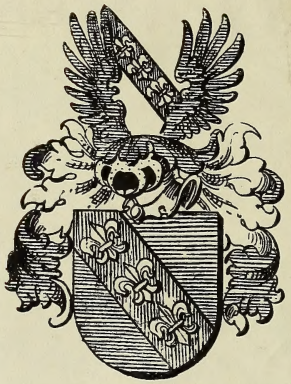


WERDER.

John Carter Brown Library

Purchased with the assistance of the
FREDERICK LIPPITT
BOOK FUND

Johann Lorenz Mosheims

Sitten-Lehre

der

Heiligen Schrift.

Dritter Theil.

Zweyte Auflage.

Mit Röm. Kayſ. Königl. Pohln. und Churf. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Helmſtädt,
bey Chriſtian Friedrich Weygand, 1749.

Johann Ludwig Wolfgang

Hillen-Lehr

der

Deutschen Sprache.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

RPJCB

Vorrede.

Wir haben mehr darauf zu denken, was wir weglassen, als was wir schreiben wollen, da wir uns niedersetzen, die Vorrede zu dem dritten Theile unserer Sittenlehre abzufassen. Es stellet sich uns eine ziemliche Anzahl verschiedener Dinge vor, die sich alle gleichsam einen Platz in derselben ausbitten: und ein jedes derselben scheinet Ursachen anzuführen, weswegen es mehr, als die andern, verdiene aufgenommen zu werden. Allein wir sind entschlossen, weder uns, noch den Lesern dieses neuen Theiles durch einen weitläuftigen Eingang ein Stück der Zeit zu rauben, die nützlich und erbaulich kann angewendet werden. Daher werden wir alles zurücke setzen, was uns selber allein zu betreffen scheinet, und denen wenig Frucht bringen kann, die dieses Buch bloß in der Absicht zu lernen, ohne Vorwitz und Neugierigkeit, in die Hände nehmen werden. Was denen zu wissen nöhtig ist, die von dem Zweck und der Verfassung des ganzen Werkes ohne Anstoß urtheilen wollen, das ist in den Vorreden des ersten und des andern Theiles weitläuftig genug vorgetragen worden.

Wir lassen also zuerst mit Fleiß die Erzehlung der Ursachen weg, wodurch die Fortsetzung dieser unserer Arbeit bis itzt ist aufgehalten worden. Was ist der Welt daran gelegen, daß sie die Veränderungen und Zufälle weiß, wodurch die weise Vorsehung des HErrn mich einige Jahre her hat führen wollen? Und was kann es mir und andern, was kann es dem Nutzen dieses Buches schaden, wenn einige die Meynung behalten wollen, daß ich meine Langsamkeit nicht gründlich entschuldigen könne? Das einige kann ich nicht verschweigen, daß diejenigen

nigen unglücklich gemuthmasset, die sich und andre beredet haben, daß ich aus Verdruß und Unwillen über die vielen Tadler und Widersacher, die wider die beyden ersten Theile aufgestanden sind, das Werk unvollkommen würde liegen lassen. Diejenigen, die eines und das andre an dem ersten Theile haben bessern wollen, sind bald zu zählen: Und keiner unter ihnen hat es verdienet, daß ich ihm den verhasten Nahmen eines Tadlers und Widersachers geben könnte. Es sind alle Gönner und Freunde, die mit einer preiswürdigen Sanftmuth und Gelindigkeit mir eröffnet haben, daß ich in einigen wenigen Redensarten und Nebendingen mich etwas deutlicher und vorsichtiger hätte erklären können. Wir haben denen, die uns bekannt worden sind, für diesen Dienst der Liebe den Dank, den wir schuldig waren, in der Vorrede zu dem andern Theile abgestattet, und demjenigen, was sie bezeichnet hatten, einige Erinnerungen beygefüget. Sie haben sich unsre Erkenntlichkeit gefallen lassen und die gegebene Auslegung unsrer Gedanken grösstentheils gebilliget.

Der andre Theil ist noch weniger, als der erste, angefochten worden. Die Herren Verfasser der sogenannten frühaufgelesenen Früchte der Theologischen Sammlung von Alten und Neuen, sind die einigen, so viel wir wissen, die sich durch ihren löblichen Eifer für die Erhaltung der reinen Lehre haben bewegen lassen, aus diesem Theile etliche Stellen zu sammlen, die, ihrer Meynung nach, übel verstanden werden können. Es ist dieses abermal auf eine Weise geschehen, die ihnen rühmlich ist und mir keine sonderbare Ursache zur Beschwerung giebt. Die Fehler selber, die sie bemerket haben, sind, wo es ja Fehler sind, von denen, die man leicht vergeben kann, weil sie kein Hauptstück der göttlichen Wahrheit betreffen, und schwerlich jemanden anders sich offenbaren werden, als denen, die mit eben so hellen und scharfen Augen, als diese gelehrten Männer, die geistlichen Schriften unsrer Zeiten beleuchten. Wir haben es daher für erlaubt

gehal-

gehalten, in der neuen Auflage dieses Theiles, die zugleich mit dem dritten Theile zum Vorschein kommen wird, die Plätze unverändert zu lassen, worinn sie sich aufhalten sollen. Wir hätten in dieser Vorrede ohne sonderliche Mühe die kleinen Vorwürfe von uns ablehnen können, so wie wir in der Vorrede zu dem andern Theile die Erinnerungen, womit einige den ersten haben beehren wollen, aufgekläret haben. Allein wir unterlassen dieses, weil wir nichts vortragen wollen, das weder Nutzen, noch Vergnügen mit sich zu führen scheinet. Was kann für ein Nutzen? was kann für ein Vergnügen? aus einer Verantwortung erwachsen, die weder den Kläger, noch den Beklagten viel schuldiger, oder unschuldiger machen kann, als sie sonsten sind, sie mag für gegründet oder für ungegründet gehalten werden. Es verliehre dieser, oder jener, so kömmt nichts mehr heraus, als dieses, daß der eine sich in einigen kleinen Sachen übereilet, und der andre die Fehler desselben leichter, als er selbst, gesehen habe. Ist es nöthig, dieses jemand durch neue Exempel zu lehren, daß die allerbesten sich versehen können, und daß andre unsre Fehltritte geschwinder, als wir selber, entdecken? Es wird also alles, was billig und anständig ist, geschehen seyn, wenn ich den gelehrten Männern, die sich mit dem Aufleſen der Früchte, die auf dem Acker der Kirchen wachsen, beschäfftigen, Dank abstatte, daß sie meine Schrift für eine gröſten theils gute und gesunde Frucht haben erkennen wollen, und zugleich versichere, daß ich deswegen die Hochachtung, die ihr Fleiß und Eifer fordern können, nichts entziehen werde, weil sie Bedenken getragen haben, dieselbe für eine ganz vollkommene Frucht zu halten. Ich lasse es gerne geschehen, daß sie die Redensarten und Eintheilungen behalten, die sie einmal gewählet haben. Denn, wo ich nicht ganz unrecht urtheile, so erstreckt sich unsre Uneinigkeit nicht auf Sachen und Wahrheiten. Ich werde es hergegen für ein Zeichen der Liebe halten, wenn sie an mir die Schwachheit dulden wollen, daß ich meine

Weise zu reden und zu denken mit der ihrigen nicht verwechseln kann. Ein jeder liebt das Seine: Und wenn diese Liebe weder dem Glauben, noch der Gottseligkeit nachtheilig ist, so muß sie ein Bruder an dem andern ertragen.

Ich werde diesen gelehrten Sammlern noch stärker verbunden seyn, wenn sie zu dieser Gefälligkeit, die ich mir von ihnen erbitte, noch eine andere setzen wollen. Eines ihrer Mitglieder hat vor kurzer Zeit eine zum Theil ganz falsche Nachricht von der dritten Auflage des ersten Theiles dieser Sittenlehre in den dritten Beytrag auf das zurückgelegte Jahr einrücken lassen. Es kann mir so wohl, als andern, aus derselben ein Nachtheil entstehen. Man kann von mir, wenn man sie für wahr hält, denken, daß ich mit Hochmuth und Tücken schwanger gehe, weil ich in der Stille gewisse Meynungen abgeleget und gebessert habe, ohne den Irrthum derselben zu bekennen. Und diejenigen, die mit einer der beyden ersten Auflagen versehen sind, können sich beklagen, daß man durch dergleichen wichtige Veränderungen der dritten Auflage sie in neue Unkosten versetzet habe. Die Gerechtigkeit leidet es daher nicht, daß dieser unrichtige Bericht unverbessert bleibe: Und ich nehme mir die Freyheit zu zeigen, was der Verfasser desselben auszustreichen habe, in der Hoffnung, daß es ihm keine Unlust machen werde, mir Recht wiederfahren zu lassen.

Die ganze Nachricht besteht aus zween Theilen. Der Urheber derselben hält sich zuerst verpflichtet, den Lesern zu vermelden, daß ich die meisten Lehren, die seine Mitarbeiter mir haben geben wollen, in den Wind geschlagen habe und die Stellen, die ihnen nicht geläutert genug geschienen, eben so wieder abdrucken lassen. Damit niemand an dieser Widerspännstigkeit zweifeln möge, setzet er einige dieser Oerter ganz hin und merket die Seiten genau an, worauf die übrigen in der neuen Auflage stehen. Dieses Stück ist so geschickt und behutsam abgefasset, daß man die Absicht desselben beynahe errathen

muß.

muß. Man hat sanftmüthig und liebreich mit mir umgehen wollen, damit man mich desto eher bereden möchte umzukehren. Ich lasse indeß diese brüderliche Bestrafung unberühret, weil ich nichts mehr darauf antworten kann, als was ich bereits geantwortet habe. In dem andern Theile werde ich gelobet, daß ich doch in einigen Dingen mich etwas anders besonnen und ein paar Steine des Anstosses aus dem Wege geräumet habe. Ich würde mich nicht schämen, wenn ich mich dieses Ruhmes anmassen könnte. Wer seinen Irrthümern den Abschied giebt, der ehret sich mehr, als die meisten glauben können, und will gleichsam der Welt zu verstehen geben, daß er reich genug bleibe, wenn er gleich ein Theil seiner bisherigen Meynungen wegschaffet. Allein ich muß gestehen, daß ich mich hie dieser Ehre nicht würdig gemachet habe. Die beyden Beweisthümer meiner Besserung, die angegeben werden, sind erdichtet. Ich soll zuerst in der ersten und andern Auflage des ersten Theiles der Sittenlehre eine ganz andre Beschreibung der Freyheit gegeben haben, als in der dritten. In den beyden ersten Auflagen soll sich diese Beschreibung finden: Sie ist ein Vermögen des Willens, den Schlüssen und Urtheilen, die ein reiner und aufgeklärter Verstand nach einer genugsamen Ueberlegung gefasset hat, Gehorsam und Folge zu leisten. Und in der dritten soll an statt jener diese stehen: Die geistliche Freyheit ist ein Vermögen des Willens, den Schlüssen des von GOtt in geistlichen Dingen erleuchteten Verstandes stets eine willige Folge zu leisten. Nichts ist so wenig wahr, als dieses Vorgeben. Der Herr Verfasser muß einige Blätter in der letzten Auflage überschlagen und seine Arbeit in der grösten Eile verfertiget haben. Diese beyden Beschreibungen stehen eben so, wie sie hie abgeschrieben sind, in allen dreyen Auflagen. Die erste ist die Beschreibung der natürlichen Freyheit, und findet sich auf der hundert und sechszigsten Seite der beyden

den ersten, und auf der hundert und vier und sechszigsten Seite der dritten Auflage. Die andre ist der Abriß der geistlichen Freyheit und steht auf der hundert sechs und siebenzigsten Seite der dritten und auf der hundert ein und siebenzigsten Seite der beyden vorhergegangenen Auflagen. Ich soll, vors andre, das, was ich von den unnützen Streitigkeiten der Geistlichgelehrten in der ersten Auflage erwähnet habe, in der dritten ganz weggelassen haben. Hingegen, heisset es, haben wir von dem, was in der ersten Ausgabe C. II. §. XX. von den vermeynten ärgerlichen Streitigkeiten der Theologen mit eingestreuet worden, bey dieser dritten Ausgabe nichts gefunden. Ist bey diesem Berichte kein Fehler der Uebereilung vorgegangen, so hat man dem Herrn Verfasser einen mangelhaften Abdruck in die Hände gegeben. Das, was in der ersten Auflage von den geistlichen Streitigkeiten gedacht worden ist, steht mit eben den Worten, ohne Zusatz und Abkürzung, auf der fünf hundert vier und sechszigsten und den folgenden Seiten der dritten Ausgabe.

Wir sind erfahrner in den Händeln dieser Welt, als daß wir unser Werk deswegen für vollkommen und gut ausgeben sollten, weil es bisher nur so wenige Anfälle ausgestanden hat. Wir nehmen vielmehr daher Anlaß uns zu demüthigen: das heisset: wir schliessen daraus, daß diejenigen, die unsere Mängel und Fehler am ersten sehen und aufs geschickteste aufdecken könnten, sich entweder die Mühe nicht haben auflegen wollen, eine so schlechte Arbeit mit einer scharfen Untersuchung zu beehren, oder es für unnöthig halten, ein Theil ihrer Zeit auf die Ausbesserung eines Werkes zu wenden, das sein Ansehen schwerlich lange erhalten kann und seinem Urheber bald in die Vergessenheit folgen wird. Es ist bekannt genug, daß viele, die sich Helden in der gelehrten Welt zu seyn dünken und doch ihre Tage in Friede und Ruhe zubringen, nur darum unbestritten bleiben, weil man es ihnen an der Stirne lesen kann, daß sie durch ihre eigene Schwäche bald werden aufgerieben seyn.

Wie

Wie können wir viel anders von uns und von unsrer Arbeit denken, wenn wir uns erinnern, daß sie auf eine Weise ausgefertiget werde, die fast unvermeidlich Wiederhohlungen, Gedächtnißfehler und allerhand andre Mißgeburten zeugen muß, und zu gleicher Zeit uns vorstellen, daß sie nicht unter die ehrwürdigen Schriften gehöre, deren Flecken entweder von dem Nahmen und Verdiensten ihres Vaters, oder von einem reichen Vorrathe neuer, schöner und nützlicher Gedanken bedecket werden? Es wird nicht undienlich seyn, daß wir das, was wir von der Art und Weise dieses Werks zu Papier zu bringen gemeldet haben, mit wenigem erklären, damit die Leser desto williger werden mögen, die Fehler, die ihnen etwa begegnen, zu entschuldigen. Der Herr Verleger so wohl, als die Drucker, werden stets ein beschwornes Zeugniß auszustellen bereit seyn, daß ich die Wahrheit schreibe.

Es wird dem Verleger und Drucker keine reine und leserliche Abschrift geliefert, wenn ein neuer Theil dieses Werkes an das Licht soll gesetzet werden. Es ist nicht einmal ein roher und grober Entwurf vorhanden, worauf ich bey der Ausarbeitung sehen könnte. Alles, was geschrieben und gedrucket werden soll, steht entweder in meinem Kopfe, oder soll durch Ueberlegung und Nachsinnen bey dem Fortgange der Arbeit heraus gebracht werden. Der Verleger muß also, wenn mir meine übrigen Geschäffte erlauben, den Druck eines neuen Theiles anfangen zu lassen, mit der blossen Zusage sich begnügen, daß ich allgemählig ein Stück nach dem andern aus meinem Verstande und Gedächtnisse abschreiben und in die Druckerey schicken wolle. Ich mache darauf zuerst einen Abriß in meinen Gedanken und stelle die Dinge, die ich auszuführen gedenke, in Ordnung: jedoch so, daß ich mir das Recht ausdrücklich vorbehalte, bald etwas auszulassen, bald etwas hinein zu rücken, bald etwas zu versetzen, wenn es mir in dem Laufe der Arbeit nöthig oder nützlich scheinen möchte. Dieser Abriß bleibt unbe-

weglich in meinem Geiste bis zum Ende des Werkes stehen. Mein Gedächtniß ist mir in diesem Stücke so getreu, daß es sich durch keine andre Vorstellungen etwas von demjenigen nehmen lässet, was ich ihm einmal anvertrauet habe. Ich setze nach dieser Vorbereitung die Feder an, und erfreue den Drucker nach einigen Tagen mit dem ersten Bogen. Vielleicht folgen auf diesen einige andre, wo ich etliche Wochen herdurch die beyden Stunden im Tage, die ich dieser Arbeit schenken kann, frey behalte. Darauf kömmt ein Stillstand. Bald fällt eine Reise vor, bald erfordern andre Geschäffte, die keinen Verzug verstatten, daß ich ihnen alle Zeit, die ich ersparen kann, aufopfere. Mein Leben verfliesset so ruhig und stille nicht, daß ich mir vornehmen könnte, bey einer Sache zu beharren und dieselbe beständig fortzusetzen. Nach einigen Wochen komme ich wieder zu mir selber, suche die bey Seite gelegte Gedanken aus ihrem Winkel wieder hervor und knüpfe den zerrissenen Faden wieder zusammen. Der Druck geht also wieder fort: allein langsam, weil ich mannigfaltig verhindert werde, und oft so langsam, daß kaum ein Bogen in einem Monate fertig werden kann. Heute wird ein Blat geliefert: über drey Tage wieder ein halber Bogen: nach acht Tagen aufs neue der kleine Rest, der zur Füllung eines Bogens nöthig ist. Inzwischen ziehet bald dieses, bald jenes meine Gedanken auf sich, dem ich sie nicht versagen darf. Und man kann leicht erachten, daß durch ein jedes mein Gemüthe in der erneuerten Betrachtung sehr gestöret werden müsse. Alle diese kleinen Theile, die ich nach und nach zum Abdruck gebe, werden mit einer so kleinen, flüchtigen und unleserlichen Hand geschrieben, daß sie die Augen des Setzers, so scharf und helle sie auch sind, ermüden müssen. Dieses geschicht mit Fleiß. Einmal darum, damit ich vieles in kurzer Zeit hinschreiben könne: hernach deswegen, damit ich mir keinen Raum zu grossen Aenderungen und Verbesserungen auf dem Blatte übrig lassen möge. Kein Mensch kann so wenig mit den Früchten

seines

seines Geistes zufrieden seyn, als ich. Kaum habe ich das Herze, sie genau anzusehen, weil ich allezeit wünsche, daß sie anders möchten gebildet seyn. Bald scheinet mein Vortrag mir zu dunkel, bald zu trocken, bald zu weitläuftig, bald gar ungestalt zu seyn. Fände ich also Platz auf meinen beschriebenen Blättern, vieles zu ändern und auf eine andre Weise einzukleiden, oder nähme ich mir die Musse, ein jedes verfertigtes Stücke in eine scharfe Betrachtung zu ziehen, so würde die grosse Geduld des Herrn Verlegers und des Druckers, die ich oft bewundere, noch einmal so groß seyn müssen. Wer kann Bürge seyn, daß einem Menschen, der auf diese Weise seine Schriften anfänget, fortsetzet und endiget, er sey so gelehrt und scharfsinnig, als er wolle, nicht hie und da ein Fehlschluß, anderswo eine unbequeme Redensart entfallen sollte?

Dieses alles ungeachtet, machen wir uns doch die Hoffnung, daß wir in diesem Theile uns für groben und schädlichen Fehlern werden gehütet haben. Wir handeln in demselben das gröste Stück der Lehre von dem Stande der Gnaden ab. Wir reden also von der Wissenschaft, von der Weisheit, von der Klugheit eines Christen, von dem Gewissen, von der Furcht, von der Ehrerbiethung, von der Liebe gegen GOtt, von der Andacht. Alle diese Lehren sind groß und wichtig. Und einige derselben, sonderlich die Lehre von der Liebe GOttes, sind theils durch die übermäßige Scharfsinnigkeit vieler aufgeklärten, theils durch die unbändige Einbildung einiger wüsten Köpfe, unter so viele Dornen und Disteln gerathen, daß man sie erst in die Freyheit setzen muß, ehe man sie beschauen kann. Allein es sind doch keine Geheimnisse des Glaubens. Man kann bey der Erklärung derselben die Vernunft, die Natur, die Erfahrung, die gemeine Sprache der Menschen um Beystand und Hülfe ansprechen. Wir haben uns dieses Vortheiles mit aller möglichen Vorsichtigkeit bedienet und es nirgends an klaren und deutlichen Zeugnissen der Schrift zur Bestätigung einer

jeden Sache fehlen lassen. Bis so weit wird man also keinen grossen Unterscheid zwischen diesem und den vorhergegangenen Theilen finden: Und wir wollen Sorge tragen, daß die folgenden Theile, die so lange nicht sollen erwartet werden, als die beyden letzteren, wo die göttliche Vorsehung mit unserm guten Willen übereinstimmet, in diesem Stücke nicht anders gestaltet seyn mögen. Von dem Vortrage, der Einkleidung der Gedanken, der Art zu schreiben, können wir weder etwas sagen, noch versprechen. Wir wissen es nicht, ob wir noch diejenigen in diesem neuen Theile sind, die wir zu der Zeit waren, da die vorigen ausgefertiget wurden. Was merken wir Menschen weniger, oder besser zu reden, was wollen wir weniger merken, als den Abgang der Kräfte unsers Geistes? Indeß übet die Zeit, wir mögen es gestehen, oder nicht, ihre Gewalt auch an unserm Verstande aus. Die Blüthe unsers Witzes wird mit den Jahren welk und hinfällig: Unsre Hände werden allgemach ungeschickt, der Wahrheit den unschuldigen Schmuck anzulegen, in dem sie erscheinen muß, wenn sie der Welt gefallen soll. Was ist zu machen? Unsre Wünsche sind zu schwach den Lauf der Natur aufzuhalten. Laßt uns zufrieden seyn, daß die Früchte da bleiben, wenn gleich die Blumen verwelken und abfallen. Jene erquicken uns auf dem Wege in das Reich der Beständigkeit: Diese geben der Einbildung ein Vergnügen, das eben so unbeständig ist, als sie selber sind. Geschrieben in Helmstädt am zwanzigsten Tage des Monates September, im Jahr 1743.

Johann Lorenz Mosheim.

Der

Sittenlehre der Heiligen Schrift

Ersten Theiles

Dritter Abschnitt

Von dem Stande der Gnaden.

Des

Ersten Theiles der Sittenlehre

Dritter Abschnitt

Von dem Stande der Gnaden.

Das Erste Hauptstück.

Von dem

Stande der Gnaden selbst.

Innhalt.

Beschreibung des Standes der Gnaden. Redensarten, womit die Schrift den Stand der Gnaden zu bezeichnen pfleget. Alle Menschen, die in demselben stehen, gleichen einander in Ansehen der wesentlichen Theile, die zu diesem Stande gehören. Allein sie sind einander unähnlich, wenn man auf die Stärke, Schönheit und Beschaffenheit der Theile siehet, woraus dieser Stand bestehet. §. I.

Der ganze Stand der Gnaden hat nur zweene Theile nach der Schrift, Glauben und Liebe, oder Wahrheit und Gottseligkeit. Allein diese beyden Dinge enthalten vieles, das aus einander geleget und erkläret werden muß. §. II.

Die Vollkommenheit, deren der Verstand derjenigen geniesset, die in dem Stande der Gnaden leben, heisset die **Erleuchtung.** Die Erleuchtung ist überhaupt dreyfach. Die Schrift ziehet diese drey Arten der Erleuchtung zuweilen zusammen und anderswo sondert sie dieselben von einander. Wenn die Schrift von der eigentlich so genannten, oder kräftigen Erleuchtung redet, so nimmt sie das Bild nicht von Blinden, sondern von solchen her, die nicht genau und deutlich genug sehen. Beschreibung der Erleuchtung, deren die Bekehrten theilhaftig werden. Die Lehre der Christen von der Erleuchtung ist weder unverständlich, noch ungereimt, sondern in der Vernunft und Erfahrung gegründet. Untersuchung der Streitfrage: Ob ein Gottloser und Unwiedergebohrner, der die Wahrheit weiß, erleuchtet sey, oder nicht? Beantwortung der Zweifel eines Ungenannten über die **Erleuchtung** der Unbekehrten. Das Mittel der Erleuchtung ist die Offenbarung, oder das Wort. Widerlegung derjenigen, die auf unmittelbare oder innerliche Erleuchtungen hoffen. Ungrund des innerlichen Lichtes der Quäker. Thorheit derer, die auf äusserliche Offenbarungen warten. Die Erleuchtung hat in den Christen ihre Stuffen und ihr unterschiedenes Maaß. §. III.

Der erleuchtete Verstand hat eben diejenigen Vollkommenheiten, die sich der natürliche **erwerben** kann, **Wissenschaft, Weisheit, Klugheit.** Die Schrift spricht diese drey Eigenschaften oft mit einem einigen Worte aus: Und oft giebt sie einer jeden ihren besondern Nahmen. §. IV.

Beschreibung der geistlichen **Wissenschaft.** Beschreibung der geistlichen **Weisheit.** Die Weisheit der Christen gehet entweder auf sie selbst, oder auf andere: Sie ist weiter entweder eine gemeine, oder eine besondere Weisheit. §. V.

Beschreibung der geistlichen **Klugheit.** Sie ist entweder auf **GOTT,** oder auf Menschen, oder

oder auf uns selbst gerichtet. Vorstellung der grossen Klugheit des Apostels Paulus in der Stadt Athen, des Propheten Nathans und anderer. Unterscheid der wahren Klugheit von der falschen und Scheinklugheit. §. VI.

Nicht alle Christen besitzen die geistliche Weisheit und Klugheit in gleichem Maasse. Sie muß auf gewisse Weise in allen seyn, die bekehret worden sind: Allein sie ist in diesen stärker, in jenen schwächer, theils natürlicher Ursachen halber, theils weil die Erfahrung nicht bey allen gleich groß ist. §. VII.

Das **Gewissen** wird insgemein unter die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes gerechnet. Uneinigkeit der Sittenlehrer in der Beschreibung des Gewissens. Verschiedene Bedeutungen, die das Wort **Gewissen** in der Schrift hat. Meistentheils bedeutet es in derselben eine Beurtheilung oder ein Urtheil über unsere Thaten. §. VIII.

Da das Gewissen in der Sittenlehre als eine beständige Eigenschaft und Tugend der Bekehrten betrachtet wird, so muß es mehr zu dem Willen, als zu dem Verstande, gezogen werden. Allgemeine Beschreibung des Gewissens. Abtheilungen des Gewissens. §. IX.

Beschreibung des Gewissens eines Wiedergebohrnen insonderheit. Eintheilungen dieses Gewissens. §. X.

Die Vollkommenheit des Willens, die der Mensch in dem Stande der Gnaden hat, heisset die **Heiligung** oder die **Wiedergeburt**. Der Grund derselben ist **die Ehrerbiethung, die Furcht** und die **Liebe Gottes**. Die Schrift braucht oft nur ein einiges dieser dreyen Wörter, alle diese Vollkommenheiten zugleich damit anzuzeigen. Oft hergegen fordert sie eine jede dieser dreyen Bewegungen insonderheit. Oft werden sie alle drey durch das Wort Gottseligkeit gemeynet. §. XI.

Allgemeine Untersuchung von der Natur der Ehrerbiethung, der Furcht und der Liebe. Es werden durch diese drey Wörter ordentlich Bewegungen der Seelen gemeynet, die durch ihre Ursachen unterschieden sind. Allein man setzet dieselbe auch oft

in einem andern Verstande und zeiget dadurch entweder die Ursachen, woraus sie entstehen, oder die Wirkungen, die sie hervorbringen, an. Genauere Untersuchung der Liebe. Abtheilungen derselben in die sinnliche und vernünftige, in die Liebe der Begierde und des Genusses. Prüfung der gemeinen Abtheilungen der Liebe. §. XII.

Erklärung der Ehrerbiethung gegen GOTT. Es wird dadurch bald eine Gemüthsbewegung, bald das Erkenntniß der Grösse und Majestät GOttes, bald die äusserlichen Zeichen, wodurch sich die Ehrerbiethung offenbaret, gemeynet. Die Dinge, die uns zur Ehrerbiethung gegen GOTT ermuntern können, heissen zuweilen in der Schrift die Ehre GOttes. Grosse Thorheit der Menschen, die sich einbilden, daß die Ehrerbiethung und die Zeichen der Ehre einerley sind und meynen, daß sie GOTT geehret haben, wenn sie ihn äusserlich begrüssen oder verehren. §. XIII.

Beschreibung der Furcht GOttes. Man verstehet bald mit diesem Worte eine Bewegung der Seelen. Bald die Ueberzeugung von den göttlichen Vollkommenheiten, die den Sündern schrecklich sind, bald die Vorsichtigkeit, die aus der Furcht entstehet. Man kann die Furcht GOttes abtheilen in die Furcht des Gesetzes und des Evangelii, oder in die Furcht der Sünder und der Gerechten. Sie muß von der Angst und Bangigkeit für dem Gerichte GOTTes unterschieden werden, die auch zuweilen die Furcht GOttes heisset. Diese ist bald ein Werk der vorbereitenden Gnade, bald ein Werk der Natur. Die gemeine Abtheilung der Furcht GOttes in die knechtische und kindliche bedarf einer Erklärung oder Verbesserung. §. XIV.

Beschreibung der Liebe GOttes. Grosse Streitigkeiten über die Natur der Liebe GOttes. Man bildet sich insgemein die Liebe zu GOTT, wie die sinnliche und natürliche Liebe zu Personen eines andern Geschlechtes vor; und nimmt noch dazu das Muster derselben von den Sitten und Gewohnheiten des Landes, in dem man lebet. Andere erklären die Natur der Liebe GOttes aus der Liebe, die GOTT zu sich selbst und zu seinen Geschöpfen träget. Die wahre Natur der Liebe zu GOTT. Ihre grosse Kraft und Stärke in den Heiligen. Fehler derjenigen,

nigen, die die Liebe zu GOTT mit ihren Früchten und Wirkungen vermengen und diese für jene unbehutsam ansehen. Unterschiedene Bedeutungen des Wortes Liebe in der Schrift. Es sind nicht so viele Abtheilungen der göttlichen Liebe, als es Bedeutungen dieses Wortes in der Schrift giebt. Erklärung der vornehmsten Schriftstellen, worinn der Liebe GOttes gedacht wird. Die Lehre der Christen von der Liebe GOttes ist weder ungereimt, noch unverständlich. §. XV.

Die reine Liebe der Mystischen Lehrer ist ein Wort ohne Bedeutung. Erklärung der Lehre von der reinen Liebe. Gleichniß, dieselbe deutlicher zu machen. Die Mystische Weisheit erfordert es, daß sie die Liebe GOttes auf eine so hohe und unbegreifliche Weise erklären. Verschiedene Arten, diese reine Liebe zu bestreiten und zu widerlegen. Beweis, daß die reine Liebe stets ein unergründliches Räthsel bleiben werde, so lange das für wahr gehalten wird, was die Christen aus der Schrift und Vernunft von der Seelen lehren. Des Ritters Ramsay neue Erfindung, die reine Liebe aus der Vernunft zu erklären. Diese Lehre wird verständlich und begreiflich, wenn man sie mit der Meynung derjenigen vergleichet, die dafür halten, daß die Seelen Ausflüsse des göttlichen Wesens sind und in das Wesen GOttes zurücke kehren müssen. Sie ist also eine Folge dieser Meynung. §. XVI.

Alle Christen müssen die Bewegungen der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes bey sich spüren. Allein sie spüren sie nicht alle gleich deutlich und auf einerley Weise. Diesen Unterscheid verursachet theils der natürliche, theils der geistliche Zustand der Menschen. Einige haben eine grössere, andere eine kleinere Kraft sich diejenigen Dinge deutlich und klar vorzustellen, wodurch diese Gemüthsbewegungen gezeuget werden. Einige Menschen haben mehr Neigung zu dieser, andere mehr zu einer andern Gemüthsbewegung. Einige haben ein grösseres Erkenntniß geistlicher Dinge, als andere, einige haben länger in dem Dienste GOttes zugebracht. Man spüret auch diese Bewegungen nicht zu allen Zeiten gleich stark und deutlich. Ursachen dieses Unterscheides. Regeln, die daraus gezogen werden müssen, um zu urtheilen, ob einer in der Furcht und Liebe GOttes stehe, oder nicht? §. XVII.

Das

Das Mittel alle erzehlte Vollkommenheiten des Verstandes und Bewegungen des Willens zu stärken und zu erhalten ist die **Andacht**. Erklärung des Wortes **Andacht**. Die besondere Art der **Andacht**, die unter den Mystischen Lehrern gepriesen wird. Diese ist eben so wohl unter den Unchristlichen, als bey den Christlichen Mysticis gebräuchlich. Beschreibung der wahren Natur der Andacht. Sie ist auf gewisse Weise ein Werk der Natur und dennoch ein Werk der Gnaden. Andacht der Einfältigen und Unwissenden. Die Andacht wird eingetheilet in **das Nachsinnen** und in die **Beschauung**. Vorbereitung eines, der der Andacht obliegen will. Untersuchung der Frage: Ob die Einbildung bey der Andacht dürfe gebrauchet werden oder nicht? Nutzen der Andacht. Sie erhält und erweitert die Wissenschaft und das Erkenntniß der Christen. Sie befördert die Weisheit und Klugheit. Sie stärket die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen GOtt. Sprüche der Schrift von der Andacht. §. XVIII.

§. I.

Wir verstehen durch den Stand der Gnaden die geistliche Gestalt oder Beschaffenheit der Seelen derjenigen, die durch die Busse verändert und in das Reich des Sohnes GOttes versetzet worden sind. Alle, die zu diesem Stande gelanget sind, sehen einander dem Geiste nach ähnlich. Sie sind alle nach einem unwandelbaren Muster von der Hand eines Schöpfers gebildet worden, der nichts Unvollkommenes und Mangelhaftes zeugen kann; Und daher müssen sie mit einerley Gaben ausgerüstet seyn. Allein sie gleichen einander nicht alle in Ansehen der Kräfte, weil ihre Glückseligkeit zunehmen kann und wachsen muß. Vielleicht wird dieses leichter verstanden, wenn es mit den Redensarten, die in der Schrift geheiliget sind, erkläret wird. Die Schrift nennet das, was wir den Stand der Gnaden nennen, unter andern den neuen Menschen, der nach GOTT geschaffen ist, Ephes. IV, 23. 24. Col. III, 10. oder das neue Geschöpfe. 2 Cor. V, 17. Gal. VI, 15. Ephes. III, 10. Man kann also nach ihrer Anleitung sagen: Der neue Mensch hat alle seine Glieder, so bald als er gebohren wird: Und alle demnach, die ihn angezogen haben, müssen einander ähnlich seyn. Allein seine Glieder nehmen allgemach an Grösse und Stärke zu: Daher muß ein Unterscheid seyn unter denen, die mit ihm angethan sind.

Erklärung.

Wer uns saget, daß eine Person um ein grosses verändert worden sey, der leget uns natürlich die Frage in den Mund: Und wie sieht denn nunmehro dieser so veränderte Mensch aus? Was hat ihm der Wechsel der Leibes- oder der Gemüthsgestalt genommen? Was hat er ihm gegeben? Man wird gleichsam

genöthiget, eben so zu fragen, wenn man höret, daß unsere Seele in einer häßlichen Gestalt diese Welt begrüsse, und daß die unendliche Liebe des Höchsten ein sicheres Mittel angewiesen habe, wodurch sie ein Theil ihrer verlohrnen Schönheit wieder erlangen kann: Worinn ist denn die Bildung der Seelen nach ihrer Bekehrung von ihrer alten Gestalt unterschieden? Aendert sich ihr Wesen? Oder verliehrt sie nur gewisse eingewurzelte Flecken, die sie vordem verstellet haben? Wird in der geistlichen Schöpfung aus Nichts Etwas, wie in der natürlichen? Oder wird nur das, was bereits vorhanden ist, gereiniget und geschmücket? Wir machen uns fertig, diese Fragen zu beantworten und das Bild eines Geistes, der durch eine übernatürliche Kraft neu geschaffen oder erneuert worden ist, zu entwerfen. Wir wollen uns bey dieser Arbeit durch die Schrift und durch die Erfahrung leiten lassen. Wer das Wort Erfahrung hie nicht dulden will, der kann es mit unserm guten Willen auslöschen. Wir meynen keine verdächtige Erfahrung, die von der Schrift abweichet, keine geistliche Empfindung, die durch sich selbst regieret wird, kein innerliches Gefühl, das keinen Richter, keine Regel, keine Ordnung erkennen will. Wir berufen uns auf eine Erfahrung, die mit der Schrift übereinstimmet, und gerne Schrift und Vernunft über sich urtheilen lässet. Und es ist uns daher gleichgültig, ob wir sagen sollen, daß wir uns dem Lichte der Schrift allein überlassen wollen, oder ob man uns erlauben will, die Erfahrung zu unserer zweyten Führerinn zu machen. Wer es gerne siehet, daß wir auch der Vernunft gedenken sollen, dem werden wir eben so ungezwungen gehorchen. Man setze, wenn man will, die Vernunft zu der Schrift und zu der Erfahrung: Die Sache wird dadurch nicht verändert werden. Was uns die Schrift von dem Zustande der Bekehrten lehret, streitet in keinem Stücke mit der Vernunft und kann in den meisten Stücken von der Vernunft beschützet werden, wenn es eines solchen Schutzes brauchen sollte. Wir bleiben bey der Vernunft, indem wir bey der Schrift bleiben. Diese erleuchtet jene: Jene findet in dieser den Grund zu ihren besten und gewissesten Schlüssen.

Andrer Menschen Gedanken und Erklärungen haben sich uns bey dieser Arbeit in einer solchen Menge angeboten, daß wir sie kaum zählen können. Fast kein einziger berühmter und angesehener Lehrer von den ersten Tagen des Christenthums an bis auf unsre Zeiten, der sich nicht beflissen hätte, die innerliche Gestalt eines wahren Christen abzubilden. Verschiedene der Alten, und noch mehr unter den Neuern, haben gange und weitläuftige Bücher mit einem solchen Abrisse angefüllet. Andere haben einen ungemeinen Fleiß auf einige Glieder des neuen Menschen, daß wir mit der Schrift reden, gewendet. Wie viele haben die Liebe GOttes beschrieben? Wie viele haben die Natur der Verleugnung untersuchet? Wie viele haben die geistliche Erfahrung und ihre Früchte gepriesen? Wir sind eben durch diese unglaubliche Anzahl derer, die uns gerne haben die Hand bieten wollen, bewogen worden, alle fremde Hülfe abzuschlagen, und selbst zu denken. Wir nehmen Niemanden den Ruhm, den er entweder verdienet hat, oder meynet verdienet zu haben. Wir gestehen vielmehr gerne, daß viele, sonderlich in unsrer und in der Re-

for-

formirten Kirchen, die Feder nicht weniger gründlich, als vorsichtig, in dieser Sache geführet haben. Allein es ist allzeit beschwerlich, und Leuten von mittelmäßigen Gaben fast unmöglich, aus vielen, die alle lobenswürdig sind und doch bald in den Gedanken, bald in den Worten nicht genau übereinstimmen, deren einer mehr, der andre weniger, als die Sache erfordert, zu sagen scheinet, einen oder etliche Führer zu wählen. Und man findet insgemein, wo man nicht ganz blind ist, die Strasse der Wahrheit weit eher, wenn man sie selbst mit dem Lichte, das uns die Liebe und Weisheit GOttes angezündet hat, suchet, als wenn man sich dieses von einigen andern vortragen lässet, die eben so wenig, als wir selbst, von der Gefahr zu fehlen befreyet gewesen sind. Wir wollen es über dieses nicht leugnen, daß wir in einigen derjenigen, die fast von allen für die besten Kenner des Standes der Gnaden, für Meister, die Erkenntniß und Erfahrung mit einander vereiniget haben, gehalten werden, scheinbare, grosse, edle und erhabene Gedanken und Redensarten angetroffen und uns doch nicht getrauet haben, dieselbe für die unsrigen aufzunehmen. Was am allermeisten blendet und einnimmt, wird oft, wenn es auf die Probe gesetzet wird, falsch und unächt, ich will sagen, ohne Grund und Deutlichkeit befunden. Und vielleicht finden sich nirgends mehr Beweise von dieser Wahrheit, die uns die Erfahrung so vielfältig lehret, als in denen Büchern, die von den innerlichen Wirkungen der Gnaden und von der Gemüthsbeschaffenheit eines Christen handeln. Wie manches funkelndes Gleichniß ist uns aus den Händen verschwunden, wenn wir es genau haben besichtigen wollen? Wie manche fremde und dem Ansehen nach wichtige Redensart hat ihre ganze Bedeutung verlohren, wenn wir untersuchet haben, wie viel sie nach dem Urtheile der Schrift gelten könnte? Wie manche Lehre, die nicht mühsam erdacht, sondern gleichsam von den Empfindungen des Herzens eingegeben zu seyn schiene, ist, wenn man sie hat brauchen wollen, in einen ungegründeten Einfall verwandelt worden?

Wir nennen die Gemüthsbeschaffenheit derjenigen, die den Weg der Busse zurücke geleget haben, den Stand der Gnaden. Alle Tugend- und Sittenlehrer führen diese Redensart im Munde. Sie ist seit vielen Jahrhunderten unter den Christen gangbar worden, und hat durch die Zeit so viel Ansehen gewonnen, daß man sie schwerlich abschaffen kann. Und wozu ist es nöthig sie mit einer andern zu verwechseln? Es ist wahr, daß sie vieldeutig ist und von dem einen auf diese, von dem andern auf jene Weise verstanden wird. Das Wort Gnade ist schon lange unter den Christen eines von denen Wörtern, denen ein jeder einen Verstand giebt, der sich mit seinen übrigen Meynungen von der Religion reimet. Alle Gemeinen der Christen reden von der Gnade und rühmen sich der Gnade. Und fast eine jede gibt von diesem grossen Gute eine besondere und eigne Beschreibung. Ja in einer einzigen Gemeine lassen sich oft so viele Bedeutungen dieses Wortes sammlen, als Parteyen und Gesellschaften da sind, die entweder durch ihre Stifter und Lehrer, oder durch gewisse Lehren, Ordnungen und Absichten sich von einander unterscheiden. Daher muß auch der Stand der Gnaden hie dieses dort etwas anders, anzeigen und auf vie-

lerley Art erkläret werden. Allein diese Uneinigkeit machet den Gebrauch dieser Benennung so gefährlich nicht, als es einigen scheinen kann. In unsrer Kirchen sind die Bedeutungen des Wortes Gnade schon lange aus der heil. Schrift bestimmet und feste gesetzet worden. Und den Misdeutungen, die etwa entstehen können, lässet sich leichte durch eine kurze Erklärung begegnen.

Unsere Beschreibung des Standes der Gnaden lautet etwas anders, als diejenigen, die man bey andern findet. Niemand halte dieses für ein Zeichen, daß wir diese Benennung in einer neuen und ungebräuchlichen Bedeutung setzen. Sie gilt das bey uns, was sie bey andern bisher gegolten hat. Wir scheiden uns nur darinn von unsern Vorgängern, daß wir bloß die Kraft anzeigen, welche die Wörter in der Sprache der Sittenlehrer haben, da jene hergegen die Sache selbst erklären, die mit diesem Nahmen gemeynet wird. Wir sagen: Der Nahme: Stand der Gnaden, bedeutet bey den Sittenlehrern die Gemüthsbeschaffenheit der Bekehrten. Ein andrer saget: Der Stand der Gnaden ist der Zustand eines Menschen, in dessen Seele die Gnade herrschet und den Sieg über die Natur oder über das Fleisch erhält. Noch ein andrer: Der Stand der Gnade ist der Zustand, in dem der Mensch versichert ist, daß er in der Gnaden GOttes stehe. Die beyden letztern Beschreibungen geben die Ursachen an, weswegen das neue Herz der Bekehrten ein Stand der Gnaden genennet wird, und bilden zugleich die Natur desselben in der Kürze ab. Unsre bleibet bey dem Worte und verschiebet die Erklärung der Sachen. Wir lassen jene gerne den Platz behalten, den sie bisher gehabt haben. Und diejenigen hergegen, welche sie nicht verlieren wollen, werden uns gerne gestehen, daß sie die unsrige zum voraus setzen und als bekannt annehmen. Man halte es uns zu gute, daß wir aus Liebe zu der Ordnung und Deutlichkeit unsre Leser von einer Stuffe zu der andern, von dem Leichten zu dem Schwerern, von den Wörtern zu den Sachen führen. Wir wollen jetzt die Ursachen anzeigen, weswegen man die Veränderung, die in den Gemüthern der Christen durch die Busse entstehet, den Stand der Gnaden zu nennen pflege.

Das Wort Gnade bedeutet theils den beständigen Vorsatz des göttlichen Willens die vernünftigen Geschöpfe, und insonderheit die Menschen, glücklich zu machen, oder die innerliche Neigung GOttes gegen das gefallene Geschlechte der Menschen, theils die Werke und Ordnungen GOttes, die aus diesem göttlichen Wohlwollen gegen uns entspringen. Es ist leicht, alle übrige Bedeutungen dieses Wortes, die von einigen angeführet werden, unter diese beyden Hauptbegriffe zu ziehen. Man lehret insgemein, daß Gnade, wenn das Wort in dem ersten Verstande genommen wird, eben das sey, was sonst die Liebe GOttes in der Schrift heisset. Und überhaupt ist an dieser Erinnerung nichts auszusetzen. Man füge nur dieses hinzu, daß dennoch die beyden Wörter, Liebe und Gnade GOttes, nicht von ganz gleichem Werthe sind. Jenes hat eine weitläuftigere, dieses eine engere Bedeutung. Jenes zeiget nur so viel an, daß der Höchste der Menschen Wohlfahrt und Seligkeit aufrichtig wolle und suche, und bestimmet die Art dieser göttlichen

lichen Neigungen nicht. Dieses entdecket zugleich die Beschaffenheit der göttlichen Liebe und giebt uns zu verstehen, daß man sie mit der Liebe, deren wir Menschen fähig sind, nicht vermengen müsse. Es ist eine Liebe, die zugleich eine Gnade in dem strengesten Verstande heissen kann, eine Liebe, deren Grund und Ursache sich nicht in den Geliebten, nicht in den Menschen, sondern allein in GOTT und in seinem allerheiligsten Wesen findet. * Die Liebe der Menschen kann eigentlich keine Gnade heissen. Sie wird durch eine Eigenschaft, durch ein Verdienst, durch eine Bemühung der Dinge und Personen erwecket, auf welche sie fällt, und zielet stets auf unsern Vortheil. Wir brennen, weil wir entzündet werden, und unterhalten die Glut unserer Seelen, weil sie uns vergnüget und, zum wenigsten unsrer Meynung nach, beglücket. Die Liebe GOttes gegen uns stammet von keiner äusserlichen Ursache, von keinem Werke, von keinem Verdienste, von keiner Vollkommenheit der Menschen her, und bringt dem heiligsten Wesen, in dem sie herrschet, keinen Nutzen. Sie verdienet also allein den Nahmen der Gnade; Sie ist allein die reine Liebe, welche die Mystischen Lehrer vergebens in den Geistern verdorbener Menschen, die nur einer Lohn = oder Taglöhnerliebe fähig sind, zu erregen sich bemühen. Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmhertzigkeit, machet er uns selig. Tit. III. 5.

Der andre Verstand des Wortes Gnade wird theils in der Schrift selbst, theils in den Büchern der Lehrer, in verschiedene Zweige getheilet. Das gröβte Werk der göttlichen Liebe, die allein den Nahmen der Gnade behaupten kann, ist die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch JEsum, seinen ewigen und einigen Sohn. Daher heisset dieses die Gnade, die heilsame Gnade, Tit. II. 11. die allein das Mittel zeiget, zur Selig-

* Die Schrift setzet das Wort χάρις oder Gnade in demjenigen Verstande, den es in der Sprache der Griechen zu den Zeiten der Apostel hatte. Ein Griechischer Weltweiser würde dieses Wort nicht anders beschrieben und erkläret haben, als wie es hie von uns erkläret ist. Gnade ist eine Liebe andrer, die mit keiner Selbstliebe verdorben und beflecket ist, eine Begierde andre glücklich zu machen, ohne auf sein eignes Glück dabey zu sehen. Es wird einigen angenehm seyn, wenn ich hie die Beschreibung der Gnade hersetze, die Aristoteles gegeben hat: Ἔστω δὲ χάρις, καθ' ἣν ἔχων λέγεταί χάριν, ὑπεργεῖν τῷ δεομένῳ, μὴ ἀντὶ τινός, μηδ' ἵνα τι τῷ ἄντῳ τῷ ὑπεργέντι ἀλλ' ἵνα ἐκείνῳ τι. Gnade ist, wenn jemand, der etwas hat und besitzet, einen Dürftigen seiner Güter theilhaftig machet, nicht darum, damit er einige Wohlthaten, die er vorhin empfangen hat, vergelte, oder selbst etwas gewinne, sondern nur deswegen, damit er dem andern nützen und dienen möge. ARISTOTELES *Rhetoricor. Lib. II. cap. VII. pag. 760. Tom. III. Opp. ed. Paris. du* VAL.

keit zu gelangen. GOTT wird durch diese Erlösung JESU bewogen, in den Seelen der Menschen, die sich ihm überlassen, die Regungen und Eigenschaften zu zeugen und zu erhalten, wodurch sie zu dem Genusse der Früchte der Erlösung gelangen müssen. Er erleuchtet: Er heiliget: Er schaffet Glauben: Er erwecket Liebe. Alle diese Wirkungen stammen aus seiner unerschöpflichen Gnade und Liebe her. Man nennet sie deswegen ebenfalls die Gnade. Es ist streitig, ob diese Bedeutung des Wortes Gnade in der Schrift gegründet, oder nur von Menschen angegeben sey? Wir wollen hie kein Urtheil in dieser Streitfrage sprechen, sondern nur eines erinnern. Gesetzt es fände sich keine einzige Stelle in der Schrift, worinn man das Wort Gnade von nichts anders, als von den mittelbaren Wirkungen des Heiligen Geistes in den Seelen der Menschen, verstehen könnte; Gesetzt, daß in allen denjenigen Stellen, die man zum Beweise dieser Bedeutung anführet, das Wort Gnade auf einen andern Verstand füglich gezogen werde könnte: So sind doch viele Stellen in derselben, welche zu der Erfindung dieser Bedeutung Anlaß gegeben haben. Wie oft setzet die Schrift die Ursache an stat der Früchte und Wirkungen? Wie oft nennet sie die Liebe und Gnade GOttes und versteht die Werke, die aus der Liebe und Gnade entspringen? Hat man gesündiget, daß man sich durch diese Oerter hat bereden lassen, diejenigen Wirkungen der göttlichen Gnade, die das Herze erneuren, heiligen und zu einem Tempel GOttes bereiten, insonderheit die Gnade zu nennen? Noch mehr. Die Gaben, die der Heilige Geist den Gläubigen austheilet, so wohl die ordentlichen, als die ausserordentlichen, heissen in unsern heiligen Büchern die Gnade 1 Cor. I. 4. Ephes. IV. 7. und anderswo. Und was sind diese Gaben? Sind sie nicht Früchte der Wirkungen und Arbeiten des Geistes GOttes in den Seelen? Ist es Schriftmäßig, das Gute, das der Geist des HErrn in uns hervorbringet, die Gnade zu heissen; wie weit weichen diejenigen denn von der Schrift ab, welche der Quelle dieses Guten, der Beschäfftigung des Geistes in den Heiligen, eben diesen Nahmen geben? Der heil. Paulus heisset das Apostolische Amt, das ihm von GOTT war anvertrauet worden, etliche mal die Gnade oder eine Gnade. Die Schrift erlaubet uns also alles dasjenige so zu nennen, was uns die Liebe GOttes zu unserm eignen oder andrer Menschen Besten schenket. Und gehöret die Kraft des Geistes GOttes, die uns wiedergebiehret und GOTT heiliget, nicht zu der Gattung dieser Dinge? Es dienet an diesem Orte zu nichts, die übrigen Dinge, die Gnade genennet werden, anzuzeigen.

In der Redensart, der Stand der Gnaden, werden die beyden Hauptbedeutungen des Wortes Gnade vereiniget. Man nennet die innerliche Beschaffenheit der Bekehrten zuerst darum so, weil die Gerechten nicht mehr unter dem Gesetze und der Herrschaft desselben, sondern unter der Gnade stehen, weil sie von den Ansprüchen der göttlichen Gerechtigkeit befreyet sind und von GOTT in Christo, als Kinder und Erben seiner Verheissungen, geliebet werden. Man gibt ihr, vors andre, deswegen diesen Nahmen, weil die göttliche Kraft, deren wir zu unsrer Heiligung so benöthiget sind, die Mutter und Ursache dieser Gemüthsveränderung ist und in den

bekehrten Seelen lebet, arbeitet, regieret und mit der natürlichen Unart beständig streitet. Wer Zeit zu verlieren hat, der kann die Frage aufwerfen: Ob die ersten Urheber dieser Benennung mehr auf diese, oder mehr auf jene Bedeutung, gesehen haben? und hernach in allerhand gelehrte Untersuchungen sich vertiefen, um dieselbe zu entscheiden.

Die Schrift pflegt mit andern Redensarten und Gleichnissen den Zustand zu beschreiben, der in der Sprache der Sittenlehrer von langen Zeiten her den Nahmen des Standes der Gnaden führet. David nennet ihn das reine Herz, den neuen gewissen Geist. Psal. LI. 12. Der eine dieser beyden Nahmen verhütet den Misbrauch des andern. Man kann sich einbilden, wenn man höret, daß in den Bekehrten ein neuer Geist geschaffen werde, daß das Wesen unsrer Seelen in der Busse verwandelt, der alte Geist durch die unendliche Kraft GOttes gleichsam herausgeführet und eine ganz andere Seele an die Stelle desselben gesetzet werde. Und es giebt Leute, die nicht weit von diesen Gedanken entfernet sind, oder doch so reden, als wenn sie ihnen nicht abgeneigt wären. David erlaubet uns nicht so zu denken. Herz und Geist bedeuten einerley in dieser Stelle des heiligen Königes, die Seele nehmlich des Menschen. Ein reines Herze ist eine Seele, die von ihren Fehlern und bösen Neigungen gesäubert ist. So erkläret David sich selbst v. 9: Entsündige mich mit Isopen, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich Schneeweiß werde. Und sein Wunsch: Schaffe in mir ein reines Herz, leidet daher keinen andern Verstand, als diesen: Befreye meine Seele von den bösen Neigungen, womit sie behaftet ist, und von der Blindheit, die diese bösen Triebe theils zeuget, theils stärket und erhält. Ist hieran nicht zu zweifeln, so kann der neue Geist nichts anders, als eine Seele seyn, die durch neue geistliche Triebe, Regungen und Absichten regieret wird. Kann es einem Menschen, der seines Verstandes mächtig ist, einfallen, daß ein gereinigtes Herze ein ganz anderes Herze seyn könne, als das alte und vorige? Wozu die Bitte um Reinigung der Seelen, wenn man sich von der Allmacht des HErrn eine ganz neue oder dem Wesen nach veränderte Seele versprechen könnte? Und wem ist unbewußt, daß die Dinge, die gereiniget werden, nicht ihr Wesen, sondern nur ihre Gestalt und Eigenschaften, verändern? David flehet GOTT, daß er in seiner Seelen die ihm misfälligen Neigungen tilgen und diesen glücklichen Verlust mit einem neuen Geiste, mit guten Regungen und Begierden ersetzen möge.

Der heilige Apostel Paulus sondert an einigen Oertern diese beyden Dinge, die den Stand der Gnaden ausmachen, so wie David, von einander. In andern Stellen ziehet er sie unter ein einiges Wort oder Gleichniß zusammen. Und sie sind in der That so vereiniget, daß man sie kaum durch seine Gedanken scheiden kann. Wer kann an die göttliche Reinigung der Seelen gedenken, ohne sich zugleich den neuen Schmuck, den neuen Glanz, die neuen Bewegungen vorzustellen, die ihr dadurch geschenket worden sind? Und kann sich hergegen eine Seele einbilden, die mit neuen, mit heiligen, mit himmlischen Trieben und Regungen begabet worden ist, ohne zu schliessen, daß sie vorher habe müssen von ihrer

rer natürlichen Unart gereiniget werden? Der Apostel verbindet beydes, wenn er den Stand, von dem wir reden, die neue Creatur oder das neue Geschöpfe nennet. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. 2 Corinth. V. 17. In Christo JEsu gilt nichts, als eine neue Creatur. Galat. VI. 15. Das Wort Schaffen hat weder in diesen Worten, noch in der Stelle aus den Psalmen, die wir angezogen haben, die Kraft, die es sonsten hat, wenn es von GOTT gebrauchet wird. Es bedeutet nicht: Etwas, das vorhin nicht da gewesen ist, entweder mittelbar, oder unmittelbar hervorbringen, sondern: Ein Wesen das bereits vorhanden gewesen ist, so bilden und einrichten, daß man es für ein ganz neues Geschöpfe ansehen kann. Und ein neues Geschöpfe ist demnach ein Wesen, das eine übernatürliche Kraft in einen ganz andern Stand versetzet und so stark verändert hat, daß es ein ganz neues Geschöpfe zu seyn scheinet. Wir haben dieses schon anderswo erinnert *. Jetzt wollen wir es denen zu gefallen, die sich mit finstern und unförmlichen Begriffen von der Veränderung, die in den Seelen der Bußfertigen vorgehet, plagen, mit einem Beweise bestärken, den sie schwerlich werden leugnen können. Man wird uns zugeben, daß die neue Schöpfung und die Wiedergeburt in der heiligen Schrift gleichgültige Redensarten sind. Ein Wiedergebohrner ist also eben das, was ein neues Geschöpfe. Und ist denn jemand, der wiedergebohren oder noch einmal gebohren wird, nicht seinem Wesen nach eben derjenige, der zum erstenmale gebohren worden? Er hat ein neues Leben: Allein das Wesen ist das alte. Man bilde sich ein, daß dasjenige möglich werden könne, welches Nicodemus für unmöglich hält, daß ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt ist, daß er in seiner Mutter Leib wiederum gehen und gebohren werden könnte: Joh. III. 4. Würde in diesem Fall nicht eben der Mensch, der in seinem Alter in den Leib seiner Mutter zurücke gegangen wäre, wiederum aus demselben hervorkommen? Er würde verändert, er würde wie ein Kind, er würde mit andern Eigenschaften zum andernmal in der Welt erscheinen, und dennoch der vorige Mensch seyn? Hat jemand von dem neuen Geschöpfe Davids und Pauli sich einen andern Begriff gemacht, so bessere er ihn nach dieser Erklärung. Eine Redensart der Schrift ist die Auslegerinn der andern. Und kein sicherer Mittel die Natur der Sachen, welche die Gesandten GOttes durch Gleichnisse und Bilder aufklären, kennen zu lernen, als ihre unterschiedenen verblümten Ausdrücke mit einander zu vergleichen und, so lange dieses geschicht, seine Einbildung und die Sinnen in Ruhe und Stille, die Vernunft in der Aufmerksamkeit, zu erhalten. Indem wir hie die wahre Bedeutung einer Apostolischen Art zu reden durch eine andre, die eben so viel gilt, ausgemachet, haben wir zugleich eine andre Benennung des Standes der Gnaden bemerket. Die Schrift nennet ihn auch den Stand der Wiedergeburt.

Der

* Siehe den zweyten Theil dieser Sittenlehre im ersten Hauptstücke auf der 10. Seite.

Der Apostel Paulus redet auf verschiedene Weise, wenn es ihm gefällt, die beyden Dinge, die zu dem Stande der Gnaden gehören, aus einander zu setzen. Er nimmt oft ein Bild von dem Leiden, von dem Sterben, von der Auferstehung unsers Erlösers her. Der Heilige tritt in die Gemeinschaft der Leiden JESU, er wird seinem Tode ähnlich, er stehet mit JESU auf, er wandelt mit JESU in einem neuen Leben. Röm. VI. 4. Phil. III. 10. Er wird der Leiden JESU theilhaftig und nimmt allgemach das Bild des sterbenden JESU an sich; das heisset: Er ersticket die Neigungen seiner Seelen, die mit dem Willen GOttes streiten. Er stehet mit JESU auf; das heisset: Er fasset zuerst den unbeweglichen und kräftigen Schluß, durch die Gnadenkraft, die in ihm wohnet, sein innerliches und äusserliches nach dem Vorbilde, das ihm JEsus hinterlassen hat, einzurichten, und vollziehet hernach diesen Schluß durch eben die göttliche Kraft, die ihn eingegeben hat. In diesen beyden Stücken bestehet das ganze Geschäffte desjenigen, der in dem Stande der Gnaden lebet. Der Stand, selbst, worinn der Mensch diese doppelte Bemühung fortsetzet, heisset eigentlich bey dem Apostel das neue Leben, Röm. VI. 4. anderswo das Leben, das aus GOTT ist, Ephes. IV. 18. wie es unsere Uebersetzung gegeben hat: Besser: Das Leben GOttes. Das heisset, das Leben, welches GOTT befohlen hat, welches dem Willen GOttes gemäß ist, welches durch GOTT in uns gewirket und befördert wird. Es ist uns erlaubt, und auf gewisse Weise befohlen, alle Bedeutungen, die eine Redensart der Schrift annehmen kann, und sonderlich alle diejenigen, die sich auf einander beziehen und aneinander hängen, zu verknüpfen, wenn der Geist GOttes dieselbe nicht eingeschlossen und so zu reden, mit Schranken umgeben hat.

Die Redensart: Ein neues Leben fordert keine Erklärung. Allein bey der Stelle des Apostels, in der sie vorkömmt, können wir etwas erinnern, das wir, so viel uns bewußt ist, sonst nirgends gefunden haben. Gleichwie Christus, sagt der Apostel, auferwecket ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Röm. VI. 4. Ist es nicht klar, wenn man scharf auf diese Vergleichung merket, daß sie eigentlich den Nahmen einer Vergleichung nicht verdiene? Oder, deutlicher zu reden, daß zwey Dinge in derselben einander, als gleich, entgegen gesetzet werden, die keine Aehnlichkeit haben? Die Auferweckung JESU wird mit dem Wandel der Heiligen in einem neuen Leben verglichen. Wie schicken sich diese beyden Dinge zusammen? Wie kann die Auferstehung JESU ein Bild des Wandels der Gerechten nach ihrer Bekehrung seyn? Ich begreife sehr wohl, daß das neue Leben, welches JEsus nach seiner Auferstehung führet, als ein Muster des neuen Lebens der Heiligen, nachdem sie aus dem Tode der Sünden erwecket sind, betrachtet werden könne. Allein ich finde nichts, wenn ich die Stücke suche, worinn die Auferstehung JESU mit dem neuen Wandel der Bekehrten übereinstimmet. Ist mir recht, so wird man sich aus dieser Schwierigkeit nie heraus ziehen, wo man nicht zugiebt, daß in diesen Worten des Apostels eine derer unvollkommenen Vergleichungen sey, die man hin und wieder in seinen Briefen antrifft, ich will

sagen, derjenigen Vergleichungen, die der Apostel nicht vollständig vorgetragen hat. Er pfleget oft nicht alles zu sagen, was er denket; allein doch stets so viel, daß der Leser aus dem, was er saget, das übrige, was er im Sinne zurücke behalten hat, leicht schlüssen kann. Und so machet er es hie, wo wir uns nicht irren. Sein Gleichniß besteht aus zweyen Gliedern. Allein er lässet, der Kürze halber, in dem Vorsatze das letzte, in dem Nachsatze das erste Glied aus. Der Leser, der den Nachsatz gegen den Vorsatz hält, merket diesen Mangel leicht, und findet zu gleicher Zeit in den Worten des Apostels selbst das Mittel, demselben abzuhelfen. Das ganze Gleichniß ist dieses: **Gleichwie Christus von den Todten auferwecket ist durch die Herrlichkeit (das ist, durch die Allmacht) des Vaters, und nach seiner Auferstehung in einem ganz andern und neuen Leben gewandelt hat: Also müssen wir uns auch mit Christo durch die Kraft GOttes erwecken lassen, und mit ihm einen ganz neuen und andern Wandel führen.** Er vergleichet die Auferstehung Christi mit der Bekehrung: Das neue Leben, welches der auferstandene JEsus so wohl hie auf Erden geführet hat, als im Himmel führet, mit dem neuen Stande der Gnaden, worinn die Bekehrten sich befinden. Allein die Hälfte dieser Vergleichung steht nur in seinen Worten: Die andere Hälfte bleibet in seinem Verstande. Und der Nachsatz, der sich schwerlich mit dem Vorsatze verbinden lässet, zeiget dem aufmerksamen Leser die Spur zu den Gliedern des Gleichnisses, die sich nicht sehen lassen.

Diese Erklärung wird durch die Sache selbst gerechtfertiget und durch mehr, denn ein, Exempel aus den Schriften des Apostels bestätiget. Behält jemand noch einige Zweifel übrig, so werden sich diese völlig legen, wenn man sehen wird, daß er in einigen andern Stellen, die der erklärten den Worten so wohl, als den Sachen nach, gleichen, die Stücke klar benennet und aus einander setzet, die er hie nicht alle deutlich anzeiget. Wir wollen uns nur auf einen Ort berufen, den wir um so viel lieber wählen, weil er uns einen andern und sehr nachdrücklichen Nahmen des glückseligen Standes an die Hand gibt, worinn die Bekehrten leben. **GOtt hat uns**, so redet der Apostel Ephes. II. 4. 5. 6. **da wir todt waren in den Sünden, samt Christo lebendig gemachet, und hat uns samt ihm auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzet in Christo JESU.** Hie ist alles helle. Die Veränderungen, die bey den Frommen vorgehen, werden genau unterschieden. Eine jede hat ihr besonderes und eigenes Bild, das einen neuen Begriff in dem Verstande erwecket. JEsus wird, zuerst, lebendig gemachet: Seine geistlichen Glieder gleichfalls. Jenem wird ein neues natürliches Leben mitgetheilet, diesen ein neues geistliches Leben, eine Kraft nicht mehr dem Fleische und der Sünde, sondern GOTT zu leben. JEsus wird, vors andere, erwecket. Er hebet sich durch die Lebenskraft, die er empfangen hat, aus seinem Grabe und verlässet die Finsterniß, in der er gelegen. Seine Glieder ahmen ihm nach. Die göttliche Kraft, die ihnen geschenket worden ist, machet sie so stark, daß sie die Banden der Natur zerreissen, aus der Nacht der Unwissenheit und Sünde hervorgehen, und sich der Welt, als andere und neu belebte Menschen zeigen. JEsus fähret, drittens,

tens, gen Himmel. Der auferweckte Heilige fähret mit ihm. Er bleibet dem Leibe nach, auf der Erden. Der Geist hebet sich mit dem Heilande empor und genieſſet, so weit es geschehen kann, auch in der Schwachheit der Herrlichkeit des Himmels. Er wird in das himmlische Wesen versetzet. So lautet unsere Uebersetzung, die uns mehr den Verstand, als die Worte, des Apostels darstellet. Es ist unstreitig von der Himmelfahrt JESU die Rede, die auf seine Auferstehung gefolget ist. Und die Worte müssen daher eigentlich so gegeben werden: Er hat uns mit ihm in den Himmel, oder in die himmlischen Oerter gesetzet. Der Gläubige tritt in einen Stand, der so schwach, so unvollkommen, so unruhig er auch ist, doch auf gewisse Weise der höchsten Stuffe der Erhöhung des vorhin erniedrigten JESU gleichet. Der zur Rechten GOttes in dem Himmel sitzende JEsus herrschet über seine Feinde und regieret seine Gemeine. Der Glaube des Gerechten hat die Welt überwunden. Er herrschet über die innerlichen und äusserlichen Feinde seiner Wohlfahrt. Er regieret sich selbst, da er sonst vorhin von der Lust beherrschet und regieret ward. Er ist ferner in diesem Stande so sicher von seiner künftigen Erbschaft im Himmel, als wenn er schon in der That dahin gerückt wäre, wo sein Heiland wohnet. In diesem Verstande sitzet er schon in dem Himmel mit JEsu. Wer also mit der Schrift reden und durch die hohen Bilder, womit sie den Geist des Menschen erwecket, den Stand der Gnaden angenehm und beliebt machen will, der kann ihn das himmlische Leben, das Leben, das dem neuen und himmlischen Leben des erweckten und verherrlichten Heilandes in gewissen Stücken ähnlich ist, nennen.

JEsus so wohl, als seine Zeugen, geben der Gemüthsbeschaffenheit der Bekehrten den Nahmen der Freyheit. Joh. VIII. 36. Röm. VI. 18. Und der Stand, in dem sie leben, kann daher nach der Schrift der Stand der Freyheit, der wahren Freyheit des Geistes, heissen. Wer kann mit gröſſerm Rechte frey heissen, als derjenige, der die Herrschaft der Sünden und der bösen Lüste abgeworfen hat und ohne Zwang den Willen desjenigen zu erfüllen suchet, der nichts, als die Glückseligkeit und Ruhe seiner Unterthanen, begehret? Wir wollen uns mit der Erklärung dieser und anderer Redensarten der heiligen Bücher nicht aufhalten, um die Klage zu verhüten, daß wir uns durch die Betrachtung der Wörter und Nahmen gar zu lange von der Sache selbst abhalten lassen. In einer Sittenlehre der heiligen Schrift kann nichts, was der Schrift ein Licht geben kann, überflüßig und unnöthig heissen. Es stehe, wo es stehe, so findet es sich stets in einem solchen Buche an seiner rechten und natürlichen Stelle. Allein die Leser meynen oft, daß mehr gesagt werde, als nöthig ist, wenn sie lange mit einer nöthigen und nützlichen Sache beschäfftigt werden. Und man sündiget zum wenigsten nicht, wenn man sich nach dieser Schwachheit richtet, damit man ihren guten Willen zu lernen nicht schwächen möge, indem man ihre Achtsamkeit einschläfert.

Doch eine Redensart des Apostels Pauli, die hieher gehöret, können wir nicht ganz unbetrachtet, ehe wir weiter gehen, vorbeylassen, weil sie uns in

dem folgenden in der Sache selbst einige Dienste leisten wird. Er nennet den natürlichen Zustand unsers Geistes den alten Menschen, die neue Beschaffenheit der Seelen, die wir den Stand der Gnaden insgemein heissen, den neuen Menschen. Ephes. IV. 23. 24. Col. III. 10. Dieser Nahme ist so sonderbar, daß es der Mühe werth ist, die Ursachen desselben zu erforschen. Man kann nicht daran zweifeln, daß der neue Mensch eine Seele anzeige, die von GOTT in der Bekehrung ist verändert und mit neuen geistlichen Eigenschaften und Trieben versehen worden. Der Apostel ist selbst der Ausleger dieser Redensart. Er sagt an dem ersten Orte, daß dieser neue Mensch nach GOTT geschaffen sey, oder GOTT gleiche und das Bild GOttes trage. Und wer weiß nicht, daß wir GOTT, der ein Geist ist, nur dem Geiste, oder der Seelen nach ähnlich seyn können? Er erkläret seine Meynung noch deutlicher, wenn er hinzu setzet, daß das Leben dieses neuen Menschen rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit sey. Wo kann man diese Vollkommenheiten anders, als in der Seelen suchen? An dem letztern Orte wiederholet er das erste mit etwas veränderten Worten, wenn er saget, daß der neue Mensch verneuert werde zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat. Dort setzet er das Leben des neuen Menschen in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, hie in dem Erkenntnisse. Unterschiedene Wörter, einerley Gedanken und Sachen. Wo ein lebendiges Erkenntniß GOttes und seines Willens ist, da muß Heiligkeit und Gerechtigkeit entstehen. Und diese ist in dem Erkenntnisse GOttes, als in ihrer einigen und wahren Ursache, gegründet. Der neue Mensch hat, so wie der natürliche, zwey wesentliche Theile, die man eben so wenig, als Leib und Seele, trennen kann, wo er nicht sterben und sein Wesen verlieren soll. Man kann sein Erkenntniß die Seele, und seine Gerechtigkeit und Heiligkeit seinen Leib nennen. Der Apostel giebt uns selbst Anlaß zu dieser Vergleichung. Er setzet den alten Menschen gleichsam aus Leib und Seele zusammen. Seine Seele ist die Sünde, die angebohrne Unart der Natur. Sein Leib, der aus vielen Gliedern bestehet, sind die bösen Lüste und die Laster, die aus den Lüsten entspringen. Coloss. II. 5. Warum sollte es denn verboten seyn, den neuen Menschen eben so zu theilen? Er lässet es bey dieser allgemeinen Beschreibung nicht bewenden. Er zergliedert den neuen Menschen gleichsam in der folgenden Ermahnung und erzählet die Stücke, die zu seinem Leibe gehören. So ziehet nun an, fähret er fort, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld = = Ueber alles aber ziehet an die Liebe. Diese Tugenden sind die Glieder des neuen Menschen, so wie die Laster die Glieder des alten sind. Coloss. II. 5. Und wenn dieselben zusammen genommen werden, so heissen sie die Heiligkeit und Gerechtigkeit. Beyde Stellen stimmen also genau mit einander überein. Die eine erleuchtet die andere.

So klar die Bedeutung dieser Benennung in die Augen fällt, so dunkel scheinen die Ursachen derselben zu seyn. Wir haben uns an einem andern Orte * erküh-

* Im ersten Theile der Sittenlehre im ersten Hauptstück auf der 85. Seite.

erkühnet zu muthmassen, daß der neue Mensch unser Erlöser selbst sey, und daß also die Redensart: Den neuen Menschen anziehen, eben das anzeige, was der Apostel anderswo durch die Worte: Christum anziehen, zu verstehen giebt. Röm. XIII. 14. Gal. III. 27. Wir haben seit der Zeit, da wir diese Meynung vorgetragen haben, nichts angetroffen, wodurch dieselbe völlig ihrer Wahrscheinlichkeit beraubet werden könnte. Wir getrauen uns auf alles zu antworten, was ihren Werth zu vermindern scheinet. Und hat es nicht fast das Ansehen, als wenn der Apostel selbst ihr das Wort redete, wenn er der Ermahnung, den neuen Menschen anzuziehen, die Coloss. II. 10. stehet, diese Worte gleich anhänget: Da nicht ist Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Ungrieche, Scythe, Knecht, Freyer, sondern alles in allem CHRISTUS: Ist in diesen Worten nicht Christus eben das, was vorher der neue Mensch, heisset, die neue Gemüthsart derer, die durch den Glauben in das Reich GOttes aufgenommen sind? Wer diese Muthmassung annehmen will, der hat die Ursache schon gefunden, weswegen der Stand der Gnaden der neue Mensch genennet wird. Er heisset darum so, weil der Sinn der Heiligen der Sinn Christi ist, weil sie ihren Geist nach dem Geiste ihres Heilandes mehr und mehr bilden. Und den neuen Menschen anziehen wird eben so viel seyn, als Christo immer ähnlicher werden. Doch unsere Muthmassung bleibt eine Muthmassung. Und wer lieber glauben will, daß die gemeine Erklärung dieser Redensart besser sey, daß der Apostel nicht auf Christum, sondern ohne alle Vergleichung auf die Gemüthsbeschaffenheit der Wiedergebohrnen allein seine Gedanken gerichtet habe, ist eben dadurch schon sattsam entschuldiget. Er muß die Ursachen dieses Nahmens etwas weiter herhohlen: Allein genug, daß er sie ohne grosse Arbeit findet. Der veränderte Zustand der Christen heisset ein Mensch, weil er sich auf den ganzen Menschen erstrecket, und so wohl den Geist und alle Kräfte desselben, als den Leib und die Bewegungen des Leibes angehet: Er heisset ein Mensch, weil er so, wie ein Mensch, aus zweyen Hauptheilen bestehet: Die Seele ist der Glaube, der Leib sind die Früchte des Glaubens, die innerlichen so wohl, als die äusserlichen: Er heisset ein Mensch, weil er so, wie ein Mensch, verschiedene Glieder und Stücke hat, deren jedes seine eigne Art, seinen eignen Ort, seine eigne Absicht hat, und doch mit den übrigen aufs genaueste verbunden ist: Er heisset endlich ein Mensch, weil er wie ein Mensch allgemach wächset und aus einem Alter, so zu reden, in das andere gehet. Das Wort Neu bedarf keiner Erklärung.

Alle, die den Nahmen wohlbeschaffener und vollkommener Menschen verdienen, gleichen einander in denen Dingen, die zu dem Wesen eines Menschen gehören: Und alle, die durch die Kraft der Gnaden neue Menschen geworden, sind ebenfalls auf gleiche Weise geschaffen und gebildet. Die Natur kann bey der Bildung der Menschen Fehler begehen und Mißgeburten hervorbringen, die entweder nicht mit allen denjenigen Theilen, die einen völligen Menschen ausmachen, versehen sind, oder auf gewisse Weise mehr Thiere, als Menschen, vorstellen, oder sonst ungestalt und übel gebildet sind. Die Gnade weiß von solchen Irrthümern nicht. Sie wird von

eben der unendlichen Macht und Weisheit regieret, die den ersten Menschen ohne Mängel erschaffen hat. Und sie kann also keine Geschöpfe von unterschiedener Art, sie kann keine verschiedene Gestalten geistlicher Menschen, hervorbringen, sie kann keine Seelen, die halb GOTT, halb dem Satan gleichen, bilden. Es kann dieses um so weniger geschehen, da alle, die neue Menschen werden, nach einem Bilde, nach einem Muster, nach dem Ebenbilde GOttes und nach der Vorschrift, die uns JEsus hinterlassen hat, geschaffen werden. JEsus soll in allen, die ihm angehören, eine Gestalt gewinnen, Gal. IV. 19. Wem wird es einfallen können, daß dieser JEsus in dem einen diese, in dem andern eine andere Gestalt gewinnen könne? Oder daß diejenigen, die alle das Bild des HErren vom Himmel, wie der Apostel redet, tragen sollen 1. Corinth. XV. 49. in verschiedene Gattungen und Arten vertheilet werden können? Man setze, wenn man dieses klärer begreifen will, den unmöglichen Fall, daß Paulus und Petrus, beyde Jünger JESU, beyde Knechte GOttes, nicht einerley Glauben, nicht einerley Liebe, nicht einerley Eifer GOTT zu gefallen, nicht einerley Haupteigenschaften und Tugenden an sich gehabt hätten: Man bilde sich ein, daß jener mit dem Glauben, dieser mit der Liebe allein begabet gewesen, daß jener an Geduld, und nicht an Keuschheit, dieser an Keuschheit, und nicht an Geduld, reich gewesen: Wo wird die Ursache dieses Unterscheides liegen? Sie muß entweder in demjenigen seyn, der diese beyden erneuret und geheiliget hat, oder in dem Bilde, wornach sie erneuret und geistlich geschaffen worden, oder in ihnen selbst. Ist der Urheber ihrer Veränderung Schuld an ihrer Ungleichheit, so wird es ihm entweder an der Macht, oder an der Liebe, oder an der Weisheit fehlen. Wem keine von diesen Vollkommenheiten fehlet, der kann nicht unvollkommen in seinen Werken seyn. Hat das Bild, wornach sie erneuret worden sind, ihre Unähnlichkeit verursachet, so muß das Muster, wornach Paulus erneuret worden, anders beschaffen seyn, als dasjenige, welches bey der Bildung des Geistes Pauli zu Rathe gezogen worden. Und diese Ursache verwirft die Schrift, nebst der Vernunft, eben so klar, als die erste. Liegt es an diesen beyden selbst, daß der eine nicht die geistliche Gestalt bekommen, die der andre erlanget hat, so haben sie entweder den Kräften der Gnade sich widersetzet, oder die Gnade hat in der Seele des einen, eine gewisse natürliche Beschaffenheit gefunden, die nicht hat bezwungen werden können. Das erste ist unstreitig falsch. Paulus hat sich eben so wohl, als Petrus, dem HErrn überlassen, und allem sündlichen Widerstande abgesaget. Das andere liesse sich hören, wenn die Veränderung, die in den Seelen der Frommen vorgehet, das Wesen derselben beträfe. Allein die Eigenschaften der Geister sollen nur gebessert und erhöhet werden. Kann es der Wahrheit, die von einer göttlichen Kraft begleitet wird, unmöglich fallen, die Begriffe eines verständigen Geistes aufzuklären und durch ihr Licht die Neigungen und Begierden des Willens zu mäßigen und auf andere Dinge zu richten? Und was kann man sich für unüberwindliche Hindernisse in einem Geiste vorstellen, den sein Schöpfer durch seine eignen natürlichen Kräfte reinigen und aus seiner Unordnung ziehen will? Was wird aus einer Sache, wenn man gezeiget hat, daß alle Ursachen keine

Statt

Statt haben, woraus sie erwachsen kann? Ein Nichts, das so gleich verschwindet, wenn es der Verstand beleuchten will.

Vielleicht scheinet einigen dieser Beweis nur darum schwach und verdächtig, weil er vernünftig ist. Wir wollen uns nach dem Geschmack dieser Schwachen oder gar zu Vorsichtigen bequemen, und die Schrift ebenfalls allein reden lassen. Es ist denen, die nicht ganz in derselben unerfahren sind, bekannt, daß der Geist GOttes alle diejenigen, die der HERR durch seine Gnade zu sich gezogen hat, mit einerley Nahmen und Beschreibungen bezeichnet. Sie heissen alle, niemand ausgenommen, Heilige, Gläubige, Wiedergebohrne, berufene Heilige, Auserwählte, Brüder, Kinder GOttes. Giebt dieses nicht, ich will nicht sagen eine starke Vermuthung, nein, einen völligen Beweis, daß sie alle von einer Art und Natur sind? Muß ein Weiser, der andere gründlich unterrichten will, nicht durch verschiedene Nahmen und Wörter die verschiedenen Gattungen der Menschen von einander sondern, die unter ein Geschlecht gehören? Und hätte nicht daher der Geist, der in der Schrift redet, die Christen in ihre Ordnungen und Arten eintheilen und eine jede Ordnung mit ihrem eignen und besondern Zeichen bemerken müssen, wenn ein Bekehrter diese, ein anderer jene Gaben und Eigenschaften an sich hätte? Man bilde sich die Gemeine Christi als eine Versammlung ein, die allerhand Menschen von verschiedener Gemüthsbeschaffenheit begreift. Einige sehen und wissen alles, was ein Christ sehen und wissen muß, und fühlen keinen Trieb nach ihrem Erkenntnisse zu wandeln. Andere brennen von Begierde den Willen GOttes zu erfüllen, und mangeln des Lichtes, das ihren eignen Willen regieren und lenken muß, wo sie nicht fehlen sollen. Einige sind bereit die Pflichten der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Geduld abzustatten, und so wohl träge als ungeschickt die Keuschheit, die Demuth, die Erbarmung auszuüben. Einige sind reich am Glauben, und arm an der Liebe, andere mit Liebe erfüllet und vom Glauben leer. Einige spüren Furcht und Ehrerbiethung, so bald ihr Geist nur einen Blick auf GOTT wirft, und kennen die Liebe nicht, die diese Regungen der Seelen versüssen muß. Andere scheinen lauter Liebe zu seyn und empfinden weder Furcht, noch Ehrerbiethung. So weit von einander entfernete Leute können nicht einerley Nahmen tragen. Der Verständige muß eine so mannigfaltige Menge in gewisse besondere Haufen sammlen und einen jeden mit seiner eigenen Farbe versehen, wodurch er von den übrigen geschieden wird. Die Schrift thut dieses nirgends. Sie paaret alle Bürger des Reiches Christi. Wie sie allen gleiche Rechte und Freyheiten einräumet, so drücket sie auch aller Eigenschaften mit einerley Wörtern aus. Was kann dieses anders bedeuten, als daß alle gleich gesinnet und zu einem Zwecke mit einerley Mitteln ausgerüstet sind?

Man wird hieran noch weniger zweifeln können, wenn man die Ermahnungen JESU und der Apostel ansiehet, die an diese gleich benennete gerichtet sind. Ist der neue Mensch hie so, dort anders geartet, hat er in dem einen alle Glieder, die sein Wesen erfordert, in dem andern nur einige derselben, so wird er nimmermehr in allen zu einerley

Arbei-

Arbeiten und Bemühungen taugen. Und was würde es daher anders, als ungereimt, seyn, allen, die denselben angenommen haben, einerley Pflichten und Bemühungen vorzuschreiben, und sie alle zu einerley guten Werken zu ermuntern? Ein Kluger, daß wir bey dem Gleichnisse der Schrift bleiben, das zur Erklärung dieser Sache unvergleichlich nützet, ein Kluger, soll eine gewisse Anzahl von Knechten zur Arbeit treiben. Dem einen unter ihnen fehlet eine Hand, dem andern ein Fuß, dem dritten das Gehör, dem vierten ein anderes Glied, oder ein anderer Sinn. Einige sind nur ganz vollkommene Menschen. Wird der Kluge von diesen allen einerley Dienste verlangen? Wird er allen einerley Werk vorgeben? Oder wird er einem jeden das auflegen, was ihm seine besondere Beschaffenheit zu verrichten erlaubet? JEsus und seine Zeugen weisen allen denjenigen, die in dem Reiche GOttes leben, nur einen Zweck, einerley Werke, einerley Geschäffte an. Ihre Ermahnungen gehen alle zugleich an und wollen, daß sich alle in einerley Dingen üben sollen. JEsus lehret deutlich, daß alle, die in das Himmelreich kommen wollen, den Willen des Vaters im Himmel thun müssen. Matth. VII. 21. Was ich euch sage, heisset es an einem andern Orte, das sage ich allen: wachet. Marc. XIII. 37. Und wie könnten denn alle den Willen GOttes erfüllen, wie könnten denn alle wachen, wenn der Geist, der allen verliehen ist, nicht in allen gleich geschäfftig wäre, sondern sich den Seelen, worinn er wohnet, auf verschiedene Weise mittheilete? So ermahne ich euch, sagt der Apostel Paulus zu allen Ephesern, daß ihr wandelt, wie sichs gebühret, eurem Berufe, darinn ihr berufen seyd. Ephes. IV. 1. Alle werden auf eine Regel des Lebens gewiesen: Alle sollen so leben, wie es ihrem Rufe anständig ist. Was hiesse diese Ermahnung, wenn ein jeder seine besondere Gabe empfangen hätte, und der geistliche Leib Christi, seine Gemeine, nicht durch eine Seele vereiniget, sondern von verschiedenen Geistern belebet würde? Alle sollen Demuth, Sanftmuth, Geduld, Vertragsamkeit ausüben und die Einigkeit im Geiste halten. Ephes. IV. 2. 3. Ist in allen nicht die Hauptwurzel, woraus diese Zweige stammen müssen, so gilt dieser Befehl eben so viel, als eine allgemeine Ermahnung zur Tapferkeit und Gegenwehr an ein Heer, das theils keine Waffen hat, theils keine Stärke, die Waffen zu führen, theils keinen Muth, einen gerüsteten Widersacher anzusehen.

Wir fügen zu diesen allgemeinen Gründen zwo klare Stellen des heiligen Apostels Jacobus. Wir wählen dieselben aus vielen andern ihrer besondern Deutlichkeit halber. Unter den zerstreueten Juden, die gläubig worden waren, fanden sich einige, die frech und lieblos von andern urtheileten und sich weise genug zu seyn dünketen, das Amt unbetrüglicher Richter unter ihren Brüdern zu vertreten. Diesen Unbesonnenen gibt der Zeuge des HErrn diese Lehre: So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene GOTT und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz (besser und deutlicher: Der betrüget und verführet sein Herze, oder der betrüget sich selbst) des Gottesdienst ist eitel. Jac. I. 26. Der Apostel stellet sich hie einen Menschen vor, dem nur ein einiges von denen Stücken fehlet, die zu der Vollkom-

kommenheit der Christen gehören, die Vorsichtigkeit und Behutsamkeit im Reden und Urtheilen über andere Menschen. Er meynet, daß er aufrichtig gläubet: Er beweiset die Wahrheit dieser Meynung durch einen äusserlichen Dienst, den er GOTT leistet: und die Welt, die viele Zeichen eines guten Herzens in seinen Thaten siehet, billiget das Urtheil, das er über sich selbst fället. Tausend unserer heutigen Sittenlehrer würden nicht schärfer sprechen. Was ist ein einiger Fehler, eine gewisse Freyheit der Zungen, die übereilte Beurtheilung fremder Thaten, was ist dieser kleine Fehler, wenn er gegen so viele Tugenden gehalten wird? Ein Flecken in der Sonnen, ein übelgerathener Zug in einem sonst schönen Bilde. Soll ein Mensch deswegen gleich, als ein falscher Christ, verdammet und aus der Zahl der Gläubigen geschlossen werden, weil er seinem Geiste verstattet, übel von andern zu denken, die zur Noth entschuldiget werden können, und seiner Zungen, diese Gedanken des Geistes auszusprechen? Kann es nicht gar seyn, daß diese sträfliche Gewohnheit aus einem guten Grunde, aus einem Eifer für die Ehre GOttes, aus einer aufrichtigen Liebe zur Vollkommenheit, entspringet? Jacobus siehet die Sache viel anders an. Er spricht diesem Menschen die Stelle ab, die er in dem Reiche GOttes zu haben vermeynet. Er saget, daß er sein Herze oder sich selbst betrüge, das heisset, daß er sich fälschlich für einen wahren Christen halte, daß sein ganzer Gottesdienst eitel sey oder GOTT nicht gefallen könne. Worauf gründet sich dieser so strenge Ausspruch? Auf nichts, als auf den Satz, den wir hie zu beweisen suchen: Alle Menschen, die in dem Stande der Gnaden leben, gleichen einander in den vornehmsten Eigenschaften, in den Dingen, die das Wesen des neuen Menschen ausmachen. Dieser dem Ansehen nach so tugendhafte Mensch ist deswegen kein wahrer Christ, weil seine lieblose Zunge ein Zeugniß ableget, daß die Liebe des Nächsten in seiner Seelen nicht ganz ausgebildet sey. Wo ein Stück des Standes der Gnaden fehlet, da fehlet der ganze Stand. Und warum dieses? Weil alle, die in demselben stehen, das Bild ihres Erlösers ohne Ausnahme und Zerstümmelung tragen müssen.

Auf diese Wahrheit gründet sich die allgemeine Lehre des Apostels, die er in dem folgenden Hauptstücke giebet: So jemand das ganze Gesetze hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Jac. II. 10. Der Ort, den wir betrachtet haben, ist nur ein Exempel zu dieser Regel. Wie unerhört klinget dieses Wort in den Ohren vieler, die den Schein der Gottseligkeit mit der Gottseligkeit selbst vermengen? Wer nur ein Gesetze übertritt, der übertritt zugleich alle übrigen Gesetze, die er doch dem Ansehen nach heilig beobachtet. Wer seinen Nächsten verläumdet, der ist zugleich ein Ehebrecher, ob er gleich der Keuschheit sich befleißiget, ein Todtschläger, ob er gleich niemand beleidiget, ein Räuber, ob er gleich lieber giebt, als nimmt. Und dennoch ist nichts wahrhaftiger. Alle besondere Gesetze werden durch die allgemeinen Gesetze von der Liebe GOttes, von der Liebe des Nächsten, von der ordentlichen Liebe zu uns selbst, so untereinander verknüpfet, daß die Uebertretung eines einzigen auf alle fallen muß. Es ist nichts verordnet und befohlen, nichts verboten und untersaget, das

nicht aus der Schuldigkeit GOTT und den Nächsten zu lieben und die Liebe zu uns selbst zu mäßigen, wie eine nothwendige Folge fliesset. Und man handle demnach nur gegen das Gesetze, das unter allen das kleineste zu seyn scheinet, so hat man eines der Hauptgesetze gebrochen, weswegen die übrigen alle gegeben sind. Allein ein Hauptgesetze schimpfen und verachten, heisset alle zugleich verachten, und sich eines allgemeinen Ungehorsams schuldig machen, weil eines dieser Gesetze in dem andern lieget. Die Liebe GOttes befiehlet die Liebe des Nächsten. Und die Liebe des Nächsten ist falsch, wo sie nicht aus der Liebe GOttes stammet. Beyde schränken die übermäßige Neigung gegen uns selbst ein, die uns die verfallene Natur eingiebt. Und kein Mensch ist geschickt, die wüthende Brunst gegen sich selbst zu stillen, wo er nicht durch die Liebe GOttes und des Nächsten gestärket und ermuntert wird. Wo demnach nur ein Laster regieret, da behauptet noch die ganze natürliche Unart ihren alten Sitz: Und wo ein Gesetz versäumet wird, da wird das ganze Gesetz geschändet. Crösus erfüllet das Land, worinn er wohnet, mit dem Ruhme seiner Demuth, seiner Gelassenheit, seiner Dienstfertigkeit, seiner Andacht, seiner Treue und vieler andern Tugenden. Die Redner und Dichter borgen von ihm die Farben, wenn sie die Natur dieser Tugenden abmahlen wollen. Man würde ihn gar zum Muster der Vollkommenheit aufstellen, wenn nicht ein mäßiger Schatten zuweilen den Glanz seiner Frömmigkeit verdunkelte. Er scherzet gerne. Und sein Scherz ist beissend und denen, welche er angreift, schimpflich. Sein Auge hat sich gewöhnet, die Mängel anderer Menschen zu entdecken und ihre guten Eigenschaften zu übersehen. Seine Einbildung ist geschickt, die wahren oder vermeynten Flecken anderer zu vergrössern: Und sein Witz ist mehr, als zu mächtig, sie lebhaft vorzustellen und zu beschreiben. Seine Scharfsichtigkeit macht ihn öfters blind: Ich will sagen: Weil er nie vergnügter ist, als wenn er etwas bemerket, das er tadeln kann, so siehet er oft nicht das, was wirklich da ist, sondern das, was er gerne sehen will, und verwandelt das Unschuldige, oder gar das Anständige in unerträgliche Schwachheiten. Wie heisset diese Gemüthskrankheit nach der Meynung der Welt? Ein Fehler der Natur, den man dulden kann, weil er viele löbliche und nützliche Neigungen zur Seiten hat. Er ist das, was ein Häßlicher ist, dem man seinen Platz gönnet, weil er stets in der Gesellschaft vieler Schönen erscheinet. Allein was urtheilet die geoffenbarte Wahrheit davon? Sie ist ein Zeichen, daß dieser Tugendhafte sich selbst über die Masse liebet und andere über die Masse hasset. Wer sich an der Erniedrigung anderer belustiget, der muß seiner Einbildung nach sehr hoch gesetzet seyn. In einer Seele, die sich mit ihrer eignen Schönheit und anderer Menschen Häßlichkeit beschäfftiget, hat die wahre Liebe GOttes keinen Raum. Und was ist denn dieser so beliebte und gelobte Mensch, wenn er auf der Wage des Heiligthums abgewogen wird? Ein Sünder, den das Gesetze verklaget und verdammet, weil er keine derjenigen Tugenden an sich hat, die alle besondere gute Werke dem Gesetzgeber angenehm machen. Wie denn? Ist es nicht offenbar, daß er die meisten Gesetze GOttes halte? Es scheinet, als wenn er sie halte, und er selbst

hält

hält sie nicht: Seine Natur, sein Verderben hält sie, wenn man sagen kann, daß die Natur und das Verderben die Gesetze GOttes halte. Er ist keusch, weil er keine Neigung zur Unzucht hat. Er ist gelassen, weil eine Begierde bey ihm natürlicher Weise die andere mäßiget und bindet. Er ist dienstfertig, weil die Ehre, die Dienstwilligen begleitet. Er ist freygebig, weil er sein höchstes Gut mehr in einem grossen Nahmen, als in vielen Gütern setzet. Er selbst würde alle Gesetze, die er zu erfüllen scheinet, übertreten, wenn er nicht durch die Natur gebunden würde. Wie kann die Gerechtigkeit GOttes denjenigen für gehorsam halten, den seine Unart nur verhindert, äusserlich ungehorsam zu seyn, ob er gleich innerlich in der That ungehorsam ist. Wer diese Vorstellung verstehet, der muß es begreifen, daß der Stand der Gnaden nicht ungleich in den Hauptstücken seyn könne. Hätte er in diesem mehr, in dem andern weniger Eigenschaften, so müßte die Uebertretung eines Gesetzes kein Ungehorsam gegen das ganze Gesetze seyn. Man müßte ein Christ seyn, wenn man gleich eine oder etliche der vornehmsten Tugenden in seinem Geiste vermissete.

Wäre dieser Beweis einer Wahrheit, die billig unbewiesen bey allen Christen Platz finden sollte, überflüßig, so wäre er doch nicht unnütze. Allein er ist so wohl in unserer, als in andern Gemeinen, mehr, als zu nöthig. Es giebt viele Sittenlehrer in gewissen Gemeinen der Christen, sonderlich in denen, die den Menschen durch seine natürlichen Kräfte bessern wollen, die ohne Scheu das Christenthum zerreissen und diesem ein Stück desselben, jenem ein anders zutheilen. Wer kann, sagen diese bequemen Lehrer, ein Herze, das so schwach ist, das von Jugend auf so verwöhnet, das durch so viele starke Reizungen versuchet wird, so ziehen, daß es in allen Dingen mit dem Ebenbilde GOttes übereinstimmet? Genug, daß es etwas an sich hat, das löblich und dem Willen des HErrn gemäß heissen kann. Criton liebet GOTT und achtet der Menschen nicht. Er ist feurig im Gebet und kaltsinnig in der Menschenliebe. Man muß mit ihm zufrieden seyn: Er kann seine Natur nicht besiegen. Die Güte GOttes wird um Christi willen seinen lieblosen Willen ungestraft lassen, und seinen Eifer dem HErrn zu dienen mit dem Lohne der Gerechten begnadigen. Philo nimmt sich der Armen an, und wanket im Glauben. Was ist zu machen? Er ist zum Zweifeln gebohren, und keines festen Glaubens fähig. Seine Liebe wird ihn selig machen. Es ist für einen Menschen viel zu schwer, seinen Geist mit allen denen Tugenden zu schmücken, die das Christenthum erfordert. Man plage sich daher nicht vergeblich. Man wähle sich einige Tugenden, wozu man sonderlich geneigt ist, und bemühe sich, dieselben standhaft auszuüben. Der HERR, der Mittleiden mit unserer Schwachheit hat, wird das Böse, das wir durch unsere lasterhaften Neigungen verursachet haben, mit dem Guten, das unsere Tugenden gewirket haben, bedecken. Cajus ist barmherzig und bescheiden, aber auch hochmüthig und rachgierig. GOTT wird von der Strafe, die diese Laster verdienen, so viel abziehen, als das Gute werth ist, das aus jenen Tugenden entstanden ist. Und die Rechnung wird in einem so billigen Gerichte, als das göttliche ist, gleich aufgehen. Was ist das Haus, was ist die Gemeine

des HErrn nach den Gedanken dieser Leute? Das, was eine grosse Haushaltung in der Welt, oder der Hof eines Monarchen ist, der mit vielen Bedienten von verschiedener Geschicklichkeit und Wissenschaft besetzet ist. Der eine ist in der Kriegskunst erfahren, und weiß nichts von der Wissenschaft Hauszuhalten. Der andere hat allezeit einen Vorrath von Mitteln, die Einkünfte seines Herrn zu verbessern, und siehet nichts, wenn er in Regierungssachen um Rath gefraget wird. Einige sind geschmückte und angenehme Müßiggänger, die fast nichts mehr, als Gefälligkeit gegen andere Menschen und einen blinden Gehorsam gegen die Befehle ihres Herrn, gelernet haben. Andere lassen nie die Feder und den Geist ruhen. Und alle diese so unterschiedene Geister und ungleich beschaffene Menschen tragen das Ihrige zu einem einigen Zwecke bey und machen ein Ganzes aus, das seine Vollkommenheit hat. So siehet, sage ich, die Gemeine des HErrn in den Augen dieser Sittenlehrer aus. Der höchste Monarch fodert nicht alles von einem seiner Bedienten. Er ist zufrieden, wenn ein jeder nach seinem Vermögen entweder dieses, oder jenes besorget. Seine Weisheit weiß indeß die mannigfaltigen Kräfte und Gaben derer, die ihm aufwarten, so mit einander zu verbinden und so gut anzuwenden, daß seine Regierung ihren gewöhnlichen Lauf behält und sein Reich an Stärke und Unterthanen zunimmt. Auch den Klügsten und Gelehrtesten klebet ein Theil der bekannten Schwachheit an, die das Reich Christi mit den Reichen der Welt und die unsichtbare Regierung GOttes mit der sichtbaren Regierung der Menschen vermenget. Der Grund dieses Irrthums ist schon oben entdecket worden. Die den Menschen zur Ursache seiner eignen Bekehrung machen und die Kraft der Gnaden in unsern Seelen entweder vermindern oder gar aufheben, die werden gleichsam gezwungen, sich die Heiligung als ein unvollkommenes Werk vorzustellen, dem bald diese, bald jene, und stets einige Stücke fehlen müssen. Ein schwacher und ungeschickter Baumeister wird nie einen vollkommenen und untadelhaften Bau aufführen.

Wir verstopfen in unserer Gemeine mit Fleiß die Quelle, woraus diese irrige Meynung von dem Stande der Gnaden fliesset, und zerstöhren, so viel wir können, das falsche Vertrauen, das der hochmüthige Mensch auf sein eigenes Vermögen setzet: Und dennoch haben wir mit derselben täglich zu streiten. Unzählige unter uns, die sich des Nahmens bekehrter Christen anmassen, gleichen den halben Bildsäulen, die vorne die Gestalt eines Menschen zeigen und hinten ein rohes und unbearbeitetes Holz darstellen. Einige gute Neigungen, einige Uebungen und Werke, die in sich nicht verwerflich sind, und dabey allerhand Laster und Früchte der Laster, die sie selbst nicht entschuldigen wollen. Sie hoffen die Seligkeit, wegen ihrer vermeynten Tugenden, und betrachten die bösen Lüste, von denen sie beherrschet werden, als natürliche Uebel, die sich nicht schwächen und noch weniger ausrotten lassen. Dieser verspricht sich den Himmel, weil er sich an das Verdienst des Erlösers hält, und lässet sich seinen unbarmherzigen Geist in dieser Hoffnung nicht irre machen. Dieser ist, seiner Meynung nach, ein Feind, den allein der Tod besiegen kann, und eben deswegen kein Hinderniß der Seligkeit. Jener dünkt sich gerecht und heilig zu seyn,

weil

weil er wohl thut und den Elenden nie ohne Hülfe lässet. Und was ist denn der unreine Wandel, den er führet? Eine Plage, die er geerbet hat, und die ihm daher die Vergeltung, die seine Liebe verdienet, nicht nehmen wird. Die Gnade vollendet also nirgends ihr Werk. Die Natur setzt ihrem Vermögen gewisse Grenzen und zwinget sie, so viele Arten der Christen zu schaffen, als Menschen von besonderer Beschaffenheit und Gemüthsneigung sind. Sie befördert aufs höchste das Wachsthum des guten Samens, den sie in den Seelen der Menschen antrifft, und lässet das Unkraut, das sie findet, neben dem Weizen sich ausbreiten, bis der Tod seine Erndte hält. Wie bevölkert würde das Reich der Himmel seyn, das JEsus hie angeleget hat, wenn dieser Wahn gegründet wäre? So berücket das Verderben und die unreine Selbstliebe auch diejenigen, die sonst sorgfältig genug für den Irrthümern bewahret werden, woraus die falschen Urtheile über unsern geistlichen Zustand erwachsen. Und wie sehr ist es zu wünschen, daß sich nirgends Lehrer finden möchten, die durch Menschenfurcht oder andere noch mehr verdammliche Ursachen getrieben werden, ihre Jünger in diesem Betruge der Selbstliebe zu stärken! Allein wie viele werden für ganz rein ausgegeben, deren Füsse und Hände gewaschen scheinen? Und wie viele werden mit den Verheissungen des Evangelii getröstet, weil drey Laster bey ihnen eine Scheintugend zur Gefehrtinn haben?

Es ist also unstreitig, daß alle diejenigen, die Brüder und Glieder Christi heissen wollen, von einerley Bildung seyn müssen. Es muß in allen ein wahrer Glaube seyn. Es muß in Niemanden eine aufrichtige Liebe GOttes und des Nächsten fehlen. Es muß in allen der unwandelbare und beständige Vorsatz leben, allen Neigungen, die der HERR hasset, zu widerstreben und alle Pflichten, die das Gesetze verlanget, zu erfüllen. Niemand muß den Acker seines Herzens auf einer Seiten bauen und auf der andern wild und unfruchtbar liegen lassen. Niemand muß an einer Tugend zunehmen und die andern versäumen. Alles dieses hindert doch nicht, daß der Stand der Gnaden auf eine andere Weise ungleich sey und in dem einen völliger, in dem andern schwächer erscheine, in diesem an einem, in jenem an einem andern Theile schöner und vollkommener sey. Man kann dieses ohne Bild und Gleichniß den Einfältigsten verständlich erklären: Allein es scheinet, daß man es geschwinder begreife und leichter behalte, wenn man das Bild behält, womit die Schrift der Schwachheit derjenigen zu Hülfe kömmt, die das Geistliche schwer begreifen, wo es nicht in einer natürlichen Kleidung dargestellet wird. Und vielleicht ist es eine von denen Ursachen, die den Geist GOttes bewogen haben, die Gemüthsbeschaffenheit der Bekehrten einen Menschen, einen neuen Menschen, einen wiedergebohrnen Menschen zu nennen, damit man desto besser den Unterscheid derer Christen, die sonst ein Glaube und eine Liebe vereiniget, erkennen möchte. Wer einen vollkommenen Menschen kennet, der kennet überhaupt alle. Alle vernünftige Einwohner der Welt sind mit einerley innerlichen und äusserlichen Theilen des Leibes versehen, und mit einerley Kräften des Geistes begabet. Allein ein Mensch ist doch grösser und älter, als der andere. Ein Mensch ist schöner und wohl gebil-

deter, als der andere. Ein Mensch ist an gewissen Theilen seines Leibes und Eigenschaften der Seelen, entweder stärker, oder ansehnlicher und angenehmer, als der andere. Die Augen des einen übertreffen an Klarheit und Leben die Augen des andern. Die Hände, die Füsse, die Werkzeuge der Sinnen sind in einigen fertiger, fester, fähiger, als in andern. Der Geist des einen ist munterer und reiner, als der Geist des andern: Und die Neigungen des Willens haben hie bessere Absichten und mächtigere Triebe, als dort. Diese dreyfache Ungleichheit der natürlichen Menschen kann die Stelle eines Lichtes vertreten, wenn die neuen Menschen von der Seite, die sie voneinander unterscheidet, beschrieben werden sollen.

Der neue Mensch ist, zuerst, in einem Theile der Gläubigen älter und eben deswegen stärker, als in den andern. Der irdische Mensch wächset mit den Jahren, und mit den Jahren nehmen seine Glieder an Gröſſe und Kräften zu, bis sie das Maaß erreichet haben, das ihnen von der Vorsehung GOttes beschieden ist. Der innerliche Mensch schreitet gleichfalls aus einem Alter in das andere: Und der Lauf der Zeit setzet allgemählig etwas zu seiner Kraft und zu der Fertigkeit, sich seiner Kraft zu bedienen, hinzu. Die Gnade ahmet der Natur nach und vollendet eben so wenig, als diese, ihre Geschöpfe in einem Ansatze. Sie arbeitet durch gewisse Mittel und eben deswegen langsam. Ihre Mittel finden in der unreinen und verdorbenen Natur so vielen Widerstand, daß sie nicht anders, als mit der Zeit, fortrücken können. Sie bildet nur zuerst den neuen Menschen. Sie stärket hernach sein Leben durch eine dienliche Nahrung. Sie treibet ihn ferner, seine Kraft, die durch dieselbe zunimmt, anzustrecken und sich in der Gottseligkeit und Tugend zu üben. Die geistliche Uebung schaffet eben den Vortheil, der aus der leiblichen erwächset. Sie giebt allezeit mehr Fertigkeit und Freyheit das zu verrichten, was man schuldig und willig ist zu thun. Nach dieser Ordnung werden die Christen endlich vollkommene Männer, wie der Apostel redet, in der Maasse des vollkommenen Alters Christi. Eph. IV. 13. Eines fehlet an dieser Vergleichung des natürlichen und geistlichen Menschen. Der natürliche wird alt und durch das Alter ohnmächtig. Er kehret allgemach in den Stand der Kindheit zurücke und siehet unvermerkt die Kräfte des Geistes so wohl, als des Leibes, eben so fallen, wie sie gestiegen sind. Der geistliche weiß von keinem hohen Alter und daher auch von keiner Entkräftung. Die Schrift gedenket an verschiedenen Oertern der Männer in Christo, allein nirgends der Alten und Bejahrten in Christo. Der Gläubige kömmt nur zu dem männlichen Alter, zu dem Alter Christi, mit dem Apostel zu reden, und wächset in demselben auch zu der Zeit, wenn die Natur ihr Ende selbst verkündiget. Diese allgemählige Zunahme des geistlichen Lebens und seiner Kräfte unterscheidet diejenigen, die in dem Stande der Gnaden leben. Die Schrift redet von Kindern, von Jünglingen, von Männern in Christo. 1 Joh. II. 13. 14. Wer lange treu an seiner Heiligung gearbeitet hat, der muß nothwendig erleuchteter, gehorsamer, freudiger und stärker zu dem Dienste des HErrn seyn, als ein anderer, der vor kurzer Zeit den Ruf der Gnaden erst angenommen hat, und mit schwachen

Kräf-

Kräften ein Heer starker und geübter Feinde bestreiten muß. Kein Wunder, daß die erst angenommenen Apostel in dem Ungestüm einer kleinen See den Muth sinken lassen und sich einbilden, daß der schlafende JEsus ohnmächtiger sey, als der wachende, Matth. VIII. 24. und hergegen der versuchte Paulus den Schiffbruch mit unerschrockenem Geiste erwartet. Apostel Geschicht XXVII. 22. ꝛc.

Der neue Mensch ist, vors andere, schöner in dem einen, als in dem andern. Wir unterscheiden die Stärke des neuen Menschen von seiner Schönheit. Jene ist ein Vermögen, die Pflichten, die das Gesetze aufgiebt, leicht zu erfüllen. Diese ist eine gesetzmäßige Uebereinstimmung so wohl der innerlichen Vollkommenheiten des Geistes, als der äusserlichen Bewegungen und Werke zu dem Hauptzwecke, wozu ein Christ berufen ist. Jene ist in den meisten ein Geschenke des Alters und der Jahre. Es sind nur sehr wenige, in denen die Gnade den Mangel der Jahre ersetzet. Diese kann bald die Natur, bald die Gnade, bald die Erfahrung, zeugen: Und zuweilen tragen alle drey das ihrige dazu bey. Wir gestehen, daß unsere Beschreibung der geistlichen Schönheit so deutlich nicht sey, als es viele wünschen werden, und als wir es mit ihnen wünschen. Wir haben uns lange vergebens nach bequemern und verständlichern Wörtern umgesehen. Und wir würden uns noch länger darum bekümmert haben, wenn wir uns nicht besonnen hätten, daß die allerdeutlichste Beschreibung dieser Vollkommenheit doch stets eine Erklärung fordern werde, wenn sie ein jeder verstehen soll. Wozu die Zeit mit der Sorge um bessere Wörter verdorben, wenn man versichert ist, daß die allerbesten doch ohne Auslegung dunkel bleiben werden? Ein natürlicher Mensch heisset schön, dessen Theile und Gliedmassen ein solches Maaß haben, als sich zu der Grösse des ganzen Leibes schickt, und sich gegeneinander so verhalten, als wenn eines des andern halben gebildet wäre. Wir können nicht klärer von einer Sache reden, die fast mehr empfunden, als begriffen wird. Und der neue Mensch heisset schön, dessen innerliche und äusserliche Glieder theils genau mit einander übereinstimmen, theils in ihrer natürlichen Ordnung stehen, theils dasjenige Maaß haben, das so wohl ein jedes derselben insonderheit, als die Vollkommenheit des Ganzen, erfordert. Glaube und Liebe sind die beyden innerlichen Haupttheile des neuen Menschen. Er ist schön, wenn das eine derselben nicht weniger Leben und Stärke hat, als das andere, und beyde mit vereinigten Kräften arbeiten. Die wahre Erleuchtung ist stets eine Mutter der Heiligung des Willens: Und die Heiligung, wo sie rechtschaffen ist, ziehet stets ihre Nahrung und ihr Leben aus der Erleuchtung. Allein es ist möglich, daß diese beyden nöthigen Eigenschaften des Standes der Gnaden einander nicht vollkommen gleichen. Oft ist der Trieb zum Guten stärker, als das Licht, das ihn regieren soll. Daher so viele Fehler gutgesinnter Gemüther, die oft von denen, die nicht billig genug sind, für Zeichen einer unbekehrten Seele gehalten werden. Oft ist das Licht des Verstandes in sich klar und helle genug, und der Trieb zur Finsterniß so stark und unbändig, daß er oft seinen Strahlen widerstehet. Daher so viele Uebereilungen, die der Mensch so fort verdammet und beweinet, als

als ihm die Gewalt der bösen Lust erlaubet über sich und seine Thaten zu urtheilen. Der ist geistlich schön, in dem der Wille eben so mächtig ist dem Verstande zu gehorchen, als der Verstand, den Willen weise zu regieren und zu beherrschen. Der Verstand der Bekehrten ist mit Wissenschaft, Weisheit und Klugheit begabet. Der ist selig, oder daß wir in unserer Vergleichung bleiben, der ist schön dem Verstande nach, in dessen Geiste diese drey Vollkommenheiten einerley Höhe erreichet haben und in einer engen Gemeinschaft stehen. In dem Willen der Heiligen muß die Liebe GOttes, die Liebe des Nächsten und die ordentliche Liebe zu uns selbst herrschen. Eine dieser Neigungen muß die andre nicht unterdrücken, und doch muß eine oft der andern weichen. Niemand darf sich selbst hassen, damit er GOTT lieben möge: Und es giebt doch Fälle, da der Christ so handeln muß, als wenn er sich hassete, um das Gebot von der Liebe GOttes zu erfüllen. Niemand darf den Nächsten kränken und beleidigen, damit er dem HErrn gefallen möge. Der so genannte Eifer rechtfertiget kein Unrecht, keine Gewaltthätigkeit, keinen Frevel. Und doch muß der Christ zuweilen so handeln, als wenn er Niemanden nach dem Fleische kennete, als wenn er Vater, Mutter, Brüder, Verwandten ihres Rechtes, das sie an ihm haben, berauben wollte, als wenn er ein besonderes Geschöpfe wäre, das Niemanden angehöret, um die Pflichten der Liebe GOttes zu beobachten. Es ist Niemanden befohlen, sein eigenes Glücke zu stöhren, um das Glück eines andern aufzurichten. Und doch fordert das Gesetze der Liebe zuweilen, daß wir unsere eigene Ruhe und Wohlfahrt versäumen sollen, um andere aus dem Verderben und Unglücke zu retten. Es ist Niemanden erlaubet, andern zu schaden, um sich selbst zu helfen: Und es ist doch zuweilen erlaubt, einen andern zu verletzen, damit man selbst nicht umkommen möge, und eines andern Ruhe und Ansehen zu vermindern, damit man nicht selbst Ruhe, Glück und Ansehen einbüssen möge. Unser Wille ist geistlich schön, wenn diese drey Arten der Liebe, die so genau mit einander verknüpfet sind, und doch oft in einen Streit gerathen, die zugleich herrschen, und doch einander auf gewisse Weise unterthan seyn müssen, die nie wahrhaftig sterben und sich doch zuweilen so verbergen müssen, als wenn sie gestorben wären, so gemäßiget, so geordnet, so mit einander verbunden sind, daß sie sich nie einander in ihren Geschäfften hindern, und auch denn, wenn sie sich zu trennen scheinen, in ihrer Verbindung und Gemeinschaft beharren. Eine jede dieser Gattungen der Liebe erfordert viele Pflichten: Und eine jede Pflicht hat ihr gehöriges Maaß, das von dem Gesetze bestimmet ist. Wer dasselbe überschreitet, der verwandelt eine Tugend eben so wohl in ein Laster, als derjenige, der es nicht erfüllet. Aus der Begierde GOttes Ehre zu erhöhen kann ein unbesonnener und blinder Eifer werden, wenn man den natürlichen Trieben des Willens den Zügel schiessen lässet. Die Barmherzigkeit kann sich, ehe man daran denket, in eine lasterhafte Verschwendung verkehren. Die Sorge für unsere Wohlfahrt und Erhaltung kann Wollust und Ueppigkeit und die Bemühung den Unsrigen zu dienen Geiz und Ungerechtigkeit zeugen. Der neue Mensch ist schön, wenn alle seine Glieder, ich verstehe alle Tugenden, nach der Regel des Gesetzes abgemessen und so in einan-

einander gefüget sind, daß eines dem andern Schmuck, Wohlstand und Ansehen bringet.

Irren wir nicht, so haben wir genug, und vielleicht schon mehr, als genug, zum Unterrichte derjenigen gesaget, die den Satz nicht gleich verstanden haben: Der neue Mensch ist in dem einen schöner, als in dem andern. Er ist nirgends häßlich und ungestalt: Es fehlt ihm nirgends etwas von den Gliedern und Stücken, die zu seinem Wesen gerechnet werden. Allein die Uebereinstimmung aller Glieder, die zur Schönheit des ganzen Leibes nöthig ist, hat ihre Stuffen, und kann hie klärer und vollkommener, dort dunkler und unvollkommener seyn. Titius ist nie träge, den Willen des HErrn zu thun: Allein er kennet nicht allzeit den Willen des HErrn, den er gerne thun will, und fehlet daher oft in der redlichsten Absicht. Cajus weiß, was der HERR von ihm fordert, und ist bereit, ihm zu gehorchen. Ist nicht dieser schöner, als jener? Petrus weiß alles, was ein Christ wissen kann: Und sein von Natur überaus widerspenstiger Wille widersteht zuweilen dem Lichte seines Geistes so heftig, daß seine Wissenschaft todt und unfruchtbar zu seyn scheinet. Johannes sieget bald über die Regungen und Begierden seines Willens, wenn er ihnen sein geheiligtes Erkenntniß entgegen führet. Ist der neue Mensch in diesem nicht besser gebildet, als in jenem? Crates ist weise und erleuchtet in seiner Kammer, und oft unvorsichtig in der Welt und in der Gesellschaft anderer Menschen. Ist nicht Theophilus grösser und vollkommener, der eben so weise handelt, als er denket, und die Zeiten, Umstände und Menschen so gut in einer grossen Versammlung, als in seiner Einsamkeit, unterscheidet und beurtheilet? Viele sind entweder so schwach, oder so schlecht unterrichtet, daß sie das Gesetze GOttes zugleich halten und übertreten, und eine Pflicht versäumen, indem sie die andere leisten. Jener giebt den Armen: Er giebt mit einer reinen Liebe und mit einem rechtschaffenen Glauben: Allein er giebt so, daß er in kurzer Zeit nicht mehr geben kann, und selbst nehmen muß, wo er nicht darben will. Dieser übt sich in der Andacht, im Gebete, in den Werken der Gottseligkeit. Er ist ein Heiliger nach dem Urtheile der Welt: Und dennoch ein schwacher und unvollkommener Heiliger nach dem Urtheile des Gesetzes. Er vertieft sich so in diejenigen Dinge, die er für das einzige Nothwendige hält, und die es in der That auf gewisse Weise sind, daß er Beruf, Amt, Geschäffte, den Wohlstand seines Hauses vergisset, und sich selbst dadurch nebst den Seinen in Mangel und Elend stürzet. Er wird Gnade vor dem Richterstuhle des HErrn um Christi willen finden: Allein sein Lohn wird geringer seyn, als die Vergeltung desjenigen, der dem HErrn so gedienet hat, daß er zugleich den Menschen nützlich und brauchbar geblieben ist. Man kann zu diesen Exempeln mit geringer Mühe viele andere setzen. Und ist es nicht sonderbar, daß man nirgends mehr derselben antreffen wird, als unter denen, die von der gar zu dankbaren Nachwelt entweder unter die Heiligen gesetzet, oder doch als vollkommene Muster der wahren Gottseligkeit aufgestellet werden?

Wir haben oben schon erwähnet, daß Gnade, Natur und Erfahrung das Ihrige dazu beytragen können, daß der

neue Mensch in einigen eine grössere Schönheit erlanget, als in andern. Es ist billig, daß wir diese Ursachen nicht unerkläret lassen. Die liebreiche Weisheit des Höchsten schenket gewissen Menschen, durch welche sie grosse Dinge ausführen will, ein ausserordentliches Maaß der Gnaden, ein Maaß das sich zu den Absichten, denen sie gewidmet sind, schicket. Und dieser Reichthum der göttlichen Kraft giebt ihnen das Vermögen, alle Theile des göttlichen Ebenbildes so bey sich zu erneuern, daß man von keiner Seiten Mängel daran wahrnehmen kann. So freygebig handelte der HERR mit den Aposteln, die das Geschlecht der Menschen durch Worte und Werke bis an das Ende der Zeiten unterrichten sollten, mit vielen der ersten Zeugen Christi, die durch ihr Blut die Wahrheit des Glaubens versiegeln sollten, mit einigen auserwählten Männern, die bey ihren Reisen, Arbeiten, Predigten einer mehr als gemeinen, Stärke benöthiget waren. Und es stehet ihm frey, zu allen Zeiten seine Gaben auf diese Weise über diejenigen auszugiessen, die er besonderer Aemter und Geschäffte in dem Reiche der Gnaden würdiget. Es ist bekannt genug, daß die Natur in einigen sich schwächer, in andern stärker den Wirkungen der Gnade widersetze, daß alle Menschen mit bösen Neigungen, aber nicht alle mit gleich vielen und gleich heftigen bösen Neigungen gebohren werden, daß die Unart in einigen gleichsam der Mensch selbst zu seyn scheine, in andern nur eine Krankheit des Menschen, daß einige durch eine vernünftige Erziehung allgemach gewöhnet werden, den Zügen der Gnade willig und gerne zu folgen, und andere durch die Nachläßigkeit derjenigen, die sie anführen und zum Dienste GOttes bereiten sollen, gegen ihre heilsamen Reizungen gehärtet werden. Und wer kann daran zweifeln, daß dieser natürliche Unterscheid der Menschen nicht eine der Ursachen seyn sollte, weswegen der Stand der Gnaden hie seinem grossen Muster ähnlicher dort unähnlicher ist? Eine natürlich wohlbeschaffene Seele, die weit siehet und richtig begreifet, die Unordnung, Uebelstand und Bosheit hasset, die in ihren Begierden mäßig, in ihren Schlüssen beständig, in ihren Absichten edel und großmüthig ist, wird gewiß, wenn sie sich dem HErrn ergiebet, schöner, geschmückter und vollkommener werden, als ein Geist, der durch seine Trägheit und Einfalt die bösen Begierden in ihrer Herrschaft stärkt, und durch seine heftige unordentliche und niederträchtige Begierden seine angebohrne Einfalt vergrössert. Ein Mensch, der seine Einbildung beherrschet und durch die Vernunft in Ordnung hält, wird unstreitig einen bessern Christen abgeben, als ein anderer, in dem die Kraft der Einbildung das Amt des Verstandes verwaltet. Ein heiterer, freyer und munterer Geist, dem ein gesundes Blut die Freyheit lässet, die Sachen für das anzusehen, was sie sind, wird viel weniger geneigt seyn zu irren und zu straucheln, als ein Schwermüthiger, der selten mit sich selbst und nie mit andern zufrieden ist, und auch den besten und unschuldigsten Dingen eine verdrießliche und unangenehme Gestalt giebt. Und wie schön wird die Gottseligkeit nicht wachsen und blühen, wenn sie dem Herzen eines Menschen anvertrauet wird, der von Kindheit an durch gottselige und weise Leute zur Wahrheit und Weisheit ist bereitet und zur Tugendliebe gewöhnet worden? Bey der dritten Ursache, bey

der

der Erfahrung dürfen wir uns nicht aufhalten. Es versteht sich leicht, daß diejenigen, die viele Jahre in dem Dienste des HErrn gestanden sind, und nie aufgehöret haben, an ihrer Besserung zu arbeiten, gesetzter, vollkommener und weiser seyn müssen, als andere, die nur vor weniger Zeit dem Dienste der Sünden entsaget haben. Und man kann denen schwerlich trauen, die sich rühmen, daß sie niemals den Vorsatz abgeleget haben, ihr Herze nach dem Exempel Christi zu bilden, und dabey bedauren, daß es ungestalt bleibe, und einem Klotze gleiche, woraus sich kein schönes Bild schnitzen lässet.

Der neue Mensch ist, drittens, an gewissen Gliedmassen wohlgebildeter bey dem einen, als bey dem andern. Zehen Menschen können alle zugleich GOTT aufrichtig fürchten und sich in der Gottseligkeit üben; Sie können noch dazu alle GOTT gleich lange gedienet haben: Und doch kann einer in dieser Tugend, der andere in jener eine grössere Fertigkeit erlanget haben. Einer kann es weiter in der Ausübung der Sanftmuth gebracht haben, als die übrigen. Einer kann an Geduld und Gelassenheit seine Brüder übertreffen. Zweene können die Furcht des Todes und der Armuth besieget haben, und achte können noch mit diesen so gemeinen Feinden unserer Gemüthsruhe einen beschwerlichen Streit führen. Alle zehen müssen erleuchtet seyn: Und ein jeder kann doch auf eine besondere Art erleuchtet seyn, und entweder mehr oder weniger sehen, als der andere. Es wird leicht erkannt und bald gesaget, woher dieser Unterscheid entstehe. Fast in allen Menschen sind gewisse Neigungen, welche die Oberhand haben, und das Herze gewaltiger, als die andern, beunruhigen: Allein alle Menschen sind nicht mit einerley herrschenden Begierden behaftet. Es ist viel schwerer und mühsamer, diejenigen Lüste zu schwächen, welche die Herrschaft über die übrigen an sich gezogen haben, als die, welche nie regieren dürfen, als wenn jene es erlauben wollen. Daher kömmt der eine später, der andere früher zu dem Besitze einer gewissen Tugend. Daher ist der eine geschickter zu dieser, der andere zu jener Pflicht. Kein Wunder, daß Johannes, dem die Vorsehung einen stillen und sanften Geist zugetheilet hat, liebreicher, gütiger, langmüthiger ist, als Petrus, dessen Lebensgeister durch den geringsten Wind in Bewegung gerathen können. Kein Wunder, daß Cajus sich leichter versöhnet, der von Natur ein ruhiges und bequemes Leben suchet, als Sejus, der Leben und Ehre gleich hoch schätzet, und lieber darben, als geschimpft heissen will. Man kann zu dieser Haupursache einige andere, die so gemein nicht sind, hinzufügen. Einige Stücke, die zur Vollkommenheit des Christenthums gehören, erfordern Zeit und Ueberlegung: Und gewissen Leuten mangelt es entweder an dieser, oder an jener, und einigen an beyden zugleich. Wie kann ein Mensch sich eine gründliche Wissenschaft erwerben, dem kaum so viel Zeit gegönnet wird, daß er sich durch den Schlaf von seiner strengen Arbeit wieder erhohlen kann? Wie kann jener, der nichts begreifet, als was er siehet oder fühlet, sich so viel Erkenntniß anschaffen, als dieser, der seinen Verstand zu brauchen weiß, und sich lieber in der unsichtbaren, als in der sichtbaren Welt aufhält? Gewisse Lebensarten und Stände sind mit besondern Versuchungen zu gewissen Sünden erfüllet und ernähren in der

Stille, auch in den Seelen der Frommen, einen Widerwillen gegen die Tugenden, die ihnen entgegen gesetzet sind. Und andere Lebensarten befördern unvermerkt das Wachsthum einiger guten Eigenschaften. Ein Reicher wird ordentlich die Liebe zum Betrug und zu der Ungerechtigkeit leichter ablegen, als ein Armer, den die Noth öfters so beherzt, als sinnreich machet, andere zu täuschen. Der Kaufmann sucht täglich Gelegenheit etwas zu gewinnen: Und was ist der Hauptzweck seiner Handthierung anders, als Gewinn und Vortheil? Er wird daher insgemein länger mit der Gewinnsucht zu streiten haben, als ein Mensch, dem ein gewisses Theil beschieden ist, wovon er leben kann. Die Gelehrten und die Kriegsbedienten, die doch sonst gebohrne Widersacher zu seyn scheinen, werden durch einerley Trieb, durch die Hoffnung der Ehre, des Nachruhms der Unsterblichkeit, ermuntert, an ihre Gefährlichkeiten und Arbeiten mit Muth und Herze zu gehen. Das macht es, daß es weit mehr Mühe kostet, das Herze eines Gelehrten und Soldaten zu der wahren Demuth, die uns JEsus befohlen hat, zu gewöhnen, als das Herze eines Handelsmannes oder Arbeiters. Man glaubt mir bald, wenn ich diesen beweisen will, daß die Ehre kein wahres Gut, sondern ein Schatz der Einbildung sey: Und jene meynen oft, daß uns die Weisheit zu Narren gemachet habe, wenn wir dieses behaupten wollen. Man wird öfters durch besondere Ursachen bewogen, sich um eine Tugend oder Vollkommenheit mehr zu bemühen, als um die übrigen. Und dieser Fleiß, bringet seine Früchte und macht es, daß wir es andern in gewissen Stücken weit zuvorthun. Mancher ringet mit einem besondern Eifer nach der Mäßigkeit, weil ihn die kleineste Unordnung träge zu den Arbeiten machet, die ihm sein Beruf aufleget. Und er wird ein Muster der Mäßigkeit, weil er keines von den Mitteln versäumet, wodurch er es werden kann. Mancher wird durch die Gefahr, die ihm ein unbehutsames Wort zugezogen hat, so gerühret, daß er über nichts so sehr, als über seine Zunge, wachet. Und nach einiger Zeit ist kein Mensch, der eine so reine, angenehme und vorsichtige Sprache redet, als er. Cyrillus rechnet einmal vor dem Angesichte des HErrn mit seinem Gewissen und lernet bey dieser Untersuchung, daß er eine Witwe mit ihren Waysen um ein Theil ihrer Wohlfahrt gebracht habe, da er gar zu heftig und strenge auf sein Recht gedrungen. Die Reue, die dieser Fehler bey ihm erreget, ist so stark, daß er beschliesset, auch mit seinem Schaden allezeit die Billigkeit der Gerechtigkeit vorzuziehen, ja vieles für billig zu halten, das unbillig heissen müßte, wenn er es andern aufbürden wollte. Er bleibet bey diesem Schlusse, und giebt scharf acht, daß er durch nichts gestöhret werden möge. Es währet nicht lange, so verwundern sich alle, die ihn vordem gekennet haben, wie aus einem zwar frommen, aber gerechten Manne ein so leutseliger, liebreicher und gefälliger werden können. Selig sind diejenigen, die nie vergessen, wenn sie solche Schlüsse fassen, daß der neue Mensch sterbe, wenn nur eines oder etliche Glieder desselben gepfleget und gewartet, und die übrigen versäumet werden, und daß auch die größten Tugenden Laster werden, wenn sie nicht in der Gemeinschaft und Gesellschaft aller Vollkommenheiten stehen, die ein Christ an sich haben muß!

§. II.

§. II.

Man kann alles, was zu dem Stande der Gnaden gehöret, in zweyen Wörtern zusammen fassen. Er besteht aus Glauben und Liebe. So beschreibet ihn die Schrift selbst an verschiedenen Oertern. Galat. V. 6. 1 Timoth. I. 5. 1 Thessal. I. 3. Jac. II. 14. Sie rechnet anderswo nichts mehr zu demselben, als: Wahrheit oder Erkenntniß der Wahrheit und Gottseligkeit. 1 Timoth. III. 16. VI. 3. Tit. I. 1. Wer der Sprache des Heiligen Geistes kundig ist, wird leichte sehen, daß diese beyden Nahmen eben das bedeuten, was die erstern. Allein diese Wörter enthalten viele Dinge, die in sich unauflöslich sind, und doch in den Gedanken müssen aufgelöset werden, wenn man den wahren Gemüthszustand derer, die der HERR geheiliget hat, recht kennen will. Es ist daher nöthig, daß wir die Seelen der Wiedergebohrnen eben so genau betrachten, als wir oben die Seelen der Unbekehrten angesehen haben, und Stückweise anzeigen, was die Gnade in einer jeden Kraft derselben für Veränderungen und neue Vollkommenheiten zu schaffen pflege.

Erklärung.

Man schreibt einem unter den Zeugen unsers Erlösers dieses sinnreiche Wort zu: Das Evangelium ist kurz und lang. Es mag von einem Apostel, oder von einem geringern Lehrer der ältesten Zeiten herkommen, so verdienet es doch seine Hochachtung und begreift, man mag es verstehen, wie man will, eine nützliche und unleugbare Wahrheit. Man kann es einmal so erklären: Die Gebote unsers Erlösers sind bald gesagt und vorgetragen: aber es kostet Zeit, sein Herze zum wahren Gehorsam gegen dieselben zu gewöhnen. Was ist wahrhaftiger, als dieses? Das allerlängste Leben ist viel zu kurz, dasjenige zu vollziehen, was uns JEsus und seine Apostel in zween oder dreyen kurzen Sätzen vorgeschrieben haben. Man kann diesen Spruch auch so verstehen: Alles, was zu dem Christenthum und der Gottseligkeit gehöret, kann in wenigen Worten verfasset werden: Allein dieses wenige erfordert eine lange und weitläuftige Auslegung, wenn man entweder gründlich unterrichten oder den Zweifeln der Menschen vorbeugen, oder den mannigfaltigen Verdrehungen der

einfältigsten Lehren der Offenbarung Ziel und Schranken setzen soll. Wir geben dieses alte Wort denen zur Antwort, die in unsern Zeiten sich bald aus Bosheit und Unglauben, bald aus Einfalt und Unwissenheit über die grossen Werke beschweren, worinn die Lehren des Glaubens und des Lebens, die in der Offenbarung stehen, ausgeführet und abgehandelt werden. Ich habe mich recht entsetzet, sagt ein heimlicher Feind des Glaubens, der sich scharfsinnig zu seyn dünket, da man mir das ungeheure Buch jenes grossen Lehrers vorgeleget hat, worinn er eine Anweisung zum Glauben oder zum Leben gegeben hat. Ist die Strasse zum Himmel so lang und weitläuftig, als sie dieser Mann beschreibet, so werden ich und unzählige meiner Freunde sie nie antreten. Wir haben so viel Zeit nicht, daß wir so weitläuftige Arbeiten lesen, und so viel Raum in unserm Gedächtnisse nicht, daß wir so viele Lehren darinn aufheben können. Gibt man eine kürzere und leichtere Regel, so wollen wir uns entschliessen Christen zu werden. Ein anderer, bey dem ein treues und frommes Herze mit einer kleinen Wissenschaft und weniger Erfahrung verbunden ist, klaget, daß der kurze, leichte und deutliche Weg zum Leben, den uns JEsus und die Apostel gewiesen haben, durch den unnützen Fleiß der geistlich Gelehrten mit Dornen und Disteln besäet, und die einfältige Weisheit des HERRN mit unzählbarem Menschentand und unbrauchbaren Einfällen vergrössert und erweitert worden sey. Der Beweis seiner Klage ist ein dickes Buch, das von der Religion oder von der Gottseligkeit handelt. Diese theils übel, theils gut gemeynte Beschwerungen sind zernichtet, wo die Kläger entweder so billig sind, daß sie das, was wir jetzt erinnert haben, annehmen wollen, oder so verständig sind, daß sie es begreifen können. Wir fordern nichts mehr, als ein kleines Blatt, wenn wir das, was ein Mensch, der aufrichtig seine Seligkeit suchet, gläuben, wissen und ausüben muß, entwerfen sollen. Das Evangelium ist kurz. Gläube an den HErrn JESUM, so wirst du und dein Haus selig. Apost. Gesch. XVI. 31. Und wer Hoffnung hat zu ihm, der reinige sich, gleichwie er rein ist. 1 Johan. III. 3. Allein es ist uns mehr, als ein grosses Buch, nöthig, wenn wir den Verständigen und Lehrbegierigen, wenn wir denen, die tief denken, und nach dem Grunde der Sachen fragen, alles, was in diesen wenigen Worten lieget, vorlegen, wenn wir die, so mehr vorwitzig, als Lehr- und Heilsbegierig sind, befriedigen, wenn wir die Einfalt des Glaubens aus so vieler Dunkelheit und Verwirrung, worein sie der Witz der Menschen stets gerne hat verhüllen wollen, retten sollen. Das Evangelium ist lang.

Wir haben diese doppelte Art die Wahrheiten des Glaubens und des Lebens vorzutragen, nicht zuerst erfunden. Wir haben sie von unserm Heilande, von den Propheten und von den Aposteln gelernet. Salomo ziehet die ganze Religion an dem Schlusse seines Predigers in zwey kurze Sätze zusammen: Fürchte GOTT und halte seine Gebote. Pred. Sal. XII. 13. Und eben dieser weise König führet in einem ganzen Buche die einzige Wahrheit aus, daß alles Irdische eitel, nichts, vergänglich sey, und redet drey tausend Sprüche, deren jeder sonder

Zwei-

Zweifel eine besondere Lehre der Vernunft und der Gottseligkeit begriffen hat. 1 Buch der Könige IV. 32. Wie kurz ist der Glaube der Christen nach der Beschreibung unsers Erlösers? Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer GOTT bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen. Johan. XVII. 3. Dieses ist die ganze Wissenschaft, die ganze geistliche Gelehrsamkeit der Jünger Christi. Wie wenig gehöret zu der Gottseligkeit nach dem Ausspruche des Erlösers? Du sollt lieben GOTT deinen HErrn von ganzem Herzen und deinen Nächsten, als dich selbst. In diesen zweyen Geboten, sagt er selbst, hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. XXII. 37. 38. 39. 40. Und hat er nicht die ganze Zeit seines Lehramts angewendet, diesen so kurzen Begriff auszuführen, zu erklären, zu vertheidigen? Kein Mensch kann kürzer auf die Frage: Was ist das Christenthum? antworten, als der heilige Paulus: Die Hauptsumme des Gebotes ist, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. 1 Timoth. I. 5. Was ist in diesen vortrefflichen Worten ausgelassen oder vergessen worden? Und doch beschäfftiget sich dieser heilige Zeuge des HErrn in dem größten Theile der beyden Briefe an die Römer und an die Galater mit der einigen Wahrheit der Religion: Der Mensch wird vor GOTT durch den Glauben gerecht. Wäre er durch die Umstände seiner Zeiten genöthiget worden, die übrigen Stücke der Glaubens- und Lebenslehre, die er nur kurz vorträget, eben so zu erklären und zu bestätigen, so hätten wir jetzt eine Arbeit von ihm, die den weitläuftigsten Werken unserer Lehrer an die Seite gesetzet werden könnte. Sind diejenigen, die jetzt über die grossen Werke von der Religion und Gottseligkeit entweder klagen oder lachen, nicht ganz dürftig an Einbildung und Witze, so werden sie es errathen können, was der heilige Paulus würde geantwortet haben, wenn ein ungläubiger Römer, nachdem er seinen Brief an die Römer gelesen, ausgerufen hätte: Ist der Glaube der Christen so weitläuftig, so schwer, so streitig, so dunkel, so wollen wir bey der alten Religion unserer Väter beharren, die bald gefasset ist? Oder wenn ein Neubekehrter gesaget hätte: Wo ist hie die Einfalt, das Licht, die Klarheit, die wir in den Reden JESU bewundern? Ist dieses der leichte und kurze Glaube, den JEsus geprediget hat? Und was Paulus würde auf diesen Vorwurf geantwortet haben, das wird uns dienen, sie abzuweisen.

Wir sind unvermuthet auf diese Gedanken gefallen, da wir uns an der einen Seite den langen Weg vorgestellet haben, den wir jetzund antreten, um den Stand der Gnaden nach allen seinen Theilen und Eigenschaften zu betrachten und an der andern Seite an die kurzen Beschreibungen desselben gedacht haben, die wir in den Büchern der Schrift finden. Und vielleicht stehen dieselben nicht an dem unrechten Orte. Wir können es beynahe vermuthen, daß sich einige über unsre Weitläuftigkeit verwundern und bey sich selbst fragen werden: Wie hat eine Sache, die der Geist GOttes in zweyen Wörtern saget, so weit können ausgedehnet und verlängert werden? Hie muß das reine Gold der Wahrheit mit einem grossen Zusatze unedlen Metalles verdorben worden

seyn.

seyn. Wie hätte sonst aus drey oder vier Wörtern ein grosses Buch werden können? Sind dieses Leute, die man beruhigen und vergnügen kann, so werden sie sich durch das, was wir jetzt erinnert haben, beruhigen und vergnügen lassen. Wir melden es hie selbst ungescheut, daß der Geist GOttes an verschiedenen Oertern die Gemüthsbeschaffenheit der Bekehrten mit zweyen Wörtern ausgedrücket habe. Und wir ahmen ihm mit Freuden nach, wenn wir den Einfältigen eine kurze Anweisung zum Leben geben und Menschen von gutem Willen und schwachen Verstande auf die Spur der Wahrheit und Gottseligkeit bringen sollen. Allein wir wissen auch, daß eben der Geist, der so kurz und nachdrücklich redet, zugleich vieles sage, und anderswo die Dinge ordentlich auseinander lege, die er sonst durch ein einiges Wort anzeiget. Und worinn sündigen wir, wenn wir hierinn seinem Beyspiele folgen, und da, wo ein gründlicher und umständlicher Unterricht gegeben werden soll, die vielen und mannigfaltigen Begriffe, die ein einiges Wort der Schrift oft beschliesset, nach der Ordnung erzählen und richtig bestimmen? Viele Wörter und Redensarten der Schrift, die der Ungeübte für Zeichen hält, die nur wenig bedeuten, werden Schätze, die vieles begreifen, wenn sie von denen beleuchtet werden, die ihren Verstand zu regieren wissen, und in der Schrift erfahren sind. Es geht hie nicht anders zu, als bey der Betrachtung der Himmelsgegend, die von den sogenannten Fixsternen erleuchtet wird. Tausend, die mit einem freyen Auge dieselbe betrachten, erblicken hie und da nur einen einigen Stern. Einige wenige, die ein Fernglas zur Hand nehmen und durch dasselbe diese so weit von uns entfernte Felder beschauen, finden da, wo jene nur einen Stern zu sehen vermeynet haben, ein Heer vieler Sterne, die das unbewaffnete Auge nicht hat unterscheiden können.

Die Schrift rechnet zu dem Stande der Gnaden nur zwey Dinge. Allein sie giebt diesen beyden Dingen nicht allenthalben einerley Nahmen. JEsus selbst heisset sie das Erkenntniß GOttes und seines Sohnes Joh. XVII. 3. Und die Liebe. Matth. XXII. 37. Sein Apostel, Paulus, nennet das, was JEsus Erkenntniß heisset, den Glauben. Er verlanget also von denen, die Jünger Christi heissen wollen, Glauben und Liebe. In Christo JEsu, sagt er, gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Galat. V. 6. Man muß diesen Ort mit einem andern in eben diesem Briefe vergleichen, um gewiß von seinem wahren Verstande zu werden. In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Galat. VI. 15. Es ist klar, daß diese beyden Stellen eines Innhaltes sind. Eine erkläret also die andre. Was der Apostel in der ersten Glaube und Liebe, oder den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, nennet, das heisset er in dem andern die neue Creatur. Es ist gewiß, daß das neue Geschöpfe oder die neue Creatur in der Schrift der Stand der Gnaden sey. Die Vergleichung dieser beyden Stellen setzet es also ausser Zweifel, daß der Stand der Gnaden aus Glauben und Liebe bestehe. Und eben so deutlich lehret sie uns, daß der neue Mensch, das neue Geschöpfe nichts, als Glauben und Liebe, in der Schrift anzeige. Eben so

redet

redet Paulus 1 Tim. I. 15. Wir haben diese Stelle schon anderswo in eine genauere Erwegung gezogen. Jacobus will nichts anders sagen, wenn er Glauben und Werke von den wahren Christen begehret. Was hilfts, so jemand saget: Er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Jac. II. 14. Die Werke, die GOTT gefallen sollen, müssen aus der innerlichen Liebe GOttes und des Nächsten entspringen. Glauben und Werke sind also bey dem heiligen Jacobus eben das, was bey dem Apostel Paulus der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Der Jünger, den JEsus liebte, Johannes, stimmet vollkommen mit beyden überein, ob er gleich mit andern Worten spricht. Bey ihm ist der ein Christ, der GOTT kennet und seine Gebote hält. 1 Joh. II. 3. An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Jenes ist der Glaube, dieses sind die Liebe Pauli und die Werke Jacobi. Johannes sagt anderswo selbst, daß dieses seine Meynung sey, und bedienet sich der Wörter Glauben und Liebe. Wer da gläubet, daß JEsus sey der Christ, der ist von GOTT gebohren. Und wer da liebet den, der ihn gebohren hat, der liebet auch den, der von ihm gebohren ist. 1 Joh. V. 1. Das ist die Liebe zu GOTT, sagt er gleich hernach, daß wir seine Gebote halten. 1 Joh. V. 3.

Der Apostel Paulus verändert ebenfalls zuweilen die beyden Wörter, Glauben und Liebe. Es gefällt ihm an verschiedenen Oertern an statt Glauben, Wahrheit, oder Erkenntniß der Wahrheit, und an statt Liebe Gottseligkeit zu sagen. So redet er 1 Tim. III. 15. 16. In dem 15. Verse gedenket er der Wahrheit. Es ist uns hie nichts daran gelegen, ob man die Worte: Ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, auf das vorhergehende, oder auf das nachfolgende ziehen will? Ob man glauben will, daß der Apostel die Gemeine GOttes, oder daß er die Lehre von der Menschwerdung Christi einen Pfeiler der Wahrheit genennet habe? Es bleibt stets, man wähle diese oder jene Meynung, gewiß, daß die Wahrheit die Lehre des Evangelii sey, die der Glaube erkennet, ergreifet und dem Menschen zueignet. In dem folgenden v. 16. erwähnet er der Gottseligkeit, als einer Sache, die von der Wahrheit und von dem Erkenntnisse der Wahrheit unterschieden ist. Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß oder das Geheimniß der Gottseligkeit. Und es ist bekannt, daß mit diesem Worte in der Schrift die Liebe GOttes mit allen ihren Gefährten und Früchten gemeynet werde. Er redet eben so Tit. I. 2. wo er saget, daß er berufen sey, Erkenntniß der Wahrheit und Gottseligkeit zu predigen und in die Seelen zu pflanzen. Dieses ist eben so viel, als wenn er gesaget hätte, daß ihn der HERR ausgesendet habe, Glauben und Liebe auszusäen, wenn ich so reden darf, oder die Menschen mit Glauben und Liebe zu erfüllen. Wer die Wahrheit, die uns JEsus eröffnet hat, lebendig kennet und sich durch dieses Erkenntniß zur Gottseligkeit treiben lässet, der hat alles, was zu dem Wesen des Standes der Gnaden gehöret. Lasset uns das, was die Schrift so kurz anzeiget, genau und Stückweise betrachten, und die Schätze, die in ihren so engen Beschreibungen

verborgen liegen, aus einander legen. Sie soll selbst unsere Führerinn seyn. Sie hat das an vielen Oertern ausgebreitet, was sie an einigen zusammen gezogen hat.

§. III.

Die ganze Vollkommenheit, die dem Verstande der Menschen, die in den Stand der Gnaden getreten sind, ist mitgetheilet worden, heisset die Schrift mit einem Worte die Erleuchtung. 2 Corinth. IV. 4. Epheſ. I. 18. V. 8. 14. Und die Heiligen heissen daher Erleuchtete, oder Kinder des Lichts. Epheſ. V. 8. Diese verblümte Redensart bedeutet so viel: Der Verstand der Bekehrten sieht die Beschaffenheit der geoffenbarten Glaubens- und Lebenswahrheiten, die ihm bekannt sind, so deutlich, und erkennet die Wahrheit derselben so gewiß, daß ihr Wille von der Liebe GOttes und von dem Eifer ihm zu gefallen, entzündet werden muß. Das Licht, dem sie diese Klarheit schuldig sind, ist die göttliche Wahrheit selbst. Jacob. I. 22. Die Schrift hat uns nirgends eine unmittelbare Erleuchtung versprochen. Alle Heiligen geniessen dieser Wohlthat der Gnade: Alle sind aus der Finsterniß zum Lichte kommen. Das ungeachtet hat die Erleuchtung ihre Stuffen. Es giebt natürliche, es giebt übernatürliche Ursachen, weswegen einer erleuchteter seyn kann, als der andere.

Erklärung.

Ich setze nicht ohne Furcht die Feder an, da ich von der Beschaffenheit des Verstandes der wahren Christen schreiben soll. Die Erleuchtung ist schon lange unter denen, die sich nach Christo nennen, die Gelegenheit oder Ursache vieler Streitigkeiten, die allem Ansehen nach nichts, als der Tag des HErrn, endigen wird. Trauriges Verhängniß der Gemeine des HErrn! Alle Jünger des Erlösers sollten billig den HErrn mehr um erleuchtete Augen des Verstandes anflehen, als sich um die Art der Erleuchtung bekümmern. Was wäre verlohren, wenn alle Christen erleuchtet wären, und nur wenige unter ihnen die Natur der Erleuchtung verstünden? Wer sehen kann, ist deswegen nicht unglück-

glücklich, weil er nicht weiß, wie unsere Augen innerlich gebildet sind, und auf was für eine Weise die Strahlen des Lichts in dieselben fallen. Allein das Gegentheil ist oft und an vielen Oertern geschehen. Viele haben mehr geforschet, wie anderer Seelen von GOTT erleuchtet werden, als gearbeitet, daß ihre eigene Seelen erleuchtet werden möchten. Vielleicht ist dieses nicht klüger, als wenn jemand, der übel siehet, nicht dafür sorget, daß er selbst sehen möge, sondern nur wissen will, wie andere Menschen sehen. Diese Uneinigkeit der Christen ist die erste Ursache, weswegen wir so furchtsam und vorsichtig die Sache angreifen, die wir jetzt abhandeln sollen. Man scheuet sich natürlich, wenn man auf einem verwachsenen Felde arbeiten oder durch einen verhauenen Weg zu einer Ebene dringen soll. Und kein verwachsenes Feld, kein verhauener Weg kann den Augen des Leibes so wild und verworren scheinen, als eines derer Lehrstücke den Augen des Geistes scheinet, worüber die Christen mit einander zerfallen sind. Der Witz der Menschen ist unerschöpflich, wenn er von dem Hochmuth und der Selbstliebe ermuntert wird. Die trägesten Köpfe, die eine gewisse Partey genommen haben, wissen die allerkläresten Wahrheiten, die mit ihren unbedachtsam angenommenen Meynungen streiten, so zu verdunkeln, oder vielmehr den Zugang zu denselben so zu verzäunen, daß der Klügste seine Arbeit findet. Wir könnten dieses aus der Geschichte der Lehre von der Erleuchtung unsers Verstandes leichte beweisen, wenn dieses Buch mit dergleichen Beweisen beschweret und verlängert werden dürfte.

Doch diese erste Ursache unserer Furchtsamkeit ist die wichtigste nicht. Man überwindet die Hindernisse der Wahrheit, die aus den Streitigkeiten der Christen entstehen, wenn man sich stellet, als wenn man nichts von den verschiedenen Meynungen der Menschen wisse, und die Sache, die man erklären soll, allein in der Schrift, und nicht in den Büchern der Gelehrten suchet. Wer weise werden will, der muß zuweilen seine Gelehrsamkeit bey Seite setzen, und den Vorrath seines Gedächtnisses so lange gleichsam verschliessen, als er mit seinem Verstande arbeitet. Dieses muß der Weltweise, dieses muß der geistlich Gelehrte thun. Es ist eine andere Ursache da, die uns bey dem Anfange dieser Abhandlung weit zaghafter, als jene, machet. Viele berühmte Lehrer unserer Gemeine sind unglücklicher Weise in einen Streit über die Erleuchtung gerathen, der schon eine geraume Zeit währet, und noch stets von einigen gelinder, von andern heftiger, fortgesetzet wird. Wie werden wir es machen, daß wir, die wir Wahrheit und Friede lieben, und die Absichten und Verdienste beyder Theile von Herzen verehren, keine von beyden Parteyen beleidigen, und doch das, was uns Wahrheit zu seyn scheinet, nicht verdecken? Wir haben so behutsam und friedfertig, als es uns möglich gewesen ist, in dem ersten Theile dieses Werkes diesen Zwist, der die Gemüther einiger Brüder trennet, berühret, und es doch nicht verhüten können, daß wir nicht auf gewisse Weise in denselben wären gezogen worden. Ein Theil der Streitenden hat gemeynet, daß wir etwas zu viel, der andere, daß wir noch zu wenig gesaget hätten. Und beyde haben sich einige Mühe gegeben, unsere Gedanken zu verbessern. Was wird jetzt geschehen, da wir genöthiget

sind, verschiedene Stücke, die streitig sind, genauer zu erwegen, als es vor dem geschehen ist? Vielleicht werden wir einige erbittern, die uns bisher mit Liebe und Sanftmuth getragen haben, in der Hoffnung, daß wir unsere wahren oder vermeynten Fehler ablegen würden? Vielleicht werden wir andere, die unsere Vorsichtigkeit und Bescheidenheit in der Hoffnung gerühmet haben, daß wir mit der Zeit beherzter werden würden, argwöhnisch machen? Vielleicht werden jene ihren Verdruß und diese ihren Argwohn der Welt offenbaren. Vielleicht beschuldigen jene unsern Verstand eines gefährlichen Irrthums, und diese unsern Willen einer grossen Schwachheit und unanständigen Menschenfurcht. Vielleicht vereinigen sich beyde uneinige Theile zu unserm Schaden, und versichern die Welt, daß wir weder Licht und Erkenntniß genug gehabt hätten, die Wichtigkeit ihrer Streitigkeit einzusehen, noch Billigkeit genug, von der Stärke ihrer Gründe und Beweisthümer unparteyisch zu urtheilen. Wir gestehen, daß uns diese Vermuthungen etliche mal auf den Schluß gebracht haben, nur obenhin der Erleuchtung zu gedenken, und eine nähere Erklärung gewisser Dinge, die dahin gehören, denen zu überlassen, die weniger begierig sind, als wir, ihr Leben ohne Streit und Zwietracht zu endigen. Allein dieser Vorsatz ist unterbrochen worden, da wir uns vorgestellet haben, daß wir vielleicht durch einige Erinnerungen Anlaß geben könnten, daß verschiedene Dinge, die den Frieden bisher verhindert haben, weil man sie für unstreitig gehalten, in eine genauere Erwegung oder gar in Zweifel gezogen würden. Und würden wir, wenn wir bey unserm Vorhaben geblieben wären, das heisset, wenn wir eine genauere Untersuchung der Sache vermieden und mit Worten, die ein jeder nach seiner Meynung deuten kann, geredet hätten, würden wir damit der Gefahr des Verdachtes und des Widerspruchs entgangen seyn? Sind die allerbehutsamsten Worte für dem Witz derjenigen sicher, die entweder ihre Partey gerne vergrössern oder die widerwärtige schwächen wollen? Und wer ist so klug und weitsehend, daß er den Nachstellungen der Menschen sich entziehen könnte, die Lust haben andere zu beschuldigen? Wir wollen also das vortragen, was wir nach einer aufrichtigen Ueberlegung und Prüfung für wahr und gewiß zu halten sind bewogen worden. Wir haben schon gesaget, daß dieses nicht ohne Furcht geschehen werde: Allein wir wollen uns vorsehen, daß uns diese Furcht nicht verwirren oder hindern möge, die Wahrheit ungeheuchelt zu entdecken. Sie soll uns nur zurücke halten, daß wir nicht in dem Tone der Leute reden, die sich einbilden, daß sie allein Meister der Wahrheit und Richter in Jsrael sind; daß wir nicht etwas für klar und ausgemacht ausgeben, woran noch, so weit wir sehen können, ein Zweifel klebet; daß wir nicht einige Worte fallen lassen, die denen empfindlich oder anstößig scheinen könnten, die wir zu ehren schuldig sind. Rettet uns diese löbliche Furchtsamkeit nicht von Anfällen, so wird sie uns doch von dem Vorwurfe unsers Gewissens retten, daß wir uns muthwillig und unbedachtsam Widersacher auf den Hals gezogen hätten. Wir werden allezeit das Herze derjenigen ehren, die sich uns in einer guten Meynung widersetzen, wenn wir gleich sonst einiges an ihnen nicht billigen könnten. Der Eingang ist mehr, als zu lang, gerathen: Wir gehen zu der

Sache.

Sache. Wir wollen ordentlich von der Natur der Erleuchtung, von dem Mittel derselben, und von ihren Stuffen handeln, und nichts Wichtiges auslassen. Wird etwas übersehen, so liegt die Schuld nicht an unserm Willen, sondern an unserm Gedächtnisse.

Die Wörter: Erleuchten und Erleuchtung, womit der Geist GOttes die Veränderung beschreibet, die in dem Verstande derer vorgehet, die sich von der Gnade bekehren und heiligen lassen, müssen vor allen Dingen zuerst erkläret werden, ehe wir von der Sache, die damit gemeynet wird, reden können. Es sind verblümte Worte, worinn das Geistliche und Göttliche mit einer natürlichen und irdischen Sache verglichen wird, damit der schwache Mensch, der mehr seine Sinnen, als seinen Verstand zu brauchen pfleget, die Natur desselben desto leichter begreifen möge. Es ist also nöthig, daß man das natürliche Bild, das zum Verstande des Geistlichen dienen soll, vorher kennen lerne, bevor man das Geistliche, das dem Natürlichen gleichet, zu verstehen trachtet. Erleuchten heisset in allen Sprachen so viel als einem ein Licht, das er nicht hat, mittheilen. Und das Wort Erleuchtung bedeutet bald die That desjenigen, der einem andern zu einem gewissen Theile des Lichtes verhilft, bald die Klarheit selbst, die einer durch den Dienst eines andern empfangen hat. Man kann Oerter, man kann Sachen, man kann Menschen erleuchten. Wir können hie die beyden ersten Arten der Erleuchtung fahren lassen, ob sie gleich in einigen Stellen der heiligen Schrift als Bilder geistlicher Sachen gebrauchet werden. Hie ist allein von der Erleuchtung der Menschen die Rede. Ein Mensch wird im natürlichen Verstande erleuchtet, dessen Augen in den Stand gesetzet werden, daß sie die Strahlen des Lichts auffangen und vermittelst derselben deutlich und genau sehen können. Es gehöret also zu einer Erleuchtung zuerst ein Auge, das verhindert wird, die Strahlen des Lichts anzunehmen: Hernach ein Mensch, der diese Hindernisse wegschaffet: Endlich ein Licht, wodurch das Auge aufgekläret und zum Sehen geschickt gemacht wird. Die Augen, die erleuchtet werden, sind nicht alle auf gleiche Weise beschaffen. Daher entstehen unterschiedene Arten der Erleuchtung. Es giebt Augen, die entweder natürlich ungeschickt sind zu sehen, oder durch die Finsterniß, durch Mauren, durch dichte und feste Körper verhindert werden, sich der Strahlen des Lichts zum Sehen zu bedienen, ich meyne blinde Augen. Man kann diejenigen eben so wohl blind nennen, die nicht sehen können, als diejenigen, die zwar sehen können, aber verhindert werden zu sehen. Wenigstens ist ein Mensch, der blind gebohren ist, nicht unglücklicher, als ein anderer, der verdammet ist, sein Leben in einer ewigen Finsterniß hin zu bringen. Es giebt Augen, die sich des Lichtes, das ihnen geschenket wird, nur unvollkommen und fehlerhaft bedienen können, ich meyne, blöde, schwache, mit Krankheiten behaftete Augen. Es giebt endlich Augen, die scharf und genau sehen können, und nur durch Wolken, Vorhänge, Decken abgehalten werden, die Dinge, die sich ihnen zeigen, genau zu betrachten, und das Licht ganz zu ergreifen, das ihnen zum Sehen nöthig ist. Diese dreyfache Beschaffenheit der Augen, die einer Erleuchtung fähig sind, giebt zu einer dreyfachen Erleuchtung Anlaß. Man sagt

von den Blinden, daß sie erleuchtet werden. Man brauchet dieses Wort von denen, die von Fehlern des Gesichtes befreyet werden. Und ein Mensch, der in den Stand gesetzet wird, die Dinge selbst zu besichtigen, die er vorhin durch eine Decke oder Demmerung gesehen hat, heisset auch erleuchtet. Die Sache selbst, die wir abhandeln wollen, wird diejenigen, die etwa diese Erinnerungen über den Gebrauch der Wörter für unnöthig halten, überführen, daß sie selbst ohne genugsame Erleuchtung sehen wollen.

Fast in allen Sprachen der Welt werden die Vollkommenheiten, die man unserm Verstande verschaffen kann, mit den Wohlthaten verglichen, die den Augen des Leibes wiederfahren können. Man hat leicht gemerket, daß der Verstand die Schlüsse und Regungen der Seelen eben so regiere, wie das Auge die Bewegungen des Leibes, und daß jener der Seelen so nöthig sey, als dieses dem Leibe. Daher hat man geglaubet, daß unsere Kraft zu denken mit nichts füglicher, als mit der Kraft zu sehen, verglichen werden könnte, und den Verstand das Auge des Geistes genennet. Da dieses geschehen war, folgte es natürlich, daß man die Bemühung derjenigen, die den Mängeln und Schwachheiten des Verstandes begegnen, mit eben den Wörtern bezeichnen mußte, die der Gebrauch den Arbeiten der Leute gewidmet hat, die sich unserer blöden oder verfinsterten Augen annehmen. Sehen heisset also, wenn man Gleichnißweise spricht, und den Verstand als ein Auge betrachtet, sehen, sage ich, heisset die Wahrheit und Weisheit erkennen. Erleuchten ist nichts anders, als einem zu dem Mittel behülflich seyn, wodurch er fähig wird zu sehen, oder Wahrheit und Irrthum, Weisheit und Thorheit zu unterscheiden. Das Mittel selbst, die Lehren, die dem Verstande zu diesem Ende eingeflösset werden, heissen, das Licht. Doch dieser Nahme wird auch denen gegeben, die das Licht andern mittheilen, oder Wahrheit und Weisheit verkündigen. Die Weisen, die andere lehren, heissen Lichter der Welt. Eigentlich sind sie keine Lichter, sondern nur Werkzeuge, denen die Vorsehung das Licht anvertrauet hat, damit sie es wieder mittheilen sollen. Allein alle Sprachen erlauben solche Redensarten, die niemand betrügen können. Und die Schrift redet eben so. Johannes war, wie unser Heiland saget, ein brennend und scheinend Licht. Joh. V. 35. Und er war doch nicht das Licht: Er war nur ein Diener des Lichts, ein Gesandter des HErrn, der das Licht in Israel aufsteckte. Er war nicht das Licht, so redet JEsus selbst anderswo von ihm, sondern er zeugete von dem Lichte. Joh. I. 8. Unser JEsus selbst heisset das Licht. Joh. I. 9. VIII. 12. IX. 5. Luc. II. 82. Und die Lehre des Evangelii, die er der Welt geoffenbaret hat, wird auch das Licht genennet. 2 Corinth. IV. 4. JEsus, der die Quelle aller Weisheit und Wahrheit und der Ursprung des Lichts ist, hat zugleich die Stelle eines Propheten und göttlichen Lehrers unter den Menschen vertreten, der das Licht, oder die Wahrheit geoffenbaret hat. Darum heisset er das Licht. Man giebt auch oft dem Erkenntnisse, das wir andern zu danken, oder uns selbst erworben haben, den Nahmen des Lichtes.

Das Auge des Geistes, der Verstand, wird eben so mannigfaltig am Sehen ver-

verhindert, als das Auge des Leibes. Es ist zuweilen blind: Das heisset, es ist unwissend. Es ist bey andern krank und blöde: Das heisset: Es siehet entweder nicht weit, oder es ist mit Irrthümern behaftet. Es ist in einigen nur verfinstert: Das heisset: Seine Schärfe wird durch innerliche oder äusserliche Ursachen geschwächet und aufgehalten. Und es giebt daher eben so wohl Gattungen der geistlichen Erleuchtung, als der natürlichen. Die erste Art ist der Unterricht der Unwissenden, die den Blinden und im Finsterniß Sitzenden gleichen. Die andere ist die Unterweisung der Irrenden, die den Leuten von blödem und krankem Gesichte ähnlich sind. Die dritte ist die Erlösung derjenigen, deren Verstand gefangen gehalten wird: Und diese sind denen nicht ungleich, die sich ihres Gesichtes nicht zu ihrem völligen Vergnügen bedienen können.

Die Schrift, die uns in der Bildersprache des gemeinen Lebens unterrichtet, damit wir die Wahrheit desto schneller fassen und begreifen mögen, redet eben so von dem Werke der Gnaden, wodurch unser blinder und schwacher Verstand geschickt gemacht wird, das Herze nach dem Willen des Höchsten zu lenken, wie die allermeisten Völker der Welt von der Arbeit derjenigen reden, die sich um andere Menschen durch ihren Unterricht verdient machen. GOTT, sagt der Apostel Paulus, der in der natürlichen Schöpfung das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit GOttes in dem Angesichte JESU Christi. 2 Corinth. IV. 6. Der Wille des Menschen braucht eines Wegweisers und Führers, wo er nicht ausschweifen und sich so wohl, als den ganzen Menschen, in einen Abgrund des Verderbens stürzen soll. Der Verstand sollte nach der Ordnung GOttes diesen Führer abgeben. Allein er ist blind, verfinstert, unwissend. Was ist ein Wegweiser, der selbst blind ist, oder den Weg nicht finden kann? Die Gnade muß ihm also vorher das Licht schenken, dessen er benöthiget ist, wo er sein Amt weise verwalten und den Menschen auf den Weg des Lebens führen soll. Dieses geschicht auf mehr, denn eine Weise Der geistlichen Krankheiten des Verstandes sind eben so viel, als der natürlichen. Wir sind von Natur unwissend. Wir kennen weder die Wahrheit, noch den Willen GOttes. Sollen wir weise werden, so muß uns die Liebe GOttes erst unterrichten und durch eine Offenbarung aufklärrn. Die erste Krankheit des Verstandes ist also die geistliche Blindheit. Die von keiner Offenbarung wissen oder sich derselben nicht bedienen wollen, tappen in Finsterniß, wie die Blinden, und dichten sich eine Weisheit, die nicht besser ist, als der Begriff, den sich ein Blinder von einem vielfärbigen Körper machen kann. Die von diesem Uebel befreyet sind, sehen deswegen noch nicht rein und richtig. Wer zu träge ist, sich gründlich aus der Offenbarung zu unterrichten, oder zu hochmüthig, als daß er sich dem Unterrichte der ewigen Weisheit allein anvertrauen sollte, der verfälschet unfehlbar die Wahrheit, die er erkannt hat, mit allerhand falschen Meynungen. Es gehet ihm, wie den Blinden, die zufrieden sind, daß sie nicht mehr blind sind, und daher die Arzney nicht achten, die den noch übrigen Fehlern ihrer Augen abhelfen könnte. Diese sehen und sehen

doch

doch nicht. Die Schwachheit ihrer Augen ist Schuld daran, daß sich ihnen die sichtbaren Dinge in einer falschen oder gar in einer häßlichen Gestalt zeigen. Die andere geistliche Krankheit des Verstandes ist also die Schwachheit und Blödigkeit desselben. Viele überwinden auch dieses Uebel und sind so glücklich, daß sie zu einem reinen und wahren Erkenntnisse der göttlichen Wahrheit gelangen. Allein sie sehen so scharf und deutlich nicht, daß ihre Wissenschaft die Begierde, sich der Wahrheit zu ihrer Seligkeit zu unterwerfen, zeugen könnte. Es setzen sich zwischen den Augen ihres Geistes und den Dingen, die sie erkennen, gewisse Wolken und Dünste, die theils aus dem Grunde des Herzens aufsteigen, theils aus den äusserlichen Dingen entstehen. Diese verhindern den Geist, die Schönheit und Annehmlichkeit der göttlichen Wahrheiten so lebhaft zu erkennen, daß er dadurch recht gerühret und zur Erweckung des Willens geschickt werden kann. Sie sind denen gleich, die so viel Klarheit haben, daß sie die Gestalten der Personen und Dinge, die sich ihnen darstellen, unterscheiden, und wahre Bilder derselben ihrem Geiste einprägen können, und doch weniger Licht geniessen, als denen nöthig ist, die den Reiz und die Herrlichkeit derselben bewundern und dadurch entzücket werden sollen. Wir wollen diese dritte geistliche Plage (das Wort Krankheit können wir hie nicht brauchen) des Verstandes die Dunkelheit nennen: nicht darum, weil dieser Name die Natur der Sache klar ausdrücket, sondern weil es uns an einem bessern fehlet. Man erinnere sich, wenn man dieses lieset, an die vernünftige Regel, daß alle Gleichnisse eine Seite haben, die sich zu der Sache nicht schicket, die man durch dieselben aufklären will, und nicht über ihre Gränzen ausgedehnet werden müssen. Wir nehmen uns der Folgen nicht an, die einer, der Lust hat dieser Regel zu vergessen, aus diesen Vergleichungen ziehen kann. Mit der ersten dieser Krankheit sind diejenigen behaftet, die gar nichts von der Offenbarung wissen, mit der andern diejenigen, die die Offenbarung übel erklären und unrecht verstehen, mit der dritten diejenigen Christen, die der Wahrheit kundig sind, die in der Schrift enthalten ist, und nicht anders wandeln, als wenn sie ihnen unbekannt wäre.

Alle drey Gattungen heissen unerleuchtet: Allein sie heissen in unterschiedenem Verstande so. Und es giebt daher dreyerley Arten der geistlichen Erleuchtung. Die erste ist die Erleuchtung der Blinden, das ist, derer, die nichts von der geoffenbarten Wahrheit wissen. So wurden die Heiden, die in Aberglauben, Thorheit und Unverstand steckten, durch die Predigt des Evangelii erleuchtet. Die andere ist die Erleuchtung der blöden und kranken Augen des Geistes. So wurden die Juden erleuchtet, die viele göttliche Wahrheiten aus den Büchern des alten Testaments wusten, und dieselben durch allerhand Irrthümer und falsche Meynungen verstelleten und verdarben. So werden diejenigen erleuchtet, die wir in unsern Zeiten überführen, daß sie die Offenbarung durch ihre falschen Meynungen verdunkelt haben, da sie ihre falschen Meynungen durch das Licht der Offenbarung hätten vertreiben sollen. Die dritte Art ist die Erleuchtung derer, denen die Macht ihrer Lüste oder andere innerliche und äusserliche Ursachen

im Wege stehen, daß sie die Schönheit der göttlichen Weisheit, die sie sonst richtig gefasset haben, nicht recht erkennen und daher von keiner wahren Liebe gegen dieselbe entzündet werden. So werden die Christen erleuchtet, die Rechenschaft von ihrem Glauben und von ihrer Hoffnung geben können und so wandeln, als wenn sie ohne Glauben und Hoffnung wären, wenn die Gnade ihr Herze rühret und die Augen ihres Geistes in die völlige Freyheit setzet. Das göttliche Licht, ich meyne die Wahrheit, die in ihnen wohnet, vertreibet durch seine natürliche Kraft die Nebel, die seine Strahlen brechen, und erfüllet darauf die Seele mit einem hellen Scheine, der dem Menschen nicht erlaubet, kalt und ungehorsam zu bleiben.

Nach dem Willen des GOttes, den die Schrift den Vater des Lichts nennet, Jacob. I. 17 sollen diese drey Gattungen der Erleuchtung nie von einander gesondert seyn. Die Wahrheit, die den Verstand unterrichtet, soll zugleich alle Irrthümer aus demselben verbannen und den Willen in Bewegung setzen. Sie ist ein Licht, das zugleich die Finsterniß erhellen, die Nebel und Wolken verjagen und ein Feuer anzünden soll. Allein der unartige und verkehrte Wille der Menschen scheidet mehr, als zu oft, die Dinge, die der HERR will vereiniget wissen. Wir lassen uns oft so weit bringen, daß wir die Unwissenheit ablegen, und geben doch der Wahrheit, die wir lernen, viele falsche Meynungen zur Gesellschaft, die zuweilen schädlicher sind, als die Unwissenheit selbst. Wir öffnen oft der reinen und ungefälschten Wahrheit unsere Seelen, und leiden doch nicht, daß sie ihre Strahlen über den ganzen Geist ausbreite und unsere Augen allein fülle. Sie darf bey uns wohnen. Wir freuen uns, daß wir sie besitzen. Allein sie darf nicht herrschen und regieren. Daher ziehet die Schrift zuweilen alle drey Arten der Erleuchtung zusammen, und drücket alles, was die göttliche Wahrheit in dem Menschen ausrichten soll, mit dem einigen Worte Erleuchten, aus. Und anderswo unterscheidet sie die Arten der Erleuchtung, die wir unterschieden haben, ganz deutlich. Simeon sagt von unserm Erlöser Luc. II. 31. 32. Du hast ihn bereitet allen Völkern ein Licht zu erleuchten die Heiden. Wer kann zweifeln, daß hie nicht alles zugleich gemeynet worden, was im geistlichen Verstande, Erleuchtung heissen kann? Die Heiden sind Unwissende, Irrende, Widerspännstige. JEsus, der zum Lichte der Heiden bereitet ist, will sie nicht nur unterrichten, sondern auch rühren und erwecken, daß sie den Weg wandeln, den ihnen das Licht zeiget und offenbaret. Das Wort, sagt der heilige Johannes, ist das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Joh. I. 9. Diese Worte bestreiten den Wahn der Juden, daß der Meßias nur der Prophet und Heiland der Juden, und nicht der übrigen Einwohner des Erdbodens sey. Der Apostel lehret, daß alle Menschen, die gebohren werden, ohne Unterscheid des Geschlechts, des Herkommens, des Standes, Recht zu den Wohlthaten und Gnadengaben des Meßias haben. Der göttliche Lehrer, der allein das Licht, das wahrhaftige Licht, heissen kann, will die Blindheit und Unwissenheit aller Menschen vertreiben und zugleich die Dünste zertheilen, die ihnen den Willen nehmen,

der Wahrheit zu gehorchen. Johannes siehet nicht auf eine Art der Erleuchtung allein. Er begreift mit einem Worte alle, deren der verdorbene Mensch zu seiner Seligkeit bedarf. Wir enthalten uns, mehr solcher Stellen unserer heiligen Bücher anzuführen, worinn der Erleuchtung, deren alle Menschen bedürfen, nur insgemein gedacht und keine Gattung derselben deutlich angezeiget wird. Ephes. III. 9.

Es giebt andere Stellen, worinn klar die Art der Erleuchtung angezeiget und die verschiedenen Gattungen derselben aus einander gesetzet werden. Sehen wir nicht ganz falsch, so geschicht dieses in dem berühmten Orte in der Apostelgeschichte, den alle, die von der Erleuchtung handeln, anziehen, und wenige so scharf, als es billig ist, zu betrachten scheinen. Der Apostel Paulus redet, oder JEsus redet vielmehr selbst durch den Mund seines Apostels. Paulus wiederhohlet nur die Rede, die der Erlöser an ihn gehalten hatte, da er ihm auf der Reise nach Damascus erschienen war. JESUS sagt also selbst, er sende den Apostel zu den Heiden, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu GOTT. Apostel Geschicht XXVI. 18. Hie haben wir zuerst eine Erleuchtung der Blinden: Aufzuthun ihre Augen. Die blinden Augen der Heiden sollen geöffnet oder tüchtig gemacht werden zu sehen. Das heisset: Die göttliche Wahrheit soll ihnen kund gemachet werden: Sie sollen von dem Geheimnisse des Evangelii, das die Vernunft nicht offenbaren kann, unterwiesen werden. Auf diese erste Erleuchtung folget die andere: Daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte. Die Heiden, die schon sehen können, die schon offene Augen haben, sollen sich dem Lichte nähern und ihre alte Finsterniß mit demselben vertauschen. Ist es nicht offenbar, daß eine neue Erleuchtung vonnöthen sey, damit dieses geschehen möge? Wir wollen uns deutlicher erklären. Die Finsterniß ist ein Bild der falschen und thörichten Meynungen von der Natur, von dem Dienste, von dem Willen GOttes, von dem Wege zur Seligkeit, von den künftigen Strafen und Belohnungen, die so tief in den Seelen der Abgötterer eingewurzelt waren, daß sie das natürliche Licht der Vernunft ganz verdunkelt hatten. Das Licht bedeutet die Wahrheiten des Evangelii, die den Aposteln anvertrauet waren. Der Sinn der Worte ist also dieser: Die Heiden sollen durch die Wahrheit, welche ihnen verkündiget worden ist, beweget werden, den Aberglauben mit allen seinen Folgen und Früchten fahren zu lassen und das Evangelium dagegen, als die Kraft GOttes, die zur Seligkeit führet, anzunehmen. Sie sind keine Blinde mehr, nachdem sie die Lehre des Evangelii mit ihrem Verstande begriffen und gefasset haben: Allein ihre Augen sind noch schwach, blöde, dunkel. Der Verstand kann sich so gleich nicht von den Irrthümern erledigen, womit er von der zartesten Jugend an ist besetzet worden. Die Wahrheit, die sie aus dem Munde der Zeugen JEsu vernommen haben, stärket die noch schwachen Augen des Geistes, bestreitet die Krankheiten derselben und reiniget sie so, daß die Finsterniß weichet oder der Verstand ganz aufgekläret wird. Die erste Erleuchtung ist die Unterweisung, die andere die Ueberzeugung.

gung. Die dritte ist noch übrig. Der Heide, der die Wahrheit weiß, der an derselben nicht mehr zweifelt, der das Licht erwählet und die Finsterniß verlassen hat, muß so erleuchtet werden, daß er sich der Herrschaft der bösen Lüste und des Satans, der durch die bösen Lüste über ihn herrschet, entziehet und der Regierung des Höchsten überlässet. Und von der Gewalt des Satans zu GOTT. Man kann sich von der Finsterniß zu dem Lichte bekehren, man kann die geoffenbarte Wahrheit dem Götzendienste und dem Aberglauben vorziehen, und doch unter der Tyranney der Sünde und des Satans bleiben. Damit dieses nicht geschehen möge, muß die Wahrheit, die der Verstand ergriffen hat, die Dünste, welche die Begierden, die bösen Exempel, die Gewohnheit, die falschen Meynungen erregen, so zerstreuen, daß das Auge ihre göttliche Schönheit vollkommen erkennet und durch dieselbe der Wille zum Gehorsam gelenket wird.

Wer sich gewöhnet hat, die Schrift ein wenig schärfer, als die meisten pflegen, zu betrachten, dem wird es leichte fallen, diese dreyfache Erleuchtung in den Worten des Apostels Pauli zu sehen, die 2 Corinth. III. 18. stehen. Nun aber spiegelt sich in uns allen des HErrn Klarheit, mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiste des HErrn. Man wird uns erlauben, damit wir dieses desto deutlicher darthun mögen, diese Uebersetzung nicht in den Sachen, sondern in den Worten ein wenig zu verändern. Der Apostel würde seine Meynung vielleicht so vorgetragen haben, wenn er in unserer heutigen Sprache geschrieben hätte: Wir alle sehen mit freyem oder aufgedecktem Angesichte die Klarheit des HErrn, wie in einem Spiegel und werden in eben dasselbe Bild (das wir sehen) verwandelt von einer Klarheit zu der andern, als durch den Geist des HErrn. Er redet verblümt und in einem Gleichnisse. Das Bild, dessen er sich zur Aufklärung der Sache, die er vortragen will, bedienet, ist der Gesetzgeber der Juden. Moses sahe die Herrlichkeit GOttes ohne Vorhang und Decke. GOTT redete so mit ihm, wie ein Mann mit seinem Freunde. Dieses Anschauen des HErrn theilete seinem Angesichte einen Glanz, ein Licht, eine Klarheit mit, die den schwachen Augen der Israeliten unerträglich war. Er ward selbst erleuchtet, indem er das Licht sahe, worinn GOTT wohnete. Er ward das sichtbare Bild des unsichtbaren GOttes bey seinem Volke, oder, daß wir mit dem Apostel reden, er ward in das Bild, das er frey und ohne Decke erblicket hatte, so weit es seine Natur litte, verwandelt. Dieses Glück erleben diejenigen in einem geistlichen Verstande, die der HERR in seine Gemeinschaft ziehet. Sie sehen ohne Finsterniß, Nebel und Decken die Herrlichkeit des HErrn: Sie erkennen mit einer vollkommenen Ueberzeugung, daß JEsus ihr Erlöser und der Heiland der Welt sey. Dieses ist noch nicht genug. Das Licht, das in ihre Augen fällt, die Herrlichkeit und Klarheit des HErrn, die sie erblicken, erleuchtet sie selbst. Ihr Geist fänget die Strahlen des göttlichen Lichtes auf, wodurch er erhellet wird, und behält sie. Er wird selbst ein Licht, wornach die ungewissen

und unordentlichen Bewegungen des Willens sich richten. Die Welt kann aus seinem ganzen Verhalten schliessen, daß es bey ihm helle sey, und daß seine Erleuchtung nicht von der Natur, sondern von dem Geiste des HERRN stamme. Als von dem Geiste des HErrn. Allein diese Verwandlung geschicht allgemählig. Die Sonne, die in ihm aufgegangen ist, steiget immer höher, bis die ganze Fläche seines Geistes ist erleuchtet und alle Dunkelheit verwiesen worden. Von einer Klarheit zu der andern. Jetzt wird es leichte seyn, die drey Arten der Erleuchtung, von denen wir reden, aus diesen Worten des Apostels herzuleiten. Denen, die bekehret werden sollen, muß zuerst die Decke abgezogen werden, die ihre Augen hindert, GOTT zu sehen. Die Christen sehen mit aufgedecktem Gesichte. Die Offenbarung nimmt die Blindheit oder Unwissenheit ihres Verstandes weg. Wenn der Geist die göttliche Wahrheit gelernet und begriffen hat, so siehet er die Herrlichkeit des HErrn. Indem er mit den befreyeten Augen seines Geistes die Wahrheit, die er gefasset hat, betrachtet, wird er von dem Lichte derselben so eingenommen, daß alle seine Zweifel, Irrthümer und falschen Meynungen verschwinden. Er siehet, er liebet, er verehret, er bewundert die Wahrheit. Sein Erkenntniß ist dem Zustande, in dem wir hie leben, gemäß. Es kann nicht von aller Dunkelheit geschieden werden. Wir sehen die Klarheit des HErrn, sagt der Apostel, nicht von Angesicht zu Angesicht, nein, wie in einem Spiegel, so wie man durch ein Glas gewisse Dinge erblicket. Allein es ist doch ein gewisses, ein überzeugendes, ein lebendiges Erkenntniß. Das Licht, das er empfangen hat, macht ihn daher selbst zum Lichte. Die Strahlen der göttlichen Wahrheit haften in seinem Verstande und machen ihn geschickt, dem finstern und verdorbenen Willen so viel Klarheit zu schenken, daß er den Weg treffen kann, den er gehen muß, und sich willig entschliesset, auf demselben zu bleiben.

Die beyden ersten Arten der Erleuchtung sind einander sehr nahe. Wer einen Unwissenden unterrichtet, der zugleich in Irrthümern stecket, der bestreitet seine Unwissenheit und seine Irrthümer zugleich. Die Augen seines Geistes werden oft zu einer Zeit sehend und gesund. Daher pflegt die Schrift an verschiedenen Oertern diese beyden Gattungen der Erleuchtung mit einem Gleichnisse, ja mit einem Worte anzuzeigen. JEsus ziehet, da Johannes überantwortet war, in Galiläa und unterrichtet die Einwohner dieses Landes von den Wahrheiten des Evangelii, die sie theils gar nicht wußten, theils übel und verkehrt verstanden. Und die Schrift vergleichet diese Unterweisung der so wohl unwissenden, als irrenden Juden mit der Erleuchtung solcher Leute, die entweder durch die Nacht, oder durch die Finsterniß des Kerkers, in dem sie liegen, abgehalten werden zu sehen. Und diese sind, wie wir schon erinnert haben, um nichts glücklicher, als die Blinden. Matthäus sagt, daß JEsus durch seine Predigt zu Capernaum und in der Gegend dieser Stadt, die Weissagung des Propheten Esaias erfüllet habe: Das Volk, das im Finsterniß saß, hat ein grosses Licht gesehen, und die saffen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen. Esai. IX. 1. 2. Matth. IV. 16. Bedeuten diese Worte

etwas

etwas anders, als dieses? Die Juden, die bisher denen Leuten ähnlich gewesen, die in Schatten und Dunkelheit sitzen, die in Unwissenheit ihre Tage zugebracht hatten, sind durch JEsum zur Wahrheit geführet worden? Die nur ein kleines Licht bisher gesehen, die nur etwas weniges von der göttlichen Wahrheit verstanden hatten, die so unglücklich geistlicher Weise gewesen, als diejenigen natürlich sind, die in einem unterirdischen Gefängnisse liegen und kaum einen matten Schein des Lichtes erblicken, sind mit der vollen Sonne von JESU begnadiget, oder der reinen Wahrheit völlig theilhaftig gemacht worden. Man kann diese Stelle nicht von der dritten Art der Erleuchtung, die so mächtig ist, daß sie den Willen der Herrschaft der Wahrheit unterwirft und die Heiligung gebiehret, verstehen. Das größte Theil der Juden, die von JEsu erleuchtet oder unterwiesen wurden, blieb in diesem Verstande unerleuchtet und liebte die Finsterniß mehr, als das Licht. Das Licht, sagt Johannes von unserm Erlöser, scheinete in die Finsterniß. Es erleuchtete also wirklich. Allein die Finsterniß haben es nicht begriffen. Joh. I. 5. Die Menschen, die in der Unwissenheit und allerhand Irrthümern so lange gelebet hatten, haben es abgewiesen. Das Gleichniß ist von denen genommen, die kein Licht dulden wollen und die Ritzen und Oeffnungen, wodurch sich dasselbe den Weg zu ihren Augen etwa bähnet, sorgfältig verstopfen. Das Licht nicht begreifen, ist, wo wir nicht irren, nichts anders, als den Strahlen des Lichts, die in ein Gemach hinein gedrungen sind, den Eingang verschliessen, damit es nicht an dem Orte, wo man wohnet, helle werden möge. Wir haben diesen Ort des heiligen Johannes zur Erklärung der Stelle des Matthäus angeführet, weil man daraus klar siehet, daß das Wort Erleuchten, das Licht empfangen, auch von denen gebraucht werden könne und in der Schrift gesetzet werde, die nur von der Wahrheit unterrichtet werden, ob sie gleich dieselbe zu ihrer Leiterinn und Lehrerinn nicht annehmen wollen.

Wir unterstehen uns, den Ort des Apostels Pauli aus dem Briefe an die Epheser, der von vielen grossen und verdienten Männern auf die kräftige Erleuchtung, die den Willen verändert und erneuert, gezogen wird, eben so wie die Stelle des Evangelisten auszulegen. Ein jeder hat die Freyheit, die Ursachen zu prüfen, die uns zu dieser Erklärung bewogen haben, und wir behalten den Willen, dieselbe fahren zu lassen, wenn sie in der Prüfung nicht aushalten können. Der Apostel ermahnet die Epheser zum Fleisse in der Heiligung mit diesen Worten: Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seyd ihr ein Licht in dem HERRN. Wandelt wie die Kinder des Lichts Ephes. V. 8. Er mahlet zuerst den alten Zustand ab, worinn sie sich vor ihrer Bekehrung befunden hatten. Ihr waret dazumal, sagt er, Finsterniß. Diese Worte begleitet ein gewisser Nachdruck. Man redet kräftiger, man will mehr sagen, wenn man einen die Finsterniß selbst, als wenn man ihn nur finster oder verfinstert nennet. Wer die Finsterniß selbst genennet wird, der soll für einen Menschen gehalten werden, der alles wahren Erkenntnisses, aller Wahrheit und Weisheit, beraubet ist. Der Apostel will also sagen: Ihr waret, ehe euch das Evangelium geprediget ward, vollkommen blind, unwis-

send, mit ungereimten Meynungen und Gedanken von GOTT und seinem Dienste angestecket. Die Wahrheit war euch ganz und gar verborgen. Er beschreibet, vors andere, den seligen Zustand, worinn sie sich, nach dem sie die Lehre des Evangelii angenommen hatten, befänden. Nun aber seyd ihr ein Licht in dem HERRN. Die Worte: In dem HErrn können auch so gegeben werden, oder müssen vielmehr so gegeben werden: durch den HErrn: durch die Gnade des HErrn. Das Licht ist ein Bild der wahren Wissenschaft. Ein Licht seyn, ist mehr, als: Erleuchtet seyn. Man muß also die Worte des Apostels so deuten: Jetzt seyd ihr mit einem vollkommenen und wahren Erkenntnisse GOttes und seines Willens begabet. Ihr seyd durch und durch erleuchtet. Es wohnet weder Irrthum, noch Finsterniß bey euch. Er beschliesset endlich mit einer kurzen, aber lebhaften Ermahnung: Wandelt wie die Kinder des Lichts. Es verstehet sich ohne Ausleger, daß ein Kind des Lichtes nichts anders sey, als ein Mensch, der helle Augen hat, der gut, der scharf und wohl sehen kann. Wie ein Kind des Lichtes wandeln, muß also bedeuten: So wandeln, als ein Mensch, dessen Augen weder blind, noch schwach sind, als ein Mensch, der weder durch die Fehler seiner Augen, noch durch die Dunkelheit der Luft, die ihn umgiebet, verhindert wird, den rechten Weg zu treffen und alle Nebenstrassen zu vermeiden. Das Gleichniß zurücke gesetzet, so haben wir diesen Verstand: Führet euren Wandel als solche Leute, die GOttes Wahrheit und Willen kennen: Lebet so, wie es die göttliche Wahrheit befiehlet, die euer Verstand ergriffen hat. Sehen wir selbst übel, da wir von der Erleuchtung schreiben, oder ist es wahr, daß aus diesen Worten des Apostels der Schluß folge: Man kann ein Licht seyn, und man kann doch nicht als ein Kind des Lichtes, wandeln: Man kann erleuchtet seyn, und doch einen Wandel führen, der einem Erleuchteten unanständig ist? Wäre es unmöglich, daß einer der ein Licht ist, wie ein Kind der Finsterniß wandeln könnte, wozu wäre denn die Ermahnung des Apostels nütze? Ist es nöthig, einen Menschen, dem die Gewalt des Lichtes die Freyheit nicht lässet, einen Abweg zu wählen, zu bitten, daß er auf dem rechten Wege bleiben und nie von der Bahn weichen möge? Dieses ist die Ursache, die uns zu zweifeln verbietet, daß die Worte: Ihr seyd ein Licht, nur von der ersten und andern Art der Erleuchtung verständen werden müssen, und die dritte nicht begreifen, die nicht nur den rechten Weg weiset, sondern auch auf denselben führet. Wer uns zeigen kann, daß wir uns hie nicht haben erleuchten, sondern blenden lassen, dem wollen wir für das Licht, das er uns hat anzünden wollen, verbunden seyn. Wir halten diejenigen, die sich die Mühe nehmen, uns klüger und gelehrter zu machen, für keine Widersacher, und versagen denen niemals die Hand, die uns von einer Nebenstrasse auf den rechten Weg leiten wollen.

Wenn die Schrift von der Erleuchtung allein redet, die so mächtig überzeuget, daß der Wille nicht widerstehen kann, von der Erleuchtung, woraus die Heiligung nothwendig, entstehet, so nimmt sie insgemein das Bild nicht von blinden oder mit Augenkrankheiten behafteten Personen her. Sie stellet diejeni-

jenigen, die von der göttlichen Wahrheit noch so nicht gerühret sind, daß sie derselben ihr ganzes Herz übergeben haben, oder noch eines grössern Erkenntnisses benöthiget sind, damit sie unanstößig wandeln mögen, entweder als Leute vor, die zwar sehen, allein so genau und deutlich nicht sehen, daß sie durch die Schönheit der Dinge, die sie wahrnehmen, zur Liebe derselben bewogen werden könnten, oder als solche, die ein Licht haben, und sich doch seiner Klarheit auf ihrem Wege nicht bedienen wollen. Diese zwiefache Art Menschen ist weniger unterschieden, als es scheinet. Die das Licht verschmähen, das ihnen vorgetragen wird, und sich lieber selbst führen wollen, oder ruhig sitzen bleiben, wenn es gleich licht und helle genug ist eine gewisse Reise anzutreten, die werden entweder durch eine Schwachheit der Augen des Leibes, oder durch eine Dunkelheit der Augen des Geistes dem Lichte zu folgen abgehalten. Wir reden hie bedachtsam und vorsichtig. Wir sagen nicht, daß die Schrift allezeit, wenn sie von der kräftigen Erleuchtung redet, die noch Unerleuchteten mit solchen Menschen vergleiche, die von gewissen Ursachen an dem freyen und vollkommenen Gebrauch ihrer Augen verhindert werden. Wir sagen nur, daß dieses insgemein oder in den meisten Stellen geschehe. Wir wissen, daß sich zweene Stellen in der Schrift finden, worinn auch diejenigen, die der göttlichen Wahrheit kundig und derselben dennoch ungehorsam sind, den Nahmen der Blinden führen. Die eine stehet 2 Petr. I. 9. Der Apostel saget von denen, die den Glauben der Christen bekennen und ihn durch ihre Laster oder durch ihre Trägheit in der Gottseligkeit verunehren: Welcher aber solches nicht hat, (wer die kurz vorher erzählten Tugenden nicht besitzet) der ist blind und tappet mit der Hand und vergisset der Reinigung seiner vorigen Sünden. Wenn etwas von dem Geiste gewisser Leute auf uns gefallen wäre, die diese oder jene Meynung für wahr annehmen, ehe sie dieselbe scharf genug untersuchet haben, und hernach alle Oerter der Schrift, die ihr entgegen stehen, quälen, bis sie ihnen günstig werden müssen, so könnten wir mit keiner geringen Wahrscheinlichkeit diese Stelle denen streitig machen, die die gottlosen Christen Blinde heissen und glauben, daß dieses die Sprache der Schrift verstatte. Wir könnten behaupten, daß das Wort Blind hie nicht in seinem genauen und eigentlichen Verstande gesetzet sey, daß es nur einen Menschen bedeute, der nicht alles siehet, was er sehen müßte, wenn er seine Augen recht brauchen wollte, daß der Apostel nur so viel sagen wolle, daß ein lasterhafter Christ die Folgen seines Glaubens und die Verbindung, die aus demselben fliesset, nicht wahrnehme. Ist es glaublich, könnten wir zu dem Ende erinnern, ist es glaublich, daß der heilige Petrus einen Menschen im scharfen Verstande einen Blinden heissen sollte, dem er auf gewisse Weise das Vermögen zu sehen und ein aufgeklärtes Gesichte zugestehet, ich will sagen, dem er deutlich den Glauben v. 5. und offenbar ein Erkenntniß Christi v. 8. zueignet? Die Schrift nennet die Unwissenden Blinde. Wie können denn die, welche gläuben und Christum kennen, eben so genennet werden? Lehren uns nicht alle verständige Ausleger der Schrift, daß viel Wörter und Redensarten derselben, die gar nicht eingeschränkt sind, dennoch mit einer gewissen Einschränkung

und

und vergleichungsweise verstanden werden müssen? Bedeutet hassen nicht zuweilen nur so viel, als weniger lieben? Und befiehlt uns nicht die Natur der Sache, von der hie geredet wird, zu glauben, daß blind nichts mehr anzeige, als einen Menschen, der nicht scharf und helle genug siehet? Gefiele uns diese Ausflucht nicht, so könnten wir sagen, die Meynung des Apostels sey nur diese: Ein lasterhafter Christ hat nicht mehr Vortheil und Nutzen von dem Lichte, das ihm geschenket ist, als ein ganz Unwissender: Ob er gleich siehet, ist er doch nicht glücklicher, als ein Blinder, der seine Hand zum Wegweiser brauchen muß? Und gewiß diese Erklärung liesse sich durch einige andere Stellen der Schrift und durch verschiedene Ursachen stark befestigen. Allein wir wollen es einem jeden erlauben, bey der gemeinen Auslegung dieser Stelle zu beharren und das Wort: Blind in seiner strengen Bedeutung anzunehmen.

Der andere von den Sprüchen der Schrift, worauf wir uns bezogen haben, findet sich in der Offenbar. Joh. III. 17. 18. Der Erlöser selbst, der mit dem heiligen Johannes redet, strafet den Engel oder Vorsteher der Gemeine zu Laodicea mit diesen Worten: Du weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Er befiehlet ihm weiter, daß er seine Augen mit Augensalbe salbe, damit er sehen möge. Das Haupt einer Christlichen Versammlung, das andern den Weg zum Leben zeigen sollte das sich eines grossen Erkenntnisses rühmete, und dabey durch seine Werke die Kaltsinnigkeit seines Herzens offenbarete, wird als ein Blinder abgebildet. Auch hie liesse sich noch fragen: Ob der unwürdige Bischof mit einem wahrhaftig Blinden, oder nur mit einem Menschen, der falsch und übel siehet, verglichen worden sey? Aus dem Rathe, der ihm ertheilet wird, seine Augen mit Augensalbe zu salben, damit er sehen möge, lässet sich nicht sicher schliessen, daß das Bild von einem Menschen genommen sey, der seines Gesichtes ganz beraubet ist. Man salbet auch blöde und kranke Augen. Doch gesetzt, daß dieser Zweifel völlig zernichtet werden könnte, so liesse sich noch ein anderer, der nicht geringer ist, regen. War dieser Engel der Gemeine ein Christ, oder war er es nicht? War er von der Warheit des Glaubens, den er mit dem Munde bekennet, gerühret und überzeuget, oder wankete er noch? JEsus sagt, er sey weder warm, noch kalt gewesen. Es scheinet, als wenn er mit dieser verblümten Redensart den bösen Hirten beschuldige, daß er weder recht gläubig, noch ganz ungläubig sey, daß er die göttliche Wahrheit weder ganz verwerfe, noch mit einem vollen Vertrauen annehme, daß er gleichgültig, veränderlich, bald gut Jüdisch oder Heidnisch, bald wieder gut Christlich sey. Wir wollen hie eben so wenig mit jemand streiten, als bey dem vorigen Orte. Wir verlieren nichts, wenn man gleich glaubet, daß die Schrift zuweilen auch die Christen, die den Willen GOttes kennen und nicht thun, Blinde schelte. Es ist genug, daß man bey den übrigen Stellen der Schrift, die von der kräftigen Erleuchtung und von dem Wachsthume derselben handeln, nicht an blinde, sondern nur an verfinsterte Augen, an Augen, die eines unreinen und gebrochenen Lichtes geniessen, denken könne. Es wird der Mühe werth seyn, daß wir dieses mit einigen Exempeln beweisen.

David

David bittet den HErrn um Erleuchtung der Augen seines Verstandes mit diesen Worten: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetze. Psalm CXIX. 18. Bildet sich hie der König von Israel als einen Blinden ab? Dieses lässet uns weder der geistliche Zustand Davids, noch so viele Stellen in eben dem Psalme, woraus diese Worte genommen sind, glauben, worinn er sich als einen Sehenden und noch dazu, als einen Mann, der rein und richtig siehet, beschreibet. Gleichet der einem Blinden, der von sich rühmet, daß das Wort des HErrn seines Fusses Leuchte und ein Licht auf seinem Wege sey? v. 105. Kann ein Blinder sich der Klarheit eines Lichtes auf seiner Reise bedienen? Hat der Ursache über seine Blindheit zu seufzen, der sich freuet, daß ihn das Gebot des HErrn weiser mache, als seine Feinde sind, daß er gelehrter sey, denn alle seine Lehrer, daß er klüger sey, denn die Alten? v. 98. 99. 100. Kein Zweifel also, daß er sich als einen Menschen betrachtet, der zwar siehet, aber oft durch Nebel, Wolken, Dünste oder andere Ursachen gehindert wird, die Vollkommenheit und Schönheit der Dinge, die sich ihm vorstellen, so, wie er es wünschet, zu beschauen! Und daß die Redensart: Die Augen öffnen, nicht mehr anzeige, als: Einem das Gesichte recht aufklären! Diese Erklärung wird durch die Bitte selbst bestätiget. David verlanget nicht das Gesetze, oder den Willen GOttes selbst zu sehen. Das Gesetze siehet, liebet und beobachtet er. Er wünschet nur, daß ihm die Wunder des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Weisheit, die Frucht und der Nutzen des Gesetzes, das, mit einem Worte, was das Gesetze GOttes über alle Ordnungen der Vernunft erhebet und unendlich wunderbar und schätzbar macht, recht in die Augen fallen und leuchten möge. Der Verstand der Heiligsten und Frömmesten wird durch die Lüfte, die aus dem innersten Grunde des Herzens aufsteigen, durch den Lauf der Welt, durch die Stärke der Sinnen und der Einbildung, oft so benebelt, daß er die Vollkommenheit des göttlichen Willens nicht deutlich erkennet, ob er gleich den Willen selbst weiß, und bereit ist, denselben zu erfüllen. In diesem Zustande siehet unser Geist und siehet zugleich nicht. Er siehet das Gesetze selbst: Er siehet seine Schuldigkeit ihm zu gehorchen: Er siehet die Gnade und Ungnade, die auf seinen Gehorsam oder Ungehorsam folgen wird. Allein er siehet die Wunder des Gesetzes nicht, er siehet die Schönheit und Vortrefflichkeit desselben nicht, wodurch der freywillige Dienst, die Freudigkeit zu gehorchen, der Eifer GOTT zu gefallen gezeuget und der Wille angefeuret und erhitzet werden muß. Daher entstehen unsere Versuchungen, unsere Trägheit, unsere Uebereilungen, unsere Fehler, die wir unwissend, unvermerkt, unwillig begehen. Die Gnade allein kann unsere Augen von dieser Finsterniß befreyen und die unseligen Dünste verjagen, die uns oft nicht erlauben, in das vollkommene Gesetz der Freyheit durchzuschauen. Jacob. I. 25. Kein Ort der Schrift, der mehr dienet, den Sinn der Worte Davids und zugleich die Sache, von der wir reden, zu erklären, als die Stelle des Apostels Jacobus, worauf wir uns hie beziehen. Der Mensch, der das Gesetz weiß und nicht hält, siehet durch dasselbe. Er ist wie

einer, der sein Angesicht in einem Spiegel beschauet und durch dasselbe seine Gestalt erkennet. Das Gesetz ist der Spiegel: Das Gesichte ist der Zustand der Seelen v. 23. Allein er siehet nicht scharf genug. Er siehet nicht daß das Gesetz ein vollkommenes Gesetz und nicht nur dieses, sondern auch ein Gesetze der Freyheit sey. Was würde uns aufhalten, das Joch unsers HErrn willig aufzunehmen, wenn wir deutlich und klar begriffen, daß es von der Hand der ewigen Weisheit geflochten worden, und daß es ein sanftes und leichtes Joch sey, ein Joch, das uns nicht zwinget und bindet, sondern in die wahre Freyheit setzet? Daran fehlet es. Wir sehen weder die Vollkommenheit des Gesetzes, noch die Freyheit, die aus demselben entstehet. Wir sehen, wie David redet, die Wunder des Gesetzes entweder gar nicht, oder nicht allezeit. Daher bleiben wir Hörer, und wünschen keine Thäter zu werden, wie der Apostel redet.

Paulus wünschet den gläubigen Ephesern, daß GOTT ihnen geben möge erleuchtete Augen des Verständnisses, daß sie erkennen mögen, welche da sey die Hoffnung ihres Berufs, und welcher sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen. Ephes. I. 18. Diese neuen Christen hatten, wie der Apostel saget, nicht nur gegläubet, sondern waren auch mit dem heiligen Geiste der Verheissung versiegelt worden, das heisset, sie waren mit den ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes, die JEsus verheissen hatte, mit den Gaben, die das Siegel der göttlichen Erwählung waren, ausgerüstet worden. v. 13. Der Apostel hatte von ihrem Glauben und von ihrer Liebe zu den Heiligen so viel Rühmliches vernommen, daß er Ursache fand, GOTT für die Gnade, die ihnen war verliehen worden, zu danken v. 15. 16. Und doch flehet er den HErrn, daß er ihnen erleuchtete Augen des Verstandes geben möge, damit sie die Hoffnung ihres Berufs, das ist die Belohnung, worauf die Gläubigen hoffen, sehen möchten. Wer hat das Herze, zu glauben, daß er solche Leute, die ihn durch ihren Glauben und durch ihre Liebe zum Lobe GOttes erwecket hatten, sich unter dem Bilde blinder Menschen vorgestellet habe, denen das Licht etwas unbekanntes ist? Und wie sieht er sie denn an? Unstreitig als solche, die zum theil stets, zum theil zu gewissen Zeiten die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit, die einnehmende und erquickende Schönheit gewisser Dinge, die ihnen vor den Augen stehen, nicht erkennen. Man kann fast nicht an der Wahrheit dieser Erklärung zweifeln, wenn man auf die Ursache merket, weswegen er GOtt um ihre Erleuchtung anrufet? Was sollen sie denn mit den Augen des Geistes sehen? Die Hoffnung ihres Berufes, die Herrlichkeit des Erbes, das den Heiligen beschieden ist. Und wie? Sahen denn die Epheser dieses nicht? Wusten sie nicht, daß die Gläubigen auf eine unendliche Seligkeit warten und durch eine unvollkommene und verführerische Welt zu einer vollkommenen und sicheren wandeln? Sie mußten dieses wissen, weil es eine der ersten Wahrheiten des Evangelii ist. Allein in dem hiesigen Stande der Niedrigkeit sehen auch die reinesten Seelen oft die Schönheit und Herrlichkeit der künftigen Welt nicht, die uns der Glaube verspricht. Wie oft setzen sich zwischen unserm Geiste und jenem Lichte, das die Seligen umgiebet, Wolken und Nebel,

bel, die uns zwar den Anblick desselben nicht nehmen, aber ein gutes Theil seiner Klarheit und Herrlichkeit bedecken und verfinstern? Wie oft gehet es uns, wie denen, die die Sonne durch ein trübes Gewölke erblicken, die nicht leugnen können, daß sie da sey, und doch ihre Strahlen weder schauen noch empfinden? Wie oft rühret der betrügliche Schein der Dinge, die die Sprache der Welt Güter, Ehren, Wollüste nennet, und die Sprache des Geistes GOttes Thorheit und Eitelkeit heisset, unsere Einbildung so stark, daß wir die ewigen Schätze wie in einem Nachtgesichte, oder in einer solchen Entfernung erblicken, die keine Regungen und Begierden erwecken kann? Und wie kalt und träge sind wir in solchen Stunden zu dem, was unsere Pflicht heisset? Paulus bittet den HERRN, daß die Gnade diese Schatten, die er bey den Ephesern befürchten mußte, weil sie Menschen waren, vertreiben und die Augen ihres Geistes geschickt machen möge, den Himmel offen zu sehen, wie Stephanus, und die Herrlichkeit des HErrn mit einem freyen Gesichte anzuschauen. Er weiß, daß sie unermüdet streiten und ringen werden, wenn sich nur der Lohn des Sieges in seiner ungefälschten Gestalt ihrem Verstande zeigen wird.

In dem Briefe an die Epheser, woraus der bisher aufgeklärte Ort genommen ist, stehet eine andere Stelle, die uns fast noch dienlicher zu unserer Absicht ist. Es ist eine Ermahnung, die ganz in Gleichnisse gekleidet ist. Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Ephes. V. 14. Wir setzen die Frage der Ausleger an die Seite, ob dieses Worte des Apostels sind, oder ob er sie aus einem Buche des alten Testaments entlehnet habe? Wir betrachten die Sache nur, die sie vortragen. Niemand leugnet es, daß hie von der Bekehrung und den Stuffen derselben die Rede sey. Die Sünder werden als todte Menschen abgebildet, die in dem Grabe liegen, und aus demselben aufstehen müssen. Dieses Gleichniß ist in den Schriften des heiligen Paulus sehr gewöhnlich. Er unterscheidet drey Dinge, die in den Gemüthern derer, die den Ruf der Gnaden annehmen, auf einander folgen. Das erste ist, die Belebung der Todten: Wache auf, der du schläfest. Die folgenden Worte beweisen, daß hie schlafen so viel heisse, als todt oder gestorben seyn. Wer weiß es nicht, daß der Tod in der Schrift zuweilen ein Schlaf und die Todten Schlafende heissen? Das andere ist die Auferstehung des belebten und erweckten Todten. Stehe auf von den Todten. Auf diese beyden folget das dritte: Die Erleuchtung. So wird dich Christus erleuchten. Die Deutlichkeit der beyden ersten Bilder zeiget sich bey der ersten Bemühung des Verstandes. Der Sünder, der erstorben und untüchtig ist, Gutes zu denken und zu thun, wird belebet, wenn ihm die Gnade den Willen einflösset, seiner Unart und Bosheit abzusagen. Er brauchet das empfangene Leben und stehet auf aus dem Grabe, wenn er den gefaßten Vorsatz vollziehet und seine Seele wirklich der Kraft der Gnaden einräumet und überlässet. Weder dieses, noch jenes kann ohne Erleuchtung, ohne Erkenntniß, ohne Aufklärung des Verstandes geschehen. Wer kann sich entschliessen, GOTT zu folgen? Und wer kann diesen

Schluß ausüben, wo er nicht lebendig erkennet, daß der Weg seiner Lüste zum Untergange führe und die Bahn, die ihm der Geist des HErrn zeiget, allein zum Leben und zur Wohlfahrt leite? Selbst das Gleichniß des Apostels lehret dieses. Ein Todter, der in das Leben versetzet wird, erhält zugleich offene und sehende Augen. Und wie kann ein Blinder die Thüre seines Gefängnisses treffen, sie öffnen und sich aus dem Grabe erheben? Wer lebet und aufstehet, der muß schon sehen können. Beweises genug, daß von keiner Erleuchtung blinder Augen in den folgenden Worten geredet werde. Der Apostel beharret in seinem Gleichnisse und beschreibet diejenigen, die den Anfang der Bekehrung gemachet haben, wie Menschen, die aus einer langen Nacht, aus einer dicken Finsterniß, mit einem male zum Genusse des Lichtes gelangen. Diese sehen, und sehen doch nicht rein und richtig. Das Licht selbst blendet ihre Augen und machet, daß sie so gleich die Dinge, worauf sie fallen, nicht genau unterscheiden, erkennen und betrachten können. Die Zeit und Gewohnheit schärfen allgemählig ihr Gesichte so, daß sie die Sachen in ihrer wahren Beschaffenheit erblicken können. Ist es anders mit denen bewandt, die aus der Nacht der Laster und Sünden zu dem Lichte der Wahrheit und Gottseligkeit kommen? Sie sehen zuerst nur überhaupt die Wahrheit. Nach und nach lernen sie dieselbe genauer kennen und ein Stück nach dem andern zu ihrem Vergnügen und Vortheil klärer einsehen. Die Worte des Apostels demnach: So wird dich Christus erleuchten, können schwerlich einen andern Verstand, als diesen, annehmen: Das Licht, das dir um Christi willen in deiner ersten Bekehrung geschenket ist, wird sich immer mehr in deiner Seelen ausbreiten. Die Gnade wird dich immer reicher an Erkenntniß und Weisheit machen, damit du desto unanstößiger wandeln und desto freudiger alle Hinderniße der Seligkeit überwinden mögest. Wir begnügen uns mit diesen Stellen und überlassen andern die leichte Mühe, die übrigen eben so zu untersuchen, als wir sie untersuchet haben. Es ist Zeit, daß wir uns zu der Sache wenden.

Wir handeln hie weder von der Erleuchtung der Blinden, womit die Unwissenden verglichen werden, noch von der Erleuchtung derer, die ein blödes und krankes Gesichte haben, denen die Irrenden gleichen. Wir reden von der Erleuchtung derjenigen, die in der Wahrheit unterwiesen sind und dabey derselben nicht gehorchen wollen. Wir fragen: Was gehet in diesen Seelen vor? Was wirket die Gnade in dem Gemüthe eines Menschen, der den kräftigen Vorsatz fasset, sein Innerliches und Aeusserliches nach der Vorschrift der geoffenbarten Wahrheit, die er vorher gekannt, und nicht geachtet hat, einzurichten und sich dem HErrn zu heiligen? Die Schrift sagt, daß ein solcher Sünder erleuchtet werde, und daß diejenigen, die den gefaßten Schluß zur That und zum Werke bringen, erleuchtet seyn. Was will sie durch dieses verblümte Wort für ein Werk der Gnaden anzeigen? Wir wissen: Und wie könnten wir es nicht wissen, da so viele Exempel der Schrift und so viele Zeugnisse der Erfahrung die Sache ausser Zweifel setzen? Wir wissen, daß in vielen alle drey Arten der Erleuchtung zu gleicher Zeit entstehen. Die das Evangelium unter den Ungläubigen ver-

verkündigen, öffnen oft in einer Predigt den Verstand so wohl, als das Herze ihrer Zuhörer. Die Wahrheit, die sie verkündigen, besieget zugleich die Unwissenheit sammt den Irrthümern des Verstandes und die natürliche Widerspännstigkeit des Willens. Eben dieses geschicht nicht selten unter den Christen. Der unwissende und einfältige Christ, der das Wort des HErrn lieset oder mit Achtsamkeit höret, lernet oft zu einer Zeit den Willen des Höchsten kennen und lieben. Allein wir sondern hie die dritte Art der Erleuchtung, die kräftige, die sich des Willens bemächtiget, indem sie den Verstand überzeuget, von den beyden erstern ab. Wir stellen uns einen Menschen vor, dem der Weg des Heils aus der Schrift bekannt und doch, weil er ihn nie gewandelt hat, auf gewisse Weise fremde und unbekannt ist. Wir forschen, was einem solchen wiederfahre, wenn er sich mit Nachdruck vornimmt, den Weg anzutreten, den er nur aus der Beschreibung der Offenbarung kennet? Kein Mensch leugnet es, daß er etwas empfinde, das er vorhin nicht gefühlet hat. Wo neue und ungewöhnliche Wirkungen sich äussern, da müssen auch neue und ungewöhnliche Ursachen entstehen. Man ist uneinig, was es denn eigentlich sey, das er empfunden hat, und was man sich für einen Begriff von der Ursache machen müsse, die ihn in eine Bewegung setzet, woran er vorher nicht gedacht hat.

Irren wir uns nicht, so haben wir bewiesen, daß die Schrift, die Sünder, die den Willen des HErrn wissen und nicht thun, als Menschen abbilde, die zwar sehen, aber nicht so rein und vollkommen sehen, als einer sehen muß, der das, was ihm gezeiget wird, nicht allein kennen, sondern auch lieben soll: Und daß das Wort Erleuchten, wenn es von der Veränderung des Verstandes der Sünder gesetzet wird, auf die Arbeit derjenigen ziele, die den Augen solcher Menschen eine ungehinderte Freyheit verschaffen, und das, was sie schauen, in sein völliges Licht setzen wollen, damit es rühren und bewegen könne. Es ist gleich viel, ob man hie an einen Menschen denken will, der ein Gitter öffnet, das einen andern an der genauen Beschauung gewisser Dinge verhindert hat, oder an einen, der einen dünnen Flor wegziehet, womit eine Bildseule, ein Gemählde, oder sonst etwas, dessen Schönheit ein anderer bewundern soll, bedecket ist, oder ob man sich gar an die Sonne erinnern will, die durch ihr Steigen die Nebel und Dünste allgemach zerstreuet, die das Licht unserer Augen hemmen und verdunkeln? Diese einige Erinnerung entdecket uns schon die wahre Natur der Wohlthat, die der Geist des HErren den Christen erzeiget, wenn er die Wahrheit den Augen ihres Gemüthes so deutlich darstellet, daß sie sich nicht entbrechen können, dieselbe zu lieben und ihre Liebe durch den Gehorsam zu beweisen. Was ist es, das uns abhält, die Schätze der Gnaden zu ergreifen, die uns das Licht der Wahrheit, das durch den Unterricht der Offenbarung in uns aufgegangen ist, zeiget? Warum sehen, warum loben, warum ehren wir die Mittel, die uns der HERR durch seine Knechte anbieten lässet, zu derjenigen Glückseligkeit zu gelangen, die auch die verdorbene Natur suchet und wünschet, und verschmähen sie dennoch? Warum bleibt, daß wir mit einem heiligen Apostel reden,

das Erkenntniß unsers HErrn JEsu Christi unfruchtbar in uns? 2 Petr. I. 8. Darum weil wir nicht klar und helle genug sehen. Darum, weil die Güter der Gnaden und der Herrlichkeit und die Mittel zu denselben uns so nahe nicht sind, daß wir ihren wahren Werth und die unschätzbare Schönheit derselben genau betrachten und dadurch entzündet und ermuntert werden können. Die Offenbarung ist ein Licht, das die blinden und finstern Augen unsers Geistes erleuchtet hat. Wir sehen vermittelst dieses Lichtes das, was der HERR fordert, und was er dagegen verheisset. Wir sehen so viel, daß wir nicht leugnen können, beydes sey schön, vortrefflich, der Liebe werth. Warum lieben wir denn nicht? Warum begeben wir uns nicht auf die Strasse, die das Licht zeiget? Unsere Schwachheit überziehet gleichsam das, was wir erkennen, mit einer gewissen Decke, die uns den Glanz desselben verbirget. Unsere eigene Seele, die Welt, die List des unreinen Geistes, setzet der Sonne, die uns leuchtet, Dünste, Nebel und Wolken entgegen, die ihr das Vermögen nehmen, die Güter, die sie uns entdecket, so vollkommen aufzuklären, daß ihre Pracht und Würde durch die Augen des Geistes in das Herze dringen und es überwältigen kann. Die falschen und unreinen Meynungen von den Sachen, die unsere Sinnen und Einbildung rühren können, brechen die Strahlen des göttlichen Lichtes, das uns die Richtigkeit derselben und die Herrlichkeit der Sachen die allein der Geist beschauen kann, offenbaren soll. Wir entschliessen uns lieber unter dem beständigen Getümmel, worinn wir unsere Tage zubringen, Licht und Finsterniß zu paaren und einen Frieden zwischen der göttlichen Weisheit und unserer Thorheit zu stiften, als zu bekennen, daß die Gedanken und Einbildungen, die wir von der Kindheit an eingesogen haben, Einbildungen, und keine Wahrheiten, sind. Die Begierden unserer Seelen verdoppeln die Dunkelheit, die aus den Irrthümern des Geistes entstehet. Wer kann helle und richtig sehen, wenn ein Feuer in seiner Gegenwart angezündet wird, und die Luft mit einem unreinen Dampfe erfüllet? Und wer kann die Grösse GOttes, die Weisheit seines Gesetzes, die Wahrheit und Herrlichkeit seiner Verheissungen recht erkennen, wenn die böse Lust eine tolle Brunst in unserm Willen erreget, die dem Verstande Rauch Finsterniß und Dampf zuschicket? Und was thun unsere Sinnen nicht? Der Himmel wird finster, wenn die Dünste sich versammlen und zusammen ziehen, welche die Sonne durch ihre Kraft aus den irdischen Körpern gezogen und in die Höhe geführet hat. Und unser Verstand wird benebelt und umzogen, wenn unsere Augen und Ohren durch eine scharfe und dabey unbedachtsame Betrachtung des Laufs der Welt, der gemeinen Wege und Thaten der Menschen, in deren Gesellschaft wir leben, der Werke der Natur und der Kunst eine Menge vieler Bilder sammlen, die uns schön dünken, und damit die Einbildung besetzen. Wir wollen nichts von den Bemühungen sagen, die der unreine Geist, der beständige Feind unserer Seligkeit, entweder selbst oder durch seine Knechte anwendet, das Licht unsers Geistes zu verfinstern und einen Dampf nach dem andern in unserer Seelen zu erregen. Soll die Wahrheit das Werk, weswegen sie uns ist offenbaret worden, vollenden: Soll die göttliche

liche Liebe und Weisheit, deren Bild und Abriß wir bey uns bewahren, in uns Feuer, Lust, Liebe, Gehorsam zeugen, so muß unser trübes, oder vielmehr verdunkeltes Auge erleuchtet, so müssen durch eine übernatürliche Kraft die Gitter, Vorhänge, Nebel und Wolken weggeführet und vertrieben werden, die uns den reinen und freyen Anblick derselben nicht verstatten.

Was ist also die Erleuchtung? Und was will die Schrift, was wollen diejenigen, die mit der Schrift reden, sagen, wenn sie lehren, daß die Sünder, die den Rath des HErrn von ihrer Seligkeit verstehen und wissen, doch erleuchtet werden müssen, wo sie sich dem HErrn ergeben und durch Busse und Glauben zu der Gemeinschaft GOttes gelangen sollen? Die Erleuchtung ist ein mittelbares Werk des Geistes GOttes, wodurch die irrigen und falschen Meynungen unsers Verstandes und die unruhigen Begierden unsers Willens, die die Gewalt der göttlichen Wahrheit aufhalten, so abgewiesen und gedämpfet werden, daß sich daß Geheimniß der Gottseligkeit, die Lehre des Evangelii, unserm Geiste in seiner völligen und wahren Gestalt, in seiner natürlichen Schönheit zeigen kann. Und diejenigen werden erleuchtet, die der Wahrheit, die sie begriffen haben, erlauben, an das Licht zu treten und ihre rechte Beschaffenheit, ihr reines und ungefälschtes Wesen darzustellen. Wir können eben so wenig, wenn dieses geschicht, uns entbrechen, sie zu lieben und ihr zu gehorchen, als einer, der in den Stand gesetzet wird, eine vollkommene Schönheit, die er nur von ferne gesehen hat, genau zu betrachten, die Verwunderung, die Bewegungen, die Triebe seines Herzens zurücke halten kann. Woran lieget es, daß wir GOTT und in GOTT unsern Nächsten nicht lieben? Allein daran, daß wir ihn nicht recht kennen. So lehret der heilige Johannes. Wer nicht lieb hat, der kennet GOTT nicht, denn er ist die Liebe 1 Joh. IV. 8. Wer seinen Bruder hasset, der weiß nicht, wo er hingehet, denn, die Finsterniß haben seine Augen verblendet. 1 Joh. II. 11. Wer da sündiget, der hat GOTT nicht gesehen und erkennet. 1 Joh. III. 6. So lehret JEsus selbst; so lehren alle Propheten und Apostel. Der Trägeste wünschet, hoffet, ringet, arbeitet, so bald er nur die Gefahr begreifet, in der er schwebet, und die Glückseligkeit recht kennet, die ihm angeboten wird: Und der bezauberte und verblendete Sünder zerreisset die Stricke, die ihn binden, so bald ihm die Freyheit verschaffet wird, in den Abgrund an dessen Rande er stehet, hinab zu sehen und die Grösse des Vergnügens und der Ruhe, das ihm die unermeßliche Liebe des HErrn zubereitet hat, ohne Hinderniß zu beschauen. Wir selbst führen uns zu dem vollen Lichte nicht, dessen wir zu diesem Ende benöthiget sind. Die Wahrheit machet sich selbst Bahn und vertreibet durch ihre eigene Klarheit die Nacht und Finsterniß unsers Geistes, wenn wir nur ruhen und ihren Strahlen keine Schatten entgegen setzen. Uns begegnet das, was denen wiederfähret, welchen eine leutselige Hand ein Fenster öffnet, das ihnen im Wege gestanden, eine entzückende Gegend, die vor ihnen liegt, recht in Augenschein zu nehmen, oder was denen, welchen die steigende Sonne die Annehmlichkeiten des Ortes entdecket, den er bewohnet. Die Sonne gehet auf, und die Dünste der Nacht verschwin-

schwinden: Der Mensch, der sehen will, darf nur ihren Strahlen erlauben, daß sie ohne Decke und Vorhang in seine Augen fallen. Die göttliche Wahrheit zeiget sich und die Nebel unsers Geistes fliehen für ihrem Lichte. Wir dürfen nur ruhen und uns nicht bemühen, die Irrthümer und Lüste zu erwecken und zu schützen, die ihren Glanz nicht ertragen können.

Die nicht unbillig und von bösen Absichten frey sind, werden hieraus leichte begreifen, daß die wahre Lehre der Schrift von der Erleuchtung der Sünder und Unbekehrten nichts mit dem dunkeln und verworrenen Geschwätze gewisser Leute gemein habe, die ohne Licht und Klahrheit des Verstandes von der Erleuchtung reden und uns vieles sagen, das niemand ohne eine neue Erleuchtung verstehen kann. Wer spotten will, der spotte über diejenigen, die es verdienen, und verdamme niemand, den er nicht vorher gehöret und aufrichtig verstanden hat. Was ist ungereimtes oder unverständliches in dieser Lehre: Der Mensch, der die Lehre des Evangelii gefasset hat, und sich doch nicht so verhält, als es ihre Vorschrift erfodert, der ist, wie einer, der eine herrliche und vollkommene Sache zwar siehet, aber nicht so deutlich und genau siehet, daß sie ihm eine brünstige Liebe und kräftige Ehrerbiethung einflössen kann. Das Licht, das Erkenntniß, das in ihm ist, kann ihm die Sachen, die er fürchten, die er lieben, die er thun, die er hoffen soll, so helle nicht zeigen und offenbaren, als es nöthig ist, weil sein Verstand mit falschen Meynungen behaftet, sein Wille von bösen Lüsten gemartert wird, die die Macht der Wahrheit nicht zwar entkräften, aber sie an dem Gebrauche und der Ausübung ihrer Kraft verhindern. Er wird aus diesem Elende errettet, wenn er nur in einer ruhigen und ungestörten Achtsamkeit seine Gedanken auf die göttliche Wahrheit richtet. Ist es nur mäßig stille in seinem Gemüthe, lässet er sich nur von keiner Einbildung stören und von keiner Begierde beunruhigen, so lässet sich ihm die Weisheit, die von GOtt kömmt, in einer solchen Schönheit und Klarheit sehen, daß er ihr gewogen werden und beschliessen muß, ihr ewig treu und gehorsam zu seyn. Wir sagen nicht, daß aus dem Grunde der Seelen derer, die erleuchtet werden, ein gewisses unbegreifliches Licht aufsteige und ihnen, wenn die Thüren der Sinnen verschlossen und alle Zugänge zu der Seelen verwahret sind, Wahrheiten vorstelle, die mit unauslöschlichen Buchstaben in ihre Herzen von Natur geschrieben sind, oder, wie ein verborgener Schatz, in ihrem Geiste gelegen haben. Wir sagen eben so wenig, daß ein göttliches Licht, ein Strahl der Gottheit selbst, in den Verstand dringe und in demselben auf eine geheime Weise Sätze und Lehren pflanze, die der Mensch vorher gar nicht gewust oder vernommen hat. Wir gestehen vielmehr, daß diese und einige andere Meynungen, die ihnen nicht unähnlich sind, der Vernunft eben so fremde sind, als einer langen und gewissen Erfahrung. Und die sie in der Schrift finden, die finden sie gewiß mit den Augen des Verstandes nicht, die erleuchtet heissen können, sondern mit solchen, die entweder eine kranke Einbildung, oder ein dunkler und unverständlicher Lehrmeister verfinstert hat. Der Mensch, der erleuchtet wird, erkennet zuerst durch das Licht selbst, das ihn aufkläret, daß die Wahrheiten

heiten, die er als Wahrheiten angenommen hat, gewiß von GOtt kommen und daher weder geleugnet, noch versäumet werden können. Die vernünftige und menschliche Ueberzeugung, womit er sich bisher hat begnügen lassen, verwandelt sich in eine göttliche, die keinen Zweifel, keine Einwendung, keinen Ungehorsam zulässet. Und wie denn? Die Sonne zeuget von sich selbst. Sie überführt durch die Wärme, die sie uns zuschicket, durch die Strahlen, die uns erquicken und erfreuen, daß sie ein Feuer, und ein gutthätiges Feuer sey: Und die göttliche Wahrheit macht uns durch ihre innerliche Klarheit und durch die Bewegungen, die sie in uns erwecket, gewiß, daß sie nichts natürliches und menschliches sey, wenn wir ihr nur erlauben, daß sie in uns aufgehen und ihre Feinde, unsere falschen Meinungen und Begierden, von unserm Verstande abhalten kann. Wir wollen bald hernach zeigen, daß dieses nichts Unerhörtes, nichts Ungereimtes, nichts Unbegreifliches, kein Traum solcher Leute sey, die in der Finsterniß irren, weil sie ihre Vernunft für einen gefährlichen Führer halten. Der Mensch, der erleuchtet wird, erkennet weiter die Wahrheiten, die ihm vorhin nicht unbekannt gewesen sind, nicht nur gewisser, sondern auch heller, deutlicher, klärer. Er sieht mehr in denselben, als er vorhin gesehen hat, und begreifet ihr Wesen, so weit es begriffen werden kann, viel genauer. Der Satz, zum Exempel: GOTT hat die Menschen unendlich in Christo JESU geliebet, den er vorhin gewußt hat, wird noch einmahl so weitläuftig, so reich, so prächtig, so wundernswürdig in seinen Augen, als er vorhin gewesen ist. Er war vorhin eine einfache und kleine Wahrheit, die bald gesaget und erkläret werden konnte: Jetzt wird er eine Sammlung vieler Wahrheiten, die alle an einander hängen, alle rühren, alle überzeugen, und das Herze mit Erkenntlichkeit, Demuht, Liebe, Zuversicht, Hoffnung und Gehorsam füllen. Der Mensch, der erleuchtet wird, erkennet die Folgen der Wahrheiten, die schon bey ihm gewesen, ehe er zu dem Lichte kommen ist, die Verbindung, die sie ihm auflegen, die Bewegungen und Pflichten, die sie erfordern, die Ruhe und Zufriedenheit, die sie mit sich bringen, aufs gewisseste. Vorhin hat er dieses alles nur zum Theil gesehen und gar nicht empfunden. Jetzt schauet und empfindet er zugleich. Eine jede Folge, die ihm das Licht des Geistes offenbaret, wird in ihm eine Flamme, die zündet, ich will sagen, ein unbeweglicher Grund, der ihn nöthiget zu lieben und zu gehorchen. Vorhin waren die Folgen: Ich muß GOTT lieben, denn er hat mich geliebet: Ich muß den Nächsten lieben: Denn GOTT liebet ihn so wohl, als mich: Ich muß demüthig seyn: Denn ich bin nichts, als ein Wesen, daß mit fremden Gütern geschmücket ist, die ich nicht erworben habe: Ich muß mich verleugnen: Denn die unbändige Selbstliebe macht mich zum Dienste GOttes und der Welt untüchtig und widersetzet sich meiner wahren Glückseligkeit, diese Folgen waren vorhin dunkel und müßig, vielleicht gar befleckt und verdorben, in seinem Geiste gegenwärtig. Jetzt werden sie helle, rein, lebendig, kräftig, fruchtbar.

Die dieses verstehen, werden leicht begreifen, daß man in einem gewissen Verstande sagen, und in einem andern leugnen könne, daß ein Mensch, der erleuchtet wird, neue und unbekannte Wahrheiten lerne. Nichts ist gewöhnlicher in den Büchern derjenigen, die unter

uns zur Wiederlegung gewisser Leute geschrieben werden, die sich unmittelbahrer Erleuchtungen rühmen, oder andere darauf vertrösten, als daß sie behaupten, der Mensch, der vorhin in dem Glauben, den er bekennet, recht unterwiesen ist, lerne keine neue und unbekannte Wahrheiten: Der Geist des HErrn gebe dem Menschen keine Lehren des Glaubens ein: Er mache nur diejenigen, die der Mensch schon weis, so helle, lebendig und kräftig, daß sie ihn überzeugen und bekehren können. Und nichts ist wiederum so gewöhnlich in den Schriften derjenigen, die nur die Natur der Erleuchtung erklären und keine Wiedersacher zugleich bestreiten, als daß sie sagen, der Mensch lerne in der Erleuchtung und durch dieselbe viele Dinge, die ihm vorher sind unbewust gewesen. Sind diejenigen uneinig, die so verschiedentlich reden? Sie sind es nur in den Worten und dem Scheine nach, und nicht in der Sache und in der That. Es ist wahr, daß der Geist GOttes, im strengen Verstande zu reden, keinen Menschen gelehrter mache, als er ist, und den Begriff des Glaubens, den wir vor der Bekehrung unserm Verstande einverleibet haben, in der Erleuchtung durch keine neue Zusätze vergrössere. Der Einfältige, der nur die ersten Buchstaben der göttlichen Wahrheit aus dem Munde eines ungelehrten Lehrers gefasset hat, erlangt keine grössere und weitläuftigere Wissenschaft, wenn er die Wahrheit in sich arbeiten und würken lässet. Der Geist GOttes leget aus dem unendlichen Schatze seiner Weisheit nicht das zu dem kleinen Schatze des Erkenntnisses eines solchen Menschen hinzu, was ihm sein selbst armer Lehrmeister nicht hat mittheilen können. Allein es ist erlaubt und üblich, auch von denen, deren Wissenschaft nur verbessert, nur deutlicher, begreiflicher und kräftiger gemachet wird, von denen, die das genau und Stückweise kennen lernen, was sie nur insgemein gekannt haben, zu sagen, daß sie neue und vorhin unbekannte Wahrheiten lernen. Man redet nicht unrecht, wenn man von einem Menschen saget, der zwar gewust hat, daß die Vorsehung des Höchsten alles regiere, aber die Pflichten und Folgen, die aus dieser Wahrheit entspringen, entweder übersehen oder undeutlich begriffen hat, daß sein Geist mit neuen Wahrheiten bereichert worden sey, wenn er sich der Lehre von der Vorsehung bedient, den Unmuth seines Geistes zu stillen und auf seine Thaten schärfer, als vorhin, acht zu haben. Viele göttliche Wahrheiten liegen in dem Verstande eines Menschen, der nur darum ein Christ heisset, weil er den Glauben der Christen weis, wie die Blätter in den Knospen der Bäume. Sie sind da und das Auge siehet sie nicht. Allein sie brechen heraus, breiten sich aus und wachsen, wenn die Sonne der Gnaden sie erwärmet und treibet. Eine Wahrheit wird eine fruchtbare Mutter etlicher andern, die nicht erst empfangen und gezeuget, sondern nur gebohren und an das Licht gesetzet werden. Der Sünder weis die Lehre von der Verleugnung: Und vielleicht irret er auch nicht in der Erklärung derselben. Allein er begreift nicht, daß derjenige allein selig und glücklich sey, der sich verleugnet. Und ist er so mächtig, daß er dieses beweisen kann, so ist er zu ohnmächtig, die Kraft seines eigenen Beweises recht zu erkennen. Dieses lehret ihn erstlich das Licht, das ihm in der Bekehrung erscheinet und aufgehet.

Wir haben bisher zu dem Verstande geredet. Vielleicht werden es uns einige danken, wenn wir ihrem Verstande durch ein Exempel zu Hülfe kommen, damit er desto geschwinder die Meinung des Vorgetragenen fassen möge. Tausend, ja viel tausende in der grossen und kleinen, in der gelehrten und ungelehrten Welt lesen, und verstehen nichts, wenn ihre Einbildung nichts findet, womit sie sich beschäftigen kann. Pheron ein junger Mensch von Geschlechte, ist durch die rühmliche Sorgfalt seiner Eltern von der Kindheit an in den Gründen des Glaubens unterwiesen worden. Er kann alle Wahrheiten der Religion deutlich erklären und geschickt beweisen. Der Spötter und Ungläubige, der ihn irre machen will, findet ihn allezeit wache und gerüstet. Er muß abziehen, so bald jener sich reget und sein Erkenntniß anwendet. Wie lebet dieser so weise und aufgeklärte Mensch? Nach dem Laufe und der Gewohnheit der Welt, in der er steigen will. Nicht besser als seine Gesellen, die nicht mehr in der Jugend, als die Worte des kleinen Lehrbuches, das in ihrem Lande eingeführet ist, gefasset haben und es gerne leiden, daß ein Stück desselben nach dem andern in ihrem Gedächtnisse ausgeleschet werde. Seine Lüste herrschen und erlangen, was sie von ihm begehren. Die Wollust und Ehrsucht führen ihn aus einer Arbeit und Mühe in die andere. Spiel, Gesellschaft, Zeitvertreib, Aufwartungen, Schreiben, Lesen, Denken theilen die Zeit untereinander, die er nicht mit Schlafen zubringet. Warum ist die Wahrheit, die er so genau kennet, so müßig in seinem Geiste? Warum überwältiget sie sein Herze nicht? Warum träget sie keine Früchte? Darum nicht, weil ihr Licht durch Dünste und Wolken geschwächet wird. Die Meinungen, die er ohne Prüfung angenommen hat, umziehen dasselbe mit einem Dampfe. Und die Lüfte seines Willens schicken einen Rauch nach dem andern in die Höhe, wenn es sich durch diesen Dampf einen Weg bahnen will. Er sieht GOTT, die Liebe GOttes, den Himmel, aber so rein und helle nicht, daß er lieben könnte: Er sieht das Elend der Sünder und die Hölle, aber so deutlich nicht, daß er zittern müßte. Dieser betäubte Mensch wird zu einer Zeit mit einem Lichte ümleuchtet, da er eben so wenig an seine Bekehrung denket, als Paulus, da er nach Damascus reisete. Eine kleine Unpäßlichkeit nöthiget ihn einen Tag in seiner Kammer zuzubringen. Er will alleine bleiben, damit die zerstreueten Geister sich sammlen und verstärken mögen. Zum Zeitvertreibe nimmt er das Buch in die Hand, das man bey seiner ersten Unterweisung in der Religion zum Grunde geleget hat. Er lieset einige Seiten und wird stets begieriger mehr zu lesen. Ihm ist nicht anders, als wenn er mit neuen Augen läse und als wenn er das zuerst lernete, was er doch so lange gewust hat. Alles kömmt ihm viel anders vor, als vor einigen Tagen, da er in eben diesem Buche herumblätterte, als er des Abends aus einer starken Gesellschaft nach Hause kam. Alles rühret, erwecket, überzeuget, erfreuet, betrübet, schrecket, tröstet. Alles setzet seinem Willen mit einer durchdringenden Stärke zu, daß er den Schluß ergreifen möge, dem HErren zu gehorchen und seinen Wandel in seiner Furcht zu führen. Er fasset würklich diesen Schluß. Er geht des andern Tages aus seiner Kammer mit dem Vorsatze ein Christ zu werden. Und er wird es täglich mehr. Was ist diesem Erleuchteten wiederfahren? Was hat er dazu beygetra-

getragen, daß er weise und heilig geworden ist? Nichts. Er hat geruhet. Er hat nur seinen Sinnen die Vorstellungen entzogen, wodurch die irrigen Begriffe des Verstandes unterhalten und die unordentlichen Lüste des Willens erreget werden: Und dieses hat er noch dazu in einer Absicht gethan, die weit genug von dem Nutzen, den er sich dadurch verschaffet hat, entfernet ist. Er hat dem Leibe dienen wollen und hat unwissend und unvermerkt dem Geiste den größten Dienst geleistet. Er hat, daß wir Gleichnißweise reden, nur dem Winde nicht erlaubet, die Wolken und Dünste zusammen zu treiben und zu verdicken, die das Auge des Geistes und den Schein der Wahrheit, wodurch dasselbe siehet, verdunkeln. Was hat die Wahrheit gethan? Alles. Sie hat sich nur in ihrer natürlichen Pracht seinem Gemüthe gezeiget, weil sie die Luft oder den Geist stille und ohne Bewegung gefunden. Kaum ist sie hervorgetreten, so hat sie die Dünste verdünnet und zu weichen genöthiget. Das heisset, sie hat die Thorheit der Meinungen, die uns die Welt zum Schaden der Gottseligkeit eingiebet, entdecket und die vermeinten Güter, wornach die Begierden seufzen, aus Etwas zu Nichts gemachet. Sie hat, nachdem dieses geschehen ist, die Sachen, die sie uns lehret, so vorgestellet, wie sie sind. Und das Herze hat sie lieben, anbeten und ehren müssen, da der Verstand sie nur frey, ohne Finsterniß und ohne Decke gesehen hat. Die göttliche Weisheit bedarf keines Schmuckes, keines Redners, der sie lobet, keiner Schlüsse, die ihre Herrlichkeit hervorziehen. Sie ist durch ihre eigene göttliche Schönheit so reizend und angenehm, daß wir ihr zu Fusse fallen und unser Herz zum Opfer anbieten, so bald wir nur nicht verhindert werden, sie genau und ohne Schatten zu erblicken.

Ist die Begierde weise zu werden in gewissen Leuten, die über alles lachen, was die Religion lehret, nicht ganz ausgestorben, so wird das, was wir bisher von der Natur der Erleuchtung vorgetragen haben, sie aus der irrigen Meinung reissen können, daß die Christen, die so viel von der Erleuchtung reden, selbst Mangel an Licht und Erkenntniß haben. Kaum höret Thraso, daß er erleuchtet werden müsse, wo er GOTT gefällig wandeln wolle, so giebt er seinem Lehrer eine der besten Stellen unter denen, die so arg träumen, als ein Schwärmer träumen kann, und es selbst nicht wissen. Er hat, seiner Meinung nach, von der Vernunft Vollmacht dazu, die ihm das Amt aufgetragen hat, ihr Reich von den Räubern zu reinigen, die ihre wahren Söhne um ihre Schätze bringen wollen. Ein anderer, der bescheidener und klüger heissen will, klaget, daß der Glaube der Christen mit allerhand Wörtern und Redensarten verdorben sey, die einen grossen Klang von sich geben und nichts gelten. Wir sind in seinen Augen Unbedachtsame, die sich mit einer falschen Münze selbst haben betrügen lassen und andere wiederum damit betrügen wollen. Verdienen wir diese Vorwürfe? Eben so wenig, als diejenigen, die diese grossen Köpfe für Meister der Weisheit und der Wahrheit erkennen. Werden sie sich ihrer Uebereilung nicht schämen müssen, wenn wir ihnen zeigen, daß wir nicht unvernünftiger reden, als die Größten unter den Weltweisen, die Mittel zur Tugend vorschlagen? Nur das Wort Offenbahrung oder das Wort GOttes

an

an die Stelle des Wortes Vernunft gesetzet, so stimmen unsere Lehren überein. Der Unterscheid, der uns noch trennet, betrift eine Nebensache, deren Möglichkeit kein Verständiger leugnen kann, und deren Gewißheit kein Billiger und Aufrichtiger leugnen wird, wie wir bald darthun wollen. Wir nehmen uns die Mühe dieses zu beweisen, mit dem herzlichen, aber allem Ansehen nach vergeblichen Wunsche, daß die Zeiten unter den Christen bald anbrechen mögen, da man diese Mühe für unnöthig halten wird.

Was geben uns alle Weltweisen zur Antwort, wenn wir uns bey ihnen erkundigen, warüm so viele tausende sich durch die weisen Lehren der Vernunft nicht bessern lassen? Warüm bleibt Lysias ein Zänker, der Lysias, der es weis, daß die Vernunft seine Neigung zum Streiten verdamme? Warüm ziehet Animosus gleich den Degen und fordert Blut, wenn ein Wort aus dem Munde eines andern gehet, daß seine Ehre zu beflecken scheinet, ob er gleich überführet ist, daß uns kein Lästerer die wahre Ehre nehmen und zwanzig Wunden, die wir unserm vermeinten Feinde schlagen, keine wahre Ehre geben können? Warüm widerstehet Callidus seiner Lust heimlich zu stehlen und zu betrügen nicht, wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, ungeachtet er selbst bekennet, daß das Gesetze der Natur verbiete, einem andern das zuzufügen, was man selbst nicht dulden will? Warüm bleiben oft diejenigen lasterhaft, die in grossen Büchern den Preis der Tugend beredt beschrieben und die Laster lächerlich abgemahlet haben? Leichte Frage! sagt man. Diese Unordnung entstehet von den falschen Meinungen und von den blinden Begierden dieser Leute. Diese beyden Hauptfeinde der Wahrheit und der Tugend setzen ihnen so zu, daß unsere so gegründeten und weisen Lehren weder den Verstand überzeugen, noch den Willen stark genug rühren können. Stehet nicht in allen Büchern, die von der Vernunft- und Sittenlehre handeln, dieser Lehrsatz: Die Vorurtheile des Verstandes und die Neigungen des Willens verdunkeln die reine Wahrheit in den meisten Menschen so, daß sie nichts Gutes bey ihnen ausrichten kann. Wir müssen diese Antwort gelten lassen, weil sie durch das einstimmige Zeugniß der Vernunft und der Erfahrung unterstützet wird. Wohl geurtheilet, kluge und scharfsinnige Lehrer! Allein wie machen wir es, daß wir diese ungestüme Wiedersacher unserer wahren Glückseligkeit wo nicht ganz wegschaffen, doch schwächen und abhalten? Eines von beyden: Die Wahrheit ist entweder zu nichts nütze: Und ist dieses wahr, warüm arbeiten wir, damit wir sie lernen mögen? Warüm wenden wir nicht die Zeit, die wir ihr widmen, auf menschliche, sichtbare und irdische Dinge, die uns belustigen oder bereichern können? Oder es muß ein Mittel da seyn, das ihr die Freyheit verschaffen kann, unsern Geist zu bezwingen und zum Gehorsam zu bewegen. Welches ist dieses Mittel? Es ist bald gefunden. Der Mensch, der weise und tugendhaft werden will, lasse nur die Meinungen, die er sich in den Kopf hat setzen lassen, eine kleine Weile schweigen, die Begierden, die ihn nicht ordentlich und vernünftig denken lassen, ruhen, und die Vernunft und Wahrheit hergegen, die bey ihm wohnet, allein reden und arbeiten. Was gilt es, diese wird in einer solchen Stille des Gemüthes beredter und nachdrücklicher

sprechen, als sie sonst gethan hat? Sie wird durch ihre natürliche Schönheit einnehmen und durch ihre angestammte Kraft siegen. Man setze diese leichte Uebung eine Zeitlang fort, so wird es allgemach um die Laster geschehen seyn. Das Licht der Vernunft wird ihre häßliche Gestalt aufdecken und die Seele mit Abscheu und Wiederwillen gegen sie füllen. Es wird die Tugend hergegen in einer solchen Pracht und Klarheit zeigen, daß das Herze in Liebe gegen sie entbrennen muß.

Und was hat denn dieses Mittel für Zeugnisse von seiner Kraft und Gewalt? Eben diejenige, die eine bewehrte Arzney hat. Eine unwiedersprechliche Erfahrung, unzählige Menschen, die sich desselben zu ihrem unglaublichen Nutzen bedienet haben. Was kann man gröss'res verlangen? Ein Exempel aus vielen tausenden, die uns bekannt worden sind. Amyntor, der den Frieden mit allen Menschen unterhält und, so bald ein Streit entstehet, sich zum Mittler und Schiedsmann angiebt, war vor diesem der hitzigste Schläger, der in unsern Zeiten gelebet hat. Ein ungerader Blick hieß bey ihm eine Beleidigung, die mit Blute bezahlet werden müßte. Er lobte alle Vorstellungen, womit man seine unbändige Wuht zu dämpfen suchte, und verachtete sie mit der That, weil die wunderliche Einbildung von der Ehre, die ihm sein erster Lehrmeister eingepräget hatte, die Oberhand bey ihm hatte. Man gab ihm zu einer Zeit, da er mehr, als sonst, sein Meister war, ein vernünftiges Buch in die Hände, das die wahre und falsche Ehre deutlich von einander sonderte, diese beredt erniedrigte, jene erhöhete. Er lase aufmerksam und ward bey dem ersten Lesen schon ungewiß, ob er bisher geträumet, oder gewachet hätte. Er lase zum zweyten und drittenmahle eben so bedachtsam und ward versichert, daß er wäre betrogen worden und sich selbst wieder betrogen hätte. Von dieser Zeit an sind die so wohl, die mit ümgehen, als er selbst, für seiner vorigen Unsinnigkeit sicher. Der alte Trieb hat nicht gleich ganz weichen wollen, sondern sich bey allerhand Vorfällen gemeldet. So bald er seine Gegenwart vermerket, hat er die Gesellschaft verlassen, sein Gemüthe zuerst besänftiget und hernach diejenigen Stellen des Buches, wodurch er bekehret worden ist, mit einem ruhigen und gelassenen Geiste erwogen, die ihn am meisten gerühret hatten. Auf diese Weise ist er mit der Zeit so versöhnlich und friedfertig worden, als er jetzt ist. So viel vermag die Wahrheit der Vernunft, wenn sie nur ohne Geräusch gehöret und recht verstanden wird!

Wir wollen nichts auf diese Antworten einwenden. Wir wollen vielmehr gestehen, daß sie nicht ganz ungegründet sind. Allein ist das, was die Geistlichgelehrten aus der Schrift von der Natur der Erleuchtung vortragen, dunkler und unverständlicher? Was jene Weisen der Wahrheit der Vernunft zuschreiben, das erwarten wir von der Wahrheit, die uns der Geist GOttes geoffenbahret hat. Ist diese schwächer, als jene, oder ist es unbegreiflicher, daß der Geist des HErren durch das Wort, das er eingegeben hat, die blinden Seelen der Menschen erleuchten und bekehren könne, wenn sie ihn nur ungestöret würken und arbeiten lassen? Das heisset etwas, wird vielleicht hie jemand einwenden, allein noch nicht alles. Die Vernunft erleuchtet, rühret und über-

überzeuget durch Schlüsse, Gründe, Ursachen: Und das Wort GOttes erleuchtet, wie die Schriftgelehrten sagen, durch eine gewisse übernatürliche Kraft, die GOTT demselben beygeleget hat. Dieser Unterscheid bedeutet nicht wenig. Wir hätten nichts zu sagen, wenn dieses die Meinung der Lehre von der Erleuchtung wäre: Die Schrift leget dem Verstande des unbekehrten Menschen so starke und überzeugende Gründe vor, daß er nicht wiederstehen kann, wenn er nur aufmerken will. Allein es heisset: Das Wort GOttes hat eine innerliche Kraft den Verstand der Menschen zu erleuchten und den Willen zum Gehorsam zu bewegen. Dieses ist ganz was anders, als jenes; Und daß wir es kurz machen: Es ist unbegreiflich, und eben deswegen unglaublich. Was macht sich oft der Mensch, der lieber sehen, als glauben will, für vergebliche Zweifel? Ist es denn so wahr, als man meinet, daß die Vernunft nicht anders, als durch Schlüsse und Gründe, erleuchte und überzeuge? Giebt es nicht Wahrheiten, die so gleich von jederman ergriffen und angenommen werden, so bald sie nur vernommen werden? Brauchet es eines langen Beweises die Menschen zu überführen, daß der Schöpfer aller Dinge die Ehrerbietung seiner Geschöpfe verdiene, daß nichts ohne Ursache entstehen könne, daß ein Gerechter edler und vortrefflicher sey, als ein Ungerechter? Fället der Einfältigste nicht so fort diesen und verschiedenen andern Lehren bey, so bald er sie nur verstehet? Und haben sie also nicht eine gewisse natürliche Kraft den Menschen zu überwinden? Doch dieses zurücke gesetzet und die Sache in sich betrachtet: Ist es unmöglich, daß die Allmacht GOttes mit gewissen dem Menschen vor andern nöthigen Wahrheiten eine besondere und ausserordentliche Kraft verknüpfen könne? Ist es unmöglich, daß die ewige Weisheit, die in viele dem Ansehen nach verächtliche Dinge eine Kraft zu zeugen, zu heilen, zu bessern geleget hat, die Lehre von den Mitteln zur Seligkeit mit einer göttlichen Gewalt die Seelen gesund zu machen und neue Menschen zu gebähren versehen können? In dem Reiche der Natur thut oft ein fast unsichtbares Stäubgen, ein Körpergen, daß das beste Vergrösserungsglas kaum entdecket, Wunder. Warum sollte denn ein Theil der Weisheit GOttes in dem Reiche der Gnaden nicht tüchtig seyn vernünftige Geister zu erleuchten und zu bewegen? Und was braucht es, so weit zurücke zu gehen? Die Erfahrung beweiset die Gewißheit der Sache: Was ist es denn nöthig die Möglichkeit derselben zu beweisen? Sind so viele hundert tausende, die die göttliche Weisheit ohne Schminke, ohne Kunst, ohne Beredtsamkeit, durch ihre reine Einfalt, in einem Augenblicke verändert und zu andern Menschen gemachet hat, so viele hundert tausende, denen wenige Worte der Schrift den eingewurzelten Willen zu sündigen plötzlich genommen und den lebendigsten Vorsatz GOTT über alles zu lieben eingegeben haben, nicht Zeugen genug, daß wir keine Fabeln predigen, wenn wir die Kraft der göttlichen Wahrheit die Menschen zu erleuchten rühmen? Ist es erlaubt, eine Sache deswegen zu leugnen oder zu verspotten, weil man nicht begreift, wie es damit zugehe, ob gleich die beständige Erfahrung vieler Zeiten die Wahrheit derselben bestätiget, so haben diejenigen nicht unrecht, die der Sonnen Licht und Wärme absprechen, weil sie

nicht

nicht begreifen, auf was Weise ihre Strahlen auf der Unterwelt würken.

Viele, die des innerlichen Zustandes unserer Kirchen kundig sind und die Streitigkeiten, die in derselben in den neuern Zeiten getrieben worden sind, wissen, werden bereits mit Ungeduld warten, daß ich die berühmte Frage berühre: Ob ein Gottloser und Unwiedergebohrner, der die Wahrheit der Offenbahrung ohne Irrthum gefasset hat, erleuchtet sey, oder nicht? Ich will diese nicht länger aufhalten und mit wenigem das eröffnen, was mir hat einfallen wollen, da ich der erwähnten Frage nachgesonnen habe. Ich werfe mich nicht zum Richter unter meinen Brüdern auf. Ich sage nur meine Meinung, als einer, dem sein Beruf das Recht giebt, seine Gedanken über die Irrungen zu eröffnen, die den Frieden der Gemeine des HErren stören. Wer mit derselben nicht zufrieden ist, der behält seine Freyheit mich brüderlich zu erinnern und andere für meinen Fehlern zu warnen. Zuerst nöthiget mich die Liebe und die Billigkeit zu gestehen, daß der Streit, der nun so lange über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen geführet worden ist, nicht so blind und unbedachtsam sey angesponnen worden, als viele vorgeben. Gute und treue Absichten auf beyden Seiten! Sorge an der einen, daß die heilige Wahrheit von der Nothwendigkeit einer übernatürlichen Gnade, wenn der Mensch bekehret werden soll, nicht gekränket werde möge: Eifer an der andern, daß der unheilige Lehrer dem heiligen nicht gleich geschätzet und der Unbekehrte nicht in der schädlichen Einbildung gestärket werde, daß er wahrhaftig erleuchtet sey, weil er den Willen des HErren weis und andere davon unterrichten kann. Haben diejenigen, die in einen Streit von so guter Art sich eingelassen, zuweilen sich übereilet oder sonst sich versehen, so verdienen ihre Fehltritte mehr Vergebung und Nachsicht, als andere. Indem wir dieses einräumen, wollen wir doch nicht alle rechtfertigen, die durch ihre Schriften und Arbeiten die Bewegungen, die dieser Zwist verursachet hat, unterhalten haben. Es ist nicht zu leugnen, daß der Friede durch die Menge der Schriften, die von beyden streitenden Theilen ausgefertiget sind, aufgehalten und die wahre Beschaffenheit der Sache, die man in Zweifel gezogen hat, sehr verdunkelt worden sey. Es ist nicht weniger wahr, daß verschiedene, die dem einen oder dem andern Theil zu Hülfe kommen sind, mehr Ruhm würden erworben haben, wenn sie lieber von andern lernen, als selbst hätten lehren wollen, und daß andere durch ihre Bitterkeit und Heftigkeit das Feuer nur vergrössert haben. Dieses ist der gewöhnliche Lauf der Welt, der sich in allen Händeln, sie mögen geistlich oder irdisch seyn, zeiget. Ein Weiser urtheilet nie von dem Werth und der Wichtigkeit einer Frage aus dem Verhalten derjenigen, die sie entscheiden wollen.

Wir treten nach diesen Erinnerungen zu der Sache. Ist der Fromme allein von GOTT erleuchtet, oder ist der Unbekehrte, der die Wahrheit aus der Offenbahrung richtig begriffen hat, gleichfalls eines göttlichen Lichtes gewürdiget worden? Man muß darinn überein kommen, daß diese beyde nicht in einerley Verstande erleuchtet seyn können. Worinn wäre der Heilige von dem Unheiligen unterschieden, wenn das Gegentheil wahr seyn könnte? Jener genieſſe

nieſſet der kräftigen Erleuchtung, die den Verſtand lebendig überzeuget und den Willen verändert. Dieſer beharret in ſeiner Unart: Und iſt er alſo erleuchtet, ſo erſtrecket ſich der Glanz des Lichtes, das ihm iſt geſchenket worden, nur auf ſeinen Verſtand, und wird noch dazu verhindert, alle Nebel, Finſterniß und Dunkelheit aus demſelben zu vertreiben. Wir geben es gerne zu, daß auch in einem Sünder ein Anfang der wahren Erleuchtung ſeyn, daß eine Morgenröthe der Wahrheit in ſeinem Geiſte aufgehen und in ſeinem Gemüthe gewiſſe gute Bewegungen erwecken könne. Ein Feind der Gottſeligkeit höret oder lieſet oft zu einer Zeit, da ihn ſeine Lüſte nicht beunruhigen, das Wort des HErren mit einer ſolchen Stille, daß es unvermuthet helle in ſeinem Verſtande und lebendig in ſeinem Willen wird. Er ſieht in dieſem glückſeligen Augenblick etwas, das er ſonſt nicht geſehen hat, und empfindet eine Luſt GOtt zu dienen, die er ſonſt nie geſpüret hat. Bald hernach, da er ſeine vorigen Geſchäfte ſo eifrig, wie vorhin, treibet und den irrdiſchen Dingen erlaubet, durch ſeine Sinnen und Einbildung mit Macht in das Herze zu dringen, beraubet er ſich ſelbſt wiederum des Anblickes, der ihn gerühret hat. Das Licht verbirgt ſich wieder unter den Wolken, die ſeine verdorbene Seele aufgenommen hat. Viele werden langſam und allgemählig bekehret. Es währet oft Monate und Jahre, ehe ſie mit ſich ſelbſt einig werden, ob ſie dem HErren oder ihrer Unart dienen wollen. Das Licht kämpfet in ihrem Verſtande mit der Finſterniß und die Begierde zu gehorchen in dem Willen mit der Wiederſpännſtigkeit. Heute ſieget dieſe, morgen jene. Iſt es zu leugnen, daß in ſolchen Leuten, die eine geraume Zeit zwiſchen zweyen Herren ſchweben und bald dieſem, bald jenem zufallen, ein Anfang der kräftigen Erleuchtung ſey? Wie könnten ſie ſich entſchlieſſen, den Weg zum Leben anzutreten, wann ſie ganz unerleuchtet wären? Und wie könnten ſie ſich zu einer andern Zeit umkehren und anders Sinnes werden, wenn ſie vollkommen erleuchtet wären? Wo das wahre Licht einmahl recht aufgegangen iſt, da hat kein ſolcher Wechſel Stat. Sie gleichen alſo den Menſchen, die unter einem wölkigten Himmel wohnen, der bald die Strahlen der Sonnen durchbrechen läſſet, bald aufhält und verfinſtert. Wenn demnach geleugnet wird, daß ein Unbekehrter der kräftigen Erleuchtung fähig ſey, ſo wird diejenige Erleuchtung gemeinet, die beſtändig dauret und weder ganz aufgehoben noch unterbrochen wird. Dieſes zum voraus geſetzet, woran niemand ſo leicht zweifeln wird, bleibet dieſe Frage übrig: Iſt der Verſtand eines Sünders, der die göttliche Wahrheit ſo verſteht, wie ſie verſtanden werden muß, auf gewiſſe Weiſe eben ſo wohl erleuchtet, als der Verſtand eines Heiligen und Bekehrten?

Ehe man dieſe Frage entſcheiden kann, muß eine andre aufgeworfen und beantwortet werden: Iſt die Rede von dem Nahmen und Worte, oder von der Sache? Wollen diejenigen, die dem rechtgläubigen Sünder eine Erleuchtung zuſchreiben, ſo viel ſagen: Ein ſolcher Sünder iſt nicht unwürdig in einem gewiſſen Verſtande erleuchtet genennet zu werden? Oder meinen ſie dieſes: Ein ſolcher Sünder iſt in der That von GOTT erleuchtet worden und hat die Wiſſenſchaft, die ihm beywohnet, durch eine übernatürliche Würkung der Gna-

den empfangen? Sonderbare Frage! wird vielleicht jemand hie sagen. Kann man daran zweifeln, daß von der Sache gehandelt werde? Ist es glaublich, daß so viele verdiente Lehrer unserer Gemeinen so viele Jahre ûm ein Wort, ûm eine Benennung, gerechtet haben? Was ist daran gelegen, ob die Dinge so, oder anders genennet werden, wenn man nur vorher die Bedeutung der Zeichen oder Wörter, deren man sich bedienen will, bestimmet? Es ist zwar gut, die Wörter, die in der Wissenschaft des Heils gebrauchet werden, stets in dem Verstande zu setzen, den ihnen der Geist GOttes in der Schrift gegeben hat. Allein man hat es doch nie von Anfang her unter den Christen für ein Verbrechen gehalten, wenn einige Lehrer die Bedeutungen der Schriftwörter erweitert und ausgedehnet haben. Wir haben uns selbst mehr denn einmahl diesen Einwurf gemachet und zuweilen durchaus glauben wollen, daß kein Wort, sondern eine Sache, in Zweifel gezogen würde. Unsere Ehrerbietung gegen die Männer, die unsere Gemeine durch ihren Eifer erbauet und durch ihre Schriften unterwiesen haben, geht so weit, daß wir lieber unserm eignen Verstande seine Schärfe streitig machen, als sie in den Verdacht eines unnöthigen Wortstreites setzen wollen. Allein wir sind, da wir allerhand Schriften, Antworten und Gegenantworten beyder Theile bedachtsam angesehen haben, gezwungen worden, dafür zu halten, daß die vorgelegte Frage nicht unnöthig sey. Einige zum allerwenigsten haben ausser allem Streit gemeinet, daß die ganze Irrung sich in einer Wortfrage endige und daß man nur von beyden Seiten sich darüber nicht vergleichen könne: Ob die Wörter Licht, erleuchtet und Erleuchtung, welche die Schrift nur von den Frommen brauchet, nicht viel zu hoch und edel seyn, als daß sie auf die Wissenschaft eines Gottlosen und Sünders gezogen werden könnten? Und würde man nicht der Ehre so vieler hochverdienten Leute fast mehr Unrecht zufügen, wenn man sich beredete, daß sie eine wahre Streitigkeit in einen Wörterkrieg verwandelt hätten, als wenn man glaubet, daß einige aufs wenigste nur über den Gebrauch eines Wortes untereinander sich befraget haben? Es ist nicht stets unrecht, der Wörter halber sich in einen bescheidenen und vernünftigen Streit einzulassen. Es ist oft der Wahrheit viel daran gelegen, daß die Nahmen ihre wahre Bedeutung nicht verliehren, weil der Verlust der Wahrheit selbst zuweilen daraus erfolgen kann. Allein es ist stets gefährlich und Sünde, eine wichtige Sache in Nichts zu verwandeln und aus einer Frage, die vieles bedeutet, eine Frage zu machen, die nichts zu sagen hat und nur die Sprache betrift.

Ist die Rede nur von dem Nahmen oder von dem Worte: Kömmet der Streit nur darauf an: Ob man einen Unbekehrten Rechtgläubigen in einem gewissen Verstande erleuchtet nennen könne? So haben wir schon geantwortet. Wir haben bewiesen, daß es mehr, denn eine Art, der Erleuchtung gebe; daß die Schrift selbst diese verschiedene Gattungen der Erleuchtung unterscheide: daß auch ein Unwissender, der von dem Willen und den Wegen GOttes ist unterrichtet worden, ein Erleuchteter heissen könne: daß man eben so von einem Menschen reden könne, dessen unrichtige und finstere Begriffe von göttlichen Dingen verbes-

sert

sert werden: daß ein Mensch, dem der Weg zum Leben kund gemachet worden, ob er gleich denselben nicht wandelt, in der That auf gewisse Weise von der Finsterniß zu dem Lichte kommen sey: daß es Stellen der Schrift gebe, worinn auch den Sündern, die die göttliche Wahrheit erkannt und angenommen haben, ein Licht und also auch eine Erleuchtung beygemessen werde. Ist dieses alles, wie wir glauben, nicht falsch und unrichtig bewiesen, so ist es ausgemachet, daß auch ein Gottloser, der die göttliche Wahrheit weis, den Nahmen eines Erleuchteten führen könne. Er wird so genennet in Ansehen derjenigen, die entweder nichts von dem Wege zur Seligkeit wissen, oder ihre Wissenschaft mit allerhand irrigen Meinungen verfälschet haben. In einem andern Verstande, in Ansehen derer, die sich durch das Licht, das ihnen ist verliehen worden, regieren lassen, ist er zwar kein Blinder, aber ein Unerleuchteter, ein Mensch, der durch Nebel und Wolken verhindert wird, das Licht, das ihn ümleuchten und führen will, in seiner völligen Klarheit zu sehen. Man kann weiter gehen, wenn man will. Man kann sagen, daß ein solcher Mensch von GOTT erleuchtet sey. Kömmt die Schrift und die Wahrheit, die in derselben enthalten ist, nicht von GOTT? Redet der HErr selbst nicht durch die Propheten und Apostel? Von wem wird denn derjenige erleuchtet oder zu dem Erkenntnisse der seligmachenden Lehre geführet, der aus der Schrift das lernet, was uns GOtt von seinem Wesen, Willen und Wegen hat kund machen wollen? Wird er nicht mittelbar von GOTT selbst unterrichtet und unterwiesen? Noch mehr. Wer freygebig in Worten seyn und die Redensarten der Schrift weitläuftiger nehmen will, der kann gar sagen, ein solcher wohl aus der Schrift unterrichteter Mensch sey selbst ein Licht. Diejenigen, in denen die Wahrheit oder das Licht wohnet, heissen Lichter: Und diejenigen, die andern die Wahrheit vortragen und die Unwissenden aufklären, können noch mit grösserm Rechte so genennet werden. Verlanget es also jemand von mir, daß ich mit ihm gestehen soll, ein Rechtgläubiger und in der Schrift geübter Gottloser sey ein Licht, so bin ich nicht ungeneigt ihm zu gehorchen. Ich will ihm diesen verblümten Nahmen darüm nicht mißgönnen, weil sein Verstand mit dem Lichte der göttlichen Wahrheit gezieret ist, und weil er die Geschicklkeit hat, durch das Licht, daß in ihm leuchtet, den Blinden die Augen zu öffnen und den Unbekehrten die Mittel zur Busse und zur Seligkeit anzuweisen. Man wird mir dagegen erlauben, zu erinnern, daß im scharfen und eigentlichen Verstande dieser Nahme nur denen gebühre, die Wahrheit und Gottseligkeit nicht von einander trennen und dem Lichte selbst folgen, das sie andern aufstecken. Wir können unsere Brüder bitten, daß sie auch in ihrer Sprache allen Anstoß vermeiden und niemand durch zweifelhafte und ungewöhnliche Arten zu reden zu argen Gedanken verleiten mögen. Meinen sie befugt zu seyn, diese Bitte zu verwerfen, so ist es genug, dahin zu sehen, daß der Mißbrauch der Wörter sich auf die Sachen selbst nicht erstrecken möge. Warüm den Frieden der Gemeine des HERRN deswegen gestöret, weil ein anderer mich zu seinem Sprachlehrer nicht annehmen will, und meinet, daß er selbst Witz genug habe, seine Gedanken verständig und deutlich auszudrücken?

Ist die Rede nicht von dem Nahmen oder Worte, sondern von der Sache: Wollen diejenigen, die einen Gottlosen Rechtgläubigen erleuchtet nennen, dieses sagen: Der Unbekehrte, der aus der Schrift die göttliche Wahrheit deutlich begreift, wird übernatürlich von GOTT bey dieser Arbeit unterstützet. Er hat von Natur das Vermögen nicht, den wahren Sinn des Geistes GOttes einzusehen. Eben der Geist, der die Schrift eingegeben hat, muß ihm die Augen des Verstandes eröffnen, damit er sehen und das, was die Worte der Schrift bedeuten, recht fassen und ohne Fehler verstehen möge. Fehlete ihm dieser Beystand, so würde er stets in Irrthum und Dunkelheit schweben und die wahre Meinung der Worte nimmermehr treffen: Will man dieses sagen, so muß ich um eine genauere Erklärung dieser Lehre anhalten. Aufrichtig und redlich gestanden, was ich nicht leugnen kann, wo ich meinem Gewissen nicht widersprechen will: Ich habe, so viel ich mich auch bemühet habe, niemahls alles recht verstehen können, was einige, die einem Gottlosen, der recht lehret, eine wahre Erleuchtung des Geistes GOttes zuschreiben, zur Behauptung ihres Lehrsatzes vortragen. Es sey dieses ohne Verachtung rechtschaffner Männer und Lehrer gesaget, die ich ehren und hoch schätzen muß, wo ich mich selbst nicht schimpffen will. Vielleicht ist mein Verstand zu schwach, die Höhe zu erreichen, wohin ihr Witz sich geschwungen hat. Vielleicht ist die Sache von denen, die man mehr empfinden und innerlich erkennen, als durch Worte und Zeichen abmahlen kann. Vielleicht haben diejenigen, die ich gelesen, den Kräften solcher Leute, die mir gleichen, mehr, als billig ist, zugetrauet, und es daher für unnöthig gehalten, mit uns gar zu deutlich und einfältig zu reden. Vielleicht haben sie, da sie gar zu tief nachgesonnen, nicht daran gedacht, daß ein Weiser auch auf die Wahl und die Ordnung seiner Worte ein Auge werfen müsse, wenn er andere zur Wahrheit führen will. Meine Unwissenheit komme, woher sie wolle, sie ist gewiß: und bin ich nicht ganz unschuldig daran, so liegt doch die Schuld unstreitig an meinem Willen nicht. Kein Mensch kann weniger, als ich, geneigt seyn in der Blindheit und Dunkelheit zu beharren. Ehe ich meine Zweifel eröffne, muß ich den Gottlosen, den ich mir bey dieser Frage vorstelle, deutlicher beschreiben. Ich muhtmasse aus einigen Beweisgründen derjenigen, die dem Unbekehrten, der die Schrift recht verstehet, eine Erleuchtung zuschreiben, und aus einigen Antworten ihrer Wiedersacher, daß beyder Begriffe von dem Sünder, um dessen Vortheile sie miteinander streiten, nicht vollkommen übereinstimmen. Es wird also ein Stein des Anstosses weniger da seyn, wenn wir uns erst über die Beschaffenheit der Person, von der gehandelt wird, vergleichen.

Wir verstehen zuerst keinen unwissenden Gottlosen, keinen Menschen, der das Pfund des Verstandes, das ihm die Vorsehung verliehen, vergraben hat, der seinen Geist mit keinem gründlichen Erkenntnisse bereichert hat, der unerfahren in den Sprachen ist, worinn die göttliche Wahrheiten vorgetragen werden. Wir gestehen, daß ein solcher ohne Wunder, ohne göttliche Erleuchtung, nimmermehr den wahren Sinn des Geistes GOttes begreifen und unverfälscht andern wieder vortragen werde. Wir verstehen weiter keinen unachtsamen

men Sünder. Wer sich mit einem Kopfe voller eitler Gedanken, Anschläge und Sorgen niedersetzet, entweder eine Predigt zu hören, oder die Bücher der Schrift zu lesen, der wird entweder hören und lesen und doch nichts verstehen, oder die Sachen, die er lieset und höret, mit den Bildern, die seinen Geist beunruhigen, vermengen und sich eine Wissenschaft, die weder recht göttlich, noch recht irrdisch ist, erwerben. Soll ein solcher Mensch recht unterrichtet werden, so bedarf er eines göttlichen Lichtes, das die Dünste seines Gemüthes zerstreue und die getheilten Gedanken vereinige und ganz auf die Wahrheit richte. Wir verstehen endlich keinen erhitzten Gottlosen, keinen Menschen, der zu der Zeit, da er den Willen GOttes fassen will, eine gewisse Begierde seines Herzens aufsteigen und bey sich herrschen lässet. Es ist sicher, daß alle Lüste, wenn sie da sind, den Verstand auf ihre Seite ziehen und dahin bringen, daß er die Wahrheiten, die ihm vorgehalten werden, nach ihrem Willen erkläret. Geschicht dieses nicht allezeit, weil der Mensch von Natur zu aufrichtig oder zu gewissenhaft ist, als daß er die Wahrheit, die er siehet, leugnen oder verderben sollte, so wissen sich doch die Begierden so zu schützen, daß sie nicht weichen dürfen. Wir gestehen, daß ein solcher von seinen Lüsten geplagter Mensch, wo der HERR ihm keine ausserordentliche Kraft verleihen will, nie das recht und gewiß erkennen und einsehen werde, was ihm der HERR befiehlet. Dieses alles zugegeben, so wird diese Frage übrig bleiben: Kann ein unbekehrter Mensch, der weder ganz tumm und einfältig, noch der Sprachen der Schrift unkundig ist, der mit einem freyen und achtsamen Geiste zu dem Lesen oder Hören der göttlichen Wahrheiten kömmt, der endlich zu der Zeit, da er sich unterrichten will, von den Lüsten seines Herzens nicht zerrüttet wird, kann ein solcher Mensch ohne Erleuchtung das verstehen, was der HERR zu glauben und zu thun gebietet, oder muß die übernatürliche Kraft, die dem Worte GOttes beywohnet, seinen Verstand öffnen und regieren, wo sie rein und ohne fremde Zusätze hineindringen und bey ihm bleiben soll? Ich will der Deutlichkeit zu Gefallen weitläuftig werden und die Frage durch ein paar Exempel aufklären.

Ein verständiger Jude, der oft ermahnet ist, daß er ein Christ werden möge, nimmt sich endlich vor, das Neue Testament selbst zu lesen, damit er den Glauben, den er annehmen soll, recht lernen möge. Er versteht die Griechische Sprache. Er befreyet sich von seinen Handels- und Haußhaltungsgedanken, ehe er an seine Arbeit gehet. Er schliesset sich in eine abgelegne Kammer ein, und lieset, wie ein Einsiedler, der der Welt vergessen hat und von keiner andern Lust, als von der Lehrbegierde, weis. Er setzet auf ein Papier, das vor ihm lieget, die Hauptwahrheiten, die er nach und nach in dem göttlichen Buche, worinn er sich umsiehet, antrift. Da er fertig ist, übersieht er diesen Aufsatz, vergleichet die Lehren, die ohne Ordnung auf seinem Blate stehen, mit einander, rücket eine jede an ihre natürliche Stelle, verbindet sie und macht ein Gebäude daraus, das zusammen hänget und seine gewisse Gründe hat. Er zeiget diesen Entwurf zween der besten unter den Lehrern, die ihm bekannt sind, und forschet, ob er gefehlet, oder die Meinung der Schrift getroffen habe. Beyde versichern ihn, daß er seine Zeit wohl an-

gewendet und den Glauben der Christen ohne Irrthum abgefasset habe. Beyde bitten ihn seine Schrift nunmehro genau zu erwegen und unpartheyisch zu urtheilen, ob der Glaube der Christen nicht vortrefflicher sey, als sein Judenthum. Er gehorchet und die Frucht bleibet aus. Er bleibet ein Jude, weil die Macht seiner von Kindheit auf eingesogenen Meinungen und die Ehrerbietung gegen seine Väter und Lehrer den Glanz des Lichtes hemmen, das ihn lebendig erleuchten und heiligen will. Dieser Fall ist ganz möglich. Wir kennen selbst einen Juden, der die vornehmsten Lehren unsrer Religion so gut begriffen hat, daß man ihn zu einem Lehrer unsrer Jugend brauchen könnte, wenn er kein Jude wäre. Hat der Geist GOttes in der Seelen dieses Juden gearbeitet, hat die Kraft, die nie von der göttlichen Wahrheit geschieden werden kann, seinen Geist gestärket, daß er nicht falsch hat sehen und denken können, oder hat seine natürliche Geschicklichkeit und Achtsamkeit ihn tüchtig gemacht, die Meinung der Offenbahrung zu begreifen?

Hundert Schüler, die der Kirchen sich gewidmet haben, sechszig Böse, (wo übertreffen die Bösen an der Anzahl die Guten nicht?) und vierzig Gute lassen sich in einem Sale nieder und erwarten die Ankunft eines Lehrers, der eben so gottselig und weise, als treu und gelehrt ist. Er kömmt und spricht mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit und Deutlichkeit. Alle Anwesenden merken auf seinen Vortrag. Alle wollen aus seinem Munde gelehrter werden. Alle meinen das, was er saget, vollkommen zu verstehen. Und es zeiget sich, da die Bösen und Guten nach dem Ende der Stunde sich miteinander besprechen, daß jene nichts anders, als was diese, gelernet haben. Beyde Partheyen werden nach einer gewissen Zeit von ihrem Lehrer geprüfet. Sie antworten ihm auf einerley Weise. Kein Zweifel also, daß der Unbekehrte eben so gut, als der Bekehrte, die wahre Meinung seiner Worte gefasset habe. Hat es die Natur, oder hat es die Gnade gethan, daß die unwiedergebohrnen Schüler durch den Unterricht ihres Lehrers eben so klug und verständig worden sind, als die Wiedergebohrnen? Hätten die Unbekehrten nohtwendig eine falsche und fehlerhafte, und die Bekehrten eine wahre und richtige Wissenschaft aus dem Munde eines einigen Lehrers empfangen, wenn die göttliche Wahrheit nicht in jenen übernatürlich gewürket und die Augen ihres Geistes so regieret hätte, daß sie nicht falsch sehen und sich betrügen können?

Dieses ist die Frage. Jetzt wollen wir antworten. Die göttliche Wahrheit ist in den Büchern der Schrift durch die Zeichen, womit sich vordem die Griechen und Hebräer einander ihre Begriffe und Gedanken bekannt gemachet haben, erkläret und vorgetragen worden. Und die Uebersetzer der Schrift drücken dieselbe durch diejenigen Zeichen und Töne aus, die ein jedes Volk, in dessen Sprache sie schreiben, mit gewissen Bedeutungen versehen hat, damit es andern seine Meinung zu verstehen geben könne. Die meisten dieser Wörter bedeuten ausser der Schrift eben das, was sie in derselben bedeuten. Es ist wahr, daß verschiedene Wörter in der Schrift entweder mehr, oder weniger, oder gar etwas anders, als in der Welt und in dem gemeinen Leben, anzeigen.

zeigen. Allein deren sind einmahl so gar viele nicht. Und hernach hat der Geist GOttes so viel Merkmahle, als nöthig gewesen ist, denselben hinzugefüget, woraus man abnehmen kann, was sie gelten sollen. Die Bedeutungen der Wörter, woraus so wohl die Griechische und Hebräische, als alle übrige Sprachen der Welt, bestehen, lernet man nicht durch eine göttliche Erleuchtung, sondern durch Fleiß, durch Uebung, durch Aufmerksamkeit. Wer dieses leugnen will, der verdienet keine Wiederlegung, sondern nur Mitleiden. Niemand kann in der heftigsten Fieberhitze wunderlicher träumen, als ein Mensch träumen würde, der sich und andere bereden wollte, daß GOTT einem jeden Sprachlehrer ein göttliches Licht mittheile, und an ein jedes Wörter- und Sprachbuch eine übernatürliche Kraft geheftet habe. Und dieses, ja noch mehr, das nicht klüger ist, müßte man glauben, wenn man behaupten wollte, daß die natürliche Gabe des Verstandes und Gedächtnisses zu ohnmächtig sey, einen Menschen, der lernen kann, und lernen will, diese oder jene Sprache zu lehren. Es ist also zuerst gewiß, daß ein Mensch, er sey beschaffen, wie er wolle, er sey ein Jude, Heide, Christ oder gar ein Ungläubiger, durch die Kräfte der Natur den Wehrt und die Bedeutungen eines jeden Wortes und einer jeden Redensart der Schrift sich bekannt machen könne, wenn er in den Sprachen, worinn sie sind aufgesetzet oder übersetzet worden, nicht unerfahren ist, und auf den Gebrauch der Wörter in der Schrift acht haben will. Wir gehen weiter.

Wer da weis, was für eine Sache durch ein jedes Wort einer Sprache gemeinet werde und die Sachen selbst kennet, deren Zeichen die Wörter sind, dem kann der Verstand eines ganzen Satzes oder einer Rede, die aus vielen Wörtern zusammen gesetzet ist, nicht verborgen bleiben, es sey denn, daß die Wörter übel und unordentlich mit einander verbunden sind, oder der Urheber des Satzes und der Rede unbekannte Bedeutungen mit den Wörtern verknüpfet hat, oder endlich derjenige, der da lieset oder höret, zu der Zeit, da er lernen soll, seine Gedanken anders wohin geschicket hat. Dazu braucht es abermahl keiner ausserordentlichen Erleuchtung und göttlichen Beystandes. Das Gedächtniß und der gemeine Verstand der Menschen geben alle Mittel an die Hand, die zu diesem Zwecke nöthig sind. Wer anders denket, der wird eben so viel Thörichtes und Ungesundes zu beweisen auf sich nehmen müssen, als jener, der GOTT selbst zum Sprachmeister aller Völker der Welt machen will. Was folgt hieraus? Dieses, wo wir uns nicht unerhört betrügen, daß ein Mensch, der der Sprachen mächtig ist, in der er die Schrift lieset, ohne GOttes besondern Beystand den wahren Verstand der einzelen Lehren und Wahrheiten, die in derselben geoffenbahret sind, fassen und erkennen könne. Aäron, ein Jude, und Thomas, ein Christe, der GOTT fürchtet, lesen beyde die Worte Johannis: Das Wort ward Fleisch. Johann. I. 14. Beyde haben aus den vorhergehenden Worten des heiligen Apostels gelernet, daß er mit dem Nahmen Wort hie eine Person anzeige, die bey GOTT und selbst GOTT ist. Beyde wissen, daß das Wort Fleisch bey den Hebreern, und bey den Juden, die Griechisch reden, einen Menschen bedeute. Beyde be-

begreifen, daß das Wesen GOttes unwandelbar sey und daß GOTT eben so wenig Fleisch, als ein Stein oder Holz werden könne. GOTT hat ihnen keines von diesen Dingen eingegeben. Sie haben diese Wissenschaft allein ihrem Fleiß und ihrer Vernunft zu danken. Sie bedienen sich derselben bey der Erklärung dieses Spruches und schliessen beyde, daß der Verstand desselben dieser sey: Eine Person des göttlichen Wesens hat mit sich einen Menschen oder die menschliche Natur vereiniget. Hat der HERR ihnen Licht und Kraft dazu geschenket, daß sie sich bey der Auslegung dieser Worte nicht verirret haben, oder hat ihr natürliches Erkenntniß und die Kraft ihres Geistes ihnen diesen Dienst erwiesen? Uns dünket das letztere wahr zu seyn. Wer es für falsch hält, der schicke sich, zu beweisen, daß durch natürliche Mittel etwas Göttliches und Uebernatürliches entstehen könne, oder daß alle Theile einer Sache menschlich und natürlich, und doch das Ganze übernatürlich und göttlich seyn könne.

Wer viele einzelne Sätze und Wahrheiten richtig verstehet und keinen Mangel an Verstande und Einsicht hat, der hat auch das natürliche Vermögen, dieselbe gegen einander zu halten und nach geschehener Vergleichung, sie in einer solchen Ordnung an einander zu hängen und zu verknüpfen, daß sie ein förmliches Gewebe, wenn ich so reden darf, oder eine zusammenstimmende Lehre und Wissenschaft ausmachen. Es verstehet sich von selbsten, daß wir von Sätzen reden, die einander verwandt sind und zusammen gehören. Fehlet der Mensch bey dieser Arbeit, so ist nicht die Abwesenheit des göttlichen Lichtes, dessen er bedurft hat, sondern entweder die Schwäche seines Verstandes oder die Unachtsamkeit, Ursache daran. Man wird leichte sehen, daß diejenigen, die dieses ungerne zugeben wollen, auch zugleich das vorher Bewiesene verwerfen und sich also zu Meinungen bekennen müssen, die ihnen kein Kluger vergeben kann. Wer also eine Wahrheit der Offenbahrung nach der andern durch Arbeit, Nachsinnen und Mühe wohl begriffen hat, der ist entweder von Natur ungeschickt, einfache Wahrheiten vernünftig zu paaren und aus denselben ein gegründetes Lehrgebäude aufzurichten, oder er ist geschickt, die begriffenen Wahrheiten so zu stellen und zu ordnen, wie sie stehen müssen, wenn andre ihre natürliche Verwandtschaft und Verbindung einsehen und die Wissenschaft, die sie zusammen ausmachen, richtig fassen sollen. Eine Wahrheit der Schrift ist in der andern gegründet. Eine fliesset aus der andern. Eine hänget von einer gewissen Seite an der andern. Wer alle diese Wahrheiten verstehet, der muß, wo ihn seine Einfalt nicht hindert, diesen Grund und Zusammenhang sehen können. Sieht er diesen, so muß er auch begreifen, was für eine Stelle er einer jeden geben müsse, wenn er ihnen ihre Würde und ihre Rechte nicht nehmen will. Wir machen aus allem diesen den Schluß, daß, wenn nicht von dem Worte, sondern von der Sache die Rede ist, ein Unbekehrter, der die göttliche Wahrheit, die uns die Schrift lehret, richtig gefasset hat und verstehet, kein Erleuchteter sey und seine Wissenschaft, die wahr und gewiß ist, durch die Kraft der Natur erworben habe.

Ich sehe hie ein zahlreiches Heer von Einwendungen, welches diese Lehre bestreiten

streiten will: Allein ich sehe auch zugleich, daß es sich leicht werde überwinden lassen. Wer sich nur fest an das halten will, was wir bisher erinnert haben, der wird bald die Schwäche eines jeden dieser Einwürfe einsehen. Einige sind, wo mir recht ist, sehr schwer zu begreifen: Und dieses macht mich beynahe kühne zu glauben, daß sie entweder nichts beweisen, oder nur das darthun, was niemand in Zweifel ziehet. Andre bestehen nur in Worten, die gefährlich lauten, und doch den Streit nicht entscheiden. Es giebt, zum Exempel, einige, die die Nahmen der alten Ketzer fast wie Gründe, ansehen, wodurch eine Lehre kann widerleget werden, und daher von seinen Pelagianern, von Donatisten und andern übel berüchtigten Leuten sprechen, wenn ihnen eine Lehre nicht gefallen will. Wozu dienet es, mit dergleichen Streitern anzubinden? Die Nahmen verändern die Natur der Sachen nicht. Man nenne eine Lehre, wie man will; man beweise gar, daß sie des Nahmens, den man ihr giebt, nicht unwürdig sey? Was ist damit gewonnen? Es wird stets die Frage übrig bleiben: Ob sie wahr oder falsch sey? Und zum Unglücke kennen die meisten derer, die ihre Widersacher mit den Aufrührern in der alten Kirche vergleichen, die Pelagianer und ihres gleichen nur aus dem Gerüchte, oder aus einer dürren Anweisung zur Kirchengeschichte. Unter den Protestanten, die ihren Glauben allein auf die Schrift gründen und die Aussprüche der alten Versammlungen der Geistlichen für keine Gesetze halten, sollte billig diese Art zu streiten, die nur auf eine Beschimpfung des Gegners hinausläuft und nichts ausmachet, unerhört seyn. Andere Einwürfe gehen nur auf das Wort, und nicht auf die Sache. Diese können wir ganz ruhen lassen, da wir zugestanden haben, daß ein Rechtgläubiger Gottloser in einem gewissen Verstande nicht nur ein Erleuchteter, sondern auch gar ein Licht heissen könne. Verschiedene sind nichts als Folgen, die nicht aus der Lehre, die wir vorgetragen haben, sondern aus einem Mißverstande derselben entspringen und einmüthig von denen, die mit uns gleich gesinnet sind, verleugnet werden. Etliche verändern die Natur der Streitfrage und führen uns auf eine ganz andre Sache, die, wenn sie gleich wahr wäre, unsrer Entscheidung nichts nehmen würde. Gesetzt, daß jemand sagte: Der Fleiß, die Achtsamkeit, die Begierde eines Unbekehrten, die göttliche Wahrheit zu lernen, kömmt von GOTT und ist ein Werk der vorbereitenden Gnade: daher ist der Gottlose wahrhaftig ein Erleuchteter: Und gesetzt, daß sich hieran nicht zweifeln liesse: wären wir damit geschlagen? Wir würden antworten, daß dieses eine ganz andre Frage wäre, die zu unsrem Streite nicht gehörete und ihre eigne und besondere Untersuchung verdienete. Einige sind von gewissen Exempeln genommen. Und wer weiß denn nicht, daß sich aus besondern Exempeln keine allgemeine Regeln ziehen lassen? Bileam und Caiphas sind von GOTT einer besondern Erleuchtung gewürdiget worden. Folgt daraus, daß ein jeder Gottloser, der in der Schrift forschet und die Wahrheit darinn findet, von GOTT erleuchtet werde? Wer leugnet es, daß die Weisheit GOttes aus heiligen Ursachen in gewissen Fällen auch einem Gottlosen etwas übernatürlich offenbaren und kund machen könne? Und wer wird es sich hergegen getrauen zu behaupten, daß das allgemein sey, was diesem oder jenem in

gewissen besondern Fällen und Umständen wiederfahren ist? Ich bitte diejenigen, die dieser und andrer solcher Beweisthümer sich bedienet haben, daß sie diese Erinnerungen mit Sanftmuth und Liebe aufnehmen mögen. Ich halte mich deswegen nicht für scharfsinniger und klüger, als sie, weil ich meyne, daß sie des Ziels zuweilen verfehlet haben. Sie bleiben meine Väter und Brüder, und vielleicht in tausend andern Dingen meine Lehrer, ob ich gleich in einigen Sachen mich mit ihnen nicht vereinigen kann. Meine einige Absicht ist, den Frieden der Gemeine des HErrn, wo es möglich ist, zu befördern. Und selig ist der, der aus Liebe zu diesem Frieden die Liebe gegen sich selbst verleugnen und mit einem gelassenen Herzen sehen kann, daß er sich einmal übereilet habe und durch seinen in sich rühmlichen Eifer auf einen Abweg sey geleitet worden!

Mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit mache ich mich gefaßt, die Einwendungen insonderheit zu beleuchten, worauf ein ungenannter Diener des Evangelii schriftlich vor einigen Jahren * meine Antwort verlanget hat. Sein Schreiben ist so reich an Liebe gegen mich, so bescheiden, so friedfertig, so gottselig abgefasset, daß ich glauben muß, es werde ihm nicht schwer fallen, mir zu vergeben, wenn mir ein Wort entfiele, das ihn beleidigen könnte. Ich will mich in acht nehmen, daß es keiner solchen Verzeihung bedürfe und seine Sanftmuth zum Muster erwählen. Ich sehe, schreibt er, zwischen einem Wiedergebohrnen und Unwiedergebohrnen keinen Unterscheid, als *quoad applicationem*. Der *regenitus* hat sein Erkenntniß aus der heiligen Schrift; der *irregenitus* gleichfalls. Der letztere dieser beyden Sätze ist unstreitig wahr. Bey dem erstern lässet sich etwas erinnern. Mein Freund glaubet, wo ich seine beyden lateinischen Wörter nicht falsch erkläre, daß ein Frommer und Gottloser, die beyde die göttliche Wahrheit wohl verstehen, nur darinn unterschieden sind, daß jener die erkannte Wahrheit zu seiner Heiligung anwendet und dieser nicht. Und mich dünket, daß diese beyden ein wenig weiter von einander entfernet sind. Woher kömmt es, daß der Gottlose seine Wissenschaft zu seinem Besten nicht brauchet? Ausser Streit hat seine sündliche Nachläßigkeit eine Ursache. Und, wo mir recht ist, so ist diese Ursache der Hauptunterscheid, der ihn von dem Frommen trennet. Ich weiß nichts anders auf diese Frage zu antworten, als dieses: Darum bleibt die Wahrheit in dem Verstande des Gottlosen müssig und unfruchtbar, weil er sie nicht lebendig und helle genug siehet und erkennet. Wenn sie ohne Dunkelheit und Finsterniß in die Augen seines Geistes fiele, wenn keine falsche Meynungen, keine Lüste, keine Affecten ihr Licht aufhielten und verdunkelten, so müßte er durch dasselbe gerühret, überwunden und in Bewegung gesetzet werden. Er braucht, mit einem Worte, seine Wissenschaft zum Heil seiner Seelen nicht, weil er unerleuchtet ist, und sich von der Wahrheit, die bereit ist, ihm zu dienen, nicht will erleuchten lassen.

Wird

* Im Jahr 1739. den 6. des Jennermonats.

Wird einem Wiedergebohrnen die Erleuchtung zugeschrieben, und einem Unwiedergebohrnen abgesprochen, muß denn nicht nothwendig der Geist GOttes gesondert werden von dem Buchstaben? Gesetzt ein *regenitus* lehret diesen Satz: *Datur Deus trinunus.* Ein *irregenitus* vertheidiget denselben gleichfalls. Was ist für ein Unterscheid zwischen denselben? Hat der erste diesen Satz *ex illuminatione Spiritus Sancti*, der andre aber nicht, so muß ja folgen, daß der Geist GOttes von dem Buchstaben könne gesondert werden. Wie ist es möglich, daß dieser Satz in dem einen Licht, in dem andern Finsterniß heissen kann, so ein Geist ihn in beyden gewirket? Mein Freund schliesset hie zuerst so: Der Geist kann von dem Buchstaben der Schrift nicht abgesondert werden. Allein er müßte davon können abgesondert werden, wenn ein Gottloser, der die geoffenbarte Wahrheit recht verstehet, unerleuchtet wäre. Daher muß ein Rechtgläubiger Gottloser erleuchtet seyn. Sein Vernunftschluß kann auch so eingerichtet werden: Wer den Buchstaben und den Geist, der mit dem Buchstaben verbunden ist, zugleich fasset, der ist erleuchtet. Der Sünder, der aus der Schrift die Wahrheit lernet, nimmt mit dem Buchstaben zugleich den Geist auf. Wenn er dieses nicht thäte, so könnte der Geist von dem Buchstaben gesondert werden. Und dieses ist höchst falsch und ungereimt. Daher ist der Sünder erleuchtet. Es wird gut seyn, etwas Weniges über einige Worte zu erinnern, ehe wir zu der Sache kommen, damit kein Mißverstand entstehen möge. Geist heisset sonder Zweifel die Kraft zu überzeugen und zu bekehren, die GOTT seiner Wahrheit beygeleget hat. Diese Kraft ist, wenn man scharf reden will, nicht mit den Buchstaben, nicht mit den Sylben, Wörtern, Redensarten, nicht mit den Zeichen der Gedanken und Begriffe der Propheten und Apostel verknüpfet. Wie gerne würden es diejenigen sehen, die ihr innerliches Wort dem äusserlichen entgegen setzen, daß wir dieses für unsern Glauben annähmen? Ihre Sache wäre dadurch halb gewonnen. Wir lehren, daß der Geist, die Kraft des Geistes, mit den Wahrheiten, die durch Wörter und Zeichen in der Schrift ausgedrücket werden, verbunden sey. Man kann denen, die taub und stumm gebohren sind, die vornehmsten Wahrheiten der Schrift durch andre Zeichen, als durch Buchstaben und Wörter, beybringen, und sie sind deswegen bey ihnen nicht unkräftiger, als bey andern Menschen, die sie durch Wörter und Buchstaben begreifen. Ich zweifle nicht daran, daß mein Freund dieses mit mir glaube. Sein erster Satz, worauf alles ankömmt, wird also diesen Verstand haben: Wer die Wahrheiten der heiligen Schrift und mit denselben die Kraft des Geistes GOttes, die diese Wahrheiten begleitet, fasset, der ist erleuchtet. Was heisset in diesem Satze erleuchtet? Nachdem dieses Wort erkläret wird, wollen wir ihn gelten oder nicht gelten lassen. Wir nennen denjenigen erleuchtet, der durch seine Unart nicht abgehalten und verhindert wird, die göttliche Wahrheit so helle und rein zu sehen, daß sie ihn zugleich rühren und zum Gehorsam lenken muß. Steht diese Bedeutung feste, so wird der Satz geleugnet. Tausend, ja viele hundert tausende nehmen die Wahrheit mit der Kraft, die ihr anklebet, bey sich auf, und es bleibet doch finster in ihrem Geiste und unordentlich in ihrem Willen. Und wie ist es mög-

lich, kann hie jemand fragen, daß das kräftige Wort Platz in dem Verstande des Menschen nimmt und doch nichts ausrichtet? Wüsten wir gar nicht, wie dieses zugehet, so liesse sich die Sache doch nicht in Zweifel ziehen, weil die beständige Erfahrung Bürge von ihrer Gewißheit ist. Allein wir dürfen hie zu der Unwissenheit der Menschen unsre Zuflucht nicht nehmen. In einem Sünder, in dem die Wahrheit, die er besitzet, müßig bleibet, geschicht eben das, was in einem Kranken vorgehet, der die köstlichste und kräftigste Arzney zu sich nimmt, und doch seine Krankheit behält. Der ganz verdorbene Leib des Kranken nimmt der Arzney das Vermögen zu wirken: Und der unreine Geist des Sünders, seine Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, sein befleckter Verstand, sein widerspenstiger Wille, seine Irrthümer, seine Lüste, lassen der Wahrheit die Freyheit nicht, durchzubrechen und seine Seele zu heiligen. Wer weiß nicht, daß uns die Gnade den Willen und die Kraft lasse ihr zu widerstreben? Steht das Wort Erleuchtet in dem Satze, den wir hie prüfen, in einem andern Verstande: Soll es etwa einen Menschen anzeigen, der die Wahrheit verstehet und kennet, so haben wir nichts einzuwenden. Wer es gerne siehet, daß wir einen Rechtgläubigen Sünder darum Erleuchtet nennen sollen, weil er kein Unwissender und kein Irrgläubiger ist, der findet uns ganz willig und bereit, ihm zu gehorchen.

Das angefügte Exempel mit seinem Anhange ist durch diese Erklärung und durch das, was wir oben erinnert haben, ohne Mühe schon beantwortet. Ein Frommer und ein Gottloser behaupten beyde den Lehrsatz der Schrift: In einem einigen göttlichen Wesen sind drey Personen. Weder dieser, noch jener hat diese Wahrheit durch eine besondere Erleuchtung des Geistes GOttes gelernet. Weil ihnen die Bedeutungen der Wörter, womit die göttliche Wahrheit in der Schrift vorgetragen wird, bekannt gewesen, so haben sie ohne des Heiligen Geistes besondern Beystand leicht sehen können, daß die Schrift an einigen Orten lehre, daß nur ein einiger GOTT sey, und an andern, daß in GOTT drey Personen sind, die nicht vermenget werden müssen. Und weil es ihnen an der Kraft des Verstandes nicht gefehlet hat, die einem nöthig ist, der aus zweyen Sätzen, die beyde wahr seyn müssen und doch dem Ansehen nach mit einander streiten, den dritten herleiten will, der beyde vereiniget, so haben sie durch das natürliche Vermögen ihres Geistes aus diesen Oertern, die einander zuwider zu seyn scheinen, diese Wahrheit herleiten können: GOTT ist in einem gewissen Verstande einig, und in einem andern dreyfach. (Man vergebe mir ein Wort, das eine so hohe Sache nicht rein und edel genug vorstellet.) Er ist einig im Wesen und dreyfach in den Personen. Viele Juden und Türken wissen sehr wohl, daß in unsern heiligen Büchern diese Wahrheit stehe, und verstehen sie nicht anders, als wir. Wer wird behaupten, daß der Geist des HErrn diese Ungläubige vorher habe erleuchten müssen, ehe sie dieselbe einsehen und begreifen können? Was ist denn für ein Unterscheid zwischen diesen beyden, die in dem Erkenntnisse der Wahrheit einig und in ihrem Wandel so uneinig sind? Dieser. Der Fromme sieht diese Wahrheit so deutlich und lebendig, daß sie ihn rührt, entzücket, einnimmt und zur Liebe gegen den GOTT, der sich ihm in der Schrift offenbaret hat, beweget.

weget. Der Gottlose, der sich von seinen falschen Meynungen blenden und von seinen Lüsten bezaubern lässet, siehet sie so klar und helle nicht, daß sie Meister von seinem Gemüthe werden und dasselbe mit Glauben und Liebe füllen kann. Mein Freund meynet, sie müssen in jenem Licht, in diesem Finsterniß seyn, wo beyde nicht erleuchtet sind. Ich denke anders. Sie ist ein Licht in beyden. Sie ist eine göttliche Wahrheit, die den Verstand erhellen und alle Dunkelheit vertreiben kann. Allein sie ist in dem einen ein Licht, das volle Freyheit zu scheinen und zu erleuchten hat: Und in dem andern ein Licht, dessen Strahlen durch Vorhänge, durch Dünste, durch Nebel und Wolken gebrochen und zurücke gehalten werden.

Ist ein *irregenitus* kein *illuminatus*, so hat er kein wahres Erkenntniß. Ich bin zu schwach, diese Folge zu begreifen. Was ist ein wahres Erkenntniß? Ein Begriff, der mit der Natur der Sachen übereinstimmet. Ich räume diesen ohne Widerrede einem Gottlosen Rechtgläubigen ein: Und leugne es ungeachtet, daß er ein wahrhaftig Erleuchteter sey, wenn von der eigentlich so genannten Erleuchtung, nicht von dem Worte, sondern von der Sache, die Rede ist. Ich will noch mehr, wenn man es verlanget, gestehen. Ich will gar zugeben, daß er dieses wahre Erkenntniß von dem Heiligen Geiste empfangen habe. Der Heilige Geist redet und lehret in der Schrift. Wer dieselbe lieset oder die Wahrheiten, die darinn enthalten sind, höret, der wird von dem Geiste GOttes mittelbar unterrichtet. Und versteht er das, was er gelesen und gehöret hat, so ist sein Erkenntniß ein wahres Erkenntniß, das er dem Geiste des HErrn schuldig ist. Weder dieses, noch jenes zwinget mich, zu glauben, daß ihn der Geist GOttes übernatürlich habe erleuchten müssen, wo er die Meynung der Schrift nicht hat falsch deuten und auslegen sollen. Ein Buch, dessen Urheber der Geist GOttes ist, kann auch von einem natürlichen Menschen verstanden werden, wenn es in einer in der Welt üblichen Sprache geschrieben ist, und von solchen Leuten gelesen wird, die dieser Sprache kundig und ihres Verstandes mächtig sind. Dieses geleugnet, so sind wir so weit gebracht, daß wir den Geist des HErrn zum Sprachmeister und Vernunftlehrer der Menschen machen müssen. Und wer sich dieses zu thun nicht scheuet, der halte es uns zu gute, daß wir ihn vorher in eine andre Schule schicken, ehe wir ihn zum Lehrer der wahren Weisheit annehmen können.

Diese Erinnerungen machen uns von der Mühe frey, auf die folgenden Schlüsse zu antworten: **Hat ein Unwiedergebohrner kein wahres Erkenntniß, so hat er den Sinn des Geistes GOttes nicht. Hat er diesen nicht, so kann er Niemanden zum Glauben bringen. Denn der folget aus dem Sinne des Geistes GOttes, den er durch die Worte ausgedrücket hat. Kann er Niemand zum Glauben bringen, so ist er nicht würdig ein Lehrer einer Gemeine zu seyn. Ist er hiezu nicht würdig, so handelt die Obrigkeit gottlos, daß sie ihn in einem solchen Amte stehen lässet. Handelt die gottlos, so hat auch Christus** (Diese Worte sind eines andern. Der Leser glaube, daß derjenige, dem sie zugehören, diese Worte in seinen Gedanken hinzugesetzet habe: Wenn es mir erlaubt

ist, so frey von meinem Erlöser zu reden. Seine Gottseligkeit und seine ganze Vorstellung, die aus einem guten Grunde fliesset, lässet uns nicht daran zweifeln.) Christus gottlos gehandelt, der den Judas zum Amte zu lehren ausgesendet. Mein unbekannter Freund und Bruder denket richtig. Kein Fehlschluß, kein Satz, der nicht wahr seyn müßte, wenn der erste Satz, den ich erwogen habe, wahr wäre. Wir sind hie einig. Ich verdamme diese Folgen so eifrig, als er. Allein ich gebe seinem Rechtgläubigen Gottlosen ein wahres Erkenntniß und darf daher keines der Glieder seiner Kette ablösen. Vielleicht wird er mir hergegen erlauben, bey der Meynung zu beharren, daß dieses wahre Erkenntniß, seinen unbekehrten Lehrer in keinen wahrhaftig Erleuchteten verwandeln könne. Ich setze nichts mehr hinzu. Habe ich in den Sachen gefehlet, so bin ich ein Mensch, der seinen Hochmuth und Eigenwillen an das Kreuze JESU Christi geheftet hat, der Irrende tragen und seine Irrthümer erkennen und wegwerfen kann. Sind die Worte etwa hie und da zu hart und schwer, so steht eben die Hand, die sie hingesetzet hat, denen zu Dienste, die sie ausgestrichen und mit bessern und gelindern verwechselt wissen wollen.

Von dem Mittel, dessen sich der HERR bedienet, den Verstand der Menschen zu erleuchten, haben wir schon anderswo weitläuftig geredet *. GOtt hat in die Wahrheiten, die er uns in den Büchern der Propheten und Apostel offenbaren lassen, eine Kraft geleget, so wohl die Hinderniße zu besiegen, die dem Geiste des Menschen das Vermögen nehmen, dieselbe frey und in ihrer völligen Klarheit zu erkennen, als den Verstand so nachdrücklich zu überzeugen, daß der Wille nicht länger dem Willen des HErrn widerstehen kann. Dieses ist kurz die gemeine Lehre unsrer Kirchen, die wir hie als bewiesen annehmen können, weil wir sie anderswo bewiesen haben. Wir wollen nur zu den Stellen der Schrift, deren wir uns zu dem Ende bedienet haben, eine hinzu fügen, die den andern an Klarheit und Deutlichkeit nichts nachgiebt. GOtt hat uns gezeuget, sagt der heilige Jacobus, nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen. Jac. I. 18. Diese Worte sind an die Christen der damaligen Zeiten gerichtet, die zuerst der Predigt der Apostel geglaubet hatten. Dieses sieht man so wohl aus dem Vortrage des Apostels selbst, als aus dem Namen, den er den Christen giebt, an welche er schreibt. Er nennet sie die Erstlinge der Creaturen, das ist, die Erstgebohrnen der neuen und geistlichen Geschöpfe GOttes, die ersten Früchte von dem Acker des HErrn, die Vorboten der grossen Erndte, die in allen Theilen der bewohnten Welt bevorstand. Diesen Namen können nur diejenigen führen, die der Stimme GOttes zu der Zeit, da die Wahrheit des Evangelii erst unter den Menschen verkündiget ward, gehorchet haben. Allein dadurch entgehet der Stärke dieses Ortes in der Sache, von der wir jetzt handeln, nichts. Man

* Siehe den zweyten Theil auf der 59. und den folgenden Seiten.

Man darf nur das annehmen, was schwerlich jemand leugnen wird, daß die Menschen nach den Tagen der Apostel nicht anders erleuchtet und bekehret werden als in ihren Zeiten, so enthält diese Stelle einen allgemeinen Lehrsatz: Die Menschen, die bekehret werden, werden, durch eine göttliche Kraft gewonnen, die der Lehre des Evangelii beywohnet. Der Apostel fertiget zuerst einige unwissende oder unartige Christen ab, die, ich weiß nicht wie, auf die gottlosen Gedanken gerathen waren, daß die Reizungen zur Sünde, die so oft in uns aufsteigen, von GOTT selbst mittelbar oder unmittelbar erreget würden. v. 13-15. Er zeiget, daß aus GOtt nichts Böses entstehen könne, und daß der Same, woraus die Sünden hervorschiessen, in unsrer bösen Natur liege. Er geht weiter und lehret, daß GOTT vielmehr der einige Vater und Urheber aller der guten Gaben, Neigungen und Eigenschaften sey, die den Menschen erhöhen und zieren. v. 16. 17. Damit dieses desto weniger in Zweifel gezogen werden möge, beruft er sich auf die Bekehrung der Menschen, die der Anfang und der Ursprung alles Guten ist, das in ihnen wohnet. Ist diese GOttes Werk, wer kann es denn leugnen, daß die guten Neigungen und Werke, die daraus entstehen, ebenfalls von ihm kommen? Ist die Wurzel göttlich, wie können die Zweige natürlich seyn? Gehört der Same GOTT zu, wer will denn die Früchte für Wirkungen unsrer eignen Kraft ausgeben? So hänget die Vorstellung des Apostels an einander. Und so müssen die kurz vorhergehenden Worte v. 17. mit denen, die wir hie betrachten, verbunden werden. Der Satz steht v. 17. Alle gute Gaben kommen von GOTT. Der Beweis folget v. 18. Denn die geistliche Schöpfung der Menschen, die Erleuchtung und Bekehrung, die allein die Ursache alles Guten ist, das wir haben, ist ein übernatürliches Werk, das GOtt angefangen und vollzogen hat. Einen zeugen heisset einem das Leben mittheilen. GOTT hat uns geistlicher Weise gezeuget, wie der Apostel saget: Das heisset so viel: Er hat uns das geistliche Leben, den Willen und die Kraft nach seinem Gefallen zu leben, mitgetheilet. Wie geht es mit dieser Zeugung zu? Senket GOTT ein Theil seiner unendlichen Kraft in unsre Seelen, die uns, ohne daß wir wissen, wie wir verändert werden, beweget, ziehet, treibet und zwinget? Wirkt GOtt so in uns, wie in der Natur, die nach gewissen göttlichen Gesetzen regieret wird, die sie selbst nicht kennet und verstehet? Oder drücket er die Wahrheiten, die uns erleuchten und bessern müssen, selbst in unsre Seelen? Ist unser Geist das, was jene Gesetztafeln auf dem Berge Sinai waren, die GOTT selbst mit den Zeichen und Buchstaben füllete, die seinen Willen anzeigeten? Der Apostel leugnet so wohl dieses, als jenes, wenn er saget, daß uns GOTT durch das Wort der Wahrheit zeuge. Die Wahrheit ist die Lehre des Evangelii. Diese heisset in der Schrift in einem besondern Verstande die Wahrheit, sonderlich wenn sie dem Gesetze entgegen gesetzet wird. Joh. I. 17. Und wir haben hie einen Ausleger, der nicht trügen kann, den Apostel Paulus, der uns klar gesaget hat, daß das Wort der Wahrheit die Predigt des Evangelii sey: Durch welchen auch ihr gehöret habet das Wort der Wahrheit, nehmlich das Evangelium von eurer Seligkeit. Epf. I. 13. Zeuget oder bekehret GOtt selbst die Menschen durch die Wahrheit, die er offenbaret hat, so muß unstreitig

mit

mit dieser Wahrheit eine Kraft GOttes verbunden seyn. Man sondere diese Kraft in Gedanken von der Wahrheit ab, und stelle sie sich als eine Wahrheit vor, die so wirket, wie die übrigen Wahrheiten der Vernunft und der Erfahrung, die durch Schlüsse, Gründe und natürliche Empfindungen überzeugen und bewegen. Was wird aus dieser Scheidung folgen? Die Worte des Apostels werden falsch seyn. GOTT wird nicht mehr durch das Wort der Wahrheit, sondern die Wahrheit wird allein und durch sich selbst zeugen, erleuchten und bekehren. Wir sagen: Erleuchten und bekehren. Die Natur des Mittels, dessen GOTT sich zu der geistlichen Schöpfung bedienet, erlaubet uns so zu reden. Das Wort erleuchten steht in dem Spruche des Apostels nicht: Allein es liegt in der Sache. Zeuget oder bekehrt die Wahrheit den Menschen, so muß er erleuchtet werden, ehe er bekehret und gebessert wird. Alles, was die Wahrheit in dem Menschen ausrichtet, das muß sie durch die Verbesserung und Erleuchtung des Verstandes ausrichten, der ihr Erbe, ihr Eigenthum, ihr Sitz ist, wo sie sich niederläßet und herrschet. Und wodurch wird denn GOTT bewogen uns einer solchen Seligkeit zu würdigen? Durch seinen eignen freyen Willen. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen. Der Mensch hat kein Verdienst, keine Würdigkeit, in sich, die ihn dazu ermuntern könnte. Sein reiner, sein liebreicher, sein gütiger Wille, der durch das Verdienst JESU in Bewegung gesetzet wird, treibt ihn allein sich unsrer zu erbarmen, und uns die Wahrheit predigen zu lassen, die von seiner Kraft begleitet wird. Wozu nützt uns diese Liebe des Höchsten? Was werden wir, wenn wir die Lehre des Evangelii angenommen haben? Wenn wir durch dieselbe erleuchtet und bekehret sind? Neue Menschen, Geschöpfe GOttes, Menschen, die so handeln und denken, als wenn sie durch die Allmacht GOttes umgeschaffen und neu gebildet wären.

Man merke dieses letztere, damit man die Ursache wissen möge, weswegen der Apostel die Bekehrung und zugleich die Erleuchtung allein dem Evangelio zuschreibe. Unsre Lehrer folgen ihm hierinn alle und leiten hauptsächlich alle Erleuchtung nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Evangelischen Wahrheit her. Weder diese, noch Jacobus, sprechen dem Gesetze dadurch das Vermögen ab den verfinsterten Verstand der Menschen zu erleuchten. Es ist eben so wohl, weil es von GOTT kömmt, eine Kraft GOttes, als das Evangelium. Warum solte es denn unfähig seyn unsern Geist aufzuklären und zu erleuchten? Jacobus vergleichet es in eben dem Hauptstücke, worinn der erklärte Spruch stehet, mit einem Spiegel, der den Menschen die Flecken ihres Gesichtes zeiget. Jac. I. 23. 25. Erleuchtet das nicht, was dem unwissenden Menschen zeiget, wer er eigentlich sey und was er an sich zu bessern habe? Allein die Erleuchtung des Gesetzes gebieret nur Schrecken, Furcht, Unruhe, Traurigkeit. Sie kann keinen Glauben, keine Liebe, keine Heiligung und Reinigung der Seelen hervorbringen. Sie zeuget andere Menschen. Sie machet aus Ruhigen, Unbesorgten, Sichern Bange, Fruchtsame, Unruhige. Allein sie kann keine neue Menschen, die zuversichtlich gläuben, die herzlich lieben, die aufrichtig gehorchen, kein Geschöpfe oder Creaturen GOttes, wie der Apostel redet, zeugen. Dieses thut allein die Evangelische Wahrheit. Wenn also von

der

der Erleuchtung, die den Menschen wiedergebieret und erneuret, die Rede ist, und von der redet der Apostel, so muß das Evangelium zur Ursache der Erleuchtung gemachet werden.

Ich darf mich hie mit denen nicht einlassen, die überhaupt und insgemein behaupten, daß GOTT die Menschen, sowohl Bekehrte als Unbekehrte, ohne Mittel erleuchte: Und ich finde auch keinen Willen bey mir, jetzt einen solchen unangenehmen Streit zu führen. Es ist sehr dunkel in dem Lande, der unmittelbaren Erleuchtung: Und die Strassen laufen so krumm und wunderlich durch einander, daß man sich leicht verirren kann. Ich will sagen: Diejenigen, die innerliche und äusserliche Erscheinungen, Gesichter und Erleuchtungen entweder andern versprechen, oder sich selbst anmassen, reden sehr ungewiß, unbeständig und verworren, und zeigen oft nie klärer, daß sie sich selbst nicht verstehen, als wenn sie andern ihre wahre Meynung recht verständlich machen wollen. Wer nimmt sich gerne, wo es die Noth nicht erfodert, die Mühe, Leute, die eine sonderbare Sprache reden und mit sich selbst eben so uneinig sind, als mit andern Menschen, so lange zu fragen und zu treiben, bis etwas herauskömmt, das mit sich selbst und mit andern Wahrheiten oder angenommenen Meynungen übereinstimmet? Die Noth verlanget dieses hie nicht von uns: Wer kann es uns also verübeln, daß wir hie diese verdrießliche Arbeit sparen? Wir dürfen nur etwas von dem Glauben derer insonderheit erwähnen, welche diejenige Erleuchtung des Verstandes, die vor der Bekehrung hergehet, zu einem unmittelbaren Werke GOttes machen und den Wahrheiten, die in der Schrift stehen, die Kraft nicht gönnen, das Herze zu rühren und zu reinigen. Diese theilen sich in zweene grosse Haufen. Der eine will, daß der Verstand des Menschen durch ein Licht, das in ihm selbst ist, aufgekläret und erhellet werde. Der andre behauptet, daß ein göttliches Licht, das von der Schrift abgesondert ist, in den Geist des Menschen falle, wenn die Stunde seiner Bekehrung da ist, und ein Ende an seinem Widerstande mache. Bestünden beyde Theile aus Menschen, die ordentlich denken können und wollen, so würden sie vielleicht früher eingetrieben und überwunden seyn, als sie es selbst glauben können. Die Lehre: Der Mensch, der bekehret wird, wird von GOTT selbst erleuchtet, ist kein blosser Lehrsatz. Sie setzet eine Sache zum voraus, die geschehen ist, die geschicht und geschehen soll. Alle Dinge, die geschehen sind, oder geschehen sollen, müssen durch Zeugnisse und Verheissungen erwiesen werden, die keinen Zweifel zurücke lassen. Was haben denn diejenigen, die so viel von der Nothwendigkeit einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung reden, für Zeugnisse bey der Hand, womit sie uns überführen können? Wir haben ein Theil unsrer Zeugnisse angeführet und erkläret. Wir erwarten also von ihnen, daß sie dieselbe umstossen und uns andere Stellen und Oerter der Schrift vorweisen, die so klar für sie zeugen, daß wir ihre Deutlichkeit nicht leugnen können, wo wir nicht alle Redlichkeit verlohren haben. Mit Exempeln wird nichts ausgemacht. Kein Kluger wird so schliessen: Das, was zehenmal geschehen ist, muß allezeit geschehen. Das, was hundert Leuten wiederfahren ist, muß allen ohne Unterscheid wiederfahren. Die Hände

des HErrn sind so nicht gebunden, daß sie nicht einigen eine ausserordentliche Gnade schenken könnten, wenn es seine Weisheit für gut ansiehet, worauf alle nicht hoffen dürfen. Die Propheten also, die Apostel, die ersten Christen können hie die Zeugenstelle nicht vertreten. Ihr Zeugniß beweiset nichts mehr, als dieses: GOTT hat ehedem einige Menschen ohne Mittel erleuchtet. Er hat einigen die Wahrheit, die wir jetzt in ihren Schriften lesen, selbst eingegeben. Seine Allmacht die durch nichts eingeschränket wird, kann dieses noch thun. Und welcher Christ wird eines von diesen Stücken in Zweifel ziehen? Wir sehen nicht, woher die von der ersten Partey die Zeugnisse nehmen wollen, womit sie uns zu überführen vermeynen? Soll sie das innerliche Wort, dessen sie sich rühmen, hergeben oder das äusserliche? Jenes kann nichts in dieser Sache bey uns beweisen, weil man noch darüber streitet, ob es wirklich in den Seelen der Menschen, oder nur in dem Gehirne derer, die es gläuben, vorhanden sey? Dieses gilt bey dem Gegentheile nichts. Es ist ein Buchstabe ohne Leben, der so erkläret werden muß, wie es das innerliche Wort verlanget. Man wird sagen: Es könne doch zur Ueberführung derjenigen gebrauchet werden, die an der Göttlichkeit und Kraft desselben nicht zweifeln. Auch dieses nicht einmal. Wir werden mit unsern Gegnern uns nie über die Auslegung desselben vergleichen. Wir behaupten, daß die Schrift so müsse verstanden werden, wie es die Regeln der Sprache und die Gesetze der Auslegung mit sich bringen. Das geben sie nicht zu. Das innerliche Wort ist, ihren Gedanken nach, der einige untrügliche Ausleger des äusserlichen. Und was ist dieses innerliche Wort nach unsrer Meynung? Ein Gedichte, wovon die Wahrheit nichts weiß. Kein Ort der Schrift, womit man uns kräftiger einzutreiben vermeynet, als dieser des heil. Johannis: Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Johan. I. 9. Da steht es, sagt man, so helle, daß es fast ein Blinder sehen kann, daß Christus in allen Menschen sey, die gebohren werden. Johannes sagt, daß die, welche auf die Welt kommen, ein Wort mit sich bringen, das sie erleuchtet. Dieses Wort ist unstreitig Christus. Der Mensch wird also durch den Sohn GOttes, der in ihm ist, nicht durch die Bücher der Schrift erleuchtet und bekehret. Wir antworten: Wer auf die Folge der Rede und auf andere Stellen der Schrift merken wird, der wird bald sehen, daß Johannes dieses nicht lehren wolle. Er sagt dieses: JESUS will gerne alle Einwohner der ganzen Welt, keine ausgenommen, er will gerne Juden und Heiden durch seine Lehre zu dem Erkenntnisse der Wahrheit und durch dasselbe zu der Seligkeit bringen. Kein Mensch ist von der Seligkeit ausgeschlossen. Noch mehr. Die Worte Johannis sind so gesetzet, daß sie ein Theil der Meynung unserer Gegner umreissen, wenn sie gleich nach ihrem Sinne erkläret werden. Haben sie recht, so kömmt das innerliche Wort mit dem Menschen auf die Welt: es ist schon, vorher in seiner Seelen, ehe er noch den Leib seiner Mutter verläßet: es kann eben so wenig von der Seelen geschieden werden, als ihre übrigen natürlichen Kräfte, als der Verstand und Wille. Wer dieses aus den Worten des Apostels herausbringen will, der muß gewiß

etwas aus seinem Kopfe hinzusetzen, das niemand in den Worten sehen kann, der frey denket. Redet Johannes von einem innerlichen Worte, das seinen Sitz in den Seelen aller Menschen hat, so sagt er doch nicht, daß dieses Wort mit den Menschen auf die Welt komme, sondern daß es in die Menschen hineinfahre, wenn sie bereits auf der Welt oder gebohren sind. Wir können dieses auch den Kindern begreiflich machen. Gesetzt, daß diese Worte in einer geistlichen oder weltlichen Schrift stünden: Die Sonne erleuchtet alle Menschen, die in diese Welt kommen. Welcher Kluger würde aus diesen Worten schliessen, daß in allen Menschen, die gebohren werden, schon eine Sonne sey, die sie innerlich erleuchtet? Der Einfältigste wird die Worte so erklären: Es ist eine Sonne in der Welt, die über alle Menschen aufgehet. Ein jeder also, der auf die Welt gesetzet wird, kann ihres Lichts, wenn er will, geniessen. Sind die Worte des heil. Johannes anders beschaffen, als diese? Er stellet sich ein Wort vor, das nicht in dem Menschen, sondern das in der Welt ist, und saget, daß dasselbe allen, die die Welt begrüssen, seinen Schein gerne mittheilen wolle. Kein Sprachverständiger und Unparteyischer wird mehr in seinem Ausspruche finden. Was helfen diese Antworten, bey denen, die auf ein innerliches Wort sich berufen? Nichts. Es sind, sagen sie, Stücke aus dem Zauberkasten der alten Schlange, die unsre erste Mutter getäuschet hat, Erfindungen der armseligen, blinden, fleischlichen Vernunft, die der Geist durchaus nicht leiden kann. Das innerliche Wort versichert uns, daß dieses äusserliche Wort keinen andern Verstand habe, als den wir ihm geben. Und das ist gröſſer, als alle Sprach- und Auslegungsregeln, die nur die thörichte Vernunft erdacht hat. Die Schrift muß geistlich, das heisset, nach dem Willen des Geistes, der in einem jeden Menschen wohnet, erkläret werden *. Was ist zu machen, wenn diese Antwort heraus ist? Der Streit muß aufhören. Es fehlt an solchen Gründen und Mitteln, denselben auszumachen, die auf beyden Seiten für gültig gehalten werden. Sie verwerfen unsre Zeugen. Wir können die Ihrigen nicht annehmen. Wo ist der Richter, der ein Urtheil in solchen Fällen sprechen und die eine Partey von der guten Sache der andern überführen kann? Mit der andern Gattung, mit denen, die sich bereden, daß der Höchste einen Strahl seines unendlichen Lichtes in die Seelen der Menschen herabschicke, die den Ruf seiner Gnaden annehmen, scheinet es

* ROB. BARCLAIVS *in Apologia Theol. vere Christianae Thes. II. p. 4. Reuelationes diuinae internae ad externum Scripturarum testimonium, aut etiam ad rationem examinari non debent.* Die Offenbarung, die uns das innerliche Wort giebt, muß weder nach dem Zeugnisse des äusserlichen Wortes der heil. Schrift, noch nach der Vernunft geprüfet werden. Vortreffliche Regel! die uns alle Macht benimmt, Träumer und Phantasten, die sich einer innerlichen Offenbarung rühmen, auf einen andern Weg zu bringen und zu bekehren.

leichter zu streiten zu seyn. Die Vernünftigsten unter ihnen sind doch damit zufrieden, daß die Schrift die Frage, die uns trennet, entscheide. Allein die allermeisten verderben das Gute, das wir ihnen zugestehen, dadurch, daß sie sich entweder an Exempel halten, oder von keiner verständigen Auslegung der Schrift hören wollen. Diese beyden Fehler machen es, daß man fast eben so schwer mit ihnen auskommen kann, als mit der ersten Partey. Uns dünket, daß sich die Blätter besser brauchen lassen, die wir füllen müßten, wenn wir dieses zeigen wollten. Wir wollen also zu einigen andern Erinnerungen fortgehen.

Wir haben anderswo gezeiget, daß das so genannte innerliche Wort, der natürliche Christus, der in einer jeden vernünftigem Seele wohnet und lehret, sich seiner Herkunft eben nicht rühmen könne *. Es stammet in gerader Linie von solchen Leuten her, die das wenige Wahre und Gute, das sie gewußt, mit so vielen Gedichten und unbesonnenen Erfindungen verfälschet haben, daß sie niemand für Gottesgelehrte oder Erleuchtete halten wird. Die neuern, von denen es aufgenommen und verpfleget worden ist, haben nichts von seinem wahren Ursprunge gewußt, und es nur darum ihrer Liebe gewürdiget, weil es von frommen und Christlichen Leuten gelobet worden, und weil es ihrer Einbildung schön geschienen hat. Wir könnten dieses hie mit neuen Erinnerungen beweisen. Allein es schickt sich nicht, ein Buch, wie dieses, mit Gelehrsamkeit, mit Stellen der Griechen und der Lateiner, mit Sprüchen der alten Weisen und der so genannten Väter zu beschweren, und bey der Auslegung dieser Stellen die Sprachen, die Sprachrichter und andere Kunstverständige zu Hülfe zu ziehen. Und zudem sind solche Dinge keine Speisen, die den Liebhabern des innerlichen Wortes schmecken. Wir wollen so reden, daß sie, zum wenigsten diejenigen unter ihnen, die noch daran denken, daß sie Menschen sind, uns eben so gut, als andre, begreifen können. Was werden diese ehrlichen Leute sagen, wenn wir ihnen augenscheinlich darthun, daß diejenigen aus ihrem Mittel, die uns am deutlichsten ihre Meynung haben erklären wollen, fast eben das glauben, was sie an uns nicht leiden wollen, und daß unser Streit nicht auf die Frage ankomme: Ob mit der göttlichen Wahrheit eine Kraft zu erleuchten, zu bekehren, zu heiligen vergesellschaftet und vereiniget sey? sondern darauf: Ob diese Wahrheit nur in den Seelen, und nicht ausser denselben kräftig sey? Ob diese Wahrheit von Natur in einem jeden Geiste sey? Oder ob sie durch das Lesen und Hören des göttlichen Wortes in den Verstand gepflanzet werde?

Was ist das innerliche Licht, das uns so hoch, als das einige Mittel zur Seligkeit, angepriesen wird? Ehe wir uns entschliessen können, es zu lieben und zu hören, müssen wir es kennen lernen. Das Licht, oder wie man es sonst

* Siehe den zweyten Theil dieses Werkes auf der 62. und den folgenden Seiten.

sonst nennen will, * ist eine klare und deutliche Erkenntniß der Wahrheit in eines jeden Menschen Verstand, wodurch er von dem Wesen und der Eigenschaft eines Dinges so gewiß überzeuget wird, daß er unmöglich daran zweifeln kann. ** So antwortet einer aus der Gemeine der so genannten Quäker, der sich recht bemühet hat, deutlich zu seyn, und deswegen viel Lob in und ausser seiner Gemeine erworben. Und gewiß er spricht so, daß man ihn verstehen kann. Seine Beschreibung ist nicht Fehlerfrey. Das Licht ist, wo wir uns nicht irren, nicht das Erkenntniß der Wahrheit, sondern der Lehrer, der die Wahrheit offenbaret und dem Menschen entdecket: Es ist die Wahrheit selbst, und nicht die Wissenschaft der Wahrheit. Das Erkenntniß der Wahrheit wird von dem Lichte in dem Verstande des Menschen gewirket. Ein andrer Fehler dieser Beschreibung. Sie saget, daß das Licht eine Erkenntniß der Wahrheit sey und verschweiget die Art und Natur der Wahrheit, die das Licht lehret. Man sollte meynen, als wenn dieses Licht die ganze Wahrheit lehrete und daher eben so gute Landmesser, Naturverständige, Aerzte, als Christen machete. Nimmermehr ist dieses die Meynung. Die Wahrheit bedeutet, wie wir glauben, diejenige Wahrheit, die zur Seligkeit nöthig ist. Man muß sich gewöhnen, dergleichen Fehler Leuten von dieser Art zu vergeben. Gnug, daß man ohngefehr das, was sie denken, aus ihren Worten begreifen kann. Wir sehen doch so viel aus dieser Beschreibung des Wortes, daß das innerliche Licht dem Verstande des Menschen gewisse heilsame Wahrheiten vorstelle, die eine Macht mit sich führen, den Menschen so wohl zu unterrichten, als zu überzeugen und zu bekehren, oder daß die nöthigen Wahrheiten von Natur in der Seelen des Menschen stehen und von demselben so gleich gesehen und für wahr gehalten werden, so bald er nur zurücke in seinen Geist hinab siehet. Wir sind also zuerst darinn einig, daß der Mensch nicht durch einen blinden Zug, sondern durch Wahrheiten erleuchtet und bekehret werde, die sein Verstand begreifet und zu seinem Besten anwendet. Hier könnten wir, wenn wir wollten, scharf fragen: Wie kommen diese Wahrheiten in die Seele hinein? Auf was Weise stehen sie in derselben? Durch was für Mittel sieht sie der Verstand? Was braucht das innerliche Licht oder Wort für Zeichen, dem Verstande die Begriffe zu eröffnen, die er wissen soll? Allein wir würden umsonst fragen. Dieses sind Geheimnisse, die die Vernunft nicht erreichet. Wir wollen uns also befriedigen. Die Sache mag wahr seyn, wenn man nur beweisen kann, daß sie da ist, obgleich ihre Beschaffenheit im Dunkeln bleibet.

* Wir geben ihm lieber die Benennung des Lichts, als eines andern Wesens. Sonst ist es uns einerley, ob man es Christum, den Geist, das Wort oder so fort nennet. Angesehen diese alle nur einerley bedeuten. William Sewels Geschichte der Quäker im Anhange *p.* 643.

** William Sewel an dem angezogenen Orte *pag.* 643.

Allein auf was für Art und Weise erleuchtet, überzeuget, bekehret die Wahrheit, die ihren natürlichen Sitz in dem Geiste hat? Leget sie dem Verstande Schlüsse und Beweisgründe vor, denen er sich vergebens widersetzen würde? Mit nichten. Sie überzeuget und bekehret durch ihre angebohrne und innerliche Klarheit und Deutlichkeit. Sie führet ein Licht, eine Kraft mit sich, die so fort rühret und einnimmt, so bald sie nur hervortritt und von dem Menschen verstanden wird. Es ist so mit ihr bewandt, wie mit den Anfangsgründen alles menschlichen Erkenntnisses, oder mit den Wahrheiten, die man Mathematische und Metaphysische nennet. Man sagt mir: Ein Theil ist kleiner, als das Ganze, und gleich glaube ich es, so bald man mir nur erkläret, was ein Theil, und was ein Ganzes sey. Man sagt mir: Zwey Dinge, die einander gerade widersprechen, können nicht zugleich wahr seyn, und ich verlange keinen Beweis. Nur ein Exempel, so weiß ich, was die Worte bedeuten. Und gleich darauf ist mein Beyfall da. So überzeugt und bekehret auch die innerliche Wahrheit. Wer sie versteht, der ergiebt sich ihr*. Abermal etwas gewonnen! Man giebt mit uns zu, daß die Wahrheit, die die Heiligung der Seelen und die Seligkeit bringet, eine Kraft zu überzeugen mit sich führe, oder durch sich selbst den Menschen erleuchte und bekehre.

Ehe wir diesen Beweis fortsetzen, müssen wir etwas, als gewiß, ohne Zeugniß annehmen. Es ist dieses: Eben diejenigen Wahrheiten, die das innerliche Wort lehret, die macht uns auch das äusserliche Wort bekannt. Das äusserliche Wort zeuget eben den Weg zur Seligkeit, denn das innerliche lehret. Die Schrift streitet nicht mit dem innerlichen Worte. Hundert derjenigen, die das innerliche Wort preisen, sagen dieses deutlich: Und keiner von ihnen leugnet es. Wir haben also keine Ursache Zeugen anzuführen. Die Schrift eröffnet uns sonder Zweifel mehr Dinge, als wir von dem innerlichen Worte lernen können, wo die Geschichte derselben wahrhaftig geschehen und kein Lehrgedichte ist. Allein keines von diesen Dingen widerspricht dem Unterrichte des innerlichen Wortes. Er wird vielmehr durch alle bestätiget. Und hergegen fehlet keine der Wahrheiten in dem äusserlichen Worte, die uns durch das innerliche vorgehalten werden. Wir sind weit durch dieses Geständniß unsrer Gegner kommen. Sie lehren überhaupt (Man merke dieses Wort. Wir sehen jetzt nicht auf Nebendinge und betrachten die Sache

* Wir wiederholen hie nur das, was Robert Barclay, der grosse Lehrer der Quäker und so vieler andern, die jetzt in Europa mit ihnen übereinstimmen, *in Apologia Theol. vere Christianae Thes. II. p. 4.* deutlich gesaget hat: Illuminatio interna est quiddam per se euidens et clarum, intellectum bene dispositum, propria euidentia et claritate, cogens ad assentiendum - - non minus, quam principia communia veritatum naturalium, cuiusmodi sunt: *Totum est maius sua parte - - Duo contradictoria non possunt simul esse vera aut falsa*, mouent.

che nur insgemein. Es ist eine ganz andere Frage, die einen andern Ort erfordert: Ob die Wahrheiten, die uns das innerliche Wort eingiebt, zureichen die Seligkeit zu erlangen?) Sie lehren überhaupt so, wie wir, daß die Erleuchtung und Bekehrung der Menschen durch gewisse Wahrheiten geschehe, die in der Schrift stehen, und die eine natürliche oder angestammte Kraft haben, Herze und Verstand zu bezwingen, weil sie von GOTT kommen. Was ist denn noch übrig, wodurch wir geschieden werden? Zwo Fragen: Die erste: Ist die Wahrheit, die uns erleuchten und bekehren muß, wirklich in der Seele eines jeden Menschen, der gebohren wird? Steht alles, was uns ändern und bessern kann, mit gewissen natürlichen Buchstaben in uns angeschrieben? Die andere: Ist die göttliche Wahrheit nur so stark, daß sie uns erleuchten und bekehren kann, wenn sie aus dem Grunde unsrer Seelen spricht, oder hat sie eben die Kraft, wenn sie durch Zeichen, durch Buchstaben und Wörter in unsre Seele gepflanzet wird? Wir setzen die erste Frage jetzt auf die Seite, und beschäfftigen uns nur mit der andern. Die Freunde desjenigen Wortes, das in allen Seelen wohnen, lehren und erleuchten soll, sagen: Das äusserliche Wort ist todt und unbelebt: Das innerliche ist allein lebendig und kräftig. Wir begreifen ihre Meynung. Sie wollen, wo sie das nicht wieder leugnen wollen, was sie einmüthig zugegeben haben, dieses sagen: Die Wahrheiten der Schrift sind von aller Kraft entblösset, den Verstand zu erleuchten und den Willen zu bewegen, wenn sie uns durch gewisse Zeichen erkläret und bekannt gemachet werden: Aber sie haben das Vermögen uns so wohl zu überzeugen, als zu rühren, wenn sie uns in dem Lichte, das in unserm Geiste leuchtet, vorgestellet werden. Mein GOtt! wie geht dieses zu? Eine Wahrheit ist kräftig und unkräftig, kräftig, wenn man sie innerlich vernimmt, unkräftig, wenn man sie von andern empfängt. Ein Exempel, damit wir desto verständlicher werden mögen!

Theophilus, ein wohlgesinnter und redlicher Mann, nimmt sich vor ein Stück aus der Schrift zu seiner Erbauung zu lesen. Er bereitet seinen Verstand zur Achtsamkeit und seinen Willen zum Gehorsam. Er weiß das, was wir so wohl, als diejenigen, mit denen wir hie zu thun haben, aus der Schrift lehren und durch die Erfahrung bestätigen, daß die göttliche Wahrheit nirgends, als in solchen Seelen, wirke, die in Stille und Ruhe gesetzet und lehrbegierig sind. Er fällt auf die Worte des heiligen Apostels: Die heilsame Gnade züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Tit. II. 11. 12. Er begreift durch die Wörter, woraus dieser Ort bestehet, diese Wahrheit: Ein Mensch, der selig werden will, muß aller Sünde und Unart absagen und GOTT fürchten, den Nächsten lieben und die Selbstliebe mäßigen. Er verwahret dieselbe in seinem Verstande und beschliesset ihr zu folgen. Was geschicht ihm? Er bleibet der, wer er gewesen. Die Wahrheit ist todt in ihm und lässet sein böses Herze in der Unart, die es von Natur hat. Sie ist unstreitig eine von denen, die zur Seligkeit zu wissen nöthig sind und eine erleuchtende und rührende Kraft mit sich führen. Allein sie kann

bey

bey ihm keine Probe von ihrer Stärke ablegen, weil er sie durch Wörter und Zeichen gelernet hat. William Pett, ein Quäker, höret, daß die Uhr die Stunde anzeige, worinn er gewohnt ist in sich selbst einzukehren. Gleich verlässet er seine Werkstatt und schliesset sich in die einsame Kammer, die er zu diesem Geschäffte gewählet hat. Er lässet sich in einem finstern Winkel nieder, zieht die Mütze über die Augen, damit das Licht seine Sinnen nicht regen möge, schlägt die Hände Kreuzweise über einander, setzet den ganzen Leib in eine vollkommene Ruhe, und ziehet alle Kraft seines Geistes an sich. Das innerliche Auge, (ich rede so, wie diese Art von Leuten spricht) sieht unverwendet in die Tiefe des Geistes hinab, um den einigen Lehrmeister des menschlichen Geschlechtes, das Licht der Seelen, zu erblicken, und das innerliche Ohr giebt genau auf die Stimme des Geistes oder des Wortes acht. Das Licht erscheinet. Das Wort spricht. Ich frage nicht, wie und auf was Weise? Er so wohl, als alle seine Freunde werden gestehen, daß sie dieses nicht wissen. Was sagt der Geist? Eben das, was jener aus der Schrift gelernet hat, daß der Mensch, der selig werden will, der Sünde den Dienst aufkündigen und sich GOTT heiligen und ergeben müsse. Allein er spüret eine ganz andre Frucht, als jener. Er wird erleuchtet, er wird gezogen, er wird beweget und muß folgen, weil ihm die Macht des Wortes, das er gehöret oder gefühlet hat, keine Ruhe lässet. Noch einmal gefraget: Wie geht dieses zu? Wie kömmt es, daß eine Wahrheit so ungleich in zween Menschen wirket, die doch beyde sich recht gefasset und ihren Verstand wohl bereitet haben? Theophilus hat eben diejenigen Begriffe in seinem Verstande, die der letztere hat. Bey jenem thun sie nichts; bey diesem thun sie alles. Woher dieser Unterscheid?

Das ist leicht, wird man vielleicht antworten, zu erklären. Das innerliche Wort ist ein lebendiges Wort. Das äusserliche ist ein todter Buchstabe. Was selbst todt ist, kann andere nicht zum Leben erwecken. Wie kann ein Buchstabe, der nicht einmal eines Lebens fähig ist, eine überzeugende Klarheit und heilige Bewegungen zeugen? Diese Antwort haben wir so oft gehöret, daß wir ihrer völlig müde sind. Wir müssen diejenigen, die sich auf sie verlassen, einmal vor allemal erinnern, daß wir uns mit grossen Worten nicht abspeisen lassen und Gründe hören wollen. Was soll dieser Satz bedeuten: das Wort der Schrift ist ein todter Buchstabe? Wie denn? Reden wir von den Buchstaben der Schrift? Oder reden wir von den Wahrheiten, die der Verstand vermittelst der Buchstaben begreifet und lernet? Müssen wir diejenigen, die so reden, erst lehren, daß die Zeichen der Dinge die Dinge selbst nicht sind, und daß die Buchstaben, womit ein Weiser seine Lehren auf dem Papier mahlet, die Lehren nicht sind, die er andern beybringen will? Oder wissen sie dieses? Wir vermuthen aus mehr denn einer Ursache, daß sie diesen Unterscheid nicht einsehen. Allem Ansehen nach sind wir Leute bey ihnen, die den Sylben, woraus die Wörter der Schrift bestehen, und den Tönen, womit sie ausgesprochen werden, eine solche Kraft beylegen, als ein abergläubischer Fieberarzt dem Wort Abracadabra und andern, die eben so schrecklich klingen. Wie schlecht verstehen sie unsern Glauben, wenn sie so von uns denken? Wir machen nicht den Buchstaben, sondern

dern die göttliche Wahrheit, die durch Buchstaben und durch die Bedeutung derselben in den Verstand geführet wird, zum Werkzeuge der Erleuchtung und Bekehrung: Warum ist diese Wahrheit todt und ohne Kraft, wann sie durch Töne und Wörter dem Menschen eröffnet wird? Schwebt etwa diese Meynung, in ihrem Geiste herum: Alle Wahrheiten, die dem Menschen durch äusserliche Zeichen kund werden, haben keine Macht etwas bey ihm auszurichten: Und alle hergegen, die ihn die Natur ohne Zeichen lehret, sind kräftig? Diese Einbildung wird sie eben so wenig retten, als die erstere. Eingeräumet, ob wir es gleich nicht begreifen können, daß das Wort in den Seelen ein Lehrer sey, der ohne Mittel und Zeichen unterrichtet; wie und auf was Weise können die Zeichen der Wahrheit ihre natürliche Kraft nehmen? Wir sehen hie wiederum nichts und müssen um Licht bitten. Pascal weiß die mathematischen Wahrheiten, ehe er die Sprache der Landmesser gelernet hat. Es scheinet, als wenn sie ihm die Natur unmittelbar eingegeben hätte. Bernoulli lernet sie durch die Zeichen, die in den Schulen der Kunst gebräuchlich sind. Beyde wissen einerley. Und einer brauchet seine Wissenschaft eben so, wie der andere. Die Art die Wahrheiten zu fassen schwächet sie also nicht und stärkt sie nicht. Sie mögen durch die Sinnen oder durch ein anderes Mittel in den Verstand kommen, so bleiben sie unverändert, Wahrheiten, die ihre Deutlichkeit und Klarheit, so wie die Pflanzen ihren Samen, bey sich haben. Die Anfangsgründe der menschlichen Wissenschaft sind, wie unsre Gegner ausdrücklich gestehen, vor sich klar, so bald der Mensch nur die Bedeutung der Wörter verstehet, womit sie vorgetragen werden. Ein Rechenschüler höret von seinem Meister, daß zweymal zwey vier machen; Und ein Schüler der Weltweisheit fasset den Satz, daß ein jedes Ding seine Ursache und seinen Grund haben müsse, durch Worte. Beyde werden überzeuget, daß sie nichts falsches gelernet haben, so bald sich ihr Geist durch die Zeichen in den Besitz dieser Lehren gesetzet hat. Beyde richten sich in ihrem ganzen Leben nach denselben. Welche Ursache macht es, daß die Zeichen die göttlichen Wahrheiten entkräften und die natürlichen nicht?

Ein andrer Einfall, den wir hie und da, aber so dunkel, daß wir ihn halb haben errathen müssen, angetroffen haben. Wir wissen aus der Erfahrung, daß eine Wahrheit, die ausgesprochen wird, noch einmal so stark rühre, als eine andere, die nur gelesen wird. Das Wort in der Seelen spricht: Das äusserliche wird nur gelesen. Darum thut dieses nichts, und jenes alles. So spricht denn das Wort, oder das Licht, das in unserm Geiste wohnet, wenn wir uns die Mühe nehmen, auf seinen Unterricht acht zu haben? Allein wie spricht es? Spricht es mit uns durch Zeichen, oder ohne Zeichen? Ist das erstere wahr, so ist auch nicht weniger gewiß, daß die Zeichen der Wahrheit weder etwas geben, noch nehmen, wenn sie nur verständlich sind. Warum sind denn die Zeichen, die durch die äusserlichen Sinne vernommen werden, nicht so gut, als diejenigen, die der innerliche Sinn ergreifet? Diese mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so bleiben sie doch Zeichen, die dem Wesen nach von den Buchstaben und Wörtern nicht unterschieden sind. Ist das letztere wahr,

so gestehen wir unsre Unwissenheit. Eine Sprache ohne Zeichen ist ein unbegreifliches Geheimniß, oder besser zu reden, eine Sache, die sich selbst widerleget, weil sie aus streitenden Begriffen zusammen gesetzet ist.

Etwas anders, das einen grössern Schein hat. Alle Wahrheiten, die durch eine innerliche oder äusserliche Erfahrung und Empfindung erlernet werden, überzeugen uns stärker, setzen sich fester, bewegen uns heftiger, als diejenigen, die der Verstand nur aus dem Munde eines Lehrers, oder durch die Buchstaben und Wörter eines Buches fasset. Diese natürlichen Wahrheiten: Die Sonne wärmet, das Feuer brennet, das Wasser ist schwer, sind viel lebendiger, kräftiger und geschäfftiger in denen, die sie erfahren und empfunden haben, als in solchen, die sie nur gelesen oder in einer Schule gehöret haben. Das Licht, das in uns leuchtet, das Wort, das in uns wohnet, lässet uns die Wahrheiten, die es lehret, zugleich fühlen und empfinden. Der Buchstabe der Schrift kann dieses nicht thun, weil er selbst ohne Leben ist. Was Wunder denn, daß jenes die Erleuchtung und Bekehrung, deren wir so benöthiget sind, allein gebehren und hervorbringen kann? Wir antworten. Der Grund, worauf dieser neue Beweis gebauet ist, steht feste genug: Allein das Gebäude, das darauf stehet, wanket von allen Seiten. Sind die Wahrheiten, die uns zur Heiligung erleuchten, von der Art derjenigen, die man erfahren und empfinden kann? Ausser Streit sind die Lehren: Es ist ein gerechter GOTT: Auf dieses irdische Leben folgt ein anderes: Es ist ein Erlöser der Menschen, der unsre Sünden gebüsset und den Weg zur Seligkeit gewiesen hat, und andre mehr, von denen, die zur Bekehrung nöthig sind. Und wer hat dieselbe jemals empfunden? Wer kann sie empfinden? Wir wissen, daß die erste Wahrheit, von der die Bekehrung anfänget: Der Mensch ist verdorben und unrein, durch ein innerliches Gefühl, durch eine Empfindung der Schwachheiten unsers Verstandes und der Unordnung unserer Begierden, bestätiget oder, wenn man will, gelehret werden könne. Allein wer wird sich getrauen zu behaupten, daß diese Empfindung die Stimme eines göttlichen Wortes oder der Schein eines innerlichen Lichtes sey? Ich suche vergebens ein Licht in meinem Geiste, das mich sicher zum Leben leiten könnte. Ich spüre, daß meine Begierden mit einander streiten und Regel, Masse und Ordnung verachten. Ist dieses der Unterricht des Wortes? Nein, es ist ein Zeugniß, das mein Verderben von sich selbst ableget. Es sey ferne von mir, meine böse Natur, die mich, wo ich vernünftig bin, lehren kann, daß ich unvollkommen und elend bin, ein lebendiges Wort GOttes zu nennen. Kein Kranker wird die Schmerzen, die ihm zusetzen, eine innerliche Weisheit heissen, die seinen Geist aufkläret. Schlecht getroffen! wird hie vielleicht jemand einwenden. Wir wollen nicht sagen, daß die Wahrheiten, die uns der Christus in uns vorträget, empfunden werden: Wir wollen sagen, daß sie Empfindungen erregen, die uns nöthigen, an unser Heil zu gedenken. Ist dieses die Meynung, so verfallen wir wieder in den vorigen Streit: Warum können die göttlichen Wahrheiten, wenn sie vermittelst gewisser Zeichen einem achtsamen und ruhigen Geiste einverleibet werden, nicht eben so wohl diejenigen Empfindungen verursachen, die durch eben diese

Wahr-

Wahrheiten in uns entstehen, wenn wir sie ohne Mittel erlernen?

Die letzte Ausflucht von denen, die uns bekannt worden sind! Die Wahrheiten der Schrift sind nicht von aller Kraft entblösset. Allein sie haben weniger Stärke, als zu dem grossen Werke der Erleuchtung und Bekehrung erfordert wird. Es muß eine innerliche Kraft mit denselben sich vereinigen, wo sie uns vollkommen ändern und heiligen sollen. Die Lehre des Apostels: Es ist ein Mittler zwischen GOTT und Menschen, der Mensch, Christus, JEsus, würde zwar ein Licht,, allein ein Licht, das bald wieder verlöschet, in dem Verstande entzünden, wenn ihr nicht eben diese Wahrheit aus dem Grunde des Geistes entgegen käme, sich mit ihr verbände und in ihrer Gemeinschaft arbeitete. Das äusserliche Wort gleichet den Arzneymitteln, die eine gewisse Kraft mit sich führen, und doch wenig oder nichts ausrichten, wo ihnen die Natur nicht zu Hülfe kömmt. Dieses sind Gedanken und Einfälle, worauf wir nicht eher schuldig sind zu antworten, als bis sie erwiesen sind. Dringt man darauf, daß wir uns eher, als dieses geschicht, erklären sollen, so ist unsre Anwort lange fertig. Die göttlichen Wahrheiten, die durch Zeichen und Bilder in unsern Verstand dringen, haben nur eine halbe Kraft. Sie würden auf dem Wege zu unsren Seelen verschmachten und liegen bleiben, wenn ihr natürliches Vermögen durch ein anderes übernatürliches nicht gestärket und verdoppelt würde. Die Wahrheiten, die wir ohne Zeichen lernen, die sich den Augen unsers Geistes ohne Zuthun der Augen und Ohren des Leibes darstellen, haben eine vollkommene Kraft die Absichten zu erreichen, worauf sie zielen. Woher kömmt doch diese Schwachheit der göttlichen Lehren und Gebote, die uns durch die äusserlichen Sinne kund werden? Wir mögen hinsehen, wohin wir wollen, so finden wir nichts, das sie so schwächen könnte, als die Mittel, wodurch man uns in den Besitz derselben setzet, die Wörter, die Buchstaben. In sich sind sie den innerlichen Wahrheiten so wohl an Gestalt, als Stärke, ganz ähnlich. Sie werden auch eben so gut und klar verstanden, als diese. Wir gerathen also wiederum auf den vorigen Zweifel: Wie können die Zeichen eine Wahrheit, die vor sich klar, mächtig, überzeugend ist, so erniedrigen und entkräften, daß sie ihr Geschäffte, das sie angefangen hat, nicht vollenden kann? Wir haben die Liebhaber des innerlichen Wortes mit Fleiß in alle Winkel verfolget, wohin sie sich verbergen können. Sie vermehren sich in unsern Zeiten so stark und stellen das Bild, worinn sie sich verliebt haben, unter so vielen Namen und mit so mannigfaltigen Farben vor, daß sie auch unter denen oft einige wo nicht ganz an sich ziehen, doch irre machen, die sich sonst nicht von einer jeden Luft beugen und lenken lassen. Einige unter ihnen wissen so gar ihre Sache durch gewisse Lehrsätze der Weltweisen zu schmücken. Wir sehen noch, so wie in einer Demmerung, etliche Scheingründe, wodurch man derselben bey ungeübten Richtern ein Ansehen geben und den Schluß des Streites aufhalten könnte. Allein wir lassen sie in ihrer Dunkelheit, weil wir es einigemal vergeblich versuchet haben, sie an das Licht zu ziehen und durch Wörter, die ein jeder verstehen kann, zu erklären. Wozu dienet es, eine vermeynte Weisheit kennen wollen, die unbekannt seyn will, und Nahmen für die Kinder des

Verstandes oder der Einbildung suchen, die noch ungebohren sind?

Mit der andern Gattung derer, die unsre ordentliche Lehre von der Erleuchtung verbessern wollen, mit denen, die sich beredet haben, daß der Geist des HErrn ein gewisses Licht, das von der geoffenbarten Wahrheit unterschieden ist, in die Seelen senden müsse, die er in seine Gemeinschaft ziehen will, wollen wir kürzer handeln. Sie redet sehr unbeständig und unbestimmt. Die Gesetze der vernünftigen Auslegung wollen, daß man die Stellen eines Buches, die von einer Sache handeln, zusammen nehmen und mit einander vergleichen soll, damit die Armuth der einen durch den Ueberfluß der andern ersetzet, die Unordnung der einen durch die Ordnung der andren gehoben, die Dunkelheit der einen durch das Licht der andern aufgekläret und also der wahre Verstand des Verfassers herausgebracht werden möge. Wir haben uns mit dieser Regel und mit der Geduld, die sie erfodert, gerüstet, da wir uns beflissen haben, den Sinn einiger Schriften, die den Menschen, der sich bekehren soll, eine unmittelbare Gnadenkraft versprechen, zu erforschen. Und unsre ganze Rüstung hat uns wenig genützet. Drey Oerter, worinn wir eine Uebereinstimmung der Gedanken und Worte zu finden vermeynet, haben uns den Muth und die Hoffnung gemachet, daß wir die Meynung der Urheber treffen würden. Und drey andre, die ganz anders gelautet, haben uns alles wieder genommen und die Furcht eingejaget, daß wir ihre Gedanken nie mit einander vergleichen würden. Es wird das beste seyn, daß wir fragen und die Antworten, die man uns geben kann, nach einander ansehen. Ist das Licht, womit der Geist des HErrn die Seelen der Menschen füllet, die sich ihm ergeben sollen, ein vernünftiges oder ein unvernünftiges Licht? Bringet es Wahrheiten, wenn es uns erleuchtet, mit sich, die eine Kraft haben uns zu überzeugen, oder erwecket es nur Triebe und Empfindungen, die uns keine Macht GOTT zu widerstehen übrig lassen? Herrschet es in dem Verstande durch die Wahrheit? Oder zeuget es in dem Willen Regungen, die uns die Lust und das Vermögen GOtt zu dienen einflössen? Eines von diesen beyden muß wahr seyn. Ein Mensch kann nicht anders, als durch einen dieser beyden Wege zu einem festen und gewissen Schlusse bewogen werden. Wir wollen uns zuerst bereden, daß man jenes gläube, und urtheilen, ob wir mit gläuben können. Das göttliche Licht, das allein heiligen kann, theilet dem Verstande gewisse Wahrheiten mit, die durch sich selbst siegen und überzeugen. Was sind dieses für Wahrheiten? Sind es eben diejenigen, die in der Schrift vorgetragen sind? Oder sind es andre, die sich GOTT vorbehalten hat, unmittelbar seinen Heiligen ohne Schrift und Zeichen zu offenbaren? Sind es die Wahrheiten, die uns die Schrift lehret, so ist es um die Würde und den Nutzen der heiligen Schrift geschehen. Diese Wahrheiten der Schrift sind, nach dieser Meynung, ohne Geist, ohne Leben, ohne Kraft. Man kann sie tausendmal mit aller nöthigen Vorbereitung lesen, und man wird das Buch stets eben so kalt wieder hinlegen, als man es genommen hat. Sollen sie etwas ausrichten, so muß sie der HERR selbst mit einem Theile seiner unendlichen Kraft begleitet aufs neue in den Geist senken. Was kann Gott denn für eine Ursache gehabt haben, sie auffsetzen zu lassen? Sie dienen uns zu

nichts,

nichts, als daß wir einige Stunden ohne Sünde hinbringen, die wir sonst hätten verderben können. GOTT muß doch, ungeachtet ein geschriebenes Wort da ist, stets Wunder thun, wo er sich eine Gemeine sammlen und erhalten will, und eben die Gnade einem jeden, der erleuchtet werden soll, wiederfahren lassen, die er den Propheten und Aposteln verliehen hat. Wozu braucht man ein Gesetzbuch, wenn der Herr des Landes einen jeden, der nicht sündigen soll, doch stets muß ermahnen und unterrichten lassen? Die Sache wird noch schlimmer und verdächtiger, wo GOTT solche Wahrheiten durch sein Licht eröffnet, die kein Prophete oder Apostel dem Papiere hat vertrauen dürfen. Wir haben in diesem Fall an der Schrift ein Buch, das wir ohne Sünde und Schaden bey Seite legen können, weil es nur diejenigen befriediget, die gerne wissen wollen, was in einem Theile der alten Welt vorgegangen ist. Ueber dieses wollen wir erwarten, daß man uns die unbekannten Lehren nenne, die uns in der Erleuchtung bekannt werden. Sonder Zweifel versteht sie der Mensch, der sie vernimmt. Und sind es keine solche unaussprechliche Worte, als Paulus in dem dritten Himmel gehöret hat, 2 Corinth. XII. 4. so werden sich Wörter in den Sprachen finden, womit man sie aussprechen und vortragen kann. Wir wollen, wird es hie vielleicht heissen, weder dieses, noch jenes. Man dichte uns nichts an, sondern höre uns. Wir gestehen, daß GOTT durch die Wahrheiten der Offenbarung bekehre und erleuchte. Der Mensch lernet dieselbe durch sein Lesen, oder durch sein Hören. Allein sie sind vor sich unkräftig. Die Kraft des Geistes GOttes muß sich mit ihnen in der Seelen vereinigen, wenn sie gefasset und begriffen sind, wo sie Frucht bringen sollen. Der natürliche Saame erstirbt in der Erden, wo es an Sonne und Regen fehlet. So ist es mit der göttlichen Wahrheit beschaffen. Sie bleibt todt in uns liegen, wo die Kraft des Geistes nicht darauf fällt und ihr innerliches Leben erwecket und treibet. Wer ist der Meister dieser Lehre? Sonder Zweifel, die Einbildung, da die Schrift kein Wort davon saget. Der Weise wählet stets die einfältigsten, und leichtesten Wege, zu seinem Ziele zu gelangen. Er thut niemals das, was er mit einem Male vollenden kann, hundert tausendmal. Wer ein Mittel erdenken kann, das ihn von einer beständigen und immerwährenden Beschäfftigung befreyen kann, der ergreift es mit Freuden und verdienet dadurch bey allen den Nahmen eines Klugen. Nach dieser Meynung wiederholet die ewige Weisheit das alle Tage, was sie durch einen einzigen Schluß ihres Willens auf ewig hätte vollenden und ausrichten können. GOTT kann,, wer zweifelt daran? Mit seinen Wahrheiten ein Vermögen verbinden, den Verstand zu überzeugen und den Willen zu heiligen, das daran beständig haftet und so lange wirket, als Menschen da sind, die desselben bedürfen. Und er unterlässet dieses. Es gefällt ihm lieber jedesmal, so oft ein Mensch zu ihm gezogen werden soll, seinem Worte eine übernatürliche Kraft mitzutheilen, als dasselbe einmal für allemal mit einer Macht, die den Geist lenken kann, zu begaben. Ist dieses eine Probe der Weisheit, die von keinen Gränzen weiß und niemals erschöpfet wird? Viele natürliche Wahrheiten sind von der Art, daß sie ihre Klarheit und Ueberzeugungsstärke mit sich führen und in dem Augenblicke, worinn sie erkannt werden,

einnehmen und über alle Ungewißheit siegen. Ist es glaublich, daß GOTT den Wahrheiten, die seine vernünftigen Geschöpfe zur Vollkommenheit führen sollen, diese Helle und Deutlichkeit, diese Kraft und Stärke hat versagen wollen?

Wir wenden uns auf die andre Seite. Das göttliche Licht, das zu der wahren Erleuchtung nöthig ist, gibt keine Wahrheiten ein. Es arbeitet nur in dem Willen. Es gebieret unüberwindliche Regungen und Empfindungen, die den Willen zum Gehorsam lenken. GOtt spricht, wie in der ersten Schöpfung: Es werde Licht. Das Licht lässet sich sehen. Und gleich darauf ist alles in Bewegung, was sonst erstorben war. Es folgt eine Traurigkeit, die alle irdische Freude tödtet und den gewöhnlichen Lauf der Begierden verändert. Es entsteht eine Lust, die alle Wollust des Fleisches und der Sinnen überwieget und eine Art der Entzückung hervorbringet. Der so gerührte Wille folgt diesen nie gespürten Empfindungen. Und was wollte er nicht folgen? Er kann eben so wenig widerstehen, als in der Natur ein kleines Theil der Materie in der Ruhe bleiben kann, wenn ein weit Grösseres und Wichtigers, das in Bewegung ist, darauf stösset. Dieses ist der Zug des Vaters, von dem JEsus redet: Es kann niemand zu mir kommen, es sey denn daß ihn ziehe der Vater der mich gesandt hat. Joh. VI. 44. Wir sagen dieses trocken und unberedt. Es siehet viel anders in den Büchern gewisser Leute aus, die uns die siegreiche, die unüberwindliche, die kräftige, die triumphirende Gnade, und wie man sie sonst zu nennen pfleget, mit ihrer grossen natürlichen Beredsamkeit beschreiben wollen. Ihr Feuer wird, wenn sie auf dieses Stücke gerathen, so heftig, daß man ein Theil der Hitze, die ihren Geist regieret hat, mit empfinden muß, wo man seine Vernunft bey dem Lesen müssig bleiben lässet. Allein was spricht ein stiller Geist, der stets denket, indem die Augen lesen und die Einbildung erwachet, ein Geist, der von keiner Uebereilung weiß und feste entschlossen ist, alles zu prüfen, was ihm fehlbare Menschen zu glauben vorlegen, was spricht ein solcher Geist, für ein Urtheil? Er verwundert sich, daß man dieses für etwas Neues ausgeben könne. Entweder ich werde, sagt er, ich weiß nicht wie geblendet, oder alles dieses ist nichts anders, als das, was jene sagen, die das göttliche Licht zum Lehrer des Verstandes machen. Man siehet die Sache nur von einer andern Seite an und giebt ihr daher nur eine andere Tracht. Eines von beyden! Diese Wirkungen der Gnade in dem Willen, diese übernatürlichen Regungen, die uns durch ihre sanfte und angenehme Stärke ziehen und führen, sind entweder blinde Bewegungen, das heisset, solche, die aus keiner Wahrheit entspringen, welche der Verstand erkennet und annimmt, Regungen, die auf gewisse Weise denen gleichen, die das Feuer, ein starkes Getränk, eine angenehme Aussicht erwecken, oder es sind vernünftige Bewegungen, ich will sagen, Begierden, Neigungen, Triebe, die aus einem klaren, lebendigen und hellen Erkenntnisse gewisser Wahrheiten herstammen. Muth und Feder entfallen mir, wenn ich denken oder schreiben soll, daß es blinde Regungen sind. Wo bleibt die Majestät, wo bleibt die Weisheit des HErrn, wenn seine Gnade den Menschen

schen fast auf eben die Weise zum Guten beweget, wie ein Kriegsoberster, der die Zaghaften durch Wein und Speisen großmüthig nnd beherzt machet, oder wie ein Weiser, der eine Bande berauschter Jünglinge durch ein ernsthaftes und trauriges Saitenspiel besänftiget? Und wozu sind die Wahrheiten nütze, die uns GOTT hat offenbaren lassen, wenn die lasterhaften Seelen, durch Züge und Triebe gewonnen werden müssen, die kein Erkenntniß, kein Licht des Geistes erreget hat? Wir müssen also das andere wählen und gläuben, daß diese Regungen durch die Ueberzeugung des Verstandes von den göttlichen Wahrheiten, die uns den Weg zum Leben zeigen, entstehen. Was ist die Traurigkeit, die uns den Haß der Sünde und der Unordnung einpräget? Eine Frucht unserer Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Heiligkeit des GOttes, der uns ein Gesetz gegeben hat. Was ist die Lust, die uns treibet GOTT zu dienen und die Schmach Christi höher zu achten, als die Schätze Aegypti? Eine Frucht unserer Ueberzeugung von der Güte und Liebe GOttes, von der Wahrheit seiner Verheißungen, von der Gewißheit der zukünftigen Welt. Man nenne alle übrige Regungen, die das Herz eines Christen beunruhigen oder vergnügen können: Keine wird aus einer andern Quelle entspringen. Es wird allezeit eine Wahrheit, die der Verstand für Wahrheit halten muß, ihre Mutter seyn. Ist uns dieses eingeräumet, so haben diejenigen, die wir hie bestreiten, den Ruhm verlohren, daß sie was Neues erfunden haben. Sie wollen uns dieses sagen: Wo die göttlichen Wahrheiten überzeugen und bekehren sollen, so muß sich eine göttliche Kraft mit ihnen in dem Verstande des Menschen vereinigen. Sie liegen so lange wie todt und erstorben, in unserm Geiste, bis die Allmacht ihnen den Geist einbläset und durch ihr kräftiges Wort sie tüchtig machet, die so schädliche Ruhe der Seelen, deren der Sünder geniesset, zu stören. Wir wollen es uns nicht einfallen lassen, damit sie uns keiner Unbilligkeit beschuldigen können, daß sie der Meynung sind, als wenn die göttliche Gnade die Wahrheiten zugleich mit sich bringe, woraus die von ihnen gerühmten heiligen Bewegungen entspringen. Sie finden sich also mit allen den Zweifeln und Schwierigkeiten beladen, womit wir diejenigen kurz vorher beschweret haben, die ein göttliches Licht in ihrem Verstande erwarten, das von den Wahrheiten, die sich darinn aufhalten, abgesondert ist. Es scheinet nur so, als wenn sie dieses Licht in den Willen versetzeten: In der That theilen sie es dem Verstande zu.

Es wird wenig oder nichts helfen, wenn etwa einige unter ihnen, damit sie sich herauswickeln mögen, sagen sollten: Wir behaupten nicht, daß die göttliche Gnadenkraft unmittelbar die Bewegungen des Willens verursache, die den Menschen verändern. Wir sind zufrieden, daß man der Wahrheit, die uns aus der Schrift bekannt wird, dieses Geschäffte zueigne. Man erlaube uns nur zu glauben, daß eine ausserordentliche und unmittelbare Gnade die Seele vorbereiten und fähig machen müsse, die Kraft der Wahrheit zu empfinden und anzunehmen. Ein Acker muß gereiniget, gedünget, gepflüget seyn, wo der Saame, der ihm anvertrauet wird, aufgehen und Früchte brin-

bringen soll. Und der Geist des Menschen muß in Ordnung und Stille gesetzet werden, wo die göttliche Wahrheit ihn erneuren und heiligen soll. Dieses geschicht durch eine besondere Gnade, die der Vorläufer der Bekehrung ist. Diese bemächtiget sich der Gedanken des Verstandes, daß sie nicht herum irren, sondern allein auf die Wahrheit fallen, die sich darstellet. Diese bindet die Begierden des Willens, daß sie weder die Schärfe des Geistes schwächen, noch die Achtsamkeit der Seelen verhindern können. Der HERR hat beschlossen daß die Predigt des Apostels Petrus der Purpurkrämerinn Lydia das Herze rühren soll. Damit dieser Rathschluß des HErrn erfüllet werden möge, fährt ein Strahl seiner Gnaden in ihre Seele und machet dem Worte, das sie bekehren soll, Bahn. Es ersticket in dem Verstande die Gedanken und Sorgen, die den Handelsleuten so gewöhnlich sind, in dem Willen die Lust zu gewinnen und zu täuschen. Da dieses geschehen, findet der Vortrag des Apostels eine Seele, die geschickt ist, die Stärke der göttlichen Wahrheit zu spüren. Die Krämerinn höret und wird gläubig. Petrus hätte umsonst bey ihr geprediget, wenn die Gnade nicht vorher in ihrem Geiste aufgeräumet hätte. Diese Einwendung wird, sagen wir, wenig oder nichts helfen. Wir werden sie, ohne einmal die Folgen zu berühren, die daraus erwachsen, durch die Erfahrung allein widerlegen, die uns nicht daran zweifeln lässet, daß ein Mensch durch natürliche Mittel auf eine Zeitlang Achtsamkeit und Stille in seiner Seelen schaffen könne. Und tausend Ermahnungen der Schrift, die uns bitten unser Herz zu öffnen, dem Geiste GOttes nicht zu widerstreben unsern Fuß zu bewahren, wenn wir zum Hause GOttes gehen, und dergleichen mehr, werden aus Wörtern ohne Bedutung bestehen, wo es wahr ist, daß wir von Natur unvermögend sind, unsere Seele so weit zu beruhigen, daß sie aufmerksam lesen und hören kann. Noch mehr. Wo werden die Schüler der irdischen Weisheit den Willen zu lernen hernehmen, wo sie ihn durch sich selbst nicht erwecken können? Entstehet er nirgends, als da, wo die Gnade geschäfftig ist, so sind alle Gelehrte, die eine Wissenschaft wohl begriffen haben und die Regeln derselben beobachten, Erleuchtete.

Alle Menschen, die bekehret worden sind, sind auch erleuchtet. Allein die geistliche Wissenschaft hat nicht weniger ihr verschiedenes Maaß und ihre Stuffen, als die natürliche. Der eine erkennet mehr Wahrheiten, als der andere. Und der eine siehet die Wahrheiten, die ihm beywohnen, viel heller und deutlicher, als der andere. Die Sache selbst wird von niemand geleugnet. Wir dürfen also nur von den Ursachen derselben etwas erwähnen. Eine der vornehmsten ist das unterschiedene Alter der Bekehrten. Einige haben schon lange dem HErrn gedienet. Andere sind erst vor einer kurzen Zeit angenommen worden. Einige sind, wie die Schrift redet, Kinder, andere Jünglinge, andere Männer. Diese alle können eben so wenig eines gleichen Lichtes geniessen, als natürliche Kinder, Jünglinge und Männer einerley Erkenntniß, Verstand und Wissenschaft besitzen können. Das geistliche Licht des Verstandes nimmt mit der Zeit zu. Es ist schwach im Anfange und steiget immer höher, je länger wir in dem Stande der

Bekeh-

Bekehrung zubringen. Ein Paulus, der unmittelbar erleuchtet wird, sieht in einem Augenblick alles, was er sehen soll: Und alles, was er siehet, erscheinet ihm mit einmal so klar und helle, als es seyn kann. Wir andern, die wir durch die geschriebene Wahrheit erleuchtet werden, gehen allgemählig von einem Erkenntnisse zu dem andern. Die Jahre, der Fleiß, die Erfahrung, die Uebung bauen sowohl unser geistliches, als unser irdisches Wissen. Ausser dieser grossen Ursache giebt es sowohl natürliche, als übernatürliche, wodurch die Gemeine der Erleuchteten in allerhand Arten und Gattungen getheilet wird. Diese Christen wissen weniger, als jene, weil an ihre Unterweisung und Erziehung weniger Fleiß ist gewendet worden. Die erleuchtende Gnade besetzet den Verstand nicht mit Wahrheiten, die dem Menschen nie bekannt gewesen sind, sondern belebet nur die Wahrheiten, die sie in dem Verstande findet, und stärket durch dieselben das Auge des Geistes, daß es in die Ferne sehen und aus einer derselben andre schliessen kann. Diese Christen verstehen mehr, als jene, weil ihr Verstand, weil ihr Gedächtniß, weil ihre Vorstellungskraft natürlich feuriger, schärfer, fähiger, lebhafter und muntrer ist. Der Spruch der Sittenlehrer ist unleugbar: Die Gnade ändert die Natur nicht, sie heiliget sie nur. Ein blöder Geist, der kaum das siehet, was vor ihm lieget, und die Dinge, die über die Sinne gehen, nicht anders, als durch Bilder und Gemählde, durch Geschichte, durch Gleichnisse, durch die Arbeiten seiner Handthierung begreifen kann, wird nicht schärfer und durchdringender, wenn der HERR sein Werk in ihm vollführet. Und ein trocknes Gehirne, das die Begriffe, die ihm heute eingedrücket werden, morgen wieder verlohren hat, wird nicht durch eine Wunderkraft so angefeuchtet, daß es leichte fassen und lange behalten kann, wenn der Mensch, dem es zugehöret, ein Kind des Höchsten wird. Wir bleiben die natürlichen Menschen in dem Stande der Gnaden, die wir in dem Stande des Zorns gewesen sind, und GOTT ist in der Schwachheit nicht ohnmächtiger, als in der Stärke. Diese Christen sind dürftiger am Erkenntnisse, als jene, weil es ihnen entweder an Fleisse, oder an Zeit und Gelegenheit gemangelt hat, der Wahrheit nachzusinnen, die Begriffe ihres Verstandes zu bessern, die Natur und die Folgen der geoffenbarten Lehren aus dem Grunde zu erforschen. Die Andacht die Betrachtung, das Nachsinnen ist das sicherste und gewisseste Mittel, den unbeschnittenen und unförmlichen Bildern des Geistes nach und nach ihre wahre Gestalt zu geben, die unter einander liegenden Wahrheiten recht zu stellen und zu ordnen, die unverbundenen mit einander zu verknüpfen, und unbekannte aus den bekannten herzuleiten. Es wird stets finster auf der Tiefe unsrer Seelen bleiben, wo wir dieses Mittel liegen lassen und nur allezeit unsre Sinnen und die niedrigen Kräfte des Geistes anstrecken wollen. Und wie viele sind unter den Christen, die so schwer und träge sind, daß sie sich fast nie aus der sichtbaren Welt erheben wollen? Wie viele sind so mit Arbeiten des Leibes und Geschäfften beladen, daß sie sich kaum besinnen können, und, wo sie sich ja noch fassen wollen, in dem ersten Anfange der Bemühung für Mattigkeit einschlummern? Wie viele sind so stumpf, daß es scheinet, die Vorsehung habe sie nur zum Hören, Sehen, Fühlen und

Empfinden, und nicht zum Denken, geschaffen? Ist es Wunder, daß diese zurücke bleiben, wenn andere die Lust, Zeit und Fertigkeit zu denken haben, sich über Wolken und Nebel in die Höhe schwingen und die Wahrheit so, wie sie ist, nicht so, wie sie gemahlet wird, kennen lernen? Viele Christen sterben mit einem dunklen und undeutlichen Erkenntnisse der Wahrheiten, die sie geheiliget haben, weil ihr Verstand, wenn ich so reden darf, nur ein grobes Werkzeug ist, das zu zarten und feinen Arbeiten nicht tauget, weil sie mit aller Mühe und Arbeit keine deutliche und helle Vorstellungen und Begriffe bey sich zeugen können. Wie viele solcher Menschen leben auf der Welt? Man rede mit ihnen, wie mit Kindern, ja ist es möglich, wie mit Geschöpfen, die noch unmündiger, als die Kinder, sind: Sie werden doch Kinder bleiben und uns, wenn wir sie nach einer langen Unterweisung fragen, wie die Kinder antworten. Die Ursachen dieser Schwachheit sind bald in den Menschen, bald ausser den Menschen. Es ist unnöthig, daß wir sie nahmhaft machen. In solchen Leuten sind die göttlichen Wahrheiten fast mehr Empfindungen unbekannter Wahrheiten, als Wahrheiten. Der HERR führet seine Unmündigen durch diese Empfindungen so gewiß zu der Heiligung und zum Leben, als diejenigen, die Lichter der Welt heissen können, durch ihr klares und deutliches Erkenntniß, obgleich ihre Seele einer Kammer gleichet, die nur ein mattes Licht durch einige kleine Oeffnungen empfänget. Es kann über dieses alles seyn, daß der HERR, der seine Gaben austheilet, wie er will, durch gewisse weise Ursachen bewogen wird, einigen auserwählten Seelen ein ausserordentliches Licht zu schenken. Ich begreife es, daß GOTT seiner Wahrheit, der er ein gewisses Maaß der Kraft mitgetheilet hat, in einigen Gemüthern ein etwas grösseres Maaß verleihen könne. Ich begreife es eben so leicht, daß GOTT durch dieses erhöhete Maaß ein Theil der Hindernisse wegräumen könne, die den Verstand gleichsam gefangen halten, daß er so frey und ungehindert nicht begreifen, sehen und erkennen kann. Er hat nirgends gesaget, daß er dieses niemals thun wolle. Und ich unterstehe mich daher nicht zu behaupten, daß er es nie thue. Viele, die in ihrem ganzen Leben, wie die Kinder, gelallet und ihre Lehrer durch ihr grosses Unvermögen zu lernen oft betrübet haben, reden in den letzten Stunden ihrer irdischen Wallfahrt wie die Meister der Weisheit, und geben dem Lehre und Unterricht, der so lange Zeit geglaubet hat, daß sie nichts lernen könnten. Was soll ich von dieser unerwarteten Veränderung, die ich bewundere, gedenken? Zeiget sich GOttes Finger in derselben? Wirket sein Geist, der bläset, wie er will, und oft in der Schwachheit am mächtigsten ist? Oder soll ich glauben, daß die Seele natürlich stärker werde, wenn sie merket, daß ihre Fesseln bald zerspringen werden, und so an Weisheit zunehme, wie der Leib an Kräften abnimmt? Es urtheile, wer da will. Uns dünket es das Sicherste zu seyn, nichts zu entscheiden.

§. IV.

§. IV.

Der von der göttlichen Wahrheit erleuchtete Verstand ist mit eben denjenigen Vollkommenheiten, so weit es die Umstände eines jeden Christen verstatten, begabet, die sich die Menschen natürlich erwerben können, wenn sie ihren Verstand vernünftig anwenden. Er hat Wissenschaft; Er hat Weisheit: Er hat Klugheit. Die Schrift giebt ihm an vielen Oertern diese drey Haupteigenschaften eines wohlbeschaffenen Geistes. Sie zieht zwar dieselben oft zusammen und benennet sie, weil sie sich nicht scheiden lassen, mit einem einzigen Worte. Alles, was die Erleuchtung dem Verstande schenket, heisset oft die Wissenschaft oder das Erkenntniß. Joh. XVII. 3. 1 Corinth. II. 12. 1 Joh. II. 3. 4. 13. 14. Coloss. I. 11. oft bloß die Weisheit, Jac. III. 17. Sprüchw. III. 13. oft allein die Klugheit. Luc. I. 17. Allein anderswo unterscheidet sie auch die benannten drey Vollkommenheiten und verbindet mit einem jeden derer Wörter, die sie anzeigen, einen besondern Begriff. Epheſ. I. 8. Jac. III. 13. Wir thun wohl, wenn wir uns nach ihrer Vorschrift richten, und diese Eigenschaften weder in dem Verstande untereinander mengen, noch in der That von einander scheiden.

Erklärung.

Die Verständigen, die auf die Natur unsers Geistes und auf die Wege der Menschen Acht gehabt, haben bald gemerket, daß unser Verstand mehr denn einer Vollkommenheit fähig sey. So bald man dieses wahrgenommen, hat man auch angefangen, die guten Eigenschaften zu zählen, die der Verstand entweder hat, oder sich erwerben kann, ihnen ihre besondern Nahmen zu geben, sie aus einander zu setzen und mit Gränzen zu umziehen, damit sie nicht vermischet werden möchten. Man hat sich im Anfange über die Anzahl der Vollkommenheiten des Verstandes nicht vergleichen können. Einer hat mehr, der andre hat weniger gezählet. Endlich haben die Größten unter den Lehrern der Weisheit sich vereiniget, die Zahl derselben auf drey zu setzen, und sie durch die Nahmen der Wissenschaft, der Weisheit, der Klugheit zu unterscheiden. Die meisten der Lehrbegierigen haben sich nach ihrem Gutachten gerichtet.

Und die wenigen, die sich nicht haben bequemen wollen, und entweder in unserm Geiste ein Vermögen sich noch mehr Schätze anzuschaffen, zu sehen vermeynet, oder nur durch eine genauere Eintheilung ihrer Begriffe nicht mehr Sachen, sondern nur mehr Wörter, herausgebracht, haben das Recht behalten, sich an ihren Gedanken zu vergnügen. Sie genieſſen deſſelben noch, ob ihrer gleich täglich weniger wird. Niemand zürnet, wenn er höret, daß jemand die Wissenschaft von dem Erkenntnisse, und die Weisheit von dem Verstande unterscheidet. Es geschicht dieses ohne Schaden der Wahrheit, die das bleibet, was sie ist, wenn sie gleich in dem Verstande einiger Menschen in mehr Theile, als es nöthig ist, zerschnitten, oder wenn etwa eine Art einer Vollkommenheit zu einer neuen und besondern Eigenschaft gemacht wird. Es hat fast eben so viele Zeit und Versuche gekostet, ehe man sich über die Beschreibungen der drey Wörter, die wir angezeiget haben, hat vereinigen können. Und noch ietzt ist in diesem Stücke der Friede unter den Weisheitlehrern noch nicht völlig getroffen. Ich weiß nicht, ob einige unter ihnen nur deswegen die Weisheit und die Klugheit nicht eben so beschreiben, als die andern, weil sie sich fürchten, daß man sie für blinde Nachfolger halten würde, wenn sie so redeten, als andere, oder ob sie in der That die Sache anders begreifen und einsehen. Das ist leicht zu beweisen, daß die Abrisse dieser Tugenden des Verstandes sich einander nicht alle gleich sehen. Doch wer so weit kommen ist, daß ihn die verschiedene Art des Vortrages nicht an der Beurtheilung der Gedanken der Menschen hindert, der lernet bald, daß dieser Unterscheid keine Hauptsachen betreffe. Dieser hat sich kürzer gefasset, als jener. Einer ist glücklicher in der Wahl seiner Worte gewesen, als der andre. Jener hat nicht scharf und richtig genug getheilet und etwas in dieses Fach seines Geistes geleget, das in einem andern seinen natürlichen Platz gefunden hätte. Was schaden dergleichen kleine Zwistigkeiten der Wahrheit und der Weisheit? Ein Ungeübter wird zuweilen dadurch ein wenig irre und klaget, wenn er sich nicht herauswickeln kann, daß die Weisen eben so wenig übereinstimmen, als die Uhren. Ein Kluger und Geübter, der sich über die Worte erheben kann, trifft nach einer kurzen Ueberlegung ein Mittel, die dem Ansehen nach streitenden Parteyen zu versöhnen und einen dauerhaften Frieden zu stiften. Wir erinnern dieses darum, damit das, was wir in dem Folgenden von der Natur der Weisheit und der Klugheit erwähnen wollen, nicht zu frühe verdammet und verworfen werden möge. Es fehlet mir sowohl an der Zeit, als an der Lust, meine Gedanken mit andrer Beschreibungen und Meynungen zu vergleichen und wie nahe diese jenen verwandt sind, auszurechnen. Allein mein Gedächtniß versichert mich, und ich weiß, daß ich demselben hie trauen könne, daß ich, dem Schein und Ansehen nach, ziemlich weit von einigen gelehrten Männern entfernet sey. Man lasse sich diesen Schein nicht verführen. Vielleicht zeiget es sich, wenn man sich die Mühe nicht verdrüssen läſset, der Sache nachzudenken, daß ich mit denen ganz einig sey, deren Gegner ich zu seyn scheine.

Der Verstand der durch die geoffenbarte Wahrheit ist bereichert und erleuchtet worden, empfänget mit derselben eben

eben so viele Vollkommenheiten, als die natürliche Wahrheit denen Geistern, die sie erkennen, mittheilen kann. Er erlanget Wissenschaft: Und die Wissenschaft gebieret die Weisheit und die Klugheit. Dieses geschicht stets und unfehlbar. Die natürliche Wahrheit ist so glücklich und mächtig nicht. Einige Theile derselben sind von Natur unfruchtbar. Wir haben oft, wenn wir viele Jahre gelernet haben, unsern Kopf mit hundert tausend Begriffen angefüllet, die uns entweder Brodt und Ansehen unter den Menschen schaffen, oder uns selbst belustigen, aber weder weiser, noch klüger machen können. Die Hälfte der Wissenschaft, die der Fleiß meiner jüngern Jahre erworben hat, lässet mich Rath und Trostlos von sich gehen, wenn ich bey ihr anfrage, wie ich wandeln muß, wenn ich wahrhaftig glücklich seyn und bleiben will, ob sie gleich sonst nicht ganz unnütze und unbrauchbar ist. Andre Stücke der vernünftigen Wahrheit könnten uns zu einem Theile der Weisheit und Klugheit leiten, wenn sie das Vermögen hätten, die angebohrnen Lüste und Neigungen, die ihr widerstehen, zu bezwingen, oder wenn der Mensch die Freyheit besässe, sich ihrer zu seinem Besten zu bedienen. Arme Menschen, was sind wir? Der Weise ruft uns zu: Lernet von mir, wo ihr keine Thoren bleiben und euer Wohlseyn bauen wollet. Wir hören und lernen. Unser Verstand wird ein Acker, der uns Unterhalt und Ueberfluß bis in die Grube verspricht. Und wir bleiben doch hungrig und dürftig. Warum? Unsre Thorheit leidet es nicht, daß wir erndten und den Vorrath, der uns so viele Arbeit gekostet hat, zu unsrer Nahrung anwenden. Die göttliche Wahrheit allein schenket uns mit der Wissenschaft die Weisheit und die Klugheit, deren wir nicht entbehren können, wo wir das Ziel wozu wir geschaffen sind, erreichen wollen.

Man kann hievon einen Beweis geben, der eben so wenig trügen kann, als diejenigen, die jedermann für die richtigsten hält. Alle Wahrheiten, die nicht bloß den Verstand zieren und die Einbildung belustigen, sondern in dem Leben genützet werden sollen, führen diejenigen die sie lebendig erkennen und ihren Nutzen begreifen, dahin, daß sie sich bemühen, dieselbe wohl und vernünftig zu gebrauchen. Der Mensch wäre kein Mensch, der sich selbst und seine Wohlfahrt liebet, der deutlich begriffe, daß ihm seine Wissenschaft zu einem grossen Vortheil verhelfen könnte, und nicht daran dächte, wie er sich derselben vernünftig bedienen müßte, um zu dem gewünschten Zwecke zu gelangen. Man berufe sich nicht, dieses umzustossen, auf so viel tausend Exempel solcher Leute, die viel Gutes und Brauchbares gelernet haben, und es eben so bey sich verwahren, wie die Römische Kirche die Gebeine der grossen Heiligen, die nur zu gewissen Zeiten mit ehrerbiethigen Augen beschauet werden und hernach in ihre Kasten zurücke müssen, die ihr Erkenntniß zu gewissen Zeiten als einen Schatz ansehen und nie Lust haben es zu versuchen, wie er ihnen nützen könne. Diese Leute sehen den Vortheil und Nutzen ihrer Wissenschaft nicht deutlich und unverdeckt. Ihre Lüste, ihre Geschäffte, ihr Umgang mit so vielen verdorbenen Seelen, machen sie blind und unbedachtsam. Wir reden von solchen die das, was sie wissen, zugleich schätzen können, und ohne Dunkelheit erkennen, wie viel es werth sey. Diese können

nicht bey dem Wissen bleiben. Ihr Herze lässet ihnen keine Ruhe, bis sie ernstlich bey sich überlegen: Wie mache ich es, daß ich durch meine Wissenschaft glücklich werde? Was schickt sich unter den Mitteln, die ich kenne, zu meinem Zustande am besten? Wie verhalte ich mich, daß mir andre Menschen, die mich etwa neiden, oder meine Ruhe aus andern Ursachen stöhren wollen, die Mittel, die ich für die besten ansehe, nicht verderben? Was wähle ich in diesem oder jenem Fall für eine Strasse, wo mir meine Anschläge nicht mißlingen sollen? Es ist kein Unterscheid unter den Menschen in diesem Stücke. Gelehrte und Ungelehrte, Künstler, Handwerker, Handelsleute, Feldbauer, alle, die sich selbst geneigt sind, und wer ist dieses nicht? sind einander gleich, sie mögen durch ihre eigne Ueberlegung, oder durch die Erfahrung, oder durch eines andern Unterricht den Nutzen der Wahrheiten, die sie wissen, gelernet haben. Diese Bemühung, die uns allen so natürlich ist, nennet der Gelehrte den Eifer zu der Weisheit und Klugheit zu gelangen. Ueberhaupt ist die Weisheit und Klugheit nichts, als eine Geschicklichkeit, seine Wissenschaft so anzuwenden, daß uns der Zweck, den sie uns verschaffen soll, nicht entgehen möge. Und so hat denn die Weisheit und Klugheit so viele Freunde und Anbeter, so viele aus unserm Geschlechte überzeuget, und deutlich überzeuget sind, daß sie etwas wissen, das ihr Wohlseyn vermehren kann. Ein jeder ringet in seinem Theile, in seiner Ordnung, in seiner Lebensart, daß er nicht unweise und unverständig bleiben möge. Denn es giebt so viele Arten der Weisheit und Klugheit, als brauchbare und nützliche Wissenschaften sind. Dieser Eifer wird bey den meisten gekrönet. Wir werden das durch einen anhaltenden Fleiß, durch die Zeit, durch die Erfahrung, durch Aufmerksamkeit, was wir zu werden wünschen, der eine mehr, der andre weniger, nachdem die Gaben des Verstandes, die Wissenschaft und die übrigen Umstände eines jeden beschaffen sind. Dieses, das so unleugbar ist, giebt und den Beweis in die Hände, davon wir geredet haben, daß die göttliche Wahrheit nothwendig die Vollkommenheiten des Verstandes zeugen müsse, die wir Weisheit und Klugheit nennen. Alle Christen wissen und bekennen es, und auch diejenigen, die es durch die That leugnen, wissen es doch und müssen es, so ungerne sie wollen, bekennen, daß die Wissenschaft des Heils, die in der Schrift stehet, kein blosser Schmuck unsers Geistes sey, sondern das Leben regieren und uns zu einem grossen Zwecke führen solle. Ihr Zweck ist der Gipfel aller Glückseligkeit. Wer von GOTT erleuchtet ist, der ist von der Vortrefflichkeit dieses Zweckes so überführet, als derjenige, der das Feuer fühlet, von der Hitze desselben, und kann eben so wenig leugnen, daß seine Wissenschaft das einige Mittel sey, denselben zu erreichen, als ein Schwacher die Stärke eines andern leugnen kann, der ihn in seine Arme nimmt und an einen entfernten Ort träget. Ist es denn möglich, daß er sich nicht besinnen sollte, auf was für Art und Weise er sich dieser Wissenschaft bedienen müsse, damit er das Kleinod, das sie ihm verspricht, nicht verlieren möge? Oder daß ich mit andern Worten rede, die eben das bedeuten: Ist es zu begreifen, daß er unbekümmert seyn sollte Weisheit und Klugheit zu erwerben? Und kann es jemand, der die Sachen kennet, nur

ein-

einfallen, daß diese Sorge ungesegnet seyn könne? Ein von GOTT gelehrter Mensch, der doch unweise und unverständig in den Dingen ist, die seine Seligkeit betreffen, ist so unbegreiflich, als ein erfahrner Feldherr, der kein Heer in Schlachtordnung stellen und keine verfallene Festung erobern kann. Wäre ein solcher Mensch vorhanden, so müßte er entweder undeutlich und zweifelhaft wissen und erkennen, oder seine eigne Wohlfahrt, wo nicht hassen, doch verachten, oder endlich weder in sich, noch in seiner Wissenschaft, noch ausser sich etwas antreffen, das ihm behülflich seyn könnte, klug und weise zu werden. Was wollen wir uns von diesen dreyen Dingen einbilden? Wir mögen nehmen, was wir wollen, so haben wir etwas genommen, das sich selbst widerleget, und umreisset. Es bleibet also dabey, daß die geistliche Weisheit und Klugheit nothwendige Folgen der wahren Wissenschaft sind, die von GOTT kömmt.

Und wozu denn ein so hoher und weitgeholter Beweis in einer Sache, die leichter aus der Schrift kann dargethan werden? Dazu, daß wir diejenigen, die uns oft beschuldigen, daß wir wohlfeile Waare um einen grossen Preis verkaufen, oder leere Wörter für eine tiefsinnige Weisheit ausgeben, auf eine bessere Meynung bringen; dazu, daß wir denjenigen, die die Verbindung der Begriffe, die wir in der Schrift finden, zu sehen wünschen, einen kleinen Dienst leisten; dazu, daß wir denen, die stets denken wollen, Anlaß zu denken geben; andrer Ursachen zu geschweigen. Wir rathen denen, die ihren Verstand ungerne bemühen, daß sie dieses Stück überschlagen, und nur das lesen, was wir jetzt aus der Schrift vortragen werden. Die Wörter Wissenschaft, Weisheit, Klugheit, sind in den Büchern, die von dem Geiste des HErrn kommen, eben so gebräuchlich, als in den Schulen unsrer heutigen Weisen. Allein sie stehen nicht allezeit in denselben in ihrer scharfen und genauen Bedeutung, weil es dem HErrn nicht gefallen hat, in der Sprache der Weisen und Gelehrten, sondern in der Sprache des gemeinen Lebens, die Welt zu unterrichten. Die als Meister von den Kräften unsers Geistes und von den Vollkommenheiten, deren unser Geist fähig ist, reden, hüten sich, daß sie diese drey Wörter nicht unter einander mengen und geben einem jeden stets seinen eignen und bestimmten Begriff. Und man lobet dieses an ihnen, weil es ihr Amt fordert. Die übrigen Menschen, sie mögen schreiben oder reden, sind so vorsichtig nicht; und sie dürfen es auch nicht seyn. Sie nennen oft einen Mann gelehrt und mit Wissenschaft begabt, und begreifen unter dem Worte Wissenschaft die Weisheit und Klugheit mit. Sie heissen zuweilen das Weisheit, was scharf und strenge zu reden, nichts als Wissenschaft ist. Und oft wird hergegen die Bedeutung des Wortes Weisheit so ausgedehnet, daß alles damit gemeynet wird, was eine Vollkommenheit des Verstandes heissen kann. Sie verwechseln insgemein die Wörter Klugheit und Weisheit mit einander, und setzen da dieses Wort, wo billig jenes stehen müßte, wenn sie Kunstmäßig sprechen wollten, und jenes da, wo dieses seinen natürlichen Platz fände. Man hält dieses für keine Fehler. Es sind Gewohnheiten der Sprachen aller Völker, die Niemanden betrügen und verführen können, der nur acht hat, daß er

nicht

nicht betrogen werden möge. Der Aufmerksame schliesset leicht aus den Wörtern, die hinzu gefüget werden, was der andre sagen wolle, und begreift, daß der Umgang mit den Menschen verdrießlich und die Bücher so wohl, als die Gespräche, unangenehm seyn würden, wenn man bey jedem Worte Schnur, Maaß und Gewichte bey der Hand haben und die Bedeutungen genau abzirkeln müßte. In den Büchern die der HErr hat aufsetzen lassen, finden wir eben dieses. Unser Heiland und seine Zeugen nehmen die Wörter Wissenschaft und Erkenntniß oft so weitläuftig, daß sie alle Gaben, die durch die Erleuchtung dem Verstande zuwachsen, damit anzeigen. JESUS saget, daß das ewige Leben darinn bestehe, oder dadurch erlanget werde, daß man den einigen wahrhaftigen GOTT und den er gesendet hat, JEsum Christum, erkenne. Joh. XVII. 3. Es wird wohl niemand glauben können, daß hie durch das Wort erkennen nichts mehr, als die blosse Wissenschaft, gemeynet werde. Sonder allem Zweifel werden alle ihre Früchte, die sie so wohl in dem Verstande, als in dem Willen, hervorbringet, mit gemeynet. Und zu diesen gehöret die Weisheit und Klugheit. Die Apostel JEsu reden so, wie ihr Meister. Der heilige Paulus saget zu den bekehrten Colossern: Wachset in der Erkenntniß GOttes. Coloss. I. 11. Wir können um so viel weniger zweifeln, daß hie die Wissenschaft mit ihren beyden Töchtern, die wir so oft genennet haben, verstanden werden müsse, da der Apostel in dem vorhergehenden klar v. 9. alle drey unterscheidet und seinen Jüngern von dem HErrn erbittet, und v. 10. hinzusetzet, daß er von einem Erkenntnisse rede, das den Wandel nach dem Willen GOttes einrichtet und fruchtbar an guten Werken ist. Der heilige Johannes nennet die ganze Beschaffenheit des Verstandes, die den Gehorsam gegen GOtt und seine Gesetze zeuget, das Erkenntniß GOttes, 1 Joh. II. 3. 4. An dem merken wir, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Und im Gegentheil kennet derjenige GOtt nicht, der seine Gebote nicht hält. Kann man hie ein anderes, als ein solches Kennen, verstehen, das wohl gebrauchet und zu unserm Besten angewendet wird, ein Kennen, das klug und weise machet? Denen, die er bald hernach Väter und Kinder oder alte und neue Christen, nennet, giebt er keine andre Haupteigenschaft, als diese, daß sie JEsum Christum und den Vater kennen. Die Väter kennen denjenigen der von Anfang ist. 1 Joh. II. 13. Die Kinder kennen den Vater, v. 14. Wir werden unten Gelegenheit finden, dieser Stelle so viel Licht zu ertheilen, als zu ihrem wahren Verstande nöthig ist. Niemand wird verlangen, daß wir mehr solcher Oerter der Schrift häufen sollen.

Anderswo nennet der Geist GOttes die Erleuchtung mit allen ihren Früchten, die sie in dem Verstande zeuget, die Weisheit. So muß sonder Streit diese Stelle des heiligen Jacobus, daß wir anderer nicht erwähnen, ausgeleget werden: Die Weisheit von oben her ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen. Jac. III. 17. Die Tugenden und Thaten, die hie der Weisheit zugeschrieben werden, machen uns gewiß, daß das Wort Weisheit hie in seinem eigentlichen Verstande stehe. Der Weise richtet seine Wissenschaft auf einen gewissen Zweck. Hie wird nicht nur dieses

ses von der Weisheit gesaget, daß sie auf Tugend, Frömmigkeit und Gottseligkeit ziele: Es wird zugleich gemeldet, daß sie dieses Ziel erhalte, daß sie in der That zur Keuschheit, zur Gelindigkeit zur Friedfertigkeit denjenigen führe, der so glücklich ist sie zu besitzen. Hieraus ist offenbar, daß die Weisheit, die der Apostel rühmet, eine kluge Weisheit sey, eine Weisheit, die mit der Klugheit gepaaret ist. Die Weisheit wählet den Zweck, erkieset und ordnet die Mittel. Die Klugheit bedienet sich der Mittel und leitet den Menschen dahin, wohin er es wünschet. Allein wo ist Weisheit und Klugheit ohne Wissenschaft? Es ist leichter, sich Strahlen und Flammen ohne Licht und Feuer einzubilden, als einen Weisen oder Klugen mit einem leeren und unwissenden Verstande. Es ist also gewiß, daß hie das Wort Weisheit alles das zugleich bedeute, was zu der Vollkommenheit des erleuchteten Verstandes gehöret.

Was hie Weisheit genennet wird, das führet in einer andern Stelle den Nahmen der Klugheit. Der Engel, der dem Zacharias die Geburt seines Sohnes, Johannes, verkündiget, meldet ihm unter andern, daß dieser Sohn die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten bekehren oder Anlaß dazu geben werde, daß sich die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten bekehren. Luc. I. 17. Das Wort, das in unserer Uebersetzung Ungläubige gegeben ist, wird besser durch Ungehorsame, Halsstarrige übersetzet. Die Gerechten werden diesen Ungläubigen entgegen gesetzt. Diese sind diejenigen, die GOtt gehorchen. Daraus siehet man gleich, was die Klugheit der Gerechten sey, zu der die Widerspännstigen sollen bekehret werden. Der Gerechte, der den Willen des HErrn vollbringet, weiß zuerst den Willen des HErrn, und er weiß ihn anders, als der Ungehorsame. Seine Wissenschaft erleuchtet und beweget zugleich. Er urtheilet, vors andere, was er insonderheit zu thun und zu vermeiden habe, wenn ihm sein Wissen zu dem grossen Zwecke seines Lebens behülflich seyn soll. Das heisset, er ist weise. Er richtet sich endlich nach diesem Urtheile und bedienet sich der Mittel, die er für die besten hält, gegen seine Unart und gegen andere Menschen so, daß er ein Gerechter wird und bleibet, daß er dem HErrn folget und mit Lust seine Befehle vollziehet. Mit einem Worte: Die Klugheit der Gerechten ist die Geschicklichkeit eines wahren Heiligen, sein Licht aller Hindernisse ungeachtet, in seinem Wandel wohl anzuwenden und sich dadurch in dem Gehorsam feste zu setzen.

Allein es giebt andere Stellen der Schrift, worinn die drey Stücke, die oft durch das Wort Wissenschaft, oder durch das Wort Weisheit und Klugheit zugleich gemeynet werden, aus einander gesetzet und richtig unterschieden werden. Wir müssen einige derselben anführen und betrachten. Man lese zuerst diese Stelle des heiligen Paulus: Die Gnade GOttes ist uns reichlich wiederfahren durch allerley Weisheit und Klugheit, und er hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens. Epheſ. I. 8. 9. Kein Ausleger leugnet es, und keiner kann es leugnen, daß das Geheimniß des göttlichen Willens, dessen hier der Apostel erwähnet, die Lehre des Evangelii sey, die uns den Rath des HErrn von der Seligkeit

der Menschen offenbaret. Einige leugnen es, daß hie verschiedene Gaben des Verstandes angezeiget werden, und wollen, daß der Apostel das einige Erkenntniß der Wahrheit mit allen diesen Worten anzeige. Er will, wenn wir diesen Gehör geben, nichts mehr, als dieses, sagen: GOTT hat uns in der Wissenschaft des Heils gründlich und deutlich unterrichten lassen. Weisheit, Klugheit, Wissenschaft sind also hie nach dieser Meynung Wörter von verschiedenem Laut und von einer Bedeutung. Wir sind anders gesinnet und treten, nachdem wir alles redlich untersuchet haben, zu denen, die einem jeden dieser Worte hie seinen besondern und eignen Begriff zueignen. Es scheinet, als wenn die Auslegung, die wir verlassen, daher entstanden sey, weil der Apostel die natürliche Ordnung der Dinge nicht beobachtet, von denen er redet. Er gedenket zuerst der Weisheit und Klugheit v. 8. Er gehet darauf zu der Wissenschaft und saget, daß GOTT den Gläubigen das Geheimniß seines Willens kund gemacht habe. Und die Wissenschaft ist doch unstreitig das erste. Die Weisheit und Klugheit folgen, wenn jene ihre Höhe und Vollkommenheit erreichet hat, oder wenn sie fruchtbar geworden ist. Giebt dieses nicht eine starke Vermuthung, daß in beyden Redensarten ein Verstand liege, und daß der Apostel durch die letztere die erstere nur habe deutlicher machen und erklären wollen? Dieser Zweifel verlieret sich, wenn man nur die ordentlichen Uebersetzungen verändert, und den Sinn des Apostels so ausdrücket, wie er nach dem Griechischen lautet. Man gebe seine Worte so: Er hat uns seine Gnade reichlich wiederfahren lassen durch allerley Weisheit und Klugheit, da oder nachdem er uns das Geheimniß seines Willens hat bekannt machen lassen, so stehet alles in derjenigen Ordnung, die uns die Natur und die Vernunft lehren. Die Wissenschaft gehet voran. Nachdem diese Platz in dem Geiste genommen hat, so breitet sie sich aus und gebieret die Weisheit und die Klugheit. Diese Uebersetzung, die den Worten ganz gemäß ist, unterscheidet zuerst die Wissenschaft offenbar von der Weisheit und Klugheit. Was ist nun für eine Ursache da, weswegen wir glauben müßten, daß diese beyden Wörter eine einzige Vollkommenheit anzeigen. Ein jedes derselben hat seine eigene Bedeutung in der Griechischen Sprache? Warum müssen wir sie hie ihrer besondern Kraft berauben und für gleichgültige Wörter ansehen? Es ist nicht zu leugnen, daß sie zuweilen verwechselt werden, oder daß das eine da gesetzet werde, wo das andre billig stehen sollte, wenn man scharf und genau reden wollte. Allein wie ist hieraus zu schliessen, daß ein jedes nicht etwas Eignes und Besonderes anzeige, wenn sie vereiniget und beyde gesetzet werden? Mich dünket, daß diejenigen uns verständig unterrichten, die uns diese Regel der Auslegung geben: Wenn in einer Rede eines weisen und vernünftigen Mannes zwey Wörter, deren jedes seine eigene Bedeutung hat, gebrauchet werden, so muß einem jeden derselben seine besondere Bedeutung gegeben werden, ob es gleich sonst, wenn es allein stehet, bald seine eigne, bald des andern Wortes Bedeutung hat. Die Ursache der Regel ist, weil ein weiser Mann, der gründlich unterrichten will, alle Gelegenheit zur Misdeutung und allen unnöthigen Ueberfluß zu verhüten pfleget. Bey den Büchern des Geistes GOttes,

der

der nichts ohne Ursache thun kann, findet dieses Gesetze fast noch mehr statt, als bey den Schriften der vernünftigsten Menschen.

Wir urtheilen eben so von einer andern Stelle des Apostels, die zu unserm Vorhaben dienet. Wir hören, sagt er zu den Colossern, nicht auf zu beten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand. Coloss. I. 9. Die Worte dieses Ortes sind so gesetzet, daß man noch klärer, als bey dem vorigen, sehen kann, das Erkenntniß des göttlichen Willens oder die Wissenschaft sey etwas anders, als die geistliche Weisheit und der Verstand, die darauf folgen. Ich wüßte nicht, auf was weise man denen begegnen könnte, die sich unterstünden, den heiligen Apostel einer grossen Unrichtigkeit im Schreiben und einer unnützen Verschwendung der Worte zu beschuldigen, wenn er den Wunsch: Ich bitte GOTT, daß ihr täglich am Erkenntnisse zunehmen möget, mit diesen Worten ausgedrücket hätte: Ich bete zu GOtt, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand. Würde man es jemand unter uns vergeben, wenn er einen Gedanken, den er viel deutlicher und ohne Umschweif aussprechen könnte, so weitläuftig und dunkel vorgetragen hätte? Ich muß hoffen, daß sich diejenigen Ausleger hieran nicht erinnert haben, die bey diesen Worten angemerket haben, daß die Wörter, Wissenschaft, Weisheit, Klugheit, Verstand gleich viel bedeuten und hie gehäufet werden, eine einige Sache, die Wissenschaft nehmlich, anzuzeigen. Es scheinet, daß sie es selbst gemerket haben, daß diese Anmerkung nicht weit reichen würde. Warum sollten sie sonst in ihren Uebersetzungen dieses Ortes so weit von den Worten abgegangen seyn, und nicht das, was Paulus geschrieben, sondern das, was er ihrer Meynung nach, gedacht hat, hingesetzet haben? Warum sollten sie das Wörtgen In ganz unterdrücket und die Rede des Apostels so verbunden haben, wie es ihrer Auslegung nützlich ist? Doch wir wollen dieses bey Seite setzen. Es ist genug, wenn wir aus den Worten selbst zeigen, daß die Weisheit und der Verstand, die Paulus den Colossern wünschet, mit der Wissenschaft, die er ihnen erbittet, nicht vermenget werden können. Man muß uns zu diesem Ende erlauben, daß wir die gemeine Uebersetzung ein wenig verändern. Die Schriftforscher wissen, daß das Griechische Wörtgen ἐν, welches hie Lutherus durch das deutsche In gegeben hat, an sehr vielen Oertern so viel bedeute, als das Wörtgen: zu, und den Endzweck, die Absicht, den Nutzen einer Sache anzeige. Exempel in einer so gemeinen Sache geben, hieße nichts anders, als die Zeit verderben. Hie hat dieses Wörtgen unfehlbar eben diese Kraft. Es muß nicht durch In, sondern durch Zu gegeben werden: Zu aller geistlicher Weisheit und Verstand. Man hat dieses schon sattsam bewiesen, wenn man nur anmerket, daß der Sinn der Apostolischen Worte dunkel und zweifelhaft bleibe, so lange man die erste und gemeineste Bedeutung dieses Wörtgens, die Lutherus behalten hat, gelten lässet. Was heisset das: Mit aller Erkenntniß des Willens GOttes in aller Weisheit und Verstand erfüllet werden? Allein alles ist helle, deutlich, verständlich, alles stimmt genau mit

der Natur der Sachen überein, wenn man mit uns sich vereiniget und den Apostel so reden lässet: Ich bete, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß des göttlichen Willens zu aller geistlichen Weisheit und Klugheit. Das heisset: Ich wünsche euch, daß ihr an der Wissenschaft wachsen möget, damit ihr zu der wahren Weisheit und Klugheit gelanget. Die Wissenschaft, das Erkenntniß, ist die Wurzel: Verstand und Weisheit sind die Zweige, die daraus entspringen. Es ist eben so wenig möglich, daß diese beyden letztern eben das seyn können, was die erstere, als es möglich ist, daß die Ursache und ihre Früchte eins seyn können. Ob die beyden übrigen Wörter Weisheit und Verstand, als zwey Zeichen einer einigen Gabe, anzusehen sind, oder ob es besser sey, einem jeden seinen besondern Begriff beyzulegen, darf nicht untersuchet werden. Man kann nur das, was wir bey der vorhergehenden Stelle angemerket haben, bey dieser wiederholen. Man trifft hie zwar ein anderes Wort, das Wort Verstand, an statt des Wortes Klugheit an. Allein dadurch verlieren unsre Anmerkungen nichts. Das Griechische Wort, (σύνεσις) das hie stehet, kann auch füglich durch das deutsche Klugheit gegeben werden. Und das deutsche Wort Verstand, das Lutherus gebrauchet hat, bedeutet sehr oft in unsrer Sprache das, was sonst Klugheit genennet wird. Lutherus setzet es hie sonder Zweifel in dieser Bedeutung, wie alle leicht sehen werden, die auf die Natur der Sachen, wovon geredet wird, ein Auge werfen wollen.

Wir wollen zu diesen beyden Stellen den dritten setzen, der in dem Briefe des heiligen Jacobus stehet. Wer ist weise und klug unter euch? der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmuth und Weisheit. Jac. III. 13. Diese Worte sind ein Stück einer Strafrede gegen gewisse Christen, die sich rühmeten, daß sie klug und weise wären, und doch ihre Zunge nicht regieren konnten, sondern ihre Brüder mit harten, bittern und heftigen Worten anfuhren. Ihr täuschet, sagt der Apostel zu diesen, euch selbst und andre. Könnet ihr weise seyn, da ihr wie die Thoren und Unweisen sprechet? Wie der Baum, so sind die Früchte. Wie der Brunn, so ist das Wasser. Wie das Herze, so sind die Worte v. 12. Ihr führet die Sprache der Thorheit und der Unweisheit. Wie kann denn die Weisheit in eurem Geiste wohnen? Wollet ihr weise und klug heissen, so beweiset durch euren guten Wandel, daß es wahr sey, und zeiget durch eure Sanftmuth, daß ihr in der That weise seyd. Dieses letztere ist die Meynung der Worte, die wir hingesetzet haben. Ein Uebersetzer, der mehr auf den Verstand, als auf die Wörter, sehen will, wird sie füglich in unserer Sprache so erklären können: Wer unter euch vorgiebt, daß er klug und weise sey, der beweise durch einen gottseligen Wandel, daß er die Wahrheit sage, und befleißige sich einer sanftmüthigen Weisheit oder vereinige seine Weisheit mit der Sanftmuth. Mit dieser Auslegung stimmt das Folgende aufs richtigste überein: Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit. Wie leicht erkennet man, daß der Apostel dieses hiemit sagen wolle: Wer Groll, Neid und Haß im Herzen träget, und

diese

diese bösen Neigungen durch seine Worte offenbaret, der rühme sich nicht weiter, daß er zu dem Besitze der Weisheit gelanget sey. Er wird dadurch eine neue Sünde begehen und eine Unwahrheit sagen. Man hat Lichts genug an dieser Erklärung, um zu sehen, was bey dem Apostel die Weisheit und ein Weiser sey? Die Weisheit ist eine Wissenschaft, die zugleich lebendig siehet und erkennet, was zu thun und zu lassen sey. Ein Weiser ist ein Mann, der seine Wissenschaft so Willens ist zu brauchen und anzuwenden, wie es zu dem grossen Zwecke eines Christen nöthig ist. Wer diesen Schluß vollziehet und sich seiner Wissenschaft nach dem Rathe der Weisheit so, wie die Beschaffenheit der Zeiten und Umstände es leidet, bedienet, der ist klug. Der Apostel will, daß dieses geschehen solle. Er verbindet daher die Wörter weise und klug. Man erschöpfet nicht alles, was der heilige Zeuge des HErrn sagen will, wo man einem jeden dieser Wörter nicht seine eigne und besondere Bedeutung läßet. Wer den Nahmen haben will, sagt er, daß er ein Mann sey, der nicht nur die Mittel erkennet, die sein Ziel erfordert, sondern auch dieser Mittel sich wohl zu bedienen weiß, der lasse seiner Zungen keine ungemessene Freyheit, sondern spreche so, wie es der Zustand der Menschen haben will, und wie es die Liebe befiehlet. Die Wissenschaft lehret den Christen, daß er an der Seligkeit und Besserung seiner Brüder arbeiten müsse. Die Weisheit, die die Mittel zu diesem Zwecke ersinnet, saget ihm, daß es nöthig sey, ihn zu ermahnen, seine Fehler zu bestrafen, seine Irrthümer zu verbessern. Noch nicht genug. Man kann dieses in sich vortreffliche Mittel übel brauchen und dadurch seine Absicht selbst verhindern und aufhalten. Die Klugheit muß das Werk krönen. Was thut sie denn? Sie giebt auf die Natur der Menschen, auf die Zeiten, auf die Umstände Acht und zeiget, wie man die Worte, die Bestrafung, die Ermahnungen nach denselben einzurichten habe, und daß sie vor allen Dingen niemals herbe, unbescheiden, lieblos und bitter seyn müssen. Sie steht dem Christen in seiner Arbeit bey: Sie giebt dem Gedächtnisse die nöthigsten und besten Wörter ein: Sie ermuntert die Einbildung und regieret sie zugleich, daß sie durch ungeschickte und untaugliche Bilder und Vorstellungen den Geist des andern nicht erbittern oder verfinstern möge: Sie hemmet den Strom der Worte, damit er nicht beschweren und überladen, sondern erquicken möge:

Man tadelt also die Sittenlehrer ohne Grund, die in dem Verstande eines erleuchteten Christen die Wissenschaft von der Weisheit, und diese von der Klugheit absondern. Sie treten in die Fußtapfen, die ihnen diejenigen in den Büchern der Schrift hinterlassen haben, deren Hände und Federn der Geist des HErrn selbst geführet hat. Weg, sagen einige, mit dem Menschentand, mit den Grillen der Grübler, die man Weltweisen nennet, mit den Eintheilungen der Leute, die unsern Verstand so ausmessen und zuschneiden, als wenn es ein Gewand wäre. Man kann ein wahrer und rechtschaffener Christ seyn, und doch nie vernommen haben, daß es mehr, denn eine Vollkommenheit des Verstandes gebe, und daß der Geist des HErrn, der uns erleuchtet, seinen Kindern verschiedene Gaben mittheile. Die ersten Christen sind tausendmal heiliger gewesen, als unsre besten Christen. Und wer von ih-

nen hat es gewußt, daß man Weisheit, Klugheit und Wissenschaft nicht unter einander werfen müsse? Ein wenig gelinder und sanftmüthiger! Vielleicht sind wir um ein kleines klüger und vernünftiger, als man gerne glauben will. Noch ist es uns nicht eingefallen, zu behaupten, daß Niemand selig werden könne, der nicht, seine Begriffe geschickt einzutheilen und die Gränzen, die die Weisheit von der Klugheit scheiden, genau zu treffen weiß. Noch hat niemand vorgegeben, daß man den Verstand der Menschen, die viel auf der Welt zu thun und wenig Zeit zu denken haben, oder die geschickter sind ihre Augen, Ohren und Hände, als ihren Verstand, zu gebrauchen, mit dergleichen Dingen martern und von dem Einigen, das nothwendig ist, abhalten solle. Allein ist es nicht gut, wenn diejenigen, die andre unterweisen sollen, das in ihrem Verstande richtig unterscheiden, was uns die Schrift so wohl, als die Vernunft, unterscheiden lehret? Und ist es nicht mehr, als zu wahr, daß viele übel und undeutlich unterrichten, weil sie übel und undeutlich denken? Ist nicht denen, die die Schrift gründlich verstehen und andern auslegen sollen, viel daran gelegen, daß sie die wahre und eigentliche Bedeutung eines jeden Wortes und einer jeden Redensart in derselben angeben können? Schadet es denen, die solche Dinge zu begreifen fähig sind, wenn sie sich bemühen, dieselbe ihrem Verstande einzuverleiben? Und was frage ich, ob es schade? Nützet nicht denen, die so viel lernen können, ihre Wissenschaft zu allerhand Dingen? Nützet sie ihnen nicht die Schrift, die öffentlichen Predigten, viele Bücher, die von geistlichen Dingen handeln, besser zu verstehen? Kann sie ihnen nicht nützen, die böse Meynung, die so viele verblendet, zu verhüten, daß das blosse Wissen, ohne Weisheit und Klugheit, einen Christen ausmache? Träget ein Lehrer seiner Gemeine eine unnöthige Wahrheit vor, der sie erinnert, daß die wahre Wissenschaft eines Bekehrten kein todtes, sondern ein belebtes Wissen sey, das den Verstand aufkläret und dem Willen die Regel und das Maaß überliefert, wornach er seine Schlüsse abfassen muß? Und, dieses alles bey Seite gesetzet, wie heisset der Fehler, den derjenige begehet, der die Eigenschaften des Verstandes von einander sondert, die in der Schrift unterschieden werden, und einer jeden ihr gewisses Ziel in Gedanken setzet?

Doch dieses alles sey keinesweges zur Entschuldigung derjenigen gesaget, die so von der Wissenschaft, Weisheit und Klugheit der Christen reden, als wenn eine dieser Vollkommenheiten ohne die andern bestehen könnte. Es ist schwer, die Menschen in einer so strengen Ordnung zu halten, daß sie weder zur Rechten, noch zur Linken, ausweichen. Gewöhnen wir sie, die Begriffe ihres Verstandes zu unterscheiden, damit sie wissen mögen, was sie sagen und was sie gläuben, so theilen sie oft so scharf und strenge, als wenn eine jede Vorstellung des Geistes ihr besonderes Gebiete hätte, das die andre nicht betreten dürfte. Aus den Bildern des Geistes werden durch die Hülfe der Einbildung Personen, Gaben, Tugenden, Eigenschaften, deren jede vor sich arbeitet und mit den andern nichts zu schaffen hat. Wollen wir dieses nicht dulden und zeigen wir ihnen, daß sich viele Dinge in Gedanken eintheilen und scheiden lassen, die in der That ungetheilt und ungeschieden sind und bleiben müssen, so werfen sie alles unter

ein-

einander und verwandeln gleichsam ihren Verstand in ein Land, das keinen Herrn, keine Gesetze, keine Regierung hat. So geht es uns auch in diesem Stücke. Sagen wir, Weisheit, Klugheit, Wissenschaft sind drey Namen, die eine einige Vollkommenheit des erleuchteten Verstandes anzeigen, die keine wahre und wirkliche Theilung zulässet, so überhebt man sich der Mühe rein und ordentlich zu denken. Wozu, heißt es, eine eingebildete Zergliederung, wo keine Glieder sind? Wozu den Verstand angespannet, damit er da Theile finden möge, wo keine zu finden sind? Lehren wir hergegen, daß ein jedes dieser drey Wörter einen besondern Begriff des Verstandes erwecke und daß es rathsam sey, diese drey Begriffe nicht zu vermischen, so werden es drey Eigenschaften, die zwar verbunden seyn können, aber von Natur nicht verbunden sind. Titius weiß wenig von GOTT und seinem Willen. Allein er ist doch weise und klug. Man lasse ihm seine Unwissenheit und Irrthümer, die er nicht abschaffen will, und sey mit seiner Klugheit und Weisheit zufrieden. Cajus ist ein Exempel einer grossen Wissenschaft und einer lebendigen Wissenschaft. Allein es fehlet ihm an Weisheit und Klugheit. Was ist zu thun? Man ehre und liebe ihn seiner Wissenschaft halben, und glaube, daß er ohne Weisheit und Klugheit GOTT gefallen werde. Dieses ist so schädlich, als jenes. Die Schrift warnet uns für beyden. Sie nennet öfters alles, was die göttliche Wahrheit in unserm Verstande wirket, mit einem einzigen Worte, bald Wissenschaft, bald Weisheit, bald Klugheit. Warum? Damit wir lernen sollen, daß das Werk des Geistes GOttes in unsern Seelen untheilbar sey und nothwendig zusammen hänge. Sie brauchet oft drey Namen, die Gaben des Geistes in dem Verstande anzuzeigen, und redet so davon, als wenn sie sich theilen liessen. Warum? Damit sie uns lehren möge, es sey erlaubt, noch mehr, es sey nützlich, auch in göttlichen Sachen ordentlich zu denken und vernünftig zu theilen.

§. V.

Von der Wissenschaft der wahren Christen dürfen wir nicht absonderlich reden. Man kennet ihre Natur, wenn man weiß, was die Erleuchtung sey. Sie ist, kurz, ein lebendiges Erkenntniß der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten, das den Menschen treibet und beweget, sein Innerliches so wohl, als sein Aeusserliches, nach dem Willen des HErrn einzurichten. Die Weisheit eines Christen ist ein lebendiges Erkenntniß der Mittel, die ihn am sichersten und gewissesten zu dem grossen Zweck, wornach er ringet, und zu der Tugend und Frömmigkeit, die derselbe fordert, führen können. Diese Beschreibung

der

der geistlichen Weisheit wird vielleicht einigen, die an eine längere gewohnt sind, unvollkommen, andern, die von einer andern Seite die Sache ansehen, oder die Wörter und Redensarten, die sie frühe gelernet haben, ungerne verwechseln, gar unrichtig scheinen. Wir hoffen, daß sich diese geschwinder, als sie es selbst vermuthen, mit uns vergleichen werden, wenn sie alles, was wir zur Erklärung derselben vortragen wollen, aufrichtig erwegen und die Wörter und Redensarten aus der Natur der Sache, nicht aber die Sache aus den Wörtern, erklären werden. Viele Uneinigkeiten sind ihrem Ende schon nahe, wenn die Streitenden sich nur daran erinnern, daß eine einige Wahrheit so viele Gestalten annehmen könne, als Menschen sind, die sich dieselbe vorstellen, und doch deswegen ihr Wesen nicht verliehret.

Erklärung.

Alles, was wir insgemein von den dreyen Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes und von dem Unterschiede derselben gesaget haben, ist geschickter den Durst der Lehrbegierde zu erregen, als zu stillen. Ist es erlaubt, die Wissenschaft von der Weisheit, und diese von der Klugheit zu unterscheiden: Und ist es nöthig und nützlich, die Begriffe, deren Zeichen diese drey Wörter sind, nicht mit einander zu vermengen, so muß man uns die Gränzen derselben bezeichnen und einem jeden dieser Wörter seinen gehörigen Raum anweisen. Wir bereiten uns diese rechtmäßige Begierde zu vergnügen. Wir legen bey dieser Arbeit diesen Lehrsatz zum Grunde: Wenn die Schrift die Wörter, deren sie sich bedienet, nicht erkläret und beschreibet, so muß ihnen diejenige Bedeutung gegeben werden, die sie in der Sprache der Welt und vornehmlich in der Sprache der Verständigen haben. Lassen wir uns diese Regel nehmen, so rühmen wir die Deutlichkeit der göttlichen Bücher vergebens. Wir finden sehr wenige Worterklärungen und Beschreibungen in der Schrift. Und wie oft redet sie so kurz, daß wir nicht einmal aus den Beywörtern, Eigenschaften und Früchten der Dinge, von denen sie handelt, die Natur derselben schliessen können? Was behalten wir also für ein Mittel, den Verstand vieler Stellen und Redensarten der heiligen Schrift auszumachen, wenn wir das Angezeigte verlohren haben? Die Offenbarung, die die Menschen verständig und weise machen will, hat entweder den Zeichen, womit sie ihre Wahrheiten vorstellet, die Bedeutung, die sie ordentlich unter den Menschen haben, lassen, oder uns unterrichten müssen, daß sie dieselbe verändere. So oft das Letztere nicht geschehen ist, so oft muß das Erstere für wahr gehalten werden. Allein die tägliche Sprache der

Welt

Welt ist sehr wankelmüthig und unbeständig. Wie kann sie anders seyn? In den meisten Menschen, die von unsichtbaren und unempfindlichen Dingen reden, ist die Einbildung mehr Meister der Rede, als die Vernunft. Und wer kann in dem Umgange mit andern Menschen stets seine Wörter genau bestimmen? Die Verständigen unter allen Völkern verhüten diesen Fehler und verbinden mit ihren Wörtern gewisse Begriffe, die sie aus einer sorgfältigen Betrachtung und Ueberlegung der Dinge gezogen haben. Wir fragen alle, die noch denken und urtheilen wollen, thun wir bey so bewandten Umständen wohl oder übel, daß wir mehr aus der Sprache der Verständigen unter allen Völkern, als aus der ordentlichen Sprache des gemeinen Lebens, die Wörter erklären, die der Geist unerkläret gelassen hat? Doch es ist genug, daß wir dieses obenhin anzeigen. Alle vernünftige Ausleger richten sich nach dem Gesetze, welches wir uns hie gegeben haben, wenn sie es gleich nicht anzeigen.

Bey der Wissenschaft, die ein erleuchteter Christ hat, können wir kurz seyn. Zwo oder drey Anmerkungen, so wird alles beantwortet seyn, was man bey derselben fragen kann. Wir beschreiben die Wissenschaft der Christen so strenge und genau nicht, als die Weisen ihre Wissenschaft zu beschreiben pflegen. Diese unterscheiden Erkenntniß und Wissenschaft. Jenes ist ein blosses Wissen: Dieses ist eine Fertigkeit, das, was man weiß und gelernet hat, gründlich zu beweisen. Bey uns ist Wissenschaft und Erkenntniß eines. Wir dürfen die Wissenschaft der Christen so enge nicht einschliessen, weil viele, die so viel wissen, als zur Seligkeit nöthig ist, so schwach am Geist und Gedächtnisse sind, daß sie die Wahrheiten, die sie doch bereit sind durch ihr Blut zu versiegeln, weder durch vernünftige Schlüsse, noch durch Schriftstellen beweisen und darthun können. Ich bewundere den Glauben und die Liebe jenes Tagelöhners, der von der ersten Kindheit an täglich hat schwitzen müssen, um die Nahrung seines Leibes zu erwerben, und an die Reinigung und Ausbesserung seines Geistes nicht hat denken können. Was weiß dieser fromme Mann? Kann er mir sein kleines Glaubensbekenntniß, das er als ein Kind auswendig gelernet hat, Stückweise mit Sprüchen der Schrift belegen? Er gesteht selbst, daß ihm dieses unmöglich sey und daß sein Gedächtniß alles das verlohren habe, was aus der Schrift in den ersten Jahren war hinein gepflanzet worden. Und sein Wandel beschämet doch diejenigen, die ein jedes Theil der Christlichen Lehre nach der strengsten Lehrweise bestätigen können. Wir gestehen, daß das Wissen derer, die Grund und Rechenschaft von ihrem Glauben geben können, vollkommener, nützlicher, preiswürdiger sey. Wir wünschen allen Christen so vielen Witz, so vielen Fleiß, so viele Zeit, daß sie zu einer solchen gegründeten Wissenschaft gelangen können. Güldne Zeiten der Gemeine des HErrn, wenn keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren darf, sondern alle beyde klein und groß den HErrn erkennen. Jerem. XXXI. 34. Allein deswegen muß denen die Thüre zum Leben nicht versperret werden, denen Natur, Stand Lebensart, die Mittel versaget hat, mehr, als den Kern, als einen kurzen Auszug der göttlichen Weisheit zu fassen. Eben diese Ursache hat uns verboten, die Wis-

senschaft der wahren Christen ein helles, klares und deutliches Wissen zu nennen, Wie trübe und finster sieht es in den Geistern vieler Christen aus, die als Heilige leben und als Auserwählte sterben? Wie viele Mühe wenden die Diener des Evangelii ohne Frucht und Nutzen an, nicht nur solchen, die zu den niedrigsten Ständen der Welt gehören, sondern auch oft denen, die hoch gebohren sind, und sorgfältig erzogen worden, einen reinen, klaren und deutlichen Begriff der Wahrheiten des Glaubens beyzubringen? Viele verstehen und erkennen die Lehren nicht, die sie annehmen, sondern fühlen und empfinden sie, so zu reden, nur. Und in einigen ist die Einbildung selbst, die sonst so gute Dienste bey dem Unterrichte der Einfältigen leistet, so schläfrig und träge, daß man sie kaum ermuntern und in eine kleine Bewegung setzen kann. Man stosse sich an diesem Unvermögen nicht, wenn man nur sonst die Früchte der wahren geistlichen Wissenschaft siehet. Ein Steinhauer, ein Zimmermann, ein Bildschnitzer richtet sich in seinen Arbeiten nach den Grundsätzen der Feldmesser, die er weder verstehet, noch erweisen kann. Alle Menschen verfahren in ihrem Leben und Wandel nach gewissen allgemeinen Lehren der Vernunft, die sie nicht erzählen, nicht erklären, nicht lehren können. Was Wunder denn, daß viele Christen so unvollkommen wissen, als wenn sie nie unterwiesen wären, und so vollkommen wandeln, als wenn sie andre unterweisen könnten? Die Wahrheit lenket und regieret sie, und sie kennen den Meister nur halb, von dem sie regieret werden.

Indeß ist das schwächeste, das unvollkommenste Wissen der Christen, die der HErr erleuchtet hat, in seiner Niedrigkeit höher, edler, grösser, würdiger, als alles, was man in der schärfsten Bedeutung unter den Gelehrten Wissenschaft nennet: Und dieses nicht nur seines Ursprungs halben, nicht nur darum, weil es Sachen betrifft, die uns zeitlich und ewig glücklich machen, sondern auch seiner Kraft wegen. Es ruhet nicht. Es treibet. Es überzeuget und beweget unfehlbar. Es erreichet seinen Zweck. Armselige Macht aller irdischen Wissenschaft, die uns oft das Liebste und Gröste, was wir haben, Ruhe des Gemüthes, Gesundheit, Vergnügen, das Leben selbst kostet! Was hat die Welt für Menschen an denen, die hitziger, als ein Jäger seinem Wilde, derselben nachgejaget haben? Grosse und aufgeklärte Geister, die so gut die Bilder ihres Verstandes unterscheiden, als Jacob seine zwölf Söhne; die alle Vollkommenheiten des Verstandes und alle Tugenden des Willens regelmäßig abmessen; die einer jeden Ursprung und Wirkungen gründlich anzeigen; die alle Ursachen, die uns zu der Tugend bewegen und von dem Laster abziehen müssen, auf den Fingern herrechnen; die bald von Unwillen, bald von Mitleiden brennen, wenn sie den Lauf der Welt und die falschen Meynungen, wodurch die Welt regieret wird, übersehen. Was denn mehr? Dürfen wir es sagen? Oft Leute, die ihre wilden Begierden weniger bändigen können, als der kleineste Handarbeiter, und ihre Wissenschaft noch wohl zum Unterhalt und zur Befriedigung ihrer wütenden Lüste anwenden. Jener scharfsinnige Kopf verspricht uns, daß er unter den Menschen ein Wunderthäter seyn und so, wie Moses die Israeliten aus der Aegyptischen Dienstbarkeit, die vernünftigen Menschen durch seine Lehren und Grundwahrheiten aus der Sclaverey der Irrthümer, der Begierden, der Laster

ster führen wolle. Er legt eine Probe von seiner grossen Geschicklichkeit ab und liefert uns eine Schrift von der Gemüthsruhe. O Weisheit! rufen die Leser. Welch eine Ordnung, welch eine Verbindung der Gedanken, welche Schlüsse, welche Beredtsamkeit? Sind wir nicht bisher Thoren gewesen, daß wir uns mit so beschwerlichen Gedanken und nagenden Sorgen geschleppet haben? Wo ist der grosse Mann, daß wir ihn sehen und kennen lernen? Sein Wandel wird uns sein Buch vollkommen auslegen und das grosse Vermögen seiner Weisheit vor Augen legen. Wer will zweifeln, daß die Arzney bey ihrem Erfinder nicht am ersten und am kräftigsten gewirket habe? Der Weise zeiget sich: Allein verdrießlich, entrüstet, unruhig. Das Herze kochet: der Mund drohet. Was ist denn geschehen, daß dieser so erleuchtete Geist aller seiner Lehren hat vergessen können? Was ist geschehen? Ein andrer, der auch klug und gelehrt ist, hat ihn beschuldiget, daß er etlichemal falsch geschlossen und einige unbewiesene Sätze für bewiesen angenommen habe. Ist dieses erträglich? Muß ein solcher Vorwurf nicht den Verstand verrücken und den Willen in Feuer und Hitze setzen? So betrüglich sind die Zusagen der irdischen Weisheit. HERR! deine einfältige Wissenschaft hält das, was sie verspricht. Sie bleibet Gold im Feuer, Licht in der Finsterniß, Kraft in der Schwachheit. Die Weisheit, die von oben kömmt, ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte unparteyisch, ohne Heucheley. Jac. III. 17. Der Weise kennet den Geiz genau, scheidet ihn durch ein festes Gehege von der Klugheit Haushalten und von der Sparsamkeit; beweiset, daß ihn ein thörichter Wahn gebähre und eine blinde Begierde unterhalte, erzählet seine theils lächerlichen, theils betrübten Früchte: Alles beredt, gründlich, ordentlich: Und er selbst fühlet so wenig von dieser Weisheit, daß er den Verlust etlicher Groschen beseufzet und nicht leben kann, wo er seinen heimlich gesammleten und versteckten Schatz nicht alle Tage siehet. Der einfältige Christ kann die Natur des Geizes nicht deutlich erklären, verirret sich, wann er sagen soll, wo die Sparsamkeit aufhöret und der Geiz anfänget, und weiß weder seinen Ursprung, noch seine verderblichen Folgen anzugeben. Allein diese Unwissenheit hindert ihn nicht, sein Brodt mit den Armen zu theilen und das, was er entbehren kann, unerzognen Waysen, verlassenen Witwen, verarmeten Gliedern JEsu Christi zuzuwenden. Ist diese, oder jene Wissenschaft höher zu schätzen? Wir zwingen uns, diese Betrachtung abzubrechen, die ungemein reich an heilsamen Lehren ist, und dem Unberedtesten Gedanken, Worte und Abwechselungen des Vortrags einflössen kann, und wenden uns zu der Weisheit.

Wir haben in unsern Zeiten beynahe das Ende der gelehrten Uneinigkeit (wo anders jemals eine wahre Uneinigkeit in dieser Sache vorhanden gewesen,) über die wahre Bedeutung der Wörter Weisheit und Weise und zugleich über die Natur der Weisheit erlebet. Sind die Vernunftlehrer nicht zu bewegen, daß sie alle mit einerley Zeichen und Wörtern ihre Begriffe anzeigen; so sind doch die Begriffe selbst einander so nahe verwandt, daß man keinen grossen Streit befürchten darf. Der Weise stellet sich einen guten und nützlichen Zweck vor,

einen Zweck, wodurch er das meiste zu seiner eigenen und der Welt Glückseligkeit nach seinen besondern Umständen beytragen kann. Er mustert, so zu reden, die Mittel, wodurch er sich diesem Zwecke nähern und endlich desselben sich bemächtigen kann. Er hält diese Mittel gegen einander und urtheilet, wie er dieselben stellen und in welcher Ordnung er sich derselben bedienen müsse, wo er seiner Absicht nicht verfehlen will. So lehret man überhaupt: Und es findet sich wenig oder nichts an dieser Lehre zu verbessern. Wer den Nahmen dieser Bemühungen verändern will, der bleibt ungebunden, und ist nur verpflichtet, seinen Abtritt von der gewöhnlichen Lehrart durch eine Worterklärung kund zu machen. Wir haben das erste aus unsrer Beschreibung der Christlichen Weisheit weggelassen. Der Zweck der Christen ist ein Stück ihrer höchstnothwendigen Wissenschaft. Man mag noch so wenig von der Lehre des Heils wissen, so muß man doch das, wo man ein Christ heissen will, gelernet haben, daß wir alle unsre Gedanken auf unsre innerliche und äusserliche Heiligung und auf die künftige Seligkeit richten müssen. Der schlechteste Christ ist also der Mühe überhoben, seinen Zweck aufzusuchen und auszuvielen, die sich ihm darstellen, den besten zu wählen. Wir haben es für eben so unnöthig geachtet, das letztere ausdrücklich zu erwähnen. Die wahre Ordnung der Mittel des Heils wird uns mit der Wissenschaft des Heils bekannt gemacht. So verkehrt und ungeschickt auch viele unterrichtet werden, so werden sie doch erinnert, daß die Heiligung von der Busse den Anfang nehme, daß in der Busse der Glaube entstehe, daß der Glaube die Liebe GOttes zeuge, daß die Liebe GOttes die Mutter und Ursache aller äusserlichen Pflichten und Werke seyn müsse, daß derjenige, der sich befleißiget, sein Aeusserliches zu reinigen, ohne vorher an die Reinigung des Innerlichen zu gedenken, blind und unweise handle und die Ordnung des Heils, die GOTT vorgeschrieben hat, verändere, daß derjenige, der andre heiligen und bessern will, zuerst ihren Verstand erleuchten müsse, daß es vergeblich sey, die Werke und den Wandel seiner Brüder unter die Regel des göttlichen Willens zwingen wollen, woferne man nicht vorher einen sichern Grund dazu in der Seelen geleget und das Herze besieget hat. Bleibet etwas von den Dingen, die hieher gehören, zurücke, so stellet es sich gleichsam von selbst und ungenöthiget ein, wenn man nur die Mittel selbst kennen lernet. Die Mittel des Heils sind beynahe so beschaffen, wie die Zahlen und Münzen, die den Platz selbst nehmen, der ihnen gebühret, so bald man nur weiß, was sie gelten und bedeuten. Man darf also der geistlichen Weisheit ein so weitläuftiges Feld nicht einräumen, als der menschlichen und natürlichen zuerkannt wird. Es ist genug zu sagen, daß sie ein lebendiges Erkenntniß der Mittel sey, die zur Heiligung und zur Seligkeit, zum geistlichen und zum ewigen Leben, führen. Was noch mehr? Die größten und vornehmsten dieser Mittel lehret uns die göttliche Wahrheit selbst, die wir aus der Offenbarung schöpfen. Ist unsre Religion etwas anders als ein Erkenntniß der Absichten, wozu wir geschaffen sind, und der Mittel, die uns in den Besitz dieser Absichten setzen können? Und es würde daher überflüßig seyn, Wissenschaft und Weisheit in den Christen zu unterscheiden, wenn uns nicht die Uebung, die Erfahrung, das Erkenntniß unserer selbsten besondere Mittel

tel an die Hand gäbe, die der Geist des HErrn in der Schrift nicht ordentlich hat benennen und erzählen können.

Was für Mittel hier gemeynet werden und worinn die Natur des Erkenntnisses, das den Nahmen der Weisheit führet, bestehe, wird sich ohne Dunkelheit zeigen, wenn wir vorher die Weisheit in ihre Gattungen eingetheilet haben. Die erste Theilung der geistlichen Weisheit machen die Absichten, worauf wir sehen müssen: Die andere macht der Mensch selbst, der berufen ist, diese Absichten zu suchen. Wir sollen zuerst um unsere eigene geistliche und ewige Glückseligkeit bekümmert seyn. Wir sollen hernach, so viel möglich daran denken, daß auch diejenigen, die um und neben uns leben, die Seligkeit, wozu sie bestimmet sind, nicht verlieren mögen. Die Stadt GOttes hienieden ist eine Gesellschaft, die viel genauer verbunden und vereiniget ist, als alle irdische und menschliche Gesellschaften, auch diejenigen nicht ausgenommen, welche die Natur an einander hänget. Das Band, welches alle menschliche Gesellschaften zusammen hält, ist der Vortheil. Der natürliche Trieb selbst, der viele Menschen in eine so feste Gemeinschaft ziehet, verwandelt sich, wenn er scharf besichtiget wird, in Eigennutz und Vortheil. Wie leicht kann dieses Band zerspringen? Es ist um die engesten Bündnisse geschehen, wenn die Trennung einen grössern Nutzen verspricht, als die Vereinigung. Das Band, das die Gemeine der Heiligen befestiget, ist die Liebe GOttes. Dieses kann, wenn sie recht gewurzelt ist, durch nichts Irdisches gebrochen werden. Röm. VIII. 38. 39. Ein Glied dieser Gemeine muß daher, so lange es ein Glied derselben bleibet, die Wohlfahrt und Seligkeit aller übrigen Glieder zu Herzen nehmen. Dieser zwiefache Zweck unterscheidet zuerst die Weisheit der Christen in diejenige, die auf uns selbst und in diejenige, die auf andre Menschen gehet. Das Licht, das in denen aufgehet, die der Gnaden ihre Seelen öffnen, lehret sie theils die Mittel, wodurch sie sich selbst in der Heiligung stärken und zu dem künftigen Erbe, das unser Heiland erworben hat, geschickt machen müssen, theils die Wege, wodurch sie das Heil anderer Menschen, und sonderlich ihrer Brüder, die den Namen des HErrn JESU mit ihnen anrufen, erbauen und befestigen können. Nach der letzten Art haben diejenigen vornehmlich zu ringen, denen eine jede Gemeine das Amt der Lehre und der Ermahnung anvertrauet hat. Allein dieses entschuldiget die Trägen nicht, die sie als ein fremdes Werk ungebauet liegen lassen. Wer wird es leugnen, daß das königliche Gesetz von der Liebe des Nächsten, Jacob. II. 8. allen Menschen geschrieben sey? Und wer ist dreiste genug, zu behaupten, daß dieses Gesetze die Sorge für die geistliche und ewige Wohlfahrt des Nächsten ausschliesse? Aus einem jeden Gliede dieser ersten Abtheilung entspringet eine andere, wenn wir die Menschen betrachten, die zur Glückseligkeit so wohl hie, als dort, geführet werden sollen. Alle Christen, oder vielmehr alle Menschen, sind einander auf gewisse Weise gleich, und auf eine andere Weise ungleich: Gleich dem Ursprunge, der Natur, dem Berufe nach: Ungleich in Ansehen der Gaben des Geistes und des Leibes, der Gemüthsart, der Neigungen, des Stan-

des, der äusserlichen Umstände. Jene Gleichheit könnte uns allein, wenn wir es sonst nicht wüßten, lehren, daß gewisse allgemeine Mittel zur Heiligkeit und zur Seligkeit da seyn müssen, die so kräftig, gut und brauchbar bey dem Hohen, als bey dem Niedrigen, bey dem Scharfsinnigen, als bey dem Einfältigen, bey dem Gelehrten, als bey dem Ungelehrten sind. Diese Ungleichheit macht uns allein, wenn uns gleich die Erfahrung mangelte, gewiß, daß besondere Mittel der Seligkeit vorhanden sind, die sich besser zu diesem, als zu jenem schicken, die bey dem einen alles, bey dem andern, nichts ausrichten. Hierinn liegt der Grund zu einer neuen Eintheilung der geistlichen Weisheit. Sie ist entweder eine gemeine oder eine besondere Weisheit, ein Erkenntniß, das uns zur Erlangung unserer eigenen Wohlfahrt und zur Beförderung der Seligkeit anderer Menschen dienet, wir und unsere Brüder mögen geartet, beschaffen, gesetzet seyn, wie wir wollen, und ein Erkenntniß, das nur in gewissen Fällen und Umständen, nur bey gewissen Gattungen der Menschen Nutzen schaffen kann.

Die gemeine Weisheit der Christen, die auf sie selbst gehet, ist ein lebendiges Erkenntniß der allgemeinen Mittel, die einen jeden, er sey, wer er wolle, im Glauben und in der Gottseligkeit erhalten, für dem Abfall von GOTT bewahren und von einer Staffel des Glaubens und der Liebe zu der andern erhöhen müssen, bis wir in die Ruhe eingehen, die dem Volke GOttes vorbehalten ist. Man bedarf weder eines beschwerlichen Nachsinnens, noch einer langwierigen Erfahrung, diese Mittel kennen zu lernen. GOTT hat die meisten und kräftigsten selbst aufsetzen lassen. Nur die Augen geöffnet und die Schrift gelesen, so bieten sie sich uns alle selbst an. Sind sie nicht alle in den göttlichen Büchern so erwiesen, wie man die vernünftigen Wahrheiten zu erweisen pfleget, sind sie nicht alle aus ihren Quellen und Gründen hergeleitet, so stehen sie doch alle deutlich da. Und das wenigste, was wir einer unendlichen Weisheit, die uns liebet, zutrauen können, ist dieses, daß sie uns keine unnütze oder gar schädliche Mittel werde vorgeschlagen haben. Die Mühe ist über dieses so leichte, die wir auf uns nehmen müssen, wenn wir uns ja nicht an den Mitteln selbst begnügen, sondern ihre Ursachen wissen wollen, daß man sie kaum eine Mühe nennen kann. Die vornehmsten und bekanntesten sind das Selbsterkenntniß, die tägliche Prüfung, die Wachsamkeit, die Sammlung der Gedanken oder die Andacht, das Gebet, das Lesen der Schrift, das Anhören der öffentlichen Ermahnungen, der Umgang mit Heiligen und Gottseligen, die Vermeidung der Gelegenheiten, die das gefesselte Verderben regen und befreyen können. Habe ich nicht die Ursachen dieser Mittel begriffen, so bald ich weiß, was sie sind? Liegen diese Ursachen nicht in der Wissenschaft des Heils, die den Einfältigsten vorgetragen wird? Fallen sie mir nicht in die Augen, so bald ich nur denke, wer ich selbst und was die Welt sey, in der ich lebe? Die Wurzeln meiner Sünden und Fehler liegen in mir selbst. Sie stecken in meinen Sinnen, in meiner Einbildung, in meinen Neigungen, in meinen natürlichen Trieben, in den Schwachheiten meines Leibes, in den Fehlern meines Geistes. Wie kann ich meinen Sünden wehren,

wo

wo ich die Ursachen nicht schwäche, woraus sie gebohren werden? Und wie kann ich diese Ursachen entkräften, wo ich sie nicht kenne? Wo ich also heilig und selig zu werden meyne, muß ich die Feinde meiner Seligkeit in mir selbst aufsuchen? Ich muß die Krankheiten meiner Einbildung wissen? Ich muß die Mängel meiner Sinnen kennen und die Meynungen erforschen, die sie mir für Wahrheiten anbieten? Ich muß die Neigungen untersuchen, die meinen Willen beherrschen? Ich muß die angebohrnen Eigenschaften meines Leibes nebst den Trieben, die sie mir unvermerkt einflößen, mir bekannt machen? Ich muß wissen, was meine Natur hasset, was sie liebet, und was sie so gleichgültig ansiehet, als wann es nicht da wäre? Mein Geist ist wie ein Acker, der Dornen und Unkraut ohne Pflege und Wartung hervortreibet, weil ihr Saamen in seinem Schooße von Natur lieget, und den Saamen der guten Früchte, der ihm anvertraut wird, bald heraus wirft, bald verfaulen läßet, bald erstickt, wo der Ackermann einschläfet und die Natur nach ihrem Gefallen arbeiten läßet. O traurige Erfahrung! Wie oft habe ich mich über die Früchte gefreuet, die ich in den Stunden meiner Andacht in mein Herze gepflanzet hatte, und nach einer kurzen Zeit ein wüstes und leeres Feld gefunden! Die Sorgen meines Lebens die ich nicht ablegen kann, die Geschäffte, die mir und den Meinen Nahrung und Brodt verschaffen müssen, die Aufzüge auf dem Schauplatze dieser Welt, die meine Sinnen und Einbildung so stark rühren und einnehmen, sind den Früchten meiner Seelen eben so schädlich, als Hagel, Sturm, Ungewitter, Regen und Dürre den Früchten der Felder. Ich werde also nie erndten, wo ich mich nicht täglich prüfe: Wo ich des Abends das nicht wieder ausbessere, was der Ungestüm oder die Hitze des Tages verdorben und eingerissen hat. Wer war ich vor dreyen Tagen? Ein Muster der Demuth und Sanftmuth. Der Stolz, die Ueppigkeit, die eitle Pracht, der Zorn schienen mir Thorheiten zu seyn, die mich nie bezaubern würden. Wer bin ich jetzt? Ich sehe diejenigen, die ärmer und niedriger sind, als ich, wie das Ungeziefer meines Geschlechts an. Ich borge von Krämern, Färbern, Mahlern, Bildschnitzern, Goldschmieden und andern, was ich kann, um mein Ansehen bey denen zu erhöhen, die nicht mit ihrem Verstande, sondern mit ihren Augen den Werth der Menschen abwiegen. Ich ergrimme und berste vor Verdruß, wenn ein anderer mich nicht demüthig genug grüsset und einen meiner Titul aus seinen Schreiben an mich ausläßet. Woher dieses Uebel? Ich habe drey Tage in der Gesellschaft solcher Menschen zugebracht, die jederman gebückt anreden mußte, und die der Einfältige wegen ihrer Pracht vergötterte. Ich bin also verlohren, wo ich nicht alle Tage mein Herze genau besichtige, das Unkraut, das aus den bittern Wurzeln meiner Unart hervor geschossen ist, ausrotte, und die zarten Pflanzen der Tugend und Gottseligkeit warte, begiesse, pflege und stärke. Ich bin mit Feinden meiner Ruhe und Wohlfahrt umgeben. Ich selbst bin der erste und gefährlichste meiner Widersacher. Mein geblendeter Verstand ergreift den Schein der Glückseligkeit an statt der Glückseligkeit selbst. Die meisten derjenigen, die meine Wohlfahrt zu lieben scheinen, wollen mich gerne in

das

das Verderben ziehen, das ihnen drohet. Man fänget und bindet mich, indem man mir schmeichelt. Wie wird es mir gehen, wenn ich nicht wache, und auf die Bewegungen meines eigenen Herzens, auf die Absichten meiner Feinde, auf die schwachen Seiten der Burg, die ich bewahren soll, Acht habe und die Anschläge derer, die mein Unglück suchen, zernichte? Die Wurzel und der Grund aller meiner Gottseligkeit ist der Glaube. Und dieser gründet sich auf die Wahrheiten, die mir GOTT hat offenbaren lassen. Je heller dieselben in meinem Geiste sind, je mehr sie mich rühren und überzeugen, je feuriger und lebendiger ist mein Glaube, und je aufrichtiger und brünstiger ist meine Liebe. Je dunkler und undeutlicher dieselbe bey mir werden, je schwächer wird meine Ueberzeugung und zugleich mein geistliches Leben, je mehr fällt meine Zuversicht, meine Hoffnung und mit derselben mein Eifer GOTT zu dienen. Allein tausend und aber tausend Bilder und Vorstellungen, die von dem Morgen bis an den Abend meine Sinnen füllen, meine Einbildung bewegen, meine Seele auf sich ziehen, verdunkeln das Licht, das in meinem Geiste scheinet, und beziehen meinen Himmel mit Wolken von mannigfaltigen Farben. Was ist in dieser Verwirrung zu thun, damit die Nahrung meines Glaubens nicht abnehmen und die Wahrheit, die mich erfrischet und erquicket, nicht ganz in mir benebelt werden möge? Ich muß die sichtbare Welt zuweilen verlassen und mich zu der unsichtbaren im Geiste erheben. Ich muß die Pforten meiner Sinnen zuweilen feste verschliessen, die Wahrheiten, die bey mir liegen, aus ihrer Dunkelheit hervor ziehen, die Augen meines Geistes an dieselben heften, daß sie mir recht bekannt werden, die Schönheit des Himmels, worauf ich warte, betrachten, und mich nie in den Wirbel der irdischen Dinge wagen, wo ich nicht vorher meinen Geist durch die Wahrheit so gestärket habe, daß er dem Strome, der so viele hinreisset, widerstehen kann. Es ist ein göttliches Buch da, worinn diese Wahrheiten verzeichnet und mit grossen Exempeln zum Theil bestätiget sind. Was kann mir dienlicher zu diesem Zwecke seyn, als wenn ich dasselbe mit Achtsamkeit und mit einem aufrichtigen Herzen lese? Allein ich merke es oft, daß die stumme Sprache der Buchstaben und Wörter einen Geist, der in einem schweren Leibe wohnet, nicht kräftig genug ermuntert. Ich begreife leichter, ich sehe deutlicher, ich behalte fester, ich empfinde stärker, wenn die Wahrheit durch die Stimme und den mündlichen Vortrag eines andern belebet wird. Es ist Rath wider diese natürliche Schwachheit. Es werden stets Versammlungen gehalten, worinn das Wort des HErrn mündlich vorgetragen und durch Lieder, die das Herze erwecken, wiederhohlet wird. Was kann ich bessers thun, als daß ich denselben zu meiner Erbauung beywohne? Mein Fleiß sey in allen diesen Dingen so groß und so aufrichtig, als es seyn könne, er bleibet doch ein Fleiß eines Menschen, eines Geschöpfes, das ohnmächtig gebohren wird, das seine Seele und die Kräfte derselben theils nicht beherrschen kann, theils nicht beherrschen will. Der HERR ist allein derjenige, der die Geister so, wie er will, lenket, der gute und heilsame Schlüsse in ihnen erwecket und dieselben vollziehet. Ueber dieses ist es eines der kräftigsten Mittel, wodurch der Verstand kann gereiniget und die Begierden gefesselt werden,

den, sich mit seinen Gedanken zu dem allerhöchsten Wesen erheben und sich dasselbe als anwesend vorstellen. Wie nöthig wird es mir denn nicht seyn, daß ich oft vor GOTT mich erniedrige, oft die Augen meines Geistes auf ihn richte, oft ihn um seine Gnade und Beystand anspreche? Der Weise gehet allezeit stärker und erleuchteter aus der Kammer, worinn er die Natur, den Lauf dieser Welt, die Thaten und Wege der Menschen beschauet hat: Werde ich denn nicht frischer, reiner, eifriger den Ort verlassen, wo ich mich dem unendlichen Wesen genähert und mein Anliegen eröffnet habe? Ein Frommer gleichet einem Lichte, das so wohl leuchtet, als zündet. Seine Sprache selbst, so einfältig und ungeschmückt sie ist, dringet in die Tiefe der Seelen. Sein guter Rath, seine Ermahnungen, seine Warnungen sind eine Arzney, deren Kraft man schon empfindet, ehe man sie genommen hat. Seine Thaten und Arbeiten beschämen die Unart, die hervorbrechen will, und sprechen oft ohne Worte viel heftiger und nachdrücklicher, als der Mund des Beredtesten. Wie gut wird es mir also seyn, wenn ich die Gemeinschaft der Heiligen suche und meinen sterbenden Eifer durch ihre Worte und Werke wiederum belebe? Die Gelegenheit machet die Verzagtesten kühne. Der vor einer Stunde dem HErrn Treu und Gehorsam geschworen hat, wanket, zweifelt, fällt, wenn er siehet, daß es leichte sey, zu sündigen. Wie oft hat der Anblick einer Person, mit der man seine unsinnige Lust gebüsset hat, wie oft hat der Besuch eines Ortes, wo man eine gewisse Wollust lebhaft empfunden hat, wie oft hat ein grosses, und doch böses Exempel, wie oft hat ein blosses Zeichen, ein kühnes Wort, ein unverschämtes Gesichte den allerbesten Entschluß zuerst gebeuget, hernach niedergerissen? Wie gefährlich muß es mir denn seyn, wo ich mich da mit Fleiß einfinde, oder lange aufhalte, wo meine Einbildung kann gereget und mein Herze zum Empfängnisse der Sünden bereitet werden? Was kann ich besser thun, als Zeit, Oerter, Menschen, Umstände fliehen, die entweder das Gedächtniß der verlassenen Sünden erneuren oder den Willen unbekannte Sünden zu begehen erwecken können? Wer diese und andere Wahrheiten, die auf eben den Zweck zielen, den diese haben, weiß, kennet, einsiehet, und stets wiederholet, der heisset ein weiser Christ.

Die gemeine Weisheit der Christen, die andere Menschen betrifft, ist ein lebendiges Erkenntniß der allgemeinen Mittel, wodurch wir entweder diejenigen, die noch in der Sicherheit und Sünde liegen, ermuntern und aufrichten, oder, diejenigen, die bereits aufgestanden sind, für dem Rückfall bewahren können. Was findet man geschwinder, als diese Mittel, wenn man sie gleich nur durch die Vernunft suchen will? Zum Ueberflusse hat sie der Geist des HErrn größtentheils auch in der Schrift nahmhaft gemacht und als Pflichten befohlen. Ich muß nie vergessen, daß ich mit Menschen umgeben bin, die GOTT nicht weniger liebet, als mich; die eben so viel Recht und Anspruch an die Güter, die JEsus erworben hat, haben, als ich; die ich nicht hassen oder verachten darf, wo ich selbst ein Freund des HErrn bleiben will, dem sie angehören. Zurück Stände, Würden, Ordnungen, Aemter, Schätze, alles, was die Menschen in der Welt erhöhet, oder erniedriget! Wir sind alle Brüder, alle gleich, alle geb

bohrne Erben einer Seligkeit. Versäume ich das Heil eines einigen, den ich retten kann, so habe ich mein eigenes Heil versäumet. Ich muß acht haben, wie viel ich der Frömmigkeit und Tugend derjenigen, die neben mir leben, trauen kann. Sind sie gewaschen, oder sollen sie erst gewaschen werden? Haben sie den Weg zum Leben angetreten oder stehen sie noch müßig und unentschlossen? Ich kann diesen so nicht begegnen, als jenen, wo mir ihre Wohlfahrt so, wie sie soll, zu Herzen gehet. Mein Bruder beharret noch in dem Unglauben und in der Sünde. Warum will er seinen unseligen Zustand nicht verändern? Bleibt er darum der Wahrheit widerspenstig und ungehorsam, weil er sie nicht kennet? Wohlan! So muß ich sein Lehrer werden oder ihm einen Lehrer, wo ich kann, verschaffen. Hält ihn vielleicht ein Irrthum des Verstandes, ein Gesichte seiner Einbildung, eine Meynung, die er geglaubet hat, ehe er sie geprüfet, gefangen? Wohlan! Ich muß sehen, ob ich nicht selbst, oder durch andre, den Wahn tödten und ausrotten kann, der ihn verführet und blendet. Hält ihn eine, halten ihn etliche Neigungen seines Willens, die ihm die Natur gegeben und die Gewohnheit erzogen und gestärket hat, ab, den Rath des Höchsten von seiner Seligkeit anzunehmen? Sind denn keine Mittel da, wodurch die Lust entwaffnet und geschwächet werden kann? Mit was für Recht werde ich sein Bruder heissen können, wo ich diese nicht aufsuche und so geschickt, als bescheiden, ihm vorschlage und anpreise? Vielleicht drückte mich vor kurzer Zeit eben die Krankheit, die ihn jetzund plaget. Kann ich ihn denn nicht aus meiner Erfahrung unterrichten und die Arzney rühmen, die mir selbst die Gesundheit gegeben hat? Allein was ist der Mensch? Ein Wesen, das sich selbst und seine Wohlfahrt zu lieben meynet und in der That nicht sich, sondern seine Laster und Fehler, die sein Glücke verderben, liebet. Mein Nächster wird also natürlich glauben, wenn ich seinen Lastern und Mängeln zusetze, daß ich ihn selbst angreife, und daß ich sein Glücke stören wolle, indem ich ihn bessern will. Meine Ermahnungen, meine Warnungen können daher nicht vorsichtig, nicht sanftmüthig, nicht liebreich, nicht ordentlich genug seyn. Werde ich seine Augen nicht zuerst entbinden und seinen Verstand aufklären, so werde ich vergebens auf seine Laster und Sünden schelten. Er wird einen jeden Sturm hitzig abschlagen, weil ihm seine Blindheit denselben als einen Anfall auf seine Ruhe vorstellen wird. Werde ich hart, heftig, ungestüm mit ihm reden, so wird er den Schimpf, den ihm meine Worte zuzufügen scheinen, zu Herzen nehmen, die Freundschaft aufheben und mir die Gelegenheit nehmen, an seiner Seelen zu arbeiten. Ich bin ohnedem allen Liebe, Leutseligkeit, Freundlichkeit schuldig. Warum sollte ich ihm diese Pflichten in einer Sache versagen, die kein gutes Ende nehmen kann, wenn sie heftig, bitter und lieblos getrieben wird? Werde ich seine guten Gaben, die ihm die Natur, oder die Vorsehung verliehen und sein Fleiß erworben hat, übersehen und nicht so, wie mit einem Bürger dieser Welt, sondern wie mit einem blossen Menschen, der so viele seines gleichen hat, als Einwohner dieser Erden sind, handeln, so werde ich seine ganze Einbildung wider mich rüsten, diejenige Einbildung, die weit schwerer zu überwinden ist, als der Verstand und der Wille.

Ich

Ich rede noch nicht mit ihm, wie ein Christ, mit einem Christen, ein Bruder mit dem andern reden kann. Ich spreche noch mit ihm, wie mit einem Gliede der bürgerlichen Gesellschaft, dem ich seinen Platz gönnen muß; wie mit einem Fremden, der noch kein Hausgenosse des Höchsten ist. Strafe ich seine Fehler, die ihn verunehren, so muß ich doch seine Person und ihre Vorzüge so weit ehren, als sie unter andern Menschen geehret wird. Vergebne Mühe, wenn jemand ein Feld, das ganz mit schädlichen Pflanzen bewachsen ist, mit einemmale reinigen will! Und nichtige Einbildung, wenn man ein ganz verdorbnes Herze in einem Ansatze heiligen und verwandeln will! Vieles zugleich thun wollen, ist eben so viel, als nichts thun. Die Besserung der Menschen ist eine Art der Erziehung. Ich muß Stufenweise fortgehen und eine Stelle der Seelen des Sünders langsam und bedachtsam nach der andern aufräumen, bis ich den ganzen Acker gesäubert habe. Genug, daß heute ein falscher Wahn getödtet, eine schädliche Neigung bestritten ist. Morgen, übermorgen, über einige Tage werde ich vielleicht Meister von einem andern Uebel werden, das daran gränzet. Vor allen Dingen muß ich mich mit Geduld und Gelassenheit versehen. Ein einziger Hieb fället auch die dünnesten Bäume nicht: Eine Ermahnung, eine Vorstellung überwältiget ein in der Unart vertieftes Herze nicht. Ich muß anhalten, bis ich überwunden habe, und zuweilen weichen, damit ich desto stärker und muthiger den Streit wieder anfangen könne. Der Widerstand muß mich nicht verzagt, sondern vielmehr eifriger und beherzter machen. Die meisten dieser Mittel werden mir auch bey denen, die um mich sind, nütze, wenn sie zwar dem Grunde nach gut und erweckt, aber hie und da noch unvollkommen, träge, nachläßig und unbekümmert sind. Ich kann etwas freyer mit diesen verfahren, weil sie mit mir in einem Hause, in der Gemeine des HErrn, wohnen und wohl wissen, daß das Ansehen der Personen in dem Reiche GOttes aufhöret, wo der Größte so wie der Kleineste ist. Allein ich darf die Ordnung, die Liebe, die Sanftmuth, ja ich darf die Schwachheit der Menschen nicht vergessen. Es ist zuerst nöthig, daß ich ihre Unvollkommenheiten recht kenne und die Ursachen erforsche, woraus ihre Trägheit und Sicherheit erwächset. Ist ihr Verstand oder ihr Wille Schuld daran? Werden sie durch böse Exempel oder allein durch ihre Einbildung eingeschläfert und betrogen? Wissen sie weniger, als sie wissen sollen? Oder sind unter die Wahrheiten, die sie gefasset haben, unvermerkt Irrthümer geschlichen, die den Wahrheiten Saft und Nahrung entziehen? Betäubet sie die Menge ihrer irdischen Geschäffte? Oder hält sie die Furcht, daß sie unter die Spötter und Lästerer gerathen möchten, zurücke? Sind sie von Natur sorglos und unachtsam? Oder verleitet sie der gemeine Wahn, daß man am sichersten gehe, wenn man auf den grossen und gebahnten Strassen bleibet? Das übrige darf nicht erinnert werden. Die Weisheit giebt hie fast eben die Gesetze, die sie dort vorschreibet, wo es uns um das Heil solcher Menschen zu thun ist, die noch ganz unbekehret sind.

Die besondere Weisheit eines Christen, die auf ihn selbst gerichtet ist, ist ein lebendiges Erkenntniß derjenigen Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen,

die sich insonderheit zu eines jeden natürlichen und irdischen Umständen schicken. Diese zeiget uns zuerst, wie die allgemeinen Mittel, zu der Heiligung und Seligkeit zu gelangen, die uns in der Schrift angezeiget sind, gemäßiget und eingerichtet werden müssen, damit sie uns insonderheit Nutzen schaffen mögen. Was ist bekannter, als dieses, daß eine Arzney, die bey allen anschläget, doch nach eines jeden Natur, Leibesart und Umständen zubereitet werden müsse? Sie weiset uns ferner die besondern Mittel, die entweder gewisse natürliche Eigenschaften und Neigungen erfordern, oder nur in diesem oder jenem Falle, in diesem oder jenem Stande sich äussern können. Hie sind das Selbsterkenntniß und die Erfahrung unsere unbetrüglichen Lehrer. Der weise Christ wird, nach dem Rathe der allgemeinen Weisheit, sein eigner Wächter und Richter. Er erforschet den Grund seiner Seelen und bemühet sich seine Naturgaben, seine Eigenschaften, seine Neigungen und Triebe kennen zu lernen. Er prüfet das Maaß der Kräfte seines Geistes. Er entdecket die Feinde, denen er am wenigsten wiederstehen kann. Er forschet, wenn etwa eine Finsterniß in seinem Geiste entstehet, oder eine ungewohnte und heftige Wallung in seinem Willen aufsteiget, nach den Ursachen und schlüsset aus denselben, was er am allermeisten zu fürchten habe und wo sein Herz am weichesten sey. Allein die schärfsten Augen werden in dieser Arbeit betrogen. Es sey Eigenliebe, es sey Stolz und Hochmuth, es sey Furcht für dem Gewissen, es sey sonst etwas, das uns nöthiget, unsere innerliche Gestalt uns selbst zu verbergen: Es ist gewiß, daß wir unsere Fehler fast lieber andern Menschen, als uns selbst, offenbaren. Wie oft können diejenigen, die eine Zeitlang mit uns umgegangen sind, unsern Geist und unser Herze nach dem Leben entwerfen und abmahlen? Und wir selbst vergessen, wenn wir unsere wahre Gestalt uns vorstellen wollen, die Hauptzüge und machen uns zu Menschen, die wir nie gewesen sind? Viele würden daher niemals sich selbst kennen lernen, wenn die Erfahrung ihnen nicht beystünde und sie allgemählig in die geheimen Winkel führete, die wir so sorgfältig und geschickt für uns selbst zu verbergen wissen. Diese lehret den Petrus, der sich allen Feinden seines Erlösers gewachsen zu seyn gläubete, daß ihn eine geringe Versuchung überwältigen könne, und daß seine Herzhaftigkeit nicht so wohl in seiner Seelen, als in seinem Blute, den Sitz habe. Diese unterrichtet so viele, die ihren Stand für den unschuldigsten und sichersten halten, daß er eben so gefährlich sey, als der Beruf derer, die sie für unglücklich angesehen haben. Diese saget denen, die ihrer Vernunft alles getrauet haben, mit einer Stimme die nachdrücklicher ist, als alle irdische Beredtsamkeit, daß ihr Verstand nirgends stark sey, als in der Einsamkeit, und sich gleich auf die Flucht mache, wenn die Sinnen der Seelen die Dinge vorstellen, die sie natürlich zu erfreuen oder zu betrüben pflegen. Und was lehret uns diese Mutter der Wahrheit und Weisheit nicht, wenn wir nur auf ihren so leichten und begreiflichen Unterricht merken wollen? Sind wir durch sie und durch den Fleiß, den wir auf die Erforschung unserer Natur gewendet haben, so weit kommen, daß wir uns selbst und unsere Umstände kennen, so können uns auch die besondern Mittel nicht unbekannt bleiben, die unser eigener Zustand erfordert.

Ich

Ich weiß, daß die stille Betrachtung göttlicher Dinge, oder die Andacht, die Weisheit meines Verstandes und den Eifer meines Willens befördere. Allein ich weiß auch, daß mir die Vorsehung des HErrn eine lebhafte und geschäfftige Einbildung zugetheilet habe, die den Verstand stets irre machet, wenn ich denken will, und oft, ehe ich es meyne, meine besten Gedanken verdirbet. Kaum hat sich meine Seele gefasset, um einer nützlichen und heiligen Wahrheit nachzusinnen, so fänget sie an zu dichten und hüllet das Geistliche in eine natürliche und irdische Kleidung ein. Und in diesem fremden Schmuck scheinet es mir kleiner zu seyn, als es ist. GOtt wird durch ihre verführerische Kunst in meinen Augen ein irdischer König, der zwar wohl und weise, aber doch nach der Art der Menschen, denen die Welt gehorchet, regieret. Und mein Herze empfindet die Liebe und Ehrerbiethung nicht, die ich mir so sehnlich wünsche, wenn ich dieses Bild betrachte. Ich sehne mich nach Glut und Feuer, und bleibe kalt. Der Himmel erscheinet mir wie ein angenehmes Land, das durch seine Abwechselungen, durch seine Früchte, durch seine Gegenden, durch seine Stille und Ordnung mehr die Sinnen als den Geist vergnüget. Ich beschaue diese Wohnung, um eine Sehnsucht darnach bey mir zu erwecken: Und sie bleibet aus. Das Bild ist zu natürlich als daß es mich heftig rühren könnte. Ich denke, ohne daß ich es merke: Was wird es denn seyn, wenn ich ewig nichts, als meine Sinnen und meine Einbildung, weiden und erquicken werde? Werde ich nicht dieser Wollust mit der Zeit müde werden? Ich will meine Seele gerne mit Haß und Abscheu für der Sünde füllen, und stelle mir zu dem Ende die Unart, die in mir wohnet, und das Böse, das sie gebieret, so häßlich und unleidlich vor, als es nur möglich ist. Was hilft es? Ich werde der Sünde zwar nicht gewogen: Allein ich spüre doch auch keinen sonderlichen Haß und Widerwillen. Woher dieses? Ich bilde mir meine angebohrne Unreinigkeit wie eine Krankheit ein, die ich geerbet habe. Und bey dieser Vorstellung fallen mir, ich weiß nicht wie, diese Gedanken ein: Ein Uebel, das ich mir selbst nicht erworben habe, mag in sich so arg seyn, als es will: Es kann mir doch keine so große Verantwortung zuziehen. Und was plage ich mich, einen Schaden zu heilen, der sich nicht heilen lässet, weil er zu meiner Natur gehöret? Ich stelle mir meine tägliche Sünden wie das Straucheln eines Schwachen vor, das nicht so wohl Strafe, als Mitleiden, verdienet, und die Lüste, aus denen sie entstehen, wie den Ansatz eines Fiebers, das sich nicht bezwingen lässet. Oft lässet mir meine Einbildung nicht einmal so viel Zeit und Freyheit, daß ich meine Gedanken in Ordnung bringen und die Sache, die ich betrachten will, aus so vielen andern Dingen, die in meinem Gehirne herum schweben, hervorziehen kann. Ich fange erst an mich zu ermuntern und gleich führet sie mir einen Schwarm alter und neuer Bilder entgegen, deren jedes ein Theil meiner Achtsamkeit an sich ziehet und die Kräfte meines Geistes zerstreuet. Ich meyne in dem Reiche der Gnaden und der Herrlichkeit eine Stunde im Geiste hin zu bringen, und habe noch nach dem Ablaufe dieser Zeit die Schwelle nicht überschritten. Was mache ich bey diesen Umständen? Lasse ich dieses Mittel ganz liegen? Oder brauche ich es doch,

so wenig mir es auch nützet? Die Weisheit widerräth jenes und weiset, wie dieses Mittel gebrauchet werden müsse. Du bist noch nicht stark genug, allein und ohne fremde Hülfe der Andacht abzuwarten. Ueberlasse dich also dem wilden Feuer deiner Natur nicht, wann du deinen Geist durch heilige und gottselige Betrachtungen beschäfftigen und stärken willst. Dein Verstand ist geneigt sich zu verirren. Du mußt ihm, wo er dich führen soll, einen Wegweiser geben. Nimm, wenn du dich mit göttlichen Dingen unterhalten willst, ein Buch eines Mannes in die Hand, der ordentlich gedacht hat, und folge der Spur, die dir dasselbe zeiget. Wenn du in der Gesellschaft dieses Verständigen gehen wirst, so wird deine Einbildung weniger Macht haben, dich zu versuchen und mit falschen Bildern zu bethören. Auch nicht ein jedes Buch ist dir dienlich. Hüte dich für denen, die die Geheimnisse des Reiches GOttes durch die Natur erklären und die Reinigung der Seelen, wie das Werk eines Goldmachers, beschreiben. Laß diejenigen liegen, die nicht denken, sondern dichten, und in einer Sprache reden, die Paulus und Petrus, wenn sie wieder zu uns herab kämen, so wenig, als du, verstehen würden. Deine stets fruchtbare Einbildung wird auf einer jeden Seite solcher Schriften einen schädlichen Saamen antreffen, der sie zu einer unglücklichen Mutter ungestalter und aussätziger Früchte machen kann. Viele Menschen werden Träumer, weil sie Traumbücher lesen: Und viele tausende, die sich durch hochfliegende und überwitzige Köpfe führen lassen, sind wahnwitziger worden, als ihre Lehrer. Ein Buch, das die Vernunft aufgesetzet, und die Einbildung unter der Aufsicht der Vernunft nicht übermäßig geschmücket hat, wird für dich das beste seyn.

Das Gebet ist sonder Streit eines der größten und kräftigsten Mittel mich zu heiligen und den sündlichen Schlummer, der mich öfters antritt, zu vertreiben. Wie kann ich daran zweifeln, da es JEsus und die Apostel sagen? Allein ich bin dürre und unberedt, wenn ich beten will. Mein Verstand ist mit Gedanken, mein Geist ist mit guten Regungen angefüllet. Und ich stammle, wenn ich das, was ich denke, sagen und das, was ich empfinde, durch Worte beschreiben will. Ich quäle mich Wörter zu finden, die gültige Zeichen meiner Gedanken seyn können, und sehe mich eifrig nach Redensarten um, die sich zu meinen Bewegungen und Empfindungen schicken. Beydes geschicht umsonst. Das Gedächtniß versaget mir die nöthigen Wörter und giebt mir keine, als solche ein, die mir mißfallen müssen. Der Witz weiß meinen Gedanken die Gestalt nicht zu geben, in der ich sie zu sehen wünsche. Dieses Unvermögen macht mich unruhig und mißvergnügt. Die Andacht meines Geistes verschwindet, indem ich mich bemühe sie, anständig und beredt auszusprechen. In den Büchern, woraus so viele tausende ruhig und gelassen beten, ist kein Trost für mich. Ich finde in denselben einen reichen Schatz wohl ausgesuchter Wörter: Allein ich finde meinen Geist, mein Herze, meine Bewegungen nicht. Ich will GOTT das gerne vortragen, was ich selbst von ihm denke, und was ich selbst empfinde: Und die Meister der Gebetbücher, die ich aufschlage, sagen das, was sie gedacht und empfunden haben. Wie kann ich GOTT ein Opfer bringen, das einem andern gehöret?

ret? Und noch dazu ein Opfer, das ich ihm nicht bestimmet habe? Was räth die Weisheit in diesem Falle? Laß dein Herze beten, wenn dein Mund nicht beten kann. Du bist schuldig, wenn du mit Menschen zu thun hast, denen dein Herze verschlossen ist, durch Zeichen deine Meynung und deinen Willen zu offenbaren. GOTT, vor dessen Augen dein Inwendiges offen lieget, versteht dich ohne Zeichen. Reinige nur deinen Verstand von eitlen und irdischen Einfällen und Vorstellungen und richte ihn auf die Dinge, die dich erwecken und in die Höhe ziehen können. Seine Allwissenheit wird das lesen, was du nicht vortragen kannst. Stille deine unordentlichen Begierden und zünde durch das Licht deines Geistes ein heiliges Feuer, reine und selige Bewegungen in deinem Willen an. Sein allsehendes Auge wird deinen verborgenen Willen erkennen und deine stummen Seufzer und Thränen eben so gut, als ein lautes Geschrey, verstehen.

Ich zweifle an dem grossen Nutzen der täglichen Prüfung nicht. Wer alle Tage forschet, ob er weiter kommen, oder zurücke gegangen sey, und dabey den Vorsatz hat, fortzurücken, der muß allgemählig näher zu seinem Ziele gelangen. Wer ungerne häßlich bleiben will und sich stets beschauet, ob er schöner oder ungestalter geworden sey, der kann nicht wohl alles gute Ansehen verlieren. Allein mir will diese Arbeit nicht gelingen. Ich habe, wenn die Stunde kömmt, da ich mich prüfen will, das meiste der Handlungen und Gedanken vergessen, woraus ich den Zustand meiner Seelen schliessen muß. Der Tag, die Woche, der Monat, den ich zurücke geleget habe, kömmt mir wie ein verworrener Schatten vieler Dinge vor, in dem sich nichts unterscheiden lässet. Was ich noch behalten habe, das stellet sich mir allein, ausser seinem Zusammenhange und ohne seinen Umständen, vor. Und was das ärgste ist, ich kann mich nicht erinnern, in was für einer Absicht es geschehen sey. Lasse ich das Vergangene in seiner Dunkelheit liegen und sehe nur den Zustand meiner Seelen an, um zu wissen, wie sie gesinnet sey, ob sie sich gebessert oder verschlimmert habe, so treffe ich insgemein nichts neues und ungewöhnliches an. Sie scheinet mir heute so gestaltet zu seyn, als sie gestern war. Und gestern schiene sie mir eben so beschaffen zu seyn, als ehegestern. Spüre ich ja zuweilen eine Veränderung, so sehe ich doch die Art und Natur derselben so helle nicht, als es zu meinem Unterricht nöthig ist. Und überhaupt finde ich weit mehr Ruhm- und Liebenswürdiges, als Verhaßtes und Sträfliches in mir. Setze ich, da ich so geartet bin, den Gebrauch dieses so gepriesenen Mittels fort? Oder thue ich besser, daß ich es denen überlasse, die geschickter sind, als ich, sich desselben zu bedienen? Der weise Christ hilft sich bald durch seine Erfahrung aus diesem so scheinbaren Zweifel. Das Mittel ist dir so nützlich, als andern. Es lieget alles daran, daß du es so brauchest, wie es deine Natur zugiebt. Suche die Thaten, die Worte, die Gedanken, nicht lange wieder auf, die dein Gedächtniß verlohren hat. Du bist vielleicht einer von denen, die in ihrem Umgange mit der Welt die Kräfte ihrer Sinnen so stark anstrecken, daß sie alle ihre Gemeinschaft mit den Kräften der Seelen gleichsam abschneiden. Beschaue deinen Geist nicht weiter so mühsam. Ich mer-

merke, daß er sich stets verstellen werde. Dein Geist wird sich selbst verrathen, wenn du ihn nur ruhig wirst seine Arbeiten und Bewegungen fortsetzen lassen. Gieb nur Acht, was in ihm vorgehet, was für Neigungen in ihm aufsteigen, wozu dich deine Triebe führen und reizen, was du willig oder unwillig zu thun bist. Diese Achtsamkeit wird dir grössere Dienste thun, als die allerschärfeste Prüfung, die so wenige Frucht bey dir hinterlässet. Du wirst sicher aus den Neigungen, die sich ungewecket melden werden, abnehmen können, wie viel du an Weisheit und Heiligung zu- oder abgenommen habest. Du spürest, wenn du erwachest, einen Widerwillen, dich an GOtt und an deine Pflicht zu erinnern, und greifest zu deinen Geschäfften, ehe sich deine Seele GOtt genähert hat. Zeichens genug, daß der vorige Tag dich zurücke gesetzet und dein Verderben gestärket habe! Dein Herze dringet dich, etwas mit einem besondern Eifer zu unternehmen, das deiner Ehre vieles, deinem und andrer Menschen wahren Nutzen wenig oder nichts eintragen kann. Frage nicht lange, wenn sich dieser Zug deiner Seelen bemeistert, wer du seyst? Du bist unstreitig aus dem Gemüthszustande gefallen, in dem du bleiben mußt, wo du nach der Vollkommenheit ringest. Die Wollust versuchet dich stark und will dich durchaus bereden, deinen Sinnen ein grosses Vergnügen zu schaffen. Lerne daraus, daß du deine Wachsamkeit verdoppeln und den Streit wider dich und dein Fleisch erneuren mußt, wo du nicht verlieren willt. Du siehest hergegen heute etwas Gutes, das dir vor einiger Zeit schwer, verdrießlich und unangenehm geschienen, herzhafter und muntrer an. Ein innerlicher und geheimer Zeuge versichert dich gleichsam, daß es leichter sey, als du vorhin geglaubet hast. Danke dem HErrn, wenn du diese Regung merkest, der in deiner Schwachheit mächtig gewesen, und gib acht, daß dir die Zeit, die Welt, die Natur diesen Vortheil nicht wieder rauben möge. Diese Triebe und Neigungen dürfen nicht durch allerhand Versuche aus dem Innersten der Seelen hervorgelocket und erwecket werden. Sie geben sich von selbsten an. Du wirst also, wo du nur ihre Ankunft und Anwesenheit spürest, die Pflicht der Selbstprüfung leichter vollziehen können, als du bisher gemeynet hast.

Alle allgemeine Mittel, die zur Besserung und Heiligung von GOTT selbst angewiesen sind, haben ihre natürliche Stärke und Kraft. Die meisten werden von der Vernunft selbst gerühmet und für bewehrt erkläret. Allein die grosse Mannigfaltigkeit der menschlichen Naturen machet, daß dieses bey dem einen, jenes bey dem andern, besser anschläget und mehr ausrichtet. Der Geist ist in einigen so schwer und matt, daß sie gleich einschlummern, wenn sie beten und vor sich etwas Geistliches betrachten sollen. Ihre Seele steht, so zu reden, unter der Herrschaft ihrer Ohren. So bald die lebendige Stimme eines andern in dieselbe fällt, wird sie munter und aufmerksam. Andre, die von Natur tiefsinnig sind, können keine lange Unterredung mit andern fortsetzen und sind oft in den muntersten und lebhaftesten Versammlungen mit ihrem Geiste abwesend. Solche werden durch die Gespräche mit frommen und gottseligen Leuten mehr ermüdet, als ermuntert. Ihre Andacht geht hergegen vortrefflich von statten, wenn sie an einem einsamen Orte allein denken und ihre Seele selbst unter-

unterhalten können. Viele lesen ganze Bücher vom Glauben und von der Gottseligkeit, die eben so gründlich, als beredt verfasset sind, ungerühret und unerwecket durch: Und ein einiges Exempel eines Frommen und Heiligen, das noch dazu unberedt und nachläßig erzählet ist, reizet sie aufs kräftigste zur Nachfolge. Es giebt Menschen, die stets schliessen, und nichts glauben, nichts thun, nichts unternehmen können, wo sie nicht vorher durch weitgeholte und richtige Vernunftschlüsse sich überzeuget haben, daß es wahr, gut und sicher sey. Und es giebt andre, die nur auf das acht haben, was in und ausser ihnen vorgehet, und mehr ihren Sinnen, als ihrem Verstande trauen. Jenen wird wenig geholfen seyn, wenn man ihnen den Rath giebt, daß sie die Geschichte der göttlichen Regierung auf dem Erdboden lesen, in die Fußtapfen der Heiligen treten, die Veränderungen ihrer Seelen und die Ursachen derselben beobachten sollen. Ihr Geist, der stets nach Licht und Beweis fraget, wird diese Arbeit für eine Art der Pein ansehen. Diesen wird alle Lust und Kraft vergehen, wenn sie ermahnet werden, daß sie sich nach einem guten und unbetrüglichen Beweise umsehen müssen, wenn sie Trägheit oder Muth zu sündigen merken. Der Christ, der an seiner Erneurung arbeitet, lernet durch die Uebung und Erfahrung, welche Mittel das meiste über ihn und seine Schwachheit vermögen. Und die Weisheit lehret ihn zwar keines ganz zu versäumen, aber doch vornehmlich an diejenigen sich zu halten, mit denen seine natürliche Leibes- und Gemüthsart am meisten übereinstimmet. Der geistliche Arzt sieht eben so, wie der leibliche, auf die Natur der Kranken und zieht die Mittel, denen sie gewogen ist, denen vor, die sie schwerlich ertragen kann.

Die besondern Mittel, die nicht ein jeder, sondern nur gewisse Arten und Gattungen der Menschen, nützen können, giebt einem jeden seine Natur, sein Stand, die Umstände, in denen er lebet, an die Hand. Ein jeder hat zuerst seinen eignen Geist, seine eigne Gewohnheit zu denken, seine eignen Meynungen, seine eigenen Hauptneigungen, die ihn entweder zum Bösen verführen, oder auf gewisse Weise zur Erlangung des Guten dienlich seyn können. Und die einerley Meynungen und Neigungen haben, werden doch oft nicht durch einerley Ursachen bewogen, dieselbe zu lieben und bey sich zu unterhalten. Ein jeder braucht also eine besondere Aufsicht und seine eigne Arzney. Diese offenbaret sich selbst immer mehr, je beflissener wir sind, die Tiefe unsers Herzens zu ergründen und die Federn, die das Uhrwerk unsers Leibes und Geistes, wenn ich so reden darf, treiben, zu entdecken. Das Mittel ist gefunden, wenn der Ursprung des Uebels nicht mehr verborgen ist. Der weise Christ erforschet demnach die besondern Neigungen und Schwachheiten, die ihn von andern verdorbenen Menschen unterscheiden, und untersuchet die Quellen, woraus dieselbe entspringen. Dieser Fleiß vermehret seine Weisheit. Die Beschaffenheit der Quelle weiset ihm, wie er sie verstopfen müsse. Sein Eifer im Guten zu wachsen drücket diese Lehre tief in das Gedächtniß und machet sie kräftig. Die gemeine Weisheit gebiehret also die besondere. Und diese hat derjenige, der da weiß, was er aus seiner eignen Natur für Vortheile hoffen könne, seinen guten Zweck desto leichter zu erreichen, und für Hindernisse bey seiner Arbeit fürchten müsse.

müsse. Ich bin stets geneigt, Gutes zu thun, und doch ungeneigt diesen Vorsatz zu vollziehen, wenn sich eine Gelegenheit dazu angiebet. Ich überwinde endlich meistentheils diesen Widerwillen, und handele so, wie ich soll: Allein fast niemals ohne Mühe und Beschwerlichkeit. Meine Unlust wird reichlich durch das Vergnügen vergolten, das auf die Ausübung der Gottseligkeit zu folgen pfleget: Und dennoch bin ich zu einer andern Zeit nicht muntrer und hurtiger. Ich muß fürchten, daß ich aus Verdruß und Ungeduld in mein abgelegtes Verderben zurücke falle, wo ich dieser Schwachheit nicht abhelfe. Woher entsteht dieselbe? Ich weiß wohl, daß alle Menschen williger sind das Verbotne zu thun, als das Befohlne, und die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Allein ich weiß auch, daß viele die Plage, die mich beunruhiget, lange so stark nicht, als ich, empfinden, und daß die Gnade der natürlichen Trägheit zum Guten täglich mehr entziehe. Es muß also in mir eine besondere Ursache Schuld daran seyn, daß ich mich nicht verändere und keine Abnahme meiner Unlust merke. Ist mir recht, so liegt dieselbe in meinem Verstande? Ich lasse mich stets geschwinder bewegen, meine Pflicht zu erfüllen, wenn ich mir die grossen Wahrheiten des Glaubens deutlich und in ihrer Ordnung vorstelle. Und doch bin ich nur sehr selten geschickt, so stark ich auch die Kräfte meines Geistes anspanne, eine solche deutliche und ordentliche Vorstellung in mir zu erwecken. Es geht mir eben so, wenn ich nur natürliche und irdische Wahrheiten scharf betrachten und überdenken will. Ich kann meinem Verstande keine andere, als Schattenbilder, zeigen, die unordentlich durch einander laufen und durch keine Kunst sich wollen ausfüllen, in Ordnung bringen und aufklären lassen. Ich muß hieraus schlüssen, daß es meinem Verstande an dem Vermögen fehle, Wahrheiten, die über die Sinnen und die Einbildung gehen, deutlich und klar zu begreifen. Und sonder Zweifel ist dieses die Hauptursache, weswegen ich keine grössere Fertigkeit und Freudigkeit Gutes zu thun erwerben kann. Würde ich nicht zu meinem Ziele laufen, so würde ich doch gewiß ungezwungen gehen, wenn ich zu der Zeit, da ich meinen Glauben durch die Liebe beweisen soll, die Gründe und die vornehmsten Stücke meines Glaubens klar sehen und mir vorhalten könnte. Meine Sorge muß demnach darauf vornehmlich gerichtet seyn, daß ich reiner und ordentlicher denken lerne. Dazu wird mir die Uebung, das Lesen solcher geistlichen Schriften, die von hellen und aufgeräumten Köpfen aufgesetzet sind, die Ueberlegung, der Abzug von den sichtbaren Dingen behülflich seyn. Man hat mir gesaget, daß der Verstand des Menschen einem Eisen gleiche, das man allgemach schärfen kann. Vielleicht schickt sich dieses Gleichniß auch auf die Kräfte meines Geistes. Mißlinget mir dieses Vorhaben, so ist ein anderes Mittel da. Ich will mir die grossen Exempel JEsu, der Apostel und so vieler Heiligen, die zu allen Zeiten gelebet haben, bekannt machen und alle Tage in meinen Gedanken wiederholen. Ich hoffe, daß ich folgen werde, wenn mir diese erscheinen und vorangehen. Mein Verstand bleibe so, wie er ist, wenn er sich nicht will ändern und bessern lassen. Vielleicht richtet meine Einbildung das aus, was ich von ihm nicht erwarten kann.

Unzäh-

Unzählige dürsten nach Ruhm und Ehre und machen durch diese Begierde ihr Leben unruhig und ihren Fortgang in der Gottseligkeit schwer und langsam. Die diese Wurzel ihrer Unart kennen, sehen von sich selbst, daß sie schuldig sind Hand an dieselbe zu legen und ihr den Saft zu entziehen. Dieses ist nicht genug. Die Weisheit muß höher steigen. Dieses Laster lebet in dem einen auf diese, in dem andern auf eine andre Weise. Die es also in sich ausrotten wollen, müssen vorher forschen, was es für eine Nahrung in ihnen finde. Einige sind ehrbegierig, weil ihre kranke Einbildung die Seele mit der ungegründeten Meynung angesteckt hat, daß diejenigen glücklicher, als andere Menschen, sind, die mit Lobsprüchen beladen und von vielen, als Säulen der Welt, der Kirchen, des Landes, der Wissenschaften ausgerufen werden. Andre lassen sich durch ihre Sinnen, die eine besondere Wollust empfinden, wenn sie die gewöhnlichen Zeichen der Ehre sehen und hören, verführen, daß sie um die Ehre, wie um ein unschätzbares Kleinod, kämpfen. Viele würden die Früchte dieser Seuche sehr mäßig fühlen, wenn man ihnen in der Jugend nicht die Lehre in den Kopf gesetzet hätte, daß ein Vernünftiger keine Arbeit scheuen müsse, die ihm Ruhm und Ansehen zur Belohnung verspricht. Wer alle Tage zu der Zeit, da sein Gehirn noch zart und sein Verstand noch unmündig ist, den Spruch höret: Die Ehre ist die Seele des Lebens eines wohlgezogenen Menschen, der nimmt ihn endlich als eine Wahrheit auf und folget ihm. Andre werden nur durch die Exempel, die sie um sich sehen, aufgeblasen und suchen allein darum Ruhm und Ehre, weil die Gesellschaft, in der sie leben, nichts anders suchet. Einige gefährliche und mühselige Lebensarten werden durch die Ehre, die man daran gebunden hat, und durch die Hoffnung, neue Ehre durch dieselbe zu erbeuten, versüsset und erträglich gemachet. Der Kriegsmann setzet sein Leben und seine Gesundheit gegen die Ehre auf: Und der Gelehrte ziehet aus der Hoffnung, daß man ihn hochachten werde, in den langsamsten und verdrießlichsten Arbeiten neue Geduld. Es ist kein Wunder, daß diejenigen, die solche Lebensarten gewählet haben, in die gemeine Krankheit ihres Standes verfallen. Eine jede dieser Mütter und Pflegerinnen des Ehrgeizes erfordert ihren eignen und besondern Widerstand. Wer also dieses Uebel bey sich nicht dulden will, der muß forschen, was es in ihm für einen Grund habe, und zu den Mitteln greifen, die denselben zerstören können. Der falsche Wahn, daß die Ehre ein wahres Gut sey, ist Schuld daran, daß ich mich so brünstig darnach sehne. Was ist zu thun? Ich habe keines von den allgemeinen Mitteln zu versäumen, die unsern Lastern durch die göttliche Gnade das Leben nehmen müssen: Allein ich muß doch insonderheit den Fehler meiner Einbildnng zu bessern trachten, der die nächste Ursache der Begierde ist. Ich muß durch die Vernunft der Ehre die Decke abziehen, in der sie sich mir vorstellet, und das magre Gerippe, das unter derselben stecket, mir in seiner natürlichen Gestalt täglich zeigen. Was werde ich haben, wenn das ganze Land, in dem ich wohne, mich mit ehrerbiethigen Augen anblicket und, so oft es meiner erwähnet, ein rühmliches Beywort zu meinem Nahmen setzet? Nichts, als die Vermuthung, daß viele Menschen mich höher, als andre, achten und viel Gutes von meinen Gaben und Absichten denken.

ken. Ich sage die Vermuthung, nicht die Gewißheit. Wer weiß, wie es in dem Geiste meiner Verehrer aussiehet? Wer weiß, ob sie darum gut urtheilen, weil sie gut gegen mich gesinnet sind, oder nur darum, weil sie sich scheuen, anders zu urtheilen, als die meisten? Wer weiß, ob ihr Herz mit ihrem Munde übereinstimmet? Und was ist diese Vermuthung? Ich mag sie ansehen, wie ich will, so bleibt sie ein Rauch, der sich in die Höhe ziehet, und nichts in mir bessert. Gesetzt, daß es keine Vermuthung, sondern eine Gewißheit sey. Was ist denn diese? So viel, wie jene. Macht sie mich grösser? Macht sie mich weiser? Macht sie mich tugendhafter, als ich bin? Ich bleibe, der ich bin, man mag von mir denken, wie man will. Wer sind die Menschen, um deren Beyfall und Lob ich mich so eifrig bewerbe? Menschen, die mir selbst, so groß sie auch sind, dennoch kleiner, als ich, scheinen, weil ich auch ein Mensch, das ist, ein Geschöpfe bin, das sich übermäßig liebet, und die hergegen, so hoch sie mich auch achten, mich doch unter sich selbst in ihren Gedanken setzen, weil sie eben so, wie ich, von dem natürlichen Hochmuthe besessen sind. Was giebt dieses allein für ein Licht, die Blindheit der Ehrbegierigen einzusehen? Ich frage mein aufgeblasnes Herze; was meynestu? Sind diejenigen, deren Hochachtung dir so angenehm scheinet, besser als du? Und es antwortet ohne Scheu: Sie sind geringer, als ich. Es ist viel, wenn es einen oder den andern ausnimmt: Und dieses geschicht, wenn es ja noch geschicht, mit einer gewissen Bedingung, die meine Natur, die über dergleichen Ausnahmen unwillig wird, wieder befriedigen kann. Dürfte und könnte ich diejenigen fragen, die mir die größte Ehre erweisen: Was dünket euch; Gelte ich in der That mehr, als ihr? und sie wollten aufrichtig antworten, was würden sie sagen? Gewiß dieses: Du bist aller Ehren werth, du bist groß du bist gelehrt, du bist tugendhaft: Allein eine Stuffe wirst du uns wenigstens über dir einräumen. Alles, was wir zugeben können, ist dieses, daß du uns gleichest. Wirstu durch diese oder jene Eigenschaft, Tugend, Wissenschaft über uns erhöhet, so haben wir andre, die dir fehlen und dich wieder unter uns erniedrigen. Was will ich dann? Ich will von Menschen geehrt seyn, die mich meiner eignen Meynung nach nicht viel ehren können, weil sie schlechter und geringer, als ich, sind, und die mich wiederum nicht sonderlich ehren dürfen, weil ihr Herz es nicht duldet, daß sie mich über sich selbst erheben. Ein jeder kann mich über andere Menschen setzen: Und vielleicht thut er es. Allein sein Urtheil erstrecket sich nicht weit. Der erste, der ihm begegnet, verwirft es, und zieht mir sich selbst vor. Und wer kann ihn zwingen, des andern Meynung von mir anzunehmen? Was noch mehr: Die meisten dieser Menschen, deren Lob und Hochachtung ich auf mich ziehen will, sind in meinen eignen Augen Nichtswürdige, Unwissende, Unverständige, die nicht wissen, wie sie Schande und Ehre austheilen, welche sie loben, welche sie verachten sollen, Blinde, die dem Laufe der Welt, den gemeinen Meynungen, ihrer Einbildung, ihren Begierden und Lüsten, ohne Untersuchung folgen, die ich nie zu Rathe ziehen würde, wenn es nur auf die gemeineste und schlechteste Sache ankäme. Was mache ich denn? Ich ringe nach der Hochachtung solcher Geschöpfe, die selbst seine Hochachtung verdienen, und mar-

martere mich, um ein gutes Urtheil von denen zu erhalten, die ganz ungeschickt sind, ein verständiges Urtheil zu sprechen. Dort stehen tausend zusammen und unterreden sich von mir. Ich höre es, indem ich mich ihnen nähere, daß sie einander meine Vorzüge und Tugenden erzählen und sich über meine Thaten verwundern. Alle stellen sich, da sie mich sehen, in Ordnung und bezeugen durch gewisse Zeichen, daß sie mich anbeten. Welch ein Glück! Welch ein Vergnügen! Ist es nicht ein Vorschmack des Paradieses, einer so grossen Menge groß zu scheinen? Theile diesen Haufen, wo du klug bist, und siehe einen jeden insonderheit an. Was sind sie, wenn du sie nach einander deinen Gedanken vorstellest? Alle Menschen, die du innerlich verachtest und deiner Freundschaft unwürdig schätzest, jener ein wüster und zerstörter Kopf, dieser ein Gaukler und Windfänger, jener ein thörichter Verschwender, dieser ein lächerlicher Geizhals, jener ein unverständiger Haushalter, dieser ein verzagter Schmeichler, jener ein unbesonnener Plauderer, dieser ein verwegener Verleumder. Ein jeder, wenn er allein ist, dünket dich kaum so viel werth zu seyn, daß du auf seine Reden merkest. Sie bleiben unverwandelt, wenn sie sich versammlen, und einhellig deinen Ruhm verkündigen. Und was ist dir denn für ein Glücke begegnet, wenn dieses geschehen ist? Eine Menge solcher Menschen, die selbst keine Verdienste haben und nicht wissen, was wahre Verdienste sind, hat dir einstimmig grosse Verdienste zugeeignet. Was ist dieses? Und doch bist du so unbedachtsam und eitel, daß du diesen Ausspruch nicht allein durch mancherley Arbeit und Mühe, nicht allein durch den Verlust deiner Gemüthsruhe, nicht allein durch allerhand sträfliche Gefälligkeiten, sondern auch durch solche Thaten und Bemühungen erkaufest, die dich verunehren und unter diese unvernünftige Zunft erniedrigen. Du mußt um das gütige Urtheil eines jeden zu erlangen, dich nach eines jeden Kopf, Geschmack, Einsicht und Thorheit richten. Du mußt den Einfältigen klug, den Verschwender großmüthig, den Wollüstigen gesellig, angenehm und lebhaft, den Schwätzer beredt, den Zaudrer vorsichtig nennen, wenn es dir um ihre Stimmen zu thun ist. Giebst du also nicht die wahre Ehre hin, um eine eingebildete zu erjagen? Und wirst du nicht ein Knecht derjenigen, deren Herr und Abgott du dir zu seyn wünschest? Alles dieses ungerechnet, was begehest du darinn für eine einfältige und doch grosse Sünde, daß du die Gnade desjenigen Wesens, das allein wahrhaftig ehren kann, weil es höher, als alles, ist, des Wesens, das dir eine Stelle unter seinen Kindern aus Liebe geschenket hat, um die unbeständige Gewogenheit solcher Menschen, die keiner wahren Ehre würdig sind, hingiebest? Was für eine Sünde, daß du nach einem falschen Gute so begierig schnappest, und ein unschätzbares fahren lässest?

Diese Betrachtungen, die sich viel weiter ausführen und durch andre, die gleich so wichtig sind, vermehren lassen, bestreiten alle Arten des Ehrgeizes und dringen bis an die ersten Wurzeln dieses Lasters, wenn sie durch die Gnade des HErrn gesegnet und gestärket werden. Allein sie richten doch nicht alles aus, wenn diese Schwachheit der Seelen mehr aus einer der übrigen Ursachen, die wir benennet haben, als aus der Einbildung herstammet. Merken wir, daß

unsre Sinnen sich an den Ehrenzeichen, die man in der Welt so freygebig auszutheilen pfleget, belustigen und durch ihre Wollust die Seele mit der Liebe der Ehre füllen, so sind diese vornehmlich zu bändigen. Laß deinen Verstand stets auf der Hut seyn und alles, was der Glaube und die Vernunft Grosses und Ehrwürdiges hat, fertig halten, um dadurch die Empfindungen deiner Augen und Ohren zu dämpfen, wenn sie durch die demüthigen Worte, Geberden und Bewegungen andrer Menschen, durch die Denkmale, Schriften und Gedächtnißtafeln, womit man die Verdienste ehret, bezaubert werden. Begieb dich niemals dahin, wo die Titel, die Lobsprüche, die Ehrbezeugungen nicht gespäret werden, ohne vorher den Beystand des Höchsten anzurufen, die wahren Belohnungen, die der HERR verheisset, zu betrachten und die Natur der Dinge, die deinen Sinnen so sehr gefallen, vernünftig zu beleuchten? Erwecke die selige Wollust des Geistes, die aus der Beschauung der Güter und der Herrlichkeit eines wahren Christen entspringet, in dir, um dadurch die vergängliche Wollust der Sinnen zu tödten! Lerne deine Sinnen mehr und mehr beherrschen und im Zaume halten, daß sie nicht gar zu fürwitzig forschen, nicht gar zu genau die Dinge, die dir schädlich seyn können, besichtigen, nicht gar zu lange sich da aufhalten, wo sie die Nahrung ihres Vergnügens antreffen. Wissen wir, daß die Erziehung den Ehrgeiz in uns wo nicht gebohren, doch gepfleget und zur Vollkommenheit befördert hat, so muß vor allen das Ansehen derjenigen, die uns in den ersten Jahren angeführet und unterwiesen haben, vermindert und geschwächet werden. Bleib ihnen den Dank, die Ehrerbiethung, die Liebe bis in die Grube schuldig, den sie dir durch ihre Treue, Vorsorge und Unterweisung abgewonnen haben, und gewöhne dich nur sie als Menschen anzusehen, die so wohl haben betrogen werden, als selbst betrügen können. Setze sie so hoch, als du willst, in deinem Gedächtniß, und erinnere dich nur dabey, daß sie GOTT gleichen müssen, der dir eine Lehre gegeben hat, die nicht trügen kann. Sind es die Exempel der Menschen, unter denen du lebest, die dich so ehrsüchtig machen, so wird es dir sehr dienlich seyn, daß du durch grössere und höhere Exempel die Macht der kleinern zu überwinden suchest. Kannst du nicht wohl ohne Fürbild und Vorgänger wandeln, so wähle dir JESUM und das ganze Heer seiner Heiligen. Diese gehen unstreitig weit sicherer, als alle diejenigen, die mit dir auf dieser irdischen Wallfahrt begriffen sind. Und siehe, alle diese haben die Ehren dieser Welt eben so wenig, als ihre Schmach und Verachtung, geachtet und sind auf dem Wege der Demuth und Geduld zu der Herrlichkeit eingegangen. Kein Tag muß verstreichen, worin du diese grossen Beyspiele deiner Seelen nicht vorzeigest und einschärfest. Du stehest in einer Lebensart, deren Unlust, Beschwerlichkeit und Gefahr von den allermeisten durch die Hoffnung der Ehre erleichtert und versüsset wird. Und du bildest dir daher die Ehre, als ein Gut, ein, ob sie es gleich nicht ist, damit es dir an Trieb und Feuer nicht fehlen möge, deine Schuldigkeit zu beobachten. Denkest du auch, was du thust? Eine Einbildung, die dich, ehe du es meynest, verlassen kann, weil sie nur eine Einbildung ein Wahn, eine Meynung ist, soll der Beystand in deiner Mühe und der Schutz in deinen Versuchungen seyn. Frage einmal nach, ob

denn

denn dieses Mittel so stark und kräftig sey, dich zu unterstützen und Furcht, Verdruß und Zaghaftigkeit zu vertreiben, als du glaubest? O! wie viele, die aus der Mutterbrust den Trieb zur Ehre gesogen haben, und in denen Schulen sind erzogen worden, die den Ruhm für das höchste Gut ausrufen, sind durch die Liebe zum Leben und zur Ruhe, was noch mehr? durch Vortheil, durch Verheissungen, durch Geschenke, noch mehr? durch eine ungewisse Hoffnung einer künftigen Belohnung bewogen worden, die allernöthigsten Pflichten aus den Augen zu setzen? Wie oft hat die Ehre die Ehre überwunden? Ich will sagen, wie oft hat der Schein einer unerwarteten und ungewohnten Ehre auch grosse Geister zum Fall und zur Versäumung ihrer Schuldigkeit verleitet? Und wie oft betrüget die Hoffnung diejenigen, die durch ihre Arbeitsamkeit, Geduld und Herzhaftigkeit aller Menschen Verwunderung auf sich zu ziehen gedenken? Wie viele ruhmwürdige Thaten sind kaum bemerket worden? Wie viele Helden sind mit Klagen über den Undank der Welt aus diesem Leben geschieden? Wie viele scharfsinnige Geister sind durch die Unwissenheit und durch den Neid, die beyden ewigen und mächtigen Feinde der Wissenschaft und Tugend, aller gewünschten und gehofften Ehre beraubet worden? Der Glaube giebt uns grössere und stärkere Mittel den Muth in der Gefahr und die Geduld in der Mühe und Arbeit zu erhalten. Urtheile, ob der nicht freudiger, unverzagter und geduldiger sey, der sich versichert, daß er ein Werk treibe und vollführe, das ihm die weise und heilige Vorsehung des Allerhöchsten aufgeleget hat? Ob der seiner Pflicht so leicht vergessen könne, der mit der festen Zuversicht seine Geschäffte angreift, daß denen, die hie der Ordnung ihres Berufes folgen, eine ewige Gnadenbelohnung werde geschenket werden? Ob der Arbeit und Gefahr scheuen könne, der nicht daran zweifelt, daß die Augen des HErrn auf seine Thaten sehen und die mühseligen Tage und Stunden zählen, die er zum Besten und zur Wohlfahrt der Welt ertragen hat? Die Staatsklugen geben ihren Schülern diese Lehre, die sie aus der Geschichte der Welt gezogen haben: Die Religion ist das Mächtigste von allen. Nichts vermag mehr über das Gemüthe der Menschen, als sie. Thut die Religion überhaupt, sie mag wahr oder falsch, sie mag Glauben oder Aberglauben seyn, Wunder, was wird denn die wahre Religion in der Seelen eines Menschen nicht ausrichten, der sich von GOTT selbst hat erleuchten und heiligen lassen?

Es ist eben so unmöglich ein Verzeichniß der mannigfaltigen Gemüthsarten und der besondern Meynungen und Neigungen der Menschen zu verfertigen, als ein Register ihrer Gesichtsbildungen. Ein jeder Mensch hat seinen eignen Geist und geht seinen eignen Weg. Und der alte Lehrsatz der Stoiker, der in unsern Zeiten wieder ist hervorgesuchet und mit neuen Gründen geschmücket worden: Daß sich nirgends in der Natur zwey Dinge finden lassen, die einander vollkommen gleichen, kann am leichtesten bey unserm Geschlechte erwiesen werden. Die Natur, die unser irdisches Leben regieret, masset sich auch, bald heimlich bald offenbar, einer Herrschaft über die Religion an und will sie durchaus nach ihren Gesetzen bilden und einrichten. Daher hat die besondere Weisheit der Christen, die von ihr nicht gerne berücket werden wollen, kein Ende und muß fast

in

in einem jeden Christen auf besondere Mittel bedacht seyn, theils der arglistigen Herrschsucht der Natur, die keinen Oberherrn dulden will, zu begegnen, theils durch ihre eignen Triebe der Religion den Sieg zu erleichtern. Der Tiefsinnige ist insgemein von Natur schwermüthig und vergnüget sich an Vorstellungen, die seine natürliche Traurigkeit unterhalten können. Wer kann das Herze der Menschen ergründen? Traurigkeit und Furcht, die so unangenehmen und beschwerlichen Bewegungen unserer Seelen, deren Namen den meisten Grauen und Angst verursachen, vertreten in vielen die Stelle der Freude und der Hoffnung, das ist derer Bewegungen, die uns sonst so angenehm scheinen, und erquicken dieselbe. Der sich über eine reiche Erbschaft, die ihm zugefallen ist, erfreuet, ist oft lange so zufrieden und vergnügt nicht, als ein anderer, der das Elend und die Mühe des menschlichen Lebens bey sich überleget und nach einer langweiligen Rechnung beschliesset, daß er einer derjenigen sey, die am meisten in der Welt damit beschweret sind. Was geschicht, wenn der Glaube in solchen Leuten obsieget und das Herze verändert? Ihre natürliche Tiefsinnigkeit erleichtert ihnen die Uebungen des Gebets und der Andacht, die andern so beschwerlich und mühsam scheinen. Ihr Geist darf nicht lange ermuntert werden, wenn er sich über das Sichtbare erheben und dem allerhöchsten Wesen nähern soll. Er schwinget sich auf den ersten Wink empor und scheidet sich ohne Mühe von allem was vergänglich und irdisch ist. Daher kömmt ihr Eifer, ihre Beständigkeit, ihre gründliche Wissenschaft, Güter, die nicht hoch genug geschätzet werden können. Allein eben diese so nützliche Eigenschaft machet sie lüstern über die Gränzen zu fahren, die die göttliche Weisheit unsrer Wissenschaft gesetzet hat, und die Seiten der geoffenbarten Wahrheiten aufzudecken, die GOTT in der Dunkelheit gelassen hat. Nichts ist so gewöhnlich, als daß ein Mensch, dem das Nachsinnen angebohren ist, bey sich selbst den falschen Schluß machet, daß er alles wissen könne, weil er etwas weiß, und daß er den ganzen unendlichen Raum der Wahrheit übersehen könne, weil sein Auge einen kleinen Winkel desselben bestreichen kann. O! daß die allergrößten Geister, die ruhmwürdigen Lehrmeister des ganzen menschlichen Geschlechtes, dieses durch ihre Fehler und Ausschweifungen nicht so ofte bewiesen hätten? Daher ist es leicht, daß dergleichen Christen neue und unerhörte Erklärungen der göttlichen Geheimnisse ersinnen, die entweder so dunkel sind, als die Geheimnisse selbst, oder so deutlich, daß sie die Geheimnisse zernichten, daß sie die Plätze, die ihrer Meynung nach, in der Glaubenslehre ledig blieben sind, aus ihrem Kopfe füllen wollen, daß sie die ersten Gründe aller natürlichen und übernatürlichen Wahrheiten in dem unendlichen Wesen GOttes aufzusuchen sich erkühnen und darüber sich und andere in verwegene, gefährliche und ungereimte Muthmassungen und Meynungen stürzen. Sind sie der menschlichen Wissenschaften kundig, so muß die göttliche Weisheit eine gelehrte Farbe annehmen und sich unter die Beschreibungen, Erklärungen und Eintheilungen demüthigen, die sie entweder selbst erdacht oder aus andern geborget haben. Sind sie ungelehrt, so erdichtet ihre arbeitsame Einbildung einen Entwurf der Religion, den sie selbst hassen oder belachen würden, wenn sie ihren Verstand gereiniget und geschliffen hätten. Die Neigungen zur Traurigkeit, die von Natur

ihre

ihre Seele besitzet, verhindert sie, daß sie nicht leicht ihren Lüsten oder andern Menschen Gehör geben, die aus den Pflichten des Lebens alles, was die Natur nicht wohl vertragen kann, wegnehmen und den schmalen Weg, der zum Leben führet, in eine breite und bequeme Strasse verwandeln. Sie halten sich aufrichtig an das Gesetz und weisen die kühnen Ausleger zurücke, die bald ihr Vermögen bald ihre Neigungen zu Rathe ziehen, wenn sie den Verstand desselben angeben sollen. Wie gut? wie nützlich? wie rühmlich ist dieses? Allein die Ursache die dieses Gute gebiehret, zeuget zugleich ein Uebel, das ihnen beschwerlich, und andern schädlich ist. Ihr Geist, dem keine angenehme Vorstellungen schmecken, findet sein Vergnügen in der Betrachtung der schwersten Pflichten des Gesetzes und übersiehet die Verheissungen des Evangelii. Und ihr Herze, das keiner vergnügten Empfindungen fähig ist, ist nie stiller und ruhiger, als wenn jene vergrössert, und diese verkleinert werden. Sie leben daher in einer stetigen Furcht und Sorge, und quälen sich, damit sie stets neue Nahrung für diese Gemüthsplagen finden mögen. Welch eine traurige Beredtsamkeit, wenn sie andern die Natur des Christenthums erklären und die Schuldigkeit der Gerechten beschreiben sollen? GOTT ist in ihrem Munde ein harter König, der strengere Rechenschaft von den Seinen fordert, als ein irdischer Herr, der weder Billigkeit, noch Barmherzigkeit kennet, von seinen Leibeignen. Das Leben der Christen ist eine immerwährende Marter, die sich erst mit dem Tode schliesset. Die Busse ist eine Verzweiflung, die nicht Monate, sondern Jahre, dauret, und, wenn sie sich endiget, einen ewigen Widerwillen für aller Sünde hinterlässet. Die Güter dieses Lebens sind lauter gefährliche Lockspeisen, wodurch der Satan diejenigen in sein Netze ziehet, die sie mit Vergnügen betrachten und mit Danksagung geniessen. Die Verleugnung ist ein tiefgewurzelter Haß seines eignen Lebens, seiner Bequemlichkeit, seiner Angehörigen, und aller Dinge, die unsre Neigungen an sich ziehen können. Die Wachsamkeit eines vorsichtigen Christen entdecket die nützlichen und schädlichen Bewegungen und Triebe, die aus dieser natürlichen Gemüthsart entstehen; Und die Weisheit sorget, daß jene befördert und diese eingeschränket werden. Sie leget der Tiefsinnigkeit einen Zügel an, und nöthiget sie, da stille zu stehen, wo die Offenbarung ihren Unterricht beschliesset. Sie erlaubet ihr das gründlich zu lernen, was der HERR gelehret hat, und hält dabey den Vorwitz zurücke, der mehr Wissenschaft begehret, als wir in der Welt erlangen können. Sie gewöhnet den Geist allgemach an die Betrachtungen der Stücke des Glaubens, die das Gemüthe erfreuen und aufrichten, und lässet ihn nie das Theil desselben, das niederschlagen und demüthigen kann, ausser der Gemeinschaft desjenigen, das erquicket, beschauen. Muß ja das Gesetz allein erwogen werden, so giebt sie acht, daß es der traurige Geist, der in der Natur wohnet, nicht nach seinem Sinne auslegen möge. Sie sondert in dem Leben JEsu und seiner Zeugen die Dinge, die zu ihren besondern Aemtern und Bedienungen gehören, von denen, die uns zum Muster und Vorbilde dienen sollen, ab, und bewahret die Seele für dem grossen Irrthum, der so viele in Wahnwitz und unerträgliche Schwachheiten gestürzet hat, daß die Nachfolge JEsu und der Apo-

stel gar keine Ausnahmen habe. Mein GOTT! wie viele Aergernisse, Unruhen, Zerrüttungen, Streitigkeiten, deren sich der Unglaube und der Spottgeist zu seiner Stärkung bedienet, würden in dem Reiche unsers Erlösers fehlen, wenn diese Weisheit in allen Christen, die mehr und tiefer, als andre Menschen, denken, und der Freude von Natur feind sind, frey herrschen könnte?

Der Leichtsinnige, der von Natur fröhlich, munter, lebhaft ist, muß auf eine andre Weise von der Weisheit angeführet werden, wo er nicht zurücke fallen soll. Dieser sparet seinem Geiste so viel er kann, Mühe, Arbeit und Nachdenken. Lieber ganze Tage gearbeitet, als eine Stunde ernsthaft einer irdischen oder göttlichen Wahrheit nachgedacht. Lieber alles geglaubet, was ein andrer für Wahrheit ausgiebt, als eine kleine Zeit geprüfet, ob es Wahrheit oder Irrthum sey. Es ist nicht zu befürchten, daß er die Religion verfälschen werde: allein es ist schwer zu hoffen, daß er sie jemals recht verstehen werde. Wer so gesinnet ist, wird, wo er weise ist, durch die Mittel, welche der Glaube und die Vernunft, vorschreiben, Achtsamkeit bey sich zu erwecken bemühet seyn. Seine Flüchtigkeit wird ihm nicht verstatten Parteyen zu machen und neue Glaubensregeln zu erdichten: Allein sie wird ihn vielleicht bewegen, der ersten Partey, die Jünger suchet, zuzufallen, und die Glaubensregeln, die andre erdichtet haben, ohne Untersuchung zu billigen. Es ist also höchstnöthig, daß dieselbe allgemach gebunden und durch eine beständige Wiederholung der Wahrheit gemindert werde. Seine Lebhaftigkeit und Munterkeit wird ihn abhalten, die Pflichten der Gottseligkeit als Arbeiten geplagter Tagelöhner zu betrachten und viel schwerer zu machen, als sie wirklich sind. Allein sie kann ihn leichte bereden, daß er ihre Schwierigkeiten übersiehet und das Christenthum wie einen Stand betrachtet, dem das Vermögen eines Menschen, der ungerne verdammet seyn will, gewachsen ist. Man darf seine Zusätze nicht fürchten: Allein man muß für seinen Abzügen bange seyn und allezeit vermuthen, daß er das entweder gar wegnehmen, oder stark beschneiden werde, was sich übel zu seiner natürlichen Hurtigkeit schicket. Vielleicht scheinet ihm die Busse nichts, als eine Veränderung der Gedanken, der Absichten und der Rathschlüsse zu seyn, die eine kurze Zeit und eine kleine Ermunterung des Geistes erfodert. Vielleicht stellet er sich die Verleugnung als eine Pflicht vor, die ganz leichte geworden ist, seitdem die Zeiten der Verfolgungen aufgehöret haben, als einen guten Vorsatz, daß man nicht weichen wolle, wenn etwa ja die Feinde des Christlichen Nahmens wieder rege werden und die Macht die Heiligen zu plagen erlangen sollten. Vielleicht machet er die Liebe des Nächsten zu einem Vorsatze, niemanden zu schaden und den Seinen nach allen seinen Kräften zu dienen. Man lernet diese Fehler geschwinde kennen, wenn man die Bewegungen seiner Seelen und den Weg seines Lebens nicht ungeprüfet lässet. Und die Weisheit denket, so bald sie derselben gewahr wird, auf Mittel, wie sie der Wurzel, woraus sie stammen, den Saft entziehen möge. Es koste, was es wolle, der Geist, der alles was ihm vorkömmt, obenhin ansiehet, der durch die Natur getrieben wird, von einer Sache zu der andern fortzueilen, der das Dunkle in Licht zu verkehren und dem Schwe-

ren

ren sein Gewichte zu nehmen weiß, muß durch eine stetige Uebung seiner Flügel beraubet werden.

Es giebt Menschen, denen die Vorsehung durch die Natur eben so viele Tiefsinnigkeit, als Munterkeit mitgetheilet hat. Eine jede dieser Eigenschaften regieret eine Zeitlang, und übergiebt gleichsam aus Müdigkeit die Herrschaft der andern, bis sie ausgeruhet hat. Cajus redet acht Tage so munter und lebhaft von den Händeln der Welt, als wenn er von der Natur bestellt wäre, acht zu haben, wie wohl oder übel ein jeder seine Person auf diesem Schauplatze spielet. Er suchet die Gesellschaften derjenigen, die alles Nachdenken verschworen haben, und die Kraft ihrer Seelen auf das allein wenden wollen, was ihnen die Augen und die Ohren verkündigen können: und er spricht in denselben so frey und unbedachtsam, daß ihn jeder für das beste Mitglied der Versammlung hält. In den folgenden acht Tagen scheinet er ein Einsiedler zu seyn, der sich nie in der Welt umgesehen hat. Er sieht und höret so wenig, was um und neben ihm vorgehet, daß man glauben könnte, er habe die Augen und die Ohren nicht zum Gebrauche, sondern nur zum Schmucke des Gesichtes empfangen. Der Geist schwimmet gleichsam in einem Abgrunde der tiefsten Betrachtungen herum. Und die Worte, die man ihm zuweilen ablocket, sind keine Zeichen seiner Gedanken, sondern der Abwesenheit seiner Gedanken. Er wird verdrießlich, wenn er seine Kammer verlassen muß, und preiset die Glückseligkeit derer, die ihr Leben an einem Orte zubringen können, wo es an Menschen fehlet. Das Christenthum solcher Leute ist insgemein so geartet, wie sie selbst sind. Sie sind einige Zeit eifrig in der Andacht, strenge in der Ausübung ihrer Pflichten, Feinde aller der Dinge, die zur Sünde Anlaß geben können, scharfe Prediger der Gerechtigkeit und Gottseligkeit, die die kleinesten Fehler an sich und andern leichte sehen, und schwer vergeben, Herolde die der verfallenen Welt Strafen und Gerichte verkündigen. Allein es folget nicht lange hernach ein ganz anderer Aufzug. Sie setzen einige Wochen Gebet, Andacht, Wachsamkeit zurücke und leben wie Leute, die diese Pflichten für unnöthig halten. Ihr Geist wird gefällig und füget sich zu denen, die der Meynung sind, daß man über die Thaten der Menschen gelinde urtheilen und die Fehlritte wider die Regeln der Gottseligkeit, so gut, als es möglich ist, entschuldigen müsse. Man kann frey in ihrer Gegenwart sündigen und sich versichern, daß sie entweder lachen, oder doch ein glimpfliches Urtheil fällen werden. Sie selbst nehmen sich diejenige Freyheit, die sie vor kurzer Zeit verdammet haben, und halten vieles für zugelassen, was nicht lange vorher Sünde und Frevel hieß. Die Wurzeln dieser Gemüthsbeschaffenheit liegen zu tief in der Natur, als daß wir sie ausrotten könnten. Weder die Kunst der Aerzte, noch die Klugheit der Weisen reichet bis an den Sitz derselben. Und was ist denn zu thun, damit diese unbeständige Natur die Gnade nicht überwinden und vertreiben möge? Der Christ giebt auf die Zeiten des Wechsels acht, dem er unterworfen ist, und sammlet alle seine Kräfte, daß derselbe seinen Glauben und seine Liebe nicht verwandeln und verderben möge. Er bemühet sich, wenn er merket, daß die Munterkeit bey ihm einziehet, ein Theil der Tiefsinnigkeit zu behalten, die sich ganz von ihm schei-

den will, um jene dadurch zu mäßigen und in Ordnung zu halten. Er beschäfftiget sich in seinen hellen und heitern Tagen mit der Betrachtung der Stücke des Glaubens, die mehr Sorge Furcht und Traurigkeit, als Sicherheit und Freude zeugen können. Er wachet über seine Sinnen, daß sie nicht ungebunden herumschweifen können, und über seine Zunge, daß sie nicht ohne Ueberlegung reden möge. Er fliehet die Gemeinschaft derer, die durch ihre Leichtsinnigkeit das unordentliche Leben seiner Natur stärken können, und hält sich zu solchen, die durch ihre bedachtsame Stille sein freyes Wesen gleichsam anklagen und strafen. Er kehret diese Bemühung um, wenn die Lebhaftigkeit der Schwermuth Platz machet, und strebet darnach, wie er dieser die unumschränkte Gewalt über seine Seele streitig machen möge. Der freudige Geist öffnet uns insgemein eine Aussicht auf die Schranken, in denen wir laufen sollen, die uns erfreuet und vergnüget. Er zeiget uns das Ende derselben, das Kleinod, wornach wir laufen, die Ehre des Ueberwinders. Der stille und traurige Geist stellet sie uns in einer andern Gestalt vor. Er zeiget die Bahn, die wir zurücklegen sollen, die Beschwerlichkeiten des Weges, die Unlust und Gefahr derer, die noch überwinden wollen. Der Christ, der so beschaffen ist, wie wir gesagt haben, sieht dahin, daß beyde Vorstellungen tief in seiner Einbildung gegründet werden mögen, und bedienet sich derselben um einander. Er ziehet jene hervor, wenn es trübe, dunkel und unruhig in seinem Gemüthe wird. Er denket an diese, wenn der Himmel sich aufkläret und die Seele aus der Nacht erlediget wird. Es ist wahr, daß dieser Rath leichte zu geben und schwer zu volziehen sey. Allein was überwindet das Verlangen selig zu werden nicht, wenn es durch die Gnade erwecket und unterhalten wird? Viele, die gemeynet haben, daß die Weisheit unmögliche Gesetze vorschreibe, haben durch die Erfahrung gelernet, daß ihre schwersten Regeln durch Beten, Geduld und Uebung allgemach der Natur gleichsam einverleibet werden.

Es ist keine Kraft unserer Seelen, die der Weisheit und ihrer Aufsicht mehr bedarf, als unsre Einbildung, die Kraft, die uns so unentbehrlich, ist die das Leben der Menschen auf tausenderley Weise versüsset und beglücket, und die zugleich den Unvorsichtigen unzählige Fallstricke bereitet. Seitdem diejenigen, von denen unser Geschlecht und das Elend unsers Geschlechts herstammet, durch dieses Vermögen des Geistes sich haben bethören lassen, GOtt den Bund aufzukündigen, ist fast kein Unglück auf dem Erdboden vorgegangen, das nicht größtentheils durch dasselbe ist veranlasset worden. Wie ruhig würde unsre Welt seyn? Was würden wir von Krieg, Streit und Mißvergnügen wissen, wenn die Vernunft in den Menschen die Oberhand hätte und der Einbildung Maaß und Ordnung geben könnte? Was würden wir für Gram, für Sorgen, für Arbeiten, für Bemühungen sparen können, wenn wir stark genug wären, alle Dinge so, wie sie in der That sind, anzusehen und die falschen Vorstellungen abzuweisen? Wo ist ein Sünder, der von seiner Einbildung nicht betrogen wird? Und wo ist ein Christ, dem diese Kraft nicht den Fleiß sich zu bessern sauer machet und allerhand Hindernisse entgegen setzet? Die ein grosses Maaß dieser Gabe empfangen haben,

die

die sich eine Sache auf vielerley Weise vorstellen können und gleich fertig sind, wenn sie das Abwesende und Unsichtbare so zu reden Anwesend und Sichtbar machen sollen, sind zu verschiedenen Pflichten des Gottesdienstes geschickter als andre. Sie beten leichter und feuriger. Sie denken und betrachten fertiger. Sie begreifen die Vortheile der Gottseligen und die Gefahr der Sünder geschwinder. Sie erkennen die Grösse der Liebe GOttes, den Werth seiner Verheissungen, die Herrlichkeit der Seligen, das Unglück der Verdammten und andre Dinge, die, so zu reden, die Gewichte der Gottseligkeit sind, viel lebhafter. Und aller dieser Dinge halben ermuntern sie sich geschwinder und nachdrücklicher, wenn sie etwa eine geistliche Trägheit überfällt, und gehen den innerlichen und äusserlichen Feinden, die sie in ihrem Laufe beunruhigen, viel eifriger und unerschrockner entgegen. Allein sie stehen auch in der Gefahr, die Wahrheit durch die Gedichte ihrer Einbildung zu verderben, Triebe und Bewegungen des Blutes und der Lebensgeister für Gnadenzüge anzusehen, ihre Wünsche und Muthmassungen in Weissagungen zu verwandeln, Vorstellungen, die aus einer Hitze des Gehirnes entstanden sind, zu göttlichen Erscheinungen und Gesichtern zu machen, die kläresten Oerter der Schrift zu verdunkeln und in allen Büchern derselben das künftige Schicksal der Welt und der Kirchen zu lesen. Wo die wahre Weisheit nicht ins Mittel tritt und diese unruhige und herrschsüchtige Kraft durch die Vernunft, durch den Unterricht der Weisen, durch die Offenbarung nicht auf allen ihren Wegen begleiten lässet, so kann sie aus eifrigen und aufrichtigen Christen unglückliche Friedensstörer, wahnwitzige Träumer, unberufene Propheten, blinde und blutdürstige Eiferer ziehen.

Wer arm an Einbildung ist, der ist für diesen gefährlichen Abwegen sicher: Allein er kann auch so leicht nicht unterrichtet und erwecket werden. Der Verstand denkt zuweilen gut und richtig: Der Wille beschliesset das, was er beschliessen soll: Und das Herze fühlet, den Trieb, die Empfindungen, die Bewegungen nicht, die zur Vollziehung dieses Schlusses nöthig sind. Die Seele höret und vernimmt den Unterricht, der ihr gegeben wird: Der Wille wünschet denselben zu fassen und zu beobachten: Und es mangelt an der Kraft ihn ordentlich zu begreifen und sich so vorzustellen, daß er rühren und überzeugen kann. Der Geist siehet das, was gebessert, was abgeschaffet, was angenommen werden muß, wo man dem HERRN nicht mißfallen soll: Der Wille ist bereit, dem Höchsten diese Unvollkommenheiten vorzutragen und sich seinen Beystand zum Streit wider dieselbe zu erbitten: Und was geschicht, wenn die Zeit kömmt, diesen Vorsatz auszuführen? Die Seele lieget wie in einem Schlummer, und kann sich nicht erheben. Die Gedanken fahren durch einander und wollen sich nicht setzen. Der Fleiß, den man anwendet, diese Verwirrung zu endigen, scheinet dieselbe zu vermehren. Man erpresset weder Worte, noch deutliche Vorstellungen, sondern lauter unruhige Seufzer, die dem HErrn nicht den wahren Zustand der Seelen, sondern das Unvermögen des Menschen, diesen Zustand zu beschreiben, eröffnen. Der Verstand ist überzeuget, daß man der Noth des Armen und Elenden zu Hülfe kommen müsse: Und der Wille widersetzet sich

dieser Ueberzeugung nicht. Der Elende erscheinet und fordert Pflege, Rath und Beystand. Man hilft, man räth, man pfleget. Aber wie? Ohne Leben und Bewegung. Das Feuer der Liebe, das unsre Wohlthaten dem HErrn angenehm machet, meldet sich nicht: Und es scheinet, daß wir mehr aus Furcht, als aus Liebe und mit willigem Geiste opfern. Wie viele treue und rechtschaffne Christen beweinen ihre Kaltsinnigkeit, ihre Trägheit, ihre Ungeneigtheit Gutes zu thun, ihre geistliche Dürre und Dürftigkeit? Und in der That beweinen sie diese Fehler nicht, sondern nur die Schwachheit ihrer Natur, die ihnen nicht erlaubt, die Gegenwart der guten Gaben zu empfinden, deren Abwesenheit sie bedauren. Wie viele klagen, daß die Gnade des HErrn, die bey andern so freygebig ist, bey ihnen karg und sparsam sey? Und sie klagen ohne Ursache. Die Gnade ist ihnen so reichlich, als andern, zugetheilet. Allein ihre natürliche Beschaffenheit machet es, daß die Gnade bey ihnen so starke und heftige Bewegungen und Empfindungen nicht zeugen kann, als bey andern. Wie viele beschweren sich über ihre Anfechtungen und Versuchungen, weil sie nicht feurig genug beten, nicht andächtig genug hören, nicht lebhaft genug an den Himmel und an die Hölle denken können? Der HERR ist von uns gewichen. Wir haben uns vielleicht durch eine verborgene Sünde um seine Liebe gebracht? Wir erinnern uns täglich an unsre Rechtfertigung. Und wir freuen uns doch über diese Wohlthat nicht. Wir schauen im Geiste auf jene Seligkeit, welche die Auserwählten erwartet. Und wir spüren weder Sehnsucht, noch Hoffnung. Wir betrachten GOTT nach allen seinen Vollkommenheiten. Und es folgt bey uns weder Verwunderung, noch Liebe. Sind dieses nicht klare Zeichen, daß uns seine Gnade verlassen habe? Nein, betrübte Christen! Eure vermeynten Anfechtungen sind Früchte natürlicher Eigenschaften. Euer Geist findet einen unüberwindlichen Widerstand, wenn er es versuchet, die Stücke der Religion, die Freude, Bewunderung, Hoffnung, Zufriedenheit erregen können, sich nach allen ihren Umständen lebhaft einzubilden und vorzustellen. Daher bleiben die Bewegungen aus, wornach ihr euch sehnet. Je deutlicher und klärer wir uns das Gute, das wir haben oder hoffen, abbilden können, je stärker werden wir beweget und gerühret. Die Versuchung wird allgemählig überwunden werden, wenn ihr euch bemühet, eurer Einbildung mehr Stärke und Fähigkeit zu verschaffen. Sie kann eben so, wie der Verstand, erweitert und durch gewisse Mittel geschärfet und erwecket werden. Vernehmet den Rath der Klugen und richtet euch nach denselben. Ist es nicht möglich, diese Kraft eures Geistes zu bessern und zu ermuntern, so begnüget euch mit dem, was ihr habet. Man kann ein wahrer Christ seyn, und kann doch hienieden die Regungen nur mäßig spüren, wodurch unser Fleiß in der Heiligung unterhalten und noch in der Welt belohnet wird. Wir vertiefen uns unvermerkt in einen Abgrund der unerschöpflich ist. Man kann ein langes Leben in der Untersuchung der besondern Neigungen und Gemüthsarten der Menschen und in der Erforschung der Regeln, welche die Weisheit einem jeden vorschreibet, hinbringen und die Arbeit doch ganz unvollkommen zurücke lassen. Wir erklären hie nur die Natur der Weisheit; Und zu diesem Zwecke ist das, was wir erinnert haben, hinläng-

länglich. Die, so die Regeln sammlen wollen, welche einer jeden Gattung der Menschen, die selig zu werden verlangen, zu beobachten nöthig sind, werden das wenige, was wir erwähnet haben, viel weitläuftiger ausführen und durch unzählige Zusätze vergrössern können.

Aus den Lebensarten und Handthierungen der Menschen entspringen oft eben so starke Hindernisse der Gottseligkeit, als aus der verdorbenen Natur. Und ein jeder Beruf, er sey noch so rein und unschuldig, führet etwas mit sich, das uns verderben und zu sündlichen Gewohnheiten und Meynungen verleiten kann. Was ist heiliger, als das Amt, das die Versöhnung prediget? Sollte man es glauben, daß diejenigen, die stets bemühet sind, das Reich GOttes in der Welt zu bauen und fortzupflanzen, mitten in einer so seligen Arbeit Anlaß zur Trägheit, zur Nachlässigkeit, zur Versäumung ihrer Pflicht finden könnten? Allein die Schwachheit, die uns hie umgiebt, weiß das Beste und Nützlichste zu entkräften und aus Arzney Gift zu machen. Die täglich mit den göttlichen Wahrheiten umgehen, verlieren oft, ehe sie es meynen, die Hochachtung gegen dieselbe und mit der Hochachtung die Empfindung ihrer Kraft. Und wie nahe ist dem Menschen der Fall, der dieses beydes verlohren hat? Die Gewohnheit zeuget die Gleichgültigkeit: Und die Gleichgültigkeit gebiehret die Unempfindlichkeit. Wer hat dieses nicht aus der Erfahrung gelernet? Die stets an der Seligkeit andrer Menschen arbeiten, stehen in einer grössern Gefahr, als andre, in Sicherheit zu verfallen. Es ist natürlich, daß ein Mensch, der stets die Waffen in der Hand hat, womit die Feinde überwunden werden müssen, der Gefahr vergisset und die Wachsamkeit niederleget: Und eben so leicht ist es, daß jener, der allezeit bedacht ist, wie er andre zu GOTT führen und wider die Anfälle der Sünden schützen möge, sich beredet, daß er selbst in diesem Zustande nichts zu fürchten habe. Er glaubet leicht, und weiß es oft selbst nicht, daß er es glaubet, der Widersacher werde durch seinen Anblick allein erschrecket werden und sich scheuen, einen Bewaffneten anzugreifen: Und darüber versäumet er es, auf seiner Hut zu stehen und auf die Bewegungen seiner Seelen zu merken. Wenn diese unachtsame Sicherheit eine Zeitlang anhält, so ist es, ehe man daran denket, um Glauben und Liebe geschehen. Die listige Natur, die auch in ihrer Schwachheit mächtig bleibet, rücket in der Stille einen Schritt nach dem andern fort, bis sie ihren Platz wieder erobert hat. Und der Sichere merket oft nicht eher, daß er überwunden worden, als bis er die Zeichen seiner Gefangenschaft, die Herrschaft seiner Lüste, in dem Gemüthe wahrnimmt. Der weise Christ, dem dieses nicht verborgen ist, bemühet sich, die Versuchungen kennen zu lernen, die mit seinem Stande verknüpfet sind, und höret nicht eher auf nachzusuchen, als bis er die Mittel gefunden hat, die der Gewalt derselben widerstehen können.

Die gemeine Seuche, womit alle Menschen behaftet sind, die gewisse Geschäfte und Handthierung treiben, ist die übermäßige Hochachtung der Lebensart, die ein jeglicher gewählet hat. Ein jeder sieht den Stand, in dem er stehet, für den besten und nützlichsten, und die Geschäffte, die ihm obliegen, für die edelsten und ehrwürdigsten an. Was andre verrichten und verbunden sind, zu verrichten, das ist nicht

nicht ganz zu verachten: Es mag endlich einen gewissen Werth behalten: Allein es ist doch kleiner, geringer, unanständiger, als das, was uns unser Beruf auflegt. So geizig und gewaltsam ist die unbedachtsame Eigenliebe, die mit uns gebohren wird! Sie will nichts von dem, was uns angehöret, fahren lassen und unterwirft sich bald durch Zwang, bald durch List, alles unser Thun und Lassen, damit sie uns erhöhen möge. Was hat, wird man denken, diese Schwachheit der Natur mit der Religion zu thun? Was leidet die Gottseligkeit dabey, daß der Mensch seinen Beruf und Stand so hoch ehret? Man lasse ihm diese kleine Thorheit. Sie wird ihn eifriger und muthiger machen die Pflichten seines Berufs zu erfüllen. Man thut das leichter und ungezwungener, was man für ruhmwürdig und vortrefflich hält. Man wird sich bald entschliessen, ganz anders zu urtheilen, wenn man sich nur die Mühe nehmen will, diesem oder jenem auf seinen Wegen eine kleine Zeit nachzufolgen. Man verkleinert die Stände, die Gewerbe, die Handthierungen andrer Menschen nicht allein: Man verkleinert zugleich in seinen Gedanken die Menschen mit, die den Lebensarten, die man verachtet, ergeben sind. Der Gelehrte sieht die Ungelehrten mit verächtlichen Blicken an. Der Handelsmann glaubt, daß er, seines Standes halben, viel grösser und schätzbarer sey, als der Handwerker. Der Handwerker erniedriget nicht nur den Beruf, sondern auch die Person des Feldbauers. Und der Kriegsmann meynet, daß er alle diese an Vorzügen weit übertreffe, weil sein Stand ihm auf gewisse Weise das ganze Geschlecht der Menschen unterwirft. Diese Gedanken fügen der allgemeinen Menschenliebe, die uns unser Erlöser so nachdrücklich anbefohlen hat, einen unsäglichen Schaden zu. Sie verursachen, daß wir die Personen unsers Standes und Berufes weit mehr lieben, als andre, und oft ganz unwillig und taub sind, wenn diejenigen unsrer Hülfe bedürfen, die zu einer andern Zunft und Ordnung der Welt gehören. Ein Edler, der in Armuth und Unglück gerathen ist, spricht einen Edlen um Rath und Beystand an. Und gleich sind Hand, Mund und Herze in Bewegung zu rathen und zu dienen. Zu gleicher Zeit meldet sich ein unglücklicher Landmann, den Ungewitter und Hagel um seine Hoffnung gebracht haben. Kaum, kaum, daß diesem ein kleines Allmosen zugeworfen wird. Woher dieser Unterscheid? Woher dieses Ansehen der Person, das JEsus und seine Zeugen bestrafet und verboten haben? Jener gleichet uns am Stande; und unser Stand ist viel höher und vortrefflicher, als alle andre. Dieser gleichet uns von dieser Seiten nicht. Die Liebe kann also diesen darben lassen, wenn nur jener keine Noth fühlet. Gerechter Richter! Werden wir mit dieser Ursache deinen Spruch über uns abwenden, wenn du uns dereinst den Mangel der Liebe vorwerfen wirst? Der Gelehrte gläubet, daß er verbundener sey, einem Gelehrten, den Leiden und Armuth drücket, und noch dazu einem Gelehrten, der sein Unglück selbst geschmiedet hat, die Hand zu bieten, als einem Ungelehrten, der ohne seine Schuld sein kleines Vermögen eingebüsset hat. Warum? Darum allein, weil jener ein Gelehrter und dieser ein Ungelehrter ist. Sein Stand machet ihn unsrer Hülfe würdiger. Und warum denn dieses? Es ist eben der Stand, den wir bekleiden. Der bekümmerte Arbeiter geht unerquicket

erquicket von der Thür eines Handelsmannes weg, und ein verarmter Handelsmann nimmt eine ansehnliche Gabe mit. Ein jedes Handwerk sorget für die Glieder der Zunft und überläßet den übrigen Zünften die Sorge für die Ihrigen zu sorgen. Die Welt ärgert sich über dieses Verhalten nicht. Und der blinde Mensch, der stets eine Schminke fertig hat, seine Flecken zu bekleiden, entschuldiget es mit gewissen Ursachen, die einen Schein haben. Allein der Geist des HErrn verdammet es und sieht durch alle unsre Decken den wahren Grund, woraus es entspringet. Dieses ist noch nicht alles Unheil, das die übermäßige Hochachtung unsrer eignen Lebensart unter den Menschen gebiehret und erziehet. Sie ist Ursache daran, daß ein Stand den andern beleidiget, verfolget und unterdrücket, und sich vielweniger Gewissen machet, Leute aus einer andern Ordnung zu plagen, als diejenigen, die seines Geschlechtes oder Handwerkes sind. Was ist gemeiner, als daß wir redlich und aufrichtig mit denen handeln, die mit uns an einem Joche ziehen, und uns hergegen Betrug, Arglist und Gewaltthätigkeit erlauben, wenn wir mit Leuten zu schaffen haben, die des HErrn Vorsehung zu andern Absichten brauchet? Hundert tausend von denen, die in der Welt ehrliche, höfliche und dienstfertige Leute heissen, sind es nur in dem kleinen Kreise derjenigen, die an sie reichen und ihnen auf gewisse Weise verwandt sind. Man folge ihnen ausser diesem Bezirk, so trifft man sie ganz verwandelt an. Sie sind in Ansehen andrer verstellt, unbescheiden, verdrossen, betrüglich, gewinnsüchtig, und noch mehr. Wie liebreich, wie hülfreich, wie leutselig ist jener Hofmann? Wer ist jemals traurig aus seiner Kammer gegangen? Wer hat ihn vergebens um Fürspruch und Beystand angeflehet? Er ist in der That so unter den Hofleuten und unter denen, die Schutz und Anhang am Hofe haben. Allein eine andre Luft, ein andres Gemüthe. Andre Menschen, andre Sitten. Wenn er auf dem Lande unter seinen Unterthanen lebet, so wünschet ein jeder, daß er wieder abreisen möge. Wer ihn da siehet, der siehet in ihm einen kleinen Tyrannen, der kein andres Gesetze, als seinen Willen hat; Und wer mit ihm redet, der redet mit einem Unbarmherzigen, der alles, was niedriger, als er, ist, für den Unflath des menschlichen Geschlechtes ansiehet. Eine der ersten Sorgen eines wahren Christen ist, diese ungerechte Liebe zu seinem Stande zu zerstöhren und die Ehre und Würde der Lebensarten, der Handthierungen, der Bedienungen nicht nach dem Gutachten seiner Selbstliebe und der Einbildung, sondern nach dem Urtheile der wahren Weisheit, zu bestimmen. Die Gegend, in der wir ordentlich leben, ist zu neblicht und liegt zu niedrig, als daß wir die Dienste, die eine jede Ordnung der Menschen in der Haushaltung unsers Schöpfers leistet, recht sehen und schätzen könnten. Die Weisheit muß uns in die Höhe ziehen und gleichsam an den erhabenen Ort stellen, wo die Vorsehung des HErrn den Entwurf ihrer Regierung ausgeleget hat und nach demselben die Geschäffte, die Aemter, die Bedienungen der Menschen austheilet. Da sehen wir in einem unbetrüglichen Lichte, daß das von den Ständen dieser Erden wahr sey, was der heilige Apostel von den Gliedern des Leibes saget: Die uns

dünken die schwächsten zu seyn, sind die nöthigsten. 1 Corinth. XII. 22. Hindert uns unser Unvermögen, so hoch zu steigen, und unsre Blödigkeit, so weit in die unermeßliche Ferne der göttlichen Regierung zu sehen, so giebt uns die Weisheit einen einfältigern und leichtern Unterricht. Sie erinnert uns stets daran, daß wir Nachfolger des JEsu seyn sollen, der mit diesen unvergleichlichen Worten alle Menschen für seine Verwandten erkläret hat, die den HERRN fürchten und lieben: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die GOttes Wort hören und thun. Luc. VIII. 21. Das Reich JESU weiß von keinen hohen und niedrigen Aemtern, von keinen Ständen, Würden und Geschlechtern, von keinem Unterscheide der Personen. Wer hat uns also die Macht gegeben, in dasselbe die Absätze einzuführen, die in der Welt gemacht sind, und einen Bruder Christi geringe zu achten, weil uns unser Gewerbe höher und edler zu seyn scheinet, als seines? Selig ist der und wahrhaftig weise, der sich nach und nach gewöhnet, weder sich, noch andre, nach dem Fleische zu kennen, und den Platz, indem er stehet, den Stand, den er bekleidet, die Würde und Ehre, die ihm nach der Ordnung der Welt gebühret, als etwas zu betrachten, das ihn weder erhöhen, noch erniedrigen kann!

Unser Zweck erfordert es nicht, daß wir die Stände und Ordnungen der Erden nach einander durchgehen, und alle Versuchungen zur Sünde, die bey einem jeden vorkommen, nebst den Mitteln, welche die Weisheit denselben entgegen setzet, erzählen. Wir wollen nur etwas sagen, und das übrige der Wachsamkeit der Diener des Evangelii und der Erfahrung eines jeden, der seine Vollkommenheit und Seligkeit achtet, überlassen. Die Lebensarten der Welt, die wenig Nachsinnen und viele Arbeit des Leibes erfordern, schwächen insgemein die Kraft des Geistes zu denken und zu überlegen, und ziehen die Seele zu der Erden. Der Verstand derer, die ihr Leben in denselben zubringen, liegt größtentheils so tief unter einer Menge gemeiner und sichtbarer Dinge begraben, daß man nicht weiß, wie man ihm die Wahrheiten, die zu unserer Erweckung und Heiligung unentbehrlich sind, beybringen soll. Die Weisheit befiehlt, daß solche Leute, wo sie können, und so oft, als sie können, ihr Gemüthe von den sinnlichen Bildern reinigen und mit ihrer Seelen wie mit einem Kinde handeln, das langsam von einem Tritte zu dem andern geführet wird, wenn es steigen lernen soll. Die Kriegsleute sind eigentlich dazu berufen, daß sie Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unter den Menschen erhalten und den Bösen, die diese Pflichten verletzen, widerstehen sollen. Und keine Leute lernen die Laster und Untugenden, denen sie wehren sollen, geschwinder als sie. Ihr Stand kann der Strenge nicht entbehren. Und man pflanzet ihnen durch die Hoffnung des Ruhms und der Ehre Unbarmherzigkeit gegen diejenigen ein, die sie als Feinde des Rechts ansehen sollen. Man nöthiget sie, Ungerechtigkeit auszuüben, damit die Gerechtigkeit die Oberhand behalten möge. Hiedurch erwächset bey ihnen ein allgemeiner Trieb zur Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit, der sie oft so blendet, daß sie diese beyden Laster, wo nicht als die ersten Tugenden eines Kriegsmannes, doch als unsträfliche

sträfliche Eigenschaften betrachten. Die Weisheit befiehlet ihnen acht zu haben, daß sich diese gefährliche Seuche, die der Tod der wahren Liebe und Frömmigkeit ist, nicht bey ihnen setzen möge, und durch solche Betrachtungen, die zur Gelindigkeit, zur Sanftmuth zum Mitleiden führen, das Herze, das hart zu werden anfänget, wieder zu erweichen. Es ist nöthig, daß sie stets das grosse Exempel der Liebe, das uns JEsus gegeben, vor Augen haben und die Lebensart, woran sie sich gebunden haben, mit dem Wandel unsers Erlösers und mit der Vorschrift, die er seinen Jüngern hinterlassen hat, vergleichen. Es ist nöthig, daß sie sich die wahre Natur ihres Standes täglich vorstellen, und den falschen Schein davon absondern, womit ihn die List der Grossen, die desselben zu ihren Absichten bedürfen, und die Einbildung geschmücket haben. Er ist darum nöthig und nützlich, weil die Unart der Menschen stärker ist, als die Gesetze, und die unruhigen Begierden der Mächtigen kein Ende haben, wo sie nicht durch die Gewalt gedemüthiget werden. Allein er muß zu seinem guten Zwecke durch Mittel dringen, die unsre Natur verabscheuet, die die Religion verdammet und die durch nichts, als durch die Nothwendigkeit, gerechtfertiget werden können. Und er ist höchst gefährlich, weil er mehr als zu viel von denen, die Unruhe und Ungerechtigkeit lieben, und durch das Unglück der Welt zu einem vermeynten Glücke gelangen wollen, zur Befriedigung ihrer höchststrafbaren Lüste gebrauchet wird. Welch eine reiche Quelle heilsamer Betrachtungen für diejenigen, die beschlossen haben, in den Kriegen der Welt sich so brauchen zu lassen, daß sie nicht das Feld in ihrem Streite wider sich selbst und die übrigen Feinde ihrer Seligkeit verlieren mögen?

Ich weiß nicht, ob ein Stand in der Welt sey, den Stand derjenigen ausgenommen, die andern Gesetze geben und von Niemanden Gesetze annehmen, der einer wachsamern Weisheit bedürfe, als der Stand derer, die sich auf die menschlichen Wissenschaften legen und Gelehrte heissen. Je eifriger wir uns um den Nahmen scharfsinniger und gelehrter Köpfe bemühen, je mehr vertiefen wir uns insgemein in solche Dinge, die uns von der Gottseligkeit abziehen. Dünket dieses einigen zu viel gesaget zu seyn, so erlauben wir es gerne, daß sie die Redensart verändern und sagen, daß wir uns in solche Dinge vertiefen, die in keiner sonderlichen Gemeinschaft mit der Gottseligkeit stehen. Daher entspinnet sich in unserm Gemüthe eine schädliche Kaltsinnigkeit gegen GOTT und ein Widerwillen gegen diejenigen Dinge, die zum Glauben, zur Liebe, zur Heiligung gehören. Unser Gedächtniß wird mit so vielen Thaten und Nahmen der Oerter und der Menschen, und unser Kopf mit so vielen Gedenkbildern menschlicher und irdischer Dinge, ja zuweilen mit so vielen Träumen, die nichts vor den wahrhaftigen Träumen zum voraus haben, angefüllet, daß wir lange suchen und aufräumen müssen, ehe wir die Wahrheiten des Glaubens unter diesem unermeßlichen Haufen hervorziehen, wenn wir beten, der Andacht pflegen und uns in die künftige Welt mit dem Geiste versetzen wollen. Sind sie endlich herausgewickelt und hervorgezogen, so bringen sie überaus viele fremde Zusätze mit. Unsre Einbildung giebt ihnen etwas von denen Wissenschaften, die unsern Geist besitzen, zum Schmucke mit, damit sie

unsrer Neigung desto mehr gefallen mögen. Es entsteht also eine neue Mühe. Wir müssen erst das Licht, das uns erleuchten soll, von dem Unrath befreyen, der sich daran gesetzet hat. Und viele sind so wenig geneigt, dieses zu thun, daß sie sich an diesen unreinen und verdorbenen Vorstellungen vergnügen. Der Gelehrte ist oft eben so gesinnet, als die Grossen dieser Welt, die niemand sehen können, der ihre Hof- und Leibfarbe nicht träget. Haben wir so viel Herze, daß wir Glauben und Vernunft scheiden und jenen ohne Anhang betrachten, so sind wir doch noch nicht beweget. Die einfältige Weisheit JEsu Christi schmecket einem Geiste nicht, der an lauter hohe, tiefsinnige und mühsame Untersuchungen gewöhnet ist, der immer rechnen, schliessen, beweisen, entscheiden, prüfen, versuchen will, der eine jede Wahrheit nach der Mühe schätzet, die sie zu erfinden gekostet hat, der nicht gerne gläuben, sondern allezeit sehen und wissen will. Wir sagen nicht mehr, wie die alten Weisen der Griechen, daß das Wort vom Kreuze eine Thorheit sey, 1 Corinth. I. 23. Wir schämen uns dieses mit dem Munde zu bekennen. Allein wie oft fühlen und empfinden wir in uns das, was jene bewogen hat, so zu reden? Und wie oft bekennet die Seele das, was der Mund sich nicht zu gestehen getrauet? Daher kömmt es, daß die Religion so oft in dem Geiste bleibet, und nicht bis an das Herze dringen kann. Ist uns diese Plage unbekannt, so ist doch insgemein eine andre da, die der Kraft des Glaubens in unsern Herzen nicht schwächer widerstehet. Unsre Betrachtungen werden alle Augenblicke durch allerhand Vorstellungen und Gedanken, die zu den irdischen Wissenschaften gehören, bald gehemmet und unterbrochen, bald verunreiniget. Wir lesen die Schrift. Allein indem wir uns durch die Wahrheiten und Ermahnungen derselben erbauen und ermuntern wollen, fallen uns allerhand gelehrte Dinge ein, die nur die Worte und die Einkleidung derselben, die Länder, in denen der HERR sich geoffenbaret hat, die Sitten der alten Völker, von denen der Geist viele Redensarten genommen hat, betreffen. Wie nachdrücklich und lebhaft ist dieser Ort des Apostels JEsu Christi? Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. 2 Timoth. II. 5. Und der Gelehrte empfindet oft doch die Kraft desselben nicht, weil er sich dabey an die Kampfspiele der Griechen, an die Kronen, die den Ueberwindern in diesen Spielen aufgesetzet wurden, und an die Gesetze des Kampfes erinnert. Das Bild beschäfftiget ihn: Die Sache geht verlohren. Er suchet die Worte aufzuklären: und verdunkelt in seiner Seelen die Wahrheit, die durch die Worte vorgestellet wird. Wir denken an GOTT, damit wir Ehrerbiethung und Verwunderung bey uns erwecken, und an die Liebe JEsu Christi, damit wir uns zur Gegenliebe bewegen mögen. Warum bleiben diese Bewegungen aus? Darum, weil sich die Kunst und Wissenschaft in unsre Andacht menget. Wir sind mehr bemühet, die Eigenschaften GOTTES, die uns rühren sollen, genau zu beschreiben und richtig abzuzirkeln, als mit Eifer und Ernste zu betrachten: Und das Werk der Erlösung erscheinet uns mehr in der kunstmäßigen Tracht, die ihm der Fleiß der Gelehrten angeleget hat, als in seiner natürlichen Gestalt. Der Ungelehrte, der dem Himmelreiche Gewalt thut, daß ich mit der Schrift rede, Matth. XI. 12. reisset

reisset es zu sich. Und uns, die wir zu demselben mit Glimpf, mit Ueberlegung, mit Bedachtsamkeit nahen, fliehet es oft. Dieses giebt der Weisheit eines gelehrten Christen Arbeit genug. Es ist schwer, die Mittel zu erfinden, die diese Schwachheiten bessern können, und noch schwerer, sich derselben mit Nachdruck zu bedienen. Wie viele Versuche gehen verlohren, ehe wir zu unserm Ziele gelangen? Allein wir haben noch mit einer andern Krankheit zu streiten, die eben so gefährlich und vielleicht noch schwerer zu heilen ist. Das Wissen bläset auf, sagt der heilige Apostel 1 Corinth. VIII. 1. Nie ist etwas Wahrhaftigers geredet worden! Weil wir etwas wissen, das wenige wissen, so meynen wir, daß wir andre verachten dürfen, und halten beynahe den Stolz für eine Eigenschaft, die andre Menschen verunehret und einen Gelehrten schmücket. Ein Uebel, das uns allein um den Nahmen der wahren Christen bringen kann, wenn es nicht bestritten und erstücket wird! Unter der Gewalt der Vernunft erlieget es nicht. Unser Herz weiß für einen jeden Grund eine Ausflucht, wodurch es sich zur Noth retten kann. Man zeige uns, daß unsre Wissenschaft klein und unsre Unwissenheit groß sey, daß ein grosses Theil unsrer Wissenschaft in Muthmassungen bestehe, die zu nichts weiter dienen, als die bekannte Lehre zu bestätigen, daß die Einbildung der Menschen unergründlich sey, daß derjenige, der am meisten gelernet hat, am allerbesten wisse, daß ein Gelehrter und ein Ungelehrter, ein Unwissender und ein Wissender, so gar weit nicht von einander unterschieden sind. Es gehöret ungemein viel dazu, ehe man dieses einem Gelehrten einbilden kann. Ein jeder, der vieles gefasset, begriffen und ausgedacht hat, meynet auch, daß er vieles wisse, und kann nicht gläuben, daß er eben so viel, ja weit mehr Spreu, als Korn, eingesammlet habe. Doch gesetzet, daß sich jemand von uns bereden lässet, daß dasjenige, was wir wissen, fast wie Nichts sey gegen demjenigen, was wir nicht wissen, so wird er antworten: Daß doch dieses Wenige nicht zu schätzen sey, daß ein Besitzer eines geringen Vermögens doch reich sey, wenn er unter lauter solchen Leuten lebet, die nichts haben, daß die Muthmassungen oft der Saame der Wahrheit sind, daß wir noch jetzt viele grosse und nützliche Wahrheiten entbehren würden, wenn unsere Väter zu verzagt gewesen wären zu muthmassen und zu glücklich, als daß sie in ihren Muthmassungen nicht hätten betrogen werden können. Man zeige uns, daß der Grund, wodurch der Gelehrte seinen Hochmuth unterhält und entschuldiget, sehr schwach und nichtig sey: Daß er zu einer allgemeinen Verachtung unter den Menschen führe: Daß er eben so gut von andern wider uns, als von uns wider andere gebrauchet werden könne. Der Gelehrte raubt darum den andern Ansehen und Ehre, und erhebet sich darum über diejenigen, die ihm nicht gleichen, weil diese das nicht wissen, was er gelernet hat. Schliesset er in diesem Stücke richtig, so ist die unzählbare Menge der Ungelehrten befugt, ihn eben so tief, als er sie, in ihren Gedanken zu erniedrigen. Der Kaufmann, der Soldat, der Ackermann, weiß das nicht, was er weiß. Und er weiß hergegen nicht, was diese wissen. Ist es erlaubt, einen andern darum zu verachten oder zu schimpfen, weil ihm die Wissenschaft fehlet, die wir besitzen, so haben diese

eben so viel Recht uns zu verkleinern, als wir sie. Man zeige uns dieses so beredt und überzeugend, als es geschehen kann. Wir antworten: Daß unsere Wissenschaft vortrefflicher und nützlicher sey, als die Wissenschaft anderer Menschen: Daß die Menschen nicht durch ihre Wissenschaft, sondern durch die Art ihrer Wissenschaft, geadelt werden: Daß andere darum der Hochachtung unwürdig sind, weil ihr Geist nur mit gemeinen und nichtswürdigen Dingen umgehet. Wie lange werden wir rechnen und beweisen müssen, ehe wir den stolzen Gelehrten aus dieser Verschanzung vertreiben? Die Mühe derjenigen, die uns unser Spielwerk abgewinnen wollen, macht uns sinnreicher, als wir sind, uns zu beschützen. Man zeige uns, daß ein gutes Theil der Wissenschaften, die in der Welt geachtet werden, allen seinen Werth der Einbildung zu danken habe, und nichts, gelte, wenn es von der Vernunft auf die Probe gesetzet wird. Wir antworten daß die Dinge, die klein und geringe scheinen, wenn man sie allein betrachtet, groß und ansehnlich werden, wenn sie in ihrer Verbindung mit andern Sachen betrachtet werden: Daß alle grosse und wichtige Dinge aus kleinen und unansehnlichen Stücken bestehen und daher von sich selbst zerfallen, wenn die kleinen versäumet und zurücke gesetzet werden: Daß man oft nicht eher erfahren kann, wie nützlich und unentbehrlich gewisse Dinge den Menschen sind, als bis man sie eine Zeitlang ungewartet hat liegen und verderben lassen. Die Vernunft versuche es, wie sie will, das Herz der Gelehrten zu demüthigen. Sie wird durch sich selbst stets zurücke geschlagen und mit Schande überführet werden, daß unsere Neigungen mächtiger sind, als sie. Die Weisheit muß auf höhere Mittel denken, wo sie diejenigen, die ihr Leben den Wissenschaften gewidmet haben, von der gemeinen Krankheit ihres Standes befreyen will. Der Glaube muß ihr die stärkeste und beste Arzney geben und die Gnade muß dieselbe, wo sie wirken soll, begleiten.

Die besondere Weisheit der Christen ist ein Erkenntniß derjenigen Mittel, wodurch diese oder jene Menschen nach ihren besondern Umständen können für dem Bösen bewahret oder zur Busse und Bekehrung bewogen werden. Der Kluge richtet seinen Unterricht nach dem Maasse des Verstandes, nach den Neigungen und nach der Art zu denken seiner Schüler ein, und fasset seine Vorstellung so ab, daß sie mit den Einsichten, mit dem Stande, ja so gar mit den Schwachheiten derer übereinstimmen, die er überreden will. Er hat, wenn ich so reden darf, für einen jeden Menschen eine eigne Sprache, und für jeden Schüler eine besondere Wissenschaft. Der weise Christ ahmet ihm nach: Er redet anders, mit dem Herzhaften, und anders mit dem Verzagten. Er giebt dem Klugen einen andern Rath und einen andern dem Einfältigen. Er stellet dem Ehrsüchtigen die Vortheile und die Seligkeit der Christen auf eine andere Art, als dem Wollüstigen, vor. Er ermahnet den Hohen und Gewaltigen, als ein Knecht und Unterthan, und den Niedrigen, als ein Freund. Man wird dieses ohne Auslegung und Exempel verstehen, wo man nicht fremde unter den Menschen ist. Und wir wollen uns daher nicht damit aufhalten. Kein Mensch ist ganz frey von der Pflicht

diese

diese besondere Weisheit, so viel er kann, zu lernen. Allein die Diener des Evangelii sind insonderheit, und mehr, als alle übrige Menschen, verbunden, in derselben täglich zu wachsen. Und sie, die mit so vielerley Arten der Menschen handeln müssen, haben auch mehr Gelegenheit dazu, als wir alle. Die Erfahrung lehret sie, wo ihr Eifer lauter und redlich ist, in kurzer Zeit ohne Nachsinnen mehr, als andere, in einer langen Zeit durch Nachsinnen und Regeln lernen können. Ihre Vorgänger, von denen sie das Muster nehmen müssen, sind JEsus selbst und seine Apostel, die mit einem jeden so reden, wie es sein Zustand zugiebt, und allen allerley werden, damit sie alle gewinnen mögen. 1 Corith. IX. 19. 22.

§. VI.

Die geistliche Klugheit ist eine lebendige Wissenschaft eines Christen, die ihn lehret, was für Mittel in besondern Fällen den übrigen vorzuziehen sind, wenn ein heilsamer Zweck erreichet werden soll, und auf was für Art und Weise dieselben angewendet werden müssen, wenn man seines Zieles nicht verfehlen will. Der grosse Unterscheid der Menschen, mit denen man zu thun hat, der Zeiten, in denen man lebet, der Umstände, die einen jeden Fall begleiten, leidet es nicht, daß man allenthalben einerley Mittel brauche, und allezeit auf gleiche Art verfahre. Der Kluge überlegt also die Beschaffenheit der Menschen, der Zeiten, der Umstände, und bemühet sich durch einen Weg, der denselben gemäß ist, zu seinen Absichten zu gelangen. Dieses geschicht stets so, daß er die Furcht des HErrn und die Liebe zu der Wahrheit und Gottseligkeit nie aus den Augen setzet. Eines von diesen vergessen, so ist die Gefahr vorhanden, daß man Arglist für Klugheit halten, oder mit einer falschen und sündlichen Klugheit an statt der wahren und Gottgefälligen sich helfen werde.

Erklärung.

Die Beschreibungen der Klugheit sind in den Schriften der ältern Gelehrten mehr deutlich, als richtig, und in vielen Büchern der neuern, mehr richtig,

tig, als deutlich. Jene erklären insgemein dieses Wort so, daß sie die übrigen Vollkommenheiten, deren unser Verstand fähig ist, nicht klar genug von der Klugheit unterscheiden. Diese verhüten diesen Fehler und begehen damit einen andern, der vielleicht nicht kleiner ist, daß sie die Natur der Klugheit durch Worte, die entweder einen Ausleger erfordern, oder noch Bey- und Nebenwörter brauchen, abbilden. Es ist leichter, dergleichen Fehler an andern zu bemerken, als selbst zu vermeiden: Und es geschicht nicht selten, daß diejenigen, die zweenen Fehlern gerne entgehen wollen, sich beyder zugleich schuldig machen. Vielleicht ist uns dieses bey unserer Beschreibung der Klugheit wiederfahren. Doch vielleicht werden wir ihre Mängel durch die Erklärung, die wir derselben beyfügen wollen, ersetzen.

Man ist einig, daß die Klugheit keine müßige, sondern eine thätige Tugend sey, eine Tugend, die Denken und Thun vereiniget, die ihre Kraft in dem Leben und Wandel der Menschen offenbaret. Und vermuthlich wird sich niemand zum Widersacher angeben, wenn man saget, daß sie eine Wissenschaft sey, die Mittel, die uns die Weisheit benennet und vorgeschlagen hat, so anzuwenden, daß durch dieselbe der gewünschte Zweck erhalten werde. Ist das Wort Wissenschaft in dieser Erklärung einigen unangenehm: Meynet man, daß das Wort Fertigkeit oder Geschicklichkeit einer Eigenschaft, die sich im Leben und durch Thaten äussern muß, anständiger sey, so wollen wir nicht lange deswegen rechten. Genug daß diese Fertigkeit eine Erkenntniß, oder Wissenschaft zum voraus setzet. Soll diese allgemeine Beschreibung klärer und deutlicher werden, so muß diese Frage aufgeworfen werden: Wie müssen die Mittel, welche uns die Weisheit rühmet, angewendet werden, wenn sie uns zu unserm Zwecke führen sollen? Und wo hie eine Uneinigkeit sich ereignet, so muß sie aus den unterschiedenen Beantwortungen dieser Frage entspringen. Uns dünket, daß uns die Vernunft und Erfahrung diese Antwort gleichsam in den Mund legen: Die Mittel der Weisheit werden wohl und mit Nutzen angewendet, wenn erstlich aus vielen Mitteln diejenigen vor andern bey einem jeden Falle gewählet werden, die sich zu den Personen, mit denen man zu thun hat, und zu den Sachen, die man wünschet, am besten schicken; wenn, vors andere, diese Mittel so gebrauchet werden, wie es die Zeiten, Umstände und Personen verstatten. Ist man mit dieser Antwort zufrieden, so ist die Beschreibung der Klugheit fertig. Ein Kluger ist ein Mensch, der in einem jeden Falle das kräftigste Mittel wählet, und sich desselben so bedienet, wie es die Umstände einer jeden vorfallenden Sache dulden wollen. Er stellet sich, wenn er arbeiten soll, alle Mittel vor, wodurch das Gute, das er suchet, erlanget werden kann. Er vergleichet diese Mittel so wohl mit den Menschen, welche die Sache angehet, als mit den Dingen, die er ausrichten will. Er schliesset aus dieser Vergleichung, zu welchem Mittel er vornehmlich greifen müsse. Dieses ist noch nicht genug. Das beste Mittel kann triegen und die größte Hoffnung zernichten, wenn es unvorsichtig angewendet wird. Was nützet das schönste Gewehr, wenn der Arm der es führet, von einem blinden und unbedachtsamen Geiste regieret wird.

Es

Es muß also wiederum aus der Betrachtung der Zeiten, der Menschen und der übrigen Umstände geschlossen werden, wie das gewählte Mittel genützet und in welcher Ordnung es angewendet werden soll? Was durch diese zwiefache Vergleichung ist beschlossen worden, das führet die Seele aus. Und hat sie weder in der Ueberlegung, die vorher gegangen ist, noch in der Ausführung, die darauf erfolget ist, gefehlet, so hat sie vollkommen klug gehandelt. Solcher vollkommenen Klugen, die nicht weniger glücklich in der Ueberlegung, als in der Vollziehung sind, giebt es so gar viele unter den Menschen nicht. Die meisten, die wir Kluge nennen, verdienen diesen Nahmen nur halb. Die Weisheit des HErrn hat es für gut gefunden, damit das Band der menschlichen Gesellschaft desto fester verknüpfet würde, die beyden Hauptstücke der Klugheit zu scheiden. Dieser ist geschickt, leicht zu sehen, was ein jeder besonderer Fall für Mittel erfordert, und wie sie gebrauchet werden müssen, und ist ungeschickt, seine Einsichten auszuführen. Jener ist ungeschickt, das zu ersinnen, was nöthig ist, wenn der Wunsch nicht fehl schlagen soll, und sehr geschickt, das zu beobachten und zu vollbringen, was andere ersonnen und ihm aufgetragen haben. Wir würden weit weniger zusammen halten, weit weniger einander achten, weit weniger einander dienen und helfen, wenn der HERR den meisten diese doppelte Geschicklichkeit, das heisset, die ganze Klugheit verliehen hätte.

Viele Strassen führen oft zu einem Orte: Und ein einziger Zweck kann oft durch verschiedene Mittel erlanget werden. Das erste Geschäffte der Klugheit ist demnach die Mittel auszusondern und vorzuziehen, die den glücklichsten Fortgang in diesem oder jenem Falle versprochen. Mein Freund brennet von Rachbegierde: Und ich will ihn besänftigen. Ich höre zuerst die Vorschläge der Weisheit. Sie preiset mir unterschiedene Mittel. Ich kann meinem Freunde zeigen, daß er in der That nicht beleidiget worden sey. Ich kann ihn durch die Gefahr schrecken, die er bey der Ausführung seiner Rache antreffen wird. Ich kann ihm den geringen Werth der Sache, die man Ehre nennet, vorstellen. Ich kann ihm beweisen, daß es in der Macht eines andern nicht stehe, ihn zu verunehren. Ich kann ihm darthun, daß er seinen guten Nahmen nebst der Gemüthsruhe durch seine blinde Neigung verlieren werde. Ich kann ihn überführen, daß die Verachtung einer Beleidigung die größte und edelste Rache eines Vernünftigen sey. Ich kann ihm zeigen, daß er eines kurzen und kleinen Vergnügens, wenn er seine Lust gebüsset habe, genieſſen, und sich hergegen ein langes und immerwährendes Mißvergnügen aufbürden werde. Was wähle ich unter diesen Mitteln und Wegen? Der Mensch, dem ich dienen will, wird mir in diesem Zweifel den besten Rath geben. Wie ist er geartet? Was wird am kräftigsten nach seinen besondern Umständen bey ihm anschlagen? Mein Freund ist stark an der Einbildung und schwach an der Vernunft. Ich werde es ihm also schwerlich ausreden, daß die Ehre ein wahres Gut sey, daß er ein Theil seiner Ehre durch seinen Feind habe verliehren müssen, daß er das Verlohrne wieder erobern werde, wenn er seinem Widersacher einen empfindlichen Streich versetzet. Er wird allen diesen ver-

nünftigen Vorstellungen seine Einbildung entgegen setzen. Allein mein Freund ist von Natur furchtsam und liebet seine Ruhe so stark, als seine Ehre. Ich kann demnach hoffen, daß ich mich seiner schädlichen Begierde bemeistern werde, wenn ich mich bemühe, ihm die Gefahr, worein er sich stürzen wird, und den Verlust aller innerlichen Ruhe, der nicht ausbleiben wird, woferne er ihr gehorchet, so beredt und lebhaft, als ich kann, zu beschreiben. Habe ich nur erst seinen Muth durch die Furchtsamkeit gebrochen, so werde ich vielleicht durch einige der noch übrigen Mittel, mein Vorhaben vollkommen ausführen können.

Die Mannigfaltigkeit der Zeiten, der Oerter, der Umstände der Menschen ist beynahe unendlich. Die allerfruchtbareste und weitläuftigste Einbildung kann sich nicht alle Gestalten und Stellungen vorstellen, worinn sich eine Sache finden kann. Und die Mittel, wodurch man seines Wunsches habhaft werden kann, müssen sich doch nach den Zeiten, Oertern, und übrigen Umständen bequemen. Die beste Arzney, die zur ungelegenen Zeit und ohne Maasse genommen wird, stärket die Krankheit, die sie schwächen soll. Die klügeste Lehre, die entweder übel abgefasset oder an einem unrechten Orte ausgesprochen wird, verdirbt oft das Herze, das sie bessern soll. Das andere Geschäffte der Klugheit ist demnach, die Mittel, die sie für nützlich erkennet, so zu brauchen, wie es die besondere Beschaffenheit der Zeiten und der übrigen Umstände zugiebt oder begehret. Ich will gerne, daß mein Freund glauben soll, die grosse Fertigkeit und Geschwindigkeit der Zunge, die ihm viele Hochachtung erworben hat, sey eine gefährliche Eigenschaft, aufs höchste nichts, als ein Naturgut, und kein Verdienst. Ich kann mit ihm, wie mit einem Vernünftigen, reden, weil er seinen Geist mit Wissenschaft gezieret und seinen Witz geschliffen hat. Und ich weiß, daß er meine Vorstellungen für keine Beleidigung halten werde, weil er meine Liebe und Freundschaft kennet. Dort sitzet er in einer grossen Versammlung und spricht so hurtig und lebhaft, daß ihn alle für ein Wunder des Verstandes und für ein Muster der Beredtsamkeit halten. Soll ich seine Rede unterbrechen? Soll ich ihm zu verstehen geben, daß es Zeit sey aufzuhören? Die Klugheit mißbilliget dieses. Sie urtheilet aus den Umständen, daß ich sein Gemüthe durch meine Lehren erbittern werde, weil ich ihn in der Empfindung der besondern Wollust störe, die ihm die Achtsamkeit der Zuhörer verschaffet, und mich in so vieler andern Gegenwart zu seinem Lehrmeister aufwerfe. Ich habe also nach dem Rathe der Klugheit zu warten, bis wir uns nach dem Aufbruche der Gesellschaft an den Ort verfügen, wo wir uns vertraut zu unterreden pflegen. Allein mein Freund wird durch mein Schweigen unvermerkt unvorsichtig. Er lässet der Zunge den Zügel schiessen und eilet etwas zu sagen, das ihm Haß und Verantwortung zuziehen kann: was mache ich? Ich muß reden, um meinen Freund zu retten. Und es ist nicht gleich viel, wie ich rede. Ich muß die Gewalt der Zunge hemmen und dabey des Menschen schonen, dem sie gehorchet. Lehren, Ermahnungen, Warnungen sind in diesem Fall schädlich, wenn ich sie bloß und unverdeckt vortrage. Das klügste wird seyn, daß ich ihn durch einen bescheis-

scheidenen Einwurf aufhalte und das Gespräche dadurch auf andere Dinge lenke. Vielleicht ist auch dieses ihm unangenehm. Allein es ist besser auf einige Augenblicke ihn verdrießlich zu machen, als sein Glück und Wohlfahrt preiß zu geben. Eben dieser mein Freund ist Ehrbegierig und lebt unter Menschen, die einen Schwätzer für witzig und scharfsinnig, und einen Stillen und Bedachtsamen für einfältig halten. Ich nehme diese beyden Umstände zusammen, und schliesse daraus, daß ich lange vergebens mit ihm werde zu streiten haben, wenn ich seine Schwatzhaftigkeit gerades Weges angreife. Sie wird einen ungemein mächtigen Schutz in seiner Ehrbegierde finden. Sie sey, wird er sagen, was sie wolle, sie sey an sich eine gute, sie sey eine böse Eigenschaft, sie sey Laster, sie sey Tugend. Genug, daß sie ein Mittel zur Ehre an dem Orte ist, wo ich lebe. Und genug, daß sie hie des Lobes einer Tugend geniesset. Ich werde also, wo ich ihn überreden will, einen Umweg nehmen und zuerst den Wahn, daß es ein Glück sey, den Menschen, und noch dazu unbesonnenen Menschen, zu gefallen, umstossen müssen. Habe ich dieses Hinderniß aus dem Wege geräumet, so werde ich die schädliche Eigenschaft, die dadurch beschützet wird, viel eher und vielleicht in weniger Zeit wegschaffen können. Ich begnüge mich mit dieser kurzen Erklärung der Natur der Klugheit. In einem Buche, wie dieses ist, würde eine längere mehr ein Uebelständ, als eine Zierde seyn. Wir werden dieses leicht auf die geistliche Klugheit der Christen ziehen können.

Die den HErrn fürchten; suchen stets die Pflichten zu erfüllen, die ihr Stand ihnen auflegt. Sie wünschen überhaupt, daß die Ehre des HErrn stets unter den Menschen wachsen, daß sie selbst in der Furcht und Liebe des Höchsten bleiben und zunehmen, daß andere Menschen entweder aus dem Argen, worinn sie liegen, gezogen, oder in dem Guten, das sie erwählet haben, erhalten und bestärket werden mögen. So oft etwas entstehet, das zu einer von diesen dreyen Hauptabsichten gehöret, überlegen sie, durch welche Mittel der Zweck am sichersten und leichtesten zu erhalten sey, und beschliessen, nachdem sie überleget haben, was sie thun oder lassen wollen. Sie überlegen nie, ohne vorher GOTT um den Geist der Weisheit und Klugheit anzurufen: Und beschliessen nie, ohne vorher wohl und vernünftig überleget zu haben. Sie verhalten sich vor der Ueberlegung, als Menschen, die untüchtig sind, das Beste zu erwählen, und die alles Licht von oben erwarten müssen: Und in der Ueberlegung selbst, als wenn sie Menschen wären, die alles selbst durch die Kraft ihrer Vernunft ausrichten müssen, und auf keinen göttlichen Beystand hoffen dürfen. Ich will sagen: Sie beten eifrig, und denken vernünftig: Jenes als Christen, dieses als Menschen, denen GOTT in ihrer Vernunft ein nützliches und brauchbares Werkzeug zum Guten geschenket hat. Sie gehen weiter, wenn sie sich mit ihrem Geiste über das Mittel, das sich zu der Sache, die vorkömmt, am besten schicket, verglichen haben. Der HERR hat seinen wahren Jüngern befohlen, daß sie vorsichtig wandeln und die Zeiten, Oerter und Menschen, womit sie umgeben sind, beurtheilen sollen, um zu lernen, in welcher Ordnung und auf was für Art und Weise sie ihrer Mittel sich bedienen

müssen. Er hat durch jenen weisen König sie erinnern lassen, daß zu einer Zeit dieses, zu einer andern Zeit jenes nöthiger sey. Ein jegliches hat seine Zeit und alles Fürnehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Pred. Salom. III. 1. Sein Apostel hat erinnert, daß sie fürsichtig wandeln müssen, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen und sich in die Zeit schicken sollen. Ephes. V. 15. Coloss. IV. 5. Sie beobachten diese heiligen Lehren und Ermahnungen. Sie stellen die Mittel, die sie ergriffen haben, der Beschaffenheit der Zeiten und den übrigen Umständen entgegen. Jene zeigen ihnen, was geschehen müsse: Diese, was geschehen könne und dürfe. Auf diese Vergleichung folget der Schluß, was entweder zu unternehmen oder zu unterlassen, was entweder zu dulden, oder zu bestreiten sey. Die gefasseten Schlüsse werden zuletzt durch den Beystand der Gnaden ausgeführet und vollzogen. In der Welt ist die Klugheit oft getheilet. Der eine hat die Einsicht und Wissenschaft, der andere die Geschicklichkeit, die Wissenschaft zu nützen. Viele sind klug in ihren Kammern, verständig in ihren Schriften, vernünftig in ihren Reden, und in ihrem Leben und Wandel unvorsichtig und unverständig. Sie scheinen andere Menschen zu seyn, wenn sie denken, und andere, wenn sie handeln, andere im Verborgenen, andere im Lichte. Der Christ ist eben so klug in seinen Gedanken, als in seinen Werken. Und fehlt ihm entweder dieses, oder jenes, oder scheinet ihm gar beydes zu fehlen, so ist es gewiß, daß die Natur noch gar zu stark in ihm herrsche und theils den Verstand blende, theils den Willen zu heftig bewege. Es ist nicht zu leugnen, daß ein Christ geistlich weiser und klüger entweder überhaupt, oder in gewissen Stücken seyn könne, und wirklich sey, als der andere. Diese beyden geistlichen Vollkommenheiten setzen gewisse natürliche zum Voraus, wie wir gleich erinnern werden, die dem einen reichlicher, dem andern sparsamer von der Hand des HErrn zugetheilet sind. Allein keiner ist doch so bloß und verlassen, daß er gar nicht sehen sollte, was ihm und andern dienet, oder gar nicht verstehen sollte, wie er sich verhalten müsse, wenn er seines guten Zwecks nicht ganz und gar verfehlen will. Die Mittel, die uns die geistliche Klugheit lehret, sind nicht schwerer zu erfinden und anzuwenden, als die gemeine Klugheit des Lebens. Diese wird den schlechtesten und gemeinesten Köpfen, durch eine kurze Erfahrung. und fast ohne Ueberlegung, bekannt. Und wer auf das Verhalten der Menschen ein wenig mehr, als wir insgemein pflegen, acht haben will, der wird mit Verwunderung wahrnehmen, daß oft diejenigen, die wir eben so sehr ihres Standes, als ihrer Einfalt halber, verachten, die Regeln derselben fertiger und glücklicher ausüben, als ihre Verächter, die der Witz so wohl, als das Ansehen weit über sie erhöhet. Sollte die Wissenschaft und Weisheit, die der Christ der Gnade zu danken hat, ohnmächtiger seyn, als das gemeine Licht, das die Natur allen Menschen verliehen hat, und die wahre Liebe GOttes und des Nächsten, die ihren Geist belebet, schwächer, als die natürliche Selbstliebe, die ein jeder empfindet?

Die Klugheit der Christen wird am leichtesten durch die Hauptabsichten, die ihnen vorgestellet sind, getheilet. Sie sollen die Ehre und den wahren

Dienst

Dienst des Höchsten unter den Menschen befördern, sich selbst heiligen, andere Menschen vollkommener machen und zu GOTT führen. Ihre Klugheit ist demnach auf GOTT, auf andere Menschen, auf sie selbst gerichtet. Der Name des HErrn soll von uns zuerst, so viel es uns unsere Umstände und Kräfte verstatten, unter den Menschen verherrlichet werden. Ein Geschäffte, das eben so vortrefflich, als billig ist! Dieses geschicht theils, wenn wir daß Erkenntniß des Höchsten unter den Menschen fortpflanzen, und den HErrn, der dem Geiste so vieler tausenden eben so unsichtbar, als ihren Augen ist, gleichsam sichtbar machen, theils wenn wir die Meynungen, die Sitten, die Gewohnheiten ausrotten, die das Erkenntniß des HErrn verdunkeln und entweder den Aberglauben, oder den Unglauben in der Welt unterhalten. Jenes so wohl als dieses kann durch verschiedene Mittel und auf allerhand Art und Weise geschehen. Die Klugheit erstiehet diejenigen Mittel, die nach dem Laufe der Zeiten und der Beschaffenheit der Menschen und ihrer Umstände den größten Vortheil versprechen und richtet sie in dem Gebrauche so ein, wie es nöthig und nützlich zu seyn scheinet. Man lehret oft nachdrücklicher durch seine Werke, als durch seine Worte. Ein behutsames Schweigen richtet oft mehr aus, als eine lange Rede, und eine unvollkommene und halbe Antwort mehr, als eine vollkommene und ganze. Ein Gemählde hat oft einen Irrthum gestürzet, dem die größte Beredtsamkeit nicht schaden konnte: Und ein fliessendes Gedichte hat zuweilen die schläfrigen Gemüther erwecket, die ein kunstmäßiger Beweis unerwecket gelassen hat. Dort giebt es entweder träge und schläfrige, oder gar zu lüsterne Zuhörer, und bedachtsame Leser. Was wird da eine weise Rede stiften können? Eine Schrift ist nützlicher. Hie findet man fast gar keine Leser: Und es fehlt hergegen an willigen und aufmerksamen Hörern nicht. Die Feder kann also ruhen. Es ist genug, daß man rede, und daß man ordentlich und überzeugend rede. Hie werden allerhand Irrthümer, als Wahrheiten, angebetet: Es ist also unmöglich, der Wahrheit Liebe und Hochachtung zu verschaffen, wo diese ihre Feinde nicht vorher geschlagen sind. Dort herrschen keine Irrthümer: Allein die Wahrheit hält sie nicht ab, sondern die Unwissenheit. Man kann die Wahrheit nicht verderben, weil man sie gar nicht kennet. Einfalt! Wenn man hie mit den Irrthümern streiten will. Es wird nichts, als ein reiner und ungeschmückter Vortrag der Wahrheit, erfordert. Viele haben den Irrthümern, denen sie den Zugang zu einer rohen und unwissenden Gemeine versperren wollen, die Thüre geöffnet, weil sie dieselben zur Unzeit bekannt gemacht haben. Die Klugheit findet, nachdem sie alles erwogen hat, daß ein freyer Unterricht weder dem Lehrer noch seiner Lehre, nachtheilig seyn werde. Dieses ist etwas: Allein noch nicht alles. Man kann auf vielerley Weise unterrichten. Und eine Art der Unterweisung, die in einem Lande und zu einer gewissen Zeit bauet, reisset in einem andern und zu einer andern Zeit nieder. Der tiefsinnige Chineser meynet, daß man ihn schimpfen wolle, oder daß man nicht denken und beweisen könne, wenn man ihm durch ein Lehrgedichte ein Stück der Weisheit vorträget. Und der Indianer verstehet mich nicht, wo ich ihm die Wahrheit unbekleidet darstelle.

Bey diesem gilt eine Gleichnißrede so viel, als ein Vernunftschluß, und bey jenem nichts mehr, als ein Mährlein. Drey Menschen sind mit dem Irrthume behaftet, daß GOTT einen Leib habe. Der Lehrmeister des einen ist der Engelländer, Thomas Hobbes, des andern seine eigene schwache Gemüthskraft, des dritten ein Morgenländischer Weiser, der sich GOTT als ein reines und unbenebeltes Licht einbildet. Ein jeder von diesen dreyen brauchet seine eigene Unterweisung. Und vielleicht stärke ich alle drey in ihrer falschen Meynung, die ich in ihnen zerstören will, wenn ich sie mit einerley Waffen angreife.

Könnte ich es sonst nicht erweisen, daß die ersten Quäker Menschen gewesen, die ein unordentlicher und blinder Trieb der Natur, und kein göttliches Licht, begeistert hat; so hätte ich Zeugnisses genug an ihren unbesonnenen Handlungen und Unternehmungen. Ich verdamme ihr Herze nicht. Sie behalten mit meinem guten Willen den Ruhm, daß sie größtentheils wohl gesinnet gewesen, und die gefallene Unschuld und Frömmigkeit unter den Christen gerne haben wieder aufrichten wollen. Ich schliesse nur so; Wer einen löblichen und heilsamen Zweck durch solche Mittel, die ihn allem Ansehen und Vermuthen nach mehr zurücke treiben, als befördern müssen, erhalten will, der klaget sich selbst durch seine Werke als einen unverständigen Menschen, als einen Menschen, dem es an Klugheit fehlet, an. Allein, wo der Geist des HErrn unmittelbar wohnet, den Verstand erleuchtet, den Willen beweget, da muß auch die Klugheit ihren Sitz haben. Der Geist GOttes, der die Apostel belebete, machete sie klug und vorsichtig. Und dieser Geist ist unwandelbar und kann nie zu einer Zeit weise, zu einer andern Zeit unweise durch seine Werkzeuge handeln. JEsus ermahnet die Seinen zur Klugheit. Seine Apostel erinnern ihre Jünger, daß sie ihren Eifer und ihre Gottseligkeit der Regierung der Klugheit anvertrauen sollen. Und dieser JEsus, der die Klugheit verlanget, sollte seinen Boten eine so nöthige Eigenschaft versaget haben? Und die, so die erweckten Apostel seyn wollen, sollten nichts von der Vorsichtigkeit wissen, die von den alten Aposteln als ein unentbehrliches Stück eines wahren Christen ist gepriesen worden? Jene also, die das Gute, das sie selbst begierig wünschen, durch solche Bemühungen suchen, die es nothwendig entfernen müssen, betrügen sich und andere, wenn sie die Heftigkeit ihres Geistes für ein Feuer ansehen, das der Geist des HErrn angezündet hat, und ihren Ungestüm Werke des Geistes nennen. Muß dieser leichte Schluß ungestraft bleiben, so werden die Stifter der Quäkergemeine bey aller ihrer Frömmigkeit, bey aller ihrer Geduld und Standhaftigkeit, bey allen ihren guten Absichten Menschen, die sich von ihrem schwermüthigen Geiste, von ihrem hitzigen Geblüte, von ihrer ungezogenen Einbildung haben bethören lassen. Was noch mehr? Menschen, die für die Ehre GOttes geeifert haben und dabey selbst Abgötter gewesen sind, und andere zum Götzendienste verleiten wollen, weil sie ihre natürliche Hitze für die Kraft des Sohnes GOttes ausgegeben und von andern begehret haben, daß sie ihren unruhigen und unerleuchteten Geist für den Sohn GOttes erkennen und verehren sollten. Ein thörichter Götzenknecht, der seinen vermeynten

meynten Göttern Verehrer werben will, und ein Schwärmer, der die Welt bereden will, daß der HERR und sein Geist aus ihm rede und durch ihn handele, sind wenig von einander unterschieden. Beyde verlangen, daß dem Geschöpfe an statt des Schöpfers gedienet werden soll. Beyde setzen ein Stück der Natur an die Stelle GOttes, jener einen verdorbenen Menschen, ein Bild, ein Thier, dieser seine eigene gallsüchtige Natur und verdorbene Einbildungskraft mit ihren Früchten. Georg Fox, der Stammvater der Quäker, und seine Anhänger wollen dem sanftmüthigen und liebreichen JESU Jünger ziehen, und wählen ein Mittel zu diesem Zwecke, das mit der wahren Sanftmuth und Liebe streitet. Sie laufen in die Versammlungen zum Gottesdienst, fallen den Dienern des Evangelii in die Rede, schelten sie für Knechte des Satans und für Miethlinge, die sich selbst, und nicht den HErrn verkündigen, weil sie um Lohn predigen, und predigen zuletzt mit einer donnernden Beredtsamkeit eben das, was jener Miethling gelehret hat, die Lehre von dem innern Lichte ausgenommen, die ihnen eigen ist. Ist dieses die Sanftmuth? Ist dieses die Liebe JESU Christi? Ist es nicht Ungestüm? Zorn? Haß? Feindschaft? Groll? Muß die Gottseligkeit durch solche Mittel fortgepflanzet werden, die der Gottseligkeit zuwider sind? Siehet nicht jedermann, der nur seiner selbst mächtig ist, daß dieses Unverstand sey? Die Klugheit befiehlet, die Menschen mit Glimpf und Sanftmuth an sich zu ziehen, und die Seelen, die von der unreinen Selbstliebe beherrschet werden, durch die wahre Selbstliebe gefangen zu nehmen, Und diese vorgegebenen Boten des HErrn wollen die Menschen durch Mittel gewinnen, die natürlicher Weise ihren Geist erbittern und mit Haß und Feindschaft gegen diejenigen, die ihre Freundschaft sehnlich wünschen, erfüllen müssen. Sagten tausend unverdächtige Zeugen aus, daß diese neuen Apostel durch Wunder ihre Sendung bewiesen hätten, so würde ich die Wahrheit dieser Wunder durch die Werke der Wunderthäter bestreiten und allezeit sagen: So wüthenden und ungestümen Menschen, die Zucht und Ordnung verachten, die das gerades Weges thun, was die Klugheit verbietet, kann die ewige Liebe und die unendliche Weisheit ein Theil ihrer Allmacht nicht anvertrauet haben. Was soll ich jetzt denken, da ihre größten Bewunderer gestehen, daß sie nichts Ausserordentliches verrichtet haben? Ich will nichts von ihren übrigen Anschlägen und thörichten Unternehmungen sagen. Hätte JEsus sein Evangelium der Welt durch so geartete Apostel predigen lassen, so würde ich zweifeln, ob es besser wäre, zu den Mahumedanern, oder zu den Christen zu treten. Wir wiederhohlen das, was wir bereits gesaget haben: Wir richten ihr Herz und ihre Absichten nicht. Wir wollen nur durch ihre Fehler zeigen, was die Klugheit befehle und untersage. Wir wollen ihrem Unverstande die Klugheit eines Zeugen JESU Christi entgegen setzen, die viel mehr, als ein starker Vernunftschluß, darthut, daß ein ganz anderer Geist, als der Geist JESU Christi, in ihnen gelebet habe, und zugleich die Art und Natur der wahren Klugheit vor Augen stellet.

Paulus langet zu Athen an, um JEsum Christum in dieser grossen Stadt zu predigen, und ihm eine Gemeine in dem

dem Schoosse des Aberglaubens und der Abgötterey zu sammlen. Dieser Zweck erforderte es, daß er öffentlich lehrete: Allein er übereilet sich dabey nicht. Er ziehet zuerst eine Nachricht von den Umständen der Stadt und ihrer Einwohner ein: Er gehet, wie er selbst saget, durch die Stadt, besuchet die Tempel, besiehet die Altäre, beobachtet die Sitten der Menschen Apost. Gesch. XVII. 16. 23. Und dieses darum, damit er urtheilen möge, wie er zu predigen und was er anzugreifen habe. Hier siehet man schon einen Klugen, der stets das Maaß in der Hand hat, und nie zufähret, ehe er sich desselben bedienet hat. Auf allen seinen Gängen und Wegen begegnen ihm Zeichen eines unsinnigen und thörichten Aberglaubens. GOTT ist nirgends: Und dennoch ist allenthalben ein Gottesdienst. Tempel, Priester, Altäre, Anbeter, Opfer genug: Und nirgends etwas, das der Opfer, der Priester, der Tempel und der Anbetung würdig ist. Ein Zeuge des HErrn kann an einem so verfinsterten Orte eben so wenig ruhig bleiben, als ein Menschenfreund, der ein ganzes Heer zu seinem Untergange eilen siehet. Der Geist des Apostels ergrimmet, da er die Stadt so gar abgöttisch siehet. v. 16. Allein die Klugheit setzet dem Eifer sein Ziel und erlaubt ihm nicht, auszuweichen. Paulus ist innerlich entrüstet, äusserlich gelassen und freundlich. Er siehet, daß seine Absicht leiden würde, wenn er die innerlichen Bewegungen der Seelen durch hitzige Worte und gewaltsame Werke offenbarete. Der Geist hasset und zürnet über den Aberglauben, und behält doch die Liebe gegen diejenigen, die mit demselben angestecket sind. Er begreifet leicht, daß der Aberglaube vorher müsse erniedriget werden, ehe JEsus in Athen herrschen könne. Und er beschliesset demnach Hand an dieses Uebel zu legen. Er thut es wirklich: Allein ganz anders, als unsere neuen Propheten pflegen. Wie würden die Tempel zu Athen von der gewaltigen Stimme Foxens und seiner Freunde getönet haben, wenn sie daselbst das Werk des Apostels hätten treiben wollen? Was für ein heftiger Hagel von Schelt- und Schmähworten würde auf die Götter, auf ihre Priester, auf die Bürger zu Athen, die man in den Tempeln hätte opfern oder beten sehen, gefallen seyn? Und würde ihre Hitze der Bilder und Götzen selbst geschonet haben? Würde nicht Jupiter und Apollo vielleicht herabgerissen, zerschlagen, mit Füssen getreten seyn? Würde wenigstens Jupiter seinen Donnerkeil, Neptunus seinen Dreyzack, Mercur seinen geflügelten Stab in der Hand behalten haben? Der kluge Apostel, der dem Geiste der Weisheit gehorchete, redet in keinem Tempel und störet keine Priester in ihren Verrichtungen, theils darum, weil er sorgte, daß sein Eifer vielleicht übermäßig an den Oertern, wo der Aberglaube wohnet, entbrennen möchte, theils weil er wußte, daß diese Schwachheit nie heftiger wüthet, und nie mehr durch ihre Wuth ausrichtet, als wenn sie da angegriffen wird, wo eigentlich der Sitz ihrer Regierung ist. Er spricht mit den Juden in ihren Schulen, mit den Heiden auf dem Markte: Mit beyden sonder allem Zweifel liebreich, sanftmüthig, behutsam. Die Juden empören sich nicht wider ihn, sondern lassen ihn eine Zeitlang vortragen, was er für nöthig hält. Er kann sie also nicht beleidiget haben. Es gehen viele Tage hin, ehe seine Reden auf dem Markte

Unruhe

Unruhe und einen Auflauf erregen. Er kann also nichts gesaget haben, das man als eine Beschimpfung des öffentlichen Glaubens und der Religion des Staats hätte auslegen können. Ein so abergläubisches Volk, als das zu Athen war, würde nicht lange geruhet haben, wenn der Zeuge des HErrn die Ehre der Götter und die Vernunft ihrer Anbeter offenbar angegriffen hätte. Er muß allein die Wahrheit verkündiget und sich dabey die Hoffnung gemachet haben, daß der Irrthum von selbsten abziehen würde, wenn die Wahrheit nur erst Ansehen zu Athen erworben hätte. So urtheilet und schlüsset die wahre Klugheit! Dieses ist keine Muthmassung. Man sieht es klar aus demjenigen Unterrichte des Apostels, der endlich den Markt in eine solche Bewegung setzete, daß man ihn auf den Richtplatz zog, damit er seine Lehre vollständiger und freyer vortragen möchte. Die Unruhe, die seinetwegen unter den versammleten Bürgern entstehet, ist kein Aufruhr, kein gewaltsames Getümmel, das durch Rachbegierde, Zorn und Erbitterung erreget worden, kein solcher Aufstand, als sich zu Ephesus erhob, da der Goldschmid Demetrius die Ehre der Diana aus Gewinnsucht vertheidigte. Apost. Gesch. XIX. 23. Es ist eine Bewegung, die durch die Neugierigkeit und Lehrbegierde gestiftet wird. Man will das, was Paulus kurz gesaget hatte, umständlicher und ordentlicher vernehmen. Man führet ihn daher an einen Ort, wo man seine Stimme vernehmlicher und deutlicher hören und mit grösserer Bequemlichkeit seine bisher unerhörte Lehre prüfen und beurtheilen konnte. Dieses ist so gut, als ein Beweis, daß der Apostel nichts vorgetragen, wodurch das Volk hätte erhitzet werden können, und weder die Götter, noch ihre Priester mit harten und empfindlichen Worten gekränket habe. Ein Spötter der Religion und der Götter würde von einer solchen Versammlung mit Steinen und Schlägen belohnet und nimmermehr zu einer weitläuftigern Ausführung seines Vortrags genöthiget worden seyn. Wenn hat jemals ein ungelehrtes und abergläubisches Volk von einem Manne, den es für einen Gotteslästerer ansehen müssen, begehret, daß er sich ausführlicher erklären und seine Gedanken vollkommener eröffnen sollte? Dieser Beweis, der schon vor sich stark genug ist, wird weit stärker, wenn man auf die übrigen Dinge, die vorhergegangen sind, ehe die aufgebrachte Menge den Apostel zu dem Richtplatze gezogen, acht hat. Die ersten, die sich in einen Streit mit ihm über seine Lehre einlassen, sind Weltweise, von den beyden Parteyen der Epicureer und der Stoiker. Diese beyden Secten ärgerten sich wenig, wenn jemand die Religion des gemeinen Mannes verlachete und der Götter, die man öffentlich ehrete, mit ihren Priestern und Anbetern spottete. Der Stoiker verwandelte die gemeinen Götter in die Ursachen der Bewegungen, die in der Natur vorgehen, oder vielmehr in die Natur selbst. Neptunus, zum Exempel, ist, seiner Meynung nach, die Kraft, die das Meer belebet und regieret, und Juno die Luft. Der Epicureer räumte nur darum den Göttern einen gewissen abgelegnen Platz in der Welt ein, weil er sie ohne Gefahr des Lebens nicht ganz hinausschaffen konnte, und nahm ihnen im übrigen alles, weswegen ein Wesen den Nahmen eines Gottes führen kann. Was würden solche Leute darnach gefraget haben, wenn der Apostel den Glauben des Lan-

des und den gewöhnlichen Götterdienst beschimpfet und verworfen hätte? Er muß also etwas geprediget haben, das die Wahrheit der besondern und eignen Lehrsätze dieser beyden Philosophischen Parteyen streitig gemachet. Der Epicurer leugnete den Schöpfer und die Schöpfung der Welt, die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seelen. Der Stoiker glaubte einen Anfang der Welt und eine Vorsehung, allein keine von den Leibern abgesonderte Geister. Sonder Zweifel haben sich also diese gelehrten Griechen darum dem Apostel widersetzet, weil er die ersten Lehren der natürlichen Religion, einen weisen und mächtigen GOTT, die Schöpfung der Welt, die Unsterblichkeit der Seelen und einige andre Wahrheiten von dieser Art verkündiget hat. Auf die Weltweisen, die den Anfang des Streites gemachet hatten, folgten andre Ungelehrte, die ihn mit mehr Heftigkeit und zugleich mit mehr Unverstand fortsetzeten. Diese waren um die Religion der Stadt und um die Götter des Volkes besorget und muthmasseten, daß die Predigt des Apostels beyden schaden könnte. Wir sagen: Sie muthmasseten. So nöthiget uns die Erzählung des Evangelisten zu reden. Die Widersacher des Apostels sprechen als Leute, die noch nicht gewiß versichert sind, wie weit die Lehre des Apostels mit der Griechischen Religion übereinstimme oder nicht, die anfangen arg zu denken und doch noch zweifeln, wie weit dieser aufsteigende Argwohn gehen dürfte, die erst mehr von ihm hören wollen, ehe sie ein Urtheil fällen. v. 19. 20. Der Geschichtschreiber theilet diese Bande in zweene Haufen. Der erste hält die Predigt des Apostels für ein dunkles und unbegreifliches Geschwätze. Was will dieser Lotterbube, oder vielmehr dieser Plauderer und Marktschreyer, sagen? Das heisset: Wir begreifen seinen Vortrag gar nicht. Er ist neu und ungewöhnlich, allein dabey für uns unverständlich. Was ist es Wunder, daß Leute, die in der Blindheit und Unwissenheit erwachsen waren, eine klare und einfältige Weisheit wenig begreifen konnten? Der andere Haufe besorget, daß der Apostel die Götter des Landes verweisen und einen neuen Glauben, und andere Götter einführen wolle. Und woher entstehet diese Furcht? Der heilige Geschichtschreiber sagt uns klar, sie sey daher entsprungen, weil der Apostel JESUM und die Auferstehung geprediget hatte. Abermal ein Umstand, der uns sicher schlüssen lässet, daß er von der Klugheit zurücke gehalten worden sey, offenbar die Götter der Griechen und den Glauben der Stadt anzugreifen: Das Volk würde, wenn dieses geschehen wäre, weder gezweifelt, noch aus seiner Lehre von JESU und von der Auferstehung die Folge gezogen haben, daß er der alten Religion auffätzig wäre. Der Innhalt der Reden, die Paulus auf dem Markte zu Athen gehalten hat, ist demnach ausgemacht. Er lehrete die Wahrheiten der natürlichen Religion und die ersten Grundlehren der geoffenbarten. Jene beunruhigten die Weltweisen, diese den gemeinen Mann. Wer nicht so klug, wie er gewesen wäre, würde seinem Eifer einen freyern Lauf gelassen und die Götter geschmähet, über ihre Priester und Anbeter das Wehe geschryen, und den Tempeln so wohl, als der Stadt, den Untergang gedrohet haben. Was haben unsre heutigen Eiferer, die Babels Fall unter den Christen verkündigen und den Gottesdienst so wohl, als diejenigen, die desselben warten, so gut als es ihnen ein ausgelassener Zorn eingiebet,

giebet, lästern, was haben diese vermeynten Propheten von der Apostolischen Klugheit an sich?

Die ganze Menge, die sich an der Lehre des Apostels gestossen hatte, vereiniget sich und verlangt eine weitläuftigere Erklärung seiner Meynung von ihm. Er muß mit ihnen an einen Ort, wo man ihn besser hören konnte. Er redet also auf dem Richtplatze und wiederholet das, was er schon auf dem Markte vorgetragen hatte. Allein nie hat ein Mensch klüger geredet und seinen Vortrag mehr nach den Neigungen der Zuhörer und nach der Beschaffenheit der Umstände eingerichtet, als er. Man kann leicht die Regeln der Klugheit, wornach er seinen Vortrag abgemessen hat, aus der Predigt selbst sammlen. Sein Zweck ist, die Griechische Abgötterey auszurotten und die Bürger zu Athen zu dem Erkenntnisse des wahren GOttes und JEsu Christi zu führen. Die Klugheit urtheilet, daß es nicht gleich viel sey, wie dieses geschehe, und daß der Ort, die Zeit und die Menschen dem Unterrichte das Leben und die Gestalt ertheilen müssen. Er stellet sich also diese Dinge vor und nimmt von ihnen die folgenden Gesetze an. 1) Die Menge, die ich unterrichten soll, ist von der Neugierigkeit besessen v. 21. Ich werde sie aufmerksam machen, wenn ich diese Begierde, so weit es die Wahrheit erlaubet, vergnüge, und ihnen etwas Besonderes und Unerwartetes, etwas, das sie lange gerne haben wissen wollen, entdecke. 2) Allein eben diese Menge stecket grossentheils in dem dickesten und unvernünftigsten Aberglauben; und welche Gemüthskrankheit ist unbändiger, als diese? Ich werde mich also zu hüten haben, daß ich dieses wüthende Uebel nicht gar zu heftig reize. Ich muß die Dinge, die sie ihrer Liebe und Ehre würdiget, nicht offenbar verfluchen und schelten. Ich muß nur die Grundlehren angeben, wodurch ihr bisheriger Gottesdienst verdammet wird; und sie selbst daraus die nöthigen Schlüsse ziehen lassen. 3) Alle Menschen wollen geehrt seyn, und das Volk zu Athen aus verschiedenen Ursachen mehr, als andre Menschen. Soll es mir also Herz und Ohren öffnen, so muß ich etwas, das nicht ungegründet ist, zu seinem Lobe erwähnen. 4) Man hat mich beschuldiget, daß ich eine neue Religion predige und die Götter des Landes um ihre bisherige Ehre bringen wolle. Stärke ich die Versammlung, die mich hören soll, in dieser Meynung, so ist meine Sache so gut, als verlohren. Es ist nöthig, zu sagen, daß ich einen Glauben mitgebracht habe, der schon lange unter ihnen, allein nur wie ein Unbekannter, gewohnet, und daß ich Willens sey ein Stücke ihrer alten Religion, das die Priester bisher unerklärt gelassen, zu erklären. 5) Allein ich muß dieses mit einer grossen Vorsichtigkeit thun, damit ich dem Götzendienste, den ich aus der Stadt schaffen will, keinen Scheingrund an die Hand gebe, womit er sich wider mich vertheidigen kann. Die Tempel und die Götter, die in den Tempeln verehret werden, dienen zu meinem Vorhaben nicht. Sage ich, daß einer der bekannten Götter, daß, zum Exempel, Jupiter der Gott sey, den ich predige, so verletze ich zuerst die Wahrheit, und gebe hernach den Anbetern und Priestern des Jupiters Gelegenheit, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Irrthum zu vermengen, ich mag mich auch erklären, wie ich will. Die Stoiker haben lange die Geschichte des Jupiters zu einem Lehrgedichte gemachet. Und was hat dieser Gott da-

durch verlohren? Seine Priester haben den Stoischen Witz zur Beschönigung des Dienstes angewendet, womit er von Alters her geehret wird. Und die Opfer und übrigen Gebräuche, die unter den Klügern bereits gefallen waren, haben unter diesen fast ein neues Ansehen bekommen, nachdem man sie für Sinnbilder so wohl, natürlicher als andrer Wahrheiten ausgegeben hat. Ich muß mich demnach auf etwas berufen, das zu dem öffentlichen Gottesdienste gehöret, und doch nichts von denen Dingen an sich hat, die der Aberglaube zu seinem Vortheil brauchen kann. 6) Ich soll zu einem Volke reden, das seine alten Weisen und Dichter für göttlich erleuchtete Männer hält, das nichts achtet, als was in denselben gegründet ist, und die so in denselben belesen sind, einer besondern Ehre würdiget. Man wird mich demnach lieber hören, man wird mir leichter glauben, wenn ich ein Theil meiner Rede durch Zeugnisse ihrer berühmtesten Dichter bestätige. 7) Der Nahme JESU und seine Geschichte hat meine Zuhörer auf dem Markte sehr befremdet, und ein Theil derselben auf den Vorwurf geleitet, daß ich der Stadt einen neuen GOTT aufdringen wolle. Es ist jetzt die Zeit also nicht, daß ich mich ganz frey von JESU, von seinem Leiden und Sterben erkläre. Ich will seiner nur überhaupt gedenken, ohne seinen Nahmen zu nennen, ohne die Geschichte seines Lebens und Leidens zu erzählen, ohne die Frucht seines Todes zu berühren. Genug, wenn ich ihn als den Richter der Welt beschreibe und als einen Mann vorstelle, dessen göttliche Sendung durch seine Auferstehung von den Todten ist bewiesen worden. Was ich jetzt aus Klugheit zurücke halte, das werde ich hernach ungehindert vortragen können, wenn ich nur erst den Widerwillen gegen mich aus den Gemüthern weggeräumet und den Acker zubereitet habe, dem ich den Saamen des Evangelii anvertrauen will. Alle diese Schlüsse machet der erleuchtete Geist des Apostels mitten in dem Getümmel mit einer ungemeinen Geschwindigkeit. Er übersiehet alles durch das Licht, das in ihm wohnete, mit einem male und lässet sich in seiner Ueberlegung durch die ungestüme Heftigkeit der bewegten Menge nicht irre machen. Und alles, was er gedacht hat, wird mit einer wundernswürdigen Geschicklichkeit vollzogen und ausgeführet. Kein Wort umsonst. Alles gründet sich auf die Beschaffenheit der Zuhörer und auf die Gesetze der Beredsamkeit, die diese Beschaffenheit dem Boten des HErrn gegeben hatte.

Er machet den Anfang seiner klugen Rede mit einem Lobe der Versammlung, die ihn hörete. Wer Aufmerksamkeit verlanget, der muß zuerst das Herze der Zuhörer gewinnen. Ein Apostel JEsu Christi schämet sich nicht diese Erinnerung der weltlichen Redner, die ihren Grund in der Natur der Menschen hat, zu beobachten, und Leuten, die mehr Straf- als Lobwürdiges an sich hatten, den Ruhm, dessen sie würdig waren, zu geben. Nach unsrer Uebersetzung ist der Eingang der Apostolischen Rede eine Bestrafung: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seyd. Allein es ist billig, daß wir hie die verständigsten Ausleger, auch unter unsern Lehrern, hören, die uns versichern, daß das Wort, welches hie durch abergläubig ist gegeben worden, eines von denen sey, die eine gute und böse Bedeutung annehmen können, und daß man die Wor-

te

te des Apostels so übersetzen müsse: Ich sehe, daß ihr andächtige Leute seyd, daß ihr eine grosse Neigung habet, der Gottheit zu dienen. Ist es glaublich, daß der Apostel ein Volk, dessen Gewogenheit und Freundschaft er suchete, gleich anfangs gescholten und eines Lasters beschuldiget habe? Man brauchet diesen so deutlichen Grund nicht einmal, um zu beweisen, daß die angezogene Verbesserung unsrer Uebersetzung rechtmäßig sey. Die Folge der Rede des Apostels setzet sie ausser allem Zweifel. Er bestätiget seinen Satz durch ein Stück des Athenienfischen Gottesdienstes, durch den Altar, den man dem unbekannten GOtt aufgerichtet hatte, und füget hinzu, daß er ihnen diesen GOtt, den sie bisher nicht gekennet, bekannt machen wolle. Wie übel würde sich dieses zu der Anrede des Apostels schicken, wenn er in derselben die Bürger zu Athen des Lasters, das man den Aberglauben nennet, beschuldiget hätte? Sein Schluß wäre dieser: Ihr Athenienser seyd abergläubische Leute: denn ihr habet dem GOTT, der über alles herrschet, dem GOTT, dessen Bote ich bin, einen Altar gebauet. Das ist eben so viel, als dieses: Ihr seyd gar lasterhafte und unartige Leute: denn ihr habt etwas Gutes und Rühmliches begangen. Ihr habet den wahren GOTT verunehret: denn ihr habt ihn mit einem Altare beehret. Ist dieser Beweis erträglich? Allein alles hänget vortrefflich an einander, wenn man an statt abergläubig das Wort andächtig oder ein anders, das eben so viel bedeutet, setzet. Wer hat etwas an diesem Schlusse auszusetzen? Ich sehe, daß ihr Leute seyd, die viel auf den Gottesdienst halten, die geneigt sind, GOtt zu ehren und die Pflichten, die ihm gebühren, abzustatten. Denn ihr habt nicht allein den Göttern, die ihr kennet, sondern auch dem GOtt, den ihr nicht kennet, Dienst und Ehre erwiesen. Der Apostel schmeichelt nicht. Das Volk zu Athen war dieses Lobes nicht unwürdig. Es war abgöttisch und abergläubisch: Allein es hätte nicht abergläubisch seyn können, wenn es nicht von Natur fromm oder wohl gegen GOTT gesinnet gewesen wäre. Der Aberglaube sey so närrisch und ungereimt, als er seyn kann, er entspringt doch aus einer vortrefflichen Gemüthsneigung, aus der Begierde GOtt zu dienen und seine Seligkeit zu befördern. Es ist ein Mißbrauch einer rühmlichen Eigenschaft; ein böses Mittel zu einem guten Zwecke zu gelangen. Unsre edelsten Neigungen, unsre größten Tugenden gebähren öfters die allerschädlichsten Laster, wenn der Verstand so viel Licht und Klarheit nicht hat, daß er die guten Bewegungen des Willens weise regieren und lenken kann. So viele Fehler demnach der Abergläubische auch begehet, so kindisch er auch denket, so lächerlich er GOTT ehret, so bleiben wir doch seinem Herzen einen gewissen Ruhm schuldig. Und diesen zahlet der kluge Apostel den Bürgern zu Athen, deren Abgötterey er sonsten hasset, willig.

Zum Beweise, daß er sie nicht ohne Ursache rühme, beruft er sich auf einen Altar, den die Stadt dem unbekannten GOtt hatte setzen lassen. Es war ein freyer Altar, dem kein Tempel, keine Priester, kein beständiger Gottesdienst zugegeben war. Man wartete auf eine nähere Offenbarung, um zu wissen, wie dieser Gott geehret werden wollte. Indeß war dieser Altar aufgerichtet worden, zum Zeichen, daß man ihn mit dem Geiste schon verehrete und gerne

mit Gebräuchen verehren wollte, so bald er sich nur wollte bekannter machen. Man konnte es bey einem Gotte, dessen Eigenschaften und Willen man noch nicht kannte, nicht anders machen. Dieses Denkmaal der Frömmigkeit und Gottesfurcht des Volkes zu Athen war also ganz von dem gemeinen und abgöttischn Dienste der Athenienser abgesondert: Und eben deswegen war es zu dem Vorhaben des Apostels so geschickt, als kein anderes Stücke der Religion. Er wollte in dem Fortgange seiner Rede die Tempel, die Opfer, die Bilder verwerfen. Er würde also wider sich selbst gezeuget haben, wenn er versprochen hätte, die Geheimnisse eines Gottes zu entdecken, dem man einen Tempel, Priester und Opfer gewidmet hatte. Er sagt, daß er die Natur dieses bisher unbekannten GOttes, dem man in Hoffnung einer künftigen Offenbarung einen Altar gebauet hatte, erklären wolle. Und sonder Zweifel redet er die Wahrheit. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß dieser Altar der ersten Ursache aller Dinge, dem GOTT, der höher und grösser, als alle gemeine Götter des Landes, geheiliget gewesen. Die unter den Griechen etwas mehr, als der gemeine Mann, wußten, bekannten, daß die Götter, die das Volk in den Tempeln anbetete und ehrete, nur Geister oder Untergötter wären, die unter der Aufsicht eines weit höhern und mächtigern Wesens gewisse Theile der Natur oder gewisse Länder und Völker beherrscheten und verwalteten, Bediente eines allerhöchsten GOttes, denen er besondere Aemter in einem unendlichen Reiche anvertrauet hätte. Und dieser HErr aller ird.schen, himmlischen und unterirdischen Götter ward von den Gelehrten so wohl, als von den Ungelehrten, für ein Wesen gehalten, dessen Natur, Hoheit und Eigenschaften kein menschlicher Verstand erreichen könnte. Er war in ihren Gedanken und hieß der unbekannte GOTT, der GOtt, von dem man nichts mehr weiß, als daß er da ist, und daß er unendlich höher und vortrefflicher ist, als alles, was man kennet. Wir unterlassen dieses mit Stellen und Zeugnissen der alten Griechen und Römer zu beweisen, da es an Büchern nicht fehlet, worinn sie Haufenweise gesammlet sind. Durch diese Anmerkung wird der unbekannte GOtt der Athenienser bekannt, und die Rede des Apostels gegründet. Alle übrige Erklärungen des Altares dieses unbekannten GOttes lassen auf dem Apostel den Verdacht sitzen, daß er nicht klug, sondern arglistig, gehandelt und denen, die in den folgenden Zeiten so viele gottselige Betrügereyen gespielet, das erste Exempel hinterlassen habe. Wir wollen nicht sagen, daß alle Bürger zu Athen gewußt haben, daß dieser Altar dem ewigen und unendlichen Vater aller Dinge, dem GOTT, dem alle Götter dienen, gewidmet sey. Die Wahrheit und Klugheit der Predigt Pauli ist sattsam erwiesen, wenn man nur glaubet, daß diejenigen, die zuerst diesen Altar angegeben, den allerhöchsten GOTT durch denselben ehren wollen und daß noch einige zu Athen gelebet haben, denen diese Absicht nicht verborgen gewesen. Ist es schwer zu glauben, daß der Bote des HERRN, der schon eine Zeitlang zu Athen gelebet und mit Gelehrten so wohl, als Ungelehrten sich unterredet hatte, von einigen die Gelegenheit dieses Altares und die Gedanken der Klugen von den Ursachen desselben vernommen habe?

Indem der Apostel von diesem Altar Anlaß nimmt auf die grossen Wahrheiten unver-

unvermerkt zu kommen, die er im Nahmen des HErrn vortragen wollte, erfüllet er drey Gesetze der Klugheit zugleich. Er bestärket zuerst den Ruhm, den er dem Volke zu Athen ertheilet hatte. Sonder Streit ist es ein grosses Zeichen eines Herzens, das Lust hat GOTT zu dienen, wenn man sich an dem gemeinen und hergebrachten Gottesdienste nicht begnügen lässet, sondern mit dem Geiste sich zu einem Wesen in die Höhe schwinget, das kein Auge siehet und kein Verstand begreifet. Er vergnüget vors andre die Neugierigkeit des Volkes, das sich um ihn versammlet hatte, und aus seinem Munde lauter besondere und noch nie gehörte Dinge erwartete. Ein Kluger kann sich ohne Sünde nach den Neigungen der Menschen richten, die in sich nicht sträflich sind, und so wohl zum Guten, als zum Bösen, führen können: Und die Lust mehr zu lernen, als man weiß, und allezeit etwas zu erfahren, das noch unbekannt, ist eine von diesen Neigungen. Weiß der Kluge sich gar dieser Neigungen zur Beförderung seiner rühmlichen Absichten zu bedienen, so ist er nicht allein zu entschuldigen, sondern auch zu loben. Wer will daran zweifeln, daß nicht unzählige zu Athen begierig sollten gewesen seyn, den unbekannten GOtt, dessen Altar sie so oft sahen kennen zu lernen? Unsre Lehrbegierde ist nie geschäfftiger und arbeitsamer, als bey denen Dingen, die entweder schwer, dunkel und unbekannt sind, oder dafür ausgegeben werden. Was werden also in einer Stadt, die ganz mit neugierigen Einwohnern besetzet war, nicht zuweilen für Untersuchungen über diesen GOtt entstanden seyn, der öffentlich unbekannt genennet ward? Und wer weiß, wie viele Meynungen und Muthmassungen von demselben in der Stadt herumgegangen sind? Es war also ganz was Neues, was Unerhörtes, etwas, das die Zuhörer in Verwunderung setzen und ihre Ohren und Gemüther auf den Vortrag des Apostels ziehen konnte, da er sagte: Ich bin da, euch das zu lehren, was ihr so lange habt gerne wissen wollen. Ich will euch zeigen, wer der unbekannte GOtt sey, von dem ihr so lange eine Nachricht gewünschet habet. Man würde nimmer den Apostel so lange haben reden lassen und so achtsam angehöret haben, wenn er sich auf diese Weise der Gemüther der Athenienser nicht bemeistert hätte. Und vermuthlich hätte sich die Versammlung mit einem Aufruhr geendiget, wenn der unbekannte GOtt und die Zusage des Apostels, den unbekannten GOtt bekannt zu machen, die Hitze der Gemüthsbewegungen in dem Volke nicht aufgehalten hätte. Paulus lehnet, drittens, durch diese Einleitung zu der Sache, wovon er reden wollte, die Beschuldigung ab, womit man ihn auf dem Markte bereits angegriffen hatte, daß er die alte Religion zerstören und einen neuen Glauben einführen wolle. Beruhiget euch, sagt er, o ihr Athenienser. Ich predige keinen neuen GOtt. Der GOtt, den ich euch verkündige, ist mitten unter euch. Eure Väter haben ihn geehret: Und ihr alle ehret ihn noch. Es ist lange, daß ihr ihn genauer habet kennen wollen.

Auf die Verheissung, die sonder Zweifel Ohren und Gemüther erwecket hatte, folget gleich die Erfüllung der Verheissung. Er giebt den begierigen Athenisern die so gewünschte Nachricht von dem unbekannten GOtt. Es ist, sagt er, der Schöpfer der Welt, der HERR des Himmels und der Erden,

v. 14.

v. 14. der allen Menschen Leben und Odem giebet, v. 15. der den ersten Menschen geschaffen hat, von dem alle Menschen herabstammen; der durch seine Vorsehung den Erdboden und die Menschen, die ihn bewohnen, regieret, v. 26. der sich durch die Natur so weit geoffenbaret hat, daß ihn ein jeder, der nur will, finden kann. v. 27. 28. Er zieht aus dieser Lehre einige Folgen, die den Aberglauben der Athenienser beschämen und die gemeine Meynung von GOTT und seinem Dienste bestreiten. Ein so hohes Wesen kann in keinen Tempeln wohnen und brauchet der Pflege und Aufwartung der Menschen nicht. v. 24. 25. Der Grieche glaubete, und die Priester sorgeten, so viel es möglich war, daß dieser Glaube unter dem Volke nicht aussterben möchte, daß die Tempel Häuser oder vielmehr Paläste der Götter wären; daß sie in den Bildern, wodurch sie vorgestellet wurden, auf eine unbegreifliche Weise wohneten, daß so hohe und vornehme Gäste durch eine zahlreiche Bedienung, wie die Könige dieser Welt, beehret werden müßten; daß die Priester ihre Hofbedienten wären: daß diejenigen vor allen auf ihre Gnade und Hülfe trauen könnten, die ihre Paläste vermehreten und ihr Hofgesinde verstärketen; daß ein Gott davon zöge, wenn er nicht so, wie ein gewaltiger Herr, durch allerhand Gebräuche und durch viele Abwechselungen des Dienstes vergnüget und besänftiget würde. Allen diesen und einigen andern eben so wenig vernünftigen Gedanken entziehet der heilige Apostel durch seine Lehre von der Natur und der Majestät des unbekannten GOttes ihre Stützen. Und wie gut wäre es, wenn sie ganz gefallen wären! Allein sie leben und stehen noch auf gewisse Weise unter denen, die Jünger des Apostels heissen wollen. Die Heiligen haben die Stelle der Götter eingenommen. Und diejenigen, die, so lange sie gelebet, keine Ehre verlanget, keinen Reichthum gesuchet, keine Paläste und Bedienung begehret, kein Unrecht gerochen haben, sind, in den Gedanken ihrer unbesonnenen Verehrer, ehrsüchtig, geizig, rachgierig geworden, nachdem sie den Leib verlassen und die selige Wohnung bezogen haben, wo die Laster mit ihren Ursachen, den Begierden, unbekannt seyn müssen. Wir wollen weder dieses, noch alle Theile der Apostolischen Rede, umständlich erklären. Wir sehen nur auf die ungemeine Klugheit, die aus seiner ganzen Vorstellung hervorleuchtet. Es ist alles in derselben so vorsichtig abgemessen, daß der eifrigste Götzendiener nichts daraus ziehen kann, wodurch er das blinde Volk zum Aufruhr und zur Verfolgung des Apostels erhitzen könnte. Er saget nicht: Ihr müsset eure Tempel niederreissen. Ihr könnet eure Priester abschaffen. Eure Götter sind nichts: und der Dienst, der ihnen erwiesen wird, ist eine Beleidigung des allerhöchsten GOttes. Wie bald würde man um Rache geschryen und dem vermeynten Gotteslästerer den Mund geschlossen haben, wenn der Apostel sich so frey herausgelassen hätte? Er sagt nichts mehr, als dieses: Der unbekannte GOtt, das Haupt und der HErr aller Dinge, bedarf keiner Tempel, keiner Bedienung, keiner Opfer. Dieses schimpfete weder die Götter, noch ihre Priester, noch den gemeinen Götzendienst der Stadt. Es folgt noch nicht, daß gar keine andre Götter da sind, die durch Tempel, Priester und Opfer beehret werden müssen, weil der höchste GOtt, weil der unbekannte GOTT, weder Palast, noch Hofhaltung, noch

Auf-

Aufwartung begehret. Es stimmete dieses vielmehr mit den Meynungen der Klugen unter den Griechen überein. Und der unbekannte GOTT hatte weder Tempel, noch Priester zu Athen. Man hatte ihm nur durch einen Altar mit einer Ueberschrift die Ehrerbiethung der Stadt kund machen und gleichsam melden wollen, daß man bereit wäre, Tempel, Priester und Opfer hinzu zu thun, wenn er es verlangen würde. Die Klugheit des Apostels versparet das, was er auf die Götter der Stadt und ihren Dienst zu sagen hatte, an einen andern Ort und auf eine andre Zeit.

Unter allen Lehren von Gott die der Apostel vorträget, war keine, der er weniger Glück und Aufnahme versprechen konnnte, als diese, daß alle Menschen von einem Menschen, den GOTT selbst unmittelbar geschaffen hat, herstammen. Keine einige Partey der Griechischen Weisen konnte dieses mit ihren Lehrsätzen reimen. Er berühret daher dieses Stück absonderlich und beweiset es. Der Beweis richtet sich nach dem Geschmack und den Einsichten der Zuhörer. Er gilt nichts in sich, und viel bey denen, die er überzeugen wollte. Er nimmt die alten Dichter, die der Grieche übermäßig hochschätzete, zu seinen Zeugen. Wundert euch nicht, daß ich den Ursprung unsers Geschlechtes nicht aus der Erden, wie eure Weisen, herleite, oder gar die Welt mit ihren Einwohnern für ewig ausgebe. Ich sage hie abermal nichts neues. Die Dichter, die eurer Meynung nach, ein göttlicher Geist getrieben hat, haben schon gelehret, daß die Menschen von GOTT herstammen oder sein Geschlechte sind. Er geht weiter. Er bauet auf diesen Beweis, der den Griechen gefallen mußte, einen Grund, der das übrige, was er von GOTT erwähnet hatte, bestätigte. Sind wir GOttes Geschlecht, oder ist GOTT unser aller Schöpfer, hat GOTT uns allen Wesen, Leben und Odem gegeben, so kann er den Bildern nicht gleichen, die in euren Tempeln stehen. Der Schluß ist unbetrüglich. Der andern Leben, Geist und Witz gegeben hat, der muß selbst Leben, Geist und Witz haben. Wer alle Menschen durch einen geschaffen hat, der muß etwas anders, der muß mehr, als ein Mensch, seyn. Und eure Bilder stellen die Götter als Menschen, als Wesen, die so gestaltet und geartet sind, als wir, vor. Entweder eure Dichter haben euch betrogen, da sie gesaget, daß wir aus GOTT entsprossen und sein Geschlechte, seine Kinder, sind, oder GOtt muß höher, als alle Menschen, seyn und keinem todten Bilde gleichen, oder keine menschliche Gestalt und Art haben.

Von der natürlichen Religion kömmt der Apostel auf die geoffenbarte, von GOTT auf den Sohn GOttes, dessen Zeuge und Gesandter er war, von der Vernunft auf das Evangelium. Und wie prediget er JEsum und sein Evangelium? Auf eine Weise, die uns gewiß befremden müßte, wenn wir nichts von denen Umständen wüßten, worinn er sich befunden hat, oder erst lernen sollten, daß die Gottseligkeit die Klugheit nicht verdamme und daß ein kluger Christ das Muster seiner Unterweisung von seinen Zuhörern nehmen müsse? GOTT hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Busse zu thun. Darum, daß er einen Tag gesetzet,

setzet hat, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem ers beschlossen hat, und jedermann fürhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Wie unvollkommen scheinet dieser Unterricht zu seyn? Wie dunkel sind die grossen Wahrheiten des Evangelii vorgetragen worden? Wer kann aus diesen Worten den Weg zur Seligkeit durch JEsum lernen? Lässet der Apostel nicht so gar die Nahmen JESU aus? Und was kann man aus der Beschreibung JEsu, die er giebt, mehr schlüssen, als dieses, daß er ein Mensch sey, den GOTT von den Todten erwecket hat, und dem er dereinst das Gerichte über die Menschen anvertrauen wolle? Kein Wort, woraus man urtheilen könnte, daß er der ewige Sohn GOttes und der GOTT sey, der sich im Fleische geoffenbaret hat! Und was sagt er von dem Kreuze, von dem Leiden, von dem Sterben JEsu, von der Versöhnung der Menschen mit GOTT, die er durch seinen Gehorsam bis zum Tode vermittelt hat? Gar nichts. Und diese Lehre, das Wort von dem Kreuze, wie er selbst saget, ist doch, so zu reden, die Seele der ganzen Christlichen Religion, der Mittelpunct, worauf sich alle Theile des Glaubens beziehen, und in dem alle Hoffnung zur Seligkeit gegründet ist? Ist dieses der Apostel, der zu Corinthus, wo ebenfalls Griechen, wo ebenfalls gelehrte und weise Griechen waren, dafür hielte, daß er nichts mehr wüßte, als JEsum Christum den gekreuzigten, 1 Corinth. II. 2. So würden wir fragen, so müßten wir wenigstens als Leute, die achtsam sind und sich um die Ursachen der Dinge bekümmern, fragen, wenn man uns diese Worte als ein Stück einer Apostolischen Rede an eine grosse Heidengemeine vorlegte, und Ort, Zeit und Umstände wegliesse. Alle diese Fragen sind beantwortet, wenn man sich die Zuhörer des Apostels und die Ursachen, die seine Rede veranlasset haben, vorstellet und das, was ihm die Klugheit in seinem damaligen Zustande erlaubet und verboten habe, erforschet. Man kann, wir gestehen es, noch auf eine andre Weise diejenigen zu befriedigen suchen, die sich über diesen dunklen und unvollkommenen Vortrag der Lehre des Evangelii verwundern. Man kann zuerst sagen, daß die Rede des Apostels durch die unruhigen Bewegungen der Zuhörer sey abgebrochen worden, und daß er das, was in diesen Worten mangelt, hinzugesetzet, und das, was undeutlich ist, erkläret hätte, wenn die Ungeduld des Volkes ihm hätte erlauben wollen, seine Predigt fortzusetzen. Dieses wird von vielen Auslegern, die würdig sind, daß sie Ausleger heissen, erinnert: Allein es wird so wenig bewiesen, daß wir es für falsch halten müssen. Es findet sich in der Erzählung des Geschichtschreibers nicht die geringste Spur, die uns auf die Gedanken führen könnte, daß die Versammlung den Apostel in seiner Rede gestöret habe. Einige lachen, da er der Auferstehung der Todten erwähnet. Folgt daraus, daß er seine Rede nicht habe endigen können? Es lässet sich viel sicherer und gewisser daraus, daß andre sich einen völligern Unterricht zu einer andern Zeit ausbitten, abnehmen, daß er freywillig aufgehöret habe, und nichts mehr hinzusetzen wollen. Er geht ungekränkt und sicher aus der Versammlung weg: Und das Volk zertheilet sich ganz ruhig. Keines von beyden würde geschehen seyn, wenn man ihm in die Rede gefallen wäre, und durch Spöttereyen

den

den Mund verschlossen hätte. Man kann vors andre sagen, daß Lucas nicht die ganze Predigt des Apostels, wie sie von ihm ist abgeleget worden, sondern nur die Hauptstücke derselben, nur einen kurzen Auszug, in seine Geschichte gerücket habe. Zugestanden, daß dieses nicht wahrscheinlich, sondern wahr sey, so ist doch nichts damit ausgerichtet. Wer die Rede eines andern zusammenziehet, der pfleget, wo er verständig ist, keines der Dinge, die zum Wesen der Sache, wovon gehandelt wird, gehören, unberühret zu lassen, und nur die Dinge zurücke zu setzen, die dem Grundsatze der Rede so gar nahe nicht verwandt sind. Lucas hätte das Gegentheil gethan, wenn er aus der Predigt des Apostels die Stücke weggelassen hätte, deren Abwesenheit uns so fremde scheinet. Die Menschwerdung JEsu und die Erlösung unsers Geschlechtes durch sein Leiden und Sterben sind wesentliche Stücke des Evangelii, Stücke, die das ganze Gebäude der Wahrheit unterstützen und halten. Sollte Lucas die ersten und nöthigsten Lehren des Glaubens in seinem Auszuge der Predigt Pauli unterdrücket und dagegen der Lehren des jüngsten Gerichtes und der Auferstehung Christi, die weit niedriger, als jene, in der Ordnung des Heils stehen, gedacht haben? Und warum sollte er den Nahmen JESU weggelassen und an statt dieses Nahmens ein Wort, das einen niedrigen Begriff von unserm Heilande erwecket, gesetzt, und eine Beschreibung Christi, die mehr Raum, als sein Nahme erfordert, gebrauchet haben? Wir müssen, wo wir die Ursachen der besondern Einrichtung der Rede des Apostels einsehen wollen, uns erinnern, daß der Geist des HErrn so wohl der Geist der Weisheit, als der Klugheit und des Verstandes, sey. Der Apostel spricht so, wie er sprechen mußte, wo er die schon aufgebrachten Gemüther seiner Zuhörer nicht völlig erhitzen und seine Hoffnung in Athen dem HErrn eine Gemeine zu sammlen nebst seinem Leben in eine offenbare Gefahr setzen wollte. Der Nahme JESUS hatte schon den Markt erreget und das Volk zu dem Vorwurfe bewogen, daß Paulus einen fremden und neuen GOTT einführen wollte. Sonder Zweifel hatte er etwas von der Natur und von dem Amte dieses JEsu hinzu gesetzet, woraus man schliessen konnte, daß er von keinem blossen Lehrer, von keinem Weisen, von keinem Stifter einer neuen Religion, sondern von einer Person, die höher, als alle Menschen und Engel wäre, redete. War es klug und rathsam, dieses nebst dem Nahmen JEsu in einer Versammlung zu wiederholen, in der viele ihre Ohren gespitzet hatten, um etwas aufzufangen, das dem Argwohn, der schon Wurzeln geschlagen hatte, forthelfen konnte? War es vernünftig, den göttlichen Ursprung und die Majestät JESU vorzustellen, da in dem Eingange der Rede gesaget war, daß kein andrer GOTT, als derjenige, der bisher zu Athen der Unbekannte geheissen hatte, verkündiget werden sollte? Würde nicht, wenn der Apostel von JESU, als einem göttlichen Erlöser, geredet hätte, nicht nur die vorige Beschuldigung wieder erwachet, sondern auch mit diesem neuen Vorwurfe verstärket worden seyn: Du betrügest uns! Du sagest, daß du uns den unbekannten GOtt, den allerhöchsten Schöpfer der Welt, predigen wollest. Und setzest du nicht zu demselben noch einen andern GOtt, deinen JEsum hinzu? Und wie schädlich würde dieser Einfall, der

gewiß von einem so blinden und verwilderten Volke, als das zu Athen war, vermuthet werden mußte, der heiligen Absicht des Apostels gewesen seyn? Was noch mehr? Der Nahme JEsus war kein Griechischer, sondern ein ausländischer, oder wie die Griechen zu reden pflegeten, ein Barbarischer Nahme. Würden die Griechen, die ihr Land für den Sitz der Weisheit hielten und alle übrige Völker Barbaren nenneten, ihren Verdruß und Unwillen haben bergen können, wenn der Zeuge des HErrn in seiner ersten öffentlichen Rede ihnen einen Ausländer zum Lehrer der wahren Religion und Weisheit vorgeschlagen hätte? Man bilde sich ein, wo man dieses klärer begreifen will, was in Paris erfolgen würde, wenn ein neuer Lehrer einer grossen Menge des Volks, das eben so hochmüthig von seinem Lande, als die Griechen von dem ihrigen, denket, den Zucmachucu oder Pachacutec als den wahren Lehrer der Vernunft und der Weisheit anpreisen würde. Der blosse Ton, der blosse Americanische Nahme würde die Versammlung ärgern und die Frucht der Rede, so verständig sie auch sonsten wäre, verderben. Der Apostel spricht daher von JESU noch nicht anders, als von einem Menschen, den der Allerhöchste, der unbekannte GOTT, einer ganz besondern Ehre gewürdiget und so wohl zum Lehrer, als zum Richter der Welt ausersehen hätte, ohne einmal seinen Nahmen zu nennen. Er erwähnet der Auferstehung dieses grossen Mannes, und saget weder, wie er gestorben, noch warum er gestorben sey. Es war ihm noch nicht erlaubt so frey und offenbar sich zu erklären. Die Auferstehung war schon den Spöttern, deren es mehr zu Athen, als anderswo, gab, und den Weltweisen der Stadt unleidlich. Was würden diese nicht für ein Geschrey erreget haben, wenn der Apostel seine Zuhörer unterrichtet hätte, daß die Welt durch den Tod JESU am Kreuze mit GOtt habe versöhnt werden müssen? Die ihn vorhin schon einen Schwätzer genennet hatten, würden gewiß stärker gescholten und ihn einen verstörten Kopf, einen Rasenden und Wahnwitzigen geheissen haben. Und vielleicht hätte sich die ganze Menge vereiniget, die Stadt von einem so unsinnigen und thörichten Manne zu reinigen. Wie weit sind oft diejenigen von den Fußtapfen des klugen Apostels entfernet, die in unsern Zeiten dem HERRN Jünger ziehen und sein Reich erweitern wollen? Wie oft wird der beste Eifer lächerlich unter den Klugen und verhasset unter den Einfältigen, weil er ohne Licht und Vorsichtigkeit zufähret und Häuser bauen will, ehe er den Grund geleget hat!

Die Klugheit der Christen, die auf andere Menschen gerichtet ist, suchet die geistliche und ewige Wohlfahrt derselben durch solche Mittel zu befördern, die sich zu eines jeden Zustande am meisten schicken, und bedienet sich dieser Mittel so, wie es die Zeiten und die übrigen Umstände verstatten wollen. Es ist schon gesaget, und es ist vor sich so klar, daß es fast unnöthig ist zu sagen, daß alle Mittel, die etwas Gutes in andern Menschen ausrichten können, nicht gleich viel bey allen ausrichten. Wie demnach der Arzt auf die Natur der Kranken, die von ihm ihre verlohrne Gesundheit erwarten, acht hat, und das vorschreibet, was diese allem Ansehen nach am liebsten annehmen und selbst zu ihrem Besten anwenden wird:

Also sieht der Christ, den die Liebe seiner Brüder dringet, auf die Art und Beschaffenheit, auf den natürlichen, auf den bürgerlichen, auf den geistlichen Zustand eines jeden, dem er dienen will, und wählet vor andern das, was dieser ertragen kann, und selbst, so zu reden, wünschet. Es ist viel gewonnen, wenn in dieser Wahl kein Fehler vorgehet: Allein noch nicht alles. Die allerkräftigsten Mittel lassen oft die Menschen hülflos, wenn sie zur Unzeit, an dem unrechten Orte, ohne Maaß und Ordnung, auf eine Weise, die ihren Ekel oder ihren Unwillen erregen kann, gereichet werden. Ein Gegengift, das einem Gewaltigen, der nie andre Gefässe, als güldene oder silberne, gesehen hat, in einer irdenen Scherbe geboten wird, kann entweder so viel Widerwillen verursachen, daß es verschmähet wird, oder so viel Ekel, daß es ohne Frucht bleibet. Jener Arzt, der zu frey und beredt die Gefahr seines Kranken beschrieben, hat an statt der Hoffnung die Furcht in ihm rege gemacht, und durch die Furcht seinen Arzneyen ihre Kraft entzogen. Ein andrer hat durch sein unzeitiges Schweigen Ursache zur Bangigkeit und zum Argwohn gegeben und durch diese heftigen Bewegungen das Uebel, das er hätte schwächen können, unüberwindlich gemachet. Und viele, die sich heftig und unbescheiden über den Ungehorsam der Schwachen beschweret und ihre Verordnungen mit bittern und zornigen Worten abgefasset haben, sind unvermuthet Mörder derjenigen geworden, denen sie das Leben haben wieder geben wollen. Der Christ, der die Gesundheit der Seelen suchet, kann bey allen seinen guten Absichten eben dieses Unglück erleben. Er kann die Gemüther verderben, die er gerne bessern will, und die Laster stärken, die er ausrotten will, wo er seine Lehren, Ermahnungen und Warnungen nach seinem eignen Kopfe, und nicht nach dem Sinn, nach den Einsichten, nach den Umständen, nach dem Stande der Menschen abfasset und einrichtet.

Zweene meiner Freunde haben einen Haß auf zweene andre geworfen, die ihnen, ihrer Meynung nach, ein empfindliches Unrecht zugefüget haben. Dieses Mißverständniß stehet noch in seiner ersten Blüthe und kann vielleicht verwelken. Allein es kann auch tiefer wurzeln und mit der Zeit bittere Früchte tragen. Die Liebe fordert es daher von mir, daß ich die Zerfallenen wieder zu vereinigen trachte. Wie gelange ich zu meinem Zwecke? Beyde Beleidigte sind Christen. Ich bin also berechtiget, dem einen so wohl, als dem andern, den Befehl JEsu Christi vorzuhalten, daß wir unsern Brüdern, die sich an uns vergriffen haben, ihre Fehler vergeben sollen. Soll ich mich dieses Rechtes bey beyden bedienen? oder soll ich etwa bey dem einen dieses, bey dem andern ein andres Mittel versuchen? Diesen Zweifel entscheidet die Gemüthsart meiner zornigen Freunde. Ich weiß, daß es dem einen schwer falle, eine Beleidigung zu übersehen und zu vergeben, weil er von Natur empfindlich, ehrbegierig und noch dazu hitzig ist, und dem andern viel leichter, weil er sanftmüthig, gelinde und friedfertig ist. Ich werde auf einen Fels stürmen, wenn ich jenen zur Vergebung ermahnen werde. Das Wort Vergeben wird seine natürliche Neigungen rüsten: Und diese werden durch ihre Bewegung einen Dampf um seinen Verstand ziehen, der das Licht der Wahr-

heit abhalten wird. Wann fehlt es einem Geiste, den die Gewalt der Lüste zerrüttet hat, an Ausflüchten, an Einwendungen, an falschen Auslegungen der allerkläresten Gesetze? Und wie selten gelinget es der lebhaften Beredsamkeit, diese Erfindungen unsrer Unart von ihrer Wahrscheinlichkeit zu entblössen? Es ist nicht unmöglich, daß ich durch diesen Weg siege: Allein ich werde erst nach einem langen und wiederholten Kampfe siegen. Und wer weiß, ob nicht, indem ich so streite und ringe, das Uebel, das ich zu überwinden hoffe, durch neue Kräfte werde verstärket werden? Ich muß einen nähern Weg suchen, der mich geschwinder zu meinem Ziele führet. Mein Freund muß sich heftig zwingen, wenn er vergeben soll, und wünschet, daß dieses keine Pflicht der Christen wäre. Ich will ihm zeigen, daß er nicht vergeben dürfe. Er glaubet, daß er gekränket und beleidiget worden sey. Ich will ihm diese Meynung benehmen und darthun, daß das kein Unrecht sey, was er für ein Unrecht angesehen hat; daß sein vermeynter Feind ein Freund sey, der nur das Unglück gehabt, ihm ohne seine Schuld zu mißfallen; daß die That, die ihm eine Beleidigung zu seyn scheinet, keine muthwillige Uebertretung, sondern eine unbedachte Uebereilung sey. Es braucht es also keiner Vergebung: Nur die Augen geöffnet und die Sache genau betrachtet, so ist die Ursache des Unwillens verschwunden. Bringe ich es so weit, daß er mir nur halb hierinn Beyfall giebt, so wird es Zeit seyn, ihn auf das Exempel seines Erlösers und auf die Befehle, die dieser seinen Jüngern hinterlassen hat, zu weisen. Ich kann hoffen, daß diese aus einem Gemüthe, das anfänget sich zu beruhigen, den Rest der Erbitterung glücklich verbannen werden. Mit dem andern darf ich so weitläuftig nicht verfahren. Er hat Lust zu vergeben, und ist von denen, die nur darauf warten, daß man sie dazu ermahnen soll. Ich will ihn demnach ohne Umschweife erinnern, daß er kein Christ heissen könne, wo er nicht nach dem Fürbilde und Befehle seines Erlösers den Zorn wider seinen Bruder fahren lässet. Sein liebreicher und sanftmüthiger Geist wird diese Erinnerung gelassen und ruhig aufnehmen. Ich sehe was zu thun sey, wenn ich Frieden stiften will: Es ist übrig, daß ich erwege, wie ich mit den Mitteln umgehen müsse, denen ich trauen kann, wo meine Hoffnung nicht fehl schlagen soll. Jener, der ungerne verzeihet, wohnet allein, und pflegt selten mit andern über seine Angelegenheiten zu rathschlagen: Dieser, der gerne vergiebt lebt in einer Gesellschaft, die zankfüchtiger ist, als er selbst, und wird oft von denen, die um ihn sind, verhindert, seinen guten Willen zu vollziehen. Ich kann also jenen zu allen Zeiten ermahnen, und diesen nur in denen Stunden, worinn er Freyheit hat, seinen eignen Gedanken zu folgen. Spreche ich mit ihm in der Gegenwart derer, die er liebet, so muß ich vermuthen, daß er ihnen zu Gefallen seine Neigung zum Frieden unterdrücken und aus Furcht, daß ihn seine Angehörigen hassen möchten, seinen Haß gegen einen Fremden behalten werde. Ein andrer Umstand dessen ich nicht vergessen darf. Jener ist fast allezeit stark beschäfftiget: Dieser theilet seine Zeit ein, wie er will, und kann das Wenige, was er nicht versäumen darf, verschieben. Dieser kann mich also stets mit Nutzen hören, wenn er allein ist: Jener muß nicht

anders

anders angesprochen werden, als zu einer Zeit, da er einen Stillstand mit seinen Berufsarbeiten gemachet hat. Noch mehr. Der Hitzige bekleidet eine mittelmäßige Ehrenstelle und hat einen Geist, der sich der größten Ehrenstellen würdig achtet: Er ersetzet das, was ihm von der Seiten des Standes fehlet, durch die Meynung, daß er den höchsten Stand zieren könne. Der Sanftmüthige ist zufrieden mit dem Platze, den er bekleidet: Allein der Platz, den er einnimmt, ist einer der höchsten an dem Orte, wo er sich aufhält, und er weiß es, daß man ihm Ehre schuldig sey. Ich will jenen überzeugen, daß er sich betrogen, und ein unschuldiges Versehen zu einer Beleidigung gemacht habe. Wie schwer begreift ein hoher Geist, der sich für klug und scharfsichtig hält, einen solchen Beweis? Wie ungerne entschliesset sich ein Mensch, der alles zu sehen vermeynet, zu glauben, daß er übel gesehen habe? daß ein andrer klüger, als er, sey? daß er sich von seiner Hitze habe blenden lassen? Es kann seyn, daß ich selbst ein Feind in seinen Augen werde, indem ich ihm einen vermeynten Feind nehmen will, wenn ich frey und offenherzig sage, daß er übel geschlossen und sich einen Feind erdichtet habe? Es ist also nöthig, daß ich meine Vorstellung so abfasse und einkleide, daß er ihr nicht wohl den verhaßten Namen einer Beleidigung und Strafrede geben könne. Es ist besser zu wenig zu sagen, als zu viel, und der Klugheit gemäß, den Fehler, den ich ihm aufbürden will, mit Worten zu beschreiben, die man gut auslegen kann. Ich will diesem sagen, daß er sich erniedrigen und seinen Willen dem Willen des Erlösers unterwerfen müsse. Und dieses ist eine Lehre, die nirgends härter klinget, als in den Ohren derer, die gewohnt sind zu herrschen, und von Jugend an mehr gelernet haben Gehorsam zu fordern, als zu gehorchen. Der Sanftmüthigste und Gelindeste, der an einem erhabenen Orte sitzet, ziehet oft alle Sanftmuth und Geduld aus, wenn ein Niedriger ihm mit dürren Worten ankündiget, daß er gehorsamen und seinen Neigungen absagen solle. Ueber dieses sind die Ohren des Gewaltigen an eine besondere Sprache gewöhnet, die theils die Schmeicheley, theils die Noth erfunden haben, an eine Sprache, die oft nichts saget, wenn sie vieles zu sagen scheinet, die die Natur der Dinge gleichsam verändert und so verkleidet, daß sie einem Geiste nicht mißfallen können, der immer zu herrschen suchet und selbst unter der beschwerlichen Herrschaft seiner Neigungen stehet. Es ist nöthig, daß ich mich hieran erinnere, wenn ich meine Pflicht bey diesem beobachten will, und das Unangenehme meiner Ermahnung durch eine anständige Ehrerbiethung so wohl in den Worten, als in den Geberden, versüsse.

Einer meiner Bekannten scheinet geneigt zu seyn, den Glauben seiner Väter zu verlassen und zu einer Gemeine zu treten, die sich für die einige wahre Kirche ausgiebt, weil sie lange Zeit für die einige wahre Kirche ist gehalten worden. Sein Verstand ist klein: Seine Ehrsucht ist groß. Diese beyden Fehler erleichtern ihm die Unruhe, die ihm zuweilen sein Vorhaben verursachet. Die Schwäche seines Verstandes stellet ihm eine Gemeine als ehrwürdig vor, die alle Prüfung verwirft, und nichts als den Glauben an einige sehr begreifliche Meynungen begehret. Seine Ehrbegier-

de dringet ihn sich denen zu ergeben, die es oft mitleidig bedauren, daß sie durch seine Irrthümer verhindert werden, seine Verdienste zu belohnen. Sein Abfall wird nur durch seine natürliche Furchtsamkeit aufgehalten, die oft mächtiger ist, als seine Einfalt und Ehrbegierde, und ihm die Angst beybringet, daß er ein wahres Glück durch ein vermeyntes verscherzen möchte. Wie fange ich es an, daß ich diesen Menschen abhalte in sein Verderben zu laufen? Sein blöder Verstand verbietet mir einen gründlichen und ordentlichen Beweis zu führen. Er hat mir schon zehnmal geantwortet, wenn ich seine Neigung mit Ursachen und Gründen bestritten habe, daß es viel sicherer sey, einfältig zu glauben, als scharfsinnig zu denken und zu untersuchen; daß die Schafe ihrem Hirten ohne Einwendung folgen müssen; daß die Religion sey verloren worden, seitdem die Menschen sie durch Grübeln und Zanken haben suchen wollen. Was kann der beste Beweis bey einem Menschen ausrichten, der sich für einem Beweise fürchtet, und einen falschen Schluß von einem Beweise nicht unterscheiden kann? Ich sehe wohl, daß ich ihn vorerst durch seine eigne Schwachheiten binden müsse, bis ich nach und nach etwas Wichtigers bey ihm versuchen kann. Er scheuet Schmach und Unehre. Er wird also, allem Ansehen nach, so geschwinde nicht ausweichen, wenn ich ihm so klar, als es seyn kann, vorstelle, daß er Haß, Fluch, Unsegen, Verachtung, Schimpf durch seinen Uebertritt auf sich laden, daß er bey vielen tausenden den Namen eines meineidigen Ueberläufers führen, daß er sein Gedächtniß auf ewig beflecken werde. Was ist eine Ehre, die durch die größte Schmach und Unehre erkaufet werden muß? Er ist furchtsam. Ich werde ihn also vermuthlich rühren und bewegen, wenn ich ihm aufs nachdrücklichste zeige, was für eine schwere Strafe diejenigen zu erwarten haben, die der Wahrheit, in der sie erzogen sind, ihre Seele entziehen und unbedachtsamer Weise in die Arme des Irthums laufen. Daß diejenigen mehr, wenn man so reden darf, als die Hölle, verdienen, die einen Handel mit der Religion treiben, und denjenigen Glauben für den besten halten, der die größte Ehre unter den Menschen und den größten Gewinn verspricht. Daß tausende, die das gethan haben, was er zu thun gedenket, weit weniger Vortheil, als sie gehoffet, erhalten und dabey eine beständige Quaal des Gewissens und ein erschreckliches Ende ihres unruhigen Lebens erbeutet haben. Daß die Tage dieses Lebens schnell hinfahren und sich früher schliessen, als die meisten vermuthen. Daß sich viele eben durch eine solche Veränderung das Ziel ihres Lebens abgekürzet haben, und ehe sie noch die Glückseligkeit gekostet, die sie ihnen gerathen, zur Rechenschaft abgefordert worden. Ist mir recht, so werden diese Vorstellungen kein steinernes Herze treffen. Und habe ich durch dieselbe erst den Vorsatz, der beynahe reif geworden ist, entkräftet, so wird es mir hernach weder an Zeit, noch an Vermögen fehlen, ihn durch grössere Ursachen gänzlich zu zernichten.

Doch es wird besser und in einem Buche, wie dieses ist, anständiger seyn, ein Exempel aus der Schrift zu nehmen, als selbst mehr zu geben. Wir finden in dem ganzen alten Testamente keine Geschichte, die mehr Licht in dieser Sache giebt und merkwürdiger ist, als das, was

was zwischen dem Könige David und dem Propheten Nathan vorgegangen. 2 Samuel. XII. Ein Prophet, an dessen Sendung weder der Hof, noch das Land zweifelte, der allenthalben als ein Mann, dem der HERR seine Befehle vertrauet, bekannt war, soll einem Könige, der GOTT fürchtete, der die Boten des HErrn ehrete, der selbst Nathan für einen Freund GOttes hielt, seine Sünden und den Zorn GOttes über seine Sünden vorstellen, um ihn zur Busse zu bewegen. Was ist bey dieser Gesandschaft zu fürchten? Ist es sonst nöthig, daß diejenigen, die den Willen des Höchsten den Gewaltigen dieser Erden kund machen und die Ungerechtigkeit derer, die keine Gesetze achten, weil sie selbst Gesetze geben, strafen sollen, ihre Lehren und Erinnerungen behutsam abfassen, so scheinet es in diesem Fall ganz unnöthig zu seyn. Der Lehrer ist ein Mann, den der König selbst nicht verunehren darf, weil ihn jedermann als einen ausserordentlichen Gesandten des Höchsten ehret. Er gehet nicht von selbst, sondern muß gehen, weil es ihm von dem HErrn befohlen wird. Er kann sicher seyn, daß ihn die Allmacht des Höchsten schützen und daß eine übernatürliche Kraft seine Rede beleben werde. Wozu dienet es, daß ein solcher Redner die Klugheit zu Hülfe nimmt, und seinen Vortrag so würzet, als wenn er sich selbst gesendet hätte und mit seinen natürlichen Kräften allein arbeiten müßte? Was hindert ihn, frey heraus zu sagen: Der HERR hat mir befohlen, dir zu eröffnen, daß du dich seiner Ungnade durch deine Sünden würdig gemacht habest und die Strafen, die dir seine Gerechtigkeit zuerkannt hat, bereits auf dem Wege sind? Bey dem Könige, dem er seine Missethaten und das Uebel, das auf dieselben folgen mußte, vorhalten sollte, findet sich das wenigste von denen Dingen, die das Herze derjenigen, die die hohe Welt bessern sollen, schüchtern und verzagt, und ihren Geist vorsichtig zu machen pflegen. Er ist kein Tyrann, und darf kein Tyrann seyn, wo er König bleiben will. Seine Gewalt ist an Gesetze und Ordnungen gebunden, die er nicht übertreten darf, weil er sie selbst nicht gemacht, sondern von dem, der über alle Könige herrschet, empfangen hat. Seine eigene Natur erlaubt ihm nicht grausam und ungerecht zu handeln: und seine Religion so wohl, als seine Vernunft verbieten ihm, sich an den Abgeordneten des Höchsten zu vergreifen. Die böse Lust hat seinen Verstand so stark benebeln können, daß er gefallen ist. Allein sie hat die Ehrerbiethung gegen den HErrn und den Willen sich wieder aufzurichten nicht ersticken können. Die Wollust hat ihn nur berauschet. Und es ist daher sicher, daß die Dünste sich verlieren werden, so bald nur die Wahrheit in ihrem Glanze erscheinen wird. Was braucht es mit einem so gearteten Herrn wie mit einem Thiere umzugehen, das erst gezähmet werden muß, ehe man es nach seinem Willen lenken kann? Nathan urtheilet viel anders. Er schliesset so. Ich habe mit einem Könige zu thun, das ist, mit einem Menschen, der es nicht hören kann, daß er übel gehandelt habe, weil es ihm niemand sagen darf, daß er übel handle, und der seine Fehler nicht wissen will, weil ihm tausend Schmeichler einzubilden pflegen, daß er nicht fehlen könne. Sein Geist wird also natürlich entbrennen, wenn ich ihm ohne Umschweif und Vorbereitung verkündige,

dige, daß er gesündiget und mehr, als alle seine Unterthanen, gesündiget habe. Und sein Eifer wird meine Ermahnung in eine Beschimpfung verkehren, die nicht geduldet, sondern bestrafet werden müsse. Er hält mich für einen Diener und Propheten GOttes. Allein er hält mich nur so lange dafür, als er die Menschen und Sachen, die sich ihm darstellen, kennen kann: Und die Hitze benimmt den Menschen, und keinen Menschen mehr, als den Königen, dieses Vermögen. Wer kennet sich und andere, wenn er von Eifer, von Zorn, von Unwillen, von Verdruß oder einer andern heftigen Neigung beherrschet wird? Der Freund wird in den Augen des Zornigen ein Feind, der Gerechte ein Missethäter, der Mensch ein Ungeheuer. Wird David besser sehen, wenn der Eifer seinen Geist überwältiget hat? Werde ich ihm nicht als ein Majestätsschänder, als ein herrschsüchtiger Geistlicher, als ein unbefugter Richter seines HErrn und Königes vorkommen, wenn ich gerade zufahren und ihn seiner Sünden halben frey verdammen werde? Dieses ist noch mehr, wegen des Zustandes, worinn er sich jetzt befindet, zu befürchten. Er ist jetzo der David nicht, der das Gesetze des HErrn höher, als alle Schätze, achtete. Er ist gefallen, und scheuet GOTT, als seinen Richter, und das Gesetze, als seinen Verkläger. Die böse Lust, die seinen Fall verursachet hat, hält seine Seele gefangen und die Person, von der sie entstanden ist, hat ihn noch bezaubert. Wie unbändig und blind sind die Menschen nicht, die sich einer gewissen sinnlichen Begierde überliefert haben? Wer sie in ihren angenehmen Empfindungen stören will, der gönnet ihnen, wie sie glauben, ihr Glücke nicht? Und wer ihnen ohne Decke meldet, daß ihre Wollust sie in das Verderben ziehen werde, der heisset bey ihnen ein unzeitiger und unverständiger Lehrer, der darum das Vergnügen anderer Menschen hasset, weil ihm die Traurigkeit angebohren ist. Soll demnach meine Gesandtschaft nicht fehl schlagen, so ist es nöthig, daß ich mich zuerst verstelle und den König so anrede, als wenn ich auf einen andern, als ihn, ziele. Ich will mich vor ihm wie ein Ankläger einer strafbaren Ungerechtigkeit und wie ein Retter der unterdrückten Unschuld darstellen. Ich will seine Sünden in einer erdichteten Geschichte abmahlen, und nicht eher das Urtheil, das ich über ihn sprechen soll, eröffnen, als bis er sich selbst in der Person eines andern verurtheilet hat. David liebet die Gerechtigkeit. Ich kann mir gewiß versprechen, daß er in Zorn und Grimm gerathen werde, wenn ich ihm erzähle, daß unter seiner Regierung ein reicher Geiziger sich unterstanden habe, seinen Gast mit dem einigen Schafe eines frommen Armen zu bewirthen. Sein heftiger Unwille über diese Gewaltthätigkeit wird die Neigung, die jetzt sein Gemüthe besitzet und lenket, die Neigung, die meinen Antrag natürlich mit Ungestüm abweisen wird, dämpfen. Eine Gemüthsbewegung ist insgemein die Verfolgerinn und Mörderinn der andern. Und eine Seele, die mit dem Hasse der Ungerechtigkeit erfüllet worden, ist geschickter, eine Klage über ihre eigene Ungerechtigkeit anzuhören und zu billigen, als ein Gemüthe, in dem lauter wollüstige Empfindungen regieren. So bald ich also diesen Haß merke, will ich mit der Sanftmuth, die nie von einem

einem Knechte des HErrn weichen muß, und mit der Ehrerbiethung, die ich einem Könige schuldig bin, der von dem HErrn selbst das Zepter empfangen hat, mein Gleichniß auf ihn deuten und das harte Wort, das mir der HERR aufgetragen hat, aussprechen. Nathan gehorchet diesem Rath der Klugheit. Seine Erzählung macht den König achtsam. Und kaum ist sie beschlossen, so folget der gewünschte Unmuth über das unbarmherzige Verfahren des Reichen. David spricht in diesem Eifer das Urtheil des Todes über den Frevler. Der Prophet antwortet ohne Bewegung, daß er sich selbst verdammet habe. Er erweiset in einer gesetzten und bedachtsamen Rede, daß er die Wahrheit gesaget habe. Und der König, dessen Gedanken durch die vorhergegangene Geschichte und durch den Zorn, den sie in ihm erreget hatte, von den Dingen, die vorhin seine Seele beschäfftiget hatten, abgezogen waren, wird genöthiget, ihm Recht zu geben. Wird jemand bey uns anfragen, woher wir wissen, daß der Prophet so gedacht und geschlossen habe, da er den Befehl des HErrn vollziehen wollen, so werden wir antworten, daß sein Verhalten uns dieses entdecket habe. Sonder allem Zweifel ist er durch gewisse Ursachen bewogen worden, so zu handeln, als er gehandelt hat. Und was können dieses sonst für Ursachen gewesen seyn, als diejenigen, die wir angezeiget haben? Wir lassen im übrigen einem jeden die Freyheit lieber zu glauben, daß er selber nichts gedacht habe, sondern von dem Geiste des HErrn sey getrieben worden, so zu reden und zu verfahren, als die Schrift berichtet. Diese Meynung wird das Exempel noch einmal so wichtig und ansehnlich machen, an statt, daß sie demselben etwas von seiner Stärke und Gütigkeit entziehen sollte. Lehret der Geist des HErrn seine Knechte so klug und bedachtsam handeln, wie wenig werden sich denn diejenigen, die seiner unmittelbaren Eingebung nicht geniessen, entschuldigen lassen, wenn sie ihrem Kopfe und Gutdünken folgen und ein jedes Mittel, das ihnen einfällt, zu ihrem Zwecke dienlich achten? Sollte der Geist des Höchsten selber Klugheit und Ordnung beobachten, und diejenigen, in denen er seinen Sitz genommen hat, ihre guten Absichten unvorsichtig ausführen lassen?

Wir könnten, wenn wir es für billig hielten, weitläuftig in einer leichten Sache zu seyn, von den Knechten GOttes zu dem HErrn uns erheben, und das allerhöchste Wesen selbst zum Muster und Bilde der wahren Klugheit vorstellen. Vielleicht befremdet dieses einige, die sich nicht erinnern, daß die Klugheit unter die göttlichen Vollkommenheiten in unsern ordentlichen Lehrbüchern gerechnet werde. Es ist wahr, daß man insgemein dem HErrn nur Wissenschaft und Weisheit zueigne, und die Klugheit stillschweigend von den göttlichen Eigenschaften ausschliesse, weil man glaubet, daß nur der schwache und ohnmächtige Mensch dieser Tugend bedürfe. Ein Mensch, der allenthalben Widerstand findet, wenn er andere bessern will, und das Vermögen nicht hat, diesen Widerstand zu besiegen, muß gleichsam in die Gemüther, die man ihm versperret, hineinschleichen. GOTT, dessen Macht nichts aufhalten kann, scheinet dieser Mühe überhoben zu seyn und weiß seine Absichten auch wider den Willen

der Menschen zu erreichen. Allein bestehet die Klugheit überhaupt in der Wahl derjenigen Mittel, die in gewissen Fällen kräftiger und nützlicher sind, als die übrigen, und in der Fertigkeit diese Mittel so anzuwenden, wie der Zustand der Menschen, der Zeiten und der Sachen es zugiebt, so kann man mit Wahrheit behaupten, daß die Vorsehung des Höchsten unter den Menschen, allezeit aufs klügste gehandelt habe und noch handle. Die ganze heilige Schrift ist ein Schauplatz der göttlichen Klugheit, wenn dieses Wort so erkläret wird, wie es die Natur des allerhöchsten Wesens haben will. Die Gesandten, die der HERR von Zeit zu Zeit sendet, die Befehle, die er ihnen anvertrauet, die Gesetze, die er giebet, die Art des Unterrichtes, deren er sich bedienet, die Wunder, womit er seine Offenbarung begleitet, alles, mit einem Worte, was der HERR zum Besten der Menschen ordnet, ist stets so eingerichtet und abgefasset, wie es die Natur der Menschen, die er heiligen will, wie es die Zeit, das Land, die Sitten und Meynungen, die Erziehung, die Neigungen der Völker erfordern. Er lässet das Volk Israel mehr durch Gebräuche, durch sinnliche Vorstellungen, durch Bilder, als durch Worte von den allergrößten Wahrheiten, unterrichten. Warum dieses? Warum wird der Meßias nicht geprediget, sondern durch den Hohenpriester und durch sein Opfer den Augen vorgestellet? Darum, weil der HERR wußte, daß diese Art der Unterweisung einem Volke, das so lange in Aegypten gelebet hatte, wo die Priester durch Bilder lehreten, angenehmer seyn und tiefer haften würde, als ein mündlicher Unterricht. Er befiehlt den Juden einen kostbaren, prächtigen und beschwerlichen Dienst, der dem Ansehen nach in vielen Stücken mit dem Dienste, den die Heiden den falschen Göttern abstatteten, überein kam. Wir können nicht ohne Grund muthmassen, daß dieses unter andern darum geschehen sey, damit die Heiden, die sich einbildeten, daß diejenigen ohne GOTT wären, die GOTT anders, als die Könige dieser Welt, ehreten, desto leichter zu dem Erkenntnisse des wahren GOttes gezogen werden möchten. Die Ankunft des Meßias wird bis auf die Zeiten verschoben, da ein grosser Theil der Erden einem einigen Haupte gehorchete und die Römer die vorhin so zertheilten Völker gleichsam durch ihre Regierung verknüpfet und vereiniget hatten. Warum? Der HERR weiß, daß die Lehre des Evangelii leichter und geschwinder zu dieser Zeit, als zu einer andern, auf der Welt werde können ausgebreitet und von einem Lande zu dem andern fortgepflanzet werden. Unser JESUS wählet ungelehrte und unberedte Zeugen an die Welt, damit die Kraft des Evangelii durch ihre Schwachheit offenbaret und verherrlichet werden möchte. Er gesellet vielen Ungelehrten einen zu, der in der Gelehrsamkeit der Juden geübt und in den Wissenschaften der Griechen nicht unerfahren war, den Apostel Paulus, damit die vermeynte Weisheit der Welt durch ihre eigene Waffen besieget und der Thorheit durch sich selbst überwiesen werden möchte. Und wenn würden wir das Ende finden, wenn wir die unendliche Klugheit GOttes, die aus einem jeden Stücke der heiligen Geschichte hervorleuchtet, umständlich vorstellen und genau beschreiben wollten? Wir erinnern uns hie an das sonderbare Beywort, das der

Apostel

Apostel der göttlichen Weisheit giebt. Ephes. III. 10. Sie ist, wie er saget, mannigfaltig. Man kann übersetzen bunt, vielfärbigt. Das Griechische Wort * wird von den Kleidern und Sachen gebrauchet, die allerhand Farben haben, wie das Kleid Josephs und der Rock des Hohenpriesters der Juden. Die Weisheit GOttes, von der der Apostel redet, ist die Lehre des Evangelii. Daran lässet uns der Zusammenhang der Rede nicht zweifeln. Diese Lehre ist in sich nicht mannigfaltig. Sie bleibet stets so, wie sie von Ewigkeit gewesen ist. Sie weiß von keiner Veränderung. JEsus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Ebr. XIII. 8. Allein die Klugheit unsers GOttes lässet sie bald auf diese, bald auf eine andere Weise vortragen, nachdem die Zeiten und Menschen beschaffen sind. Sie ist bunt und vielfärbigt in ihrer äusserlichen Tracht und Kleidung. Der HERR giebt ihr bald diesen, bald jenen Schmuck, damit sie den so vielfältigen Einsichten und Meynungen der Menschen gefallen möge. Die Propheten kleideten sie in eine prächtige und hohe Schreibart, die zu ihren Zeiten in dem Lande, wo sie predigten, beliebt war. Sie erschien unter den alten Hebräern in einer Aegyptischen und Morgenländischen Tracht. JESUS machte sie unter den Juden seiner Zeiten durch Gleichnißreden bekannt. Der Apostel Paulus schmücket sie durch Bilder, die er von den Sitten der Griechen entlehnet hat. Sie wechselt, wenn wir so reden dürfen, ihre Kleidung so oft, als sie Menschen antrifft, die sich von andern Völkern durch ihre Gebräuche, Meynungen und Neigungen unterscheiden.

Die letzte Art der Klugheit, die auf uns selbst gehet, zeiget uns, was wir in unzähligen Fällen, die unserer Unschuld und Frömmigkeit gefährlich sind, für Mittel ergreifen müssen, damit wir die Pflichten, die uns obliegen, nicht versäumen und den Namen wahrer Christen unter den Nachstellungen der Welt und unsers Verderbens behalten mögen, und wie wir uns der Umstände, worinn wir uns finden, zu bedienen haben, um zu unserm Zwecke desto leichter zu gelangen. Wir werden oft von mancherley Dingen so eingeschlossen, daß ein jeder Schritt uns einen geistlichen oder irdischen Verlust zu drohen scheinet. Wir geben in diesem Fall auf die Umstände acht, worinn wir uns finden, und vergleichen sie mit unserm Herzen und mit den Pflichten, die wir erfüllen sollen. Und diese Vergleichung zeiget uns ein Mittel, dem Unglücke zu entrinnen, das wir sonst nicht würden verhütet haben. Der Geist des HErrn verlässet diejenigen nicht, die auf ihn trauen, wenn sie so gedränget werden, wo sie sich nur nicht selbst übereilen und früher beschliessen, als sie müssen. Es scheinet oft unmöglich zu seyn, eine unserer Pflichten zu beobachten, ohne eine andere, die nicht weniger edel und heilig ist, zu verletzen. Und die Betrachtung der Zeiten und Umstände führet uns unter dem Beystande der Gnaden auf

* Πολυποικιλος.

einen Anschlag, der uns sicher durch die enge Strasse, die wir fürchten, führet und es verhindert, daß wir auf keine Seite ausweichen dürfen. Es führen öfters drey oder mehr Wege zu dem Ziele, worauf unsere Augen gerichtet sind. Wir zweifeln, wohin wir uns wenden sollen. Die Klugheit entscheidet den Zweifel. Sie forschet das Herze: Sie betrachtet alle Umstände: Sie prüfet, welcher Weg einem Herzen, das so beschaffen ist, wie das unsere, den meisten Nutzen verspreche und mit den Umständen am besten übereinkomme. Sie wählet, nachdem sie geforschet und geprüfet hat: Und der Ausgang bestätiget unter dem göttlichen Beystande, daß sie wohl geprüfet habe. Alle Menschen sind mit gewissen natürlichen Lastern behaftet, die wir nicht durch Tapferkeit und Muth überwinden, sondern durch List und wiederhohlte Angriffe allgemach, wo nicht ganz aufreiben, doch schwächen können. Allein der grosse Unterscheid der menschlichen Naturen machet es, daß diejenigen, die sich mit einer Krankheit plagen, doch durch einerley Mittel nicht genesen können. Was bey diesen den Ansatz der bösen Lust in kurzer Zeit abtreibet, das giebt ihr bey einem andern gleichsam eine doppelte Stärke. Der Trieb zum Geize weichet bey diesem, wenn er den innerlichen Werth der Güter, die er begehret, mit seinen Gedanken beschauet. Und bey einem andern erwecket eben diese Betrachtung einen heftigen Durst. Der kluge Christ giebt scharf und genau acht, welche Mittel in der Hitze der Versuchung das meiste über sein Gemüthe vermögen. Er vertrauet dieselbe, wenn er sie gefunden hat, mit einem besondern Fleisse seinem Gedächtnisse. Er betrachtet sie öfters zu den Zeiten, da er Herr von seinen Gedanken und Neigungen ist, damit sie ihm desto bekannter werden und auf den ersten Wink zu seinem Dienste stehen mögen. Und kaum setzet die Lust, die ihm angebohren ist, an, so reiniget er sein Gemüthe von allen andern Gedanken und Ueberlegungen und greift zu derjenigen Arztney, die er bewehrt gefunden hat. Die durch die Erfahrung geistlich gelehrt geworden sind, werden zu diesen Fällen andere hinzu setzen können. Die Begebenheiten, die der Klugheit zu schaffen geben, sind so mannigfaltig, daß die fruchtbareste Einbildung schwerlich alle Gattungen derselben erdenken kann, Und die noch unerfahren sind, werden die wenigen Fälle, die wir vielleicht dunkler, als wir es wünschen, benennet haben, nützen können, zu einer grössern Erfahrung und durch dieselbe zu einer grössern Wissenschaft und Klugheit zu gelangen. Wir wollen durch einige Exempel der Sachen mehr Klarheit zu geben suchen.

Ein Gewaltiger, der grausam zu seyn pfleget, wenn ihn der Wein erhitzet hat, behauptet zu einer Zeit, da ihn die Unmäßigkeit der Vernunft beraubet hat, daß die Staatssünden der Regenten, ich meyne die Sünden, die den Flor eines Volks und die Gewalt eines Königes erhöhen können, keine Sünden sind. Ein meineydiger Unterthan muß, seiner Meynung nach, gestrafet werden: Und die Gerechtigkeit GOttes muß ihn strafen. Allein ein meineydiger König ist unschuldig, wenn er darum Eyd und Treue bricht, damit er sein Volk bereichern und seine Herrschaft ausbreiten möge. Der Fall ist möglicher, als viele meynen. Die Anwesenden schweigen,

weil

weil sie wissen, daß das Reden gefährlich sey. Die Klugheit kann keinen bessern Rath, als diesen, in so stachlichten und beschwerlichen Umständen geben. Der Berauschte ist damit nicht zufrieden. Er verlanget von einem der Gegenwärtigen, dessen Wissenschaft und Frömmigkeit er zu ehren pfleget, wenn er denken kann, eine klare und deutliche Antwort. Dieser begreift die Grösse der Gefahr, die über seinem Haupte schwebet. Ich muß entweder GOTT, oder denjenigen beleidigen, der GOttes sichtbarer Diener ist. Gebe ich demjenigen, der mein Gutachten erfordert, Recht, so wird mich mein Gewissen als einen Uebertreter, und die Welt, die sonder Zweifel die traurigen Früchte meiner Gefälligkeit fühlen wird, als einen Bösewicht verdammen. Halte ich ihm Widerstand, so wird mich derjenige, der mein Schweigen nicht hat dulden wollen, für seinen Feind erklären. Und vielleicht wird meine Freyheit, meine Ehre, mein Leben ein Opfer der Raserey, die ihn insgemein überfällt, wenn ihm jemand in der Trunkenheit zu nahe tritt. Ich bin schuldig, mein Leben zu retten, so lange es möglich ist. Und ich bin eben so schuldig, dahin zu sehen, daß der Mächtige das heilige Gesetze des HErrn zu seinem und unzähliger Menschen Verderben nicht verdrehen und verfälschen möge. Rede ich, wie von mir begehret wird, so muß ich eine dieser beyden Pflichten übertreten: Jene, wenn ich Nein, diese, wenn ich Ja sage. Die letztere ist unstreitig grösser, als die erste. Kann es also nicht anders seyn, so muß ich mir untreu werden, damit ich dem Höchsten treu bleiben möge. Was heißt es, sein Leben und die ganze Welt gewinnen und Schaden an seiner Seele durch eine vorsetzliche Missethat zu leiden? Allein es wird doch besser seyn, wenn ich einen Weg treffen kann, der mich von der traurigen Nothwendigkeit befreyet, mein eigenes Leben in Gefahr zu setzen, und mir die Freyheit verschaffet, GOTT und mir zugleich zu dienen. In dieser Unruhe des Gemüthes entschliesset er sich, eine Antwort zu geben, die den Fragenden auf gewisse Weise beruhigen kann, und doch nicht so, wie er es wünschet, befriediget. Er fasset sich: Er sammlet seine Gedanken: Er stellet sein Gesicht in Ordnung: Er besinnet sich auf Worte die für nichts, als Zeugnisse der tiefsten Ehrerbiethung und einer grossen Willfährigkeit zu gehorchen, können angesehen werden. Die Frage, sagt er, ist wichtig und ernsthaft. Und dieser Tag ist dem Vergnügen und der Freude gewidmet. Ist es recht, die Stunden, worinn man das Gemüthe erquicken und aufmuntern will, durch eine Untersuchung zu verderben, die in eine Zeit gehöret, da man denken und den Geist anstrecken will? Und wird es nicht besser seyn, dieses Geschäffte, das den Verstand angreift, auf einen Tag zu verschieben, woran der Verstand nicht verhindert wird frey zu überlegen und zu urtheilen? Dieser erste Versuch mißlinget. Der Befehl zu antworten wird schärfer wiederholet als er zuerst war gegeben worden. Der Kluge läßet sich dadurch nicht abhalten bey dem Mittel, das er einmal erwählet hat, zu bleiben. Er kleidet es nur anders ein. Ich muß meine Schwachheit gestehen. Ich habe nie an diese Frage mit dem Ernste gedacht, den sie verdienet, weil sie niemals in meiner Gegenwart ist aufgeworfen worden. Soll ich gründlich entscheiden, so muß ich vorher

alles

alles in Erwegung ziehen, und die Gründe, die auf beyden Seiten stehen, gegen einander halten. Und so stark ist mein Geist nicht, daß ich dieses in der Eile und in einer muntern Gesellschaft thun könnte. So bald ich eine Stunde finden werde, die ich brauchen kann, als ich will, soll sie zu dieser Untersuchung gebrauchet werden. Man kann überhaupt nicht zu langsam und zu vorsichtig seyn, wenn es auf solche Dinge ankömmt, die das allergrößte Gut der Menschen, die Seligkeit, und die Wohlfahrt und Ruhe vieler tausenden betreffen. Ich wünsche gar, daß man nie von so grossen Sachen mündlich handelte. Man übersiehet oft das Vornehmste, wenn man redet, und saget bald zu viel, bald zu wenig, wenn man ohne Vorbereitung redet. Es wird mir erlaubt seyn, mein Bedenken schriftlich abzufassen. Ich verspreche, daß ich die Feder so bald dazu ansetzen werde, als ich meine Ueberlegung geendiget habe. Diese Zusage wird angenommen. Das Gespräche fällt auf etwas anders: Und des andern Tages ist die Unterredung des vorigen wie ein Traum aus dem Gedächtnisse verschwunden. Dieses heisset ein Mittel in der Noth ergreifen, das mit dem Zustande der Zeiten und der Personen, mit der Natur der Sache, und mit allen übrigen Umständen übereinstimmet, und dasselbe mit einer lobenswürdigen Geschicklichkeit anwenden.

Die Christen sind verbunden in den Zeiten der Verfolgung ihren Glauben, alle Gefahr ungeachtet, heilig zu bewahren und die Wahrheit, die sie einmal angenommen haben, auf keine Weise zu verleugnen. Eine jede Verleugnung, sie sey beschaffen, wie sie wolle, das Herze mag sie billigen oder nicht, ist ein Abfall von GOTT und eine unverantwortliche Untreue. Wer seiner Seelen so viel Muth und Standhaftigkeit zutrauen kann, daß sie der Anblick des Todes oder eines grossen Verlustes nicht zum Weichen bewegen werde, der thut wohl, wenn er erwartet, ob man ihn zwingen werde, diese Pflicht zu erfüllen, oder nicht. Wer an seiner Herzhaftigkeit zweifelt, der hat die Erlaubniß, sich so zu setzen, daß ihn die Feinde des Glaubens nicht nöthigen können, sie zu vollziehen. Er kann sich verbergen. Er kann auch den Ort verändern und an einen andern flüchten, wo er sicher ist. Ein kluger Christ, der in einem Lande lebet, wo es ein Verbrechen ist, ein Christ zu seyn, beschliesset nicht eher, was er zu thun habe, um sein Gewissen zu retten, bevor er seine Seele und die Beschaffenheit der Zeiten, der Menschen, der Oerter geprüfet hat, und führet das, was er beschlossen hat, auf eine Weise aus, die allen Umständen gemäß ist. Sein Herze sagt ihm, daß es schmelzen und nachgeben werde, wenn der wüthende Verfolger ihm Tod und Leben, Schmach und Ehre, Freyheit und Gefängniß, Noth und Ueberfluß eines um das andere vorstellen wird. Er hat oft in andern Fällen erfahren, daß es natürlich furchtsam sey und nicht lange widerstehen könne. Er urtheilet also, daß er entweder sich verbergen, oder durch Entfernung seine Unschuld aus der Gefahr ziehen müsse. Welches ist besser? Das erste ist ihm angenehmer. Er liebt sein Vaterland und das Erbe seiner Väter. Und darum hält er es schon für eine Strafe, den Ort, wo er gebohren und erzogen worden,

worden, zu verlassen. Allein die Klugheit heisset ihn dieser Neigung absagen, weil der Ort und die übrigen Umstände so beschaffen sind, daß er sich schwerlich recht verbergen kann. Die Richter und ihre Bedienten sind überaus wachsam und beleuchten auch die entlegensten Winkel. Und was kann er an einem Orte für Sicherheit sich versprechen, wo seine Feinde die Anzahl seiner Freunde weit übertreffen? Wo die meisten es für eine Ehre halten einen Christen anzugeben? Wo die geringsten Bewegungen verdächtig sind? Er muß also fliehen. Und dieses kann auf mehr denn eine Weise geschehen. Die Klugheit übersiehet hie abermal alle Arten der Flucht, die er wählen kann. Sie siehet, daß er nie sicherer fortkommen werde, als zu der Zeit, da sich viele Einwohner seiner Stadt ihrer Handlung halber an einen benachbarten Ort zu begeben pflegen. Niemand wundert sich, daß er sich zu der Gesellschaft dieser Reisenden verfüget. Man glaubet, daß er mit ihnen zurücke kehren werde. Und er entrinnet glücklich.

Das schönste Exempel soll uns abermal der Apostel Paulus geben. Apost. Gesch. XXIII. Keiner der Apostel JESU Christi hat mehr zur Klugheit ermahnet, als er: Und keiner hat deutlicher durch die That selbst bewiesen, daß ein Christ klug seyn könne, als er. Der Römische Kriegsbediente, der über die Besatzung des Tempels in der Burg Antonia, die an den Tempel stieß, gesetzet war, lässet den geistlichen Rath der Juden nebst seinem Haupte, dem Hohenpriester, sich versammlen, um die Ursache ihrer grossen Erbitterung auf den heiligen Apostel aus ihrem eigenen Munde zu erfahren. Der grosse Rath kömmt und setzet sich, nicht so wohl Gerichte zu halten, als das Urtheil das bereits abgefasset war, das Urtheil, der Verdammniß auszusprechen. Der Oberhauptmann, dem die Gerechtigkeit lieb ist, will selbst Zeuge ihres Verfahrens seyn, damit er nicht betrogen werde. Er hoffet, daß eine so ansehnliche Versammlung dem Beklagten das Recht werde wiederfahren lassen, sein Wort zu führen, und daß sie nicht eher das Urtheil fällen werde, als bis er sich verantwortet und seine Sache ausgeführet hat. Er betrüget sich in seiner Meynung. Das Gerichte, das im Nahmen des allerhöchsten GOttes sollte gehalten werden, ist weit unbilliger und ungerechter, als die Römischen oder Heidnischen Gerichte zu seyn pflegten. Paulus wird herbey geführet und soll zuerst, wie es billig war, reden. Und kaum hat er das Gerichte gegrüsset und den Anfang zu seiner Vertheidigung gemachet, so befiehlt der Hohepriester den Gerichtsbedienten ihm den Mund durch einen Backenstreich zu stopfen. Dieses unerhörte Unrecht war ein Vorbote des traurigen Spruches, den man bereits fertig hatte, und bewiese, daß die Richter des Volkes GOttes nicht als Richter, sondern als Kläger und Feinde des Beklagten, erschienen wären. Der Apostel wird durch diese Gewaltthätigkeit so gerühret, daß er demjenigen, der ihn zu schlagen befohlen hatte, den Zorn und die Strafe des Allerhöchsten verkündiget, die er durch seine Bosheit verdienet hatte. Man erinnert ihn, daß er dem Hohenpriester gedrohet habe, und daß es bereits ein Verbrechen sey, diesem Vorsteher des Gottesdienstes und des Gerichtes zu drohen. Er entschuldiget

sich mit seiner Unwissenheit. Ist diese Entschuldigung gegründet oder nicht? Dieses ist die Frage, die hie von allen Auslegern aufgeworfen und auf mancherley Weise beantwortet wird. Hat Paulus wirklich den Hohenpriester nicht gekannt? Oder hat er sich nur gestellet, als wenn er ihn noch nicht gekannt hätte, um diejenigen zu besänftigen, die durch den harten Verweis, den er ihm gegeben hatte, wider ihn aufgebracht waren? Es scheinet fast unglaublich zu seyn, daß der Apostel den Hohenpriester, der durch allerhand Zeichen sonder Zweifel von den übrigen Herren des Raths unterschieden war, nicht sollte gekannt haben. Und es scheinet unmöglich zu seyn, wo er ihn gekannt hat, seine Aufrichtigkeit zu retten, und den Vorwurf der Arglistigkeit von seiner Antwort abzuwenden. Dieses ist freylich unmöglich. So weit erstrecket sich das Recht der Klugheit nicht, daß man ein Versehen, das man im Eifer begangen hat, durch eine grobe Unwahrheit bedecken dürfte. Das heisset, eine Sünde der Schwachheit und der Uebereilung durch eine Sünde der Bosheit und des Vorsatzes verbergen. Wer kann dieses von einem Apostel denken? Allein jenes ist so unglaublich nicht, als es scheinet. Man merke, daß hie keine ordentliche, sondern eine ganz ungewöhnliche Rathsversammlung sey. Das Gerichte kömmt nicht zusammen, sondern wird von einem Heiden, von einem Römischen Kriegsbedienten wider seinen Willen genöthiget sich zu versammlen. Es kömmt nicht ruhig und gelassen, sondern voll Erbitterung, voll Verdrusses, voll Unmuths zusammen. Ein Götzendiener wohnet mit dem größten Unwillen des ganzen Rathes dieser vermeynten heiligen Versammlung bey. Und man darf ihm nicht sagen, daß er sich entfernen soll. Die allerweisesten Männer, die in solchen Umständen zusammen kommen, vergessen der hergebrachten Ordnung, und haben oft ihre Ursachen, weswegen sie derselben sich nicht erinnern wollen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Rath, da ein Heide bey seinen Berathschlagungen zugegen seyn wollte, sich nicht in dem gewöhnlichen Gerichtssaale, der für heilig gehalten ward, werde eingefunden, sondern in einem andern Gemache versammlet haben, damit der unreine Götzendiener den geheiligten Ort nicht besudeln möchte. Und es ist nicht weniger zu vermuthen, daß sie sich in ihrer grossen Erbitterung nicht nach der üblichen Ordnung, sondern ohne Unterscheid, werden gesetzet haben. Nur dieses zum voraus gesetzet, das so natürlich aus der Beschaffenheit der Sache fliesset, so siehet man gleich, wie möglich es sey, daß der heilige Apostel den Hohenpriester nicht könne gekannt haben. Er saß nicht an seinem Orte, und hatte vermuthlich in der damaligen Versammlung, die kein rechtes Gerichte war, nichts von denen Zeichen um und an sich, die ihn sonst von den übrigen Beysitzern des Gerichtes absonderten.

Der Apostel schliesset aus dem Unrechte, das ihm auf des obersten Richters Befehl in dem Anfange seiner Schutzrede zugefüget ward, daß es vergebens seyn werde, dieselbe zu erneuren, und entweder den Rath oder den Oberhauptmann um die Erlaubniß ferner zu reden zu bitten. Er siehet aus allem, was er um und vor sich siehet, daß man sich vereiniget habe, ihn ungehört

gehört als einen Uebertreter des Gesetzes zum Tode zu verurtheilen, und den Römer zu bitten, daß er sich der Vollziehung dieses Urtheiles nicht widersetzen möge. Er muß dabey fürchten, und vielleicht weiß er es durch eine göttliche Eingebung, daß das einstimmige Urtheil des Raths und die gemeinschaftliche Vorstellung einer so ehrwürdigen und mächtigen Gesellschaft, die von einer grossen Menge Juden begleitet ward, den guten Willen des Oberhauptmanns überwältigen und sein Gemüthe bewegen werde, ihn in die Hände seiner Feinde zu überliefern. War das ungestüme Geschrey der Juden und die Furcht eines Aufruhrs nicht stark genug, den Landpfleger Pilatus selbst zu bereden, daß er JESUM, dessen Unschuld er erkannte, kreuzigen ließ? Sein Leben stand also in der augenscheinlichsten Gefahr. Der Geist der Klugheit befreyet ihn aus derselben. Er denket so rein und ordentlich in der größten Noth, als ein Mensch denken kann, den nichts störet. Der Geist der Heiligen bleibet klar und helle, wenn gleich mehr, denn ein Ungewitter sich um ihn ziehet. Ich bin schuldig mein Leben, das dem Dienste des HErrn und seiner Gemeine gewidmet ist, so lange ich kann, zu erhalten. Und es wird allem Ansehen nach, verloren seyn, wenn der gegenwärtige Rath der Juden einhellig spricht, daß die Majestät des Kaisers, die Wohlfahrt des Landes, die Ehre der Religion es erfordere, daß ich es verliere. Bitten, Flehen, Vorstellungen werden mir nichts helfen. Man wird sie mir entweder nicht erlauben, oder man wird sie nicht hören. Soll ich entrinnen, so muß der Rath, der so einig zu meinem Untergange ist, getrennet und gespalten werden. Theilen sich die Stimmen, fallen einige für mich, andere wider mich, so bin ich versichert, daß der Oberhauptmann mein Leben nicht Preis geben und daß das anwesende Volk auf meinen Tod nicht dringen werde. Es wird noch besser seyn, wenn ich die meisten Stimmen auf meine Seite ziehen kann. Es gelinget ihm, diese glückliche Uneinigkeit zu stiften. Der Rath, der ihn richten sollte, bestand aus Pharisäern und Sadducäern, die sich äusserlich für Brüder und innerlich für Ketzer hielten, und einander, so oft sie konnten, verfolgten. Die Partey der Pharisäer, die überall die größte war, war auch die stärkste in dem Rathe. Allein der Hohepriester und einige Beysitzer waren Sadducäer. Wir muthmassen dieses nicht, daß der Hohepriester ein Sadducäer gewesen. Der Geschichtschreiber giebt es klar zu verstehen, wenn er berichtet, daß der Hohepriester den Anschlag derjenigen gebilliget habe, die sich verbunden hatten, den Apostel anzufallen und zu tödten. v. 14. Die Pharisäischen Glieder des Rathes verlangten den Tod Pauli nicht, sondern nur die Sadducäer. Der Hohepriester demnach, der seinen Mördern beyfiel, muß ein Sadducäer gewesen seyn. Der Apostel nimmt sich vor, den geheimen und verborgenen Haß der Pharisäer gegen die Sadducäer zu regen, und dadurch die Vereinigung beyder Parteyen zu seinem Verderben zu verhüten. Er, der das Herze der Menschen und die Neigungen des Herzens unvergleichlich kannte, siehet, daß die Pharisäer nie auf seinen Tod stimmen würden, wenn er ihnen zu Gemüthe führete, daß er zu ihrer Partey gehörete, daß er ein Pharisäer und eines

Pharisäers Sohn wäre, und daß der Haß des Hohenpriesters und seiner Mitgenossen nur daher entstanden, weil er eine der Lehren behauptete, wodurch die Pharisäer sich von den Sadducäern unterschieden. Die Eigenliebe der Menschen ist so geartet, daß sie glauben, ihre Ehre leide, wenn ein Mensch leidet, der ihren Lehrsätzen zugethan ist. Und es ist fast wider die Natur, daß ein Richter jemanden verdammen sollte, der einer Meynung halben verklaget wird, die er selbst billiget. Die Trennung des Gerichts ist also gleich gemachet, da der Apostel saget, daß er von einem Pharisäer gebohren und selbst ein Pharisäer sey, und daß man ihn darum vor das Gerichte gezogen habe, weil er mit den Pharisäern glaube, daß eine Auferstehung der Todten sey. Das anwesende Volk, das nach seinem Blute dürstete, spaltet sich eben so wie der Rath, da es diese Worte höret. Diese Uneinigkeit verursachet ein Getümmel und einen Aufruhr. Und da weder der Rath, noch das Volk zu einem gewissen und einmüthigen Schlusse kommen kann, lässet der Oberhauptmann den Beklagten durch Soldaten in Sicherheit und in die Burg Antonia zurücke bringen. Diese Klugheit des Apostels ist überhaupt gerecht und ruhmwürdig. Allein in einem Stücke scheinet sie weiter zu gehen, als es erlaubt ist. Er saget, daß er der Auferstehung der Todten halben verklaget werde. Sagt er hie die Wahrheit? War er nicht vielmehr deswegen verklaget worden, weil er das Evangelium von JESU verkündigte? Und leidet es die wahre Gottseligkeit, daß man durch eine Unwahrheit sich aus einer grossen Gefahr ziehe? Wir werden diesem scheinbaren Zweifel leichte begegnen können. Der Apostel betrüget die Pharisäer nicht, um sie auf seine Seite zu ziehen: Er spricht die Wahrheit. Er saget nicht, daß er allein der Auferstehung der Todten halben, und sonst keiner Ursache wegen verklaget werde. Sagte er dieses, so beträge er das Gerichte. Er sagt bloß, daß er der Auferstehung halben verklaget werde: Das heisset: Er nennet nur eine Ursache seiner Beschuldigung und verschweiget die übrigen. Was für ein Gesetze verpflichtete ihn alles zu erzählen, was ihm seine Widersacher vorwarfen? Und wer hat es verboten, daß man nichts mehr im Gerichte vorbringen soll, als was zu seinem Zwecke dienlich ist, und das übrige zurücke setzen? Er giebt noch dazu die vornehmste Ursache des Hasses seiner Widersacher, den Grund der ganzen Anklage an.

Es kömmt alles bey der Lehre des Evangelii auf die Auferstehung JESU an. Auf diese berufen sich die Apostel stets. Ist diese bewiesen, so ist die ganze Predigt des Evangelii bewiesen. Und wie kann man sie beweisen, ohne den Streit der Pharisäer und der Sadducäer zu berühren und zu schlichten: Ob es möglich sey, daß ein Todter wieder auferstehen könne, oder nicht? Ob dereinst die Verstorbenen wieder werden belebet werden, oder nicht? Allerdings ward also der Apostel wegen der Hoffnung, wegen der Auferstehung der Todten verklaget, weil er lehrete, daß JESUS von den Todten auferstanden wäre und durch seine Auferstehung seinen Heiligen das Recht zu der Auferstehung erworben hätte.

Die meisten Tugenden und Vollkommenheiten, die uns anbefohlen sind, werden bald durch die Schwachheit unsers Verstandes, bald durch die Unart unsers Willens verfälschet und verdorben. Wir entsagen oft so weit unsern bösen Neigungen, daß wir uns überhaupt das Gute gefallen lassen und den Schluß fassen, es auszuüben. Und wenn es zur Ausübung kömmt, sind wir entweder so unvorsichtig, oder so schwach, oder gar so lasterhaft, daß wir ein gutes Theil der Pflicht, die wir vollziehen wollen, zurücke lassen und die ledige Stelle mit so vieler Sünde und Uebertretung füllen, daß wir in der That sündigen, indem wir Gutes zu thun vermeynen. Daher entstehen unsere unechten Vollkommenheiten, unsere Schein-unsere falschen Tugenden, die wir selbst und unzählige andere, die nur obenhin unser Verhalten beurtheilen, für Zeichen der wahren Gottseligkeit ansehen, die von einer Seite der Tugend und von der andern dem Laster gleichen. Die Klugheit der Christen, von der wir geredet haben, hat auch eine solche uneheliche Schwester, wenn man so reden darf. Es giebt eine falsche und Scheinklugheit, die darum Ehre unter den Menschen erwirbt, weil sie das ausrichtet oder ausrichten will, was die wahre Klugheit suchet, und darum Haß und Verachtung verdienet, weil sie es auf eine Weise ausrichtet, die der wahren Klugheit unanständig ist. Sie behält ein Theil des Wesens der Klugheit und bezaubert damit diejenigen, die entweder zu gut sind, daß sie Arges denken können, oder so unverständig, daß sie das Gute schwerlich von dem Bösen unterscheiden: Und an dieses Gute hänget sie so viel Sträfliches, daß der Weise sie für nichts, als für ein scheinbares Laster, annehmen kann. Es würde etwas Nothwendiges an unserm Unterrichte von der Klugheit fehlen, wenn wir diese falschgerühmte Tugend, die so viele verführet hat und noch verführet, unbeschrieben liessen. Ein Scheinkluger ist ein Christ, der entweder die guten Absichten, die er sich vorstellen muß, durch solche Mittel zu erreichen suchet, die, wo nicht ganz unerlaubt, doch so beschaffen sind, daß sie zufälliger Weise schaden können, oder auch der guten und erlaubten Mittel sich auf eine solche Art bedienet, daß sie zum Bösen Anlaß geben und eben so viel Schädliches, als Heilsames wirken können. In der wahren Klugheit ist nichts, das GOTT mißfallen, nichts, das Laster zeugen oder Laster und Tugenden zugleich hervorbringen kann. Ihre Mittel sind so gerecht und löblich, als der Zweck, zu dem sie führen sollen. Sie waget nichts aufs Ungewisse und versuchet keinen Weg, der fehlen und auf Irrthum und Sünde hinaus laufen kann. Sie kann vieler Ursachen halben nicht gewiß seyn, daß sie zu ihrem Ziele gelangen werde: Allein sie muß gewiß seyn, daß sie ihren guten Zweck nicht verderben, oder gar einen bösen und schädlichen an stat des Guten befördern werde. Der Scheinkluge begnüget sich daran, daß seine Absichten unschuldig und rühmlich sind, und bekümmert sich nicht darum, ob seine Mittel getadelt werden können. Ein ungerechtes Mittel ist in seinen Augen erlaubt und gerecht, wenn es zu einem gerechten und guten Zwecke dienen kann. Eine Sünde wird, seiner Meynung nach, ein gutes Werk, wenn sie ein gutes Werk verursachet hat. Ist er gewissenhafter, als daß er so grob fehlen sollte, so versiehet er sich entwe-

der in der Wahl der in sich unschuldigen Mittel, oder in dem Gebrauche der guten und befohlnen Mittel. Er ist bald herzhafter, als er seyn darf, und ergreift aus Begierde zu gewinnen ein Mittel, wodurch er eben so leicht verlieren, und vielleicht mehr verlieren, als gewinnen kann. Bald ist er bey seiner vermeynten Klugheit unvorsichtig und wendet die Mittel, die er verständig gewählet hat, so unverständig an, daß sie nebst dem Guten, daß man von ihnen mit Recht erwartet hat, ein Uebel gebähren, das den Nutzen des Guten entweder aufhält, oder verkleinert. Wem dieses etwas zu dunkel ist, dem wird die folgende Erklärung hoffentlich so viel Licht, als er bedarf, ertheilen.

Die erste Art der Scheinklugen. Viele stellen sich einen guten Zweck vor und tragen kein Bedenken, denselben durch verbotene Mittel zu suchen. Der eine will mit List, der andere will mit Gewalt durchbrechen. Man erinnere sich hie nur an die alten Christen und an viele der neuern, die den Glauben an JESUM Christum durch erdichtete Wunder, durch falsche Erscheinungen, durch untergeschobene Bücher fortzupflanzen sich bemühet haben. Der Zweck dieser Leute, die sich einbildeten, daß sie klug handelten, ist heilig. Das Mittel ist unheilig. Die sich diesen Weg die Ehre des HErrn unter den Menschen zu befördern erlauben, machen sich mehr denn einer Sünde theilhaft. Sie lügen zuerst und betrügen. Diese Sünde wird nie dadurch eine Tugend werden, weil sie in einer guten Absicht begangen wird. Sie lügen weiter und betrügen in einer göttlichen und geistlichen Sache, die viel grösser und edler ist, als alle menschliche und irdische Dinge, und weit weniger, als alle weltliche Geschäffte, Betrug und Arglist vertragen kann. Sie bauen in den Gemüthern derjenigen, die sie durch ihre Unwahrheit nicht bekehren, sondern fangen, dem Aberglauben eine Wohnung, die sich nach der Art aller Laster allgemach so erweitert, daß der wahre Glaube und die reine Gottseligkeit fast verdrungen wird. Wie betrübt ist es, daß wir noch jetzt mit unzählbaren Exempeln die Wahrheit dieser Beschuldigung bestätigen können? Sie schimpfen und verunehren die Wahrheit und den HErrn, dem wir sie zu danken haben. Heißt das nicht gestehen, daß die Wahrheit nicht mächtig genug sey, sich selbst zu beschützen, wenn man sie mit Gedichten und fremden Waffen vertheidigen will? Heisset das nicht, den Vater der Wahrheit beschuldigen, daß er sein Kind hülflos in die Welt geschicket habe? Und GOTT schänden, wenn man bey seinem Feinde, dem Vater der Lügen, Beystand suchet, um sein Reich zu vermehren? Und gesetzt, das Mittel wäre unschuldig, so ist es doch gefährlich. Der Betrug kann früh oder spät entdecket werden. Und er ist niemals so vorsichtig gespielet worden, daß er den Augen vieler Scharfsichtigen hätte entzogen werden können. Was ist daraus gefolget? Und was muß nothwendig daraus folgen? Schande und Verachtung derjenigen, die ihn erfunden haben, und Verspottung der Religion, der er hat dienen sollen. Der hat so aberwitzig und ungereimt nicht geschlossen, der sich beredet, daß eine Religion ein Gedichte sey, die durch List und Betrug fortgepflanzet werden muß. Man sündiget noch ärger, zum wenigsten nicht erträglicher, (denn es ist unnöthig,

unnöthig, genau diese Sünden gegen einander abzuwägen) wenn man durch Furcht, Angst, Drohungen und Verfolgen dem Erlöser Jünger wirbt, oder durch Geld und Verheissungen den Unglauben auszurotten suchet. Jene zeugen Abergläubige, diese Heuchler, beyde, Schandflecken des Reiches JESU Christi. Die durch Furcht und Strafen die Menschen bekehren wollen, thun eben das, was diejenigen, die den Kranken Gift eingeben, damit sie genesen mögen. Sie übertreten die Pflichten der Liebe, um andere zu bewegen, daß sie in eine Gemeine treten, deren Kennzeichen die Liebe ist. Welch eine Raserey? Andern Menschen das größte Unrecht zufügen, damit sie sich entschliessen mögen, Niemanden Unrecht zu thun, und die Lehre, die man ihnen als den Weg zum Himmel prediget, durch seine Werke verleugnen und verdammen. Die durch Hoffnung des Gewinnes und Vortheiles die Gemüther überwinden wollen, sind nicht klüger. Sie flössen ihnen die Liebe der Welt und der irdischen Dinge ein, damit sie diese Sucht mäßigen und ablegen mögen, und widerrathen ihnen die Verleugnung, die sie lernen sollen, ehe sie dieselbe begriffen haben. Zu dieser Art der falschen Klugen zählen wir mit Recht diejenigen, die die Laster durch andere Laster, die eben so verdammlich sind, ersticken und tödten wollen. Es giebt unverständige Sittenlehrer, die eine Unart durch die andere verjagen, und eine sträfliche Neigung mächtig machen, damit sie eine andere dämpfen können: So wie es wahnwitzige Aerzte giebt, die den Kranken die Schwindsucht schaffen, um das Fieber zu vertreiben. Werden die Menschen dadurch heiliger und besser, wenn sie eine Thorheit mit der andern vertauschen und einem Feinde die Herrschaft einräumen, damit sie einen andern besiegen mögen? Jener Richter ist ungerecht, und er ist es darum, weil er geizig ist. Ein Freund der ihm geneigt ist, überführet ihn, damit er gerechter werden möge, daß er eben so viel und vielleicht mehr erwerben werde, wenn er der Ungerechtigkeit absaget. Vielleicht ist der Rath gut gemeynt: Und vielleicht wird ein Uebel, das vor der Thüre ist, durch diesen Rath verhindert. Allein dieser Bewegungsgrund giebt dem Laster, unter dessen Herrschaft der Ungerechte stehet, einen neuen Muth und neue Kräfte. Die Begierde wird heftiger, weil sie mehr ist gebilliget und gelobet, als getadelt und gestrafet worden. Und was kann man also anders vermuthen, als daß sie hinführo frecher wüten und in Zukunft durch allerhand geheime Griffe mehr, als bisher durch offenbare Gewaltthätigkeiten, erhaschen werde? Durch diese Scheinklugheit wird die Jugend oft von denen, die sie vernünftig bilden sollen, in der ersten Blüthe verdorben. Man setzet oft einen unsinnigen Ehrgeiz in ihren Herzen auf den Thron, damit man die Trägheit erniedrigen möge. Man lässet die Menschenfurcht mit Fleiß bey ihr einwurzeln, damit man die Wollustliebe, die Unmäßigkeit, die übermäßige Hitze ausrotten möge. Und was wird denn die Welt von dir sagen, wenn sie siehet, daß du so wenig Herr von deinen Lüsten und von deinem Geiste bist? Man lässet eine unbesonnene Verehrung der Alten und der Vorfahren bey ihr einreissen, damit sie an dem Glauben, den sie bis an das Ende bekennen soll, nie zweifeln möge. Wir betrügen uns selbst öfter, als wir meynen, durch eine

solche falsche Klugheit. Meine Leichtgläubigkeit, meine gute Meynung, meine Neigung Gutes zu denken, hat mich mehr denn einmal betrogen. Wie entledige ich mich von dieser Schwachheit? Ich will den Argwohn in meine Seele pflanzen und stets das Schlimmste von andern Menschen und ihren Thaten denken, damit ich ihrer List entgehen möge. Das heisset: Ich will mich freywillig mit einer bösen Gemüthskrankheit beschweren, damit ich mich von einem angebohrnen Fehler befreyen möge. Ich habe einige Meynungen grosser Leute lange für Wahrheiten gehalten, und endlich gefunden, daß es eingebildete Wahrheiten und Bodenlose Einfälle sind. Ich will nun hinführo an allem zweifeln und nichts mehr glauben, damit ich keine Irrthümer glauben möge. Ich werde oft von Zweifeln über die Religion in meiner Ruhe gestöret. Wie zwinge ich diese Plage? Ich will, als ein frommes Schaf, meinem Hirten folgen und nicht weiter nachfragen, ob er mich wohl oder übel führet. Gute Nacht! Prüfung und Untersuchung! Der blinde Glaube ist der seligste.

Die andere Gattung der Scheinklugen. Es giebt Menschen, die es sehr gut meynen, und aus Ungeduld oder Unbedachtsamkeit Mittel brauchen, ihre Wünsche zu erfüllen, die vielleicht gut ausschlagen, nnd vielleicht das Uebel verdoppeln und ärger machen können, das sie so ungerne sehen. Ein Diener des Evangelii lebt in einer abgöttischen Stadt und geräth so oft in einen redlichen Eifer, als er siehet, daß der gemeine Mann die Götzenbilder küsset, verehret, anbetet und mit Rauchwerk und Opfern zu versöhnen suchet. Er hat oft diesen kindischen Götzendienst bestrafet. Man hat seine Gründe gehöret, womit er unwidersprechlich dargethan hat, daß Stein, Holz, Gold, Silber, Eisen, sie mögen behauen und gegossen werden, wie sie wollen, nimmermehr solche Wesen werden können, die schaden und wohlthun können: Man hat sie unwiderleget gelassen: Allein man hat sie nie geachtet. Die Gewohnheit, das Exempel der Alten, die Furchtsamkeit, der Aberglaube haben stets verhindert, daß sie nichts hat haben ausrichten können. Er beschliesset daher endlich durch einen sichtbaren Beweis das Volk zu überführen, daß die Bilder keine Götter sind, da so viele vernünftige Gründe nicht haben haften wollen. Er gehet zu einer Zeit, da das Volk eines Festes halber versammlet ist, in einen Tempel und redet die Anwesenden mit diesen Worten an: Ihr habt mir bisher nicht glauben wollen, daß die Bilder, die ihr so unsinnig ehret, keine Götter sind. Jetzt will ich euch den Glauben in die Hände geben. Ihr sollet nicht mir und meinen Ursachen, ihr sollet nur euren eigenen Augen trauen. Ist dieses Bild, dem ihr heute dienet, wirklich ein Gott, so wird er es nicht leiden, daß ich ihn beschimpfe, daß ich ihn verwunde, daß ich ihn zerschlage. Er wird meinen Frevel auf der Stelle bestrafen. Reget sich das Bild hergegen nicht, wenn ich es schelte, schlage, zerstümmele, so zeuget es selbst, daß es kein Gott, sondern ein lebloser Klumpe sey. Er schmähet hierauf zuerst den vermeynten Gott. Er fähret fort und schläget ihn mit dem Stabe, den er in der Hand träget. Er ziehet endlich einen verborgenen Hammer hervor und beschädiget es damit. Diese Ueberzeugung lässet allerdings keinen fernern Ein-

Einwendungen statt. Allein sie ist doch sehr zweifelhaft. Rühret sie einige, so kann sie viele andre blind, toll und rasend machen. Der Aberglaube, der nie die Dinge so betrachtet, wie er soll, kann sie für eine Beleidigung der Götter und für ein Verbrechen halten, das nichts weniger, als den Tod, verdienet. Der eifrige Lehrer erfähret dieses. Das bezauberte Volk, das ruhig zugesehen, weil es vermuthet hat, daß der Götze seine Ehre retten würde, fänget an zu wüthen, da es seinen Gott geschändet und zerstümmelt siehet. Die wenigen Klugen, die geschickt gewesen, die Stärke dieses Beweises zu verstehen, werden von der unbändigen Menge überstimmet und zu weichen genöthiget. Man ergreift also den gar zu herzhaften Prediger der Wahrheit, stösset ihn zum Tempel hinaus, verwundet ihn und überliefert ihn der Obrigkeit als einen Missethäter, dem man das Leben nicht lassen könne. Damon ist eigenwillig und kann keinen Widerspruch, er sey so billig, als er wolle, vertragen. Die treuesten Freunde und Bedienten, die mit Glimpf und Vernunft seinen oft unbilligen Willen beugen wollen, werden bald ungestüm abgefertigt, bald gar ihrer Dienste entlassen. Ein Freund der seine Wohlfahrt hoch schätzet, und ihn gerne in diesem Stücke bessern will, giebt denen, die mit ihm umgehen, den Rath, alle seine Befehle, weise und unweise, nützliche und schädliche, ohne Einrede zu vollziehen. Seine Absicht ist vortrefflich. Er meynet, der Empfindliche und Eigensinnige soll durch seinen eignen Schaden begreifen, daß es gut sey, redlichen Leuten die Freyheit zu verstatten seine Befehle mit Bescheidenheit zu meistern und ihm die bösen Folgen seiner Begierden vorzustellen. Allein das Mittel, das, seiner Hoffnung nach, diese gute Frucht bringen soll, kann fehlen. Es ist leicht daß es das Gegentheil wirke und daß der unbedingte und blinde Gehorsam die Schwachheit, die er heben soll befestiget und stärket. Titius ist insgemein träge und schläfrig, wenn er beten und des Gottesdienstes warten soll. Er hat aus der Erfahrung gelernet, daß er muntrer und geschickter zu diesen Pflichten sey, wenn seine Einbildung erreget ist: Und eben dieselbe hat ihn gelehret, daß gewisse natürliche Mittel die schlafende Einbildung erwecken und in Bewegung bringen können. Er bedienet sich eines dieser Mittel, so oft er GOTT anrufen und eine göttliche Wahrheit bedachtsam zu seiner Erbauung erwegen will. Die Absicht ist löblich. Allein das gewählte Mittel ist von denen, die eben so wohl schaden, als nützen können. Er spüret freylich, wenn er sich auf diese Weise vorbereitet hat, mehr Munterkeit des Geistes, mehr Fertigkeit zu reden, mehr Zufluß der Worte und Gedanken, mehr Andacht und Feuer, als vorhin. Allein er spüret alle diese Dinge übermäßig. Seine Einbildung will sich nicht regieren lassen, und zerreisset den Zügel, den ihr die Vernunft und Schrift anlegen wollen. Seine Beredsamkeit steiget so hoch, daß sie unverständlich wird. Sein Gebet wird ein unordentliches Geschwätze. Seine Andacht wird eine Bewegung, die ihn nicht treibet, sondern vielmehr gewaltsam fortreisset. Er will ein gerührter und erweckter Christ durch seine Kunst werden: Und sie machet ihn zu einem Träumer und eingebildeten Entzückten.

Die dritte Gattung der Scheinklugen. Viele irren weder in dem Zwecke, noch in den Mitteln: Allein sie irren in der Anwendung der Mittel, und gebrauchen sie so übel, daß sie unfruchtbar werden. Sie sind bey ihnen, wie ein Schwerdt in der Hand eines Schwachen, das denjenigen oft verwundet, den es schützen soll. Die Lehrer der ersten Christen urtheileten so, wie sie sollten, da sie beschlossen, die gelehrten Ungläubigen gelehrt anzugreifen und sie durch ihre eigene Weisheit zu überführen, theils daß die Lehre JESU höher und edler, als alle ihre Wissenschaft wäre, theils daß sie der reinen und aufgeklärten Vernunft nicht mißfallen könnte. Allein sie führeten ihr gutes Vorhaben sehr übel aus, da sie die Weisen unter den Heiden zu überreden suchten, daß ihre Weisheit und die Lehre JESU einander ganz nahe verwandt wären, und viele grosse Wahrheiten der Religion so erkläreten, wie es die unbewiesenen Grundlehren dieser Weisen gerne haben wollten. Dieses hiesse nicht die Heiden zu Christen, sondern die Christen zu Heiden, und JESUM nicht zum Heilande der Welt, sondern zu einem Propheten der irdischen Weisheit machen. Die Kirche hat lange genug das Uebel gefühlet, das ihr diese falsche Klugheit zugefüget hat: Und sie fühlet es noch an vielen Orten in unsern Zeiten. Diejenigen haben gewiß nicht ungereimt gedacht, die zuerst auf die Gedanken gefallen sind, daß man den Lehrlingen die Mühe zu lernen erleichtern und sie in dem Erkenntnisse der Wahrheit tiefer gründen würde, wenn man ihnen in den Schulen die Wahrheiten des Glaubens und des Lebens nach einer vernünftigen Lehrart vortrüge, und eine feste und geschlossene Ordnung in der Erklärung derselben beobachtete. Auch das verdienet, wo nicht gerühmet, doch auch nicht getadelt zu werden, daß man gemeynet hat, die Art zu lehren, wornach die Meister der menschlichen Weisheit sich richten, könne ohne Schaden auf die geistliche Weisheit gezogen werden. Das Kleid ändert den Menschen nicht: Und die Einkleidung wird die Wahrheit selbst nicht schänden. Allein der unvorsichtige Gebrauch dieses unschuldigen Mittels hat zu allen Zeiten, wir nehmen auch diejenigen nicht aus, worinn wir leben, dem reinen und wahren Glauben Schaden zugezogen. Man hat alle Einrichtungen, die einem Weltweisen entweder wirklich Dienste thun, oder Dienste zu thun scheinen, ohne Unterscheid geborget, und in der geoffenbarten Weisheit bald mit Zwang, bald mit List angebracht, ohne sich zu erinnern, daß die Lehrart nach der Wissenschaft, und nicht die Wissenschaft nach der Lehrart, sich richten müsse, und daß die geistliche und die natürliche Weisheit auf mehr denn eine Weise unterschieden sind. Daher ist kein geringes Stücke der friedfertigen Weisheit des Höchsten gleichsam ein Streitplatz geworden, worauf ein jeder, der gerne scharfsinnig heissen wollen, seinen Witz geübet, anderer vielleicht noch ärgerer Folgen nicht zu erwähnen. Festus hat keinen grössern Fehler, als die blinde und ausserordentliche Liebe zu den Seinen. Diese Schwachheit machet ihn zu einem andern Eli, der aller Menschen Sünden rein und helle siehet und eifrig straft, und seiner Kinder Missethaten bald lobet, bald entschuldiget. Was ist billiger und nöthiger, als daß diesem Menschen die Verleugnung geprediget werde, die von

den

den Christen verlanget, GOTT mehr, als die Ihrigen zu lieben, und ihre gerechte Liebe so zu mäßigen, daß sie GOTT zu Ehren kann abgeleget werden? Sein Lehrer nimmt sich vor, ihm diese Pflicht nachdrücklich bey der ersten Gelegenheit zu Gemüthe zu führen: Und bis so weit gebühret ihm der Nahme eines klugen Hirten. Allein er verlieret diesen Nahmen durch die Vollziehung seines rühmlichen Vorsatzes. Er spricht von der Verleugnung mit so wenig abgemessenen und geprüften Redensarten, daß der Mensch, der sich ändern soll, mit einem Abscheu und Widerwillen für dieser seligen Pflicht angefüllet wird. Der Christ muß, wie er sagt, sein Fleisch und Blut nicht kennen. Er muß es vergessen. Er muß es verachten. Noch nicht genug. Er muß es gar hassen. Nichts ist übel gemeynet: Und alles wird so übel, weil es gar zu herbe klinget, aufgenommen, daß die Unart des Schwachen fast mehr angefeuret, als gedämpfet wird. Immerwährende Gesellschaften und beständige Beschäfftigungen beschweren und verwirren insgemein den Geist der Menschen so, daß sie oft der nöthigsten Pflichten vergessen, oft wenn sie es am wenigsten vermuthen, sündigen, oft, so gerne sie auch wollen, nicht den geringsten Trieb der Andacht, und der Liebe bey sich erwecken können. Ein treuer Christ, der dieses merket, und auf Mittel sinnet, diesem Uebel zu begegnen, glaubet, da er alles erwogen hat, daß nichts vortheilhafter seyn werde, als zuweilen die Geschäffte bey Seite zu legen, die Welt zu verlassen und in der Einsamkeit seine Gedanken zu sammlen und auf etwas göttliches zu richten. Die Klugheit hätte keinen bessern Rath, als diesen geben können. Allein derjenige, dem er nützen soll, verdirbt ihn selbst durch seine Unvorsichtigkeit. Er sondrt sich zu der Zeit von der Welt ab, da seine Gegenwart in der Welt nöthig ist, und lässet die Geschäffte, die keinen Aufschub leiden, liegen, um seine Seele in der Stille zu ermuntern. Das Vergnügen, das er in der ruhigen Betrachtung der Eitelkeit dieser, und der Herrlichkeit der künftigen Welt empfindet, wird ihm allgemach so angenehm, daß er desselben nicht entbehren kann. Er schliesset sich daher oft ganze Tage ein, und raubet der Liebe des Nächsten ein gutes Theil der Zeit, die ihr rechtmäßig gehöret, um sie der Liebe GOttes aufzuopfern. Indem er also sich bemühet ein wahrer Christ zu werden, wird er der Gesellschaft, der er dienen soll, unnütze: Und indem er seine eigene geistliche Wohlfahrt suchet, versäumet er so wohl die geistliche, als irdische Wohlfahrt anderer Menschen. Es finden sich unter denen, die wahrhaftig GOTT fürchten, mehr, als man meynet, die diesem Menschen gleichen. Die Kinder dieser Welt, sagt unser JESUS, sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Luc. XVI. 8. Jene wissen die Kunst, viele Sachen von unterschiedener Art und Gattung zugleich zu besorgen und alles, was zu ihrem vermeynten Glücke gehöret, so zu gebrauchen, daß sie nirgends einbüssen. Diese hängen sich oft so stark an die Hälfte ihrer Schuldigkeit, daß sie der andern Hälfte vergessen, und werden nicht selten ihre eigene und anderer Menschen Feinde, damit sie GOttes Freunde bleiben mögen.

§. VII.

Kein wahrer Christ, er sey noch so schwach und noch so einfältig, ist ganz von dieser geistlichen Weisheit und Klugheit verlassen. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der eine wahre und von GOTT erweckte Begierde hat, heilig und selig zu werden, entweder die Mittel, zu seinem grossen Zwecke zu gelangen, nicht sehen, oder dieselben stets ungeschickt und übel brauchen sollte. Allein nicht alle Christen besitzen diese grossen Vollkommenheiten des Verstandes in gleichem Maasse. Einige sind darum klüger und weiser, als viele andere, weil sie mehr natürliche Geschicklichkeit haben, diese Eigenschaften zu erwerben. Andere sehen und begreifen deswegen mehr, als andere, und handeln darum vernünftiger, weil sie durch eine langwierige Erfahrung gelernet haben, was nützlich oder schädlich sey, und durch die Zeit fertiger, als andere, gemachet sind, sich ihrer Wissenschaft wohl zu bedienen.

Erklärung.

Dieser Zusatz zu der Lehre von der geistlichen Weisheit und Klugheit, die bisher ist erkläret worden, ist gewisser Leute halben sehr nöthig, die den Zustand der Christen in der Welt und die Verheissungen des Evangelii darum übel beurtheilen, weil sie gerne richten und ungerne denken. So alt, als das Christenthum ist, so alt ist auch der Vorwurf, daß es den wahren Bekennern desselben an Weisheit und Klugheit fehle, und die Meynung, daß weder diese, noch jene eine nöthige Eigenschaft eines Gläubigen sey. Jener Vorwurf, den wir noch täglich hören müssen, ist so wunderbar nicht, wenn man nur weiß, daß die Wörter Weisheit und Klugheit von denen sind, die von allen gebrauchet, und von wenigen recht verstanden werden, und daß sie bey vielen nichts, als eine Geschicklichkeit anzeigen, sein so genanntes Glück durch erlaubte und unerlaubte Mittel in der Welt zu machen. Diese Meynung findet darum so vielen Anhang und Beystand, weil man sich bereden lässet, daß die Gnade in denen, die sich ihr ergeben haben, den Menschen nichts zu thun überlasse und in denen Herzen, die ihrem eigenen Willen entsaget haben, alle diejenigen Triebe, Begierden und Bewegungen selbst erwecke, deren ein Christ zu seiner Heiligung und Seligkeit bedarf. Und wie viele tausende lassen sich

sich dieses in unsern Zeiten unter allen Völkern, die Christum ehren und anbeten, bereden? Gläuben, Seufzen, Stilleseyn: Das ist alles, was der Christ thun darf, nach dieser Meynung. Das übrige geschicht von der übernatürlichen Kraft, die in ihm wohnet. Wenn er selbst denket und urtheilet, so störet er das Werk der Gnaden: Wenn er den Verstand und Willen so feste bindet, daß sie sich nicht regen können, so befördert er ihre Arbeit. Man wundere sich nicht, daß dieser Glaube so weit einreisset, und in allen Gemeinen der Christen so leicht Beyfall antrifft. Der Mensch ist von Natur träge, faul und schläfrig. Er siehet gerne, daß andere das verrichten, was er selbst verrichten sollte. Daher glaubet er denen sehr leichte, die ihn versichern, daß ein anderer für ihn arbeiten wolle, wenn er nur ruhig bleiben will. Ueber dieses sind die Bemühungen des Verstandes dem größten Theil der Menschen die verdrießlichsten und beschwerlichsten: Und unter diesen sind diejenigen Bemühungen unangenehmer, als alle andere, die auf die Regierung und Besserung des Willens abzielen. Der muß also den ordentlichen Neigungen unserer Natur ein angenehmer Bote seyn, der uns von der Mühe befreyet, unser Herz zu beherrschen, und lehret, daß die Gedanken und Bewegungen göttlich sind, die nicht von uns gezeuget werden, sondern sich selbst in der Ruhe unsers Geistes gebähren. In der Kirche, die dem Bischofe zu Rom gehorchet, ist die Weisheit und Klugheit kein Eigenthum aller Christen, sondern eines von den Vorrechten der Geistlichkeit. Man schreibt und saget dieses so ganz offenbar und deutlich nicht: Allein man handelt und unterrichtet so, als wenn man es deutlich sagte und schriebe. Ein guter Römischkatholischer Christ darf nicht ohne einen Gewissensrath seyn, und muß sein Innerliches so wohl, als sein Aeusserliches, nach desselben Gutachten und Vorschrift regieren und einrichten. Je genauer er denselben von seinen Umständen unterrichtet, je weniger er seinem Verstande erlaubet, selbst zu rathen, je sicherer und gewisser wandelt er, und je weniger fehlet er. Ich weiß nicht, ob man hieraus etwas sonst, als diesen Lehrsatz, ziehen könne: Der Geistliche hat allein die Salbung, die alles lehret. Der Laye muß das Licht, dessen er bedarf, aus dem Vorrathe desselben hohlen. Eine andre Art Menschen, die nicht daran zweifelt, daß die Klugheit und Weisheit Gaben der ordentlichen Gnade sind, wundert sich, daß so viele unter den Christen daran Mangel zu leiden scheinen. Einer dünket sie mehr blind und einfältig, als klug und weise, zu seyn: Der andere das wenige, was er von diesen Vollkommenheiten hat, mit so vielem Unverstande, ja mit so vieler Thorheit zu paaren, daß es ihm fast unnütze wird. Wie lässet sich dieses mit der Lehre reimen, daß die Gottseligkeit auch die Klugheit lehre? Entweder diese Lehre ist so richtig nicht, als man glaubet, oder viele, die wahre Christen zu seyn scheinen, sind dieses Nahmens unwürdig und betrügen sich. Wir wollen uns bemühen, diejenigen, die mit diesen Gedanken behaftet sind, theils besser zu unterrichten, theils ihrer Zweifel zu entledigen.

Wir setzen, damit dieses geschehen möge, zuerst, daß die Weisheit und Klugheit (wir reden von der geistlichen

Weisheit und Klugheit) ein nothwendiges Antheil aller Christen sey, die wahrhaftig ihre Seligkeit suchen. Niemand hat diesen Satz klärer gelehret und vollkommener bestätiget, als unser heiligster Erlöser selbst. Wir wollen also, ehe wir selbst beweisen, seinen Unterricht hören. Wem ist sein merkwürdiges Gleichniß von dem ungerechten und doch klugen Haushalter unbekannt? Luc. XVI. 1. Man urtheile wie man will, von dem Zwecke dieser Gleichnißrede: Man wird doch gestehen müssen, daß JESUS darinn überhaupt lehren wolle, daß kein Christ der Klugheit entbehren könne und daß alle, die seine Jünger seyn wollen, klug und weise seyn müssen. Wir setzen, damit wir uns nicht gar zu weit von unserm Vorhaben entfernen, die besondere Lehre, die JESUS durch diese wahre oder erdichtete Geschichte geben will, bey Seite, und halten uns nur an dieser allgemeinen. So uneinig auch die Ausleger über die besondere Absicht des Gleichnisses sind, so einig sind sie bey dieser allgemeinen. Und JESUS hat so klar und deutlich seine Meynung eröffnet, daß er ihnen alle Gelegenheit zu streiten abgeschnitten hat. Ein Mensch, der einige Landgüter eines reichen Juden verwaltete, die Pachter derselben bestellete, die Einkünfte zu sich nahm, von denselben die Haushaltung seines Herrn führete und zuletzt Einnahme und Ausgabe berechnen mußte, führet sein Amt untreu und ist so wenig vorsichtig, seine Untreu zu verbergen, daß sie für die Ohren des Herrn kömmt. Der Herr hat sich eine geraume Zeit, vielleicht aus Trägheit, vielleicht aus Vertrauen zu seinem Bedienten, um nichts bekümmert. Er kennet daher seine Pachter nicht. Er weiß nicht, wie hoch sie gepachtet haben. Er hat lange keine Rechnung gesehen. Die grossen Zeugnisse von der Untreue seines Haushalters ermuntern ihn wie aus einem langen Schlafe. Er kündiget dem Bedienten an, daß er ihn seiner Dienste entlassen wolle, und fordert seine Rechnungen. Dieser, den das Glück einfältig und unvorsichtig gemachet hatte, wird durch sein herannahendes Unglück klug und scharfsichtig. Er siehet, was ihm begegnen werde, wenn er das Haus seines Herrn wird geräumet haben, und sinnet nach, wie er dem Verderben entgehen möge. Er hat mit seinem Verstande über zwey Stücke zu rathschlagen: Zuerst: Wie mache ich es, daß ich meine unrichtigen Rechnungen rechtfertige? Hernach: Woher nehme ich Brodt und Unterhalt, wenn ich ohne Bedienung seyn werde? Unser Erlöser gedenket nur in dem Gleichnisse der letztern Frage: Allein man kann aus dem Mittel, das der Haushalter ergreift, sehen, daß er die erstere eben so scharf in Betrachtung gezogen habe. Und wie konnte er derselben in seinem damaligen Zustande vergessen? Es würde sonder Zweifel etwas mehr, als die Absetzung, erfolget seyn, wenn er durch seine Rechnungen der Untreue wäre überwiesen worden. Er handelt bey der Frage, die unser Heiland allein berühret hat, wie ein Kluger handeln muß. Er übersiehet zuerst alle Mittel, die ihn zu seinem Zwecke führen können. Er hält sie hernach gegen seinen Zustand und prüfet, welches unter denselben für ihn das tauglichste sey. Er wählet, nachdem er gedacht und untersuchet hat. Und er weiß zuletzt des gewählten Mittels sich so klug zu bedienen, daß er seinen Wunsch erreichet. Sein Zweck ist: Ich muß

mir

mir Nahrung und Brodt verschaffen, wenn ich nicht mehr von den Einkünften meines Herrn werde leben können. Es stellen sich gleich drey Wege vor, zu diesem Zwecke zu gelangen. Entweder ich muß mein Brodt mit Arbeit verdienen, oder ich muß es betteln, oder ich muß mir Freunde erwerben, die mich in der Noth versorgen. Das erste Mittel verwirft seine Trägheit und Wollustliebe. Das andere kann sein Ehrgeiz nicht dulden. Er muß also seine Zuflucht zu dem letztern nehmen. Er thut dieses: Und er thut es so verschlagen und geschickt, daß er sich mit einmal von seiner doppelten Sorge, von der Sorge der Nahrung und von der Sorge der unrichtigen Rechnung befreyet. Er fordert die Pachter der Aecker seines Herrn und heisset sie ihre Pachtbriefe verfälschen und einen weit geringern Pacht, als sie gelobet hatten, hinein setzen. Sonder allem Zweifel wird er diese Wohlthat nicht eher den Pachtern erwiesen haben, als bis sie ihm versprochen, daß sie seine Pfleger und Versorger seyn wollten, wenn ihn sein bisheriger Herr würde abgeschaffet haben. Auf diese Zusage werden die Pachtbriefe zum Schaden des Herrn und zum gemeinschaftlichen Besten der Pachter und des beängsteten Haushalters verändert. Diese Veränderung macht zuerst die bösen Rechnungen des Haushalters vollkommen gut und richtig. Er darf lange so viel Einnahme nicht berechnen, als er sonst würde haben berechnen müssen, wenn die Pachtvergleiche ungefälscht geblieben wären. Er gewinnet hernach seinen künftigen Unterhalt so, wie er es gerne gesehen hat, ohne Arbeit und Betteln. JESUS stellet denen, die selig werden wollen, diesen zwar ungerechten, aber verschmitzten Bedienten zum Muster und Vorbilde vor. Er straft die Kinder des Lichtes, daß sie lange so klug nicht wären, als die Kinder dieser Welt. Flieſſet aus dieser Gleichnißrede unsers Erlösers und aus der Anwendung derselben die Lehre, die wir hie beweisen wollen, nicht auf das leichteste und natürlichste: Alle Christen müssen klug und weise seyn? Und denjenigen, denen es an Klugheit und Weisheit fehlet, fehlet eines der nothwendigsten und vornehmsten Stücke der wahren Gottseligkeit? JESUS gedenket nur allein der Klugheit. Allein das Gleichniß weiset deutlich genug, daß er das Wort Klug in dem Schlusse seiner sinnreichen Vorstellung so weitläuftig setze, daß es die Weisheit zugleich begreift. Der Haushalter ist zugleich weise und klug. Und er hätte nicht klug seyn können, wenn er nicht vorher weise gewesen wäre. Seine Weisheit und Klugheit sind falsch und strafbar. Sein Zweck ist böse. Er will auf Kosten des Herrn, den er so lange betrogen hatte, auch ausser seinen Diensten fortzehren und seine Tage in Müßiggang zubringen. Seine Mittel sind ungerecht. Er sündiget selbst und verführet andere seines Vortheils halben zu Sünden. Allein er verdienet deswegen das Lob seines gar zu gütigen Herrn, daß er sich einen Zweck vorgestellt, daß er alle Mittel zu demselben bedachtsam geprüfet, daß er das beste Mittel gewählet, daß er das gewählte glücklich ausgeführet hat. Und in so weit verdienet er es, daß die Christen seinem Beyspiele folgen und von ihm die Klugheit lernen. Ist jemand, der noch etwa zweifelt, ob die Schrift die Wörter Weisheit und Klugheit in dem Verstande braucht, worinn sie in

der

der Sprache der Vernünftigen gebrauchet werden, und ob wir auch die Natur der Weisheit und Klugheit richtig beschrieben haben, der kann in diesem Gleichnisse, wenn er will, seine völlige Ueberzeugung finden, daß er ohne Ursache zweifele. Wir haben die Begriffe der Weisheit und der Klugheit, die wir gegeben haben, nicht so wohl selbst erdacht, oder aus den Schulen der Weisen geborget, als in dieser Vorstellung unsers Erlösers gefunden.

Wir wollen zu diesem Hauptbeweise, den uns die ewige Weisheit selbst an die Hand giebt, einige Betrachtungen setzen, die der Sache, von der wir handeln, nicht mehr Gewißheit, aber vielleicht etwas mehr Klarheit, geben werden. Die geistliche Weisheit und Klugheit ist überhaupt eine Wissenschaft derjenigen Mittel, die einen jeden nach seiner besondern Beschaffenheit zur Heiligung und Seligkeit führen und für Sünden bewahren können, nebst einer Geschicklichkeit, sich derselben vernünftig und heilsam zu bedienen. Wir setzen mit Fleiß diese Beschreibung zum voraus, damit diejenigen, die mit den Wörtern Weisheit und Klugheit einen gar zu hohen und beynahe Geheimnißvollen Begriff verbinden, die Kraft unsers Beweises so viel leichter empfinden mögen. Alle Dinge, die zu der wahren Glückseligkeit der Menschen gehören, sind von der unendlich weisen Vorsehung des Höchsten so gesetzet worden, daß sie nicht so gar ferne von einem jeglichen unter uns sind, oder deutlicher zu reden, daß sie mit mäßiger Arbeit und Mühe erlanget werden können. Und ist etwas, unter den Dingen, die wir wünschen, das uns gleichsam fliehet, wenn wir es suchen, oder das wir uns durch keine Mühe und Arbeit anschaffen können, so ist es gewiß, daß es unsere wahre Glückseligkeit nicht vergrössern würde, wenn wir es erhielten. Wer hieran nicht zweifelt, und es darf niemand daran zweifeln, der GOTT, als den liebreichen Vater aller Menschen, und alle Menschen, als seine Kinder, betrachtet, der gesteht das schon, was wir darthun wollen, daß es GOTT keinem Christen, der ihn aufrichtig fürchtet, an derjenigen Weisheit und Klugheit, deren er nach seinen besondern Umständen bedarf, um heilig und selig zu werden, könne mangeln lassen. Der HERR ruft uns alle zur Heiligung und zur Seligkeit. Und indem er uns rufet, zeiget er zugleich den Weg, den wir alle, wir mögen seyn, welche wir wollen, gehen müssen, wo wir begierig sind diese grossen Güter zu erlangen. Allein wir, die wir diese allgemeine Strasse wandeln sollen, sind eben so unterschieden, als die Wanderer und Reisenden dieser Welt, von unterschiedenen Kräften, von unterschiedenen Einsichten, von unterschiedenen Neigungen, von unterschiedenen Sitten und Gewohnheiten. Ein jeder braucht also fast eine besondere Zurüstung und eigene Hülfsmittel, seinen Weg glücklich zu führen und zu vollenden: Und viele, die sich damit nicht versehen, müssen entweder gar zurücke gehen, oder doch mühsam und kümmerlich ihren Weg fortsetzen. Was würde es seyn, wenn uns zwar der HERR den Weg zur Glückseligkeit insgemein offenbaret hätte, aber dasjenige, was einem jeden seinen Weg erleichtern und ihn glücklich zu dem Ziele desselben führen kann, zurücke behielte? Ich will sagen, wenn

er

er zwar die allgemeinen Mittel kund gemachet hätte, allein die besondern, deren wir benöthiget sind, entweder Niemanden, oder nicht einem jeden eröffnete? Dieses hiesse in der That, diejenigen, die man glücklich machen will, auf dem Wege zur Glückseligkeit stecken lassen, oder, wenn es uns erlaubt ist, in einem Gleichnisse zu reden, ein Land worinn Milch und Honig fliesset, versprechen und zeigen, und diejenigen, die dahin eilen, ohne Wegweiser in der Wüsten, die sie durchreisen müssen, irren lassen. So würden wir schliessen, wenn die Weisheit und Klugheit der Christen Eigenschaften wären, die nicht anders, als durch eine Offenbarung oder unmittelbare Gnade, könnten erlanget werden. Man kann niemals sicherer und unsträflicher auf Wunder und übernatürliche Kräfte hoffen, als wenn die Liebe GOttes zu den Menschen durch die ordentlichen Mittel nicht ganz befriediget werden kann. Allein wir dürfen uns dieses so festen und sichern Schlusses nicht bedienen. Ein Christ, der klug und weise werden will, darf weder eine Offenbarung, noch ausserordentliche Gnadenwirkungen erwarten. Er kann es werden, wenn er nur durch seine eigene Trägheit und Nachläßigkeit die Kraft, die ihm die ordentliche Gnade schenket, nicht verderben oder verschmähen will. Wir getrauen uns dieses eben so leicht, als deutlich, einem jeden, der nicht eigensinnig seyn will, zu beweisen.

Alle lebendige und heftige Begierden unserer Seelen schärfen auf gewisse Weise unsern Verstand, und geben uns Einsichten, die wir sonst nicht gehabt haben. Wer kennet die Welt und das Leben der Menschen so wenig, daß ihm

diese Wahrheit ganz unbekannt sollte geblieben seyn? Man gebe hie auf die Wörter: Auf gewisse Weise acht, womit wir den allgemeinen Satz eingeschränket haben. Wir wissen es, und haben es anderswo bewiesen, daß die Begierden, wenn sie stark und heftig werden, den Verstand blenden, verdunkeln und benebeln. Dieses wird durch das, was wir hie zum Grunde legen, nicht umgestossen. Beydes ist wahr. Die Hitze der Begierde verfinstert den Verstand in so weit, als es ihr vortheilhaft ist. Sie benimmt ihm das Vermögen, die Dinge recht zu erkennen und zu beurtheilen, wodurch sie kann gebrochen und gehemmet werden. Und zu gleicher Zeit kläret sie ihn in so weit auf, als es zu ihren Absichten nöthig ist. Sie giebt ihm Kraft und Licht, die Dinge zu entdecken, zu erkennen und anzuwenden, die ihre Wünsche befördern und vergnügen können. Wer etwas ernstlich will und begehret, der giebt gleich auf die Dinge acht, die seinem Verlangen schaden oder nützen können. Und seine Achtsamkeit machet ihn in kurzer Zeit weise, ich will sagen, sie lehret ihn bald, was er zu thun und zu lassen, zu suchen und zu fliehen habe, um glücklich zu werden. Die Begierde treibt ihn, wenn er so weit kommen ist, daß er Hand an das Werk leget und die Mittel, welche die Weisheit lobet, anwendet: Und zugleich erleuchtet sie ihn, wo sie nicht ganz raset und ohne Verstand wüthet, daß er sich bey dem Gebrauche der Mittel in acht nimmt, und seine Handlungen nach der besondern Beschaffenheit der Umstände einrichtet. Die Fehler, die im Anfange vorgehen, werden durch die Erfahrung verbessert. Ein jeder Schaden, den sie ihm verur-

sachen, setzet etwas zu seiner Achtsamkeit und durch dieselbe zu seiner Klugheit etwas hinzu. Und so lange die Lust, die ihn beherrschet, nicht abnimmt, so lange wird natürlich seine Weisheit und Klugheit wachsen und steigen müssen. Wie schlau, wie verschlagen, wie klug machet die Liebe oder der Haß auch diejenigen nicht, die ganz stumpf und einfältig zur Welt kommen sind? Was giebt die Ehr- und Rachbegierde den wilden Menschenfressern in America, die in vielen Stücken dem Viehe mehr, als den Menschen, ähnlich sind, nicht für Anschläge und wundernswürdige Erfindungen ein? Ein unerzogener Handelsmann, den die Begierde reich zu werden naget, lernet in einem Jahre mehr Handelslist oder Klugheit, als ein anderer in dreyen Jahren fasset, der verständig unterrichtet wird, und so viele Lust nicht hat Güter zu sammlen. Der ungelehrte Hofmann lernet ohne Anweisung die Klugheit zu leben und zu herrschen, weil er den Ruhm suchet, daß er zu leben wisse, und die Herrschaft für das größte Gut hält: Und der Gelehrte, der seine Einsamkeit und Ruhe über alles schätzet, wird oft lächerlich, wenn er leben will, oder herrschen und regieren soll, ob er schon die Kunst zu leben und zu herrschen in einem dicken Buche beschrieben hat. So viel können unsere Begierden. Sie machen die Ungeschicktesten oft geschickt, und dienen denen, die blind gebohren zu seyn scheinen, an statt einer Augensalbe. Sollten die geistlichen und heiligen Begierden und Regungen, die der Geist der Gnaden in uns erwecket, schwächer und ohnmächtiger seyn, als die natürlichen und irdischen? Sollte das aufrichtige Verlangen heilig und selig zu werden den Menschen nicht ermuntern, scharf auf die Dinge acht zu haben, die entweder in ihm oder ausser ihm seine Begierde entweder aufhalten oder befördern können? Und sollten ihm diese Dinge bey seiner täglichen Wachsamkeit lange unbekannt und verborgen bleiben können? Sollte ihm seine unabläßige Bemühung dieses Erkenntniß zu seinem Besten zu gebrauchen nicht allgemach eine grosse Erfahrung erwerben? Und sollte ihm diese Erfahrung nicht mit der Zeit eine Fertigkeit verschaffen, in den Fällen, die ihm aufstossen, das rechte Mittel zu treffen und sich glücklich aus allerhand Hindernissen und Verwirrungen herauszuhelfen? Macht die Liebe der vergänglichen Dinge diejenigen, in denen sie herrschet, scharfsichtig und klug: Wie sollte denn die wahre Liebe GOttes und des Nächsten diejenigen, in denen sie lebet, in der Finsterniß und Blindheit stecken lassen? Die gesund bleiben und ungerne eher, als im Alter, sterben wollen, lernen in kurzer Zeit die Stärke und Schwäche ihrer Natur, die Dinge, die ihnen schädlich und nützlich sind, kennen, und werden, ehe sie es selbst vermuthen, ihre eigenen Aerzte: Und da, wo die Gnade ein eifriges Verlangen sich und andere zu bessern angezündet hat, sollte die Wissenschaft unserer Gebrechen und Mängel und der Mittel, denselben abzuhelfen, ausbleiben? Kurz gesagt, was wir für die Wahrheit halten müssen, wo wir nicht die geistlichen und heiligen Begierden der Eigenschaften berauben wollen, die zu dem Wesen aller Lüste und Begierden gehören: Wer sich über den Mangel der geistlichen Weisheit und Klugheit beschweret und klaget, daß er es stets gut meyne und doch nie weiter komme, der erlaube uns, daß wir

an

an der Aufrichtigkeit seines Herzens zweifeln und es für ungewiß halten, ob seine Begierden geheiliget und wahrhaftig auf GOTT und seine Seligkeit gerichtet sind. Der Apostel JESU Christi giebt uns dieses allgemeine Mittel zur Heiligung an die Hand. Die Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Galat. V. 24. Theodorus sagt uns, daß er seit vielen Jahren den ernstlichen Vorsatz gefasset habe, diesen Apostolischen Befehl zu vollziehen: Allein er bekennet zugleich, daß er weder wisse, was er recht in sich zu kreuzigen habe, noch auf was für Art und Weise er seine Unart kreuzigen und tödten müsse. Ich will gerne streiten und siegen: Und kenne die meisten meiner Feinde nicht. Ich will gerne diejenigen, die ich unter ihnen kenne, angreifen und überwinden: Und ich kenne die Waffen nicht alle, die mir den Sieg verschaffen müssen. Ich streite öfters mit den Waffen, die mir bekannt sind: Und ich verliere stets, weil ich nicht weiß, wie ich sie führen soll. Können wir dieses glauben? Werther Freund! Du wärest lange klug und weise, wenn der Vorsatz deine Begierden zu tödten so lange Zeit in dir wahrhaftig gewohnet und gelebet hätte. Ist es möglich, daß ein Mensch, der den Tod seiner Begierden und Lüste seit so vielen Jahren von Herzen wünschet, nicht sollte erforschet haben: Was sind es denn für Begierden, deren Leben und Herrschaft ich nicht dulden darf? Durch was für Mittel nehme ich ihnen das Leben? Wodurch werden sie in mir unterhalten und gestärket? Und wodurch werden sie hergegen entkräftet und ausgesogen? Welche unter den Mitteln, die ich ihnen entgegen setzen kann, stimmen am meisten mit meiner Natur, mit meinem Stande, mit meinem Geiste überein? Ist es möglich, daß diese aus einer herzlichen Begierde entstandene Untersuchung eine so geraume Zeit unfruchtbar und vergeblich sollte geblieben seyn? Hat hie die Begierde, die sonst so viele Wunder thut, nichts thun können? Ist es möglich, daß ein Mensch, der so oft seinen Feind angegriffen und so oft verloren hat, durch seinen eigenen Verlust und durch seinen Schmerz über diesen Verlust nicht sollte gelernet haben, wie er kämpfen müsse, wenn er siegen wollte? Mein werther Freund du wärest lange klug und weise, wenn deine Begierde heilig zu werden aufrichtig und lebendig wäre.

Wir fürchten nicht, daß jemand das Herze fassen werde, diesen sehr leichten Beweis, der sich auf die tägliche Erfahrung gründet, durch Gründe und Ursachen anzugreifen: Allein wir vermuthen, daß die Wörter Weisheit und Klugheit selbst einige abhalten werden, ihn ohne alle Furcht und mit völliger Ueberzeugung anzunehmen. Wir stellen uns, so oft wir diese beyden Wörter hören oder aussprechen, Eigenschaften vor, deren die allerwenigsten Menschen fähig sind, Schätze, die GOTT dem größten Haufen aus gerechten Ursachen versaget und nur etlichen wenigen verliehen hat, die mit ausserordentlichen Gaben des Verstandes von ihm sind ausgerüstet worden. Die Weisheit wohnet, wie wir glauben, bey denen nur, die sich die meiste Zeit ihres Lebens beflissen haben, gelehrt und weise zu werden: Und die Klugheit hat ihren Sitz in den Häuptern der Leute, die zu der Regierung der Welt und zur Verwaltung grosser Dinge von

der Vorsehung ausgesondert sind. Ein kluger und weiser Bürger, Bauer Handwerker, lautet in unsern Ohren fast eben so fremd und ungewöhnlich, als ein beredter Stammler. Und vielleicht wird also diese Meynung vielen die Lehre, daß alle Christen klug und weise sind und seyn müssen, fast unglaublich machen. Sind die Klugheit und Weisheit Güter, die nur wenigen Leuten von grossem Geiste und scharfen Verstande zufallen, wie werden denn alle, die den HErrn fürchten und an JEsum glauben, unter denen so viele blöde und unbearbeitete Seelen sind, dazu gelangen können? Es ist nöthig, daß wir einen kleinen Raum zur Widerlegung dieses so weit eingerissenen Wahnes anwenden, damit unser Unterricht von dieser Seiten keinen Widerspruch befürchten dürfe. Wir scheuen uns nicht, zu behaupten, daß er unter die gemeinen Irrthümer gehöre, wodurch sich die Menschen, die keine Lust zur Ueberlegung und Untersuchung haben, unbedachtsam ziehen und regieren lassen. Es ist so wenig wahr, daß nur wenige auserwählte Glieder unsers Geschlechtes den Schatz der Weisheit und Klugheit besitzen, daß man vielmehr frey sagen kann, er sey ein allgemeiner Schatz, der allen Menschen offen stehet und von den allermeisten wirklich genützet wird. Und wollen diejenigen, die das Sprüchwort im Munde führen: Die Welt wird durch eine kleine Weisheit regieret, dieses damit anzeigen, daß die allergrößten Staatsleute, diejenigen, die das Schicksal grosser Völker und Länder bestimmen und die halbe Welt oft in Bewegung und Arbeit setzen, keine andere Regeln beobachten, als diejenigen, wornach die schlechtesten und niedrigsten ihr kleines Glück suchen und befördern, so ist ihr Ausspruch einer der wahrhaftigsten. Die Dinge, die jene regieren und verwalten, sind wichtiger, grösser und weitläuftiger: Allein die Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen sich bemühen und die Gesetze, wornach sie sich richten, sind keine andere, als diejenigen, wodurch der gemeine Mann sein geringes Gut erhält, die Aufnahme seines Geschlechtes und Hauswesens befördert, und Unglück, Schaden und Unruhe von sich und den Seinen abhält. Wir sind durch eine achtsame Betrachtung des Laufs dieser Welt und der gewöhnlichen Wege der Menschen auf diese Gedanken geleitet und in derselben durch eine wiederholte Vergleichung der hohen und der niedrigen Welt gestärket worden. Wir haben, damit wir desto gewisser alle Gefahr des Betrugs verhüten möchten, die Schriften einiger grossen Leute von der Klugheit zu herrschen und die Gewalt und Ehre eines Staats zu vergrössern so scharf, als es uns möglich gewesen ist, betrachtet und die Quellen, woraus sie ihre Vorschläge hergeleitet haben, untersuchet. Wir fiengen diese Arbeit mit der Vermuthung an, daß wir zum wenigsten einige dem größten Theil der Menschen unbekannte Grundlehren antreffen würden: Und wir haben sie in der völligen Ueberzeugung beschlossen, daß alles, was die größten Köpfe erdacht haben, um ein Volk und seinen Herrscher groß, mächtig und gewaltig zu machen, alle Geheimnisse der feinesten Staatsklugheit, nichts, als Anwendungen und Erweiterungen der Lehren und Regeln sind, wodurch alle Vernünftige ihre und ihrer Häuser Wohlfahrt und Wachsthum zu bauen trachten,

ten, und ihre Geschlechter zu regieren pflegen. Man meynet, daß in unsern Zeiten die Regirungsklugheit den höchsten Gipfel erreichet habe, und daß diejenigen, die den Kammern der Fürsten vorstehen, ihre Vorfahren so weit, als die Alten die Kinder, übertreffen. Und wir wollen uns dieser Meynung nicht widersetzen. Allein wir glauben, daß wir uns der Einbildung derjenigen mit Recht widersetzen können, die sich bereden, daß man neue und vorhin unerhörte Regeln erfunden habe, die Völker zu regieren, und die Einkünfte der Mächtigen zu vergrössern, Regeln, die von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie weder von den Geringern recht verstanden, noch gebrauchet werden können. Ist uns recht, so haben diejenigen, die jetzt an dem Ruder der Regierung sitzen, nur dieses vor ihren Vorwesern zum voraus, daß sie die Mittel, wodurch erfahrne Hausväter das Wohl ihrer Geschlechter und die Vermehrung ihrer Güter suchen, auf die Verwaltung ganzer Reiche und Länder gezogen haben: Und unsere Väter haben sich nur darinn betrogen, daß sie geglaubet haben, ein ganzes Volk und ein grosser Staat sey so weit von einer gemeinen Haushaltung und einem kleinen Geschlechte unterschieden, daß man eine Thorheit begehen würde, wenn man für beyde auf einerley Weise sorgen wollte. Die vorige Welt hat ihre Häupter als liebreiche Aufseher einer grossen Anzahl kleiner Gesellschaften, die sich oft ihr eigenes Glück stürzen, indem sie es zu erhöhen vermeynen, und oft ihren Nutzen durch vieler andern Schaden zu erhalten suchen, betrachtet: Die jetzige siehet sie wie Hausherren an, die nicht mehr gegen ihre Unterthanen, als ein gemeiner Bürger gegen seine Hausgenossen und Bedienten gebunden sind. Wir urtheilen nicht, und vielleicht würden wir übel urtheilen, wenn wir urtheilen wollten, welcher Begriff dem andern vorzuziehen sey. Genug, daß uns diese Anmerkung dienen kann, den Grund zu erkennen, worauf sich die heutige Regierungsklugheit beziehet. Von der Klugheit zu leben denken wir fast eben auf diese Weise. Man glaubet, daß der Hof die rechte Schule der Klugheit zu leben und mit andern Menschen vernünftig umzugehen sey. Und wir wollen dieses gerne zugeben, wenn man damit sagen will, daß man leichter und geschwinder in einer solchen Gesellschaft, als der Hof ist, zu der Klugheit weise zu leben und die Fallstricke, die uns anderer Menschen Begierden legen, zu vermeiden, gelange. Sonst sind wir versichert, daß die besten und brauchbarsten Lehren der Lebensklugheit, die der Hofmann unter allerhand Gefahren lernet, eben so gut und viel sicherer in einer mäßigen Haushaltung und zuweilen in einem schlechten Dorfe gelernet werden können. Wir berauben uns dieses Vortheils, weil wir dürftige, schlecht bekleidete und mit gemeinen Dingen beschäfftigte Menschen für viel zu geringe halten, als daß wir auf ihr Verhalten genau merken und sie zu unsern Lehren annehmen sollten. Es scheinet, daß diejenigen, die sich entweder von andern Klugen und Erfahrnen gründlich unterrichten lassen, oder selbst angesehene Personen auf dem Schauplatze dieser Welt spielen, in besondern Fällen und verworrenen Umständen, wo keine Zeit verloren werden darf, sich viel leichter zu rathen wissen, als andere. Allein wir haben tausendmal nicht ohne Verwunderung

gesehen, daß auch Ungelehrte, Unerfahrne und Unangesehene in dem zweifelhaften und gefährlichsten Zustande sich glücklich über alles Vermuthen gerettet und die sichersten Mittel in der Eile getroffen haben. Die Affecten, die durch die Eigenliebe erreget werden, ersetzen in uns sehr ofte den Mangel des Verstandes und der Erfahrung und zünden zuweilen ein Licht in unserm Geiste an, das so helle, als es nöthig ist, in der Finsterniß scheinet. Wir wissen, daß ein gewisser Trieb der Natur alle sonst zerstreute und durch den ganzen Leib vertheilte Lebensgeister in diejenigen Glieder zusammen ziehet, die zu unserer Errettung in der Noth und Gefahr gebrauchet werden müssen, und daß diese so belebte Glieder dadurch noch einmal so stark zu werden pflegen, als sie sonst von Natur sind. Die Augen, die Ohren, die Arme, die Füsse derjenigen, deren Wohlfahrt und Erhaltung auf diesen Gliedern beruhet, werden so helle, scharf, kräftig, hurtig, wenn das Uebel heranrücket, daß wir selbst nach überstandener Angst beynahe glauben, daß wir nicht mit unsern sondern mit fremden Werkzeugen gearbeitet haben. Eben dieses wiederfähret unserer Seelen, wenn wir allein durch ihre Kräfte uns für Unglück und Elend bewahren können. Alle unsere Geister versammlen sich gleichsam ohne Ruf und Einladung in unserm Gehirne, wenn der Wille durch die Gefahr getrieben wird, den ernstlichen und nachdrücklichen Vorsatz zu fassen, uns durch Klugheit aus derselben zu befreyen: Und der einfältigste wird dadurch sehr oft geschickt, Proben des Verstandes in den Zeiten der Verwirrung und Unruhe abzulegen, die man von dem Witzigsten kaum vermuthen kann.

Unsere Antwort auf einen Vorwurf, der einen grossen Schein hat, wird unvermerkt eine Ausschweifung, die ihren eigenen und besondern Ort erfordert. Wir hoffen, daß man uns dieselbe zu gute halten werde, wenn man auf die Ursache zurücke siehet, die sie veranlasset hat. Ist die Klugheit, die zum irdischen Wohlseyn vonnöthen ist, allen Menschen gemein: Sollte denn diejenige, deren wir zum geistlichen Wohlseyn bedürfen, ein Gut seyn, das nur wenigen anvertrauet wird?

Alles dieses hindert uns nicht, vorandre, zu gestehen, daß die Weisheit und Klugheit der Christen ihre Stuffen habe, und daß einer klüger und weiser, als der andre sey. Wir wollen dieses darum, so kurz, als es möglich ist, beweisen, damit wir gewissen Leuten Gelegenheit geben, ihren Fehler zu verlassen, die darum leugnen, daß alle Christen mit diesen Vollkommenheiten des Geistes versehen sind, weil sie dieselben bey vielen in einem gar kleinen Maasse antreffen. Wir nehmen, als bewiesen, an: Und wir haben es wirklich vorher aus dem Munde unsers Erlösers selbst bewiesen, daß die weltliche und geistliche Klugheit der Natur und dem Wesen nach nicht unterschieden sind. Der Zweck und ein Theil der Mittel scheiden nur diese beyden Arten der Weisheit und Klugheit. Wer dieses annimmt, wird an dem, was folget, nicht zweifeln können. Alle angeschaffte und erworbene Vollkommenheiten unsers Geistes gründen sich auf gewisse natürliche Gaben, die von der göttlichen Vorsehung diesem reichlicher, dem andern sparsamer, aber allzeit weise, ausgetheilet worden.

den. Die Klugheit und Weisheit setzen also auch eine gewisse natürliche Fähigkeit und Geschicklichkeit des Geistes zum voraus, eine gewisse Fertigkeit die vorkommenden Dinge auseinander zu setzen, sie nach ihrem Werthe zu schätzen, sie unter einander zu vergleichen, sie nach ihrer Beschaffenheit entweder zu paaren oder von einander abzusondern, die Gemüther der Menschen zu beurtheilen, ihre gemeinen Wege und Anschläge kennen zu lernen die Folgen, die aus dieser oder jener Sache entstehen können, einzusehen, die Sitten und die übrigen Umstände der Zeiten zu erkennen. Je mehr ein Mensch von diesen natürlichen Gaben besitzet, je weiter bringet er es in den Vollkommenheiten von denen wir hie reden. Je weniger ihm die Weisheit des HErrn davon hat zutheilen wollen, je weiter bleibet er zurücke. Dieses macht allein die Sache größten Theils aus, die wir hie ausmachen wollen. Die in das Reich GOttes aufgenommen werden, behalten ihre Natur, und legen nur allgemach die Fehler der Natur ab, die ihre Heiligung verhindern und aufhalten. Die Wiedergeburt machet einen natürlich blöden und schwachen Geist nicht scharfsichtig und stark: Sie giebt ihm nur den Willen und das Vermögen seine natürlichen Kräfte zu seiner Besserung anzuwenden und durch den Glauben die Welt und seine Lüste zu besiegen. Kein Wunder demnach, daß diejenigen, die ihres angebohrnen Verstandes halben Lichter der Welt sind, auch helle Lichter in der Gemeine des HErrn werden, und es vielen andern an geistlicher Klugheit und Weisheit zuvorthun, und daß diejenigen hergegen, die irdische Dinge schwerlich regieren können und das Ziel nicht stets geschickt zu treffen wissen, auch in geistlichen Sachen lange so viel nicht, als jene, sehen und in wichtigen Dingen vieles durch eine fremde Hülfe ausrichten müssen. Es ist ferner gewiß, daß alle Weisheit und Klugheit ein gewisses Maaß der Wissenschaft und des Erkenntnisses erfordere. Wer von Natur noch so geschickt ist klug und weise zu werden, und der Dinge nicht kundig ist, deren sich die Weisheit und Klugheit bedienen muß, der hat ein unbrauchbares Gut und eine Gabe, die ihm eben so leicht schaden, als nützen kann. Und wie können denn alle Christen einander in Ansehen der Weisheit und Klugheit vollkommen gleichen, da sie einander so wenig in Ansehen der Wissenschaft gleichen? da nur wenige ein gründliches und gewisses, sehr viel ein mittelmäßiges, die allermeisten ein sehr kleines Erkenntniß besitzen? Man müßte es für ein Wunder der Gnaden halten, wenn ein Christ, der an dem entlegenen Orte, wo er ist erzogen worden, nichts mehr, als die ersten Gründe der geoffenbarten Wahrheit, fassen können und in seinem niedrigen Stande keine Gelegenheit gefunden hätte, der Welt und der Zeiten kundig zu werden, eben so klug und weise wäre, als ein andrer, der die göttliche Wahrheit, so weit als sie uns bekannt ist, und die natürliche, so weit sie der göttlichen dienen kann, begriffen hat. Noch mehr. Die Weisheit und Klugheit wird durch die Erfahrung gleichsam erzogen und ernähret. Die am aller-

schärf-

schärfsten alle Wege, die zu einem gewissen Ziele führen können, ausgerechnet und alle Arten auf denselben fortzukommen überschlagen haben, werden oft durch eine kurze Erfahrung überführet, daß sie vieles übersehen und auf Sand gebauet haben. Der Verstand eines Engels ist nicht einmal so geschickt, daß er alle mögliche Zusammenfügungen und Verbindungen der Dinge, zum voraus sehen und alles, was in einer jeden Begebenheit helfen kann, sich vorstellen kann: Was werden wir denn von Menschen erwarten können? Und was ist bekannter, als dieses, daß die Fertigkeit die nöthige Ordnung in allen Geschäfften und Handlungen zu treffen und ohne Anstoß durch allerhand Hinderniße zu dringen, eine Frucht der Zeit und der Uebung sey? Wie ist es denn zu vermuthen, daß Christen, die noch im Anfange der Erfahrung stehen, eben so vieles in geistlichen Dingen sehen und eben so feste und sicher treten sollten, als solche, die sich lange in der Gottseligkeit geübt und die bald listigen, bald kühnen und beherzten Streiche der verdorbenen Natur sorgfältig eine lange Zeit beobachtet haben? Viele Menschen scheinen von Natur unfähig zu seyn, sich eine grosse Erfahrung zu erwerben. Einige bringen es weit in der äusserlichen Erfahrung, weil sie stärker an den äusserlichen Sinnen und an den Kräften der Einbildung, als an dem Geiste und Verstande, sind. Wie viele sind in der Welt ungemein bewandert und in ihrem eignen Herzen Gäste und Fremdlinge? Klug und scharfsichtig, wenn sie sagen sollen, was für Bewegungen in gewissen Fällen unter den Menschen entstehen müssen, und durch was für Mittel man sie beylegen könne, und hergegen blind und unwissend, wenn es nöthig ist zu entdecken, was ihre eigne Seele in dieser oder jener Sache denken, beschliessen und vornehmen werde? Andre gelangen ohne grosse Mühe zu einer innerlichen Erfahrung und zum Selbsterkenntnisse, weil sie schärfer auf die Veränderungen und Unruhen ihres eignen Herzens, als auf die Handlungen andrer Menschen und auf die Abwechselungen der menschlichen Sachen, acht haben, und mehr denken, als sehen oder hören. Wie viele gehen unbelehret aus einer Versammlung weg, woraus andre einen guten Vorrath nützlicher Lebenslehren mit sich nehmen? Diese so unterschiedenen Gemüthsarten treten mit den Menschen, die bekehret worden sind, in das Reich Christi und verursachen es nothwendig, daß die Weisheit und Klugheit in dem einen vollkommener, in dem andern unvollkommener wird. Ist das endlich wahr, was wir oben erinnert haben, daß die Begierden und Affecten den Verstand der Menschen so weit, als ihr Vortheil es erfordert, aufklären, so muß auch dieses etwas dazu beytragen, daß der eine Christ klüger und weiser in göttlichen Dingen wird, als der andre. Je lebendiger und feuriger die Begierden der Seelen, je leichter und geschwinder sieht der Verstand, was zu ihrer Befriedigung dienen und was sie an ihrem Wunsche verhindern kann: Und je schwächer sie hergegen sind,

je

je weniger Licht und Einsicht theilen sie dem Verstande mit. Wer weiß nicht, daß Glaube, Liebe, Furcht, Hoffnung, Ehrerbiethung und andere heilige Regungen sich hier stärker, dort gelinder, theils aus natürlichen, theils aus geistlichen Ursachen, äusern? Wer weiß nicht, daß der Eifer um das Haus des HErrn einige, wie die Schrift redet, fresse und verzehre und andere nur beunruhige? In einigen ein heftiges Feuer, in den andern eine sanfte Flamme sey? Werden also jene nicht, wenn die Sache nach dem ordentlichen Laufe der Natur betrachtet wird, glücklicher in der Erfindung der nöthigen Mittel, und fertiger in der Ausführung ihrer Anschläge seyn, als diese? Und giebt uns die Erfahrung nicht hiervon ein Zeugniß, das nicht zu leugnen ist?

§. VIII.

Das Gewissen wird insgemein unter die Vollkommenheiten des Verstandes, und sonderlich des erleuchteten Verstandes der Wiedergebohrnen, gerechnet. Und wir wollen es aus dem Platze, den es so lange Zeit in den Büchern der Sittenlehrer behauptet hat, nicht verstossen. Die Schrift versteht allerdings an den allermeisten Oertern, wo sie des Gewissens gedenket, mit diesem Worte entweder eine Beurtheilung unsrer Thaten und Wege, oder ein überzeugendes Urtheil des Verstandes, daß man gerecht, oder ungerecht, gut oder böse gehandelt habe. Röm. II. 15. IX. 1. XIII. 5. 1 Timoth. I. 5. 19. III. 9. IV. 2. 2 Timoth. I. 3. Und wer kann es tadeln, daß man diesen Begriff, den uns der Geist des HErrn selbst an die Hand giebt, angenommen und bey der Lehre von dem Gewissen zum Grunde geleget hat? Allein da man in der Sittenlehre das Gewissen als eine beständige oder stets gegenwärtige Eigenschaft des Gemüthes der Frommen ansiehet, so muß man, wo mir recht ist, etwas höher steigen. Und wenn man die gemeinen Abtheilungen des Gewissens scharf hätte ansehen wollen, würde man leicht gemerket haben, daß sie sich nicht alle unter die gewöhn-

liche Beschreibung des Gewissens ziehen lassen. Einige derselben erfordern einen andern und weitläuftigern Begriff.

Erklärung.

Wir können unmöglich die Lehre von dem Gewissen, so wie sie von uns nach einer reifen und vorsichtigen Ueberlegung ist begriffen worden, vortragen, wo wir nicht vorher die gewöhnliche Abhandlung dieser Lehre beleuchten und in Erwegung ziehen. Wir wünschen, daß es uns erlaubt seyn möchte, diese Mühe zu sparen, oder sie einem andern zu überlassen. Wir haben stets mit einem unangenehmen Widerwillen zu kämpfen, wenn wir uns genöthiget sehen, alte und durch das Ansehen vieler berühmten Männer bestätigte Lehrweisen und Erklärungen anzufechten, und entweder ganz zu verwerfen oder zu verlassen. Und es scheinet, als wenn ein jedes Jahr unsers Lebens etwas zu dieser verdrießlichen Empfindung, sie mag aus einer guten oder bösen Ursache, aus Furcht oder aus Bescheidenheit, entstehen, hinzu setze. Allein man würde die Ursachen nicht wissen, wodurch wir uns haben bewegen lassen, den gemeinen Vortrag dieser Lehre vom Gewissen zu verlassen, wenn wir die Mängel desselben, wo es wahre und keine eingebildete Mängel sind, verschwiegen. Und aus dieser Unwissenheit könnte die Beschuldigung erfolgen, daß wir uns ohne Grund und Ursache erkühnet hätten, etwas anders von dieser Sache zu denken, als so viele grosse und berühmte Männer gedacht haben. Dieser Vorwurf ist grösser und schwerer, als derjenige, den wir zu befürchten haben, wenn wir unsre Gedanken über die gewöhnliche Lehrart eröffnen. Kühnheit und Hochmuth sind grosse Fehler: Aber eine unbedachtsame Kühnheit und ein ungegründeter Hochmuth sind noch weit grössere Laster. Diese werden uns vermuthlich aufgerücket werden, wenn wir schweigen: Jene sind zu besorgen, wenn wir unsre Meynung sagen. Wir wollen also lieber so bescheiden, als es uns möglich ist, bekennen, daß wir an dem ordentlichen Wege in diesem Theile der Sittenlehre etwas auszusetzen haben, und lieber so gründlich, als wir können, darthun, daß wir uns durch die Tadelsucht nicht haben übereilen lassen, als unser Urtheil zurücke behalten.

Wir machen den Anfang von der Beschreibung des Gewissens. Man wird es hoffentlich weder verlangen, noch erwarten, daß wir alle alte und neue Erklärungen dieses Wortes erzählen und prüfen sollen. Die Zeit, die wir auf diese Arbeit wenden müßten, würde gröstentheils verlohren seyn. Unsre Leser würden daraus lernen, daß die Bedeutung dieses Wortes eine geraume Zeit unter den Sittenlehrern unbestimmet geblieben, daß es der eine in diesem, der andre in einem andern Verstande gesetzet, daß die Schullehrer der neuern Zeiten mit demselben gerne einen gewissen und unwandelbaren Begriff verknüpfen wollen, daß sie nicht alle diesen löbli-

löblichen Willen glücklich vollzogen haben, daß einer diese, der andre jene unter den verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes zum Hauptbegriffe gemacht habe, worunter alle übrige als Nebenbegriffe stehen könnten. Und alle diese Fehler der Alten sind in unsern Zeiten so bekannt, daß man nicht mehr durch neue Exempel beweisen darf, daß sie wirklich sind begangen worden. Ein gutes Theil der ehemaligen Beschreibungen des Gewissens ist noch dazu entweder so verjähret, daß man sich nicht mehr daran erinnert, oder so offenbar unrichtig, daß man den Unwerth derselben nicht beweisen darf. Es wird also genug seyn, daß wir nur diejenigen beurtheilen, die noch gelten, und darum noch stets ihre Freunde finden, weil sie kein geringer Schein der Wahrheit begleitet. Alle, die in unsern Zeiten von dem Gewissen handeln, setzen dasselbe in den Verstand des Menschen. Sie gehen nur darinn von einander ab, daß es einige als eine Arbeit oder Geschäffte des Verstandes, andre als eine Kraft oder Vermögen des Verstandes, und noch andre als eine Fertigkeit des Verstandes ansehen. Alle sind darinn einig, daß das Gewissen nichts anders, als der Verstand sey, und daß der Verstand alsdenn den Nahmen des Gewissens führe, wenn er seine Kräfte anwendet, um über unsre Handlungen, ob sie gut, oder böse, gerecht, oder ungerecht, ob sie zu thun, oder zu lassen sind, zu urtheilen. Und giebt es einige, die das Gewissen von dem Verstande absondern, und es als eine besondere Kraft der Seelen betrachten, so müssen dieselben nur unter den Einfältigen gesuchet werden, die ihrer Einbildung zu viel einräumen und ihr Gedächtniß mehr mit Nahmen und Wörtern, als ihren Geist mit deutlichen Begriffen zu bereichern pflegen. Allein man ist darinn uneinig, ob es besser sey, den Verstand, wenn er das Gewissen genennet wird, ruhig und ausser der Arbeit, oder geschäfftig und in der Arbeit, als ein Wesen, das richten und urtheilen kann, oder als ein Wesen, das wirklich richtet und urtheilet, sich vorzustellen. Die jenes für besser halten, die geben das Gewissen entweder für eine Kraft, oder für eine Fertigkeit des Verstandes aus: Die dieses lieber wollen, die betrachten es, als ein Geschäffte oder als eine Verrichtung des Verstandes. Diese Uneinigkeit hat in sich wenig zu bedeuten, und trifft eigentlich die Natur der Sache nicht. Eine Partey kann der andern nichts mehr vorwerfen, als dieses, daß sie das Gewissen nicht von der rechten Seite angesehen habe. Und wenn es von den Vorstellungen zu der Sache kömmt, so hat der ganze Streit sein Ende. Allenthalben einerley Schlüsse, einerley Abtheilungen, einerley Regeln. Die der ersten von diesen Meynungen zugethan sind und das Gewissen als ein Geschäffte, als eine Arbeit und Verrichtung des Verstandes ansehen, trennen sich wiederum. Der Verstand vertritt die Stelle eines Richters, wenn er die Arbeit übernimmt, die man das Gewissen nennet. Und ein Richter, der sein Amt verwaltet, thut zweyerley. Er untersuchet zuerst, ob die Thaten, die an sein Gerichte gebracht werden, mit dem Gesetze übereinstimmen, oder nicht: Es urtheilet hernach und spricht, ob die Beklagten recht oder übel, gesetzmäßig oder nicht gehandelt haben. Einige Sittenlehrer vergleichen die Arbeit des Verstandes, der sie den Nahmen des Gewissens geben, mit jener, und andre mit dieser Bemühung. Das Gewissen ist,

nach der Meynung der ersteren, die Beurtheilung unsrer eignen Thaten und Bewegungen, oder die Untersuchung, die der Verstand anstellet, ob das, was wir verrichten wollen, oder bereits verrichtet haben, zuläßig oder unzuläßig, böse oder gut sey. Es ist, nach der Meynung der andern, das Ureheil, das der Verstand, nach geschehener Untersuchung über unsere Thaten und Bewegungen spricht, ob sie Lob oder Strafe verdienen. Abermal ein geringer Streit, der weder gute, noch böse Folgen in dem Leben der Menschen nach sich ziehet. Wem das Gewissen ein Urtheil des Verstandes zu seyn scheinet, der leugnet nicht, daß die Beurtheilung und Untersuchung vor demselben hergehen müsse. Und wer es für eine Beurtheilung unsrer Thaten hält, der giebt zu, daß das Urtheil auf dieselben folgen müsse, und gemeiniglich folge. Die der andern Meynung mehr, als dieser, gewogen sind, die geben uns diese Beschreibung des Gewissens: Das Gewissen ist ein Vermögen des Verstandes über unsre eigne Thaten ein Urtheil zu fällen, ob sie dem Gesetze gemäß sind, oder nicht. Die der dritten Meynung beypflichten, die sagen: Das Gewissen sey eine Fertigkeit oder Geschicklichkeit über unsre Thaten so, wie es billig ist, zu urtheilen.

Es ist, wo wir uns nicht irren, der Wahrheit und Weisheit so gar viel nicht daran gelegen, daß diese Uneinigkeit über die Beschreibung des Gewissens beygeleget und aus dem Grunde entschieden werde. Sie ist nur eine Schul- oder Bücherstreitigkeit, die sich gleich verlieret, wenn die Vorstellungen und Begriffe des Verstandes auf die Sache und auf das Leben der Menschen gezogen werden. Es geht unter den Sittenlehrern oft nicht anders zu, als unter den Arzneyverständigen. Drey Aerzte haben oft drey unterschiedene Meynungen von den Ursachen und von dem Wesen der Krankheiten, die sie heilen sollen: Und alle drey schreiben einerley Mittel vor, wenn ein Kranker da ist, der nach Hülfe seufzet. Frage ich, was ist das Gewissen? so höre ich allerhand Antworten. Allein will ich wissen, wie das Gewissen regieret werden müsse? Wie es einzutheilen sey? Was der Mensch für Pflichten gegen das Gewissen zu beobachten habe? so ist alles ruhig und einig. Und dieses beweget mich zu glauben, daß es die höchste Noth nicht erfordere, die mannigfaltigen Antworten auf die erste Frage weitläuftig zu prüfen und die Streitenden zu vergleichen. Doch müßte dieser Zwist geschlichtet werden, und könnten alle Parteyen sich entschliessen, diese Regel für gewiß anzunehmen: Der Begriff des Gewissens, der mit den meisten Stellen der heiligen Schrift am genauesten übereinkömmt, ist der richtigste und sicherste, so würde man, unsers Erachtens, denen den Preis geben müssen, die das Gewissen als eine Arbeit oder Verrichtung unsers Verstandes ansehen, und entweder eine Beurtheilung unsrer Thaten oder einen Ausspruch und Urtheil des Verstandes über unsre eigene Thaten und Bewegungen nennen. Wir haben alle Oerter der Schrift nach einander achtsam angesehen, die des Gewissens erwähnen. Und aus dem mehresten Theile derselben haben wir keine andre Beschreibung des Gewissens herausbringen können, als diese: Es ist eine Untersuchung, ob unsre Thaten gut oder böse sind, oder ein Urtheil des Verstandes, daß unsre Werke entweder gut oder böse sind.

Wenn

Wenn das Gewissen ein Urtheil des Verstandes genennet wird, so versteht man kein blosses Gutachten, sondern ein Urtheil, das mit einer gewissen Ueberzeugung verknüpfet ist, und das daher Ruhe oder Unruhe, Freude oder Traurigkeit mit sich führet. Wer lieber sagen will, daß es eine lebendige Ueberzeugung unserer Seelen sey, daß wir weise oder unweise, gut oder böse gehandelt haben, oder handeln werden, der verändert nur die Worte, und lässet den Begriff selbst stehen. Es giebt einige Stellen der Schrift, die diese Bedeutung nicht annehmen können. Wir wollen dieselben unten anzeigen. Doch derer sind so wenige in Ansehen derer, die keine andre als die angegebenen, dulden können, daß sie für kleine Ausnahmen von einer Hauptregel gehalten werden können. Es ist billig, daß wir die Richtigkeit dieses Ausspruches beweisen.

Johannes saget von den Pharisäern, die bey dem Heilande ein Weib, das im Ehebruch ergriffen war, verklagten und von ihm überführet wurden, daß sie eben so strafbar, als die Beklagte, wären: Da sie das höreten, giengen sie hinaus, von ihrem Gewissen überzeuget, einer nach dem andern. Johann. VIII. 9. Was ist hie das Gewissen anders, als ein Urtheil des Verstandes, daß man übel gethan habe, und zwar ein überzeugendes Urtheil, das Scham und Unruhe gebiehret? Die Worte JEsu: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie, erfrischeten das Andenken der vorhin verübten Missethaten: Der Verstand urtheilete gleich, da sich ihm diese alten Sünden wieder darstelleten, daß sie von dem Gesetze bestrafet würden: Und dieses Urtheil war so deutlich und kräftig, daß die unruhigen Bewegungen des Willens, welche die Pharisäer den Platz zu räumen nöthigten, nicht ausbleiben konnten. Der Apostel Paulus giebt sich selbst in einer Rede an den grossen Rath der Juden diesen Ruhm: Ihr Männer, lieben Brüder, ich habe mit allem guten Gewissen gewandelt für GOTT, bis auf diesen Tag. Apost. Gesch. XXIII. 1. Sonder allen Zweifel will er mit diesen Worten so viel sagen: Ich habe bisher einen solchen Wandel geführet, daß mich mein Verstand niemals einer muthwilligen Sünde wider das Gesetz überführet hat. So oft ich meine bisherigen Thaten angesehen und gegen das Gesetze gehalten habe, so oft hat mein Verstand das Urtheil gesprochen, daß sie gut und dem Willen des Höchsten gemäß wären. In eben dieser Bedeutung steht das Wort Gewissen in der bekannten Stelle, worinn dieser grosse Apostel den Heiden ein Gewissen zuschreibet: Sie beweisen, des Gesetzes Werk sey beschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und beschuldigen. Röm. II. 15. Er beweiset, daß die Heiden, denen GOTT kein geoffenbartes Gesetz gegeben hat, doch so viel Licht empfangen haben, daß sie Gutes und Böses unterscheiden können, mit einem doppelten Grunde. Der erste ist von ihren Thaten genommen, der andre von ihrem Gewissen. Was kann ein Gewissen, das zugleich mit den Thaten ein Zeugniß ableget, daß es nicht gleich viel sey, wie man handle, sondern daß ein Gesetze da sey, wornach die Handlungen eingerichtet werden müssen, was kann dieses anders als ein Verstand, seyn, der einige Werke für böse, und andre für gut und rechtmäßig erkläret? Und so beschreibet

der Apostel dieses Wort selbst, wenn er hinzufüget: Die Gedanken (oder wie man eigentlich hätte übersetzen müssen: die Vernunftschlüsse,) die sich unter einander verklagen und entschuldigen. Dieser Zusatz zeiget keine besondere Sache an, die von dem Gewissen unterschieden ist. Er ist, wie ein jeder leicht siehet, nichts als eine Erklärung des Wortes Gewissen. Wir haben also in diesen Worten des Apostels eine klare Beschreibung des Gewissens. Es ist ein Vernunftschluß, oder, wenn man bey unsrer Uebersetzung bleiben will: Ein Gedanke, wodurch der Mensch entweder verklaget oder entschuldiget wird, wodurch seine Thaten entweder für rechtmäßig oder für unrechtmäßig erkläret werden. Die Anfangsworte des neunten Hauptstückes dieses Briefes an die Römer enthalten ein anderes Exempel. Der Apostel versichert daselbst aufs theureste, daß er von der empfindlichsten Traurigkeit gequälet werde, wenn er sich die Verstossung seiner Brüder, der Juden, vorstelle. Er ruft zuerst JEsum Christum selbst, hernach sein Gewissen zu Zeugen dieser Betheurung. Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, des mir Zeugniß giebt mein Gewissen in dem heiligen Geist. Röm. IX. 1. Es ist nichts in uns, das ein eigentliches Zeugniß von unsern Bewegungen ablegen kann, als unser Verstand. Der Apostel kann also nichts anders, als diesen, mit dem Worte Gewissen meynen. Er will sagen: Ich bin innerlich durch ein deutliches Urtheil meines Verstandes überzeuget, daß ich voller Liebe und Neigung gegen meine Brüder nach dem Fleische sey. Wir wollen nicht leugnen, daß diese Stelle sich nicht vollkommen zu der gegebenen Beschreibung des Gewissens schicke. Gewissen heisset hie kein Zeugniß oder Urtheil des Verstandes, daß eine That gut oder böse sey, sondern nur ein Urtheil, daß eine gewisse Bewegung wirklich in der Seelen vorhanden sey. Allein der Hauptbegriff dieses Wortes wird doch auch durch diesen Ort bestätiget. Wir lassen es indeß gerne geschehen, wenn jemand denselben unter die wenigen Ausnahmen von der allgemeinen Regel setzen und erinnern will, daß zuweilen Gewissen so viel sey, als ein überzeugendes Urtheil des Verstandes, daß eine Sache wahr oder falsch sey. Der folgende aus eben diesem Briefe ist stärker, unsern Satz zu beweisen. So seyd nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Röm. XIII. 5. Es ist klar, daß die letzten Worte dieses Spruches so verstanden werden müssen: Seyd darum der Obrigkeit unterthan, damit ihr ein reines und gutes Gewissen behalten möget. Und man sage uns, ob man dieses anders, als durch diese Worte, erklären könne: Damit euer Verstand das Urtheil nicht fällen möge, daß ihr eine göttliche Ordnung angefochten, dem Willen des Höchsten widerstrebet habet, und daher strafwürdig seyd. v. 2.

In dem ersten Briefe an die Corinther stehet das Wort Gewissen etliche mal in einer besondern Bedeutung, die wir unten anzeigen wollen. Allein es fehlt doch auch in demselben die gemeine Bedeutung nicht. In dem zehenden Hauptstücke findet sich dieselbe fünfmal v. 25. 26. 27. 28. 29. Paulus ermahnet die Corinther, die kein Bedenken trugen den Opfermahlen der Heiden beyzuwohnen, daß sie des Gewissens ihrer schwachen Brüder, die dieses für sündlich hielten,

ver-

verschonen möchten. Man lehret einstimmig, daß der Sinn dieser Ermahnung kein andrer, als dieser, sey: Hütet euch, daß ihr euren unbekehrten und einfältigen Brüdern kein böses oder unruhiges Gewissen machen möget. Und heisset dieses nicht so viel: Sehet euch vor, daß ihr eure schwachen Brüder durch euer Beyspiel nicht verleiten möget, etwas zu thun, das ihr blöder und unaufgeklärter Verstand für eine GOTT mißfällige That ausgeben und verdammen kann? In dem ersten Hauptstücke des andern Briefes an die Corinther stehet eine Stelle von dem Gewissen, die sich selbst erkläret. **Unser Ruhm ist der, nehmlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade GOttes, auf der Welt gewandelt haben.** 2 Corinth. I. 12. Der Apostel unterscheidet hie das Gewissen von dem Zeugnisse des Gewissens. Jenes kann also nichts anders seyn, als der Verstand, in so ferne er urtheilet und unsre Thaten in Erwegung ziehet: Dieses ist der Ausspruch, den er nach geendigter Untersuchung giebt. Die Meynung seiner Worte ist offenbar diese: Ich freue mich, daß mein Verstand, wenn ich ihn brauche, mein vergangenes Leben zu prüfen und zu beurtheilen, stets ein gutes Urtheil spricht und ein Zeugniß von meiner Unschuld ableget. Der folgende Ort ist etwas dunkler. **Wir beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen für GOTT.** 2 Corinth. IV. 2. Er wird klärer, wenn er nur ein wenig anders übersetzet wird. Paulus saget eigentlich: Wir empfehlen uns aller Menschen Gewissen. Und was ist dieses sonst, als wenn er gesaget hätte: Wir verhalten uns so, wir führen einen solchen Wandel, daß uns das Gewissen anderer Menschen, nicht schelten oder tadeln kann. Wer sich einem andern empfiehlet, es geschehe durch Worte, oder durch Werke, oder wer sich in die Gunst eines andern durch seine Bezeugung setzet, der nöthiget den andern, gut von ihm zu urtheilen. Das Gewissen ist hie also der Verstand anderer Menschen, der unsre Thaten richtet und sie mit dem Gesetze vergleichet. Paulus will sagen: Ich lebe so behutsam und unsträflich, daß alle Menschen gut von mir urtheilen müssen. Man sieht aus dieser Stelle, daß das Wort Gewissen auch zuweilen das Urtheil unsers Verstandes über anderer Menschen Thaten bedeute. Sie bestätiget also die Hauptbedeutung des Wortes, ob sie schon auf gewisse Weise zu den Ausnahmen, deren wir gedacht haben, gerechnet werden kann. Eben so müssen die Worte betrachtet werden, die wir in dem folgenden Hauptstücke dieses Briefes antreffen: **Ich hoffe aber, daß wir auch in eurem Gewissen offenbar sind.** 2 Corinth. V. 11. Es ist klar, daß der Apostel, wenn er sich hie auf das Gewissen der Corinther berufet, dieses anzeigen wolle: Ich zweifle nicht, daß ihr mein Verhalten rechtfertigen und mir in euren Seelen ein gutes Zeugniß geben werdet.

Die beyden Briefe an den Timotheus geben uns vier Stellen an die Hand, worinn das Gewissen nichts anders, als eine Arbeit unsers Geistes, die unsre Thaten entweder beurtheilet, oder rechtfertiget und verdammet, bedeuten kann. Gleich nach dem Anfange des ersten Briefes giebt der Apostel einen kurzen Begriff der ganzen Gottseligkeit. Sie ist Liebe: allein eine Liebe, die in gewissen Vollkommenheiten der Seelen gegrün-

gründet ist. Die Hauptsumme des gebots ist, Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. 1 Timoth. I. 5. Was ist eine Liebe von gutem Gewissen? Oder eine Liebe, die aus einem guten Gewissen stammet und auf ein gutes Gewissen gebauet ist? Ausser Streit eine Liebe, die mit einem überzeugenden Urtheile des Verstandes verknüpfet ist, daß man durch Christum frey von aller Schuld und Strafe der Sünden sey? Timotheus wird bald hernach ermahnet sich zu üben, daß er den Glauben und ein gutes Gewissen haben möge. 1 Timoth. I. 19. Das heisset dahin zu sehen, daß er weder in dem Glauben, der alles von dem Verdienste Christi hoffet und erwartet, kalt werden, noch etwas begehen möge, das seine eigne Seele als eine Missethat und wissentliche Sünde verdammen müsse. Die Diener der Kirchen sollen das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben. 1 Timoth. III. 9. Das ist, sie sollen in der Lehre, die uns JEsus verkündiget hat, zuerst erfahren und geübet seyn, und hernach so wandeln, daß der Richter, der in ihren Seelen seinen Sitz hat, sie nicht als Sünder und Freveler verurtheilen möge. Die falschen Lehrer, die sich in der Gemeine des HERRN, nach der Weissagung des Apostels, erheben werden, sind Lügenredner, und haben Brandmahle in ihrem Gewissen. 1 Timoth. IV. 2. Wir dürfen uns hie in die Untersuchung nicht einlassen, ob ein gebrandmahletes Gewissen ein beflecktes und durch das Andenken vieler Sünden geschwärztes, oder ein todtes und unempfindliches Gewissen sey. Tritt man zu jener Erklärung, so ist es eine Ueberzeugung, daß man sich durch viele grobe Sünden verunreiniget habe. Nimmt man diese an, so ist Brandmahle im Gewissen haben so viel, als alle Prüfung und Beurtheilung seiner Thaten und Werke unterlassen und so wandeln, als wenn man kein andres Gesetze, als seine eigne Begierde, hätte. Ist jene Auslegung wahr, so ist das Gewissen ein böses Urtheil: Ist diese besser, so ist es eine Prüfung und Beurtheilung. Paulus rühmet sich, daß er GOTT von seinen Voreltern her mit reinem Gewissen gedienet habe. 2 Timoth. I. 3. Das heisset: Wenn er sein zurücke gelegtes Leben übersiehet und beurtheilet, so höret er in seiner Seelen keine Beschuldigung, daß er muthwillig das Gesetz des HErrn übertreten habe.

Der Apostel schreibt an den Titus von den Ungläubigen: Unrein ist beyde ihr Sinn (besser: ihr Verstand) und Gewissen. Tit. I. 15. Hie wird, wie es scheinet, der Verstand von dem Gewissen abgesondert. Der Apostel nennet ausdrücklich zwo Kräfte der Unbekehrten, die befleckt wären: Den Verstand und das Gewissen. Wie kann denn das Gewissen seinen Sitz in dem Verstande haben? Und wie kann es ein Werk des Verstandes seyn, wenn es eine Kraft, oder eine Eigenschaft ist, die dem Verstande kann entgegen gesetzet werden? Dieser Zweifel wird leicht aufgelöset werden. Der Verstand der Menschen hat mehr, denn ein Geschäffte: und kann daher auf mehr denn eine Weise betrachtet und verschiedentlich genannt werden. Er urtheilet bald über Lehren und Meynungen, ob sie wahr oder falsch sind, bald über Werke und Thaten, ob sie gut oder böse sind. Thut er jenes, so heisset er der Verstand: Thut er dieses, so giebt man ihm den Nahmen des Gewissens. Man ziehe dieses auf die angeführten

führten Worte des Apostels, so sind sie klar und deutlich. Er will sagen: Der Verstand der Ungläubigen ist mit allerhand falschen Meynungen und Irrthümern beflecket, und kann sich doch nicht enthalten, wenn er über ihre Thaten urtheilen will, zu gestehen, daß sie böse und unrein sind. Das Gewissen ist unrein: Der Geist oder Verstand des Menschen kann nicht leugnen, daß die Seele vieler Missethaten schuldig, oder daß sie unrein sey. Die Opfer des alten Bundes konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen den, der Gottesdienst thut. Dieses ist ein Ausspruch des Apostels Hebr. IX. 9. Man wird denselben schwerlich anders, als so, erklären können: Aller Gottesdienst des alten Bundes konnte die Seelen derer, die ihn abstatteten, nicht vollkommen überzeugen, daß alle ihre Sünde getilget und aufgehoben wäre. Alle Opfer konnten von dem Verstande des Menschen, der sich für einen strafbaren Sünder erkannte, das Urtheil nicht erpressen: Ich bin mit GOTT ganz ausgesöhnet: Ich bin rein und unschuldig. Bald hernach setzet der Apostel den Opfern des alten Bundes, denen er die Kraft abgesprochen hatte, die Gewissen zu befriedigen, das einige wahre Versöhnopfer JEsu Christi entgegen. Dieses hat die Kraft, die jenen irdischen und menschlichen Opfern fehlete. Das Blut Christi, der sich selbst GOTT geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den todten Werken. Hebr. IX. 14. Dieser Ort, der denen etwas dunkel scheinen muß, die sich an die Schreibart der heiligen Bücher, und sonderlich des Briefes an die Hebreer nicht gewöhnet haben, wird leichte und verständlich, so bald man nur das glaubet, was nicht zu leugnen ist, daß er uns das lehre, was Johannes mit diesen Worten saget: Das Blut Christi machet uns rein von aller Sünde. 1 Johann. I. 8. Das Blut JEsu Christi ist in beyden Stellen, das Leiden und der Tod JESU Christi, wodurch JEsus unsre Sünde bey GOTT hat aussöhnen wollen. Was Johannes Sünde nennet, das heisset der Apostel Paulus todte Werke. Er giebt unsern Sünden diesen Nahmen, theils, weil sie Zeugnisse unsers geistlichen Todes oder unsers Unvermögens sind, den Willen GOttes zu erfüllen, theils, weil sie den ewigen Tod und die Strafen der Höllen verdienen. Beyde Apostel stellen sich diese Sünden als Flecken vor, die in der Seelen des Menschen haften, und das Gemüthe verunruhigen, weil es nicht leugnen kann, daß dieselben dem Richter der Welt mißfallen: Und das Blut Christi vergleichen sie mit einem Wasser, das die Kraft hat, diese schändlichen Flecken abzuwaschen und die Seele zu reinigen. Von den Sünden rein machen, ist also in der Schreibart des heiligen Johannes eben das, was der Apostel Paulus rechtfertigen nennet. Und wenn Paulus saget, daß das Blut JESU das Gewissen von den todten Werken reinige, so will er uns dieses lehren, daß das einige Opfer JEsu Christi für unsre Sünde die Unruhe der Seelen bey uns stillen könne, die aus dem Urtheile, das unser Verstand über uns und unsere Sünden spricht, zu entstehen pfleget. Der Glaube an das Verdienst JESU versichert uns der Vergebung der Sünden: Und diese Versicherung erlaubet dem Gewissen nicht mehr, daß es uns als unreine und strafwürdige Sünder verurtheilen könne. Das zehende Hauptstück dieses Briefes an die Hebreer hat zwo Stellen von dem Gewissen, die man viel leichter auf die ge-

gebne Beschreibung ziehen kann, oder die sich selbst vielmehr ohne Auslegung darauf ziehen. Paulus saget zuerst, daß die beständige Wiederholung der Opfer unter dem Mosaischen Gesetze ein Zeugniß abgebe, daß die Gewissen der Opfernden durch die Opfer der Thiere nicht befriediget werden können. Wer ein Opfer nach dem andern bringet, der giebt dadurch zu verstehen, daß die vorigen Opfer die Unruhe seiner Seelen über die begangene Missethaten nicht haben beylegen können. Das Opfer hätte aufgehöret, wo die, so am Gottesdienste sind, kein Gewissen mehr hätten von den Sünden. Hebr. X. 2. Was kann hie das Gewissen anders seyn, als ein überzeugendes Urtheil des Verstandes, daß man ein Sünder und deswegen der Strafe würdig sey? In dem folgenden ermuntert er die Gläubigen zu Christo, ihrem Hohenpriester, sich zu nahen: Besprenget in ihrem Herzen und los von dem bösen Gewissen. Hebr. X. 22. Das heisset, von der Angst erlediget, die vorhin die Ueberzeugung von der Schuld und der Strafe verursachet hatte. Am Ende dieses Briefes tröstet sich der heilige Apostel damit, daß er ein gutes Gewissen habe. Unser Trost ist der, daß wir ein gut Gewissen haben. Hebr. XIII. 18. Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß seine Meynung diese sey: Ich richte mich damit auf, daß mein Geist, wenn er mein vergangenes Leben durchgehet, nichts darinn antreffen kann, das er für eine freventliche Missethat halten und daher verdammen muß.

Die Schriftforscher haben angemerket, daß das, was in so vielen Stellen das Gewissen genennet wird, in einigen das Herz heisse. Diese Benennung darf Niemanden sonderbar und fremde scheinen. Heisset bald die Seele, wie bekannt ist, bald eine von den Hauptkräften der Seelen, hie der Verstand, dort der Wille, das Herze, warum sollte denn der Verstand, in so ferne er über unsre Thaten urtheilet, nicht eben so genennet werden können? Der Nahme des Ganzen wird in allen Sprachen oft einem Theile desselben gegeben, und gewisse Wirkungen einer Kraft werden oft mit dem Nahmen der ganzen Kraft bezeichnet. Auch in diesen Stellen hat das Wort Herz die Bedeutung, die sonst das Gewissen hat. Die Schrift sagt von David, nachdem er das Volk gezählet hatte: Und das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählet war. 1 Sam. XXIV. 10. Was ist hie das Herze? Ein Urtheil des Verstandes, daß man etwas Böses und Strafbares begangen habe. Dieses Urtheil schlug oder verwundete David. Das heisset: Es stiftete in seiner Seelen eine Angst und Furcht für dem gerechten Richter und seiner Rache. David urtheilete, da er seine That prüfete, daß er die Pflicht eines heiligen und frommen Königes überschritten hätte, und empfand deswegen eine grosse Unruhe. In diesem Verstande setzet der heilige Johannes einige mal das Wort Herze. So uns unser Herz verdammet, ist GOTT grösser denn unser Herz. 1 Johann. III. 20. Gleich hernach: So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu GOTT. v. 21. Die Verrichtung, die der Apostel hie dem Herzen zuschreibet, bestimmet die Bedeutung dieses Wortes. Wer verdammet sonsten, als ein Richter? Das Herze ist also ein Richter, der seinen Sitz in unsrer eignen Seelen hat. Und was kann dieser sonsten seyn, als unser Verstand, in

so

so ferne er unsre Thaten beleuchtet und nach der Richtschnur des Gesetzes beurtheilet: Unser Herz verdammet uns: Das heisset: Unser Verstand, der unsre Werke mit dem Gesetze vergleichet, spricht, daß sie böse sind. Kurz vorher heisset es: Wir können unser Herz für GOtt stillen. 1 Johann. III. 19. In dieser Stelle ist die Bedeutung des Wortes Herz weitläuftiger. Es begreift die Beurtheilung der Thaten, das Urtheil und die Frucht und Wirkung dieses Urtheiles zugleich. Es ist, kurz, eine durch das strenge Urtheil, das der Verstand nach geendigter Prüfung über unsre Thaten ausgesprochen hat, verunruhigte und bestürzte Seele. Und das Herze stillen heisset der Seelen, die durch den harten Ausspruch des Verstandes beängstiget ist, den verlohrnen Frieden wieder geben.

Die Hauptbedeutung, die das Wort Gewissen in der Schrift hat, ist, wie wir hoffen, durch die Betrachtung so vieler Oerter ausser Zweifel gesetzet worden. Allein wir haben gestanden, daß es in einigen wenigen Stellen in einem andern und besondern Verstande stehe. Es wird der Mühe werth seyn, zu zeigen, daß wir Ursache gehabt haben, dieses einzuräumen, und die wenigen Sprüche, wo wir einen andern Begriff mit diesem Worte verbinden müssen, durchzugehen. Es ist schon erinnert worden, daß Gewissen so viel sey, als ein Urtheil des Verstandes, ob gewisse Thaten und Bewegungen wahr oder falsch sind. Röm. IX. 1. Wir fügen zu dieser Bedeutung drey andere, die eben so ungewöhnlich sind, hinzu. Es wird zuerst mit diesem Worte der Wandel des Menschen selbst gemeynet. So erklären wir diese Worte des Apostels Paulus: In demselben aber übe ich mich zu haben ein unverletzet Gewissen allenthalben, beyde gegen GOTT und den Menschen. Apost. Gesch. XXIV. 16. Unsrer Meynung nach, wollen diese Worte so viel sagen: Ich bemühe mich, so viel es möglich ist, einen Wandel zu führen, dem weder GOTT, noch Menschen, grobe Sünden und Verbrechen vorwerfen können. Ein unverletzet Gewissen ist hie also, unsers Erachtens, ein unsträfliches Leben, dem nichts Verdammliches aufgerücket werden kann. Der Grund dieser Auslegung liegt, wie wir glauben, darinn, daß der Apostel das Gewissen als eine Sache vorstellet, die so wohl von GOTT, als von den Menschen kann gesehen, beurtheilet und entweder gestrafet, oder gelobet werden. Er sagt, daß er sein Gewissen so wohl in den Augen der Menschen, als in den Augen GOttes zu rechtfertigen suche, und sich so verhalte, daß so wohl dieser, als jene, ein gutes Urtheil über dasselbe fällen möge. Fliesset hieraus nicht, daß er durch das Gewissen etwas Aeusserliches meyne, das den Menschen in die Augen fallen und von Menschen, denen die Seele und das Innerliche verschlossen ist, verklaget oder frey gesprochen werden kann? Und stehet dieses feste, was kann denn das Gewissen anders, als das Leben und die Thaten seyn, die man sehen kann? Eben so verstehen wir die Redensart: Ein gut Gewissen haben, in diesen Worten des Apostels Petrus: Habet ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. 1 Petr. III. 16. Das Gewissen ist hie etwas, wodurch die Feinde des Nahmens Christi können beschämet und überführet werden, daß sie gelogen haben, da sie

die Christen für Missethäter und Feinde der Tugend ausgeschryen haben. Wie kann dieses durch etwas, das in den Seelen der Christen ist, geschehen? Wie kann ein ungläubiger Lästerer durch das gute Zeugniß, das uns unsere Seele giebt, wenn wir unsern Wandel prüfen, so gewonnen werden, daß er seine Verleumdungen für falsch erklären muß? Ein heiliger, gerechter und unschuldiger Wandel ist das einige Mittel, wodurch die boshaften Lügen der Widersacher des Glaubens widerleget werden können. Die Ermahnung des Apostels: Habet ein gut Gewissen, kann also keine andre Erklärung annehmen, als diese: Befleißiget euch eines reinen und gottseligen Wandels. Lebet so, daß euch niemand einer Sünde zeihen kann. Man bewundere diese Bedeutung des Wortes Gewissen nicht. Die Frucht und Wirkung wird an statt der Ursache genennet. Ein heiliges und unschuldiges Leben zeuget in uns ein gutes Gewissen. Wie gemein und gewöhnlich ist es allenthalben, das, was aus einer Sache folgen muß, zu nennen, und die Sache selbst zu meynen, woraus es folget? Wer saget: Hüte dich für dem Zorne GOttes, der redet eben so, wie diese Apostel. Er will sagen: Hüte dich für Sünden, die den Zorn und die Strafen GOttes nach sich ziehen.

Das Wort Gewissen bedeutet, vors andre, zuweilen das Maaß des Erkenntnisses, die Wissenschaft des Gesetzes, wornach unser Verstand über unsre Thaten urtheilet. Der urtheilende Verstand wird genennet, und es wird die Regel gemeynet, wornach er den Werth unsrer Werke abmisset. Man redet recht, wenn man saget, daß das Gesetz die Richtschnur oder Regel sey, wornach das Gewissen sein Urtheil anstellet und abfasset. Allein es ist zugleich unleugbar, daß man nicht so wohl das Gesetze in sich, sondern in so ferne es von uns verstanden und begriffen wird, meynen könne. Ein jeder nimmt das Erkenntniß, die Wissenschaft des Gesetzes, die ihm beywohnet, zum Prüfestein seiner Thaten, und urtheilet so davon, wie er das Gesetz ausleget und erkläret. Zum Beweise dieser Bedeutung geben wir folgende Stellen aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an die Corinther. Etliche machen ihnen noch ein Gewissen über dem Götzen und essens für Götzenopfer; damit wird ihr Gewissen, weil es zu schwach ist, befleckt. 1 Corinth. VIII. 7. So dich jemand sehe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, weil es so schwach ist, verursachet, das Götzenopfer zu essen? v. 10. Wenn ihr aber also sündiget an den Brüdern und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo. v. 12. Man urtheile, ob hie ein schwaches Gewissen nicht so viel sey, als ein schwaches Erkenntniß des göttlichen Gesetzes und der Pflichten, die es dem Christen auflegt? Die Schwachen sind in diesem Briefe des Apostels Christen, die treu und einfältig gläuben, und wenig wissen. Und ein schwaches Gewissen ist daher der Verstand eines Christen, der mit einem kleinen und unvollkommenen Erkenntnisse des göttlichen Willens versehen ist, und daher oft urtheilet, daß eine gewisse That, zum Exempel, das Götzenopferessen, verboten und Sünde sey, die doch erlaubt und zugelassen ist. Das schwache Gewissen wird befleckt. Das ist: Der blöde und in den Gründen der Gottseligkeit ungeübte Fromme urtheilet, daß die Freyheit derer,

rer, die ein grösseres Erkenntniß erlanget haben, sündlich sey, und daß er also, da er ihrem Beyspiele gefolget hat, eine Sünde begangen hat. Ein schwaches Gewissen schlagen, ist so viel, als einen einfältigen Christen, der nicht tief in der Religion gegründet ist, dahin bringen, daß er eine That, die in sich nicht strafbar ist, für ein Verbrechen hält und durch dieses Urtheil seines Verstandes beunruhiget wird. Wir reden nicht viel anders, als hie der Apostel, wenn wir sagen: Dort sitzet ein schwaches oder dort versammlet sich ein erleuchtetes Gerichte. Wir wollen damit sagen: Die Richterstühle sind entweder mit Leuten besetzet, die der Rechte wenig kundig sind, die ungeschickt sind, gründlich über die Fälle, die ihnen vorgeleget werden, zu urtheilen, weil sie schwach an Wissenschaft und Verstande sind, oder mit Leuten, die den Sinn der Gesetze vortrefflich einsehen und daher wissen, wie sie sprechen müssen. Es ist viel, daß diejenigen, die uns mit so vielen Abtheilungen des Gewissens beschenket, und vielleicht beschweret haben, die Eintheilung in das starke und schwache Gewissen vergessen haben, die doch ein Apostel angiebt. Jenes ist ein grosses und gründliches, dieses ein kleines und seichtes Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, das den Ausspruch geben muß, was unsre Thaten werth sind, oder, wenn man anders reden will: Jenes ist ein Verstand, der geschickt ist einen weisen und billigen Richter unsers Verhaltens abzugeben, dieses, ein Verstand, der so viel Licht und Fähigkeit nicht besitzet, als zu einer rechtmäßigen Beurtheilung unsrer Thaten nöthig ist.

Das Gewissen bedeutet, drittens, zuweilen in der Schrift eine Ueberzeugung, daß etwas gewiß da und vorhanden sey. So hat, wie wir dafür halten, der Apostel dieses Wort in dem bekannten Orte genommen: Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu GOTT das Uebel verträget und leidet das Unrecht. 1 Petr. II. 19. Lutherus hat hie nicht die Griechischen Worte, sondern den Verstand, den sie, seiner Meynung nach, haben, ausgedrücket. Das Griechische lautet so: Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens GOttes willen das Uebel verträget. Er hat so nicht übersetzen wollen, weil er wohl gesehen, das GOTT eigentlich kein Gewissen könne zugeschrieben werden. Und kann man ja von GOTT in einem gewissen Verstande sagen, daß er ein Gewissen habe, so ist doch hie von dem Gewissen GOttes die Rede nicht, sondern von dem Gewissen der Knechte. Alle Ausleger erkennen dieses mit ihm, und bemühen sich deswegen das Gewissen GOttes, dessen hie der Apostel erwähnet, so zu beschreiben, wie es die Natur dieser Stelle dulden kann. Allein ihre Beschreibungen stimmen nicht mit einander überein. Der eine meynet, daß das Gewissen GOttes, das Gewissen sey, das GOTT von uns verlanget, das wir GOtt schuldig sind. Der andre, es sey die Ueberzeugung, daß GOTT dieses oder jenes von uns fordere. Der dritte, es sey die Furcht, daß man GOTT nicht beleidigen möge, oder die Sorge, daß man ein unbeflecktes Gewissen vor GOtt behalten möge. Wir wollen einen jeden urtheilen lassen, ob diese Erklärungen für ungezwungen gehalten werden können, und nur unsre Meynung eröffnen. Wir glauben, daß der Apostel durch das Gewissen GOttes nichts, als die Gewißheit, die le-

endige Ueberzeugung, daß ein GOTT sey, der auf unsre Thaten acht hat, verstehe, und geben daher seinen Worten diesen Verstand: Es ist Gnade, oder bringet Gnade, wenn jemand in der festen Zuversicht und lebendigen Ueberzeugung, daß ein GOtt sey, der ihm dereinst seine Leiden belohnen wird, das Uebel und Unrecht der Menschen erträget. Daß das Gewissen eine Ueberzeugung des Verstandes bedeuten könne, und oft bedeute, leugnet niemand. Wie wird man denn leugnen können, daß das Gewissen GOttes eine Ueberzeugung des Verstandes von GOTT oder von dem wirklichen Daseyn GOttes seyn könne? In der Schrift finden sich allerhand Redensarten, die dieser vollkommen gleichen. Das Wort GOTT wird oft mit solchen Wörtern verknüpfet, die keine göttliche Vollkommenheit, sondern etwas, das in den Menschen ist oder seyn soll, anzeigen. Die Gerechtigkeit GOttes ist diejenige Gerechtigkeit, die GOtt von dem Menschen fordert, die GOtt gefällt, die ihn allein aussöhnen kann. Röm. I. 17. Der Wandel GOttes ist ein Wandel, der GOtt angenehm ist und mit seinem Willen übereinstimmet. Wie weit ist die Ueberzeugung oder das Gewissen GOttes von diesen und andern Arten zu reden unterschieden? Unsre Erklärung ist also zuerst möglich und zum wenigsten nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Allein wir können ihr mehr Ansehen und beynahe eine Gewißheit verschaffen. Es steht eine Stelle in der Schrift, die dieser ganz ähnlich ist, und worinn das Wort Gewissen nicht anders, als so, wie wir es hie nehmen, verstanden werden kann. Es hat aber nicht jedermann das Wissen, denn etliche machen ihnen noch ein Gewissen über dem Götzen und essens für Götzenopfer. 1 Corinth. VIII. 7. Lutherus hat hie wiederum nicht das, was Paulus gesaget, sondern das, was er gedacht hat, übersetzet. Das Griechische lautet so: Einige essen wegen des Gewissens des Götzen das Opfer bis jetzt für Götzenopfer. Aus dieser wörtlichen Uebersetzung sieht man, wie groß die Verwandtschaft dieser Stelle und des Ortes aus dem ersten Briefe des Apostels Petrus sey, den wir hie aufklären wollen. Petrus gedenket des Gewissens GOttes. Paulus redet von einem Gewissen des Götzen. Ein Götze ist ein vermeynter GOtt. Beyde Apostel führen also einerley Sprache. Was das Gewissen des Götzen bey diesem ist, das wird das Gewissen GOttes bey jenem seyn. Und was ist denn das Gewissen des Götzen? Mann kann nicht zweifeln, wenn man die Folge der Rede des Apostels betrachtet, daß es die Ueberzeugung eines Menschen sey, daß ein Götze etwas sey, oder daß die Götzen wirklich da oder wahrhaftige Wesen sind. Die zu Corinthus kein Bedenken trugen, den Opfergastmahlen der Heiden beyzuwohnen, führeten zu ihrer Entschuldigung dieses an: Ein Götze ist ein Unding, Nichts, ein eingebildetes Wesen, das nirgends vorhanden ist. Was also dem Götzen geopfert wird, das wird einem Gedichte der Einbildung, einem Nichts, gebracht. Es behält demnach seine Natur und ist eben das Fleisch, nachdem es geopfert worden, was es vor der Opferung gewesen ist. Wir sündigen daher nicht mehr, wenn wir Opferfleisch essen, als wenn wir ander Fleisch zu unsrer Nahrung brauchen. Diesen Grund stellet der Apostel selbst vor v. 4. und bekräftiget ihn v. 5. 6. Er antwortet darauf in den Worten,

die

die wir hie erwegen. Alle, sagt er, sind so gelehrt nicht, als ihr. Es giebt noch viele, die ein Gewissen des Götzen haben. Sind diese Worte eine Antwort auf den Grund, womit die Corinther ihre Freyheit beschönigen (und wer zweifelt daran?) so können sie keinen andern Verstand, als diesen, zulassen: Es sind viele, die überzeugt sind, daß ein Götze etwas sey. In der That ist der Götze Nichts. Allein nach der Meynung vieler Schwachen unter euch ist er Etwas und wirklich da. Was ist also hie das Gewissen? Eine, wiewohl ungegründete, Ueberzeugung des Verstandes, daß ein gewisses Wesen wirklich da sey. Und was ist das Gewissen des Götzen? Die Meynung oder Ueberzeugung, daß die Götzen, denen geopfert wird, wirklich irgendwo leben und herrschen. Man verstehe das Gewissen GOttes bey dem Apostel Petrus eben so, so versteht man es deutlich und, wo wir nicht sehr fehlen, recht.

Wir haben bewiesen, daß sich diejenigen, die das Gewissen als eine Beschäfftigung des Verstandes ansehen und eine Beurtheilung oder ein Urtheil über unsre Thaten nennen, mit dem allergrößten Bürgen, mit dem Ansehen des Geistes GOttes selbst, schützen können. Sie haben ihre Beschreibung nicht gemachet. Sie haben sie aus der Schrift genommen. Wäre es verboten, die Wörter, deren man sich in der Glaubens- oder Lebenslehre bedienet, in einem andern Verstande zu brauchen, als in demjenigen, den die meisten Stellen der heiligen Schrift an die Hand geben, so müßten wir uns an diese Beschreibung halten. Allein die Lehrer haben sich von langen Zeiten her in den Besitz der Freyheit gesetzet, die Bedeutung der Wörter, die keinen beständigen und unveränderlichen Verstand in der Schrift haben, die bald enger, bald weitläuftiger, bald so, bald anders, genommen werden, zu erweitern, und mit denselben einen so weitläuftigen Begriff zu verbinden, daß alle besondere Bedeutungen und alle Eintheilungen der Sache, deren Zeichen sie sind, unter denselben können gezogen und aus einander geleget werden. Es ist dieses darum geschehen, damit sie desto deutlicher unterrichten, und alles, was zu einer Lehre gehöret, desto geschickter verbinden, desto ordentlicher und bequemer stellen und desto leichter in das Gedächtniß pflanzen möchten. Es liegt viel daran, um zu einem gewissen und klaren Erkenntnisse in göttlichen und menschlichen Dingen zu gelangen, daß man uns den ersten Grund weise, woraus alles, was zu dem Wesen einer Sache gehöret, entstehet, und den ersten Hauptbegriff angebe, unter dem alle übrigen, wie die unterschiedenen Bedienten unter ihrem Haupte und Herrn, stehen. Wer uns diesen zuerst einschärfet und hernach aus demselben alles, was von einer Sache gesaget werden kann, herleitet, der macht, daß es Licht in unserm Verstande wird und verhindert die Verwirrung unsrer Begriffe und Gedanken. Das heisset: Er leistet uns den größten Dienst, den ein Wahrheits- und Weisheitsbegieriger wünschen kann. Diese Ursache hat die Freyheit der Lehrer, die wir angezeiget haben, veranlasset: Und sie rechtfertiget auch diese Freyheit. Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß die Schrift dieselbe stillschweigend verbiete, indem sie eine Bedeutung öfter brauchet, und die übrigen seltener. Wir werden darauf antworten, daß die Schrift sie stillschweigend erlaube, indem sie nicht beständig

bey

bey einer Bedeutung bleibet. Wenn die Bedeutung eines Wortes nie in der Schrift verändert wird, so befiehlet sie uns gleichsam, daß wir so, wie sie, reden sollen: Und wir müssen uns durch keine andre, als wichtige, Ursachen bewegen lassen, diesen Befehl aus den Augen zu setzen. Wenn sie selbst verschiedene Begriffe des Verstandes durch ein einiges Wort ausdrücket, so erlaubet sie uns gleichsam, daß wir den Hauptbegriff aufsuchen dürfen, aus dem die übrigen entspringen. Und kurz: Wie kann die Schrift etwas untersagen, das dem menschlichen Verstande Licht und Ordnung und unsrer Wissenschaft Stärke und Festigkeit ertheilet? Wir erinnern dieses darum, damit sich niemand ärgern möge, wenn er siehet, daß wir uns unterstehen, das, was man Gewissen nennet, anders zu erklären und zu beschreiben, als es, unserm eigenen Geständnisse nach, in den mehresten Stellen der Schrift erkläret werden muß. Die gemeine Beschreibung des Gewissens, die wir für Schriftmäßig erkennen, enthält die Quelle nicht, woraus alles, was von dem Gewissen gelehret wird, fliesset. Sie hänget an einer andern Sache, die allgemeiner und weitläuftiger ist. Ein Urtheil oder eine Beurtheilung, ein Schluß des Verstandes oder eine Bemühung des Geistes zu einem gewissen Schlusse zu gelangen, setzet eine gewisse Vollkommenheit, Eigenschaft oder Beschaffenheit der Seele zum voraus, die den Menschen entweder fähig macht, zu schliessen und zu urtheilen, oder ihn treibet und beweget, diese Arbeit zu unternehmen. Ist es nicht billig zu dieser Eigenschaft oder Beschaffenheit hinauf zu rücken und in derselben das Wesen des Gewissens zu setzen? Und was sagen wir, daß es billig sey? Es ist auch nöthig, weil wir sonst verschiedene Lehren und Wahrheiten von dem Gewissen, die niemand in Zweifel ziehet, zurücke nehmen und das Gewissen nicht als eine Vollkommenheit oder Eigenschaft eines Christen betrachten können. Man urtheile aus dem, was jetzt folgen wird, ob wir Recht oder Unrecht haben, dieses vorzugeben.

Alle Menschen haben ein Gewissen. Daran zweifelt Niemand, als diejenigen, die von keinem ewigen Gesetze der Natur wissen wollen, und den Unterscheid des Guten und des Bösen in unsern Thaten und Bewegungen aufheben. Der Apostel Paulus selbst giebt den Heiden und Abgöttern ein Gewissen, und noch dazu ein Gewissen, das sich reget. Röm. II. 15. Können wir diese so allgemeine Lehre behaupten, wo wir sagen, daß das Gewissen eine Beurtheilung unsrer Thaten oder ein überzeugendes Urtheil über dieselben sey? Urtheilen alle Menschen über ihre Werke, die sie gethan haben, oder thun wollen? Wir leugnen dieses, so oft wir sagen, daß viele Menschen kein Gewissen haben, daß das Gewissen in einigen schlafe, in andern sicher sey, und so oft wir die Gottlosen erinnern, daß sie ihr Gewissen bedenken sollen und ihnen verkündigen, daß es dereinst aufwachen werde. Eines also von beyden: Entweder gestanden, daß die gemeine Beschreibung des Gewissens, die den meisten Stellen der Schrift gemäß ist, nur eine Tochter einer andern und weitläuftigern sey, und mehr den Gebrauch des Gewissens, als das Gewissen selbst, bezeichne; oder geleugnet, daß in allen Menschen etwas sey, das Gewissen kann genennet werden. Dieses wird kein Sittenlehrer thun: Es muß also jenes geschehen. Der Heilige und Wiedergebohrne

bohrne hat stets ein Gewissen. Er ist allezeit gewissenhaft. Sein Gewissen begleitet ihn auf allen seinen Wegen. Dieser Satz hat wiederum seine ungezweifelte Richtigkeit. In allen Büchern derjenigen, die den Zustand der Wiedergebohrnen und ihre Vorzüge vor den Sündern beschreiben, wird das Gewissen als eine stetige und beständige Eigenschaft der Heiligen vorgestellet, die in ihren Seelen Wurzel geschlagen hat, und eben so wenig von denselben abweichen kann, als der Glaube und die Liebe. Es ist eine Frucht der Liebe und der Furcht GOttes. Wo diese also sind, da muß das Gewissen auch seyn. Allein ist das Gewissen ein Urtheil oder eine Prüfung, so hat der Gerechte nicht allezeit, sondern nur zu gewissen Zeiten ein Gewissen. Wer urtheilet allezeit über das, was er thut? Erlaubt uns dieses das Geräusche dieser Welt, in dem wir unser Leben größtentheils zubringen? Ist es nicht wahr, daß auch die Frömmsten nur zu dieser, oder jener Stunde ihre Gewissensprüfungen anstellen und ihre Seelen erforschen? Ist also in den Gläubigen allezeit ein Gewissen, so ist es unstreitig, daß die gewöhnliche Beschreibung desselben verändert werden müsse, weil dieselbe eine Beschäftigung des Verstandes bemerket, die nur von Zeit zu Zeit unternommen werden kann.

Diese Beweise treffen diejenigen wenig, die durch den Nahmen Gewissen ein Vermögen des Verstandes oder eine Fertigkeit über unsre Thaten zu urtheilen verstehen. Haben denn diese Recht? Sonder Zweifel darinn, daß sie das Gewissen, als etwas, das immer und beständig in dem Menschen ist, betrachten. Ein Vermögen, eine Fertigkeit ist allezeit in demjenigen Geiste, der sie besitzet. Sonst ist auch etwas bey ihren Beschreibungen zu erinnern. Die das Gewissen als ein allgemeines Geschenke der göttlichen Vorsehung betrachten, das der Unchrist mit dem Christen, der wahre Christ mit dem falschen gemein hat, die sind befugt, dasselbe ein Vermögen zu urtheilen zu nennen. Alle Menschen können ihre Thaten entweder allein gegen das Gesetze der Natur, das ein jeder Vernünftiger siehet, oder auch gegen das geoffenbahrte Gesetze, das sie gelernet haben, halten, und urtheilen, ob das Gesetze sie verwerfe, oder billige. Allein in den Frommen und Wiedergebohrnen ist das Gewissen mehr, als ein blosses Vermögen, das man brauchen und nicht brauchen, versäumen oder bessern kann. Und man betrachtet über dieses das Gewissen in den Bekehrten als eine der Gnadengaben, wodurch der Christ von den Sündern unterschieden wird. Es muß also nothwendig so beschrieben werden, daß es so viel als ein Vorrecht eines Christen gelten kann. Diejenige, die das Gewissen als eine Fertigkeit des Verstandes über sich selbst zu urtheilen ansehen, erinnern sich nicht, daß sie das Gewissen zu einer Vollkommenheit machen, die nur den Geübten und wohl Unterwiesenen verliehen ist. Es giebt so wohl Bekehrte, als Unbekehrte, die zwar den Willen und Vorsatz haben, ihre Thaten zu beurtheilen, und diesen Willen oft vollziehen, allein bald aus Blödigkeit des Verstandes, bald aus Mangel des nöthigen Erkenntnisses ihr Gericht sehr ungeschickt halten, und zuweilen nicht wissen, wie sie sprechen sollen, zuweilen das Böse für gut, und das Gute für Böse erkennen. Diesen mangelt es unstreitig an der Fertigkeit des Verstandes, die zum Urtheilen nöthig ist. Allein das Gewissen wird ihnen niemand absprechen können.

nen. Das Gewissen überhaupt muß mit einem aufgeklärten und geübten Gewissen, eine Eigenschaft des Gewissens, die bald da ist, bald fehlet, muß mit dem Gewissen selbst nicht vermenget werden. Und geschicht dieses nicht von denen, die sich das Gewissen als eine Geschicklichkeit des Geistes vorstellen?

Diese Anmerkungen über die gemeinen Erklärungen der Natur des Gewissens werden, wo uns unsre Meinung nicht betrüget, noch etwas ansehnlicher und stärker durch dasjenige werden, was wir jetzt von den Abtheilungen des Gewissens hinzusetzen wollen. Man klaget lange über die grosse Menge derselben und glaubet, daß die Mühe, die man anwenden muß, sie zu behalten, nützlicher angewendet, und der Raum, den sie in dem Gedächtnisse einnehmen, mit nöthigern Begriffen besetzet werden könne. Wenn werden wir uns doch einmahl, heisset es, von allen Mißgeburten der unsinnigen Spitzfündigkeit der alten Schullehrer befreyen, womit sie den Verstand ihrer Jünger erdrücket haben? Ein gutes Theil der falschgerühmten Scheidekunst der alten Welt, die noch so brünstig von vielen angebetet wird, ist nichts als ein Wörterhandel. Sie setzet nur die unterschiedene Bedeutungen, die den Nahmen und Wörtern in der Schrift und in der gemeinen Sprache gegeben werden, auseinander und stellet sich doch, als wenn sie die Sachen theilete und einen weitläuftigen und aus vielen Dingen zusammengesetzten Hauptbegriff zergliederte. Dieses sieht man klar in der Lehre von dem Gewissen. Etliche wenige Abtheilungen sind in der Sache gegründet: Die übrige sind eine verdrießliche und sehr entbehrliche Rechnung der verschiedenen Bedeutungen, die der Nahme Gewissen hat. Wir wollen diesen Mißvergnügten weder ganz Recht, noch ganz Unrecht geben. Darinn haben die alten Lehrer der Schulen so gar unverständig nicht gehandelt, daß sie viele Wörter und Redensarten erkläret haben. Dieses dienet dazu, daß Mißverstand verhütet und Wortzänkereyen vermieden werden. Man nimmt oft von einer Redensart, die man nicht recht verstehet, Anlaß Neuerungen zu machen, die auf Aergernisse und Spaltungen hinaus laufen können. Allein das lässet sich sehr schwer entschuldigen, daß diese Meister der Weisheit die Abtheilungen der Wörter und der Sachen untereinander geworfen haben. Eben so wenig ist es zu loben, daß sie sich nicht sonderlich beflissen haben, dem grossen Heer ihrer Abtheilungen ein tüchtiges Haupt vorzusetzen, ich will sagen, alle ihre Theilungen unter einen solchen allgemeinen Begriff zu bringen, aus dem sie alle natürlich fliessen und zu dem sie können zurücke gezogen werden. Einige Arten des Gewissens sind, so zu reden, verlohrne Kinder, die ihren Vater nicht kennen, und wenn sie mit der Hauptbeschreibung verknüpfet werden sollen, offenbahr gestehen, daß sie anders wohin gehören und von demjenigen nicht herkommen, zu dessen Geschlechte sie gerechnet werden. Dieses letztere ist, was wir vornehmlich an den gewöhnlichen Abtheilungen des Gewissens auszusetzen haben. Es giebt einige unter ihnen, die ihre Stelle unter den eingeführten Beschreibungen nicht behaupten können, und gleichsam einen andern Geschlechtsnahmen verlangen.

Es ist, das wir uns deutlicher heraus lassen, mit den Abtheilungen in den geist- und weltlichen Wissenschaften nicht anders

anders bewandt, als mit den Geschlechtregistern. Ein jedwedes Geschlechtregister hat einen Stammvater und Ahnherren, von dem alle Geschlechter, die in dem Register eine Stelle bekleiden wollen, entsprossen seyn müssen. Diejenige, die ihren Ursprung nicht bis zu dem ersten Vater des Stammbaums hinauf führen können, werden billig ausgelöschet. Die Gemeinschaft des Nahmens, die sie mit ihm haben, rettet sie nicht. Sein Blut muß auf sie fortgepflanzet seyn, wo sie seine Nachkommen und Kinder heissen wollen. Alle Abtheilungen einer Sache sind ebenfalls Sprossen, die aus einem einigen Hauptbegriffe herstammen müssen. Eine Theilung, die in diesem Hauptbegriffe ihren Grund, ihren Saamen, ihren Ursprung nicht zeigen kann, gehöret eben so wenig unter die Arten der Sache, als ein Geschlecht, das zwar den Nahmen eines gewissen Stammherren führet, aber seinen Ursprung von ihm nicht erweisen kann, unter die Aeste eines Geschlechtregisters. Wir wollen sehen, ob die gemeine Abtheilungen des Gewissens alle so beschaffen sind, daß sie ihre Abkunft aus einer der Beschreibungen des Gewissens herleiten können, die wir bisher betrachtet haben. Sind sie so geartet, so behält die Beschreibung, in der ihre Wurzel lieget, billig die Oberhand. Allein zeiget es sich, daß keine dieser Beschreibungen alle diese Abtheilungen für ihre Kinder annehmen kann, so ist es zugleich ausgemacht, daß man entweder dem ganzen Geschlechte einen andern Ahnherren geben, das heisset, die Natur des Gewissens anders erklären müsse, oder daß man das Geschlechte theilen und über einen jeden Theil ein besonderes Haupt setzen müsse. Wir verstehen dieses nur von den bekanntesten, gemeinesten und vornehmsten Abtheilungen des Gewissens. Es sind die Redensarten, worinn der Nahme des Gewissens gebrauchet wird, so mannigfaltig, daß es fast unmöglich scheinet, einen Hauptbegriff zu erdenken, unter dem alle Bedeutungen dieses Wortes ordentlich gestellet werden könnten. Ich kenne fast keine Wörter, die gewaltiger geplaget und auf mehr Dinge wieder ihren Willen gezogen worden sind, als die beyden Nahmen Vernunft und Gewissen. Die Sachen, die diese beyden Wörter anzeigen, sind so groß und edel, daß man ihre Zeichen allenthalben da gerne hat anbringen wollen, wo man es nöthig erachtet hat, der Rede Kraft und Nachdruck zu verschaffen. Und wer ist Bürge, daß die Redner und Dichter, denen jedermann das Recht gönnet, die Bedeutungen der Wörter zu verändern, und der gemeine Mann, der fast noch mehr über die Sprachen herrschet, als die Redner und Dichter, nicht noch viele andre Redensarten von dem Gewissen zu den bisher gebräuchlichen hinzufügen werden, die sich noch schwerer unter eine einige Beschreibung werden zwingen lassen?

Das Gewissen ist zuerst, wie viele sagen, eine Beurtheilung unsrer Thaten, ob sie mit der Regul des Gesetzes übereinstimmen oder nicht. Man kann eine solche Beurtheilung entweder geschickt oder ungeschickt, vernünftig oder unvernünftig anstellen. Das Gewissen wird sich also füglich nach dieser Beschreibung in das wahre und falsche Gewissen theilen lassen. Jenes wird so viel, als eine rechtmäßige, kluge und vernünftige, dieses so viel als eine ungeschickte und unvernünftige Prüfung der Thaten seyn. Allein so wird diese Abtheilung von den Sittenlehrern nirgends erkläret: und so wird sie auch in dem gemeinen Leben

nicht verstanden. Ein wahres Gewissen ist bey allen ein richtiger Schluß des Verstandes, und ein falsches, ein unrichtiger Schluß des Verstandes über eine That, die man ihm vorgeleget hat. Wer sieht hieraus nicht, daß diese Abtheilung ein unechtes Kind sey, das von dem Vater verworfen wird, oder, daß ich ohne Gleichniß rede, daß sie sich zu der gegebenen Beschreibung nicht schicke, und eine andre erfordere? Dieses ist fast noch klärer bey der dritten Art des Gewissens, die man zu dem wahren und falschen Gewissen hinzusetzet: ich meine das zweiflende Gewissen. Man zweifelt bey einer jedweden Beurtheilung; und man prüfet oder beurtheilet darüm, weil man zweifelt. Wie kann eine Gemüthsbeschaffenheit, die zum Wesen des Gewissens gehöret, wenn es eine Beurtheilung ist, eine besondere Gattung des Gewissens seyn? Die Eintheilung des wahren Gewissens in das gewisse und wahrscheinliche Gewissen gehöret eben so wenig unter diesen Begriff. In welchem Verstande kann eine Prüfung bald gewiß, bald wahrscheinlich seyn? Wem ist die Abtheilung des Gewissens in das Gute und in das Böse unbekannt? Und wer weis nicht, daß ein gutes Gewissen ein Ausspruch des Verstandes sey, daß unsre Thaten gut sind, und ein böses Gewissen, ein Urtheil, oder, wenn man will, eine Ueberzeugung des Verstandes sey, daß man böse und sträflich gehandelt habe? Abermahl also ein Geschlechte oder eine Abtheilung des Gewissens, die nimmermehr für eine Art der Prüfung oder Beurtheilung kann ausgegeben werden? Durch was für Künste und Erfindungen werden wir es dahin bringen, daß das schlafende und wachende, das enge und weite, das sichere und rege, das ruhige und unruhige, das stille und beissende Gewissen die angeführte Beschreibung für diejenige erkennen, woraus sie natürlich abstammen? Kann ein Richter, der würklich über eine That, die er billigen oder verdammen soll, urtheilet, und alles, was seinen Spruch befördern kann, beschtiget: kann ein solcher Richter bald schlafen, bald wachen? Sind nicht schlafen und prüfen zwey wiederwärtige Dinge, deren eines das andere aufhebet? Kann eine Beurtheilung bald stille, bald beissend seyn? Und wozu ist es nöthig, die übrigen Arten durchzugehen? Wir können dem Verstande unsrer ungelehrtesten Leser so viel trauen, daß sie schon selber sehen werden, es sey unmöglich, die meisten Abtheilungen des Gewissens mit der Beschreibung desselben, wovon hie die Rede ist, zu reimen.

Man kömmt viel weiter, wenn man, vors andre, setzet, das Gewissen sey ein Vernunftschluß, ein Ausspruch, ein Urtheil des Verstandes über unsre Thaten. Diese Erklärung nimmt die Eintheilungen in das wahre, falsche, zweiflende, gewisse, wahrscheinliche, gute und böse Gewissen an. Allein wie wird es werden, wenn sie einige andre, die eben so stark im Gebrauche sind, für die Ihrigen erkennen soll? Wird sie es erlauben, daß man sage, das schlafende, das wachende, das sichere, das rege, das ruhige, das unruhige, das enge, das weite Gewissen, und so weiter? Kann ein Urtheil des Verstandes schlafen oder wachen, stille seyn oder sich bewegen, Ruhe oder Unruhe empfinden? In einem gewissen Verstande kann man sagen, ein reines oder unreines Urtheil. Allein in dem Verstande, worinn man so reden kann, werden die Wörter rein und unrein nicht gesetzet, wenn sie auf das Gewissen

wissen gezogen werden. Was werden wir aus dem zarten und harten Gewissen machen, wenn wir diese Beschreibung annehmen? Wie schwer wird das freye, das knechtische, das starke, das schwache Gewissen unter dieselbe gebracht werden?

Man wird eben so viel, ja noch mehr Abtheilungen zurücke lassen müssen, wenn man die dritte Beschreibung, die das Gewissen ein Vermögen zu urtheilen nennet, zum Grunde legen will. Merket man es nicht gleich, daß die Eintheilung in das vorhergehende und nachfolgende Gewissen unter derselben nicht stehen könne? Man begreift sehr wohl, daß ein Vermögen bald vor einer That, bald nach derselben gebrauchet werden könne. Allein wie kann ein Vermögen, das stets da ist, bald vor der Sache, bald nach der Sache gegenwärtig seyn? Eine Kraft des Geistes kann entweder schwach oder stark seyn: Aber kann sie empfindlich oder unempfindlich, weich oder hart seyn? Kann sie gut oder böse in dem Verstande seyn, worinn diese Wörter in der Lehre von dem Gewissen gesetzet werden? Kann sie bald gewiß, bald falsch und irrig, bald zweifelhaft und ungewiß seyn? Kann sie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich seyn? Wir wollen die Prüfung der übrigen Abtheilungen denen überlassen, die Lust zu solchen Untersuchungen haben, damit wir dieses Stück, das vor sich trocken ist, und nicht allen dienen kann, nicht durch seine Länge noch unangenehmer machen. Eben dieser Ursache halber enthalten wir uns, die vierte Erklärung des Gewissens, die Meinung derer, die es sich als eine Fertigkeit über unsre Thaten zu urtheilen vorstellen, so weitläuftig, als die drey vorhergehende, auf die Probe zu stellen. Darf man es Leuten, die nur wissen, was die Wörter gelten, lehren, daß eine zweifelhafte, irrende, ungewisse, unruhige, reine und unreine Fertigkeit des Geistes Redensarten sind, die aus streitenden Begriffen zusammen gesetzet sind, und sich also selbst wiederlegen? Wer wird uns verstehen, wenn wir von einer vorhergehenden und nachfolgenden Fertigkeit oder Geschwindigkeit der Seelen reden? Wir muthmassen, daß einige berühmte Männer, die in unsern Zeiten die Lehre von dem Gewissen, entweder als Weltweise, oder als geistliche Sittenlehrer abgehandelt haben, alles dieses, was bisher erinnert worden ist, so gut, als wir, eingesehen haben. Wir muthmassen dieses daraus, weil sie in ihren Beschreibungen des Gewissens wanken, und verschiedene Erklärungen desselben zusammen setzen, ohne eine der andern vorzuziehen. Das Gewissen, heisset es bey ihnen, ist ein Vermögen zu urtheilen, oder, wie andre wollen, das Urtheil selbst über unsre Thaten. Man kann es als ein Urtheil, oder als ein Vermögen, oder als eine innerliche Verrichtung oder Fertigkeit ansehen. Es scheinet, als wenn diese Ungewißheit ein stillschweigendes Geständniß sey, daß sich alles, was von dem Gewissen und von seinen unterschiedenen Arten insgemein gelehret wird, nicht aus einer Beschreibung herleiten lasse. Vielleicht haben sie aus Klugheit und Vorsichtigkeit das verschwiegen, was wir uns zu sagen getrauet haben, und es lieber bey den eingeführten Erklärungen lassen, als den Vorwurf einer unnöthigen Neuerung über sich ziehen wollen. Ihre Bedachtsamkeit ist lobwürdig: Und wir würden sie zum Muster genommen haben, wenn die Sache, in der sie gebrauchet

worden ist, von einer grössern Wichtigkeit wäre. Es wird hie nicht von der Lehre selber, sondern nur von dem Vortrage derselben gehandelt.

§. IX.

Unsers Erachtens, muß das Gewissen in der Sittenlehre als der Wille oder als ein Vorsatz des Willens über unser Verhalten und Leben zu urtheilen, ob es gut oder böse, sträflich oder unsträflich sey, betrachtet werden. Aus diesem Begriffe lassen sich die vornehmsten Gattungen des Gewissens oder die Hauptbedeutungen dieses Wortes ganz ungezwungen herleiten. Und diese sind hernach leichte wiederum so zu spalten oder zu vertheilen, daß alle Arten des Gewissens, zum wenigsten diejenige, die in der Lebenslehre brauchbar und nöthig sind, ihre bequeme und gehörige Stelle unter der ersten Beschreibung finden können. Dieser Wille, den wir das Gewissen nennen, ist kein besonderes Eigenthum der Heiligen und Bekehrten. Er kann auch in den Unbekehrten und Sündern seyn. Und er ist würklich oft in ihnen, ja er ist so gar oft in den Unchristen und Ungläubigen. Allein er verändert sich sehr in denen, die bekehret werden, und gewinnet neue Eigenschaften durch die Kraft der Gnade. Alle gebräuchliche Abtheilungen des Gewissens schicken sich daher nicht zu dem Gewissen der Christen. Alle Unordnung demnach und Verwirrung in dieser Lehre zu verhüten, muß zuerst das Gewissen insgemein, wie es in allen Menschen seyn kann, und hernach insonderheit, wie es in den Frommen und Gläubigen beschaffen ist, betrachtet werden.

Erklärung.

Bisher haben wir das Amt eines Richters vertreten: Jetzt wollen wir diese Stelle andern abtreten und die Freyheit, die wir uns genommen haben, über fremde Gedanken zu urtheilen, denen überlassen, die unsre Gedanken der Prüfung nicht unwürdig schätzen. Es ist leichter, andrer Fehler zu bemerken, als sich selbst für Fehlern zu hüten. Ist dieses unser Urtheil, so sind wir zum wenigsten

sten bereit, es mit Gelassenheit zu hören und, wo wir es gegründet finden, zu unterschreiben. Ehe wir von dem Gewissen der Frommen und Heiligen reden, müssen wir überhaupt die Natur der Sache, die man Gewissen nennet, untersuchen Es sey, was es wolle, so ist man doch darinn einig, daß es nicht erst durch die Bekehrung in den Menschen gezeuget werde, daß es auch in denen sey, die von keiner Offenbahrung wissen, daß es ein allgemeines Geschenke der Vorsehung sey, die sich nirgends unbezeuget gelassen hat, daß es nur in der Bekehrung mit neuen Eigenschaften versehen werde. Ist hieran nicht zu zweifeln, so ist es unstreitig, daß man zuerst das Gewissen, als eine Gabe der Natur betrachten, und hernach die Zusätze, wodurch die Gnade dieselbe verbessert und heiliget, in Erwegung ziehen müsse Wir haben bewiesen, oder, wo dieses zu viel gesagt ist, doch beweisen wollen, daß die gemeinen Beschreibungen des Gewissens nicht zulänglich sind, alles daraus herzuleiten, was zu dem Gewissen gehöret, und eine Erklärung gewünschet, die für die Mutter und den Grund aller Arten und Abtheilungen des Gewissens mit Recht gehalten werden könnte. Wir sind also schuldig, es zu versuchen, ob wir diesen Wunsch erfüllen können. Um dahin zu gelangen, muß vor allen Dingen bemerket werden, daß wir das Gewissen auf zweyerley Weise anzusehen pflegen: Einmahl, als eine natürliche Vollkommenheit, die der HERR allen Menschen verliehen hat, damit sie glückseelig werden mögen; hernach, als eine Vollkommenheit, die in einem jeden weisen und Heilsbegierigen Menschen seyn muß. Oder, daß wir deutlicher reden, einmahl als ein Stück unsrer Natur, und vors andre, als ein Stück unsrer Schuldigkeit, die uns die Natur, und GOTT durch die Natur oder durch die Vernunft auflieget. Auf jene Weise stellen sich diejenige das Gewissen vor, die den Menschen so, wie er natürlich beschaffen ist, betrachten: Auf diese betrachten es diejenige, die den Menschen so abbilden, wie er beschaffen seyn muß, wenn er dem Eingeben oder dem Lichte der Vernunft gehorchen will. Man erinnere sich nur, wo man dieses klärer sehen will, an unsre gewöhnliche Lehren und Redensarten von dem Gewissen. Wir sagen: Alle Menschen haben ein Gewissen: Und wir sagen auch: Nicht alle Menschen haben ein Gewissen. Wir beweisen jenen Lehrsatz aus der Vernunft: Und diesen aus der Erfahrung: Beyde unumstößlich und so, daß sie niemand leugnen darf. Diese beyden Sätze tödten sich einander: Und einer muß nothwendig falsch seyn, wo das Wort Gewissen in beyden einerley Bedeutung hat oder auf einerley Art betrachtet wird. Allein der Beweis, der zu einem jeden hinzugefüget wird, zeiget augenscheinlich, daß der eine so wohl wahr sey, als der andre. Was kann denn deutlicher seyn, als dieses, daß man das Gewissen in beyden Sätzen sich nicht unter einer Gestalt vorstelle? Die allen Menschen ein Gewissen geben, sehen es, als eine natürliche Vollkommenheit an, die in allen Menschen wohnet, aber von einigen versäumet, von andern unterhalten und gepfleget werden kann. Die es leugnen, daß in allen Menschen ein Gewissen sey, die betrachten das Gewissen, als eine Vollkommenheit, die billig in allen Menschen seyn sollte, als ein nothwendiges Theil ihrer Pflicht, die hie zugegen und dort abwesend ist. Es verhält sich mit diesen beyden Sätzen eben so, als wenn wir sagen: Alle Menschen haben Vernunft, und doch kurz darauf hinzusetzen; Viele Menschen sind ohne

Witz,

Witz, Vernunft und Nachsinnen. Wir vermuthen, daß uns viele noch leichter begreifen werden, wenn wir sagen: Das Gewissen wird anders in der sogenannten natürlichen Theologie, und anders in der Sittenlehre betrachtet. In jener ist es etwas, das in allen Menschen ist, die ihres Verstandes mächtig sind: In dieser ist es etwas, das in vielen fehlet. In jener ist es eine natürliche, in dieser eine sittliche Eigenschaft oder Vollkommenheit. Wir haben es oben eingeräumet, daß man das Gewissen, wenn es als eine Gabe der göttlichen Vorsehung, die sich über unser ganzes Geschlechte erstrecket, betrachtet wird, ein Vermögen nennen könne über seine Thaten zu urtheilen. Wir ziehen diese Erlaubniß nicht zurück. Allein sie wird nur denen gegeben, die das Gewissen ausser der Sittenlehre, als Weise, die den Menschen, als ein Geschöpfe GOttes, nach allen seinen Eigenschaften besehen, betrachten. Der Sittenlehrer kann mit dieser Beschreibung nicht auskommen, weil ihm das Gewissen in einer andern Bildung und als etwas, das der Mensch sich anschaffen muß, erscheinet.

Dieses angenommen, so ist die Beschreibung des Gewissens, deren wir hie bedürfen, gefunden. Alles, was als ein Theil der Schuldigkeit eines Menschen angesehen wird, hat seinen Sitz in dem Willen, ob es gleich seine Wurzel in dem Verstande hat. Wir setzen also, da wir hie in der Sittenlehre von dem Gewissen handeln, dasselbe aus dem Verstande in den Willen und sagen, daß es ein Vorsatz oder Schluß des Willens sey, seine Thaten verständig nach der Vorschrift eines gewissen Gesetzes zu prüfen. Alle, die unter einem Gesetze gebohren sind, oder sich einem gewissen Gesetze freywillig unterworfen haben, sind verpflichtet, ihre Handlungen und Werke nach diesem Gesetze einzurichten. Das Wort Gesetz selbst begreift schon diese Verbindung: Und man mißbrauchet dieses Wort, wenn man es einer Sache zutheilet, woraus keine Pflicht oder Schuldigkeit zu gehorchen entstehet. Diese Verbindung gebieret eine andre. Wer seine Thaten nach einer gewissen Regul abfassen muß, der muß dieselbe oft mit der Regul vergleichen und genau acht haben, ob sie von derselben abweichen oder mit derselben übereinstimmen. Die diese doppelte Verbindung erfüllen wollen, die fassen den Schluß, alles, was sie thun oder lassen wollen, gegen das Gesetze, das sie für ihren Meister erkennen, zu halten und zu untersuchen, ob es von demselben gelobet oder gestrafet werde. Und dieser Vorsatz des Willens ist das eigentlich, was man in der Sittenlehre das Gewissen nennet. Es lebet in dem Willen, und empfänget sein Leben aus dem Verstande. Dieser muß zuerst überzeuget seyn, daß ein Gesetze oder ein gewisses Maaß unsrer Thaten und Werke da sey, das aus dem Willen einer höhern Macht, die gebieten kann, hergeflossen ist. Er muß weiter mit einem Erkenntnisse dieses Gesetzes versehen seyn und wissen, was es befehle und verbiete. Er muß endlich das Vermögen oder die Kraft haben, seine Werke und Bewegungen mit demselben zu vergleichen, und also einen Richter über sich selbst abzugeben. Je vollkommener und reiner diese Eigenschaften des Verstandes sind, je vollkommener und besser ist ihre Frucht in dem Willen, die das Gewissen heisset. Das Gewissen ist schwach, wenn die Uberzeugung schwach ist, und gar todt, wenn es an einer lebendigen Ueberzeugung mangelt. Es wachet, es ist arbeitsam, es ist rege, wenn die Ueberzeugung des Geistes von dem

Ge-

Gesetze keinen Zweifel zulässet. Es irret, strauchelt und betrüget, wenn man das Gesetze entweder nur halb verstehet oder falsch ausleget, oder mit einer geringen Kraft zu prüfen und zu urtheilen begabet ist. Es urtheilet gewiß und sicher, wenn man den Willen des Gesetzgebers recht begreifet, und weder durch die Selbstliebe, noch durch eine Schwachheit des Verstandes verhindert wird, scharf, behutsam und genau zu urtheilen. Man darf, wenn man diese Erklärung billiget, nicht lange nachsinnen, was so viele Redensarten von dem Gewissen, die wir täglich im Munde führen, sagen wollen. Sie lassen sich, wie wir gleich zeigen wollen, fast alle durch dieselbe leicht erklären. Man versteht eben so geschwinde durch dieselbe was ein gewissenhafter Mensch und ein Mensch ohne Gewissen oder ein Gewissenloser sey. Jener ist ein Mensch, der den festen Vorsatz gefasset hat, alle seine Thaten nach dem Gesetze, das er für seine Richtschnur hält, zu prüfen und zu untersuchen, und diesen Vorsatz, so oft er kann, vollziehet. Dieser ist ein Mensch, der entweder diesen Vorsatz gar nicht empfindet, oder so schwach und ohnmächtig fühlet, daß er nicht wirken kann. Diese Erklärung vereiniget die beyden Lehrsätze, von denen wir kurz vorher geredet haben, die einander zu widersprechen scheinen: Alle Menschen haben ein Gewissen. Und: Viele Menschen haben kein Gewissen. Der erste hat diesen Verstand: Alle vernünftige Menschen sehen wohl, daß sie nicht das thun können, was ihrer Begierde gefällt, daß ihre Freyheit durch den Willen eines Oberherrn eingeschränket sey, daß ein gewisses Gesetz da sey, mit dem ihre Handlungen übereinstimmen müssen. Und alle haben so viel Kraft des Verstandes von der Vorsehung empfangen, daß sie ihre Thaten nach diesem Gesetze prüfen können. Der andre bedeutet so viel: Allein alle Menschen haben den Willen nicht, sich dieses Vermögens zu bedienen, und handeln daher so, als wenn sie von keinem Gesetze wüßten, oder so viel Licht nicht hätten, daß sie ihr Verhalten nach demselben beurtheilen könnten. Die Redensart: Sich ein Gewissen machen, die so gemein ist, wird gleichfalls durch diese Beschreibung verständlich. Sie heisset eigentlich so viel, als: Den Willen und Vorsatz fassen, etwas zu beurtheilen, ob es erlaubt oder unerlaubt sey. Allein die Sprache der Menschen ist unbeständig: Und es ist eben so unmöglich, alle Menschen dahin zu bringen, daß sie ihre Wörter und Redensarten in einerley Verstande brauchen, als es ist, sie zu bewegen, daß sie alle auf eine Weise denken. Dieses trifft auch bey dieser Art zu reden ein. Sie ist bey einigen eben so viel: als: Zweifeln, ob eine Sache gut oder böse sey; Und bey andern gilt sie eben so viel, als: Eine Sache für sträflich und verboten halten. Wir haben es oben schon erwähnet, daß man nie eine Beschreibung des Gewissens erdenken werde, unter der alles, was wir von dem Gewissen zu sagen pflegen, seine natürliche Stelle findet. Genug, daß wir eine geben können, die unsre meisten Redensarten ohne Zwang aufkläret und für ihre Kinder erkennet. Wir hoffen, daß man die unsrige für eine solche halten werde, wenn man sehen wird, daß die meisten Arten des Gewissens aus derselben so bequem und leichte, als es möglich ist, entspringen.

Wir fangen an dieses zu beweisen. Damit es ordentlich und überzeugend geschehen möge, müssen wir es hie so machen,

wie diejenigen, die ein verworrenes Geschlechtregister in Ordnung bringen wollen. Diese bezeichnen zuerst die Hauptlinien und rücken hernach unter eine jede derselben die besondern Linien, die daraus herstammen. Wir werden eben so zuerst die Hauptarten des Gewissens benennen, und hernach unter diese die besondern Gattungen desselben bringen müssen. Es scheinet, daß die gemeine Lehre von dem Gewissen begreiflicher und deutlicher geworden wäre, wenn diejenigen, die sie abgefasset haben, diese Arbeit nicht entweder zu klein und geringe, oder gar für unnöthig gehalten hätten. Es sind nur, wenn alles scharf erwogen wird, zwey Hauptgeschlechter oder zwo Hauptbedeutungen des Wortes Gewissen, in denen alle übrige verborgen liegen. Gewissen bedeutet bald den Willen des Menschen seine Thaten zu beurtheilen, bald die Vollziehung dieses Willens. Man siehet diesen Willen entweder in sich und ruhig, oder man sieht ihn, als geschäfftig und in seiner Arbeit an. Wir stellen uns alle Schlüsse und Vorsätze unsers Willens auf diese zwiefache Weise vor und reden von ihnen bald als von stillen und ruhigen Eigenschaften, die nur da sind, bald als von thätigen und geschäfftigen Neigungen. Desto weniger ist es zu verwundern, daß man gleichfalls das Gewissen oder den Willen über uns selbst Gerichte zu halten von diesen beyden Seiten angesehen und ihm bald solche Benahmen gegeben hat, die nichts Thätiges und Wirkendes anzeigen, bald andre an die Seite gesetzet, die eine Beschäfftigung und Bemühung ausdrücken. Niemand wird leugnen, daß diese beyden Bedeutungen in der gegebenen Beschreibung oder in dem Hauptbegriffe ihren Grund haben: Können wir darthun, daß alle übrige Arten diesen beyden verwandt sind, und von denselben abstammen, so behält unsere Erklärung billig die Oberstelle, in dem Geschlechtregister des Gewissens, und der ganze Stammbaum hat seine nöthige Richtigkeit.

(1) Das Gewissen ist zuerst ein Schluß oder Vorsatz des Willens unsre Thaten nach dem Gesetze zu prüfen und zu untersuchen, ob sie demselben gemäß sind, oder nicht. Dieser Vorsatz oder Wille sollte in allen vernünftigen Menschen seyn, da allen ein Gesetz von GOTT gegeben und zugleich ein Vermögen des Verstandes verliehen ist, sich selbst nach diesem Gesetze zu richten. Und dieses nicht allein. Es sollte nicht nur in allen Menschen gegenwärtig, es sollte auch mit den Eigenschaften versehen seyn, die ein guter Vorsatz des Willens an sich haben muß, wenn er nützliche Früchte bringen soll. Der rühmlichste Wille dienet uns nicht mehr, als ein blinder Wegweiser, wenn er nicht durch den Verstand mit solchen Kräften ausgerüstet ist, daß er denjenigen sicher und gewiß führen kann, der sich ihm vertrauet hat. Vielleicht leitet er uns recht: Vielleicht stürzet er uns in eine gefährliche Grube. Was ist edler und heiliger, als der Vorsatz, sein Leben und sein Vermögen um des HErrn willen zu verleugnen? Und wie viele sind durch diesen Schluß verführet und auf den Weg der Ungerechtigkeit gebracht worden, weil ihr reiner und löblicher Wille unerleuchtet, schwach oder hitzig gewesen. Allein in einigen findet sich der gute Wille nicht, der das Gewissen heisset: in andern, in denen er sich findet, ist er durch allerhand Schwachheiten und Mängel so verdorben, daß er oft demjenigen Schaden zufüget, dem er Dienste leisten soll. Wir wollen diese Dinge aus einander setzen.

Die-

Diejenigen, erstlich, in denen sich der löbliche Vorsatz seine Thaten unter eine aufrichtige Prüfung zu ziehen nicht findet, sind von einer doppelten Art. Einige haben ihn gar nicht: Andre haben ihn, und spüren ihn nicht. Es giebt viele, die entweder glauben, daß ihnen kein Gesetz gegeben ist, oder so wild und unbedachtsam dahin wandeln, als wenn sie dieses glaubten. Wie kann in diesen ein Wille seyn, sich selbst zur Rede zu stellen und vor das Gerichte ihres Verstandes zu ziehen? Diese nennen wir Gewissenlose, oder Leute, die kein Gewissen haben. Man kann auch sagen, daß das Gewissen in ihnen todt oder erstorben sey. Es sind andre, die diesen Willen nicht abgeleget, allein so beschwert und gedämpfet haben, daß er keine Zeichen seines Lebens und seiner Gegenwart von sich geben kann. Die Ursachen dieser unseligen Stille liegen entweder in dem Verstande, oder in dem Willen der Menschen. Viele sind mit dem eitlen Wahn angestecket, daß sie rein, gerecht, unschuldig sind, daß ihre Thaten und Werke nie anders, als weise und vernünftig abgemessen werden, daß die Fehler, die ihnen etwa entfahren, weder der Reue noch der Abbitte werth sind, daß sie sattsam durch die gemeine Schwachheit und Gebrechlichkeit unsrer Natur entschuldiget werden. Diese Einbildung machet es, daß sie alle Prüfung ihres Lebens für unnöthig halten. Warum sollte ein Gerechter und Frommer noch lange nachfragen: Bin ich fromm und gerecht, oder bin ich es nicht? Von solchen sagt man, daß sie ein sicheres Gewissen haben. Vielleicht spräche man deutlicher, wenn man sagte: Ein sicher gemachtes Gewissen. Ihr Wille sich zu prüfen ruhet, weil er nichts fürchtet, und von der ungegründeten Meynung, daß nichts für ihn zu thun vorhanden sey, zurücke gehalten wird. Andere werden durch die unruhigen und unordentlichen Lüste und Begierden ihres Willens so beschäfftiget und verhindert, daß sie sich nicht entschliessen können, eine Beurtheilung ihres Wandels zu unternehmen. Wie kann ein Mensch, dem die Herrsch- oder Geldsucht, dem die Wollust oder eine andre Neigung nie Freyheit und Ruhe lässet, den Vorsatz bey sich erwecken und erhalten, sich selbst bedachtsam zu prüfen? Die so beschaffen sind, die haben ein schlafendes Gewissen. Die abwechselnden Empfindungen, die bald aus dem Genusse, bald aus der Sehnsucht nach dem Genusse der vermeynten Güter und Wollüste entstehen, betäuben den Willen sich selbst zu richten so stark, daß er endlich alle Bewegung verlieret und unter diesem immerwährenden Geräusche einschläft. Diese beyden Arten des Gewissens, das sichere und das schlafende, werden von vielen zusammen gezogen, und für eine Gattung gehalten. Man kann dieses um so viel weniger tadeln, da es offenbar ist, daß sie einander sehr nahe verwandt sind. Sie sind ihrem Wesen und ihren Früchten nach einander vollkommen gleich. Die Ursache, woraus sie erwachsen, scheidet sie nur von einander. Und da diese Ursache oft unbekannt ist, weil das Inwendige der Menschen unsern Augen verdeckt ist, so ist es kein Wunder, daß sie im gemeinen Leben oft mit einander vermenget werden, ja nothwendig vermenget werden müssen. Wir wollen nicht einmal erwähnen, daß sie sich in vielen vereinigen, weil die Ursachen, woraus sie gezeuget werden, bey ihnen zusammen kommen und zugleich wirken. Andere sondern diese beyden Gattungen des Gewissens von einander ab. Und soll dieses geschehen,

so ist, wie uns dünket, kein besser Mittel vorhanden, wodurch sie deutlich aus einander gesetzet werden können, als dasjenige, das wir hie ergriffen haben. Das erste ist eine Frucht eines durch die Selbstliebe geblendeten Verstandes, das andre eine Wirkung eines lasterhaften und unordentlichen Willens. Beyden wird das rege oder das wachende Gewissen entgegen gesetzet. Das Gewissen ist wachsam und rege, wenn der Geist stets auf sich selbst acht hat, und den Vorsatz das, was geschehen ist, oder geschehen soll, mit der Richtschnur des Gesetzes zu vergleichen, in seiner Kraft erhält. Man wird hieraus leicht den Verstand der so gewöhnlichen Redensarten: Das Gewissen wird eingeschläfert und das Gewissen erwachet, sehen können. Sein Gewissen einschläfern ist so viel, als den Vorsatz oder Willen seine Werke zu beleuchten und zu prüfen entweder durch falsche Meynungen oder durch die Gewohnheit zu sündigen unterdrücken und ersticken. Das Gewissen erwachet wenn dieser erstickte Vorsatz sich wiederum spüren lässet und den Sünder in der Ruhe störet. Dieses geschicht zuweilen mit unserm Willen, zuweilen wider unsern Willen. Wir erwecken selbst zuweilen unser Gewissen, wenn die Wahrheit unsern Verstand so kräftig erleuchtet, daß der Wille ihrem Lichte nicht widerstehen kann. Und oft können wir es nicht verhindern, so gerne wir es auch wollten, daß der eingeschlafene Wille sich nicht ermuntern und uns zwingen sollte zu urtheilen.

Diejenigen, vors andre, die ein Gewissen haben, und die es merken, daß sie ein Gewissen haben, besitzen diese Vollkommenheit nicht auf gleiche Weise. Die Schlüsse unsers Willens haben eben so wohl ihre Mängel und Krankheiten, als die Schlüsse und Urtheile unsers Verstandes. Und wie kann dieses anders seyn? Jene werden aus diesen gebohren? Es wäre ein Wunder, wenn kranke und elende Aeltern allezeit starke und gesunde Kinder zeugeten. Wir urtheilen oft ohne Wissenschaft, ohne Ueberlegung, übereilt, unbedachtsam und also falsch. Können wir es vermuthen, daß aus solchen Urtheilen gewisse, beständige, sichere, heilsame Schlüsse des Willens erfolgen werden? In einigen hat also das Gewissen alle diejenigen Vollkommenheiten, die ein löblicher Vorsatz des Willens an sich haben muß: In andern fehlen einige derselben. Und aus diesem Unterscheide entspringen verschiedene Gattungen des Gewissens. Alle Schlüsse unsers Willens, die für gesund, löblich und rechtschaffen gehalten werden sollen, müssen erleuchtet seyn, das heisset, aus einem zulänglichen, gründlichen, klaren und überzeugenden Erkenntnisse des Verstandes erwachsen seyn. Sie müssen ferner frey seyn, oder durch nichts gehindert werden, dem Erkenntnisse des Verstandes zu folgen. Sie müssen endlich aufrichtig, beständig und allezeit rege seyn. Allein diese letztern Eigenschaften, ich meyne die Freyheit, die Aufrichtigkeit, die Beständigkeit, die Munterkeit, stammen alle aus der Erleuchtung her, und können nicht ausbleiben, wo diese so beschaffen ist, als sie seyn muß: Und die Schwachheiten, die das Gegentheil dieser guten Eigenschaften sind, fliessen alle aus den Mängeln der Erleuchtung, die den Willen und seine Schlüsse regieret. Es ist daher unnöthig, das Gedächtniß mit vielen Abtheilungen zu beläftigen. Man sagt genug, wenn man saget, daß alle wahrhaftig gute Vorsätze des Willens erleuchtet, und alle fehlerhafte

hafte Schlüsse des Willens entweder ganz unerleuchtet oder übel erleuchtet sind. Diese leichte und einfältige Abtheilung wird zureichen, den Grund verschiedener Arten des Gewissens zu zeigen und eine jede derselben an die Stelle, die ihr gebühret, zu setzen.

Das Gewissen ist zuerst entweder erleuchtet oder blind. Diese Abtheilung findet sich, so viel ich weiß, bey denen nicht, die von dem Gewissen und seinen Rechten handeln: Und, unsers Erachtens, ist sie doch werth, daß sie nicht zurücke gesetzet werde. Ein erleuchtetes Gewissen ist ein Vorsatz des Willens unsre Thaten zu beurtheilen, der durch ein gewisses Erkenntniß, es mag wahr oder falsch, es mag gegründet oder ungegründet, es mag vollkommen oder unvollkommen, es mag klar oder dunkel seyn, gelenket und belebet wird. So oft dasselbe gerühret wird, eilet es zu dem Lichte, das der Verstand bewahret, und beschliesset nicht eher, als bis es von demselben ist unterrichtet und belehret worden. Sein Gegenstand, das blinde Gewissen, ist ein Schluß, nichts Böses und Ungerechtes zu unternehmen und seine Werke zu prüfen, der in einer Seelen wohnet, die wenig oder nichts von dem göttlichen Rechte weiß, und daher keinen sichern Rath ertheilen kann. Wie viele haben ein gutes Herze, einen aufrichtigen Willen, eine löbliche Neigung, das Gute zu wählen, und einen ganz leeren oder finstern Verstand? Wie viele sind entschlossen, das Gesetze durch ihre Werke zu ehren, und kennen das Gesetze nicht, dem sie Treue und Gehorsam versprochen haben? Daher so viele ungereimte Gewissensfragen, die in den Büchern der ältern Zeiten sind gesammlet worden: Daher so viele Urtheile, die einander bestreiten und aufheben. Die Geistlichkeit, die ihre Ehre im Herrschen setzet, wünschet sich dergleichen blinde Gewissen, damit sie desto sicherer und ruhiger gebieten möge. Und wer weiß nicht, daß in einer grossen Gemeine der Christen sehr viele diese Art der Gewissen für die beste und ruhmwürdigste ausgeben? Selig, heißt es, sind die Armen am Geiste, das ist, am Erkenntnisse und Verstande. Das blinde Gewissen bedarf keiner neuen Eintheilung. Das erleuchtete muß wieder unter gewisse Gattungen gebracht werden. Die Erleuchtung, der sich das Gewissen unterworfen hat, kann entweder falsch oder wahr, entweder gegründet oder ungegründet, entweder richtig oder unrichtig, entweder klar und überzeugend, oder dunkel und daher unkräftig seyn. Und so wie diese geartet ist, so ist auch der Vorsatz des Willens beschaffen, den wir das Gewissen nennen. Die Regel, der er folget, theilet ihm ihre guten und bösen Eigenschaften mit und giebt ihm so viele Gestalten, als sie selbst fähig ist anzunehmen. Dieses giebt zu neuen Arten und Benennungen des Gewissens Anlaß.

Das Gewissen ist zuerst entweder wahr oder falsch. Ein wahres Gewissen nennen wir einen Vorsatz des Willens über unsre Bewegungen und Werke zu urtheilen, der sich nach einem wahren Erkenntnisse, nach einer unbetrüglichen Vorschrift, sie sey natürlich oder geoffenbaret, richtet: Und ein falsches, einen Schluß, der ein betrügliches Licht, ein falsches Gesetze, zum Führer genommen hat. Der Christ, der auf die Offenbarung siehet, wenn er sein eigner Richter seyn will, hat ein wahres Gewissen: Ein Mahomedaner oder Heide, der sein vermeyntes Gesetze zu Rathe zie-

het, wenn er sprechen will, ob er wohl oder übel gethan habe, besitzet ein falsches Gewissen. Das wahre so wohl, als das falsche Erkenntniß kann entweder gegründet oder ungegründet seyn. Diejenigen können sich einer gegründeten Wissenschaft des Gesetzes rühmen, die die Hauptwahrheiten des Glaubens und die Grundgesetze, woraus die übrigen herstammen, richtig verstehen, die Folgen, die daraus fliessen, einsehen und daher leicht urtheilen können, ob die Thaten, die durch keine besondere Gesetze bestimmet sind, mit denselben übereinkommen, oder nicht. Die Gesetzgeber können nur allgemeine Regeln geben, und müssen denen, die sich nach ihrem Willen regieren sollen, die Mühe überlassen, aus den Hauptgeboten die besondern Schlüsse zu ziehen, die in hundert tausend Dingen, in unzähligen Fällen, die niemand zum voraus sehen kann, zu beobachten sind. Die allergrößten und weitläuftigsten Bücher, die wir haben, würden in Ansehen eines Gesetzbuches, worinn nur die allermeisten Fälle, in denen man sündigen kann, benennet und entschieden wären, kleine und unansehnliche Werke seyn. Das Leben der meisten Menschen würde zu kurz seyn, eine solche Arbeit durchzugehen und zu lesen, und das längste Leben eines Menschen würde nicht zureichen, es aufzusetzen. Das Gesetze der Christen besteht gleichfalls nur aus allgemeinen Befehlen, woraus ein jeder, der unsträflich wandeln will, die Sätze ziehen muß, die ihm zur Richtschnur bey seiner besondern Lebensart und in seinen täglichen Verrichtungen dienen sollen. Man muß entweder lachen oder zürnen, wenn man höret, daß die Widersacher der geoffenbarten Religion dieses für einen Mangel der Christlichen Sittenlehre ausgeben, und uns in das Gesichte sagen, daß sie dieselbe höher achten würden, wenn sie weitläuftiger wäre und mehr besondere Gesetze für eine jede Gattung der Menschen und alle Arten der Geschäffte und Verrichtungen aufweisen könnte. Was wollen denn diese überklugen Köpfe? Wären sie zufriedener gewesen, wenn uns unser Heiland etliche hundert Bände von der ersten Grösse hätte auffsetzen lassen? Man hält unter den Klugen denjenigen für einen Meister in seiner Wissenschaft, der aus etlichen wenigen Lehrsätzen alles, was zu derselben gehöret, leicht und natürlich herleiten kann. Ist diese Meynung wahr, so muß die Weisheit unsers JESU verehret werden, der den Kern der ganzen Gottseligkeit in einigen klaren und deutlichen Gesetzen zusammen gezogen hat, die unendlich fruchtbar sind und niemand ohne Rath und Unterricht von sich lassen, der nur so viel Geschicklichkeit hat, daß er das Verhältniß einer allgemeinen Regel gegen allerhand besondere Vorfälle entdecken kann. Je mehr Fertigkeit ein Mensch in diesem Stücke sich erworben hat, je gegründeter ist seine Wissenschaft in den Dingen, die das Leben betreffen. Und wer eine solche Wissenschaft hat, der besitzet ein gegründetes Gewissen: Das heisset: Sein Wille sich selbst zu richten, wird durch ein Erkenntniß geführet, das ihn nicht lange im Finstern tappen, oder ein ungewisses und falsches Urtheil abfassen lässet. Man versteht hieraus zugleich, was ein ungegründetes Gewissen sey. Es ist der unvermögende Wille derjenigen, die beschlossen haben, ihr Leben mit dem Gesetze zu vergleichen, und dabey so blödes Geistes sind, daß sie entweder die Hauptgesetze der Gottseligkeit nicht recht verstehen, oder die besondern Pflichten aus den allgemeinen nicht glücklich herleiten

leiten können, und also das Maaß, wornach sie ihre Thaten abmessen sollen, in vielen Begebenheiten nicht zu brauchen wissen.

Wer mit der Schrift reden will, der kann diese beyden Arten des Gewissens, das starke und das schwache Gewissen nennen. Der Apostel Paulus schreibet denen Corinthern, die es ohne Ursache für verboten hielten, von dem Fleische zu essen, das den Götzen geopfert war, ein schwaches Gewissen zu. 1 Corinth. VIII. 10. Er gedenket des Gegensatzes oder des starken Gewissens, nicht ausdrücklich. Allein versteht es sich nicht eben so leichte, daß Leute da seyn müssen, die ein starkes Gewissen haben, wenn man höret, daß einige von einem schwachen Gewissen verunruhiget werden, als es sich verstehet, daß Gesunde und Starke an einem Orte sind, wenn jemand saget, daß es daselbst Schwache und Kranke gebe? Diejenigen demnach zu Corinthus, die keinen Unterscheid unter dem Fleische machten, das ihnen vorgeleget ward, und eben so ruhig ein Stück eines Opferviehes, als eines ungeweiheten Thieres verzehrten, hatten, nach der Sprache des Apostels, ein starkes Gewissen. Sie selbst sageten, daß sie das Wissen oder das Erkenntniß hätten. 1 Corinth. VIII. 1. 2. Niemand leugnet es, daß dieses so gerühmte Wissen ein gründliches Erkenntniß der Religion und der Pflichten, welche sie vorschreibet, sey. Dieses läßet uns nicht daran zweifeln, daß das Wort Gewissen an dem angezognen Orte so viel, als ein Erkenntniß der Religion und insonderheit des Gesetzes sey. Der Apostel setzet die Leute, die das Wissen hatten, denen entgegen, die ein schwaches Gewissen beschwerete. Diesen mangelte dasjenige, was jene besassen. Jene besassen ein gründliches Erkenntniß der Grundwahrheiten der Religion und der daraus fliessenden Pflichten. Folgt hieraus nicht ohne Widerrede, daß ein schwaches Gewissen ein ungegründetes und fehlerhaftes Erkenntniß des Glaubens und der Schuldigkeit der Christen sey? Wir haben dieses oben schon erinnert, und fügen hie nur darum diesen Beweis hinzu, damit unsre Auslegung keinen Einwurf befürchten dürfe. Wer das starke und schwache Gewissen als eine sittliche Eigenschaft betrachten und so, wie es diese Betrachtung erfordert, beschreiben will, der wird sagen müssen, daß dieses ein guter Wille sey, seine Thaten nach dem Gesetze zu beurtheilen, der von einem schwachen und ungegründeten Erkenntnisse der Religion begleitet wird: Und jenes, ein solcher Wille, der sich nach einem sichern und gegründeten Erkenntnisse richtet. Die das letztere Gewissen hatten, verstunden die erste Hauptwahrheit der Religion vollkommen: Es ist nur ein einiger GOTT. Sie zogen aus derselben diese Folge: Daher sind die Götter, welche die Heiden ehren, nur eingebildete Götter, Wesen, die nirgends sind, als in dem Gehirne ihrer Anbeter. Dieses lehret uns der Apostel selber, 1 Corinth. VIII. 4. 5. 6. Und er muß zugleich gestehen, daß dieser Schluß richtig sey. Aus dieser unbetrüglichen Wahrheit entschieden sie die Frage: Ob es erlaubt wäre, Opferfleisch zu essen, oder nicht? Ist, schlossen sie, ein Götze ein Gedichte, so verändert das Fleisch, das ihm in den Tempeln geheiliget und geopfert wird, seine Natur nicht. Ein Nichts kann die Geschenke nicht annehmen, die ihm gebracht werden und noch weniger denselben neue Eigenschaften geben, die sie vorhin nicht gehabt haben. Das Opferfleisch kömmt also so rein und unbe-

unbefleckt aus den Tempeln wieder zurücke, als es ist hinein gebracht worden. Es wird uns also eben so wenig, als unheiliges Fleisch, wenn wir es geniessen, beflecken können. Diejenigen hergegen, die das schwache Gewissen drückte, erkannten die Wahrheit selbst, worauf dieses Urtheil gegründet ward, und waren so erleuchtet nicht, daß sie die Folgen derselben einsehen konnten. Sie waren Christen und durften also nicht leugnen, daß ein einiger GOTT sey. Und doch unterstunden sie sich aus Schwachheit des Verstandes nicht, zu glauben, daß diese Lehre das Wesen aller Heidnischen Götter zernichtete. Die das Wissen hatten, wie der Apostel mit ihnen redet, setzeten die Hauptlehre der Gottseligkeit zum Grunde: Die wahre Heiligung wohnet in der Seelen und besteht im Glauben und in der Liebe. Ist diese gewiß, so ist es auch wahr, daß eine Speise, die allein den Leib füllet und ernähret, und die Seele nicht berühren kann, der Heiligkeit weder etwas entziehen, noch geben könne. Sie ergriffen diese so klare Folge und beschönigten die Freyheit damit, deren sie sich anmasseten, geopfertes Fleisch zu geniessen. Die Speise fördert uns für GOTT nicht. Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn, essen wir nicht, so werden wir darum nichts weniger seyn. 1 Corinth. VIII. 8. Die schwaches Gewissens waren, gaben die Wahrheit selbst zu, die ihre gelehrten Brüder so beherzt machte, daß sie alles ohne Unterscheid assen, und wurden entweder durch eine natürliche Furcht, oder durch das Unvermögen ihres Verstandes verhindert, mit ihnen die Folge, die daran hänget, anzunehmen.

Unser Erkenntniß kann entweder richtig oder unrichtig seyn. Ein richtiges Erkenntniß nennen wir hie eine Wissenschaft, die der Natur und Beschaffenheit der Sachen gemäß ist, die nicht mehr, nicht weniger begreiffet, als sich in der Sache findet, und ein unrichtiges, eine Wissenschaft, die der Sachen nicht gemäß ist, oder in der weniger, oder mehr ist, als in der Sache. Deutlicher geredet: Diejenigen wissen und erkennen richtig, die sich die Sache so vorstellen, wie sie ist, und diejenigen unrichtig, die sie entweder in ihrem Verstande vergrössern oder verkleinern. Auf diese doppelte Art kann unser Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, das die Richtschnur ist, wornach wir unsere Werke schätzen müssen, gleichfalls beschaffen seyn. Man kann das Gesetze richtig erkennen: Ich will sagen: Man kann es so begreifen, wie es in der That ist, ohne Zusatz und ohne Abnahme. Man kann es unrichtig erkennen: Ich will sagen: Man kann entweder etwas aus seiner Einbildung zu demselben hinzusetzen und seinen Begriff ohne Noth und Ursache verstärken, oder man kann ihm etwas von seinen nothwendigen Stücken in Gedanken aus mehr denn einer Ursache entziehen. Daher entstehet eine andere Abtheilung des Gewissens. Es ist entweder richtig oder unrichtig. Jenes gründet sich auf eine richtige, dieses auf eine unrichtige Wissenschaft des göttlichen Gesetzes. Das unrichtige Gewissen theilet sich wiederum selbst in das enge und in das weite Gewissen. So wohl dieses, als jenes, ist darum verwerflich, weil es sich nach einem unrichtigen Erkenntnisse des göttlichen Gesetzes richtet. Ein enges Gewissen hat einen Verstand zum Führer, der mehr Gesetze gemacht, als GOTT gegeben hat, der die Freyheit der Menschen in gar zu enge Schranken geschlossen hat, der vieles für verboten hält,

das

das erlaubt ist. Das weite Gewissen gehorchet einem Verstande, der weniger Gesetze annimmt, als GOTT vorgeschrieben hat: der die Freyheit der Menschen unbillig erweitert; der vieles für erlaubt hält, das verboten ist. Jenes ist ein Schluß des Willens mehr Thaten zu prüfen, als es nöthig ist, und mehr zu verdammen, als das Gesetz verdammet hat: Dieses ist ein Vorsatz des Willens, weniger Thaten zu beurtheilen, als das Gesetz verlanget, und vieles zu rechtfertigen, das sich nicht entschuldigen lässet. Jenes wird gemeiniglich von einem guten Herzen und schwachen Verstande, dieses von einem bösen Herzen und starken Verstande gezeuget. Der Abergläubige hat ein enges Gewissen: die Leichtgläubigkeit, die Furcht, die Schwermuth, die seine Seele beherrschen, haben ihn beredet, daß ein Christ nicht nur innerlich, sondern auch äusserlich, in seiner Kleidung, in seinen Geberden, in seiner ganzen Lebensart von andern Menschen unterschieden seyn müsse. Er erdichtet sich daher viele Gesetze, und beschliesset, einen jeden Tritt, eine jede Falte seines Kleides, eine jede Redensart, und ich weiß nicht was? nach denselben scharf zu prüfen. Er schliesset sich so enge ein, daß er sich kaum regen kann, ohne zu fragen: Werde ich auch sündigen und das Gesetze übertreten? Der Weltmensch, der doch Zucht und Ehrbarkeit liebet, hat ein weites Gewissen. Die Gebote der Vernunft und der Natur sind sein Christenthum. Das Uebrige, was dazu gerechnet wird, ist ein Zusatz der Geistlichkeit, die andern die Freyheit nicht gönnen will, die sie sich selbst nimmt, und beschwerliche Lasten bindet, die sie selbst nicht aufheben will. Sein Gewissen ruhet daher so lange, bis etwas vorgegangen ist, oder vorgehen soll, das wider die ersten Pflichten des Lebens, die niemand leugnen darf, zu streiten scheinet. Diese beyden Arten des Gewissens scheinen eine beständige Feindschaft zu unterhalten. Die Wörter selber enge und weit, erwecken in unserm Verstande zweene Begriffe, die einander widersprechen und sich aufheben. Allein was ist so streitig, das die Unart unsrer Seelen nicht mit einander paaren und vereinigen könnte? Es giebt Menschen, die zugleich ein enges und ein weites Gewissen haben, die das wahre Gesetze verkürzen, und die ledige Stelle, die sie willkührlich in demselben gemachet haben, durch ein erdichtetes Gesetze wieder füllen, die das aus dem Gesetze wegnehmen, was die böse Lust hasset, und etwas wieder hinein setzen, das den Schein der Gottseligkeit hat und die Begierden doch nicht kränket. So waren die Pharisäer beschaffen, die unser Heiland so eifrig bestrafet. Viele äusserliche vermeynte Heiligkeit, die das Gesetze nicht begehrte, und keine innerliche, die es forderte. Keine Liebe zu GOTT und dem Nächsten, und hundert unbefohlne Werke, die Zeichen der Liebe zu GOTT und dem Nächsten heissen sollten. Wehe euch, sagt JEsus ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehendet die Münze, Till und Kümmel. Da haben wir das enge Gewissen! Der Pharisäer ziehet das Gesetze von dem Zehenden weiter aus, als es nöthig war, und will auch von den Küchenkräutern, die zu dem Einkommen des Ackers nicht gehöreten, das man verzehenden sollte, dem Herrn das Seine geben. Der erste Verstand des Gesetzes befriediget seine Begierde nicht den Willen des Höchsten zu erfüllen. Er unterstehet sich daher den Wörtern eine weitläuftigere Bedeutung zu geben.

JEsus fähret fort: Ihr lasset dahinten das Schwereste im Gesetze, nehmlich das Gerichte, die Barmherzigkeit und den Glauben. Matth. XXIII. 23. Da haben wir das weite Gewissen! Der Pharisäer, der in Kleinigkeiten sorgfältig und gewissenhaft ist, sondert die allerwichtigsten Gebote von der Gerechtigkeit, von der Treue und Aufrichtigkeit, von der Liebe gegen die Elenden, von dem Gesetze ab. Sein Gewissen rühret sich nicht, so lange er beleidiget, kränket, Treu und Glauben bricht, den Elenden verachtet und darben lässet. Die Gebote, die diese Sünden verdammen, stehen in dem Gesetze nicht, das seine eigene Begierde verfertiget hat. Es wird wach und rege, so bald sein Garten grünet und die Kräuter, die nichts gelten, hervorbringet. Sein selbstgemachtes Gesetze hat eine merkwürdige Stelle, die dahin gehöret. Blinder und verdorbener Mensch! Der Pharisäer zählet seine Pflanzen, und lässet seine Sünden gegen den Nächsten ungezählet. Wie viele Brüder und Nachfolger hat er stets unter den Christen gehabt? Wie viele hat er noch in unsern Zeiten, die um kein Geringes erleuchteter seyn wollen, als die Tage der Pharisäer, und die in der That auf gewisse Weise viel erleuchteter sind? Die Lust, die unser Leben mehr, als die Vernunft und als die Offenbarung, regieret, weiß sich in die Vernunft und in das Gesetz zu verkleiden, und schmiedet, wenn sie so weit kommen ist, ein Gesetze, das ihr in der That gefällt und doch äusserlich ihr zu mißfallen scheinet. Sie ist so verschlagen, daß sie das Gesetz mehr verlängert, als abkürzet, und doch dasjenige daraus wegnimmt, was es am wenigsten entbehren kann, wo es eine Probe der Weisheit seines Urhebers bleiben soll. Sie tödtet den Geist desselben und giebt ihm dagegen einen starken und ansehnlichen Leib, der viele blendet, die durch Schein und Geschwulst sich blenden und bezaubern lassen.

Unsre Wissenschaft, wenn sie gleich richtig und wahrhaftig ist, kann doch dabey dunkel, undeutlich und unordentlich seyn. Und ein solches Erkenntniß ist insgemein todt und ohne Kraft. Es ist zu ohnmächtig, als daß es in dem Willen starke, beständige, feste und gewisse Schlüsse zeugen könnte. Viele verstehen den Sinn des Gesetzgebers ohne Irrthum und können daher Lehrer und in zweifelhaften Fällen Richter und Schiedsmänner abgeben. Und sie selbst vergönnen sich die Freyheit, die ihr eignes Wissen strafet, und leben nicht anders, als wenn sie ganz unerleuchtet und ohne allen Willen wären über ihre Werke zu urtheilen. So beschreibet uns der Apostel die Jüdischen Lehrer seiner Zeiten. Sie fehleten nicht in der Auslegung des Gesetzes: Du weisset den Willen GOttes, und weil du aus dem Gesetze unterrichtet bist, prüfest du, was das beste zu thun sey. Man merke diese letztern Worte. Die Juden, von denen der Apostel redet, richteten über die Thaten der Menschen, oder prüfeten sie nach dem Gesetze. Sie hatten also ein Gewissen: Allein für andere mehr, als für sich selbst. Du vermisset dich zu seyn ein Leiter der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Züchtiger der Thörichten, ein Lehrer der Einfältigen, hast die Form was zu wissen und recht ist. Vortreffliche Männer! die das Gesetze so genau kennen und den Fragenden so deutlich Bescheid zu geben wissen? Allein wozu nützet dieses grosse Wissen seinen

Be-

Besitzern? Es ist unfruchtbar und beweget den Willen nicht. Der Gesetzgelehrte, der so viel weiß, lebet, als wenn er nichts wüßte und kein Gewissen hätte. Nun lehrest du andre, und lehrest dich selber nicht? Du rühmest dich des Gesetzes und schändest GOtt durch Uebertretung des Gesetzes. Röm. II. 17. 18. 19. 20. 22. Woher diese Unart? Warum gehorchet der Wille einem so aufgeklärten Verstande nicht? Warum spüret der Jude, der andrer Menschen Gewissen so geschickt zu lenken weiß, selbst kein Gewissen? Sein Wissen, so wahrhaftig es ist, so dunkel und undeutlich ist es. Die Begierden lassen das Licht des Erkenntnisses nicht an sich kommen, und machen also, daß es dem Willen kein Leben, keine Kraft, keine Beständigkeit ertheilen kann. Ein helles, klares und lebendiges Erkenntniß zeuget aufrichtige, beständige, freye Schlüsse des Willens, die durch die geringste Gelegenheit ermuntert werden: Ein undeutliches, finsteres und daher todtes und unkräftiges Wissen gebieret falsche, unbeständige, knechtische Schlüsse, die schwerlich können in Bewegung gebracht werden. Und so viel wir hie Tugenden und Fehler des Willens benennet haben, so viele Abtheilungen und Arten des Gewissens muß es also geben. Unser Gewissen kann zuerst entweder aufrichtig oder falsch und betrüglich seyn. Jenes ist ein redlicher Schluß des Willens sich nach dem Gesetze zu richten: Und solche Schlüsse bleiben nie unvollzogen. Dieses ist ein solcher Schluß, dem der Vorsatz ihn auszuüben mangelt, und der daher den Ohnmächtigen und Betäubten gleichet, die leben und keine Zeichen des Lebens von sich geben. Jenes fliesset aus einem kräftigen und klaren Erkenntnisse der göttlichen Wahrheit. Dieses aus einem dunklen und todten. Was ist gemeiner unter unsern falschgenannten Christen, als das betrügliche und unredliche Gewissen? Alle Morgen GOtt zugesaget, daß man nichts ohne Ueberlegung unternehmen und sich für Sünden vorsehen wolle: Und alle Abend geklaget, daß man den Tag ohne Prüfung und Untersuchung zurücke geleget und tausendmal gesündiget habe. Man meynet, daß die Zusage, die man des Morgens leistet, aufrichtig sey, weil man sie ohne Widerspruch der Seelen ableget: Und man erkennet des Abends, daß sie falsch gewesen und gleichsam noch im Traume ausgesprochen worden. Die nicht ganz in Unordnung gerathen sind, pflegen ihr Gewissen um die Zeit zu ermuntern, da sie bey dem Abendmahle des HERRN zu erscheinen gedenken. Man prüfet sich: Und man beschliesset, diese Prüfung fortzusetzen. Allein dieser Schluß trüget, weil er nicht aufrichtig ist. Das Gewissen sinket in seinen vorigen Schlummer wieder zurücke, wenn der Tag geendiget ist, an dem er gefasset worden. Das Gewissen kann, vors andre, nachdem die Wissenschaft beschaffen ist, deren es sich bedienet, beständig oder unbeständig seyn. Die den Vorsatz, den sie ergriffen haben, bey sich sorgfältig unterhalten und in ihrer Selbstprüfung nicht müde werden, die haben ein beständiges Gewissen. Die zuweilen einen guten Willen haben und denselben bald kalt werden lassen, bald wieder erneuren, die bald scharf und strenge richten, bald alles übersehen, die haben ein unbeständiges Gewissen. Dieser Wankelmuth kömmt von der Unvollkommenheit des Erkenntnisses. Ein helles und kräftiges Wissen erhält stets ein gleiches

Feuer in dem Willen, zum wenigsten giebt es nicht zu, daß es ganz verlischet. Unser Gewissen kann, drittens, entweder frey oder knechtisch seyn. Jenes ist ein Schluß des Willens seine Thaten nicht ungeprüft zu lassen, der weder durch die Macht der Neigungen und Begierden, noch durch andre Ursachen entweder verhindert, oder oft gar unterdrücket wird. Dieses ist das Gegentheil. Das Herz ist oft in den Menschen aufrichtig, und der Verstand in so weit erleuchtet, als es nöthig ist. Allein der gute Wille wird in einigen durch gewisse Lüste, die sich zu Herren der Seelen aufgeworfen haben, oder auch durch falsche Meynungen, die sich zu der Wahrheit gesellet haben, so gefesselt, daß er entweder gar nicht, oder selten, oder fast nie ohne lange Arbeit und Mühe sich loswickeln und seinen löblichen Vorsatz vollziehen kann. Die so beschaffen sind, die sind mit einem knechtischen Gewissen behaftet. Diese Krankheit der Seelen entspringet abermal aus der Dunkelheit des Erkenntnisses. Ein Geist, der rein, deutlich und helle die Wahrheit begreifet, hat das Vermögen den Willen in Freyheit zu setzen und alles, was denselben aufhalten kann, zu zerstreuen und zu bändigen. In andern, in denen Licht und Finsterniß gleichsam einen Vergleich getroffen haben, erscheinet die Kraft zu wollen so schwach, daß sie sich schwerlich oder gar nicht ermuntern kann. Man kann dieser Abtheilung des Gewissens auch eine andre Bedeutung geben. Ein freyes Gewissen ist ein Wille seinen Wandel zu beurtheilen, der aus Liebe, der gerne, der freywillig vollzogen wird: Und ein knechtisches ein solcher Wille, der aus Furcht, der ungerne, der gezwungen, der, wie ein Knecht, an seine Arbeit gehet. Die Ursache wird durch diese Veränderung der Bedeutung nicht mit verändert. Auch in diesem letztern Verstande entsteht das freye und knechtische Gewissen aus der Beschaffenheit unsers Erkenntnisses. Wie willig und gerne geht ein Mensch an die Prüfung seiner selbst, der seine Pflicht und die göttliche Wahrheit lebhaft und deutlich einsiehet? Und wie muß sich eine Seele, die GOTT und seinen Willen schwach und dunkel erkennet, zwingen, ehe sie sich entschliesset ihr eigner Richter zu werden? Unser Gewissen kann endlich zart oder hart seyn: Das zarte Gewissen ist unter den Sittenlehrern und überhaupt unter den Christen berühmt genug. Es ist ein Stück des Lobes eines Christen, ein zartes Gewissen haben. Des harten Gewissens wird so vielfältig nicht gedacht. Allein ist ein zartes Gewissen, so muß auch ein Gewissen da seyn, das demselben entgegen gesetzet ist, oder ein Gewissen, dem die gute Eigenschaft mangelt, die durch das Wort zart angezeiget wird. Und dieses kann, wo wir nicht irren, am füglichsten das harte genennet werden. Die ein zartes Gewissen haben, die haben einen Willen ihre Werke und Wege mit dem Gesetze zu vergleichen, der durch die geringste Gelegenheit kann erreget und aufgebracht werden. Sie sind so beschaffen, wie die Menschen, die man zart zu nennen pfleget, die auch die kleineste Luft, den geringsten Zufall, zu empfinden pflegen. Wer hergegen von hartem Gewissen ist, der gleichet denen, die natürlich hart sind, die nicht eher fühlen, als bis sie aufs schärfste angegriffen werden. Ein Schatten, ein Schein einer Sünde oder Missethat rühret sie nicht. Der Wille sich zu richten bleibt so lange stille und gleichsam unempfindlich, bis er entweder durch eine Vereinigung vieler besondern Umstände, oder durch ein unvermuthe-

tes

tes Uebel, durch eine heftige Bestrafung oder sonst etwas, das Kraft und Nachdruck hat, in seiner Ruhe gestöhret und in Arbeit gesetzet wird. Diese Zärtlichkeit und Härte der Gewissen stiftet in vielen die Natur und die Erziehung. Die weich, zärtlich und furchtsam gebohren werden, sind natürlich besorgt, daß sie GOtt beleidigen mögen, und lassen daher nichts so leicht ohne Untersuchung vorbey streichen: Die von Natur hart, stark und herzhaft sind, pflegen es auch insgemein in Glaubens- und Religionssachen zu bleiben. Die man von Kindheit an gewöhnet hat, keine Schwierigkeiten und Hinderuisse zu scheuen, machen sich auch selten Gewissenszweifel: Und diejenigen, die zur Vorsichtigkeit und Ueberlegung angeführet sind, pflegen auch in geistlichen Dingen einen jeden Schritt zu zählen und auf die geringste Erinnerung in ihr Herze zu gehen. Allein in den meisten stammet diese doppelte Art des Gewissens aus der Erleuchtung und Wissenschaft des Verstandes her. Wer gewiß, rein und deutlich siehet, was zu thun sey und wie leicht ein Mensch auch denn straucheln könne, wenn er meynet feste zu treten, der ist nie schläfrig und träge seinen Verstand auf sich selbst und seine Werke zu wenden. Wer dieses unrein, unvollkommen und undeutlich erkennet, der brauchet eines mächtigen Triebes, ehe er sich zu einer genauen Beleuchtung seiner Umstände und Werke erkläret. Hagel, Dünste, Wolken, Blitze ermuntern ihn nicht: Es muß donnern, wo er erwachen und mit sich selbst rechten soll.

(II) Das Gewissen bedeutet, vors andre, die wirkliche Vollziehung des Schlusses, der in dem Willen lieget, unsre Werke und Wege zu beurtheilen. Diese Hauptbedeutung breitet sich wiederum in viele Zweige aus. Man kann in dem Gewissen, wenn das Wort so, wie wir jetzt gesaget haben, genommen wird, drey Dinge unterscheiden. Zuerst die Beurtheilung der Sachen, an deren Zuläßigkeit man zweifelt: hernach das Urtheil, das nach der Prüfung und Untersuchung von dem Verstande gesprochen wird: Endlich die Folgen, die dieses Urtheil in unserm Gemüthe nach sich ziehet. Ein jedes dieser Dinge giebt zu neuen Abtheilungen des Gewissens oder vielmehr zu besondern Redensarten von dem Gewissen Anlaß. Wenn die Sprachen dieser Welt beständiger wären, als sie sind, oder wenn die Menschen bedachtsamer sprächen und einem jeden Dinge, das von andern unterschieden ist, seinen eigenen Nahmen gäben, so würden derselben viel weniger seyn. Allein die Welt wird die Gewohnheit behalten, unbeständig zu reden und ein einiges Wort von vielen Sachen, die auf gewisse Weise zusammen gehören, zu brauchen, und die Gelehrten die unangenehme Mühe, die Sprache der Welt aufzuklären und ihre Redensarten in ihre Gattungen und Geschlechter zu vertheilen.

Bey der Beurtheilung selbst kommen theils die Sachen vor, die wir beurtheilen wollen, theils die Prüfung derselben. Die Sachen, die unter das Urtheil unsers Verstandes gehören, sind entweder Meynungen oder Thaten. Diese Abtheilung wird einigen ganz neu scheinen: Und sie ist es, wenn alles dasjenige in der Sittenlehre neu heissen soll, was die Lehrer derselben nicht ausdrücklich und deutlich angezeiget haben. Insgemein werden nur die Thaten der Menschen, als der Vorwurf der Beurtheilung unsers Gewissens, angegeben. Allein es ist bekannt,

kannt, daß wir uns auch über Lehren und Meynungen ein Gewissen zu machen pflegen: und noch mehr, daß wir dieses zu thun schuldig sind, da uns GOtt eine natürliche und geoffenbarte Glaubensregel gegeben hat, die wir ohne Sünde nicht verlassen können; daß wir nichts von GOtt und göttlichen Dingen glauben müssen, das wir nicht geprüfet haben; daß wir unsern Wandel nach unsern Lehren und Meynungen einzurichten pflegen; daß es ein Verbrechen sey, eine wahre Meynung zu verwerfen, und eine falsche anzunehmen. Man hat daher Grund und Recht zu muthmassen, daß diejenigen, die nichts, als die Thaten der Menschen dem Gewissen unterwerfen, die Lehren und Meynungen unter diesem Worte mit begreifen. Wir haben dieses selbst bisher gethan. Und wirklich ist das Annehmen und Verwerfen solcher Lehren, die GOTT und die Religion betreffen, eine That, die straf- und lobwürdig seyn kann, weil GOTT so wohl ein Gesetze des Glaubens, als ein Gesetze des Lebens gegeben. Und wir richten also, wenn alles genau betrachtet wird, über eine That, so oft wir eine solche Lehre nach der Vernunft oder nach der Offenbarung abmessen, um zu wissen, ob sie würdig sey, geglaubet oder nicht geglaubet zu werden. Das leugnet niemand, daß das Wort That in der Lehre von dem Gewissen mehr, als die äusserlichen Werke, anzeige, und auch unsre Gedanken, innerlichen Bewegungen und Worte in sich schliesse. Wir wollen also wenn wir den Schluß des Willens, der das Gewissen genennet wird, erwecken und ausführen, entweder erforschen, ob gewisse Lehren und Meynungen sicher und ohne Gefahr der Sünde können gebilliget werden, oder ob gewisse Bewegungen und Thaten zuläßig oder verboten sind. Jene werden nach dem Gesetze des Glaubens, diese nach dem Gesetze des Lebens gerichtet. Es entstehen hieraus zwey Arten des Gewissens, denen ich selbst Nahmen geben muß, weil sie noch nirgends, so viel ich weiß, benennet sind. Die erste mag das beschauende, die andre das richtende Gewissen heissen. Das Gewissen beschauet, wenn der Wille sich bewegen lässet eine Lehre oder Meynung von allen Seiten zu betrachten, um zu urtheilen, ob sie von der Wahrheit verdammet oder gebilliget werde: Es richtet oder urtheilet, wenn wir eine Handlung durch das Gesetze beleuchten, um zu erfahren, ob sie geschehen dürfe, oder nicht. Wir würden kein Bedenken finden, diese beyden Gattungen des Gewissens mit einem fremden Nahmen zu bemerken und jenes das Theoretische, dieses das Practische Gewissen zu nennen, wenn die Sittenlehrer uns diese beyden Wörter nicht genommen und andern Arten des Gewissens zugetheilet hätten.

Die Meynungen, die wir beurtheilen, sind entweder unserm Verstande bereits einverleibet, oder noch ausser demselben. Sie sind entweder schon angenommen, oder wir zweifeln noch, ob wir sie annehmen wollen. Die Thaten und Handlungen, die wir untersuchen, sind entweder bereits verrichtet, oder nicht. Dieser Unterscheid der Dinge, die wir dem Gerichte unsers Geistes vorlegen, hat zu einer Abtheilung der Beurtheilung selbst Anlaß geben müssen. Die Sittenlehrer nennen die Beurtheilung solcher Meynungen und Werke, die noch nicht für wahr und gerecht erkannt und daher weder angenommen, noch verrichtet worden sind, das vorhergehende Gewissen: Und die Prüfung der Meynungen, die bereits für Wahrheiten sind gehalten worden, und der

Thaten, die schon geschehen sind, das nachfolgende Gewissen. Wir zweifeln, ob diese Eintheilung zulänglich sey und alles begreife, was hieher gehöret. Urtheilen wir nicht auch zuweilen über gegegenwärtige Dinge? Steiget nicht zuweilen in uns ein gewisser Einfall, ein Gedanke, eine Meynung auf, und mit derselben der Wille, dieselben zu untersuchen, nebst dem Vermögen, den Willen zu vollziehen? Richten wir nicht oft gewisse Thaten zu eben der Zeit, da sie geschehen? Jener, der die Schrift lieset, worinn GOTT Glieder beygeleget werden, lässet sich durch seine Einfalt bereden, daß GOTT eine Menschengestalt habe, und wird zugleich durch seine Furchtsamkeit bewogen, diesen Gedanken genau zu überlegen und zu prüfen, um zu urtheilen, ob er Ursache habe bey diesem Glauben zu beharren. Es giebt Menschen, die zugleich gläuben und zweifeln können. Dieser theilet eine erledigte Erbschaft mit seinen Geschwistern, und wird doch in der Theilung mit allerhand Zweifeln geplaget, ob er auch so handle als es billig ist. Der letzte Wille des Verstorbenen, dem er bey der Theilung folget, giebt ihm Recht: Und der Zustand derjenigen, mit denen er theilet, giebt ihm den Zweifel ein, ob er nicht die Billigkeit der Gerechtigkeit vorziehen und anders theilen müsse. Vielleicht ist es also nicht ganz überflüßig, die dritte Art des Gewissens zu den beyden, die wir benennet haben, hinzu zu thun und zu sagen, daß das Gewissen entweder über vergangene, oder über gegenwärtige, oder über künftige Dinge eine Prüfung anstellen könne. Wir leiden es indeß gerne, daß man bey der eingeführten Eintheilung bleibe, und die dritte Gattung des Gewissens, womit wir sie vermehren wollen, ausstreiche, da die Beurtheilungen gegenwärtiger Meynungen und Thaten so gar gemein nicht sind. Die Lehre von dem Gewissen ist schon so weitläuftig, daß wir es lieber sehen, wenn man sie einschränket, als wenn man sie verlängert. Diejenigen, die solche Thaten in Erwegung ziehen, die noch nicht geschehen sind, führen nicht einerley Absicht. Einige betrachten dieselben nur, als Werke, die geschehen und nicht geschehen können, andre, als solche, die geschehen oder nicht geschehen sollen. Einige wollen nur wissen, was ihnen erlaubt wäre, wenn sie sich in diesen oder jenen Umständen fänden: Andre stehen bereits in den Umständen, die sich jene nur als möglich vorstellen, und fragen, wie sie sich zu verhalten haben. Cajus und Titius legen sich beyde diese Frage vor: Darf ich von einem Menschen, dem ich zu einer Bedienung helfen soll, eine Vergeltung meiner Mühe und des Dienstes, den er von mir begehret, annehmen? Jener stehet noch in keiner Versuchung, weil ihn niemand um seinen Beystand angesprochen hat. Er sieht den Fall nur als möglich an und will sich beruhigen ehe er entstehet. Dieser ist schon in dem Zustande, daß er eines von beyden thun muß. Das Geschenke liegt schon da, das ihm zur Belohnung ist versprochen worden. Jener fraget also bloß: Was ist recht? Dieser fraget: Was soll ich jetzund thun? Das vorhergehende Gewissen spaltet sich demnach wiederum in dasjenige, das über Thaten urtheilet, die möglich sind, und in dasjenige, das solche Thaten untersuchet, die wirklich vorhanden sind. Man hat sich beynahe verglichen, daß man jenes das Theoretische und dieses das practische Gewissen nennen wolle. Und wir wollen uns nicht quälen, diese lateinischen oder vielmehr halb lateinischen und halb griechischen

Nah-

Nahmen in Deutsche zu verwandeln. Genug, daß wir die Sache erkläret haben, die damit gemeynet wird. Ueber dieses haben diese und einige andre Eintheilungen des Gewissens mehr Nutzen in den Schulen, als in dem Leben der Menschen.

Die Beurtheilung der Dinge, die an das Gerichte des Gewissens gehören, gebiehret andre Arten und Abtheilungen des Gewissens. Der Richter kann sich wohl und übel verhalten, wenn er Thaten und Werke prüfen soll. Der Mensch kann sich gleichfalls versehen, wenn er seine eigne Dinge, Bewegungen, Gedanken und Verrichtungen schätzen soll. Wer gründlich und rechtschaffen über etwas urtheilen will, der muß theils die Sache, die er betrachten will, nach allen ihren Umständen, theils die Regel, wornach sie geprüfet werden muß, genau kennen und hernach bedachtsam und geduldig beyde mit einander vergleichen, und nicht eher sprechen, als bis er alles vorsichtig abgewogen und betrachtet hat. Fehlet eines von diesen Dingen, so hat die Untersuchung die Vollkommenheit nicht, die sie haben muß. Und aus einer mangelhaften Untersuchung erwachsen falsche und irrige Urtheile. Allein wie viele giebt es unter den Menschen, die bey den Prüfungen ihrer eignen Gedanken, Wege und Werke an einem dieser Stücke Mangel leiden? Wie viele die ohne sattsame Erkenntniß urtheilen? Wie viele, die an Geduld und Bedachtsamkeit dürftig sind, und geschwinder zufahren, als es die Gerechtigkeit erlaubt? Wie viele die durch die Selbstliebe so geblendet werden, daß sie nicht alles sehen können, was sie billig sehen müssen? Wie viele, die durch die Furcht, daß sie sich schuldig finden möchten, getrieben werden, daß sie die Hälfte der Dinge, die sie beurtheilen sollen, verhelen, oder den Sinn des Gesetzes verdrehen? Das Gewissen wird daher in das vollkommene und in das unvollkommene getheilet. Das Wort Gewissen ist in dieser Abtheilung so viel, als eine Prüfung oder Beurtheilung. Ein vollkommenes Gewissen ist eine solche Beurtheilung einer Meynung oder That, die in allen Stücken richtig ist, bey der nichts ist übersehen oder vergessen, kein Umstand übergangen, kein Stück des Gesetzes zurücke gesetzet, keine Zeit, Geduld und Ueberlegung gesparet worden. Ein unvollkommenes Gewissen ist eine Beurtheilung, die entweder nicht mit der nöthigen Wissenschaft, oder nicht mit der nöthigen Geduld und Bedachtsamkeit ist unternommen worden. Die Ursachen der Unvollkommenheit unsrer Prüfungen sind nicht bey allen gleich: Und daher vertheilet sich diese Abtheilung des Gewissens wiederum in einige Zweige, die am allerbesten von den Ursachen benennet werden, woraus sie entstehen. Die erste Ursache der Fehler, die unsre Beurtheilungen verderben, ist die Unwissenheit oder der Mangel der Wissenschaft. Viele setzen sich, so zu reden, auf den Richterstuhl, ehe sie so viel gelernet haben, als das Amt eines Richters erfordert. Einige kennen die That oder Meynung nicht recht die sie beurtheilen wollen. Oft ist so viel Zeit verstrichen, daß man ein gutes Theil der Umstände vergessen hat. Oft ist unser Herz unvermerkt so tückisch und hinterlistig, daß es uns ein Theil der Dinge verbirget, die zum Wesen der Sache gehören. Oft sind wir entweder so unachtsam, daß wir das Vornehmste bey Seite setzen, oder so unverständig, daß wir die Frage, die wir entscheiden wollen, ungeschickt abfassen. Andre verste-

hen

hen das Gesetze nicht, wornach sie sprechen und urtheilen sollen, oder wissen nicht alles, was zu dem Gesetze gehöret. Das Gewissen ist daher entweder ein wohl, oder übel eingerichtetes Gewissen. Es dienet zu nichts, daß wir diesen Nahmen eine Erklärung beyfügen. Wer verstehet sie nicht aus dem, was wir von ihrem Grunde erwähnet haben? Die andere Ursache unserer unvollkommenen Beurtheilungen ist die Selbstliebe Was verfälschet dieser natürliche Trieb nicht? Und wohin führet er uns alsdenn insonderheit nicht, wenn die Neigungen und Begierden ihm zu Hülfe kommen? Wir sollten, wenn geschehene Dinge geprüfet werden sollen, aufrichtig erzählen, was vorgegangen ist, und dem innerlichen Richter einen getreuen Bericht abstatten. Und wie oft machen wir es, wie die gedungenen Sachwalter, die das alles weglassen, was dem Beklagten schaden kann, und die That dem Gerichte verstümmelt und mit falschen Umständen und Absichten geputzet vorlegen, damit sie die Richter betrügen mögen? Der Mensch, der immer besser seyn will, als er ist, weiß von Natur die Kunst, die Sachen zu verkleiden und aus bösen gute zu machen, die man in den Schulen der alten Griechischen Redner die Jugend zu lehren pflegete. Und unser Verstand läßet sich insgemein von dem Herzen berücken. Wir sollten, wenn wir über Dinge sprechen sollen, die noch nicht geschehen sind, unsre Neigungen zurücke weisen und die Sachen so betrachten, wie sie sind. Und wir hohlen insgemein zuerst das Urtheil unserer Begierden ein, und geben hernach dem Gesetze so viel Freyheit zu richten, als ihm dieses einräumet. Das ist recht, was uns gefällt: Das ist unrecht, was unsre Lust verdammet. Wir wollen das Gewissen, das so betrüglich handelt, das falsche Gewissen nennen. Und die Beurtheilung unserer Thaten und Meynungen, die der Eigenliebe und den Begierden kein Gehör giebt, soll das aufrichtige Gewissen heissen. Die dritte Ursache unserer unrichtigen Untersuchungen ist die Ungeduld und Uebereilung. Bald dünken wir uns so stark am Geiste zu seyn, daß wir in einem Augenblicke eine weitläuftige Sache übersehen können: Bald lässet uns eine gewisse natürliche Hitze und Ungeduld nicht alles stückweise und bedachtsam überlegen und betrachten. Daher endigen und beschliessen wir unsre Untersuchung oft viel zu früh und erklären uns für schuldig oder unschuldig, ehe wir uns recht beschauet haben. Die diesen Fehler begehen, die haben ein übereiltes Gewissen: die ihn zu verhüten und ihre Ungeduld zu besiegen wissen, die haben ein bedachtsames Gewissen. Die Richter über menschliche Dinge sündigen aus Unwissenheit, aus Affecten, aus Uebereilung. Das Gerichte, daß unsre Seele über sich selbst zu halten schuldig ist, wird durch eben diese Ursachen verdorben.

Auf die Beurtheilung folgt das Urtheil selbst. Dieses ist so beschaffen, wie die vorhergegangene Prüfung und die That selbst, die man beurtheilet hat. Alle Richter sprechen entweder los oder sie verdammen: oder sie thun weder dieses, noch jenes, und gestehen, daß sie noch Ursache zu zweifeln haben, an welcher Seite das Recht oder Unrecht sey. Unsre Seele kann es nicht anders machen, wenn wir sie zum Richter über unsre Handlungen und Werke setzen. Hierauf gründet sich die Abtheilung des Gewissens in das gute, in das böse, und in

das zweifelhafte Gewissen. Ein gutes Gewissen ist ein Urtheil des Verstandes, daß eine That gut und der Regel, die man für göttlich erkennet, gemäß sey. Ein böses Gewissen ist ein Ausspruch des Geistes, daß eine That, sie mag vergangen, gegenwärtig oder künftig seyn, böse, das heisset, dem Gesetze ungemäß oder zuwider sey. Ein zweifelhaftes Gewissen ist ein Bekenntniß, daß man, es sey von der Seite des Gesetzes, oder von der Seite der That nicht Lichtes genug habe, ein gewisses Urtheil zu sprechen, ob die Sache sträflich oder unsträflich sey. Man pflegt in der gemeinen Sprache die beyden ersten Arten, das gute und das böse Gewissen, so weitläuftig zu nehmen, daß man zugleich die Früchte der Urtheile, den Zustand des Gemüthes, der aus denselben folget, damit anzeiget. Ich habe ein gutes Gewissen. Dieses heisset insgemein so viel: Meine Seele ist ruhig und zufrieden, weil mein Verstand urtheilet, daß ich das Gesetze nicht übertreten habe. Er hat ein böses Gewissen. Dieses will so viel sagen: Der Mensch ist innerlich unruhig und traurig, weil sein Geist wider ihn spricht und ihn eines Ungehorsams wider das Gesetze beschuldiget. Das zweifelhafte Gewissen bedeutet zuweilen kein Urtheil des Verstandes, daß es noch zweifelhaft sey, ob eine Sache für gut, oder für böse erkläret werden müsse, sondern einen Gemüthszweifel über eine Sache, der zu einer Prüfung derselben führet, eine Ungewißheit und Unruhe, die den Menschen beweget nachzudenken, und entweder bey sich selbst, oder bey andern Rath und Unterricht zu suchen. Allein wenn diese Wörter in ihrer eigentlichen und genauen Bedeutung gesetzet werden, so haben sie den Verstand, den wir angegeben haben, und sind nichts, als das, was man sonst das lossprechende und verdammende Gewissen nennet. Man muß in einer gründlichen Abhandlung einer Lehre nicht darauf sehen, wie die Wörter in der Sprache der Welt gebrauchet werden, sondern ihre Bedeutungen aus der Natur der Sache so gut, als es geschehen kann, bestimmen.

Alle unsre Urtheile sind fehlbar. Der Klügste spricht oft wider seinen Willen anders, als er sprechen soll, weil er ein Mensch ist, der eben so leicht durch sich selbst, als durch andre, kann betrogen werden. Wir sind nicht glücklicher, wenn wir unsre eigne Richter seyn sollen: Und vielleicht kann man gar sagen, daß die Schwachheit unsrer Natur uns alsdenn noch mehr, als in andern Fällen, verleite. Wir fehlen tausendmal bey unsern Untersuchungen und müssen diese Fehler auf unsre Urtheile fortpflanzen. Man theilet daher das Gewissen in das richtige und irrende. Jenes ist ein Urtheil über eine That oder Meynung, das mit der Wahrheit übereinkömmt: Dieses ein Urtheil, das entweder ganz falsch, oder aus Wahrheit und Irrthum zusammen gesetzet ist. Wer die Frage aufwirft: Ist es mir erlaubt die Ketzer zu tödten? Und darauf schlechterdings Ja antwortet, der hat ein ganz falsches Gewissen. Wer auf eben diese Frage mit Nein antwortet, aber diese Bedingung an seinen Bescheid hänget: Es sey dann, daß alle Hoffnung sie zu bekehren verlohren ist, der verbindet mit der Wahrheit einen Irrthum und hat also ein irrendes Gewissen. Wenn es nöthig wäre, die Abtheilungen des Gewissens zu vermehren, so könnte man das Gewissen sehr wohl in das richtige, falsche und irrende abtheilen. Allein der kleine Vortheil, den diese neue Eintheilung bringen

gen könnte, würde in den Schulen und Büchern bleiben und sich in dem Leben der Menschen kaum spüren lassen. Es bleibe bey dem Alten, wenn eine genauere Zergliederung unserer Begriffe Niemanden weder gelehrter, noch frömmer und gottseliger machen kann. Der Ausspruch des Verstandes, den man das richtige oder wahre Gewissen nennet, kann entweder auf sichern und festen Gründen beruhen, die klar aus dem Gesetze und der Natur der Sachen, die beurtheilet werden, fliessen, oder es kann nur auf Ursachen gegründet seyn, die nichts mehr, als eine grosse Vermuthung der Wahrheit, mit sich führen. Dieser Unterscheid der Gründe, wodurch wir uns bewegen lassen, zu urtheilen, hat die Abtheilung des Gewissens in das gewisse und in das wahrscheinliche verursachet. Man hat ein gewisses Gewissen, wenn man einen deutlichen und überzeugenden Beweis dem Urtheile, das man über eine gewisse Sache gefället hat, beyfügen kann. Man hat nur ein wahrscheinliches Gewissen, wenn man die Meynung, die man erwählet hat, allein mit dem Gutachten vornehmer und gelehrter Leute, mit einer Auslegung des Gesetzes, die ein witziger Kopf erdacht hat, mit Vernunftschlüssen, die der Einbildung stark und der Vernunft nur leidlich zu seyn scheinen, bestätigen kann. Das irrende Gewissen kann auf eben eine solche Weise abgetheilet werden, obgleich die Schullehrer nicht daran gedacht haben. Wer ein irriges Urtheil über seine Thaten spricht, der stützet sich entweder auf nichts, als auf seinen Kopf, auf seinen Willen, auf seine Lust, oder er wird durch einige Scheinursachen und durch das Ansehen andrer Menschen verführet. Wäre es unvernünftig, wenn man diese zwiefache Ursache der Irrthümer, die in Gewissensachen begangen werden, von einander sonderte und jenem, den sein Eigensinn oder sein blinder Wille betrüget, ein ungegründetes oder falsches, diesem, der sich durch einen Schatten der Wahrheit verführen lässet, ein scheinbares Gewissen zuschriebe? Die Abtheilung des richtigen Gewissens in das gewisse und wahrscheinliche hat zum wenigsten keinen festern Grund, als diese.

Nach den Urtheilen, die wir über unsre eigne Thaten und Wege gefället haben, äussern sich in unsern Seelen gewisse Wirkungen oder Bewegungen, die bald angenehm, bald unangenehm sind, nachdem die Urtheile beschaffen sind. Auch diese Früchte des Gewissens pflegen wir das Gewissen zu nennen, weil alle Sprachen der Welt es vergönnen, daß man den Nahmen der Ursache den Wirkungen, die daraus entstehen, geben darf. Wer sich selbst frey gesprochen und durch ein gutes Urtheil befriediget hat, der empfindet eine Ueberzeugung des Gemüthes, daß er dem Gesetze nichts schuldig sey, und keine Strafe zu fürchten habe. Diese nennen wir das reine Gewissen. Was ist dieses anders, als eine innerliche Sicherheit, daß wir rein sind und durch keine Missethaten unsre Seele oder unsern Wandel beflecket haben? Aus dieser Ueberzeugung muß eine Ruhe und Zufriedenheit der Seelen erwachsen. Wozu die Furcht für dem unsichtbaren Richter und seiner Gerechtigkeit, wenn der Geist versichert ist, daß er ohne Flecken sey? Diesen angenehmen Zustand des Gemüthes heisset man das ruhige Gewissen. Zu dieser Ruhe der Seelen gesellet sich insgemein ein so genannter Affect: Bald die Freude wenn eine bereits angenommene Meynung

nung gebilliget, oder eine verübte That gerechtfertiget ist. Wer kann ohne Freude bleiben, wenn er sich versichert hat, daß er seine Glückseligkeit nicht selber gestöhret und den Richter seiner Thaten nicht beleidiget habe? Bald ein Vertrauen, eine Herzhaftigkeit, ein Muth, wenn man etwas beurtheilet hat, das noch geschehen soll. Wer die Ungewißheit, mit der er gerungen hat, ob er wohl oder übel handeln werde, vertrieben hat, der wird unerschrocken und herzhaft seinen Weg fortsetzen. Jene, die Freude, führet den Nahmen des freudigen Gewissens: Diese, die Zuversicht und Herzhaftigkeit, heisset das muthige oder das unverzagte und unerschrockene Gewissen. Wir fühlen das Gegentheil dieser Bewegungen, wenn unser Urtheil auf die andre Seite fällt und die Dinge, die geschehen sind, verdammet. Wir spüren alsdenn eine Ueberzeugung, daß wir sträflich und Sünder sind. Und dieser giebt man den Nahmen des unreinen Gewissens. Was will ein Mensch, der es sich nicht unterstehet zu leugnen, daß er ein unreines Gewissen habe, anders sagen, als dieses: Ich muß es gläuben, daß ich mich durch falsche Meynungen oder verbotne Thaten beflecket habe? Wir empfinden zugleich eine Unruhe und Sorge die uns nicht eher verlässet, als bis wir an der Vergebung der Schuld, die auf uns lieget, nicht mehr zweifeln können. Man saget von denen, die dieses Mißvergnügen, diese Unruhe, diese Sorge quälet, daß sie ein unruhiges Gewissen haben, das heisset, daß sie sich für der Strafe, die sie sich selbst zuerkannt haben, fürchten. Von dieser Gemüthsbeschaffenheit lässet sich die Traurigkeit und Angst nicht trennen. Die demnach von einem unruhigen Gewissen geplaget werden, die haben zugleich ein banges oder geängstetes Gewissen. Ist die That, die wir für sträflich erkläret haben, noch nicht geschehen, so scheuen wir uns für derselben und halten uns zurücke. Dieses ist sonder Zweifel das scheue, das zaghafte das vorsichtige Gewissen, dessen einige erwähnen. Wir wollen nicht sagen, daß alle diese Arten zu reden allezeit in dem Verstande, den wir ihnen gegeben haben, gebrauchet werden. Wer kann die Zungen der Menschen an unwandelbare Gesetze binden, und es verhüten, daß sie die Bedeutungen ihrer Wörter nicht verändern? Es ist genug, daß sie gemeiniglich so genommen werden, und wenn es möglich wäre, nie anders genommen werden sollten. Der Mensch weiß Mittel, die verdrießlichen Empfindungen, die auf das böse Gewissen folgen müssen, zu binden oder gar auf eine Zeitlang zu besänftigen: Und die Umstände unsers Lebens selbst geben es nicht zu, daß sie sich stets regen und der Seelen zusetzen. Allein kein Fleiß, keine Zeit, keine Beschäfftigung ist so mächtig, daß sie dieselben völlig ersticken und verbannen könnte, so lange das Urtheil seine Kraft in unserm Geiste behält, aus dem sie entstanden sind. Sie erwecken sich selbst, ohne daß wir es verhindern können, so oft das Gedächtniß des Gerichtes, in dem wir uns selbst zur Strafe verurtheilet haben, bey uns erneuret wird. Und wer kann die Zufälle alle berechnen, oder verhüten, die uns auf dieses Gerichte zurücke führen können? Eine Erzählung, eine Begebenheit, ein Wink, ein Traum, ein finstrer Tag und viele andere Dinge mehr erinnern uns oft wider allen unsern Willen an die Thaten, die wir gerne vergessen wollen, und stellen uns zugleich den Ausspruch vor, der sie verdammet hat.

Und

Und wer kann munter und ruhig bleiben, wenn dieses geschiehet? Man nennet diese plötzlichen Unruhen der Seelen, die der Mensch so ungerne fühlet, Gewissensbisse oder Stiche. Dieses Wort erkläret sich selbst und lehret einen jeden, daß damit innerliche Beschwerungen und betrübte Empfindungen gemeynet werden, die dem Geiste des Menschen zusetzen, wenn er sich für strafbar erkennen muß. Die von solchen schmerzhaften Bewegungen nichts wissen, und so oft sie in ihr abgewichenes Leben zurücke sehen, Unschuld, Gerechtigkeit, Liebe zur Tugend und Wahrheit entweder antreffen, oder doch zu sehen vermeynen, die haben das Gut, das man den Frieden des Gewissens zu nennen pfleget. Wir lassen verschiedene Redensarten von dem Gewissen unerkläret, theils weil sie niemand leicht unrecht verstehen kann, theils weil sie sehr selten gebrauchet werden, theils weil sie einer deutlichen Erklärung unfähig sind, theils weil sie in der Sittenlehre keinen Platz bekleiden. Wozu ist es nöthig, zu sagen, was die Anklage des Gewissens sey? Man siehet gleich, so bald man das Wort höret, daß damit dasjenige gemeynet werde, was man sonst ein böses Gewissen nennet, ein Urtheil des Verstandes, daß man etwas Sträfliches begangen habe. Wir klagen uns gleichsam durch dieses Urtheil selber bey dem Gerichte GOttes an. Wir reden von Gewissenssachen und von Gewissensfällen oder Fragen. Wenn man gleich nicht deutlich zu sagen weiß, was diese Worte bedeuten sollen, so kann mann doch so gelehrt in der Lehre von dem Gewissen seyn, als es einem Christen, der ungerne sündigen will, nöthig ist. Eine Gewissenssache ist eine That, die nicht gleichgültig ist, die werth ist, daß sie genau erwogen und überleget werde, ehe man sie unternimmt, die dem Menschen eine Verantwortung zuziehen kann. Doch da die Sprachen der Welt, sehr wandelbar sind, so verstehet man auch durch dieses Wort oft etwas, das sträflich ist, eine That, die einen grossen Schein des Bösen hat, die nicht ohne Sünde verrichtet werden kann. Ein Gewissensfall oder Frage ist etwas, worüber man zweifelt, ob und wie weit es zugelassen sey, oder nicht? Wir ermahnen die Menschen, daß sie ihr Gewissen bewahren sollen, und strafen andere, daß sie ihr Gewissen verwahrlosen. Wir verlangen von jenen, daß sie sich hüten sollen, etwas zu thun, das ihnen ihr Verstand dereinst, als eine Missethat, vorrücken könnte, und tadeln an diesen, daß sie ohne Sorg und Prüfung ihrer Werke dahin leben, gleich als wenn kein Gesetz wäre, das sie verehren müßten, oder als wenn keine Unart in ihnen wäre, die das Gesetze übertreten könnte. Man wird leicht mehr solcher Redensarten sammlen können, wenn man auf die Sprache der Menschen, die sie in geistlichen Sachen zu führen pflegen, acht haben will: Und es wird nicht viel mehr Mühe kosten, dieselbe deutlich zu erklären. Es ist Zeit, daß wir eine Abhandlung beschliessen, die denen nützlicher seyn wird, die richtig denken, als denen, die heilig und unsträflich leben wollen.

§. X.

In den Wiedergebohrnen und Heiligen ist das Gewissen ein durch die Gnade gewirketer aufrichtiger Wille, nichts wichtiges ohne vorhergehende Prüfung, ob und wie weit es nach dem Gesetze erlaubt sey, zu unternehmen und das, was etwa ohne sattsame Prüfung geschehen ist, täglich zu untersuchen, ob es gesetzmäßig sey oder nicht. Dieser Vorsatz kann in keinem fehlen, der wahrhaftig der Sünden abgesaget und dem HErrn sich ergeben hat. Alle Frommen haben also ein Gewissen: Alle sind gewissenhaft. Die gemeinen Abtheilungen des Gewissens, wenn es als ein Vorsatz des Willens angesehen wird, haben keine Statt bey ihnen. Da sie erleuchtet und geheiliget sind, so muß der Schluß des Willens, der das Gewissen heisset, in ihnen alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Vorsatzes haben. Er muß erleuchtet, er muß frey, er muß aufrichtig, er muß beständig, er muß stets munter und wach seyn. Allein, da die Heiligen nicht gleich stark an Kräften der Natur und der Gnade sind, so können diese Vollkommenheiten in einigen grösser, in andern kleiner und schwächer seyn. Und da sie sich aus Schwachheit vergessen und versäumen können, so ist es möglich, daß ihr Gewissen auf einige Zeit träge, dunkel, gezwungen seyn kann. Die Arten des Gewissens, die sich hervorthun, wenn es als eine Vollziehung des Vorsatzes sich zu prüfen betrachtet wird, gehen sie nur zum Theil an. Sie haben eigentlich, so lange sie im Glauben und in der Gnade beharren, kein böses, kein unruhiges, kein unreines, kein banges Gewissen. Der Glaube an das Verdienst eines unendlichen Erlösers stillet die Unruhen der Seelen bald, die das scharfe Urtheil, welches sie in ihren täglichen Prüfungen wider sich fällen müssen, erreget, und erhält den Frieden des Gewissens. Allein ihre Beurtheilung so wohl, als ihr Urtheil kann, weil sie Menschen bleiben, die sich betrügen können,

zuwei-

zuweilen Fehler an sich haben. Daher ist ihr Gewissen bald vollkommen, bald unvollkommen, bald gut, bald zweifelhaft, bald richtig, bald irrig, bald gewiß, bald wahrscheinlich.

Erklärung.

Wir haben bisher das Gewissen überhaupt, als eine Eigenschaft oder Tugend, deren alle Menschen fähig sind, betrachtet. Wir wissen, daß ein Theil der Dinge, die wir davon gesaget haben, in dem Leben, und Wandel der Menschen so stark nicht genützet werden könne. Allein der Mensch versiehet sich oft nur darum, und macht sich und andern deswegen nur Zweifel und Unruhe, weil er ungewiß und verworren denket und seine eigne Sprache nicht verstehet. Vielleicht kann auch also dasjenige, was in unsrer Abhandlung von der Natur und den Arten des Gewissens am wenigsten brauchbar zu seyn scheinet, vielen mehr Nutzen schaffen, als man glaubet, weil es den Verstand vieler Redensarten bestimmet und die mannigfaltigen Benennungen und Arten des Gewissens zu ihren ersten Urquellen zurücke führet. Und gesetzt, daß uns diese Hoffnung betröge, so arbeitet doch derjenige nie ganz umsonst, der eine Menge von Begriffen, die einander verwandt sind und doch nicht vermenget werden dürfen, in Ordnung bringet, und die Welt lehret, was sie denken müsse, wenn sie sich vieler gemeinen Wörter und Nahmen vernünftig und weise bedienen will. Wir wollen jetzt das Gewissen, als eine Gabe und Vollkommenheit eines Wiedergebohrnen, besonders betrachten. Viele haben dieses bisher für unnöthig erachtet, und alles, was zu dem Gewissen gehöret, ohne Unterscheid der Personen in einer Ordnung vorgetragen. Die Weltweisen, die dieses gethan haben, sind leicht zu entschuldigen. Man darf, wenn man allein mit der Natur zu thun hat, die Menschen und ihre Gaben, Pflichten und Eigenschaften so gar strenge nicht eintheilen und von einander sondern. Die Natur bleibet immer fehlerhaft, schwach, betrüglich, unrein: Und man kann daher sich vorstellen, daß in natürlichen Menschen die guten und bösen Arten des Gewissens miteinander abwechseln und einander vertreiben können. Allein die geistlichen Sittenlehrer würden nicht übel gehandelt haben, wenn sie in diesem Stücke das Exempel der Vernunftweisen verlassen und das, was Gewissen in den Frommen und Gerechten heisset, von dem Gewissen, dessen alle Menschen fähig sind, geschieden hätten. Sie leugnen es nicht, und wie könnten sie es leugnen, wenn sie auch wollten? daß das Gewissen in denen, welche die göttliche Wahrheit erleuchtet und geheiliget hat, sein Wesen zwar behalte, aber seine Gestalt verändere, von verschiedenen Eigenschaften, die das natürliche Gewissen verderben, ganz befreyet werde und andere, die es mit dem natürlichen Gewissen gemein behält, auf eine ganz andere Art an sich habe. Braucht man eine grössere Ursache, um beredet zu werden, daß man eine so verwan-

wandelte Pflicht oder Vollkommenheit absonderlich erwegen müsse? Sie setzen selber das Gewissen unter die Glieder des neuen Menschen, der nach GOTT geschaffen ist, unter die Früchte, welche die Erleuchtung dem Menschen verschaffet. Wie kömmt es denn, daß so viele unter ihnen hernach alle gute und böse Farben, die das Gewissen annehmen kann, her rechnen, gleich als wenn der Heilige noch mit allen den Krankheiten des Gewissens behaftet seyn könnte, denen der natürliche Mensch unterworfen ist? Wir rathen sonst, daß man die Natur und die Gnade bescheiden und genau trennen müsse. Wir unterscheiden die natürliche und die geistliche Erleuchtung, Gerechtigkeit, Freyheit, Barmherzigkeit. Warum nicht auch das natürliche und das erleuchtete Gewissen? Wir gestehen, daß diejenigen, die diesen Unterscheid vergessen haben, keinen groben Fehler begangen haben, der auf Unwege führen kann. Es ist aufs höchste ein Lehrfehler, eine kleine Unordnung im Vortrage. Und wir wollen nicht so wohl andre verklagen, als uns rechtfertigen. Allein ein Lehrfehler, so klein er auch scheinet, wird doch zuweilen Ursache daran, daß viele entweder schwerer das begreifen, was sie lernen müssen, oder ohne Klarheit und Ordnung denken. Und wie oft geschicht es, daß der Mensch, der selten etwas aus der Acht lässet, was seiner Unart geneigt zu seyn scheinet, von einem solchen Versehen Anlaß nimmt, sich mit einem falschen Troste zu verführen? Ist es unmöglich, daß jemand, der da höret, daß das Gewissen in einigen schlafe, in andern wache, in einigen ruhig, in andern unruhig sey, und nicht zugleich vernimmt, daß das Gewissen der Frommen weder schlafen, noch unruhig seyn könne, sich einbilde, daß die Unruhe und Sorglosigkeit seines Gewissens keine Zeichen sind, daß er noch der Busse bedürfe? Man wird aus dem, was wir von dem Gewissen der Bekehrten zu sagen gedenken, noch deutlicher erkennen, daß das Gewissen der Heiligen in einer geistlichen Sittenlehre seine besondere Stelle verdiene.

Das Gewissen ändert seine Natur nicht in denen, die bekehret werden. Die Beschreibung des Gewissens bleibet also hie in ihren Hauptstücken stehen. Es ist, unserer Erklärung nach, überhaupt ein Wille seine Thaten nach einer gewissen Regel, die man für gewiß und göttlich erkennet, zu prüfen und zu untersuchen: Und in den Gerechten daher ein lebendiger und aufrichtiger Vorsatz seine Wege und Werke mit der Richtschnur des Glaubens und des Lebens, die in der Offenbarung gegeben ist, zu vergleichen. Der Ursprung unterscheidet zuerst das Gewissen des Menschen von dem Gewissen des Christen. Der Mensch empfänget den Trieb sich selbst zu richten bald von der Vernunft bald von der Furcht der Strafe, bald von diesen beyden Dingen zugleich. Jener untersuchet sein Leben, weil er klar siehet, daß ein Geschöpf, dem eine Vernunft verliehen ist, nicht handeln könne, wie es wolle: Dieser, weil er sich erinnert, daß dieses Leben der Weg zu einer andern Welt sey, die das bezahlen wird, was ein jeder hie verdienet hat. Allein der Heilige wird durch den Glauben und durch die Liebe, die ihm in der Bekehrung sind verliehen worden, bewogen, sein eigener Richter zu seyn und sich keine Freyheit zu erlauben, als solche, die er durch das Gesetz rechtfertigen kann. Die in der Busse das Unrecht erkennen, womit sie sich be-

flecket

flecket haben, und durch den Glauben die Kraft erlangen, GOTT höher und stärker, als sich selbst und ihre Lüste, zu lieben, die müssen zugleich den festen Schluß fassen, daß sie sich für Sünden hinführo vorsehen und den Willen des HErrn nach allem ihrem Vermögen erfüllen wollen. Und wie kann dieses jemand bey sich beschliessen, ohne zugleich sich vorzunehmen, daß er auf sich selbst Acht haben, und das Gesetz zur beständigen Richtschnur seiner Wege und Werke nehmen wolle? Wer angelobet, daß er nicht sündigen wolle, der verspricht zugleich stillschweigend, daß er nichts Wichtiges unternehmen wolle, ohne vorher zu überlegen, ob er auch sündigen werde. Und wer geneigt ist, einem andern, den er über alles liebet, zu gehorchen, der fühlet auch einen furchtsamen Trieb, sich so nach dem Willen desselben zu regieren, daß er des Ungehorsams nicht schuldig werden möge. So bald also der Mensch erleuchtet, bekehret, erneuret wird, so bald wird er gewissenhaft, das heisset, mit dem Willen begabet, bey dem Gesetze, so weit es ihm bekannt ist, nachzufragen, was ihm erlaubt oder verboten sey. Wenn die Klarheit des Geistes, die uns in der Erleuchtung geschenket wird, den ganzen Willen des Gesetzgebers und alle Pflichten, die derselbe in allen Fällen vorschreibet, dem Verstande offenbarete, so brauchten wir keines Gewissens, und dürften nur sagen, daß der Vorsatz zu gehorchen nie unkräftig würde. Wozu ist es nöthig, zu fragen: Ob man auch recht gehe? Ob man nicht etwa auf eine falsche Strasse gerathen werde? Wenn man einen genauen und sichern Grundriß der Gegend, in der man wandelt, vor sich hat? Ein Reisender, der so gerüstet ist, darf nur um Muth,

Geduld und Beständigkeit bekümmert seyn. Allein unser Erkenntniß nimmt langsam zu und wird nie recht vollkommen: Die Menge der Dinge, die täglich unsere Sinnen, Einbildung und Gedächtniß füllen, bedecken oft ein Theil des Lichtes, dessen wir geniessen: Und die Vorsehung hat es nicht für gut gefunden, uns die mannigfaltigen Strassen, die sie uns die Zeit unsers Lebens führen will, bekannt zu machen. Daher müssen wir stets das Maaß und die Richtschnur in der Hand haben und ohne Unterlaß forschen, was zu thun, oder zu lassen sey. Die Heiligen, die bey dem HErrn wohnen, brauchen keines Gewissens mehr, weil ihr Wissen rein und vollkommen ist und alle Fehler verbannet: Wir, die wir noch streiten, können desselben niemals ganz entbehren.

Dinge, die aus unterschiedenen Ursachen herstammen, können an den Eigenschaften einander nicht gleichen, ob sie gleich einerley Natur und Beschaffenheit haben. Ein Mensch, der von GOtt unmittelbar geschaffen, und ein anderer, der nach dem gemeinen Laufe der Natur gezeuget wird, sind beyde Menschen. Adam war ein Mensch, so wie wir. Allein der grosse Unterscheid der Ursachen, denen diese beyden Menschen ihren Ursprung zu danken haben, macht es, daß der eine den andern an Gaben und Vollkommenheiten übertrifft. Eben dieses scheidet das Gewissen des Menschen und des Christen, das natürliche und das geistliche Gewissen, von einander. Dieses entstehet aus einer viel reinern und bessern Quelle, als jenes. Und es muß daher von vielen derjenigen Fehler frey seyn, die jenes begleiten. Wir haben oben erinnert, daß das Wort

Gewissen zwo Hauptbedeutungen habe, und bald den Willen, das was man thun will oder gethan hat, zu beurtheilen, bald die Vollziehung dieses Willens anzeige. Wir wollen dieses hie zum Grunde legen, damit wir desto ordentlicher von den Eigenschaften, die das Gewissen der Frommen über das gemeine Gewissen erheben, reden können. Wird das Gewissen der Heiligen als ein Vorsatz des Willens angesehen, so fallen bey demselben alle Abtheilungen des ordentlichen Gewissens weg, die sich auf diese Bedeutung beziehen. Alle Schlüsse, die von der Kraft der Gnade kommen, sind zuerst beständig. Sie sind zu einer Zeit stärker, zu der andern schwächer. Und zuweilen halten sie sich so geheim in unsern Herzen auf, daß wir ihre Gegenwart kaum empfinden. Allein sie verlassen doch die Seele nie ganz, so lange der Mensch nicht von GOTT abfällig wird. Alle Fromme haben demnach ein Gewissen, und verlieren dasselbe nicht, so lange sie dieses Nahmens würdig bleiben. Der natürliche Mensch, den entweder die Vernunft, oder die Furcht beweget, das Gesetz um Rath zu fragen, kann eines um das andre gewissenhaft und gewissenlos seyn. Unsre Vernunft leuchtet uns nicht allezeit. Wie viele leben oft Jahre und Monate so, als wenn sie beschlossen hätten, den Sinnen und der Einbildung einen ewigen Gehorsam zu leisten? Die Furcht, die das Andenken der bevorstehenden Welt erreget, ist oft lange Zeit von uns abwesend, weil wir so viel Arbeit oder Vergnügen bey dem Sichtbaren finden, daß wir uns an das Unsichtbare nicht erinnern können. Daher ist das Gewissen bald da, bald nicht da. Allein der Glaube und die Liebe, die das Gewissen der Heiligen zeugen, sind keine Güter, die kommen und davon gehen, die heute von uns weichen und morgen zurücke kehren. Sie bleiben, so lange wir ihrer nicht müde werden. Und daher nimmt auch ihre Frucht, das Gewissen, nie Abschied von uns. Ist es zu einer Zeit nicht so rege und geschäfftig, als zu der andern, ist es einige Tage gleichsam betäubet oder unachtsam, so behält es doch den Sitz, den es einmal eingenommen hat. Die Neigungen, denen der Geist des HErrn das Leben giebt, sind unsterblich, so lange der Mensch, dem sie verliehen sind, ihr Leben wünschet, und leben auch denn, wenn sie nicht zu leben scheinen. Das Gewissen des natürlichen Menschen läßet sich bald durch irrige Meynungen sicher machen, bald durch Lüste und Begierden einschläfern. Der Heilige hat mit der Liebe der Sünde die Meynungen abgeleget, die die Sünde stärken, und ist Herr der Begierden, die über die Seelen der Sünder herrschen. Sein Gewissen kann also weder sicher, noch schlafend werden. Die Stille des Gewissens, die ihn befallen kann, muß weder Sicherheit, noch Schlafsucht genennet werden. Sie ist nichts mehr, als das, was in einem Gesunden der Mangel der Lebhaftigkeit und Munterkeit ist, der keine Unordnung in den Säften oder in den übrigen Theilen des Leibes machet. Wo die Ursachen des sichern und des schlafenden Gewissens fehlen, da kann auch dieses Gewissen nicht wohnen. Und man würde der Wörter sehr misbrauchen, wenn man den Gerechten diese Fehler der Seelen beymessen wollte. Der geheiligte Wille entschliesset sich nie ohne Grund und Ursache. Wie er aus der Erleuchtung gebohren ist, so ehret er auch dieselbe als seine Lehrerinn und

Füh-

Führerinn. Das Gewissen der Gerechten kann demnach niemals blind seyn. Es kann hie mehr, dort weniger Licht haben: Allein es kann nie ganz unerleuchtet heissen. Ein lebendiges und klares Erkenntniß des Verstandes zeuget in dem Willen keine andre, als gesunde, starke und mächtige Schlüsse, die nicht eher ruhen, als bis sie ihr Ziel erreichet haben. Alle Gewalt und List ist zu ohnmächtig, die Schlüsse der Menschen zu stören, die aus einer tief gewurzelten Meynung oder aus einer erhitzten Einbildung entsprungen sind. Was wäre der Mensch, wann ein deutliches, klares und gegründetes Wissen schwächer, als die Meynung und Einbildung wäre, und dem Willen ein krankes Leben einflössen könnte? Der Christ, der bekehret wird, wird durch ein Erkenntniß bekehret, das reiner, gewisser und lebendiger überzeuget, als alles, was sonst Wissenschaft und Erkenntniß genennet wird. Er siehet und fühlet das beynahe, was er gläubet. Der Wille sein Leben bedachtsam, sorgfältig, unter der Aufsicht des Verstandes zu führen, ist eines der vornehmsten und ersten Gesetze, die dieses Erkenntniß giebet. Er kann daher nicht falsch: Er muß aufrichtig seyn. Er kann nicht schwach und ohnmächtig: Er muß stark seyn. Worinn wäre die wahre, von der vermeynten Erleuchtung unterschieden, wenn jene so wohl, als diese, einen guten Willen ohne Kraft, Aufrichtigkeit und Leben hervorbringen könnte? Was gewönne derjenige, der der göttlichen Wahrheit das Herze öffnet, für demjenigen, der ihr nur seine Ohren einräumet, wenn es möglich wäre, daß in jenem, so wie in diesem, unfruchtbare Bewegungen zum Guten sich äussern könnten, Bewegungen, die viel zu versprechen scheinen, und nichts erfüllen, die nicht über die Schwelle der Seelen kommen, in der sie gebohren sind? Man kann sicher glauben, daß man noch kein Bürger des Reiches GOttes ist, wenn man stets beschliesset auf seiner Hut zu seyn, damit das Gesetze uns nicht verklagen könne, und stets bedauret, daß man das Beschlossene unvollzogen gelassen habe. Eben so wenig kann das Gewissen eines wahrhaftig Erleuchteten knechtisch seyn, oder in der Ausübung seines gefasseten Vorsatzes durch innerliche und äusserliche Ursachen aufgehalten werden. Es ist frey und durch die Macht der Wahrheit aus seiner Dienstbarkeit erlöset worden. Es hat oft, wie alle heilige und gute Begierden, die von der Natur gehasset werden, mit allerhand Hindernissen zu ringen. Es überwindet bald früher, bald später. Es verlieret oft gar in diesem Kampfe und muß auf eine Zeitlang der Gewalt seiner Widersacher weichen. Allein es behält in den meisten Fällen, sonderlich in grossen und wichtigen Dingen, die Oberhand: Und wird selbst durch den Verlust, den es zuweilen duldet, stärker und muthiger seine Freyheit zu behaupten. Der ist kein Knecht, den andere gerne zum Knechte machen wollen: Und der lebet nicht in der Dienstbarkeit, der sich denen, die ihn gerne dienstbar sehen wollen, widersetzet und die Dienste, die er zuweilen gezwungen leisten muß, bereuet. Der Streit für die Freyheit und der Widerwillen gegen diejenigen, die unserer Freyheit Schaden zugefüget haben, ist ein Beweis und gewisses Zeichen der Freyheit. Die Knechtschaft des Gewissens ist ganz was anders, als die Mühe und Arbeit, das Gewissen zu bewahren. Das Gewissen der Heiligen ist endlich rege, wachsam, munter, zart. Es kann zu gewissen

Zeiten träge und schwerer, als sonst, zu erwecken seyn. Es kann in jenem geschwinder, in diesem langsamer fühlen. Allein es kann nicht allezeit träge seyn und in keinem Christen eine lange Zeit ganz unempfindlich liegen. Alle Schlüsse unsers Willens, die recht gegründet sind, die aus einer gewissen und ungezweifelten Ueberzeugung herstammen, brechen leichte hervor, wenn sich nur eine mäßige Gelegenheit und ein kleiner Bewegungsgrund zeiget, es sey denn, daß der Mensch in einen Schlummer gerathen ist und die Begriffe des Verstandes, die den Schluß des Willens gezeuget haben, so bald nicht aus dem Schwarm vieler anderer Dinge hervorziehen und reinigen kann. Nur ein Wort, nur ein laufendes und ungewisses Gerüchte, so ist der Gelehrte warm, der sich fest entschlossen hat, keine Gelegenheit zu versäumen, die seine Wissenschaft vermehren kann: Und der Geizige, der den Willen gefasset hat, sich zu bereichern. Dieses ist insonderheit von den Schlüssen wahr, die unserer Meynung nach, auf unser Glücke zielen. Die Selbstliebe kann es nicht leiden, daß dergleichen Schlüsse lange verzögern. In den Heiligen wird die Liebe zu der Seligkeit durch die Erleuchtung und durch die Liebe GOttes getrieben und verstärket. Kann in solchen der Vorsatz über sich selbst zu wachen, damit man seine Hoffnung und Mühe nicht verlieren möge, hart, unempfindlich und schläfrig seyn? Wir übergehen mit Fleiß einige Dinge, die wir noch hinzusetzen könnten, weil sie so leicht aus dem, was erinnert worden ist, herzuleiten sind, daß sie nur den ganz Unwissenden und Unachtsamen entgehen können.

Dieses alles sind indessen allgemeine Lehren, die nicht alle Ausnahmen und Einschränkungen abweisen und in dem Gebrauche so gemäßiget und erkläret werden müssen, wie es der Zustand eines jeden verstattet, damit man kein ungerechtes Urtheil sprechen möge. Man sündiget nicht leichter, als wenn man sich gar zu strenge an solche Lehrsätze hält, die überhaupt gewiß und richtig sind, aber wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit der Menschen nicht bey allen auf einerley Weise angewendet werden dürfen. Die Wörter frey, rege, munter, erleuchtet, stark und so weiter, lassen sich ohne sonderliche Mühe erklären und bestimmen: Allein die Mühe ist weit gröſſer, wenn die Menschen, denen sie gebühren, von denen, die sie nicht verdienen, sollen abgesondert werden. Wem es an der nöthigen Geduld und Vorsichtigkeit fehlet, der kann, ehe er es meynet, ein Gewissen, das noch ungeübt ist, zu einem ohnmächtigen und falschen Gewissen, ein Gewissen, das sich schwer aus einer langen Gewohnheit zu sündigen heraus wickelt, zu einem knechtischen Gewissen, ein Gewissen, das von der Natur des Menschen aufgehalten und an der schleunigen Vollziehung seines Vorsatzes verhindert wird, zu einem harten, schläfrigen und unempfindlichen Gewissen machen. Man muß, damit man hierinn nicht straucheln und die Liebe beleidigen möge, sich stets erinnern, daß unsere Regeln und Grundwahrheiten in der Lebenslehre denen Maaßschnuren und Maaßstäben gleichen, die nicht betrügen können und daher stets in der Hand des Messers bleiben müssen, und sich doch zu den wenigsten Oertern, die für Schnur- und Regelmäßig gehalten werden, ganz vollkommen schicken. Es ist ein anders auf dem Papiere, und ein

anders

anders auf dem Erdboden messen. Dort ist eine sehr kleine Krümmung, ein Winkel, den das Auge kaum merket, ein Fehlstrich, den eine zitternde Hand verursachet hat, ein Abtritt von der Regel, den man nicht dulden kann. Hie kann man so scharf und genau nicht seyn. Das heisset Schnur- und Regelrichtig, was die Regel überhaupt und in den meisten Theilen annimmt, ob es gleich in einigen besondern Stücken von derselben abweichet. Und der Meister trägt kein Bedenken von einem Wege oder einer Gasse zu sagen, daß sie nach der Schnur und Regel angeleget sey, die insgemein gerade fortläuft und doch hie oder da eingebogen ist oder sich ein wenig zur Seite neiget. Ich will dieses Gleichniß nicht auf die Sache ziehen, die ich hie lehren will, weil es seine Deutung mit sich führet. Diese Regel, zum Exempel: Das Gewissen der Bekehrten ist beständig: Der Christ ist nie ohne Gewissen, ist und bleibet unwandelbar und kann nicht fehlen. Sie ist eines der allersichersten Mittel, wodurch ein Christ von einem Unchristen, ein Schein- und Wortheiliger von einem Wahrhaftigen kann unterschieden werden. Und wer sich also selbst und andere Menschen recht richten und beurtheilen will, darf sie nie fahren lassen. Allein der Gebrauch derselben erfordert Vorsichtigkeit und Liebe. Der aufrichtigste Christ kann auf eine Zeitlang in einen Zustand gerathen, der ihm alle Achtsamkeit auf sich selbst raubet und sein Gemüthe auf fremde Sachen ziehet. Was haben Schmerzen des Leibes, Unruhen des Gemüthes, weitläuftige und beschwerliche Geschäffte, die keinen Aufschub leiden, nicht für Gewalt über unsere Seelen? Es sind zwo ganz unterschiedene Dinge: Eine Zeitlang sein Gewissen nicht brauchen: Und: Kein Gewissen haben. Es ist also nicht vorsichtig genug geschlossen, wenn man so denket: Der oder jener hat einige Wochen keine Rechnung mit sich selbst gehalten: Daher hat er in der Zeit kein Gewissen gehabt: Daher soll er das noch erst werden, was er lange zu seyn gemeynet hat, ein Christ oder ein Wiedergebohrner. Die Erfahrung ist Zeuge, daß sich viele Schlüsse in unsern Seelen aufhalten, ja in uns herrschen können, ob wir schon weder ihre Gegenwart, noch ihre Herrschaft merken. Wenn wir uns einmal gewöhnet haben, nach einer gewissen Ordnung zn leben und zu handeln, so bleiben wir in unserm Laufe, und wissen es doch oft selbst nicht, daß wir durch gewisse Regeln und Schlüsse getrieben und gelenket werden. Wer weiß also, ob derjenige, der ohne Gewissen einige Zeit zu seyn scheinet, nicht unvermerkt gewissenhaft ist, und den Zügel wirklich in den Händen hat, der ihm, unserer Meynung nach, entfahren ist. Der allgemeine Lehrsatz: Das Gewissen der Frommen ist frey, kann nie falsch werden. Und es lässet sich doch nicht sagen, daß diejenigen alle ausser dem Stande der Gnaden leben, deren Gewissen noch auf gewisse Weise gefesselt und gefangen ist. Viele haben lange zu arbeiten, ehe sie sich aus der Knechtschaft ihrer Begierden völlig herausreissen. Und Neigungen, die lange in uns regieret haben, werden nicht anders, als durch eine anhaltende Mühe, gedemüthiget. Wer herzlich wünschet, frey zu werden, und keine Kräfte sparet, zu der gewünschten Freyheit zu gelangen, der ist frey, ob er gleich noch eine Zeitlang mit den Tyrannen, denen er so lange dienstbar gewesen ist, zu streiten hat. Wer mit Seufzen und Ungeduld

ein Theil des Joches, das ihm beschwerlich ist, träget und sich allezeit reget, damit er es abschütteln möge, der ist auch unter seiner Last ein Freyer dem Geiste nach. Es bleibt allezeit wahr, daß ein guter Wille, so feste er auch gegründet ist, nicht zu allen Zeiten gleich leichte sich ermuntern lasse, und oft, aller Vorstellungen ungeachtet, ziemlich lange träge und schläfrig bleibet. Wie oft beschweren wir uns, daß die Gründe die uns vordem keinen Augenblick Ruhe gegönnet haben, unsere Seele unbewegt und ungerühret lassen, gleich als wenn sie ihre Natur verändert hätten? Wie oft wissen wir nicht, wie es zugehe, daß wir weder in dem Verstande eine deutliche Vorstellung der größten Wahrheiten, noch in dem Willen einen kräftigen und aufrichtigen Vorsatz schaffen können? Wie viele sind von Natur so geartet, daß sie sich nicht anders, als langsam und allgemählig, entschliessen können? Man kann also ein falsches Urtheil aus einer richtigen Regel herleiten, wenn man dieselbe ohne Unterscheid und Ueberlegung der Umstände, der Menschen, der Zeiten, auf einen jeden ziehet, der zuweilen lange harren muß, ehe sein Gewissen sich rüstet und sich vergeblich nach solchen Mitteln umsiehet, die es in Arbeit setzen können.

Man muß sich weiter erinnern, damit man diesen Unterricht von dem Gewissen der Gerechten nicht mißbrauchen möge, daß die Gaben so wohl der Natur als der Gnade ihre Stuffen und Absätze haben und nicht allen auf einerley Weise und in einerley Maasse verliehen sind. Daher kömmt es, daß auch das Gewissen bey allen, die Christo angehören, nicht gleich vollkommen seyn kann. Und es ist doch sehr leichte, das schwache, das ungeübte, das sieche Gewissen derjenigen, die entweder erst anfangen, sich zu heiligen, oder in ihrer Heiligung durch allerhand natürliche oder erworbene Gebrechen aufgehalten werden, für ein unwiedergebohrnes und unerleuchtetes, für ein falsches, unbeständiges und schlafendes Gewissen anzusehen. Das Erkenntniß, dessen unser Gewissen zu seinen Verrichtungen benöthiget ist, ist in einigen nur klein und wächset die ganze Zeit ihres Lebens nicht: In andern ist es weitläuftig und vermehret sich alle Tage. Jene wagen daher oft allerhand Dinge ohne Bedenken und Prüfung, die diese in Furcht und Ueberlegung setzen, und zweifeln oft nicht daran, daß sie weise und gerecht gehandelt haben, wenn diese sich verklagen und um Vergebung flehen. Und man würde doch unbillig handeln, wenn man ihre ungegründete Herzhaftigkeit und Sicherheit für ein Zeichen eines Gemüthes ausgeben wollte, das der Gnade ungehorsam ist. Eben dieses Erkenntniß, das die Seele des Gewissens ist, ist nicht allenthalben gleich klar, rein und deutlich. In vielen ist es dunkel, weil es erst aufgegangen ist: In vielen bleibt es allezeit dunkel, weil der Geist keines grossen Lichtes fähig ist. Man kann es nicht verlangen, daß diese allezeit so hurtig, so munter, so frey ihre Werke beurtheilen, als andere, die viel klärer sehen und viel deutlicher begreifen, weil sie entweder lange an ihrer geistlichen Wissenschaft gebauet haben, oder von Natur achtsamer und verständiger sind. Ihr saumseliges, verwickeltes, eingeschränktes Gewissen muß kein knechtisches, hartes, falsches Gewissen heissen, wenn die Aufrichtigkeit ihrer Seelen und der gute Wille ihres Herzens nur sonst nicht zweifelhaft ist. Die Anfänger

in

in der Gottseligkeit sind noch so stark nicht, daß sie die Sicherheit und Ruhe die sie so lange geliebet und so fleißig unterhalten haben, gleich verbannen und völlig wegschaffen könnten. Sie ziehet langsam ab und beredet oft das Herze, in dem sie so lange gewohnet hat, daß es sie eine Weile wieder einziehen lässet, wenn sie schon gewichen ist. Daher pfleget der Eifer in solchen Christen bald heftig zu seyn, bald wieder zu erkalten. Man nenne diese Abwechselung kein falsches und unbeständiges Gewissen. Das Gewissen bleibet da, auch wenn es abwesend zu seyn scheinet. Es hat nur noch so viele Kräfte nicht sammlen können, daß es seinen Widersacher allezeit glücklich abtreiben und seine Gegenwart beweisen kann. Wie vielen Menschen ist die Unbeständigkeit? Wie vielen ist die Trägheit des Willens angebohren? Wie viele fürchten sich bis an ihr Ende für allem, was Nachsinnen heisset, als für einer unerträglichen Mühe? Wie viele haben eine unüberwindliche Neigung zum Glimpf, zur Nachsicht und Gelindigkeit? Diese Naturschwachheiten folgen ihnen in das Reich GOttes und machen es, daß sie mehr, als andre, arbeiten müssen, sich in demselben feste zu setzen und den Nahmen gesetzter Christen zu erwerben. Der Unbeständige fühlet oft den Vorsatz nicht, den er doch redlich gefasset hat, GOTT treu zu bleiben, weil seine wankelmüthige Einbildung ihm denselben bald von der leichten, bald von der schweren Seite zeiget, und meynet daher zuweilen selber, daß er seine Treue gebrochen habe. Der Träge, so gut er gesinnet ist, erlebet oft Tage, woran die Lust GOTT zu dienen, die er sonst gespüret hat, bey ihm ausgestorben zu seyn scheinet. Wer seinen Verstand ungerne anstrecket, fürchtet sich zuweilen für den Uebungen der Gottseligkeit, die eine Erhebung des Geistes und der Gedanken erfordern, und schiebet die Stunden seines Gebetes unter allerhand Vorwand auf. Der Gelinde und Glimpfliche verzeihet sich oft leichter, als er soll, und macht oft aus einem Fall einen Fehltritt. Diese Mängel erstrecken sich auch auf das Gewissen. Es scheinet unbeständig in dem Unbeständigen zu seyn, weil der Unbeständige es zuweilen für unnöthig hält, sich zu prüfen und sein Leben zu untersuchen. Es scheinet knechtisch oder todt in dem Trägen zu seyn, weil der Träge oft ungerne aufwachet und seinen Schlummer einige Zeit fortsetzet. Es scheinet in denen, die alle Arbeit des Geistes hassen, todt zu seyn, weil diese Art von Menschen ihren Verstand zuweilen gerne mit der Mühe eine Weile verschonet, die zu einer bedachtsamen und genauern Prüfung und Beurtheilung nöthig ist. Und in den gelinden hat es oft, unsrer Meynung nach, alle Eigenschaften eines ungeheiligten Gewissens an sich, weil wir sehen, daß der Gelinde seine kleinen Uebertretungen zuweilen übersiehet und durch die Natur verhindert wird strenge zu richten. Man muß diese Leute, wie diejenigen ansehen, die eine grosse Krankheit überstanden haben, und sich allgemach wieder erholen, und die Mängel ihrer Gewissen mehr für Zeichen einer unvollkommenen Genesung, wenn sie nur nach und nach abnehmen, als einer unbesiegten und dauerhaften Krankheit ansehen.

Wenn das Gewissen, wie die Vollziehung des Vorsatzes unsre eigne Richter zu seyn, betrachtet wird, so bleiben einige der Abtheilungen und Benennungen des Gewissens, die unter diese Bedeutung gehören, auch bey dem Gewis-

sen

sen der Heiligen ganz, andre in gewissem Verstande brauchbar: Etliche haben bey demselben gar keine Statt. Die Beurtheilung der Thaten und Meynungen, worauf das Urtheil folget, kann zuerst, bey den Wiedergebohrnen so wohl als bey den Unwiedergebohrnen, bald beschauend, bald richtend seyn. Jene so wohl, als diese, können und müssen bey sich oft anfragen: Darf ich dieses glauben, oder nicht? Darf ich dieses meinem Verstande als ein Stück der göttlichen Wahrheit einverleiben, oder nicht? Erlaubet oder verbietet mir das Gesetze, dieses oder jenes zu thun? Sie kann weiter vorhergehend oder nachfolgend seyn. Wer wahrhaftig erleuchtet und bekehret wird, der beschliesset zugleich, alles, was er glauben oder thun will, vorher zu prüfen, ehe er gläubet oder thut, und nichts unbedachtsam vorzunehmen. Allein wer hält in dieser Schwachheit diesen Schluß? Wer erfüllet diese Zusage? Der Strom dieser Welt reisset unsre Sinnen und unsre Einbildung schnelle fort: Und diese geschwinde Bewegung betäubet auch den Geist derjenigen, die sonst auf ihrer Hut sind und den Fall fürchten, so, daß er nicht denken und überlegen kann. Daher wandeln wir oft eine Zeitlang nicht viel anders, als wie die Schlaftrunkenen, und kommen erst zu uns selbsten, wenn viele Dinge geschehen sind, die vorher hätten beurtheilet werden sollen, ehe man sie unternommen hat. Je mehr in uns die Heiligung und Erneurung zunimmt: Je seltener wird das so genannte nachfolgende Gewissen. Wer täglich behutsamer wird, und dieses werden diejenigen, die sich wahrhaftig dem HErrn gewidmet haben, der hat täglich weniger Ursache, seine Unbehutsamkeit zu bereuen. Die natürlich Furchtsamen ziehen insgemein aus ihrer Schwachheit den Vortheil, daß sie sich nicht leicht übereilen und vorher denken, ehe sie etwas, das von einiger Folge zu seyn scheinet, unternehmen. Und da die Erfahrung insgemein die Furcht da zu zeugen pfleget, wo sie sonst nicht viel ist gespüret worden, so haben auch die Bejahrten und Erfahrnen weniger Anlaß zu dem nachfolgenden Gewissen. Allein so weit werden weder diese noch andre Ursachen jemanden bringen, daß er sich mit Wahrheit sollte rühmen können, sein Gewissen sey allezeit vor der That rege. Kein Mensch ist so weise und so wohl gefasset, daß er nicht zuweilen folgen sollte, ohne vorher zu forschen, ob er ohne alle Gefahr folgen könne. Kein Mensch unterscheidet so geschickt Vernunft und Einbildung, daß er diese nicht zuweilen für jene halten sollte. Das Gewissen der Frommen kann ferner vollkommen oder unvollkommen seyn. Es ist niemals so unvollkommen, als das Gewissen eines Unwiedergebohrnen. Die Erleuchtung des Bekehrten, sie sey so schwach, als sie wolle, läßet ihn doch in den Hauptstücken der Gottseligkeit, schärfer und genauer sehen, als der Unbekehrte siehet. Und die Furcht und Liebe GOttes, die sein Gemüthe eingenommen haben, bewahren ihn für übermäßiger Eile, für Nachläßigkeit, für Sicherheit und Trägheit. Die Ursachen demnach, woraus die unvollkommenen Beurtheilungen zu erwachsen pflegen, haben die freye und ungebundene Gewalt nicht bey ihm, die ihnen eine unbekehrte Seele verstattet. Allein wer hat stets so viele Klarheit entweder von der Seiten des Gesetzes, wornach er urtheilen soll, oder von der Seiten der Sache, die er nach dem Gesetze richten soll, als er brauchet? Und wer wird nicht oft

durch

durch eine unvermeidliche Hitze der Natur, durch einen geheimen Betrug seines Herzens, durch die Beredtsamkeit eines vermeynten Klugen, durch eine gar zu grosse Meynung von seinen Einsichten verführet, daß er ein Theil der Dinge übersiehet, die er in Erwegung ziehen sollte? Es geht denen, die zu dem größten und klärsten Erkenntnisse gelanget sind, in vielen Fällen so, wie denen, die scharf genug sehen und mit guten Ferngläsern gerüstet sind, und doch wegen der Wolken, die den Himmel bedecken, die Sterne und die Bewegungen derselben nicht beobachten können. Und so wie die Alten und Schwerfüßigen oft durch einen Sturm gezwungen werden, geschwinder zu eilen, als es ihnen sonst möglich ist: So werden auch die Stillen und Bedachtsamen oft durch etwas, das ihnen selbst unbekannt ist, getrieben, ihre Berathschlagungen, die sie mit Ueberlegung angefangen haben, eilig fortzusetzen und frühe abzubrechen. Was wird denen denn nicht wiederfahren, die entweder natürlich ungeduldig oder mittelmäßig unterrichtet sind, wenn sie die Richterstelle vertreten und sich zu einem gegründeten Urtheile bereiten sollen? Es wird unnöthig seyn, zu erinnern, daß das Gewissen der Frommen so wohl Thoretisch, als Practisch seyn könne. Was hindert es, daß ein Christ nicht bald bey sich selbst nachfrage, ob dieses oder jenes in sich gut und zuläßig sey, bald ob er es thun dürfe, oder nicht?

Das Urtheil selbst über die Thaten welches auch Gewissen heisset, kann bey den Frommen fast eben so getheilet werden, als bey den natürlichen Menschen, nur dieses ausgenommen, daß einige dieser Abtheilungen etwas anders müssen erkläret werden. Man wird uns deutlicher verstehen, wenn wir eine jede Art des Gewissens nach einander durchgehen. Unsre Aussprüche sind entweder böse, oder gut, oder zweifelhaftig. Bey der letzten Gattung findet sich nichts zu erinnern. Der Gerechte kann eben so wohl, als der Ungerechte, nachdem er eine Sache geprüfet hat, ungewiß bleiben, ob er sie loben oder schelten, ob er sie thun, oder unterlassen solle? Sein Zweifel ist zuweilen gar ein Merkmal seiner Bekehrung. Er will oft nichts beschliessen, weil er fürchtet, daß er sündigen möge. Bey den beyden ersten Arten, bey dem guten und bösen Gewissen, haben wir mehr zu sagen. Man hat recht, wenn man lehret, daß das Gewissen der Frommen nie böse, sondern allezeit gut sey. Es ist dieses in einem gewissen Verstande wahr. Allein in einem andern Verstande hat der Fromme auch bald ein gutes, bald ein böses Gewissen. Der Christ beurtheilet entweder das, was noch geschehen soll, oder was bereits von ihm geschehen oder vollbracht ist. Thut er jenes, so kann er entweder verwerfen, oder erwählen, entweder gut oder böse urtheilen. Sein vorhergehendes Gewissen kann also bald gut, bald böse seyn. Es ist gut, wenn er spricht, daß die That von dem Gesetze nicht verdammet werde: Es ist böse, wenn er urtheilet, daß sie von dem Gesetze verboten werde. Thut er dieses und zieht das Vergangene unter seine Prüfung, so richtet er sich entweder als ein Mensch und Unterthan des Höchsten, der schuldig ist, das Gesetze seines HERRN zu halten, oder als ein Christ, der den vollkommenen Gehorsam eines unendlichen Erlösers den Forderungen des Gesetzes entgegen setzen kann. Alle Christen, die in der Heiligung fortfahren wollen,

wollen, müssen sich täglich dem Gerichte des göttlichen Gesetzes als Geschöpfe und Unterthanen des Höchsten darstellen, und aufrichtig forschen, wie weit sie demselben gehorsam oder ungehorsam worden sind. Eben der Gläubige, der JEsum als seinen Erlöser ergreifet, erkennet ihn zugleich für seinen König und HErrn, dem er eine ewige Treue und aufrichtigen Gehorsam geschworen hat. Und derjenige, der sich unter dem Vorwande, daß ihn JEsus von dem Fluche des Gesetzes erlöset hat, von der Verbindung freyspricht, sein Leben dem Urtheile des Gesetzes zu unterwerfen, der hat den Glauben verlohren und nimmt, so viel an ihm ist, dem Erlöser das Recht über die Erlöseten zu herrschen. Die diese Pflicht erfüllen und sich in der täglichen Busse zu dem Gesetze mit dem Vorsatze nahen, ihr äusserliches und innerliches nach der Richtschnur desselben zu prüfen, die werden bald durch ein gutes Urtheil ihres Verstandes erfreuet, bald durch ein böses betrübet und gedemüthiget. Wer des Abends die Werke des Tages überleget und wenig oder nichts in denselben antrifft, das zu einem grossen Verbrechen kann gemacht werden, der leget sich mit einem guten Gewissen nieder. Er hat gut über sein Verhalten geurtheilet. Wer in dieser Prüfung überführet wird, daß er seiner Schuldigkeit vergessen, und sich den Geboten des Gesetzes entzogen habe, der fühlet ein böses Gewissen. Er verdammet sich selbst als einen Uebertreter und fürchtet, so lange er sich bloß als einen Unterthanen, der gehorchen muß, betrachtet, die Strafen, die auf die Uebertretungen gesetzet sind. Jenes geschicht selten: Dieses fast stets. Der Heiligste, der mit sich selbst rechtet und das Gesetze zum Schiedsmann annimmt, verlieret seine Sache, bedauret seine Fehler und spricht mit dem Propheten: HERR, gehe nicht in das Gerichte mit deinem Knechte, denn für dir ist kein Lebendiger gerecht. Er hat also ein böses Gewissen, das ihn verklaget. Allein die Unruhen, die in dem Bekehrten auf das böse Gewissen folgen, verliehren sich bald mit dem bösen Gewissen selbst. Der Christ wechselt die Person und mit derselben das Gewissen. Er tritt, wenn er als ein Unterthan und Mensch sein Urtheil empfangen hat, wieder als ein Christ, als ein Erlöseter, als ein Bruder und Freund des Heilandes, der für ihn das Gesetze gehalten hat, zu dem Richterstuhl. Er setzet den Gehorsam des Erlösers, den ihm der Glaube zueignet, dem Gesetze entgegen. Dieses spricht ihn dieses Gehorsams halben los. Er selbst fället darauf ein gutes Urtheil über sich und verlässet mit einem guten Gewissen seinen Richter. Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo JESU sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Röm. VIII. 1. Eben dieses wiederfähret uns in vielen einzelnen Fällen. Wir fragen oft das Gesetze, wenn etwas ist verrichtet worden, das vorher nicht bedacht ist: Habe ich hierinn recht, oder habe ich übel gethan? Das Gesetze antwortet aufrichtig, wenn es aufrichtig gefraget wird, und lässet uns bald traurig, bald fröhlich, bald mit einem guten, bald mit einem bösen Gewissen von sich. Verdammt es uns, so bleiben wir so lange unruhig, als wir allein mit dem Gesetze zu thun haben, und uns bloß als Bürger in dem allgemeinen Reiche unsers GOttes betrachten. Allein der Christ erinnert sich bald, daß er in das Reich der Gnaden aufgenom-

nommen sey, bewaffnet sich mit den Rechten und Freyheiten, die den Unterthanen des Reiches Christi verliehen sind, und kehret in dieser Rüstung zu dem Richter wieder zurücke, der ihn für einen Verbrecher erkläret hat. Dieser wird durch den Glauben des Sünders bewogen, sein Urtheil zu verändern, und denjenigen, den er vorher verdammet hat, gerechtfertiget von sich zu lassen. Es kann diese Abwechselung des guten Gewissens mit dem bösen zuweilen eine Zeitlang aufgehalten werden: Der Christ ringet oft einige Zeit mit dem Gesetze und kann den Glauben, der demselben die Macht nehmen muß, nicht so geschwinde ermuntern und rege machen. Und er will zuweilen selber eine Zeitlang ringen und seinen Sieg schwer machen, damit er behutsamer werden und sein Verhalten desto vorsichtiger hinführo bewachen möge. Der Gerechteste kann daher öfters einige Zeit ein böses Gewissen in seinem Busen tragen, oder sich für einen Strafschuldigen halten. Indeß bleibt doch dieses böse Gewissen stets, die Stunden der Versuchung ausgenommen, von dem bösen Gewissen der Unwiedergebohrnen durch mehr denn eine Eigenschaft unterschieden. Es ist nie ohne Glauben, nie ohne Hoffnung nie ohne Liebe: Und der Schmerz, den es verursachet, oder die Unruhe, die es erreget, störet den Frieden der Seelen daher so völlig nicht, daß der Mensch verzagen sollte. Die betrübten Empfindungen, die ihm zusetzen, sind mehr Wirkungen der Liebe, als der Furcht. Und es fehlet ihm nicht so wohl das gute Gewissen, als das Gefühl und die Furcht des guten Gewissens. Wir wollen alles zusammenziehen. Der Wiedergebohrne hat stets ein böses und zugleich ein gutes Gewissen. Er hat jenes stets, weil er sich allezeit als einen Missethäter erniedrigen muß, so oft er seine Natur und seinen Wandel gegen das Gesetze hält. Er hat dieses stets, weil er allezeit, nachdem er sich verurtheilet hat, die Verheissungen der Gnaden, die das Evangelium giebt, zu dem Gesetze füget und durch dieselbe die Schärfe des Gesetzes mäßiget.

Wenn die Erleuchtung dem Verstande eine vollkommene Wissenschaft des Gesetzes mittheilete, oder unserm Geiste das Vermögen nähme sich zu versehen, so würde die Eintheilung des Gewissens in das Richtige und Irrende bey den Frommen sich verlieren. Keines von beyden geschicht. Daher kann der Gerechte nicht weniger, als der Ungerechte bald ein wahrhaftiges, bald ein falsches Urtheil über sich und seine Thaten sprechen. Der Fromme ist in so weit glücklicher, als der Sünder, daß er kein falsches Gesetze seiner Lust oder seiner Einbildung, sondern das Gesetze, das der HERR gegeben hat, zur Regel seiner Thaten setzet, zum wenigsten setzen will. Auch dieses scheidet ihn von dem Unwiedergebohrnen, daß er die Werke, die er nach dem Gesetze prüfen soll, nicht mit Fleiß zerstümmeln, verdrehen und anders, als sie beschaffen sind, seinem Verstande vorstellen will. Er will ein reines und aufrichtiges Gerichte halten. Allein er kann das Gesetze übel, als ein Mensch, auslegen: Er kann es nicht vollkommen gefasset und begriffen haben: Er kann die allgemeinen Gebote ungeschickt auf besondere Fälle ziehen: Er kann aus Uebereilung, aus Einfalt, aus einer Schwäche des Gedächtnisses Hauptumstände aus seiner Anfrage weglassen: Er kann in der Beurtheilung zu schnell verfahren

oder auf eine andere Weise betrogen werden. Und da dieses alles möglich ist, so ist es auch möglich, daß er ein ungerechtes Urtheil abfassen und irren könne. Auch Petrus kann sich betrügen und auf eine Zeitlang, bis ihm Paulus die Augen öffnet, gläuben, daß es ihm erlaubt sey, mit den Heiden in Abwesenheit der Juden zu essen, und ihre Gemeinschaft zu fliehen, wenn Juden zugegen sind. Galat. II. 11. 12. Indeß behält doch auch das irrende Gewissen der Heiligen seine Vorzüge vor dem fehlenden Gewissen der Sünder. Diese können aus Licht Finsterniß machen und in solchen Dingen, welche die ersten Gründe des Glaubens und der Gottseligkeit betreffen, unglaubliche Irrthümer begehen, weil die böse Lust, die ihre Seele besitzet, den Verstand völlig benebeln kann. Jene werden, so lange sie den Glauben bewahren, der ihnen verliehen ist, nie so grob irren, daß sie wider die ersten Wahrheiten der Religion und die Hauptgesetze der Gottseligkeit etwas beschliessen. Ein Frommer kann glauben, daß es ihm in einem gewissen Falle vergönnet sey, die Wahrheit zu verbergen, indem er sie nicht verhelen darf: Allein er wird sich nie einbilden, daß es ihm allezeit freystehe, ob er die Wahrheit sagen wolle, oder nicht. Er kann vielleicht ohne Grund auf die Meynung fallen, daß es ihm verboten sey, sein Leben wider den gewaltigen Angriff eines unsinnigen Feindes mit Gewalt zu beschützen: Allein er wird nie, so lange er gesund am Leibe und Geiste bleibt, sich bereden, daß er die Freyheit habe, sich selbst, wenn es ihm gefällig ist, das Leben zu kürzen. Die Grundgesetze des Lebens der Christen sind so leichte zu fassen und führen so viel Klarheit und Deutlichkeit mit sich, daß es schwer ist, dieselben zu übertreten, wo man nicht den Willen hat zu sündigen. Man kann fast eben das von den Grundwahrheiten des Glaubens sagen. Sie stehen so oft und so deutlich in den Büchern der Schrift, und nehmen so wenig Raum in dem Gedächtnisse ein, wenn sie gelernet werden, daß man sie weder leicht vergessen, noch verfälschen kann, wo man des aufrichtigen Willens ist, nichts zu glauben, als was GOTT offenbaret hat. Doch alle Regeln haben ihre Ausnahmen, sie mögen noch so stark und gegründet seyn. Und wir wollen es daher nicht leugnen, daß auch ein wahrer Christ zuweilen in grösseren und wichtigeren Dingen etwas für gut oder für wahr halten könne, das falsch und böse ist. Ein gutes Herze und ein schwacher Verstand begehen oft grössere Fehler, als ein böses Herze, das von einem starken und muntern Geiste bewachet wird. Die aufrichtige Liebe zur Wahrheit hat oft reine und von GOTT erweckte Seelen bewogen, daß sie einem Lehrer des Irrthums, der sich für einen Vertheidiger der gedrückten Wahrheit ausgegeben hat, und sein Vorgeben zu schmücken gewußt, mehr, als billig, getrauet haben. Und der Eifer für die Gottseligkeit hat oft treue Gemüther so weit verleitet, daß sie die ersten Gebote der Liebe und Gottseligkeit in der Hitze übertreten und ihre Sünden wider den Nächsten gelobet und entschuldiget haben. Wer siehet, der sehe zu, daß er nicht falle, und verdamme das irrende Gewissen eines andern nicht eher, als ein unreines und unbekehrtes Gewissen, als bis er alle Umstände des Irrenden erwogen und den innerlichen Zustand seines Gemüthes bedachtsam erforschet hat! Dieses ist unstreitig, daß das irrende Gewissen eines Gerechten sein falsches Urtheil nicht eigensinnig zu behaupten

pflege,

pflege, wo es nicht an Gelegenheit zur Unterweisung fehlet, sondern freudig und gerne zu der Wahrheit zurück eilet, so bald sie ihm klar gezeiget wird. Und durch diese Eigenschaft wird es wiederum von dem irrenden Gewissen der Ungerechten unterschieden. Dieses ist insgemein hart, trotzig, eigensinnig, und lässet sich nicht beugen. Der Sünder irret lieber zum zweyten, dritten und vierten mal, ehe er bekennet, daß er einmal seinen Verstand übel gebrauchet habe, und entschliesset sich leichter, ungereimte Meynungen anzunehmen, als zu gestehen, daß er einmal unrecht geurtheilet habe. Und dieses geschiehet nie beherzter, als denn, wenn das gesprochene Urtheil den Begierden, die ihn beherrschen, angenehm und vortheilhaft ist. Der Fromme, der Wahrheit und Tugend liebet und den Lüsten den Gehorsam aufgekündiget hat, beschützet sein irrendes Gewissen nicht lange. Sein Herze ist geneigt, diejenigen geduldig zu hören, die ihn bekehren und unterrichten wollen: Und sein Irrthum lässet sich leichter austreiben, weil er keinen Schutz bey der Unart der Natur findet. Doch auch dieses muß nicht so allgemein verstanden werden, daß es allenthalben eintreffen müßte. Die falschen Urtheile unserer Seelen, die ein grosses Alter erreichet haben, widersetzen sich oft lange der getreuesten und deutlichsten Unterweisung. Die Gewohnheit, die Erziehung, das Ansehen der Menschen, sind oft so stark und wichtig, daß sie der Wahrheit den Sieg eine geraume Zeit streitig machen können. Und in vielen ist ein schwerer Verstand, dem es Mühe kostet, seine Begriffe zu verändern, und ungewohnten Gesetzen zu gehorchen, ein mächtiges Hinderniß der Erleuchtung. Der eine lässet sich also früher dahin bringen, daß er seinen Fehltritt einsiehet und bekennet, als der andere.

Kann der Fromme in seinem Urtheile fehlen, so kann er auch dasselbe auf schwache und ungewisse Gründe bauen. Sein Gewissen kann also gleichfalls bald gewiß bald nur wahrscheinlich seyn. Oft sind diejenigen, die GOTT fürchten, so erleuchtet und erfahren nicht, daß sie sich unfehlbar überzeugen und einen vollkommenen Beweis führen können. Oft wollen sie sich lieber durch andere führen lassen, als ihre eigene Führer seyn, weil sie furchtsam sind und an ihren Kräften zweifeln. Oft sind sie so blödes Geistes, daß sie Vermuthungen höher achten, als bündige Ursachen. Wie viele giebt es auch unter denen, die zu einem ziemlichen Erkenntnisse gelanget sind, die bereitwilliger sind dem Urtheile und Gutachten eines frommen und ehrwürdigen Lehrers, als einem unleugbaren Schlusse aus dem Gesetze, Gehör zu geben? Und oft sind die Dinge selbst, die ausgemachet werden sollen, von einer solchen Art, daß man fast mehr muthmassen muß, als beweisen kann. Was ist zu thun, wenn das Gesetze schweiget, und die Sache zwar nicht sündlich, aber doch so beschaffen ist, daß sie uns zur Sünde führen kann? Was ist zu thun, wenn an beyden Seiten Gründe sich hervor thun, die einander wo nicht ganz gleich, doch auch nicht sehr ungleich zu seyn scheinen? Was ist zu thun, wenn so viele und mannigfaltige Umstände zusammen kommen, und durch einander laufen, daß man unmöglich urtheilen kann, an welcher Seite die kleineste Gefahr sey? Man muß in solchen Fällen mit Ursachen zufrieden seyn, die nicht offenbar falsch sind, und die doch betrügen können. Wenn der Zustand der Wiedergebohrnen überhaupt angesehen wird, so scheinet es, als wenn sie

auch bey dem wahrscheinlichen Gewissen einen zwiefachen Vorzug vor den Sündern haben müssen. Es scheinet, erstlich, als wenn sie niemals sich mit einem solchen wankenden Gewissen begnügen müßten, als wenn sie niemals aus wahrscheinlichen Gründen eine That entweder rechtfertigen, oder verdammen müßten, als bis sie sich klar und durch eine langsame Untersuchung überführet hätten, daß die Sache sich nicht aus gewissen und unfehlbaren Gründen entscheiden lasse. Es scheinet, vors andere, daß sie, falls das Urtheil sich nicht höher, als bis zur Wahrscheinlichkeit treiben lässet, an sich halten und entweder gar ruhen, oder mit einer grossen Behutsamkeit und unter einer stetigen Furcht fortgehen müssen. Allein die Christen sind so vielfältig geartet, so unterschiedlich gesinnet, von so mannigfältigen Kräften und Einsichten, daß man diese beyden Stücke nicht bey allen vermuthen kann. Und das letztere ist insonderheit so beschaffen, daß es viele Dinge nicht einmal zulassen. Man hat oft die Freyheit nicht, daß man entweder handeln oder nicht handeln kann. Es muß einer von zween Wegen, die sich uns vorstellen, gewählet werden: Und man kann es doch nicht ungezweifelt ausrechnen, welcher von beyden der sicherste und richtigste sey. Viele wandeln muthiger und getroster, wenn sie zehen Vorgänger haben, als wenn sie eben so viele durchdringende Beweisthümer sehen. Viele können das Gewisse und das Wahrscheinliche so geschickt nicht unterscheiden, und vermengen eines mit dem andern. Viele sind so schwach am Geiste, daß sie lieber glauben, als denken und untersuchen mögen. Und man würde doch oft sehr wider die Liebe sündigen, wenn man diese, die dem wahrscheinlichen Gewissen so viel einräumen, unter die Unbekehrten setzen wollte. Man muß hoffen, daß der Geist der Gnaden solche Leute für groben Fehlern bewahren werde, und die Fehler, die sich an ihnen schwerlich bessern lassen, mit Sanftmuth dulden.

Die Früchte und Wirkungen, die auf das Urtheil folgen, sind in denen, die dem HErrn geheiliget sind, stets gut, weil das Urtheil, das sie über sich sprechen, insgemein gut ist. Sie haben ein reines Gewissen, ich will sagen, eine Ueberzeugung, daß keine Schuld auf ihnen hafte. Diese giebt ihnen der Glaube an das Verdienst JEsu Christi, der ihr Gewissen reiniget von den todten Werken, oder sie versichert, daß sie in JESU, ihrem Erlöser, unschuldig sind. Hieraus entstehet das ruhige, das freudige, das getroste Gewissen. Wie kann Unruhe, Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Angst, einen Geist quälen, der sich seiner Unschuld bewußt ist, und noch dazu weiß, daß der Richter seine Unschuld erkenne und ihn losgesprochen habe? Und wie kann da Freude, Ruhe, Muth, Zufriedenheit ausbleiben, wo die Zuversicht lebet, daß man Gnade vor dem Richterstuhle desjenigen finden werde, der niemals unrecht richtet? Allein da ein Christ auf eine gewisse Weise ein böses Gewissen haben kann, wie wir kurz bewiesen, so ist es auch gewiß, daß ihn die Folgen dieses Gewissens in einem gewissen Verstande beunruhigen können. Er hat unstreitig ein unreines Gewissen, wenn er als ein Mensch in der täglichen Busse sein Verhalten gegen den Willen des Gesetzgebers hält. Er wird in dieser Prüfung überführet, daß er alles das verdienet habe, was das Gesetze den Uebertretern drohet. So lange diese Ue-

ber-

berzeugung die Oberhand in seinem Gemüthe behält, kann es nicht an Unruhe, an Traurigkeit, an Sorge fehlen. Und wer kann diese Bewegungen zurücke halten, wenn er unvermuthet wahrnimmt, daß er sein Gewissen in diesem oder jenem Falle nicht erwecket und durch diese Unachtsamkeit in eine offenbare Sünde verfallen sey? Wir wollen nichts von den Stunden der Anfechtung reden, die bald aus natürlichen, bald aus andern Ursachen entspringen, und in vielen eine geraume Zeit anhalten können. Was ist der Frömmeste und Gerechteste oft in diesen erschrecklichen Stunden? Ein bereits verurtheilter Missethäter, der oft mehr Angst, Schrecken und Unruhe empfindet, als Cain und Judas gespüret haben. Diese ausserordentlichen Zufälle ausgenommen und die Sache nach dem gemeinen und gewöhnlichen Laufe der Gnaden betrachtet, so hat ein Christ, dem das unreine, ängstliche und unruhige Gewissen die Stille der Seelen nimmt, zweyerley vor dem Sünder zum voraus. Seine Gewissensunruhe und Traurigkeit ist zuerst von einer andern Art, als die Bangigkeit und Unruhe, die ein Gottloser spüret. Diese stammet aus der Furcht allein: Jene aus einer Furcht, die mit der Liebe gepaaret ist. Diese ist daher höchst schmerzhaft und verzehret alle Ruhe des Geistes, alle Freudigkeit, allen Muth. Jene ist erträglich und erstücket die Zuversicht und Hoffnung der Gnade nicht, weil sie den Glauben zur Seiten hat, der sie nicht übermäßig anwachsen läßet. Diese martert und ängstiget: Jene kränket und betrübet nur. Die Gewissensunruhe des Gerechten hält, vors andre, so lange nicht an, als die Quaal, die dem Sünder aus der Ueberzeugung von seiner Strafwürdigkeit zuwächset. Wie kann der Gerechte lange zagen und seufzen, der gewiß ist, daß er nicht aus dem Bunde der Gnaden gefallen sey, und mitten in der Unruhe die Gegenwart des Mittels spüret, das sie vertreiben wird? Es ist wahr, daß viele Sünder geschickt genug sind, an der Pein des Gemüthes, die ihnen das Andenken ihrer Missethaten verursachet, bald ein Ende zu machen. Allein es ist auch wahr, daß sie die Ursachen der Empfindungen, die ihnen so beschwerlich sind, nicht ausrotten, sondern nur die Schmerzen selbst auf eine Zeitlang lindern können. Ihre Kunst ist nicht gröſſer, als die Geschicklichkeit gewisser unerfahrnen Aerzte, die dem Kranken einige Tage Ruhe verschaffen können, und sein Uebel nicht tödten, sondern einschläfern. Ihre Plage und Angst erneuret sich wieder, wenn sie zu sich selber kommen, und wird insgemein durch den Widerstand, dem sie auf einige Zeit hat weichen müssen, nur gewaltthätiger und heftiger. Von dieser Wiederkehr der Gewissenstraurigkeit weiß der Heilige nichts, der sich einmal durch das Blut seines Erlösers gewaschen und sein Gewissen durch den Glauben befriediget hat. Wir müssen hie abermal erinnern, daß dieses nur allgemeine Regeln sind, die zwar ordentlich eintreffen und doch Ausnahmen haben. Der Stand der Gnaden hat seine Stuffen: Und die Menschen, die in demselben leben, sind unterschiedlich von Natur geartet. Die zur Aufsicht über die Seelen berufen sind, können sich nicht völlig auf diesen Schluß verlassen: Dieser oder jener empfindet eine starke Gewissensunruhe, die lange dauret: Daher ist er unbekehrt. Wer weiß, ob nicht die Ursachen dieser heftigen und langwierigen Traurigkeit in der Natur und den besondern Umständen des Menschen, der sie fühlet, liegen? Wer

weiß,

weiß, ob die Lebhaftigkeit seiner Einbildung seine Sünden nicht vergrössert und die Beruhigung seines Gemüthes durch ihre Stärke hintertreibet? Wer weiß, ob sein Blut nicht verdicket ist, und den Umlauf der Lebensgeister verhindert, welche die Dünste des Gehirnes vertreiben können? Wer weiß, ob ihn nicht der tägliche Umgang mit Menschen, die ihre Wollust in der Schwermuth finden, und daher eine trübe Seele für ein Zeichen der Wiedergeburt halten, ansiecket und verdirbet? Wer weiß, ob sein Geist nicht mit falschen Vorstellungen und Meynungen eingenommen ist, die der Freude den Zutritt zu seiner Seelen absagen? Zuerst alles genau untersuchet und vorsichtig geprüfet, ehe man das Gewissen eines andern richtet und ein banges und beklemmtes Gewissen für ein böses, unreines und geängstetes ausgiebt.

§. XI.

Die ganze Vollkommenheit des Willens derjenigen, die in den Stand der Gnaden versetzet sind, heisset die **Wiedergeburt** oder die **Heiligung**. Der Grund derselben ist die **Ehrerbiethung**, die **Furcht** und die **Liebe GOttes**, die durch den Glauben in der Seelen gezeuget werden. Diese drey Bewegungen, die gleichsam die Seele des neuen Menschen sind, haben ihre Wurzel in dem Verstande, und ihren Sitz in dem Willen; Ich will sagen: Sie entspringen aus dem lebendigen Erkenntnisse GOttes, das dem Verstande in der Bekehrung verliehen wird, und äussern sich in dem Willen durch heilige Bewegungen und gottgefällige Entschliessungen. Die Schrift pfleget dieselbe bald von einander zu sondern, und eine jede besonders zu verlangen. Mal. I. 6. 5 B. Mos. XXXII. 3. 1 Sam. II. 29. Jerem. X. 5. 6. 7. Bald brauchet sie nur ein einziges Wort alle drey anzuzeigen. Sie verlanget bald nichts, als Ehrerbiethung, bald nichts, als Furcht, bald nichts, als Liebe gegen GOTT, und meynet mit diesem einigen Worte alle diejenigen Regungen der Seelen, die wir benennet haben. Sie hat Ursache so zu reden, weil dieselbe in der That unterschieden sind, und aus unterschiedenen Ursachen entstehen, und dennoch in den Seelen der Frommen allezeit vereiniget sind. Zuweilen setzet sie das Wort Gottseligkeit, wenn sie alles, was Furcht, Liebe und Ehrerbiethung

tung heisset, mit einem einigen Nahmen bezeichnen will. 1 Tim. III. 16. IV. 8. VI. 6. 11. Tit. I. 1. 2 Petr. I. 6.

Erklärung.

Wir haben vieles zu erklären und aufzuräumen gefunden, da wir die Vollkommenheit des Verstandes der Menschen, die in dem Stande der Gnaden leben, beschreiben und nach der Regel der Schrift haben bestimmen wollen. Wir werden noch mehr bey den Eigenschaften des gebesserten Willens zu thun finden. Es fällt uns viel schwerer, klare und deutliche Begriffe in unserm Verstande zu zeugen und dieselbe durch Worte an das Licht zu setzen, wenn wir mit den Regungen und Neigungen unsers Willens zu thun haben, als wenn wir die Eigenschaften und Arbeiten unsers Verstandes uns selbst und andern abbilden sollen. Diese sehen wir gleichsam. Jene fühlen und empfinden wir nur. Und wer weiß nicht, daß man viel leichter das sagen könne, was man, es sey mit den Augen des Leibes, oder des Geistes, siehet, als das, was man nur spüret und in sich empfindet? Die Weisen haben sich daher in unsern Zeiten bey nahe über die Eintheilung und Ordnung der Verrichtungen unsers Verstandes und über die Natur und Anzahl der Vollkommenheiten, die ihm zufallen können, verglichen. Und die Streitigkeiten über solche Dinge, die noch nicht ganz beygeleget zu seyn scheinen, betreffen mehr die Wörter und die Lehrart, als die Sache selbst. Allein der Friede über die Eigenschaften und Wirkungen des Willens ist noch lange nicht getroffen. Die Antworten lauten noch ganz widersinnig und werden, allem Ansehen nach, noch lange nicht einstimmiger lauten, wenn gefragt wird: Hat der Wille Freyheit? Oder ist er an ein unumstößliches Gesetze gebunden? Und was ist denn Freyheit? Kann der Wille sich aus sich selbst zu etwas entschliessen? Oder bleibt er unentschlossen und ruhig, bis ihn eine Vorstellung des Verstandes in Bewegung setzet? Was ist Liebe? Was ist Haß? Und wie viele Arten giebt es dieser Bewegungen unsers Willens? Kann man lieben, ohne zu hoffen? Kann man hassen, ohne zu fürchten? Was ist Furcht? Was ist Hoffnung? Was ist ein Affect? Und woher entsteht er? Wie weit sind die Affecten erlaubt, oder unerlaubt? Giebt es Affecten, die in sich gleichgültig sind? Oder sind alle entweder gut oder böse? Wie weit sind unsre Begierden unschuldig? Wie weit sind sie strafbar? Was ist Tugend? Und worinn besteht das Wesen einer jeden besondern Tugend? Man darf sich daher nicht wundern, daß auch die geistlichen Sittenlehrer uneiniger sind, als sonst, wenn die Kräfte des geheiligten Willens, der Zusammenhang seiner Bewegungen und Schlüsse, die Natur seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten und andre Dinge mehr sollen erkläret und beschrieben werden. Und eben so wenig darf es uns befremden, daß auch solche Leute, die andre an Witz und Erfahrung weit übertroffen haben, in solchen Sachen der Richtschnur der Wahrheit verfehlet haben. Die Scharfsinnigsten und Klügsten irren oft denn am leichtesten, wenn sie die

innerlichen Bewegungen und Triebe ihres Herzens untersuchen und abmessen wollen, weil sie ihren einmal angenommenen Lehrsätzen mehr einräumen, als der Erfahrung, die doch in solchen Dingen ein grosses Ansehen hat, weil sie Sachen, die sehr wandelbar und veränderlich sind, unter allgemeine Regeln zwingen wollen, weil sie keine andre, als klare und vollkommene Begriffe dulden wollen, weil es ihnen schwer fällt, ihre Unwissenheit zuweilen zu gestehen. Es wäre sehr gut, wenn dieses alles falsch wäre, und wenn wir uns nirgends schwerer, als in solchen Dingen, versehen könnten. Die Irrthümer, die unsern Willen, seine Kräfte, Pflichten und Eigenschaften angeben, sind viel wichtiger und gefährlicher, als diejenigen, die nur den Verstand berühren. Diese bleiben gemeiniglich in dem Verstande, worinn sie sind gebohren worden, und massen sich nur selten einer Herrschaft über das Leben und Verhalten der Menschen an. Sie sind zufrieden, daß sie verpfleget werden und wehren sich nur, wenn man sie wegschaffen will. Jene wollen nicht nur leben, sondern auch herrschen, und nöthigen den Menschen sein Leben nach ihren Gesetzen einzurichten. Der Schaden ist mäßig, den ein Mensch zu fürchten hat, der die Wirkungen des Verstandes unter einander menget, der, zum Exempel, die Wissenschaft für die Weisheit ansiehet und die Klugheit irrig beschreibet. Die Welt fühlet seinen Fehler nicht: Und sein aufgeräumter Geist verhindert ihn selbst nicht, gottselig zu wandeln und die Pflichten eines Christen zu erfüllen. Viele tausende haben klug und weise vor dem HErrn gewandelt und die Natur der Klugheit und Weisheit übel eingesehen. Allein man fehlet selten ungestraft, wenn man seinen Verstand mit falschen Begriffen von der Freyheit, von der Liebe GOttes und des Nächsten, von der Verleugnung und andern Neigungen und Eigenschaften unsers Willens beflecken lässet. Solche unreine Vorstellungen ergiessen sich in das Leben des Menschen, verwandeln ihn zuweilen in einen andächtigen Thoren, der sich selbst schändet und den Glauben, den er bekennet, bey der Welt verdächtig machet. Die Zahl der unverständigen Heiligen, die uns die alte und neue Kirchengeschichte aufweiset, würde kaum halb so stark seyn, als sie ist, wenn niemand die Lehre der Schrift von der Liebe GOttes verfälschet hätte. Und wie viele vergebliche Anstalten, wie viele unnöthige Bemühungen und Sorgen, wie manche thörichte Verschwendung würde unterblieben seyn, wenn man das, was unser Erlöser die Verleugnung nennet, nie unrecht verstanden hätte? Wir wollen uns, so viel unser Vermögen es zugiebt, vorsehen, daß uns kein Fehler von dieser Art in der Abhandlung, die wir jetzund anfangen, überschleichen und verführen möge. Zu dem Ende werden wir uns genau und strenge an die Schrift, die nicht triegen kann, halten, und nicht eher die Weisheit der Vernunft zu Rathe ziehen, als bis es die Schrift gleichsam selbst befiehlet.

Alles Gute, das die Gnade durch den Glauben dem Willen mittheilet, führet den allgemeinen Nahmen der Wiedergeburt oder der Heiligung. Das letztere Wort wird niemand anfechten. Die Schrift so wohl, als alle diejenigen, die den Stand der Gnaden aus der Schrift beschreiben, sagen einstimmig, daß der Verstand der Frommen erleuchtet und ihr Wille geheiliget sey. Es ist nicht zu leugnen, daß die beyden

Wörter

Wörter Erleuchtung und Heiligung oft weitläuftiger genommen werden. Bald ist jenes, bald ist dieses ein Zeichen aller geistlichen Vollkommenheiten, die uns in der Bekehrung geschenket werden. Ein Geheiligter ist oft eben so viel, als ein Christ, dessen Verstand und Wille alles empfangen haben, was denen verheissen ist, die den Ruf der Gnaden annehmen wollen. Allein wenn scharf und eigentlich gesprochen wird, so gehöret das erste Wort allein dem Verstande, das andere allein dem Willen. Und diese beyden Wörter schränken sich gleichsam selbst so enge ein. Das Wort Wiedergeburt ist in der Bedeutung die wir hie demselben geben, noch so gemein und gebräuchlich nicht. Insgemein verstehet man durch die Wiedergeburt die Mittheilung des Glaubens und des geistlichen Lebens, wenn sie als ein Werk GOttes angesehen wird, und den Besitz des Glaubens und des geistlichen Lebens, wenn sie als eine Vollkommenheit des Menschen oder als eine Frucht der göttlichen Gnadenwirkung betrachtet wird. Wir wollen sagen, daß ein Mensch den Glauben empfangen habe und durch denselben das geistliche Leben, wenn wir sagen, daß er wiedergebohren sey, und daß er den Glauben nebst der Frucht desselben, dem geistlichen Leben, besitze, wenn wir sagen, daß er die Wiedergeburt erlanget habe, oder in dem Stande der Wiedergeburt sey. Wir behalten nicht alles, was in dieser gemeinen Beschreibung enthalten ist, wenn wir die Wiedergeburt auf den Willen ziehen und dadurch nur den Besitz derjenigen geistlichen Vollkommenheiten und Eigenschaften anzeigen, die der Wille der Bekehrten annimmt, wenn er sich der Kraft GOttes überlässet. Warum nicht bey der gemeinen Weise zu reden geblieben, die durch verschiedene Stellen der Schrift bestätiget wird? Wir haben selbst anderswo, da wir die Natur der Wiedergeburt umständlich erkläret haben *, den Glauben so wohl, als das geistliche Leben, zu den Früchten der Wiedergeburt gerechnet. Warum nehmen wir denn hie diesem Worte etwas, das wir ihm an einem andern Orte eingeräumet haben? Es wird uns nicht schwer fallen, diesen Zweifel aufzulösen. Wir lassen es ohne Widerwillen bey dem eingeführten Gebrauche des Wortes Wiedergeburt und wollen hie nur dieses lehren, damit verschiedene Redensarten nicht gemißdeutet werden mögen, daß es auch einen engern Verstand in den Büchern der Sittenlehrer habe und nicht auf die ganze Seele, sondern auf den Willen allein zuweilen sich erstrecke. Und ist es erlaubt, mehr bey der Erklärung der Wörter auf ihre eigentliche Kraft und Bedeutung, als auf den Gebrauch, zu sehen, so muß so gar diese engere Bedeutung für die eigentliche und natürliche, die weitläuftigere für eine gemachte und nur durch die Gewohnheit bekräftigte gehalten werden. Wir haben an dem angezogenen Orte bewiesen, und wir glauben beynahe, daß es für bewiesen angenommen sey, daß das Wort wiedergebähren in der Schrift so viel bedeute, als die verlohrne Kraft geistlich zu leben einem wieder schenken und ihn so belebt in die geistliche Welt, in der dieses Leben nöthig ist, versetzen. Was wir durch zwey Wörter wiederzeugen und wiedergebähren anzeigen würden,

* Sittenlehre zweyter Theil auf der 89. Seite.

das hat die Schrift zusammen gezogen und durch das einige Wort wiedergebähren ausgedrücket. Was ist dieses geistliche Leben? Und wo wohnet dasselbe? Es ist, sonder Zweifel, ein Vermögen göttliche und himmlische Bewegungen in der Seelen zu erwecken und sich so wohl innerlich, als äusserlich nach denselben zu regieren: Es ist die Kraft wahre Furcht und Liebe gegen GOTT bey sich zu zeugen und so zu wollen und zu handeln, als es diese seligen Triebe verlangen. Diese Erklärung beantwortet zugleich die andere Frage und saget uns, daß dieses geistliche Leben seinen eigentlichen Sitz in dem Willen habe. Der Saame desselben ist unstreitig in dem Verstande. Das Leben selbst in dem Willen. Man wird noch weniger hieran zweifeln, wenn man sich an den geistlichen Tod, der dem geistlichen Leben entgegen gesetzet wird, erinnert. Wer wird es leugnen, daß das geistliche Leben da gesuchet werden müsse, wo der geistliche Tod geherrschet hat, ehe er von dem Leben ist vertrieben worden? Und wer gestehet nicht, daß dieser Tod eigentlich den Willen des unbekehrten Menschen angehe und nichts, als ein Unvermögen sey, göttliche Regungen bey sich hervor zu bringen und dieselben zu vollziehen? Der Verstand des Sünders ist blind: Sin Wille ist todt. Dieses ist die ordentliche Sprache der Schrift und der geistlich Gelehrten. Was braucht es mehr, die Bedeutung, die wir hie dem Worte Wiedergeburt geben, zu rechtfertigen? Wir haben es schon erwähnet, weswegen wir hie dieses so umständlich zu erinnern für nöthig finden. Es giebt viele, die das Wort, davon die Rede ist, so brauchen, als wir es hie gebrauchet haben: Und es giebt andere, die besorgen, daß die Wahrheit leide und verändert werde, wenn die gemeinen Bedeutungen verschiedener Wörter in der Glaubens- und Lebenslehre leiden und verändert werden. Wir wollen jenen Frieden schaffen, und diesen die Gelegenheit Arges von jenen zu denken nehmen. Diese Absichten werden uns bey denen entschuldigen, die es für unnöthig halten könnten, daß wir uns bemühet haben, zu beweisen, es sey erlaubt, ein Wort da zu setzen, wo es nicht alle zu setzen pflegen. Die uns nicht beyfallen wollen, werden uns zum wenigsten einräumen, daß wir uns in der Lehre selbst von ihnen nicht abgesondert haben, ob wir uns gleich unterstanden, in der Sprache einen Schritt von ihnen abzuweichen. Und wir verlangen nichts mehr, als dieses Geständniß.

Die Schrift leitet allenthalben, wo wir auch hinsehen, alle Heiligung des Willens und alle Gottseligkeit, die aus dieser Heiligung herstammet, aus gewissen Bewegungen und Trieben des Willens her, die durch den Glauben in denselben entzündet werden. Moses, die Propheten, JEsus, die Apostel, stimmen in keiner Sache so deutlich und unleugbar mit einander überein, als in dieser. Alle sagen mit einem Munde, daß der Mensch, der sich GOTT von Herzen ergiebt, mit Liebe, mit Furcht, mit Ehrerbiethung gegen den HErrn, in dessen Dienst er tritt, angethan werde, und daß diese Bewegungen sein Herze so bilden, wie es der Wille GOttes verlanget, und so kräftig lenken, daß es den gefaßten guten Vorsatz ausüben kann. Und so uneinig auch sonst die Christen über den Ursprung und die Natur dieser Eigenschaften oder Triebe des Willens sind, so ist doch keiner unter ihnen, der es leugnen wollte, daß der

ganze

ganze innerliche und äusserliche Gehorsam aus denselben entspringe. Moses so wohl, als JEsus, führen alle besondere Gesetze zu dem einigen Hauptgesetze von der Liebe GOttes, als zu ihrer ersten Quelle, zurücke und versichern uns, daß es da an keiner der Pflichten, die uns aufgegeben sind, mangeln könne, wo die Liebe GOttes sich niedergelassen hat. Und alles, was der Mensch zu thun verbunden ist, heisset die Furcht und die Liebe GOttes nicht nur in dem neuen, sondern auch in dem alten Testament. Würde es nicht unverschämt seyn, dieses zu sehen, und dennoch zu zweifeln, ob die Furcht und Liebe GOttes der Anfang und der Ursprung der Gottseligkeit sind, oder nicht? Wenn die Schrift weit dunkler in dieser Sache redete, so würden wir doch kaum anders denken können, da sie uns an so vielen Orten unterrichtet, daß der Dienst, den der HErr von den Seinen begehrt, kein Dienst der Werke, sondern des Herzens sey, und daß alle äusserliche Opfer der Lippen und der übrigen Glieder ihm misfallen, die eine kalte und unbewegte Seele bringet. Wer kann diese so gemeinen und bekannten Lehren verstehen, wo er nicht zum voraus setzet, daß in den Seelen der Frommen gewisse Triebe und Regungen sich aufhalten müssen, die sein ganzes Leben regieren? Und da uns die Schrift selbst diese Triebe und Regungen nennet, so wären wir blind und aberwitzig, wenn wir unsere eigene Einfälle ihren Lehren vorziehen und unbekannte Gründe des Gehorsams der Christen gegen GOTT aufsuchen wollten. Wir halten uns dieser Ursachen halber berechtiget, in einer andern Ordnung von den Gaben der Gnaden zu handeln, die den Willen der Christen schmücken, als es in vielen Büchern der neuern Sittenlehrer zu geschehen pfleget, und da den Anfang zu machen, wo viele aufzuhören pflegen. Man pfleget oft, wenn man die Veränderungen des Willens, die aus der Gnade entstehen, betrachtet, zuerst von der geistlichen Freyheit, von den geheiligten Begierden, Affecten, Tugenden und andern Dingen zu reden, und der Liebe GOttes eine der letzten Stellen einzuräumen, die Furcht und Ehrerbiethung gegen GOTT oft ganz wegzulassen. Diese Lehrart kennet die Schrift nicht. Diese siehet alle diejenigen Dinge, die bey vielen vor der Liebe GOttes hergehen, als Früchte und Wirkungen der Furcht und Liebe GOttes an, und will also, daß wir nicht eher dieselbe betrachten sollen, als wir diese angesehen und deutlich erkläret haben. Was ist billiger, als daß wir auf die Vorschrift Acht haben, die sie uns selbst so deutlich gegeben hat?

Wir müssen zuerst betrachten, wie die Schrift von den Gründen aller geistlichen Vollkommenheiten unsers Willens rede, damit wir das, was von der Sache selbst, die durch ihre Worte gemeynet wird, gesagt werden soll, desto leichter verstehen mögen. Vielleicht würde sich in verschiedenen Schriften, die von der Furcht und Liebe GOttes handeln, etwas mehr Licht und Deutlichkeit finden, wenn man dieses hätte in Acht nehmen wollen. Es ist nicht genug, wo man gründlich unterrichten und die Menschen, die lernen und heilig leben sollen, sicher führen will, eine Menge vieler Schriftstellen ihnen vorzulegen, die einander gleich sind und von einer Sache zu reden scheinen. Man muß höher steigen und die allgemeinen Wahrheiten auszumachen suchen, worinn die verschiedenen Arten zu reden, die uns in der Schrift vorkommen, gegründet sind.

Haben wir diese gefunden, so können wir leichte zeigen, daß sie auch da mit sich selbst unvergleichlich übereinstimme, wo sie sich zu widersprechen scheinet, und die Natur und Ursachen vieler Arten zu reden einsehen, die uns fremde dünken. Allein sie lassen sich nicht besser finden, als wenn wir verschiedene Oerter, die zu einer Lehre gehören, gegen einander halten und aus dieser Vergleichung diejenigen Folgen bedachtsam ziehen, die sie uns bey einer reifen Ueberlegung selbst, so zu reden, anbieten. Die Schrift nennet oft nicht mehr, als einen einigen Grund aller guten Wirkungen unsers Willens. Sie saget zuweilen, daß die Ehrerbiethung gegen GOTT alles in unserm Herzen ausrichte und der einige Trieb des geistlichen Lebens sey. So redet unser theurer Erlöser selber. Der Vater richtet niemand, sondern alles Gerichte hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Joh. V. 22. 23. Wir wollen unten etwas von der Bedeutung des Worts Ehren in dieser Stelle sagen: Hie soll sie nur zeigen, daß, nach dem Ausspruche unsers JESU selber, die Ehre GOttes und seines Sohnes der Ursprung alles Guten sey, das durch uns geschiehet. Wir vermuthen nicht, daß jemand bey dieser und den folgenden Stellen einwenden werde, daß durch die Ehre keine innerliche Bewegung der Seelen, sondern nur äusserliche Zeichen der Ehren, gemeynet werden. Dieses hiesse die ersten Wahrheiten der Religion, die uns JESUS geprediget hat, verleugnen. Man sagt es den Einfältigsten, die nicht mehr, als das Allernothwendigste lernen können, daß alle äusserliche Ehrenbezeugung gegen GOTT umsonst sey, wo sie nicht aus einer innerlichen Ehrerbiethung der Seelen entspringet. Dieses Volk, sagt dort Esaias, nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Esai. XXIX. 13. Wenn JESUS seine Jünger ermahnet, die Heiligkeit und Unschuld ihres Herzens durch gottselige Werke vor den Augen der Welt zu offenbaren, damit ihr Exempel die ungläubige Welt bekehren und zu GOTT führen möge, sagt er: Lasset euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen oder ehren und loben. Matth. V. 16. Ist es zu leugnen, daß JEsus mit den letzten Worten dieser Ermahnung sagen wolle: Damit in den Sündern eine wahre und thätige Ehrerbiethung gegen GOTT entstehen möge? Und heisset dieses nicht, die Ehrerbiethung gegen GOtt für die Quelle und den Anfang der ganzen Gottseligkeit angeben? Ist uns recht, so geschicht eben dieses gleich in der ersten Bitte des Gebethes, das JEsus seinen Jüngern vorgeschrieben hat: Dein Nahme werde geheiliget. Matth. VI. 9. GOTT heiligen ist bey den Hebräern so viel, als GOTT ehren und loben. Die heilige Jungfrau Maria saget in ihrem bekannten Liede, nach unserer Uebersetzung: Er hat grosse Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Nahme heilig ist. Der Sinn dieser Worte wird klärer, wenn man sie genau nach dem Griechischen übersetzet: Der Mächtige hat grosse Dinge an mir gethan: Und sein Nahme ist heilig. Das erste Glied erwähnet einer grossen Wohlthat, die der HERR der heiligen Jungfrau erwiesen hatte: Das andere lobet und preiset ihn dieser Wohlthat

that halber. Sein Nahme ist heilig bedeutet eben so viel, als dieses: Sein Nahme oder er selbst sey deswegen gelobet, geehret und gepriesen. Der Apostel Petrus spricht eben so: Heiliget aber GOTT den HErrn in euren Herzen. 1 Petr. III. 5. Alle Umstände, die diese Worte begleiten, alles, was vorher gehet und was nachfolget, überzeuget uns, daß sie diesen Verstand haben: Wenn ihr um des Evangelii willen leidet, so werdet nicht müde, so murret nicht wider GOTT, sondern preiset, ehret, lobet den HErrn unter der Verfolgung in euren Herzen. Sehet zu, daß eure Trübsalen, die Ehrerbiethung gegen den HErrn in euren Gemüthern nicht auslöschen. Und die Bitte demnach: Dein Nahme werde geheiliget, verlanget nichts anders, als daß GOttes Nahme, oder er selbst allenthalben möge geehret, gerühmet, gepriesen werden. HERR! gieb, daß alle Menschen dich wahrhaftig ehren und von einer lebendigen Ehrerbiethung gegen dich gerühret werden mögen. Die so bekannten Stellen, worinn wir ermahnet werden, daß wir alles zur Ehre GOttes thun sollen. 1 Corinth. X. 31. gehören gleichfalls hieher. Will derjenige nicht, der mich bewegen will, so zu wandeln, daß die Ehre oder die Ehrerbiethung gegen GOTT allenthalben zunehmen möge, dieses zu verstehen geben, daß alles bey der Gottseligkeit auf die Ehrerbiethung gegen GOTT ankomme, daß Sünde, Unglauben und Unart so stark unter den Menschen fallen und abnehmen werden, als diese Ehrerbiethung in ihren Seelen steigt und zunimmt? Die Verfertiger der Bücher des alten Bundes reden nicht anders. Bringet her dem HErrn, sagt David, ihr Gewaltigen, bringet her dem HErrn Ehre und Stärke, bringet dem HErrn Ehre seines Nahmens. Psalm XXIX. 1. Ihr Völker bringet her dem HErrn, bringet her dem HErrn Ehre und Macht, bringet dem HErrn die Ehre seinem Nahmen. Psalm XCVI. 17. Wie wenig Grosses, wie wenig Schweres, wäre in diesen und andern Ermunterungen, die fast eben so lauten, wenn der König von Israel nichts mehr verlangete, als daß die Völker die Vollkommenheiten des HErrn rühmen und einen Lobgesang dem Höchsten opfern sollten? Er will ihre Seelen mit einer gegründeten und rechtschaffenen Ehrerbiethung des HErrn füllen und zweifelt nicht, daß diese den Gehorsam, den Willen, die Freudigkeit, das Vermögen ihm zu dienen erwecken und unterhalten werde.

Diese Sprache verändert die Schrift an andern Oertern, wo sie die Furcht GOttes zu der Hauptbewegung der Seelen machet, die alles, was gut und GOTT angenehm ist, zeugen, pflegen, erhalten und bewahren muß. Alle Welt, saget David, fürchte den HErrn und für ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnet. Psalm XXXIII. 8. Was ist der Fromme nach der Beschreibung dieses heiligen Königes: Ein Mann, der den HErrn fürchtet? Wohl dem, der den HErrn fürchtet, der grosse Lust hat zu seinen Geboten. Psalm CXII. 1. Die Furcht gehet voran: die Lust zu den Geboten folget. Jene ist die Ursache: Diese ist die Wirkung derselben. Ich halte mich zu denen, sagt er anderswo, die dich fürchten und deinen Befehl halten. Sie thun dieses, weil sie jenes bringet. Sie halten den Befehl des HErrn, weil sie ihn fürchten. Siehe, sieht in dem Buche Hiobs, die Furcht des HErrn, das ist die Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand:

Job.

Job. XXVIII. 28. Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang. Das ist Davids und seines Sohnes, des Königes Salomo, Lehre. Psal. CXI. 10. Sprüchw. I. 7. IX. 10. Beyde reden von der Weisheit des Lebens, von der thätigen Weisheit, die sich durch die Regierung der Seelen und durch einen unsträflichen Wandel hervorthut. Wozu ist es nöthig, mehr solcher Sprüche herzusetzen? Sie sind so gemein und bekannt, daß sie gleichsam in die ordentliche Sprache der Christen aufgenommen sind. Wir heissen die Bekehrten und Gerechten die Gottesfürchtigen. Wir dringen auf Gottesfurcht. Wir klagen über die Abnahme der Gottesfurcht, wenn das Leben der Menschen verdorben und böse wird, und freuen uns über das Wachsthum der GOttesfurcht, wenn wir sehen, daß die Laster aussterben und viele anfangen einen göttlichen Wandel zu führen. JESUS und seine Apostel preisen insgemein an statt der Furcht die Liebe, als den Grund und die Wurzel der Heiligung. Der Glaube zündet die Liebe an: Er ist durch die Liebe thätig: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung: Die Hauptsumme der ganzen Lehre von der Gottseligkeit oder des Gebotes, wie Paulus redet, ist Liebe von reinem Herzen, gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Dieses ist die beständige und Niemanden unbekannte Lehre des neuen Bundes, die wir in allen Büchern und fast auf allen Seiten finden.

So viele klare Stellen und Sprüche der göttlichen Bücher lassen niemand daran zweifeln, daß die Schrift dem Glauben die Kraft beymesse, gewisse Bewegungen und Eigenschaften des Herzens in den Menschen zu erwecken und zu erhalten, und daß sie aus diesen Bewegungen der Seelen alles herleite, was von uns gutes und gottgefälliges gedacht, geredet, unternommen, verrichtet werden kann. Es ist nicht weniger klar aus diesen Zeugnissen, daß sie drey solcher Hauptbewegungen und Gründe der Heiligung angebe: Die Ehrerbiethung, die Furcht, die Liebe. Allein sie lassen noch den Zweifel bey uns stehen: Ob diese drey Wörter drey besondere und von einander unterschiedene Regungen anzeigen, oder ob es drey Nahmen und Zeichen einer einigen Sache sind? Kein Wunder, daß jemand, der da siehet, daß die Schrift an sehr viel Orten nicht mehr, als einen einigen Grund aller Heiligung und Gottseligkeit, benennet, und doch bald die Furcht, bald die Ehrerbiethung, bald die Liebe verlanget, auf die Gedanken fällt, daß diese drey Wörter eine einige Sache bedeuten, die gewisser Eigenschaften und Wirkungen halber mehr denn einen Nahmen annehmen kann. Man kann sich dieses desto leichter bereden, da man weiß, daß die Schrift nicht selten einer Sache verschiedene Nahmen gebe. Man muß daher noch mehr Sprüche der Schrift zu Rathe ziehen, worinn der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gedacht wird, und durch dieselben auszumachen suchen, ob dieser wahrscheinliche Einfall gegründet sey, oder ob man die drey Dinge, die wir benennet haben, von einander sondern müsse. Wir werden uns bald von dieser Ungewißheit entledigen. Die Schrift redet an andern Oertern so helle und deutlich von der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung, daß man sich nicht entbrechen kann, zu beschliessen, daß sie diese drey Dinge nicht wolle vermenget wissen, und daß es wirklich etwas anders sey GOTT ehren, als GOTT entweder fürchten oder lieben. Man erwege zuerst diese Stelle aus dem Propheten

ten Malachias: Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich HERR, wo fürchtet man mich? Spricht der HERR Zebaoth zu euch Priestern, die meinen Nahmen verachten. Malach. I. 6. Dieser Ort ist darum merkwürdiger, als verschiedene andre, weil er uns zwo Dinge zugleich lehret, deren wir in dieser Untersuchung benöthiget sind. Zuerst lehret er uns, daß die Schrift mit einem Worte oft verschiedene Gemüthsbewegungen und Pflichten anzuzeigen pflege. Dieses zeigen die ersten Worte, worinn einem Sohne und einem Knechte einerley Gemüthsbewegung, einerley Pflicht und Schuldigkeit beygeleget wird. Der Sohn soll seinen Vater ehren: Der Knecht soll eben das thun und seinen Herrn ehren. Und die folgenden Worte unterscheiden klar die Pflicht eines Sohnes und eines Knechtes, und vermelden ausdrücklich, daß der Sohn anders gegen seinen Vater, als der Knecht gegen seinen Herrn, gesinnet seyn müsse. Das Wort ehren hat also in den ersten Worten eine zwiefache Bedeutung, ob es gleich so wohl von dem Sohne, als von dem Knechte, gebrauchet wird. Es muß anders erkläret werden, wenn es auf den Sohn gezogen wird; Alsdenn bedeutet es Ehre und Liebe: Anders, wenn es auf den Knecht gehet; Alsdenn bedeutet es Furcht. Dieser Ort lehret uns vors andere, daß Furcht, Liebe und Ehrerbiethung gegen GOTT in der That unterschiedene Regungen und Vollkommenheiten sind. GOTT sagt klar, daß er von den Juden auf eine doppelte Weise wolle angesehen und bedienet werden, als Vater und als Herr, und daß diese doppelte Person eine doppelte Schuldigkeit von ihnen erfordere. Als Vater will er geehret werden. Bin ich Vater, wo ist meine Ehre? Das Wort Ehre bedeutet die Ehrerbiethung und Liebe zugleich. Die Schriftausleger beweisen es mit der größten Gewißheit, daß die Wörter Ehre und Ehren, in der Schrift vielfältig, und stets, wenn sie von den Pflichten, die wir den Eltern und andern Personen, die auf gewisse Weise den Eltern gleichen, gebraucht werden, in diesem weitläuftigen Verstande stehen. Und was wäre den Eltern mit der Ehre allein gedienet, wenn dieselbe nicht mit der Liebe und den Früchten der Liebe verknüpfet wäre? Als HERR will GOTT gefürchtet werden. Bin ich HERR, wo fürchtet man mich? So gewiß die beyden Personen des Vaters und des Herrn unterschieden sind: So gewiß der Sohn seinen Vater anders ansehen muß, als der Knecht seinen Herrn: So gewiß der Sohn sein Gewissen beflecket, der sich einbildet, daß er alles gethan habe, was er seinem Vater schuldig ist, wenn er ihm, wie ein Knecht seinem Herrn, begegnet: So gewiß der Herr ungerecht und unbillig ist, der von seinen leibeignen Knechten eben die Regungen gegen sich begehret, die die Natur seinen Söhnen eingepflanzet hat: So gewiß ist auch hie die Furcht, die GOTT von den Israeliten, als ihr HERR und König, verlanget, von der Ehre, die er von ihnen, als ihr Vater fordert, unterschieden. Könnten wir kein anderes Zeugniß, als dieses einige, aufstellen, so wäre der Zweifel entschieden. Allein es fehlet uns nicht an andern, die eben so klar sind. Moses redet von der Ehrerbiethung, die dem Höchsten gebühret, als von einer Bewegung, die durch ihre Natur von der Furcht und Liebe abgesondert wird. Gebet, sagt er in seinem letzten Liede zu den Kindern Israel,

gebt unserm GOTT allein die Ehre. 5 B. Mos. XXXII. 3. Man kann aus den Gründen, womit er diese Ermahnung unterstützet, sehen, daß er die Furcht und Liebe von der Ehrerbiethung, die er anbefiehlet, ausschliesse. Er beruft sich auf lauter göttliche Vollkommenheiten, die nicht so wohl Furcht, oder Liebe, als eine grosse Verehrung des allerhöchsten Wesens in den Israeliten schaffen konnten, auf seine Beständigkeit oder Unveränderlichkeit, auf seine Heiligkeit, auf die Gerechtigkeit und Wahrheit seiner Wege. Und so oft die Engel, so oft die Propheten und Apostel GOTT allein die Ehre geben, seine Gewalt, Majestät und Macht rühmen, seine anbetenswürdige Vollkommenheiten preisen, so oft legen sie ein unbetrügliches Zeugniß ab, daß sie dazumal diejenige Regung allein gefühlet haben, der wir den Nahmen der Ehrerbiethung geben, daß diese alle übrigen Regungen dazumal gleichsam verschlungen habe, daß sie durch die Grösse GOttes allein entzücket werden, ohne zugleich an seine Güte und Gerechtigkeit zu gedenken. Die Furcht wird an vielen Oertern klar von der Ehrerbiethung und Liebe unterschieden. Was empfand David, da er sich so heraus ließ: Ich fürchte mich für dir, daß mir die Haut schauert und entsetze mich für deinen Rechten. Psalm. CXIX. 120. Die Liebe regte sich dazumal in seinem Herzen nicht: Und die Furcht hatte allein die Oberhand so, daß sich die Ehrerbiethung kaum spüren ließ. Jeremias sagt mit einer grossen Bewegung des Geistes: Wer sollte dich nicht fürchten, du König der Heiden? Dir sollte man ja gehorchen. Jerem. X. 7. Das Vorhergehende und das Folgende beweiset, daß er hie allein von der eigentlich so genannten Furcht rede. Im vorhergehenden setzet er v. 6. Ihr sollet euch nicht für den Göttern der Heiden fürchten, denn sie können weder helfen noch schaden. Aber dir, HERR, ist niemand gleich. Du bist groß, und dein Nahme ist groß und kannst es mit der That beweisen. In dem folgenden lässet er sich so vernehmen: Aber der HERR ist ein rechter GOTT, ein lebendiger GOTT, ein ewiger König. Vor seinem Zorn bebet die Erde und die Heiden können sein Dräuen nicht vertragen. Von der Liebe wollen wir nicht mehr, als diese einige Stelle des heiligen Johannes, anführen: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. 1 Joh. IV. 18. 19. Das erstere Theil dieser Worte scheinet alle Furcht aus den Seelen der Heiligen zu verbannen. Allein Johannes saget klar, daß er nur eine gewisse Art der Furcht verstehe: Diejenige, die das Gemüthe ängstiget und bange machet, die Pein bringet. Er verstehet eine Bangigkeit der Seelen, daß uns jemand, der Macht und Gewalt dazu hat, schaden möge. Von dieser Furcht weiß der Christ nichts, der versichert ist, daß er durch Christum mit GOTT versöhnet sey, daß die Macht, die GOTT besitzet, sein Schutz und Trost, und nicht sein Schrecken sey. In der Ermahnung, die das letztere Theil dieses Ortes ist, stellet er die Liebe als eine Regung vor, die auch von derjenigen Furcht, die der Glaube dulden kann, frey ist. Er will, daß wir uns durch die Liebe, die uns GOTT erwiesen hat, zu der Liebe, die wir ihm schuldig sind, ermuntern sollen. Weder die Ehrerbie-

erbiethung, noch die Furcht entspringen aus der Betrachtung der göttlichen Liebe, Gnade und Wohlthaten. Er siehet also die Liebe als etwas an, das von diesen beyden Bewegungen getrennet ist, und redet von derjenigen Liebe, die im genauen und scharfen Verstande so heisset.

Diese Anmerkungen über die Stellen der Schrift, die der Furcht, der Ehrerbiethung, der Liebe gegen GOTT gedenken, führen uns zu folgenden unbeweglichen Schlüssen. Der erste: Die Schrift unterscheidet in verschiedenen Stellen klar die Liebe von der Furcht, und diese von der Ehrerbiethung GOttes. Es ist also nöthig, daß diese drey Dinge nicht mit einander vermenget, sondern als Bewegungen der Seelen, die aus unterschiedlichen Ursachen entstehen, ihre eigene Natur haben und verschiedene Folgen nach sich ziehen, betrachtet werden. Der andere: Die Schrift macht an andern Oertern bald die Ehre, bald die Furcht, bald die Liebe GOttes zu dem einigen Grunde der ganzen Heiligung und Erneurung. Man muß also glauben, daß diese drey Eigenschaften des Willens, ob sie gleich in sich unterschieden sind, doch stets in den Seelen der Frommen bey einander wohnen und aufs genaueste mit einander verbunden sind. Die dritte: Diejenigen Schriftstellen, worinn alles, was der Mensch Gutes wirket, entweder der Furcht, oder der Liebe, oder der Heiligung allein zugeschrieben wird, müssen von allen diesen dreyen Eigenschaften erkläret und verstanden werden. JEsus saget daß derjenige sein wahrer Jünger sey, der ihn so ehre, wie den Vater. Joh. V. 22. 23. In diesen Worten wird unstreitig das Wort Ehren so weitläuftig genommen, daß es auch die Furcht und Liebe, mit allen ihren innerlichen und äusserlichen Früchten begreifet; und nicht nur diese, sondern auch den Glauben, der die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe hervor bringet. Wie kann JEsus so, als der Vater, geehret werden, wo man nicht vorher an ihn gläubet und ihn für den Sohn GOttes und den Heiland der Welt annimmt? Und wie kann er als der Sohn GOttes und Heiland der Welt geehret werden, ohne daß nicht zugleich Furcht und Liebe gegen ihn bey den Gläubigen entstünde? Alle wahre Weisheit, alle Gottseligkeit und Tugend, nimmt ihren Anfang von der Furcht des HErrn, nach dem Ausspruch Davids und Salomo. Sie verstehen beyde sonder Zweifel eine solche Furcht, der die Ehrerbietung und Liebe gegen GOTT zugesellet ist. Moses und JEsus fassen das ganze Gesetz und alles was darinn gefordert wird, in dem einigen Gebote von der Liebe GOttes zusammen. Wir hoffen, daß man es als bewiesen annehmen werde, daß diese Liebe auch die Furcht und Ehrerbiethung gegen das höchste Wesen begreife. Die Schrift nennet zuweilen nur eine von diesen dreyen Urquellen der Gottseligkeit, weil alle drey in den Seelen der Bekehrten unzertrennlich leben und wohnen. In den natürlichen Menschen sind sie sehr oft getrennet. Man kann mit einer grossen Ehrerbiethung gegen eine vollkommene Person eingenommen seyn, und sie weder fürchten, noch lieben. Man kann die Verdienste eines grossen Feldherrn oder Gelehrten hoch schätzen und so oft man sein Bild dem Geiste vorstellet, von der Schönheit und Grösse desselben gerühret werden, und doch von keiner Furcht und Liebe gegen ihn wissen. Wir können einen Mächtigen fürchten und, so oft wir uns seiner erinnern, zu-

sammen fahren, weil wir wissen, daß es ihm leichte sey, seine Macht zu unserm Verderben anzuwenden. Und dieser Gewaltige kann doch Eigenschaften an sich haben, die es nicht zugeben, daß Liebe und Ehrerbiethung bey uns entstehen können. Wie viele tausende haben ihr Herz der Liebe so eingeräumet, daß keine andere Regung in demselben sich äusern kann? Der Morgenländer, der insgemein das liebet, was ihm gehorchen muß, und denen gehorchet, die er nicht lieben kann, fühlet selten Zeichen der Furcht oder der Ehrerbiethung, wenn er sich dem Geliebten nähert, und fast niemals Spuren der Liebe, wenn er die Gedanken auf diejenigen wirft, die er ehren und fürchten muß. Allein der Heilige und Wiedergebohrne kann sein Herze unter diese drey Regungen nicht theilen und eine ohne der andern beherbergen. Sein Erkenntniß sey noch so klein und dunkel, so stellet es ihm doch den GOtt, dem er sich geheiliget hat, als ein Wesen vor, das Liebe, Furcht und Ehrerbiethung zugleich verdienet. Die einige Lehre, die keinem Christen unbekannt seyn darf: GOTT hat die Welt durch seinen einigen Sohn erlösen wollen, ist geschickt, nachdem die Seite beschaffen ist, von der sie angesehen wird, bald Furcht, bald Liebe, bald Ehrerbiethung zu erwecken und, wenn sie nur insgemein betrachtet wird, diese Bewegungen zugleich zu zeugen. Die Ursache dieses Unterscheides darf nicht ferne gesuchet werden. Wir fürchten, lieben und ehren, weil wir in denen, auf welche diese Bewegungen fallen, gewisse Eigenschaften und Vollkommenheiten erblicken, die den Verstand oder die Einbildung füllen, und den Willen aus seiner Stille setzen. Keine Furcht, keine Liebe, keine Ehre, wo sich nicht etwas in einem andern zeiget, das unserm Geiste, es sey mit oder ohne Grund, groß, schätzbar, vortrefflich, schrecklich, angenehm scheinet. In erschaffenen und umschränkten Wesen sind sehr selten alle diejenigen Vollkommenheiten beysammen, die unsern Seelen die so oft benenneten Triebe mittheilen müssen. Hie findet sich etwas, daß uns zur Liebe reizen und keine Furcht oder Ehrerbiethung erregen kann. Dort etwas, das die Seele mit Furcht füllet oder mit Ehrerbiethung ausrüstet und keine Liebe eingiebt. Daher wachet oft nur die eine oder die andere dieser Regungen bey uns auf und die übrigen bleiben zurücke, weil die Ursache nicht da ist, die sie ermuntern muß. Allein in dem Wesen unsers GOttes sind alle diejenigen Vollkommenheiten und Eigenschaften vereiniget, die unsere Seelen zur Furcht, zur Ehrerbiethung, zur Liebe bereiten und diese Regungen ernähren können. Alle stellen sich dem Geiste desjenigen vor, der den HErrn in der Erleuchtung lebendig kennen lernet. Alle offenbaren sich zugleich in dem grossen Werke der Erlösung. Wo demnach ein wahrer Glaube aufgegangen ist, da kann es an keinem derjenigen Triebe fehlen, denen unsere Herzen unterworfen sind. Fehlet einer, so ist zu fürchten, daß der Verstand noch finster sey und die Natur noch nicht von der Gnade überwunden und geheiliget worden. Wir wollen hiemit diejenigen nicht schrecken und zu den Unbekehrten verweisen, die eine dieser Empfindungen stärker und lebendiger spüren, als die andere, oder nicht alle, wenn sie wollen, bey sich rege machen können. Einige sind von Natur der Liebe fähiger, als der Furcht: Andere sind zu der Furcht oder zu der Ehrerbiethung geneigter, als zu der Liebe. Die Vorstellungs- und Einbildungskraft der Menschen ist sehr ungleich und hat in dem

einen

einen mehr natürlicher Stärke, sich die Dinge einzuprägen, die entweder Furcht oder Ehrerbiethung erregen, als diejenigen, die Liebe verursachen. Es ist daher möglich, daß dieser ganz entbrenne wenn er die Menge der göttlichen Wohlthaten seinem Geiste vorhält, und jener der eben dieses mit einerley Fleisse thut, nur mäßig entzündet oder beweget werde. Es ist eben so möglich, daß dieser, so oft er die Sprüche der Schrift lieset, die GOTT, als ein gerechtes und erschreckliches Wesen beschreiben, stets in Schrecken und Furcht geräth, und ein anderer, dem diese Bewegungen der Seelen so natürlich nicht sind, bey dieser Betrachtung mäßig verunruhiget werde. Die Gnade verändert das Wesen der Menschen nicht: Und die Natur bleibet in ihrem gewöhnlichen Laufe, wenn sie gleich geheiliget ist. Man muß zufrieden seyn, wenn man nur, es sey durch innerliche, oder durch äusserliche Zeichen, versichert wird, daß die Regung, die mehr herrschet, als die andern, nicht ganz allein herrsche. Es stehet weiter oft in unserm Vermögen nicht, gewisse Regungen zu ermuntern, so sehr wir uns auch bearbeiten. Ein rauschendes Blatt schrecket uns zu gewissen Zeiten: Und zu andern Zeiten sehen wir das entblößte Schwerdt eines abgesagten Feindes ohne Unruhe an. Der Schein eines Versehens machet uns zuweilen schamroth: Und die offenbarsten Fehler können uns zu einer andern Zeit nicht unwillig über uns selbst machen. Dieses kömmt von natürlichen Veränderungen, die in den innerlichen Theilen unsers Leibes vorgehen, von Veränderungen, die wir weder durch Vorsichtigkeit verhüten, noch durch Mühe und Fleiß, wenn sie da sind, unterdrücken können. Der Christ bleibt ein Mensch und erlebet daher ebenfalls dergleichen Zeiten. Die Furcht des HErrn kann eine Zeitlang gleichsam vor ihm fliehen, so sehr er sich auch bestrebet, seine Seele mit derselben zu füllen, und der Liebe das Herze ganz allein überlassen. Die Liebe kann eine Zeitlang, dem Ansehen nach, ganz von ihm scheiden und die Furcht allein die Oberhand in seinem Gemüthe behalten. Dergleichen ausserordentliche Zufälle zeigen keine unbekehrte Seele an, wenn der Fleiß in der Heiligung fortzufahren nur beständig bleibet und das innerliche Leben durch seine Früchte sich offenbaret. Der geistliche Mensch gleichet in diesem Stücke dem natürlichen. Dieser kann gesund seyn und doch auf eine Zeitlang die Begierde oder die Lust zu gewissen Dingen und Geschäfften verliehren, die ihm sonst angenehm gewesen sind: Jener kann mit GOTT vereiniget bleiben und doch GOTT eine Weile mehr, wie seinen HErrn als wie seinen Vater, oder mehr, wie seinen Vater, als wie seinen HErrn, verehren.

Die Schrift, die so oft nur eine dieser Regungen an statt aller nennet, um uns ihre beständige Vereinigung in den Seelen der Bekehrten zu lehren, und so spricht, als wenn nur eine verlanget würde, redet an der andern Seite oft von denselben so, daß man sie unterscheiden muß. Dieses geschicht darum, daß man sie nicht vermengen möge. Und es liegt sehr viel daran, daß sie nicht vermenget werden. Ein Unbekehrter, der so viel Stärke und Leben des Geistes besitzet, daß er sich die unendliche Grösse des Allerhöchsten klärer und deutlicher, als viele andre, vorzustellen weiß, kann sich selbst auf eine gewisse Weise entzücken, und mit einer grossen Verehrung und

Bewunderung GOttes unterhalten. Noch mehr: Er kann durch diese innerliche Ehrerbiethung so gezogen werden, daß er sie durch allerhand äusserliche Werke beweiset. Man lasse diesem die Freyheit, die Bewegung, die sein natürliches Nachsinnen erzeuget hat, für das anzusehen, was die Schrift Furcht und Liebe GOttes nennet, so wird er sich für einen Heiligen halten, der so oft als er will, die Kräfte der zukünftigen Welt schmecken kann, und nur auf seine Krönung wartet. Eben dieses wird geschehen, wenn man einem Empfindlichen, Wollüstigen, Liebreichen erlaubet zu glauben, daß die Wallung die er bey einer beredten Vorstellung der göttlichen Gnade und Wohlthaten spüret, die Furcht und Ehrerbiethung in sich schliesse, die er GOTT schuldig ist, oder einem unruhigen Sünder, den das Gewissen öfters naget, daß seine Furcht und Angst für dem Gerichte GOttes die Liebe und Ehrerbiethung mit begreife, die zu der Gottseligkeit gehören. Wir rühmen die Klugheit derer, die uns bitten, daß wir unsre Schulweisheit in dem Unterrichte der Welt und in der Beurtheilung des Wandels der Christen sparsam brauchen, die Wirkungen des Geistes GOttes nicht gar zu strenge unterscheiden, und das Leben der Gnade nicht gar zu kunstmäßig ausmessen sollen: Wir wissen, daß Furcht, Liebe und Ehrerbiethung in den Seelen der Frommen, die ihr Herz erwecken und zu GOtt erheben, so einmüthig sich regen, daß sie auch die schärfste Achtsamkeit nicht von einander sondern kann. Allein es ist auch wahr, daß die Natur der Menschen, die sich gerne schmücket, ungemein viele Künste habe, ihre Unart zu bedecken und zu beschönen, und daß man oft nicht scharf genug theilen und unterscheiden könne, alle ihre Arglist zu zernichten und ihre Betriegereyen zu zerstören. Wenn die Menschen alle entschlossen wären aufrichtig den Willen des HErrn zu thun, und in wahrer Einfalt des Geistes ihren Weg zu der Ewigkeit fortsetzten, so wären einige Blätter genug sie zu unterweisen und zu leiten. Allein die allerwenigsten unter denen, die sich für Erben der Seligkeit ausgeben, wandeln so unschuldig. Die allermeisten ersinnen verderbliche Künste und wissen bald durch ihren Verstand ihr Herze zu verführen, bald durch ihr Herze ihren Verstand zu betrügen. Die Weisen klagen schon seit einigen tausend Jahren, daß es überaus schwer sey, den Menschen recht zu ergründen und die unbeschreibliche Menge seiner Wege und Anschläge auszurechnen. Diese Klagen vermehren sich mit dem Alter der Welt. Je mehr der Witz und die Scharfsinnigkeit der Menschen zunimmt, je mehr der Erdboden von der alten Unwissenheit und Finsterniß gesäubert wird, je schwerer wird es, die mannigfaltigen Anschläge, worauf unsre Seelen gerathen können, vorherzusehen und die unzähligen Wege, worauf der Mensch zu seinem Unglücke eilen kann, zu versperren. Alle Jahre neue Erfindungen, die der einfältigen und reinen Wahrheit, sie mag den Glauben, oder das Leben betreffen, schädlich sind: Alle Jahre Versuche der Einbildung, das Licht, das uns unser Erlöser aufgesteckt hat, zu verdunkeln. Daher wird unsre Sittenlehre, die in sich kurz und leicht zu fassen ist, immer weitläuftiger. Sie verändert ihre Natur, nicht und kann sie nicht ändern: Sie wird nie höher und unbegreiflicher, als sie gewesen ist. Allein der Erklärungen, der Beweisthümer, der Eintheilungen und Abschnitte werden immer mehr, wodurch diejenigen abgehalten werden müssen, die sich, ihr Gewalt zu thun,

thun, gelüsten lassen. Die Weisheit wohnet in dem Lande ihrer Feinde, die immer mächtiger und verschmitzter werden: Und ihre Vertheidiger müssen deswegen allezeit den Sitz derselben mit neuen Werken befestigen, damit sie nicht überwältiget werden.

Doch gesetzet, daß es niemand jemals schaden könnte, wenn er gleich Liebe, Furcht und Ehrerbiethung unter einander würfe, gesetzet, daß die Vermischung dieser Bewegungen niemals die Wahrheit verfälschen, niemals zu einem falschen Urtheile über uns und andre Anlaß geben könnte, so ist es doch nicht gleich viel, ob diejenigen, die von der Natur der Gottseligkeit gründlich urtheilen wollen und andre zu unterweisen schuldig sind, rein und klar in solchen Sachen denken oder nicht, ob sie die Worte, die sie stets im Munde führen, verstehen, oder nicht, ob sie das Herze der Menschen und seine Bewegungen genau kennen, oder nicht. Es ist allerdings besser und weiser sich bemühen, daß man GOTT wahrhaftig fürchten und lieben möge, als sorgfältig forschen, was Furcht und Liebe sey, und wie weit diese jener verwandt sey oder nicht: Und man kann ein treuer Diener des HErrn seyn, und doch denen wenig oder nichts zu antworten wissen, die uns fragen, was sich in uns reget, wann wir lieben oder fürchten, und aus was für Zeichen wir abnehmen können, daß wir wirklich entweder ehren, oder fürchten und lieben. Allein der hat doch keinen schlechten Vorzug, der sein Herze denen, die es gerne sehen wollen, öffnen und die Regungen, die dasselbe regieren, beurtheilen kann. Und ein Lehrer, der die Sprüche der Schrift erklären soll, die der Furcht und Liebe des HErrn gedenken, der bald in den Büchern, die er lieset, bald in den Seelen derer, die sich ihm vertrauet haben, allerhand Einbildung von der Furcht und Liebe GOttes findet, die nicht alle wahr seyn können, der denen, die ihn fragen, was sie von vielen dieser Meynungen denken sollen, und was sie aus den Regungen, die sie öfters spüren, schliessen sollen, Bescheid geben muß; ein Lehrer, sage ich, darf in diesen Dingen nicht unerfahren seyn. Wir wären mit allerhand Streitfragen, die dieses Theil der Lehre von der Gottseligkeit überschwemmt haben, verschonet geblieben, wenn diejenigen, die sie erreget haben, alle Verwirrung von ihren Begriffen abgehalten und vorsichtig getheilet hätten. Die Bücher, die von der Liebe GOttes handeln, und wie viele sind dieser nicht? wären zum Theil deutlicher und begreiflicher, wenn die Verfasser derselben sich, ehe sie die Feder angesetzet, besonnen hätten, was man in der Welt Liebe nennet und wie weit die Grenzen dieser Gemüthsregung sich erstrecken: Und vielleicht hätten die so genannten mystischen Lehrer ihre bekannte reine Liebe so eifrig nicht geprediget, wenn sie die Ehrerbiethung von der eigentlich so genannten Liebe zu unterscheiden gewußt hätten. Die Schrift hat uns stillschweigend für diesem und andern Fehlern warnen wollen, so oft sie Liebe, Furcht und Ehrerbiethung unterschieden hat. Das Band dieser dreyen Regungen sey in den Seelen der Frommen noch so feste und unzertrennlich, so behält doch eine jede derselben ihre besondere Art, und erfordert ihre eigne Betrachtung. Sie sind zuerst ihrem Ursprunge nach unterschieden. Es ist etwas anders, das uns zur Furcht reizet, und etwas anders, das die Liebe in uns hervorbringet. Und es sey die Verwandtschaft der Liebe und der Ehrerbiethung in vielen Fällen noch so groß, so entstehet doch diese aus andern Ursachen,

chen, als jene. Sie sind weiter in sich und ihrer Natur nach unterschieden. Wir empfinden unstreitig etwas anders, wenn wir fürchten, als wenn wir lieben, oder ehren. Selbst diejenigen, die in der Sprache irren, und das Furcht oder Verehrung nennen, was sie Liebe heissen sollen, oder da die Liebe setzen, wo sie die Ehrerbiethung suchen sollten, gestehen doch, daß die Liebe keine Furcht, und die Furcht keine Ehrerbiethung sey. Sie entdecken endlich insgemein ihre Anwesenheit in der Seelen durch unterschiedene Wirkungen. Der, welcher von der Furcht besessen ist, verhält sich viel anders, als derjenige, den die Liebe beherrschet. Der Ehrerbiethige beweiset, den Trieb, dem er gehorchen muß, durch ganz andere Zeichen, als derjenige, den entweder die Furcht oder die Liebe besieget hat. Und endlich, so gewiß es ist, daß keine dieser dreyen Hauptregungen, worauf sich die Heiligung gründet, allein und ausser der Gesellschaft der übrigen in den Seelen der Frommen wohnen und herrschen kann: So unstreitig ist es auch, daß eine jede derselben auf eine Zeitlang allein sich regen und das Herze besitzen kann. Der Fromme kann einige Tage seine Seele mit lauter solchen Vorstellungen und Gedanken beschäfftigen, die keine andere Bewegung, als die Furcht hervor bringen können. Und die Furcht kann, so lange dieser Zustand währet, so unumschränket in ihm herrschen, daß die übrigen Regungen nicht hervor brechen können. Man kann sich selber mit Fleiß in eine solche Gemüthsstellung versetzen, weil man es für heilsam hält, die Seele, die träge und kaltsinnig werden will, durch die Furcht zu ihrer Pflicht zurücke zu führen. Man kann auch ohne seinen Willen unvermerkt bald aus geistlichen bald aus natürlichen Ursachen darein verfallen. Man kann zu einer andern Zeit sich so in die Betrachtung der göttlichen Grösse, Majestät und Unendlichkeit vertiefen, daß die Ehrerbiethung den ganzen Geist einnimmt und weder Furcht noch Liebe zulässet. Und wie oft geschicht es, daß diejenigen, die einer lebhaften Empfindung der göttlichen Gnade und Güte gewürdiget werden, fast ganz so zu reden in Liebe verwandelt werden? Was ist gewisser, da man hieran nicht zweifeln kann, als dieses, daß die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung wirklich unterschieden sind? Und was ist billiger, als daß wir sie nicht mit einander verwechseln, sondern als besondere Gaben nach einander erwegen?

Damit niemand bey dieser Scheidung vergessen möge, daß er Dinge trenne, die in den Seelen der Gerechten ungeschieden bleiben und zusammen gehören, hat die Schrift an verschiedenen Oertern alle diese drey Bewegungen unter einen einigen Hauptnahmen gezogen, und mit einem allgemeinen Worte bezeichnet. Fast in allen Sprachen ist dieses das gewisseste Zeichen, daß man Sachen, die man oft aus gültigen Ursachen auseinander setzet und absonderlich erweget, wirklich nicht von einander sondern will, wenn man oft alle mit einem einigen Nahmen bedecket, und mit einem Worte ausspricht. Dieses Wort der Schrift ist der Nahme Gottseligkeit. Die meisten Stellen, worinn dieses Wort gebrauchet wird, sind so beschaffen, daß man es nicht anders als von dem ganzen innerlichen Gottesdienste, oder zugleich von dem innerlichen Dienste und allen Früchten desselben, die in dem Leben und Wandel des Menschen sich offenbaren, auslegen kann. Der heilige Paulus nennet die Lehre von der Offenbarung des Soh-

nes

nes GOttes im Fleische, ein Geheimniß der Gottseligkeit. 1 Tim. III. 16. Wer kann diese Worte anders, als so, verstehen, daß die Lehre des Evangelii eine Geheimnißvolle Wahrheit sey, die den Menschen, der sie wahrhaftig gläubet, mit Furcht, Liebe und Ehrerbiethung gegen GOTT anfüllen muß? Diese Erklärung wird durch die Worte, die bald hernach folgen, ausser Zweifel gesetzet: Uebe dich selbst an der Gottseligkeit, denn die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. IV. 7. 8. Der Apostel setzet hie die Uebungen des Leibes, die Bemühungen den Leib zu züchtigen, damit wir durch ihn nicht zur Unordnung verleitet werden mögen, der Gottseligkeit entgegen. Diese muß also ihre Wohnung in der Seelen haben. Und die Uebung in derselben, die Paulus verlanget, ist nichts anders, als der Eifer, die Furcht, die Liebe, die Ehrerbiethung GOttes in der Seelen zu ernähren und zu vergrössern. Wo diese innerlichen Tugenden sind, da ist ein Schatz, der allenthalben seinen Werth hat, der die unruhigen Begierden stillet, die das irdische Leben kürzen und die Kräfte der Natur verzehren, und die Seele zu dem Genusse der Güter der Ewigkeit vorbereitet. Man wird reich, wenn man stark an diesen Trieben des Geistes wird und wünschet nicht mehr vieles zu haben und zu besitzen, weil man durch dieselbe versichert wird, daß man alles habe und weiter nichts, als das, was dieses Leben nothwendig brauchet, bedürfe: Es ist, so redet der Apostel nicht lange hernach, ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen, oder wie die griechischen Worte fliessen: Die Gottseligkeit nebst der Vergnügsamkeit ist ein grosser Gewinn. 1 Tim. VI. 6. Diese Stelle wird unverständlich, wenn man die Gottseligkeit, die darinn gerühmet wird, für äusserliche Werke und Pflichten der Gottseligkeit ansiehet. Können diese die Begierden befriedigen und den Menschen überzeugen, daß er reich sey und nichts bedürfe? Dieses kann allein die Furcht, die Liebe, die Ehrerbiethung gegen GOTT, die das höchste und vollkommenste Wesen, den Ursprung aller Güter, ergreifet und zu ihrem einigen und eigenen Schatze machet. Von den Menschen der letzten greulichen Zeiten sagt der heilige Apostel, daß sie den Schein der Gottseligkeit haben und die Kraft derselben verleugnen werden. 2 Tim. III. 5. Der Schein der Gottseligkeit sind unstreitig Zeichen der Gottseligkeit, die betrüglich sind, und die Kraft, Zeichen derselben, die niemand täuschen können. Jenes sind Geberden, Worte, Stellungen, Uebungen, die Früchte eines innerlich geheiligten und bekehrten Herzens seyn können, und es oft nicht sind. Dieses sind Thaten und Werke, die kein fleischliches und unreines Gemüthe verrichten kann. Die Menschen also, von denen der Apostel redet, werden in ihren Sitten und äusserlichem Umgange den Heiligen gleichen und in ihrem Leben und Thaten den Gottlosen. Ist dasjenige, dessen Schein man annehmen und dessen Kraft man verleugnen kann, dasjenige, was durch gewisse und ungewisse Zeichen sich offenbaren kann, nicht etwas Innerliches? Muß also die Gottseligkeit nicht eine Kraft der Seelen seyn? Und wird denn die Meynung der Apostolischen Worte nicht diese seyn: Die Menschen der letzten Zeiten werden sich so geberden und stellen, als wenn die Liebe, Furcht

und Ehrerbiethung GOttes sich bey ihnen niedergelassen und alle böse Neigungen ausgetrieben hätte, und durch ihre Werke und Thaten beweisen, daß die Sünde und Unart bey ihnen nichts von ihrer natürlichen Gewalt verlohren habe? Wir übergehen die übrigen Stellen der Schrift, worinn das Wort Gottseligkeit in diesem Verstande gesetzet ist. Sie werden sich selbst erklären, wenn man sie nur nicht nachläßig ansehen wird.

§. XII.

Man kann von der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes nicht deutlich und sicher reden, wo man nicht vorher ausgemacht hat, was überhaupt Liebe, Furcht und Ehrerbiethung sey. Alle Sprachen der Welt deuten durch diese Wörter Bewegungen des Willens an, die aus gewissen Vorstellungen oder aus einem gewissen Erkenntnisse des Verstandes in den Menschen entstehen. Da wir diese Bewegungen nicht deutlich begreifen, so sind wir nicht geschickt, dieselben durch Wörter zu erklären oder durch ihre Eigenschaften von einander zu unterscheiden. Wir sondern sie nur durch ihre Ursachen und durch ihre Wirkungen von einander ab. Die Ehrerbiethung ist diejenige Regung, die in uns sich äussert, wenn wir von der Vollkommenheit und Grösse eines andern überzeuget werden. Furcht nennen wir die Bewegung und Empfindung der Seelen, die wir fühlen, wenn wir uns das Vermögen und den Willen eines andern, unserer wahren oder vermeynten Glückseligkeit zu schaden, vorstellen. Liebe heisset der angenehme und gewaltige Trieb, der in uns aufsteiget, wenn wir in einem andern das Vermögen, oder den Willen sehen, uns glücklicher und vergnügter zu machen, als wir sind. Diese Empfindungen sind schwächer oder stärker, nachdem wir entweder fähiger oder unfähiger sind uns die Vollkommenheiten und Eigenschaften eines andern lebhaft einzubilden und vorzustellen; nachdem die Vollkommenheiten und Eigenschaften derjenigen, die wir fürchten, ehren und lieben, groß oder klein sind; nachdem das Glück, das wir hoffen, und der Schaden, den wir fürchten, beschaffen ist. Allein wir bedienen uns dieser dreyen Nahmen, so scharf und vorsichtig nicht, daß wir nie etwas anders, als Empfindungen

gen und Bewegungen des Herzens damit anzeigen sollten. Wir nennen auch die Ursachen, woraus dieselben entstehen, und die Schlüsse, die sie in unserm Willen erregen, Furcht, Ehrerbiethung, und Liebe. Wir sagen von denen, die den Saamen der Furcht bey sich führen, und den festen Vorsatz gefasset haben, einen Mächtigen nie zum Zorn zu reizen, daß sie sich fürchten, ob sie schon nicht allezeit die Bewegung spüren, der eigentlich der Nahme Furcht gebühret. Wir brauchen die Wörter Liebe und Ehrerbiethung eben so.

Erklärung.

Ich bemühe mich, da ich die Natur der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen GOTT, die uns die Schrift als die Anfangsgründe der Heiligung und der Gottseligkeit anpreiset, erklären muß, alles zu vergessen, was ich davon jemals gelesen und gehöret habe, und meinen Geist so zu fassen, als wenn ich der erste wäre, der sich diese Arbeit auflegte. Es geschicht dieses nicht darum, weil ich glaube, daß alles, was ich davon gelesen und gehöret habe, würdig sey, vergessen zu werden, und daß diejenigen, die sich vor mir in diese Untersuchung eingelassen, ihre Kräfte vergeblich angestrecket haben. Wer so frech und hochmüthig denken kann, der verunehret und erniedriget sich in der That, indem er sich zu ehren und zu erhöhen vermeynet. Vielleicht ist alles, was ich auslegen werde, nichts mehr, als Erbgut, das unsere Väter ihren Nachkommen hinterlassen haben und das von mir nur etwas gesäubert oder gar nur in eine andere Ordnung gebracht ist. Ich schliesse nur darum alle Bücher zu, die mir Hülfe und Licht versprechen, und reinige nur deswegen mein Gedächtniß von allen fremden Meynungen, Erklärungen und Wörtern, damit ich desto weniger Gelegenheit zu irren finden und die Sache desto leichter, gründlicher und klärer einsehen möge. Die fast unglaubliche Menge der Gelehrten und Ungelehrten, der Vernünftigen so wohl, als der Vernunftsfeinde, die sich an diese Untersuchung, sonderlich an die Beschreibung der Furcht und Liebe GOttes, gemacht haben, sind auf so viele Wege gerathen, daß man kaum das Ende an der Zahl derselben finden kann. Die meisten, und unter diesen diejenigen, die zu unserer Kirche gehören, mögen so weit von einander nicht entfernet seyn, als sie selbst oder andere glauben: Allein sie sprechen doch so, als wenn sie sehr von einander entfernte Strassen gewählet hätten. Und es ist denen, die ihren Verstand nicht haben verrosten lassen, weit mühsamer, viele, die gleich denken und ungleich reden, zu vereinigen, als der Sache selbst nachzusinnen, die man sich und andern bekannt machen will. Es ist nicht nur mühsamer, es ist auch gefährlicher. Viele wollen nicht verglichen seyn und durchaus für Erfinder neuer Gedanken gehalten werden. Daher wird der Friedensstifter oft der allgemeine

Feind des Haufens, den er zur Freundschaft und Liebe bereden will. Es giebt über dieses in der Sache, die wir vor uns haben, viele sehr beredte, lebhafte, hohe und verblümte Vorstellungen und Beschreibungen. Wir sind nie reicher an Vergleichungen und Bildern, als wenn wir die Empfindungen und Regungen unsers Herzens erklären wollen. Da wir das, was wir fühlen und empfinden, nicht deutlich begreifen und doch andern offenbaren wollen, suchen wir unsere Unwissenheit durch Bilder zu bedecken und sprechen die Natur um Hülfe an, daß sie uns aus der Verwirrung helfen möge. Die Liebe wird eine Glut, eine Hitze, ein Feuer. Die Furcht ein Sturm und Ungewitter. Die Ehrerbiethung ein heitrer und reiner Tag. Der Schmerz ein nagender Wurm. Die Traurigkeit ein zehrendes Gift. Der Schrecken ein Donnerschlag. Die Freude eine aufgehende Morgenröthe oder Sonne. Die Schrift hat selber nicht anders reden können, da sie auf Menschenweise mit Menschen hat reden wollen. Was ist die Liebe? Sie ist stark wie der Tod, ihre Glut ist feurig und eine Flamme des HErrn. Viel Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Hohelied Salom. VIII. 6. 7. Wir sagen eigentlich, wenn wir so reden, die Vergleichung mag noch so weitläuftig ausgedehnet werden, nichts mehr, als wenn wir sagen: Ich fürchte, ich ehre, ich liebe, ich freue mich, und so weiter. Das heisset: Ich fühle in mir eine angenehme oder unangenehme Empfindung, die ich nicht genau beschreiben und von andern durch Worte unterscheiden kan. Allein wir meynen doch, daß wir mehr gesaget haben, und daß die Bilder, womit wir unsern Vortrag schmücken, die Natur der Sachen besser, als die gemeinen Wörter, darstellen. Und wir selber meynen es nicht allein. Diejenigen die uns lesen, oder hören, glauben es mit uns, und lassen sich durch unsere prächtigen und ansehnlichen Gleichnisse oft so einnehmen, daß sie die Sache selbst zu besitzen und zu begreifen vermeynen, wenn sie den Schatten derselben gefasset haben. Daher werden diejenigen insgemein für die größten Ausleger der Geheimnisse der Natur und der Gnaden gehalten und von den allermeisten verehret und bewundert, die allezeit mit Bildern spielen und das Unbekannte und Unsichtbare mit natürlichen Farben abmahlen. Die Klugen und Scharfsinnigen sehen es allein, daß sie nichts mehr wissen, als was sie lange gewust haben, wenn sie den Putz der Rede zurücke setzen: Und deren sind die wenigsten. Der Mensch ist so, wie jene Bürger zu Athen, denen der Feldherr, Cimon, seine gefangenen Perser verkaufen wollte. Er stellte die Menschen auf der einen Seite, und legte ihre prächtigen Kleider auf die andere Seite. Die Käufer griffen alle nach den Kleidern und liessen die Menschen fahren. Und wir lassen uns gleichfalls an den Kleidern begnügen, die der Witz der Menschen den Sachen umhänget und bekümmern uns oft um die Sachen nicht weiter, wenn wir nur ihren Mantel erhaschet haben. Diese Schwachheit bethöret auch diejenigen nicht selten, die sich allerhand Erklärungen geistlicher Dinge vorlegen, um durch dieselbe zu der Wahrheit und zu einem gründlichen Erkenntnisse zu gelangen. Die Bunten und Gefärbten dringen oft, ehe sie es vermuthen, so tief in ihre Einbildung, die nicht schlafen darf, wenn wir mit unserm Verstande arbeiten, und setzen sich in derselben so feste, daß sie ihnen

die

die Sache selbst in ihrer wahren und natürlichen Gestalt zu seyn scheinen. Und GOTT weiß, was für Schlösser hernach, wenn es so weit kommen ist, auf diesem sandigten Grunde aufgeführet werden? Wer sich dieser Gefahr entreissen will, der entschliesse sich mit uns, wenn er Sachen ausführen soll, die durch mancherley Meynungen und Erklärungen beschwehret sind, Niemanden zu hören und allein die Natur, die Schrift, die Erfahrung zu fragen. Er hat, wenn er so handelt, nur ein Hinderniß der Wahrheit zu fürchten, seine eigene Gebrechlichkeit und Schwachheit; und an der andern Seite so viele, als Menschen sind, die ihm den Weg auf eine besondere Weise zeigen wollen. Der beste Richter ist oft verlohren, wenn er nicht selbst richten, sondern aus vielen Urtheilen, die vor ihm sind gefället worden, klug werden will. Ich verschweige einige andere Ursachen, die mich bewegen, allein in dieser Sache zu denken und Niemanden zum Vorgänger anzunehmen. Wer etwas von der Geschichte der Sittenlehre weiß, der wird sie leicht aus dem, was wir sagen wollen, errathen. Die übrigen verliehren nichts, wenn sie ihnen gleich unbekannt bleiben.

Wir machen den Anfang auf eine Weise, die wir nach einer reifen Ueberlegung für die sicherste und einfältigste gehalten haben. Wir wollen, ehe wir uns erkühnen, die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen GOTT zu erklären, überhaupt auszumachen suchen, was Furcht, Liebe und Ehrerbiethung bey den Menschen sey. Wir versprechen uns nicht, daß diese Ordnung und Einrichtung allen gefallen werde. Es giebt viele, die sich einbilden, daß es unnöthig sey, dergleichen Dinge lange zu untersuchen. Diese meynen, daß die Furcht und Liebe allen Menschen bekannt seyn müssen, weil alle Menschen diese Bewegungen spüren und von der Furcht und Liebe eben so frey, als von Frost und Hitze, von Sturm, Krieg, Frieden und Ungewitter reden. Und sie hätten Recht, wenn es wahr wäre, daß die Menschen die Sachen allezeit kennen, die sie stets im Munde führen und alle Tage erleben. Allein was ist weniger wahr, als dieses? Wir würden es frühe genug zu unserer grossen Verwunderung lernen, daß wir viele Nahmen, und wenige Sachen wissen, und die Natur der gemeinesten Dinge, die wir täglich nennen, nicht verstehen, wenn ein Socrates wieder unter uns aufstehen sollte, der die Kunst wüste uns auszufragen und unsre Wissenschaft zu prüfen. Wir schreiben die Nahmen unzähliger Dinge in unser Gedächtniß und sammlen uns aus ihren Wirkungen, die wir sehen und hören, einige Eigenschaften derselben, die wir als Zeichen brauchen, sie voneinander zu unterscheiden. Weiter gehen die allerwenigsten: Und viele dürfen auch nicht weiter gehen, weil das ordentliche Leben der Welt keine grössere Wissenschaft erfordert. Ein anders ist es mit denen, die GOTT in der Welt zu Lehrern und Lichtern aufstellet, die andre durch ihren Verstand regieren und den Schwarm so vieler unrichtigen Begriffe und Meynungen, womit die Halbgelehrten die Einfältigen blenden und verführen wollen, zerstreuen sollen. Wissen diese nichts mehr, als der gemeine Haufe weiß, sonderlich in denen Dingen, die den Glauben und die Gottseligkeit angehen, so ist fast kein Mittel da, wilde und unbesonnene Köpfe, die die Mißgeburten ihrer Einbildung für Wahrheiten verkaufen, im Zaume zu halten und eine allgemeine Verwirrung

unter denjenigen, die ihren Glauben und ihr Gesetze kennen wollen, zu verhüten. Man findet andere, die dergleichen Untersuchungen für ganz überflüßig halten, weil sie Niemanden heiliger machen und von denen, die den Willen des HErrn thun wollen, entbehret werden können. Man kann GOTT von Herzen fürchten, ehren und lieben, und doch nicht zu sagen wissen, was man empfinde und wie man getrieben werde, wenn man fürchtet und liebet. Wie blind und einfältig sind die ersten Christen in solchen Sachen gewesen? Und wie rein, wie treu, wie brünstig haben sie doch den HErrn geehret, gefürchtet und geliebet? Cyprian, Bischoff zu Carthago, ließ sich aus Liebe zu dem Erlöser enthaupten. Und seine Schriften, die uns übrig blieben sind, lassen uns nicht daran zweifeln, daß es ihm an einem deutlichen Erkenntnisse des Ursprungs und der Art der Liebe GOttes gefehlet habe. Wozu denn der mühselige Eifer die Liebe GOttes gleichsam zu zergliedern? der aufs höchste den Kopf aufräumet und das Herze in seiner Trägheit liegen lässet. Lasset uns dahin sehen, daß wir und andre Menschen wahrhaftig GOTT lieben, und uns wenig darum bekümmern, was lieben eigentlich sey? Dieses liesse sich hören, wenn unsre Welt aus lauter stillen und ruhigen Menschen bestünde, die mehr geneigt sind zu lernen und zu folgen, als zu denken und zu überlegen. In einer Gesellschaft solcher Leute ist es allerdings so höchst nöthig nicht, sich bis auf den Grund der Religionswahrheiten hinabzulassen. Man kann auf der Fläche derselben bleiben und hoffen, daß die göttliche Weisheit auch in denen, die sie nur dunkel und unvollkommen begreifen, kräftig seyn werde. Allein wir sind mit Menschen umgeben, die sich mit Worten und Ermahnungen nicht befriedigen lassen und nach dem Verstande der Lehren und Gebote fragen, die ihnen gegeben werden; die sich weder zur Furcht, noch zur Liebe GOttes wollen bewegen lassen, bis man sie unterrichtet hat, was diese Worte bedeuten; die ein natürlicher Trieb zwinget nachzudenken und die Natur der Dinge zu erforschen. Wir haben oft mit andern zu thun, die uns öffentlich vorrücken, daß die Lehrer der Gottseligkeit mit hohen und unbestimmten Worten um sich werfen, die vielen Schein, und keine Kraft haben, und die Gemüther der Unerfahrnen durch ein unverständliches, aber angenehm klingendes Geräusche gefangen nehmen, und nicht überzeugen. Wie vielen freyen Geistern hat die Liebe GOttes bisher zu frechen Spöttereyen Anlaß gegeben? Wie viele haben es ohne Scheu gesaget, daß sie ein süsser Traum, ein Wort, das nichts bedeutet, ein ich weiß nicht was sey? Wie oft haben wir schon die elenden Einfälle gelesen, daß die Liebe GOttes ein Gut sey, worauf niemand, als die Wollüstigen, die der irdischen Liebe müde geworden sind, hoffen können, und daß sie nirgends feuriger und mächtiger, als in denen, sey, die ihre fleischlichen Begierden entweder nicht sättigen dürfen, oder nicht mehr vergnügen können? Daß die Welt, die ihren Lüsten nachhängen kann, dieselbe niemals empfinde, und daß nur die Eingesperreten oder von der Welt abgesonderten, die der natürlichen Liebe entbehren müssen, sich durch die Einbildung eine göttliche und himmlische Liebe erdichten? Daß gewisse zärtliche und weiche Seelen nicht leer bleiben können oder stets unruhig und übel zufrieden sind, wenn sie nichts haben, woran sie ihre Begierden heften können, und daher, wenn ihnen die irdischen Vorwürfe genommen sind, sich selber einen übernatürlichen Gegenstand schaffen,

schaffen, an den das Herze sich hängen kann? Daß die Liebe GOttes selten unter den Männern, und bey dem weiblichen Geschlechte gemein und gewöhnlich sey? Und endlich ist es bekannt genug, daß viele sonderbare und zum Theil schädliche Meynungen von der Furcht und Liebe GOttes, sonderlich in unsern Zeiten, von müßigen und mit mehr Einbildung, als Verstand, gefülleten Köpfen erdacht und in der Welt ausgestreuet sind, die den Wandel der Menschen verderben, die Gottseligkeit verfälschen und wahnwitzige Christen ziehen können? Sollen wir alle diese sprechen, urtheilen, denken lassen, wie sie wollen, und nichts mehr, als die Sprüche der Schrift, die von der Liebe, Furcht und Ehre GOttes handeln, zu unserer Verantwortung und zur Rettung der Wahrheit wiederholen? Oder ist es nicht vielmehr die Pflicht verständiger Lehrer, durch eine deutliche Erklärung der geschimpften Wahrheit zu Hülfe zu kommen und die Lehrbegierigen zu unterrichten? Viele von denen, die uns hierinn beystimmen, werden es doch nicht gerne sehen, daß wir uns vorgenommen haben, zuerst von der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe insgemein zu handeln, ehe wir zu der Furcht und Liebe GOttes kommen, das heisset, daß wir ein Stück aus der Vernunftweisheit unter die Lehren von der Gottseligkeit, die uns die Schrift giebt, mengen, ja diese so gar durch jenes aufklären wollen. Ist denn der Unterricht des Geistes GOttes so dunkel, daß wir anderswo Licht borgen müssen, wo er nicht übel soll verstanden werden? Was soll die Vernunft im Heiligthume? Und wie wird unser fleischliches und irdisches Wissen die Bewegungen, die der Geist der Gnaden wirket, beurtheilen können? Wir geben diesen zuerst zur Antwort, daß wir hie mit keinen Geheimnissen zu thun haben, die der Vernunft unbegreiflich sind, sondern mit Sachen, die einer vernünftigen Untersuchung unterworfen werden dürfen; die in uns vorgehen; die aus bekannten Ursachen entspringen; die sichtbare und empfindliche Wirkungen nach sich ziehen und also unter der Herrschaft der Vernunft auf gewisse Weise stehen. Wir antworten ihnen weiter, daß wir die eigentlich so genannte Vernunft nicht um Rath und Beystand ansprechen oder mit hohen und aus den ersten Grundwahrheiten gezogenen Schlüssen eine Lehre, die jedermann fassen soll, verdunkeln werden. Wir setzen die hohe Vernunft der Weisen und Tiefsinnigen zurücke und bleiben nur bey der gemeinen, die gleichsam allen Menschen angebohren ist und ohne grosse Arbeit und Bemühung gebauet und gebessert werden kann. Wir wollen nur die Natur, die ordentliche Erfahrung, die Gewohnheit aller Sprachen zu Hülfe nehmen und, was wir in denselben gegründet finden, als ein Mittel anwenden, zueinem deutlichen Erkenntnisse desjenigen zu gelangen, was viele gar nicht, andere unrichtig und unvollkommen, verstehen. Dieses ist nie, auch von denen nicht für sündlich und verboten geachtet worden, die sonst aufs heftigste die Vernunft von geistlichen und göttlichen Dingen abgewiesen haben. Soll denn der Mensch, der selig werden will, als in Träumender in der Welt leben? sprechen, ohne zu wissen, was seine Worte bedeuten? die Schrift lesen, ohne ihre Meynung zu verstehen? fühlen, empfinden, sehen, thun, ohne sich darum zu bekümmern, woher das entstehet, was er fühlet, siehet und thut? die Natur durch die Gnade zu heiligen trachten, ohne nachzufragen, was von der Natur kom-

komme und wie weit die Gnade die Natur reinige, erhöhe und bessere? Wir bitten diese zuletzt, zu bedenken, daß die Schrift mit Menschen und in der Sprache der Menschen rede; daß ihre Befehle und Ordnungen also nach den gemeinen Sprachregeln größten Theils verstanden werden müssen; daß alle Sprachen der Welt sich auf die Natur und die natürlichen Regungen der Menschen beziehen. Ist dieses alles nicht zu leugnen, so sage man uns, ob es nicht schlechterdings nöthig sey, auf die Natur, auf die Erfahrung, auf die gewöhnlichen Weisen zu reden und den Gebrauch der Wörter zurücke zu gehen, wenn man wissen will, was uns die Schrift gebiete? Dieses letztere Stück unserer Antwort wird durch die Erinnerungen, von denen wir unsere Abhandlung anfangen wollen, bestätiget und ausgeleget werden. Wir eilen also zu der Sache.

Wir nehmen es, als gewiß, an, daß die Wörter Furcht, Liebe und Ehrerbiethung, wenn sie in den Büchern der heiligen Schrift von GOTT gesetzet werden, nichts anders anzeigen und bedeuten, als das, was sie unter den Menschen und in allen Sprachen zu bedeuten und anzuzeigen pflegen. Es ist kaum nöthig, hinzu zusetzen, daß wir dieses nur von den Sachen in sich, die diese Nahmen führen, und nicht zugleich von ihren Ursachen, Wirkungen und Eigenschaften, wollen verstanden haben. Die Liebe, wenn sie auf GOTT gerichtet wird, ist dem Wesen nach, das, was die Liebe ist, die wir den Menschen schenken. Allein sie wird allerdings durch ihren Ursprung, durch ihren Vorwurf, durch ihre Stille und Reinigkeit, durch ihre Früchte von der menschlichen Liebe abgesondert und unterschieden. Es ist mit den meisten Tugenden der Christen eben so bewandt. Sie verändern ihre Natur nicht, wenn sie in die Seele eines Heiligen gepflanzet werden: Sie werden nur durch die Ursachen, woraus sie entspringen, geheiliget und gereiniget, und zeugen daher schönere und edlere Früchte. Die Barmherzigkeit des Christen ist das in sich, was die Barmherzigkeit eines Ungläubigen: Allein sie ist höher, schöner, vortreflicher ihres Ursprungs, ihres Vorwurfs, ihrer Wirkungen halber. Die uns das, was wir hie, als bewiesen, annehmen, nicht gerne zugeben wollen, dürfen sich nur an zwey Dinge erinnern. Sie haben zuerst zu erwegen, daß die Schrift der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes eben diejenigen Wirkungen und Früchte zuschreibe, die aus der natürlichen Furcht, Liebe und Ehrerbiethung zu entstehen pflegen. Die erste und ordentliche Frucht der innerlichen Ehrerbiethung sind die äusserlichen Ehrenbezeugungen: Die erste und unausbleibliche Frucht der Furcht ist die Sorge, desjenigen Zorn und Unwillen zu vermeiden, den man fürchtet: Die natürliche Frucht der Liebe ist die Begierde sich demjenigen, den man liebet, gefällig zu bezeigen. Und man sehe, ob nicht die Schrift aus der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung GOttes eben diese Folgen herleite? Wo wir einerley Kräfte, Früchte und Wirkungen sehen, da können wir mit Fug einerley Ursachen vermuthen. Sie haben, vors andre, zu erwegen, daß die Schrift uns nirgends besondere Beschreibungen und Erklärungen der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung GOttes gegeben habe. Alle verständige Ausleger der Schrift, ja noch mehr, die allermeisten gelehrten und ungelehrten Leser der Schrift, setzen dieses, als eine unfehlbare Regel, bey ihrem Forschen und Lesen zum Grunde:

Wenn

Wenn die Schrift die Wörter, wodurch sie uns unterrichtet, nicht auf eine eigene und besondere Weise erkläret und ausleget, so müssen dieselbe in dem Verstande genommen werden, den sie im gemeinen Leben und in der täglichen Sprache der Welt haben. Diese Richtschnur verlassen, heisset sich in einen Abgrund von Zweifel und Ungewißheit versenken, und die Schrift zu einem größten Theils versiegelten Buche machen, das uns erst die Ewigkeit entsiegeln wird, und das also niemand zur Vorschrift des Glaubens und des Lebens dienen kann. Es giebt freylich einige, die diese Auslegungsregel entweder nicht kennen, oder für gar zu einfältig halten, und sich daher unterstehen, die Wörter und Redensarten, die in der Schrift unbestimmet gelassen sind, aus ihrer Einbildung zu bestimmen und nach ihren besondern Meynungen zu erklären. Der und jener meynet, ein jedes Wort eines göttlichen Buches müsse ein hohes Geheimniß in sich halten, die Sprache des Heiligen Geistes sey eine himmlische Sprache, eine ganz andere, als diejenige, in der die Menschen mit einander reden, die Schrift sey eine Offenbarung, die nicht anders, als durch eine neue Offenbarung in der Seelen des Lesers, aufgeklaret werden könne. Ein anderer hat sich überredet, daß der Geist des HErren sich nicht der Sprache der Welt oder des gemeinen Mannes, sondern der Gelehrten und Weltweisen, bediene und durch übliche und gemeine Wörter hohe, unbekannte und aus der Tiefe der ersten Grundwahrheiten gehohlte Begriffe ausdrücke. Man lasse sich nur etliche der so kunstreichen, wunderlichen und tiefsinnigen Erklärungen der Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth vorlegen, wenn man dieses ohne Beweis nicht glauben will. Es ist nirgends Mangel daran. Beyde Theile martern ihren Geist, um den Schlüssel zu den göttlichen Räthseln zu finden, die ihrer Meynung nach, in der Schrift zu dem Ende verzeichnet sind, damit der Mensch die Zeit seines Lebens etwas zu grübeln finden möge. Allein beyde Theile erfinden nichts, als Dinge, die durch ein bloßes Leugnen umgestossen sind, und oft noch dazu solche, die weit dunkler und unbegreiflicher sind, als die Worte der Schrift, woraus sie hergezogen sind. Wer die Religion den Verächtern nicht Preiß geben will, der wird bey der Lehre unserer Kirche gerne bleiben, daß die Schrift den Willen GOttes mit solchen Worten vortrage, die unter den Menschen gangbar und einem jeden, der ihrer Sprache kundig ist, verständlich sind.

Was ist also Ehrerbiethung? Was ist Furcht? Was ist Liebe? bey den Menschen. Oder, deutlicher zu reden, was sind es für Eigenschaften, Tugenden, Triebe, oder wie man sonsten reden will, denen diese Wörter eigen sind und die durch diese Nahmen angezeiget werden? Dieses ist zuerst aus dem Gebrauche aller Sprachen gewiß, daß durch diese Nahmen, wenn sie in ihrem ersten und strengen Verstande gesetzet werden, gewisse innerliche Bewegungen gemeynet werden, die aus der Betrachtung gewisser Eigenschaften und Vollkommenheiten, die wir in andern Wesen und Geschöpfen ausser uns bemerken, bey uns zu entstehen pflegen. Die unergründliche Weisheit, die für die Erhaltung und Verbindung des Geschlechtes der Menschen, womit sie den Erdboden dereinst besetzen wollte, von Ewigkeit her gesorget hat, hat uns so gebildet und einge-

richtet, daß wir nicht unbewegt und unempfindlich bleiben können, wenn wir in andern vortreffliche Gaben und Eigenschaften und vornehmlich solche, die auf unser Wohl und Wehe zielen, erblicken. Und je stärker wir davon überzeuget sind, je deutlicher und lebhafter wir uns dieselbe vorstellen können, je mehr wallet und beweget sich unser Herze. Unter hundert tausend Spuren der väterlichen Liebe und Vorsorge, der wir unsern Ursprung zu danken haben, ist diese nicht die geringste. Wie wenig würden diejenigen in der Welt gelten, die vollkommener und daher nützlicher, als andere, sind? Und wie schwer, ja wie unmöglich würden sie zu den Absichten gelangen können, die sie nach dem Rathe des Höchsten erfüllen sollen? Wie wenig würde die Gesellschaft der Menschen an einander hängen? wenn auf die Ueberzeugung von anderer Personen Tugenden, Vollkommenheiten, Verdiensten, in uns keine Bewegung erfolgte? Und wenn diese Bewegung keine Macht über unsern Willen hätte? Weise, Kluge, Tapfere, Beredte, Vernünftige, wie viele Dienste würdet ihr der Welt leisten können, wenn niemand durch die Gaben, die euch zum gemeinen Besten verliehen sind, gerühret und eingenommen würde? Wenn man euch eben so stille und gelassen betrachten könnte, als diejenigen, die GOTT mit keiner dieser Vollkomenheiten hat beschenken wollen? Es ist Elend genug, und eine Quelle vieler Unordnung und Unruhe unter den Menschen, daß viele durch Neid, Haß, Eigennutz und andere Laster verhindert werden, das Gute, das in andern ist, zu sehen und zu erkennen, und andere durch eben diese Eigenschaften stark genug gemacht werden, die Bewegungen zu ersticken oder zurücke zu halten, die der Reichthum anderer Seelen natürlich in uns erwecken muß? Wer würde seine Wohlfahrt suchen, sein Glück bauen, seinen Schaden und Unglück abhalten können, wenn unsere Seelen die Eigenschaften anderer, die uns schaden oder nützen können, ohne Empfindung ansehen und betrachten könnten? Die das Vermögen besitzen, uns glücklicher und vollkommener zu machen, würden keine Gelegenheit finden, dasselbe zu unserm Besten zu gebrauchen, wenn unsere Seele gegen sie fühllos und kalt bliebe. Und die mit der Macht begabet sind und den Willen haben, uns unsers Glückes zu berauben, würden uns ungehindert kränken, aufreiben, tödten können, wenn ihr Anblick uns keine Unruhe verursachete. Solche Bewegungen werden unstreitig von allen Menschen gemeynet, die sich der Nahmen, von denen wir hie reden, bedienen. Und wo sind die Menschen, wenn die Blöden, Unsinnigen, Thoren ausgenommen werden, die sich derselben nicht bedienen? So gewiß dieses ist, so unstreitig ist es auch weiter, daß diese drey Wörter nicht einerley Bewegung anzeigen; daß die Liebe eine andere Regung sey, als die Furcht, und daß die Furcht keine Ehrerbiethung sey. Kein Volk auf der Welt vermenget diese drey Dinge mit einander. Die Sprachen der allerwildesten Völker haben diese Nahmen und unterscheiden die Sachen, die damit angedeutet werden. Und die Einfältigsten, die Niemanden sagen können, was fürchten, lieben und ehren sey, wissen doch, daß sie etwas anders fühlen, wenn sie fürchten, als wenn sie lieben, etwas anders, wenn sie lieben, als wenn sie ehren. Da uns diese beyden Dinge keinen Raum zu zweifeln geben, so liegt alles daran, damit wir helle in diesem Stücke sehen und gewiß urtheilen mögen, daß wir uns um Mittel bekümern, diese drey Bewegungen aus ein-

ander zu setzen und sie durch sichere Grenzen von einander zu sondern. Wir werden gleich wissen, was sie sind, so weit wir dieses wissen können, wenn wir diese Mittel werden gefunden haben. Die gemeine Weise zu reden, die den Unbestand nie verliehren wird, machet diese Bemühung schwer. Und viele haben sich durch den Wanckelmuth der Weltsprache auf allerhand Irwege in dieser Arbeit ziehen lassen. Das Wort Furcht entfähret uns oft, wenn wir das Wort Liebe setzen sollten. Wir versichern oft andere unserer Ehrerbiethung, und wollen in der That sagen, daß wir sie nie aufhören werden zu fürchten. Wir geben tausendmal vor, daß wir andere lieben, die wir doch nur verehren. Wie leicht ist es, in einer solchen Verwirrung und Verwechselung der Zeichen auszuweichen und zu straucheln? Allein man hilft sich doch endlich aus diesem Wirbel heraus, wenn man nicht auf das, was die Menschen zuweilen, sondern auf das, was sie meistentheils sagen und sagen wollen, acht hat, und das Ohr mehr denen, die zugleich denken, wenn sie sprechen, als denen, die ohne Ueberlegung schwatzen, einräumet.

Die Bewegungen selber, die unsere Seele entweder erquicken und ermuntern, oder niederschlagen, quälen und beunruhigen, können uns wenig oder gar nichts nützen, um die Scheidung, die wir suchen, zu treffen. Wir sehen sie in sich nicht, wenn sie in andern aufsteigen, und schliessen nur aus gewissen äusserlichen Zeichen, daß sie da sind. Wir empfinden und spüren sie zwar in uns selber gewiß und deutlich: Allein wir können sie andern nicht beschreiben und durch Worte erklären. Der Vernünftige kann einem andern, der von ihm zu wissen verlanget, was er fühle und in sich vernehme, wenn er fürchtet oder liebet, nur insgemein antworten, daß er etwas anders spüre, wenn er fürchtet, und etwas anders, wenn er liebet; daß er eine Bewegung bey sich wahrnehme, wenn er fürchtet, die ihm beschwerlich und unangenehm sey, und eine andere, die ihn vergnüge und aufmuntere, wenn er liebet. Und was lernet der Fragende aus diesen allgemeinen Worten? Nichts, als was er aus seiner eigenen Erfahrung lange weiß: Nichts Gewisses, nichts Verständliches, nichts, das ihm die wahre Natur der Furcht und der Liebe aufdecket. Eben so gehet es bey allen übrigen innerlichen Empfindungen und Bewegungen. Und vielleicht würden wir nicht viel gelehrter werden, wenn uns die Herzen und Seelen anderer Menschen so weit offen stünden, daß unsere Augen die Wallungen des Geblüts und der Lebensgeister, die der Mensch bey gewissen Veränderungen erfähret, sehen und unser Geist die Art und Beschaffenheit einer jeden solcher Bewegungen prüfen und erkennen könnte. Vielleicht würden wir, wenn es möglich wäre, daß uns dieser Vortheil zufallen könnte, mit Verwunderung gewahr werden, daß drey Menschen, die sich freuen, fürchten, lieben, hoffen, zwar ein Wort brauchen, das, was ihre Seele leidet, zu benennen, und doch lange nicht einerley spüren und empfinden. Unsere Regungen richten sich nach der Verfassung unserer Natur: Und die Natur hat fast in einem jeden Menschen ihre eigene und besondere Beschaffenheit. Wer kann das Herz der Menschen ergründen? Wir hätten weit weniger dunkele und unbegreifliche Beschreibungen unserer innerlichen Bewegungen, wenn allen denen, die dieses Stück des Selbsterkenntnisses abhandeln

wollen, dieses hätte einfallen wollen. Der Mensch will durchaus mehr wissen, als ihm zu wissen erlaubt ist, und meynet, es sey ihm schimpflich zu gestehen, daß seine eigene Seele unergründliche Tiefen habe. Daher haben viele in der That tiefsinnige Köpfe andern durchaus bekannt machen wollen, was Liebe, Furcht, Ehrerbiethung, und so weiter, in sich sey, und doch nichts mehr bekannt gemacht, als daß unser Verstand seine Schranken und Grenzen habe, und daß diejenigen Dinge, die uns am nähesten sind, diejenigen, die wir bey uns pflegen und beherbergen, oft am allerwenigsten gefasset werden können. Die meisten, die sich so viel unterstanden, haben geglaubet, daß man sie am besten verstehen würde, wenn sie ihre Gedanken durch ein Bild und Gleichniß aus der Natur ausschmücketen. Und dieser geliehene Schein hat vielen die Augen so gefüllet, daß sie sich beredet haben, das Licht, das so lange unter dem Scheffel verborgen gewesen, sey durch dieselbe auf den Leuchter gestellet worden. Allein andere, die ihre Einbildung der Vernunft unterworfen, haben zeitig genug angemerket, daß es viel ein anders sey, eine unbekannte Sache sich unter einem Bilde vorstellen, und ein anders, die wahre Natur derselben erklären, und daß verblümte Redensarten in solchen Sachen mehr Zeugnisse der Unwissenheit, als der Einsicht ihrer Erfinder sind. Wir mögen uns so lange widersetzen, als wir wollen, zuletzt müssen wir doch, wo wir Aufrichtigkeit lieben, gestehen, daß wir die Bewegungen unserer Seelen durch nichts unterscheiden und trennen können, als durch die Ursachen, woraus sie gebohren werden, und durch die Früchte, Folgen und Wirkungen, die sie, wenn sie das Leben empfangen haben, wieder gebehren. Es hat uns nicht lange verborgen bleiben können, daß wir auf verschiedene Weise natürlich gerühret und getrieben werden, nachdem die Dinge und Geschöpfe, unter denen wir leben, sich gegen uns verhalten oder in sich beschaffen sind, daß etwas anders in uns sich äussere, wenn wir sehen, daß jemand die Macht und den Willen habe, uns zu erniedrigen und unsers wahren oder vermeynten Glückes zu berauben, etwas anders, wenn sich uns jemand vorstellet, in dem entweder eine Macht, oder ein Wille ist, uns zu erheben und uns glücklicher oder vollkommener zu machen, als wir sind, etwas anders, wenn es scheinet, daß jemand sein Vermögen zu unserm Nachtheil anwenden werde, etwas anders, wenn es das Ansehen hat, als wenn ein anderer geneigt sey, uns aus der Noth zu retten, oder mit Wohlthaten zu beglücken, etwas anders, wenn unsere Wünsche erfüllet, und etwas anders, weñ dieselben zernichtet werden und daß diese Regungen auch unterschiedene Folgen haben. Es haben Nahmen da seyn müssen, diese unterschiedlichen Bewegungen damit zu bezeichnen und von einander zu sondern, damit wir andern den Zustand unserer Seelen eröffnen und bey ihnen entweder Trost und Hülfe suchen, oder unser Vergnügen mit ihnen theilen möchten. Wir haben also dergleichen Zeichen erfunden. Wir haben die Ursachen und Wirkungen der Empfindungen, deren wir fähig sind, von einander geschieden und einer jeden Bewegung, die ihre eigene und besondere Ursachen hat, einen eigenen und besondern Nahmen zugetheilet. Wer demnach wissen will, was diese Nahmen bedeuten sollen, und die Empfindungen, denen sie gewidmet sind, unterscheiden will, der muß acht haben, in welchen

Fällen sie gebrauchet werden, und in was für Umständen die Menschen sich finden, deren Bewegungen dieser oder jener Nahme gegeben wird. Wer sich, zum Exempel, und andere lehren will, wie weit Haß und Liebe, wie weit Furcht und Hoffnung, wie weit Freude und Traurigkeit von einander entfernet sind, der fordere von seinem eigenen Herzen keinen Unterricht. Es wird ihm nichts mehr sagen, als dieses, daß es auf verschiedene Weise beweget und getrieben werde und bald etwas Angenehmes, bald etwas Unangenehmes fühle. Er beobachte vielmehr die Sprache der Menschen und merke, was bey dem Menschen vorhergehe und folge, dem die Liebe, der Haß, die Traurigkeit oder eine andere Bewegung zugeschrieben wird. Ist dieses nicht mehr unbekannt, so ist zugleich das Maaß einer jeden dieser Regungen gefunden und das Kennzeichen ausgemacht, das sie von ihren Geschwistern absondert. Wir hoffen, daß wir mit dieser einfältigen Weisheit, die wir mehr der Aufmerksamkeit und der Erfahrung, als einem tiefen und mühsamen Nachsinnen, zu danken haben, glücklicher aus der Verwirrung herauskommen werden, die dieses Stück der Sittenlehre vielen so unangenehm machet, als durch die scharfsinnigen Vernunftschlüsse verschiedener berühmter Leute, die sich es für unanständig gehalten haben, Unterricht von ihren Augen und Ohren anzunehmen.

Wir sind so geartet, wie wir schon gesaget haben, daß wir auf gewisse Weise innerlich gerühret und beweget werden, wenn wir in andern ausnehmende Vollkommenheiten und Gaben, sonderlich solche Eigenschaften, die zu unserm Glücke oder Unglücke etwas beytragen können, anblicken. Diese Eigenschaften, die den Grund unserer Seelen insgemein erregen, sind entweder blosse Vollkommenheiten so wohl des Geistes, als des Leibes, wodurch einige über andere Geschöpfe und Wesen erhoben worden und die uns insonderheit nicht angehen, oder es sind solche, woraus wir selbst Nutzen oder Schaden, Glück oder Unglück zu erwarten haben. Wir werden ganz anders getrieben, wenn sich jene, und anders, wenn sich diese unserm Geiste und Gedanken, oder unsern Augen vorstellen. Wir hören oder sehen, daß jemand mit einer ausserordentlichen Stärke begabet sey, daß ein Kind fünf oder sechs Sprachen fertig rede, die Zeit und Mühe zu erlernen kosten, daß ein Begüterter sein ganzes Vermögen unter seine Angehörigen ausgetheilet und sich nichts mehr, als das Unentbehrliche, vorbehalten habe, daß ein Grosser und Gewaltiger, der reich hätte sterben können, mit Fleiß hat dürftig bleiben wollen. Und so bald wir dieses glauben und für gewiß halten, steigt bey uns, wo wir nicht von Natur stumpf, träge oder ganz unwissend und unempfindlich sind, eine gewisse Bewegung auf, die wir nicht zurücke halten können. Wir sehen die Thränen und hören die Klagen vieler Unglücklichen, die ein gewaltiger, dem wir selbst unterworfen sind, ohne Ursache ausgezogen und ihre Güter beraubet hat. Und gleich nimmt eine gewisse Regung unsere Seele ein, die von einer ganz andern Art ist, als die vorige. Jene hat unsere Seele zwar beweget, allein nicht verunruhiget: Diese rühret und beunruhiget zugleich. Allein es wehret nicht lange, so erfahren wir, daß eben derjenige, der so viele betrübet hat, unserer Wohlfahrt geneigt sey und die Wünsche unsers Herzens ungebeten erfüllen wer-

de. Abermal eine Bewegung des Gemüthes, die von jenen beyden deutlich unterschieden werden kann, die stärker und heftiger ist, als die erste, und unendlich angenehmer, als die andre. Wir nehmen hie die Erfahrung aller Menschen zum Zeugen und wissen, daß sie uns ihr Zeugniß nicht versagen werde. Wir haben uns umsonst bemühet und werden uns stets vergeblich bemühen, die innerliche Natur dieser Regungen andern durch Worte zu beschreiben. Die erste Art derselben nimmt der Seelen ihre Stille und Ruhe nicht. Sie gleichet nur einem sanften Sausen, das keine Unordnung verursachet. Die beyden andern zerrütten den Geist und führen eine besondere Gewalt und Heftigkeit bey sich, die eine eine Stärke, die den Seelen beschwerlich ist, die andre eine Hitze, die den Geist erquicket und doch aus seinem Frieden setzet. Das ist es alles, was wir andern von diesen Verwandlungen erzählen können. Allein wir haben uns über gewisse Nahmen und Wörter verglichen, dieselben von einander zu sondern. Wir nennen die erste Gattung Verwunderung und Ehrerbiethung: Wir heissen die andre Furcht: Wir bezeichnen die dritte durch das Wort Liebe. Wenn sich diejenige Bewegung unserer Seelen bemeistert, die aus der Ueberzeugung von eines andern Vollkommenheiten, die in sich groß und schätzbar sind, und doch uns weder schaden, noch nützen, erwächset, so sagen wir, daß wir voll Ehrerbiethung und Verwunderung sind. Wenn diejenige da ist, die aus dem Erkenntnisse der Eigenschaften eines andern entstehet, die unsere Wohlfahrt stören können, so heisset es, daß die Furcht sich unseres Gemüthes bemächtiget habe. Wenn wir den Trieb in uns spüren, den die Betrachtung der Vorzüge und Vollkommenheiten eines andern gebieret, die uns zufriedener, glücklicher, vollkommener machen können, als wir sind, so ist die Liebe unsere Beherrscherinn. Wir ehren und bewundern, was groß und ansehnlich ist: Wir fürchten, was uns schaden kann: Wir lieben, was uns nützen kann. So wankelmüthig auch die Menschen in ihren Sprachen sind, so einig sind sie doch, wenn sie mit Vorsichtigkeit und Ueberlegung reden, in dem Gebrauche dieser Wörter. Und ist uns gleich diese Einigkeit so offenbar in einigen Redensarten nicht, so wird sie doch sichtbar, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, auf alle Umstände zu sehen und die folgenden Worte in Betrachtung zu ziehen.

Die Kennzeichen sind also überhaupt gefunden, woraus wir urtheilen können, ob in uns und in andern sich die Ehrerbiethung, oder die Furcht, oder die Liebe rege, und was von uns begehret werde, wenn man uns ermahnet, daß wir ehren, fürchten und lieben sollen. Was sich etwa noch zweifelhaftes bey diesem Unterrichte hervorthun kann, das wird, wo wir uns nicht übereilen, durch die Erinnerungen, die wir jetzt hinzusetzen wollen, vertrieben werden. Die erste Erinnerung. Wir verbinden hie die Verwunderung und Ehrerbiethung. Man schlüsse daraus nicht, daß diese beyden Wörter nur eine Bewegung anzeigen oder zwo Nahmen einer einigen Sache sind. Verwunderung und Ehrerbiethung sind zwo unterschiedene Regungen, die nicht mit einander vermenget werden müssen. Wir bewundern oft jemanden: und ehren ihn doch nicht. Wir bewundern die Geschwindigkeit eines Gauklers, die List eines verschlagenen Diebes, die Hurtigkeit eines Läufers. Und wer ehret dergleichen Menschen? Wir ehren oft und bewun-

dern

dern nicht. Wir ehren die Treue rechtschaffner Bedienten, die Ordnung eines verständigen Haushalters, den Gehorsam der Kinder gegen ihre Eltern. Und wie oft finden wir doch diese Dinge so ungemein und sonderbar nicht, daß wir sie zugleich bewundern könnten? Die Verwunderung entsteht, wenn sich ungewöhnliche, sonderbare, seltene Dinge und Eigenschaften unsern Sinnen oder unserer Einbildung darstellen: Die Ehrerbiethung folgt auf die Betrachtung löblicher, rühmlicher und wahrhaftig nützlicher Vollkommenheiten und Eigenschaften. Allein oft sind die Vollkommenheiten und Gaben, die der Ehre würdig sind, weil sie nützen, in einem grossen Ueberflusse da. Und alsdenn vereiniget sich in unsern Seelen eine doppelte Bewegung, die Verwunderung und die Ehrerbiethung. Ein Standhaftiger, der viele seines gleichen hat, macht nur die Ehrerbiethung in unsern Herzen rege. Ein Heldenmuth, der im Unglück nicht verzaget, erwecket Verwunderung und Ehrerbiethung zugleich. Ein Herz, das Liebe und Barmherzigkeit beweiset, nöthiget uns, daß wir es ehren. Eine großmüthige Freygebigkeit, die sich selbst entblösset, um die Nothleidenden zu decken, und das Nothwendige hingiebt, damit andre nicht darben mögen, ist mit unserer Ehrerbiethung nicht zufrieden. Sie verlanget auch unsere Verwunderung. So ist unser GOtt: wir können ihn nicht ehren, ohne ihn zugleich unendlich zu bewundern. Seine Vollkommenheiten kennen weder Maaß, noch Ende. Und daher erschöpft ein einiger freyer und reiner Blick der Vernunft auf das geringste Theil derselben das ganze Vermögen sich zu verwundern, das in unsern Seelen wohnet. Eben diese Vollkommenheiten begreifen alles, was schätzbar, was wahrhaftig groß, was vortrefflich heissen kann. Und daher dringet die Ehrerbiethung zugleich mit der Verwunderung in unsern Geist, wenn wir sie demselben zu beschauen geben. Die Ehrerbiethung gegen GOtt hat also stets die Verwunderung bey sich. Und dieses ist die Ursache, weswegen wir beyde Wörter zusammen gesetzet und es für überflüßig gehalten haben, eine jede dieser Bewegungen absonderlich zu betrachten. Die Schrift redet auch stets von der Ehrerbiethung gegen GOTT als von einer verwunderungsvollen Ehrerbiethung. Die andere Erinnerung. Wir setzen, daß die Furcht und Liebe nur aus der Ueberzeugung von eines andern Eigenschaften und Vollkommenheiten entstehen, die uns entweder Nutzen oder Schaden bringen können. Hat dieser Satz keine Ausnahmen? Spüret der Mensch nicht zuweilen die Bewegung, die wir Furcht nennen, wenn ihm eine beglaubte Nachricht von den schädlichen Neigungen gewisser Personen und Geschöpfe, oder von den traurigen Wirkungen gewisser Zufälle gebracht wird, die doch so weit von ihm entfernet sind, daß sie ihn nicht erreichen können? Zittern wir nicht, wenn wir eine lebhafte Beschreibung der erschrecklichen Folgen eines blutigen Krieges oder einer wütenden Pest lesen? Wird uns nicht oft bange, wenn man uns die Wuth und Grausamkeit eines Tyrannen umständlich erzählet, der weit von uns in einem andern Welttheile die Menschen plaget und martert? Offenbaret sich in uns im Gegentheil die Liebe nicht, wenn wir von der Gutthätigkeit und Großmuth solcher Menschen hören, die GOTT in weit von uns entlegnen Ländern zum Trost der Elenden erwecket hat? Wallet uns nicht das Herze, wenn uns ein

Vespa-

Vespasian abgemahlet wird, der seiner Leutseligkeit und Gnade halber die Lust des menschlichen Geschlechtes heissen konnte, ob wir gleich selber seiner Güte nicht geniessen können? Wir räumen dieses ungezwungen ein, und setzen gerne hinzu, daß man solche Bewegungen, die das abwesende Gute und Böse zeugen kann, auch Furcht und Liebe zu nennen pflege. Allein deswegen dürfen wir nichts an dem, was wir behauptet haben, verändern. Diese Bewegungen sind nur eine unrechte Furcht und Liebe, die so genennet werden, weil sie der Furcht und Liebe verwandt sind, und doch das nicht sind, was sie heissen. Es sind Empfindungen, die keine Wurzel fassen, keine tiefe Spuren bey uns zurücke lassen, keine Aenderung in unserm Leben und Sitten machen. Es sind nichts als Bekenntnisse der Natur, daß die Personen oder Dinge, die uns so rühren, der Liebe und der Furcht würdig sind, daß wir sie lieben und fürchten würden, wenn sie uns näher wären, und keine eigentliche Furcht und Liebe. Die dritte Erinnerung. Es ist sehr gewöhnlich, daß diese drey Bewegungen oder zwo derselben durch eine einige Sache zu gleicher Zeit bey uns gebohren worden und so feste an einander halten, als wenn sie unzertrennlich wären. Furcht, Liebe und Ehrerbiethung steigen zuweilen in einer solchen Einigkeit bey uns auf, daß sie eine einige Regung zu seyn scheinen. Ehrerbiethung und Furcht, Furcht und Liebe sind sehr oft so verbunden, daß die eine dieser Empfindungen so fort untergehet, als die andere ihr Leben verlieret. Wir haben keine Nahmen, dergleichen gemischte Regungen anzuzeigen. Wir nennen daher insgemein nur eine der Bewegungen, die wir spüren, diejenige nehmlich, die stärker und heftiger ist, als die andern, und verstehen diejenige mit, die in und mit derselben lebet.

Ehrerbiethung heisset diejenige Regung, die in uns aufgehet, wenn wir nicht leugnen können, daß ein anderer mit grossen Vollkommenheiten begabet sey, die in keiner nothwendigen Gemeinschaft mit unserm Glücke oder Unglücke stehen. So ist die Ordnung der Natur oder vielmehr der weisen Vorsehung des HErrn, daß wir nicht ungerühret bleiben können, wenn wir jemand sehen, dem sie ein Theil ihrer Schätze freygebiger, als andern, mitgetheilet hat. Der Grund derselben ist also unsere Ueberzeugung von eines andern Grösse und Vollkommenheit. Es ist nicht nöthig, daß diese Vollkommenheit wahrhaftig und gegründet sey. Ein eingebildeter Vorzug hat eben die Gewalt über die Gemüther derer, die mehr sehen und hören, als denken und urtheilen, den ein wahrhaftiger über die Seelen derjenigen hat, die alles durch ihre Vernunft richten, was sich ihren Sinnen darstellet oder ihre Einbildung einnimmt. Und o Schwachheit und Einfalt der Menschen, die so hoch gesinnet sind! Ein Schein eines Glücks, etwas, das uns weder die Natur geschenket, noch der Fleiß erworben hat, ein Gut, dessen wir uns auf keine Weise anmassen können, ist bey den meisten viel mächtiger, Verwunderung, Erstaunen und Hochachtung zu zeugen, als die Tugend und Weisheit, die unter den wahren Vollkommenheiten die ersten sind. Wie viele tausend Seelen werden gleichsam durch ein prächtiges Kleid, durch ein ansehnliches Haus, durch einen grossen Aufzug berauschet und entzücket, die durch die edelsten Thaten kaum gerühret werden können? Indeß ist doch etwas, das diejenige Ehrerbiethung,

tung, die unsre Vernunft durch die Betrachtung der wahren Vollkommenheit in uns gebieret, von derjenigen, die der falsche Schein der Vollkommenheit durch die Sinnen und durch die Einbildung erwecket, unterscheidet. Jene ist stille, ruhig, ordentlich, beständig: Diese ist heftig, gewaltsam, unordentlich, wankelhaft. Jene ist wie ein starkes Feuer, das bald verlöschet, weil es von leichten und vergänglichen Dingen ist angezündet worden: Diese ist eine beständige Flamme, die stets ihre Nahrung in uns findet, so lange das Erkenntniß, woraus sie entstanden ist, nicht abnimmt. Die erste Frucht dieser innerlichen Regung, ist die Bemühung, durch äusserliche Zeichen, die wir theils selbst erfinden, theils aus den Gewohnheiten des Volkes, zu dem wir gehören, entlehnen, dieselbe zu offenbahren. Die andre ist der Eifer, dieselbe auf andre fortzupflanzen und demjenigen, was uns hoch und ehrwürdig scheinet, so viele Anbeter, als es möglich ist, zu werben. Die dritte der Verdruß, der uns überwältiget, wenn sich andre diesem Willen wiedersetzen und die Eigenschaften, die wir hochschätzen, entweder verkleinern, oder anders, als wir es wünschen, auslegen, oder die Personen, in denen wir sie zu sehen vermeinen, mit andern Farben abbilden. Die Vorsehung hat uns diese beyden Triebe zum Besten unsers Geschlechtes eingepflanzet. Wie nützlich und heilsam ist es, daß die Schätze, die sie andern anvertrauet hat, daß sie damit wuchern sollen, nicht vergraben bleiben? Und wie gut, die Bosheit und Mißgunst derjenigen zu hemmen, die sie verstecken oder unbrauchbar machen wollen? Allein sie sind jetzt auch in denen, die sich aufs vernünftigste regieren, so rein und ungefälscht nicht mehr, als sie seyn sollten. Die Eigenliebe hat insgemein so viel Theil an ihnen, als die Natur. Wir dringen andern unsre Götter auf, damit wir uns ein Reich aufrichten mögen, und verfolgen diejenigen, die ihnen nicht opfern wollen, weil wir unser Urtheil für unbetrüglich halten und uns einbilden, daß wir selber geschimpfet sind, wenn andre das schimpfen, was wir ehren. Die letzte Frucht der innerlichen Verehrung ist die Bereitwilligkeit, denen zu dienen und auf alle Weise gefällig zu werden, die wir unserer Hochachtung würdig halten. Wir reden hie kurz und ohne Beweis, weil wir von Dingen reden, die sich jeder durch seine eigne Empfindung beweisen und erklären kann. Je grösser und deutlicher unser Begriff von eines andern Vollkommenheit ist, je lebhafter und stärker ist die Bewegung, von der wir reden: Und je stärker und nachdrücklicher die Bewegung ist, je weiter erstrecken sich ihre Früchte. Es fehlt an Exempeln solcher Leute nicht, die sich selbst durch die übermäßige Hitze ihrer Ehrerbietung verunehret und das Gut verlohren haben, das sie andern gar zu emsig verschaffen wollen. Man sagt uns, daß in einem andern Lande ein Fürst herrsche, der an Gnade, Weisheit, Leutseligkeit und Gerechtigkeit von niemand übertroffen werde. Kennen wir den Werth dieser Eigenschaften und Tugenden eines Herrschers, so wird diese Nachricht schon eine unbekannte Regung bey uns anspinnen, die sich so oft melden wird, als wir den Nahmen dieses grossen und tugendhaften Regenten hören. Je mehr sich die Zeugnisse von der Wahrheit des ersten Zeugnisses häufen, je tiefer und stärker wird diese Bewegung werden. Sie wird endlich vollkommen ausbrechen, wenn wir andern nicht mehr glauben dürfen, sondern selbst

sehen, daß man uns nicht betrogen habe. Gleich darauf wird das alles folgen, was wir erzählet haben, äusserliche Verehrung, Lobsprüche, Dienstbegierde, Unwillen gegen die Verächter und Feinde des Fürsten. Die Bewegung wird sich in unserm Gemüthe so feste setzen, als wenn sie zu den natürlichen Eigenschaften desselben gehörete. So oft wir uns die Vollkommenheiten vorstellen, woraus sie entsprossen ist, so oft wird sie sich hervorthun und, so zu reden, ein frisches Leben empfangen. Und wie weit wird dieses alles nicht gehen, wenn derjenige, in dem sie sich aufhält, Geist und Feuer hat, nichts träge und schläfrig begehren, nichts langsam und mit Bedacht unternehmen kann? Die Ehrerbietung weicht an Stärke und Gewalt der Liebe. Allein sie hat doch auch erstaunende Proben der Stärke abgelegt, die sie in natürlich aufrichtigen, standhaften und lebendigen Gemüthern hat.

Furcht heisset die Bewegung, die unsre Seele in ihrer Ruhe stöhret, wenn wir sehen, daß andre solche Eigenschaften an sich haben, wodurch unsre Wohlfahrt und Glückseligkeit kann gekränket werden. Ihre Urquelle ist die natürliche Begierde uns zu erhalten und alle Uebel von uns abzuwenden, die niemand ablegen kann. Ihr nächster Grund ist die Ueberzeugung, daß in einem andern das Vermögen sey, uns entweder das zu nehmen, was wir nicht verliehren wollen, oder das zu entrücken, was wir gerne erlangen wollen. Sie ist erträglich und quälet uns nicht sonderlich, so lange wir nichts mehr, als die Macht zu schaden, erblicken und noch nicht den Willen oder die Neigung diese Macht anzuwenden spüren. Sie wird beschwerlicher, wenn es klar wird, daß das Vermögen zu schaden von einigen Eigenschaften begleitet werde, die den Willen es zu brauchen, leicht rüsten und erregen können. Sie steigt aufs höchste und verzehret alle Ruhe der Seelen, wenn wir aus sichern Zeichen abnehmen, daß der Wille zu schaden, er sey gerecht, oder ungerecht, gewaffnet ist und auf uns und unsre Wohlfahrt zielet. Das Maaß dieser Bewegung richtet sich nach der Grösse des Uebels, das uns von dem kann zugefüget werden, der sie erwecket hat, nach der Fähigkeit unsrer Einbildungskraft und nach der Stärke einiger innerlichen Theile des Leibes. Ein eingeschränkter Geist, der nichts mehr siehet, als was ihm vor Augen stehet, wird oft bey dem unvermutheten Einbruche des größten Uebels, sehr wenig beunruhiget; Und ein freyer Kopf, der sich alle Folgen der Dinge mit einmahl deutlich vorstellen kann, ringet mit Angst und Schrecken, wenn ihm ein weit kleineres drohet. Ein Harter sieht den Feind seiner Wohlfahrt mit unverwandten Augen an: Und ein Weicher zittert, wenn er seinen Schatten erblicket. Die Würkungen der Furcht dürfen nicht weitläuftig erzählet werden. Wer kennet sie nicht? Sie begnüget sich zuerst uns vorsichtig und behutsam zu machen, daß wir den Unwillen des Mächtigen nicht über uns ziehen, der uns schaden kann, so lange sie nichts, als sein Vermögen Böses zu thun, scheuet. Ich wohne an der Seite eines Mächtigen, der mir, wenn es ihm gefiele, das Leben bitter und verdrießlich machen könnte. So oft ich mich hieran erinnere, spüre ich einige Unruhe. Allein er hat noch weder an mir, noch an andern bewiesen, daß er geneigt sey, jemand zu kränken, der ihn nicht beleidiget hat. Es braucht es daher noch zur Zeit nichts mehr, als

daß

daß ich mich hüte, ihm eine Ursache zu der Meinung zu geben, daß ich ihn habe beleidigen wollen. Warum sollte ich ohne Noth eine grössere Plage und Mühe auf mich nehmen? Diese Sorgfalt demjenigen, der unsere Wohlfahrt kürzen kann, nicht zu mißfallen, vermehret sich, wenn wir sehen, daß entweder in uns selbst, oder in ihm gewisse Eigenschaften sind, die sein Vermögen zu schaden leicht reizen können. Wir geben auf die Ursachen acht, die sein Gemüthe erbittern können, und sparen nichts, dieselbe, wo nicht abzuschaffen und auszurotten, doch so zu verbergen, daß sie ihn nicht aufbringen können. Die Furcht hält dieses noch nicht für zulänglich, daß Uebel, das er uns zuschicken kann, zu verhüten. Sie beredet uns weiter, daß wir durch Demuth und Erniedrigung, durch Dienstfertigkeit, durch Gehorsam, durch übermäßige Zeichen der Ehrerbietung den kleinen Funken der Liebe und Güte, der in seinem Herzen lodert, entflammen und durch denselben das schon glimmende Feuer seiner Gewaltthätigkeit dämpfen mögen. Wir rücken noch weiter, wenn wir nicht mehr zweifeln können, daß der Schluß gefasset sey, uns aus dem Besitze des Glückes und der Ruhe zu setzen und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte hervor zu brechen. Wie groß ist die Kraft der Furcht in diesem Falle? Sie machet, daß wir uns von unsern natürlichsten Neigungen auf eine Zeitlang scheiden, um unsern Fall aufzuhalten. Sie beweget uns, Hülfe bey denen zu suchen, die wir sonst kaum eines Blickes gewürdiget haben, und durch solche Mittel unser Heyl zu befördern, die wir tausendmahl in dem Stande der Ruhe und Sicherheit verdammet und gescholten haben. Sie nöthiget uns, ein Theil unsers Vergnügens aufzuopfern, um das übrige aus der Gefahr zu erlösen. Sie zwinget uns oft, Dinge zu begehen, woraus unser Unglück unvermeidlich folgen muß, damit wir nicht auf gewisse Weise unglücklich werden mögen, und uns lächerlich zu machen, damit wir dem Spotte und Gelächter entfliehen mögen. Was ist der Mensch, der stark fürchtet? Ein Geschöpfe, das seinen Verstand oft unverständig brauchet, und indem es vernünftig handeln will, die Gesetze der Vernunft alle Augenblicke übertritt.

Bey der Liebe werden wir uns etwas länger, als bey der Furcht und Ehrerbietung, aufhalten müssen. Sie ist in der That nicht dunkler und unbegreiflicher, als die beyden Bewegungen, die wir beschrieben haben. Die Dinge, die vorhergehen und folgen müssen, wenn wir von andern Menschen so wohl, als von uns selbst, sagen können, daß die Liebe empfangen sey, können nicht lange denen verborgen bleiben, die um sich hersehen und die Wege der Menschen beobachten wollen. Wenn wir also mit einer allgemeinen Erklärung zufrieden seyn wollen, und die Empfindung selbst nicht andern vorzumahlen verlangen, kann es so gar schwer nicht seyn, die Natur der Liebe abzubilden. Allein die Weisen haben wenig Mühe auf die Untersuchung der Furcht und der Ehrerbietung gewendet, und hergegen die Liebe in vielen Schriften mühsam und begierig geprüfet. Dadurch haben sie viele beynahe wider ihren Willen genöthiget, zu glauben, daß jene Regungen bald abzumessen, und diese hergegen das grosse Geheimniß der Natur wäre, das die helleste Augen verdunkeln könnte. Und was haben wir nicht denken müssen, da wir in unsern Zeiten mit Verwunderung die größten

Geister in Unruhe und Bewegung gesehen haben, die Natur der Liebe zu ergründen und einander der größten Irrthümer in diesem Stücke zu überweisen? Haben wir nicht denken müssen, daß eine Sache, die so viele scharfsinnige Köpfe ermüdet und so weitläuftige Streitigkeiten, so mannigfaltige Beschreibungen, so viele Eintheilungen gebehren können, einer der schwersten Knoten sey, die man unserem Verstande vorlegen kann? Alle Menschen lieben, und wollen geliebet seyn. Auch diejenigen lieben, denen die Furcht sowohl, als die Ehrerbietung etwas Fremdes und Unbekanntes ist. Und wenn wir selbst sagen sollen, was diese so natürliche und gemeine Bewegung sey, und woher sie komme, so sind wir entweder stumm, oder ungewiß. Sollen es uns diejenigen sagen, die mehr wissen wollen, als wir, so zerfallen sie und verrathen durch ihre Uneinigkeit ihre Unwissenheit. Wie seltsam? Wie sonderbar sieht doch dieses in den Augen derjenigen aus, die das grosse Schauspiel unsers Erdbodens so nachläßig nicht, wie die meisten Menschen, ansehen? Was wissen wir denn, wenn wir nicht einmahl das kennen, was wir alle fühlen und wünschen? Die Regung, die alles belebet, erfreuet, verbindet und aus vielen so zu reden einen Leib machen kann? Allein diese Gedanken und Muthmassungen sind weniger gegründet, als wir meinen. Es giebt der Dinge viele, die man beynahe verlohren hat, weil man sie nicht in der Nähe hat suchen wollen, und die man verfinstert hat, weil man sie gar zu künstlich hat aufklären wollen. Es ist falsch, daß die Sachen unergründlich oder doch schwer zu erkennen sind, die von vielen untersuchet und auf allerhand Art und Weise eingesehen und erkläret worden sind. Die Unbeständigkeit der Sprachen und der mannigfaltige Gebrauch eines Wortes stürzet oft die Tiefsinnigsten in eine Verwirrung, die kein Ende hat. Es geht denen, die alle Bedeutungen eines Wortes unter einen Hauptbegriff sammlen wollen, oft nicht viel anders, als denen, die Stammtafeln verfertigen. Diese pflegen zuweilen einem Geschlechte einen falschen Stammvater aufzubürden, weil sie meinen, daß alle, die einerley Zunahmen geführet haben, unter ein Haupt gehören: Und jene setzen nicht selten einen unrichtigen Begriff an die Spitze ihrer gelehrten Geschlechtregister, weil sie glauben, daß alle Bedeutungen eines Wortes aus einer einigen stammen. Wenn dieser Fehler einmahl begangen ist, so ist er so leichte nicht zu verbessern. Wie viele sind unter den Menschen, die es gestehen können, daß sie sich haben betrügen lassen? Und die wenigen, die so viel von sich erhalten können, legen das ehrenrührige Bekenntniß ihrer Vernunftsünden so unvernehmlich ab, daß die meisten sie für unschuldig halten. Dadurch wird das Versehen fast noch gröſſer und verführischer, als es vorhin war. Eben so leicht und gewöhnlich ist es, die Vorstellungen, die an einander hängen und doch unterschieden werden müssen, mit einander zu verwechseln, die Ursachen und Würkungen der Dinge für die Sache selbst und diese für jene anzusehen. Und kaum haben wir uns auf diese Weise verirret, so folget eine Reihe von Urtheilen, die wir für unwiederleglich halten, und andre, die unsern Fehler merken, für falsch ausrufen. Das schlimmste in solchen Fällen ist, daß diejenigen, die uns mit der Wahrheit aussöhnen wollen, insgemein mehr ihren Ruhm, als unsere Besserung suchen, und dadurch verursachen, daß wir eigensinnig werden und

ihre guten Dienste nicht erkennen wollen. Wie viele würden sich gerne unterrichten lassen, wenn diejenigen, die ihre Lehrer seyn wollen, nicht als Lehrer, sondern als Freunde, mit ihnen sprechen könnten? Oft blendet uns unsre eigne Scharfsinnigkeit, so wie das Licht diejenigen, die aus der Finsterniß kommen: Und oft versenket uns ein geheimer Hochmuth in lange und unnöthige Untersuchungen, woraus wir nichts, als eine Handvoll neuer und fremder Redensarten zurücke bringen, die niemand ohne Ausleger versteht und die wir selber doch nicht auslegen können. Man wird vielleicht aus dem, was wir von der Liebe insgemein, und von der Liebe GOttes insonderheit melden werden, ohne unser Erinnern, lernen, daß nicht alle, die sich um diese Lehre verdient machen wollen, diese und andre Fehler, die wir verschweigen, vermieden haben. Und die so weit kommen sind, werden aufhören zu glauben, daß die Liebe ein dunkles Räthsel der Natur seyn müsse, weil so viele sich beflissen haben, ihre Art und ihren Ursprung zu erforschen: Zugleich werden sie die Ursache sehen, weswegen wir bey derselben etwas länger verweilen müssen. Schlecht genug, daß nicht alle Strassen gebahnet sind und daß man oft Steine und Dornen wegräumen muß, ehe man seinen Weg fortsetzen kann!

Die Begierde glücklich zu seyn, und die Bewegung, die wir eigentlich die Liebe nennen, beziehen sich auf einander. Wäre jene nicht in uns, so würden wir von dieser nichts wissen. Sieht jene etwas, wodurch sie sich zu befriedigen vermeinet oder wodurch sie würklich befriediget wird, so gebieret sie diese. Und entstehet diese, so ist es gewiß, daß jene vorher durch etwas stark ist gerühret und in Bewegung gebracht worden. Aus diesem kleinen Kreise muß niemand treten, der wissen will, was im genauen Verstande die Liebe sey. Sind Redensarten und Bedeutungen des Wortes Liebe, die sich in denselben nicht hinein ziehen lassen, und es sind derselben nicht wenige, so sind es Abweichungen von der Regul und Mißbräuche des Wortes, die man bey Seite setzen und absonderlich betrachten muß. Nimmermehr werden wir zu einem gewissen und bestimmten Begriffe der Liebe gelangen, wo wir hie nachgeben. Der Mensch sehnet sich, weil er lebet, unaufhörlich glücklicher zu werden und fürchtet stets, das Glücke, das er zu besitzen glaubet, zu verliehren. Diese Begierde, die uns in dem Zustande, worinn wir hie leben, unentbehrlich ist, wo die Absichten des Schöpfers in und durch uns sollen erfüllet werden, würde sehr unbeständig und daher wenig nütze seyn, sie würde bald entstehen, bald wieder vergehen, bald auf dieses, bald auf jenes, fallen, wenn die ewige Weisheit nicht an ein Mittel gedacht hätte, dieselbe in den Seelen, in denen sie auf etwas Gewisses ist geworfen worden, zu erhalten und zu ernähren. Dieses Mittel ist die Liebe. GOTT hat unsere Seelen diesem unwandelbaren Gesetze unterworfen, daß sie müssen auf eine lebendige Weise gerühret, getrieben, beweget werden, wenn sie sich haben überführen lassen, daß eine Sache oder Person zu ihrem Glücke nöthig sey. Diese Bewegung, die so oft sich hervorthut, als die Sache oder Person, in der wir das Vermögen zu sehen vermeinen, unser Glück zu vergrössern oder zu erhalten, sich unserm Geiste oder unsern Gedanken vorstellet, ist die Nahrung der Begierde durch dieselbe glücklich zu werden oder zu blei-

bleiben, das Oel, wodurch ihr Feuer unterhalten wird. Diese ist der Grund, die den Vorsatz gebiehret und mit allen nöthigen Kräften ausrüstet, nichts zu versäumen, nichts zu sparen, um das Gute, das man kennet, an sich zu bringen, oder, wenn man es schon hat, zu erhalten. Die Begierde nach dem wahren oder vermeinten Gute würde geschwinde hinfallen und bald einen andern Gegenstand wählen, und der Wille, sich den Besitz desselben mit Mühe und Unlust zu verschaffen oder durch Wachsamkeit und Eifer zu behaupten, würde in kurzer Zeit erkalten, wenn die Liebe nicht vorhanden wäre und sowohl jene, als diesen stärkete. Was würden wir seyn, wenn jemand die Liebe und das Vermögen zu lieben aus unsern Seelen nehmen könnte? Geschöpfe, die bald dieses, bald jenes, begehren und wünschen, und nichts suchen würden, die vieles loben und verehren, und einem jeden die Freyheit gönnen würden, sich in den Besitz desselben feste zu setzen. Zum wenigsten würden wir uns träge und langsam um das, was uns nützlich schiene, bewerben und weder Zeit, noch Mühe verschwenden, um uns desselben zu bemächtigen. Ich sehe eine Person, deren Bildung, deren Vernunft, deren Tugend mein Gemüthe vergnüget und schlüsse, daß der tägliche Umgang mit derselben die Beschwerlichkeit meines Lebens erleichtern werde. Wie lange würde dieser Schluß dauren, wenn sich keine Liebe zu derselben in meinem Herzen gesellete? Wenn nicht zugleich eine gewisse Regung bey mir aufgienge, und meine Begierden auf diese Person zöge? Vielleicht bis morgen oder übermorgen, vielleicht bis mir ein anders Geschöpfe erschiene, das fähig wäre, sich eine gute Meinung bey mir zu erwerben. Und bliebe ich bey dem Anblicke dieses eben so kalt, so würde es in kurzem seinen Platz in meinem Herzen wiederum einem andern abtreten müssen. Daher kömmt es, daß diejenigen so unentschlossen oder so unbeständig sind, die keiner wahren Liebe fähig sind, und ihr Leben oft mit Bewundern, Begehren und Wünschen hinbringen, ohne jemahls ein gewisses Ziel zu finden. Die ganze Welt würde so beschaffen seyn, wie diese Gattung der Menschen ist, wenn die göttliche Vorsehung die meisten nicht so zubereitet hätte, daß bey ihnen aus der Ueberzeugung von dem Willen und Vermögen andrer Geschöpfe sie glücklich zu machen die Liebe nothwendig folgen müßte. Ueberhaupt demnach ist die Liebe diejenige Bewegung der Seelen, die in uns unumgänglich aufsteiget, wenn kein Zweifel bey uns übrig bleibet, daß uns etwas, das ausser uns ist, es sey, was es wolle, glücklicher und zufriedener, als wir sind, machen, oder doch Schaden und Unglück von uns abwenden und verhüten könne. Man frage uns nicht lange, was diese Empfindung in sich sey. Wir werden antworten müssen, daß die Menschen ihre Gegenwart fühlen und ihr Wesen doch nicht kennen. Lasset uns zufrieden seyn, daß wir ihre Ursachen und ihre Würkungen wissen und vermittelst derselben sie von andern Bewegungen und Empfindungen unterscheiden können. Es geht allezeit vor derselben eine unüberwindliche Ueberzeugung her, daß in einer Sache oder Person Eigenschaften oder Vollkommenheiten sind, dadurch unser Wohlseyn oder Vollkommenheit vermehret werden kann. Diese ist das größte und gewisseste Kennzeichen, das uns dienet, die Liebe von allen andern Leidenschaften, die unsre Seele befallen können, sonderlich von der Ehrerbie-

erbietung und Bewunderung, abzusondern und die Grenzen ihrer Herrschaft zu bezeichnen. Wem dieselbe mangelt, der wird wohl thun, wenn er der Regung, die sich etwa in ihm rühret, einen andern Nahmen, als diesen, giebt, wo er richtig und deutlich reden will. Die Ueberzeugung, deren wir jetzt erwähnet haben, ermuntert die uns angebohrne Begierde glücklich zu seyn, glücklicher zu werden und glücklich zu bleiben, und richtet sie auf die Dinge und Eigenschaften, die wir tüchtig halten dieselbe auf gewisse Weise zu befriedigen. Kaum ist dieses geschehen, so ist auch die Bewegung der Seelen gebohren, der wir den Nahmen der Liebe beylegen. Diese nimmt ihr Maaß von der Grösse des Gutes, wornach wir uns sehnen, von der Fähigkeit unsrer Einbildung, von der natürlichen Einrichtung und Beschaffenheit unsers Leibes, und von andern Dingen, die wir oft selbst nicht zu nennen wissen. Sie sey stark oder schwach, so hat sie doch stets die Kraft, den Menschen auf mancherley Weise zu treiben und zu bewegen, damit er näher zu dem Ziele seines Wunsches gelangen mögen. Alle Kräfte der Seelen müssen ihr gehorchen. Sie schärfet die Augen des Verstandes und macht oft aus Blöden und Einfältigen Witzige und Verschmitzte. Sie lenket den Willen, wie sie will, und unterwirft sich alle übrige Neigungen und Begierden, die sonst in ihm vieles vermogt haben. Der Zaghafte wird durch sie beherzt und kühne; der Träge munter; der Ehrgeizige demüthig; der Geizige freygebig, wenn diese Verwandelungen zu dem Zwecke, den sie suchet, etwas nützen können. Wer ist der Welt so wenig kundig, daß ihm die erstaunenden Thaten dieser mächtigen Gemüthsbewegung unbekannt seyn könnten? Wie oft hat ein grosses Theil dieser Welt gezittert? Wie oft ist unsre Erde mit Blut überschwemmet worden? Wie oft sind die ersten Gesetze der Natur übertreten worden? wenn sie ihr Reich in einem Herzen aufgerichtet hat, das viele tausende hat zur Bestreitung der Hindernisse, die sich seiner Begierde wiedersetzen, aufbieten können und das niemand Rechenschaft von seinem Thun und Lassen geben dürfen? So viele Arten der Dinge sind, die wir für Mittel der Glückseligkeit ansehen können, so viel giebt es auch Gattungen der Liebe. Die Bewegung in sich ist untheilbar und verändert ihre Natur durch die Sachen nicht, wodurch sie erreget wird. Sie mag durch ein Gut der Einbildung, oder durch ein vernünftiges Urtheil über eine Sache, oder durch eine sinnliche Empfindung angezündet werden, sie bleibet, was sie ist. Allein die Ursachen, woraus sie entspringet, sind mannigfältig: Diese theilen wir also nur, wenn wir meinen, daß die Liebe selbst von uns getheilet werde. Und wer weis es nicht, daß wir das Wort Liebe mit allen denjenigen Dingen verknüpfen, die der Vernünftige so wohl, als der Unvernünftige, für Theile seiner Wohlfahrt und Zufriedenheit ausgiebt? Daß wir von Ehrliebe, von Geldliebe, von Wollustliebe, von Prachtliebe, von Bücherliebe, von Weisheitsliebe und von andern Arten mehr zu reden pflegen? Es ist unnöthig, daß wir uns in diese vielfältige Abtheilungen vertiefen. Sie lassen sich mit weniger Mühe erklären, wenn man überhaupt nur weis, was die Liebe sey. Es ist genug zu unserm Vorhaben, daß wir von der Liebe, die auf solche Wesen fällt, in denen Leben, Verstand, Wille und ein Vermögen uns zu vergnügen ist, etwas erwähnen.

Die

Die Liebe zu solchen Wesen ist eine angenehme Gemüthsbewegung, die ohne alle unsre Bemühung plötzlich in uns hervorschiesset und die Seele erfüllet, wenn wir versichert sind, daß in andern Eigenschaften sind, deren Genuß, Besitz und Gebrauch etwas zu unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit hinzusetzen kann. Wir lassen diese Liebe in sich ungetheilet. Sie entzieht sich unsern Augen oder vielmehr unsern Gedanken, wenn wir uns erkühnen, sie genau zu besichtigen und entweder zu zergliedern, oder in gewisse Arten zu vertheilen. Sie hat ihre Stuffen, und äussert sich durch verschiedene Würkungen. Allein diese so wohl, als jene, sind keine Zeugnisse, woraus man schliessen kann, daß ihre Natur wandelbar sey, und allerhand Gestalten annehme, oder daß ihr Wesen eine Theilung zulasse. Indeß nimmt sie doch eine Theilung an, die theils von den Eigenschaften, woraus sie erwächset, theils von den Personen, die mit diesen Eigenschaften versehen sind, herkömmt. Zuerst wird sie durch die Eigenschaften getheilet, denen sie ihren Ursprung zu danken hat. Alle Eigenschaften, die ihr das Leben ertheilen können, müssen von der Art seyn, daß ihre Betrachtung in uns eine Belustigung, ein Vergnügen, eine Freude erzielen und erwecken kann. Die größten Vollkommenheiten, die dazu nicht geschickt sind, können unsre Seelen zwar erregen, allein keine Liebe in denselben zeugen. Die Macht unser Glück zu erhöhen und ein Ende an unsrer Dürftigkeit, an unsrer Niedrigkeit, an unsern täglichen Plagen zu machen, ist oft denen verliehen, die um und neben uns leben. Wir sehen dieselbe und ehren diejenigen, die sie haben. Weiter gehen wir nicht. Die Liebe gegen sie bleibt zurücke. Warum dieses? Diese Macht, so schätzbar und ehrwürdig sie ist, kann vor sich allein keine Lust, kein Vergnügen, keine erquickende Empfindung in uns hervorbringen. Sie hänget nicht unmittelbar mit unsrer Glückseligkeit zusammen. Soll sie mit dieser verknüpfet werden, so muß der Wille oder die Neigung diese Macht zu unserm Besten zu gebrauchen ins Mittel treten und das Band befestigen. Alsdenn fühlet das Herze, daß die Liebe in ihm empfangen werde. Man rühmet uns die Schönheit und das angenehme Wesen einer Person. Wir sehen sie und bekennen, daß der Ruhm nicht falsch sey. Und doch lassen wir es bey der Bewunderung und Hochachtung. Die Liebe reget sich nicht. Woher dieses? Unser Herz ist so nicht beschaffen, daß es aus dem Anblicke dieser schönen Gestalt und dieser anständigen Sitten ein lebhaftes Vergnügen schöpfen kann. Vielleicht ist es anderswo gefesselt: Vielleicht sind die Sinnen nebst der Einbildung die Meister nicht, denen es gehorchet. Es fehlt der Zusammenhang dieser Eigenschaften mit unsrer Glückseligkeit: Daher schenken sie uns keine Lust: Und also auch keine Liebe. Mit einem Worte: Ist kein Zunder des Vergnügens in unserer Seelen, den die Beschauung der Vollkommenheiten eines andern entzünden kann, so können diese allerhand andre Bewegungen, nachdem sie beschaffen sind, bey uns erwecken: nur keine Liebe. Und das Vergnügen, das uns die Betrachtung gewisser Eigenschaften eines andern mittheilet, ist gleichsam der Hauptbeweis, der uns überzeuget, daß der Genuß und Besitz derselben zu unserm Vortheil dienen werde, das Pfand, das uns versichert, die Mühe und Arbeit, die wir anwenden werden, sie zu gewinnen, werde nicht ohne Ursache angewendet werden. So hat die ewi-

ge

ge Weisheit die Geschöpfe zubereiten müssen, die sie durch ihre eigene Bemühung zur Glückseligkeit und Zufriedenheit führen wollte, daß der Anblick derjenigen Dinge, worinn eine Kraft lieget, sie glücklich zu machen, ihre Seelen erfreuete, erquickete und mit einer angenehmen Empfindung begabete. Weiser Vater! wie bewundere ich deine Vorsicht und Güte, wenn ich in mein eignes Herze mich hinablasse und so viele Spuren deines Willens mich zu beglücken in demselben erblicke? Wie verehre ich deine Macht und Weisheit, wenn ich acht habe, wie die Triebe meines Herzens entstehen, wie sie auf einander folgen, worauf sie zielen, durch was für Mittel sie angeflammet, wie sie besänftiget werden? Allein wie beseufze ich zugleich die Unordnung, worein ich gerathen bin? Wie bedaure ich es, daß die Dinge und Eigenschaften, die meine wahre Wohlfahrt unterstützen und vergrössern können, viel schwächere Empfindungen, ein viel kleineres Vergnügen bey mir gebähren, als diejenigen, die meiner Einbildung viel versprechen und wenig oder nichts halten, die stark glänzen, und wenig oder nichts gelten?

Allein wir sind eines zwiefachen Vergnügens, einer doppelten Lust, fähig: Einer reinen und einer unreinen. Jene entstehet durch die Sinnen und durch die Kraft der Einbildung, diese durch die Vernunft. Jene kömmt von solchen Dingen, die unsere Sinnen bezaubern und der Einbildung sich als schön und vollkommen zeigen: Diese stammet aus solchen, deren Vollkommenheit und Schönheit der Geist allein erkennet. In diese beyden Gattungen theilen sich auch die Eigenschaften anderer Menschen, deren Gebrauch und Besitz zu unserm Wohlseyn nöthig scheinet. Einige gefallen den Sinnen und der Einbildung und verschaffen uns durch dieselbe eine angenehme Empfindung, die sehr unbeständig und vergänglich ist, weil ihre Ursache nichts standhaftes an sich hat. Andere rühren den Verstand, und flössen durch denselben dem Herzen eine Lust und Vergnügung ein, die sich so leichte nicht verliehret, weil sie auf einem festen und dauerhaften Grunde stehet. Daher stammet eine zwiefache Art der Liebe, die sinnliche und die vernünftige. Jene, die sinnliche Liebe, ist eine Bewegung der Seelen, die von der Beschauung und Betrachtung der Eigenschaften und Vollkommenheiten eines andern den Anfang nimmt, die nach dem Urtheile der Sinnen und der Einbildung unsere Begierde glücklich zu seyn vergnügen können. Chrysostomus spricht lebhaft, fertig und beredt von allen Dingen, die ihm nicht ganz unbekannt sind. Sein Witz ist unerschöpflich an Einfällen, die eine Sache, sie sey so dürre und ernsthaft, als sie wolle, zieren können. Die Worte fliessen, wie ein gewaltiger Strom, aus seinem Munde, und sind doch so wohl gewählet und so glücklich unter einander verbunden, daß das Ohr nie durch ihre Gewalt und Heftigkeit beleidiget wird. Alle Versammlungen werden stille, wenn er zu reden anfänget, damit sie sich nicht hindern mögen, der Lust zu genüssen, die sein Vortrag in den Zuhörern ohne Kunst verursachet. Ich spüre dieses Vergnügen, das seine Beredtsamkeit so vielen Menschen mittheilet, stärker, als andere. Mein Gehör wird ungemein belustiget und meine Einbildung fast entzücket, wenn er sich hören lässet. Diese angenehme Empfindung überzeuget mich, daß mein irdisches Glücke aus der Gesellschaft, aus der Gewogenheit, aus dem öftern Anhören dieses Beredten einen

grossen Vortheil ziehen werde. Aus diesem Urtheile entspringet eine gewisse Bewegung in mir, die, so oft als ich ihn sehe oder höre, oder so oft ich mich seiner umständlich erinnere, aufsteiget. Kurz, ich merke, daß ich ihn liebe, und daß mich diese Liebe treibe, seinen Umgang zu suchen, seine Neigung durch Dienste und Gefälligkeit zu erwerben, seinen Ruhm auszubreiten. Mein Freund Democritus ist stets lustig und munter. Er ist so unmäßig lustig, daß er es für ein Glück achten würde, wenn ihn jemand eines guten Theiles seiner natürlichen Freude berauben und in vielen Fällen ernsthaft machen könnte. Er lachet oft, wenn die ganze Welt trauret, und ladet dadurch mehr Unwillen auf sich, als seiner Wohlfahrt ersprießlich ist. Heraclitus, ein anderer meiner Freunde, siehet stets so traurig und schwermüthig aus, wie jener Parmeniscus, der nicht mehr lachen konnte, da er einmal in der Höle des Trophonius gewesen war, und sehnet sich doch eben so heftig, wie dieser Grieche, nach einer Ursache, die ihn erfreuen und zum Lachen bewegen kann. Seine stetige Traurigkeit machet ihn verhasset und ist seinem Glücke eben so schädlich, als die unmäßige Freude der Wohlfahrt des andern. Diese beyden so widerwärtigen Gemüther lieben einander, suchen einander, unterhalten einander und scheinen übel zufrieden zu seyn, wenn sie getrennet sind. Wie gehet dieses zu? Der eine findet in der Gemüthsbeschaffenheit des andern etwas, das ihm angenehm ist. Die Schwermuth und Traurigkeit des einen, die aus allen seinen Worten, Geberden und Gesprächen hervorblicket, dämpfet die unbändige Freude und Lust des andern: Und er freuet sich, wenn diese Feindinn seines Glückes gedemüthiget und entkräftet wird. Die Munterkeit und Freude des andern erleichtert demjenigen, den die Traurigkeit plaget, den Verdruß, der ihm zusetzet: Und was siehet er lieber, als daß sein stetiges Misvergnügen abnehmen möge? Dieses ist der Grund der Liebe, die diese beyden feindseligen Seelen vereiniget und zur Freundschaft nöthiget.

Die vernünftige Liebe heisset deswegen nicht so, weil sie mehr Vernunft hat, als die sinnliche. Was kann für Vernunft in einer Empfindung und Bewegung des Gemüthes seyn? Sie heisset vernünftig, weil sie aus der Vernunft gebohren wird. Sie ist eine Bewegung der Seelen, die aus der Beschauung der Vollkommenheiten eines andern entstehet, die nach dem Urtheile der Vernunft unser Verlangen glücklicher zu werden befriedigen können. Der Verstand hat eben so wohl seine Belustigungen, als die Sinnen und die Einbildung. Und wer solche Gaben und Eigenschaften an sich hat, die zu einer solchen vernünftigen Belustigung Anlaß geben können, der kann sich auf die Liebe aller derjenigen Rechnung machen, die geschickt sind dieselbe zu empfinden. Solche Eigenschaften sind die Tugend, die Weisheit, die Scharfsinnigkeit, die Ordnung, und alles, was unter diese viel bedeutenden Wörter gehöret. Ich lese das Buch eines Mannes, der tief denket und doch das, was er denket, deutlich erkläret, der vernünftig schliesset, der eine strenge Ordnung beobachtet, und doch alles, was er vorträget, mit wohl gewählten und geschickt gesetzten Wörtern und Redensarten beliebt und verständlich machet. Mein Geist, der sein wahres Glück in dem Erkenntnisse der Weisheit und Wahrheit setzet und dieses Glück gerne bessern

will,

will, wird, indem ich lese, durch diese Eigenschaften erfreuet und vergnüget. Und seine Lust zwinget mich zu beschliessen, daß der Verfertiger dieser Schrift aus der Zahl der Menschen sey, die dazu geschaffen sind, daß sie mich und tausend andere glücklich machen sollen. Kaum habe ich dieses beschlossen, so fange ich an zu lieben. Mein Herze wallet und neiget sich zu demjenigen, den ich als eine Ursache meines Glückes ehre. Es wird stets rege, wenn ich sein Buch in die Hände nehme, und noch lebendiger, wenn ich den Urheber desselben sehe und höre. Ich sehne mich nach ihm, wenn er nicht mehr sterblich ist, und hoffe auf seine Gemeinschaft und Liebe in einer andern und bessern Welt. Ich versichere ihn, so weit es mir vergönnet ist, meiner Gewogenheit und Liebe, wo er noch unter den Menschen ist, und wünsche, daß es mir erlaubt seyn möchte, zu seinem Wohlseyn etwas beyzutragen. Ein anderes Exempel. Mein Geist kennet die Tugend und weiß, daß ihr Werth unschätzbar sey. Das Glücke oder vielmehr die Vorsehung führet mich an eine Person, die ich für ein Muster der Frömmigkeit und der Tugend halten muß, nachdem ich alle ihre Anschläge und Wege scharf beobachtet habe. Der Anblick einer solchen Vollkommenheit erquicket mein Herz und überzeuget mich zugleich, daß die Freundschaft, der stetige Umgang, die Gewogenheit dieses Tugendhaften mein Leben vergnügter und zufriedener machen werde. Da ich so weit kommen bin, muß ich lieben. Ich werde durch einen unbekannten Trieb gezogen: Und dieser hindert es, daß die Sehnsucht nach der Verbindung mit jenem und die Begierde durch seine Vollkommenheiten glücklich zu werden, nicht aussterben kann.

Diese beyden Gattungen der Liebe sind einander auf gewisse Weise gleich, und auf eine andere Art ungleich. Sie sind darinn vornehmlich gleich, daß beyde ein Vermögen des Herzens zum voraus setzen, durch eines andern Vollkommenheiten oder Eigenschaften vergnügt und ergötzet zu werden. Wir haben dieses schon oben erinnert und es ist werth, daß wir es hie wiederhohlen, weil es uns die Ursache der so mannigfaltigen Neigungen und Lüste des menschlichen Herzens eröffnet. Wir lieben nicht und wir können nicht lieben, wenn wir gleich wollen, wo wir nicht entweder durch unsere Sinnen, oder durch unsern Verstand etwas in einem andern entdecken, dessen Genuß und Besitz uns einen Zuwachs unsers Wohlseyns hoffen lässet. Und dieses können wir nicht hoffen, wo unser Herz das Vermögen nicht hat aus der Beschauung und Betrachtung einer fremden Vollkommenheit ein Vergnügen zu ziehen. Der Geizige lachet über die Mühe und Unruhe, die der Ehrbegierige sich aufbürdet, damit die Welt von ihm mit Ruhm und Ehrerbiethung reden möge: Und dieser begreift es nicht, wie ein vernünftiger Mensch einen leblosen Schatz, den er nicht brauchen will, zu seinem Abgott machen könne. Dieser hat eben so wenig Ursache über jenen sich zu verwundern, als jener sich über diesen. Sie werden beyde von ihrer Einbildung betrogen. Die Einbildung des Geizigen ist so entweder von Natur geartet, oder durch Kunst und Fleiß gewöhnet, daß sie keine Lust empfinden kann, wenn sie gleich mit Ehre überhäufet wird, und hergegen eine starke Freude spüret, wenn sie Geld und Reichthum siehet. Die Einbildung des Ehrsüchtigen ist von einer ganz andern Natur. Keine Lust, wenn ein Schatz vor ihren Augen lieget, und

eine unaussprechliche Freude, wenn sie einen Lobspruch lieset. Und woher dieser so grosse Unterscheid der Einbildung? Vielleicht von der Lage und Beschaffenheit des Gehirns, vielleicht von der Erziehung, vielleicht von den Exempeln, die man um sich siehet. Doch dieses Exempel gehöret in ein anderes Fach, das wir jetzt nicht berühren. Wir wollen einige andere geben. Die Schönheit einer Person, die von vielen fast angebethet wird, lässet das Herze eines tiefsinnigen Weisen, der sich täglich zu ihr nahen muß, ungerühret. Er ehret und bewundert: Allein er liebet nicht. Und ein Unbekannter, der eben so ungestalt, als ungeschliffen ist, macht ihn in einer Stunde verliebt, in der er ihm ein Stück aus den Wissenschaften, die er treibet, deutlicher erkläret, oder ein Geheimniß der Natur aufschliesset. Das macht, weil die Einbildung nichts bey ihm gilt, und die Vernunft alles. Daher können die sinnlichen Dinge, die schönsten unter ihnen nicht ausgenommen, keine Wollust in ihm erregen: Und die unsichtbaren und vernünftigen ergötzen ihn ungemein. Der Lasterhafte bewundert den unsträflichen und heiligen Wandel eines Gerechten und wird gar, so oft er kann, sein Lobredner. Er gehet noch weiter. Er thut ihm wohl, er beschützet ihn, er wird ein Feind seiner Feinde. Liebet er denn? Weit gefehlet. Er kann ihn ehren: Er kann ihn hochachten: Er kann ihn rühmen: Lieben kann er ihn nicht. Und weswegen nicht? Es ist keine Uebereinstimmung zwischen seinem Herzen und den Eigenschaften dieses Frommen. Jenes, das in verbotenen Empfindungen und sündlichen Lüsten sich weidet und vergnüget, ist unfähig, eine Ergötzung aus diesen zu ziehen. Und daher kann die Ueberzeugung bey ihm nicht entstehen, daß der Genuß und Besitz der Vollkommenheit, die er auch wider seinen Willen ehren muß, sein Glück, seine Ruhe, seine Wohlfahrt verstärken könne. Genug von der Gleichheit dieser beyden Arten der Liebe! Sie sind ungleich nicht nur in Ansehen ihres Ursprungs, sondern auch in Ansehen ihrer Natur und ihrer Wirkungen. Die sinnliche Liebe ist wild, unruhig, heftig, und verwüstet die Seele, die sie belebet, wo sie durch die Stärke der Vernunft nicht gemäßiget wird. Die vernünftige nimmt der Seelen die Ruhe und Stille nicht, deren sie bedarf, wo sie weise werden soll: Sie stärket und erquicket dieselbe vielmehr und widerstehet denen Begierden, die wider die Vernunft streiten. Jene bricht durch solche Wirkungen und Thaten aus, die der Mensch selbst verdammen muß, wenn sie ihm erlaubt, seine Gedanken zu sammlen und seine Handlungen nach der Richtschnur der Weisheit zu prüfen: Diese begehet nie etwas unanständiges und suchet ihren Zweck durch Mittel, die das Licht nicht scheuen und ohne Mühe gerechtfertiget werden. Jene ist flüchtig, veränderlich, unbeständig. Wie leicht verwandelt sich die Gestalt der Dinge, die unsere Sinnen vergnügen? Wie oft wird unsere Einbildung in kurzer Zeit der Sachen müde, die sie aufs äusserste belustiget haben? Wie oft leschet ein neues Bild, das nur darum mehr Reizungen hat, weil es neu und ungewöhnlich ist, das alte aus, das wir verehret haben? Wie leicht ändern Zeiten, Umstände, Furcht und Hoffnung die Neigungen unsers Herzens? Wie geschwinde tödtet oft unsere eigene oder nur eine fremde Vernunft den stärksten Trieb, wenn sie Gelegenheit findet, sich in unserm Geiste auszubreiten? Niemand rechne auf die Dauer der Liebe,

die

die keinen andern Grund, als Augen, Ohren, und Einbildung hat. Diese, die vernünftige Liebe, bestehet, so lange der Mensch vernünftig bleibet. Ihre Wurzel ist ewig. Vernunft, Weisheit, Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit sind noch das, was sie gewesen sind, da unser Geschlecht geschaffen ward, und werden nie etwas anders werden, oder ihre Natur verändern. Ihre Frucht ist daher unvergänglich und wird durch die Zeit und den Lauf der Welt mehr gemehret und gestärket, als gemindert. Selige Seelen! die so gereiniget sind, daß sie durch diejenigen Güter und Vollkommenheiten, die kein Ende haben und keinen Wechsel fürchten, entzündet und vergnüget werden können! Diese tragen den Saamen einer wahren Wollust bey sich, der so oft grünet: als es ihnen gefället.

Die andere Scheidung oder Theilung der Liebe kömmt von den Personen, in deren Eigenschaften die Macht sich findet in uns ein Vergnügen zu erregen und unsere Glückseligkeit zu erhöhen. Diese haben entweder nur das Vermögen uns glücklicher zu machen, das heisset, sie besitzen Vollkommenheiten und Eigenschaften, die uns, wie wir feste glauben zu einer höhern Stuffe der Glückseligkeit führen können, wenn ihre Besitzer uns den Genuß und Gebrauch derselben verstatten wollen: Oder sie haben auch den Willen dieses Vermögen zu unserm Besten anzuwenden, das heisset, sie sind bereit, uns den Nutzen und Gebrauch ihrer Eigenschaften zu erlauben, den wir zu unserm Glücke für nöthig erachten, und bestreben sich, uns des Guten theilhaft zu machen, das wir wünschen. Wer siehet nicht, daß dieser Unterscheid der Personen auch einen Unterscheid nicht so wohl in dem Wesen der Liebe selbst, als in einigen Eigenschaften und Wirkungen derselben machen müsse? Das Herz des Menschen, dem sich das Gute, das er wünschet, überliefert, muß stärker vergnüget und auf eine andere Weise getrieben werden, als die Seele eines andern, der sich noch nach demselben sehnet. Und dieser unterschiedene Zustand der Seelen kann nicht anders, als verschiedene Schlüsse des Willens und verschiedene Bemühungen und Handlungen hervorbringen. Die Uhr schläget so, wie sie gestellet und innerlich eingerichtet ist. Wir wollen jene Liebe, die Liebe der Begierde und diese die Liebe des Genusses nennen. Wem geschicktere und deutlichere Nahmen einfallen, dem bleibt es frey, diese zu verstossen und seine an ihre Stelle zu setzen. Die Liebe der Begierde ist diejenige Bewegung der Seelen, die wir spüren, wenn wir durch eine innerliche Belustigung oder Vergnügung überzeuget werden, daß die Eigenschaften eines andern mit unserm Wohlseyn übereinstimmen oder uns glücklich machen würden, wenn es ihm gefiele, uns den Gebrauch und Genuß derselben zu vergönnen. Wir bekümmern uns jetzt nicht darum, ob dieses Eigenschaften sind, die nur die Sinnen mit der Einbildung, oder die Vernunft vergnügen. Die Sache selbst bleibet auf beyden Seiten gleich. Diese Art der Liebe zeuget in uns eine brennende Begierde in dem andern den Willen zu erwecken, daß er uns die Güter, die ihm verliehen sind, so weit, als es unser Glück erfordert, mittheilen möge, und einen unermüdeten Eifer, durch alle Mittel, die wir nur erdenken können, diesen Zweck zu erreichen. Je grösser und nothwendiger uns die Vollkommenheit eines andern zu unserer Glückseligkeit scheinet, je feuriger ist diese

Begierde, und je arbeitsamer und unerschrockener ist die Bemühung, die daraus entspringet. Wir suchen, wie wir insgemein zu reden pflegen, mit allen unsern Kräften Gegenliebe. Diese gewöhnliche Art zu reden will dieses sagen. Wir bestreben uns durch unsere angebohrne oder angenommene Eigenschaften dem andern eben eine solche innerliche Belustigung zu verschaffen, als seine Eigenschaften in uns erwecket haben, um ihn zu überzeugen, daß sein Glück durch den Besitz und Genuß unserer Güter höher steigen werde, und ihn dadurch zu bewegen, daß er uns zu Herren seiner Schätze, so weit als es geschehen kann, machen möge. Wir wollen, so zu reden, einen Tausch und Handel mit ihm treffen. Wir legen zu dem Ende unsere Waaren, die wir für die besten halten, auf eine solche Weise aus, daß sie ihm gefallen und ihn dahin bringen mögen, dieselben anzunehmen und uns dagegen die Seinen zu überlassen. So viel sehen wir leicht, daß wir den Willen, der uns so schätzbar scheinet, nicht erhalten werden, wo der andere nicht durch uns überführet wird, daß wir seiner Güter würdig sind und daß er durch die Mittheilung derselben nichts verliehre. Wenn ist der Mensch ohne Ursache freygebig? Und wer giebt gerne ohne Hoffnung zu nehmen? Wir bemühen uns daher den andern zu bereden, daß der Vortheil auf seiner Seite bleiben werde, wenn er gleich gegen uns freygebig sey, daß er sein Gut nur auf Wucher mittheilen werde, daß er wenigstens eben so viel Glück und Vergnügen aus dem Gebrauche und Besitze unserer Eigenschaften einsammlen werde, als er uns verschaffen kann. Damit wir so weit gelangen mögen, forschen wir, was für Eigenschaften und Gaben ihn etwa mehr, als andere, rühren und einnehmen können. Sind diese gefunden, so legen wir ihm dieselbe in unserm Verhalten, Sitten und Wandel so lebhaft und deutlich, als es uns möglich ist, vor Augen, damit er nicht zweifeln könne, daß wir damit versehen sind, und den Vorsatz fasse, uns den Genuß seines Gutes zu schenken, damit er des unserigen zu seinem Vergnügen genieſſen möge. Alle Menschen, auch diejenigen, die nicht wissen, was sie thun, und sich mehr durch einen blinden Trieb, als durch ihren Verstand, leiten lassen, sind verschmitzte und, was das ärgste, betrügliche Handelsleute. Und was ist die grosse Welt anders, als ein ewiger Jahrmarkt, worauf ein jeder das, was er hat, oder zu haben vermeynet, so geschickt, als er kann, feil bietet, um das, was ein anderer hat, oder zu haben scheinet, an sich zu bringen? Der Handel in sich, den wir, so lange wir leben, treiben, ist von der Vorsehung des Höchsten eingeführet und verordnet. Wie bald würde die Verbindung und Gemeinschaft unter den Menschen aufhören, wie wenig würden wir zusammen halten, wenn ein jeder alles hätte, was ihn glücklich machen kann, und der Gaben der andern nicht bedürfte? Allein die Betrügereyen, die in diesem täglichen Handel vorgehen, kommen von unserm natürlichen Verderben. Ich meyne in einem andern einen Vorrath der Vernunft und Weisheit zu sehen, und spüre keine gemeine Lust, so oft derselbe ein Stück seines Schatzes sehen lässet. Ich liebe ihn daher und wünsche, daß er mir den Genuß seines Erkenntnisses verstatten und mich dadurch glücklicher, als ich bin, machen möge. Wie mache ich es, daß er sich entschliesset, meinen Wunsch zu vergnügen und mir sein Licht mitzutheilen? Mein Weiser bleibt ein Mensch, so weise und vernünf-

tig

tig er auch ist. Er will eben so gerne glücklich seyn, als ich, und wird sein Gut nicht hingeben, wo er nicht siehet, daß es ihm etwas einbringen werde. Ich muß also mich dahin bearbeiten, daß er glaube, seine Freygebigkeit gegen mich werde ihm einträglich seyn. Und er wird dieses glauben, wenn ich ihn überzeugen kann, daß in mir etwas sey, durch dessen Genuß der Dienst, den ich begehre, werde vergolten werden. Vielleicht achtet er die Lernbegierde und hält es für ein Glück und Vergnügen mit solchen umzugehen, die nach Weisheit fragen. Ich werde also seine Gunst erwerben, wenn alle meine Worte, meine Geberden, meine Thaten von einem unersättlichen Durst zu wissen und zu lernen zeugen. Es ist ihm um die Ehre zu thun. Meine Absicht erfordert es demnach, daß ich mich gegen ihn demüthige, und durch allerhand gezwungene und ungezwungene Zeichen die Meynung in sein Gemüthe pflanze, daß ich ihn ewig ehren und seine Wohlthaten mit einer unsterblichen Erkenntlichkeit belohnen werde. Allem Ansehen nach wird er gegen den Genuß dieser Eigenschaft das Gut vertauschen, das ich von ihm verlange. Ich lerne aus der Erfahrung, daß die Ehrsucht nicht allein sein Herze besitze, sondern die Güterliebe zur Mitherrscherinn habe. Was ist zu thun? Will ich seine Gegenliebe gewinnen, so ist es nöthig, daß ich zu der Demuth die Freygebigkeit setze und ihm keinen Zweifel übrig lasse, daß diese eine meiner natürlichen Eigenschaften sey. Habe ich sie nicht, so dienet es doch zu meinem Vortheil, daß ich mich stelle, als wenn ich sie habe, und allen Schein der Sparsamkeit ablege. Er wird mir, damit er dieser Eigenschaft genieſſen möge, den Genuß seiner Vollkommenheit nicht verwegern, so bald er sie gewiß bey mir vermuthet. Nach dieser Regel richten sich alle, die ihr Glück in eines andern Vollkommenheit und Eigenschaften zu finden vermeynen. Dieses ist es, was wir nennen: Gegenliebe suchen. Wir trachten die Begierde glücklich zu werden, die in andern ist, auf uns zu ziehen, damit sie unsere Begierde glücklicher zu werden stillen und sättigen mögen. Wir weisen ihnen in uns die Gaben und Eigenschaften, wodurch sie natürlich belustiget werden können, damit sie den Handel oder Tausch, den wir gerne treffen wollen, eingehen mögen. Und haben wir diese nicht, so sind wir so unverschämt, daß wir mit falscher Waare handeln, und auf eine Zeitlang borgen und blenden, das Angenehme herauskehren und das Unangenehme verstecken, bis der Vergleich unwiederruflich worden ist. Ach! was ist das Leben so vieler Menschen, die sich groß und glücklich zu seyn dünken, wenn der Weise sein Fernglas zur Hand nimmt und es durch dasselbe genau besichtiget? Was hat derjenige gethan, der siebenzig Jahr der Welt gedienet und sich allenthalben beliebt und angenehm zu machen gesuchet hat? Er hat sich von seiner Einbildung betrügen lassen und sich bemühet, andere Menschen durch ihre Einbildung zu betrügen. Tausend andere hergegen, die sich eben so haben blenden lassen, als er, haben ihn wiederum zu blenden sich beflissen: Und er hat sich von Blinden den Weg zum Leben und Vergnügen weisen lassen.

Die Liebe des Genusses heisset diejenige Bewegung und Empfindung der Seelen, die sich in uns erhebet, wenn der andere, dessen Eigenschaften uns vergnügen, den Willen hat, uns durch sich selbst glücklich zu machen, und diesen Willen vollziehet. Unsere Seele wallet

schon,

schon, wenn wir nur in einem andern die Neigung uns wohl zu thun erblicken. Dieses ist gleichsam der Uebergang von der Liebe der Begierde zu der Liebe des Genusses. Die Bewegung wird heftiger und vollkommener, wenn der andere durch wirkliche Wohlthaten darthut, daß er die Neigung uns glücklicher zu machen in einen kräftigen und beständigen Vorsatz verwandelt habe. Und so oft ich hernach diesen Freund meiner Wohlfahrt vor mir sehe, so oft ich seiner Gutthätigkeit und Gegenliebe geniesse, so oft er sich meinen Gedanken vorstellet, so oft erneuret sich dieselbe bey mir. Dieses währet so lange, als der Geschmack an seinen Gaben und Eigenschaften nicht abnimmt, der mich ihn für die Ursache meines Glückes anzusehen und zu lieben bewogen hat. Mittlerweile versäume ich nichts, was ihn in seiner Liebe und Gewogenheit gegen mich erhalten kann. Ich weiß, daß er mir den Genuß und die Nutzung seiner Eigenschaften, die mir so angenehm sind, entziehen werde, wenn er seinen Vortheil bey mir nicht mehr findet und zu glauben aufhöret, daß in mir der Grund seiner Zufriedenheit oder eines Theiles derselben liege. Daher theile ich ihm dasjenige ohne Ausnahme mit, was ihm an mir gefallen kann, und bemühe mich diese Gefälligkeit auf allerhand Weise zu würzen, damit der tägliche Genuß nicht einen Eckel verursachen und der Kauf, den er, so zu reden, mit mir geschlossen hat, ihn nicht gereuen möge. Ich habe das Herz des Weisen, von dem wir oben geredet haben, so lange bestürmet, bis er sich entschlossen hat, mein Gutes zum Gegenwerthe desjenigen, das ich von ihm verlange, anzunehmen und mir den freyen Gebrauch seiner Wissenschaften zu verstatten. Mein Herze wird dadurch mit dem Seinen weit genauer, als vorhin, verbunden. So lange mich dieses Band belustiget, muß ihm alles dasjenige, was seinen Willen, mich zu beglücken, erwecket hat, so reichlich, als ich es geben kann, zufliessen. Ich verdoppele meinen Eifer ihn zu vergnügen, wenn ich merke, oder nur vermuthe, daß sein Wille mich glücklicher zu machen nachlasse. Ich erfinde neue Mittel, mich und meine Vollkommenheiten ihm anzupreisen, wenn die alten durch die Gewohnheit abgenutzet werden. Allein mit der Zeit nimmt bey mir die Lust ab, die mir sein Unterricht sonst verursachet hat. Er scheinet mir, da ich ihn recht kennen gelernet habe, weniger Annehmlichkeit zu besitzen, als ich geglaubet habe. Zu gleicher Zeit fällt meine Ueberzeugung, daß meine Wohlfahrt an dem Genusse seiner Eigenschaften und Gaben hange. Hieraus folgt der Tod meiner Liebe. Ich kann hie abbrechen, weil die Sache so gemein ist, daß ein jeder Mensch aus seiner eigenen Erfahrung sich, wenn es nöthig ist, darinn unterweisen kann.

Ich will diese schon weitläuftige Abhandlung von der Natur der Liebe, die auf Personen fällt, durch eine Beurtheilung anderer Meynungen und Erklärungen nicht verlängern. Wer seinen Verstand eine gute Zeit hat anstrecken müssen, um einen andern recht zu verstehen, der ihm einen vollständigen und deutlichen Begriff einer wichtigen Sache hat beybringen wollen, der wird insgemein verdrießlich, wenn er siehet, daß sein Lehrer ihn an eine neue Arbeit führen und mit Urtheilssprüchen über anderer Meynungen und Fehler überhäufen will. Wir wollen unsere Leser mit diesem Verdrusse verschonen. Und wir thun dieses um so viel lieber, weil wir sonst gestehen müßten,

müßten, daß die Gedanken einiger verdienten und vortreflichen Männer, deren blosser Nahme schon die Ehrerbietung rege machet, über diese Sache verbessert werden können. Wird dasjenige, was wir bisher erinnert haben, als gegründet angenommen, so wird das, was von andern ohne Grund ist gelehret worden, leicht von dem, was bestehen kann, sich unterscheiden lassen. Indeß wird man uns zwo Anmerkungen erlauben, die uns zu unserm Vorhaben aus sehr vielen, die wir weglassen, die nothwendigste zu seyn scheinen. Die erste betrifft eine Beschreibung der Liebe, die in unsern Zeiten sich täglich mehr Anhänger erwirbt, weil sie von Leuten kömmt, deren grosser Verstand eine fast allgemeine Bewunderung verdienet hat. Man giebt die Liebe für nichts, als eine Belustigung des Gemüthes, und die Liebe zu andern für eine Belustigung an desselben Vollkommenheiten aus. Wir haben uns, vielleicht ohne genugsame Ursachen, beredet, daß das Wesen der Liebe durch diese Erklärung nicht scharf und klar genug ausgebildet werde. Die Liebe erfordert nothwendig eine angenehme Empfindung oder Belustigung: Sie folgt nicht, wo kein Vergnügen des Gemüthes oder der Einbildung vorher gehet: Allein sie ist, wo wir uns nicht bey der Untersuchung des menschlichen Herzens verirret haben, etwas anders, als die Belustigung, woraus sie erwächset, und eine besondere Bewegung, die von jener unterschieden ist. Man urtheile, ob dieses nicht allein daraus klar sey, daß wir uns oft lange an einer Sache oder Person belustigen können, ehe wir das fühlen, was man eigentlich Liebe nennet. Ein wohlgebildetes Gesicht erfreuet und vergnüget oft Jahre und Monate die Einbildung: Und das Herze weis indeß von keiner Liebe. Es wartet, bis zu der Belustigung die Ueberzeugung kömmt, daß der tägliche Anblick und der Besitz dieser Schönheit uns glücklich machen werde. Durch diese Erinnerung haben wir schon eine Ursache gegeben, weswegen wir Bedenken tragen, die Liebe zu andern eine Belustigung an ihren Vollkommenheiten zu nennen. Wir wollen noch eine andere hinzusetzen. Diese Beschreibung dünket uns zu weitläuftig zu seyn und mehr Bewegungen, als die einige Liebe, zu begreifen. Zu einer jeden Liebe gehöret ein Vergnügen an des andern Vollkommenheiten: Allein eine jede Belustigung an des andern Vollkommenheiten machet keine Liebe. Wir belustigen uns an der Fertigkeit eines Seiltänzers, an der Behendigkeit eines Ringers, an der Geschicklichkeit eines Menschen dunkele Räthsel aufzulösen, an der Verschlagenheit eines Feldherren der Gewalt seiner Feinde zu entgehen: Und wenn lieben wir diejenige, die Besitzer dieser Vollkommenheiten sind? Die Liebe entspringet nicht aus der Lust, die uns alle und jede gute und ungemeine Eigenschaften eines andern schenken können, sondern aus dem Vergnügen, das eine gewisse Art von Eigenschaften und Vollkommenheiten bey uns gebieret, diejenige Art, deren Genuß und Besitz nach unserm Gutdünken unserer Wohlfahrt einen Zusatz geben kann. Die übrige, die uns nichts angehen, zeugen Hochachtung, Bewunderung, Ehrerbietung, und keine Liebe. Wir schreiben dieses in dem festen Vorsatze, die Geschicklichkeit derjenigen, die uns hierinn eines Fehlers überführen können, durch ein öffentliches Bekenntniß unsers Versehens zu ehren. Es ist nirgends weniger schimpflich zu fehlen, als in solchen Dingen, die gleichsam aus dem Grunde unsers Her-

zens hervor gezogen werden müssen. Wer kann das Herze der Menschen ergründen?

Unsere andere Anmerkung berühret die gemeine Abtheilung der Liebe, die eine gute Anzahl scharfsinniger Köpfe aus unsern und aus andern Gemeinen für richtig erkannt, und bey der Betrachtung der Lehre von der Liebe GOttes zum Grunde geleget hat. Man theilet zuerst die Liebe in zwo Arten: In die Liebe der Begierde und in die Liebe des Wohlgefallens. (*) Die letztere hat wiederum zwo Gattungen unter sich: Die Liebe der Freundschaft und die Liebe des Gehorsams. (**) Die Liebe der Begierde ist diejenige, die mit einem sehnlichen Verlangen verbunden ist, des Guten, das man in andern Sachen oder Personen siehet, habhaft zu werden, dasselbe zu besitzen, dasselbe zu gebrauchen. Die Liebe des Wohlgefallens ist diejenige, die von einer solchen Begierde nichts weis, die mit einer blossen Ergötzung und Belustigung an eines andern Vollkommenheiten zufrieden ist. Allein zu dieser gesellet sich zuweilen eine Begierde, der Freundschaft und Gegenliebe desjenigen, dessen Eigenschaften unsere Einbildung oder unser Gemüht erfreuen, zu geniessen. Alsdenn entstehet die Liebe der Freundschaft. Zuweilen gehet dieses Verlangen so weit, daß man sich demjenigen gleichsam unterwirft, um dessen Gunst und Gewogenheit man bemühet ist, daß man seinen Willen an statt eines Gesetzes annimmt, damit man ihn desto leichter zur Freundschaft und zum Wohlwollen bewegen möge. Dieser Zustand des Gemüthes ist das, was die Liebe des Gehorsams genennet wird. Wenn ich auf diejenige zurücke sehe, die diese Eintheilung erfunden haben, und die grosse Menge der Gelehrten betrachte, die sie für wohl ersonnen und in der Natur gegründet, gehalten hat und noch hält, so vergehet mir fast der Muth, sie zu prüfen oder zu tadeln. Was bin ich gegen die grosse Köpfe, die sie erdacht, und gegen so viele kluge Männer, die sie angenommen haben? Wenn ich hergegen diese Eintheilung in sich erwege und mit dem, was mich die Erfahrung gelehret hat, vergleiche, so fasse ich das Herze, sie zu verwerfen und für unzulänglich und der Sache ungemäß zu erklären. Ich kenne keine Liebe ohne Begierde, dasjenige, worauf sie gerichtet ist, zu haben, zu gebrauchen, zu geniessen, so weit es die Natur einer jeden Sache oder Person zulässet. Die Liebe stammet aus der Begierde glücklich zu seyn, und hat allezeit etwas zum Vorwurfe, daß, unserer Meinung nach, dieselbe befriedigen kann. Wo demnach kein Verlangen nach dem Besitze, nach dem Gebrauche, nach dem Genusse gewisser Dinge oder Eigenschaften ist, da ist auch keine eigentlich so genannte Liebe. Und was heisset denn die Haupteintheilung der Liebe in die Liebe der Begierde und in die Liebe des Wohlgefallens? Die letztere, die bloß ein Vergnügen oder eine Wollust ist, die in uns durch die achtsame Beschauung der Ordnung, der Pracht, der Vollkommenheit, der Schönheit einer Sache oder Person gezeuget wird,

(*) Amor concupiscentiae et amor complacentiae.
(**) Amor amicitiae et amor obedientiae.

wird, führet den Nahmen der Liebe so lange ohne Ursache, bis sich das Verlangen nach dem Besitz und Genuß der Person oder der Sache mit derselben vereiniget. Wir lieben, sagt man, auch diejenige Dinge, die schön sind. Wir antworten: Man mißbrauchet des Wortes Lieben, wenn man es so brauchet und verfälschet seine wahre Bedeutung. Wir lieben nicht alles, was schön ist, sondern nur das, was wir zugleich uns gerne zueignen wollen. Das übrige Schöne, dessen Besitz und Genuß wir entweder nicht wünschen, oder nicht wünschen können, belustiget und ergötzet uns nur. Ein schöner und wohlgewachsener Mensch, ein wohlgestochenes Kupferblat, ein wohlgebauetes und schönes Haus, ein prächtiger und künstlich angelegter Garten, ein reiner und unbewölkter Himmel und unzählige andere Dinge, bringen mir eine Lust und Ergötzung, und keine Liebe. Unzählige belustigten sich sonder Zweifel an der schönen Gestalt der Rahel: Und Jacob allein, der Besitzer ihrer Vollkommenheit zu werden wünschete, liebete sie. Die Schönheit der Susanna ward von dem ganzen Volke gelobet und bewundert, und von den beyden unzüchtigen Aeltesten geliebet. In die Unterabtheilung der Liebe des Wohlgefallens, in die Liebe der Freundschaft und des Gehorsams, weis ich mich noch weniger zu finden. Kann die Liebe der Freundschaft, die unstreitig von einer Begierde begleitet wird, eine Gattung einer Liebe seyn, die der Liebe der Begierde entgegen gesetzet wird, und die also keine Begierde mit sich führet? Soll diese Liebe unter eine von diesen beyden Arten gebracht werden, so muß sie unter der Liebe der Begierde, und nicht unter der Liebe der Ergötzung oder des Wohlgefallens, die alle Begierde ausschliesset, stehen. Alle Liebe, die auf Personen fällt, ist eine Freundschaftsliebe. Was ist Freundschaft oder Gegenliebe? Nichts, als der Wille eines andern, uns seine Vollkommenheiten und Eigenschaften in so weit mitzutheilen, als wir ihrer zu unserm Glücke zu bedürfen vermeynen. Und was ist also, die Freundschaft eines andern suchen oder freundschaftlich lieben? Nichts, als sich bemühen, daß man in einem andern den Willen erzeugen möge, uns zu dem Gebrauche und Genusse derjenigen Eigenschaften zu lassen, die wir in ihm für Quellen unsers Glückes ansehen. Folget hieraus nicht unwiedersprechlich, daß es unmöglich sey, jemand zu lieben, ohne sich um seine Freundschaft und Gegenliebe gewisser Personen zu gelangen, oder uns in derselben zu erhalten suchen. Viele sind so gesinnet, daß sie ihre Gegengunst, daß heisset, den Willen uns durch sich glücklicher zu machen, um keine andere Wahre, wenn wir so reden dürfen, verkauffen wollen, als um die Bereitwilligkeit ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sie finden ihr größtes Vergnügen und ihr Glück in dieser Gemüths-Eigenschaft, und wünschen, daß sie derselben stets genieſſen mögen. Die, so dieses merken, und nach dem Gebrauch und Genusse der Güter, die sie haben, seufzen, opfern ihnen, damit sie an ihren Zweck gelangen mögen, den natürlichen Hochmuth ihres Herzens auf, werden ihre Unterthanen, oder stellen sich zum wenigsten auf eine Zeitlang so, als wenn sie es wären und sie für ihre Gebieter und Herren erkenneten. Die Liebe

des Gehorsams ist also keine Gattung der Liebe: Sie ist nur diejenige Liebe, die den Gehorsam für das sicherste und gewisseste Mittel hält von der Begierde zu dem Genusse zu gelangen. So haben wir urtheilen müssen, da wir die gemeine und gebräuchlichste Abtheilung der Liebe genau besichtiget haben. So richtig und wahrhaftig uns dieser Ausspruch scheinet, so wenig verlangen wir, daß diejenige, die sich an dieselbe gewöhnet haben, ihren Verstand nach unsern Einsichten stimmen, und die Urheber derselben für nachläßige Forscher der Natur der Menschen halten sollen. Die Fehler, die in Sachen von dieser Art begangen werden, verdienen eher, als viele andere, ja fast mehr, als alle übrige, Vergebung und Nachsehen, weil man gar zu leicht durch die Unvollkommenheit der Sprachen und den mannigfaltigen Mißbrauch der Wörter kann betrogen werden, und weil es überhaupt mühsam ist, die Bewegungen unserer Seelen genau zu bestimmen und ihre ersten Urquellen zu entdecken. Wie bald ist eine gangbare Nebendeutung eines Wortes, das sich wunderlich in dem Munde der Menschen muß herum werfen lassen, und bald diese, bald jene Stelle bekleidet, für die Hauptbedeutung angesehen? Wie bald ist eine Eigenschaft der Sache, die von derselben nicht getrennet werden kann, mit der Sache selbst verwechselt?

Alle Menschen spüren die Bewegungen, die wir bisher beschrieben haben, weil sie alle eine Neigung zu dem, was groß und vollkommen ist, und eine Begierde glücklich zu seyn und immer glücklicher zu werden mit in dieses irdische Leben bringen. Alle Vernünftige fürchten, lieben und ehren. Die uns frey von diesen Regungen zu seyn scheinen, sind es in der That nicht: Und die sich dieser Freyheit rühmen, kennen entweder ihr Herze nicht, oder wollen nicht, daß es andere recht kennen sollen. Wir sprechen darum gewisse Menschen von diesen Bewegungen los, weil sie bey solchen Dingen starre, kalt und unbeweglich bleiben, die vielen andern Schlaf, Ruhe und Munterkeit rauben: Andere darum, weil ihr Gesicht, wie des Socrates seines, stets unveränderlich bleibet, und die übrigen gemeinen Zeichen, die die Ankunft und Gegenwart der Liebe, der Furcht, der Ehrerbietung zu verkündigen pflegen, bey ihnen ausbleiben. Allein sind diese Ursachen so wichtig, als wir meynen? Vielleicht sind diejenigen, die nichts fühlen, wenn die halbe Welt sich bücket, ängstet, wünschet und seufzet, von der Art, daß sie allein gerühret werden, wenn die halbe Welt in ihrer Stille beharret. Vielleicht sind sie durch die Zeit und Erfahrung so gehärtet worden, daß nur ganz sonderbare und ausserordentlich Vorstellungen ihre Einbildung erhitzen können. Vielleicht sind sie von Furcht und Liebe so lange gemartert worden, daß die Seele argwöhnisch und wachsam geworden ist, und auch den Schein der Dinge scheuet, die ihre alte Quaal erneuren können. Vielleicht haben die Jahre die Begierden ihrer Herrschaft entsetzet und das Feuer der Natur gedämpfet. Vielleicht sind diejenigen, die keine Spuren der Gemüthsbewegungen von sich geben, denen Ländern gleich, die ein innerliches verzehrendes Feuer unterhalten und durch ihre äusserliche Annehmlichkeit das Auge erfreuen. Vielleicht sind die Regungen in ihnen nicht so stark, daß sie das Blut heftig treiben, und die Farbe, die Geberden, die Stellung des Leibes, die Sprache verändern können. Vielleicht erfordert es ihr Vortheil,

theil, daß sie alles zurücke halten, was den innerlichen Zustand ihres Herzens verrahten kann. Wir sind befugt eben so zu muthmassen, wenn wir hören, daß sich einige für solche Helden ausgeben, deren Herze weder verwundet, noch befriediget und erquicket werden kann. Sind es nicht Menschen, die sich so loben? Und giebt es Menschen, die sich dieses Lobes anmassen dürfen? Giebt es Menschen, die alle Sachen auf einerley Weise ansehen und von einer weder mehr, noch weniger, von dem, was ihnen schadet, und von dem, was ihnen nützet, auf gleiche Weise gerühret werden? Vielleicht ist das, was viele eine ausserordentliche Standhaftigkeit oder Unempfindlichkeit nennen, nichts, als eine schwächere Empfindung der Bewegungen, die allen Menschen gemein sind. Vielleicht ist der Hochmuth in einigen, die durchaus ausserordentliche Geschöpfe seyn wollen, so mächtig, daß er ihr innerliches Gefühl erstücket und die Bewegungen des Herzens gleich in ihrem Aufgange unterdrücket. Vielleicht leidet es die Ehrbegierde in einigen nicht, daß sie den wahren Zustand ihrer Seelen durch äusserliche Zeichen, oder durch ein aufrichtiges Bekenntniß offenbaren dürfen. Inzwischen ist dieses gewiß, daß nicht alle Menschen gleich stark und heftig fürchten, lieben und ehren können. Daran sind theils gewisse natürliche Eigenschaften, theils äusserliche Dinge und Umstände Schuld. Nach dem ordentlichen Laufe der Natur richtet sich das Maaß unserer Gemüthsbewegungen, nach dem Maasse der Einbildungskraft, die gleichsam ihre Zeugemutter ist. Allein diese Kraft ist von der göttlichen Vorsehung sehr ungleich ausgetheilet. Sie ist in diesem weitläuftiger, lebhafter, feuriger: In jenem träger, langsamer, schwächer und enger eingeschlossen. Sie ist in einigen so kunstreich, daß sie alles entwerfen und vorstellen kann, was man gerne sehen will, und in andern so arm, daß sie nur gewisse Stücke abzubilden weis; so wie einige Mahler alles, was man verlanget, andere nur gewisse Theile der Natur, Blumen, Thiere, Früchte, Gesichter, schildern können. Sie mahlet in einigen nach dem Leben und zeichnet die Sachen, worauf sie fällt, so ab, wie sie würklich sind: Und dichtet in andern, oder machet die Sachen schöner oder häßlicher, grösser oder kleiner, wie sie will. Wie können denn die Bewegungen, die aus ihren Vorstellungen entspringen, in allen Menschen gleich seyn? Ein jeder von dreyen Menschen, die einen einigen gelehrten und weisen Mann ehren, kann auf seine eigene Weise gerühret werden, weil sie die Natur der Vollkommenheit, die sie zur Ehrerbietung reizet, und den Nutzen derselben, nicht gleich klar und deutlich einsehen und begreifen. Man pfleget viele von der Kindheit an sorgfältig zu ziehen und zu bilden, damit einige Bewegungen, die ihrer Wohlfahrt hinderlich seyn können, nicht gar zu viel Gewalt über ihr Gemüthe erlangen mögen. Man rüstet diese gegen die Furcht, jene gegen die Liebe. Und selten ist die Mühe, die man zu diesem Zwecke anwendet, ganz und gar verlohren. Kein Wunder, daß ein Mensch, dem die Furcht von der Jugend an, als eine schimpfliche Bewegung ist vorgebildet worden, oder ein anderer, dem die Liebe als eine Schwachheit, die grossen Leuten unanständig ist, beschrieben worden, diese Regungen in seinem Leben weniger empfindet, als andere. Kein Wunder, daß ein Epicuräer, der die Grundlehre seiner Parthey: Ein Weiser muß nichts bewundern, viele Jahre nach

einander gehöret und vollkommen gefasset hat, selten von der Ehrerbietung eingenommen wird. Und wer weis es nicht, daß die Einrichtung unsers Leibes, die Beschaffenheit des Gehirnes und der Lebenssäfte, der Ueberfluß oder der Mangel der Geister, die Menschen bald geschickter, bald ungeschickter zu starken und heftigen Bewegungen der Seelen zu machen pflege? Die Gewohnheit hat auch in diesen Dingen die Kraft, die sie allenthalben zu haben pfleget. Die oft gefürchtet haben, und stets der Gefahr, die sie gefürchtet haben, glücklich entgangen sind, zittern endlich nicht mehr bey dem Anblicke ihrer Feinde. Die ehrerbietigsten Seelen, die oft durch den Schein der Vollkommenheit sind betrogen worden und aus der Erfahrung gelernet haben, daß das wahrhaftig Ehrwürdige so gemein in dieser Welt nicht sey, werden endlich gleichgültig. Die viel geliebet und das Glück, worauf sie gehoffet, stets viel geringer gefunden haben, als sie gemeynet, werden zuletzt dieser Empfindung müde und lassen sie ungerne bey sich einwurzeln. Eine starke und beständige Gemeinschaft mit andern, die zu gewissen Bewegungen geneigt oder ungeneigt sind, mindert oder mehret unser natürliches Vermögen gerühret zu werden. Der Beherzte wird unter den Furchtsamen zaghaft und der Zaghafte unter den Unerschrockenen kühne. Was braucht es, hinzu zu setzen, daß die Dinge und Personen, von denen Furcht, Liebe und Ehrerbietung in uns herstammen, diesen Bewegungen die Grösse mittheilen, die sie selbst haben? Darf es jemand lernen, daß die Furcht und Liebe so klein und groß sind, als die Güter und Uebel zu seyn scheinen, von denen sie herkommen?

Bisher haben wir die Hauptbedeutung der Wörter, Furcht, Liebe und Ehrerbietung, betrachtet. Wir verstehen durch dieselbe Bewegungen des Herzens oder des Gemüthes, wenn wir sie scharf und genau nehmen. Allein diese Bewegungen leben und herrschen nicht allezeit in uns. Sie entstehen und vergehen eines um das andere. Sie entstehen, wenn sich ihre Ursachen uns so lebhaft vorstellen, als es zu ihrer Erweckung nöthig ist. Sie vergehen, wenn unser Geist mit andern Gedanken und Vorstellungen beschäftiget wird. Und doch brauchen wir diese Wörter gemeiniglich so, als wenn wir dadurch nicht Regungen, die bald auf- bald untergehen, sondern beständige und immerwährende Gemüthseigenschaften anzeigen wollten. Wir sagen täglich, daß wir unsere Oberherren ehren, daß wir unsere Feinde fürchten, daß wir unsere Angehörige lieben. Wollen wir damit so viel sagen, daß in uns von Zeit zu Zeit gewisse Bewegungen aufsteigen, wenn wir an unsere Oberherren, Feinde und Verwandten denken oder mit ihnen umgehen? Nein. Die Redensarten selbst geben es zu verstehen, daß wir damit eine Gemüthsbeschaffenheit meynen, die uns nie verlässet, einen Zustand der Seelen, der stets dauret und keinen Wechsel kennet. So reden wir auch, wenn wir diese Wörter auf GOTT ziehen. Die Schrift stellet uns die Liebe, Furcht und Ehrerbietung GOttes als Vollkommenheiten der Wiedergebohrnen vor, die nicht aufhören, die allezeit da sind, und eben so, wie die übrige Heiligung des Herzens, wachsen und zunehmen müssen. Was meynet die Schrift, wenn sie so redet? Und was meynen wir, wenn wir andern oder uns selbst eine stetige und immerwährende Liebe, Furcht und Ehrerbietung beymessen?

sen? Wir werden diese Nebenbedeutungen der Wörter, von denen wir handeln, bald kennen lernen, wenn wir uns nur erinnern, daß es in allen Sprachen gebräuchlich sey, die Ursachen so wohl, als die Früchte und Würkungen einer Sache mit eben dem Nahmen zu nennen, den wir den Sachen selbst geben. Wir haben uns an diese Arten zu reden gewöhniet, damit wir unsere Gedanken mit desto wenigern Wörtern erklären, und uns freyer und bequemer mit andern unterreden könnten. Vielleicht haben wir diesen Vortheil theuer genug erkaufet. Es ist nicht zu leugnen, daß zuweilen Mißdeutungen der Reden eines andern, falsche Auslegungen, Dunkelheit im Vortrage aus dieser allgemeinen Gewohnheit zu reden entstehen. Allein wenn wird etwas nützliches und bequemes gefunden, das nicht seine unbequeme und beschwerliche Folgen hat? Wir bedienen uns also auch der Wörter Liebe, Furcht und Ehrerbietung, wenn wir entweder die Ursachen, woraus diese Gemüthsbewegungen fliessen, oder die Früchte, die aus denselben natürlich folgen, anzeigen wollen. Die Ursache der Ehrerbietung ist das lebendige Erkenntniß oder die Ueberzeugung von der Grösse und Vollkommenheit eines andern: Und die Frucht derselben sind allerhand äusserliche Bemühungen und Bewegungen, die wir für zulänglich halten, so wohl diejenigen, die wir ehren, als andere Menschen von den innerlichen Trieben unsers Herzens zu überführen. Diese verstehen wir sehr oft, und nicht eine Bewegung der Seelen, wenn wir das Wort Ehrerbietung brauchen. Was muß ich denken, wenn ich diese Worte bey einem alten Griechen oder Lateiner lese: Plato war voller Ehrerbietung gegen seinen Lehrer den Socrates: Und Aristoteles ließ alle Ehrerbietung gegen seinen Lehrer, den Plato, fahren. Sonder Zweifel muß ich diese Worte so auslegen: Plato war von den grossen Eigenschaften und Einsichten des Socrates überzeuget und versäumte selten eine Gelegenheit, ihm so wohl, als andern, Proben seiner Hochachtung zu geben. Aristoteles setzete sich die Meynung in den Kopf, daß Plato nichts Hohes und Ehrwürdiges an sich hätte und ließ sich es durch Worte, durch Geberden, durch Wiederlegungen merken, daß er ihn für einen gemeinen Mann, oder gar für einen Träumer und Phantasten hielte. So wollen wir verstanden seyn, wenn wir andere zur Ehrerbietung gegen ihre Obern und Eltern ermahnen. Wir bitten sie, daß sie sich das Vortreffliche, das Vollkommene, das Schätzbare, das ihre Obern und Eltern an sich haben, immer bekannter machen und ihnen die Pflichten, die sie deswegen verdienen, abstatten sollen. Der Ursprung der Furcht ist die Ueberzeugung, daß in einem andern die Gewalt und die Neigung sey, mein Glück zu verringern oder zu verhindern. Sie würket einen festen Vorsatz des Willens, mich zu hüten, daß dieser Wiedersacher meiner Wohlfahrt mir keinen empfindlichen Streich versetzen möge: Und aus diesem entspringen allerhand Unternehmungen ihn entweder zu besänftigen oder zu entwaffnen, damit er nicht schaden könne. So oft wir durch die Wörter Furcht und fürchten einen beständigen Zustand des Gemüthes anzeigen, so oft muß man in unsern Worten diesen Verstand suchen. Ein Bedienter, der mir eröffnet, daß er seinen Herrn ungemein fürchte, will mir nicht sagen, daß er ohne Unterlaß von der beschwerlichen Gemüthsbewegung, die insgemein die Furcht heisset, gepeiniget werde. Ich soll nur wissen, daß

er

er seines Herren Strenge und Macht, ihm zu schaden, sehr wohl kenne und daher keinen Fleiß spare, damit sein böser Wille nicht erwachen möge. Ich verlange es nicht, daß die Unterthanen allezeit zittern und bange seyn sollen, die ich bitte, daß sie die Obrigkeit fürchten sollen. Ich will nur, daß sie die Macht, die der Obrigkeit verliehen ist, die Widerspänstigen zu strafen, bedenken und tief ihrem Gemüthe eindrücken sollen, damit sie feste beschliessen mögen, nach den Gesetzen zu leben und ihren Unwillen durch Gehorsam zu vermeiden. Die Liebe ist eine Tochter einer tiefgegründeten Ueberzeugung, daß der Gebrauch und Genuß der Vollkommenheit und Eigenschaften eines andern zu meinem Glücke nöthig sey: Und diese giebt mir durch die Bewegung, die sie gebiehret, den beständigen Willen ein, mein ganzes Vermögen auszustrecken, daß ich zu diesem Genusse, der mir so unentbehrlich scheinet, entweder gelangen oder mich in demselben erhalten möge. Daher nehme ich mir die Freyheit zu sagen, daß die Liebe des Jacobs zu Joseph und Benjamin groß sey, weil derselbe versichert ist, daß diese beyden Kinder mit Eigenschaften begabet sind, woraus er ein ungemeines Vergnügen ziehen kann, und daher ausserordentlich gütig, gelinde und freygebig gegen sie ist, damit er des Guten, das er in ihnen zu sehen glaubet, desto freyer und stärker geniessen möge. Der Mann ist schuldig sein Weib zu lieben. Das heisset: Er soll es als ein Stücke seiner irdischen Wohlfahrt ansehen und, so viel er kann, sich bemühen, daß es willig und geneigt bleibe, durch Sorgfalt für seine Erhaltung, durch Gefälligkeit, durch Treue, durch Gehorsam und andere Dinge seine Ruhe und Zufriedenheit zu vermehren. Wir werden uns leicht mit denen vergleichen, die etwa lieber sagen wollen, daß die Ehrerbietung, die Furcht, die Liebe, wenn dadurch etwas Beständiges genennet wird, ein tief gewurzelter Vorsatz des Willens sind, die Dinge zu vollziehen und auszuüben, wodurch diejenigen, die ehrerbietig, furchtsam, liebreich sind, sich von andern Menschen unterscheiden. Wird man nicht zugeben müssen, daß dieser Vorsatz in einem gewissen überzeugenden Erkenntnisse des Verstandes gegründet sey? Und daß er nicht stille und schläfrig bleiben könne, sondern durch allerhand äusserliche Bemühungen und Werke sich hervorthun müsse? Der Unterscheid unserer und dieser Beschreibung wird also nur darinn bestehen, daß jene das Wesen der beständigen Furcht und Liebe weiter ausdehnet und diese es genauer und enger zusammen ziehet. Wir rechnen alles dazu, was die Bewegung der Liebe in uns so wohl zeuget, als unterhält und was dieselbe wiederum hervorbringet. Die andern nehmen nur eines aus diesen Dingen heraus und machen die erste und vornehmste Frucht der unbeständigen Furcht und Liebe zu dem Hauptstücke der beständigen, worauf sich alles übrige beziehet. Es bleibt dem Urtheile erfahrner Richter überlassen, welche von beyden die Sache am besten treffen. Es wird fast eben das seyn, wenn jemand die Liebe oder die Furcht eine Fertigkeit nennen will, dasjenige zu verrichten, was die Liebe und Furcht ordentlich den Menschen befehlen. Woher kömmt diese Fertigkeit? Sonder allem Zweifel aus einem klaren und überzeugenden Erkenntnisse des Verstandes und aus einem unumstöslichen Vorsatze des Willens, der aus diesem Erkenntnisse fliesset.

§. XIII.

§. XIII.

Die Ehrerbiethung gegen GOTT ist eine lebhafte Bewegung der Seelen, die aus dem gläubigen und lebendigen Erkenntnisse der unendlichen Grösse und Vollkommenheit des Höchsten entstehet, und uns nöthiget äusserlich GOTT durch allerhand Zeichen zu ehren. Allein man pflegt auch theils die Ueberzeugung von der Majestät und Grösse des HErrn, wodurch diese Bewegung gewirket wird, theils die äusserlichen Zeichen, wodurch sie sich offenbaret, die Ehrerbiethung GOttes zu nennen. Da die Schrift selber so redet und diese beyden Bedeutungen gleichsam geheiliget hat, so sind wir vollkommen berechtiget, uns derselben zu bedienen. Indeß giebt die letztere der Unart der Menschen, die nach ihren Lüsten gerne wandeln wollen, oft zu einem gefährlichen Irrthume und Misverstande Anlaß. Sie vermengen die wahre Ehrerbiethung, die sie dem HErrn schüldig sind, mit den Ehrenzeichen, und meynen, daß sie den Höchsten ehren, wenn sie ihn durch Worte, Geberden und Werke, die für Zeichen der Ehre gehalten werden, begrüssen. Unbesonnene Thorheit! die GOTT nach den Schwachheiten derer Menschen beurtheilet, die durstiger nach den Zeichen der Ehre, als nach der wahren Ehre, sind!

Erklärung.

Wir haben bisher den Grund zu einer vernünftigen Betrachtung der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes, woraus die Schrift die ganze Heiligung der Christen herleitet, geleget. Wir wollen jetzt auf denselben bauen, und das, was wir insgemein von diesen Bewegungen und Eigenschaften der Seelen erinnert haben, zur Erklärung der Schriftstellen anwenden, die uns GOTT über alles zu ehren, zu fürchten, zu lieben befehlen. Wir machen den Anfang von der Ehrerbiethung gegen GOTT, und sehen dieselbe als eine Eigenschaft an, die von der Furcht und Liebe abgesondert ist. Die Ursachen, weswegen wir diese Regungen, die stets bey einander in den Seelen der Heiligen wohnen, auf diese Weise scheiden müssen, sind oben schon gegeben worden. Die Rede ist hie nicht von der Ehrerbiethung gegen GOTT überhaupt, sondern von derjenigen, die nirgends, als da, gezeuget und unterhalten werden kann, wo die Gnade die natürliche

Blindheit des Verstandes vertrieben hat. Kein Zweifel, daß ein natürlicher Mensch durch die Stärke seiner Vernunft eine Art der Verehrung GOttes in seinem Gemüthe hervorbringen könne. Wir können durch die Hülfe der allgemeinen Wahrheiten, die alle Menschen annehmen, von den Werken GOttes, die wir sehen und vernehmen, zu dem unsichtbaren Urheber derselben in die Höhe steigen und die unendlichen Vollkommenheiten desselben durch gewisse und richtige Vernunftschlüsse herausbringen. Viele, die keines andern Lichtes, als des natürlichen, genossen, haben dieses glücklich versuchet und durch ihren Fleiß das Wort des Apostels bekräftiget, daß sich GOTT den Menschen nicht unbezeugt gelassen habe. Ap. Gesch. XIV. 17. Eine jede dieser Vollkommenheiten ist ein Meer, dessen Tiefe unergründlich ist, ein Cirkel, dessen Umkreis kein Auge oder vielmehr kein Geist absiehet, eine freye Ebne, die auf allen Seiten ohne Ziel und Ende fortläuft. Wer kann ohne Bewegung und Verwunderung bleiben, wenn er seine Gedanken darauf wirft? Was muß denn nicht geschehen, wenn wir alle diese Vollkommenheiten sammlen, zusammensetzen und in einem einigen Entwurf oder Abrisse vereinigen? Wenn wir uns ein Wesen vorstellen, das sie alle besitzet? Wenn wir dieses Wesen unserm Gemüthe zur Beschauung vorlegen? Ist die Seele des Menschen von Natur so beschaffen, daß sie alles, was groß und vollkommen ist, verehren und bewundern muß, so muß dieser Anblick eine ungemeine Ehrerbiethung bey uns erregen. Und was ist es nöthig, daß wir hie muthmassen oder weitläuftig beweisen? Wir haben einige tausend Sprüche, Loblieder, Beschreibungen solcher Leute, die nicht mehr gesehen haben, als das, was die Vernunft sehen kann, in den Händen, woraus eine unbeschreibliche Ehrerbiethung gegen das allerhöchste Wesen hervorleuchtet. Es ist unglaublich, daß alle diese nur mit den Lippen oder mit der Feder, und nicht mit dem Herzen, GOTT verehret haben. Sie hätten schweigen und ihre Beredtsamkeit in andern Dingen brauchen können, ohne daß sie jemand deswegen zur Verantwortung würde gezogen haben. Allein diese Ehrerbiethung GOttes, die von der Vernunft gebohren wird, erfordert starke und fertige Geister, die Herren über ihre Sinnen und Einbildung sind, die scharf und richtig denken, das Erdachte geschickt und ordentlich verbinden und das Bild der Vollkommenheit, das sie verfertiget haben, lebhaft und unverrückt beschauen können. Und wie viele sind derer unter den Menschen? Ihr Grund ist so feste und sicher nicht, daß man sie stets erwecken und beständig erhalten könnte. Bald reisset unsere Einbildung ein Stück desselben ein: Bald scheinet es, als wenn er ganz zerstöret sey. Daher sind die Früchte und Wirkungen derselben so stark, so gewiß, so dauerhaft nicht, als es uns nützlich wäre. Wir kennen Menschen genug, die ihre Ehrerbiethung gegen GOTT durch Worte und andere Zeichen bezeuget haben, und wenige, die durch dieselbe gebessert und zu einem beständig vorsichtigen und tugendhaften Wandel sind gebracht worden, wenige, die ihr Erkenntniß nicht durch allerhand ungereimte Meynungen verdorben haben, keine, die sich durch die Ehrerbiethung zu einer wahren und thätigen Liebe GOttes und des Nächsten haben leiten lassen. Die Ehrerbiethung GOttes, die aus der Erleuchtung der Gnaden entspringet, ist allen Menschen, die nur derselben folgen wollen, gemein; sie

ist

ist dauerhaft; sie reiniget und heiliget das Herze; sie ordnet und regieret den Wandel. Von dieser reden wir nur.

Die Ehrerbiethung in sich ist eine Bewegung der Seelen, die aus einem überzeugenden Erkenntnisse von der Grösse und Vollkommenheit eines andern entstehet. Der Glaube, der uns erleuchtet, stellet uns GOTT, als ein Wesen, vor, das der Sitz und Ursprung aller erdenklichen Vollkommenheiten, ja dessen Natur die Vollkommenheit selbst ist, und lässet uns nicht zweifeln, daß der Entwurf, den er uns aus der Offenbarung vorleget, getroffen und gleich sey. Gesetzet also, daß wir von GOTT weder etwas zu fürchten noch zu hoffen hätten, gesetzet, daß wir von Gott die wohlthätigen und erschrecklichen Eigenschaften absondern könnten, so würde doch unsere Seele durch diese Erscheinung in Verwunderung und Ehrerbiethung gerathen müssen. Unsere Natur leidet es nicht, daß wir kalt und unempfindlich bleiben, wenn sich uns ein Wesen zeiget, das uns und alles übrige unendlich weit übertrifft, es stehe mit unserer Wohlfahrt in Gemeinschaft, oder nicht. Der Gott, den die Stoischen Weisen rühmen, hat weder etwas an sich, das der Furcht, noch etwas, das der Liebe würdig ist. Er kann weder schaden, noch wohlthun. Es gehet alles nach dem unwandelbaren Gesetze der Natur oder des Verhengnisses: Und GOTT selber ist demselben unterthan. Und doch singt ihm Cleanthes mit seiner Schulen ein vortreffliches Loblied, worinn er seine Grösse und Vollkommenheit preiset. David beschreibet die unveränderliche Dauer GOttes mit diesen prächtigen und nachdrücklichen Worten: HERR! deine Jahre währen für und für. Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibest, sie werden alle veralten, wie ein Gewand, sie werden verwandelt, wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ps. CII. 16. 17. 18. Wir wollen uns einbilden, daß ein Volk sonst keine Offenbarung hätte, als diesen einigen Spruch. Es würde aus demselben nichts mehr, als diese Wahrheiten lernen können: GOTT ist ein ewiges: GOTT ist ein unveränderliches: GOTT ist ein unendlich mächtiges Wesen. Die ganze Welt, die Erde, die wir bewohnen, die Himmel, die wir sehen, kommen von ihm. Diese erstaunende Werke sind nicht da gewesen, ehe die Macht des HErrn sie geschaffen hat. Sie werden nicht allezeit bleiben. Die allmächtige Hand, die sie gemachet hat, wird sie zu seiner Zeit zernichten. Diese Veränderung wird dem Wesen, der Vollkommenheit, der Grösse des Schöpfers nicht entziehen. Er wird das seyn und bleiben nach dem Untergange der Welt, was er vor dem Anfange derselben gewesen ist, gleich groß, gleich mächtig, gleich stark und glücklich. Er wird, wenn es ihm gefällt, eine andere Welt, einen neuen Himmel, an statt der vergangenen, hervorbringen und dieselbe so, wie die erstere, wieder aufheben können. Jenes wird ihm eben so wenig Mühe kosten, als dieses. Beydes wird seine Herrlichkeit weder vergrössern, noch verringern. Unter allen diesen Lehren ist keine, die das Glück oder das Unglück der Menschen unmittelbar betrifft. Und doch würde dieses Volk, wenn diese Worte mit einer Kraft begabet würden, die Gemüther derjenigen, die sie achtsam lesen, von ihrer Wahrheit

und Gewißheit unwidersprechlich zu überzeugen, die Ehrerbiethung gegen ein solches Wesen nicht bey sich aufhalten können. Wer weiß, ob es ihm nicht eben so wohl Tempel und Altäre aufrichten und einen gewissen Dienst leisten würde, als diejenigen Völker, die mehr wissen und versichert sind, daß der Höchste auf die Wege der Menschen sehe und Glück und Unglück, so wie es ihr Verhalten erfordert, unter ihnen austheile. Die Christen können sich, wenn sie wollen, in die Umstände dieses erdichteten Volkes setzen. Wir theilen oft das in sich untheilbare Wesen GOttes in unsern Gedanken, und beschauen nur das allein, was uns der Glaube von seiner Majestät und Grösse lehret, ohne zugleich an die übrigen liebenswürdigen und fürchterlichen Eigenschaften desselben zu denken. Und alsdenn wiederfähret uns das, was dieses Volk erfahren würde. Die Ehrerbiethung giebt sich allein in unsern Seelen an und durchdringet dieselben so, als wenn wir nichts von Furcht und Liebe wüßten.

Das Erkenntniß der Grösse und Vollkommenheit GOttes, woraus die Ehrerbiethung gegen ihn stammet, darf nicht stets rein, klar und deutlich seyn. Es ist genug, daß es gewiß und überzeugend ist. Wir werden gezogen und gerühret, wenn wir ungezweifelt wissen, daß ein anderer groß und vortrefflich sey, wenn wir gleich die Natur seiner Vollkommenheiten nicht genau abzeichnen und die Nahmen, die ihnen gewidmet sind, nicht vernunftmäßig erklären und beschreiben können. Der Einfältige weiß nicht, was er sagen soll, wenn man ihm ein verständliches Glaubensbekenntniß abfordert und verlanget, daß er die Eigenschaften GOttes, die er ehret und bewundert, die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit, die Unendlichkeit, die Einfältigkeit des göttl. Wesens, so weit als uns dieses möglich ist, durch Worte erklären soll. Und antwortet er etwas, so hat der Verständige allezeit etwas zu bessern, bald etwas wegzunehmen, bald etwas hinzu zu setzen. Dieses dunkle Wissen hindert ihn nicht feste zu gläuben, lebendig zu ehren und die innerliche Verehrung, die seine Seele beweget, kräftig und eifrig zu beweisen. Niemand schliesse hieraus, daß ein klares und reines Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten unnütze sey, daß ein Mensch, der Zeit, Witz und Gelegenheit hat seinen Verstand durch die Vernunft so wohl, als durch die Offenbarung, zu schärfen, diese Vortheile verachten und in seiner Unwissenheit bleiben könne, daß ein gründlich unterrichteter Christ nicht reicher, nicht glücklicher, nicht vollkommener sey, als ein kluger und wohl unterwiesener. Es ist wahr, daß diejenigen, die das Wesen GOttes mehr durch ihre Einbildung, als durch ihren Verstand, erkennen, die mehr glauben, als denken, und das, was sie glauben, nicht an das Licht zu setzen vermögen, GOTT wahrhaftig und aufrichtig ehren können, wenn der Beyfall oder die Ueberzeugung ihrer Seelen nur nicht zweifelhaft ist. Allein es ist eben so gewiß, daß diejenigen, die in ihrem Geiste aufgeräumet haben und die Ursachen ihrer Ehrerbiethung gegen GOTT ordentlich und deutlich begreifen, selbst mehr Ehrerbiethung, als die andern, verdienen und keinen geringen Vortheil besitzen. Ich will nichts von dem Vergnügen sagen, das ihr klares und deutliches Erkenntniß ihnen schaffen muß: Wer siehet es nicht, daß die Augen des Geistes mehr erfreuet und erquicket werden müssen, die frey und ungehindert den vollen Glanz, die rechte Gestalt

der

der Wahrheit sehen können, als diejenigen, die nur einen Schatten oder dunkeln Schein derselben erblicken? Ich will eben so wenig zeigen, daß dasjenige, was wir Andacht, Betrachtung, Erhebung des Geistes zu GOTT nennen, ihnen weniger Beschwerung und Mühe verursachen müsse, als den andern, daß es ihnen leichter falle, ihr Herz zu ermuntern, und sich in der Beschauung der göttlichen Vollkommenheiten eine Zeitlang zu erhalten. Sie sind genug über die ungeübten Christen erhoben, wenn ich nur weise, daß ihre Ehrerbiethung in ihren Wirkungen viel ordentlicher sey und viel schönere Früchte ziehe. Die Ehrerbiethung, die aus einem finstern und undeutlichen Wissen stammet, thut sich insgemein, wo sie nicht von weisen Männern oder vernünftigen Gesetzen regieret wird, durch allerhand Werke, Bewegungen und Zeichen hervor, die den wahren Gottesdienst verderben und den Menschen schaden können. Der Aberglaube ist die Tochter der Unwissenheit. Und die gerechtesten und aufrichtigsten Seelen beflecken sich ordentlich eher, als andere, mit dieser Schwachheit, wenn ihr Verstand so viel Licht nicht hat, daß er die Regungen des Herzens lenken und einer sichern Richtschnur unterwerfen kann. Israel, das den wahren GOTT erkannte und seine grossen Vollkommenheiten wuste, verehrete ihn so, wie die Heiden ihre Götter zu verehren pflegten, wenn es in Unwissenheit fiel und des Gesetzes vergaß. Die Christen sind für dieser Thorheit nicht sicherer, wo sie unerleuchtet sind. Wer einen unendlich grossen, gerechten, heiligen und mächtigen GOTT gläubet, und die wahre Natur dieser Eigenschaften nicht kennet, kann, ehe er es meynet, auf einen blinden und ungereinten Gottesdienst verfallen, oder etwas in der Absicht GOTT zu ehren unternehmen, das mehr zur Verunehrung des HErrn, und zu seiner eigenen Schande gereichet. Was hat der unerleuchtete Eifer für die Ehre GOttes nicht für Uebels und Unglückes unter den Menschen gestiftet? Und was stiftet er noch für Unthaten nicht? Unter den ältern Christen hat er viele, deren aufrichtiges Herze nicht in Zweifel gezogen wird, bewogen, sich selbst zu zerstümmeln, ihren Leib auszuzehren, ihr Leben in die gröste Gefahr zu setzen, die eingeführte Religion und ihre Bekenner zu lästern und zu schimpfen, die Götzenbilder niederzureissen, die Tempel der Heiden zu zerstören, das heisset, um der Ehre GOttes willen die größten Sünden wider GOtt und wider sich selbst zu begehen. In den folgenden Zeiten hat er unter den Christen, die JESUS gelehret hat, daß man GOtt im Geiste und in der Wahrheit anbeten müsse, einen schweren, kostbaren und fleischlichen Gottesdienst aufgerichtet, und was noch mehr, ein unbarmherziges Wüthen und Toben wider diejenigen, die sich von den gemeinen Lehren und Meynungen, es sey mit Recht, oder mit Unrecht, absonderten, veranlasset? Lasset uns nicht glauben, daß alle diejenigen, die den Gottesdienst der Christen, mit so vielen unnöthigen Gebräuchen verdorben, und das Blut der Ketzer vergossen haben, durch Arglist, Hochmuth, Herrschsucht, Eigennutz und andere unreine Begierden sich haben treiben lassen. Viele unter ihnen hat eine wahre und dabey unverständige und unerleuchtete Ehrerbiethung gegen GOTT zu diesen und andern nicht weniger verdammlichen Fehlern verleitet. Und diejenigen, die von denselben nicht mehr verunruhiget werden, haben dieses Stück ihrer Wohlfahrt allein dem Fleisse

derjenigen zu danken, die den Menschen aus der Schrift und Vernunft ein klares und deutliches Erkenntniß GOttes, seiner Eigenschaften und seines Willens, beygebracht haben. Man nehme uns dieses, oder lasse es nur verdunkeln und schwächen, so wird das erstickte Unkraut, das seine Wurzeln in den Herzen der Menschen behält, wieder grünen und seine schädlichen Früchte tragen. Die Gefahr ist keinesweges vorbey, wie viele gläuben. Wie oft sehen wir, daß unsere Einfältigen, die GOTT ohne Falsch verehren und den Himmel mit Treue und Aufrichtigkeit suchen, ihre Ehrerbiethung auf eine ungereimte und kindische Art beweisen? Wie viel Thorheit, wie viel Aberglauben, wie viel selbsterdachte Heiligkeit wächset nicht vor unsern Augen in gewissen Gesellschaften und Gemeinen auf, die nichts als die Gottseligkeit predigen und die heilsamen Wahrheiten, die sie verkündigen, unerkläret und unbewiesen lassen? Wir können hinzusetzen, daß es so gar an Greueln und offenbaren Missethaten in denselben nicht fehle. Unsere Nachkommen werden sich vielleicht verwundern, wenn sie die Geschichte unserer Zeiten lesen werden, daß in so hellen Tagen, als unsere sind, hie und da so viele Werke und Dinge haben vorgehen können, die in das Reich der Finsterniß gehören. Allein ihre Zeiten werden in diesem Stücke nicht glücklicher seyn, wenn sie nicht lernen werden, daß man die Menschen nicht allein fromm und ehrerbiethig gegen GOTT, sondern auch weise und verständig machen müsse, wo sie den Glauben, den sie bekennen, nicht verunehren sollen. Der Wille des Menschen ist und bleibet blind, unbeständig, unordentlich, heftig, wo er nicht durch die Erleuchtung des Verstandes geführet, bestimmet, gestärket und eingeschränket wird. Dieses ist eine der vornehmsten Ursachen, weswegen rechtschaffene und erfahrne Lehrer des Evangelii auf ein gegründetes und sicheres Erkenntniß der Wahrheit, so weit es der Zustand eines jeden zulässet, dringen. Man hat Recht zu behaupten, daß es genug sey, den einfältigen JEsum zu verkündigen, und daß der Verstand der meisten Menschen mit hohen Lehren verschonet werden könne: Man hat, sage ich, Recht hierinn, wenn man damit so viel sagen will, daß die menschliche Weisheit von der göttlichen geschieden und die Erklärung so wohl, als der Beweis der Wahrheit, die zur Seligkeit führet, deutlich und Schriftmäßig abgefasset werden müsse. Allein ist es mit dieser Lehre so gemeynet, daß man nur die Wahrheiten, die in der Schrift deutlich stehen, wiederhohlen und mit allgemeinen Ermahnungen begleiten müsse, so fürchten wir uns für allerhand schädlichen Folgen. Die Schrift lehret uns, GOTT sey gerecht und heilig. Wer diese beyden Wahrheiten annimmt und lebendig gläubet, der wird durch die göttliche Kraft, die in ihnen lieget, gerühret und mit einer wahren Ehrerbiethung des allerhöchsten Wesens erfüllet, ob er gleich nicht deutlich zu sagen weiß, was Heiligkeit und Gerechtigkeit sey und wie weit diese von jener unterschieden werden müsse. Sollen wir es dabey lassen, oder ist es besser, daß wir die Menschen lehren, was sie denken müssen, wenn sie in der Schrift lesen, daß GOTT heilig und gerecht sey, oder sich GOtt als ein vollkommen heiliges und gerechtes Wesen vorstellen wollen? Thun wir jenes, so haben wir zu sorgen, daß die Menschen sich selbst irrig unterweisen oder GOTT eine falsche Heiligkeit und Gerechtigkeit andichten und von dieser Anlaß nehmen wer-

werden, ihn anders, als es die Vernunft und Offenbarung dulden, zu ehren. Wie viele haben sich eingebildet, daß die Gerechtigkeit in GOTT das sey, was wir eine grosse Strenge und Schärfe, und die Heiligkeit, das, was wir eine übermäßige Empfindlichkeit zu nennen pflegen? Hat aus dieser ungereimten Meynung sonst etwas, als ein ungereimter Dienst, erfolgen können? Geschicht das andere, so schaffen wir denen, die wir unterrichten, ein reines Vergnügen der Seelen und Sicherheit für den Versuchungen ihrer Einbildung, die sie sonst leicht zu thörichten Anschlägen und eitlen Ehrenbezeugungen verleiten kann. Selten, bald sagen wir niemals, wird ein Mensch, der GOTT recht kennet, ihn auf eine Weise, die der Schönheit und Majestät der Religion und ihres Urhebers unanständig, oder der Welt nachtheilig ist, verehren, wo er nicht mit bösen Exempeln umgeben ist. Es heißt nichts, wenn man hie einzuwenden meynet, daß die wenigsten Menschen zu einem solchen gegründeten Erkenntnisse GOttes geschickt sind. Die göttliche Weisheit, deren wir zu einem vernünftigen Gottesdienst bedürfen, ist einfältig und leicht, und läßet sich so vorstellen und einkleiden, daß die schwächesten Geister sie allgemach fassen und begreifen werden. Wie groß sind die Wahrheiten, die uns in der Offenbarung vorgetragen sind? Wie hoch? Wie unergründlich? Und doch stehen sie so helle da, daß sie jedermann verstehen kann. Wir sehen, daß in unsern Zeiten diejenigen Wissenschaften, die man sonst für die Plage der tiefsinnigsten Köpfe gehalten hat, so klar und leichte vorgetragen werden, daß sich auch die Ungelehrten nicht mehr dafür scheuen. Ist die Religion denn die einige Wissenschaft, die sich nicht will zähmen lassen? Oder fehlet es an Leuten, die Lust und Fähigkeit haben, sie so zu kleiden und abzufassen, daß sie jedermann gefallen kann?

Diese Bewegung der Seelen, die wir die Ehrerbiethung gegen GOTT oder die innerliche Ehre GOttes nennen, reget sich nicht allezeit in uns. Sie erfordert eine besondere Beschaffenheit des Gemüthes, die in diesem Leben, da wir nicht schauen, sondern glauben und betrachten, nicht beständig bleiben kann, sondern mit andern abwechseln muß. Daher kann die Bewegung, die daraus erwächset, auch nicht stets gegenwärtig seyn. Wie gehet es denn zu, daß die Schrift die Ehre GOttes, als eine beständige Eigenschaft und als eine der Quellen, woraus die Gottseligkeit Kraft und Leben empfähet, vorstellet? Der Christ soll die Ehre GOttes und die Ausbreitung derselben zum Zwecke seiner Thaten und Werke nehmen. Wie kann er diese Pflicht leisten, wo die Ehrerbiethung nicht allezeit in seiner Seelen wohnet? Wünschen und arbeiten, daß ein anderer möge geehret werden, heisset sich bemühen, daß die Ehrerbiethung, die man selbst empfindet, auf andere fortgepflanzet werden möge. Diese muß also in uns wohnen und wirken, wo jenes geschehen soll. Und wie schlecht würden wir von einem Christen urtheilen, der uns gestünde, daß er bald voll, bald leer von Ehrerbiethung gegen GOTT wäre? Wir würden ihn für einen Unbekehrten halten, weil die Ehrerbiethung GOttes eine der Hauptursachen der Heiligung und des Fleisses in der Gottseligkeit ist. Wir werden uns leicht hierinn finden, wenn wir nur merken, daß die Ursache, der Grund der Ehrerbiethung GOttes oft durch das Wort Ehre oder Ehrerbiethung gemeynet werde. Die lebendige Ueberzeugung von der Grösse

und

und Vollkommenheit GOttes giebt dem Menschen eine Fähigkeit, die Bewegung der Ehrerbiethung bey sich, wenn er es nöthig findet, zu erwecken, und erwecket sie oft selbst, ohne daß er sich darum bemühen darf. Daher pflegt man dieselbe auch die Ehrerbiethung gegen GOTT zu nennen. Die Schrift spricht hie wiederum auf Menschenweise. Wie oft saget man, daß man von einer grossen Ehrerbiethung gegen diesen oder jenen Gelehrten, Fürsten, Wohlthäter eingenommen sey? Die dieses hören, sollen nicht glauben, daß nie Ruhe in unsern Herzen sey, daß uns stets das Bild desjenigen, von dem wir reden, vor Augen schwebe und ohne Unterlaß unser Gemüth bewege und beschäfftige. Wir wollen ihnen nur zu verstehen geben, daß wir die grossen Eigenschaften des andern einsehen und erkennen, und so oft wir sie in eine genaue Betrachtung ziehen, einen Trieb ihn äusserlich zu ehren bey uns wahrnehmen. Eben das meynen wir, wenn wir uns und andern den wahren oder falschen Ruhm geben, daß wir das allerhöchste Wesen vollkommen ehren und anbeten. Unsere Seele, wollen wir sagen, gläubet feste, daß die Grösse und Vollkommenheit des HErrn unermeßlich sey und ist daher allezeit willig und geneigt, alles das zu vollziehen, was zum Beweise dieser Ueberzeugung dienen kann. Wir dürfen nur unsere Gedanken von den sichtbaren Dingen abziehen und diejenigen Wahrheiten, die das göttliche Wesen angehen, in unserm Verstande aufsuchen und zusammensetzen, so sind wir voll von Verwunderung und unaussprechlicher Ehrerbiethung. Der Geist ruft gleich in einer Sprache, die wir nicht hören, sondern empfinden: HERR! wer ist dir gleich? Wer wollte dich nicht anbeten? Was kann ich thun, die Regungen, die meine Seele füllen, zu bezeugen? Es ist der Mühe werth, daß wir dieses durch einige Stellen der göttlichen Bücher bestätigen. In dem Liede, das David singet, nachdem die Lade des Bundes in der Stiftshütte niedergesetzet und der Gottesdienst daselbst geordnet war, fordert er nach einander Ehrerbiethung, Furcht und Liebe von den Völkern und insonderheit von den Israeliten gegen den HErrn. 1. Buch der Chron. XVII. 28. Er verlanget zuerst Ehrerbiethung. Bringet her dem HErrn, ihr Völker, bringet her dem HErrn Ehre und Macht. Bringet her des HErrn Nahmen die Ehre. Was heisset: GOTT Ehre und Macht bringen? Ausser Streit so viel: Die Vollkommenheit und die Macht GOttes erkennen und sich dadurch zur Ehrerbiethung aufmuntern. David bittet die Völker, daß sie aus den Werken und Wundern GOttes, die er in dem vorhergehenden erzählet, sich überzeugen sollen, daß GOtt allein mächtig, groß, gewaltig und höher, als alle nichtswürdige Götter der Heiden, sey. Die Ehrerbiethung, die aus diesem Erkenntnisse entstehen muß, soll nicht in der Seelen, worinn sie gebohren worden, verschlossen bleiben. Sie soll sich durch Zeichen hervor thun. Bringet Geschenke und kommet für ihn und betet den HErrn an im heiligen Schmuck. Auf die Ehrerbiethung und die Zeichen derselben folget die Furcht: Es fürchte ihn alle Welt, er hat den Erdboden bereitet, daß er nicht beweget wird. Die Ursache, weswegen der HERR soll gefürchtet werden, ist von seiner unendlichen Macht hergenommen, die sich in der weisen Einrichtung des Erdbodens zeiget. Wie mächtig muß das Wesen seyn, das eine solche Welt, als diejenige ist, die wir sehen, zubereitet hat? Und

wie

wie nöthig ist denen die Furcht, die unter der Regierung eines so mächtigen GOttes leben? Die Liebe beschliesset die Reihe. Danket dem HErrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Das Wort Lieben fehlet in dieser Ermahnung. Allein die Ursachen der Liebe und die Früchte derselben sind benennet worden. Die Freundlichkeit, die Erbarmung, die Güte GOttes sind die Gründe, die in den Seelen die Liebe gegen ihn entzünden. Und die Danksagung ist die natürliche Frucht eines von der Liebe und Gütigkeit eines andern gerührten Herzens. Wo die Ursachen und Wirkungen einer Sache seyn sollen, da kann die Sache selbst nicht ausbleiben. Der ganze neun und zwanzigste Psalm ist eine Ermunterung zu der Ehrerbiethung gegen GOTT. Der Furcht und Liebe wird gar in demselben nicht gedacht. Und die Gründe, die der König seinen Ermahnungen beyfüget, zielen alle mit einander auf eine Verwunderungsvolle Ehrerbiethung gegen das unendliche Wesen, das über alles herrschet. Der Anfang des Liedes, welcher die Ermahnung selbst begreift, stimmet mit den Worten, die wir eben jetzt angesehen haben, überein. Bringet her dem HErrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem HErrn Ehre und Stärke: Bringet dem HErrn Ehre seines Nahmens. Betet an den HErrn im heiligen Schmuck. Kein Ausleger zweifelt daran, daß diese Worte so müssen verstanden werden: Ihr Gewaltigen der Erden! Ihr, die ihr andern auf der Welt Gesetze gebet! Sehet und betrachtet die Werke des Höchsten und erkennet daraus, daß er allein stark, groß, mächtig und der Ehre würdig sey. Lasset euch überzeugen, daß der HERR die Vollkommenheit selber sey, und bekennet dieses öffentlich durch seine Verehrung und Anbetung. In dem hundert und vierten Psalm beschreibet der König die Veränderungen der Welt und aller Geschöpfe, welche die göttliche Macht und Weisheit nach ihrem Gefallen veranstaltet. Alles verwandelt sich. Bald ist alles frölich, lebendig, vergnügt, wenn der HERR die Schätze seiner Güte öffnet. Bald ist alles niedergeschlagen, traurig, entkräftet, wenn die gütige Hand des Schöpfers sich zurücke ziehet. Unter allen diesen Veränderungen der Welt und des Erdbodens bleibet die Ehre des HErrn gleich groß und unwandelbar. Die Ehre des HErrn ist ewig. Psalm CIV. 31. Niemand verstehe hie durch die Ehre des HErrn die Bewegung der Seelen, die man Ehrerbiethung nennet. Diese steigt und fällt, lebet und stirbet, nicht anders, als die Menschen, in denen sie wohnet. Was meynet denn David durch die Ehre des HErrn, die keinen Wechsel oder keine Abnahme fühlet? Das Erkenntniß der Grösse und Vollkommenheit GOttes, woraus die Ehrerbiethung folget. Alles verändert sich, wie die Vorsehung des HErrn es für gut findet. Allein die Welt mag aussehen, wie sie will, so bleibet doch allezeit Lichts genug, daß man die Herrlichkeit und Majestät des Höchsten erkennen und sehen kann. Es fehlet nie an Zeugnissen der Gewalt und der Vollkommenheit des Schöpfers. GOtt erkläret sich bey dem Propheten Esaias, daß er die Ehre, die ihm gebühret, Niemanden anders überlassen wolle. Ich der HERR, das ist mein Nahme. Und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Esaia XLIII. 8. Ich will meine Ehre keinem andern lassen. Esaia XLVIII. 11. Er redet sonder Zweifel von dem Erkenntnisse seiner Vollkommenheiten und

den Zeichen, wodurch dasselbe pfleget bewiesen zu werden. Ich will es nicht dulden, daß man die Vollkommenheiten, die ich allein habe und von Ewigkeit besitze, andern Wesen oder den Götzenbildern beymessen soll: Ich will nicht, daß man die Götzen für das erkennen soll, was ich bin: Ich will nicht, daß der Dienst, den ich allein fordern kann, andern abgestattet werde.

Die Ehrerbiethung GOttes hat eine natürliche Kraft über unsern Willen. Sie nöthiget ihm einige innerliche Schlüsse ab und dringet ihn so lange, bis er sie vollzogen hat. Wir reden von der wahren und gegründeten Ehrerbiethung, von derjenigen, die aus einem gläubigen und lebendigen Erkenntnisse GOttes erwächset, nicht von derjenigen, die entweder eine vernünftige Ueberlegung oder eine stark gerührte Einbildung hervorbringet. Sie flösset uns zuerst eine Neigung ein, die Grösse des GOttes, der sich in unserm Geiste verkläret hat, andern bekannt zu machen, die Dinge wegzuschaffen, die den Aufgang des Lichts in den Seelen der Menschen verhindern, die Neigungen, Gebräuche und Sitten zu bestrafen, die aus einem unvollkommenen und irrigen Erkenntnisse des HErrn entstanden sind und die Welt in demselben erhalten, und endlich diese Begierde durch allerhand äusserliche Zeichen, durch Worte, durch Geberden, durch Anstalten, durch Verrichtungen und Thaten zu offenbaren. Diese Neigung des Willens wird ein kräftiger, fester und unwandelbarer Schluß. Und der Schluß bricht so oft in allerhand äusserliche Zeichen aus, als die Ehrerbiethung, die ihren Sitz in der Seelen hat, gereget wird. Wir reden von GOTT mit Worten, die geschickt sind, erhabene und grosse Gedanken in den Gemüthern derer, die uns hören, zu erwecken, und hüten uns seine Majestät, durch gemeine und niederträchtige Redensarten zu beflecken. Wir greifen diejenigen beherzt und eifrig an, die ihren unerleuchteten Sinn nicht brechen können und durch Worte und Werke darthun, daß sie GOTT nicht kennen und sich selbst oder andere, mehr als ihn, in der Seelen ehren. Wir preisen seine Vollkommenheiten durch ein Loblied oder durch ein feuriges und beredtes Gebeth. Wir führen unsern Wandel so heilig, ordentlich und vorsichtig, daß diejenigen, die ihn sehen, daher Anlaß nehmen können, die Heiligkeit des HErrn, dem wir dienen, zu erkennen und, wie unser Heiland redet, den Vater im Himmel zu preisen. Matth. V. 16. Wir werden traurig und bezeugen den Unmuth und Schmerz, der uns frisset, wenn wir sehen, daß der Fleiß nicht anschlagen will, den wir und andere anwenden, das wahre Erkenntniß GOttes auszubreiten und die Welt aus der Unwissenheit, dem Aberglauben und der Sicherheit zu ziehen. Wir ergrimmen, so wie unser Erlöser, da er Kaufladen und Wechseltische in dem Vorhofe des Tempels antraf, wenn uns Dinge begegnen, wodurch die Ehre des HErrn unter den Menschen verkleinert wird. Wir fallen vor dem HErrn nieder, den unsere Seele anbetet. Wir erscheinen bey den Versammlungen, die zu seiner Ehre angestellet werden, in einer demüthigen und ehrerbiethigen Stellung. Wir richten, wo wir können, Denkmahle auf, das Gedächtniß seiner Wunder und seiner grossen Werke zu verewigen. Wir verfassen sein Lob in Schriften und strecken alle Kräfte unsers Verstandes und Witzes an, das grosse Bild, das unser Geist bewundert, mit anständigen Farben zu entwerfen. Wir

heili-

heiligen, mit einem Worte, dem HErrn alle diejenigen Dinge, die unter dem Volke, zu dem wir gehören, für Ehrenzeichen gehalten werden. Wir gehen oft noch weiter und setzen zu denselben noch andere hinzu, die uns eine stärkere Bedeutung zu haben scheinen. Selig ist der, der in allen diesen Dingen das Maaß beobachtet, das uns die Vernunft und die Offenbarung vorschreiben, und die Hitze der Einbildung durch dieselbe mäßiget? Unsere Schwachheit ist so groß, daß auch diejenigen Bewegungen unserer Seelen, die ihren Trieb von der Gnade empfangen, einen unordentlichen Lauf nehmen können, wo sie nicht von der wahren Weisheit und Klugheit geleitet werden. Die Propheten des Baals hinken dort um den Altar, den sie ihrem Gott gebauet haben, und ritzen sich, ihm zu Ehren, mit Messern und Pfriemen, bis ihr Blut darnach gehet. 1 Buch der Könige XVIII. 26. 28. Lächerliche Zeichen der Ehrerbiethung, die einen Gott zum voraus setzen, der den eigensinnigen und hochmüthigen Schönen dieser Welt gleichet, die nicht eher ihre Liebhaber günstig ansehen, als bis sie Narren geworden sind und drohen, daß sie sich ermorden wollen. Allein wie viele gutgesinnete Christen haben in den vorigen Zeiten GOTT mit solchen Zeichen zu ehren vermeynet, die nicht viel ehrwürdiger sind, als die Gebräuche der Baalsknechte, theils, weil sie nicht gründlich genug sind unterrichtet worden, theils weil sie die unordentliche Hitze ihrer Einbildung mehr, als ihr Erkenntniß, haben herrschen lassen. Und haben diese nicht noch unter den heutigen Christen mehr, als zu viel Nachfolger?

Diese Folgen und Früchte der innerlichen Ehrerbiethung werden auch so wohl in der Schrift, als in den Sprachen der Menschen, die Ehre oder die Ehrerbiethung GOttes genennet. Wie oft sagen wir von denen, die mit vielen Anstalten und Aufzügen empfangen werden, daß ihnen grosse Ehre erwiesen sey, und daß man ihnen mit einer besondern Ehrerbiethung begegnet habe? Wie oft rühmen wir es, daß man uns keiner gemeinen Ehrerbiethung gewürdiget habe? Und wir haben doch nichts mehr, als äusserliche Ehrenbezeugungen gehöret und gesehen, die der Mund und der Leib abgestattet, und die Seele vielleicht für die ihrigen nicht erkannt hat. Von GOtt sprechen wir nicht anders. Wir sagen, daß GOTT geehret worden sey, wenn ein Buß- oder Feyertag ist gehalten, wenn eine Kirche oder Versammlungshaus ist aufgerichtet, wenn einem eingerissenen Laster ist gesteuret, wenn ein Sünder ist bekehret worden. Wir sagen, daß bey diesem Volke weit mehr Ehrerbiethung gegen GOTT wohne, als bey einem andern. Warum dieses? Jenes Volk feyert die Tage, die zu dem äusserlichen Dienste GOttes ausgesetzet sind, mit vieler Stille, Ordnung und Andacht: Dieses erlaubet sich an solchen Tagen mehr Freyheiten. Weil wir die Ehrerbiethung da vermuthen, wo wir ihre Zeichen sehen, so nennen wir diese auch die Ehre oder die Ehrerbiethung. Josua ermahnet den Achan seinen geheimen Diebstahl zu bekennen mit diesen Worten: Mein Sohn, gieb dem HErrn, dem GOTT Israel, die Ehre und gieb ihm das Lob, und sage mir an, was hast du gethan? Jos. VII. 19. Wovon ist hie die Rede? Von einem äusserlichen Zeichen der nicht ganz ausgestorbenen Ehrerbiethung gegen GOTT, von einem Bekenntnisse des Mundes. Bezeuge, will Josua sagen, durch ein aufrichtiges

Geständniß der Missethat, die du begangen hast, daß noch ein Funke der Ehrerbiethung und Furcht GOttes in deiner Seelen übrig sey. Der HERR selber rücket dem Hohenpriester Eli auf, daß er seine Söhne mehr ehre, als ihn. Du ehrest deine Söhne mehr denn mich 1 Sam. II. 29. War Eli so wahnwitzig geworden, daß er seine Söhne für grösser und vollkommener hielt, als den HErrn, dem er diente, und daher mehr gerühret ward, wenn er an sie, als an GOTT dachte? Die Schrift spricht ihn von dieser ganz unglaublichen Thorheit frey, indem sie meldet, daß er seinen Söhnen die Grösse und Majestät GOttes nachdrücklich vorgestellet und sie zur Ehrerbiethung gegen ihn ermahnet habe: Wenn jemand wider einen Menschen sündiget, so kann es der Richter schlichten: Wenn aber jemand wider den HErrn sündiget, wer kann für ihn bitten? 1 Sam. II. 25. Worinn bestand des Hohenpriesters Verbrechen denn? Darinn, daß er freygebiger mit Dingen, die für Zeichen der Ehrerbiethung gehalten wurden, gegen seine Söhne, als gegen GOTT, war, und das seinen Kindern widmete, was man dem HErrn zum Beweise der Ehrerbiethung gegen ihn aufopfern mußte. Es war ein Zeichen der Ehrerbiethung gegen GOTT unter dem Volke Israel, daß man die schönsten, fettesten und besten Stücke der Opfer dem HErrn zutheilete, und die schlechteren den Priestern, die im Tempel dieneten. Eli kehrete dieses um. Er gab das Beste seinen Söhnen, das Schlechteste dem HErrn. Das hieß, GOTT weniger ehren, als die Menschen. Unser Erlöser verkündiget dem Apostel Petrus mit dunkeln Worten den gewaltsamen Tod, den er um der Wahrheit willen dulden würde. Johannes erkläret diese verdeckte Weissagung mit diesen Worten: Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er GOTT preisen oder ehren würde. Johann. XXI. 19. Die vorhergehenden Fragen JESU zeigen, daß das Wort Ehren hie zugleich Lieben bedeute. JEsus fraget den Apostel etliche mal, ob er ihn liebe? Der Apostel nimmt seine Allwissenheit zum Zeugen, daß er von Liebe gegen ihn brenne. JEsus giebt ihm zuletzt Recht und weissaget, daß er zu seiner Zeit die Wahrheit seiner Versicherung durch seinen Tod bestätigen würde. GOTT durch seinen Tod ehren, ist so viel, als seine Ehrerbiethung und Liebe gegen GOTT durch das allersicherste und gewisseste Zeichen, durch einen freywilligen Tod beweisen. Von zehen Aussätzigen, die JEsus gesund gemachet hatte, kehret nur einer wieder zurücke, GOTT für diese Wohlthat zu preisen und dem Heilande zu danken. JEsus strafet den Undank der neune, die zurücke geblieben waren, mit diesen Worten: Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe GOTT die Ehre. Luc. XVII. 18. Wie klar ist es, daß man diese Rede JESU so verstehen müsse: Es ist viel, daß von zehen nur einer sich getrauet, seine Erkenntlichkeit, Ehrerbiethung und Liebe an den Tag zu legen und durch eine öffentliche Danksagung seinen Wohlthäter zu ehren. Mehr Exempel sind unnöthig.

Es wird vielleicht einigen nicht undienlich seyn, wenn wir diese Gelegenheit ergreifen, zu erinnern, daß auch die Dinge, deren Betrachtung die Menschen zur Ehrerbiethung gegen GOTT ermuntert, die Ehre des HErrn genennet werden. Die Stellen, worinn diese Bedeutung

deutung statt hat, werden von vielen falsch verstanden, von einigen in unsern Zeiten verdrehet und zur Beschimpfung des Glaubens gemisbrauchet. Stünden sie in einem alten Griechischen oder Lateinischen Dichter, so würde es an günstigen und billigen Auslegern nicht fehlen. Allein sie stehen in einem Buche, das die Christen für göttlich halten, und das die bösen und unordentlichen Begierden der Menschen strafet. Darum müssen sie so leicht und so begreiflich nicht seyn. Die Himmel sagt David, erzählen die Ehre GOttes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk, Psalm XIX. 1. Der Spruch wäre schön und sinnreich, wenn Horatius oder Virgilius ihn vorgetragen hätte. Allein was kann ein Jüdischer König, nach dem Urtheile unserer heutigen freyen Geister, Gutes und Zierliches sagen? Wie können die Himmel etwas erzählen? Und haben sie ja eine Sprache, wer verstehet dieselbe? Wer kann von ihnen die Ehre GOttes lernen? Die so urtheilen, werden wohl thun, wenn sie diesen Unterricht von einem Sprachlehrer annehmen, daß man auch von todten, stummen und leblosen Dingen, die uns eine gewisse Wahrheit klar vor Augen legen, sehr wohl sagen könne, daß sie reden oder erzählen. Alles dasjenige redet, spricht, unterweiset, was mich etwas lehret, es mag es durch Worte oder auf eine andere Weise lehren. Die Himmel verkündigen denjenigen, der ihre Pracht, ihre Grösse, den Lauf der Gestirne und so viele andere wunderbare Dinge an ihnen beschauet, die Lehre: Der Schöpfer ist unendlich groß, mächtig und weise. Es ist also erlaubt von ihnen zu sagen, daß sie erzählen oder reden. Und diese Art zu reden ist nicht fremder und ungewöhnlicher, als diese, die so gemein und bekannt ist: Eine Leiche prediget uns die Sterblichkeit und Vergänglichkeit. Die GOttes Grösse aus der Beschauung des Himmels erkennen, die werden zu seiner Verehrung ermuntert und mit Ehrerbiethung gegen ihn erfüllet. Darum saget der König von Israel, daß die Himmel die Ehre GOttes erzählen. Der Himmel, der stillschweigend seinen Schöpfer und Erhalter rühmet, erwecket in denjenigen, die ihn bedachtsam anschauen, eine grosse Ehrerbiethung gegen GOTT. Er lehret eine Wahrheit, woraus die Ehrerbiethung nothwendig entstehen muß. So wollen die Seraphim verstanden seyn, die dort dem HErrn das bekannte Loblied singen: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehren voll, Esaia VI. 3. Sie wollen sonder Zweifel sagen, daß kein Land, kein Stück der Welt, kein Winkel des Erdbodens sey, worinn der HERR in seinen Werken nicht groß, herrlich und anbetenswürdig erscheine, daß allenthalben, wo man nur auf der Welt hinsiehet, Fußtapfen der Allmacht und Weisheit GOttes anzutreffen sind, die einen jeden zur Ehrerbiethung gegen GOTT erwecken können. Alle Lande sind seiner Ehre voll: Das heisset: Alle Lande sind voll von solchen Dingen, die zur Ehre GOttes dienen: Und die Einwohner derselben finden allenthalben etwas, das ihnen GOTT als ehrwürdig vorstellet. Es ist GOttes Ehre, sagt der weise Salomo, eine Sache verbergen: Aber der Könige Ehre ist es eine Sache erforschen, Sprüchw. XXV. 2. Wer kann diese Lehre lesen, ohne zugleich zu sehen, daß das Wort Ehre in seiner gewöhnlichen und ordentlichen Bedeutung in derselben nicht gesetzet sey? Wie kann die Ehre, die eine Ueberzeugung von eines andern Vollkommenheit oder eine Gemüthsbewegung

ist, die aus dieser Ueberzeugung fliesset, wie kann diese entweder eine Verbergung oder eine Untersuchung einer Sache seyn? Wir werden gleich begreifen, was uns Salomo lehren will, wenn wir nur durch Ehre eine Handlung verstehen, woraus die Ehre oder die Ehrerbiethung erfolgen muß. GOttes Wege, GOttes Absichten, sind uns größtentheils verborgen und unbegreiflich. Wir sehen und bewundern die Werke seiner Allmacht, und errathen es doch mit aller unserer Mühe nicht, wie sie gemachet sind, was für eine geheime Kraft sie zusammen halte und für dem Untergange bewahre, wie sie entstehen, wozu sie da sind. Das geringste Kraut hat etwas unergründliches. Das verächtlichste Ungeziefer ist ein Geheimniß, das zu hundert Fragen Anlaß giebt, die kein Witz endigen kann. GOTT hat sich nur auf gewisse Weise bekannt gemacht: Größtentheils ist er uns in seinem Wesen, in seinen Absichten, in seinen Werken verborgen. Aus dieser Dunkelheit, in der unser GOTT wohnet, entstehet seine Ehre. Wir erkennen aus derselben, daß in GOttes Wesen alles unendlich und unermeßlich sey. Und wer kann dieses erkennen, ohne gerühret und beweget zu werden? Es ist GOttes Ehre, eine Sache verbergen. Allein die Ehre derer, die über andere Menschen herrschen und die Wohlfahrt der Völker befördern sollen, wird durch ganz andere Dinge erworben. Je schärfer ein König oder Fürst alles, was in seinen Ländern vorgehet und erforschet, je genauer er auf das Verhalten derjenigen Acht hat, durch welche er regieret, je eifriger er die geheimen Missethaten derer, die ihr Ansehen misbrauchen, an das Licht zu ziehen bemühet ist, je stärker nimmt die Meynung in und ausser seinem Reiche zu, daß er ein weiser, gütiger, gerechter, und der Ehrerbiethung würdiger HErr sey. Wer unter den Herrschern daher verlanget, daß die Herzen seiner Unterthanen sich ihm weihen sollen und auch über die Seelen der Ausländer regieren will, der schlafe nicht, sondern suche, den Grund der Dinge aufzudecken und alles, was vorgehet, kennen zu lernen. So muß das Wort Ehre von allen, die nicht unbillig heissen wollen, ausgeleget werden, wenn die Schrift und wir mit der Schrift sagen, daß GOTT die Welt zu seiner Ehre geschaffen habe, zu seiner Ehre erlösen wollen, zu seiner Ehre die Menschen heilige. Diese Arten zu reden haben in unsern Zeiten bittere und heftige Widersacher gefunden. Welch ein Aberwitz der Geistlichen: Sich GOTT als ein Wesen vorzustellen, das von der Ehrsucht besessen wird, das darum ein Reich angeleget hat, damit es von unzähligen Zungen gerühmet und gelobet werde, das alle seine Wohlthaten deswegen austheilet, damit die Zahl seiner Anbeter und Verehrer wachsen möge, das, mit einem Worte, in allen Dingen seine Ehre zur Absicht hat? Wir wollen unsern Verstand nicht rühmen: Er sey so klein und mäßig, als diejenigen es glauben, die uns auf diese Weise angreifen. Allein das können wir mit vieler Zuversicht behaupten, daß unser Aberwitz in dieser Sache so weit nicht gehe, und daß wir von GOTT so verächtlich und niederträchtig nicht gedenken. GOttes Ehre sind in der Sprache der Schrift, woran wir uns gewöhnet haben, seine Vollkommenheiten, woraus seine Ehre und die innerliche Anbetung entstehen. Und GOTT thut alsdenn etwas zu seiner Ehre, wenn er seine Grösse und Vollkommenheiten kund machet und offenbaret, die natürlicher Weise zur Ehrerbiethung GOttes führen. Wenn sich einige

unter

unter uns getrauen, ein Stück der Rechtsgelehrsamkeit oder einige Sätze der Weltweisheit nach der Richtschnur der Offenbarung zu beurtheilen und zu prüfen, so werden sie oft mit einem guten Verweise erinnert, daß es klug sey, Sachen liegen zu lassen, die man nicht verstehet. Wir wollen nicht alle diejenigen entschuldigen, die diese Erinnerung empfangen haben. Die Uebereilung hat in allen Ständen ihre Anhänger, und fast nirgends mehr, als unter denen, die treu und aufrichtig gesinnet sind und schon einen Schein des Bösen fürchten. Allein giebt es unter denen keine, die so strenge mit uns handeln, denen wir diese gute und vielleicht wohlgemeynte Lehre wieder zurücke geben könnten? Das können wir beweisen, und noch dazu mit grossen Exempeln beweisen, daß einige Lehrer der geistlichen Weisheit nur darum belachet, getadelt, für unvernünftig ausgerufen worden sind, weil man es der Mühe unwerth geachtet hat, die Sprache der Schriftgelehrten zu lernen. Hat denn nicht eine jede Wissenschaft ihre eigenen Wörter und Weisen zu reden? Und ist es nicht billig, daß man vorher den Verstand derselben lerne, ehe man sich zum Zuchtmeister aufwirft?

Wir bedauren, daß wir nicht alle Christen von dem ungereimten Wahne lossprechen können, der den Lehrern von einigen ohne Ursach aufgebürdet wird. Was ist leider! gemeiner, als daß das Volk (und wie viele gehören in diesem Stücke zu dem Volke?) daß das Volk sich GOTT als ein Wesen vorstellet, das übel zufrieden ist, wenn es nicht mit Ehre und Ehrenzeichen gesättiget wird? Und sich hergegen geneigt und willfährig bezeiget, wenn man es mit Zeugnissen seiner Demuth und Ehrerbiethung überhäufet? Doch bey dieser Thorheit lassen wir es noch nicht. Wir gehen weiter und bilden uns gar ein, daß es GOTT so, wie den Menschen, nicht so wohl um die wahre Ehre des Herzens, um die rechte und eigentlich so genannte Ehrerbiethung, als um die äusserlichen Ehrenbezeugungen, um die Zeichen der Ehre, zu thun sey. Blindheit der Menschen! GOTT hat uns nach seinem Bilde geschaffen und will, daß wir ihm allezeit ähnlicher werden sollen: Und unsere verwilderte Einbildung schafft sich immer einen Gott nach unserm Bilde und arbeitet allezeit daran, daß der Schöpfer uns mehr und mehr ähnlich werden möge. So machet sie es auch hie: Sie verpflanzet die Schwachheiten unserer Natur, die Schwachheiten, die wir selbst belachen müssen, wenn wir uns ermuntern, in das allerheiligste Wesen des Höchsten, hinein. Die Sache ist werth, daß wir sie etwas genauer ansehen, weil sie eine der unglückseligen Ursachen des unvernünftigen Gottesdienstes und der grossen Kaltsinnigkeit der Menschen in göttlichen Sachen ist. Wir sehnen uns alle, so schlecht und klein wir auch sind, nach Ehre, weil wir alle mit der Meynung gebohren werden, daß wir der Ehre werth sind. Wir wollen für diejenigen von andern gehalten seyn, die wir unserer Meynung nach wirklich sind. Wir sind in unsern Gedanken tugendhaft, weise, vernünftig, schön, vollkommen: Ist es unbillig, daß wir verlangen, daß andere uns dafür erkennen sollen? Wer uns für etwas anders ansiehet, der sündiget zugleich wider die Wahrheit und wider die Gerechtigkeit. Ist es nicht recht, dergleichen Leute zu hassen und zu verfolgen? Bis hieher lässet sich unsere Schwachheit noch auf gewisse Weise entschuldigen. Kein Wunder, daß ein Geschöpf,

schöpf, das sich von Natur liebet und lieben muß, gerne bey andern Geschöpfen, die ihm gleichen, etwas gelten will. Ueber dieses hat die Ehre oder das Ansehen einen gewissen Nutzen unter den Menschen: Und ein jeder Mensch scheinet befugt zu seyn, sich um die Mittel zu bestreben, die seine Wohlfahrt vermehren können. Allein wir lassen es bey dieser Ehrbegierde nicht. Es ist uns nicht genug, zu wissen oder zu vermuthen, daß andere uns das Recht wiederfahren lassen, das unsern Gaben und Vollkommenheiten, unsers Erachtens, gebühret, daß sie uns in der Seelen hochachten, daß sie uns für würdige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft halten. Dieses bringt nur dem Geiste und Gemüthe ein Vergnügen. Und wir sind doch nicht lauter Geist und Verstand: Wir haben auch Sinne und Einbildung. Sollen diese unvergnüget bleiben? Wir wollen daher, daß diejenigen, die uns innerlich ehren, die Regungen und Gedanken ihrer Seelen durch allerhand äusserliche Zeichen und Ehrenbezeugungen, durch Lobsprüche, durch Titel, durch Geberden und Sitten, durch Denkmale und Bilder und allerhand andere Dinge kund machen und beweisen sollen. Gesetzt, Damon, ein Gelehrter, der weniger weiß, als die Welt glaubet, und doch für vielwissend gehalten wird, könnte in hundert tausend Seelen sehen und in einer jeden diesen Lobspruch lesen: Der grosse, der unsterbliche Damon, das Wunder unserer Zeiten! Das Licht der jetzigen und der künftigen Welt! Würde er damit gesättiget seyn? Nein, dieses grosse Lob würde ihm darum klein und geringe scheinen, weil er es allein sehen und lesen könnte. Er muß Zeugen von seiner Herrschaft über so viele Seelen haben und ruhet nicht eher, als bis er andern in Gedichten, Bildern, Schriften und Kupferstichen so ist vorgestellet worden, als er in der That zu seyn vermeynet. Man kann endlich, wenn man will, auch zur Entschuldigung dieser menschlichen Schwachheit etwas vorbringen. Da uns die Seelen der Menschen, unter denen wir leben, verschlossen sind, und uns doch viel daran gelegen ist, zu wissen, ob sie wohl oder übel gegen uns gesinnet sind, so ist es so unbesonnen nicht, Zeichen der innerlichen Ehrerbiethung ihrer Seelen zu begehren. Allein, wenn wir diese Entschuldigung gelten liessen, was wird man denn dazu sagen, daß wir alle Tage die Ehre oder Ehrerbiethung mit ihren Zeichen vermengen und die Zeichen der Ehrerbiethung, so hoch als die Ehre halten, daß wir glauben, man ehre uns, wenn man uns lobet oder sich vor uns bücket, und uns einbilden, daß wir groß sind, weil man uns groß nennet? Noch mehr. Was wollen wir dazu sagen, daß die meisten Menschen sich weit mehr um die äusserlichen Zeichen der Ehrerbiethung bemühen, als um die Ehre und Ehrerbiethung selbst? Daß ein ehrerbiethiger Blick, ein falsches und erdichtetes Lob, ein gebogener Rücken, eine alberne Schmeicheley, gewaltiger in der Welt ist, als Vernunft, Tugend, Weisheit und wahre Ehrerbiethigkeit? Daß gegen tausend, die sich ohne Bedenken selbst zu Thoren machen, damit sie von denen gelobet werden mögen, die sie selber vor Thoren halten, kaum funfzig sind, die sich die geringste Mühe nehmen wollen, denen zu gefallen, die sie selbst für Kluge und Weise ansehen? Noch nicht genug! Was wollen wir sagen, daß unzählige Menschen niemals daran gedenken, daß die Ehre oder die Ehrerbiethung und die Zeichen der Ehrerbiethung unterschieden sind, und die Ehre einig in solchen Dingen setzen, die nichts

sind

sind und nichts gelten und bedeuten, wenn sie von den Regungen des Herzens abgesondert werden? Daß wir insgemein, wenn wir eines von beyden verliehren sollen, die Ehre oder die Zeichen der Ehre, jene gerne hingeben, um nur diese zu erhalten? Daß wir gelassen bleiben, wenn man uns versichert, daß ein ganzes Land von uns übel denken und urtheilen müsse, und vor Zorn und Eifer bersten, wenn uns jemand den Nahmen giebt, den wir durch unsere Laster verdienet haben? Können wir dieses, wo wir der Vernunft nicht abgesaget haben, anders, als Einfalt, Blindheit, Schwachheit, Thorheit nennen? Und alles dieses ist doch so wahrhaftig, daß wir nur die Augen öffnen dürfen, um die unleugbarsten Zeugnisse davon anzutreffen. Wir armseligen Einwohner dieser Erden ringen, schwitzen, streiten, arbeiten und liefern uns frühe in die Arme des Todes. Warum? Wir sagen, daß es der Ehre halben geschehe: Und die Welt, die mit uns auf eben diesem Wege ist, glaubet uns. Der Kluge, der nur ein bedachtsamer Zuschauer unsers Kampfes ist, siehet, daß wir betrogen werden und uns selbst betrügen. Wir laufen und streiten mehr um die nichtswürdigen Zeichen der Ehre, als um die Ehre selbst, und würden uns für übel belohnet halten, wenn uns niemand mehr, als die innerliche Ehrerbiethung seines Herzens, schenkete. Alexander, der Macedonier, ziehet mit einer Menge wilder und unbarmherziger Menschen durch die Welt, begiebt sich ohne Noth mit ihnen in die größten Gefahren, bekrieget ein Volk nach dem andern und will Herrscher des Erdbodens werden. Woher alle diese unglaubliche Mühe und Arbeit? Wir antworten einstimmig: Aus der unendlichen Ehrbegierde, die ihn nicht ruhen lässet. Er will groß seyn oder für groß von allen gehalten werden. Wir irren uns bey dieser Antwort. Wie kann ein Mensch, der nicht unsinnig ist, glauben, daß alle Menschen denjenigen für groß halten werden, der die ganze Welt beleidiget und in allen Ländern Fußtapfen seiner Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Gewaltthätigkeit hinterlässet? Wenn sind die Menschen einig worden, daß sie diejenigen verehren und anbeten wollen, die Rauben, Morden und Blutvergiessen für eine Lust halten und niemanden seine Ruhe gönnen? Was will denn dieser unermüdete Held? Er will nicht groß seyn, sondern nur groß heissen. Er krieget nicht um die Ehre, sondern um die Zeichen der Ehre. Die Dichter und Geschichtschreiber sollen seine Siege und Eroberungen rühmen und beschreiben. Die Völker sollen ihm Säulen, Denkmahle und Städte bauen und aufrichten. Die Welt soll ihn auf den Knien, als einen Gott verehren. Sein Nahme Alexander soll stets mit dem Zunahmen Groß ausgesprochen werden. Alles dieses sind Dinge, die auch denen zufallen können, die von allen verabscheuet werden und nirgends einer wahren Ehre oder Ehrbiethung genieſſen. Was Alexander war, das sind die meisten derjenigen, die aus Liebe zu der Ehre ihre Tage mühselig machen und ihr Leben verkürzen. Sie suchen nicht die Ehre, sondern die Dinge, die ein jedes Volk zu Zeichen und Merkmahlen der Ehre gemacht hat. Nehmet jenem Gelehrten, der in seiner Kammer veraltet, um ein grosses Werk zu verfertigen, die Hoffnung, daß ihn tausend mit Ruhm anziehen, unter die größten Köpfe seiner Zeiten rechnen und der Jugend zum Muster und Lehrer vorstellen werden, so wird seine Feder ruhen. Saget ihm, so

viel ihr wollet, daß er sich zwar kein öffentliches grosses Lob erwerben, aber doch von allen Kunstverständigen in der Stille werde hoch geachtet werden; Diese Versicherung wird wenig oder nichts bey ihm vermögen. Es giebt mehr Mäßige, mehr Gehorsame, mehr Arbeitsame und Fleißige in China, als anderswo. Es giebt gar Exempel dieser Tugenden daselbst, die man sonst nirgends so leicht, auch unter den besten Christen nicht, finden wird. Wie gehet dieses zu? Vielleicht ist die Sittenlehre des Confucius oder des Memcu so mächtig? Wer dieses glaubet, der kennet die Menschen nicht. Der Hunger nach den äusserlichen Zeichen der Ehren, den uns unsere kranke Einbildung verschaffet, ist die wahre Ursache der so gerühmten Chinesischen Tugend. Das Land ist mit unzähligen Denkmahlen und Ehrensäulen besetzet, die auf Befehl der Kaiser denen gesetzet worden sind, die sich durch ihre Tugend hervor gethan haben. Und die Nahmen der Tugendhaften werden durch die Jahrbücher des Landes verewiget. Die Lebendigen wünschen sich die Ehre, die den Todten wiederfähret: Und das macht viele so muthig ihre Natur zu bezwingen. Es würde um die Heldentugend der Chineser geschehen seyn, wenn einmal ein Kaiser diese öffentlichen Belohnungen der Tugend aufheben, die Ehrensäulen der Tugendhaften einreissen, und ihre Nahmen und Thaten in den Jahrbüchern auslöschen sollte. Wir lachen über die Götter des Homerus, die sich stets nach Opfern, nach Festen und Weihrauch sehnen, ohne darnach zu fragen, ob diejenigen Gutes oder Böses von ihnen denken, die sie bringen. Es ist dem Jupiter nichts daran gelegen, ob ihn Agamemnon heimlich schilt, oder lobet: Genug, daß er ihm hundert Ochsen schlachtet und einen prächtigen Gesang bey dem Opfer abstingen lässet. Allein Homerus hat die Art der Menschen in seinen Göttern natürlich abgebildet. Nur Opfer, nur Weihrauch, nur Lob! Nur hohe und viele Titul! Nur die erste und oberste Stelle in der Gesellschaft! Es ist gleich viel, wie es in dem Herzen derjenigen stehe, die uns opfern, die uns beräuchern und besprengen!

Es ist elend genug, daß die meisten Menschen diese Schwachheit an sich haben, und die Klugen selbst, die sie meynen besiegt zu haben, ein gutes Theil derselben bis an ihr Ende tragen: Allein wie sollen wir das nennen, daß wir dieselbe dem allerhöchsten Wesen beylegen und uns GOTT nicht nur als Ehr- und ruhmsüchtig, sondern auch eben so unvernünftig ehrsüchtig vorstellen, als wir selber sind? Wir vermuthen, daß viele dieses für unglaublich halten und mehr für eine Beschimpfung unsers Geschlechtes, als für eine Wahrheit, ansehen werden. Sind ja, wird man sagen, dergleichen Menschen auf dem Erdboden, die das vollkommenste Wesen GOttes in ein Bild eines thörichten Menschen verwandeln, so sind sie gewiß unter den Christen nicht, die GOTT aus der Offenbarung kennen. Vielleicht raset ein Caraibe, ein Africaner, ein Menschenfresser so: Ein Christ wird nie von GOTT so alber denken können. Menget der gemeine Mann ja etwas Schwachheit in den Begriff, den er sich von GOTT machet, so wird er doch stets weit genug von der Unsinnigkeit derjenigen entfernet bleiben, die GOTT für ein Wesen halten, das nur den Schein verlanget, und die Sache nicht achtet, das eben so schwache Augen hat, als wir, die wir nicht den Menschen, sondern nur die Hülle des Menschen sehen, das daher so leicht, als wir, betrogen werden kann. Wir wollen sehen, ob dieses so unglaublich

sey

sey, als viele sich vielleicht einbilden. Dort versammlet sich eine ansehnliche Menge, um ein Dankfest gewisser Wohlthaten halben, womit GOTT das Land beglücket hat, zu seiner Ehre zu feyren. Alle singen mit heller Stimme einen wohlgesetzten Lobgesang. Alle sprechen auf den Knien das Dankgebet nach, das öffentlich verlesen wird. Wie viele sind unter diesen Andächtigen wahrhaftig gerühret und mit einer wahren Ehrerbiethung gegen GOTT erfüllet? Wie viele stellen sich bey ihrem Beten und Singen die Grösse seiner Macht, seiner Weisheit, seiner Majestät und Herrlichkeit vor? Vielleicht funfzig. Die übrigen verrathen selber nach dem Schlusse der Andacht durch ihre Worte und Werke, daß nur der Mund, und nicht das Herze, gesungen und gebetet habe. Und doch wollen alle diese den Nahmen haben, daß sie GOTT geehret haben? Und keiner unter ihnen zweifelt daran, daß er seine Pflicht abgestattet und GOTT dieselbe gnädig angenommen habe? Würden sie dieses thun können? Würde es ihnen einfallen können, daß ihre ohne Verstand und Bedacht gesprochene und gesungene Worte GOTT zur Ehre und zum Gefallen gereicheten, wenn sie nicht mit der Meynung behaftet wären, daß GOTT, so wie die Menschen, mehr nach Titeln und äusserlichen Zeichen der Ehre, als nach der wahren Ehrerbiethung, frage? Wer das glaubet, daß GOTT ein Loblied angenehm sey, das von einem unheiligen und unbedachtsamen Munde gesungen wird, der muß auch glauben, er wisse es selber, oder wisse es nicht, daß GOTT lobsüchtig sey und die Ehre weniger, als Ehrenworte und Lobsprüche, achte. So viele tausend Christen halten es für erlaubt, in ihren Herzen unreine und sündliche Begierden zu ernähren und, so oft es geschehen kann, dieselben zu vergnügen: Und für unerlaubt, aus den Versammlungen zum Gottesdieste zu bleiben und die öffentlichen Ermahnungen zur Gottseligkeit zu verlassen. Kein Mensch kann diese beyden Meynungen mit einander reimen, wo man nicht zum voraus setzet, daß diejenigen, die denselben zugethan sind, sich einbilden, GOTT übersehe die Laster und Sünden der Menschen gerne, wenn man es nur an der Aufwartung nicht fehlen lasse, und sich allezeit seinem Angesichte in einer ehrerbiethigen Stellung zeige. Und was kann ich anders von denen denken, die alle Morgen und Abend aus einem Buche gottselige Seufzer und Gebeter ablesen, worinn sie ihre Sünden verdammen, GOTT um Tugend und Frömmigkeit anrufen, Fleiß und Eifer in der Gottseligkeit angeloben: Und alles dieses ungeachtet alle Tage so hinbringen, als wenn sie beschlossen hätten, sich des Himmels unwürdig zu machen? Entweder ich muß denken, daß diese Gattung von Menschen gar keine Ursachen oder Absichten bey ihrem täglichen Gebete habe, oder ich muß glauben, daß sie GOTT für ein Wesen halte, das den Menschen seine sündliche Freyheit gerne gönnet, wenn sie nur zu gewissen Stunden sich für seine Schuldner mit dem Munde bekennen und ihn ihres demüthigen Gehorsams und ewiger Treue versichern. Vielleicht ist jenes von einigen unter den Christen wahr. Vielleicht ist es mit gewissen fleißigen Betern nicht viel anders bewandt, als mit den Uhren, die darum zu gewissen Zeiten schlagen, weil sie so gestimmet und gestellet sind, daß sie nothwendig schlagen müssen. Allein bey den meisten trifft das letztere unstreitig ein: Sie meynen sicher zu seyn, wenn sie nur der Ehre GOttes nicht vergessen.

Man sehe doch, wenn man die Welt, die sich Christlich nennet, genauer kennen will, diejenigen an, die an den so genannten Bußtagen in der Gemeine des HErrn erscheinen, und vergleiche sie mit denen, die an den hohen Festtagen zum öffentlichen Gottesdienste kommen. Jene bringen eine demüthige Kleidung, ein ernsthaftes Gesicht, niedergeschlagene Augen, eine traurige Andacht und auß ſerordentliche Sittsamkeit mit. Diese lassen sich geputzt und geschmückt, mit einem heitern und freyen Angesicht, frölichen Geberden und herumlaufenden Augen sehen. Woher dieser Unterscheid? Jene sind traurig über ihre Sünden und beweisen die innerliche Reue und Schwermuth der Seelen durch sichtbare Zeichen: Diese freuen sich über die göttlichen Wohlthaten und können ihre Freude nicht bergen. Diese Antwort lautet vernünftig und anständig. Allein wir fürchten, daß sie falsch sey. Jene, die sich für traurig ausgeben, nehmen so fort nach geschlossenem Gottesdienste ihre alte Munterkeit wieder an, und können oft so viel nicht von sich selbst erhalten, daß sie die Fortsetzung der Sünden, die sie betrauret haben, bis auf den andern Morgen verschieben. Diese, die geistlich frölich heissen wollen, lassen, so bald ste können, jedermann durch ihre Unordnung sehen, daß nicht die Wohlthaten GOttes, sondern ganz andere Ursachen, ihr Gemüthe aufgekläret haben. Was bedeuten denn diese Veränderungen? In der That nichts, als das, was wir hie zeigen wollen, daß wir blinde und unbesonnene Sterblichen dem Allerhöchsten unsere Schwachheiten mittheilen, und GOTT, als ein Wesen betrachten, das so, wie wir, mehr sichtbar beehret, als wahrhaftig verehret zu werden verlanget. Der Hof GOttes (denn insgemein bilden wir uns GOTT als einen König und seine Regierung, wie eine Hofhaltung, ein) der Hof GOttes hat, wie wir meynen, so wie die weltlichen Höfe, seine Trauer- und Freudentage. Jene sind die Buß- diese sind die Festtage. Der Wohlstand der irdischen Höfe, das so genannte Hofceremoniel, verlanget es, daß man an Trauertagen schwarz und niedergeschlagen, an Freudentagen bunt, prächtig und munter bey Hof erscheine. Man würde übel angesehen werden, wenn man dieses umkehrete. Wer bey GOTT beliebt seyn will, muß in seiner Gegenwart eben dieses beobachten. Es liegt so viel nicht daran, wie wir innerlich beschaffen sind. GOTT begnüget sich daran, daß wir im Aeusserlichen nichts versehen und ihm so ehrerbiethig, als es uns möglich ist, begegnen. Arme und bethörte Menschen, was sind wir, wenn man in unser Herz dringet und darinn die Grundsätze aufsuchet, wornach wir zu handeln und uns zu regieren pflegen? Der und jener, den die Geschichte als ein Wunder der Zeiten preiset, in denen er gelebet hat, wird ein Thore, wenn man die Thaten, die ihn verewiget haben, aus ihren wahren Quellen herleitet: Und der und jener, der ein weiser und Regelmäßiger Christe zu seyn scheinet, wird ein geistlicher Gaukler, wenn man die Ursachen seiner vermeynten Heiligkeit an das Licht ziehet. Man wende uns hie nicht ein, daß doch niemand die ungereimte Meynung, die wir den Christen aufbürden, bekenne: Daß sich niemand derselben bewußt sey: Und daß ein Fehler, den niemand gestehet und niemand bey sich spüret, ein Gedichte und Einbildung sey. Wir werden darauf antworten, daß sehr viele Lehren und Meynungen in unsern Seelen nicht nur haften, sondern auch herrschen und unser Leben regieren,

die

die wir selber nicht sehen, noch erkennen. Wie viele wissen es selbst so lange nicht, weswegen sie so, und nicht anders, handeln, bis ein Verständiger, der eine Zeitlang zugeschauet hat, die Decke von ihren Augen ziehet und ihnen den Rath ihres eigenen Herzens offenbaret? Unsere Seele scheinet so witzig und verschlagen zu seyn, daß sie die Ursachen ihrer thörichten Anschläge, Gedanken und Schlüsse selber verstecket und verbirget, damit sie desto freyer ihren Neigungen nachhängen und weniger Vorwürfe bey ihren Verrichtungen finden möge. Es ist nicht nöthig, daß wir uns in diese Sache tief einlassen. Wir können einen Beweis von dieser Thorheit der Menschen geben, den alle Christen müssen stehen lassen. GOTT beschuldiget in der Schrift selber die Juden, daß sie ihm an statt ihrer Herzen Beugungen, Opfer, Loblieder, und andere äusserliche Ehrenzeichen darbrächten, und nicht daran zweifelten, daß er dadurch würde versöhnet und erweichet werden. Und wie lange haben wir es gestanden und erkannt, daß die Fehler, die an Israel bestrafet worden sind, allgemeine Fehler der Menschen, und keine besondere Schwachheiten der Juden sind?

Esaias drohet den Israeliten seiner Zeit die göttlichen Gerichte deswegen, weil sie GOTT als einen Menschen ansähen, der durch äusserliche Ehrenzeichen sich einnehmen und betäuben liesse. Esaia XXIX. 13. 14. Darum, daß dis Volk zu mir nahet mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschen Gebot, die sie lehren, so will ich auch mit diesem Volk wunderlich umgehen. Unser Erlöser bezeuget, daß die Juden zu der Zeit, da er in der Welt lehrete, nicht klüger gesinnet gewesen, als ihre Väter, und von dem Propheten zum voraus sind gestrafet worden. Matth. XV. 5. Und wir können hinzusetzen, daß diejenigen, die den Verweis des Propheten der größten Anzahl unserer heutigen Christen geben, ihnen nicht mehr aufbürden, als sie verdienen. Der Jude nahete, wie der Prophet saget, zu GOTT mit seinem Munde: Das heisset: Er lief in den Tempel, der GOttes Haus und Sitz unter den Juden war, und schüttete in dem Vorhofe desselben ein langes und den Worten nach brünstiges und andächtiges Gebeth aus. Er ehrete GOTT mit seinen Lippen: Er sang die Loblieder mit, die David und andere Heilige dem HErrn zu Ehren gedichtet hatten, und preisete mit dem Munde seine Vollkommenheiten. Allein sein Herze war ferne von GOTT. Diese Redensart bedeutet so viel, daß die Seele von Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen GOTT ganz leer gewesen. Die Schrift sagt von denen, die in ihrer Seelen Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen GOTT erwecken, daß sie sich zu ihm nahen: Und von denen, die ihn weder ehren, noch fürchten und lieben, daß sie von ihm entfernet sind. Entweder die Juden, die so gehandelt, sind unsinnig und aberwitzig gewesen, oder es hat ihnen der thörichte Satz im Kopfe gestecket: GOTT ist, wie ein Mensch, dem mehr mit den Zeichen der Ehre, als mit der Ehre selbst gedienet ist. Er wird meinen Ungehorsam übersehen und meine Sünden ungestraft lassen, wenn ich ihm nur geschickt schmeichele und mit allerhand Lobsprüchen aufwarte. Der Jude, der nicht willens war, GOTT zu gehorchen, hätte sich auch gewiß mit der Mühe zu beten, zu danken, zu loben, zu opfern verschonet,

net, wenn er nicht gehoffet hätte, das von GOTT durch Liebkosungen und Ehrenbezeugungen zu erhalten, was er durch einen wahren Dienst des Herzens nicht erhalten wollte.

Keiner unter allen Propheten des alten Bundes beschreibet diesen Schandfleck des menschlichen Herzens lebhafter: Keiner widerleget ihn schöner, als der Prophet Micha. Micha V. 6. Er lässet zuerst Juden reden, die erschrocken sind über den Zorn GOttes, der ihnen war angedrohet worden, und sich nach Mitteln umsehen ihn zu besänftigen; Hernach beantwortet er ihre Fragen selber. Der bestürzte Jude, der es nicht leugnen will, daß er GOTT beleidiget habe, erbietet sich zuerst überhaupt zu allem, was von ihm verlanget wird, damit er GOTT versöhnen möge. Womit soll ich den HErrn versöhnen? Ich will alles gerne thun, was ich kann, den Unwillen des Höchsten abzuwenden. Man nenne mir nur die Dinge, die GOTT beugen können. Er gehet darauf weiter und schlägt selber Versöhnungsmittel vor. Und hie offenbaret er den Grund seines Herzens redlich und gestehet, er sey der Meynung, daß man bey GOTT alles durch Gaben, durch Erniedrigung, durch Ehrenbezeugungen ausrichten könne. Er denket weder an Gehorsam, noch an Busse, weder an Furcht, noch an Liebe. Er will sich tief beugen. Er will sich gar niederwerfen. Er will diese Uebung oft wiederhohlen. Er will Opfer, und nicht eines, sondern viele bringen. Die Menschen werden durch Gaben und Geschenke, durch Thränen, durch einen Fußfall, zum Mitleiden und zur Verschonung beweget. Sollte GOttes Herz härter seyn? Mit Böcken vor dem hohen GOTT? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Wie viele tausend unter den Christen würden, die Opfer ausgenommen, eben solche Vorschläge zur Versöhnung GOttes thun, wenn sie gefraget würden! Sollen wir GOTT durch Kniebeugen, durch Buß- und Fasttage, durch ein schlechtes Kleid, durch ein niederhängendes Haupt, durch ein langes Bußgebet, durch traurige Geberden, aufs höchste durch ein reiches Allmosen versöhnen? Der Prophet verwirft diese Vorschläge. Die Freundschaft GOttes lässet sich nicht durch Geschenke und Demüthigung erkaufen. Thore! meynest du, daß der HERR dir gleiche? Meynest du, daß der HERR sich nach deiner Freygebigkeit sehne? Meynest du, der HErr habe Gefallen an viel tausend Widdern, oder am Oele, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? Die Vorstellung ist vortrefflich und nach dem Leben abgefasset. Der Prophet saget noch nicht, welches der Weg sey zur Versöhnung mit GOTT zu gelangen. Er weiset nur noch, daß der Jude, der gerne Frieden mit GOTT machen will, auf einem falschen und unrichtigen Wege sey. Es scheinet, als wenn er hoffe, daß der Israelite selber sich besinnen und auf das wahre und einige Mittel GOttes Liebe und Erbarmen an sich zu ziehen, gerathen werde. Allein er fehlet, wenn man von einem göttlich erleuchteten Manne dieses sagen darf, in seiner Hoffnung oder er stellet die Sache wenigstens in der hohen Prophetischen Schreibart nicht anders vor, als wenn er gefehlet hätte. Der Jude, den er aufführet, spielet die Person eines Menschen, der in dem Stande der Natur lebet, unvergleichlich. Er fällt von einer kleinen Thorheit auf eine weit grössere, oder, besser zu reden, von einer Thorheit auf eine Unsinnigkeit, von einem Irrthum

auf

auf eine unnatürliche Grausamkeit. Er höret, daß die Opfer der Thiere und alles, was bey diesen Opfern vorgehet, GOTT nicht bewegen können, einem Sünder, der sich nicht bessern will, zu vergeben. Er schliesset hieraus so: Thun es die Opfer der Thiere nicht, so werden es die Menschenopfer thun. Man besieget oft den allerheftigsten Unwillen der Menschen, wenn man ihnen das Allerliebste, was man besitzet, aufopfert. Wer sonst feste beschlossen hat, seinem Feinde nicht zu verzeihen, der wird doch erweichet, wenn er siehet, daß dieser Feind sein eigener Feind wird und sich selbst um Ruhe und Zufriedenheit bringet, um nur seine Freundschaft und die Vergebung seiner Fehler zu erhalten. Sollte GOTT härter seyn? Ich will ihm das Liebste hingeben, was ich habe. Mein erster Sohn soll sterben, damit ich meine Missethat durch sein Blut tilgen möge. Was kann mehr von mir begehret werden? Soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben, oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seelen? Der Jude bleibet also bey seiner Meynung, daß GOTT so, wie die Menschen, geartet sey, die die Ehre für geringer halten, als die Zeichen der Ehre, und den Zorn fahren lassen, wenn man ihnen Geschenke bringet und mit einem grossen Scheine der Demuth und Ehrerbiethung begegnet. Da die Thorheit aufs höchste getrieben ist, verkündiget ihm der Prophet die Wahrheit, die sein eigener Verstand nicht hat finden können. GOtt verlanget weder Ehrenzeichen, noch Geschenke. Er fordert Ehrerbiethung und Liebe des Herzens und will, daß diese innerlichen Regungen der Seelen durch Gehorsam und Gottseligkeit sollen bewiesen werden. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HERR von dir fordert. Die Juden hatten es also lange gehöret, daß die äusserlichen Ehrenbezeugungen diejenige Ehre nicht wären, die GOTT gebühret, und waren doch noch so thöricht und unsinnig, daß sie GOTT durch Beugungen des Leibes, durch Gebeter, durch Opfer, durch das Schlachten ihrer Kinder zu versöhnen vermeynten. Die Welt ist so geblieben, wie sie zu den Zeiten des Propheten gewesen ist. Wir predigen das, was er und seine Brüder den Israeliten geprediget haben, eben so oft und deutlich: Und man glaubet uns so wenig, als ihnen. Und was fordert denn der HERR? GOttes Wort halten, Liebe üben und demüthig seyn vor deinem GOTT. Was der Natur nach das erste ist, das stehet in diesen Worten zuletzt. Zuerst muß die Seele mit einer wahren Demuth, oder mit Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen GOTT erfüllet werden. Das nennet Micha: Demüthig seyn vor GOTT. Die Demuth, von der hie geredet wird, ist der äusserlichen Demüthigung, die der Prophet verwirft, entgegen gesetzet. Sie kann demnach nichts anders, als die innerliche Furcht und Ehrerbiethung gegen GOTT seyn, die aus der lebendigen Ueberzeugung von der Grösse und Vollkommenheit GOttes entstehet. Aus dieser folget der Gehorsam gegen GOTT oder der kräftige und feste Schluß des Willens, das Gesetze des HErrn nach allem Vermögen zu erfüllen. Der Prophet nennet denselben: Das Wort GOttes halten. Wir verstehen darum durch diese Redensart den innerlichen Gehorsam der Seelen, weil von dem Halten des Wortes GOttes die Ausübung der Liebe, das ist, der äusserliche Gehorsam unterschieden wird.

Aus diesem Grunde müssen die Stellen

die

der Propheten erkläret werden, die vielen schwerer zu seyn scheinen, als sie sind, worinn GOTT den Juden sagen lässet, daß er die Opfer nicht achte, daß ihm ihre Feste mißfallen, daß er ihrer Reinigungen und aller heiligen Gebräuche müde sey. Waren denn die Opfer, die Feste, die Levitischen Gebräuche und der ganze Jüdische Gottesdienst nicht von GOTT selber durch Mosen sorgfältig vorgeschrieben worden? Würden die Israeliten nicht gesündiget haben, wenn sie alle diese Stücke des Mosaischen Gesetzes unterlassen und versäumet hätten? Wie kann denn der HERR sagen, daß er die Opfer nicht achte, daß er die Feyertage der Juden nicht begehre, daß er keine Lust habe zum Blute der Farren und der Widder, daß das Räuchwerk ihm ein Greuel sey, daß seine Seele den Neumonden und Jahrzeiten feind sey? Esaia I. 11-12. Hätten die Juden wohl gethan, wenn sie diese Worte des HErrn scharf ausgeleget und den Tempel nebst seinen Priestern und Leviten abgeschaffet, die Opfer eingestellet, die Zusammenkünfte zum Gottesdienst aufgehoben hätten? Alles, was uns in diesen Stellen befremdet, verlieret sich, wenn wir nur bey demselben dieses zum voraus setzen, daß die Juden GOTT als ein Wesen betrachtet haben, das so, wie die Könige dieser Welt, durch eine prächtige Bedienung, durch viele Diener, durch allerhand Gebräuche geehret seyn wolle. Der Tempel war ihrer Meynung nach, der Pallast, worinn GOTT wohnete. Der Hohepriester, die Priester, die Leviten seine hohe und niedrige Bedienten. Die Feste, diejenigen Tage, woran seine Unterthanen ihn ihrer Treue und Ehrerbiethung durch äusserliche Zeichen versichern sollten. Die Opfer, die Geschenke, wodurch man seine Unterthänigkeit bezeugete und GOttes Oberherrschaft erkannte. So oft GOTT die Opfer, die Feste, und alle heilige Gebräuche der Juden verdammet, so oft verdammet er nicht die Opfer, die Feste, die Gebräuche in sich, die von ihm selbst geordnet waren: Er verwirft die Meynung der Juden von diesen Opfern, Festen und Gebräuchen, und will sein Volk lehren, daß die Ehrerbiethung und Liebe der Seelen gröſſer sey, als alle äusserliche Zeichen derselben, und daß diese nichts gelten, wo sie nicht aus jenen herfliessen. Ein Opfer, das derjenige, der es bringet, für den Ehrenzins ansiehet, den er GOTT schuldig ist, ist dem HErrn ein Greuel. Ein Festtag, der für einen Aufwartungs- und Hoftag gehalten wird, ist dem Höchsten ein Abscheu. In diesem Verstande müssen wir die Worte Davids annehmen: **Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht.** Psalm LI. 18. Das schreibet ein König, der selbst opferte und das Gesetz Moses genau beobachtete. Warum lässet denn David das Opfern nicht, da er weiß, daß GOTT Opfer und Brandopfer nicht gefallen? Er redete nicht von allen, sondern nur von gewissen Opfern, von solchen, die ohne innerliche Reue, ohne Glauben, ohne Ehrerbiethung GOTT dargebracht werden. Er will sagen: Opfer, die als Mittel der Versöhnung geschlachtet werden, die der Opfernde als den Abtrag seiner Pflicht und Schuldigkeit darbringet, können deine Gnade mir nicht zuwege bringen. Könnte ich durch solche Opfer meine Missethat büssen, so sollten tausend Thiere für mich durch ihren Tod bezahlen und dein Altar sollte von dem angezündeten Fette vieler Ochsen und Widder eine geraume Zeit rauchen. Was gäbe ich

nicht

nicht darum, wenn ich auf eine so leichte Weise, durch Blut der Thiere, die Flecken meines Gewissens abwischen könnte? Der gemeine Hause glaubet dieses, und meynet, daß er gerettet sey, wenn er nur ein Opfer nach seiner Sünde gebracht hat. Ich bin besser unterrichtet. Alle Opfer für die Sünde sind unnütze und dir mißfällig, wenn das Herze nicht gerühret und zerknirschet ist. Die Opfer, die GOTT gefallen, sind ein geängster Geist, ein geängstes und zerschlagen Herze, wirst du, GOTT, nicht verachten. Man deute diese Worte nicht anders, als sie gemeynet sind. Die Angst, die der Sünder empfindet, ist eigentlich das nicht, was GOTT an ihm gefällt. Wie kann ein so liebreiches und gütiges Wesen, als unser GOTT ist, an der Quaal und Marter seiner Geschöpfe sich vergnügen? Und wie könnten diejenigen verdammet werden, die in Verzweifelung und Gewissensangst diese Welt räumen, wenn eine innerliche Gemüthsquaal über die Sünde eine GOttgefällige Eigenschaft wäre? Der geängstete Geist und das zerschlagene Herz ist eine Seele, in der die Furcht für GOTT und für seiner Gerechtigkeit eine selige und heilsame Unruhe erreget hat. Der HERR liebet nicht die Angst der Büssenden, sondern die Ursachen, woraus dieselbe entstehet, und die Wirkungen, die aus derselben folgen.

Alle, die das Werk des HErrn mit Eifer treiben, müssen es sich aufs äusserste lassen angelegen seyn, daß die kindische Meynung von GOTT, die der HERR an den Juden so scharf hat strafen lassen, nicht länger in den Seelen so vieler Christen ihren Sitz behalten möge. Die Sache ist von der größten Wichtigkeit. Was können wir allen unsern Arbeiten für Nutzen und der Gottseligkeit für Fortgang versprechen, wenn diejenigen, die wir heiligen wollen, meynen, daß sie die Gnade des HErrn so, wie der Redner und Dichter die Gewogenheit eines Grossen, und der Niedrige das Wohlwollen eines Mächtigen, erhandeln können? Wie wird die göttliche Wahrheit, die wir predigen, in die Herzen dringen und dieselben dem HErrn weihen können, wenn die Zuhörer glauben, daß GOTT durch Worte, Geberden, Gebräuche und Sitten geehret werde? Wie werden wir Furcht und Liebe bey den Menschen gegen GOTT erwecken können, wenn die Menschen sich GOTT, als ein Wesen, vorstellen, das eben so leichte durch Lob, durch Ehren, durch Scheindemuth zu fangen ist, als wir uns dadurch fangen lassen und andere zu fangen pflegen? Was hat ein solches Wesen an sich, das man fürchten? Was hat es an sich, das man lieben müsse? HERR! was sind wir Menschen, wenn wir uns recht scharf ansehen und unsere Wege, Thaten und Meynungen, ich will nicht sagen nach der Richtschnur der Offenbarung, sondern nur nach der Regel der Vernunft, die noch in uns ist, prüfen und beleuchten! Wir bekennen es alle Tage, daß du unendlich heilig, weise, gerecht und höher, als alles, was im Himmel und auf Erden, bist: Und alle Tage leugnen wir das, was wir bekennen, durch unsere Werke, durch unsern Wandel, durch alle unsere Bemühungen und Arbeiten. Du bist groß in unserm Munde: Und klein in unserm Herzen. Es fehlt wenig, oder gar nichts, so gehen wir so mit dir, unendliches Wesen, um, wie diejenigen, die nach den Gesetzen des heutigen Wohlstandes leben, mit ihres Gleichen umzugehen pflegen. Ein ehrerbiethiges und liebreiches Gesicht.

Tausend Versicherungen der Ergebenheit, des Gehorsams, der Dienstfertigkeit. Eine tiefe Beugung des Leibes nach der andern. Viele und prächtige Titel und Ehrennahmen. Und was bedeutet dieses alles? In der That nichts. Die auf solche Weise geehret werden, wissen es selber, daß sie mit Wind gespeiset werden, und wollen es indeß nicht wissen, damit sie die Freude ihres hochmüthigen Herzens nicht stören mögen. Wir sehnen uns alle nach Anbetern. Allein vielleicht würde es uns allezeit daran fehlen, wenn wir wahre Anbeter verlangten. Daher machen wir unsern Verehrern ihren Dienst leichte und sind zufrieden, wenn ihr Mund, ihre Augen, ihr Leib ein falsches Zeugniß ablegen und ihrem Herzen Meynungen andichten, die es nie fassen will. Recht so verhält sich eine unglaubliche Menge derjenigen, die ungezweifelte Erben der Seligkeit seyn wollen, gegen den GOTT, dem sie gefallen wollen. Er wird zu gewissen Zeiten aufs allerdemüthigste angeredet, mit Titeln und Ehrenwörtern überhäufet, aufs ehrerbiethigste, auf den Knien, mit Seufzen, mit Thränen unserer ewigen Treue und unverbrüchlichen Gehorsams versichert, aufs beweglichste um Schutz gegen diejenigen, die uns zum Abfall von ihm verleiten wollen, gefiehet: Und was denn weiter? nach wenigen Augenblicken wird er verunehret, beleidiget, geschändet, und diejenigen Neigungen und Lüste, um deren Tod und Untergang wir ihn angerufen haben, hervorgezogen, gehöret und geliebet, bis die Stunde der Aufwartung wieder ankömmt. Was heisset dieses anders, als die Religion nach dem Bilde der gemeinen Welthöflichkeit abfassen, und mit GOTT so, wie mit einem Menschen handeln, der sich einbildet, daß er geehret werde, wenn ein anderer saget, daß er ihn ehre, und glaubet, daß er HERR der Herzen sey, wenn ihm die Leiber seiner Unterthanen zu Fusse fallen? Wir haben lange so viel Recht nicht, als wir meynen, der alten Griechen und Römer zu spotten, die ihre Götter mit allen Fehlern und Schwachheiten der Menschen beladen und doch kein Bedenken getragen haben, diese menschlichen Götter anzubeten. Wir haben alle etwas von der Thorheit an uns, die wir an ihnen belachen. Ein Gott, der uns gleichet, scheinet unserer Natur ehrwürdiger zu seyn, weil er uns gleichet, als ein anderer, der nichts mit uns gemein hat. Wir fragen, wenn wir die Geschichte der alten und heutigen heidnischen Völker lesen, mit Verwunderung: Wie ist es möglich, daß diese Völker Götter fürchten, verehren, anbeten können, die nicht tugendhafter und vollkommener sind, als sie selber? Wir kennen das Herze der Menschen nicht, wenn wir uns hierüber verwundern. Vielleicht würde ein heidnischer Weiser, der sich auf das Erkenntniß unserer Natur geleget hätte, wenn man ihm den Glauben der Christen von GOTT erzählete, fragen: Wie ist es möglich, daß dieses Volk einen GOTT fürchten, lieben und anbeten kann, der nichts von seinen Unvollkommenheiten und Fehlern besitzet? Und wir würden ihm vielleicht keine andere Antwort geben, als das, was unser theuerster Erlöser seinen Jüngern antwortete, da sie frageten, wie es möglich wäre, daß solche Menschen, als wir sind, selig werden könnten: Bey den Menschen ist es unmöglich: Aber bey GOTT sind alle Dinge möglich. Matth. XIX. 26. In der That ist es unendlich schwer, wo nicht unmöglich, daß wir uns, in dieser unserer Niedrigkeit, ganz und gar von dieser fast natürlichen

Thor-

Thorheit reinigen, wo die Gnade des HErrn die Augen unsers Geistes nicht stärket und die blinde Eigenliebe in uns mäßiget. Das alte Griechenland hatte einen Democritus und einen Heraclitus. Dieser weinete über die thörichten Anschläge und Gedanken der Menschen, das heißt, er klagte wehmüthig darüber, daß die Menschen, die so eifrig wünschen glücklich zu werden, so wenig geschickt sind, sich glücklich zu machen. Dieser belachte das, was jener beweinete. Die Griechen liessen diesen sich satt lachen, und jenen sich müde weinen, und blieben wie sie waren. Griechenland muß dazumal nicht überflüßig mit weisen und vernünftigen Leuten versehen gewesen seyn, weil es nur zweene solcher Männer gehabt hat. Seit der Zeit haben viele tausend auf der Welt gelebet, die den Nahmen Democritus und Heraclitus führen können, die einer um den andern ihr Geschlecht betrauret und belachet haben. Und ist jemals eine Zeit reicher an solchen Leuten gewesen, als diejenige, in der wir leben? Alle Jahre bringen Köpfe hervor, die entweder mit unsern Mängeln und Thorheiten scherzen, oder unsere Unart und Laster beseufzen und beklagen. Wir können uns so gar einer dritten Gattung von Menschen dieser Art rühmen, die den alten Griechen unbekannt gewesen. Wir haben Weise, die es uns kunstmäßig und nach der scharfen Lehrart beweisen, daß wir Narren sind. Werden die Menschen dann nicht weiser, klüger und tugendhafter? Wird ihr Gottesdienst nicht vernünftiger? So wenig, daß man zu zweifeln anfänget, ob die Thorheiten der alten Welt nicht erträglicher gewesen, als die Schwachheiten und Irthümer der neuern? Und ob unsere Väter bey ihrer Einfalt nicht vernünftiger gewesen, als wir bey unserer Scharfsinnigkeit sind? Wir lachen mit denen, die über uns lachen, und weinen mit denen, die uns beweinen. Wenn beydes vorbey ist, thun wir das, was wir belachet und beweinet haben. Wir lesen die Beweise unserer Thorheit mit Lust, und rühmen sie als Meisterstücke. Allein der bewiesene Satz bleibt eine Wahrheit, die uns nichts angehet. Die Lehrmeister selber, die die Welt haben bessern wollen, die lustigen so wohl, als die traurigen und ernsthaften, machen es nicht anders, als ihre Schüler. Was können wir denn anders fürchten, als daß wir so thöricht, als wir sind, in die Grube fahren werden, wo wir nicht durch eine übernatürliche Kraft erleuchtet und geheiliget werden?

§. XIV.

Die Furcht GOttes ist eine Bewegung der Seelen, die aus dem lebendigen Erkenntnisse derjenigen göttlichen Vollkommenheiten entstehet, die den Sündern und Ungehorsamen das Verderben drohen. Sie wirket in uns einen festen und kräftigen Vorsatz, das alles zu vermeiden, was die göttliche Strafgerechtigkeit wider uns reizen kann. Man verstehet indeß nicht allezeit, wenn man von der Furcht GOttes redet, diese Bewegung selbst: Man meynet

zuweilen ihre Ursache, die Ueberzeugung von den Vollkommenheiten GOttes, die den Sündern schrecklich sind, zuweilen ihre Wirkung, die Vorsichtigkeit und Sorge, damit man GOTT nicht mißfallen möge. Man muß die Furcht GOttes mit der Angst und Bangigkeit für GOTT nicht vermengen, die bald aus der Natur, bald aus einem bösen Gewissen entspringet und nichts, als vergängliche Unruhen der Seelen, oder unfruchtbare Bemühungen GOTT zu gefallen, gebiehret. Die gemeine Abtheilung der Furcht GOttes in die knechtische und in die kindliche könnte vielleicht verbessert werden: Allein sie ist den Einfältigen so verständlich und nützlich, und so lange Zeit in der Lebenslehre gebräuchlich, daß es beynahe Sünde seyn würde, sie zu verstossen. Es ist genug, daß sie recht erkläret werde.

Erklärung.

Wir sondern die Furcht GOttes von der Ehrerbiethung gegen GOTT ab. Und wo wir nicht irren, so haben wir oben bewiesen, daß dieses nicht ohne Grund und Ursache geschehe. Wo verschiedene Ursachen und verschiedene Wirkungen sind, da sind auch in der That verschiedene Dinge. Die Ehrerbiethung hat ihre eigenen und besondern Quellen in unseren Seelen: die Furcht gleichfalls. Und diese treibet uns anders, als jene. Wir können fürchten, und doch nicht ehren: Wir können ehren, und doch nicht fürchten. Müssen wir nicht hieraus schlüssen, daß Furcht und Ehrerbiethung zwo ganz unterschiedene Bewegungen sind, ob sie sich gleich oft vereinigen? Wir tadeln deswegen diejenigen nicht, die diese beyden Regungen der Seelen zusammen ziehen und als eine einige betrachten. Sie haben, wie sie sagen, ihre Ursachen dazu: Wir überlassen es andern zu urtheilen, ob unsere Ursachen gröſſer oder kleiner, als die ihrigen, sind, und verlangen nichts mehr von ihnen, als daß sie uns eben die Billigkeit wiederfahren lassen, womit wir ihnen begegnen. Trennen wir uns bey der Eintheilung unserer Begriffe, so fügen wir uns in der Erklärung und Ausführung derselben wieder zusammen.

Furcht heisset eigentlich die unangenehme Empfindung und Bewegung des Gemüthes, deren Aufgang kein Geschöpf, das sich selbst und seine Wohlfahrt liebet, verhindern kann, wenn es in andern das Vermögen und den Willen siehet, seiner Glückseligkeit zu schaden. Kein Sterblicher ist frey von dieser Bewegung, es sey denn, daß er ohne Witz und Ueberlegung, ohne Einsicht und Erkenntniß ist. Die Helden, die sich rühmen, daß sie alle Furcht aus ihrer Brust verbannet haben, wollen uns nur so viel sagen, daß diejenigen Dinge, die insgemein den Menschen Furcht und Schrecken einjagen, ihre Seelen nicht zerrütten können. Indeß sind andere Dinge, die ein Vermögen haben, sie zu ängsten.

Man

Man saget zu viel, wenn man saget: Alexander der grosse, Carl der zwölfte, wusten von keiner Furcht. Diese grossen Geister fürchteten den Tod ihres Leibes nicht: Allein sie fürchteten den Untergang und die Sterblichkeit ihres Nahmens. Und diese Furcht war so mächtig, daß sie die Furcht des Todes verjagte. Die Personen, die fähig sind in uns die Furcht zu erregen, können und wollen entweder ohne alle Bedingung und Ordnung unserer Wohlfahrt und Ruhe schaden, oder ihr Vermögen und Wille zu schaden ist an gewisse Regeln und Bedingungen gebunden. Ein mächtiger Tyrann, der gerne Blut vergiesset und sich über anderer Menschen Unglück freuet, ist ein Exempel zu der ersten Gattung. Ein Fürst, der entschlossen ist, Niemanden zu strafen, als diejenigen, die sich durch ihren Ungehorsam der Strafe würdig machen, ist ein Exempel zu der andern. Wir fürchten diese nicht so, wie jene. Unser Gemüth wird anders beunruhiget, wenn es seine Gedanken auf einen Herodes richtet, den ein unschuldiger Blick, ein unbedachtes Wort, ein ungegründeter Argwohn in Wuth und Raserey setzen kann, und anders, wenn es auf einen David siehet, der zwar scharf und strenge, aber keine andere, als Uebelthäter, richtet. Hieraus entstehet eine gedoppelte Art der Furcht, eine unbedingte und eine bedingte. Jene fällt auf diejenigen, die geneigt sind andere zu kränken, und diese abscheuliche Neigung, wenn es ihnen nur einfällt, vergnügen: Diese kömmt von denen, die nie schaden, als wenn sie Ursache dazu haben. Jene ist eine Marter der Seelen, die alle Freude und Zufriedenheit verzehret: Diese ist eine Empfindung, die den Geist munter und wachsam machet, ohne ihm seine Ruhe zu nehmen. Die Furcht für denjenigen, deren Macht und Wille zu schaden durch Gesetze eingeschränket ist, theilt sich wiederum nach dem Zustande der Menschen, die ihrer Gewalt unterworfen sind. Einige haben durch ihren Frevel und Unart die Schranken eingerissen, womit der Wille zu schaden in ihren Obern umgeben ist: Andere haben sich noch gehütet, diesen Willen in seine unumschränkte Freyheit zu versetzen. Deutlicher: Einige haben gesündiget, andere nicht. Wer siehet nicht, daß sich diese anders fürchten müssen, als jene? Jene zittern für der Strafe, die sie verdienet haben: Diese fürchten nur die Gerechtigkeit desjenigen, der strafen kann, und scheuen seine Macht zu strafen. Es ist also eine Furcht der Sünder und eine Furcht der Gerechten. Und diese beyden Arten der Furcht sind weit genug von einander unterschieden. Jene fürchten sich, weil sie Sünder sind, diese, weil sie nicht gerne Sünder werden wollen. Diese Abtheilungen sind nöthiger und nützlicher, als es vielen scheinen wird. Sie dienen dazu, daß die Irrthümer des Verstandes vermieden werden, die aus dem mannigfaltigen Gebrauche des Wortes Furcht entstehen können, daß wir viele Oerter der Schrift klärer und deutlicher verstehen, daß die Lehre von der Furcht GOttes besser begriffen werde.

In GOTT ist alles, was zur Erzeugung der standhaftesten und lebendigsten Furcht in den Seelen seiner Unterthanen und Geschöpfe nöthig ist. Seine Macht, Leib und Geist aller Glückseligkeit zu berauben und zu dem unglücklichsten Zustande ohne Ziel und Ende zu verdammen, wird von jedermann erkannt. Was kann ihr entgehen, wenn sie sich zu dem Verderben derjenigen rüstet, die sie geschaffen hat? Sein Wille zu strafen und zu züchtigen ist ernsthaft, strenge und unveränderlich. Er müßte seine Heilig-

keit und Gerechtigkeit ablegen, die ihm die Vernunft so wohl, als die Offenbarung beyleget, wenn er denselben ausziehen oder nur mäßigen sollte. Und was ist unmöglicher? Es ist wahr, daß dieser Wille bedingt ist und durch eben diejenige Gerechtigkeit, woraus er fliesset, so geleitet wird, daß er keine andere, als die Uebertreter und Freveler treffen kann. Allein was hilft dieses den Menschen in dem Zustande, worinn sie jetzt gebohren werden? Sie sind schon Sünder und Missethäter, wenn sie an das Licht dieser Welt treten, und können daher GOTT nicht anders, als ein Wesen, betrachten, das den Willen und zugleich die Macht hat sie, ihres Verderbens halben, unglücklich und elend zu machen. Wir dürfen nicht hoffen, daß wir die Unart unserer Seelen seinen Augen entziehen und die sündlichen Thaten, die täglich daraus entstehen, wo nicht ganz, doch zum Theil verdecken und verbergen werden. Er ist da zugegen, wo niemand ausser uns ist: Und siehet da, wo wir selber blind sind. Könnten wir also in dem Stande der Natur unsere Strafwürdigkeit und seine unwandelbare Gerechtigkeit lebendig erkennen, könnten wir unserm Geiste seine Vollkommenheit und unsere Unvollkommenheit deutlich und klar vorstellen, so würde uns die Furcht der Missethäter, die traurige Furcht, die das Erwarten eines unvermeidlichen Uebels gebieret, auf allen unsern Wegen begleiten und den Geschmack aller Ergötzungen verderben. Und doch würde diese unerträgliche Plage bey denen, die des Lichts der Offenbarung geniessen, der Wegweiser zum Leben und zur Seligkeit seyn. Sie würden endlich durch ihre Selbstliebe gedrungen werden, sich dem Erlöser zu nahen, der den Frieden zwischen GOTT und den Menschen vermittelt hat, und durch den Glauben an sein Verdienst den gerechten Strafwillen des Höchsten zu brechen suchen. Was wäre für uns sonst übrig zu thun, wenn wir an der einen Seite klar sähen, daß die Gerechtigkeit GOttes durch ein Opfer befriediget werden müßte, an der andern Seite, daß wir das Opfer, das sie befriedigen kann, nie stellen würden; an der einen Seite, daß GOTT keine andere, als gehorsame und treue Unterthanen, dulden kann, an der andern Seite, daß wir den Gehorsam und die Treue, die GOTT verlanget, niemals zahlen können. Was wäre, sage ich, für uns übrig zu thun, wenn wir dieses alles klar und deutlich sähen, und doch gerne von der Angst und Furcht, die uns nie verlassen würde, entlediget seyn wollten? Allein kein Sterblicher besitzet von Natur die Kraft, das, was er selber in Ansehen GOttes, und das, was GOTT in Ansehen seiner ist, sich rein und deutlich vorzustellen. Daher bringen die meisten ihr Leben ohne Furcht und in einer betrübten Sicherheit zu. Einige fühlen zuweilen, wenn ihnen ihre Geschäffte und Wollüste erlauben, daß sie zu sich selber kommen, oder wenn die Stimme des Gesetzes sich zu einer Zeit hören lässet, da sie mehr achtsam, als gewöhnlich, sind, einen Anfall der Furcht und Angst der Uebelthäter, und beschliessen daher, daß sie GOTT versöhnen und sich ändern wollen. Allein das Erkenntniß, das diese Furcht in ihnen zeuget, ist dunkel, undeutlich, ungewiß, und deswegen unkräftig und unbeständig. Es ist kein Werk des Verstandes, sondern der Einbildung, das wie ein Schatten verschwindet, wenn neue und andere Vorstellungen der Sinnen sich in das Gemüthe des Menschen einschleichen. Deswegen hat die Furcht, die daraus entspringet,

springet, eben so wenig Dauer und Beständigkeit und wechselt bald mit andern Bewegungen ab, die uns angenehmer sind. Sie lässet freylich in vielen, sonderlich in denen, die sich natürlich mehr, als andere fürchten, gewisse Spuren nach, die sie treiben, dieses zu thun, und jenes zu lassen, um die Strafe, die sie fürchten, abzuwenden. Allein das, was sie thun, und was sie unterlassen, hat insgemein weder Grund noch Ordnung und schicket sich zu dem Zwecke nicht, den sie sich vorgestellet haben: Weil das Erkenntniß ihres Verderbens und der göttlichen Gerechtigkeit, woraus ihre Furcht entsprossen ist, die nöthige Klarheit und Vollkommenheit nicht hat. Man nennet insgemein diese Furcht die Furcht des Gesetzes und die Werke, die sie hervorbringet, die Werke des Gesetzes. Vielleicht würde man jene leichter von andern Arten der Furcht unterscheiden, wenn man ihr den Nahmen der unerleuchteten und blinden Furcht GOttes, gäbe, und diese geschwinder kennen, wenn sie die Werke der blinden Furcht GOttes hiessen. Der Mensch bedarf einer übernatürlichen Erleuchtung, wenn die göttlichen Vollkommenheiten, die der Vorwurf der Furcht sind, so lebendig sollen erkannt und eingesehen werden, daß die wahre Furcht, die uns demüthiget und zu dem Kreuze des Heilandes der Welt führet, in unsern Seelen empfangen werden kann. Dieser Erleuchtung wird er in der Busse theilhaftig. In derselben stellet sich die Macht, die Allwissenheit, die Heiligkeit, die Allgegenwart, die Wahrheit, die Gerechtigkeit GOttes, (und dieses sind die Eigenschaften, die uns die Furcht einflössen,) den Augen seines Geistes so deutlich vor, daß er sich für einen Missethäter erkennet und für dem Richter erschrickt, den er sonst nicht geachtet hat. Der Glaube schenket dem Herzen die verlohrne Ruhe wieder und dämpfet die erste Angst und Bangigkeit. Die Liebe tritt an die Stelle der Furcht, die, wie der Apostel saget, Pein bringet, und treibet sie aus. 1 Joh. IV. 8. Indeß bleiben die Wurzeln dieser Furcht, ich meyne die lebendige Ueberzeugung von den Eigenschaften GOttes, die wir genennet haben, in der Seelen. Sie können nicht ausgerottet werden, so lange der Mensch der Erleuchtung genieſſet, die ihm verliehen ist: Und sie dürfen nicht ausgerottet werden, weil auch in dem Stande der Gnaden oft eine Erneurung der ersten Furcht, die man in der Busse empfunden hat, nöthig ist. Allein eben die Liebe, welche die Seele von der quälenden Furcht befreyet, führet in dieselbe eine andere Art der Furcht ein, die das Herze zwar füllet, ermuntert, beweget, aber nicht ängstet und martert. Wir wollen die Seligkeit nicht verliehren, die uns der Glaube verliehen hat, und sehen zugleich, daß wir sie durch unsere Sicherheit, Unachtsamkeit und Unordnung leicht verliehren können. So oft wir uns dieses vorstellen, werden wir innerlich beweget und fassen aufs neue den Vorsatz, das Unglück, worein wir verfallen können, nach allen unsern Kräften zu verhüten. Dieses muß deutlicher erkläret werden.

Die Christen, die bekehret und gerechtfertiget sind, stellen eine zwiefache Person vor. Sie sind zugleich Sünder, die Strafe verdienen, und Gerechte, die der Strafe entgangen sind. Sie sind jenes, wenn sie sich nach dem Gesetze, dieses, wenn sie sich nach dem Evangelio betrachten. Und sie müssen sich, wo sie nicht zurücke weichen wollen, unter dieser doppelten Gestalt allezeit ansehen und dem

dem HErrn darstellen. Die sich nur an ihre Gerechtigkeit erinnern werden, ehe sie es selber vermuthen, sicher und nachläßig. Die sich allezeit, wenn sie ihr Herz erwecken, als Missethäter und Ungerechte ansehen, werden leicht geistliche Knechte, die durch sich selber den HErrn versöhnen und durch ihre Mühe und Arbeit seinen Zorn aufhalten wollen. Wir ermahnen daher diejenigen, die nicht fallen wollen, eben so eifrig zur täglichen Busse, als zur beständigen Ermunterung des Glaubens. Hieraus erwächset in den Herzen der Heiligen eine zwiefache Art der Furcht für GOTT, die auf einen Zweck zielet: Die Furcht der Sünder und die Furcht der Gerechten. Wir lassen es gerne geschehen, wenn jemand lieber sagen will: Die Furcht des Gesetzes und die Furcht des Evangelii. Jene ist eine unruhige Empfindung oder Bewegung der Seelen, die in uns aufgehet, wenn wir unser Verhalten nach dem Gesetze GOttes prüfen, oder, welches eines ist, unser Wesen, Leben und Sitten gegen die göttliche Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Allwissenheit, wovon wir lebendig überzeuget sind, halten. Wir entblößen uns, so zu reden, in den Augenblicken, worinn wir uns richten wollen, von dem Schmuck, den uns der Glaube in der Rechtfertigung verliehen hat, und weisen uns unserm Gewissen in unserer natürlichen Gestalt. Und wer kann diesen Anblick, wo er feste von der Allgegenwart eines allmächtigen, heiligen und gerechten GOttes versichert ist, ohne Schrecken und Abscheu ertragen? Die andere Art der Furcht ist eine Bewegung der Seelen, die sich in uns reget, wenn wir die Pflicht und Schuldigkeit, womit wir GOTT verhaftet sind, mit seiner Allmacht, Gerechtigkeit und Heiligkeit vergleichen. Wir sehen uns als Unterthanen GOttes an, die um so viel mehr verbunden sind, seinen Willen zu erfüllen, da sie von ihm aus der Macht der Finsterniß errettet sind: Und GOTT stellen wir uns hergegen als einen Richter vor, der unsere Uebertretungen aufs schärfste rächen will, und sonder allem Zweifel rächen wird. In dieser Betrachtung wird das Uebel, das die Allmacht des HErrn über uns schicken kann und seine Gerechtigkeit uns zufügen muß, wenn wir muthwillig sündigen, unserm Geiste gleichsam gegenwärtig. Daher geräth die Seele in eine furchtsame Bewegung, die in diesem grösser, in jenem kleiner ist, nachdem der Geist mehr oder weniger Fähigkeit hat, das Abwesende und Unsichtbare sich vorzustellen. Auf die erste Weise fürchtet sich der Unterthan, der schon etwas verbrochen hat: Er fürchtet die Strenge der Gesetze und die Strafe, die er schon verdienet hat. Auf die andere Weise fürchtet sich der Unterthan, der nichts verbrechen will: Er fürchtet die Gerechtigkeit seines HErrn und die Strafen, die er über sich ziehen kann. Beyde Arten der Furcht haben einerley Ursprung. Sie stammen aus der lebendigen Ueberzeugung von den göttlichen Eigenschaften, die den Sündern den Untergang und das Verderben drohen. Allein sie unterscheiden sich durch ihre Früchte und Wirkungen. Jene, die Furcht derer, die sich für Sünder erkennen, schaffet in den Seelen derer, die in dem Bunde mit GOTT stehen, einen lebendigen Trieb zu dem Erlöser zu eilen, dessen Blut die Gerechtigkeit des Richters entwaffnet hat, und endiget sich durch die gläubige Ergreifung seines unendlichen Verdienstes. Diese, die Furcht derjenigen, die ihre Gerechtigkeit zu erhalten suchen, zeuget einen festen und

heili-

heiligen Vorsatz des Willens, alle Sünde und alle Gelegenheit zu sündigen zu fliehen und sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, der immer stärker und gegründeter wird, je mehr wir an der Erleuchtung zunehmen und je fertiger wir werden diese heilsame Furcht in uns zu erregen und zu unterhalten. Beyde sind eine gewaltige Arzeney gegen das süsse Gift unserer Begierden und verzehren die Lust zu sündigen.

Die Offenbarung erwähnet an verschiedenen Oertern dieser zwiefachen Furcht. David meynet sonder Zweifel die erstere, die Furcht, die uns befällt, wenn wir unsere Sünden gegen die Gerechtigkeit und Allmacht GOttes halten, die Furcht des Gesetzes, wenn er von sich selber sagt: Ich fürchte mich für dir, daß mir die Haut schauert und entsetze mich für deinen Rechten. Psalm CXIX. 120. Man kann diese Worte nicht anders, als von einer Gemüthsbewegung verstehen, die sich nur zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen in diesem heiligen Könige geäussert hat. Wie hat David das allezeit fühlen können, was er hie beschreibet? Und was wäre sein Leben gewesen, wenn er stets für GOTT gezittert hätte? Nichts, als ein Stand der Marter, der keine Ruhe und Zufriedenheit zugelassen hätte. Er nennet zwo Ursachen dieser so lebhaften Furcht: GOTT selber und seine Rechte. GOTT machte ihm bange, in so ferne er sich denselben wie einen eben so gerechten, als allwissenden und mächtigen Richter vorstellete: Die Rechte oder die Gesetze GOttes zerrütteten sein Gemüthe, wenn er seinen Wandel nach denselben prüfete. Das Gesetze fordert gleichsam von dem Gesetzgeber Rache wider seinen Verächter: Und der Gesetzgeber hat so wohl die Macht, als den Willen dieselbe zu vollziehen. Wie kann eine Seele unverzagt bleiben, die dieses beydes rein und deutlich erkennet und einsiehet? David will also dieses sagen: HERR, ich zittere, wie ein Missethäter, dem das Urtheil des Todes gesprochen ist, wenn ich in der täglichen Prüfung meines Wandels meinen Ungehorsam, meine Fehler wider dein Gesetz und deinen Eifer wider die Uebertreter deines Gesetzes mir vor die Augen stelle. Deine Rechte sagen mir, daß ich ein Sünder sey: Und deine Gerechtigkeit verkündiget mir, daß du den Sündern feind seyst. Was bleibet mir für Trost und Ruhe übrig, wenn ich dieses beydes zusammen nehme? Diese Gattung der Furcht überfiel die Corinther, da sie der Apostel Paulus überzeuget hatte, daß sie durch ihre unzeitige Gelindigkeit gegen den Christen, der seine Stiefmutter geheirathet hatte, gesündiget hätten. Siehe, sagt der Apostel, daß ihr göttlich seyd betrübet worden, welchen Fleiß hat es in euch gewirket, dazu Verantwortung, Zorn, Furcht, Verlangen, Eifer, Rache? 2. Corinth. VII. 11. Es ist gewiß, daß man durch die Furcht, von der der Apostel redet, keine andere, als die Furcht für GOTT verstehen könne. Ich will nicht leugnen, daß die Corinther auch den Apostel selber und seine Strenge gefürchtet haben? Allein sie fürchteten ihn nicht sowohl wie einen Menschen, als wie einen Boten und Gesandten GOttes, und scheueten also in ihm GOTT selber. Ist dieses bewiesen, so ist es zugleich klar, daß diejenige Art der Furcht GOttes, die wir die Furcht der Missethäter genennet haben, bey ihnen rege geworden sey. Die scharfe Vorstellung des Apostels hatte so viel bey ihnen gefruchtet, daß sie den Fehler, den sie durch ihren übermäßigen Glimpf began-

gen hatten, nicht entschuldigen konnten. Sie besorgten daher, daß die göttliche Gerechtigkeit sich an ihnen rächen und einen Theil der geistlichen Güter, deren sie bisher genossen hatten, entweder zurücke nehmen, oder gar Plagen und Uebel, nach der Ordnung der damaligen Zeiten, unter sie senden möchte. So groß war ihr Verbrechen nicht, daß sie deswegen ganz aus dem Stande der Gnaden hätten fallen können. Sie hatten die Sünde eines andern für kleiner und geringer, als sie war, oder vielleicht gar für keine Sünde gehalten, und daher die geistliche Gemeinschaft mit dem Sünder nicht aufgehoben. Dieses war kein Frevel, keine Frucht der Bosheit und des Muthwillens, kein Trotz wider GOTT, keine bedachtsame Verachtung seines Willens und seiner Gesetze. Es war ein Versehen der Nachläßigkeit, der Unachtsamkeit, der Vergessenheit. Die Gnade bewog indeß die Corinther, daß sie sich als Sünder vor dem Gerichte GOttes verklagen musten: Und da dieses geschahe und sie sich die göttliche Macht und Gerechtigkeit vorstelleten, mußte die Furcht für einer Züchtigung in ihnen aufwachen.

Die andere Art der Furcht, die wir die Furcht der Gerechten genennet haben, wird in der Schrift an vielen Orten so wohl gerühmet, als befohlen. Unser Heiland befiehlet sie nachdrücklich. Fürchtet euch nicht, saget er, für denen, die den Leib tödten und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, für welchen ihr euch fürchten sollet. Fürchtet euch für dem, der, nachdem er getödtet, auch Macht hat zu werfen in die Hölle: Ja, sage ich, für dem fürchtet euch. Luc. XII. 4. 5. Diese Worte sind nicht an Sünder, Ungerechte und Ungläubige, sondern an Fromme, Bekehrte und Heilige gerichtet. Ich sage euch aber meinen Freunden, sagt JEsus selber. Er unterrichtet also seine Freunde, die schon in der Gnade standen, und lehret sie, was zu thun wäre, wenn sie sich für Abfall und groben Sünden bewahren wollten. Er will, daß sie die Furcht für den Menschen in ihren Seelen unterdrücken und hergegen die Furcht GOttes in sich erwecken sollten. Er unterscheidet so wohl jene, als diese Furcht, von den Ursachen, woraus sie erwächset. Woher entstehet die Furcht für den Menschen? Von der Vorstellung der Macht und des Willens zu schaden, die in ihnen sind. Sie können den Leib tödten, und sie wollen ihn tödten, wenn man ihnen nicht gehorchet. JEsus verstehet beydes. Wenn sie nur tödten könnten, und nie den Willen faßen könnten, zu tödten, so wäre die Furcht überflüßig und fast unmöglich. Allein sie machen uns bange, weil wir wissen, daß ihre Macht in gewissen Fällen thätig werde. Wer diese Furcht aus seiner Seelen schaffen will, der muß sich lebendig vorstellen, daß ihre Macht zu schaden sich nur über das Theil unsers Wesens erstrecke, das den Menschen eigentlich nicht ausmachet. Sie können das Haus, das der Mensch hie bewohnet, die Hütte, in der sich der Geist eine gewisse Zeit aufhält, zernichten. Was ist verlohren, wenn sie sich dieser Macht bedienen? Nichts. Wir gelangen früher zu der wahren Freyheit der Kinder GOttes. Woher entspringet die Furcht für GOTT, die JEsus für nöthig hält? Aus der Betrachtung seiner Macht und Gerechtigkeit. Seine Macht hat keine Gränzen. Er kann beyde Theile unsers Wesens, Leib und Seele, aller Glückseligkeit berauben und in das größte Unglück

glück stürzen. Seine Gerechtigkeit ist unwandelbar. Er wird unstreitig seine ungemessene Macht zu verderben da anwenden, wo er Sünde und Ungehorsam siehet. Das Wort Fürchten bedeutet in diesem zwiefachen Befehle unsers Erlösers die Furcht selber so wohl, als ihre Folgen und Früchte. Die Menschen fürchten heisset aus Furcht für der Gewalt der Menschen das thun, was sie von uns begehren, wenn es gleich mit dem Willen GOttes streitet. GOTT fürchten ist so viel, als durch die Furcht GOttes seine Neigungen zum Bösen, seine Liebe zum Leben, seine Ehrbegierde und andere Lüste überwinden und den Willen des HErrn, allen Zorn der Menschen ungeachtet, ausüben. Der Befehl also, den JEsus seinen Jüngern und allen seinen Nachfolgern giebet, hat diesen Verstand: Betrachtet in dem Lichte, das euch verliehen ist, die unendliche Macht und Gerechtigkeit GOttes, so oft ihr könnet, damit eure Seele dadurch in Furcht und Schrecken gesetzet werden möge. Durch diese Gemüthsbewegung werdet ihr tüchtig gemachet werden, den Unwillen der Menschen zu verachten, die eure Freudigkeit mir zu gehorchen strafen wollen, und den Weg, den ich euch gewiesen habe, unerschrocken fortzusetzen. Salomo rühmet diese Furcht des HErrn als das kräftigste Mittel den Reizungen der Sünde zu widerstehen. Die Furcht des HErrn hasset das Arge, die Hoffart, den Hochmuth und bösen Weg. Sprüchw. VIII. 13. Das Wort Furcht bedeutet in diesen Worten so wohl die Bewegung der Seelen selber, die wir so nennen, als ihre Ursache, die Ueberzeugung von gewissen göttlichen Vollkommenheiten, die der Lust zu sündigen entgegen stehen. Man wird dieses ohne Beweis glauben. Wie ist es möglich, eine Furcht für GOTT bey sich zu erwecken, wo man nicht auf ihn, als auf ein Wesen, siehet, das allezeit schaden kann und unter gewissen Bedingungen schaden muß? Die Früchte dieser Furcht sind entweder innerliche, die in der Seelen bleiben, oder äusserliche, die man beobachten und sehen kann. Jene bestehen in einem Hasse des Argen, der Hoffart, des Hochmuthes. In dem Menschen, der GOTT fürchtet, wird ein innerlicher Widerwille und Abscheu gegen alles, was GOTT mißfallen kann, gebohren, ein fester und unumstöslicher Vorsatz, das alles zu vermeiden, was die göttliche Gerechtigkeit verboten hat und strafen muß. Die äusserliche Frucht der Furcht GOttes heisset Salomo den Haß des bösen Weges. In der Schreibart der heiligen Bücher ist ein böser Weg so viel, als ein lasterhafter und sündlicher Wandel. Der Haß des bösen Weges ist also nichts, als ein tugendhafter und mit dem Gesetze GOttes übereinstimmender Wandel oder eine Vorsichtigkeit und Fleiß sein Leben so zu führen, daß es die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, die wir fürchten, nicht beleidigen möge. Der Spruch des weisen Königes hat demnach diesen Verstand: Wer von GOTTes Macht, Allgegenwart, Allwissenheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit lebendig überzeuget ist und durch die öftere Betrachtung dieser göttlichen Eigenschaften die Furcht für GOTT in seiner Seelen ermuntert, der wird sich fest entschliessen, die Sünde zu fliehen, seine bösen Neigungen zu tödten, seinen Stolz zu demüthigen und einen reinen und heiligen Wandel zu führen. Salomo drücket dieses an einem andern Orte kürzer mit diesen Worten aus: Durch die Furcht des HErrn meidet man das Böse. Sprüchw. XVI. 6. Es ist unnöthig,

mehr Sprüche der Schrift, die dieser Furcht gedenken, anzuführen.

Dem Worte Furcht begegnet eben das, was dem Worte Ehrerbiethung und allen übrigen Wörtern, die Bewegungen unserer Seelen anzeigen. Es behält nicht allezeit seine erste und eigentliche Bedeutung. Bald wird damit die Ursache und der Ursprung der Furcht GOttes gemeynet, die lebendige Gewißheit und Ueberzeugung von den göttlichen Eigenschaften, woraus die Furcht des HErrn fliesset: Bald wird damit die Wirkung dieser Furcht, der vorsichtige, behutsame und heilige Wandel angezeiget, den diejenigen führen, die der wahren Furcht GOttes fähig sind. So oft die Furcht GOttes so wohl in der Schrift, als in den Sprachen des Lebens, als etwas Beständiges, das nie aus der Seele des Menschen weichet, beschrieben und vorgestellet wird, so oft muß man entweder eines von diesen beyden, oder beyde zugleich verstehen. Die ganze Lehre von der Pflicht des Menschen bestehet, nach dem Urtheile des Geistes GOttes, der durch Salomo redet, in zween Lehrsätzen: Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte GOTT und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu. Prediger Salom. XI. 13. Das erste dieser beyden Gebote, welches die Furcht GOttes befiehlet, stellet die innerliche Beschaffenheit eines Menschen vor, der Hoffnung zur Seligkeit hat: Das andere beschreibet sein äusserliches Verhalten. Er fürchtet GOTT und er ist gehorsam. Er ist gehorsam, weil er GOTT fürchtet. Und er fürchtet GOTT, weil er gerne gehorsam seyn und bleiben will. Das erste ist die Ursache und Quelle des andern. Was ist die Furcht GOttes in dieser Stelle? Sie wird als etwas immerwährendes, als etwas, das uns nie in unserm ganzen Leben verlassen darf, als eine Eigenschaft, die unsern ganzen Wandel einrichten und ordnen muß, abgebildet. Was uns zum Gehorsam treiben und bewegen soll, das muß nie abwesend seyn, weil wir alle Augenblicke unsers Lebens fallen und sündigen können. Sie kann also keine Empfindung und Bewegung der Seelen seyn, die oft mit andern Bewegungen abwechselt und nicht allezeit zugegen ist. Was ist sie denn? Salomo saget dieses in dem Folgenden selbst. Er füget die Ursache hinzu, weswegen der Mensch GOTT gehorchen und seine Gebote erfüllen müsse: Denn GOTT wird alle Werke für Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse. v. 14. Ist dieses der Grund unsers Gehorsams, so folget, daß die Furcht des HErrn, die er für die Wurzel des Gehorsams angiebt, nichts, als die Ueberzeugung von dem bevorstehenden Gerichte GOttes und von den göttlichen Eigenschaften, die ihn zum Richter der Welt machen, sey. Fürchte GOTT ist so viel: Stelle dir den HErrn, unter dessen Aufsicht du lebest, als ein gerechtes Wesen vor, das dermaleinst Rechenschaft von dir fordern muß, das deine Sünde und Missethaten, sie mögen so verborgen seyn, als sie wollen, siehet und nicht ungestraft lassen kann. Drücke diesen Begriff von GOTT tief in deine Seele und laß ihn nie aus den Gedanken kommen. Wir lassen uns bey nahe bewegen, die so bekannten Worte des Apostels Paulus: Philipp. II. 12. Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, in diesem Verstande anzunehmen. Unsere größten und verständigsten Ausleger nehmen sich die Freyheit, die erste und gemeineste Bedeutung

der Wörter Furcht und Zittern bey dieser Stelle zu verlassen und zu erinnern, daß der Apostel keine Furcht, sondern Demuth und Erniedrigung von den Philippern verlange. Sie beschützen diese Auslegung so wohl durch das Vorhergehende, als durch das Nachfolgende. In dem Vorhergehenden ermahnet der Apostel zur Demuth und strafet den Hochmuth, der sich in der Gemeine zu Philippen bey einigen regete. Sollen also die Worte, die wir angeführet haben, als eine Folge der vorhergehenden Ermahnung angesehen werden, sollen sie als ein Schluß betrachtet werden, der in dem Lobe der Demuth, worauf sie folgen, gegründet ist, so muß man sie so auslegen: Arbeitet so an eurer Seligkeit, daß ihr nie der wahren Demuth und Erniedrigung vergesset. Das, was auf diese Worte folget, ist eine Ursache, weswegen die Philipper den Stoltz ablegen müssen. Ihr habet, sagt der Apostel, alles Gute, was ihr habet, nicht von euch selber, sondern von GOTT. Worauf gründet sich denn eure Einbildung? Wo ist denn die Quelle der grossen Meynung von euch selber? Denn GOTT ist es, der in euch wirket beyde das Wollen und das Thun, nach seinem Wohlgefallen. Wenn diese Worte mit denjenigen, die wir hie betrachten, verknüpfet werden, so scheinet es abermal, daß man diese nicht wohl anders, als so, auslegen könne: Unterhaltet die Demuth in euren Seelen, da ihr selber die Urheber der Gaben nicht seyd, weswegen ihr einen Vorzug vor euren Brüdern begehret. Könnte mit einer einigen Stelle der Schrift erwiesen werden, daß die Demuth und Erniedrigung des Herzens die Furcht und das Zittern heissen könne, so würden wir diese Erklärung für unwiderleglich halten. Die Ausleger haben keine solche Stelle angeführet: Und wir haben keine weder in der Schrift, noch in einem weltlichen Buche gefunden. Scheinet es über dieses nicht sehr hart und unnatürlich geredet zu seyn, die Demuth Furcht und Zittern zu nennen? Wir halten es daher für billiger und rathsamer, bey der gemeinen und bekannten Bedeutung dieser Wörter zu bleiben und die Apostolische Ermahnung so zu verstehen: Gedenket stets daran, daß der GOTT, der euch gerufen hat zu seiner Seligkeit, unendlich heilig, mächtig und gerecht ist, und bemühet euch durch diese Betrachtung eine lebendige Furcht für seiner Gerechtigkeit bey euch zu erwecken, damit ihr das stolze Herz bändigen möget. Der GOTT, der euch so vieler Gnaden gewürdiget hat, kann und wird euch alles wieder entziehen, was euch so aufbläset, wo ihr in dem Hochmuth beharret. Denn er ist es, von dem ihr alles empfangen habt. Und er ist eben so mächtig und geneigt, den Undankbaren seine Schätze zu nehmen, als er ist, den Dürftigen und Hungerigen dieselben zu schenken. Diese Ermahnung schicket sich ungemein wohl zu dem Zwecke des Apostels. Die Furcht des HErrn hasset den Hochmuth, sagt Salomo Sprüchw. VIII. 13. Was ist kräftiger, unsere Seele zu demüthigen und zu erniedrigen, als die Ueberzeugung, daß der GOTT, dem wir dienen, unendlich heilig und nicht weniger gerecht sey? Wir sind nicht in Abrede, daß diejenige Erklärung, die wir zurücke setzen, die angeführte Stelle schärfer und enger mit den übrigen Theilen der Ermahnung verbinde. Allein wer weiß nicht, daß es genug zu der Vollkommenheit einer vernünftigen Rede sey, wenn nur alle Theile in einer Verwandtschaft miteinander stehen und etwas zu der Absicht

sicht derselben beytragen? Es ist nicht eben nothwendig, daß ein jedes Stück derselben von allen Seiten mit dem, was vorhergehet und folget, zusammenhängen müsse. In diesem Verstande reden wir, wenn wir uns selbst, oder andern den Ruhm geben, daß wir oder sie GOtt fürchten. Wir wollen damit sagen, daß die grossen Vollkommenheiten des HErrn, die den Herzhaftesten Furcht und Schrecken einjagen, stets vor unsern Augen sind und uns abhalten, etwas unbedachtsam und ohne Ueberlegung zu unternehmen.

Die andere Bedeutung ist eben so gemein so wohl in der Schrift, als unter den Menschen. Weil wir wissen, daß ein heiliger und unsträflicher Wandel aus der Furcht des Höchsten entstehet, so nennen wir die Frommen oder diejenigen, die nicht mit dem Verdachte grober Sünden und muthwilliger Fehler beschweret sind, Gottesfürchtige und sagen von denen, die sich der Tugend befleißigen, daß sie GOTT fürchten. Ob ein Sünder hundertmal Böses thut, so redet Salomo, und doch lange lebet, so weiß ich doch, daß es wohl gehen wird denen, die GOTT fürchten, und sein Angesicht scheuen. Pred. VIII. 12. In diesen Worten bestimmet der Gegensatz die Bedeutung der Redensart GOTT fürchten sehr deutlich. Die GOTT fürchten werden denen Sündern entgegen gesetzet: Es sind also Leute, die sich für Frevel und Sünden hüten und einen heiligen Wandel führen. Die folgenden Worte bestätigen diese Erklärung: Denn es wird den Gottlosen nicht wohl gehen, und wie ein Schatten nicht lange leben die sich für GOTT nicht fürchten, v. 13. In dieser Lehre sind, wie ein jeder siehet, diejenigen, die GOTT nicht fürchten, keine andere, als die, so kurz vorher Gottlose heissen. Es folget also, daß derjenige, der GOTT fürchtet, der Gegenstand eines Gottlosen oder ein Frommer und Tugendhafter sey. Eben dieser weise König verspricht der Furcht GOttes ein langes Leben. Die Furcht des HErrn mehret die Tage: Aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzet. Sprüchw. X. 27. Hie wird abermal die Furcht des HErrn der Gottlosigkeit entgegen gesetzet. Es ist gewiß, daß die Gottlosigkeit ein böser und lasterhafter Wandel sey: Man kann also nicht zweifeln, daß die Furcht des HErrn hergegen ein frommes und unschuldiges Leben in dieser Stelle bedeuten müsse. Das erste Glied dieses Spruches enthält demnach diese Lehre: Wer einen mäßigen, tugendhaften und GOttgefälligen Wandel führen wird, der wird zu einem ruhigen und hohen Alter gelangen. Das andere Glied will so viel sagen: Wer hergegen seinen Lüsten ihren Lauf lässet und in Sünden lebet, wird selber Ursache an seinem frühen Tode werden. Die Geschichte der Apostel meldet von dem Hauptmann Cornelius, daß er gottselig gewesen und mit seinem ganzen Hause GOTT gefürchtet habe. Apost. Gesch. X. 2. Das heisset so viel: Cornelius hütete sich selber für allen Sünden und Lastern und duldete unter den Seinen keinen offenbaren Sünder und Uebelthäter. Mehr Exempel sind überflüßig.

Man behalte nur noch eines, damit man das, was wir hie von der zwiefachen Bedeutung der Furcht GOttes erinnert haben, nicht anders, als wie wir es meynen, auslegen möge. Es ist klar, daß in einigen Stellen der Schrift die Furcht GOttes so viel sey, als die Ueberzeugung von der Macht und Gerechtigkeit GOttes oder von seinem Ver-

Vermögen und Willen die Sünder zu strafen, und in andern so viel, als ein heiliger und gottseliger Wandel. Allein daraus folget nicht, daß die eine Bedeutung von den Oertern der Schrift ganz ausgeschlossen sey, worinn die andre vornemlich gelten muß. Diese beyden Bedeutungen hängen so genau zusammen und beziehen sich so stark auf einander, daß man die andre fast stets mit verstehen muß, wann die eine gebraucht wird. Die wahre und lebendige Ueberzeugung von den göttlichen Vollkommenheiten, die uns zur Furcht erwecken, äussert sich stets durch einen reinen und gerechten Wandel: Und der heilige und gottselige Wandel gründet sich in der Ueberzeugung von jenen göttlichen Eigenschaften. Wo demnach die Schrift der thätigen Furcht GOttes, das ist, der Gottseligkeit erwähnet, da setzet sie den einigen Ursprung aller wahren Furcht GOttes, ich meyne, das Erkenntniß GOttes, zum voraus: Und wo sie durch die Furcht GOttes das Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften, das zu der Furcht GOttes nöthig ist, meynet, da giebt sie zugleich zu verstehen, daß die Kraft der Furcht GOttes, die Frömmigkeit und Gottseligkeit, zugegen seyn müsse. In einigen Stellen hat die eine, in andern hat die andre Bedeutung die Oberhand: Und in keiner herrschet die eine so unumschränkt, daß die andere gar keinen Platz finden könnte. Ueber dieses giebt es verschiedene Oerter, worin beyde Bedeutungen zusammen genommen werden müssen, wo man nicht falsch erklären will. Es wird gnug seyn, einen anzuführen. David fänget das hundert und achtzehende seiner Lieder mit diesen Worten an: Wohl dem, der den HErrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet. Hie wird der äusserliche heilige und unschuldige Wandel klar von der Furcht des HErrn unterschieden. Diese muß also eine Gemüthsbeschaffenheit, die Ueberzeugung der Seelen von GOttes Macht und Gerechtigkeit nebst der eigentlich so genannten Furcht, die aus derselben erwächset, anzeigen. Allein bald hernach ziehet der König dasjenige zusammen, was er zuerst von einander sondert und saget: Siehe also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet, Ps. CXVIII. 4. Es ist unleugbar, daß die Redensart den HErrn fürchten in diesem Satze dasjenige mit begreife, was er in dem andern auf den Wegen des HErrn gehen nennet. Und muß dann in diesen leztern Worten die Furcht GOttes nicht so wohl den Grund und die Ursache der Furcht, als die Furcht GOttes selber und die Frucht derselben, die Gottseligkeit des Wandels, bedeuten?

Diese wahre Furcht GOttes, die allein auf die Wiedergebohrnen und Gläubigen fället, ist ganz was anders, als die Angst und Bangigkeit für dem Gerichte GOttes, die zwar auch die Furcht GOttes in der Schrift genennet, allein verworfen und verdammet wird. Diese ist eine unruhige und peinliche Bewegung, die sich unserer Seelen bemächtiget, wenn wir uns GOtt als ein allmächtiges, gerechtes, heiliges, allwissendes Wesen vorstellen, und dabey zweifeln, ob er uns Gnade statt Recht erzeigen oder nach seiner strengen Gerechtigkeit mit uns handeln werde: Oder kurz: Es ist eine Furcht ohne Glauben. Johannes verbannet diese unechte Furcht aus den Seelen der Heiligen und saget, daß der Mangel derselben eines derjenigen Kennzeichen sey, woraus man abnehmen kann, daß man in der Liebe gegen GOtt recht gegründet sey: Darum ist die Liebe völlig bey uns, daß wir

wir eine Freudigkeit haben, am Tage des Gerichts, denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein, wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. 1 Joh. IV. 17. 18. Wir sehen diese Worte etwas anders an, als alle Ausleger, die wir haben zu Rathe ziehen können, und erklären sie daher anders, als diejenigen, die sie bisher erkläret haben. Man kann unsre Auslegung, wenn man will, nach aller Schärfe der Erklärungsregeln prüfen, und wann sie zu leicht gefunden wird, fahren lassen. Insgemein wird der siebenzehende Vers von der Liebe GOttes gegen uns und der achtzehende von unserer Liebe gegen GOTT verstanden. Jener soll das Zeichen in sich halten, wodurch wir von der Liebe, die GOTT zu uns träget, versichert werden können. Dieser soll uns lehren, wie wir urtheilen können, ob in uns eine rechtschaffne Liebe gegen GOTT sey. GOttes Liebe erhellet, nach dieser Erklärung, daraus, daß er uns von aller Furcht für seinem künftigen Gerichte befreyet hat. Das heisset, wo wir uns nicht betrügen, daß er seinen Sohn für uns in den Tod gegeben hat, der alle Schuld und Strafe von uns genommen. Unsere Liebe gegen GOTT erkennen wir daraus, daß unser Herz keine Angst und Bangigkeit mehr spüret, wann wir uns seiner Gerechtigkeit und unserer Sünden erinnern. Wir können weder in den Worten des Apostels selber, noch in dem, was vorhergehet und nachfolget, etwas finden, das uns nöthigte, diese beyden Verse auf solche Weise zu trennen und jenen von der Liebe GOttes gegen uns, diesen von unserer Liebe gegen GOTT anzunehmen. Unsers Erachtens hänget alles, was Johannes saget, vortrefflich zusammen, wenn wir beyde Verse von unserer Liebe gegen GOTT verstehen und als einen Unterricht betrachten, wie wir gewiß werden können, ob die Liebe zu GOTT, die von uns schlechterdings erfordert wird, in unsern Herzen wohne. Wir setzen, diese Erklärung zu beweisen, zum voraus, daß der erste und der letzte Satz dieser Worte vollkommen mit einander übereinstimmen, oder daß der Apostel zuletzt eben das mit etwas veränderten Worten wiederhole, was er im Anfange saget. Seine ersten Worte sind diese: Daran ist die Liebe völlig bey uns, daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Die Schlußworte lauten so: Wer sich fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Diese beyden Sätze sind, wo wir nicht sehr irren, einander entgegen gesetzet, und enthalten also eine Wahrheit, die auf zweyerley Weise, zuerst Bejahungs- hernach Verneinungsweise vorgetragen wird. In dem ersten lieget diese Lehre: Der kann sagen, daß die Liebe GOttes vollkommen in ihm oder zu ihrer wahren Grösse gelanget sey, der auf den bevorstehenden Tag des Gerichtes, woran die Menschen sollen den Lohn ihrer Thaten empfangen, unerschrocken siehet oder keine Furcht bey sich spüret, wenn er daran denket, daß er einem allmächtigen, allwissenden und gerechten Richter dereinst werde dargestellet werden. Der andere träget das Gegentheil dieser Wahrheit vor: Wer aber noch bange ist für dem göttlichen Gerichte, das der Welt bevorstehet, wer noch zweifelt, ob er an jenem Tage Gnade oder Zorn finden werde, und daher für demselben sich entsetzet, der liebet GOTT noch nicht über alles, der ist noch von der höchsten Stuffe der göttlichen Liebe entfernet.

Wenn

Wenn man uns nur einräumet, daß eine Freudigkeit, oder einen getrosten Muth haben, und sich fürchten, Gemüthseigenschaften sind, die einander entgegen stehen, oder daß die Furcht das Widerspiel der Freudigkeit sey, so hat man schon diese ganze Auslegung zugestanden. Und dieses ist so offenbar und helle, daß es niemand, als ein Blinder oder Eigensinniger, leugnen kann. Daß in den letzten Worten des Tages des Gerichtes nicht gedacht wird, hindert nichts. Wie oft werden einige Wörter der Kürze halber in dem Gegensatze ausgelassen, die in dem Satze schon stehen und aus demselben wiederholet werden müssen? Hat diese Anmerkung ihre Richtigkeit, so ist es leicht, die Apostolischen Worte deutlich einzutheilen und die Kraft und Absicht derselben einzusehen. In dem siebenzehenden Verse träget der heilige Johannes eine Wahrheit von der Liebe GOttes vor; in dem achtzehenden bestätiget und beweiset er dieselbe aus der Natur der Liebe, aus solchen Dingen, die ein jeder selber erfähret. Die Wahrheit, die er zuerst lehret, ist diese: Wer wissen will, ob er GOtt so liebe, wie er schuldig ist, der forsche, ob sein Herze noch Furcht und Angst für dem künftigen Gerichte fühlet. Ist er bereit, sich demselben darzustellen und gewiß, daß der Richter ihn lossprechen werde, so zweifle er nicht an der Aufrichtigkeit seiner Liebe gegen GOtt. Zittert er noch, wenn er an die Erscheinung des HErrn zum Gerichte gedenket, so kann er sich noch keiner wahren und vollkommenen Liebe zu GOtt rühmen. Dadurch (so übersetzen wir die Griechischen Wörter, die Luther gegeben hat: Daran. Man könnte auch übersetzen: Alsdenn) ist die Liebe (zu GOtt nemlich) bey uns vollkommen, wenn wir eine Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts. Das Wörtgen, das Luthern gegeben hat: Damit, bedeutet nicht allezeit die Endursache. Die der Sprache des Neuen Testaments kundig sind, wissen, daß es füglich die Bedeutung annehmen könne, die wir ihm hie geben, und in derselben an verschiedenen Oertern stehe. Und man erkläre diese Stelle, wie man will, so wird doch die gemeineste Bedeutung desselben, die Luther behalten hat, nicht wohl oder nur sehr gezwungen Platz finden können. Daß wir übersetzen: Auf den Tag des Gerichtes, ist fast noch leichter zu rechtfertigen. Das Griechische kann in unserer Sprache so gegeben werden, wie alle diejenigen wissen, die nur den Anfang gemachet haben sich von dem unterschiedenen Gebrauche der kleinen Theile der Rede in den Büchern des Neuen Testaments unterrichten zu lassen. Und unserer Meynung nach muß es so gegeben werden, da hie von einer Freudigkeit wegen einer noch künftigen Sache die Rede ist. Wir wollen uns übrigens mit der Widerlegung derjenigen nicht aufhalten, die sich haben einfallen lassen, daß hie ein menschlicher Tag des Gerichtes gemeynet werde, und daß der Apostel sagen wolle: Der ist erst zu der Vollkommenheit in der Liebe gegen GOtt gelanget, der sich nicht mehr für den heidnischen Richtern scheuet, die ihm seines Glaubens halben den Tod drohen, der bereit ist, seinen Glauben durch seinen Tod zu versiegeln. Man wird leicht aus der Folge der Rede sehen, daß dieses die Meynung des Geistes GOttes nicht seyn könne. Und es ist möglich, daß einer GOTT rein und aufrichtig lieben und doch mit einer natürlichen Zaghaftigkeit und Angst für einem gewaltsamen Tode behaftet seyn könne. Wie viele Heilige haben in den Zeiten der

Verfolgung gezittert und ihr Leben auf alle Weise zu retten gesuchet? Hätte der Apostel Paulus das, was Johannes saget, mit seinen Worten vortragen sollen, so würde er vielleicht so geredet haben: Daraus kann man abnehmen, daß man GOTT ohne falsch und aufrichtig liebe, wenn man bey sich den wahren Glauben, die feste Zuversicht auf das Verdienst JEsu, spüret. Woher entstehet unsere Freudigkeit auf den Tag des Gerichts? Aus dem Glauben an JEsum, der für unsere Sünden bezahlet hat. Es ist also in der Sprache der Schrift gleich viel, ob man saget: Der ist vollkommen in der Liebe, der sich an JEsum, den Heiland der Welt, mit wahrem und lebendigen Glauben hält, oder ob man mit dem heiligen Johannes sich so erkläret: Der hat eine wahre Liebe gegen GOtt, der von keiner Angst und Bangigkeit für dem bevorstehenden Gerichte GOttes geplaget wird. Dieses ist die Wirkung: Jenes ist die Ursache. Man nenne diese, oder jene, so spricht man eine Wahrheit aus. Die Worte, die in der Stelle, die wir erklären, folgen: Denn gleichwie er ist, so sind auch wir in der Welt, haben den Auslegern viel Nachsinnen verursachet, und sind daher auf mancherley Weise erkläret worden. Die leichteste Erklärung unter allen, die wir gesehen haben, ist diese: Denn wir leben so in der Welt, wie JEsus gelebet hat. Wir führen den unschuldigen und unsträflichen Wandel, den er hienieden geführet hat. Wir richten uns nach seinem Fürbilde. Allein sie ist nicht Schriftmäßig. Die Schrift leitet allenthalben unsere Freudigkeit zu GOtt aus dem Glauben auf das Verdienst JEsu her. Und nach dieser Erklärung würde Johannes sagen, daß uns unsere eigene Gottseligkeit und Frömmigkeit von aller Furcht und Angst für dem künftigen Tage des Zornes befreye. Wir setzen mit den meisten Auslegern zum Grunde, daß diese Worte des Apostels die Ursache der Freudigkeit enthalten, womit der Gläubige das bevorstehende Gerichte der Welt ansiehet. Und wird dieses nicht angenommen, so ist es beynahe unmöglich, die Absicht und den Sinn derselben auszumachen. Nimmt man es hergegen an, so darf die Meynung des Apostels so ferne nicht gesuchet werden. Warum erzittert der Heilige für dem Richterstuhl des Höchsten nicht? Weil ihn der Glaube nicht daran zweifeln lässet, daß er ein Kind GOttes und also ein Erbe seiner Seligkeit sey. Hieraus leitet die Schrift den getrosten Muth her, womit die Christen zu GOtt sich nahen. Der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir GOttes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben. Röm. VIII, 16. 17. Weil ihr denn Kinder seyd, so hat GOtt gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater! Sind es aber Kinder GOttes, so sind es auch Erben GOttes durch Christum. Gal. IV, 6. 7. Dieses will Johannes mit den Worten sagen, die vielen so dunkel scheinen. So wie er (nemlich JEsus) in der Welt ist, so sind auch wir darinn. Dieses ist eben das, was er anderswo mit diesen Worten ausdrücket: Meine Lieben, wir sind nun GOttes Kinder. 1 Joh. III, 1. JEsus, ob er schon in der Welt lebete, gehörete doch nicht zu der Welt. Er war ein Mensch: Und doch der Sohn GOTTes, ohne Fluch, ohne Sünde, ohne Unreinigkeit. So wie er in der Welt war, so sind auch diejenigen in der Welt, die ihm angehören. Sie sind in der Welt und unter den Menschen, und gehören doch auf

gewisse

gewisse Weise nicht zu der Welt und zu den Menschen. Sie sind ihrem Heilande einverleibet, durch ihn von der argen und bösen Welt errettet, durch ihn Kinder GOttes und Erben der Seligkeit, zu der JEsus, ihr Haupt und zugleich ihr Bruder, eingegangen ist. Daher bleibt ihr Herze unerschrocken und ohne Angst, wenn gleich heute der Tag des Gerichtes einbrechen sollte. Sie haben eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes: Weil sie eben das in der Welt sind, was JEsus war, Söhne und Kinder GOttes, die in GOtt nicht so wohl ihren HErrn und Richter, als ihren versöhnten und liebreichen Vater sehen, der ihnen alle seine Güter und Schätze öffnet. Auf die Wahrheit, die der Apostel vorgetragen hatte, folget sogleich die Bestätigung derselben. v. 18. Er soll zeigen, daß die Freyheit von aller Angst und Bangigkeit für GOtt und seiner Gerechtigkeit ein gewisses Zeichen der wahren und aufrichtigen Liebe sey. Dieses beweiset er aus der Natur der Liebe: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige (die wahre und lebendige) Liebe treibet die Furcht aus. Die Liebe weiß von keiner Angst und Bangigkeit für denjenigen, den man liebet. Die eine Person lieben, sehen dieselbe als den Ursprung ihres Vergnügens und ihrer Glückseligkeit an, und ziehen aus den Vollkommenheiten und Eigenschaften derselben eine Belustigung und Erquickung. Sie erfreuen und ergetzen sich an den Gaben und Vorzügen des andern, die, ihrer Meynung nach, mit ihrer Wohlfahrt und Ruhe verknüpfet sind. Dieser Zustand des Gemüthes leidet keine Furcht, keine Angst, keine Bangigkeit. Die Rede ist von der Liebe, die wir oben die Liebe des Genusses genennet haben, oder von derjenigen Liebe, die schon durch das Wohlwollen und die Gegenliebe des andern belohnet ist. Die Liebe der Sehnsucht und Begierde kann von einer gewissen Angst und Bangigkeit begleitet werden. Jene erlaubt es nicht, daß man das Geliebte mit Schrecken und Gemüthsunruhe betrachte. Wie kann man denjenigen scheuen, in dem man keinen Willen zu schaden, sondern eine Neigung uns zu vergnügen und glücklich zu machen siehet? Der Apostel saget es selber klar, daß er von dieser Gattung der Liebe rede, indem er der Freudigkeit auf den Tag des Gerichtes erwehnet. Diejenigen zweifeln nicht mehr an der Liebe GOttes gegen sie, die sein Gerichte getrost erwarten und wissen, daß sie nicht als Missethäter von ihm werden verurtheilet werden. Die Furcht hergegen bringet Pein, sie führet eine Unruhe des Gemüths, Ungewißheit und daher Sorge, Bekümmerniß, Traurigkeit mit sich. Mit diesen Plagen können diejenigen nicht gequälet werden, die von der Neigung und dem guten Willen eines andern, den sie für den Urheber ihres Glückes halten, überzeuget sind. Daher macht der Apostel mit Recht den Schluß: Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Diese Worte sind in unsern Augen der Schluß des Beweises, oder dasjenige, was bewiesen werden soll. Das Wort aber störet uns in diesen Gedanken nicht. Luther hat abermal hie die gemeineste und bekannteste Bedeutung des Griechischen Wortes erwählet. Allein es bedeutet auch in verschiedenen Stellen der heiligen Schrift eben das, was in unserer Sprache das Wort: Daher. Man kann füglich übersetzen: Wer sich demnach noch fürchtet (für dem göttlichen Gerichte und zweifelt, ob er zu Gnaden dereinst werde angenommen werden, wer annoch die Gegenwart des lebendigen Glaubens

in seiner Seelen nicht spüret und daher zittert und zaget) der ist nicht völlig in der Liebe, (der liebet GOtt noch nicht so, wie er muß geliebet werden). Der Schluß des Apostels ist vollkommen richtig und dienet denen zu einem unwidersprechlichen Troste, die die Bewegung der Seelen bey sich nicht merken, wenn sie an GOTT denken, welche wir die Liebe nennen, und daher bekümmert sind, ob sie auch in dem Stande der Gnaden leben. Wer wahrhaftig und lebendig gläubet, daß er die Vergebung der Sünden durch JEsum erlanget habe, und dem grossen Tage ohne Schrecken entgegen siehet, da sich alles Fleisch vor dem Gerichte des HErrn versammlen soll, der zweifle nicht mehr, ob er GOtt wahrhaftig liebe, oder nicht. Er liebet ihn wirklich, ob er gleich das Feuer der Liebe nicht allezeit empfindet. Wenn die Früchte der Liebe da sind, so ist auch die Liebe selber zugegen, sie werde gemerket, oder nicht. Die vornehmste Frucht der Liebe, die mit Gegenliebe ist bezahlet worden, ist diese, daß sie alles Mistrauen, alle Angst, alle Bangigkeit, alle Furcht für dem Geliebten aus der Seelen vertreibet. Wer demnach die Angst für GOtt verlohren hat und durch Christum ein völliges Vertrauen auf seine Gnade setzet, weil er weiß, daß er ein Kind GOttes ist, der liebet in der That. Allein wem noch bange ist, wer noch an der Gegenliebe GOttes zweifelt, der urtheile, daß er noch nicht durch die Liebe mit GOtt vereiniget sey. Er ist noch unter dem Gesetze, und nicht unter der Gnade.

Mit diesen Worten des heiligen Johannis stimmet die bekannte Stelle des Apostels Paulus genau überein: Ihr habet nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habet einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Röm. VIII, 15. Die Furcht, der die Christen nach diesem Ausspruche des Apostels entübriget seyn können, ist eine Furcht ohne Glauben, oder eine Angst und Unruhe des Gemüthes, die aus dem Zweifel entstehet, ob man Erlassung seiner Sünden bey GOtt erlangen werde. Sie entspringet aus einem knechtischen Geiste, das heisset, aus einer Seelen, die allein überzeuget ist, daß GOtt der HErr sey, der befehlen könne, und der Mensch ein Knecht, der schuldig ist, ihm zu gehorchen, und gestraft wird, wenn er ungehorsam ist. Wer nichts mehr, als dieses gläubet, der kann nie ohne Furcht, Angst und Bangigkeit zu GOtt treten. Wie kann ein Knecht getrost und unerschrocken seyn, der sich vor einem mächtigen und gestrengen Herrn mit einem befleckten Gewissen stellen muß? Diesem knechtischen Geiste wird der kindliche Geist entgegen gesetzet, der keiner Furcht und Bangigkeit Raum in der Seelen gönnet. Was der Apostel damit meyne, lehren die folgenden Worte: Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir GOttes Kinder sind. Der kindliche Geist ist die gläubige Ueberzeugung der Seelen, die von dem Geiste GOttes kömmt, daß GOtt mehr unser Vater sey, der die Fehler seiner Kinder wegen ihres Glaubens übersiehet, als unser HErr und Richter, der unsere Sünden rächet und strafet. Wo ist Grund und Ursache zur Furcht und Unruhe, wenn man dieses ungezweifelt gläubet? Daher nahet sich der Gläubige mit einem Herzen voller Liebe, die alle Furcht vertreibet, zu GOtt und redet ihn mit den Worten an, welche die Liebe den Kindern in den Mund zu legen pfleget: Abba, lieber Vater!

Vater! Dieses geschicht insgemein und ordentlich. Man leugnet deswegen nicht, daß es auch hie Ausnahmen gebe und daß die Heiligen zuweilen diese Art der Furcht treffen könne. Man kann zuweilen durch natürliche Ursachen, durch gewisse Zufälle des Leibes und des Geistes verhindert werden, die gläubige Zuversicht, die keine Angst zuläßet, zu erwecken. Man kann auch in einen Stand der Versuchung und Anfechtung gerathen, indem man das, was man selbst verdienet hat, deutlich und helle, und das, was Christus für uns verdienet hat, nur dunkel und undeutlich erkennet. In solchen Umständen wird der Heilige und Gerechte auf eine Zeitlang in seinen Gedanken ein Sünder und Ungerechter, und muß daher auch die Bewegungen fühlen, die sonst fremde in dem Stande der Gnaden sind und nur die Ungerechten rühren.

So wie diese Bangigkeit für GOTT und seinem Gerichte bey den Ungläubigen sich findet, so ist sie bald ein Werk der vorbereitenden Gnade, bald ein Werk der Natur. Die Wahrheiten des Gesetzes dringen oft, wenn der Sünder mehr, als sonst, seiner mächtig ist, ungefordert so tief in die Seele desselben, daß sie einen gewaltsamen Aufstand und Unruhe erregen. Wie oft hat eine Bußpredigt, die mit Feuer und Bewegung ausgesprochen und mit Aufmerksamkeit angehöret ward, Felsenherzen zerschmettert und die verruchtesten Seelen erschüttert? Felix, der Römische Statthalter, ein Mann, der vielleicht nichts gläubet, erschrickt doch wider seinen Willen, da der heilige Paulus vor ihm mit Nachdruck von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte prediget. Apostelgesch. XXIV, 25. Selig ist der, der dieses Schrecken, das die Kraft der göttlichen Wahrheit gebieret, wurzeln und sich durch diese Furcht zu der Busse und zu dem Glauben, der das einige Mittel wider dieselbe ist, führen lässet. Allein in andern kann bloß die Natur, die Vorstellung unserer Sünden und Missethaten, der Anblick gewisser Personen, die wir etwa gekränket haben, die Einsamkeit, ein unverhoffter trauriger Zufall, eine unvermuthete Krankheit, und viele andere Dinge mehr eine solche unächte Furcht für GOtt hervorbringen. Der Mensch, der sich nie aufhöret unmäßig zu lieben, muß natürlich gerühret werden, wenn sich ihm ein Unglück von weitem zeiget, das ihn treffen kann. Wie könnte denn ein Sünder unempfindlich bleiben, dem sein Gewissen viele grobe und muthwillige Uebertretungen des göttlichen Gesetzes aufrücket und seine Einbildung die Grösse der Strafen abmahlet, die der gerechte Gesetzgeber auf diese Sünden gesetzet hat? Jedermann weiß, daß die Ruchlosen schon hier zuweilen den Vorschmack der Höllen empfinden, die sie verdienet haben, und von ihrem eigenen Gewissen genaget und gemartert werden. Und was ist dieses Gewissen anders, als ein Strafurtheil, das unser Verstand über uns fället, wenn ihm die Kraft des Gedächtnisses und der Einbildung die Sünden, die er begangen hat, und die Uebel, die auf dieselben folgen müssen, deutlicher, als sonsten, vorhält? Viele lassen sich durch diese falsche Furcht für GOtt so weit verleiten, daß sie sich für Kinder GOttes, für Bußfertige, für Bekehrte, für Heilige halten. Sie haben gehöret, daß die Furcht für GOtt eine derjenigen Bewegungen sey, die den Anfang zu der Busse machen, daß der Glaube diese Unruhe

der Seelen besänftige, daß der Gerechte daher nie ohne Furcht des Höchsten lebe und von Zeit zu Zeit in seiner Ruhe durch die Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit und seiner eigenen Unvollkommenheit gestöret werde. Dieses ziehen sie ohne Unterscheid und Ueberlegung auf ihren eigenen Zustand. Sie zittern zuweilen für GOTT und seinem Gerichte, und genesen wiederum von dieser Gemüthsqvaal. Daher bereden sie sich, daß der erste Anfall der Angst, die ihnen zugeflossen ist, diejenige Furcht des Gesetzes sey, die in der Busse aufzusteigen pfleget, und daß die folgenden Unruhen diejenige Furcht sind, die auch die Gerechten und Heiligen nie ganz zu verlassen pfleget. Daraus folget der gefährliche und unbedachtsame Schluß: Wir sind Kinder GOttes: Denn wir haben die Schwere des Zornes GOttes über die Sünden gefühlet und spüren noch stets zu gewissen Zeiten, daß ein Sünder keines Friedens der Seelen geniessen könne. Damit dieser Irrthum verhütet werde, muß man die wahre und die falsche Furcht für GOTT genau und behutsam unterscheiden. Diese beyden Arten der Furcht sind in so weit einander gleich, daß die eine so wohl, als die andere, aus dem Erkenntnisse derjenigen göttlichen Vollkommenheiten erwächset, die den Sündern das Verderben drohen. Allein das Erkenntniß, das der falschen Furcht das Leben giebet, ist bloß gesetzlich oder von allem Glauben und gegründeten Vertrauen auf die Gnade und Erbarmung GOttes abgesondert, und dasjenige, das die wahre Furcht zeuget, stehet in einer Gemeinschaft mit dem Glauben und mit den Wahrheiten des Evangelii. Dieses machet, daß diese beyden Gattungen auch weder ihrer Natur, noch ihren Früchten nach, übereinstimmen. Die Furcht der Gerechten macht die Seele unruhig, niedergeschlagen, munter, wachsam, beschämet: Allein der Glaube menget sich unvermerkt unter diese Bewegungen des Geistes und verhindert es, daß sie zu keiner Qvaal, Angst und Bangigkeit ausschlagen. Es sind trübe Wolken, die durch matte Sonnenblicke unterbrochen werden und daher die Gemüthsruhe mehr hemmen und aufhalten, als ersticken. Die Furcht der Sünder ist eine empfindliche Marter und Bangigkeit, die das Herz zerrüttet und alle Zufriedenheit verwüstet, weil sich keine Hoffnung zeiget, der Gefahr zu entrinnen und mehr Wahrscheinlichkeit da ist, daß man verlohren gehen, als daß man sich retten werde. Sie ist ein Ungewitter, das einen traurigen Ausgang weissaget. Jene endiget sich, und sie endiget sich insgemein bald, durch die Vorstellung der Wahrheiten des Glaubens, durch die Ergreifung des Verdienstes JESU, durch die Zuflucht zu der göttlichen Erbarmung, durch den festen Schluß der Seelen, durch den Glauben und durch die Kraft der Gnaden die Wurzeln der Sünde mehr und mehr zu entkräften. Sie bringet keine Pein, daß wir mit dem heiligen Johannes reden: Sie schärfet vielmehr den Glauben, und stärket die Heiligung und Erneuerung. Diese nimmt ein ganz anders Ende. Einige treibet sie so weit, daß sie beschliessen, den beleidigten GOtt zu versöhnen. Und wie denn? Nicht durch Busse und Glauben, sondern durch Werke, nicht durch eine übernatürliche, sondern durch ihre eigene Kraft. Ein gutes Theil der Kirchengeschichte ist fast nichts, als ein Schauplatz, worauf eine unglaubliche Menge solcher Menschen sich um die Wette bemühet, sich der Furcht und Angst für GOTT und seinem Gerichte

richte durch mannigfaltige Arbeiten und Bemühungen zu entledigen. Die Besten unter ihnen erschöpfen ihr irdisches Vermögen durch Freygebigkeit gegen die Dürftigen und machen sich und die Ihrigen arm, um diejenigen zu bereichern, durch deren Fürbitte GOTT, ihrer Meynung nach, kann erweichet werden. Andere strafen sich selber, damit sie von GOTT nicht mögen gestrafet werden, und lassen ihren Leib durch freywillige Plagen die Fehler büssen, welche die Seele begangen hat. Die schlimmesten sind wie die Kranken, die ihre Uebel durch Beschwerungen, Segensprechen und angehängte Münzen und Zauberpfennige vertreiben wollen. Sie meynen, daß sie durch allerhand demüthige Stellungen, Geberden, Gebräuche, geweihete Bilder, Wallfahrten, Ordenskleider und ich weiß nicht was für andere abergläubische Mittel, die verlohrne Gnade GOttes wieder erlangen werden. Wie viele tausende haben kurz vor ihrem Abschiede oder in der letzten Stunde einen Mönchsrock angezogen und sich in demselben begraben lassen, in der kindischen Meynung, daß die Gerechtigkeit GOttes an jenem Tage ihr Kleid ehren und eines Sünders, der in einer Franciscaner- oder Cartheuserkappe stecket, verschonen müsse? Wer es noch lernen soll, daß die Affecten den Verstand verfinstern und aus Vernünftigen Aberwitzige machen, der sehe nur in das Register der sogenannten Heiligen, die sich gerne von der Furcht für dem Zorne GOttes durch ihre eigene Arbeit und Bemühung haben befreyen wollen. Wir, die wir uns zu der reinen Wahrheit bekennen und die Satzungen der Menschen, die den Glauben der Christen so lange Zeit verstellet, weggeschaffet, haben unter uns so gar viele solcher Heiligen nicht. Desto mehr haben wir von denen, die ihre Angst für GOtt durch irdische Freuden, Ergötzungen und Veränderungen zu tödten suchen. So ist der Mensch: Der eine will seine Plagen durch andere Plagen ersticken, und der andere will sich betäuben, damit er die Uebel, die ihm zusetzen, nur nicht fühlen möge. Demas, den die Furcht für der Höllen nicht schlafen lässet, bringet den Tag in der Gesellschaft wilder und wollüstiger Menschen zu, damit er diese Unruhe vergessen möge, und beschweret sein Gehirn mit so vielen Dünsten, daß der Schlaf nicht ausbleiben kann. Felix, der, wenn er allein und einsam ist, die Klagen der Witwen, der Waysen, der Niedrigen höret, die er unterdrücket und ausgezogen hat, kaufet mit seinem geraubten Gelde eine Bedienung, die ihm keine Zeit lässet, an seine Ungerechtigkeit zu denken. Drusilla, die von dem Gewissen verklaget wird, daß sie ihren Ehemann durch ihre Laster und Unordnung in die Grube gestürzet hat, hält täglich eine lustige Spielgesellschaft, und lässet sie nicht eher aus einander gehen, als bis die Nacht grösztentheils verstrichen ist. Wir wollen es kurz machen: Wer daran zweifelt, ob die Furcht für GOtt, die bey ihm aufsteiget, rechtschaffen sey, oder nicht, ob sie eine Frucht seiner Bekehrung, oder ein Beweis seines noch unreinen Herzens sey, der gebe nur auf die Folgen der Bewegungen acht, die er empfindet. Wer zu dem Erlöser der Welt eilet, wenn sein Herze verunruhiget wird, und merket, daß ein jeder Anfall der Furcht ihn brünstiger und eifriger machet, der wahren Heiligung nachzujagen und seine Begierden zu bestreiten, der kann seine Furcht als ein Zeichen seiner Bekehrung ansehen. Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang, Psalm CXI, 10. Wer sich auf eine andere Weise rathen will, wenn

ihm

ihm GOtt erschrecklich scheinet, der wisse, daß er noch nicht unter die wahren Kinder GOttes aufgenommen sey.

Meynen diejenigen, welche die Furcht GOttes in die knechtische und in die kindliche abtheilen, und die knechtische Furcht aus den Herzen der Gerechten und Bekehrten verbannen, diese Angst und Bangigkeit für GOtt und seinem Gerichte, die wir bisher beschrieben haben, so sind wir vollkommen mit ihnen einig. Allein es scheinet, wenn man sich genau an die gemeinen Beschreibungen der knechtischen und der kindlichen Furcht hält, daß durch die knechtische Furcht eine Bewegung verstanden werde, die nicht verwerflich ist. Wir sind daher auf den Zweifel gefallen, ob diese so gewöhnliche Abtheilung in allen Stücken so richtig sey, als man insgemein glaubet. Man kann, wenn man die Ursachen dieses Zweifels vernommen hat, urtheilen, ob er Grund habe und sich zum voraus versichern, daß wir weder über Namen und Worte mit jemand zanken, noch einem gegründeten Urtheile einen Augenblick widerstreben werden. Die knechtische Furcht ist, wie man insgemein lehret, eine Furcht, die aus der Vorstellung der Strafen entstehet. Diese ist, sagt man, in der Schrift verboten und einem Gerechten unanständig. Die kindliche Furcht ist eine gemäßigte Liebe: Sonder Zweifel soll dieses so viel heissen, daß es eine Furcht ist, die in der Gemeinschaft der Liebe stehet, oder eine Bewegung, die aus Liebe und Furcht zusammen gesetzet ist. Diese ist, sagt man, ein Kennzeichen der Kinder GOttes. Unsern Einsichten nach, und so viel wir wissen, sind unsere Einsichten in diesem Stücke nicht anders beschaffen, als die Gedanken aller derjenigen, welche die Natur der Furcht vernünftig untersuchet und dieselbe genau von andern Gemüthsbewegungen unterschieden haben: Unsern Einsichten nach ist alle Furcht für Personen, eine unruhige Bewegung der Seelen, die uns einnimmt, wenn wir in ihnen die Macht und den Willen sehen uns zu schaden. Die Furcht für GOTT ist also nichts, als eine Bewegung, die aus der lebendigen Vorstellung, daß GOtt Macht und Willen habe die Uebertreter zu strafen, in uns gebohren wird. Die das Wort Furcht auf andere Bewegungen der Seelen ziehen, die aus andern Ursachen entspringen, die brauchen es unrecht und vermengen unterschiedene Begriffe mit einander. Ist das Herze des Gerechten also einer Furcht für GOtt fähig und ist er verbunden, die Furcht GOttes bey sich zu erwecken, so muß diese Furcht aus der Ueberzeugung von der allmächtigen Strafgerechtigkeit GOttes entstehen, oder, welches eines ist, aus der Betrachtung der Strafen, die den Sündern gedrohet sind. Darf hergegen der Gerechte sich nicht an das Uebel erinnern, das auf die Missethaten wartet, darf er nicht durch die Vorstellung dieses Uebels sich zum Fleisse in der Heiligung und Gottseligkeit ermuntern, so muß man sagen, daß in ihm das Vermögen sich für GOtt zu fürchten in der Bekehrung ausserbe, und daß er zwar GOtt lieben und ehren, aber nie fürchten könne. Allein die Schrift befiehlt ausdrücklich die Furcht GOttes? Die Gerechten heissen in derselben Leute, die GOtt fürchten? Die Furcht GOttes wird als ein bewährtes Mittel wider die Thorheit und Sünde angepriesen. Wollen wir in allen diesen Stellen dem Worte Furcht seine erste und natürliche Bedeutung nehmen? Wollen wir vorgeben, daß es Liebe oder Ehrerbiethung anzeige?

zeige? Dieses wird nie geschehen können. Ist dieses unmöglich, so ist nichts mehr übrig, als daß wir gestehen, der Gerechte sehe eben so wohl, als der Sünder und Ungerechte, auf die Strafen GOttes oder auf seine Macht, Heiligkeit und Gerechtigkeit, wenn er von der Furcht gerühret wird. Wer dieses schärfer will bewiesen haben, dem werden wir leicht dienen können. Zu welcher Zeit entstehet die Furcht für GOtt in den Seelen der Wiedergebohrnen? Sonder allen Zweifel zu der Zeit, wenn sie an ihre Sünden oder an die göttliche Gerechtigkeit, die ihre Sünden strafen muß, gedenken: In der täglichen Busse: Wenn sie sich gleichsam von allem ihrem Anspruche an das unendliche Verdienst ihres Heilandes entblössen, sich als unnütze Knechte betrachten, ihr Leben dem Urtheile des Gesetzes unterwerfen: Wenn sie sich durch die Betrachtung der Wahrheiten des Gesetzes zur Wachsamkeit und zum Fleiß in der Heiligung ermuntern. Nimmermehr wird die Furcht sich ihrer Seelen bemächtigen können, so lange dieselbe mit den Wahrheiten des Evangelii sich beschäfftigen und durch dieselbe Glauben und Liebe bey sich unterhalten. Ist dieses nicht zu leugnen, so kömmt alles in dieser Sache auf die Frage an: Ist der Christ verbunden seine Busse oft zu erneuren und zu wiederhohlen? Ist es seine Pflicht seinen Wandel nach der Regel der Heiligkeit, die uns GOTT vorgeschrieben hat, zu prüfen? Ist er schuldig, sich die Wahrheiten des Gesetzes, den Zorn GOttes über die Sünde, die Hölle, die Qvaal der Verdammten zuweilen vorzustellen? Darf ein Christ dieses nicht thun, so ist es allerdings wahr, daß bey ihm keine so genannte knechtische Furcht, keine Furcht, die aus der Betrachtung der Strafen entstehet, sich äussern könne. Allein zugleich ist es ausgemacht, daß er für aller Furcht sicher sey und daß keine, als die Unbekehrten und Sünder, GOtt fürchten können und dürfen. Bisher gestehen alle Sittenlehrer, die uns nach der Schrift unterweisen, daß auch ein Wiedergebohrner zu den Dingen verpflichtet sey, die wir jetzt benennet haben, daß die tägliche Busse auch im Stande der Gnaden nöthig sey, daß auch ein Gerechter seine Fehler erkennen, beweinen, bedauren und sich durch die Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit und der künftigen Strafen zur Behutsamkeit und Wachsamkeit über sich selbst erwecken müsse. Lehren sie uns hierinn die Wahrheit, so ist auch der Wiedergebohrne und Heilige einer Furcht für GOtt fähig und verpflichtet, diese Furcht allezeit bey sich rege zu machen. Allein zugleich ist es klar und bewiesen, daß seine Furcht keine andere Ursache habe, als die Erwegung der göttlichen Heiligkeit und die Ueberzeugung, daß dieselbe der Sünder weder schonen könne, noch wolle.

Wir wollen noch näher treten. Man sage uns doch deutlich, was ist die so genannte kindliche Furcht, die für das Kennzeichen der Wiedergeburt ausgegeben wird? Die gemeine Antwort: Sie ist eine gemäßigte Liebe, befriediget uns nicht. Sie scheinet uns zweydeutig zu seyn und mehr, als einen, Verstand anzunehmen. Will man mit derselben dieses zu verstehen geben: Die Furcht des Gerechten für GOtt schläget zu keiner Angst und Bangigkeit aus, sie peiniget die Seele nicht, weil er stets das Mittel in den Händen hat, dieselbe zu besiegen und durch den Glauben bey sich die Liebe zu erregen, welche die Furcht austreibet: Will man, sage ich, dieses zu verstehen geben, so sind wir zufrieden. Allein

daraus folget nicht, daß die Furcht vor sich betrachtet und von der Liebe abgesondert, nicht aus der Betrachtung der Strafen entstehe. Sie wird durch die Liebe gemäßiget: Indeß bleibt sie das, was sie ist, eine unruhige Bewegung, die aus der Ueberzeugung erwächset, daß auf die Sünden der Menschen die Strafen GOttes nothwendig folgen müssen. Vielleicht wird man diese Beschreibung so erklären: Der Gerechte hütet sich deswegen nicht allein für Sünden und befleißiget sich darum nicht allein der Heiligkeit, weil er die Strafen scheuet, die den Missethätern angedrohet sind: Er thut es auch darum, weil er GOtt liebet und für die erste und einige Quelle aller seiner wahren Glückseligkeit betrachtet. Der Christ dienet GOTT nicht aus Zwang und Angst: Er dienet ihm freywillig und aus einem Triebe seiner Liebe gegen ihn. Dieses ist unwidersprechlich wahr und stehet klar in der Schrift. Allein dadurch wird das andere nicht falsch, daß die Furcht GOttes allein aus dem lebendigen Erkenntnisse der göttlichen Strafgerechtigkeit entstehe. Cajus setzet sein Leben für seinen Herrn in Gefahr, nicht darum, weil ihm bange ist, daß seine Zaghaftigkeit werde gestrafet werden, sondern weil er die Person seines Herren liebet. Kann hieraus geschlossen werden, daß Cajus auch zuweilen die Gerechtigkeit seines Herrn nicht fürchte, und daß er sich, wenn er fürchtet, das Uebel nicht vorstelle, das seine Fehler und Gebrechen nach sich ziehen können. Wir wollen, da wir die kindliche Furcht so nicht beschrieben finden, als wir es wünschen, uns selber die Mühe nehmen, den Begriff derselben aufzuklären. Die kindliche Furcht ist entweder eine Bewegung der Seelen, die in den Kindern sich reget, wenn sie sich erinnern, daß sie durch ihren Ungehorsam ihre Aeltern, die sie lieben, kränken und sich dadurch selber um ihre Liebe und Gewogenheit bringen werden: Oder: Sie ist der Fleiß der Kinder, sich dem Willen ihrer Aeltern gemäß zu bezeugen, damit sie dieselben nicht betrüben und sich in ihrer Liebe erhalten und fester setzen mögen. Es wird uns gleich viel seyn, ob man diese, oder jene Erklärung der andern vorziehen wird. Wir werden unsern Zweck auf beyden Seiten gleich gewiß erreichen. Soll die erstere gelten, so ist es offenbar, daß die kindliche Furcht eben so wohl, als die knechtliche, aus der Betrachtung und Vorstellung eines Uebels oder einer Strafe entstehe. Das Kind, das sich fürchtet, besorget, daß es seine Aeltern kränken und ihre Ungunst über sich ziehen werde. Ist die Ungnade der Aeltern nicht ein Uebel oder eine Strafe? Und hat die Furcht des Kindes also nicht eben die Ursache, die die Furcht des Knechtes hat? Wollen nicht beyde ein Uebel, das sich ihnen von ferne zeiget, verhüten? Die Sache wird wenig verändert, wenn wir die andere Erklärung annehmen. Das Kind befleißiget sich, nach dem Willen seiner Aeltern zu leben. Warum? Zuerst, daß es sie erfreuen oder nicht betrüben möge. Und warum wünschet es, sie zu erfreuen und nicht zu betrüben? Weil ihre Freude sein Vortheil, ihre Traurigkeit sein Schade ist. Haben wir hie nicht wiederum eine Vorstellung eines Uebels, die der Ursprung der Furcht ist? Das Kind übet sich vors andere, seinen Aeltern zu gefallen, damit es sich in der Liebe derselben erhalten und befestigen, daß es ihr Herz und ihre Gewogenheit immer stärker an sich ziehen möge. Das heisset so viel: Das Kind begreifet, daß es einen grossen Verlust leiden und ein empfindliches Unglück erleben würde, wenn

wenn es sich der Gewogenheit und Liebe seiner Aeltern beraubete. Es siehet, daß es sich selber scharf strafen werde, wenn es die Aeltern beleidigen wird. Wer sich bemühet, die Gunst und Liebe eines andern gegen sich zu erhalten und zu erhöhen, der siehet sonder Zweifel den Haß des andern als eine Strafe an und spannet alle seine Kräfte an, dieselbe von sich abzuwenden. Es ist unmöglich, daß die Bewegung, die wir die Furcht nennen, anders in uns, als aus der Betrachtung eines Uebels oder einer bevorstehenden Strafe entspringen könne. Wir führen keinesweges die Absicht bey diesen Erinnerungen, die so gemeine und so lange gebrauchte Eintheilung der Furcht GOttes in die kindliche und in die knechtische aus der Sittenlehre zu verbannen. Wir wollen nur zeigen, daß die gebräuchlichen Erklärungen und Beschreibungen dieser beyden Gattungen der Furcht die Art und die Natur derselben nicht deutlich genug entdecken. Vielleicht wird die Bedeutung dieser Namen gewisser und verständlicher, wenn man saget: Die knechtische Furcht ist eine Angst für der göttlichen Gerechtigkeit, die ohne Glauben ist: Die kindliche Furcht ist eine Unruhe des Gemüthes, die aus der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit entstehet und durch den Glauben gemäßiget wird.

Wir wollen zum Ueberfluß einige Stellen der Schrift hinzu setzen, die einen jeden, der nicht eigensinnig seyn will, überführen können, daß sie mit unsern Gedanken von der Natur und dem Ursprunge der Furcht GOttes übereinstimme, oder vielmehr, daß wir unsere Gedanken nach der Vorschrift der Offenbarung abgefasset haben. Die Schrift leitet allenthalben die Furcht für GOTT, wodurch die Gerechten von der Sünde abgehalten und zur Gottseligkeit gereizet werden, aus der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit und der Strafen, die der Sünde nachfolgen, her. Wir haben schon Davids Worte angezogen: Ich fürchte mich für dir, daß mir die Haut schauert, und entsetze mich für deinen Rechten. Psalm CXIX. 120. Woher eine so gewaltige Furcht und Bangigkeit in der Seelen eines Königes, der in eben dem Liede, woraus diese Worte genommen sind, seine Lust an dem göttlichen Gesetze und seinen freudigen Gehorsam rühmet? Kein Mensch wird eine andere Ursache angeben können, als die lebhafte Vorstellung der göttlichen Strafgerechtigkeit. Nimmermehr wird eine gemäßigte Liebe, die an keine Strafen denket, die sich allein an der Schönheit und Vollkommenheit eines andern vergnüget, verursachen können, daß der Mensch sich entsetzet, und sich so stark entsetzet, daß ihm die Haut schauert, daß das Blut in seinen Adern stille stehet und den Leib erschüttert. Unser heiliger Erlöser weiset seine Jünger, wenn er sie zur Furcht für GOTT ermahnet, auf seine Allmacht und Gerechtigkeit. Fürchtet euch für dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Matth. X. 28. Die letztern Worte dieser Ermahnung stellen sonder allen Zweifel den Grund und die Ursache vor, woraus die Furcht für GOTT entspringen muß. Durch was für ein Mittel sollen die Jünger JESU diese Bewegung bey sich erwecken? Durch die Erinnerung, daß GOTT den Leib und den Geist der Uebertreter mit ewigen und unendlichen Strafen züchtigen könne und werde. Ist die knechtische Furcht, die den Heiligen nicht geziemet, eine Unruhe der Seelen, die von der Betrachtung der Strafen

kömmt, was werden wir denn aus den Aposteln JESU machen, an welche diese Worte gerichtet sind? Noch eine Stelle des heiligen Apostels, die keine Ausnahme und Einwendung zulässet: Wir sollen GOtt dienen ihm zu Gefallen mit Zucht und Furcht. Warum? Denn unser GOtt ist ein verzehrend Feuer, Ebr. XII, 28. 29. GOtt wird hie mit einem Feuer verglichen, welches diejenigen, die sich demselben unvorsichtig und verwegen nähern, ergreifet und aufreibet, und die Sünder mit Menschen, die so blind und tollkühne sind, daß sie der Heftigkeit eines solchen Feuers trotzen. Die Wahrheit, die in dieses Gleichniß gekleidet wird, ist diese: So wie ein gewaltiges Feuer diejenigen, die hinein rennen, in Staub und Asche verkehret: So wird der HErr gewiß diejenigen, die seine Gerechtigkeit nicht achten und seine Gesetze verschmähen, in das höchste Unglück und in ein ewiges Verderben stürzen. Moses, aus dem diese Worte des Apostels genommen sind, ist Bürge für die Richtigkeit dieser Auslegung. Er erkläret diese verblümte Beschreibung der göttlichen Gerechtigkeit durch das Wort Eifrig. Denn der HErr dein GOtt, saget er, ist ein verzehrend Feuer und eifriger GOtt, 5 Buch Mose IV, 24. Die letztern Worte sind die Deutung der erstern. Ein eifriger GOtt ist ein GOtt, der keinen Frevel, keine Sünden ungestraft lassen kann. Lehret also der Apostel Paulus nicht die gläubigen und bekehrten Ebräer mit hellen Worten, daß sie sich ohne Unterlaß die Macht und den Willen GOttes die Sünder zu strafen zu Gemüthe führen und dadurch die Furcht, die uns munter zu seinem Dienste machet, bey sich erregen und erhalten sollen? Werden wir uns noch wegern zu gestehen, daß die Wurzel der kindlichen Furcht, die der Gerechte nicht ablegen darf, eben so wohl, als der knechtlichen, die ihn verlässet, wenn er in den Stand der Gnaden tritt, die Vorstellung der Strafen und Uebel sey, denen die Sünder nicht entgehen können?

§. XV.

Die Liebe GOttes ist eine feurige und süsse Bewegung, welche die Seele der Gerechten füllet, wenn sie sich entweder GOtt als dasjenige Wesen vorstellet, das sie allein wahrhaftig glücklich machen kann, bereits gemacht hat und noch ferner machen will, oder die Früchte der Gnade und Liebe GOttes wirklich fühlet und schmecket. Kürzer: Sie ist eine Bewegung der Seelen, die aus dem lebendigen Erkenntnisse entstehet, daß in GOtt allein das Vermögen und der Wille sey uns wahrhaftig glücklich zu machen. Ihr Ursprung ist also der Glaube, oder die gläubige und lebendige Ueberzeugung von der unendlichen Liebe und Erbarmung GOttes gegen uns: Ihre Frucht ist der willige und freudige Trieb,

dem

dem so liebreichen Vater der Menschen zu gehorchen und ihm alles, was er von uns begehret, aufzuopfern. Und wenn mit dem Worte Liebe eine beständige und dauerhafte Eigenschaft angezeiget wird, muß entweder diese oder jene verstanden werden. Die Schrift brauchet die Redensart: Liebe GOttes und GOtt lieben in allen diesen Bedeutungen. 5 B. Mos. XXX, 16. Jos. XXII, 5. Psalm XVIII, 7. Hohelied VIII, 6. Matth. X, 37. XXII, 37. Joh. V, 42. Joh. XIV, 23. XV, 10. 1 Joh. IV, 19. V, 2. 2 Joh. v. 6.

Erklärung.

Die Liebe GOttes hat lange, und nie mehr, als in unsern Zeiten, die witzigsten und scharfsinnigsten Geister beschäfftiget. Frankreich, Engelland, Holland, Deutschland, Italien oder diejenigen, die man in diesen Ländern für Muster der Vernunft und der Gottseligkeit in ihrem Leben gehalten hat, haben ihren Verstand und ihre Beredsamkeit auf unterschiedene Weise angestrecket, uns das zu erklären, was unser Erlöser so einfältig und ungeschmückt befiehlet: Du sollt lieben GOTT deinen HErrn von ganzem Herzen. Kein Stück der ganzen Sittenlehre müßte klärer, deutlicher, verständlicher seyn, als dieses, wenn diejenigen Lehren nichts dunkles mehr an sich haben könnten, zu deren Erläuterung fast unzählige Bücher von den größten Köpfen ausgefertiget werden. Klaget denn niemand mehr über Dunkelheit und Irrthümer in diesem Theile der Lehre von der Gottseligkeit? Weiß denn jetzt der Gelehrte so wohl, als der Ungelehrte, was die Schrift von uns verlange, wenn sie uns befiehlet, GOtt über alles zu lieben? So wenig, daß die Beschreibungen der Liebe GOttes in den Büchern der Gelehrten noch eben so schlecht übereinstimmen, als vordem, und nicht wenige weise und gottselige Männer sich beschweren, daß der Eifer so vieler vortrefflichen Männer diese Sache in ihr völliges Licht zu setzen, nur mehr Ungewißheit, Finsterniß und Irrung über sie gezogen habe. Unser Trost bey dieser Uneinigkeit ist der, daß der Geist GOttes, der die Liebe in unsern Seelen allein entzünden kann, auch in denen mächtig ist, die mehr empfinden, als denken, und daß man GOtt treu und aufrichtig lieben, und doch unvollkommen verstehen könne, was die Liebe sey und wie sie bey uns gebohren werde? Indeß wäre es so gar schwer nicht, zu zeigen, weswegen so viele Schriften, die von der Liebe GOttes handeln, der Welt so wenig Vortheil gebracht haben. Wir wollen hie nur einiger Ursachen, die uns vor andern Schuld daran zu seyn scheinen, erwähnen. Zuerst haben diejenigen, welche die Natur der Liebe GOttes untersuchet haben, ganz unterschiedene Begriffe von der Liebe zum Grunde ihrer Arbeiten geleget. Dem einen scheinet die Liebe nichts als eine Belustigung zu seyn, die wir aus dem Anschauen der Vollkommenheiten eines andern ziehen. Dem andern ist sie eine

Neigung zur Ordnung. Der dritte hält sie für ein Feuer, das diejenigen Personen und Dinge rege machen, die uns zu unserer Glückseligkeit nöthig scheinen. Dem vierten ist sie ein Trieb, eines andern Wohlfahrt und Zufriedenheit zu befördern. Der fünfte nennet sie eine Begierde, einer gewissen Sache oder Person habhaft zu werden. Einige verstecken ihre Meynung unter solchen Wörtern, die nichts Bestimmtes und Gewisses bedeuten und von vielen Sachen von ganz unterschiedener Art gebrauchet werden. Diese wollen uns vielleicht sagen, daß die Liebe ihrem Wesen nach unbekannt sey und nur durch ihre Früchte und Wirkungen bekannt werde. Viele halten es gar für unnöthig, ihre Abhandlungen mit einer Beschreibung der Liebe anzufangen und reden so, als wenn alle Menschen von dieser Bewegung auf einerley Art und Weise von der Natur selber unterrichtet würden. Was können wir anders vermuthen, wenn Leute von so weit unterschiedenen Einsichten sich an die Ausführung einer Wahrheit machen, als daß dieselbe in ihren Schlüssen sich eben so weit von einander entfernen und in die Gemüther ihrer Leser Zweifel und Ungewißheit aussäen werden? Doch dieser Fehler ist so gemein unter den Gelehrten, daß man sich nicht sonderlich darüber verwundern darf, daß er auch in dieser Sache ist begangen worden. Wir hätten Ursache gehabt, die Klugheit und Ordnungsliebe der berühmten Männer, die uns die Liebe zu GOtt haben abmahlen wollen, zu rühmen, wenn sie zuerst dieses zum voraus gesetzet hätten, daß die Schrift das Wort Liebe in eben dem Verstande setze, worinn es die Menschen zu nehmen pflegen, und hernach bemühet gewesen wären, den allgemeinen Begriff dieses Wortes auszumachen, endlich aus diesem Hauptbegriffe die Art der Liebe GOttes erkläret hätten. Das erste ist daraus leicht zu beweisen, weil die Schrift der Liebe GOttes eben solche Wirkungen beymisset, als die ordentliche Liebe zu andern Personen hat. Das andere macht so viel Mühe nicht, wenn man nur die böse Gewohnheit vieler tiefsinnigen Gelehrten auf die Seite setzet, die nicht darauf sehen, was die Wörter in den Sprachen der Welt bedeuten, sondern ihnen solche Bedeutungen geben, als sich zu gewissen Lehren, die sie für wahr halten, schicken. Das letzte findet sich von selbst. Allein da es ihnen nicht beliebet hat, diese Ordnung zu beobachten, so lasset uns denken, daß diejenigen eine grosse Entschuldigung vor sich haben, die nichts mehr versehen haben, als was von hundert tausend andern vor ihnen ist versehen worden. Wie groß ist die Macht der Exempel nicht?

Wir haben etwas anders bey der Durchblätterung und Vergleichung verschiedener Bücher von der Liebe GOttes bemerket, das uns mehr befremdet hat, als dieses, und uns billig mehr hat befremden müssen. Man nimmt insgemein das Muster der göttlichen Liebe von der irdischen und sinnlichen Liebe zu den Personen eines andern Geschlechts. Man benennet die Bewegungen, die der Geist des HERRN in den Seelen der Gerechten hervorbringet, und den Eifer, womit der Christ sich der Gnade GOttes immer mehr würdiger zu machen suchet, mit denjenigen Redensarten und Wörtern, womit die Liebhaber unter den Menschen ihre fleischlichen Triebe und Empfindungen, die sie entweder spüren oder zu spüren vorgeben, auszudrücken pflegen. Man giebt denen, die in der Liebe GOttes wachsen und das Herze GOttes gewinnen

winnen wollen, fast keine andere Regeln, als diejenigen, die man denen zu geben pfleget, die um die Gegenliebe und den Besitz einer andern Person sich bemühen. Wie leicht ist es aus verschiedenen Schriften von dieser Art zu sehen, daß entweder die Verfasser derselben, wenn sie nicht in ein Kloster wären gestossen worden, gerne etwas Menschliches würden geliebet, oder sich der Welt nicht eher entzogen haben, als bis sie der irdischen Liebe nicht mehr geniessen können? Dieses ist noch nicht genug. Ein jeder mahlet die Liebe GOttes nach dem Geschmacke des Volkes ab, bey dem er lebet, und nach den Sitten des Landes, in dem er ist gebohren worden. Die Liebe ist in allen Völkern der Welt gleich, wenn man auf ihr Wesen, auf ihren Ursprung, auf ihre Absichten acht hat, und sehr unterschieden, wenn man die Mittel ansiehet, wodurch man zu der Gegenliebe zu gelangen suchet, die Proben, womit man die Liebe seines Herzens darthut, die Zeichen, wodurch man das Vergnügen seiner Seelen offenbaret, wenn man das Ziel seiner Liebe erreichet hat. Ein jedes Volk hat sich eine eigene und besondere Kunst zu lieben gemachet, die sich auf gewisse Meynungen von dem Wohlstande, die bey demselben herrschen, auf die natürliche Beschaffenheit desselben, auf eine langwierige Gewohnheit, auf die Luft, in der es lebet, auf die Nahrung, der es geniesset, und auf andere Ursachen gründet. Der Franzose liebet in einem gewissen Verstande anders, als der Italiäner, der Spanier anders, als der Engelländer, der Morgenländer anders, als der Abendländer: Das heisset so viel: Ein jedes dieser Völker hält seine eigene Ordnung in der Liebe, hat seine eigene Beweisthümer der Liebe, bedienet sich besonderer Mittel, die Liebe in andern zu erregen, die bey andern Völkern nicht üblich sind. So viele Arten zu lieben unter allen Einwohnern der Welt sind, so viele Gattungen der Liebe GOttes hat auch die unbesonnene Einbildung der Menschen erdacht. Der Christ liebet GOtt auf Italiänisch bey dem Petrucci, auf Spanisch bey dem Molinos, auf Französisch bey dem Malebranche, auf Engelländisch bey dem Norris, auf Deutsch und Holländisch bey dem Limborg und Barbanson. Man hat Bücher von der Liebe GOttes, die von Türkischen Derwischen und Sinesischen Bonzen aufgesetzet sind. Was gilt es, in diesen Büchern wird die Liebe GOttes auf gut Türkisch und Sinesisch eingekleidet seyn? So blöde, so niederträchtig, so schwer ist der Verstand der Menschen, daß er sich stets die göttlichen und geistlichen Dinge in der Bildung der natürlichen und irdischen vorstellet, und das, was er siehet und höret, in die Beschreibung der übernatürlichen Wirkungen der Gnade hineinschiebet! Der Spanier beweiset seine irdische Liebe durch freywillige Plagen und Gefahren. Der liebet, seiner Meynung nach, rechtschaffen und brünstig, der zu Ehren der Geliebten hungert und durstet, in einer sogenannten Procession oder heiligen Spaziergange unter dem Fenster seiner Geliebten sich unmenschlich zergeisselt, in einem Stierkampfe sein Leben gegen das wildeste dieser Thiere waget. Der Freund GOttes kann nicht weniger thun. Er muß GOtt nach der Landesweise lieben. Er muß seinen Leib durch Fasten in ein lebendiges Gerippe verwandeln, die dürre Haut mit Peitschen und Geisseln zerreissen, und den Tod um GOttes willen suchen, wo er sich selber nicht melden will. Die sogenannte reine Liebe, die nur bewundert und anbetet, die weder Genuß, noch Besitz, begehret, die alles

gerne

gerne aufopfert und nichts mehr, als ein gütiges Auge, dagegen wünschet, hat wenige Anhänger unter den Italiänern, Engelländern und Deutschen, und viele unter den Franzosen und Spaniern gefunden. Was bedeutet dieses? Ein jedes Volk beurtheilet die Liebe GOttes nach den Meynungen seines Landes. Man spricht vieles unter den Franzosen und Spaniern von einer gewissen Art der Liebe, die nur Gunst ohne Genuß, die nur die Erlaubniß sich an den Vollkommenheiten eines andern mit seiner Bewilligung und Zufriedenheit zu ergötzen, die nur so viel Gefälligkeit, als die Tugend erlaubet, verlanget. Die übrigen Völker kennen diese Gattung der Liebe nicht und halten sie für eine Einbildung, die man zur Decke seiner bösen Begierden brauchet. Der Ritter Ramsay, ein Engländer und Schüler des grossen Fenelons, beruft sich getrost auf die Liebe der herumschweifenden Ritter, deren Thaten uns in den alten Liebes- und Heldengeschichten verzeichnet sind, wenn er beweisen will, daß man GOtt nicht darum, weil er das höchste Gut, sondern weil er vollkommen ist, nicht deswegen, weil er uns allein wahrhaftig glücklich machen will, sondern weil er unendlich groß ist, ohne Absicht auf sich und seinen Vortheil lieben müsse. Was ist es, das an der Liebe dieser alten Helden vornehmlich bewundert wird? Dieses, daß sie um der geliebten Person willen gerne haben sterben wollen. Das ist also die höchste Stuffe, der Gipfel der wahren Liebe. Allein wer sein Leben um eines andern willen hingiebt, der vergisset aller Liebe zu sich selbst, der liebet nicht seines eignen Vortheils halber, sondern aus einer weit edlern Ursache. Er stirbt, damit ein Meisterstück der Natur erhalten werden möge und verliehrt mit dem Leben alle Glückseligkeit, um das Geliebte glücklich zu machen. Sollte die Liebe des Heiligen zu GOtt ohnmächtiger und unreiner seyn, als die Liebe der Ritter von der runden Tafel? Die wahre Liebe zu GOtt ist demnach eine reine Liebe, die nichts wünschet, nichts verlanget, und sich dem Willen des Geliebten, ohne Hoffnung und Sehnsucht überlässet (*). Vortrefflicher Schluß! Arthus und Amadis, oder wie die alten Ritter sonsten heissen, haben um ihrer Schönen willen gerne sterben wollen. Die wahre Liebe hoffet also nichts von dem Geliebten. Der Christ denket daher an nichts weniger, als an seine eigne Glückseligkeit, wenn er GOtt liebet. Wie lächerlich machen sich oft Leute, die man sonst ihres Witzes halber ehren muß, wenn

(*) RAMSAY Discours philosophique sur l'amour de Dieu P. I. §. V. p. 6. En parlant de l'amour profane l'Imagination imite ces traits de la souveraine raison. Elle les applique mal, mais elle les trouve dans le fond de nôtre être. Dans les peintures, qu'on nous fait des passions nobles, l'on ne s'interesse aux Heros qu'autant qu'ils s'exposent à peris pour ce qu'ils aiment. C'est ce transport & cet oubli de soy, qui fait toute la beauté & l'elevation des sentimens humains. Je conviens que ce transport n'est jamais reel pour la creature - - Mais ce qui est Romanesque, injuste, impossible à l'egard de la creature est reel, juste & du au souverain Etre.

wenn sie göttliche Dinge dem Urtheile ihrer Einbildung unterwerfen? Ein Mann, der so lange in der grossen Welt gelebet hat, wie der Ritter Ramsay, hätte das Herz der Menschen etwas besser kennen sollen. Das, was er für die wahre und echte Liebe ausgiebt, was, seiner Meynung nach, das allergrößte Kennzeichen der Liebe ist, ist eine Frucht der Eigenliebe und ein sicherer Beweis, daß der Mensch nie liebe, ohne auf seine Glückseligkeit zu sehen. Die ihr Leben in die höchste Gefahr setzen, um der Person, die sie lieben, das Leben und die Zufriedenheit zu erhalten, thun es darum, damit sie selber glücklich bleiben mögen. Alle ihre Freude und Vergnügung würde mit demjenigen, den sie lieben, sterben und erkalten. Daher wenden sie ihr äusserstes Vermögen an und schonen ihres eigenen Lebens nicht, denselben zu erretten. So sind alle diejenigen Thaten beschaffen, die wir Heldenthaten zu nennen pflegen und für Proben einer mehr als menschlichen Tugend ansehen. Die grossen Geister, die sie verrichten, scheinen uns mehr, als Fleisch und Blut, zu seyn und die Wohlfahrt anderer durch den Verlust ihrer eigenen Wohlfahrt und Glückseligkeit zu erkaufen. Und in der That sind sie fast mehr Fleisch und Blut, als wir, und kämpfen nicht so wohl für andere, als für ihre eigene Zufriedenheit und Glückseligkeit. Die so seltenen Menschen, die für andere sterben oder sich zu sterben erbiethen, sind nicht viel grösser, als diese. Damon will sterben, damit Pythias das Leben behalten möge. Alceste erlöset ihren Gemahl durch ihren Tod vom Tode. Woher diese Großmuth, die wir nicht genug bewundern können? Sonder Zweifel entstehet sie aus der Liebe: Allein keinesweges aus einer reinen Liebe, die selber nichts gewinnen will. Diese Helden hassen ihr Leben und wählen den Tod, damit sie dem größten Unglück, das ihnen begegnen kann, entgehen mögen. Was werden sie seyn, wenn ihr Geliebter, in dem sie die Quelle ihres Glückes zu sehen glauben, nicht mehr da ist? Unglückliche, Verlassene, Elende, Menschen, die keine Ursache mehr haben, weswegen sie die Verlängerung ihrer Tage wünschen könnten, und die sich ohne Aufhören quälen. Sie laufen daher dem Tode entgegen, damit sie nicht in einen Zustand gerathen mögen, der ihnen ärger als der Tod selber zu seyn scheinet, und wählen ein kleineres Uebel, um ein unerträgliches zu verhüten. Sie würden ihr Geliebtes umkommen lassen, wenn sie glauben könnten, daß sie nach dem Ableben desselben vergnügt und glücklich bleiben könnten. Die Liebe, die sie treibet, ist eine verzweiflende Liebe, keine reine Heldenliebe. Man vergleiche die Heiligen, die ihr Leben um des HErrn willen geringe achten, oder den Tod nicht scheuen, damit sie die Seelen ihrer Brüder erretten, nicht mit diesen Helden. Jene zieht ein weit höherer und reinerer Trieb, daß sie ihr Leben verleugnen. Und dennoch siehet auch der Christ, wenn er den Tod aus Liebe zu GOTT verachtet, auf sich und auf die Belohnung, die denen versprochen ist, die ihr Leben weniger lieben, als GOTT. Er stirbt gerne, weil er unglücklich seyn würde, wenn er das Leben dem Tode vorzöge, und weiß, daß der GOTT, dem er stirbt, das Opfer seines Lebens mit einem weit bessern Leben vergelten werde. Paulus lachet über die Macht des Todes und der Leiden, die ihm in dem Dienste GOttes begegnen können, und versichert die Römer, daß ihn weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum,

noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, scheiden werde von der Liebe GOttes, die in Christo JESU ist, unserm HErrn, Röm. VIII. 38. 39. Wo ist der Grund dieses Heldenmuthes? Der Apostel zeiget ihn selber an. GOtt hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? v. 32. Heisset dieses nicht, gestehen, daß man in der Hoffnung eine unendliche Seligkeit zu erben, so wohl das Leben als was sonst die Menschen zu dem Glücke zu rechnen pflegen, gerne um des HErrn willen hingeben wolle? Vielleicht hat die angebohrne Großmuth der Engelländer, die vermuthlich auch in ihrer Liebe geschäfftig ist, unvermerkt mit gearbeitet, da Ramsay seine Schrift von der Liebe GOttes aufgesetzet hat. Unsere Neigungen vertreten oft bey uns die Stelle der Vernunft: Und viele meynen, daß die Vernunft in ihnen rede, wenn ihre natürlichen Triebe und Eigenschaften sich anmelden und hören lassen. Die Französische Liebe ist, so weit ich dieselbe verstehe, eine Kriegeskunst. Ein Theil wird in derselben unterrichtet, wie es das Herze des andern geschickt angreifen und u einer willigen Uebergabe nöthigen könne: Das andere lernet, wie es widerstehen und seinem Widersacher den Sieg schwer und streitig machen müsse. Je länger dieser Streit währet, je edler und vollkommener ist die Liebe, und je mehr Vergnügen und Ehre bringet der Schluß desselben. Wer sich durch die Thränen, Klagen und Seufzer eines andern nicht so leicht erweichen lässet, der sieget hernach in der That, wenn er zu verliehren scheinet: Und wer ohne Unruhe, Kummer, Sorge und Bemühung zu seinem Ziele gelanget, der verliehret, indem er zu siegen scheinet: Er schmecket zum wenigsten die Frucht seines Sieges nicht. In wie vielen Büchern wird uns die Liebe GOttes so, wie diese streitende Liebe, vorgestellet? Der Gläubige brennet von Begierde der Gegenliebe GOttes zu geniessen. Er winselt, ächzet, seufzet, weinet. Und der HErr stellet sich hart und unbeweglich. Der Heilige muß kämpfen, wie Jacob, ehe er gesegnet wird, damit ihm sein Sieg über das Herze GOttes desto angenehmer und seine Liebe desto feuriger werden möge. Er beschauet zuerst und wird entzündet: Er seufzet, girret und winselt, nachdem er ist entzündet worden. Auf das Seufzen folget der Triumph oder der Sieg über GOtt. Nach dem Siege stellet sich die unersättliche Begierde ein, sich an GOTT und seinen Vollkommenheiten zu belustigen und zu sättigen. Den Schluß macht das Opfer. Der Liebende opfert alles, was ihm angenehm ist, dem GOtt auf, den er liebet. Dieses sind die fünf Stücke, Beschauung, Seufzen, Triumph, Hunger, Opfer, woraus die Mystischen Lehrer unter den Franzosen die Liebe GOttes insgemein zusammen setzen. Haben sie diese Eintheilung in der Schrift gefunden oder aus der Liebesschule ihres Vaterlandes geborget?

Dieser unbehutsamen Vergleichung der göttlichen und der irdischen Liebe ist ein anderer Fehler entgegen gesetzet, der leichter zu dulden ist und doch den Begriff der Liebe GOttes, den wir aus der Schrift schöpfen, verfinstert und verdirbt. Man behauptet, daß die Natur der Liebe, die wir GOTT schuldig sind, nicht aus der Liebe, die wir zu andern Geschöpfen tragen, sondern aus der Liebe, die GOTT zu sich selbst und zu seinen Geschöpfen träget, erkläret werden müsse.

müsse. Der unendliche Wille GOttes, heisset es, ist die Richtschnur, wornach der endliche Wille der Geschöpfe muß eingerichtet werden. Wer demnach zu wissen wünschet, was GOTT haben will, wenn er befiehlet, daß wir ihn über alles lieben sollen, der muß forschen, wie GOTT liebe, und seine Liebe zu GOTT nach der Liebe, die GOTT selbst empfindet, abmessen. GOTT liebet sich selbst: Und er liebet seine Geschöpfe. Wie liebet GOTT sich selbst? Er belustiget sich an den grossen Vollkommenheiten, die er in sich siehet. Wie liebet er seine Geschöpfe? Er freuet sich über ihre Vollkommenheiten: Und je vollkommener seine Geschöpfe sind, je mehr sie ihm gleichen, je brünstiger ist seine Liebe. Unsere Liebe zu GOTT muß seiner Liebe gleichen. GOTT lieben heisset also sich an seinen Vollkommenheiten belustigen. Wir wollen uns hie mit der Untersuchung und Widerlegung dieser Erklärung der göttlichen Liebe nicht aufhalten. Es ist oben bewiesen worden, daß sie zu weitläuftig sey und daß man sich an eines andern Vollkommenheiten belustigen könne, ohne ihn zu lieben. Und vielleicht werden wir sie unten wieder berühren müssen, wenn wir von der hohen und reinen Liebe der Mystischen Lehrer werden zu reden haben. Hie dürfen wir also nur etwas von dem Grunde sagen, woraus sie hergeleitet wird. GOttes Wille ist sonder Zweifel die Regel, wornach unser Wille gestimmet werden muß. Allein wie können die Bewegungen unsers Willens, oder die Affecten, nach dem göttlichen Willen sich richten, da in GOttes Willen keine solche Bewegungen sind, als in uns, und das göttliche Wesen einer ewigen Stille geniesset? Unsere Begierden und Affecten sind Zeichen unserer Unvollkommenheit und entspringen alle aus dem Verlangen glücklich zu seyn und zu bleiben, das wir mit auf die Welt bringen. Wie kann also GOTT etwas empfinden, das ihnen ähnlich ist, GOTT, sage ich, der so bleibet, wie er ist, und weder eine Zunahme seiner Glückseligkeit hoffen, noch eine Abnahme derselben fürchten darf? Die Schrift brauchet zwar von GOTT die Nahmen, die wir den verschiedenen Empfindungen und Bewegungen unserer Seelen gegeben haben. Allein alle Vernünftige bekennen, daß man diesen Nahmen, wenn sie auf GOTT gezogen werden, ihre menschliche und natürliche Bedeutung nehmen müsse. Das Wort Liebe ist von dieser allgemeinen Regel nicht ausgenommen. GOttes Liebe ist unstreitig das nicht, was Liebe in den Menschen heisset. Wie wird sie uns denn zur Vorschrift unserer Liebe gegen ihn dienen können? Ich rechte mit denen nicht, die von GOTT sagen, daß er sich selber liebe, und fürchte mich doch beynahe mit ihnen zu reden. Die Wörter Selbstliebe und Eigenliebe scheinen mir lange nicht rein, lange nicht tüchtig genug zu seyn, die unaussprechliche Zufriedenheit, deren das unendliche Wesen von Ewigkeit her in sich selbst und durch sich selbst geniesset, zu beschreiben. Was hat dieselbe mit der Eigenschaft gemein, die wir Selbstliebe nennen? Nichts. Doch gesetzet, daß es unverboten sey, GOTT in einem gewissen Verstande eine Selbstliebe zu geben, so wird dieselbe doch nimmermehr das Muster unserer Liebe gegen ihn seyn können. Könnte sie uns zum Vorbilde dienen, so müßte sie die Regel der Liebe seyn, die wir auf uns selber werfen. Die Liebe GOttes zu seinen Geschöpfen ist seine Bemühung sie glücklich zu machen. Einige seiner Geschöpfe geben diesem beständigen Willen ihres Vaters und Erhalters mehr Raum,

andere weniger. Daher ist die Liebe GOttes gegen dieselbe ungleich. Was werden wir aus diesem göttlichen Willen, der die Liebe heisset, nehmen können, unsere Liebe gegen ihn recht kennen zu lernen? Kann es uns nur einfallen, so lange wir bey uns selber sind, daß wir die Glückseligkeit GOttes vergrössern und durch unsere elende Werke und Bemühungen ihm ein Vergnügen verschaffen können? Ich weiß, daß die Schrift die unendliche Liebe GOttes gegen uns oder seinen Eifer uns aus dem Elende, worinn wir alle gebohren werden, heraus zu ziehen, als einen Bewegungsgrund brauche, uns zur Liebe gegen ihn zu ermuntern. Lasset uns ihn lieben, saget der heilige Johannes, denn er hat uns erst geliebet. 1 Johann IV. 14. Allein an welchem Orte stellet sie uns die Liebe GOttes zu uns als ein Beyspiel vor, dem wir nachfolgen sollen? Oder als ein Muster, dem unsere Liebe zu ihm gleichen soll? Doch es ist unnöthig länger mit dieser Erklärung der Natur der Liebe GOttes zu streiten.

Man kann weit mehr solcher sonderbaren Meynungen aus den neuesten Büchern von der Liebe GOttes sammlen, wenn man Lust hat zu sehen, wie sich auch die größten Köpfe verirren können, wenn sie mehr sich selbst, als die göttliche Offenbarung hören. Unser Eingang ist lang und weitläuftig genug. Wir wollen nur noch erinnern, daß wir es nicht vergessen haben, auch die berühmtesten unter denen aufzuschlagen, die den einfältigen Glauben, den uns JEsus gelehret hat, umgegossen und in eine göttliche Schmelzkunst verwandelt haben, um ihre Gedanken von der Liebe GOttes zu erfahren. Diese sind insgemein sehr beredt, wenn sie auf die Liebe gerathen, und erheben sie über alles. Wären sie so deutlich und verständlich, als Geist- und Wortreich, so würden wir ihre Gedanken berühret und der Prüfung werth geachtet haben. Allein wir müssen es bekennen, daß wir ihre Geheimnisse nicht errathen können. Die Liebe ist, wie Jacob Böhm saget, das Centrum der Gottheit, und das Centrum der Liebe ist das Jah. Die Liebe entspringet aus der süssen Qualität, bricht durch den Tod der Natur und gehet im Wasser des Lebens auf. Sie ist GOttes Brod, der grimmen Kälte Tod; der Seelen Mercurius muß mit Liebe tingiret werden, und die Liebe soll im Menschen die Feuer- und Wasserwelt tingiren. Ich übergehe andere Redensarten, die eben so fremde klingen und aus den gemeinen und bekannten Wahrheiten, wozu wir von Jugend auf angeführet werden, nicht erkläret werden können. Liegen unter diesen hohen Worten keine andere Lehren, als diejenigen, die uns die Propheten und Apostel in der Schrift vorgetragen haben, so sehe ich nicht, weswegen sie so bunt und verblümt sind eingekleidet worden. Ist die deutliche Sprache des Geistes GOttes etwa nicht edel genug? Stecken hergegen in diesen Schalen neue Wahrheiten, die in der Schrift ausgelassen sind, so muß ich den Geist kennen, der sie gelehret hat, ehe ich mich befleissige sie zu lernen. Aus der Sprache, die dieser Geist führet, kann ich nicht schlüssen, daß er weise, liebreich, ein Menschenfreund sey. Wer weise ist und andern seine Weisheit nicht mißgönnet, der spricht so, daß ihn alle Menschen verstehen können. Und von zehen tausenden wird vielleicht kaum einer seyn, der es muthmassen und halb errathen kann, was mit diesen und andern tiefsinnigen Sprüchen gemeynet sey. Was hat er denn sonst für Kennzeichen an sich, womit

er

er mich überführen kann, daß er ein Geist der Wahrheit sey?

Die Liebe ist eine angenehme Bewegung der Seelen, die uns einnimmt, wenn wir uns diejenigen vorstellen, die entweder die Macht, oder zugleich die Macht und den Willen haben uns glücklicher zu machen, als wir sind. Keine Liebe ist, wo nicht eine Ueberzeugung vorhergehet, daß in einem andern Eigenschaften sind, deren Genuß und Besitz unser Glück erhöhen kann, oder zu unserm Wohlseyn nöthig ist. Alle Stellen der Schrift, die von der Liebe GOttes handeln, lehren uns, daß diese Liebe ihrem Wesen nach der Liebe gleiche, die wir zu andern Personen tragen. Dieses ist allein daraus offenbar, daß der Liebe GOttes eben diejenigen Früchte und Wirkungen zugeschrieben werden, die nach dem Zeugnisse der ganzen Welt, aus der Liebe zu andern Menschen fliessen. Die gemeineste und gewöhnlichste Frucht der natürlichen Liebe zu andern ist diese, daß wir uns dem Geliebten gefällig bezeigen, daß wir ihm gehorchen, daß wir uns nach seinem Willen richten, daß wir diejenigen ehren, hochachten und zu vergnügen suchen, die ihm angenehm sind. Und wie oft meldet uns die Schrift, daß derjenige, der GOTT liebet, sein Wort halte? Wie klar saget sie, daß die Liebe GOttes durch den Gehorsam gegen GOTT sich äussere? Daß der GOTT liebe, auch die Brüder liebe? Verlangen wir klärere Zeugnisse, als diese? Da wir hieran nicht zweifeln dürfen, so ist die Beschreibung der Liebe GOttes, wenn das Wort in seinem genauen und strengen Verstande gesetzet wird, leicht gemachet. Die Liebe GOttes ist eine Bewegung der Seelen, die in uns aufsteiget, wenn der Glaube uns entweder GOTT als denjenigen vorstellet, der eben so mächtig, als willig ist, uns der vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig zu machen, oder wenn wir wirklich in unsern Seelen die Kraft der göttlichen Liebe oder die Wirkung des göttlichen Willens uns glücklich zu machen empfinden. Man kann auch sagen, wenn man will, daß diese Liebe eine Bewegung sey, die aus der Betrachtung und Empfindung derjenigen Eigenschaften in GOTT entspringet, die uns bereits glücklich gemacht haben, und noch weit glücklicher in einer andern Welt machen werden. Diese Aenderung verändert die Natur der Sache nicht. Sie betrifft nur die Worte. Es vereinigen sich in dieser Liebe die beyden Arten der Liebe, die wir oben bemerket haben, die Liebe des Genusses und die Liebe der Begierde oder der Sehnsucht. Der Heilige, den der Glaube dem Erlöser einverleibet hat, geniesset schon der göttlichen Eigenschaften, woraus seine wahrhaftige Glückseligkeit stammet. Er hat schon geschmecket, wie freundlich und liebreich der HERR ist. Psalm XXXIV. 9. 1 Petr. II. 3. Er ist von der Macht der Finsterniß errettet, in das Reich JESU Christi versetzet, mit der Hoffnung der Seligkeit begabet worden. Er spüret schon in der Seelen den Frieden, die Freude, die Ruhe, die den Gerechtfertigten zufallen müssen und schmecket zuweilen, wenn er sich mit seinen Gedanken in die Tiefe der göttlichen Liebe hinablässet, die Kräfte der zukünftigen Welt. Hebr. VI. 5. Er muß also die Regung bey sich fühlen, die das Herze derjenigen füllet, die einen andern als den einigen Brunnen aller Zufriedenheit und Wohlfahrt, womit sie beglücket sind, ansehen, wenn der Glaube in ihm zeuget, daß er GOttes Kind und ein Erbe seiner Güter sey, und die Erfahrung das

Zeugniß des Glaubens in ihm bestätiget. Allein eben der Glaube, der ihn versichert, daß er nun GOttes Kind sey, verkündiget ihm auch, daß es noch nicht erschienen, was er seyn werde. 1 Joh. III. 2. Er erblicket in GOTT die Macht und den Willen, ihn zu einer weit grössern Herrlichkeit und Vollkommenheit zu führen, als diejenige ist, die ihm schon ist verliehen worden, wenn er treu bis an das Ende bleibet. Er sehnet sich nach dieser unendlichen Seligkeit, die er ungezweifelt hoffen darf. Es kann also in ihm in den Stunden seiner Andacht und Betrachtung, in den Augenblicken, worinn er sich bis zu der künftigen Welt im Geiste schwinget, diejenige Regung nicht ausbleiben, die in denen sich äussert, welche von eines andern Güte ihre künftige Wohlfahrt gewiß erwarten und ihn als den Vater ihres künftigen Glückes betrachten. Der Ursprung und die Wurzel dieser heiligen Bewegung ist der Glaube. Dieser ergreift JEsum als seinen Heiland und Erlöser, und zugleich GOTT als seinen Vater, und den Geist GOttes als die Quelle aller derjenigen Gaben, deren er zu seiner Heiligung bedarf, alle, als seine Wohlthäter und als die einigen Ursachen aller Seligkeit, so wohl derjenigen, deren er geniesset, als derjenigen, die er hoffet. So oft der Christ die Wahrheiten, die der Glaube annimmt und mit einem lebendigen Vertrauen sich zueignet, in seinem Geiste erneuret und seinem Verstande durch die Kraft der Gnaden deutlich vorstellet, so oft er den göttlichen Funken, der in ihm, seit dem er wiedergebohren ist, glimmet, in der Stille erwecket, so oft gehet in ihm das Feuer der Liebe auf und erquicket seine Seele. So wie diejenigen von Liebe entzündet werden, die entweder die Person sehen und hören oder durch die Einbildung sich gegenwärtig machen, in deren Eigenschaften und Vollkommenheiten sie ihr Glück zu finden vermeynen: Also spüret der Heilige die Macht der Liebe zu der Zeit, da der Glaube ihm GOTT als die Liebe selbst, als dasjenige Wesen, das ihn in den Stand der Seligkeit versetzet hat und geneigt ist, ihn immer seliger zu machen, weiset. Die Schrift saget so deutlich, daß die Liebe aus dem Glauben entspringe, daß es auch diejenigen nicht leugnen wollen, die sonst weder die Natur des Glaubens, noch das Wesen der Liebe recht kennen. Und Johannes lehret uns das, ob er schon anders redet, wenn er die Liebe GOttes zu uns für die Ursache unserer Liebe gegen ihn ausgiebt. Lasset uns, saget er, ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. 1 Joh. IV. 19. Dieses ist eben so viel, als wenn er geschrieben hätte: Lasset uns oft den Glauben an JEsum in uns ermuntern, damit die Liebe zu GOTT in uns zunehmen und allezeit brünstiger werden möge. Der Glaube ist es, der uns allein überzeuget, daß GOTT uns geliebet habe und noch liebe, daß alle seine Wege und Werke auf unsere Glückseligkeit abzielen. Wer also erinnert wird, daß er die göttliche Liebe bedenken und erwegen solle, wenn er fühlet, daß sein Herze in der Liebe GOttes kalt werde, der wird ermahnet, den Glauben in seiner Seele zu erwecken und zu unterhalten. Eben so wenig entfernen sich diejenigen von uns, die sich gewöhnet haben zu sagen, daß die Liebe GOttes eine Frucht der Ueberzeugung in uns sey, daß GOTT das höchste Gut sey, wo es Christen sind. Diese ewige Wahrheit: GOTT ist das höchste Gut, verstehet niemand und lernet niemand, als derjenige, der wahrhaftig gläubet und durch den Glauben erkennet, wie

weit

weit die Macht und der Wille GOttes sich erstrecke, die Seinen glücklich zu machen. Die Liebe führet eine Freude, ein Vergnügen, eine Erquickung der Seelen mit sich, die man durch natürliche Bilder gewisser Massen abschatten, allein durch Worte nicht beschreiben kann. Sie wirket eine sehnliche Begierde, sich in dem Genusse und Besitze der Güter und Schätze zu erhalten, die man bereits besitzet, und eine Sehnsucht diejenigen zu gewinnen, die noch künftig sind und gewiß gehoffet werden. Hieraus folget der innerliche Gehorsam oder der lebendige Vorsatz sich dem HErrn gefällig zu machen und seinen Willen nach allen seinen Kräften zu erfüllen. Wir sehen nichts in und ausser uns, wodurch wir den Willen oder die Neigung des Höchsten uns wohl zu thun und ferner zu beglücken stärken können, als dieses. Geschenke, Liebkosungen, Lobsprüche, Ehrenbezeugungen, Verheissungen und was sonst die irdische Liebe für Mittel hat die Herzen zu fesseln, daß sie unser Vergnügen nicht aufheben, gelten bey einem Wesen nichts, das weder glücklicher noch unglücklicher werden kann, das durch keine Begierden beunruhiget, durch keine Einbildung bethöret, durch keine Hoffnung vergnüget werden kann. Was können, was müssen wir denn thun, daß es nicht aufhöre uns für die Seinen zu erkennen und seiner Liebe zu würdigen? Wir können nichts mehr thun, als daß wir uns bemühen, ihm ähnlich zu werden und in die Ordnung treten, die er uns bezeichnet hat. Er hat uns selber versichert, daß er damit zufrieden seyn und von denen seine Gnade nicht wenden wolle, die darnach streben, daß sie heilig seyn mögen, wie er heilig ist, 1. Petr. I. 15. Ueberhaupt ist dieses eben dasjenige Mittel, das die Menschen wählen, die ihr Glück an die Liebe einer andern Person gebunden haben. Was thut der Mensch, der sich für der Gleichgültigkeit oder dem Hasse eines andern fürchtet und die Liebe desselben nicht verlieren will? Er nimmt entweder die Neigungen des Geliebten an, oder er befriediget die Neigungen desselben. Jenes darum, weil er weiß, daß die Eigenliebe den Menschen nöthiget, das hoch zu achten, was ihm gleichet: Dieses deswegen, weil er weiß, daß wir unser Glück in der Befriedigung unserer Begierden setzen und diejenigen schwerlich verachten oder hassen können, die denselben Nahrung verschaffen. In der Welt streiten diese beyden Dinge oft mit einander. Der Liebende darf zuweilen sein Herze nach den Neigungen des andern nicht stimmen, wo er glücklich bleiben will: Er muß oft die Neigungen annehmen, die den Begierden des andern entgegen gesetzet sind. Wer sich um die Gunst eines Geizigen bewirbt, wird seines Zweckes insgemein verfehlen, wo er sich eben so karg und geizig stellet. Sein Vorhaben wird vielmehr gelingen, wenn er sich ihm als einen Freygebigen zeiget und mit gefülleten Händen erscheinet. Wer um ein ehrgeiziges Herze buhlet, wird oft vergebens arbeiten, wenn er sich merken lässet, daß er auch die Ehre über alles liebe: Der Schein einer grossen Demuth wird ihm nützlicher seyn. Bey GOtt stimmen diese beyden Dinge aufs genaueste überein. Wer seine Neigungen annimmt, der befriediget zugleich dieselbe, wenn man von dem höchsten Wesen so unvollkommen reden darf. Der HERR liebet Ordnung, Gerechtigkeit und Heiligkeit und suchet die Glückseligkeit seiner Geschöpfe. Wer diese göttlichen Neigungen in seine Seele pflanzet und sich nach denselben richtet, der erfüllet

füllet den Willen GOttes, indem er ihm ähnlich wird. Die Liebe dringet uns daher zu beschliessen, daß wir unser Herz nach dem Bilde GOttes schmücken und alles dasjenige thun wollen, woran er Wohlgefallen hat. Dieser Vorsatz erstrecket sich so weit, daß wir auch denen Dingen absagen, die uns sonst die liebsten und nöthigsten zu seyn scheinen, und den Schluß fassen, Güter, Ehre und Leben zu verachten, wenn uns der Besitz dieser Güter an der Erfüllung des göttlichen Willens hindert. Wir handeln, indem wir dieses thun, nicht wider uns selber und den Trieb, den die göttliche Weisheit in uns geleget hat, unser Glück so eifrig, als es möglich, zu suchen. Die Liebe GOttes zwinget uns nicht, daß wir uns selber hassen müssen. Wir lassen nur ein kleineres Gut fahren, um ein grösseres zu erhalten: Und wir lieben uns so, wie es die Vernunft erfordert, wenn es das Ansehen hat, als wenn wir unsere eigene Feinde geworden wären. Je fleißiger wir die Bewegung der Liebe in uns erwecken, je fester und unverbrüchlicher wird dieser Schluß des Willens und je weniger Schwierigkeit treffen wir allgemach an, denselben auszuüben.

Die Schrift stellet uns diese Kraft der Liebe in den Seelen der Heiligen an vielen Orten aufs lebhafteste und beweglichste vor. Alle natürliche Neigungen werden durch diese göttliche Bewegung, so zu reden, verschlungen. Der Christ fürchtet und hoffet nichts Irdisches mehr, wenn der Glaube ihm GOTT als den unerschöpflichen Brunnen aller Glückseligkeit, die er nur wünschen kann, zeiget. Niemand kann feuriger und nachdrücklicher sprechen, als Assaph, wenn er von der Liebe GOttes gerühret wird. HERR, sagt er, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, GOTT, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Psalm LXXIII. 25. 26. Luther hat mehr den Verstand, als die Worte ausgedrücket. Wir wollen in unserer Erklärung dieser vortrefflichen Stelle auf beydes sehen. Sie ist ein Abriß des Herzens eines Heiligen, in dem der Glaube die Liebe entzündet hat, und lehret uns, wozu sich dasselbe entschliesse, damit es die unschätzbare Gnade des Höchsten nicht verliehren möge. Im Hebräischen stehet ausdrücklich das Wort Lieben: Und wenn es sich nicht in demselben fünde, so würde es doch aus den Worten selber klar seyn, daß sie von der Liebe sind ausgesprochen worden. Assaph stellet sich auf zweyerley Weise vor. Zuerst, als einen Menschen, dem man alles, was vortrefflich und schätzbar ist, geben will, unter der Bedingung, daß er wider GOTT handeln oder sündigen solle: Hernach, als einen Menschen, dem man das Größte und Angenehmste, das er hat, nehmen will, wo er sich nicht von GOTT und seiner Gemeinschaft trennen will. Man biethet ihm zuerst alles an, was so wohl der Himmel, als die Erde, an Gütern und Schätzen begreifet. Man wird es uns leicht einräumen, daß durch den Himmel und die Erde das hie gemeynet werde, was in dem Himmel so wohl, als auf der Erden der Hochachtung, der Bewunderung, der Liebe würdig ist. Er schläget diese grosse Verheissung aus und versichert, daß ihn alle diese Dinge, falls er sie zusammen besitzen und nach seinem Gefallen brauchen könnte, nicht vergnügen würden, wenn er dabey GOttes und seiner Gnade entbehren müßte. Die Ursache, die er ausläßet, verstehet sich leicht:

Weil

Weil GOTT grösser ist, als Himmel und Erden, und mir eine grössere Glückseligkeit schenken kann, als alles, was im Himmel und auf Erden gefunden wird. Was werde ich haben, wenn alles mein ist, was der Himmel und die Erde Schönes und Grosses aufweisen kann? Eine Ergötzung meiner Sinnen und meiner Einbildung, die allezeit mit Traurigkeit und Unlust abwechseln wird, so oft ich mich erinnern werde, daß eine weit grössere Glückseligkeit da sey, die mir mangelt. Meine Seele wird inzwischen dürre, und ohne Trost und Leben seyn. Und ist diese nicht weit grösser, als meine Sinnen und Einbildung. Gesetzet, will er also sagen, daß mich jemand in den freyen Besitz des Himmels und der Erden und aller Güter derselben setzen wollte und könnte, wenn ich mich meines Rechtes an GOTT und seiner Gnade begäbe, so würde ich sein Geschenke verschmähen. Der Himmel ohne GOtt würde mir eine Hölle und die Erde ohne Hoffnung auf GOTT eine Wüste seyn. Man kehret, da er von dieser Seite unbeweglich ist, das Blatt um. Sind die Verheissungen zu schwach, so werden die Drohungen mächtiger seyn. Du sollt der elendeste Mensch werden und das Leben zuletzt hingeben, wo du GOTT nicht verleugnest. Assaph bleibet in diesem Anfall eben so beständig. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet. Das Wort, das Luther gegeben hat: Seele, bedeutet eigentlich das Herze: Und das Herze ist so viel als das Leben, weil die Macht des Lebens in dem Herzen ist, oder weil das Herze der Sitz des Lebens ist. Diese Anmerkung, die in sich klein ist, macht dennoch die Worte Assaphs deutlicher und nachdrücklicher. Man drohet ihm zweyerley: Zuerst, daß sein Leib verschmachten soll: Das heißt, daß man seinen Leib durch allerhand Marter und Quaal auszehren und entkräften wolle. Hernach, daß sein Herze verschmachten solle: das heisset: Daß man ihm das Leben rauben wolle. Dieses sind die größten Uebel der Natur. Was hat der Mensch weiter zu verliehren, wenn Gesundheit und Leben verlohren sind? Assaph sieget durch die Liebe GOttes, die in ihm brennet, so geschwinde über die Furcht, als er über die Hoffnung gesieget hatte. Gesetzet, daß der Schmerz meinen Leib aufreiben wird: Gesetzet, daß ich das Licht dieser Welt nicht mehr sehen soll. Bleibe ich an GOTT, so behalte ich tausendmal mehr, als mein Leib und Leben werth sind. Mein Geist wird erst sein wahres Leben empfangen, wenn mein Leib gestorben ist. In der Marter wird GOTT mein Trost seyn: Nach dem Tode wird GOTT mein Theil oder mein Erbe seyn. Das Wort Trost ist dem Verschmachten des Leibes, das Wort Theil ist dem Verschmachten des Herzens entgegen gesetzet.

Salomo redet von der Macht der Liebe und den Regungen, die sie verursachet, nicht weniger beredt. Er vergleichet ihre Stärke mit der Gewalt derjenigen Dinge, denen niemand widerstehen kann, mit dem Tode und mit der Hölle, oder, wie man übersetzen muß, mit dem Grabe. Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Hohelied VIII. 6. Wir nehmen es, als bewiesen, an, daß diese Worte keine andere, als die himmlische Liebe, die aus GOTT kömmt, beschreiben. Die mit uns glauben, daß das hohe Lied einen geistlichen Verstand habe, können dieses nicht leugnen. Diese göttliche Liebe demnach gleichet an Macht und Stärke dem Tode. Was weichet dem Tode nicht? Was kann sei-

ner Herrschaft entgehen? Eben so überwindet die Liebe GOttes alles und macht sich alle Dinge unterthan. Wie der Tod alles zu Boden wirft, es sey so hoch und schrecklich, als es wolle; also besieget die Liebe zu GOtt alle diejenigen Dinge, von denen die Menschen sonst bezwungen werden. Das Wort Liebe bedeutet in dieser Stelle die Bewegung der Liebe selber. Man wird uns dieses leicht glauben, wenn man nur Acht hat, daß die Liebe klar von ihrer grossen Kraft oder von ihren Wirkungen unterschieden wird. Der Eifer ist fest wie die Hölle, oder eben so hart und unerbittlich, als das Grab. Man muß diese und viele andere Stellen in dem hohen Liede nicht nach den Gesetzen unserer Beredtsamkeit beurtheilen. Die Morgenländische Dichtkunst hat weit mehr Freyheiten, als die unsrige: Und was wir eine Verwegenheit in einer Rede heissen würden, das nennet der Syrer und Araber einen glücklichen und schönen Einfall. Ein Redner unserer Länder spräche zu hoch und schwülstig, wenn er das Grab oder die Verwesung, die in dem Grabe vorgehet, als eine Person vorstellete, die sich durch Thränen und Bitten nicht erweichen lässet. Ein Morgenländer, der dieses thut, spricht, nach der Meynung seines Landes, aufgeweckt, angenehm und lebhaft. Der Eifer ist eine Frucht der Liebe. Wer wahrhaftig liebet, empfindet einen innerlichen Verdruß, wenn die Ehre oder das Vergnügen des Geliebten gekränket wird. Er leidet in derjenigen Person, die er liebet. Dieses nennet man den Eifer. Die Liebe GOttes hat auch ihren Eifer. Der Heilige entbrennet, wenn er siehet, daß der Ungerechte denjenigen verachtet, den seine Seele für ihr höchstes Gut, für ihren einzigen Freund, erkennet. Die Schrift redet von diesem Eifer an vielen Orten: Und wir werden bald von ihm nach der Anleitung der Schrift reden. Dieser Eifer ist so hart, so fest, so unerbittlich, als das Grab, oder die Verwesung. Was kann die Verwesung erbitten, daß sie seiner schonen möge? Oder: Welche irdische und natürliche Sache kann es verhüten, daß sie nicht allgemach von der Zeit und andern Dingen verzehret werde? So ist der Eifer, den die Liebe GOttes in den Seelen der Heiligen erwecket? Er schonet, wenn er lebendig wird, keiner Sache, sie sey, welche sie wolle, und greift alles an, was sich dem HErrn, seinem Erkenntnisse, seiner Ehre, widersetzet. Er saget zu seinem Vater und zu seiner Mutter: Ich sehe ihn nicht, und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht, und zu seinem Sohn: Ich weiß nicht, 5 B. Mos. XXXIII. 9. Diese Gleichnisse, so nachdrücklich sie sind, scheinen Salomo noch nicht alles zu sagen, was die Liebe GOttes in den Seelen, in denen sie mächtig worden ist, ausrichtet. Er setzet daher ein neues Bild zu den beyden ersten hinzu, das fast deutlicher zu seyn scheinet, als die beyden vorhergehenden. Die Liebe GOttes gleichet einem Feuer: Allein nicht einem jeden Feuer. Sie ist ein gewaltiges Feuer: Sie ist ein unauslöschliches Feuer. Das erste saget er mit diesen Worten: Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des HErrn, das heisset, sie ist ein heftiges Feuer. Es ist lange von den geschicktesten Auslegern erinnert und mit unleugbaren Exempeln bewiesen worden, daß die Ebräer alles, was die Dinge von seiner Art an Grösse oder Schönheit und Werth übertrifft, dem HErrn zuschreiben oder als ein Werk des HErrn vorzustellen pflegen. Ein Garten des HErrn ist in ihrer Sprache ein ungemein

mein angenehmer Garten, ein Berg des HErrn, ein sehr hoher und ansehnlicher Berg. Eine Flamme des HErrn ist also ein heftiges und gewaltiges Feuer. Wir dürften dieses nicht anmerken, wenn wir zum Unterrichte der Gelehrten und Sprachverständigen schrieben. Die Wahrheit, die unter diesem Bilde lieget, ist diese: Die Liebe GOttes lässet der Seelen, in der sie lebet, keine Ruhe. Sie offenbaret ihre Anwesenheit durch Triebe, durch Begierden, durch Werke, wie ein starkes Feuer seine Gewalt durch Flammen, Hitze und Verzehren. Das andere träget der König mit diesen Worten vor: Daß auch viel Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Keine irdische Gewalt, der Tod nicht einmal, wird denjenigen, der in GOTT das Ziel aller seiner Wünsche und Begierden siehet, zum Abfall bringen können. Wasser ist in der Schrift ein Sinnbild der Trübsalen und Leiden, die uns, weil wir im Fleische sind, treffen können. GOTT hilf mir, saget der König David oder durch ihn der Meßias, das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich bin in tiefem Wasser und die Fluth will mich ersäufen. Psalm LXIX. 2. 3. Die Ströme sind mehr, als die Wasser. Wir werden also füglich durch dieselbe die äussersten Leiden, solche Uebel, die wie ein einbrechender Strom den Menschen ersticken und tödten wollen, verstehen.

Noch eine Stelle von der Stärke und Kraft der Liebe GOttes in den Seelen, die fast noch mehr Geist und Feuer hat, als die beyden angeführten, und eine Probe einer einnehmenden und durchdringenden Beredtsamkeit heissen kann. Der Apostel Paulus wird, indem er die Römer wider die Leiden, die ihnen drohten, rüstet, von dem Troste, den er ihnen giebt, selber so gerühret und erquicket, daß er in den Affect der Liebe geräth. Diese heilige Bewegung giebt ihm so viel Muth ein, daß er heilig gelobet und sich zugleich durch das innerliche Zeugniß des Geistes GOttes versichert, weder durch Hoffnung, noch durch Furcht, weder durch schreckliche, noch durch angenehme Vorstellungen sich von dem Gehorsam und der Treue, die er GOTT geschworen, abziehen zu lassen. Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes? Trübsal oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blösse? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt? Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe GOttes, die in Christo JESU ist, unserm HErrn. Röm. VIII. 35. 37. 38. 39. Der Ueberfluß der Worte, das lange Register der Dinge, die der Zeuge des HErrn gleichsam zum Kampfe auffordert, die Gestalt der Rede selber, sind klare Zeichen, daß der Geist des Apostels, da er dieses geschrieben, voll Feuer und Bewegung gewesen und die Macht der Liebe empfunden habe. Er bezeuget zuerst, daß alle diejenigen Dinge, für welchen sich unsere Natur entsetzet, sein Herze nicht besiegen sollen. Er rechnet dieselbe, um der Rede Nachdruck und Leben zu ertheilen, nach einander her und steiget gleichsam von der untersten Stuffe der Leiden, die uns in der Zeit befallen können, bis zu dem höchsten Gipfel derselben, bis zu dem

Schwerdt oder bis zum Tode. Das heisset genug versprochen und auf sich genommen. Was für ein Held ist der, der gelassen und unverändert bleibet, wenn ihm alles das zusetzet, was schrecklich heisset, und alle Arten der Marter sein Herze bestürmen? Allein da der Satz bereits ausgeführet, geschmücket und beschlossen ist, scheinet es dem Apostel einzufallen, daß er noch zu wenig gesaget habe. Was die Strafen und Leiden nicht ausrichten können, das thun öfters die Verheissungen und Belohnungen. Wer dem Schmerze und der Furcht widerstanden hat, der wird oft durch die Wollust und durch die Hoffnung überwältiget. Der Zeuge des HErrn verbessert daher gleichsam, wenn es erlaubt ist, so zu reden, oder ergänzet seinen Vortrag. Er fänget seine Zusage und Versicherung von neuen an v. 38. 39. verbindet die bösen Dinge mit den guten, die Hoffnung mit der Furcht, den Schmerz mit der Wollust, und bekräftiget auf das bündigste, daß keines von beyden, weder Tod, noch Leben, seinen Eifer GOTT zu dienen und den Willen desselben zu erfüllen brechen sollen. Es braucht es nicht, daß wir hie ein jedes Wort dieser Schriftstelle in Erwegung ziehen. Wir wollen uns nur an der Hauptsache halten, die darinn vorgetragen wird. Der Apostel unterscheidet deutlich den Ursprung oder die Ursache der Liebe, die Liebe selber und die Macht und Wirkung der Liebe. Der Ursprung der Liebe GOttes ist der Glaube an JEsum Christum oder die Ueberzeugung der Seelen, daß uns JEsus geliebet und der größten Glückseligkeit theilhaftig gemachet habe. Wir überwinden, saget er, weit um deswillen, der uns geliebet hat. JEsus hat uns unendlich geliebet. Davon zeugt sein Leiden, sein Sterben, und die Güter, die wir durch sein Verdienst theils schon besitzen, theils noch hoffen. Und weil der Glaube uns davon eine lebendige Versicherung giebt, so spüren wir eine Gegenliebe, die uns stärker machet, als alle Widerwärtigkeit, Angst und Plage, ja stärker, als der Tod selber. Am Schlusse dieser Worte giebt er wiederum klar zu verstehen, daß alle Liebe GOttes aus dem Glauben an JEsum Christum entstehe und auf sein Verdienst sich gründe. Was kann er sonst meynen, als dieses, wenn er saget, daß die Liebe GOttes, von der er nicht geschieden werden könne, in Christo JESU sey unserm HErrn? Die Liebe selber stellet er als eine Eigenschaft oder Kraft vor, die von seiner Seelen Besitz genommen und so feste mit derselben verbunden sey, daß sie sich auf keine Weise wieder davon werde trennen lassen. Wer will uns scheiden von der Liebe GOttes? Er will sonder Zweifel sagen, der Glaube sey so tief bey ihm gewurzelt und so stark und lebendig, daß er durch denselben stets die Liebe GOttes bey sich erwecken könne. Die Liebe bedeutet hie weder die Ursache, noch die Frucht und Wirkung der Liebe. Der Ursprung der Liebe ist JEsus Christus, derjenige, der uns geliebet hat, und seine Wohlthaten: Die Frucht ist der Sieg über alles Angenehme und Unangenehme, was uns von dem Glauben und Gehorsam abwendig machen will. Beydes sondert der Apostel klar von der Liebe selber ab. Es muß also die Liebe hie die Bewegung der Seelen selber oder der so genannte Affect seyn. Und hat dieses keinen Zweifel, so leidet die Redensart: Einen von der Liebe GOttes scheiden, keinen andern Verstand, als diesen: Einen untüchtig machen, die Liebe GOttes bey sich zu erwecken: Den Zunder der Liebe in jemand ersticken und dämpfen. Die Bewegung der Liebe war nicht stets in

dem

dem Gemüthe des Apostels gegenwärtig. Allein seine Seele hatte die Kraft und Fertigkeit dieselbe durch die gläubige Betrachtung der Liebe JEsu Christi stets zu erwecken. Hätte ihm List, Grausamkeit, Schmeicheley und was sonst die menschlichen Gemüther erkälten und von ihren Schlüssen abziehen kann, diese Kraft geraubet, so wäre er von der Liebe GOttes geschieden worden. Die Frucht und Wirkung der Liebe GOttes ist das Vornehmste, oder vielmehr das Einzige, was diese ganze Stelle lehren soll. Die Liebe, wenn sie durch den Glauben ist angezündet worden, verspricht GOTT, der Welt, sich selber, daß sie lieber elend in der Welt seyn, lieber alles, was sie hat und hoffen kann, hingeben, lieber sterben, als den GOTT, den sie liebet, beleidigen wolle. Und sie hält das, was sie versprochen hat, wenn es die Umstände erfordern. Das Exempel des Paulus, dessen Worte wir betrachtet haben, und der übrigen Apostel beweiset dieses.

Man muß sich hüten, den Ursprung und die Wirkungen der Liebe, von denen wir bisher geredet haben, mit der Liebe selber, oder mit der Gemüthsbewegung, die wir durch den Namen der Liebe von andern unterscheiden, zu vermengen, wo man gerne andere und grössere Irrthümer verhüten und den wahren Verstand verschiedener Schriftstellen einsehen will. Und viele so wohl unter uns, als unter andern Glaubensgenossen, sind dennoch in diesem Stücke weniger vorsichtig, als es nöthig ist. Wie viele haben gelehret, daß die Liebe GOttes nichts als das Erkenntniß des Verstandes sey, daß nichts höher und grösser, als GOTT, oder daß GOTT das höchste Gut sey? Man kann dieses ohne Gefahr sagen, wenn man nur hinzufüget, daß man durch das Wort Liebe den Grund der Liebe meyne, und die Redensart: Das höchste Gut nicht ganz unerkläret lässet. Unterlässet man dieses, so giebt man vielen, die noch weit genug von der Liebe GOttes entfernet sind, Anlaß sich zu rühmen, daß sie in der Liebe GOttes stehen. Ist jemand so unverschämt, daß er es leugnen sollte, GOTT sey das höchste Gut und vollkommener, als alles, was man vollkommen nennet? Wie viele behaupten hergegen, die Liebe GOttes sey nichts, als der Wille GOTT zu gehorchen und der wirkliche Gehorsam, der aus diesem Willen folget? Dieses heisset denen das Wort reden, die gerne alle geistliche Bewegungen und alle Gnadenwirkungen in der Seelen, alle innerlichen Empfindungen der göttlichen Güte und Liebe leugnen wollen: Es sey denn, daß man eine Erläuterung hinzu thut. Die Gemeinen unter den Christen, die das natürliche Vermögen des Menschen Gutes zu thun erheben und entweder der Gnade GOttes nur ein Theil unserer Besserung zuschreiben, oder gar die Bekehrung für ein Werk der Natur halten, pflegen die Liebe GOttes auf diese Weise zu erklären. Warum sich lange gequälet, was die Liebe GOttes sey? GOTT lieben ist in der Schrift so viel, als GOTT gehorchen. Wer beschlossen hat, das zu thun, was der Wille GOttes von den Menschen begehret, und diesen Schluß so gut, als es seine Natur leidet, ausübet, der versichere sich, daß er GOTT liebet und hoffe nicht lange auf solche Bewegungen und Empfindungen, als wir bey den irdischen Liebhabern sehen. Unser Geist siehet in dieser Welt so wenig von der wahren Vollkommenheit und Schönheit des allerhöchsten Wesens, und ist in sich selber so stumpf und blöde, daß er das, was man eigentliche Liebe nenet, nicht

empfinden kann, wenn er noch so stark und eifrig an GOTT gedenket. Es ist also genug, daß er überhaupt den Willen fasse, GOTT zu dienen, und ihm nach seinem Vermögen diene. Die Schrift nennet dieses darum GOTT lieben, weil die Liebenden insgemein sich gerne nach den Neigungen des Geliebten richten oder dem Geliebten gerne gehorsam zu seyn pflegen. So muß man reden, wenn man ungerne eine übernatürliche Erleuchtung des Verstandes zugeben und die Natur und Kraft des Glaubens gerne leugnen will. Die Arminianische Kirche ist guten Theils so gesinnet. Daher pflegen ihre Lehrer zuletzt insgemein zu sagen, daß die Liebe GOttes eine Begierde sey GOTT zu gefallen, nachdem sie vorher allerhand Dinge vorgebracht haben, die weder genau zusammen hängen, noch die Klarheit, die ein Schüler der Wahrheit wünschet, mit sich führen. Zuerst geben sie der Liebe GOttes die erste Stelle unter den Handlungen oder Verrichtungen der Gottseligkeit, die sie die innerlichen nennen. (*) Dieses wollen wir hingehen lassen. Wer das, was andere eine Bewegung des Herzens oder der Seelen zu nennen pflegen, lieber eine innerliche Handlung heissen will, der spreche so, wie es ihn gut dünket und melde uns nur, was er durch eine innerliche Handlung meynet. Wir wollen niemand die Herrschaft über seine Worte streitig machen. Gleich darauf wird die Liebe GOttes eingetheilet. Billig hätte eine allgemeine Beschreibung vorher gehen sollen. Wie kann man etwas in seine Arten und Gattungen eintheilen, das man noch nicht kennet? Doch dieses soll auch für keinen Fehler gehalten werden, wenn wir nur aus der Abtheilung selber lernen, was die Sache sey, die man theilet. Die Liebe GOttes ist zwiefach: Diejenige, die GOTT als das höchste Gut, und diejenige, die GOTT als einen Gesetzgeber betrachtet. Was ist die erste? Eine Begierde mit GOTT vereiniget zu werden und seiner Güter zu geniessen. Was ist die andere? Die Beobachtung der Gebote GOttes. Jene ist schlechterdings nothwendig und stehet nicht in der Freyheit der Menschen: Denn ein Mensch muß nothwendig das lieben, was er für das höchste Gut erkennet. Er kann nicht anders, weil er sich selbst liebet. Diese ist nicht nothwendig. Und warum denn nicht? Denn GOTT, als unser Gesetzgeber, schreibet uns viele Dinge vor, die uns nicht angenehm sind, und verheisset doch auch hergegen andere Dinge, die uns schön und nützlich scheinen. Der Mensch schwebet also hie zwischen den Geboten und Verheissungen GOttes, wenn er den HErrn als seinen Gesetzgeber betrachtet. Und weil er frey ist, so stehet es in seinem Willkühr, ob er GOTT lieben oder hassen will? Doch wenn die erste Art der Liebe da ist, so erkläret er sich insgemein zur andern. (**) Wer dieses für klar, verständlich und gründlich hält, der

(*) PHIL. a LIMBORCH Theol. Christiana Lib. V. cap. XX. pag. 448. IEAN LE CLERC Biblioth. Choisie Tom. VII. pag. 389. 390.

(**) LIMBORCH loc. cit. pag. 448. Amor, qui in Deum fertur, vel Deum considerat ut summum bonum & boni summi largitorem, vel ut legislatorem.

der verzeihe es uns, daß wir ihm nicht beyfallen können. Es wird zum voraus gesetzet, daß die Liebe GOttes eine innerliche Handlung oder eine Bewegung der Seelen sey. Ist sie das, so ist diese Abtheilung verlohren und unrichtig. Die erste Art der Liebe ist freylich eine Bewegung der Seelen: Allein die andere ist keine innerliche, sondern eine äusserliche Handlung. Ist die Beobachtung der Gebote GOttes nicht etwas, das ausser uns geschicht, ob es gleich innerlich beschlossen wird? Nach GOtt als dem höchsten Gut verlangen und seine Gebote erfüllen, sind offenbar zwo Dinge, die sich nicht unter einen Hauptbegriff schicken. Diese Eintheilung gilt demnach eben so viel, als wenn der Urheber derselben gesagt hätte: Die Liebe GOttes ist eine innerliche Handlung der Seelen, und theilet sich ein in die innerliche und äusserliche Handlung. So wenig denken oft diejenigen, die sich vorgesetzet haben, die Schrift nach der Anweisung ihres einmal gewählten Glaubensbekenntnisses zu erklären! Wir gehen weiter. Die erste der beyden Gattungen der Liebe, von denen wir hie reden, ist ein Verlangen der Güter GOttes theilhaftig zu werden. Sie muß also aus der Betrachtung der Verheissungen GOttes entstehen, die noch nicht erfüllet sind. Was gewünschet und verlanget wird, das ist noch nicht da. Allein die Schrift unterrichtet uns deutlich, daß die Güter, die uns GOtt bereits geschenket hat, die Erlösung Christi, die Rechtfertigung, die Heiligung eben so wohl der Grund der Liebe sind, als diejenigen, die wir noch von seiner Güte erwarten. Paulus lehret, daß seine Liebe GOttes sich in Christo, der ihn geliebet hat, gründe. Röm. VIII. 38. Und Johannes ermahnet uns GOtt darum zu lieben, weil er uns geliebet hat, 1 Joh. IV. 19. Das Verlangen GOttes und seiner Güter zu geniessen erschöpfet demnach die Liebe nicht ganz, die auf GOtt gerichtet ist. Ueber dieses ist das Verlangen des Geliebten theilhaft zu werden, nicht die Liebe selber, sondern eine eigene Bewegung, die aus der Liebe entstehet und die Liebe begleitet. Die andere Art der Liebe ist der wirkliche Gehorsam. Und wer weiß es denn nicht, daß der willige Gehorsam nicht die Liebe selber, sondern eine Frucht und Wirkung der Liebe sey? Wir werden es gleich sehen, daß die Schrift diese beyden Dinge klar aus einander setze. Der Ursprung dieser Liebe ist das Gesetze, oder GOtt, nicht in so fern er das höchste Gut, sondern in so ferne er der Gesetzgeber und Richter der Menschen ist. Dieses ist etwas ganz besonders und unter den Menschen unerhörtes. Ist es möglich, daß Liebe und Widerwillen beysammen wohnen können? Oder ist es möglich, daß ein Mensch eine Liebe auf jemand werfen könne, der ihm Verdruß und Unlust verursachet? Wir können gewiß seyn, daß niemand dieses für möglich halten werde, dem die Menschen und ihre Neigungen nicht ganz unbekannt sind. Und es muß doch möglich seyn, wo der Mensch GOtt als seinen Gesetzgeber lieben kann und muß. Man geste-

torem. Amor in Deum ut summum bonum est desiderium unionis cum Deo, bonisque divinis fruendi; Amor in Deum ut legislatorem est observatio mandatorum divinorum. - - Legislatorem enim qua legislatorem amare est mandatis ejus obtemperare.

gestehet, daß das Gesetz solche Dinge enthalte, die dem Fleische ganz zuwider und unangenehm sind. Die Natur muß also GOTT, wenn sie ihn als einen Gesetzgeber betrachtet, nothwendig als die einige Ursache der Plagen und Uebel ansehen, die das Gesetz ihr auflegt. Kann sie das ungeachtet ihn unter der Gestalt eines Gesetzgebers lieben, so können wir hoffen, daß ein Knecht seinen Herrn, der ihn täglich mit Arbeit und Hunger quälet, lieben werde. Die Schrift unterweiset uns viel anders. Sie leitet stets die Liebe aus dem Glauben und aus der Zuversicht auf die göttlichen Verheissungen, und nirgends aus dem Gesetze her. Die erstere dieser beyden Arten der Liebe ist nothwendig: Die andere ist es nicht. Der Mensch muß GOTT als das höchste Gut lieben. Allein er kann ihn, wie es ihm gefällt, entweder lieben, oder hassen, wenn er ihn sich als seinen Gesetzgeber vorstellet. Bey dieser Lehre könnten wir vieles erinnern. Allein eine Sittenlehre ist keine Streitschrift. Wir wollen es also bey einer Erinnerung bewenden lassen, die mächtig genug ist, die Verständigen zu überführen, daß man leicht mit sich selber zerfallen kann, wenn man mit Niemanden einig bleiben will. Nach den Grundlehren der Arminianer selber ist die eine dieser beyden Arten der Liebe eben so nothwendig, als die andere. Limborg saget selber mit hellen Worten, daß die Liebe zu GOTT als dem Gesetzgeber nicht bey uns aufgehen könne, wo nicht die Liebe zu GOTT, als dem höchsten Gute, vorher unser Gemüthe eingenommen hat, oder daß die letztere Liebe der Grund der erstern sey. (*) Dieser Zusatz soll ihm aus dem Zweifel heraus helfen, der ihm selbst muß eingefallen seyn: Wie kann ein Mensch GOTT als seinen Gesetzgeber lieben, da das Gesetze doch der Natur verdrießlich und unangenehm ist? Er antwortet: Der Mensch kann dieses thun, weil er vorher GOTT als das höchste Gut liebet. Dieses macht ihn zu der andern Gesetz- oder Gehorsamsliebe geschickt. Allein diese Antwort ist eben das, wodurch alles das übrige verdorben wird. Ich schliesse so: Das, was eine nothwendige Folge einer andern Sache ist, das ist eben so nothwendig, als die Sache selber ist, woraus es entstehet. Man versuche es, ob man dieses leugnen könne, ohne die ersten allgemeinen Wahrheiten der Vernunft zugleich zu leugnen und aufzuheben. Ist das Schlagen einer guten und wohlbeschaffenen Uhr, das aus der innerlichen Bewegung derselben entstehet, nicht eben so nothwendig, als die innerliche Bewegung selber? Allein die Liebe zu GOTT, als dem Gesetzgeber, ist eine nothwendige Folge der Liebe zu GOTT, als dem höchsten Gut. Jene hat keine Statt, wo diese nicht vorher gehet. Und so bald diese

(*) Priori modo Deus necessario amatur. Omnes enim summum bonum necessario amant. - - Consideratus autem Deus ut legislator non necessario amatur, quia consideratur ut multa præscribens carni ingrata. Hic itaque homo libere vel futura vel præsentia præferre potest, atque ita Deum ejusque mandata vel amare vel odisse. Habet hic posterior amor pro fundamento priorem: Quia enim Deum amamus, ut summum bonum - - etiam illi utlegislatori optemperamus, ut ita ipso tamquam summo bono fruamur.

diese da ist, kann jene nicht ausbleiben. Eines demnach von beyden! Entweder die Gehorsamsliebe hat keine Ursache und ist keine nothwendige Wirkung der andern Liebe: Oder sie ist eben so nothwendig, als die Ursache, die sie hervorbringet.

Doch dieses alles ist nur noch ein Vorspiel. Der wahre Begriff von der Liebe GOttes, der in der Sittenlehre gilt, folget erst. Die Gehorsamsliebe oder die Liebe zu GOtt, als dem Gesetzgeber, ist wiederum zwiefach. Es wird damit entweder die ganze Heiligkeit, das ist, alle Pflichten, die uns GOtt vorgeschrieben hat, gemeynet, oder man verstehet insonderheit diejenigen Pflichten, die unmittelbar auf GOTT gehen. Ich vermuthe, daß dieses so viel heissen soll: GOTT lieben heisset entweder in der Schrift das ganze Gesetz GOttes halten, oder es bedeutet, dasjenige Stück des Gesetzes beobachten, das die Pflichten begreift, die wir GOTT insonderheit schuldig sind. Die erste Bedeutung soll sich 1 Joh. II. 5. 1 Joh. V. 3. Joh. XIV. 21. XV. 13. 14. die andere soll sich Matth. XXII. 37. finden. Es wäre bald gezeiget, daß diese Schriftstellen falsch ausgeleget werden. Allein wozu ist es nöthig? Die Gelehrten, mit denen wir hie zu schaffen haben, wollen doch nicht, daß man sich an eine dieser beyden Bedeutungen halten soll, wenn man in der Lebenslehre von der Liebe GOttes handelt. Ihre Ursache ist, weil sie in der Sittenlehre die Liebe GOttes nur als ein Stück der Gottseligkeit, nur, als eine besondere innerliche Handlung der Gottseligkeit ansehen. (*) Man verlanget es sonst von den Sittenlehrern, daß sie ihre Wörter in dem Verstande brauchen sollen, worinn sie die Schrift setzet. Und mich dünket, man sey berechtiget, dieses von ihnen zu begehren. Warum soll denn diese Regel bey der Lehre von der Liebe GOttes eine Ausnahme leiden? Warum sollen die Bedeutungen der Wörter Liebe GOttes und GOTT lieben, die aus der Feder des Geistes GOttes geflossen sind, zurücke stehen und andern Platz machen? Wenn man aufrichtig antworten wollte, würde es vielleicht heissen: Weil sie sich so gut mit unsern besondern Absichten und Meynungen nicht vertragen, als diejenigen, die wir selbst erdenken. Was wird denn endlich aus der Liebe GOttes? Und was ist sie in der Sittenlehre? Sie ist ein Verlangen, daß dasjenige so wohl von uns, als von andern geschehen möge, was GOTT angenehm ist, damit wir zu einer genauen Gemeinschaft und Vereinigung mit GOTT gelangen. Denn das ist die Art der Liebe, daß sie demjenigen, den sie liebet, ähnlich zu werden suchet, damit sie zur Vereinigung mit demselben gelangen möge. (**) Was hie

(*) Neutro sensu hic amorem Dei accipimus, quia eum consideramus ut partem, seu actionem specialem, & quidem internam, pietatis.

(**) Amor Dei designat affectum, quo desideramus, ut ea fiant tum a nobis, tum ab aliis, quæ Deo grata sunt, ut intimam cum Deo conjunctionem consequamur. Hæc enim amoris natura est, ut rei amatæ intime uniatur, & propterea illi quam maxime similis esse studeat, ac sectetur, quæ illi grata, & studiose caveat, quæ illi ingrata esse, conjunctionemque cum ea turbare, novit.

hie die Liebe heisset, das ist, sonder Streit, eine Frucht und Wirkung der Liebe, und nicht die Liebe selber. Wenn man darthun könnte, daß die Schrift zuweilen das Wort Liebe so brauche, als es hie erkläret wird, so liesse sich diese Vermengung der Liebe mit ihren Früchten entschuldigen. Allein man bestärket alle übrige Arten der Liebe GOttes mit Stellen der Schrift, und diese mit keiner einigen. Was ist das anders, als stillschweigend bekennen, daß man in die Sittenlehre einen Begriff von der Liebe GOttes eingeführet habe, der in der Schrift unbekannt und fremde ist? Und pflegt man dieses umsonst und ohne Ursache zu thun? Thut man es nicht insgemein alsdenn, wenn man die Sittenlehre gerne nach der Glaubenslehre, die man für wahr hält, stimmen will? Wiewohl es kann auch seyn, daß die Erziehung und die Sitten des Vaterlandes etwas mit zu diesem Unterrichte von der Liebe GOttes beygetragen haben. Vielleicht unterscheidet man unter den Holländern, die selten von starken Gemüthsbewegungen beunruhiget werden, die Früchte der innerlichen Regungen und die Regungen selber so gar strenge nicht. Vielleicht haben die Vorsteher einer Gemeine, die unter diesem gesetzten Volke ist gebohren, erzogen und bisher erhalten worden, die Meynungen von der irdischen Liebe, die sie unter ihren Landesleuten gefunden haben, und die Bedeutungen, die diese dem Wort Liebe in ihrer Sprache geben, unvermerkt auf die göttliche Liebe gezogen. Wir haben es aus zweyen Ursachen der Mühe werth erachtet, die Arminianische Lehre von der Natur der Liebe GOttes umständlicher zu prüfen. Sie kann zuerst an statt eines merkwürdigen Exempels dienen, wie stark auch diejenigen, deren Scharfsinnigkeit und Wissenschaft sonst von niemand geleugnet wird, sich verwickelt haben, wenn sie dieses Stück der Sittenlehre haben erklären sollen. Diejenigen vors andere, die so wohl unter uns, als in andern Gemeinen, sich an den Arminianischen Vortrag von der Liebe GOttes gewöhnet haben und uns ohne Unterlaß vorpredigen, daß GOTT lieben nichts anders sey, als GOTT gerne gehorchen wollen, werden hie lernen können, daß ihre Wegweiser die Strasse, die sie andern zeigen wollen, sehr unvollkommen kennen.

Eine der vornehmsten Ursachen, wodurch diese so wohl, als andere, sich haben verleiten lassen, ist diese, daß sie sich eingebildet haben, es wären so viele Arten und Gattungen der Liebe GOttes, als das Wort Liebe Bedeutungen in der Schrift hat. Und man kann doch nicht ungewisser schliessen, als wenn man aus den Wörtern von den Sachen urtheilet und die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes so ansiehet, als wenn es Abtheilungen der Sache wären, die durch das Wort vornemlich angezeiget wird. Wie bunt und verworren würden die Wissenschaften werden, die gemeiner und bekannter Wörter nicht entbehren können, wenn man zuerst bemerkte, wie oft der Verstand eines Wortes in den Sprachen verändert wird, und hernach sich und andere bereden wollte zu glauben, daß es so viele Arten der Sache gebe, als das Wort Bedeutungen hat? Und wie würde es insonderheit in der Glaubens- und Lebenslehre der Christen aussehen, wenn man sich dieser Regel bedienen und so denken wollte: Dieses oder jenes Wort zeiget in der Schrift sechs Begriffe des Verstandes an. Daher muß der erste und vornehmste Begriff, der damit gemeynet wird, in sechs Stücke oder in sechs

sechs Arten gespalten und zertheilet werden. Es ist niemanden unbekannt, daß durch das Wort Heiliger Geist in der Schrift bald die Person des Heiligen Geistes, bald die göttliche Natur unsers Erlösers, bald die Gaben des Heiligen Geistes, bald die Kräfte und Wirkungen des Heiligen Geistes verstanden werde. Sind deswegen so viele Gattungen des Heiligen Geistes? Und würde es ohne Aergerniß abgehen, wenn sich jemand unterstünde, den Heiligen Geist in den persönlichen, in den selbstständigen, in den gütigen und in den mächtigen Heiligen Geist abzutheilen? Und es ist doch leicht zu beweisen, daß die Lehrer der göttlichen Wahrheiten viele Abtheilungen eingeführet haben, die zwar so hart nicht klingen, als diese, und doch eben so schwer zu entschuldigen sind. Wir enthalten uns dieses zu beweisen, damit wir uns die Zeit, und andern den Unwillen über unsere Freyheit zu denken sparen mögen, und sagen nur, daß es zum wenigsten von vielen ausser unserer Gemeine in der Lehre von der Liebe GOttes geschehen sey. Die Sprachlehrer und Redner haben uns schon vor vielen hundert Jahren diese sehr nützliche Lehre gegeben: Die Nahmen und Wörter, welche die Sachen anzeigen, bedeuten in der gemeinen Sprache der Welt sehr oft auch die Ursachen derselben und ihre Wirkungen: Oder, welches eines ist: Die Sache wird oft genennet, und es muß doch entweder die Ursache, oder die Frucht derselben verstanden werden. Man erinnere sich an dieselbe, wenn man das lieset, was die Schrift von der Liebe GOttes an so vielen Oertern saget, so wird man es leichter verstehen und verschiedenen Abtheilungen der Liebe GOttes den Abschied geben. Eigentlich ist die Liebe, und also auch die Liebe GOttes, eine Bewegung und Empfindung der Seelen oder ein Affect, wenn man dieses Wort lieber brauchen will. Allein die Schrift so wohl, als die Welt, setzet auch dieses Wort zuweilen, wenn sie entweder der Grund und die Ursache dieser Bewegung, oder auch die Folgen und Früchte derselben vorstellen will. Die Wurzel oder den Grund der Liebe GOttes ist die gläubige Ueberzeugung von der göttlichen Liebe zu uns oder die lebendige Vorstellung der unendlichen Wohlthaten, die wir bereits von GOTT empfangen haben und noch empfangen werden. Der Christ hat durch den Glauben das Vermögen bald GOTT als seinen Erretter und Erlöser, bald als seinen wirklichen Wohlthäter, bald als den offenen Brunnen der allergrößten Glückseligkeit, deren ein vernünftiges Wesen nach dieser Zeit fähig werden kann, zu betrachten. Er sehe in den Stunden seiner Andacht, wohin er wolle, in das Vergangene, in das Gegenwärtige, in das Künftige, so erscheinet, so zu reden, GOTT stets den Augen seines Geistes in der angenehmsten Gestalt, als ein Wesen, das den Willen ihn glücklich zu machen hat und nicht ablegen kann, so lange er das bleibet, was er durch seine Gnade geworden ist. Dieses ist noch nicht genug. Er hat durch eben diesen Glauben die Macht, die Glückseligkeit, der er schon genieſſet und zu der er eingeladen ist, mit dem, was sonst Glück genennet wird, aufrichtig zu vergleichen und gleichsam abzuwägen. Die Einbildung, die Sinnen, die Meynungen der Welt mögen sich empören, wie sie immer wollen: Er prüfet, ihren Widerstand ungeachtet, so richtig, als genau, und beschlieſſet, daß alles zusammen genommen, was Vergnügen, Wollust, Glückseligkeit unter den Menschen heisset, weniger, als nichts, sey gegen den Frieden, den er schon hat,

und die Herrlichkeit, die er hoffet. Wenn dieses beschlossen ist, scheinen ihm die Beschwerlichkeiten, die er dulden muß, um sich in dem Besitze der Güter, die er schon erlanget hat, zu erhalten und zu dem Genusse derjenigen, die er erben soll, zu kommen, leicht und erträglich zu seyn. Wir haben dieses kurz vorher durch zwo merkwürdige und vortreffliche Stellen aus den Psalmen Davids und dem Briefe an die Römer, erwiesen. Dieses ist es, was wir sagen wollen, wenn wir sagen, der Christ hält GOTT und seinen Heiland für das höchste Gut. Die Redensart ist so beschaffen, wie diejenigen sind, worinn die Ursache oder der Urheber und Stifter an statt der Sache genennet wird. Sie bedarf daher einer Erklärung, damit sie von denen nicht übel verstanden werde, die mehr auf die Worte, als auf die Sachen sehen. Ein Gut ist etwas, das man besitzen und zu seinem Besten brauchen kann. Wer kann GOTT besitzen? Wer kann sich GOttes zu seinem Vergnügen bedienen? Er ist viel zu hoch, viel zu groß, viel zu edel, als daß er eigentlich ein Gut seyn und heissen könnte. GOTT für das höchste Gut achten ist demnach eben so viel, als GOTT für denjenigen ansehen, der uns das allerhöchste Gut, das reineste und vollkommenste Vergnügen, das wahre Glück schenken kann. Oder: die Güter, die Seligkeiten, die man bereits von seiner Gnade empfangen hat und noch von seiner Liebe erwartet, für weit grösser, vortrefflicher, und köstlicher halten, als alle übrige Güter, die uns, es sey woher es wolle, zufallen können. Dieses Erkenntniß heisset auch die Liebe GOttes, weil es die Liebe in der Seelen anzündet, ernehret und vermehret.

Das Herze, das dadurch geregt und in eine süsse Wallung und Empfindung, die niemand beschreiben kann, gesetzet ist, wünschet das zu behalten, was ihm schon verliehen ist, und das zu gewinnen, was denen, die beharren, versprochen ist. Der Verstand siehet sich daher nach den Mitteln um, wodurch diese Sehnsucht am leichtesten kann befriediget werden. Wohl dem, der ihn weise in diesem Fall regieret und die Gnade des HErrn, die er für das höchste Gut hält, durch keine andere Wege suchet, als durch diejenigen, die der HERR selber vorgeschlagen und angewiesen hat! Die irdische Liebe verführet die Menschen mehr denn zu oft zu thörichten und unverantwortlichen Thaten und Ausschweifungen, wenn sie einmal den Verstand geblendet hat. Die göttliche Liebe ist zuweilen nicht viel klüger bey denen, die mehr ihrer Einbildung und der Welt-Weise, als der Vorschrift der Offenbarung, trauen. Wie viele der besten Gemüther haben sich selber und zugleich die Gottseligkeit, durch ihre eitle Bemühungen GOTT ihre Liebe zu beweisen und sein Herze dadurch an sich zu ziehen, verunehret? Insgemein lassen sich diejenigen, die weniger Licht, als Liebe, haben, durch den einfältigen Wahn, der uns allen anhänget, bethören: GOTT ist so geartet, wie die Menschen; Was uns also rühret, das muß auch ihn bewegen. Dieser falsche Grundsatz giebt ihnen die Gedanken ein, daß die Mittel, wodurch man den Menschen, so zu reden, das Herze rauben kann, bey GOTT gleichfalls kräftig sind. Und sie richten sich in den Beweisthümern ihrer Liebe nach diesen der Majestät GOttes so verkleinerlichen Gedanken. Was man in ihrem Lande zu thun pfleget, wenn man sich um die Gunst einer andern Person bewirbt, oder was ihnen

ihre

ihre eigene Gemüthsneigungen rathen würden zu thun, wenn sie sich um eines andern Gewogenheit und Liebe bemühen wollten, das wird eine Frucht ihrer unerleuchteten Liebe. Die Einfältigen, die in den Zeiten der Unwissenheit GOTT gerne gefallen wollten, wusten aus der Erfahrung, daß man die Herzen der Menschen durch Dienste und Geschenke am gewissesten an sich ziehen könne. Sie urtheileten daher, daß sie ihre Liebe gegen GOTT auf eben diese Art am besten beweisen könnten. Viele gaben ihre Freyheit hin und machten sich selbst mit ihren Kindern und Nachkommen zu Leibeigenen und Knechten GOttes, das ist, der Kirchen, die man als GOttes Wohnungen und Palläste, und der Geistlichen, die man als seine Hofbedienten ansahe. Andere glaubeten, ihr Vermögen könnte nicht besser angewendet werden, als wenn sie es dem HErrn schenketen und hofften dabey, daß eine so großmüthige Freygebigkeit nicht unvergolten bleiben könnte. Ein ganzes Volk scheuete sich oft nicht aus Liebe die Arbeiten, die sie durch Pferde und Ochsen hätten können bestellen lassen, selbst zu verrichten und entweder den Pflug auf den Aeckern des HErrn zu ziehen, oder sich an die Wagen zu spannen, die Stein, Holz und Kalk zum Bau eines Gotteshauses brachten. Welch eine aberwitzige und blinde Liebe! werden hie viele ausrufen. Wir fällen eben dieses Urtheil. Allein kaum enthalten wir uns hinzu zu setzen: Welch eine redliche und aufrichtige Liebe! Diese Zeichen der Liebe sind thöricht: Und das Herze, das sie gebohren hat, muß doch unvergleichlich gewesen seyn. Es kostet nichts in unsern Tagen, die viel heller, als jene, sind, über diese alberne Gottseligkeit zu lachen: Allein was würde es denen, die am meisten lachen, nicht kosten, die grosse Verleugnung der irdischen Dinge zu lernen, die unstreitig der Grund derselben gewesen ist? Es giebt Menschen, die aus Hochmuth oder andern Ursachen das brünstigste Herze verschmähen, wo es ihnen sich nicht ohne alle Ausnahme ergeben will. Wer der Ihrige bleiben will, der muß die Gemeinschaft mit allen andern aufheben und so leben, als wenn er nur ihrentwegen und durch sie lebete. Ein Blick auf andere, eine kurze Abwesenheit, eine kleine Gefälligkeit gegen einen andern ist schon bey ihnen so viel als ein Zeichen, daß das Herze getheilet sey. So stellen sich diejenigen sonder Streit den Höchsten vor, die alle Liebe der Geschöpfe vor verboten halten, die alle irdische Geschäffte und Bemühungen verdammen, die aus der Welt in die Einöden laufen, damit sie auf nichts, als auf GOTT, ihre Gedanken werfen und seiner Eifersucht keine Ursache sich zu beschweren geben mögen. Warum sitzet Antonius ganze Tage in einer dunklen Höle mit halbgeschlossenen Augen? Er meynet, wer GOTT rechtschaffen lieben und seiner Liebe wieder geniessen wolle, der müsse ihn durch eine immerwährende Bedienung und Aufwartung von der Grösse seiner Liebe überzeugen. Die Heftigkeit der Liebe macht viele so rasend, daß sie Hand an sich selber legen, ihren Leib auf mancherley Weise martern und quälen und der gröbsten Gefahr unerschrocken entgegen gehen. Ihre Absicht ist, in denen, die kein Flehen, kein Seufzen, keine Freygebigkeit, keine Demuth empfindlich machen können, zuerst Mitleiden und Erbarmung und vermittelst dieser Bewegung Liebe zu erwecken. Haben diejenigen etwas anders im Sinne, die aus Andacht und Liebe zu GOTT ihren Leib aushungern und verwunden oder, wie sie zu reden

pflegen, blutige Opfer der Liebe werden? Die Menschen, die so unreine Zeugnisse ihrer Liebe zu GOTT, die sie selber ein Uebermaß der Liebe zu nennen pflegen, ablegen, wissen es gemeiniglich nicht, daß sie von ihrer Einbildung betrogen werden, und GOTT unter dem Bilde eines schwachen Menschen verehren. Allein ihre Thaten und Werke verrathen die Finsterniß ihres Geistes und entdecken andern, die auf sie Acht haben, die falschen Schlüsse ihres Verstandes, die ihnen selber verborgen sind.

Die wahrhaftig erleuchtete und durch die Schrift aufgeklärte Liebe GOttes bringet viel gesündere und bessere Früchte. Der Christ erkennet es, daß er nichts habe, wodurch er sich in der Gnade GOttes erhalten könne, als den Eifer und die Bemühung ihm ähnlich zu werden oder, welches eben so viel ist, seinen Willen zu erfüllen. Er fasset daher und gründet bey sich den Vorsatz, sich so wohl innerlich, als äusserlich mehr und mehr dem HErrn zu heiligen, seine Seele nach dem Bilde GOttes mehr und mehr zu erneuren und sein ganzes Leben nach der Vorschrift, die das Gesetze giebt, zu führen. Je reiner und feuriger seine Liebe ist, je stärker ist dieser Vorsatz. Er siehet es, ja er fühlet es zum voraus, daß sein eigenes Herze, seine natürlichen Neigungen, seine Sinnen, seine Einbildung, sich mit allen ihren Kräften demselben widersetzen werden, daß er eben so viel mit Wollüsten und Verheissungen, als mit Schmerzen und Drohungen werde zu streiten haben, daß er in vielen Fällen sein eigener Feind werde seyn müssen. Die Liebe überwindet alle diese Vorstellungen. Er verspricht es, und gläubet feste, daß er seine Zusage nicht werde brechen dürfen, daß er Ruhe, Vergnügen, Ehre, ja das Leben selber verachten wolle, wenn eines dieser Güter, oder alle zugleich in Gefahr gesetzet oder gar verlohren werden müssen, um den Nahmen eines treuen Dieners des Höchsten zu behaupten. Hierinn ist nichts Unnatürliches, nichts Unvernünftiges. Der Christ gelobet nichts mehr, als daß er die Leiden, die sein schlechteres Theil, den Leib, plagen und die geringeren Kräfte seiner Seelen martern können, willig dulden wolle, um dem edlern Theile seines Wesens und den höhern Kräften desselben eine dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, daß er ein kleines Gut aufsetzen und gerne einbüssen wolle, um ein unschätzbares zu erwerben. Ist dieses nicht der Vernunft gemäß? Und hat jemals ein Weiser gelehret, daß man der gewissen Hoffnung eines grossen Glückes absagen dürfe, damit man ein geringes Gütgen, das nur eine kurze Zeit erfreuet, behalten möge? Der Ungläubige träumet und spricht, wie die Wahnwitzigen, wenn er die grossen Entschliessungen der Heiligen, die wir in der Schrift lesen, für Zeugnisse einer unordentlichen Einbildung ausgiebt und die Gerechten, die ihr Creuz auf sich nehmen und dem Heilande nachfolgen, einfältige Schafe schilt. Der Christ, den die Liebe seines Erlösers dringet, thut nichts mehr, als das, was jener thun würde, wenn es hiesse: Entweder ein Theil der Einnahme, oder das Leben verlohren. Er übertritt das Gesetze der Natur nicht: Er höret es vielmehr und liebet sich selbst alsdenn am stärksten, wenn es scheinet, als wenn er sich hassete. Dieser Wille GOTT ähnlich zu werden oder der innerliche Gehorsam offenbaret sich durch die That oder durch den äusserlichen Gehorsam. Der Gerechte wandelt in der Liebe und lässet sich durch die Liebe von einer Stuffe der Tugend und Vollkommenheit zu der andern führen. Daher nennet die

Schrift

Schrift auch diesen Gehorsam mit allen seinen Folgen die Liebe GOttes. Sie giebt der Frucht und Wirkung der Liebe auch den Nahmen der Liebe, und folget hierinn der Gewohnheit aller Sprachen, die bisher bekannt sind.

Diese beyden Bedeutungen, von denen wir bisher geredet haben, werden zuweilen vereiniget und zusammen gezogen, wenn der Liebe GOttes gedacht wird. GOtt lieben heisset öfters zugleich GOTT für das höchste Gut halten und ihm aus Liebe gerne gehorchen wollen und wirklich gehorchen. So muß dieses Wort verstanden werden, wenn man lehret, daß GOtt über alles geliebet werden müsse. Die uns diese Lehre geben, verlangen theils von uns, daß wir die geistlichen Güter, die GOTT den Seinen in dieser Welt schenket und in jener Welt verheisset, höher schätzen und achten sollen, als alle diejenigen, die uns sonsten zufallen können, oder daß wir GOTT als denjenigen, der allein den Willen und das Vermögen hat, uns wahrhaftig glücklich zu machen, ansehen sollen, theils, daß wir diese Ueberzeugung durch einen aufrichtigen Gehorsam und durch eine eifrige Bemühung ihm zu gefallen beweisen und eher alles, was wir haben, aufopfern, als ihn beleidigen sollen. Oft ist der Begriff dieser Redensart noch weitläuftiger und bedeutet alles dreyes, die Liebe selber, den Grund der Liebe, die Frucht der Liebe. Und irren wir nicht, so muß dieselbe in dem so bekannten Gesetze, das Moses gegeben, und unser JEsus wiederholet hat, so erkläret werden. Du sollt lieben, GOTT, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, 5 Buch Mos. VI. 5. Matth. XXII. 37. JEsus saget, daß dieses Gebot das vornehmste und grösseste in dem Gesetze sey. Daraus folget natürlich, daß es klar, leicht und verständlich sey. Wie kann man glauben, daß das Hauptstück des Gesetzes, das die ewige Weisheit der ganzen Welt gegeben hat, schwer zu begreifen und dunkel sey? Daran müssen so viele Ausleger und Sittenlehrer nicht gedacht haben, die diese wenigen Worte mit künstlichen und sinnreichen Erklärungen beschweret und wie eine Grube vieler Geheimnisse, die durch Witz und Scharfsinnigkeit hervorgezogen werden müsten, angesehen haben. Viele sind auf das Wort Lieben gefallen, und haben es für rathsam gefunden, demselben Bedeutungen zu geben, die es sonst weder in der Schrift, noch in den Sprachen der Menschen hat. Andere haben die Wörter Herz, Seele und Gemüthe gemartert und diese drey Dinge so tiefsinnig unterschieden, daß man ihre Meynung beynahe errathen muß, und doch ungewiß bleibet, ob man sie errathen habe. Es fehlet so gar an Weltweisen nicht, die in diesen Worten die wahre Lehre von dem Wesen der Seelen zu sehen vermeynen und nicht zweifeln, daß JEsus hie die drey Hauptkräfte unsers Geistes erzählet habe. Die Rechnung ist zu kurz, wie sie sagen, wenn man der Seelen nur ein zwiefaches Vermögen zugestehet: Die Kraft zu denken und die Kraft zu wollen. JEsus setzet noch eines hinzu, das Gemüthe nemlich: Dieses ist die größte Kraft, weil es zuletzt genennet wird. Und was ist denn dieses Gemüthe, das mehr, als Verstand und als Wille ist? Vielleicht der Sitz oder die Mutter und Wurzel des Verstandes und des Willens, das ursprüngliche Leben der Seelen, das dem Verstande und Willen das Leben ertheilet. Vielleicht dasjenige, wodurch die Seele eigentlich GOTT verwandt und

ähnlich ist. Vielleicht ein Trieb, eine Empfindung, ein Etwas, das niemand kennet und das uns entwischet und sich verbirget, wenn wir es aufsuchen und uns bekannt machen wollen. Das Wort ganz, das unser Erlöser zu den dreyen Wörtern, die wir benennet haben, setzet, hat nicht weniger von einigen hohen Geistern dulden müssen. Malebranche, Norris und viele brauchen es zum Beweise ihrer Lehre, daß man ausser GOtt nichts lieben und nichts verlangen müsse, daß GOTT alle Empfindungen allein unmittelbar in uns wirke, daß kein Geschöpf Schmerz oder Wollust, Traurigkeit oder Freude in uns erregen könne. Es ist zu verwundern, daß so grosse Männer nicht gesehen haben, daß diese Gedanken durch das andere Hauptgesetze, das auf das erste von der Liebe GOttes folget, umgeworfen werden. Ich soll meinen Nächsten lieben, und ich soll ihn so lieben, wie ich mich selber liebe. Könnte ich dieses Gesetze halten, wenn es GOTT nicht leiden könnte, daß ich einem Geschöpfe ein Theil meines Herzens einräumete? Könnte ich mich, könnte ich meinen Nächsten lieben, wenn das Wort ganz mir alle Liebe vergänglicher und endlicher Geschöpfe untersagete? Uns dünket dieses grosse Gesetze leichter und verständlicher zu seyn. Es befiehlt zuerst überhaupt, daß der Mensch GOtt lieben solle: Es erkläret hernach das Wort lieben oder lehret durch den angehängten dreyfachen Zusatz, daß dieses Wort hie im weitläuftigen Verstande gesetzet sey und so wohl die Bewegung der Liebe selber, als ihren Ursprung und die Früchte, die daraus stammen, anzeige. Man wird dieses leichter begreifen, wenn man nur das annehmen will, was niemand leugnen wird, daß dieses Gesetze in drey Absätze zergliedert und das Wort lieben bey einem jeden Stücke des Anhanges wiederhohlet werden müsse. Der erste Absatz: Du sollt lieben GOTT deinen HErrn von ganzem Herzen. Der andere: Du sollt GOtt lieben von ganzer Seelen. Der dritte: Du sollt GOtt lieben von ganzem Gemüthe. Wir behaupten, daß das Wort lieben in dem ersten Gliede die Bewegung selber bedeute, die wir durch das Wort Liebe von andern Gemüthsregungen unterscheiden, daß es in dem andern Satze die Frucht der Liebe oder den Gehorsam, den die Liebe in uns gebiehret, anzeige, daß es in dem dritten von der Ursache der Liebe, von dem Erkenntnisse des Verstandes, woraus die Liebe entstehet, verstanden werden müsse. Es ist nichts Ueberflüßiges, keine unnöthige Wiederhohlung, keine Häufung vieler Nahmen, die einer einigen Sache zugehören, in diesem Gesetze, wenn man diese Erklärung billigen will. Ein jeder Satz enthält etwas Neues und Besonderes. An der andern Seite fällt alle Dunkelheit weg, die man bey demselben antrifft, wenn man in einem jeden Worte ein gewisses Vermögen unserer Seelen, das allein arbeiten kann, finden will. Wir wollen etwas von einem jeden Gliede insonderheit sagen. In der Schrift so wohl, als in vielen Sprachen, wird das Wort Herz von dem Sitz der Bewegungen und Affecten in unserer Seelen oder von ihrer Kraft gewisse Bewegungen in sich selber hervor zu bringen, gebrauchet. Wir unterscheiden das Herze von dem Verstande und von dem Willen und meynen mit diesem Worte die Neigungen, die Begierden, die Bewegungen der Seelen und zugleich den Grund derselben. Man besinne sich nur auf die so gemeinen Redensarten? Das Herze sündiget, und nicht der Verstand; das Herze ist böse

und

und zeugt nicht; der Mensch ist von einem guten Herzen, und erkläre sich dieselbe. Diesen Verstand geben wir dem Worte Herze in dem ersten Gliede dieses Gesetzes. GOTT von Herzen lieben ist so viel, als eine lebendige und feurige Bewegung der Seelen bey sich spüren, wenn man sich GOtt und seine unendliche Liebe im Geiste durch die Kraft des Glaubens vorstellet. Und von ganzem Herzen GOtt lieben, ist, wo wir hie nicht unglücklich auslegen, nichts anders, als zu der Zeit, da man diese Neigung empfindet, von keiner andern Bewegung, von keiner Neigung zu einem Geschöpfe, von keiner Furcht, von keiner Hoffnung, oder einem andern Triebe etwas wissen, mit einem Worte, GOTT eine reine und unvermengte Neigung schenken. Es wird nicht schwerer fallen, das andere Glied dieses grossen Gesetzes, das uns GOTT von ganzer Seelen zu lieben gebietet, nach unserer Meinung zu deuten. Was ist GOTT von ganzer Seelen lieben? Man wird ohne Schwürigkeit, wie wir hoffen, zugeben, daß es so viel sey, als seine ganze Seele GOtt ergeben und widmen. Wir zweifeln beynahe, ob man eine andere Erklärung, wir reden von einer deutlichen und verständlichen Erklärung, werde ersinnen können. Allein was heisset das: GOtt seine ganze Seele heiligen, aufopfern, übergeben, oder wie man sonst reden will? So viel wir urtheilen, heisset es, GOtt ein unverbrüchliche Treue, einen ewigen Gehorsam, einen unaufhörlichen Eifer seinen Willen zu erfüllen, eine thätige Liebe, die weder Tod, noch Leben, weder Drohung, noch Verheissung, weder Schmerz, noch Wollust tilgen soll, versprechen. Irren wir in dieser Erklärung nicht, so ist es gewiß, daß das Wort lieben in dem zweyten Gliede die Frucht der Liebe, den kräftigen Vorsatz den Willen des HErren ohne Ausnahme zu erfüllen, oder, wie JESUS redet, das Wort GOttes zu halten, Joh. XIV. 23. bedeute. Man wird vielleicht noch weniger an der Richtigkeit dieser Auslegung zweifeln, wenn man acht hat, wie der zweyte Absatz dieses göttlichen Befehles bey dem Lucas vorgetragen wird. Luc. X. 27. Der Jüdische Schriftgelehrte, der daselbst redet, theilet denselben in zwey Glieder. Er sagt zuerst so, wie unser Erlöser, daß GOtt von ganzer Seele geliebet werden müsse. Dieses scheinet ihm nicht genug: Er füget hinzu: Daß GOTT von allen Kräften müsse geliebet werden. Dieses letztere wird wohl niemand für einen besondern Satz halten, den unser Heiland, der bey dem Matthäus spricht, ausgelassen hat. Dieses würde eben so viel seyn, als wenn man sagte, der Schriftgelehrte hätte das Gebot von der Liebe GOttes vollkommen, und JEsus unvollkommen ausgesprochen. Man muß also diesen Zusatz, als einen Anhang des andern Satzes, oder als eine Ausdehnung und Erweiterung desselben betrachten. (*) Was JEsus in dem einigen Satze zusammen fasset: Du sollt GOTT von ganzer Seelen lieben, das

(*) Bey dem heiligen Marcus XII. 30. hat dieses Gesetz eben so viele Glieder, als bey dem Lucas: Allein die Ordnung der Glieder ist etwas verändert. Marcus setzet das zuletzt, was Lucas zum dritten Satze machet. Dieses nimmt unserer Erklärung nichts.

das theilet der Schriftgelehrte in zwey besondere Gebote. Liegt das, was der Jüdische Gelehrte durch die Redensart: GOTT von allen Kräften lieben, lehren will, schon in den Worten: GOTT von ganzem Herzen lieben, die JEsus allein setzet, so ist unsere Auslegung von allen Seiten verwahret. GOTT von allen Kräften lieben ist gewiß so viel, als alle seine Kräfte ausstrecken, daß man GOTT gefallen und sich seiner Liebe würdig machen möge, keine Mühe sparen, die Liebe GOttes, die in der Seelen wohnet, zu beweisen. Hie bedeutet also, lieben, unfehlbar die Frucht und Würkung der Liebe. Und will JEsus, wie wir schon gezeiget haben, weder mehr, noch weniger, in einem Satze sagen, als das, was der Jude in zween Sätzen vorträget, so lässet es sich nicht leugnen, daß er gleichfalls nicht von der Liebe selber, sondern von der Frucht der Liebe rede. Er meinet so wohl den innerlichen, als den äusserlichen Gehorsam, wenn er saget, daß man GOtt von ganzem Herzen lieben solle. Der Pharisäer sondert sich darinn von ihm ab, daß er diese beyden Arten des Gehorsams unterscheidet, den innerlichen allein durch die Worte: GOTT von ganzem Herzen lieben, die Ausübung dieses innerlichen Gehorsams, oder den äusserlichen, durch die Redensart: GOTT von allen Kräften lieben, absonderlich anzeiget. Der dritte Absatz: Du sollt GOTT von ganzem Gemüthe lieben, schicket sich selber, ohne alle Erklärung, so frey und ungezwungen zu unserer Auslegung, daß wir ihn zum Beweise von der Wahrheit derselben brauchen können. Das Griechische Wort, das durch das Wort, Gemüthe, in unserer Uebersetzung gegeben ist, bedeutet auch das, was wir den Verstand nennen. Und kein Zweifel, daß es in diesen Worten so viel gelten solle. GOTT soll also mit dem ganzen Verstande geliebet werden. Die Liebe gehöret eigentlich zu dem Willen. Kein Mensch leugnet dieses. Wie ist es denn möglich, GOTT mit dem ganzen Verstande zu lieben? Wir antworten: Lieben stehet hie nicht in seiner ersten und natürlichen Bedeutung. Es bezeichnet hie den Ursprung oder die Ursache der Liebe. GOTT mit dem Verstande lieben ist, völlig erkennen und überzeugt seyn, daß an GOttes Gnade unsere ganze wahre Glückseligkeit hange, daß er das höchste Gut unserer Seelen sey, daß die Güter, die von ihm verliehen werden, die größten und wichtigsten sind. Es wird gut seyn, alles, was bisher erinnert worden ist, kurz zusammen zu fassen. Deine Seele, sagt unser Erlöser, muß so geartet und zubereitet seyn, daß sie in eine reine und brünstige Neigung geräth, so oft du dir GOTT und seine vollkommene Liebe, die er zu dir träget, zu Gemüthe führest und vorstellest. Deine Seele muß voll von Eifer und Begierde seyn, den Willen des Höchsten, den du aus dem Gesetze weist, zu vollziehen, und alle ihre Stärke ansetzen, denselben auch mit dem Verluste aller Dinge, die du sonst liebest, zu vollbringen. Damit beydes geschehen könne, muß du überzeuget seyn und dich durch die Gnade überzeugen lassen, daß GOtt allein derjenige sey, der dich recht glücklich gemacht hat und machen kann, daß die Schätze, die aus seiner Fülle fliessen, nicht zu schätzen sind und niemahls hoch und theuer genug erworben werden können.

Wir eilen jetzt zu den vornehmsten Stellen der Heiligen Schrift, worinn der Liebe GOttes in einem engern Verstande gedacht

gedacht wird, damit das, was wir bisher erwähnet haben, nicht zweifelhaft bleiben und die Schreibart der göttlichen Bücher besser begriffen werden möge. Moses ermahnet die Israeliten zweymahl aufs nachdrücklichste, daß sie GOTT lieben und mehr, als alles übrige, lieben sollen. Die erste Stelle, 5. Buch Mos. VI. 5. hat JEsus wiederhohlet und ist eben jetzt von uns weitläuftig erwogen worden. Es ist leicht, das, was bey den Worten unsers Heilandes ist erinnert worden, auf die Worte Mosis zu ziehen. Daher unterlassen wir es. In der andern Stelle bedeutet das Wort lieben weniger, als in der erstern. Ich gebiete dir heute, sagt Moses, daß du den HErren deinen GOtt liebest und wandelst in seinen Wegen und seine Gebote, Gesetze und Rechte hältest. 5. B. Mos. XXX. 16. Man kann durch die Liebe, die Moses hie den Israeliten anbefiehlet, weder die Bewegung der Liebe selber, noch die Frucht derselben verstehen. Jenes darum nicht, weil er von der Liebe, als von einer Pflicht redet, die stets soll ausgeübet werden, oder von einer Eigenschaft des Gemüthes, die nie fehlen soll: Dieses deswegen nicht, weil er ausdrücklich den Gehorsam gegen die Gebote GOttes besonders und als etwas, das von der Liebe unterschieden ist, fordert. Es giebt viele, die sich weigern, dieses zuzugeben, und behaupten, daß die Redensart: In den Wegen GOttes wandeln und seine Gebote halten, nichts, als eine Erklärung des Wortes lieben sey, daß Moses durch die letztern Worte nur habe sagen wollen, was er für eine Liebe meine. Allein ist dieses damit bewiesen, daß es ohne Grund und Beweis gesaget wird? Wir werden bald Stellen der Schrift anführen, worinn der Gehorsam so helle und deutlich von der Liebe selber unterschieden wird, als es nur möglich ist. Warum sind wir denn verbunden zu glauben, daß die lieben und GOttes Gebote halten einerley sey? Was ist denn die Liebe GOttes in diesen Worten? Sonder Streit der Grund der Liebe, die Ueberzeugung, daß uns niemand, ausser GOTT, wahrhaftig glücklich machen könne, oder, wie man insgemein zu reden pfleget, daß GOtt das höchste Gut sey. Der Befehl Mosis hat keinen andern Verstand als diesen: Ihr Hebräer habet bisher, so wie eure Väter, alle eure Zufriedenheit und Glückseligkeit in irrdischen, natürlichen und fleischlichen Dingen gesuchet. Dieses ist der Ursprung aller Leiden, Strafen und Widerwärtigkeiten, die seit eurer Erlösung aus Egypten über euch ergangen sind. Weil ihr kein Egyptisch Fleisch und keine Egyptische Früchte in der Wüsten gefunden habet, seyd ihr ungeduldig worden: Und GOtt hat eure unordentliche Liebe zu den Wollüste des Geschmackes züchtigen müssen. Wollet ihr hinführo bessere Tage erleben, so reiniget eure Seele von der unmäßigen Liebe der irrdischen Güter und stärket euch in dem Glauben, daß nichts so liebenswürdig sey, als GOTT, daß die Schätze seiner Gnaden grösser sind, als alles, was euch in der Welt zufallen kann, daß der Verlust aller Dinge, die dieses Leben angenehm machen, kein wahrer Verlust sey, wenn man nur in der Gemeinschaft GOttes bleibet. Je mehr dieses Erkenntniß in euch zunehmen wird, je williger werdet ihr seyn, die Gebote zu halten, die ich euch in dem Nahmen GOttes gegeben habe. Josua spricht nicht anders, als sein grosser Lehrer und Meister, Moses. Bald sondert er die Liebe und den Gehorsam von einander. Thut, sagt er,

nach dem Gebote und Gesetz, daß ihr den HErren euren GOTT liebet und wandelt auf allen seinen Wegen und seine Gebote haltet, und ihm anhanget und ihm dienet. Jos. XXII. 5. Bald drücket er alles, was zur Liebe kann gezogen werden, mit dem einigen Worte lieben aus. Bebütet aufs fleissigste eure Seelen, daß ihr den HErren euren GOTT lieb habet. Jos. XXIII. 11.

Moses setzet die Liebe und die Frucht der Liebe aus einander: David unterscheidet die Liebe und die Ursache der Liebe. Herzlich lieb habe ich dich, HERR, meine Stärke, HErr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein GOtt, mein Hort, auf den ich traue. Psalm XVIII. 2. 3. Diese Worte fliessen aus einer gerührten und bewegten Seele, die das von sich rühmet, was sie lebendig zu der Zeit empfindet, da sie es von sich rühmet. Sie sind eine Liebesversicherung, die durch die Liebe eingegeben worden und in dem Feuer der Liebe aufgesetzet ist. Wer siehet dieses nicht aus der lebhaften und aufgeweckten Schreibart? Das Herze ist so voll, daß der Mund überfliesset und sich nicht enthalten kann, dem HErren das durch Worte zu offenbahren, was ihm nicht verborgen seyn konnte. Wozu dienet es GOTT zu sagen, daß man ihn liebe? Was weis er denn nicht? Allein die Liebe ist so feurig, wenn sie aufwachet, daß sie reden muß, ob sie gleich schweigen könnte. David versichert also GOtt zuerst in der Hitze seiner Andacht, daß er ihn liebe. Die Hebreischen Wörter sind eigentlich eine Zusage, und müssen, wenn man scharf übersetzen will, gegeben werden: HERR! ich will dich lieben! Luther hat indeß nichts versehen, daß er so nicht übersetzet hat. Die Sprache der Affecten ist von der Art, daß sie das Gegenwärtige und Zukünftige insgemein durch ein einiges Wort anzeiget. Wer mit entbrannten Herzen saget: Ich liebe dich, der saget zugleich: Ich will dich lieben. Und wer einem andern verspricht, daß er ihn lieben wolle, der verkündiget ihm mit eben diesen Worten, daß er ihn würklich liebe. David saget also beydes, das, was in unserer Uebersetzung stehet, und das, was die Grundworte anzeigen: HERR! mein Herze wallet und wird lebendig gerühret und entzündet, wenn ich meinen Geist zu dir erhebe und mir dein Wesen vorstelle. Diese Glut wird nie in mir sterben, und ich werde alle meine Kräfte anwenden, dir meine Liebe durch einen unverbrüchlichen Gehorsam zu beweisen. Hierauf folget die Ursache oder der Grund dieser Liebe. Diese lieget in den Nahmen, womit er GOTT anredet: Meine Stärke, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, und so weiter. Er will sagen: Denn du bist meine Stärke, mein Fels, mein Erretter. Meine Seele liebet dich darum über alles und ist darum bereit, dir alle ihre Güter und Neigungen freywillig aufzuopfern, weil du mir Stärke und Kraft giebst, mich selber und die Welt zu überwinden, weil ich durch dich wieder alles, was mir schaden will, beschützet werde, weil du mich aus allen Gefahren, die mich treffen, mächtig errettest und erlösest. Deine unaussprechliche Gnade und Wohlthaten treiben mich, daß ich dich lieben muß. Ist es nicht klar aus diesen Worten, daß die Liebe zu GOTT auf sein Vermögen und auf seinen Willen uns glücklich zu machen gegründet sey? Ist es nicht eben so deutlich, daß die Liebe selber und ihre Quelle und Ursache in der Schrift von einander geschieden werden?

Unser

Unser theurer Erlöser verstehet bald mehr, bald weniger, durch die Wörter Liebe und lieben, wenn er von der Liebe redet, die wir GOTT und ihm schuldig sind. Wir wollen etliche Stellen aus seinen Reden ansehen, damit man dieses für kein Vorgeben halten möge. Er giebt seinen Jüngern, da er sie unter die Juden sendet das Reich GOttes zu predigen, unter andern diese Lehre: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wehrt: Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wehrt. Matth. X. 37. Er hatte kürzer geredet und nur überhaupt gesaget: Wer mich nicht über alles liebet, der verdienet den Nahmen meines Jüngers nicht, wenn er andere Personen unterrichtet hätte. Allein seine Apostel, an welche diese Worte in ihrem ersten Verstande gerichtet sind, hatten wenig von der Ehrenliebe, wenig von der Güterliebe, wenig von der Wollustliebe zu befürchten. Sie besassen keine Ehren und Würden, und konnten aus mehr denn einer Ursache auf keine Hoheit und Ehre in der Welt hoffen. Die meisten waren arm gewesen, ehe sie in den Dienst des Heilandes getreten waren, und die etwas von Gütern gehabt, hatten es verleugnet, da sie sich entschlossen hatten, Christo nachzufolgen. Keiner unter ihnen scheinet von Natur ein Freund der Wollust gewesen zu seyn. Die natürliche Liebe zu ihren Eltern und Kindern war fast das einige, ausser der Liebe zum Leben, das sie in der Verrichtung ihres Amtes kalt, träge und furchtsam machen konnte. Daher gedenket unser Erlöser nur insonderheit der Liebe zu den Eltern und zu den Kindern, und befiehlet, daß diese sonst so gewaltige Liebe der Liebe zu ihm weichen solle. Was in diesen Worten sey: JEsum lieben, ist gleich klar, wenn man nur die natürliche Liebe, die der Liebe JESU entgegen gesetzet wird, ansiehet. Indem JEsus die Liebe zu ihm selbst mit der Liebe zu den Eltern und Kindern vergleichet, und befiehlet, daß jene in seinen Jüngern stärker seyn soll, als diese, giebt er zugleich zu verstehen, daß diese beyden Arten der Liebe der Natur und dem Wesen nach einander gleichen. Wie könnten sie sonst einander entgegen gesetzet? Wie könnten sie mit einander verglichen werden? Die Eltern und Kinder lieben, heisset überhaupt, sein Glück in dem Besitze seiner Eltern und Kinder setzen, weil sie etwas an sich haben, das uns belustiget und vergnüget, und daher alles thun, was sie, unserer Meinung nach, im Vergnügen und im Wohlstande erhalten kann, alles, was ihnen angenehm und gefällig seyn kann. Ist die Liebe, die JEsus verlanget, dieser ähnlich, so wird JEsum lieben, so viel seyn, als: In dem Besitze der Gnade des Heilandes seine Glückseligkeit suchen und nichts von dem unterlassen, was uns mit ihm verbinden, nichts von dem fürchten und scheuen, was uns von ihm und seinem Dienste abwendig machen kann. Man verstehet gleich was JEsus sagen will, wenn man dieses annimmt. Wer den Besitz und die Wohlfahrt seiner Eltern und Kinder nöthiger zu seiner Glückseligkeit achtet, als den Besitz meiner Gnade und die Güter, womit ich seine Treue zu belohnen verheissen habe, und daher den Dienst, den ich ihm aufgetragen habe, versäumet, damit er Eltern und Kinder nicht verliehren oder unglücklich machen möge, der lege den Nahmen meines Jüngers ab und begebe sich der Hoffnung, die sich meine Bedienten und Gesandten machen können. JEsus verbindet die Ursache und die Frucht der Bewegung

der Liebe. Hie ist eine Stelle, worinn das Wort lieben, allem Ansehen nach, nur so viel heisset, als GOTT und seine Gnade hoch schätzen. JEsus saget zu den Juden: Ich kenne euch, daß ihr nicht GOttes Liebe in euch habet. Johann. V. 42. Die Worte in euch bezeigen es klar, daß von einer innerlichen Gemüthseigenschaft die Rede sey. Und das Wort haben lässet uns nicht zweifeln, daß eine beständige Eigenschaft und keine Bewegung gemeinet werde. In dem Vorhergehenden versichert unser Heiland, daß es ihm um keine menschliche Ehre zu thun sey. Und in dem Folgenden strafet er die Juden, daß sie von dem Durst nach Ehre geplaget würden. Wenn alles dieses zusammen genommen und erwogen wird, so wird es beynahe gewiß, daß der Verweis, der den Juden hie gegeben wird, diesen Verstand habe: Ich sehe in eure Herzen und weis, daß die Ehre, die ihr in der Welt einsammlen könnet, euch ein weit grösseres Gut zu seyn scheine, als GOTT und seine Gnade. Alles lebet und beweget sich in euch, wenn etwas geschehen soll, daß Ansehen und Ehre bringet: Und alles bleibet hergegen todt und unempfindlich, wenn die Ehre GOttes von euch einen kleinen Dienst verlanget.

In den letzten Reden, die der Heiland kurz vor seinem Leiden an seine Jünger hält, spricht er etliche mahl von seiner Liebe auf eine solche Weise, daß er die Liebe selber von ihrer Frucht ganz deutlich scheidet. Liebet ihr mich, saget er unter andern, so haltet meine Gebote. Joh. XIV. 15. Bald hernach: Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet. Johann. XIV. 21. Wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Johann. XIV. 23. Man muß ganz und gar unter der Gewalt seiner vorgefaßten Meinungen stehen und nichts mehr sehen können, als das, was dieselbe zu sehen erlauben, wenn man, diese Oerter ungeachtet, behaupten will, daß GOtt lieben so viel sey, als das Gesetze erfüllen oder GOTT gehorchen. JESUS sagt in allen dreyen klar und deutlich, daß der Gehorsam oder das Halten seiner Worte nicht die Liebe, sondern ein Kennzeichen, eine Frucht der Liebe gegen ihn sey. Was ist die Liebe denn in diesen Worten? JESUS redet davon, als von einer Gemüthsbeschaffenheit, die sich allezeit in den Gläubigen aufhält und ihr Herze beständig belebet. Sie ist es, wie er saget, die den Menschen zum Gehorsam treibet. Was diese Kraft hat, das kann niemahls abwesend seyn, weil kein Tag, ja keine Stunde unsers Lebens vergehet, worinn wir nicht Proben unsers Gehorsams gegen GOTT ablegen müssen. Sie kann also hie keine Bewegung der Seelen seyn, die nur zu gewissen Zeiten, wenn der Geist sich ermuntert und zu GOtt hinauf steiget, bey uns entstehet. Sie muß nothwendig der Glaube an JEsum seyn, oder die lebendige Ueberzeugung, daß JEsus unser einiger Heiland und Erlöser sey, der uns den Frieden mit GOTT und die Hoffnung zu der künftigen Seligkeit erworben hat. Gläubet ihr, will unser theurer Erlöser sagen, daß ich derjenige sey, der euch allein gerecht und selig gemacht hat, so wird euch nichts abhalten können, mir nachzufolgen und meinen Willen zu erfüllen. Warum dieses? Weil dieses das einige Mittel ist, wodurch ihr euch in dem Besitze meiner Liebe und der Güter, die ihr durch mich erlanget habet, erhalten könnet.

net. Diese Antwort nehmen wir aus dem Munde JESU selbsten. Er saget in eben der Stelle, woraus diese Worte genommen sind: Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe. Joh. XV. 9. 10. Alle Umstände dieser Worte und die Worte selber zeigen es, daß hie nicht die Liebe der Gläubigen zu JESU, sondern die Liebe JEsu zu den Seinen gemeinet werde. Wir finden in denselben theils eine Ermahnung, theils das Mittel, das uns allein geschickt machen kann, derselben nachzuleben. Die Ermahnung: Bleibet in der Liebe, muß so verstanden werden: Sparet keinen Fleis, keine Mühe, keine Arbeit, mein Herze, daß ich euch wegen eures Glaubens geschenket habe, meine Gnade und Liebe, zu behalten. Und auf was für Art und Weise befestiget man sich in dem Besitze dieses Gutes und der unendlichen Glückseligkeit, die es mit sich führet? Dadurch, daß man seinen Glauben durch die thätige Liebe, durch den Gehorsam, beweiset und dem Erlöser willig gehorchet. Fraget nicht lange: Wie machen wir es denn, HERR, daß du uns deine Gewogenheit und Liebe nicht entziehen mögest? So ihr meine Gebote haltet, wo ihr in meine Fußtapfen tretet und meinen Willen, den ich euch hinterlasse, so viel ihr immer könnet, vollziehet, so bleibet ihr in meiner Liebe, so könnet ihr sicher seyn, daß ich niemahls meine Liebe von euch nehmen werde. Die andern beyden Stellen haben schon so viel Lichtes, als man sie zu verstehen bedarf, wenn man dieses, was wir bey der ersten erinnert haben, auf dieselbe ziehet. Wer mich liebet, wer ungezweifelt gläubet, daß ich sein Heiland sey, derjenige, dem er alles zu danken hat, was sein wahres Glück in dieser und jener Welt heissen kann, der wird von Eifer brennen, die Pflichten auszuüben, die ich den Meinen aufgegeben habe, der wird mein Wort halten. Wer hergegen sich keines wahren und lebendigen Glaubens an mich rühmen kann, wer mich nicht liebet, wer mich nicht als den einigen Ursprung aller seiner Glückseligkeit ergreifet und ehret, der wird weder Lust, noch Vermögen spüren, der Sünde abzusagen und meiner Unschuld und Heiligkeit nachzuahmen, der hält mein Wort nicht. Wir lassen die dritte Stelle unerkläret, um nicht ohne Noth weitläuftig zu seyn.

Man richte sich nach dieser Anweisung bey der Auslegung des bekannten Gespräches JEsu mit dem Apostel Petrus, das Johannes dem letzten Hauptstücke seiner Geschichte einverleibet hat, so wird man es so verstehen, wie es verstanden werden muß. Joh. XXI. 15-19. JEsus fraget den Apostel dreymahl, ob er ihn liebe? Der Apostel antwortet eben so oft, daß daran kein Zweifel sey und beruft sich dabey auf die Allwissenheit seines Meisters. Auf eine jede Antwort leget ihm der Erlöser eine Pflicht auf, womit er seine Liebe darthun und bezeugen soll. Man kann diese sonderbare Begebenheit nicht wohl lesen, ohne nach den Absichten und Ursachen der dreymahl wiederhohlten Anfrage des Heilandes zu forschen. Warum locket unser Erlöser aus dem Munde dieses seines Zeugen ein dreyfaches Liebesbekenntniß heraus? Warum schreibt er ihm bey einem jeden Bekenntnisse etwas vor, das er zum Beweise seiner Liebe verrichten soll? Uns sind, da wir nachgesonnen haben, zwo Ursachen dieses Verfahrens eingefallen. Die erste. JEsus will den Apostel gleichsam in das Amt, dessen er sich durch seine Ver-

Verleugnung unwürdig gemacht hatte, wiederum in Gegenwart der übrigen Apostel einsetzen und ihn aufs neue für seinen Boten und Zeugen an die Welt annehmen. Petrus hatte JEsum dreymahl öffentlich verleugnet. Das Aergerniß, das er seinen Mitbrüdern dadurch gegeben hatte, war sonder Zweifel groß. Und über dieses konnten sie fast nicht anders denken, als daß er durch diese Untreue sich um die Würde eines Apostels gebracht und seine Stelle unter den Boten JESU verlohren hätte. JEsus siehet zum voraus, daß die übrigen Apostel an seinem Rufe und Sendung in Zukunft zweifeln und ihn schwerlich für ihren Mitzeugen und einen wahren Apostel JESU Christi halten würden, wenn er ihm nicht die Stelle, die er verlohren hatte, oder das Apostelamt öffentlich wieder übergäbe und auftrüge. Er giebt ihm daher Gelegenheit durch ein dreymahliges Bekenntniß seiner ungefälschten Liebe seine dreymahlige Verleugnung öffentlich zu wiederrufen und beruft ihn, nachdem dieses geschehen ist, aufs neue zu seinen Zeugen und Apostel. Die Worte: Weide meine Schaafe, weide meine Lämmer, sind ohnfehlbar ein Ruf zum Apostelamte, und also der zweyte Ruf, den Petrus empfänget. Die übrigen Apostel, die nicht gefallen waren, durften nicht aufs neue angenommen und für Apostel und Hirten der Gemeine des HErren erkannt werden. Dem Petrus war ein neuer Beruf nöthig, damit man wissen möchte, daß ihm seine Missethat wäre vergeben worden. Diese Ursache betrifft mehr die übrigen Apostel, als den Petrus selber. Sie wird dadurch nicht wenig bestärket, daß JEsus dem Apostel befiehlet, ihm nachzufolgen, nachdem er ihm seine Gemeine anvertrauet und seinen künftigen Tod verkündiget hatte. Der Befehl: Folge mir nach, ist in der Sprache des Erlösers allezeit so viel, als dieses: Ich nehme dich für meinen Jünger auf. Du solt mein Freund, einer meiner vertrauten Zuhörer seyn. Wir berufen uns auf alle Stellen, in welchen sich dieses Wort oder dieser Befehl findet. Matth. IV. 19. IX. 9. XIX. 21. Indem JEsus also zu dem Apostel saget: Folge mir nach, räumet er ihm seine alte Stelle unter seinen Freunden und Apostеln wieder ein und will dieses zu verstehen geben: Ich gedenke deiner Uebertretung weiter nicht. Geselle dich getrost wieder zu meinen Jüngern und zweifle an meiner Gnade und Liebe nicht. Muß dieser Befehl nicht als ein neuer Beruf zum Apostelamte betrachtet werden, so weis ich nicht, was er sonst für einen Zweck gehabt habe. Die andere Ursache. JEsus will den Apostel nach seiner weisen und sanftmüthigen Art unterrichten, was er für Proben seiner Liebe gegen ihn ablegen, durch was für Werke, Pflichten und Arbeiten er seine Liebe darthun und beweisen, was seine Liebe für Früchte tragen müsse. Das Herz dieses grossen Apostels war aufrichtig. Er gläubte wahrhaftig, daß JEsus des lebendigen GOttes Sohn, sein und der Welt Heiland, wäre, Matth. XVI. 16. und war bereit, seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Allein seine natürliche Hitze blendete ihn so weit, daß er seine Liebe durch Werke bewiese, die weder mit der Natur des Reiches Christi, noch mit dem Amte, das er in demselben führen sollte, übereinstimmeten, die mehr aus dem Fleische, als aus dem Geiste herstammeten. Er bittet JESUM, daß er seines Lebens schonen möge. Matth. XVI. 22. Er rühmet, wenn es Gelegenheit giebt, seine Beständigkeit und Treue und vermisset sich, in das

Ge-

Gefängniß und in den Tod mit seinem Meister zu gehen und wenn alle seine Brüder ihn verlassen würden, allein bey ihm auszuhalten. Er ziehet das Schwerdt, da JEsus soll ergriffen werden, verwundet einen Bedienten des Hohenpriesters gefährlich und will ihn mit Gewalt retten. Er begiebt sich, da JEsus war gefangen genommen worden, in eine Gefahr, die gröſſer, als seine Kraft war, und wird in derselben durch etliche Fragen so zaghaft und irre gemacht, daß er seinen Heiland verleugnete. Lauter unbesonnene und einem Apostel unanständige Beweisthümer einer ungefälschten Liebe! Er liebet: Er liebet heftiger, als die übrigen, die JESU nachfolgeten: Und er weiß den Trieb, wenn er lebendig wird, nicht nach der Regel der Weisheit und des Glaubens zu regieren. JESUS siehet, daß dieses Feuer der Natur noch nicht ganz erloschen sey. Die traurige Erfahrung hat ein Theil desselben gedämpfet und doch Funken zurücke gelassen, die es wieder anzünden können. Er unterrichtet ihn daher zuletzt, ehe er scheiden will, durch was für Sorgen und Bemühungen seine Liebe sich hervorthun und bewehren, was für Früchte die Liebe eines Apostels bringen müste. Du bekennest, daß du mich liebest: Und ich weiß, daß dein Bekenntniß lauter und wahrhaftig sey. Allein du must deine Liebe hinführo, wenn du mein Diener und Bote seyn willt, auf eine weit andere Art, als bisher, beweisen. Mein Reich weiß von keiner Gewaltthätigkeit, von keiner Hitze und Heftigkeit, von keiner Uebereilung und Unbesonnenheit, von keiner Prahlerey und Vermessenheit. Liebest du mich aufrichtig, so verrichte das Amt, das ich dir wieder übergebe, treu und redlich. Du kanst von deiner Liebe kein besseres, kein mir angenehmeres, kein reineres Zeugniß geben, als wenn du mir eine Heerde sammlest und dieselbe pflegest und weidest. Wer etwas Wahrscheinlicheres von den Absichten dieser Unterredung erdenken kann, der wird sich um alle achtsame Bibelleser und zugleich um uns verdient machen. Wir wollen jetzt die Unterredung selber durchgehen.

JEsus fraget den Apostel, nachdem das Mahl, das er mit seinen Jüngern gehalten hatte, beschlossen war: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Man siehet leicht, daß er ihm seine vorige Vermessenheit zu Gemüthe führen wolle, wodurch er sich hatte bewegen lassen zu versprechen, daß er allein bey JESU Stand halten wollte, wenn alle übrige Apostel sich gleich davon machen würden, Matth. XXVI. 33. Das hieſſe deutlich genug seine Liebe über die Liebe der übrigen Apostel erheben. Petrus merket es, daß die Frage seines Meisters zugleich ein Verweis sey. Er antwortet daher demüthig und bescheiden. Er versichert nur, daß er JEsum liebe, und getrauet sich nicht mehr, vorzugeben, daß er ihn mehr, als die andern Apostel, liebe. Seine Furchtsamkeit und Demuth leuchtet auch daraus hervor, daß er JEsum selber zum Zeugen seiner Versicherung nimmt. So machen es diejenigen, denen ihr Gewissen vorwirft, daß sie andern rechtmäßige Ursachen gegeben haben, ein Mistrauen auf ihre Versicherungen und Verheissungen zu setzen. Ja, HERR, du weist, daß ich dich lieb habe. Petrus vor dem Falle würde kühner, dreister und ungebundener geantwortet haben. Vielleicht hätte ihn gar die Anfrage JESU verdrießlich und unwillig gemacht. Es ist kein gewisseres Zeichen der wahren Busse, als wenn der Sünder sich schämet, wenn das Anden-

ken seiner Missethaten von jemanden, es sey noch so unvermerkt, erfrischet wird. JEsus siehet diese Gemüthsbewegung seines Apostels. Daher verschonet er ihn in den beyden folgenden Fragen mit den Worten, die ihn so demüthigten. Er fraget nicht mehr, ob er ihn mehr, als die andern Apostel, liebe: Er erkundiget sich nur, ob er ihn liebe. Grosse Regeln der Klugheit für diejenigen, die das Amt der Versöhnung unter ihren Brüdern führen! Wie behutsam, wie sanftmüthig, wie liebreich erinnert der Erzhirte seinen Apostel an die gröste Sünde, die er hatte begehen können? Wie wenig suchet er ihn zu kränken und zu verwirren? Wie bald höret er auf sein Herze zu rühren und zu ängstigen, da er nur siehet, daß es zerknirscht sey? Allein was meynet JEsus durch die Liebe, die er von dem Apostel begehret? Er kann weder die Bewegung der Liebe selber, die nicht stets zugegen ist, noch ihre Wirkungen verstehen. Jene nicht, weil er die Liebe als etwas vorstellet, das nie von dem Apostel weichen soll: Diese nicht, weil er die Früchte der Liebe von der Liebe absondert und in seinen Antworten den Apostel ermahnet, rechtschaffene Früchte der Liebe zu bringen. Er redet also von dem Grunde und der Wurzel der Liebe. Siehest du es klärer und gewisser, als diese deine Mitarbeiter, daß ich dein und zugleich aller Menschen Heiland sey: Bist du stärker und lebendiger, als sie, überzeuget, daß ausser mir kein Heil und keine Hoffnung des Heils und der Seligkeit sey? Bist du mehr, als diese, von den Zeichen der Liebe, die ich zu der ganzen Welt trage, und von der Grösse meiner Wohlthaten gerühret? JEsus fraget dreymal: Petrus antwortet eben so oft, allein demüthig und furchtsam. Er setzet sich nicht mehr über die andern Apostel: Er versichert nur, daß seine Liebe aufrichtig sey und beruft sich dabey auf die Allwissenheit desjenigen, der ihm das Liebesbekenntniß abfordert. Der Erlöser lässet das Zeugniß, das er sich selber giebt, gelten und unterrichtet ihn nur, durch was für Arbeiten und Bemühungen er seine Liebe bekannt machen und offenbaren müßte. Da dein Herze mir so ergeben ist, so beweise deine Liebe durch deine Treue in dem Amte, das ich dir hiemit aufs neue übergebe. Du wirst das stärkste, beste und angenehmste Zeichen deiner Liebe zu mir geben, wenn du das, was du kannst, zu dem grossen Zwecke, weswegen ich in die Welt kommen bin, beyträgest und dich meiner Heerde eifrig annimmst. Weide meine Lämmer: Weide meine Schafe. Wir glauben mit den allermeisten Auslegern, daß eine andere Art Menschen durch die Lämmer, und eine andere durch die Schafe des HErrn gemeynet werde. Allein wir zweifeln, ob sie Grundes genug haben, zu behaupten, daß die Lämmer die Anfänger im Glauben, die noch einfältigen und schwachen Christen, die Schafe, die gesetzten und gründlich belehrten Christen, bedeuten. Man wird sonder Zweifel gerne zugeben, daß JEsus hie das Amt beschreibe, das die Apostel und sonderlich Petrus verwalten sollten. Und wem kann es unbekannt seyn, daß dieses Amt nicht nur erfordert habe, die bereits gepflanzten Gemeinen im Glauben und in der Gottseligkeit zu stärken, sondern auch vornemlich Gemeinen zu pflanzen und die Herzen der Ungläubigen zu Christo zu bekehren? Wir wollen daher lieber durch die Lämmer, die Petrus weiden und nähren soll, die noch unbekehrte Welt, die Juden und die Heiden, die noch gläubig werden sollten, und durch die Schafe, die schon Gläubigen

und

und Bekehrten verstehen, die JEsum für den Heiland der Welt bekannt hatten. Der erste Befehl: Weide meine Lämmer, hat also diesen Verstand: Bemühe dich diejenigen zu meiner Heerde, zu meinem Reiche, zu führen, die noch von demselben entfernet sind und in Unwissenheit und Unglauben leben. Der andere Befehl: Weide meine Schafe, will dieses sagen: Gieb acht auf die bereits Geheiligten und Bekehrten und siehe zu, daß sie nicht irre gemachet, oder zum Abfall vom Glauben und von der Gottseligkeit verleitet werden mögen. Wir sehen es, daß man hie fragen werde: Wie können annoch Ungläubige, die Christum nicht kennen, seine Lämmer genennet werden? Wie können diejenigen, als schwache und unvollkommene Glieder der Heerde Christi, als seine Lämmer vorgestellet werden, die noch ausser der Heerde sind? Allein wir fürchten diesen Einwurf nicht. JEsus redet so. Er heisset ausdrücklich die ungläubigen Heiden, denen das Evangelium noch sollte geprediget werden, seine Schafe. Ich habe, sagt er, noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Johann. X. 16. Ists nicht unleugbar, daß in diesen Worten die Schafe, die nicht aus dem Stalle sind, worinn JEsus dazumal lehrete, die noch sollten hergeführet werden, die noch die Stimme JESU nicht gehöret hatten, die eine Heerde mit den andern Schafen, die schon die Stimme des Hirten vernahmen, ausmachen sollten, die Heiden sind, die noch dazumal von Christo und seinem Reiche nichts wusten? Kann es denn fremde und sonderbar scheinen, daß JEsus in dem ersten Befehle, den er dem Apostel Petrus giebt, durch die Lämmer die noch Ungläubigen anzeiget? Die Lämmer weiden heisset also der ungläubigen Welt das Evangelium predigen. Die Schafe weiden und pflegen heisset, die Gläubigen in dem Glauben und dem heilsamen Erkenntnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit erhalten und befestigen. Die Römischcatholischen Ausleger, die so scharfsichtig sind, daß sie in diesen Worten die Einsetzung des Pabstes und die Aufrichtung seiner geistlichen Herrschaft über die ganze Gemeine des HErrn sehen können, sind kaum einer ernsthaften Widerlegung werth. Nach ihrer Meynung sind diese Worte des Erlösers kein Befehl an den Apostel, sondern eine Vollmacht zu herrschen. Sie gebieten keine Pflicht der Liebe, sondern versprechen einen Lohn der Liebe. Da du mich so redlich liebest, will der Erlöser sagen, so setze ich dich hiemit zum Haupt und Fürsten meiner Gemeine ein. Beherrsche diejenigen, die an mich gläuben, und gieb ihnen diejenigen Gesetze, die dir nöthig scheinen. Das ist es noch nicht alles. Petrus stellet hie alle seine Nachfolger auf dem Römischen Stuhle bis an das Ende der Welt vor. Die Rechte, die ihm JEsus verleihet, werden zugleich allen folgenden Römischen Bischöfen gegeben. Wer sollte es glauben? Und wem hätte es einfallen können? Die Worte: Weide meine Schafe und Lämmer, sind an alle Päbste gerichtet und enthalten diese Lehre: Der Bischof von Rom soll der oberste Hirte und der Beherrscher der ganzen Gemeine Christi auf Erden seyn? Wenn JEsus fraget: Simon Johanna hast du mich lieb? So redet er den Apostel persönlich an. Allein wenn er verheisset oder belohnet, so gilt es allen Päbsten. Wer solche Dinge, als Wahrheiten, vortragen kann, der muß seine

Leser oder Zuhörer für sehr einfältig halten, und wer sie selber, als Wahrheiten, annehmen kann, der muß höchst einfältig seyn. Wir wollen ihnen jetzt nichts mehr, als das einige entgegen setzen, was wir meynen ausgemacht zu haben, daß JEsus den Apostel lehre, auf was für Art und Weise er seine Liebe an den Tag legen müste. Bleibt dieses stehen, so wird weiden nimmermehr so viel, als herrschen bedeuten können. Und wenn hat man denn jemals einem andern seine Liebe durch Herrschen bewiesen? Kann man jemanden dadurch überführen, daß man ihm sein Herze geschenket habe, wenn man die Oberherrschaft über die Unterthanen desselben führet?

Petrus muß ohnfehlbar seinen Meister ganz anders verstanden haben, als ihn die Römischen Ausleger verstehen. Er wird traurig und erschrocken, da der Heiland ihn zum dritten Male fraget: Ob er ihn auch wahrhaftig liebe? Wie hätte er bestürzet und traurig werden können, wenn ihn JEsus durch die Worte: Weide meine Lämmer und Schafe, nebst allen seinen Nachfolgern zum König und Regenten seiner ganzen Gemeine bestellet hätte? Ist es möglich, daß ein Mensch sich betrüben und etwas Böses vermuthen könne, der aus dem Munde desjenigen, der die Wahrheit selbst ist und sein Wort nicht brechen kann, die Zusage empfänget, daß er über sein ganzes Reich herrschen soll? Und woher entstand denn die Traurigkeit des Apostels? Vielleicht daher, weil er besorgete, daß JEsus noch an der Aufrichtigkeit seiner Liebe zweifelte? Dieses kann nicht seyn. Petrus glaubte an der einen Seite, daß sein Herze und alle Bewegungen desselben dem Erlöser bekannt und offenbar wären, und war von der andern Seite sich seiner reinen und ungefälschten Liebe bewust. Woher wäre denn die Furcht bey ihm entstanden, daß JEsus ihn nicht für treu und aufrichtig halten möchte? Er ward theils darum traurig, weil ihn die dreymalige Anfrage JESU an seine dreymalige Verleugnung erinnerte, theils deswegen, weil ihm bange war, daß JEsus, dessen Allwissenheit er bekannte, zum voraus sähe, daß er nicht beständig in der Liebe bleiben, sondern in Zukunft aufs neue fallen würde. JEsus hatte ihm seinen Fall vorher verkündiget: Er fürchtet, daß die dreymal wiederhohlte Frage gleichfalls eine solche Weissagung seyn und ihm den zweyten Abfall verkündigen möchte. Es ist leicht, wenn man dieses annimmt, den achtzehenden Vers mit dem vorhergehenden zu verbinden und die Ursache anzugeben, weswegen der Erlöser von der Liebe des Apostels und von seinem Amte auf eine Sache von einer ganz andern Art kömmt. Er saget es seinem Apostel vorher, daß er um seines Nahmens willen einen gewaltsamen Tod in seinem Alter werde leiden müssen. So erkläret Johannes selber v. 19. die Worte JESU, die den 18. Vers ausmachen. Wie schickt sich diese Botschaft zu den Fragen, Antworten und Befehlen, die vorhergehen? Wir antworten: Die Ursache, weswegen Petrus traurig ward, beweget den Heiland dieselbe hinzu zu setzen. Sein Gemüthe ward unruhig, weil es ihm einfiel, ob nicht JEsus vielleicht ihm verdeckter Weise zu verstehen geben wollte, daß er seiner jetzigen Liebe nicht viel trauen könnte, daß die Menschenfurcht dereinst wiederum über seine Liebe siegen und eine abermalige Verleugnung befördern würde. JEsus will ihn in dieser Sorge und Angst aufrichten. Zu diesem Ende eröffnet er ihm, nachdem er ihm noch ein-

einmal befohlen hatte, sein Amt treu zu verrichten, daß er sein Zeugniß durch seinen Tod großmüthig bekräftigen und aus Liebe zu ihm sein Leben aufopfern werde. Sorge nicht, daß du die alte Sünde, die du noch bereuest, wiederum begehen werdest. Du wirst mir bis in den Tod beständig bleiben und dein Amt mit dem größten Zeugnisse der Liebe, das du geben kanst, durch einen freudigen Tod um meines Nahmens willen, beschliessen. Die Worte JESU sind merkwürdig. Er saget dem Apostel zuerst, was er in den jüngern Jahren gethan habe: Hernach, was ihm in seinem Alter wiederfahren werde. Kann JEsus umsonst und ohne Ursache so geredet haben? Muß nicht diese Vergleichung der Jugend und des Alters Petri, die unnöthig in dieser Weissagung zu seyn scheinet, ihre besondere Absicht gehabt haben? In der Jugend ging Petrus, wohin er selbst wollte. Warlich, warlich, ich sage dir, da du jünger wareſt, gürteteſt du dich selbst und wandelteſt, wohin du wollteſt. Sonder Zweifel zielen diese Worte nicht auf die Freyheit und Munterkeit der Jugend des Apostels überhaupt, sondern auf eine gewisse Begebenheit, die gut gemeynet, und übel ausgeschlagen war, auf eine Uebereilung des noch jungen Petrus. Wir muthmassen, daß unser Erlöser die Hitze und übermäßige Fertigkeit des Apostels sich in gefährliche Umstände zu begeben im Sinne gehabt habe, sonderlich das gar zu grosse Vertrauen auf seine Kräfte, das ihn beredet hatte, dem gefangenen JESU in den Pallast des Hohenpriesters nachzufolgen und sich unter die Bedienten desselben zu stellen. In den jüngern Jahren war deine Liebe unbedachtsam und ohne Klugheit und Ueberlegung. Du liefest ohne Noth in Gefahr und eileteſt dahin, wohin dich deine Neigung trieb, ohne dich zu besinnen, was erfolgen könnte. Das war der Ursprung deiner Sünde und deines Falles. Das Alter und die Erfahrung wird dich klüger und vorsichtiger machen. Du wirst alsdenn die Gefahr und den Tod nicht selber suchen. Allein du wirst in der Gefahr, die dich ungesucht finden wird, treu und beständig bleiben und wenn man dein Leben fordern wird, es durch Verleugnung und Verstellungen nicht zu erhalten bemühet seyn. Wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken (dich willig und gerne denen überlassen, die dich zum Tode führen wollen, nicht widerstreben, nicht murren) und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst. (an den Ort, wo du sterben sollt, den du zwar nicht scheuen wirst, aber doch auch, wenn es hätte seyn können, gerne würdest vermieden haben).

Die uns lehren, daß die Schrift durch die Liebe GOttes nichts, als den Willen GOTT zu gehorchen oder den Gehorsam meyne, berufen sich vornemlich auf den Apostel Johannes. Und es ist wahr, daß in seinen Briefen zwo Stellen stehen, die dieser Meynung geneigt zu seyn scheinen. Er saget in dem ersten Briefe: Das ist die Liebe zu GOTT, daß wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer. 1 Joh. V. 3. 4. In dem andern Briefe redet er fast eben so: Das ist die Liebe, daß wir wandeln nach seinem Gebot. 2 Joh. v. 6. Könnten wir aus den Briefen Johannis selber nicht beweisen, daß er hie die Ursache an statt der Wirkung setze, oder daß das Wort Liebe bey ihm so viel, als ein Kennzeichen und eine Frucht der Liebe bedeute, so würden wir es doch

glauben müssen, weil JEsus selber die Liebe von dem Halten seiner Gebote unterscheidet. Allein Johannes erkläret sich selber und saget es klar genug, daß GOTT lieben und GOttes Gebote halten zwo Dinge sind. Man lese nur diese Worte: Wer das Wort GOttes hält, in solchen ist warlich die Liebe GOttes vollkommen. 1 Joh. II. 5. Wird hie nicht die innerliche Liebe GOttes ausdrücklich als etwas, das von dem Halten der Gebote GOttes so unterschieden ist, wie die Wurzel von ihrer Frucht, vorgestellet? Wer GOTT gehorsam ist, der kann erst wie hie Johannes saget, sich den Ruhm mit Wahrheit geben, daß er GOTT wahrhaftig für das höchste Gut und die Grundquelle seiner Glückseligkeit halte, oder daß die Liebe GOttes in ihm vollkommen, lauter, rein und ungefälschet sey. Wir wollen die Reihe der Schriftstellen von der Liebe GOttes mit den Worten des Apostels Petrus beschliessen: Welchen JEsum ihr nicht gesehen, und doch lieb habet, und nun an ihn gläubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet. 1 Petr. I. 8. Wir haben diesen Ort nicht auslassen wollen, weil er so wohl der Liebe, als des Grundes der Liebe, das heisset, des Glaubens und der Liebe gedenket. Petrus rühmet zuerst die Liebe derjenigen, an welche sein Schreiben gerichtet ist. Ihr liebet JEsum und habet ihn doch nicht gesehen. Wir nehmen hie das Wort lieben so wohl von der Bewegung der Liebe selber, als von ihren Früchten. Ob ihr gleich das Leben, das Leiden, das Sterben, die unendliche Mühe und Arbeit, die sich JEsus um der Menschen willen aufgebürdet hat, nicht so, wie wir Apostel, selber gesehen habet, so denket ihr doch nie an ihn und seine Liebe, ohne lebendig und kräftig gerühret zu werden und ihm Gehorsam, Treue, Gegenliebe bis an den Schluß eurer Tage zu versprechen: Und ihr versprechet dieses nicht allein: Ihr haltet es aufrichtig und dienet ihm so aufrichtig, als wenn er noch unter euch sichtbar vorhanden wäre. Er gehet darauf zu der Ursache der Liebe. Sie liebeten darum, weil sie gläubeten. Ihr gläubet an ihn, wiewohl ihr ihn nicht sehet. Ihr seyd überzeuget, daß ihr ihm allein eure Erlösung zu danken habet, und zweifelt nicht, daß er die Verheissungen, die er den Seinen hinterlassen hat, erfüllen werde, ob ihr schon ihn und die grossen Wunder nicht sehet, wodurch er uns bewogen hat, an ihn zu gläuben. Darum ist eure Liebe so rechtschaffen und vollkommen.

Jetzt können wir diejenigen, die den Glauben der Christen in unsern Zeiten so bitter und unverschämt zu spotten pflegen, unerschrocken fragen, ob denn das, was die Christen von der Liebe GOttes lehren, so ungereimt und unvernünftig sey, als viele unter ihnen vorgeben? Seit dem so viele grosse und tiefsinnige Geister in allen Hauptgemeinen der Christen alle Stärke ihres Witzes angewendet haben, die wahre Natur der Liebe GOttes zu erklären und darüber in Zwist und Uneinigkeit gerathen sind, ist es eine Gewohnheit unter den Ungläubigen worden, über die Liebe GOttes mehr, als über die andern Stücke der Gottseligkeit, zu lachen. Wer unter ihnen sagen will, daß eine Sache oder Lehre dunkel, verworren, unbegreiflich, ein Blendwerk der Einbildung sey, der meynet, er könne kaum artiger und sinnreicher sprechen, als wenn er saget, sie sey so klar und begreiflich, als die Lehre der Christen von der Liebe GOttes. Es ist wahr, daß diejenigen, welche die Erklärung dieser Lehre versu-

versuchet, sich auf vielen und mannigfaltigen Wegen vertheilet, und eben so wahr, daß viele unter ihnen so finstere und verwachsene Wege genommen haben, daß ihnen sehr wenige folgen können. Dieses hat fast nicht anders seyn können, da der eine die Vernunft oder das, was er für Vernunft gehalten hat, der andere seine eigene Empfindung oder sein innerliches Gefühl, der dritte die Weise und Ordnung seines Landes, der vierte ein natürliches Bild und Gleichniß zum Führer angenommen hat. Allein dieses alles giebt noch keinem Vernünftigen die Freyheit, sich zu beschweren, daß das Gebot der Lehre JESU Christi von der Liebe GOttes unverständlich sey und über alle Vernunft gehe. Ist es unter den Menschen etwas Neues und Ungewöhnliches, daß die einfältigsten und deutlichsten Lehren von ihren Auslegern verdunkelt und mit hundert unnöthigen Fragen und Streitigkeiten beschweret werden? Was die Christen gläuben, das muß nicht in den Büchern ihrer Gelehrten und Weisen, sondern in der Schrift gesuchet werden. Und es ist daher Niemanden erlaubt, eher zu sagen, daß die Liebe GOttes ein unauflösliches Räthsel oder ein Wort ohne Begriff und Bedeutung sey, als bis man die Stellen der göttlichen Bücher, die davon handeln, angesehen und nach einer redlichen Untersuchung gefunden hat, daß sie ein unergründliches Geheimniß in sich halten. Keiner von denen, die so frech über die Liebe GOttes scherzen, wird sich rühmen können, daß er diese Arbeit unternommen und vollendet habe. Woher denn die Kühnheit, Lehren zu lästern, die man nur aus den Schriften einiger Menschen, die fehlen können, oder vielleicht gar nur aus der Nachricht einer gelehrten Zeitung, kennet? Wir setzen zuerst zum voraus, daß die Liebe GOttes ihrem Wesen nach derjenigen Liebe gleiche, die wir auf andere Personen werfen, und daß die Schrift das Wort Liebe in seiner gemeinesten und gewöhnlichsten Bedeutung setze. Der Grund aller menschlichen Liebe ist die Ueberzeugung, daß in einem andern etwas sey, dessen wir nicht entbehren können, wo wir glücklicher seyn wollen, als wir sind, und glücklich bleiben wollen, oder daß ein anderer Vollkommenheiten an sich habe, deren Genuß und Besitz uns entweder schon vergnüget und glücklich machet, oder vergnügen und glücklich machen kann. Die Liebe GOttes hat keinen andern Grund. Der Heilige wird durch eine göttliche Kraft überzeuget, daß ihm GOTT die höchste Glückseligkeit geschenket habe, daß JEsus, seiner Seligkeit halben, sich willig in einen Abgrund eines unaussprechlichen Leidens gesenket habe, daß in GOTT ein unveränderlicher Wille und eine unumschränkte Macht bleibe, ihn in eine noch weit grössere Glückseligkeit zu versetzen. Indem der Heilige dieses erkennet, liebet er. Was streitet hierinn mit der Vernunft und mit unserer Natur? Wo ist hie das Unbegreifliche oder das Unmögliche? Kann GOTT, der alles kann, unsern Geistern nicht eine klare und unumstößliche Gewißheit schenken, daß diejenigen Güter allein wahre Schätze heissen können, die er uns erworben hat? Und können wir, wenn er uns so viel Licht und Erkenntniß verleihet, ihm unsere Liebe versagen? Kann ein Mensch dasjenige hassen, oder gleichgültig ansehen, was ihm sein Verstand, oder nur seine Einbildung, als den einigen Grund seines Wohlseyns und als die einige Stütze seiner ganzen Hoffnung zeiget? Die menschliche Liebe wird so oft in uns rege und mächtig, als sich unsern Gedanken, unserer Einbildung, unsern

Sinnen

Sinnen diejenigen Personen darstellen, die durch das Urtheil unsers Verstandes für Ursachen unserer Glückseligkeit erkannt sind. Ein Liebender findet sich stärker, der andere schwächer gerühret: Allein alle fühlen doch, daß sich die Stille ihres Herzens verliehre, und spüren ein Feuer, eine innerliche Bewegung, die der Beredteste nicht abbilden und erklären kann, wenn das Geliebte mit seinen Eigenschaften, die ihnen so angenehm sind, den Augen des Leibes oder des Geistes sichtbar wird. Eben dieses wiederfähret dem Heiligen. So oft er die Kräfte seines Geistes, die in der Welt zerstreuet sind, an sich ziehet, um sich an der göttlichen Liebe gegen ihn und den grossen Zeugnissen derselben zu vergnügen: So oft ihm der Glaube das grosse Wunder der Liebe, das in dem Werke unserer Erlösung vorgegangen ist, als gewiß und wahrhaftig vorhält: So oft er den Reichthum der Gnaden, der durch dasselbe ihm insonderheit zugefallen ist, betrachtet: So oft wird er von einem göttlichen Feuer entzündet, das alle Kräfte und Triebe der Seelen allein auf GOTT richtet. Ist hierinn etwas, das schwerer zu begreifen ist, als das vorige? Haben nicht alle Dinge, die uns entweder viel nützen, oder stark schaden können, das Vermögen, unsere Seelen in Bewegung zu setzen, wenn sie sich uns nähern? Wo giebt es solche Seelen, denen der Anblick oder die Betrachtung einer Person, woran ihre Glückseligkeit gebunden ist, kalt und unempfindlich zu bleiben erlaubet? Die Macht der Bewegung, der wir den Nahmen der Liebe gegeben haben, kennen wir alle. Was achtet sie? Wofür erschrickt sie? Was unternimmt sie nicht? Was führet sie nicht aus? Was beschliesset sie nicht? Sie empfänget ihre Kraft von der Selbstliebe: Und was ist mächtiger, als diese? Was ist denn an uns zu tadeln, wenn wir lehren, daß die Liebe, die auf GOtt gehet, nicht unkräftiger sey, als die natürliche, daß sie den Christen dringe, GOtt einen reinen und aufrichtigen Gehorsam zu geloben, daß sie die Nahrung der Gottseligkeit sey, daß sie der Schmach, der Armuth, der Verfolgung, dem Tode die Macht nehme uns zu schrecken und von der Treue gegen GOtt und unsern Heiland abzuhalten?

Gut genug! werden hie einige sagen. Ist die Liebe GOttes nichts, als dieses, so sind wir so unbillig nicht, daß wir sie für etwas Unverständliches, oder für ein Wort, das keine gewisse Bedeutung hat, ausrufen sollten. Wir nehmen die Hälfte unsers Urtheils zurücke und gestehen aufrichtig, daß wir nunmehro die Sache begreifen, die uns vorhin unbegreiflich geschienen. Allein die andere Hälfte unsers Ausspruches ist noch nicht umgestossen: Die Liebe GOttes ist etwas Unmögliches. Wir würden auch dieses fahren lassen, wenn die Christen nur lehreten, daß man GOTT lieben müste. Wir wollen es nicht leugnen, daß dieses möglich sey, wenn die Sache so verstanden wird, wie sie ist erkläret worden. Allein die Christen sind damit nicht zufrieden. Sie wollen, daß man GOtt allein oder doch über alles lieben solle. Dieses vergönnet uns weder unsere Vernunft, noch unsere Erfahrung zu glauben. Kein Mensch, der Augen, Ohren und Gefühl hat, kein Mensch, der mit allerhand Dingen umgeben ist, die in ihm angenehme Empfindungen erwecken, kein Mensch, der sein eigner Freund bleiben will, kann GOtt allein lieben: Und könnte er es thun, so würde er der Welt unnütze, und die Welt ihm verdrießlich werden. Wozu dienet

dienet ein Mensch in der Gesellschaft, der nichts begehret, nichts wünschet, nichts fürchtet, nichts hoffet, nirgends Freude und Vergnügen findet? Der mit dem Leibe in der sichtbaren Welt wohnet und mit dem Geiste in der unsichtbaren schwebet? Der weder Augen, noch Ohren brauchen will, damit sie ihn in seiner Andacht und Betrachtung nicht stören? Es ist nicht viel leichter GOTT über alles zu lieben. Wo wollen wir die Kräfte hernehmen, diese Pflicht zu erfüllen? Was uns durch die Sinnen bekannt wird, das rühret und beweget uns weit stärker, als alles, was wir allein durch unsern Verstand sehen und erkennen. Durch was für Mittel werden wir diese Schwierigkeit überwinden? Wie werden wir es machen, daß uns GOtt, den nur die Vernunft und der Glaube sehen, und die Wohlthaten und Güter GOttes, die ganz geistlich und grossen Theils noch künftig sind, schöner, vortrefflicher und liebenswürdiger scheinen, als die irdischen Dinge, die wir hören, sehen, fühlen, schmecken und empfinden? Wir haben genug gethan, wenn wir es so weit bringen, daß wir GOtt lieben: Und man leget uns mehr auf, als wir ausrichten können, wenn man verlanget, daß wir GOtt mehr, als unsere Eltern, Kinder, Brüder, mehr als uns selbst, mehr, als alles übrige, lieben sollen. Wir haben hoffentlich nichts ausgelassen, was zum Wesen und zur Stärke dieses Vorwurfes kann gerechnet werden. So billig und getrost sind diejenigen, die sich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache verlassen. Jetzt wollen wir antworten. Der erste Theil desselben trifft das Christenthum nicht, sondern nur einige unter den Christen, die schärfer sind, als es nöthig ist, oder vielleicht nur schärfer reden, als sie denken. JEsus und seine Zeugen verlangen es nirgends, daß wir GOTT allein lieben oder alle Liebe zu uns und zu andern Geschöpfen aus unsern Herzen vertreiben sollen. Da, wo die Liebe GOttes am deutlichsten befohlen wird, wird zugleich die Liebe zu uns und zu dem Nächsten eingeschärfet. Und welcher Sterblicher würde die Absichten GOttes, wozu wir geschaffen sind, erfüllen können, wenn es uns verboten wäre, etwas Irdisches und Natürliches unserer Hochachtung und Liebe würdig zu achten? Das andere erkennen wir für eine Grundlehre des Christenthums: GOTT soll allerdings über alles oder mehr, als alles, was uns gefallen kann, geliebet werden. Fällt dieses Gebot, so fällt zugleich das ganze Gesetze und alle Gottseligkeit. Doch hie wird weder nach der Nothwendigkeit, oder nach der Gerechtigkeit desselben, sondern nur nach der Möglichkeit gefraget. Wir wollen also bey dieser bleiben. Man hält es für unmöglich, GOTT über alles zu lieben, weil die Sinnen stärker überzeugen, als die Vernunft, weil das, was gesehen, was gehöret, was empfunden wird, tiefer in die Seele dringet, als das, was geglaubet und verstanden wird. Dieses trifft freylich bey den meisten Menschen ein. Allein nur darum, weil die meisten Menschen den Vorstellungen der Sinnen und den Empfindungen, die daraus erwachsen, nur eine ungeübte Vernunft und eine dunkele, undeutliche und schwache Ueberzeugung entgegen setzen. Der Glanz des Goldes und des Silbers wirket eine feurige Begierde: Und der gründlichste Beweis, daß die Vergnügsamkeit grösser und schätzbarer sey, als Ueberfluß, nur eine schwache Regung. Warum? Weil diejenigen, die jenes sehen und diesen hören, scharfe und helle Sinnen, und eine blöde

und unreine Vernunft haben. Allein wenn die Ueberzeugung des Verstandes deutlich, rein und helle, oder nur die Vorstellung der Einbildung recht lebhaft ist, so überwieget die Kraft der Vernunft die Stärke der Sinnen und der Empfindung. Man kann einem Weisen, der sich gründlich hat überzeugen lassen, daß die Mäßigkeit ein Gut sey, dadurch Leib und Geist erhalten und gestärket wird, alle Reizungen der Wollust zeigen, und gewiß zum voraus sagen, daß sie ihn nicht besiegen werden. Sein reines und deutliches Erkenntniß wird ihn wider alle Anfälle der Sinnen und Empfindungen schützen. Und man nenne was für eine Ueberzeugung des Verstandes man will: Sie werden alle die Oberhand in dem Streite mit den Vorstellungen der Sinnen und mit der Wollust behalten, wenn ihnen nichts an der Deutlichkeit und Gründlichkeit mangelt. Wie viele tausende verachten aus Liebe zu der Ehre oder aus Begierde nach der Unsterblichkeit ihres Namens, Ruhe, Gesundheit, Bequemlichkeit, Reichthum, Ergötzungen, das Leben selber? In diesen ist die Einbildung viel gewaltiger, als alles dasjenige, was die Sinnen erquicken, rühren und erhitzen kann. Wie viel Recht bleibt denen übrig, die es leugnen, daß man GOtt über alles lieben könne, wenn man dieses in Erwegung ziehet? Sie müssen zugeben, daß eine starke und lebendige Ueberzeugung von der Schönheit und Vortrefflichkeit eines abwesenden und unsichtbaren Gutes mehr über unsere Seele vermöge, als alle sichtbare und gegenwärtige Güter, die sich unserer Liebe zu demselben widersetzen wollen: Und wir räumen ihnen ohne Widerrede ein, daß die Ueberzeugung von der unendlichen Liebe GOttes gegen uns und dem unbeschreiblichen Werthe der Güter, die wir von derselben empfangen haben und noch erwarten, durch unsere natürlichen Kräfte in uns nicht erzeuget werden könne. Unser Streit kömmt also nur auf die Frage an: Kann der HErr, dem die Geister unterthan sind, unsere Seelen überführen, daß wir allein durch seine Gnade zu der allerhöchsten Glückseligkeit, die wir hoffen können, bereits zum Theil gelanget sind und völlig dereinst gelangen werden? Und will GOtt dieses thun, wo wir ihm nicht widerstreben? Man müßte unverschämt oder aus blinder Neigung zu seinen eigenen Meynungen halb unsinnig seyn, wenn man leugnen wollte, daß ein solcher GOtt, als derjenige ist, den die Christen bekennen, uns ein solches Maaß des Lichtes und Erkenntnisses mittheilen könne. Und wird uns dieses zugestanden, so ist es bewiesen, daß die Lehre der Christen von der Liebe GOttes nichts enthalte, das unmöglich ist. Das andere Glied der Frage: Ob GOtt das, was er kann, thun wolle? Kann ausgesetzet bleiben, bis die Göttlichkeit der Offenbarung entweder erkannt, oder verworfen wird. Wo die Schrift für ein menschliches Buch gehalten wird, da ist dieses schwer zu beweisen, und wo sie als ein göttliches Buch angenommen wird, da ist es unnöthig darzuthun.

Wir wollen diese Betrachtung mit einer Erinnerung beschliessen, die wir früher würden gegeben haben, wenn sie uns früher eingefallen wäre. Wir haben die Liebe selber von ihrem Grunde und von ihren Wirkungen unterschieden und behauptet, daß durch das Wort Liebe in der Schrift zuweilen die Liebe selber, zuweilen ihre Ursache, zuweilen ihre Frucht gemeynet werde. Indeß lassen wir es ohne allen Widerwillen geschehen, wenn jemand

jemand lieber die Liebe GOttes, nach der bisherigen Gewohnheit der Sittenlehrer, in gewisse Arten oder Gattungen abtheilen will. Wir werden nichts dabey verliehren und zum wenigsten das Zeugniß behalten, daß man ohne Schaden der Wahrheit so denken könne, als wir gedacht haben. Wir sind selber, da wir der Sache nachgedacht haben, auf eine Abtheilung gefallen, die eben das saget, was wir gesaget haben und doch vielleicht einigen, die lieber theilen, als alles unter einen Begriff zusammen fassen wollen, besser gefallen wird. Man kann die Liebe GOttes in die beständige und in die abwechselnde abtheilen. Die letztere ist eigentlich der Affect oder die Bewegung der Seelen, die man Liebe zu nennen pfleget. Diese heissen wir die abwechselnde Liebe, weil sie nicht stets bey uns gegenwärtig ist, weil sie mit andern Bewegungen abwechselt. Die erstere theilet sich wieder in die Liebe des Glaubens und in die Liebe des Gehorsams. Jene ist das, was wir den Grund oder die Ursache der Liebe genennet haben: Diese ist, wie wir die Sache begreifen, die Frucht und Wirkung der Liebe. Wir verlangen es nicht, daß diese Abtheilung für besser, als alle übrigen, die bisher sind gebrauchet worden, gehalten werden solle. Ehre genug, wenn man nur zugiebt, daß sie eben so gut und verständig sey, als einige andere, die man eine gute Zeit für richtig gehalten hat.

§. XVI.

Die reine Liebe der Mystischen Lehrer, die in unsern Zeiten so berühmt worden ist, mag so vorsichtig und vernünftig erkläret werden, als es möglich ist: Sie bleibt dennoch ein hohes Wort, das keine Kraft und Bedeutung hat. Die Offenbarung verlanget nirgends eine solche Liebe, sondern ermuntert uns stets zu der Liebe GOttes durch die göttliche Liebe zu uns. 1 Joh. IV, 19. Sie giebt uns auch nirgends ein Exempel einer so übernatürlichen und übermenschlichen Liebe. Eine Seele, die GOTT ohne alle Absicht auf sich und auf seine Güte lieben könnte, wäre kein Wesen, das vor sich bestehet und von GOTT zu dem Ende geschaffen ist, daß es glücklich werden und seine Glückseligkeit so viel es kann, suchen soll. Allem Ansehen nach, haben die ersten Erfinder dieser Liebe, sich unsere Seelen anders, als wir, vorgestellet und einen Geist, als etwas, das zu GOTT gehöret und von seinem Ursprunge abgerissen ist, betrachtet. Und es lässet sich die reine Liebe einiger massen begreifen, wenn man so von den Seelen denket. Allein sie wird ganz unbegreiflich, wenn man sie mit den Grundlehren des

Glaubens der Christen verbindet. Und je mehr sich ihre Vertheidiger bemühen, ihre Natur zu erklären, je tiefer verwickeln sie sich und je weniger verstehet man, was sie haben wollen.

Erklärung.

Alles, was wir bisher von der Liebe GOttes gesaget haben, gehöret nur für die Anfänger im Christenthum, für die Kinder der Gottseligkeit, die noch keine starke Speise vertragen können, wenn wir diejenigen hören wollen, die sich für Lehrer einer geheimen und verborgenen Gottseligkeit ausgeben. Wir haben nur die unreine Liebe GOttes, die Lohnliebe, die auf Vortheil siehet und GOtt als den Brunnen der Glückseligkeit betrachtet, beschrieben. Dieses ist, nach der Meynung der Mystischen Lehrer, die wahre und vollkommene Liebe GOttes nicht. Der vollkommene und in GOTT versenkte Christ liebet GOTT nicht darum, weil er gütig, liebreich, voll Mitleiden und Erbarmung, der Vater und Freund der Menschen ist: Dieses überlässet er denen, die noch nicht recht gereiniget und erleuchtet sind: Er selbst liebet GOTT, weil er GOTT und das höchste Wesen ist: Er liebet ihn, ohne sich selbst zu lieben, und würde ihn lieben, wenn er von ihm gehasset und verdammet würde. Wer GOtt deswegen liebet, weil er ihn glücklich gemacht hat und in Ewigkeit glücklich machen will, der liebet nicht so wohl GOTT, als sich selbst. Allein die wahre Liebe GOttes duldet keine Selbstliebe. Der Mensch muß in seinen Augen Nichts werden, ehe er GOTT so, wie er schuldig ist, lieben kann. Diese hohe Sprache, die der Vernunft und der Schrift gleich unbekannt und fremde ist, haben die Mystischen Lehrer geführet, so bald sie unter den Christen sich haben hören lassen. Viele haben sie bewundert, entweder weil sie gemeynet, daß so fromme und der Welt abgestorbene Männer nichts Ungereimtes sagen könnten, oder weil sie mit dem so gemeinen Wahne behaftet gewesen sind, daß unter hohen Worten auch eine hohe Weisheit liegen müsse. Vielleicht ist sie andern deswegen ehrwürdig geschienen, weil wir von Natur alles, was ausserordentlich, ungewöhnlich und wunderbar scheinet und lautet, höher achten, als das Klare, Einfältige und Deutliche. Einige haben sie belachet und für eine Mißgeburt der Einbildung gehalten, die man in der Finsterniß und Einsamkeit, worinn sie gebohren worden, herrschen und laufen lassen könnte. Diese haben sich durch die Verachtung, jene durch ihre blinde Hochachtung abhalten lassen, sie genauer zu prüfen und mit der Schrift und Vernunft zu beleuchten. Allein man ist anders gesinnet worden und hat es der Mühe werth erachtet, die so gerühmte reine Mystische Liebe schärfer zu untersuchen, nachdem in den neuern Zeiten viele ihre Natur deutlicher zu erklären sich beflissen haben, sonderlich nachdem einer der sinnreichesten und witzigsten Männer in der Römischen Kirche, der grosse Erzbischof Fenelon, sich zu ihrem Beschützer aufgeworfen hat. Was ein so geschliffener und heller Geist lobet und aufnimmt, das kann sich den Beyfall vieler tausenden versprechen, weil es

den

den wenigsten bekannt ist, daß Witz und Vernunft zwo unterschiedene Kräfte des Geistes sind, die nicht stets beysammen wohnen, und daß hergegen Witz und Einbildung Geschwister sind, die man schwerlich scheiden kann. Vielleicht hätte also die reine Liebe eben deswegen in der Römischen Kirche die Oberhand behalten, weil sie der Verfasser des so angenehmen Telemachs gebilliget hat, wenn sich der Pabst ihr nicht widersetzet hätte. Indeß hat sie doch weder der Ausspruch des höchsten Richters der Kirchen, der an GOttes Statt spricht, noch so viele geschickte Federn, die das Römische Urtheil unterstützet haben, alles ihres Ansehens berauben können. Sie ringt noch mit ihren Widersachern, und wird nie ganz umkommen, so lange die Mystische Weisheit in der Päbstlichen Kirche gelten wird. Fenelon hat Schüler und Freunde hinterlassen, die es nicht glauben können, daß ein so frommer und zugleich kluger Mann einmal von seiner Einbildung sey berücket worden. Von diesen ist der berühmte Engelländer, Ramsay, einer: der die reine Liebe weder aus der Schrift, noch durch die Zeugnisse der Väter und Schullehrer, wie sein Lehrmeister, sondern allein durch Gründe der Vernunft hat vertheidigen wollen. Dieses ist in der Mystischen Welt beynahe so viel, als ein Wunderzeichen. Man schilt nirgends heftiger auf die Vernunft und auf ihren Hochmuth, als unter denen, die alle Wahrheit und Weisheit aus dem Grunde ihrer eigenen Seelen hohlen wollen und sich eines innerlichen Lichtes rühmen. Und jetzo ruft ein treuer Freund dieser Partey die verbannte Vernunft zu Hülfe, damit die reine Liebe durch sie ihre Ehre retten möge. Schwachheit und Unbestand der Menschen! Was böse war, das wird gut, was ein Irrlicht hieß, wird ein Leitstern, wenn es den Meynungen, die wir angenommen haben, Dienste leisten kann. Bey den Protestirenden gehet es dieser Art der Liebe nicht viel anders, als in der Römischen Kirche. Sie ist unter ihnen recht bekannt worden, seitdem einige, die der innerlichen wahren Gottseligkeit gerne haben aufhelfen wollen, durch die Mystischen Grundlehren und die Ausbreitung und Uebersetzung der Mystischen Schriften ihren Zweck zu erreichen bemühet gewesen sind. Allein kaum hat sie sich auf unserm Acker gewiesen, so ist sie für Unkraut erkläret und als ein Gedichte der Einbildung verworfen worden. Dieses hat freylich ihre Fortpflanzung aufgehalten, aber nicht ganz verhindern können. Die Bücher, worinn sie gelobet wird, bleiben in den Händen der Menschen und werden von Zeit zu Zeit durch andere gemehret und verstärket. Und so stark die Protestirenden auch die Prüfung aller Lehren nach der Schrift predigen, so behalten sie doch immer eine grosse Menge solcher Leute, die das ungeprüft glauben, was sie lesen, und nichts höher schätzen, als das, was sie nicht verstehen. Ueber dieses ist die Sprache der Mystischen Lehrer ungemein geschickt, die Einbildung aufzuwiegeln, und die natürlichen Bewegungen unserer Seelen zu erregen. Und was diese Kraft hat, das ist weit mächtiger, die Gemüther der meisten Menschen zu gewinnen, als ein Beweis, der nach den strengsten Gesetzen abgefasset ist. Es verlohnet sich also der Mühe, einige Seiten zu der Untersuchung dieser hohen und übermenschlichen Liebe anzuwenden.

Man wird es uns ohne Zeugniß und Beweis glauben, daß die Mystischen Lehrer, wenn sie auf diese Liebe gerathen,

weder in ihren Worten, noch in ihren Gedanken genau übereinstimmen. Sie reden von einer Sache, die nichts gemeines mit unsrer Natur und mit ihren ordentlichen Regungen hat, von einem Geheimnisse der Gnaden, das man mehr empfindet und fühlet, als begreift und verstehet. Daher sind sie genöthiget, ihre Einbildung anzustrecken, wenn sie andre davon unterrichten wollen. Und diese Kraft nimmt fast so manchen Weg, als Menschen sind, die sich ihrer bedienen. Wenn die Art der Weisheit, die sie lehren, ihnen erlaubete, ordentlich und vernünftig zu denken, und nicht eher zu dem zweyten Satze fortzugehen, als bis der erste deutlich erkläret und gründlich bewiesen worden, so würden sie leicht, zum wenigsten in den Hauptsachen, verstanden werden und entweder einig bleiben, oder doch ihre Uneinigkeit selber verrathen. Allein ihre Wissenschaft hasset Vernunft und Ordnung: Und die Sachen, die sie vortragen, wollen weder erkläret, noch bewiesen, sondern erfahren und empfunden seyn. Daher kömmt es, daß sie bloß erzählen, was, ihrer Meynung nach, in den Seelen der Frommen vorgehet und vorgehen muß, ohne sich zu erinnern, daß eine Geschichte, die für wahr soll gehalten werden, Zeugen haben müsse. Was kann hieraus anders folgen, als dieses, daß sie ihre Gedanken auf verschiedene Weise ausdrücken und denen, die sie gerne wissen wollen, viele Mühe und Nachsinnen verursachen? Drey Leute, die andern das berichten wollen, was sie entweder selbst innerlich in gewissen Umständen geschmecket und empfunden haben oder was andre in einem solchen Zustande empfinden sollen, werden sich insgemein weit genug von einander in ihren Erzehlungen entfernen: Und der vierte, der aus diesen dreyen Erzehlungen eine einige zusammen ziehen soll, die jedermann verstehen kann, wird bald dichten, bald rathen müssen, wenn er fertig werden will. Wir wollen es versuchen, ob wir diese Schwierigkeiten so glücklich, als wir es wünschen, überwinden und aus so vielen Erklärungen der reinen Liebe, die sich nicht allezeit gleich sehen, einen Abriß derselben herausziehen können, der sich begreifen lässet. Damit wir bey dieser Arbeit desto weniger Anlaß zu fehlen finden mögen, wollen wir uns vornehmlich an denjenigen halten, dem seine Freunde und Feinde den Ruhm geben, daß er die Meynung der Mystischen Gottesgelahrten am deutlichsten vorgestellet habe: Ich verstehe den Erzbischof Fenelon. Wir sagen, daß wir ihn vornehmlich, nicht, daß wir ihn allein hören wollen. Wir haben, da wir ihn gegen andre seiner Mitbrüder gehalten haben, gemerket, daß er, sonder Zweifel aus Furcht, verschiedenes in den Begriff der reinen Liebe hinein gerücket habe, das die übrigen, und nicht ohne Ursache, ausgelassen haben, daß er sich verschiedener Redensarten enthalten habe, die sehr verdächtig, und doch zum Verstande der Sache fast unentbehrlich sind, daß sein grosser Witz, das, was in den ältern Lehrern seiner Partey hart und ihm zuwider zu seyn scheinet, mit vieler Kunst auf seinen Sinn gezogen habe. Wir könnten also leicht irren, wenn wir niemand ausser ihm fragen und seine Meynung für das Glaubensbekänntniß der ganzen Mystischen Kirche halten wollten.

Wer vollkommen seyn und mit GOtt vereiniget werden will, der muß durch drey Stände gehen. Der erste und der andre Stand sind nur so zu reden, zwo Stufen zu der Vollkommenheit: In dem dritten findet sich die Vollkommenheit selbst.

selbst. In dem ersten Stande liebet der Mensch GOtt über alles: Und daher ist er gerecht. Allein seine Liebe zu GOtt ist noch unvollkommen und unrein, weil sie die Furcht für der Höllen und für den künftigen Strafen zur Seiten hat. Die Liebe ist zwar stärker bey ihm, als die Furcht: Doch da sie die Furcht nicht überwältigen kann und gar durch die Furcht unterhalten wird, so ist sie die lautere und unverfälschte Liebe nicht, die uns mit GOtt verbindet. Ich rede hie mit Fleiß unbeständig, weil ich zweifelhaftig bin, wie ich reden soll. Ich habe es nicht ausmachen können, ob die Mystischen Weisen glauben, daß die Furcht die Mutter und die Ursache der Liebe in diesen Kinderjahren der Heiligen sey, oder ob sie Furcht und Liebe für zwo Bewegungen der Seelen halten, deren jede ihre eigne und besondere Qvelle hat, ob sie gleich bey einander wohnen und sich unter einander vermengen. Man spricht in ihrer Schule so genau und bestimmt nicht, als es denen nöthig zu seyn scheinet, die allenthalben Licht und Deutlichkeit verlangen. Dieser Zustand ist gleichsam die Kindheit der Christen, worinn sie sich für der Ruthe und der Züchtigung fürchten und darum lieben, damit sie den Zorn ihres Vaters nicht reizen mögen. Ihre Jugend ist freyer und um ein grosses angenehmer. So nennen wir den zweyten Stand, der auf diesen unmittelbar folget. In demselben sieht ein Christ so, wie ein junger Mensch aus, der die Jahre der Zucht überstanden hat, und seine Eltern darum liebet und ehret, weil er von ihnen eine gute Aussteuer und endlich eine schöne Erbschaft zu gewarten hat. Er liebet GOtt, er liebet ihn mehr, als alles Irdische, und doch nur noch unrein und unvollkommen. Warum? Weil die Hoffnung mit der Liebe verknüpfet ist, oder weil er GOtt darum liebet, damit er ihm dereinst die ewige Seligkeit schenken möge. Die reine und vollkommene Liebe siehet auf keinen Vortheil: Sie vergisset ihrer selbst und liebet nur deswegen, weil derjenige, den sie liebet, würdig ist, geliebet zu werden. Allein aus Hoffnung lieben, heisset, um sein selbst, um seines Vortheils willen lieben. Es ist also noch ein dritter Zustand übrig, worinn die Liebe weder durch Furcht, noch durch Hoffnung belebet wird, worinn sie ihre Kraft allein aus GOtt selber und aus seinem Willen empfänget. Man kann diesen, wie uns dünket, das männliche und gesetzte Alter der Heiligen nennen. Der Christ, nachdem er lange gekämpfet hat, überwindet endlich die Eigenheit, und wird in eine unaussprechliche Stille und Ruhe des Geistes gezogen: Er stirbt und schläft in GOtt ein, wie der vortreffliche Ruißbrock redet. Dieses will unstreitig so viel sagen: Er brauchet seinen Verstand nicht mehr, oder besser: Er hat keinen Verstand mehr: Er spüret keinen Willen mehr, er begehret nicht, er hoffet nicht, er fürchtet nicht. GOttes Verstand ist sein Verstand: GOttes Wille ist sein Wille. GOtt denket in ihm: GOtt will in ihm. Man kann an der Richtigkeit dieser Auslegung nicht zweifeln, wenn man in den Büchern und Grundlehren der Mystischen Gelehrten nicht ganz unerfahren ist. Der Mensch, sagt Dionysius, der Carthäuser, ein grosses Licht der Mystischen Welt, der Mensch wird Nichts, er wird in GOtt verwandelt und mit ihm unauflöslich vereiniget. Die Seele wird von der Gottheit verschlungen, nachdem sie von sich selbst ausgegangen ist und alles creatürliche abgeleget hat. Sie hat sich selber verlohren und spüret nicht mehr, daß sie ein Wesen sey, das von GOTT unter-

unterschieden ist, weil sie in die göttliche Einförmigkeit eingegangen ist. (*) Ist es nicht klar, daß diese Worte, die von so vielen Freunden der geheimen Gottseligkeit bewundert und wiederhohlet werden, das bedeuten müssen, wo sie etwas bedeuten sollen, was wir gesaget haben? Solcher Oerter finden sich unzählige in den Mystischen Schriften. Ein Mensch, der sein eignes Wesen verlohren hat, der keinen Verstand mehr hat, der keinen Willen mehr spüret, scheinet aller Liebe unfähig zu seyn. Wo bleibt die Liebe, wenn wir aufhören zu wünschen, zu begehren, zu hoffen, zu verlangen? Wenn der Wille gestorben ist und kein Vermögen hat, seine natürliche Kraft zu äussern? So urtheilen wir, die wir unsre Vernunft hören: Der Mysticus, der mehr weiß, als die Vernunft lehret und als die Offenbarung saget, denket anders. Der Christ liebet nicht nur GOtt in diesem Zustande, sondern liebet auch weit vollkommener und reiner, als er ihn vorhin geliebet hat. Er liebet ihn weder aus Furcht, noch aus Hoffnung: Er liebet die höchste Güte GOttes durch diese Güte und in dieser Güte, ohne Absicht auf sich selbst, ohne Begierde glücklich zu seyn und zu bleiben. Seine Liebe hat keinen andern Grund, keinen andern Trieb, als den Willen GOttes, der sein eigner Wille worden ist. Dieses alles ist so weit von dem, was wir insgemein glauben und für gewiß halten, entfernet, daß es einem gemeinen Verstande unglaublich und unbegreiflich scheinen muß. Lieben, und doch nicht wollen, lieben, und doch sich selber nicht lieben, lieben, und ganz gleichgültig seyn, sind, wenn wir nach dem ordentlichen Laufe der Natur urtheilen wollen, Eigenschaften, die so wenig, als Licht und Finsterniß, als Tod und Leben, als Feuer und Kälte, zusammen stehen und vereiniget seyn können. Fenelon hat dieses gesehen und daher ein Mittel gesuchet, diese streitenden Dinge auf gewisse Weise zu vergleichen und die hohen Lehren seiner Partey nach dem Begriffe der blöden Geister, die sich nicht weit von der Erden erheben können, einzukleiden. Seine Widersacher leugnen es, daß er dieses Mittel gefunden habe, und behaupten, daß er nur durch einige kraftlose Worte die Augen der Scharfsichtigen habe blenden wollen. Und, wo wir nicht ganz ungeschickt sind, ein Urtheil in diesen Dingen zu fällen, so widerfähret ihm hierinn kein Unrecht. In dem Stande der reinen Liebe, sagt er, höret weder die Furcht auf, noch die Hoffnung. Allein beyde werden durch die Liebe geläutert und gereiniget. Die Furcht, die vorhin knechtisch gewesen, wird heilig und kindlich: Die Hoffnung wird in ein reines Verlangen verwandelt, daß alle Verheissungen GOttes, und auch diejenigen, die uns insonderheit angehen, erfüllet werden mögen. Man glaubet, wenn man dieses allein lieset, daß dadurch die Lehre von der reinen und ungefälschten

(*) Wir haben die Lateinischen Worte nicht glücklicher übersetzen können: Anima ex se ipsa egressa immergitur & absorbetur in ipsa divinitate, postquam omnem sui exuit proprietatem: & quicquid creaturam sapit: illa est annihilata: seque ipsam amisit, neque amplius alternitatem percipit, QVIA TRANSIT IN SIMPLICEM DEIFORMITATEM. Man sehe des sel. Joh. Wolfg. Jägers Examen Theologiae Mysticae pag. 246.

ten Liebe um ein grosses sey verbessert worden, und fänget gar an zu zweifeln, ob nicht die Mystischen Weisen schärfer reden, als sie denken. Allein man muß diese gute Meynung gleich fahren lassen, wenn man das, was hinzugesetzet wird, ansiehet. Der Erzbischof spielet mit den Wörtern Furcht und Hoffnung, und setzet sie in einem neuen Verstande, oder vielmehr in einer Bedeutung, die den Vorwurf des Bischofs Bossets und seiner übrigen Feinde vollkommen rechtfertiget. Nachdem er der reinen Liebe Furcht und Hoffnung zur Begleitung gegeben hat. stimmet er das alte Lied der Mystischen Gottesgelehrten an, das so lange als unverständlich und unbegreiflich ist angeklaget worden: Wenn es möglich wäre, daß GOtt die Seelen der Gerechten, wenn sie aus dem Leibe scheiden, zernichten wollte, ja wenn es GOtt beliebte, diese Heiligen, die ihn so rein und vollkommen lieben, seines Anschauens zu berauben und zur ewigen Verdammniß zu verurtheilen, so würden dieselbe doch in der Höllen fortfahren ihn zu lieben und vergnügt in ihrer reinen Liebe seyn. (*) Das heisset

(*) Die Mystischen Lehrer der Mahumedaner und der Heiden reden wie in den meisten Stücken, also auch in diesem, nicht schwächer und verzagter, als die Christlichen. Abdem, ein vortrefflicher Sofi, oder Einsiedler und Mönch, unter den Mahumedanern, der in dem achten Jahrhundert in Arabien und Syrien von dem geistlichen und beschaulichen Leben vieles geschrieben hat, sagte, daß die Hölle mit GOttes Willen ihm angenehmer schiene, als der Himmel ohne GOttes Willen. Oder: Ich will lieber zur Höllen fahren und den Willen GOttes erfüllen, als der Lust des Paradieses geniessen und ihm ungehorsam seyn. BARTHOL. HERBELOT Bibliotheque Orientale, unter dem Wort Abdem *pag.* 62. Cet homme disoit que l'enfer avec la volonté de Dieu lui etoit preferable au paradis sans elle. Ou comme un autre Auteur le rapporte: J'aime mieux aller en enfer en accomplissant la volonté de Dieu, que de jouir du paradis en lui desobeissant. Es ist mir in meinen jüngern Jahren eingefallen, ein Werkgen von der Uebereinstimmung der Christlichen Mystik mit der Türkischen, Jüdischen und Heidnischen zu schreiben: Und ich habe wirklich einen kleinen Vorrath dazu gesammlet, der irgendswo unter meinen verworfenen Papieren lieget. Ich habe diese Arbeit nicht fortgesetzet, theils weil ich in andre Geschäffte bin gezogen worden, theils weil die Bücher der Morgenländischen Gelehrten, die von dem innerlichen und geistlichen Leben handeln, noch in Europa nicht bekannt und übersetzet sind. Indeß reichen die wenigen Nachrichten von den Sätzen der Derwische, der Sofis, der Bonzen, der Lamas, der Jaughes und anderer Heidnischen und Mahumedanischen Geistlichen, die bisher zu uns kommen sind, zu, jedermann zu überzeugen, daß die Mystischen Lehrer der Ungläubigen eben so denken, schlüssen und reden, als die Christlichen. Man wird unvermerkt in eine Tiefe vieler wichtigen Betrachtungen versenket, wenn man die Ursache erforschen will, woraus diese grosse Einigkeit so vieler Parteyen, deren Stifter gar keine Gemeinschaft mit einander gepflogen haben, entsprungen ist?

set, alles wieder zurücke nehmen, was man gegeben hat. Wie können Seelen, die so beschaffen sind, entweder fürchten oder hoffen? Die Furcht, sie mag kindlich, oder knechtisch seyn, ist überhaupt eine Sorge, daß uns etwas Uebels begegnen möge. Wie kann diese Bewegung in einer Seelen Statt haben, der es gleich viel ist, ob sie den GOtt, den sie liebet, behält oder verliehret? Ob sie selig, oder ob sie verdammet wird? Die eben so vergnügt in der Hölle, als in dem Himmel seyn kann? Was hat der zu fürchten, der gewiß ist, daß er mitten in der Qvaal der Verdammten keinen Schaden an der Zufriedenheit und Ruhe leiden werde? Das Wort Furcht ist also in Fenelons Munde ein leeres Wort, das keine Bedeutung hat, ein Schatten, der nur seine wahre Meynung verdunkeln soll. Von der Hoffnung, die er der reinen Liebe zugesellet, ist dieses eben so wahr. Eine jede Hoffnung setzet eine Begierde nach einem gewissen Gute zum voraus, das man wünschet. Wie kann denn ein Geist hoffen, der seine wahre Glückseligkeit so gewiß besitzet, daß er sie auch in der Hölle nicht einbüssen kann? der keine Ursache hat, den Himmel und die Seligkeit zu wünschen, weil er in der Hölle so glücklich seyn kann, als in dem Himmel? Wozu Furcht? Wozu Hoffnung? Wenn man weder glücklicher, noch unglücklicher werden kann, als man ist? Fenelon, der sich nicht getrauet hat, die Natur der Furcht zu erklären, die in dem Stande der reinen Liebe übrig bleibet, hat doch das Herze zu sagen, was die Hoffnung sey, die diese Liebe dulden kann. Sie ist, wie er saget, ein Verlangen, daß die Verheissungen GOttes erfüllet werden mögen. In diesem allgemeinen Verlangen ist die Begierde nach der ewigen Seligkeit eingeschlossen, weil GOtt dieselbe gleichfalls verheissen hat. Der Heilige wünschet also seine Seligkeit: Allein nicht seinetwegen, nicht darum, weil sie ein Gut ist, oder ihm ein Gut zu seyn scheinet: Er wünschet sie, weil GOtt will, daß er sie erben soll. Ihm gilt es gleich, ob er selig wird, oder nicht: Allein weil GOTT will, daß er selig werden soll, so wünschet er, daß GOttes Wille geschehen möge. Könnte GOtt seinen Willen ändern, könnte er seine Verdammniß beschliessen, so würde er die Hölle und die Qvaal der Verdammten eben so eifrig und aufrichtig wünschen und doch ruhig bleiben. Die diesen Zustand des Gemüthes eine Hoffnung nennen, mißbrauchen das Wort Hoffnung. Keine Sprache der Welt saget, daß ein Mensch hoffe, der es gerne siehet, daß eine Sache geschehe, woran ihm wenig oder nichts gelegen ist, die ihm kein Stück seines Vergnügens nimmt, wenn sie ausbleibet, und kein neues Vergnügen schenket, wenn sie da ist. Niemand lasse sich also durch die Wörter Furcht und Hoffnung, die ordentlich Bewegungen der Seelen anzeigen, verleiten, zu glauben, daß der wahre Mystische Heilige noch Regungen bey sich spüre, und eines lieber, als das andre, wolle. Er ist in der That ganz gleichgültig und folget nur ohne Empfindung den Schlüssen des göttlichen Willens, der sein eigner Wille geworden ist.

Wir meynen, daß wir die Natur der reinen Liebe GOttes, die von den Mystischen Gelehrten für die höchste Stuffe der Gottseligkeit ausgegeben wird, eben so deutlich, als aufrichtig, beschrieben haben. Zum Ueberfluß wollen wir ein irdisches Bild, ein Gleichniß, das von menschlichen Dingen geborget ist, hinzufügen.

fügen. Man mag diese Dinge so einfältig und klar vorstellen, als es möglich ist, so behalten sie doch in den Augen einer grossen Menge etwas Dunkelheit: Und dieses darum, weil sie grösten Theils mit den Lehren, die wir von Jugend auf gehöret haben und in der Schrift täglich lesen, auf keine Weise verwandt sind und uns ganz neue und unerwartete Begriffe vorlegen. Daher ist es fast nirgends erlaubter und nöthiger, als in solchen Dingen, dem Geistlichen, so zu reden, eine natürliche Farbe zu geben, damit es das Gesichte der Ungeübten stärker füllen möge. Mein Freund, Cajus, dem das Glücke weit mehr geschenket hat, als er bedarf, bedauret die Armuth, in der ich gebohren bin, und verspricht mir, daß er mir eines seiner Landgüter abtreten wolle, wenn ich ihm eine gewisse Zeit Proben meiner Aufrichtigkeit und Treue werde gegeben haben. Ich nehme diese Verheissung mit Freuden an und schicke mich, die Bedingung zu erfüllen, die mein Glücke allein zu seiner Reife bringen kann. Allein ich kenne im Anfange meinen Wohlthäter nicht recht und fürchte, daß es ihm nicht schwer fallen werde, seinen Willen, mich glücklich zu machen, zurück zu ziehen. An der andern Seite ist der Eigennutz so gewaltig in mir, daß ich fast nichts sehe und empfinde, als das Gut, das ich dereinst zu gewarten habe. Daher diene ich zwar meinem Freunde und liebe ihn: Allein aus Furcht, daß er seinen Vorsatz ändern und das Gut, das ich nicht verdienet habe, einem andern, der es mehr verdienet, schenken möge. Alles, was ich unternehme, damit ich ihm gefallen möge, ist eine Frucht der Sorge, die mich naget, daß ich ihm vielleicht mißfallen und Gelegenheit sein Wort zu brechen geben möge. Diese beschwerliche Liebe plaget mich so lange, als ich glaube, daß Cajus ein strenger und scharfsichtiger Mann sey, der meine Fehler leichte sehen und schwer vergeben könne. Mit der Zeit offenbaret sich mir sein Herze deutlicher. Ich sehe klar, daß er mitleidig, leutselig, voll Glimpfs und Nachsicht, beständig und unveränderlich sey. Ich gebe daher nach und nach der Furcht den Abschied und liebe ihn, weil er der Liebe werth ist, weil er mein gewisser Freund, weil er mit meinen schwachen Bemühungen zufrieden ist, weil er seine Zusage ungezweifelt erfüllen wird. Mein Herze überlässet sich seiner Güte und thut das aus Hoffnung oder aus Zuversicht, was es vorher aus Furcht gethan hat. Indeß liebe ich doch auch in diesem ruhigen Zustande nicht so wohl meinen Freund und Wohlthäter, als mich selbst. Meine Begierde glücklich zu werden ist die Wurzel meiner Liebe. Und wenn meine Hoffnung aufhören sollte, würde auch meine Liebe, mein Eifer zu dienen und zu gefallen verrauchen. Die Zeit erlöset mich auch von dieser Unvollkommenheit. Der genauere Umgang mit meinem Freunde entdecket mir in ihm ein Meer vieler grossen Eigenschaften und Tugenden, die mich entzücken und in Verwunderung setzen. Ich sehe klar, daß er groß, vortrefflich und liebenswerth bleiben werde, wenn er gleich mein Feind werden und seine Verheissung aufheben, ja wenn er so gar seine Macht zur Vergrösserung meiner Armuth und meines Elendes brauchen sollte. Ich vereinige daher gleichsam meinen Geist mit dem Seinigen und beschliesse weder etwas zu denken, noch zu wollen, als dasjenige, was mein Freund denket und will. Ich lebe nicht mehr selber, sondern ich lebe nur in ihm und durch ihn. Das Gut, dessen Verlust ich

zuerst gefürchtet, und dessen Besitz ich hernach gehoffet hatte, wird mir gleichgültig und mein Freund mir allein schätzbar. Ich will das verheissene Gut, nicht darum, weil es ein Gut ist, nicht deswegen, weil es mein Glück vermehren wird: Ich will es nur, weil es mein Freund mir geben will, weil es sein Wille ist, daß es mir dereinst zufallen soll, und ich will es nur so lange, als er es mir schenken will. Gefällt es ihm, das Seine zu behalten, so gefällt es mir auch, arm und elend zu bleiben. Beliebt es ihm so gar, mich so tief herab zu stürzen, als ich fallen kann, und mir alle Plagen aufzulegen, die ich nur dulden kann, so spüre ich eben so wenig Widerwillen, ihm zu folgen. Ich bleibe in allen Umständen gleich gelassen und ruhig, weil ich keinen eignen Willen mehr habe und mir selber vollkommen abgestorben bin. Wer hier fragen wird: Ob ein solcher Gemüthszustand möglich sey? Der fraget noch zu frühe. Das Folgende wird diese Frage beantworten.

Die Mystischen Lehrer werden durch den Zweck der Weisheit, die sie lehren, gezwungen, die Liebe GOttes, die in der Schrift verlanget wird, auf eine so hohe und unbegreifliche Weise zu erklären. Das Ziel, worauf alle ihre Lehren und Gebote gerichtet sind, ist eine ewige und unumschränkte Stille und Ruhe des Gemüthes. Das Mittel zu dieser Ruhe ist die Befreyung von allen Begierden und Gemüthsbewegungen, sie mögen gut, oder böse, erlaubt oder unerlaubt seyn. Und wer kann zu einer solchen Freyheit gelangen, wo er nicht seinen Verstand vorher gefesselt und von allen Gedanken, Vorstellungen, Ueberlegungen und Urtheilen abgewöhnet hat? Unsre Seele soll, nach ihrer Absicht, einer stillen See ähnlich werden, worauf sich keine Welle, keine Luft, keine Bewegung merken lässet, worinn die Sonne sich recht spiegeln und ihr Bild, so zu reden, abdrucken kann. Unsre Lüste und Begierden sind die Wellen, die diese See beunruhigen, und die Urtheile und Vorstellungen unsers Verstandes und der Einbildung sind die Winde, wodurch diese Wellen erreget werden. So lange wir die Dinge, die ausser uns sind, betrachten, so lange wir sie unter einander vergleichen, so lange wir über ihren Werth und Unwerth urtheilen, so lange wir uns entweder durch ihre Schönheit einnehmen oder durch ihre Unannehmlichkeit schrecken lassen, so lange müssen wir auch wollen und nicht wollen, begehren und verabscheuen, hoffen und fürchten, uns freuen und traurig seyn. Und so lange dieses geschicht, mangelt es uns an der völligen Ruhe, worinn das Wesen der Glückseligkeit bestehet. Wer also selig werden will, der muß zuerst seinen Verstand blenden, seine Augen, Ohren und alle Werkzeuge der Sinnen tödten, seine Einbildung unterdrücken. Wer nicht mehr denket, nicht mehr begreifet, nicht mehr siehet, höret, empfindet, der weiß auch von keinen Begierden mehr und wird von keiner Lust erhitzet, von keiner Unlust verunruhiget. Und wer frey von allen Begierden ist, der besitzet dasjenige Gut, was so viele grosse Leute vergebens gesuchet haben, die wahre Gemüthsruhe und Stille. Kurz: die Unempfindlichkeit ist die Mutter der Zufriedenheit und eine Tochter der Einfalt und Blindheit. Man kann diesen Stand der Unempfindlichkeit behaupten, ohne einen solchen GOtt zu glauben, als die Christen, Juden und Mahumedaner bekennen. Ein strenger Mysticus kann der Religion zu seinem Zwecke entbehren und auf einem ganz

andern

andern Wege zu seiner Absicht gelangen. Und dürfen wir gewissen Morgenländischen Nachrichten, die erst in den neuen Zeiten zu uns kommen sind, trauen, so haben Foe und einige andere, die in Siam, Indien und China berühmt worden sind, ihre geheimen Schüler zu dieser Unempfindlichkeit angeführet und den ersten Ursprung aller Dinge sich dabey als ein Wesen ohne Wissenschaft, ohne Weisheit, ohne Willen und Freyheit vorgestellet. Allein die Lehrer der geheimen Gottseligkeit, die unter den Christen von langen Zeiten her aufgestanden sind, haben weder in dem Begriffe von GOtt, den wir in der Schrift finden, etwas wichtiges ändern, noch die klaren Gebote von der Gottseligkeit, die in derselben stehen, zurücke setzen dürfen. Daher haben sie darauf bedacht seyn müssen, einige unleugbare Wahrheiten der Religion auf eine solche Art zu deuten und auszulegen, daß sie ihnen kein Hinderniß bey ihrem Unterrichte machen könnten. So handelt insgemein die Art der Menschen, die lieber selber den Weg zur Seligkeit erfinden, als von GOtt lernen will. Sie ersinnet sich zuerst einen Glauben und eine Gottseligkeit. Hernach nimmt sie das Buch zur Hand, dessen Göttlichkeit sie sich zu leugnen nicht unterstehet, und giebt den Lehren und Redensarten derselben, die ihr ungeneigt zu seyn scheinen, einen Verstand, der sich zu ihren Meynungen schicket. JEsus, die Propheten und die Apostel sagen so klar und deutlich, daß der Christ GOtt lieben müsse, daß man entweder unverschämt, oder ungläubig seyn müßte, wenn man hieran zweifeln wollte. Was noch mehr? Eben der JEsus, eben diese Propheten und Apostel lehren an vielen Orten, daß die Liebe GOTTes auf die Güte und Wohlthaten GOttes, auf seine Verheissungen, auf die Hoffnung der Seligkeit und Belohnung gegründet seyn müsse. Wie reimen sich diese Befehle und Stellen zu der hohen Gemüthsruhe der Mystischen Gelehrten, zu dem Stande der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit, der keine Lust oder Unlust, keine Furcht, keine Hoffnung, keine Freude, keine Traurigkeit, keine Begierde, keinen Abscheu zulässet? Alle Menschen, die von der Liebe reden, verstehen dadurch eine Gemüthsbewegung oder Empfindung, die aus einer Begierde nach einer Sache oder Person entstehet. Die Schrift nimmt zum wenigsten an vielen Oertern dieses Wort nicht anders. Und der Christ, der vollkommene und mit GOtt vereinigte Christ soll doch nichts fühlen, nichts begehren, nichts empfinden. Was ist hie zu machen, damit es nicht scheine, als wenn die Schrift und die Mystik einander widersprechen? Zuerst müssen wir den Wörtern Liebe und lieben in den Stellen der Schrift, worinn sie frey stehen und durch keine Zusätze bestimmet sind, eine neue und unerhörte Bedeutung geben. Lieben soll so viel seyn, als mit offenen Augen etwas anschauen und betrachten, ohne zu denken und zu wollen. Allein dadurch ist noch nicht alles ausgerichtet. Man wird uns die Stellen der Schrift entgegen setzen, worinn das Wort Liebe auf gewisse Weise erkläret und beschrieben ist, und vorgeben, daß ein Ort der Schrift, der vieles saget, der Ausleger derjenigen seyn müsse, die wenig sagen, oder, daß Schrift durch Schrift ausgeleget werden müsse. Damit uns dieses Vorgeben nicht schaden möge, ist es nöthig, daß wir die Liebe GOttes in gewisse Gattungen theilen und behaupten, daß die Schrift von mehr, als einer Art der göttlichen Liebe rede. Die Liebe GOttes

ist entweder rein oder unrein, entweder eine Liebe der Knechte, oder eine Liebe der Freyen, entweder eine Lohnliebe, oder eine solche, die keinen Vortheil und Eigennutz kennet. Wenn die Schrift saget, daß man GOtt seiner Wohlthaten und Verheissungen halber lieben solle, so redet sie von der unreinen Lohnliebe: Wenn sie der Liebe GOttes ohne Zusatz und Erklärung gedenket, so verstehet sie die reine und lautere Liebe, die nichts verlanget und hoffet. So macht die Noth oft die Einfältigen sinnreich und diejenigen, die von keiner Vernunft hören wollen, witziger, als die Vernünftigen.

Wir erkennen es also, daß die Mystische Gottseligkeit der reinen Liebe nicht entbehren könne, wo sie nicht gestehen will, daß sie sich einen falschen Zweck vorgestellet habe. Eine andere Frage ist, ob sie nicht ein Gedichte sey, das man hat ersinnen müssen, um die übernatürliche Ruhe, wozu diese Art der Weisheit ihre Schüler führen will, mit der Lehre der Schrift von der Liebe GOttes zu vereinigen. Die vor uns diese Frage bejahet, haben ihr Urtheil nicht alle auf einerley Weise bestätiget. Einige haben sich durch die Mystische Großmuth (denn was kann großmüthiger seyn, als allem Vortheil, aller Selbstliebe, aller Hoffnung absagen?) so rühren lassen, daß sie ihnen die Hälfte, und fast mehr, als die Hälfte, ihrer Forderungen eingeräumet und nichts mehr verlanget haben, als daß sie uns nur in dieser Welt mit der reinen Liebe verschonen möchten. Wir sollten, sagen diese, billig so seyn, als es die Mystischen Lehrer verlangen: Und wir werden einst so seyn, wenn wir GOtt sehen werden, wie er ist. Wir sollten GOTT allein seinetwegen, und nicht unserthalben lieben. Noch mehr: Wir müssen uns, so viel wir können, bemühen, daß wir alle Eigenliebe ablegen und zu der reinen Liebe täglich näher hinan rücken. Allein unser Geist siehet in der finstern Hütte, die er hie bewohnet, so scharf und helle nicht, daß er GOtt so lauter und vollkommen lieben könnte. Wir begreifen seine Vollkommenheiten nur unter sinnlichen und natürlichen Bildern: Wie kann aus so unreinen Vorstellungen eine reine Liebe erfolgen? Wir sind so stark nicht, daß wir unsere Sinnen tödten, unsere Einbildung dämpfen, unsere Vernunft bändigen könnten. Wie werden wir es denn verhüten können, daß keine Begierden in unsern Willen hinein dringen? Die Klugen unter den Mystischen Lehrern werden mit diesem Bekenntnisse sich begnügen lassen. Sie haben alles gewonnen, wenn man ihnen nur zugiebt, daß es die Pflicht der Christen sey, der reinen Liebe nachzujagen. Ob es möglich sey, oder nicht, zu derselben zu gelangen, wird sich am gewissesten aus der Erfahrung entscheiden lassen. Andere haben die reine Liebe durch Exempel und Stellen der heiligen Schrift bestritten und gewiesen, daß die allergrößten Heiligen, daß JEsus selber und seine Apostel GOtt auf Hoffnung geliebet haben und daß der Geist GOttes keine andere Liebe verlange. Diese Art zu widerlegen ist die vorsichtigste, die leichteste, die begreiflichste. Kann was deutlicher und stärker seyn in der Sache, als die Ermahnung JEsu Christi an seine Jünger: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Matth. V, 11. 12.

Der

Der allerheiligste Mund unsers Erlösers preiset hie die unreine, die Lohnliebe. Seine Jünger sollen sich, wenn ihr Herz unter den Leiden und Verfolgungen dieser Welt verzagen will, durch die Betrachtung der Belohnung ermuntern. Das darf kein Mystischer Heiliger thun. Petrus verlanget von seinem HErrn und Meister zu wissen, was er und seine Mitgenossen für eine Belohnung deswegen zu gewarten hätten, daß sie seinetwegen alles verlassen. Matth. XIX, 27. JEsus antwortet ihm nicht auf Mystisch, daß er ihn ohne Absicht auf eine Belohnung lieben müsse. Er verspricht vielmehr ihm und allen, die ein Theil ihrer irdischen Glückseligkeit seinentwegen aufopfern würden, daß sie einen grossen Lohn empfangen sollten. Wer etwas verläßet um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Man wird viel leichter zween Todfeinde versöhnen, als diese Verheissung mit der reinen Liebe vergleichen können. Die Schrift giebt dem Moses das grosse Zeugniß, daß er die Schmach Christi für gröſſer Reichthum geachtet, als die Schätze Aegypti, und setzet die Ursache hinzu: Denn er sahe an die Belohnung. Hebr. XI, 26. Moses besiegt also eine fleischliche und irdische Begierde durch eine göttliche und geistliche, die Liebe der irdischen Schätze durch die Hoffnung der himmlischen. Die Schrift ist allenthalben voll von solchen Exempeln und Oertern, die wir hie nicht sammlen wollen, weil sie schon von andern gesammlet und der reinen Liebe entgegen gesetzet sind. Und was hat denn ein so grosser und klarer Schriftbeweis ausgerichtet? Wenig, oder vielmehr nichts. Die recht Mystisch gesinnet sind, haben die Kunst gefunden, der Schrift ihre Ehre zu lassen und ihr doch kein Gehör zu geben. Sie ist ihrer Meynung nach, ein göttliches Buch, allein ein Buch, das nur den Kindern und Anfängern in der Gottseligkeit zum Besten geschrieben ist. Der Heilige, der mit GOtt vereiniget worden ist, hat einen gröſſern Lehrer in der Seelen und weiß mehr aus seiner innerlichen Erfahrung, als alles, was die Schrift lehren kann. Wer so denket, der rettet sich bald, wenn man ihn durch die Offenbarung eintreiben will. Die Exempel der Schrift machen ihn eben so wenig irre. Moses, David, die Apostel sind noch dazumal in dem Stande der Reinigung und der Erleuchtung gewesen, da sie gehoffet und auf Lohn gesehen haben. Wer kann aus den Reden und Thaten der Kinder Regeln des Lebens und der Klugheit ziehen? Sie haben diese unreine Liebe abgeleget, nachdem sie zu einem gröſſern Erkenntnisse gelanget und in die völlige Gemeinschaft GOttes sind gezogen worden. Daher kömmt es, daß die Häupter der Mystischen Schule sich sehr wenige Mühe geben, ihre Lehren und Meynungen aus der Schrift zu rechtfertigen. Sie berufen sich insgemein nur auf die Erfahrung, auf die Zeugnisse so vieler heiligen und grossen Männer und auf das, was sie selbst in ihren eigenen Seelen empfunden und wahrgenommen haben. Nimmt noch einer oder der andere in der höchsten Noth seine Zuflucht zu der Schrift, so behilft er sich entweder mit geistlichen Deutungen dieser oder jener Geschichte, oder ziehet Stellen auf seine Meynung, die zu weit andern Sachen gehören. Wir unterlassen es jetzt, dieses durch Exempel zu beweisen, damit wir uns nicht weiter, als nöthig ist, von unserm Hauptzwecke entfernen. Eine kleine Zahl weiser und scharfsinniger Leute unter den Engelländern und Franzosen

zosen hat sich bemühet, durch vernünftige Gründe die Freunde der reinen Liebe zu beschämen. Diese haben theils gewiesen, daß die Lehre von der reinen Liebe aus Sätzen bestehe, die einander aufheben, und daher zwar vorgetragen, aber nie von einem vernünftigen Menschen begriffen, nie wahrhaftig geglaubet werden könne: Theils haben sie dargethan, daß sie die Menschen zu Klötzen, zu Steinen, zu unbelebten Bildern mache, und daher der Welt und dem gemeinen Wesen schädlich sey. Beydes ist richtig und gewiß. Allein die Liebe zur Wahrheit vergönnet uns nicht, zu verschweigen, daß die meisten derjenigen, die der Liebe GOttes, von der wir reden, eine innerliche Uneinigkeit oder einen Widerspruch vorwerfen, sich nicht stets erinnern, daß das Wort Liebe bey den Mystischen Lehrern in einem fremden und ungebräuchlichen Verstande gesetzet werde. Es kostet wenig oder nichts zu zeigen, daß dieser Lehrsatz: Ein Christ kann GOtt auch in der Hölle lieben, sich selber umstosse und widerlege, wenn das Wort lieben in demselben so verstanden wird, wie es die allermeisten Menschen verstehen. Es ist unmöglich Jemanden zu lieben, der sich selber aller Liebe durch seine Ungerechtigkeit und Grausamkeit unwürdig machet. GOtt würde alle diejenigen Ursachen, weswegen er unsere Liebe verdienet, selber zernichten, wenn er ein Geschöpfe, das ihn treu und aufrichtig suchet, das ihn kindlich liebet, das ihm willig gehorchet, zu einer unendlichen und unaufhörlichen Pein und Marter verdammete. Woher würde denn die Liebe bey einem solchen verstossenen Geschöpfe entstehen können? Der angeführte Lehrsatz heisset also in der That so viel, wenn die gemeine Bedeutung des Worts lieben behalten wird: Ein Christ muß GOTT lieben, wenn er sich gleich durch seine Ungerechtigkeit und Härte aller Liebe unwürdig machet. Er muß lieben, wenn er alle Ursachen zu hassen, und keine einige zu lieben bey sich findet. Er muß GOtt lieben, wenn es ihm GOtt selber gleichsam verbietet ihn zu lieben, und ihm alle Kraft zu lieben entziehet. Dergleichen Lehren zerfallen von sich selber und überheben diejenigen, die sie hassen, der Mühe sie anzugreifen. Allein die Wörter Liebe und lieben heissen das nicht in der Mystischen Sprache, was sie in dem gemeinen Leben heissen. Ihre reine Liebe ist weder in dem Verstande, noch in dem Willen gegründet: Sie entspringet aus keinem Vernunftschlusse, sondern aus einer unbegreiflichen Ruhe des Geistes: Sie ist keine Bewegung, sondern das Ende und der Tod aller Bewegungen und Empfindungen: Sie ist ein Etwas, das noch keinen Namen in einer einigen Sprache der Welt hat, und das schwerlich einen Namen erlangen wird, weil diejenigen, die es besitzen, weder denken, noch wollen, und also nicht wissen, was in ihnen vorgehet. Dieses nöthiget uns, beynahe zu glauben, daß der Widerspruch, den man denen aufbürdet, die das sogenannte Mystische Opfer und die hohe Liebe, die keinen Vortheil begehret, predigen, so deutlich nicht sey, als man meynet.

Die gelindesten unter allen Widersachern der reinen Liebe sind einige sehr verdiente Männer, die sich überredet haben, und andere gerne überreden wollen, daß in dieser ganzen Sache alles auf einen Mißverstand oder auf eine Vermengung zweener Begriffe, die geschieden werden müssen, ankomme. Die Mystici, die sich nicht gewöhnet haben, klar und rein zu denken und einem jeden Begriffe

griffe ihres Verstandes seinen wahren Nahmen zu geben, haben, ihrer Meynung nach, Liebe und Ehrerbiethung unter einander geworfen, und das Liebe genennet, was sie hätten Ehrerbiethung heissen sollen. Ihre reine Liebe ist eine vollkommene und grosse Ehrerbiethung. Der Christ verwandelt allgemach, je mehr er an dem Erkenntnisse der göttlichen Vollkommenheiten zunimmt, seine Liebe in eine stille Verwunderung und Ehrerbiethung, die fast alle andere Regungen und Bewegungen in ihm verschlinget und unterdrücket. Er denket nicht mehr an sich selbst. Er fühlet und empfindet nichts. Er ist allein mit der Beschauung der göttlichen Herrlichkeit und Grösse beschäfftiget und vergisset darüber alles, was ihn sonst gerühret hat. Es gehet ihm fast so, wie denen, die durch eine lebhafte Vorstellung einer grossen und merkwürdigen Begebenheit so aufgehalten und eingenommen werden, daß sie keine Unbeqvemlichkeit, keinen Hunger, keinen Durst spüren. Es lautet hart: Ein Heiliger kann und wird GOtt in der Höllen lieben. Allein man sage an statt dieses: Die Ehrerbiethung eines Christen gegen GOtt wird auch mitten in der Qvaal der Verdammten währen: Er wird nicht aufhören können, GOtt, als ein unendliches und grosses Wesen, zu bewundern, wenn er gleich von seinem Angesichte verstossen wird, so ist der Satz um ein grosses gemildert. Wir halten uns verbunden, den Verstand so wohl, als die Friedensliebe derjenigen zu rühmen, die auf diese Weise einen vernünftigen Vergleich zwischen der reinen und unreinen Liebe haben vermitteln wollen. Es ist mehr, als zu gewiß, daß die allergrößten Streitigkeiten oft ganz klein und unansehnlich werden, wenn die Streitenden so weit gebracht werden können, daß sie die Bedeutung der Wörter, die gleichsam das Leben ihrer Lehrsätze sind, ausmachen. Und wenn man das genau betrachtet, was zur Vertheidigung der reinen Liebe von einigen ist geschrieben worden, so wird es in der That sehr glaublich, daß sie nichts, als eine ausserordentliche Ehrerbiethung und Bewunderung der göttlichen Eigenschaften sey. Allein die Sache dieser Liebe wird, so viel wir sehen, durch diese Erklärung nicht viel besser. Die Ehrerbiethung mag beschaffen seyn, wie sie wolle, so bleibt sie doch eine Bewegung der Seelen, die ihre innerliche und äusserliche Folgen und Wirkungen hat. Und ein Mystischer Heiliger ist doch in einem solchen Stande der Stille und Ruhe, daß in ihm keine Bewegungen aufsteigen können. Man kann Niemanden ehren, ohne über ihn und über seine Vollkommenheiten zu urtheilen und sie mit anderer Wesen Eigenschaften zu vergleichen. Und ein Geist, der in GOtt ist gezogen worden, denkt doch und urtheilet nicht mehr vor sich selbst. Noch mehr. Ist die reine Liebe nichts anders, als eine grosse Ehrerbiethung gegen GOtt und eine stille Bewunderung seiner Vollkommenheiten, so folget klar, daß die höchste Stuffe der Gottseligkeit, das Ziel, wornach die Heiligen ringen müssen, nach dem Urtheil der Mystischen Lehrer, eine ehrerbiethige Bewunderung des höchsten Wesens sey, die mit keiner Neigung, mit keiner Gemüthsbewegung, mit keiner innerlichen Empfindung verknüpfet ist. Ich weiß nicht, wie man diese Meynung aus den vornehmsten Stellen der Schrift, die von dem Zwecke der Christen handeln, herausbringen werde. Man muß, wenn dieses geschehen soll, entweder behaupten, daß die Schrift in einer Sprache rede, die keine andere, als die Erleuchteten, verstehen,

oder man muß vorgeben, daß sie nichts als ein Schulbuch für die Anfänger in der Gottseligkeit sey, dessen die Vollkommenen nicht mehr bedürfen. Und endlich ist es denn auch möglich, daß ein Mensch mit einer wahren und unermeßlichen Ehrerbiethung könne gegen ein Wesen erfüllet seyn, das hart, das unbarmherzig, das ungerecht ist, das ein Geschöpfe zu einer unendlichen Qvaal verdammet, welches keine Mühe gesparet hat ihm zu gefallen? Die reine Liebe wanket nicht, wenn gleich GOTT alle seine Verheissungen brechen und den Heiligen der Gewalt der bösen Geister übergeben sollte. Ist sie also eine ausserordentliche Ehrerbiethung, so muß man ein Wesen ehren und unendlich ehren können, das gewiß wenig Ehrwürdiges an sich hat, ein Wesen, das wandelbar ist und seine Vollkommenheiten in Unvollkommenheiten und lasterhafte Eigenschaften verwandeln kann. Ist dieses möglich? Wir setzen das übrige, was wir hie erinnern könnten, zurücke, damit wir nicht ohne Ursache weitläuftig seyn mögen.

Wir haben uns entschlossen, die unparteyische oder reine Liebe auf eine andere Weise, als ihre bisherigen Widersacher, anzugreifen. Wir glauben nicht, daß diejenigen ohne Kraft und Geschicklichkeit gestritten haben, die vor uns dieses sonderbare Geschöpfe der Einbildung haben erlegen wollen. Die meisten haben so gründlich und deutlich die Feder geführet, daß es lange hätte sterben müssen, wenn diejenigen, die es vertheidigen, Leute wären, die man durch Vernunftschlüsse und Zeugnisse der Schrift überzeugen könnte. Wir wollen nur darum in die Fußtapfen unserer Vorgänger nicht treten, weil wir fürchten, daß wir das ungeschickt wiederhohlen möchten, was von ihnen geschickt und beredt ist gesaget worden, und hoffen, daß wir das, was wir selbst meynen erdacht zu haben, besser und verständlicher vortragen werden, als das, was von andern ist erfunden worden. Nicht zu gedenken, daß ein jeder Vernünftiger verbunden ist, die Zahl der Beweisthümer, wenn er kann, zu vermehren, die den Fortgang eines Irrthums aufhalten können. Nachdem wir uns oft mit allem möglichen Eifer, und dennoch vergebens, bemühet haben, die wahre Natur und Art der lautern Mystischen Liebe zu fassen und zu begreifen, sind wir endlich durch einige Lehrsätze und Redensarten ihrer Vertheidiger auf die Muthmassung gebracht worden, daß der wahre Schlüssel zu diesem Geheimnisse verlohren worden sey, daß es uns nur darum so unverständlich scheine, weil wir es nach den ordentlichen Meynungen der Christen von der Seele und den Kräften derselben beurtheilen, daß es gleichsam sein Leben und seine Klarheit eingebüsset habe, weil es von seinem ersten Ursprunge oder von der Ursache, aus der es gebohren worden ist, abgerissen und getrennet worden, daß es wiederum zu seiner Deutlichkeit gelangen werde, wenn man den ersten und alten Grund wieder entdecken könnte, worauf es ist gebauet worden. Es ist leicht zu beweisen, daß viele Lehren und Meynungen unter den Christen behalten sind und noch behauptet werden, deren wahre Ursachen längst sind vergessen worden. Die Lehre von der Reinigung der Seelen nach ihrer Trennung von dem Leibe bleibet in der Römischen Kirche, und die Meynung von der Natur der Seelen, woraus dieselbe entsprungen, ist, schon seit vielen hundert Jahren, für falsch und unrichtig erkläret worden. Der Wiedertäufer

täufer lässet es sich nicht ausreden, daß ein wahrer Christ kein Obrigkeitliches Amt verwalten dürfe, und kennet doch den Glauben von der Kirche nicht mehr, wodurch seine Väter sind bewogen worden, diese Lehre anzunehmen. So ist der Lauf dieser Welt. Die Früchte werden oft geehret, geliebet, verwahret, und die Bäume, auf denen sie gewachsen sind, ausgerottet. Die Kinder bleiben in Ansehen und ihre Väter müssen sich verbergen und die Welt räumen. Allein daher kömmt es auch, daß man oft nicht weiß, was man aus den Früchten machen soll, und die Kinder für unförmliche Geburten ansiehet, die von ungefähr aus Wust und Unordnung erwachsen sind. Da uns dieses eingefallen ist, haben wir zuerst die reine Liebe mit der jetzt gewöhnlichen Lehre der Christen von der Natur der Seelen so scharf und redlich, als es uns unser Vermögen erlaubet hat, verglichen und gefunden, daß sie nimmermehr mit derselben gepaaret werden könnte. Wir haben uns darauf die verschiedenen Meynungen der alten Weisen von dem Wesen und dem Ursprung unserer Seelen vorgestellet und geforschet, ob sich eine unter denselben zeigete, die für die Wurzel derselben gehalten werden könnte. Hie sind wir glücklicher gewesen. Wir haben eine alte und längst verworfene Lehre von der Seelen angetroffen, die das alles aufkläret, was uns jetzt in der reinen Liebe so schwer und unbegreiflich scheinet. Hieraus haben wir nothwendig schliessen müssen, daß diese die wahre Mutter dieser Liebe sey, daß die ersten Erfinder derselben natürlich durch ihren Begriff von der vernünftigen Seele, die unsern Leib bewohnet, auf die unparteyische Liebe sind geleitet worden, und daß diejenigen, die sie jetzt glauben, darum verstummen müssen, wenn sie scharf gefraget werden, weil sie dieselbe mit dem, was die Christen jetzt von der Seelen glauben, verbinden wollen. Dieses ist es, was wir uns jetzt auszuführen vornehmen. Wir wollen zuerst darthun, daß die sogenannte reine Liebe stets ein unergründliches Räthsel oder vielmehr eine Einbildung, die sich selber widerleget, bleiben werde, so lange das für wahr gehalten wird, was die Christen von der Seelen nach der Schrift und Vernunft lehren. Wir wollen hernach beweisen, daß diese Liebe eine ganz andere Gestalt bekomme und leicht zu verstehen sey, wenn man das zum voraus setzet, was eine grosse Menge der Morgenländischen und Griechischen Weisen von dem göttlichen Herkommen der Seelen und ihrem jetzigen Zustande gedichtet haben. Ist dieses beydes ausgemacht, so folget, daß man entweder der reinen Liebe absagen müsse, wo man die Lehre der Christen von der Seelen nicht verleugnen will, oder daß man die Lehre der Christen von der Seelen verlassen müsse, wo man die reine Liebe nicht verwerfen will. Wir versprechen uns nicht, daß dieser Beweis mehr bey den Freunden dieser Liebe ausrichten werde, als die übrigen Gründe, wodurch man sie bisher zu gewinnen vermeynet hat. Ein Mystischer Geist ist beynahe unüberwindlich und achtet weder Vernunftschlüsse, noch andere Vorstellungen. Wir sind zufrieden, wenn wir nur diejenigen, die noch nicht mit ihren besondern Meynungen angesteckt sind, abhalten können, daß sie sich durch ihre hohen Worte und den Schein der Gottseligkeit, den ihre Lehre von sich wirft, nicht bethören lassen. Wer die Gefallenen nicht aufrichten kann, der thut genug, wenn er die Stehenden nur stärket, daß sie nicht fallen mögen.

I. Die Christen lehren, und die Schrift so wohl, als die Vernunft heissen sie, so zu lehren, daß ein jeder vernünftiger Geist ein Wesen sey, das vor sich bestehet, und das GOtt mit der Begierde glücklich zu werden begabet und mit einem eigenen Verstand und Willen versehen hat, damit es diese Kräfte brauchen und vermittelst derselben seine angeschaffene Begierde glücklich zu werden, vergnügen möge. Die ganze natürliche und geoffenbarte Religion gründet sich auf diesen Begriff von der Seelen. Nur ein Stück desselben geleugnet, so ist fast alles umgestossen, was man so wohl von dem Glauben, als von der Gottseligkeit der Christen zu lehren pfleget. Allein die reine Liebe kehret ihn ganz um und kann nimmermehr verstanden werden, so lange er für wahr und richtig gehalten wird. Ehe wir dieses aus den Eigenschaften, welche die Mystischen Lehrer dieser hohen Liebe beylegen, darthun, wird es dienlich seyn, von der Bedeutung, die das Wort Liebe in ihren Schulen hat, etwas zu erinnern. Ein Kluger, der weise und gründlich unterrichten will und ein Wort brauchen muß, das von allen nicht auf einerley Weise verstanden wird, ist schuldig zu sagen, ehe er seinen Unterricht anfänget, in was für einem Verstande er das vieldeutige Wort setze. Das Wort Liebe ist das Hauptwort in der ganzen geheimen Gottseligkeit. Und dieses Wort hat doch mehr, als eine Bedeutung. Wäre es denn nicht die Pflicht der Lehrer dieser Gottseligkeit gewesen, uns vor allen Dingen eine allgemeine und dabey deutliche Beschreibung desselben vorzulegen und hernach die besondern Gattungen und Arten der Sache, die durch das Wort gemeynet wird, aus einander zu setzen? Allein alles tönet bey ihnen von der Liebe. Die Liebe ist der Anfang, das Mittel, das Ende der Gottseligkeit. Der Christ liebet GOtt so bald, als er ein Christ wird. Er liebet in seiner geistlichen Kindheit, in seiner Jugend, in seinem männlichen Alter, wiewohl nicht stets auf einerley Weise: Und niemand bemühet sich doch, uns zu unterrichten, was denn lieben eigentlich heisse, und worinn das Wesen dieser so grossen Tugend bestehe. Handelt man billig mit uns, die wir entweder kein Geschick, oder keine Neigung haben, den verborgenen Sinn unserer Lehrmeister zu errathen, wenn man so mit uns verfähret? Der Christ wird von einer dreyfachen Liebe nach einander getrieben und gerühret, zuerst von einer ganz unreinen, hernach von einer halbreinen, endlich von einer ganz reinen. Sind dieses drey Arten und Gattungen einer einigen Sache? Oder nimmt das Wort Liebe allezeit eine neue Bedeutung in einem jeden dieser dreyen Stände eines Christen an? Ist jenes wahr, so bitten wir uns einen Hauptbegriff der Liebe aus, unter dem wir diese drey Arten derselben stellen und ordnen können? Ist dieses wahr, so sage man uns, was Liebe und lieben in einem jeden der dreyen Stände heisse, wodurch ein Christ geführet wird, der selig werden soll. Wir mögen die Sache ansehen, wie wir wollen, so wissen wir uns selber nicht zu rathen. Indeß dünket es uns, daß das Wort Liebe in einem jeden der dreyen Stände eines Christen seinen eigenen und besondern Verstand habe: Und vielleicht hat es in keinem einen festen, gewissen und unveränderlichen Verstand. Vielleicht kann es stets so gedrehet und gewendet werden, als es die Umstände und die Einwürfe der Widersacher erfordern. Es giebt viele, die mit Fleiß ihre Wörter in der Ungewißheit und Dunkelheit lassen, damit sie sich

der

der angenehmen, und oft so nöthigen, Freyheit nicht berauben, dieselbe zur Zeit der Noth zu mißbrauchen. In dem ersten Stande liebet der Christ GOtt aus Furcht, daß er ihn strafen möge. Was ist die Liebe in diesem ersten Stande? Eine Liebe, die aus Furcht für der Strafe und aus der Angst entspringet, ist etwas Unerhörtes und Unbekanntes. Kein Volk in der Welt saget, daß es diejenigen liebe, deren Strenge und Gerechtigkeit es fürchtet. Es muß also dieses Wort hie in einer Bedeutung stehen, die es in keiner Sprache der Welt hat. Vermuthlich (wir reden mit Fleiß so vorsichtig) vermuthlich ist die erste Liebe eines Christen eine Bemühung, GOtt zu dienen und ihm zu gefallen, die aus einer deutlichen Vorstellung der schweren Strafen entstehet, die seine Gerechtigkeit den Uebertretern seines Gesetzes zugedacht hat. In dem andern Stande liebet der Heilige aus Hoffnung, das heisset, darum, damit er zu der grossen Seligkeit gelangen möge, die GOttes Güte ihren Kindern verheissen hat. Hie scheinet das Wort Liebe seine natürliche und ordentliche Bedeutung zu haben. Ist uns recht, so ist die Liebe aus Hoffnung eine Bewegung der Seelen, die aus der Betrachtung der unendlichen Liebe GOttes gegen uns erwächset und uns reizet, alle unsere Kräfte anzustrecken, daß wir uns seiner Liebe nicht unwürdig machen mögen. Keine dieser beyden Beschreibungen schicket sich zu der Liebe die in dem dritten und vollkommensten Stande, in dem Stande der Vereinigung, das Herze des Heiligen beherrschet. Der Christ fürchtet und hoffet in diesem Stande nicht mehr. Er fürchtet nicht mehr, daß er werde verdammet werden. Er hoffet nicht mehr, daß er werde selig werden. Er zittert nicht für der Höllen. Er sehnet sich nicht nach dem Himmel. Er beschauet GOTT nur: Und was noch wundernswürdiger, er beschauet GOtt ohne alle Bewegung der Seelen. Er wird von seiner Güte nicht gerühret, von seiner Gerechtigkeit nicht ermuntert und erwecket. Wer sonst etwas Vollkommenes und Grosses beschauet und betrachtet, der urtheilet darüber, wo er weiß, daß dasjenige, was er siehet, groß, ehrwürdig und vollkommen sey: Und indem er urtheilet, spüret er, daß sein Herze erhitzet, getrieben und gerühret werde. Dieses wiederfähret dem Mystischen Heiligen bey seiner Beschauung nicht. Er siehet ohne zu denken und ohne zu wollen. Er wird durch die Ausübung der reinen und stillen Liebe mit GOTT vereiniget. Und was ist denn diese reine? Was ist diese stille Liebe? Sie ist kein Erkenntniß, keine Bewegung, kein Eifer GOtt zu gefallen. Was ist sie denn? Entweder ein Etwas, das niemand aussprechen oder beschreiben kann, oder ein blinder und verborgener Trieb, daß GOttes Wille, er sey gut, oder böse, er sey gerecht, oder ungerecht, er sey schädlich, oder nützlich, geschehen möge. Ein blinder Trieb, weil der Verstand des Heiligen ruhet und nur, so zu reden, mit starren und unverwandten Augen in das Wesen GOttes hinein schauet: Ein verborgener Trieb, weil sein Wille stets unbewegt bleibet und weder auf diese, noch auf jene Seite gelenket werden kann. Der Vorwurf oder Gegenstand also, worauf diese Liebe fällt, ist nicht GOtt selber, in so weit er groß, vollkommen, gütig, heilig, liebenswürdig ist, sondern der Wille GOttes. Und was ist denn der Grund und die Ursache dieser Liebe? Kein Verlangen, kein Trieb, keine Begierde kann in uns bestehen und beharren, es sey denn, daß er von einer Ur-

sache erwecket und erhalten werde. Es muß also etwas in dem Willen GOttes seyn, woher diese Liebe entspringet und wodurch sie gerühret wird. Siehet denn etwa der Heilige die Weisheit, die Billigkeit, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Gütigkeit der göttlichen Rathschlüsse, und wird er etwa durch dieses Erkenntniß von der Liebe entzündet? Nein! Dieses würde ihn aus seiner Ruhe und Stille setzen. Er würde, wenn er den Willen GOttes so betrachtete, denken und urtheilen: Und wenn er dächte und urtheilete, würde seine Selbstliebe erwachen und seinen Willen rege machen. Er würde sich fürchten, wenn er die göttliche Gerechtigkeit sich vorstellete. Er würde sich freuen, wünschen und hoffen, wenn er die göttliche Liebe und Güte in Erwegung zöge. Er würde die Zuversicht fassen, daß es ihm in jener Welt nicht übel gehen könnte, wenn er ein aufmerksames Auge auf die Billigkeit des göttlichen Willens würfe. Er würde sich ergötzen und freuen, wenn sie ihm die ewige Weisheit des Höchsten zeigete. Alle diese Bewegungen, sie mögen so rein seyn, als sie wollen, ziehen doch ihre Kraft und Stärke aus der Eigenliebe. Und diese kennet der Heilige nicht. Er hat GOtt sich und alle seine Neigungen aufgeopfert. Er ist todt und in GOTT selber gestorben. Er bekümmert sich also nicht um die Beschaffenheit des göttlichen Willens. Er denket nicht daran, ob er ihm gefallen oder mißfallen werde. Er liebet nur den Willen GOttes, weil es GOttes Wille ist, oder besser, er liebet gar nicht und folget nur ohne Ueberlegung, ohne Sehnsucht, Furcht und Hoffnung diesem Willen so, wie etwa eine Uhr dem Gewichte oder den Federn, die sie treiben. Heisset dieses nicht eben so viel, als wenn ich sage: Er liebet den Willen GOttes ohne Grund und Ursache? Es wird nicht schwerer seyn, zu beweisen, daß ein Berg ein Thal, und ein Viereck ein Circul sey, als diese Liebe mit der gemeinen Lehre der Christen von der Seelen, die wir oben vorgetragen haben, zu vergleichen.

Der scharfsinnigste Vertheidiger der reinen Liebe, der Englische Ritter Ramsay, hat alle Kräfte seines grossen Witzes vereiniget, um von dieser Liebe den Vorwurf abzuwenden, daß sie ein Gespenste der Einbildung, oder unverständlich und unbegreiflich sey. Er setzet daher eine allgemeine Beschreibung der Liebe zum voraus. Er theilet dieselbe hernach in die vollkommene und unvollkommene. Der Grund dieser Theilung ist der Unterschied der Ursachen, woraus die Liebe in uns zu entstehen pfleget. Er ziehet das, was er aus der Vernunft vermeynet bewiesen zu haben, auf die Liebe GOttes, und beschliesset, daß die Vernunft die reine Liebe kenne, ja daß die reine Liebe die einzige sey, die von der Vernunft gebilliget und befohlen wird. Es ist billig, daß wir einen Mann, dessen Geist von so vielen bewundert wird, hören, und wie weit ihm seine in sich rühmliche Absicht gelungen sey, untersuchen. Ein strenger Mysticus, der mit der Vernunft nicht brechen will, ist etwas so Seltenes und Ungewöhnliches, daß man begierig werden muß, seine Gedanken zu vernehmen. Die Liebe, sagt er, ist diejenige Bewegung der Seelen, wodurch dieselbe sich zu den Dingen oder Personen, die sie vor sich siehet und erkennet, neiget, sich mit denselben vereiniget und sich an dieselbe hänget. Man kann sich aus zweyen Ursachen mit einer Sache oder Person

vereinigen; entweder deswegen, weil man in derselben Vollkommenheiten siehet und entdecket, oder darum, weil sie uns eine Lust und Vergnügung verursachet. Die Vortrefflichkeit einer Sache oder Person ist die Ursache, die unsere Liebe vollkommen machet. Je vollkommener der Vorwurf unserer Liebe, je unvollkommener ist unsere Liebe, wenn sie aus einem Grunde fliesset, der mit der Würde und Vollkommenheit des Gegenstandes nicht übereinstimmet. Liebe ich GOTT allein darum, weil er mir Lust und Vergnügen verschaffet, so liebe ich nicht eigentlich GOTT, sondern ich liebe mich selbst. Es ist wahr, daß ich mich zu ihm neige und mich mit ihm verbinde: Allein ich neige mich zu ihm und verbinde mich mit ihm meines Vortheils halben. Die wahre Liebe hergegen ist ein Zeugniß, das ich der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit desjenigen ertheile, den ich liebe. Das Wesen der Liebe bestehet darinn, daß sie von sich selbst ausgehet, daß sie ihrer selber vergisset, daß sie sich um des Geliebten willen aufopfert, daß sie nichts anders will, als was das Geliebte will, daß sie unser Glück in dem Glücke des Geliebten findet. Alles übrige ist nur etwas Zufälliges, das zu dem Wesen der Liebe nicht gehöret (*) Wir wollen nicht alles, was in dieser Stelle gesaget wird, scharf untersuchen. Wir wollen uns nur mit ihrem

(*) Wir sind gezwungen, die Französischen Worte, die wir übersetzet haben, abzuschreiben, weil wir uns nicht genau an die Worte haben halten können. RAMSAY Discours philosophique sur l'amour de Dieu P. I. §. IV. p. 5. Haye 1723. 8. L'amour est le mouvement de l'ame par lequel elle tend, s'unit & s'attache aux objets qu'elle appercoit. On peut s'attacher à un objet pour la perfection qu'on y decouvre ou pour le plaisir qu'il nous cause. C'est l'excellence de l'objet, qui fait la perfection de notre amour. Plus l'objet est parfait, plus nôtre amour est imparfait, si nous y tendons par un motif indigne. Si je n'aime Dieu que par cette seule raison, qu'il me cause du plaisir: Ce n'est pas luy que j'aime, c'est moiméme. Je tends vers luy, je m'attache a luy, il est vray: mais je n'y tends & je ne m'y attache que pour moy. Le vray amour au contraire est une justice qu'on rend à l'excellence de ce qu'on aime. Sa nature est de sortir de soy, de s'oublier, de se sacrifier pour l'objet aimé, de ne vouloir que ce qu'il veut, de trouver notre bonheur dans le sien. Tout le reste n'est qu'un accident qui n'entre point dans l'essence de l'amour. Haben wir in der Uebersetzung dieser Worte den Sinn ihres Urhebers nicht allenthalben so glücklich getroffen, als wir ihn gerne haben treffen wollen, so werden unsre Fehler doch nur Nebendinge angehen, die der Klarheit der Hauptsache nichts nehmen. Und wir wollen nur, daß die Hauptsache recht verstanden und eingesehen werden solle. Alle Freunde der Mystik haben die Eigenschaft an sich, daß sie ihre Gedanken so ordentlich und begreiflich nicht vortragen, als andre Menschen: Und es scheinet ihnen dieselbe fast unentbehrlich zu seyn. Der Herr Ramsay ist einer der deutlichsten: Und doch hat er seine Stellen, die einem Uebersetzer Mühe machen.

ihrem Kerne, mit der Sache, worauf alles ankömmt, beschäfftigen. Die Liebe ist überhaupt, nach dem Urtheil des Herrn Ramsay, eine Bewegung, wodurch die Seele sich mit einer Person oder Sache vereiniget, oder gerne vereinigen will. Werden seine Brüder diese Beschreibung gelten lassen? Wir zweifeln daran sehr. Sie werden es endlich einräumen, daß die Liebe in dem ersten und andern Stande eines Christen eine Bewegung sey. Allein sie können es nicht zugeben, daß sie in dem dritten und vollkommensten Stande eben so angesehen werde. Ruhe und Bewegung sind Dinge, die mit einander streiten. Der letzte Stand der Christen ist ein Stand der vollkommensten Stille und Ruhe der Seelen. Die reine Liebe ist eine ganz stille und ruhige Liebe. Wie kann in diesem Stande die Seele beweget werden, und wie kann eine Liebe, die eine Stille und Ruhe der Seelen ist, zugleich eine Bewegung seyn? In dem ersten Stande eines Christen findet diese ganze Beschreibung keine Statt. Der Christ liebet in diesem Stande GOTT aus Furcht für seinem Zorn und aus Angst für der Strafe. Kann eine Liebe, die aus der Furcht entstehet, eine Bewegung seyn, wodurch die Seele mit GOTT verbunden und vereiniget wird? Wer hat jemals gehöret, und wer kann es glauben, daß der Geist zu demjenigen sich neiget und sich an denjenigen hanget, den er fürchtet und dessen Strenge er scheuet? Die Dunkelheit dieser Erklärung der Liebe wollen wir unberührt lassen. Was heisset eigentlich eine Bewegung der Seelen, wodurch man sich zu Jemanden neiget und mit jemand vereiniget? Allein die Mystischen Gelehrten meynen das Recht gewonnen zu haben, daß sie nicht so verständlich, als andere Menschen, reden dürfen. Und wir wollen daher so stark nicht auf eine Auslegung dieser Worte dringen. Wir gehen vielmehr von der allgemeinen Liebe zu der sogenannten reinen Liebe. Diese ist, wie Herr Ramsay meynet, eine Bewegung der Seelen, die uns mit GOTT nicht deswegen, weil er uns Lust und Vergnügen verursachet, sondern deswegen, weil er groß und vollkommen ist, vereiniget und verbindet, oder, deutlicher zu reden, ein Trieb, eine Neigung zu GOtt, deren Grund und Ursache die Betrachtung der göttlichen Majestät, Grösse und Vollkommenheit ist. Hie wird das wahr, was verschiedene verständige Männer, wie wir kurz vorher erinnert, angemerket haben, daß die Mystischen Gelehrten die Ehrerbiethung und Liebe unter einander werfen und das Liebe nennen, was Ehrerbiethung heissen sollte. Die Regung der Seelen, die in uns aufgehet, wenn wir etwas erblicken und beschauen, das durch seine Grösse und Vollkommenheit viele andere Dinge übertrifft, heisset allenthalben Ehrerbiethung. Und das Wort Liebe brauchen wir von derjenigen Bewegung, die uns einnimmt, wenn sich uns etwas darstellet, das uns glücklicher machen kann oder uns wirklich glücklich machet, erfreuet und vergnüget. Doch dieses an die Seite gesetzet: Was werden die Brüder des Herrn Ramsay, die er mit der Vernunft gerne aussöhnen will, zu dieser Erklärung der reinen Liebe sagen? Sie werden ihm sonder Streit die Brüderschaft aufkündigen, oder wenigstens verlangen, daß er sich von einem guten Meister in ihrer Zunft gründlicher möge unterrichten lassen. Ein Trieb oder eine Neigung zu einem andern, der von seiner Vollkommenheit oder Vortrefflichkeit in dem Herzen gezeuget wird, erfordert noth-

nothwendig, daß man die Vortrefflichkeit des andern erkenne, anschaue, überlege, beurtheile. Darf dieses ein Mystischer Heiliger thun? Darf er seinen Verstand anwenden? Darf er denken, urtheilen, schliessen? Nein, er muß sich blenden, damit seine Ruhe nicht gestöret werden möge, und ohne Absicht auf die göttlichen Vollkommenheiten sich dem Willen des allerhöchsten Wesens, er sey wie er wolle, unterwerfen. Es sind zwo ganz widerwärtige Dinge: GOtt seiner Vollkommenheiten halber ehren und über alles schätzen: Und: Sich von dem göttlichen Willen blindlings und ohne Ueberlegung fortziehen lassen. Zwo Menschen, deren einer dieses, der andere jenes thut, sind so weit unterschieden, als einer, der den berühmten Wasserfall zu Tivoli mit Verwunderung ansiehet und sich daran vergnüget, und ein anderer, der sich ohne Bedenken in das fallende Wasser stürzet und von der Gewalt desselben hinreissen lässet, ohne zu erwegen, was ihm begegnen werde. Doch wir wollen auch dieses nicht achten und uns einbilden, daß der Mystische Heilige, der uns sonst ganz blind und unbedachtsam beschrieben wird, sehen, denken, die göttlichen Vollkommenheiten betrachten und sich von denselben einnehmen lassen könne, daß er sich nicht mit geschlossenen Augen dem göttlichen Willen überlasse, sondern den Weg, den er soll geführet werden, in GOtt sehe, erkenne und bewundere: Wir werden doch gleich auf andere Knoten gerathen, die von der geschicktesten Hand fast unmöglich werden aufgelöset werden. Der Christ wird allein durch die Hoheit und Vollkommenheit GOttes getrieben, sich zu ihm zu neigen und ihm sein Herze zu schenken, und nicht durch die Lust und das Vergnügen, das ihm diese Vollkommenheit einflösset. Wie fassen? Wie begreifen wir dieses? Eine jede Vollkommenheit schaffet in den Seelen derer, die sie sehen und betrachten, eine gewisse Vergnügung und Belustigung: Und es ist unmöglich, etwas wahrhaftig Schönes, Grosses, Ansehnliches zu beschauen, wenn es uns gleich nichts nützet, ohne eine Art der Lust und des Wohlgefallens zu spüren. Ein wohlgewachsener Mensch, ein künstliches Gemählde, eine ausserordentliche Großmuth, eine ungemeine Scharfsinnigkeit, ein jedes Ding, das ein Zeugniß der Vollkommenheit eines andern ist, giebt unserer Seelen ein Vergnügen oder eine Lust ein. Durch was für besondere Mittel wird denn der Heilige zu der Kunst gelangen, GOtt, in dem alle Vollkommenheiten vereiniget sind, zu beschauen und zu betrachten, und doch gar keine Lust und Vergnügung bey dieser Betrachtung zu verspüren? Noch mehr. Gesetzet, daß einige Vollkommenheiten von der Art sind, daß sie unsere Seele natürlicher Weise zu keiner Lust und vergnügten Empfindung reizen können: Gesetzet, daß die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit, die Allgegenwart, die Unendlichkeit GOttes das Herze nicht erfreuen und belustigen können: So sind doch andere Vollkommenheiten in GOTT, die niemand ohne Lust und Vergnügen, wo er ein Mensch ist, ansehen und betrachten kann. Ist es möglich, die Liebe, die Erbarmung, die Güte, die Treue, die Weisheit des Höchsten sich vorzustellen und von aller Vergnügung und Ergötzung frey zu bleiben? Wer ist so hart und steinern, daß er ein Wesen betrachten könnte, das geneigt ist wohl zu thun, das sein Glück beschlossen hat, das den Schluß ihn glücklich zu machen nicht brechen kann, und doch keine Freude, Lust und Zufriedenheit fühlen? Wie macht es der Heilige denn,

daß ihn dieses Vergnügen nicht überwältiget, da es ihm verboten ist, eine Lust und Ergötzung aus dem Anschauen GOttes zu schöpfen? Theilet er etwa das Wesen GOttes in seinen Gedanken und siehet nur diejenige Hälfte an, die niemand erfreuen und belustigen, aber wohl erschrecken und in Verwunderung setzen kann? Oder weiß er die natürliche Kraft derjenigen göttlichen Vollkommenheiten, die der Seelen ein Vergnügen erwecken, zu hemmen, daß sie in seiner Seelen nicht wirken kann? Thut er jenes, so ist er in den Jahren seiner Vollkommenheit noch ein Kind, dem GOTT unbekannt ist. Weiß er dieses, so muß er seine Seele mit einem falschen Bilde der göttlichen Vollkommenheiten, die das Gemüthe natürlich belustigen, abspeisen. Denn wer sie so betrachtet und ansiehet, als sie in der That beschaffen sind, der muß von ihnen eben so gewiß erquicket werden, als ein Gefangener, dem sein Erretter erscheinet, vergnüget wird. Wir wollen nicht weiter gehen, ob es gleich leicht wäre, diese Erklärung der hohen Mystischen Liebe noch schärfer zu verfolgen. Der klügste Vertheidiger der reinen Liebe hat sie ganz verstellen und verderben müssen, damit er ihr einen Schein der Vernunft geben könnte; Und der Schein der Vernunft, den er ihr gegeben hat, machet sie fast noch ungestalter und unverständlicher, als sie gewesen ist.

Wir haben durch diese Erinnerungen über die Natur der Mystischen Liebe schon mehr, als halb, bewiesen, daß sie mit der gemeinen Lehre der Christen von der Seelen in keiner Verwandtschaft stehe und, so lange diese für wahr gehalten wird, nimmermehr verstanden und begriffen werden könnte. Wir wollen jetzo den Beweis ausführen und vollständig machen. Eine jede Seele ist, wie die Christen aus der Schrift gläuben, ein selbstständiges Wesen oder ein Wesen, das vor sich allein bestehet, das kein Theil oder Stück eines andern Wesens ist, das vor sich allein handeln, denken, wollen kann und darf. Wie kann dieser Lehrsatz wahr bleiben, wenn das wahr ist, was die Mystischen Lehrer vorgeben, daß die Seele des Christen, wenn sie in den Stand der reinen Liebe tritt, in das Wesen GOttes eingehe, ihre Eigenheit verliehre, von dem Wesen GOttes verschlungen werde, ein Wesen mit GOTT werde, in dem Wesen GOttes vernichtet werde, in GOTT sterbe und einschlafe? Ich denke so, und wo mir recht ist, wird jemand schwerlich anders, als ich, denken können, wo er denken kann: Was nicht eher seine Vollkommenheit erreichet, als bis es in ein anderes Wesen ist hineingezogen worden, bis es seiner Selbstständigkeit ist beraubet worden, bis es nicht mehr selbst wirket, handelt, denket, begehret, bis es seinen Verstand in den Verstand eines andern, seinen Willen in den Willen eines andern gesenket hat, das ist kein besonderes und vor sich bestehendes Wesen, sondern ein Etwas, das zu einem andern, das grösser und besser ist, gehöret und von demselben unglücklicher Weise ist getrennet worden. Gesetzet, daß man Arme und Beine auf eine solche Weise von unserm Leibe trennen könnte, daß sie ein gewisses Leben und eine Art der Bewegung behielten, und mit dem Leibe, von dem sie abgesondert worden, wieder vereiniget werden könnten: Gesetzet weiter, daß diese von ihrem Leibe geschiedene Glieder eine gewisse Kraft zu denken und zu wollen hätten und sich bearbeiten könnten und müßten, wo sie glücklich werden wollten, daß

sie

sie wiederum mit ihrem Leibe verknüpfet werden möchten: Würden diese Glieder in dem Stande ihrer Absonderung und ausser der Gemeinschaft mit ihrem Leibe solche Wesen seyn, die vor sich bestehen und ihr eigenes Wesen haben? Sie würden zwar vor sich leben, denken, wollen: Sie würden vor sich gehen und beweget werden: Allein man würde sie doch stets als unglückliche Theile ihres vorigen Leibes ansehen, die ihr wahres Leben, ihre angebohrne Natur, ihre Regelmäßige Bewegung allein durch die Rückkehr zu dem Leibe wieder erlangen könnten. Gesetzet, daß die Sonne kleine Sonnen aus sich gebähren und auf diese Unterwelt herab senden könnte: Gesetzet, daß diese neuen Sonnen auf unserer Erdkugel herum schwermen, hie wärmen, dort anzünden, hie ein Land fruchtbar machen, dort ausdörren könnten, und doch alle einen Trieb hätten, sich zu ihrem Ursprunge wieder zurücke zu ziehen: Was würden wir von diesen Sonnenkindern urtheilen? Sonder Zweifel würden wir sagen: Eine jede dieser Sonnen scheinet zwar eine besondere und eigene Natur zu haben und vor sich zu bestehen: Allein es scheinet nur so. Keine von ihnen läuft und handelt nach einer gewissen Ordnung, und keine kann so laufen und wirken, als es nöthig und der Welt nützlich ist, weil sie nur ein abgerissenes Theil von einem Wesen ist, woraus sie ihre rechte Kraft und ihre Ordnung erhalten muß: Alle bezeugen es selber, daß sie aus ihrem natürlichen Sitze ausgegangen sind und jetzt gleichsam in der Irre herum wallen, weil sie sich alle allgemählig wiederum der Ursache ihres Wesens nähern und mehr und mehr von uns scheiden. Eben auf diese Weise stellen die Liebhaber der reinen Liebe uns unsere vernünftige Seelen vor. Sie leben, sie denken, sie rathschlagen, sie urtheilen, sie wollen, sie lieben, sie hassen. Sie bilden sich ein, als wenn sie freye Herren wären und ein Eigenthum besässen, als wenn sie zu einer gewissen Absicht geschaffen worden wären, die sie erfüllen müßten, als wenn sie an ihrem Glücke und Wohlseyn unermüdet arbeiten müßten. Und sie betrügen sich. So lange sie allein denken und wollen, schweben sie in dem Stande des Elendes und der Unordnung. So lange sie ihr Glück bauen wollen, unterhalten sie ihr Unglück. Sie sind so lange unvollkommen und unglücklich, bis sie sich in GOTT hinein werfen, ihr eigenes Denken und Wollen ablegen, nur in GOTT und durch GOTT denken und wollen und, mit einem Worte, Nichts werden. Was ist ein solcher Geist, der sich träumen lässet, daß er ein Etwas sey, und Nichts werden muß, wo er Etwas seyn will? Ein Geist, der in das göttliche Wesen aufgenommen werden muß, wo er glücklich werden soll? Ein Geist, der sein eigenes Leben in dem Meere der GOttheit ersäufen und den Willen sich zu erhalten und vollkommener zu machen ablegen muß? Nimmermehr ist ein solcher Geist diejenige Seele, die uns die Schrift abbildet! Nimmermehr ist ein solcher Geist ein Wesen, das allein bestehet und sein eigenes Glück zu besorgen hat!

GOTT hat eine jedwede Seele zu der Glückseligkeit geschaffen und in einen jeden Geist die Begierde gepflanzet, glücklich zu werden, damit seine weise Absicht erfüllet werden möchte. Der Trieb also, der sich in uns allen reget, unser Wesen zu erhalten, unsere Umstände zu verbessern, Schaden und Uebel von uns abzuwenden, uns neue Vollkommenheiten anzuschaffen und die alten zu vergrössern,

dieser natürliche Trieb, der in keinen, als in den Rasenden und Wahnwitzigen, schweiget, ist ein Geschenke unsers Vaters, der uns geschaffen hat. Dieses ist der Glaube der Christen. Dieses lehret die Schrift. Dieses saget die Vernunft. Auf diesen Glauben gründet sich die ganze Religion. JEsus, die Propheten und die Apostel ermuntern die Menschen so wohl zum Glauben, als zum Gehorsam, durch ihre natürliche Begierde glücklich zu werden und billigen also dieselbe. Keine Drohung des Gesetzes, kein Bewegungsgrund zur Heiligung, keine Ermahnung zur Busse und Bekehrung, kein Trost des Evangelii, der nicht die natürliche Neigung der Menschen glücklich zu seyn zu Hülfe nimmt. Allein die Lehre von der reinen Liebe verdammet dieselbe und will sie, als ein verzehrendes Gift, aus dem Herzen geschaffet wissen. Ein jeder Seufzer nach der Seligkeit, ein jedes Schrecken für der Hölle, ist ein Unrecht, das GOTT wiederfähret. Der Heilige muß aller Selbstliebe absagen und sich allein dem Willen des HErrn überliefern. Und damit er der Selbstliebe vollkommen absagen möge, muß er seinen Verstand weder an Himmel und Hölle denken, noch seine Einbildung eines von beyden entwerfen lassen. Die Begierde muß ohnfehlbar rege werden, wenn er sich erinnert, daß auf dieses Leben ein zwiefacher Zustand, ein glücklicher und ein unglücklicher, folgen werde: Und sie wird gar herrschen, wenn er sich bemühet, diese beyden Stände gegen einander zu halten, und entweder diesen oder jenen sich vorzustellen. Er muß ein Wanderer seyn, der unbekümmert ist, ob ihn sein Führer in eine Herberge, oder in eine Mördergrube führen werde, und sich nichts, als die Ehre, behält, dahin ohne Anfrage zu folgen, wohin er gebracht wird. Dieses gehet so weit, daß auch die erschreckliche Quaal der Höllen seine Gleichgültigkeit nicht würde stören können, wenn es GOTT gefiele, ihn in dieselbe zu versetzen. Aus diesem Vorgeben der Mystischen Lehrer kann man am deutlichsten die Natur der reinen Liebe erkennen und am gewissesten sehen, daß sie auf ganz andere Lehren von der Seelen gegründet seyn müsse, als diejenigen sind, zu welchen die Christen sich ordentlich bekennen. Es saget keiner unter den Vertheidigern dieser Liebe, daß GOTT jemals einen Heiligen dem Satan und seiner Gewalt übergeben werde: Keiner sagt auch, daß GOTT dieses thun könne. Und also ist der Fall, den sie setzen, auf GOttes Seiten unmöglich. Allein alle sagen, daß die Seele eines Heiligen, die von der ungefälschten und reinen Liebe ist bezogen worden, so stark sey, daß sie mitten in den Flammen der Höllen an GOTT hangen und keine Veränderung ihres Zustandes wünschen und begehren würde, wenn sie GOTT zur ewigen Verdammniß verurtheilen könnte. Und also ist doch der Fall, den sie setzen, auf der Seiten des Heiligen möglich. Wir irren daher nicht, wenn wir diesen erdichteten Fall brauchen, um uns einen deutlichen Begriff von einer Mystischen Seele zu machen. Eine Mystische Seele, die von der reinen Liebe recht ist durchdrungen worden, ist ein Geist, der in der allererschrecklichsten Quaal seinen Ruhestand beständig erhalten kann und durch eine unendliche Marter nicht gezwungen wird, sich nach einer Verbesserung zu sehnen. Welch ein Geist! So sind gewiß unsere Seelen nicht geartet. Wir müssen eines fragen, um eine so grosse und unerhörte Sache desto klärer zu fassen und zu begreifen: Fühlet dieser unüberwindliche Geist die Quaal der Höllen, oder fühlet

und

und empfindet er sie nicht? Ist das letztere wahr, ist er ein unempfindlicher Fels, den kein Feuer beleidigen kann, so ist es offenbar, daß er von einer ganz andern Art sey, als unsere gemeine und schlechte Seelen. Wir können Lust und Unlust, Traurigkeit und Freude, fühlen und empfinden, und bemühen uns vergebens, diese natürliche Empfindlichkeit abzulegen. Die Schrift lehret uns deutlich, daß wir dieselbe auch in der Wohnung der Auserwehlten behalten und eine unbeschreibliche Wollust und Freude aus dem Anschauen GOttes spüren werden. Ist das erstere wahr, schmecket er die Quaal, die den Verdammten von der Gerechtigkeit GOttes beschieden ist, so ist es nicht weniger gewiß, daß er nichts gemeines mit unsern Seelen habe. Unsern Geistern ist es schlechterdings unmöglich, eine unaussprechliche Pein und Marter zu fühlen und doch kein Verlangen nach dem Ende derselben und nach einem bessern Zustande zu merken. Ein Gequälter, der keine Erlösung wünschet, ist eben das, was ein Hungriger, der keine Speise begehret. Einer ist so unbegreiflich, als der andere. Wir wollen nicht hinzu setzen, daß es uns unmöglich sey, diejenigen zu lieben, von denen wir ohne unser Verschulden gemartert werden, und daß also die Mystischen Lehrer sich selber widersprechen, wenn sie sagen, daß der Heilige den GOTT lieben könne, der ihn ängstiget und peiniget. Es ist ihnen dieses von vielen vorgehalten worden. Allein uns dünket, daß es diesen nicht eingefallen sey, daß das Wort lieben in der Mystischen Weisheit in einer fremden und ungewöhnlichen Bedeutung genommen werde und das nicht anzeige, was wir sonst damit zu meynen pflegen.

Eine jede Seele hat, nach dem Glauben der Christen, ihren eigenen Verstand und ihren eigenen Willen. Diese beyde Kräfte sind ihr von der Weisheit GOttes darum verliehen worden, daß sie ihr Glück schaffen, durch den Verstand das Wahre von dem Falschen, das Böse von dem Guten unterscheiden, durch den Willen das Wahre, Nützliche und Nöthige wählen, das Falsche, Schädliche nnd Unnütze verwerfen solle. Man nehme dieses aus unserer Lehre von der Seelen weg, so wissen wir nicht mehr, was wir sind, und zu was Ende wir die Kräfte, die wir besitzen, empfangen haben. Und wo wird die Religion bleiben, wenn dieses für falsch ausgegeben wird? Allein die reine Liebe duldet diese Meynung nicht. Kann man behaupten, daß eine Seele ihren eigenen Verstand und ihren eigenen Willen habe, die verbunden ist, wo sie nach der Vollkommenheit strebet, das Licht ihres Verstandes auszulöschen und das Leben ihres Willens zu tödten, die ihren Verstand in dem Verstande GOttes und ihren Willen in dem Willen GOttes begraben muß? Hat der etwas eigenes, etwas, das ihm zu gewissen Absichten gegeben ist, etwas, das er als sein Gut ansehen und brauchen kann, der nicht eher selig und vollkommen wird, als bis er dasselbe von sich gegeben und zu dem unerschöpflichen Reichthum eines andern geworfen hat? Ich besitze einen Schatz, den ich von meinen Vätern geerbet habe und meyne, daß er mir gehöre. Man überführet mich, daß er aus dem Schatze eines andern genommen sey, daß mich Unruhe und Uebel so lange verfolgen werden, als ich ihn für den meinen halte, daß ich meine Ruhe allein durch die freywillige Aufopferung desselben erkaufen könne. Ist dieser Schatz mein eigen? Dieses saget mir der Freund der reinen Liebe von meinem Verstande

und Willen. Du bist unglücklich, so lange dein Verstand und Wille der deinige bleibet. Verleugne beydes und gieb es seinem Herrn zurücke. Laß GOTT allein denken und wollen, so wirst du selig seyn. Wie kann ich glauben, wenn hieran nicht zu zweifeln ist, daß meine Kraft zu denken und zu wollen ein Gut sey, das mir zugehöret? Und wie kann ich glauben, daß ich mich dieser Kräfte bedienen müsse, um mein Unglück zu verhüten und meine Wohlfahrt zu erreichen? Mein Glücke blühet ja nicht eher, als bis ich aufgehöret habe vor mich zu denken und zu wollen. Ich sitze denn erst in dem Schooße der Ruhe und der Vollkommenheit, wenn ich meinen Verstand von allen Begriffen gesäubert und alle Neigungen aus meinem Willen gebannet habe, wenn mein Geist sein Gesichte und mein Wille sein Leben verlohren hat. Alles dieses setzet das ausser Zweifel, was wir haben beweisen wollen, daß die reine Liebe unverständlich und unbegreiflich sey, so lange sie mit der Lehre der Schrift und der Vernunft von der vernünftigen Seele verknüpfet und aus derselben beurtheilet wird.

II. Allein man kennet eine andere alte Lehre von dem Ursprunge und der Natur der Seelen, die in einem Winkel der Morgenländer scheinet entstanden zu seyn, hernach sich weit in der Welt ausgebreitet hat, und noch an vielen Orten lebet und ihre Anhänger hat, die so willig und bereit ist, die reine Liebe für ihre Tochter zu erkennen und alles Dunkele in derselben so deutlich machet, daß man beynahe versichern kann, sie sey die einige Mutter derselben. Wir wollen diese Lehre zuerst so deutlich, als wir können, vortragen, und hernach zeigen, daß die reine Liebe in derselben den Platz finde, den ihr die Lehre der Christen versaget. GOTT, der von Ewigkeit her mächtig gewesen und nie geruhet, hat aus seinem Wesen nach und nach eine grosse Menge anderer Wesen ausfliessen lassen oder auf eine unbegreifliche Weise gezeuget. Was hat er anders thun können, da ihm sein Leben nicht erlaubet hat, müßig zu sitzen, und noch keine Welt vorhanden gewesen, die seiner Aufsicht und Regierung bedurft hat? Man stelle sich eine Sonne oder ein Licht vor, das unauslöschlich brennet, das ein innerliches Leben hat und daher aus sich viele kleine Feuerklumpen oder Lichter nach und nach hervor stösset, so hat man ein grobes Bild dieser göttlichen Zeugung. Diese Kinder GOttes tragen alle das Bild ihres Vaters. Sie haben sein Wesen. Sie besitzen seine vornehmste Eigenschaften. Dieses kann nicht anders seyn. Da das höchste Wesen Verstand hat, so muß auch in ihnen ein Theil des göttlichen Verstandes seyn. Da es einen Willen und eine Macht hat, die Schlüsse seines Willens zu vollziehen, so kann ihnen auch diese Vollkommenheit nicht mangeln. GOTT, der diese Sprossen seiner Natur von sich abgesondert hat, will doch nicht, daß sie ganz von ihm getrennet werden sollen. Sie können vor sich leben, und müssen doch in ihm und durch ihn leben und mit ihm vereiniget bleiben. Ihr Verstand muß mit unverwandten Augen auf den grossen Verstand, zu dem er gehöret, sehen und sich nie gelüsten lassen allein und vor sich zu denken und zu urtheilen. Er wird gleich irre gehen, so bald er vor sich arbeiten und die Kraft, die er aus GOTT empfangen hat, ausser seiner Gemeinschaft brauchen und anwenden will. Ihr Wille muß unverrückt dem Willen GOttes folgen und nie solche Schlüsse und Neigungen fassen, die von den göttlichen

Schlüs-

Schlüssen abweichen. Ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit bestehet darinn, daß sie nur in GOTT verstehen und wollen, und muß gleich abnehmen, so bald sie ohne ihm zu verstehen und zu wollen anfangen und sich ihrer Kräfte so bedienen, als wenn es Eigenthümer wären, womit sie wuchern könnten. Dieses ist weder unbegreiflich, noch unbillig, wenn das ausgemacht ist, was zum Grunde gesetzet wird, daß diese Halbgötter, wenn man sie so nennen darf, Theile oder Ausflüsse GOttes sind. Ein Theil oder Ausfluß der Vollkommenheit kann nicht recht vollkommen bleiben, wenn es sich ganz von seinem Ursprunge abziehet. Ein Theil, das sich für ein Ganzes ansiehet, und ein Ausfluß, der sich für eine Quelle hält und daher sich von seinem Ganzen oder von seiner Quelle trennet, muß nothwendig sein höchstes Gut verliehren, weil es seinen Zufluß und die Nahrung seines Wesens verliehret. Eine grosse und unzählbare Menge dieser göttlichen Ausgeburten hat dieses Unglück erlebet. Diese wurden, ich weiß nicht wie, so übermüthig, oder unvorsichtig, daß sie ihren Verstand von dem göttlichen Verstande, so zu reden, abschnitten und sich vorsetzten, denselben so zu brauchen, als wenn er ohne GOtt klug und geschickt denken und für seine Wohlfahrt sorgen könnte. Vielleicht waren sie müde stets zu gehorchen und unterthänig zu seyn und wünscheten sich ein besonderes und eigenes Reich, in dem sie selbst Gesetze geben und befehlen könnten. Indem die Gedanken ausser GOtt herum schweifeten, erblicketen sie ein anderes Wesen, von dem sie vorher nichts gewust hatten, die sichtbare Welt, und auf derselben lebendige Geschöpfe, die durch ihre Glieder und Sinnen der Güter der Welt sich bemächtigten und vieler Wollüste genossen, die in der unsichtbaren Oberwelt unbekannt sind. Sie überlegten, ob sie nicht weit glücklicher, als bisher, seyn würden, wenn sie sich auf dieser neuentdeckten Welt nieder liessen, und in den Einwohnern derselben der Wollüste theilhaft zu werden suchten, die sie noch nicht geschmecket hatten. Kaum war diese Ueberlegung angefangen, so empfing der Wille eine unendliche Lust nach diesen noch unerfahrnen Ergötzungen. Es wehrte nicht lange, so rissen sie sich ganz von ihrem Vater los, räumten das Reich der Geister, fuhren auf die Unterwelt herab und bereiteten sich eine Wohnung in den Leibern der Menschen. Diese herabgefallenen Ausflüsse oder Kinder GOttes sind unsere vernünftigen Seelen. Seit dem diese in den Leibern sich gelagert haben, sind sie ganz betäubet worden, und haben ihres alten Standes und ihres wahren Ursprungs vergessen. Sie betrachten sich als freye und selbstständige Wesen, die ihr Glück suchen und finden können. Daher plaget sie ein unersättlicher Hunger und Durst nach der Glückseligkeit, die sie nirgends antreffen können, weil sie allein in GOTT ist. Ihr Verstand ist stets geschäfftig, und fällt doch nur aus einem Irrthum in den andern, weil er meynet, daß er stark genug sey, vor sich zu denken und die Wahrheit ausser GOTT zu erjagen. Der Wille ist stets in einer unordentlichen Bewegung und zeuget nichts als unfruchtbare und schädliche Begierden, weil die sinnliche Seele, die wir mit den Thieren gemein haben, in einem Hause mit der vernünftigen wohnet und darinn den Meister spielet. Was ist für ein Mittel diese Gefangenen, die sich selbst um ihre Glückseligkeit und Freyheit gebracht haben, zu erlösen? Nur ein einiges. Sie müssen den stolzen Wahn, der die Ursache ihres Un-

Unglückes ist, ablegen, daß sie Wesen sind, die allein und vor sich bestehen, die unsinnige Begierde glücklich zu werden, abschaffen und dahin wieder hinauf steigen, woher sie gefallen sind. Die Leiber sind Gefängnisse, die sie sich selbst gewählet haben, und diese Welt ist ein Reich, das für die Geister nicht aufgerichtet ist. Ihr Verstand muß also nicht mehr denken, sondern sich wieder an den unendlichen Verstand GOttes anhängen, und ihr Wille nicht mehr begehren, sondern sich in den Abgrund des göttlichen Willens hinein stürzen. Wenn sie von sich selbst ausgegangen sind, oder nicht mehr glauben, daß sie etwas ausser GOTT sind, so wird ihr wahres Leben wieder anfangen. GOTT, der voll Erbarmung und Mitleiden gegen seine ungerathene Söhne bleibet und das Elend, das sie plaget, auf gewisse Weise selber fühlet, weil sie Stücke seiner Natur sind, hat dieses von Zeit zu Zeit durch Männer, die er selbst erleuchtet hat, ihnen vorstellen lassen. Selig sind diejenigen, die auf seine Ermahnungen Acht haben und beschliessen, daß sie nichts mehr seyn wollen, als sie wirklich sind? Allein es sind nur wenige, die der thörichten Selbstliebe den Abschied geben können.

Wenn ich diese Meynung von der Seelen gegen die Lehre von der reinen Liebe halte, so wird mir alles in derselben klar und deutlich, was ich sonst nicht habe fassen und verstehen können. Eine jede ungewöhnliche und hohe Redensart, die uns nichts zu bedeuten scheinet, empfängt ihre Bedeutung und ihr Licht durch diesen Lehrbegriff. Ein Heiliger soll seine Eigenheit fahren lassen: Er soll Nichts werden: Er soll in dem göttlichen Wesen sterben: Er soll sich von dem göttlichen Wesen verschlingen lassen: Er soll alles, was er ist, GOTT aufopfern: Er soll von sich ausgehen und in die Einförmigkeit des Wesens GOttes eingehen. Wir bemühen uns vergebens, diese Redensarten zu erklären, und erstaunen darüber, als wenn es Ungeheuer und Misgeburten wären, weil wir die ordentliche Lehre der Christen von der Seelen mitbringen. Diejenigen, die ihnen einen gesunden Verstand beylegen wollen, foltern sie unerhört, und verdienen keinen Dank bey den Liebhabern, der Mystischen Weisheit, die solche Auslegungen nicht für ihre Meynung erkennen wollen. Allein sie sind gleich begriffen und glücklich ausgedeutet, wenn man das nur annimmt, daß die vernünftigen Seelen Theile des göttlichen Wesens sind, die sich von demselben unglücklich getrennet haben. Man kann füglich von denen sagen, die diese Meynung annehmen, daß sie ihre Eigenheit hingeben, daß sie Nichts werden wollen, und von denen, die den Vorsatz ergreifen, ihren Geist zu seinem Ursprunge zurücke zu führen und mit dem Wesen GOttes zu verknüpfen, daß sie mit GOTT einförmig werden oder in seine Einförmigkeit hinein gehen. Das göttliche Wesen ist der Brunnen aller Seelen: Unsere Geister sind gleichsam nichts, als kleine Ströme, die von demselben abgeleitet sind, und daher einen unrichtigen Lauf nehmen. Wenn sie sich zurücke ziehen und in das Meer, aus dem sie geflossen sind, wieder hinein gehen, so werden sie eines Wesens wieder mit demselben. Sie behalten auch alsdenn einen gewissen Lauf: Allein sie werden von dem Geiste, aus dem sie entsprossen sind, einen gewissen und beständigen Weg geführet, daß sie nicht irren können. Die Seelen sollen weder vor sich denken, noch vor sich wollen, sondern

dern ihren Verstand so wohl, als ihren Willen zu einer unzerstörlichen Ruhe verweisen. Das lautet in unsern Ohren, die wir glauben, daß GOTT einer jeden Seele ihren eigenen Verstand und Willen verliehen habe, eben so, als wenn jemand saget: Das Feuer soll ein Feuer bleiben, und doch weder brennen und verzehren, noch erleuchten. Das Wasser soll seine Natur behalten und doch weder fliessen, noch netzen. Allein ich finde mich in dieses sonderbare Gesetze, wenn ich glaube, daß mein Verstand nur ein Stück des göttlichen Verstandes und mein Wille nur ein abgerissener Zweig des göttlichen Willens sey. Ich erkenne es, wenn ich dieses annehme, daß ich meinen Verstand und Willen tödten und doch ein denkendes und wollendes Wesen seyn könne. Meine Seele war wie ein erstorbener Arm, der kein rechtes Leben hatte und nur durch Kunst beweget ward, weil die Zugänge des Blutes und der Lebensgeister verstopfet waren. Die gesperreten Röhren werden wieder geöffnet, wenn ich mich zur Ruhe bequeme: Der vorige Zufluß der Geister findet sich wieder ein: Ich denke, begreife, will und begehre nicht mehr durch mich selber, sondern durch GOTT, der das in mir thut, was ich vordem selber habe thun wollen. Ich bewege mich nicht: Allein ich werde durch die unendliche Seele beweget und getrieben, zu der mein Geist gehöret. Mir wiederfähret das, was die Stände eines gewissen grossen Landes von ihrem Könige zu sagen pflegen: Er regieret nicht, sondern er wird regieret.

Die Seele empfindet kein Verlangen mehr glücklich zu seyn. Hoffnung, Furcht, Freude, Traurigkeit, sind Bewegungen der unvollkommenen Seelen, die noch nicht in GOTT gezogen sind. Welch ein Geschwätze! sagen wir, wenn wir dieses hören. Kann ein Wesen, das zur Glückseligkeit geschaffen ist, aufhören zu begehren, daß es glücklich werden möge? Kann es einem Geschöpfe, dem der Trieb sich zu erhalten, zu verpflegen und zu lieben eingepflanzet ist, gleich viel seyn, ob es bleibet, oder vergehet, ob es vollkommener oder unvollkommener wird, ob es zu der Seligkeit oder zu der Verdammniß eilet? Wir haben nach dem Begriffe von der Seelen, der uns beywohnet, Ursache zu dieser Verwunderung. Allein lasset uns setzen, daß eine jede Seele ein abtrünniges Wesen sey, das nichts, als Irrthum und Unordnung, in und ausser sich hervor bringet, so lange es seine Selbstständigkeit behauptet, daß alle Geister herum flatternde Irrwische sind, die sich und andere so lange verführen, bis sie in die Lichtquelle zurücke gekehret sind, der sie sich entzogen haben, daß die Seelen durch die reine Liebe eines Wesens mit GOtt werden, lasset uns, sage ich, dieses setzen, so redet der Mysticus so, wie er reden muß. GOtt hat keine Begierde glücklich zu werden, weil er das stets bleibet, was er von Ewigkeit gewesen ist, und nie glücklicher oder unglücklicher werden kann. Was also in ihm und sein Glied ist, das kann eben so wenig von einem solchen Verlangen beunruhiget werden. Könnten die Theile der Natur GOttes, die so feste mit ihm verknüpfet sind, daß sie nur durch ihn leben, denken und wollen, nach Ruhe, Glück und Wohlfahrt seufzen, und GOtt selber nicht, so wäre Streit und Krieg in dem göttlichen Wesen und GOTT wäre zugleich GOTT, und nicht GOTT, zugleich ewig selig, und unselig. Wer kann dieses begreifen und verstehen? Auch das endlich, was in der Lehre von der reinen Liebe ganz unerhört und wunderbarer, als alles übrige, scheinet, der

Satz, den so viele für den allerungereimtesten ausgerufen haben: Der Heilige bleibt in der Höllen GOtt getreu und fähret fort den GOTT zu lieben, der ihn verdammet hat, lässet sich sehr leicht erklären, wenn man glauben kann, daß eine Seele, die den Stand der Vollkommenheit erreichet hat, dem Wesen GOttes sey einverleibet worden. GOTT ist allenthalben gleich glücklich. Er füllet alle Oerter: und kein Ort, er sey beschaffen, wie er wolle, verändert seine Natur: Keiner kann ihn frölicher und trauriger machen, als er ist. Er ist gegenwärtig in der Höllen, und geniesset daselbst keiner geringern Glückseligkeit, als im Himmel. Was könnte also meiner Seelen wiederfahren, wenn es GOTT gefiele, sie auf eine solche Weise mit sich zu vereinigen, daß ihr eine Stelle unter den verdammten Geistern zufiele? Sie würde mitten unter diesen unglückseligen Schaaren in GOTT, wenn ich so reden darf, gewurzelt bleiben und ein Theil des Lebens haben, das GOTT selbst belebet. GOtt selber müßte also übel zufrieden, gepeiniget und gequälet werden können, wenn sie in der Höllen Angst und Pein erführe. Ein Theil GOttes müßte das andere hassen können, wenn sie in der Wohnung der Verdammten der Liebe gegen GOTT absagen könnte. GOTT liebet sich selber durch mich, indem es scheinet, als wenn ich ihn liebte. Wir wollen hie abbrechen. Wenn man keine andere Irrthümer in der Sittenlehre bestreiten dürfte, als solche, die zur Ausübung gebracht werden können, so wäre es ganz unnöthig, die reine Liebe GOttes anzufechten. Sie ist ein Kind der Einbildung, das stets in seinem Vaterlande bleiben und nie zum Besitze des Herzens gelangen wird. Die allergrößten und hitzigsten Vertheidiger dieser Liebe waren Menschen, wie wir, und sind als Menschen, die selig zu werden wünscheten und hoffeten, aus dieser Welt geschieden. Allein es giebt gewisse falsche Meynungen, die man darum nicht verachten kann, weil sie geschickt sind, weiche und zarte Gemüther zu verwirren und in allerhand Unordnungen, Zweifel und Unruhe zu setzen. In den ersten Zeiten der Gemeine des HErrn lebeten wenige, die die Natur der Liebe GOttes beschreiben konnten, und viele, die ihre Kraft fühleten: Jetzt sind wenige, die ihre Stärke empfinden, und viele die sie geschickt abbilden und erklären wollen. Welche Zeiten sind seliger?

§. XVII.

Alle Christen müssen diese heiligen Bewegungen der Ehrerbiethung, der Furcht und der Liebe GOttes fühlen und empfinden. Allein alle spüren sie nicht gleich deutlich, gleich stark und auf einerley Weise. Die Gnade richtet sich in vielen Stücken nach der natürlichen Beschaffenheit der Menschen und nach eines jeden besondern Umständen. Wer allezeit bereit ist, Zeugnisse und Proben seiner Furcht und Liebe gegen GOTT abzulegen, der zweifele nicht, ob er GOTT fürchte und liebe, wenn

wenn er gleich die Gegenwart dieser seligen Gemüthsregungen so gewiß und lebhaft nicht merket. Und wer ungeneigt hergegen ist, GOTT den Dienst abzustatten, den die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe von ihm fordern, der zweifle, ob er GOTT fürchte und liebe, ob er gleich zuweilen von der Furcht und Liebe ganz eingenommen zu seyn scheinet. Wer herzlich wünschet, Furcht, Ehrerbiethung und Liebe zu GOTT bey sich zu erwecken und zu unterhalten, der sorge nicht, wenn er gleich zuweilen seine Seele nicht ermuntern und erhitzen kann. Seine Trägheit und Kaltsinnigkeit entstehet aus natürlichen Ursachen, die ihm keine Verantwortung zuziehen können. Wer hergegen von keinem Verlangen nach der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe zu GOTT weiß, und doch oft Regungen fühlet, die ihm Furcht und Liebe zu seyn scheinen, der fürchte sich. Sein Feuer kann eine Wallung der Natur seyn, die keine Früchte bringet.

Erklärung.

Diesen Zusatz sind wir denen schuldig, die nicht wohl mit den allgemeinen Lehren der Religion umzugehen wissen und dieselben bald zu ihrer und anderer unnöthigen Beunruhigung, bald zu ihrer und anderer schädlichen Befriedigung anwenden. Die Menschen mögen der Wörter, die sie täglich im Munde führen, und ihrer wahren Bedeutungen noch so wenig kundig seyn, so wissen sie doch, daß die Nahmen Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gemüthsbewegungen anzeigen. Und sie mögen noch so ungeschickt seyn, das, was eigentlich Ehrerbiethung, Furcht und Liebe heisset, zu erklären, so ist es ihnen doch überhaupt bekannt, daß die Seelen derjenigen, die diese Regungen empfinden, aus ihrer Gelassenheit und Stille gesetzet werden, daß die Ehrerbiethung den Geist entzücke, die Furcht eine Art der Unruhe sey, die Liebe ein starkes Verlangen mit sich führe. Wenn sie also hören, oder aus der Schrift lernen, daß es eines jeden Christen Pflicht sey, GOTT zu fürchten, zu ehren, zu lieben, so schliessen sie, daß ein Christ, so oft er GOTT und göttliche Dinge sich vorstellet, innerlich gerühret und stark beweget werden müsse. Sie gehen noch weiter. Die Erfahrung lehret es täglich, daß diejenigen, deren Seelen von einer der oft gedachten Bewegungen aufgetrieben werden, durch allerhand äusserliche Zeichen und Bewegungen ihren innerlichen Zustand offenbaren. Sie urtheilen daher, daß die geistlichen Affecten nicht schwächer und ohnmächtiger sind. Und in dieser Meynung werden sie von vielen Lehrern und Büchern bestärket, die beredter, als es die Sache zu erfordern scheinet, die äusserlichen Früchte und Zeichen der Furcht und Liebe GOttes beschreiben und

von allen, die GOTT wahrhaftig ehren, fürchten und lieben, heftige Entzückungen, ungewöhnliche Geberden und Stellungen des Leibes, Zittern, Thränen, Wehmuth und Eifer, und viele andere Dinge mehr verlangen. Allein unter denen, die so denken, sind nicht wenige, die sehr schwer in ihrer Gemüthsruhe können gestöret werden, die mit einem unbeweglichen und sich selbst gelassenen Herzen die Dinge ansehen und vernehmen, die tausend andere ausser sich setzen, und, wenn sie ja noch aufgebracht werden, nach einer kurzen und gelinden Regung in ihre vorige Stille durch ihre natürliche Schwere zurück sinken. Wie viele sind unter den Menschen, die es kaum wissen und merken, daß sie fürchten, ehren und lieben? Hergegen finden sich viele, denen gleich der Zügel aus den Händen fällt, so bald sie nur ihrer Einbildung befehlen, die Spuren gewisser trauriger und fröhlicher Dinge, die in ihrem Gedächtnisse sind, zu erfrischen, die ein Wort, eine Erzählung, ein Schall, ein unvermutheter Einfall, in Brand, Feuer, Eifer und Unruhe setzet, die so gleich fürchten und lieben, als es ihnen beliebt, ihre Seele mit diesen Bewegungen zu füllen. Jene werden natürlich durch die aufrichtigste Andacht und Betrachtung GOttes und seiner Vollkommenheiten kaum so viel von ihrem Herzen erhalten, daß es sich etwas mehr, als gewöhnlich, beleben lässet. Diese wird ein einiger Spruch der Schrift, und vielleicht noch dazu ein unverstandener Spruch, eine kleine und aufgeweckte Rede, sie sey gründlich, oder nicht, ein Umstand der Zeit und des Ortes, entzünden und weit über das Sichtbare wegführen. Lasset uns setzen, daß etliche Menschen aus einer jeden dieser beyden Gattungen so, wie wir gesaget haben, von der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung GOttes urtheilen, was wird daraus folgen? Die Langsamen und Schweren werden sich selber anklagen und kaum den allerstärksten Versicherungen derjenigen gläuben, die sie zu bereden suchen, daß sie Auserwählte und Kinder GOttes sind. Ein Christ, so werden sie schliessen, muß GOTT fürchten, lieben und ehren. Ich fürchte, liebe und ehre GOTT nicht: Das heisset in ihrer Sprache: Ich empfinde die Bewegungen nicht deutlich, die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe genennet werden. Wie kann ich derjenige seyn, der ich zu seyn wünsche, ein Christ und Heiliger? Die Feurigen und Lebhaften werden sich aus eben dem Grunde selig preisen. Ich mag noch so oft fallen. Meine Fehltritte werden doch nichts, als menschliche Schwachheiten seyn, die der HERR übersiehet, weil ich GOTT von Herzen fürchte, ehre und liebe, das heisset, weil ich meines Geistes nicht mächtig bin, wenn ich mir GOTT und seine Vollkommenheiten zu Gemüthe führe. Und beyde können sich doch betrügen. Jener kann das seyn, was er zu seyn wünschet, und dieser das nicht, was er zu seyn vermeynet. Lasset uns setzen, daß zweene Diener des Evangelii das von der Furcht und Liebe GOttes gläuben, was diese, und nach ihrem Glauben in der Verwaltung des Amtes, das sie führen, handeln. Wie werden diese ihre Heerden richten? Sonder Streit werden sie diejenigen, die so redlich sind, zu bekennen, daß die göttlichen Wahrheiten selten, und nie heftig ihre Seelen rühren, unter die Böcke, und die andern, die in den Versammlungen weinen und seufzen, und so oft sie auf GOTT geführet werden, in Feuer und Bewegung gerathen, unter die Schafe des Erlösers setzen. Sonder Zweifel werden diese getröstet

und

und jene geschrecket werden. Und es kann doch seyn, daß sie ganz ungerecht vertheilet werden und daß denen der Trost gebühret, die der Bestrafung werth geachtet werden. Wollte GOTT! daß dieses alles nichts, als eine mögliche Einbildung wäre, und daß es an Exempeln fehlete, sie zu beweisen.

Die nicht zweifeln, daß ein Christ nie in der Furcht und Liebe GOttes kalt werden müsse, und dabey wissen, daß die Furcht und Liebe Gemüthsbewegungen sind, die ziehen ohne Zwang aus diesen beyden Lehrsätzen die Meynung, daß ein Christ geschickt seyn müsse, in allen Umständen und zu allen Zeiten die Furcht und Liebe GOttes bey sich zu erwecken. Diese Meynung gebiehret in zarten und furchtsamen Seelen oft eben so viele Unruhe, als diejenige, von der wir eben jetzt geredet haben. Eine jede Gemüthsbewegung setzet eine gewisse Beschaffenheit des Geistes und des Leibes zum voraus, die nicht allezeit da ist. Wer fürchten, wer lieben, wer hoffen, wer trauren, wer ehren soll, der muß so viel Freyheit des Geistes haben, daß er sich die Dinge, woraus diese Regungen entstehen müssen, lebhaft und deutlich vorstellen kann, und so viel Gesundheit, daß das Blut und die Lebensgeister ihren Lauf ohne Hinderniß fortsetzen können. Diese Eigenschaften mangeln uns zuweilen. Daher lieben wir öfters nicht oder spüren keine Liebe, wenn gleich alle Ursachen zu lieben vorhanden sind, und bleiben gelassen und getrost, wenn es scheinet, daß wir fürchten müsten. Die geistlichen Affecten sind von diesem Gesetze unserer Natur nicht ausgenommen. Wer dieses also nicht weiß und meynet, daß ein Christ das Vermögen oder die Fertigkeit habe, wenn er will, sein Herz zur Furcht und Liebe GOttes zu ermuntern, der wird sich oft ohne Noth mit Angst, Sorge und Bestürzung plagen. Wie gemein ist die Art der so genannten Angefochtenen, die sich über ihre geistliche Dürre beschweren und sich einbilden, daß die Gnade von ihnen gewichen sey, weil sich die Empfindungen nicht äussern wollen, die sie sonst so deutlich gespüret haben? Eines von beyden: Entweder GOTT hat seine Liebe und Güte gegen mich ohne mein Verschulden mir entzogen, weil ich einer von denen bin, die zur Verdammniß bestimmet sind, oder ich habe durch meine Sicherheit und Nachläßigkeit sein Herze von mir abgewendet. Es sey dieses oder jenes, so bin ich verlohren. Und woher denn diese Verzweifelungsvolle Gedanken? Ich denke an das künftige Gerichte und die Quaal der Höllen: Und entsetze mich nicht. Ich rechne alle Vollkommenheiten meines Schöpfers und Erlösers her, die mir sonst einen so starken Trieb ihm zu dienen eingegeben haben: Und mein Geist reget sich nicht. Ich beschaue und erwege seine unendlichen Wohlthaten und Verheissungen: Und ich brenne doch nicht. Setzet diese gewöhnliche Klage nicht zum voraus, daß der Heilige niemals unvermögend seyn müsse, heilige Triebe und göttliche Regungen in seinem Herzen zu erwecken und darinn zu unterhalten? Wir setzen uns hie diesen urbedachtsamen Anwendungen der Lehre von der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung GOttes entgegen und wollen, so viel wir können, die Menschen verwahren, daß sie den Kern der Lehren, die zur Gottseligkeit führen, weder zu ihrer Sicherheit, noch zu ihrer Quaal und Unruhe misbrauchen mögen.

Es ist ungezweifelt wahr, daß die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes die Wurzeln der ganzen Gottseligkeit sind, und daher in allen Seelen wohnen müs-

sen, die durch die Gnade bekehret und gläubig worden sind. Allein diese heiligen Bewegungen haben kein gesetztes und bestimmtes Maaß und wirken nicht in allen, die geheiliget sind, mit gleicher Stärke und Nachdruck. Sie sind eben so, wie die Empfindungen und Regungen, die durch irdische und natürliche Vorstellungen gezeuget werden, in dem einen stärker oder schwächer, als in dem andern. Diesen Unterscheid verursachet theils der natürliche, theils der geistliche Zustand der Bekehrten. Wir wollen zuerst von dem natürlichen Zustande reden. Wir wissen aus einer beständigen und unbetrüglichen Erfahrung, daß diejenigen, die durch unsichtbare und abwesende Dinge sollen gerühret, gereizet und beweget werden, mit der Kraft sich dieselben sichtbar und gegenwärtig zu machen, oder mit dem Vermögen, sich dieselben recht vorzustellen und einzubilden, müssen begabet seyn. Die sichtbaren, gegenwärtigen und empfindlichen Dinge herrschen durch die Sinnen des Leibes über unsere Seele und die unsichtbaren und abwesenden durch die Vorstellungs- und Einbildungskraft. Moses hätte lange das gelobte Land preisen können und kein Israeliter würde sich darnach gesehnet haben, wenn diese ungeschickt gewesen wären, sich ein Bild desselben in ihren Gedanken zu entwerfen. Daher kömmt es, daß ein Redner, der gleichsam zu mahlen und die Sachen, von denen er redet, so vorzustellen weiß, daß die Einbildung sie zu sehen vermeynet, seine Versammlung gerühret und voll Bewegung von sich lässet. Ein anderer hergegen, der ohne Farben und Zierrath seine Gedanken erzählet, unterrichtet vielleicht gründlicher, und weiß dem Herzen der Zuhörer kein Feuer und Leben einzuflössen. Dieses ist eine derjenigen Ursachen, weswegen die göttliche Weisheit die Bücher, worinn der Weg zur Seligkeit enthalten ist, grossen Theils in einer verblümten und lebhaften Schreibart hat aufsetzen lassen. Die Lehren des Glaubens, die Pflichten des Lebens sind mit Gleichnissen und Bildern ausgeschmücket. Alles was in jener Welt, die auf diese folgen wird, entweder erschrecklich, oder erfreulich ist, stellet sich uns in der Gestalt einer bekannten Sache vor, die wir entweder natürlich lieben, oder fürchten. GOTT selbst erscheinet uns als ein Vater, als ein König, als ein Mensch. GOTT hat uns durch dieses Mittel die Mühe erleichtern wollen, uns die Sachen, die uns rühren und bewegen müssen, so vorzustellen, daß sie uns rühren und bewegen können. Allein diese Kraft der Seelen, die GOTT selber hat stärken wollen, damit die Wahrheiten der Religion desto schneller in unsere Seelen dringen möchten, hat unzählige Stuffen und Absätze, und ist nicht in allen Menschen gleich gewaltig. Sie ist in vielen Menschen so eingesperret und verwahret, daß es unglaubliche Mühe und Arbeit kostet, ihr die Freyheit zu verschaffen, und in einigen in so enge Schranken eingeschlossen, daß sie fast auf keine Weise die Sachen recht ausbilden kann, die ihr vorgehalten werden. In andern ist sie so frey und ungebunden, daß etliche Worte zureichen, sie in Arbeit zu setzen: Und in vielen so unumschränkt, daß man ihr Grenzen setzen muß, damit sie den Verstand nicht überwältigen und den Menschen in das Verderben stürzen möge. Hieraus kann zuerst mit einer völligen Gewißheit geschlossen werden, daß die eigentlich so genannte Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen GOTT in allen Menschen, die bekehret worden sind, nicht

mit

mit einer gleichen Kraft sich hervorthun können. Diese heiligen Regungen erfordern ein Vermögen, sich die Grösse GOttes, die Liebe GOttes zu uns, die Gerechtigkeit GOttes recht vorzustellen und abzubilden. Und dieses ist hie reicher und überflüßiger, dort schwächer und ohnmächtiger, hie feuriger, dort schläfriger, hie enger, dort weitläuftiger. Die Gnade macht, wie wir alle gestehen, und gestehen müssen, die natürlichen Kräfte unsers Geistes nicht gröſſer und vollkommener, sondern heiliget sie nur. Es muß also einer mehr, als der andere, die Kraft der Furcht und Liebe GOttes empfinden. Wir wollen uns zweene Menschen einbilden, die mit ungleichen Gemüthskräften von Natur versehen sind. Der eine hat so viel Verstand, daß er alles, was die Religion lehret, gründlich gefasset hat, und wenn es die Noth erfordert, andern ordentlich wieder vortragen kann: Allein er ist zu schwach, seinem Geiste Augen, Ohren und Gefühl zu geben, ich will sagen, seine Seele so aufzuklären, daß sie gleichsam das, was er weiß, sehen, hören und empfinden kann. Der andere denket schwer und hat eine beflügelte Einbildung. Sein Verstand kennet weder die Natur der Lehren, die der Glaube vorschreibet, noch ihre Ordnung und Verbindung so vollkommen, daß er ein wohl unterrichteter Christe heissen kann: Und es fehlet ihm nie an der Fertigkeit, das, was er unrein und kaum halb verstehet, sich so vorzustellen, als wenn es in ihm und bey ihm wäre, als wenn es ihn wirklich rührete. Seine Bilder sind der Natur nicht gemäß: Allein sie sind stark und einnehmend, sie füllen, wenn wir so reden dürfen, das Auge. Diese beyden Menschen werden GOTT gleich treu und aufrichtig lieben, ehren und fürchten können und doch ihre Liebe, Furcht und Ehrerbiethung, wo es dem HErrn nicht gefället, den ordentlichen Lauf der Natur zu hemmen, nicht gleich leichte, nicht gleich stark und heftig, nicht gleich deutlich empfinden und vernehmen. Vielleicht wird dieser seiner nicht mehr mächtig seyn, wenn nur die Nahmen Himmel und Hölle mit Nachdruck in seine Ohren schallen, weil ihm gleich ein Abriß der beyden Oerter, die dadurch angezeiget werden, vor den Augen schweben wird: Und vielleicht wird jener ein ganzes Buch, das dieselben umständlich beschreibet, bedachtsam lesen und doch nur von schwachen Regungen getrieben werden, weil seine Vorstellungen zu matt sind. Eben dieses werden zweene Menschen erfahren, die einander am Verstande und Erkenntniß gleichen und nicht gleich viel Leben und Feuer der Einbildung besitzen. Dieses können wir aus den Schriften derjenigen Männer lernen, die GOTT selber unmittelbar erleuchtet und unterwiesen hat. Paulus wuste nicht mehr von dem Rath und Willen GOttes, als Johannes. Beyde hatte ein Geist in alle Wahrheit geleitet und zum Dienste des HErrn tüchtig gemachet. Und doch sehen wir in den Schriften des erstern weit stärkere und heftigere Bewegungen, als in den Briefen des andern. Der grosse und feurige Geist des heiligen Paulus zerreisset alles mit einmal, was die Augen der Sterblichen aufhält, die Herrlichkeit des HErrn zu sehen und den Reichthum seiner Güte und Erbarmung zu erwegen: Er fähret gleichsam in die Höhe und lässet sich da nieder, wo der HErr die allergrößten Zeichen seiner ewigen Liebe ableget: Daher entbrennet seine Seele und entdecket die Heftigkeit ihrer Bewegungen mit einer göttlichen Beredtsamkeit. Der sanfte und stille Geist des

heili-

heiligen Johannes öffnet sich so weit nicht. Es bleibt, wenn wir Gleichnißweise reden dürfen, mehr Schatten in seinen Gemählden und Vorstellungen übrig. Daher ist das Maaß der Bewegungen seines Geistes kürzer. Die Liebe jenes ist wie ein gewaltiger Strom, der über sein Ufer steiget und alles fortziehet, was sich ihm widersetzen will: Die Liebe dieses fliesset wie ein lauterer und sanfter Bach ohne Wellen und Geräusche, der die Grenzen nicht verrücket, die ihm die Natur gesetzet hat. Wir wollen es denen, die mehr Erfahrung gesammlet haben, als wir, zu überlegen geben, ob dieses nicht eine von denen Ursachen sey, weswegen die Einfältigen und Ungelehrten in den letzten Stunden und bey andern Gelegenheiten stärkere Zeichen der Liebe und Ehrerbiethung gegen GOTT von sich geben, als viele, die sie weit an Verstand und Wissenschaft übertreffen. Man pfleget diesen Unterscheid insgemein an statt eines Beweises aufzustellen, daß der Glaube der Unmündigen, der ungekünstelte und ungeschmückte Glaube, viel mächtiger sey, als der vernünftige, daß der Geist des Höchsten arbeitsamer und geschäfftiger sey in den Seelen, die nur die ersten und gemeinesten Lehren der Offenbarung ohne allen Zusatz der Kunst bey sich verwahren, als in denen, die sich bemühet haben, ihren Glauben durch ihren Verstand aufzuklären und in Ordnung zu bringen. Lässet sich diese Sache selber nicht leugnen, so ist doch der Beweis derselben, den wir angezeiget haben, so gründlich und gewiß nicht, als man meynet. Es kann seyn, daß diejenigen, die niemals einige Mühe angewendet haben, ihre Einbildung durch die Kraft des Verstandes zu demüthigen, natürlicher Weise leichter und stärker beweget werden, als andere, die diesem Vermögen ihrer Seelen vieles nach und nach entzogen haben und mehr haben lernen und begreifen wollen, als was uns dasselbe nebst den Sinnen lehren kann. Wir wollen auf keine Weise den Ruhm der einfältigen und dabey aufrichtigen Gottseligkeit verkleinern: Wir gestehen vielmehr gerne, daß die göttliche Wahrheit da freyer und kräftiger wirken könne, wo sie rein und ungefälscht ausgesäet ist. Allein es ist doch viel daran gelegen, daß dieser Lehrsatz nicht lieblos und unvorsichtig gebrauchet werde und daß man die Wirkungen der Natur nicht für Gnadenkräfte ansehe.

Es giebt viele, sonderlich unter den Gelehrten, in denen die Kraft abwesende Dinge sich, als gegenwärtig, darzustellen und das Unsichtbare und Unbekannte sichtbar und bekannt zu machen, so fähig und fruchtbar ist, als es seyn kann, und doch ohnmächtig, das Herze in eine angenehme oder unangenehme Unruhe zu versetzen. Davon zeugen so viele sinnreiche Erfindungen, so viele unbewiesene Erklärungen der größten Geheimnisse der Natur, so viele gelehrte und doch ungegründete Einbildungen solcher Köpfe, die nie starke, und noch weniger unmässige Bewegungen gespüret haben. Ein Sternseher macht Landkarten von dem Mond, dem Jupiter, dem Saturnus, erdichtet sich unzählige Welten, füllet dieselbe mit Einwohnern, giebt den Bürgern einer jeden Welt ihre besondern Eigenschaften, Handthierungen, Sitten und Nahrung: Und ist doch dabey so gelassen, so stille, so unempfindlich, als immer Socrates kann gewesen seyn. Er heyrathet ohne Liebe: Er verliehret seine Kinder ohne Traurigkeit: Er erbet ohne Freude: Er stirbt ohne Furcht. Ich will sagen: Er fühlet diese Regungen in

ei-

einem sehr kleinen Maasse. Diese Art von Menschen hat die Einbildung gezwungen, der Vernunft zu dienen. Sie brauchet sie nur wie eine Fackel, die Begriffe ihres Verstandes sichtbar und bekannt zu machen, und erlaubt ihr nicht, auf die Dinge zu fallen, die ihr Herze rühren können. Dadurch wird sie allgemach ungeschickt, solche Sachen dem Geiste lebhaft und klar zu entwerfen, die Empfindungen in der Seelen verursachen können. Unter den Freunden der Religion giebt es viele, die nicht anders geartet sind. Ihr Geist weidet sich mehr an den Wahrheiten des Glaubens, in so weit es hohe und schwer zu begreifende Wahrheiten, als in so ferne es Wahrheiten sind, die unser Glück und Unglück angehen. Sie forschen und grübeln, was in GOTT Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Unermäßlichkeit eigentlich sey; sie untersuchen, wie weit die Erlösung und Genugthuung JESU Christi mit den Einsichten der Vernunft übereinstimmen; sie bemühen sich, die göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten, die mit einander zu streiten scheinen, zu vergleichen; sie fahren mit ihren Gedanken in den Himmel und in die Hölle, um die wahre Art und Natur der künftigen Belohnungen und Strafen zu erlernen und die schwere Frage zu entscheiden: Wie ein Geist, der von dem Leibe und den Sinnen abgesondert ist, fühlen, empfinden, sehen, hören und vernehmen könne? Dieses geschicht mit einem solchen Eifer, daß die andere Seite der Glaubenslehren, die unser Wohl und Weh, unser Glück und Unglück trifft, zuweilen darüber vergessen wird. Ihre Seele hat so viel mit dem, was in der Religion schwer, schön und hoch ist, zu thun, daß sie sich desjenigen, was in derselben rührend, erwecklich, reizend und heilsam ist, so nachdrücklich nicht erinnern kann. Daher geschicht es, daß sie Widerstand und Dunkelheit in ihrem Gemüthe antreffen, wenn sie es für nöthig halten, das Blatt umzukehren und die Kraft des Glaubens zu ihrer Erweckung und Heiligung zu brauchen. Die Einbildung ist übertrieben und so stark zur Befriedigung der Neugierigkeit des Geistes angestrecket worden, daß sie nur mit halben Kräften arbeiten kann, wenn das Herze von ihr Hülfe und Licht zu seiner Besserung und Erneuerung verlanget. Ich habe mich erschöpfet, das, was in GOTT Liebe heisset, und das Anschauen GOttes, worinn die Schrift die Seligkeit der Auserwählten setzet, als ein Stück einer hohen Weisheit zu betrachten und die wahre Natur dieser beyden Dinge zu ergrübeln: Und dieses darum, damit ich meinen Verstand vergnügen und sättigen möchte. Nicht lange hernach nehme ich mir vor, diese beyden Stücke als die Quelle meiner Glückseligkeit und als das höchste Gut einer freyen und reinen Seele zu erwegen: Und dieses darum, daß sie mein mattes geistliches Leben stärken und meinen Willen zu dem Dienste GOttes antreiben mögen. Kann ich mich verwundern, daß es mir bey dieser letztern Bemühung sauer wird, und daß alle Vorstellungen, die ich zuwege bringe, halb todt und finster sind, wenn ich denke, daß ich meinen Geist verwöhnet und mit vielen Bildern, die das Herze nicht leicht einnehmen können, besetzet habe? Kann ich mich verwundern, daß mir das, was ich durch mein Nachsinnen meyne erfunden zu haben, zu der Zeit einfället und mich in meiner Andacht störet, da ich mehr die Kraft der Religion zu empfinden, als ihre Schwierigkeiten aufzulösen wünsche? Allein eben deswegen können auch ordentlich in den-

jenigen, die so tief und strenge denken, die Bewegungen der Furcht und Liebe so hoch nicht steigen, als in andern, die ihrer Vorstellungskraft mehr Freyheit gelassen haben. Es versteht sich leicht, daß dieses auch bey denen eintreffe, die sich viele Wissenschaft und Gelehrsamkeit erworben, ihr Gedächtniß mit unzähligen Nahmen und Thaten angefüllet, in ihrem Verstande viele Begriffe, Meynungen und Rathschläge, in ihrem Willen allerhand grosse und wichtige Schlüsse und Vorsätze versammlet haben. Es ist insgemein schwer und mühsam, aus diesem grossen Haufen diejenigen Wahrheiten hervor zu ziehen, die das Wesen des Glaubens ausmachen, sie von aller weltlichen und irdischen Gesellschaft zu befreyen, und zuletzt so viele irdische Gedanken, Bilder und Einfälle, die sie allezeit verdunkeln und verfälschen wollen, so glücklich abzuhalten, daß sie sich den Willen ganz unterwerfen und in demselben feurige und lebhafte Regungen zeugen können. Daher kömmt es, daß diejenigen, die es in den menschlichen Wissenschaften hoch gebracht haben, die berufen sind, den Glauben der Christen gründlich zu erklären und geschickt zu beschützen, die mit grossen und mannigfaltigen Geschäfften beladen sind, die in einem Tage viele hunderte hören und von einer Arbeit zu der andern eilen müssen ordentlich ihre Seelen langsamer in Bewegung bringen und weniger die Macht der göttlichen Wahrheit schmecken, als die Ungelehrten und diejenigen, die in einem kleinen Kreyse mit ihren Gedanken bleiben und in einem Blicke das Feld übersehen können, das sie bearbeiten sollen. Daraus schliessen diejenigen, die geneigter sind ihre Brüder zu richten und zu verdammen, als es ihnen die Gottseligkeit erlaubet, und die Regierung der göttlichen Vorsehung nicht billig genug beurtheilen, daß die Wissenschaften und Geschäffte ein Gift der Heiligkeit sind und daß diejenigen, die denselben obliegen, nicht zu dem Reiche GOttes gehören. Gleich als wenn die Heftigkeit und Gewalt der Furcht und Liebe gegen GOTT, und nicht die Aufrichtigkeit derselben die Menschen GOtt angenehm machte. Man darf diese unbedachtsamen Richter nur auf diejenigen weisen, (denn GOTT Lob! es fehlet an solchen nicht) die ihre ungemeine Gelehrsamkeit und mühselige Lebensart nicht verhindert hat, täglich mit einem recht brünstigen und aufgeweckten Geiste sich zu GOTT zu nahen, und auf so viele, die ihr Leben so geführet haben, als wenn ihnen die Liebe zu der Wissenschaft allen Geschmack göttlicher und geistlicher Dinge benommen hätte, und es so beschlossen haben, als wenn sie nie mit Ernst auf etwas anders, als auf GOTT und auf ihre Seligkeit, gedacht hätten. Das Feuer des Glaubens und der Liebe kann in der Seelen glimmen und arbeiten, ob es gleich keine starke Flamme von sich wirft.

Alle Welt weiß, daß die natürlichen Gemüthsbewegungen in diesem heftiger und stärker, in jenem schwächer und gelinder sind: Und die Naturforscher können uns die Ursachen angeben, woraus diese unterschiedene Beschaffenheit der Menschen entstehet. Cajus ist ausser sich, wenn ihn die Liebe, die Freude, die Traurigkeit überwältiget: Und Sejus wird durch keine dieser Bewegungen in seinen ordentlichen Verrichtungen gestöret: Kaum spüret man es, daß sein Gemüthe auf eine gewisse Art getroffen und erreget sey. Noch mehr. In vielen halten diese Regungen sich auf eine so geheime Weise auf, daß sie selbst kaum

ihre

ihre Gegenwart und Arbeit merken, und daher vorgeben, daß sie ohne Affecten sind. Man sieht es bald, daß diese Leute sich und andere betrügen, wenn man nur auf ihre Thaten und Bemühungen Acht hat. Diese verrathen ihre Seele und melden uns, daß dieselbe nicht anders geartet sey, als diejenigen, die in andern Menschen wohnen. Jener saget uns, daß er den Tod ohne Bewegung betrachte und wie einen Schlaf ansehe. Es ist wahr, daß man keine äusserliche Zeichen des Schreckens und der Furcht an ihm wahrnimmt: Und es kann seyn, daß er selber keinen sonderlichen Abgang seiner Standhaftigkeit und Gemüthsruhe spüret. Allein er verlangt doch nach dem Arzte, so bald er ein geringes Uebel spüret, und versuchet alles, was er kann, dem Tode zu entgehen. Sollte da keine Furcht seyn, wo das geschicht, was die Furcht den Menschen insgemein zu rathen pfleget? Alexander versichert uns, daß ihn der Anblick des Feindes nie bange mache und daß er eben so unerschrocken in eine Schlacht, als zu einem Gastmahle gehe. Wozu denn die auserlesene und streitbare Leibwache, womit er sich umringen lässet, wenn er treffen will? Wozu so viele andere Anstalten, die seine Person bedecken? Er müste sagen, wenn er aufrichtig reden wollte: Die Ehrbegierde wütet so heftig in mir, daß ich der Furcht nicht gewahr werde. Es giebt Väter, die sich rühmen, daß sie von keiner Neigung zu ihren Kindern wissen: Und eben diese thun doch das alles, was diejenigen zu thun pflegen, die, so oft als sie ihre Kinder sehen, sich für Freude und Vergnügen nicht zu lassen wissen. Dieses ungeachtet, bleibet doch das gewiß, daß die Gemüthsbewegungen vieler Menschen so stille und unvermerkt ihre Arbeit treiben, daß sie kaum Bewegungen heissen können, und denen, die sie wirklich regieren, keine Unordnung und Beschwerung, kein angenehmes und unangenehmes Gefühl zu verursachen scheinen. Werden solche stille und dem Ansehen nach unbewegliche Seelen so merklich und stark die Liebe Furcht und Ehrerbiethung des Höchsten empfinden, als diejenigen, deren Herzen auf den ersten Anfall weichen und sehr weit gezogen werden, wenn sie, so zu reden, das Gleichgewicht verlohren haben. Die natürlichen Bewegungen unserer Seelen sind nur von den geistlichen durch die Ursachen und Absichten, aus denen sie entspringen, unterschieden. Dem Wesen nach gleichen sie einander. Ein natürlich Furchtsamer, oder ein Mensch, der leicht heftig fürchtet, wird daher mehr Furcht für GOTT fühlen, wenn er bekehret worden ist, als ein anderer, der das Schreckliche ohne Schrecken ansiehet, und wenn andere fliehen, allein Fuß hält. Wem es angebohren ist, daß er scheinbare und grosse Dinge bedachtsam anschauet und nie ohne Ehrfurcht und Bewunderung betrachten kann, wird länger und stärker der Ehrerbiethung nachhängen, wenn die Gnade ihm die Pracht und Vollkommenheit des allerhöchsten Wesens aufdecket, als ein anderer, den nichts so leichte rühret und einnimmt. Ein liebreiches, zärtliches, weiches Herze, das sich bald ergiebt, wenn es durch Wohlthaten und Liebe bestritten wird und, wenn es bezwungen ist, nur gleichsam in seinem Ueberwinder lebet, wird, wie jene Sünderinn bey dem Lucas, weinen und sich schwerlich in den Zeichen und Beweisthümern seiner Liebe mäßigen können, wenn es sich die göttliche Liebe und Gnade zu seiner Erweckung vorhält: Und ein härteres, das länger widerstehen kann und weniger empfindlich ist, wird sich in Gelassenheit

an den grossen Dingen belustigen können, woraus die Liebe zu GOTT erwächset, und weit sparsamer in den äusserlichen Früchten und Proben seiner innerlichen Liebe seyn. Es wird unnöthig seyn, hinzu zu setzen, daß diejenigen, die ihre natürlichen Regungen kaum bey sich spüren, die geistlichen eben so wenig merken werden, ob sie gleich bey ihnen, und noch dazu geschäfftig sind. Ist das ausgemacht, daß die göttliche Gnade die Lebensgeister in uns nicht vermehre, den Umlauf des Geblütes nicht befördere, die Gefässe, die das Blut bereiten und fortführen, nicht verändere, keinen Theil unsers Leibes verrücke, oder anders bilde, so verstehet dieses sich von selbsten Man verlanget also mehr, als nöthig ist, wenn man haben will, daß in einem Christen, der niemals einen Abgang seiner Gemüthsruhe empfunden hat, in der Busse und nach der Bekehrung die grossen und gewaltigen Triebe der Furcht, der Liebe, der Freude, der Traurigkeit sich äussern sollen, die in den Heiligen, deren die Schrift erwehnet, sich gezeiget haben. Indessen erinnern wir diejenigen, die dieses lesen werden, daß wir nur allgemeine Lehren geben, und daß alle allgemeine Lehren und Regeln hie und da ihre Ausnahmen haben können.

Wir müssen der Einwendung nicht vergessen, die man uns hie entgegen setzen kann. Die göttlichen und geistlichen Sachen sind weit grösser und wichtiger, als alle irdische und natürliche. Aus grossen Ursachen entspringen grosse Wirkungen. Müssen denn nicht die himmlischen und göttlichen Dinge natürlich die Gemüther viel stärker reizen und bewegen, als die menschlichen und natürlichen? Was sind alle Vollkommenheiten der Menschen und der Geister gegen die Vollkommenheiten GOttes? Was alle Macht und Gerechtigkeit der Menschen gegen die Macht und Gerechtigkeit des HErrn? Was endlich alles Glück, das wir von den Geschöpfen erwarten können, gegen die Seligkeit, die uns die Güte GOttes verspricht und anbietet? Müssen denn diese grossen Eigenschaften und Schätze nicht eine Furcht, Hochachtung und Liebe hervor bringen, die ihrer Grösse gemäß ist und alle natürliche Bewegungen weit übertrifft? Dieser Einwurf wäre unwiderleglich, wenn die himmlischen und göttlichen Dinge das in unserm Gemüthe wären, was sie in sich und in der That sind. Sie sind sonder allem Zweifel in sich unendlich weit über alles dasjenige erhoben, was eine Macht und Stärke hat unsere Seele an sich zu ziehen und in Glut und Hitze zu setzen. Liessen sie sich uns demnach in der Sterblichkeit so sehen, wie sie wirklich beschaffen sind, oder vielmehr könnten wir sie uns so vorstellen, so müsten die geistlichen Bewegungen eines Christen ausserordentlich stark und heftig seyn, und alle übrige Neigungen in uns verzehren und aufreiben. Welch ein Feuer würde die Liebe in denen seyn, die den HErrn, so wie er ist, sehen und den unerschöpflichen Reichthum seiner ewigen Erbarmung und Liebe ungehindert erkennen könnten? Allein die Dinge, die in sich so groß und vortrefflich sind, bleiben in den Augen derer, die sie in dem Leibe betrachten, klein und unansehnlich. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. 1 Joh. III. 2. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. 1 Corinth. XIII. 12. Unser Geist erblickt die volle Sonne nicht: Wir müssen uns mit einigen Strahlen begnügen und noch dazu mit solchen Strahlen, die von den Wolken, wodurch sie dringen müssen, verdunkelt und von der Unreinigkeit der Oerter, worauf sie

sie fallen, gefärbet und gebrochen werden. Daher können wir von ihnen nur mäßig erfreuet und erquicket und nicht so lebendig gerühret werden, als es die Grösse des Wesens, von dem sie herab kommen, zu erfordern scheinet. Setzet einen Menschen, der den prächtigen Aufzug eines grossen Ueberwinders von einer nahe gelegenen Höhe mit einmal übersiehet und die ganze Einrichtung und Ordnung desselben vollkommen schauet: Setzet ihm einen andern zur Seite, der nur durch ein enges Gitter ein Stück desselben nach dem andern, und keines rein und in seiner wahren Grösse, erblicket. Wird jener nicht weit kräftiger gerühret und beweget werden, als dieser? Der Aufzug hat alles, was die Sinnen füllen und die Einbildung beschäfftigen kann: Und schafft doch demjenigen, der ihn nur Stückweise und durch eine kleine Oeffnung ansiehet, kaum den zehenden Theil der Verwunderung und Ehrfurcht, den er natürlich schaffen kann. Solche Menschen, als dieser, solche eingesperrete Zuschauer sind wir, die wir in der Hütten die Vollkommenheit GOttes und die Herrlichkeit seiner Werke unsern Seelen vorstellen.

Noch eines, ehe wir zu den geistlichen Ursachen des Unterscheides, von dem wir handeln, fortgehen. Wer hat es nicht aus dem Umgange mit den Menschen gelernet, daß einer mehr natürliche Neigung zu dieser, der andere zu einer andern Gemüthsbewegung habe? Man trifft Herzen an, die sich ungemein schwer bequemen, der Furcht Raum zu geben, und von der Liebe fast niemals gesättiget werden können. Das Bild des Todes jaget ihnen kein Schrecken ein: Und der Anblick einer Person, die besser, als andere, gebildet ist, besieget sie. Andere sind so feste überzeuget, daß der Besitz und Genuß einer Sache oder Person ihre Glückseligkeit nicht vergrössern könne, daß die liebenswürdigsten Dinge sie kalt und unempfindlich lassen. Sie können verehren, bewundern, hoch achten: Sie können sich gar in der Ehrerbiethung so weit vertiefen, daß sie nur langsam wieder zu sich selber kommen: Soll diese Bewegung in Liebe verwandelt werden, so wird das Herze widerspenstig. Ein gesetzter Geist siehet die feinen und Regelmäßigen Züge eines schönen Gesichtes mit Lust und Verwunderung an, und überlässet den Besitz desselben ohne Misgunst einem andern. Ist das wahr, daß uns die natürlichen Neigungen, die in sich nicht böse sind, nicht verlassen, wenn wir in den Stand der Gnaden treten, und in diesem Stande nur geheiliget oder auf bessere Sachen gerichtet und gemäßiget werden, so muß diese verschiedene Gemüthsart der Menschen auch in unsern geistlichen Bewegungen sich hervor thun. Wer von Natur leicht fürchtet und ungerne liebet, wird einen viel stärkern Trieb bey sich spüren, wenn er GOTT von der Seiten ansiehet, die den Sündern und Ungerechten schrecklich scheinen muß, als wenn er ihn von der andern Seite betrachtet, die ihn als den Brunnen aller Liebe und Güte darstellet. Das Gegentheil werden diejenigen erfahren, die viel leichter die Liebe, als die Furcht, bey sich erwecken können. Ein freyer und offener Geist, der sein Vergnügen darinn findet, daß er die Stücke, die zu der wahren Vollkommenheit gehören, nach einander besiehet, hernach in seinen Gedanken zusammen setzet und ordnet, endlich in ihrer Verbindung und in den Wirkungen, die aus ihrer Verbindung folgen müssen, verehret, und hergegen die Dinge, welche die Einbildung und

die Sinnen erreichen können, nur flüchtig ansiehet, wird sich lange bey der Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten aufhalten und oft kaum das Ende seiner Ehrerbiethung finden können. Er wird zuerst genau wissen wollen, was in GOTT Weisheit, Güte, Liebe, Gerechtigkeit sey: Und wenn er dieses, so weit es Menschen begreifen können, gefasset hat, wird ein jeder dieser Begriffe ihn eine Zeitlang belustigen. Dabey bleibt er nicht. Er wird sich bemühen, diese Eigenschaften, die er kennet, zusammen zu rücken und so aus einander herzuleiten, daß sie ein vollkommenes Bündniß mit einander treffen. Ein jeder Schritt in dieser Bemühung wird zu seiner ehrerbiethigen Verwunderung etwas hinzu setzen. Und was wird das ganze Bild nicht thun, wenn es vollendet und ausgefertiget ist? Es wird alle Kräfte seines Geistes auf sich ziehen und was sonst von Vorstellungen in seinem Gemüthe vorhanden ist, vertreiben. Man erwarte es nicht, daß ein so beschaffener Mensch sich der Furcht und Liebe GOttes mit eben einem solchen Eifer, als der Ehrerbiethung, überlassen werde. Er wird sonder Streit, weil er ein Christ ist, GOTT fürchten und lieben: Allein die Furcht und Liebe werden nie so lange bey ihm anhalten, nie so nachdrücklich und lebhaft bey ihm wirken und arbeiten, als die Ehrerbiethung, wozu ihn seine Natur treibet.

Unter den geistlichen Ursachen, die es machen, daß die Wiedergebohrnen die geistlichen Bewegungen, die der Grund der Gottseligkeit sind, in ungleichem Maasse empfinden, gehöret die erste Stelle der Mannigfaltigkeit ihres Erkenntnisses. Wer von einer Sache oder Person soll gerühret und eingenommen werden, der muß sie kennen. Und je vollkommener, reiner und gewisser dieses Erkenntniß ist, je mehr wird er, ordentlicher und natürlicher Weise, gezogen und beweget werden. Je kleiner, dunkeler und ungewisser seine Wissenschaft, je schwächer werden seine Empfindungen und Regungen seyn. Wer wird heftig fürchten, feurig lieben, lebendig ehren, wenn das, woraus diese Bewegungen herstammen, ihm nur halb und undeutlich bekannt ist? Wie kann ich stark fürchten, wenn ich nicht weiß, wie weit die Macht und der Wille eines andern mir zu schaden sich erstrecke? Wie kann ich brünstig lieben, wenn ich nur obenhin erkenne, daß ein anderer etwas an sich habe, das mir nützen kann? Und woher soll die Gewalt der Ehrerbiethung kommen, wenn ich die Vollkommenheiten eines andern theils gar nicht einsehe, theils unvollkommen begreife? Hieraus folget, daß diejenigen, die in Ansehen der Grösse und der Klarheit ihres Erkenntnisses unterschieden sind, in Ansehen der Gemüthsbewegungen, die aus dem Erkenntnisse entspringen sollen, einander natürlicher Weise nicht gleichen können. Zehen Menschen, zum Exempel, ehren einen Feldherrn, der durch seine Belagerungen, Eroberungen und Siege in der Welt berühmt worden ist. Unter diesen sind drey, die der Kriegstugenden aus dem Grunde kundig sind und nach sichern Regeln und Gesetzen von der Geschicklichkeit eines Feldherrn urtheilen können. Drey andere sind in dieser Wissenschaft lange so erfahren nicht, als jene, und unterscheiden nur durch ihre Augen und Sinnen ihren Helden von den übrigen, die nach diesem Nahmen streben. Viele wissen nichts mehr von seinen Thaten, als was sie in den gemeinen Zeitungsblättern gelesen haben, die sie nicht

ein-

einmal recht verstehen. Wird die Ehrerbiethung bey diesen allen von einer gleichen Natur und Stärke seyn? Wird sie nicht vielmehr in den drey ersten gegründet, vernünftig und gesetzt seyn? Wird sie nicht in den drey andern vielleicht mehr Leben haben, weil sie das sehen, was sie bewundern, und weniger Dauer und Beständigkeit? Wird sie nicht in den letztern mehr ein ungestümer Auflauf des Blutes und der Geister, eine Wallung der Einbildung, ein vorüber fahrender Traum, als eine wahre Ehrerbiethung seyn? Die Christen sind weit von einander entfernet, wenn sie nach ihrer Wissenschaft von GOTT und göttlichen Dingen betrachtet werden. Das Erkenntniß einiger ist groß und weitläuftig, und doch mehr ein Erkenntniß des Gedächtnisses, als des Verstandes. Wie viele heissen wohl unterrichtete und gelehrte Christen, die keine einige Wahrheit des Glaubens gründlich erklären und sich deutlich vorstellen, und alle bis auf die kleinesten fertig hersagen und erzählen können? Andere besitzen lange so viel Vorrath der geistlichen Wissenschaften nicht: Allein sie sind Herren ihres kleinen Gutes. Ich will sagen: Sie begreifen das, was sie gelernet haben, so weit es begriffen werden kann, können Grund von einer jeden Lehre geben, die sie gefasset haben, und werden endlich von einer reinen und weise eingeschrenkten Einbildung unterstützet, wenn sie sich über das Sichtbare erheben, und die Sachen selber, die sie glauben, in Betrachtung ziehen wollen. In jenen ist das Erkenntniß grösser, in diesen ist es klärer und deutlicher. Die allermeisten wissen nur wenig, und erkennen noch dazu das Wenige, das man ihnen hat beybringen können, sehr unvollkommen und undeutlich. Ist es zu vermuthen, daß alle diese einerley Leben und Bewegung der Seelen empfinden werden, wenn sie ihre Herzen ermuntern und mit GOtt vereinigen wollen? Wird der Einfältige, der sich GOTT unter dem Bilde des kleinen Herren, dem er in der Welt gehorchen muß, vorstellet und ihm alle Schwachheiten zurechnet, die seinem Fürsten ankleben, der sich einbildet, daß GOTT rede, wenn es donnert, und eben so, als ein sterblicher Mensch, zürnen könne, der nicht anders weiß, als daß GOTT Vortheil und Vergnügen aus unsern Bemühungen ihm zu gefallen ziehe: Und wie viele tausende stecken in diesen Meynungen bis an ihr Ende? Wird ein solcher Mensch GOTT mit einer so anständigen Furcht und Ehrerbiethung anschauen, als ein anderer, der seinen Verstand von allen sinnlichen und irdischen Begriffen reiniget, wenn er an das höchste Wesen denken will, und den unendlichen Geist, durch welchen alles ist, ausser seinen Werken und Geschöpfen betrachten kann? Unsere Liebe zu GOTT gründet sich vornehmlich auf diese Hauptwahrheit des Glaubens: Wir sind durch das Leiden und Sterben des Sohnes GOttes zu einer ewigen und unendlichen Seligkeit erlöset worden. Titus gläubet dieses aufrichtig und beweiset durch einen unsträflichen und heiligen Wandel, daß sein Glaube lauter, redlich und von GOTT selber erwecket sey. Allein er wird theils durch die Ohnmacht und Schwere seines Verstandes, theils durch die Unvollkommenheit seines Erkenntnisses verhindert, alles, was in diesen wenigen Worten begriffen ist, aus einander zu legen, gegen einander zu halten, umständlich zu erwegen und zu seiner Erweckung zu gebrauchen. Sein Geist weicht zurücke, wenn er ihn nöthigen will, den Erlöser mit den Erlöseten,

GOTT

GOTT mit den Menschen, zu vergleichen, um seine Seele zu erhitzen. Und wird ja die Vergleichung angestellet, so geräth sie nicht wohl, weil er die Personen, die einander sollen entgegen gesetzet werden, so vollkommen nicht kennet, als es dazu nöthig ist. Es gehet ihm nicht anders, wenn er den Preis des Mittels, wodurch die Erlösung erworben ist, und die Frucht, welche dieselbe geschaffet hat, recht schätzen will. Wie kann ich glauben, daß dieser Mensch, wo nichts Ausserordentliches in ihm vorgehet, eben diejenige Brunst und Regung des Herzens empfinden werde, wenn er der Andacht pfleget, die Cajus fühlet, dem das alles leicht ist, was jenem schwer fället, der das ganze Werk der Erlösung richtig zergliedern und wieder zusammen fügen kann, der die Grösse der göttlichen Gnade und die Niedrigkeit der Menschen, die derselben gewürdiget sind, gegen einander abzuwägen weiß?

Das andere, wodurch eine Ungleichheit der geistlichen Bewegungen in den Seelen der Frommen verursachet wird, ist die Zeit, die sie in dem Dienste GOttes zugebracht haben. Man kann nicht daran zweifeln, daß diejenigen, die sich viele Jahre nach einander beflissen haben, ihre Seelen zu heiligen, viel leichter Furcht, Liebe und Ehrerbiethung gegen GOTT bey sich erwecken und viel stärker und lebhafter fühlen werden, als diejenigen, die noch Neulinge in dem Stande der Gnaden sind oder so lange nicht, als sie, dem HErrn gedienet haben. Alles, was man Fertigkeit des Verstandes und des Willens heisset, wird durch die Uebung erworben. Und je länger und eifriger man der Uebung in einer gewissen Sache obgelegen hat, je weniger Mühe kostet es, dieselbe zu verrichten. Wer seine Einbildung viele Jahre so geübet hat, daß sie sich traurige und unangenehme Dinge lebhaft vorstellen und durch diese Vorstellung das Herze zur Wehmuth reizen kann, der kann zuletzt trauren, wenn er trauren will, und wird stets einen Vorrath heisser Thränen zu seinem Dienste haben, seine innerliche Bewegung an den Tag zu legen. Wer stets im Stande seyn will, von der Pracht des alten Roms mit einer ehrerbiethigen Verwunderung zu reden, der sehe nur eine Zeitlang einen schönen Abriß desselben mit Achtsamkeit an und bemühe sich, denselben in seiner Einbildung gleichsam abzudrucken. Was gilt es, er wird allgemach fertig werden, die Herrlichkeit der alten Römer mit ausgesuchten Wörtern und lebendigen Farben abzumahlen, so bald sich nur eine Gelegenheit dazu angiebt, und oft eine Gelegenheit dazu erzwingen, wenn sich keine finden will? Der Christ, der in den Stand der Gnaden versetzet ist, wird so wohl durch GOttes, als durch seinen eigenen Willen, getrieben, sich, so oft er kann, in der Furcht, in der Liebe und Ehrerbiethung gegen GOtt zu üben und sich zu bemühen, daß er täglich darinn vollkommener und fertiger werde. Könnte er zu diesem Zwecke keine andere Kräfte brauchen, als diejenigen, die ihm durch die Natur von GOTT verliehen sind, so müste ihn doch sein beständiger Eifer allgemach einige Schritte weiter führen. Er würde von einer Zeit zu der andern geschickter werden, nachzusinnen und sich hohe und von den Sinnen und der Einbildung ganz entfernete Wahrheiten deutlicher und ordentlicher vorzustellen. Und würde dieses Vermögen des Verstandes nicht allgemach in dem Herzen immer stärkere und nachdrücklichere Bewegungen hervor bringen, wenn er anders an der

Wahr-

Wahrheit der Sachen, die er betrachtet, nicht zweifelte? Die Talapoins oder Mönche in Siam werden von Jugend an gewöhnet, täglich eine gewisse Zeit unbeweglich auf eine einige Stelle zu sehen, damit sie lernen mögen, ihre Sinnen von den äusserlichen Dingen abzuziehen und die unsichtbaren Eigenschaften ihres vermeynten Gottes ohne Hinderniß zu betrachten. Diese Uebung, wenn sie einige Jahre fortgesetzet ist, hilft so viel, daß sie, so oft es ihnen gefällt, mit ihrem Geiste aus der Welt ausgehen, sich in einen Abgrund hoher Gedanken versenken und ich weiß nicht was für Regungen in ihrem Herzen erwecken können. Der Sofi oder Derwisch verfällt in eine Art der Entzückung, so bald er den Ton der Flöte seines Abtes oder Vorstehers vernimmt, aus der Entzückung in eine ganz heftige und erstaunenswürdige Bewegung des Leibes, durch die Bewegung in eine rasende Andacht, die ihm nichts mehr erlaubet, als einige Worte zum Lobe GOttes mit einem unglaublichen Nachdrucke heraus zu stossen. Woher dieses? Weil er sich viele Jahre geübet hat, daß diese unsinnige Andacht ihm nicht nur möglich, sondern auch leicht werden möchte. Allein der Bekehrte wird in seinen heiligen Uebungen durch die Kraft der Gnaden, die in ihm wohnet, gestärket und unterstützet. Wie sollte er denn nicht durch dieselbe allgemählig eine Fertigkeit erlangen die Bewegungen, von denen wir reden, bey sich zu erwecken und zu unterhalten? Niemand wird sich also wegern können zu glauben, daß ein alter und geübter Christ, der nie aufgehöret hat an seinem Herzen zu bauen, sich leichter und geschwinder zu der Furcht und Liebe GOttes vorbereiten und dieselbe lebendiger empfinden werde, als einer, der erst anfänget das Unkraut seiner Seelen auszurotten und die finstern Winkel seines Verstandes durch das Licht der Wahrheit zu erleuchten. Man kann, wenn man will, zu der Uebung die Erfahrung als eine Ursache hinzu setzen, wodurch die geistlichen Bewegungen in einigen leichter und stärker, als in den andern, erreget werden. Wir wollen uns einen Menschen einbilden, der durch die Hand des HErrn wunderbar in seinem ganzen Leben geleitet, bald gestürzet, bald erhoben, bald aus einer grossen Gefahr errettet, bald durch einen unerwarteten Zufall erfreuet worden, der viele sonderbare Exempel der göttlichen Gerechtigkeit erlebet und bewundert hat: Diesem wollen wir einen andern entgegen setzen, dessen Leben ohne Kummer, Wollust und Abwechselung an einem stillen und einsamen Orte hingeflossen ist, der nie mehr begehret, als er gehabt hat, und stets so viel gehabt, als er bedurft hat. Wird nicht jener, wenn die Sache nach dem gemeinen Laufe erwogen wird, natürlich brünstiger werden, wenn er an die Liebe und Güte GOttes sich erinnert, und furchtsamer, wenn er die göttliche Gerechtigkeit betrachtet, als dieser? Seine Erfahrung wird, so zu reden, das Gewichte der göttlichen Wahrheit, das die Gläubigen in Bewegung bringet, verdoppeln und die Triebe des Gemüthes vermehren.

Wir gehen zu der andern Erinnerung. Das Herz eines Christen muß nie leer von der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung GOttes seyn. Allein es ist weder möglich, noch nöthig, daß diese Bewegungen zu allen Zeiten gleich stark und deutlich sich bey ihm äussern und hervor thun. Die am aufrichtigsten lieben, fürchten und ehren, werden oft durch allerhand natür-

natürliche Ursachen bald so geblendet, bald so betäubet, bald so verunruhiget, daß sie diese Bewegungen durch keine Mühe und Arbeit rege machen können. Wer ist so Meister von seinem Herzen, daß es ihm stets zu Gebote stehen müste, wenn er es entweder auf diese, oder auf jene Weise stimmen wollte? Bald fehlet es uns an dem Vermögen, die Begriffe in unserm Verstande zusammen zu suchen, die vereiniget seyn müssen, wenn wir fühlen sollen, daß wir fürchten oder lieben. Bald können wir die gesammleten Begriffe nicht in diejenige Ordnung bringen, in der sie stehen müssen, wenn sie uns rühren sollen. Wie oft ist unser Gehirn so voller Dampf und Nebel, daß die Seele siehet, und nicht siehet, und das was sie siehet, nicht genau unterscheidet? Wie oft hat unser Gedächtniß ein Wort, einen Satz, ein Gleichniß verlohren, dessen wir zu unserer Bewegung bedürfen? Wie oft ist die Einbildung so verstricket, daß wir sie nicht erlösen und ermuntern können? Wie oft ist der Kopf mit fremden Gedanken erfüllet, die uns in unserer Betrachtung stören und die Stelle, die sie eingenommen haben, durchaus nicht räumen wollen? Wie oft ist eine gewisse Begierde in unserm Willen so mächtig, daß wir sie nicht so gleich ersticken können? Diese Ursachen stehen gleichfalls oft der göttlichen Liebe, Furcht und Ehrerbiethung im Wege. Man wundere sich daher nicht, wenn man das zu einer Zeit nicht spüret und erfähret, was man zu einer andern erfahren hat. Heute lese ich den Prediger des Königes Salomo mit einer Bewegung, die ich nicht beschreiben kann. Ein jeder Spruch füllet meine Seele mit einem Ekel für dieser unvollkommenen und eitlen Welt und mit einer heftigen Sehnsucht nach derjenigen, in der aller Wechsel und alle Veränderung aufhöret. Ich lache über das alles, was man hie Glück und Schätze nennet, und spreche dem weisen Könige mit der größten Ueberzeugung die Worte nach: Es ist alles eitel: Es ist alles ganz eitel! Gute Nacht! Begierden, Güter, Ehren, Wollüste, Häuser, Gärten, Knechte! Was habe ich, wenn ich euch besitze? Mehr Ansehen bey denen, die selber kein wahres Ansehen haben, und durch ihr Urtheil mich weder gröſſer, noch kleiner machen können, als ich in der That bin, und weiter nichts. Es ist alles ganz eitel! Woher dieses Feuer? Ich habe mit einem freyen Geiste zu einer Zeit gelesen, da mich ein Zufall betroffen hatte, der ein sichtbares Zeugniß der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge war. Ich nehme nach einigen Wochen eben dieses göttliche Buch wieder in die Hand und meyne, daß die Wahrheiten, die es vorträgt, eben so kräftig, als vorhin, in meine Seele dringen werden. Allein ich lese, ich billige das, was ich lese, ich bewundere die Einsicht und Erfahrung des Verfassers, und mein Herze bleibet kalt und träge. Ich spüre nicht, daß ich die Dinge hoch schätze, die Salomo für eitel erkläret: Und ich empfinde doch auch nicht, daß ich sie verachte. Sie scheinen mir weder gleichgültig, noch liebenswürdig. Woher dieser Frost? Mein Verstand so wohl, als meine Einbildung, haben sich einige Tage hindurch mit ganz andern Dingen beschäfftiget und mein Herze ist noch von den Begierden aufgeschwollen, die durch diese Dinge waren gereget worden. Ich weine heute zu den Füssen des sterbenden Erlösers, der gleichsam vor meinen Augen gekreuziget ist, und versichere ihn aus einem heissen Triebe meines Herzens, daß ich mit ihm sterben und alle meine Neigungen zu seinem

nem Dienste aufopfern wolle. Ach! daß diese seligen Bewegungen nie aufhören oder doch, so oft es zu meiner Ermunterung nöthig ist, in mir aufsteigen möchten! Ach! daß die Augen meines Geistes stets so scharfsichtig wären und mein Herze nie weniger empfindlich seyn möchte! Allein ich muß Tage und Wochen warten, ehe ich es wieder so weit bringen kann, ob ich gleich keines derjenigen Mittel unversuchet lasse, wodurch die schlafende Liebe kann erwecket werden. Ich merke es, daß ein verborgener Funke in meinem Herzen glimme und arbeite vergebens, ihm Luft zu schaffen. Ist die Gnade denn von mir gewichen, die mich vor kurzer Zeit so brünstig machete? Ist mein Glaube erloschen oder schwächer geworden? Weder dieses, noch jenes. Ich habe eine Zeitlang eine grössere Last irdischer Arbeiten und Sorgen tragen müssen, als ich sonst gewohnet bin. Dadurch sind meine Lebensgeister erschöpfet, mein Gedächtniß beschweret, meine Einbildung verdunkelt worden. Mein geistliches Leben wird erneuret werden, wenn ich mehr Ruhe werde gewonnen haben, und mit mehr Stärke und Freyheit die Liebe meines Erlösers und den Nutzen seiner Erlösung werde überdenken können. Wie kann es seyn, daß ich aus der Betrachtung der Vollkommenheiten GOttes eine lebendige Ehrbiethung gegen ihn schöpfe, wenn ich aus einer unruhigen Gesellschaft, die sich von den Händeln der Welt unterredet hat, mich in die Kammer verfüge, die ich zu meiner Andacht bestimmet habe? Mein Geist hat so viel Dunstes und irdischen Wahnes in jener Versammlung eingesogen, daß er gleich zurücke sinken wird, wenn ich ihn erheben und zu einem gläubigen Anschauen des allerhöchsten Wesens anführen will. Ich thue besser, wenn ich in diesem Zustande meine Begierde GOTT zu ehren mäßige. Die Nacht wird es in meinem Geiste aufräumen. Und der folgende Morgen wird mir die Klarheit weisen, die ich des Abends umsonst gewünschet habe zu sehen. Ueberhaupt sind wir des Morgens geschickter, als des Abends, unsern Seelen die heiligen Bewegungen einzuflössen, wodurch die Gottseligkeit in uns gerühret und gestärket wird. Die Ruhe der Nacht hat die Vorstellungen, Meynungen und Neigungen, die der vorige Tag der Seelen zugeschicket hat, um ein grosses geschwächet: Sie hat den Kräften unserer Geister ihre Munterkeit wieder gegeben. Daher sind sie fertiger überirdische und geistliche Sachen einzusehen und zu beurtheilen und eben deswegen mächtiger, unsern Willen zu rühren und in Bewegung zu setzen. Der Tag beschweret sie wiederum mit allerhand natürlichen Bildern und Gedanken, die das Herze, das seine angebohrne Art nie ganz verliehret, bald auf diese, bald auf jene Seite ziehen und auf mancherley Weise zerrütten, und verzehret zugleich die Kräfte, die der Leib des Nachts gesammlet hat. Wie hoch wird sich, menschlicher und natürlicher Weise zu reden, ein Mensch mit seinen Gedanken schwingen, der mit einem müden Leibe, abgenützten Verstande und unreinen Einbildung an seine Andacht gehet?

Aus diesen Erinnerungen fliessen ein paar Regeln, die sich alle Christen, und keine mehr, als diejenigen, die zu Lehrern und Wächtern über die Christen gesetzet sind, müssen empfohlen seyn lassen. Die erste. Wer urtheilen will, ob er selbst, oder andere in der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe GOttes stehen, der sehe nicht so wohl auf die

Grösse und Stärke dieser Bewegungen, als auf die Früchte derselben. Wer die Liebe und Furcht GOttes durch seinen Wandel und durch seine Thaten beweiset, wer die Sünde scheuet, die Brüder liebet, die Ehre des HErrn suchet, seine Eigenliebe dämpfet, der liebet, fürchtet und ehret GOTT wahrhaftig, wenn er gleich die grossen und feurigen Triebe nicht spüret, die wir in den Propheten und Aposteln bewundern. Wer hergegen nach dem Fleische lebet und den Lüsten Folge leistet, die ein irdisch gesinntes Herze anzeigen, der rühme sich nicht, daß er GOTT fürchte und liebe, wenn er gleich zu gewissen Zeiten für der Hölle zittert, zuweilen für Feuer und Andacht seiner selbst nicht mächtig ist, zuweilen von Eifer für die Ehre des HErrn brennet. Wir erklären den Gemeinen des HErrn die Stellen der Schrift, worinn uns Hiob, Moses, David, Paulus, Petrus und die übrigen Zeugen des Höchsten ihr gerührtes Herze abgebildet haben, und stellen ihnen die ausserordentlichen Thaten und Handlungen vor Augen, wodurch diese heiligen Männer die Welt überzeuget haben, daß die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung GOttes in ihnen gelebet und geherrschet habe. Wenn wir fertig mit unsern Erklärungen sind, ziehen wir dieses auf diejenigen, die wir unterrichten und sagen: Sehet! so ist das Herz eines wahren Christen beschaffen! Das muß der Heilige empfinden! So muß der Christ von sich reden können! Er muß, wie Paulus, von Begierde brennen aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn, wie David, Himmel und Erden verachten, wenn er nur GOTT behalten kann, wie Moses aus dem Buche des Lebens getilget seyn wollen, um die Brüder zu retten. Was denket der stille und zarte Christ, der nie ein solches Feuer des Geistes gemerket hat, bey diesen Vorstellungen? Unglückseliger! wer bist du? Wenn bist du auf diese Weise bey deinem Beten, Singen und Lesen gerühret worden? Wenn hat dich die Liebe GOttes so gewaltig gezogen, daß du nicht länger hast auf der Welt bleiben wollen? Wenn hat sie dich so erhitzet, daß du allen Plagen und Martern den Kampf angeboten und dir einen gewissen Sieg über sie verkündiget hast? Wenn hat sie dir eine so grosse Liebe zu den Brüdern eingegeben, daß du ihrentwegen Leben, Ehre und Güter nicht geachtet hast? Kann man die wahren Christen an solchen heftigen Trieben allein kennen, so bist du kein wahrer Christ, der du mehr gewünschet hast, dieselbe zu empfinden, als sie wirklich empfunden hast? Oder bist du ein Christ, so bist du der Geringsten einer, die GOTT seiner kräftigen Gnade noch nicht würdigen will. Daher entstehen Unruhen der Seelen, Beschwerungen, Sorgen, die sich oft in ordentliche Gemüthskrankheiten verwandeln und den Dienern des Evangelii keine geringe Arbeit verursachen. Was denket hergegen der Unbekehrte, Wollüstige und Empfindliche, den ein Lied, das beweglich abgesungen wird, bald heftig schrecken, bald lebendig erfreuen kann, der mit seiner Einbildung so gleich in jene Welt fähret, als sie ein beredter Mund öffnet, der in der Hitze seiner Affecten oft Dinge unternimmt, die selbst unter den besten Christen selten und ungewöhnlich sind? Ich bin, denket er, sonder Streit ein Wiedergebohrner. Denn das ist, wie ich höre, das Kennzeichen der Wiedergebohrnen, daß sie gleichsam sich selber entrissen werden, wenn sich GOTT mit seinen grossen Eigenschaften, mit seinen Strafen und Wohlthaten ihren Gedanken vorstellet.

Daher

Daher entstehet eine falsche Ruhe der Seelen, die mit der Zeit zu einer völligen Sicherheit hinausschläget und den Sünder hindert, an seine Bekehrung zu gedenken. Wir bessern ein Theil dieser Unordnung, wenn diejenigen, die ein solcher freyer und unbestimmter Vortrag verwundet hat, sich als Angefochtene angeben und von uns Rath und Unterricht in ihrer Verwirrung begehren. Wir trösten diese damit, daß die Liebe GOttes mehr aus ihren Früchten, als aus ihrer innerlichen Gewalt erkannt werden müsse: Daß derjenige glauben könne, daß die Furcht und Liebe GOttes in seiner Seelen wohnen, der täglich in der Heiligung zunimmt, wenn sein Herze gleich die Züge der Gnaden nicht so stark empfindet: Daß die Begierde und die Bemühung die Furcht, Liebe und Ehrerbiethung GOttes bey sich zu erwecken eben so gewisse Zeichen der Wiedergeburt sind, als die stärkste Empfindung dieser heiligen Bewegungen. Dieser Trost ist gründlich und vortrefflich: Allein wäre es nicht besser, wenn wir niemand Gelegenheit gäben, denselben von uns zu holen? Ueber dieses wird dadurch die andere Hälfte des Uebels nicht gehoben. Die aus den Bewegungen ihrer Seelen, die sie öfters spüren, geschlossen haben, daß sie keiner Busse bedürfen, offenbaren den Zustand ihres Herzens und die Meynung, die sie eingesogen haben, nicht, und gehen in ihrer schädlichen Zuversicht dahin. Man findet also keinen Anlaß, ihnen ihren Irrthum zu nehmen und sie auf einen bessern Weg zu führen. Einige, denen sie sich entdecken, sind oft so unbehutsam, daß sie ihre Glückseligkeit rühmen und sie in der Einbildung stärken, daß das Gnade sey, was sie in der That ihrer Natur zu danken haben. Dieses Versehen hat die alten Register der Märtyrer und der Heiligen weit zahlreicher gemachet, als sie seyn würden, wenn man sich an die Regel, die wir hie gegeben haben, gehalten hätte. Die sich in der Kirchengeschichte umgesehen haben, wissen, daß nicht wenige, deren Leben ohne Heiligung und Ordnung ist geführet worden, durch eine Hitze der Natur verleitet worden sind, den Tod um des Nahmens JESU willen zu suchen und mit einer ungemeinen Freudigkeit und Standhaftigkeit denselben ausgestanden haben. Andere haben Thaten verrichtet, die geistliche Heldenthaten zu seyn scheinen, wenn sie allein und in sich betrachtet werden: Sie haben, zum Exempel, ihr Vermögen unter die Armen vertheilet, die Wahrheiten des Evangelii mit Gefahr ihres Lebens und mit Verleugnung aller Bequemlichkeiten und Ruhe unter die abgöttischen Völker getragen, die Götzentempel mit unerschrockenem Geiste niedergerissen, ihre Ehren, Würden und Güter weggeworfen und an einsamen Oertern ein rauhes und strenges Leben geführet. Und wenn diese grossen Werke mit ihrem übrigen Verhalten verglichen werden, so scheinen sie mehr Früchte eines blinden Aberglaubens, der von einer unmäßigen Ehrsucht ist begleitet worden, als einer wahren und aufrichtigen Gottseligkeit zu seyn. Man rühme mir noch so sehr einen Mann, der sein Vaterland und seine Freunde verlassen hat, um ein wildes Volk in der Lehre unsers Heilandes zu unterrichten, und von denen, die er hat bekehren wollen, zuletzt erschlagen ist, man rühme mir einen solchen noch so sehr, als einen andern Paulus. Wenn ich sehe, daß dieser Heilige den sanftmüthigen und demüthigen Geist unsers Erlösers nicht gehabt hat, wenn ich sehe, daß er seinen Zorn

nicht hat bändigen können, daß er unter den Neubekehrten hat herrschen wollen, daß er sich durch List und Betrug den Nahmen eines Wunderthäters erworben hat, daß er die Widersprecher mehr mit Gewalt, als durch die Wahrheit und durch Liebe eingetrieben, so zweifle ich an der Heiligkeit seiner Seelen und muthmasse, daß er dem Fleische mehr, als dem Geiste gedienet habe. So hat man in den ältern Zeiten nicht geurtheilet. Man hat vielmehr geglaubet, daß sich da eine ungemeine Liebe und Ehrerbiethung gegen GOTT müsten niedergelassen haben, wo ein grosses Feuer des Geistes und ein ausserordentlicher Eifer sich spüren liesse. Und hat man den Geiz, die Ungerechtigkeit, die Ehrsucht, den Ungestüm, die Gewaltthätigkeit und andere Laster derjenigen nicht leugnen können, denen man ein so grosses Zeugniß gegeben hatte, so hat man entweder diese grossen Fehler für kleine Flecken ausgegeben, die man an so hellen Sonnen nicht einmal sehen müste, oder man hat sich mit der wunderlichen Regel entschuldiget: Daß es unbillig sey, die Thaten ausserordentlicher Heiligen nach der gemeinen Richtschnur der Gottseligkeit abzumessen. Daher sind so viele unter die Freunde des Höchsten nach ihrem Ableben gerechnet und als Schutzgötter angerufen worden, denen Ehre genug wiederfahren wäre, wenn man geglaubet hätte, daß sie ihr Unrecht zuletzt würden erkannt haben und im Glauben auf die Barmherzigkeit des Erlösers aus der Welt geschieden seyn. Viele sind noch in unsern Tagen auch unter denen, die Feinde des Aberglaubens heissen wollen, von diesem gefährlichen Irrthum des Alterthums angestecket. Welche Regungen! Welche Entzückung! Welch ein Eifer im Gebete! Wie viele Thränen bey dem Anhören der öffentlichen Ermahnungen! Welch eine anhaltende Andacht! Welche Brünstigkeit des Geistes bey dem Abendmahl und andern heiligen Handlungen! Welch ein feuriges Verlangen nach dem Himmel! Sollte da die Liebe, sollte da die Furcht und Ehrerbiethung des Höchsten nicht stärker wohnen, als bey jenen, die zwar vorsichtig und gerecht wandeln, aber ohne Geist und Leben zu seyn scheinen? Allein einer von diesen Heiligen geizet, wie Judas, und raubet da, wo man nicht geben will: ein anderer fället gar in Unzucht und Ehebruch: dieser pfleget seinen Leib unmäßig: jener will angebetet seyn und raset, wenn man in den Ehrenzeichen sparsam ist. Was sollen wir dazu sagen? Bleibet denn die Liebe GOttes auch in solchen Uebertretern und Frevelern? O! sagt man das sind die gemeinen Fehler der unartigen Natur, an denen die Seele des Heiligen gar keinen Theil nimmt! Sein Geist, der in GOTT gezogen ist und von GOTT regieret wird, stimmet nicht mit den unordentlichen Bewegungen des unreinen Herzens überein. Man würde also unbillig verfahren, wenn man ihm dieselbe zurechnen und für seine eigene Handlungen ansehen wollte. Welch eine Sprache! Welch eine Sittenlehre! Wir haben gezweifelt, ob wir unsern Ohren trauen könnten, da wir sie etliche mal aus dem Munde gewisser Leute vernommen haben, die an nichts weniger zweifelten, als daß sie zu der wahren Vollkommenheit gelanget wären. Heisset das nicht eben so viel, als wenn ich sage: Die Sünden, die das Gesetz GOttes verdammet, sind keine Sünden, wenn sie von den Wiedergebohrnen oder viel mehr von solchen Menschen, deren Gemüthe leicht in Bewegung gesetzet wird, begangen werden.

JEsus und seine Zeugen unterrichten uns viel anders. Diese sind es, die uns lehren, daß ein heisses, bewegliches und leicht gerührtes Herze unbekehrt und ohne Glauben und Liebe seyn könne. HERR! HERR! werden viele zu dem Erlöser an jenem Tage sagen, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Nahmen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Nahmen viele Thaten gethan? Müssen diese Menschen, die so grosse Dinge von sich rühmen konnten, nicht Muster der Heiligkeit, dem Ansehen nach, gewesen seyn, so lange sie auf der Welt gelebet haben? Müssen sie nicht, da sie in dem Nahmen JESU geweissaget, Wunder gethan und Teufel ausgetrieben haben, weit stärkere Bewegungen, als hundert tausend andere, empfunden haben? Was muß für eine Regung, was muß für ein Feuer in dem Herzen eines Menschen seyn, der versichert ist, daß GOTT durch ihn Wunder thun werde und sich in seiner Zuversicht nicht betrüget? Der glaubet, er werde Wunder thun und weil er es feste gläubet, wirklich Wunder thut? Und doch wird das Urtheil der Verdammniß über sie von dem Richter der Welt gefället werden, weil ihr Wandel unrein und lasterhaft gewesen. Ich habe euch noch nie erkannt! Weichet von mir ihr Uebelthäter! Matth. VII. 22. 23. Hieher gehören die merkwürdigen Worte des Apostels Paulus: Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts nütze, 1 Corinth. XIII. 3. Wer uns nur einräumet, daß der Apostel hie einen möglichen Fall setze, der hat uns alles zugegeben, was wir haben wollen. Und wir zweifeln nicht, daß uns dieses alle willig einräumen werden: Denn es ist nicht unbekannt, daß es viele solcher Fälle wirklich in der alten Christlichen Welt gegeben habe und vielleicht noch gebe. Dieses feste gesetzet, so haben wir Recht, aus den Worten des Apostels diese Lehre zu ziehen: Es ist möglich, daß ein Mensch ausserordentliche Proben der Liebe GOttes ablege, Proben, die ganz ungemeine Bewegungen der Seelen zum voraus setzen, und doch keine wahre Liebe zu GOTT habe. Es ist möglich, daß die Kraft der Natur solche Thaten vollziehe, die alle, die das Herze nicht sehen und auf das Leben des Menschen nicht Acht haben, für Wirkungen einer seltenen Gnadenkraft ansehen mögen. Was hat man für grössere Proben der Liebe GOttes, als diejenigen, die der Apostel nahmhaft machet: Sein Vermögen unter die dürftigen Glieder Christi austheilen und um des Nahmens JESU willen seinen Leib vom Feuer verzehren lassen: Um JESU Christi willen arm und ein Märterer werden? Und was müssen nicht für gewaltsame Triebe die Seele eines Menschen beherrschen, die sich entschliessen kann, eines von beyden zu thun? Allein der Apostel versichert uns, daß man es so weit durch die natürliche Stärke einer ausschweifenden Einbildung bringen könne. Wir wollen ein Exempel hinzu setzen, das so viel nicht beweiset, als diese Stellen der Schrift, und doch werth ist, daß es beobachtet werde. Unter den Aposteln JESU war niemand feuriger, heftiger und muthiger in der Liebe, niemand, dessen Herze geschwinder brennte und mehr versprach, als Petrus: Und niemand war schwächer und verzagter, da die Liebe sollte bewiesen werden. Grosses Zeugniß! daß man aus der Stärke und Heftigkeit der geistlichen Regungen

nicht

nicht von der Stärke und Grösse der Liebe selber urtheilen könne. Eben die göttlichen Lehrer, die uns diese Regel hinterlassen, haben uns auch unterwiesen, daß die Gottseligkeit und der Gehorsam gegen GOTT das einige wahre Kennzeichen sey, wodurch man diejenigen, die GOTT von Herzen ehren, fürchten und lieben, von denen, die es nur vorgeben, oder durch nichts, als ihre Hitze, beweisen, unterscheiden könne. Was saget unser JEsus: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, Joh. XIV. 23. Ist dieses wahr, so ist es nicht weniger gewiß, daß derjenige, der das Wort des HErrn hält, in der Liebe GOttes gegründet sey, wenn sein Herze gleich so schwer und langsam ist, daß es sich nicht weit von der Erden empor schwingen kann. Der heilige Johannes lehret uns eben das in seinem ersten Briefe an mehr denn einem Orte. Man sollte beynahe aus der Wiederhohlung dieser Lehre schliessen, daß er schon zu seinen Zeiten Ursache gefunden hätte, der Einbildung vorzubauen, die wir hie bestreiten. An dem merken wir, sagt er, daß wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Wer da saget, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist warlich die Liebe GOttes vollkommen, 1 Joh. II. 3. 4. 5. Die Rede ist hie von den Kennzeichen der Liebe GOttes. Es scheinet, wenn man den Anfang dieser Worte lieset, als wenn der Apostel nur zeigen wolle, woher man wissen könne, ob man den Glauben habe oder nicht? Er gedenket zweymal des Erkenntnisses GOttes: Und in seinen Schriften ist GOTT kennen, oder den Heiland der Welt kennen, so viel, als wahrhaftig gläuben. JESUS selber brauchet diese Redensart in dem Verstande, Joh. XVII. 3. Allein aus den letzten Worten kann man sehen, daß er die Liebe GOttes nicht ausschliesse. Zuerst saget er: Wer GOttes Gebot hält, der kennet ihn. Zuletzt wechselt er und saget: Wer GOttes Wort hält, der liebet ihn vollkommen. GOTT kennen und GOTT lieben sind also in diesen Worten Redensarten von gleicher Kraft und Bedeutung. Anfangs wird die Ursache der Liebe GOttes genennet, die der Glaube oder das lebendige Erkenntniß ist: Hernach die Liebe selber. Und wozu diese Erinnerung? Man kann diese Stelle von den Kennzeichen des Glaubens und der Liebe zugleich verstehen. Der Glaube wird eben so erkannt, wie die Liebe zu GOTT erkannt wird. Beyde gehören zusammen und offenbaren sich durch einerley Wirkungen. Die Worte demnach: Wer da saget, ich kenne ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, haben diesen Verstand: Wer vorgiebt, daß er den wahren Glauben habe und voller Liebe gegen GOTT sey, der betrügt entweder, oder wird selbst schändlich betrogen, wo er nicht einen heiligen Wandel führet und den Willen des HErrn thut. Dieser Lehrsatz wird in dem folgenden fünften Verse von dem Apostel umgekehret: Wer aber dem Gesetze des HErrn gehorchet, der darf weder selbst von sich zeugen, noch ein Zeugniß von andern fordern, daß er redlich gläube und lauter liebe. Sein Wandel zeuget davon, wenn er gleich schweiget. Es währet nicht lange, so wird dieser letztere Satz wieder vorgetragen: So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, 1 Johann. II. 15. Die Welt lieben heisset in der Schreibart des heiligen Johannes, die Dinge dieser

Welt

Welt hoch achten, wodurch die unordentlichen Begierden der Seelen vergnüget und gesättiget werden. Dieses kann man aus dem folgenden v. 16. abnehmen. Wer also den Begierden des Fleisches, die in ihm wohnen, alles einräumet, was sie wünschen, der rühme sich nicht, daß er den HErrn liebe, wenn er gleich noch so lebendig gerühret und getrieben wird. Und wer hergegen fühlet, daß die irdischen Lüste in ihm abnehmen und sterben, der zweifle nicht, daß er GOtt liebe, wenn er gleich keine starke Reizungen und Bewegungen der Liebe empfindet. Ein anderer Ort von dieser Art stehet 1 Joh. III. 18. Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zungen, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Allem Ansehen nach, waren dazumal Leute unter den Christen, die mit den größten Versicherungen und mit heftigen Worten betheureten, daß sie um des HErrn willen alles aufsetzen, und ihn auch mit ihrem Tode ehren wollten, und andere, die das Lob des Höchsten und seiner Wohlthaten allezeit im Munde führeten und bey allen Gelegenheiten seine Gnade und Treue mit vieler Beredtsamkeit und Erhebung des Geistes priesen. Die erste Art bezeichnet der Apostel durch die Redensart: GOTT mit Worten lieben. Die andere durch die Worte: GOTT mit der Zungen lieben. Wir halten es nicht mit denen, die der Meynung sind, daß diese beyden Arten zu reden einerley Fehler anzeigen. Der Apostel setzet einer jeden dieser beyden Redensarten eine besondere Art der Liebe entgegen: Der ersten die Liebe der That, der andern die Liebe der Wahrheit. Dieser doppelte Gegensatz scheinet unsere Erklärung ausser Zweifel zu setzen. Es ist nichts weniger, als glaublich, daß die Liebe der That nichts anders sey, als die Liebe der Wahrheit, oder daß der Apostel durch diese beyden Gattungen der Liebe nur einerley meyne. GOtt mit der That lieben ist offenbar so viel, als durch seine Thaten und Werke beweisen, daß man GOTT von Hertzen liebe: Und mit der Wahrheit lieben kann fast nichts anders seyn, als das wahrhaftig gläuben, was man mit dem Munde zur Ehre GOttes bekennet und zum Ruhme seiner Güte und Liebe saget. Ist hieran nicht zu zweifeln, so ist die Erklärung der Wort- und Zungenliebe, oder vielmehr der Unterscheid dieser beyden Gattungen der falschen Liebe GOttes, den wir angegeben haben, bewiesen. Die Meynung des Apostels wird daher diese seyn: Denket nicht, daß diejenigen von der Liebe GOttes entzündet sind, die, so wie Petrus ehedem, versprechen, daß sie mit dem Heilande in den Tod und in das Gefängniß gehen wollen und die Treue ihrer Seelen mit vielen und beweglichen Worten rühmen: Bemühet euch vielmehr das ohne Geschrey und Ruhmräthigkeit zu thun, was diese zusagen: So habet ihr die wahre Liebe GOttes. Glaubet nicht, daß die Liebe GOttes in denen mächtig sey, deren Zunge nicht satt werden kann, die grosse Liebe und Güte GOttes zu preisen und mit vieler Lebhaftigkeit heraus zu streichen: Diese so brünstigen und fertigen Redner haben oft das wenigste von dem, was sie sagen, mit der Seelen gefasset: Trachtet ihr vielmehr darnach, daß ihr das wahrhaftig glauben möget, was diese predigen und von GOTT rühmen: So ist die Liebe GOttes in euch. In dem vierten Hauptstücke heisset es wiederum: So wir uns unter einander lieben, so bleibet GOTT in uns und seine Liebe ist völlig in uns, 1 Joh. IV. 12. Die Liebe

der Brüder ist also ein gewisseres Zeichen der Liebe zu GOtt, als alles, was sonst dafür gehalten wird. Nicht weit vom Schlusse dieses Briefes wird diese Wahrheit abermal wiederhohlet: Das ist die Liebe zu GOTT, daß wir seine Gebote halten, 1 Joh. V. 3. Wer weise ist, wird in seinem Urtheile über sich und andere Menschen mehr auf diese unbetrügliche Zeugnisse des Geistes GOttes sehen, als auf alle andere scheinbare Zeichen der Liebe GOttes, die nicht unfehlbar sind.

Die andere Regel: Die Abnahme der geistlichen Bewegungen in den Seelen der Menschen ist kein sicheres Zeichen, daß sie auch an geistlichen Gnadenkräften abgenommen, oder gar die Ungnade GOttes auf sich geladen haben und aus dem Stande der Gnaden gefallen sind. Wer nur sehnlich zu wünschen fortfähret, daß er eben so, wie vordem, von der göttlichen Wahrheit möge gerühret und erwecket werden, der beruhige sich und glaube, daß die Liebe GOttes in ihm nicht schwächer geworden sey. Eben so wenig ist im Gegentheil die Zunahme der geistlichen Bewegungen ein Beweis, daß man stärker im Glauben geworden sey und einen grössern Zufluß der Gnade empfangen habe. Wer noch einmal so brünstig im Geiste wird, als er vorher gewesen ist, und nicht merket, daß er heiliger und dem Willen GOttes gehorsamer wird, der schliesse nichts mehr aus seinen neuen Bewegungen, als daß eine Veränderung in seiner Natur vorgegangen sey, die sein Herz empfindlicher gemacht hat. Man verstehe uns nicht unrecht. Wir leugnen es nicht, daß GOTT aus weisen und heiligen Ursachen denen, die er prüfen will, die Empfindungen seiner Gnade auf eine Zeitlang entziehen könne und zuweilen wirklich entziehe. Wir werden dieses Stück berühren, wenn wir zu den Versuchungen kommen werden. Wir leugnen gleichfalls nicht, daß GOTT denen, die mit Eifer darnach streben, daß sie täglich vollkommener und ihm gefälliger werden mögen, ordentlich ein grösseres Maaß seiner Gnaden und durch dasselbe stärkere Triebe der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung mittheile. Wir behaupten nur, daß die Zu- und Abnahme der Gemüthsbewegungen, die aus geistlichen Ursachen entstehen, kein gewisses Zeugniß der Zu- und Abnahme der Gnaden GOttes sey, wenn der Mensch nicht spüret, daß die Heiligung bey ihm entweder gestiegen oder gefallen sey. Es ist bekannt, daß die meisten unter denen, die wir Angefochtene oder Versuchte nennen, deswegen glauben, daß sie von GOTT entweder ganz, oder zum Theil verlassen sind, weil sie bey ihrer Andacht weniger, als sie es gewohnet sind, zu GOTT gezogen, weniger, als vorhin, von der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung GOttes belebet werden. Es ist finster, sagt der furchtsame Christ, in meinem Geiste, wenn ich bete. Ich sehe den GOtt nicht mehr, der sich mir vorhin bald als mein Freund, bald als mein Vater, bald als mein König und Richter, bald als die Vollkommenheit selber gewiesen hat. Es bleibet kalt in meinem Herzen, wenn ich singe. Das Feuer, das mich vordem über alles Irdische und Sichtbare erhob, ist verloschen. Meine Gedanken irren herum und fallen bald auf dieses, bald auf jenes, wenn ich sie auf GOTT und auf ein Theil der grossen Wahrheiten, die von ihm kommen, richten will. Alles Göttliche und Geistliche nimmet gleich die Farbe des Menschlichen und Weltlichen an, wenn ich es zu meiner Er-

Erweckung und Erbauung genauer ansehen will: Und daher kömmt es, daß ich es ohne Bewegung anschaue. Der Himmel erfreuet mich nicht mehr, weil er mir wie ein Land vorkömmt, in dem ich solcher Ergötzungen genieſſen werde, derer man müde werden kann. Die Hölle erschrecket mich nicht mehr, weil ich mir keine andere Plagen in derselben vorstellen kann, als solche, die Zeit, Gewohnheit und Geduld erträglich machen können. GOTT selber scheinet mir so ehrwürdig nicht mehr, weil ihm meine verdorbene Einbildung Hände, Füsse und Augen andichtet und menschliche Regungen, Gedanken, Anschläge und Regierungsregeln beymisset. Sagt mir dieses alles nicht klar genug, daß meine Erleuchtung, und also auch mein Glaube verlohren sey? Und was bin ich ohne Glauben? Sonder Zweifel ein Geschöpfe, das GOTT nicht gefallen kann und das geistlich gestorben ist. Allein diejenigen, die sich so beschweren und ängsten, haben so wenig, seit dem sie, ihrer Meynung nach, den gröſten Verlust erlitten haben, den man leiden kann, an der Gottseligkeit abgenommen, daß sie vielmehr wachsamer über sich selbst, fleiſsiger in der Ausübung ihren Pflichten, eifriger im Gebet und in der Andacht geworden sind. Dieses ist genug, sie zu überführen, daß sie keine Ursache haben, ihren Fall zu bedauren und dem HErrn nicht mißfälliger geworden sind. Wo die Früchte des Glaubens und der Liebe sind, da muß der Glaube und die Liebe seyn, oder man muß das einräumen, was kein Vernünftiger einräumen kann, und JEsus selber geleugnet hat, daß ein böser Baum gute Früchte bringen könne. Matth. VII. 18. Vielleicht haben die zunehmenden Jahre der Kraft, die uns abwesende und geistliche Dinge vorstellet, etwas entzogen. Vielleicht werden die Lebensgeister durch einen natürlichen Zufall aufgehalten sich so stark, als vordem, in das Gehirne zu ziehen. Vielleicht hat es die Noth erfordert, dem Geiste eine Zeitlang mehr Arbeit und Mühe in irdischen Dingen aufzulegen, als er sonst getragen hat. Es fehlet an andern nicht, die sich aus eben dem Grunde für Bekehrte und Heilige ausgeben, woraus diese sich für Unheilige und Sünder halten. Wir sind tiefsinniger und ernsthafter geworden, als wir gewesen sind, und denken daher nie an GOTT, ohne ihn zugleich mit dem Herzen und dem Munde zu ehren. Wir kämpfen mit Verdruß und Ungeduld, wenn wir es sehen müssen, daß andere der Ehrerbiethung gegen GOTT vergessen. Wir beteten vorhin darum, weil ein Christ beten muß, und jetzt deswegen, weil uns das Gebet gleichsam aus dieser in jene Welt versetzet und mit Feuer und Begierde nach dem Himmel erfüllet. Himmel und Hölle öffnen sich uns, wenn wir sie beschauen wollen, und machen unsern Geist so rege und munter, als wenn wir schon an ihren Pforten stünden. Haben wir nicht Recht, daraus zu schlieſsen, daß der Geist des HErrn bey uns eingekehret sey und durch seine Wirkungen uns unserer Seligkeit versichern wolle? Und welche sind denn diejenigen, die mit so vieler Zuversicht von ihrem geistlichen Zustande reden? Ist ihre Seele himmlisch gesinnet? Ziehen sie die Begierden, denen sie vorhin ergeben waren, allgemach aus? Werden sie gelassener, demüthiger, liebreicher, verträglicher und dem Vorbilde, das ihnen JEsus hinterlassen hat, ähnlicher? O! weit gefehlet! Die Welt bleibt ihr Paradies. Der Reichthum ist ihr Abgott. Eben das Herze, das zu gewissen Zeiten in GOTT

eine unaussprechliche Lust zu finden glaubet, kochet zu einer andern Zeit von Rachbegierde, wenn es beleidiget wird. Sie sind in allen Stücken eben so gestaltet, als sie vorhin waren, da sie sich keiner besondern geistlichen Bewegungen rühmeten. Lasset uns also das Urtheil aufheben, das sie über sich selber gesprochen haben! Der Glaube und die Liebe sind niemals todt. Wo die Früchte ausbleiben, die von ihnen herkommen, da sind sie selber nicht. Ihr Feuer wird nichts, als eine Frucht einer Einbildung seyn, die aus natürlichen Ursachen mehr Hitze und Freyheit erlanget hat, oder eine Folge einer gewissen Veränderung, die in dem Gehirne und den flüßigen Theilen des Leibes vorgegangen ist. Wir wünschen, daß dieses denen niemals entfallen möge, die den Sterbenden in den letzten Stunden ihres Lebens mit Trost und Rath beystehen sollen. Viele, die ihr Leben haben sorglos und ohne Heiligkeit und Ordnung verfliessen lassen, werden gleichsam andere Menschen, wenn das Ende ihrer Tage sich nähert. Je mehr die Krankheit die Kräfte des Leibes verzehret, je mehr Stärke und Leben scheinet der Geist zu gewinnen. Keine Furcht! Keine Unruhe! Kein Zweifel! Nichts als Freude, Verlangen abzuscheiden, Hoffnung, Ungeduld über die Verzögerung des Aufbruches, lebhafte Vorstellungen der Seligkeit, halbe Entzückungen! Siehe! sagt man insgemein, das ist GOttes Finger! Das ist der Tod der Gerechten! Das ist der Vorschmack der künftigen Welt! Wer darf hie Busse und Bekehrung predigen? Der Sterbende wird also selig gepriesen und nach seinem Abschiede beynahe vergöttert. Wir rathen Niemanden in solchen Fällen schnell zu richten und zu verdammen. Vielleicht ist die Kraft GOttes in diesen Schwachen mächtig. Allein wir müssen allen rathen, sich auch nicht an der andern Seiten zu übereilen. Vielleicht ist es Natur, was uns Gnade zu seyn scheinet. Einige Krankheiten stärken die Einbildung und vermehren die Lebensgeister. Vielleicht sind also die vermeynten göttlichen Regungen nichts mehr, als die starke Flamme, die ein Licht natürlich von sich wirft, das verlöschen will.

§. XVIII.

Das Mittel, die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes so wohl, als die gedachten heiligen Bewegungen des Willens zu stärken und sich eine Fertigkeit zu erwerben, dieselbe zu brauchen und zu erwecken, ist die Andacht. Diese ist die gläubige, bedachtsame und Schriftmäßige Betrachtung der geoffenbarten Wahrheiten, insonderheit derjenigen, die uns GOTT als das vollkommenste, heiligste, gerechteste und liebreicheste Wesen vorstellen, welche ein Wiedergebohrner durch die Kraft der Gnaden anstellet. Man kann dieselbe abtheilen in das geistliche Nachsinnen

und

und in die geistliche Beschauung. Jenes hat mit den Wahrheiten des Glaubens zu thun, die man noch nicht vollkommen begriffen und gefasset hat: Dieses mit den Lehren, die man bereits so weit kennet, als sie uns geoffenbaret sind. Es ist leicht einzusehen, daß die Andacht, wenn sie so verstanden wird, wie wir sie beschrieben haben, denjenigen Nutzen verschaffen müsse, den wir ihr zugeschrieben haben. Je tiefer die göttlichen Wahrheiten dem Verstande, dem Gedächtnisse und der Einbildung eingedrucket werden, je geschwinder stellen sie sich uns dar, wenn wir ihrer benöthiget sind, und je mächtiger werden sie die Seele zu ermuntern und in Bewegung zu bringen.

Erklärung.

Alles, was zur Erklärung dieses Lehrsatzes nöthig ist, theilet sich von selbst in zwey Stücke. Wir haben zuerst von der Natur der Andacht, und hernach von dem Nutzen derselben zu reden.

(1) Die Natur der Andacht. Der Nahme Andacht ist einer von denen, die von allen gebrauchet, und von wenigen verstanden werden. Man weiß überhaupt so viel, daß die Andacht eine geistliche Gemüthsbeschaffenheit sey, die man nicht stets haben darf, und doch zu gewissen Zeiten annehmen muß, wo man ein Christ heissen will. Wer mehr, als dieses, von denen zu wissen begehret, die so fleißig der Andacht erwähnen, dem werden viele gar keine Antwort geben können, andere auf verschiedene Weise antworten. Bey einigen ist die Andacht eine Hitze der Einbildung, ein gehlinges Feuer, das zuweilen in dem Gemüthe auffähret, wenn es sich GOTT, oder ein Stück der Religion deutlicher und lebhafter, als gewöhnlich, vorstellet, das allerhand innerliche Triebe, Bewegungen und Handlungen verursachet und wieder aufhöret, wenn die geistlichen Vorstellungen durch andere vertrieben werden. So reden viele von der Sache, die des Ruhmes geniessen, daß sie von den meisten Stücken der Religion gegründet und vernünftig geredet haben. Andere sehen die Andacht für dasjenige an, was man insgemein die Erhebung des Geistes zu GOTT zu nennen pfleget, für die Bemühung eines Christen, seinen Verstand von allen irdischen Gedanken und Bildern zu reinigen und seinen Willen von allen natürlichen Dingen abzuziehen, wenn er sich zu GOTT nahen und ihm die Wünsche seines Herzens durch das Gebet vortragen will. Vielen dünket sie eine Gemüthsstille zu seyn, in der ein Christ die Wirkungen des Geistes GOttes in seinem Verstande und Willen geduldig und ruhig abwartet, ohne diese Kräfte selbst anzustrecken und zu gebrauchen. Eine grosse Menge meynet, daß sie in einem Abzuge der Gedanken von menschlichen Dingen bestehe, der mit einer ernsthaften und ehrerbietigen Gesichts-

sichtsstellung verbunden ist. Und es giebt so gar nicht wenige, die nichts mehr von einem, der andächtig heissen soll, verlangen, als daß er sein Gesicht in eine gute Ordnung bringe, mit langsamen Schritten einhergehe und von göttlichen Dingen mehr und bedachtsamer, als sonst, rede. Was sollen wir aus so vielen widerwärtigen Meynungen machen? Wir wollen sehen, ob wir etwas ausmachen können, das mehr Gewißheit und Grund hat.

Das Deutsche Wort Andacht verräth selber seine wahre Bedeutung. Sonder Zweifel stammet es von der Redensart her: An etwas denken. Allein diese Redensart hat in unserer Sprache durch den Gebrauch eine Bedeutung empfangen, die mehr begreift, als die Worte anzeigen. Sie wird nicht von allen denen gebrauchet, die an eine Sache denken, es geschehe mit, oder ohne Ernst und Nachsinnen: Man saget insgemein nur von denen, daß sie an eine Sache denken, die sich dieselbe mit Achtsamkeit und Eifer zu Gemüthe führen oder die in der Absicht daran denken, daß sie sich dadurch wollen zu etwas bewegen lassen. Die Andacht ist also in unserer Sprache überhaupt so viel, als eine bedachtsame und ernsthafte Ueberlegung und Betrachtung einer Sache. In den ältern Zeiten, da unsere Sprache noch unrein und unbearbeitet war, ward das Wort Andacht so weitläuftig gesetzet, daß eine jedwede genaue Betrachtung einer Sache, sie mochte geistlich oder weltlich seyn, damit konnte bemerket werden. Ein Andächtiger war so viel, als einer, der seine Vernunft brauchte und die Natur der Dinge schärfer, als die meisten Menschen pflegen, untersuchte. Man siehet noch Spuren dieses alten Gebrauchs in der Hof- oder so genannten Canzeleysprache, die mehr für Veränderungen hat können bewahret werden, als die Sprache der gelehrten Welt und des gemeinen Lebens. Und wie bekannt ist der Unterscheid nicht unter den Andächtigen und den in GOTT Andächtigen, der noch an vielen Orten gebräuchlich ist? Jene sind alle Gelehrte und tiefsinnige, diese die geistlich Gelehrten, die sich mit der Betrachtung der Wahrheiten, die zu der Religion gehören, beschäfftigen. In den neuern Zeiten ist dieses Wort, wie viele andere, enger eingeschränket und allein auf geistliche Sachen gezogen worden. In der heutigen Sprache unsers Vaterlandes ist Andacht so viel, als eine scharfe und genaue Betrachtung solcher Wahrheiten, die durch die Schrift sind geoffenbaret worden. Und ein Andächtiger ist ein Mann, der entweder oft geistlichen und göttlichen Sachen nachdenket oder zu einer Fertigkeit gelanget ist, sich dieselben so, wie sie von uns in der Welt können erkannt werden, vorzustellen. In diesem Verstande muß dieses Wort in der Sittenlehre genommen werden, die Sache, die damit gemeynet ist, mag entweder, als eine Pflicht, die wir schuldig sind zu beobachten, oder als ein Mittel, sich in der Gottseligkeit zu stärken und sein Herze zur Furcht und Liebe GOttes zu bereiten, angesehen werden. Und so nehmen wir dasselbe hie. Wir sondern uns also gleich von denen ab, die die Andacht nicht als eine Arbeit und Bemühung, sondern als einen Stillstand des Verstandes ansehen.

Es wird nirgends mit mehr Nachdruck und Beredtsamkeit von dem Nutzen der Andacht und von der Seligkeit der Andächtigen geredet, als in den Schulen der so genannten Mystischen Gelehrten. Die Andacht oder die Beschauung ist die

höchste

höchste Stuffe der Vollkommenheit eines Christen, das Mittel, das ihn mit GOTT verknüpfet, die Seele der reinen und wahren Liebe GOttes, die Quelle der rechten Gemüthsruhe und Zufriedenheit, das höchste Gut der Heiligen, der Vorschmack des ewigen Lebens, der einige Zweck, wornach die Christen ringen müssen. Sie ist, daß wir es kurz machen, alles, was ein Frommer, der noch in dem Leibe wohnet, wünschen und begehren kann. Die mehr auf die Worte, als auf den Grund, woraus sie geflossen sind, sehen, lassen sich leicht durch diese hohen Lobsprüche einnehmen und glauben, daß es eine Sünde sey, Arges von solchen Leuten zu denken, die so sehr bemühet sind, den Verstand der Menschen von irdischen Gedanken zu säubern und an geistliche Betrachtungen zu gewöhnen. Scheinet dieses oder jenes nicht gar zu rein zu klingen und gleichsam ein Zeugniß von einem versteckten Irrthum abzulegen, so kann es doch leicht so ausgeleget und erkläret werden, daß sich niemand weiter daran ärgert. Es ist so löblich, als gerecht, Leuten, die gut denken und übel reden, zu helfen, daß sie sich selbst verstehen lernen und von andern recht verstanden werden. Niemand kann geneigter seyn zu entschuldigen, als wir. Es müste uns daher angenehm seyn, wenn wir diesen Vertheidigern der Mystischen Andacht beystimmen könnten. Allein nachdem wir alles reiflich erwogen haben, halten wir uns verbunden, zu behaupten, daß diejenigen, die dieser Andacht das Wort reden, die Grundsätze der geheimen Gottseligkeit nicht recht kennen. Die Mystische Andacht ist das nicht, was wir mit diesem Nahmen anzuzeigen pflegen, und muß mit einem ganz andern Nahmen bezeichnet werden. Sie ist in der That nichts, als der Zustand des Gemüthes, den die Mystischen Lehrer die leidende Ruhe zu nennen pflegen und von der thätigen Ruhe unterscheiden (*). Die thätige Ruhe der Seelen ist diejenige Gelassenheit und Stille, deren wir geniessen, wenn unsere Begierden durch ein überzeugendes Erkenntniß unsers Verstandes und durch Vernunftschlüsse gemäßiget, in Ordnung gebracht und auf unwandelbare, ewige und geistliche Dinge gerichtet sind. In dieser Ruhe denket der Verstand, und der Wille bleibet in seiner natürlichen Bewegung. Jener schreibet diesem die Gesetze der Bewegung vor: Dieser gehorchet den Gesetzen, die ihm gegeben werden. Nach einer solchen Zufriedenheit und Ruhe streben wir alle, die wir meynen, daß wir der Anweisung der heiligen Schrift sicher folgen können. Allein der Mysticus seufzet nach einer Ruhe, in der so wohl der Verstand, als der Wille, nicht arbeiten und wirken, sondern leiden, und dasjenige ohne alle Regung annehmen, was die Kraft GOttes in ihnen stiften und verfügen will. Der Verstand ist in derselben eine reine Tafel, worein die Hand des HErrn dasjenige schreibet, was in seinem eigenen Verstande ist, und der Wille ein Bach, der in einen schnellen und gewaltigen Fluß fället und von demselben fortgezogen wird. Alle Begierden, die allerreinesten und ordentlichsten nicht ausgenommen, unterhalten das Herze in einer gewissen Unruhe und füllen es bald mit Furcht, bald mit Hoffnung, bald mit Liebe, bald mit Haß, bald mit Freude, bald mit Traurigkeit. Die Begierde nach der Seligkeit ist sonder Zweifel unter allen die unschuldigste und

(*) Quies passiva & activa.

und seligste. Und wer kann indeß alle Unruhe von derselben absondern? Bald sorget der Christ, ob er seines Wunsches auch gewiß werde gewehret werden. Bald freuet er sich, wenn er eine grosse Zuversicht gefasset hat. Bald verschwindet diese Gewißheit wieder und lässet die Traurigkeit einbrechen. Und zugegeben, daß ihn keine dieser Bewegungen anfechten könnte, so ist doch die Begierde selber nach einer künftigen und halb bekannten Sache etwas Ungestümes und Unbequemes, das dem Herzen keine vollkommene Ruhe gönnet. Keine wahre Zufriedenheit demnach, als bis wir alle Wünsche aufgegeben und alle Begierden verbannet haben. Allein es ist nicht zu hoffen, daß wir dieses grosse Werk vollbringen werden, so lange wir dem Verstande die Freyheit lassen sein Vermögen zu brauchen und sich etwas vorzustellen, worüber er urtheilen kann. Was sind die Neigungen und Begierden des Willens anders, als natürliche Folgen der Schlüsse des Verstandes? Wollen wir also von denselben befreyet seyn, so muß dem Verstande verboten werden, die Begriffe, die er etwa gesammlet hat, zu erwecken: Er muß nichts wissen, nichts denken, nichts betrachten. Wer seiner Seelen diesen Zwang anlegen kann, der ist in dem Stande der Andacht und der Beschauung. Die Gottheit verkläret sich in ihm. Er siehet das, was kein Auge des Geistes sehen kann, und empfindet etwas, das er nicht aussprechen kann.

Diese Lehre haben unsere Mystischen Weisen, die Christum bekennen, mit denjenigen, die in grosser Menge unter den Heyden und Mahumedanern leben, gemein. Und diese letztern sind, allem Ansehen nach, die wahren Nachkommen derjenigen, die sie erfunden haben. Sie ist sonder Zweifel aus den heissen Ländern in die kältern gezogen. Das Mittel zu dieser hohen Andacht und Beschauung zu gelangen ist die Betäubung der Sinnen. Hie ist abermal der Morgenländer mit dem Abendländer, der Türkische Derwisch mit dem Christlichen Mönchen ganz einig. Indeß zeiget sich über die Mittel, wodurch die Sinnen so betäubet werden können, daß weder der Verstand, noch der Wille durch sie zur Arbeit erwecket werden kann, ein kleiner Unterscheid. Die Schüler des Budda oder Xaca, die in Siam, China und Japan noch jetzt häufig sind, halten es für genug, daß sie gewisse Zeiten des Tages in einer unbeweglichen Stellung des Leibes, mit starren Augen und auf dem Unterleibe zusammen gelegten Händen, sitzen und den Einfluß der Gottheit erwarten. Die Jaugvis der Indianer, die Bernier beschreibet, verlangen mehr. Man muß zuerst viele Tage nach einander bey Wasser und Brodt fasten, und sich darauf an einen einsamen und von aller Gesellschaft weit entferneten Ort begeben. In dieser Stille muß man seine Augen eine geraume Zeit in die Höhe richten, ohne sich auf einige Weise zu rühren, und hernach dieselben allgemach so herunter senken, daß sie beyde zugleich auf die Spitze der Nase fallen und von derselben nichts mehr auf der einen, als auf der andern Seite sehen. Man siehet wohl, daß dieses so leichte nicht sey und eine lange Uebung erfordere. Die in dieser beschwerlichen Stellung sich völlig beruhigen und sich hüten, daß die Spitze der Nase den Augen nie entfahren möge, die sehen endlich ein sehr weisses, helles, klares und übernatürliches Licht, das eine unaussprechliche Zufriedenheit und Ruhe mit sich bringet und eine Verachtung der Welt und Verleugnung aller irdi-

irdischen Dinge zurücke lässet. (*) Diese Weise stimmet ziemlich genau mit demjenigen Mittel überein, dessen sich die Griechischen Mönche in dem vierzehenden Jahrhunderte bedieneten und vielleicht noch auf dem Berge Athos und anderswo bedienen, sich zur Andacht und Beschauung vorzubereiten. Diese krümmeten den Leib in gewissen Stunden des Tages, und fasseten zuerst mit den Augen den Unterleib oder den Nabel: Sie zogen dieselbe hernach langsam höher hinauf, bis sie den Ort, wo das Herze lieget, erreichet hatten. Hie mußten sie stehen bleiben, und keinen Strich breit zur Rechten oder zur Linken ausweichen. Nach einer kleinen Weile erschiene das Licht, das sie zu sehen wünscheten, und that eben das, was es bey den Indianern zu thun pfleget. Es ist aus der Kirchengeschichte bekannt, was dieses göttliche Licht für Unruhen und Streitigkeiten unter den Christen gestiftet habe. Das Sonderbarste bey diesen grossen Händeln ist dieses, daß man nicht so wohl gefraget: Ob sich wirklich den Mönchen ein solches Licht sehen liesse? Als darüber sich gezanket hat: Ob es ein erschaffenes oder ein unerschaffenes Licht wäre? Die Indianischen und Griechischen Mönche sind also in allen Hauptstücken einig. Beyde Parteyen glauben, daß man seinen Verstand so wohl, als seinen Willen, zäumen und fesseln müsse, wenn man sich in den Stand der wahren Andacht und Beschauung versetzen wolle: Beyde Theile halten dafür, daß man seine Sinnen ganz tödten und betäuben müsse, wenn der Verstand so wohl, als der Wille aufhören sollen, sich zu bewegen: Beyde meynen, daß man seine Augen allgemählich von allen äußerlichen Dingen abziehen und zuletzt starre und unverwendet auf ein Theil seines Leibes heften müsse, wenn sie so wohl, als die übrigen Sinne, sollen getödtet werden: Beyde geben endlich vor, daß die Ruhe des Geistes und der Tod der Sinnen ihnen die Erscheinung eines göttlichen Lichtes und durch dieselbe eine Freude oder vielmehr Zufriedenheit verschaffe, die alle Empfindungen und Wollüste unendlich weit übertreffe und durch keine Beredtsamkeit beschrieben werden könne. Der Unterscheid, der beyde Theile trennet, betrifft nur einige Umstände, die das Wesen der Sache nicht angehen. Der Indianer ziehet seine Augen von oben her herunter, und der christliche Mönch von unten herauf in die Höhe. Jener bleibet bey der Spitze der Nase, dieser bey der Herzgrube stehen. Es scheinet, als wenn jener das Licht, wornach er sich sehnet, vom Himmel herab hohlen, und als wenn es dieser aus seinem Herzen hervorlocken wolle. Ich weiß nicht, welche Gewohnheit anständiger sey. Der Indianer fängt sehr gottselig an, weil er zuerst in die Höhe siehet und gleichsam betet; Allein er verdirbt den schönen Anfang dieser heiligen Handlung durch ihren Schluß, weil er an der Spitze der Nase kleben bleibet. Was hat die Nase mit der Andacht zu thun? Der Grieche fängt nicht gar zu heilig an, weil er zuerst seinen Bauch und Nabel beschauet. Wie schickt sich diese Gegend des Leibes zu einer so wichtigen und ernsthaften Sache? Allein er schliesset frömmer, als der Indianer, weil er bey dem Herzen, welches der Morgenländer für den Sitz der Seelen hält, stehen bleibet. Wir wundern uns nicht über diese seltsamen Gebräuche und Andachtsregeln.

Die

(*) Voyages Tom. II. pag. 128.

Die Einbildung der Menschen hat weit ungestaltere Mißgeburten, als diese, an das Licht gesetzet. Wir wundern uns eben so wenig über das Licht, das diesen der Welt abgestorbenen Heiligen in ihrer Finsterniß aufgehet. Was siehet ein Mensch nicht, der gerne will betrogen seyn? Und wer weiß, was mir für ein neuer Stern oder für ein Licht erscheinen würde, wenn ich mich diesen Andächtigen gleich stellen, und meine Augen etliche Stunden lang auf eine einige Stelle richten wollte? Vielleicht würde ich den Himmel und die Hölle, und alles, was darinn vorgehet, erblicken. Allein darüber wundere ich mich sehr, daß sie dieses unvergleichliche Licht, das eine so unaussprechliche Seelenruhe mit sich führet, wenn es einmal in ihrer Gewalt ist, wieder entwischen lassen. Warum nicht diesen Schatz behalten, und in der Beschauung seiner Pracht und Schönheit bis zum Schlusse des Lebens beharret? Solche Leute, die der Welt ganz abgesaget haben, können in der Welt entbehret werden. Sie können sich also damit nicht entschuldigen, daß die Welt ihrer Dienste bedarf, und vieles verlieren würde, wenn sie aus ihrer Entzückung nicht zu sich selber zurück kehreten. Eben so wenig werden sie sagen können, daß der Hunger sie nöthige, ihre Andacht abzubrechen, oder daß sie in einer so beschwerlichen und gezwungenen Stellung nicht lange aushalten können. Sollte die Begierde den Leib zu nähren da entstehen können, wo die Seele so überschwenglich gesättiget und vergnüget wird? Und ist es möglich, daß jemand eine Beschwerlichkeit empfinden könne, dessen Seelenkräfte alle in Gott gesenket und von Gott verschlungen sind? Ist das Licht selbst denn entweder so eilfertig, oder so eigensinnig, daß es sich so gar lange nicht will aufhalten lassen? Oder ist es mit dieser überirdischen Lust nicht anders beschaffen, als mit den irdischen Ergötzungen, die zuweilen müssen unterlassen und hernach wiederhohlet werden, wo der Mensch ihrer nicht überdrüßig werden soll? Die Sofis, eine Gattung Mahumedanischer Mönche, haben es vielleicht aus der Erfahrung gelernet, daß diese Stille vielen unerträglich sey, und die Einbildung so stark nicht erhitze, als sie es wünschen. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu der Bewegung, und drehen sich, wenn sie andächtig werden und Gott sehen wollen, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in einem Kreise herum, bis sie niederfallen, und weder der Vernunft, noch der Sinnen mächtig sind. Ich weiß, daß diejenigen unter den Europäischen Christen, die sich auf die mystische Weisheit mit Ernst geleget haben, ebenfalls solche Mittel zur Betäubung der Sinnen brauchen: Allein ich bin so bekannt mit ihnen nicht, daß ich davon eine gewisse Nachricht geben könnte. Ich habe einen von ihnen gekannt, der vorgab, daß ein göttliches Licht in seinem Geiste aufgienge, wenn er eine halbe Stunde mit unverwandten Augen in ein grosses Feuer sähe. Von andern hat man mir berichtet, daß sie nur ihre Augen mit der Mütze bedeckten, wenn sie ihren Geist einschläfern und zur innerlichen Beschauung bereiten wollten. Wir wollen uns mit einer ernsthaften Prüfung dieser sonderbaren Art der Andacht nicht bemühen. Die Vernünftigen begreifen es, ohne daß wir es sagen dürfen, daß sie gerades Weges zum Wahnwitz und vielleicht gar zur Unsinnigkeit führe. Wenn der Verstand so wohl, als der Wille, so feste gehalten wird, daß jener gar nichts denken, nichts betrachten, nichts überlegen, dieser nichts

begeh-

begehren kann, wenn alle Begriffe in dem Verstande ausgestrichen und alle Regungen und Neigungen in dem Willen erstücket werden, so behält die Einbildung allein die Oberhand. Wer kann unter der Herrschaft dieser gefährlichen Kraft unserer Seelen weise, tugendhaft und ruhig bleiben? Es fället den Vernünftigsten, die stets auf ihrer Hut sind, schwer genug, sie im Zaume zu halten, daß sie uns nicht Träume und Gesichte für Wahrheiten aufdringe: Was wird sie denen nicht für Betrügereyen spielen, die ihre Vernunft mit Fleiß auf die Seite schaffen, damit sie allein regieren möge?

Die Andacht, von der wir reden, beschäfftiget den Verstand und ist also von einer ganz andern Art. Sie wählet sich ein Stück der geoffenbarten Wahrheit, sammlet alles zusammen, was ihr die Vernunft so wohl, als die Schrift, zum Verstande desselben an die Hand geben kann, verbindet diese Stücke so mit einander, wie sie müssen verknüpfet werden, bemühet sich einen deutlichen und vollständigen Begriff der ganzen Lehre, so weit es möglich ist, zu verfertigen, überleget, was für Folgen daraus fliessen, und wie diese Folgen zur Vermehrung des Erkenntnisses und zum Wachsthum in der Heiligung können genützet werden. Hieraus siehet man schon, daß nicht eine jedwede Betrachtung der göttlichen Wahrheit den Nahmen der Andacht verdiene. Was hilft es, wenn sich Demas hinsetzet, und alles, was er von einer Lehre des Christenthums gehöret und gelesen hat, ohne Ordnung durch seinen Kopf laufen lässet, oder die Sprüche der Schrift nach einander ansiehet und lieset, die von einer gewissen Glaubens- oder Lebenslehre handeln, ohne nachzufragen, was sie bedeuten und wie sie verstanden werden müssen, oder ein Stück nach dem andern aus allerhand Büchern herlieset, die theils ordentlich, theils unordentlich, theils klar, theils dunkel aufgesetzet sind? Zu nichts, als daß die Zeit verläuft und sein Gedachtniß mit einem grossen Vorrathe vieler Dinge angefüllet wird, der ihn vielleicht schwatzhafter, als er sonst gewesen ist, aber weder weiser, noch heiliger macht. Die so andächtig sind, gleichen denen, die alle Waaren besehen, die auf einem Jahrmarkte feil geboten werden, und keine kaufen können, oder denen, die sich kleine Proben vieler Waaren geben lassen, woraus kein brauchbares Stück, kein Ganzes, das Nutzen bringet, zusammen gesetzet werden kann. Lieber eine einige kleine Stelle der Schrift genau erwogen, oder einen einigen Satz der geoffenbarten Wahrheit langsam betrachtet, bis man ihn recht gefasset hat, als sechs Hauptstücke flüchtig durchgelesen oder weitläuftige Lehren mit allen ihren Beweisen und Erklärungen ohne Nachsinnen und Ordnung in das Gehirne gepflanzet. Wir haben daher erinnert, daß die Andacht eine bedachtsame Betrachtung der göttlichen Wahrheiten sey. Mit diesem Worte wollen wir zweyerley anzeigen. Zuerst, daß derjenige, der wahrhaftig andächtig heissen will, kein Theil der Sache, die er zum Vorwurfe seiner Andacht genommen hat, unbeleuchtet lassen und nicht eher mit seinen Gedanken fortgehen müsse, als bis er merket, daß das Stück, womit sie sich beschäfftiget, so weit helle in seinem Verstande geworden sey, als es werden kann. Wir reden so eingeschränkt und vorsichtig, theils weil einige Menschen durch allerhand Ursachen verhindert werden, sich ein deutliches und gründliches Erkenntniß zu erwerben, theils

weil die Religion ihre Geheimnisse hat, die keine völlige Klarheit annehmen. Wir wollen vors andere, daß derjenige, der andächtig heissen will, eine gewisse Ordnung in seiner Betrachtung halten und alles, was er bedacht und verstanden hat, so zusammen fügen und verbinden müsse, daß es bestehen und seiner Wissenschaft einen wahren Zusatz geben kann. Wer ohne Unterscheid bald dieses, bald jenes aus einer Wahrheit heraus nimmt und seinem Geiste zur Betrachtung vorleget, der wird selten zu einer rechten Gewißheit und Deutlichkeit gelangen, wo er nicht durch eine grosse Stärke des Verstandes sein Versehen verbessern und die verrückten Glieder durch seinen Witz wieder an ihre natürlichen Stellen setzen kann. Und wer lauter einzelne Begriffe einsammlet, die nicht an einander hängen, der wird vieles und zugleich nichts wissen: Vieles darum, weil sein Kopf voll ist, nichts deswegen, weil sein ganzes Geräthe unbrauchbar ist und ihm weder zum Leben, noch im Leiden und Sterben Dienste leisten kann. Lasset uns, damit diese Sache, die vor sich nicht dunkel ist, durch ein Exempel noch heller werden möge, setzen, daß jemand seine Andacht mit den vortrefflichen Worten des Apostels unterhalten wolle: **GOTT ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist.** 1 Tim. III. 16. Man kann seinen Verstand lange mit den grossen Wahrheiten, die in diesen wenigen Worten liegen, beschäfftigen, und mehr, denn eine Stunde, dabey zubringen. Damit dieses nützlich geschehen möge, muß ein jedes der Wörter, woraus dieser Spruch bestehet, erwogen werden. Niemand muß das Wort **GOTT**, das den Anfang machet, übergehen, in der Meynung, daß ihm die Bedeutung desselben bekannt genug sey. Es erfordert hie seine besondere Betrachtung, weil die übrigen Worte von demselben gleichsam ihr Gewichte und ihr Leben empfangen. Doch dieses bey Seite gesetzet, und zugegeben, daß der Andächtige in der Lehre von GOTT ganz bewandert und gesetzet sey, so muß sich der Geist doch ermuntern und das unendliche Wesen, dem dieses Wort gewidmet ist, sich vorstellen, wenn die ganze Lehre ihn erwecken und sein Herze rühren soll. Das folgende Wort offenbaren, das vieldeutig ist, muß ferner so bestimmet werden, wie es dieser Ort haben will. Man lasse es unerkläret, so wird man hernach, wenn man alles zusammen setzen und verbinden will, erfahren, daß man etwas, das zum Begriffe der ganzen Lehre höchst nöthig ist, versäumet habe. Bey dem Worte Fleisch ist es nicht genug, sich zu versichern, daß damit die menschliche Natur angezeiget werde. Man muß, wenn man sich recht erleuchten will, das, was ein Mensch ist, erwegen und so wohl den Werth, als die Natur eines Menschen, in Erwegung ziehen. So muß die Betrachtung fortgehen. Allein man wird sich in seinen eigenen Gedanken verwickeln und das, was man gerne verstehen und genau wissen will, entweder verdunkeln oder falsch und unvollkommen erklären, wenn man keine Ordnung bey dieser Bemühung beobachtet. Man bilde sich ein, daß man wenig Ursache habe, den ersten Satz, der die Menschwerdung beschreibet, bedachtsam anzusehen, weil die Sache gemein ist und stets gepredi-get wird, und eile daher gleich zu der Rechtfertigung im Geiste, die weniger bekannt zu seyn scheinet, so wird man gleich lernen, wie wahr dieses sey. Der ganze erste Satz muß mit dem andern verknüpfet werden, wenn dieser deutlich wer-

werden soll: Und der andere Satz muß so betrachtet werden, als wenn er mit diesen Worten abgefasset wäre: Der im Fleische geoffenbarte GOTT ist im Geiste gerechtfertiget worden. Wie läßet sich denn das vollkommen einsehen, was der Apostel durch die Rechtfertigung im Geiste zu verstehen giebt, wenn die Offenbarung in dem Fleische nicht vorher dem Geiste abgebildet ist? Diese ist älter, als jene: Und jene ist eine Folge von dieser. Wie wird denn das letztere recht begriffen werden, wenn es zuerst und ohne vorhergegangene Erläuterung des erstern angesehen wird? Ist nichts unbetrachtet gelassen worden, und kein Fehler in der Ordnung vorgegangen, siehet der Verstand alles umständlich und deutlich, was unter einem jeden Worte lieget, so muß alles an einander gehänget und dem Geiste in seinem Zusammenhange gewiesen werden. Alsdenn ist er erst geschickt, die Wahrheit recht zu erkennen und zur Bewegung des Willens und Ermunterung des schlafenden Herzens anzuwenden.

Indeß macht doch diese so nöthige Bedachtsamkeit noch nicht alles aus. Unser Verstand verirret sich in der Untersuchung göttlicher und geistlicher Dinge, wo er keinen Wegweiser hat, er sey so scharf, so munter, so vorsichtig, als er seyn kann. Wie viele tausend betrübter Exempel leget uns davon nicht die alte so wohl, als die neue Geschichte der Kirchen vor Augen? Die scharfsichtigsten Geister, die der halben Welt Licht in vielen Dingen verschaffet haben, sind unvermuthet übersichtig oder blind geworden, so bald sie sich getrauet haben, in göttlichen Sachen ohne ein fremdes Licht zu sehen. Wir haben daher hinzu gesetzet, daß diejenige Betrachtung der göttlichen Wahrheit, die Andacht heissen soll, Schriftmäßig seyn müsse. Was wissen wir von GOTT, von seinen Vollkommenheiten, von seinen Wegen, wenn uns das göttliche Buch, das die Schrift heisset, genommen wird? Und was weiß der allergrößte Weise davon, wenn er dieses Buch nicht zu Hülfe nimmt? Die Schriften der grossen Männer, deren Einsicht und Verstand wir in unsern Zeiten billig bewundern, würden der Erden gleich sehen, die wüste und leer war, 1 B. Mos. I. 2. ehe die Allmacht des HErrn sie in Ordnung brachte und schmückete, wenn die Grundlehren der Schrift von GOTT darinn nicht wären angenommen und als richtig und gewiß zum voraus gesetzet worden. Alles, was wir dem Nachsinnen unserer Weltweisen zu danken haben, ist dieses, daß sie diese Lehren, die in der Schrift zerstreuet sind, an einander gerücket und verbunden, einige, aus den allgemeinen Wahrheiten, die der vernünftige Geist erkennet, hergeleitet, andere, als Mittel gebrauchet haben, andere Wahrheiten, die man so leicht und geschwinde nicht einsiehet, zu erfinden. Allein es giebt allenthalben unter den Menschen Leute, die so gesinnet sind, wie die meisten der alten Völker, daß sie sich ihrer Väter schämen und durchaus für Geschöpfe wollen gehalten seyn, die sich selber aus der Erden oder aus dem Meer gebohren haben. Und wenn es in den neuern Zeiten an solchen Menschen fehlete, so müßte sich unstreitig unsere Natur verändert haben und ein ganz anderes Geschlecht seyn geschaffen worden. Der wahrhaftig Andächtige nimmt die Schrift stets zur Richtschnur aller seiner Gedanken und Betrachtungen und stehet stille, so bald der Faden sich endiget, den sie uns

Wanderern und Fremdlingen in die Hand giebet. Es ist unverboten, in den Theilen der göttlichen Wahrheit, die das Leben betreffen, dasjenige zum voraus feste zu setzen, was die Schrift als bekannt und bewiesen angenommen hat. Es ist erlaubt, aus den allgemeinen Lehren und Gesetzen besondere zu ziehen, die in gewissen Fällen unentbehrlich sind. Es ist endlich jederman verstattet, vernünftige Bewegungsgründe zu denjenigen hinzu zu fügen, die uns der Glaube vorhält, ob sie gleich weit schwächer, als diese, sind. Allein bey denjenigen Lehren, die eigentlich das Feuer der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung Gottes in uns anlegen und ernähren sollen, hat der Verstand fast nicht mehr Freyheit, als daß er das, was die Schrift lehret, ordentlich an einander hängen und so weit, als es der Unterricht der Schrift und der ganze Begriff der geoffenbarten Wahrheit dulden, erklären darf. Unser Verstand kann zweene Wege nehmen, wenn er seine Andacht über die Grenzen der Offenbarung ausdehnen und tiefer in die Geheimnisse der göttlichen Natur und seiner wundervollen Wege hinein dringen will, als es die Schrift zu vergönnen scheinet. Er kann einmal das, was er durch die Vernunft klar und deutlich erkennet, zum Grunde legen und daraus das, was in GOTT und seinen Rathschlüssen dunkel und schwer zu begreifen ist, zu erklären sich bemühen; Das heisset: Er kann die allgemeinen und unleugbaren Grundwareiten der Vernunft auf die geoffenbarten Wahrheiten ziehen und diese nach jenen abmessen. Er kann vors andere das, was er in der Natur siehet, höret, erfähret, annehmen und dadurch die Ursachen der göttlichen Werke und Wege zu erforschen trachten. Jenes heisset gleichsam von der Höhe der Vernunft zu der Religion herab steigen: Dieses heisset, aus der Tiefe der Natur zu der Religion hinauf steigen. Jener Weg erfordert mehr Verstand, als Einbildung: Dieser mehr Einbildung, als Verstand. Beyde Wege sind unzählige mal von solchen Köpfen, die niemand für stumpf und unfähig gehalten hat, versuchet und von keinem glücklich zurück geleget worden. Alle haben ein gutes Stück der Offenbarung, als unnütze und verlohren, zurücke lassen müssen, das sich unter ihre Erfindungen und Erklärungen auf keine Weise hat wollen ziehen lassen. Alle haben das Grosse und Erhabene, das uns in der Offenbarung in Verwunderung setzet, verkleinert und erniedriget, da sie es uns begreiflich haben machen wollen. Ist es nichts mehr, als das, haben viele gesaget, wenn sie ihre klugen Gedichte gelesen haben, ist es nichts mehr, als das, was uns der Geist Gottes hat lehren wollen, warum haben wir uns denn so gedemüthiget, wenn wir davon gehöret haben? Warum haben wir denn für Verwunderung und Ehrfurcht vergehen wollen? Warum hat uns der Geist des HErrn das, was sein gewisses Maaß hat, und so schwer nicht zu verstehen ist, als unermeßlich und unbegreiflich vorgestellet? Ein einiger scharfsinniger und vernünftiger Mann hätte uns das ohne Erleuchtung und Offenbarung deutlich vortragen können, was uns die zwölf Apostel und so viele Propheten mit aller ihrer Erleuchtung und Offenbarung dunkel eröffnet haben. Wo diese Gedanken hinaus laufen, ist leicht zu sehen. In der That rühmen sich diejenigen einer höhern Offenbarung oder eines grössern Lichtes, als dasjenige gewesen ist, dessen die Propheten und Apostel genossen haben, ob sie es gleich nicht gestehen wollen,

die

die sich stark genug zu seyn dünken, entweder durch ihren Verstand, oder durch ihre Einbildung, entweder aus der Vernunft, oder aus der Natur, die Stücke der Offenbarung aufzuklären, die sich uns so helle nicht darstellen, als wir es wünschen. Der Christ, der weise seyn will, entferne sich nicht in seiner Andacht von der Bahn, die ihm die Schrift gewiesen hat, ob er gleich das Ende derselben nicht siehet. Man reiset viel sicherer und gewisser in einem Lande, wenn man sich der Führung derjenigen überlässet, die in demselben gebohren und erzogen sind, als wenn man selbst neue Wege und Strassen suchen will.

Diese Erklärung der Natur der Andacht kann zu einer doppelten Frage Anlaß geben, die wir nicht unbeantwortet lassen können. Die erste: Ist die Andacht das, was bisher ist gesaget worden, so ist sie nichts, als eine behutsame Anwendung der Regeln von der Regierung des Verstandes, die uns die Meister der Vernunftlehre zu geben pflegen, in den Sachen des Glaubens und der Gottseligkeit: Und ist sie das, so ist sie nichts, als ein Werk der Natur, wozu jederman geschickt ist? Indeß muß sie doch ein Werk der Gnaden seyn, weil sie als ein Mittel gepriesen wird, die geistlichen Vollkommenheiten und Bewegungen des Verstandes und des Willens zu vermehren, zu stärken und zu erhalten. Wer wird vorgeben, daß eine natürliche Sache geistliche und göttliche Eigenschaften zeugen oder vergrössern könne? Dieser Zweifel ist so wichtig nicht, als er scheinet. Die Andacht kann auf zweyerley Weise angesehen werden: Einmal, vor sich, ohne alle Absicht auf ihre Ursachen und Wirkungen, als eine blosse Arbeit und Beschäfftigung unsers Verstandes: Hernach als ein kräftiges Mittel die Erleuchtung und Heiligung zu befördern, oder in der Verbindung mit ihren Ursachen und Wirkungen. Sie ist, wenn sie von jener Seite betrachtet wird, ein Werk der Natur. Sie ist, wenn sie von dieser Seite erwogen wird, ein Werk der Gnaden. Der Verstand, der die Andacht anstellet, ist eine Gabe der Natur, oder eine natürliche Vollkommenheit unserer Seelen. Die Kraft, womit der Verstand arbeitet, ist diejenige, die ein jeder von der Vorsehung nach dem ordentlichen Laufe der Natur empfangen hat. Und niemand behauptet, daß der Herr diese Kraft in den Bekehrten schärfe, oder erhöhe und bessere. Die Regeln und Gesetze, wornach sich der Verstand in seiner Betrachtung richtet, sind ohne Eingebung Gottes durch die Vernunft und Erfahrung erfunden worden. Ist eine Arbeit, die durch die Kräfte der Natur und nach solchen Regeln, die von der Natur kommen, verrichtet wird, nicht ein Werk der Natur? Wir wünschen so gar, daß wir viele, die höchstandächtig heissen wollen, und oft sehr andächtig scheinen, davon aus dem Grunde überzeugen könnten. Wir haben noch bisher wenige guter Früchte von denen gesehen, die sich überredet haben, daß Gott alles in der Andacht thun müsse, und daß der Mensch die Gnadenkraft desselben nur aufhalte und verhindere, wenn er seinen eigenen Verstand anstrecket, und der göttlichen Wahrheit nachsinnet. Die heilige Faulheit, die von vielen für die wahre Andacht ausgegeben wird, hat die Gemeine des Herrn mit vielen Träumern und Phantasten gefüllet, und noch keinen einzigen gesetzten und rechtschaffenen Christen gezogen. Allein der Trieb zur Andacht, der Vorsatz des Willens die göttlichen Wahrheiten

ten zu erwegen, damit man durch dieselbe an der Erleuchtung und Heiligung wachsen möge, kömmt unstreitig von der Gnade. Die Wahrheiten selber, die betrachtet und angesehen werden, führen eine göttliche Kraft mit sich, die dem Verstande, der sie bedenket, mehr Licht, als er hat, ertheilen und den Willen beleben. Und der Nutze, den man aus der Andacht hoffet, ist sonder allem Zweifel eine Wirkung, die wir der Gnade, die durch die Wahrheit in uns geschäfftig ist, zu danken haben. Ein Werk, das eine göttliche Ursache hat und eine Frucht bringet, die aus der Natur nicht entspringen kann, heisset mit Recht ein Werk der Gnaden, ob wir gleich zur Vollziehung desselben, der natürlichen Kräfte unserer Seelen benöthiget sind. Wir haben dieses durch das Beywort gläubig in der Beschreibung der Andacht anzeigen wollen. Was aus dem Glauben entstehet, im Glauben geschicht und durch den Glauben allein gesegnet werden kann, ist etwas Uebernatürliches, dem die ordentliche Stärke der Natur nicht gewachsen ist. Man kann sich, wo man einer Vergleichung bedarf, dieses desto leichter zu verstehen, einen Menschen vorstellen, dem ein Freund ein Fernglas schenket, der durch dieses Werkzeug den Lauf des Himmels beobachtet und durch diese Beobachtung die unendliche Macht und Weisheit des Schöpfers besser, als vorhin, kennen und verehren lernet. Dieser Mensch siehet und betrachtet mit seinen eigenen Augen: Er selbst entdecket also dasjenige, was ihn rühret: Und der Vortheil, den ihm sein Fleiß bringet, gehöret ihm selbst auf gewisse Weise zu. Allein das Mittel, das seine Augen aufgekläret hat, ist ihm von einem andern in die Hände gegeben worden: Und die Flamme, die seine Seele in Bewegung gebracht hat, stammet aus der Oberwelt her, die er beschauet hat. In so weit nimmt er gar keinen Theil an der Sache, die auf gewisse Art eine Frucht seines Fleisses ist. Alles, was ihm zugerechnet werden kann, ist dieses, daß er das Mittel nicht hat liegen lassen, das ihm ist angeboten worden, und sich seiner Augen zu einer guten Absicht bedienet hat.

Die andere Frage: Ist die Andacht so beschaffen, wie wir gesaget haben, wie viele werden denn der Andacht pflegen können? Sie wird denen nur möglich seyn, die mit so vieler Wissenschaft versehen sind, daß sie sich selbst unterrichten können, und so viele Fähigkeit des Geistes besitzen, daß sie ihren Verstand vernünftig regieren und ihre Gedanken in einer guten Ordnung halten können: Wie wenige sind unter den Menschen, die es so weit gebracht haben? Diesem Einwurfe werden wir noch leichter begegnen können, als dem erstern. Wer selber den Weg nicht zu finden weiß, der lasse sich von denen führen, die ihn besser kennen. Die allermeisten Menschen haben so viel Einsicht und Erkenntniß nicht, daß sie ihre eigenen Lehrmeister in geistlichen Dingen seyn und in ihren Betrachtungen so fortgehen können, als es zur Unterhaltung einer gründlichen Andacht nöthig ist. Allein dieser Mangel machet sie nicht ungeschickt zur Andacht. Wir haben mehr solcher Männer, als wir bedürfen, die an der Stelle derjenigen gedacht haben, die selber nicht ordentlich denken können, und das, was sie gedacht, ans Licht gestellet haben. Man bediene sich ihrer Arbeiten und folge ihnen mit seinen Gedanken nur nach, so thut man das, was man schuldig ist, und gewinnet zuletzt nichts weniger, als diejenigen, die ohne

Hülfe

Hülfe und Beystand die geoffenbarten Wahrheiten betrachten können. Die göttliche Weisheit ist eben so kräftig, uns zu erleuchten und zu bewegen, wenn sie durch Zeichen dem Verstande eingeschärfet, als wenn sie in sich und ohne Zeichen erwogen wird. Und ein Licht, das uns von einem andern vorgetragen wird, zeiget uns eben so gut die Strasse, die wir zu wandern haben, als eine Kerze, die wir selber angezündet haben, und in unsern eigenen Händen tragen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Wahrheiten, die wir selber begierig aufsuchen, gehörig abzirkeln, und ohne eines andern Einkleidung unserm Geiste darstellen, sich tiefer dem Verstande eindrücken und schneller in das Herze dringen, als diejenigen, die ein anderer nach seinem, und nicht stets nach unserm Geschmacke, durch Worte abgebildet und vorgestellet hat. Wir müssen uns zuweilen lange bey den Schalen aufhalten, ehe wir zu dem Kerne gelangen können, wenn wir uns durch Bücher erbauen und erwecken wollen, und gewöhnen uns oft langsam an den Vortrag eines andern. Allein der Fleiß, die Begierde, die Achtsamkeit überwinden alles. Und oft erwirbt man sich durch ein wiederhohltes Lesen eine Fertigkeit, eben so geschickt nachzusinnen, als derjenige, den man zum Anführer seiner Andacht zuerst gewählet hat. Wir sagen noch mehr. Man kann es vielen nicht einmal rathen, daß sie sich ohne Anleitung der Andacht ergeben sollen. In den meisten derjenigen, die mit weltlichen Geschäfften, mit Handarbeiten, mit Handlungssorgen beschweret sind, ist der Verstand schwer und ohnmächtig, und die Einbildung verunreiniget und verdorben. Man muß sorgen, wenn man diese ihrer eigenen Betrachtung überlässet, daß sie ausschweifen, und die geistlichen Sachen sich unter dem Bilde der Dinge, mit denen sie die meiste Zeit ihres Lebens beschäfftiget sind, vorstellen, das heisset, ihre eigenen Einfälle für die Wahrheit ansehen werden. Wer blödes Gesichtes ist, thut klüger, wenn er sich der Führung eines Vorsichtigen anvertrauet, als wenn er selber wandeln will. Man lasse sich nur, wenn man ohne Buch und Anweisung der Andacht nicht wohl obliegen kann, die folgenden Regeln nicht entfallen. Die erste: Man wähle sich zu seiner Andacht die Schriften eines Mannes, dessen Art und Weise zu denken und zu schreiben am besten mit unserer eigenen Gemüthsbeschaffenheit übereinstimmet. Die Ursache der Regel ist nicht weit zu suchen. Wir verstehen diejenigen noch einmal so leichte, und lesen sie noch einmal so gerne, die so denken und schreiben, als wir ohngefehr würden gedacht und geschrieben haben, wenn wir unsern Verstand geübet und geschliffen hätten. Wir meynen, als wenn wir uns selbst unterwiesen, wenn wir uns von solchen unterweisen lassen. Allein ist es nicht den meisten gar zu schwer, wo nicht unmöglich, diese Wahl zu treffen? Wie unterscheidet man diejenigen, die gleichsam unsern Geist haben, von denen, die sich zu unserer Gemüthsart nicht schicken? Leichter, unsers Erachtens, als man meynet. Diejenigen haben die meiste Aehnlichkeit mit unsern natürlichen Gemüthsgaben, die wir am liebsten lesen, und am leichtesten begreifen. Man quäle sich nicht mit einer Schrift, die nichts an sich hat, das uns gefällt, und nicht ohne Arbeit und Mühe verstanden wird. Die Andacht sey so aufrichtig, als sie wolle, sie erkaltet bey dem Lesen solcher Schriften. Und insgemein lassen sie einen geheimen Widerwillen in uns zu-

rücke, der uns träge zu den Uebungen der Gottseligkeit machet. Man merke, daß wir hie zwo Kennzeichen angegeben haben, und daß diese nicht getrennet werden dürfen. Das sind nicht stets die Bücher, die uns am meisten dienen, die uns am stärksten einnehmen. Ein Wortkrämer, der stets auf Stelzen gehet, und aus allen Theilen der Welt Geschichte und Gleichnisse bettelt, seinen dürren Vortrag zu schmücken, vergnüget und reizet oft die Einbildung mehr, als ein vernünftiger Lehrer, der den Spuren der Natur folget, und in einer reinen und klaren Schreibart seine Gedanken vorträget. Das andere muß also bey dem erstern seyn. Das Buch ist für uns geschrieben, das dem Verstande weniger Mühe, als andere, und dem Geiste zugleich mehr Vergnügen verursachet.

Die andere Regel. Man wähle sich zu seiner Andacht diejenigen Schriften, die in einer deutlichen Schreibart und in einer richtigen Ordnung aufgesetzet sind. Die Klarheit der Rede macht, daß es bald in unserm Geiste helle wird, und die Ordnung, daß wir geschwinde die Sache fassen und leicht behalten. Es braucht es wiederum nicht, hie lange zu fragen: Woran kennet man dergleichen Bücher? Eine gewisse innerliche Empfindung ist so wohl bey dieser, als bey der vorigen Regel, der gewisseste und unfehlbareste Richter. Allein es lässet sich doch auch hie ein Kennzeichen geben, das selten trügen wird. Wer ein Stück aus einem Buche mit der gehörigen Achtsamkeit gelesen hat, und hernach den Hauptinhalt des Gelesenen wieder erzählen und ohne sonderbare Fehler andern eröffnen kann, der glaube, daß es so viel Deutlichkeit und Ordnung habe, als ihm nöthig ist. Die dritte Regel. Wer eine Weile gelesen hat, muß dasjenige, was er gelesen hat, bey sich überdenken, und sich bemühen, die Gedanken und Vorstellungen eines andern zu seinen eigenen Gedanken und Vorstellungen zu machen. Wer dieses unterlässet, der verwundere sich nicht, wenn die Wahrheit seine Seele nur schwach angreifet, und frühe aus derselben verschwindet. Wir sehen die Wahrheit nur halb, nur dunkel, nur unvollkommen, indem wir die Augen auf die Zeichen derselben, die Buchstaben und Wörter, achtsam richten, und aus dem Gedächtnisse die Bedeutungen derselben nach einander hohlen: Wir sehen sie in diesem Zustande fast mehr mit den Augen und mit der Einbildung, als mit dem Verstande. Alsdenn wird sie erst den Augen des Geistes recht klar und sichtbar, wenn wir die Kräfte der Seelen von den äusserlichen Zeichen abziehen, und sie in sich und ohne Zeichen dem Geiste darstellen. Das erste Bild derselben, das durch das Lesen der Worte in unsern Verstand dringet, ist noch rohe, unbearbeitet, unförmlich und unbefestiget. Die Betrachtung muß es erst ausbilden, von dem unnöthigen Putze der Einbildung reinigen, und so tief setzen und gründen, daß es Wurzeln schläget. Wenn dieses geschicht, wird es gleichsam unser Eigenthum, das wir brauchen können, wenn wir wollen, und noch dazu ein Eigenthum, das wir nach seinem wahren Werth zu schätzen wissen. Ein Buch zu seiner Andacht lesen, und das nicht überdenken und vor sich betrachten, was man gelesen hat, ist eben so viel, als Geld von einem andern zu seiner Nothdurft borgen, und dasselbe wieder zurück geben, nachdem man es eine Weile besichtiget, und sich an dem saubern Gepräge desselben belustiget hat. Wozu nützet es, daß man leihet, wenn man das Geliehene

weder

weder behält, noch gebrauchet? Es ist überflüßig zu fragen: Wie sich denn diejenigen helfen werden, die nicht einmal so weit kommen sind, daß sie sich der Arbeiten eines andern zu ihrer Andacht bedienen können? Diese müssen desto begieriger auf die öffentlichen Reden und Ermahnungen Acht haben, und sich aus denselben nach und nach einen Vorrath einsammlen, womit sie in der Stille ihre Gedanken unterhalten können. Es sey dieser Vorrath noch so klein, so wird er doch in den Seelen, die mit Glauben und Aufrichtigkeit geschmücket sind, nicht unfruchtbar bleiben.

Zu der Andacht, von der wir reden, ist niemand geschickt, als ein Erleuchteter und Bekehrter, den der Glaube von der Gewißheit der Wahrheit, die er seinem Geiste zur Betrachtung vorleget, überzeuget. Der Unbekehrte so wohl, als der Ungläubige, können, wie der Christ, bey sich eine Betrachtung über gewisse Stücke des Glaubens anstellen: Und sind jene an Kräften des Verstandes stärker und am Erkemtniß reicher, als dieser, so kann es seyn, daß ihnen die Arbeit besser gelinget, als diesem, daß sie die wahre Natur und Beschaffenheit der Lehre, die sie untersuchen, glücklicher, als dieser, einsehen, dieselbe deutlicher von andern Meynungen, die ihr zu gleichen scheinen, unterscheiden, und die Folgen, die daran hangen, klärer entdecken. Was hindert es, daß ein Jude oder ein Heide, der sich in dem Neuen Testamente umgesehen hat, die Lehre von dem einigen GOTT, von der Menschwerdung unsers Erlösers, von der Auferstehung der Todten, von der Liebe Gottes und des Nächsten nicht überlegen und erwegen könne? Und ist es nicht leider! gewisser, als wir es wünschen, daß viele unter den Christen, die den Glauben durch ihren Wandel verleugnet, dennoch die Lehren des Glaubens gründlich verstanden und beredt erkläret haben? Wir wollen uns jetzt mit der Frage nicht aufhalten, ob ein solcher Ungläubiger und Unbekehrter eines übernatürlichen Beystandes des Heiligen Geistes zu seiner Betrachtung bedürfe, oder nicht? Wir haben dieselbe schon anderswo beantwortet. Genug, daß ein Unbekehrter der Andacht auf gewisse Weise obliegen kann. Allein diese Naturandacht hat weder das Vermögen den Verstand zu erleuchten, noch die Kraft den Willen zu heiligen und zur Liebe, Furcht und Ehrerbiethung GOttes zu bewegen. Sie ist also diejenige nicht, die wir hie als ein Mittel preisen, die Vollkommenheiten, die von der Gnade dem Verstande so wohl, als dem Willen, mitgetheilet sind, zu vermehren und zu stärken. Zu einer solchen Andacht gehöret ein lebendiger Glaube an alles, was uns die Schrift von GOTT lehret, sonderlich an die Wahrheiten, die wir die Lehre des Evangelii zu nennen pflegen. Dieser wohnet nirgends, als da, wo die Gnade mächtig worden ist, und den Widerstand der Natur besieget hat. Und kein Unwiedergebohrner wird daher die Uebung, die eigentlich die Andacht heisset, bey sich anstellen können. Die Wahrheiten der Religion werden sich ihm nicht anders zeigen, als wie die Lehrsätze eines Gelehrten, die man nur kennen, behalten, zu seiner Zeit wieder vortragen, und nicht selber brauchen und nützen will, und die daher nur einige unbesetzte Fächer in dem Verstande und Gedächtnisse füllen. Die ungesunde Einbildung und das verdorbene Herze wird ihre natürliche Kraft zurücke halten, und so oft sie entweder scheinen und aufklären, oder wärmen

und rühren wollen, seine gewöhnlichen Decken vorziehen. Man brauchet, wenn man dieses bedenket, so gar viele Mühe nicht, die falschen Andächtigen, die zu allen Zeiten gemein unter den Christen gewesen, und vielleicht nie gemeiner, als in unsern Zeiten, von den wahren abzusondern. Dort sehe ich den Cocles, der in den öffentlichen Versammlungen nicht bey sich selber ist, den man für eine Seule halten könnte, wenn er nicht zuweilen durch einige tiefgeholte Seufzer sein Leben verriethe, der mit hängendem Haupte, niedergeschlagenen Augen, geöffnetem Munde auf das Wort des Redners so bedachtsam merket, als wenn er ein jedes verlohrnes Wort bezahlen sollte, der sich alle Tage einige Stunden einschliesset und entweder selbst der Wahrheit nachdenket, oder aus den Schriften der berühmtesten Lehrer seinen lehrbegierigen Geist sättiget. Hie erblicke ich seinen Freund, den Thomas, der halbe Tage in der Beschauung der unsichtbaren Welt beharret, und wenn es ihm gelüstet, in eine Entzückung geräth. Was soll ich von diesen Menschen denken? Was anders, sagt derjenige, der nach dem Urtheile der Sinnen und der Einbildung spricht, was anders, als daß es Heilige sind, in denen die Kraft des Geistes GOttes ihr Werk mehr, als in andern, treibet. Der Kluge glaubt so geschwinde nicht, und urtheilet nicht eher, als bis er ihre Wege vorsichtig beleuchtet hat. Jener unterhält eine Todfeindschaft mit seinen Nachbaren, die aus einer kleinen Irrung über die Gränzen ihrer Aecker erwachsen ist: Dieser besitzet eine Wiese, die einem Armen gehöret, der sein Recht aus Mangel des Geldes nicht ausmachen kann, und scharret ohne Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammen, was er kann, damit seine Erbschaft fett werden möge. Was brauchen wir weiter? Ihre Andacht entstehe, woher sie wolle, sie ist ein Spiel der Natur, eine Heucheley, oder eine Frucht ihrer Angst für dem Gerichte GOttes. Die Andacht ist ein Werk eines Heiligen und Bekehrten: Und wer es durch die That beweiset, daß er kein Heiliger und Bekehrter sey, der entrüste sich nicht, wenn man seine vermeynten hohen Betrachtungen und göttlichen Bewegungen mit einem andern Nahmen nennet und ihn ermahnet, nach Busse und Glauben zu ringen.

Die Wahrheiten, womit wir unsere Andacht unterhalten können, sind von einer zwiefachen Art. Einige sind uns nur überhaupt und nicht umständlich und genau bekannt. Man kann so viel wissen, als zur Seligkeit nöthig ist und im Glauben stehen, und doch viele Dinge, die zu der Religion gehören, nicht aus dem Grunde und nach ihrer ganzen Weite erkennen und einsehen. Wie viele scheiden so aus dieser in jene Welt, daß sie am Ende ihres Lebens mit Wahrheit rühmen können, es sey nichts in der Schrift übrig, das sie nicht von allen Seiten erwogen hätten? Andere Stücke der Religion sind schon ofte von uns betrachtet und durch eine wiederhohlte Ueberlegung dem Verstande deutlich erkläret und ihm feste einverleibet worden. Wir müssen uns nothwendig anders verhalten, wenn wir diese, und anders, wenn wir jene Wahrheiten ansehen und bedenken wollen. Die halbbekannten oder nicht recht genau erforschten Wahrheiten werden untersuchet. Wir nehmen einen derjenigen Begriffe, woraus sie bestehen, nach dem andern vor, geben einem jeden durch die Hülfe der heiligen Schrift und zuweilen durch die Mithülfe

der

der Vernunft seine gehörige Grösse, halten diese aufgeklarten und bestimmten Begriffe gegen einander, setzen dieselben endlich zusammen und verfertigen daraus eine vollständige Lehre, deren wir uns zu seiner Zeit zu unserer Besserung bedienen wollen. Ich weiß, daß der Sohn GOttes die Sünden der Welt gebüsset und das verlohrne Geschlecht der Menschen erlöset habe: Allein ich weiß es nicht viel besser, als der Einfältige, der mehr gläubet, als schlüsset, denket und überleget. Dieses Erkenntniß dünket mich zu klein für meine Umstände zu seyn. Ich setze mich daher nieder, dieser Lehre nachzusinnen, und will entweder durch die Schrift selbst, oder durch ein anderes Buch meine Wissenschaft erweitern. Ich sehe zuerst den Menschen an, der erlöset worden ist, und der Erlösung bedurft hat. In diesem finde ich vieles, das eine Betrachtung und Untersuchung verdienet. Ich gehe darauf zu dem Erlöser. Auch hie kömmt vieles zusammen, das ich aus einander legen, stückweise und einzeln erwegen und wieder vereinigen muß. Ich komme endlich zu der Erlösung selber, und brauche das, was ich von dem Menschen und von dem Erlöser bereits weiß, um mich gründlich zu unterrichten, worinn dieselbe eigentlich bestehe und was durch dieselbe geschehen sey. Alles dieses wird zuletzt in einander gefüget und nach allen seinen Theilen dem Verstande sorgfältig anvertrauet. Mit der andern Gattung der Wahrheiten handeln wir anders. Diese liegen schon ausgearbeitet und überleget in unserm Verstande und dürfen nur hervorgesuchet, geordnet und von dem Unrath, der sich etwa daran gesetzet hat, gereiniget werden. Wenn dieses geschehen ist, stellen wir dieselben unserm Geiste zu dem Ende vor, damit er sich an denselben ergötzen, die Folgen, die daraus fliessen, bedenken und diese so wohl, als die Wahrheit selber, zu seiner Ermunterung und Heiligung anwenden möge. Ich habe alles, was uns die Schrift von der künftigen Auferstehung der Leiber offenbaret hat, mehr denn einmal bedacht, und bin so weit kommen, daß ich alles, was dazu gehöret, wenn es verlanget wird, andern, die so viel nicht wissen, erklären kann. Ich darf also nicht nachdenken, wenn mich meine Andacht, auf dieses Stücke des Glaubens führet. Ich finde alles schon fertig und bereit in meinem Verstande und Gedächtnisse, was mich unterhalten soll. Ich schaffe daher nur die übrigen Gedanken und Begriffe, die sich in meinem Geiste aufhalten, auf die Seite, lasse das, was ich von der Auferstehung glaube, an das Licht treten, stelle alles in die gehörige Ordnung, sehe jedes allein und alles zusammen bedachtsam an, überdenke, was mein Glaube mir für Pflichten auflege und für Vortheil und Nutzen verspreche, und bemühe mich endlich meine Seele dadurch zur Furcht und Liebe GOttes und zu einem neuen Fleisse in der Heiligung und Gottseligkeit zu erwecken. Es giebt daher eine zwiefache Art der Andacht: Das Nachsinnen und die Beschauung. Jenes ist die Betrachtung derjenigen Wahrheiten, die wir noch so nicht eingesehen haben, daß wir unser Erkenntniß für gründlich und vollkommen ausgeben könnten. Diese ist die gläubige Ueberlegung derjenigen Lehren, die wir entweder wirklich so weit verstehen, als sie hie verstanden werden können, oder doch so gut zu verstehen glauben. Dieses letztere ist darum nöthig zu erinnern, weil viele sich oft ohne Ursache bereden, daß ihrer Wissenschaft nichts gebreche, und eine noch unbeleuchtete

Wahrheit nur in so weit brauchen, als sie ihnen dienen kann, das Herze zu bewegen und zu GOTT zu führen. Man kann nicht sagen, daß diese ohne Frucht und Nutzen arbeiten. Die göttlichen Wahrheiten haben auch in denen, die sie nur grob und undeutlich erkennen, die Macht, daß sie der Seelen Leben, Geist, Hoffnung, Freude, Liebe und Furcht einflössen, wenn sie nur lebendig geglaubet werden. Sie sind wie die Sonne, die auch diejenigen erquicket und wärmet, die weder von ihrer Grösse, noch von ihrem Laufe etwas gehöret haben. Die aufgeklärte Andacht ist sonder Zweifel schätzbarer und nützlicher, als die finstere und einfältige. Allein auch diese ist nicht ohnmächtig und wirket zuweilen Dinge, die für geistliche Heldenthaten können gehalten werden. Insgemein folgen diese beyden Arten der Andacht auf einander und aus einander. Die einer Wahrheit nachgedacht und dieselbe durch ihre Bemühung in ihr völliges Licht gesetzet haben, pflegen ordentlich sich an dem Schatze, den sie gefunden haben, zu vergnügen und mit demselben zu wuchern. Und diejenigen, die eine bereits ausgemachte und erkannte Wahrheit zu ihrer Befriedigung und Heiligung beschauen wollen, müssen vorher einige Mühe anwenden, dieselbe aus der Menge so vieler andern Gedanken und Meynungen hervor zu ziehen, zu säubern, einzurichten und dem Verstande in ihrer wahren Gestalt vorzustellen. Indeß geschicht es doch nicht selten, daß wir sie trennen, und es bey der einen Gattung der Betrachtung bewenden lassen. Oft sind die Kräfte des Verstandes durch den Eifer, unser Erkenntniß zu erweitern, und ein Stück der göttlichen Wahrheit gründlich zu fassen, so erschöpft, daß wir den Gebrauch der Wissenschaft, die wir uns erworben haben, auf eine andere Zeit verschieben müssen. Oft hat das Nachsinnen den ganzen Raum der Zeit, die wir der Andacht haben widmen können, ausgefüllet. Oft finden wir so viel zu untersuchen und bey uns aufzuräumen, daß wir unsere Betrachtung nicht mit einemmale vollenden können, sondern dieselbe mit dem Vorsatze endigen müssen, zu einer bequemern Zeit zu derselben zurücke zu kehren. Viele hergegen sind durch die Uebung zu einer solchen Fertigkeit gelanget, daß sie alles gleich sehen, was sie verlangen zu sehen, so bald sie sich nur entschlossen haben, ihre innerliche Gottseligkeit durch ein Stück ihres Glaubens zu erfrischen und die Beschauung ohne vorhergehende Betrachtung unternehmen können. Der Einfältige, der seinem ungeübten Verstande kein scharfes und bedachtsames Nachsinnen anmuthen kann, nimmt das an, was ein anderer bedacht hat, und beschauet es nur, damit er in der Furcht und Liebe GOttes stärker werden möge. Der Gelehrte, der seinen geschärften Verstand zu lenken weiß, vertieft sich oft so in seine Betrachtungen, daß er beynahe der Beschauung darüber vergisset.

Es ist leicht zu erachten, daß man nicht in allen Umständen und zu allen Zeiten sich in der Andacht mit Nutzen üben könne. Wer solche Dinge, die man allein mit den Augen des Geistes sehen und erkennen kann, ernsthaft und mit Nutzen betrachten will, der muß seine Einbildung so wohl, als seine Sinnen, gefangen nehmen, damit sie durch ihre Vorstellungen die Arbeiten des Verstandes nicht unterbrechen und keine fremde und körperliche Bilder unter die geistlichen mengen mögen. Der Geist kehret entweder plötzlich um, und lässet sein angefangenes Werk liegen, wenn sich ihm

ihm solche Gestalten zeigen, die in ein ganz ander Land gehören, oder nimmt dieselben in seine Gesellschaft auf, und verfälscht seine vernünftigen Begriffe dadurch. Allein es ist fast unmöglich, daß nicht allerhand fremde Bilder durch die Sinnen sich in den Verstand stürzen, und denselben irre machen sollten, wenn wir in der Gesellschaft anderer Menschen, oder nur unter solchen Dingen, die uns auf allerhand menschliche Sachen führen können, hohe und von der sichtbaren Welt weit entfernete Wahrheiten entweder betrachten oder beschauen wollen. Es muß daher denen, die der Andacht, so wie sie schuldig sind, abwarten wollen, diese Lehre gegeben werden, daß sie die Stille und Einsamkeit suchen, wenn sie willens sind, durch die Betrachtung göttlicher und geistlicher Dinge ihre Seele zu erwecken und zu bewegen. Es ist wahr, daß einige mitten in dem größten Geräusche und Getümmel den tiefsten Gedanken nachhängen, und den Leitfaden, den sie einmal ergriffen haben, feste halten, wenn gleich alles zugegen ist, was denselben zerreissen kann. Peter Remond löset in eben der Kammer die allerschwersten Aufgaben aus der Meßkunst auf, worinn ein Clavicymbel geschlagen wird, worinn sein Sohn spielet, und ihn alle Augenblicke aus seinen Gedanken ziehet. Dangeau spielet, redet bey seinem Spiele mit aller möglichen Freyheit des Geistes, belustiget diejenigen, die mit ihm spielen, durch allerhand Einfälle, und rechnet doch zugleich das Spiel aus, und bringet es unter gewisse Gesetze, oder verfertiget gar ein wohlgesetztes Gedichte. Allein solche Menschen sind so selten, und die Gabe, die sie besitzen, stimmet mit den ordentlichen Gesetzen der Natur so wenig überein, daß man sie als Wunder der Natur ansehen kann. Der so tiefsinnige Malebranche, dessen Leben gleichsam eine immerwährende Andacht und Betrachtung war, muste die Fenster verhengen, wenn er etwas Wichtiges überlegen wollte, weil ihn auch der Schein des Lichts in der Arbeit, wozu er doch schiene gebohren zu seyn, aufhielte und hinderte. Wie viel werden wir übrigen denn der Stärke unsers Geistes trauen können, die wir oft so lange warten müssen, ehe er sich nur ein wenig über das Sichtbare und Irdische erheben will?

Doch der Ort macht es nicht alles aus. Man kann oft in der entlegensten Wüste eben so wenig seine Gedanken fassen und regieren, als in der zahlreichsten Versammlung. Zuweilen haben sich gewisse weltliche Sorgen und Ueberlegungen so stark bey uns gehäufet, und so feste gesetzet, daß wir sie mit keiner Mühe vertreiben können. Wenn wir unsern Augen und Ohren alles entzogen haben, was sie rühren kann, so macht sich unsere Einbildung oft Augen und Ohren, wodurch sie eben so gut, als durch die natürlichen, siehet und höret: Ich will sagen: Wir stellen uns die abwesenden Dinge oft so klar und lebhaft vor, als wenn sie gegenwärtig wären. Wer kann in diesem Zustande recht zu sich selber kommen, und geistliche Betrachtungen bey sich anstellen? Oft schwärmet eine gewisse Begierde heimlich in unserm Willen herum, und ziehet den Verstand wieder zurücke, wenn er sich in die Freyheit setzen und in die Höhe fahren will. Wir wissen es zuweilen selber nicht, was in dem Innersten unserer Seelen vorgehet, und können es allein aus der Trägheit unsers Gemüths abnehmen, daß wir an der Ruhe und Ordnung des Herzens Schaden gelitten haben. Und wie oft

ist

ist unser Gehirn mit Dünsten und überflüßiger Feuchtigkeit so beladen, daß wir alles, was wir wissen, so wie in einer Demmerung sehen, und nichts deutlich und gewiß unterscheiden können? Trübe Tage meiner irdischen Wohlfahrt! Wie oft nimmt mir eine kleine Erkältung meine ganze Weisheit? Wie oft raubet mir ein finsterer und wolkigter Tag den Schein des Lichtes, das wirklich in meinem Geiste brennet? Wie oft macht mich eine Speise, die meiner Natur zu schwer ist, so stumpf, als wenn ich ein Schüler und Neuling geworden wäre? Es ist eine der größten Plagen dieses mühseligen Lebens, daß sich die Dinge, die wir mit Mühe begriffen haben, uns nicht allezeit gleich klar und helle vorstellen, und daß die dunkeln und hellen Tage in unserm Geiste so oft mit einander abwechseln. Diese macht es, daß diejenigen, die alle Bücher von der Zufriedenheit gelesen haben, und alle Gründe, die darinn enthalten sind, für unwiderleglich halten, doch oft so unmuthig und übel zufrieden sind, als wenn sie nie an ihre Beruhigung gedacht hätten. Allein es ist dieses eine Plage, die nur die Weisen und Gerechten empfinden. Die demnach der Andacht mit Nutzen obliegen wollen, müssen dieses, vors andere, zur Vorschrift annehmen: Man muß nie die Andacht vornehmen, als zu der Zeit, da man seines Verstandes recht mächtig ist, und dieselbe versparen, wenn man merket, daß der Geist unserer Anführung nicht folgen will. Wozu sich gequälet und gemartert, wenn der Verstand unserm guten Willen widerstrebet, und die Gedanken, wie die Wolken, die ein starker Wind treibet, ohne Licht und Ordnung durch einander laufen? Gewartet, bis es wieder Licht und stille geworden ist. Diese Erinnerung kann diejenigen trösten, die sich betrüben, wenn sie erfahren, daß sich ihr Geist nicht will ermuntern lassen, und für aller Betrachtung zu fliehen scheinet, und diejenigen unterrichten, die ihre Andacht an gewisse unveränderliche Zeiten und Stunden binden. Jenen ist es nöthig, zu lernen, daß es viele natürliche Ursachen und Zufälle gebe, die uns unfähig machen, geistliche Wahrheiten weise und vernünftig zu bedenken, und daß also das Unvermögen sich mit göttlichen Dingen zu beschäfftigen kein gewisses Zeichen des Unglaubens und der Kaltsinnigkeit des Herzens sey. Ist mein Wille, mich mit Gott zu unterhalten, und an seiner Wahrheit mich zu vergnügen rein und aufrichtig, so wird meine Schwachheit denselben zu vollziehen mir um Christi willen von Gott nicht zur Schuld gerechnet werden. Hält gleich diese Schwachheit, wie es oft geschicht, Wochen und Monate an, so irre ich doch, wenn ich daraus schliesse, daß ich von Gott verlassen sey, wenn nur mein Verlangen nicht abnimmt, dieselbe zu besiegen. Wie könnte ich von Gott verlassen seyn, da mein beständiger Wille mich mit ihm durch die Andacht zu vereinigen, mir zum Pfande dienet, daß sein Geist in mir wohnet, und mich treibe? Meine Unlust und Ungeschicklichkeit lehret mich nichts, als dieses, daß den innerlichen Theilen meines Leibes etwas Ausserordentliches zugestossen sey. Die andern, die sich eine gewisse Zeit zur Andacht aussetzen, denken nicht daran, daß dieselbe einen freyen Geist erfordere, und daß dieser freye Geist nicht allezeit da sey, wenn wir ihn zu haben wünschen. Niemand kann sich versprechen, daß er zu einer gewissen Zeit des Tages oder der Woche Herr von seinen Gedanken seyn werde: Und es kann oft seyn, daß diejenige

jenige Zeit, die wir zu unserer Betrachtung gewählet, sich am allerwenigsten zu diesem Geschäffte schicket. Der Vorsatz derjenigen ist vortrefflich, die ein Theil der Zeit, die sie nach ihrem Gefallen brauchen können, dem Herrn schenken: Allein er bedarf einer kleinen Verbesserung, wenn er gar zu strenge und auf einen gewissen Punct gerichtet ist. Man setze nur diese Bedingung hinzu: Wenn ich zu der Zeit, die ich dem Herrn hiemit heilige, so munter und ungebunden bin, daß ich mich der Welt entschlagen, und ungehindert in das Heiligthum gehen kann, so ist nichts daran auszusetzen.

Wir mögen noch so fertig und bereit seyn, der Andacht obzuliegen, so kommen wir doch, wenn wir an dieselbe gehen, aus der Welt, aus einem Würbel vieler Dinge, die nichts mit den Sachen gemein haben, die wir unserm Geiste zu betrachten geben wollen. Die Abdrücke der Dinge, die wir gesehen, gehöret und selbst verrichtet haben, schweben noch in unserm Gemüthe herum, und verfinstern dasselbe. Diese müssen sonder Zweifel hinausgeschaffet werden, wo wir helle sehen, und das Geistliche geistlich richten und beurtheilen wollen. Allein sie weichen in dem ersten Augenblicke nicht. Es ist schwer, die Vorwürfe der Gedanken, die man gerne angenommen hat, mit andern zu vertauschen, und noch schwerer, sinnliche und natürliche Vorstellungen mit geistlichen und übernatürlichen zu verwechseln. Wer demnach der Andacht so warten will, daß er dadurch heiliger und besser werde, der muß zu den beyden Regeln, die wir gegeben haben, diese dritte hinzusetzen. Man muß, wenn man sich zur Andacht schicket, zuerst seinen Geist von den irdischen Vorstellungen und Bildern reinigen, und, da dieses so geschwinde nicht geschehen kann, Stuffenweise von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren hinaufsteigen. Ein Kopf, der eine Zeitlang gerechnet, sein Haus bestellet, ein weltliches Buch gelesen, seinen Putz in Falten und Ordnung gebracht, die Pflichten seiner Bedienung erfüllet hat, und von diesen irdischen Geschafften zu der Andacht eilet, wird allenthalben seine Zahlen, sein Haus, sein Buch, seinen Putz, sein Amt auf seinem Wege antreffen, und immer, wie Loths Weib, zurücke sehen. Was kann aus einer Betrachtung werden, die auf diese Weise stets gebrochen und getheilet wird? Der Geist wird sich bald an dieses, bald an jenes Theil der göttlichen Wahrheit, die erwogen werden soll, ohne Ordnung hängen, und, ehe er es meynet, das wieder fahren lassen, was er ergriffen hat, wenn sich nur ein irdischer Einfall blicken lässet. Ist er stärker, als daß er sich so leicht von demjenigen sollte abziehen lassen, worauf er einmal gefallen ist, so wird er das Göttliche mit dem Menschlichen paaren, und weil ihm dieses bekannter, als jenes ist, das Göttliche nach dem Muster des Menschlichen bilden. Daher wird das Herz zuletzt nur wenig gerühret werden, oder gar ganz ungerührt und frostig bleiben. Kein Zweifel demnach, daß man sich vor allen Dingen bey dem Anfange seiner Andacht Ruhe für den irdischen Gedanken schaffen, und den Platz, so zu reden, säubern müsse, worauf die göttliche Wahrheit soll gestellet werden. Allein niemand hoffe, daß er dieses mit einem Male und durch Ungestüm und Gewalt ausrichten werde. Der Vorsatz: Ich will durchaus an nichts Irdisches gedenken: Ich will meine Einbildung blenden, ist unstreitig löblich und gut, und doch insgemein ohnmäch-

mächtig, wo er nicht durch Geduld und Klugheit unterstützet wird. Die Gedanken, die entweder aus unserer Natur stammen, oder durch die Sinnen in die Seele gleichsam gegraben sind, weichen nicht so gleich, wenn wir ihnen zu weichen befehlen, und wissen sich durch allerhand Mittel und Wege wider unsere Anfälle zu schützen. Unsere Seele ist willig, die Vorstellungen, die ihr lieb und nöthig zu seyn scheinen, zu verändern, wenn wir ihr andere Vorstellungen weisen, die wichtiger, grösser und vortrefflicher sind, als jene. Das macht die Liebe zu uns selber, die wir nie weder tödten können, noch ganz ausrotten dürften, wenn wir es könnten. Wer also seinen Geist allgemach von der Welt zu Gott, aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnaden und der Herrlichkeit führen, und sich von den irdischen Gedanken befreyen will, der setze diesen zuerst andere Gedanken und Vorstellungen entgegen, deren Grösse und Würde der erleuchtete Geist nicht leugnen kann. Man erinnere sich nur an die allgemeinen Wahrheiten der Religion, an Gott, an die künftige Welt, an die Nichtigkeit dieses Lebens, an den Tod, an die Ungewißheit des Todes, an den Himmel, an die Hölle. Es ist nicht nöthig, daß dieses umständlich und weitläuftig geschehe. Es ist genug zur Vorbereitung, daß wir diese Stücke, oder einige derselben überhaupt durchlaufen, und insgemein bedenken, daß wir Gäste und Fremdlinge auf diesem Erdboden sind, die zu einer unbekannten und vielleicht nahen Zeit aus der Herberge werden aufbrechen müssen, um einem allwissenden und unfehlbaren Richter Rechenschaft zu geben, wie klug und vorsichtig wir unsere Wanderschaft geführet haben. Diese Betrachtung ist so groß und so ernsthaft, daß die Seele gerne die kleinen und vergänglichen Dinge, womit sie sich vor der Andacht aufgehalten hat, verachten und zurücke weisen wird: Und die Bilder derselben, die in unserm Geiste haften, werden auf den ersten Anblick dieser mächtigen Wahrheiten so wie ein verzagter Haufen, für einem muthigen Heere, die Flucht ergreifen. Alsdenn werden wir ohne Hinderniß weiter gehen, und uns in eine genauere Betrachtung dieser oder jener göttlichen Wahrheit mit grösserm Nutzen einlassen können. Wir sind wie diejenigen Kinder, die nicht eher ihr Spielwerk liegen lassen, und auf den Unterricht des Lehrers merken wollen, als bis man ihnen vorgehalten hat, daß sie nicht allezeit Kinder bleiben, sondern Männer werden, und gewisse Aemter und Würden bekleiden sollen. Der Eifer, die Hitze, der Fleiß uns zu unterrichten und zur Ewigkeit vorzubereiten ist da, wenn wir es nur vernommen und geglaubet haben, daß wir auf der Reise zu einer andern Welt begriffen sind, die nichts Unreines und Verdorbenes aufnehmen kann.

Dieses führet uns natürlich zu der bekannten Frage, die unter den Sittenlehrern getrieben wird: Ob die Einbildung uns Dienste bey der Andacht leisten könne? Oder ob sie ganz müsse in der Andacht zurücke gehalten und erstricket werden? Auf diese Seite treten alle mystische Lehrer, die so viel Böses von der Einbildung sagen, als sie nur erdenken können, und sie nicht anders, als einen Abgrund voller Unflath beschreiben, der die allerseligsten Wahrheiten beschmutzet und bespeyet, wenn sie ihm zunahe treten. Diese wollen wir ruhig schelten lassen, weil ihr Widerwille, den sie auf die Einbildung geworfen haben, aus ihrer Lehre von der Natur der Andacht fliesset, die

die wir oben schon erwogen haben, und wegfällt, wenn diese Lehre umgestossen ist. Da sie es nicht einmal leiden wollen, daß der Verstand in der Andacht geschäfftig ist, wie können sie denn der Einbildung etwas einräumen? Wir wollen nur bey denen bleiben, die sich so weit von dem ordentlichen Glauben der Christen nicht entfernet haben und doch nicht einig werden können, wie weit ein Christ sich der Einbildung bey seiner Andacht anvertrauen könne. Einige derselben sprechen scharf wider die Einbildung und meynen, sie müsse schlafen, wenn der Geist des Christen wachet. Die erste und letzte Ursache dieses Urtheiles ist diese: Die Einbildung kleidet die geistlichen Dinge in lauter irdische und natürliche Bilder ein und hindert also diejenigen nur, die sich GOTT und geistliche Sachen so, wie sie wahrhaftig beschaffen sind, zur Betrachtung vorlegen wollen. Andere reden der Einbildung so nachdrücklich und eifrig das Wort, daß sie ihr fast alles bey der Andacht einräumen. Sie ist, wie sie sagen, die Mutter aller Bewegungen unsers Willens, aller heftigen Begierden, aller Affecten. Soll demnach unsere Seele von der Furcht, von der Liebe, von der Ehrerbiethung gegen GOTT entzündet werden, soll sie eine lebendige Begierde nach dem Himmlischen und Ewigen und einen Ekel an dem Irdischen und Vergänglichen empfangen, so muß die Kraft der Gnaden die Einbildung treiben und erweitern, damit uns das Unsichtbare sichtbar, das Abwesende gegenwärtig, das Dunkele deutlich und helle werden möge. Vielleicht treten diejenigen, die so weit von einander entfernet zu seyn scheinen, näher zusammen, wenn man das Wort Einbildung genauer bestimmet und die Stücke der Religion, worauf unsere Andacht fallen kann, aus einander setzet. Das Wort Einbildung ist eines von denen, die in mehr, als einem Verstande gebrauchet werden. Daher lässet sich nichts Beständiges auf die vorgelegte Frage antworten, wo man nicht vorher ausmachet, was dieses Wort gelten soll? Im scharfen und engen Verstande heisset Einbildung das Vermögen der Seelen, solche Dinge, die in die Sinne fallen, sich abzubilden und vorzustellen. Allein wir binden uns in der ordentlichen Sprache so genau an diese Bedeutung nicht. Einbildung heisset auch oft die Kraft unserer Seelen sich alle Dinge, sie mögen seyn, welche sie wollen, sie mögen geistlich oder leiblich seyn, von den Sinnen oder von der Vernunft erkannt werden, klar, lebhaft und deutlich, in ihrer wahren und eigentlichen Gestalt, darzustellen und zu betrachten. Die übrigen Bedeutungen dieses Wortes können wir hie bey Seite setzen. Wir nennen oft Einbildung die Fertigkeit, die ein Mensch hat, die Sachen, die er sich vorstellet, zu vergrössern und zu verkleinern, oft, das Vermögen des Geistes zu dichten und solche Bilder zu verfertigen, deren Muster nirgends vorhanden sind, oft, die Geschicklichkeit, allerhand wahre Begriffe zusammen zu setzen und daraus ein Ganzes zu machen, das nicht da ist, und doch da seyn kann, oft etwas, das wir selber nicht beschreiben und erklären können. Die der Einbildung das allermeiste in den Sachen der Religion einräumen, werden doch diese Bedeutungen für die Ihrigen nicht erkennen. Und diejenigen hergegen, die ihr alles absprechen, werden hoffentlich ihre Widersacher für klüger und verständiger halten, als daß sie einer von diesen Arten der Einbildung das Wort

reden sollten. Gefällt die letztere und weitläuftige Bedeutung des Wortes Einbildung beyden Theilen, die über die Frage, von der wir handeln, streiten, so wird der Friede bald geschlossen seyn. Wer wird es leugnen, daß uns das Vermögen nöthig sey, deutliche, klare, lebhafte Begriffe und Bilder in unserm Geiste zu erwecken, wenn wir göttliche Dinge zu unserer Rührung und Erbauung überlegen wollen? Wozu dienet es, daß ich mich an die Erlösung, an die Gerechtigkeit GOttes, an mein Elend und Verderben, an die göttliche Vorsehung oder sonst etwas, das zum Glauben gehöret, erinnere, wenn ich mir kein deutliches, helles und klares Bild der Sache, die ich bedenken will, entwerfen kann? Ein dunkler, unreiner und zerstümmelter Begriff der alleredelsten Wahrheit giebt weder dem Verstande ein Vergnügen, noch dem Herzen einen kräftigen und arbeitsamen Trieb. Man ist willig und bereit, dergleichen finstere Vorstellungen wieder fahren zu lassen, weil man es merket, daß sie den Verstand mehr beschweren und martern, als an sich ziehen, und das matte Feuer, das sie in dem Willen erregen, nicht unterhalten können. Je mehr also der Mensch Einbildung in diesem Verstande hat, je fähiger er ist, das, was zu einer göttlichen Wahrheit gehöret, zusammen zu fassen, aufzuklären, und seinem Verstande ohne Mangel und Finsterniß vorzustellen, je geschickter ist er, der Andacht obzuliegen. Und alle, die sich an GOTT und göttlichen Dingen ergötzen und durch die Betrachtung derselben die Trägheit ihres Herzens vertreiben wollen, müssen sich, so viel es die natürlichen Kräfte ihres Geistes vergönnen, üben, daß sie ihre Vorstellungskraft schärfen und an der Fertigkeit so wohl klare und lebhafte, als vollständige Begriffe der geistlichen Dinge bey sich zu erwecken, zunehmen mögen. Es würde mit der Bekehrung unzähliger Menschen viel leichter zugehen, wenn man ein Mittel zu finden wüste, die Wahrheiten, wodurch sie sollen gewonnen werden, ihrem Verstande gleichsam zu offenbaren und ihrem eingesperrten Geiste Freyheit und Luft zu schaffen. Und viele würden die Versuchungen der Sinnen und der Lüste leichter überwinden und die Treue, die sie GOTT einmal angelobet haben, schwerlich brechen, wenn sie die Stärke hätten, das, was sie gläuben, ohne Hinderniß und Dunkelheit einzusehen und ihrem Verstande vorzubilden. Wollen diejenigen demnach, die sich der Einbildung so nachdrücklich annehmen und uns lehren, daß der Geist GOttes dieselbe in der Andacht erwecke und befruchte, nichts mehr, als dieses, sagen, so begehen sie keinen andern Fehler, als diesen, daß sie ein vieldeutiges Wort ohne Erklärung brauchen.

Allein es hat das Ansehen, daß viele unter ihnen dem Worte Einbildung die strenge und genaue Bedeutung geben, die wir zuerst angezeiget haben. Zum wenigsten siehet man aus den Gründen, womit sie von ihren Gegnern angegriffen werden, daß sie von diesen so verstanden werden. Es wird also alles auf diese Frage ankommen: Darf ein Christ, der sich der Andacht und dem Nachsinnen ergiebt, sich der Kraft seiner Seelen bedienen, die ihm solche Dinge, die den Sinnen unterworfen sind, abbilden und vorstellen kann? Ist es nützlich, oder ist es schädlich, daß wir uns die Wahrheiten, die der Glaube lehret, eben so vorstellen, als wenn es Dinge wären, die man mit den Sinnen vernehmen und erken-

erkennen kann? Man kann keinen Bescheid auf diese Frage geben, als bis man die Religion angesehen und erwogen hat, ob dieselbe aus lauter geistlichen Begriffen, die über alle Sinnen gehen, bestehe, oder ob sich auch in derselben Dinge finden, die unter die Botmäßigkeit unserer Sinnen gehören? Ist es wahr, daß die Religion vieles lehre und verheisse, das gesehen, gehöret, empfunden worden ist, und dereinst wird gesehen, gehöret und empfunden werden, so wird niemand zweifeln können, daß man seine Einbildung anstrecken müsse, wenn die Andacht auf dieses sinnliche Theil der Religion, wenn man so reden darf, fällt. Was haben wir für ein anderes Mittel uns Thaten, Begebenheiten, Empfindungen recht klar und deutlich vorzustellen, als dieses? Allein was ist bekannter, als dieses, daß der Glaube der Christen auf göttliche und ausserordentliche Thaten und Werke gegründet sey? Daß uns vieles zu glauben aufgegeben sey, das entweder bereits geschehen ist, oder dereinst geschehen soll? Daß die Religion Dinge so wohl verheisse, als drohe, die uns allein durch die Empfindung und durch das Zeugniß der Sinnen bekannt werden können? Was werde ich denn anders thun können, wenn mich meine Andacht auf diese Stücke meines Glaubens führet, als daß ich meine Einbildung anspreche und durch ihren Beystand mir diese vergangenen oder noch künftigen Dinge so klar und deutlich, als es nur möglich ist, vorstelle? Gesetzet, daß ich der Geschichte der Schöpfung, die Moses beschrieben hat, nachdenken und mich durch dieselbe zur Bewunderung der göttlichen Allmacht ermuntern will? Die Allmacht des HErrn, die dieses grosse Werk verrichtet hat, können weder meine Sinnen, noch meine Einbildung erreichen: Allein die Dinge, die sie hervorgebracht hat, zeigen sich noch täglich meinen Augen. Meine Andacht wird also todt und ohne Geist bleiben, wo ich nicht die Dinge, deren Moses erwähnet, mir nach einander abbilde, dieselben zusammenfüge und aus allen, so weit es mir möglich, ein Gemählde zubereite, dessen Anschauen mich erfreuen, erwecken und mit einer grossen Verehrung des Schöpfers erfüllen kann. Ich muß es eben so machen, wenn ich durch die Wunder, die der HERR verrichtet hat, durch das Leben und die Thaten des Erlösers, durch die Geschichte der Apostel und der ersten Kirchen meiner Gottseligkeit, einen frischen Trieb und Munterkeit verschaffen will. Und wie werde ich das, was die Liebe meines Erlösers zu meiner Seligkeit willig geduldet hat? Wie werde ich seinen Tod und Begräbniß? Wie werde ich seine wundervolle Auferstehung? Wie werde ich seine siegreiche Himmelfahrt? Zur Anfeuerung meines Glaubens und meiner Liebe nützen und anwenden können, wenn es mir verboten ist, durch meine Einbildung diese längst vergangenen Dinge zu erneuren und meiner Seelen zur Beschauung vorzustellen. Wir ermahnen die Sichern, daß sie sich die letzten Dinge, den Tod, die Auferstehung, das jüngste Gerichte, den Himmel, die Hölle zu Gemüthe führen sollen. Lasset uns zu diesen Ermahnungen die Lehre hinzu setzen, daß man von seinen Betrachtungen die Einbildung abhalten und allein mit den Augen des Verstandes sehen soll, so sind sie umsonst und ohne Frucht gegeben worden. Sind diese Dinge so beschaffen, daß man bey der Ueberlegung derselben der Einbildung entbehren kann? Muß diese nicht vielmehr das Bild des Todes,

der Höllen, der Auferstehung ausarbeiten, das die Seele entweder erschrecken oder erfreuen, und die Begierden von dem Wege, worauf sie laufen, auf einen andern lenken soll? Wir wollen es kurz machen: Der Eifer derjenigen übereilet sich ein wenig, die uns die Einbildung, als die ärgste Feindinn aller wahren und Gottgefälligen Andacht, abmahlen, und ihr bey keinem Stücke der Religion einige Freyheit verstatten wollen. Es ist genug, wenn sie diejenigen, die sie regieren sollen, erinnern, daß die Einbildung da, wo sie etwas zu thun findet, insgemein mehr Freyheit nehme, als ihr gebühret, daß ein Christ daher auf seiner Hut seyn müsse, damit sie nicht über die Grenzen schreite, die ihr von der Offenbarung gesetzet sind, wenn er sich ihrer bedienen will, daß man ihr nicht erlauben müsse, Umstände und Verbindungen zu erdichten, die nirgends angegeben sind, daß in den Theilen der Religion, bey welchen sie am wenigsten kann entbehret werden, doch vieles übrig bleibe, das der Verstand allein beurtheilen muß. Wer diese Lehren beobachtet, der darf nicht fürchten, daß die Einbildung die Frucht seiner Andacht verderben und seinen Geist mit falschen Vorstellungen besetzen werde. Er kann sie vielmehr als ein Werkzeug anwenden, das die Seele in der Achtsamkeit erhalten, und die guten Bewegungen des Willens befördern, stärken und vermehren kann. Ihr Leben, ihr Feuer, ihre Fruchtbarkeit theilet sich unvermerket den übrigen und höhern Kräften der Seelen mit, und machet, wenn sie nur unter der Aufsicht der Vernunft und der Gnade bleibet, daß dieselbe die Erleuchtung so wohl, als die Heiligung zu einer grössern Vollkommenheit bringen.

Es bleibet also nur dasjenige Theil der Religion übrig, das ganz geistlich ist, das aus Wahrheiten bestehet, die sich weder auf solche Dinge beziehen, die zu der Natur gehören, noch mit Sachen, die durch die Sinnen vernommen werden, eine Verwandschaft haben. Hat die Einbildung sonst etwas in der Religion zu sagen, so scheinet es doch, daß sie von diesem Theile derselben ganz müsse ausgeschlossen bleiben. Was wird daraus werden, wenn wir uns erlauben wollen, GOTT und seine Vollkommenheiten, das Verderben unserer Natur, die Heiligung und Erneuerung derselben, die Wirkungen der Gnaden, die Vorsehung GOttes, und was sonsten diesen Lehren ähnlich ist, mit unserer Einbildung zu beschauen? Werden wir nicht alsdenn irdische, natürliche, sichtbare Dinge mit dem, was überirdisch, göttlich, unsichtbar und geistlich ist, das heisset, Sachen von ganz unterschiedener Art und Gattung mit einander vergleichen müssen? Kann dieses ohne Schaden und Verwirrung abgehen? Werden wir nicht das Geistliche in das Natürliche gleichsam verwandeln müssen? Und werden wir nicht, wenn wir uns dieses vergönnen, dem Geistlichen Eigenschaften geben, die es nicht hat, und die Mängel und Unvollkommenheiten der irdischen Dinge in das Wesen der göttlichen Sachen, das weder Mangel, noch Unvollkommenheit kennet, versetzen? Wird die Hoheit und Majestät des Glaubens nicht dabey ein Grosses einbüssen? Wird nicht ein Irthum nach dem andern aus dieser unanständigen Vermengung geistlicher und natürlicher Dinge erfolgen? Ist der unzählbare Schwarm so vieler abergläubischen und kindischen Meynungen, so vieler falschen und thörichten Gedanken, womit die Kirche besäet ist,

grösten Theils etwas anders, als eine unglückliche Frucht derselben? Und gesetzet, daß dieses nicht sonderlich zu befürchten wäre, was kann man für Gutes von einer solchen fleischlichen Andacht hoffen? Ein Geist, der halb in dieser, und halb in jener Welt schwebet, der halb siehet, höret und empfindet, und halb denket und urtheilet, der Verstand und Einbildung, zwo Kräfte, die sich nie vergleichen werden, paaren und vereinigen will, muß nothwendig zerrüttet und an der Achtsamkeit verhindert werden. Und wie wird uns die göttliche Wahrheit in der menschlichen und natürlichen Tracht, die ihr die Einbildung gegeben hat, gefallen? Wird sie uns durch ihre Schönheit rühren und bezaubern? Wird sie uns eine Begierde nach der künftigen und unsichtbaren Welt einflössen? Wird sie nicht vielmehr durch ihre Kleidung uns klein und verächtlich werden? Wie groß wird meine Ehrerbiethung, wie brünstig wird meine Liebe werden, wenn ich Gott als einen König auf einem Throne sehe, der mit vielen Bedienten umgeben ist? Wie schwach und kalt wird mein Verlangen nach der künftigen Seligkeit bleiben, wenn mir meine Einbildung die Gesellschaft der Engel und der Heiligen als eine grosse Versammlung vorstellet, die bald zusammen tritt, und sich von alkerhand Dingen unterredet, bald wieder aus einander gehet, und neuen Vorrath zu einem künftigen Gespräche einsammlet? Wir haben wenig, oder nichts gegen diese Gedanken einzuwenden. Es muß allerdings der Einbildung verwehret werden, das Göttliche und Geistliche nach dem Irdischen und Menschlichen abzumessen, und das Unbegreifliche aus dem Begreiflichen, das Unsichtbare aus dem Sichtbaren zu erklären, wo der Glaube sein Ansehen und seine Macht über unsere Seelen behalten soll. Das Hohe und Erhabene verschwindet, die Andacht vergehet, die Ehrerbiethung erkaltet, wenn man das, was unter den Menschen Geburt und Ausgehen heisset, ansiehet, und gegen die ewige Geburt des Sohnes Gottes und das Ausgehen des Heiligen Geistes hält: Und man spüret eine geheime Verminderung des Glaubens und der Liebe, wenn man das Leiden und Sterben, womit der Sohn Gottes die göttliche Gerechtigkeit ausgesöhnet hat, in allen Stücken mit menschlichen Bezahlungen und Erlösungen vergleichet. Allein dadurch ist der Einbildung noch nicht alles Recht benommen, sich in diese geistlichen Sachen zu mischen. Es ist ein anders, der Einbildung Zaum und Zügel anlegen, und ihr verbieten, daß sie die göttlichen Dinge nicht mit den menschlichen und natürlichen vermenge, oder die Beschaffenheit des Geistlichen nach der Natur des Irdischen beurtheile: Und ein anders, diese Kraft der Seelen ganz und gar ersticken und tödten, wenn man göttliche und geistliche Dinge betrachten will. Jenes ist nöthig und billig: Dieses scheinet weder nöthig, noch möglich zu seyn. Die Schrift führet uns durch natürliche und sinnliche Gleichnisse und Bilder zu dem Erkenntnisse und der Beschauung göttlicher und übernatürlicher Dinge. Was ist Hohes? Was ist Geheimnißvolles in der ganzen Religion, das uns nicht in der Offenbarung durch den Schatten einer irdischen Sache ist begreiflicher gemachet worden? Zeiget sich Gott uns in der Schrift nicht, als ein Mensch? als ein König? als ein irdischer Richter? als ein Vater? Werden ihm nicht alle diejenigen Eigenschaften unserer Natur, die wir für Schwachheiten und Unvollkom-

kommenheiten erkennen müssen, zugeschrieben? Heisset die Gnugthuung Jesu Christi nicht ein Opfer oder ein Lösegeld? Und Jesus selber ein Hoherpriester und Erlöser? Wird die Veränderung der Seelen, die in uns durch die Gnade gewirket wird, nicht als die zweyte Geburt vorgestellet? Wird das Blut Jesu Christi nicht als ein Wasser abgebildet, das alle Flecken wegnimmt? Allenthalben giebt die Schrift also unserer Einbildung etwas zu schaffen, wenn sie von den allergrößten Geheimnissen redet. Warum dieses? Man antwortet einmüthig: Unserer Schwachheit halben. Gott hat sich zu uns herniedergelassen, da er gesehen hat, daß wir zu ihm nicht hinaufsteigen könnten. Er hat mit uns, wie mit Kindern, gehandelt, weil er so nicht mit uns, als mit vollkommenen und gesetzten Männern hat handeln können. Er hat uns unvollkommene Gemählde vorgeleget, weil unser Verstand zu blöde und zu schwach ist, die Sachen selber so, wie sie sind, zu sehen und zu begreifen. Diese Antwort ist richtig und gegründet. Allein sehen wir denn nicht, wenn wir so antworten, daß wir zugleich zugeben, es sey weder nöthig, noch möglich, uns den Gebrauch der Einbildung in geistlichen Sachen ganz und gar zu untersagen? Würde uns die göttliche Liebe so haben unterrichten lassen, als wir in der Schrift sind unterrichtet worden, wenn wir so viele Freyheit des Geistes hätten, daß wir in das unendliche Licht, worinn unser Gott wohnet, hineindringen, und sein Wesen, seinen Willen, seine Werke, seine Rathschlüsse ohne Bild und Gleichniß verstehen könnten? Und treten diejenigen nicht in die Fußtapfen des Geistes Gottes, die von einem natürlichen Bilde anfangen, wenn sie göttliche Dinge erwägen wollen, und sich durch die Einbildung zuerst auf den Weg der Andacht bringen? Ich nehme mir vor, die Erlösung Jesu Christi gläubig zu betrachten, und schlage zu dem Ende, wie ich schuldig bin, die Schrift auf, um mich ihrer Anleitung bey meiner Andacht zu bedienen? Allein die Schrift redet mit mir in einer verblümten Sprache, und kleidet alles, was ich wissen soll, in Bilder ein, die von bekannten und menschlichen Dingen geliehen sind. Was soll ich in diesem Falle machen? Soll ich die Redensarten der Schrift ausziehen, den Schmuck derselben bey Seite setzen, und die Sachen, die unter den Bildern liegen, in sich betrachten? Allein stehet es in meinem Vermögen, dieses zu thun? Gott hat meinen Kräften so viel nicht zugetrauet, daß ich ihn und seine Wege ohne Bild und Gleichniß erkennen und begreifen könnte? Dieses sehe ich daraus, weil er mich durch Bilder und Gleichnisse unterrichtet. Wozu dieses, wenn ich so stark wäre, daß ich die göttlichen Dinge so, wie sie wahrhaftig sind, fassen, und mit meinem Verstande beschauen könnte? Soll ich bey den Redensarten der Schrift bleiben, und mich an dieselbe in meiner Andacht, wie an einen Stab halten? Allein so muß ich meine Einbildung zu Hülfe rufen, daß sie mir zuerst die irdischen und natürlichen Bilder, die mir das Göttliche aufklären sollen, deutlich vorstelle, und das, was dem Göttlichen in dem Natürlichen gleichet, hervorsuche. Wenn sie ihr Amt verrichtet, und mir einen groben Abriß des Göttlichen entworfen hat, so ist es erst Zeit, daß mein Verstand zutrete, denselben besser ausbilde, das Unreine und Natürliche davon absondere, und den Begriff nach der Anweisung der Lehren von Gott, die

ich

ich in der Schrift und Vernunft finde, so vollkommen, als es möglich ist, abfasse und einrichte. Und wie zufrieden könnten wir seyn, wenn nur alle Christen diesem Wege folgeten, oder vielmehr folgen könnten? Wie gut wäre es, wenn alle ihre Einbildung nur als ein Hülfsmittel brauchten, sich zuerst in die Betrachtung göttlicher Dinge zu versetzen, und hernach durch die Vernunft dieselbe einschränketen, und ihre Fehler verbesserten? Allein unzählige Menschen wissen es kaum, daß sie noch eine höhere Kraft der Seelen haben, und haben ihren Verstand von Jugend auf so wenig angegriffen und geübet, daß die Einbildung bey ihnen Herr und Meister geworden ist. Alles ist finster und unbegreiflich in ihren Augen, was sie nicht sehen, hören und empfinden, oder was wenigstens keine Aehnlichkeit mit dem hat, was sie sehen, hören und empfinden. Der deutlichste und ordentlichste Lehrer muß sich auf Bilder und Vergleichungen schicken, wenn er die gemeinesten Wahrheiten ihnen beybringen will. Er muß Gott selber ein menschliches Kleid anziehen lassen, wenn sie ihn kennen und verehren sollen. Wie werden wir diese Art Menschen, die auch da sehr zahlreich ist, wo der Witz und die Vernunft alles zu gelten scheinet, und der Einfalt der niedrigen Welt gespottet wird, zur Andacht bringen, wenn wir von ihr verlangen, daß sie denken, und nicht bilden soll, wenn sie der Andacht pflegen will? Die unter ihnen unsere Lehre annehmen, und sich nach derselben werden richten wollen, werden eine unerträgliche Arbeit und Mühe finden, und daher lieber alle geistliche Betrachtungen einstellen, als sich so quälen wollen. Ist es nicht besser, daß wir der Schwachheit so vieler Menschen nachgeben, und nur diejenigen Fehler verhüten, die ihrer Heiligung und der Ehrerbiethung gegen Gott schaden können, als daß wir mehr von ihnen fordern, als sie leisten können, und sie dadurch von der Betrachtung göttlicher Dinge ganz und gar abziehen?

Und was wollen wir von uns selber rühmen, von uns, die wir so hoch gestiegen sind, als die menschliche Vernunft steigen kann, und durch eine langwierige Mühe und Uebung unsern Verstand der Oberherrschaft der Einbildung entrissen haben! Sind denn unsere Gedanken von Gott und göttlichen Dingen so rein, so gesichtet, so helle, daß die Einbildung nichts aus ihrem Schatze hinzugethan hat? Schwebet denn gar keine Wolke, gar kein irdisches Gesichte, mehr in unserm Geiste herum, wenn wir uns über die niedrige Gegend, in der die meisten Menschen mit ihrem Geiste herum irren, erhoben, und den groben und sichtbaren Kittel, den die Einbildung der göttlichen Wahrheit zuerst umhenget, zerrissen und weggeworfen haben? Wir zweifeln, ob jemand, er sey so scharfsinnig und seines Verstandes so mächtig, als es seyn kann, dieses von sich ohne Verletzung der Wahrheit vorgeben könne. Die berühmtesten und vernünftigsten Weltweisen haben dem so genannten reinen Verstande, der der Einbildung zu seinen Arbeiten gar nicht bedarf, und lauter geistliche und überirdische Begriffe verfertiget, den Abschied gegeben, und eingeräumet, daß sich allezeit an unsere tiefsinnigsten Betrachtungen etwas hänge, das wir durch die Sinnen ergriffen und erlernet haben. Wollen wir diesen verjagten Flüchtling wieder aufnehmen, und uns bereden, daß er in der Religion Platz finden könne, die doch höher, als alle Vernunft ist, und mit Wahrheiten umgehet, die viel schwerer, als alle natürliche

türliche und menschliche, zu fassen sind? Dazu werden sich diejenigen schwerlich verstehen, die sich erinnern, daß der Apostel Paulus unser Wissen in der Welt als das Sehen derjenigen vorstelle, die durch einen Spiegelstein, und also dunkel und unvollkommen, gewisse Dinge beschauen, 1 Corinth. XIII. 12. und daß Johannes uns ausdrücklich sage, daß wir Gott nicht eher so, wie er ist, sehen oder erkennen werden, als bis wir ihm gleich seyn werden. 1 Joh. III. 2. Lasset uns nur gestehen, was die Wahrheit ist. Unsere Andacht nimmt allezeit aus dieser sichtbaren Welt etwas mit sich, und wenn wir uns meynen noch so weit von der Erden entfernet zu haben, so ist doch der Grund unserer Gedanken und Betrachtungen etwas, das wir durch die Sinnen und durch die Erfahrung gelernet haben. Die Ursache davon ist, weil wir allezeit einen sinnlichen Begriff bey unsern geistlichen Betrachtungen zum voraus setzen, und denselben nie fahren lassen können, wenn wir uns gleich noch so sehr erheben, wo wir nicht ganz fallen wollen. Ich beschliesse, daß ich meinen Verstand mit der Betrachtung der göttlichen Allmacht unterhalten will. Das Vorhaben ist rühmlich, und dienet zur Stärkung der Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott. Was halte ich denn für eine Ordnung bey dieser Ueberlegung? Und wie regiere ich meinen ohnmächtigen und herumflatternden Geist? Ich muß mir zuerst einen Begriff von der Macht Gottes anschaffen, ehe ich die Allmacht betrachten kann. Woher nehme ich diesen? Woher anders, als aus der Welt und von den Menschen? Ich habe aus der Erfahrung vermittelst meiner Sinnen gelernet, daß die Macht ein Vermögen sey, die Schlüsse seines Willens ungehindert zu vollziehen, und daß diejenigen mächtiger, als andere, heissen, die weniger Hindernisse, als andere, finden, das auszurichten, was sie wollen. Ich ziehe diesen Begriff auf Gott, und sondere von demselben alles Unvollkommene ab. Der Mensch ist entweder durch seine Gliedmassen, oder durch andere Menschen, die ihm gehorchen, mächtig. Die Macht des Höchsten brauchet keiner Werkzeuge, keiner Bedienten, keines Beystandes. Er will bloß, und es geschicht, was er will. Mein Verstand begreift dieses nicht: Und ich sehe mich auch vergebens nach einem Bilde in der Natur um, dasselbe einiger massen zu erklären. Ich darf es indeß nicht leugnen, weil es die Offenbarung so wohl, als die Vernunft, lehret, und die ganze Welt, die ein Wort und Befehl des Höchsten hervorgebracht hat, ein sichtbares Zeugniß davon ist. Die Macht der Menschen hat ihr Ziel, und wird durch andere, die gleichfalls mit einer gewissen Macht ausgerüstet sind, eingeschränket. Der Macht Gottes kann sich nichts widersetzen. Ich bin also so weit kommen, daß ich weiß, die Allmacht des Höchsten sey das Vermögen Gottes alles, was er will, in einem Augenblicke auszurichten. Ist dieser Begriff ganz rein und lauter? Nichts weniger. Der erste Ursprung desselben ist irdisch. Und ich wehre mich, wie ich will, so erscheinen mir doch die Menschen mit ihren Thaten, von denen ich ihn zuerst geliehen habe, und wollen mir wider meinen Willen die Mühe erleichtern, wenn ich ihn zu meiner Erweckung und Erbauung anwenden will. Ich denke an das größte Werk der Allmacht Gottes, an die Schöpfung, und will gerne alles Menschliche und Natürliche zurücke halten, damit meine Verwunderung, Furcht und Ehrerbiethung desto größer

werden

werden mögen. Umsonst. Ich bin zu schwach, die wahre Natur dieses Werks einzusehen und blicke immer mit einem Auge in die Welt zurücke, um durch die Exempel der allermächtigsten Herrscher der Sache Licht zu verschaffen, indem ich mit dem andern auf GOTT allein sehe. Mir gehet es nicht anders, wenn ich mir die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Allgegenwart, die Gerechtigkeit GOttes, das Geheimniß der Dreyeinigkeit und alles, was zu dem Glauben gehöret, vorstellen will. Mir folget stets ein Dunst, den ich in der Welt aufgefangen habe, ein Schatten des Irdischen, aus der Zeit in die Ewigkeit nach, und es scheinet mir alles zu gebrechen und die Andacht aufzuhören, so bald ich mich davon ganz entledigen will. Der HErr versichert mich, daß er mich liebe. Wie angenehm ist dieses Wort? Wie reich, wie fruchtbar ist es an den allertröstlichsten und nützlichsten Gedanken? Es liegt alles nur daran, daß ich weiß, was es bedeute. Ich sehe Menschen um mich her, die lieben, und beobachte ihre Bewegungen und Werke: Ich liebe selber und weiß, wozu mich diese Regung meiner Seelen treibe. Auf diese Weise erlange ich einen Begriff von der Liebe. Weder die Schrift, noch die Vernunft lassen es mir zu, daß ich diesen ganz auf GOTT deute. So sehr ich mich selbst und das, was mir gleichet, liebe, so würde mir doch GOTT mißfallen, wenn er so liebete, als ich, der ich veränderlich bin, der ich Unruhe bey meiner Liebe, spüre, der ich zugleich fürchte und hoffe. Ich läutere also durch die Vernunft meinen menschlichen Begriff von der Liebe, und nehme alles aus demselben weg, ehe ich ihn GOTT zueigne, was der Natur des höchsten Wesens nicht anständig ist. GOttes Liebe gegen mich ist sein kräftiger und arbeitsamer Wille mich hie und dort glücklich zu machen. Ich gehe fort und will diesen Willen GOttes als eine unverdiente Liebe, als eine grosse Liebe, als eine auf mancherley Weise bewehrte, als eine ewige und beständige Liebe betrachten, damit ich ein reines Feuer der Gegenliebe in meinem Herzen anlegen möge. Es gelinget mir dieser Vorsatz, und ich spüre, daß mein Herze rege, dankbar und muthig wird. Allein meine Einbildung menget sich doch in alle meine Betrachtungen: Bald erneuret sie das erste Bild der Liebe, das ich mir selbst entweder, oder das mir andere Menschen an die Hand gegeben haben: Bald vergleichet sie ein jedes Werk der göttlichen Liebe mit den Liebeswerken der Menschen, die ihnen ähnlich sind: Bald erdichtet sie in dem allerreinesten Wesen GOttes solche Züge und Bewegungen, als ich selbst etwa bey meiner Liebe empfunden habe. Wir haben es hoch genug gebracht, wenn wir so weit kommen sind, daß unsere Einbildung dem Verstande gehorchen und dienen muß: Die es noch höher bringen und gar keinen Dienst von ihr annehmen wollen, die erfahren es oft, daß sie sich an ihren Verächtern nachdrücklich zu rächen wisse, und gerathen oft alsdenn recht unter ihre Herrschaft, wenn sie meynen, daß sie ihrer gar entbehren können.

(II.) Der Nutzen der Andacht. Alle geistliche Vollkommenheiten des Verstandes und alle heilige und gute Regungen und Eigenschaften des wiedergebohrnen Willens werden durch diese Uebung, wenn sie weise und behutsam angestellet wird, erhalten, gestärket und gebessert. Der Grund unserer Heiligung ist das Erkenntniß oder die Wissenschaft von GOTT und göttlichen Dingen, die wir

erlanget haben. Eine Gottseligkeit ohne Licht und Wissenschaft ist ein blinder Trieb, der eben so leicht auf einen Irrweg gerathen, als die rechte Strasse treffen kann. Es lieget daher ungemein viel daran, daß die geistliche Wissenschaft, die wir haben, so wohl in uns erhalten, als allgemählig vermehret, erweitert und verbessert werde. Und was ist für ein Mittel übrig, diesen Zweck zu erreichen, wenn man die Andacht wegnimmt? Auf eine unmittelbare Erleuchtung warten wir umsonst, weil sie nirgends zugesaget ist. Die mittelbare Erleuchtung, die uns durch die Schrift und den Unterricht der Diener des Evangelii ertheilet wird, fruchtet nichts, wo sie nicht mit Achtsamkeit aufgenommen, mit Behutsamkeit verwahret und durch eine emsige Wiederhohlung dem Verstande gleichsam einverleibet wird. Es giebt Leute, die, wie der Apostel vortrefflich saget, immerdar lernen, die stets hören, stets lesen, stets Licht und Weisheit von andern begehren, und doch nie zum Erkenntnisse der Wahrheit kommen, 2 Timoth. III. 7. Das heisset, nie eine solche Wissenschaft erlangen, die sie heiligen und aus der Sünde und Untugend ziehen kann. Eines von diesen Dingen scheinet das andere aufzuheben. Eines scheinet der natürliche Gegenstand des andern zu seyn. Wie kann man allezeit lernen und doch nie gelehrter werden? Wie kann man unwissend bleiben, und doch stets seine Unwissenheit bestreiten? Unser böses Herze weiß diese beyden Dinge, die so widerwärtig scheinen, zu vereinigen. Die sich täglich unterweisen lassen und das nie überdenken und ihrem Geiste verständig vorhalten, was sie vernehmen, bleiben ungelehrt und ohne Erkenntniß, so wie diejenigen hungerig und ungesättiget bleiben, die stets Speise zu sich nehmen und dieselbe nie bey sich behalten und verdauen lassen. Die Andacht muß also zuerst unsere geistliche Wissenschaft erhalten. Alle Begriffe solcher Dinge, die unsere Sinnen nicht berühren, alle Wahrheiten, die sich auf nichts Irdisches und Natürliches beziehen, werden leicht aus unserm Verstande wieder verjaget oder wenigstens, ehe man es meynet, verfälschet und verdunkelt. Alle Tage füllet ein unzählbarer Schwarm natürlicher Meynungen, Gesichter und Bilder unsere Seele an, und setzet sich in derselben mit unserm guten Willen feste. Wie bald ist der kleine Vorrath derjenigen Lehren, die nichts Sinnliches und Empfindliches an sich haben, durch dieses mächtige und feindselige Heer überschwemmet und entkräftet? Daher sehen wir es oft nicht ohne Verwunderung, daß diejenigen, die man in der Jugend vernünftig angeführet und in den höhern Wissenschaften gründlich gesetzet hat, in kurzer Zeit wieder Kinder werden, wenn sie zu den Geschäfften der Welt gezogen und mit Aemtern und Bedienungen beschweret werden. Wo sind die hohen Gedanken und tiefsinnigen Vernunftschlüsse, womit Damon, da er funfzehen Jahr alt war, sich so viel Ehre und Ansehen in seinem Vaterlande erwarb? Zweene Feldzüge, die ihm sein Stand anbefohlen hat, haben sie alle getilget und lauter solche Vorstellungen und Bilder in seine Einbildung gepräget, die der Vernunft nicht erlauben zu sich selber zu kommen. Wie ist Thyrsis so taub und stumm in den Gesellschaften der Gelehrten, der Thyrsis, der vor dreyen Jahren die Finsternisse der Trabanten des Jupiters so fertig ausrechnete und von dem Möglichen und Unmöglichen, von der Freyheit, von der Nothwendigkeit, von den Kräften der vernünftigen Geister

so

so frey, als ein Ackermann von seinen Feldern, redete? Er hat diese drey Jahre bey Hofe zugebracht, wo er keine Gelegenheit angetroffen hat, solchen Dingen nachzusinnen und daher das, was er wuste, vergessen müssen. Die Verständigen, die dieses an sich und andern so oft erfahren haben, geben denen, die es nicht gerne erfahren wollen, einmüthig diesen Rath: Wer sein Erkenntniß hoher und von allen Sinnen entferneter Dinge in der Welt und unter den täglichen Abwechselungen dieses Lebens rein und unbeschädigt bey sich bewahren will, der muß von Zeit zu Zeit mit seinen Gedanken aus der Welt heraus gehen, und die Begriffe seines Geistes durch Nachsinnen erneuren und erfrischen. Wir können denen, die sich fürchten Schaden an ihrer geistlichen Wissenschaft zu leiden, keine bessere und nützlichere Regel geben, als diese. Die Religion bestehet aus lauter Lehren, die in keiner Verwandschaft mit denen Dingen stehen, die wir sehen, hören und empfinden, aus lauter Wahrheiten, die der Verstand allein erreichen, fassen und erkennen kann. Es ist zu unserer Heiligung höchst nöthig, daß diese Wahrheiten und Lehren nicht nur in uns bleiben, sondern auch rein und ungefälscht, ohne Zusatz und Abnahme, in ihrer natürlichen Bildung in uns bleiben, noch mehr, daß sie aus ihrer Ordnung und Verbindung nicht verrücket werden. Was kann für ein Trieb, für ein Eifer, für eine Kraft in uns seyn, den Willen des Höchsten zu erfüllen, wenn wir uns durch die Zeit die Wahrheiten haben rauben und verderben lassen, woraus alle Lust, Stärke und Freudigkeit zum Guten erwachsen muß? Wie kann die Uhr gehen und schlagen, wenn das Gewichte davon genommen ist? Wandeln wir noch in diesem Zustande, so wandeln wir wie die Blinden ohne Wegweiser und Stab. Und wie leicht werden wir einer mäßigen Anfechtung weichen? Wie leicht werden wir dem Eingeben eines Verführers oder einer irrigen Vorstellung unserer Einbildung trauen? wenn uns die Ordnung des Heils, die der Geist des HErrn in der Schrift uns vorgeleget hat, entfallen ist, und die Stücke der Glaubens- und Lebenslehre entweder ungebunden in unserm Verstande liegen oder verkehrt mit einander verbunden werden. Ein unordentliches und unreines Erkenntniß ist vielen schädlicher, als die Unwissenheit selber, und verleitet oft seine Besitzer zu Fehltritten, die ein leerer Kopf würde vermieden haben. Dieses ist noch nicht genug. Soll die Wahrheit, die wir kennen und wissen, uns von dem Dienste der Sünden frey machen, und so viele Feinde der Gottseligkeit, die uns allenthalben angreifen, abhalten, so muß sie in unserer Macht seyn und stets, wenn wir ihrer zu unserer Beschützung bedürfen, sich unsern Gedanken darstellen. Was hilft es, alles wissen, was so wohl zum Gesetze, als zum Evangelio gehöret, und untüchtig seyn, seine Wissenschaft an das Licht zu ziehen und der Macht der Finsterniß und des Verderbens entgegen zu stellen, wenn die Sünde mit ihren Reizungen uns anfällt und die Lüste den Verstand benebeln und verdunkeln wollen? Wozu dienet es, die Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes, die Grösse der Erlösung, die Pflicht der Erlöseten genau kennen, wenn man diese grosse Wahrheiten in der Stunde nicht erwecken und der Seelen vorhalten kann, wenn sie durch die Lust zu betrügen, durch den Willen das Gesetz der Keuschheit zu brechen, durch die Begierde das Recht eines Schwachen zu kränken versuchet

und verunruhiget wird? Sind diejenigen, die so ohnmächtig sind, nicht denen gleich, die eine gute, aber verschlossene Rüstkammer besitzen, woraus sie kein Gewehr hervor langen können, wenn sie von ihren Feinden angefallen werden? Allein diese Welt mit ihren Vorstellungen und Geschäfften, die keiner verhüten kann, ist die beständige Feindinn unsers geistlichen Erkenntnisses und lässet uns die Wissenschaft von göttlichen Dingen, die wir erworben haben, weder ruhig besitzen, noch nach unserm Gefallen gebrauchen. Luft und Ungewitter verderben allgemach die Aufschriften, die in Stein und Erz gegraben sind, der Regen spület mit der Zeit die beständigsten Farben ab: Und die stetigen Abwechselungen der irdischen Dinge, die wir erleben, die unaufhörliche Folge so vieler natürlichen Bilder und Erscheinungen, die in unsern Geist dringen, löschen unvermerkt die Wahrheiten der Religion, die wir meynen am deutlichsten gefasset zu haben, mit einer solchen Gewalt aus, daß wir mit der Zeit kaum die Fußstapfen und Züge derselben bey uns entdecken können. Wie oft muß ein Alter von seinen Kindern lernen, der in der ersten Jugend so sorgfältig unterrichtet ward, als wenn er zum Lehrer hätte sollen gesetzet werden? Machen die Dinge, mit denen wir umgehen, uns nicht unwissend, so führen sie doch so viel Unrath in unsern Geist hinein, daß die Wahrheit nicht rein und ungefälscht bleiben kann. Ein Staatsmann flicket, ohne es selbst zu wissen, die Gesetze seiner so genannten Regierungsklugheit, wornach er sich täglich richtet, mit den göttlichen Gesetzen so feste zusammen, daß ihm diese zuletzt ganz anders vorkommen, als sie in der That beschaffen sind. Der Herrschende setzet sich mit der Zeit den Wahn in den Kopf, daß GOTT eben so regiere, wie er, eben die Absichten führe, die er sich gewählet hat, durch eben die Mittel gewonnen werden könne, wodurch er selber sich lenken lässet. Der reiche Müßiggänger, der sich darum glücklich zu seyn dünket, weil er täglich seinen Sinnen eine neue Art der Ergötzung verschaffen kann, bildet sich leicht den Himmel, als ein Land ein, das den Augen und den Ohren alle Tage eine neue Lust zuführen wird. Der Soldat setzet seine Meynung von der Ehre unter die Pflichten, die ihm das Gesetze aufgeleget hat, und der Handelsmann weiß Platz für seine Verstellung, Gewinnsucht und List zu finden. Eine jede Lebensart hat ihre eigenen Irrthümer, Sünden und unerlaubten Gewohnheiten: Und ein jeder Mensch hat die Schwachheit, daß er aus den Fehlern seiner Lebensart etwas unter seinen Glauben menget und die Lehre von der Gottseligkeit nach seinen Sitten einkleidet. Niemand denke, daß die Einwohner eines Landes, die einerley Lehrbuch und einerley Glaubensbekenntniß haben, in ihren Meynungen von der Religion übereinstimmen. Wir würden Wunder sehen und hören, wenn ein jeder Stand seinen Glauben umständlich vortragen und eröffnen sollte, und würden uns für der Mannigfaltigkeit der Lehren eines einigen Volkes entsetzen. Und allem Ansehen nach, würde doch ein Erfahrner nicht lange rathen dürfen, welcher Gattung von Menschen ein jeder Abriß zugehörete. Ein jeder würde sein Herkommen durch gewisse Farben und Zeichen verrathen. Doch gesetzt, daß wir unsere Wissenschaft unter so vielen Nachstellungen ohne allen Abbruch, noch mehr, gesetzet, daß wir sie auch rein und unbefleckt erhalten könnten, so ist es doch sehr schwer, sich so viel Macht über dieselbe zu erwerben,

daß

daß sie so fort, wenn wir ihrer benöthiget sind, in ihrer Klarheit erscheinen, und den erregten Willen in Ordnung halten muß. Eine jede Vorstellung, die den Sinnen und der Einbildung stark zusetzet, hemmet die Stärke des Verstandes, und erlaubet ihm nicht, sein Erkenntniß zu Rathe zu ziehen, und in eine Ueberlegung mit sich selber zu treten. Wie finde ich meine Weisheit, wenn ein Gaukler durch seine Streiche meine Augen bethöret, ein reizendes Gesichte mir einen Tausch vorschläget, ein wüthender Trunkenbold mich unvermuthet überfällt? Insgemein ist sie so versteckt in solchen Fällen, daß sie kein Zeichen des Lebens, ja nicht einmal der Gegenwart, von sich giebet. Was werden denn nicht diejenigen Vorstellungen vermögen, die zugleich die angebohrnen Neigungen und Triebe in Bewegung bringen, und den Vorschmack einer verbotenen Wollust mit sich führen? Die Einbildung thut oft eben das, was die äusserlichen Vorstellungen, und vertritt die Stelle der Augen und der Ohren. Und was stiften oft die Lüste nicht für eine Verwirrung und Unordnung in dem klügsten Geiste, wenn sie durch ein innerliches geheimes Feuer erhitzet werden? Was wird denn nicht für Uebung dazu gehören, ehe man zu der Fertigkeit gelanget, unter so heftigen Anläufen bey sich selbst zu bleiben, und diejenige Wahrheit, die den Muth zu sündigen brechen kann, in ihrer wahren Rüstung ohne Verzug an den Feind zu führen. Wie viele fallen, ehe sie sich besinnen und ermuntern können? Wie viele, weil sie nur die Hälfte der Wahrheiten, die ihnen zu Hülfe kommen sollen, herbey zu schaffen wissen? Wie viele, weil die Wahrheit sich nicht nähern will, und in einer gewissen Entfernung stehen bleibet? Wie viele, weil sie sich nicht helle und deutlich genug sehen lässet? Ist uns also daran gelegen, daß der Schatz des Erkenntnisses, der uns von der Sünde allein erretten kann, nicht nur unverloren und ungefälscht erhalten werde, sondern auch in unserer Macht stehe, so müssen wir durch unsere Andacht und Ueberlegungen uns denselben immer mehr und mehr zuzueignen suchen. Ein Gut, das selten von dem Herrn besichtiget wird, hat viele Zufälle zu befürchten, und wird oft demjenigen, dem es gehöret, fremde und unbekannt.

Aus dieser allgemeinen Lehre folget eine besondere. Die wahre Andacht darf kein einiges Stück der geoffenbarten Wahrheit unbetrachtet lassen. Keines ist so klein und geringe, daß es denjenigen, der sich mit der Ueberlegung desselben gläubig beschäfftiget, unerwecket und ungetröstet von sich lassen sollte. Allein sie muß doch vornehmlich und fleißiger bey denjenigen Wahrheiten sich aufhalten, deren Kraft ein jeder nach seinen besondern Umständen am allermeisten brauchet, und sich dieselbe so feste, als es immer möglich, und so klar, als es seyn kann, eindrücken, damit er sie stets bey der Hand haben möge. Ein jeder Stand hat seine Leiden und Beschwerungen, die uns dieses Leben verdrießlich machen, und uns gleichsam stillschweigend durch die Pein, die sie uns verursachen, ermahnen, in gewissen angenehmen Sünden und Wollüsten eine Erleichterung unserer Plagen zu suchen. Was sind die meisten Unordnungen der Menschen anders, als Mittel, wodurch sie die Unlust, die ihre Tage begleitet, versüssen wollen? Eine jede Lebensart hat gleichfals ihre besondern Reizungen und Gelegenheiten zu gewissen Thaten, die von dem Gesetze des Herrn verdammet werden. Der Kaufmann

mann findet mehr Anlaß bey seinen täglichen Geschäfften zum Betruge und zur Unwahrheit, als andere, der Gelehrte zum Hochmuth und zur Verachtung anderer Menschen, der Kriegsmann zur Gewaltthätigkeit und Unbarmherzigkeit, der Mächtige zur Ungerechtigkeit, der Niedrige und Dürftige zur Arglist und Verleumdung. Die Religion widersetzet sich überhaupt allen diesen Beschwerungen und Versuchungen, und stellet doch insonderheit einer jeden derselben besondere Lehren und Wahrheiten entgegen. Wer also in der Geduld und in der Gottseligkeit beharren will, der ist verbunden, die Theile des Glaubens, die auf seinen Zustand sonderlich gerichtet sind, auszusondern, und zu seiner stetigen und emsigen Betrachtung auszusetzen. Der Armselige, der sein dürres Brodt aus einem oft undankbaren Acker mit Schweiß und Arbeit ziehen, oder den Gewaltigen zum Werkzeuge ihrer Ueppigkeit und Verschwendung dienen muß, hat sich täglich zu Gemüthe zu führen, daß die niedrigsten Lebensarten die kleinste Verantwortung bringen, und die wenigsten Sünden gebähren, daß das Leben der Angesehenen und Begüterten eben so geschwinde verfliesse, und vielleicht eben so mühselig geführet werde, als das Leben der Elenden und Geringen, daß ein jeder Tag ein Schritt zu derjenigen Welt sey, die alle Ungleichheit der Menschen aufheben, und alle Höhen dieser Erden ebnen wird, daß die unbegreifliche Weisheit des Höchsten alles geordnet habe, und nichts ohne Ursache, nichts ohne Absicht auf unsere Glückseligkeit, daß bey dem Herrn kein Unterscheid der Personen gelte, und sein Auge auf alle Menschen sehe. Der Gelehrte, den sein Eifer die Wahrheit aus der Sclaverey zu retten, worein sie durch so viele Betrügereyen der menschlichen Einbildung gerathen ist, oft empfindlich ermüdet, hat Ursache, stets bey sich zu erwägen, daß derjenige Gott diene, der die Wahrheit zu finden und bekannt zu machen suchet, daß das kleineste Stück derselben etwas zu dem Wohlseyn der Menschen beytrage, daß die allergrößte Arbeit reichlich vergolten sey, die nur einiger Menschen Glückseligkeit befördert, daß derjenige, der Gott liebet, auch seinen Bruder lieben, und keine Mühe, die ihm nützen kann, achten müsse, daß denjenigen, die ihr Leben durch die Begierde andern zu dienen verunruhiget, oder gar verkürzet haben, ein besonderer Lohn in der Ewigkeit bestimmet sey, daß derjenige Gott immer ähnlicher werde, der die Absichten seiner Regierung und die Fußtapfen seiner ewigen Weisheit täglich mehr erkennen lernet. Der Kriegsmann, der oft gezwungen sein Leben in Gefahr setzen, und denen feindlich begegnen muß, die ihn nie beleidiget haben, hat sich unaufhörlich vorzuhalten, daß die Vorsehung des Herrn mitten in dem unordentlichen Getümmel dieser Welt regiere, und auch da geschäfftig sey, wo wir nichts als Verwirrung, Ungerechtigkeit, Herrschsucht und Ehrbegierde sehen können, daß seine Weisheit einem jeden Sterblichen ein gewisses Ziel zu leben gesetzet habe, daß derjenige das Gebot der Liebe erfülle, der durch seine Gefahr, oder gar durch sein Blut von vielen andern das Unglück und Verderben abhält, daß es erlaubt und billig sey, sein Leben gegen diejenigen zu vertheidigen, die es kürzen wollen, daß der Herr, da er die Anschläge derjenigen nicht hintertrieben, die ihn hinterlistig oder gewaltsam geworben haben, ihn gleichsam zu der Lebensart, in der er stehet, berufen habe, daß diejenigen, die

wider

wider ihren Willen zu der Ausführung der Anschläge eines andern gebrauchet werden, die Ungerechtigkeit derselben dereinst nicht werden büssen dürfen, daß man schuldig sey, denjenigen zu gehorchen, die Gewalt über uns haben, wo sie nicht offenbare Sünden und Missethaten von uns begehren. Man wird die Sache aus diesen Exempeln leicht verstehen können. Auf eben die Weise hat man durch die Andacht der Verführung zu den besondern Sünden zu widerstehen, die fast in einer jeden Lebensart sich äussern. Der Arme hat keine Ursache, so oft und vielfältig, als der Reiche und Gewaltige, das Bild des demüthigen und sanftmüthigen Jesu sich vorzustellen. Er wird selten von dem Hochmuth und Jachzorn überfallen. Es ist ihm nöthiger, daß er sich täglich an den armen, verachteten, und dabey zufriedenen Jesum erinnere, weil seine Noth ihn mehr, als andere, zum Stehlen, zum Betrug, zum Mißvergnügen, zur Ungeduld reizet. Der Gelehrte, der nie für dem Hochmuth sicher ist, muß stets die Eitelkeit und Unvollkommenheit unsers Wissens in Erwegung ziehen, und die vortreffliche Lehre des Apostels nie aus den Augen lassen, daß die Liebe weit edler und gröſser sey, als alle Wissenschaft. Der Unwissende hergegen, der mehr von der Wollust, als von dem Hochmuth, angefochten wird, muß unaufhörlich überlegen, daß die Lüste gegen die Seele streiten, daß derjenige, der seine Seele von ihnen besiegen lässet, sein Recht an dem Erbe Gottes verliehre, daß die Kräfte unsers Geistes uns von dem Schöpfer zu gewissen Absichten verliehen sind, und daß derjenige also, der sie durch die Wollüste verderben und abnützen lässet, eben so, wie der Knecht, der sein Pfund vergraben hatte, werde gestrafet werden. Wer ohne Sorge und Unruhe leben kann, der überlege alle Tage, daß ihn sein Wohlstand nicht von der Verbindung befreye, seine Zeit weise und zu seinem eigenen und anderer Menschen Nutzen anzulegen: Und wem es nie an Arbeit, Mühe und Plage fehlet, der vergesse es nie, daß ein Theil seiner Zeit dem Herrn gehöre. Der Kranke, der den Tod stets vor Augen siehet, gedenke an seine Sünde und an die Gerechtigkeit des Höchsten, damit ihn der Tod nicht schrecken möge, und der Gesunde erinnere sich stets an den Tod, daß ihn die Sünde nicht überwältigen möge. Ein jeder richte seine Andacht vornehmlich auf diejenigen Dinge, die ihm zur Bestreitung der Hindernisse der Gottseligkeit, die aus seinem Stande entspringen, mehr, als die übrigen, nöthig sind.

Diejenigen insonderheit, die in gefährlichen Aemtern und Ständen leben, ich meyne solche Stände und Aemter, die geschwinder und gewaltiger, als andere, in Sünde und Fehler ziehen können, müssen, ehe sie an ihre Verrichtungen gehen, das Stück der Religion gläubig und bedachtsam bey sich wiederhohlen, das den Uebelthaten, die sie leicht begehen können, entgegen gesetzet ist. Wie gefährlich ist der Stand derer, die zur Herrschaft von Gott ausersehen sind? Wie leicht ist es, daß derjenige, der die Macht hat, das zu thun, was er will, und dem tausend Schmeichler vorsagen, daß er mehr, als ein Mensch, sey, und kein anderes Gesetze, als seinen Willen, habe, wie leicht ist es, daß ein solcher seinem Vortheil oder seiner Begierde zu gefallen von der Richtschnur der Gerechtigkeit abweiche? Dieser Gefahr wird vorgebeuget, wenn er stets, ehe er die Geschäffte der Regierung angreifet, mit Ernst betrachtet, daß diejenigen, denen er befehlen kann, ihm dem

Ursprunge, dem Wesen, dem Rufe, der Hoffnung nach gleichen, daß die Seufzer und Thränen der Niedrigen, die gedrücket werden, zu dem Richterstuhl des Allmächtigen in die Höhe steigen, und die beredtesten Ankläger werden, daß der Tod und der Tag des Gerichtes den Hohen so wohl, als den Niedrigen, bevorstehen, daß er nicht auf seine Hoheit, Macht und Ehre, sondern auf die Wohlfahrt seines Volks zu sehen habe. Wie gefährlich ist die Lebensart derjenigen Gelehrten, die stets in solchen Gegenden arbeiten, und die Kräfte ihres Geistes aufwenden müssen, die weit von Gott, von dem Glauben und von der Gottseligkeit entlegen sind? Wie leicht ist das Herz eines Menschen, der sein Leben mit Rechnungen, mit alten Nahmen und Begebenheiten, mit Verbesserungen fehlerhafter Abschriften, mit Abzeichnungen, Besichtigungen und Erklärungen verrosteter Münzen, mit Auslegungen heidnischer Redner und Dichter zubringet? Wie leicht ist das Herze eines solchen Menschen verwöhnet und angestecket? Wie leicht ist es mit Hochmuth, mit Zanksucht, mit andern Lastern angefüllet? Wer dieses verhüten will, der halte, ehe er seine gewöhnliche Arbeit anfänget, seine Geschäffte gegen den Zweck eines Christen, der denke, daß alle seine Erfindungen nichts zur Erlangung desselben beytragen, daß alle diese Wissenschaft die Begierden unseres unsterblichen Geistes nicht befriedigen könne, und allein die Einbildung belustige, daß so wohl diese Wissenschaft, als die Frucht derselben in der Welt bleibe, wenn wir scheiden müssen, daß sie uns selber dereinst schlecht, geringe, verächtlich scheinen werde, wenn uns die erschöpfte Natur den Abschied aus diesem Leben ankündigen wird. Wie weise, wie sanftmüthig, wie gottselig würden die Gelehrten werden, über deren Stolz und Zänkereyen so viele sich beschweren, wenn sie diese Wahrheiten täglich in ihre Seele senketen, und in derselben zur Kraft kommen liessen? Es giebt mehr dergleichen Lebensarten, die täglich eine besondere Betrachtung gewisser Dinge erfordern, weil sie in einer nähern Gemeinschaft mit der Sünde stehen, als andere. Die in Rechtshändeln anderer Menschen sich brauchen lassen, die Meister von ihrer Zeit sind, und Niemanden Rechenschaft geben dürfen, wie sie ihre Tage zubringen, die in den Diensten der Grossen und Gewaltigen dieser Erden stehen, die das Recht sprechen müssen, sind oft, ehe sie daran gedenken, übereilet, und von ihren Neigungen überwunden, wo sie nicht allezeit, so zu reden, gerüstet sind, und diejenigen Lehren der Religion vor Augen haben, die den Sünden ihres Standes entgegen gesetzet sind. Und wie können sie diese Lehren allezeit vor Augen haben, wo sie sich nicht täglich dieselben vorstellen und in ihrem Geiste wurzeln lassen?

Hie fällt uns noch etwas ein, das denen zu wissen nöthig ist, die der Andacht mit Nutzen pflegen wollen. Ein jeder muß darauf acht haben, welche unter den Wahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit sein Gemüthe am stärksten rühren und bewegen, und wenn er diese gefunden hat, sie mehr und öfter, als die übrigen, in Erwegung ziehen. Alle Wahrheiten der Religion sind kräftig, wenn sie so erwogen werden, wie es nöthig und billig ist. Allein nicht alle sind bey allen Menschen gleich stark und mächtig. Die eine richtet mehr bey diesem, und eine andere mehr bey einem andern aus. Der Furchtsame zittert, wenn er sein bevorstehendes Ende überleget, und fühlet

fühlet lange so viel Bewegung nicht, wenn er die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes seinem Gemüthe vorstellet. Der Unverzagte denket ohne Angst und Schrecken daran, daß er diese Herberge bald werde räumen müssen, und spüret hergegen Unruhe und Furcht, wenn er den Allerhöchsten als ein Wesen ansiehet, das alles siehet und strenge richtet. Insgemein pflegen diejenigen unter den Gottseligen, die mit ihrem Verstande vieles zugleich fassen, die weit sehen und in hohe und vernünftige Begriffe sich schicken können, in eine grosse Ehrerbiethung und Furcht gegen GOTT zu gerathen, wenn sie mit seiner Unendlichkeit, Unermeßlichkeit, Selbstständigkeit, Ewigkeit ihre Gedanken unterhalten. HERR! wer kann unbeweglich bleiben? Wer kann sich selbst lieben und hochachten? Wer kann auf seine elende Wissenschaft und Würde trotzen? Wer kann Lust zu sündigen behalten? Wenn er dein Wesen zu begreifen bemühet ist und aus seiner Bemühung lernet, daß es unbegreiflich sey? Die hergegen, die schwach an den Augen des Geistes sind, empfinden wenig oder nichts, wenn sie ihre Andacht auf diese göttliche Vollkommenheiten fallen lassen. Ihr blöder Verstand bleibt stehen, wenn die Sinnen ihn nicht weiter führen wollen, und siehet gar nichts mehr, wenn ihm die Einbildung nicht mehr leuchten darf. Das Herze des Weichmüthigen, der die Leidensgeschichte unsers Erlösers betrachtet, schmelzet, offenbaret seine Empfindung durch Seufzer und Thränen und entschliesset sich unter diesen Thränen mit dem sterbenden Erlöser in den Tod zu gehen. Der Starke bedauret es, daß ihm seine Natur dieses geistliche Vergnügen versaget. Allein dieser Verlust wird ihm anderswo erstattet. Kaum stellet er sich den siegenden, den auferstehenden, den gen Himmel fahrenden JEsum vor, so wird er voller Geist und Lebens und fasset den Vorsatz, in dem Dienste des erhöheten und verherrlichten Erlösers sein Leben zu beschliessen. So sind unsere Geister, die in den Hütten der Leiber wohnen, geartet. Ein jeder hat gleichsam seinen eigenen Geschmack, und wird nicht von allen Wahrheiten auf gleiche Weise beweget und getrieben. Das Maaß der Kräfte unsers Geistes, die Beschaffenheit der Einbildung, die Natur des Leibes und vielleicht verschiedene andere Dinge, die uns noch verborgen sind, verursachen es, daß gewisse Theile unsers Erkenntnisses dunkler und daher in unserm Gemüthe schwächer, andere heller und eben deswegen stärker und mächtiger sind. Wir lernen es bald, wenn wir aufrichtig an unserer Seligkeit arbeiten, welche Theile unsers Glaubens zu dieser, oder zu jener Gattung gehören, welche weniger, welche mehr über uns vermögen. Und wer dieses gelernet hat, der weiß zugleich, wohin er vornehmlich seine Gedanken zu senden und was er zu betrachten habe, wenn er durch die Andacht den Schlaf seiner Seelen vertreiben und den Kampf des Fleisches und des Geistes zu seinem Vortheil endigen will. Noch eines, das diesem, was wir erinnert haben, nahe verwandt ist. Die Wahrheiten der Religion haben in sich nie mehr, oder weniger Stärke und bleiben unveränderlich. Was heute Trost einspricht und Muth der Sünde zu widerstehen verleihet, das hat stets diese Kraft gehabt und wird sie nie verliehren. Allein wir selber leiden allerhand innerliche Veränderungen, deren Ursachen theils bekannt sind, theils unbekannt bleiben werden. Und diese sind Schuld daran, daß uns weder die natürlichen,

noch die göttlichen Wahrheiten allezeit gleich schön, gleich gewiß, gleich rührend und einnehmend vorkommen. Die Gegend, die mich gestern unendlich belustiget hat, scheinet mir heute ein gemeiner Platz zu seyn, der kaum die Besichtigung verdienet. Warum? Ich habe eben die Augen heute nicht mit gebracht, womit ich sie gestern beschauet habe: Es ist meiner Einbildung vielleicht etwas in der Nacht zugeflossen, das ich nicht zu nennen weiß. Eben dieses wiederfähret meinem Geiste. Eine Lehre, die mir vor acht Tagen so groß und wichtig schiene, daß sie meinen Willen zu verschiedenen Schlüssen brachte, die er sonst nie hatte eingehen wollen, dünket mich heute, da ich sie wieder in Augenschein nehme, kaum halb so groß zu seyn. Und die Bewegungen bleiben daher zurücke, die sie mir vormals mitgetheilet hat. Es hat hie keine Ausnahme für die göttlichen und geistlichen Wahrheiten statt. Wir erfahren es, daß sie sich auf eben diese Weise, so unwandelbar sie in sich sind, in unsern Augen verwandeln. Wie war mir zu Muthe, da ich vor einiger Zeit den Himmel, die Hölle, den Tod, das letzte Gerichte betrachtete? War ich nicht ausser mir? Ward ich nicht eines um das andere von Furcht, von Hoffnung, von Freude, von Traurigkeit, von Sehnsucht, von Abscheu, so getrieben und geregt, daß mir alle Gewalt über meine Seele entfiel? Ward ich nicht so stark am Geiste, daß ich auch die allerangenehmsten Sünden und die allerstärksten Verführungen zur Unordnung für kleine Feinde hielte und ihnen getrost den Kampf und die Niederlage zugleich ankündigte? Und wer bin ich jetzt, da ich eben diese Dinge mit eben der Andacht beschaue und überlege? Stille, träge, ohne Furcht, ohne Freude, ohne Leben, ohne Bewegung. Ich glaube alles so gewiß, als vorhin: Und mein Glaube ist todt und unkräftig. Wie helle sahe ich vor einigen Tagen die göttlichen Vollkommenheiten, auch diejenigen, die nichts mit den Vollkommenheiten unserer Natur gemein haben. Alle Schwierigkeiten flohen gleichsam vor mir, so bald ich sie anblickete. Jetzt will mir nichts gelingen. Ich will gerne die Heiligkeit und Güte GOttes meinem Geiste vorstellen. Und es ist so finster und neblicht in meinem Geiste, daß ich den Anfang meiner Andacht nicht finden kann. Man siehet leicht, was wir aus dieser Erfahrung schliessen wollen: Wer der Andacht obliegen will, der wähle sich diejenigen Stücke, in die sein Geist zu der Zeit, da er denken will, sich am leichtesten finden kann. Wir sind selten so stumpf und von unserm Witze verlassen, daß uns nicht eines oder das andere Theil der Religion sollte rühren können. Allein wir sind oft so blöde und betäubet, daß wir einige Wahrheiten nicht in ihr völliges Licht setzen können. Wer also merket, daß die Lehre, das Gesetz, die Wahrheit, die er zu seiner Andacht ausgesetzet hat, sich nicht will aufklären lassen, der peinige sich nicht. Die Natur lässet sich selten in solchen Dingen zum Gehorsam zwingen. Man nehme etwas anders zu betrachten vor, das sich zu der Zeit leichter auswickeln und begreifen lässet. Findet sich über alles Vermuthen gar nichts, das sich nach unserm Wunsche bequemen will, so ist es am besten, eine andere Zeit, da es heller seyn wird, abzuwarten.

Die Andacht stärket und erhält nicht nur unsere geistliche Wissenschaft: Sie bessert, sie erweitert, sie vermehret dieselbe

selbe auch. Insgemein empfangen wir zuerst nur von denen, die uns unterrichten, ein Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, dem vieles so wohl an seiner Klarheit und Deutlichkeit, als an seiner Vollkommenheit fehlet. Man überliefert uns nicht so wohl die Wahrheit, als ein Gerippe oder einen dürren Auszug der Wahrheit, und hoffet, daß wir denselben allgemach ausfüllen und ergänzen werden. Und wie kann man es anders machen? Unser Verstand gleicht im Anfange einem genesenden Auge, das kein volles Licht vertragen kann und allgemach gewöhnet werden muß zu sehen. Die Zeit des Unterrichts wird bey den meisten mit einem Maasse gemessen, das nicht weit reichet. Man kann uns nicht einmal alles dasjenige, was uns zu wissen in Zukunft nöthig seyn wird, in den Lehrjahren vorlegen und erklären, weil man nicht zum voraus sehen kann, wie uns die Vorsehung des HErrn führen und was wir insonderheit für Wahrheiten zu unserer Regierung gebrauchen werden. Und endlich meynet man, daß es unnöthig sey, verschiedene Dinge genau einzuschärfen, weil man glauben kann, daß sie uns die Erfahrung mit der Zeit schon lehren werde. Wir treten also nur halb erleuchtet und schlecht gegründet auf den Schauplatz dieser Welt, und müssen, wo wir nicht anstossen oder gar zurücke weichen wollen, so viel möglich ist, arbeiten, daß wir theils mehr lernen, als wir gelernet haben, theils das, was wir wissen, besser und gründlicher lernen und erkennen mögen. Der Christen sind so gar viele nicht, die dieses sehen und begreifen, wenn man ihre Zahl gegen die Menge derjenigen hält, die sich einbilden, daß man sie verunehren und wieder zu den Kindern weisen wolle, wenn man ihnen saget, daß sie stets an Wissenschaft und Weisheit zunehmen und völliger am Erkenntnisse GOttes und seines Willens werden müssen. Allein die Sache ist denen leicht zu beweisen, die sich nicht ungeschickt gemacht haben, einen Beweis anzunehmen. Je heller, reiner und deutlicher die Wissenschaft eines Menschen ist, je mehr Vergnügen giebt sie der Seelen, und je stärker ist sie den Willen zu lenken und von Abwegen abzuhalten. Je dunkler hergegen und undeutlicher wir das, was wir zu wissen vermeynen, erkennen, je weniger achten wir es und je weniger hat es Gewalt über unsere Begierden. Der Lehrsatz: Die Tugend belohnet sich selber, stehet als eine ewige und unumstößliche Wahrheit in vieler Menschen Gemüther angeschrieben, und bleibet doch so unfruchtbar, als wenn er von ihnen für einen Irrthum gehalten würde. Man lobet ihn und wandelt doch nicht anders, als wenn das Laster die Belohnung gäbe, die man der Tugend zuschreibet. Woher dieses? Er ist bey den meisten, die ihn glauben, finster, und stellet sich, wenn er soll genützet werden, dem Gemüthe so wie ein schönes Gesichte vor, das ein durchsichtiger Schleyer bedecket. Man kann die Bildung durch diese Decke überhaupt sehen und doch die Züge nicht bewundern, die eigentlich die Liebe und Ehrerbiethung zeugen müssen. Können wir es leugnen, daß die geistliche Wissenschaft, die uns in den schwächern Jahren eingepflanzet wird, fast eben so aussehe und uns nicht viel anders vorkomme? Und können wir, wenn wir uns dieses nicht getrauen zu leugnen, behaupten, daß wir keine Mühe anwenden dürfen, dieselbe allgemählig aus ihrer Dunkelheit heraus zu ziehen und besser auszubilden? Die meisten lernen zu der Zeit, da sie Schüler sind, mehr die

Worte oder die Zeichen der Wahrheit, als die Wahrheit selber, und verbinden mit den Worten, die sie ihrem Gedächtnisse einverleibet haben, unförmliche und unbestimmte Begriffe, die bald überschwemmet und verschlungen sind, wenn die Fluth der Lüste einbricht und den Vorsatz zu sündigen erreget. Daher kömmt es, daß die Einfältigen oder diejenigen, die sich an ihrer ersten und rohen Wissenschaft begnügen, so schnelle von der guten zu der bösen Seite fahren, und ihren Willen der Sünde zu widerstreben nach einem kurzen Widerstande fahren lassen. Ein guter Vorsatz, der an einem schwachen und dunklen Erkenntnisse hanget, ist wie ein Schwerdt in der Hand eines Kindes, das ein Stärkerer mit seinem Stabe leicht zu Boden wirft. Wer sich also in der Heiligung gründen will, der muß die Erleuchtung seines Geistes fortsetzen, und das mit der Zeit Stückweise und deutlich erkennen lernen, was er zuerst insgemein und grob gefasset hat. Dieses ist es, was der heilige Paulus, meines Erachtens nennet, arbeiten, daß Christus in uns gebildet werde, oder, wie es in unserer Uebersetzung lautet, daß Christus in uns eine Gestalt gewinne. Gal. IV. 19. Meine lieben Kinder, schreibet er, welche ich abermal mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Die Redensart ist vortrefflich, die Sache, von der wir hie reden, denen vorzustellen, die nicht leicht ohne Bild und Gleichniß etwas begreifen können. Christus ist sonder Streit hie das Evangelium oder die Lehre von Christo, von seiner Erlösung und von dem Wege zur Seligkeit, den er uns gewiesen hat. Das Bild, worein er seinen Vortrag kleidet, ist von denen hergenommen, die den Grundriß oder die erste Zeichnung eines Gemähldes, den ersten Entwurf einer Person putzen, ausmahlen, mit den nöthigen Farben erhellen, bis eine völlige Gestalt erscheinet, die dem Urbilde in allen Stücken gleichet. Christum in seinem Gemüthe bilden heisset demnach, die Anfangsgründe der Wahrheit, die JEsus Christus uns verkündiget hat, erweitern, erklären, ausführen, bestimmen, bis sich ein heller und vollständiger Entwurf in dem Gemüthe des Menschen zeiget, der mit der Sache übereinkömmt. Dieses Geschäffte hatten die Galater, an welche der Apostel schreibet, liegen lassen. Paulus hatte ihnen die Grundlehren des Glaubens bekannt gemachet: Sie hätten sich durch ihren eigenen Fleiß besser in demselben setzen und die Gestalt Christi, die nur erst entworfen war, ausarbeiten sollen. Allein sie meyneten, daß sie schon satt und reich geworden wären, und liessen es bey dem Erkenntnisse bewenden, das sie empfangen hatten. Daher fiel es einigen Jüdischen Eiferern leichte, sie zu verführen und zu bereden, daß die Beschneidung nicht weniger nöthig wäre zur Seligkeit, als der Glaube an den Heiland der Welt. Nimmermehr würden diese so leicht über sie haben siegen können, wenn sie weniger Nachläßigkeit gehabt und dem Hauptsatze, den ihnen Paulus geprediget hatte: Der Mensch wird durch den Glauben gerecht, mehr Licht und Stärke in ihrem Verstande zugeführet hätten. Paulus musse daher noch einmal die Stelle ihres geistlichen Vaters vertreten, oder, wie er selber saget, sie noch einmal mit Schmerzen gebähren, sie aufs neue unterweisen und deutlicher unterrichten, um ein wahres Ebenbild der Lehre des Evangelii in ihnen aufzurichten. Eben so saumselig waren diejenigen Ebräer, an welche wir einen Brief dieses grossen Apostels haben.

Er

Er selber und andere hatten den Saamen der göttlichen Wahrheit in ihre Seelen ausgestreuet, und verhoffet, daß sie desselben warten, und ihn zum Wachsthum und zur Reife befördern würden. Sie waren Jünger Jesu Christi durch den Dienst seiner Gesandten geworden: Sie selber hätten sorgen sollen, daß sie Meister würden. Sie vergassen dieses, und hatten den Schaden von ihrer Sorglosigkeit, daß sie kaum mehr, als den Namen der Christen, behielten, und in eine unglaubliche Unwissenheit geriethen. Die ihr solltet längst Meister seyn. (Haben wir hie nicht einen klaren Ausspruch des Apostels, daß die Christen, wo sie können, sich so weit bringen müssen, daß sie andere wieder lehren können?) bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise. Ebr. V. 12. Wie viele unserer heutigen Christen sind getreue Nachfolger dieser alten Ebräer? Wo würden wir alle Lehrer hernehmen, wenn alle Bejahrte, die es bedürfen, daß man sie die ersten Buchstaben der göttlichen Worte wiederum lehre, sich wieder müßten unterweisen lassen?

Der Begriff der göttlichen Wahrheit, der den zarten Gemüthern überliefert wird, ist nicht nur rohe, wenn man uns so zu reden erlaubet, und ungeschliffen: Er ist auch unvollkommen. Man führet uns so an, wie die Anfänger in der Erdbeschreibung, denen man nur zuerst die Hauptabtheilungen der Länder und die vornehmsten und größten Städte in einem jeden Striche bekannt machet. Man erzählet und erkläret uns die vornehmsten Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit. Das übrige sollen wir selber hinzu setzen, oder aus dem Unterrichte der Schrift, der öffentlichen Lehrer und nützlicher Bücher durch Achtsamkeit und Nachdenken, uns anschaffen. Und dieses muß nothwendig von denen geschehen, die für geübte und gegründete Christen wollen gehalten werden. Der Himmel ist denen unverschlossen, die den Weg zu demselben mit einem unvollkommenen Erkenntnisse und einem gläubigen Herzen antreten, und dem kleinen Lichte, das ihnen scheinet, unermüdet nachfolgen: Allein dieser Weg ist denen leichter, süsser, angenehmer, die in vollem Lichte wandeln, und nichts von demjenigen, das ihnen behülflich seyn kann, zurücke lassen. Eine jede Lehre des Glaubens, die wir lernen, giebt einen neuen Bewegungsgrund zur Heiligung und Gottseligkeit. Und so, wie wir geartet sind, können wir solcher Gründe nie zu viel uns anschaffen. Eine jede neue Einsicht in die Lehre von der Gottseligkeit vermehret unsere Wachsamkeit und Vorsichtigkeit, und macht, daß wir muthiger und gewisser treten. Und wie viel Zweifel sparet sich ein Mensch an der einen, wie viel Reue und Gemüthsunruhe an der andern Seite, der sich auf alle Fälle, worinn er zweifeln oder irren kann, gefaßt machet, und niemand, als sich selber, fragen darf, wenn er wissen will, was zu thun sey? Ein jeder neuer Beweis der göttlichen Wahrheit, den wir entdecken, ist ein Zuwachs des Glaubens und der Ueberzeugung. Und was ist ein jeder Zuwachs des Glaubens anders, als ein neuer Trieb zur Gottseligkeit und Tugend? Wer grössere Gründe verlanget, als diese, damit er nicht mehr zweifeln könne, daß es seine Pflicht sey, an dem Wachsthum seines geistlichen Erkenntnisses zu arbeiten, der scheinet noch viel weiter, als er meynet, von der Gemeinschaft mit Gott entfernet zu seyn.

Doch

Doch gesetzet, daß viele so erleuchtet und unterwiesen in das Reich Gottes versetzet werden, daß man weder an der Klarheit und Deutlichkeit, noch an der Vollkommenheit ihrer Wissenschaft etwas tadeln kann: Gesetzet, daß viele derjenigen, die bekehret werden, so viel wissen, als uns die Offenbarung zu wissen erlaubet, und das, was sie wissen, eben so hell und deutlich erkennen, als die Dinge, die ihnen zugleich vor Augen liegen, so bleibet ihnen doch noch vieles übrig, das sie lernen können, und, wo sie rein und unschuldig bleiben wollen, lernen müssen. Und was denn? Werden sonder Zweifel viele, die sich für weise, und gelehrt genug halten, nicht ohne Verwunderung fragen: Was soll ein Mensch noch lernen, der andere lehren kann? Zuerst, wie er seine Wissenschaft brauchen, und nach seinen besondern Umständen und der Beschaffenheit der Stelle, die er in der Welt bekleidet, anwenden muß. Wissen, und sich dessen, was man weiß, verständig und nützlich bedienen, sind zwo Dinge, deren jedes seinen eigenen Fleiß, seine eigene Arbeit und Bemühung erfordert. Wer jenes besitzet, hat oft noch vieles zu überwinden, ehe er dieses erlanget. Man siehet dieses fast nirgends deutlicher, als bey den Aerzten. Die in diesem Theile der menschlichen Wissenschaft ausgelernet haben, müssen in eine andere Schule, in die Schule der Erfahrung gehen, um die Fertigkeit zu erwerben, mit ihrem Erkenntnisse klug umzugehen, und die Schätze ihres Verstandes so, wie es der Zustand eines jeden erheischet, zu vertheilen. Eben so ist es mit den Christen bewandt. Wir haben, wenn wir gleich den ganzen Rath und Willen Gottes von unserer Seligkeit begriffen haben, nichts, als allgemeine Regeln, Gesetze, Lehren und Befehle, eingesammlet, die auf eines jeden besondere Umstände gezogen und gedeutet werden müssen. Ein jeder muß die geistlichen Uebel, die ihm insonderheit zusetzen, erforschen, die Mittel, die wider dieselbe dienen, ausmachen, und diese Mittel auf eine solche Weise, als es sein besonderer Zustand haben will, anwenden. Man kann beynahe sagen, daß der geistliche Geschmack eben so mannigfaltig sey, als der natürliche, und daß die geistlichen Aerzte fast eben so, wie die natürlichen, sich nach diesem Geschmacke der Kranken bey ihren Vorschriften richten müssen, wenn sie leicht und glücklich genesen sollen. Ein jeder muß die allgemeinen Gesetze des Herrn mit seinem Amte, mit seiner Lebensart, mit seinen Geschäfften vergleichen, und urtheilen, was dieselben ihm insonderheit auflegen, und entweder gebieten oder untersagen. Wer das Hauptgesetze von der Liebe des Nächsten ohne Fehler verstehet, der hat noch vieles zu lernen, ehe er recht weiß, wie weit es ihn verbinde, und auf was für Art und Weise er insonderheit es auszuüben habe. Die Gerechtigkeit, die das Gesetz des Herrn befiehlet, hat so viele Gattungen und Arten, als Lebensarten der Menschen sind: Und ein jeder muß das Muster der Gerechtigkeit selber verfertigen, wornach seine Handlungen abgefasset werden müssen. Ist es nicht wahr, wenn man dieses bedenket, daß auch diejenigen Christen, die sich für gelehrt und geschickt ausgeben können, doch nicht sagen dürfen, daß sie ihren Fleiß zu lernen niederlegen wollen? Wie lange währet es? Wie viel Achtsamkeit kostet es? Ehe wir unser Herz und die verborgenen Anschläge und Neigungen desselben ergründen? Wie viele sterben, ohne sich selbst gekennet zu haben? Wie lange währet es?

Wie

Wie viel Fleiß kostet es, ehe wir zu der Klugheit gelangen, derm wir zum Streit gegen dasselbe benöthiget sind. Wir wollen noch mehr erinnern. Unsere Welt ist eine veränderliche Schaubühne, die bald so, bald anders aussiehet, die jetzt ein Trauer-bald hernach ein Freudenspiel darstellet. Heute diese Meynungen, Sitten, Gewohnheiten: Morgen andere. Heute diese Hauptpersonen, die ganze Völker und Länder nach ihren Einsichten und Neigungen regieren: Morgen andere, die neue Gesetze der Bewegung unter den Menschen einführen. Diese stetigen Abwechselungen erhalten den Verstand eines Christen in einer beständigen Uebung. Er muß allezeit acht haben, wie weit ihm sein Beruf erlaube, sich in die Zeiten zu schicken und die Sitten, Ordnungen und Gebräuche anzunehmen, die an die Stelle der vorigen rücken. Er muß allezeit prüfen, wie weit er in die Handlung, die den Schauplatz füllet, sich einlassen und was für eine Person er spielen könne. Er muß allezeit denken, wie er seine geistliche und irdische Glückseligkeit unter so vielen oft bedenklichen Veränderungen retten möge. Ein jeder Aufzug also, den wir erleben, (und wir erleben insgemein nicht wenige, wenn wir gleich nicht gar zu lange leben) verlanget von einem Christen eine neue Vorsichtigkeit und Klugheit. Und setzet dieses nicht zum voraus, daß wir unser Erkenntniß nie können ungebessert lassen? Muß derjenige nicht, der es für nöthig hält, zu wissen, wie weit er dem Laufe der Dinge folgen könne, das was geschicht nach demjenigen, was nach dem Willen des HErrn geschehen soll, abmessen? Muß er nicht vielen Dingen, die mit schönen Nahmen geschmücket und für anständige, löbliche und grosse Thaten ausgerufen werden, den Schein und die Decke abziehen, damit er nicht falsch richten möge? Muß er nicht die Menschen, worauf aller Augen gerichtet sind, ausklеiden und ihrer Würden, Ehren und Vorzüge in seinen Gedanken entsetzen, ehe er sagen kann, wie weit sie des Ruhmes und der Nachfolge würdig sind? Und kann dieses jemand thun, der mit ungeübten Sinnen diese Welt ansiehet und sein Wissen ungewartet und ungebauet liegen lässet? O! verkappte und verborgene Welt, in der wir leben! Was hat oft ein Weiser für falsche Gesichter wegzuräumen? Was hat er oft mit seinen Sinnen und mit seiner Einbildung zu thun, ehe sie ihm erlauben wollen, die Menschen und ihre Thaten so zu sehen, wie sie natürlich beschaffen sind? Das Licht, worinn wir die Dinge dieser Erden zu sehen vermeynen, ist ein Blendelicht, das die natürliche Gestalt derselben verstellet: Und unter hundert tausend Menschen ist kaum ein einiger, der sich uns in seiner wahren Grösse darstellet. Alle gehen auf Stelzen und wollen grösser scheinen, als sie sind. Das wahre Licht, das uns die Beschaffenheit der Welt entdecken muß, und das rechte Maaß der Menschen ist in uns. Allein jenes leuchtet und dieses dienet nur denen, die ihren Verstand angreifen und scharfsichtiger zu werden suchen, als sie sind. Wir selber, endlich, verändern uns oft, wenn unser Leben eine Zeitlang währet, und können daher die ganze Zeit, die wir hie zubringen, nicht mit derjenigen Wissenschaft auskommen, die wir uns, da wir noch jung waren, zugeleget haben. Ein jeder merkwürdiger Zufall unsers Lebens, ein jedes Alter, eine jede neue Bedienung brauchet eine neue Gattung oder einen

frischen Zusatz unserer Wissenschaft. Wir haben andere Neigungen und Absichten in der Jugend, und andere, wenn wir zu einem gesetzten Alter gelangen. Und diese unterschiedenen Neigungen und Absichten lassen sich nicht durch einerley Mittel durch einerley Erkenntniß und Wissenschaft zwingen und besänftigen. Ein vierzigjähriger Mensch, der GOTT fürchtet, forsche nur sein Herze und urtheile hernach, ob er mit denjenigen Wahrheiten und Lehren die Lüste desselben abweisen und niederhalten könne, womit er die Begierden getödtet hat, die ihm, da er nur zwanzig Jahre zählete, zugesetzet haben. Es sind neue Feinde in seiner Seelen aufgetreten, die mit andern Waffen müssen bestritten und überwunden werden. Eben das wird ein Alter und Bejahrter erfahren. Sein Herze hat mit dem Anwachs der Jahre eine andere Stellung, eine andere Natur angenommen. Es liebet andere Dinge: Es fürchtet andere Dinge: Es hasset andere Dinge. Wie wird es denn mit seiner Unschuld und Frömmigkeit werden, wenn er sich einbildet, daß es ihm schimpflich sey etwas zu lernen, das er noch nicht weiß, und meynet, daß ihm eben das Erkenntniß, das bis in das sechszigste Jahr brauchbar gewesen, seine Gottseligkeit auch im siebenzigsten und achtzigsten für Flecken bewahren werde? Was das Alter thut, das thun gleichfals sehr oft allerhand innerliche und äusserliche Veränderungen, die uns zustossen. Wir werden oft mitten in dem stärksten Laufe nach einem gewissen Ziele, das wir uns bedachtsam ersehen haben, durch eine geheime Kraft zurücke gezogen und auf ganz andere Dinge gelenket. Der Zaghafte wird oft unverzagt und weiß nicht, wie es zugehet. Der Hitzige wird zuweilen plötzlich gelinde und sanftmüthig und bewundert diesen Wechsel selber eben so sehr, als andere, die ihn gekannt haben. Die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit höret in einigen zu der Zeit auf, wenn sie in andern anfänget, und verwandelt sich in Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Heftigkeit. Was haben die Veränderungen der Zeiten, der Höfe, der Regenten, der Regierungsregeln, der Sitten, nicht für eine Gewalt über unsere Gemüther und derselben Neigungen? Ein Alter, der den Hof seines Landes sich sechsmal hat verjüngen sehen, hat eben so vielmal eine neue Weise zu leben und zu handeln ergreifen, und, wo er ein Christ ist, bey einer jeden neuen Einrichtung seiner Wege auf neue Regeln der Klugheit denken und sein Erkenntniß erweitern müssen. Die Umstände unsers eigenen Lebens behalten nicht einerley Ansehen und Beschaffenheit. Der Reiche wird oft arm, und der arme reich. Wir gewinnen, wir verliehren: Wir steigen, wir fallen: Wir vertauschen ein Amt mit dem andern: Wir kaufen, wir verkaufen. Der Unbestand folget uns bis an die Gruft, worein unsere Gebeine gesenket werden. Und ein jeder dieser Stände giebt uns andere Gedanken, Begierden und Schlüsse ein. Die Gesellschaft, in der wir leben, bleibet nicht allezeit so, wie sie gewesen ist: Einige Glieder derselben trennen sich, und es treten andere an ihre Stelle, die weit anders, als die vorigen, gesinnet sind. Ein einiger Mensch, der fortziehet oder mit Tode abgehet, nimmt oft die Hälfte der Lebensart und der Sitten der ganzen Gesellschaft mit sich auf den Weg. Und ein anderer, der ihm folget, hat oft

so

so viel Gewichte, daß er den ganzen Gang, der Uhr, die ganze Bewegung der Gesellschaft umstimmet und ändert. Eben die Selbstliebe, die uns andere Menschen verachten lehret, heisset uns ihrem Kopfe und Willen gehorchen, damit wir nicht verachtet werden mögen. Wer kann in einer so wandelbaren Welt, die ihr Gesicht auf tausenderley Weise verstellet, sicher und unschuldig leben, wo man sein Erkenntniß ungebauet zu lassen beschlossen hat? Ist hieran nicht zu zweifeln, so ist der Nutzen und die Nothwendigkeit der Andacht ausser allem Zweifel gestellet. Was haben wir für ein anderes Mittel unsere geistliche Wissenschaft zu bereichern und zu bessern, als unsere Ueberlegung, unser Nachsinnen, die behutsame Vergleichung unserer Umstände mit unsern Pflichten und den Gesetzen GOttes? Wie lernen wir es, auf was Weise wir uns in die Zeit, die wir erleben, schicken sollen, wenn wir den Willen des HErrn nicht ergründen und gegen die Zeichen einer jeden Zeit halten wollen? Wir wollen nichts von der geistlichen Weisheit und Klugheit hinzu setzen. Wer sich die Mühe geben will, das nachzulesen, was wir oben von der Natur dieser beyden Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes geschrieben haben, der wird es ohne Lehrmeister erkennen, daß sie wachsen können und müssen, und daß sie auf keine andere Weise, als durch die Andacht, zunehmen können.

Wir wollen kürzer bey der Erklärung des Nutzens seyn, den die Vollkommenheiten unsers Willens aus der Andacht ziehen können. Man wird bereits das meiste zum voraus erkannt und gesehen haben. Da die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen GOTT die Quellen der Gottseligkeit, der Freyheit, der Verleugnung und, mit einem Worte, aller Tugenden sind, so ist es sonder Streit nöthig, daß wir diese heiligen Bewegungen, so oft, als es seyn kann, in uns erwecken und uns eine Fertigkeit erwerben, sie in uns hervor zu bringen. Wie gelangen wir zu diesem Vermögen? Wie erzeugen wir uns diese unentbehrliche Geschicklichkeit? Niemand leugnet es, daß unsere Seele so lange stille und gelassen bleibe, bis sie durch gewisse Vorstellungen entweder der Sinnen, oder der Einbildung und des Verstandes eingenommen und gerühret wird, daß die Affecten einschlafen, wenn die Bilder verschwinden, woraus sie entsprungen sind, und nicht eher wieder erwachen, als bis der Geist die Dinge wieder siehet, die ihnen das Leben verliehen haben. Die Furcht höret auf, wenn das Licht die Schatten vertreibet, die sie verursachet haben, und kehret wieder zurücke, wenn die Finsterniß sich wieder einfindet. Die Liebe ruhet, wenn der Verstand sich mit der Betrachtung anderer Dinge beschäfftiget. Und sie würde nie wieder hervorbrechen, wenn man stets entweder von den Sinnen oder von der Einbildung die Gestalt und das Wesen desjenigen abhalten könnte, der sie entzündet hat. Man pflegt daher denen, die sich gerne gewisser unruhiger Gemüthsbewegungen entledigen wollen, den vernünftigen Rath zu geben, daß sie durch eine ernsthafte und beständige Ueberlegung anderer Dinge das Andenken der Sachen, oder Personen, woher sie entstanden sind, in ihrem Geiste vertilgen sollen. Alles dieses ist nicht schwerer zu begreifen, als wenn jemand saget, ein Feuer müsse

verlöschen, wenn man der Luft den Zugang zu demselben verstopfet, oder ein Körper werde sich nie bewegen, wo er nicht von einem andern getrieben und aus seiner Stelle verdrenget wird. Was werden wir also denen für eine Lehre geben müssen, deren Vortheil und Wohlseyn es erfordert, daß gewisse Bewegungen ihrer Seelen nie aussterben, sondern von Zeit zu Zeit erneuret werden? Was für eine andere, als diese: Wer seine Furcht und Liebe oder eine andere Bewegung behalten muß, wo er glücklich bleiben will, der muß stets die Ursachen derselben entweder seinen Sinnen, oder seinem Geiste darstellen. Je länger, je fleißiger, je eifriger dieses getrieben wird, je leichter wird es ihm fallen die Bewegung, deren er bedarf, zu erregen. Wir brauchen nichts mehr, als dieses, einen jeden zu überzeugen, daß die Andacht, in uns die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung GOttes erhalten, befördern, vermehren müsse. Die seligen Bewegungen werden in uns durch die Ueberzeugung von den grossen Vollkommenheiten GOttes, die er so wohl in der Schrift, als durch die Natur geoffenbaret hat, gebohren. Und wir sehen diese Vollkommenheiten nicht anders, als mit den Augen unsers Geist s. Was ist denn zu thun, wenn wir allezeit den HErrn fürchten, ehren und lieben wollen? Wir müssen, so viel es geschehen kann, alle Kräfte unsers Geistes auf die Wahrheiten richten, die uns die Grösse und Majestät, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Güte und Liebe des HErrn bekannt machen, aus diesen Wahrheiten uns ein reines und lebhaftes Bild der grossen Eigenschaften unsers Schöpfers und Erlösers zubereiten, dieses Bild durch die Kraft seiner Gnaden unserm Geiste so lebhaft, als es unsere Schwachheit vergönnet, vorstellen, bis es uns erwärmet, reizet, treibet, und von dieser Erden in die Höhe ziehet. Je lebhafter und klärer diese geistlichen Vorstellungen sind, je feuriger wird unsere Liebe, je reiner wird unsere Ehrerbiethung und Furcht werden. Je mehr wir uns in dieser Betrachtung üben, je geschwinder werden wir unser Herz, wenn es nöthig ist, aus seinem Schlummer ermuntern können. Wir können uns jetzt nicht tiefer in diese Sache, die sich weitläuftig erstrecket, einlassen.

Den Schluß dieses Stückes sollen Worte unsers Erlösers und des Königes Davids machen. Unser JEsus befiehlet die Andacht: David rühmet den Nutzen seiner Andacht. JEsus saget, daß das Wort des HErrn oder die göttliche Wahrheit nicht nur gehöret, sondern auch behalten werden müsse. Luc. VIII. 15. Die auf dem guten Lande, sind die, die das Wort hören und behalten. Anderswo preiset er diejenigen selig, die das Wort bewahren. Selig sind, die GOttes Wort hören und bewahren. Luc. XI. 28. Man wird es gerne gestehen, daß die beyden Redensarten: Das Wort GOttes behalten und: Das Wort GOttes bewahren dem Verstande nach einander vollkommen gleichen. Wer etwas bey sich bewahret, der behält es. Und wer etwas behält, der giebt zugleich acht, daß er es nicht verliehren möge, oder bewahret es. Eines von diesen beyden Dingen ist die Ursache und eines ist die Wirkung des andern. Man behält, weil man das bewahret, was man nicht missen will, und man bewahret, weil man gerne

behal-

behalten will. Es ist nicht weniger klar, daß diese beyden Arten zu reden nichts anders bedeuten können, als: Sorge tragen, daß gewisse Wahrheiten, die man gehöret und verstanden hat, dem Gedächtnisse und Verstande nicht wieder entfallen mögen, daß sie in dem Gemüthe haften bleiben und stets in unserer Gewalt seyn mögen. Unser Erlöser setzet also zum voraus, daß der Mensch in dieser unruhigen und mühsamen Welt leicht die göttlichen Wahrheiten, die er gefasset hat, wieder verliehren könne, daß die Sorgen und Geschäffte des Lebens, wie er selber in dem vorhergehenden saget, den Saamen des Wortes, ehe wir es meynen, ersticken und an seinem Wachsthum und Fruchtbringen hindern können. Damit dieses Uebel uns nicht befallen möge, befiehlet er, daß man stets auf seiner Hut seyn und keinen Fleiß sparen solle, die einmal erkannte und ergriffene Wahrheit wider so viele andere Meynungen, Vorstellungen und Einwürfe, die uns täglich anfallen, zu beschützen. Wie vollziehen wir diesen Befehl unsers Erlösers, den wir für weise und vernünftig halten müsten, wenn er gleich nur aus einem menschlichen Munde geflossen wäre? Er verspricht uns nicht, daß die göttliche Gnade unsere Stelle vertreten und uns in dem Besitze der Wahrheit, wir mögen schlafen, oder wachen, erhalten werde. Er will vielmehr daß wir selber arbeiten sollen, und lässet uns nichts mehr hoffen, als daß GOTT unsern Fleiß segnen und unsere Bemühungen mit seiner Hülfe begleiten werde. Was haben wir denn für ein Mittel, die Lehren der ewigen Weisheit, woraus die Heiligung ihre Nahrung ziehen muß, in unserm Verstande feste zu setzen? Kein anderes, als die stetige Betrachtung und Ueberlegung der Lehren, die bey uns beharren sollen. Wer sich nicht weiter an dasjenige erinnert, was er gelernet hat, und den Schatz seines Erkenntnisses der Gewalt der Zeit, in der er lebet, und der sichtbaren Dinge, die ihn alle Tage umgeben, überlässet, der wird, ehe er es vermuthet, arm und dürftig. Wer hergegen das, was er weiß, ohne Unterlaß überdenket, betrachtet, besichtiget, der ist für Schaden und Verlust sicher und merket bald, wenn etwas entweder aus seiner Ordnung verrücket, oder verletzet und geschwächet ist. JEsus also, indem er befiehlet, daß wir das Wort GOttes behalten und bewahren sollen, verlanget zugleich, daß wir uns der Andacht befleißigen sollen. Ist es nicht unleugbar, daß derjenige, der uns zu einer gewissen Sache anmahnet, zu gleicher Zeit das Mittel vorschlage und rühme, das uns allein zu derselben führen kann? Dahin zielet gleichfals der bekannte Befehl des Erlösers an den Engel, Bischof oder Vorsteher der Gemeine zu Philadelphia: Halte, was du hast, daß dir niemand deine Krone nehme. Offenb. III. 11. Die Sache, deren Verlust verhütet werden soll, ist in den vorhergehenden Worten klar genug benennet. JEsus saget, daß dieser Vorsteher seine Worte oder Lehren, das Wort seiner Geduld behalten habe. Das also, was er hatte, war die göttliche Wahrheit, die JEsus verkündiget hatte: Und eben das ist dasjenige, das er fest halten soll. Sein Befehl hat demnach diesen Verstand: Gieb genau acht, daß die Wahrheit, die du bisher bewahret hast, nie aus deinem Sinne kommen möge, daß sie nie verdunkelt

oder durch Satzungen und Lehren der Menschen verdorben werden möge. Und ist nicht in diesem Befehle diese Ermahnung mit eingeschlossen: Stelle dir stets die Wahrheit vor, die dir anvertrauet ist: Laß keinen Tag vergehen, da du nicht ein Stück derselben überlegest und betrachtest? Wie kann man eine Lehre, die man besitzet, erhalten? Und wie kann man sie unbefleckt erhalten? wenn man unbekümmert ist, ob sie noch vorhanden sey, oder nicht, und sie keines Anschauens, keiner Betrachtung, würdiget. Der Schaden derjenigen, die diese Pflicht versäumen, ist der größte, den ein Christ dulden kann. Ihre Faulheit machet es, daß die Krone, die sie haben, ihnen genommen wird. Es ist gleich viel, ob man hier die Krone des ewigen Lebens oder den Ruhm und die Ehre eines Christen verstehen will. Eines hänget an dem andern. Was hat man für Hoffnung zu der künftigen Herrlichkeit, wenn man des Nahmens, des Ruhmes, der Ehre eines Christen beraubet ist? Wenn man sich nicht mehr den Nahmen eines wahren Jüngers des Erlösers anmassen darf?

Der König von Israel beobachtete diese Pflicht und redet aus seiner Erfahrung von dem Nutzen, den ihm dieselbe gebracht hat. Ich behalte, sagt er, dein Wort in meinem Herzen, auf daß ich nicht wider dich sündige. Psalm CXIX. 11. David that das, was JEsus den Seinen aufleget. Er hob die göttliche Wahrheit, wie einen Schatz, in seiner Seelen auf und verhinderte durch eine beständige Betrachtung und Erwegung derselben, daß weder die Ergötzungen, noch die Beschwerlichkeiten seines Standes, weder die Reizungen des Hofes, noch die Geschäffte der Regierung dieselbe verdunkeln konnten. Die Wahrheit vergalt die Mühe, die er anwendete, sie zu bewahren. Sie widersetzete sich, wenn die Lüste und Begierden aus ihrem Gefängnisse brechen und den König zur Uebertretung der Gebote GOttes verleiten wollten. Dieser Vortheil der Andacht wäre groß und wichtig genug, wenn er der einige wäre. Die Sünde vermeiden, ist die erste Stuffe zu der Vereinigung mit GOTT Man ist der Weisheit nahe, wenn man die Thorheit kennet und fliehet: Und man hat die Hälfte des Weges zur Heiligung zurücke geleget, wenn man die Macht hat, die Versuchungen zur Sünde abzuweisen. Allein die Andacht führet noch weiter. Sie bewahret nicht nur für Sünden: Sie giebt auch den Muth und die Stärke ein, das Gute zu verrichten und die Schuldigkeit der Heiligen zu vollziehen. Der König bezeuget dieses in den folgenden mit sehr nachdrücklichen Worten. Er redet zuerst von seiner Andacht, und saget, daß sie beständig und unaufhörlich sey: Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. v. 54. Es ist nicht nöthig, diese Worte so zu verstehen, wie sie von vielen verstanden werden: Ich habe deine Gebote und Wahrheiten in Lieder gebracht und singe dieselben stets, damit sie desto tiefer in meiner Seele gegründet werden, und mich in der Zeit meiner irdischen Wallfahrt und Wanderschaft trösten und aufrichten mögen. Man kann sie auch so ohne Zwang auslegen: Deine Rechte, deine Gebote, deine Lehren sind gleichsam das Lied, das ich täglich auf meiner irdischen Reise singe. Die Morgenländer pflegen auf den Reisen durch die Wüsten

und

und andere beschwerliche Gegenden durch ein Lied sich den Verdruß und die Mühe der Reise zu versüssen. David stellet sich hie, wie einen Wanderer und Reisenden vor. Er gedenket deutlich des Hauses seiner Wallfahrt: Und was ist dieses anders, als die Welt oder das Land, in dem er lebte? Er scheinet also dieses zu sagen: Der Reisende kürzet sich durch ein Lied den Weg, den er wandern muß, und die Unlust, die er auf demselben empfindet. Ich bin ebenfalls in dieser Welt ein Pilger und Fremdling, der beständig wallet und nach seinem Vaterlande eilet. Der Weg ist sauer und zuweilen unangenehm: Allein, HERR, deine Wahrheiten, deine Verheissungen, die ich nie aus dem Gedächtnisse lasse, sind gleichsam das Lied, womit ich mich auf meiner Wanderschaft aufrichte und ermuntere. Er setzet die Zeit, die er der Andacht widmete, hinzu: HERR, ich gedenke des Nachts an deinen Nahmen. Die Zeit des Tages raubet mir der Hof, die Regierung, der Ab- und Zugang derjenigen, die mich bedienen und meine Hülfe suchen. Allein die Stille der Nacht schenket mir die Freyheit meine Gedanken zu sammlen und auf dich zu richten. Das Lager, worauf mein Leib ausruhet, ist der Platz, auf dem ich meine Seele übe und durch heilige Betrachtungen zum Kampf des Tages rüste. Darauf folget der Nutzen der Andacht: Ich halte dein Gesetz. Ich werde dadurch geschickt das Gute zu thun, das dein Gesetz von mir verlanget. Das ist es nicht alles. Die Andacht vermehret die Regierungsklugheit des Königes. Sie giebt ihm das Licht, dessen er bedarf, die Anschläge der Feinde des Staats zu zernichten. Die Feinde suchen ihn durch ihre List und Verschlagenheit zu überwältigen: Er machet ihre Tücke durch seine Klugheit zu Schanden. **Du machest mich mit deinem Gebote weiser, als meine Feinde sind.** v. 98. Er siehet weiter in Regierungssachen, als seine Lehrer, als seine Räthe und Befehlshaber. **Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer. Ich bin klüger, denn die Alten.** So nannten die Morgenländer diejenigen, die wir Staatsbedienten heissen, diejenigen, deren Erfahrung und Verstand die Könige in grossen Geschäfften ansprachen. Woher diese grosse Einsicht? Woher diese Scharfsinnigkeit? Aus der Andacht. Das saget der König selber, ehe er das Lob seiner Klugheit anhebet, damit er allen Verdacht des Eigenruhms und des Hochmuths abwenden möchte: v. 97. **Wie hab ich dein Gesetz so lieb, täglich rede ich davon.** Ich überlege ohne Unterlaß die Weisheit, die von dir kömmt, und frage sie stets um Rath. Daher kömmt es, daß ich der List meiner Feinde durch meine Klugheit gewachsen bin: Daher kömmt es, daß ich diejenigen zu rechte weisen kann, die ich mir an die Seite als Räthe und Beystände gesetzet habe. Sie irren oft, weil sie nur ihren eignen Witz brauchen: Ich gehe sicher und gewiß, weil ich alle Anschläge nach der unbetrüglichen Richtschnur deiner Gebote prüfe. Wie fremde und unbekannt ist diese Regierungsregel in den Tagen, worinn wir leben? Die Andacht vertreibet endlich alle Sorge und Gemüthsunruhe, die der seltsame und wunderliche Lauf der Welt in dem Gemüthe des Königes zuweilen anspinnet. Die Völker toben und brechen aus ihren Grenzen. Die Mächtigen drohen, die Gestalt des

Erd-

Erdbodens zu verändern und alles zu verschlingen, was ihren Willen nicht verehren will. Die Absichten der Gewaltigen verwickeln sich so unter einander, daß sie nichts, als das Schwerdt, zertheilen und aus einander setzen kann. Die Kriegsheere ziehen umher, wie die Schwärme der Heuschrecken, und verzehren, was der Arme zu seiner Nothdurft eingesammlet hat. Der Tapferste zittert in diesen Bewegungen. David wird zugleich getrost und muthig, so bald er nur auf den HErrn siehet und seine Vorsehung mit Andacht überleget. HERR, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. v. 52. Grosses Wort! Der HERR regieret. Er hat stets regieret. Er wird nie aufhören zu regieren. Wem kann das Herze in dem Getümmel dieser Erden sinken, der seiner Seelen dieses Wort einschärfet? Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Erstes Register

Der Schriften, die in der Abhandlung angeführet werden.

Aristoteles Rhetoricor. Lib. II. cap. VII. pag. 760. Tom. III. Opp. ed. Paris. du Val. 5

Barclajus Rob. Apologia Theologiae verae Christianae Thes. II. pag. 4-83 86

Bernier Voyages Tom. II. pag. 128 489

Le Clerc, Jean, Bibliotheque choisie Tom. VII. pag. 389. 390 398

Herbelot, Barthol. Bibliotheque Orientale p. 62 433

Jäger, Joh. Wolfg. Examen Theologiae Mysticae p. 246 432

a Limborch, Phil. Theologia Christiana Lib. V. cap. XX. pag. 448 398 *sqq.*

Ramsay Discours philosophique sur l'amour de Dieu. P. I. §. IV. pag. 5 477

— — — §. V. pag. 6 384

Sewel, William Geschichte der Quäker 85

Zweytes Register

Der Schriftstellen, die theils angeführet, theils auch erkläret werden.

1 Buch Mosis.

Cap. I.	v. 2	pag. 493

5 Buch Mosis.

Cap. IV.	v. 24	pag. 380
VI.	5	407. 411
XXX.	16	381. 411
XXXII.	3	272. 282
XXXIII.	9	349

Josua.

Cap. VII.	v. 19	pag. 339
XXII.	5	381. 412
XXIII.	11	412

1 Samuelis.

Cap. II.	v. 25	pag. 340
		29. 272. 340
XXIV.	10	218

2 Samuelis.

Cap. XII.		pag. 177

1 Buch der Könige.

Cap. IV.	v. 32	pag. 31
XIIX.	26. 28	339

1 Buch der Chronick.

Cap. XVII.	v. 28	pag. 336

Hiob.

Cap. XXIIX.	v. 28	pag. 280

Psalm.

Psalm XIIX.	v. 2. 3	pag. 412
	7	381
XIX.	1	341
XXIX.	1	279. 337
XXXIII.	8	279
XXXIV.	9	389
LI.	9. 12.	7
	18	352
LXIX.	2. 3	395
LXXIII.	25. 26	392
XCII.	1	279
XCVI.	17	ibid.
CII.	16-18	331
CIV.	31	337
CXI.	10	280. 375
CXIIX.	4	376
CXIX.	11	534
	18	49
	52	536
	54	534
	97. 98	535
	98-100	49
	105	ibid.
	120	282. 361
		379

Sprüchw. Salomonis.

Cap. I.	v. 7	pag. 280
III.	13	99

Cap.

Cap. IIX.	v. 13	363. 365
IX.	10	280
X.	27	366
XVI.	6	363
XXV.	2	341

Predig. Salomonis.

Cap. III.	v. 1	pag. 156
VIII.	12. 13	366
XI.	13. 14	364
XII.	13	30

Hohel. Salomonis.

Cap. IIX.	v. 6. 7	pag. 292
		381. 393

Esaias.

Cap. I.	v. 11. 12	pag. 352
VI.	3	341
IX.	1. 2	44
XXIX.	13. 14	278. 349
XLII.	8	337
XLIIX.	11	ibid.

Jeremias.

Cap. X.	v. 5-7	pag. 272
	6. 7	282
XXXI.	34	113

Micha.

Cap. V.	v. 6	pag. 350

Malachias.

Cap. I.	v. 6	pag. 272. 281

Matthäus.

Cap. IV.	v. 16	pag. 44
	19	416
V.	11. 12	438
	16	278. 338
VI.	9	ibid.
Cap. VII.	v. 18	483
	21	16
	22. 23	479
VIII.	24	23
IX.	9	416
X.	28	379
	37	381. 413
XI.	12	148
XV.	5	349
XVI.	16. 22	416
XIX.	21	ibid.
	26	354
	27	439
XXII.	37-40	31 sq. 381. 401. 407
XXIII.	23	241 sq.
XXVI.	33	417

Marcus.

Cap. XII.	v. 30	pag. 409
XIII.	37	16

Lucas.

Cap. I.	v. 17	pag. 99. 105
II.	31. 32	41
	32	38
IIX.	15	532
	21	146
X.	27	409
XI.	28	532
XII.	4. 5	362
XVI.	1	198
	8	195
XVII.	18	340

Johannes.

Cap. I.	v. 5	pag. 45
	8. 9	38. 41. 82

Cap. I.	v. 17	pag. 79
III.	4	8
V.	22. 23	273. 283
	35	38
	42	381. 414
VI.	44	94
IIX.	9	213
	12	38
	36	11
IX.	5	38
X.	16	419
XIV.	15. 21. 23	414
	21	401
	23	381. 409. 480
XV.	9. 10	381. 415
	13. 14	401
XVII.	3	31 sq. 99. 104
		480
XXI.	15-19	415
	18. 19	420 sq.
	19	340

Apostelgeschicht.

Cap. X.	v. 2	pag. 366
XIV.	17	330
XVI.	31	30
XVII.	14. 15	168
	16. 23	160
	19. 20	162
	21	163
	24-28	168
XIX.	23	161
XXIII.	-	185
	1	213
XXIV.	16	219
	25	373
XXVI.	18	42
XXVII.	22	23

Römer.

Cap. I.	v. 17	pag. 222
II.	15	209. 213
		224
	17-22	243
VI.	4	9
	18	11
IIX.	1	266
	15	372
	16. 17	370
	32	386
	35-39	395
	38. 39	117. 386
		399
IX.	1	209. 214
		219
XIII.	5	209. 214
	14	13

1 Corinther.

Cap. I.	v. 4	pag. 6
	23	148
II.	2	170
	12	99
IIX.	1	149. 239
	4-7	222. 239
	7. 8	220. 239 sq.
	10. 12	ibid.
IX.	19. 22	151
X.	25-29	214
	31	279
XII.	22	146
XIII.	12	468. 514
	3	479
XV.	49	14

2 Corinther.

Cap. I.	v. 12	pag. 215
III.	18	43

Cap.

Cap. IV.	v. 2	pag. 215
	4	34. 38
	6	39
V.	11	215
	17	1. 8
VII.	11	361
XII.	4	93

Galater.

Cap. II.	v. 12	pag. 268
III.	27	13
IV.	6. 7	370
	19	14. 526
V.	6	29. 32
	24	203
VI.	15	1. 8. 32

Epheser.

Cap. I.	v. 8. 9	pag. 99. 105
	13	79
	18	34. 50
II.	4-6	10
III.	9	42
	10	1, 181
IV.	1-3	16
	7	6
	13	22
	18	9
	23. 24	1. 12
V.	8	34. 45
	14	34. 51
	15	146

Philipper.

Cap. II.	v. 12	pag. 364
III.	10	8

Colosser.

Cap. I.	v. 9	pag. 107
	11	99. 104
III	5	12
	10	1. 12. 13
IV	5	156

1 Thessalonicher.

Cap. I.	v. 3	pag. 29

1 Timotheum.

Cap. I.	v. 5	pag. 29. 33. 209
		216
	19	209. 216
III.	9	ibid.
	15. 16	29. 33
	16	273. 289. 492
IV.	2	209. 216
	7. 8	273. 289
VI.	3	29
	6-11	273. 289

2 Timotheum.

Cap. I.	v. 3.	pag. 209. 216
	15	216
II.	5	148
III.	5	289
	7	516

Titum.

Cap. I.	v. 1	pag. 29. 33. 273
II.	11. 12	5. 87
III.	5	5

1 Petri.

Cap. I.	v. 8	pag. 422
	15	391
II.	3	389
	19	221

Cap. III. v. 5 pag. 279
16 219

2 Petri.

Cap. I. v. 6 pag. 273
5. 8. 9 47
8 54

1 Johannis.

Cap. I. v. 8 pag. 217
II. 3 33
3. 4. 13. 14 99
104
3-5 401. 422
480
11 55
13. 14 22
15 480
III. 1 370
2 390. 468
514
3 30
6 55
18 481
19-21 218 sq.
IV. 8 55. 359
12 481
14 388
17. 18 368
18. 19 282. 381
390. 399. 427
Cap. V. v. 1. 3 33
2 381
3 401. 482
3. 4 421

2 Johannis.

v. 6 pag. 381. 421

Ebräer.

Cap. V. v. 12 pag. 527
VI. 5 389
IX. 9. 14 217
X. 2. 22 218
XI. 26 439
XII. 28. 29 380
XIII. 8 181
18 218

Jacobi.

Cap. I. v. 13-18 pag. 78
17 41
22 34
23-25 80
25 49
26 16
II. 8 117
10 17
14 29. 33
III. 13. 17 99. 104
108. 115

Offenbarung Johannis.

Cap. III. v. 11 pag. 533
17. 18 48

Drittes

Drittes Register
Der vornehmsten Sachen.

A.

Abbildung kurze, der Liebe gegen Gott 423 sqq.

Abend, an demselben sind wir überhaupt so geschickt nicht, als des Morgens, unsern Seelen die heiligen Bewegungen einzuflößen, wodurch die Gottseligkeit in uns gemehret und gestärket wird 475

Abendmahl, wenn die Menschen dahin gehen wollen, pflegen sie ihr Gewissen zu ermuntern 243

Aberglaube 164 sq. ist schädlich 190. 193 ist die Tochter der Unwissenheit 333

Abergläubischer hat ein enges Gewissen 241

Abnahme der geistlichen Bewegungen in den Frommen ist kein sicheres Zeichen, daß sie aus der Gnade Gottes gefallen sind 482

Abscheu vor dem, was zur Sünde reizet und verführet, ist einem Christen sehr nöthig 121

Absichten Gottes, kluge, in seinem Verhalten gegen uns 180. gute, machen doch die Sünde nicht zum guten Werke 190

Abtheilungen der Wörter und Sachen müssen nicht unter einander geworfen werden 226

Abwechselungen, stetige, der irdischen Dinge löschen unvermerkt die gefaßten Wahrheiten der Religion wieder in uns aus 518 erhalten den Verstand eines Christen in einer beständigen Uebung 529

Abwege von der wahren Klugheit 189

Achtsamkeit, solche haben diejenigen, die etwas ernstlich begehren auf die Dinge, die ihrem Verlangen schaden oder nützen können 201. macht weise ibid. reizet uns, die rechten Mittel zu unserm Zwecke zu gebrauchen ibid. wird durch die Erfahrung vermehret ibid. sq. eine stärkere auf die äußerlichen Sinne und Einbildungen, als auf die Veränderungen unseres eigenen Herzens, giebt mehr äußerliche und v. v. mehr innerliche Erfahrung 208. s. Wachsamkeit.

Aehnlichkeit der Gläubigen in den wesentlichen Stücken des Christlichen Glaubens 13 sq.

Affecten, s. Begierden.

Ahdem, ein vortrefflicher Sofi oder Einsiedler und Mönch unter den Mahumedanern, von dem geistlichen und beschaulichen Leben 433

Alexander der Große, ist unermüdet um die äußern Zeichen der Ehre 345. wußte von keiner Furcht, wie es zu verstehen 357 467

Allgegenwart Gottes, Ueberzeugung davon gebieret in uns die Furcht 359

Allgemeine Lehren und Regeln haben oft hie und da ihre Ausnahmen 468. Mittel zur Seligkeit, s. Mittel.

Allwissenheit Gottes gebieret in uns, wenn wir davon überzeuget sind, die Furcht 359

Altar des unbekannten Gottes, der Athenienser 165

Alte Mensch 12

Alter, aus einem in das andere gehet auch der neue Mensch in dem Stande der Gnaden 22. wird durch die Furcht des Herrn verlängert 366

Andächtiger 486. in Gott, was diese Redens-

densarten an vielen Orten, sonderlich in der Hof- oder sogenannten Canzleysprache bedeuten ibid.
Andacht ist nöthig 118. 120. wird durch eine allzulebhafte Einbildung leicht gestöret 125 sq. wird durch immerwährende Gesellschaften und beständige Beschäfftigungen verhindert 195 wird durch ein gründliches Erkänntniß erleichtert 333. was sie sey 484 ist das Mittel, die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes so wohl, als die heiligen Bewegungen des Willens zu stärken, und sich eine Fertigkeit zu erwerben, dieselben zu brauchen und zu erwecken ibid. 515. sqq. Eintheilung derselben in das geistliche Nachsinnen und in die geistliche Beschauung. ibid. sq. 501. Natur derselben 485 sqq. wird vielfältig erkläret ibid. wo diese Redensart herstamme 486 dieß Wort hat in den ältern Zeiten eine weitläuftigere Bedeutung, als in den neuern ibid. wie dieß Wort in der Sittenlehre gebrauchet wird ibid. davon reden die Mystiker sehr viel ibid. sq. was sie dadurch verstehen 487. ist bey ihnen nichts anders, als die leidende Ruhe ibid. wie und durch was für Mittel so wohl die heidnischen als Christlichen Mystiker dieselben in sich zuwege bringen wollen 488 sqq. unsere, wie sie beschaffen sey 491. warum sie eine bedachtsame Betrachtung der göttlichen Wahrheiten von uns genennet werde ibid. in derselben muß eine gewisse Ordnung beobachtet werden 492 muß schriftmäßig seyn 493. wie sie über die Grenzen der Offenbarung ausgedehnet werden könne 494. wie sie ein Werk der Natur und der Gnaden sey 495. wie die Einfältigen sich dabey zu verhalten haben 496 sq. zur wahren ist keiner geschickt, als ein Erleuchteter und Bekehrter 499. dazu gehöret ein lebendiger Glaube an alles, was uns die heilige Schrift von Gott lehret, sonderlich an das Evangelium ibid. Wahrheiten, womit sie kann unterhalten werden 500 sq. auch die finstere und einfältige hat ihre Kraft 502. darinnen kann man sich nicht in allen Umständen und zu allen Zeiten mit Nutzen üben ibid. wer ihr obliegen will, muß die Stille und Einsamkeit suchen 503. wird auch wohl an den abgelegensten Oertern durch weltliche Sorgen und Ueberlegungen gestöret ibid. muß zu der Zeit vorgenommen werden, da man seines Verstandes recht mächtig ist 504. ist keinesweges an eine gewisse Zeit zu binden ibid. wenn man sich dazu bereitet, muß man allgemach seinen Geist von den irdischen Vorstellungen und Bildern reinigen 505 sq. ob die Einbildung dabey Dienste leiste oder nicht 506 sqq. nimmt allezeit aus dieser sichtbaren Welt etwas mit sich 514. Nutzen derselben 515 sqq. muß ein jedes Stück der geoffenbarten Wahrheiten betrachten 519. sonderlich diejenigen, die ihn am meisten rühren 522. und die ihn eben zu der Zeit, da er denken will, am kräftigsten bewegen 524 bessert, erweitert und vermehret auch die geistliche Wissenschaft ibid. sq. ist bey einer gnugsamen Erkänntniß noch nöthig 528 sqq. wie sie von Christo befohlen worden 532 sq. wie David derselben pflegte 534 sqq. was sie dem David für Nutzen schaffete ibid.
Anfechtung, s. Versuchung.
Angefochtene, die sich ohne Grund beschweren, daß die Gnade von ihnen gewichen sey 461. 482
Angst, vor Gott 356. 367. sqq. vor dem künftigen Gericht, kann in denen

nen nicht seyn, die Gott recht lieben 367 sqq. 372 sqq. in den Sündern ist bald ein Werk der vorbereitenden Gnade, bald ein Werk der Natur 373
Ansehen der Personen, höret in dem Reiche Gottes auf 123
Apostel, und viele der ersten Christen, sind unmittelbar von Gott erleuchtet 82. geben uns ein Exempel der Nachfolge 130 151. haben Klugheit gehabt 158. warum der Heiland ungelehrte und unberedte Männer dazu erwählet 180
Arbeit, um unsre Glückseligkeit 200. Gottes, an unserer Bekehrung 6
Arglist 151. siehe Scheinklugheit.
Aristoteles, wie er die Gnade beschrieben 5 ließ alle Ehrerbietung gegen den Plato fahren 327
Arminianer, wie sie guten Theils von der Liebe gegen Gott urtheilen 397 sq. 402
Arzney, die beste, ist zur ungelegenen Zeit und ohne Maaße schädlich 154
Athen, daselbst prediget Paulus 159 sqq. Bürger daselbst, wie sich verhalten, da ihnen der Feldherr Cimon seine gefangenen Perser verkaufen wollte 292
Athos, Mönche auf diesem Berge 489
Auferstehung Christi, wird in der heiligen Schrift mit der Bekehrung verglichen 9 sq. darauf beruhet die ganze Predigt des Evangelii 188. giebt den Heiligen das Recht zu der Auferstehung ibid.
Aufmerksam, ob man es durch natürliche Mittel werden könne 96. werden die Zuhörer, wenn man ihr Herz erst gewonnen hat 164
Auftun der Augen, was in der Schrift bedeute 42
Aufwachen, vom Sündenschlaf 51
Ausleger, weise, erklären eine Stelle durch die andere, die zu eben der Sache gehöret 92. wie sie zum Theil besondere falsche Meynungen von der Schrift, der Sprache und den Worten derselben haben 297

B.

Baal, Propheten desselben 339
Bangigkeit, siehe Angst.
Barmherzigkeit der Christen 296
Beantwortung der Einwürfe gegen den Beweis, daß die Gottlosen nicht erleuchtet sind 74 sqq.
Bedingung, eine gewisse muß mit dem Willen zu strafen verbunden seyn 357
Befriedigung, schädliche, des Gewissens, dazu gebrauchen viele einige allgemeine Lehren der Religion 459
Begierden, sind Zeichen unsrer Unvollkommenheit 387. lebendige und heftige unserer Seelen, schärfen auf gewisse Weise unsern Verstand, und geben uns Einsichten, die wir vorher nicht gehabt haben 201. 206. 208. sonst blenden sie auch den Verstand 178. 201. 519. derer sind schwerlich geheiliget, die sich noch über den Mangel der geistlichen Weisheit und Klugheit beschweren müssen 202 sq. Befreyung von allen denselbigen, sie mögen gut oder böse seyn, ist nach der Lehre der Mystiker das Mittel zur wahren Ruhe des Gemüthes zu gelangen 436. alle, auch die allerreinesten, unterhalten das Herz in einer gewissen Unruhe 487. heilige lebhafte, schärfen auch den Verstand 202. nach der Glückseligkeit, siehe Trieb zur Glückseligkeit. Böse, können nicht in allen auf einerley Weise unterdrücket werden 182. verhindern die Prüfung unsers Lebens 235 darüber herrschen die Frommen 258 werden durch die Furcht Gottes gehemmet 361. siehe Verlangen. Neigungen.
Begriffe, von der Weisheit und Klugheit, können sehr schöne aus dem Gleichnisse von dem ungerechten doch klugen Haushalter geholet werden 198 sqq. alle solche Dinge, die unsere Sinnen nicht berühren, werden leicht aus unserm Verstande wieder verjagt, oder we-

nigstens verdunkelt 516. falsche, siehe Meynungen. wahre, siehe Erkenntniß. Erleuchtung.
Bekehrung, wird durch eine göttliche Kraft, die der Lehre des Evangelii beywohnet, gewirket 79. wird in der heiligen Schrift mit der Auferstehung Christi verglichen 9 seq. geschiehet itzt nicht anders als zu den Zeiten der Apostel ibid. ist Gottes Werk in uns ibid. wird durch den natürlichen Trieb glücklich zu seyn, befördert 452. heidnischer Völker, die sie unternommen haben, sind nicht alle von Lastern frey gewesen 478
Bekenner, die wahren des Christenthums, haben Weisheit und Klugheit gehabt 196
Bekenntniß, zum christlichen Glauben, ob es gleich viel Menschen öfters ablegen, so leugnen sie doch alles durch ihre Handlungen 353
Belustigung des Gemüths oder der Einbildung, so wird von einigen die Liebe beschrieben 321. wird nothwendig zur Liebe erfordert ibid. findet sich bey vielen Bewegungen unserer Seele ibid. ist bey denen größer, die eine gründlichere Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten haben, als bey andern 332 sq.
Bemühungen des Verstandes, sind den meisten Menschen die beschwerlichsten, sonderlich die, welche auf die Regierung und Besserung des Willens abzielen 197
Benennung, siehe Name.
Bereitwilligkeit, eine stete, wer sie hat, Zeugnisse und Proben seiner Ehrerbietung, Furcht und Liebe gegen Gott abzulegen, da sind diese Bewegungen gegenwärtig, ob man sie gleich so gewiß und lebhaft nicht merket 458
Beruf, siehe Lebensart.
Beschäfftigungen, immerwährende, verhindern oft nöthigere Pflichten 195
Beschaffenheit des Menschen lehret, wie ich mit ihm umgehen muß 150 sq. 153. 155 seq. die Mannigfaltigkeit derselben ist beynahe unendlich 154. nach derselben richtet sich die Gnade Gottes in vielen Stücken 458
Beschauung, geistliche, der Andacht 485. 501 der Mystiker 445. 486
Beschreibung, siehe Erklärung.
Betäubung der Sinne, siehe Sinne.
Betrachtung, eine gläubige, bedachtsame, schriftmäßige, und durch die Gnade gewirkte, der geoffenbarten Wahrheiten 484 geistliche, wird durch ein gründliches Erkenntniß erleichtert 333. nicht eine jede der göttlichen Wahrheiten, heißt die Andacht 491. der göttlichen Wahrheiten, nachdem sie von uns gehöret oder gelesen, ist höchstnöthig 498. siehe Andacht.
Beunruhigung, siehe Unruhe.
Beurtheilung, siehe Urtheil.
Bewegungen der Seelen, allzuheftige sind oft schädlich 173. wie solche in der Schrift Gotte beygeleget werden 387 seq. heilige des Willens, ob sie nach der Vernunft beurtheilet werden können 295 seq. innere der Seelen, können wir andern nicht beschreiben, und durch Worte erklären 292. 299 richten sich viel nach der Verfassung unserer Natur 299. müssen nach den Ursachen und Wirkungen unterschieden werden. 300 seq. je stärker sie sind, je weiter erstrecken sich ihre Früchte 305. äußerliche, Zeichen derselben sind bey einigen Menschen deutlicher als bey andern wahrzunehmen 324 seq. warum sie nicht in allen Menschen gleich stark und heftig seyn können 325 sq. 466 sq. einerley, leben und herrschen nicht allezeit in uns 326 sqq. wie es zu

zu verstehen sey, daß einige derselben beständig in uns seyn sollen ibid. auch diejenigen, welche ihren Trieb von der Gnade empfangen haben, können einen unordentlichen Lauf nehmen, wo sie nicht von der wahren Weisheit und Klugheit geleitet werden 339. der Ehrerbietung, Liebe und Furcht Gottes müssen in allen wahren Christen seyn 458 wiewohl nicht in allen auf einerley Weise ibid. siehe Liebe. Ehrerbietung. Furcht. setzen gewisse Beschaffenheiten des Geistes und des Leibes zum voraus 461. sind in einigen Menschen ganz unmerklich 466 sq. die geistlichen sind von den natürlichen, nur den Ursachen und Absichten nach, unterschieden 467. warum sie über göttliche Dinge nicht sonderlich stärker sind, als über natürliche Dinge 468 sq. ein Mensch ist mehr zu diesen, ein andrer mehr zu jenen geneigt 469. Ursachen, warum solche in den Wiedergebohrnen von ungleichem Maaße sind 470 sqq. warum sie sich nicht zu allen Zeiten gleich stark und deutlich in uns äußern 473 sqq. heftige, des Apostels Petrus 479. Abnahme der geistlichen in unserer Seele, ist kein sicheres Zeichen von dem Fall aus der Gnade Gottes 482. die heiligen des Willens zu stärken und zu erwecken, dazu ist die Andacht ein Mittel 484

Beweis, des Apostels Paulus, von dem göttlichen Wesen 169

Beyspiel, siehe Exempel.

Beystand des Heil. Geistes, ist den Gläubigen zur Klugheit höchstnöthig 181 sq.

Bibel, siehe Schrift.

Bilder, welche die Bewegungen unserer Seelen ausdrücken sollen 292. sind aber in den Stücken nur Zeichen unserer Unwissenheit 300. dadurch werden in der heiligen Schrift die Lehren des Glaubens und die Pflichten des Lebens angezeiget 462

Blind, geistlich, was es in der Schrift bedeute 39 sqq. kann auch im gelindern Verstande so viel heißen, als nicht recht sehen können 47 sq. Gewissen, siehe Gewissen.

Blut Christi, bedeutet auch in der Schrift sein Leiden und Tod 217

Böhm, Jacob, von der Liebe Gottes 388

Bosuet 433

Brandmahl, in dem Gewissen haben, was es bedeute 216

Bücher, sind viele untergeschoben, von denen, die die Lehre Jesu fortzupflanzen unbesonnen sich bemühet haben 190 welche zu unserer Andacht zu gebrauchen 497 sq.

Budda, Schüler desselben, wie sie die Sinne betäuben 488. finden sich noch häufig in Siam, China, und Japan ibid

Buße, scheinet den Tiefsinnigen eine lange daurende Verzweifelung 137. und den Leichtsinnigen eine kleine und kurze Veränderung des Menschen 128 tägliche, ist den Wiedergebohrnen höchstnöthig 377. wird durch den natürlichen Trieb glücklich zu seyn befördert 452

Bußtage, wie sie von den meisten gefeyert werden 348

C.

Canzeleysprache, siehe Sprache.

Ceremonien, bey dem Gottesdienste sind bey den meisten Christen alles, was sie Gott schuldig zu seyn meynen 346 sqq. mancherley werden oft von den Menschen aus einer unrechten Furcht vor Gott beobachtet 375

China, daselbst befinden sich noch häufig Schüler des Budda oder Xaca 488

Chineser, sind nicht gewohnt sich ein Stück der Weisheit durch ein Lehrgedicht vortragen zu lassen 157. sind mehr der Mäßigkeit, dem Gehorsam, der Arbeit und dem Fleiße ergeben, als andere Völker 346. die tugendhaften werden in ihren Jahrbüchern verewiget. ibid.

Christen, legen größtentheils offenbar Gotte menschliche Schwachheiten bey. 346 sqq. wahre haben alle geistliche Weisheit und Klugheit 196. wahre sind nach dem Gesetze Sünder, und nach dem Evangelio Gerechte 359. müssen sich immer an Gesetz und Evangelium zugleich halten, wenn sie nicht in Gefahr laufen wollen ibid. sq. büßen gern ein kleines Gut ein, um ein unschätzbares zu gewinnen 406. einem wahren ist nach der Lehre der Wiedertäufer das obrigkeitliche Amt unanständig 442 sq. die heutigen bemühen sich mehr die Natur der Liebe Gottes beschreiben zu können, als sie zu empfinden 458. wahre müssen alle die Ehrerbietung, Furcht und Liebe Gottes bey sich empfinden 458 nicht alle aber verspüren dieselbe gleich deutlich, gleich stark, und auf einerley Weise ibid. alte und geübte empfinden die heiligen Bewegungen in ihren Seelen viel lebendiger als diejenigen, welche erst Christen worden sind 473

Christen, die ersten, sind zum Theil unmittelbar von Gott erleuchtet worden 98 haben zum Theil aus einer Scheinklugheit durch erdichtete Wunder, falsche Erscheinungen, untergeschobene Bücher u. s. w. die Lehre Jesu auszubreiten sich bemühet 190. viele ihrer Lehrer haben die Lehre Jesu mit der heidnischen Weisheit vermischet 194. bemüheten sich mehr, die Kraft der Liebe gegen Gott zu fühlen, als ihre Natur beschreiben zu können 458. Corinthische, warum einige von dem Opferfleische aßen, andere nicht 222. 239

Christus, wird auch in der Schrift der neue Mensch genennet 13. um seinet willen wird wahren Christen die Schwachheit in Vollziehung des göttlichen Willens nicht zugerechnet 504 siehe Jesus.

Chrysostomus, wegen seiner Beredsamkeit, 313

Cleanthes, preiset die Größe und Vollkommenheit Gottes 331

Confucius, ob seine Sittenlehre die Chineser so mäßig, gehorsam, arbeitsam und fleißig mache, als sie sind 346

Corinther, gaben ein Muster von der Furcht des Gesetzes 361. warum einige derselben Christen Opferfleisch aßen, andere aber nicht 222. 239

Creuz, siehe Kreuz.

Crösus, als ein Bild derer, die sich selbst über die Maaße lieben, und andere über die Maaße hassen 18

Cyprian, Bischof zu Carthago 294

D.

Dangeau 503

Dankfest, wie es die meisten Menschen heute zu Tage feyern 347

David wird von Nathan zur Buße bewegt 177 sqq. lehret dem Volke Ehrerbietung, Furcht und Liebe gegen Gott 336 sq. verband sein Gericht an gewisse Regeln und Bedingungen 357. giebt ein Muster von der Furcht des Gesetzes ab 361. 379 wie er der Andacht pfleget 534 sq.

Demetrius, vertheidiget aus Gewinnsucht die Ehre der Diana 161

Democritus, wegen seiner unmäßigen Munterkeit 314. 355

Demuth, wie sie in uns befördert werde 134 vor Gott 351

Denken, an etwas, aus dieser Redensart stammet sonder Zweifel das Wort Andacht her 486
Derwisch 473. 488
Diener des Evangelii, siehe Lehrer.
Dienst, äußerlicher, allein gefällt Gott nicht, wenn der Dienst des Herzens nicht damit verbunden ist 277. Gottes, siehe Gottesdienst. äußerlicher, wird unter den Menschen als die wahre Ehrerbietung angesehen 354. gegen Gott, welcher aus der Ehrerbietung, Furcht und Liebe gegen denselben entspringet, muß da seyn, wo diese Bewegungen gewiß seyn sollen 459
Dionysius, der Carthäuser, von der reinen Liebe 431
Dunkelheit des Verstandes, worinn sie bestehe 40

E.

Ebräer, pflegten das, was außer der Art schön war, eine Sache des Herrn zu nennen 394
Ehrbegierde, wie selbige zu unterdrücken ist 131 sqq. wird durch die Liebe in Demuth verwandelt 311
Ehre, daß sie kein wahres Gut sey, lässet sich denen schwer ausreden, die an Einbildung stark und an Vernunft schwach sind 153. darnach sehnen sich alle Menschen 343. die wahre wird weniger von den Menschen gesucht, als die Zeichen derselben 344 sqq. um selbige zu erlangen sind die Chineser tugendhaft 346
Ehre Gottes, müssen die Christen zu befördern suchen 155. 335. 338. ist unserm eigenen Besten vorzuziehen 183. bedeutet in der Schrift öfters die Ehrerbietung Gottes, siehe Ehrerbietung Gottes.
Ehrgeiz, siehe Ehrbegierde.
Ehrenbezeugung, ist eine Frucht der Ehrerbietung 296
Ehrenzeichen, siehe Zeichen.
Ehrerbietung, was sie sey 290. 304. 331 Ursache und Früchte derselben 296 301 sq. 305. 327. ist verschieden in den Menschen 296. 301. ihr Kennzeichen 301 sq. wie sie von der Verwunderung unterschieden 302 sq. ist desto stärker, je besser und länger man denjenigen kennet, den man ehret 470 sqq. ist öfters zugleich mit Furcht und Liebe in uns verbunden 304. der Grund derselben ist bald wahrhaftig, bald falsch ibid. die gegründete, wie sie sich von der ungegründeten dennoch unterscheide 305 hat auch eine große Stärke und Gewalt, in natürlich aufrichtigen, standhaften und lebendigen Gemüthern 306 eine beständige, was sie bedeute 327. die Menschen verlangen mehr eine äußerliche als innerliche 343 sq. wird öfters mit ihren Zeichen verwechselt ibid. hat innerliche und äußerliche Folgen 441
Ehrerbietung gegen Gott 272. 329. 336 bedeutet in der Schrift oft alle Eigenschaften des geheiligten Willens 278. 281 begreift zugleich die Verwunderung 303 muß beständig in den Heiligen seyn, wie es zu verstehen 326 sqq. 335 sqq. wird in der Schrift auch anstatt ihrer Ursachen, und anstatt ihrer äußerlichen Zeichen gesetzet 329. 335 sqq. kann überhaupt auch in Unbekehrten seyn 330 wird in manchen schon durch die Vernunft gebohren ibid. eine wahre und dauerhafte muß aus der Erleuchtung der Gnaden entspringen ibid. entstehet aus einer Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, das, ob es gleich nicht rein, klar und deutlich, doch gewiß und überzeugend ist 332. ist viel ordentlicher, wenn sie aus einem gründlichen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten fließet 333. reget sich nicht alle-

zeit in uns 335. Früchte derselben, ordentliche und unordentliche 338 sq. heißt auch in der Schrift die Ehre des Herrn 340 sq. viele Menschen meynen, daß sie in äußerlichen Ehrenbezeugungen bestehe 343. 346 sqq. falscher Begriff davon zeugt in uns oft einen unvernünftigen Gottesdienst ibid. die äußerliche allein wird von dem Esaias an dem Volke seiner Zeit bestrafet 349 müssen alle wahre Christen bey sich haben 458. 461 sq. alle Christen spüren selbige nicht gleich deutlich, gleich stark und auf einerley Weise ibid. wo eine beständige Bereitwilligkeit ist Zeugnisse und Proben derselben abzulegen, und ein herzliches Verlangen, dieselbe bey sich zu erwecken, und zu unterhalten, da ist sie, ob man gleich ihre Gegenwart so gewiß und lebhaft nicht merket ibid. warum sie nicht bey allen Christen in gleichem Maaß anzutreffen 470 sqq. ein wahrer Christ muß darinn täglich vollkommener und fertiger werden 472 ob wir oder andere darinn stehen, muß nicht so wohl nach der Größe derselben, als vielmehr nach ihren Früchten beurtheilet werden 475 sqq. Kennzeichen, wo sie sich befindet 480

Ehrliebe 311

Eifer, um das Haus des Herrn 209 der aus der Liebe Gottes entstehet 394 unerleuchteter, um die Ehre Gottes ist öfters sehr schädlich 333. Gottes 380

Eigenheit, muß nach der mystischen Lehre von ihren Heiligen verlassen werden 456

Eigenliebe, unsere hält unsern Stand immer höher als anderer 144. unsere pflegt die nicht zu verachten, welche mit uns einerley vorgeben 188. hindert die rechte Prüfung unser selbst 249

Eigenschaften, nöthige eines Christen sind Weisheit und Klugheit 196. 198. des Willens, sind schwerer zu begreifen, als die des Verstandes 273. siehe Verstand. Wille. anderer, wenn wir davon überzeuget sind, erregen gewisse Bewegungen in unsern Seelen 297 sq. 301. anderer gefallen bald nur den Sinnen und der Einbildung, bald rühren sie unsern Verstand 313. Gottes, siehe Vollkommenheit.

Einbildung, vielfältige, Erklärungen derselben 507. aller Menschen ist nicht von gleichem Maaß 325. eine allzulebhafte, störet gemeiniglich, wo sie nicht etwas gehemmet wird, die Andacht 125 sq. 510 sq. 519. kann merklich gehindert werden, wenn man Bücher solcher Leute lieset, die ordentlich gedacht haben 126. wie sie einem Christen nützlich und schädlich seyn kann 140 sq. schwache, benimmt uns viel Vergnügen im Christenthum 141 sq. auch die fruchtbarste kann sich nicht alle Mannigfaltigkeit der Dinge und ihrer Umstände vorstellen 154. diese und die Sinne geben die äußere Erfahrung 208. wird oft in kurzer Zeit der Sachen müde, die sie sonst aufs äußerste belustiget haben 316. in derselben gründet sich eine Art der Liebe, welche aber sehr unbeständig ist 313. 316. darnach richtet sich das Maaß der Gemüthsbewegungen 325 reizt die Unwissenden leicht zu eitlen Ehrenbezeugungen gegen Gott 335. eignet zuweilen Gotte gar die Schwachheiten zu, die unsere Natur hat 343 der Witz ist mit derselben wohl verbunden, aber nicht immer der Verstand 429 muß nach der Meynung der Mystiker gänzlich unterdrücket werden 436. 506 durch dieselbe herrschen unsichtbare und abwesende Dinge über unsere Seele 462 je tiefer die göttlichen Wahrheiten derselben dem Verstande und dem Gedächtnisse eingedrucket werden, je geschwin-

schwinder stellen sie sich uns dar, wenn wir ihrer benöthiget sind, und je mächtiger werden sie, die Seele zu ermuntern 485 wenn sie allein in dem Menschen herrschet, führet sie ihn zur Thorheit 490 seq. muß in der Betrachtung solcher Dinge, die man allein mit den Augen des Geistes sehen und erkennen kann, gefangen genommen werden 502. ob sie bey der Andacht Dienste leiste oder nicht 506 sqq. menget sich doch in alle geistliche Betrachtungen 514 sq.

Einfältige Christen beschämen mit ihrem Wandel oft diejenigen, welche ein jedes Theil der christlichen Lehre nach der strengsten Lehrweise bestätigen können 113. wandeln wohl vollkommen, ob sie gleich unvollkommen wissen 114 warum solche Gott angenehm sind ibid. seq. Menschen üben die Regeln der Klugheit oft fertiger und glücklicher aus, als welche der Witz und das Ansehen über sie erhöhet hat 156. Christen sind nie von der geistlichen Weisheit und Klugheit ganz verlassen 196. können Gott lieben, ohne zu wissen, was eigentlich diese Liebe sey, und wie sie bey uns gebohren werde 381. eine Ursache, weswegen sie in den letzten Stunden ihres Lebens und bey andern Gelegenheiten stärkere Zeichen der Liebe und Ehrerbietung gegen Gott von sich geben, als Gelehrte und Weise 464. ihre Andacht 502

Einförmigkeit mit dem Wesen Gottes, dazu müssen die mystischen Heiligen gelangen 456

Eingebildete Klugheit, siehe Scheinklugheit.

Einsamkeit, siehe Stille.

Einsichten, davon sind die Christen, wie alle Menschen, unterschieden 200. erlangen wir auf gewisse Weise durch lebendige und heftige Begierden unserer Seelen 201

Eintheilung, derselben muß erst eine Erklärung oder Beschreibung vorhergehen 398

Eli, wie er seine Söhne mehr geehret denn Gott 340

Empfehlen sich einem, was es sey 215

Empfindungen, innerliche, können nicht genau beschrieben werden 292. 299. siehe Bewegungen.

Er heißt in sehr vielen Stellen der H. Schrift so viel als es 107

Engel können nicht einmal alle mögliche Zusammenfügungen und Verbindungen der Dinge voraussehen, auch nicht, was in einer jeden Begebenheit helfen kann, sich vorstellen 208

Epicurer, einige ihrer Meynungen 161 sqq. disputiren mit dem Apostel Paulus ibid. ihre Grundlehre, daß ein Weiser nichts bewundern müsse 325

Erbarmung Gottes, Ueberzeugung von derselben ist der Grund unsrer Liebe gegen ihn 380

Erbschaft, himmlische, davon sind die Gläubigen gewiß versichert 11

Erdboden, desselben Einrichtung zeuget von der unendlichen Weisheit und Macht Gottes 336

Erfahrung, ist theils äußerlich, theils innerlich 208. was für eine uns lehre, worinn die Veränderung der Menschen bestehe, wenn sie in den Stand der Gnaden gelangen 2. trägt zu der Schönheit des neuen Menschen vieles bey 26 seq. aus denselben müssen wir unsern Nächsten unterrichten 122. lehret uns selbst kennen 124. macht die Christen, sonderlich die Diener des Evangelii, weise 151. 156. eine langwierige trägt zur geistlichen Weisheit und Klugheit viel bey 196. 201. 207. macht die heiligen Bewegungen in den Seelen der Christen vollkommener und stärker 473

Erfinder der mystischen Lehre von der reinen Liebe haben ohne Zweifel einen andern Begriff von der menschlichen Seele gehabt, als wir 427
Erhebung des Geistes zu Gott heißt bey vielen die Andacht 485
Erinnerung, daß man die Sachen liegen lasse, die man nicht versteht 343
Erkenntniß, was sie sey 77. muß vor der Liebe Gottes vorhergehen 55. wird durch die Erleuchtung gebessert ibid. sq. ist in den Unbekehrten natürlich 74 sqq. ist in einigen Christen außerordentlich 98 ein gewisses Maaß derselben wird von der Weisheit und Klugheit erfordert 207 das Wahre so wohl als das Falsche kann entweder gegründet oder ungegründet seyn 238. kann entweder richtig oder unrichtig seyn 240. der Vollkommenheiten Gottes, ob es gleich nicht rein, klar und deutlich, sondern nur gewiß und überzeugend ist, zeuget die Ehrerbietung gegen Gott 332. ein gründliches ist aber doch einem dunkeln von den göttlichen Vollkommenheiten vorzuziehen ibid. jenes schaffet mehr Vergnügen, und erleichtert die Andacht, Betrachtung und Erhebung des Geistes zu Gott 333. ein unreines und undeutliches zeuget leicht den Aberglauben ibid. seq. die Mannigfaltigkeit desselben als eine Ursache, warum die Wiedergebohrnen die geistlichen Bewegungen in ungleichem Maaße empfinden 470 seq. je stärker selbiges ist, je heftiger sind die Empfindungen und Bewegungen unserer Seele ibid. des Gedächtnisses und des Verstandes 471. hoher und von allen Sinnen entfernter Dinge muß öfters durch Nachsinnen erneuert werden 517. ein unordentliches und unreines ist vielen schädlicher, als die Unwissenheit selber ibid. selbiges muß ein Christ in der Welt nie ungebessert lassen 529. siehe Wissenschaft.
Erklärung oder Beschreibung einer Sache, muß vor der Eintheilung derselben vorhergehen 398. der Wörter und Redensarten verhindern Misverstand und Wortzänkereyen 226. mancherley der Gnade 3 sq. mancherley des Gewissens 210 sqq. mancherley der Liebe gegen Gott 381 sq. mancherley der Andacht 485 sq. mancherley der Einbildung 507
Erleuchtung, was sie sey im natürlichen Verstande 37 sq. im geistlichen Verstande 55. 75. drey Gattungen derselben 38 sqq. 52 sq. bedeutet in der heiligen Schrift die ganze Vollkommenheit derer, die im Stande der Gnaden sind 34 geschiehet mittelbar ibid. und zwar durch das göttliche Wort 78 sq. siehe Bekehrung. des Gesetzes und des Evangelii, wie sie unterschieden 80. über die Art derselben ist viel gestritten 34 sq. ob Gottlose und Unwiedergebohrne sich derselben rühmen können 64 sqq. 74 ist die Mutter der Heiligung 23. 515 muß vor dem Gehorsam gegen die Gesetze vorhergehen 51. und den Willen zum Gehorsam reizen 54. 74. bestehet nicht in der Bestralung von einem unbegreiflichen Lichte, das in der Seelen verborgen lieget; auch nicht aus einem Stral der Gottheit 56. giebt dem Verstande keine neue Wahrheiten, sondern belebet diejenigen nur, die sie darinn findet 97. hat ihre Stufen 34. 96 zeigt die Wege nicht nur uns, sondern auch unsern Nächsten glücklich zu machen 117. daraus entstehet die Ehrerbietung und die Furcht gegen Gott 330. 359 auf eine unmittelbare warten wir umsonst 516. erfordert eine wahre Andacht ibid.
Erlöser, siehe Jesus.

Erlösung der Menschen durch Christum, ist das größte Werk der göttlichen Liebe, die allein den Namen der Gnade behaupten kann 5. bewegt Gott zur Arbeit an der Bekehrung der Menschen 6
Ermahnung, öffentliche, ist höchst nützlich 118. 120. unserer Brüder 122 sq. muß nach der Klugheit eingerichtet seyn 172 sqq.
Erscheinungen, falsche, haben viele vorgegeben 190
Erstlinge der Creaturen, was sie in der heiligen Schrift bedeuten 78
Erziehung, trägt zur Zärtlichkeit oder Härte des Gewissens viel bey 245
Evangelium, ist kurz und lang, was damit gesagt wird 29 sq. erleuchtet den Menschen zum Glauben 80. wird auch in der heiligen Schrift die Weisheit Gottes genennet 181. bleibt stets so, wie es von Ewigkeit gewesen ist ibid. nach demselben sind wahre Christen Gerechte 359. die sich nur allein daran halten, werden leicht sicher und nachlässig 360. Furcht desselben ibid. Trost desselben, nimmt die natürliche Neigung glücklich zu seyn zu Hülfe 452
Exempel Christi, der Apostel und Heiligen, wozu sie dienen 130. 134. 147. 151 besondere geben keine allgemeine Regeln 73. 81. daß diejenigen, welche in dem Stande der Gnaden sind, nicht ungleich seyn können in den Hauptstücken desselben 18. daß Unbekehrte auf gewisse Art erleuchtet, und doch böse seyn können 69 sq. der Klugheit an dem Apostel Paulus 159 sqq. 163. 167. eben derselben, an dem Propheten Nathan 177 sqq. der Klugheit, die auf uns selbst gehet 182 sqq. der Klugheit, an dem ungerechten, doch klugen Haushalter 198 sq. daß die Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten in den Unbekehrten durch allerhand Hindernisse dunkel und unfruchtbar, in den Erleuchteten aber helle und fruchtbar sey 59 sq. daß die Wahrheiten weder geschwächet noch gestärket werden, sie mögen auch auf eine oder die andere Art begriffen werden 87 sq. daß die Ermahnungen unserer Brüder jederzeit mit Klugheit verbunden seyn müssen 173 sqq. daß Mittel, die aus Ungeduld oder Unachtsamkeit zu einem Zwecke erwählet sind, theils gut, theils übel ausschlagen 192 sq. daß gute Mittel zu einem guten Zweck übel angewendet werden können 194 sq. daß die heftigen Begierden auf gewisse Weise den Verstand schärfen 208. an den Pharisäern, daß einige Menschen zugleich ein enges und weites Gewissen haben 241 daß das vorhergehende Gewissen verschieden sey 247. daß die Menschen natürlicher Weise die Eigenschaften des Willens in der That von einander sondern 283 sq. von dem Unterschied der innern Gemüthsbewegungen 301 sq. von der sinnlichen Liebe 313 sq. von der vernünftigen Liebe 314 sq. von der Gleichheit und Ungleichheit dieser beyden Arten der Liebe 315 sq. von der Art und Weise Gegenliebe zu erlangen 318 sq. daß die Liebe keine bloße Belustigung des Gemüths oder der Einbildung sey 321. daß sich die Menschen meistentheils nur um die äußern Zeichen der Ehre bekümmern 345 von der Furcht des Gesetzes, an dem David und den Corinthiern 361. von der reinen Liebe der Mystiker, finden sich nirgends in der heiligen Schrift 427 von der reinen Liebe 434 sq. von der Lehre der Mystiker, von der menschlichen Seele 450 sq. daß die mystischen Seelen keinen eigenen Verstand und Willen haben 453. daß der natürliche Zustand der Menschen auch vieles dazu beytrage, daß in einigen Christen die heiligen Be-

wegungen heftiger sind, als in andern 463 an den Aposteln, Paulus und Johannes, von dem Unterschied der heiligen Bewegungen ibid. daß viele, die Wissenschaft und Einbildung haben, doch ohnmächtig sind, das Herz in eine angenehme oder unangenehme Unruhe zu setzen 464 sq. daß die natürlichen Gemüthsbewegungen in einigen heftiger sind, als in andern 466 sq. daß unsere Bewegungen über göttliche Dinge nur mäßig sind 469. daß das mannigfaltige Erkenntniß der Wiedergebohrnen eine Ursache des verschiedenen Maaßes ihrer Gemüthsbewegungen sey 470. daß die lange Uebung der Christen in dem Christenthum sie immer vollkommener und fertiger mache 473. daß die heiligen Bewegungen nicht zu allen Zeiten gleich stark und kräftig sich in den wahren Christen regen 474. daß die Gegenwart dieser Bewegungen nicht so wohl nach ihrer Größe, als nach ihren Früchten müsse beurtheilet werden 477. wie die Andacht anzustellen sey 492. 501. daß die Andacht auf einer Seite ein Werk der Natur, und auf der andern ein Werk der Gnade sey 496. der falschen Andächtigen 500. daß die Andacht immer etwas aus dieser sichtbaren Welt mit sich nehme 514. daß alle Begriffe solcher Dinge, die unsere Sinnen nicht berühren, und alle Wahrheiten, die sich auf nichts Irdisches und Natürliches beziehen, leicht aus unserm Verstande wieder verjagt, oder wenigstens verdunkelt werden 516. daß die stetigen Abwechselungen der irdischen Dinge, die gefaßten Wahrheiten der Religion leicht in uns auslöschen, oder wenigstens verfälschen und verderben 518. daß in besondern Lebensarten besondere göttliche Wahrheiten, besonders betrachtet werden müssen 520

F.

Fähigkeit, s. Geschicklichkeit.
Faulheit, die heilige, wird von vielen für die wahre Andacht ausgegeben 495
Fehler, unsere wollen wir uns niemals in ihrer wahren Gestalt vorstellen 124 werden durch die Erfahrung entdecket ib. lassen sich leicht begehen, in den Dingen, die das Innerste unsers Herzens betreffen 321 sq.
Feinde, so wohl die innerlichen als äußerlichen, werden von den Gläubigen besieget und beherrschet 11
Feldherr, ein berühmter, von welchen er am meisten bewundert werde 470
Felix, erschrickt über die Predigt des Paulus 373
Fenelon, ein Vertheidiger der mystischen reinen Liebe 428 sq. 430. 432 sqq.
Fertigkeit, in allen unsern Handlungen, die nöthige Ordnung zu treffen, und die Hindernisse derselben zu überwinden, erfordert Zeit und Uebung 208. alle des Verstandes und des Willens wird durch die Uebung erworben 472. die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes so wohl, als die heiligen Bewegungen des Willens zu brauchen und zu erwecken 484. siehe Andacht.
Festtage, wie sie von den meisten gefeyert werden 348
Finsterniß, des Verstandes, was sie in der heiligen Schrift bedeute 42. 45. fliehet vor dem Lichte der göttlichen Wahrheit 55 sq.
Folgen, s. Frucht.
Fox, Georg, Stammvater der Quäker 159 sq.
Freude, müssen die mystischen Heiligen nicht empfinden 457
Freudigkeit zu Gott, entstehet aus dem Glauben auf das Verdienst Jesu 370

Freundschaft, was sie sey 323. und Gegenliebe desjenigen, welchen wir lieben, wird von uns gesucht ibid.
Freygebig, ist selten der Mensch ohne Ursach 318. sind viele, aus einer falschen Furcht vor Gott 375
Freyheit der Gläubigen, was sie in der H. Schrift bedeute 11
Fromme fürchten Gott, weil sie nicht gerne Sünder werden wollen 357
Frucht der Eigenschaften des geheiligten Willens 296. nach derselben sind die Bewegungen in unsern Seelen unterschieden 300. die mannigfaltige der Ehrerbietung 305. 338. der Furcht 306 sq. der Liebe 309 sqq. der Ehrerbietung gegen Gott 338. der Furcht Gottes 360 sqq. ungegründete der Liebe gegen Gott 404 sqq. wahre der Liebe gegen Gott 406 daraus muß man erkennen, ob wir oder andere in der Furcht, Liebe und Ehrerbietung gegen Gott stehen 475. 483
Furcht, was sie sey 290. 306. 379. 434 ist verschieden in den Menschen 290 ist in allen Menschen 356. ist nicht in großen Helden, wie es zu verstehen ibid. sq. Ursache und Früchte derselben 296. 301. 306. 327. ihr Kennzeichen ibid. dieser Name wird mancher Bewegung der Seelen ungehörig beygeleget 303 sq. ist öfters zugleich mit Ehrerbietung und Liebe verbunden 304. das Maaß derselben richtet sich nach der Größe des Uebels und nach unsrer Natur 306. eine starke bewegt uns alle Augenblicke, die Gesetze der Vernunft zu übertreten 307 warum sie nicht in allen Menschen gleich stark und heftig sey, und warum die äussern Zeichen derselben bey einigen Menschen deutlicher, als bey andern wahrzunehmen 324 sq. eine beständige, was sie bedeute 327 sq. eine bedingte und unbedingte 357. ist desto stärker, je besser und länger man denjenigen kennet, den man fürchtet 470 sqq.
Furcht Gottes 272. 355 sq. 376 bedeutet in der heiligen Schrift oft alle Eigenschaften des geheiligten Willens 279 muß beständig in den Heiligen seyn, wie es zu verstehen 326 sqq. 377. eine Ursache derselben ist die Betrachtung seiner unendlichen Macht u. s. w. 336 359 sq. bedeutet öfters die Ursache, öfters auch die Wirkung derselben 355 sq. 364 sqq. muß mit der Angst und Bangigkeit vor Gott nicht verwechselt werden 356. 367 sqq. 372 sqq. Abtheilung derselben in die knechtische und kindliche kann wohl beybehalten werden 356 376. ist von der Ehrerbietung unterschieden ibid. der Sünder und der Gerechten 357. 360. der Sünder, wenn sie kräftig ist, treibt zu Christo 358 warum sie in so wenigen anzutreffen sey ibid. warum sie in vielen so bald wieder verschwindet ibid. sq. des Gesetzes, oder eine unerleuchtete und blinde 359. wird durch die Ueberzeugung gewisser Vollkommenheiten Gottes in uns gewirket ibid. wird in den Gläubigen mit der Liebe verwechselt ibid. der Gerechten aber wird durch die Liebe in den Gläubigen erhalten ibid. sq. des Gesetzes und des Evangelii 360 ist in einigen größer, in andern kleiner ibid. Ursache und Früchte derselben ibid. sqq. wie die Schrift davon redet 361 sqq. Exempel der Furcht des Gesetzes an David und den Corinthiern ibid. ist der Furcht vor Menschen vorzuziehen 362 sq. hasset das Arge oder meidet das Böse 363. ist bey den Sündern bald ein Werk der vorbereitenden Gnade, bald ein Werk der Natur 373. wie die wahre von der falschen eigentlich unterschieden

schieden 374. die unächte hat viele Menschen gereizet, durch mannigfaltige Arbeiten und Bemühungen sich davon zu befreyen ibid. sq. die knechtische und kindliche, wie sie falsch erkläret werden 379. wie sie von dem Fenelon verstanden, und der reinen Liebe beygelegt werde 434. in welchem Stande der Gottseligkeit dieselbe bey den Mystikern Platz findet 445. dieselbe sondern die rechten Mystiker von der reinen Liebe ab ibid. 457. muß in allen wahren Christen seyn 458. 461 sq. alle Christen spüren selbige nicht gleich deutlich, gleich stark, und auf einerley Weise ibid. wo eine beständige Bereitwilligkeit ist, Zeugnisse und Proben derselben abzulegen, und ein herzliches Verlangen, dieselbe bey sich zu erwecken, und zu unterhalten, da ist dieselbe, ob man gleich ihre Gegenwart so gewiß und lebhaft nicht merket ibid. warum sie nicht bey allen Christen in gleichem Maaße anzutreffen 470 sqq. darinn muß ein wahrer Christ täglich vollkommener und fertiger werden 472 ob wir oder andere darinn stehen, muß nicht sowohl nach der Größe derselben, als vielmehr nach ihren Früchten beurtheilet werden 475 sqq. Kennzeichen, wo sie sich befindet 480

Furcht vor dem jüngsten Gerichte ist in denen nicht, welche Gott lieben 368 sq.

G.

Gaben des heiligen Geistes was sie sind 6

Ganze, der Name desselben wird in allen Sprachen oft einem Theile desselben gegeben 218

Geberden mancherley werden oft von Menschen aus einer falschen Furcht vor Gott angenommen 375

Gebet ist nothwendig 118. 121. 126 Morgen- und Abend- wie sich die Menschen desselben zu bedienen pflegen 347. kann allein mit dem Herzen geschehen 126 sq.

Gebräuche, s. Ceremonien.

Gedächtniß je tiefer die göttlichen Wahrheiten demselben und dem Verstande und der Einbildung eingedrückt werden, je geschwinder stellen sie sich uns dar, wenn wir ihrer benöthiget sind, und je mächtiger werden sie, die Seele zu ermuntern, und in Bewegung zu bringen 485

Gedanken, verklagen und beschuldigen sich öfters unter einander 213. sehr viele weichen nicht so gleich, wenn wir ihnen gleich zu weichen befehlen 506

Gedichte, dadurch braucht die göttliche Wahrheit nicht befestiget zu werden 190

Gegenliebe, worinn sie bestehe 318 sq. 323

Gegründet Gewissen, heißt in der Schrift das starke Gewissen 239. was es sey, siehe Gewissen.

Geheimniß, gottselige, was es in der Schrift bedeute 33. des Willens Gottes 105

Gehorsam, 323. siehe Gottseligkeit. der ganze innerliche und äußerliche der Christen, entspringet aus der Liebe, Furcht und Ehrerbietung gegen Gott 276. als eine Frucht der Liebe Gottes 381

Geist, ist nach der Meynung der Stoiker keiner vom Leibe abgesondert 162 Erhebung desselben zu Gott, wird durch ein gründliches Erkenntniß erleichtert 333. gewisse Zufälle desselben, verhindern auch die gläubige Zuversicht zu Gott 373. nur mit demselben, oder mit der Seele können wir Gotte, der ein Geist ist, ähnlich seyn 12. nach demselben gleichen die Gläubigen einander 14 sq. was er in dem Worte Gottes sey 75. siehe Seele. neuer, siehe Neu. Gottes, heiliger, siehe heiliger Geist. vernünftiger, siehe Seele.

Geistliche, siehe Lehrer. Gelehrte: Catholische, siehe Römischcatholische. Jüdische, siehe Jüdische Lehrer.
Geizige, wird durch die Liebe freygebig 311
Geldliebe 311
Gelegenheit, die geringste erreget in einigen das Gewissen 244
Gelehrsamkeit, siehe Wissenschaft.
Gelehrte, alle werden öfters Andächtige genennet 486. Geistliche, heißen sehr oft in Gott Andächtige ibid. ihre Andacht 502
Gemeinschaft, siehe Umgang.
Gemüthsarten, der Menschen, sind in jedem verschieden 135
Gemüthsbelustigung, siehe Belustigung.
Gemüth, von ganzem, Gott lieben 410 Ruhe desselben, siehe Ruhe.
Gerechte, siehe Fromme.
Gerechtigkeit, wollen die meisten Menschen durch wenige gutscheinende Werke sich erwerben 20 sq. Gottes, was sie sey 222. Gottes, kann durch uns selbst nicht befriediget werden 358. Gottes, gebiehret in uns, wenn wir davon überzeugt sind, die Furcht 359. wird von vielen nicht recht verstanden 335
Gericht, muß nach gewissen Bedingungen und Ordnungen verfahren 357. jüngste, siehe jüngste Gericht.
Gerichtssaal, des großen Raths der Juden, wurde für heilig gehalten 186
Geschäffte der Klugheit 153 sqq. müssen nicht beständig oder zu unrechter Zeit der Andacht wegen versäumet werden 195 mancherley der Menschen, siehe Lebensart.
Geschicklichkeit, natürliche, siehe Natürlich. durch unerlaubte so wohl, als durch erlaubte Mittel sein Glück zu machen, ist keinesweges die rechte Klugheit 196
Geschöpf, neu, siehe Neu.
Gesellschaft, menschliche, deren Band ist der Vortheil 117. und die Ueberzeugung von anderer Menschen Vollkommenheit 298. der Gläubigen, deren Band ist die Liebe Gottes ibid. beständige, verwirret gemeiniglich die Menschen so, daß sie der nöthigsten Pflichten vergessen 195
Gesetze, göttliche, Wahrheiten derselben, beunruhigen oft die aller Ruchlosesten 373 nach demselben sind auch die Gerechten Sünder 359. wer eines übertritt, übertritt zugleich alle 17 sq. der Liebe, muß oft eines dem andern weichen 24. Gottes, sind vollkommen, und geben die Freyheit 49 sq. erleuchtet den Menschen, daß er seinen Abstand von Gott erkennet 80. darnach richtet das Gewissen 217 sqq. 220. die sich immer daran allein erinnern, werden leicht geistliche Knechte 360. Furcht desselben ibid. verlangen einen Gehorsam 232 der Christen sind nur allgemeine Befehle 238. Gottes, müssen nicht verringert oder verfälschet werden 242 Furcht und die Werke desselben 359 gründen sich auf unsere Begierde, glücklich zu seyn 452. s. Regeln.
Gesetzgeber können nur allgemeine Gesetze geben 238
Gewissen, ob in der Sittenlehre davon müsse gehandelt werden 209. was die Schrift dadurch verstehe ibid. 213 sqq. ist von den Sittenlehrern verschiedentlich beschrieben 210 sqq. was es überhaupt nach der Schrift sey 212 sq. Zeugniß desselben 215. Brandmaale in demselben 216. wird in der Schrift auch dem Verstande entgegen gesetzt ib. wird öfters durch Herz in der heiligen Schrift benennet 218. was es auch ins besondere nach der Schrift sey 219 sqq. unverletzet, was es sey ibid. starkes und schwaches 221. Gottes,

was es in der Schrift bedeute ibid. sq. haben alle Menschen 224. haben auch die Heiden ibid. begleitet die Frommen allenthalben 225 ist in den Frommen eine Frucht der Liebe und der Furcht Gottes ibid. Abtheilungen desselben können nicht alle unter den Hauptbegriff, den die meisten davon geben, gebracht werden 226 sqq. was es also eigentlich sey, damit die andern Bedeutungen dieses Wortes daraus können hergeleitet werden 230. 232 solches ist nicht nur in den Frommen, sondern auch Unbekehrten, ja gar in den Ungläubigen ibid. gewinnet durch die Bekehrung nur neue Eigenschaften ibid. sq. 256. wird einmal als ein Stück unserer Natur, und denn als ein Stück unserer Schuldigkeit betrachtet 231. ist in allen Menschen, ist in einigen nicht, wie solches zu verstehen sey 231 sq. 233. setzet in der Sittenlehre eine Ueberzeugung von dem Gesetze und unsern Handlungen zum voraus 232 sich über etwas machen 233 Eintheilungen desselben 234 sqq. bedeutet erstlich nur das Urtheil oder den Schluß des Willens ibid. ein sicheres oder sichergemachtes und schlafendes 235 sq. das rege oder wachende 236. das erleuchtete und blinde 237. das wahre und falsche ib. das gegründete und ungegründete, oder das starke und schwache 238 seq. das richtige und unrichtige 240. das unrichtige ist entweder ein enges oder weites ibid. sq. das enge und weite ist in einigen Menschen zugleich 241 das aufrichtige und falsche 243. 249 sq. das beständige und unbeständige ibid. das freye und knechtische 244. das zarte und harte ibid. bedeutet zum andern auch die wirkliche Vollziehung des Schlusses des Willens und zwar zuerst die Beurtheilung der Sachen, an deren Zulässigkeit man zweifelt 245 das beschauende und richtende, oder das theoretische und practische 246 sq. das vorhergehende und nachfolgende ibid. sq. über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge 247 das vollkommene und unvollkommene 248. das wohl und übel eingerichtete 249. das bedachtsame und übereilte ibid. bedeutet zweytens das Urtheil über solche Sachen selbst ibid. sqq. das gute, böse, zweifelhafte, lossprechende, verdammende, gewisse, wahrscheinliche, ungegründete und scheinbare ibid. sqq. bedeutet drittens die Folgen des Urtheils 251. das reine, ruhige, freudige, muthige, unreine, unruhige, geängstete und zaghafte 251 sq. Bisse oder Stiche und Frieden desselben 253. Anklage desselben ibid. selbiges bewahren oder verwahrlosen ib. was es in den Wiedergebohrnen sey 254 sqq. das erleuchtete ist von dem natürlichen sehr weit unterschieden 256 der Frommen, was es sey ibid. woraus es entstehe ibid. warum es in den Frommen nöthig sey 257. brauchen diejenigen nicht, die bey dem Höchsten im Himmel sind ibid. ist in den Frommen beständig, in dem natürlichen Menschen aber unbeständig 258. 263 der Frommen ist nicht blind, es ist frey, rege, munter, wachsam, zart 259 ruhet zuweilen in den Frommen, aber es ist dennoch da 261. wie dasselbe durch die Naturschwachheiten in den Frommen gehindert wird 262 sq. ist in den Frommen auch bald beschauend, bald richtend, bald vorhergehend, bald nachfolgend, bald vollkommen, bald unvollkommen, bald theoretisch, bald practisch 264 sq. das gute und böse der Frommen 265 sqq. das richtige

tige und irrende der Frommen 267 sqq. das gewisse und wahrscheinliche der Frommen 269 sq. das reine und unreine, das ruhige oder freudige, und unruhige oder traurige der Frommen 270 sq. das böse gebiehret öftes die Angst und Bangigkeit vor Gott 356 373

Gewissenhafter, wer er sey 233
Gewissenloser, wer er sey ibid. 235
Gewissensfälle, welche es sind 253
Gewissensrath, einen solchen muß ein jeder guter Römischcatholischer Christ haben 197

Gewissensfachen, s. Gewissensfälle.
Gewohnheiten, darinn sind die Menschen, auch die Christen von einander unterschieden 200. richten auch viel die Bewegungen unserer Seelen ein 326
Glaube, ist der Grund aller Gottseligkeit 120. Regeln desselben, s. Regeln. der wahre, zeugt in uns alle Eigenschaften des geheiligten Willens 284. vertreibet die Angst und Bangigkeit aus dem Herzen 359. auf das Verdienst Jesu zeugt die Freudigkeit zu Gott 370. als der Ursprung der Liebe gegen Gott 380. 396 Lehren desselben sind vielfältig in der heiligen Schrift mit Gleichnissen und Bildern ausgeschmücket 462. und Liebe offenbaren sich in den Christen durch einerley Wirkungen 480

Gläubige, s. Wiedergebohrne.
Gleichheit der Menschen, s. Mensch. der Frommen, in dem Stande der Gnaden, wie weit sie sich erstrecke, s. Stand der Gnaden.
Gleichnisse, werden oft in der Schrift nur Stückweise vorgetragen 9 sq. sind immer an einer Seite der Sache ungleich, mit welcher sie verglichen werden 40 das von dem ungerechten und doch klugen Haushalter in der Schrift, lehret überhaupt, daß ein jeder Christ klug und weise seyn müsse 198. dadurch werden in der heiligen Schrift die Lehren des Glaubens und die Pflichten des Lebens vielfältig vorgestellet 462. 511 sq.
Glieder an dem Leibe, so wohl des alten als neuen Menschen, was sie sind 12 sq. müssen alle wohl gewartet werden 28. der Gemeine der Heiligen, müssen eines des andern Wohl und Seligkeit befördern helfen 117
Glückseligkeit, um unsere geistliche und ewige müssen wir bekümmert seyn 117. unsers Nächsten muß von uns befördert werden ibid. was dazu gehöret, solches hat die göttliche Vorsehung nicht gar ferne von uns gesetzet 200. wird von allen Menschen begehret 324. Verlangen nach derselben gebiehret die Liebe 309. nach dem Wachsthum derselben sehnen wir uns immer ibid. 324. mit der Begierde nach derselben ist unsere Seele von Gott begabet 444. 451. Verlangen nach derselben soll bey den mystischen Heiligen nicht seyn 452. 457. und zwar, weil es in Gott nicht ist 457. Gottes, ist allenthalben gleich 458. also auch der mystischen Heiligen, wenn sie auch zur Höllen von Gott verdammet würden ibid.
Gnade, was sie sey, und zwey Hauptbegriffe dieses Wortes, wohin alle andere Bedeutungen desselben gezogen werden können 4 sqq. wird von andern auf mancherley Art erkläret 3 sq. ist mit der Liebe Gottes nicht von ganz gleichem Werth 4 sq. die heilsame, was sie in der Schrift bedeute 5 sq. und Liebe Gottes bedeuten in der Schrift öfters die Wirkungen derselben 6. so werden in der heiligen Schrift auch die Gaben des heiligen Geistes genennet ibid. so nennet Paulus öfters in der Schrift sein apostolisches Amt ibid. wie dieß Wort von dem Aristoteles beschrieben 5. ob sie

sie anders mit dem Menschen verfahre, als die Natur, siehe Natur. trägt zu der Schönheit des neuen Menschen das ihrige bey 25 sq. ändert die Natur nicht, sondern heiliget sie nur 97. beraubet den Menschen keinesweges alles Vermögens, selbst zu denken und zu handeln 196. unmittelbare ist es nicht, die in allen Christen Weisheit und Klugheit wirket 201. Gaben derselben haben ihre Stufen 262. die vorbereitende erwecket oft in den Sündern Bangigkeit vor Gott und seinem Gerichte 373. richtet sich in vielen Stücken nach der natürlichen Beschaffenheit der Menschen, und nach eines jeden besondern Umständen 458. wird zuweilen den Frommen zur Prüfung auf eine zeitlang entzogen 482. giebt den Trieb zur Andacht, den Vorsatz des Willens, die göttlichen Wahrheiten zu erwägen, damit man durch dieselbe an der Erleuchtung und Heiligung wachsen möge 496

Gnadenwirkung, außerordentliche, ist einem Christen nöthig, der klug und weise werden will 201

Götter, ihnen legten die Griechen und Römer menschliche Fehler und Schwachheiten bey 354

Göttliche Dinge, warum die Bewegungen unserer Seelen über dieselben nicht sonderlich stärker sind, als über natürliche Dinge 468 sq.

Göttlicher Verstand, davon ist nach der Mystik der menschliche ein Stück 457

Göttliche Wesen verschlinget nach der Lehre der Mystiker die Eigenheit ihrer Heiligen 456. und zu jenes Einförmigkeit müssen diese gelangen ibid. ein Theil desselben ist nach der Mystik die menschliche Seele ibid. von demselben hat sich die menschliche Seele der Mystiker unglücklicher Weise getrennet ibid.

Göttliche Wille, davon ist nach der Mystik der menschliche ein abgerissener Zweig. 457

Götze, was er sey 222. Gewissen desselben, was es sey ibid.

Götzendiener 158 sq.

Gott, dieß Wort wird öfters mit Wörtern verknüpfet, die keine göttliche Vollkommenheit, sondern etwas, das in den Menschen ist, oder seyn soll, anzeigen 222 wie ihm viele Menschen menschliche Schwachheiten beylegen 346 sqq. in ihm ist alles, was uns zur Furcht bewegen kann 357. weiß unsere Sünden 358. hat keine Begierde, glücklich zu werden 457. ist allenthalben gleich glücklich 458

Gott, der unbekannte, der Athenienser 165 sqq.

Gottesdienst, einen unvernünftigen zeuget öfters der falsche Begriff von der Ehrerbietung gegen Gott 343. bestehet bey den meisten Menschen nur in den Zeichen der Ehrerbietung gegen Gott 346 sqq.

Gottesfurcht, s. Furcht Gottes.

Gottlose, ob sie erleuchtet seyn können 64 sqq. 72 sqq. welchen, und wie ihnen eine Art der Erleuchtung zugeschrieben werden könne 68. 73. haben sich ihre Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten durch die Kraft der Natur erworben 72 haben bey ihrer Erkenntniß keinen Gehorsam 74. fürchten sich vor Gott, weil sie Sünder sind 357. sind die Menschen von Natur 358. kann seine Unart vor den Augen Gottes nicht verbergen ibid.

Gottseligkeit, eines der nothwendigsten und vornehmsten Stücke derselben ist Weisheit und Klugheit 199. dieß Wort bedeutet in der Schrift öfters alles, was Furcht, Liebe und Ehrerbietung Gottes heißet 272 sq. 288 sqq. oder Gehor-

Gehorsam gegen Gott, ist das einige wahre Kennzeichen, wodurch diejenigen, die Gott von Herzen ehren, lieben und fürchten, von denen, die es nur vorgeben, oder durch nichts als ihre Hitze beweisen, unterschieden werden können 480
Griechen, die vernünftigsten glaubten, daß die Götter, welche von dem Volke verehret würden, nur Untergötter eines allerhöchsten Wesens wären 166. ihre Mönche 489
Griechenland, die beyden Weisen desselben, Democritus und Heraclitus 314. 355
Großmuth der Mystiker 438
Grund unserer Heiligung ist das Erkenntniß oder die Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen 515. s. Ursach.
Gut, ein kleines setzen die Christen gerne auf, um ein unschätzbares zu gewinnen 406

H.

Handthierung, s. Lebensart.
Handlungen, die als Proben einer außerordentlichen Liebe gegen Gott scheinen, können da geschehen, wo keine wahre Liebe zu Gott ist 479
Hauptabsichten, drey, der Christen, bey allem ihren Thun und Lassen 155. 157
Hauptbegriff, anzugeben, ist bey allen Sachen sehr nöthig 223
Haupteigenschaften, drey, des Verstandes 99. sqq. des geheiligten Willens 273
Hauptheile des neuen Menschen 23
Haushalter, der ungerechte, wie er seine Klugheit bewiesen 198. sq. Wie er den Christen zum Muster dienen könne in der Klugheit ibid.
Heiden sind in der Finsterniß 42. verehrten ihre Götter als Könige dieser Welt 168. können Gutes vom Bösen unterscheiden 213. haben ein Gewissen 224 ihre mystischen Lehrer 433. 488
Heilig ist der Name Gottes, was diese Redensart in der Schrift bedeute 278. sq.
Heilige Geist macht die Menschen klug und vorsichtig 158. 181. sq.
Heilige Schrift, s. Schrift.
Heilige der Mystiker müssen alle Eigenheit fahren lassen 456. und sich von dem göttlichen Wesen verschlingen lassen ibid. müssen kein Verlangen glücklich zu seyn, keine Hoffnung, Furcht, Freude, Traurigkeit mehr empfinden 457. müssen auch so gar, wenn sie in die Hölle verstoßen würden, Gotte getreu und gehorsam bleiben 458. s. Mystiker.
Heilige der Römischen Kirche sind größtentheils solche, die sich gerne von der Furcht vor dem Zorne Gottes durch ihre eigene Arbeit und Bemühung haben befreyen wollen 375. haben die Stellen der heidnischen Götzen eingenommen 168 ob ihre Thaten denn nicht nach der Richtschnur der Gottseligkeit abzumessen sind 478
Heiligkeit, zu derselben zu gelangen, wird in allen eine gewisse Weisheit und Klugheit erfordert 200. äußerliche vermeynte recht verstanden 335. gebieret in uns, wenn wir davon überzeuget werden, die Furcht 359
Heiligung, zu derselben ruft Gott alle Menschen 200. die wahre wohnet in der Seele, und bestehet im Glauben und in der Liebe 240. oder die Wiedergeburt bedeuten die ganze Vollkommenheit des Willens derer, die in den Stand der Gnaden versetzet sind 272. 274. des Namens Gottes bedeutet in der Schrift oft alle Eigenschaften des geheiligten Willens 278. sq. Bewegungsgründe zu denselben werden durch die Begierde glücklich zu seyn unterstützet 452. Grund derselben ist das Erkenntniß oder die Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen 515

Held hat alle Furcht verbannet, wie es zu verstehen 356
Heraclitus wegen seiner unmäßigen Schwermuth 314. 355
Herodes richtete ohne alle Bedingung und Ordnung 357
Herz, ein reines, s. Rein. bedeutet in der Schrift zuweilen das Gewissen 218 schlug David, da er das Volk gezählet hatte ibid. ist fern von Gott, was es in der Schrift bedeute 349. das härteste wird oft durch eine Bußpredigt erweichet 373 bedeutet in der Schrift auch den Sitz der Bewegungen und Affecten in unserer Seelen, oder, ihre Kraft gewisse Bewegungen in sich selber hervorzubringen 408
Himmel, die darinn aufgenommen sind, brauchen keines Gewissens mehr 257 wie sie die Ehre Gottes erzählen können 341
Hitze, natürliche, treibt oft Menschen zu Handlungen an, welche falsch für Zeichen der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe gegen Gott angesehen werden 477. 484
Hobbes, Thomas 158
Hölle, auch darinn müssen die mystischen Heiligen Gott getreu und gehorsam bleiben 458
Hof, als einen königlichen stellen sich viele die Regierung Gottes vor 348
Hoffnung, was sie sey 434. wie sie von dem Fenelon der reinen Liebe beygeleget wird ibid. in welchem Stande der Gottseligkeit dieselbe bey den Mystikern Platz findet 445. dieselbe sondern die rechten Mystiker von der reinen Liebe ab ibid. 457
Hofsprache, s. Sprache.
Homerus, seine Götter verlangen nur äussere Zeichen der Ehrerbiethung 346

J.

Jahrbücher der Chineser, in denselben werden die Tugendhaften dieses Volks verewiget 346
Jahrmarkt, so kann auf gewisse Weise die Welt angesehen werden 318
Japan, daselbst finden sich noch häufige Schüler des Budda oder Xaca 488
Jaugris der Indianer, wie sie ihre Sinne betäuben 488
Jesus, mit ihm leiden, sterben, auferstehen, was es in der Schrift bedeute 9 sqq. sammt ihm in das himmlische Wesen versetzet werden 10 sq. wird in der Schrift ein Licht genennet 38. hat uns ein Exempel der Nachfolge hinterlassen 130. 134 147. 151. wird von dem Apostel Paulus vor den Athenienser nicht genennet 172. verkündigt Petro mit dunklen Worten den gewaltsamen Tod, den er um der Wahrheit willen leiden würde 340. war in der Welt, gehörte aber nicht zu der Welt 370 sq.
Indianer sind gewohnt, sich eine Wahrheit eingekleidet vorstellen zu lassen 157. ihre Mönche 489
Innerliche Wort 82. Ursprung desselben 84
Johannes, der Apostel, hat ein kleiner Maaß der Bewegungen seines Geistes als Paulus 463 sq.
Josua, seine Ermahnung an den Achan 339
Irdische Vorstellungen und Bilder müssen alle allgemach, wenn wir uns zur Andacht bereiten, aus unserm Gemüth vertrieben werden 505
Irrthum, der den Willen angehet, ist viel gefährlicher, als der, welcher nur den Verstand berühret 274. ist nach der Mystik in der menschlichen Seele, so lange sie ihre Selbstständigkeit behauptet 457. s. Meynung.
Israeliten, s. Jüdische Volk.
Jüdische Lehrer wußten das Gesetz gut aus-

auszulegen, allein für andre mehr, als für sich selbst 242
Jüdische Volk warum es Gott mehr durch Bilder, als durch Worte von seinen Wahrheiten unterrichten lassen 180. von diesem verlangte Gott, daß sie ihn als Vater und Herrn ehren sollten 281. wurde durch die Unwissenheit zum Aberglauben und gar zum Götzendienst verleitet 333 wird von Gott beschuldiget, daß es ihm statt der wahren Ehrerbiethung nur äußere Zeichen derselben vorstellte 349. wird von dem Esaias wegen der bloßen äußern Ehrenbezeugungen gegen Gott bestraft ibid.
Jüngling in Christo 22
Jüngste Gericht, Furcht vor demselben leidet die Liebe gegen Gott nicht 368 sq.
Jugend muß mit Klugheit erzogen werden 191
Jupiter ist nur um die äußeren Zeichen der Eherbiethung des Agamemnon bekümmert 346

K.

Kalt im Glauben, was es in der Schrift bedeute 48
Kaltsinnigkeit in der Furcht, Ehrerbiethung und Liebe gegen Gott, wie sie aus natürlichen Ursachen entstehen, und keine verantwortung nach sich ziehen könne 459
Kaiser der Chineser lassen den Tugendhaften Denkmale und Ehrensäulen setzen 346
Kennzeichen das einige wahre, wodurch diejenigen, die Gott von Herzen lieben, ehren und fürchten, von denen die es nur vorgeben, oder durch nichts als ihre Hitze beweisen, unterschieden werden können 480
Kinder können von Jugend auf wider solche Bewegungen gerüstet werden, die, wenn sie zuviel Gewalt über ihr Gemüth erlangten, ihrer Wohlfahrt hinderlich seyn könnten 325. wie sie ihre Eltern fürchten 378. in Christo 22. des Lichts s. Licht. der Welt s. Welt. wie selbige von Knechten unterschiedentlich ihren Vater ehren 281
Kindliche Geist 372. Furcht 356. 376
Kirchengeschichte enthält eine große Menge solcher Menschen, die sich um die Wette bemühet, sich durch mannigfaltige Arbeiten und Bemühungen von der Furcht und Angst vor Gott und seinem Gerichte zu entledigen 375. leget uns viele betrübte Exempel derer vor Augen, welche ohne gehörigen Wegweiser göttliche und geistliche Dinge untersuchen wollen 493
Klugheit was sie sey 102. wird von wenigen recht verstanden 196. setzet eine natürliche Fähigkeit zum voraus 207 ist nach den Gaben des Verstandes verschieden 102. ist ein allgemeiner Schatz, der allen offen stehet 204. sq. vollkommene, was dazu gehöre 153. vollkommene ist bey sehr wenigen anzutreffen ibid. die Geschäffte derselben ibid. sqq. ist in der Welt unter den Menschen oft getheilet 156. wie sie Gotte beygelegt werden könne 179 sq. des ungerechten Haushalters ist falsch und strafbar 199
Klugheit geistliche was sie sey 105. 109 151. 200. muß in allen Christen seyn 156 198. 202. ist eine nothwendige Folge der Erleuchtung 103. kann nicht ohne Wissenschaft bestehen 105. 152. 189. bedeutet in der Schrift öfters alle Vollkommenheiten des Verstandes 105. 199. öfters auch nur dasjenige, was sie eigentlich ist 105 sqq. wie sie eingetheilet wird 156 bey der Verherrlichung des Namens Gottes 157. wie sie zum Unterricht nöthig sey ibid. lehret der Geist Gottes denen, in welchen er wohnet 158. Muster derselben in dem Apostel Paulus 159 sqq. 163. 167. die auf andre Men-

schen gerichtet ist 172 sqq. Muster derselben in dem Propheten Nathan 177 sq. die auf uns selbst gerichtet ist 181. Beyspiele derselben 182 sqq. zu derselben hat unter den Aposteln Paulus am meisten ermahnet, er hat auch in der That am deutlichsten dieselbe von sich spüren lassen 185. die wahre hegt und sucht nichts, das Gotte misfallen, das Laster, oder Laster und Tugenden zugleich, hervor bringen könne 189. falsche s. Schein-Klugheit. fehlet nicht gänzlich in einem wahren Christen, wenn er auch noch so einfältig und schwach wäre 196. wird durch natürliche Geschicklichkeit viel befördert ibid. zu derselben trägt auch eine langwierige Erfahrung vieles bey ib. ist von der weltlichen Klugheit nur dem Zweck und einem Theil der Mittel nach unterschieden 206. Gott läßt derselben keinen wahren Christen ermangeln 200. hat in den Christen ihre Stufen 206 sqq.

Knechtisch Gewissen s. Gewissen. Furcht 281. 356. 376. sqq. Geist 372

Knechtschaft geistliche entstehet leicht in denen Christen, die sich immer nur an das Gesetz erinnern 300

Kraft göttliche des Wortes Gottes die Menschen zu erleuchten 78. steckt nicht in den Buchstaben, Sylben, Tönen, sondern in den Sachen und Wahrheiten, die in der heiligen Schrift enthalten sind 88 sq.

Kräfte geistliche derer, die in dem Stande der Gnaden sind, sind nicht in allen gleich 22 sqq. 200. werden durch die Gnade zu immer mehrerm Wachsthum befördert 22. der Seelen müssen alle der Liebe gehorchen 311. von allen Gott lieben 409 sqq.

Kräfte leibliche nehmen im hohen Alter wieder ab s. Natur.

Kreuz Christi, die Lehre davon ist die Seele der ganzen Christlichen Religion 170. wer es auf sich nimmt, übertritt das Gesetz der Natur von der Liebe gegen sich selbst nicht, sondern liebet sich alsdenn vielmehr am stärksten 406

Kriegesmann 131. 146

L.

Lämmer, welche Petrus weiden sollte, was sie bedeuten 418 sq.

Laye hat in der Römischcatholischen Kirche selbst keine Weisheit und Klugheit, sondern muß sich von der Geistlichkeit Raths erholen 197

Leben, muß, so lange man kann, erhalten werden 187. Gottes oder das aus Gott ist, was es in der Schrift bedeute 9 geistliches der Bekehrten 10. 276. neu s. Neu. des neuen Menschen ist rechtschaffene Erkenntniß, Gerechtigkeit und Heiligkeit 12. geistliches ist in dem Willen, und der Saame desselben ist im Verstande 276. Pflichten desselben sind vielfältig in der H. Schrift mit Gleichnissen und Bildern geschmücket 462

Lebensart hindert oft die Gottseligkeit 143 146. unsre scheinet uns immer besser als anderer ihre ibid. sq. richtet sich nach unserm eingebildeten Stande 144 sq. muß nach dem Urtheile der wahren Weisheit bestimmet werden 145 sq. nach derselben unter den Menschen pflegen sie auch den Umgang mit Gott einzurichten 346. sqq. 353. eine jede hat ihre eigenen Irrthümer, Sünden und unerlaubten Gewohnheiten 518. Fehler derselben werden von vielen unter den Glauben gemenget ib. sq. eine jede hat ihre Beschwerungen, und treibt uns in gewissen angenehmen Sünden eine Erleichterung derselben zu suchen 519. in einer jeden müssen besondere göttl. Wahrheiten besonders erwogen werden 520

Lebensklugheit läßt sich so gut unter Niedrigen als am Hofe lernen 205
Lehrart, strengste, muß nicht nothwendig bey der Wissenschaft der Christen seyn 113 muß sich nach der Wissenschaft richten 194
Lehre die klügste, wenn sie nicht nach den Umständen eingerichtet ist, verderbt oft, was sie bessern sollte 154. manche wird vertheidiget, deren wahre Ursache verlohren ist 442. vom Kreuze Christi 170 Jesu haben viel durch erdichtete Wunder, durch falsche Erscheinungen, durch untergeschobene Bücher fortzupflanzen sich bemühet 190. allgemeine haben hie und da ihre Ausnahmen 468. eine jede des Glaubens, die wir lernen, giebt einen neuen Bewegungsgrund zur Heiligung u. Gottseligkeit 527. s. Wahrheit göttliche.
Lehrer, der Gottseligkeit müssen die Wege erkennen und beobachten, wodurch das geistliche und ewige Heil ihrer Gemeine erbauet und befestiget wird 117. müssen wachen, daß sie wegen des täglichen Umgangs mit den göttlichen Wahrheiten die Hochachtung und Empfindung derselben nicht verlieren 143. müssen sich vor andern befleißigen in der besondern Weisheit zu wachsen 151. müssen Glauben und gut Gewissen haben 216. müssen die Eigenschaften des geheiligten Willens genau kennen 287. müssen auf ein sicheres und gegründetes Erkenntniß dringen 334 müssen zur wahren Ehrfurcht des Herzens gegen Gott ermahnen 353. urtheilen öfters falsch von der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe ihrer Gemeinden zu Gott 460. falsche haben Brandmahle in dem Gewissen 216. Jüdische s. Jüdische Lehrer. Catholische s. Römischcatholische.
Lehrfehler wie sie schädlich seyn 256
Leib Einrichtung desselben macht die Menschen theils geschickt, theils ungeschickt zu heftigen Bewegungen der Seelen 326 Zufälle desselben hindern auch wol die gläubige Zuversicht zu Gott 373. Züchtigung desselben unternehmen viele aus einer falschen Furcht vor Gott 375. des alten und neuen Menschen, was er sey 12 sq.
Leichtgläubigkeit betrüget sehr oft 192
Leichtsinnigkeit wie sie dem Christenthum nützlich und schädlich seyn kann 138. wie sie in uns soll gehemmet werden ibid. findet sich auch zuweilen bey denen, die öfters tiefsinnig sind 139. wie sie mit der Tiefsinnigkeit recht muß gemäßiget werden ibid. sq.
Leiden s. Trübsal.
Licht, bedeutet öfters die Wahrheiten, die dem Verstande eingeflößet werden 38. 42 öfters selbst diejenigen, die die Wahrheiten andern vortragen ibid. 67. ist ein Bild der wahren Wissenschaft 46. Kinder desselben 34. 45. muß in allen Heiligen seyn ibid. Vater desselben 41. des Verstandes wird durch die Erleuchtung heller und kräftiger 57. sq. 96. wovon die Quäker und dergleichen Leute sagen, daß es vor der Bekehrung die Menschen erleuchte 81. Kinder desselben werden von Christo bestraft, daß sie lange so klug nicht wären, als die Kinder dieser Welt 199. welches die Mystiker in ihrer Andacht zu verspüren vermeynen, hat viele Streitigkeiten verursachet 489
Liebe, was sie sey 290. 310. 312. Ursach und Frucht derselben 296. 301 sq. 423 sq. 309 sqq. 322 sq. 328. ist verschieden 290. ihr Kennzeichen 301 sq. dieser Name wird mancher Bewegung der Seelen ungehörig beygeleget 303 sq. 322 sq. ist öfters zugleich mit Ehrerbiethung und Furcht in uns verbunden 304. hat weitläuftige Streitigkeiten, mannigfaltige Beschreibungen und viele Eintheilungen verursachet 308. bezieht

sich auf die Begierde glücklich zu seyn 309 322 sqq. nimmt ihr Maaß von der Größe des Gutes und von der Beschaffenheit unserer Natur 311. ihr müssen alle Kräfte der Seelen gehorchen ibid. schärfet die Augen des Verstandes, und lenket den Willen, wie sie will ibid. hat erstaunende Thaten verrichtet ibid. beruhet auf dem Zusammenhang jemandes Eigenschaften mit unserer Glückseligkeit 312. die sinnliche und die vernünftige wie sie unterschieden 313. die vernünftige gründet sich auf des andern Tugend, Weisheit, Scharfsinnigkeit, Ordnung u. s. w. 314. diese beyden Arten derselben sind einander auf gewisse Weise gleich und ungleich 315 sq. der Begierde und des Genusses 316. sqq. 371. 389. ob sie eine bloße Belustigung des Gemüthes sey 321 Eintheilung derselben in die Liebe der Begierde und des Wohlgefallens, und dieser in die Liebe der Freundschaft und des Gehorsams, warum man sie verwerfen müsse 322 sqq. warum sie nicht in allen Menschen gleich stark und heftig sey, und warum die äußern Zeichen derselben bey einigen Menschen deutlicher als bey andern wahrzunehmen 324 sq. eine beständige, was sie bedeute 328. ist in verschiedenen Völkern verschieden 383. höret da auf, wo Verstand und Wille fehlet 432. dieses Wort wird von den Mystikern von allen Stücken der Gottseligkeit gebrauchet 444. wird von den Mystikern nicht erkläret ibid. aus Furcht vor der Strafe ist was unerhörtes 445 448. wie sie von dem Ramsay erkläret wird 448. ist desto stärker, ie besser und länger man denjenigen kennet, den man liebet 470 sqq.

Liebe Gottes (gegen die Menschen) was sie sey 4. entstehet nicht aus äußerlichen Ursachen, sondern ist eine lautere Gnade 5. das größeste Werk derselben ist die Erlösung der Menschen durch seinen Sohn ibid. s. Gnade. unsre Ueberzeugung von derselben ist der Grund unserer Liebe gegen ihn 380. 403. 427

Liebe Gottes (gegen Gott) was sie sey 380. 389 sqq. wie sich so viele Witzige und Scharfsinnige mit der Erklärung derselben beschäfftiget 381. warum so mancherley Erklärungen derselben gegeben werden ibid. sq. 423. wird in der Schrift so verstanden, wie im gemeinen Leben das Wort Liebe verstanden wird 382. ob sie die Liebe Gottes gegen uns zum Muster nehmen könne 386 sqq. Meynung des Ramsey von derselben 384 sq. Jacob Böhms Erklärung derselben 388. muß nicht mit der Ursache und den Wirkungen derselben verwechselt werden 397. wie die Arminianer davon urtheilen 397 sq. 402. zweyfacher Grund derselben 399. zwey Gattungen der Liebe ibid. sqq. die zweyfache Art derselben, welche eigentlich in der Sittenlehre gilt 401. der unerleuchteten und erleuchteten ihre Früchte 404 sqq. bedeutet öfters zugleich die Ursache und Wirkungen derselben 407. von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth ibid. sqq. ist aber von ihrer Ursach und Wirkungen in der Schrift unterschieden 410 sqq. wie der Heiland Petrum um dieselbe befraget 418. ist nicht der bloße Gehorsam gegen Gottes Willen 410 sqq. kurze Abbildung derselben 423 sq. schließet die Liebe zu uns und andern Geschöpfen nicht aus 425. Eintheilung derselben in die beständige und abwechselnde 427. Eintheilung der beständigen in die Liebe des Glaubens und des Gehorsams ibid. ist da nicht, wo Eigenliebe und Verachtung anderer wohnet 18 entstehet aus der Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten 55. 95. ist das Band, das die Gemeine der Heiligen befesti-

festiget 117. darinn müssen sich Christen bemühen zu bleiben, und immer zuzunehmen 155. 326 sq. muß größer seyn in uns, als die Liebe zu uns und unserm Nächsten 194 sq. als ein Stück des Grundes der Wiedergeburt oder Heiligung 272 ist von vielen unverständigen Heiligen unrecht verstanden 274. zu diesem Gesetz führet Moses so wohl als Jesus alle besondere Gesetze, als zu ihrer ersten Quelle zurück 277. wie sie von Spöttern angesehen wird 294. 422. muß beständig in den Heiligen seyn, wie es zu verstehen 326 sqq. Ursach und Frucht derselben 337 380. 389. 403 sqq. 406. 413 sq. vertreibet die Furcht aus den Seelen der Gläubigen 359. erhält doch aber in den Seelen der Gläubigen immer eine gewisse Art der Furcht ibid. leidet keine Furcht vor dem jüngsten Gericht 368 sq. kann in vielen seyn, ohne daß sie dieselbe zu erklären wissen 381. ein jedes Volk beurtheilet dieselbe nach den Meynungen ihres Landes 384. 386. 404 sq. woraus sie bey den mystischen Lehrern unter den Franzosen bestehe 386. ungegründete Früchte derselben 405. ob sie unbegreiflich oder auch unmöglich sey 422 sqq. gründet sich auf die Ueberzeugung von der Liebe Gottes gegen uns 380. 403. 427 haben die größesten Heiligen, ja selber Jesus und seine Apostel mit Hoffnung verbunden 438 sq. womit die Mystiker Furcht oder Hoffnung, oder keines von beyden verbinden, was sie vielleicht sey 445. suchten die ersten Christen mehr zu empfinden, als beschreiben zu können: Jetzt ist es bey den meisten verkehrt 458. muß in allen wahren Christen seyn 458. 461 sq. alle Christen spüren selbige nicht gleich deutlich, gleich stark und auf einerley Weise ibid. wo eine beständige Bereitwilligkeit ist, Zeugnisse und Proben derselben abzulegen, und ein herzliches Verlangen dieselbe bey sich zu erwecken und zu unterhalten, da ist dieselbe, ob man gleich ihre Gegenwart so gewiß und lebhaft nicht merket ibid. warum sie nicht bey allen Christen in gleichem Maaß anzutreffen 470 sqq. auf welche Hauptwahrheit des Glaubens sie sich sonderlich gründe 471 ein wahrer Christ muß darinn täglich vollkommener und fertiger werden 472. ob wir oder andere darinn stehen, muß nicht so wohl nach der Größe derselben, als vielmehr nach ihren Früchten beurtheilet werden 475 sqq. Kennzeichen, wo sie sich befindet 480 und Glaube offenbaren sich in den Christen durch einerley Wirkungen ibid. mit Worten, mit der Zunge, mit der That, mit der Wahrheit, was Johannes dadurch verstehe 481

Liebe gegen Gott und den Nächsten, falsche und wahre, wie sie von dem Johannes beschrieben wird 481. bedeutet in der heiligen Schrift oft alle Eigenschaften des geheiligten Willens 280. ist das Hauptgesetz Gottes an die Menschen 407

Liebe, reine, der Mystik, heißt das nicht, was wir Liebe nennen 440. 445. Beschaffenheit derselben 445 sqq. wo sie die meisten Anhänger findet 383 sq. ist von der Einbildung erzeuget 385. ist ein hohes Wort, das keine Kraft und Bedeutung hat 427. ist in der Schrift nicht gegründet ibid. die Lehre derselben ist ohne Zweifel aus einem falschen Begriffe von der menschlichen Seele entstanden ibid. 443 sqq. muß weder durch Furcht noch durch Hoffnung belebet werden 431. wie Fenelon Furcht und Hoffnung damit verbindet 433 sq. ist von einigen dergestalt bestritten worden, daß sie zwar einem Christen höchstnöthig, aber in diesem Leben unmöglich sey 428. kann am besten aus der heiligen Schrift bestritten werden, da die allergrößesten Heiligen, da Jesus

sus selber und seine Apostel Gott auf Hoffnung geliebet haben, und der Geist Gottes keine andere Liebe verlanget ibid. ob die Lehre der Mystiker von derselben aus Sätzen bestehe, die einander widersprechen 440. ob sie von ihren Freunden mit der Ehrerbiethung vermenget werde ibid. sq. ihr schärfester Vertheidiger, der Englische Ritter Ramsay 384. 429. 446. wie sie von dem Ramsay erkläret wird 448. wird von dem Ramsay mit der Ehrerbiethung vermenget ibid. müsse auch in der größesten Höllenmarter nicht aufhören 452 sq. hat ohne allen Zweifel ihren Ursprung aus der Lehre einiger alten Morgenländer von der Seele genommen 454 sqq. muß in den mystischen Heiligen nicht aufhören, wenn sie auch von Gott zur Hölle verdammet würden 458

Liebe der Menschen gründet sich auf äußerliche Ursachen, kann also eigentlich keine Gnade heißen 5. ist eine Lohn- oder Tagelöhner-Liebe ibid.

Liebe gegen die Brüder ist das gewisseste Zeichen der Liebe gegen Gott 482

Liebe von gutem Gewissen 216

Lippen, mit denselben Gott ehren, was es in der heiligen Schrift bedeute 349

Lohnliebe ist alle Liebe der Menschen 5 438 sq.

Lust, Gott zu dienen, woher sie entstehe 95 reine und unreine, woher sie entstehe 313

Lüste, böse, ziehen den Verstand dahin, daß er die göttlichen Wahrheiten nach ihrem Willen erkläre 69. zu sündigen, werden durch die Furcht Gottes gehemmet 361

M.

Maaß des Verstands ist nicht in allen gleich 40. 150. 196. der Weisheit und Klugheit ist also in den Menschen überhaupt, und in den Christen insbesondere auch unterschieden 206 sqq. wornach wir unsere Thaten abmessen müssen, wissen viele in vielen Begebenheiten nicht zu gebrauchen 239. der Bewegungen unserer Seelen, wie es zu finden sey 300. sq. der geistlichen Bewegungen, warum es in den Wiedergebohrnen verschieden 470 sqq.

Macht Gottes zu verdammen 357. Ueberzeugung von derselben gebiehret die Furcht in uns 359

Märtyrer, viele derselben sind durch die Hitze der Natur gereizet worden, den Tod um Christi willen zu suchen, und willig auszustehen 477

Mahumedaner, ihre mystischen Lehrer 433 488. eine Gattung ihrer Mönche sind die Sofis 490

Majestät Gottes, Ueberzeugung davon wird in der Schrift auch die Ehrerbiethung genennet 329

Malebranche von der Liebe gegen Gott 408 sein Leben war eine immerwährende Andacht und Betrachtung 503

Mangel, gänzlicher, der geistlichen Weisheit und Klugheit ist da nicht, wo die Begierden geheiliget sind 202 sq.

Mann, soll sein Weib lieben 328. in Christo 22

Mannigfaltig ist die göttliche Weisheit 81 ist das Maaß der geistlichen Bewegungen in den Wiedergebohrnen 470 sqq.

Meynung, falsche, fesselt den guten Willen 244. anzunehmen, und die gute zu verlassen, ist ein Verbrechen 246. verschiedener von der Gnade 3 sqq. einiger, daß durch die Buße das Wesen der Seele verwandelt werde 7. daß nicht alle Hauptstücke des Christenthums in den Bekehrten nothwendig seyn müssen 14 sqq. 19 sq. daß der Christliche Glaube zu weitläuftig sey 30 daß derselbe von den geistlich Gelehrten durch viele unnütze Einfälle erweitert werde ibid. ob ein Erleuchteter neue Wahrheiten lerne, oder nicht 57 sq. der Weltweisen, warum so viele durch die weisen

weisen Lehren der Vernunft nicht gebessert werden 61. ob Gottlose und Unwiedergebohrne erleuchtet seyn können oder nicht 64. sqq. daß der Streit über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen blind und unbedachtsam angesponnen ibid. daß Gott zur Sünde reize, wird von dem Apostel Jacobus widerlegt 70. daß Gott die Menschen ohne Mittel erleuchte 81. der Quäker u. d. gl. von dem innern Worte 82. sqq. von den Vollkommenheiten des Verstandes und ihrer Anzahl 99. sq. 109. sq. der Heiden von dem Götzendienste 168. der Griechischen Weisen vom Ursprunge der Menschen und der Welt wird von dem Apostel Paulus widerleget 169. unverständiger Sittenlehrer, die eine Unart durch die andere verjagen wollen 191. daß es den wahren Bekennern des Christenthums an Weisheit und Klugheit fehle 16. daß die Weisheit und Klugheit keine nöthige Eigenschaft eines Christen sey ibid. daß die Weisheit und Klugheit keiGelehrten und Hohen zugehöre 203. sq. daß nicht alle Menschen ein Gewissen haben 224. daß die Christliche Sittenlehre mangelhaft sey, weil sie nicht für eine jede Gattung der Menschen besondere Gesetze aufweisen könnte 38. daß in der Lehre von der Furcht, Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott nicht erst dürfe ausgemacht werden, was solche Bewegungen bey den Menschen seyn 293. sq. einiger von der Schrift, der Sprache und den Worten derselben 297. daß die Liebe bloß in der Belustigung des Gemüths oder der Einbildung bestehe 321. daß die Liebe eingetheilet werden müsse in die Liebe der Begierde und des Wohlgefallens, und diese in die Liebe der Freundschaft und des Gehorsams 322. sqq. von der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes 335. von der Ehrerbiethung gegen Gott 346. sqq. derer, welche eine unächte Furcht vor Gott für die wahre Furcht Gottes halten 373 sq. von der knechtischen und kindlichen Furcht vor Gott 376. von der Liebe Gottes 381. sqq. 401. von den dreyen Hauptkräften unseres Geistes 407. daß die Liebe Gottes unbegreiflich oder wenigstens unmöglich sey 422. sqq. daß die reine Liebe der Mystiker zwar höchstnöthig, aber in diesem Leben unmöglich sey 438. daß die Lehre von der reinen Liebe aus Sätzen bestehe, die einander widersprechen 440. daß die Mystiker die reine Liebe mit der Ehrerbiethung gegen Gott vermengen ibid. sqq. daß die Wissenschaften den Christen unanständig 466. daß jederzeit die Bewegungen in unsern Seelen über göttliche Dinge weit heftiger seyn müssen, als über natürliche Dinge 468. sq. daß die Thaten außerordentlicher Heiligen nicht müssen nach der gemeinen Richtschnur der Gottseligkeit abgemessen werden 478. daß die Andacht allein ein Werk der Gnaden sey 495

Mensch, Ursprung derselben aus der Erde glaubten viele der Griechischen Weisen 169. ist einer dem andern dem Wesen nach gleich 13. 117. an andern Eigenschaften aber ungleich 21. sqq. 117. 135. 200. sie müssen ebenfalls erleuchtet und bekehret werden, wie zu den Zeiten der Apostel ordentlicher Weise geschahe 79. einige, als Propheten, Apostel und andere unter den ersten Christen, sind ehedem ohne Mittel erleuchtet 82. ist keiner von der Seligkeit ausgeschlossen ibid. jeder ist williger das Verbothene zu thun als das Befohlne 130. die wenigsten besitzen eine vollkommene Klugheit 153. muß fast ein jeder besonders angeführet werden seinen Wandel glücklich zu führen und zu vollenden 200. ein jeder hat ein Gewissen 224. Witz derselben nimmt in der Welt immer zu, also auch die Erfindungen, die der göttlichen Wahrheit schädlich sind 286. mancher

kennet vieles nicht, das er doch stets im Munde führet und alle Tage erlebet 293. will mehr wissen, als ihm zu wissen erlaubt ist 300. Schwachheiten desselben, wie sie von einigen Gotte beygeleget werden 346. sqq. ist von Natur ein Sünder 358. seine Seele ist nach der Mystik ein Theil des göttlichen Wesens 456. seine Seele hat sich von dem göttlichen Wesen unglücklicher Weise getrennet ibid. nach seiner natürlichen Beschaffenheit und besondern Umständen richtet sich die Gnade Gottes in vielen Stücken 458. der eine ist mehr zu diesen Neigungen, ein anderer mehr zu jenen geneigt 469. geistliche, alte und neue bestehet, so wie der natürliche, aus zwey wesentlichen Theilen 12. die Glieder seines Leibes ibid. der Wachsthum desselben 13. der neuen Gleichheit und Ungleichheit s. Stand der Gnaden. neue s. Neu. alte s. Alt.

Meßias, warum er eben zu der Zeit angekommen, da ein großer Theil der Erden einem einigen Haupte gehorchete 180. s. Jesus.

Missethäter s. Gottlose.

Missethat s. Sünde.

Mittel der Erleuchtung 78. können zum Zweck übel angewendet werden ohne gehörige Klugheit 109. 152. zur Seligkeit sind theils allgemeine, theils besondere 118. müssen beyde Arten den Menschen bekannt seyn 200. seq. allgemeine zur gemeinen und besondern Weisheit 118. seqq. die allgemeinen schlagen nicht bey jedem auf einerley Weise aus 128. seq. die besondern müssen nach eines jeden Natur und Umständen gebraucht werden 129. die kräftigsten müssen nach den Zeiten, Umständen und Personen erwählet werden 152. 172. gute geben öfters zum bösen Anlaß, und böse werden zu guten Absichten gebraucht 189. zur wahren Klugheit sind gerecht und löblich ibid. werden von den Menschen gemeiniglich gesehen und gebraucht, wenn sie ein wahres und von Gott erwecktes Verlangen haben heilig und selig zu werden 196. des ungerechten Haushalters zu seinem Vortheil waren ungerecht 199. falsche, wodurch sich die Menschen von der Furcht Gottes zu befreyen suchen 374. seq. der Mystiker zu einer ewigen und unumschränkten Stille und Ruhe des Gemüths zu gelangen 436. 488. seqq. die Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes so wol, als die heiligen Bewegungen des Willens zu stärken, und sich eine Fertigkeit zu erwerben, dieselben zu brauchen und zu erwecken 484. s. Wege.

Mönche, in Siam 473. Griechischen, wie sie sich in dem vierzehenden Jahrhundert zur Andacht und Beschauung vorbereiteten 489. auf dem Berge Athos ibid. der Indianer ibid. der Mahumedaner 490

Mönchskleider, haben viele aus einer unächten Furcht vor Gott noch auf ihrem Sterbebette und im Sarge sich anziehen lassen. 375

Morgen, an demselben sind wir viel geschickter als des Abends, unsern Seelen die heiligen Bewegungen einzuflößen, wodurch die Gottseligkeit in uns gerührt und gestärket wird. 475

Morgenländer, die besondern Eigenschaften ihres Willens 284. ihre Dichtkunst hat weit mehr Freyheiten als die unsrige 394. viel ihrer Weisen haben ein besonderes göttliches Herkommen der Seele und einen besondern Zustand derselben erdichtet 443

Mühe, mäßige, erwirbt uns das, was zu unserer Glückseligkeit gehöret 200

Mund mit demselben zu Gott nahen, was es in der Schrift bedeute 349

Muster s. Exempel.

Mystiker, bemühen sich vergeblich eine reine Liebe in den Menschen zu erwecken 5. s. Liebe der Menschen. würden die reine Liebe so eifrig nicht geprediget haben, wenn sie die Ehrerbiethung von der eigentlich so genann-

genannten Liebe zu unterscheiden gewußt hätten 287. unter den Franzosen, woraus sie insgemein die Liebe Gottes zusammen setzen 386. s. Liebe reine. stimmen selbst weder in Worten, noch in Gedanken überein, wenn sie von der reinen Liebe reden 429. seq. halten nichts von Erklärung und Beweis ihrer Lehre, sondern nur von Erfahrung u. Empfindung 430. 439. 443. lehren einen dreyfachen Stand, wodurch der Mensch gehen müsse, der vollkommen und mit Gott vereiniget werden wolle. 430. seqq. 445. ihre Lehre von der Vereinigung mit Gott 431. verwerfen bey der reinen Liebe den Verstand und Willen 431. seq. 456. seq. 487. der Mahumedaner und der Heiden reden fast nicht schwächer, und verzagter als die Christlichen 433. 488. das Ziel, worauf alle ihre Lehren und Gebote gerichtet sind, ist eine ewige und unumschränkte Stille und Ruhe des Gemüthes 436. 456. seq. 487. ihre Mittel, wodurch sie zu solcher Stille und Ruhe des Gemüthes gelangen ibid. 488. lassen sich nicht durch die heilige Schrift überführen, weil sie es für ein Buch halten, das nur für die Anfänger in der Gottseligkeit gehöre 439. brauchen das Wort Liebe von allen Stücken der Gottseligkeit 444. warum sie vielleicht andern keinen Hauptbegriff von der Liebe geben ibid. ihre Liebe aus Furcht, auf Hoffnung, aus keinem von beyden 445. ihre Beschauung ibid. ihre Lehre von der reinen Liebe fodert einen fremden Begriff von der menschlichen Seele 427. 443. seqq. 450. seqq. verwerfen den Trieb zur Glückseligkeit in der Lehre von der reinen Liebe 452. 457. ihre Heilige müssen alle Eigenheit fahren lassen 456. und sich von dem göttlichen Wesen verschlingen lassen ibid. und zur Einförmigkeit des Wesens Gottes gelangen ibid. und keine Hoffnung, Furcht, Freude Traurigkeit mehr empfinden 457. auch so gar wenn sie Gott in die Hölle verdammte, ihn nicht aufhören zu lieben 458. reden sehr viel von der Andacht 486. von der leidenden Ruhe 487. das Licht, das sich ihnen in ihrer Andacht gezeiget 489. verwerfen alle Einbildung bey der Andacht 506. seqq.

N.

Nächster, daß wir an seiner Besserung und Glückseligkeit arbeiten müssen 109. 117. 121. seqq. 145. seq. 155. muß mit Klugheit ermahnet und gebessert werden 172. seqq.
Nachläßig, s. sicher. Trägheit.
Nachsinnen das geistliche 484. 501. s. Andacht.
Namen Gottes verherrlichen 157. der Bekehrten sind in der Schrift einerley 15. Gottes heiligen 278. seq. einer Sache, werden oft auch ihrer Ursache und ihren Wirkungen beygelegt 327. Untergang und Sterblichkeit desselben wird von manchen befürchtet 357
Nathan als ein Muster derer, die mit Klugheit ihrem Nächsten ihre Fehler vorstellen wollen 177. seqq.
Natur, kann bey der Bildung der natürlichen Menschen Fehler begehen, die Gnade aber nicht bey der Bildung des neuen Menschen, 13. Gaben, derselben haben ihre Stufen 262. setzet zu der Kraft des Menschen immer etwas mit den Jahren hinzu, also auch die Gnade 22. macht endlich alt und entkräftet, die Gnade aber nicht ibid. trägt zu der Schönheit des neuen Menschen etwas bey 26. wird durch die Bekehrung nicht verändert, sondern die Fehler derselben werden nur allgemach gebessert 207. 285. der Menschen ersinnet viele Ausflüchte, ihre Unart zu bedecken 286. der Menschen verhindert die Laster, die mit denen nicht zugleich bestehen, zu welchen sie geneigt sind 19. will gemeiniglich über die Religion herr-

schen 135. eine kalte nimmt uns viel Vergnügen im Christenthum 141. seq. nach derselben hat der Mensch ein Gewissen 231. trägt zur Zärtlichkeit oder Härte des Gewissens viel bey 245. bleibt immer fehlerhaft, betrüglich 255. nach der Verfassung derselben richten sich die innerlichen Regungen 299. dieselbe reizet zuweilen zur Angst und Bangigkeit vor Gott 356. 373. seq. Gesetz, derselben von der Liebe gegen uns selbst wird durch die Aufnehmung des Kreuzes Christi nicht übertreten 406. darnach richtet sich in vielen Stücken die Gnade Gottes 458. machet auch, daß in einigen Christen die heiligen Bewegungen heftiger sind als in andern 462. seq. Wirkungen derselben müssen wohl von den Gnadenkräften unterschieden werden 464. der Andacht 485. seqq.

Natürliche Geschicklichkeit, hilft der geistlichen Weisheit und Klugheit viel auf 196. wird bey der Weisheit und Klugheit zum vorausgesetzet 207. je mehr man hievon besitzet, je weiter bringt man es in der Weisheit und Klugheit ibid.

Natürliche Theologie, nach derselben haben alle Menschen ein Gewissen 232

Natürliche Ursachen, s. Ursachen.

Neigungen müssen durch Weisheit regieret werden 129. seqq. der Menschen, nach denselben kann man sich richten bey dem Unterricht derselben 167. 173. seqq. heftige verblenden die Menschen s. Begierden. den ordentlichen unserer Natur ist es angenehm, wenn wir, wiewol falsch, unterrichtet werden, daß sie durch die Gnade gewirket werden 197. daran sind die Christen von einander unterschieden 200. die natürlichen sind von einander unterschieden, also auch diejenigen des geheiligten Willens 284. seq.

Neu, was es in der Schrift bedeute mit Creatur 8. 32. Geist 7. Geschöpf, Menschen 1. 8. 12. seq. 32. Leben 9. seq.

Neugierigkeit der Athenienser wird von dem Apostel Paulus vergnüget 167

Norris, von der Liebe gegen Gott 408

Nutzen der Andacht 515. seq.

O.

Obrigkeitliche Amt, ist nach der Meynung der Wiedertäufer einem wahren Christen unanständig 442. seq.

Offenbarung besondere, ist einem Christen nicht nöthig, der klug und weise werden will. 201

Opfer blutige der Liebe 406

Opferfleisch, warum einige der Corinthischen Christen davon aßen, andere aber nicht 222 239

Ordnung, die gehörige, alsobald in allen unsern Handlungen zu treffen, dazu gehöret Zeit und Uebung 208. eine gewisse muß auch mit dem Vermögen u. Willen zu schaden verbunden seyn 357. eine gewisse muß auch in der Andacht beobachtet werden 492

Ort, an dem allerentlegensten ist man oft eben so wenig der Andacht fähig, als in der zahlreichesten Versammlung 503

P.

Päbste, ihre Macht wird ungereimt aus den Worten Jesu, mit welchen er Petrum zum Apostel bestätiget, vertheidiget 419

Paulus, als ein Muster der Klugheit 185. seqq. als ein Muster der klugen Lehrer 160. 163. 167. beweiset die Schöpfung der Menschen und der Welt von Gott wider die Lehrsätze der Griechischen Weisen 169. ist von dem Apostel Johanne an stärkern und heftigern heiligen Bewegungen unterschieden 463

Petrus, ihm verkündiget der Heiland mit dunkeln Worten den gewaltsamen Tod, den er um der Wahrheit willen dulden würde 340. sein dreymaliges Bekänntniß, daß er Jesum liebe

liebe 415. sqq. war unter den Aposteln am feurigsten in der Liebe, zugleich aber am verzagtesten, da die Liebe sollte bewiesen werden 479
Pflichten, der Christen scheinen oft eine die andere zu verletzen 181. haben ihren Sitz in dem Willen, ob sie gleich ihre Wurzel im Verstande haben 232
Pharisäer, 187. sq. hatten ein enges und weites Gewissen zugleich 241
Pilgrim s. Reisende.
Plato war voller Ehrerbiethung gegen den Socrates 327. gegen ihn ließ Aristoteles alle Ehrerbiethung fahren ibid.
Πολυποίκιλος, was es in der H. Schrift bedeute, wenn es von der göttlichen Weisheit verstanden wird 181
Proben von der Furcht und Liebe gegen Gott abzulegen, wer dazu stets bereit ist, der zweifele nicht, ob er Gott fürchte und liebe, ob er gleich die Gegenwart dieser Gemüthsbewegungen nicht so gewiß und lebhaft merket 458
Prüfung tägliche 118. seq. der Neigungen 127. sqq. 203. ihres Lebens halten viele für unnöthig, weil sie sich rein und unschuldig dünken 235. unserer selbst, darinn müssen wir nicht müde werden 243. geschiehet nicht recht von uns, entweder aus Unwissenheit oder Selbstliebe oder Uebereilung 248. sq. was zu thun oder zu lassen sey, müssen die Frommen ohne Unterlaß beobachten 257. s. Urtheil.

Q

Quäker wollen behaupten, theils daß ein Licht, welches in dem Menschen selbst ist, theils daß ein göttliches Licht, welches in der Stunde der Bekehrung in den Menschen falle, denselben erleuchte 81. 92. ihr innerliches Wort 82. verwerfen alle Sprach- und Auslegungsregeln 83. Ursprung der Meynung von dem innerlichen Worte 84. sagen, daß das äußere Wort todt und unkräftig sey 87. und, wo nicht ganz todt, doch ohne deren innerliche Kraft zur Erleuchtung und Bekehrung nicht zureiche 91. vermehren sich in unsern Zeiten stark ibid. den ersten hat es an Klugheit gefehlet 158. Georg Fox ihr Stammvater. 159
Quelle aller Gesetze Gottes ist das Gesetz von der Liebe Gottes. 277

R.

Rachbegierde, wie ich jemanden davon besänftigen kann 153. Vollziehung derselben ist mit der größesten Gefahr verbunden ibid.
Rahel wegen ihrer Schönheit. 323
Ramsay von der Liebe gegen Gott 384. 429. 446. sqq.
Redner die alten Griechischen lehrten die Jugend, gute Sachen böse, und böse gut zu machen 249
Regierungsklugheit, s. Staatsklugheit.
Regeln das Glück zu suchen sind bey Großen und Niedrigen einerley 204. gewisse, wenn sie unsere Handlungen ordnen sollen, so müssen wir diese mit jenen öfters vergleichen 232. des Glaubens so wohl die natürlichen als geoffenbarten können ohne Sünde nicht verlassen werden 246. richtige, daraus können wir zuweilen ein falsches Urtheil ziehen 262. haben alle ihre Ausnahmen 268. gewisse müssen bey dem Willen zu strafen beobachtet werden 357. allgemeine haben hie und da ihre Ausnahmen 468. wie man urtheilen muß, ob wir oder andere in der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes stehen 475. 482. wunderliche, daß es unbillig sey, die Thaten außerordentlicher Heiligen nach der gemeinen Richtschnur der Gottseligkeit abzumessen 478
Regel richtig 261

Regungen s. Begierden, Bewegungen.
Rein Herz, was es in der Schrift bedeute 7. machen von Sünden 217. Liebe s. Liebe reine.
Reisende, so lassen sich füglich die Christen betrachten 200. wie die in der Welt von einander unterschieden sind, also auch die Christen ibid.
Religion unsere, was sie sey 116. Meynung der Staatsklugen von derselben 135. unsere Natur will über dieselbe herrschen ibid. die natürlichen und die ersten Grundlehren der geoffenbarten prediget Paulus zu Athen 162. daraus machen einige ein Gedicht 190. muß nicht durch Drohungen, Verfolgungen oder Verheißungen ausgebreitet werden 191. die der geoffenbarten spotten, halten es für einen Mangel unserer Sittenlehre, daß sie nicht für eine jede Gattung der Menschen besondere Gesetze aufweisen könnte 238. Spötter derselben, wie sie die Liebe gegen Gott lächerlich zu machen suchen 294. 422. die ganze natürliche und geoffenbarte gründet sich auf den Begriff der Christen von der Seele 444. hat ihre Geheimnisse, die keine völlige Klarheit annehmen 492. ihre Lehren stehen in keiner Verwandtschaft mit den Dingen, die wir sehen, hören und empfinden 517
Remond, Peter, 503
Richten uns selbst, dazu treibt uns bald unsere Vernunft, bald die Furcht vor der Strafe, bald beydes zugleich: und wenn wir gläubig worden sind, treibt uns dazu der Glaube und die Liebe 256
Richter, seine Verwaltung 211. so wird das Gewissen genennet 246
Richtige Erkenntniß s. Erkenntniß, Gewissen s. Gewissen.
Römischcatholische Geistliche eignen sich, verschwiegen, allein die Weisheit und Klugheit zu, und die Layen sollen sich von ihnen Rath erholen 197. vertheidigen ungereimt die Macht der Päbste aus den Worten Jesu, mit welchen er Petrum zum Apostel bestätiget 419
Ruf Gottes zur Heiligung und Seligkeit gehet alle Menschen an 200. indem derselbe geschiehet, so zeigt uns Gott zugleich den Weg, auf welchem wir dahin gelangen ibid.
Ruhe des Gemüths eine ewige und unumschränkte ist das Ziel, worauf alle Lehren und Gebote der Mystischen Lehrer abzielen 436. 456. sq. Mittel zu derselben zu gelangen ibid. die thätige der Seelen, worinn sie bestehe 487. die leidende der Mystiker ibid.
Ruhm, Verlangen darnach s. Ehrbegierde.
Ruißboock von der reinen Liebe 431

S.

Sache, wird öfters gemeynet, und das, was daraus folget, genennet 220
Sadducäer, 187. sq.
Sammlung der Gedancken s. Andacht.
Schaden wie er die Achtsamkeit und Klugheit vermehre 201. sq.
Schafe, welche Petrus weiden soll, was sie bedeuten 418. sq.
Schaffen s. Geschöpf.
Scheingottseligkeit 289
Scheinklugheit, was sie sey 189. ist dreyerley ibid. sqq.
Scheintugenden 189
Schlafen in Sünden, was es in der Schrift bedeute 51. des Gewissens. s. Gewissen.
Schnurrichtig 261
Schönheit des neuen Menschen 23. sqq.
Schöpfung der Welt nebst dem Schöpfer leugnen die Epicureer 162
Schrift, die heilige, brauchet mancherley Redensarten, wenn sie von dem Stande der Gnaden redet 1. 7. seqq. das Lesen derselben ist nöthig 118. 120. braucht die Wörter Weisheit und Klugheit, wie in

in der Sprache der Vernünftigen geschiehet 199. 296. wer dieselbe verstehen will, muß erst die Sprache derselben lernen 343. aus derselben, und nicht aus den Büchern der Gelehrten muß der Glaube der Christen beurtheilet werden 423. redet nicht wider die Vernunft von dem Zustande der Bekehrten 2. wie mit derselben die Erfahrung verbunden werden könne ibid. stellt oft, wenn sie von Gleichnissen redet, nur ein oder wenige Stücke derselben vor 9. sq. giebt sehr wenige Worterklärungen und Beschreibungen 112. 296. ist ein Schauplatz der göttlichen Klugheit 180. ob eine besondere innere Offenbarung dieselbe zu verstehen, nöthig sey 297. redet verständlich ibid. legt allen Bekehrten einerley Namen bey 15. viele Stellen in derselben von der Erleuchtung 34. 39. sqq. ist das Mittel der Erleuchtung 78. muß so erkläret werden, wie es die Regeln der Sprache in der Welt und die Gesetze der Auslegung erfodern 82. 296. redet von der Vollkommenheit des erleuchteten Verstandes verschiedentlich 99. 103. sqq. verstehet oft durch Erkenntniß 104. oft durch Weisheit ibid. sq. oft durch Klugheit alle drey Vollkommenheiten des Verstandes zugleich 105. öfters versteht sie auch durch jedes Wort eine besondre Vollkommenheit ibid. sqq. was sie durch das Gewissen verstehe 209. 212. sqq. redet verschiedentlich von demselben 213. sqq. wie sie von der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes rede 272. sqq. 280. sqq. leitet allenthalben alle Heiligung des Willens und alle Gottseligkeit, die aus dieser Heiligung entstehet, aus gewissen Bewegungen des Willens her, die durch den Glauben in demselben entzündet werden 276. unterscheidet in einigen Stellen klar die Eigenschaften des geheiligten Willens von einander 281. sqq. 285. sqq. verbindet sie in andern Stellen mit einander 278. sqq. 283. 288. sqq. leitet allenthalben unsere Freudigkeit zu Gott aus dem Glauben auf das Verdienst Jesu her 370. leitet allenthalben die Furcht vor Gott aus der Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit her 379. wie sie von der Liebe redet 381. 388. sqq. brauchet das Wort Liebe in eben dem Verstande, worinn es in der Welt gebrauchet wird 382. verlangt nirgends die reine Liebe der Mystik 427. 438. sq. ist nach dem Vorgeben der rechten Mystiker nur den Anfängern in der Gottseligkeit zum Besten geschrieben 439. eine Ursache warum dieselbe gröstentheils verblümt und lebhaft ist 462. muß jederzeit bey der Andacht zur Richtschnur u. zum Wegweiser angenommen werden 493

Schriftforscher s. Ausleger.

Schriftstellen, in welchen die Bekehrten mit besondern Namen belegt werden 1. 7. sqq. von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes 5. von der Gleichheit und Ungleichheit der Christen 13. sqq. von dem, was zum Stande der Gnaden gehöret 29. sqq. von der Erleuchtung 34. sqq. worinn des Lichts gedacht wird 38. sqq. von den Mitteln zur Erleuchtung 34. 78. sqq. woraus die Quäker ihr innerlich Wort herleiten wollen 82. von den Vollkommenheiten des erleuchteten Verstandes 99. sqq. von der Erkenntniß ibid. von der Weisheit ins besondere 115. sqq. von der Klugheit ins besondere 156. sqq. daß alle Christen klug und weise seyn müssen 198. von dem Gewissen 209. 213. sqq. von der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes 272. sqq. 280. sqq. 336. sqq. von der Gottseligkeit 288. sq. von der äußern u. falschen Ehrenbezeugung gegen Gott 349. sqq. von der Furcht Gottes 361 sqq. 379. sq. von der Liebe Gottes 381. 388. sqq. 401. sqq. 410. sqq. aus welchen erhellet, daß die allergrößesten Heiligen, daß

daß Jesus selber und seine Apostel Gott auf Hoffnung geliebet haben, und daß der Geist Gottes keine andere Liebe gegen Gott verlange 438. seq. von den wahren Kennzeichen derjenigen, in welchen die Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes wohnet 480. sqq. von der Andacht 532. sqq.
Schuldigkeit s. Pflichten.
Schulweisheit, wie sie im Unterricht der Welt und Beurtheilung des Wandels der Christen sparsam zu gebrauchen 285
Schwachheit geistliche, Ursache derselben ist bald in bald außer dem Menschen 98 des Verstandes s. Verstand. des Gewissens in einigen Corinthischen Christen wegen des Opferfleisches s. Gewissen. menschliche, wie sie von einigen Gotte beygeleget werde 346. seqq. der Christen bey der Vollziehung des Willens Gottes wird ihnen um Christi willen nicht zugerechnet 504
Schwärmer, wie einer mit einem Götzendiener zu vergleichen 159
Seele unsere, was sie sey 444. 450. eine Mystische, was sie sey 452. 456. eine Mystische hat keinen eigenen Verstand und keinen eigenen Willen 453. 456. Begriff einiger alten Morgenländer von derselben ist der Schlüssel zu der Mystischen Lehre von der reinen Liebe 454. sqq. ist nach der Mystik ein Theil des göttlichen Wesens 456. und hat sich von dem göttlichen Wesen unglücklicher Weise getrennet ibid. seq. und ist so lange im Irrthum und Unordnung, so lange sie ihre Selbstständigkeit behauptet 457. des alten und neuen Menschen, was sie sey 12. sq. Unsterblichkeit derselben leugnen die Epicureer 62. Kräfte derselben müssen alle der Liebe gehorchen 311. eine jede hat ihren eigenen Verstand und ihren eigenen Willen 453. pflegt die Ursachen ihrer thörichten Anschläge, Gedanken und Schlüsse zu verbergen 349. Meynung von den drey Hauptkräften derselben 407. von ganzer, Gott lieben, was es bedeute 409. seq. bestehet vor sich 427. 450. Meynung der Erfinder der Mystischen Lehre von der reinen Liebe von derselben ibid. 450. sq. viele der Morgenländischen und Griechischen Weisen haben ein besonderes göttliches Herkommen derselben und einen besondern Zustand derselben erdichtet 443. ist zur Glückseligkeit von Gott geschaffen 444. 451. der mystischen Heiligen soll kein Verlangen nach der Glückseligkeit empfinden 457. was darinn vorgehe, wissen wir öfters selbst nicht 503
Sehen wird sehr viel für den Verstand gebraucht 38
Sehnsucht s. Verlangen.
Selbsterkenntniß ist höchstnöthig 118. sq.
Selbstliebe derselben sagen die Mystiker ab 452
Selbstständigkeit muß nach der Mystik die menschliche Seele fahren lassen 457
Seligkeit künftige, davon sind die Gläubigen zwar überzeugt, aber die Schönheit und Herrlichkeit derselben sehen sie nicht deutlich genug 50. wer sie suchet, muß weise und klug seyn 158. 260. zu derselben ruft Gott alle Menschen 260
Seraphim ihr heilig, heilig, heilig ist Gott u. s. w. wie es zu verstehen sey 341
Siam, die Talapoins oder Mönche daselbst 473. wie sie ihre Sinne betäuben 488
Sicher warum es so viele Unbekehrte sind 358. werden die Christen leicht, wenn sie sich nur allein an ihre Gerechtigkeit ohne das Gesetz erinnern 360. Gewissen s. Gewissen.
Sicherheit dazu wenden oft die Menschen die Lehre der Gottseligkeit an 459. sqq.
Sinne, warum dasjenige, was uns dadurch bekannt wird, uns weit stärker rühre und bewege, als alles, was wir allein durch unsern Verstand sehen und erkennen 420.

462. Werkzeuge derselben müssen nach der Meynung der Mystiker getödtet werden 436. 488. dadurch herrschen die sichtbaren und gegenwärtigen Dinge über unsere Seele 462. wie sich die Talapoins oder Mönche in Siam, auch die in China und Japan, und die Jaugvis der Indianer befleißigen, dieselben von der Welt abzuziehen 473. 488. müssen in der Betrachtung solcher Dinge, die man allein mit den Augen des Geistes sehen und erkennen kann, gefangen genommen werden 502

Sündliche Liebe, was sie sey 313. 316

Sitten unterscheiden die Menschen überhaupt, auch die Christen insbesondere von einander 260

Sittenlehre, nach derselben ist das Gewissen etwas, das in vielen Menschen fehlet 232 unsere ist deswegen nicht unvollkommen, weil sie keine besondere Gesetze für eine jede Gattung der Menschen aufweisen kann 238. ist deswegen vielmehr vollkommen ibid. wird immer weitläuftiger 286. wie sie das Wort Andacht wolle verstanden wissen 486

Sittenlehrer eignen oft falsch diesem Menschen dieses, und jenem ein andres Stück des Christenthums als hinlänglich zu 19 verfahren unverständig, die eine Unart durch die andere verjagen wollen 191. wie sie allen Menschen ein Gewissen zueignen 224. müssen das Gewissen der Frommen von dem Gewissen aller Menschen unterscheiden 255. der neuern haben viele von den Eigenschaften des geheiligten Willens verkehrt gehandelt 277

Socrates, wegen der Kunst die Wissenschaft der Menschen zu prüfen 293. wegen seines unveränderlichen Gesichtes 324 gegen denselben hatte Plato große Ehrerbiethung 327. wegen seiner Unempfindlichkeit 464

Sofi, oder Derwisch 473. eine Gattung Mahumedanischer Mönche 490

Sohn, s. Kind.

Sorgen, weltliche stören die Andacht 503 unnöthige werden durch die Andacht vertrieben 535

Spötter der Religion, s. Religion. der Liebe Gottes, s. Liebe Gottes.

Sprache der Welt ist sehr veränderlich und unbeständig 113. 233. 245. 299. der Vernünftigen, so, wie in derselben die Wörter Weisheit und Klugheit gebraucht werden, so auch in der Schrift 199. eine jede, was sie durch Ehrerbiethung, Furcht und Liebe verstehe 290. der Schrift, ob sie nach der Sprache der Welt oder der Gelehrten eingerichtet sey 297. gemeine der Welt verwechselt oft die Wörter, wodurch die Bewegungen unserer Seele angezeiget werden 299. eine jede hat etwas eigenes vor sich, welches man, wenn man sie verstehen will, wissen muß 343 unsere, wie sie sowol ehemals als itzt das Wort Andacht habe wollen verstanden wissen 486. des Hofes, oder eigentlich der Canzeley, wie sie das Wort Andacht gebrauche ibid.

Sprachregeln der Welt gelten auch bey der Erklärung der Schrift 296

Staatsklugheit enthält keine andre Regeln, als welche alle vernünftige Menschen beobachten 204 sq. Davids, wird durch die Andacht vermehret 535

Staatssünden 182 sq.

Stand, in einem jeden hat die Uebereilung ihre Anhänger 343. der dreyfache, der Mystiker, wodurch der Mensch gehen müsse, der vollkommen und mit Gott vereiniget werden wolle 430 sqq. 445. s. Lebensart.

Stand der Gnaden, was er sey 1. 3 sq. zwey Hauptbegriffe dieses Wortes 6 sq. wird in der Heil. Schrift verschiedentlich benennet 7 sqq. wird von andern auf mancherley Art erkläret 3 sq. die Veränderungen derer, die in diesen Stand

treten 10 sq. heißt auch der Stand der Freyheit, s. Freyheit. ändert die Natur des Menschen nicht, sondern bessert nur die Fehler derselben 207. die darinn stehen, gleichen alle einander dem Geiste nach 1 13 sqq. haben alle einerley Geschäffte, einerley Zweck 16. wo ein Stück desselben fehlet, da fehlet der ganze Stand 17 sqq. die Stücke selbst 9. 21. 29. sqq. 32 die darinn stehen, gleichen nicht alle einander den Kräften nach 1. 21 sqq. 96. in einigen ist der neue Mensch älter und stärker 22. schöner 23 sqq. an einigen Gliedmaßen wohlgebildeter 27 sq. die darinn stehen haben alle ein Gewissen 254 die Vollkommenheit des Willens derer, die darinn stehen 272 sq. s. Gnade.

Stärke, geistliche, nimmt in den Christen immer zu 22 sq. des Gewissens in einigen Corinthischen Christen, wegen des Opferfleisches, s. Gewissen.

Stellungen, mancherley, werden oft von den Menschen aus einer unächten Furcht vor Gott angenommen 375

Stille, dieselbe muß man suchen, wenn man willens ist, durch die Betrachtung geistlicher Dinge seine Seele zu erwecken und zu bewegen 503. s. Aufmerksam. Ruhe.

Stoiker, ihr Lehrsatz, daß keine zwey Dinge einander vollkommen gleichen 135. einige ihrer Meynungen 161 sq. 163. disputiren mit dem Apostel Paulus ibid. ihr Gott 331

Strafe, Furcht davor, treibt uns an, uns selbst zu richten 256. muß an gewisse Bedingungen, Regeln und Ordnung gebunden seyn 357. der Sünden müssen sich auch öfters noch Wiedergebohrne vorstellen 377 sq.

Streit über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen ist nicht so blind und unbedachtsam angesponnen, als viele vorgeben 64 s. Meynung.

Streitfragen entstehen sehr viel aus verwirrten Begriffen 287

Strom bedeutet oft in der Schrift heftige Trübsalen 395

Stück der Gottseligkeit, Weisheit und Klugheit sind eines der nothwendigsten und vornehmsten derselben 199

Stufen, s. Maaß.

Sünde, ihr Saame liegt in unserer bösen Natur 79. wird öfters von uns begangen, wenn wir meynen gutes zu thun 189 wird deswegen kein gutes Werk, wenn sie ein gutes Werk verursachet hat 189 sq. ist keine vor den Augen Gottes verborgen 358. Vorstellung derselben wirkt oft natürlicher Weise eine Furcht vor Gott 373

Sünder, s. Gottlose.

Susanna, wegen ihrer Schönheit. 323

T.

Talapoins, oder Mönche in Siam 473

That, mit derselben lieben, was Johannes dadurch verstehe 481

Theil, eines wird öfters mit dem Namen des Ganzen benennet 218

Tiefsinnigkeit, wie sie einem Christen nützlich und schädlich seyn kann 136 sq. wodurch ihr ein Zügel angeleget werden kann 137. findet sich auch bey denen, die zuweilen leichtsinnig sind, s. Leichtsinnigkeit.

Tod, wie er von einigen ohne Bewegung angesehen werden könne 467. geistliche 276

Trägheit, woher sie entstehe 130. dazu ist der Mensch von Natur geneigt 197. wird durch die Liebe gehoben, und statt derselben die Munterkeit zuwege gebracht 311 wie sie aus natürlichen Ursachen entstehen und keine Verantwortung zuziehen könne 459. s. Kaltsinnigkeit. unsers Gemüthes zeiget öfters allein, daß wir an der Ruhe und Ordnung des Herzens Schaden gelitten haben 503

Traurigkeit müssen die mystischen Heiligen nicht empfinden 457
Trieb zur Glückseligkeit ist einem jeden von Gott eingepflanzet 451 sq. 457. schweigt in keinen, als in den Rasenden und Wahnwitzigen ibid. darauf gründet sich unsere Religion 452. wird von den Mystikern bey der reinen Liebe zu Gott verworfen ibid. 457. ist in Gott nicht, weil er weder glücklicher noch unglücklicher werden kann ibid.
Trost des Evangelii nimmt die natürlichen Neigungen der Menschen glücklich zu seyn zu Hülfe 452
Trübsal, die uns, weil wir im Fleische sind, treffen kann, wird in der Schrift auch durch Wasser angezeiget 395
Tugend ist nicht rechter Art, wenn nur das unterlassen wird, wozu unsre Unart nicht geneigt ist 19. die wahre kann keine Gefährtinn grober Laster seyn 21. werden zu Lastern, wenn sie nicht mit allen Christlichen Vollkommenheiten in Gemeinschaft sind 28. die gröbeste gebieret öfters die allerschädlichsten Laster, wenn der Verstand nicht Licht und Klarheit genug hat, den Willen weise zu regieren 165 wird bald durch die Schwachheit des Verstandes, bald durch die Unart des Willens, in uns verfälscht und verdorben 189 der Christen, wie sie von der Tugend der Welt unterschieden sey 296. und Weisheit sind unter den wahren Vollkommenheiten die ersten 304. und Weisheit anderer erwecken in uns eine vernünftige Liebe gegen sie 314. wird von den Chinesern sehr hoch gehalten 346. belohnet sich selber, wird für einen Lehrsatz gehalten 525. aller derselben Quelle ist Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott 531

Tyrann, schadet ohne alle Bedingung und Ordnung 357

U.

Uebereilung, hindert die rechte Prüfung unserer selbst 249. hat in allen Ständen ihre Anhänger 343. davon sind auch diejenigen nicht frey, die treu und aufrichtig gesinnet sind, und den Schein des Bösen fürchten ibid.
Ueberlegung als ein Stück der Klugheit 153. fehlet vielen Menschen, und bey vielen ist sie nicht mit der Vollziehung verbunden ibid. fangen die Christen mit Gebeth an 155. mancherley weltliche stören die Andacht 503
Ueberzeugung ist die Erleuchtung des schwachen und blöden Verstandes 42
Uebung ist in allen Stücken, worinn man eine Fertigkeit erlangen will, nöthig 472 je länger man ihr in einem Stücke obgelegen hat, je weniger Mühe kostet es, selbiges zu verrichten ibid. der Mönche in Siam, ihre Sinne von der Welt abzuziehen 473
Umgang mit Heiligen und Gottseligen ist höchstnützlich 118. 121. mit Unheiligen und Gottlosen ist höchstschädlich ibid. täglicher mit den göttlichen Wahrheiten verursachet oft unvermuthet, daß man die Hochachtung und Empfindung derselben verlieret 143. mit andern Menschen, wie die Bewegungen unserer Seelen sich viel darnach richten 326

Umstand nach eines jeden besondern richtet sich die Gnade Gottes in vielen Stücken 458. s. Beschaffenheit.
Unart ist in den Menschen stärker als die Gesetze 147. des Willens, s. Wille. suchen die Menschen auf allerhand Art zu bedecken und zu beschönen 286
Unbekannte Gott der Athenienser 165 sq.
Uneinigkeit viele sind leicht zu schlichten, wenn man sich nur erinnert, daß eine Wahrheit viele Gestalten annehmen kön-

ne, und doch deßwegen ihr Wesen behalte 112. s. Meynung.
Unempfindlichkeit der Mystiker 436. 457
Ungegründet heißet in der H. Schrift das schwache Gewissen 239. was es sey s. Gewissen.
Ungläubige s. Gottlose.
Ungleichheit der Menschen, s. Mensch.
Unglück, wenn es sich auch noch von weiten zeiget, beunruhiget den Menschen 373
Unmittelbare Gnade s. Gnade.
Unordnung ist in der menschlichen Seele nach der Lehre der Mystiker, so lange sie ihre Selbstständigkeit behauptet 457. fast alle der Menschen, sind nichts anders als Mittel, wodurch sie die Unlust, die ihre Tage begleitet, versüßen wollen 519
Unrichtig Erkenntniß s. Erkenntniß. Gewissen s. Gewissen.
Unruhe unnöthige der Seelen erregen öfters Christen in sich durch einige allgemeine Lehre der Religion 459
Unsichtbare Dinge, wer dadurch soll gereizet werden, muß sich dieselben als gegenwärtig vorstellen können 462
Unsterblichkeit der Seelen wird von den Epicureern geleugnet 162
Unterschied ist in den Vollkommenheiten des Verstandes 99 sqq. ist so wol unter den Menschen überhaupt, als auch unter den Christen ins besondere in Ansehung der Kräfte, der Einsichten, der Neigungen, der Sitten, der Gewohnheiten 200 zwischen dem Guten und Bösen wissen auch die Heiden 213. der Bewegungen unserer Seelen, woraus man ihn erkenne 300 sq.
Unvermögen, sich mit göttlichen Dingen zu beschäfftigen, ist kein gewisses Zeichen des Unglaubens und der Kaltsinnigkeit des Herzens 504
Unwissende s. Einfältige.
Unwissenheit hindert die rechte Prüfung unser selbst 248. zeuget den Aberglauben, 339 Israels, wozu sie es verleitet ibid. ist Schuld an vielem ungerechten Eifer um die Ehre Gottes ibid. zeuget viele ungegründete Früchte der Liebe gegen Gott 405. ist öfters so schädlich nicht als ein unordentliches und unreines Erkenntniß 517
Ursach, warum Gott das Jüdische Volk mehr durch Bilder als durch Worte unterrichten lassen von seinem Willen 180 warum der Heiland eben zu der Zeit gebohren worden, da ein großer Theil der Erden einem einigen Haupte gehorchete ibid. verschiedene Dinge, die daraus herstammen, können, ob sie gleich einerley Natur und Beschaffenheit haben, an den Eigenschaften einander nicht gleichen 257 falsche kann aus einer richtigen Regel hergeleitet werden 262. nach derselben sind die Bewegungen in unsern Seelen unterschieden 300. die uns zur Ehrerbiethung beweget, ist bald wahrhaftig, bald ungegründet 304. der Furcht 306 der Liebe 309 sqq. wo dieselbe nebst den Wirkungen einer Sache ist, da kann die Sache selbst nicht ausbleiben 337 der Thörichten Anschläge, Gedanken und Schlüsse pflegt die Seele mit Fleiß zu verbergen 349. wo verschiedene mit verschiedenen Wirkungen sind, da sind in der That verschiedene Dinge 356. natürliche verhindern oft die gläubige Zuversicht zu Gott, die keine Angst zulässet, zu erwecken 373. der Furcht vor Gott, so wol der kindlichen als der knechtischen ist die Vorstellung der Gerechtigkeit Gottes 376 sqq. der Liebe gegen Gott 403. die rechte von ihren Lehren wissen viele nicht anzugeben 442. natürliche verursachen oft Trägheit und Kaltsinnigkeit in der Furcht und Liebe gegen Gott, das aber keine Verantwortung zuzieht 459. eine, weswegen die heilige Schrift größtentheils in einer verblümten und lebhaften Schreibart aufgezeichnet ist 462. eine, wes-

weswegen die Einfältigen und Ungelehrten oft stärkere Zeichen der Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott von sich geben, als Gelehrte und Weise 464. warum die Bewegungen in unsern Seelen über göttliche Dinge nicht viel stärker sind, als über natürliche Dinge 468 sq. warum die geistlichen Bewegungen in den Wiedergebohrnen von ungleichem Maaße sind 470 sqq. warum solche Bewegungen nicht zu allen Zeiten gleich stark und deutlich bey uns sich äußern 473 sqq. verschiedene hindern einige Menschen sich ein deutliches und gründliches Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten zu erwerben 491 und geistliche Wahrheiten weise und vernünftig zu bedenken 504

Ursprung des Streites über die Erleuchtung der Unwiedergebohrnen 64. des Uebels, wer selbigen weiß, kann sich vor demselben eher hüten 129. der Menschen aus der Erden glaubten viele Griechische Weisen 169

Urtheil wird von der Beurtheilung in der Lehre vom Gewissen unterschieden 245 sqq. über andere Menschen muß mit Vorsichtigkeit und Behutsamkeit geschehen 17 sq. von dem Werth und der Wichtigkeit einer Frage muß nie aus dem Verhalten derjenigen, die sie entscheiden wollen, geschehen 64. von göttlichen Wahrheiten muß auf die H. Schrift selbst, nicht aber auf diese oder jene Schriften der Menschen sich gründen 60. von unsern Handlungen, ob sie gut oder böse sind 209. 212 sqq. setzet eine gewisse Vollkommenheit der Seele zum voraus 224 unsers Verstandes über Sachen betrifft entweder Meynungen oder Thaten 245 über eine Sache erfodert eine Erkenntniß aller Umstände derselben, und der Regel, wornach die Prüfung geschiehet 248. ob wir oder andere in der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes stehen, wie es angestellet werden muß 475. von der wahren Andacht 491 sqq.

V.

Veränderungen, die die Bekehrung in den Menschen verursachet 10 sq. unseres eigenen Herzens geben uns eine innerliche Erfahrung 208. mannigfaltige in der Welt und unseres eigenen Lebens erfodern einen beständigen Zusatz unserer Wissenschaft 529 sq.

Verdienst Jesu, Glauben auf dasselbe zeugt die Freudigkeit zu Gott 370

Vereinigung mit Gott, wie man nach der Meynung der Mystiker darzu gelange 430 sqq.

Verfolgung muß dem Glauben nicht schaden 184. vor derselben sich verbergen oder entfliehen ist einem Christen erlaubt ibid. sqq.

Vergnügen, s. Lust, Belustigung.

Verherrlichung des Namens Gottes 157 338

Verlangen ein wahres und von Gott erwecktes heilig und selig zu werden, wo es ist, da werden gemeiniglich auch die Mittel dazu erkannt und gebraucht 196. und da ist auch die Gnade Gottes noch nicht weggewichen 482

Verleugnung der Welt, wie sie von einem Tiefsinnigen angesehen werde 137. wie sie ein Leichtsinniger betrachtet 138. des Glaubens, auch die kleineste ist nicht erlaubt 184. ist von vielen unrecht verstanden 274

Vermögen eines andern uns glücklich zu machen ist nicht immer mit dem Willen verbunden 316 sq. solches, wenn es nicht mit dem Willen verbunden ist, gebieret nur die Liebe der Begierde 317

Vernunft streitet nicht wider die H. Schrift in der Bestimmung des Zustandes der Bekehrten 2. nach derselben haben wir ein

Gewissen 231. treibt uns an uns selbst zu richten 256. ob darnach die Bewegungen des Willens, die der Geist der Gnaden in uns wirket, beurtheilet werden können 295 sq. gebieret in manchem Menschen schon eine Ehrerbiethung gegen Gott 330. und Witz sind zwey unterschiedene Kräfte des Geistes, die nicht stets beysammen wohnen 429. ist sonst von den Mystikern verworfen worden. ibid.

Versehen durch eine grobe Unwahrheit bedecken ist nicht erlaubt 186

Verstand hat das Vermögen nicht, Wahrheiten, die über die Sinne und Einbildung gehen, recht zu begreifen 130. muß erleuchtet seyn, wenn er den Willen recht regieren soll 39. ist in einigen blind, in andern schwach und blöde, in noch andern dunkel 40. erkennet öfters die göttlichen Wahrheiten und folget ihnen doch nicht 65. wenn er erleuchtet ist, erkennet er die göttlichen Wahrheiten helle und lebendig 74. erleuchteter hat eben die Vollkommenheiten als ein natürlicher 99 sqq. hat Wissenschaft, Weisheit, Klugheit ibid. heißt zuweilen in der Schrift so viel als Klugheit 108. die Schwachheit desselben hindert öfters die Tugenden und Vollkommenheiten in uns 189. die Vollkommenheiten desselben sind nicht in allen gleich 196. 206. Bemühungen desselben sind dem größesten Theil der Menschen die verdrüßlichsten und beschwerlichsten 197 wird auf gewisse Weise durch lebendige und heftige Begierden geschärfet 201 wird sonst auch dadurch geblendet 178 201. ob das Gewissen auch eine Vollkommenheit desselben sey 209. wird in der Schrift auch dem Gewissen entgegen gesetzet 216. die Sachen, die unter das Urtheil desselben gehören, sind entweder Meynungen oder Thaten 245. des Bekehrten begreift nicht gleich den ganzen Willen Gottes und alle Pflichten, die er in allen Fällen beobachten muß 257. wird durch die Liebe geschärfet 311. hat eben so wohl seine Belustigungen, als die Sinnen und die Einbildung 314. warum die Ueberzeugung desselben in den meisten Menschen durch die Vorstellung der Sinne unterdrücket werde 425 sq. eigener höret bey der reinen Liebe der Mystiker auf 431. 436. 456 sq. ist nach der Mystik ein Stück des göttlichen Verstandes 457 göttlicher s. göttliche Verstand. alle Fertigkeit desselben wird durch die Uebung erworben 472. das Mittel, die Vollkommenheiten des erleuchteten zu stärken und zu erwecken, ist die Andacht 484. 515 sqq. je tiefer die göttlichen Wahrheiten demselben und dem Gedächtnisse und der Einbildung eingedrucket werden, je geschwinder stellen sie sich uns dar, wenn wir ihrer benöthiget sind, und je mächtiger werden sie, die Seele zu ermuntern und in Bewegung zu bringen 485. verirret sich in der Untersuchung göttlicher und geistlicher Dinge, wo er keinen Wegweiser hat 493. zu der Zeit, wenn man desselben recht mächtig ist, muß man die Andacht unternehmen 504. dem reinen, der der Einbildung zu seinen Arbeiten gar nicht bedarf, haben die berühmtesten und vernünftigsten Weltweisen den Abschied gegeben 513

Versuchte, s. Angefochtene.

Versuchung dadurch wird auch wohl die gläubige Zuversicht zu Gott verhindert 373

Verwunderung 302 sq. wie sie von der Ehrerbiethung unterschieden ibid.

Vespasian, wegen seiner Leutseligkeit und Gnade 304

Völker die meisten der alten schämeten sich ihrer Väter, und wollten durchaus für solche angesehen seyn, die sich selber aus der

der Erden, oder aus dem Meer gebohren hätten 493
Vollkommenheit wird bald durch die Schwachheit des Verstandes, bald durch die Unart des Willens in uns verfälscht und verdorben 189. Gottes, zeugen in uns Liebe, Ehre und Furcht gegen ihn 284 Gottes, Ueberzeugung von derselben zeuget eine Ehrerbiethnng gegen ihn in uns 331. Erkenntniß derselben, wenn es gleich nicht stets rein, klar und deutlich, sondern nur gewiß und überzeugend ist, bringt gegen Gott eine Ehrerbiethung zuwege 332 gründliche Erkenntniß derselben in Gott ist angenehmer und nützlicher ibid. sq. Gottes, Zeugnisse derselben hören nie auf 337. Gottes, gebieret in uns Furcht vor ihm 359. wer dazu gelangen will, muß nach der Meynung der Mystiker durch einen dreyfachen Stand gehen 430 sqq. des Verstandes, s. Verstand. des Willens, s. Wille. anderer, wenn wir davon überzeuget sind, erreget nothwendig gewisse Bewegungen in unsern Seelen 297 sq. 301. 449. je größer und deutlicher davon die Ueberzeugung ist, je lebhafter und stärker ist die Bewegung unserer Seelen 305
Vollziehung als ein Stück der Klugheit 153 fehlet bey vielen, und bey vielen ist sie nicht mit der Ueberlegung verbunden ib. ihr muß bey Christen die Ueberlegung vorhergehen 155. wird alsdenn durch den Beystand der Gnade ausgeführet 156
Vorsatz, hinführo die Sünden zu fliehen, muß in den Bußfertigen seyn 257
Vorsehung leugnen die Epicureer 162
Vorstellung der Sünden und Missethaten erwecket oft natürlicher Weise in den Sündern eine Furcht vor Gott 373. eine jede, die den Sinnen und der Einbildung stark zusetzet, hemmet die Stärke des Verstandes 519
Vortrag, mündlicher, dadurch wird die Empfindung gemeiniglich heftiger gerühret 120

W.

Wachsamkeit über sich selbst 118. 120. 182
Wachsthum, beständiges, derer, die im Stande der Gnaden sind 22. 96 sq. der geistlichen Bewegungen in den Seelen der Menschen ist kein gewisser Beweis, daß sie im Glauben stärker geworden sind 482
Wahl, vor derselben muß eine genaue Prüfung hergehen 182
Wahrheit, mit derselben Gott lieben, was Johannes dadurch verstehe 481. Gottes Ueberzeugung davon treibt uns zur Furcht 359
Wahrheiten, göttliche, vertreiben den Nebel des Verstandes 55. 60. 78. werden uns in der Erleuchtung viel gewisser, deutlicher und angenehmer 57 sq. müssen nicht gleich geleugnet werden, wenn wir sie nicht begreiffen können 63. dadurch zeuget Gott den neuen Menschen 79 sq. behalten beständig ihre Kraft 88 sq. dieselben allein machen uns weise und klug 101 davon fassen einige Christen nur den Kern, welchen man aber deswegen die Thür zum Leben nicht verschließen muß 113. sind selbst mächtig genug sich zu beschützen 190 sind, so viel wir zu einem vernünftigen Gottesdienste gebrauchen, einfältig und leicht 335. werden zum Theil öfters von einigen zur unnöthigen Beunruhigung, zum Theil von andern zur schädlichen Befriedigung ihrer Seelen angewendet 459 können da freyer und kräftiger wirken, wo sie rein und ungefälscht ausgesäet sind 464. je tiefer dieselben dem Verstande, dem Gedächtniß und der Einbildung eingedrucket werden, je geschwinder stellen sie sich uns dar, wenn wir ihrer benöthiget sind, und je mächtiger werden sie, die

die Seele zu ermuntern und in Bewegung zu bringen 485. nicht eine jede Betrachtung derselben heißet die Andacht 491 werden nicht von allen Menschen deutlich und gründlich erkannt ibid. führen eine göttliche Kraft mit sich, die dem Verstande Licht, und dem Willen Leben ertheilen 496 zwiefache Art derselben, womit wir unsere Andacht unterhalten können 500 sq. haben auch in denen, die sie nur grob und undeutlich erkennen, ihre Kraft 502 eine jede muß von einem Christen fleißig erwogen werden 519. in einer jeden Lebensart müssen einige besondere besonders erwogen werden 520. alle, ob sie gleich in sich kräftig sind, sind doch nicht in allen Menschen gleich mächtig 522 sqq.

Wallfahrten, die allersauersten haben die Menschen öfters aus einer unächten Furcht vor Gott angetreten 375

Wandel Gottes, was er bedeute 222

Wanderer, s. Reisende.

Wasser, ist in der Schrift ein Sinnbild der Trübsalen 395

Wege, sind oft viele zu einem Zwecke 182 müssen mit Klugheit erwählet werden ib. s. Mittel.

Wegweiser ist unserm Verstande in der Untersuchung göttlicher und geistlicher Dinge nöthig 493

Weiser, was er sey 109. lässet durch die Vorstellungen der Sinne die Ueberzeugung des Verstandes nicht unterdrücken 426. wählet stets zu seinem Zwecke die einfältigsten und leichtesten Wege 93. richtet seine Wissenschaft auf einen gewissen Zweck 104 wenn er gründlich unterrichten will, verhütet er alle Gelegenheit zur Mißdeutung, und allen unnöthigen Ueberfluß 106

Weisheit setzet eine natürliche Fähigkeit zum voraus 207. und Tugend eines andern erwecket in uns eine vernünftige Liebe gegen denselben 314. und Tugend sind unter den wahren Vollkommenheiten die ersten 304. ist ein allgemeiner Schatz, der allen offen stehet, und von den allerwenigsten wirklich genutzet wird 204

Weisheit, geistliche, was sie sey 102. 109 111. 116. 200. wird von wenigen recht verstanden 196. muß in allen Christen seyn 198. 202 sq. hat ihre Stufen 206 sqq. ist nach den Gaben des Verstandes verschieden 102. ist eine nothwendige Folge der Erleuchtung 103. kann nicht ohne Wissenschaft bestehen 105. bedeutet in der Schrift öfters alle Vollkommenheiten des Verstandes 104. sq. öfters nur dasjenige, was sie eigentlich ist 105. sqq. braucht keinen so weitläuftigen Umfang als die menschliche und natürliche 116 ihre Gattungen 117. ist theils eine gemeine, theils eine besondere 118. sqq. 150. muß uns unsere Neigungen bekannt machen und regieren 129 sqq. muß unsere Lebensart bestimmen 145. ist den Gelehrten nöthig, damit sie durch die menschliche Wissenschaften an der Gottseligkeit sich nicht hindern lassen 147 sq. lehret mit jedem Menschen nach seinen besondern Umständen zu verfahren 150 sq. 156. Gottes, so wird in der Schrift die Lehre des Evangelii benennet 181. ist von der natürlichen auf mehr denn eine Weise unterschieden 194. fehlet nicht gänzlich in einem wahren Christen, wenn er auch noch so einfältig und schwach wäre 196. wird durch natürliche Geschicklichkeit und eine lange Erfahrung viel befördert ibid. ist von der Welt nur dem Zweck und einem Theil der Mittel nach unterschieden 206

Welt hielten die Griechischen Weisen für ewig 169. Kinder derselben sind klüger als die Kinder des Lichts 199. die heutige ist nicht so geneigt zu lernen und zu folgen, als zu denken und zu überlegen 294. wie sie mit einem Jahrmarkt verglichen

glichen werden könne 318. der heutigen Thorheit scheinet viel gröſſer als die der alten 355. darinn war Jesus, aber er gehörte nicht zu derselben, also auch die Gläubigen 370. seq. bedeutet in der H. Schrift öfters die Dinge dieser Welt 480 seq. ist eine veränderliche Schaubühne 529

Weltmensch, der noch Zucht und Ehrbarkeit liebet, hat ein weites Gewissen 241

Weltweise legen den Wahrheiten der Vernunft die Kraft zu bessern bey 61. sq. sehr viele lassen sich selbst durch die weisen Lehren der Vernunft nicht bessern ibid. unterscheiden Erkenntniß und Wissenschaft 113. der Griechen Meynung vom Ursprunge der Menschen und der Welt 169

Werk des Geistes Gottes in den Menschen ist untheilbar 111. Todes 217. des Gesetzes oder der unerleuchteten und blinden Furcht Gottes 359. Gottes ein jedes muß uns von der Größe Gottes überzeugen und eine Ehrerbiethung gegen ihn in uns wirken 336

Wesen das göttl. besitzt alle die Vollkommenheiten, die Furcht, Ehre und Liebe desselben in uns erregen können: allein erschaffene und umschränkte sind selten vollkommen genug dazu 284. s. göttliche Wesen.

Wiedergebohrne haben stets ein Gewissen 224. sq. sind zwar in der Welt, aber gehören nicht zu derselben 370. sq. müssen sich der täglichen Busse befleissigen 377 sq. sind folglich nicht frey von der öftern Vorstellung der Strafen, welche Gott den Sündern gedrohet hat ibid.

Wiedergeburt 8. oder die Heiligung heisset die ganze Vollkommenheit des Willens derjenigen, die in den Stand der Gnaden versetzet sind 272. 274 der Grund derselben ibid. was sie sey 275 sq. s. Neu. Stand der Gnaden.

Wiedertäufer sprechen einem wahren Christen das Obrigkeitliche Amt ab, ohne die rechte Ursache dieser Lehre zu wissen 442. sq.

Wille braucht den Verstand zum Führer 39. 334. muß durch die Wahrheiten, davon der Verstand unterrichtet ist, in Bewegung gesetzet werden 41. wählet noch wohl das Böse, ob gleich der Verstand erleuchtet ist 46. 65. die Unart desselben hindert öfters die Tugenden und Vollkommenheiten in uns 189. selbiger ist bald ruhig bald geschäfftig 234. die Schlüsse desselben haben eben sowol ihre Mängel, als die Schlüsse des Verstandes 236. einem vollkommenen Schluß desselben muß ein hinlängliches Erkenntniß vorhergehen ibid. das Gute zu erwählen ist in einigen aufrichtig, aber ihr Verstand ist leer und finster 237. die ganze Vollkommenheit desselben in denen, die in den Stand der Gnaden versetzet sind, wie sie genennet werde 272. geheiligte von den Eigenschaften desselben lassen sich viel schwerer klare und deutliche Begriffe in unserm Verstande zeugen, als von den Eigenschaften des Verstandes 273. über die Eigenschaften desselben wird daher auch viel gestritten ibid. die Irrthümer, die denselben angehen, sind viel gefährlicher, als die den Verstand betreffen 274. Eigenschaften des geheiligten müssen alle drey in den Seelen der Gläubigen unzertrennlich wohnen 283. Unterschied solcher Eigenschaften 287. sq. 298. sq. demselben unterwirft sich die Liebe 311. eines andern uns glücklich zu machen, wenn er mit dem Vermögen verbunden ist, gebieret in uns die Liebe des Genusses 317. eigener höret bey der reinen Liebe der Mystiker auf 431 456. sq. ist nach der Mystik ein Zweig des göttl. Willens 457. göttliche s. göttlicher Wille. alle Fertigkeit desselben wird

wird durch die Uebung erworben 472 die Heil. Bewegungen desselben stärket und erwecket die Andacht 484. 515. sqq.
Wille Gottes zu strafen und zu züchtigen ist ernsthaft, strenge und unveränderlich 357. ist bedingt 358. Gehorsam gegen denselben ist die Frucht der Liebe gegen Gott 406
Wissenschaft ist nicht jederzeit mit der Kunst dieselbe recht zu gebrauchen verbunden 528. kann, ob sie gleich richtig, doch dunkel und unordentlich seyn 242 menschliche hindert oft viel der Gottseligkeit 147. sq. 466. ob sie einem Christen unanständig sey 466. muß zum rechten Zweck recht gebrauchet werden 101. was sie bey den Weltweisen sey 113. nach derselben muß sich die Lehrart richten 194 eine jede hat ihre eigenen Wörter und Weisen zu reden 343. einen neuen Zusatz derselben erfordert die Veränderung der Welt und jeder merkwürdiger Zufall unsers Lebens 529
Wissenschaft geistliche was sie sey 111 ist nicht bey allen Christen nach der strengsten Lehrweise bestellet 113. 491 Unvollkommenheit desselben raubt den guten Willen 243. alle hilft nichts, wenn sie nichts der Macht der Finsterniß und des Verderbens entgegen setzen kann 517. hat ihre verschiedene Stufen, als die natürliche 96. gebieret die Weisheit und Klugheit 101. 105. 108. 207. Zweck derselben 102. ist in einigen Erleuchteten ausserordentlich 98. bedeutet in der Schrift öfters alle Vollkommenheiten des Verstandes 104. öfters nur dasjenige, was sie eigentlich ist 105. sqq. von Gott und göttlichen Dingen ist der Grund unserer Heiligung 515. wird durch die Andacht gestärket und vermehret 516. 524. deren beständige Feindinn ist die Welt 518. je heller und reiner sie ist, je mehr Vergnügen giebt sie 525 s. Erkenntniß.
Witz Zunahme desselben in der Welt, wie sie der Einfalt der göttlichen Wahrheiten schaden könne 286. und Vernunft sind zwey verschiedene Kräfte des Geistes, die nicht stets beysammen wohnen 429. und Einbildung sind Geschwister, die man schwerlich trennen kann ibid.
Wohlgebildet ist der neue Mensch bey dem einen mehr, als bey dem andern 27
Wohlstand, so wie die Gesetze desselben zu leben gebieten, so pflegen die meisten Menschen auch mit Gott umgehen zu wollen 353
Wohlthaten Gottes, Ueberzeugung davon ist der Grund unserer Liebe zu Gott 380. 403
Wollustliebe 311
Worte, bey denselben muß eine genaue Wahl und Ordnung von Lehrenden beobachtet werden 68. der Schrift, wenn sie in derselben nicht erkläret werden, erhalten die gewöhnliche Bedeutung, die ihnen die Welt giebt 112 296. sq. die keinen beständigen Verstand in der Schrift haben, werden von den Auslegern weitläuftig verstanden 223 wodurch die Bewegungen des Willens angezeiget werden, werden in der Sprache der gemeinen Welt öfters verwechselt 299. wodurch eigentlich die Sachen verstanden werden, zeigen auch zuweilen ihre Ursachen oder Früchte an 403. die Bedeutung derselben in den Sprachen der Welt lernet man nicht durch eine göttliche Erleuchtung, sondern durch Fleiß 71. mit denselben lieben, was Johannes dadurch verstehe 481. das innerliche s. Innerlich.
Worterklärungen werden sehr wenig in der H. Schrift gefunden 112
Wunder sind viele erdichtet von denen, die die Lehre Jesu fortzupflanzen unbesonnen sich bemühet haben 190
Würkung s. Frucht. Ursach.

X.

Xaca s. Budda.

J.

Jaghafter, wird durch die Liebe beherzt und kühne 311

Jeichen äusserliche, der Bewegungen der Seele, sind bey einigen deutlicher als bey andern wahrzunehmen 324. sq. der Ehrerbiethung gegen Gott werden oft die Ehrerbiethung selbst genennet 329. 339. der Ehrerbiethung gegen Gott werden von der Unart der Menschen als zulänglich angesehen ibid. 343. 346 sqq. ein ungewisses des Unglaubens und der Kaltsinnigkeit des Herzens ist das Unvermögen, sich mit göttlichen Dingen zu beschäfftigen 504

Jeit, die gehörige muß in allen Stücken beobachtet werden 154. 156. Ungleichheit derselben, die von den Wiedergebornen in dem Dienste Gottes zugebracht ist, ist auch eine Ursache der Ungleichheit der geistlichen Bewegungen in denselben 472. ändert die Sprachen der Welt 486 nicht zu einer jeden kann man sich mit Nutzen in der Andacht üben 502

Jeugen (hervorbringen) was es in der Schrift geistlicher Weise bedeute 79

Jeugen Jesu s. Apostel.

Jeugniß des Gewissens 215. wer allezeit bereit ist selbige von seiner Furcht und Liebe gegen Gott abzulegen, der zweifele nicht an der Gegenwart dieser Bewegungen, ob er sie gleich so gewiß und lebhaft nicht merket 458

Jufälle, gewisse des Leibes und des Geistes verhindern uns zuweilen, eine gläubige Zuversicht zu Gott, die keine Angst zuläßt zu erwecken 373

Junahme s. Wachsthum.

Junge, mit derselben lieben, was Johannes dadurch verstehe 481

Jweck einer, kann oft durch verschiedene Mittel erlanget werden 153

Jweifel, gegründeter, ob unsere Begierden geheiliget sind, wenn wir uns noch über den Mangel der geistlichen Weisheit und Klugheit beschweren müssen 202. sq.

E N D E.

Johann Lorenz Mosheims

Sitten-Lehre

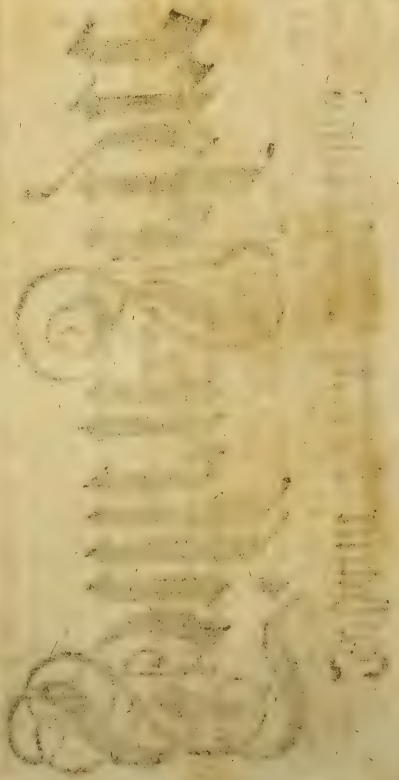
Der

Heiligen Schrift

Vierter Theil

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs.
allergnädigsten Freiheiten

Helmstädt
Bey Christian Friederich Weygand
1746



(RPJCB)

Ich war Willens, die Leser dieses vierten Stükkes meiner Sittenlehre mit einer Vorrede zu verschonen. Ich hatte ihnen sonst nichts zu eröfnen, als daß mit diesem neuen Stükke der erste Haupttheil des ganzen Werkes beschlossen würde. Dazu kam die Zusage, daß ich die Ausarbeitung des andern Theiles, so viel es immer möglich, beschleunigen und mich in demselben für unnötiger Weitläuftigkeit hüten wollte. Das erste lehret das Stükke selbst, das ich jezt zum Vorschein bringe: Das andere wird man leicht daraus schliessen, daß der vierte Theil viel eher dem dritten nachfolget, als der dritte dem andern und der andere dem ersten gefolget ist. Man kann dieses als ein gewisses Zeichen annehmen, daß ich mich nach dem Ende der Arbeit sehne und sie ungern unvollkommen hinterlassen wolle. Wozu denn eine Vorrede? Allein ich erhalte unvermutet eine Ursache, diesen Vorsatz aufzuheben und diejenigen, die mein Buch des Durchsehens würdigen wollen, einige Augenblikke an der Schwelle desselben aufzuhalten. Es wird mir, da ich mit den lezten Bogen desselben beschäftiget bin, eine kleine Schrift zugesendet, die meine Sittenlehre angehet. Viele werden wissen wollen, was ich von derselben urtheile: Und der Herr Verfasser derselben wird es sonder Zweifel am meisten zu erfahren verlangen. Es ist billig, daß ich diese Begierde ohne Verzug befriedige, da sich die Gelegenheit dazu anbietet.

Die Schrift besteht nur aus zween Bogen und führt diese Aufschrift: H. v. V. Sendschreiben an Herrn Abt Mosheim über den 8. und 9. §. des ersten Kap. des ersten Theiles seiner Sittenlehre, den menschlichen Verstand und die Freiheit des Willens betreffend. Frankf. und Leipz. 1746. in 4. Man lasse sich durch diese Ueberschrift nicht bereden, als wenn in diesem Werkgen von der Natur des menschlichen Verstandes und von der Freiheit des Willens gehandelt werde. Der Herr Verfasser will nur sagen, daß er von demjenigen, was ich von dem Verstande und von der Freiheit in der Sittenlehre geschrieben, Anlaß genommen habe, seine Meinung von dem Wesen des Menschen vorzutragen. Sein Schreiben ist daher auch keine Widerlegung: Es ist nur ein Unterricht. Er hat meine Gedanken mit Aufmerksamkeit und mit Vergnügen gelesen: Allein das Vergnügen, das er aus dem Lesen empfunden, hat ihn nicht bewegen können, mir beizufallen. Von dieser Standhaftigkeit seines Geistes hat er öffentlich zeugen und zugleich eine Lehre von dem Menschen kund machen wollen, die, wie er glaubet, viel geschickter ist, als meine, alle Zweifelsknoten aufzulösen, die in der Lehre von dem Verstande und von der Freiheit vorkommen. Wir sind also keine Gegner. Herr v. V. ist so gütig, daß er mir die Frucht seines Nachsinnens über eine sehr schwere Sache mittheilet: Er will mich auf denjenigen Weg führen, der ihm der leichteste und richtigste zu seyn scheinet. Er ist mein Lehrer und wählet mich zu seinem Schüler. Die Sache, die er ausführet, geht mich nicht mehr an, als die allermeisten geistlich- und weltlich Gelehrten. Ich muß es demnach als eine unverdiente Ehre halten, daß er unter so vielen tausenden, die mit mir übereinstimmen, mich insonderheit seiner Unterweisung gewürdiget hat: Und ich statte ihm hiemit den Dank ab, den diese Liebe und Hochachtung verdienet.

Die Meinung, die der Herr v. V. als eine Wahrheit ankündiget, die an Deutlichkeit, an Gründlichkeit, an Nutzbarkeit ihres

ihres gleichen nicht hat, ist neu und sonderbar. Er kann sagen, daß sie sein Eigenthum sey. Ich verspreche nicht, daß ich sie richtig und ohne Fehler erklären wolle, weil ich zweifele, ob ich sie vollkommen gefasset und begriffen habe. Mich dünket, als wenn der Herr v. V. nicht so bestimmt und helle davon rede, daß es schwer wäre, ihn übel zu verstehen. Und vielleicht lässet er jezt nur ein Theil seines Glaubens von dem Menschen an das Licht treten und verbirget das übrige so lange, bis ihn eine gute Ursache nötiget, es nachzuschikken. Ich verspreche also nur, daß ich seine Lehre so aufrichtig entwerfen wolle, als es mir möglich ist. Treffe ich seinen Sinn nicht ganz, so wird es mir um so viel leichter seyn, den Irrthum zu bekennen, da ich mich hier zu diesem Bekentnisse schon vorbereitet habe.

Der Mensch, sagt Herr von V. (*) **ist ein zusammengesezтes Ding und bestehet hauptsächlich aus zweien einander unähnlichen Substanzen.** Dieses werden wir ihm alle ohne Einwendnng nachsagen. Das Wort **hauptsächlich** scheinet anzudeuten, als wenn der Mensch ausser den beiden **Substanzen** noch mehr Theile habe, die so groß und vortreflich, als die beiden **Substanzen**, nicht sind. Allein laßt uns nicht argwöhnisch seyn! Vielleicht ist das Wort **hauptsächlich** nur aus Vorsichtigkeit hinzugesetzet worden, um einem Einwurfe, den man von weiten erblikket hat, zu begegnen: Vielleicht ist es nur ein Wort, das füllet, und nichts bedeutet. Ich finde zum wenigsten nichts in der ganzen Schrift, woraus ich abnehmen könnte, daß der Herr v. V. mehr, als zween Theile des Menschen, glaube. **Die eine der beiden Substanzen, die den Menschen ausmachen, ist ein Wesen, das wir gemeiniglich weniger kennen, als empfinden. Ob es Geist, Seele, ein göttlicher Funke, das göttliche Ebenbild heisse, oder wie es sonst genennet werde, daran ist im Hauptwerke**

(*) Auf der sechsten Seite.

wenig gelegen. Aus der beredten Beschreibung dieses Wesens, die hinzugefüget wird, sehen wir, daß damit ein Geist gemeinet werde, der weder die Dinge, die ausser ihm sind, vernimmt, noch etwas empfindet, der sich allein mit hohen Wahrheiten, die über alle Sinne gehen, beschäftiget und von keinen sinnlichen Begriffen und Vorstellungen etwas weiß. Es ist, mit einem Worte, der so genannte reine Verstand, der die ewigen und allgemeinen Wahrheiten ohne Bilder erkennet, beurtheilet und gegen einander hält. Allein was ist die andere **Substanz**? Herr v. V. hütet sich mit uns zu sagen, daß es ein Leib sey. Dieses Wort schikket sich in der That nicht wol zu seiner Meinung. Was ist es denn? **Es ist ein Thier. Es ist ein von der Erde genommenes Thier, welches gleich andern (Thieren) thierische Erkentniß und Willen besitzet. Dieses Thier hat Sinne, Erkentniß, Unterscheidung, Gedächtniß, Einbildungskraft und Willen.** Es ist ein Mittelding zwischen einer Seele und einem Leibe. Es ist sterblich und doch der Unsterblichkeit fähig. **Es könnte vielleicht geschehen seyn, wenn dieses Thier die Weisheit und Leitung der Seele sich hätte gefallen lassen, daß es durch diesen Gehorsam sich der Unsterblichkeit theilhaftig gemacht haben würde.** Er sondert also diejenigen Kräfte, welche die Weltweisen die untern Kräfte der Seele nennen, von dem vernünftigen Geiste des Menschen ab, und setzet sie in ein besonderes Wesen, das weder ein Leib, noch ein Geist ist. Es ist übel und unrichtig gesprochen, wo ich ihn recht begreife, wenn man saget: Der Mensch bestehet aus Leib und Seele. Wer nach der Wahrheit reden will, der muß sagen: Der Mensch besteht aus der Seele und aus einem Thiere. Aus dieser Grundlehre leitet er diese Folge her: Der Mensch hat einen zwiefachen Verstand und Willen: einen vernünftigen und thierischen. Jener hat seinen Sitz in der Seele: Dieser ist das Antheil des menschlichen Thieres. Dieser Satz von dem doppelten

Verstan-

Verstande und Willen ist der Leibsatz des Herrn von V. dem zu Liebe er allein die Feder ergriffen hat. Dieser ist der Schlüssel zu allen bisher unbekannten Geheimnissen der Glaubens- und der Lebenslehre. Wir können daraus allein erkennen, in wie ferne dem Willen eine Freiheit beizulegen sey. Wir ermessen daraus, an welchem Orte die Besserung zu suchen. Wir verstehen die Geschichte des Falls Adams und die Bedeutung des göttlichen Fluches. Wir beurtheilen, was von denen angebornen Begriffen zu halten, und was das meiste, so fliesset aus diesem Satze des doppelten Verstandes und Willens die stärkeste Widerlegung dererjenigen, so das Denken allein in der Materie suchen, und das Wesen der Seele läugnen. Diese Verheissungen sind sehr groß und wichtig. Wären sie eben so gewiß und zuverläßig, so wäre der Satz: Es ist ein doppelter Verstand und Wille in dem Menschen, nicht unwürdig, daß er mit güldenen Buchstaben über alle Thüren unserer Schulen und Kirchen, so wie das: Nosce te ipsum, an dem Tempel des Apollo, geschrieben würde. Lasset uns hier merken, daß der Herr von V. dieses, als den merkwürdigsten und höchsten Vortheil seines Lehrsatzes angebe, das diejenigen, die das Denken allein in der Materie setzen, dadurch am stärkesten können eingetrieben werden. Es wird sich bald zeigen, ob er sich hierin von der Liebe zu seiner Meinung habe blenden lassen, oder nicht.

Ist denn, werden hier sonder Zweifel viele sagen, die in der Geschichte der Gelehrsamkeit nicht unerfahren sind, ist denn diese Meinung so neu und sonderbar? Der Herr von V. glaubet mit dem Plato und vielen alten und neuen, Christen und Unchristen, daß der Mensch eine doppelte Seele habe, eine vernünftige und eine sinnliche. Wie viele tausendmal ist dieses bald behauptet, bald bestritten worden? Ich antworte: Man über-

übereilet sich bey diesem Urtheile. Der Mensch des Herrn v. V. siehet dem Menschen derjenigen, die eine zwiefache Seele glauben, gleich: Allein es ist doch ein ganz anderer Mensch. Der Herr von V. läugnet ausdrücklich, daß in dem Menschen eine doppelte Seele sey. **Mich dünket, saget er, ein vor allemal unmöglich zu seyn, daß der Mensch nur einerley Verstand und Willen habe, und dieser allein in der menschlichen Seele zu suchen sey.** Saget er hier nicht klar genug, daß er dem Menschen nicht mehr, als eine Seele zugestehe? Auf diese Weise redet er in dem ganzen Schreiben: Und ich meine die Ursachen zu errahten, weswegen er nicht anders denken und reden könne. Das menschliche Thier ist sterblich und wird durch den Tod ganz zernichtet und aufgelöset. Es war eine Zeit, da es Hofnung hatte, unsterblich zu werden: Diese kömmt nicht wieder. Allein eine Seele ist ihrem Wesen nach unsterblich. Das saget die Schrift: Das bekräftiget die Vernunft. Daher ist es unglaublich, daß eine Seele in dem Thiere wohne. Das Thier demnach, das mit der Seele in einer so engen Gemeinschaft lebet, hat zwar die beiden Kräfte der Seelen, es hat einen Verstand und einen Willen. Allein das ungeachtet hat es keine Seele. Das Denken so wol, als das Wollen dieses Thieres, entspringet aus der Beschaffenheit und Einrichtung der Materie, woraus es gebildet ist. Kann man mich tadeln, wenn man sich dieses vorstellet, daß ich oben gesaget habe, die Lehre des Herrn v. V. von dem Menschen sey neu und sonderbar, und er könne sie sein Eigenthum nennen? Ich kenne Niemanden, der den Leib des Menschen mit einem Verstande und einem Willen begabet, und ihm doch eine Seele abgesprochen hat. Die erste und natürlichste Folge dieser Meinung ist: Denken und Wollen sind keine wesentliche Eigenschaften eines Geistes: Auch die Materie ist derselben fähig. Das Thier, das die Weisheit GOttes der vernünftigen Seele in dem Menschen zugefüget hat, denket und will so rein und vollkommen nicht, als die Seele. Allein es hat doch einen Verstand

und einen Willen. Eine feinere und mehr gesäuberte Materie wird vielleicht geschickter denken und ordentlicher wollen. Sind wir nicht bey aller unserer vermeinten Scharfsinnigkeit und Weisheit insgemein nur halb erleuchtet? Der Herr v. V. versichert die Welt aufs kräftigste, daß sein doppelter Verstand und Wille die wahre und einzige Arzeney wider das Gift dererjenigen sey, die das Denken aus der Materie herleiten. Und er ist eben derjenige, der uns durch seine Lehre von dem Menschen gerades Weges zu dem Irrthum führet, den er auszurotten vermeinet. Der zwiefache Verstand des Menschen ist verloren, wo ihm nicht entweder eine doppelte Seele, oder der Materie das Vermögen zu denken und zu wollen beigeleget wird.

Der Herr v. V. entschuldiget sich mit der Menge seiner Geschäfte, daß er mich und diejenigen, die es mit mir halten, nicht ordentlich widerleget habe. Wir haben also den Frieden, den er uns gönnet, nicht so wol ihm, als den Umständen, in denen er lebet, zu danken. Es gehet ihm wie denen, die sich gerne mit ihren bösen Nachbaren rauften, wenn sie nicht von der Gicht im Bette gefesselt würden. Ich denke nichts arges bey diesem Gleichnisse, und bitte jedermann, mir hierin nachzufolgen. Der Herr v. V. handelt, als ein weiser und christlicher Mann, daß er lieber die Geschäfte seines Berufs redlich besorgen, als einen unnötigen Krieg anspinnen will. Ich habe andere Ursachen, weswegen ich mich mit ihm in keinen Streit einlassen kann. Zuerst hat er seine Meinung noch so vollkommen und umständlich nicht erkläret, daß ich urtheilen kann, auf was für Art und Weise sie am Besten könne angegriffen werden. Viele Streitigkeiten über geistliche und weltliche Dinge haben nur darum kein Ende, weil sie zu frühe angefangen werden und beide Theile sich die Zeit nicht nehmen, die wahre Meinung ihrer Gegenparthey zu erforschen. Und wer weiß, ob nicht zwischen dem Herrn von V. und seinen Gegnern ein billiger Vergleich getroffen werden könne? Wer weiß, ob ihre Irrung so groß

sey, als sie zu seyn scheinet, wenn er es ihnen klärer, als bisher, saget, was er von ihnen verlange? Fürs andere widerlege ich den Herrn von V. deswegen nicht, weil ich in seinem Schreiben nichts finde, das ich widerlegen könnte. Er bringet nichts mehr zur Behauptung seines zwiefachen Verstandes und Willens hervor, als dieses: Unsere innerliche Erfahrung lässet uns nicht daran zweifeln, daß wir einen doppelten Verstand und Willen haben. **Die tägliche Erfahrung**, saget er unter andern, **überzeuget mich, und es vergehet kein Augenblick, da ich nicht in mir einen doppelten Verstand und Willen verspüre.** Und worin bestehet denn diese Erfahrung? Bald vergnügen wir uns an hohen, geistlichen und vernünftigen Begriffen und allgemeinen Wahrheiten: Bald spüren wir hergegen keine andere als sinnliche Vorstellungen in uns. Bald sehen und erkennen wir rein und deutlich: Bald dunkel und verworren. Bald steigen wir zu dem Vater der Geister und der ewigen Urquelle aller Dinge hinauf: Bald lassen wir uns zu den irdischen und sichtbaren Dingen herunter. Bald fallen unsere Begierden auf gute und nüzliche Sachen: Bald wünschen sie sich ein unreines, und verbotenes Vergnügen. Bald gehorchet der Wille der Vernunft: Bald widersetzet er sich ihr. Dieses ist die Erfahrung, die dem Herrn von V. nicht vergönnet, zu glauben, daß der Mensch nicht mehr, als einen Verstand und einen Willen besitze. Sie ist richtig und gewiß. Allein sie ist nicht mächtig genug, dasjenige zu beweisen, was der Herr von V. durch ihren Beistand zu beweisen vermeinet. Es ist ungezweifelt wahr, daß aus einer Ursache verschiedene Wirkungen entspringen können, und daß ein einziges Wesen bald so, bald anders handeln könne, nachdem die Umstände desselben abwechseln und die Vorstellungen sich verändern. Diese Erfahrung ist also dem Herrn von V. zu seinem Zwekke nichts nüze, wo er nicht darthut, daß die unterschiedenen Gedanken, Begriffe und Bewegun-

wegungen, die sich in uns hervorthun, von einer so widerwärtigen Art und Natur sind, daß sie unmöglich ihren Grund in einem einzigen Wesen und den mannigfaltigen Umständen desselben haben können. Er muß, zum Exempel, mit Gründen, die keine Ausnahme verstatten, erweisen, daß diejenige Seele, die hohe, übernatürliche und allgemeine Begriffe zeugen und sich mit der Betrachtung derselben unterhalten kann, durch ihre innerliche Natur ungeschickt sey, sich auch vermittelst der Sinnen und der Einbildungskraft natürliche und irdische Vorstellungen und Bilder anzuschaffen. Man muß viel wissen, und wo ich nicht irre, mehr, als wir Sterblichen wissen können, wo man sich dieses gründlich zu beweisen getrauet.

Zu eben der Zeit, da des Herrn von B. Schreiben bey mir anlangete, ward mir auch eine lange Widerlegung meiner Gedanken von den Höllenstrafen und von der Ewigkeit derselben eingehändiget, die in Hamburg von der Lüderwaldischen Handlung in Halle zum Drukke ist befördert worden. Da diese Schrift meine Sittenlehre nicht betrift, so darf ich hier nur versprechen, daß ich davon an einem andern Orte, wo ich lebe, reden werde. Geschrieben im Helmstädt am 26. Tage des Herbstmonates im Jahre Christi 1746.

Fortsetzung
des Ersten Hauptstükkes
Von dem Stande der Gnaden selbst.

Aus den geistlichen Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens entstehet die Tugend. Die Schrift setzet an Stat des Wortes Tugend insgemein Heiligkeit oder Heiligung. Untersuchung der Schriftstellen, worin das Wort Tugend vorkömmt. Beschreibung der Tugend. Betrachtung verschiedener Oerter der Schrift, die es klar machen, daß in derselben Heiligkeit so viel sey, als Tugend. §. I.

Es ist nur eine einzige Tugend. Und scharf zu reden ist auch nur ein einziges Laster. Beweis dieser Lehre aus der Schrift. Thörichter Irrthum derer, die sich einbilden, daß man die Tugend mit dem Laster verknüpfen, oder etliche Tugenden, und dabey allerhand Laster an sich haben könne. Allein weil das Gesetz des HErrn viele Pflichten von den Menschen fordert, so sind auch auf gewisse Weise viele Tugenden, und eben so viele Tugenden, als besondere Gesetze sind. §. II.

Die Zahl der besondern Tugenden wird unterschiedlich von den Sittenlehrern bestimmet. Dieses kömmt daher, weil sie das Gesetz des HErrn nicht alle auf einerley Weise eintheilen. Regeln, wodurch man alle Zweifel und Irrungen, wozu der Unterscheid in der Zahl und Beschreibung der Tugenden Anlaß giebt, beilegen kann. Da nur drey Hauptgesetze der christlichen Sittenlehre sind, so sind auch nur drey Haupttugenden, der Eifer für die Ehre GOttes, die Liebe des Nächsten und die Verläugnung. §. III.

Beschreibung des Eifers für die Ehre GOttes. Untersuchung der verschiedenen Bedeutungen des Wortes

tes Eifer. Grund und Ursprung des Eifers für die Ehre GOttes. Erklärung der Ehre GOttes, worauf der Eifer gerichtet ist. Falsche und ungereimte Meinungen der Menschen von der Ehre GOttes. Sprüche der Schrift, wodurch der Begrif von der Ehre GOttes und dem Eifer für dieselbe bestätiget wird. Das Laster, das dieser Tugend entgegen gesetzet wird, ist die geistliche Laulichkeit oder Kaltsinnigkeit. §. IV.

Unter der Haupttugend des Eifers für die Ehre GOttes stehen verschiedene besondere Tugenden. Der Eifer für die Ehre GOttes in uns zeuget (1) Die Weisheits- oder Wahrheitsliebe. Die meisten Christen erlauben es, daß neben dem Erkentnisse der Wahrheit, das sie haben, ein anderes falsches Erkentkentniß, das demselben widerspricht, Platz nehme. Schriftstellen von der Wahrheitsliebe. (2) Das Vertrauen auf GOtt. Erklärung dieses Vertrauens und einiger Sprüche der Schrift, die es befehlen. (3) Die Gedult. Erklärung der Gedult und Ungedult. Die Schrift setzet das Wort Gedult für die Ausübung der Gedult. (4) Die Zufriedenheit. Es ist eine doppelte Unzufriedenheit, eine, die aus der natürlichen Beschaffenheit des Leibes, eine andere, die aus dem Zustande der Gemüter entspringet. Die leztere kann eigentlich nur durch die Religion vertrieben werden. Die vornehmsten Ursachen dieser Unzufriedenheit sind die Eigenliebe und die verdorbene Einbildung. Ursachen, weswegen die Gründe der Vernunft wider die Unzufriedenheit wenig anschlagen. Einige falsche und schwache Mittel, die Zufriedenheit in den Menschen zu befördern. Die Religion allein kann das unruhige Herz stillen. Indeß verspricht sie keine stetige und nie unterbrochene Zufriedenheit. Diese ist in der Welt nicht zu hoffen. Mittel der Religion, die Seele, so weit als es in dieser Welt geschehen kann, zu beruhigen. Der Eifer für die Ehre GOttes ausser uns zeuget den eigentlich sogenanten Religionseifer. Fehler der Menschen bey der Tugend des Religionseifers. §. V.

Die andere Haupttugend der Christen ist die Liebe des Nächsten. Ausführliche Erklärung der Liebe des Nächsten, die von allen nicht recht verstanden wird. Der Grund derselben ist die Liebe GOttes. Unterscheid der natürlichen und der christlichen Menschenliebe. Untersuchung, ob jemand ein wahrer Menschenfreund und ehrlicher Mann ohne Religion seyn könne? Die Liebe des Nächsten erstrekket sich auf alle Menschen: Und also auch auf unsere eigenen Feinde.

Erklärung der wahren Natur der Liebe, die wir den Feinden schuldig sind. Nichtige Einwendungen der Vernunft gegen die Liebe der Feinde. Beleuchtung der vornehmsten Schriftstellen von der Liebe der Feinde. Unter die Liebe des Nächsten gehören auch die Feinde GOttes, oder die Irrgläubigen und Gottlosen. Der Haß der Feinde GOttes entspringet aus der Selbstliebe: allein er wird durch allerhand andere Gründe beschöniget. Schriftbeweis, daß JEsus auch die Irrgläubigen und Sünder befohlen habe zu lieben. §. VI.

Abtheilung der Liebe des Nächsten in die allgemeine Liebe und in die Bruderliebe. Die Vernunft selber kann diese Abtheilung entdekken. Allein die Schrift hat sie deutlicher geoffenbaret. Eine jede dieser beiden Arten der Liebe hat ihre besondere Regel und Vorschrift. Die Regel der allgemeinen Liebe stehet in den Worten Christi: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Diese Regel hat indeß einige Ausnahmen. Untersuchung, ob man die Ausnahmen und Bedingungen, die dieser Regel angehänget sind, überschreiten dürfe? Die Regel und Vorschrift der Bruderliebe ist das Exempel JEsu Christi. Diese Regel erfordert, daß wir unsere Brüder mehr, als uns selbst, lieben, und auch in gewissen Fällen das Leben für die Brüder lassen sollen. Antwort auf die Einwürfe derer, die dieses Gesetz für gar zu hart und unbillig ausgeben. Entscheidung der Frage: Wie man die wahren Brüder von den falschen und Heuchlern unterscheiden könne? Ursachen, weswegen alle Fragen und Zweifel, die bey der Bruderliebe können aufgeworfen werden, so leicht nicht können beantwortet werden. §. VII.

Unter der Liebe des Nächsten stehen verschiedene theils allgemeine, theils besondere Tugenden. Der allgemeinen sind nur zwo, (1) die Erbaulichkeit. Beschreibung dieser Tugend. Einige dehnen die Grenzen derselben weiter aus, als sie gehen. (2) Die Gerechtigkeit. Dieses Wort wird hier in einem weitläuftigeren Verstande genommen, als es insgemein pfleget genommen zu werden. Vorstellung derjenigen Dinge, die zu dieser Gerechtigkeit müssen gerechnet werden.

Die besondern Tugenden, die aus der Liebe des Nächsten fliessen, sind theils in uns selbst, theils in andern gegründet. In uns selbst sind gegründet (1) die Versöhnlichkeit. Diese ist einer der größten Beweisthümer der Schönheit und Vortreflichkeit der Lebenslehre Christi. (2) Die Dankbarkeit. Die Quelle

le der Undankbarkeit ist der Hochmut. Beantwortung eines starken Einwurfes gegen diese Meinung. Die besondern Zweige der Menschenliebe, die ausser uns ihren Grund haben, sind (1) die Sanftmut. Der wahre Gegenstand dieser Tugend sind diejenigen, die ohne ihr Verschulden irren und fehlen. Die Ausübung derselben kann schwerlich durch gewisse Regeln bestimmet werden. (2) Die Barmherzigkeit. Grosser Unterscheid des natürlichen Mitleidens und der christlichen Barmherzigkeit. §. VIII.

Die dritte Haupttugend der Christen die Verläugnung. Mannigfaltige Beschreibungen und Erklärungen der Verläugnung. Die Verläugnung ist eine Mäßigung der Selbst- und Weltliebe. Man kann also diese Tugend nicht beschreiben, wo man nicht weiß, was diese beiden Arten der Liebe sind. Dreifache Bedeutung des Wortes Selbst- und Eigenliebe. Erklärung der Weltliebe. Untersuchung, was die Welt in diesem Worte sey. Beweis aus der Schrift, daß die Welt dasjenige in der Welt sey, was unsere Neigungen und Begierden an sich ziehet. Die Selbstliebe ist nicht ganz und gar untersaget. Die beiden ersten Arten derselben dürfen nur so gemäßiget werden, daß sie uns an der Ausübung des Gesetzes von der Liebe GOttes und des Nächsten nicht hinderlich fallen. Die lezte muß ganz ausgezogen und abgeschaffet werden. Thorheit und unsäglicher Schaden des natürlichen Stolzes, oder der dritten Art der Selbstliebe. Die Weltliebe ist gleichfalls nicht ganz verboten. Die menschliche Gesellschaft kann dieser Liebe unmöglich ganz entbehren. Allein sie muß eingeschränket und gebändiget werden. Dieses soll eigentlich durch die Verläugnung geschehen. Die Mittel, wodurch die Verläugnung die Selbst- und Weltliebe demütiget und unter das Gesetze beuget.

Die Verläugnung wird nicht in denen Stellen der Schrift gelehret, worin unser Heiland befiehlt, daß seine Jünger sich verläugnen, und ihr Kreuz auf sich nehmen sollen. Gründliche und weitläuftige Erklärung dieser Schriftstellen. Mißbrauch derselben, der aus ihrer falschen Deutung erwächset. Die gemeine Lehre von dem Kreuze und Kreuztragen, und ihre Unrichtigkeit. Verschiedene Meinungen von dem, was Christus durch das Kreuz verstehet, das ihm soll nachgetragen werden. Wie weit es wahr sey, daß ein Christ mehr Leiden in dieser Welt habe, als ein Unchrist. Ungemeiner Schaden, den die gemeine Lehre von dem Kreuze der Christen bringet. Ob gleich die Lehre

von

von der Verläugnung nicht in denen Stellen der Schrift stehet, die von der Verläugnung und dem Kreuze reden, so wird sie doch an andern Oertern der Schrift deutlich genug befohlen. §. IX.

Die Verläugnung wird eingetheilet in die Selbstverläugnung und in die Weltverläugnung. Diese beiden Arten der Verläugnung sind stets beisammen. Da die Selbstliebe dreierley Bedeutungen hat, so sind auch drey Gattungen der Selbstverläugnung. Die dritte Art der Selbstverläugnung, die dem Hochmute des Herzens entgegen gesetzet ist, heisset eigentlich die Demut. Beschreibung der Demut. Irrige und unvollkommene Erklärungen dieser Tugend. Einige legen das Gesetze von der Demut zu gelinde aus: Andere erklären es zu scharf. Stellen der Schrift von der Demut, ihrer Natur und Pflichten. Das größte Exempel der Demut, unser Heiland und Erlöser, so wie es von dem Apostel Paulus dargestellet wird. Eintheilung der Demut in die Demut gegen GOtt und gegen andere Menschen. Einer der Zweige und Arten der Demut ist die Bescheidenheit. Stellen der Schrift von dieser Tugend. §. X.

Beschreibung der **Weltverläugnung.** Sie erfordert keine völlige Ablegung der Weltliebe, ohne in gewissen besondern Fällen. Sie kann in so viele Arten eingetheilet werden, als Dinge in der Welt sind, worauf die Liebe der Menschen fället. Unter ihr stehen die Tugenden der **Keuschheit** und der **Mäßigkeit.** Beschreibung der Keuschheit. Urtheil über die vollkommene oder Heldenkeuschheit. Beschreibung der Mäßigkeit. Schaden der Unmäßigkeit und übermäßigen Liebe zur Bequemlichkeit. §. XI.

Fortsetzung

Bernigeroth f. 1746.

Fortsetzung des ersten Hauptstücks.

§. I.

Die geistlichen Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens, die wir bisher beschrieben haben, zeugen und erhalten in den Seelen der Christen die Tugend. Die Schrift bedienet sich dieses Wortes nur einige mahl. Phil. IV. 8. 1. Petr. II. 9. Sie setzet insgemein an Stat desselben das Wort Heiligkeit oder Heiligung. Röm. VI. 19. 1. Kor. I. 30. 1. Thessal. IV. 3. 4. 7. 1. Tim. II. 15. Hebr. XII. 14. Tugend oder Heiligkeit ist ein von GOtt gewürkter lebendiger Vorsatz des Willens, den Willen des HErrn in allen Stücken zu erfüllen und sein Innerliches so wohl, als Aeusserliches nach der Vorschrift des Gesetzes einzurichten. Wem diese Beschreibung zu lang scheinet, der sage, die Tugend sey eine Bereitwilligkeit dem HErrn zu gehorchen.

Erklärung.

Ein Mensch, der die wichtigsten Bewegungsgründe etwas zu thun oder zu lassen klar vor sich siehet und durch dieselbe gerühret wird, muß den Vorsatz fassen, das zu thun oder zu lassen, was ihm diese Gründe rahten, oder widerrahten. Dieses geht eben so natürlich zu, als wenn ein schwerer Körper, der mit Gewalt auf einen leichtern getrieben wird, denselben aus seiner Ruhe setzet und in Bewegung bringet. Der bekehrte Christ erkennet die geoffenbarten Wahrheiten, die uns reitzen und ermahnen, dem HErrn zu dienen und zu gehorchen, ohne Nebel und Dunkelheit: Er fühlt zugleich die Kraft derselben in dem Willen und wird von Furcht, Liebe und Ehrerbietung gegen GOtt eingenommen. Es steht also nicht mehr in seinem Willen, ob er sich entschliessen will, seine Seele so wohl, als seinen Wandel nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes zu bilden und einzurichten. Er wird vielmehr von einer süssen und angenehmen Macht gezwungen, den lebendigen und kräftigen Vorsatz zu fassen, sich dem HErrn ganz zu ergeben und so wohl seine Bewegungen, als Handlungen dem Gesetze, das er gegeben hat, zu unterwerfen. Wer versteht mich nicht? Wer begreift meine Meinung nicht, wenn ich so rede? Allein die Sittenlehrer sind es nicht gewohnt, stets ihre Gedanken so umständlich und deutlich vorzutragen: und viele Ursachen erlauben ihnen auch nicht, diese Gewohrheit anzunehmen. Man hat in der Sittenlehre so, wie in allen menschlichen Wissenschaften, gewisse Wörter und Redensarten, die viele Begriffe des Verstandes mit einmahl kurz ausdrücken: Und man hat solche Wörter einführen müssen, damit man desto leichter und bequemer unterrichten könnte. Die Schrift tritt in diesem Stücke in die Fusstapfen der Menschen, und spricht gleichfalls oft vieles mit einem Worte aus, damit sie uns vieles mit wenigen Worten lehren möge. Sie hat noch dazu ein Theil derer fruchtbaren Kunstwörter, die in der vernünftigen Sittenlehre üblich sind, geheiliget und der göttlichen Lebenslehre einverleibet. Wir bedienen uns daher solcher Wörter, wenn wir von der Gottseligkeit handeln. Und würden wir zu entschuldigen seyn, wenn wir sie zurücke setzeten und mit andern selbst erdachten Wörtern verwechselten? Würden wir Lob verdienen, wenn wir die Sprache des Geistes GOttes fahren liessen und uns getrauten eine bessere zu erfinden? Allein was die Lehrer durch diese Wörter an der einen Seite gewinnen, das verliehren oft ihre Schüler an der andern Seite. Viele, wir können mehr sagen, die meisten, kennen die Bedeutungen derselben nicht und lernen daher oft nichts, wenn sie vieles zu lernen meinen. Andre geben ihnen falsche Bedeutungen. Und dieser Fehler wird theils dadurch befördert, daß diese Wörter nicht stets einen unwandelbaren und bestimmten Verstand in der Welt haben, theils dadurch, daß die Schrift sie in einem andern Verstande setzet, als sie in den Schulen und Büchern der Weltgelehrten genommen werden. Wer sich fürchtet, daß er schuldig an diesen eben so schädlichen, als gemeinen Irrthümern werden möge,

der muß sich die Mühe nehmen, solche Wörter zu gewissen Zeiten zu erklären, die unrichtigen Bedeutungen derselben abweisen, die richtigen an das Licht ziehen und feste setzen. Wir wollen uns jetzt nach dieser Regul richten. Ein Sittenlehrer machet sich des Nahmens, den er führet, unwürdig, wenn er sich schämet, zuweilen einen Sprachlehrer abzugeben, und es anzuzeigen vergisset, wie viel seine Wörter gelten sollen.

Die Lehrer der Gottseligkeit tragen das, was wir oben deutlich und mit vielen Worten vorgestellet haben, weit kürzer vor, wenn sie kunstmäßig schreiben und reden wollen. Sie sagen: Aus der Furcht und Liebe GOttes entsteht die Tugend. Die Liebe GOttes gebieret die Heiligkeit oder die Heiligung. Der bekehrte Mensch ist tugendhaft oder heilig. Wer kann sie tadeln, wenn sie so sprechen? Der Geist GOttes hat ihnen diese Wörter in den Mund geleget. Allein wer kann sie auch rühmen, wenn sie es stets unterlassen, zu erinnern, was diese Redensarten in der Sprache der Schrift bedeuten? Das Wort Tugend hatte unter den alten Griechen und Römern so viele Bedeutungen, als Partheyen solcher Leute waren, die den Menschen den Weg zur wahren Glückseligkeit und Gemüthsruhe weisen wollten. Alle Banden der Weisen preiseten die Tugend, ermahneten ihre Schüler zur Tugend, gaben Lehren und Gebote, zur Tugend zu gelangen. Sie zankten sich aufs tapferste untereinander: Ob die Tugend das höchste Gut wäre, oder nur ein Mittel zu dem höchsten Gute? Ob die Tugend allein stark genug wäre, den Menschen glücklich zu machen, oder ob sie von andern Gütern unterstützet werden müßte? Ob die Tugend durch Kunst und Unterweisung in das Herze der Menschen gepflanzet werden könnte, oder ob sie eine Gabe der Vorsehung und der Natur wäre? Alle diese Schulfragen hinderten sie nicht, einmüthig zu bekennen, daß die Tugend ein unschätzbares, ein himmlisches, ein unentbehrliches Gut sey. Und was ist denn diese so gerühmte Tugend? In der einen Schule dieses, in der andern jenes. Hie viel, dort wenig. So wie die Grundlehren einer jeden Parthey beschaffen sind, so sieht auch ihre Meinung von der Tugend aus. Die Tugend des Plato ist ein Aufsteigen der vernünftigen Seele zu dem Vater und Ursprunge aller Seelen durch den Tod der Sinnen und durch die Entkräftung des Leibes. Die Tugend des Epicurus ist eine Verhütung aller derjenigen Dinge, die dem Gemühte Unruhe und dem Leibe Schmerzen verursachen können. Die Tugend des Zeno ist eine Erstickung aller natürlichen Triebe und Neigungen. Die Tugend des Aristoteles ist ein Wandel, der mit der Verfassung des Landes, in dem man lebet, und mit den Sitten und Meinungen der Klügsten des Volkes übereinstimmet. Man muß lachen, wenn man siehet, daß die Anhänger dieser so uneinigen Secten mit einander rechten, wie hoch oder niedrig die Tugend gesetzet werden solle, und für Hitze und Eifer nicht sehen, daß ein jeder von ihnen seinen eigenen Götzen anbetet, den die andern für ihren Gott nicht erkennen können. Hätten so viele scharfsinnige Köpfe dieses nicht aus den Händeln selber, die sie unter einander führeten, abnehmen können? Unter den Christen zählet man nicht weniger verschiedene Meinungen von der Art und Natur der Tugend, als unter den Heiden. Wie viel Sinne würde derjenige nicht antref-

sen, der es der Mühe wehrt achten würde, den Sittenlehrern der Christen von Anfang her bis auf die neuern Zeiten nachzufolgen und ihre Gedanken von der Tugend zu sammlen und untereinander zu vergleichen? Und so aufgeklärt auch unsre Tage sind, oder vielleicht zu seyn scheinen, so stark wir uns auch gewöhnen, alle nach einer Regel und Ordnung zu denken, so scheinet doch der Vergleich unserer Weisen über die Beschreibung der Tugend noch so gar nahe nicht zu seyn. Von den Ungelehrten und Ungeübten will ich schweigen. Es ist bekannt genug, daß diese selten die Wörter, deren sie sich täglich bedienen, recht verstehen. Man kann die vornehmsten Einwohner einer Stadt nur fragen: Was denn die Tugend sey, die sie alle Tage loben und loben hören? Die Antwort der meisten wird entweder ausbleiben, oder sehr übel gerahten. Ich darf eben das von den Wörtern Heiligung, Heiligkeit, heilig seyn, sagen. Alle Christen sollten billig wissen, was dieselben bedeuten, da sie so oft in den Büchern der heiligen Schrift vorkommen. Und wie viele unter ihnen wissen es? Ja wie viele sind unter denen, die es zu wissen vermeinen, denen man das Lob geben kann, daß sie es wissen? Wie kann denn ein Lehrer der Gottseligkeit den Ruhm verlangen, daß er kein Theil seiner Pflicht versäumet habe, der stets von der Tugend und Heiligkeit redet, und nie etwas hinzufüget, woraus man urtheilen kann, was durch diese Kunstwörter der Sittenlehre der Christen gemeinet werde?

Unter den vier Stellen der Bücher des Neuen Bundes, worinnen das Griechische Wort sich findet, das wir Tugend übersetzen, ist nur eine einzige, in der dasselbe ungezweifelt in dem Verstande stehet, worinn es die Sittenlehrer zu nehmen pflegen. In den drey übrigen hat es eine andere Bedeutung: zum wenigsten kann es eine andere Bedeutung ohne Zwang annehmen. Paulus brauchet dieses Wort nur einmahl Phil. IV. 8. Lieben Brüder! ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Man kann, wenn man will, behaupten, daß die beiden Wörter Lob und Tugend in dieser Stelle des Apostels sich einander erklären, oder besser zu reden, daß der Apostel das Wort Lob hinzu gesetzet habe, um zu lehren, in welchem Verstande er das vieldeutige Wort Tugend nehme. Das Griechische Wort, welches eigentlich die Tugend anzeiget, bedeutet auch in der Sprache der Griechischen Juden so viel als Lob, wie man aus einigen Stellen der siebenzig Dollmetscher siehet. Es kann seyn, daß der Apostel das Wort Tugend in diesem Verstande gesetzet und, damit es nicht unrecht gedeutet werden mögte, demselben das Wort Lob, als eine Auslegung, zugegeben habe. Bemühet euch, will der Apostel nach dieser Erklärung sagen, daß ihr aller derjenigen guten Eigenschaften theilhaftig werden möget, die man des Lobes würdig schätzet und die desselben würdig sind. Es ist indeß nicht schlechterdings nötig, daß man dieser Auslegung beyfalle. Ich gebe sie nur für möglich und zulässig aus, und erlaube es gerne, daß man einem jeden dieser beiden Wörter seinen besondern und eigenen Verstand gebe. Der Apostel meinet vielleicht durch das Wort Tugend eine jede Eigenschaft, die eine wahre Vollkommenheit heissen kann, und durch das Wort Lob eine Eigenschaft, die mehr für eine Vollkommenheit in der Welt gehalten wird, als

würk-

würklich und in sich ist. Seine Worte sind schön und ungemein lehrreich, wenn sie so verstanden werden: Strebet nicht nur nach denen Eigenschaften, die GOTT gefallen, die wahrhaftig Tugend und Vollkommenheit heissen können, sondern auch nach denen, die mehr Lob bey den Menschen, als bey GOtt, verdienen, die den Christen eigentlich nicht grösser und vollkommener machen, und doch in der Welt für ein Stück der Vollkommenheit gehalten werden. Man erinnere sich nur an die äusserliche Freundlichkeit, an die Höflichkeit, an die Beobachtung des Wohlstandes, an die Beredsamkeit, an die Geschicklichkeit des Leibes, und an andre Dinge, wenn man etwa zweifelt, ob es löbliche Eigenschaften gebe, die im genauen Verstande den Nahmen der Tugend nicht führen können. Man trete zu dieser, oder zu jener Erklärung, so bleibt es klar, daß der Apostel das Wort Tugend hie anders verstehe, als es die Sittenlehrer zu verstehen pflegen, wenn sie von der Tugend, als von dem Ursprunge und Grunde aller Gottseligkeit und guten Werke, reden. Er zählt viele Tugenden: und seine Tugenden sind überhaupt Vollenkommenheiten, sie mögen im Verstande, oder im Willen, im Gedächtnisse, oder in der Einbildung, ihren Hauptsitz haben. Alles gehöret bey ihm, wie die Folge der Rede zeiget, zu den Tugenden, was den Christen bey GOtt so wohl, als den Menschen, beliebt und angenehm machen kann.

Petrus braucht das Wort Tugend dreymahl: zweymahl von unserm Heilande; einmahl von den wahren Jüngern des Heilandes. In der ersten Stelle, worinn er dieses Wort auf unsern Heiland zieht, redet er von vielen Tugenden desselben. 1. Petr. II. 9. Er stellet in derselben zuerst den Christen ihre grossen Vorzüge und Rechte vor, die sie durch den Glauben an JEsum Christum erlanget hätten: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Euch gehören alle diejenigen Rechte und Freyheiten zu, deren sich die Juden zu der Zeit des Alten Bundes rühmeten: und ihr besitzet sie in einem weit reinern und höhern Verstande, als sie. Er stellet ihnen hernach die Pflicht vor, wozu sie durch diese Wohlthaten des Höchsten verbunden würden: Daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch beruffen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Niemand zweifelt daran, daß unser Heiland derjenige sey, der die Christen aus der Finsterniß zu seinem Lichte, zu dem Erkentnisse des Evangelii gerufen hat und durch seine Zeugen hat rufen lassen. Wir dürfen uns also nur mit der Redensart beschäftigen: Die Tugenden JEsu Christi verkündigen. Was versteht der Apostel durch die Tugenden Christi? Und was befiehlt er, wenn er die Christen erinnert, daß sie diese Tugenden verkündigen sollen? Die Tugenden JEsu Christi sind, wo wir nicht sehr fehlen, der ganze göttliche und heilige Wandel, den er unter den Menschen geführet hat, alle Handlungen seines Lebens und Leidens, wodurch er die Tugenden oder die grossen Vollkommenheiten seiner Seelen, seine Demuht, seine Sanftmuht, seine Liebe zu GOtt und den Menschen, seine Verleugnung, an den Tag geleget und geoffenbaret hat. Wir sind beynahe gewiß, daß man dieser Erklärung nicht widersprechen werde. Der Be-

weis derselben scheint uns daher überflüßig zu seyn. Doch wir werden den Beweis durch die Auslegung der Redensart: die Tugenden Christi verkündigen, geben. Petrus redet, wie wir glauben, nicht von einer mündlichen Verkündigung der Tugenden des Heilandes. Er verlangt nicht, daß die Christen den heiligen Wandel und die göttlichen Werke unsers Erlösers allenthalben loben, ausbreiten, predigen, bekannt machen sollen. Er fordert eine thätliche Verkündigung, eine Verkündigung, die durch die Nachahmung, durch Thaten und Werke, die den Thaten Christi gleichen, geschicht. Er sagt das, was er bald hernach mit diesen Worten vorstellet: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. 1. Petr. II. 21. Die Redensart des Apostels ist dieses Verstandes fähig. Man kann auf zweyerley Weise etwas verkündigen und der Welt bekannt machen, durch Worte und durch Thaten. Und derjenige verkündiget die Tugenden seines Heilandes aufs lebhafteste und nachdrücklichste, der in seinem Wandel, in seiner Liebe, in seiner Sanftmuht, in seiner Gedult, Demuht, Leutseligkeit, ein Bild des göttlichen Lebens seines Erlösers der Welt vor Augen stellet. Das ist noch nicht genug gesagt. Die Redensart, von der wir handeln, leidet an dem Orte, wo sie stehet, nicht nur diesen Verstand: sie verlanget ihn auch. Sie kann nicht anders erkläret werden. Petrus redet offenbar von der Schuldigkeit, welche den Christen durch die grossen Wohlthaten ihres göttlichen Erlösers ist aufgeleget worden, von dem Zwecke, wozu sie in dieser Welt Kraft der Gnade, die ihnen wiederfahren ist, bestimmt sind. Was ist dieses für eine Schuldigkeit? Was ist dieses für ein Zweck! Sind wir darum das heilige Volk, das auserwählte Geschlechte, das Volk des Eigenthums geworden, daß wir allenthalben von den Tugenden JEsu Christi reden und seinen Gehorsam, seine Liebe, seine Heiligkeit verkündigen und rühmen sollen? Wie leicht wäre es ein Christ zu seyn, wenn wir nur dazu berufen wären? Ich glaube schwerlich, daß sich unter den einfältigsten Christen einige finden werden, die so schlecht und niedrig von ihrer Pflicht denken sollten. Die Schrift sagt uns wenige Dinge klärer und deutlicher, als dieses, daß uns die Erlösung unsers Heilandes zur Heiligkeit, zum Gehorsam, zur Nachfolge seines Wandels verpflichte. JEsus ist darum für uns alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst (nicht nach ihrem Gutdünken, nach der Regel ihrer Lüste und Begierden) leben, sondern dem (nach dem Vorbilde, nach dem Willen desjenigen) der für sie gestorben und auferstanden ist. 2. Kor. V. 15. Ist es denn möglich, die Redensart des Apostels Petrus: Die Tugenden des Erlösers verkündigen, anders zu erklären, als wie sie von uns ist erkläret worden? Könnte noch einiger Zweifel zurücke bleiben, so würde ihn ein Ort des Apostels Paulus, der den Worten des Apostels Petrus vollkommen gleichet, gantz wegnehmen. Paulus sagt Tit. II. 14. JEsus habe sich ein Volk gereiniget zum Eigenthum, daß fleissig wäre zu guten Werken. Wir sind also darum das heilige Volk, das Volk des Eigenthums geworden, damit wir uns durch gute Werke, durch einen unsträflichen Wandel, der dem Wandel unsers Heilandes ähnlich ist, seiner Gnade und Erlösung würdig machen mögen. Petrus redet anders, und meinet

net nichts anders. Wir sind, wie er lehret, darum das Volk des Eigenthums, das heilige Volk geworden, daß wir die Tugenden unsers Heilandes verkündigen sollen. Ist diese Verkündigung der Tugenden JEsu etwas anders, als das, was Paulus den Fleiß zu guten Werken nennet, so sind die beiden Zeugen des HErren uneinig, so giebt Paulus einen andern, und Petrus einen andern Zweck der Gnade und der Wohlthaten Christi an. Nach der Lehre Petri sind wir darum das Volk des Eigenthums, daß wir von den grossen Thaten und Tugenden unsers Erlösers fleißig reden und sie in der Welt ausbreiten sollen: nach der Lehre Pauli sind wir darum das Volk des Eigenthums, daß wir nach der Heiligung und guten Werken eifrig streben sollen. Ein Apostel kann dem andern nicht widersprechen. Ist dieses gewiß, so ist es wahr, daß die beiden Redensarten, von denen wir handeln, einen Sinn haben, und daß Petrus die Christen zur Nachahmung der Tugenden ihres Heilandes ermuntere. Wer zum Ueberflusse eine Stelle der Schrift verlanget, worinn das Wort verkündigen so gebrauchet wird, als es hie Petrus nimmt, der findet eine in den bekannten Worten des Apostels Pauli: So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen. 1. Kor. XI. 26. Man wird uns hoffentlich leicht zugeben, daß der Apostel hie den Christen mehr, als eine mündliche Verkündigung, mehr, als eine bloße Erinnerung des Todes Christi anbefehle? Sonder allem Zweifel will er das mit anzeigen, was er sonsten nennet dem Tode Christi ähnlich werden. Phil. III. 10.

In der andern Stelle, worinn der Apostel Petrus das Wort Tugend von unserm Heilande brauchet, muß es anders verstanden werden. Uns, sagt er, ist allerley seiner göttlichen Kraft geschenket, durch die Erkentniß des, der uns berufen hat, durch seine Herrlichkeit und Tugend. 2. Petr. I. 3. Diese Stelle muß unter diejenigen gesetzet werden, womit man beweiset, daß alle Kraft der Gottseligkeit, alles Vermögen Gutes zu thun aus dem Glauben entstehe, daß der Glaube die Wurzel der Heiligung und der Erneurung sey. Man lasse sich dadurch von dieser Meinung nicht abhalten, weil man hie das Wort Glaube nicht findet. Die Redensart: Die Erkenntniß des, der uns berufen hat, gilt eben das, was das Wort Glaube in der Schrift gilt. Der Glaube fängt von dem Erkenntnisse an und besteht in einem lebendigen Erkenntnisse der Lehre des Evangelii. Daher wird oft in der Schrift das Erkenntniß JEsu an Stat des Glaubens gesetzet. Unser Erlöser redet selber so Joh. XVII. 3: Das ist das ewige Leben, daß sie den, den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen. Wie kann in diesen Worten: JEsum Christum erkennen, etwas anders seyn, als: an JEsum Christum gläuben, da in denselben von einem Erkenntnisse Christi geredet wird, das zum ewigen Leben führet, oder das ein Mittel ist, zum ewigen Leben zu gelangen? Ists nicht klar genug an hundert Orten der heiligen Schrift gelehret worden, daß der Glaube das einige Mittel sey, das uns Hofnung und Recht zum ewigen Leben verschaffen kann? Kein Zweifel demnach, daß Petrus durch die Worte: Uns ist göttliche Kraft durch die Erkenntniß JEsu Christi geschenket worden,

den, dieses sagen wolle: Wir haben durch den Glauben an JEsum Christum allein die Kraft empfangen, die Welt und unsere Unart zu überwinden. Der Apostel nennet unsern Heiland nicht bey seinem Nahmen. Er beschreibet seine Person: Er ist derjenige, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend. Der Ruf, der hie genennet wird, ist der kräftige Ruf, der die Bekehrung und den Glauben würket. Paulus schreibet an gläubige und bekehrte Christen, und schliesset sich selbst in die Zahl derjenigen ein, die berufen worden sind. Man muß also seinen Worten diesen Verstand geben: Der in uns Busse und Glauben an ihn erwecket und angezündet hat, der uns so kräftig gerufen hat, daß wir gehorchet und an ihn gegläubet haben. Dieses feste gesetzet, so ist, wie mich dünket, die wahre Bedeutung der beiden Wörter Herrlichkeit und Tugend gefunden, die der Apostel hinzu füget, so weit auch die Gedanken der Ausleger über dieselbe von einander getrennet sind. Man kann nicht leugnen, daß durch diese beiden Wörter diejenigen Mittel gemeinet werden, wodurch Petrus und die Christen, an die er schreibet, waren berufen oder zum Glauben an JEsum Christum gebracht worden. Wer diese Mittel demnach kennet, der wird auch gleich einsehen, was die Herrlichkeit und Tugend Christi in dieser Stelle seyen. Der Ruf oder die Bekehrung der Welt zu JEsu Christo geschah durch die Predigt des Evangelii, die durch Wunder und durch eine übernatürliche Kraft GOttes begleitet ward. Und das ist es, was der Apostel meinet. Die Herrlichkeit bedeutet die Wunder JEsu Christi und seiner Zeugen. Diese heissen auch anderswo die Herrlichkeit des Sohnes GOttes. Joh. I. 14. Weil er seine Herrlichkeit durch dieselbe geoffenbaret hat. Joh. II. 10. Das Wort, das insgemein Tugend übersetzet wird, heisset auch oft so viel als Kraft und Stärke. Lasset uns hie diese Bedeutung annehmen, so ist alles helle. Die Tugend Christi ist hie die Kraft Christi, die der Predigt des Evangelii zugegeben war und in den Seelen den Glauben zeugete. Paulus sagt, daß das Evangelium eine Kraft GOttes sey selig zu machen. Röm. I. 16. Warum kann denn hie nicht durch die Tugend oder durch die Kraft Christi die Predigt des Evangelii selber, die mit der Kraft Christi verbunden war, oder die Kraft Christi, die an dieser Predigt hieng, verstanden werden? Man kann die folgenden Worte des Apostels zu Hülfe nehmen, diese ungezwungene Erklärung zu bestätigen. Petrus fähret fort: Daß durch diese beiden Dinge, durch die Herrlichkeit und Tugend Christi, die theuren und allergrössesten Verheissungen den Christen geschenket sind. v. 4. Ist dieses nicht von der Predigt des Evangelii, die durch Wunder und eine übernatürliche Kraft begleitet ward, wahr? Das Evangelium giebt diese seligen Verheissungen. Die Herrlichkeit oder die Wunder JEsu versichern die Christen äusserlich von der Gewißheit derselben. Die Gnadenkraft oder die Tugend Christi versiegelt und bekräftiget sie innerlich in den Seelen derer, die den Ruf der Gnaden annehmen.

Wir nähern uns jetzt der einigen Stelle, worinn, wie wir dafür halten, das Wort Tugend sich in derjenigen Bedeutung findet, worinn es die Sittenlehrer überhaupt zu setzen pflegen. Sie folget bald in dem Briefe Petri auf die-

jeni-

jenigen Worte, die wir zuletzt erkläret haben: Wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und so weiter. 1. Petr. I. 5. 6. 7. Es ist vieles in dieser Stelle zu betrachten. Ein gutes Theil davon haben wir schon anderswo (*) erwogen. Jetzund wollen wir allein bey der Tugend bleiben, deren sie gedenket. Man siehet gleich zwo Eigenschaften dieser Tugend, so bald man nur die Worte des heiligen Apostels bedachtsam gelesen hat. Sie ist erstlich eine Tochter des Glaubens, und fürs andere die Mutter aller übrigen geistlichen Vollkommenheiten des Willens. Das erste fliesset aus der Stelle selber, die ihr in diesen Worten eingeräumet wird. Sie folget gleich auf den Glauben, und wird als etwas vorgestellet, das von dem Glauben nicht gesondert werden kann. Das andere wird auf eben diese Weise bewiesen. Sie steht höher, als alle übrige Vollkommenheiten des Willens: und alle Tugenden, die auf GOtt, die auf uns selbst, die auf den Nächsten zielen, erscheinen als ihre Würkungen und Früchte, als solche Eigenschaften, die aus ihr entstehen und geboren werden. Aus diesen beiden Dingen schliessen wir das dritte: Die Tugend ist eine Würkung der Gnaden, die in dem Willen des wiedergebornen Christen ihren Sitz hat. Wie kann man anders, als so, von einer Eigenschaft urtheilen, die der Glaube gebieret und die wiederum alle gute Regungen des Willens, die das Gesetze verlanget, zeuget?

Es ist nichts mehr nötig zu einer völligen Beschreibung dieser Tugend, als daß wir ihr einen allgemeinen Nahmen geben, oder ihr einen Platz unter den Kräften, deren unser Wille fähig ist, anweisen. Wollen wir sie eine Fertigkeit und Geschicklichkeit nennen, den Willen des HErrn zu erfüllen? Oder eine Neigung des Willens, dem Gesetze in allen Dingen zu gehorchen? Oder einen Vorsatz des Willens, seine Seele so wohl, als seinen Wandel, nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes einzurichten? Die Sittenlehrer theilen sich unter diese Wörter und Nahmen. Dem einen gefället dieses, dem andern jenes. Wir wollen das letztere Wort wählen, und sagen, die Tugend sey ein lebendiger und kräftiger Vorsatz des Willens, dem HErrn in allen Dingen zu gehorchen, und seine Seele so wohl, als seinen Wandel, nach seinem Wohlgefallen zu bilden. Wir enthalten uns des ersten Wortes, weil die Tugend auch in denen Christen bereits ist, die noch keine Fertigkeit, den Willen des Höchsten zu vollziehen, erlanget haben. So bald der Glaube in den Seelen der Christen lebet, so bald erwachet auch die Tugend. Allein diejenigen, die erst gläubig worden, sind insgemein noch so schwach, das Gute zu vollbringen, daß man des Wortes Fertigkeit mißbrauchen würde, wenn man sagen wollte, daß in ihnen eine Fertigkeit dem HErrn zu gehorchen wohnete. Die Tugend ist allerdings eine solche Fertigkeit, den Willen des HErrn, so weit es die Schwachheit unserer Natur verstattet, zu vollbringen in den geübten und starken Christen: allein nicht in allen. Der Sterbende, der einige Tage vor seinem Ende durch den Glauben in das Reich

(*) Sittenlehre zweiter Theil p. 274.

der Gnaden tritt, hat schon die Tugend und ist tugendhaft: und es mangelt ihm das ungeachtet die Fertigkeit zu gehorchen. Man merke indeß, daß wir hie das Wort Fertigkeit in seinem scharfen und eigentlichen Verstande setzen. Wir meinen damit ein Vermögen des Willens, etwas ohne sonderliche Schwürigkeit und Mühe zu verrichten. Sonst heisset auch Fertigkeit in unserer Sprache so viel, als eine Bereitwilligkeit etwas zu thun. Wer in diesem Verstande die Tugend eine Fertigkeit nennen will, der fehlet nicht, und sagt eben das, was wir. Was ist Bereitwilligkeit anders, als ein fester und lebendiger Vorsatz des Willens etwas zu thun? So wollen sonder Zweifel einige gelehrte Männer verstanden seyn, die uns lehren, daß die Tugend eine Fertigkeit zum Gehorsam gegen das Gesetze GOttes sey. Wir würden diese Beschreibung ohne Widerstand angenommen haben, wenn wir uns nicht an die Zweideutigkeit, die das Wort Fertigkeit in unserer Sprache hat, und zugleich an die Regel der Vernunftlehrer erinnert hätten, daß man in Beschreibungen alle vieldeutige Wörter vermeiden müsse. Das andre Wort Neigung haben wir zurücke gesetzet, weil es noch leichter und gefährlicher kann gemißdeutet werden, als das Wort Fertigkeit. Wie leicht kann ein Sünder, der oft einen kalten und leblosen Willen fromm zu seyn bey sich spüret, sich einbilden, daß er ein Besitzer der Tugend sey, wenn er höret, daß sie eine Neigung sey Gutes zu thun? Bey dem Worte Vorsatz scheinet die Gefahr einer unnötigen Erklärung viel kleiner zu seyn. Wir haben überdas durch die Beywörter lebendig und kräftig allen falschen Auslegern die Hofnung sich und andere zu betrügen abgeschnitten. Ein lebendiger und kräftiger Vorsatz ist ein solcher Schluß des Willens, der stets arbeitet, seinen Zweck zu erreichen, der nicht eines um das andre schläfet und erwachet, der mit einer hinlänglichen Kraft ausgerüstet ist, ein Stück seiner Absicht nach dem andern auszuführen. Scheinen jemand diese Wörter noch nicht alles zu sagen, so kann er mit unserm guten Willen das Wort beständig noch hinzusetzen. Man müste eine ganz ausserordentliche Lust haben, sich selbst zu betrügen, wenn man einen Vorsatz des Willens, der lebendig, der kräftig, der beständig genennet wird, für einen leeren und unfruchtbaren Schluß halten wollte, der unvollzogen bleibet.

So weit geht indeß meine gute Meinung von dieser Beschreibung der Tugend nicht, daß ich glauben sollte, man könne alle Redensarten, worinn das Wort Tugend vorkömmt, aus derselben erklären. Wir spielen mit diesem Worte so wie mit den meisten, die zu der Sittenlehre gehören, und setzen es oft dahin, wo billig ein anderes Wort stehen sollte. Und diese Unordnung wird nie verhütet werden, so lange die Welt, die viel spricht und wenig denket, Meister der Sprachen bleiben wird. Man wird es nicht verlangen, daß wir unsre Redensarten, worinnen das Wort Tugend gemißbrauchet wird, aufsuchen und erklären. Diese Arbeit wäre nicht weniger unnütz, als verdrießlich. Es wird genug seyn, eine Bedeutung dieses Wortes anzumerken, die von vielen, so gemein sie auch ist, übersehen wird, und doch denen nicht unbekannt seyn muß, die den Vortrag verschiedener Sittenlehrer recht verstehen wollen. Tugend heisset oft so viel, als ein gutes, löbliches

ches Werk. Wir sagen: Felix ist gestorben: allein seine Tugenden leben und werden ihm nicht in die Grube folgen. Man meinet in diesem Lobe durch die Tugenden des Felix, die löblichen und rühmlichen Werke, die er in seinem Leben verrichtet hat. Die Geschichte wird stets, will man sagen, seine grossen Thaten erzählen: die Denkmahle derselben werden nie untergehen. Man muß uns nicht anders verstehen, wenn wir von Scheintugenden reden, und demselben wahre Tugenden entgegen setzen. Eine Scheintugend ist keine innerliche Gemühtsbeschaffenheit oder Eigenschaft. Dieses lehret das Wort scheinen selber, das zu dem Worte Tugend gesetzet ist. Eine Scheintugend ist eine That oder Werk, das den Schein hat, als wenn es aus der Tugend, aus einer wahren Heiligkeit der Seelen entsprünge, und doch in der That nicht daraus herstammet: ein Werk, das in sich gut ist, und durch die Absicht, worauf es zielet, verdammet wird. Eine wahre Tugend, die derselben entgegen gesetzet wird, ist ein Werk, das aus einem reinen und heiligen Herzen fliesset, und auf einen guten Zweck gerichtet ist. Die gemeine Redensart: Sich in der Tugend üben, bedeutet gleichfalls oft nichts mehr, als: Vieles verrichten, das für gut und rühmlich angesehen wird. Mehr Exempel sind überflüßig. Wir gehen zu andern Dingen, die nötiger zu wissen sind.

Wir vermuhten, daß bey vielen, die das vorhergehende aufmerksam gelesen haben, die Frage aufsteigen werde: Woher kömmt es doch, daß die Schrift das Wort Tugend, das so gebräuchlich in der Welt zu den Zeiten JEsu Christi und der Apostel war, so selten brauchet? Die Schrift redet sehr oft mit den Worten der Griechischen Sittenlehrer, wenn sie zur Frömmigkeit und Unschuld des Wandels ermahnet. Warum sparet sie denn dieses Hauptwort, da sie doch an tausend Orten Gelegenheit hat, sich desselben zu bedienen? Wir können auf diese Frage eine Antwort ertheilen, die hoffentlich wenigen ganz ungegründet scheinen wird. JEsus und seine Zeugen gedenken darum so wenig der Tugend, damit Niemand die Gottseligkeit der Christen für die stolze und unächte Tugend der Heidnischen Weisen, die noch dazu so vielfältig erkläret ward, ansehen mögte. Wir wissen, daß die Weltweisen, die sich zu der Lehre Christi bekennen, das gröste Theil derselben so verstanden und ausgeleget haben, wie es die Grundlehren der vermeinten Weisheit, die sie so lange gelehret hatten, verlangten. Der Stoiker, der bekehret ward, würzte insgemein die selige Lehre unsers Erlösers auf Stoisch. Der Schüler des Plato auf Platonisch. Was würden diese Leute nicht für Anlaß zu irren in der Schrift gefunden haben, wenn der Erlöser und seine Zeugen das bekannte Wort Tugend so oft, als sie konnten, gesetzet hätten? Kenne ich das Geschlechte der so genannten Weltweisen recht, so hätte ein jeder dieses Wort auf seine Weise ausgeleget und sich eingebildet, daß JEsus das, was bey seiner Parthey Tugend genennet ward, gelehret und befohlen hätte. Zu dieser Ursache kann man eine andere hinzufügen, die einigen noch besser gefallen wird. Die Apostel unsers HErrn haben so geschrieben, wie man zu ihren Zeiten unter den Juden redete, und die Sprache der Propheten der Sprache der Weltweisen vorgezogen. Allein in der Sprache der Juden war das Griechische Wort, das wir Tugend übersetzen, zu

der Zeit, da sie lebeten, in dem Verstande, worinn es die Sittenlehrer nehmen, so gemein nicht. Man kann dieses aus der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher sehen. Ich weiß in derselben keine einige Stelle, worinn das Wort Tugend so muß erkläret werden, als wir es erkläret haben. Die Juden nannten in ihrer Sittenlehre das Heiligkeit oder Heiligung, was bey den Weisen der Welt Tugend genennet ward. Und ein Tugendhafter hieß bey ihnen ein Heiliger. Dieser Nahme ist nachdrücklicher, deutlicher und fast ganz von der Gefahr der Verdrehung und Mißdeutung befreyet. Die Apostel JEsu blieben also bey demselben, liessen den Weltweisen ihre Tugend und ermahneten die Christen, daß sie heilig werden mögten, wie GOtt heilig ist, und der Heiligung mit allen ihren Kräften nachjagen sollten.

Ich fürchte nicht, daß man das für etwas fremdes halten, oder gar bestreiten werde, was wir hie sagen, daß die Heiligung und Heiligkeit der Schrift nichts anders sey, als die Tugend der Sittenlehrer, wenn sie recht verstanden wird, und daß die Schrift diejenigen Heilige nenne, die man in der Welt Tugendhafte heisset. Indeß wird es doch gut seyn, daß wir uns einbilden, als wenn es jemand anfechten werde, und es daher zum voraus in einen Stand setzen, worinn es sich wider alle Angriffe schützen kann. Wir behaupten nicht, daß die Wörter, von denen wir reden, allenthalben, wo sie in der Schrift stehen, so verstanden werden müssen. Die besten Regeln haben ihre Ausnahmen. Wir behaupten noch weniger, daß die Beschreibung der Tugend, die wir gegeben haben, sich zu allen denjenigen Stellen schicke, worinn die Heiligkeit, an Stat des Wortes Tugend, gesetzet wird. Wir räumen es ein, und können es ohne allen Verlust einräumen, daß die Schrift zuweilen durch die Heiligung nicht so wohl den Vorsatz gottselig zu wandeln, als die Fertigkeit und Geschicklichkeit den Willen des HErrn zu thun, die geistliche Vollkommenheit, meine. Wir haben erinnert, daß das Wort Tugend eben so erkläret werden könne, wenn es von geübten und erfahrnen Christen gebrauchet wird. Wir wollen also nur sagen, daß die Wörter Heiligung, Heiligkeit, heilig in den Stellen, wo sie in ihrem eigentlichen und scharfen Verstande gesetzet werden, eben so viel gelten, als das Wort Tugend.

Heilige Dinge und Personen sind überhaupt in der Schrift solche Dinge und Personen, die GOtt geweihet und gewidmet sind. Dieses nehmen wir, als etwas, an, das keines Beweises bedarf. Heiligen ist demnach so viel, als eine Sache oder Person GOtt widmen: und sich selber heiligen, sich GOtt ergeben, ihm seine Neigungen, seinen Willen, sein Leben aufopfern. Die Heiligung ist entweder eine That und Handlung, oder eine Eigenschaft der Seelen, die aus dieser That folget. Die Handlung, welche die Heiligung heisset, wird entweder GOtt oder den Menschen zugeschrieben. Die Heiligung, die von GOtt kömmt, ist die Gnadenwürkung GOttes, die den Menschen beweget, daß er sich GOTT ergiebet und widmet: Und der Geist der Heiligung ist derjenige Geist, der in dem Menschen den Schluß, den lebendigen Willen hervorbringet, sich dem HErrn einig und allein zu widmen und zu ergeben. Die Heiligung, die der Mensch selbst verrichtet, ist die Bemühung des

Be-

Bekehrten und Wiedergebornen, den in ihm von GOTT erweckten Willen immer mehr zu befestigen und zu vollziehen. Die Heiligung, wenn sie als eine Eigenschaft der Seelen angesehen wird, ist die Gemühtsbeschaffenheit eines Menschen, in dem der Vorsatz herrschet, dem HErrn allein zu leben und ihm seinen ganzen Willen zu unterwerfen. Man wird es sonder Zweifel nicht ungerne sehen, wenn wir diesen Erklärungen, so leicht und unstreitig sie auch sind, eine Stelle der Schrift beyfügen, wodurch sie bestätiget werden. Wir wollen dieselbe aus dem unvergleichlichen Gebete unsers Erlösers nehmen, das er kurz vor seinem Leiden abgestattet hat. Er sagt in demselben: Heilige sie (meine Jünger und Nachfolger) in deiner Wahrheit: dein Wort ist die Wahrheit. Joh. XVII. 17. Man versteht diese Worte leichter, wenn man übersetzet: Heilige sie durch deine Wahrheit. Man kann so übersetzen: Und man muß so übersetzen, weil JEsus offenbar von dem Mittel redet, wodurch GOtt seine Jünger heiligen sollte. Dieses Mittel ist die Wahrheit. Und was diese sey, meldet der Erlöser selber. Sie ist das Wort des HErrn, diejenige Lehre, die JEsus predigte und der ganzen Welt wolte predigen lassen. Was ist die Heiligung, wenn aus diesen Worten unsers Erlösers eine Beschreibung derselben gezogen werden soll? Sie ist dasjenige, was das Wort des Evangelii oder der Glaube an JEsum in den Seelen der Menschen würkt und gebieret. Und was würkt denn der Glaube oder das Wort? Die Liebe GOttes, deren erste Frucht ist, daß wir uns dem HErrn, den wir lieben, ganz und gar widmen und ergeben. Die Meinung der Bitte JEsu Christi ist keine andere, als diese: Vater, laß den Glauben an dein Wort so stark und mächtig in den Seelen meiner Jünger werden, arbeite du durch die Lehre des Evangelii, die sie angenommen haben, so kräftig in ihnen, daß sie sich entschliessen, dir allein zu dienen, sich selber und allem Irdischen abzusagen und dein Eigenthum zu werden, und daß sie diesen Schluß vollziehen. Diese Erklärung, so gewiß sie in sich ist, wird doch gewisser und klärer, wenn man die bald folgenden Worte unsers Heilandes genau betrachtet: Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seyn in oder vielmehr durch die Wahrheit. v. 19. JEsus vergleichet seine eigene Heiligung mit derjenigen Heiligung, die er seinen Jüngern von GOtt erbittet. Diese kann uns also nicht unbekannt bleiben, wenn wir wissen, was jene sey. Was JEsus heiligen nenne, wenn er dieses Wort von sich selber brauchet, das zeugen die hinzugefügten Worte: Für sie, oder an Stat ihrer. Er redet von seiner bevorstehenden Aufopferung, von seinem Leiden und Sterben, wodurch er die Sünden der Menschen büssen und aussöhnen wollte. Er will also dieses sagen: Ich ergebe an ihrer Stelle mich deinem heiligen Willen, der eine Genugthuung verlanget, ich opfere mich deiner Gerechtigkeit auf, ich bin dir gehorsam biß zum Tode, ja zum Tode am Kreuze Phil. II. 8. Der Zweck dieser Heiligung ist, damit sie auch geheiliget werden mögen durch die Wahrheit, damit sie durch den Glauben beweget werden mögen, sich wiederum dir und deinem Dienste zu widmen, und sich dir in Heiligkeit und Unschuld aufzuopfern. Ist es wahr, daß sich heiligen so viel sey, als sich GOtt und seinem Willen widmen, und daß ein Geheiligter und

Heiliger einen Menschen bedeute, der sich GOtt ganz ergeben und geweihet hat, so ist es nicht weniger wahr, daß Heiligung und Heiligkeit in der Schrift eben das sey, was wir Tugend genennet haben. Was thut derjenige, der sich GOtt widmet und ergiebet, anders, als daß er den lebendigen Vorsatz fasset, erhält und vollziehet, dem HErrn zu leben und zu dienen? Und darinn besteht das Wesen der Tugend.

Ein anderer Beweis, der vielen noch überzeugender scheinen wird, weil er kein langes Nachschlagen und Untersuchen, sondern nur eine kleine Aufmerksamkeit erfordert! Die Heiligkeit GOttes und unsers Erlösers wird den Christen in der Schrift zum Muster und Vorbilde der Heiligkeit, die ihnen anbefohlen wird, dargestellet. Wie bekannt müssen diese Worte des heiligen Petrus allen seyn, die den Nahmen der Jünger Christi führen wollen: Nach dem (oder nach dem Muster desjenigen) der euch berufen hat und heilig ist, seyd auch ihr heilig in allem euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Petr. I. 15. 16. Die Heiligkeit der Christen muß also dem Wesen nach der Heiligkeit des Höchsten gleichen. Wie kann ein wesentlicher Unterscheid zwischen einem Muster und seinem Abdruck, zwischen einem Urbilde und einem wohl getroffenen Abrisse desselben seyn? Was ist denn die Heiligkeit GOttes? Sie ist, wenn wir auf Menschenweise von dem unendlichen GOtt reden dürfen, nichts, als ein unwandelbarer Vorsatz seines Willens, nie etwas zu thun, als was seinen grossen Vollkommenheiten, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrhaftigkeit, kurz, was dem ewigen und unveränderlichen Gesetze, das in ihm selber lebet und regieret, gemäß ist. Ich sehe mich nach reinern und anständigern Worten um, die unendliche Vollkommenheit unsers GOttes, die Heiligkeit in der Schrift heisset, zu beschreiben. Allein wo finde ich sie? Der wizigste und geübteste Kopf, der von unendlichen und unbegreiflichen Dingen reden soll, muß etwas gemeines und begreifliches unter seine Gedanken mischen, wo er will verstanden seyn. Laßt uns dieses unvollkommene Bild der Heiligkeit GOttes annehmen, da es uns an Kräften gebricht, ein geschickteres zu entwerfen. Ist das Heiligkeit in GOtt, was wir gesaget haben, was muß denn die Heiligkeit der Christen seyn, die dem Wesen nach mit derselben übereinstimmen soll? Ein lebendiger und kräftiger Vorsatz nichts zu thun, als das, was die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Wahrhaftigkeit, die Güte GOttes den Menschen vorgeschrieben und zur Richtschnur gegeben haben. Und ist das nicht diejenige Gemühtsbeschaffenheit, die wir Tugend nennen? Petrus giebt den Juden, an die er schreibet, diese Lehre: So wie alle Schlüsse des göttlichen Willens und alle Thaten des HErrn in der ewigen Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Liebe, die in ihm wohnen, gegründet und nach der Vorschrift derselben abgefasset sind: also müssen auch alle eure innerlichen und äusserlichen Bewegungen nach der Regel seiner Heiligkeit abgemessen werden. GOtt kann nie den Willen haben, etwas zu thun, das mit seinen Vollkommenheiten streitet. Eben so muß in euren Seelen allezeit der lebendige Vorsatz seyn, nie etwas entweder zu begehren, oder zu thun, das von dem Willen des HErrn abweichet. Denket nicht, daß dieses eine neue Lehre sey, die

die JEsus der Welt zuerst vorgegeben hat. Sie steht schon in eurem Gesetze. Moses hat euch an mehr denn einem Orte desselben ermahnet, auf GOtt zu sehen und diejenige Heiligkeit anzunehmen, die aus allen seinen Thaten und Geboten hervorleuchtet. Hätte der Apostel in der Sprache der Weltweisen reden wollen, so hätte er gesaget: Wie GOtt tugendhaft ist, so müsset ihr gleichfalls tugendhaft seyn. Allein die Sprache des Geistes GOttes, die Moses geredet hat, schiene ihm, sonderlich bey den Juden, die sie kenneten, erbaulicher zu seyn, oder besser zu reden: Eben der Geist, der Mosen getrieben hatte, ließ ihn so schreiben, wie Moses durch seine Eingebung geschrieben hatte.

Ist auch dieser Beweis einigen noch zu hoch und schwer, so wird der folgende doch Niemanden unbegreiflich seyn. Die Heiligkeit wird uns in der Schrift als die Quelle, als der Grund und Ursprung aller übrigen Vollkommenheiten einer bekehrten Seele vorgestellet. Sie wird der natürlichen Unart, die wir die Erbsünde nennen, entgegen gesetzet. Sie tritt die Regierung in dem Herzen des Christen an, so bald es von dem Glauben ist besieget worden, und giebt dem Willen so wohl, als den Gliedern, der Bekehrten Gesetze. Sie ist die Königin, der ein Wiedergeborner gehorchet. Sie wird aus dem Glauben geboren, und muß in allen denen seyn, die der Seligkeit nicht verfehlen wollen. Sind dieses nicht alle Dinge, die von der Tugend, so wie sie von uns ist beschrieben worden, eben so gut gesaget werden können? Ist dasjenige, das an die Stelle der alten Unart, die uns in dem Stande der Natur beherrschet, nach der Bekehrung rücket, dasjenige, dem der Christ als seiner Gebieterin folget, dasjenige, das die Neigungen seines Willens nach der Regel des Gesetzes lenket, dasjenige, das in denen nicht fehlen darf, die würdig werden wollen, in das Reich der Herrlichkeit dereinst einzugehen, dasjenige, das die Wurzel aller Gottgefälligen Bewegungen und guten Werke ist, ist dieses und kann dieses etwas anders seyn, als der lebendige und kräftige Vorsatz eines Christen, dem HErrn in allen zu gehorchen? Was hindert uns denn noch zu gestehen, das Tugend und Heiligkeit zweene Nahmen einer Sache sind? Paulus redet von der Sünde, die in den Menschen vor der Bekehrung die Oberhand hat, und von der Heiligkeit, die nach der Bekehrung in ihnen regieret, menschlicher Weise, wie er selber saget, oder unter einem Bilde und Gleichnisse. Die Sünde und die Heiligkeit sind zwo Königinnen. Ihre ersten und vornehmsten Bedienten sind die Neigungen des Willens. Ihre Unterbedienten, wodurch ihre Befehle ganz vollzogen werden, sind die Glieder des Leibes. Es ist bald ausgemacht, was die Heiligkeit in seinen Worten sey, wenn man sich durch dieses Gleichniß bey seiner Untersuchung leiten lässet. In unserer Uebersetzung lauten die Worte, worauf wir zielen, so: Gleichwie ihr eure Glieder begeben habet zu Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet auch nun eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Röm. VI. 19. Es ist nötig, daß wir diese Uebersetzung in einigen Dingen verändern, wenn der Sinn des Apostels deutlich soll begriffen werden. In dem Griechischen redet der Apostel eigentlich so: Gleichwie ihr eure Glieder der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zu Knechten übergeben

ben habet, der Ungerechtigkeit oder der Sünde zu gehorchen: also übergebet nun eure Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit der Heiligung zu gehorchen. Wir entfernen uns hie zweymahl von der Uebersetzung die in unsern Gemeinen gelesen wird. Was Luther gegeben hat: Und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, das geben wir: Ihr habt eure Glieder der Ungerechtigkeit zu Knechten übergeben der Ungerechtigkeit zu gehorchen. Was in unserer Uebersetzung durch diese Worte ausgedrücket ist: daß sie heilig werden, das haben wir mit mit diesen Worten gegeben: der Heiligung zu gehorchen. Alle Ausleger unserer Kirchen scheinen zu gestehen, daß der sel. Lutherus ein wenig von dem Griechischen abgewichen sey, um den Worten des Apostels mehr Licht und Deutlichkeit zu verschaffen. Keiner von ihnen, so viel ich weiß, gesteht, daß er so weit, als wir meinen, von den Worten des Apostels abgegangen sey. Wir sind daher schuldig zu zeigen, daß wir ihm keine falsche Schuld aufgebürdet haben. Das erste Stück dieser Worte, das, wie wir glauben, einer andern Uebersetzung bedarf, lautet in dem Griechischen Wort für Wort so: Wie ihr eure Glieder übergeben habet zu Knechten der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zu der Ungerechtigkeit. Der Apostel nennet klar in seiner verblümten Schreibart zweene Herren, denen die Römer die Glieder ihres Leibes zu Knechten überlassen hätten. Der erste ist die Unreinigkeit: Der andere ist die Ungerechtigkeit. Jener ist die Unzucht, die sich unter den Heiden in verschiedene Arten vertheilete. Dieser ist die Begierde der irdischen Wohlfart anderer Menschen zu schaden und sein Glück durch anderer Unglück zu vergrössern, die gleichfalls viele Gattungen unter sich begreift. Paulus nennet nicht mehr, als diese beiden Laster, weil dieselbe die beiden Hauptlaster der Römer waren, an welche sein Brief gerichtet ist. Wer sonst zu Rom noch tugendhafter, als der gemeine Haufe, zu seyn schiene, war doch entweder mit diesen beiden bösen Neigungen, oder mit einer derselben angestecket. In der Uebersetzung, die wir ordentlich lesen, zeiget sich nur der eine dieser beiden Herren deutlich, die Unreinigkeit. Der andere, die Ungerechtigkeit, ist in die folgenden Worte so hinein gezogen, daß man ihn nicht klar genug sehen kann. Wer merket es, wenn er die Worte lieset: Von einer Ungerechtigkeit zu der andern, daß der Apostel die Ungerechtigkeit der Unreinigkeit, als den andern Tyrannen, zugeselle, der über die Glieder der Römer vor ihrer Bekehrung geherrschet hatte? Man meinet vielmehr, daß Ungerechtigkeit so viel als eine einzelne Sünde wider die Liebe des Nächsten in den Worten des Apostels bedeute, und daß er sagen wolle: Ihr Römer seyd aus einer Sünde in die andere gefallen: Ein Unrecht hat in euch die Begierde nach einem andern gezeuget. Der sel. Luther hat den Worten des Apostels darum diese Gestalt in seiner Uebersetzung gegeben, weil er geglaubet hat, die letzten Griechischen Worte (*) könnten nicht anders übersetzet werden, als: In der Ungerechtigkeit. Es ist wahr, daß dieses der erste und natürlichste Verstand derselben sey: und man kann es einem Uebersetzer nicht übel deuten, wenn er diesen Verstand so lange, als es möglich ist, behauptet. Allein

(*) Εἰς ἀνομίαν.

lein es ist eben so wahr, daß dieser nicht der einige Verstand der gedachten Worte sey: und ein Uebersetzer übertritt seine Pflicht, der einen nicht so bekannten Verstand dem gemeinesten und bekanntesten vorziehet, damit er den Sinn der Worte, die er in eine andere Sprache versetzen will, in seiner völligen Klarheit darstelle. Wir können nicht zweifeln, daß man sich hie dieses Rechtes der Uebersetzer bedienen dürfe, ja daß man sich desselben bedienen müsse. Die Uebersetzung Lutheri ist deutlich und erbaulich. Man versteht sie: und sie giebt zu den guten Gedanken Anlaß, daß eine Sünde zu der andern führe, daß ein Unrecht das andere zeuge. Allein sie drücket die Worte des Apostels nicht aus und verschlinget gleichsam den einen Herrn der unbekehrten Römer. Die genaue Uebersetzung, die wir gegeben haben, ist dunkel und erwecket keinen klaren Begriff in den Gemühtern der Leser. Ich weiß nicht, was ich denken oder mir vorstellen soll, wenn ich diese Worte höre: Ihr habet eure Glieder zu Knechten der Ungerechtigkeit gegeben zu der Ungerechtigkeit. Was bleibt denn anders übrig, als daß man eine Bedeutung dieser Worte suche, die zugleich deutlich und den Worten des göttlichen Lehrers gemäß ist? Es leiden dieselbe gar keinen Zwang, wenn man sie giebt: Der Ungerechtigkeit halben. Oder: Der Ungerechtigkeit zu gefallen. Dieses ist eben so viel, als dasjenige, was wir oben gesaget haben: Der Ungerechtigkeit zu gehorchen. Und diese Uebersetzung wird durch die Folge der ganzen Rede des Apostels so bestätiget, daß wir uns beynahe unterstehen, zu sagen, daß sie die einige wahre sey.

Der Apostel stellet in diesem ganzen Hauptstücke die Sünde, er meinet die angeborne Sünde, die Unart, die der Mensch von seinen Eltern erbet, als die Königinn vor, die über die Seelen der Unbekehrten die Herrschaft führet. Diese Königinn hat ihre Bediente, durch welche sie ihre Befehle giebt. Und diese sind die unordentlichen Lüste und Neigungen, die den Willen des Sünders regieren. Die hohen Bedienten vollbringen die Befehle der Herrscherinn nicht selber. Sie haben andere Unterbediente, denen sie die Vollziehung derselben auftragen. Diese sind die Glieder des Leibes, durch welche die Lüste des Willens dasjenige ausüben, was die Sünde ihnen eingiebt. Kurz: Der Apostel mahlet die Seele des Menschen, als einen Hof, ab. Es ist ein Herr in derselben, der Befehle giebt. Es sind Bediente da, die sie empfangen. Es sind endlich Knechte vorhanden, die sie vollstrecken. Wir können uns sicher auf den Ausspruch eines jeden achtsamen Lesers des Hauptstückes, woraus diese Worte genommen sind, berufen, wenn jemand zweifeln sollte, ob wir auch die Meinung des Apostels recht getroffen hätten. Man lese nur die folgenden Worte und urtheile hernach: So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Auch begebet nicht den Sünden eure Glieder zu Waffen (oder Werkzeugen) der Ungerechtigkeit. v. 12. 13. Sieht man nicht in diesen Worten, so bald man nur die Augen recht öffnet, dasjenige ohne alle Dunkelheit, was wir jezt erinnert haben? Zuerst wird der Tyrann der unbekehrten Seelen genennet: die Sünde. Lasset die Sünde nicht herrschen. Auf denselben folgen die hohen

und ersten Bedienten derselben, denen sie ihren Willen kund machet: die Lüste. Ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Man gehorchet der Sünde, wenn man erlaubet, daß die bösen Lüste in uns erreget werden und aufwachen. Zuletzt stehen die Knechte und Unterbediente, die den Willen des Tyrannen, den er durch die Begierden kund gemacht hat, ausführen: Auch begebet nicht der Sünden eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit. Diesen Worten gleichen diejenigen, die wir jetzt erklären, vollkommen, nur die Ordnung ausgenommen. Der Apostel setzet in demselben nur den Oberherrn und König zuletzt, und seine Bediente zuerst. Er nennet zuerst die Knechte, die Unterbediente, die Glieder des Leibes, wodurch die Lust zu ihrem Wunsche gelanget. Er geht fort zu den Oberbedienten, denen die Sünde ihre Befehle anvertrauet, zu der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit. Den Schluß machet der König, die Ungerechtigkeit. So wohl die Lüste, als die Glieder, durch welche die Lüste ausgeübet werden, thun das, was sie thun, zu der Ungerechtigkeit, das heisset, der Ungerechtigkeit oder der Sünde zu gefallen, auf ihren Wink, auf ihr Geheiß. Das Wort Ungerechtigkeit hat also eine doppelte Bedeutung in dieser Stelle, eine engere und eine weitläuftigere. Es bedeutet zuerst, wenn es das Wort Unreinigkeit begleitet, den Willen, die Neigung, den Vorsatz, sein eigenes Glück durch das Unglück anderer Menschen zu bessern. Es bedeutet fürs andere die böse Lust, woraus alle Sünden der Menschen entstehen, die Unart unserer Natur, die der Apostel v. 12. und an mehr Oertern schlechtweg die Sünde nennet.

In dem andern Absatze der Worte des Apostels findet sich eben das Gleichniß, eben die Ordnung. Die Seele eines Bekehrten ist ein Hof, der sein Haupt, der seine hohe, der seine niedrige Bedienten hat. Die Worte, die Luther gegeben, oder vielmehr frey übersetzet hat: Daß sie heilig werden, heissen eigentlich im Griechischen: Zur Heiligung, und müssen, wie wir glauben, in unserer Sprache gegeben werden: Der Heiligung halben, der Heiligung zu gefallen. Die Ungerechtigkeit wird als eine herrschende Person vorgestellet: die Heiligung, die ihr entgegen gesetzet wird, gleichfalls. Diese Uebersetzung decket alles auf, was in diesen Worten verdeckt zu seyn scheinet, und weiset eine angenehme und zierliche Folge in den Gedanken des Apostels. Die Heiligung ist der Herr, der in den Seelen der Christen befiehlet, nachdem der Glaube der Sünde ihre Herrschaft genommen hat. Die hohen und ersten Bedienten dieses neuen Herrn sind die geheiligten und ordentlichen Begierden des Willens, die Paulus mit einem Worte die Gerechtigkeit nennet. Das Wort Gerechtigkeit stehet hie in seinem weitläuftigsten Verstande und zeiget die Begierde der Bekehrten an, alles das zu thun, was gerecht oder dem Willen GOttes gemäß ist. Diese innerliche Gerechtigkeit nimmt die Befehle der Heiligung an und treibet die Knechte, die niedrigsten Bedienten, die Glieder des Leibes, daß sie dieselbe vollstrecken. Das Bild zurücke gesetzet, worein der Zeuge des HErrn seine Gedanken gekleidet hat, damit die Römer seine Meinung leichter begreifen mögten, so kömmt diese Ermahnung heraus: Nachdem eure Seele durch den Glauben geheiliget worden ist und den festen Schluß ergriffen hat, sich GOtt zu ergeben, so sind die alten unreinen

und

und ungerechten Lüste in euch erstorben und neue heilige und GOtt gefällige Begierden geboren worden. Gehorchet diesen göttlichen Regungen, die aus der Heiligung stammen, und lasset die Glieder eures Leibes stets fertig und bereit seyn, das zu vollbringen, was sie euch rahten und eingeben. Wie leicht wird es jetzund seyn auszumachen, was Heiligung in den Briefen des Apostels Pauli, und insonderheit in dieser Stelle, bedeute? Sie ist der Gegenstand der Sünde. Diese regieret in den Seelen der Ungläubigen: jene in den Seelen der Gläubigen. Die Sünde ist die Mutter aller unreinen und ungerechten Begierden, woraus die bösen Thaten der Menschen entspringen. Die Heiligung ist die Quelle aller guten und gottseligen Regungen, die durch gute und gerechte Thaten sich hervor thun. Jene ist der natürliche Wille, die natürliche Neigung, der angeborne Trieb innerlich und äusserlich das Gesetze zu übertreten. Was kann also diese anders seyn, als der übernatürliche Trieb, der von GOtt gewürkte Vorsatz mit Leib und Geist dem HErrn zu dienen und seinen Willen auszurichten? Und dieses ist die Beschreibung der Tugend. Wir würden den Apostel eben so, wie er jetzt erkläret ist, erklären, wenn er seinen Unterricht mit diesen Worten abgefasset hätte: Wie ihr bisher das Laster habet in euch herrschen lassen, also lasset nunmehro die Tugend in euch leben und regieren!

An andern Orten redet der Apostel von der Heiligung oder Heiligkeit, als von einer Eigenschaft der Christen, die mit dem Glauben notwendig verbunden ist, die GOtt von Ewigkeit in denen, die er zur Seligkeit erwählet, zum voraus gesehen hat, die in denen, die zu der Seligkeit gelangen wollen, nicht fehlen kann. Wir sollen, sagt er, GOtt danken allezeit um euch, daß euch GOtt erwählet hat von Anfang zur Seligkeit, in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit. 2. Thess. II. 13. Wir vereinigen uns gerne mit denen unter den Auslegern, die diese Stelle mit dem Orte Eph. I. 4. vergleichen und behaupten, daß darinn von der ewigen Erwählung GOttes zu der Seligkeit die Rede sey. Die Meinung derjenigen, die das Wort von Anfang auf den Anfang der Kirche oder der Predigt des Evangelii ziehen und sich bereden, daß der Apostel GOtt darum danke, weil die Thessalonicher frühe, bey dem ersten Aufgange des Lichtes der Wahrheit, bekehret worden, scheinen mir dieser Stelle einen gar zu seichten Verstand zu geben. Diese göttliche Erwählung gründet sich auf zwo Eigenschaften, welche die Allwissenheit des HErrn vorher in den Seelen der Thessalonicher gesehen hat: auf die Heiligung des Geistes, das heisset, auf diejenige Heiligung, die der Mensch sich nicht selber schaffen, sondern von der Gnadenkraft des heiligen Geistes erwarten muß, und auf den Glauben der Wahrheit oder auf den Glauben an die Wahrheit. Die Lehre des Evangelii heisset in den Büchern des Neuen Testaments schlechtweg und ohne Zusatz sehr oft die Wahrheit. So nennet sie JEsus selber Joh. XVII. 17. XVIII. 37. Diese Wahrheit meinet sonder allen Zweifel der heilige Paulus. GOtt hat also die Menschen zu der Seligkeit, die JEsus erworben hat, bestimmet und ausersehen wegen ihres Glaubens und wegen der unausbleiblichen Frucht dieses Glaubens. Man lasse sich das nicht irren, daß der Apostel die Frucht des Glaubens oder die Heiligung des Geistes

zuerst, und darauf den Glauben selber nennet. Wir wissen aus so vielen andern Stellen der Schrift gewiß genug, daß die Heiligung auf den Glauben folge und nicht vor demselben hergehe. Die Apostel halten da, wo sie mehr ermahnen, als lehren und unterweisen, wie an diesem Orte, nicht allezeit in ihren Worten diejenige strenge und genaue Ordnung, die sie sonst beobachten, wenn sie die Menschen unterrichten. Diese Freyheit nehmen sich alle Verständige. Und wer an vielen Orten die Natur einer Sache deutlich erkläret hat, der kann mit Recht an andern Orten, wo er nur ermuntern und erwecken will, freyer schreiben nnd reden. Laßt uns versuchen, ob wir die Natur der Heiligung aus dieser Stelle des Apostels bestimmen können! Sie ist eine Gemühtseigenschaft der Bekehrten, die in dem Glauben ihren Grund und Wurzel hat, die demselben stets folget, die der Geist GOttes zeuget, die sich von Ewigkeit dem unendlichen Verstande GOttes, als eine notwendige Frucht des Glaubens, dargestellet hat, die endlich GOtt in so weit, als sie eine notwendige Würkung des Glaubens ist, nebst dem Glauben bewogen hat, die Menschen, die sie haben, zur Seligkeit zu erwählen. Alles dieses fliesset ungezwungen aus diesen Worten, die wir betrachten. Und was sollen wir von der Sache denken, die uns so beschrieben wird? Wir können nicht anders urtheilen, als daß sie der innerliche Gehorsam, der lebendige Schluß und Vorsatz des Willens sey, der durch den Glauben in den Bekehrten entstehet, sich GOtt und seinem Willen allein zu widmen und zu ergeben. Was ist sonst für eine Sache, worauf diese Beschreibung könnte gezogen werde? Allein diese Sache ist dasjenige, was wir sonst die Tugend nennen.

Es wird weniger Mühe und Nachsinnen kosten, die so bekannte Stelle von der Heiligung, die in dem Briefe an die Hebreer stehet, auf unsern Zweck zu lenken. Sie bedarf fast keines Auslegers. Jaget nach, sagt der Apostel, dem Friede gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den HErrn sehen. Hebr. XII. 14. Diese Ermahnung ist aus zweyen Gliedern zusammen gesetzet. Das erste befiehlt den Frieden mit jedermann und hat ohne allen Streit diesen Verstand: Hütet euch, daß ihr Niemand Gelegenheit gebet, sich über euch zu beschweren und Klage zu führen. Das andere befiehlet die Heiligung und ist ein wenig dunkler, als das erste, weil keine Erklärung dieses Wortes angehänget ist. Allein der Bewegungsgrund, wodurch das Gesetze unterstützet wird, offenbaret die Natur der Sache, die in demselben befohlen wird. Der Christ ist darum verpflichtet, nach der Heiligung zu streben, weil keiner, der ungeheiliget ist, das Angesicht des HErrn sehen, das heisset in der Schreibart der heiligen Bücher, die künftige Seligkeit erlangen wird. Die Heiligung ist etwas, das von dem Glauben, der allein das Mittel der Seligkeit ist, unterschieden ist. Die Christen, an welche der Brief an die Hebreer geschrieben ist, waren reich am Glauben und durften daher nicht erwecket werden, nach dem Glauben zu streben. Allein sie ist zugleich etwas, das unmittelbar auf den Glauben folget, das von der Aufrichtigkeit des Glaubens zeuget, das schlechterdings da seyn muß, wo der Mensch seinen Anspruch auf die künftige Seligkeit nicht verlieren will. Man nehme die

Ty-

Tugend oder den künftigen Vorsatz der Wiedergebornen, den Willen des HErrn in allen Stücken zu erfüllen, weg, so ist nichts da, das so beschaffen ist. Der Sinn der Apostolischen Worte ist also dieser: Wendet alle eure Kräfte an, brauchet alle Mittel, die euch die Gnade geschenkt hat, daß ihr immer tugendhafter werden, oder den in euch gewürkten Willen, GOtt allein zu gehorchen und zu dienen, stärken und befestigen möget. Der Himmel wird sich denen nicht öffnen, die mit einem lasterhaften und unreinen Herzen aus dieser Welt scheiden. Meinen einige, daß es besser sey, den Worten des Apostels diesen Verstand zu geben: Arbeitet, daß ihr die Fertigkeit oder das Vermögen erwerben möget, das Gesetz zu halten und den Willen des HErrn auszuüben, so bitten wir sie, zu erwegen, daß der angehängte Bewegungsgrund diese Erklärung schwerlich zulassen werde. Erlaubt es die Schrift zu behaupten, daß alle diejenigen, die noch keine starke Christen sind, alle diejenigen, die diese Welt räumen, ehe sie zu der Fertigkeit und Kraft gelanget sind, den Willen des Höchsten zu vollziehen, alle, die in den zarten Jahren sterben, die auf dem letzten Lager sich bekehren, die nicht lange nach ihrer Versöhnung mit GOtt ihre Hütte ablegen, daß alle diese Anfänger im Guten das Angesicht des HErrn nicht sehen werden? Und dieses müssen wir doch behaupten, wenn wir den Apostel so verstehen wollten. Er würde sagen: Keiner, als diejenigen, die zu dem männlichen Alter in Christo, daß wir mit der Schrift reden, kommen sind, mache sich Hoffnung, daß er die Herrlichkeit des HErrn sehen werde.

§. II.

In sich ist der lebendige Vorsatz des Willens, der den Nahmen der Tugend führet, untheilbar. Und wenn man sich dieses vorstellet, so muß man sagen, daß nur eine einige Tugend sey. Allein das Gesetze des HErrn theilet auf gewisse Weise diesen Vorsatz. Dieses erfordert von dem Christen allerhand Pflichten und zugleich den Vorsatz und Willen, eine jede derselben insonderheit auszuüben. Daher können so viele Tugenden gezählet werden, als Gesetze GOttes sind, die dem Menschen besondere Pflichten auflegen. Eine einzelne Tugend ist ein Ast der allgemeinen Tugend und eine Bereitwilligkeit diesem oder jenem Gesetze des Höchsten nach allen Kräften zu gehorchen.

Erklärung.

Es giebt Wahrheiten, die so aussehen, als wenn sie allein in den Schulen und unter den Gelehrten bleiben müssen, und doch, wenn sie genauer betrachtet werden, zur Besserung des Lebens höchstnützlich sind. Und es giebt herge-

gen andere Wahrheiten, die einen grossen Nutzen in der Welt zu versprechen scheinen und doch zu nichts, als zur Uebung des Verstandes und Witzes, dienen. Wir, die wir andere unterweisen und bessern wollen, haben oft entweder so viel Erfahrung, oder so viel Scharfsinnigkeit nicht, daß wir diese beiden Arten der Wahrheiten von einander sondern können. Bald sehen wir eine Schulfrage für eine wichtige Grundlehre an: bald scheinet uns hergegen ein höchstnötiger Lehrsatz nichts, als eine gelehrte Aufgabe, zu seyn. Daher wird unser Unterricht zuweilen weitläuftiger und tiefsinniger, als er seyn darf, zuweilen magerer und seichter, als es zuträglich ist. Ich bin eine Weile unschlüßig gewesen, ob ich die beiden Sätze, die ich hie vortrage, zu der ersten, oder zu der andern Art rechnen sollte. Ich glaubte zuerst, da ich sie in sich betrachtete, daß man ihrer in der Lehre von der Gottseligkeit entbehren könnte. Was hilft es, dachte ich, einem Menschen, der nur wissen will, was der Wille des HErrn von ihm verlanget, wenn er gelernet hat, daß in einem gewissen Verstande nur eine Tugend, und in einem andern Verstande viele Tugenden seyen. Niemand ist jemahls durch Wortgrübeleyen frömmer und heiliger geworden. Und was thut derjenige, der dieses gründlich beweiset, anders, als daß er die Menschen lehret, das Wort Tugend habe zuweilen eine weitläuftige, zuweilen eine engere Bedeutung? Ich ward kühner, dieses zu behaupten, da ich sahe, daß andere, die vielleicht frömmer und gelehrter, als ich, gewesen sind, eben so geurtheilet und dabey gewünschet hatten, daß man diese und etliche andere Lehren in den Schulen behalten und aus den Anweisungen zur Gottseligkeit, die allen nützen sollen, weglassen mögte. Mein erster Schluß fiel also dahin aus, daß ich dieselbe nur obenhin berühren und mit keiner Erklärung begleiten wollte. Allein ich änderte denselben, da ich die Augen auf die Wege der Menschen warf, und mich desjenigen erinnerte, was ich gelesen, gesehen und gehöret hatte. Man findet unter denen, die Gottselige heissen und nichts von ihrer Bequemlichkeit und Ruhe verlieren wollen, viele, die diese beiden Wahrheiten, die in einander gegründet sind, von einander reissen und bald in der einen, bald in der andern eine Stütze ihrer Sicherheit und Trägheit suchen. Sie sind also aus der Zahl derjenigen, die wenig zu nutzen scheinen, und würklich viel nutzen, wenn sie recht gefasset und gebrauchet werden. Man mag aus demjenigen, was ich vortragen werde, urtheilen, ob ich mich betrogen habe, oder nicht.

Die erste dieser beiden Wahrheiten: Es ist nur eine einige Tugend, bedarf keiner Erklärung, und kann auch beynahe des Beweises entrahten. Wer an der Beschreibung der Tugend, die wir gegeben haben, nichts zu tadeln findet, der muß auch diesen Satz für wahr und richtig erkennen. Ist die Tugend der lebendige und arbeitsame Vorsatz des Willens, dem HErrn nach unserm ganzen Vermögen zu dienen, so ist sie eben so wenig vielfach, als der Schluß, den ein treuer Diener fasset, seine Pflicht zu erfüllen. Wer zu schwach ist, dieses recht zu begreifen, der stärke sich durch das Zeugniß der Offenbarung. Petrus nennet nur eine Tugend. Die Schrift redet nur von einer Heiligung. Und wer gerne die Vernunft mit der Offenbarung paaren mag, der wisse, daß

alle

alle Vernunftweisen eben so, als die Schrift, gelehret haben. Die andere Wahrheit: Es giebt viele Tugenden, ist eben so geschwinde erkläret und bewiesen. Alle Schlüsse unsers Willens, die auf solche Geschäfte gerichtet sind, die aus vielen Stücken bestehen, werden ordentlich in so viele besondere Schlüsse getheilet, als das Hauptgeschäfte Stücke oder Theile begreift. Und was können wir anders? Wer sich vorsetzet, etwas auszurichten, das allerhand Dinge begreift, der beschliesset, daß er keines derjenigen Dinge versäumen wolle, die zu der Hauptsache gehören. In dem allgemeinen Schlusse liegen demnach so viele besondere Schlüsse, als Glieder und Theile des Zweckes sind, worauf derselbe zielet. Ist es denn nicht schlechterdings nötig, daß der Mensch so wohl, der seine ganze Pflicht einsehen will, als diejenigen, die ihn von seiner Schuldigkeit unterrichten wollen, diese besondern Schlüsse aus einander setzen, und einen jeden insonderheit nahmhaft machen? Durch diese Trennung wird der allgemeine Schluß eben so wenig zerschnitten, als ein Fluß, der viele Bäche von sich schiesset, oder als ein Vater, der viele Kinder zeuget. Die Tugend oder Heiligung ist ein solcher allgemeiner Schluß. Sie gehet auf die Erfüllung des Gesetzes GOttes: und das Gesetze GOttes erfordet viele Handlungen und Pflichten. Wer also diesen Schluß durch die Gnade des HErrn ergreifet, der nimmt sich vor, einer jeden einzelnen Ordnung des Gesetzes nachzuleben. Sein allgemeiner Vorsatz enthält daher so viele besondere Entschliessungen, als Gebote und Forderungen des Gesetzes sind. Es kostet nichts, diese beiden Lehrsätze mit einander zu verbinden. Es ist eine Tugend: Und: Es sind viele Tugenden, wenn man sich dieses vorstellet. Es ist eine Tugend, weil die Gnade GOttes in dem Christen, der bekehret wird, den allgemeinen Vorsatz würket, sich dem Willen seines GOttes und Erlösers in allen Stücken zu unterwerfen. Es sind viele Tugenden, weil der bekehrte Christ diesen Vorsatz auf ein jedes Theil des göttlichen Willens ziehet, und einem jeden Gesetze insonderheit Treue und Gehorsam gelobet. Er zieht, daß wir einige Exempel geben, seinen allgemeinen Vorsatz, dem Gesetze des HErrn zu gehorchen, auf das besondere Gesetze, das uns befiehlet, die Leiden dieser Zeit mit einem gelassenen und stillen Gemühte zu ertragen, und beschliesset, dasselbe zu erfüllen. Indem er dieses thut, entsteht eine besondere Tugend in seinem Geiste: die Gedult. Was ist diese? Ein lebendiger Vorsatz des Willens nach dem Gesetze des HErrn, das uns die Zufriedenheit im Unglücke gebietet, sich zu richten. Er zieht seinen allgemeinen Vorsatz GOtt zu dienen, auf das Gesetz, das uns verbietet, unsern Leib durch Essen und Trinken zu beschweren. Er besitzet, indem er dieses thut, die Tugend der Mäßigkeit. Was ist diese? Ein kräftiger Vorsatz des geheiligten Willens, diejenige Ordnung bey dem Unterhalte seines Leibes zu beobachten, die durch das Gesetze vorgeschrieben ist. Es wird Niemanden schwer fallen, die Beschreibungen aller übrigen Tugenden zu diesen beiden hinzuzufügen. Eine jede einzelne und besondere Tugend ist eine Bereitwilligkeit oder ein fester Vorsatz des Willens ein gewisses Stück des göttlichen Gesetzes durch seinen Gehorsam zu ehren, der in dem allgemeinen Vorsatze, der die Tugend heisset, lieget und aus demselben wie aus seiner Urquelle entspringet.

Man

Man befestige sich in dieser Lehre, so wird man verschiedene Dinge leicht erkennen und einsehen, die alle Christen billig wissen sollten, und doch wenige unter denselben wissen. Man weiß zuerst, wenn man dieses behält, was das Laster sey, das der Tugend entgegen gesetzet ist, und in welchem Verstande man sagen könne, daß nur ein einziges Laster und doch zugleich viele Laster sind. Das Laster oder die Untugend ist ein Vorsatz des unbekehrten Willens, wider das Gesetze des HErrn zu handeln. Ich lasse mir es gerne gefallen, wenn man lieber das Wort Neigung oder Bereitwilligkeit brauchen will. Die Neigungen, die man gerne und ohne Widerstand vergnüget, wenn sich eine Gelegenheit angiebt, werden allezeit mit einem Vorsatze des Willens begleitet. Und eine solche Neigung ist die Untugend. Dieser weitläuftige Schluß, der das Laster oder die Untugend heisset, enthält so viele besondere Schlüsse, als göttliche Gesetze sind, die man durch seine Thaten beleidigen kann. Wer den Hauptvorsatz nimmt, der nimmt zugleich alle diese besondern und kleinen Schlüsse. Daher ist ein Laster, eine Untugend, und doch zugleich viele Laster und Untugenden. Der Hochmuht ist ein Vorsatz das Gesetze zu schimpfen, das die Demuht gebietet: die Völlerey ein Vorsatz das Gesetze zu übertreten, daß die Mäßigkeit befiehlt und so weiter. Vielleicht werden alle diese Beschreibungen nicht sofort gelten lassen und eine Erklärung wünschen. Beschliessen denn, kann man zuerst sagen, alle Gottlose, daß sie sündigen wollen? Fasset denn der Geizige den Vorsatz, daß er das Gesetze von der Vergnügsamkeit übertreten wolle? Nimmt sich denn der Ehrgeizige vor, den Befehl des HErrn von der Demuht zu brechen? Ist es nicht vielmehr gewiß, daß die meisten Sünder ohne Vorsatz den HErrn beleidigen, und mehr durch einen blinden Trieb der verdorbenen Natur, als durch einen ordentlichen Vorsatz des Willens zum Ungehorsam gezogen werden? Ich bitte diejenigen, die etwa so denken, zu erwegen, daß es unmöglich sey, eine That zu vollziehen, wo kein Vorsatz des Willens vorher gegangen ist. Wir sind uns dieses Vorsatzes nicht allezeit bewust. Er hält sich oft so geheim und verborgen in unsern Herzen auf, daß wir ihn nicht spüren. Und die That beweiset doch, daß er da seyn müsse. Der Gottlose sündiget und lässet seinen Begierden ihren freyen Lauf. Ich schliesse daraus, daß er den Willen habe zu sündigen und seine Lust zu büssen. Er beschuldiget mich, daß ich zu hart richte, daß er sich nie vornehme, böses zu thun, daß ihn seine natürliche Unart wider seinen Willen besiege. Ich antworte ihm: Daß er durch seine eigenen Sünden widerleget werde: daß der Wille zu sündigen allerdings in seiner Seelen wohne: daß er denselben nur so deutlich nicht merke, und daher glaube, daß er sich bey ihm nicht aufhalte. Viele sind krank, und meinen, daß sie gesund sind, weil sie keine Schmerzen und Ungemach fühlen. So ist der Mensch. Er bildet sich ein, daß der Wille ungerecht zu handeln weit von ihm entfernet sey, weil er sich seinem Gemühte nicht deutlich und helle darstellet. Unsere Seele ist voll von allerhand guten und bösen Schlüssen, die sich täglich durch unsere Werke offenbaren: und wir wissen es selbst nicht, daß wir diese Gäste in unserm Busen beherbergen. Der Mensch gleichet insgemein denen Vorwitzigen, die alles wissen, was in der Welt und in der Stadt vorgehet, und Fremdlinge

in

in ihren eigenen Wohnungen und Geschlechtern sind.

Ich antworte beynahe eben das denen, die von einer andern Seite die gegebene Beschreibung des Lasters angreifen und sagen werden: Es sind viele Lasterhafte, die nur einige Stücke des Gesetzes übertreten wollen und den Willen haben, die übrigen zu halten. Viele wissen nichts von dem Geitze, und unterhalten nur den Ehrgeitz und die Wollust in ihren Seelen. Andere kennen weder Ehrgeitz noch Wollust, und gehorchen allein ihrer thörichten Begierde zu sammlen und zu sparen. Wie kann denn das Laster ein Vorsatz seyn, das ganze Gesetz GOttes zu schänden und den ganzen Willen GOttes zu versäumen? Wir antworten: Es scheinet so, als wenn die meisten Sünder sich nur an einigen Gesetzen des HErrn vergreifen und die übrigen, wo nicht halten, doch auch nicht kränken wollten. Allein der Schein betrügt auch hie. Der Lasterhafte nimmt kein einiges Gesetze von seinem Willen zu sündigen aus und glaubt doch, daß er viele ausnehme, weil er die Lust nicht deutlich fühlet, alle und jede Gesetze zu beleidigen. Diese Lust ist indeß da und ruhet nur, bis die Hauptbegierden des Sünders erfordern, daß sie sich offenbare und ihnen zu Hülfe komme. So bald die bösen Neigungen, die den Sünder vornemlich beherrschen, nicht wohl befriediget oder nicht so leichte und überflüssig befriediget werden können, wenn er nicht die übrigen Gesetze des HErrn kränket, so bald ist er bereit, alles zu verachten, was er sonst geschienen hat zu achten, und einem jeden Gesetze insonderheit alle Ehrerbietung aufzukündigen. Dieses ist ein zuverläßiges Zeichen, daß er keines einigen göttlichen Gesetzes habe schonen wollen, und nur ein Theil dieses Vorsatzes gesparet habe, bis es die Not erfordert ihn aufzudecken und auszuführen. Timon scheinet allein Geld zu suchen und sonst das ganze Gesetze des HErrn zu ehren. Die Welt rühmet seine Leutseligkeit, seine Demuht, seine Dienstfertigkeit, seinen Abscheu für Gewaltthätigkeit, seine Arbeitsamkeit, seine Gedult. Schade! sagt man, daß ein so tugendhaftes Herze mit der Geldseuche beflecket ist. Dieses grosse Lob verschwindet, man weiß nicht wie, nachdem Timon gelernet hat, daß sein herrschendes Laster des Beystandes der übrigen benötiget sey. Er siehet, daß er seine Schätze viel leichter werde vermehren können, wenn er zu gewissen Würden und Ehren wird gelanget seyn. Er nimmt also die Ehre unter die Zahl seiner Götter auf, und bewirbt sich eben so eifrig darum, als wenn er sie von Natur liebete. Kaum hat er einen gewissen hohen Platz in der Gesellschaft erstiegen, so begreift er, daß seine Leutseligkeit und Dienstfertigkeit ihm weniger einbringen werden, als die Härte, die Unbarmherzigkeit, die Ungerechtigkeit. Und gleich darauf brauchet er sein Ansehen, die Ohnmächtigen zu unterdrücken, die Armen zu plagen, das Recht den Meistbietenden zu verkaufen, und dienet Niemand, als denen, die seine Dienste bezahlen können. Er kann mehr in diesem Stande gewinnen, wenn er aus einer Zusammenkunft in die andere läuft, und allenthalben lauret, eine Beute zu erhaschen, als wenn er arbeitet und seine Geschäfte besorget. Daher vertauschet er die Lust zu arbeiten mit dem anständigen Müßiggange, in dem so viele Hohe und Vornehme ihr Leben hinbringen. Zuletzt überwindet er so gar seine

angeborne Neigung zur Mäßigkeit und wird wollüstig, weil er erfähret, daß sich die Menschen nie leichter berücken und ausziehen lassen, als zu der Zeit, da ihre Einbildung durch Wein und Speisen erhitzet ist, und daß man nie dreister sey, seine Anschläge auf eines andern Vermögen auszuführen, als wenn man halbtrunken ist. So sind alle Lasterhafte beschaffen. Sie fliehen gewisse Sünden, weil sie ihnen an ihren unordentlichen Absichten hinderlich seyn würden, und scheinen gewisse Tugenden auszuüben, weil sie zu ihren Absichten nicht dienen und ihnen wenig Mühe verursachen. Indeß haben sie den Vorsatz keine Sünde unbegangen zu lassen, die ihre Wünsche befördern kann, und keine Tugend zu lieben, die ihre Begierden aufhalten kann. Und sie vollziehen ohne Bedenken diesen Vorsatz, so bald es nötig scheinet.

Dieses ist noch die grösseste und wichtigste Folge nicht, wozu uns dasjenige führet, was wir oben von der Einheit und Vielheit der Tugend gelehret haben. Es giebt uns noch eine andere Lehre an die Hand, die einer grössern Achtsamkeit würdig ist, weil sie dem ersten Ansehen nach fremde und fast unglaublich scheinet, und, wenn sie recht verstanden wird, die ganze Ehre der Heuchler und Scheinheiligen zu schanden machet. Wo eine einige Tugend fehlet, da ist keine einige Tugend: wo ein einiges Laster mangelt, da ist gar kein Laster. Wo eine wahre Tugend wohnet, da sind alle Tugenden: wo ein wahres Laster regieret, da finden sich alle Laster. Heißt das nicht ungewöhnlich reden, und fast die ganze Welt des Irrthums beschuldigen? Wir glauben insgemein, daß Laster und Tugenden gemächlich in der Seelen eines einigen Menschen beysammen wohnen können. Wie oft sagen unsere Geschichtschreiber, daß gewisse grosse Herren und Helden aus Lastern und Tugenden zusammen gesetzet gewesen, und ihre grossen Laster durch grosse Tugenden vergütet haben? Wie oft heisset es: Damon hat nur zwey oder drey Laster, hätte er diese nicht, so wäre er vollkommen? Schade, daß die grossen Tugenden des Timon durch den Geitz, dem er nicht widerstehen kann, verdunkelt werden. Es ist wahr, daß Chryses lobsüchtig, neidisch und eitel ist. Allein lasset uns diese Schwachheiten gegen seine Tugenden halten, so werden sie beynahe verschwinden. Es sind Flekken einer Sonne, die den Schein derselben nicht hemmen und ihren Strahlen nichts von ihrer Stärke nehmen. Sind denn alle diese Meinungen und Redensarten falsch? Sie sind es, wenn wir sie strenge und nach den Regeln der Sittenlehre beurtheilen wollen. Wo der Vorsatz mangelt, einem einigen göttlichen Gesetze zu gehorchen, das heisset, wo eine besondere Tugend fehlet, da kann die grosse und allgemeine Tugend nicht seyn. Diese ist ein lebendiger und thätiger Wille, kein einiges Stück des göttlichen Gesetzes zu übertreten. Kann dieser Wille bey einem Menschen wohnen, der keine Begierde spüret, ein gewisses Theil des Gesetzes, daß er für göttlich erkennet, zu erfüllen? Und wie können wir denn da eine einige wahre Tugend vermuhten, wo die Wurzel, die Quelle, die Mutter fehlet, aus der alle Tugenden entspringen? Dort leget der Phariseer seinen ganzen geistlichen Reichthum vor GOtt aus Luc. XVIII. 9. Er ist mit Tugenden, wie er saget, reichlich geschmücket. Er thut, was er thun soll. Er unterlässet, was er lassen soll.

Es

Es fehlet nichts mehr, als ein einiger Edelstein an seiner Krone. Er hat den Willen nicht, dem Gesetze von der Demuht zu gehorchen, und kann nicht glauben, daß der Zöllner und andere Menschen so gut, und GOtt so angenehm, als er, sind. Die ewige Weisheit spricht das Urtheil über ihn, daß er keine Tugend habe, weil er die einige Demuht nicht hat. Hochmühtiger Phariseer! Du bist leer von der wahren Furcht und Liebe GOttes, weil du dich erhebest; daher kannst du dich keiner einigen Tugend rühmen. Wärest du tugendhaft, so wäre ein Stück des Gesetzes dir so heilig, als das andere. Da du ein Gesetz nicht achtest, so hältest du keines. Und deine vermeinten Tugenden sind Gemühtsbeschaffenheiten, die du nur darum angenommen hast, damit du den Menschen gefallen und die Ehre, die dir das höchste Gut zu seyn scheinet, erjagen mögest.

Vielleicht lassen sich viele dieses gefallen, und zweifeln doch an der Wahrheit des Gegensatzes: Wo ein einiges Laster mangelt, da ist gar kein Laster. Wir gestehen, daß diese Lehre schwerer zu begreifen sey, als die vorige, und noch dazu der Unart der Menschen geneigt zu seyn scheine. Wird nicht ein Sünder, der eine oder etliche böse Neigungen nicht spüret, und doch viele andere in seinem Busen ernähret, sich dieses zu Nutze machen? Wird er nicht seine Sünden und Laster für unschuldige Schwachheiten ansehen, weil er merket, daß er einen Widerwillen gegen eine einige Sünde, oder doch keine Lust dieselbe zu begehen empfindet? Ich leugne es nicht, daß ich stolz, eitel, geitzig, ein Schadenfroh, ein Verleumder sey. Allein ich bin doch der Wollust feind, und hasse die Unmäßigkeit. Wer frey von einem Laster ist, der hat keines. Man plage mich demnach nicht weiter mit Ermahnungen, daß ich mich bessern soll. Die Regungen, die in mir Laster zu seyn scheinen, sind nur Fehler, die mich weder verklagen noch verdammen, und rauben mir den Namen eines Christen nicht. Es ist leicht, diesen eitlen Ruhm zu stürzen, wenn man nur die Sache, wovon geredet wird, deutlich erkläret. Ein Laster ist ein Vorsatz ein Stück des göttlichen Gesetzes zu brechen, der Mensch mag sich desselben bewust seyn, oder nicht. Wer den Vorsatz hat, wider ein einiges Gesetze GOttes zu handeln, der hat zugleich den geheimen und verborgenen Willen, alle Gesetze zu übertreten, so bald es sein Vortheil oder seine Eigenliebe haben will. Der Wille, dieses oder jenes Gesetze zu brechen, könnte sich in ihm nicht aufhalten, wenn er nicht den allgemeinen Vorsatz hätte, alles das zu verachten, was mit seinen Neigungen streitet. Der Sünder, der sich so vergeblich tröstet, wie wir gesaget haben, meinet, daß er gewisse Laster nicht habe, oder daß es ihm an dem Vorsatze fehle, einige Gesetze GOttes zu beleidigen, weil er diesen Vorsatz nicht würklich spüret und merket. Er betrüget sich. Seine Feindschaft wider die Gesetze des HErrn, die er nicht würklich übertritt, liegt nur vergraben, und wird sich gleich offenbaren, wenn seine übrigen bösen Neigungen es begehren, daß er ihnen zu Hülfe kommen möge. Es geht ihm, wie denen, die sich einbilden, daß sie tapfer und unerschrocken sind, weil sie niemals eine Gelegenheit erlebet haben, die ihre natürliche Zaghaftigkeit hätte rege machen können. Diese erfahren bey der ersten Gefährlichkeit, daß man Fehler haben, und es

nicht wissen könne. Eben das widerfähret dem Sünder. Es sind wenige Dinge in der Welt, die wir so gewiß wissen, als dieses, daß diejenigen, die von gewissen Sünden ganz entfernet zu seyn scheinen, sich unvermuhtet in dieselbe stürzen, wenn die Umstände ihres Lebens, wenn ihre Gesundheit, wenn ihr Glück einen Wechsel leiden, oder die Jahre ihren Geschmack und ihre Einsichten verändern. Grosser und unbetrüglicher Beweis, daß die Herzen der Unbekehrten mit dem Vorsatze schwanger gehen, das ganze Gesetz ihrer Lust zu gefallen zu schänden, und daß kein Laster da seyn könne, wo ein einiges in der That fehlet!

Wir werden weniger bey den beiden noch übrigen Lehrsätzen zu erinnern haben. Wo eine wahre Tugend wohnet, da sind sie alle. Eine Tugend ist ein lebendiger und thätiger Vorsatz, einem Stücke des Gesetzes Genügen zu leisten, damit man GOtt gefallen möge. Man gebe uns nur zu, daß dieser Vorsatz seinen Grund, seine Ursache in der Seele des Menschen habe: und wer wird uns dieses leugnen? so ist die Sache so gut, als bewiesen. Welches ist der Grund, die Ursache, woraus der kräftige Vorsatz stammet, GOtt durch seinen Gehorsam gegen ein Theil seines Willens zu ehren? Ist es die Eigenliebe, der Vortheil, die Bequemlichkeit, die Hoffnung sich zu erheben, oder sonst etwas menschliches? Aus einer solchen unreinen Quelle kann ein so reiner Vorsatz, als derjenige ist, von dem wir reden, nicht fliessen. Die Schlüsse des Willens, die von der Selbstliebe gezeuget werden, sie mögen noch so gut in sich seyn, verdienen den Namen der Tugenden nicht, und werden leicht bald durch einen Einfall, bald durch eine eingebildete Hoffnung, bald durch ein böses Exempel, bald durch etwas, das man selbst nicht kennet, umgestossen. Was ist die Demuht, die von dem Ehrgeitze so oft geboren wird? Was ist die Mäßigkeit, die keinen andern Grund hat, als die Liebe des Lebens und der Gesundheit? Sind es Tugenden? Nein, es sind natürliche Mittel, die sich die Begierde, wenn sie mit der Vernunft in einiger Gemeinschaft stehet, erwählet, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Es sind Blühten, die heute so grünen, als wenn sie nie verwelken, und vielleicht morgen so plötzlich verwelken, weil der Wind sich gedrehet hat, als wenn sie nie gegrünet hätten. Es kann also eine besondere Tugend keine andere Wurzel, keinen andern Ursprung haben, als die allgemeine Tugend, den grossen Vorsatz, den die Gnade würket, dem HErrn in allen Dingen treu und gehorsam zu seyn. Dieser erstrecket sich, wie wir kurz vorher erinnert haben, auf alle Gesetze des HErrn und nimmt keines aus. Wo demnach eine wahre Tugend ist, da sind sie alle. Damit wird nicht gesaget, daß sie alle in gleichem Masse, in gleicher Stärke, alle gleich groß, gleich ausgebildet da sind. Die besten Seelen sind denen Bäumen ähnlich, worauf man Knospen, Blühten, halbvollkommene und reife Früchte zugleich antrift. Einige unserer Begierden sind unserer Natur näher verwandt, als die andern. Einige finden in unserm Blute, in der Beschaffenheit der innerlichen Werkzeuge, in unserer Lebensart und in andern Dingen mehr Nahrung, als die andern. Daher lassen sich einige leicht, andere schwerer, andere nicht ohne grosse Mühe besiegen. Daher legen die Bekehrten, sonderlich diejenigen, die erst anfangen, ihr Herze in Ordnung zu bringen,

gen, oft eben so viele Proben ihrer Tugend, als ihrer Schwachheit ab, und machen oft diejenigen irre, die auf ihre Handlungen Acht haben. Wer nicht zweifeln kann, daß er seine Seele dem HErrn gewidmet habe, und so oft er sein Innerliches untersuchet, den festen Willen erblicket, auf keiner Seite untreu zu werden, der lasse sich in seiner Hoffnung dadurch nicht stören, daß einige Aeste seiner Tugend zarter und unfruchtbarer sind, als die andern, daß einige der geheiligten Schlüsse seines Willens feuriger und lebendiger, andere ohnmächtiger und langsamer sind. Ist es Wunder, daß ein Kranker, dessen Glieder nicht alle gleich viel leiden, die Wiederkunft der Lebenskraft in denen Theilen seines Leibes, die das wenigste empfunden haben, früher spüret, als in denen, die ganz entkräftet gewesen sind? Der Gegensatz dieser Lehre: Wo ein wahres Laster regieret, da leben alle Laster, wird durch diese Erklärung zugleich bestätiget. Kann der Wille, GOtt in einem Stücke zu beleidigen, in einer Seele wohnen, die sich vorgenommen hat, GOtt aufrichtig zu dienen? Nein, eben so wenig, als eine giftige Frucht auf einem gesunden und heilsamen Baume unter vielen guten Früchten wachsen kann. Wer beschlossen hat, einer einigen Neigung seines bösen Willens ihren freyen Lauf zu lassen, der wisse, daß er bereit sey, keiner einigen Begierde den Gehorsam zu versagen, wenn sie sich nur unterstehet, ihm zu befehlen. Der Neidische und Hochmühtige ist zugleich unkeusch und unmäßig, ob er gleich wenig von der Lust weiß, die Gesetze von der Zucht und Unmäßigkeit zu übertreten. Er ist es darum, weil er die allgemeine Mutter aller Laster bey sich beherberget, die eben so leicht die Unzucht und Unmäßigkeit, als den Neid und Hochmuht zeugen kann, und diese Laster unfehlbar zeugen wird, wenn die Lust nur aufwachet, die sie erwärmen muß. Da wo ein einiges Laster frey regieret, da sind alle Laster, weil der Samen aller Laster zugegen ist, oder die Kraft, allen Lastern das Leben zu ertheilen.

Sonder Zweifel wird alles dieses williger angenommen werden, wenn wir zeigen, daß der Geist GOttes nicht anders lehre, als wir. Man lese diese Worte des heiligen Jacobus mit Bedacht: Denn so jemand das ganze Gesetze hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Denn der da gesaget hat: Du sollt nicht ehebrechen, der hat auch gesaget: Du sollt nicht tödten. So du nun nicht Ehe brichst, tödtest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Jac. II. 10. 11. Heißt dieses nicht deutlich genug gesaget: Wo ein Laster ist, da sind alle? Ist es wahr, daß derjenige, der nur ein einiges Gesetze nicht hält, das ganze Gesetz übertritt, so ist es auch wahr, daß derjenige, der den Willen hat, einem einigen Gesetze ungehorsam zu seyn, in der That beschlossen habe, ob er es gleich nicht weiß, das ganze Gesetze zu brechen. Und wer wird den Gegensatz: Wo eine wahre Tugend ist, da sind sie alle, leugnen können, wenn er mit dieser Lehre zufrieden ist? Die Vorsteher der Christen, die Jacobus in diesem Briefe theils unterrichtet, theils ermahnet, erwiesen denen, die in der Gemeine die übrigen an Ansehen, Macht und Reichthum übertrafen, mehr Ehre, mehr Dienste, mehr Gefälligkeit, als den Niedrigen und Armen. Dem Grossen und Reichen ward der erste und beste Platz in den Versammlungen angewiesen. Der

Dürftige und Geringe muste sich in einen Winkel setzen, und ward öffentlich beschimpfet v. 6. Diese Sünde ward, allem Ansehen nach, dadurch um kein geringes vergrössert, daß diejenigen, die sie begiengen, sie entweder für gar keine, oder doch für eine sehr kleine Sünde hielten. Was wiederfähret dem Armen, wenn man ihn nötiget, sich zu den Füssen des Reichen zu setzen oder sich gleichsam vor ihm zu verbergen? Ist es nicht genug, daß wir uns seiner in der Not annehmen? Und ist er nicht gleichsam schuldig, die Wohlthaten, die er aus der Hand des Mächtigen und Begüterten empfänget, durch seine Erniedrigung öffentlich zu erkennen? Der Apostel bestreitet diese Verachtung der Armen mit verschiedenen Ursachen. Die letzten sind die stärksten und wichtigsten. Er lehret, daß diejenigen, die einen solchen Unterscheid unter den Gliedern der Gemeine macheten, das Hauptgesetz oder das königliche Gesetz, wie der Apostel redet, von der Liebe des Nächsten aus den Augen setzeten v. 8. 9. Wie kann der vorgeben, daß er seinen Nächsten als sich selber liebe, der seinem armen Bruder etwas auflegeț, daß er selber für eine grosse Schmach und Beleidigung halten würde, wenn es ihm jemand anmuhtete? Ein Hauptgesetz des Christenthums brechen, ist keine geringe Sünde. Allein der Apostel siehet in den Gemühtern derer, die er bessern wollte, diese Ausflucht; Was ist denn diese einige Sünde, die wir aus Not begehen, gegen so viele Tugenden und gute Werke, die wir ungezwungen ausüben? Was kann denen begegnen, die das gröste Theil des Gesetzes halten, wenn sie sich an einem Stücke desselben etwa vergreifen? Wird nicht die Fülle unsers Gehorsams den kleinen Raum des Gesetzes, den wir unerfüllet lassen, bedecken, und die Gerechtigkeit GOttes bewegen, unsern Fehler zu übersehen? Jacobus zerstöret diese Einbildung aus dem Grunde, und verkündiget denen, die sich mit derselben schmeicheln, daß derjenige kein einziges Gesetze ausübe, der nur ein einziges durch seinen Wandel kränke. Es ist fast überflüßig zu erinnern, daß hie von Sünden geredet werde, die mit Vorbedacht begangen werden, von Uebertretungen, die aus einem aufgeklärten Vorsatze des Willens entstehen, und nicht von Schwachheiten und Uebereilungen, die uns entfahren, wenn die aufsteigenden Lüfte den Verstand benebeln, und den Willen fortziehen. Man siehet dieses sehr leichte aus dem Vorhergehenden und der ganzen Folge der Vorstellung. Der Apostel giebt eine sehr merkwürdige Ursache von dieser Lehre, die sonder Zweifel seinen Lesern sonderbar und hart scheinen muste. Denn der da gesaget hat: Du sollt nicht ehebrechen, der hat auch gesaget: Du sollt nicht tödten. Dieser sehr kurz gefaßte Beweiß muß etwas erweitert werden, weil nicht alle so scharfe Augen des Geistes haben, daß sie seine Stärke vollkommen einsehen können. Der Geist des HErrn spricht das in wenigen Worten aus, was wir mit vielen erkläret haben. Alle Stücke des Gesetzes haben einen einigen Urheber. Der GOtt, der eines derselben gegeben, hat alle gegeben. Wer demnach einem einigen Gesetze ungehorsam seyn und bleiben will, der bezeuget selber, daß sein Herze leer von Ehrerbietung, Liebe und Furcht gegen denjenigen sey, von dem es kömmt. Ist es möglich, daß man jemand wahrhaftig fürchten, ehren, lieben und doch des Vorhabens seyn kann, ein Theil seines Willens zu verachten? Ist es mög-

lich,

lich, daß Ehrerbietung, Furcht und Liebe sich mit der Verachtung gatten und in einer Seelen regieren können? Allein wer weiß nicht, daß die Furcht und Liebe GOttes der Grund und die Quelle alles Gehorsams gegen die Gesetze des HErrn sind? Woher soll denn der Gehorsam in solchen Seelen entstehen, die weder fürchten, noch lieben? Der Mensch also, der ein Gesetze hasset, spreche so viel, als er kann, von seiner Bereitwilligkeit, den übrigen zu gehorchen: es bleibet doch gewiß, daß er kein einiges Gesetze liebet. Er wird schuldig an dem ganzen Gesetze, indem er nur ein kleines Theil desselben zu übertreten scheinet, weil er das Mittel nicht bey sich träget, das allein den Menschen von dem Ungehorsam gegen das ganze Gesetz abhalten kann, und daher stets mit einer geheimen Neigung angesteckt ist, wider alle Gesetze zu handeln, die seinen Lüsten mißfallen: weil eben diejenige Ursache, die ihn verleitet, wider ein Gesetz zu sündigen, alle Augenblicke mächtig ist, ihn in alle übrige Sünden zu stürzen: weil er klar zu verstehen giebt, daß er den Gesetzgeber und sein Gesetz nur in so weit achte, als es ihm seine Unart erlauben will.

Dieser Ort des Apostels Jacobi, der dasjenige bestätiget, was wir gesaget haben, beweiset zugleich, daß wir nichts unnötiges und überflüßiges gesaget haben. Man kann sicher glauben, daß der Apostel den Christen seiner Zeiten darum diese Lehre gegeben habe, weil er gewust hat, daß sich einige unter ihnen die Freyheit nähmen, Ausnahmen zu dem Gesetze GOttes zu setzen, und sich einzubilden, daß sie GOTT angenehm seyn könnten, wenn sie nur einige seiner Befehle beobachteten. Und wir wissen in der That aus unverwerflichen Nachrichten, daß sich viele unter den Juden den Wahn in den Kopf gesetzet haben, es sey einem schwachen Menschen zu schwer, nach allen und jeden Geboten des Gesetzes zu leben, man thue genug, wenn man in einigen Dingen dem Gesetze seine Ehre gönne, und GOtt begnüge sich, wenn der Mensch nur seine ganze Regel nicht aus den Augen setze. Man kann leicht gedenken, daß diejenigen, die den Gehorsam gegen das Gesetze auf diese Weise einschränketen, sich diejenigen Gebote GOttes werden gewählet haben, die ihre Neigungen am allerwenigsten kränketen, und der Natur die kleineste Mühe verursacheten. Man kann noch mehr ohne Furcht zu fehlen glauben. Man kann sich versichern, der Apostel habe vorher gesehen, daß sich dieser gefährliche Irrthum unter den Christen fortpflanzen und allezeit seine Freunde finden würde, und daher für nötig erachtet, seinem Briefe, der ein beständiges Lehrbuch der Kirche bleiben sollte, eine Widerlegung desselben einzuverleiben. Zum wenigsten ist es gewiß genug, daß sich viele zu allen Zeiten bis auf unsere Tage so betrogen haben, wie diejenigen, die Jacobus unterweiset. Wie viele antworten noch jetzt, da das Licht heller scheinet, als vor diesem, denen, die ihre Laster bestrafen: Ihr zählet unsere Laster und Fehler: warum zählet ihr auch unsere Tugenden nicht? Wir liegen etwa an drey Lastern krank: und wir wollten, daß wir ganz gesund wären! Allein wir haben hergegen sieben Tugenden. Verklagen uns jene, so rechtfertigen uns diese. Wer kann ganz rein und vollkommen seyn? Der Höchste, der mitleidig ist, wird uns den Gehorsam, den wir einigen seiner Gesetze leisten, zurechnen, und den Ungehorsam gegen

gegen einige andere nicht unserm Herzen, sondern dem Unvermögen unserer Natur beymessen. Ich trinke stark, saget Ebrio, und hadere ohne Ursache, wenn ich getrunken habe. Es ist mir leid, daß mich dieses Laster nicht verlassen will. Allein bin ich nicht dagegen freygebig gegen die Armen? Bin ich nicht gerecht, wenn ich nüchtern bin? Bin ich nicht dienstfertig und aufrichtig? Was sind ein paar Laster gegen so viele Tugenden? Es giebt andere, die noch weiter gehen, und frey heraus sagen, daß der Mensch nur verbunden sey, diejenigen Gesetze zu halten, die er halten könne: daß es so vergeblich, als unnötig sey, wider die Laster zu kämpfen, die ein starker Trieb der Natur unterstützet und unterhält: daß man genug thue, wenn man die Fehler, die der Besserung gar zu heftig widerstehen, in so weit mäßiget, daß sie kein Unglück stiften können, und hergegen die Tugenden stärket und befördert, denen das Herze auf gewisse Weise günstig ist. Zwischen diesen beiden Irrthümern scheinen diejenigen gleichsam die Mittelstrasse zu halten, die dem Menschen die Erlaubniß ertheilen, sich gewisse Tugenden auszulesen, die er heilig auszuüben vermeinet, und die übrigen auf die Seite zu setzen. Diese setzen das mit den alten Juden, die Jacobus strafet, als ausgemacht, feste, daß das Gesetze viel zu schwer und weitläuftig sey, als daß ein Mensch es ganz erfüllen könne, und trauen der Güte und Nachsicht des HErrn so viel zu, daß Er den Willen einige seiner Gesetze zu beobachten, an Stat eines vollkommenen Gehorsams, annehmen werde. Alles halten wollen, heißt es, was der HErr durch das Gesetze verlanget, ist Verwegenheit: nichts von dem halten wollen, was GOtt gebietet, ist Gottlosigkeit. Etwas thun, und etwas unterlassen wollen, ist Klugheit und Bescheidenheit. Ich will keusch, ich will mäßig, ich will gerecht seyn: das andere will ich meinen Mitbrüdern überlassen. Die den beiden ersten Meinungen ergeben sind, folgen dem Eingeben ihrer Natur, und halten sich nur zu denen Tugenden verbunden, die ihren Neigungen so gar unangenehm nicht sind. Die der letzteren zugethan sind, wollen das Ansehen haben, daß sie ihre Tugend durch ihren freyen Willen bestimmen, ob gleich ihre vermeinte Wahl in der That nichts, als der geheime Trieb ihrer verdorbenen Natur ist. Diese Einbildung ist vielleicht die Ursache, welche die Liebhaber dieser Meinung so aufbläset, daß sie sich für weit frömmer und gerechter ansehen, als diejenigen, die sich zu den beiden ersten Partheyen bekennen. Wer frey wählet, ist vollkommener, als der andre, der nur gehorchet und den Raht eines andern vollziehet. Und vielleicht kömmt es eben daher, daß die beiden ersten Meinungen fast alleine bey dem gemeinen Manne, ich will sagen, bey den Ungelehrten geblieben sind, und die dritte die Lehrer selber eingenommen hat.

Die Sittenlehrer der mittlern Zeiten, auch so gar diejenigen unter ihnen, die man noch ihrer Einsicht und Frömmigkeit halber für die Besten hält, diejenigen, die den Weg zu der vollkommenen Heiligkeit, die mehr leistet, als sie schuldig ist, weisen wollen, scheuen sich nicht, frey und unverdeckt diese Lehre vorzutragen. Wibold, Bischof zu Cambrai in dem zehenten Jahrhunderte, hat ein geistliches Würfelspiel in lateinischen Versen für die Mönche und Geistlichen hinterlassen, das

ganz

ganz nach derselben eingerichtet ist. Es ist schwer wegen der Dunkelheit der Schreibart dieses geistlichen Dichters die Beschaffenheit und Gesetze dieses sonderbaren Spieles recht einzusehen. Indeß kann man doch so viel errahten, als man überhaupt zur Beurtheilung der Sittenlehre des Erfinders bedarf. Ein Brett oder eine Tafel war in sechs und funfzig Fächer getheilet, die mit so vielen Namen der Tugenden bemerket und sonder Zweifel auch durch Zahlen unterschieden waren. Die Tugendlehre der Zeiten, worinn Wibold gelebet hat, ist sonst so lang und weitläuftig nicht. Die meisten zähleten nur sieben oder acht Tugenden, und eben so viele Laster. Vermuhtlich hat dieser Bischof das Register der Tugenden so stark verlängert, damit sein Spiel in grossen Gesellschaften der Geistlichen könnte gebrauchet werden. Ein jeder sollte in demselben etwas gewinnen: und viele Glieder einer zahlreichen Versammlung wären doch leer ausgegangen, wenn man nur die gewöhnliche Zahl der Tugenden aufgesetzet hätte. Es ist über dieses sehr wahrscheinlich, daß die Vorsteher einer jeden geistlichen Gesellschaft das Recht gehabt haben, diese Spieltafel nach den Umständen derselben entweder zu verkürzen, oder zu vergrössern. Die höchste Stelle auf der Tafel bekleidete die Liebe, weil Paulus derselben den Vorzug vor allen andern Tugenden eingeräumet hat. An ihrer einen Seite stand der Glaube, an der andern die Hoffnung. Die übrigen Tugenden folgeten ohne Ordnung. Die Mönche oder Geistlichen würfelten auf dieser Tafel, und erwarteten von dem Spielglücke den Ausspruch, was sie für eine Tugend ausüben sollten. Ein jeder muste die Tugend, die ihm zugefallen war, in seine Pflege und Wartung nehmen, sich bemühen, dieselbe zu erlangen, und GOtt bitten, daß er seinen Fleiß segnen mögte. Und die Vorsteher der Gesellschaft musten einen jeden ermahnen, daß er seine Tugend lieben und derselben vor andern nachjagen mögte. So viel Mönche also, so viele Arten der Gottseligen und Tugendhaften. Ein jeder hatte sein eigenes Theil des Gesetzes zu beobachten, der eine die Geduld, der andere die Mäßigkeit, der dritte die Hoffnung, und überließ die übrigen Stücke denenjenigen, denen sie durch das Los waren anvertrauet worden. Die, so eine von den vornehmsten Tugenden gewonnen hatten, wurden für ehrwürdiger gehalten, als die andern, und hatten den Vorsitz. Und derjenige, der die höchsten Augen geworfen, und das Glücke also gehabt hatte, die vornehmste Tugend, die Liebe, zu erbeuten, war der Gröste unter allen, und muste von einem jeden verehret werden. Wie bestürzt muß derjenige unter den guten Brüdern bey der damaligen Unordnung der Mönche geworden seyn, dem die Tugend der Mäßigkeit zugefallen war? (*) Der Erfinder dieses Spieles glaubte, daß dem Gesetze seine Ehre wiederführe, wenn sich viele in den Gehorsam, den es fordert, theileten. Allein er meinte, daß es zu gefährlich wäre, wenn man einem jeden sein Theil zu wählen erlaubte. Wird nicht, dachte er, ein jeder das leichteste und bequemste für sich aussuchen? Wer-

(*) Chronicon Cameracense & Atrebatense sive Historia vtriusque Ecclesiae a Baldrico Noviomensi & Tornacensi Episcopo, Duaci 1615. in 8. c. 88. p. 143-153.

den nicht vielleicht verschiedene der vornehmsten Tugenden keine Wärter und Freunde finden, wenn ein jeder nehmen kann, was er will? Kann es nicht seyn, daß keiner in einer grossen Gesellschaft Lust zu der Liebe hat, die doch alle Tugenden übertrift? Daher hielte er dafür, daß nichts besser wäre, als die Würfel oder das Los zu fragen, und zu hoffen, daß GOtt durch dasselbe einem jeden das Beste zutheilen würde. Dieses Spiel ward alle Jahr erneuert, in der Hoffnung, wie ich muhtmasse, daß die Reihe der Tugenden herum kommen und ein jedes Mitglied der Versammlung nach und nach stückweise Gelegenheit bekommen würde, das ganze Gesetz einmal in seinem Leben zu halten. Wer also in dem einen Jahre mäßig war, der durfte in dem andern seiner Neigung zur Unordnung etwas nachgeben, weil er zur Beobachtung der Gedult ausersehen war. Wer in dem einen Jahre den Zorn bändigen muste, der konnte in dem andern ohne Sünde hitzig werden, weil ihm nichts, als die Freigebigkeit, anbefohlen war. Man wird sich ohne Mühe einbilden, wie heilig und unsträflich diese Gesellschaften, die um die Gottseligkeit spieleten, können gewesen seyn. Ihr Leben war eine Art eines Schauspieles. Ein jeder spielete die Person, die ihm aufgegeben war, so gut äusserlich, als er konnte, ließ das Herze machen, was es wollte, und bemühete sich eben so wenig um die übrigen Tugenden, die seinen Mitbrüdern zugefallen waren, als ein Schauspieler, der Alexander den Grossen aufführen soll, um die Geschicklichkeit, den Darius vorzustellen. Indeß beförderte die Finsterniß der Zeiten und die natürliche Unart der Menschen, die stets mit wenigen Kosten heilige seyn wollen, den Lauf dieses Spiels. Man lobete es allenthalben als gottselig und sinnreich. Man führte es in alle geistliche Gesellschaften ein. Man schrieb gar Auslegungen und Erklärungen desselben.

Man ist in der Römischen Kirche seit dem zehenten Jahrhunderte in vielen Stücken vorsichtiger und klüger geworden: allein noch so klug nicht, daß man dieses ärgerliche und thörichte Spiel aufgehoben hätte. Man spielet es noch, wiewol mit einer kleinen Veränderung, in den Italiänischen, und vielleicht auch in anderer Länder Klöstern. Die Würfel sind abgeschaffet, die den Geistlichen verboten sind. Das Wesen des Spieles behält sein altes Ansehen, und ist in eine geistliche Lotterie verwandelt worden. Mein Zeuge ist der aufgeräumte Dominikanermönch, Joh. Baptista Labat, der selber zu Civitavechia mit gespielet hat, und sein Urtheil, als ein vorsichtiger Sohn der Kirchen, zurücke hält. Er sagt nur, daß er sich verwundert habe, weil ihm die Sache neu und ungewöhnlich gewesen. Am Tage der heiligen drey Könige ruffet der Vorsteher des Klosters alle seine Mönche nach der Abendmahlzeit in ein gewisses Zimmer zusammen. Man sieht in demselben zweene Tische. Auf dem einen stehen, nebst einem Kreuze und zweenen Wachslichtern, zwo silberne Schüsseln mit Zetteln. Auf den Zetteln der einen Schüssel sind die Namen aller Geistlichen, die zu dem Kloster gehören, geschrieben. Auf den Zetteln der andern lieset man die Namen der Tugenden und etliche Sprüche der Schrift, die von denselben reden. Der andere Tisch ist mit so viel Schüsseln, als Zettel sind, besetzet, worauf man Kuchen, Pasteten, frische und trockene Früchte, und allerhand Zuckerwerk aufgethürmet hat. Die Gottselig-

seligkeit ist vor sich zu dürre und unangenehm. Es ist also billig, daß sie gewürzet werde. Wenn alle Mönche beisammen sind, setzet sich der geistliche Vater, und erlaubt seinen Söhnen, sich gleichfalls niederzulassen. Er hält darauf eine merkwürdige Rede, die den Zuhörern sonder Zweifel Muht und Trost bringet. Ein jeder Geistlicher, sagt er, muß nach der Vollkommenheit streben: und das sicherste Mittel zu derselben zu gelangen ist die Ausübung der Tugend. Billig sollte man also alle Tugenden an sich haben. Allein die menschliche Schwachheit widersetzet sich ordentlich denen, die es so weit bringen wollen. Ihre Absicht ist viel zu weitläuftig und viel zu schwer. Man muß sich also zum wenigsten bearbeiten, eine unter allen Tugenden zu beobachten. Sich selber eine wählen, ist nicht rahtsam. Es ist am besten, daß man von der Hand GOttes diejenige annehme, die er einem jeden zugedacht hat. Es verstehet sich von selbsten, daß man sie nur ein Jahr lang bey sich beherbergen dürfe. Man wird insgemein in dem künftigen Jahre mit einer andern beschweret. Nach dem Schlusse dieser lehrreichen Rede fället man auf die Knie und betet. Man setzet sich darauf wieder, und die geistliche Lotterie nimmt ihren Anfang. Der Vorsteher des Klosters und sein Beistand mischen zuerst die Zettel in beiden Schüsseln wol untereinander, damit kein Argwohn entstehen möge, als wenn man jemand unrecht thun wolle. Dieses vollbracht, zieht der Untervorsteher einen Zettel aus der Namenschüssel, und liefet den Namen, der darauf stehet, laut ab. Der Benennete stehet gleich auf, und setzet sich vor dem Tische auf die Knie. Der Vorsteher greift gleich darauf aus der Tugendschüssel einen andern Zettel, liefet die Tugend, die darauf gezeichnet ist nebst den Gründen, die den Mönch bewegen müssen, derselben zwölf Monate, bis zum künftigen Tage der heiligen drey Könige, zu dienen, verständlicher, giebt ihm das Zettel in die Hände und wünschet ihm die Gnade des Höchsten zu der Ausübung der Tugend, die ihm das Los bescheret hat. Der Geistliche stehet, wenn der Wunsch beschlossen ist, auf, beuget sich tief gegen seinen Abt und gehet wieder an seine Stelle. Kaum sitzet er wieder, so bringet ihm ein Bruder eine von denen mit Pasteten, Früchten und Zuckerwerke beladenen Schüsseln, damit die Tugend, mit der er auf ein Jahr verlobet ist, schmackhaft werden und das Herze bey dem Anblicke dieser neuen Verlobten nicht sinken möge. Es fallen sonder Zweifel den Mönchen öfters Tugenden zu, die sie nicht wählen würden, wenn sie wählen dürften. Es ist daher so gar übel nicht ausgedacht, daß man dem Tugendzettel gleich eine Herzstärkung zugiebet. Dieses scheinet auch die Ursache zu seyn, weswegen man diesen heiligen Tag in Lust und Freude beschliesset. Wenn die Zetteln alle aus beiden Schüsseln gezogen sind, wird das Kreuz nebst den Wachslichtern weggenommen, und der Tisch mit einigen Flaschen des allerbesten Weines, den man hat, und mit Trinkgläsern gefüllet. Welch eine Verwandelung? Das Kreuz muß den Weingläsern weichen. Ist der Abt freigebig, so lässet er Pasteten und eingemachte Sachen bringen, und ermuntert seine Mönche sich lustig zu machen. Diese Ermahnung schicket sich nicht übel zu der Rede, die er gehalten hat, und mag wol bey vielen nötig seyn, die mit ihrem Lose nicht zufrieden sind. Man gehorchet, wie es billig ist, dem Abte,

trinket mit dem besten Herzen auf seine Gesundheit, und gehet endlich, wenn man lange genug getrunken hat, mit seinem Tugendzettel, und der Zucker- und Gebackensschüssel, die dazu gehöret, in seine Kammer. (*) Ich rede nicht ernsthaft genug von einer Sache, die würdiger ist bedauret, als belachet zu werden. Welch ein Christenthum? Sind das die Jünger desjenigen JEsu, der uns die Lehre hinterlassen hat: Ihr sollet vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist? Matth. V. 48. Sind das die Heiligen, die der Welt abgestorben seyn wollen und durch ihre überflüßigen guten Werke der Armuht der übrigen Christen zu Hülfe kommen können? Eine Gesellschaft solcher Leute, die sich rühmet, daß sie GOtt mehr bezahle, als sie schuldig ist, saget es frey heraus, daß sie nur ein einiges Gesetze GOttes halten wolle, und ist so unverschämet, daß sie den Gesetzgeber selbst flehet, er möge ihr dasjenige Gesetze anzeigen, das sie erfüllen solle. Was heisset das Heiligste entheiligen und die ewige Liebe beschuldigen, daß sie nicht freigebig genug sey, wenn dieses so nicht heissen soll? Ist es genug, wenn ein vollkommener Christ sich mit einer Tugend auf eine Zeitlang beschäftiget, so sind die unvollkommenen Christen so strafbar nicht, wenn sie keine Tugend ausüben. Ich zweifle, ob man unter uns auch da, wo die dickeste Finsterniß ist, so grob ausschweife. Indeß keimet der Saame, woraus diese bittere Wurzel entspringet, in aller Menschen Seelen. Und es würde uns an Spielern und Einsetzern nicht fehlen, wenn jemand so herzhaft wäre, dergleichen geistliche Lotterien aufzurichten.

Wüsten wir dieses sonst nicht, so würden wir es daraus mehr, als deutlich, sehen können, daß unter uns eine andere Meinung im Schwange gehet, die zuletzt eben diejenigen Früchte gebieret, die wir hie bestrafet haben. Wir ergreifen ohne Widerwillen die Lehre: Es ist nur eine Tugend. Diese ist ein Vorsatz des Willens GOtt zu gefallen: wo dieser Vorsatz, wo diese allgemeine Tugend ist, da sind alle Tugenden. Was in diesen Lehren der Natur mißfället, das wissen wir durch eine Auslegung, die unserm Verderben nichts kostet, abzuwenden. Wir verdrehen den Sinn des Wortes Vorsatz, und glauben, daß ein jeder wankender, flüchtiger, ungegründeter Wille, nach dem Willen des HErrn zu leben, die Tugend sey. Durch dieses Mittel wird alles trostreich und angenehm, was sonst dem Herzen hart und beschwerlich zu seyn scheinet, und der Mensch wird eben so stark Meister seiner Tugend und Gottseligkeit, als diejenigen sind, die sich ihre Tugenden wählen. Ich will es nicht bergen, daß mein Herze von allerhand Begierden, die das Gesetze verdammet, von Stolz, von Rachgier, von Geiz, von Unmäßigkeit beunruhiget werde, und leugne eben so wenig, daß ich diesen Lüsten gehorche. Allein man kennet mich nicht, wo man daraus schliesset, daß ich unbekehrt und lasterhaft sey. Ich fühle den Willen in mir, fromm und gerecht zu seyn. Dieser ist die Tugend. Wo die Tugend sich gelagert hat, da weichen alle Laster. Wo nur

(*) IO. BAPT. LABAT Voyages en Espagne & en Italie Tom. IV. pag. 219. 220. Amsterd. 1731. 12.

nur eine Tugend ist, da sind alle gegenwärtig Meine Laster sind also nur Scheinlaster, Schwachheiten, die ich nicht bezwingen kann, Fehler, die das blöde Auge der Menschen richtet, und das reine Auge des HErrn entschuldiget, weil es siehet, daß sie von einer ganz andern Ursache, als von meinem Willen, hervorgebracht werden. Ist die böse Lust nicht witzig und verschmitzt genug? Wissen wir nicht durch einen Umweg eben so weit zu kommen, als diejenigen, die dem HErrn deutlich und ungescheuet vorschreiben, was sie aus seinem Gesetze halten und nicht halten wollen? Wir wollen den Gerechten nichts von dem Troste rauben, den ihnen diese Lehre von der Tugend aufschliesset. Es ist wahr: Wo ein lebendiger Vorsatz ist, dem HErrn treu zu seyn und aufrichtig zu dienen, wo dieser reine Vorsatz nicht nur kämpfet, sondern auch sieget, wo der Glaube die Welt angreifet und überwindet, da ist kein wahres Laster, wenn gleich einige Begierden noch ihren alten Platz behaupten und zuweilen den ungefärbten Gehorsam des Geistes in seiner Arbeit verhindern. Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo JEsu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Röm. VIII. 1. Ein heiliger Paulus, der Lust hat an dem Gesetze GOttes, nach dem inwendigen Menschen, Röm. VII. 22. wird doch zuweilen durch die Sünde, die in ihm wohnet, überwältiget, und wider seinen Willen zum Falle verleitet. Allein was gehet dieser Trost diejenigen an, die ihren Willen GOTT zu gehorchen rühmen, und ihn nie beweisen? Die der Unschuld und Reinigkeit ihres Herzens ein grosses Zeugniß geben, und durch ihre Thaten lehren, daß sie falsche Zeugen sind? Die GOtt stets alles versprechen, und niemals etwas halten? Wer sich nicht in dieser Sache betriegen und wissen will, ob er warhaftig tugendhaft sey, der vergleiche seinen vorigen Zustand mit dem gegenwärtigen, und forsche, ob die unordentliche Lust seines Herzens geschwächet und ein Theil der Laster, die ihm sonst angenehm gewesen sind, vertrieben sey. Ist alles bey ihm so gestaltet, wie vordem, und nichts gebessert worden, so ist das Urtheil über ihn gesprochen. Der gute Wille, der ihm die Tugend zu seyn scheinet, ist nichts als ein falscher Schmuck, den die Natur ersonnen hat, damit sie desto freier ihr Spiel treiben, und desto weniger die Anklage des Gewissens fürchten möge.

§. III.

Die Zahl der besondern Tugenden lässet sich nicht leichte feste setzen, weil man bald ein einiges Gesetze GOttes theilen, bald verschiedene Gesetze zusammen ziehen kann. Allein die Haupt- und vornehmsten Tugenden, aus denen die übrigen, wie Bäche aus ihren Urquellen, fliessen, sind klar genug in der Schrift bestimmet. Die ganze Lebenslehre der Christen ist auf drey grosse Gesetze gegründet. Das erste befiehlet uns GOtt über alles zu lie-

den: das andere, die Menschen, sie mögen seyn, welche sie wollen, für unsere Brüder zu halten, die eben so viel Rechte haben, als wir selber: das dritte, die übermäßige Liebe zu uns selber, die in uns von Natur wohnet, so zu mäßigen, daß sie uns an der Ausübung der beiden ersten Gesetze nicht hindere. Es sind also auch drey Haupttugenden: Die erste heisset der Eifer für die Ehre GOttes. Die andere die Liebe des Nächsten. Die dritte die Verleugnung. Man kann keine besondere Tugend nennen, die nicht ohne Zwang unter eine von diesen dreien, als ihre Wurzel, gebracht werden könnte.

Erklärung.

Eine besondere Tugend ist, wie wir gesaget haben, ein von GOtt gewürkter lebendiger Vorsatz des Willens, ein Stück des göttlichen Gesetzes zu erfüllen. Es scheinet sehr leicht, wenn man diese Beschreibung ansiehet, die Frage zu beantworten: Wie viel sind denn Tugenden? Nur die Gesetze GOttes gezählet, so ist auch die Anzahl der Tugenden gefunden. Ein jedes Gesetze GOttes verwandelt sich in eine Tugend, wenn es mit dem Vorsatz, dasselbe zu erfüllen, verknüpfet wird. Allein die Sittenlehrer sind nirgends weniger einig, als in der Zahl der Tugenden. Das Register derselben ist in einem Buche lang, in dem andern kurz, in dem dritten weder zu lang, noch zu kurz. Es scheinet, als wenn in einem jeden dieser Bücher ein besonderes Christenthum vorgetragen werde, als wenn das eine die Strasse zum Himmel weit, kurz und eben, das andere enge, lang und schwer, das dritte mühsam und doch leidlich mache. Diese Irrung wächset nicht wenig, wenn man die Erklärungen der Tugenden, die von allen gefordert werden, gegen einander hält. Welch ein Unterscheid sowol in den Worten, als in den Sachen? Dieser setzet die Gottseligkeit, die Demuht, die Mäßigkeit, die Treue über ein weitläuftiges und grosses Gebiete: jener schränket die Herrschaft dieser Tugenden viel enger ein. Woher diese Spaltungen? Hat ein jeder derjenigen, die auf diese Weise getrennet sind, seine eigene Lehre von der Gottseligkeit? Oder scheiden sie sich nur durch die Art des Vortrages und durch einige andere Dinge, die zu dem Wesen der Lehre nicht gehören? Das erste ist wahr, wenn die Rede von allen Sittenlehrern ist, die jemals unter den Christen gelebet haben. Viele derselben, und was noch mehr ist, ganze Gemeinen der Christen sind weit genug von einander in den Grundlehren ihrer Unterweisung entfernet. Daher können die Tugenden, die sie vorschreiben, einander weder an der Zahl, noch an der Natur gleichen. Kein Wunder, daß zweene Lehrer der Gottseligkeit, deren einer den Menschen durch seine Naturkraft, der andere durch die Gnade des HErrn bekehren und heiligen will,

will, zwo weit unterschiedene Tugendlehren vortragen. Jener wird nicht viel fordern und alles, was er verlanget, erleichtern, weil die Natur schwach und ohnmächtig ist: dieser wird weit mehr begehren, und das Gesetze so auslegen, als es lautet, weil die Gnade stark und mächtig ist. Die Liebe des Nächsten, die der Mennonite prediget, erstrecket sich viel weiter, als diejenige, die in den meisten der übrigen Gemeinen aus der Schrift verkündiget wird. Diese erlaubt mir, Gewalt durch Gewalt abzutreiben, mein Leben zu beschützen und mein Recht ohne Rachsucht und Bitterkeit zu vertheidigen. Jene will, daß ich meinen Hals ohne Widerstand dem Mörder darstrecken und den Räubern und Dieben verstatten soll, daß sie mich plündern und ausziehen. Das andere ist wahr, wenn nur von den meisten Lehrern der Gottseligkeit, die den Glauben unserer Kirche bekennen, gefraget wird. Wenige ausgenommen, die vielleicht schärfer, oder gelinder sprechen, als sie denken, so sind diese durch einen aufrichtigen und verständigen Richter leicht zu vergleichen. Jener nennet mir funfzig Tugenden nacheinander her und beschliesset diese lange Reihe mit einer scharfen Erinnerung, daß keine einige von denen, die dem HErrn gefallen wollen, dürfe vergessen werden. Dieser giebet nicht mehr als neune an, und versichert dabey, daß der ein wahrer Christ sey, der sich dieselbe auszuüben redlich entschlossen habe. Zählet dieser zu wenig? oder zählet jener zu viel? Sie zählen beide richtig. Der Weg der Gottseligkeit ist von beiden gleich gut und genau abgemessen. Er ist hie nicht breiter, und dort nicht enger. Es scheinet nur, als wenn sie nicht auf einerley Grund baueten, weil sie die Gesetze des HErrn, woraus die Tugenden entstehen, nicht auf einerley Weise theilen.

In der Schrift findet sich nirgends ein beständiges und unveränderliches Verzeichniß der göttlichen Gesetze. Bald versammlet der Geist des HErrn viele Stücke des göttlichen Willens in einem einigen kurzen Gebote. Bald leget er alle diejenigen Befehle, die er kurz zusammen gefasset hat, auseinander, und zergliedert ein einiges Gesetz in viele. Moses verfasset das ganze Gesetze in zehen Geboten. Und Niemand leugnet es, daß ein jedes dieser zehen kurzen Gebote in der That lang sey und aus vielen bestehe, die in eines gezogen sind. Nach der Regel Moses sind also nur zehen Tugenden. In den Büchern des Neuen Bundes wird der Wille des HErrn weitläuftiger erkläret und stückweise erzählet. Die Zahl der Gesetze wird daher in denselben stark vermehret und mit derselben die Zahl der Tugenden verstärket. Indeß stehet doch nirgends eine gesetzte und gewisse Zahl. JEsus und seine Zeugen sprechen bald durch ein einiges Gebot, durch drey oder vier Worte, viele Gebote aus, die zusammen gehören und unter einem einigen stehen. Und bald hergegen zerlegen sie dieses kleine Gesetze in viele Theile und nennen die Pflichten, die darinn liegen, nacheinander. Unser Heiland fordert an etlichen Oertern kurz die Barmherzigkeit. Seyd barmherzig. Luc. VI. 36. Selig sind die Barmherzigen. Matth. V. 7. Diese einige Tugend enthält viele besondere Tugenden. So viele Gattungen der Elenden und Bekümmerten, so viele Arten der Barmherzigkeit. Anderswo lässet er das Wort Barmherzigkeit weg und rechnet die vornehmsten Arten der Barmherzigkeit her, die seine Jünger beob-

beobachten sollen. Der Christ soll die Hungrigen speisen: er soll die Durstigen tränken: er soll die armen Fremdlinge, die keinen Wirth finden können, beherbergen: er soll die Nacketen kleiden: er soll die Kranken trösten und aufrichten: er soll die unschuldig Gefangenen in ihrem Leiden besuchen. Matth. XXV. Ist dieses Verzeichniß so vieler Tugenden etwas anders, als eine Auslegung oder Erweiterung des kleinen Gesetzes von der Barmherzigkeit? Wird derjenige, der wahrhaftig barmherzig ist, sich einer einigen von diesen Pflichten entziehen? Ist es nötig, zu zeigen, daß die Apostel unsers Erlösers in ihren Ermahnungen zu der Gottseligkeit eben diese Weise halten? Bald lesen wir bey ihnen wenige Worte, die uns viel zu denken geben. Bald finden wir viele Lehren, die uns vieles zu thun und wenig zu denken geben. Der blöde Verstand, das beschäftigte Leben, das schwache Gedächtniß der meisten Menschen bedarf weniger und kurzgefaster Lebensreguln, die den Kern und den Grund unserer ganzen Schuldigkeit darstellen. Das untreue und betrügerische Herz, das insgemein seine Pflicht nach der Kürze des Gesetzes abmisset und gerne glaubet, daß ein kleines Gesetze nur eine kleine Tugend verlange, bedarf umständlicher Erklärungen der kurzen Regeln. Die Offenbarung hat beiden gerahten und zuweilen dem Verstande durch ein kleines Gesetze, das in der That groß ist, seine Mühe abgekürzet, bald dem Willen durch ein grosses Gesetze, das in der That klein ist, die Gelegenheit, seinen Ungehorsam zu beschönigen, abgeschnitten.

Hierinnen lieget die Ursache, weswegen viele Lehrer der Gottseligkeit, die sonst nichts mit einander über die Gründe der Sittenlehre und den Verstand der göttlichen Gesetze zu streiten haben, doch in der Zahl, in der Eintheilung, in der Beschreibung der Tugenden wenig übereinstimmen. Einige richten ihre Tugendlehre nach der Vorschrift derjenigen Schriftstellen ein, worinn verschiedene Gesetze zusammen gezogen und zu einem einigen Gebote gemachet werden. Andere sehen lieber auf diejenigen Oerter der Offenbarung, worinn der Wille des HErrn aus einander geleget und weitläuftiger nach allen seinen Theilen vorgestellet wird. Jene können uns unmöglich eine lange, diese können uns keine kurze Reihe Tugenden vorlegen. Aus der ungleichen Zahl entstehen notwendig ungleiche Namen, Eintheilungen und Beschreibungen der Tugenden. Allein alle diese Dinge stören die Einigkeit beider Theile in den Dingen nicht, die zum Wesen der Gottseligkeit gehören. Das kurze Register wird so groß, als das weitläuftige, wenn es erkläret und auf alle Arten der Menschen und Vorfälle gezogen wird: Und das weitläuftige wird so klein, als das kurze, wenn die Stükke desselben, die zusammen gehören und unter einander stehen, vereiniget und mit einem Hauptnamen benennet werden. Mein Handbuch in der Lehre von der Gottseligkeit befiehlet den Christen die Dienstfertigkeit, die Leutseligkeit, die Dankbarkeit, die Vertraulichkeit, die Geselligkeit. Das Buch meines Nachbaren erwähnet aller dieser Tugenden nicht. Ist jenes nicht vollständiger, als dieses? Nein. Jenes ist nur reicher an Namen, als dieses, und fordert nur gewisse Gemühtseigenschaften ausdrücklich, die das andere stillschweigend begehret, indem es eine reine und aufrichtige Liebe des Nächsten verlanget. Man stelle sich nur die verschiedenen Früchte vor, die

die diese Liebe in dem Umgange mit andern Menschen notwendig hervorbringen muß, so treten alle diejenigen Tugenden ungezwungen an das Licht, die in dem andern Buche zu fehlen scheinen. Die Verleugnung begreift viele besondere Tugenden. Wer dem Christen befiehlet, daß er sich verleugnen solle, der saget ihm zugleich, daß er diese Welt verachten, daß er die Zärtlichkeit und übermäßige Bequemlichkeit fliehen, daß er die Leiden um des Namens JEsu willen unerschrocken dulden, daß er sich zu Widerwärtigkeiten und unangenehmen Zufällen schicken und bereiten solle. Man bilde sich daher keine wahre Mißhelligkeit ein, wenn einige nur auf die Verleugnung dringen, und die Tugenden, die aus derselben folgen, verschweigen, und andere den Baum mit allen seinen Zweigen abbilden. Einer unterrichtet nur umständlicher, als der andere.

Ich will dieses nicht so verstanden haben, als wenn man keine andere Ursache der so mannigfaltigen Austheilungen der Tugenden angeben könnte. Ich kenne einige andere, und übergehe sie mit Fleiß, weil sie der Verständige leicht wissen kann, und der Einfältige nicht wissen darf. Genug, daß der Mensch gewöhnet wird, die mannigfaltige Ausrechnung der Tugenden, die man bey den Sittenlehrern antrift, ohne Argwohn und Mißverstand einzusehen, und die Meinung ableget, daß diejenigen, die einen Glauben bekennen, ungewiß sind, wie weit die Grenzen der Liebe, die aus dem Glauben folget, sich erstrecken. Dieser Zweck ist erreichet, wenn nur die vornehmste Ursache aufgedecket wird, die an einem Orte viele, und an dem andern wenige Tugenden hervorbringet.

Doch gesetzet, daß sich weder aus diesem Grunde, noch aus den übrigen, die ich auslasse, alles, was in den verschiedenen Tugendlehren streitig zu seyn scheinet, erklären lasse. Gesetzet, daß einige in der That nicht alle wahre Fehler in diesem Theile der Sittenlehre verhüten, daß einige ungeschickt theilen, andere unrichtig beschreiben, einige gewisse Eigenschaften unter die Tugenden rechnen, die einen andern Namen führen sollten, andre das Register der Tugenden nicht stark genug besetzen: So sind diese Uebereilungen doch so gefährlich nicht, wenn nur die ersten Quellen, woraus alle Tugenden fliessen, reine bleiben und die Früchte, welche die Tugenden in dem Leben und Wandel der Menschen bringen müssen, nicht verringert werden. Ich will dieses sagen: Ein Irrthum in der Tugendlehre kann so viel nicht schaden, wenn nur die Haupttugenden, die alle übrigen in sich schliessen, so, wie sie sind, vorgestellet und ausgeleget, und die Pflichten der Christen, zu welchen die Tugenden führen, aufrichtig und unverstümmelt erzählet werden. Der Stammbaum der Tugend hat in der That in einigen sonst gottseligen und gründlichen Schriften mehr Zweige, als er bedarf. Man setzet oft unter die Tugenden Vollkommenheiten der Natur, die in sich schätzbar sind, und doch diejenigen, die sie am heftigsten wünschen, bis an das Ende ihrer Tage fliehen. Und billig sollte doch nichts eine Tugend genennet werden, als dasjenige, dessen alle Menschen in einem gewissen Masse fähig sind, nichts, als dasjenige, das durch ein Gesetze GOttes allen Christen deutlich aufgeleget und anbefohlen wird. Was ist die Tapferkeit? Was ist der unerschrockene Muht in beschwerlichen und traurigen

Umständen? Was ist die Gemühtsgegenwart in unerwarteten und verworrenen Fällen, die von vielen als Tugenden gepriesen und verlanget werden? Sind es Tugenden? Sie sind es freilich, wenn eine jedwede gute Gabe, eine jede Vollkommenheit des Geistes und des Herzens mit diesem Namen soll gemeinet werden. Sie sind es nicht, wenn das Wort Tugend in seinem scharfen und eigentlichen Verstande gesetzet wird. Es sind, meines Erachtens, Geschenke der weisen Vorsehung des Höchsten, die sie frey gewissen Menschen zutheilet, und andern versaget. Wie viele heilige und gerechte Seelen sterben mit derjenigen Zaghaftigkeit, die ihnen angeboren ist, ob sie schon von Herzen nach der Tapferkeit gestrebet haben? Wie viele, die den HErrn warhaftig fürchten und lieben, sinken, wenn ein Ungewitter aufsteiget, daß sie nicht vorher gesehen haben, in eine Gemühtsunordnung, die sie unterdrücken würde, wenn ihnen eine fremde Vernunft nicht zu Hülfe käme? Sie arbeiten treu, und nie glücklich, diese Schwachheit, die Leib und Geist angreifet, zu überwinden. Die Natur, die stets mit dieser Plage schwanger gehet, ist stärker, als alle ihre Mühe, und hat insgemein bereits empfangen und geboren, ehe der Geist sich besinnen, und die Gründe, womit er sie gerne dämpfen will, sammlen, in Ordnung stellen und in Arbeit setzen kann. Viele, die dieses Uebel nicht ertragen können, verlassen die Welt und die Geschäfte derselben, damit sie es verhüten mögen, und schützen sich bis an ihr Ende durch nichts, als ihre Stille und Einsamkeit, wider den Feind, den sie nicht bezwingen können. Billig sollten also diese Vollkommenheiten der Natur, die uns kein Fleiß verschaffen kann, und die uns die Gnade nicht schenken will, aus der Zahl der Tugenden, die ein Christ an sich haben muß, wegbleiben. Allein es wird doch wenig oder nichts gesündiget, wenn ihnen gleich ein Ort in derselben angewiesen wird. Die Bedeutung eines Wortes ein wenig weiter ausziehen, als es nötig ist, ist ein Versehen, weswegen man nicht einmal um Vergebung bitten darf. Und das ist der ganze Fehler der Sittenlehrer, die auf die gedachte Weise die Anzahl der Tugenden vergrössern. Wenige sehen so scharf, daß sie denselben merken sollten. Sehen ihn einige und lassen sich gar durch denselben auf schwermühtige Gedanken verleiten, so ist die Arzeney wider ihre Unruhe in ihren eigenen Händen. Nur gefraget, wenn das Herze wallet: Kann ich nicht GOtt aufrichtig lieben und ehren, ohne großmühtig, beherzt, tapfer und unerschrocken zu seyn? Die Rede ist nicht, wie man leichte siehet, von der geistlichen Tapferkeit, Unerschrockenheit und Grosmühtigkeit, die der Christ zu den Zeiten der Verfolgung beweisen muß, sondern von der natürlichen und irrdischen. Die ganze Schrift und die Vernunft mit der Schrift werden antworten, daß die Mängel der Natur, die kein Gesetz des HErrn verdammet, der Mangel der Scharfsinnigkeit, des Witzes, der Ordnung im Denken, der Munterkeit, der Freudigkeit des Muhtes und einige andere, den Glauben und die Liebe nicht aufheben, sonderlich, wenn man sie ungerne und mit Widerwillen träget. Und was hat das Herze wider diese Antwort einzuwenden?

An der andern Seite werden nicht selten von den Sittenlehrern verschiedene Tugenden ausgelassen und übersehen. Und frey zu sagen, was ich denke: Ich glaube,

glaube, daß wir alle, so viel unserer die Gottseligkeit lehren, unvollständige und mangelhafte Tugendregister liefern. Eine jede Pflicht der Christen setzet eine Tugend oder einen geheiligten Vorsatz des Willens, dieselbe abzustatten, zum voraus. So viele Pflichten der Christen also da sind, so viel sind auch Tugenden. Und die Namen dieser Tugenden würden sich finden, wenn es uns ein Ernst, oder wenn es nötig wäre, dieselbe zu erdenken. Man beurtheile nach dieser Regel das weitläuftige Tugendregister, das jemals ist verfertiget worden, so wird es kürzer seyn, als es seyn muß. Kein Sittenlehrer, so viel ich weiß, zählet eben so viele Tugenden, als Pflichten der Christen. Wiederum ein Fehler, der groß in den Augen derjenigen ist, die ein ganzes wolangelegtes Gebäude umreissen wollen, weil ein Theil desselben nicht recht ausgebauet ist, und der doch in der That wenig oder nichts bedeutet. Eine Sittenlehre kann alles enthalten, was ein Mensch, der GOtt gefällig wandeln will, wissen muß, wenn gleich viele Plätze in dem Stücke derselben, das von den Tugenden handelt, offen stehen. Was wir in der Tugendlehre vergessen, das holen wir nach, wenn wir zu den Lebenspflichten der Menschen kommen. Werden die Pflichten, die der Mensch ausüben muß, nur richtig und vollständig erzählet, so kann kein merkwürdiger Schade aus unsern unvollkommenen Tugendregistern erwachsen. Der Christ hat überhaupt gelernet, daß alle seine Pflichten und Uebungen nichts bey GOtt gelten, wo sie nicht aus dem inwendigen Gehorsam oder aus der wahren Tugend des Herzens entspringen. Diese Lehre, wenn sie recht gefasset ist, muß ihn in den Gedanken erhalten, daß zu einer jeden Pflicht, die ihm das Gesetze auflegt, ein williger Trieb oder eine Neigung des Herzens gehöre, dieselbe zu vollbringen. Er kann also selber, wenn er es für nötig hält, die kleine Zahl der Tugenden, die er in seinem Lehrbuche antrift, aus der längern der Pflichten, die ihm vorgeschrieben werden, ergänzen. Der Eifer, die Lust zum Gottesdienste, die Bereitwilligkeit, den Namen JEsu zu bekennen, der Trieb zum Gebet, die Sorge für sein Leben und die Gesundheit desselben, fehlen in sehr vielen Schriften, die sonst weitläuftig genug die Gemühtsneigungen, die durch die Gnade in uns gezeuget werden, oder die Tugenden erzählen. Ist es zu befürchten, daß diese Mängel jemand verführen werden, sich entweder einzubilden, daß er ein Jünger unsers Erlösers ohne diese Tugenden seyn könne, oder daß er mit einem kalten und ungehorsamen Herzen GOtt dienen, den Hindernissen der Ehre GOttes widerstehen, beten, sein Leben bewahren dürfe? Keinesweges. Man siehet aus der Lehre von den guten Werken und Handlungen, die den Christen obliegen, daß man keine dieser Pflichten unterlassen dürfe: und man weiß aus den Grundlehren der Gottseligkeit, daß kein gutes Werk GOtt angenehm sey, das aus Furcht, das unwillig, das ohne alle Neigung des Herzens verrichtet wird. Wer dadurch nicht für Fall und Irrthum bewahret wird, den wird das längste Tugendregister nicht abhalten, die edelsten Theile seiner Schuldigkeit liegen zu lassen.

Meines Erachtens ist es überhaupt weiser und klüger, die Tugendlehre so kurz zu fassen, als es möglich ist, nur die vornehmsten Tugenden zu erzählen, worinn die übrigen liegen, und keine zu

erklären, als diejenigen, die der Mensch insgemein übel verstehet und ausleget, und das übrige zu der Abhandlung von den Lebenspflichten zu versparen, als Gedächtniß und Verstand mit vielen Namen und Begriffen der Tugenden zu beläftigen. Der Mensch, wie er insgemein beschaffen ist, behält und begreift viel leichter hundert Pflichten, als zwanzig Beschreibungen der Tugenden. Warum? Er kann seine Sinnen und seine Einbildung zu Hülfe nehmen, um die Pflichten, die ihm aufgeleget werden, recht zu verstehen: und darf hergegen fast keine andere Kraft, als den Verstand, anwenden, um eine Beschreibung einer Tugend ohne Fehler zu fassen. Er siehet und höret dasjenige gleichsam, was man ihm zu thun oder zu lassen befiehlet, oder meinet es zu hören und zu sehen, weil er es durch seine Einbildung sich vorstellen kann. Und wie bald wird es helle in dem Geiste des Menschen, wenn die Augen, die Ohren und die Einbildung seine Lehrer werden? Er vernimmt, er siehet, er höret fast nichts, wenn ich die Gemühtseigenschaften, aus denen seine Pflichten fliessen sollen, von den Thaten und Handlungen abziehe und in sich beschreibe. Und wie schwer fällt es der grösten Menge, allein mit dem Verstande zu arbeiten, und ein richtiges Bild einer unsichtbaren Vollkommenheit in ihrem Geiste nicht nur zu entwerfen, sondern auch zu behalten? Laßt uns glauben, daß von zwanzig genauen und wol abgefasseten Beschreibungen der Tugenden nicht zehen unverfälschte in den Gemühtern derer Menschen, die nicht gewöhnet sind, ihren Verstand anzustrecken, bleiben werden. Die Schrift scheinet dieses alles zu bestätigen. Wir wissen, daß wir in derselben wenige Namen der Tugenden und noch viel weniger Beschreibungen derselben, aber viele Ermahnungen zur Ausübung unserer Pflichten finden. Scheinet dieses nicht so gut, als eine stille Erinnerung zu seyn, daß dem grösten Theile unseres Geschlechtes mehr mit einer deutlichen Vorstellung seiner Schuldigkeit, als mit einer strengen Abbildung der innerlichen Gemühtsbeschaffenheit eines Christen gedienet sey? Man wird vielleicht antworten, es sey möglich, die Beschreibungen der Tugenden so einzurichten, daß sie eben so leichte verstanden werden, als die Pflichten. Ich weiß, daß dieses nicht nur geschehen könne, sondern auch bereits in vielen Schriften geschehen sey. Allein siehet man nicht, daß diejenigen, die alle Tugenden so deutlich beschreiben und erklären, ihre Unterweisungen ohne Not verlängern, und vieles zweimal sagen müssen? Sie können fast nicht anders, als daß sie dasjenige, was sie in der Lehre von den Tugenden vorgetragen haben, fast mit einerley Worten wiederholen, wenn sie zu dem Unterrichte von den Pflichten der Christen gelangen. Doch was ist es nötig, daß wir bey einer Sache, die von wenigem Gewichte ist, länger verweilen? Ein jeder handle so, wie es ihm seine Einsicht und sein gutes Herze eingiebet. Wir sind mit den verständigsten Sittenlehrern darinn ganz einig, daß wir der Beschreibungen gewisser Tugenden nicht entbehren können. Wir haben kein Mittel, wodurch wir die falschen und verkehrten Meinungen der Welt von der Art und Natur gewisser Tugenden leichter und gewisser auswurzeln können. Wir wünschen also nur, daß man die Anzahl der Tugenden und ihre Beschreibungen, so viel es seyn kann, mäßigen, und nicht aus den Pflichten, die schwerlich gemißdeutet werden können, Abrisse besonderer

rer Tugenden herleiten möge. Mißfället einigen dieser Wunsch, so wird ihnen doch die gute Meinung, woraus er entspringet, nicht mißfallen können.

Man wird alle Zweifel und Irrungen, wozu der Unterscheid der Zahl, der Beschreibungen und der Eintheilungen der Tugenden Anlaß geben kann, mit leichter Mühe beilegen, wenn man nur so geschickt ist, daß man sich der Regeln, die wir hinzufügen wollen, bedienen kann. Und ist mir recht, so ist die Geschicklichkeit so groß nicht, die zum nützlichen Gebrauche derselben nötig ist. Die erste Regel: Eine jede Gemühtseigenschaft, die nicht notwendig aus den Hauptpflichten eines Christen fliesset, und auch bey denen seyn kann, die ausser dem Stande der Gnaden leben, heisset nur eine Tugend im weitläuftigen Verstande, und ist es nicht. Ich setze hier zwey Kennzeichen einer wahren Tugend. Was eine Tugend heissen kann, das muß zuerst seinen Grund in einem von den Hauptgesetzen der christlichen Lebenslehre haben. Was nicht unumgänglich da seyn muß, wo ich GOtt über alles, den Nächsten, wie mich selbst, und mich selbst ordentlich und gesetzmäßig lieben soll, das kann diesen Namen nicht wol führen. Was eine Tugend heissen soll, das muß, fürs andere, keine Vollkommenheit des Verstandes oder des Willens seyn, die man durch die Kraft der Natur, durch Fleiß, durch Uebung erlangen kann. Ich nehme, Kraft dieser Regel, die Klugheit in Weltgeschäften und irdischen Dingen aus der Zahl der Tugenden heraus. Wie hoch treiben viele, die nie Glauben und Liebe in ihren Seelen empfunden haben, zuweilen diese Vollkommenheit des Geistes nicht? Und wie viele, die in einer wahren Unschuld der Seelen wandeln und dem HErrn treu anhangen, sind von Natur ganz untüchtig, wenn sie in den Händeln dieser Welt gebrauchet werden sollen? Die Kinder dieser Welt sind oft klüger, wie unser Erlöser saget, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Luc. XVI. 8. Die Gnade heiliget diese Naturvollkommenheit in den Bekehrten, wie alle übrige, und macht, daß die Christen, denen sie mitgetheilet ist, klüger handeln, als die Unheiligen. Allein dadurch wird sie keine Tugend, die einem Christen unentbehrlich ist. Ich habe deutlich genug gesaget, daß ich die Weltklugheit meine. Niemand wird mich daher in den Verdacht ziehen, als wenn ich glaube, daß ein rechtschaffener Christ unbedachtsam handeln und von aller Klugheit leer seyn könne. Ich rechne, Kraft dieser Regel, zu den Tugenden die Freudigkeit und Munterkeit des Geistes nicht Niemand hat mehr Grund und Ursache, allezeit freudig und munter zu seyn, und der Schwermuht abzusagen, als ein Heiliger. Allein sind es deswegen alle, deren Gottseligleit rein und lauter ist? Sind nicht viele unter diesen, die selten ihren Geist recht aufklären können? Die selten eine reine und lebendige Freude empfinden? Die zufrieden sind, wenn sie nur die Traurigkeit und Unruhe verjagen können, und die Freude denen gerne überlassen, die dazu geboren sind? Niemand hat weniger Grund und Ursache, lebhaftig, freudig und munter zu seyn, als ein Sünder. Und wie viele finden sich doch unter diesen, die von finstern und neblichten Tagen nichts wissen, und ihre Zeit so hinbringen, als wenn die Lust und das Vergnügen sich ihre Gemühter zu ihrer Wohnung ausersehen hätte? Und was kann mich hin-

dern, dem HErrn, der Welt und mir selber alles abzutragen, was ich schuldig bin, wenn ich gleich unter einem wölkichten Himmel lebe, und meine Seele leichter in eine traurige, als in eine fröliche Bewegung setzen kann? Genug, daß mein Herze nicht trostlos ist, und die stille Freude innerlich spüret, die der Glaube und die Ueberzeugung von unserer Versöhnung mit GOtt hier stärker, dort schwächer gebieret. Es ist leichte zu sehen, wie viel diese Erinnerung zur Befriedigung gewisser schwacher Gemühter beitrage, die sich ängsten und an ihrer Bekehrung zweifeln, weil sie nicht alle Tugenden, von denen sie gelesen und gehöret haben, bey sich antreffen, und zum Besitze einiger unter denselben durch alle ihre Mühe nicht gelangen können. Ich ändere nichts an derselben, wenn gleich jemand einwenden sollte: Ist keine Vollkommenheit eine Tugend, die man entweder von Natur haben, oder durch Fleiß und Uebung erwerben kann, so muß die Mäßigkeit, die Demuht, die Geduld, die Sanftmuht nebst verschiedenen andern guten Eigenschaften der Seelen den Namen der Tugend verlieren. Viele werden, wie bekannt ist, mäßig, demühtig, sanftmühtig, friedfertig geboren, und bleiben so gesinnet, so lange sie leben. Viele schaffen sich diese Güter des Gemühtes durch eine unermüdete Arbeit und Ueberlegung an, weil sie merken, daß sie derselben bedürfen. Ich antworte denen, die so denken, kurz: Die Mäßigkeit, die Demuht, die Sanftmuht, die uns entweder die Natur, oder die Kunst lehret, sind keine Tugenden in der Sittenlehre der Christen. Eine christliche Tugend ist ein von GOtt gewürkter Vorsatz des Willens, einem gewissen Gesetze des HErrn in der reinen Absicht, ihm zu gefallen, nachzuleben. Schicket sich diese Beschreibung auf die Mäßigkeit oder Demuht der Kunst und Natur? Die Demuht oder Sanftmuht der Natur ist ein angeborner Trieb, der mir eben so wenig, als die Gesundheit und Schönheit, zu einer Tugend kann zugerechnet werden. Sie wird erst eine Tugend, wenn die Gnade die Seele in Ordnung bringet, und alle natürliche Gaben derselben GOtt und seinem Dienste widmet. Die Demuht oder Sanftmuht der Kunst ist ein Vorsatz des Willens, den meine Selbstliebe gezeuget hat, und der auf einen natürlichen und irdischen Vortheil zielet. Damon gewöhnet sich endlich zu glauben, daß sein Fleisch und Blut nicht edler sey, als dasjenige, woraus die übrigen Menschen gebildet sind, weil sein Hochmuht ihn lächerlich und verhaßt gemachet hat. Und Thyrsis ärgert sich nicht mehr, wenn sein Bedienter ein Glas zerbricht oder einen andern Fehler begehet, weil er dreimal ein Gallenfieber nicht ohne Lebensgefahr überstanden hat. Daher sind diese Tugenden der Kunst nicht sicher, daß sie stets bey dem Menschen, der sie aufgenommen hat, bleiben werden. Insgemein wird ihnen der Abschied gegeben, wenn der Mensch nicht mehr fürchten darf, daß ihm die Laster, die er liebet, mehr schaden werden. Ich gedenke der Vernunfttugenden oder der so genannten philosophischen Tugenden nicht, die aus der Betrachtung der Natur unserer Thaten und der göttlichen Eigenschaften ohne den Beistand der Gnaden entstehen sollen, weil ich sehr zweifele, ob es solche reine Vernunfttugenden gebe. Es ist gewiß, daß die Vernunft uns grosse Bewegungsgründe zur Tugend an die Hand gebe, und daß der Glaube dieselbe nicht verschmähe.

Sie

Sie dienen uns, diejenige Welt, die stets nach der Vernunft fraget, zu überzeugen, daß der gröste Theil der Sittenlehre unsers Erlösers von der aufgeklärten Vernunft selber gut geheissen und befohlen werde. Und die Apostel unsers Erlösers selber haben kein Bedenken getragen, einige derselben zuweilen zu den grossen Bewegungsgründen zur Heiligkeit, die der Glaube darbietet, hinzuzufügen. Allein es ist sehr ungewiß, ob dieselbe jemals, ohne Beihülfe der Natur, ohne Hoffnung eines irdischen Vortheils, ohne die Kraft der Gnaden ein lasterhaftes Herze gereiniget und mit der Tugend ausgesöhnet haben. Die meisten derselben, und vielleicht diejenigen, die für die stärksten gehalten werden, sind nicht viel besser, als die ruhmrähtigen Soldaten, die von nichts, als Mord und Blutvergiessen reden, so lange der Feind weit entfernet ist, und ihre Versöhnlichkeit und Friedensliebe rühmen, wenn er näher rücket. Sie fallen in die Augen, und scheinen stark und mächtig zu seyn, so lange die Begierden ruhig sind. Wenn diese aufrührisch werden und wider die Seele streiten, halten sie sich so stille und verborgen in einem Winkel des Gehirnes auf, daß man fast nichts von ihrer Anwesenheit erfähret. Man setze mir dieser Meinung die Weisen nicht entgegen, die ohne Offenbarung tugendhaft gelebet, und die Christen durch ihren Wandel beschämet haben. Ich kenne unter diesen Helden keinen einigen, dessen Tugend nicht ganz unvollkommen und mangelhaft gewesen ist. Zwo oder drey rühmliche Eigenschaften, die den Cato, den Plato, den Aristides und andere unsterblich gemachet haben, werden in ihnen durch eben so viele und noch mehr Schwachheiten und böse Neigungen verdorben und verdunkelt. Und darinnen habe ich Beweises genug, daß entweder die Natur oder die Ehrbegierde, und nicht die Vernunft, dasjenige, was man an ihnen als Tugend bewundert, hervorgebracht und ernähret habe. Es bleibet also dabey, daß man dem Worte Tugend eine weitläuftige Bedeutung gebe, wenn man es von den guten Neigungen brauchet, die der Mensch der Natur oder der Kunst zu danken hat. Allein wer wird deswegen die wahren Tugenden, die das Gesetze des HErrn ausdrücklich befiehlet, dieses Namens unwürdig schätzen, weil es gewisse Eigenschaften giebet, die ihnen äusserlich gleichen und daher mit ihnen zuweilen verwechselt werden? Muß der Witz darum aus der Zahl der Vollkommenheiten des Geistes ausgestrichen werden, weil man dieses Wort mißbrauchet und oft eine ausschweifende Einbildung für Witz zu halten pfleget?

Die andere Regel. Zu einer jeden Pflicht der Christen, die das Gesetze klar den Christen aufgiebet, gehöret eine Tugend, oder ein innerlicher reiner Wille, dieselbe zu vollbringen. Wenn ich also einen deutlichen Befehl des HErrn vor Augen habe, so bin ich berechtiget, mit demselben eine Tugend zu verbinden, wenn gleich keine einige Tugendlehre derselben gedenken sollte. Ich werde kurz bey dieser Regel seyn, weil ich von derselben schon vorher so viel, als es nötig ist, erinnert habe. Ich kenne verschiedene Sittenbücher, die der Wachsamkeit keinen Platz unter den Tugenden, die der Christ besitzen muß, geben. Allein unser Heiland saget ausdrücklich: Was ich euch aber sage, das sage ich allen, wachet. Marc. XIII. 37. Seine Apo-

stel

stel wiederholen dieses Gebot an vielen Orten. Diese Stellen sind grösser, als das Stillschweigen meiner Lehrer, die ihre Ursachen können gehabt haben, weniger Tugenden zu zählen, als Gesetze und Pflichten sind. Scheinet es mir demnach nötig zu seyn, daß die Wachsamkeit unter den Tugenden nicht vergessen werde, so habe ich die Macht, dieselbe da, wo sie, meiner Meinung nach, stehen muß, hinzusetzen. Indeß sind doch meine Lehrer nicht strafbar, weil sie die Stelle, die ich besetze, ledig gelassen haben, wenn sie nur an einem andern Orte ihre Schüler ermahnet haben, daß sie stets auf ihrer Hut seyn und über ihre Seelen wachen müssen.

Die dritte Regel. Der Unterscheid in den Beschreibungen der Tugend beweiset nicht, daß nur einer richtig, und die übrigen falsch beschrieben haben. Es kann seyn, daß keiner unter ihnen gefehlet hat. Wer wissen will, ob diejenigen, die eine Tugend auf verschiedene Weise beschrieben haben, in der That, oder nur dem Ansehen nach streitig sind, der muß zuerst untersuchen, ob sie alle diese Tugend gleich groß und weitläuftig vorstellen. Ist dieses ausgemacht, so bleibt die Frage noch übrig: Ob die Uneinigkeit in den Worten und Redensarten, oder in der Sache liege? Diese Frage ist bald zu entscheiden, wenn nur die vornehmsten Gesetze, worauf die Tugend sich beziehet, mit den Beschreibungen derselben aufrichtig verglichen werden. Man leugnet nicht, daß die Sittenlehre der Christen eben so wol, als die übrigen Wissenschaften, durch übelgerahtene Erklärungen und Beschreibungen von vielen sey verdorben worden. Wie liesse sich dieses leugnen, da es so leichte ist, aus gangbaren und gemeinen Büchern allerhand Beschreibungen der Tugenden und der Laster zu sammlen, die theils unverständlich, theils unvollkommen, theils offenbar unrichtig sind? Wir wollen also nur durch diese Regel den übereilten Urtheilen derjenigen vorbeugen, die gleich nichts gutes denken, so bald sie wahrnehmen, daß einige Lehrer der Gottseligkeit, die doch weder über die Grundlehren des Glaubens, noch über die Auslegung der göttlichen Gesetze uneinig sind, die Art und Natur ihrer Tugenden nicht auf einerley Weise erklären. Der eine zweifelt gleich, wenn ihm dieser Zwist in die Augen fället: Wem soll ich mich unter diesen Lehrern vertrauen? Mehr, als einer, können nicht Recht, und alle können Unrecht haben. Hat es einer recht getroffen, wer ist dieser einige? Hat es keiner recht getroffen, wo finde ich den wahren Tugendlehrer? Ein anderer vergreifet sich mit seinen Gedanken an der Wissenschaft selber, deren Stücke so unterschiedlich abgebildet werden. Wie viel Grund und Gewißheit ist in einer Wissenschaft, die sich ihren eifrigsten Liebhabern bald in dieser, bald in jener Gestalt zeiget? Die Gesetze der Schrift müssen so bestimmt und deutlich nicht seyn, als man vorgiebet, da die Beschreibungen, die daraus gezogen werden, einander so wenig gleichen. Man wird weise handeln, wenn man das letztere Urtheil ganz erstücket, und das erstere nicht eher einwurzeln lässet, als bis man alles aufrichtig erwogen hat. Oft sind diejenigen die grösten Feinde, die so reden, als wenn sie eine Seele hätten. Und hergegen sind diejenigen oft wahre Freunde, die einander zu widersprechen scheinen. Die Mannigfaltigkeit der Beschreibungen in der Sittenlehre entste-

het

het zuweilen daher, weil der eine mehr, der andere weniger unter dem Namen der Tugend begreifet, deren Natur er entwerfen will. Ich lese in einem Buche diesen Abriß der Demuht: Die Demuht ist ein lebendiger Vorsatz des Willens, sich selbst geringe zu schätzen. Nicht lange hernach fället mir ein anderes in die Hände, daß mich mit diesen Worten von der Natur dieser Tugend unterrichtet: Die Demuht ist eine Neigung der Seelen, die Ehre dieser Welt für nichts zu achten und sich über Niemanden zu erheben. Was mache ich aus diesen beiden Beschreibungen? Ich will den Unterscheid der Worte bey Seite setzen. Vielleicht nennet der eine das einen Vorsatz, was bey dem andern eine Neigung heisset. Vielleicht bedeutet die Redensart: Sich selbst geringe schätzen, eben so viel, als: Sich nicht über andere erheben. Allein durch diese Billigkeit wird mir nur halb geholfen. Die eine Beschreibung bleibt wesentlich von der andern unterschieden, weil die eine von dem Demühtigen mehr verlanget, als die andere. Nach der ersten bin ich demühtig, wenn ich Niemanden verachte. Nach der andern muß ich mehr thun. Ich muß auch die Liebe der Ehre bey mir unterdrücken. Ich kann dieses lassen, und doch jenes erfüllen. Es kostet wenig oder nichts, diesen Zweifel zu zernichten. Diese beiden Lehrer, die eine Tugend ungleich beschreiben, stimmen nur darum nicht mit einander überein, weil sie den Bezirk der Demuht in ihren Gedanken nicht mit einerley Maasse ausgemessen haben. Der erstere hat alles, was zu der Verleugnung gehöret, von der Demuht abgesondert. Der letztere hat das Stück der Verleugnung, das der Demuht verwand ist, mit in dieselbe hinein gezogen, die Verleugnung, nemlich der Ehre und Hochachtung. Beide sind indeß gleich strenge. Was der eine bey der Demuht ausgelassen hat, das wird er bey der Lehre von der Verleugnung nicht vergessen. Die Friedfertigkeit wird von einigen so weitläuftig beschrieben, daß sie alle Tugenden gleichsam verschlinget, die zur Erhaltung des Friedens das Ihrige beitragen, die Sanftmuht, die Freundlichkeit, die Versöhnlichkeit und andere mehr. Und bey andern ist sie nichts mehr, als ein aufrichtiger Vorsatz, Niemanden Gelegenheit zum Unwillen und Mißvergnügen zu geben. Ich dulde diesen Unterscheid, weil ich weiß, daß er nichts in der Lehre von den Tugenden und Pflichten der Christen verdirbet. Was entgehet dem Gesetze von der Liebe des Nächsten dadurch, daß einer verschiedene Stücke desselben unter einen einigen Hauptbegrif bringet, und ein anderer einem jeden dieser Stücke seinen eigenen und besondern Namen und Platz giebet? Kann ich nicht damit zufrieden seyn, daß beide dem Menschen gleich viel und gleich grosse Pflichten auflegen? Ist dieses die Ursache der Uneinigkeit nicht, die man in den Beschreibungen der Tugenden siehet, so stecket sie vielleicht nur in den Wörtern und Redensarten. Wer weiß nicht, daß man eine Sache auf mehr denn eine Weise ansehen, und daher von derselben unterschiedlich reden und doch nur einerley meinen könne? Unsere Worte, wodurch wir andern unsere Gedanken eröfnen, gleichen gewisser massen den Kleidern. Man kann eine Person auf mancherley Art, und doch allezeit anständig kleiden. Der Unterscheid der Tracht nimmet weder ihrer Natur, noch ihrer Würde etwas. Sie bleibet das in einem Mantel, was sie in einem kurzen Kleide war. Eben so kann der

Witz und die Einbildung eine einige Vorstellung des Verstandes bald in diesem, bald in jenem Wortschmucke darstellen: Und sie bleibet bey dieser äusserlichen Veränderung in sich selber unveränderlich. Indeß sind einige so blöde von Gesichte oder so unachtsam, daß sie eine andere Person zu sehen vermeinen, wenn der Mensch in einer neuen Kleidung erscheinet. Und einige denken so schwer und langsam, daß sie sich leicht einbilden, man trage unterschiedene Meinungen vor, wenn man einen Namen mit unterschiedenen Worten erkläret. Man muß sich, so viel es möglich ist, vorsehen, daß man von diesem Fehler in der Sittenlehre nicht übereilet werde. Er ist wichtig und führet oft diejenigen, die ihn begehen, in Argwohn, und durch den Argwohn in Streitigkeiten und Händel, wodurch sie sich selber verunehren, und die Schwachen ärgern. Wie viele Streitschriften haben wir, die nichts, als ewige Zeugen dieser Uebereilung sind? Die Wiedergeburt, sagt der eine, ist die geistliche Erweckung des in Sünden erstorbenen Menschen. Der andere: Die Wiedergeburt ist die Mittheilung des Glaubens und des geistlichen Lebens, das mit dem Glauben verbunden ist. Der dritte: Die Wiedergeburt ist der Anfang der Erneuerung des verlornen göttlichen Ebenbildes. Der vierte: Die Wiedergeburt ist das Empfängniß der Gnadenkraft, die uns tüchtig machet, GOtt zu lieben, und seinem Willen zu gehorchen. Welch ein Streit! sagt der Schwache, der zu urtheilen pfleget, ehe er gedacht und überleget hat. Ist es möglich, daß Leute, die so weit in ihren Beschreibungen von einander abgehen, die Sache, die sie erklären, auf gleiche Weise begreifen und einsehen? Der Streit ist eingebildet, antwortet der Verständige, der vorher denket und überleget, ehe er ein Urtheil fället. So ungleich diese Beschreibungen lauten, so leicht weiß sie die Billigkeit zu vereinigen. Der eine spricht verblümet und gleichnißweise, weil die Schrift so zuweilen redet: der andere nicht. Der eine siehet mehr auf den Grund und die Ursache, der andere mehr auf das Wesen, der dritte mehr auf die Frucht der Wiedergeburt. Lasset uns denen, die wir für Widersacher ansehen, die Freiheit geben, ihre Meinung gegen einander zu eröfnen. Sind sie der Sachen kundig, von der sie reden, so werden sie sich nach einem kurzen Wortwechsel die Hand des Friedens bieten. Ich danke dem HErrn, der mir den Geist verliehen hat, nicht eher meine Brüder zu richten, die mir der erste Schein der Worte, als Gegner und Irrende vorstellet, als bis ich mich ihres Sinnes bemeistert habe. Er hat mich in der Liebe der friedfertigen Weisheit, die allein dem HErrn gefället, nicht wenig gestärket. Und hätte ich nichts mehr durch ihn gewonnen, als dieses, daß ich gelernet habe, es sey lange so viel Zwietracht und Uneinigkeit in unserer Gemeine nicht, als viele glauben und eben so viele wünschen, so wäre mein Vortheil doch groß und schätzbar genug. Man leget mir drey Beschreibungen der Demuht vor. Die erste: Die Demuht ist ein Vorsatz sich selbst kennen zu lernen. Die andere: Die Demuht ist eine Neigung der Seelen, von sich selber so wol, als von andern Menschen recht zu urtheilen. Die dritte: Die Demuht ist eine Bereitwilligkeit sich selber nicht höher, als andere Menschen zu halten. Welche von diesen dreien soll, als die beste, behalten? welche sollen zurücke gesetzet werden? Ich kann tadeln,

deln, wenn ich allein auf die Worte sehe. Sich selber kennen ist in der That etwas anders, als ein gerechtes Urtheil über sich und andere Menschen fällen. Und mein Verstand verbindet mit einer jeden dieser beiden Redensarten: Ein gerechtes Urtheil über sich und andere Menschen fällen, und: Sich nicht höher, als andere Menschen, schätzen, einen besondern und unterschiedenen Begrif. Die erste Beschreibung scheinet zu weitläuftig, die dritte zu kurz, die andere zu dunkel zu seyn. Allein die Lust zu richten verschwindet, wenn ich mehr den Geist, als den Buchstaben dieser drey Beschreibungen in Erwegung ziehe. Eine liegt in der andern, ob man es schon nicht gleich siehet. Eine folget natürlich aus der andern. Wer sich selber kennet, der wird nie ungerecht und unbillig von sich und andern urtheilen. Wer gerne sich und andere gerecht und billig urtheilet, der wird sich schwerlich in seinen Gedanken über andere Menschen setzen. Es bleibet alles eben so, wenn ich zurücke gehe und von unten anfange. Wer sich über Niemanden erhöhet, dem wird es nie einfallen, falsch von seinen und anderer Menschen Gaben und Verdiensten zu urtheilen. Und woher kömmt diese Billigkeit und Gerechtigkeit, die er in seinen Urtheilen beobachtet? Woher anders, als weil er sich selbst kennet und seine Niedrigkeit stets vor Augen hat? Der erste hat die Ursache, der andere hat die Natur, der dritte hat die Frucht der Demuht genennet. Man lasse einen jeden seinen Abriß erklären und ausführen, so wird es gleich offenbar werden, daß keiner etwas mit dem andern zu streiten habe.

Ich weiß wol, daß viele Menschen weniger Fertigkeit des Geistes besitzen, als dazu nötig ist, wenn man ausmachen soll, ob zweene, die eine Tugend ungleich beschreiben, nur entweder durch ihre Worte und Redensarten, oder durch das Maaß ihrer Begriffe getrennet werden. Für diese ist also dasjenige nicht geschrieben, was wir bisher erinnert haben. Allein die Zeit wird doch nicht vergeblich angewendet seyn, die sie brauchen werden, es zu lesen und zu überdenken. Es wird ihnen wenigstens dazu dienen, daß sie sich nicht so gleich durch die mannigfaltigen Gestalten der Tugenden, die sie hier und da erblicken, zu argen Gedanken verleiten lassen und bey Verständigen vorher nachfragen, ehe sie jemand für einen irrigen Tugendlehrer halten. Und, meines Erachtens, hat derjenige kein Geringes gewonnen, der an Bescheidenheit und Behutsamkeit zugenommen hat. Indeß will ich diesen einen andern Raht ertheilen, dem sie ohne grosse Mühe werden folgen können. Wer da zweifelt, welche Beschreibung einer Tugend oder eines Lasters besser, als die übrigen, sey, der halte alle Beschreibungen mit den vornehmsten Gesetzen der Schrift zusammen, worauf die Tugend sich gründet, von der die Rede ist. Diejenige Beschreibung ist richtig, die genau mit diesen Gesetzen übereinstimmet. Diejenige ist falsch, die von denselben abweichet. Man leget mir zwo Beschreibungen der Mäßigkeit vor. Die erste lautet so: Die Mäßigkeit ist ein Vorsatz des Willens, der Natur weniger Nahrung zu geben, als sie zu ihrem Unterhalte begehret und verlanget. Die andere ist diese: Die Mäßigkeit ist ein Vorsatz des geheiligten Willens, den Leib in einem solchen Masse zu nähren, daß die Seele nicht an dem freien Gebrauche ihrer Kräfte und der Erfüllung der Pflichten, die sie GOtt

und andern Menschen schuldig ist, gehindert werde. Die letztere stellet dasjenige deutlich vor, was unser Erlöser mit diesen Worten lehret: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen. Luc. XXI. 34. Was heisset die Redensart: die Herzen beschweren, anders, als, die Seelen an dem freien Gebrauche ihrer Kräfte verhindern, und so gleichsam zu fesseln, daß sie sich nicht mit ihren Gedanken zu GOTT erheben, und ihre Schuldigkeit bedenken können? Die erstere hat fast gar keine Aehnlichkeit mit den Worten unsers Erlösers. Hat der Urheber derselben gut gedacht, so hat er doch so geredet, daß man übel von ihm und seiner Meinung denken kann. Es scheinet, daß er sagen wolle, man müsse der Natur weniger zutheilen, als sie zu ihrem Unterhalte bedarf. Ich verwerfe also seine Erklärung ohne Bedenken, wo nicht als falsch, doch als fehlerhaft, und nehme diejenige an, die aus dem Munde des Heilandes selbst geflossen ist. Unter allen Tugenden ist fast keine, die mannigfaltiger abgemahlet wird, als die Demuht. Und in vielen dieser Gemählde ist sie gewiß nicht so getroffen, als sie uns in der Schrift vorgebildet wird. Die Ursache werde ich vielleicht zu einer andern Zeit an das Licht ziehen. Wem es indeß ein Ernst ist, die wahre Demuht kennen zu lernen, der hat eine sichere Richtschnur bey der Hand, wornach er alle diese Bilder prüfen kann. Es stehet eine weitläuftige Ermahnung zur Demuht in dem andern Hauptstücke des Briefes Pauli an die Philipper, die um so viel deutlicher ist, da sie durch das gröste Exempel der Demuht, das uns JEsus hinterlassen hat, aufgekläret wird. Die Beschreibungen der Demuht, die mit dieser Ermahnung können verglichen werden, sind des Beifalles wehrt, wenn sie gleich nicht alle aus einerley Worten zusammen gesetzet sind. Die übrigen, die etwas enthalten, das sich weder zu der Lehre des Apostels, noch zu dem Exempel JEsu Christi schicket, werden billig auf die Seite gesetzet. Irre ich, oder ist diese Art der Prüfung eine von denen, die ein aufrichtiger Schriftforscher mit geringen Kräften des Verstandes bestreiten kann?

Die vierte Regel: Man muß sich darüber nicht verwundern, daß die Fächer oder Ordnungen der Tugenden, die alle Sittenlehrer zu machen pflegen, nicht auf gleiche Weise gefüllet oder besetzet sind, oder, klärer zu reden, daß eine Tugend hie in einem und dort in einem andern Fache stehet. Die Herrschaft einiger Tugenden erstrecket sich, wenn ich so reden darf, über das ganze Reich der Gottseligkeit. Und diese treffen allezeit ihren rechten und natürlichen Platz an, man mag sie hinsetzen, wohin man will. Man theilet insgemein die Tugenden, so wie die Pflichten der Christen, in diejenigen ein, die auf GOtt, die auf den Nächsten, die auf uns selbst unmittelbar gehen. Allein alle Sittenlehrer nehmen nicht gleich viel Tugenden zu einer jeden dieser dreien Ordnungen. Bey dem einen stehet eine gewisse Tugend in der ersten Reihe, die bey dem andern zu der dritten, oder zu der andern gezogen wird. Dieser Unterscheid in der Eintheilung der Tugenden wird von einigen, die sich durch die Veränderung kleiner Umstände irre machen lassen, so ausgeleget, als wenn er aus einem Unterschiede der Meinungen von der Natur der Tugenden entsprünge. Können

nen

nen diejenigen in ihrem Begriffe von einer Tugend übereinstimmen, die so wenig über die Stelle, die derselben gebühret, einig sind? Dieses Urtheil ist ungegründet. Drey Sittenlehrer können eine einige Tugend auf dreierley Weise stellen, und doch alle auf einerley Weise von der Natur derselben denken. Es giebet einige Tugenden, die sich gleichsam selber ihre Stelle nehmen und von Niemanden in derselben gestöret werden. Die Sanftmuht, zum Exempel, die Aufrichtigkeit, die Warhaftigkeit werden gleich von allen, die nur die Bedeutung dieser Namen verstehen, unter die Tugenden gesetzet, die den Nächsten betreffen. Allein es sind einige andere Tugenden, deren Stelle darum zweifelhaft zu seyn scheinet, weil sie der Liebe GOttes so wol, als der Liebe, die wir dem Nächsten und uns selber schuldig, verwand sind. Diese werden nicht von allen von einer Seite angesehen: und das machet es, daß sie von dem einen zu dieser, von dem andern zu einer andern Ordnung gerechnet werden. Die Demuht stehet bey einigen unter dem Hauptgesetze von der Liebe GOttes; bey andern ist sie eine Tugend, die zu der Liebe des Nächsten gehöret; und noch andere betrachten sie als ein Stück der Selbstverleugnung, als eine Mäßigung der Selbstliebe, und bringen sie daher zu den Pflichten, die uns selbst betreffen. Keiner von diesen ist eines Irthums schuldig. Wir ehren durch unsere Demuht GOtt. Wir dienen durch dieselbe dem Nächsten. Wir vermehren durch sie unsere eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit. Sie stehe also hier oder da, so stehet sie an ihrer rechten Stelle. Der Ort ändert ihr Wesen nicht. Ich kann die Mäßigkeit ohne Zwang unter die Tugenden ziehen, die aus den Hauptgesetzen von der Liebe GOttes und des Nächsten fliessen, weil sie mich geschickt macht, die Pflichten der Andacht, des Gebetes, des Gottesdienstes gehörig abzutragen, und der Welt nützliche Dienste zu leisten. Deswegen zerfalle ich mit denen nicht, die sie für eine von denen Tugenden ausgeben, die meine persönliche Wohlfahrt angehen. Was lieget daran, ob die Mäßigkeit diese oder jene Stelle bekleidet, wenn sie nur gelehret, erkläret und aus der Schrift bewiesen wird?

So viel Mühe es auch giebet, die Sittenlehrer über die Anzahl, Natur und Eintheilung der Tugenden aus dem Grunde mit einander zu vergleichen, so sind sie doch alle darinn ganz einig, daß es gewisse Haupt- und allgemeine Tugenden gebe, woraus die übrigen alle, wie aus ihren Wurzeln, hervor schiessen. Und man siehet fast keine Ursache, woraus in diesem Stücke Uneinigkeit entstehen könnte? Es sind Grundgesetze in der christlichen Sittenlehre, oder solche Gesetze, von denen die besondern Pflichten der Christen alle natürlich und leichte abgeleitet werden. Es müssen also auch allgemeine Grund- und Haupttugenden seyn, weil ein jedes Gesetze einen Trieb des Willens erfordert, dasselbe zu erfüllen. Eines von beiden: Entweder die Lehre von der Gottseligkeit ist eine Wissenschaft, die aus einzelnen Geboten bestehet, die durch keine Grundlehren miteinander verknüpfet werden: Oder es sind allgemeine Haupttugenden. Jenes ist falsch: JEsus selber hat die ersten Grundwahrheiten der Lebenslehre, woraus die andern alle ihre Kraft und Stärke ziehen, angegeben. Also muß das andere unstreitig wahr seyn. Bey der Zahl dieser gros-

sen Tugenden würde sich eben so wenig Streit äusern, wenn wir nur merken wollten, daß die Anzahl der Grundgesetze des Christenthums klar genug in der Offenbarung bestimmet ist. So viele Grundgesetze des Christenthums, so viele Haupttugenden. Man gestehet überall, daß es alles bey der Gottseligkeit auf drey Gesetze ankomme: Du sollt GOTT über alles fürchten, ehren und lieben: Du sollt alle Menschen dir selber gleich schätzen, und für deine Brüder halten: Du sollt die Liebe zu dir selber so mäßigen, daß sie dich an der Erfüllung der beiden ersten Gesetze nicht verhindern könne. Keine Regel, keine Lehre, keine Pflicht, die nicht in einem dieser drey Gebote ihren Saamen und ihr Leben hat. Daher können auch weder mehr, noch weniger Haupttugenden seyn. Man kann, wenn man will, diese Hauptgesetze zusammen ziehen oder zerschneiden, und in mehrere theilen. Und wer eines von beiden thut, der muß auch die Zahl der allgemeinen Tugenden entweder vermehren, oder vermindern. Allein warum das entweder geschieden, was die ewige Weisheit selber zusammen gefüget, oder das zusammen gefüget, was dieselbe geschieden hat? Warum die Lehrart verändert, die der HErr selber vorgeschrieben hat? Es ist mir nicht unbekannt, daß viele die Grundgesetze der christlichen Sittenlehre so lassen, wie sie sind, und doch weit mehr grosse Tugenden zählen. Allein die dieses thun, scheinen entweder dem Worte Tugend eine andere Bedeutung zu geben, als wir, oder der Klarheit und Einfalt der Lehre von der Gottseligkeit mehr, als es nötig ist, zu entziehen. Ich halte weder dieses, noch jenes, für ein Versehen, das gar viel schaden kann. Wozu würde es daher dienen, wenn ich den Grund desselben aufdecken und reinigen wollte? Gewisse Fehler verlieren sich von selbsten, wenn man sie übersiehet, und wurzeln tiefer ein, wenn man sie ausrotten will.

Allein vielleicht wirft man mir vor, daß ich selber in einen derjenigen Fehler gerahte, für welche ich andere warne. Ich will, daß man die Grund- und Hauptgesetze der christlichen Lebenslehre, die uns die Offenbarung selber anzeiget, weder zusammen ziehen, noch ausdehnen soll. Uebertrete ich diese Regel selber nicht, indem ich drey Haupt- und Grundgesetze der Lehre von der Gottseligkeit angebe. Moses so wol, als unser heiligster Erlöser nennen nur zwey. Was kann heller seyn, als dieser Ausspruch des Heilandes: Du sollt lieben GOtt deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemühte. Dis ist das vornehmste und grösseste Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Matth. XXII. 37. 40. Sind nicht mehr Haupttugenden, als Hauptgesetze, so muß meine Zahl, so klein sie auch ist, noch mehr gekürzet werden? Ich muß zwey an Stat drey zählen. Es ist billig, daß ich diesem Zweifel begegne, ehe ich fortfahre, und darum noch billiger, weil es weniger Mühe erfordert, als es scheinet. Moses und JEsus fassen allerdings die ganze Sittenlehre in zweien Gesetzen zusammen. Ich will gerne, wenn es jemand durchaus verlanget, mich genau an diese Lehre binden, und mit zween Haupttugenden mich begnügen lassen. Es wird nicht an Mitteln fehlen, alle übrige Tugenden und Gesetze aus diesen glück-

glücklich und in einer reinen Ordnung herzuleiten. Allein man sehe die beiden Gesetze unsers Heilandes nur achtsamer an, als man pfleget, und urtheile hernach, ob nicht das dritte unmittelbar aus denselben folge, und durch dieselbe schweigend gegeben werde? JEsus befiehlet mir, daß ich meinen Nächsten lieben solle, als mich selbst. Kann ich dieses Gebot beobachten, ohne mich selbst zu lieben? Meine Selbstliebe wird mir als eine Richtschnur in die Hand gegeben, wornach ich die Liebe zu meinem Nächsten abmessen soll. Wird mir dadurch nicht klar geboten, daß ich mich selbst lieben soll? Wie könnte ich meinen Nächsten so lieben, als mich selbst, wenn es mir erlaubt wäre, mich selbst nicht zu lieben? Das Gebot höret auf, wenn die Regel des Gebotes wegfället. JEsus saget zugleich, daß ich GOtt über alles, und meinen Nächsten, so wie mich, lieben solle. Man sey so schwach am Geiste, als es möglich ist, so wird man doch leicht sehen können, daß in diesen beiden Gesetzen ein drittes liege: Du sollt die Liebe, die du dir selber schuldig bist, durch die Liebe GOttes und des Nächsten einschränken. Du sollt der Liebe zu dir selber ein solches Ziel setzen, daß du neben dir GOtt stärker, als alles, und deinen Nächsten so stark, als dich selbst, lieben kannst. Ist es verboten, aus zweien Gesetzen, die klar vorgetragen werden, ein drittes zu ziehen, das theils von demselben voraus gesetzet, und zum Grunde geleget, theils durch beide offenbar vorgeschrieben wird? Ist dieses nicht vielmehr vortheilhaft, da nie Mangel an Menschen ist, die entweder aus Nachläßigkeit, oder aus eingebildeter Weisheit die Gesetze GOttes mit halb geschlossenen Augen ansehen, und daher die allernotwendigsten Folgen derselben nicht gewahr werden? Die Apostel waren noch in ihren ersten Arbeiten begriffen, da sie schon mit gewissen finstern und abergläubischen Köpfen rechten musten, die sich selber und ihren Jüngern befahlen, sich zu hassen und ihren Leib auszuzehren, weil nichts mehr, als die Liebe GOttes und des Nächsten, geboten wäre? Und wie stark ist nach ihrem Ableben nicht bis auf unsere Zeiten die Anzahl dieser Selbstfeinde angewachsen? Blinde und unbesonnene Heiligen! die nicht sehen, daß sie ihren Nächsten plagen und martern müssen, wenn sie bey ihrer Lehre bleiben und doch Nachfolger Christi heissen wollen? Ich soll meinen Nächsten lieben, als mich selbst. Ist es recht, daß ich mich selber aushungere und langsam tödte, so muß ich auch, wo ich von dem Gebote Christi nicht abfallen will, meinen Nächsten durch Hunger und Elend abmatten und allgemach in die Grube schicken. Das, was ich mir zufüge, das kann und soll ich, nach der Regel JEsu Christi, auch andere empfinden lassen. Darf ich also meinem Leibe seine Bequemlichkeit, Gesundheit und Nahrung nehmen, so ist es wol gethan, wenn ich andere der Glückseligkeit, die ich aus diesem Zwange hoffe, theilhaftig mache, und ihnen die Uebel, die ich mir selber auflege, zuschicke. Die Apostel unsers Heilandes musten, diese störrige Bande einzutreiben, das Gesetze von der Selbstliebe von den beiden andern trennen, und insonderheit lehren, daß die Liebe GOttes und des Nächsten die Liebe zu uns nur mäßige, und nicht aufhebe. Der heilige Paulus machet ausdrücklich drey Hauptgesetze und drey Haupttugenden, wenn er befiehlet, daß wir züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben sollen. Tit. II. 12.

Er

Er kehret die Ordnung der Gesetze um, die Gottseligkeit, die zu dem Gesetze von der Liebe GOttes gehöret, stehet an der letzten Stelle. Die Gerechtigkeit, die den Mittelort bekleidet, begreifet alles, was das Gesetze von der Liebe des Nächsten in sich hält. Die Mäßigkeit, die er vorschreibet, ist die allgemeine Mäßigkeit, die alle Begierden, die auf uns selbst und unser eigenes Glücke gehen, so zäumet und regieret, daß sie der Gottseligkeit und Gerechtigkeit nicht hinderlich fallen.

Es wird also nichts von denen gesündiget, die zu den beiden Hauptgesetzen Moses und Christi das dritte hinzufügen, das die natürliche Liebe des Menschen zu sich selber, theils befiehlet, theils einschränket. Was aus diesen dreien Gesetzen rein und ungezwungen fliesset, das ist ein Stücke der Gottseligkeit und der Pflicht der Christen, es stehe mit hellen und deutlichen Worten in der Schrift, oder nicht. Was nicht geschehen, nicht gedacht, nicht geredet werden kann, ohne daß man eines dieser drey Grundgesetze breche oder kränke, das ist Unrecht und Sünde, es werde klar in der Schrift verboten, oder nicht. Das Gegentheil ist eben so wahr und gewiß: Was nicht notwendig zu der Liebe GOttes, zu der Liebe des Nächsten, zu der Gottgefälligen Selbstliebe erfordert wird, was diese drey Gesetze nicht mittelbar oder unmittelbar verlangen, das darf mir Niemand als eine Schuldigkeit aufbürden. GOtt hat Niemand die Macht verliehen, Gesetze zu geben. Wer sie sich ohne GOttes Willen und Erlaubniß nimmet, wer ein Joch auf die Schultern der Jünger Christi leget, das er selber verfertiget hat, der fürchte sich, er heisse die Kirche, oder nenne sich mit einem andern Namen, daß er nicht an dem Tage des HErrn als ein Freveler angesehen werde. Was durch diese drey Gesetze nicht für unzuläßig erkläret wird, oder deutlicher, was mich nicht hindert, GOtt über alles, meinen Nächsten wie mich, und mich so, wie es der HERR vorgeschrieben hat, zu lieben, das bleibet zugelassen und erlaubet, wenn es tausend strenge Sittenlehrer verdammen. Diese wenigen und unwidersprechlichen Grundlehren sind der sicherste Schlüssel zu unzähligen Zweifeln und Gewissensfragen, die viele aufrichtige Herzen verunruhigen, und zugleich eine ewige und unwandelbare Richtschnur, wornach die Gebote derjenigen beurtheilet werden müssen, die uns lehren wollen, wie wir wandlen müssen. Wie betrübt ist es, daß man so bald nach den Tagen JEsu Christi und der Apostel derselben vergessen, und ganz andere, theils dunkele, theils falsche, theils ungewisse Meinungen unter die ersten Wahrheiten der Gottseligkeit gemenget hat? Wie sonderbar ist es, daß sich so wenige unter denen, die von den schwachen Christen in ihren Gewissensunruhen sind um Raht gefraget worden, an dieselbe erinnert haben? Dort stehet ein Sittenlehrer auf, und befiehlet mir im Namen der Kirche, daß ich eine gewisse Zeit die Speisen meiden soll, die stärker, als die übrigen, nähren, daß ich acht oder vierzehen Tage zur Ehre eines Mannes, der in dem Rufe der Heiligkeit gestorben ist, in der Einsamkeit und Andacht zubringen soll, daß ich die Geissel zur Hand nehmen, und mich Morgens und Abends bis aufs Blut züchtigen soll, daß ich mit Fleiß Schmach, Unehre und Verachtung über mich ziehen soll, damit ich desto mehr Ruhm und Ehre bey dem HErrn erlange. Kann ich alles dieses lassen, und

und doch GOTT, den Nächsten und mich lauter und redlich lieben? Dieses kann geschehen. Warum sollte GOtt nicht in mir, warum sollte ich nicht in GOtt bleiben können, warum sollte ich nicht demüthig, leutselig, gerecht, friedfertig und tugendhaft seyn können, wenn ich diese Gebote überträte? Die Kirche befehle und drohe demnach, so lange und so heftig sie will; ehe ich gehorche, muß sie mir die Vollmacht aufweisen, die sie von meinem HErrn und Heilande empfangen hat, mehr von mir zu begehren, als sein Wille mir aufgeleget hat, und neue Gesetze zu machen. Hie eifert ein anderer nicht in der Kirche, sondern in des HErrn Namen, und rechnet mir eine lange Reihe unbekannter Sünden her. Es ist Sünde, sich so zu kleiden, wie es der Gebrauch, die gemeine Weise zu den Zeiten, da ich lebe, haben will: Es ist Sünde, das Haupt mit fremden Haaren zu bedekken: Sünde, Wein zu trinken: Sünde, Gesellschaften zu besuchen, worin von andern, als geistlichen Dingen, geredet wird: Sünde, die gewöhnliche Höflichkeit des Lebens in seinen Worten und Stellungen zu beobachten: Sünde, einem andern Geld unter der Hoffnung des Gewinnes zu leihen. Du sollt das nicht angreifen: du sollt das nicht kosten: du sollt das nicht anrühren. Kol. II. 21. Ich frage, ehe ich glaube: Ist es möglich, daß ich in der wahren Liebe GOttes und des Nächsten beharren, und doch alles, was mir hie verboten wird, begehen kann? Und meine Frage ist bald beantwortet: Keines von diesen Dingen ist in sich geschickt, das Band zu trennen, das mich mit GOtt und meinem Nächsten verbindet, wo mein Herze rein und aufrichtig ist: Keines kann in mir die thörichte Eigenliebe wieder erwekken, wo sie einmal wahrhaftig getödtet ist. Der Lehrer demnach, der so vieles an mir und andern zu tadeln findet, eifert ohne Licht, und muß erst seine eigene Einsicht verbessern, ehe er den Wandel anderer Menschen zu verbessern sich bemühet. Wer hat es ihm erlaubet, die Freiheit seiner Brüder enger einzuschliessen, als der Gesetzgeber? Der Aberglaube wäre in seiner ersten Blühte erstikket worden, die Christen wären nie unter die Herrschaft hochmüthiger Menschen, aus der sie JEsus erlöset hat, gerahten, die Sittenlehre wäre nie in diejenige Verwirrung und Unordnung gefallen, in der sie eine geraume Zeit gelegen hat, unzählige Gewissensfragen wären entweder nie geregt, oder so lange nicht unentschieden geblieben, viele Streitigkeiten, woran man sich schwerlich ohne Traurigkeit erinnern kann, wären nie aufgegangen, wenn man diese leichte und einfältige Richtschnur, das Erlaubte und Unerlaubte zu beurtheilen, stets in den Händen behalten hätte. Was sind wir Menschen? Wir sehen oft nur deswegen die Wahrheit nicht, weil sie uns zu nahe ist, und lassen nur darum die allernützlichsten Lehren ungebrauchet liegen, weil wir sie nicht weit suchen dürfen.

Die Zahl der Haupttugenden ist ausgemachet. Es ist übrig, daß wir ihnen ihre Namen geben. Dieses ist in sich so schwer und wichtig nicht, als es ist, die Zahl der Tugenden zu bestimmen, und die Art und Natur einer jeden zu erklären. Das Zeichen der Sache machet einem Verständigen nicht viel Sorge, wenn er nur die Sache selber kennet. Er duldet es leicht, daß der eine dieses, der andere jenes Zeichen für geschickter hält, und beruhiget sich, wenn er nur merket, daß alle einerley Bedeutung an

ihre mannigfaltige Zeichen heften. Allein wie ofte geben die Namen denen, die es für rühmlich halten, Fehler an andern Menschen zu entdekken, Gelegenheit, ihrer Neigung nachzuhängen? Einige Worte demnach von den Benennungen der Haupttugenden, die wir brauchen wollen, werden nicht ganz unnötig seyn. Ich nenne die erste derselben, die aus dem Gesetze von der Liebe GOttes folget, den Eifer für die Ehre GOttes. Dieser Name scheinet mir der bequemste für diejenige Gemühtsbeschaffenheit zu seyn, die sich in denen Seelen hervorthun muß, die mit der wahren Liebe GOttes geschmükket sind. Gesetzt, daß ich der erste bin, der den Eifer zu der vornehmsten Haupttugend machet, oder besser zu reden, der das Wort Eifer in einem so weitläuftigen Verstande nimmet, so werde ich doch keiner verbotenen Neuerung mit Recht beschuldiget werden können. Das Wort ist an dem Orte, wo ich es setze, neu und ungewöhnlich: die Sache, die ich damit meine, ist alt und stehet auf ihrer rechten Stelle. Ich werde mich nicht beschweren, wenn jemand lieber sagen will: Die Liebe GOttes. Wenn er seine Liebe GOttes, und ich meinen Eifer für die Ehre GOttes beschreiben werden, so wird ein jeder sehen, daß wir nichts miteinander über die Sache zu streiten haben. Er verstehet durch die Liebe GOttes nicht diese Liebe in sich, sondern die erste und unausbleibliche Frucht der Liebe GOttes. Mein Eifer ist eben das. Er kann seinen Namen durch verschiedene Stellen der Schrift rechtfertigen. Ich kann meinen auf eben diese Weise beschirmen. Laßt uns die Sache treiben, die wir beide für wahr und gewiß halten, und die Nebenfrage: Welcher Name würdiger, als der andere sey? einem andern Gerichte überlassen. Bey dem Namen der andern Haupttugend darf kein Widerspruch befürchtet werden. Die Liebe des Nächsten hat in allen Sittenbüchern die andere Stelle unter den größten und ersten Tugenden der Christen. Die Benennung der dritten Haupttugend, die das Gesetze von der Selbstliebe befiehlet, ist so gemein und gebräuchlich nicht. Ich muß so gar gestehen, daß das Wort Verleugnung in dem Verstande, worinn ich es nehme, nirgends in der Schrift gefunden werde. In den wenigen Stellen, worinn es stehet, bedeutet es nicht die Liebe zu sich selber und seinem irdischen Wohlseyn mäßigen, sondern diese Liebe durch die Liebe GOttes ganz dämpfen und ersticken. Allein ich habe es mehr, denn einmal, vergebens versuchet, ein Wort zu ersinnen, daß die Sache, die ich damit anzeige, klärer und nachdrücklicher vorstellen könnte. Ich mache über dieses den Anfang nicht, die Verleugnung so zu erklären, als ich sie zu seiner Zeit erklären werde. Kann ich wenige nennen, die der Verleugnung die dritte Stelle unter den Haupttugenden der Christen einräumen, so kann ich doch viele aufweisen, die mit mir die Verleugnung für nichts anders, als für die Mäßigung der irdischen Liebe, die uns das Gesetz des HErrn erlaubet, ansehen. Alle, die so von derselben urtheilen, sind meine Vorgänger und Freunde, ob sie es gleich nicht alle zu seyn scheinen. Wer nicht leugnet: (Und welcher Christ wird dieses leugnen?) daß der HErr uns befehle, die übermäßige Neigung, die wir auf uns selbst und auf die Güter dieser Welt zu werfen pflegen, zu bändigen, damit sie in uns die Liebe GOttes und des Nächsten nicht auslöschen möge: Wer hinzusetzet: (Und wer

setzet dieses nicht hinzu ?) daß dieser göttliche Befehl die erste und natürlichste Folge der beiden grossen Gebote von der Liebe GOttes und des Nächsten sey: Wer endlich der Meinung ist: (Und wie viele sind nicht dieser Meinung?) daß derjenige, der diesen Befehl vollziehet, die Verleugnung ausübe, der setzet in der That die Verleugnung in die Reihe der Haupttugenden, und merket nicht, daß er wider seine eigene Grundlehren handele, wo er ihr eine niedrigere Stelle anweiset. Entschuldigen mich diese Ursachen nicht, so bleibet mir nichts übrig, als diejenigen, die mich nicht lossprechen wollen, zu bitten, daß sie sich die Mühe nehmen, einen bessern Namen für die Sache, die ich durch die Verleugnung verstehe, zu erfinden. Fehlet es ihnen an Witz und Geschicklichkeit nicht, diese Bitte zu vergnügen, so fehlet es mir an dem aufrichtigen Willen nicht, ihre Geschicklichkeit durch die Vertauschung meines Wortes mit dem ihrigen zu erkennen.

§. IV.

Der Eifer für die Ehre GOttes ist ein lebendiger und kräftiger Vorsatz des geheiligten Willens, alles dasjenige in und ausser uns zu befördern, was die Ehre des HErrn unter den Menschen vermehren kann, und alles dasjenige zu zerstören und abzuschaffen, was den Lauf und Fortgang derselben in der Welt hemmet und aufhält. Diese Tugend ist die erste und nächste Frucht der Liebe GOttes, und der Grund, woraus alle übrige Gemühtsvollkommenheiten, die auf GOtt unmittelbar gerichtet sind, entspringen. Röm. XII. 11. Offenb. Joh. III. 15. Psal. CXIX. 53. Joh. II. 17. 2. Kor. IX. 2. XII. 2. Welche Pflicht unter denen, die wir GOtt schuldig sind, kann ein Mensch versäumen, der durch die Gnade von einer reinen Begierde entzündet ist, nichts zu unterlassen, was zur Verherrlichung des Namens GOttes dienen kann? Die Schwachheit oder Untugend, die dieser geistlichen Vollkommenheit entgegen gesetzet wird, heisset die geistliche Laulichkeit oder Kaltsinnigkeit.

Erklärung.

Ich muß etwas von dem Worte oder Namen sagen, den ich der ersten Haupttugend gebe, ehe ich mich in die Betrachtung der Sache einlasse. Das

Deutsche Wort Eifer ist eben so vieldeutig, und vielleicht noch vieldeutiger, als das Ebreische und Griechische, (*) das durch dasselbe übersetzet wird. Ueberhaupt bedeutet so wol dieses, als jenes, einen gewissen Brand des Gemühtes, oder eine starke und heftige Begierde, etwas zu verhindern oder auszurichten. Eine solche Begierde ist weder gut, noch böse, wenn sie vor sich angesehen und von allen Dingen und Umständen abgezogen wird. Sie wird erst löblich, oder strafbar, wenn man sie mit den Sachen, worauf sie gerichtet ist, mit den Ursachen und Absichten, wodurch sie erwekket wird, und mit den übrigen Umständen, die sie begleiten, verbindet. Das Wort Eifer an sich ist daher ein Mittelwort, das einen guten und bösen Verstand annehmen kann. Und es hat würklich so wol im Deutschen, als im Griechischen, so wol in, als ausser der Schrift, eine zwiefache Bedeutung. Bald heisset die unordentliche Lust den Frieden zu stören, einen andern um ein Theil seiner Wohlfart zu bringen, einen andern zu überwinden und unter sich zu demühtigen der Eifer. Sintemal, sagt der heilige Paulus, Eifer und Zank und Zwietracht unter euch sind, seid ihr denn nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise? 1. Kor. III. 3. Siehet man es nicht leicht, daß in dieser Stelle das Wort Eifer einen starken Willen anzeige, über andere zu herrschen, andern es zuvor zu thun, andere zu unterdrükken? Bald wird denen ein Eifer zugeschrieben, die eine brennende Begierde spüren etwas zu befördern, das gut, heilig und den Menschen vortheilhaft ist, oder etwas zu zernichten, das den Lauf des Guten und der Ehre GOttes aufhält. Der Apostel Paulus will sagen: GOtt hat in meiner Seelen eine unauslöschliche Begierde, einen arbeitsamen und unermüdeten Willen entzündet, euch aus dem Verderben, worinn ihr stekket, zu reissen, und die Anschläge derjenigen, die euer Unglück lieben, zu zerstören; und saget dafür: Ich eifre über euch mit einem göttlichen Eifer. 2. Kor. XI. 2. Er lobet den Nutzen, den die Begierde der Korinther, den dürftigen Brüdern in ihrer Not beizustehen, gebracht hatte, und nennet diese Bereitwilligkeit ihren Eifer: Euer Eifer (in unserer Uebersetzung stehet: Euer Exempel) hat viele gereitzet. 2. Kor. IX. 2. Eine jede lebendige Begierde etwas GOtt gefälliges auszuführen, und etwas böses und ärgerliches abzuschaffen, kann also in der Schreibart der heiligen Bücher ein Eifer genennet werden. So viele solcher Begierden, so viele Arten und Gattungen des Eifers. Eine unter diesen heiligen Gemühtsbewegungen hat indeß die Ehre, daß sie mehr als die übrigen und in einem ausnehmenden Verstande, der Eifer genennet wird, sonder Zweifel darum, weil sie edler und vortreflicher ist, als die übrigen. Diese ist die Begierde die Ehre GOttes unter seinen vernünftigen Geschöpfen auszubreiten, und die Hinderniſſe, die sich derselben entgegen setzen, aus dem Wege zu räumen. Die Lehrer der Juden zu den Zeiten Christi und der Apostel stritten für das Gesetze, das Moses ihren Vätern in dem Namen GOttes überliefert hatte, mit einer ungemeinen Heftigkeit, nahmen willig Mühe, Unlust und Beschwer-

(*) Ζῆλος, קִנְאָה

schwerlichkeit auf sich, demselben unter den Heiden Diener und Verehrer zu verschaffen, Matth. XXIII. 15. und liessen sich gar von der Ehrerbietung gegen dasselbe so blenden, daß sie die Lehre JEsu Christi und seiner Zeugen von der Glaubensgerechtigkeit ausrotten wollten. Woher diese Hitze und Bemühungen? Sie meineten, die Ehre GOttes und ihres Gesetzes wäre so verbunden, daß jene sich nicht erhalten würde, wenn diese fiele, und hergegen notwendig steigen müsse, wenn diese in der Welt zunähme. Paulus nennet dieses brennende Verlangen der Juden die Ehre GOttes, durch die Ehre des Gesetzes zu erhöhen, einen Eifer GOttes, wie das Griechische lautet, oder einen Eifer um GOtt, wie unsere Uebersetzung den Sinn des Griechischen ausgedrükket hat. Röm. X. 2. Sie eifern um GOTT, das Griechische saget eigentlich: Sie haben den Eifer GOttes. Er bedauret dabey, daß diese in sich rühmliche Neigung des Willens unerleuchtet wäre und die göttliche Wahrheit für ein Hinderniß der Ehre GOttes ansähe. Sie eifern mit Unverstand. JEsus Christus zerstöret den Jahrmarkt, der mit Bewilligung der verfallenen Jüdischen Geistlichkeit zu seiner Zeit in dem Vorhofe des Tempels gehalten ward, und zwinget die Käufer und Verkäufer, einen Platz zu räumen, der dem HErrn und seinem Dienste gewidmet war. Seine Jünger nennen diese heilige Bemühung einen Eifer um GOtt und sein Haus, und ziehen auf dieselbe die Worte Davids: Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. Joh. II. 17. Was ist Eifer in diesen Worten? Sonder Streit ein Unwille über Thaten und Anstalten, die der Ehre des HErrn und seinem Dienste schaden, der aus dem allgemeinen Vorsatze des Willens erwächset, nichts zu unterlassen, was den Namen des Höchsten unter den Menschen verherrlichen kann, und nichts zu leiden, was den Fortgang der Wahrheit und der Gottseligkeit hemmen kann.

Unsere Sprache ahmet der Sprache der heiligen Schrift in Ansehen dieses Wortes auf gewisse Weise nach, und auf gewisse Weise verlässet sie dieselbe. Eifer bedeutet überhaupt bey uns einen heftigen und ernstlichen Vorsatz etwas auszurichten, oder zu verhindern, der von einer innerlichen Gemüthsbewegung begleitet wird. Etwas mit Eifer thun, einen grossen Eifer mitbringen, ist so viel, als, etwas mit Ernste thun, und einen thätigen und kräftigen Schluß des Willens mit einer gewissen Handlung verbinden. Es ist uns gleich viel, ob die Sache, worauf der Vorsatz gehet, Ruhm oder Schande verdienet: Die Bemühung, sie zu erhalten, heisset doch der Eifer. Der Gottlose trachtet mit Eifer darnach, daß er seinen bösen Willen, anderer Menschen Ehre und Wohlfart zu kürzen, erfüllen möge: Und der Fromme arbeitet mit Eifer, anderer Menschen Glückseligkeit zu erhalten und zu vermehren. Diese weitläuftige Bedeutung wird bald im guten, bald im bösen Verstande eingezogen. Wir nennen einen heftigen Zorn und die argwöhnische Liebe den Eifer. Wer kennet diese beiden Redensarten nicht? An der andern Seite nennen wir, so wie die Schrift, den lebendigen Willen die Ehre des HErrn zu befördern, und die Hindernisse, die sich diesem Willen entgegen stellen, zu stürzen, schlechtweg und ohne Zusatz den Eifer. Der Diener des Evangelii, der mit seinem Vaterlande seine irdische Ruhe und Bequem-

quemlichkeit verlässet, um die Heiden und Ungläubigen zu dem Erkänntnisse der Wahrheit zu bringen, wird vom Eifer getrieben. Der Gelehrte, der seine Zeit anwendet, die Spötter und Irrgläubigen zu widerlegen, dienet seinem Eifer, und entschuldiget die harten Worte, die ihm etwa entfahren, mit seinem Eifer. Und was thut der Eifer unter den Christen nicht? Oder besser: Wie viele Uebereilungen und unverantwortliche Sünden werden nicht auf den Eifer geschoben? Dort werden die Ketzer verfolget, gemartert, verbrennet. Das hat der Eifer gethan. Wer kann es denn schelten, so sträflich und gottlos es auch scheinet? Hie regnet es Schelt- und Lästerworte von der Kanzel. Daran ist der Eifer schuld? Wer kann einer so heiligen und gewaltigen Regung widerstehen? Kurz: Der Eifer hat in der Kirche fast eben diejenigen, und noch grössere Rechte, als man in der Welt der Not einräumet. Die Not entschuldiget viele Thaten, worauf sonst schwere Strafen gesetzet sind: Und der Eifer muß unzählige Dinge beschönen und schmükken, die das Gesetze des HErrn als grosse Verbrechen verdammet. Ich wäre also leicht zu rechtfertigen, wenn ich die erste Haupttugend, die das Gesetze von der Liebe GOttes gebieret, bloß und ohne Erklärung den Eifer genennet hätte. Allein ich habe es für rahtsam geachtet, die Worte für die Ehre GOttes hinzu zu thun, weil das Wort Eifer die Bedeutung, die ich ihm gebe, mehr in der Sprache der Gelehrten und Geistlichen, als in der Sprache des gemeinen Lebens hat. Ich weiß es aus einer vielfältigen Erfahrung, daß es viel leichter sey, als man insgemein gläubet, durch den freien Gebrauch vieldeutiger Wörter Anlaß zu irrigen Meinungen und schädlichen Mißdeutungen zu geben. Ueber dieses will ich nicht leugnen, daß ich die Bedeutung des Wortes Eifer ein wenig über seine ordentlichen Grenzen hinaus rükke. Der geistliche Eifer sorget nur für diejenigen Dinge, die ausser uns und in der Welt die Ehre GOttes stärken und schwächen können. Ich unterwerfe ihm auch diejenigen Eigenschaften und Bewegungen, die in uns selber der göttlichen Ehre entweder nützlich oder nachtheilig sind. Es war billig, daß ich diese kleine Erweiterung der Bedeutung eines Wortes, das sonst nicht unbekannt ist, durch einen Zusatz anzeigete. Man vergebe diese Erinnerung über das Wort meiner Behutsamkeit. Sie ist vielleicht wenigen angenehm. Allein sie ist vielen nötig. Wer sie nicht brauchet, und nur Erbauung in diesem Werke suchet, der halte sich mit dem Lesen derselben nicht auf. Ich eile jetzt zu der Sache, die das Wort anzeiget.

Es wird gar nicht schwer seyn, zu beweisen, daß diejenige Tugend, die ich den Eifer für die Ehre GOttes nenne, da gleich entstehen müsse, wo die wahre Liebe GOttes ausgegossen ist. Röm. V. 5. und nicht schwerer, zu zeigen, daß sie die Mutter und Quelle aller übrigen Tugenden seyn, die unmittelbar auf GOtt gerichtet sind. Was wissen wir sicherer und gewisser, als dieses, daß diejenigen, die wahrhaftig lieben, oder ihre Glückseligkeit an einem andern binden, den festen und lebendigen Vorsatz fassen, nichts zu versäumen, was die Glückseligkeit des Geliebten, sein Vergnügen, seine Ehre, seine Zufriedenheit vermehren kann, und nichts zu dulden, was die Wohlfart und Ruhe desselben kränken und vermindern kann. Die Liebe, die wir zu uns selber von Natur

tragen,

tragen, reitzet und treibet uns zu diesem Vorsatze. Und wenn verfehlet die Eigenliebe ihres Zwekkes? Wenn wird sie überwunden? Wir leiden selber, wenn diejenigen leiden, deren Besitz und Gewogenheit, nach unserer Meinung, zu unserm Glükke nötig ist. Wer demnach bey sich beschliesset: Ich will der Person, die ich über alles schätze, so viel Ehre und Vergnügen schaffen, als ich kann; Ich will, wo es möglich ist, nicht zugeben, daß sie verunehret oder auf eine andere Weise beleidiget werde, der scheinet für einen andern zu sorgen, und sorget in der That für sich selber. Er will eigentlich dieses sagen: Ich will nichts sparen, damit ich mein eigenes Wohlseyn, das an dem Glükke des andern hänget, vollkommener machen und für allem Schaden bewahren möge. Ich will mir selber dienen, indem ich einem andern zu dienen scheine. Kann man zweifeln, wenn man sich dieses vorstellet, ob auch der Vorsatz, von dem wir reden, da folgen werde, wo eine wahre Liebe sich niedergelassen hat? Die Ehrerbietung, die mit zu der Liebe GOttes gerechnet wird, hat eben diese Kraft. Wer die Vollkommenheiten eines andern verehret, der will gleich, daß sie auch von andern sollen verehret werden. Er wird unwillig, wenn er sehen muß, daß sich wenige nach seinem Urtheil richten, und zornig, wenn sich jemand gar gelüsten läßt, das zu verachten, was er für ehrwürdig hält. Wiederum ein Spiel unserer Selbstliebe! So viel Anbeter wir der Person verschaffen, die wir ehren, so viele Zeugen haben wir, daß wir gesund und verständig zu urtheilen wissen, und Verdienste, Tugend und Vollkommenheit erkennen und schätzen können. So viele Verächter desjenigen sich angeben, dem unser Herze den Preis zugesprochen hat, so viele Richter sind da, die uns verdammen und uns Uebereilung und Unbedachtsamkeit vorwerfen. Was den Nutzen desjenigen, dem wir einen grossen Vorzug vor andern einräumen, verdunkelt, aufhält, vermindert, das hindert auch den Beifall und den Ruhm des Verstandes, den wir uns wünschen. Ist es denn Wunder, daß ein Geschöpf, das so sehr in sich selbst verliebt ist, als wir, sich so eifrig bemühet, die Ehre derjenigen fortzupflanzen, die es der Ehre wehrt hält?

Die Liebe und die Ehrerbietung gegen GOtt gleichen, ihrer Natur nach, der gemeinen und ordentlichen Ehrerbietung und Liebe, die sich der menschlichen Seelen bemeistert. Sie müssen daher eben solche Früchte zeugen, eben einen solchen starken Vorsatz des Willens hervorbringen. Allein sie entstehen aus einer übernatürlichen und göttlichen Ursache: Und das Wesen, worauf sie fallen, ist so groß und hoch, daß es keinen Abbruch seiner Vollkommenheit zu fürchten hat, und keines Beistandes bedarf, sich in seiner unendlichen Glükseligkeit zu erhalten. Daher sind auch ihre Früchte schöner, reiner, vollkommener und der Majestät desjenigen, der von uns geliebet und geehret wird, gemäß. Kaum haben diese beiden heiligen Gemühtsbewegungen Platz bey einem Wiedergebornen gewonnen, so ist sein Geist schon beschäftiget, Mittel zu ersinnen, wodurch er dieselbe offenbaren und beweisen konne. Er will durchaus wissen, auf was für Art und Weise er nicht mit Gedanken, nicht mit Worten, noch mit der Zungen allein, sondern, wie die Schrift befiehlet: mit der That und mit der Wahrheit GOTT

lieben

lieben möge. 1. Joh. III. 18. Dieses ist die Art aller unserer Gemühtsbewegungen. Sie können nicht stille und müßig seyn. Sie lassen dem Willen keine Ruhe, biß er sich entschlossen hat, etwas zu unternehmen und auszuführen, woraus man ihre Gegenwart, ihre Aufrichtigkeit, ihre Stärke und Heftigkeit abnehmen kann. Die irdische und natürliche Liebe findet vieles, wodurch sie sich hervorthun, und dasjenige, dem sie sich gewidmet hat, an sich ziehen kann. Die Personen, die wir lieben, lieben sich selber, und wünschen allezeit glücklicher zu werden, als sie sind. Kann es demjenigen, der dieses weiß, an Proben der Liebe fehlen, die der Geliebte für gültig und unstreitig erkennen muß? Wie bald sind die Begierden des Menschen errahten, oder, wie bald sind die Dinge entdekket, worinn er sein Vergnügen, sein Glück, seine Ehre setzet? Und wie leichte ist es, wenn die Neigungen eines Menschen bekannt sind, denselben zu überzeugen, daß man ihn liebe? Er muß es gestehen, daß derjenige, der seinen Neigungen schmeichelt und seine Lüste zu erfüllen suchet, sein vermeintes Glücke zu bessern und zu befestigen trachte. Und wer dieses zugegeben hat, der hat es auch eingeräumet, daß ihn der andere liebe, das heisset, daß er ihn als eine Person betrachte, deren Freundschaft und Besitz zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich ist. Allein diese Kunst, das Herze anderer Menschen zu erobern, oder seine natürliche Liebe zu andern zu befriedigen, wird der erleuchteten Liebe GOttes ganz unbrauchbar. Wer ist GOtt? Ein Wesen, das weder glücklicher und vollkommener werden kann, noch werden will, das von keinen Begierden weiß, das keine Veränderung seiner Umstände wünschet. Wer kann etwas zu seinen Schätzen legen? Wer kann seine Ehre erhöhen? Wer kann ihn erniedrigen? Wer kann ihn erfreuen? Wer kann ihn betrüben? Wer kann ihm im eigentlichen Verstande dienen? Je mehr wir also auf die Mittel denken, wodurch wir unsere Liebe dem Allerhöchsten unmittelbar darthun können, je gewisser erfahren wir, daß diese Welt nichts besitze, das zu diesem Zwekke dienlich wäre. Wir reden, wie wir kurz vorher klar erinnert haben, von der erleuchteten Liebe GOttes. Die blinde oder halb aufgeklärte Liebe findet das, was sie suchet, viel leichter und glücklicher. Diese stellet sich den HErrn als ein Wesen vor, daß ein Theil der Schwachheiten an sich hat, die uns, so klug wir auch sind, nie ganz zu verlassen pflegen. Daher fallen ihr so viele Liebesbeweisthümer in die Hände, als sie haben will. Sie schenket bald GOtt selber, bald denen, die bey ihm beliebt zu seyn scheinen, weil sie meinet, daß die Freigebigkeit GOTT nicht weniger rühre, als das Herze der Menschen, die immer mehr begehren, als sie brauchen. Sie tödtet und plaget diejenigen, die sie für aufrührische und ungerahtene Kinder des Höchsten hält, weil sie sich einbildet, daß die ewige Liebe sich so, wie die Menschen, freue, wenn man ihre Feinde ausrottet, und ihre Rachlust vergnüget. Sie räuchert, sie zündet Fakkeln und Lichter an, sie lässet das Geschütze donnern, sie schmükket Kirchen und Altäre, weil sie glaubet, daß die Zeichen der Ehre dem Höchsten eben so angenehm sind, als den Gewaltigen dieser Erden, und den HErrn unsers Lebens mit einer gewissen Einbildung begabet. Und was unternimmt sie nicht? Was begehet sie nicht? Was waget sie nicht? wenn die unreine Einbildung

bildung den in sich guten Willen erhitzet und treibet? Der erleuchtete Freund des HErrn, der die Triebe seines Willens durch das Licht der Offenbarung und der reinen Vernunft regieret, erkennet, daß die Majestät des Höchsten durch dergleichen eitle Bemühungen ihm zu gefallen mehr geschändet und in den Augen der Menschen verkleinert, als gepriesen werde. Keines unter allen Zeichen der Liebe scheinet ihm dem HErrn, den er anbetet, anständig zu seyn, als der Fleiß, alles so wol in, als ausser sich zu zerstören und zu dämpfen, was sich wider das wahre Erkentniß und den rechten Dienst des HErrn empöret. Er ergreifet daher den lebendigen und festen Vorsatz, alles zu thun, was ihm sein Vermögen vergönnet, damit in seiner Seelen weder Gedanken, noch Bewegungen bleiben mögen, die mit den göttlichen Vollkommenheiten streiten, und unter den Menschen alles abgeschaffet werde, was den Namen des HErrn verunehren und sein wahres Reich einschränken kann. Dieser Schluß, der unausbleiblich aus der wahren Liebe GOttes folgen muß, ist das, was wir den Eifer für die Ehre des HErrn nennen.

Wir haben die Natur dieser Tugend zugleich erkläret, da wir den Ursprung oder die Quelle derselben aufgedekket haben. Allein wir haben alle Ursache zu fürchten, daß sie doch vielen nur halb bekannt seyn würde, wenn wir nichts weiter hinzu fügeten. Es muß notwendig von dem Zwekke, worauf diese Tugend zielet, ich meine die Ehre GOttes, geredet werden, wo wir Niemand Gelegenheit zum Irrthum und Mißverstande zurükke lassen wollen. Alle Christen führen die Ehre GOttes im Munde, und gestehen, daß sie schuldig sind, das Wachsthum derselben unter den Menschen zu befördern, und ihre Abnahme, so viel sie können, zu verhüten. Und wie viele unter ihnen wissen denn, was die Ehre GOttes sey, und was uns die Schrift befehle, wenn sie uns ermahnet, daß wir GOtt ehren und alles zu seiner Ehre thun sollen? Vielleicht wenige, in Ansehen derjenigen, die es nicht wissen, gewiß, lange so viele nicht, als es zu wissen vermeinen. Die Schrift redet mit uns auf Menschenweise, wenn sie uns gebietet, daß wir GOtt ehren und uns seiner Ehre mit Ernst und Eifer annehmen sollen: darinnen handelt sie mit uns Unmündigen und Schwachen gütig und weise. Allein wir verstehen sie auch auf Menschenweise: darinn handeln wir unrecht und unweise. Sie machet es, wie ein kluger Lehrer, der den rohen Verstand seiner Schüler durch Bilder und sinnliche Vorstellungen zum Nachdenken gewöhnen will: und wir machen es wie die Kinder, die sich einbilden, daß sie gelehrt sind, wenn sie diese Bilder im Kopfe haben, und insgemein die Bilder und Zeichen mit den Sachen selber vermengen. Wer siehet es nicht gleich, wenn er sich das allerhöchste Wesen so vorstellet, wie es die gesunde Vernunft und die Offenbarung abbildet, daß es im schwachen und genauen Verstande weder geehret, noch verunehret und geschändet werden könne? GOtt bleibet, wie er ist, gleich vollkommen, gleich glückselig, gleich groß, der Mensch mag von ihm rein oder unrein denken, er mag ihm verständig oder unverständig dienen. Alles, was wir Ehre und Verunehrung des Höchsten nennen, das steiget zu ihm nicht hinauf, und berühret sein unendliches Wesen nicht. Es

bleibet auf der Welt, und gehet eigentlich nur die Menschen, und das Glück und Unglück derselben an. Der erleuchtete Christ, der allen Fleiß anwendet, daß er zu einem richtigen Erkentnisse GOttes gelangen möge, und die Richtigkeit seines Erkentnisses durch einen vernünftigen Gottesdienst beweiset, der ehret nicht so wol GOtt, als sich, und dienet zugleich andern Menschen. Und der wilde Iroqvois, der GOtt mit dem kleinen Fürsten seines Geschlechtes vergleichet, und seine Kriegesgefangenen ihm zu Ehren schlachtet und verzehret, verunehret sich selber, und nicht GOtt. Wie lange wehret es, ehe uns unsere Sinnen und Einbildung erlauben wollen, dieses recht zu begreifen und einzusehen? Haben wir diese Feinde unserer Erleuchtung, ich darf nicht sagen, überwunden: Welcher Sterblicher, er sey, wer er wolle, überwindet sie? Haben wir unsere Sinnen und Einbildung um ein Stück ihrer Herrschaft gebracht: so leidet es unser Hochmuht nicht, daß wir das gläuben, was wir nicht leugnen können. Was wären wir, wenn es nicht in unserm Vermögen stünde, GOtt zu ehren und zu schänden? Wir wären Nichts, arme und elende Geschöpfe, die alles, was sie haben, empfangen haben, und nichts geben können. Kann das unserm Hochmuhte gefallen? Nein, wir wollen durchaus Geschöpfe seyn, die sich um den Schöpfer verdient machen können, die GOtt erhöhen und erniedrigen, die ihn erfreuen und betrüben können. Der Mund bekenne es noch so eifrig und nachdrücklich, daß wir Staub, Erde und Asche sind, das Herze leugnet es doch in der Stille, und hält dieses demühtige Bekentniß für ein Ehrenwort, daß man so strenge nicht auslegen müsse. Ist es bey dieser Beschaffenheit unserer Natur zu verwundern, daß wir uns an diejenigen Stellen der Schrift hängen, die uns, als Kinder, durch Gleichnisse und irdische Bilder unterweisen, und diejenigen hergegen auf die Seite setzen, die uns bewahren sollen, daß wir jene nicht übel verstehen?

Der gröste Haufe glaubet es also zuerst, daß er in der That GOtt ehren und schimpfen könne. Das heisset so viel: Daß es GOtt empfinde, so wie die Menschen, wenn seine Geschöpfe so, wie sie schuldig sind, von seinen Vollkommenheiten urtheilen, und durch Worte, Geberden und Thaten zu verstehen geben, daß sie sich für seine Unterthanen und Knechte halten, und daß er an der andern Seite etwas leide, oder weniger zufrieden, weniger glücklich sey, eben so wie die Menschen, wenn man seine Vollkommenheiten durch Gedanken, Worte und Meinungen verkleinert, oder die Ehrenzeichen, die ihm allein gebühren, entweder andern, die sie nicht verdienen, zuwendet oder ihm gar entziehet. Irre ich, oder ist es wahr, daß auf diese Meinung sich zum Theil die harten Strafen gründen, die durch die Gesetze den wahren und vermeinten Gotteslästerern, nebst den Ketzern, die als Gotteslästerer angesehen werden, zuerkennet sind? Je achtsamer ich diese Gesetze lese, je mehr ich an die Zeiten gedenke, in denen sie gegeben sind, je deutlicher ich mir die Gesetzgeber vorstelle, je glaublicher kömmet es mir vor, daß man bey diesen strengen Verordnungen zum voraus gesetzet habe, der Mensch könne GOTT wahrhaftig durch seine Worte, Lehren und Geberden beschimpfen. GOtt fühle es und spüre Verdruß, Unlust und Mißvergnügen, wenn ein rasender Böswicht seine Majestät durch unbesonnene

Worte

Worte angreifet, oder ein finsteres Gehirn Meinungen ausbrütet und aussäet, die der reinen Wahrheit Schaden bringen können. Man rächet in der Welt die Unehre, die uns und unsern Freunden widerfähret, darum, weil sie uns und unsern Freunden schmerzlich und empfindlich ist. Und die heftigste und bitterste Rache scheinet sich durch diesen Schluß der Vernunft zu rechtfertigen: Es ist nicht unbillig, denjenigen, der andern Pein und Unruhe verursachet hat, mit seiner eigenen Münze zu bezahlen, und wiederum zu kränken und zu peinigen. Es hat das Ansehen, als wenn man auf gleiche Weise von denen geurtheilet hat, die durch ihre Worte und Meinungen die Ehre des Höchsten antasten: Ein Wurm, der sich erkühnet, durch seine schimpfliche Reden und ungereimte Lehren, seinen Schöpfer und Erlöser zu kränken und zu betrüben, verdienet nichts weniger, als daß ihm die Unlust und die Schmerzen, die er GOtt erreget hat, durch Marter, Pein und Schmerzen, durch Gefängniß, Feuer und Schwert vergolten werden. Ich gebe dieses nur für eine Muhtmassung aus, die durch allerhand Ursachen einen grossen Schein der Wahrheit bekömmt. Ich tadele den Eifer dererjenigen nicht, die den Feinden des HErrn sich so nachdrücklich widersetzet haben. Ich wünsche nur, daß der Grund, woraus er herstammet, ganz rein und untadelhaft seyn mögte. Ich will nicht, daß die wahren Gotteslästerer ungestraft bleiben, und alles frey heraus stossen sollen, was ihnen ihr boshaftes Herze in den Mund leget. Ihre Bestrafung wird nicht ungerecht, wenn gleich die falsche Meinung von GOTT und seiner Ehre, von der wir reden, von derselben abgesondert wird. Man setze nur andere und gründlichere Absichten zu derselben, und hüte sich für Uebereilung und Unbedachtsamkeit, so wird die Gerechtigkeit nichts wider dieselbe einzuwenden haben.

Wir wären thöricht genug, wenn wir es bey diesem einigen Irrthum von der Ehre GOttes bewenden liessen. Allein wir vermehren unsere Schuld durch einen falschen Wahn, der fast noch schädlicher ist, als der erste. Wir vermengen die Ehre GOttes mit den Zeichen der Ehre, und bereden uns, daß GOtt durch uns und andere Menschen geehret werde, wenn wir nur diejenigen Dinge verrichten, die insgemein für Merkmahle der Ehrerbietung gehalten werden. Sack und Asche zu seinem Schmuke wählen, den Leib krümmen, die Augen niederschlagen, das Gesichte falten, niederfallen, achtsam den Vortrag eines Lehrers anhören, beten, danken, und viele andere Dinge mehr, sind nicht die Ehre GOttes, sondern nur Zeichen der Ehre. Alle diese Handlungen sind ohne Bedeutung und Kraft, wo sie von der innerlichen Ehrerbietung der Seelen nicht belebet werden. Sie sind löblich und GOtt angenehm, wenn sie das Herze befiehlet, und ein heiliger Trieb der Seelen zeuget. Ausser der Verbindung mit den Bewegungen der Seelen gelten sie nichts mehr, als wie die unförmlichen Töne, mit denen die Menschen keinen Begriff verknüpfet haben, nichts mehr, als ein Wort, das in der Sprache, die wir reden, nichts bedeutet. Wer siehet dieses? Wer gläubet dieses? Insgemein hält man dafür, daß dem HErrn Ehre genug erwiesen sey, wenn man sich äusserlich auf mehr denn eine Weise so gestellet und geberdet hat, als wenn man ihn ehrete. Wir haben anderswo

diese kindische Einbildung so weitläuftig beschrieben und abgebildet, daß wir sie hier nur berühren dürfen. Daher kömmt es, daß so viele, die der Eifer für die Ehre des HErrn zu verzehren scheinet, in der That mehr um die Zeichen dieser Ehre, als um die Ehre GOttes selber bekümmert sind. So viele Apostel jener grossen Gemeine der Christen, die sich entrüstet, und mit Feuer und Schwerte drohet, wenn man sie nicht für die einige Apostolische halten will, ziehen mit Kummer und Ungemach unter den Ungläubigen herum, um dem HErrn Anbeter und Verehrer zu werben. Was richten sie aus? Oder vielmehr, was wollen sie ausrichten? Sie haben, wenn man ihren Worten trauen darf, in kurzer Zeit viele tausende in das Reich GOttes versetzet, und die Ehre GOttes in einem grossen Striche Landes ausgebreitet. Was ist denn geschehen? Sie haben einen Haufen wilder und roher Menschen beredet, daß er das Vater Unser und die zehen Gebote auswendig gelernet hat, daß er sich hat taufen lassen, daß er vor einem Bilde der heiligen Jungfrau niederfället, daß er der Messe beiwohnet. Das ist es alles. Nur ein wenig weiter gerükket, und einen unter diesen Bekehrern, der nicht lügen will, gefraget: Wie ist es sonst mit diesen bekehrten Heiden beschaffen, die sich äusserlich so andächtig bezeigen? Was wird er antworten? Er wird die Achseln zukken, und gestehen, daß ihr Wandel in den meisten Stükken ungeändert blieben, und ihr Geist nicht heller und aufgeklärter, als er vor der Taufe war, geworden sey. Der Wilde, der den Namen JEsu und der heiligen Jungfrau ausspricht, ist so rachgierig und grausam, als er war, da er der Sonnen dienete. Er führet seine Kriege mit derjenigen unbändigen Wut, die er bey seinen Vätern gesehen, und zugleich von ihnen geerbet hat. Er martert seine Kriegesgefangenen so erschrecklich, als er nur kann, und stillet seinen Hunger und Durst mit ihrem Fleische und Blute, wenn er vorher durch ihren langsamen Tod seine Rachlust gesättiget hat. Was noch mehr? Er verlanget in seinem Gebete an JEsum und die heilige Jungfrau dasjenige, was er vorher von seinem Kriegsgotte begehret hat, daß sie ihm seine Feinde in die Hände liefern mögen, daß sie seine unendliche Sehnsucht, aus ihrer Hirnschale zu trinken, und sich mit ihrem Fleische zu nähren, befriedigen mögen, daß sie den bösen Geistern verbieten, ihre Widersacher in der Hölle zu peinigen, und ihnen selber das Amt, sie auf ewig mit Feuerbränden zu ängstigen und zu zerfleischen, übertragen mögen. Müssen die Apostel, die solche Leute für Bekehrte halten, und sich rühmen, daß sie GOttes Ehre durch ihre Bekehrung um kein Geringes befördert haben, müssen sie nicht in der Einbildung stehen, daß der HErr geehret werde, wenn man ihn grüsset, und das selber verrichtet, oder an sich von andern geschehen lässet, was nichts, als ein Zeichen der Ehrerbietung gegen GOtt ist? Ich nehme dieses grosse Exempel aus einer fremden Gemeine, nicht darum, weil ich keines unter uns habe finden können. Wie lange könnte ich erzählen, wenn ich es für nötig hielte, alle diejenigen zu benennen, die auch unter uns blinder sind, als daß sie die Ehre GOttes von den Zeichen der Ehre unterscheiden könnten, und daher nicht zweifeln, daß sie um die Ehre GOttes gerungen haben, wenn sie es mit vieler Arbeit von einigen andern erhalten haben, daß sie so reden und handeln, als wenn sie GOtt ehreten?

GOtt

GOtt Lob! heisset es oft: Der Spötter ist besieget, und ehret den GOtt, den er vorhin verachtet und geschimpfet hat. Woraus siehet man dieses? Er gehet in die Kirche, und lieset zuweilen ein Gebet. Ist sonst kein Beweis vorhanden, so vergönne man mir, noch eine Weile zu zweifeln, ob dieser veränderte Mensch GOtt ehre, oder nicht. Ich muß Zeit haben mich zu erkundigen, ob diese Ehrenzeichen nicht Pflanzen ohne Wurzel sind, die schön blühen, und, ehe man es meinet, verwelken.

Dieser Irrthum führet uns noch weiter, und stürzet uns aus einem ungegründeten Urtheile in das andere. Sind die Handlungen, wodurch man GOTT ehret, das, was die Schrift die Ehre GOttes nennet, so ist es gewiß, daß GOtt da am meisten geehret werde, daß da die gröste Gottseligkeit und die wahre Liebe GOttes wohne, wo man freigebiger, als anderswo, mit den Ehrenzeichen ist. Der Mensch begreifet diese Folge, und urtheilet über sich und andere nach derselben. Der Römischkatholische Christ beweiset aus der grossen Ehre, die GOtt in seiner Gemeine wiederfähret, daß er ein Mitglied der einigen wahren Kirche sey. Wo ist man mehr bemühet, GOtt zu ehren, als bey uns? Der allermächtigste Monarch dieser Erden kann so nicht bedienet werden, als wir GOtt in unsern Tempeln, sonderlich an den hohen Festen, zu bedienen pflegen. Welch ein prächtiger Schmuck der Häuser und Altäre, die dem HErrn gewidmet sind? Wie viele, wie mannigfaltige, wie sinnreiche Gebräuche, die alle auf die Ehre GOttes zielen? Wie viele tausende singen, lesen und beten Tag und Nacht zur Ehre des HErrn? Kein Augenblick, in dem nicht viele zahlreiche Gesellschaften den Höchsten preisen und sein Lob mit den demüthigsten Geberden verkündigen. Ist die wahre Kirche nicht da, wo GOtt so eifrig, so emsig, so vielfältig geehret wird, so ist sie nirgends. Ist das wahr, das GOtt da geehret werde, wo man ihm durch andächtige Worte, Geberden, Stellungen, Gebräuche und Anstalten Ehre erzeiget, so ist dieser Beweis unüberwindlich. Der Evangelische Christ, der gerne richten und sich selber über andere erheben will, brauchet diese Meinung, sich zu erhöhen und seine Brüder zu erniedrigen. Petrus ist ein Unchrist. Wird er einmal selig, so werde ich doch zehenmal seliger dereinst seyn, als er. Worauf gründet sich dieser Ausspruch? Ich nehme mein Gebetbuch weit mehr in die Hand, als er. Ich stelle mich fleißiger bey den Versammlungen zum Gottesdienste ein, als er. Ich versammle zu gewissen Zeiten mein Hausgesinde und singe mit ihnen: er nicht. Ich habe zur Ehre GOttes verschiedenes in die Kirche, die ich besuche, geschenket: er nichts. Und vielleicht ist doch der Petrus, der so karg mit den äusserlichen Zeichen der Ehre umgehet, ein heiliger Tempel des HErrn, der innerlich geschmükket und mit der wahren Ehre GOttes gefüllet ist: und jener, der sie nicht sparet, ein übertünchtes Grab, das von aussen herrlich scheinet, und inwendig übel riechet. Die allergiftigste Frucht, die dieser verkehrte Begriff von der Ehre GOttes gebieret, ist die Einbildung, daß wir unserm bösen Willen gehorchen können, wenn wir nur der Ehre GOttes nichts entziehen, oder, besser zu reden, wenn wir nur die Handlungen nicht unterlassen, die der verfinsterte Verstand der Menschen für die Ehre GOttes ansiehet. Der schwache

Mensch vergiebet denen, die seinem Hochmuhte durch eine erdichtete Demuht und Ehrerbietung schmeicheln, die gröſten Fehler, die er an andern, die es vergessen, ihm zu opfern und zu räuchern, als unerträgliche Missethaten strafet. GOtt ist, nach der Meinung vieler Menschen, eben so gefällig. Er duldet Sünden und Mängel an denen, die beflissen sind, den Zoll der Ehre, der ihm gebühret, so reichlich und vielfältig, als sie können, abzutragen. Was erlauben wir uns nicht, in der Hoffnung, daß wir uns in diesen Gedanken von unserm Schöpfer nicht betrügen? Das Volk zu Athen lief heute in die Tempel, und erschöpfte sein Vermögen durch Opfer und Rauchwerk, und seine Kräfte durch allerhand mühselige Gebräuche und Uebungen: und morgen sahe es mit dem äusserſten Vergnügen einem Schauspiele des Aristophanes zu, worinnen die Götter, die es so kostbar geehret hatte, aufs heftigste verspottet und durchgezogen wurden. Rasete das alte Volk der Griechen, oder lachete es heimlich über die Götter, die es öffentlich ehrete? Keines von beiden. Es war so witzig, als wir sind, und zweifelte nicht an der Macht und Gröſſe der Götter, die es anbetete. Woher denn diese Thorheit, die ein unbegreifliches Räthsel in den Augen unserer Gelehrten ist, die sich auf die Geschichte der alten Völker geleget haben? Der Bürger zu Athen handelte nach dieser Regel: Die Götter sind so leutselig und bescheiden, wie die Menschen. Sie strafen alle Kleinigkeiten an ihren Verächtern; und leiden allen Muhtwillen an ihren Verehrern. Man kann ohne Furcht mit ihnen scherzen, wenn man sie nur andächtig zu gewissen Zeiten ehret. Die Christen kennen diese Regel eben so gut. Richten sich diejenigen nicht nach derselben, die so fleißig sind, alle Uebungen des äusserlichen Gottesdienstes zu beobachten, und so nachläßig dem HErrn durch einen heiligen und reinen Wandel zu dienen, die den Tag, der dem Gottesdienste unter den Christen gewidmet ist, durch eine strenge Andacht heiligen, und die übrigen Tage der Wochen durch alle Arten der Sünden schänden, die einige Stunden des Tages beten, lesen und singen, und in den übrigen fluchen, wuchern, und ihre Lüste vergnügen, richten sich diese Christen nicht nach dieser Regel, so weiß ich nicht, was ich von ihnen denken soll. Entweder sie sind krank am Verstande, oder sie verleugnen im Herzen den Glauben, den sie mit dem Munde und durch so viele Werke der Andacht bekennen. Soll ich keines von diesen beiden Dingen von ihnen muhtmassen, so muß ich glauben, daß die thörichte Meinung, von der ich rede, ihren Wandel regiere, und daß sie hoffen, der Strafe GOttes, die sie mit ihren Sünden verdienen, zu entgehen, weil sie zu gewissen Zeiten seine Gröſſe und Majestät durch allerhand Zeichen der Ehren erkennen. Wir wollen aufhören zu erzählen, wie ungereimt die Menschen von der Ehre GOttes denken, und sie vielmehr lehren, wie sie von derselben denken müssen.

Jemand ehren heisset, durch allerhand Werke, Handlungen und Bewegungen andere überführen, daß man innerlich selber von den Vollkommenheiten desselben überzeuget und gerühret sey. Zu der wahren Ehre gehöret demnach zuerst die Ueberzeugung von gewissen Vollkommenheiten, die ein anderer besitzet. Aus dieser Ueberzeugung folget ohne Zwang eine innerliche Bewegung

der

der Seelen, die nicht ruhet, bis wir unsere Gedanken von demjenigen, den wir ehren, durch allerhand Zeichen an den Tag geleget haben. Das ist es, was die Klugen, die nach Ehre dürsten, zu erhalten suchen. Der allergröste Theil der Menschen, die ehrsüchtig sind, verlanget nichts mehr, als die Worte und Handlungen, die bey dem Volke, wo er lebet, für Zeichen der Ehre gehalten werden. Ist das Auge, das Ohr, die Einbildung durch viele solcher Dinge gefüllet, so bekennet das Herze, daß es zufrieden sey. Was lieget daran, wie die Welt innerlich von uns urtheilet? Siehet doch Niemand ihre Gedanken. Der Verständige, dem die Ehre ein Theil seiner Glückseligkeit zu seyn scheinet, zielet auf einen höhern Zweck. Er will die Menschen, unter denen er lebet, nötigen, daß sie gläuben sollen, er habe mehr Tugenden und Vollkommenheiten, als der andere, und richtet seinen Wandel so ein, daß sie ihn dieses Wunsches gewehren müssen. Uem die Zeichen der Ehre ist er unbekümmert. Er weiß, daß sie folgen werden, wenn die Welt so weit gebracht ist, daß sie ihm den Ruhm der Tugend und Vollkommenheit nicht mehr versagen kann. Indeß ist er auch ruhig, wenn sie ausbleiben. Sein Gewissen ist ihm ein sicherer Bürge, daß er unsichtbar von vielen geehret werde, und damit begnüget er sich. Viele verachten so gar diese Zeichen, und nehmen sie nicht ohne Widerwillen an. Man handelt so leichtsinnig mit dieser Waare in der Welt und theilet sie so unbescheiden unter Würdige und Unwürdige aus, daß ein wahrhaftig Weiser sie lieber denen gönnet, die sich keine wahre Ehre erwerben können, als selber begehret. Dieses heisset man in der Welt die edle Ehrbegierde. Und sie kann in Ansehen der gemeinen Ehrbegierde, die den grösten Theil der Menschen treibet, mit Recht so genennet werden. Das gröste Zeichen der wahren Ehre, das Zeichen, das fast unbetrüglich ist, ist die freiwillige Unterwerfung. Wie kann man zweifeln, daß ein anderer von jemandes Vollkommenheiten überzeuget und lebendig gerühret sey, wenn man siehet, daß er ungezwungen und ohne eigennützige Absichten demselben Dienste und Gehorsam anbietet, und seinen eigenen Willen unterthänig machet? Das nächste ist die Bemühung, andere zu bewegen, daß sie sich mit unserm Urtheile von den Vollkommenheiten desjenigen, den wir ehren, vereinigen, und die Dinge, die den Fortgang dieser Bemühung aufhalten können, aus dem Wege zu räumen. Das letzte und kleineste sind die Worte, Geberden und Thaten, wodurch man einem andern zu verstehen geben kann, daß unsere Seele mit Ehrerbietung, Liebe und Hochachtung gegen ihn erfüllet sey. Es ist mir erlaubet, dieses hier nur kurz vorzustellen, weil ich es anderswo länger abgehandelt habe.

Wer das annimmt, was Niemand verwerfen kann, daß die Schrift die Wörter, Ehre, Ehrerbietung, ehren in derjenigen Bedeutung brauche, worinn sie unter den Menschen genommen werden, der kann ohne Mühe und Nachsinnen aus diesen Erklärungen schliessen, was die Ehre GOttes sey, was es heisse, GOtt ehren, was die Schrift verlange, wenn sie fordert, daß wir nie die Ehre GOttes aus den Augen lassen sollen, wenn sie saget, daß die Sünder GOtt schänden oder verunehren. Der Grund der Ehre GOttes ist ein lebendiges und gläubiges Erkentniß seiner unendlichen Vollkommenheiten. Dieses

setzet die Seele in eine heilige Bewegung, und gebieret den unumstößlichen Vorsatz, sein von Ehrerbietung angeflammtes Herze der Welt zu öfnen, und durch allerhand äusserliche Thaten und Handlungen zu zeigen, daß man GOtt über alles schätze, und als das allervollkommenste Wesen anbete. Die That folget auf den Willen. Der Christ beweiset seine Ehrerbietung gegen GOtt durch seinen unermüdeten Fleiß, GOtt immer mehr kennen zu lernen, und die Bewegungen seines Willens, die sich dem Erkentnisse GOttes entgegen setzen, zu erstikken, durch seinen aufrichtigen Gehorsam, durch seine Bemühung, das wahre Erkenntniß GOttes, das in ihm so geschäftig ist, andern mitzutheilen, durch seinen Eifer, die Meinungen, die Anstalten, die Thaten, die Gebräuche und Sitten, die GOttes Vollkommenheit verkleinern, und sein Wesen, so zu reden, verstellen, abzuschaffen und zu erstikken, durch seine äusserliche Demühtigung und allerhand sichtbare Ehrenbezeugungen. GOtt ehren heisset also überhaupt durch allerhand Thaten und Bemühungen darthun, daß man GOtt kenne, und von Ehrfurcht und Liebe gegen ihn entzündet sey. Daraus ist leicht zu verstehen, was die Schrift für Ursache habe, zu sagen, daß ein Sünder, der GOtt buchstäblich kennet, GOtt durch die Uebertretung des Gesetzes schände oder verunehre, und was diese Redensart bedeute. Röm. II. 23. Der Sünder rase, wie er will: es stehet doch in seiner Macht nicht, den HErrn wahrhaftig zu verunehren. Allein die Schrift eignet ihm aus zwoen Ursachen auf gewisse Weise das Vermögen zu, GOtt und seinen allerheiligsten Namen zu schänden. Zuerst deswegen, weil er durch seinen strafbaren Wandel zeiget, daß seine Seele leer von der Ehre, Furcht und Liebe sey, und daß er der Wahrheit, die er besitzet, die Kraft gleichsam entziehe, seine Seele zu durchdringen, und mit Ehrerbietung gegen GOtt zu begaben. Hernach darum, weil der Ungläubige Anlaß von seinen Sünden nimmet, übel von der Heiligkeit und Gerechtigkeit des GOttes, den der Sünder anrufet, zu denken, und sein böses Exempel die Schwachen ärgert, und in der Verachtung des göttlichen Willens stärket. Die letztere Ursache eröfnet uns der Geist GOttes selber. So bald der heilige Paulus gesaget hat, daß der Jude, der rein glaubet und gottlos lebet, den Höchsten schände, füget er eine Erklärung dieser Redensart hinzu, und zeiget, wie dieser Jude GOtt schände. Denn eurenthalben wird GOttes Name gelästert unter den Heiden v. 24. Was können diese Worte anders bedeuten, als dieses: Euer unartiger Wandel ist Schuld daran, daß die Ungläubigen den GOtt der Juden für ein Wesen halten, das den Seinen Laster, Sünden und Untugend erlaubet? Der Heide konnte es nicht begreifen, wie ein Mensch ein Gesetz für göttlich halten, und es doch verachten oder nicht erfüllen könne. Und vielleicht wäre uns dieses nicht leichter zu begreifen, wenn wir von der Natur der Menschen eben so schlecht, als die meisten der alten Griechen und Römer, unterrichtet wären. Allein wir halten das für möglich, was dem Heiden unglaublich schiene, und noch den Indianern und andern Heiden unglaublich scheinet, weil uns eine lange und betrübte Erfahrung gelehret hat, daß der Mensch in unzählichen Dingen so handele, als wenn zwo Seelen in ihm regiereten. Was ist der Mensch? Ein Geschöpfe, daß sich selber

alle

alle Tage widerspricht, das die Lehren, die sein Verstand glaubet, durch seinen Willen leugnet, das durch seine Thaten dasjenige preiset, was sein Mund verdammet. Der Heide schloß also aus den Missethaten, die von den Juden begangen wurden, daß ihr Gesetz dieselben nicht verbiete. Dieser falsche Schluß traf den Gesetzgeber der Juden mit. Man musse ihn nach demselben, wie Paulus saget, lästern, oder ihn für ein Wesen halten, das an den Seinen Ungerechtigkeit, Unzucht, Unmäßigkeit und die übrigen Sünden, die der Vernunft selber ein Abscheu sind, ertragen kann. Erleben wir nicht eben dieses in unsern Zeiten? Der Indianer fürchtet sich, ein Christ zu werden, weil ihm bange ist, daß er nach seiner Bekehrung eben so lasterhaft werden mögte, als diejenigen sind, die den Namen des HErrn JEsu anrufen.

Heisset das GOtt ehren und verunehren, was wir jetzo vorgetragen haben, so ist es nicht mehr dunkel, was von denen begehret werde, die man ermuntert, daß sie die Ehre GOttes in der Welt befördern sollen, daß sie für die Ehre GOttes eifern sollen, daß sie alles, was sie thun, zur Ehre GOttes thun sollen. GOtt kann weder innerlich, noch äusserlich von jemand recht geehret werden, wo derselbe nicht die unendlichen Vollkommenheiten GOttes rein kennet und ungezweifelt glaubet. Fehlet eines von diesen beiden, so ist die Wurzel der Ehre GOttes erstorben. Kann man ein Wesen ehren, das man nicht kennet? Und kann man es aufrichtig und seiner Hoheit gemäß verehren, wenn man es nur halb, oder ganz anders, als wie es ist, kennet? Kann man ein Wesen ehren, dessen Grösse und Majestät man richtig kennet, und ungewiß glaubet? Und kann man es eifrig und mit seinem Schaden ehren, wenn die Ueberzeugung, daß es der Ehre wehrt sey, entweder schwach ist oder gar mangelt? Die erste Pflicht demnach derjenigen, die das Wachsthum der Ehre GOttes befördern wollen, ist diese, daß sie sich bemühen müssen, sich selbst so wol, als andere, zu dem Erkentnisse des HErrn und seiner Vollkommenheit zu führen und in demselben zu erhalten. Dieses kann durch allerhand Mittel geschehen. Und man muß es einem jeden überlassen, solche aus denselben zu wählen, die ihm seine Einsicht, sein Vermögen, sein Stand als die möglichsten und besten anpreiset. Der Unterscheid der Bemühungen, das Erkentniß des HErrn fortzupflanzen, wird der Ehre GOttes mehr nützen, als schaden, wenn nur alle, die zu diesem heiligen Zwekke arbeiten, sich für Mitteln hüten, die entweder mit der Liebe des Nächsten streiten, oder die Wahrheit mehr verdunkeln, als aufklären. Wie oft suchet der Mensch den allerheiligsten Zweck durch unheilige Mittel zu erreichen? Und wie leicht bildet er sich ein, daß die Sünden ihre Natur ausziehen und in gute Werke verwandelt werden, wenn sie in einer guten Absicht begangen werden?

Die sich vorsetzen, diese erste Pflicht aufrichtig zu erfüllen, erblikken gleich nicht ohne Wehmuht und Traurigkeit eine Menge mannigfaltiger Dinge, die den Fortgang des wahren Glaubens und göttlichen Erkentnisses unterbrechen, und dem Lichte den Eingang in unzählige Seelen verschliessen. Hier hat sich die Unwissenheit, und dort hat sich der Irrthum ein weitläuftiges Reich

aufgerichtet, das ungemein gefährlich anzugreifen, und sehr schwer zu schwächen ist, weil es von den allermächtigsten Dingen, von dem Eigennutz, von der Lustseuche, von der Ehrsucht beschützet wird. Der unreine Wandel der allermeisten Christen verhindert an allen Orten den Aufgang der Wahrheit in den allerbesten Gemühtern. Dieser prediget stärker, als die allerberedtesten Lehrer der Wahrheit, weil er durch die Augen und Ohren unterweiset, und eine Lehre vorträget, die das Herze der Menschen liebet. Wir lehren mit Worten und Zeugnissen, die wir aus dem Munde des HErrn selber nehmen, daß der Höchste heilig, gerecht, weise sey, und sich nie anders, als über diejenigen erbarme, die durch ihre Gottseligkeit und Tugend beweisen, daß der Glaube in ihnen die Liebe gewürket habe. Der Sünder lehret hergegen durch seine Sicherheit und Unart, daß der HErr gütig, gelinde, barmherzig sey, und durch einige Seufzer, gute Worte, äusserliche Uebungen, durch eine kalte und unfruchtbare Zuversicht auf das Verdienst des Erlösers sich erweichen lasse, den unbekehrten Sündern die Güter der Herrlichkeit zu schenken. Er verkündiget also durch seine Werke einen ganz andern Gott, als denjenigen, den wir aus der Offenbarung darstellen, und verdirbet das wahre Erkentniß GOttes. Und man trauet ihm mehr, als uns, weil die Natur einen solchen Gott zu haben wünschet. Man saget nicht zu viel, wenn man saget, daß sehr viele Christen einen doppelten Glauben, oder ein zwiefaches Bild GOttes bey sich bewahren, ohne daß sie es selber wissen. Der eine Glaube ist aus der Schrift genommen, und wohnet in dem Verstande und Gedächtnisse. Der andere hat seinen Sitz in der Einbildung und ist durch den gemeinen Lauf der Welt, und durch die bösen Exempel, die uns allenthalben umgeben, derselben eingeflösset worden. Zu diesem Uebel gesellen sich Sitten, Lebensarten, Gewohnheiten, Gesetze, Anstalten und andere Dinge, die alle miteinander, das eine mehr, das andere weniger, der Ehre GOttes schaden, das heisset, GOtt den schwachen Sinnen und der kranken Einbildung der Menschen als ein Wesen vorstellen, das ihnen gleichet, und weit andere Eigenschaften, weit weniger Vollkommenheiten besitzet, als die Schrift und Vernunft ihm zueignen. Heiliger und unendlicher GOtt! wie beschäftiget sind wir elenden Einwohner dieser Erden, deine Vollkommenheit und unsere Schwachheit untereinander zu werfen? Und wie viele Dinge sehen wir um uns herum, wenn wir die Augen recht öffnen, die für hoch, für anständig, für heilig und löblich gehalten werden, und die doch nicht da seyn würden, wenn diejenigen, die sie eingeführet und verordnet haben, so von dir und deinem Willen und Wesen gedacht hätten, als sie schuldig waren davon zu denken? Die andere Hauptpflicht also derjenigen, die GOttes Ehre unter den Menschen ausbreiten wollen, bestehet darinn, daß sie der Unwissenheit in Glaubens- und Lebenssachen, denen falschen Meinungen, die das wahre Erkentniß des HErrn und mit demselben seine Ehre bestreiten, dem sündlichen Wandel so vieler, die ihren Glauben durch ihr Leben schimpfen, und denen übrigen Dingen, die uns mit falschen Gedanken von GOtt erfüllen, so weit es ihre Kräfte erlauben, entgegen gehen. Viele Menschen haben weder so viel Licht, noch so viel Macht, daß sie diese Pflicht nach allen ihren Theilen voll-

vollziehen könnten. Allein viele haben auch mehr Vermögen, derselben zu gehorchen, als sie sich einbilden. Der allerniedrigste Christ, dem die Vorsehung weder Witz, noch Ansehen, noch Macht geschenket hat, hat doch ein bewehrtes Mittel in seiner Gewalt, die Thaten, die Meinungen, die Sitten zu entkräften, die sich der Ehre GOttes oder seinem wahren Erkentnisse widersetzen. Dieses ist ein kluger, ein unbefleckter, ein behutsamer Wandel, eine solche Einrichtung aller seiner Thaten und seines ganzen Verhaltens, daß die Welt aus derselben die Vollkommenheit, die Grösse, die Heiligkeit des HErrn abnehmen und erkennen, und ihre irrige Gedanken von demselben verbessern kann. Die bösen Exempel sind mächtige Lehrmeister, die den Höchsten in uns erniedrigen, und uns unvermerkt um den reinen und wahren Glauben von seiner Vollkommenheit bringen. Die guten Exempel richten das in vielen wieder auf, was jene niedergerissen haben, und unterrichten die Unwissenden, daß GOtt heilig, liebreich, gerecht, weise, vollkommen sey. Was kann die Welt, die den vorsichtigen, bedachtsamen, gerechten und unschuldigen Wandel der Heiligen siehet, denken, wo die Sünde ihr nicht das Denken ganz verboten hat, als dieses: Der HErr, dem diese Christen zu gefallen suchen, muß ein Wesen seyn, das Ordnung, Gerechtigkeit und Vollkommenheit liebet, das unsere Unordnung und Unart hasset, das Gehorsam verlanget, und denen, die gehorchen wollen, die Kraft zu gehorchen nicht versaget, das getreu ist und seine Verheissungen erfüllet. Wo diese Gedanken wurzeln, da muß die innerliche und äusserliche Ehre des HErrn erfolgen.

So unterrichtet uns der Mund unsers Erlösers selbst. Er befiehlet den Seinen, daß sie ihr Licht sollen leuchten lassen vor den Leuten, damit sie ihre gute Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Matth. V. 16. Sagt er hier nicht deutlich, daß diejenigen, die das innerliche Licht des Glaubens, das die Gnade bey ihnen angezündet hat, durch ihre guten Werke offenbaren, die Ehre des HErrn in der Welt vermehren, oder Ursachen werden, daß GOtt von der Welt gepriesen werde? Man erkläret nicht übel, wenn man saget, daß GOtt preisen in dieser Stelle so viel sey, als sich bekehren, die Wahrheit des Evangelii erkennen und annehmen. Diese Redensart stehet an mehr denn einem Orte der Schrift in diesem Verstande. Luc. XXIII. 47. 1. Petr. II. 12. Allein gehet nicht vor einer jeden wahren Bekehrung ein Erkentniß GOttes, eine Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit und Heiligkeit her? Müssen nicht in den Seelen der Ungläubigen, die sich der Wahrheit unterwerfen, vorher die giftigen Irrthümer von GOtt und seinen Vollkommenheiten ausgerottet werden, die sie bis dahin bethöret haben? Die ganze Meinung des Erlösers ist daher diese: Eure guten Werke können diejenigen, die bisher GOtt nicht gekannt, und daher der Sünde gedienet haben, überzeugen, daß der HErr zu fürchten sey, daß er die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit selbst sey, und diese Ueberzeugung wird sie zu einer lebendigen Ehrerbietung des Höchsten und zu einer wahren Bekehrung führen. Man wird, wenn man dieses vor Augen hat, die bekannten Stellen der heiligen Schrift, worinn den Christen befohlen wird, daß sie alles, was sie thun, zur Ehre GOttes thun, und durch alle

ihre Werke GOtt preisen sollen, nicht leicht ungeschickt auslegen und auf Sachen ziehen, zu denen sie nicht gehören. 1. Kor. X. 31. 1. Petr. IV. 11. Wo mir recht ist, so haben einige, die nicht Einsicht genug gehabt haben, ihre gute Absicht zu regieren, diese heiligen Ermahnungen der Zeugen unsers Erlösers bald gebrauchet, ihre Brüder zu kränken, bald eine Sittenlehre einzuführen, die den Alleraufrichtigsten schrekken muß. Die Apostel wollen, daß die Christen alle ihre Handlungen, die natürlichen, die bürgerlichen, die geistlichen, auf eine solche Weise verrichten sollen, daß diejenigen, die sie sehen, daraus die Grösse und Vollkommenheit des GOttes, dem die Christen dienen, recht kennen lernen, die Irrthümer von GOtt, die sie in ihrer Unart unterhalten, wegschaffen, und sich entschliessen mögen, ihn durch innerliche heilige Bewegungen und äusserliche Thaten zu ehren. Die Ehre GOttes kann aus keinem andern Grunde, als aus dem Erkentnisse GOttes, entstehen. Die Redensart: Etwas zur Ehre GOttes thun, kann daher keinen andern Verstand haben, als diesen: Das, was man thut, auf eine solche Weise verrichten, daß diejenigen, die das wahre Erkentniß GOttes haben, in demselben mehr gestärket, und diejenigen, die es noch nicht haben, zu demselben geleitet werden mögen. Eine That, die diesen Zweck erhält, die den Verstand des Menschen erleuchtet, und von GOttes Vollkommenheit unterrichtet, die bereitet das Herze und den Willen desselben zugleich zu der wahren Ehrerbietung gegen GOtt.

Die kleineste Sorge derer jenigen, die sich um die Zunahme der Ehre des HErrn bekümmern, ist diejenige, die der gröste Theil der Menschen für die erste und wichtigste hält. Ich meine die Sorge, daß GOtt durch allerhand äusserliche Zeichen, durch Worte, durch Geberden, durch Gebräuche, durch Stellungen und Bewegungen des Leibes geehret werde. Es ist billig und gerecht, daß diejenigen, die GOtt innerlich lieben und ehren, dieses äusserlich, es sey durch Worte, oder durch andere Dinge, bekennen, und ihren Brüdern offenbaren. Man wird auch nicht leugnen, daß die sichtbaren und äusserlichen Ehrenbezeugungen, die GOtt wiederfahren, etwas dazu beitragen können, daß die trägen und schläfrigen Gemühter der Einfältigen ermuntert, und zur Verehrung des HErrn erwekket werden; sonderlich wenn sie mit der Majestät des HErrn und der Einfalt der Lehre des Evangelii übereinstimmen. Wie oft rühret ein wolgeordneter und anständiger Gottesdienst auch harte Herzen, die alle Warnungen und Ermahnungen unbeweglich angehöret haben? Wie oft hat ein Heiliger, der auf seinen Knien mit Eifer und Thränen den HErrn flehete, gute und nützliche Empfindungen in einem rohen und unbekehrten Zuschauer gezeuget? Ein Liebhaber der Ehre des HErrn wird daher diese Zeichen der Ehre nie verhindern und verachten. Er wird vielmehr gerne sehen, daß der HErr auch auf diese Weise unter den Menschen verherrlichet und gepriesen werde, und sich mit Freuden zu denjenigen gesellen, die sich vor dem HErrn demühtigen. Allein er wird sich auch hüten, stark und heftig auf dieselbe zu dringen, und diejenigen, die sie mäßig abstatten, oder gar zuweilen unterlassen, nicht als Schänder und Feinde der göttlichen Majestät ansehen. Alle Zeugnisse der Ehrerbietung gelten nichts,

nichts, wo sie uns nicht von der innerlichen Ehrerbietung anbefohlen werden: und der Mensch ist doch ungemein geneigt, zu glauben, daß er GOtt ehre, wenn er es GOtt nur durch seinen Mund und durch seine Geberden meldet, daß er ihn ehre. Diese schädliche Einbildung wird mehr, als wir meinen, befördert und ernähret, wenn wir gar zu emsig sind, die Zeichen der göttlichen Ehre zu fordern. Warum, denket der Mensch, der sich gerne betrieget, wenn er nur sein Herze nicht verändern darf, warum sollte man mich so eifrig anstrengen, meine Demuht und Ehrerbietung gegen GOtt zu bezeugen, wenn dieses nicht die wahre Ehre wäre, die ich dem HErrn abzutragen verbunden bin? Sehen wir dieses nicht in denen Gemeinen, die den Dienst des HErrn mit so vielen Gebräuchen geschmükket, oder vielmehr beschweret haben, daß er mehr die Augen und Ohren weidet, als die Seele erleuchtet und erbauet? Meinen nicht unzählige Mitglieder dieser Gemeinen, daß sie Christen sind und den HErrn ehren, wenn sie diesen geistlichen Schauspielen beiwohnen, und so weit es ihnen erlaubt ist, mitspielen? Meinen sie nicht, daß sie an der Gnade des Höchsten nicht zweifeln dürfen, wenn sie nur die bekannten Uebungen beobachten, die für Zeichen der Ehre GOttes von der Kirchen sind erkläret worden? Laßt uns, so viel wir können, sorgen, daß es in dem Verstande unserer Brüder heller und in ihrem Willen ordentlicher werden möge, und dabey ruhig hoffen, daß die äusserlichen Merkmahle der Ehrerbiebietung nicht zurükke bleiben, und der wolbestellte Akker seine Früchte tragen werde?

Ueberhaupt ist es lange so nötig nicht, die Menschen zu bereden, daß sie GOtt den Zoll der Ehre nicht schuldig bleiben, als acht zu haben, daß sie weder die Masse in diesem Stükke überschreiten, noch den Höchsten durch solche Zeichen ehren, die ihre unerleuchtete Einbildung lobet, und die Offenbarung nebst der Vernunft verdammet. Wir werden fast alle durch einen gewissen Trieb unserer Natur verführet, diesen doppelten Fehler zu begehen, wenn wir unsere Seele erwekket haben, daß sie GOtt zu dienen beschliesset. Viele, deren Gottseligkeit unverdächtig ist, werden fast nicht müde, den HErrn äusserlich zu verehren, und freuen sich, so oft ihnen jemand Anlaß giebt, auf eine neue Weise von der Ehrerbietung ihrer Seelen zu zeugen. Eben so viele, und vielleicht noch mehr, ersinnen sich selber allerhand besondere Zeichen der Ehre, die weder durch GOttes Befehle, noch durch die Exempel der wahren Heiligen gerechtfertiget werden, und viel geschikter sind, den Aberglauben und Unverstand, als die reine und aufrichtige Gottseligkeit ihrer Erfinder zu beweisen. Es ist nichts so thöricht und ungereimt, worauf der Mensch nicht gerahten kann, wenn er sich einmal überführet hat, daß diejenigen mehr, als andere, GOtt gefallen müssen, die mehr, als andere, bemühet sind, ihm durch unbefohlene Werke und Ehrenzeichen zu gefallen. In den mittlern Zeiten spannten sich diejenigen, die GOtt und die Heiligen ausserordentlich ehren wollten, an Stat der Pferde und Ochsen, in die Wagen und Karren, worauf Holz, Kalk, Steine zum Bau der Kirchen hergefahren ward. (*) Welch ein Aberwitz! sagen wir, wenn wir dieses

(*) 10. MABILLONS Annales Benedictinor. Tom. VI. p. 392.

ses lesen. Wir urtheilen recht. Allein denken wir auch, daß wir eben solche Menschen sind, als jene waren, und daß unser Herz vielleicht mit eben derjenigen Seuche behaftet sey, woraus diese Thorheit entsprungen ist. Sie handelten, wie die Menschen zu handeln pflegen, die nicht wissen, was die Ehre GOttes sey, die den Unterscheid zwischen den Zeichen der Ehre und der Ehrerbietung aufheben, die den HErrn ihrem Geist, unter dem Bilde eines Königes und Mächtigen dieser Welt darstellen. Wer von uns kann sagen, daß er ganz von diesem Irrthum befreiet sey? Sind wir klüger und erleuchteter, die Schwachheit zu begehen, die von jenen begangen ward, so sind wir gewiß nicht klug und erleuchtet genug, andere Schwachheiten, die nicht viel kleiner sind, anzunehmen, wo wir unsern Geist nicht von der Meinung reinigen, daß die Ehre, die GOTT von uns fordert, der Ehre, die in der Welt verlanget wird, gleiche. Wie viel könnten wir schreiben, wenn wir das, was noch täglich vor unsern Augen zur Ehre GOttes geschicht, oder vielmehr geschehen soll, recht prüfen, und mit jenen Werken, die unsere Väter für gewisse Zeichen der Ehre hielten, abwägen wollten? Jener lässet eine künstlich geschnitzete und schön gemahlte Kanzel auf seine Kosten in eine Kirche setzen, oder schenket einen zierlich gestickten Beutel, worinn die öffentlichen Almosen gesammlet werden sollen. Warum? Zur Ehre GOttes, wie er selber saget. Er zweifelt nicht, daß GOTT diese Ehre, die er ihm erweiset, dankbar erkennen, und so, wie die Menschen, die geehret werden, mit Wohlthaten bezahlen werde. Unterhält dieser Freigebige nicht die Meinung in seiner Seelen, daß GOTT eben so viel, als uns, mit Ehrenzeichen gedienet sey, und daß er sich freue, wenn man seine Wohnungen schmükket, und mit kostbaren Geräthe versiehet? Ich muß glauben, daß er so denke, weil ich sehe, daß er GOtt durch seinen Wandel verunehret, und so wohl Hand als Herze verschliesset, wenn ein Nakketer soll gekleidet, ein krankes Glied des Erlösers verpfleget, ein verlassener Wayse versorget und erzogen werden. Warum ist er karg, wenn er den HErrn durch Werke der Liebe preisen, und seine Ehrerbietung gegen ihn durch die Versorgung seiner Brüder beweisen soll? und freygebig, wenn er GOtt nach der Weise, die unter den Menschen gebräuchlich ist, ehren soll? Man verstehe mich nicht anders, als wie ich will verstanden seyn. Ich tadele und verbiete die Sache nicht. Ich strafe nur den Irrthum, der mit derselben verbunden wird, und wünsche, daß sie in einer reinern und weisern Absicht geschehen möge. Wenn ich diesen, der den HErrn durch Geschenke zu ehren vermeinet, und Gegenschenke von seiner Erkenntlichkeit erwartet, jenen Unbelehrten entgegen stelle, die in ihrer Unschuld und Einfalt die Arbeit der Pferde und Ochsen verrichteten, um dem HErrn ihre Demuht zu beweisen, und von ihm dagegen nichts mehr, als eine Erleichterung der künftigen Reinigungsstrafen, die sie fürchteten, verlangeten, so weiß ich beinahe nicht, welchen von beiden ich den Vorzug geben soll. Jene legen sich eine Last und Arbeit auf, die sie fühlen und empfinden, und verachten die Schmach dieser Welt, die sie schwerlich vermeiden konnten, um sich bey GOtt beliebt zu machen. Dieser fühlet und empfindet nichts: er giebt, was er ohne Schaden entbehren kann, und weiß zum voraus, daß viele seine Andacht

loben

loben und rühmen werden. Jene ehren GOtt durch das allergröste Zeichen der Demuht und Erniedrigung, das man ersinnen kann. Dieser wählet ein gemeines und sehr gewöhnliches Zeichen, ein Zeichen, das noch darzu vieldeutig ist, und mehr Gemühtsregungen, als die einige Ehrerbietung, bedeuten kann. Man schenket auch aus Gewohnheit, aus Furcht, aus Geitz und aus andern Ursachen. Jene bekennen ihr Elend, ihre Strafwürdigkeit, ihre Sünden, und wollen nur durch ihre Demühtigung Erbarmung und Mitleiden aus dem Herzen GOttes heraus lokken. Dieser trauet seinen Verdiensten, und meinet eine Belohnung derselben zu erhalten. Ich mag diese Vergleichung nicht fortsetzen, und will andern den Ausspruch überlassen, welchen von beiden der Preis gebühre. Diener des HErrn, die ihr berufen seyd, um die Ehre GOttes zu eifern, widerstehet, so viel ihr könnet, so wol der Schwachheit derer jenigen, die nicht satt werden können, GOtt äusserlich zu ehren, als der Thorheit derer, die auf unanständige Ehrenzeichen aus Unwissenheit und Aberglauben fallen! Jenen gehet es oft so, wie gewissen Hofbedienten, die dem Herrn, dem sie dienen, so fleißig aufwarten, daß sie darüber der Pflichten vergessen, die ihre Bedienung fordert. Sie lassen oft die nötigsten Stükke der Liebe und der Gottseligkeit liegen, um sich nur bey GOtt durch allerhand äusserliche Uebungen in Gnade zu setzen. Diese verunehren GOtt und sich selbst zugleich. Die GOtt auf eine unvernünftige und ungereimte Weise ehren, die mahlen GOtt durch die Ehre, die sie ihm erzeigen, als ein unvollkommenes Wesen ab, und sich selbst, als Menschen, die der Ehre und Hochachtung unwürdig sind.

Laßt uns das, was wir bisher von der Art der wahren Ehre GOttes erinnert haben, zur Erklärung unserer Beschreibung der ersten Haupttugend, des Eifers für die Ehre GOttes anwenden, so ist sie aller Gefahr der Mißdeutung entgangen. Der Eifer für die Ehre GOttes ist, wenn er genauer soll beschrieben werden, ein lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, das wahre Erkentniß GOttes in sich so wol, als in andern Menschen zu erhalten, zu vermehren und auszubreiten, und alle diejenigen Dinge wegzuschaffen, die es verhindern, daß GOtt weder von uns, noch von andern so, wie er ist, erkannt, und auf eine ihm anständige Weise verehret werde. Der Apostel Paulus ermahnet, wo mich meine Meinung nicht ganz betrieget, zu dieser Tugend in den Worten, die so vielfältig von den Auslegern erkläret werden. Röm. XII. 11. Seid nicht träge, was ihr thun sollet. Seid brünstig im Geiste. Schikket euch in die Zeit. Ich nehme es, als bewiesen, an, daß diese drey Sätze zusammen gehören, und nicht drey besondere Ermahnungen in sich halten. Die Erklärung selbst wird, wie ich hoffe, zeigen, daß mir dieses erlaubt sey, zu thun. Die beiden ersten Sätze sind zwey Glieder einer einigen Ermahnung. Das erste befiehlet ein Laster, eine gewisse sündliche Gemühtseigenschaft und Neigung abzuschaffen; das andere, die Tugend, die demselben entgegen gesetzet ist, an die Stelle desselben zu setzen. Paulus pfleget auf diese Weise zu vermahnen, daß er so wol das bemerket, was unterlassen, als das, was geschehen soll, damit seine Meinung desto leichter eingesehen werden möge. Der Augenschein weiset es über dieses, daß er von zweien einander entgegen gesetzten

setzten Dingen rede. Ist die Trägheit nicht dasjenige Laster, das mit der Brünstigkeit oder Innbrunst des Geistes streitet, und die Brunst oder Innbrunst des Geistes diejenige Tugend, die dem Laster der Trägheit widerstrebet? Der dritte Satz ist eine Lehre der Klugheit, wodurch der Apostel das Feuer, das er durch die beiden vorhergehenden Ermahnungen anzünden will, mässigen und für Ausschweifungen bewahren will. Ich zweifele nicht daran, daß Luther die beste Art zu lesen in seiner Uebersetzung gewählet habe. Einige alte Abschriften des Neuen Testamentes haben an Stat des Wortes Zeit, (*) das Wort HErr. Und viele sonst verdiente und vernünftige Uebersetzer und Ausleger geben dieser Art zu lesen den Vorzug, und meinen, daß die Worte des Geistes, die in unserer Uebersetzung als eine Regel der Klugheit aussehen, eine Ermunterung zum Dienste des HErrn seyen. Wer so lieset, wie Luther gelesen hat, der muß, wenn er genau bey den Worten bleiben will, übersetzen: Dienet der Zeit. Die Redensart: Der Zeit dienen, ist in unsere Sprache nicht gebräuchlich: zum wenigsten ist sie den allermeisten unbekannt und undeutlich. Dadurch hat sich Luther bewegen lassen, eine andere zu setzen, die wir öfter brauchen und leichter verstehen. Er lässet den Apostel sagen: Schikket euch in die Zeit. Ich will es nicht entscheiden, ob diese Redensart den Sinn desselben vollkommen ausdrükke. In der heutigen Sprache der meisten Deutschen bedeutet: Sich in die Zeit schikken, so viel, als: Sich nach den Umständen der Zeiten, in denen man lebet, bequemen: das thun, was die Gesetze, die Meinungen, die Sitten der Zeiten erfordern, und das geschehen lassen, was man nicht wol ändern kann. Die das Wort HErr an die Stelle des Wortes Zeit in die Ermahnung des Apostels rükken, bringen ein ganz anderes Gebot heraus, und übersetzen: Dienet dem HErrn. Dieses ist ein allgemeiner Befehl, Tugend und Gottseligkeit auszuüben. Wie kömmt dieser allgemeine Befehl unter so viele Ermahnungen zu besondern Tugenden und Pflichten? Vor demselben gehen lauter Gebote her, die diese oder jene Schuldigkeit den Christen anbefehlen. Eben solche folgen auf ihn. Ist es wahrscheinlich, daß der Zeuge des HErrn diese Reihe besonderer Pflichten durch eine allgemeine Ermahnung zur Gottseligkeit und zum Dienste des HErrn unterbrochen habe? Dieses einige schützet das Wort Zeit in dieser Ermahnung so stark und mächtig, daß wir die übrigen Ursachen, die unsere Uebersetzung rechtfertigen, bey Seite setzen können. Diese Erinnerungen werden uns die Erklärung der Worte des Apostels sehr erleichtern.

Er verbietet zuerst eine böse und sträfliche Gemüthseigenschaft, oder ein Laster, die Trägheit nemlich in denenjenigen Dingen, die nicht dürfen aufgeschoben und kaltsinnig angesehen werden. Seid nicht träge, was ihr thun sollet. Das Griechische lautet eigentlich so: Seid nicht träge im Fleisse. Der Fleiß oder die Hurtigkeit wird an Stat dererjenigen Dinge genennet, die Fleiß, Emsigkeit, Hurtigkeit und Eifer erfordern. Der Verstand ist also: Seid in denen Dingen, die so wichtig und groß sind, daß sie keine Langsamkeit, keine

(*) An Stat καιρῷ, das Wort κυρίῳ.

keine Faulheit, keinen Aufschub vertragen können, nicht faul und langsam. Es kommen viele Dinge in dem Leben der Christen vor, die mit Ernst und Eifer, ohne Verzug und Zaudern, getrieben werden müssen. Meinet der Apostel alle diese Dinge, oder verstehet er eine gewisse Gattung derselben? Diesen Zweifel beantwortet der Gegensatz halb: und die hinzugefügte Erinnerung, auf die Umstände der Zeiten bey dieser Pflicht zu sehen, völlig. Paulus befiehlet fürs andere eine Tugend, die dem Lasser, das er verboten hat, widerstehet: Seid brünstig im Geiste, oder: Brennet im Geiste. Dieses ist eben so viel, als wenn er gesaget hätte: Euer Geist sey voll Eifers. Das Griechische Wort, das wir Eifer übersetzen, kömmt von demjenigen Worte her, das brennen bedeutet und zeiget eigentlich einen Brand des Gemühtes an. Es ist daher gleich viel, ob jemand saget: Der Mensch brennet im Geiste, oder ob er sich so erkläret: Der Mensch ist voll Eifers. Wenn die Schrift die Redensart: Eifern oder im Geiste brennen, in einem guten Verstande brauchet, so verstehet sie insgemein die unruhige und lebendige Begierde der Christen, die Ehre GOttes zu befördern und die Hinderniße derselben zu zerstören. Wer sich dieses bey den Worten des Apostels zu Gemühte führet, der wird kein Bedenken tragen, sie in diesem Sinne anzunehmen: Eure Seele sey allezeit mit einer heiligen Begierde, mit einem lebendigen Verlangen erfüllet, die Ehre des HErrn in der Welt zu vergrößern und seinen Namen unter denen, die ihn noch nicht kennen, zu verherrlichen. Ich verlange nichts mehr, als daß man diese Erklärung für glaublich und den Worten des Apostels gemäß halten soll. Sie wird nicht eher, meines Erachtens, gewiß, als bis die folgenden Worte zu diesen beiden ersten Absätzen der Apostolischen Ermahnung hinzu gesetzet, und mit ihnen verbunden werden. Der treueste und reineste Eifer kann ein Feuer anzünden, daß so wol denjenigen, in dem er brennet, als viele andere Unschuldige verzehret, und die Gemeine des HErrn, die er bauen will, verwüstet, wo er nicht durch Klugheit und Bedachtsamkeit regieret wird. Dieses verbindet den Apostel, an seine Ermahnung zum Eifer für die Ehre GOttes eine Lehre der Klugheit anzuhängen, und zu sagen: Dienet, gehorchet zugleich der Zeit, oder: Schikket euch in die Zeit. Die Zeit, oder die Gestalt der Welt zu der Zeit, da man lebet, wird als ein Herr von dem Apostel vorgebildet, dessen Befehlen der Christ bey seinem Eifer gehorchen soll. Und sie ist in der That ein solcher Herr. Sie ertheilet denen, die sie genau betrachten, stumme Befehle, und giebt durch unbetrügliche Zeichen uns zu verstehen, was geschehen, und was nicht geschehen darf, wo wir unsere Absichten erreichen wollen. Wir alle, die wir uns fürchten, unglücklich zu werden, und unsers Zweckes zu verfehlen, richten unsere Augen auf diesen Herrn, und nehmen die Lehren, die er uns giebet, weit ehrerbietiger und gehorsamer an, als die Gesetze der Mächtigen, die über uns herrschen. Der Christ ist hierin öfters nachläßig. Er meint, daß der HErr, dem er dienet, den er fürchtet, liebet und ehret, mächtiger sey, als die Zeit, oder als die Verfassung der Menschen und der Dinge zu der Zeit, in der er lebet, daß die Zeit ihm, und er keinesweges der Zeit gehorchen müsse, daß die Macht GOttes die Hinderniße der Zeit bezwingen

und seinen Eifer, trotz der Zeit und der Welt, beglükken werde. Er siehet nicht, indem er so denket, daß er Wunder, und nicht eines, sondern viele, von dem HErrn verlange, und daß es der Weisheit des Höchsten unanständig sey, den Raht seiner Vorsehung, den er durch die Zeit offenbaret, durch Wunder aufzuheben, und die Menschen zu zwingen, daß sie ihm wider ihren Willen gehorchen müssen. Paulus will diese Schwachheit durch die Lehre: gehorchet der Zeit verbessern. Der Geist des Christen muß brennen: allein sein Feuer muß rein und ohne Dampf seyn. Die Augen seines Verstandes müssen helle bleiben, und auf die Umstände der Zeiten Acht haben, um von ihnen Befehl zu erhalten, ob er die Glut seines Herzens offenbaren, oder verbergen soll, ob er sich regen oder ruhen, ob er auf diese oder auf jene Weise zur Erreichung seiner heiligen Absicht arbeiten soll. Die übrigen Pflichten der Gottseligkeit, die keinen Aufschub verstatten, und einen lebendigen Ernst begehren, sind dieser Lehre lange so stark nicht benötiget, als der Eifer um die Ehre des HErrn. Man kann die meisten Gesetze, die man zu seinem eigenen und des Nächsten Besten vollziehen soll, eifrig und schnell beobachten, ohne vorher die Zeit um Raht zu fragen, und sich nach ihrem Ausspruche zu richten. Diese Betrachtung benimmt mir beinahe alle Furcht, daß ich dem Apostel einen fremden Sinn andichte, wenn ich seine Worte von dem Eifer für die Ehre des HErrn erkläre. Die bekehrten Römer waren, allem Ansehen nach, nicht munter und eifrig genug, der Ehre des HErrn zu dienen, und den Glauben, den sie bekannten, unter den Ungläubigen fortzupflanzen. Dieses kann man ohne Beweis für gewiß annehmen. Es ist stets gefährlich, den Aberglauben anzugreifen, allein nirgends gefährlicher, als da, wo er seinen Hauptsitz hat, und von der irdischen Macht beschützet wird. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Christen in Rom gemeinet haben, es wäre genug, wenn sie den Glauben an Christum bekenneten, und zu viel, wenn man von ihnen verlangete, daß sie ihn in der Hauptstadt des Römischen Reiches verkündigen sollten. Paulus störet sie in dieser Stille und Gelassenheit durch seine Ermahnung. Ein Christ muß, sagt er, nie träge, nie langsam, nie zaghaft seyn, seines HErrn Ehre und die Wahrheit, die zur Seligkeit führet, auszubreiten. Er muß stets vor Eifer brennen, und nie den Willen niederlegen, das Reich seines Erlösers in der ungläubigen Welt zu erweitern. Der Ort, wo ihr wohnet, befreiet euch von dieser Pflicht nicht. Damit sage ich nicht, daß ihr unvorsichtig handeln und ohne Ueberlegung Christum bey Hofe, in den Götzentempeln, auf den Marktplätzen, in allen Gesellschaften predigen sollet. Nein! betrachtet vorher, ehe ihr euren Eifer an den Tag leget, Zeit, Ort, Umstände und Menschen, und öffnet nicht eher den Mund, als bis ihr von der Zeit unterrichtet seid, ob und wie ihr sprechen sollet. Der Eifer verdammet die Klugheit und Behutsamkeit nicht. GOtt hat nirgends verheissen, daß er einen unbedachtsamen Eiferer durch ein Wunder aus dem Abgrunde, worein er sich gestürzet hat, retten, und die Fehler, die er begangen hat, durch seine Allmacht bessern wolle.

Das Laster, das dieser Tugend entgegen gesetzet ist, nennet der Apostel Paulus die Trägheit in den Dingen, die

Fleiß

Fleiß und Eifer verlangen. Röm. XII. 11. Der Erlöser selber heisset es die Laulichkeit oder Kaltsinnigkeit Offenb. Joh. III. 16. Der Vorsteher der Gemeine zu Laodicea wird mit dieser verblümten Warnung von ihm ermuntert: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt, noch warm bist. Ach! daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt, noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Die Schlußworte dieser scharfen Warnung oder die Drohung, die zuletzt angehänget ist, zeigen, woher das Gleichniß genommen sey, worein sie eingekleidet ist. Der Heiland vergleichet den unwürdigen Hirten der Gemeine zu Laodicea mit einem Getränke, das weder kalt, noch warm ist, das weder erfrischet, noch wärmet, und daher, als unnütze und unangenehm, von dem, der es gekostet hat, wieder weg gegeben wird. Der Grund und die Richtigkeit dieses Gleichnisses muß nicht in unsern Sitten, sondern in den Gewohnheiten der alten Griechen und Römer gesuchet werden. Diese Völker trunken entweder ganz kalt, oder ganz heiß und warm. Ein laulichter Trank war ihrem Geschmakke so zuwider, daß sie ihn insgemein wieder wegspien, wenn sie ihn etwa in den Mund genommen hatten. Der schärfste Richter hat nichts wieder diese verblümte Strafrede einzuwenden, wenn er sich hieran erinnern will. Viele nachdrückliche und sinnreiche Redensarten der göttlichen Bücher wollen uns nur deswegen nicht gefallen, weil wir meinen, daß die alte Welt so gedacht, so gelebet, so geurtheilet hat, als wir denken, leben und urtheilen. Bey dem geistlichen Verstande dieser Rede ist es schwer einen Fehler zu begehen. Das Bild, dessen der Heiland sich bedienet, kann fast nicht mehr, als einen einigen Sinn, annehmen. Was kann warm oder heiß seyn, anders bedeuten, als mit einem wahren und treuen Eifer, GOttes Ehre bey sich und andern zu vermehren, begabet seyn, mit Ernst darauf denken, wie man das Reich GOttes vermehren und bereichern möge? Was kann hergegen kalt seyn, anders anzeigen, als den Mangel des Glaubens und der Liebe oder den Unglauben? Diese beiden Erklärungen bestimmen den Verstand der dritten Redensart, worauf das meiste ankömmet: Laulicht sein, oder weder Kälte, noch Hitze spüren. Sie stellet die Gemühtsbeschaffenheit dererjenigen vor, die vorgeben, daß sie GOtt lieben, und nichts thun, woraus man abnehmen kann, daß sie die Wahrheit sagen, die sich mit einem Glauben begnügen, der keine Früchte bringet, die es ohne Verdruß und Unruhe ansehen können, daß die Menschen den Allerhöchsten durch ihre Meinungen, durch ihre Sitten, durch ihre Thaten schimpfen, und es wol gar für ein Stück der Klugheit halten, daß sie die Welt so gehen und wandern lassen, wie sie gehen und wandern will. Diese sind weder kalt, noch warm. Sie sind nicht kalt, weil sie Christum in der Seelen bekennen und für ihren HErrn und Erlöser halten. Sie sind nicht warm, weil sie keinen Trieb spüren, die Unehre, die ihm von andern widerfähret, zu verhindern, und keine Begierde empfinden, der Herrschaft des Irrthums und der Sünde zu widerstehen. Wir können leicht das ungebührliche Verhalten des Bischofes zu Laodicea errahten, wodurch er den so scharfen Verweis des Erlösers verdienet hat. Die Gemeine, die ihm anvertrauet war, lag, so zu reden,

mitten in dem Schosse der Greuel, des Unglaubens, und aller derjenigen Sünden und Laster, die der Unglaube zu zeugen pfleget. Ein Theil derselben folgete mehr den bösen Exempeln, die sie um sich her sahe, als den guten Lehren und Ermahnungen, die ihnen die Religion und die Lehrer derselben gaben. Das Haupt derselben sahe diese Unordnung ohne Bewegung an, und wehrete seinen Schaafen nicht, die Irrwege zu gehen, die ihnen gefielen. Er tröstete sich mit seinem Reichthum und Ueberflusse. v. 17. Vermuhtlich waren die Verfälschungen der Lehre unsers Erlösers, die schon damal häufig unter den Christen herumgiengen, in seine Gemeine nicht eingedrungen. Dieses machte ihn stolz und ruhig. Wie reich sind wir, sagte er bey sich selber, wie satt sind wir für andern Gemeinen der Christen? Wir besitzen den Schatz der reinen und gesunden Lehre, und sättigen uns täglich aus der Fülle desselben. Indeß schändeten viele Mitglieder der Gemeine diese selige Lehre durch ihren verdorbenen Wandel: und der Hirte eiferte nicht. Dazu kam seine Trägheit die Gemeine zu erweitern, und dem HErrn, dem er dienete, neue Unterthanen aus den Ungläubigen zu sammlen. Ein Mann, der so furchtsam und träge ist, daß er die Bosheit derjenigen, die unter seiner Aufsicht stehen, herrschen lässet, wird selten herzhaft und munter genug seyn, den Unglauben derer jenigen zu bestreiten, die ihn für ihren Vater und Aufseher nicht erkennen. Er war also weder kalt, noch warm. Es glimmete ein kleiner und schwacher Funke des Glaubens in seiner Seelen. Er blieb bey der Wahrheit, deren Stärke er nicht verleugnen konnte. Er lehrete dieselbe so ungefälscht, als er sie empfangen hatte. Allein das heilige Feuer fehlete, das die Geister lebendig und muhtig machet, dem Unglauben, der Sünde, den Sitten, die das Erkentniß des HErrn verfinstern, den Kampf anzubieten. JEsus wünschet, daß er entweder kalt, oder warm seyn mögte! Die Hälfte dieses Wunsches befremdet die Ausleger. Kalt seyn, ist so viel, als ohne Glauben seyn. Ist es denn besser gar nicht glauben, als schwach glauben? Ist es denn besser, abfallen, und Christum ganz verleugnen, als ihn ohne Feuer und Eifer bekennen? Wie kann der Erlöser wünschen, daß der Hirte der Gemeine zu Laodicea ganz kalt oder ungläubig seyn möge? Die meisten, die diese Schwürigkeit sehen, entweichen ihr durch ein Mittel, das ein weiser Ausleger nie, als im Falle der höchsten Not, ergreifet. Sie sagen, man müsse nicht die Worte des Erlösers, sondern nur den Geist und Sinn seiner Worte ansehen. JEsus wolle dem Bischofe zu verstehen geben, daß er nicht, wie die Schrift redet, 1. B. der Kön. XVIII. 21. auf beiden Seiten hinken, sondern sich offenbar für ihn, oder wider ihn, erklären möge, daß er entweder den Glauben ganz absagen, oder seinen Glauben beweisen möge. Wir sind der Meinung, daß man ohne Furcht die Worte des Erlösers so verstehen könne, als sie lauten. Es folget nichts aus ihrem natürlichen und eigentlichen Verstande, das dem Heilande der Welt unanständig wäre. Es ist in der That besser, wenn ein solcher laulichter und schläfriger Wächter ganz abfället, und kalt wird, als wenn er so bleibet, als er ist. Ein Ungläubiger, ein Abtrünniger schadet der Gemeine des HErrn lange so viel nicht, als ein solcher Vorsteher, der

den

den Glauben mit dem Munde ehret, und durch seine Werke schändet. Jener wird als eine Pest geflohen, und verführet aufs höchste einige wenige, die schon heimlich gefallen waren, ehe sie öffentlich fielen. Dieser verleitet durch sein Exempel viele, daß sie seiner Untugend getrost nachahmen, und versäumet zugleich viele Seelen durch seine Nachläßigkeit, die er retten könnte. Die Drohung, die auf die Bestrafung folget, verkündiget dem Bischofe verblümter Weise die ewige Verdammniß, das Urtheil des Todes an jenem grossen Tage des Gerichts. Ich will dich ausspeien aus meinem Munde. Das heisset: Ich werde dich, wo du meinen Rath nicht annimmest und dich änderst, von der Gesellschaft der auserwählten Erben der Seligkeit dereinst absondern, und an den Ort der Qual verweisen. Wie vielen Christen unserer Zeiten wird es heilsam und nötig seyn, diese Worte ihres Erlösers bedachtsam zu erwegen, und als eine Strafrede, die sie selbst angehet, anzusehen? So stark auch das Verderben einreisset, so fehlet es doch noch nicht an Christen, die aufrichtig glauben, und sich vorsehen, daß sie den Glauben nicht verlieren mögen. Allein der Mangel eifriger Christen, die sich um die Ehre des HErrn, oder um den Fortgang der Wahrheit und Gottseligkeit bekümmern, wird täglich grösser. Genug! sagt Nicodemus, daß ich selber den HErrn fürchte, und mein Haus für Sünden bewahre. Was gehen mich die Wege, die Meinungen, die Thaten anderer Menschen an? Wer den Tod suchet, der erhalte das, was er wünschet. Ich bin unschuldig an seinem Unglükke. Der wahre Eifer scheinet, wie die Astrea der alten Griechischen Dichter, die Erde, die wir bewohnen, zu verlassen, und in die Länder der Wilden und Ungläubigen zu ziehen. Unsere Väter waren zu heiß. Ihr innerliches Feuer brach insgemein in Blitz und Donner aus. Ich will sagen: Ihr Eifer ward selten von der Klugheit und Sanftmuht begleitet. Wir haben ihre Fehler, allein zugleich die Tugend, die Anlaß zu ihren Fehlern gab, abgeleget. Wir sind laulicht worden. Kaum daß wir etliche Funken erhalten, die im Falle der Not aufgeblasen werden können. Sind wir, oder sind sie strafbarer? Wir schelten auf ihre Heftigkeit, und sagen, daß ihr Ungestüm vieles verdorben habe. Und wenn sie unter uns wieder erscheinen könnten, würden sie auf unsere Kaltsinnigkeit schelten, und sagen, daß unsere Nachläßigkeit alles verderbe. Wie betrübt ist es, daß der Mensch, der sich bessern will, nur ein Laster mit dem andern vertauschet, und die Tugenden von den Schwachheiten, wodurch sie verdunkelt werden, nicht unterscheidet?

§. V.

Unter dieser Haupttugend, die wir den Eifer für die Ehre GOttes nennen, stehen unterschiedene besondere Tugenden, die gleichsam ihre Zweige, oder ihre Töchter sind. Der Eifer für das Wachsthum der

Ehre GOttes in uns zeuget die Weisheits oder Wahrheitsliebe, das ist, den lebendigen Vorsatz des Willens, das Erkentniß GOttes und seiner Wahrheit, das man erlanget hat, unbeflekket bey sich zu erhalten und zu vermehren, 1. Petr. II. 2. Jac. I. 5. Hebr. V. 13. 14. das Vertrauen auf GOtt, oder den festen Vorsatz des Willens, nie an der Treue GOttes, nie an der Liebe desselben, nie an der Weisheit der göttlichen Regierung, nie an seiner Allmacht zu zweifeln, Röm. VIII. 28. Hebr. III. 6. X. 35. 1. Kor. X. 13. die Gedult, oder den lebendigen Vorsatz des Willens, in den Leiden, die uns begegnen, den HErrn weder durch Gedanken, noch durch Bewegungen und Thaten zu verunehren, Röm. XII. 12. Jac. I. 3. 4. V. 7. 10. Hebr. X. 36. die Gelassenheit oder Zufriedenheit, das ist, den ernsthaften und lebendigen Vorsatz, in allen Veränderungen dieses Lebens die Ruhe des Gemühtes zu bewahren. Matth. VI. 10. Ephes. V. 20. Der Eifer für das Wachsthum der Ehre GOttes ausser uns gebieret den eigentlich so genannten Religionseifer, oder den lebendigen Vorsatz des Willens, das Reich des Irrthums, der Unwissenheit, der Gottlosigkeit nach allen seinen Kräften zu bestreiten, und zu schwächen, damit GOtt in den Seelen der Menschen sowol, als durch ihre Thaten und Werke, geehret werden möge.

Erklärung.

Ich bitte mir von denen, die diesen Unterricht von den Tugenden, die aus dem Eifer für die Ehre GOttes herstammen, nach der Billigkeit beurtheilen wollen, eine doppelte Gefälligkeit aus. Zuerst ersuche ich sie, daß sie nicht eher urtheilen, als bis sie dasjenige wieder angesehen haben, was ich oben von der vielfältigen Abhandlung der Tugendlehre und den unterschiedenen Ausrechnungen der Tugenden der Christen, die uns die Sittenlehrer vorlegen, erinnert habe. Ich zweifele nicht, daß man in demselben eine hinlängliche Antwort auf alle Fragen und Zweifel finden werde, die man hier aufwerfen kann. Ich bin ungewiß, ob ich vielen oder wenigen gründlich und deutlich genug scheinen werde. Es kann seyn, daß einigen mein Register der Tugenden, die unter das erste Hauptgesetze der Christen gehören, zu lang, und daß es andern zu kurz seyn wird. Vielleicht sind meine Beschreibungen einigen nicht deut-

deutlich, und andern nicht alt genug. Allein, ich bin gewiß, daß mich alle von Haupfehlern frey sprechen werden, die sich die Mühe nehmen wollen, die Regeln und Vorschläge zu überlegen, die ich oben denen gegeben habe, die der mannichfaltige Vortrag der Tugendlehre befremdet. Ich wünsche, fürs andere, daß diejenigen, die mich verstehen, und aufrichtig prüfen wollen, das nicht vergessen mögen, was ich von der Natur der wahren Ehre GOttes, und den Mitteln, die Ehre GOttes fortzupflanzen, bey dem vorhergehenden Absatze gelehret habe. Ist es wahr, daß diejenigen zum Vortheil der Ehre GOttes eifern, die sich bemühen, in sich so wol, als in andern Menschen eine lebendige Ehrerbietung gegen den Allerhöchsten zu erwekken, und zu erhalten; und ist es nicht weniger gewiß, daß kein ander Mittel vorhanden sey, zu diesem Zwekke zu gelangen, als die Ausbreitung der Wahrheit und des Erkentnisses GOttes, daß die Ehre GOttes nicht anders, als durch den Fall der Unwissenheit, der Irrthümer, der Bosheit der Menschen steigen könne: so ist es sehr leicht zu begreifen, wie alle Tugenden, die ich genennet habe, in dem Eifer für die Ehre GOttes gegründet sind.

Der Eifer fänget sein Werk bey denenjenigen an, in denen er wohnet. Ist es nicht zu bewundern, daß so viele Menschen ihren Eifer für die Ehre GOttes loben, und doch in sich selber alle diejenigen Fehler und Sünden ungehindert herrschen lassen, die keine wahre Ehrerbietung GOttes verstatten? Kann man nicht mit Recht zu diesen sagen: Arzt hilft dir selber? Philander theilet Bibeln und Gebetbücher unter die Armen aus, damit GOttes Ehre dem rohen Volke bekannt werden möge, und erstikket in sich selber das kleine Erkentniß GOttes, daß er in der Jugend empfangen hat, durch eine wollüstige und unruhige Lebensart. Thalia bezahlet einen Apostel, der unter die Heiden gehen, und den Karaiben die Ehre des HErrn verkündigen soll. Sie selbst dienet zu Hause der Eitelkeit, und bringet den grösten Theil ihrer Zeit am Spieltische und vor dem Schauplatze zu. Wie seltsam widerspricht sich oft der Mensch durch seine eigene Handlungen? Die auf diese Weise den Eifer für die Ehre GOttes mit der Lust, ihn zu verunehren, verbinden, die bezeugen entweder selber, daß sie durch ihre gute Werke nicht GOttes, sondern ihre eigene Ehre suchen, oder sie sind Menschen, die mit Niemand weniger, als mit sich selber übereinstimmen, die durch ihre guten Werke sich selbst das Urtheil der Verdammniß sprechen, und durch ihre bösen Thaten die Guten für unnötig erklären. Wo ein reiner und erleuchteter Eifer für die Ehre GOttes brennet, da muß notwendig eine aufrichtige Begierde erwachsen, in sich selber so wol die Ehrerbietung und Liebe zu GOtt, als die Quelle derselben, zu erhalten, und den Gedanken und Regungen zu widerstehen, woraus der Schaden und Untergang derselben erfolgen muß. Der Ursprung und die Wurzel aller wahren Ehrerbietung und Liebe gegen GOtt ist das lebendige Erkentniß seines Wesens, seiner Vollkommenheiten, seines Willens, seiner Wahrheit. Je reiner, je grösser, je weitläuftiger, je gewisser, je gegründeter dieses ist, je mächtiger ist es auch, unsere Seele mit der Ehre GOttes zu füllen, und unsern Wandel zu der Ehre des HErrn einzurichten.

Je

Je schwächer, je kleiner, je ungewisser es ist, je leichter verschwindet unsere Liebe, Furcht und Ehrerbietung gegen GOtt, und je schneller nimmt die Herrschaft der Sünden in uns zu. Die erste Sorge eines Christen, der den HErrn liebet und ehret, ist demnach, die Liebe der Wahrheit und der Weisheit bey sich aufzurichten, oder den aufrichtigen Willen zu fassen, das Erkentniß des HErrn und seiner Wahrheit, das er erlanget hat, heilig bey sich zu bewahren, und nach allen seinen Kräften zu verbessern und zu vermehren. Ich rede hie von den Mitteln nicht, wodurch dieser heilige Schluß des Willens muß erfüllet werden. Sie werden unten erzählet und erkläret werden, wenn mich die Ordnung zu den Pflichten führen wird, die auf GOtt unmittelbar gerichtet sind. Wie unbekannt ist diese erstgeborne Tochter des reinen Eifers unter den Christen nicht? Die ganze Welt, die sich fürchtet, daß sie unverständig, träge und schläfrig heissen möge, bemühet sich, das zu behalten, was sie gelernet hat, und die Wissenschaften, denen sie sich einmal ergeben, höher zu treiben, und besser zu fassen. Der Rechtsgelehrte, der Künstler, der Handwerker, der Arzt, der Weltweise, und wer nicht? will das ungerne vergessen, was er weiß, und wünschet mehr zu lernen, als er weiß. Die Wissenschaft des Heils allein, diejenige Wissenschaft, die das Herze regieret, die Seele beruhiget, die Welt überwindet, die Hoffnung nähret, die Furcht vertreibet, das Leiden dieser Zeit versüsset, hat wenige wahre Jünger und treue Freunde, wenige, die sie gründlich zu verstehen sich bemühen. Die meisten derjenigen, die in der Jugend die Grundlehren derselben gefasset und behalten haben, verstehen dieselbe nur halb, weil sie dieselbe zu einer Zeit gelernet haben, da der Verstand unreif ist, und das Gedächtniß fast allein arbeiten muß, und glauben nicht, daß sie schuldig sind, ihr Erkentniß in den Jahren des Verstandes auszubilden und zu befestigen. Viele, die wir für gelehrte und gegründete Christen ansehen, heben nicht viel mehr in ihrem Geiste, als die Worte oder die Zeichen der Wahrheit, auf, und geben denselben noch dazu durch ihre Einbildung eine Bedeutung, die der Offenbarung eben so wenig, als der Vernunft, anständig ist. Eine grosse Menge verwahrloset den kleinen Schatz des Erkentnisses, den man ihr in der Jugend anvertrauet hat, ganz, und weiß in den Jahren, da sie andere sollte unterweisen können, weniger, als sie zu der Zeit wußte, da sie selber unterrichtet ward. Alles dieses und noch weit mehr, als wir sagen, ist so bekannt, daß wir es nicht erzählen und bedauren dürfen. Lasset uns etwas hinzusetzen, das etwas seltener und unbekannter ist.

Auch diejenigen, die den GOtt, den sie verehren, so kennen, wie er sich den Menschen geoffenbaret hat, die sich vorsehen, daß weder Aberglauben, noch Irrthum, die Wahrheit, die sie besitzen, beflekken möge, die eine gewisse Zeit aussetzen, worinn sie ihr geschwächtes und durch die Sinnen verdunkeltes Erkentniß wieder erfrischen und erneuren wollen, auch diese erleuchtete Christen sind so stark an der Wahrheit- und Weisheitsliebe nicht, als sie und wir mit ihnen meinen, und leiden es, daß sich die falsche Wissenschaft neben der wahren eine ruhige Wohnung in ihrem Verstande aufrichte. Die wahrhaftig überzeuget sind, daß es nötig sey, dem HErrn

zu

zu dienen, behalten doch eine unbeschreibliche Begierde, ihrer Selbstliebe und ihren Lüsten auf eine gewisse Weise gefällig zu werden. Armer Mensch! wer bist du, auch wenn du geheiliget und erneuert bist? Ein Geschöpfe, das ein Auge des Geistes in die Höhe zu dem HErrn richtet, und das andere auf sich selbst fallen lässet, das die Gnade des HErrn nicht verlieren, und mit seiner eigenen Natur gern in Frieden leben will. Diese Gemühtsbeschaffenheit machet es, daß wir zu dem Gesetze des HErrn, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit wir uns zu läugnen schämen, in der Stille allerhand Ausnahmen hinzusetzen, die uns billig und vernünftig zu seyn scheinen, weil sie uns den Gehorsam und die Tugend erleichtern. Wir fassen endlich alle diese Ausnahmen in dieser einigen Regel zusammen: Alles, was uns unser Stand und Beruf auflegt, alles, was zu unser Selbsterhaltung, zu unserer Ehre, zu unserem Vortheil, zu unserer Bequemlichkeit nötig ist, alles, was uns dieses Leben vergnügter und erträglicher machen kann, das alles ist unverboten, wenn es gleich mit einem Gebote des HErrn zu streiten scheinet, oder halb streitet. Wie deutlich siehet man diese Regel in dem Leben und Verhalten unzähliger Menschen, die gottselig seyn wollen und dafür gehalten werden? Und wie mächtig ist sie auch in den Seelen derjenigen, die Beispiele der aufrichtigsten Gottseligkeit zu seyn scheinen, und es in der That auf gewisse Weise sind? Jener Staatsbediente hasset die Ungerechtigkeit, schützet die Witwen und Waisen, höret auch die Niedrigsten mit Leutseligkeit und Liebe. Und eben dieser ehrwürdige Mann brauchet seine Beredsamkeit und Wissenschaft, die ungerechtesten Ansprüche des Herrn, dem er dienet, zu beschönigen, er vermehret die Einkünfte desselben durch Gewaltthätigkeit, und rahtet wol gar, weil es die Ehre seines Herrn zu erfordern scheinet, Kriege und Blutvergiessen. Wie vergleiche ich diese so widerwärtigen Handlungen mit einander? Sehr leichte. Er handelt nach der grossen Regel, die wir eben jetzt angezeiget haben. Was mein Stand oder mein Beruf mir auflegt, das ist unverboten, wenn es gleich in sich ungerecht ist, und von dem Gesetze gestrafet wird. Ich bin verpflichtet, der Ehre und dem Vortheile meines Herrn so viel zu dienen, als ich immer kann. Was ich in der Hoffnung, diese Pflicht zu erfüllen, verrichte, das ist löblich und zugelassen. Ist es in sich Sünde, so wird es durch den Zweck, worauf es zielet, zu einem guten Werke gemacht. Der Gelehrte dringet auf ein thätiges Christenthum, und eifert, so oft er Gelegenheit hat, wider diejenigen, die durch ihre nachläßige Ausübung der Pflichten der Gottseligkeit beweisen, daß sie kalt am Glauben und an der Liebe sind. Und er selbst versenket sich so tief in gewisse Untersuchungen, die mehr die Neugierigkeit vergnügen, als das Herze erbauen, daß er des Gebetes, der Liebe, der Freundschaft, der Leutseligkeit, der Dienstfertigkeit vergisset. Ist dieser Mann ein Heuchler? Sagt er, was seine Seele meinet, wenn er die Welt zur Gottseligkeit ermuntert, oder spricht er nur darum so heilig, damit er sich den Ruhm eines Heiligen erwerben möge? Nein! er glaubet und hoffet wahrhaftig, und fühlet Verdruß und Unwillen, wenn er die Irrwege der Menschen betrachtet. Indeß erlaubet er sich selber, dasjenige zu unterlassen, was kein Christ nach seiner Meinung

unterlassen darf, weil er glaubet, daß seine Sünden durch die Begierde, die Arbeiten der Lebensart, die ihm der HErr angewiesen hat, zu treiben, gerechtfertiget werden. Der Kriegsmann ist oft barmherzig und mitleidig, gibt gerne, kränket Niemanden, eilet, so oft er gebeten wird, den Geplagten beizustehen. Wer kann es sich einbilden, daß dieser Liebreiche zu gewissen Zeiten viele, die ihn um ihr Leben beweglich bitten, ohne Gnade niederhauen, und ohne Not die Hütten einiger unschuldig Unglüklichen durchs Feuer werde verzehren lassen? Und doch geschicht dieses von ihm, nicht, weil seine Seele hart und lieblos ist, nicht, weil seine Gottseligkeit erdichtet ist: nein darum, weil er fürchtet, daß er den Namen eines Helden verlieren werde, wenn er sich durch Thränen und Wehklagen erweichen liesse, und dabey denket, daß die Sünden, die zur Erhaltung seines Ansehens nötig sind, von der Güte des Höchsten leicht werden getilget werden. Diese Regel, die sich durch alle Stände und Lebensarten der Menschen erstrekket, erhält sich leicht durch ihre eigene natürliche Stärke in unsern Seelen, weil sie aus der Eigenliebe entsprossen ist. Allein das Gewissen saget doch denen, die nicht ganz erstorben und geblendet sind, daß man sich nicht sicher genug auf etwas verlassen könne, das auf nichts, als auf unser Gutachten und auf die Wünsche unsers Herzens, gebauet ist. Wir wollen ihr daher gerne mehr Schutz und Gewißheit, als sie natürlich hat, verschaffen. Und dieser Wille machet es, daß wir einen Irrthum, eine falsche Meinung nach der andern von GOtt, von seinem Wesen, von seinem Willen, von unserer Schuldigkeit, unvermerket annehmen und unserm Verstande einverleiben, bis wir einen gewissen Begriff des Glaubens und der Gottseligkeit fertig haben, aus dem wir die Regel, wornach wir gerne leben wollen, gemächlich beweisen können. Dieses gehet so stille und verborgen zu, daß auch diejenigen, die sich aufs fleißigste vorsehen, daß sie von andern nicht betrogen werden mögen, durch ihre eigene Unart, ehe sie daran denken, aufs ärgeste betrogen sind.

Es ist lange schon gefraget worden: Woher kömmt es doch, daß so viele Menschen weise und vernünftig denken, und doch zugleich unweise und unvernünftig leben? Woher kömmt es, daß viele derjenigen, die ihren Glauben besser, als tausend andere, verstehen, nicht anders wandlen, als wenn sie einem ganz unbekannten GOtte dieneten? Man antwortet insgemein auf diese Frage: Der Mensch ist es von Natur gewohnet, wider sein eigenes Erkentniß zu handeln. Sein Wille weigert sich, dem Verstande zu gehorchen. Die Lüste benebeln den Verstand der Menschen so, daß er seine Kraft nicht brauchen kann. Der Verstand hat sein eigenes Reich, das der Wille nicht betreten darf, und der Wille gleichfalls sein eigenes, das der Verstand räumen muß. Ich verachte diese Antworten nicht: allein ich zweifele, ob sie in allen Fällen gelten können, und der Schwürigkeit, die sie auflösen sollen, vollkommen gewachsen sind. Kann ich der Achtsamkeit trauen, die ich angewendet habe, das Herze der Menschen zu erforschen, so handeln sie so stark, und oft wider ihr eigenes Erkentniß nicht, als man insgemein vorzugeben pfleget. Wir sehen ordentlich bey unsern Thaten auf gewisse Regeln, die sich in unserm Geiste in der Stille aufhalten, und zu rech-

ter

ter Zeit den Lüsten, die von uns verlangen befriediget zu werden, zu Hülfe kommen. Lasset uns also vielmehr sagen: Der Mensch, der anders lebet, als er glaubet, der zu gewissen Zeiten treu, aufrichtig, liebreich, gerecht, andächtig, und zu andern falsch, unbarmherzig, ungerecht, grausam ist, hat ein doppeltes Erkentniß GOttes, ein zwiefaches Gesetze, in seinem Gemühte. Das eine hat er von der Offenbarung und der Vernunft empfangen; das andere hat er selber bey sich aufgerichtet. Das eine hat seinen Sitz in dem Verstande; das andere wohnet in der Einbildung. Beide herrschen um einander. Jenes befiehlet, so lange unsere Eigenliebe uns erlaubet, den Willen des HErrn zu beobachten: dieses tritt die Regierung an, so bald sich die Begierde in uns reget, unsern eigenen Willen zu erfüllen. Damon schilt auf die Unmäßigkeit der Welt, und stehet selten unberauschet von seiner Tafel auf. Er spricht von dem HErrn und seinen Vollkommenheiten in seinem Hause mit einer entzükkenden Ehrerbietung, und lachet in gewissen lustigen Gesellschaften über alles, was Glauben und Gottseligkeit heisset. Er hält die Seinen mit Ernst zum Gebet und Gottesdienste an, und befiehlet ihnen zugleich, daß sie sich nach den Sitten der verdorbenen Welt richten, und allen Schein der Gottseligkeit ablegen sollen. Handelt dieser Mann wider sein Erkentniß? Nein, er richtet sich stets nach seinem Erkentnisse. Allein er hat einen doppelten Glauben, ein zweifaches Erkentniß, einen doppelten GOtt. Der Gott seines Verstandes will, daß er mäßig seyn, daß er auf seine Worte Acht haben, daß er die Seinen in der Furcht des HErrn erziehen soll: und er gehorchet ihm zu seiner Zeit. Der Gott der Einbildung erlaubet es, daß er seiner Lust in gewissen Stunden pflegen, daß er seine eigene Ehre der Ehre des HErrn zuweilen vorziehen, daß er die Seinen zur Gefälligkeit und zu der eingeführten Lebensart anführen möge: und er gehorchet ihm gleichfalls, wenn es nötig ist. Thalia lieget des Morgens eine Stunde auf den Knien, und flehet GOtt um Demuht, um Keuschheit, um die Kraft, sich selber und diese Welt zu verläugnen. Gegen den Mittag setzet sie sich an den Schmucktisch und brauchet alle Künste, die sie nur erdenken kann, damit sie den Ruhm der Schönheit, den sie suchet, erhalten, und ein Feuer in dem Herzen derer, die sie sehen werden, anzünden möge. Sie verdirbet das gröste Theil des Nachmittages, entweder mit eitelen, schmähsüchtigen, unnützen Gesprächen, oder mit Spielen, und stärket sich des Abends, ehe sie zur Ruhe gehet, aus einem gottseligen Buche in dem Glauben, daß GOtt heilig sey, daß er Rechenschaft dereinst fordern werde, wie wir unsere Zeit angewendet haben, daß der Christ seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen müsse. Sie streitet so heftig nicht mit sich selber, als es scheinet. Ihr Wille stimmet stets mit einem Gesetze ihres Verstandes überein. Die seltsame Abwechselung ihrer Thaten und Handlungen entstehet daher, weil ihr reines und richtiges Erkentniß des HErrn ein anderes zur Seiten hat, das die List des Verderbens allgemählig in den Verstand geschoben hat. Sie dienet des Morgens und des Abends dem GOtte, den ihr die Schrift als das allerheiligste und vollkommenste Wesen abbildet; und opfert den Tag einem ganz andern Gotte, der keine von denen Eigenschaften an sich hat, die sie in ihrem

rem Vergnügen stören können, einem Gotte, den sie selber erdacht hat. Unter einer solchen seltsamen Abwechselung verfliessen die Tage unzähliger Menschen. Wir wissen oft, wenn wir uns besinnen, nicht, woher es komme, daß wir vor kurzer Zeit viel anders, als jetzt, gedacht und gehandelt haben, und verwundern uns über die Veränderung, die wir bey uns spüren. Wenn wir zurükke giengen, und den Vorraht unserer Seelen genau untersuchten, so würden wir die Ursache bald finden. Wir haben die Wahrheitsliebe in uns allgemach sterben lassen, und es erlaubet, daß ein falsches und irriges Erkentniß, das unserer Eigenliebe schmeichelt, sich neben dem wahren, das wir hätten hüten und bewahren sollen, bey uns gesetzet hat. Lasset uns die Schrift hören, und, nach ihrer Ermahnung, dahin sehen, daß die Wahrheit allezeit bey uns völliger und der Irrthum nebst der Unwissenheit kleiner werde, so werden unsere Thaten und Gedanken besser übereinstimmen, und sich nach einer einzigen Regel richten.

Wir wollen aus vielen Stellen der Offenbarung, die hieher gehören, nur eine einige erwegen, die alles begreifet, was wir noch hinzusetzen können. Der Apostel Petrus redet die bekehrten Juden, an welche sein erster Brief gerichtet ist, mit diesen vortreflichen Worten an: So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug, und Heucheley und Neid, und alles Afterreden, und seid begierig nach der vernünftig lautern Milch, als die jetzt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet. 1. Petr. II 1. 2. Der Apostel ermahnet in diesen Worten, daß die neubekehrten Christen denen Lastern, die sie bisher geliebet hatten, absagen sollten: und zugleich weiset er das Mittel an, wodurch sie diese Krankheiten der Seelen austreiben und besiegen könnten. Wir setzen die Ermahnung zurück, die leicht zu verstehen ist, und betrachten nur das Mittel, das der Apostel vorschläget. Dieses ist die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch, wie er redet. Er saget deutlich, daß diese Begierde das einige und unfehlbare Mittel sey, wodurch sie tüchtig werden könnten, seine Ermahnung zu erfüllen, und in der Gottseligkeit zuzunehmen. Daß ihr durch dieselbige zunehmet. Wie die neugebornen und jungen Kinder durch die Milch der Mutter, die sie zu sich nehmen, täglich mehr Stärke und Kraft des Leibes erlangen: also werdet ihr durch die Milch, von der ich rede, immer mehr in der Gottseligkeit wachsen, und an geistlicher Stärke und Fertigkeit, die bösen Lüste zu überwinden, zunehmen. Das Gleichniß ist so schön, so deutlich, so anständig, als eines seyn kann. Allein was verstehet der Apostel durch die Milch, der er eine solche Kraft, die Seele zu nähren, beileget? Die Ausleger antworten beinahe einhellig, es sey die Lehre des Evangelii: und sie können nicht anders antworten. Was kann Petrus sonst gemeinet haben? Könnte man denen Schriftforschern ohne Zweifel und Furcht beipflichten, die das Wort, welches Luther durch vernünftig gegeben hat, übersetzen: des Wortes, und dem Apostel diese Worte in den Mund legen: Seid begierig nach der Milch des Wortes; so wäre diese Erklärung nicht erdacht, sondern in dem Spruche selber angegeben oder gefunden worden. (*) Man

(*) λογικὸν γάλα, das ist, γάλα τῦ λόγυ.

Man kann allerdings so übersetzen: allein es scheinet zweifelhaft zu seyn, ob man so übersetzen müsse, da man nirgends in der Schrift eine Stelle findet, worinn dieses Wort eben so gebrauchet wird. Es stehet nur noch einmal in der Schrift Röm. XII. 1. und da bedeutet es so viel, als geistlich. Warum wollen wir hie diese Bedeutung nicht behalten? Wir haben um so vielmehr Ursache bey derselben zu bleiben, da Petrus gleich hernach des geistlichen Hauses und der geistlichen Opfer erwähnet v. 5. Warum sollte er nicht auch vorher der geistlichen Milch gedacht haben? Eine geistliche Milch ist so viel, als eine Milch, die mit dem Geiste genommen wird, und die zur Stärkung und Nahrung des Geistes dienet, das ist, eine Lehre, eine Wahrheit, die den Geist erleuchtet, und den Willen stärket. Von dieser Auslegung ist die Uebersetzung unserer Kirche so gar weit nicht entfernet, wenn das Wort vernünftig nur recht verstanden wird. Man denke, daß Luther durch vernünftig etwas gemeinet habe, das mit der Vernunft oder mit dem Verstande gefasset wird, so ist wenig oder nichts bey ihm zu verbessern. Eine vernünftige Milch ist, nach dieser Erklärung, fast eben so viel, als eine geistliche Milch, eine verblümte Milch, eine Lehre, die der Milch auf gewisse Weise gleichet. Diejenigen, die Luthers Uebersetzung behalten, und das Wort vernünftig anders deuten, oder durch dasselbe etwas verstehen, das mit der Vernunft der Menschen übereinstimmet, das von der Vernunft kann begriffen werden, worinn nichts ist, das der Vernunft zu hoch ist, wissen nicht, was sie sagen, und werden durch ihre unbesonnene Vernunftliebe so geblendet, daß sie den Apostel ungereimt reden lassen. Was ist eine Milch, die in der Vernunft gegründet ist, die von der Vernunft gebilliget wird, die der Vernunft gemäß ist? Was saget einer, der uns diese Lehre giebet: Dürstet nach der Milch, in der ihr nichts findet, das über eure Vernunft gehet? Setzet er nicht zu dem Worte Milch, das er im uneigentlichem Verstande brauchet, etwas hinzu, das mit demselben unmöglich vereiniget werden kann? Spricht er nicht eben so, als einer, der uns lehren will, daß wir nichts unvernünftiges glauben sollen, und diese Lehre so vorträget: Schaffet euch Gold an, das eurer Vernunft keine Beschwerung machet? Petrus befiehlet also die Wahrheits oder Weisheitsliebe. Er schreibet an Christen, die schon in den Gründen des Glaubens unterrichtet waren, und verlanget von ihnen, daß sie die Begierde zu lernen, und die Wahrheit des Evangelii immer gründlicher zu erkennen, mit Fleiß unterhalten sollen. Dieser Fleiß, diese Liebe, so rein und aufrichtig sie auch ist, kann betrogen werden. Wir stehen, so lange wir leben, in der Gefahr, daß sich allerhand Irrthümer unvermerket zu der Wahrheit gesellen, um die wir uns bemühen, und dieselbe verderben. In uns erwekken die bösen Begierden, die von der ungefälschten Wahrheit verdammet, und von den Irrthümern entschuldiget werden, unsere Einbildung, daß sie unser Erkentniß durch falsche Meinungen verfinstert und verstellet. Ausser uns geben sich allerhand theils stumme, theils beredte Lehrer an, die uns den Genuß der reinen Wahrheit nicht gönnen, und gerne Gift unter die gesunde Nahrung der Seelen mengen wollen. Der Apostel begleitet daher seine Ermahnung mit einer Warnung, daß wir uns für aller

Beflekkung der heilsamen Lehre hüten sollen. Er will, daß wir nur nach der lautern, nach der unverfälschten Milch oder Lehre des Evangelii dürsten sollen. Er verspricht endlich denen, die diese Ermahnung und Warnung beobachten werden, daß ihre Heiligung mit ihrem Erkentnisse steigen, und wachsen werde. Wie nötig ist dieser Spruch so vielen Christen, die bey sich selbst sagen: Ich weiß genug? Ich habe so viel gelernet, als mir zur Seligkeit nötig ist. Ich verstehe meine Religion so gut, als sie jemand verstehen kann. Die ihre Vielwissenheit in Glaubenssachen rühmen, sind insgemein diejenigen, denen das güldene Wort des Apostels zur Lehre geschrieben ist: So sich jemand dünken lässet, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. 1. Kor. VIII. 2. Gesetzet, daß sie den ganzen Glauben und die ganze Lehre von der Gottseligkeit wissen, und kein Stück dieser beiden Theile der göttlichen Wahrheit falsch erklären, so ist doch zugleich ein anderer falscher und unreiner Glaube in ihrem Gemühte, der sich der Macht der Wahrheit widersetzet. Und mit diesem Feinde der Wahrheit haben wir, so lange wir leben, zu streiten.

Wir setzen dieser ersten Tugend, die der Eifer für die Ehre GOttes in uns begehret, das Vertrauen auf GOtt an die Seite. So bald als man weiß, was wir durch diese Tugend verstehen, so bald siehet man auch, daß ihr dieser Platz mit Recht gebühre. Das Vertrauen ist eine Art der Ehre: und das Mißtrauen eine Art der Beschimpfung. Die einem andern trauen oder ein festes Vertrauen auf einen andern setzen, die bekennen, daß sie an der Aufrichtigkeit, an der Liebe, an der Weisheit und andern Vollkommenheiten desjenigen, dem sie trauen, nicht zweifeln. Wie könnten sie ihm trauen, wie könnten sie sich auf ihn verlassen, wenn sie ungewiß wären, ob sie ihm diese Vollkommenheiten beilegen dürften, oder nicht? Je gröſſer das Vertrauen oder die Zuversicht ist, die man jemand zuwendet, je stärker ist die Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit und Tugend. Und wie kann man sich entbrechen, jemanden innerlich so wol, als äusserlich zu ehren, dessen Vollkommenheiten man nicht läugnen kann? Die hergegen ein Mißtrauen gegen einen andern an den Tag legen, die gestehen offenbar, daß sie ihn entweder für unvollkommen und lasterhaft halten, oder daß sie doch Ursachen haben, bey sich anzustehen, ob er diejenigen Tugenden an sich habe, woraus die Zuversicht entspringen muß. Und heisset das nicht jemanden verunehren und erniedrigen, wenn man die guten und löblichen Eigenschaften, deren er sich anmasset, entweder gar läugnet, oder doch in Zweifel ziehet? Sich im Vertrauen gegen jemanden stärken, ist daher eben so viel, als seine Ehrerbietung gegen einen andern zu vergröſſern trachten. Und ein Mißtrauen auf jemand werfen, ist nichts anders, als einem die Ehrerbietung, die er gern haben will, versagen. Siehet man hieraus nicht klar genug, in was für einer nahen Verwandschaft das Vertrauen auf GOtt mit dem Eifer stehe, seine Ehre in unsern Seelen zu befördern, und wie viel die Ehrerbietung des Höchsten in den Gemühtern derjenigen leide, die sich selber mit Unruhe und Bangigkeit plagen, und ihr Leben durch die Furcht für dem ungewissen Zukünftigen verunruhigen? Wer dem HErrn trauet, der überlässet sich selbst und alles der

Regie-

Regierung des Höchsten, und ist sicher, daß dieselbe, es gehe, wie es wolle, nie etwas schädliches über ihn verhängen, nie etwas, das mit ihren gerechten, weisen und heiligen Rahtschlüssen streitet, zugeben werde. Durch diese gläubige Sicherheit preiset er den HErrn. Er rühmet und bekennet seine Wahrhaftigkeit, seine Liebe, seine Weisheit, seine Allmacht. GOtt ist treu, und kann die Verheissungen nicht brechen, die er den Seinen gegeben hat. GOtt ist die Liebe, und kann es nicht erlauben, daß denen, die ihm anhangen, ein wahres Unglück wiederfahre. GOtt siehet unfehlbar das Beste, und hat die Mittel in den Händen dasselbe auszuführen. Daher bleibe ich unter allen Veränderungen getrost, und glaube, daß nichts geschehen werde, als was mir heilsam und der ganzen Welt nützlich ist. Ist also Zweifelmuht und Mißtrauen in einer Seele, so werden unfehlbar diese göttlichen Vollkommenheiten entweder alle, oder zum theil, wo nicht ganz geläugnet, doch ungewiß geglaubet, und undeutlich erkannt. Das Herze des Zaghaften betet einen unvollkommenen Gott an. Sein furchtsamer und wankender Geist nimmet bald die Wahrhaftigkeit, bald die Liebe, bald die Weisheit, bald die Allmacht, bald alle diese Eigenschaften aus dem Begriffe des HErrn weg, dem er dienet. Diese Verkleinerung der unendlichen Grösse des HErrn erstikket so wol die Liebe, als die Ehrerbietung gegen ihn. Sie lässet nichts, als eine traurige und bange Furcht zurükke. Und wie unglücklich ist eine Seele, in der eine solche Furcht den Meister spielet? Wo demnach ein wahrer Eifer für die Ehre des HErrn ist, da ist auch ein kräftiger Vorsatz des Willens, allen Zweifel an der Liebe, Weisheit, Treue und Macht GOttes zu verbannen. Und dieses ist es, was die Schrift die Freudigkeit und das Vertrauen auf GOtt zu nennen pfleget.

Die Schrift ermuntert uns an unzähligen Orten zu dieser Tugend, und stellet uns, damit wir diese Ermahnungen nicht verachten mögen, die Vortheile und Früchte derselben aufs beredteste vor. Selig sind diejenigen, die ihr gehorchen, und mit einem gesetzten Geiste die wunderlichen Abwechselungen, die auf unserem Erdboden auf einander folgen, ansehen, weil sie glauben, daß der HErr nicht nur mitten in dieser Verwirrung regiere, sondern auch weise und liebreich regiere! Was kann diese befremden? was kann sie erschrekken? was kann sie furchtsam und bestürzt machen? was kann sie von der Erfüllung ihrer Pflichten abhalten? Unser Mißtrauen, unser Zweifelmuht ist nicht nur die vornehmste Ursache so vieler betrübten Tage und Stunden, die oft mehr, als die Hälfte unsers Lebens, wegnehmen, sondern auch der Anfang und Ursprung vieler Missethaten und Sünden. Wie viele sündigen aus Furcht für denen, die mehr Gewalt haben, als sie? Wie viele verläugnen die Liebe und Erbarmung, weil sie sich für der Ungewißheit des Künftigen schützen wollen? Wie viele vergessen der Treue, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, damit sie ihre Furcht für allerhand Unglücksfällen stillen mögen? Wie viele erstikken die guten Triebe der Natur, damit sie der ungewisse Lauf der Zeiten nicht etwa einmal überfallen und wehrlos antreffen möge? Alle diese Quellen so vieler Uebertretungen und Sünden vertrokkenen, wenn wir uns gewöhnen, unsere Sorgen auf den HErrn zu werfen, und den Glauben

ben an die Wahrheit, Weisheit, Liebe und Allmacht des Höchsten, den unruhigen Bewegungen unsers Herzens entgegen zu setzen. Ich will aus unzähligen Stellen der Schrift, die uns das Vertrauen auf GOtt so wol befehlen, als rühmen, nur zwo in Erwegung ziehen, denen eine Verheissung angehänget ist. Sie stehen beide in dem Briefe an die Ebreer. Die erste ist mit diesen Worten abgefasset: Wir sind das Haus GOttes, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten. Hebr. III. 6. Der Apostel verlanget von den Gläubigen, daß sie das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung, so lange sie hier wandeln, nicht sollen sinken lassen, und verheisset ihnen zum Lohn dieser Arbeit, daß sie das Haus GOttes seyn werden. Das Vertrauen und der Ruhm der Hoffnung gehören zusammen. Dieser entspringet aus jenem. Die mit dem wahren Vertrauen begabet sind, die rühmen sich ihrer Hoffnung, die hoffen, da nichts zu hoffen ist, und rühmen sich, daß die Güter, die ihnen zugesaget sind, nicht können verloren werden. Das Vertrauen ist eine lebendige Ueberzeugung von den grossen Vollkommenheiten des HErrn, die den Geist der Menschen allein befriedigen können. Die damit angethan sind, behalten die gewisse Hoffnung, daß die Finsterniß, die sie etwa befället, vergehen, und die Liebe und Güte des HErrn so wol in dieser, als in jener Welt, sich an ihnen offenbaren werde. Alles falle um diejenigen her, die in dem Vertrauen auf den HErrn gegründet sind: die Hoffnung, die ihr Herz besitzet, fället doch nicht, und ist so mächtig, daß sie sich rühmen, wenn andere weinen und wehklagen. Die Verheissung des Apostels ist in ein Gleichniß gekleidet. Die auf GOtt trauen, werden das Haus des HErrn seyn. Die Schrift nennet die Gemeine JEsu Christi das Haus des HErrn. Der erste Verstand dieser Worte ist daher dieser: Sie werden die wahre Gemeine des HErrn, das glückselige Volk seyn, das dem HErrn angehöret, und von ihm, wie der Tempel zu Jerusalem, bewohnet wird. Diese Erklärung stimmet sehr wol mit dem Vorhergehenden überein, worinn JEsus, als der HErr des Hauses GOttes, das ist, das Haupt, der König der Gemeine, die er durch sein Blut erkaufet hat, vorgestellet wird. Es ist uns indeß unverboten, etwas mehr, als dieses, in der verblümten Redensart des Apostels zu suchen. Sie kann mehr bedeuten: und die Natur des Befehles, dem sie angehänget ist, scheinet uns zu versichern, daß sie etwas mehr bedeute. Die natürliche und erste Frucht des Vertrauens und der Hoffnung ist die Standhaftigkeit, der unverzagte Muht, das getroste Herz in allen Widerwärtigkeiten und sonderbaren Zufällen dieses Lebens. Kann das Gleichniß des Apostels diese ordentliche Belohnung des Vertrauens mit anzeigen, so ist kein Zweifel, daß er zugleich auf dieselbe gesehen habe. Es ist in der Sprache der Hebreer gebräuchlich, daß das Wort GOtt gebrauchet wird, die Vortreflichkeit einer Sache anzuzeigen. Die Dinge, die in ihrem Geschlechte die schönsten, die vollkommensten, die besten sind, werden als Sachen vorgestellet, die GOtt selber gemacht und gestiftet hat. Ein Garten des HErrn ist so viel als ein ungemein schöner Garten, der seines gleichen nicht hat. Ein Berg des HErrn ist ein sehr hoher und ansehnlicher Berg. Eine Stadt des HErrn ist eine vortrefliche Stadt. Nach dieser

Weise

Weise zu reden ist ein Haus des HErrn ein festes, ein standhaftes Haus, ein Haus, das nicht weichen und umgerissen werden kann. Lasset uns so die Redensart des Apostels erklären, so enthalten sie eine Zusage, daß diejenigen, die ihr Vertrauen auf GOtt bewahren werden, nie den Muht werden sinken lassen, nie verzagen und fallen werden. Und wie wol schikket sich dieses zu der Ermahnung des Apostels? Ihr werdet das Haus des HErrn seyn. Das ist so viel gesaget: Ihr werdet einem Hause gleichen, das weder durch Wasserfluten, noch durch andere Zufälle kann beschädiget und eingerissen werden. Ihr werdet, wenn die Welt zittert und bebet, wenn euch selber ein Unglück nach dem andern begegnet, einen freudigen und unerschrokkenen Muht behalten, weil euer Vertrauen auf unbewegliche Felsen, auf die unwandelbaren Vollkommenheiten GOttes gegründet ist. Man vergleiche mit dieser Stelle die Worte unsers Heilandes Matth. VII. 24. so wird diese Auslegung mehr Stärke bekommen.

Die Verheissung, die der andern Stelle beigefüget wird, ist weitläuftiger und zugleich deutlicher. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat. Hebr. X. 35. Paulus redet Christen an, die des Vertrauens auf die Liebe, Weisheit und Wahrheit GOttes mehr, als andere, bedurften. Sie hatten schon vieles um des Namens JEsu willen, gelitten, und musten noch grössere Leiden fürchten, als diejenigen waren, die sie überwunden hatten. Der Apostel giebet ihnen also gleichsam ein Gewehr in die Hand, womit sie sich in allen Unfällen schützen könnten. Dieses ist das Vertrauen auf GOtt. Wir sagen nicht ohne Ursache, daß Paulus ihnen gleichsam ein Gewehr in die Hand gebe. Es scheinet, daß seine Ermahnung ein Gleichniß in sich halte, das von den Soldaten hergenommen ist, die durch die Furcht und durch das Eindringen der Feinde sich bewegen lassen, ihre Waffen wegzuwerfen, damit sie desto fertiger fliehen, und ihr Leben durch die Flucht retten mögen. Das ist unläugbar, daß die Worte des Apostels verblümet sind, oder eine Vergleichung einer gewissen Sache mit dem Vertrauen auf GOtt begreifen. Und man kann sich, wenn hieran nicht zu zweifeln ist, schwerlich ein anderes Gleichniß einbilden, als dasjenige, das wir benennet haben. Die verfolgten und gedrückten Ebreer werden als Streiter vorgestellet, die mit Feinden umringet sind: und sie waren in der That solche Streiter. Ihre Widersacher griffen alles dasjenige an, was ihnen lieb und angenehm war, um ihren Geist zu beugen und zum Abfall zu bringen. Sie hatten keine andere Waffen, dieselbe abzutreiben, als ihren Glauben und das feste Vertrauen auf die Vorsicht und die Verheissungen des HErrn. Paulus ermahnet sie, daß sie dieses nicht fahren lassen, daß sie als tapfere Streiter die unüberwindlichen Waffen, die ihnen die Gnade in die Hände gegeben, nicht wegwerfen, und den so wol sanften, als gewaltthätigen Anfällen der Feinde ihres Glaubens, eine unbewegliche Zuversicht des Herzens entgegen setzen sollten. Was kann eine Seele überwältigen, die sich eines mächtigen Beschützers und eines freigebigen Vergelters mit einer ungezweifelten Gewißheit getröstet? Er verspricht zugleich, daß diese Tapferkeit von GOtt auf eine besondere Weise werde belohnet werden. Man

kann füglich glauben, daß der Apostel in seiner Vergleichung fortfahre. Die guten Streiter, die in der Schlacht feste stunden, und die Waffen nicht wegwarfen, wurden vor den andern, die gewichen waren, und ihr Gewehr entweder ganz, oder zum Theil niedergeleget hatten, von dem Feldherrn belohnet. Man ehrete ihren Muht, und ersetzete den Verlust, den sie an dem Leibe und an der Gesundheit desselben etwa gelitten hatten. Die geistlichen Streiter des HErrn, die sich ihr Vertrauen auf GOtt nicht nehmen lassen, und durch dasselbe die Wut ihrer Feinde zernichten, haben gleichfalls eine ausserordentliche Belohnung zu gewarten. Der HErr vergilt ihren unverzagten Glauben in der Zeit durch ein reicheres Maß der Gaben seines Geistes, durch eine unbeschreibliche Freudigkeit und Ruhe, deren die Welt nicht geniessen kann, durch einen lebendigen Vorschmack der zukünftigen Güter der Herrlichkeit, und in der Ewigkeit durch eine grössere Seligkeit. Was hat der Glückseligste auf dieser Welt zu verlieren, das mit dieser göttlichen Belohnung verglichen werden könnte?

Das Vertrauen gebieret die Gedult und Zufriedenheit. Die Gedult ist eigentlich nichts, als die Gemühtsstille in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten, die sich über uns erheben. Man muß diese Tugend der Christen nicht mit der Unempfindlichkeit vermengen. Viele Ermahnungen zur Gedult, die in sonst ruhmwürdigen und nützlichen Büchern stehen, scheinen dieses Unterscheides zu vergessen, und sind so abgefasset, als wenn die Christen in allen Schmerzen und traurigen Zufällen nichts fühlen, nichts bedauren, nichts beseufzen und beweinen müßten. Hören wir denn auf Menschen zu seyn, wenn wir Christen werden? Nimmet uns denn die Gnade das Gefühl und die Empfindlichkeit, die ein Stück unserer Natur, und noch dazu ein nötiges Stück unserer Natur ist? Der Stoiker verlangte von seinen Schülern, daß sie sich in der grösten Pein nicht beklagen, daß sie Schmerz und Wollust für Mitteldinge halten, daß sie lieber sterben, als die heftigste Marter für ein Uebel, für ein wahres Unglück, halten sollten, das sie, mit einem Worte, einem Stein und Felsen gleichen sollten. Die Lehre unsers Erlösers fordert von ihren Jüngern eine so unnatürliche und unmögliche Härtigkeit nicht. Sie kann thränende Augen, wehmühtige Seufzer, bange und beklemmte Seelen leiden, und kündiget denen den Zorn des Höchsten nicht an, die mit JEsu Christo die Bitterkeit des Kelches, der ihnen gereichet wird, schmekken, und sehnlich bitten, daß er vorüber gehen möge. Sie befiehlet uns, daß wir diejenigen, die Not und Trübsal überfället, trösten sollen, und lehret uns die Gründe, womit wir uns und andere in dem Leiden aufrichten sollen. Saget sie nicht, indem sie dieses thut, daß auch die Christen von den Leiden dieser Zeit gerühret, gebeuget und betrübet werden können? Wozu der Befehl, die Geplagten zu trösten? Wozu so viele Gründe des Trostes, wenn es den Christen untersaget wäre, über die Trübsalen, die ihnen begegnen, zu trauren, und die Bangigkeit ihrer Seelen durch Worte und andere Zeichen zu bezeugen? Der Gläubige kann es empfinden, daß er geschlagen wird, und doch die Gedult in der Seelen bewahren. Er kann mit seinem Erlöser für der Not, die ihm drohet oder zusetzet, zittern, und doch dabey mit einem ruhigen

higen Herzen sagen: Vater, nicht was ich will, sondern was du wilt. Ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, so geschehe dein Wille. Matth. XXVI. 39. 42. Geduldig seyn, heisset auch zu der Zeit, da der HErr hart mit uns zu handeln scheinet, seine Vollkommenheiten ehren, und seine Gerechtigkeit, Güte, Liebe und Wahrheit mit der Seelen so wol, als mit dem Munde, bekennen. Und die Geduld demnach ist, wenn sie als eine beständige Tugend der Christen betrachtet wird, ein geheiligter und fester Vorsatz des Willens, niemals in der Not und Widerwärtigkeit den HErrn durch eine Verläugnung seiner Gerechtigkeit, seiner Liebe, seiner Güte, seiner Wahrheit und Weisheit zu verunehren. Wer diesen Vorsatz zu der Zeit, da seine Wolfart gekränket wird, vollziehet, der ist geduldig, wenn gleich das Herze bebet und nach der Erlösung seufzet, die Augen übergehen, der Mund winselt, der Leib für Schmerzen sich krümmet. Hiob, den uns die Schrift als das gröste Exempel der Geduld vorstellet, ist auch der gröste Zeuge davon. Wer hat kläglicher sein Elend beweinet? und wer hat es zu gleicher Zeit gelassener und ruhiger ertragen, als er? Das Wesen der Ungeduld bestehet also nicht in den betrübten Gemühtsbewegungen, die den Geplagten verunruhigen, nicht in den Zeugnissen, die er von seiner Angst und von der Heftigkeit seiner Schmerzen ableget, nicht in seiner Sehnsucht nach der Errettung und Erlösung, nicht in der Menge der Thränen, die er vergiesset, und der Klagen, die ihm entfahren: nein, es bestehet in den argen und falschen Gedanken von dem HErrn und seinen Vollkommenheiten, die diese Dinge begleiten und vergrössern. Der Ungeduldige läugnet entweder die Gerechtigkeit des HErrn, oder seine Liebe und Güte, oder seine Weisheit, oder seine Macht; und hierin lieget das Laster, das ihn anklaget. Bald beschuldiget er die Gerechtigkeit des HErrn. Ihm geschicht, wie er meinet, zu viel, und andern zu wenig. Er hat die guten und vergnügten Tage verdienet, die andern von der Vorsehung zugetheilet werden, und andere haben die Plagen und Uebel verdienet, die ihm zugefallen sind. Er murret daher wider den HErrn, als wenn er die Personen ansähe und partheiisch in seinem Gerichte handelte. Bald ziehet er die Liebe und Güte des HErrn in Zweifel. Hätte die Liebe und Barmherzigkeit des HErrn kein Ende, wie die Schrift saget, wie könnte er denn so hart mit einem Werke seiner Hände verfahren? Wäre er ein Vater, der sich über die Menschen, wie über seine Kinder, erbarmet, wie könnte er denn als ein Grausamer züchtigen und schlagen? Der HErr ist so liebreich nicht, als ich bisher geglaubet habe. Er hat seine Lust daran, daß ich im Unglükke verschmachte, und mein Brot mit Thränen netze. Bald greifet er die Weisheit des HErrn an. Meine Leiden und Plagen sind die Seile nicht, die mich zu GOtt ziehen, und mit ihm verbinden werden. Mein Glaube, meine Gottseligkeit, meine Hoffnung nehmen in meinem Unglükke mehr ab, als zu. Will GOtt meine Seligkeit, wünschet er meine Bekehrung und Busse, warum erstikket er denn durch die Last, die ich trage, meinen Muht und Eifer ihm zu dienen? Wäre ich so glücklich geblieben, als ich war, so wäre ich schon weit näher an die Vollkommenheit hinan gerükket. Bald beschimpfet er die Allmacht des Höchsten. Ist es auch wahr, daß

bey GOtt nichts unmöglich ist? Hat mir das, was mir begegnet ist, nicht vielleicht notwendig begegnen müssen, ohne daß es die Hand des HErrn hat verhindern und zurükke halten können? Haben diejenigen nicht vielleicht Recht, die uns sagen, daß GOtt schwächer sey, als das Verhängniß, und daß seine Macht den Lauff der Natur nicht hemmen und verrükken könne? Warum sollte er sonst nicht, da ich ihn so sehnlich geflehet habe, die Uebel, die ich jetzt fühle, abgewendet haben? Was kostet es einem allmächtigen Wesen, einem Gottlosen, der Lust zu schaden hat, entweder den Willen, oder die Macht zu nehmen, seine Lust zu vergnügen? Was kostet es demselben, das Hinfällige zu erhalten, das Schwache zu stärken, die Gesetze der Bewegung etwas anders einzurichten? Diese frevelhaften Gedanken, die der Ungeduldige durch Worte und Bewegungen offenbaret, sind die Dinge, die ihn strafwürdig, und bey GOtt verhasset machen. Er tastet die Ehre seines Schöpfers an, und dämpfet in seiner Seelen die Liebe und Ehrerbietung des Höchsten, woraus alle wahre Gottseligkeit entspringet. Diesen sündlichen Einfällen widerstehet der Geduldige. Er hat beschlossen, daß er in den bösen Stunden, die nicht ausbleiben können, eben diejenigen Vollkommenheiten in GOtt erkennen, verehren und anbeten wolle, die er in den Tagen des Vergnügens erkannt und angebetet hat. Die Gnade stärket ihn, daß er diesen Schluß vollziehen kann, wenn das Ungewitter einbricht: und er empfänget noch in der Zeit den Gnadenlohn seines Fleisses. Sein Eifer für die Ehre GOttes in seiner Seelen schenket ihm eine selige Stille in seinem Leiden, dessen der Ungeduldige sich selbst beraubet. Seine Hoffnung schwächet die Gewalt der Traurigkeit und des Schmerzens: und sieget sie nicht gleich über den Unmuht völlig, so giebet sie doch auch nicht zu, daß der Unmuht siegen, und den Geist überwältigen könne. Genug vorerst gewonnen, wenn die Traurigkeit und Zuversicht in der Seelen eines Betrübten im Gleichgewichte bleiben. Es wird nicht lange währen, so wird diese jene überwiegen und endlich ganz niederschlagen.

In den Büchern der heiligen Schrife bedeutet das Wort Gedult nicht so wol die Tugend der Gedult selbst, als die Ausübung derselben, die Standhaftigkeit, die Grosmuht, die Gelassenheit in den Leiden und Trübsalen. Das Wort Gedult hat dieses fast mit allen Namen der Tugenden gemein, daß es bald einen Vorsatz des Willens, bald die Vollziehung dieses Vorsatzes anzeiget. Hierinnen ist nichts, daß jemand irren, nichts, das jemand schwer und dunkel seyn kann. Die heiligen Apostel, Paulus und Jakobus, stellen die Gedult als den grösten und herrlichsten Vortheil der Leiden und Verfolgungen vor, die den Christen widerfahren. Jener saget: Wir freuen uns in unsern Trübsalen. Oder: Wir rühmen uns der Trübsalen, weil wir wissen, daß Trübsal Gedult bringet. Röm. V. 3. Dieser ermahnet die Gläubigen, daß sie sich über die Ankunft der Widerwärtigkeiten und Verfolgungen mehr freuen, als betrüben, sollen, weil sie die Gedult mitbrächten. Meine Lieben, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherley Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Gedult würket. Jac. I. 2. 3. Beide reden von der Gedult so, als wenn sie nur in den Seelen der Geplagten wohnete,

nete, und ein Gut wäre, das die Leiden und Trübsalen mit sich führeten. Die gewohnet sind, obenhin zu lesen, werden diese Lehre schwerlich begreifen. Muß denn nicht ein jeder Christ mit Gedult gerüstet seyn? Ist die Gedult nicht eine allgemeine Tugend? Wie können denn die Apostel sagen, daß sie erst alsdenn bey uns einkehre, wenn die irdische Wolfart der Christen gekränket wird? Noch mehr. Ist die Gedult nicht das Mittel, wodurch wir unsere Gemühts- und Leibesschmerzen mäßigen? Ist sie nicht die Arzeney wider die Uebel, die unsern Wolstand stören, und unsere Seele mit Unmuht und Angst füllen? Wie können denn die Zeugen des HErrn sie als einen Schatz beschreiben, den uns die Trübsalen schenken? Wie können sie die Gedult als eine nützliche Folge, als eine selige Frucht unserer Leiden abbilden? Sprechen sie nicht fast eben so, als wenn jemand die Furcht für einer bevorstehenden Krankheit mit dieser Ermahnung vertreiben wollte: Freuet euch, wenn euch die Krankheit niederwerfen wird: denn die Krankheit wird es verursachen, daß man euch Arzeney wider dieselbe eingeben wird? Trauriger Trost! Wird der Furchtsame nicht antworten: Ich will der Arzeney gern entbehren, wenn ich nur mit der Krankheit verschonet bleibe? Diese Schwürigkeiten entscheiden sich selbst, so bald man nur merket, daß die Apostel die Frucht der Gedult, die Ausübung der Gedult, die Standhaftigkeit und Gemühtsruhe in den Leiden und Verfolgungen durch die Gedult meinen. Die Trübsalen bringen die Gedult. Der Christ, der in Not und Unglück geräht, sammlet die Kraft seines Glaubens, erwekket den Vorsatz, der in ihm wohnet, den HErrn auch in seiner Angst und Betrübniß zu ehren, kämpfet wider das Mißtrauen seines Herzens, tödtet die Zweifel an der Treue, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit GOttes, die durch die Heftigkeit der Leiden in seinem Gemühte erzeuget werden, und gewinnet dadurch den Sieg über Schmerz, Schwermuht und Traurigkeit, oder Standhaftigkeit, Grosmuht und Freudigkeit. Er war schon im Geiste geduldig, ehe er von der Widerwärtigkeit, die ihm zusetzet, angefallen ward, und wird in der That durch die Widerwärtigkeit geduldig. Er würde ungeduldig im Unglükke seyn, wenn er nicht schon lange im Glükke geduldig gewesen wäre. Die Gedult ward schon in ihm empfangen, da er bekehret ward, und war reif zur Geburt, da die Versuchung einbrach. Die Versuchung machet, daß sie geboren wird, und an das Licht tritt. Und ist die Gedult, wenn sie auf diese Weise angesehen wird, wenn sie als die Frucht und Ausübung der innerlichen Gedult, als die Standhaftigkeit und Grosmuht im Leiden betrachtet wird, ist sie in dieser Gestalt nicht würdig, daß sie von den Aposteln als ein grosser Vortheil der Leiden verheissen wird? Was ist schätzbarer, als ein unerschrokkener Geist, der zwar fühlet und empfindet, wenn es blitzet, stürmet und donnert, aber nicht zaget und weichet, weil er weiß, daß ihm nichts schädliches und böses begegnen könne? Was ist edler und grösser, als die wahre Standhaftigkeit, die nie fället und sinket, weil sie auf die unwandelbaren Vollkommenheiten des Höchsten gegründet ist? Die Gedult der Christen, die sie in der Not beweisen, ist an der einen Seite eine kräftige Arzeney, wodurch die Wunden ihrer Seelen geheilet werden, und an der andern Seite ein Gut,

das sie niemals im Leben, im Leiden, im Sterben darben und Not leiden läsſet. Was fehlet dem, der in GOtt getrost und gelassen ist? Die Gedult, saget der Apostel, bringet Erfahrung. Die den Trübsalen ein gläubiges Herz entgegen setzen, die erfahren, daß der HErr stark in den Seinen sey, daß die Leiden dieser Zeit lange so unerträglich nicht sind, als sie den Ungeübten zu seyn scheinen, daß der Heilige alles vermöge durch denjenigen, der ihn mächtig machet, Christus, daß viele Plagen und Uebel nicht anders beschaffen sind, als wie die kühnen Krieger, die insgemein die Flucht ergreifen, so bald sie einen tapfern Widerstand finden. Die Erfahrung bringet Hoffnung. Können diejenigen, die das erfahren, was wir gesaget haben, verzweifeln? Können sie den Muht aufgeben? Nein, sie müssen hoffen, und sie müssen ohne Furcht und Zweifelmuht hoffen, daß ihr Leiden ein glückliches Ende nehmen werde, daß der HErr zu seiner Zeit erscheinen, und den Kampf zu ihrem Vergnügen aufheben werde. Hoffnung läsſet nicht zu schanden werden. Wie kann man von GOtt abfallen? wie kann man verzagen, so lange man nicht zweifelt, daß alles, was man verlieret, werde ersetzet, und die Nacht dereinst in einen hellen Tag verwandelt werden? Röm. V. 4. 5. Sind dieses die unausbleiblichen Früchte der Gedult oder der Standhaftigkeit im Leiden, und ist die Standhaftigkeit die Frucht unserer Leiden, so kann der Christ, nach der Ermahnung der Apostel, die Leiden, die andern erschrecklich scheinen, mit Freuden aufnehmen. Wer erschrikket für einem Uebel, das den Weg zu einer grossen und dauerhaften Glückseligkeit öffnet? Ich führe nicht mehr Stellen der Schrift von der Gedult an, weil ich meine Leser versichern kann, daß keine derselben denen schwer und dunkel scheinen werde, die nur das merken wollen, was wir zur Erklärung der beiden Oerter Pauli und Jakobi erinnert haben.

Die Zufriedenheit oder Gelassenheit ist der grosse Schatz, nach dem die ganze Welt schon so lange gräbet, und der diejenigen gleichsam zu fliehen scheinet, die ihn am hitzigsten suchen. Wir haben tausend Schriften von der Zufriedenheit und unter denselben viele, die eben so beredt, als verständig geschrieben sind. Alle diese Bücher, die guten so wol, als die bösen, finden eine Menge begieriger Leser, weil das gröſte Theil der Welt mißvergnüget ist, und sich von dieser Plage gern entledigen will. Wird die Welt denn vergnügter und zufriedener, als sie vor diesem war? Nichts weniger. Man kann beinahe aus dem starken Abgange und den vielen Auflagen gewisser Bücher von der Zufriedenheit schlieſſen, daß die Zahl der Mißvergnügten, die sich gerne befriedigen wollen, mehr wachse, als abnehme. Wozu so viele Erneuerungen der Bücher von den Mitteln, sein Herz zu beruhigen? Und wozu so viele neue Bücher von dieser so seligen Tugend, wenn die ersten Ausgaben und die alten Schriften viele Frucht gebracht, und das Reich des Mißvergnügens geschwächet hätten? Es gehet diesem Stükke der Sittenlehre, wie der Arzeneikunst. Die Aerzte werden täglich reicher an der Erfahrung, an Erfindungen, an heilsamen Mitteln wider die Gebrechen unsers Geschlechtes, an geschikten Handgriffen: und der Kranken und Krankheiten werden eher mehr, als weniger. Die Bücher von der Zufriedenheit werden

den beständig vermehret. Die Vorschläge, zu diesem Gute zu gelangen, werden allezeit klüger, vernünftiger, sinnreicher, mannigfaltiger: die Vorstellungen derselben werden durch Witz und Beredsamkeit mehr gewürzet, als vor diesem: und die Welt seufzet eben so stark nach Zufriedenheit, als sie vor unsern Zeiten geseufzet hat. Die Ursachen dieses Uebels werden sich gleich zeigen, so bald man nur die Ursachen der Unzufriedenheit, und die Natur der Mittel, womit man sie zu bezwingen vermeinet, begriffen hat.

Die Zufriedenheit ist eine Stille des Gemühtes, die aus der Ueberzeugung von unserer Glückseligkeit entstehet. Die Glückseligkeit ist das Ziel, worauf sich die Augen aller Menschen richten. Wer gewiß ist, daß er dasselbe erreichet habe, der führet nichts mehr bey sich, woraus Unruhe und Verdruß erwachsen kann. Die Unzufriedenheit oder das Mißvergnügen ist also eine Zerrüttung oder Unruhe der Seelen, die durch die Meinung, daß wir entweder unglücklich, oder daß wir nicht glücklich genug sind, in uns entsponnen und unterhalten wird. Wer diese Meinung auswurzeln, wer den Mißvergnügten bewegen kann, zu glauben, daß er entweder nicht unglücklich, oder daß er glücklich genug sey, der hat seine Plage geheilet. Dieses kann Niemand, dem die Ursachen verborgen sind, woraus diese Meinung entsprungen ist. Davon müssen also alle diejenigen den Anfang machen, die sich das Amt nehmen, die Mißvergnügten zu beruhigen, und den Verdruß, der so viele Seelen nagt und verzehret, zu bestreiten. Die Ursachen des Mißvergnügens liegen entweder in den Leibern, oder in den Geistern oder Gemühtern der Menschen. Viele sind mit einem gewissen natürlichen Verdrusse behaftet, der seinen Sitz mehr in dem Blute, in der Einrichtung der Blutgefässe und der innerlichen Theile des Leibes, in der Beschaffenheit der Lebensgeister, als in der Seelen hat. Einige bringen denselben mit auf die Welt, und erben ihn von denen, die sie erzeuget haben: andere erwerben sich denselben durch ihre Unordnung, durch ihre Lebensart, durch allerhand Zufälle. Diese natürlich Mißvergnügte sind mehr kranke, als lasterhafte. Und wie gut wäre es, wenn sie diese Entschuldigung annehmen wollten? Allein die meisten unter ihnen wollen lieber Lasterhafte, als Kranke, seyn, und werden das, was sie aus einer höchstverkehrten Eigenliebe gerne seyn wollen, durch ihren betrübten Fleiß, Ursachen der Unzufriedenheit zu erdichten. Sie wissen oft nicht, worüber sie sich beschweren, und aus welchem Grunde sie ihr Glück verklagen sollen: und diejenigen, die sich ihnen nähern, hüten sich insgemein, daß sie ihre Galle nicht erregen, und ihr Gemühte nicht zur Unruhe reizen mögen. Diesen glücklichen Zustand mahlet ihnen ihre verdorbene Selbstliebe als ein Unglück ab. Er vermehret nur ihre Unzufriedenheit. Er wirft ihnen gleichsam stillschweigend vor, daß sie sich ohne Grund quälen und martern, daß sie eingebildete Unglückliche sind, daß sie zufrieden seyn müßten, wenn sie vernünftig seyn könnten. Kann das ein Mensch leiden, der sich selbst höher, als alles, schätzet, der stets weise heissen, und nirgends Unrecht haben will? Daher suchen sie insgemein mit einem rechten Ernste die Ursachen des Mißvergnügens, die ihnen fehlen, und finden sie da, wo sie ein Gesunder niemals finden würde. Chremes sitzet

im

im Ueberflusse, und läugnet es selber nicht, daß alle seine Wünsche erfüllet sind. Indeß ist er innerlich unruhig und übel zufrieden, weil er durch seine Unmäßigkeit sein Geblüt angestekket, oder zugleich mit dem Leben einen Ansatz zu der Gicht empfangen hat. Man würde Mitleiden mit dieser seiner Schwachheit haben, und die Fehler, die natürlich daraus fliessen, ohne Unwillen dulden, wenn er es verlangete. Allein er will durchaus nicht, daß sein Mißvergnügen ein unvernünftiges Mißvergnügen heissen soll. Die Selbstliebe saget ihm, ohne daß er es merket, daß er würde geschimpfet und verunehret seyn, wenn er den Verdruß, den er fühlet, nicht rechtfertigen könnte. Er siehet sich daher fleißig nach allerhand Dingen um, wodurch er seiner Unzufriedenheit einen Schein der Billigkeit und Gerechtigkeit geben könne. Und wenn suchet ein Mensch vergebens, der nichts mehr, als eine Dekke für sein Gebrechen, suchet? Die Zeitungen bringen etwas anders, als dasjenige, was er gehoffet hat, mit. Ein Mann, den er ohne Ursache für unwürdig hält, wird zu einem Amte befördert. Die Luft ist so rein und helle nicht, als er es wünschet. Ein Bedienter kömmt drey Augenblikke später, als er es haben will. Der Brief eines Freundes ist nicht zierlich und beredt genug geschrieben. Alle diese und viele andere Dinge, die noch weit geringer sind, werden in gültige und rechtmäßige Ursachen seiner Unruhe und Unzufriedenheit verkehret. Er wird unvernünftig, weil er den Namen eines Unvernünftigen scheuet, und bemühet sich lasterhaft und strafbar zu werden, damit er nicht krank heissen möge. Unergründliche Schwachheit der Menschen! Wie oft stürzen wir uns willig in ein wahres Laster, damit wir nur dem Vorwurfe eines Naturfehlers entgehen mögen. Mit dieser Gattung der Mißvergnügten handeln diejenigen fast gar nicht, die uns die Kunst zufrieden zu seyn lehren wollen. Viele derselben denken nicht einmal daran, daß es viele solcher natürlich Mißvergnügten gebe, und rühmen die Mittel, die sie vorschlagen, als allgemeine Arzeneien, die ein jedes kranke und unruhige Gemühte heilen können. Die sich noch an diese Art der Unzufriedenen erinnern, überlassen dieselbe den Aerzten: und sie thun nicht ganz übel daran. Indeß ist es doch wahr, daß die Arzeney besser anschlage, wenn die Religion derselben zu Hülfe kömmet. Ein Gemühte, das durch die Gründe des Glaubens aufgeheitert wird, machet, daß die natürliche Arzeney freier würken kann: und die natürliche Arzeney machet, daß die Gründe des Glaubens williger von dem Gemühte angenommen, und achtsamer betrachtet werden.

Die vornehmsten Ursachen des Mißvergnügens, die sich in den Seelen aufhalten, sind die Eigenliebe und die verderbene Einbildung. Diese hat ihr Reich in dem Verstande. Jene herrschet in dem Willen. Beide sind insgemein beisammen. Indeß ist insgemein die eine stärker, als die andere. Und daher entstehet eine doppelte Art der Unzufriedenen. Viele sind übel zufrieden, nicht darum, weil sie sich für unglücklich halten, sondern weil sie meinen, daß sie nicht glücklich genug sind, daß ihr Glück kleiner sey, als ihr Verdienst, daß sie mehr Vollkommenheiten des Leibes und des Geistes, mehr Güter, mehr Ansehen und Ehre, mehr Gewalt besitzen müsten, wenn die Vorsehung stets nach

der

der Gerechtigkeit, und nicht nach ihrer freien Macht den Erdboden regierete. In diesen hat die Eigenliebe, der Stolz der Natur, die Oberhand, und die Einbildung stehet ihr bey, daß sie ihre Herrschaft desto ungehinderter und unumschränkter führen kann. Andere überliefern sich der Unlust und dem Mißvergnügen, weil sie glauben, daß sie unglücklich sind, und in einem Stande leben, der ihnen nicht verstattet, zufrieden und ruhig zu seyn. Entweder es fehlet ihnen etwas, das ihnen ihre Einsicht, als ein unentbehrliches Stück der wahren Glückseligkeit, darstellet; und dieser Mangel machet, wie sie dafür halten, daß alle Güter, die sie haben, nichts gelten, und ein Schatz ohne Preis und Wehrt sind: oder sie haben etwas, das ihnen ein unerträgliches Uebel zu seyn scheinet, wodurch alles Vergnügen verdorben und verbittert wird, das ihnen sonst das Theil der Glückseligkeit, das ihnen zugefallen ist, verschaffen könnte. In diesen spielet die Einbildung den Meister, und die Eigenliebe bietet ihr die Hand, daß sie das Gemühte desto heftiger zerrütten und verwüsten kann. Unsere Einbildung, die keine andere Lehrmeister hat, als unsere blöden und betrüglichen Sinnen, mahlet unserm Geiste die Dinge dieses Lebens viel herrlicher, viel schöner, viel nützlicher und vollkommener ab, als sie sind. Wir trauen diesen übel getroffenen Bildern, und urtheilen daher, daß uns das Unglück verfolge, wenn wir merken, daß wir der Dinge, die sie vorstellen, entbehren müssen. Wie kann daraus etwas anders, als Unmuht, Verdruß und Mißvergnügen erfolgen? Allein dieser Verdruß würde lange so hoch nicht steigen, als er insgemein zu steigen pfleget, wenn die Selbstliebe nicht darzu käme, und uns versicherte, daß wir des höchsten Gutes, wo nicht mehr, als andere, doch eben so viel, als alle andere, würdig sind. Wir glauben dieser angebornen Neigung alles, was sie uns vorträget, und leihen ihr gern unsere Einbildung, damit sie uns desto angenehmer und gewisser betrügen möge. Daher überschwemmet der Verdruß unsere ganze Seele, und machet uns ungeschickt, das Gute zu schmekken, dessen wir genieſſen. Wer diese Ursachen des menschlichen Mißvergnügens kennet, der weiß zugleich ein grosses Theil derer Ursachen, weswegen die Mühe derjenigen so fruchtlos bleibet, die unser unruhiges Herze befriedigen wollen. Sie haben mit der Natur, mit der Einbildung, mit der Eigenliebe zu streiten. Welche Feinde? Man kann sich rühmen, daß man stark und glücklich sey, wenn man in dem Kampfe mit diesen so mächtigen Feinden einmal den Sieg erhält, nachdem man zehenmal verloren hat. Die allergrößten Weisen klagen, daß sie schwächer mit aller ihrer Vernunft sind, als die Einbildung der Menschen. Sie könnten füglich ihre eigene Einbildung hinzusetzen. Allein das leidet ihre Eigenliebe nicht. Die meisten von ihnen verlangen von uns, daß wir sie zum wenigsten für Herren über ihre eigene Einbildung ansehen sollen, und warnen uns doch durch ihren Wandel, durch ihre Sitten, durch ihre Schwachheiten, daß wir ihnen nicht trauen sollen. Die unordentliche Eigenliebe scheidet sich nie vor dem Tode ganz von uns. Die ihr ganzes Leben zugebracht haben, sie zu bezwingen, lassen es oft in den letzten Stunden ihres Lebens deutlich sehen, daß sie nur halb überwunden haben. Was ist denn für Hoffnung zum Siege, wenn diese beiden Feinde der wahren

Weisheit sich vereinigen und einander unterstützen?

Stellet man sich von der andern Seite die Gründe der Vernunft vor, wodurch man die Mißvergnügten zu besänftigen vermeinet, so entdekket man noch mehr Ursachen, weswegen die Lehrmeister der Zufriedenheit so wenige gehorsame Schüler ziehen. Der gröste Theil dieser verständigen Männer verstopfet nur eine Quelle der Unzufriedenheit, und lässet die andere offen. Sie widersetzet sich der Einbildung oder den falschen Meinungen der Menschen von der wahren Glückseligkeit, und lässet die Eigenliebe oder den Stolz der Natur ungestöret. Was noch mehr? Einige bedienen sich so gar der Eigenliebe, als eines Mittels, die Gemühtsunruhe auszutreiben. Was höre ich? sagt Eleanthes zu seinem Freunde. Du traurest, weil so viele Unwürdige Bedienungen und Stellen erhaschen, und du nichts wichtiges und vornehmes erlangen kannst. Ermuntere dich! Eben das, was dich quälet, muß dich trösten und aufrichten. Du erkennest, daß diejenigen, die die Würden und Aemter austheilen, die du suchest, blind und unbedachtsam handeln: und daß diejenigen, die sie erhalten, derselben nicht so würdig sind, als du. Du bist also gröser, als jene, weil du ihre Mängel und Laster siehest, und sie deine Verdienste nicht sehen können, oder nicht sehen wollen. Sonder Streit ist derjenige edler, der so weise und vernünftig ist, daß er anderer Menschen Unvollkommenheiten und Laster wahrnimmt, als derjenige, der weder seine eigene Schwachheiten und Fehler, noch anderer Menschen Vollkommenheiten und Tugenden sehen kann. Führe dir dieses zu Gemühte, wenn es dich kränket, daß du versäumet wirst. Beflügele deine Seele durch deine Vernunft. Erhebe dich durch deine Einsicht über alle diejenigen, die auf der Welt erheben, und erhoben werden, und siehe von oben jene als Blinde, die nicht wissen, wem sie geben, diese als Lahme, die ohne Stab keinen Fuß fortsetzen können, dich selbst, als einen Scharfsichtigen und Gesunden an. Du wirst ruhig werden, wenn du dich und sie recht schätzen wirst. Kannst du verdrießlich darüber werden, daß ein Blinder einen Lahmen zu seinem Führer und Bedienten wählet. Ist dieses nicht vielmehr lächerlich? Du bist mißvergnügt, weil dein Vermögen so mittelmäßig bleibet, als du es von deinen Eltern empfangen hast. Der Reichthum fället den Faulen zu: und dein unermüdeter Fleiß bleibet unbelohnet. Allein du denkest nicht daran, daß du grössere Güter hast und besitzest, als diejenigen sind, die dir fehlen. Bist du nicht schön? bist du nicht weise? bist du nicht sinnreich und witzig? bist du nicht tugendhaft? Betrachte den Wehrt dieser Schätze, und vergleiche ihn mit dem Wehrte des Reichthums, den du so sehnlich wünschest, so wirst du gewahr werden, daß jene, deren Ueberfluß du beneidest, dürftig und arm, und du hergegen wahrhaftig reich und begütert bist. Du quälest dich, weil die Welt deine Geschicklichkeit nicht erkennen, deine Gelehrsamkeit nicht rühmen, deine Tugend nicht andern zum Exempel vorstellen will. Wie leichte kannst du diesen Unmuht besiegen? Wafne dich mit Verachtung, so hast du gewonnen. Bilde dir ein, daß diejenigen, die dir ihre Hochachtung versagen, nicht viel besser, als die unvernünftigen Thiere sind, die sich von ihren Sinnen und Neigungen lenken lassen.

sen. Was sind sie anders, wo es wahr ist, daß sie Mängel und Vollkommenheiten nicht unterscheiden können, und jenen das Lob und die Ehre gönnen, die sie diesen schuldig sind? Hast du dieses recht gefasset, so bist du an deinen Verächtern zugleich gerochen und befriediget. Was ist einem wahren Menschen mit der Ehrerbietung derjenigen gedienet, die Menschen heissen und es nicht sind? Kann ein Mensch glauben, daß er darum unglücklich sey, weil sich ein Heer vernunftloser Thiere nicht vor ihm neiget? Unerfahrne Aerzte! Heisset dieses nicht die Eigenliebe der Menschen stärken, und sie hochmühtiger machen, als sie sind? Alles, was diese Arzeney ausrichten kann, ist dieses, daß sie die Wehen der Unzufriedenen auf eine kurze Zeit stillet und mäßiget. Hernach wird sie denen, die sie genommen haben, ein Gift, der ihre Gemühtspein vergrössert. Es währet nicht lange, so kehret der Mißvergnügte diese scheinbaren Schlüsse um, und brauchet sie zum Unterhalt seines Unmuhts. Wird diese Welt von Blinden beherrschet und von Lahmen regieret, wie kann denn ein Gesunder, wie kann denn ein Weiser in derselben vergnügt und zufrieden seyn? Seufzet man nicht rechtmäßig, wenn man über eine so grosse Unordnung seufzet? Habe ich so grosse Güter, habe ich Schönheit, Witz, Vernunft, Tugend, so bin ich der schlechten und geringen Güter um so viel würdiger. Der Reichthum ist der Lohn, der den Gaben des Geistes gehöret. Warum verhält mir das Verhängniß die Belohnung, die meinen Vollkommenheiten gebühret? Sind diejenigen, die mich nicht ehren und hoch achten wollen, den Thieren verwandt, die keine Vernunft haben, so bin ich unglücklich, daß ich mein Leben in der Gesellschaft solcher unvollkommenen Geschöpfe verzehren muß. Wie elend ist ein Weiser, der mit lauter Unweisen umringet ist, die ihn nicht hören wollen? Man hüte sich, die natürliche Eigenliebe der Menschen stark zu reitzen. Sie ist unglaublich sinnreich, und weiß alles, was man ihr an die Hand giebet, zum Verderben der Menschen anzuwenden.

Die Gründe wider die Einbildung oder wider die falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt, die den grösten Raum in den Schriften von der Zufriedenheit füllen, scheinen unschädlicher und dabey mächtiger zu seyn. Und ich will und darf nicht läugnen, daß sie den Unmuht zerstreuen können, wenn die Mißvergnügten, denen sie vorgehalten werden, so viel Witz und Vernunft haben, daß sie dieselbe recht begreifen können, und die Meinungen, woraus ihre Unzufriedenheit quillet, weder tief gewurzelt sind, noch in der Natur selber ihren Sitz haben. Allein überhaupt fürchte ich mich nicht zu sagen, daß es billig und vernünftig sey, das grosse Vertrauen, das man insgemein auf sie zu setzen pfleget, um ein gutes Theil zu mindern. Von hundert Mißvergnügten sind zum wenigsten neunzig durch die Erziehung und Gewohnheit an ihre Sinnen und Einbildung so gefesselt, daß sie dieselbe weder recht fassen, noch sich zu Nutze machen können. Und unter den zehen, die fähig sind, sie recht zu verstehen, sind gewiß einige, die sie durch allerhand Einwendungen abzulehnen wissen, und andere, denen sie keinen Vortheil schaffen, weil die Meinungen, die ihre Unruhe nähren, nicht bloß Meinungen, sondern natürliche Triebe und Neigungen sind. Was ist gemeiner in der

Welt, als diejenige Art der Gemühtsunruhe, die aus der Nachrede und Verachtung anderer Menschen entstehet? Der Gelehrte will für Verdruß sterben, weil viele seine Wissenschaft in Zweifel ziehen, weil einige ihn Fehler und unrichtiger Schlüsse beschuldigen, weil andere, die ihm seinen Ruhm mißgönnen, ausstreuen, daß er mit geborgten Augen sehe, und die gelehrte Waare, die er ausleget, aus dem Gewölbe eines andern gestohlen habe. Die Tugendhafte weinet, weil der Lasterhafte seinen Gesellen es eingeschwatzet hat, daß ihre Tugend nur deswegen bisher nicht überwunden worden sey, weil sich Niemand die Mühe gegeben, sie an ihrer schwachen Seite anzugreifen. Der Landmann will sich nicht zufrieden geben, weil sich die Gegend, in der er lebet, mit dem Gerüchte träget, daß er den Wolstand seines Gutes nicht seinem Fleisse, sondern seiner Gemeinschaft mit dem bösen Geiste zu danken habe. Der Kriegesmann fordert das Blut desjenigen, der es ausgebracht hat, daß er in dem letzten Treffen gezittert, und das Angesicht des Feindes geflohen habe. Der stärkste Trost, den uns die Vernunft wider diese Art der Gemühtsunruhe an die Hand giebet, ist, so viel ich weiß, dieser: Die Meinungen der Menschen können unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit weder mehren, noch mindern. Wir werden durch das Lob, das uns andere Menschen ertheilen, nicht grösser und glückseliger, als wir würklich sind: und die Lästerungen und Verleumdungen anderer Menschen machen uns nicht kleiner und unglückseliger, als wir in der That sind. Die Welt spreche von uns, wie sie will, wir bleiben das, was wir sind. Die Urtheile der Menschen gelten nichts vor demjenigen Gerichte, das uns allein verdammen und lossprechen kann. Dieser Grund ist nicht zu verachten, und kann diejenigen befriedigen, die ihrer Vernunft mächtig sind. Allein lasset uns ihn so beredt und lebhaft, als es möglich ist, in einer Versammlung solcher Mißvergnügten vortragen; was wird er ausrichten? Man muß sich mit seinem Geiste über das Gewölke der Einbildung, das uns umnebelt, erheben können, wenn man ihn recht verstehen und begreifen will. Und wie vielen Menschen, auch unter denen, die uns groß und vernünftig zu seyn scheinen, ist dieses möglich? Werden nicht so gar viele unter den Gelehrten von dem Strome der Einbildung so gewaltsam fortgerissen, daß sie alle Beredsamkeit und Geschicklichkeit dererjenigen zu schanden machen, die sie zu bereden bemühet sind, daß ein Titel nichts sey, und daß derjenige, der auf die linke Seite treten muß, nicht unter dem andern, der die rechte Hand bekleidet, erniedriget werde? Einige dererjenigen, die so rein sehen, daß sie die Wichtigkeit dieses Grundes erkennen, werden ihn durch eine Antwort abweisen, die nicht ganz unvernünftig zu seyn scheinet. Es ist wahr, werden sie sagen, daß die Urtheile anderer Menschen uns eigentlich weder erhöhen, noch erniedrigen können, daß die Ehre und die Unehre, das Lob und die Verachtung uns eigentlich nichts geben, noch nehmen können. Allein ist es nicht auch wahr, daß die Urtheile der Menschen uns in den Augen der Welt groß und klein machen können? Und hänget nicht ein Theil unserer irdischen Wolfahrt und Glückseligkeit an der Meinung anderer Menschen von uns? Können diejenigen nicht auf mancherley Weise leiden, die schlechter und unvollkommener abgebildet werden, als sie sind?

sind? Und folget die Glückseligkeit denen nicht nach, vor welchen ein gutes Gerüchte hergehet? Die Vernunft kann viel ersinnen, diese Einwendung zu brechen: und nichts, wo ich nicht sehr irre, daß sie ganz zu Boden schläget, wo die Religion nicht mit zu Hülfe gezogen wird. Andere, die so witzig sind, daß sie diesem Grunde Stat geben können, werden ihn so lange achten und ehren, als sie alleine sind, und gleich wieder fahren lassen, so bald sie sich unter die Menschen mengen. Wie betrübt ist es, daß unsere Vernunft insgemein nicht Stand hält, wenn die Einbildung durch die Augen und Ohren gefüllet und in Bewegung gesetzet wird?

Doch dieses auf die Seite gesetzet. Zugegeben, ein kluger und beredter Geist könne die Gründe wider die irrigen Einbildungen und Meinungen der Menschen so abfassen und vortragen, daß sie Niemanden schwer und unbegreiflich scheinen, und zugleich so befestigen, daß sie für Einwendungen und Ausflüchten sicher sind; Werden sie dadurch mächtiger werden, das Herze der Mißvergnügten zu stillen, und den Frieden zwischen der Vernunft und den Begierden zu vermitteln? Ich zweifele hieran, und bekenne aufrichtig, daß meine Zweifel in dieser Sache immer wachsen, je mehr ich die Bücher von der Zufriedenheit lese, und je schärfer ich die darinn vorgetragenen Lehren prüfe. Ich traue zuerst dem Grunde nicht, worauf alles dasjenige ruhet, womit man die falschen Vorstellungen der Menschen von den Gütern dieser Welt bestreitet: und könnte ich diesem Grunde trauen, so wird man mich doch, fürs andere, so leicht nicht überzeugen, daß die Weisheit, die darauf gebauet ist, eine bewährte Arzney wider das Mißvergnügen der Menschen sey. Der erste Grund, worauf alles das sich beziehet, was die Meister der Kunst vergnügt zu seyn wider die Einbildungen und irrigen Meinungen der Menschen, woraus der Unmuht entstehet, vorbringen, ist dieser: Die Begierden, die den Frieden unserer Seelen stören, entspringen aus unsern falschen Meinungen und Vorstellungen von den Dingen, die uns diese Welt schenken kann. Aus diesem Grundsatze wird dieser Schluß gezogen: So bald wir dem Mißvergnügten den Kopf werden aufgeräumet haben, so bald wir ihm deutlich werden gezeiget haben, daß die Dinge, nach deren Besitze er seufzet, das nicht sind, was sie ihm zu seyn scheinen, so bald wir seine dunklen und unvollkommenen Begriffe werden aufgekläret und verbessert haben, so bald wird sich die unordentliche Lust seines Willens nach gewissen Dingen legen. Und wenn diese unsinnige Lust und Begierde in ihm gedämpfet ist, so ist der Unzufriedenheit alle Nahrung mit einem male weggenommen worden. Ihre Wurzel lieget allein in dem finstern Verstande der Menschen. Lasset uns dieselbe ausrotten, so muß das Mißvergnügen verwelken, und das Herze der wahren Ruhe und Stille überlassen. Mein Freund Euklio hänget den Kopf, und plaget seine Seele vom Aufgange der Sonnen bis zum Niedergange, weil er so begütert nicht ist, als sein Nachbar Chryses. Er hat so viel, daß er nebst den Seinen leben kann. Allein er hat nicht so viel, als seine Begierde brauchet. Ist es nicht klar genug, daß dieser Unmuht allein aus der falschen Meinung entspringe, daß Reichthum und Ueberfluß ein notwendiges Stück der wahren Glückseligkeit sey? Lasset uns

ihm aus diesem Traume helfen, so wird er gesund und zufrieden seyn. Lasset uns ihm zeigen, daß man ohne Ueberfluß glücklich seyn könne, daß Gold und Silber seinen ganzen Wehrt von der Meinung und Einbildung der Menschen empfangen habe, daß es in sich nicht köstlicher, als Thon, Kupfer und Eisen sey, daß der Reichthum nicht glücklicher mache, sondern nur die Sorgen und Unruhen der Menschen vermehre, daß derjenige, der so viel hat, daß er sich nähren und kleiden kann, alles habe, was ihm nötig ist, und daß derjenige den Namen eines Thoren verdiene, der mehr verlanget, als ihm nötig ist. Moeris kränket sich auf den Tod, weil ihm eine Person, die er verehret und liebet, Hand und Herze versaget. Woher kommet dieser Unmuht? Allein aus der Einbildung, aus der falschen Meinung, daß die Person, die er umsonst zu gewinnen trachtet, seiner Wolfahrt unentbehrlich sey. Die Dekke demnach von seinen Gemühtsaugen gezogen, so wird sein Herze den verlornen Frieden wieder erhalten. Man muß ihn überzeugen, daß sein Abgott so liebenswürdig nicht sey, als er meinet, daß er aus Erde und Asche bestehe, daß er mehr Unvollkommenheiten, als Vollkommenheiten an sich habe, daß er ihm nur so lange, als er ihn mit seinen Sinnen und mit seiner Einbildung betrachtet, ein ausserordentliches Geschöpfe scheinen, und nichts mehr, als ein gemeiner Mensch seyn werde, wenn er ihn durch die Vernunft ansehen wird. Ist es wahr, daß unsere Neigungen und Begierden aus unsern Meinungen stammen, oder, daß unser benebelter Verstand die Ursache unserer Lüste sey, so sind diese und so viele andere Vorstellungen wider das Mißvergnügen, die man häufig bey den Weltweisen antrift, ausser allem Streit sehr stark und wichtig. Ich fürchte sehr, daß man sich hierinn betriege, und daß der grosse Grund, dem man so vieles anvertrauet, lange so sicher und gewiß nicht sey, als man insgemein vorgiebet.

Es wird ohne Einwenden zugegeben, daß diejenigen falschen Meinungen und Vorstellungen, die wir so wie eine ansteckende Seuche von andern Menschen erben, bey vielen Schuld daran sind, daß gewisse Lüste in ihnen angezündet werden, die sie in Verdruß und Mißvergnügen setzen. Warum ist Timogenes traurig und unmuhtig? Weil sein Ehrentitel nicht lang genug ist, und derjenige, der ihn verlängern kann, unerbittlich bleibet. Und woher diese Titelsucht? Aus der ungegründeten Meinung, die unter Hohen und Niedrigen eingerissen ist, daß die Zeichen der Ehre die Ehre sind, und daß derjenige grösser werde, als er ist, der mit vielen Zeichen der Ehre überhäufet wird. Wenn es gewiß ist, daß eine solche Einbildung der einzige Feind der Gemühtsruhe eines Menschen sey, so muß dieselbe allerdings angegriffen, und bis zu ihrem Untergange verfolget werden. Ist der Sieg in diesen Fällen nicht stets gewiß, weil die Einbildung oft mächtiger ist, als die Vernunft desjenigen, der sie überwinden will: so ist er doch auch nicht unmöglich Es fehlet an Exempeln solcher Meinungsknechte nicht, die durch den vernünftigen Unterricht eines andern glücklich erlöset, und von ihrer Unruhe befreiet worden sind. Allein bey den allermeisten Menschen ist es nichts weniger, als wahr, daß die falschen und undeutlichen Vorstellungen, oder die irrigen

Mei-

Meinungen ihres Verstandes der schädliche Brunnen sind, woraus die Begierden, die sie martern, quillen. Kurz dasjenige gesaget, was ich aus einer langwierigen Erfahrung und Beobachtung gelernet habe: Unsere Begierden stammen insgemein nicht aus unsern Meinungen, sondern unsere falschen Meinungen stammen aus unsern Neigungen und Begierden, aus gewissen Trieben der Natur, her. Der Ehrsüchtige siehet die Hochachtung anderer Menschen, und der Geizige siehet das Geld für das höchste Gut dieses Lebens an. Es scheinet, daß diese beiden Lasterhaften nur darum irre gehen, weil ihr Verstand nur halb erleuchtet ist, weil sie das, was Hochachtung und Geld genennet wird, nicht recht kennen, weil sie krank an der Einbildung sind. Dieser Schein betrieget. Die Wurzel ihrer Laster lieget in ihrer Natur, in ihrem Willen, in ihren angebornen Trieben vergraben. Die falsche Meinung von der Ehre und von dem Gelde würde ihren Verstand nicht besitzen, wenn sie nicht von der natürlichen Neigung ihres Herzens in denselben wäre hinein gepflanzet worden. Der Gelehrte hat nie Bücher genug und versenket sich oft in Verdruß und Unmuht, wenn er siehet, daß ihm sein mittelmäßiges Vermögen nicht verstatte, seiner unruhigen Begierde zu folgen. O Thorheit! rufen diejenigen aus, die diese Neigung nicht empfinden. Der Mann ist nur deswegen so aberwitzig, weil er mit einem irrigen Wahne behaftet ist. Er meinet entweder, daß man weiser werden könne, als andere, wenn man mehr Bücher hat, als andere, oder er glaubet, daß der Ruhm seiner Gelehrsamkeit und Wissenschaft so zunehmen werde, wie seine Bücher zunehmen. Lasset uns ihm den Kopf von diesen Meinungen säubern, so wird er so klug seyn, als wir, und seinen unnützen Gram fahren lassen. Dieser Vorschlag würde gelingen, wenn die Meinungen dieses Bücherfreundes nur von andern angenommen wären, und in keiner Verwandschaft mit seinem Herzen stünden. Allein er schläget fehl, weil diese Meinungen ihm durch einen innerlichen Trieb der Natur, der gleichsam ein Theil seines Wesens ist, sind eingegeben worden. Ordentlich ist die natürliche Beschaffenheit unsers Leibes und Geistes die Ursache der Neigungen und Begierden unsers Willens. Aus den Neigungen und Begierden entspringen die unrichtigen Vorstellungen und Meinungen des Verstandes. Diese, wenn sie sich einmal recht feste gesetzet haben, sind erkenntlich gegen ihre Mutter, die sie geboren hat, und sorgen für ihren Unterhalt. Ich will sagen: Die Meinungen stärken und erhalten die Begierde, aus der sie entsprossen sind, und erneuren, so zu reden, wenn sie abnimmt und schwach wird, ihr Leben. Die verjüngte Mutter erweiset ihren Kindern eben diesen Dienst und leistet ihnen nachdrückliche Hülfe, wenn die Vernunft dieselbe angreifet, und aus dem Verstande verjagen will. Dieser gemeinschaftliche Beistand, den die Meinungen der Menschen von den Begierden, und die Begierden von den Meinungen empfangen, ist die Ursache, daß unsere Laster unüberwindlich sind, wo sie nicht durch eine übernatürliche Kraft geschwächet werden.

Man darf mich nicht lange fragen, woher ich das wisse, daß die Meinungen aus den Begierden, und nicht die Begierden

aus

aus den Meinungen entstehen. Ich weiß es aus einer Erfahrung, die nicht trügen kann. Und es würde keinem unbekannt seyn, wenn man nur auf die Dinge, die wir täglich sehen und empfinden, mehr, als man pfleget, Acht haben wollte. Allein es ist ein alter Fehler der Weisen, daß sie alles ihrem Verstande, und nichts ihren Sinnen, alles der Vernunft, und nichts der Erfahrung einräumen, daß sie Grundlehren aus ihrem Kopfe ziehen, ohne vorher zu rahtschlagen, ob sie auch ausser ihrem Kopfe bestehen können. Und daher kömmt es, daß ihre tiefsinnige Weisheit oft von den Einfältigsten unter ihren Schülern beschämet wird. Ist es nicht wahr, und wird es nicht von allen gestanden, daß die Neigungen der Eltern insgemein auf die Kinder fortgepflanzet werden, daß boshafte, rachgierige, gewinnsüchtige, wollüstige Eltern insgemein Kinder zeugen, die ihr Ebenbild tragen? Und wie kann mit dieser Wahrheit, die Niemand läugnen kann, der so berühmte Lehrsatz gereimet werden: Unsere Begierden und die betrübten Früchte unserer Begierden stammen aus unsern Meinungen her? Diese werden uns nicht mehr plagen, wenn jene durch die Vernunft sind besieget worden. Theilen wollüstige und rachgierige Eltern, die ein Kind ihrer Art zeugen, der Seelen desselben den falschen Wahn mit, daß die Wollust das höchste Gut des Lebens und die Rachgier ein Zeichen der Großmuht sey: und erwekket dieser Wahn hernach die Begierde sich zu rächen, und den Leib übermäßig zu pflegen, in dem Willen? oder ist das unreine Blut, woraus das Kind ist gebildet worden, der Ursprung der Begierde, und der Grund der falschen Meinung, die allgemach den Verstand einnimmt? Ist es nicht ferner wahr, daß die Begierden, die uns die wahre Ruhe des Geistes nehmen, sich schon insgemein alsdenn in den Menschen äussern und hervorthun, ehe noch der Verstand geschickt ist, sich durch falsche Meinungen und Einbildungen bezaubern und verderben zu lassen? ehe noch die Menschen ordentlich denken, auf das Verhalten anderer Acht haben, und von ihnen etwas annehmen und lernen können? Wie können denn die Meinungen die Neigungen und Lüste der Menschen hervorbringen? Sind nicht alle, die ihre Kinder verständig erziehen, darauf bedacht, wie sie die angestammten unordentlichen Begierden derselben, die sie aus ihren Thaten wahrnehmen, so lange sie noch zart sind, durch die Zucht und Unterweisung brechen und eintreiben mögen? Und bekennen sie nicht alle dadurch, daß der Wille schon angestekket und verdorben sey, ehe noch der Verstand verführet, und mit einigen Vorstellungen beflekket wird? Ist es endlich nicht unstreitig wahr, daß wir oft den Verstand der Mißvergnügten und Lasterhaften durch die Vernunft auf den rechten Weg führen, und das ungeachtet ihren Willen nicht ändern können? Es giebet viele unter den Rachgierigen, Schlägern, Hochmühtigen, Wollüstigen, die so viel Vernunft und Einsicht haben, daß man sie von der Thorheit der Meinungen, die zur Stärkung ihrer Laster dienen, gründlich überzeugen kann. Der Rachgierige lässet sich durch den nichtigen Wahn blenden, daß er glücklicher seyn werde, als er ist, wenn der Muhtwillen seines wahren oder vermeinten Beleidigers bestrafet worden. Der Balger glaubet ohne Grund, daß der Verlust, den seine Ehre in seiner Ein-

Einbildung erlitten hat, nicht anders, als durch einen gefährlichen und ungewissen Zweikampf könne ersetzet werden. Der Geizige wünschet immer mehr zu haben, weil er meinet, daß man grösser, ruhiger, vollkommener sey, wenn man viele Güter besitzet. Diese Meinungen sind alle so schlecht gegründet, daß es wenig Verstandes brauchet, sie nieder zu reissen, und nicht mehr, zu begreifen, daß sie niedergerissen und umgestossen sind. Viele tausende sind theils durch sich selbst, theils durch andere so weit getrieben worden, daß sie selber haben einräumen müssen, es sey unerlaubet, so zu urtheilen, wo man den Namen eines klugen und vernünftigen Menschen behaupten wolle. Was hat diese Ueberzeugung bey ihnen gefruchtet? Sind sie dadurch bewogen worden, sanftmühtig, vertragsam, freigebig und vergnügsam zu werden? Haben die Laster, hat die Gemühtsunruhe ihr Herze verlassen, nachdem ihre falschen Meinungen waren erniedriget und widerleget worden? Nichts weniger. Sie haben eines kurzen Stillstandes genossen, und sind bald hernach wiederum, ohne zu wissen, wie, in die vorige Unordnung und Unruhe verfallen. Ihr Verstand ist ein wenig heller und reiner: ihr Wille hergegen ist um nichts gesunder, und ihr Herz um nichts zufriedener und ruhiger worden. Dieses ist, wo ich nicht sehr irre, allein Beweises genug, daß die meisten Neigungen und Begierden, und insonderheit diejenigen, die uns am heftigsten beunruhigen, eine ganz andere Wurzel haben, als die irrigen Einbildungen oder die dunkelen und undeutlichen Begriffe des Verstandes. Und wie viele hohe Schlüsse, wie viele prächtige Vorstellungen, die man als bewährte Mittel wieder den Unmuht rühmet, sind verloren und unnütze, wo man dieses, als bewiesen, annehmen muß? Die Weisen, die uns versprechen, daß ein ewiger Friede unsere Seelen beziehen werde, wenn wir unsere Einbildung werden gebändiget, und unsern Verstand von allen Vorurtheilen gereiniget haben, kommen mir, wie die Aerzte, vor, die nichts mehr, als einige Zufälle und Folgen der Erbkrankheiten entweder lindern, oder zurück halten können, und doch den Namen haben wollen, daß sie diese angestammeten Uebel aus dem Grunde heilen können. Ihre Vorstellungen und Gründe erleichtern auf eine kurze Zeit den Unmuht, der die Herzen so vieler Menschen frisset, und machen aufs höchste, daß wir einige unruhige Stunden weniger haben. Und Ehre genug für sie, wenn man sie für tüchtig erkennet, so viel auszurichten! Allein die erste und wahre Ursache der Laster so wol, als der Unruhen der allermeisten Menschen, ist sicher genug für ihren gelehrten Arzeneien, und wird durch alle ihre Vernunftschlüsse nie vollkommen aufgehoben werden.

Wir wollen indeß der Sache noch näher treten. Es sey aus Hochachtung gegen so viele grosse Männer, die es behauptet haben und noch behaupten, zugegeben, daß alle Unordnung und Unruhe der Menschen aus ihren Meinungen stamme, und daß es nicht unmöglich sey, diese so beschwerlichen Gäste aus dem Verstande zu schaffen. Wird denn, wenn dieses geschehen, und unser Verstand die Natur der Dinge, die unsere Begierden erwekken, recht kennet, wird alsdenn die von allen so gewünschte Zufriedenheit bey uns einkehren? Wir müssen, wo diese Frage gründlich soll beantwortet werden, zuerst die Weisen

theilen, die uns versichern, daß alles Mißvergnügen sterben werde, wenn unsere dunkelen und irrigen Vorstellungen und Meinungen getödtet sind. Sie sind uneinig und können sich nicht vergleichen, wie weit die Meinungen der Menschen verfolget werden müssen. Einige wollen, daß dieselben ganz und gar getödtet werden müssen, wo der Mensch ruhig und zufrieden werden solle. Andere glauben, es sey genug, daß ihr Leben geschwächet und entkräftet werde. Die erste Parthey verlanget, daß der Mensch, der sich nach der Gemühtsruhe sehnet, alles, was ein Gut in der Welt heisset, für nichts achte, und alles, was eine Plage, ein Uebel, ein Verlust, ein Schmertz genennet wird, für keine Plage, für kein Uebel, für keinen Verlust ansehe. Der Reichthum, die Gesundheit, die Schönheit, die Ehre sind keine Güter. Die kranke Einbildung der Menschen hat allen diesen Dingen und den übrigen, die uns erfreuen und vergnügen, nur den Schein eines Gutes angedichtet. Armuht, Krankheit, Schmerz, Verachtung scheinen den verfinsterten Geistern der Menschen nur Uebel und Plagen zu seyn. Die Vernunft spricht alle diese Dinge, die wir so stark fürchten, von diesem Urtheile der Einbildung los, und saget uns, daß sie in der That keine Uebel sind. Nichts ist ein Gut, als die Tugend: nichts ist ein Uebel, als das Laster. Man lasse sich durch nichts in diesem Glauben zweifelhaft und irre machen, so wird man eben so vergnügt und ruhig auf einem Scheiterhaufen, als auf einem sanften Lager, seyn, und eben so gelassen und zufrieden hungern und dürsten, als satt seyn. Die andere Parthey erschrikket für dieser hohen Lehre und gönnet den Meinungen der Menschen von den Dingen dieser Welt ein gewisses, allein ein kränkliches und unvollkommenes Leben. Man kann glauben, daß die Dinge, die unsere Sinnen und Einbildung vergnügen, wahre Güter sind, und daß diejenigen hergegen, die uns Schmerz und Unlust verursachen, wahre Uebel sind. Allein man darf nicht glauben, wo man dem Mißvergnügen entgehen will, daß jene die grösten und besten Güter, und diese die vornehmsten und wichtigsten Uebel sind. Man ist glücklicher, wenn man reich, geehrt, schön, gesund ist, als wenn man es nicht ist. Wie kann man dieses läugnen, da es uns die Empfindung lehret, die der beredteste und vernünftigste Geist nicht widerlegen kann? Allein man ist auch nicht ganz unglücklich, wenn man arm, verachtet, häßlich, krank ist. Die Tugend und Weisheit sind grösser, als alle Leibes- und Glükkesgüter: und diese Schätze bleiben uns bey der Armuht, Verachtung und den andern Uebeln dieser Welt unverletzet. Man kann also bey allen Zufällen, die andere Menschen niederschlagen, vergnügt bleiben, weil man weiß, daß die Güter, die man hat, grösser und beständiger sind, als diejenigen, die uns fehlen. Es ist, mit einem Worte, nicht nötig, um zur Zufriedenheit zu gelangen, daß man seine Meinungen von den Gütern dieses Lebens ganz ableget. Es ist genug, wenn man sie demühtiget und verringert, oder wenn man die Güter dieser Welt einige Stuffen heruntersetzet.

Der erste von diesen beiden Wegen, zur Zufriedenheit und Gemühtsruhe zu gelangen, ist von der Parthey der alten Griechischen Weisen, welche man die Stoiker nennet, aufs scharfsinnigste und eifrigste gebähnet worden. Und zu unsern Zeiten rühmen noch viele tausende

in

in allen Gemeinen der Christen die Verdienste, die sich diese Bande um das menschliche Geschlecht in diesem Stükke erworben hat. Wo sind Epictetus, Seneka, Markus Antoninus, die grösten Häupter derselben, unbekannt? Wer saget, daß er ihre Schriften, die noch vorhanden sind, ohne Hochachtung und Beifall gelesen habe? Wer von denen, die uns zur Zufriedenheit anführen wollen, zieret nicht seine Unterweisung mit ihren Gedanken und Vernunftschlüssen? Die sie aufs bescheidenste und vorsichtigste preisen, sagen, daß die Lehren dieser Weisen in sich unschätzbar und unvergleichlich seyen. Das einige wäre daran zu tadeln, daß sie nicht aus sichern, zuverläßigen und wahrhaftigen Gründen hergeleitet würden. Dieses Lob bedeutet so viel: Die Stoiker sind durch einen Irrweg zu dem Sitze der wahren Weisheit gelanget. Lasset uns die Schätze, die sie gefunden haben, von ihnen annehmen, und zu unserm Besten brauchen, und den Irrweg, der sie zu denselben geführet hat, liegen lassen. Was lieget uns daran, ob derjenige, der reich ist, seinen Reichthum rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, wenn wir nur die Freiheit haben, unsere Notdurft durch seine Güter abzuwenden? Seine Fehler und Missethaten mag er selber verantworten. Es ist wahr, daß die Lehren dieser Leute diejenigen, die sie zuerst hören, ungemein einnehmen. Allein ein Vernünftiger, der sie genau beschtiget und prüfet, fühlet zuerst diesen Zweifel bey sich aufsteigen: Ist es denn auch möglich, dieselbe zu beobachten und auszuüben? Hat denn auch eine Seele, die an einen irdischen und sterblichen Leib gebunden ist, so viel Gewalt über ihre Sinne und über ihre Einbildung, daß sie sich von allen Meinungen reinigen, daß sie alle Hochachtung der menschlichen und sichtbaren Dinge ablegen, daß sie die Tugend allein für etwas gutes, und das Laster allein für etwas böses halten kann? Ist denn auch so viel Stärke in unsern Geistern, daß sie so wol die Empfindung der Wollüste, die aus dem Genusse der Güter dieser Welt natürlich entstehen, als das Gefühl der Schmerzen, die uns befallen, erstikken können? Wo mir recht ist, läugnen dieses die Stoiker selbst, wenn sie ihren Schülern diese Lehre geben: Wer unter euch seine Meinungen und Empfindungen nicht überwältigen kann, der schaffe sich durch den Selbstmord Luft und Freiheit. Gestehen diejenigen nicht, die diesen verzweifelten Raht ihren Jüngern ertheilen, daß ihre Arzeney wider die Gemühtsunruhe keine allgemeine Arzeney sey, daß sie bey vielen nicht anschlage, daß zum wenigsten viele weit ohnmächtiger, als ihre Meinungen und Empfindungen, sind? Man wird einwenden: Können nicht alle Menschen dasjenige thun, was wir ihnen vorschreiben, so können es doch viele thun. Hilft unsere Arzeney nicht allen Mißvergnügten, so hilft sie doch vielen. Ein Mittel, das neunhundert aus tausend gesund machen kann, bleibet allezeit vortreflich und ehrwürdig. Ich antworte: Wenn uns nur ein einiges gewisses Exempel eines Menschen vorgewiesen wird, der alle seine Meinungen und Einbildungen ausgezogen und getödtet hat, so soll diese Ausflucht so viel gelten, als man es haben will. Wir haben noch keines unter allen so wol Heidnischen, als Christlichen Stoikern finden können. Alle, die man uns als meinungsfreie und unempfindliche Seelen rühmet, sind, ohne es selbst zu merken, Sklaven gewisser

Meinungen und Einbildungen, und bleiben es, so lange sie leben. Noch mehr. Eben diejenigen, die sich der Stoischen Weisheit ganz und gar ergeben haben, diejenigen, die mehr Witz gehabt haben, sie recht zu fassen, und mehr Willen, sie auszuüben, als viele tausende, die der Welt ohne Unterlaß den Krieg wider ihre Meinungen angerahten, und ihn selbst aufs strengeste geführet haben, sind auch diejenigen, die diesen Feinden ihrer Ruhe am demühtigsten haben gehorchen müssen. Kato, der grosse Kato, nimmet sich selber das Leben, weil er nicht Meister von seinen Meinungen werden kann. Er ist noch auf allen Schauplätzen ein Muster der Grosmuht und eines unerschrokkenen Geistes. Und in meinen Augen ist er ein Märtyrer einer elenden und nichtigen Meinung. Es ist so weit kommen, daß Rom, welches bis dahin unter vielen widersinnigen und uneinigen Köpfen gestanden hatte, einem einigen Haupte unterworfen werden, und Kato selber ein Theil des Ansehens, das er gehabt hatte, verlieren soll. Kato hält jenes den Römern für schädlich, und dieses sich selber für schimpflich. Was sind dieses anders, als Meinungen? Hätte ein so grosser und strenger Stoiker diese Meinungen nicht durch die Stärke seiner Weisheit bezwingen, und durch die Vernunft sich von der Tyranney seiner Einbildung befreien sollen? Dieses ist ihm zu schwer. Die Meinung behält den Sieg, und er hinterlässet der Welt durch seinen Selbstmord ein unwiderlegliches Zeugniß, daß er von ihr sey überwunden worden. Markus Antoninus, der weiseste Kaiser, der jemals regieret, und der vornehmste Weise, der jemals gelebet hat, lässet seinen Sohn Kommodus seinen lasterhaften Neigungen folgen, und erziehet in ihm einen gottlosen und unsinnigen Nachfolger. Woher kömmt diese Nachsicht? Von einer Meinung, die Antoninus nicht unterdrükken kann. Er lachet und trauret eines um das andere in seinen Büchern, die noch da sind, über die Schwachheit der Menschen, die sich von ihrer Einbildung zu ihrem Unglükke bethören lassen, und ermahnet sich und andere unaufhörlich, ihren falschen Vorstellungen und Meinungen den Abschied zu geben. Und er selbst sündiget wider die erste Pflicht eines vernünftigen Vaters, weil er sich von dieser irrigen Meinung nicht entledigen kann: Dein Glück hänget an dem Vergnügen deines Sohnes. Du wirst dich selber kränken, wenn du deinen Sohn kränkest, und anders, als er gerne will, zu leben zwingest. Was haben diejenigen zu hoffen, die nur mit gemeinen Gaben des Verstandes versehen sind, da diese Helden der Vernunft in dem Streite wider ihre Meinungen haben unten liegen müssen?

Doch lasset uns setzen, daß dieser erste Zweifel so groß nicht sey, als er zu seyn scheinet. Lasset uns glauben, daß es möglich sey, sich von allen seinen Meinungen zu entledigen, und die Dinge, die alle andere Menschen theils belustigen, theils betrüben, ohne alle Empfindung und Bewegung anzusehen. Dadurch ist dieser Weg zur Zufriedenheit noch nicht gerechfertiget. Es erhebet sich ein neuer Zweifel. Die Vernunft fraget: Kann denn ein solcher Mann, der nichts mehr achtet, und nichts mehr fürchtet, ein Mensch, der alle seine Meinungen abgeleget hat, kann ein solcher Mensch zufrieden und vergnüget seyn? Folget die Zufriedenheit da notwendig, wo alle dunkele und undeutliche Vorstellungen

lungen und Begriffe vertilget sind? Nach meiner Einsicht muß der Zustand eines Menschen, der allen seinen Meinungen abgestorben ist, eine unerschöpfliche Quelle eines immerwährenden Mißvergnügens, einer stetigen Unzufriedenheit seyn. Der Beweis davon darf nicht weit geholet werden. Unsere Meinung, daß die Güter dieser Welt einen gewissen Werth haben, entspringet grossen theils aus den angenehmen Empfindungen, die sie in uns durch die Sinnen und durch die Einbildung zeugen. Ich liebe ein wolgeschriebenes Buch, weil meine Einbildung bey dem Lesen desselben angenehm gerühret und entzükket wird. Ich achte einen schönen und wolangelegten Garten, weil mein Auge durch den Anblick desselben erquikket wird, und das Vergnügen, welches von ihm empfunden wird, meiner Seelen mittheilet. Der Unmäßige rühmet den Wein, weil er seine Lebensgeister in Wallung bringet, und ihn frölich machet. Was ist also zu thun, wo wir keine Meinungen aufnehmen, und in unserm Geiste verpflegen sollen? Wir müssen uns entweder aller derjenigen Dinge enthalten, worinnen eine Kraft lieget, uns mit einer süssen und angenehmen Empfindung zu erfüllen, oder wir müssen uns zur Unempfindlichkeit gewöhnen, und indem wir dieser Dinge geniessen, unsere Seele aus der Gemeinschaft mit den Sinnen und der Einbildung setzen, damit sie nichts empfinden und vernehmen möge. Versäumen wir dieses Gebot, so schweben wir in der beständigen Gefahr, daß die Meinungen durch die Empfindungen in unsere Seele schleichen und unser Herz zu einer innerlichen Pein und Unruhe zubereiten werden. Allein der erste von denen beiden Vorschlägen, die in dieser Regel enthalten sind, ist schlechterdings unmöglich. Der allerstrengeste Einsiedler plage sich, wie er will: er wird doch alles dasjenige, was die Sinnen und Einbildung erquikken kann, nicht von sich abhalten können. Von dem andern könnte ich, wenn ich wollte, eben so urtheilen. Allein ich will ihn für möglich halten, und glauben, daß der Mensch nicht ganz ungeschickt sey, sich aller Kraft zu schmekken, zu fühlen, zu empfinden, zu berauben. Wird denn derjenige, der sich dieser Geschicklichkeit bedienet hat, zufrieden und vergnügt seyn? Nichts weniger, als dieses. Wissen diejenigen auch, die uns zur Unempfindlichkeit ermahnen, was sie von uns verlangen? Sie wollen, daß wir sehen, und dabey blind; hören, und dabey doch taub seyn; riechen, schmekken, fühlen, und doch nichts empfinden; Menschen bleiben, und doch die natürlichen Triebe der Menschheit nicht spüren sollen. Ich stelle die Sache vor, wie sie ist, und vergrössere nichts. Wir können es nicht verhindern, daß uns nicht viele Dinge in die Augen fallen sollten, die durch ihre Schönheit und Annehmlichkeit rühren und erfreuen. Sollen wir diese Dinge auf eine solche Weise sehen, daß sie uns doch nicht zur Liebe bewegen, und keine falsche Vorstellungen in die Seele setzen, so müssen wir unstreitig auf eine gewisse Weise nicht sehen, oder blind seyn, indem wir sehen. Der Verstand muß unsere Blikke regieren, daß sie nicht hängen bleiben, und der Einbildung die Mängel und Unvollkommenheiten der Dinge, die sie uns darstellen, so deutlich zeigen, daß die Schönheiten derselben die Augen nicht reizen können. Die Natur befiehlet uns die Unsrigen zu lieben, und für ihre Wolfahrt zu sorgen. Das Gesetze der Unempfindlich-

keit erlaubet das letztere, und verbietet das erstere. Es will, daß wir die Pflichten der Väter, der Ehemänner, der Brüder beobachten sollen, und untersaget uns, daß wir Liebe zu ihnen tragen sollen, weil die Liebe mit einer Meinung von dem Wehrte des Geliebten verbunden ist, und daher Unruhe und Mißvergnügen zeugen kann. Muß derjenige denn nicht, der gehorchen will, auf gewisse Weise die Menschheit ausziehen, und doch ein Mensch bleiben? Er höret auf ein Mensch zu seyn, weil er der Vernunft glaubet, daß diejenigen, die ihm angehören, der Liebe nicht würdig sind, und bleibet doch ein Mensch, weil er sich gegen die Seinen so verhält, als wenn er sie liebete. Zugegeben, wie ich schon gesaget habe, daß dieses für uns nicht zu hoch und schwer sey, so erhält es uns doch in einem stetigen Zwange, und in einer immerwährenden Knechtschaft und Furcht. Welch ein geplagter und mühseliger Zustand, wenn man allezeit einen innerlichen Krieg bey sich unterhalten, und, so oft man siehet, höret, empfindet, schmekket, riechet, die Sinnen und Einbildung durch die Vernunft im Zügel halten muß, daß sie in uns keine Lust erregen, und durch die Lust keine Meinungen und Neigungen erwekken können? Kann man in einem solchen Zustande vergnügt und zufrieden seyn? Der Zwang allein, den ein Mensch, der nach der Unempfindlichkeit ringet, sich anlegen muß, wird es nie zugeben, daß jemals eine wahre und reine Zufriedenheit in seinem Gemühte sich äussert. Eine ängstliche Aufmerksamkeit auf alles, was sich hervorthut, und uns nähert, damit man nicht betrogen und verführet werden möge, ist eine Marter des Gemühtes. Und wie kann sich Ruhe und Zufriedenheit zu einer stetigen Ma ter gesellen? Doch gesetzet, daß die Gewohnheit und die Zeit dieses Uebel leidlich und erträglich machen könnten, so wird doch dadurch nicht viel gewonnen seyn. Man ist noch lange nicht glücklich und zufrieden, wenn man sich an eine Plage gewöhnet hat. Man sehnet sich doch nach der Freiheit, wenn man gleich gelernet hat, eine Kette zu schleppen. Wie muß über dieses ein Mensch, dem es verboten ist, etwas hoch zu schätzen, zu verlangen, zu wünschen, dem es nicht vergönnet ist, sich über etwas zu erfreuen, der alles, was da ist, verachten muß, wie muß ein Mensch, der so gesinnet ist, diese Welt ansehen? Als ein Land des Elendes, als eine Wüsteney, als ein Gefangenhaus. Kann jemanden wol zu Muhte seyn, der sich täglich überzeugen muß, daß er sich in einem solchen Lande aufhalte? Träget er nicht vielmehr den Samen einer immerwährenden Unzufriedenheit in seinem Busen? Muß er nicht über das Schicksal zürnen, daß ihn in eine solche Wohnung gesetzet hat, und nach seiner Erlösung aus derselben unaufhörlich seufzen? Die Weisen, die uns durch die Unempfindlichkeit und den Tod aller unserer Neigungen zur Zufriedenheit führen wollen, geben uns eine Arzeney ein, die schlimmer, als die Krankheit, ist. Es ist wahr, daß diejenigen, die gewisse Meinungen und Neigungen bey sich leben lassen, stets in der Gefahr schweben, beunruhiget zu werden. Die Dinge, worauf ihre Meinungen und Neigungen gefallen sind, können gekränket werden und verloren gehen. Und wenn dieses geschehen ist, kann der Unmuht nicht ausbleiben. Allein es ist eben so wahr, daß diejenigen, die alle ihre Kräfte anwenden, ihre Meinungen und Neigungen auszutreiben, in der Gefahr

fahr stehen, in ein beständiges und unablässiges Mißvergnügen, in eine stetige Schwermuht, Traurigkeit, ja gar in eine Art der Verzweifelung zu gerahten. Welche von beiden sind glücklicher? Ist es besser, daß Zufriedenheit und Unmuht bey uns abwechseln, oder daß wir stets übel zufrieden sind, und das Leben in einer anhaltenden Schwermuht hinbringen?

Der andere Weg zur Zufriedenheit, der nicht verlanget, daß wir alle unsere Meinungen und Neigungen ablegen sollen, und nur will, daß wir beide mäßigen und verringern sollen, ist menschlicher, leichter, und sicherer. Es ist so leicht nicht zu befürchten, daß wir auf demselben dieses Lebens überdrüßig werden, und uns allgemach in Verzweifelung stürzen werden. Allein man verspricht sich zu viel, wo man hoffet, daß man durch denselben zu einer festen und gegründeten Gemühtsruhe gelangen werde. So lange als wir einen gewissen Preis auf die Güter dieses Lebens setzen, und sie für Mittel zur Glückseligkeit ansehen, so lange schwebet die Furcht über unserm Haupte, daß wir heute oder morgen in Unmuht und Traurigkeit gerahten werden. Und unser Leben mag so ruhig hinfliessen, als es immer kann, wir werden doch ihren Drohungen nicht entgehen. Es wird das zu seiner Zeit kommen, was wir fürchten. Es ist mir, nach dieser Lehre, vergönnet, zu glauben, daß der Reichthum, daß die Ehre, daß die Ergötzungen der Sinnen, Güter und Stükke der irdischen Glückseligkeit sind. Allein ich darf nicht meinen, daß es die besten Güter und die vornehmsten Stükke meiner Wolfart sind. Ich muß der Tugend eine höhere Stelle in meinen Gemühte einräumen, und sie über alles, was zu dieser Welt gehöret, schätzen. Bin ich, wenn ich mich so gefasset habe, sicher, daß es allezeit heiter in meinem Geiste bleiben, und kein Zufall die Stille meines Herzens stören werde? Nein, ich bin es nicht. Der Vortheil, auf den ich zuverläßig rechnen kann, ist dieser, daß das Mißvergnügen mich weder so heftig, noch so lange peinigen werde, als es die Menschen quälet, die keine andere Glückseligkeit kennen, als diejenige, die aus dem Besitze und Genusse der Wollust, der Ehre, des Reichthums entstehet. Die verdrießlichen und unruhigen Stunden werden nicht ausbleiben. Stehe ich in der Meinung, daß man glücklicher sey, wenn man Ehre und Reichthum hat, als, wenn man sie nicht hat, so werde ich alle Mühe anwenden, diese Schätze zu erobern, wenn sie mir fehlen, und keinen Fleiß sparen, sie zu vermehren und zu erhalten, wenn ich sie besitze. Beide Bemühungen können fruchtlos bleiben. Und so, wie der Lauf der Welt beschaffen ist, müssen sie notwendig oft fruchtlos bleiben. Wie wird es denn, wenn dieses geschicht, um meine Zufriedenheit stehen! Sie wird mich verlassen, und dem Mißvergnügen weichen. Ich werde trauren und klagen, wenn ich sehe, daß ein anderer das ohne Arbeit einsammlet, was ich mit Arbeit und Mühe gesuchet habe, und trostlos seyn, wenn entweder mein Vorraht vermindert, oder meine Hochachtung verletzet wird. Die Vernunft wird mich durch diese Vorstellung aufrichten wollen: Du bist doch nicht ganz unglücklich. Die Güter, die dir mangeln oder allgemach entgehen, sind weit geringer, als das Eigenthum, das dir nicht entgehen kann. Laß den Reichthum,

thum, laß die Ehre dahin fahren: bleibt doch die Tugend dein, die mehr gilt, als alles. Die Einbildung wird auf diesen Trostgrund antworten: Bin ich nicht ganz unglücklich, so bin ich doch weniger glücklich, als ich gewesen bin. Man hat Ursache genug zum Mißvergnügen, wenn man ein Theil seiner Glückseligkeit einbüsset. Das Gut, das ich bedaure, sey noch so klein, so ist es doch ein Gut, und ein Lohn, der der Tugend gebühret. Kann die Vernunft hierauf etwas anders einwenden, als dieses: Man muß das tragen, was man nicht abwenden kann? Elender Trost, der von der Notwendigkeit und dem Verhängnisse genommen wird!

Ich habe mir diese Ausschweifung von dem Unvermögen der Vernunft, die Herzen der Menschen zu befriedigen, erlaubet, damit ich die Würde der Religion erhöhen und denenjenigen die Augen öffnen mögte, die bey der Vernunft allein Raht und Hülfe wider ihren Unmuht suchen. Ich habe wo nicht alles, doch gewiß das meiste, genau durchgesehen und geprüfet, was die Weisen den Mißvergnügten aufzugeben und zu rahten pflegen, und gefunden, daß sie uns mehr zusagen, als sie mit allen ihren Kräften leisten können. Hält die Gnade und die Kraft des Glaubens unsere natürliche Neigung zur Gemühtsunruhe nicht zurükke, so lasset uns der Hoffnung absagen, jemals zu einer festen und wahren Zufriedenheit zu gelangen. Die Zufriedenheit entspringet, wie wir schon erinnert haben, aus der Ueberzeugung, daß man glücklich, zum wenigsten nicht unglücklich sey. Die sich also bemühen, dieses unschätzbare Gut den Menschen zu verschaffen, müssen etwas ersinnen, das mächtig ist, den Menschen in dem Glauben zu erhalten, daß er glücklich sey und bleibe, wenn ihm gleich die Dinge fehlen oder entgehen, die zu der Glückseligkeit dieses Lebens gerechnet werden. Und was ist unter allem, das wir wissen und kennen, so stark und mächtig, wenn die grossen Wahrheiten der Religion ausgenommen werden? Das übrige ist alles lange durch die Erfahrung der Schwachheit überwiesen worden, und wird noch täglich von derselben seiner Ohnmacht überwiesen. Die Religion handelt mit denen, die sie zu einer gesetzten Gemühtsstille führen will, wie mit Menschen, die Fleisch und Blut haben, die ihre Sinnen und Einbildung weder ganz tödten können, noch wenn sie könnten, ganz tödten dürfen, die durch ihre schwache und verdorbene Natur verhindert werden, sich von dem Gefühle des Elendes, in dem wir hie leben, ganz los zu machen. Sie befiehlet uns daher, nicht zu glauben, daß die Güter dieses Lebens keine Güter, und die Leiden dieser Welt keine Leiden oder Uebel sind. Die uns dieses einbilden wollen, die versuchen etwas Unmögliches, weil die Natur durch keine Vernunftschlüsse kann verändert und bezwungen werden: und die ihnen beifallen, und vorgeben, daß sie dieses für wahr halten, die reden wider ihr Herz und Gewissen. Jener Stoischer Weise, der in den heftigsten Gichtschmerzen ausrief, daß ihn alle Pein, die er empfünde, doch nicht bewegen würde, zu gestehen, daß der Schmerz ein Leiden oder ein Uebel sey, war ein grosser Thore, der nicht wuste, was er sagte. Er gestand dasjenige, was er nicht gestehen wollte, indem er es aufs heftigste läugnete. Nein! der Glaube ist weiser und will nicht, daß der Mensch seine Sinnen und Einbildung, die ihm in der

Welt

Welt unentbehrlich sind, und die ihm nichts, als der Tod, nehmen kann, wegschaffen solle. Er vergönnet uns, daß wir die Güter, deren wir hier genießen können, für Wolthaten der Vorsehung und Liebe unsers Schöpfers, und die Leiden, die uns befallen, für Uebel und für Zeichen der Unvollkommenheit dieser Welt und des ersten Falles halten dürfen. Hieraus folget etwas anders, daß nicht weniger, als das vorhergehende, die Bescheidenheit und Weisheit der Religion preiset. So lange der Mensch die Meinung behält, daß die irdischen Dinge, die zur Glückseligkeit des Lebens gehören, Güter, und die Leiden und Plagen, die der Mangel und Verlust dieser Dinge mit sich führen, wahre Uebel sind, so lange kann er nicht hoffen, daß er frey von allem Unmuht und Mißvergnügen bleiben, und sein Leben in einer unverrückten Zufriedenheit führen werde. Kein Sterblicher erlanget das alles, was er gern haben will: und keiner behält das alles, was er ungerne verlieren will. Keiner also, der wünschet und liebet, kann seine Seele auf eine beständige und unzerrüttete Ruhe vertrösten. Und die Religion giebet auch denen, die sich ihrer Anweisung überlassen, die Verheissung nicht, daß sie unter ihrem Schutze einen Himmel auf Erden finden, und niemals Unlust und Mißvergnügen schmecken werden. Der stolze Stoiker, der durch seine vermeinte Weisheit gleichsam neue Menschen schaffen wollte, saget: Der Weise gleichet der Gegend des Himmels, die über dem Monde lieget, wo keine Dünste und Wolken sind. Sein Geist ist allezeit heiter, und weiß von keiner Schwermuht und Traurigkeit. Die Religion kennet die Natur der Menschen viel besser, und machet daher Niemand die Hoffnung, daß er keine trübe und unruhige Stunden erleben werde. Sie gestehet, daß Ruhe und Unruhe, Leid und Vergnügen, Zufriedenheit und Mißvergnügen in den Gemühtern solcher Geschöpfe, als wir Menschen sind, abwechseln müssen, und daß diese Welt kein Land sey, worinn ein Kluger einen beständigen Sonnenschein erwarten kann. Siehet man dieses nicht aus allen Büchern der Schrift? Siehet man es nicht insonderheit aus den Pflichten, die uns in derselben vorgeschrieben werden? Paulus lehret, daß diejenigen, die da weinen, seyn sollen, als weineten sie nicht. 1. Kor. VII. 29. Setzet dieser Befehl nicht zum voraus, daß kein Christ alles Mißvergnügen und alle betrübte Empfindungen von sich abhalten könne? Erlaubet er nicht, daß man weinen, und den Verlust der irdischen Dinge beseufzen dürfe, indem er befiehlet, daß man die Thränen mäßigen solle? Der Christ ist verbunden mit den Weinenden zu weinen, oder Theil an der Traurigkeit, die seine Brüder befället, zu nehmen. Röm XII. 15. Wo bleibet die Hoffnung der Unempfindlichkeit und der ungestörten Gemühtsruhe, wenn dieses Gebot soll beobachtet werden? Es erlaubet dem Unglücklichen zu weinen, und die Uebel dieses Lebens zu fühlen, und gebietet dem Glücklichen, mit demselben zu weinen, und den Schmerz desselben mit zu empfinden. Jener darf also, und dieser muß auf eine Zeitlang in Unlust und Unruhe bleiben. Der Christ soll die Kranken und Gefangenen trösten, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, der Gebundenen als ihr Mitgebundener gedenken. Matth. XXV. 43. Heb. XIII. 3. Jak. I. 27. Die Schrift verdammet also die Thränen, die Wehmuht, die Unruhe der Geplagten und

Gekränkten nicht, weil sie denen, die im Wolstande sind, die Pflicht auflegen, dieselbe zu erleichtern. Giebet derjenige, der es ernstlich und nachdrücklich verlanget, daß man der Verwundeten sich annehmen solle, nicht zu verstehen, daß es niemals an Verwundeten fehlen werde? Und was brauchet es viel? Man erwege die grossen Pflichten der Christen, die der Grund aller übrigen sind, und urtheile, ob es möglich sey, dieselbe zu erfüllen, und doch niemals Schaden an seiner Gemühtsruhe und Zufriedenheit zu leiden. JEsus will, daß wir GOtt über alles, den Nächsten, wie uns selbst, daß wir unsere Eltern, Kinder, Ehegatten, Anverwandten insonderheit herzlich lieben sollen. Je eifriger und getreuer wir diesen Willen unsers Heilandes nachzukommen uns befleißigen werden, je öfter, je gewisser werden wir erfahren, daß wir die beständige Zufriedenheit in der künftigen Welt erwarten müssen. Kann derjenige zufrieden und ruhig bleiben, der die Güter und Personen, die er liebet, bald gekränket sehen, bald verlieren muß? Und wem widerfähret dieses nicht? Kann derjenige, der GOtt wahrhaftig liebet, ohne Mißvergnügen und Unlust so viele Greuel und Unordnungen ansehen, als auf diesem Erdboden täglich vorfallen? Kann derjenige, der alle Menschen gerne glücklich machen will, ohne Bewegung und Empfindung die Gewaltthätigkeit der Mächtigen, und die Not der Niedrigen, das Blut der Unschuldigen, das den Erdboden beströmet, die Angst der Witwen und Waisen, und so viele andere Plagen der Menschen betrachten? Kann ein Vater, ein Ehemann, ein Sohn, der so, als ein Christ schuldig ist, geliebet hat, bey dem Grabe seines Geliebten mit einem zufriedenen und unzerrütteten Herzen erscheinen?

Und so ist denn, werden diejenigen sagen, die dieses gelesen haben, keine Zufriedenheit in dieser Welt zu hoffen? Nein, keine völlige, keine unveränderliche Zufriedenheit. Die Weisen, die sich und andern dieses Gut versprechen, haben sich und andere betrogen: und die Bücher, die man als die sichersten Wegweiser zu demselben rühmet, lassen uns insgemein mitten auf dem Wege stehen. Ein Geschöpfe, das zwischen der Zeit und der Ewigkeit schwebet, das gewisse Pflichten auf dieser Welt beobachten, und dabey auf die künftige Welt sehen muß, das nach dem Himmel trachten, und doch der Erden dienen soll, kann unmöglich, wo es nicht durch eine ausserordentliche Gnade ergriffen wird, so gehärtet werden, daß es nie aus seiner Ruhe treten, nie in eine unangenehme Bewegung versetzet werden sollte. Die Zufriedenheit, die wir durch den Glauben erlangen, ist das nicht, was man sich insgemein vorzustellen pfleget, wenn man dieses Wort höret, kein ungestörter Gemühtsstand, keine Gleichgültigkeit in allen Fällen, die uns zustossen, keine Unempfindlichkeit in den Widerwärtigkeiten dieser Tage, keine unaufhörliche Freude. Die Religion machet nicht, daß wir stets vergnügt und zufrieden, sondern nur, daß wir weit weniger mißvergnügt und unzufrieden sind, als andere Menschen. Zuerst verhindert sie, daß die Seelen derjenigen, die sich ihr ergeben haben, lange so oft und vielfältig nicht verunruhiget werden, als die Herzen der Menschen, die nach ihren Lüsten wandeln. Zwey Drittel von denen Dingen, die

das

das Mißvergnügen der Sterblichen gebähren, werden durch das Licht, das sie unserm Verstande schenket, so erniedriget und herunter gesetzet, daß sie ungeschickt werden, uns einige Unruhe zu verursachen. Daher zählet ein wahrer Christ kaum zehen unvergnügte Stunden, wenn der natürliche Mensch hundert und mehr rechnet. Die Religion verstattet, fürs andere, nicht, daß die Unruhe, die in den Gemühtern ihrer Jünger entspringet, lange daure und anhalte. Der Unbekehrte plaget sich Jahre und Monate mit seinem Unmuhte, und vergrössert sein Mißvergnügen durch die fruchtlosen Bemühungen, dasselbe zu erstikken. Der Heilige erholet sich viel leichter und geschwinder aus der Verwirrung, die ihn zuweilen, als einen Menschen, überfället. So bald nur der erste Sturm sich ein wenig geleget hat, gehen die Wahrheiten des Glaubens, die in seinem Geiste haften, so wie eine Sonne auf, und zerstreuen die Nebel und Dünste, die das Ungewitter erzeuget haben. Die Gnade gehet alsdenn der Natur entgegen, und höret nicht auf dieselbe zu bestreiten, bis sie sich unterworfen hat. Der Christ kann unzufrieden und mißvergnügt werden, weil er ein Mensch ist: allein er kann es nicht lange bleiben, weil er ein Christ ist. Die Religion leidet, fürs dritte, nicht, daß die Unzufriedenheit, worinn diejenigen etwa gerahten, die ihr angehören, überhand nehme, das ganze Gemühte erobere, und demselben eine unerträgliche Marter verursache. Der Unerleuchtete wird, so zu reden, tödlich verwundet, wenn seine Begierden ihres Zieles verfehlen, und empfindet eine Unruhe, die den ganzen Geist durchdringet, und alle Kräfte desselben verzehret. Unmäßige Begierden müssen notwendig, wenn sie unvergnüget bleiben, eine unmäßige Unlust erwekken. Die Würkung kann nicht schlechter, als ihre Ursache, seyn. Der Erleuchtete kann geschlagen, allein nicht niedergeschlagen werden. Seine Begierden haben ein Maaß, und werden an der einen Seite durch sein Erkentniß, an der andern Seite durch seine Hoffnung eingeschränket. Wie könnte denn sein Mißvergnügen über den Mangel oder Verlust der Dinge, die er begehret und liebet, unmäßig seyn? Er verlieret daher den Frieden der Seelen niemals ganz, wenn er verunruhiget wird, sondern nur die lebhafte Empfindung dieses Friedens. Das Auge weinet, das Herze blutet, der Mund seufzet, die Einbildung zaget: und die Seele empfindet mitten in dieser Unruhe eine geheime Stille, die den Muht nicht ganz sinken lässet, und der Gewalt des Ungewitters steuret. Die untern Kräfte der Seelen sind in Unordnung, und fühlen die Macht des Unmuhtes, der von unserer kurzen und mühseligen Wallfahrt nicht kann geschieden werden. Die obern oder höhern Kräfte bleiben ungekränket, und empfinden bey ihrer Ohnmacht die Stärke der Gnaden. Die Seelen der Gerechten gleichen, daß ich es kurz mache, denen Schiffern, die in einem flachern Hafen, und auf einem festen und unbeweglichen Anker von dem Winde und den Wellen bestürmet werden. Das Ungestüm wirft sie hin und her: allein es kann sie weder versenken noch wegtreiben.

So werden uns die Apostel und Zeugen unsers Erlösers selber, die doch einer ausserordentlichen Gnade genossen, in der Schrift abgebildet. Sie litten und fühleten es, daß sie litten. Die

Uebel, die sie ausstunden, bemächtigten sich zuweilen ihrer Sinnen und ihrer Einbildung so heftig, daß die Freudigkeit und die Ruhe ihres Geistes auf gewisse Weise gestöret ward. Indeß blieb der Grund ihrer Seelen ruhig und getrost: und die Gnade lehrete sie die Kunst, die der Vernunft fast unmöglich scheinet, das Mißvergnügen mit dem Vergnügen, die Angst mit der Gelassenheit, die Ruhe mit der Unruhe zu verbinden. Wir haben allenthalben Trübsal. Wer gestehet, daß er Trübsal habe, der bekennet zugleich, daß er Schmerz und Unlust spüre. Aber wir ängsten uns nicht. Der Unmuht kann nicht bis in die Tiefe unserer Seelen dringen, und unsere Zuversicht aus derselben reissen. Uns ist bange. Wie aufrichtig? Männer, die es sagen und beweisen, daß sie Gesandten des Höchsten sind, läugnen nicht, daß sie oft nach Trost und Zufriedenheit seufzen, daß ihnen zuweilen Muht und Herze vergehen will. Würde das ein Stoiker gestanden haben? Würde das noch jetzt einer derjenigen gestehen, die uns lehren wollen, wie wir durch die Vernunft die Natur überwinden sollen? Wie freue ich mich, ich, der ich gern alle traurige Bewegungen dämpfen will, und nicht allezeit kann, daß die Apostel JEsu Christi die Bangigkeit ihres Herzens nicht verhelet haben? Aber wir verzagen nicht. Angst, Unmuht, Mißvergnügen, können auch in die Herzen der höchsten Heiligen einbrechen: die Verzweifelung muß zurükke bleiben. Es ist etwas übernatürliches in ihnen, daß ihre Zaghaftigkeit regieret, und sie in der Unruhe stärket. Woher diese Zwietracht in den Gemühtern der Heiligsten? Woher dieser sonderbare Kampf der Natur und der Gnade? Warum erhält die Gnade nicht einen vollkommenen Sieg über die Natur? Warum wehret sie der Gemühtsunruhe und Bangigkeit nicht so kräftig, daß sie sich gar nicht in den Tempeln, die GOtt geweihet sind, niederlassen kann? Der Apostel giebet davon selber die Ursache: Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefässen. 2. Kor. IV. 7. 8. Ich bewundere zugleich die Demuht, die Weisheit, die Gründlichkeit und die Aufrichtigkeit dieser Worte. Der Apostel bleibet bey seiner Grösse klein und niedrig. Groß an der einen Seite: Er besitzet einen göttlichen Schatz, eine übernatürliche Kraft, die ihn nicht versinken lässet. Klein und niedrig an der andern Seite: Dieser grosse Schatz lieget in einem irdischen Gefässe: er ist einer Seelen anvertrauet, die in einem sterblichen, zerbrechlichen und schwachen Leibe wohnet. Daraus entstehet die Vereinigung der Zaghaftigkeit und der Tapferkeit, der Angst und der Freudigkeit, des Mißvergnügens und des Vergnügens in ihm. Der Schatz, den er hat, leidet es nicht, daß er verzage und den Muht ganz aufgebe. Das irdische Gefässe, worinn der Schatz aufgehoben wird, giebt nicht zu, daß er ganz unzerrüttet und gelassen im Unglükke bleibe.

In einer andern Stelle dieses Briefes beschreibet der Apostel seinen und seiner Mitarbeiter Zustand auf eben diese Weise. Als die Sterbenden, und siehe wir leben. Tod und Leben, die widerwärtigsten Dinge, die man sich vorstellen kann, kommen zusammen und schliessen, so zu reden, ein Bündniß bey den Zeugen des HErrn. In ihrem Gesichte und in ihren äusserlichen Handlungen siehet man die Farbe und die Furcht des Todes. Sie erblassen, wenn

wenn der letzte Feind anzurükken scheinet, und suchen, als Menschen, ihr Leben zu retten. Und in ihrer Seelen herrschet das Leben. Der Tod verwirret nur die Sinnen und die Einbildung. Der Geist achtet ihn nicht, und weiß, daß er das wahre Leben nicht rauben kann. Als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet. Eine Plage folget auf die andere. Der äusserliche Mensch verweset. Seine Gesundheit, seine Kräfte, sein Wolstand nehmen ab. Er stellet eine Leiche vor. Muß das Gemühte bey diesen Uebeln nicht einiger massen mit leiden? Indeß lebet der Geist bey aller dieser Marter: der innerliche Mensch nimmt zu. Der Trost des Geistes, der in der Seelen seinen Sitz hat, stirbet nicht, und läßet den Menschen nicht sterben oder verzagen. Als die Traurigen aber allezeit frölich. Traurige Geberden, die Zeugen sind, daß man von einer gewissen Last gedrükket wird, und innerlich das Gewichte derselben fühlet: Ein frölicheS Herze, das die Last, unter der man seufzet, erleichtert, und die Traurigkeit nicht einwurzeln läßet. 2 Kor. VI. 9. 10. Lasset uns zufrieden seyn, wenn die Gnade so gütig und liebreich mit uns handelt, wie mit den Aposteln, wenn sie den Unmuht, der sich nicht ganz und gar von den mühseligen Tagen dieses Lebens absondern läßet, lindert, vertheilet, versüsset, und in dem zuweilen gebeugten und zerrütteten Herzen die Zufriedenheit nicht ganz untergehen läßet! Gelangen wir in diesem Stükke so wenig, als in allen andern, die zur Heiligung gehören, zu derjenigen Vollkommenheit, die sie erreichet haben: so bedürfen wir auch derselben nicht. Es ist uns genug, daß uns das Mißvergnügen nicht überwältigen, und die Unlust niemals die Quelle der Zufriedenheit und Ruhe in uns austrocknen kann! Jene Welt ist das Land der unwandelbaren Gemühtsstille. Allein es ist schon ein grosser Grund zu der Zufriedenheit, daß wir auf der Reise zu diesem seligen Lande begriffen sind.

Zu dieser Art der Zufriedenheit verhilft uns die Religion durch Mittel, die sie allein in den Händen hat, und die der unerleuchteten Vernunft ganz unbekannt sind. Sie kläret zuerst die Augen unsers Geistes auf, daß wir viele Dinge, die der verdorbenen Einbildung der Menschen nötige Stükke der irdischen Glükseligkeit zu seyn scheinen, geringe schätzen. Dadurch erlediget sie uns von einer Menge unvergnügter Stunden, denen diejenigen schwerlich entgehen, die ihr ungehorsam sind. Wie viele tausende quälen sich, weil sie von andern gelästert und verunehret werden, weil sie so hoch nicht steigen können, als sie gerne wollen, weil ihre Verdienste weder erkannt, noch geachtet werden, weil sie ihre Güter denen dereinst werden lassen müssen, denen sie dieselbe nicht gönnen. Der Glaube nimmt die Verachtung aus der Zahl der Uebel, und die Hochachtung der Menschen aus der Zahl der wahren Güter heraus und offenbaret durch die Wahrheiten, die er lehret, daß man wahrhaftig glücklich seyn könne, wenn man gleich dieser entbehren, und jene erfahren muß. Er überzeuget seine Schüler, daß weder ein unbeständiges und neidisches Glück, noch ein blinder Zufall, sondern eine weise und heilige Vorsehung die Güter dieses Lebens austheile, und daß also dasjenige, was den Menschen zufället, ein Geschenke des HErrn sey. Durch diesen Unter-

richt werden die Dinge, die der Gemühtsruhe so vieler Menschen so gefährlich sind, um ihre Kraft, den Christen zu kränken, gebracht. Es bleiben indeß noch Dinge genug in der Welt übrig, deren Verlust und Mangel die Stille unsers Herzens stören kann. Die Religion verbietet nicht alle Begierden und Neigungen. Sie erlaubet es nicht nur, sie verlanget es auch, daß wir gewissen Personen und Dingen ein Theil unserer Hochachtung und Liebe zuwenden sollen. Daher schwebet uns alle Morgen die Gefahr über dem Haupte, daß der Tag vielleicht ein Theil unserer Zufriedenheit einreissen werde. Und es laufe unser Leben, wie es wolle, so ist es doch vergebens, zu hoffen, daß uns niemals das begegnen werde, was wir täglich fürchten müssen. Die Religion rüstet uns daher, fürs andere, wider diese bösen und unruhigen Stunden. Sie heisset uns die Begierden, die sie uns vergönnet, mäßigen: Und sie heisset dieses nicht allein: sie nimmt selber das größte Theil der Pflicht, die sie uns vorschreibet, auf sich und mäßiget durch die göttliche Kraft, von der sie begleitet wird, die Begierden, die unserer Zufriedenheit drohen Sie bricht die Gewalt der irdischen Liebe durch die Liebe GOttes, und verhütet, daß die unverbotenen Neigungen das Herze nicht überschwemmen, und sich ganz unterwerfen können. Daher findet die Unruhe, wenn sie sich etwa unseren Seelen nahet, keine freie und ledige Stelle, worauf sie sich ungehindert niederlassen, und ausbreiten kann. Der Raum, den sie einnehmen darf, ist klein und enge: Und sie wird noch dazu in demselben von einer höhern Macht von allen Seiten her so gedränget, daß sie sich immer mehr zusammen ziehen, und nach einer kurzen Zeit den Platz gar räumen muß. Das Mißvergnügen der Gerechten gleichet den Finsternissen, die uns wenig schrekken, weil wir stets etwas Licht behalten, und das Ende derselben zum voraus sehen.

Diese beiden Arzeneien wider die Unzufriedenheit, die das Herze der Sterblichen so oft angreifet und erreget, sind groß und ansehnlich. Allein sie sind die wichtigsten und größten von denen nicht, die uns die Religion darbietet. Der Glaube hat noch bewährtere Mittel, dem verwundeten Herzen die Gesundheit wieder zu schaffen. Jedermann, der Weise so wol, als der Unweise, gestehet, daß diejenigen am gewissesten und leichtesten über den Verdruß unserer Gemühter siegen, die uns überzeugen können, zuerst, daß uns der Verlust, den wir erlitten haben, reichlich werde ersetzet werden, fürs andere, daß diejenigen Dinge, die uns fehlen oder entgangen sind, klein und geringe sind in Ansehen dererjenigen, die wir behalten, und nicht verlieren können. Der erste von diesen beiden Gründen erwekket die Hoffnung. Und was ist mächtiger, als diese, die Uebel, die sich in unserm Geiste zusammen ziehen, zu zerstreuen? Der andere zeuget die Freude. Kann man traurig bleiben, wenn man siehet, daß man reich und glücklich sey, da man meinet, daß man dürftig und unglücklich geworden sey? Das Vergnügen über die Schätze, die man hat, unterdrükket den Schmerz über den Verlust der wenigen Güter, die man entweder nicht hat, oder die man gehabt hat. Welche Weisheit kann uns diese beide grossen Gründe an die Hand geben, wenn die Göttliche zu-

rükke

rükke gesetzet wird, die uns die Religion lehret? Das, was ich lieben und ehren muß, entfähret mir oft, ehe ich es meine. Meine Gesundheit, die ein Gut ist, das ich nicht verachten darf, vergehet. Mein Leib wird ausgezehret und entkräftet. Mein Leben eilet zu seinem Ende. Die treuen Gefehrten meiner Wallfahrt werden von meiner Seite gerissen. Ich beerdige diejenigen, die mich hätten beerdigen sollen. Mein Herze blutet bey diesen Zufällen: und mein Geist beschweret sich über die harten Schläge des Verhängnisses. Meine Eigenliebe vermehret mein Mißvergnügen. GOtt ist mir, wie ich glaube, lauter Wolthaten wegen meiner Frömmigkeit schuldig: und er bezahlet mich mit Schmerz und Unglück. Der Ungerechte empfänget den Lohn, der mir gebühret: und ich trage die Strafe, die er billig dulden sollte. Insgemein vergrössert der angeborne Stolz unsers Herzens den Kummer, der uns überfället, mehr, als wir glauben. Wir sehen das Gute, dessen wir hier geniessen, als eine Schuld an, die uns die Vorsehung bezahlet, und die Uebel, die uns betreffen, als Ungerechtigkeiten, die uns widerfahren. Unsere Unruhen würden weit erträglicher seyn, wenn wir das Blat wenden, und das Gute, das uns zufället, als eine unverdiente Wohlthat, das Böse, das uns begegnet, als eine Schuld, die uns abgetragen wird, ansehen könnten. Können wir uns in diesem Leiden so weit überwinden, daß wir die Religion hören, und ihren Versicherungen glauben, so sind wir befriediget. Sie saget uns, daß wir verloren, und doch nicht verloren haben. Alles, was uns verlässet, wird durch die Liebe und Allmacht des HErrn wieder gegeben, und in einem weit vollkommenern Zustande wieder gegeben werden. Wie lange wird es währen, so werden wir diejenigen als reine und verklärte Geister wieder sehen, die wir als verdorbene und vergängliche Menschen von uns gelassen haben? Der Leib, das Leben, die Gesundheit, werden zu der Zeit, die der Raht des HErrn bestimmet hat, wieder zu uns kommen, und ohne Ende, ohne Furcht des Wechsels und der Veränderung zu uns zurükke kehren. Hat man das verloren, was man nur darum nicht stets behalten hat, damit man es bald besser und vollkommener wieder bekommen möge? Darauf gründet sich das Wort des Apostels: Auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. 1. Thess. IV. 13. Der Christ trauret, wie der Unchrist. Allein seine Traurigkeit wird durch die Hoffnung von der Traurigkeit des Ungläubigen unterschieden. Diese setzet seinem Mißvergnügen Schranken. Man kann nicht übermässig, man kann nicht lange trauren, wenn man eine gegründete Hoffnung behält, daß man das Verlorne mit Gewinn wieder erlangen werde.

Es giebet andere Güter, die wir nicht verbunden sind zu lieben, und doch auf gewisse Weise lieben dürfen. Wir bedienen uns der Erlaubniß, die uns die Religion giebet, diesen Dingen eine Art der Neigung zu schenken. Und wie viele Unruhe würden wir uns sparen, wenn wir nicht weiter giengen, als diese Erlaubniß gehet? Allein wir lassen uns nicht halten, und lieben mehr, als wir dürfen. Daher folget eine Unlust nach der andern. Die Nahrung nimmet ab. Der gesammlete Vorraht wird kleiner. Die Veränderung der Umstände der Welt machet es schwer, die Unserigen an diejenige Stelle zu bringen, wo wir

sie

sie vor unserm Ende zu sehen wünschen. Der gute Name und das Ansehen, warum wir mühselig gearbeitet haben, wird ohne unsere Schuld vermindert. Die Gönner, die unserer Wolfahrt gedienet haben, sterben. Brand, Krieg, Wasserflut setzen uns unter diejenigen, die demüthig bitten, und sich erniedrigen müssen, wo sie nicht umkommen wollen. Wie viele sonst feste und harte Seelen werden durch dergleichen Uebel zaghaft, weich und niedergeschlagen? Man predige uns, so lange und so beredt man immer kann, daß die Dinge, die wir beweinen, keine Güter sind, daß die Einbildung der Menschen sie nur zu Gütern gemachet habe, daß es einem Weisen unanständig sey, sich über den Verlust solcher Dinge zu grämen, die nicht in seiner Gewalt sind. Wir werden durch alle diese Gründe nicht aufgerichtet. Das mißvergnügte Herze weiß hundert Einwendungen, und wenn es zuletzt nicht weiter kann, so antwortet es: Eben das entschuldiget mein Mißvergnügen, daß die Dinge nicht in meiner Macht und Gewalt stehen, die ich hoch schätzen muß. Eben das rechtfertiget meine Unruhe, daß ich nicht Herr und Meister von meinem Gefühle und von meiner Einbildung bin, daß mich die Natur zwinget etwas für ein Gut zu halten, das die Vernunft für kein Gut erkennen will. Ist es nicht traurig und verdrießlich genug, daß man ein Thor seyn muß, und es doch ungerne seyn will? Die Religion handelt mit den Menschen weiser und gründlicher. Sie lässet denen Menschen, die ihrer Wünsche verfehlen, und ihre Hoffnung einfallen sehen, die Meinung, daß sie gelitten und etwas eingebüsset haben. Sie gönnet der Natur die Freiheit, sich bey dem ersten Anlaufe des Uebels zu beklagen, und Thränen zu vergiessen. Allein bald darauf heisset sie die Mißvergnügten rechnen, vergleichen, abwegen. Sie stellet ihnen das vor, was sie behalten haben, und nicht verlieren können, und bittet sie, demselben dasjenige, was verloren ist, entgegen zu setzen. Die ihrer Ermahnung Gehör geben, finden in dieser Vergleichung bald, daß ungemein viel, daß das Beste, daß das Herrlichste, daß das Unvergängliche bey ihnen geblieben, und sehr wenig weggegangen sey. Der Christ behält in dem grössesten Leiden die geistlichen Güter, die ihm durch den Glauben zugefallen sind, die Freundschaft mit GOtt, die Gnade seines Geistes, die Ruhe des Gewissens, und die unfehlbare Hoffnung zu der Erbschaft der ewigen und unendlichen Güter, die der Himmel in sich hält. Wenn der Glaube diese Schätze, die Niemand nehmen kann, auseinander setzet, und den Wehrt derselben gegen den Wehrt dererjenigen, die ihm etwa entzogen sind, stellet, so wird der Abzug, den seine irdische Wolfahrt hat leiden müssen, unvermerkt so klein und geringe in seinen Augen, daß er fast für nichts geachtet wird. Auf diese Weise beruhigten sich die Zeugen unsers Erlösers, wenn sich die Natur in ihnen etwa empörete. Auf diese Weise tröfteten sie diejenigen, die ihr irdisches Vergnügen dem Glauben an JEsum Christum aufopfern mußten. Als die nichts inne haben, saget der Apostel, und doch alles haben. 2 Kor. V. 10. Reich und arm zugleich. Die Apostel empfinden ihre Armuht und bedekken sie, wenn sie diese Empfindung irre machen will, mit dem Reichthum, den ihre Seele besitzet. Wir halten dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wehrt sey, die an uns soll offenbaret werden. Röm. VIII. 18. Unsere

Trüb-

Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. 2. Kor. IV. 17. 18. Die Apostel bekennen, daß sie Leiden und Trübsalen haben, und läugnen nicht, daß sie durch dieselbe gebeuget werden. Indem Paulus die Trübsal, die ihm auf allen seinen Wegen nachfolgete, leicht nennet, gestehet er, daß sie ihn, als einen Menschen, drükke und beschwere. In sich war sie schwer. Sie ward nur leicht durch den Gegensatz, durch die Herrlichkeit, die er derselben entgegen setzete. Sein erleuchteter Geist hatte sein Maß und Gewichte bey der Hand, wenn die Leiden zunahmen und ihn ängstigen wollten. Wenn die Länge seiner Leiden das Gemühte verunruhigte, so maß er die Zeit gegen die Ewigkeit. Wenn die Schwere seiner Trübsalen die Stille des Herzens störete, so wog er die Schmerzen gegen den Frieden des Geistes, den er hatte, und gegen die Herrlichkeit, die er hoffete, ab. Diese Vergleichung machte die Länge kurz, und die Schwere leicht. Dieses Mittel stärkete den gläubigen Hebreern den Muht so nachdrücklich, daß sie den Raub ihrer irdischen Güter mit Freuden erduldeten. Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habet. Hebr. X. 34. Ich führe diese Worte mit Fleiß an, damit ich sie zugleich aufklären, und von einer Schwürigkeit, die bisher von den Auslegern nur halb ist gehoben worden, befreien möge. Sie betrift die Worte: Bey euch selbst, oder in euch selbst, wie das Griechische lautet. Der Apostel saget, daß die Hebreer eine bleibende Habe bey sich selbst im Himmel haben. Scheinen sich diese Worte nicht einander zu widersprechen? Muß demjenigen, der sie bedachtsam lieset, nicht dieser Zweifel natürlich einfallen: Ist das Gut, das die Ebreer über den Verlust des irdischen Vermögens trösten soll, bey ihnen selber, so ist es nicht im Himmel. Und ist es im Himmel, so ist es nicht bey ihnen selber? An beiden Orten kann es nicht zugleich seyn. Einige meinen diesem Zweifel durch eine Verbesserung der Griechischen Worte zu entgehen: andere wollen ihn durch eine Auslegung und sinnreiche Deutung beilegen. Der erste Weg ist sehr gefährlich. Der andere befriediget das Gemühte nicht völlig. Man erinnert, daß die Redensart: In sich selber etwas haben, einen besondern Nachdruck habe, daß der Apostel Paulus sie mehr brauche, daß er an diesem Orte durch dieselbe die Grösse und Festigkeit der Hoffnung auf die himmlischen Güter, die in den Hebreern war, anzeigen wolle, daß der Genuß der künftigen Seligkeit durch die gläubige Hoffnung der Hebreer, bereits zum Theil in ihnen oder bey ihnen gewesen sey. Alles dieses, so gegründet es in sich ist, setzet bey dieser Stelle ein aufmerksames Gemühte nicht ganz in Ruhe. Man nimmet es gern an, so lange man den Ort selbst nicht vor Augen hat: und man fraget doch aufs neue wieder, so bald man die Stelle schärfer betrachtet. Wie kann einer, der uns lehren will, daß der Christ so gewiß von der künftigen Seligkeit sey, als wenn er sie schon hätte, sagen: Daß der Christ in ihm selbst eine bleibende Habe im Himmel habe? Nach meiner Meinung wird alles viel leichter und gewisser durch eine kleine Veränderung der Uebersetzung geschlichtet.

tet. Man kann ohne Zwang die Griechischen Worte so geben: Ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und eine bleibende Habe im Himmel habet. Wie oft versetzet der heilige Paulus einige Wörter? Wie oft verrükket er die natürliche Folge der Wörter ein wenig? Man glaube, daß auch hier dieses von ihm geschehen sey, so ist die Veränderung der Uebersetzung gerechtfertiget, und der Ort selber noch einmal so schön und trostreich, als er sonst war. (*) Der Apostel weiset den Hebreern ein zwiefaches Gut, das den Raub ihrer irdischen Habe vollkommen ersetzen könne. Eines ist schon da: es ist in oder bey ihnen. Das andere wird noch erwartet: es ist künftig und im Himmel. Das erste, das schon da ist, das schon bey ihnen sich findet, nennet er eine bessere Habe. Dieses ist der Glaube, die Gnade, die Hoffnung, der erquikkende Trost des Geistes GOttes, kurz, alle geistliche Gaben, die zur Rechtfertigung, Heiligung und Erneuerung der Christen gehören. Diese übertreffen an Würde allen irdischen Reichthum, weil sie der Seelen nützen und dienen, da die Schätze dieser Welt nur die Einbildung und die Sinnen vergnügen. Das andere Gut, das den Christen gehöret, ist die künftige Seligkeit. Diese unterscheidet der Apostel von dem vorhergehenden dadurch, daß er sie eine bleibende Habe nennet, ein Gut, das durch keinen Zufall kann entweder genommen, oder nur verletzet und gemindert werden. Die Ursache dieses Beiwortes ist Niemanden unbekannt.

Diese beiden vortreflichen Mittel wider die Unlust des Herzens richten oft nicht alles in den Gemühtern der Mißvergnügten aus. Und es giebet gewisse Arten des Mißvergnügens, in denen sie entweder gar nicht, oder doch sehr langsam würken. Die Religion hat daher noch über dieselbe eine allgemeine Arzney für alle Wunden der Seelen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, die nie fehlet, wenn sie nur recht begriffen und gläubig angenommen wird. Sie duldet es, daß wir die Widerwärtigkeiten, die uns treffen, daß wir die Leiden dieser Zeit für wahre Leiden, für eine Art des Unglükkes halten, und wehret nur, daß diese Meinung den Grund unserer Ruhe nicht verwüste. Allein wenn wir sie auf diese Weise eine Zeitlang betrachtet, und der Natur, so zu reden, ihren Zoll abgetragen haben, so kehret sie dieselbe um, und stellet sie uns, als ein Glück, als heilsame Mittel wider die natürlichen Krankheiten unsers Herzens vor. Es sind, nach ihrer Lehre, kleine Beschwerlichkeiten, die den Untergang und das Unglück unserer Seelen abwenden, schmerzhafte Empfindungen, die eine gesetzte Gesundheit verschaffen, erträg-

(*) Das Griechische lautet so: Κρείττονα ὕπαρξιν ἐν ἐρανοῖς καὶ μένουσαν. Man setze nur das Wort καὶ zwischen ὕπαρξιν und ἐρανοῖς, so kömmt der Verstand heraus, den wir dieser Stelle geben. Dergleichen kleine Versetzungen sind sehr gemein, nicht nur in der Heiligen Schrift, sondern auch in den Griechischen Heiden, die am schönsten geschrieben haben, und sie schaden der Deutlichkeit der Rede so wenig, daß sie dieselbe vielmehr oft lebhafter und nachdrücklicher machen.

erträgliche Schläge, die denen nötig sind, die sich nicht in das Verderben stürzen sollen. Denen, die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Röm. VIII. 28. Dieser Spruch ist viel grösser und edler, als das so berühmte Wort des Sokrates, das man noch bewundert: Einem frommen Manne kann nichts böses widerfahren. (*) Alle Züchtigung, saget der Apostel anderswo, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn: aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. Der HErr züchtiget uns zu Nutze, daß wir seine Heiligung erlangen. Hebr. XII. 10. 11. Wie natürlich bilden diese Worte die Menschen ab? Es ist zu viel, von uns zu begehren, daß wir die Leiden, die uns widerfahren, mit einem frölichen Herzen annehmen, und die Geissel, die uns züchtiget, nicht fühlen. Der Mensch kann, als ein Mensch, die Trübsal, die ihm aufgeleget wird, nicht für Freude halten, sie muß ihm Traurigkeit zu seyn scheinen. Und der Apostel rechnet ihm dieses nicht zur Sünde. Er stellet die gemeine Weise der Menschen vor, und lässet sie unbestrafet. Allein das Uebel, das notwendig, wenn es ankömmt, Traurigkeit und Unmuht mit sich bringet, lässet, wenn es abziehet, einen Samen zurükke, woraus selige und heilsame Früchte entspringen. Wir sind Kinder in dieser Welt. Und unser Leben ist nichts, als ein Stand, in dem wir zu einem andern und bessern Leben erzogen werden. Man erziehet selten glücklich ohne Züchtigung. Und die väterliche Weisheit des HErrn, die uns zu einem bessern Leben erziehet, darf uns auch daher nicht ungezüchtiget lassen. Allein die Klugheit und Wissenschaft, die allgemach durch die Strenge der Eltern und Lehrer den Kindern zuwächset, belohnet den Schmerz, den die Züchtigung gebracht hat, hundertfältig. Und die Tugend und Weisheit, die aus dem Leiden dieser Zeit stammen, nötigen uns zuletzt, die Hand zu ehren, die sie uns zugeschikket hat. Es ist mir lieb, daß du mich gedemühtiget hast, daß ich deine Rechte lerne. Psalm CXIX. 71. Wir haben diese Vergleichung des Lebens, das wir hie führen, mit dem Stande der Erziehung nicht erdacht, sondern in der Schrift gefunden. Sie kömmt von dem Apostel Paulus her: Welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er. Er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmet. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch GOtt, als Kindern. Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? Auch so wir haben unsere leibliche Väter zu Züchtigern gehabt, und sie gescheuet, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan seyn dem geistlichen Vater, das wir leben? Hebr. XII. 6. 7. 9. Folget nicht, wenn wir diese Worte recht ansehen, das alles, was wir gesaget haben, aus denselben? Die Menschen sind Kinder, die erzogen werden müssen. GOtt vertritt die Stelle des Vaters bey ihnen, und führet das Amt der Erziehung. Die Leiden, die er ihnen auflegt, sind die Strafen, wodurch das Herze der Kinder, die wol erzogen werden sollen, gebessert und gereiniget werden muß.

(*) Viro bono nihil mali evenire potest.

Dem Vernunftweisen wird dieses Bild unserer Wallfahrt vielleicht schlecht und einfältig scheinen. Wie? Ein Weiser, ein Kind, das von einem unsichtbaren Vater erzogen werden muß, das gezüchtiget werden muß, wenn es nicht aus der Art schlagen soll? Ist dieses erträglich? Allein in der That ist dieser Begriff von unserm Leben sinnreich, und giebet eine gründliche Antwort auf viele Zweifel und Fragen an die Hand, womit diejenigen, die lieber ihrem, als GOttes Willen, gehorchen wollen, sich und andere zu quälen pflegen. Warum, heisset es oft, muß ich mein Fleisch kreuzigen? Warum muß ich meinen Begierden kaum die Hälfte desjenigen, was sie sich wünschen, verstatten? Warum muß ich mich selbst verläugnen? Warum muß ich beständig Wache über meine Gedanken, Worte und Werke halten, daß ich durch dieselbe nicht sündigen möge? Wie verdrießlich, wie beschwerlich sind diese und so viele andere Pflichten, die uns das Christenthum vorschreibet? Wären wir nicht glücklicher, wenn wir freier wären? Ist GOtt die Liebe, warum plaget er uns so? Und ist es so leichte zu glauben, daß ein Wesen, das die Glückseligkeit seiner Geschöpfe will, demselben so schwere Lasten gebunden und aufgeleget habe? Alle diese Fragen, die wir so oft in unsern Zeiten lesen und hören, sind richtig und gründlich durch die Lehre des Apostels beantwortet. Das Leben der Christen ist nichts, als der Stand, in dem die Kinder sind, die noch erzogen werden. Lasset uns denken, wenn man uns auf diese Weise fraget, als wenn uns unsere Kinder, die wir zur Wahrheit und Tugend anführen lassen, zu Rede stelleten: Warum muß ich alle Tage so viele Stunden in die Schule gehen? Warum darf ich nicht so viel spielen, als ich will? Warum muß ich meinen Kopf und Gedächtniß anstrekken, dieses oder jenes zu begreifen und zu fassen? Warum muß ich so frühe aufstehen? Warum werde ich gestrafet, wenn ich mich nicht will lenken und regieren lassen? Was wir diesen Unmündigen zur Antwort geben würden, wenn sie sich auf diese Art beschwereten, das dienet auch denen zur Lehre, die gern ein anderes Gesetze haben wollten, als dasjenige, das GOtt den Menschen gegeben hat. Thörichte Kinder! ihr würdet keine weise und glückselige Männer werden, wenn man euch die Freiheit einräumete, nach euren Lüsten zu wandeln.

Diese Lehre der Religion, daß die Leiden und Uebel dieses Lebens zu unserm Besten dienen, wird grossen Theils durch die Erfahrung bewiesen. Insgemein sind diejenigen, die vieles gelitten haben, auch diejenigen, die mehr Klugheit, als andere, besitzen, die sich selber und andern am fertigsten dienen und rahten können, die an Grosmuht, Beständigkeit, Gedult und Aufrichtigkeit unzählige übertreffen, die in gefährlichen Zufällen Herz und Muht behalten, die den Geplagten und Notleidenden am ersten zu Hülfe eilen, die am leichtesten die Fehler ihrer Brüder übersehen, die dem Schauspiele dieser Erden ruhig und gelassen zusehen, und die Person, die sie selber spielen, gerne, so bald der HErr rufet, niederlegen. Und die Exempel der Frommen, die dem HErrn mehr für die Leiden danken, die er sie hat empfinden lassen, als für die Wolthaten, womit er sie begnadiget hat, sind so selten nicht. Allein die meisten derjenigen, die in Trübsal und Unruhe gerahten, wissen noch von dieser seligen

gen Erfahrung nicht, und zweifeln in der Hitze der Anfechtung an der fremden Erfahrung, womit man sie aufrichten will. Daher pflanzet die Religion gewisse Wahrheiten in die Gemühter, woraus der grosse Trost, den sie allen Betrübten ertheilet, daß ihre Trübsalen ihr Glükke vermehren werden, so sicher und ungezweifelt fliesset, daß die Unerfahrensten ihn nicht läugnen können. Sie lehret zuerst, daß die Uebel, die uns begegnen, keine blinde Zufälle, keine Streiche des mißgünstigen Glükkes, keine notwendige Würkungen eines unvermeidlichen Verhängnisses, sondern vorher bestimmete Fügungen der göttlichen Vorsehung sind, unter deren Regierung die ganze Welt stehet. Die Vernunftweisheit, die entweder die Offenbarung nicht kennet, oder verachtet, meinet die Bekümmerten und Mißvergnügten durch diesen Grund zu besänftigen: Siehest du nicht, daß die Leiden, die dich kränken, in der Natur und in dem Zusammenhange der Dinge gegründet sind? Siehest du nicht, daß es dir nicht anders habe gehen können, als wie es dir gehet? Warum quälest du dich denn? Warum ein Unglück bedauret, das nicht hat ausbleiben können? Warum sich über etwas gegrämet, das weder Gewalt, noch Vernunft hat zurükke halten und abwenden können? Es kann seyn, daß sich einige, die zur Ueberlegung entweder ungeschickt, oder ungeneigt sind, durch diesen Trost auf eine Zeitlang befriedigen lassen. Allein wird der Tiefsinnige sich damit begnügen lassen? Wird er nicht vielleicht den Schluß umwenden, und das, was ihn ermuntern soll, zur Beschönigung seines Mißvergnügens brauchen: Eben deswegen habe ich Ursache, mißvergnügt und unruhig zu seyn, weil ich in einer Welt leben muß, in der Böses und Gutes so miteinander verbunden ist, daß ich dieses nicht genieſſen kann, ohne jenes zu befürchten? Eben das ist die vornehmste Ursache meiner Unzufriedenheit, daß ich vergeblich wünsche, den Schmerzen des Leibes und des Geistes zu entgehen. Der Christ kann auf diese schwermühtigen Gedanken nicht gerahten, weil ihm der Glaube befiehlet, alles, was auf dieser Erden vorgehet, alles, was ihn insonderheit trift, nicht allein als eine unumgängliche Folge vieler vorhergehenden Ursachen, sondern als ein Stück einer vortreflichen Ordnung anzusehen. Indeß würde er doch noch genug in seinem Leiden mit sich selber zu streiten haben, wenn die Religion es bey diesem Unterrichte bewenden liesse. Man glaubet noch nicht alles, was zur Beruhigung unserer Gemühter nötig ist, wenn man glaubet, daß alles, was wir sehen und nicht sehen, durch eine weise und mächtige Ursache regieret werde. Und mehr glaubet man doch noch nicht, wenn man nur dieses für wahr hält, daß die vermeinte Verwirrung der Welt eine weise Ordnung sey, und daß alles, was uns widerfähret, zu den Absichten desjenigen mit gehöre, der diese Welt angeleget und eingerichtet hat. Unsere Seele kann sich nicht von dem angebornen oder eingepflanzten Verlangen, glücklich zu seyn, entledigen. Daher behält sie so lange den Grund ihres Mißvergnügens, bis sie belehret wird, daß die Ursache desselben mit diesem Verlangen nicht streite, oder daß der Zufall, der sie quälet und verwirret, ihrer Glückseligkeit mehr nütze, als schade. Allein dieses begreifet sie noch nicht, wenn sie nichts mehr, als Weisheit und Macht, in GOtt bewundert, und diese Welt als das gröſte und

gewisseste Zeugniß von diesen beiden Vollkommenheiten des HErrn betrachtet. Der Unterthan, den die Last vieler Auflagen und Schatzungen beschweret, wird zum Theil, allein lange nicht völlig beruhiget, wenn er sich überzeugen lässet, daß derjenige, der sie ihm aufgeleget hat, weiser und mächtiger, als unzählige andere, sey. Sein Herze sehnet sich stets nach einer Antwort auf die Frage: Werde ich durch alle diese Ausgaben mit den Meinen nicht unglücklicher, als ich gewesen bin? Werde ich nicht so erschöpfet, das ich zuletzt darben werde? Die Unterthanen GOttes sind nicht anders beschaffen. Man unterrichte sie so lange und so beredt, als man kann und will, von der Macht und Weisheit GOttes, von der Ordnung, die aus allen Theilen dieser Welt hervorleuchtet, von der unvergleichlichen Uebereinstimmung aller Dinge. Das alles wird von dem Verstande gebilliget. Und das Herze, das verwundet ist, erneuert von Zeit zu Zeit seine Klage: Bey aller dieser Macht, bey aller dieser Weisheit bin ich doch ein Kind des Schmerzens, und unglücklich. Die Religion machet ein Ende an dieser Unruhe, indem sie diejenige Ursache, die alles so weise und so mächtig geordnet hat und regieret, zugleich als die Liebe vorstellet, als ein Wesen, das nichts über seine vernünftigen Geschöpfe verhängen kann, das ihnen schädlich wäre, das für die Glückseligkeit seiner Unterthanen unaufhörlich sorget, und diejenigen insonderheit, die sein Eigenthum sind, für Unfall und Unglück bewahret. In dieser Vorstellung findet unsere Begierde, glücklich zu seyn, und glücklicher zu werden, ihre Beruhigung. Und was bleibet für Nahrung für unsere Unzufriedenheit übrig, wenn diese beruhiget ist? Die Uebel, die mir zustossen, kommen von dem HErrn, und sind mir durch seine Weisheit beschieden worden. Sein Raht hat von Ewigkeit das Böse so wol, als das Gute, das mir in der Zeit folgen sollte, abgemessen. Und der HErr, der es mir beschieden hat, ist die Liebe, und kann mir nichts, das meiner wahren Wolfahrt nachtheilig ist, zugetheilet haben. Sind diese beiden Dinge wahr, so ist es gewiß, daß mein Unglükke, worüber ich seufze, mein Glükke sey, und zu seiner Zeit Früchte der Zufriedenheit bringen werde.

Dieses ist der Schluß, der den Christen die Stärke giebet, getrost, und nicht mit dem Munde allein, sondern mit dem Herzen zu beten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Matth. VI. 10. Es ist mehr in diesem Stükke des Gebetes, das uns JEsus selber vorgeschrieben hat, enthalten, als es anfangs scheinet. Der Heilige, der den HErrn so anredet, wünschet zuerst, daß aller Ungehorsam und alle Widerspenstigkeit so unter den Menschen möge vertilget werden, als sie in dem Sitze der Seligen, in dem Himmel, ausgerottet ist. Seit dem die Gerechtigkeit des Höchsten den Himmel von den stolzen Geistern gereiniget hat, die sich selber Gesetze machten, und den Willen des Höchsten verachteten, richtet sich alles in demselben ohne Ausnahme nach dem Willen und Wolgefallen des HErrn. Alles ist bereit zu gehorchen, so bald er redet und gebietet. Die Christen, die nach der Vorschrift ihres Erlösers beten, wünschen, daß die Erde in diesem Stükke dem Himmel gleichen möge, daß die Einwohner dieser Welt eben so gehorsam und freudig den Willen ihres Schöp-

Schöpfers und Königes vollziehen mögen, als er von den vollkommenen Geistern, die in dem Lichte des Himmels wohnen, vollzogen wird. Unsere Erde würde ein Himmel werden, wenn es möglich wäre, daß dieses Gebet erfüllet würde. Allein der Christ bekennet zugleich in diesen Worten, die ihm Christus selber in den Mund geleget hat, daß er mit dem Willen des HErrn in allen zufrieden sey, und sich seinen Führungen in Gelassenheit übergebe. Er saget das, was sein Erlöser selber, da er in der äussersten Not und Angst schwebete, sagete: Vater, nicht was ich will, sondern wie du willt. Matth. XXVI. 39. Er betet, daß GOttes Wille von allen erfüllet werden möge, und bezeiget in eben diesem Gebete, daß er gerne GOttes Willen an sich erfüllen lasse. Indem er sich so erkläret, giebet er zugleich die Ursache an, die ihn beweget, sich so ruhig und gelassen dem Willen seines Vaters zu unterwerfen. Welche ist diese? die Uebereinstimmung des göttlichen Willens, der auf Erden geschicht, mit demjenigen, der im Himmel regieret. Der Wille des HErrn ist allenthalben sich selber ähnlich. Er hat allenthalben einerley Zweck und Absichten. So wie derjenige Wille des HErrn beschaffen ist, der in der Wohnung der Seligen herrschet, so ist auch derjenige geartet, der auf dieser Erden waltet. Was ist zu sorgen und zu fürchten, wenn dieses wahr und ungezweifelt ist? Der Wille des HErrn, der im Himmel vollzogen wird, ist sonder Streit gut, weise, heilig, und zielet auf nichts, als auf die Glückseligkeit dererjenigen, die in demselben sind aufgenommen worden. Gleichet der Wille GOttes, der auf Erden geschicht, diesem Willen, so muß er ebenfalls gerecht, heilig, gut seyn, und keinen andern Zweck, als die Wolfahrt der Einwohner des Erdbodens, haben. Warum fürchte ich die zukünftigen Leiden? Warum zage ich in den gegenwärtigen? Warum erinnere ich mich mit Wehmuht an die vergangenen? Alles, was ich fürchte, mit Unmuht trage und bedaure, ist ein Theil des göttlichen Willens, der unsere Erde beherrschet. Dieser Wille ist von keiner andern Art, als derjenige, der sich in dem Reiche der Seligkeit, wornach ich ringe, offenbaret. Wie kann er denn böse seyn? Wer dieses begreifet, der verstehet erst den sonderbaren Befehl des Apostels, den er den Christen in dem Briefe an die Epheser giebet, und weigert sich nicht, demselben nachzuleben: Saget Dank allezeit für alles GOtt und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi. Ephes. V. 20. Man danket nie anders, als wenn man Wolthaten empfangen hat. Paulus will, daß die Christen GOtt allenthalben für alles danken sollen. Er nimmt nichts von dieser allgemeinen Regel aus. Er lehret also, indem er dieses befiehlet, daß auch die Widerwärtigkeiten und Uebel, die uns ängstigen, Wolthaten sind, die eine Danksagung und Erkenntlichkeit verdienen. Damit dieses desto gewisser geglaubet werden möge, nennet er denjenigen, dem der Christ für alles danken soll, nicht nur GOtt, sondern auch den Vater. Danket GOtt und dem Vater. Niemand halte einen von diesen Namen für überflüßig. Sie sind beide in dem Apostolischen Befehle nötig. Der Apostel lehret die Christen, daß sie GOTT in allen, so wol guten, als bösen Zufällen, auf zweierley Weise betrachten müssen, als ihren GOtt, und als ihren Vater. Der erste Name

ist

ist ein Name der Herrschaft und der Macht: der andere ein Name der Liebe und der Erbarmung. Der Christ, der zufrieden bleiben, und auch für die Uebel, die er duldet, dem HErrn danken will, muß auf diese beiden Vollkommenheiten seine Augen werfen. Der ihn schläget, ist GOtt, der höchste HErr, der den Thon, den seine Allmacht bereitet und gebildet hat, brauchen kann, wie er will, der geben und nehmen kann, wie es ihm gefället. Allein er bleibet dabey beständig ein Vater, ein Wesen, das mit Liebe und Erbarmen gegen die Menschen erfüllet ist, und nur darum züchtiget, damit es bessern und heiligen möge. Eben das, was den Unmuht des Herzens in bösen Tagen vertreibet, das widerstehet auch dem Hochmuht, der die guten und ruhigen Tage des Lebens zu verderben pfleget. Das, was unser Herze aufblehet, ist eine Gabe unsers GOttes und unsers Vaters. Als GOtt ist er Niemand etwas schuldig. Er ist der freie HErr aller seiner Güter. Wer also etwas aus seiner Hand empfänget, muß sich erniedrigen, und seine Gnade und Freigebigkeit verehren. Als Vater giebet er, damit er seine Kinder durch Liebe zu sich führen, und zum Gehorsam reizen möge. Man verunehret ihn also, wenn man von seinen Wolthaten Anlaß nimmt, sich zu brüsten. Alles dieses, was wir bisher von der Zufriedenheit erinnert haben, lässet uns nicht zweifeln, daß diese Tugend eine der schönsten Früchte des Eifers für die Ehre GOttes in uns sey. Sie fliesset aus dem lebendigen Erkentnisse der Weisheit, der Liebe, der Wahrhaftigkeit, der Allmacht des HErrn. Je weniger der Mensch diese göttlichen Vollkommenheiten kennet, je leichter fället er in Mißvergnügen und Unruhe, und je länger beharret er in diesem unangenehmen Zustande. Je gewisser er weiß, daß der HErr unendlich weise, liebreich, wahrhaftig und mächtig sey, je stärker ist er, die Unzufriedenheit von seinem Gemühte abzuhalten, und diejenige, die seine Schwachheit zuweilen übereilet, in ihrer ersten Jugend zu erstikken. Wer demnach unverrükket fortfähret, sich in dem Erkentnisse der Herrlichkeit, und der Grösse GOttes zu gründen, der verwahret und befestiget seine Seele wider die Anfälle des Unmuhtes, und ziehet, so zu reden, um den Sitz der Zufriedenheit eine Mauer, die zwar zuweilen erstiegen, allein nie eingerissen werden kann. Und was heisset es sich in dem Erkentnisse GOttes stärken und gründen? Wir haben oben bewiesen, daß es eben so viel sey, als für die Ehre GOttes in seiner Seelen eifern. Wird dieses angenommen, so wird zugleich eingeräumet, daß die Zufriedenheit aus dem Eifer für die Ehre GOttes erwachse.

Wir kommen zu dem Eifer für die Ehre GOttes ausser uns. Dieser entzündet in uns ein brünstiges Verlangen und einen ungefälschten Vorsatz, so viel, als es unsere Umstände und Kräfte verstatten, an der Ausrottung derjenigen Dinge zu arbeiten, die den Lauf des Erkentnisses und der Ehre GOttes unter den Menschen aufhalten. Man nennet insgemein diese Tugend, ohne Zusatz, den Eifer. Wir haben uns die Freiheit genommen, die Bedeutung des Wortes Eifer zu erweitern. Daher sind wir genötiget, durch ein Beiwort allem Mißverstande vorzubeugen, und dieselbe den Religionseifer zu nennen. Wenn dieses eine Neuerung wäre, so wäre sie leicht zu ertragen. Allein es

ist

ist keine Neuerung. Die Vieldeutigkeit des Wortes Eifer hat schon andere vor mir veranlasset, diesen Namen einzuführen. Kein Sittenlehrer zweifelt daran, daß diese Tugend in den Herzen der Christen wohnen müsse. Fehlet der Name Eifer oder Religionseifer in einigen Lehrbüchern, so wird die Sache entweder unter einem andern Namen in dem Register der Tugenden stehen, oder doch ihre Stelle unter den Pflichten der Christen haben. Man spüret natürlich Verdruß und Unwillen, wenn man siehet oder höret, daß diejenigen, die man liebet und ehret, von andern beleidiget, geschimpfet, verachtet werden, und siehet sich zugleich nach Mitteln um, wodurch man diesem Unfug steuren möge. Der Einfältige wird in solchen Fällen witzig und verschlagen. Der Furchtsame wird tapfer, und der Schwache dünket sich viel stärker zu seyn, als er ist. Die Hälfte der grossen Thaten, die uns die Geschichte zur Bewunderung und Nachfolge vorleget, ist von solchen verrichtet worden, die sich der Ehrerbietung und Liebe überlassen haben. Wie sollte denn die Liebe und die Ehrerbietung gegen GOtt die Herzen der Christen ungereizet und ungerühret lassen? Es wäre also wenig oder nichts bey dieser Tugend zu erinnern, wenn die Christen eben so einig in ihren Begriffen von dem Eifer wären, als sie darinn sind, daß der Eifer eine Tugend sey, die von der wahren Liebe und Ehrerbietung gegen GOtt nicht kann abgesondert werden. Allein der Eifer leidet eben das, was die meisten Tugenden, die den Christen vorgeschrieben sind, dulden müssen. Er wird gelobet, und zugleich durch falsche und unrichtige Meinungen und Erklärungen geschändet. Dieses gehet so weit, daß viele in unsern Zeiten schon argwöhnisch und furchtsam werden, wenn sie den Eifer rühmen hören, und nicht wenige zu wünschen anfangen, daß man den Eifer unter die Laster setzen und verbieten mögte. Zugegeben, sagen einige, daß nicht alles schädlich und böse sey, was durch diesen Namen angezeiget wird, so wird er doch sehr übel von den meisten verstanden und gemißbrauchet. Ist es nicht der Klugheit gemäß, ein so gefährliches Wort abzuschaffen, damit kein Unheil unter der Dekke desselben einschleichen möge? Und was leidet die Gottseligkeit, wenn das Gute, das durch dieses Wort befohlen wird, auf eine andere Weise vorgestellet, und mit andern Wörtern gelehret wird? Wenn diejenigen, die uns diesen Rahr geben, sichere Bürgen stellen können, daß die Menschen sich ändern werden, wenn wir den Namen der Tugend, die in der Schrift der Eifer genennet wird, verändern, so sind wir bereit, ihn anzunehmen. Es ist ein grosser Gewinn, wenn man durch den Verlust eines Wortes die Menschen aus gewissen schädlichen Irrthümern ziehen kann. Allein wir mögen reden, wie wir wollen, und unsere Worte so behutsam abmessen, als es möglich ist, das verdorbene Herze der Menschen wird doch alle unsere Klugheit zernichten, und von unsern neuen Redensarten eben so viel Anlaß nehmen, auszuschweifen, als es von den alten genommen hat. Es ist also besser, daß wir ein Wort, das die Schrift geheiliget hat, behalten, und nur sorgen, daß die falschen Vorstellungen, die viele mit demselben zu verbinden pflegen, aus den Gemühtern weggeschaffet werden. Wir wollen einige derselben hier berühren. Die übrigen werden unten bemerket werden, wenn wir den Eifer nicht als eine Tugend, sondern als eine Pflicht,

die der Christ zu gewissen Zeiten vollziehen muß, ansehen werden.

Der erste Fehler, der von vielen bey dem Eifer begangen wird, ist dieser, daß sie sich denselben als eine Tugend vorstellen, die nicht allen Christen, sondern nur den Dienern des Evangelii anbefohlen ist. Die Hirten, heisset es, die über das Volk des HErrn gesetzet werden, sind verbunden, ein heiliges Feuer in ihren Seelen zu unterhalten, das sich allezeit offenbaren muß, wenn sie sehen, daß ihre Heerde verleitet wird, und auf Abwege geräht. Wir andern thun genug, wenn wir wider unsere eigene Unart eifern, und uns ihre Warnungen wider die Verführer, und wider die bösen Exempel zu Nutze machen. Wissen diejenigen auch, die sich so herauslassen, was sie reden? Wir wollen ihnen ihre Sprache erklären, damit sie sich selber hinführo besser verstehen mögen. Sie wollen dieses sagen: Die Liebe GOttes, die in den Herzen der Diener des Evangelii brennen soll, ist eine ganz andere Liebe, als diejenige, die bey den übrigen Christen sich aufhalten muß. Jene ist viel arbeitsamer, viel feuriger, viel grösser, als diese. Jene gebieret alle diejenigen Früchte, die natürlich aus einer wahren und aufrichtigen Liebe folgen. Diese darf so fruchtbar nicht seyn, und thut sich nur durch einige gute Bewegungen hervor. Getrauet sich jemand dieses aus der Schrift zu beweisen, daß unser Erlöser eine doppelte Art der göttlichen Liebe, eine für die Lehrer der Gemeinen, und eine andere für die Gemeinen der Christen, vorgeschrieben habe? Eine jede Liebe, eine jede Ehrerbietung, die für rein und ungefälscht kann gehalten werden, ist herrschsüchtig, wenn ich so reden darf, und wünschet, daß ihr kein Gemühte verschlossen bleiben möge. Sie freuet sich, wenn sich andere ihr unterwerfen, oder Beifall geben, und kann nicht unbeleidiget und ungerühret bleiben, wenn sie Widerstand findet, und erfahren muß, daß man dasjenige, was ihr angenehm ist, schändet, und der Liebe und Ehre unwürdig achtet. Hat also die Liebe GOttes, die in den Dienern des Evangelii leben muß, nur allein diese Eigenschaft an sich, so ist die Liebe der übrigen Christen eine zerstümmelte, eine halbe Liebe, die von der einen Seite der Gleichgültigkeit nahe verwandt ist. Man vermenget bey dieser irrigen Einbildung, die sehr weit in unsern Zeiten gehet, die Tugend des Eifers mit der Ausübung derselben. Die Diener des Evangelii haben mehr Gelegenheit, ihren innerlichen Eifer kund zu machen, und sind durch die Pflichten ihres Amtes verbunden, mehr, als andere, für die Ehre des HErrn zu rechten. Der Eifer selber kann nirgends mangeln, wo sich die Liebe und die Ehrerbietung gegen GOtt gegründet haben. Wird sich jemand unterstehen zu sagen, daß die Unterthanen eines Herrn zu der Treue, die sie ihm versprochen haben, nicht verpflichtet sind, weil seine Bedienten ihre Treue mehr, als andere, beweisen können und müssen? Und eben so schliessen doch diejenigen, die darum den Eifer aus der Zahl der allgemeinen Tugenden nehmen, weil die Vorsteher der Gemeinen berufen sind, stets zu eifern. Ich kenne einige, die vielleicht dieser Tugend darum nicht gewogen sind, weil sie fürchten, daß sie durch dieselbe in ihrer Ruhe mögten gestöret werden, die die Notwendigkeit des Eifers durch die Unmöglichkeit, denselben auszuüben, bestreiten. Warum sollen wir eine Tugend bey uns

erwek-

erwekken und verpflegen, deren wir in unserm Leben niemals bedürfen werden? So weit wir sehen können, werden sich die Umstände nie in unserm Leben so fügen, daß wir unsern Eifer werden können sehen lassen. Wozu dienet es denn, daß wir uns um den Besitz dieses Gutes bewerben? Allein es ist sehr zu verwundern, daß Leute so sprechen können, die sich so bezeigen, als wenn ihnen der Name der Christen wehrt und angenehm sey. Der allerniedrigste Mensch hat, ich will nicht sagen, alle Tage, doch gewiß alle Wochen mehr, als zu viel, Gelegenheit, Proben seines Eifers abzulegen, wo er nicht einsam lebet, und von aller Gesellschaft der Menschen entfernet ist. Diese Gelegenheiten würden sich um kein geringes vermehren, wenn wir mehr auf das Verhalten dererjenigen, die uns nahe sind, merketen, und nur eben so viel Sorge für die Ehre des HErrn, als für unsere irdischen Vortheile und Belustigungen, trügen. Viele sehen nicht, daß es übel unter den Menschen zugehet, weil sie allein darauf denken, daß es ihnen wol gehen möge. Und vieler Menschen Worte und Werke scheinen uns unschuldig und unsträflich zu seyn, weil sie entweder unsere Ehre, Macht und Einkommen vergrössern, oder unsere Einbildung vergnügen. Wie oft heisset ein Spötter und Schalksnarr, der das Allerheiligste belachet, ein munterer und witziger Kopf, dessen Worte einen gütigen Ausleger verdienen, weil er uns zu einer unvernünftigen Freude erwekket? Wie oft heisset ein ärgerlicher und thörichter Schmuck eine anständige Tracht, weil er entweder unsere Sinnen bezaubert, oder unsere sündlichen Neigungen ermuntert? Wie oft heisset die Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit eines Bedienten eine löbliche Treue, weil sie dem Schatze des Herrn etwas einträget? O wenn diejenigen die Wahrheit sageten, die sich beschweren, daß sie den Eifer umsonst bey sich beherbergen, weil sie ihn nirgends brauchen können, wie bald wollten wir sie von der Pflicht, dieser Tugend nachzustreben, entbinden?

Man versiehet sich, fürs andere, bey der Tugend des Eifers darinn, daß man sich dieselbe als eine gewaltsame, hitzige, unruhige Bewegung vorstellet, die in Ungestüm und Heftigkeit ausbricht. Ich weiß nicht, ob diese irrige Meinung daher entstanden ist, weil das Wort Eifer auch in unserer Sprache einen heftigen Zorn bedeutet. Allein ich weiß, daß sie sehr gemein, und eine von denen Ursachen ist, weswegen viele den Eifer für eine lasterhafte und schädliche Gemühtsbewegung ansehen. Der Eifer entspringet, nach dieser Einbildung, aus einer heiligen Rachlust, aus einer Begierde, das Unrecht zu rächen, das dem HErrn widerfähret. Und was ist die Rachlust? Nichts, als ein lebendiger Vorsatz, die Beleidigungen, die man uns oder andern zugefüget hat, durch Beleidigungen zu bezahlen. Ein rechter Eiferer muß daher ergrimmen und zürnen, und bleibet rein und unschuldig, wenn er gleich alle Gesetze der Liebe durch seine Worte und Werke übertritt. Die Ehre eines andern durch Scheltworte kränken, ist sonder Zweifel Sünde. Die Güter eines andern rauben, ist ein unverantwortliches Verbrechen. Missethaten und Laster einem Unschuldigen andichten, ist ein Greuel. Sich an der Gesundheit und dem Leben anderer Menschen zu vergreifen, ist eine hölische Bosheit. Allein Niemand darf sich über alle diese Thaten ein Gewissen machen,

wenn sie aus dem heiligen Glaubenseifer stammen. Sie hören in diesem Falle auf, Sünden zu seyn, und werden gerechte Bestrafungen der Verächter GOttes. Was soll ich, wenn ich dieses glauben muß, denen zur Antwort geben, die uns spöttisch vorrükken, daß die Eiferer in der Kirche dasjenige sind, was die Scharfrichter in der Welt? JEsus Christus und seine Zeugen, von deren Wandel wir das Muster unsers Verhaltens nehmen müssen, haben uns eine ganz andere Lehre von der Natur des wahren Eifers hinterlassen. Der Eifer verstösset die Sanftmuht und Liebe aus dem Herzen der Christen nicht. Er kann und muß vielmehr neben derselben wohnen. Er begleitete beständig die Gesandten unsers Heilandes auf ihren Reisen durch diejenigen Länder, in denen ihnen fast auf einem jeden Schritte ein Denkmahl des Aberglaubens, der Gottlosigkeit, des Unglaubens begegnete. Er war gleichsam die Seele aller ihrer Arbeiten und Bemühungen, und der Trieb, der sie nie ruhen ließ. Und wenn brachte er ihre Seele in Unordnung? Wenn setzete er ihre Gemühter aus dem Stande der Stille und Gelassenheit? Die wahre Liebe GOttes muß allerdings eine heftige Bewegung empfinden, wenn sie die verkehrten Wege der Menschen, die das wahre Erkentniß GOttes bey sich erstikket haben, betrachtet, und ungewöhnliche Zeugnisse der Verachtung GOttes erblikket. Sie wäre keine rechtschaffene Liebe, wenn die Unehre desjenigen, den sie liebet und ehret, sie nicht rühren könnte. Allein diese Bewegung ist kein Zorn, keine Rachbegierde, kein Verlangen zu schaden. Sie ist aus Unmuht, Traurigkeit, Mitleiden, Liebe und Sehnsucht zusammen gesetzet, und wird durch die Sanftmuht so gemäßiget, daß sie sich nicht in Haß und Erbitterung verwandeln kann. Der Geist Pauli ergrimmet, wie unsere Uebersetzung saget, oder geräht in Unmuht, wie man übersetzen kann, da er die grobe und mannigfaltige Abgötterey der schönsten und vernünftigsten Stadt in Griechenland siehet. Apost. Geschichte XVII. 16. Man vermuhtet, wenn man dieses lieset, daß er den Aberglauben der Bürger zu Athen bitter und heftig angreifen, ihre Götzen schelten, der Stadt den Untergang drohen, die Priester schänden werde. Wer hatte mehr Recht, und wer hatte mehr Muht, als er, dieses zu thun? Allein was geschicht? Er unterredet sich mit den Häuptern der Judenschulen, und mit den Weltweisen der Heiden ohne Gezänk, und hält zuletzt eine Rede an das Volk, die eben so viel Ruhm wegen ihrer Sanftmuht und Klugheit, als wegen ihrer Gründlichkeit verdienet. So angenehm und nützlich sind die Früchte des göttlichen Eifers, der die Christen entzündet! Wir beflekken die Lehre von dem Eifer durch eben diejenige falsche Einbildung, womit wir insgemein die meisten Pflichten, die wir GOtt abtragen müssen, zu verunreinigen pflegen. Ich will sagen: Wir messen das Geistliche mit dem Masse des Irdischen, und glauben, daß der Eifer für die Ehre GOttes eben das befehle und erlaube, was die Gesetze dem Eifer für die Ehre und Rechte der Könige und Fürsten dieser Welt vergönnen und vorschreiben. Man thut in der Welt das, was man schuldig ist, wenn man die Aufrührer züchtiget, und den bösen Willen derjenigen, die das Volk zum Ungehorsam verleiten, durch gewaltsame Mittel verhindert. Und man hat mehr Lob und Ehre zu hoffen, als Strafe und Zorn zu fürchten, wenn man

man sich durch den Eifer für die Ehre und Rechte der Fürsten weiter ziehen lässet, als es die Gesetze sonst erlauben, und diejenigen, die dem Herrn, dem wir unterworfen sind, durch Worte und andere Dinge beleidigen, wiederum beleidiget. Man meinet, daß es eben so in dem Reiche GOttes gehalten werde, und daß daher der Eifer für die Ehre GOttes, und von der Verbindung, dem Gesetze von der Liebe zu gehorchen, befreie. Darum handelt man mit denen, die man für Verächter des Höchsten ansiehet, eben so, als man mit den Friedensstörern in der Welt, und mit den widerspenstigen Unterthanen zu handeln pfleget. Der Eifer wird Niemanden mehr gefährlich und verboten scheinen, wenn die Christen, die sich mit demselben rüsten, das Wort ihres Erlösers nur recht werden begriffen haben: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. XVIII. 36.

Unter die Fehler der Menschen, die bey dem Eifer begangen werden, verdienet auch dieses eine Stelle, daß man den innerlichen Eifer der Seelen von dem äusserlichen, der sich durch Worte und Werke hervorthut, oder vielmehr den Eifer von der Ausübung des Eifers nicht unterscheidet. Man stellet sich, wenn man das Wort Eifer höret, eine innerliche starke Bewegung vor. Und da man aus der Erfahrung weiß, daß solche Bewegungen sich durch Worte, Geberden und Thaten äussern, so fället man zugleich auf die Gedanken, daß der Eifer bey seiner Ankunft alles in dem Menschen rege mache, und ihn dringe, alle seine Kräfte zu seiner Befriedigung anzustrekken. Aus dieser Meinung entspringet ein doppeltes Uebel. Diejenigen, die einen innerlichen Trieb fühlen, der Ehre GOttes zu dienen, glauben, daß sie nicht schweigen, nicht ruhen, nichts dulden dürfen, und eilen, so oft sie etwas sündliches wahrnehmen, zum Streit für den HErrn und seine Ehre. Allein die Zeiten und Umstände sind ihren guten Absichten oft so wenig geneigt, daß sie nicht nur den Sieg verlieren, sondern auch sich selber Unlust und Gefahr, und der Sache des HErrn einen stärkern Widerstand zubereiten. An der andern Seite brauchet man diesen Irrthum, kluge, fromme und sanftmühtige Seelen durch ein falsches Urtheil zu kränken. Wo keine Glut, kein Feuer, keine äusserliche Bemühung ist, das Reich der Sünden und der Laster zu schwächen, da ist kein Eifer. Wo kein Eifer, da ist weder Liebe, noch Ehrerbietung GOttes. Wo keine Liebe und Ehrerbietung gegen GOtt ist, da führet das Fleisch noch die Oberherrschaft. Ist der oder jener denn ein Christ oder ein treuer Diener des HErrn, der so viele Eingriffe in die Rechte des Höchsten siehet und höret ohne sich zu regen, und das Schwert des Geistes zu ergreifen? Man muß lernen, damit man von diesen irrigen Schlüssen sich nicht übereilen lasse, daß der Eifer eine Tugend sey, die man stille bey sich bewahren, und nicht stets durch Bewegungen, Worte und Werke offenbaren darf. Und wer dieses lernen will, der hat nur die Augen auf die Exempel JEsu Christi und seiner Apostel zu richten. Niemand wird es läugnen, daß JEsus und seine Zeugen stets voll Geistes und Eifers gewesen sind. Und es verflieſſet doch oft eine geraume Zeit, ehe sie das göttliche Licht, das in ihnen brennet, öffentlich leuchten lassen. Wie oft leget der Apostel Paulus einen grossen Weg, der mitten durch das Reich des Unglaubens und der Sünde gehet,

zurükke, ohne sich es merken zu lassen, daß er berufen sey, wider den Unglauben der Welt zu zeugen, und die Werke der Finsterniß zu zerstören? Wie oft nimmt er die Bewegungen, die bey ihm aufsteigen, durch die Klugheit gefangen? Wie vorsichtig betrachtet er alle Umstände, bevor er den Mund öffnet, und die Ehre des HErrn, dessen Bote er war, verkündiget? Man kann über dieses vielen mit einem reinen Gewissen rahten, daß sie diese in sich selige und notwendige Tugend selten, oder gar nicht bey sich erwachen lassen. Die nicht wissen, ob sie ihrer natürlichen Hitze werden gebieten können, die ungeschickt sind, ihre Gedanken rein und überzeugend zu erklären, die ihre Einbildung nicht in ihrer Gewalt haben, die so weit in dem Erkentnisse der Wahrheit nicht kommen sind, daß sie das Gute und Böse, das Sträfliche und Unsträfliche auseinander setzen können, diese thun besser, daß sie in der Stille seufzen, und andere, die reicher an Gaben, als sie, sind, zum Eifer für die Ehre GOttes ermuntern, als daß sie selber das Amt eines Eiferers führen. Es wird doch genug für sie, wenn sie es aufrichtig mit der Ehre des HErrn meinen, zu thun übrig bleiben, wenn sie gleich nicht öffentlich in den Streit für die Sache der Gottseligkeit ausziehen. Auch der eifert für den HErrn, der durch seinen Wandel, durch seine Liebe, durch seine Sanftmuht, durch seine Treue die Welt beschämet. Und wie oft hat die Gerechtigkeit und Unschuld ohne Worte, ohne Bewegung, ohne Streit und Heftigkeit grössere Thaten zur Verherrlichung der Ehre des Höchsten verrichtet, als das beredte und arbeitsame Feuer der Eiferer? Ich wollte, daß dieses alle diejenigen hören und glauben könnten, die in unsern Zeiten Apostel abgeben wollen, und auf ihre Reise fast nichts mehr, als eine unerleuchtete und unordentliche Einbildung, und einen guten Willen mitnehmen! Man rühme die Thaten dieser vermeinten Glaubenshelden so viel, als man kann: ich werde allezeit fürchten, daß die Früchte ihres Eifers nie zur Reife gelangen, und, ehe man es vermuhtet, verwelken werden.

Man muß endlich nicht vergessen, daß viele den Eifer der Christen in gar zu enge Grenzen einschliessen. Unsere Väter haben aus der verdorbenen Kirche, die sie in ihrem Schosse nicht hat dulden wollen, ein Theil der Meinung mitgenommen, daß das vornehmste und gröste Geschäfte des Eifers sey, sich denen mit Ernst und Macht zu widersetzen, die den Glauben verderben, und neue Lehren einführen wollen, oder die Irrgläubigen und Ketzer mit Nachdruck zu strafen. Der Eifer ist allerdings verbunden, sich der göttlichen Wahrheit anzunehmen, und diejenigen, die ihr, es geschehe offenbar oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar, Schaden zufügen wollen, zu entwaffnen. Die Gottseligkeit wanket hin und her, und hat keine feste Wurzel mehr, wenn die Wahrheit entweder in Zweifel gezogen, oder durch Irrthümer verfälschet wird. Allein es ist falsch, daß die Sorge für die Erhaltung der Wahrheit die wichtigste, die einzige, die nötigste Pflicht des Eifers sey. Die Gottseligkeit hat eben so viel Anspruch an seiner Wachsamkeit, als die Wahrheit, und es ist gewiß, daß diese eben so viel durch den Verfall der Gottseligkeit, als die Gottseligkeit durch die Versäumung der Wahrheit leide. Dieses sahe man im Anfange so deutlich

nicht

nicht ein. Man schätzete den Eifer für die Reinigkeit der Lehre eine geraume Zeit viel höher, als den Fleiß, der Gottseligkeit aufzuhelfen, und war daher saumseliger die Laster, als die Irrthümer auszurotten. Man kann diesen Fehler für so strafbar nicht ansehen, wenn man sich die Erziehung und die Zeiten derjenigen vorstellet, die ihn begangen haben. Wir haben ihn in den neuern Zeiten erkannt, und viele haben ihn rühmlich abgeleget. Wie gut wäre es, wenn wir herzhaft sagen könnten, daß er nirgends mehr beherberget würde? Irre ich, oder giebet es noch hin und wieder Lehrer, die schläfrig und gelassen dem verkehrten Laufe der Welt zusehen, und mehr, als wachsam und sorgfältig, werden, wenn etwa einige von der Bahn der Wahrheit abzuweichen scheinen, die mit kurzen und allgemeinen Warnungen das unordentliche Leben der Christen, und mit scharfen, hitzigen und umständlichen Reden und Schriften die geringsten Fehler in der Glaubenslehre züchtigen? Irre ich hierinn nicht, so wünsche ich von Herzen, daß in kurzer Zeit alle diejenigen, die dieser Schwachheit etwas eingeräumet haben, ihren Eifer für die Ehre des HErrn aufrichtig theilen, und eben so viel der Gottseligkeit, als der Wahrheit zuwenden mögen. Jene ist uns so nachdrücklich von dem HErrn empfohlen worden, als diese. Die eine trägt so viel zu der Ausbreitung der Ehre des HErrn bey, als die andere. Und wir schaden beiden, wenn wir der einen einen Vorzug vor der andern geben. Man wird aus diesem Wunsche von selbsten schliessen, daß wir denen das Wort nicht reden wollen, die in unsern Tagen des Eifers für die Wahrheit beinahe vergessen, und allein der Gottseligkeit alles Leben ihres Geistes aufopfern. Diese wollen ihren Eifer von dem kleinen Flekken, den man an dem Eifer unserer Vorfahren bemerket hat, reinigen, und verstellen ihn durch einen andern, der von weiten erträglicher zu seyn scheinet, und in der That unerträglich ist. Fast eine jede Lehre des Glaubens enthält einen Bewegungsgrund zu den Pflichten der Gottseligkeit. Eine Wahrheit des Glaubens verwahrlosen, oder verfälschen lassen, ist daher eben so viel, als den Christen den Muht nehmen, wider sich selbst zu streiten, und dem HErrn sich zu ergeben. Die wahre Gottseligkeit entspringet aus der innerlichen Ehrerbietung und Liebe GOttes. Und die Ehrerbietung und Liebe GOttes stammen aus dem reinen und richtigen Erkentnisse GOttes her. Ist dieses wahr, und wir meinen bewiesen zu haben, das es wahr sey, so handeln diejenigen, die allein für die Gottseligkeit eifern, und der Wahrheit sich nur kaltsinnig annehmen, eben so klug, als die unverständigen Feldbauer, die sich einbilden, daß sie viele Früchte einsammlen werden, wenn sie gleich den Akker weder gedünget, noch sonst gehörig zubereitet haben. Die so vorsichtig sind, daß sie keinen von diesen beiden Fehlern begehen, sündigen doch zuweilen auf eine andere Weise. Einige widersetzen sich den Irrthümern und Lastern, die sie warnehmen, beherzt und eifrig genug, und lassen die Unwissenheit unter den Menschen zunehmen, gleich als wenn dieselbe von denen Stükken, worauf der Eifer für die Ehre GOttes sich erstrekken muß, ausgenommen wäre. Wir haben so gar in unsern Zeiten grosse Eiferer, die der Einfalt und Unwissenheit in Glaubenssachen das Wort reden, und uns ohne Bedenken verspre-

chen,

chen, daß die Zänkereien, Irrthümer und Laster untergehen werden, wenn nur erst die Unwissenheit, oder, wie sie reden, die alte Unschuld und Einfalt wieder wird hergestellet seyn. Je mehr, sagen diese, der Mensch weiß, je mehr will er wissen. Je mehr er wissen will, je mehr grübelt und sinnet er. Je mehr er grübelt und nachsinnet, je geschwinder irret und fehlet er. Die bey ihrem Nachsinnen in einen Irrthum gefallen sind, die fangen mit den übrigen, die ihn sehen und angreifen, Händel und Streitigkeiten an. Und was sind die Händel und Streitigkeiten über Glaubenslehren anders, als der Tod der aufrichtigen und reinen Gottseligkeit? Lasset uns die Christen arm am Geiste, das heisset, arm an dem Erkentnisse bleiben lassen, und so wenig in der Wahrheit unterrichten, als es seyn kann, so werden wir allem diesem Unglükke vorbauen. Wie blind und unerfahren müssen diejenigen seyn, die auf diese Weise denken? Giebet das Erkentniß und die Wissenschaft der Menschen oft dazu Gelegenheit, daß sie allgemählich auf falsche Meinungen und Irrthümer gerahten: so zeuget doch die Unwissenheit eben so viele, eben so grosse, eben so schädliche Irrthümer. Und wenn jemand mir und andern diese Aufgabe vorlegen würde: Hat die Unwissenheit in Glaubenssachen, oder hat die Wissenschaft mehr und grössere Irrthümer auf die Welt gesetzet? so würde ich wenigstens mich lange bedenken, ehe ich die Parthey der Unwissenheit nähme. Vielleicht träte ich gar nach einer richtigen Ueberlegung und Untersuchung der Sachen auf die Seite der Wissenschaft. Es lieget weder, wenn wir recht urtheilen wollen, an unserer Wissenschaft, noch an unserer Unwissenheit, daß wir ungesunde und schädliche Lehren ausbrüten, sondern an unserer verdorbenen Einbildung, und an unsern bösen Neigungen. Mit diesen beiden Plagen ist der Einfältige eben so behaftet, als der Gelehrte: und insgemein der Einfältige mehr, als derjenige, der gründlich unterwiesen ist. Man hat sich daher, wo nicht mehr, doch eben so viel, für der Unwissenheit der Menschen, als für ihrer Wissenschaft zu fürchten. Ueber dieses sind die Irrthümer der Unwissenden ordentlich viel gröber und ungestalter, als die falschen Meinungen derer, die sich haben hinlänglich unterrichten lassen. Und nicht nur dieses. Sie sind auch viel schwerer zu überwinden, theils weil der Eigensinn fast allezeit die Einfalt zu begleiten pfleget, theils weil der Verstand der Unwissenden unfähig ist, einen Beweis recht zu begreifen und anzunehmen. Wie schön würde es demnach in der Gemeine des HErrn aussehen, wenn wir jenem Vorschlage gehorchen, und nichts mehr, als einige wenige unbestimmte Lehren, vortragen würden? Die Irrthümer würden in diesem Zustande eben so schnell, als jetzt, und eben so häufig hervorbrechen, und wir würden bey der allgemeinen Einfalt Niemand finden, der sie geschickt ausrotten und wegschaffen könnte. Hieraus müste eine Verwirrung erfolgen, die zuletzt Wahrheit und Gottseligkeit zugleich unterdrükken würde. Sehen wir es nicht täglich, daß diejenigen Partheien, die nichts mehr, als ein kleines und seichtes Erkentniß von den Ihrigen verlangen, oder auf die so genannte Einfalt des Geistes mit Ernst und Eifer dringen, ehe sie es meinen, unter einander zerfallen, und sich in so viele kleine Banden spalten, als Köpfe unter ihnen sind, die mehr Fähigkeit des Gei-

stes,

stes, als die übrigen, besitzen? Ich will mich kurz erklären. Die Unwissenheit ist dem Wachsthum der wahren Ehre GOttes eben so hinderlich, als der Irrthum und die Sünde. Sie hindert, daß eine gegründete Ehrerbietung und Liebe GOttes in den Seelen entstehen kann. Sie befördert den Lauf der Laster und der Unordnung. Sie lässet uns bloß und unbewaffnet stehen, wenn die innerlichen und äusserlichen Versuchungen sich wider unsern Glauben und unsere Liebe auflehnen. Sie verleitet uns zu einer abergläubischen und unvernünftigen Gottseligkeit. Sie machet diejenigen gewaltig und mächtig, die über die Gewissen herrschen, und diejenigen, die JEsus in die Freiheit gesetzet hat, zu Knechten machen wollen. Man gebe ihr daher noch so schöne und ehrwürdige Namen; der reine Eifer für die Ehre GOttes wird ihr doch nie günstig werden. Es giebet noch mehr Dinge, die der Ehre GOttes unter den Menschen schaden, und von vielen doch so angesehen werden, als wenn sie der Eifer für die Ehre GOttes ungetadelt lassen könnte. Wie viele Arten zu leben, wie viele gemeine Sitten, wie viele Gesetze des Wolstandes, wie viele alte Ordnungen, wie viele Anstalten, wie viele eingerissene Meinungen, wie viele Gesellschaften sind so beschaffen, daß sie notwendig das wahre Erkentniß GOttes, und zugleich die Ehre des HErrn verdunkeln müssen? Viele sehen dieses nicht, weil sie von der ersten Jugend an daran gewöhnet sind. Viele wollen es nicht sehen, weil sie entweder Schmach und Vorwürfe fürchten, wenn sie ihre Gedanken eröfnen würden, oder weil sie glauben, daß es nur vergebens seyn würde, wider diese eingewurzelten Uebel zu zeugen. Wir wollen weder jenen die Augen öfnen, noch diesen Herz und Muht einsprechen. Es ist mehr, als schwer, zu bestimmen, wie weit der Eifer in solchen Dingen gehen müsse. Und die allgemeinen Regeln, die man geben kann, können eben so leicht übel, als gut, angewendet werden. Der Hefftige brauchet sie insgemein, seine unordentliche Hitze zu entschuldigen, und der Träge weiß sie so zu drehen, daß sie seine Schläfrigkeit beschönigen. In der Lehre von den Grenzen, und von der Ausübung des Eifers muß vieles der Vorsichtigkeit und der Ueberlegung eines jeden überlassen werden. Eine jede Person, eine jede Zeit, ein jeder Ort, ein jeder besonderer Umstand erfordert besondere Regeln und Gesetze. Oft ist es nötig, auch geringe Fehler und Schwachheiten zu verfolgen, weil man siehet, daß sie unvermerket wachsen, und wenn sie ein gewisses Alter erreichet haben, Kinder, die ärger, als sie selber, sind, hervorbringen werden. Oft ist es hergegen rahtsam, kleine Uebel zu ertragen, weil man zum voraus siehet, daß sie der Widerstand nur stärken und vergrössern, und die Nachsicht und Stille schwächen werden.

§. VI.

Die andere Haupttugend der Christen, die Liebe des Nächsten, ist ein lebendiger Vorsatz des Willens, aller Menschen Glückselig-

keit, so wol die geistliche, als die irdische, so weit es unsere Kräfte verstatten, zu erhalten und zu vermehren. Der Grund dieser Tugend ist die Liebe GOttes. 1. Joh. III. 17. IV. 7. 8. 11. 12. Und dadurch unterscheidet sie sich vornemlich von der Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Menschenliebe, die auch bey denen seyn kann, die ausser dem Stande der Gnaden leben. Alle, die sich des Namens Mensch anmassen können, haben einen rechtmäßigen Anspruch an diese Tugend. Allein die Selbstliebe und die unerleuchtete Liebe GOttes wollen gern ein paar Ausnahmen an das Gesetze von der Liebe des Nächsten hängen. Jene wünschet, daß unsere eigenen Feinde, oder diejenigen, die unsere Wolfart kränken wollen, von der Zahl dererjenigen, die wir schuldig sind zu lieben, ausgeschlossen werden mögten. Diese meinet, daß sie befugt sey, die Feinde GOttes, oder diejenigen, die sich mit irrigen und falschen Meinungen von GOtt und von seinem Dienste beflekket haben, zu hassen, zu beleidigen, zu verfolgen. Die Weisheit GOttes hat daher diesen Ausflüchten der verdorbenen Natur vorgebauet, und ausdrücklich in der Schrift gelehret, daß unsere Liebe sich auch auf die Feinde, so wol auf unsere persönlichen, als auf seine eigenen Feinde, erstrekken müsse. Matth. V. 44. Luc. VI. 35. Röm. XII. 19. 20. Matth. XIII. 24. Luc. IX. 54. X. 29. u. f.

Erklärung.

Man redet insgemein von der Liebe des Nächsten so frey und sicher, als wenn Niemand unter den Christen wäre, dem man die Natur dieser Tugend erklären dürfte. Die Früchte, die aus derselben entspringen, oder die Pflichten, die sie uns auflegt, werden weitläuftig beschrieben und erzählet. Die Wurzel, woraus alle diese Früchte oder Pflichten entspriessen, wird als etwas angesehen, das durch seine eigene natürliche Klarheit allen Mißverstand leicht abhält. Die Ursache dieser Sicherheit ist nicht schwer zu errahten. Das Wort Nächster verstehen wir, weil es uns in der Schrift deutlich genug ist erkläret worden. Das Wort Liebe meinen wir eben so gut zu verstehen, weil wir es täglich im Munde führen. Was brauchet es, sich mit der Beschreibung und Erklärung einer Sache zu beschäftigen, deren Benennung aus zweien Wörtern zusam-

zusammen gesetzet ist, die Niemand, wo er nicht selber sich betriegen will, mißdeuten und falsch auslegen kann? Wenn das wahr wäre, was wir bey diesem Urtheile zum voraus setzen, daß die beiden Wörter, die wir benennet haben, einander an Klarheit und Deutlichkeit vollkommen gleich sind, so müßte man das Urtheil selber gelten lassen. Allein es ist falsch. Das Wort Liebe ist lange so deutlich nicht, als das Wort Nächster. Dieses hat seine unveränderliche und in der Schrift bestimmete Bedeutung: und keine Sprache hat sich bisher ermächtiget, eine andere einzuführen. Jenes wird weder in der Schrift, noch unter den Menschen stets in einerley Verstande gebrauchet, und hat neben seiner Hauptbedeutung verschiedene Nebenbedeutungen, die nicht weniger gemein und gebräuchlich, als die Hauptbedeutung, sind. Daher ist es nötig, daß man sich bey einer jeden Redensart, in der das Wort Liebe vorkömmt, ein wenig ermuntere, und, wo man sie nicht falsch oder unvollkommen verstehen will, nachsinne, was dieses Wort in derselben anzeigen solle. Wenn dieses so bekannt wäre, als es billig unter denen seyn sollte, die sich andere zu unterweisen getrauen, so würden viele etwas mehr von der Natur der Liebe des Nächsten gesaget haben. Und wenn dieses geschehen wäre, so würde das Volk besser wissen, was die Liebe des Nächsten sey, als es dieses zu wissen pfleget, und die Rotte der Ungläubigen würde keine Spötterey mit dieser seligen Tugend treiben. Unter denen, die nur in so weit die Religion begreifen wollen, als es zur Erlangung der Seligkeit nötig ist, finden sich viele, die sich die Liebe, von der wir reden, bald so, bald anders vorstellen, und deswegen verschiedene Pflichten derselben zuweilen gar versäumen, zuweilen verkehret ausüben. Man kann diese Unbeständigkeit, die sie entweder selber nicht merken, oder mit Fleiß verbergen, deutlich genug sehen, wenn man auf ihr Verhalten genau Acht hat: und die Quelle derselben darf nicht lange gesuchet werden. Sie kennen viele Bedeutungen des Wortes Liebe, und zweifeln, welche sie wählen sollen, wenn sie sich entweder selber zu der Liebe des Nächsten erwekken, oder von andern dazu erwekket werden. Andere, die keine Not von diesem Zweifel haben, verknüpfen, wenn sie an die Liebe des Nächsten denken, mit dem Worte Liebe die gemeineste und bekannteste Bedeutung desselben. Die Liebe, deren unser Nächster geniessen soll, ist, nach ihrer Meinung, keine andere, als diejenige, die auf uns, auf unsere Kinder, auf unsere Eltern und Verwandten fället, eine Gemühtsbewegung, die aus der Meinung entstehet, daß die Gewogenheit und das Wolsein eines andern zu unserm eigenen Wolsein nötig sey. Man kann es denen, die keine Gelegenheit gehabt haben, ihren Verstand zu bessern und mit Wissenschaft zu schmükken, so stark nicht verweisen, daß sie hierinn einen Fehler begehen. Der Mensch pfleget insgemein dasjenige, das er kennet, zur Erklärung desjenigen, das er nicht kennet, zu brauchen. Und überhaupt handelt er hierin so unvernünftig nicht. Allein man kann es denen, die andere zu einem gegründeten Erkentnisse anführen sollen, nicht wol zu gute halten, daß sie so viele diesen Fehler begehen lassen. Er ist schädlicher, als er zu seyn scheinet. Man lernet aus der Erfahrung, daß es schlechterdings unmöglich sey, alle Menschen in demjenigen Verstande zu lieben, worinn

man diejenigen liebet, die uns entweder ein Trieb der Natur, oder die Begierde, glücklich zu seyn und zu bleiben, als Liebenswürdige anpreiset. Und was folget, wenn man dieses gelernet hat? Mehr böses, als man sich unterstehet zu glauben. Viele schliessen daraus, daß kein Mensch das Gebot von der Liebe des Nächsten halten könne, und sehen es daher, als eine Regel, an, die uns nur zeiget, wie wir gesinnet seyn würden, wenn wir hie vollkommen werden könnten, und nicht lehret, wie wir beschaffen seyn sollen. Daher kommen die so gewöhnlichen Klagen und Ausflüchte dererjenigen, die so leben, als wenn ein jeder sich der Nächste wäre, den Christus zu lieben befohlen hat. Das Gebot ist schön und vortreflich. Die Welt würde ruhig und glücklich seyn, wenn wir es erfüllen könnten. Allein was sollen wir sagen? Unsere schwache Natur ist einer solchen allgemeinen Liebe nicht fähig. Soll ein Mensch das gegen alle Menschen fühlen und empfinden, was er fühlet und empfindet, wenn ihm seine Kinder, seine Eltern, seine Wolthäter erscheinen, so muß er neu geschaffen und geboren werden. Der Himmel wird dereinst unser Herz so verändern, daß wir es auch denen schenken können, von denen wir nichts zu hoffen haben. Hier wird es wol allein an denen hängen bleiben, die wir für die Ursachen unserer Glückseligkeit halten. JEsus Christus hat uns durch das Gesetz von der Liebe aller Menschen mehr von unserer Schwachheit, als von unserer Pflicht und Schuldigkeit, unterrichten wollen. Die Ungläubigen wissen sich in unsern Zeiten diese Einwendungen, die auf mancherley Weise vorgetragen werden, geschickt zu Nutze zu machen, und nehmen daher Anlaß, das Christenthum durch eines seiner edelsten und vortreflichsten Gebote zu bestreiten. So ist es, heisset es, mit dem Christenthum beschaffen. Hohe Worte, die schön lauten, die Einbildung bezaubern, den blöden Geist der Einfältigen einnehmen, und in einer scharfen Untersuchung nicht bestehen! Wir haben genug zu thun, daß wir nur die Liebe zu denen, die uns die Natur zu lieben befiehlet, erhalten: und erfahren es mehr, als wir gerne wollen, daß wir sie nicht stets bey uns bewahren können. Und man verlanget von uns, daß wir allen Menschen, sie mögen seyn, welche sie wollen, mit Liebe und Neigung zugethan seyn sollen. Was müßten wir für ein geräumiges, und zugleich für ein weiches und empfindliches Herze haben, wenn eine so weitläuftige Liebe Platz in demselben haben sollte? Wir können von Natur keine andere lieben, als diejenigen, die uns glücklich machen. Und wer es haben will, daß wir auch denen Liebe zuwenden sollen, die uns nichts angehen, der wirft uns eine Last auf den Hals, die kein Mensch tragen kann.

Es muß also der Anfang mit einer deutlichen Erklärung der Liebe des Nächsten gemachet werden. Das Wort Liebe verlieret seine erste und gemeineste Bedeutung, wenn es zu dem Worte Nächster gesetzet wird, und muß so nicht genommen werden, als wir es verstehen, wenn von der Liebe GOttes, von der Liebe zu uns selber, von der Liebe der Eltern, der Kinder, der Freunde geredet wird. Die Liebe ist eine angenehme Bewegung, die sich in uns reget, wenn wir glauben, daß eine Person oder eine Sache unser Glück erhalten oder vermehren könne. Ihr Grund ist das unsterbliche Verlangen unserer

Seelen

Seelen, glücklich zu seyn und zu bleiben. So bald sich etwas zeiget, daß uns tüchtig zu seyn scheinet, oder in der That tüchtig ist, dieses Verlangen zu befriedigen, so bald fühlen wir den in sich unbeschreiblichen Trieb, den wir die Liebe nennen. Man darf diese Beschreibung nur gegen das Gesetze von der Liebe des Nächsten halten, wenn man es deutlich sehen will, daß in demselben das Wort Liebe seine erste und ordentliche Bedeutung nicht habe. Kann es jemand glauben, daß unser Heiland, da er befohlen hat, daß wir unsern Nächsten, oder alle Menschen lieben sollen, dieses habe sagen wollen: Ihr sollet alle Menschen ansehen, als Geschöpfe, die zur Erhaltung und Vermehrung eurer Wolfart und Glückseligkeit etwas beitragen können, und daher, so oft ihr einen Menschen erblikket, eine innerliche Bewegung bey euch spüren? Und das müßte doch die Meinung unsers Heilandes seyn, wenn er das Wort Liebe in seiner ersten und gemeinen Bedeutung gesetzet hätte. Wer könnte unter den Menschen diesen Befehl beobachten? Wer kann sich vorstellen, daß ein jeder Mensch, er sey, wer er wolle, einen Antheil an derjenigen Glückseligkeit habe, die er hoffet, oder deren er bereits geniesset? Unter vielen tausenden findet sich oft kaum ein einiger, auf den man eine mittelmäßige Zuversicht setzen kann, daß er nicht ganz ungeschickt seyn werde, unsere Wünsche zu befördern. Eines demnach von beiden: Entweder unser Heiland hat durch das Wort Nächster nur diejenigen gemeinet, die uns so nahe sind, daß sie uns helfen und dienen können: oder das Wort Liebe stehet in dem Gesetze von der Liebe des Nächsten in einer ausserordentlichen Bedeutung. Jenes ist unstreitig falsch, und wird auf allen Blättern des Neuen Testamentes widerleget. Dieses muß also wahr und gewiß seyn. Und was heisset denn in der Schrift, den Nächsten lieben? Wir können leicht und mit völliger Gewißheit antworten: Den Nächsten lieben, heisset, gegen alle Menschen so gesinnet seyn, als wie man gegen diejenigen, die man liebet, gesinnet zu seyn pfleget: sich gegen alle Menschen so bezeigen, als man sich gegen seine Freunde, gegen diejenige, die man als die Ursachen seiner Glückseligkeit betrachtet, zu bezeigen pfleget. Liebe bedeutet oft so wol in der Schrift, als in der Sprache des gemeinen Lebens, die Frucht und Würkung der Liebe, dasjenige, was man insgemein, wenn man von der Liebe eingenommen ist, zu wünschen und zu thun pfleget. In diesem Verstande stehet das Wort Liebe in dem Gesetze von der Liebe des Nächsten. Die auf einen andern eine Liebe geworfen haben, pflegen insgemein die Erhaltung und Zunahme der Glückseligkeit des Geliebten zu wünschen, und keine Mühe, Wachsamkeit und Sorge zu sparen, sich dieses Wunsches theilhaftig zu machen. Der HErr will, daß wir diese Eigenschaft der Liebenden annehmen, und eben so auf die Wolfart anderer Menschen bedacht seyn sollen, als wenn wir sie würklich liebeten. Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Du sollt eben so begierig seyn, die Glückseligkeit und Wolfart aller Menschen zu vergrössern, und zu erhalten, als du bist, deinen eigenen Wolstand zu unterstützen und zu bauen: du sollt gegen alle dich so verhalten, als du dich gegen deine Freunde, noch mehr, als du dich gegen deinen grössesten und ersten Freund, gegen dich selbst, zu verhalten pflegest. Was stehet der Scheinchrist unmögli-

ches? Und was siehet der Ungläubige tadelhaftes in diesem Gesetze, wenn es so verstanden wird? Müssen es nicht beide vielmehr als eine Verordnung verehren, die der Vollkommenheit des Höchsten würdig ist? Als einen Befehl, der die Hälfte unserer Klagen über den Jammer und die Beschwerlichkeiten dieses Lebens tilgen würde, wenn die Menschen sich durch die Gnade des HErrn zur Erfüllung desselben wollten lenken und bereiten lassen? Als ein Gesetze, das die Güte und Liebe selbst muß gegeben haben? HERR! wie wird meine Seele gerühret? Wie brennet mein Herze von Ehrfurcht und Liebe gegen dich, wenn ich mir diesen deinen Befehl in seiner wahren Gestalt vorstelle, und die Absichten desselben betrachte? Was kann ich nicht von deiner Güte und Erbarmung hoffen? Was kann ich nicht von deiner Gnade in der Ewigkeit erwarten, da ich deutlich aus diesem Gebote sehe, daß du für die Ruhe und Zufriedenheit aller Menschen, die hier wallen, väterlich sorgest, und auch in der Zeit einen jeden, so weit, als es seyn kann, gerne vergnügt wissen willst? Dein Befehl erstrekket sich über alles Fleisch, über diejenigen so wol, die dich lieben, als diejenigen, die dich hassen, über die Gläubigen so wol, als über die Ungläubigen. Was werden deine Freunde nicht aus deiner liebreichen Hand für Schätze dereinst empfangen, da du die Not und das Elend deiner Feinde nicht dulden kannst, und willt, daß deine Freunde deinen Feinden Hülfe und Beistand leisten sollen? Dir ist es nicht genug, die Seelen selig zu machen. Du willt auch, daß die Seelen der Guten so wol, als der Bösen, so lange sie mit Erde und Asche umgeben sind, die Mühe und Unlust dieser Erden so wenig, als es möglich ist, fühlen sollen. Kann der Mensch, der so weise ist, daß er die Grösse dieser Liebe recht einsehen kann, dich sattsam verehren und anbeten? Nein! Nein! ich fürchte mich nicht, so schwach und unvollkommen ich auch bin, unter der Begleitung des Glaubens vor deinem Throne zu erscheinen, da ich so deutlich begreife, daß die Bosheit nicht mächtig genug ist, deine Liebe zu hemmen und einzuschränken. Kann deine Gerechtigkeit nicht allen die Seligkeit schenken, die ihnen ist erworben worden, weil sie die Mittel verschmähen, die zu derselben führen, so will doch deine Liebe denen, die dereinst verloren gehen werden, hier durch den Dienst deiner Kinder mehr Glückseligkeit verschaffen, als sie verdienen. Wie bewundernswürdig ist dieses? Ich bin nicht schuldig, denen zu antworten, die gerne wissen wollen, weswegen der HErr den Vorsatz, anderer Menschen Glückseligkeit so, wie unsere eigene, zu erhalten und zu befördern, die Liebe genennet habe. Allein ich kann ihnen doch antworten. Es ist unter andern darum geschehen, damit wir lernen mögten, daß der Wille, andern zu dienen und zu helfen, der in unsern Herzen leben soll, kein schläfriger und kaltsinniger Vorsatz, kein Wunsch, kein faules und träges Verlangen, sondern ein arbeitsamer, ein munterer, ein lebhafter, ein aufrichtiger Vorsatz, mit einem Worte, ein solcher Vorsatz seyn solle, als derjenige ist, den die wahre und ungefälschte Liebe in den Menschen zu erwekken pfleget. Der beredteste Geist kann es einem andern nicht kürzer und nachdrücklicher sagen, daß er eifrig und unermüdet für die Wolfart eines Menschen sorgen soll, als wenn er ihm saget, daß er ihn lieben soll. Die Schlüsse, die aus der

Liebe

Liebe stammen, sind die allerstärksten, und brechen durch alle Hindernisse durch, die ihnen entgegen gehen.

Ich darf diejenigen, die diese Erklärung der Liebe des Nächsten ohne Beweis nicht annehmen wollen, nur auf den Grund führen, woraus die Schrift die Liebe des Nächsten herleitet. Der Geist des HErrn lehret uns, daß die Liebe des Nächsten nicht aus derjenigen Quelle fliesse, woraus die Liebe GOttes entspringet. Wenn er uns zu der Liebe GOttes ermuntert, so erwekket er unser Herz durch die Begierde glücklich zu seyn, die in uns allen wohnet. Wir müssen GOtt lieben, weil er der Brunn und Ursprung aller unserer wahren Glückseligkeit ist. Allein die Liebe des Nächsten hat eine ganz andere Wurzel. Sie quillet nicht aus der Hoffnung, glücklich zu werden, welches die Mutter der Liebe ist, sondern aus der Liebe GOttes. Wer GOtt liebet, der muß auch den Nächsten lieben. Und wer den Nächsten nicht liebet, der rühmet sich fälschlich, daß er GOtt liebe. Niemand hat unter allen Zeugen des HErrn dieses klärer und bündiger vorgetragen, als der heilige Johannes. Die Liebe GOttes entstehet, nach seiner Lehre, unmittelbar aus dem Glauben, aus der göttlichen Ueberzeugung, daß uns GOtt unendlich liebe. Aus dieser folget die Liebe des Nächsten: und sie folget so unfehlbar und gewiß aus derselben, daß man befugt ist, diejenigen der Unwahrheit zu beschuldigen, die sich für Liebhaber GOttes ausgeben, und doch an der Liebe des Nächsten dürftig sind. Darinn stehet, sagt er unter andern, die Liebe, nicht, daß wir GOtt geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben, hat uns GOtt also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. 1. Joh. IV. 10. 11. Johannes redet in diesen Worten zuerst von der Liebe GOttes, hernach von der Liebe des Nächsten, und weiset, daß eine jede dieser beiden Gattungen der Liebe ihren eigenen und besondern Ursprung habe. Der Grund der Liebe, die wir GOtt schuldig sind, ist seine Liebe gegen uns, oder die nie genug gepriesene Wolthat der Erlösung, die er uns durch JEsum Christum hat wiederfahren lassen. Diese Lehre stehet in dem zehenten Verse. Und wir würden sie deutlicher darinn sehen, wenn unser Uebersetzer es für erlaubt gehalten hätten, sich ein wenig von den Worten des Apostels zu entfernen, und das, was er im Sinne behält, in seine Worte hineinzurükken. Darinn stehet die Liebe, so fänget die Stelle in unserer Uebersetzung an. Im Griechischen stehet: Darinn ist die Liebe. Und diese Worte kann man füglich in unserer Sprache so geben: Dadurch entstehet die Liebe. Daher entspringet die Liebe. Die Griechischgelehrten wissen, daß dasjenige Griechische Wort, welches eigentlich Seyn bedeutet, auch zuweilen eben so viel als entstehen oder entspringen anzeige. Und wenn wir diese Bedeutung hier annehmen, so haben die Worte alle nötige Klarheit. Indeß hindern wir Niemand, bey der ersten und gemeinen Bedeutung zu bleiben. Man kann, wenn man diese behalten will, die Worte so auslegen: Darinn lieget der Grund, oder das Wesen der Liebe. Und es scheinet, daß der selige Luther dieses durch die Worte: Darinn stehet die Liebe, habe anzeigen wollen. In einer Sache stehen ist so viel, als durch

eine

eine gewisse Sache erhalten und ernähret werden. Allein was meinet der Apostel für eine Liebe? Er setzet das Wort Liebe ohne Anhang. Und man kann es daher eben so wol von der Liebe GOttes gegen uns, als von unserer Gegenliebe verstehen. Die Ausleger ziehen es insgemein auf die Liebe GOttes gegen uns, und meinen, daß der Apostel sagen wolle, daraus erhelle die Grösse der Liebe GOttes zu uns, daß wir ihn nicht geliebet haben, und er das ungeachtet uns das allergrösseste Zeichen seiner Liebe durch die Erlösung gegeben habe. Bekenne ich mich zu dieser Meinung, so muß ich zu gleicher Zeit zugeben, daß der Apostel in diesem zehenten Verse das ohne Ursache wiederhole und noch einmal sage, was er bereits in dem vorhergehenden neunten Verse klar genug vorgetragen hatte. Es fället mir schwer, dieses einzuräumen. Daher dünket es mich wahrscheinlich zu seyn, daß Johannes von unserer Liebe gegen GOtt rede, und den Ursprung dieser Liebe anzeige. Darinn stehet die Liebe, das heisset, nach meinem Urtheile: Daher entspringet, oder entstehet unsere Liebe gegen GOTT, daß wir wissen, GOtt habe uns ohne unser Verdienst unendlich geliebet, und aus einer ganz reinen Gnade seinen Sohn für unsere Erlösung in den Tod gegeben. Von der Liebe GOttes gehet der Apostel in den folgenden Worten, zu der Liebe des Nächsten, und zeiget, woher diese ihren Anfang so wol, als ihre Nahrung nehme. Diese Liebe wird auf eine andere Weise gezeuget und unterhalten. Sie folget aus unserer Liebe gegen GOtt, die sich auf seine Liebe gegen uns gründet. Hat uns GOtt so geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben. Dem ersten Ansehen nach ist kein Zusammenhang in dieser Ermahnung. Derjenige schliesset sonder allen Zweifel ganz gewiß und richtig, der mir saget: Dieser oder jener hat dir mehr Liebe erwiesen, als du jemals verdienen kannst. Daher bist du verpflichtet, ihn wiederum zu lieben. Ich werde durch einen innerlichen Trieb gezwungen, diesen Schluß anzunehmen, und für gegründet zu erkennen. Allein derjenige scheinet mich keinesweges zu überzeugen, der mir die Liebe zu einem andern mit diesem Grunde anrahtet: Der und jener hat dich ungemein geliebet. Darum must du andere Menschen gleichfalls lieben. Warum, fraget die Natur, warum muß ich diejenigen lieben, von denen ich keine Wolthaten empfangen habe? Bin ich deswegen verbunden, andere zu lieben, weil mich ein gewisser Freund geliebet hat? Was gehet die Liebe, die mir mein Gönner erzeiget hat, andere Menschen an? Man muß wissen, damit man durch diesen Einfall nicht irre gemachet werden möge, daß der heilige Johannes seine Gedanken zuweilen kurz zusammen ziehe, und etwas im Sinne behalte, das aus dem Vorhergehenden muß hinzugesetzet werden. So machet er es hier. Man muß etwas aus dem, was er schon gesaget hat, und anderswo saget, in diese Worte hineinrükken, um den Sinn derselben recht zu begreifen. Er will dieses sagen: Weil uns GOtt so geliebet hat, so müssen wir ihn wieder lieben. Und lieben wir ihn, so können wir uns nicht entbrechen, uns unter einander zu lieben, weil er uns alle gleich geliebet hat. Man kann nicht läugnen, wo man seinen Brief, woraus diese Worte genommen sind, achtsam gelesen hat, daß er so gedacht habe. Und wenn man daran nicht zweifelt, so hat diese Ermahnung

mahnung so viel Klarheit und Gründlichkeit, als sie bedarf. Sie enthält also diese Lehre: Die Quelle der Liebe des Nächsten ist die Liebe gegen GOtt. Wir lieben den Nächsten, und müssen ihn lieben, weil wir GOtt lieben. Aus diesem Lehrsatze ziehet der Apostel die Folge, die er mehr denn einmal vorträget: Wer den Nächsten nicht liebet, und doch vorgiebet, daß er GOtt liebe, der betrieget sich selbst und andere. Und ist es wahr, daß die Liebe des Nächsten stets der Liebe GOttes nachfolge, so ist diese Folge unwidersprechlich bewiesen: Wo die Liebe des Nächsten fehlet, da ist auch keine Liebe GOttes. Wenn jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleusset sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe GOttes bey ihm? 1. Joh. III. 17. Wer nicht lieb hat, (die Rede ist, wie die vorhergehenden Worte klar beweisen, von der Liebe der Brüder) der kennet GOtt nicht, denn GOtt ist die Liebe. 1. Joh. IV. 8. So jemand spricht, ich liebe GOtt, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. 1. Joh. IV. 20. Ich füge nichts zur Erklärung dieser Stellen hinzu, weil der Hauptverstand derselben einem jeden in die Augen leuchtet. Im Gegentheil ist die Gegenwart der Liebe des Nächsten ein sicheres Pfand der Anwesenheit der Liebe GOttes. Die Regungen der Seelen, die auf GOtt gehen, halten sich oft aus vielen Ursachen so stille, daß wir nicht wissen, was wir von unserm Zustande denken sollen. Unser Gewissen wirft uns nichts vor, woraus wir abnehmen könnten, daß die Liebe GOttes in uns aufgehöret habe: und unser Herz giebet uns doch nichts an die Hand, woraus wir urtheilen könnten, daß diese Liebe noch bey uns liebe. Wir hoffen, daß wir den HErrn lieben, und hoffen nicht sicher genug, weil wir die Zeichen dieser Liebe nicht spüren. Dieser Zweifel kann leicht, nach der Lehre des Apostels, beigeleget werden. Man forsche nur, ob man eine aufrichtige Liebe zu dem Nächsten trage, oder ein reines Verlangen habe, die Wolfart anderer Menschen, so wie seine eigene, zu befördern. Es geben sich täglich so viele Gelegenheiten an, dieses zu erfahren, daß man schwerlich einen Irrthum bey dieser Untersuchung begehen kann. Bestehet unser Herz in derselben, und zeiget, daß es stark in der Liebe des Nächsten sey, so hat es zu gleicher Zeit dargethan, daß es noch von GOtt nicht abgefallen sey. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder. 1. Joh. III. 14. So wir uns unter einander lieben, so bleibet GOtt in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. 1. Joh. IV. 12. Wer lieb hat, der ist von GOtt geboren, und kennet GOtt. 1. Joh. IV. 7. Diese Stellen sind eben so wenig eines Auslegers benötiget, als diejenigen, die wir kurz vorher angeführet haben. Hat die Liebe des Nächsten einen ganz andern Ursprung, als die Liebe GOttes, so ist es gewiß, daß sie auch ihrer Art und Natur nach von der Liebe GOttes unterschieden sey. Wer weiß es nicht, daß unterschiedene Ursachen auch unterschiedene Würkungen hervorbringen? Und wer dieses überleget, der kann sich nicht lange bedenken, ob es ihm erlaubet sey, dem Worte Liebe in dem Gesetze von der Liebe des Nächsten eine uneigentliche und ungewöhnliche Bedeutung zu geben

Worinn dieser Unterscheid der Liebe GOttes und des Nächsten, und worinn

das Wesen der Liebe des Nächsten bestehe, lässet sich durch eben dasjenige Mittel ausmachen, wodurch der Unterscheid dieser beiden Gattungen der Liebe dargethan wird. Lasset uns das, als eine klare Wahrheit der Offenbarung, annehmen, daß die Liebe des Nächsten in der Liebe GOttes gewurzelt und gegründet sey, und hernach die Ursache zu erforschen suchen, die es machet, daß diejenigen, die GOtt lieben, auch den Nächsten lieben müssen, so wird das, was wir suchen, am Tage liegen. Der Verstand darf sich hier nicht ermüden. Nur das gesetzet, was wir oben bewiesen haben, daß die Wörter Liebe und lieben ihren gemeinen und ordentlichen Verstand in dem Gesetze von der Liebe GOttes behalten, so ist die verlangete Ursache gefunden. Es ist allen bekannt, daß diejenigen, die wahrhaftig lieben, die Absichten und Wünsche des Geliebten, so viel sie können, zu erfüllen trachten, und seine Neigungen gleichsam in ihren eigenen Willen pflanzen, damit sie sich ihm gefällig machen mögen. Kaum ist dasjenige entdekket worden, was dem Geliebten angenehm ist, so ist der Verstand so wol, als der Wille des Liebenden, bereit, ihm alle seine Kräfte aufzuopfern. Der Verstand sinnet auf Mittel, wodurch das Verlangen des Geliebten kann befriediget werden: und der Wille versammlet sein ganzes Vermögen, um sich dieser Mittel zu bedienen, daß der Zweck erreichet werde. Je reiner, aufrichtiger und stärker die Liebe ist, je gewaltiger ist dieser natürliche Trieb. Und in denen, die so heftig lieben, daß sie der Vernunft kein Gehör geben können, gehet er nicht selten so weit, daß sie ihre eigenen Feinde werden. Der Christ, der GOtt liebet, muß daher gleichfalls den Willen und die Begierde bey sich empfinden, alles, was ihm sein Vermögen verstattet, dazu beizutragen, daß die heiligen und weisen Absichten des HErrn nicht unerfüllet bleiben mögen. Dieser Wille führet ihn, wie auf einem geraden und gebahnten Wege, zu der Liebe des Nächsten. Er kann kein Blat der Offenbarung lesen, kein Stück der Religion überlegen, ohne lebendig überzeuget zu werden, daß die Glückseligkeit der Menschen die erste und höchste Stelle unter den Absichten der göttlichen Weisheit bekleide. Die Liebe GOttes lässet ihm demnach keine Ruhe, bis er den Schluß ergriffen, und bey sich gegründet hat, daß er allen Menschen freudig und willig die Hand bieten wolle, deren Wolfart seines Beistandes bedarf. Und so lange die Liebe GOttes in ihm bleibet, kann dieser Vorsatz in seiner Seelen nicht erkalten und abnehmen. Die Gebrechen, die Schwachheiten, die Laster, die Undankbarkeit, die Bosheit der Menschen sind so mächtig, daß sie die ordentliche und natürliche Liebe aufhalten und gar dämpfen können. Diese Macht haben diese Dinge daher, weil die gemeine Liebe unmittelbar aus dem Verlangen nach der Glückseligkeit entspringet. Meine Liebe sinket und fället, wenn die Unvollkommenheiten und Fehler eines andern, den ich geliebet habe, mich lehren, daß er ungeschickt sey, meine Glückseligkeit zu erhöhen. Allein wider den Vorsatz, sich um alle Menschen, so weit es möglich ist, verdienet zu machen, den die Liebe GOttes gebieret, richtet alles dasjenige, was sonst ein Gift der Liebe ist, nichts aus. Und dieses darum nicht, weil er einen ganz andern, einen festern und dauerhaftern Grund hat. Ich liebe nicht so wol den Nächsten, als GOtt selbst in dem Nächsten,

sten, und sehe meine Brüder, die neben mir das Elend bauen, nicht wie Menschen, sondern wie Geschöpfe an, denen der HErr, den ich liebe, geneigt ist. Ich kann es nicht verhindern, daß die Unart anderer Menschen mir zuweilen nicht Widerwillen, Unlust und Verdruß verursachen sollte. Allein die Liebe GOttes verhindert es, daß dieser Widerwillen sich in einen Haß verwandelt, und die Begierde, ihnen zu dienen, erstikket. Siehet man hieraus nicht klar genug, daß die Liebe des Nächsten, die uns die Schrift auflegt, nichts anders, als ein redlicher und unwandelbarer Vorsatz sey, das, was man kann, anzuwenden, damit andere Menschen, wo nicht glücklicher, doch auch nicht unglücklicher werden mögen, als sie sind? Und hat jemand, der dieses weiß, Fug und Recht sich zu beschweren, daß die Liebe des Nächsten mehr von uns begehre, als die Kräfte der menschlichen Natur abtragen können? Doch das ist es noch nicht alles, was uns diese Betrachtung vor Augen leget. Sie unterweiset uns zugleich, daß die Grenzen der Liebe des Nächsten sich weiter erstrekken, als viele sich einbilden. Die Liebe des Nächsten stammet aus der Liebe GOttes. Die Liebe GOttes befiehlet mir, das zu wollen, was GOTT will. GOtt will, daß alle Menschen, so wol in diesem Leben, als nach demselben, einer reinen und vollkommenen Glückseligkeit geniessen sollen. Ich liebe daher den Nächsten nur halb, oder vielmehr ich liebe ihn gar nicht, wenn ich allein meine Gedanken auf die Erhaltung und Verbesserung seiner irdischen Wolfart richte. Ist die Liebe, die ich zu ihm trage, lauter und aufgekläret, so muß sie auf seine geistliche und irdische Wolfart zugleich, und weil jene grösser ist, als diese, mehr auf seine geistliche, als auf seine irdische Glückseligkeit, sehen. Wie nötig ist es, daß diese Lehre unter den Christen gepredi-get werde? Da, wo die Liebe des Nächsten am meisten zu herrschen scheinet, äussert sie sich insgemein nur durch Dienste und Wolthaten, die allein in diesem Leben Früchte bringen. Wir helfen, wir dienen, wir speisen, wir kleiden, wir geben, wir versorgen, und lassen indeß die Seelen dererjenigen, denen wir beistehen, in derjenigen Blindheit und Unordnung, die es verhindert, daß sie weder hier, noch dort, der göttlichen Liebe geniessen können. Was noch mehr? Wir stärken in vielen durch unsere Liebe und Mildthätigkeit den Willen zu sündigen, weil sie die Freiheit behalten, unsere Wolthaten nach ihrem Gefallen anzuwenden, und so viel Freiheit nicht haben, daß sie dieselben wol und weise anwenden können. Heisset das nicht ein Uebel durch ein Mittel vertreiben, das schädlicher ist, als das Uebel selbst, und einen Liegenden zu dem Ende aufrichten, damit er schwerer fallen möge?

Wir müssen zuletzt nicht vergessen, zu erinnern, daß die Lehre der Schrift von dem Ursprunge der Liebe des Nächsten die ächte und reine Liebe, die das Christenthum befiehlet, und die Gnade würket, von den natürlichen Bewegungen, die auf die Wolfart anderer Menschen zielen, deutlich unterscheide. Viele haben von Natur eine Neigung, andern wol zu thun, und fühlen, wenn sie sehen, daß andere leiden und um Hülfe bitten, eine Art der Unlust und Unruhe, die sie nicht eher verlässet, als bis sie nach ihrem Vermögen gedienet haben. Diese natürliche Menschenliebe und

Dienstfertigkeit ist eine vortrefliche Gabe der Vorsehung, die denjenigen, der sie besitzet, geschickt machet, die Gnade, die sein Herz heiligen will, desto williger anzunehmen. Und es muß billig, als ein Beweis der Liebe GOttes gegen die Menschen, angesehen werden, daß sie oft da reichlich ausgetheilet ist, wo sonst die Gottseligkeit wenige Freunde hat. Die Plagen, womit die Einwohner unserer Erde gedrükket werden, würden viel grösser und unerträglicher seyn, wenn die weise Hand des HErrn nicht liebreiche und gütige Herzen bildete, und an diejenigen Oerter setzete, wo man sich kein Gewissen machet, seinem Vortheile, seiner eingebildeten Ehre, seinen unreinen Lüsten die Glückseligkeit vieler tausenden aufzuopfern. Viele werden durch die Hoffnung, den Namen tugendhafter, leutseliger und verdienter Männer zu erwerben, so heftig getrieben, daß sie nie unbereitet sind, dahin zu eilen, wo sich Mangel, Not und Gefahr hervorthut, daß sie gerne die Uneinigen vergleichen, die Gedrückten unterstützen, den Dürftigen mittheilen, und ein Theil der Last, die andere beschweret, auf sich nehmen. Einige werden von der Kindheit an so geleitet und angeführet, daß sie auf die Not der Menschen, unter denen sie leben, Acht haben müssen, und behalten hernach diesen Trieb, so lange sie leben. Und vielleicht lassen sich auch etliche durch ihre Vernunft bewegen, daß sie Menschenfreunde werden, und andern diejenige Hülfe leisten, die sie selbst begehren würden, wenn sie an ihrer Stelle wären. Die Welt, die nur die Thaten der Menschen beurtheilet, und die Ursachen derselben ungeprüfet lässet, bükket sich vor diesen allgemeinen Wolthätern, und nennet sie die Lust und Freude des menschlichen Geschlechtes. Und wir mißgönnen ihnen weder diesen Namen, noch die Ehre, die dem Namen zu folgen pfleget. Allein sie müssen wissen, daß ihre Willfährigkeit, andere glücklich zu machen, diejenige Liebe des Nächsten nicht sey, die JEsus befohlen hat. Sie gehorchen ihrer Natur, ihrer Ehrbegierde, ihrer Unterweisung, ihrer Vernunft, und nicht dem HErrn. Sie sehen in denen, welchen sie dienen, nichts mehr, als ein Geschöpf, das der Hülfe benötiget ist, und denen, die ihm dieselbe leisten, wiederum auf eine gewisse Weise Hülfe leisten kann. Der Christ siehet mehr in seinem Nächsten. Er siehet in demselben ein Geschöpfe, das des Schöpfers Ebenbild träget, ein Wesen, das dem Urheber aller Dinge angenehm ist, einen Bruder, der ihm in allen Stükken gleich ist, und mit ihm einerley Rechte, einerley Ruf, einerley Hoffnung hat, einen Menschen, der zu dem Eigenthume gehöret, das der Sohn GOttes sich durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Sie lieben in andern Menschen, wenn alles genau erwogen wird, sich selbst: und der Christ liebet in seinen Brüdern GOtt. Die natürliche Menschenliebe hat ihren Sitz in dem Blute und in der Einbildung: und die wahre Liebe des Nächsten in einer erleuchteten und geheiligten Seele.

Dieser Unterscheid des Ursprunges der natürlichen und der christlichen Menschenliebe verursachet, daß diese beiden Arten der Liebe auch ihrer Natur und ihrer Ausübung nach weit von einander entfernet sind. Jene, die natürliche Menschenliebe, ist weder allgemein, noch beständig, noch herzlich. Sie ist zuerst nicht allgemein. Die allergrössesten Menschenfreunde, die allein von der Natur

und

und Vernunft ihren Trieb zu helfen und zu dienen empfangen haben, können nicht in Abrede seyn, wo sie redlich heissen wollen, daß sie viele aus der Zahl dererjenigen, denen sie sich verpflichtet zu seyn erachten, ausnehmen. Hier sind einige, die sie darum hülflos lassen, weil ein gewisser natürlicher Widerwille, dessen Ursachen sie nicht kennen, sie ihnen als verächtliche und nichtswürdige Geschöpfe abmahlet, und andere, die sie darum versäumen, weil sie ihre angebornen Fehler und Schwachheiten, ihre Gestalt, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Lebensart nicht dulden können. Dort sind viele, die sie deswegen übersehen, weil sie ihnen, ihrer Laster und Unordnung halber, aller Liebe und Vorsorge unwürdig zu seyn scheinen. Die wahre Liebe der Christen ergiesset sich über alles ohne Unterscheid, das dem HErrn angehöret, und wird oft durch die Mängel, die Gebrechen und Laster der Menschen nur feuriger und brünstiger. Die natürliche Menschenliebe ist, fürs andere, nicht beständig. Sie wanket und richtet sich nach den Zeiten und Umständen. Die Ursachen, woraus sie entspringet, können auf mancherley Weise geschwächet und unterdrükket werden. Und sie können nicht nur Schaden leiden: sie leiden ihn oft würklich. Wie oft werden die Triebe der Natur durch allerhand Uebel, Widerwärtigkeiten und Zufälle auf eine Zeitlang zurükke gehalten? Ja wie oft verändert sich die Natur der Menschen ganz? Wie oft hat die übermäßige Sorge für unsere und der Unserigen Wolfart, daß wir andere Ursachen verschweigen, diejenigen, die liebreich geboren waren, in Harte und Unbarmherzige verkehret? Wie oft wechselt der Ehrgeiz mit den Mitteln, wodurch er zu seinem Zwekke zu gelangen verhoffet? Wie oft nehmen die Zeit, der Umgang mit den Menschen, die Mühe des Lebens, unsere Würden, und andere Dinge mehr, alle Regeln der Erziehung aus unserm Gedächtnisse? Wie oft wird es so finster und nebelhaft in dem Geiste, daß die Vernunft keine Stelle findet, da sie durchbrechen kann? Und wo bleibet in diesen Fällen die natürliche Menschenliebe? Die reine Liebe des Nächsten, die der Geist des HErrn durch den Glauben und die Liebe GOttes in uns erwekket, bleibet stets unveränderlich. Sie kann nicht abnehmen. Sie kann nicht eines um das andere brennen und erlöschen, weil die Ursachen, woraus sie entstehet, so lange der Mensch in dem Stande der Gnaden bleibet, nicht vergehen können. Sorge ich nur dafür, daß ich durch den Glauben und durch die Liebe mit GOtt vereiniget bleibe, so ist das Band der Liebe, das mich mit meinen Brüdern verbindet, sicher genug verwahret und befestiget. Wer will es zerreissen? Die natürliche Menschenliebe ist, zuletzt, nicht herzlich. Ich nenne dasjenige herzlich, was aus einer freiwilligen und lebendigen Regung des Willens, die in einer völligen Ueberzeugung des Verstandes gegründet ist, herstammet, und daher mit Lust und Vergnügen abgestattet wird. Können diejenigen, die allein von der Natur zur Freundschaft und Dienstbegierde angeführet werden, ohne Widerspruch ihres Gewissens rühmen, daß ihre Menschenliebe so geartet sey? Fliesset ihre Liebe aus einer gewissen natürlichen Neigung, so führet sie insgemein keine gründliche und sichere Ueberzeugung mit sich. Man liebet alsdenn nicht, weil man sich schuldig erachtet, zu lieben, sondern weil es ein blinder Trieb der

Natur befiehlet, der oft, ehe man es meinet, verschwindet. Zeuget die Vernunft, die Unterweisung, die Ehrbegierde die Liebe, so ist insgemein ein gewisser Zwang des Gemühtes mit derselben verknüpfet. Man liebet alsdenn nicht, weil man geneigt ist, sondern weil man sich schuldig erachtet zu lieben. Auf beiden Seiten fehlet die Lust, die Freudigkeit, das Vergnügen, das zu einer herzlichen Liebe gehöret. Der Christ kann allein den Nächsten herzlich lieben. Der Glaube überzeuget seinen Verstand, daß er verpflichtet sey, um des HErrn willen aller Menschen Glückseligkeit zu suchen. Die Liebe GOttes flösset seinem Willen das Verlangen und die Sehnsucht ein, diese Pflicht abzutragen. Daher schmekket er bey einer jeden Gelegenheit, die ihm gegeben wird, dieselbe auszuüben, ein Vergnügen, das nur denen bekannt ist, die den HErrn fürchten.

Wir geben dieses denen zu überlegen, die in unsern Zeiten vorgeben, daß sie ohne Hülfe und Beistand der Religion Menschenfreunde und ehrliche Männer sind und seyn können. Wer ist dieser? Wer ist jener, der sich so liebreich und leutselig bezeiget, der recht darauf zu warten scheinet, daß man ihm Anlaß zu dienen geben möge, der sich andern gar zuweilen zum Freunde und Nothelfer aufdringet? Ist er ein Christ? Berufet er sich bey seiner Dienstfertigkeit auf seinen Glauben und auf seine Liebe? Nein! er preiset nichts weniger, als sein Christenthum und seine Gottseligkeit. Und wenn er sein Christenthum priese, würden wir ihm nicht trauen können, da sein ganzes Leben und Verhalten diesen Ruhm bestreitet. Wer ist er denn? Ein ehrlicher Mann und Menschenfreund, ein Mensch, der sich für verpflichtet hält, jedermann zu dienen, und Niemanden, der seiner Hülfe bedarf, ungetröstet von sich zu lassen. Es ist also, wo wir ihm glauben dürfen, die Religion das einige Mittel nicht, wodurch die Menschen untereinander verbunden werden. Ein Kluger findet in sich selbst den Zunder, der in ihm die Liebe zu andern Menschen anflammet. Die meisten dererjenigen, die solche Menschenfreunde ohne Glauben und Liebe seyn wollen, antworten sehr undeutlich und verworren, wenn man von ihnen zu wissen verlanget, aus was für einer Quelle ihre so gerühmte Menschenliebe entspringe. Niemand zweifelt daran, daß eine Neigung, die keine Wurzeln in dem Verstande des Menschen hat, ein blinder Trieb sey, auf dessen Dauer und Beständigkeit kein anderer, als ein Thore, hoffen kann. Diese Menschenliebe wird für etwas immerwährendes und beständiges ausgegeben. Sie muß also notwendig eine Ursache in dem Menschen haben, die allen äusserlichen und innerlichen Anfällen und Einwendungen widerstehen kann. Welche ist dieselbe? Was hat diese Menschenfreunde gemacht? Und was beweget sie, das zu bleiben, was sie geworden sind? Viele unter ihnen befremdet diese unerwartete Frage so, daß sie nicht wissen, was sie sagen sollen. Einige sind noch so verständig, daß sie die Vernunft für ihre Lehrmeisterinn angeben, und hinzufügen, daß ein jedweder, der sich so, wie sie, der Unterweisung derselben überlassen wolle, keinen Mangel der Gefälligkeit und Dienstbegierde spüren werde. Allein sehr wenige unter diesen können denen Bescheid geben, die mit einer so allgemeinen Antwort sich nicht wollen begnügen lassen, und die Lehren der Vernunft

nunft gern hören wollen, die ihr Herze so kräftig zu der Menschenliebe geneiget haben. Und diejenigen, die noch so geschickt sind, daß sie gewisse Wahrheiten der Vernunft nennen können, die würklich die Menschen bewegen würden, eine allgemeine Freundschaft unter sich aufzurichten, wenn ihre Lüste ihnen erlaubeten, der Vernunft zu gehorsamen, bleiben doch die Antwort schuldig, wenn man sie fraget: Wodurch diese Wahrheiten so mächtig gemachet werden, daß sie über die Neigungen und Begierden der Menschen stets den Sieg erhalten? Jedermann weiß, daß unzählige Fälle entstehen, worinn wir anderen Menschen nicht dienen können, wo wir unsern eigenen Begierden und Regungen nicht absagen wollen. Und eben so gewiß wissen wir, daß die Vernunft ordentlich unten liege, wenn es zum offenbaren Streite zwischen ihr und den Begierden kömmt. Es muß also in denen, die stets darauf bedacht sind, wie sie ihren Nächsten vergnügen und erfreuen mögen, etwas seyn, wodurch die Vernunft so gestärket wird, daß die Begierden den Sieg nicht erhalten können. Was ist dieses? Ist es die Religion, so gebühret dieser billig alle Ehre, und der Ruhm der vernünftigen Menschenliebe hat ein Ende. Ist es der Durst nach Ruhm und Ehre: wo wird denn die Menschenliebe bleiben, wenn man ohne Nachtheil seiner Ehre andere verlassen, oder gar andern schaden kann? Und wie hoch kann eine Tugend geschätzet werden, die von einem beschwerlichen und unruhigen Laster gezeuget wird? Ist es die natürliche Neigung, andern nachzuahmen, so ist nichts Gewisses und Standhaftes bey dieser Menschenliebe. Was ist bekannter, als dieses, daß uns insgemein die Lust vergehe, in die Fußtapfen anderer Menschen zu treten, wenn wir merken, daß diese Nachfolge unsern Begierden unangenehm sey? Was ist es denn? Ich will das eröffnen, was mich meine Achtsamkeit auf das Verhalten und den Wandel der Menschen, die sich zu der grossen Welt rechnen, in diesem Stükke gelehret hat. Ich betrüge mich entweder sehr, oder die so hoch gerühmte natürliche und vernünftige Menschenliebe ist von der Eigenliebe gezeuget worden, und wird durch das Gesetze der Gewohnheit und des Wolstandes unterhalten. Man wird dieses nicht verstehen, wo ich mich nicht weitläuftiger erkläre.

Diejenigen, die um ihr Brot nicht mühselig arbeiten dürfen, haben sich seit einer geraumen Zeit beflissen, ihrem Leben alle diejenige Annehmlichkeit und Ergötzung zu verschaffen, deren dasselbe fähig ist. Die Mittel, zu dieser Absicht zu gelangen, sind ihnen ohne Nachsinnen durch die Natur, durch die Erfahrung, durch die Empfindung bekannt gemachet worden. Diese Lehrmeister haben ihnen bald gezeiget, daß ein freier, ungezwungener, höflicher Umgang mit andern Menschen ihres Standes fast mehr, als alle übrige Dinge, zu dem Vergnügen des Lebens beitrage, daß man vieler Wollüste ausser der Gesellschaft und Gemeinschaft mit andern Menschen entbehren müsse, und daß diejenigen Wollüste, deren man allein geniessen kann, noch einmal so stark rühren und bewegen, wenn man sie auf gewisse Weise mit andern theilet. Man ist also allgemach, ohne es selbst zu merken, schlüßig worden, eine allgemeine Gesellschaft unter den Leuten, die einander am Stande und Geburt nicht ganz

ungleich

ungleich sind, zu stiften, und aus derselben alles, was Zwang, was Mißtrauen, was Unfreundlichkeit heissen, oder Zwist und Unlust erwekken kann, zu verbannen. Ich darf es denen, die der heutigen Welt kundig sind, nicht sagen, daß dieses Vorhaben ausgeführet sey. Allein wie kann eine solche Gesellschaft feste seyn? Und wie kann sie denen, die zu derselben gehören, das Vergnügen bringen, das man von ihr erwartet, wo nicht alle Mitglieder derselben gegen einander gefällig und bereit sind, sich alle diejenigen Dienste zu erweisen, die sie, ohne grossen Verlust an ihrer Glückseligkeit und Ruhe zu leiden, abtragen können? Würden störrige, eigensinnige, verdrießliche Köpfe, würden Menschen, die Niemand, als sich selber gewogen sind, und ihre Freundschaft nach ihrem Vortheile abmessen, nicht das Band zerreissen, und das Herze der übrigen Brüder von sich abwenden? Man hat sich also wiederum stillschweigend verglichen, daß alle diejenigen, die der Vortheile der Gesellschaft geniessen sollen, sich durch ihre Dienstfertigkeit bey ihren angenommenen Brüdern beliebt machen, und Niemanden, der ihrer Hülfe bedarf, dieselbe versagen sollen. Nach diesem Gesetze, das die Selbstliebe gegeben hat, richten sich diejenigen, denen man das Lob giebet, daß sie die Kunst zu leben gründlich verstehen, und ehrliche Männer sind. Und dieses ist es, was man die vernünftige Menschenliebe in der Sprache der Welt zu heissen pfleget. Man verlieret wenig oder nichts, wenn man diese Liebe ausübet. Die kleine Mühe, die man auf sich nehmen muß, wird theils durch die Ehre, die man dadurch erlanget, theils durch die Gegendienste der Gesellschaft reichlich vergolten. Und so unbillig sind diejenigen nicht, die diesen Vertrag untereinander aufgerichtet haben, daß sie grosse und kostbare Opfer der Freundschaft von einander verlangen sollten. Die Eigenliebe, die sie miteinander vereiniget hat, heisset sie da stille stehen, wo sich die Gefahr zeiget, daß sie selber werde gekränket werden. Was ist es insgemein, das diejenigen verrichtet haben, die sich ohne jemandes Einwendung selber den Ruhm ertheilen: Ich habe alles gethan, was man von einem ehrlichen Manne und Menschenfreunde fordern kann? Was ist es? Sie haben hier und da zum Besten des andern geredet, einige Gänge ihm zu gefallen übernommen, seine Fehler und Missethaten verschwiegen, ihm nach ihren Einsichten gerathen, Geld ohne alle Gefahr des Verlustes vorgestrekket. Sind diese Dienste so schlecht und klein nicht, daß man sie für nichts achten könnte, so sind sie doch auch so groß und wichtig nicht, daß man denjenigen, der sie leistet, für ein Muster eines Menschenfreundes halten müste. Wer hier zweifelt, ob ich dichte, oder die Wahrheit schreibe, der nehme sich nur die Mühe, diejenigen, die für die grössesten Menschenfreunde angesehen werden, schärfer, als man insgemein pfleget, zu betrachten. Ihre Liebe ist zuerst keine allgemeine Liebe. Sie nimmt sich nicht der Notdurft aller Menschen an, sondern bleibet in einem gewissen Kreise, unter denen, die ihnen der Geburt, dem Stande, dem Ansehen nach verwandt sind. Die übrigen müssen oft lange vergebens bitten, ehe ihr Herz sich aufschliessen will. Bekräftiget dieses dasjenige nicht stark genug, was ich von dem Ursprunge derselben gemeldet habe? Und zeiget eben dieses, fürs andre, nicht, daß ihre Liebe eigennützig

sey,

sey, und nirgends anders säe, als da, wo sie zu ernten vermeinet? Man stellet sich, als wenn man liebe, damit man sein Leben unter und mit andern Menschen desto angenehmer führen, und sich ihrer Gewogenheit und Freundschaft versichern möge. Ihre Liebe ist endlich eine blosse irdische Liebe. Sie sorget nur für die schlechteste Hälfte des Menschen, für seinen Leib, für seine Sinnen, für seine Einbildung. Wenn höret man, daß ein so genannter Menschenfreund, der sich um den Namen eines Christen nicht bekümmert, sich bemühe, die Menschen fromm, vernünftig, weise, tugendhaft, gerecht zu machen? Es ist vielmehr den Menschenfreunden, oder, daß ich besser rede, denen, die sich den Namen der aufrichtigsten Menschenfreunde nehmen, erlaubet, sich an den Schwachheiten, Thorheiten und unverständigen Urtheilen derjenigen, die sie lieben, zu belustigen. Und es wäre eine Sünde, die man ihnen schwerlich vergeben würde, wenn sie zu ihrem vermeineten Freunde sagten: Es ist nötig, wo ihr glücklich seyn wollet, daß ihr euren Verstand von seinen Irrthümern reiniget, daß ihr GOtt fürchten lernet, daß ihr euren unordentlichen Neigungen den Tod schweret. Dergleichen unfreundliche Erinnerungen würden den Frieden der Gesellschaft stören, und das Vergnügen, das ein jedes Glied derselben von den übrigen hoffet, weit entfernen. Eines der ersten und nötigsten Gesetze der so genannten vernünftigen Menschenliebe ist dieses: Laß einen jeden die Wege ruhig gehen, die ihm die besten und ebensten zu seyn scheinen, und siehe dich wol vor, daß du seinem natürlichen Hochmuhte, und der Liebe, die er zu sich selber träget, nicht zu nahe treten mögest. Uebertrittest du dieses Gebot, so sonderst du dich selbst von denen ab, die durch ihre gemeinschaftliche Dienstfertigkeit sich das Leben angenehm machen wollen, und nimmest dir alle Hoffnung der Gegenliebe. Was muß der Kluge denken, der die grosse, die gesittete, die geschliffene Welt, das Theil unsers Geschlechtes, das alle übrige an Witz und Verstand übertreffen will, überstehet? Die Menschen, die sich befleißigen, andere glücklich zu machen, damit sie durch andere glücklicher werden mögen, beschliessen, daß sie ihren Freunden alle diejenigen Eigenschaften nicht mißgönnen wollen, die der wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit der Menschen hinderlich sind, und verlangen dagegen von ihren Brüdern, daß sie eben diese Pflicht ihnen erweisen sollen. Ist es nicht wahr, daß der Mensch ein Geschöpfe sey, das ohne Ende wünschet, glücklich zu seyn, und niemals aufhöret, das zu thun, was dasselbe unglücklich machen muß, das seines Lebens gern recht geniessen, und doch nichts von demjenigen fahren lassen will, weswegen es seines Lebens nicht recht gemessen kann, das immer nach der Zufriedenheit seufzet, und dasjenige sorgfältig in acht nimmt, was die Zufriedenheit vertreibet?

Die Liebe des Nächsten, die uns JEsus befohlen hat, ist so weit, als das Licht von der Finsterniß von dieser eingebildeten allgemeinen Freundschaft und Menschenliebe unterschieden. Sie quillet aus Gründen, die nie austrokkenen können, aus Ursachen, die denjenigen, der ihre Gewißheit und Wahrheit glaubet, niemals schläfrig und lieblos können werden lassen. Sie suchet nicht das Ihre. 1. Kor. XIII. 5. Sie arbeitet, ohne Hoffnung der Belohnung,

und säet ihre Wolthaten aus, ohne daran zu denken, ob sie Früchte bringen werden. Gib dem, saget der Mund der ewigen Weisheit, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Matth. V. 42. So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? v. 46. 47. Wenn ihr liebet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habet ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Luc. VI. 34. Man muß entweder hart und steinern, oder blind und unbedachtsam seyn, wenn man läugnen kann, daß man durch die Großmuht und Weisheit, die aus diesen Geboten leuchtet, gerühret werde. Diese Liebe umfasset den ganzen Menschen, und lässet sich die Wolfart seiner Seelen mehr, als den Wolstand seines Leibes, angelegen seyn. Ihr sollet vollkommen seyn gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. V. 48. Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Luc. VI. 36. Ist die Liebe und Barmherzigkeit unsers Vaters das Muster unserer Liebe, so ist leicht zu schliessen, daß sie sich der Seelen mehr, als der Leiber, annehmen müsse. Sie schliesset endlich Niemand von ihrer Vorsorge aus. Sie hebet alles das, was Vorzug, Stand, Würde, Ansehen, Gewalt, Wissenschaft, Verdienst in der Welt heisset, auf, und siehet nichts in allen Menschen, als das Werk der Hände des unendlichen Schöpfers, der allen wol will, und das Ebenbild des Höchsten, oder vielmehr, sie siehet nicht den Menschen, sie siehet GOtt in dem Menschen. Was ihr gethan habet einem unter meinen geringsten Brüdern, das habet ihr mir gethan. Matth. XXV. 40. Das Auge der Natur siehet Fleisch und Blut, eine zerbrechliche Hütte, in der ein verdorbener und erniedrigter Geist wohnet. Das Auge des Geistes siehet einen Freund und Bruder des Erlösers, noch mehr, es siehet den Erlöser selbst, der in seinem Freunde und Bruder uns um Liebe und Beistand anspricht. Daher verschwindet alles, was sonst die Liebe, die Gefälligkeit, die Dienstbegierde zurükke halten kann. Daher höret alles Ansehen der Personen auf.

Unter allen diesen Eigenschaften, wodurch die Liebe des Nächsten, die unser Erlöser befiehlet, über alle Liebe der Vernunft und der Natur erhoben wird, stehet keine in grösserer Gefahr, daß sie werde angefochten und eingeschränket werden, als die letztere. Wir lassen uns überhaupt das Gebot gefallen, daß die Liebe keine Wahl unter den Menschen anstellen, sondern allen und jeden ohne Unterscheid sich mittheilen solle, und setzen indeß heimlich die Bedingung in unserm Verstande hinzu: Wenn sie der Liebe und des Beistandes nicht ganz und gar unwürdig sind. Auch in denen, die sich willig der Herrschaft der Gnade unterworfen haben, bleibet etwas zurükke, das ihnen verbietet zu glauben, daß dieses allgemeine Gebot gar keine Ausnahmen habe. An der einen Seite tritt die Liebe, die wir uns selber schuldig sind, auf, und vertheidiget ihre Rechte wider dasselbe. Ich sündige, saget der Mensch, wenn ich die Sorge für meine Glükseligkeit und Wolfart aus den Augen setze. Sonder Zweifel ist es mir also erlaubet, wo nicht Haß und Ungunst auf diejenigen zu werfen, die mir dieselbe rauben wollen, doch dieselben

selben in der Not stekken zu lassen. An der andern Seite reget sich die falsche Andacht, die unerleuchtete Liebe GOttes, und unterstehet sich, dieses Gesetze einzuschliessen. Ich muß GOtt über alles lieben: wie kann ich denn diejenigen lieben, die GOtt hassen, und die GOtt wiederum hasset? Allem Ansehen nach also hat JEsus unter dem Worte Nächster die Feinde GOttes nicht mit begriffen. Und ich breche sein Gesetze nicht, wenn ich mich gegen diejenigen hart und lieblos erweise, die sich wider den HErrn empören, und seine Majestät und Ehre beleidigen. Beide nehmen diesen Lehrsatz, den die Vernunft zu billigen scheinet, an: Die sich durch ihre Gottlosigkeit und Frevel der Liebe unwürdig machen, die gehören unter das Gesetze von der Liebe des Nächsten nicht. Der so helle und klare Buchstabe des göttlichen Gesetzes hält viele tausende nicht ab, so zu denken, und sich nach ihren Gedanken zu richten. Was würde denn nicht geschehen seyn, wenn die Schrift nur überhaupt gesaget hätte, daß wir den Nächsten lieben sollten, und daß durch das Wort Nächster alle Menschen gemeinet würden? Sonder allen Streit würden wir das Wort Nächster so geschickt und sinnreich erkläret haben, daß die Auslegung desselben, die von dem Erlöser selber kommet, sich nach unserer Deutung würde haben bequemen müssen. Wie oft hat unsere Unart diese Geschicklichkeit bey den hellesten Oertern der göttlichen Bücher bewiesen? Wie oft beweiset sie dieselbe noch? Die Allwissenheit unsers theuresten Erlösers hat diese böse Unternehmung unsers Herzens zum voraus gesehen, und seine Weisheit hat ihr ein Ziel gesetzet, daß sie nicht leicht überschreiten kann. JEsus hat vielfältig, theils selber erinnert, theils durch seine Zeugen und Boten erinnern lassen, daß weder die Selbstliebe, noch die unerleuchtete Liebe des Höchsten sich an dem Gesetze von der Liebe des Nächsten vergreifen sollen, und daß so wol unsere eigene Feinde, als die wahren oder vermeinten Feinde GOttes der Früchte dieses Gesetzes, so wie andere Menschen, geniessen sollen. Es ist nötig, daß wir davon etwas mehr reden, als man insgemein davon zu reden pfleget.

Niemand läugnet es, und Niemand kann es läugnen, daß uns JEsus befohlen habe, unsere eigene Feinde zu lieben. Die eine Hälfte dieses Befehles kann nicht leicht gemißdeutet werden. Der Einfältige wird vielleicht mit der Antwort so bald nicht fertig seyn, wenn ich von ihm zu wissen begehre, was ein Feind sey. Und doch wird er endlich so viel sagen, daß man aus seinen Worten abnehmen kann, ein Feind sey ein Mensch, der es entweder zu verstehen giebet, daß er unsere Glückseligkeit gerne stören mögte, oder dieselbe würklich kränket und verringert. Allein die andere Hälfte des Gebotes kann falsch gedeutet werden, und sie wird würklich von vielen falsch gedeutet, weil diejenigen, die sie unterrichten sollen, es für überflüßig halten, sie zu erklären. Es sind unter den Christen, die GOtt aufrichtig dienen, nicht wenige, die sich einbilden, daß wir unsere Feinde in eben demjenigen Verstande lieben sollen, worinn wir unsere Freunde und Wolthäter lieben, die wir als die Ursachen unserer Wolfart und Glückseligkeit ansehen, daß wir die Gemühtsbewegung, die man die Liebe eigentlich nennet, eben so bey uns spüren sollen, wenn sich die Widersacher unsers Wolseyns unsern

Augen und Gedanken darstellen, als wenn sich uns derjenige zeiget, dem wir für seine Güte und Liebe verpflichtet sind, daß wir denen, die sich vorgesetzet haben, uns zu beleidigen und zu würgen, die Gelegenheit und das Vermögen verschaffen sollen, ihren bösen Willen zu vollbringen. Und es scheinet, daß einige schriftliche und mündliche Ermahnungen, die mehr lebhaft, als deutlich, mehr beredt, als gründlich sind, den Lesern und Zuhörern es befehlen, so zu denken und zu glauben. Daher entspringen Vorwürfe der Ungläubigen, und Entschuldigungen der Scheingläubigen. Der Ungläubige brauchet die Lehre von der Liebe der Feinde zum Beweise, daß die Lebenslehre unsers Heilandes den Menschen Pflichten auflege, die sie unerfüllet lassen müssen, weil sie ihrer Natur unmöglich sind. Ich soll meine Feinde lieben: das heisset so viel: Ich soll diejenigen, die mein Unglück wollen und befördern, für Leute halten, die mein Glück begehren und unterhalten. Ist dieses nicht ein Gesetz, das sich selber widerspricht? Soll mein Feind in meinen Augen und Gedanken mein Freund seyn, so muß ich auch mein Unglück für mein Glück ansehen, und das lieben, was ich natürlich hasse. Kann ich dieses thun, ohne die Natur, die mir der Schöpfer gegeben hat, zu verändern? Der Scheingläubige wikkelt sich in diese Meinung von der Liebe der Feinde, wenn ihm entweder sein Gewissen, oder sein Lehrer, seine Nachlust vorwirft. Es ist wahr, daß mein Verhalten mit dem Gesetze GOttes streitet. Allein es ist auch wahr, daß das Gesetze GOttes mit meiner Natur streitet. GOtt selber kann es nicht machen, daß Dinge zu gleicher Zeit das seyen, was sie nicht sind, daß schwarz zugleich weiß, daß bitter zugleich süß, daß gerade zugleich ungerade sey. Wie werde ich es denn vermitteln, daß mein Unglück zugleich mein Glück, und mein Feind zugleich mein Freund sey? Lasset uns glauben, wo wir den Geist der Spötter nicht ermuntern wollen, daß JEsus uns nicht gelehret habe, da er die Feinde zu lieben befohlen hat, was wir thun müssen, sondern was wir thun würden, wenn wir in dieser Unvollkommenheit vollkommen seyn könnten, wenn wir die erste Unschuld behalten hätten, und nicht gefallen wären. Damit diesen gottlosen und sündlichen Einfällen der Schein genommen, und der Fortgang verleget werde, muß vor allen Dingen deutlich die Art und Natur der Liebe, die die den Feinden gebühret, vorgestellet werden.

Lieben heisset in dem Gesetze, von dem wir reden, so viel, als: Sich gegen seinen Feind so verhalten, als wenn man ihn liebete, seinem Feinde so begegnen, als wenn er unser Freund wäre. Und die Liebe der Feinde, die uns anbefohlen wird, ist nichts, als ein lebendiger und aufrichtiger Vorsatz des Willens, den Schaden, den uns andere entweder gönnen und wünschen, oder würklich zufügen, nicht durch Haß und Beleidigungen zu vergelten, sondern auch denen, die uns entweder gern unglücklich machen wollen, oder in der That unglücklich machen, zu ihrer wahren Glückseligkeit nach unserm Vermögen behülflich zu seyn. Es ist, wir gestehen es gern, unnatürlich, und daher unmöglich, eine wahre und eigentlich so genannte Liebe gegen seinen Feind bey sich zu erwekken, so lange wir noch glauben, daß dieses Leben, daß die Unserigen, daß die Güter, die uns zugefallen sind, daß die

die Ehre, das Ansehen, die Ruhe, deren wir genieſſen, Wolthaten des Höchſten, und Urſachen unſerer Glückſeligkeit ſind. Wer ſich ohne alle Unwahrheit rühmet, daß er ſeinen Feind recht liebet, der muß die allerhöchſte Stuffe der Verläugnung erreichet haben. Er muß alles, was zur irdiſchen Wolfart gerechnet wird, nichts ausgenommen, nicht nur verachten und geringe ſchätzen: er muß es auch haſſen und für ein Hinderniß ſeiner wahren Glückſeligkeit anſehen. Denjenigen kann ich noch nicht lieben, der mir dasjenige raubet oder rauben will, was ich nicht achte. Die Liebe entſpringet aus der Hoffnung, oder aus dem Genuſſe gewiſſer Wolthaten. Und was iſt das für eine Wolthat, wenn mir jemand nichts mehr nimmet, als dasjenige, was ich eben ſo gern hingebe, als behalte? Ich bleibe in ſolchen Fällen gleichgültig und gelaſſen. Mein Herz wird eben ſo wenig betrübet, als vergnüget, wenn dieſes nichtswürdige Gut ſich von mir ſcheidet. Jenes darum nicht, weil ich es nicht geliebet: Dieſes darum nicht, weil ich es nicht gehaſſet habe. Allein alsdenn ſteiget die Liebe in meiner Seelen auf, wenn ein anderer mir dasjenige entreiſſet, was mir beſchwerlich geweſen iſt, und mich abgehalten hat, zum Beſitze desjenigen, was mir Glück zu ſeyn ſcheinet, zu gelangen. Laſſet uns zugeben, damit wir nicht zu weitläuftig werden, daß es weder unmöglich, noch unerlaubet ſey, ſeine Seele mit einem Widerwillen und Haſſe gegen alles, was den Menſchen angenehm und nützlich zu ſeyn ſcheinet, zu erfüllen, und daher diejenigen wahrhaftig zu lieben, die uns Ehre, Gewalt, Güter, und was ſonſt der Menſch hoch ſchätzet, wegnehmen. Werden wir denn, wenn wir es ſo weit gebracht haben, das Gebot unſers Erlöſers von der Liebe der Feinde erfüllen? Meines Erachtens werden wir dieſes alsdenn am wenigſten thun. Unſere Räuber, die wir in dieſem Stande der Verläugnung lieben werden, ſind uns keine Feinde mehr. Es ſind Freunde und Wolthäter. Der Welt, die von den Gütern dieſes Lebens ganz anders urtheilet, als wir, werden ſie Feinde und Widerſacher zu ſeyn ſcheinen: und die Welt wird ſich in dieſen Gedanken betriegen. Wir, die wir alles haſſen, was die Welt ſo brünſtig liebet, werden ſie als Menſchen betrachten, die uns einen groſſen Dienſt erweiſen, weil ſie uns von einer Laſt, die wir mit Verdruß getragen haben, befreien; und wir werden ſie alſo wie unſere Freunde lieben. Allein das Gebot des HErrn redet von Feinden, und iſt denen gegeben worden, die noch dafür halten, daß es auf dieſer Erden Dinge gebe, die einer gewiſſen Liebe und Hochachtung würdig ſind, und diejenigen, die ſie aus dem Beſitze derſelben ſetzen wollen, für Leute achten, die unſerm Glükke nachſtellen. Die alte ſo wol, als die neue Geſchichte dererjenigen, die ihr Leben um des Namens JEſu willen hingegeben haben, nennet uns verſchiedene, die ihren Richtern und Mördern Dank abgeſtattet und ihnen Segen und Gnade angewünſchet haben, weil ſie dieſelbe als die Erlöſer ihrer Seelen aus dem Jammer dieſes Lebens betrachtet haben. Dieſe Heiligen werden uns als vollkommene Beiſpiele der Liebe gegen die Feinde von vielen vorgeſtellet. Und nach meiner Meinung ſind ſie es nicht. Sie haben ihre Freunde geliebet, und dem gemeinen Triebe der Natur gehorchet, der uns gebietet, diejenigen zu lieben, die uns lieben, und denen zu danken, die

uns Wolthaten erwiesen haben. Ist der Richter, der mir ein Leben abspricht, dessen ich gern los seyn will, nicht mein Wolthäter? Dieser Erinnerung gehet nichts ab, wenn man gleich einwenden wollte, daß diese heiligen und großmühtigen Seelen ihr Leben nicht gehasset, sondern nur geringer geschätzet haben, als das ewige Leben, zu dem die Gläubigen durch den Verlust des irdischen Lebens eingehen. Zugegeben, daß dieses unläugbar sey: so werden sie doch noch keine Exempel, die ein Sittenlehrer unter das Gesetze von der Liebe der Feinde stellen kann. Auch der ist mein Wolthäter, der mir, es geschehe wie es wolle, zu einem Gute verhilft, das ich sehnlich wünsche, weil es grösser ist, als dasjenige, das ich habe. Es bleibe also dabey, damit wir nicht unter die Zungen der Spötter gerahten, daß es im scharfen und genauen Verstande nicht wol möglich sey, einen, den man für seinen Feind ansiehet, zu lieben. Allein es ist möglich, durch die Kraft der Gnaden den Haß gegen seinen Feind zu unterdrükken, die Begierde, sich an ihm zu rächen, zu überwinden, und ihm Dienste und Freundschaft zu erweisen.

Unser theurer Erlöser verlanget demnach von seinen Jüngern nicht, daß sie gar keine Bewegung, gar keinen Unwillen, kein Mißvergnügen, keinen Verdruß empfinden sollen, wenn sie sehen, hören und erfahren, daß andere ihre Wolfart hassen und verderben, oder wenn sie diejenigen erblikken, die ihr Glück geschmälert haben, oder schmälern wollen. Ist es dem Gläubigen unverboten, ein gemäßigtes Verlangen nach seinem irdischen Wolseyn bey sich leben zu lassen; so müssen dergleichen Bewegungen und Wallungen des Herzens, die unvermeidliche Folgen eines solchen Verlangens sind, auch unsträflich seyn. Ist ein Geschöpfe, das nicht aufhören kann, sich selber Gutes zu gönnen, und das verpflichtet ist, sich in einem gewissen Maasse zu lieben, ist ein solches Wesen so weit Herr von seiner Natur, daß es unempfindlich und ungerühret bleiben könnte, wenn es die Streiche fühlet, die ihm der Feind seines Glükkes versetzet? JEsus will nur, daß wir unsern Feind nicht hassen sollen. Matth. V. 43. Das heisset, daß wir den Unmuht, den die Feindschaft und Bosheit anderer Menschen in uns rege machet, nicht sollen einwurzeln, oder sich in den Vorsatz, den Frevel des andern zu bestrafen, verwandeln lassen. JEsus will nicht, daß die Seinen ihren Widersachern freie und ungebundene Hände lassen sollen, ihren bösen Willen an ihnen nach ihrem Gefallen zu vollziehen, daß sie ihre Wut und Ungerechtigkeit nicht abtreiben, daß sie ihre Gewalt zu schaden nicht schwächen, daß sie ihre eigene Ehre, Güter, Leben und Wolfart nicht schützen und retten sollen, wenn sie merken, daß es nicht wol ohne Beleidigung des Feindes geschehen kann, daß sie sich ohne Widerstand würgen, ausziehen und plündern lassen sollen. Noch weniger verlanget er, daß wir durch unsere Wolthaten die Boshaften mächtiger machen sollen, uns zu schaden, als sie sonst sind, daß wir sie pflegen, hervorziehen und erheben sollen, wenn wir zum voraus sehen, daß sie unsere Liebe zu unserm und anderer Menschen Verderben anwenden werden. Wie kann das derjenige befohlen haben, der die Selbstliebe zur Richtschnur der Liebe des Nächsten gemachet, und uns geboten hat, daß wir unsern Nächsten so, wie uns selbst, lieben sollen? Es ist unbegreiflich,

greiflich, wie Menschen, die diesen Befehl unsers Erlösers stets im Munde führen, doch lehren können, daß wir, wenn ein anderer in unser Eigenthum fället, ruhig und gelassen zusehen, und wenn jemand das Schwert wider uns ausziehet, nicht zukken sollen. Liebet der seinen Nächsten, als sich selbst, der aller Liebe zu sich selbst absaget, und seinen Nächsten dasjenige ungestöret ausführen lässet, was zu seinem Unglükke und Elende dienet? Liebet der seinen Nächsten, als sich selbst, der durch seine Sanftmuht und Gedult die Bosheit eines andern stärket, und denjenigen, den er durch seinen vernünftigen Widerstand von Sünden abhalten könnte, frey in das Verderben und in die Hölle laufen lässet? Man ist unter den Christen darinn einig, daß uns das Gebot von der Liebe des Nächsten verbinde, so mit unserm Nächsten zu handeln, als wir wollen, daß er mit uns handeln solle, wenn wir an seiner Stelle und in seinen Umständen wären. Kein Mensch verwirft diese Erklärung. Wollen denn diejenigen, die ihren Widersachern vergönnen, daß sie sich so boshaft und ungerecht gegen sie bezeigen können, als es ihnen gefället, daß man ihnen eben so viel Freiheit verstatten solle, wenn es ihnen etwa einfiele, andere zu beleidigen und anzufallen? Bedingen sie sich durch ihren Glimpf stillschweigend die Gewalt, ihren Nächsten gleichfalls so weit, als es ihnen gut scheinet, zu kränken und zu plagen? Sonder Zweifel läugnen sie dieses. Und wir glauben ihnen, daß ihr Mund mit ihrem Herzen übereinstimme. Allein können sie denn nicht allein daraus erkennen, daß der Wille ihres Erlösers sie nicht verpflichte, sich und ihre Wolfart der Bosheit und dem Raube ihrer Feinde zu übergeben? Was ich nicht will, daß mir vergönnet seyn solle, das darf ich einem andern nicht vergönnen und erlauben. JEsus fordert also nur von uns, daß wir uns ohne Haß und Rache wider die Gewalt derer, die unser Unglück lieben, schützen, und nie anders unserm Feinde unsere Hülfe verwegern sollen, als wenn wir nicht zweifeln können, daß ihm unsere Liebe nur neuen Mut einflössen werde, uns zu hassen und zu betrüben. JEsus will nicht, daß wir unserm erbitterten Feinde die Wolthaten, die er verschmähet, wider seinen Willen aufdringen sollen. Die Bosheit ist in einigen Menschen so heftig, daß sie lieber hungern, als Speise aus der Hand desjenigen, den sie hassen, nehmen, und lieber sterben, als ihre Rettung ihrem Widersacher schuldig seyn wollen. Ist es uns befohlen, daß wir solche verstokkete Seelen mit Gewalt zwingen sollen, glücklicher zu werden, und ihnen ohne Unterlaß dasjenige anbieten sollen, was sie beständig abschlagen? Ich glaube nicht. Es ist genug, daß mein Herze stets geneigt ist, dem zu helfen und zu dienen, der mir gern schaden will, und daß ich dieser Neigung willig folge, wenn ich weiß, daß meine Liebe seinen Haß nicht vergrössern und sein Gemühte nicht mehr erhitzen werde. JEsus verlanget endlich nicht, daß wir unsere Feinde nicht schwächer lieben sollen, als unsere Freunde, oder gar: daß wir unsern Feind vorziehen sollen, wenn ein Freund und Feind zugleich unserer Hülfe benötiget ist, und dieselbe beiden zugleich nicht widerfahren kann. Ich ehre das Herze und die gute Meinung dererjenigen, die mit einem Masse die Liebe der Feinde und der Freunde abmessen, und dem Feinde in gewissen Fällen mehr Recht an unserer Liebe zugestehen, als dem Freunde. Allein ich

zweifle,

zweifle, ob ihr Erkentniß so rein und ehrwürdig, als ihr Herze sey. Ich halte beide Lehren, die sie geben, für unmöglich, und die letztere noch dazu für ungerecht. Ich liebe meinen Freund im wahren und eigentlichen Verstande, weil er mir eine von den Ursachen meiner Glückseligkeit zu seyn scheinet. Und ich liebe meinen Feind in einem ganz andern Verstande. Ich bin bereit sein Glück zu bessern, und sein Unglück zu verhüten, ob er gleich mein Unglück wünschet, weil es JEsus mir befohlen hat. Dort vereiniget sich also der Trieb der Gnaden mit dem Triebe der Natur: hier streitet der Trieb der Gnaden mit dem Triebe meiner Natur. Es ist, wo ich nicht irre, unmöglich, daß ein Trieb der Gnaden, mit dem die Natur ringet, so stark seyn sollte, als ein Trieb der Gnaden, dem die Natur ohne Widerwillen gehorchet. Dieses ist der Beweis des erstern. Ich erfülle drey Gesetze GOttes, wenn ich meinen Freund ergreife, der sinken will, und den Feind sinken lasse, den ich ohne des Freundes Untergang nicht erhalten kann. Das erste: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Das andre: Du sollt die Liebe und Wolthaten, die dir erwiesen sind, wo du kannst, nicht unvergolten lassen. Das dritte: Du sollt für deine eigene Wolfart und Glückseligkeit Sorge tragen. Und ich beobachte nur ein einiges Gesetze, wenn ich den Freund umkommen lasse, und den Feind aus der Gefahr erlöse. Muß ich nicht, wo ich vernünftig, gerecht und tugendhaft heissen will, wenn ich nicht alle Gesetze GOttes, die zusammen kommen, zugleich halten kann, diejenige Seite wählen, die mir das Vermögen giebet, die mehresten zu erfüllen? Dieses ist der Beweis des andern. Doch wozu brauchet es dieses Beweises? Hat uns die Schrift nicht klar genug gelehret, daß wir die Glaubensgenossen, die Brüder, die Unserigen, die Wolthäter, mehr als andere lieben sollen? Gal. VI. 10. 1. Tim. V. 8. Man halte diese Erinnerungen nicht für überflüßig, und unnötig. Es ist wahr, daß die meisten Christen derselben nicht bedürfen. Allein sie sind gewisser Leute halben nötig, die in unsern Zeiten eine so strenge Sittenlehre predigen, daß viele den Mut fallen lassen, die bereits den Vorsatz gefasset hatten, der Sünde abzusagen, und andere, die ihre Vernunft über die Offenbarung erheben, die Unwissenden zu überreden suchen, daß niemand, als ein Einsiedler, ein Christ seyn könne.

Die verdorbene Natur der Menschen beschweret sich über das Gebot unsers Erlösers, das wir bisher erkläret haben. Und damit es nicht scheinen möge, daß sie sich ohne Ursache beschwere, suchet sie die Vernunft auf ihre Seite zu ziehen. Ist es unbillig, daß diejenigen, die andern das Leben bitter und unangenehm zu machen sich bemühen, die Strafe ihres Frevels fühlen? Eine jede Sünde ist ihrer Strafe würdig. Sündigen also diejenigen, die das Unglück und den Fall anderer Menschen gern erleben wollen, so sündigen diejenigen nicht, die diese Bosheit bestrafen. Dadurch wird das Recht zu strafen, das der HErr sich vorbehalten hat, nicht gekränket. Wir überlassen unsere Feinde, in so ferne sie Uebertreter der göttlichen Gesetze sind, der Gerechtigkeit des Höchsten, und züchtigen sie nur als Menschen, die uns beunruhigen, und in das Verderben stürzen wollen, oder als böse und schädliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Man fället gar

nicht in die Rechte des Gesetzgebers, wenn man sich auf eine verständige Weise für dem Unfuge und der Gewalt eines andern Frieden schaffet, und dem Widersacher, der keine Ursachen hören will, durch die That zu verstehen giebet, daß er unrecht handele. Und hat der HErr nicht selber befohlen, daß man der Bosheit, so viel als man kann, steuren und wehren soll? Kann man dieses besser und nachdrücklicher thun, als wenn man die Boshaften eintreibet, und die Gottlosen empfinden lässet, daß derjenige sein eigener Feind werde, der sich für anderer Menschen Feind erkläret? Sind es Christen, die durch diese und andere Einwendungen ihrer Rachlust das Wort reden wollen, so ist es genug, daß man ihnen die hellen Worte des göttlichen Gesetzes vorhalte. Darf ein Wurm mit seinem Schöpfer rechten? Indeß ist es so schwer nicht, durch die Vernunft selbst uns zu überführen, daß die Lehre unsers Erlösers von der Liebe der Feinde weise sey, und auf unsere Wolfart und Glückseligkeit ziele. Sie befördert den Frieden und die Ruhe unserer Seelen, die wir alle für das höchste Gut unsers Lebens halten. Wer weiß es nicht, daß der Haß eine verdrießliche Bewegung sey, die das Herze frisset, und die Begierde, sich zu rächen eine unruhige Neigung, die uns nicht vergönnet, das Vergnügen recht zu schmekken, dessen wir in diesem Leben geniessen können? Elender Mensch, der sich, wenn andere sich von ihren Arbeiten und Geschäften erholen, mit der Sorge quälet, wie er diesen oder jenen, der sein Feind zu seyn scheinet, oder es würklich ist, betrüben und ängstigen möge, der bald Hoffnung schöpfet, daß er seine Feinde werde liegen sehen, bald mit der Furcht ringet, daß er diese Freude nicht erleben werde! Welch eine klägliche und traurige Arbeit, stets auf Mittel zu sinnen, wie man andern Thränen, Klagen und Seufzer abzwingen möge? Wie viel Ruhe kann in einer Seelen seyn, die sich diese Arbeit vorgeschrieben hat? Unser JEsus will uns von dieser höchst beschwerlichen Bewegung befreien, indem er uns den Haß der Feinde, und die Rache verbietet. Wie ehrwürdig ist ein Gesetz, das dem Menschen die Last dieses Lebens erleichtern, und einige von denen Ursachen, die uns die Zufriedenheit und Gemühtsstille rauben, auswurzeln will? Eben dieses Gebot, das den innerlichen Frieden der Seelen bewahret, setzet die äusserliche Wolfart und Glückseligkeit der Menschen in Sicherheit. Was können diejenigen, die darauf denken, wie sie ihren Widersachern das Unrecht, das sie von ihnen empfangen haben, reichlich wieder ersetzen mögen, was können diese sonst vermuhten, als daß sie ihren Feind noch mehr erbittern, und neben ihm noch andere, die mit ihm verbunden sind, wider sich rüsten werden, wenn sie ihr Vorhaben vollziehen? Ist es nicht natürlich, daß derjenige, der schon mit dem Willen behaftet ist, einem andern zu schaden, diesen bösen Willen verdoppele, wenn der andere ihm dasjenige kürzet und vermindert, was er gern ganz und unbeschädiget behalten will? Was thut also der Rachgierige? Er sinnet darauf, wie er noch einmal so unglücklich werden möge, als er schon durch seines Feindes Bosheit ist. Und was gewinnet er, wenn er seine Rachlust kühlet? Neue Furcht, neue Unsicherheit, neue Qual des Gemühtes. Sind es nicht Thoren, die eine Neigung befriedigen wollen, die ohne Vermehrung ihrer Plagen, und ohne

Zuwachs ihres Unglükkes nicht gesättiget werden kann? Man antworte hier nicht, daß der Feind durch das Uebel, das man ihm zuschikket, vielleicht gedemühtiget, und dahin gebracht werden könne, daß er aufhöret, uns zu beleidigen. Wir reden von dem, was insgemein und nach dem ordentlichen Laufe der Natur geschehen muß. Die Exempel derer Feinde, die durch Haß und Verfolgung sind bekehret worden, sind selten. Und wären sie gemeiner und häufiger, als sie sind, so wären es doch nur Ausnahmen von einer Regel, die nicht oft triegen kann, weil sie in der Natur der Menschen gegründet ist. Ich will nicht erwähnen, daß dergleichen gewaltsame Bekehrungen der Feinde ordentlich keine Dauer haben, weil sie gezwungen sind, und nicht länger währen, als bis sich eine Gelegenheit anbietet, ohne Gefahr zu der alten Feindschaft zurükke zu kehren. Wie viel ist ein Sieg wehrt, der die offenbare Feindschaft in einen heimlichen Groll verkehret, der nur darauf wartet, daß er hervorbrechen dürfe? Allein der Gehorsam gegen das Gebot von der Liebe der Feinde ziehet uns aus den Leiden und Uebeln heraus, die uns die Unart der Menschen drohet, und verringert die Furcht, die das Gift unserer Ruhe ist. Die heftigsten und ärgsten Feinde werden durch unsere Liebe und Wolthaten erweichet, und auf andere Gedanken gebracht. Wenige Gemühter sind so verrucht und verstokket, daß sie fortfahren könnten, denen Unrecht und Unheil zuzufügen, die sie durch ihre Sanftmuht, Liebe und Freundschaft überzeugen, daß sie keinen Zorn und Haß verdienen. Der Mensch ist denen durch einen Trieb seiner Natur gewogen, die seine Wolfart zu Herzen nehmen. Und diejenigen, die sich durch eines andern Güte und Liebe nicht aufhalten lassen, ihn zu beleidigen, müssen wie die Unsinnigen betrachtet werden, die nicht wissen, was sie thun, und um eine tolle Lust ihrer verdorbenen Einbildung ihre wahre Glükseligkeit hingeben. Was ist also ein Freund seiner Feinde? Ein Mensch, der für sein Glükke sorget, und das Ungewitter, das sich über seinem Haupte zusammen gezogen hat, vertheilet. Wie weise und liebreich ist ein Gesetze, das dem Menschen den Weg weiset, Gefährlichkeit, Uebel und Leiden von sich abzuwenden, und diejenigen, die ihm übel wollen, zu nötigen, daß sie ihre Feindseligkeit ablegen? Es ist ein sicheres Gegengift wider das angeborne Gift der menschlichen Natur, und ein Mittel, diejenigen ohne Zwang und Gewalt zu bändigen, die das unter den Menschen sind, was die grimmigen und reissenden Thiere unter den unvernünftigen Geschöpfen. Da es nicht zu verhüten ist, daß viele Menschen mit bösen und schädlichen Neigungen geboren werden, so hat die göttliche Weisheit keine gewissere Arzeney wider die Würkungen dieser bösen Begierden verordnen können, als die Pflicht, den Boshaften mit Liebe und Glimpf zu begegnen. Und wie bald würden die allergrössesten Uebel und Verwirrungen dieser Welt, die nebst der Ruhe das Vermögen, die Zeit, die Gesundheit und das Leben vieler tausenden verzehren, aufhören, wenn die Menschen könnten bewogen werden, dieselbe zu erfüllen?

Ich beschliesse die Lehre von der Liebe der Feinde mit der Betrachtung einiger der vornehmsten Stellen der heiligen Schrift, die von derselben handeln. Ich wähle solche Oerter, die etwas in sich

halten,

halten, das denen nicht gleich in die Augen fället, die sie mit einer gemeinen Achtsamkeit lesen. Die vornehmste unter allen Stellen, die diese Tugend befehlen, ist diese: Liebet eure Feinde. Segnet die euch fluchen. Thut wol denen, die euch hassen. Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Matth. V. 44. 45. Die edle Einfalt dieses göttlichen Befehles nimmet das Herze ein, und muß auch denen gefallen, die nur Witz und Weisheit suchen. Das Gesetze selbst ist so klar und vorsichtig abgefasset, als es hat geschehen können. Und der Bewegungsgrund, der demselben beigefüget ist, rühret stärker durch seine ungeschminkte Schönheit, als der strengeste und gründlichste Beweis, der durch wol gewählte Worte unterstützet wird. Ich finde mehr in dem Gesetze, als die Ausleger, die ich habe zu Rahte ziehen können, darinn gefunden haben. Ich sehe zuerst ein allgemeines Gesetze: Liebet eure Feinde. Hernach eine Auslegung und Erweiterung dieses allgemeinen Gebotes, worinn die unterschiedenen Arten der Feinde erzählet, und die Pflichten der Christen gegen eine jede Gattung dieser Feinde angezeiget werden. Was würde unsere verschmitzte Natur nicht für Ausnahmen, Deutungen und Ausflüchte erdacht haben, wenn unser Heiland das allgemeine Gesetze mit gar keiner Erklärung begleitet hätte? Der eine würde diesen, der andere würde einen andern Feind von der Regel ausgeschlossen haben. Und ein jeder würde entweder in der Bedeutung des Griechischen Wortes, oder in seiner vermeinten Vernunft Ursachen gefunden haben, seine Ausnahme zu rechtfertigen. Wie bekannt ist es, daß auch die einfältigsten Menschen Vorraht genug am Verstande haben, ein unangenehmes Gesetze, das nicht scharf genug bestimmet ist, zu verdrehen, wenn sie die Lust dringet, dasselbe zu übertreten? Die Weisheit unsers Erlösers hat alle Künste dieser sündlichen Scharfsinnigkeit zu Schanden gemachet, und durch die hinzugefügten besondern Befehle aufs deutlichste gelehret, daß sich unsere Liebe auf alle Arten dererjenigen, die unsere Wolfart anfechten, erstrekken solle. Er fänget von der niedrigsten und kleinesten Gattung der Feinde an, und steiget stufenweise bis zu der höchsten und unbändigsten. Unsere schlechtesten und erträglichsten Feinde sind diejenigen, die uns nur mit Worten angreifen, und durch ihre bösen Wünsche zu verstehen geben, daß sie sich freuen würden, wenn wir Ursachen hätten, uns zu betrüben. Von diesen redet der erste besondere Befehl: Segnet, die euch fluchen. Fluchen ist so viel, als mit bittern und heftigen Worten wünschen, daß es einem andern übel gehen möge. Man ist glücklich in einer so lasterhaften Welt, als die unsrige ist, wenn man keine andere Feinde hat, als solche, die uns nur mit der Zungen verfolgen, und sich scheuen, weiter zu gehen. JEsus befiehlet uns, daß wir diese Wortfeinde segnen sollen. Segnen heisset mit liebreichen und sanftmühtigen Worten wünschen, daß es einem andern wol gehen möge. Es verstehet sich von selbsten, daß diese Worte mit dem Wunsche und Willen des Herzens übereinstimmen sollen. Dieses wird in dem allgemeinen Gesetze durch das Wort lieben überhaupt befohlen. Diejenigen Feinde sind weit ärger und

erschrecklicher, die den Willen zu schaden in ihren Gemühtern einwurzeln lassen, und den Vorsatz allenthalben mit sich herum tragen, sich der ersten Gelegenheit, die sich zeigen wird, zu unserm Unglükke zu bedienen. Man vergiebet, wo man nicht übermäßig ehrsüchtig ist, bald einem Menschen, der uns nur durch Worte angreifet. Allein sehr schwer einem andern, der die Neigung, uns, so oft er kann, zu beleidigen in seinem Busen träget. Von dieser Art der Feinde redet das andere besondere Gesetz unsers Erlösers: Thut wol denen, die euch hassen. Was ist hassen, als, den andern, als eine Ursache seines Mißvergnügens und Unglükkes ansehen? Und was kann hieraus anders, als der Vorsatz zu schaden, erfolgen? JEsus verlanget von den Seinen, daß sie diesen beständigen Feinden wol thun sollen. Ein Befehl, der zugleich den heilsamsten und weisesten Raht in sich schliesset, den man denen ertheilen kann, die ihrer Feinde los zu seyn wünschen. Der Feind hasset, weil er sich einbildet, daß ich ihn hindere, vollkommen vergnügt und glücklich zu seyn. Ich, indem ich ihm wol thue, überführe ihn, daß er sich irre, und daß ich sein Wolseyn lieber sehe, als sein Unglück. Ich rotte also durch meine Liebe und Freundschaft die Wurzel seines Hasses aus, und zwinge ihn auf eine ihm angenehme Weise zu glauben, daß ich sein Freund sey. Wie kann sich denn der Haß, wie kann sich die Feindschaft länger bey ihm aufhalten? Lernet, Christen, die ihr über eure Feinde klaget, daß euch euer Erlöser ein vortrefliches Mittel angewiesen habe, dieselbe von euch abzuhalten, und wehrlos zu machen. Die sicherste Arzeney wider den Haß, der uns drohet, ist die Liebe und Gutthätigkeit. Allein es giebet Feinde, die so hoch in der Welt gesetzet sind, daß wir sie mit unsern Wolthaten nicht erreichen können, und die ihre Macht unaufhörlich zu unserm Verderben anwenden. Es giebet andere, die unserer Liebe mit Fleiß und Vorbedacht entfliehen, und es für einen Unfall halten, wenn sie uns eine Gelegenheit gönnen müssen, ihnen wol zu thun. Es giebet endlich einige so verhärtete und erbitterte Feinde, daß sie durch Wolthaten und Liebe mehr erhitzet, als besänftiget werden, und eine Wolthat fast wie ein Unrecht, das ihnen wiederfähret, betrachten. Was machen wir mit diesen Widersachern? Ist es nicht erlaubet, solchen wütenden und grimmigen Feinden zum wenigsten das Böse, das sie nicht unterlassen wollen, zu vergelten? Unser Heiland hat diesem Zweifel durch den dritten besondern Befehl abgeholfen: Bittet für die, so euch beleidigen, (oder verleumden) und verfolgen. Die Wörter beleidigen oder verleumden, wie man auch übersetzen kann, und verfolgen, sagen es klar genug, daß der Heiland die allerheftigsten und boshaftigsten Feinde meine, die sich nicht scheuen, die Unschuld zu strafen, und ihre Lust darinn suchen, daß sie denen, die ihnen mißfallen, das Leben traurig und bitter machen. Und die Pflicht, die man in Ansehen dieser Ruchlosen beobachten soll, lehret nicht undeutlich, daß solche Feinde verstanden werden, die entweder so hoch und mächtig, oder so vorsichtig und boshaft sind, daß wir ihnen keine Wolthaten erzeigen können. JEsus verlanget nichts mehr, als daß wir für die letzte Art der Feinde beten sollen. Warum saget er nicht auch, daß wir ihnen wol thun sollen? Darum, weil er von Feinden redet, denen man nicht wol thun kann, weil es entwe-

entweder unsere Ohnmacht und Niedrigkeit, oder ihre eigene Bosheit und Wut verbietet. Mann kann nichts mehr bey solchen Feinden thun, als das, was JEsus that, da er sich freywillig der Macht und Rachgier solcher Menschen überlassen hatte, die tausend göttliche Wolthaten nicht hatten zähmen und bändigen können. Er betete am Kreuze für diejenigen, die ihn an das Kreuz geschlagen hatten. Sein Exempel ist der Ausleger seines Befehls. Kann die Liebe der Feinde auf der Erden nichts mehr ausrichten, so wendet sie sich zu dem Himmel und flehet den Höchsten, daß er den Boshaften die Sünden, die sie wider uns begehen, vergeben möge. Diese Bitte enthält noch eine andere in sich, nemlich diese: daß sie GOtt erleuchten und bekehren möge. Wie kann der HErr Sünden vergeben, die der Sünder nicht erkennet und bereuet hat? Wer also bittet, daß der HERR den Feinden verzeihen möge, der ruset ihn zugleich an, daß er die Herzen der Feinde verwandeln und heiligen möge. Der Bewegungsgrund, der diesem vortreflichen Gesetze angehänget ist, dienet denen, die andere zur Gottseligkeit ermuntern sollen, zum Unterrichte, wie sie die Herzen der Menschen rühren, und zum Gehorsam lenken müssen. Er ist eben so leicht und verständlich, als gründlich und überzeugend. Er setzet eine Warheit zum voraus, die gleich angenommen wird, so bald man nur GOtt und sich selbst mittelmäßig kennet, diese nemlich: Die Menschen müssen ihre Handlungen nach dem Vorbilde ihres Schöpfers einrichten, und so viel sie können, ihm nachahmen. Wer muß dieses nicht glauben, wo er glaubet, daß er eine Seele in seinem schwachen Leibe beherberge, die gut und böse handeln kann, die nicht aufhöret zu leben, wenn gleich der Leib hinfället, und in einem andern Leben den Lohn ihres Verhaltens in diesem Leben empfangen wird? Der Grund selber führet die Menschen auf Dinge, die sie sehen, hören, fühlen und empfinden, und daher eben so wenig, als daß sie da sind und leben, läugnen können, auf die natürliche Regierung des HErrn. Der HErr unterscheidet in seiner natürlichen Regierung seine Freunde von seinen Feinden nicht. Wie leicht wäre es seiner Allmacht, die Bösen oder seine Feinde von seinen natürlichen Wolthaten auszuschliessen? Wie leichte, den Sonnenschein und Regen, der die Erde geschickt machet, Früchte zum Unterhalt der Menschen zu tragen, den Sündern zu entziehen? Allein seine Liebe duldet es nicht, daß er so handele. Ist es also unsere Pflicht, ihm, so viel es seyn kann, ähnlich zu werden, so ist es auch unsere Schuldigkeit, auch den Widersachern das Gute, das von uns kommen kann, nicht zu versagen. GOtt zeuget durch die Ordnung, die er in der Natur hält, daß er alle Menschen, als seine Kinder, ansehe. Müssen wir daraus nicht schliessen, daß wir alle Menschen für unsere Brüder erkennen müssen? Bleibet der Feind mein Bruder, so hat er auch seinen Antheil an meiner Liebe.

Ich will diese vortrefliche Stelle unsers Erlösers durch die Worte seines Apostels begleiten, die wir Röm. XII. 19. lesen. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne (GOttes). Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du

das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Ich wähle diesen Ort vor andern deswegen, theils, weil er ungemein deutlich und umständlich die Pflicht der Christen gegen ihre Feinde beschreibet, theils weil er mir Gelegenheit giebet, ein Wort von dem Laster, das der Liebe gegen die Feinde entgegen gesetzet ist, von der Rache, zu sagen. In den Worten, die kurz vor dieser weitläuftigen Ermahnung hergehen, stehet schon ein Befehl des Apostels, der das alles kurz zusammen faßet, was in derselben klärer und weitläuftiger vorgetragen ist: Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Warum lässet es der Apostel nicht bey dieser Lehre, die in der That alles begreifet, was er hernach länger vorstellet, bewenden? Warum kehret er zu dem Verbote der Selbstrache, das er gegeben hatte, ehe man es denket, wider zurück, und hält sich mit demselben länger, als mit vielen andern Lehren der Gottseligkeit, auf? Darum, wo ich nicht sehr unrichtig urtheile, weil die Römer vor allen andern Völkern zur Rache und Unversöhnlichkeit geneigt waren. Kein Volk ist unter der Sonnen, bis auf unsere Zeiten, das seine Freunde mehr liebet, und seine Feinde mehr natürlich hasset, als dasjenige, das Italien bewohnet. Die Rachsucht hat eben so wenig ein Ende, wenn sie einmal in das Herze eines Italieners gedrungen ist, als seine Dankbarkeit und Erkentlichkeit. Daher unterrichtet der Apostel die Römer so ordentlich und nachdrücklich, wie sie ihren Feinden, nach der Regel des Christenthums, begegnen müssen. Er saget zuerst, was unterlassen werden, hernach, was geschehen soll, und ziehet hernach das Verbot so wol, als das Gebot in eine einige sinnreiche Lehre zusammen. Das Verbot machet den Anfang seines Unterrichtes: Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne. Die Rache ist das Laster, womit sich diejenigen beflekken, die dem Befehle des HErrn von der Liebe gegen die Feinde kein Gehör geben wollen. Sich rächen, ist so viel, als einen wegen des Uebels, das er uns zugefüget hat, oder zufügen will, strafen. Und die Rachbegierde ist ein Vorsatz des Willens, das Gesetz von der Liebe der Feinde zu übertreten, und denjenigen, der uns beleidiget hat, wieder zu beleidigen. Paulus untersaget diese Neigung, weil diejenigen, die damit behaftet sind, sich eines Rechtes anmassen, das sich der HErr vorbehalten hat. Das Recht, die Uebelthäter zu bestrafen, ist ein Majestätsrecht des höchsten Herrschers, das Niemand, als er selber, oder diejenigen, denen seine Vorsehung den Frieden in der Welt zu handhaben aufgetragen hat, ausüben dürfen. Man kann daran nicht zweifeln, weil er es selber gesaget hat: Die Rache ist mein, ich will vergelten. 5. B. Mos. XXXII. 35. Welch eine Verwegenheit, in die Rechte des HErrn greifen? Kann ein solcher Frevel ungestraft bleiben? Auf das Verbot folget das Gebot. Nicht genug, daß wir uns scheuen, die Hand an unsere Widersacher zu legen, nicht genug, daß wir die Bestrafung der Missethäter der höchsten Gerechtigkeit überlassen: wir sind auch verbunden, dem Feinde Wolthaten zu erweisen, und ihm in der Not beizuspringen. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Niemand denke, daß dem Feinde nichts mehr geleistet werden dürfe, als dasjenige, was

in diesen Worten ausdrücklich gemeldet ist. Der Apostel benennet, nach der Weise aller Sprachen, eine grosse Wolthat, und meinet alle Wolthaten, die man erweisen kann. Seine Meinung ist: Wenn dein Feind der Hülfe benötiget ist, so laß ihm dieselbe eben so wiederfahren, als wenn er dein Freund und Wolthäter wäre. Zum Exempel: Wenn dein Feind kein Brot oder Wasser hätte, seinen Hunger und Durst zu stillen, und du hättest Vorraht an beiden, so laß ihn nicht schmachten, sondern speise und tränke ihn. Dieser Befehl bestätiget alles dasjenige, was wir oben von der Natur der Liebe gegen die Feinde erinnert haben. Scheinet jemanden der allgemeine Befehl, daß wir die Feinde lieben sollen, zu schwer, oder der Natur unmöglich zu seyn, so hat er hier eine Auslegung eines unbetrüglichen Lehrers, der alle seine Einwendungen und Zweifel abweiset. Der Bewegungsgrund, den der Apostel diesem Befehle beifüget: So wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen, trennet die Ausleger, weil das Gleichniß, dessen sich der Apostel bedienet, etwas gutes, und etwas böses bedeuten kann. Das Feuer ist ein Sinnbild einer erschrecklichen und harten Strafe, und auch ein Sinnbild der Liebe. Wie soll es hier angesehen werden? Will der Apostel sagen: Deine Liebe wird dem Feinde ein solches Unglück auf den Hals ziehen, als die Qual derjenigen ist, denen ein Tyrann feurige Kohlen auf das Haupt schütten lässet; oder will er sagen: Deine Wolthaten werden deinen Feind zur Liebe gegen dich bewegen, sie werden so wie feurige Kohlen ihn erhitzen und in Glut bringen? Ich habe verschiedene Ursachen, die erste dieser beiden Erklärungen zu verwerfen. Ich will die gewöhnliche Einwendung wider diese Auslegung, die in unzähligen Büchern stehet, nicht weitläuftig wiederholen und ausführen. Wie kann der heilige Apostel die Christen zur Liebe gegen ihre Feinde, durch die Verheissung, daß ihre Feinde die Schwere der göttlichen Rache fühlen werden, ermuntern? Ein Christ darf das Unglück seiner Feinde nicht wünschen. Er muß vielmehr beten, daß GOtt demselben steuren möge, wie sein Erlöser am Kreuze. Wie kann denn ein Zeuge des HErrn sagen: Thut eurem Feinde wol: denn so werdet ihr eure Freude an seinem Jammer sehen. Der HErr wird ihn an eurer Stelle so züchtigen, wie es seine Bosheit verdienet. Dieser Einwurf ist in der That so stark, daß ihn kein Witz zwingen und widerlegen kann. Man sage, so lange man immer will: Der Apostel verheisset nicht: er erzählet nur: er berichtet nur den Römern, was erfolgen und geschehen werde: die Sache dieser Erklärung wird dadurch nicht besser. Worzu war es nötig, den Römern diese Nachricht zu ertheilen, wenn sie ihnen zu keiner Ermunterung dienen sollte? Allein ich setze diesen Grund bey Seite, und trage einige andere vor, die so bekannt und gemein nicht sind. Paulus saget, wenn wir seine Worte von einer bevorstehenden Strafe der Feinde verstehen: Wenn ihr euren Feinden wol thut, so wird sein Unglück nicht ferne seyn. Eingeräumet, daß die letztern Worte kein Bewegungsgrund, sondern nichts als ein Unterricht sind, so wird doch das aus diesem Unterrichte natürlich folgen: Wo ihr selber euren Feind zur Strafe ziehet, so wird er der göttlichen Strafe entrinnen, so wird das Gerichte des HErrn ihn unverfolget lassen. Dieses muß folgen, weil

der

der Mensch, der wol thut, als die Ursache der göttlichen Strafe vorgestellet wird. Der Wolthäter wird die Kohlen auf dem Haupte des Feindes sammlen. Er wird durch seine Liebe GOtt bewegen, den Feind zu züchtigen. Kann jemand, der GOtt kennet, diesen Lehrsatz dulden? Der Sünder, der dem andern ein Unglück zubereitet, wird nie der Gerechtigkeit des HErrn entgehen, wo er sich nicht ändert, man mag ihn lieben, oder hassen, man mag ihm Gutes, oder Böses erweisen? Noch mehr. Bedeutet die Redensart: Feurige Kohlen auf das Haupt des andern häufen, eine strenge Bestrafung, so kann sie keine andere, als eine irdische Strafe, die dem Sünder noch wiederfahren soll, weil er hier lebet, anzeigen. Die Natur der Redensart selber giebet es nicht zu, daß wir sie von den künftigen Strafen der Höllen verstehen. Und gesetzt, daß wir sie auf die Strafen der Höllen zögen, so müste sie entweder unter der Bedingung, wenn der Sünder sich nicht bessert, angenommen werden, oder ohne diese Bedingung. Lasset uns eine Bedingung zu derselben setzen, so enthält sie nichts besonders, nichts, das sich insonderheit zu der Lehre von der Liebe der Feinde schikket. Alle Sünder, die unbekehret diese Welt räumen, fahren zur Höllen, und nicht diejenigen allein, die andern zur Plage leben. Das war den Römern bekannt genug. Lasset uns sie ohne Bedingung verstehen, so ist sie falsch. Viele von denen, die den Frieden und die Glückseligkeit ihrer Brüder gestöret haben, lassen sich vor ihrem Ende von der Gnade des HErrn heiligen, und entfliehen durch ihre Bekehrung der Pein, die auf die Gottlosen wartet. Kein Zweifel demnach, daß man die gedachten Worte nur von einer zeitlichen Strafe erklären müsse. Allein ist der Unterricht des Apostels wahr, wenn er in diesem Sinne verstanden wird? Ist es wahr, daß alle diejenigen, oder nur diejenigen, die ihre Bosheit nicht ablegen wollen, GOttes Zorn und Rache in diesem Leben fühlen, wenn sie von den Unschuldigen, die sie quälen und verfolgen, geliebet werden? Scheiden nicht viele, die ihren Nächsten aufs empfindlichste betrübet und geängstiget haben, aus dieser Welt, ohne ein ausserordentliches und sonderbares Unglück erfahren zu haben? Sparet die göttliche Gerechtigkeit nicht die Strafe vieler Gottlosen bis zu jener Ewigkeit? Zu diesen unumstößlichen Ursachen kömmt noch dieses, daß der Apostel in dem Schlusse seiner Ermahnung, in dem er sein Gebot und Verbot zusammen ziehet, selber denen widerspricht, die seine Worte als eine Drohung einer erschrecklichen Strafe ansehen. Wir werden dieses gleich sehen. Ich lasse mich also nichts hindern, mich denen beizufügen, die behaupten, daß der Apostel sagen wolle: Du wirst deinen Feind erwärmen oder erhitzen, deine Wolthaten werden das bey ihm ausrichten, was feurige Kohlen bey einem Erfrornen und Erkälteten auszurichten pflegen, sie werden eine Neigung und Liebe zu dir bey ihm entzünden, du wirst, wie er sich zuletzt selber erkläret, das Böse durch das Gute überwinden. Diese Auslegung würde vielleicht Niemand mißfallen, wenn der Ort nicht, wo die Kohlen werden gesammlet werden, vieler Beifall zurükke hielte. Hätte der Apostel gesaget: Du wirst feurige Kohlen in dem Herzen deines Feindes sammlen, so würde jedermann mit ihr zufrieden seyn. Allein die Kohlen sollen sich auf dem Haupte des Feindes versammlen. Und sind

Kohlen

Kohlen auf dem Haupte eines Menschen nicht eine der abscheulichsten Strafen, die ein Menschenfeind erdenken kann? Mich dünket, daß dieser Einwurf gründlich genug abgelehnet sey, wenn man saget, daß man Sprüchwörter, und sonderlich die Sprüchwörter der Morgenländischen Völker, so scharf und genau nicht zergliedern und beleuchten müsse. Der gemeine Mann ist der Erfinder der allermeisten Sprüchwörter und verblümeten Redensarten, die in allen Sprachen gebräuchlich sind. Das will so viel sagen: Die meisten solcher Redensarten haben eine schwache Seite, die man übersehen muß, und gründen sich oft auf etwas, das in der Untersuchung zu leicht, oder ungewiß befunden wird. Allein ich will mich dieser Antwort nicht bedienen, und versuchen, ob ich der Schwierigkeit leichter abhelfen könne. Ich nehme etwas an, das leicht zu glauben ist. Ich setze, daß der Urheber dieses Sprüchwortes der Meinung gewesen sey, daß die Seele des Menschen ihren Sitz in dem Haupte oder Gehirne habe. Viele unter den Alten haben dieses für gewiß geglaubet, und in unsern Zeiten scheinet es den meisten glaubwürdig zu seyn. Wer sich zu dieser Lehre bekennet, der redet nicht ungereimt, wenn er die Hoffnung, die er hat, seinen Feind durch Wolthaten zu seinem Freunde zu machen, mit dieser Redensart beschreibet: Ich werde Feuer oder feurige Kohlen auf meines Freundes Haupt schütten. Er stellet sich die Seele seines Freundes, die, seiner Meinung nach, in dem Haupte wohnet, entweder als ein hartes Wesen vor, das durch Feuer geschmolzen werden kann, oder als ein kaltes Wesen, das durch Feuer erwärmet wird. Der Sinn seiner Rede ist also dieser: Ich werde das harte Herze meines Feindes durch meine Liebe erweichen. Oder: Ich werde die kalte Seele meines Widersachers durch meine Liebe erwärmen. Und wer hat etwas an diesen Redensarten auszusetzen? Noch etwas deutlicher: Man denke nur, daß der Sitz der Seelen, das Haupt, an Statt der Seelen selber, die in dem Haupte sich aufhält, in dieser Art zu reden gesetzet werde. Die meisten Sprachen erlauben es, daß man zuweilen den Aufenthalt oder die Wohnung einer Sache und Person nenne, und doch die Person und Sache selber verstehe. Die Dichter insbesondere bedienen sich dieser Freiheit: und die Erfinder der Sprüchwörter haben nicht weniger Freiheit, als die Dichter. Kohlen auf dem Haupte eines andern häufen, ist also eben so viel, als: Feuer auf dem Herzen oder der Seelen eines andern sammlen. Würde man, wenn jemand die letztere Art zu reden gebrauchete, lange bey sich zweifeln, was er haben wollte? Würde man nicht gleich sagen: Er will zu verstehen geben, daß er die Seele seines Feindes zur Freundschaft und Liebe reizen und bewegen werde? Am Ende der Ermahnung wiederholet der Apostel sein Gebot und Verbot kürzer, und mit andern Worten: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Man gestehet, daß das erstere Glied dieses Unterrichts der Kern des Apostolischen Verbotes sey. Was kann denn das letztere sonst seyn, als der Verstand oder der kurze Auszug des Gebotes? Der Christ soll sich nicht durch seinen Feind besiegen lassen. Er soll ihn vielmehr besiegen. Wer sich vornimmt, seinem Feinde zu schaden, und sein Herz der Rache öffnet, der ist in der That durch das Böse, oder durch

die Bosheit seines Feindes überwunden worden. Seine Tugend, seine Frömmigkeit, seine Gedult, seine Grosmuht haben die Flucht ergriffen, und der Sünde und Unart das Feld geräumet. Die Bosheit, die er an seinem Feinde hasset, ziehet als Siegerinn in seine Seele ein. Wer seinen Feind durch seine Liebe und Güte nötiget, dem Hasse und der Feindschaft abzusagen, der hat durch das Gute das Böse überwunden. Seine Liebe hat die Bosheit des Widersachers gezwungen zu weichen, und setzet sich als Ueberwinderinn da, wo ihre Feindinn vorher geherrschet hat. Die grössesten und edelsten Sieger sind diejenigen, die sich die Seelen unterwerfen, und die widerwärtigen Neigungen anderer Menschen vertreiben.

Ist die Selbstliebe des Menschen beruhiget, und so weit eingetrieben, daß sie sich nicht erkühnet, unsere eigenen Widersacher und Feinde von dem Gesetze, das die Liebe des Nächsten befiehlet, auszunehmen, so erhebet sich doch noch auch oft in den redlichsten Gemühtern, die unerleuchtete Liebe GOttes, dieses heilige Gebot zu schwächen. Ich muß die Menschen lieben, weil sie GOtt liebet. GOtt liebet auch diejenigen, die mich nicht lieben. Ich darf also allerdings diejenigen nicht hassen und verfolgen, die sich wider mich und meine Glückseligkeit aufwerfen. Mein Geist erkennet dieses, und mein Herz rüstet sich, nach diesem Erkentnisse zu handeln. Allein es giebet Menschen, die GOtt nicht liebet. Ich verstehe diejenigen, die GOtt und seine Wahrheit durch falsche, irrige, gottlose Meinungen verunehren. Ist mir es nicht vergönnet, diese zu hassen und zu strafen, da sie GOtt hasset? Und verbietet mir die Liebe GOttes es nicht, solche Verächter zu lieben? Wäre ich GOttes Freund, wenn ich seiner Feinde schonete, und denen wol thäte, die GOtt bestreiten, die Menschen verführen, sich selbst verdammen? Ich schreibe diese Ausflucht der falschen Andacht, oder der unbelehrten und unerleuchteten Liebe GOttes zu. Und es ist allerdings wahr, daß sie bey unzähligen weder Platz noch Unterhalt finden würde, wenn ihr gutes und aufrichtiges Herze von dem Lichte der reinen und ungefälschten Wahrheit bestrahlet würde. Die meisten dererjenigen, die nach dem Blute und Untergange der Ketzer dürsten, sind nicht so wol boshafte und rachgierige, als blinde und unwissende Gemühter. Und viele unter ihnen würden eben so gelassen die Irrthümer anderer Menschen dulden, als sie die Laster und Mängel derselben ertragen, wenn sie weniger Begierde hätten, sich GOtt angenehm und gefällig zu machen. So beschreibet unser Erlöser selber die Verfolger seiner Zeugen: Wer euch tödtet, wird meinen, er thue GOtt einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Joh. XVI. 2. 3. Lasset uns glauben, daß unser Heiland in diesen Worten die meisten Ketzerfeinde natürlich getroffen und abgebildet habe. Allein etwas höher hinauf gerükket, und nach der Urquelle geforschet, woraus dieser unreine Strom in die Seelen so vieler Unschuldigen und Wolgesinneten ist geleitet worden! Was gilt es, wir werden endlich zu der unreinen und unordentlichen Selbstliebe gelangen, und dieselbe als die wahre Ursache des Ketzerhasses anklagen. Ich nehme es als unläugbar an, daß diejenigen, die der Kirchen vorstehen, und dieselbe regieren und lehren sollen, die

Mei-

Meinung ausgesäet, und dem Volke beigebracht haben, daß man denen, die von der Lehre des Evangelii abweichen, keine Barmherzigkeit und Liebe schuldig sey. Hätte Niemand so gelehret, so würde es Niemand geglaubet haben. Hätte Niemand das Volk ermuntert, die Ketzer zu verklagen, zu verfolgen, zu tödten, so würde es keine Hand an sie geleget haben. Wem dieses so gewiß und wahrhaftig nicht zu seyn scheinet, als es denen scheinen muß, die der Kirchengeschichte kundig sind, der sehe nur auf diejenige Kirche, deren Mitglieder wir sind. Warum war das Volk in unserer Kirche vor hundert und mehr Jahren unruhig, eiferig, unwillig, erbittert, wenn sich etwa Leute hervor thaten, die der gewöhnlichen Lehre widersprachen? Warum sahen die meisten mit Vergnügen zu, wenn ein falscher Lehrer ins Gefängniß geführet, gestäupet, verwiesen oder gar hingerichtet ward? Weil diejenigen, die dazumal das Evangelium verkündigten, noch ein Stück des alten Irrthums bey sich führeten, daß ein Irrender, der nicht umkehren, und der Kirche gehorchen will, des Mitleidens und der Liebe unwürdig sey. Warum hebet in unsern Zeiten der Unterscheid des Glaubens die Freundschaft und den Umgang nicht auf? Warum ärgert man sich jetzt nicht mehr an den schädlichsten und giftigsten Meinungen, die frey geschrieben und vorgetragen werden? Weil die Lehrer unserer Kirchen von der Kanzel das Volk nicht mehr zum Hasse der Irrgläubigen ermuntern, und den Verfolgungsgeist, wo nicht ganz ausgetrieben haben, doch nicht mehr öffentlich herrschen lassen. Ist es gewiß, daß die Häupter und Vorsteher der Gemeinen die Väter der Lehre sind, daß die Feinde GOttes von der Zahl der Feinde, die man lieben muß, ausgeschlossen werden müssen, so ist es schon so gut, als ausgemacht, daß dieselbe mehr aus dem verderbten und unreinen Herzen, als aus dem unerleuchteten Eifer entsprossen sey. Ich rede mit Fleiß vergleichungsweise, weil ich nicht läugnen will, daß der unverständige Eifer in einigen dem bösen und verderbten Herzen zu Hülfe komme. Und wie, wird man hier sonder Zweifel fragen, ist denn dieses ausgemachet? Keiner von denen, die das Ansehen haben wollen, daß sie die Kriege des HErrn führen, saget es, daß ihn seine eigene Ehre, sein eigener Vortheil, seine Selbstliebe dringe. Alle schieben die Schuld der Missethaten, die sie begehen, auf ihren brennenden Eifer für die Ehre GOttes. Warum muß man ihnen hierinn nicht glauben? Warum erkühnet man sich in ihrem Herzen, das uns verborgen ist, andere Ursachen ihrer Thaten aufzusuchen, als diejenigen sind, die sie selber angeben? Ich antworte: daß ich durch die Handlungen dererjenigen, die ihren Ketzerhaß aus ihrem Eifer herleiten, bewogen werde, zu glauben, daß sie uns durch ihre Worte betriegen, nachdem sie vielleicht vorher sich selbst betrogen haben. Man urtheile aus dem, was ich vortragen will, ob ich richtig, oder falsch geschlossen habe. Sonder allem Zweifel sind die Lasterhaften und Gottlosen eben so wol Feinde GOttes, als die Irrgläubigen, oder diejenigen, die von der reinen Wahrheit abgefallen sind. Sonder Zweifel ist ein Verleumder, ein Ehebrecher, ein Mörder, ein Dieb, eben so wol ein Gräuel in den Augen des HErrn, als ein Ketzer und Irrender. Warum verfolgen denn diejenigen, die sich rühmen, daß sie keine hassen, als die Feinde GOttes, und keine

lieben können, die der HERR hasset, nicht eben so wol die Gottlosen und Sünder, als die Ketzer? Warum wird der Hurer, der Lügner, der Lästerer, der Unbarmherzige nur väterlich gezüchtiget und ermahnet, und der Ketzer eingezogen, gefesselt, verbannet, und gar ins Feuer geworfen? Warum ist das Kreuz hundertmal in den vorigen Zeiten wider die Ketzer, und niemals wider die falschen und unartigen Christen geprediget worden? Ich kann, so scharf ich auch nachdenke, keine andere Antwort auf diese Frage ersinnen, als diese: Die Vorsteher und Lehrer der Kirche gehen deswegen gnädig mit den Sündern, und unbarmherzig mit den Ketzern um, weil diese den Vortheil und die Ehre der Häupter der Kirche schwächen, und jene nicht. Ein Sünder bleibet in dem Gehorsam der Kirchen, und wünschet bey aller seiner Unart Frieden mit derselben zu haben. Ein Ketzer fället von der Kirchen ab, und nimmt derselben so viel getreue Unterthanen, als er Jünger an sich ziehet. Daher ist es leicht, einem Sünder zu verzeihen, wenn er gleich sein unordentliches Leben fortsetzet, und unmöglich, einem Ungläubigen zu vergeben. Ich weiß, daß man auf eine andere Weise den Zweifel, den wir aufgeworfen haben, beilegen könne. Ein Sünder, kann man sagen, störet den Frieden und die Einigkeit der Kirchen GOttes nicht, er mag so ärgerlich wandeln, als er will. Ein Irrgläubiger zerreisset den geistlichen Leib JEsu Christi, und stiftet eine Trennung in der Gemeine des HErrn. Daher darf jener nur ermahnet, und dieser muß als ein Aufrührer gestraft werden. Diese Antwort lautet anständig und fället in die Ohren. Allein sie ist so gründlich nicht, als sie zu seyn scheinet. Der Ketzer trennet allerdings die Kirche, und schadet der äusserlichen Einigkeit derselben. Wer kann dieses entschuldigen? Allein der Gottlose thut eben dieses, wo nicht mehr. Er lässet den äusserlichen Frieden der Kirchen stehen, und kränket die innerliche Einigkeit derselben, die im Glauben und in der Liebe der Mitglieder der Gemeine des HErrn gegründet ist. Sein böses Exempel verleitet andere zur Nachahmung und zur Verachtung der Gottseligkeit und Tugend. Er richtet eben so wol, als der Ketzer, eine Bande und Parthey auf, die von dem Haupte JEsu Christo abfället. Dieser stiftet eine Bande solcher Leute, die dem Heilande der Welt nicht glauben wollen: und er leget unvermerket eine Parthey solcher an, die dem Heilande der Welt nicht gehorchen wollen. Die innerliche Herzenseinigkeit der Bürger des Reiches Christi ist zum wenigsten eben so schätzbar, als die äusserliche Einigkeit der Worte und des Mundes. Warum wird er denn geduldet, und jener mit Feuer und Schwert verfolget? Darum, meines Erachtens, weil der Verlust der äusserlichen Einigkeit dem Nutzen, der Ehre, der Hochachtung derjenigen, die über die Kirche gesetzet sind, Gefahr und Abgang drohet; und der Mangel der innerlichen Einigkeit ihrem irdischen Glücke keinen Schaden zufüget. Ich halte das übrige mit Fleiß zurükke, was ich hinzufügen könnte, damit ich nicht ohne Ursache weitläuftig werden möge.

Man kann also, meiner Einsicht nach, ohne Furcht zu fehlen, die natürliche Selbstliebe für die erste und vornehmste Ursache des Hasses, den man auf die Feinde des Höchsten wirft, ansehen. Allein diese kleidet sich listig in den Mantel der

Liebe

Liebe GOttes ein, und beschöniget alle ihre ungerechte Unternehmungen durch solche Gründe, die aus dem Wesen des erlaubten und GOtt gefälligen Eifers herzukommen scheinen. Unter diesen Gründen sind insonderheit zween so scheinbar, daß sie auch Verständige verführen können, weil es das Ansehen hat, daß sie von der Vernunft bekräftiget werden. Der erste. Wer warhaftig liebet, der kann denen nicht gewogen bleiben, die sein Geliebtes schmähen, lästern, verunehren. Die Liebe lässet ihm keine Ruhe, bis er den Schimpf seines Geliebten gerochen, und den Lästerern den Mund geschlossen hat. Der Irrgläubige schändet GOtt, und seine Ehre durch die falschen Lehren, die er selber gläubet, und andern vorträget. Und der wahre Christ liebet GOtt über alles. Wie kann dieser denn jenem zugethan seyn? Wie kann dieser jenem das Unrecht, daß er GOtt erweiset, zu gute halten? Dieser Grund nimmt zuerst etwas, als gewiß und wahr an, das, wo nicht ganz falsch, doch sehr zweifelhaft und ungewiß ist. Er setzet zum voraus, daß diejenigen, die von der Bahn der Wahrheit abweichen, den Vorsatz haben, den Höchsten zu schimpfen, und seiner Ehre unter den Menschen zu berauben. Woher wissen wir dieses? Wer von uns kann in die Seele sehen, und den innerlichen Naht des Herzens erkennen? Die Irrenden bezeugen so heilig, als sie können, daß die Ehre des HErrn ihnen eben so schätzbar sey, als uns, und daß ihr Wille, die ordentliche Lehre zu verlassen, allein aus dem Eifer für die Ehre GOttes geboren sey. Was haben wir für Ursachen, dieses Zeugniß als falsch zu verwerfen? Sind nicht viele unter ihnen willig, dasselbe durch den Verlust ihrer irdischen Wolfart und ihres Lebens zu bewähren? Und ist es glaublich, daß ein Mensch, der ein ewiges, allmächtiges und unendliches Wesen gläubet, sich muhtwillig entschliessen sollte, dieses Wesen zum Zorn wider sich zu reizen, und zu beleidigen? Ist es nicht unmöglich, daß ein Mensch, der nicht unvernünftig ist, so toll und unsinnig seyn könne, so ist es doch unmöglich, wo er es nicht selber gestehet, zu erfahren, ob er in der That so unsinnig sey. Und wie ungerecht und unbillig ist es, das Urtheil der Verdamniß über jemand wegen einer Missethat zu sprechen, die nicht erwiesen werden kann? Ich sehe leicht zum voraus, daß man einwenden werde: Haben die Irrgläubigen den Willen nicht, an der Ehre des HErrn sich zu vergreifen, so geschicht doch das durch sie, was geschehen würde, wenn sie den Willen hätten. Die Ehre GOttes leidet durch ihre falschen Lehren. Gleich viel, ob sie boshaft sind, oder nicht. Es ist genug, daß sie schädlich sind. Muß ihnen die Macht zu schaden, und ihre Brüder zu verderben nicht genommen werden? Ist es das alles, was man zur Beschützung dieses Grundes vorzubringen weiß, so ist er sattsam widerleget. Wo kein Wille zu sündigen ist, da hat auch das Recht zu strafen keine Stat. Hat der Irrende also den Willen nicht, sich der Ehre des HErrn zu widersetzen, so hat auch der Rechtgläubige das Recht nicht, ihn zur Strafe zu ziehen, und zu ängstigen. Das Unheil, das der Irrgläubige in der Welt verursachet, kömmt von einem Irrthum seines Verstandes. Ein Irrthum, sonderlich ein wichtiger Irrthum, ist ein Unglück. Und wer hält die Unglücklichen für strafwürdig? Es ist löblich, den Lauf des Irrthums zu hemmen, und den

Irrenden zu verwehren, daß sie andere nicht anstekken. Allein dieses geschicht viel kräftiger durch Unterweisung, durch Gründe, durch Glimpf und Sanftmuht, oder, wenn es ja nötig ist, durch die Entfernung der Irrenden, als durch Gewalt und Beleidigungen. Man mauret den Irrthum nicht mit ein, wenn man diejenigen einmauret, die ihn bekennen. Und die falschen Meinungen überleben diejenigen, die ihrenthalben sterben müssen. Man schäme sich, in dieser Sache sich auf die Macht der Liebe zu berufen. Die unbesonnene und thörichte Liebe ist es, die ohne Unterscheid diejenigen anfället, die unser Geliebtes schimpfen und tadeln. Die vernünftige Liebe scheidet die boshaften Lästerer von denen, die aus Unwissenheit und Uebereilung falsch urtheilen. Sie begegnet jenen mit Ernst und Schärfe: und hilft diesen zu rechte, daß sie klüger werden. Die wahre Liebe GOttes ist noch viel weiser, als die irdische vernünftige Liebe. Wer wird sich denn entblöden, zu sagen, daß sie das Herze der Menschen mit Haß und Rachbegierde rüste, und nicht eher ruhe, als bis man die wahren oder vermeinten Feinde des Höchsten um Güter, Gesundheit, Ehre, Freiheit und Leben gebracht hat?

Der andere Grund. Da diejenigen am Leben, an der Ehre, an ihren Gütern gestrafet werden, die der Person, den Rechten, der Majestet der Könige und Fürsten dieser Welt Schaden und Unrecht zufügen: wie vielmehr müssen diejenigen gemartert, verfolget und hingerichtet werden, die sich nicht scheuen, die Majestet des Königes aller Könige zu beleidigen? Ist es recht, einen Aufrührer und Majestetsschänder zu tödten, und einen Feind der göttlichen Ehre leben zu lassen? Dieser Grund ist weit gemeiner, als der erstere. Er wird selten in den alten Gesetzen und Verordnungen wider die Ketzer und Irrgläubigen ausgelassen. Und wer sich zu der Zeit, da diese Gesetze noch allenthalben golten, erkühnet hätte, an der Stärke desselben zu zweifeln, der würde selber den Namen eines Ketzers, zum wenigsten eines Verdächtigen, davon getragen haben. GOtt Lob, daß wir dieses nicht fürchten dürfen, und ohne Gefahr sagen können, daß dieser so bekannte, und vordem so gerühmte Beweis ganz ungeschickt sey, diejenigen zu überzeugen, die den Willen des HErrn kennen, und ihrer Vernunft mächtig sind! Er nimmt zwey Dinge als gewiß und bewiesen an, deren eines ungewiß, und das andere unstreitig falsch ist. Das Ungewisse, daß er als gewiß feste setzet, ist dieses: Ein jeder Irrgläubiger ist ein Schänder der göttlichen Majestet. Nach den Grundlehren derjenigen Kirche, die sich den Namen der Römischkatholischen giebet, ist es freilich verboten, die Wahrheit dieses Satzes zu läugnen. Ein Irrgläubiger wegert sich, den Glaubensgesetzen des vornehmsten Bischofes dieser Kirchen zu gehorchen. Und wer ein wahres Mitglied derselben heissen will, der muß glauben, daß die Majestet GOttes in diesem Bischofe wohne, oder daß er von dem HErrn gesetzet sey, seine Rechte auf dem Erdboden zu handhaben. Seinem Willen widerstreben, ist daher eben so viel, als sich wider GOtt selber auflehnen. Allein wenn wir allein nach den Regeln der Vernunft so wol, als der Offenbarung, diesen strengen Ausspruch über diejenigen, die der reinen Wahrheit verfehlen, beurtheilen, so scheinet er nichts weniger, als wahrhaftig und gerecht zu seyn. Ein Schänder

der der göttlichen Majestet ist ein Mensch, der es beschlossen hat, eine falsche Lehre deswegen auszubreiten, damit GOttes Majestet und Ehre unter den Menschen fallen, oder abnehmen möge. Wo sind solche Ungeheuer unter den Christen? Und wer getrauet sich, auch von denen, die am gröbesten die Wahrheit beleidigen, zu sagen, daß die Irrthümer, die sie behaupten, aus einem so verfluchten Vorsatze fliessen? Ich will gerne glauben, daß die bösen Begierden, und vornehmlich die Ehrbegierde, sehr viel Theil an den Handlungen einiger unter denen nehmen, die sich gelüsten lassen, neue Meinungen zu predigen, und besondere Banden zu stiften. Allein ich muß Beweisthümer sehen, die nicht trügen können, wenn ich dafür halten soll, daß ein Mensch Lehren, die er selber für falsch erkennet, allein zu dem Ende lehre und fortpflantze, damit er selber geehret, und GOtt geschändet werden möge. Kann die Bosheit unsers Herzens so hoch steigen, so kann sie es gewiß nur in denen, die keinen andern GOtt, als sich selbst, ehren. Das Falsche, das den Grund, von dem wir reden, als wahr, zum voraus setzet, ist dieses: Der allerhöchste Gesetzgeber hat den Menschen die Gewalt ertheilet, diejenigen abzustrafen, die seine Majestet zu beleidigen scheinen. Man schliesset richtig, daß ein Aufrührer in dem Reiche GOttes eben so müsse gezüchtiget werden, als ein Unterthan, der die irdische Ruhe eines Landes störet, und seinen Fürsten schimpfet und lästert, wenn man dieses für gewiß annimmt. Allein man schliesset sehr schlecht und unrichtig, daß man das Unrecht, das dem HErrn zugefüget wird, strenger rächen müsse, als die Beleidigungen der Mächtigen dieser Welt, wenn man darzu keine Vollmacht von dem HErrn des Lebens der Menschen aufweisen kann. Und kann es gar erwiesen werden, daß der einzige Richter der Lebendigen und der Todten es verboten habe, Hand an diejenigen zu legen, die uns Verächter seines Willens zu seyn scheinen, so sind diejenigen, welche die Schänder der göttlichen Majestet des Lebens und der Liebe unwürdig achten, selber die grössesten Schänder der Majestet GOttes. Ist derjenige nicht ein Schänder der Majestet, der sich das Recht anmasset, die Unterthanen eines Fürsten, die anders, als er selber es gerne siehet, handeln, wider das Verbot desselben zur Strafe zu ziehen, und der sich zum Richter über diejenigen setzet, die der Herr selber richten will? Wie blind und unbedachtsam sind oft die Menschen! Sie begehen nicht selten eben diejenigen Verbrechen, die sie an andern nicht dulden wollen, und begehen sie noch dazu dadurch, daß sie dieselbe zu strafen sich erkühnen.

Wir wollen jetzt zeigen, daß unser Erlöser die Feinde seines Namens nicht von der Zahl der Feinde ausgeschlossen habe, denen wir Wolthaten und Liebe zu erzeigen verbunden sind. Seine Weisheit hat unserm Verstande so viel nicht zugetrauet, daß er dieses aus seinem allgemeinen Befehle, und aus den Grundlehren seiner Religion herleiten würde. Kann etwas leichter und gewisser folgen, als dieses: Eine Lehre, die alle Menschen zu lieben befiehlet, kann unmöglich erlauben, diejenigen zu hassen und zu verfolgen, die sich zu derselben nicht bekennen? Ein Gebot, das uns ausdrüklich lehret, unsere Liebe der Feinde solle eben so unumschränkt seyn, als die natürlichen Wolthaten GOttes sind, muß alle Arten und Gattungen

tungen der Feinde meinen. Unser Erlöser hat gesehen, daß wir so natürlich nicht schliessen und denken würden. Er hat es daher für nötig erachtet, uns insonderheit aufs klärefte und helleste zu unterrichten, daß wir auch denen nicht abgeneigt seyn sollen, die den Irrthum an Stat der Wahrheit ergreifen. Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir dieses überlegen, und den Verfall unsers Geistes bedauren? Was können wir rühmliches von einem Verstande denken, den der Erlöser für untüchtig erkannt hat, die ersten und offenbarefsten Folgen aus seinen Wahrheiten zu ziehen? JEsus lehret zuerst, daß wir nichts Böses und Schädliches über diejenigen, die im Irrthum stehen, verhengen sollen. Dieses ist ihm noch nicht genug. Wir würden, wenn er es dabey hätte bewenden lassen, gemeinet haben, daß wir unsere Pflicht abgetragen hätten, wenn wir dem Leben, der Ehre, der Wolfart der Irrgläubigen keinen Schaden zufügten. Er unterrichtet uns daher eben so deutlich, daß wir auch den Irrenden, und nicht nur denen, die uns zu irren scheinen, sondern auch denen, die in der That mit den gröbesten Irrthümern behaftet sind, Liebe und Barmherzigkeit erweisen müssen. Ich verehre die heilige Vorsichtigkeit unsers Erlösers, wenn ich mir dieses vorstelle, und betrübe mich zugleich über die Unart unsers Herzens, die nicht einmal durch eine so grosse Vorsichtigkeit hat können im Zaum gehalten werden.

Der erste Befehl, daß Niemand sich unterstehen solle, die Irrenden zu quälen und zu vertilgen, ist in dem bekannten Gleichnisse von dem Unkraut und Weizen, die auf einem Akker aufschiessen, enthalten. Matth. XIII. 24. Ein Landmann besäet seinen Akker mit gutem Samen. Ein benachbarter Feind dieses Hausvaters mißgönnet ihm die Frucht, die er von seinem Fleisse erwartet. Den Samen selber kann dieser Boshafte nicht verderben und ausrotten. Er nimmt sich also nur vor, die natürliche Fruchtbarkeit desselben, so gut, als er kann, zu hemmen und es zu verhindern, daß die Ernte seines Feindes nicht gar zu reich seyn möge. Er schleichet zur Nachtzeit auf den wolbestellten Akker, und streuet unter den guten Weizen Samen des Unkrauts. Beide Arten des Samens schiessen auf, und der Akker träget daher eben so viel Unkraut, als Weizen. Die Bedienten des Hausvaters forschen zuerst nach der Ursache eines so unerwarteten Zufalles. Und da sie diese erfahren, bitten sie ihren Herrn, daß er ihnen erlauben möge, das Unkraut auszureissen, damit der gute Same frey wachsen und desto mehr Früchte bringen möge. Der Herr versaget ihnen ihre Bitte, und befiehlet, daß sie das Unkraut neben dem Weizen bis zu der Zeit der Ernte dulden sollen. Man muß gerne fehlen wollen, wenn man bey der Auslegung dieser Gleichnißrede Fehler begehen kann, da unser Erlöser selber die vornehmsten Stükke derselben erkläret hat. Der gute Same ist sonder allen Streit ein Bild der göttlichen Wahrheit, die JEsus verkündiget hat, und durch seine Jünger hat verkündigen lassen. Können wir dieses läugnen, da es JEsus selber saget: Der Same ist das Wort GOttes, oder die Lehre, die GOtt der Welt geoffenbaret hat? Luc. VIII. 11. Was kann daher der böse Same, der dem guten entgegen gesetzet wird, anders seyn, als eine falsche und irrige Lehre? Die Frucht, die aus dem guten Samen

men entspringet, ist Glaube, Liebe, Gottseligkeit, oder vielmehr Seelen, die durch die göttliche Stärke der Wahrheit getrieben werden, zu glauben, GOtt zu lieben, und den Willen des HErrn zu erfüllen. Diese Auslegung kömmt abermal von dem göttlichen Erfinder des Gleichnisses selber. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Matth. XIII. 38. Der gute Same wird in diesen Worten an Stat der Frucht des guten Samens gesetzet. Was ist gewöhnlicher, als dieses, daß eine Ursache an Stat ihrer Würkung genennet wird? Da der Same, wie wir bewiesen haben, das Wort, oder die göttliche Wahrheit vorstellet, so verstehet es sich von selbst, daß er die Frommen und Gläubigen nicht bedeuten könne. Die Kinder des Reiches sind die Glieder und Erben des Reiches GOttes, die Heiligen, welche Glieder des Reiches GOttes auf Erden, und Erben des künftigen Reiches der Herrlichkeit sind. Wird dieses zugegeben, so wird zugleich gestanden, daß die Frucht des bösen Samens Unglaube, Laster und Sünden sind. Das Unkraut, saget JEsus, sind die Kinder der Bosheit. Das Unkraut ist in diesen Worten so viel, als die Frucht, die der Same des Unkrauts bringet. Und die Kinder der Bosheit sind Seelen, die ihrer angestammten Bosheit und Unart gehorchen, die den Unglauben ihres Herzens durch verbotene Werke offenbaren. Das Unkraut ausrotten kann im geistlichen Verstande nichts anders bedeuten, als Menschen, die durch eine falsche Lehre bewogen werden, lasterhaft und gottlos zu leben, aus der Welt schaffen, und des Lebens berauben. JEsus hat es für überflüßig gehalten, dieses anzuzeigen, weil es fast unmöglich ist, dieses Bild auf einen andern Sinn zu ziehen. Ich sehe wol, daß man auf die Gedanken fallen könne, ausrotten sey so viel, als jemand aus der Gemeine stossen, oder von der Kirche absondern. Allein ich sehe auch, daß ein Verständiger bey diesen Gedanken nicht lange bleiben könne. JEsus beföhle nach dieser Erklärung, daß man die Ungläubigen und Unheiligen von dem Haufen der Gläubigen und Gerechten nicht trennen sollte. Kann dieses die Meinung unsers Heilandes seyn? Wie unrichtig und übel hätten Paulus und die übrigen Apostel, die es eifrig verboten haben, die Lehrer schädlicher Irrthümer und die Gottlosen unter den wahren Christen zu dulden, die Lehre ihres Meisters verstanden, wenn er dieses hätte lehren wollen? Lasset uns diese sicheren und unstreitigen Erklärungen zusammen setzen, so wird dieser Unterricht aus dem Gleichnisse Christi folgen: Es werden unter denen, die meinen Namen anrufen, Leute aufstehen, die gefährliche Irrthümer an Stat der reinen Wahrheit vortragen, und durch dieses Gift sich und andere in der Sünde und Gottlosigkeit stärken werden: und es wird eine Zeit kommen, da ihr die Macht haben werdet, diese Verführer, als Missethäter, abzustrafen und hinzurichten. Bedienet euch, wo ihr meine wahren Jünger seyn wollet, dieser Gewalt nicht. Gönnet denen, die meine Wahrheit verderben, daß sie neben euch ihrer irdischen Glückseligkeit, die sie haben, geniessen mögen, und wisset, daß ich selber an jenem Tage des allgemeinen Gerichtes der Rächer ihrer Uebelthaten seyn wolle. Ich will mich nicht mit der Widerlegung der nichtigen Verdrehungen dieses Gleichnisses aufhalten, die man hin und wieder in den Büchern derjenigen antrift,

die nach dem Blute der Ketzer dürsten. Es ist keine unter ihnen, die der Einfältigste nicht umstossen kann, wenn er nur dasjenige nicht vergessen will, was wir hier angemerket haben. Kann man es ohne Unwillen hören, wenn ein so grosser Mann, als Robert Bellarmin, vorgiebet, JEsus habe durch dieses Gleichniß lehren wollen, daß es allezeit Böse und Gottlose bis an das Ende der Welt geben werde, und sonst nichts, als dieses? Bedeutet denn die Bitte der Knechte, die um die Erlaubniß anhalten, das Unkraut auszurotten, und die abschlägliche Antwort ihres HErrn nichts? Ist es nicht lächerlich, wenn andere behaupten, das Verbot JEsu, das in diesem Gleichnisse gegeben wird, gehe nur die apostolische Kirche an? JEsus habe nur den ersten Christen die Lehre geben wollen, daß sie die Ketzer nicht brennen und tödten sollten, weil sie sich dadurch nur mehr Verfolgungen und Unglück auf den Hals ziehen würden? Die jetzige Kirche dürfe dieses Gesetze nicht halten, weil sie ohne alle Gefahr die Ketzer plagen und hinrichten könne? Was heisset dieses? Heisset es nicht so viel: JEsus hat den ersten Christen etwas zu thun verboten, das sie nimmermehr würden gethan haben, weil sie es nicht thun konnten? In welchem Lande haben die Christen der ersten drey Jahrhunderte so viel Gewalt gehabt, daß sie die Ketzer hätten fangen, und zum Tode verurtheilen können, wenn es ihnen beliebet hätte? Kann man einen Gesetzgeber für klug und weise halten, der seinen Unterthanen etwas untersaget, das ihnen ihre Ohnmacht und Schwachheit ohnedas genug verbietet? Der Erfinder dieser sinnreichen Auslegung hat nicht an das Ende des Gleichnisses gedacht, worinn offenbar gesaget wird, daß das Unkraut bis zu der Ernte, oder bis zu dem Jüngsten Tage geduldet werden solle.

Es sind sonderlich in diesem Gleichnisse zwey Dinge sehr merkwürdig. Das erste ist dieses, daß unser JEsus solche Irrgläubige aufstellet, die einer falschen Lehre zugethan sind, woraus Unheiligkeit und ein gottloses Leben erfolget, und die also die Falschheit ihrer Lehre durch ihren unreinen und sündlichen Wandel selber beweisen. Er redet offenbar von solchen Kindern der Bosheit, die aus dem Unkraute gezeuget werden. Das Unkraut ist, wie wir bewiesen haben, eine Lehre, die mit der reinen Wahrheit streitet. Die Kinder der Bosheit also, die nicht ausgerottet werden sollen, sind Menschen, die darum gottlos und ärgerlich leben, weil sie falsch und unrichtig lehren. Dieses ist die allerärgeste Art der Ketzer. Viele bekennen einen falschen Glauben, der das Herze nicht eben anstekket und in Unordnung bringet. Andere sind so vorsichtig und aufrichtig, daß sie ihrer verdorbenen Lehre, die sie natürlich zu einem lasterhaften Leben führet, nicht verstatten, ihre Macht auszuüben. Und noch andere bestreben sich durch einen strengen und scheinbaren Wandel, der Welt die Meinung beizubringen, daß ihre Lehre nicht nur unschuldig, sondern auch an guten Werken fruchtbar sey. Alle diese sind lange so arg und unerträglich nicht, als diejenigen, die einer Lehre beipflichten, die den Weg zur Bosheit und Gottlosigkeit weiset, und diesem verführischen Wegweiser gehorchen. Sollen die Christen auch derjenigen schonen, die unter allen falschen Lehrern die giftigsten und schädlichsten sind, wie vielmehr werden sie sanftmüthig

tig mit denen zu handeln haben, die weit weniger Ursache zu Klagen und Beschwerungen geben? Diese Anmerkung wird auch zur Abweisung derjenigen Ausleger nützen, die das Unkraut, das JEsus auszurotten verbietet, allein von gottlosen und boshaften Leuten verstehen, damit dieses Gleichniß sie nicht hindern möge, die Ketzer zu erwürgen. Wir wegern uns nicht zu gestehen, daß JEsus gottlose und lasterhafte Menschen meine Allein wir läugnen, daß er solche Missethäter und Sünder meine, die rein glauben, und gottlos leben. Er spricht von Kindern der Bosheit, die aus dem Unkraute, das der Feind säet, erwachsen. Solche sind die Gottlosen nicht, die nur durch die Unart ihrer Natur, und durch die bösen Lüste, die in ihnen herrschen, zur Sünde und Untugend getrieben werden, und sonst bey der Wahrheit des Evangelii bleiben. Die fleischlichen Begierden sind das Unkraut nicht, das der Feind unter den Weizen auf dem Akker des HErrn streuet. Diese besitzen das Herze der Menschen natürlich, und werden nicht von einem Widersacher in dasselbe gepflanzet. Und sehen denn diejenigen nicht, die durch diese Erklärung das helle Licht dieses Gleichnisses verfinstern, und ihren Ketzerhaß vertheidigen wollen, daß sie mit derselben der Obrigkeit das Schwert, das sie nicht umsonst träget, entreissen? Sind alle Sünder und Lasterhafte das Unkraut, von dem unser Heiland redet, so darf kein Uebelthäter, kein Dieb, kein Räuber, kein Aufrührer am Leben gestrafet werden, weil JEsus das Unkraut auszurotten verboten hat.

Das andere, was uns vornemlich in diesem vortreflichen Gleichnisse des Erlösers einer besondern Achtsamkeit würdig scheinet, ist die Ursache, weswegen der Hausvater den guten Willen seiner Knechte, die das Unkraut ausreissen wollen, verwirft. Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauset, so ihr das Unkraut ausgätet. v. 29. Der HErr zweifelt an der Vorsichtigkeit seiner sonst gut gesinneten Knechte. Er siehet zum voraus, daß sie sich in der Hitze übereilen, den Weizen und das Unkraut nicht scharf genug unterscheiden, und unter dem Vorwande, den Akker zu saubern, ihn zum theil seines Schmukkes und seiner Früchte berauben werden. Was lieget unter diesen Bildern für eine Wahrheit? Sonder Zweifel diese, die Niemand, der sich selber kennet, läugnen wird. Der aufrichtigste und frömmeste Mensch ist doch so blöde am Verstande, daß er eine Wahrheit für einen Irrthum ansehen kann, und so wenig Herr und Meister von den Bewegungen seines Willens, daß er leicht in der Heftigkeit seines Eifers die Guten nebst den Bösen, die Reingläubigen mit den Irrgläubigen angreifen, und aus der Welt schaffen kann. Die hitzigsten Verfolger der sogenannten Ketzer werden, wo sie nicht ganz unbillig sind, zugeben, daß man dieses in allen denjenigen Ländern erfahren habe, wo man die Feinde der Kirchen aufgesuchet und eingezogen hat. Was dünket uns von dieser Ursache? Ist sie nicht heilig? Ist sie nicht weise? Ist sie nicht ein Beweis, daß derjenige, der sie gegeben hat, eben so reich an Liebe, als an Weisheit sey? Die Liebe des Erlösers sorget durch sein Verbot für die Seelen der Verfolger, für die Sicherheit der Unschuld, für das Beste seiner Gemeine und der Welt. Es kann leicht geschehen, daß der Verfolger ein Mör-

der der Gerechten wird, und dadurch sich einen Wurm in das Gewissen setzet, der ihn bis in die Grube quälen und nagen wird. Wie viele Ketzerrichter sind in Schrekken und Verzweifelung aus dieser Welt geschieden, weil sie es zu spät gesehen, daß sie das Blut der Frommen vergossen haben? Die Gerechtesten und Unschuldigsten leben da, wo der Geist der Verfolgung frey wüten darf, stets in der Gefahr, daß man sie, und in ihnen die Ihrigen um Leben, Wolfart und Ehre bringen werde. Wer ist sicher, wenn viele scharfsichtige und argwöhnische Augen, die doch falsch sehen können, stets auf alle Handlungen und Worte anderer Menschen Acht haben, und das, was ihnen sträflich und verdächtig zu seyn scheinet, anfallen dürfen? Die Gemeine des HErrn wird endlich eines würdigen Mitgliedes, das viele erbauen kann, die Welt wird eines tugendhaften und frommen Einwohners, viele werden ihres Beistandes und ihrer Ruhe beraubet, wenn ein Unschuldiger Stat eines Schuldigen ergriffen, und hingerichtet wird. Alle diese Unglükke, die Niemand für klein und geringe schätzen wird, können erfolgen, wenn das Ketzergerichte mit solchen Knechten besetzet ist, als JEsus in dem Gleichnisse vorstellet, mit Menschen, die würklich die Absicht haben, den Vortheil ihres HErrn zu befördern, und das Unkraut darum ausraufen wollen, damit der Weizen freier wachsen möge. Allein sie müssen erfolgen, wenn eigennützige, ehrsüchtige, lasterhafte, unbarmherzige Knechte in demselben sitzen, die nur das Ihrige suchen, und kein Blut für theuer achten, das ihres Nutzens, ihrer Wollust, ihrer Ehre halben vergossen wird. Und muß man nicht befürchten, wenn man das Herze der Menschen kennet, daß die meisten dererjenigen, denen man den Akker der Kirche zu reinigen, entweder erlauben oder befehlen wird, so böse geartet seyn werden? Sind die Bösen nicht allezeit weit zahlreicher, als die Guten? Wer geschickt ist, dieses alles gründlich einzusehen, und sich deutlich vorzustellen, der wird sich nicht enthalten können, die Weisheit der Ursache, worauf das Verbot des Heilandes sich gründet, zu loben, und demselben seinen Eifer zu unterwerfen.

Allein JEsus will nicht nur, daß man die Irrgläubigen leben lassen solle: er verlanget auch, daß man ihnen, wenn man kann, die Last des Lebens erleichtern, und die Unfälle, die ihnen begegnen, mit ihnen fühlen und empfinden solle. Es stehet eben so deutlich in der Schrift, daß auch der ärgeste Ketzer mein Nächster sey, als es darinn stehet, daß ich meinen Nächsten lieben solle. JEsus giebet uns diese Lehre bey Gelegenheit eines andern Gleichnisses, das uns Lucas aufgezeichnet hat Luc. X. 25. u. sqq. Man saget zu wenig, wie mich dünket, wenn man saget, daß JEsus durch dieses Gleichniß nur überhaupt uns unterrichten wolle, daß man auch die Not seiner grössesten Feinde zu Herzen nehmen solle. Seine Absicht gehet weiter. Er giebet dieses besondere Gebot, daß man auch die Glaubensfeinde, diejenigen, die einer falschen und unreinen Lehre ergeben sind, lieben solle. Das zeigen die Personen, die in dem Gleichnisse aufgeführet werden. Ein Jüdischer Weiser, der sich einbildete, daß er es weiter in dem Erkenntnisse gebracht hätte, als viele seiner Mitbrüder, und der in der That reiner und gesunder von dem Sinne und der Absicht des Gesetzes

in

in einigen Stükken urtheilete, als sie, unterstehet sich, die Wissenschaft des Erlösers auf die Probe zu setzen. Der Geschichtschreiber saget, daß er JEsum versuchet habe. Ich unterstehe mich nicht, es völlig zu entscheiden, ob dieses Wort anzeigen solle, daß der Gesetzgelehrte JEsum durch seine Fragen habe zu einem Fehler verleiten, und in das Netz ziehen wollen, oder ob es nur sagen wolle, das er seine Wissenschaft habe prüfen und erforschen wollen, oder ob beides zugleich gemeinet werde. Die erste Erklärung scheinet indeß der Wahrheit näher zu seyn, als die beiden andern. Die Jüdischen Gelehrten zweifelten nicht an der Wissenschaft und Einsicht unsers Erlösers. Und wie konnten sie an derselben zweifeln, da er ihnen alle Tage Gelegenheit gab, dieselbe zu bewundern? Allein sie suchten ihn durch seine Wissenschaft zu stürzen, und etwas aus seinem Munde heraus zu lokken, daß sie bey dem geistlichen Gerichte, als eine Ketzerey und falsche Lehre, angeben könnten. Er fänget seine Versuchung mit der Frage an: Durch was für ein Mittel man zum ewigen Leben gelangen müsse? JEsus war verdächtig, daß er das Gesetze Moses abschaffen, und ein anderes an seine Stelle setzen wollte. Sein Versucher hoffete daher, daß er einen ganz andern Weg zum Leben, als die Erfüllung des Gesetzes, vorschlagen würde. Und seine Hoffnung betrog ihn. Der Erlöser, der die List dieses Gelehrten sahe, setzet seiner Frage eine andere entgegen, und verlanget von ihm zu wissen, was das Gesetze, nach seiner Meinung, denen, die selig zu werden wünschen, für Pflichten aufgebe? Er bekennet also: Daß er das glaube, was der Jude als gewiß annahm, daß ein Mensch, der das Gesetze vollkommen hielte, nicht würde verdammet werden, und bittet nur, daß er sich erklären möge, worinn der Kern und das Hauptgebot des Gesetzes liege. Ein verschlagener und vorsichtiger Widersacher würde die Frage ohne Antwort zurükke gegeben und bezeuget haben, daß er lieber die Meinung des Heilandes von dieser Sache hören, als seine eigene sagen wolle. Allein der Hochmuht sieget insgemein über den Verstand. Und ein Stolzer lässet nicht gern eine Gelegenheit aus den Händen, seine Weisheit und Geschicklichkeit zu offenbaren. Der Jude, der begierig ist, zu zeigen, daß er tiefgelehrt sey, vergisset es, daß er nicht erschienen sey, sich ausfragen und prüfen zu lassen, sondern einen andern zu prüfen und auszuforschen. Er antwortet: Alles, was das Gesetze vorschreibet, komme auf die beiden Gebote von der Liebe GOttes und des Nächsten an. So antwortet der Erlöser selber einem Gesetzgelehrten, der sein Gutachten über die grosse Streitfrage der Jüdischen Weisen: Welches das vornehmste Gebot des Gesetzes wäre? zu wissen verlangete. Matth. XXII. 36. So klug und erleuchtet waren nicht alle diejenigen, die unter den Juden für Ausleger des Gesetzes wollten gehalten seyn. Und vielleicht ist es erlaubet, zu sagen, daß nur der kleinste Theil dieser Ausleger so klug und erleuchtet gewesen sey. Man darf also aus der Antwort dieses Juden schliessen, daß er einer von den besten und verständigsten Sittenlehrern des Volkes gewesen sey, die das ewige und unwandelbare Lebensgesetze, das GOtt durch Mosen gegeben hat, weit über das wandelbare Schattengesetze der Gebräuche setzeten, und noch dazu die wahre und GOtt gefällige Frömmigkeit aus der innerlichen Tugend und Heiligung der Seelen herleiteten. Ein

Mann, der die Liebe GOttes und des Nächsten zum Grunde seiner Tugendlehre leget, kann unmöglich glauben, daß der äusserliche Gehorsam oder die Beobachtung der Gebote des Gesetzes rechtfertige. Und noch weniger kann er dafür halten, daß man durch Opfer und andere äusserliche Uebungen den Willen des HErrn erfülle. Dieses hat uns zuerst veranlasset, die folgende Frage des Schriftgelehrten, und das Gleichniß, womit der Erlöser dieselbe beantwortet, auf eine andere Weise anzusehen, als die Ausleger insgemein pflegen.

JEsus rühmet die Antwort des Schriftgelehrten, und füget hinzu, daß er die künftige Seligkeit hoffen könnte, wenn er sein Herze nach seinem Erkentnisse einrichten, und GOtt über alles, den Nächsten, wie sich selbst, lieben würde. Man versiehet sich sehr, wenn man aus diesem Lobe des Heilandes darzuthun vermeinet, daß ein bekehrter und erleuchteter Mensch das Gesetz GOttes völlig halten und erfüllen könne: Und noch mehr fehlet man, wenn man es als einen Beweis brauchen will, daß der Mensch ohne GOttes Gnade durch die Kraft seiner Natur GOtt und den Nächsten lieben könne. Weder dieses, noch jenes kann geschehen, wo man die Worte Christi nicht verfälschen und ihn mehr sagen lassen will, als er saget. Man muß in beiden Fällen dieses annehmen, daß JEsus dem Schriftgelehrten angedeutet habe: Er könne GOtt und den Nächsten so lieben, wie es das Gesetze haben will. Stehet dieses in den Worten Christi? Ist es nicht vielmehr sonnenklar, daß er nichts mehr, als dieses, sage: Der Schriftgelehrte würde selig werden, wenn er GOtt und den Nächsten lieben würde? Gesetzt, daß ich jemand frage: Wie mache ich es, daß ich hoch in der Welt steige? und die Antwort erhalte: Wenn du dich in die Gnade des Königes setzen wirst, so wirst du bald so hoch, als du willt, hinaufrükken. Kann ich, wo ich klug bin, aus dieser Antwort schliessen, daß es in meiner Macht stehe, mir die Gnade des Königes zu erwerben? Könnte indeß dieses Wort des Erlösers einer von den beiden oben benannten Meinungen dienen, so würde es allein der andern nützlich seyn. Diejenigen, die durch dasselbe die Vollkommenheit der Wiedergebornen, oder das Vermögen des bekehrten Menschen, das Gesetz GOttes zu halten, beweisen wollen, denken nicht daran, daß unser Heiland mit einem Unbekehrten und Ungläubigen zu thun habe. Der Hochmühtige ist wie ein Wassersüchtiger, der immer durstiger wird, je mehr er getränket wird. Ein Lob, daß er erhält, ist bey ihm eben so viel, als ein Stachel, der ihn antreibet, nach einem grössern Lobe zu ringen. Das siehet man an diesem Schriftgelehrten. Da ihm JEsus das Zeugniß ertheilet, daß er nicht ungeschickt geantwortet habe, ermuntert sich seine Ehrsucht, und beschliesset, sich noch weiter zu sättigen. Der Zweck, weswegen er sich an Christum gemacht hatte, entfället ihm also ganz. Er weichet der Absicht, Christo noch mehr rühmliche Zeugnisse von seinem Erkentnisse und von seiner Weisheit abzulokken. Der Geschichtschreiber saget, daß er sich habe rechtfertigen wollen. Dieses Wort kann in dieser Stelle nichts anders bedeuten, als seine Gerechtigkeit, seine Tugend, seine Erfahrung und weise Sittenlehre kund machen. Und die Ausleger nehmen alle, so viel ich weiß, diese Erklärung an. Allein sie setzen sie wieder aus den Augen, wenn sie zu der neuen

Frage

Frage des Schriftgelehrten, und dem Gleichnisse, womit JEsus die Frage beantwortet, kommen, und geben beiden einen Verstand, der sich, wo ich nicht irre, nicht recht wol zu derselben schikket. Der Schriftgelehrte bittet den Erlöser, ihm zu sagen, wer nach seiner Meinung der Nächste ey, den das Gesetz zu lieben gebietet, oder wie weit die Bedeutung des Wortes Nächster sich erstrekke. Man hält insgemein dafür: daß der Schriftgelehrte, so wie die meisten Juden zu der Zeit unsers Erlösers, behauptet habe, daß der Nächste nur die Juden und die Judengenossen bedeute, daß er gehoffet habe, JEsus würde dieses Wort eben so, wie er, erklären, daß er endlich sich vorgesetzet habe, wenn JEsus sich so herauslassen würde, von seiner Antwort Anlaß zu nehmen, sich zu rühmen, daß er niemals das Gesetze von der Liebe des Nächsten übertreten habe. Gedanken die man loben muß, weil sie scharfsinnig sind, und schwerlich annehmen kann, weil sie weder mit der Absicht des Schriftgelehrten, noch mit der Nachricht, die er von der Lehre Christi haben muste, übereinstimmen. Aus was für einem Grunde hat der Schriftgelehrte vermuhten können, daß JEsus nach seinem Sinne antworten würde? Hat er nicht vielmehr das Gegentheil fürchten müssen, da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß JEsus die Liebe aller Feinde öffentlich geprediget hatte, und da er wuste, daß er auch mit den Zöllnern und Sündern umginge, die man für Heiden und Ungläubige hielte? Ueber dieses würde der Ruhm schlecht und geringe gewesen seyn, den er sich erworben hatte, wenn die Sache so ausgefallen wäre, wie er sich einbildete. Was gewinnet ein Lobsüchtiger, der es so weit bringet, daß man ihm gestehet, er glaube das, was jedermann gläubet, und thue das, was ein jeder thut, der den Namen eines Gottlosen scheuet? Gewiß wenig, oder nichts. Und das wäre es doch alles, was der Jude herausgebracht hätte, wenn er so gesinnet gewesen wäre, als man ihn abmahlet. Ein Mensch, der sich rechtfertigen will, der für einen Mann will gehalten seyn, der an Frömmigkeit, Weisheit und Tugend viele andere übertrift, wird mit einem so gemeinen und kleinen Ruhm nicht zufrieden seyn. Ich lasse mich durch diese und einige andere Ursachen, die man in dem Folgenden sehen wird, bewegen, anders von den Gedanken und dem Zwekke des Juden zu urtheilen. Er dachte, wie wir schon angemerket und bewiesen haben, reiner und besser von dem Verstande des göttlichen Gesetzes, als die meisten Jüdischen Lehrer pflegeten. Allem Ansehen nach, war er also auch in der Lehre von der Liebe des Nächsten so blind und unerfahren nicht, als der grösseste Theil seiner Mitbrüder. Es waren einige unter den Lehrern der Juden, die von dem Gesetze, das die Liebe des Nächsten befiehlet, keine andere ausnahmen, als die Ketzer, oder diejenigen, die das reine Judenthum verderbet, und durch allerhand Irrthümer beflekket hatten. Mit dieser Parthey, die eben nicht zahlreich war, hielt es der Schriftgelehrte. Er hatte es entweder vernommen, oder selber gehöret, daß sich JEsus öffentlich für dieselbe erkläret, und das Volk unterrichtet hätte, daß auch die Feinde, die Gläubigen so wol, als die Ungläubigen, mit unter das Gebot von der Liebe des Nächsten gehöreten. Er führet ihn also auf den Streit, der unter den Jüdischen Sittenlehrern über die Bedeutung des Wortes Nächster geführet ward,

in

in der Zuversicht, daß derselbe dieses Wort nach seinem Sinne auslegen und sagen würde: Moses habe durch den Nächsten so wol die Juden, als auch die Feinde der Juden, so wol die Beschnittenen, als auch die Unbeschnittenen gemeinet. Wie angenehm würde ihm dieser Ausspruch gewesen seyn? Er würde gleich erwiedert haben: Eben so lehre ich meine Jünger. Ich bin nicht von denen, die das Wort Nächster nur von den Juden verstehen. Auch der Unbeschnittene ist mein Nächster, dem ich diene, so weit als es möglich ist. Ich weiß von keinen andern Feinden, als von denen, die sich durch ihre falschen Lehren und Irrthümer zu Feinden des Höchsten und seiner Wahrheit aufwerfen. Diese darf ich nicht für meine Nächsten halten, weil ich durch die Liebe gegen sie die Liebe GOttes verläugnen würde. Wird nicht, dachte er bey sich selbst, JEsus von Nazaret dieses Bekentniß mit einem neuen und grossen Lobe vergelten müssen? Wird er nicht sagen müssen: Du bist recht ein Meister in Israel und einer der besten Ausleger des Gesetzes in dem Volke? Die Allwissenheit des Heilandes entdekket die geheimen Rahtschläge dieses aufgeblasenen Geistes. Er erzählet ihm daher eine Geschichte, in der ein Irrgläubiger einem Rechtgläubigen in einer grossen Lebensgefahr beispringet, und bedienet sich derselben so weise, daß er ihm unvermerket die Lehre geben kann: Auch der Ketzer ist dein Nächster. Die Geschichte selbst enthält diese Lehre nicht. Diese ist nur eine vorsichtige Bestrafung der Lieblosigkeit, die unter den Juden der damaligen Zeiten, und fast nirgends mehr, als unter den Geistlichen, die Oberhand hatte, und ein verdeckter Ruhm der Samariter, die, so irrgläubig sie waren, doch mehr Liebe bewiesen, als die Juden. Allein JEsus bähnet sich durch dieselbe den Weg, daß er dem Schriftgelehrten den Unterricht, der ihm nötig war, ohne Beleidigung der Zuhörer ertheilen kann. Wie würde sich der Schriftgelehrte, wie würde sich das Volk, das dieser Unterredung sonder Zweifel beiwohnete, geärgert und entrüstet haben, wenn JEsus dürre und rein heraus gesaget hätte: Deine Lehre von der Liebe des Nächsten ist reiner, als die gemeine Lehre der Juden. Allein sie ist noch unvollkommen. Auch die Samariter, auch diejenigen, die du als Verfälscher der göttlichen Wahrheit hassest, sind deine Nächsten, und müssen von dir geliebet werden. Würden nicht alle Anwesende das schmähsüchtige Lied jener Juden angestimmet haben: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist? Joh. VIII. 48. Ist der nicht selber ein Ketzer, der die Ketzer zu lieben befiehlet? JEsus entgehet diesem bittern Vorwurfe, den er befürchten mußte, durch eine wundernswürdige Klugheit. Er strafet diejenigen, die man ohne Gefahr nicht strafen konnte, ohne jemand zu beleidigen. Er lobet diejenigen, die man ohne Gefahr nicht loben konnte, ohne jemand zu entrüsten. Er verkündiget endlich eine Lehre, die Niemand ohne Gefahr predigen durfte, ohne jemand zum Eifer zu reizen. Die so gerühmte Kunst des Sokrates, diejenigen, die sich einbildeten, weise zu seyn, unvermerket so zu bestrikken, daß sie sich selber als Thoren und Unweise anklagen mußten, verlieret alle ihre Hochachtung, wenn sie mit dieser Klugheit genau verglichen wird.

Ein

Ein Rechtgläubiger, ein Jude, der zu Jerusalem wohnete, wo die Lehre Moses und der Propheten am reinesten und gründlichsten vorgetragen ward, hatte das Unglükke, auf einer Reise nach Jericho in die Hände der Strassenräuber zu fallen. Der Weg von Jerusalem nach Jericho war zu den Zeiten unsers Heilandes sehr unsicher und gefährlich zu reisen. Er setzete sich zur Wehr, da man ihm das, was er mit sich führete, rauben wollte, und erbitterte durch diesen Widerstand diejenigen, die sein Gut verlangeten, so, daß sie ihm beinahe das Leben, nebst dem Gute genommen hätten. Indeß legete sich doch ihre Wut, da alles, was er an sich hatte, in ihren Händen war. Der kleine Rest des Lebens, der noch in ihm übrig war, nachdem sie ihn geplündert und ausgezogen hatten, dienete ihnen zu nichts. Sie liessen ihm daher denselben, und machten sich mit ihrer Beute davon. In diesem klaglichen Zustande traf ihn zuerst ein Priester des Höchsten, ein Wächter der Kirche und ein Lehrer der Wahrheit, an. Dieser war durch das Gesetz, das er lehrete, und noch mehr durch das Amt, das er führete, verbunden, seinem unglücklichen Bruder Hülfe zu leisten. Allein die Selbstliebe war so mächtig bey ihm, daß er sich an das Gebot von der Liebe des Nächsten nicht erinnerte. Er warf ein mitleidiges Auge auf den Verwundeten, und setzete seine Reise fort. Man muß sich einbilden, daß der Elende Zeichen des Lebens von sich gegeben, und vergebens um Hülfe geseufzet habe. Die Sünde des Priesters verschwindet, wenn man setzet, daß er ihn für todt gehalten habe. Den Leichnam eines Erschlagenen da liegen lassen, wo man ihn antrift, ist ein Versehen, das man leicht verzeihen kann. Die Liebe gehet eigentlich nur die Lebendigen an. Auf den Priester folgete ein Diener des Heiligthums, ein Levit, und machte es nicht besser, als der Priester. Er ließ sich eben so wenig, als dieser, durch die Not seines Bruders an der Fortsetzung seiner Reise hindern. Siehet man es nicht leicht, daß unser Erlöser durch dieses Stükke seiner Geschichte den Geistlichen der Juden, die andere auf das Gesetze von der Liebe wiesen, und es selber verachteten, einen nachdrücklichen Verweis gebe? Wenn die Klugheit es ihm vergönnet hätte, frey und offenbar zu reden, so würde er etwa so gesprochen haben: Ihr Geistlichen der Juden begehet eine zwiefache Sünde gegen das Gesetz von der Liebe des Nächsten. Zuerst leget ihr es übel und wider den Sinn des Gesetzgebers aus. Wer hat euch geheissen zu lehren, daß der Nächste nur die Juden bedeute? Wo habet ihr diese Erklärung gefunden? Hernach brechet ihr noch dazu dieses so von euch verstümmelte Gesetz. Ihr sorget allein für euch, und überlasset die Sorge für die Notleidenden denen, die sie übernehmen wollen. Nach dem Priester und Leviten zog ein Samariter, ein Ketzer, ein Mann, den der Jude von seiner Gemeinschaft so wol in dieser, als in jener Welt, absonderte, die Strasse hinab, auf welcher der so übel zugerichtete Jude in seinem Blute lag. Ist hierinn nicht, kann vielleicht jemand fragen, etwas unwahrscheinliches? Wie kömmt ein Samariter auf den Weg, der von Jerusalem nach Jericho führet? Was hatte ein Samariter, der Jerusalem flohe und für den Sitz des falschen Gottesdienstes ansahe, und der wiederum von den Einwohnern dieser Stadt als eine Pest gescheuet ward, was hatte dieser zu

Jerusalem zu schaffen? Dieser Zweifel ist leicht beantwortet. Man muß diesen Mann für einen Kaufmann halten, der mit den Römern, die zu Jerusalem sich aufhielten, gehandelt hat. Oder man kann sich einbilden, daß er bey dem Gerichte der Römer zu Jerusalem etwas habe suchen müssen. Er saget zu dem Wirthe, dessen Aufsicht er den Juden anvertrauet, daß er in kurzer Zeit zurükke kommen werde. Dieses zeiget, daß er Jerusalem seiner Geschäfte halben oft habe besuchen müssen, und führet uns zu einer von den beiden Mutmassungen, die wir berühret haben. Dieser Irrgläubige leistet dem geplünderten und beschädigten Juden denjenigen Dienst der Liebe, um welchen er seine Glaubensgenossen vergebens angesprochen hatte. Er vergisset eine Zeitlang sich selbst, und denket nur an denjenigen, der seiner Hülfe benötiget war. Als ein Mann, der oft reisete, und durch unsichere Gegenden zuweilen ziehen muste, hatte er sich mit gewissen Arzeneimitteln und einigen andern Dingen versehen, die bey unvermuteten Zufällen und Verwundungen ihm zu statten kommen konnten. Er bedienete sich dieses nützlichen Vorrahtes zum besten des unglücklichen Juden, reinigte seine Wunden, verband sie, und erleichterte die Schmerzen, die sie ihm verursachten. Da er ihn ermuntert und erquikket hatte, brachte er ihn auf das Thier, das er ritte, gieng selbst neben her zu Fusse, und führete den Kranken in eine nahe gelegene Herberge. Wie viele sonst Liebreiche und Mitleidige würden hier ihre Dienstbegierde geendiget, und das, was noch zu thun übrig war, andern anbefohlen haben? Der Samariter nimmt alles, was die Liebe in diesem Falle verlangete, allein auf sich, und will Niemand etwas von seinen Pflichten auftragen. Er übergiebet den Kranken dem Wirthe, da er selber die Verpflegung desselben nicht länger besorgen, und das Ende seines Leidens nicht abwarten konnte, und reichet ihm bey dem Abzuge die Kosten, die etwa auf dieses Werk der Liebe aufgehen würden. Seine Vorsichtigkeit gehet noch weiter. Er bittet den Wirth, wenn dasjenige, was er gezahlet hätte, etwa nicht zureichen sollte, ohne Sorge das Notwendige auf seine Rechnung herzugeben, und verspricht, daß er auf der Rückreise den Vorschuß abtragen wolle. Kann eine Liebe sorgfältiger, vollkommener und bedachtsamer seyn, als diese war? Man kann diese andere Hälfte der Geschichte als ein Lob der Samariter ansehen, das die Juden, die sich weit höher, als dieses Volk, schäzeten, beschämen sollte. Es scheinet, daß die Samariter, so unrein auch ihr Glaube war, überhaupt viel weniger lieblos und unbarmherzig, als die Juden, gewesen, und daß dieses unter den Juden so unbekannt nicht gewesen sey. JEsus hätte, wenn dieses falsch wäre, befürchten müssen, daß ihm der Schriftgelehrte einwenden würde: Du dichtest. So barmherzig und liebreich sind unsere Feinde, die Samariter, nicht. Keiner von diesem Volke wird so treu und eifrig das Leben eines Juden zu retten suchen. Man kann daher glauben, daß unser Heiland hier wiederum auf eine kluge Weise den Juden ihren Verfall habe zu Gemüte führen wollen. Ihr rühmet euch, daß ihr wahre Kinder Abrahams seid, und scheltet die Samaritaner für ungeahrtete Söhne eures Vaters. Und sehet! die verlornen Söhne Abrahams thun die Werke ihres Vaters, und die rechten Kinder desselben folgen ihm nicht.

JEsus

JEsus fraget, da er seine Geschichte, oder seine verblümte Strafrede beschlossen hat, den Gesetzgelehrten: Was er von dieser Geschichte urtheile? Welcher seiner Meinung nach der Nächste des beraubeten und verwundeten Juden gewesen sey? Die rechtgläubigen und kaltsinnigen Juden, die seine Not nicht geachtet hatten, der Priester und der Levite, oder der Ketzer, der Irrgläubige, der Samariter, der sich sein Elend habe zu Herzen gehen lassen? Die Frage hat sonder Zweifel diesen Verstand: Wen hat der vom Tode gerettete Jude für seinen Freund, für seinen Nächsten, halten müssen? Der Jude gehet, weil er nicht anders kann, in seiner Antwort von der gemeinen Lehre seines Volkes ab, und lässet sich doch zugleich merken, daß es ihm schwer falle, dieselbe zu verlassen. Er fürchtete sich, das Wort Samariter in den Mund zu nehmen, und saget dafür: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Er hat seinen Wolthäter unter denen dreien, von denen die Geschichte redet, für seinen Nächsten erkennen müssen. Welch ein Aergerniß? Welch ein unverantwortlicher Abfall von der Lehre der Meister in Israel, wenn er rein und deutlich heraus gesaget hätte: Der Jude mußte den Samariter, der Rechtgläubige mußte den gutthätigen Ketzer für seinen Freund halten? Lieber ein Wort gebrauchet, das so viel Anstoß nicht giebet, und den Sinn des Bekentnisses ein wenig verdekket. Wie viele Nachfolger hat dieser Gesetzgelehrte zu allen Zeiten gehabt? Wie viele hat er noch zu unsern Zeiten? Wenn die Wahrheit uns so helle in die Augen leuchtet, daß wir uns schämen müssen, ihr zu widersprechen, so verbergen wir unsere Niederlage durch behutsame Redensarten und Wörter. Sind wir nicht Thoren? Wir scheuen uns zu bekennen, daß wir uns von der Wahrheit haben belehren lassen, und meinen, daß wir nicht überwunden sind, wenn wir es nur nicht gestehen, daß man uns überwunden habe. So behutsam die Antwort des Jüdischen Weisen war, so hatte er doch durch dieselbe schon die Hälfte desjenigen zugegeben, was JEsus ihn lehren wollte. Er hatte öffentlich dieses eingeräumet: Die gemeine Lehre, daß man einen Ketzer und Samariter hassen müsse, ist nicht ohne alle Ausnahme wahr. Es können sich Fälle eräugnen, in denen ein Rechtgläubiger, wo er nicht ungerecht seyn will, einen Ketzer für seinen Freund halten und lieben muß. Das hieß, sich mit starken Schritten der allgemeinen Lehre nähern: Die Glaubensirrthümer eines Menschen müssen uns nicht hindern, ihm die Pflichten zu erweisen, die wir nach der Vorschrift des natürlichen und geoffenbarten Gesetzes allen Menschen abstatten müssen. Der Jude räumet in der That nichts mehr, als dieses, ein: Man muß die Pflicht der Dankbarkeit und Erkentlichkeit auch gegen einen Ketzer beobachten. Und wer also einen Ketzer, von dem er grosse Wolthaten empfangen hat, für seinen Feind halten würde, der würde das Gesetz übertreten. Allein wer so weit kommen ist, der muß, wo er seine eigene Grundlehren nicht bestreiten will, weiter rükken, und zuletzt gestehen, daß man alle Pflichten des Gesetzes auch den Ketzern abzutragen verbunden sey. Warum ist es Sünde, die Pflicht der Erkentlichkeit gegen einen Ketzer zu versäumen? Darum, sonder allen Zweifel, weil das Gesetz die Liebe der Wolthäter, oder die Dankbarkeit befohlen hat. Allein hat das Gesetz nicht auch gebo-

ten, daß wir Niemand beleidigen, daß wir Niemand tödten, daß wir Niemand an seiner Ehre, an seinen Gütern, an seiner Wolfart kränken sollen? Hat das Gesetz nicht befohlen, daß wir alle Menschen, wie unsere Brüder ansehen, und einem jeden das leisten sollen, was wir uns wollen von ihm geleistet haben? Ist es darum verboten, die Liebe eines Ketzers mit Haß und Undank zu vergelten, weil das Gesetz den Undank verdammet; so muß es aus eben dem Grunde verboten seyn, einen Ketzer zu verfolgen, zu hassen und zu tödten, weil das Gesetz eben so klar die Verfolgung und den Todtschlag untersaget. Warum soll nur eine Pflicht des Gesetzes bey den Ketzern erfüllet, und die übrigen, die eben so heilig sind, unterlassen werden? Eines also von diesen beiden: Entweder man muß auch die liebreichen und barmherzigen Ketzer hassen, oder man muß gar keine hassen. Entweder man muß alle Pflichten der Liebe, oder man muß gar keine den Irrgläubigen erzeigen.

Wer sich dieses vorstellet, der wird erst recht die Gründlichkeit und Weisheit der Lehre, die unser Erlöser dem Juden giebet, da er ihn zu diesem Geständnisse gebracht hat, begreifen: So gehe hin, und thue desgleichen. Dieser Befehl kann, wenn er mit der Geschichte, die Christus erzählet hat, verknüpfet wird, keinen andern Verstand annehmen, als diesen: Sey du so dienstfertig und mitleidig gegen die Ketzer, als der Ketzer, den ich aufgeführet habe, gegen den Rechtgläubigen war. Du dünkest dich ein grosser Sittenlehrer zu seyn, weil du das Gesetz von der Liebe des Nächsten besser, als deine Mitbrüder, verstehest, und es auch auf die Feinde und Ungläubigen ziehest: und du bist es noch nicht. Du schliessest die Feinde der Wahrheit, die Irrgläubigen, von demselben aus. Lege diesen Irrthum ab, so wirst du dich rühmen können, daß du es besser, als die übrigen, wissest, was das Wort Nächster in dem Gesetze bedeute. Ich weiß nicht, ob ich richtig, oder falsch sehe: allein es scheinet mir so, als wenn die Ausleger dieser Geschichte entweder gar nicht zeigen, auf was für Art und Weise der Unterricht, den der Jude zuletzt von Christo empfänget, aus der Antwort desselben folge, oder dieses so dunkel und wankelmütig zeigen, daß man zweifeln muß, ob sie das, was sie lehren wollen, selber rein begriffen haben. Man wird, wie ich hoffe, nicht in Abrede seyn, daß die Antwort des Juden, und die Lehre Christi, an einander hängen, oder daß diese aus jener fliesse. Es ist klar, und Niemand läugnet dieses, daß JEsus den Juden durch sein eigenes Bekentniß habe überzeugen wollen, daß er in der Lehre von der Liebe des Nächsten fehle. Ist dieses wahr, so ist es auch gewiß, daß der Befehl, womit Christus schliesset, eine natürliche Folge aus der Antwort des Juden sey. Es ist also nötig, zu zeigen, durch was für ein Mittel diese beiden Dinge zusammen hängen. Der Satz, den der Jude zugiebet, ist dieser: Ein Jude, der von einem Ketzer aus einer grossen Not ist errettet worden, muß und darf den Ketzer für seinen Nächsten halten, oder er ist zur Erkentlichkeit gegen ihn verpflichtet. Die Folge, die JEsus aus diesem eingeräumeten Satze herleitet, ist diese: Daher muß auch ein Jude einem Ketzer Liebe und Barmherzigkeit wiederfahren lassen, und sich so gegen ihn verhalten, als der Samariter sich gegen den unglücklichen Juden verhalten

halten hat. Dieser Schluß des Heilandes kann so gefasset werden: Ist es wahr, wie du gestehest, daß ein Jude einen gutthätigen Ketzer lieben muß, so ist es auch wahr, daß ein Jude einen jeden Ketzer lieben, und im Unglükke unterstützen muß. Ist dieser Schluß sicher und richtig? Er ist so bündig und dabey so scharfsinnig, als ein Schluß immer seyn kann. Der Schriftgelehrte nimmt bey seiner Antwort an, daß man dem ewigen Gesetze der Natur gehorchen müsse. Dieses Gesetz will, daß man gegen seine Wolthäter dankbar seyn, und zum wenigsten die Dienste, die man ihnen schuldig ist, durch ein dienstwilliges Herz erkennen müsse. Daher muß auch ein Ketzer, der sich um uns auf eine besondere Weise verdienet gemacht hat, der Frucht dieses Befehles geniessen. Du hast Recht, antwortet unser Erlöser. Allein siehest du nicht, daß du dadurch die Meinung selber widerlegest, der du so gewogen bist, daß man die Irrgläubigen und Ketzer in ihrem Leiden hülflos könne liegen lassen? Eben das unveränderliche Gesetz der Natur, das die Undankbarkeit verdammet, befiehlet, daß man allen und jeden, die gefallen sind, die Hände reichen, und Niemand, wenn man ihn retten kann, im Elende solle verderben lassen. Ist es also gerecht, daß man seine Liebe einem liebesvollen Ketzer schenke, so ist es ungerecht, einem hülfsbedürftigen Ketzer seine Liebe versagen.

§. VII.

Die Schrift theilet an verschiedenen Orten sehr deutlich die Liebe des Nächsten ein in die Liebe der Brüder, und in die allgemeine Liebe. Röm. XII. 9. 10. 2. Petr. I. 7. 1. Thess. III. 12. 1. Thess. IV. 9. V. 15. Diese gehet entweder die Unchristen, oder diejenigen Christen an, die ausser dem Stande der Gnaden leben, und sich durch ihre Sünde und Untugend des Namens der Christen unwürdig machen. Jene zielet insonderheit auf die geistliche und irdische Glückseligkeit derjenigen, die das Band des Glaubens und der Liebe mit uns verknüpfet hat, und die denjenigen JEsum, den sie bekennen und anrufen, durch ihre Gottseligkeit ehren. Die Liebe der Brüder ist feuriger und brünstiger, als die allgemeine Liebe, und erfordert mehrere und grössere Pflichten. Gal. VI. 10. 1. Tim. V. 8. JEsus hat einer jeden dieser beiden Gattungen der Liebe eine besondere Regel vorgeschrieben. Die allgemeine Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, hat diese Vorschrift: Wie ihr wollet, daß euch die Leu-

te thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr. Matth. VII. 12. Luc. VI. 31. Die Bruderliebe richtet sich nach dem grossen Exempel JEsu Christi, und suchet die Wolfart dererjenigen, die wahrhaftig dem Erlöser angehören, so großmütig und eifrig, als der Erlöser die Wolfart der Menschen gesuchet hat. Dieses ist der ausdrückliche Befehl unsers Heilandes so wol, Joh. XIII. 34. Joh. XV. 12. als seiner Zeugen. Ephes. V. 2. 1. Joh. III. 23. 1. Joh. III. 16. Die allgemeine Liebe liebet den Nächsten, als sich selbst: Die Bruderliebe liebet den Bruder mehr, als sich selbst.

Erklärung.

Die Vernunft würde es uns gesaget haben, daß wir anders gegen die wahren Glieder des geistlichen Leibes Christi, als gegen diejenigen, die ausser der Gemeinschaft mit demselben leben, gesinnet seyn müßten, daß wir den Christen zu mehreren und grösseren Diensten verpflichtet wären, als den Unchristen, wenn die Schrift es unterlassen hätte, uns davon zu unterrichten. Alle Welt ist darinn einig, daß die Liebe sich nach der Art und Beschaffenheit dererjenigen richten müsse, die derselben bedürfen, daß es unbillig sey, diejenigen, mit denen wir nichts mehr, als die Menschheit, gemein haben, eben so stark zu lieben, als diejenigen, mit denen uns entweder die Natur, oder die Freundschaft vereiniget hat, daß es gerecht sey, mehr Fleiß, Sorgfalt, mehrere Kosten zur Erhaltung und Beruhigung eines Menschen aufzuwenden, der sich uns durch seine Vollkommenheit selbst empfiehlet, als zum Besten eines andern, der uns durch nichts, als durch das Ansehen und die Fürsprache eines andern zur Dienstfertigkeit bewegen kann. Dieses Gebot der natürlichen Billigkeit, dem sich Niemand widersetzet, leidet es nicht, daß wir zweifeln können, ob wir einem Christen mehr, als einem Unchristen, einem Heiligen mehr, als einem Unheiligen, wolthun müssen. Ich bin bereit, wo ich den HErrn fürchte, mich um diejenigen, die ihn nicht fürchten, verdienet zu machen, weil sie GOtt angehören, weil sie ein Theil des Geschlechtes sind, das GOtt liebet, weil der Wille des HErrn mich darzu verbindet. Sie haben nichts eigenes, das den Trieb, ihnen zu helfen und zu dienen, in mir entzünden und unterhalten könnte. Sie haben vielmehr vieles, daß mir den Raht giebet, sie ihrem eigenen Willen, und dem natürlichen Laufe der Welt zu überlassen, wenn ich sie mit unerleuchteten Augen ansehe, Unglauben, ein unbußfertiges Herz, böse Neigungen, Laster und Sünden. Ich muß, wenn ich es verhüten will, daß mich diese Unvollkommenheiten nicht frostig und lieblos machen sollen, meine Gedanken von dem

Men-

Menschen auf GOtt wenden, und durch die Liebe zu GOtt die Liebe des Nächsten erwekken. Mein Herz wird endlich zu ihm geneiget. Allein GOtt neiget es allein, und nicht der Mensch, zu dem es sich neiget. Meine Liebe ist daher nur eine mittelbare Liebe, die sich insgemein schwach und langsam reget und da stille stehet, wo sich ein Schein hervorthut, daß sie mir schaden könnte. Sie ist eine Schuldigkeit. Und alles, was Schuldigkeit heisset, bleibet in den Schranken stehen, die der Wille desjenigen, der sie aufleget, gezogen hat. Allein der Christ, der Heilige, ziehet auch mein Herz selber durch seine eigene Vollkommenheiten an sich. Die Gnade, so wol die in mir wohnet, als die Gnade, die ihn heiliget, dringen mich zugleich, daß ich ihn lieben muß. Aus dieser gedoppelten Kraft wird ein weit stärkerer Trieb geboren werden, ein Trieb, der nicht aus einem blossen Vorsatze, seine Pflicht zu erfüllen, sondern auch aus einer wahren Neigung quillet. Ich diene dort, weil ich dienen muß, und hier, weil ich dienen will. Ich sehe zuerst in meinem Bruder einen wahren Diener und Freund des HErrn, einen Menschen, der sich willig dem HErrn und seiner Gnade unterworfen hat, und in diesem Gehorsam zu beharren entschlossen ist. Kann ich mich, ich mag mich wie einen Menschen, oder wie einen Christen betrachten, entbrechen, einen solchen brünstiger zu lieben, als einen andern, der die Feindschaft gegen GOtt, in der er ist geboren worden, fortsetzet? Wird die Liebe GOttes, die in meinem Herzen lebet, mich nicht noch einmal so stark und mächtig zur Liebe des Nächsten antreiben, wenn der Nächste zugleich ein treuer Knecht des HErrn, als wenn er nichts mehr, als mein Nächster ist? Ich sehe weiter in meinem Bruder einen geistlichen Verwandten, einen Menschen, den sein Glaube in das heilige Geschlechte versetzet hat, zu dem ich selber gehöre, den eben diejenige göttliche Kraft geistlich geboren hat, wodurch ich selber bin gezeuget worden. Die geistliche Verwandschaft hat nicht weniger Recht und Stärke, als die natürliche. Die Natur verstattet es selten, daß ein Verwandter nicht mehr, als ein Fremder, geachtet und geliebet werde. Die Gnade leidet dieses eben so wenig. Ich sehe endlich in meinem Bruder einen Freund und Wolthäter, einen Menschen, der mir so geneigt ist, als ich ihm bin. Kann er mir nicht seine Gewogenheit durch würkliche Dienste erweisen, so will er es doch gern. Und die reine Gottseligkeit ist so billig, daß sie den aufrichtigen Willen eines andern, wol zu thun, mit eben demjenigen Danke erkennet, womit sie die Wolthaten selber annimmt. Daher kömmt es, daß die Liebe gegen die Brüder in einem viel schärfern Verstande den Namen der Liebe führet, als die allgemeine Liebe. Mein Herz ist von Natur so geartet, daß es sich demjenigen gern ergiebet, der mich überzeuget, daß er ein Freund meiner Wolfart sey. Und davon überzeuget mich ein jeder, der durch die Früchte seines Glaubens darthut, daß er dem Erlöser warhaftig angehöre.

So hätten wir denken können, und so hätten wir denken müssen, wenn der Geist des HErrn uns keinen Unterricht von dem Unterscheide der Liebe aller Menschen, und der Bruderliebe ertheilet hätte. Allein er hat gesehen, daß viele zu schwach, und andere zu träge seyn würden, so zu schliessen. Daher hat er in der Offenbarung nicht nur die Liebe,

be, die wir einem jeden, der ein Mensch ist, schuldig sind, von der Bruderliebe deutlich unterschieden, sondern auch die Grenzen dieser beiden Gattungen der Liebe richtig bezeichnet. Der Apostel Paulus erinnert an verschiedenen Orten ausdrücklich, daß man die Menschenliebe nicht mit der Bruderliebe vermengen müsse, und daß diese weit mehr, als jene, von den Christen verlange. In dem Briefe an die Römer ermahnet er zuerst zur Liebe: Die Liebe sey nicht falsch, hasset das Arge, hanget dem Guten an. Röm. XII. 9. Der erste von diesen beiden Befehlen scheinet etwas klärer zu werden, wenn man scharf nach den Worten des Apostels übersetzet: Die Liebe sey ohne Heucheley. Der Verstand darf nicht gesuchet werden. Der Apostel will, daß die Liebe der Christen der Höflichkeit und Dienstfertigkeit, die in der Welt gebräuchlich ist, nicht gleichen soll. Die Welt bezeiget sich, bald ihres Vortheiles, bald ihrer Ehre halben, auch gegen diejenigen höflich und dienstfertig, die sie innerlich hasset, verachtet, und ihrer Gefälligkeit unwürdig hält. Die Liebe des Christen ist aufrichtig. Sie wird von dem Herzen gebilliget, und entspringet aus einer lautern Begierde, andere, so viel es geschehen kann, glücklich zu machen. Das andere Gebot muß als eine Erweiterung und Erklärung des erstern angesehen werden. Es ist kein allgemeiner Befehl, daß man das Böse fliehen und dem Guten nachjagen solle. Die Römer bedurften der Erinnerung nicht, daß sie die Untugend überhaupt vermeiden, und sich der Tugend befleißigen müßten. Dieses war ihnen vor, bey und nach ihrer Taufe vielfältig gesaget worden. Die Rede ist von dem Guten und Bösen, das andere Menschen angehet. Der Apostel will, daß die Römer sich aller derjenigen Dinge enthalten sollen, die andern Menschen schaden, und alles dasjenige gerne verrichten sollen, was zum Vortheil und Besten des Nächsten gereichet. Von dieser allgemeinen Liebe wendet sich Paulus insonderheit zu der Bruderliebe. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Diese Uebersetzung stellet den Sinn, und nicht die Worte des Apostels dar. Er saget in der Sprache, worinn er geschrieben hat: Seid willig und geneigt zu der Bruderliebe unter einander. Und diese Worte enthalten diese Lehre: Seid von Herzen bereit, euch unter einander so zu lieben, als wenn ihr Brüder wäret. Es wird also zuerst befohlen, daß die Christen einander mit Liebe zugethan seyn sollen. Hernach wird die Art und das Maß dieser Liebe bestimmet: Die Liebe der Christen gegen einander soll nicht geringer seyn, als die Liebe solcher Brüder, die als Brüder gegen einander gesinnet sind, die sich durch den eingepflanzten Trieb der Natur, und nicht durch ihre Begierden und Absichten lenken lassen. Hieraus erkennet man klar genug, daß dieser Befehl eine andere und grössere Liebe vorschreibe, als der erstere. Der erstere Befehl von der Liebe verlanget nur eine aufrichtige Dienstfertigkeit, und will, daß wir Niemand kränken, und eines jeden Wolfart suchen sollen. Der andere fordert eine wahre Neigung, eine Liebe, die an Stärke der natürlichen Liebe wolgesinneter Brüder nichts nachgiebet. In dem ersten Briefe an die Thessalonicher gedenket der Apostel dieser doppelten Liebe zweimal. Allein nur überhaupt und ohne Erklärung. Er nennet diejenige Liebe, die er in dem angeführten Orte schlechtweg die Liebe heisset, die

Liebe

Liebe gegen alle, oder gegen jedermann, und die Bruderliebe, die Liebe gegen einander, und ermahnet die Thessalonicher, daß sie diese so wol, als jene, bey sich täglich stärker und vollkommener machen sollen. Euch aber vermehre der HErr, und lasse die Liebe völlig werden unter einander, und gegen jedermann. 1. Thess. III. 12. Sehet zu, daß Niemand Böses mit Bösem jemand vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beide unter einander, und gegen jedermann. 1. Thess. V. 15. Die letztere dieser beiden Stellen dienet zur Bestätigung unserer Auslegung der Worte aus dem Briefe an die Römer: Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Man siehet in beiden einerley Redensarten. Und daraus muß zum wenigsten dieses geschlossen werden, daß die Worte an die Römer so können verstanden werden, als wir sie verstanden haben. Sonst ist nichts in den beiden zuletzt angezogenen Oertern, woraus der Vorzug der Bruderliebe für der allgemeinen Liebe bewiesen werden kann, als die Ordnung, die der Apostel hält. Die Liebe unter einander stehet in beiden Stellen voran, und die Liebe gegen jedermann folget. Man kann nicht ohne Grund vermuten, daß Paulus durch diese Ordnung habe anzeigen wollen, die Bruderliebe sey grösser und weitläuftiger, als die gemeine Liebe. Wir verlangen indeß nicht, daß man dieses ungezweifelt glaube. Es ist eine andere Stelle des Apostels vorhanden, worinn er dieses so deutlich lehret, daß wir diesen Beweis können fahren lassen. Als wir, saget er, nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Oder, wie das Griechische eigentlich muß gegeben werden: An den Hausgenossen des Glaubens. Gal. VI. 10. Die sonst in der Schrift die Brüder genennet werden, die heissen in dieser Stelle die Hausgenossen des Glaubens. Und es ist so schwer nicht, als einige meinen, den Grund und die Natur dieser Benennung anzugeben. Der Apostel stellet, wie er oft pfleget, den Glauben oder die Lehre des Evangelii, als eine Person vor, die ein gewisses Haus besitzet und regieret. Er redet oft von dem natürlichen Verderben der Menschen, oder von der Sünde, als von einer Person, die in den Menschen herrschet, und ihre so wol hohe, als niedrige Bedienten hat. Warum sollte er die Lehre des Evangelii, oder den Glauben, nicht eben so haben vorstellen können? Das Haus, das dem Glauben gehöret und unterworfen ist, ist die Gemeine des HErrn, die wahre Gemeine, die Christum zugleich bekennet, und durch ihren Gehorsam ehret. Die Hausgenossen des Glaubens sind daher die wahren Mitglieder des geistlichen Leibes Christi, oder der unsichtbaren Kirche des HErrn. Und diejenigen, die draussen sind, wie er zuweilen redet, die Fremden, die nicht in dem Hause des Glaubens wohnen, sind diejenigen, die entweder gar nicht, oder nur mit dem Munde glauben. Es ist hieraus klar, daß er die Liebe in der angeführten Stelle eben so, wie in den Vorhergehenden, eintheile. Er befiehlet eine andere Liebe oder Gutthätigkeit gegen jedermann, und eine andere gegen die Glaubensgenossen. Der Christ muß jene so wol, als diese, ausüben. Allein diese gehet voran, und jene folget. Diese muß milder und freigebiger seyn, als jene. Und wer etwa durch sein Unvermögen oder andere Umstände abgehalten wird, beiden zugleich zu gehorsamen, der

kann ohne Sünde den Fremden der Liebe eines andern empfehlen, und den Hausgenossen des Glaubens allein versorgen und aufnehmen. Was Paulus in diesen Stellen lehret, das bestätiget der Apostel Petrus aufs allerdeutlichste: Reichet dar in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. 2. Petr. I. 7. Das Griechische setzet ohne Zusatz: Liebe. Luther hat in unserer Uebersetzung das Wort gemeine der Deutlichkeit halben hinzugefüget. Diese Stelle zeiget nicht nur, daß die Bruderliebe, die den Christen anbefohlen ist, eine ganz andere Neigung sey, als die Liebe, die wir auf alle Menschen werfen müssen, sondern weiset auch zugleich den Ursprung dieser beiden Arten der Liebe. Die eine so wol, als die andere, stammet aus der Gottseligkeit. Wir haben anderswo erinnert, daß dieses Wort die Ehrerbietung, Furcht und Liebe gegen GOtt, oder alle Bewegungen des geheiligten Herzens, die auf GOtt gerichtet sind, zusammen bedeute. Eine Seele demnach, die von GOtt und seinen Vollkommenheiten lebendig überzeuget und gerühret ist, empfindet zuerst einen Trieb, das Gute, das in ihrer Gewalt ist, denen mitzutheilen, die durch den Glauben an den Erlöser ihre Brüder geworden sind. Dieser Trieb breitet sich, wenn er sich gestärket hat, weiter aus. Die Liebe der Brüder leitet uns ohne Zwang zu der Liebe aller Menschen, weil eine derer Ursachen, weswegen wir die Brüder lieben, so stark und mächtig ist, daß sie unsern Willen, Gutes zu thun, nicht bey den Glaubensgenossen allein bleiben lässet. Wir lieben die Brüder, theils, weil sie der HErr liebet, theils, weil sie durch die Gnade, die sie zu unsern Brüdern gemachet hat, unserer Liebe würdig sind. Die letztere von diesen beiden Ursachen findet da keine Stat, wo der Glaube fehlet. Allein die erstere ist auch bey den Ungläubigen kräftig. Die Liebe des HErrn gehet so weit, als das Geschlechte der Menschen gehet, und unsere Liebe muß ihr, wo sie rein und rechtschaffen ist, nachfolgen. Indeß kann sie so fruchtbar und brünstig nicht seyn, als bey denen, die der Glaube in das Reich des Erlösers versetzet, und dem göttlichen Geschlechte einverleibet hat. Und dieses eben darum nicht, weil sie sich nach der Liebe GOttes, als nach ihrer Richtschnur und Regel, richtet. Das Gesetz der Liebe befiehlet, daß wir liebreicher und gefälliger gegen diejenigen uns bezeigen, die demjenigen, den wir lieben, angenehmer sind, weil sie seine Liebe durch eine reine Gegenliebe erkennen, als gegen diejenigen, die er so vollkommen nicht lieben kann, weil sie seine Liebe durch Undank und Verachtung bezahlen. Mein Freund Kajus, den ich herzlich liebe, hat Kinder und Angehörige, deren Wolfart und Ruhe ihn eben so stark beschäftiget, als seine eigene. Meine Liebe zu ihm reizet und dringet mich, daß ich in seine Absichten trete, und die Begierde zu dienen, die ich ihm gewidmet habe, unter alle diejenigen vertheile, die er zu den Seinen rechnet. Es ist keiner unter ihnen, dem ich mein Herz verschliessen kann. Allein mein Freund beobachtet in der Freundschaft und Liebe, die er seinem ganzen Hause zuwendet, doch eine gewisse Ordnung. Einige der Seinen stehen in seinem Gemüte höher, andere niedriger. Jene darum, weil sie durch ihren Gehorsam, durch ihre Treue, durch ihre Frömmigkeit und Tugend, seine Güte und Gewogenheit verdienen. Diese deswegen, weil sie durch ihre Unart

und

und Widerspenstigkeit seinen Unwillen öfters auf sich ziehen. Was machet meine Liebe, die ich zu den Seinen trage, bey diesen Umständen? Sie richtet sich nach seiner Liebe, und ist eifriger und freigebiger gegen diejenigen, die ihm wahrhaftig ergeben sind, als gegen die übrigen, die seine Gewogenheit weder zu schätzen, noch zu belohnen wissen. Wem kann es schwer fallen, dasjenige zu begreifen, was wir kurz vorher erinnert haben, daß die allgemeine Liebe nicht so stark und fruchtbar seyn könne, als die Liebe gegen die Brüder, weil sie die Liebe GOttes zu ihrer Richtschnur nimmt, wenn man sich dieses Gleichniß vorstellet? Alle Menschen sind Kinder GOttes, und GOtt will, daß keiner unter ihnen unglücklich seyn, oder gar verloren gehen möge. Allein die Gläubigen sind seine gehorsame Kinder: und es ist seiner Gerechtigkeit gemäß, daß sich seine Liebe reichlicher über diese ergiesse. Unsere Liebe folget der Liebe GOttes. Sie muß also feuriger, geschäftiger, überflüßiger bey denen seyn, die so wol durch die Gnade, als durch die Natur GOtt angehören, als bey denen, die durch nichts mehr, als durch die Natur, mit ihm verbunden sind.

Wenn die Christen kein anderes Gesetz, als das Gesetz von der Liebe des Nächsten, zu erfüllen hätten, so hätte die Tugend der Liebe keiner Regel und Vorschrift bedurft. Allein dieses Gesetz ist mit zweien andern Gesetzen, mit dem Gesetze von der Liebe GOttes, und mit dem Gebote von der Selbstliebe, umringet. Und die Tugend der Liebe muß auf eine solche Weise ausgeübet werden, daß diesen beiden Gesetzen nichts von ihrer Würde entzogen werde. Daher hat die Weisheit GOttes die Liebe des Nächsten in gewisse Grenzen einschliessen, und mit einer Richtschnur versehen müssen, nach der sie sich regieren muß. Eben dieses hat aus einer andern Ursache bey der Liebe gegen die Brüder geschehen müssen. Das allgemeine Gesetze: Du sollt deine Brüder mehr lieben, als andere Menschen, lässet einem Geschöpfe, das von Natur beflissen und geneigt ist, seine Pflichten zu verringern, mehr Freiheit, als ihm nützlich ist. Die Selbstliebe, die so mächtig in unsern Herzen ist, würde dieses unbestimmte Gesetz zu ihrem Vortheil ausgeleget haben. Und der alleraufrichtigste Christ würde die Fallstrikke, die uns diese natürliche Neigung leget, nicht vermieden haben. Die allermeisten würden gemeinet haben, daß sie das Maß der Bruderliebe gefüllet hätten, wenn sie ihren Brüdern etwas mehr Freundschaft, als andern Menschen, erzeiget hätten. Und dieses etwas mehr würde etwas sehr kleines, ein Gang, einige Worte, eine geringe Beisteuer gewesen seyn. Wie leicht stillet der Mensch sein Gewissen, wenn der Gesetzgeber nur das meldet, was geschehen soll, und die Art und Weise, wie es geschehen soll, im Sinne behält? Der HErr hat daher so wol dem Gesetze der Liebe, das alle Menschen angehet, als demjenigen, das nur die Brüder betrift, eine sichere und deutliche Regel beigefüget, die so wol die Rechte der beiden andern grossen Gesetze verwahret, als den Verführungen der Eigenliebe widerstehet.

Die Regel der allgemeinen Liebe lieget in den Worten: Als dich selbst. Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Diese Worte scheiden das Gesetz von der Liebe des Nächsten so wol von dem Gesetze von der Liebe GOt-

tes, als von dem Gesetze, das die rechtmäßige Selbstliebe befiehlet, und lehren uns dasselbe so zu halten, daß wir weder dieses, noch jenes zugleich übertreten. Man siehet in denselben, wenn man sie genau betrachtet, ein doppeltes Gesetz. Das erste: Du sollt deinen Nächsten weniger lieben, als GOtt. Niemand läugnet es, daß ich GOtt mehr lieben müsse, als mich selbst, oder daß ich meine irdische Wolfart aus den Augen setzen müsse, wenn ich sie nicht beschützen kann, ohne die Pflichten zu versäumen, die ich GOtt abstatten muß. Soll ich also meinen Nächsten, wie mich selbst, lieben, so folget, daß ich ihn weniger, als GOtt, lieben müsse. Das andere: Du sollt deinen Nächsten nicht mehr lieben, als dich selbst. Ist es nötig, zu beweisen, daß dieses Verbot eben so deutlich, als jenes Gebot, aus den Worten, die wir erklären, fliesse? Die Liebe des Nächsten soll der Liebe, die ich zu mir selber trage, gleichen. Ich muß also fortfahren, mich zu lieben, indem ich meinen Nächsten liebe. Die Richtschnur, wornach meine Liebe des Nächsten soll abgemessen werden, wäre verloren, wenn ich aufhörete, mich zu lieben, und meine eigene Glückseligkeit zu beobachten. Hebet die Liebe des Nächsten die Liebe nicht auf, womit ich mir selber verpflichtet bin, so ist es gewiß, daß ich meinen Nächsten nicht mehr lieben dürfe, als mich selbst, und daß meine Sorge für sein geistliches und irdisches Wolsein sich ohne Sünde legen könne, wenn ich sehe, daß sie meiner eigenen geistlichen und irdischen Wolfart schaden werde. Lasset uns diese beiden Gesetze zusammen nehmen, so wird das Gesetz von der Liebe des Nächsten diesen Verstand haben: Du sollt dich der Wolfart deines Nächsten treu und ernstlich annehmen, so lange du nicht deutlich erkennest und siehest, daß deine Liebe entweder GOtt beleidigen, oder deiner eigenen Wolfart und Glückseligkeit einen besondern Schaden zufügen werde. Es kann seyn, daß diese Erklärung einigen neu, und eben deswegen verdächtig und unrichtig scheinet. Allein ich hoffe, daß sie in der schärfsten Untersuchung bestehen werde. Ich habe sie von allen Seiten so bedachtsam geprüfet, als es von mir hat geschehen können, und sie allezeit stärker gefunden, als die Einwürfe, die man ihr entgegen setzen kann. Wäre die Aufrichtigkeit des Willens in solchen Untersuchungen ein gewisses Mittel wider die Schwachheit des Verstandes, so würde ich ohne Scheu hinzu setzen, daß mir keine einige Einwendung, die ein Gewichte hat, entfahren wäre.

Was in dem Gesetze von der Liebe des Nächsten durch die Worte: Als dich selbst, kurz gelehret wird, das hat unser Heiland anderswo etwas weitläuftiger und deutlicher vorgetragen. Alles nun, saget er, das ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen: das ist das Gesetz und die Propheten. Matth. VII. 12. Luc. VI. 31. Siehet man es nicht gleich, wenn man nur ein wenig nachdenket, daß in dieser Regel das Gebot Moses: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst, nur auf eine andere Weise und mit andern Redensarten wiederholet wird? Muß derjenige nicht, der seinen Nächsten so, wie sich selbst, liebet, andern dasjenige wiederfahren lassen, was er selber von ihnen verlanget? Und würde er seinen Nächsten nicht weit weniger, als sich selbst, lieben, wenn er ihm diejenigen Wolthaten zu erzeigen unterliesse, die er sich

sich von demselben wünschet? Liebet hergegen derjenige nicht seinen Nächsten, als sich selbst, der so an ihm handelt, wie er will, daß andere mit ihm selber handeln sollen? Wodurch kann ich es anders darthun, daß ich andere Menschen mir gleich schätze, als dadurch, daß ich ihnen so begegne, wie man mir nach meiner Meinung begegnen müßte, wenn ich an ihrer Stelle wäre? Das Gesetz Moses also von der Liebe des Nächsten, daß JEsus einigemal wiederholet und bestätiget hat, und die Regel, die er selber den Seinen von den Pflichten gegen andere Menschen vorgeschrieben hat, weichen in den Worten von einander ab, und stimmen dem Sinne nach vollkommen mit einander überein. Das eine Gebot ist der Schlüssel zu dem Verstande des andern. Die Regel des Erlösers setzet die Worte in dem Gesetz Moses: Als dich selbst, in ihr völliges Licht: und das Gesetz Moses widerleget alle falsche Deutungen der Regel JEsu Christi. Das erste von diesen beiden hat keinen Zweifel. Das andere verdienet, daß es weitläuftiger ausgeführet und erkläret werde.

Es ist leicht, auf die Meinung zu verfallen, und viele sind in der That auf diese Meinung gerathen, daß die Regel JEsu Christi eine allgemeine, eine unbedingte Regel sey, die ohne Unterscheid und Ausnahme müsse beobachtet werden. Unser Heiland setzet keine Ausnahme und Bedingung zu seiner Regel hinzu. Ursache genug, schliesset man, zu glauben, daß sie keine Bedingung habe, und sich auf alle Fälle erstrekke. Wer hat uns die Macht verliehen, die Gebote des Heilandes, denen er selber keine Grenzen gesetzet hat, einzuschränken? Allein diese Meinung ist gefährlich. Sie kann ihre Anhänger so weit führen, wenn sie ihr ohne Bedenken folgen, daß sie unter dem Scheine der Gottseligkeit Thaten begehen, die bey GOtt so wol, als bey den Menschen, unerlaubet und sträflich sind. Die Obrigkeit stopfet einem unbesonnenen Lästerer den Mund, der sich unterstehet, Meinungen und Lehren vorzutragen, die das Volk irre machen, und zur Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze reizen können. Der unberuffene Lehrer beschweret sich über Gewalt und Unrecht, und rufet alle diejenigen, die Freiheit und Wahrheit für die edelsten Güter achten, um Hülfe und Beistand an. Ist die Regel Christi, von der wir reden, eine unumschränkte Regel, so muß ich ihn nicht vergebens bitten lassen. Ich muß das Vermögen, das ich habe, anstrekken, damit ihm seine Freiheit, das zu schreiben und zu reden, was er will, die ihm das beste Theil seiner Glückseligkeit zu seyn scheinet, wieder gegeben werde. Was kann ich anders thun, wenn es wahr ist, daß ich ohne alle Ausnahme verbunden bin, einem andern denjenigen Dienst zu leisten, den ich mir von andern erbitten würde, wenn ich in seinen Umständen wäre? Würde ich nicht, wenn ich von der Begierde, die jener hat, besessen wäre, und von andern verhindert würde, dieselbe zu sättigen, würde ich nicht in diesem Falle gerne wollen, daß mir andere die Freiheit verschaffeten, nach meinem Kopfe und Neigungen zu handeln? Allein wenn ich dieses thue, so begehe ich etwas, das so wol mit dem Gesetze von der Liebe GOttes, als mit dem Gesetze von der Liebe des Nächsten streitet. Ich meine, daß ich den Willen des Erlösers erfülle, und gehorche in der That dem Gesetze der Sünden. Ein Missethäter

thäter wird eingezogen, und kann nichts bessers, als das Todesurtheil, erwarten. Wer kann zweifeln, daß dieser Elende herzlich wünsche, von jemand aus seiner Not errettet, und von der Strafe, die ihm die Gesetze ankündigen, befreiet zu werden? Ist mir befohlen, daß ich ohne Unterscheid gegen alle mich so bezeigen soll, wie ich will, daß sich andere gegen mich bezeigen, so muß ich entweder durch List, oder durch Gewalt den Verbrecher aus seiner Haft erlösen. Würde ich nicht gerne wollen, wenn ich in den Fesseln läge, die ihn beschweren, daß andere dieselbe zerbrächen und mich erretteten? Allein wie würde ich diese That, die der Regel Christi gemäß zu seyn scheinet, gegen GOtt, gegen die Obrigkeit, gegen das Vaterland verantworten? Mein Nachbar hat nichts mehr übrig, das er für das Seine halten kann, als das Leben. Das übrige gehöret seinen Schuldnern. Er verlanget sonder Zweifel in diesem Zustande, daß jemand für ihn bezahlen, und seine Schulden tilgen möge. Ich glaube, daß mich das Gebot des Erlösers verpflichte, Niemanden dasjenige zu versagen, was ich mir selber von dem andern ausbitten würde, wenn seine Not meine eigene wäre, und gebe daher hin, was ich habe, den Verschuldeten aus der Drangsal zu ziehen. Handele ich recht, oder unrecht? Die That scheinet edel, großmütig und lobwürdig zu seyn: und sie ist ungerecht und strafbar. Ich verderbe meine und der Meinen Wolfart, die mir anbefohlen ist. Ich mache mich untüchtig, verschiedene Pflichten der Gottseligkeit zu erfüllen. Ich öfne mein Herz allerhand Versuchungen, die mich vielleicht überwinden können. Ich verachte die Gaben, die mir die Vorsehung zu dem Ende anvertrauet hat, daß ich mich ihrer weise bedienen soll. Diese Exempel, die man leicht mit tausend andern vermehren kann, zeigen offenbar, daß man in keiner geringen Gefahr stehe, grosse Sünden in einer guten Meinung zu begehen, wenn man die Lehre Christi so ansiehet, als wenn sie keiner Ausnahme und Bedingung unterworfen wäre. Man ist sicher für dieser Gefahr, wenn man das annimmt, was wir erinnert haben, daß die Regel JEsu Christi: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, durch sonst nichts, als durch die Worte von dem Gesetze: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst, unterschieden werde. Ich weiß, so bald ich dieses für wahr halte, daß die Regel Christi nicht frey von Bedingungen sey, und schliesse, daß unser Heiland nur darum dieselbe nicht benennet habe, weil sie sich von selbsten gleichsam angeben. Das Gesetz von der Liebe des Nächsten wird auf beiden Seiten von einem andern Gesetze eingeschränket: An der einen Seite durch das Gesetz von der Liebe GOttes; an der andern durch das Gesetz von der Liebe, womit ich mir selber zugethan bleiben soll. Beide Einschränkungen werden durch die Worte: Als dich selbst, angezeiget. Ist die Regel Christi nichts anders, als dieses Gesetz, so ist sie eben so verwahret. Sie wird nemlich von dieser allgemeinen Bedingung oder Ausnahme begleitet: Wenn dein Wille gesetzmäßig ist. Was du von andern verlangest, das erweise du andern, wenn dasjenige, was du von andern verlangest, ohne Ungerechtigkeit kann verlanget werden, und von keinen göttlichen Gesetze verboten wird. Man kann diese allgemeine Bedingung, der Deutlichkeit halben, wieder in zwo besondere Bedingungen eintheilen. Die erste: Alles,

les, was du willt, das dir von andern geschehen soll, das lasse ihnen, wenn dein Wille keine von denen Pflichten aufhebet und verletzet, womit du GOtt unmittelbar verbunden bist. Ein verwegener Aufrührer, den die Gerechtigkeit verfolget, flehet mich umsonst, daß ich ihn retten und verbergen möge. Ich würde freilich wollen, wenn ich seiner Missethat schuldig wäre, daß ich ungestraft bliebe, und daß ein anderer sich für mich zur Wehre setzete. Allein dieser Wille ist unrechtmäßig, und GOtt mißfällig. Wer den HErrn ehret, der muß auch die Obrigkeit ehren, die das Bild des HErrn unter den Menschen träget, und den Zweck ihres Amtes nicht verhindern. Sie ist GOttes Dienerinn, eine Rächerinn über den, der Böses thut. Röm. XIII. 4. Die andere Bedingung: Was du willt, daß dir von andern soll erwiesen werden, das erweise du ihnen, wenn dein Wille deiner eigenen geistlichen und irdischen Wolfart nicht schädlich ist. Ich bleibe zurükke, wenn ich sehe, daß ich einen andern, der in der Gefahr schwebet, das Leben zu verlieren, nicht anders, als durch den Verlust meines eigenen Lebens retten kann. Kein Zweifel, daß ich wünschen würde, wenn ich an seiner Stelle wäre, daß ein anderer sein Leben für mich hingäbe. Allein dieser Wunsch wird von dem Gesetze der Liebe verdammet, die ich mir selber schuldig bin. Ich soll meinen Nächsten, als mich selbst, lieben. Und ich würde ihn weit mehr, als mich selbst, lieben, wenn ich mein Leben, und mit meinem Leben die Wolfart derjenigen, deren Vorsehung mir anbefohlen ist, für einen andern aufopferte. Man kann zu diesen beiden Bedingungen die dritte hinzusetzen: Wenn dein Wille nicht zum Schaden anderer Menschen gereichet, oder das Gesetze von der Liebe des Nächsten nicht beleidiget. Ich lasse dieselbe weg, weil sie mir unnötig scheinet. Ist es nicht offenbar, daß die Liebe des Nächsten allgemein seyn, und Niemand ausschliessen müsse? Das wäre sie nicht, wenn es erlaubet wäre, das Glükke des einen durch das Unglükke des andern zu bauen.

Es fället mir ein, da ich diese Erklärung vollendet habe, daß bey einigen, die sie lesen werden, der Zweifel entstehen könne: Ob man denn so strenge und genau an diese Regel der Liebe des Nächsten gebunden sey? Ob man nie ohne Sünde die Bedingungen überschreiten dürfe, die derselben beigefüget sind? Es verlohnet sich der Mühe, daß ich diese Frage beantworte, ehe ich fortfahre. Einige Sittenlehrer behaupten, daß das Gesetz von der Liebe keine feste und unveränderliche Schranken habe, oder daß es unverboten sey, die Grenzen derselben weiter auszurükken, und liebreicher zu seyn, als es das Gesetz haben will. Sie unterscheiden das strenge Recht von dem guten Willen. Jenes gehet nicht weiter, als wie wir gesaget haben. Dieser ist an nichts gebunden, und kann so weit laufen, als er will. Man sündiget nicht, wenn man bey dem strengen Rechte bleibet. Allein man handelt auch nicht gottlos und ungerecht, wenn man seiner Liebe erlaubet, mehr, als das, wozu man verpflichtet ist, dem Nächsten zu leisten. Man kann diese Lehre nicht ganz und gar verwerfen: Und man kann sie auch nicht ohne alle Erklärung annehmen. Ist die Meinung derer, die sie vortragen, diese, daß man ohne Furcht alle Bedingungen des Gesetzes von der Liebe des Nächsten bey Seite setzen könne, so irren sie unstreitig.

streitig. Wollen sie nichts mehr, als daß man sich so scharf und genau an eine von diesen Bedingungen nicht halten dürfe, so kann man ihnen auf gewisse Weise beiflichten. Die erste Bedingung muß heilig und unverbrüchlich gehalten werden. Und es ist kein einziger Fall zu erdenken, in dem es zugelassen wäre, der Liebe GOttes zu vergessen, und die Pflichten dieser Liebe zu unterlassen, um dem Nächsten zu dienen und zu helfen. Nimmermehr kann ein Mensch entschuldiget werden, der sich kein Gewissen machet, einen falschen Eid zu schweren, damit er für einen unschuldig Verklagten ein gutes Urtheil erhalten möge. Nimmermehr kann demjenigen der Name eines wahren Christen gelassen werden, der sich nicht scheuet, JEsum, seinen Erlöser, öffentlich zu verläugnen, damit er sich die Freiheit erwerben möge, in einem heidnischen Lande in Geheim JEsum zu verkündigen. Man beschuldiget die Jesuiten, daß sie unter gewissen abgöttischen Völkern, die sie bekehren sollen, sich den Weisen der Heiden in allen Dingen gleich stellen, und sich gar für Anbeter der Sonnen ausgeben, damit man sie dulden und desto lieber hören möge. Ist in dieser Anklage nichts Erdichtetes und Uebermäßiges, so sind sie nichts weniger, als wahre Boten des Evangelii. Ihre Absicht sey so rein und heilig, als sie wolle, so werden sie doch durch das Mittel, dessen sie sich bedienen, sie zu erreichen, strafbar. Man kann von der letzten Bedingung, die das Gesetze von der Liebe des Nächsten angehet, fast nicht anders urtheilen. Wer sich kein Gewissen machet, den einen auszuziehen, damit er den andern kleiden möge, den einen zu verläumden, damit er die Unschuld des andern an das Licht bringen möge, einigen das Leben zu kürzen, damit er es andern verlängern möge, der hat gewiß kein erleuchtetes und richtiges Gewissen.

Allein bey der zweiten Bedingung, die das Gesetz von der Selbstliebe betrift, hat mehr Freiheit Stat. Man kann denen den Ruhm einer ungefärbten und reinen Gottseligkeit nicht nehmen, die den Nächsten mehr, als sich selber, zuweilen lieben, und ihrer eignen Wolfart ein gutes Theil entziehen, damit die Wolfart anderer Menschen nicht untergehen möge, wenn sie nur entweder nicht ohne alle Masse und Ordnung verfahren, oder ihre Liebe durch keinen Aberglauben, oder durch die Meinung eines Verdienstes bey GOtt, beflekken. Der Fehler, den etwa diese frommen Uebertreter des Gesetzes von der Selbstliebe begehen, ist so beschaffen, daß man mit Grunde hoffen kann, die Barmherzigkeit des HErrn werde ihn um ihres Glaubens willen übersehen, und nicht nur übersehen, sondern auch aus Gnaden belohnen. Sollte ein Mensch nicht Gnade vor dem HErrn, der die Liebe ist, finden, der lieber selber hat Mangel leiden wollen, als andere Mangel leiden lassen, oder der seines irdischen Lebens nicht geschonet hat, damit er andern das Leben erhalten mögte? Man urtheile aus der Ursache, die mich beweget, so zu denken, ob ich wol oder übel denke? Man kann schwerlich daran zweifeln, daß der Glaube dieser so liebreichen Christen ein sehr mächtiger und lebendiger Glaube sey. Man vergesse nicht, daß wir von solchen Christen reden, die weder der Aberglaube und die Hofnung des Verdienstes, noch eine natürliche Gleichgültigkeit zur Verachtung des Lebens, und der Güter dieses Lebens führet. Die Selbstliebe ist so tief in den

Seelen

Seelen aller Menschen eingewurzelt, daß der Glaube, der sie erstikket und ausrottet, ein ausserordentlich starker Glaube seyn muß. Man muß also den Glauben derer, die so weit kommen sind, daß sie der natürlichen Liebe zu sich selbst anderer Menschen halben absagen, für denjenigen halten, von dem Johannes rühmet, daß er der Sieg sey, der die Welt überwindet. 1. Joh. V. 4. Kann ein solcher Glaube von GOtt unbelohnet bleiben? Kann er verloren gehen? Sein Sieg erstrekket sich weiter, als es nötig ist. Das Gesetz befiehlet ihm nur, die Unordnungen und Ausschweifungen der Selbstliebe zu überwinden. Und er tödtet diese Liebe gar. Das ungeachtet bleibet er doch ein wahrer, ein lebendiger, ein göttlicher Glaube, der denjenigen, in dem er wohnet, GOtt angenehm machen muß. Die unendliche Gerechtigkeit, die in GOtt ist, hält ihn nicht von der Billigkeit ab, und rechnet um Christi willen Niemanden die Fehler zu, die durch die Ursache, woraus sie entstehen, so zu reden, geadelt und in gute Werke verwandelt werden. Es ist über dieses ungemein schwer, das rechte Maß der Liebe des Nächsten, das uns durch die Worte: Als dich selbst, vorgeschrieben wird, genau zu bestimmen. Ich bin nicht verbunden, meinen Nächsten stärker und mehr zu lieben, als mich selbst. Allein wer kann allezeit sagen, wo dieses mehr, das der Nächste von mir nicht fordern kann, seinen Anfang nehme? Wo die Liebe des Nächsten und meine eigene sich scheiden müssen? Die Allerklügsten und Scharfsichtigsten verirren sich in ihren Rechnungen, wenn sie es ausmachen sollen, wie viel Zeit, wie viel Mühe, wie viel von ihren Gütern sie zum Nutzen eines andern, ohne sich selbst zu schaden, hingeben können. Wer in dieser Rechnung nicht fehlen soll, der muß in das Künftige sehen, und das, was ihm begegnen wird, vorher entdekken können. Und wer kann unter uns Menschen dieses? Diese natürliche Blödigkeit unsers Geistes muß uns bewegen, liebreich und bescheiden über diejenigen zu urtheilen, die, nach unserer Meinung, ihrem Nächsten entweder mehr, als sie dürfen, oder weniger, als sie können, dienen. Mangelt es uns an gegründeten Ursachen, zu glauben, daß die Seelen dererjenigen, die uns zu viel, oder zu wenig zu lieben scheinen, entweder abergläubisch, oder ungeheiliget sind, so lasset uns dem HErrn das Urtheil über den Mangel oder Ueberfluß ihrer Liebe überlassen, und nur denken, wie wir die Fehler ihrer Liebe vermeiden mögen. Wir sagen noch mehr. In gewissen Fällen hat die Liebe des Nächsten ein so grosses Recht, daß ihr die Selbstliebe der Christen weichen muß. Die Personen, die unserer Hülfe bedürftig sind, und die Umstände, in denen unsere Liebe angesprochen wird, sind oft so beschaffen, daß wir uns nicht wegern können, wo wir Christen heissen wollen, andern mehr zu leisten, als es unsere eigene Glückseligkeit dulden kann. Perikles leidet mit sieben oder acht unmündigen Kindern Not und Mangel an einem Orte, wo Niemand, als ich, sein Wolthäter werden will. Theile ich ihm so viel mit, als er nebst den Seinen notwendig brauchet, so setze ich mich in die Gefahr, daß ich selber mit den Meinen dereinst darben werde. Theile ich ihm nicht mehr mit, als ich ohne meinen Schaden entbehren kann, so stehet er in der Gefahr, daß er mit den Seinen verschmachten werde. Was ist meine Pflicht in diesem Falle? Sonder allen

Zweifel muß ich mein Vertrauen auf die Vorsorge des Höchsten ermuntern, und in der Zuversicht, daß der HErr mich in der Not, die ich fürchten kann, erretten werde, das, was ich habe, mit dem Unglücklichen theilen. Das Feuer ergreifet die Wohnung eines Mannes, an dessen Leben die Glückseligkeit und Ruhe vieler andern hanget. Er muß umkommen, wo sich Niemand wagen will, durch die Flamme zu brechen, und die brennenden Theile des Hauses, die ihm den Ausgang verschliessen, wegzureissen. Allein der dieses wagen will, muß fürchten, daß er selber bey dieser Arbeit umkommen, oder zum wenigsten sich gefährlich beschädigen werde. Soll hier die Selbstliebe, oder soll die Liebe des Nächsten gehöret werden? Ausser Streit die letztere, die Liebe des Nächsten. Der HErr, der diesen einzigen Mann zum Heil vieler andern hat lassen geboren werden, will sonder Zweifel, daß man seiner Erhaltung halben die ordentliche Regel bey Seite setzen, und ein schätzbares Leben um eines unschätzbaren willen verachten solle. Aristides denket, arbeitet, bemühet sich mehr, als die mittelmäßigen Kräfte, die er von der Natur empfangen hat, es ertragen können. Man siehet es an seiner Farbe, an seiner Dürre, an seiner stetigen Tiefsinnigkeit, und an andern Dingen, daß sein unabläßiger Fleiß ihn langsam erschöpfe und verzehre. Allein er thut alles, was er thut, in einer reinen und lautern Absicht. Und der HErr segnet diese Absicht. Er siehet, daß seine Arbeiten zum Nutzen vieler Menschen gereichen. Einer seiner Freunde ermahnet ihn, daß er seiner schonen und mehr Zeit zu seiner Erquikkung und Ergötzung aussetzen möge. Er antwortet: Ich betrachte den Segen, den der HErr auf meine schwachen Bemühungen leget, als einen Befehl, daß ich nicht müde werden solle. Fasse ich den Vorsatz, von der Zeit, die ich bisher der Welt gewidmet habe, etwas abzuziehen, so beschliesse ich, daß ich andern Menschen hinführo nicht mehr so viel, als bisher, dienen wolle. Dieser Schluß scheinet mir, einem Christen unanständig zu seyn. Vielleicht lebe ich einige Jahre länger, wenn ich meinen Arbeitseifer mäßige: vielleicht nicht. Tausend Exempel versichern mich, daß die Faulen, Schläfrigen, Wollüstigen früher sterben können, als die Arbeitsamen und Muntern. Die Vorsehung hat unzählige Mittel in den Händen, meine entkräftete Natur zu stärken. Und will sie sich derselben nicht zu meiner Erhaltung bedienen, so nehme ich ihren Willen, als ein Zeichen, an, daß sie mich nicht ferner tüchtig halte, ihr unter den Menschen Dienste zu leisten. Ein jeder handle, wie er will. Ich werde mein Leben nicht theuer achten, so lange ich merke, daß meine Kräfte zum Vortheil und Besten vieler Menschen verschwendet werden. Mich dünket, Aristides habe nicht ganz unrecht geantwortet.

Die Regel und das Muster der Liebe, die den Brüdern soll zugewendet werden, ist das Exempel unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi. Wir wissen dieses aus seinem allerheiligsten Munde selbst. Und wir wollen seinen Befehl betrachten, ehe wir selbst etwas von der Art und Beschaffenheit der Bruderliebe erinnern. Ein neu Gebot, saget er, gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Joh. XIII. 34. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander lie-

bet,

bet, gleich wie ich euch liebe. Joh. XV. 12. Diese beiden Stellen gleichen einander vollkommen. Sie sind durch nichts von einander unterschieden, als dadurch, daß Christus in dem ersten das Gebot, das in demselben gegeben wird, ein neu Gebot, und in dem andern sein Gebot nennet. Allein die geringste Ueberlegung wird einen jeden lehren, daß diese beiden Arten zu reden gleich viel bedeuten. Wer von einem Gesetze saget: Das ist mein Gebot, der will sagen, daß er der Urheber und Erfinder desselben sey, daß es vor ihm von Niemand sey gegeben worden. Und ist dieses nicht eben so viel, als wenn er sagete: Ich gebe ein neues Gesetze? Ist dasjenige nicht neu, was sich jemand als sein Werk, als seine Erfindung anmassen kann? Der Befehl, den diese beiden Stellen in sich halten, betrift nicht die allgemeine Liebe, womit wir allen Menschen verpflichtet sind, sondern die Bruderliebe. JEsus redet seine Jünger an, und in seinen Jüngern alle diejenigen, die durch ihr mündliches und geschriebenes Wort an ihn wahrhaftig gläuben würden. Und diese unterrichtet er, wie sie sich gegen einander, nicht wie sie sich gegen diejenigen, die zu der Welt gehören, verhalten sollen. Daß ihr euch unter einander liebet. Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander (man merke dieses Wort) habet. Zur Vorschrift und Regel dieser Liebe giebet er ihnen sich selbst, sein eigenes Exempel: Wie ich euch geliebet habe. Gleich wie ich euch liebe. Er hinterläßet seiner Gemeine also die Lehre, daß man die Liebe gegen seine wahren Glieder, oder Jünger, nach seinem Vorbilde einrichten, und an seinem Bruder so handlen solle, als er selber an seinen Jüngern gehandelt hat. Es ist fast unnötig zu erinnern, daß dieses Gebot eine Bedingung bey sich habe, nemlich diese: In so weit, als Menschen dem vollkommenen Vorbilde der Liebe, das uns JEsus hinterlassen hat, folgen können. Wer weiß nicht, daß diejenigen, die am eifrigsten bemühet sind, GOtt und ihrem Erlöser ähnlich zu werden, dennoch sehr weit von einer vollkommenen Aehnlichkeit entfernet bleiben? Kein Sterblicher kann seinen Bruder so brünstig lieben, als JEsus uns geliebet hat. Kein Mensch kann die Seele eines andern, so wie JEsus unsere Seelen, erlösen und erretten. Kein Mensch kann ein so grosses Opfer einem andern bringen, als der Heiland dem Geschlechte der Menschen gebracht hat. Man kann daher die Worte des Erlösers nicht anders, als in einem weitläuftigen und allgemeinen Verstande annehmen. So wie JEsus die Menschen weit mehr geliebet hat, als sich selbst, und ob er wol reich war, dennoch arm geworden ist um unsernt willen, auf daß wir durch seine Armut reich würden 2. Kor. VIII. 9. so müssen auch diejenigen, die sich verpflichtet haben, in seine Fußtapfen zu treten, die Pflichten gegen seine wahren Jünger nicht nach dem Maße der Selbstliebe abmessen, sondern sich selbst und ihre irdische Wolfart gleichsam vergessen, wenn die Glückseligkeit des Nächsten soll in Sicherheit gebracht werden. Dieses muß auf gewisse Weise in allen Fällen beobachtet werden. Es ist mir erlaubet zu rechnen, und die Schnur, so zu reden, stets in der Hand zu behalten, wenn der Mensch begehret, daß ich mich um seine Wolfart soll verdienet machen. So viel kann ich ohne Schaden meines Lebens, meiner Gesundheit, meiner Ehre,

meines Vermögens thun. Ich will also nicht mehr, als dieses thun. Gehe ich weiter, so werde ich selber leiden. Und es ist mir nicht befohlen, daß ich das Glück eines andern durch mein Unglück erkaufen soll. Allein diese Vorsichtigkeit ruhet, wenn der Bruder sich nach meinem Beistande sehnet. Keines von allen denen Dingen, die ich als Stükke meiner Glückseligkeit auf der Welt ansehe, muß mir so wehrt und angenehm seyn, daß ich nicht ein Theil desselben abtreten und hingeben könnte, wenn die Wolfart eines Menschen, den der HErr liebet, ohne meine Gefahr, und ohne meinen Verlust nicht gerettet werden kann. So waren unsere ersten Brüder gesinnet. Und sie haben sonder allen Zweifel diesen Sinn von denjenigen empfangen, die JEsus selber unterwiesen, und durch seinen Geist in alle Wahrheit geleitet hatte. Indeß ist es doch wahr, daß der Befehl unsers Erlösers von der Liebe der Brüder vornemlich und insonderheit alsdenn gelte, wenn die geistliche und ewige Wolfart seiner Heiligen kann verloren gehen. Alsdenn wird die Sorge für meine eigene Erhaltung und Zufriedenheit recht strafbar und verboten, wenn ich mich durch dieselbe abhalten lasse, einem Knechte des HErrn zu Hülfe zu eilen, der an der Schwelle des Verderbens stehet, und durch die Versuchung zum Wanken gebracht wird. Daran lässet uns das Exempel JEsu Christi nicht zweifeln, das er selber seinem Gebote von der Liebe zur Richtschnur beigefüget hat. JEsus erniedrigte sich, litte und starb, nicht um unserer zeitlichen und vergänglichen, nein, um unserer geistlichen und ewigen Wolfart willen. Sein Beispiel ist die Richtschnur der Bruderliebe. Folget hieraus nicht unwidersprechlich, daß wir denn vornemlich unsere Brüder weit mehr, als uns selbst, oder so, wie er uns geliebet hat, lieben sollen, wenn wir fürchten müssen, daß die Seelen derer, die den Ruf der Gnaden angenommen haben, sich umwenden, und von der Gemeinschaft Christi trennen werden? Ich ringe mit mir selber, und entschliesse mich selten zu einer völligen Verläugnung, wenn ich mein Leben um des Bruders Leben, meine Ehre um des Bruders Ehre, mein Notdürftiges der Notdurft eines andern wegen hingeben soll. Dieser innerliche Kampf wird mich nicht entheiligen und verdammen. JEsus ist mir in diesem Stükke nicht voran gegangen. Und es scheinet zu viel zu seyn, daß ein anderer alles haben soll, und ich nichts. Lasset uns theilen, so wird die Billigkeit und Gerechtigkeit mit der Liebe verknüpfet werden. Ich liebe auch denn meinen Bruder mehr, als mich selbst, wenn ich ein Stück, ein Drittel, die Hälfte desjenigen ihm zu Gefallen fahren lasse, das ich nicht wol selber entbehren kann. Allein die Seele meines Bruders weichet, und ist dem Abfall nahe. Ich werde, wenn diese kühne Art zu reden erlaubet ist, ihr anderer Erlöser werden, wenn ich das Leben, die Güter, die Ehre, die mir hier die Vorsehung anvertrauet hat, entweder aufsetze, oder gar hingebe. Mein Bruder, zum Exempel, lieget in dem Gefängnisse eines Ungläubigen, und hat die Wahl, ob er sterben, oder Christum verläugnen will. Ich sehe zum voraus, daß er das letzte wählen werde, weil er schwach und weich ist, und weiß zugleich, daß der Tyrann ihn mit dieser betrübten Wahl verschonen werde, wenn ich mich überwinden kann, seinen Geldhunger zu stillen. Was ist zu machen? Gute

Nacht

Nacht Güter, Ehre, Schätze, Furcht und Hoffnung. JEsus ist voran gegangen. Ich bin sein Jünger nicht, wo ich ihm nicht nachfolge. Diese Betrachtung des Gebotes Christi von der Bruderliebe wird den Streit der Ausleger beilegen, wie Christus seinen Befehl ein neues Gebot habe nennen können. Hat nicht Moses, fragen sie, schon befohlen, daß man seinen Nächsten lieben solle, als sich selbst? In welchem Verstande kann ein so uraltes Gebot neu, wie kann es ein besonderes Gebot Christi heissen? Es dienet zu nichts, daß ich die unterschiedenen Arten, diese Schwürigkeit zu entscheiden, anzeige. Man darf sie nicht wissen, wenn man weiß, daß die Schwürigkeit nicht in den Worten Christi, sondern nur in dem Kopfe dererjenigen ist, die sie aufwerfen. Man setzet feste, daß dieser Befehl, den JEsus seinen Jüngern ertheilet, eben dasjenige Gesetz von der Menschenliebe sey, das Moses gegeben hat. Dieses geschicht, nach meiner Meinung, ohne Grund. JEsus handelt von der Bruderliebe. Und Moses redet von der Liebe, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Kann man sich hierin mit mir vereinigen, so ist die ganze Schwürigkeit verschwunden. Das Gebot JEsu Christi ist ein ganz neues, und sein eigenes Gebot. Niemand hat vor ihm gelehret, daß man die Liebe des Erlösers gegen die Menschen zum Vorbilde und Muster der Bruderliebe nehmen, und diejenigen, die wahrhaftig an ihn glauben, so rein und ohne Absicht lieben müsse, als er uns geliebet hat. Ich sehe alle Folgen dieser Meinung: allein ich sehe unter denselben keine, wodurch sie könnte umgestossen werden. Daher erlaube ich es mir, dieselben wegzulassen, und den Einsichten meiner Leser so viel zu trauen, daß sie sich durch dieselbe nicht werden irre machen lassen.

Die Apostel JEsu Christi haben seinen Befehl von der Bruderliebe, nebst der Regel, die demselben angehänget ist, an verschiedenen Orten sehr lebhaft und nachdrücklich wiederholet. Ich führe zum Beweise zwo Stellen an, eine des Apostels Paulus, die andere des heiligen Johannes, die so klar und bündig sind, daß sie auch diejenigen rühren müssen, die von ihrer Selbstliebe ganz bezaubert sind. Wie deutlich redet der Apostel Paulus: So seid nun GOttes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, GOtt zu einem süssen Geruche. Eph. V. 1. 2. Der Schluß des vorhergehenden Hauptstükkes, mit dem diese bewegliche Ermahnung genau verknüpfet ist, zeiget deutlich, daß der Apostel hier von der Liebe gegen die Brüder rede. Seid, saget er in diesem Schlusse, unter einander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern. Wir haben oben schon angemerket, daß Paulus die Bruderliebe auch die Liebe unter einander zu nennen pflege. Die Ermahnung bestehet aus zweien Gliedern. In dem ersten werden die Epheser überhaupt ermuntert, daß sie GOtt zum Lehrer der Liebe annehmen, und sich eben so mitleidig, liebreich und gutthätig, als er, gegen die Menschen erzeigen sollen. Der Bewegungsgrund, der dazu gehöret, lieget in den Worten, als die lieben Kinder. Man siehet ihn gleich, so bald man nur das Wort GOttes, das der Apostel im Sinne behalten hat, hinzusetzet, oder nur lieset: Als seine lieben Kinder.

Die Pflicht der wolgearteten Kinder ist, in die löblichen Fußtapfen ihrer Väter zu treten, oder der Tugend und Frömmigkeit derselben nachzuahmen. Und die Schuldigkeit der lieben Kinder, oder derer Kinder, die ihrer Väter Liebe und Vorsorge rühmen müssen, ist, dem Willen der Väter mit Eifer und Lust zu gehorchen. Wir sind nicht nur Kinder, sondern auch liebe, oder geliebte Kinder GOttes. Als Kinder sind wir verbunden, seinem Beispiele zu folgen; als liebe Kinder, als Kinder, die alles aus der Freigebigkeit und Gnade ihres Vaters empfangen haben, was sie besitzen, sind wir verpflichtet, seinen Willen ohne Ausnahme zu erfüllen. Unser Vater wird nie müde, auch die Undankbaren zu lieben: Lasset uns ihm ähnlich werden. Er gebietet uns die Liebe: Lasset uns ihm Folge leisten. Ein jedes der beiden Wörter des Apostels enthält also einen besondern Grund. Das andere Glied der Ermahnung unterrichtet uns insonderheit, wie groß das Maß der Liebe seyn soll, die uns anbefohlen wird. Wir sollen auf Christum sehen, der uns geliebet hat, und von seiner Liebe gegen uns die Richtschnur unserer Liebe gegen die Brüder nehmen. JEsus hat sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer. Es ist von verschiedenen gelehrten Auslegern lange bewiesen worden, daß die beiden Wörter Gabe und Opfer unterschiedene Arten der Opfer bedeuten. Das Wort Gabe bedeutet diejenigen Opfer, die in unserer Uebersetzung Speisopfer genennet werden. Das Wort Opfer zeiget diejenigen Opfer an, die Sündopfer heissen. Jene wurden zu dem Ende gebracht, damit man Gnade und Wolthaten von dem HErrn erlangen mögte: diese darum, damit man seine Gerechtigkeit aussöhnen, oder eine Schuld, die man auf sich geladen hatte, tilgen mögte. JEsus ist unser Speise- und unser Sünd- oder Versöhnopfer. Er ist theils gestorben unsere Sünden zu büssen, theils uns Gnade, Barmherzigkeit und Wolthaten zu verdienen. Wir werden den vollkommenen Sinn der Ermahnung des Apostels nicht fassen, wo wir dieses aus der Acht lassen. Der Christ muß in der Ausübung der Liebe gegen die Brüder den Erlöser sich auf beide Weise vorstellen, wenn er wissen will, was das Exempel des Heilandes von ihm verlange. JEsus hat sein Leben hingegeben, damit unsere Seelen aus der Macht der Finsterniß erlöset und von aller Schuld und Strafe der Sünden befreiet würden. Er ist unser Opfer, wie der Apostel saget. Der Heilige muß seinen Bruder so lieben, wie ihn Christus geliebet hat. Er muß also eben so wenig, als sein Erlöser, sich wegern, das, was er liebet, das Leben selber nicht ausgenommen, zu hassen, wenn die übrigen Mittel nicht zureichen, die Seele des Bruders aus der Gefahr, in der sie schwebet, zu ziehen. JEsus hat sein Leben hingegeben, damit er uns die geistlichen Wolthaten und Gnadengaben GOttes, deren wir zur Heiligung und Seeligkeit benötiget sind, erwerben mögte. Er ist unsere Gabe, unser Speisopfer. Der Christ muß den Bruder so lieben, wie ihn JEsus will. Er muß also auch hierin, wenn es nötig ist, dem Bilde seines Erlösers ähnlich werden. Ist es nicht möglich, daß mein Bruder glücklich werden, und ich zugleich so glücklich bleiben kann, als ich bin, so muß mich die Furcht, daß ich hinführo weniger glücklich seyn werde,

werde, als bisher, nicht so schrekken und verwirren, daß ich ihn im Unglükke sinken und sterben lasse.

Der Ort des heiligen Johannes, auf den wir uns bezogen haben, giebet der Stelle des heiligen Paulus nichts an Stärke und Klarheit nach. Vielleicht wird er einigen noch klärer und deutlicher scheinen. Daran haben wir erkennet die Liebe (er verstehet die Liebe JEsu Christi, die Grösse der Liebe Christi zu uns) daß er sein Leben für uns gelassen hat: Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. 1. Joh. III. 16. Dieses ist fast eben das, was JEsus selber gesaget hat. Nachdem der Erlöser seine Jünger gelehret hatte, daß sie sich so unter einander lieben sollten, wie er sie geliebet hätte, füget er diese Worte hinzu: Niemand hat grössere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Joh. XV. 13. Er bricht ab mit diesen Worten, und saget nicht ausdrücklich, daß seine Jünger nach seinem Vorbilde gleichfalls das Leben für einander lassen sollen. Allein man siehet so fort, daß er dieses sagen wolle, wenn man nur das gleich vorhergehende Gebot mit diesem Zusatze verbindet. Johannes wiederholet also nur das, was er aus dem heiligen Munde seines Meisters gehöret hatte. Das ungeachtet sagen die Ausleger bey den Worten Christi wenig oder nichts von der Pflicht der Christen, das Leben für die Brüder nach dem Exempel ihres Heilandes zu lassen. Und bey den Worten Johannes hergegen sind sie geschäftig, die falschen Auslegungen dieser Pflicht abzuweisen, und zu zeigen, wie weit dieselbe sich erstrekke, und in welchen Fällen sie Stat habe. Diese Arbeit ist nützlich: und wir können denen nicht wol beipflichten, die sie für überflüßig halten, und der Meinung sind, daß die wahre Liebe keines Unterrichtes bedürfe. Eine Liebe ohne Erkentniß kann oft die größten und heiligsten Gesetze übertreten, indem sie glaubet, daß sie ihre Pflichten beobachtet. Wir haben schon zum voraus die Zweifel aus dem Wege geräumet, die über die Grenzen dieses Gebotes entstehen können. Das Exempel JEsu Christi, das der Christ bey seiner Bruderliebe vor Augen haben soll, zeiget klar genug, daß man vornemlich alsdenn der Liebe zu seinem Leben absagen müsse, wenn die Seelen der Brüder in einer gewissen und augenscheinlichen Gefahr stehen. (*) Solche Fälle sind selten: allein sie sind doch möglich Ihre Seltenheit beweiset, daß diejenigen sich ohne Ursache beschweren, die dieses Gebot für gar zu scharf und strenge halten: und ihre Möglichkeit widerleget diejenigen, die es für überflüßig ansehen können. Die ersten Christen, so bald sie nur höreten, daß jemand ihrer Brüder ins Gefängniß seines Glaubens halben geleget war, eileten gleich herbey, demselben Trost, Hülfe und Beistand zu ertheilen. Einige liessen sich mit ihm einschliessen, damit sie ihn zur Beständigkeit ermuntern, und für die Verläugnung der Wahrheit bewahren

(*) LVTHERVS *Comment. in primam Iohannis epistol. p. 102. edit. Neumanni:* Quo modo Christus posuit animam & Apostoli, eo & nos ponere debemus, hoc est, pro confirmanda fide fratrum - - - Et in periculo animarum.

wahren könnten. Das hieß das Gebot des Johannes und des Heilandes beobachten, und das Leben für die Brüder lassen. Die Selbstliebe widerrieht diese Kühnheit. Die sich zu dem gefangenen Bruder verfügeten, diejenigen insonderheit, die ihm bis an das Ende Gesellschaft leisteten, bekannten dadurch, daß sie eben so eifrige Bekenner des Glaubens wären, als der Gefangene, und lieferten also ihr Leben gleichsam in die Hände der Richter, die durch die Gesetze berechtiget waren, es ihnen zu nehmen. Ein jeder von ihnen mußte also befürchten, daß ihm eben diejenigen Ketten, in denen der Bruder lag, angeleget, und eben das Urtheil des Todes, das er erwartete, würde angekündiget werden. Allein die Liebe der Brüder siegete über diese Furcht. Kann es nicht seyn, dachten diese erleuchteten Christen, daß die Seele unsers gefangenen Bruders verloren gehet, wenn wir unser Leben mehr lieben, als ihn? Kann er nicht durch Verheissungen und Drohungen bewogen werden, von dem Erlöser abzufallen, wenn Niemand bey ihm ist, der durch seinen Zuspruch und Trost seine Furcht für einem grausamen Tode mäßigen kann? Lasset uns also dem Beispiele des Heilandes folgen, der sein Leben für uns hingegeben hat, und unser irdisches und vergängliches Leben geringe schätzen, damit die Seele des Bruders aus der Gefahr, das ewige Leben zu verlieren, gerissen werde. Man kann leicht mehr solcher Fälle erdenken, in denen das Gebot des Erlösers, von dem wir reden, gelten muß. Das Haus eines rechtschaffenen Christen ist mit einer giftigen Krankheit angesteket. Die Obrigkeit verordnet, daß diejenigen, die sich in dasselbe hinein begeben, nicht wieder sollen herausgelassen werden. Man waget also sein Leben, wenn man die Einwohner dieses Hauses nicht hülflos will sterben lassen. Allein man kann aus verschiedenen Ursachen vermuten, daß diese unglücklichen Christen in Verzweiflung und Unglauben gerahten, und als Abtrünnige aus der Welt scheiden werden, wenn sie ihren eigenen Gedanken und Bewegungen überlassen werden. Die wahre Liebe rahtschlaget nicht lange in diesen Umständen, ob sie ihr Leben höher achten wolle, als die Seele der Brüder. Sie setzet der Gefahr, die sie ihr vor Augen stellet, ihre Pflicht entgegen, und beschliesset beherzt, daß sie lieber ihren Tod beschleunigen, und den sterbenden Bruder in die Ruhe der Ewigkeit begleiten, als ihr Leben durch das ewige Unglück seiner Seelen erkaufen wolle. Der erste Verstand des Gebotes JEsu demnach, das sein Zeuge wiederholet, ist dieser: Unsere Liebe zu denen, die der Glaube zu unsern geistlichen Brüdern gemacht hat, soll so rein und herzlich seyn, daß wir, nach dem Vorbilde unsers Erlösers, auch das irdische Leben für nichts halten sollen, wenn die Gefahr, oder der Verlust desselben, die Brüder von dem ewigen Tode erretten kann. Das ungeachtet widersprechen wir denen nicht, die der Meinung sind, daß man auch zuweilen verbunden sey, sein eigenes Leben um das irdische und natürliche Leben eines Bruders aufzusetzen. Die Person eines Christen ist zuweilen so ehrwürdig, und der Wolfart vieler Menschen so unentbehrlich, daß man sündigen würde, wenn man ihn sterben liesse, und sein eigenes Leben dem Leben des Bruders vorzöge. Aquilas und Priskilla boten ihre Hälse dar, oder liesen, so zu reden, dem Tode in den Rachen, damit der Apostel Paulus am

Leben

Leben bleiben mögte. Röm. XVI. 4. Der Apostel rühmet diese ausserordentliche Liebe, und saget, daß nicht nur er, sondern auch alle Gemeinen des HErrn diesen großmütigen Christen Erkenntlichkeit schuldig wären. Und sie waren in der That des Ruhmes und der Dankbarkeit würdig. Indeß beobachteten sie nichts, als was der Wille des HErrn von ihnen erforderte. Das Leben eines solchen Mannes, als Paulus war, ist so theuer und groß, daß es des Lebens einiger andern, die der Gemeine des HErrn so nützlich nicht sind, wehrt ist. Wenn Priskillas und Aquila das Leben des Apostels durch ihren Tod erkaufet hätten, so hätten sie in seinem irdischen Leben das geistliche und ewige Leben einer grossen Menge gerettet. Kann man rühmlicher und edler sterben, als auf diese Weise? Und ist man nicht verbunden, dem Tode in solchen Fällen ohne Schrekken entgegen zu gehen? Ist es nicht billig und gerecht, daß derjenige, der ein allgemeines Unglück durch einen Verlust, der in der That ein Gewinn ist, verhüten kann, seiner selbst vergesse, und die Welt mehr, als sich selbst, liebe?

Wir wollen uns nicht lange mit der Widerlegung dererjenigen aufhalten, die das Gesetz von der Bruderliebe, und insonderheit denjenigen Theil desselben, der uns befiehlet, das Leben für die Brüder zu lassen, einer übermäßigen Härte und Unbilligkeit in unsern Zeiten beschuldiget haben. Einige derselben verwerfen es darum, weil sie es übel auslegen, und vielleicht übel auslegen wollen, damit sie ihre Tadelsucht vergnügen mögen. Andere ärgern sich deswegen daran, weil sie keine andere Güter kennen, als diejenigen, die wir in dieser Welt besitzen. Es ist gar nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der Reichthum, Ehre, Gemächlichkeit, Gesundheit, für die wahre Glückseligkeit, und das natürliche Leben für die Quelle und den Anfang aller Glückseligkeit ansiehet, sich entsetzet, wenn man ihm aufleget, daß er andere mehr, als sich selbst, lieben, und sein eigenes Leben um die Wolfart eines andern zuweilen hingeben solle. Und es ist vergebens, sich zu bemühen, daß man diesen Leuten ihren Widerwillen nehme. Alle Gründe, wodurch man sie auf andere Gedanken bringen kann, müssen von den Wahrheiten des Glaubens hergenommen werden. Und was achten sie diese, so lange sie so gesinnet sind, als wir gesaget haben? Ihr Herz muß also erst von dem Unglauben und den irrigen Meinungen, die aus demselben fliessen, gereiniget werden, ehe man sie von der Gerechtigkeit eines Gesetzes überzeugen kann, das seine ganze Kraft durch den Glauben empfänget. Ist dieses geschehen, und sind die grossen Wahrheiten des Evangelii angenommen, so wird die Liebe der Brüder, die uns Christus anbefohlen hat, für sich selber reden, und keines Beistandes bedürfen. Worin handelt ein begüterter Menschenfreund, der eine gewisse Anzahl elender Gefangener erlöset hat, unrecht, wenn er zur Vergeltung seiner Liebe von diesen Erlöseten verlanget, daß sie auf der Reise in ihr Vaterland das, was er ihnen mitgegeben hat, unter einander theilen, und lieber sich selber ihr Antheil kürzen, als einen ihres Mittels umkommen lassen sollen? Erweiset er sich nicht vielmehr durch diese Verordnung gerecht, liebreich, als einen unpartheiischen Wolthäter aller dererjenigen, die er in die Freiheit versetzet hat? Und da dieser

Befehl der ganzen Gesellschaft ertheilet ist, und auf eines jedweden Mitgliedes Erhaltung zielet, wer hat denn Ursache zu klagen, daß ihm mehr, als den übrigen, aufgeleget, oder daß er unter die andern erniedriget sey? Wenn eben dieser Wolthäter hinzusetzete, daß ein jeder seiner Befreieten lieber bis aufs Blut kämpfen, und alle Lebensgefahr verachten, als zugeben solle, daß jemand von ihnen in sein voriges Elend zurükke gezogen würde, würde man dieses nicht als ein Merkmahl seiner Liebe, als einen Beweis seiner Vorsichtigkeit, als ein Zeichen seiner Gerechtigkeit preisen müssen; sonderlich wenn er die Macht hätte, allen Schaden, den man in solchen gefährlichen Fällen am Leben und an der Gesundheit leiden könnte, reichlich zu ersetzen? Allein die Tadelsucht siehet nur stets die Dinge, die sich ihr vorstellen, von der einen Seite an. Sie muß dieses thun, wo sie will befriediget seyn. Und die Tadelsucht der Ungläubigen ist insgemein so blind, daß sie das, was sie Grosmut, Gerechtigkeit, Liebe, Weisheit nennen muß, wenn es von Menschen kömmt, Härte, Unbilligkeit, Ungerechtigkeit schilt, wenn es von GOtt verordnet wird. Nichts würde schöner und vortreflicher seyn, als das Gebot von der Bruderliebe, wenn man es bey einem wilden Volke in Canada, oder anderswo anträfe. Hundert Federn würden den Ruhm dieses Volkes und seines Gesetzgebers verkündigen, und zur Beschämung der Christen erheben. Allein jetzt ist es hart, strenge, unbillig, weil es JEsus gegeben hat.

Ich muß denen noch einen Unterricht ertheilen, die bey sich selber fragen können: Wie unterscheiden wir denn die Brüder von denen, die dieses Namens unwürdig sind? Es sind lange nicht alle Brüder, die sich zu der Gemeine des Erlösers rechnen. Und unter denen, die den Schein und das Ansehen der Brüder haben, sind viele, die nichts mehr, als diesen Schein und das Ansehen, haben. An der andern Seite sind viele, die den Schein und das Ansehen der Brüder nicht haben, und doch wahre Brüder sind. Soll die Liebe reichlicher und überflüßiger an den Brüdern ausgeübet werden, so muß man uns durch sichere Kennzeichen in den Stand setzen, die falschen Brüder von den wahren abzusondern. Einem falschen Bruder dasjenige zuwenden, was einem wahren Bruder gehöret, ist eine Art des Raubes. Und einem wahren Bruder nicht mehr Hülfe wiederfahren lassen, als einem ordentlichen Menschen, ist eine lieblose Ungerechtigkeit. Viele meinen, daß man diesem Zweifel keine Antwort schuldig sey. Die Liebe, heisset es, fraget und überleget so strenge nicht. Sie ist blind, wie die Gerechtigkeit. Eine Liebe, die nicht nur sehen, sondern auch scharf sehen will, erwekket den Verdacht, daß sie nicht rein und aufrichtig sey. Wer fraget: Wem soll ich geben? der scheinet zu sagen: Ich mag nicht geben. Lasset uns weniger begierig seyn, Schein und That bey unserer Liebe zu scheiden, so wird unsere Liebe völliger und GOtt angenehmer seyn. Ich tadele diesen Bescheid nicht. Er ist edel und auf gewisse Weise so wol gegründet, als nötig. Viele sind in der That nur so furchtsam und bedachtsam bey der Austheilung ihrer Wolthaten, weil sie lieber ernten, als säen, und lieber sammlen, als austheilen wollen. Diese müssen durch eine solche ernsthafte Antwort eingetrieben, und zur Prüfung ihres Herzens, das sie täuschet, ermuntert werden.

werden. Indeß sind doch nicht alle so unrein gesinnet, die diesen Zweifel vortragen. Und man wird es schwerlich läugnen können, daß diese allgemeine Antwort einen Mißbrauch der Liebe verursachen kann. Es ist gewiß, daß die wahre Liebe in gewissen Fällen weder fragen, noch sehen muß. Allein es ist auch wahr, daß sie sehr oft weder blind, noch unbedachtsam seyn muß, wo sie keine unvernünftige und schädliche Liebe heissen will. Es wird also nicht unnötig seyn, dieser Entscheidung etwas beizufügen. So lange die Tage der Unschuld in der Gemeine des HErrn wehreten, wußte ein jedweder, wer ein Bruder wäre, oder nicht. Die Wachsamkeit der Vorsteher duldete diejenigen nicht lange, die sich des Namens der Brüder mit Unrecht anmasseten. Es hieß also: Alle diejenigen müssen als Brüder geliebet werden, die von der Gemeine für gesunde Mitglieder erkannt und zu den Versammlungen gelassen werden. Diese Regel ist unbrauchbar worden, seit dem der Zaun, der die Reinigkeit der ersten Kirche bewahrete, eingerissen ist, und die Bösen und Gottlosen in der Gesellschaft der Heiligen leben. Bey dieser Verwirrung, die kein Ende nehmen wird, ist nichts übrig, als daß wir an Stat der verlornen Vorschrift diese annehmen: Man muß einem jeden, der den Namen des HErrn JEsu anrufet, so lange für einen Bruder halten, bis er uns durch seinen unordentlichen Wandel überführet, daß er nicht zu der heiligen und wahren Gemeine des Erlösers gehöret. Diese Regel ist fehlbar. Wir können eben so wol durch das falsche Licht der Scheinheiligen und Heuchler, als durch die Nebel und die Uebereilung unsers Verstandes verleitet werden, uns derselben übel zu bedienen. Allein was haben wir in dieser Unvollkommenheit für eine andere? Und es ist genug, daß sie uns überhaupt sicher führen und regieren kann. Die weise Liebe träget also, ehe sie sich entschliesset, wie weit sie sich andern mittheilen wolle, dem Verstande das Amt auf, diejenigen zu beurtheilen, die ihrer benötiget sind, wo die Gefahr es erlaubet, daß sie mit ihrem Beistande verziehen kann. Sie leidet es, daß er in dieser Untersuchung so wol die Erfahrung, als die Vorsichtigkeit zu Hülfe nimmet, damit ihn die Heucheley nicht blenden möge. Allein sie bleibet ihm auch stets zur Seite, und duldet es nicht, daß er entweder auf betrügliche Zeugnisse ein Urtheil fälle, oder etwas übel auslege, das gut kann gedeutet werden. Wird in dieser Prüfung nichts entdekket, das man als einen unbetrüglichen Beweis eines unbekehrten Herzens annehmen kann, so säumet sie nicht, die Pflicht eines Bruders an dem Notleidenden zu erfüllen. Wir versprechen es Niemanden, wie wir schon erinnert haben, daß er alle Fehler verhüten werde, er mag sich noch so behutsam und aufrichtig an diese Vorschrift halten. Wir haben mit Menschen zu thun, die sich von Jugend auf bemühen, eine falsche Person auf dem Schauplatze dieser Welt vorzustellen. Und wir sind selber Menschen, die sich bald durch ihr Herz, bald durch ihren Verstand, bald durch ihre Neigungen blenden und bethören lassen. Allein wir getrauen uns diejenigen, die nur in der Liebe bleiben wollen, zu versichern, daß alle Fehler, die sie begehen können, ihnen keinen Schaden bringen werden. Das gröbeste Versehen, das in dieser Sache vorgehen kann, würde seyn, wenn man einen Frommen und Heiligen für einen Sün-

der erklärete, und aus diesem Grunde seine Gutthätigkeit gegen ihn zurükke hielte. Allein dieser Fehler ist fast gar nicht zu befürchten. Ein Liebreicher trennet sich nie von der Billigkeit, und denket allezeit, daß es ihm befohlen sey, keine andere zu verdammen, als diejenigen, die er auf keine Weise entschuldigen kann. Man darf also nur besorgen, daß man etwa durch den Schein der Gottseligkeit werde verführet werden, seine Dienste und Wolthaten an dem unrechten Orte zu verschwenden. Allein lasset uns setzen, daß uns dieses oft und vielfältig begegne: was wird dadurch verloren werden? Die Gerechtigkeit des HErrn wird deswegen meine Liebe nicht unvergolten lassen, weil ich nicht geschickt genug gewesen bin, die geheimen Tükke eines verschlagenen Sünders zu offenbaren. Der Betrieger wird dem HErrn dafür Rechenschaft geben müssen, daß er listiger weise ein Gut an sich gezogen hat, das einem andern gehöret. Und ich werde dort, wo die Liebe ohne Aufhören ernten wird, die Frucht des Samens, den ich ausgestreuet habe, einsammlen.

Das ist es noch nicht alles, wird die furchtsame Liebe sagen, was mir nötig ist zu wissen. Die Christen sind in viele Gemeinen zerrissen, die einander vor GOtt so wol, als vor den Menschen, als Irrgläubige verklagen. Unter diesen sind einige, die sich sehr weit von der Regel der Wahrheit, die uns in der Offenbarung ist gegeben worden, entfernen. Und doch ist keine derselben, die nicht Mitglieder aufweisen kann, deren Frömmigkeit und Unschuld viele Rechtgläubige beschämet. Sehe ich auf den Glauben und die Lehre dieser Gottseligen, so muß ich sie aus der Zahl der Brüder ausschliessen. Stelle ich mir ihren Wandel vor, so muß ich sie für Nachfolger JEsu Christi, und für meine Brüder erkennen. Der Glaube scheidet uns von einander. Die Liebe vereiniget uns mit einander. Wem soll ich folgen? Dem Glauben, oder der Liebe? Soll ich sie ihres Glaubens halben nur für Menschen, oder soll ich sie ihrer Liebe wegen für Brüder halten? Viele Eiferer werden kein Bedenken tragen, dem Glauben den Vorzug zu geben, und zu behaupten, daß die Liebe GOttes und des Nächsten, die man an vielen Irrgläubigen bemerket, eine unächte Liebe, eine Frucht der Natur, oder des Gesetzes, und nicht der Gnade sey. Der Beweis dieses scharfen Ausspruches wird dieser seyn: Wo kein Glaube ist, da ist auch keine wahre Liebe. Da, wo grobe Irrthümer Platz genommen haben, ist dem wahren Glauben der Eingang ganz und gar verschlossen. So wenig als ein unnützer oder verdorbener Baum angenehme und gesunde Früchte bringen kann, so wenig kann derjenige Glaube, der gerecht und selig machet, aus falschen und gefährlichen Lehren entspringen. Was kann man denn Gutes von der Gottseligkeit dererjenigen denken, die sich von dem Geiste des Irrthums treiben lassen? Ich trete ohne Scheu auf die Seite der Liebe. Wer mir unläugbare Zeugnisse vorleget, daß er durch die Liebe GOttes die Welt und seine Lüste besieget habe, und in dem Gehorsame JEsu Christi wandelt, dem bin ich die Pflichten der brüderlichen Liebe zu leisten verbunden, wenn er sich gleich des Namens eines rechtgläubigen Christen durch seine Irrthümer unwürdig machet. Es wird mir leicht fallen, diesen Ausspruch zu rechtfertigen. Die rechtschaffene Liebe und die wahre Verläugnung

läugnung folgen allein aus dem lebendigen Glauben. Weder die Natur, noch die Vernunft, noch das Gesetz, noch die Erziehung, noch sonst etwas ist stark und arbeitsam genug, diese seligen Früchte hervor zu bringen. Wo sich demnach eine ungefärbte, unwandelbare und beständige Gottseligkeit zeiget, da muß ich die einige Ursache aller wahren Gottseligkeit, den Glauben, vermuten. Die Früchte zeugen von der Art und Natur des Baumes. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Matth. VII. 18. Wen die Gnade des HErrn mit dem Glauben begnadiget hat, der ist mein Bruder. Deswegen verwerfe ich die Lehre nicht, daß der Glaube nicht aus Unwahrheiten und Irrthümern entspringen könne. Ich leite den Glauben, die den Irrgläubigen so stark machet, daß er sich selbst und die Welt verläugnen kann, nicht aus seinen Irrthümern, sondern aus der Wahrheit her. Viele derer, die so unglücklich sind, daß sie den Irrthum an Stat der Wahrheit ergreifen, behalten doch einen Theil der Wahrheit, und stellen denselben auf eine solche Weise in ihren Gemütern, daß ihm der Irrthum, der neben ihm wohnet, keinen Schaden zufügen kann. Dieses Stück der göttlichen Wahrheit bleibet in denen, die es willig und ohne Eigensinn findet, nicht todt und unfruchtbar. Es arbeitet und offenbaret sein Leben. Und dieses geschicht nicht selten so kräftig und nachdrücklich, daß der Irrthum, der ihm zur Seiten stehet, verdorret, und die Kraft verlieret, seine schädlichen Früchte hervor zu treiben. Der Irrthum hat seinen Sitz in dem Gedächtnisse, in der Einbildung und auf den Lippen. Die Wahrheit wurzelt in dem Verstande, und lässet so viel Licht in demselben aufgehen, daß der Wille kann erneuert und geheiliget werden. Jener hat den Schein der Herrschaft, und gilt nichts: diese scheinet unten zu liegen, und regieret. Daher kömmt der Glaube in solchen Seelen, welche die Macht des Irrthums des Glaubens unfähig zu machen scheinet. Wir sagen noch mehr, und wir sagen es getrost, weil wir wissen, daß uns diejenigen beistimmen werden, die durch die Erfahrung weise geworden sind. Viele Irrgläubige gleichen denen Menschen, die gewisse natürliche Geschicklichkeiten besitzen, und es nicht eher merken, daß sie mit denselben begabet sind, als bis sich eine Gelegenheit angiebet, worin sie derselben benötiget sind. Viele, die den Irrthum bekennen und vertheidigen, ehren und lieben die Wahrheit in ihren Seelen, ohne zu wissen, daß sie diesen Schatz bey sich führen, und lernen ihr Glück nicht eher kennen, als bis sie in solche Umstände gerahten, worin sie des Beistandes der Wahrheit bedürfen. Alsdenn bricht das Licht, das sie selber nicht gesehen haben, in seinem völligen Glanze aus dem Winkel, worin es versteket gewesen war, hervor, und verdunkelt den Schein des Irrthums, der sie vorhin verführet hatte. Der und jener, der eine lange Zeit seiner eigenen Gerechtigkeit vertrauet hat, weil man ihm von der Kindheit an diese schwache Stütze gerühmet hat, umarmet die Gerechtigkeit JEsu Christi, wenn die letzte Stunde sich zu nähern scheinet. Ein anderer, der sich eifrig gewegert hat, die Erlösung und Gnugthuung JEsu Christi zu erkennen, tröstet sich allein mit der Lehre, daß JEsus für alle und auch für ihn gestorben sey, wenn ihn sein Gewissen

durch die Menge seiner Sünden ängstiget. Das ist es sonder Zweifel, worauf sich der Ausspruch der grössesten Lehrer unserer Kirche gründet, daß der HErr in allen verdorbenen Gemeinen einen gewissen verborgenen Samen habe, den seine Allwissenheit allein von dem Unkraute unterscheiden kann, und seine kräftige Gnade mitten aus dem Reiche des Verderbens erretten wird.

Es sind diese Zweifel und Schwürigkeiten, die wir beigeleget haben, noch nicht alle, die man bey der Lehre von der brüderlichen Liebe aufwerfen kann. Wir gestehen zuerst, daß wir verschiedene andere Fragen zurükke lassen, und schämen uns nicht hinzuzusetzen, daß wir untüchtig sind, dieselbe zu eines jeden völliger Zufriedenheit zu entscheiden. Man merke, damit dieses Niemand irren möge, daß unser theurer Erlöser bey dieser Lehre solche Gemeinen zum voraus gesetzet habe, die aus lauter wahren Heiligen und Brüdern bestehen. Wir hätten nichts zu fragen, und zu beantworten, wenn die jetzigen Gemeinen der Christen solche Gesellschaften wären, als diejenigen waren, an welche die Befehle des Erlösers und der Apostel von der Liebe der Brüder gerichtet sind. In einer Gemeine der Heiligen kann die allergrösseste Liebe Niemanden weder beschwerlich, noch schädlich seyn. Nicht beschwerlich, weil alle Mitglieder derselben die Welt und sich durch den Glauben besieget, und die Schätze, die sie lieben, da aufgehoben haben, wo sie Niemand rauben kann. Nicht schädlich, weil ein jeder, der sich entblösset, durch die Liebe der übrigen reich und ohne Mangel bleibet. Und was giebet es bey einem Gebote zu zweifeln, das weder Beschwerung verursachet, noch Schaden und Verlust drohet? Allein das Reich unsers Erlösers siehet in unsern Tagen so aus, wie diejenigen Reiche dieser Welt, die durch viele Banden und Partheien zertheilet sind, und aus getreuen und ungetreuen, aus willigen und mißvergnügten Unterthanen bestehen. Daher kömmt es, daß auch der aufrichtigste Christ es nicht unterlassen kann, oft zu fragen: Wer ist mein Bruder? Wer ist es nicht? Wie weit darf ich meiner Liebe den Lauf lassen? Und wo muß sie stille stehen, wo ich ein grösseres Uebel, als die Not meines Bruders ist, verhüten will? Hat das Gebot von der brüderlichen Liebe Ausnahmen, oder hat es keine? Der Fälle, die in dieser Verwirrung unserer Zeiten entstehen können, sind so viele, und sie sind zugleich so mannigfältig, daß man ein Theil der göttlichen Allwissenheit besitzen müßte, wenn man sie alle her rechnen und erzählen, und ein Theil der göttlichen Weisheit, wenn man durch allgemeine Lehren und Regeln allen Zweifeln zuvor kommen wollte. Man muß also die Christen ihrem Glauben, ihrer Klugheit, ihrem Gewissen gröstentheils überlassen. Diese Lehrer sind so weise und aufgekläret, daß sie Niemanden, der sie aufrichtig hören will, werden in unverantwortliche Fehler fallen lassen. Ein von GOtt erleuchteter Verstand siehet oft, ohne alle Unterweisung, mehr in den schwereften Gewissensfragen, als ein grundgelehrter Sittenrichter, der sein Bleimaß und seine Richtschnur stets in den Händen hat, und alle Handlungen aufs genaueste abmisset.

§. VIII.

§. VIII.

Die Tugenden, die unter der Liebe des Nächsten stehen, und aus derselben entspringen, sind entweder allgemeine, oder besondere Tugenden. Jene gehen auf alle Menschen, und können gegen alle Menschen beobachtet werden: diese setzen besondere Umstände zum voraus, und können daher nur an gewissen Menschen ausgeübet werden. Der allgemeinen Tugenden sind nur, wenn alles genau erwogen wird, zwo: Die Erbaulichkeit und die Gerechtigkeit. Jene dienet der geistlichen; diese der irdischen Wolfart der Menschen. Alle übrige Tugenden, die zu der allgemeinen Menschenliebe gerechnet werden, sind nur Zweige dieser beiden Bäume. Der besondern Tugenden, die nur einer gewissen Art von Menschen zu Dienste stehen, sind vier: Die Barmherzigkeit, die Versöhnlichkeit, die Sanftmut, die Dankbarkeit. Man kann mehr solcher Tugenden zählen, wenn man entweder einige unausbleibliche Folgen der allgemeinen Tugenden zu besondern Tugenden machen, oder die besondern Tugenden, die wir benennet haben, zergliedern will. Wir dulden diejenigen gerne, die dieses für nötig halten, und hoffen hergegen, daß sie uns, die wir es für unnötig halten, eben so willig dulden werden. Wir legen den Christen nicht weniger auf, als sie. Und sie machen die Gottseligkeit nicht schwerer und weitläuftiger, als wir.

Erklärung.

Das Hauptgesetz der Christen von der Liebe des Nächsten ist eine fruchtbare Mutter, von der viele besondere Gesetze ihren Ursprung herleiten. An der einen Seite ist die Notdurft der Menschen mannigfaltig: und an der andern Seite stehen diejenigen, die unserer Liebe geniessen sollen, in verschiedenen Umständen. Daher hat das grosse Gesetz, das uns alle Menschen zu lieben befiehlet, in viele kleine müssen zerschnitten werden. Eine jede Gattung

tung der Notdurft und des Mangels erfordert eine gewisse besondere Art der Liebe und Hülfe. Und ein jeder Zustand verlanget eine besondere Einrichtung der allgemeinen Dienstbegierde und Gewogenheit. Wie viel Fehler und Uebertretungen des Hauptgesetzes würde der schwache, der nachläßige, der unbedachtsame, der eigennützige Mensch sich erlaubet haben, wenn die göttliche Weisheit es unterlassen hätte, seinen Verstand durch so viele Vorschriften, als Gattungen der Liebe sind, aufzuklären? Hieraus muß mit einer völligen Gewißheit geschlossen werden, daß in der Tugend der Menschenliebe viele andere Tugenden verborgen liegen, die ein verständiger Lehrer der Gottseligkeit auseinander setzen, in Ordnung bringen, und erklären muß. Es ist oben erinnert, und, wie ich glaube, bewiesen worden, daß ein jedwedes Gesetz seine eigene Tugend habe. Ein jedwedes Gesetz erfordert einen Vorsatz des Willens, dasselbe zu erfüllen. Ein solcher aufrichtiger und lebendiger Vorsatz ist das, was wir eine Tuegnd nennen. So viel Gesetze demnach sind, so viel sind auch Tugenden. Und man kann daher nicht zweifeln, daß die Liebe des Nächsten aus so vielen besondern Tugenden bestehe, als Gesetze vorhanden sind, wodurch das Hauptgesetz von dieser Liebe erweitert und erkläret wird. Alle Sittenlehrer sind hierin überhaupt mit uns einig. Allein sie zerfallen unter einander, und trennen sich, wenn sie das Verzeichniß der Tugenden ausfertigen sollen, die aus der Liebe des Nächsten fliessen. Hier ist dieses Regiſter kürzer: dort ist es weitläuftiger und länger. Indeß hat es doch keiner so groß und lang gemachet, als es seyn würde, wenn man dieses, als eine unverbrüchliche Regel annehmen wollte, daß die Zahl der Tugenden der Zahl der Gesetze gleichen müßte. Alle stellen weniger Tugenden unter die Menschenliebe, als Gesetze sind. Wäre dieses ein Fehler, so könnte er dadurch allein sattsam entschuldiget werden, daß es mehr Mühe, als man meinet, kosten würde, deutliche Namen der Tugenden, die ausgelassen sind, zu erdenken. Die Sprachen, und unsere insonderheit, sind noch lange so reich an Wörtern nicht, daß wir alle Begriffe des Verstandes, die zu der Sittenlehre gehören, durch ihre eigene und besondere Namen unterscheiden, und ohne Dunkelheit ausdrükken können. Es ist ein Glück bey diesem Mangel, daß er uns nicht hindert, von allen Pflichten der Christen so zu reden, daß uns jedermann verstehen kann. Es gehet uns in der Tugendlehre, wie einem Menschen, der diejenigen, die unter seiner Regierung und Aufsicht stehen, nicht alle zu nennen weiß, allein die Aemter, die Pflichten, die Geschicklichkeit eines jeden sehr wol kennet. So wie diesem seine Unwissenheit nicht im Wege stehet, sein Amt weise und rühmlich zu führen, und einen jeden seiner Untergebenen wol zu brauchen, also machet uns die Armut unserer Sprache nicht untüchtig, einen jeden gründlich und verständlich zu unterrichten. Die Kunstwörter und die Namen der Begriffe unsers Verstandes sind mehr in den Schulen, als in der Welt und in dem gemeinen Leben nötig. Ich habe es für rahtsam gehalten, die Zahl der Tugenden, die man als Unterthanen der Menschenliebe ansehen kann, so enge, als es die Natur der Sache und die Deutlichkeit hat leiden wollen, zusammen zu ziehen, damit ich den Lehrbegierigen ihre Mühe erleichtern mögte.

Eben

Eben diese Ursache hat mich angetrieben, darauf zu denken, wie ich diese Tugenden unter einander verbinden und an einander hängen mögte. Man lernet schwer und unterweiset oft fruchtlos, wenn man viele Stükke fassen und andern vortragen soll, die in keiner Vereinigung mit einander zu stehen scheinen. Allein man begreifet leicht, und unterweiset glücklich, wenn man alles, was man selbst fassen, und andern beibringen soll, als ein Ganzes ansehen kann, dessen Theile zusammen gehören, und sich unter einander berühren. Haben andere, die vor mir gearbeitet haben, diese Sorge nicht übernommen, so ist es vielleicht darum geschehen, weil sie gemutmasset haben, daß ein jeder hierin ohne sonderliche Mühe sein eigener Lehrer seyn könnte.

Unsere Beschreibung des Reiches der Liebe, wenn man uns vergönnen will, so zu reden, ist ungezwungen, leicht, begreiflich, wo wir uns nicht irren. Man theilet die Pflichten, die wir andern abtragen müssen, ein in die allgemeinen und in die besondern, oder in diejenigen, die wir allen Menschen, und in diejenigen, die wir gewissen Arten der Menschen zu leisten verbunden sind. Die Pflichten sind Töchter der Tugenden, und werden von diesen gezeuget. Können und müssen denn die Tugenden nicht auf eben diese Weise abgetheilet werden? Einige derselben sind allen Menschen gewidmet, sie mögen seyn, welche sie wollen. Diese nennen wir allgemeine Tugenden. Andere setzen einen gewissen Zustand des Menschen zum voraus, und können daher nur an denen ausgeübet werden, die in einem solchen Zustande stehen. Diesen geben wir den Namen der besondern Tugenden.

Alle Menschen sind einer zwiefachen Glückseligkeit fähig, einer geistlichen, und einer zeitlichen. Ich bin schuldig, dieser nicht weniger, als jener, so weit als es meine Kräfte und meine übrigen Pflichten zugeben wollen, zu dienen. Hieraus folget, wie mich dünket, daß nur zwo allgemeine Tugenden aus der Liebe des Nächsten entstehen. Die eine zielet auf die Erhaltung und Vermehrung der geistlichen Glückseligkeit anderer Menschen. Diese soll die Erbaulichkeit heissen. Das Wort ist, so viel ich weiß, noch neu in unserer Sprache. Allein es ist deutlich und schriftmäßig. Der Erfinder desselben verdienet es daher, daß man ihm danke. Einen andern erbauen bedeutet in der Schrift so viel, als ihm Gelegenheit geben, sich in der Heiligung und Gottseligkeit zu befestigen und zu stärken. Was ist dunkles in dem Worte Erbaulichkeit, wenn man dieses weiß? Die andere allgemeine Tugend wachet über die zeitliche und irdische Glückseligkeit des Nächsten. Diese soll den Namen der Gerechtigkeit führen. Ich unterlasse es zu untersuchen, ob die Schrift das Wort Gerechtigkeit irgends in einem so weitläuftigen Verstande setze, als ich es brauchen will. Der Nutzen dieser Arbeit würde die Mühe, die sie erfodert, nicht belohnen. Wenn es erwiesen werden könnte, daß sich diese weitläuftige Bedeutung des Wortes Gerechtigkeit in den göttlichen Büchern nicht fände, so würde doch die Freiheit, die ich mir genommen habe, den ordentlichen Begriff, der unter demselben lieget, ein wenig zu erweitern, unschuldig bleiben. Die Zahl der besondern Tugenden, die nur in gewissen Fällen und Umständen brauchbar sind, kann entweder verkürzet, oder verlängert werden, nachdem man die Fälle

und Umstände, worein wir so wol, als andere Menschen, gerahten können, sich vorstellen will. Mir scheinen vier solcher Tugenden genug zu seyn. Wer mit diesen wenigen Tugenden seine Seele geschmükket hat, der wird die übrigen, die man noch hinzufügen kann, gleichfalls besitzen. Zwo derselben sind in unsern eigenen; zwo sind in anderer Menschen Umständen gegründet. Wir können von andern Menschen entweder beleidiget, oder durch Wolthaten vergnüget werden. In dem ersten Falle ist uns die Versöhnlichkeit nötig. In dem andern Falle muß die Dankbarkeit und Erkentlichkeit in uns erwachen. Andere Menschen können entweder innerlich, oder äusserlich unglücklich seyn. Innerlich durch ihre Nachläßigkeit, Unwissenheit und Irrthümer: äusserlich durch den Verlust einiger Theile ihrer irdischen Wolfart. Jene müssen mit Sanftmut gebessert werden: diese bedürfen unserer Barmherzigkeit. Ich bin denen gar nicht abgeneigt, die es für nötig halten, noch mehr Tugenden, als diese, unter die Haupttugend der Liebe des Nächsten zu setzen. Ich sehe, wo ich meinen Einsichten trauen darf, daß sie nichts mehr lehren, als dasjenige, was in den wenigen Tugenden, die ich benennet habe, lieget und enthalten ist. Und sie werden, wo sie meinen Unterricht einer genauern Betrachtung würdigen wollen, sehen, daß ich nichts weniger lehre, als dasjenige, was sie mit mehrern Worten vortragen. Alle Tugenden, die man denen von uns benenneten beifügen kann, sind nichts anders, als unausbleibliche Folgen oder besondere Arten derjenigen, die hier angezeiget sind. Worzu ist es nötig, daß diese insonderheit erzählet und bezeichnet werden? Werden sie sich nicht selber offenbaren und angeben, so bald der Grund, aus dem sie entspringen, ist eröfnet und aufgekläret worden? Was ist, zum Exempel, die Friedfertigkeit, oder der Vorsatz, den Frieden mit allen Menschen zu unterhalten? Ist sie nicht eine notwendige Folge der Gerechtigkeit? Kann derjenige die Ruhe seines Nächsten ohne Ursache stören, der sich scheuet, einem andern ein Unrecht zuzufügen? Was ist die Ehrbarkeit und Wolanständigkeit? Meines Erachtens ein Zweig der Erbaulichkeit. Wie kann jemand unehrbar und unanständig wandeln, der sich vorgenommen hat, Niemanden durch seine Sitten und Lebensart Gelegenheit zum Anstoß zu geben? Was ist die Sorge für die Armen und Dürftigen? Nichts, als eine Gattung der Barmherzigkeit. Was die Leutseligkeit? Ein Theil der Sanftmut, oder eine Art derselben. Was die Dienstfertigkeit? Nichts, als die Liebe des Nächsten selbst unter einem andern Namen. Man wird mehr Ursachen, dieses ohne Zweifel zu glauben, finden, wenn man die Erklärung der Tugenden lesen wird, die wir als die Früchte der allgemeinen Menschenliebe ansehen.

Die Erbaulichkeit ist ein lebendiger und unveränderlicher Vorsatz des geheiligten Willens, seinen Wandel so wol, als seine Reden, so einzurichten und abzufassen, daß andere dadurch Anlaß bekommen, in der Erleuchtung und Heiligung sich zu stärken, und alles dasjenige zu unterlassen, was die Seelen anderer Menschen verderben und zur Sünde verführen kann. Es schwebet in den Gemütern der Christen, die nicht ganz nachläßig unterwiesen sind, ein gewisser Begriff von dieser Tugend. Allein die meisten vereinigen denselben

denselben mit einer falschen Meinung, die ihnen die Ausübung derselben untersaget Man glaubet nemlich, daß die Erbaulichkeit eine besondere Tugend der so genannten Geistlichen, oder der Diener des Evangelii, sey, und daß die übrigen Christen, denen die Sorge für anderer Menschen Seelen nicht eigentlich anbefohlen ist, das Ihrige thun, wenn sie sich sündlicher und verbotener Handlungen und Reden enthalten. Wozu der Fleiß, diese Tugend in seine Seele zu pflanzen, wenn diese Einbildung gegründet wäre? Daher so viele Christen, die ihre Reden, Sitten und Geberden nach dem Tone stimmen, den die sichere und wollüstige Welt angiebet, und ihre Herzen dabey nach der Lehre von der Gottseligkeit bilden wollen, die in ihren Häusern und Kammern Diener des HErrn, und in der Welt Knechte der Menschen sind. Wir würden uns mit dieser Meinung von der Erbaulichkeit nicht beflekken, wenn wir das Gesetz von der Liebe des Nächsten recht verstünden. Es ist unläugbar, daß sich die Liebe anderer Menschen, die uns anbefohlen ist, so wol auf die geistliche, und noch mehr auf die geistliche, als auf die irdische Wolfart des Nächsten erstrekke. Glaubeten dieses alle, die sich um den Namen der Christen bewerben, so würde Niemand die Sorge, den andern zu erbauen, auf die Lehrer schieben, und sich selber davon entledigen. Unsere äusserliche Handlungen gehören zu den Mitteln, wodurch die geistliche Glückseligkeit anderer Menschen entweder kann gebessert, oder verletzet und gemindert werden. Viele hält die Ordnung, die Weisheit, die Anständigkeit, die Ehrbarkeit, die sie in den Thaten, Reden und Geberden anderer Menschen erblikken, ab, dem Willen ihrer Begierden, die sie zur Unordnung reizen, zu folgen: und viele werden durch die unvorsichtige und freie Lebensart anderer Menschen bewogen, das Band zu lösen, das sie ihren Lüsten angeleget haben. Viele beschliessen, unter der Herrschafft der Sünden zu beharren, weil sie sehen, daß diejenigen, die für Christen gehalten werden, sich äusserlich nicht viel anders, als sie selber, stellen. Und viele schämen sich ihrer unbedachtsamen Reden und Sitten, weil der vorsichtige und ordentliche Wandel anderer sie stillschweigend bestrafet. Das kömmt daher, weil die Dinge, die unsere Einbildung und Sinnen treffen und erregen, viel mehr Gewalt über uns haben, als die Lehren, Beweise, Ermahnungen, die der Verstand allein fassen und begreifen kann. Folget hieraus nicht die Verbindung aller Christen zu der Tugend der Erbaulichkeit? Sonder Zweifel folget sie daraus. Allein wir zweifeln an dem Grundsatze, woraus diese Folge fliesset, und stehen grossen Theils in den Gedanken, daß man das Gesetz von der Liebe erfülle, wenn man nur das zeitliche Wol anderer Menschen zu Herzen nimmet. Diese falsche Auslegung zeuget den Irrthum, daß der Wille, andere zu erbauen, und Niemand zu ärgern, ein Stück des besondern Schmukkes der Geistlichen sey, dessen diejenigen, die unter ihrer Aufsicht stehen, entrahten können. Wenn derselbe einmal sich gesetzet hat, so wird er von der Natur so gepfleget und ernähret, daß er schwerlich ausgerottet werden kann. Wie bald, wie leicht nimmet ein Mensch einen Lehrsatz an, der seiner Freiheit, die er unendlich liebet, ein weiteres Feld öfnet: und wie lange wehret er sich, ehe er den festen Schluß fasset, denselben für falsch zu halten?

Der wahre Christ zweifelt nicht daran, daß er so wol das geistliche, als das zeitliche Heil des Nächsten zu beschützen, verpflichtet sey, und weiß, daß er durch sein äusserliches Verhalten diesem so wol, als jenem entweder schaden, oder nützen könne. Er fasset und erhält daher durch die Kraft der Gnade den festen Vorsatz, so zu reden, daß sein Bruder erleuchteter, weiser und heiliger werden möge, als er ist, und so zu handlen, daß diejenigen, die ihn sehen, aus seinen Thaten den Glauben und die Frömmigkeit seiner Seelen schliessen, und sich durch sein Beispiel zur Tugend aufmuntern mögen. Er ist bereit, so oft, als die Umstände es zulassen wollen, von solchen Dingen mit andern zu sprechen, die zur Erleuchtung und Besserung der Seelen können angewendet werden, und redet nie anders von denselben, als auf eine Weise, die den Zuhörer von seiner Ehrerbietung gegen GOtt und von der lebendigen Ueberzeugung seines Herzens versichern kann. Er hält eine genaue Aufsicht über seine Werke, und siehet zu, daß dieselbe nicht nur in sich unverboten und unsträflich seyn, sondern auch den Schein und das Ansehen der Unsträflichkeit an sich haben mögen. Er besorget die Dinge dieser Welt, wie ein Christ, das heisset, wie ein Mensch, der hier in der Fremde lebet, und die Schätze, die er liebet, anderswo aufgehoben hat, und unterredet sich von den Begebenheiten und Geschäften der Zeit so, daß man an der Verläugnung seines Herzens nicht zweifeln kann. Diesen Vorsatz erwekket er sonderlich alsdenn, wenn er entweder mit Unheiligen, oder mit schwachen Heiligen zu reden und zu handlen hat. Jenen ist es schädlich, wenn er so frey und unbehutsam spricht und handelt, daß sie ihn für einen ihres Geschlechtes halten können. Diesen giebet es Anstoß und Aergerniß, wenn sie Reden von ihm hören, oder Thaten von ihm sehen, die ihrem ungegründeten Erkentnisse sündlich und unzuläßig scheinen. Jene kann seine Freiheit und Unbehutsamkeit in der Unart härten. Diese kann dieselbe in dem Vorsatze, dem HErrn aufrichtig zu dienen, erweichen. Viele Reden und Thaten halten die Probe aus, wenn sie von Verständigen nach der Regel des Gesetzes geprüfet werden; und sind doch in den Augen und Ohren dererjenigen, die mehr nach dem Ansehen, als nach der Wahrheit urtheilen, Zeugnisse eines ungereinigten Herzens und Merkmahle eines weltgesinneten Geistes. Der Christ, der beschlossen hat, erbaulich zu seyn, lernet bald, was dieses für Reden und Thaten sind. Und die Liebe, die sein Herz besitzet, machet es ihm leichte, dieselbe unter denen zu unterlassen, die gewohnet sind, sie übel auszulegen. Es ist wenig, oder nichts daran gelegen, ob ich meine Kleidung so oft verändern lasse, als ein müßiger Kopf, oder ein leichtsinniges Gemüt eine neue Art der Tracht ersonnen hat, oder ob ich beständig bey der Kleidungsweise bleibe, die ich in meinen jüngern Jahren angenommen habe. Allein es giebet Gesellschaften, in denen die Veränderung der Kleidung ein Zeichen der Ueppigkeit und der Weltliebe, und andere, in denen die Einförmigkeit der Kleidung ein Zeichen des Eigensinnes und einer geheimen Verachtung anderer Menschen ist. Es ist weder mir, noch andern nützlich, daß mir einer von diesen Gemütsfehlern beigeleget werde. Ich gehorche also der Meinung, die in dem Lande, worinn ich wohne, herrschet, damit ich Niemand reize, entweder Böses

ses von mir zu denken, oder mit schwerem Gewissen in meine Fußtapfen zu treten. Viele Dinge sind in sich nicht nur unschuldig und erlaubet, sondern auch gut und rühmlich, und können doch durch die Art und Weise, womit sie verrichtet werden, andere zum Argwohn und zur Sünde verführen. Es ist unschuldig, zu kaufen und zu verkaufen. Und es ist löblich, dem Gottesdienste beizuwohnen. Allein ich kann so eifrig und hitzig handeln, daß diejenigen, die mit mir zu schaffen haben, den Argwohn fassen können, daß ich gewinnsüchtig und geldhungrig sey. Und ich kann dem Gottesdienste so schläfrig und nachläßig beiwohnen, daß sich andere bereden können, mein Herz sey kaltsinnig, und mein Geist mit fremden Gedanken beschäftiget. Der Christ demnach, der erbaulich seyn will, beschliesset standhaft, auch seine guten und erlaubten Handlungen auf eine solche Art zu verrichten, daß Niemand ein falsches Urtheil über sie fällen könne. Ich werde mehr von der Natur dieser Tugend sagen, wenn ich zu der Ausübung derselben, oder zu den Pflichten, die aus denselben entspringen, und zu dem Aergernisse, das diesen Pflichten entgegen gesetzet ist, gelange. Ich will also nur noch etwas von der abergläubischen und falschen Erbaulichkeit gedenken.

Viele, die den Wehrt dieser Tugend kennen, und sich vorgenommen haben, dieselbe auszuüben, räumen derselben eine grössere Gewalt ein, als ihr von dem Gesetze ist verliehen worden, und werden dadurch anstößig, indem sie erbaulich seyn wollen. Man kann diese übermäßig Erbaulichen in zwo Arten abtheilen. Einige glauben, daß sie diese Tugend verbinde, nie etwas zu reden oder zu thun, als was andere würklich und unmittelbar bessern und erbauen kann. Daher hüten sie sich, von menschlichen und irdischen Dingen mit andern zu reden, und schweigen entweder in den Versammlungen, worin von den Begebenheiten dieser Welt und andern zeitlichen Sachen gehandelt wird, oder sie verlassen dieselbe. Daher enthalten sie sich aller dererjenigen Thaten, die mehr zur Ermunterung und Ergötzung des Gemütes und seiner Kräfte, als zur notwendigen Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nötig sind. Ein Gespräch von dem Laufe der Welt und den Händeln unserer Erden ist, nach ihren Gedanken, ein schwer verantwortlicher Mißbrauch der Zeit, die eines von den Gütern der Vorsehung ist, worüber wir zu Haushaltern sind bestellet worden. Eine Reise, die nur zur Lust vorgenommen wird, ein Besuch, den der Wolstand erfodert, eine Uebung, die den Leib setzen, und zu einer anständigen Stellung gewöhnen soll, sind Dinge, die man unterlassen würde, wenn man seinen Beruf und die Schuldigkeit eines Christen wüßte. Ein lebhafter und munterer Einfall, der andere vergnüget und ergötzet, ist eine Eingebung des Satans, der dadurch andere berükken und in seine Netze ziehen will. Andere, die wol sehen, daß man die Welt räumen, und in eine Wüste ziehen müßte, wenn man nichts thun und reden wollte, als was zur Erbauung anderer Menschen notwendig dienen kann, erlauben zwar sich und andern, Gespräche von irdischen Dingen zu führen, und Sachen vorzunehmen, die allein das irdische Leben betreffen. Allein sie begleiten diese Erlaubniß mit einer doppelten Bedingung. Man muß erstlich dieser

Freiheit sich so selten, als es seyn kann, bedienen. Die sie gebrauchen, müssen, fürs andere, sich derselben so gebrauchen, daß man aus den Reden, Geberden und Sitten die Erleuchtung ihres Geistes, die Heiligung ihres Herzens und ihre Verachtung der Welt abnehmen kann. Wir setzen die erste Bedingung auf die Seite, weil man sie dulden kann, und reden nur von der andern. Man kann von den Rahtschlägen und Absichten der Gewaltigen, vom Kriege, vom Frieden, von den Begebenheiten der Welt, die uns nicht angehen, reden: Allein man muß stets so davon reden, daß man Niemand die Meinung beibringe, als wenn man daran Lust und Gefallen hätte. Das Herze bleibe gelassen und unpartheiisch. Das Gesichte sey frostig, und mehr traurig, als frölich. Das Gespräche sey trokken und kaltsinnig: und sonderlich vergesse man nicht, dasselbe durch Klagen über das Verderben der Welt, durch Seufzer für die Bekehrung der Menschen, durch Lehren der Gottseligkeit zu würzen. Man kann der Güter, die GOtt den Einwohnern dieser Welt geschenket hat, sich mäßig bedienen: Allein man lasse sich nie äusserlich merken, daß man einen Geschmack an denselben habe, und ein Vergnügen aus dem Genusse derselben empfinde. Man tödte die Lust, indem sie aufsteiget, und lenke diejenigen, die mit uns der Güte des HErrn geniessen, durch heilsame Erinnerungen von der Erden zu dem Himmel, von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von dem Vergnügen der Sinnen zu dem Vergnügen der Seelen. Man kann zuweilen Sachen treiben, die auf nichts, als auf unser irdisches Wolseyn, auf die Pflege und Stärkung des Lebens, auf die Ermunterung des Gemüts abzielen. Man kann Arbeit und Ruhe, Beschäftigung und Erquikkung, Betrachtung der Ewigkeit und der Zeit mit einander abwechseln lassen. Allein alles dieses geschehe mit Furcht und mit Bedachtsamkeit, ohne Freude, ohne innerliche Bewegung, ohne äusserliche Lebhaftigkeit. Der Christ denket, wenn er sich belustiget, oder mit irdischen Dingen bemühet, an sein Elend und den Jammer dieses Lebens. Ist es nicht betrübt, daß die Seele, wo sie nicht erstarren und ihre Kräfte frühe verlieren soll, von Zeit zu Zeit einer Erfrischung bedarf? Ist es nicht elend, daß sie in einem Leibe wohnen muß, der bald erliegen würde, wenn er nicht durch Ruhe und Pflege wieder erneuert würde? Ueberhaupt muß daß Gesicht eines Christen stets tiefsinnig und ernsthaft: seine Kleidung schlecht und unansehnlich: seine Reden dürre, abgemessen, vorsichtig: seine Sitten den Sitten und Gewohnheiten der Welt entgegen gesetzet: und sein ganzes Wesen und Verhalten eine sichtbare Widerlegung des Wesens und Verhaltens anderer Menschen seyn. Munterkeit, Freudigkeit, Schmuck, Anständigkeit, Beredsamkeit sind Eigenschaften, die durch die Gnade in den Bekehrten getödtet werden.

Lasset uns glauben, daß diejenigen, die sich zu diesen Meinungen bekennen, weder von der Heucheley besessen sind, noch von einer geheimen Ehrbegierde getrieben werden, und nur ihre Begriffe von der Erbaulichkeit in sich beurtheilen. Die erste Parthey nimmet diese Grundlehre an: Ein Christ ist verpflichtet, nichts in Gegenwart anderer zu reden und zu thun, als was die Seelen der Menschen erleuchten, heiligen und bessern kann. An welchem

Orte

Orte der Schrift haben sie diese strenge Regel gefunden? Man antwortet: JEsus Christus und seine Zeugen haben nie von andern, als von göttlichen und geistlichen Dingen, geredet und nichts anders verrichtet, als was zur Besserung und Heiligung der Welt gereichete. Dieses ist so gut, als ein deutliches Gesetz. JEsus hat uns nebst den Aposteln ein Vorbild hinterlassen, daß wir sollen nachfolgen ihren Fußtapfen. 1. Petr. II. 21. Seid meine Nachfolger, sagt Paulus, gleich wie ich Christi. 1. Kor. XI. 1. Es wäre uns erlaubet, diejenigen, die so schliessen, zu fragen: Woher weiß man denn, daß Christus und seine Zeugen nie Gespräche von menschlichen Dingen geführet, und nie etwas, als was zur Unterhaltung und Erwekkung der Gottseligkeit dienet, gethan haben? Sind denn alle Reden, sind denn alle Thaten und Werke unsers Heilandes und seiner Zeugen aufgezeichnet worden? Allein wir wollen mehr zugeben, als wir schuldig sind, und das annehmen, was man ohne Beweis vorgiebet. Unsere Sache wird durch diese Freigebigkeit nicht dürftiger werden. Haben Christus und die Apostel sich so verhalten, als man vorgiebet, so sind wir doch nicht verpflichtet, ihnen in diesem Stükke nachzufolgen. Sie, als Propheten und Lehrer der Welt, waren ganz von der Welt und den Geschäften derselben geschieden und getrennet. Der Zweck ihres Rufes war allein die Erlösung, die Heiligung, die Bekehrung der Menschen. Daher konnten und mußten sie alles, was die Zeit und diese Welt angehet, zurükke lassen, und alle ihre Reden und Thaten auf die Absichten ihres Amts richten. Wir übrigen leben in ganz andern Umständen. Wir sind nicht von der Welt. Allein wir sind Mitglieder der Welt, und tragen nebst der Sorge für unsere Seele auch die Sorge für unsere eigene und der Unsrigen, und noch dazu für anderer Menschen irdische Wolfart und Glückseligkeit. Wie können wir uns denn derjenigen Dinge ganz entschlagen, die zu dieser Sorge gehören? Lasset uns mehr sagen. Wir haben eine Erlaubniß in der Schrift, daß wir kaufen und verkaufen, daß wir besitzen, daß wir der Welt brauchen können. 1. Kor. VII. 29. 30. 31. Können wir uns dieser Erlaubniß bedienen, und doch weder etwas reden, oder thun, das den Geist des Nächsten erleuchtet, heiliget und erbauet? JEsus hat die Stände, Ordnungen und Handthierungen dieser Erden so wenig aufgehoben, daß er sie vielmehr bestätiget hat. Ist diese Bestätigung etwas anders, als eine klare Versicherung, daß man durch irdische Gespräche und Beschäftigungen die Würde eines Christen nicht verliere? Kann man ein zeitliches Gewerbe treiben, ohne von vergänglichen Dingen zu reden, und ohne vieles zu verrichten, woraus die Seele anderer Menschen keinen Vortheil ziehen kann? Kurz: Es ist genug, wenn wir lehren, daß die Erbaulichkeit die Christen verbinde, so oft, als es füglich geschehen kann, durch ihre Reden und Thaten die Herzen anderer Menschen zur Gottseligkeit zu ermuntern, und nie etwas zu reden, oder zu thun, was andere verderben, und zum Falle bereiten kann. Allein es ist zu viel, wenn wir sagen, daß diese Tugend alle Reden und Thaten verbiete, die Niemand heiligen und besser machen können.

Das Gesetze, das die andere Parthey den Christen vorschreibet, ist eben so wol von ihrer Einbildung, und nicht von GOtt, gegeben worden. Der Christ verunehret sich und seinen Glauben durch eine unsinnige Weltfreude, durch ein eitles, verwegenes und unbedachtes Geschwätze, durch wilde und unverschämte Sitten. Allein ein freies und munteres Gesichte, ein beredter und angenehmer Vortrag, eine anständige Stellung des Leibes, ein ungezwungenes Wesen, eine zierliche Kleidung kann weder in ihm, noch in andern die Kraft des Glaubens und das Leben der Gnade schwächen. Unser Erlöser will, daß die Seinen auch denn, wenn sie dem Leibe seine Pflege versagen, damit die Andacht des Geistes befördert werden möge, der Welt ein heiteres und unverzogenes Gesichte zeigen, und den Schmuck, den der Wolstand verlanget, behalten sollen, damit sie den Verdacht der Heucheley und des geistlichen Hochmutes abwenden mögen. Wenn ihr fastet, sollet ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler. Wenn du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten. Matth. VI. 16. 17. 18. Kann derjenige, der dieses befohlen hat, uns die Pflicht aufgeleget haben, die Menschen, mit denen wir über irdische Dinge handeln müssen, durch ein hängendes Haupt, durch finstere und verstohlene Blikke, durch Seufzer und Klagen, durch Schmutz, Grobheit und Unordnung entweder zu schrekken, oder zu beleidigen? Und was ist die Frucht dieser strengen und unbefohlenen Erbaulichkeit? Ganz eine andere, als diejenige, auf welche man hoffet. Man meinet, die Welt zu erbauen: und man ärgert sie. Lassen sich einige unter denen, die gewohnt sind, ihren Augen zu trauen, durch den Schein der Gottseligkeit zur Hochachtung gegen diejenigen, die ihn aufweisen, bewegen; so sind viele andere unter denen, die zugleich sehen und denken, die davon Anlaß zu argen Gedanken nehmen. Hier entstehet Gespötte und Verachtung, weil man insgemein da einen schwachen und niederträchtigen Geist vermutet, wo man niederträchtige Geberden und Sitten siehet. Dort erhebet sich Verdacht und Argwohn, weil man aus der Erfahrung weiß, daß die Hochmütigsten die Zeichen der tiefsten Demut anzunehmen und die Betrüger sich mit der Unschuld und Frömmigkeit zu schmükken pflegen. Die Gottseligkeit selber muß die Schmach, die ihre unvorsichtigen Kinder auf sich laden, mit ihnen theilen. Was? denket oder saget die rohe und unbekehrte Welt, kann ich kein Christ seyn, wo ich nicht allem Vergnügen, allen vernünftigen Umgange mit andern Menschen, aller Freude absage, kann ich kein Christ seyn, wo ich nicht unter andern Menschen als ein gefangener Missethäter erscheine, der auf sein Urtheil wartet, kann ich kein Christ seyn, wo ich nicht den meisten Einwohnern meines Landes verächtlich werden will, so will ich es gar nicht, oder doch nicht eher werden, als bis mir die Lust, der Welt zu geniessen, vergangen ist. Zwingt, sagt ein anderer: Und wie bekannt sind diejenigen in unsern Zeiten nicht, die durch diese Ausflucht ihre Unordnung beschönigen? Zwingt die Lehre Christi ihre Schüler zu einem so ernsthaften, beschwerlichen und unangenehmen Wolstande, so muß ich glauben daß sie nur die kleine Anzahl solcher Menschen angehe, die ausser der Gemeinschaft mit andern leben,

leben, und sich der Welt ganz und gar entschlagen können. Meine Natur widerstrebet einer solchen traurigen Lebensart. Das Christenthum ist mir also nicht gegeben worden. Ich gönne es andern, die geschickt sind, es anzunehmen. Man gönne mir hergegen, daß ich meinem Rufe folge. Kann das eine löbliche und wahre Erbaulichkeit seyn, die einen Widerwillen gegen die Gottseligkeit in den Gemütern vieler Menschen erreget, und ein gutes Theil derselben von der Nachfolge Christi abschrekket?

Die Gerechtigkeit ist ein lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, der zeitlichen Glückseligkeit anderer Menschen so viel, als es seyn kann, zu dienen, und alles dasjenige zu verhüten, was zur Verminderung derselben gereichen kann. Ich entschuldige mich hier deswegen nicht, daß ich das Wort Gerechtigkeit weitläuftiger nehme, als es insgemein pfleget genommen zu werden. Es ist dieses oben schon geschehen. Und wo man nicht geneigt ist, unbillig zu seyn, wird man aus der Beschreibung der Gerechtigkeit klar genug sehen können, daß ich mich sehr leicht entschuldigen könne. Lieget das Wesen der Gerechtigkeit, wie man ordentlich lehret, darin, daß man einem jeden das Seine gönne, und Niemand etwas von dem entziehe, was er rechtmäßig hat und besitzet; so bin ich befugt, durch das Wort Gerechtigkeit den allgemeinen Vorsatz eines Christen zu bezeichnen, alles dasjenige ungekränkt zu lassen, was ein anderer mit Recht zu seiner irdischen Wolfart rechnen kann. Die irdische Glückseligkeit der Menschen ist aus verschiedenen Dingen zusammen gesetzet. Daher theilet sich die Tugend der Gerechtigkeit in unterschiedene Gattungen. Zu der zeitlichen Glückseligkeit der Menschen gehöret zuerst ihr Leben und ihre Gesundheit: hernach ihre Güter und ihr Vermögen: ferner ihre Ehre oder ihr Ansehen: endlich diejenigen Dinge, woraus ein jeder nach seinem Stande, Gemütsneigungen und Einsichten das Vergnügen und die Ergötzung ziehet, deren er zur Erleichterung der Arbeiten und Mühen dieses Lebens benötiget ist. Der gerechte Christ beschliesset daher zuerst, alles, was in seinem Vermögen stehet, zu der Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Nächsten beizutragen, ihm die Mittel, die er etwa weiß, anzuzeigen, wodurch dieser Schatz kann bewahret werden, diejenigen, die nicht selber wachsam genug in diesem Stükke sind, für Gefahr und Schaden zu warnen, und diejenigen, die bereits in die Gefahr des Lebens oder der Gesundheit gefallen sind, so viel, als es möglich ist, aus derselben zu retten. Er nimmt sich hergegen vor, nie etwas zu thun, zu rahten, zu befehlen und anzugeben, woraus dem andern der Verlust oder die Verringerung des Lebens und der Gesundheit erwachsen kann. Zum Theil ist diese Art der Gerechtigkeit unter den Christen bekannt; zum Theil ist sie unbekannt. Man scheuet sich, unmittelbar dem Leben und der Gesundheit anderer Menschen zu schaden: und verstattet sich mehr, als zu viel, die Freiheit, mittelbar diese edlen Güter der Natur bey andern zu verderben. Wie oft treiben diejenigen, die ihr Recht suchen, dieses Recht so hoch und so scharf, daß diejenigen, die sie verfolgen, in Gram, Angst, Kummer gerahten, und die Kräfte ihres Lebens vor der Zeit dadurch verzehren? Wie oft spannen diejenigen, die über andere gebieten, das Vermögen derer, die ihnen

nen unterworfen sind, so strenge an, daß dieselben entweder erliegen, oder sich beschwerliche Uebel und Plagen zuziehen? Wie selten messen wir die Arbeiten, die wir unsern Bedienten auflegen, nach dem Maße ihrer Gesundheit und ihres natürlichen Zustandes ab? Wie oft lassen wir andere Menschen in Unmut und Traurigkeit verschmachten, die wir durch einen Gang, durch eine Fürsprache, durch einen Zuspruch aufrichten und stärken könnten? Wirft uns unser Gewissen diese Fehler nicht vor, so wird es doch wenige von der Nachläßigkeit in der Sorge für andrer Leben und Gesundheit frey sprechen. Soll ich meines Bruders Hüter seyn? 1. B Mos. IV. 9. So antworten fast alle mit Kain, wenn sie etwa von jemanden erinnert werden, daß man denen mit Raht und Hülfe beistehen müsse, die entweder ihre Gesundheit aus Unwissenheit und andern Ursachen versäumen, oder aus Not versäumen müssen.

Der gerechte Christ beschliesset weiter, andern, so weit es ihm erlaubet ist, behülflich zu seyn, daß sie ihre Habe und Güter verbessern, und keinem, er sey, wer er wolle, etwas von demjenigen, das ihm durch zuläßige Wege zugefallen ist, zu entziehen. Die Güter, die wir hier besitzen, sind in sich keiner Hochachtung würdig. Ein Weiser, der nur seine Vernunft zu Rahte ziehen will, kann sich leicht so weit erheben, daß er sie mit Verachtung ansiehet, und die unsägliche Mühe der Menschen, sie zu erwerben, belachet. Allein diese in sich verächtlichen Güter dieser Welt sind Mittel, wodurch unsere und der Unsrigen zeitliche Glückseligkeit erhalten und befördert wird, und machen diejenigen, die sie haben, geschickt, verschiedene Pflichten, die das Gesetz vorschreibet, besser, als andere, zu erfüllen. Wer also sich nicht weigert zu glauben, daß ihm befohlen sey, sich der irdischen Wolfart seiner Brüder anzunehmen, der darf auch nicht zweifeln, daß er das Seine zur Verbesserung der Güter desselben beitragen, dieselbe, wo es nötig ist, wieder andere beschützen, und sich selber alle Anschläge auf dieselben aufs strengeste verbieten müsse. Es giebet hin und wieder rohe und ungerechte Gemüter, auch mitten unter denen, die den Namen des HErrn JEsu anrufen, die das, was die Schrift von dem geringen Wehrte der irdischen Güter lehret, auf Bosheit und Mutwillen ziehen, und zur Entschuldigung des Unrechts, das sie andern erweisen, mißbrauchen. Ich läugne es nicht, sagt Euklio, daß ich diesem und jenem ein Theil desjenigen, das ihm gehöret, bald durch List, bald durch Gewalt, nehme, und stets darauf laure, wie ich mich durch dasjenige ohne Arbeit bereichern möge, was andere durch Arbeit gesamlet haben. Es ist wahr, saget Perillus, daß ich diejenigen, die unter mir stehen, bis aufs Blut aussauge, und ungerne jemanden mehr gönne, als das, was zum Unterhalte seines Lebens unentbehrlich ist. Allein ist dieses eine verdammliche Sünde? Was saget die Schrift? Saget sie nicht, daß die Güter dieses Lebens Staub, Asche, Nichts sind? Saget sie nicht, daß die Armen glücklicher und leichter zur Seligkeit gelangen, als die Reichen? Saget sie nicht, daß die Reichthümer dieser Welt die fleischlichen Lüste reizen und erhitzen? Saget sie nicht, daß ein Christ keine vergängliche Schätze suchen und zusammen tragen solle? Was thue ich also, indem ich plündere, raube

und

und künstlich stehle? Ich nehme andern etwas, das nichts wehrt ist, und das sie zu verachten schuldig sind. Ich gewinne also nichts, und sie verlieren nichts Ich reisse andere wider ihren Willen aus der Gefahr, die dem Reichthum folget, und erlöse sie aus den Netzen, die sie sich selber gewebet haben. Diesen unsinnigen Spöttern würde es erträglicher an dem Tage des Gerichts ergehen, wenn sie frey ihren Unglauben bekenneten, und die Gesetze GOttes ohne Scheu verachteten, als da sie ihre Bosheit und Ungerechtigkeit durch die heiligsten Wahrheiten der Offenbarung anstreichen. Die Schrift redet von den Gütern dieses Lebens heilig und weise. Wie selig wäre die Welt, wenn sie nicht vergebens zu den meisten Menschen redete? Und doch bleiben diejenigen, die sich an den Gütern ihrer Brüder vergreiffen, Räuber und Ungerechte, die das Reich GOttes nicht erben werden. Alles, was wir hier zu unserm Eigenthume machen können, kann auf zweierley Weise betrachtet werden: Von der Seite der Ewigkeit, und von der Seite der Zeit. Wer die Güter dieses Lebens von der Seite der Ewigkeit ansiehet, der muß mit der Schrift gestehen, daß sie eitel, geringe, nichtswürdig, und ihren Besitzern gefährlich sind. Der Christ muß sie unaufhörlich seiner Seelen von dieser Seite vorstellen, damit die unordentliche Liebe zu denselben in seinem Herzen nicht wurzeln möge. Wer sie mit der Zeit und mit diesem Leben vergleichet, der muß sie für brauchbar, für nützlich, für nötig, für Werkzeuge seines Wolseins, und für die einzigen Mittel zu verschiedenen guten und heilsamen Absichten halten. Die Schrift verbietet ihm diese Meinung nicht. Und der Christ muß die Güter dieses Lebens auch von dieser Seite betrachten, damit er nicht in Trägheit und Faulheit, und durch dieselbe in Unglück gerahte, und andern Menschen beschwerlich werde. Wer die Augen seines Geistes, eines um das andere, auf diese beiden Seiten richtet, der wird das Mittel treffen, das wir, so lange wir Bürger dieser Welt sind, halten müssen. Die Nichtigkeit und Gefährlichkeit der Güter wird die Begierde nach denselben mäßigen, und die Notwendigkeit und Brauchbarkeit derselben wird unsern Fleiß ermuntern. Die Zeit verlanget dieses: Die Ewigkeit fordert jenes. Wir schreiben dieses nicht zur Belehrung dererjenigen, die ihre Raubsucht und Gewaltthätigkeit durch die Wahrheiten der Gottseligkeit bekleiden. Wir wissen, daß diese insgemein mitleidenswürdige Verächter der Religion sind, die mehr suchen, die Religion durch ihre ungereimten Einfälle in ein böses Geschrey zu bringen, als ihre Ungerechtigkeit zu vertheidigen. Es soll nur zum Unterrichte einiger gewissenhafter und dabey nicht aufgeklärter Gemüter dienen, die zuweilen die Hände sinken lassen, weil sie meinen, daß die Stellen der Schrift, die den Reichthum eitel und ungewiß nennen, und die Bemühung, reich zu werden, als einen Fallstrick der Seelen beschreiben, ihre Arbeitsamkeit verdammen, und ihnen befehlen, nichts mehr zu wünschen, als das, was sie nicht entrahten können.

Die letzte Hälfte der Art der Gerechtigkeit, von der wir hier handeln, hat keine Einwendungen unter denen, die den HErrn ohne Heucheley suchen, zu befürchten. Man ist darin einig, daß ein Christ auf keine Weise das Eigenthum eines andern

schmählern, und wider seinen Willen an sich ziehen müsse. Allein die erste Hälfte scheinet einigen zweifelhaft und dunkel, und andern gar zu schwer zu seyn. Was habe ich, sagen einige, für Mittel in den Händen, die Dürftigen zu bereichern, und denen, die mittelmäßig begütert sind, Zuwachs ihrer Habe zu verschaffen? Ich leide es, daß man den Gewaltigen dieser Erden, die andere glücklicher machen können, weil sie mehr, als glücklich sind, diese Pflicht einschärfe. Die Niedrigen und Geringen müssen damit verschonet bleiben. Diese haben genug an der Sorge für ihr eigenes Auskommen. Und gesetzt, daß es mir nicht an dem Vermögen gebräche, anderer Gut und Einkommen durch Rahr und Hülfe zu verbessern, würde ich mich dieses Vermögens ohne Versäumung meiner eigenen Wolfart bedienen können? Es kostet Zeit und Nachsinnen, andern zu einem grössern Glükke zu verhelfen. Und beides ist mir zu meiner eigenen Wolfart so notwendig, daß ich nichts davon verschwenden kann. Wir geben auf diese Einwürfe zur Antwort, daß man auf vielerley Weise ohne sonderliche Beschwerung und Mühe andern zur Vermehrung ihrer Habe behülflich und beiräthig seyn könne. Wie leicht ist es oft, denen, die nicht wissen, wie sie fortkommen sollen, einen Weg, etwas zu erwerben, anzuweisen? Viele bleiben in der That nur deswegen nahrlos und dürftig, weil sie nicht scharfsichtig genug sind, die Mittel zu entdekken, wodurch sie zu einer sicheren Einnahme gelangen können. Wie leicht ist es oft, denen, die aus Furcht und Zaghaftigkeit nichts unternehmen wollen, einen Mut einzugeben, daß sie ihr Glück versuchen? Wie leicht ist es oft, gewisse Leute, die zurükke bleiben, weil ihre Geschicklichkeit unbekannt ist, in Arbeit zu setzen? Wie leicht ist es vielen, durch einen mäßigen Vorschuß andere, die sich aus Mangel und Armut nicht heben können, aus der Not hervor zu ziehen? Man fasse nur den aufrichtigen Willen, einem jeden das zu leisten, was man sich von andern wünschet, so werden sich die Gelegenheiten häufiger, als man glaubet, einstellen, seines Nächsten Gut und Einkunft zu vermehren.

Ich fürchte, daß es einigen mißfallen werde, daß ich der Gerechtigkeit die Sorge aufgetragen habe, für die Erhaltung und Vergrösserung der Ehre des Nächsten zu wachen. Was ist die Ehre? Nicht nur ein eingebildetes, sondern auch ein verbotenes Gut. Die Schrift untersaget den Christen, sich um die Ehre zu bewerben. Und die Vernunft unterstützet dieses Verbot der Offenbarung, indem sie uns aufs gewisseste überzeuget, daß Niemand durch die grösseste Ehre besser und grösser werde, als er ist, daß diejenigen, die nach Ehre ringen, um ein Gut kämpfen, daß nur die Einbildung erfreuet, und daß diejenigen, die deswegen glücklicher zu seyn vermeinen, weil sie höher, als andere, geachtet werden, nicht viel klüger sind, als die Wahnwitzigen, die sich träumen lassen, daß sie Könige sind. Muß ein Christ der Ehrbegierde absagen, wie kann es ihm denn befohlen seyn, daß er Theil an der Ehre seines Nächsten nehmen, und ein Theil seiner Gedanken der Erhaltung und Vergrösserung dieser Ehre widmen solle? Was hat der andere davon, daß ich ihm zu einem Gute verhelfe, das kein Gut ist, und das er doch für kein Gut halten müßte, wenn es gleich ein Gut wäre?

Ich

Ich hoffe, daß die Vernünftigen diesen Einwurf zurükke nehmen werden, wenn sie das werden gelesen, und erwogen haben, was ich jetzo zur Erläuterung desselben vortragen will. Man muß vor allen, wo man in dieser Sache nicht falsch sehen will, die irrige Meinung von der Ehre, die so vieler Gemüter sich bemeistert hat, ablegen. Wir vermengen insgemein, wie wir schon anderswo gemeldet haben, die Ehre mit den Zeichen der Ehre. Und die meisten unter denen, die ein Leben ohne Ehre für ein Leiden achten, streben nicht so wol nach der Ehre, als nach denen Dingen, die ein jedes Volk zu Zeichen der Ehre gemachet hat. Wenn die Ehre das wäre, was sie diesen Liebhabern der Ehre zu seyn scheinet, so könnte die Gerechtigkeit die Pflicht, die wir ihr hier aufgeben, liegen lassen. Was würden wir sagen, wenn wir den Christen diese Lehre geben: Sehet zu, daß andern Menschen grosse Namen und Titel gegeben werden, sie mögen derselben würdig seyn, oder nicht. Sorget dafür, daß jedermann die Gaben und Verdienste eures Nächsten beredt herausstreiche, er mag geschickt oder ungeschickt, tugendhaft oder lasterhaft seyn. Haltet andere dazu an, daß sie euren Nächsten nie anders, als ehrerbietig, grüssen, daß sie ihm stets die erste Stelle einräumen, daß sie ihm keines von den gewöhnlichen Zeugnissen der Hochachtung schuldig bleiben. Würde ich nicht, wenn ich dieses lehrete, so viel sagen: Thut alles, was ihr könnet, daß andere Menschen mit Rauch und Wind gespeiset werden, daß ihre Einbildung sanft gerühret und vergnüget, daß ihr Herz aufgeblasen, und in der Selbstliebe gestärket werde? Allein die Ehre, von der wir reden, ist das nicht, was man insgemein für Ehre ausgiebet. Die rechte Ehre ist eine gute Meinung von anderer Gaben, Geschicklichkeit und Tugend, die der Wahrheit gemäß ist. Und der Ehre seines Nächsten dienen, ist daher eben so viel, als sich befleißigen, daß andere Menschen das von ihm denken und urtheilen, was man von ihm denken und urtheilen muß, wenn man die Wahrheit nicht beleidigen will. Es ist nicht weniger sträflich, jemand zu verleiten, daß er einem andern mehr beimisset, als er besitzet, als Ursache daran zu werden, daß man einen andern für unwürdiger und unbegabter hält, als er in der That ist. Wir hindern Niemand, zu glauben, daß diese Ehre in sich betrachtet kein wahres Gut, kein Theil der Glückseligkeit entweder eines Christen, oder eines Weisen sey. Ich werde nicht höher und glückseliger, wenn diejenigen, die etwas von mir wissen, mich in die Ordnung der Menschen setzen, in die ich eigentlich gehöre. Und ich werde nicht kleiner und niedriger, wenn sie mich in ihren Gedanken zeben Stuffen unter die Stelle rükken, die mir gebühret. Mir ist es ein geringes, saget der Christ mit dem Apostel, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. 1. Kor. IV. 3 Es ist mit den Urtheilen der Menschen über uns so bewandt, wie mit den Ferngläsern. Einige vergrössern, andere verkleinern: und alle lassen die Dinge so, wie sie sind. Allein diese Ehre, die in sich geringschätzig ist, nimmt eine andere Gestalt an, wenn wir uns als Geschöpfe betrachten, die mit Menschen umgeben sind, die so gegen uns sich verhalten, als sie von uns und unserer Tugend und Geschicklichkeit denken und urtheilen. Sie wird etwas, wenn wir uns und

andere Menschen auf diese Weise ansehen, das unserer irdischen Wolfart verwandt ist, und so wol zum Schutze, als zur Beförderung derselben nützen kann. Wer der Welt das zu seyn scheinet, was er in der That ist, der findet allezeit Gemüter, die geneigt sind, ihm die Hand zu bieten, wenn er etwas begehret, dessen er nicht unwürdig ist. Wer hergegen entweder unbekannt ist, oder für schlechter und unfähiger gehalten wird, als er ist, der hat insgemein das Unglück, daß diejenigen sich seinen Absichten am stärksten widersetzen, die das meiste zum Fortgange derselben beitragen können. Die reineste Tugend und Gerechtigkeit handelt insgemein weit ungerechter, als die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, wenn sie übel von denen unterrichtet ist, die ihren Beistand verlangen. Das ist die Ursache, weswegen die Tugend der Gerechtigkeit auch an die Ehre des Nächsten denken muß. Wer es zugiebet, daß einem andern ein Theil der Ehre, die ihm gebühret, entzogen wird, der wird mit Schuld daran, daß es ihm in Zukunft, wo nicht unmöglich, doch viel schwerer fället, sein eigenes Glück für Schaden und Abnahme zu bewahren, und andern beizuspringen, die nicht ohne Beistand fortkommen können. Und wer es nicht achtet, ob das Gute, das andere Menschen haben, erkannt wird, oder nicht, der hilft mit dazu, daß sie nebst den Ihrigen zurükke bleiben, und die Welt des Nutzens, den sie aus ihren Vollkommenheiten ziehen könnte, entbehren muß. Sind dieses Fehler, die ein Christ ohne Uebertretung des Gesetzes der Liebe begehen kann? Die wahre Gerechtigkeit beschliesset demnach, die Augen des Geistes so vorsichtig zu gebrauchen, daß sie die Wissenschaft, die Gaben des Verstandes und des Gemütes, die Verdienste anderer Menschen in ihrer rechten Grösse sehen mögen, und diejenigen, die sich aus Unwissenheit oder Neid dieselben kleiner und fehlerhafter einbilden, als sie sind, von diesem Irthume zu reinigen. Sie empfindet es selbst, wenn sie erfahren muß, daß diejenigen, die ihrer Tugend, Weisheit und Frömmigkeit wegen über vieles sollten gesetzet werden, wenig oder nichts zu verwalten haben, und strebet darnach, daß sie ihnen die Ehre und Hochachtung erwerben möge, die ihnen unbillig von der Welt versaget wird. Sie giebet Acht, ob nicht hier und da brauchbare und nützliche Gaben in der Finsterniß verrosten, und wird mit Freuden der Lobredner dererjenigen, die entweder durch ihre Blödigkeit, oder durch ihr Unvermögen abgehalten werden, sich selber einen guten Namen zu machen, und die Kräfte ihres Geistes zu offenbaren. Man klaget lange, daß die grössesten und witzigsten Köpfe oft in einem einsamen Winkel liegen bleiben, und mit ihrem Pfunde nicht wuchern können. Diese Klage ist gegründet. Und wie viele Dinge in der Welt würden klüger regieret, und ordentlicher eingerichtet werden, wenn sie weniger gegründet wäre? Allein was ist die Ursache dieses Uebels? Keine andere, als unsere Unachtsamkeit und Nachläßigkeit, einem jeden das Seine zu geben. Wir leiden es, daß diejenigen, die sich entweder so vortheilhaft stellen können, daß sie uns stark in die Augen fallen, oder ihre Tugend und Geschicklichkeit unverschämt auszublasen wissen, alle unsere Hochachtung an sich reissen, und vergessen, daß andere neben uns wohnen, die Ehre verdienen, und darum ungeehret bleiben, weil sie in der Kunst, sich

sich Ehre und Ansehen zu verschaffen, unerfahren sind. Daher kömmt die so gemeine Frage: Wo nehmen wir die Leute her, die dieses oder jenes Geschäfte treiben? diese oder jene Anstalt befördern und fortsetzen können? Dieser Sorge könnten wir überhoben seyn, wenn wir wollten. Die Vorsehung lässet stets in einem jeden Lande so viel Menschen geboren werden, als zur Wolfart der Einwohner desselben nötig sind. Es lieget nur an uns, daß sie nicht allezeit da sind, wenn wir ihrer bedürfen. Wir würden oft diejenigen, die wir anderswo mühselig suchen, und mit grossen Kosten borgen, um und neben uns finden, wenn wir Lust hätten, der hin und wieder verborgenen Geschicklichkeit und Tugend nachzuspüren, und dieselbe an allen Orten, wo wir sie antreffen, zu ehren.

Die Ergötzungen gehören mit unter die Dinge, ohne welche die Glückseligkeit dieses Lebens sich nicht erhalten kann. Kein Mensch ist so stark, daß er nicht zuweilen einer Erquikkung des Leibes und des Geistes bedürfte. Und keiner ist so niedrig und geringe, daß es ihm unmöglich fallen müsse, sich eine solche angenehme Abwechselung zu verschaffen. So mannigfaltig auch die Stände, die Einsichten, die Neigungen, die Einbildungen der Menschen sind, so findet doch ein jeder durch die weise Vorsorge des Höchsten etwas in der Welt, das ihn belustigen und ermuntern kann. Und ein jeder findet es, wenn er nicht eigensinnig seyn will, ohne Beschwerung und Mühe. Die Gerechtigkeit lässet sich auch dieses Stück der irdischen Wolfart anderer Menschen anbefohlen seyn. Sie ist nie träge und saumselig, wenn ihr eine Gelegenheit angeboten wird, andern ihre Arbeit und Mühe zu versüssen, und den Beschwerten ein erlaubtes Vergnügen anzuweisen, dieselbe zu ergreifen. Und wie können uns solche Gelegenheiten in einer Welt fehlen, die so reich an mancherley Mitteln ist, alle Menschen nach ihren besondern Umständen zu ergötzen? Sie siehet sich vor, daß sie weder jemanden die Zeit, deren er zu seiner Aufmunterung bedarf, rauben, noch den Genuß und Gebrauch derer Dinge, woran er sich zu vergnügen gewöhnt ist, kürzen möge. Sie wegert sich nicht, diejenigen, die wenig oder nichts von solchen Gütern besitzen, die ihr Gemüt erfreuen können, zu Mitbesitzern ihrer eignen Güter auf gewisse Weise anzunehmen, und ihnen die Erlaubniß, sich ihrer zu ihrer Ergötzung zu bedienen, so weit es ihr nicht schaden kann, zu ertheilen. Es ist eine Art der Grausamkeit, andern dasjenige nicht gönnen, was ihren Sinnen, ihrem Gemüte, ihrer Einbildung angenehm zu seyn scheinet, wenn es weder ihnen, noch andern Menschen schädlich ist; Und nichts weniger, als eine Ungerechtigkeit, seinen Nächsten von dem Gebrauche derer Dinge ausschliessen, die uns so wol, als ihn, erfreuen können, wenn man sich keine Furcht für Verlust und Schaden machen darf. Ein Theil der Seligkeit, worauf der Glaube hoffet, wird darin bestehen, daß die Auserwählten sich bemühen werden, einander die Freude und Zufriedenheit, deren sie geniessen, zu vermehren. Wo würde die Liebe in der Ewigkeit bleiben, die uns allein aus der Zeit nachfolgen wird, wenn der Glaube und die Hofnung aufhören, wenn die Seligen ohne Vermögen wären, sich untereinander zu erfreuen, und ihre gemeinschaftliche Glückseligkeit

seligkeit zu vergrössern? Eine Gesellschaft, die in der Liebe lebet, muß aus Personen zusammen gesetzet seyn, deren jede fähig ist, etwas zu dem Wolseyn der andern beizutragen. Warum sind wir denn hier so unbarmherzig, so wol gegen uns, als gegen andere, daß wir des Vorschmakkes dieser Seligkeit entbehren wollen, und weit geflissener sind, die Tage unserer Wanderschaft uns beschwerlich, als erträglich, zu machen?

Die besondern Tugenden, die unter der Liebe des Nächsten stehen, sind, wie wir schon oben erinnert haben, entweder in uns selbst, oder sie sind in denen gegründet, mit denen wir umgehen. Die erstern sind die Dankbarkeit und die Versöhnlichkeit. Die Menschen beobachten entweder die Pflichten, die sie uns verbunden sind, zu leisten, oder sie versäumen und übertreten dieselbe. Jene sollen schon in der Zeit durch unsere Dankbarkeit belohnet werden: Diese sollen unserer Versöhnlichkeit geniessen. Ich stelle mir diese beiden Tugenden des Christenthums nie vor, ohne die Weisheit und die Vortreflichkeit der Lebenslehre unsers Erlösers zu bewundern. So wol diejenigen, die Wolthaten austheilen, als diejenigen, die anderer Wolthaten vergelten, thun nichts mehr, als das, was ihnen das Gesetz befiehlet. Die sich um andere verdient machen, folgen dem Willen des Höchsten. Die anderer Verdienste um sich erkennen, erweisen ihnen fast nichts, wenn alles recht erwogen wird, als was sie ihnen leisten müßten, wenn sie gleich nichts von ihnen empfangen hätten. Beide entrichten einander ihre Schuld. Der Wolthäter kann daher keinen Lohn von demjenigen fordern, dem er hilft und dienet: Und der Dankbare kann nicht verlangen, daß seine Erkenntlichkeit für eine Vergeltung gehalten werde. Dieser so wol, als jener, muß damit zu frieden seyn, daß die göttliche Güte seine unvollkommene Liebe dereinst um des Erlösers Willen zu vergelten, verheissen hat. Das ungeachtet erlaubet die Lehre von der Gottseligkeit, daß der Wolthäter seine Dienste, die er doch nicht unterlassen darf, als Handlungen, die einer zeitlichen Belohnung würdig sind, das ist eben so viel, als Werke, wozu er nicht verbunden ist, ansehen möge, und will, daß der Dankbare die Liebe, die ihm wiederfähret, als etwas, das vergolten werden muß, das heisset, als etwas, zu dem er gar kein Recht hat, betrachten solle. Beides folget unwidersprechlich aus dem Gesetze des Höchsten von der Dankbarkeit. Die Weisheit des HErrn hat dieses deswegen so geordnet, damit die Menschen zu den Pflichten der Liebe, die sie sich einander abtragen sollen, desto williger und freudiger seyn mögten. Man spüret weniger Widerwillen bey sich, die Last, die auf einem andern lieget, zum Theil auf sich zu nehmen, wenn man hoffen darf, daß die Mühe noch hie werde erkannt und belohnet werden. Und das kann man hoffen, wenn man sich den Befehl des HErrn von der Dankbarkeit zu Gemüte führet. Ich arbeite für andere: Ich gebe andern: Ich theile meine Zeit mit andern. Allein es ist glaublich, daß meine Gefälligkeit nicht fruchtlos bleiben werde. Fürchtet der andere den HErrn so, wie ich, so wird er meine Arbeit belohnen, und meinen Verlust ersetzen. Diese Hofnung giebet mir das Gesetz von der Dankbarkeit ein. An der andern Seite wird das

Auge

Auge schärfer, die Bedürfniß des andern zu entdekken und einzusehen, und der Wille munterer, dieselbe durch seinen Fleiß zu tilgen, wenn man weiß, daß uns seine Liebe und Gutthätigkeit zu Schuldnern gemachet habe. Und das muß man glauben, wenn man das Gesetz von der Dankbarkeit ansiehet. Wie kann ich darum unbekümmert seyn, ob der Wolstand und das Vergnügen meines Nächsten durch mich könne erhöhet werden oder nicht? Wie kann ich schläfrig seyn, Zeit, Mühe und Kosten seiner Wolfart zu Gefallen aufzuwenden? Saget mir nicht das Gesetz von der Dankbarkeit, daß ich ihm mit einer grossen Schuld verhaftet sey? Wie werde ich dem HErrn gefallen, wenn ich dieselbe nicht vor meinem Abschiede abtrage? Strenge Sittenlehrer, die ihr von nichts, als Schuldigkeit, redet, und diejenigen unbarmherzig verdammet, die bey der Ausübung ihrer Pflichten auch ein halbes Auge auf ihren Vortheil werfen, lernet von dem allerhöchsten Gesetzgeber, daß die Schwachheit der Menschen etwas glimpflicher könne regieret und gelenket werden. JEsus erlaubet uns, daß wir unsere Liebesdienste, die unstreitig unumgängliche Pflichten sind, auch als Werke ansehen können, denen eine Vergeltung gebühret, und befiehlet, daß sie andere Menschen so betrachten sollen, indem er uns die Dankbarkeit vorschreibet. Diese Welt dünket uns ein Handelsplatz zu seyn, auf dem der eine borget, und der andere bezahlet: und die Güte unsers Schöpfers erlaubet uns diese Einbildung. Lasset uns so freigebig und im Gegentheil so erkentlich und dankbar seyn, als wir können, so tragen wir doch nur dasjenige ab, was wir unserm Schöpfer abzutragen verpflichtet sind. Und das, was wir abtragen, ist noch dazu der geringste Theil desjenigen, was wir schuldig sind. Indeß lässet uns der HErr, so zu reden, unsere Rechnung führen. Der eine darf sie halten und führen, damit ihm der Mut zu leihen nicht entfallen möge. Der andere muß sie führen, damit er seiner Pflicht nicht vergessen möge. Unter dieser Beschäftigung gelangen wir unvermerkt dahin, wo wir das ohne Nebel erkennen werden, was wir hier so schwer fassen können, daß keiner dem andern seine Liebe anrechnen, und keiner sich seiner Erkentlichkeit rühmen könne.

Die Versöhnlichkeit ist ein unvergleichliches Mittel, die Einigkeit und Ruhe unter so schwachen und unvollkommenen Geschöpfen, als wir sind, zu erhalten, und der Zerrüttung der allgemeinen Wolfart zu begegnen. Sie demütiget uns zugleich und erhebet uns. Sie demütiget uns, weil sie uns lehret, daß wir zu schwach sind, Fehler und Uebertretungen unserer Pflichten zu verhüten. Wozu nützet die Versöhnlichkeit unter Menschen, die nicht fallen können? Sie erhöhet uns, weil sie uns versichert, daß die Barmherzigkeit des HErrn kein Ende habe, und daß Niemand an der Vergebung seiner Sünden, die er wider die Liebe begehet, zweifeln dürfe. Der grösseste Bewegungsgrund zu dieser Tugend ist das Beispiel GOttes, der die Sünden denen verzeihet, die sie erkennen und bereuen. Der Christ muß versöhnlich seyn, weil der HErr, dem er dienet, versöhnlich ist. So oft uns also die Versöhnlichkeit befohlen wird, so oft wird uns die Güte und Erbarmung GOttes mit angerühmet. Ein erleuchteter Verstand verehret auch in dieser Tugend die göttliche Gefälligkeit, die sich zu der Niedrigkeit

unserer Natur herablässet. Wir werden eigentlich nicht beleidiget, wenn andere entweder so unvorsichtig, oder so kühn sind, daß sie die Pflichten unterlassen, die sie nach der Ordnung des Gesetzes gegen uns beobachten müssen. Das Unrecht, das uns widerfähret, gehet den HErrn vornemlich an, dem alles, was wir haben, zugehöret. Wer uns schadet, der verachtet nicht nur den Willen des Höchsten, sondern nimmt uns auch ein Theil desjenigen Gutes, das uns durch die Regierung der göttlichen Vorsehung zugeflossen ist, damit wir es weise verwalten sollen. Er zielet also auf uns, und trift den HErrn, dessen Knechte und Haushalter wir sind. Das ungeachtet lässet die Weisheit GOttes es geschehen, daß wir glauben, unser eigenes Recht und Gut sey durch diejenigen, die uns etwas widriges zugefüget haben, gekränket worden: und sie befiehlet den Beleidigern zu denken, daß sie eine zwiefache Sünde, die eine gegen GOtt, die andere gegen den Nächsten begangen haben, und also einer doppelten Vergebung bedürfen. Warum dieses? Damit der Beleidigte desto fertiger seyn möge, zu vergeben, und der Beleidiger desto williger, die Vergebung zu suchen.

Die Dankbarkeit ist ein lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, die Wolthaten und Dienste anderer Menschen zu erkennen, und, wo es möglich ist, durch Wolthaten und Dienste zu vergelten. Ich ziehe die Erkentlichkeit, die einige als eine besondere Tugend ansehen, und die Dankbarkeit zusammen, weil diese jene zum voraus setzet, und jene diese unfehlbar hervorbringet. Der Dankbare siehet die Dienste, die ihm von andern geleistet werden, zuerst als unverdiente Gaben an, wozu er kein Recht hat, als ein Gut, das der andere ihm anvertrauet, bis er es erstatten und bezahlen kann. Das heisset erkentlich seyn. Er setzet sich, fürs andere, vor, daß er kein böser Schuldner bleiben, sondern, wenn es ihm an Gelegenheit und Vermögen nicht gebrechen wird, dem Wolthäter das Seine wiedergeben wolle. Das nennet man dankbar seyn. Ist es möglich, daß einer wahrhaftig erkentlich, und doch undankbar seyn könne? Die Dankbarkeit scheinet eine der leichtesten Tugenden zu seyn. Sie erfordert keinen strengen Zwang der Natur und der Neigungen des Herzens, und wird durch das Vergnügen, das man aus der Liebe des Wolthäters schöpfen muß, erleichtert und empfohlen. Daher siehet man oft unter denen, die sich um den Ruhm der Gottseligkeit eben nicht bewerben, Leute, die derselben so aufrichtig ergeben sind, als ein Christ immer seyn kann. Woher kömmt es denn, daß die Klagen über den Undank so gemein sind, und daß von den meisten Menschen nichts so geschwinde vergessen wird, als das Gute, das uns andere erzeiget haben? Daran ist der Hochmut Schuld, den wir alle bey uns führen. Ein jeder Mensch, er sey so klein und schlecht begabet, als er wolle, bildet sich doch ein, daß er einen grossen Vorzug vor vielen andern habe, und weinet in der Stille über die Ungerechtigkeit des Glükkes, die seinen Verdiensten einen viel zu niedrigen Platz angewiesen hat. Diese Einbildung gehet so weit, daß er andere fast eben so, als seine Unterthanen, ansiehet, die ihm Ehrerbietung, Dienste, Aufwartung, Beistand von Natur schuldig sind. Und daraus folget der Undank. Er nimmt die Wolthaten, die ihm erwiesen werden, so wie einen Zoll hin, den

man

man ihm ohne Unbilligkeit nicht vorenthalten kann, und meinet, daß er schon zu viel thue, wenn er dem andern wissen lässet, daß ihm seine Dienste angenehm sind. Darf ein Herr Rechnung über die Dienste seines Knechtes halten, damit er sie vergelten möge? Und was kann derjenige mehr, als ein freundliches Gesicht und ein Ehrenwort, verlangen, der so klug ist, daß er seine Schuld entrichtet? Man wird daher finden, daß diejenigen, die am meisten von sich halten, insgemein die Undankbarsten sind. Der Hochmütige ist in seinen Gedanken ein Gott: und deswegen ist alles, was ihm andere bringen und leisten, nichts, als ein Opfer, wodurch man seine grossen Verdienste und Vollkommenheiten erkennet. Das ärgeste ist, daß diese Unart von vielen durch die Lehre der Gottseligkeit bekleidet wird. Der HErr will, daß man seinen Nächsten, als sich selbst, lieben, und sich um jedermann, so viel man kann, verdienet machen soll. Warum soll ich denn, saget der Stolze, der sich schämet, die Gewalt seiner Eigenliebe zu erkennen, warum soll ich denn auf Mittel bedacht seyn, wie ich mich lösen möge, wenn ein anderer gegen mich liebreich und freigebig ist? Thut der Mensch etwas mehr, als das, was er ohne Sünde nicht unterlassen kann? Bin ich schuldig, das zu bezahlen, was ihm GOtt zu verrichten befohlen hat? Damit diese Thorheit nicht bey uns einschleichen, und die gemeinschaftliche Liebe der Christen unterbrechen möge, hat die Weisheit des HErrn die Dankbarkeit unter die Tugenden der Religion gesetzet, und befohlen, daß diejenigen, die Wolthaten austheilen und einnehmen, sich einander als Schuldener und Gläubiger betrachten sollen. In einer Religion, die allen ihren Jüngern auflegt, daß sie sich untereinander, wie Brüder, lieben, und für das Glükke des andern, wie für ihr eigenes, wachen sollen, scheinet die Dankbarkeit eine überflüßige Tugend zu seyn. Warum darf es denen, die auch ihren Feinden mit Liebe und Dienstfertigkeit verhaftet sind, befohlen werden, daß sie Liebe an ihren Freunden und Wolthätern üben sollen? Es ist wahr, daß die Religion des Gesetzes von der Dankbarkeit nicht bedürfe. Allein der Mensch, der die Religion misbrauchet, hat dieses Gesetzes bedurft.

Es fället mir, da ich von der Dankbarkeit zu einer andern Tugend gehen will, etwas ein, wodurch dasjenige, was ich von dem Ursprunge der Dankbarkeit und der Notwendigkeit derselben geschrieben habe, vielleicht bestritten werden könnte. Man wird es bald lernen, wenn man die Mühe sich nehmen will, das Leben der Menschen schärfer, als man insgemein pfleget, zu betrachten, daß die Undankbarsten doch in einem Falle nie undankbar sind. Und dieser Fall ist so geartet, daß man daraus schliessen sollte, der Undank flieſſe aus einer ganz andern Quelle, als aus unserm angeerbten Hochmute. Der Undankbarste ist doch allezeit dankbar gegen diejenigen, die ihn ehren, lieben, hervorziehen. Man ist nie unwillig, das Lob und den Ruhm, den man durch andere empfänget, mit eben der Waare zu bezahlen. Und was noch mehr? Man lässet so gar diejenigen, die ihr Zeugniß von unsern Vollkommenheiten beredt ablegen und oft wiederholen, durch würkliche Dienste spüren, daß man ihre Wolthaten zu erkennen und zu schatzen wisse. Wie könnte dieses geschehen, wenn der Undank durch den Hochmut gezeuget

würde? Der Hochmut verbietet uns, die Vollkommenheiten, die andern verliehen sind, zu sehen und zu preisen. Wir würden uns also nimmermehr entschliessen, diejenigen, die unsere Verdienste erheben, wieder zu rühmen, und also wider den Willen unsers Hochmuts und zu seinem Schaden dankbar zu seyn, wenn der Hochmut uns von der Erkentlichkeit abhielte. Der Mensch ist nur alsdenn dankbar, wenn er nicht anders, als durch die Verläugnung des Hochmuts, dankbar werden kann. Wie kann denn der Hochmut die Ursache seines Undankes seyn? Dieser Zweifel wird sich leichte bezwingen lassen. Eben dieses, daß der Mensch nur in dem einzigen Falle dankbar ist, wenn ihn andere loben und herausstreichen, ist ein Beweis, daß er in den übrigen Fällen deswegen undankbar ist, weil ihm der Hochmut andere Menschen als seine rechtmäßigen Schuldener darstellet. Man merke zuerst, daß derjenige, der einen andern als eine Zierde der Welt verehret, den Hochmut desselben besänftige und einschläfere. Dadurch räumet er den Widerstand aus dem Wege, der die Dankbarkeit zu verhindern pfleget, und setzet gleichsam den andern in die Freiheit, daß er seine Wolthaten belohnen kann. Sind wir nur denn geneigt, erkentlich zu seyn, wenn unser Hochmut, so zu reden, gefangen genommen ist; so ist es gewiß, daß wir darum zu andern Zeiten der Dankbarkeit vergessen, weil der Hochmut die Macht behält, uns dieselbe zu widerrahten. Man merke weiter, daß diejenigen, die andern, die ihnen geräuchert haben, wiederum etwas Weirauch schenken, durch ihren innerlichen Stolz zu dieser Erkentlichkeit getrieben werden. Man wünschet, daß der andere das Werk, das er angefangen hat, fortsetzen, und den Ruhm, den er uns ertheilet, weiter fortpflanzen und vergrössern möge. Und man siehet sehr leicht, daß man dieses durch das Lob, das man ihm wiedergiebet, erhalten werde. Man schmeichelt ihm also, damit er zu schmeicheln fortfahren möge. Man gebe endlich auf die Lobsprüche Acht, die wir denen gönnen, die sich unsere Gewogenheit durch ihr Lob erworben haben. Was gilt es, wir werden wahrnehmen, daß sie fast nie unverdächtig, nie ganz rein und lauter, und allezeit sehr behutsam abgefasset sind. Die Eigenliebe mäßiget sie stets so, daß sie diejenigen, die sie hören, nie zu dem Irrthum verführen können, daß die Gelobten uns an Frömmigkeit, Tugend und Wissenschaften gleichen, oder gar geschickter und vollkommener, als wir, sind. Sie mögen immer etwas in der Welt gelten. Allein sie müssen um ein merkliches weniger gelten, als wir. Damit wir dieser Absicht nicht verfehlen mögen, wissen wir stets geschickt etwas Salz unter unsern Weirauch zu mengen, ich will sagen, das Lob durch eine bescheidene Bestrafung zu verderben. Der Mann wäre unverbesserlich, wenn er sich von dieser Schwachheit, von jenem Irrthume, befreien könnte. Schade, daß ein so weiser und vernünftiger Mann nicht stark genug ist, zween oder drey Fehler, die ihm von der Jugend her anklehen, abzuschaffen. Allein was ist zu machen? Hat diese Welt vollkommene Geschöpfe? Die grössesten Köpfe sind auf einer Seite der Thorheit verwandt. Und gesetzet, daß wir unser Lob durch solche Zusätze nicht verderben, so ist doch der geheime Stolz des Herzens insgemein die wahre Ursache, wodurch unsere Tadelsucht zurükke gehalten wird. Wir hoffen, daß der Ruhm, womit wir

wir von andern geehret werden, tiefer in die Gemüter dringen, und uns die Herzen leichter unterwerfen werde, wenn wir diejenigen, von denen er kömmt, als vortrefliche und untadelhafte Geister abmahlen. Das Lob eines Mannes, der selber ein grosses Lob verdienet, ist sonder Zweifel mächtiger und schätzbarer, als der Ruhm eines andern, der nur halb vollkommen ist.

Die Versöhnlichkeit ist ein lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, die Brüder, die ihre Pflichten gegen uns, es sey mit oder ohne Vorsatz geschehen, übertreten haben, wiederum für Brüder und Freunde zu erkennen, wenn sie das Unrecht, das sie an uns begangen haben, erkennen und bedauren. Es ist fast unmöglich, daß ein Geschöpf, dem die Selbstliebe angeboren ist, nicht zuweilen entweder seine eigene Glückseligkeit der Wolfart eines andern unmäßig vorziehen, oder gar seines Nutzens halber das Glükke eines andern nicht kränken sollte. Ist dieses unmöglich, so ist es gewiß, daß die Beleidigungen unter den Menschen nicht ganz ausbleiben können. An der andern Seite ist es eben so wenig möglich, daß Geschöpfe, die sich selbst und ihre Wolfart nicht hassen können, nicht Groll und Widerwillen auf diejenigen werfen sollten, die Ursache daran sind, daß sie Schaden an ihrem Wolstande und Vergnügen gelitten haben. Die Liebe und Einigkeit demnach, die das Kennzeichen der wahren Gemeine des Erlösers ist, würde niemals feste und dauerhaft werden können, wenn der HErr diese Tugend nicht verordnet, wenn er den Uebertretern des Gesetzes der Liebe nicht auferleget hätte, ihre Fehler zu bereuen, und den Beleidigten nicht befohlen hätte, die Reue des Beleidigers, als eine Vergütung des Ungemachs und des Schmerzens, den er verursachet hat, anzunehmen, und ihm die alte Liebe wieder zu schenken. Es ist sehr nötig, daß man die Art und Natur dieser Tugend recht begreife. Man kann, wenn man sie obenhin ansiehet, Folgen aus derselben ziehen, die mit der Lehre der Gottseligkeit von der allgemeinen Liebe, und insonderheit von der Liebe der Feinde streiten. Und ich weiß nicht, ob nicht viele sie so nachläßig und unbedachtsam ansehen, und daher zum Deckmantel ihres Hasses und ihrer Feindschaften gebrauchen. Es scheinet, als wenn die Versöhnlichkeit den Christen erlaubete, Widerwillen, Haß, Begierde zu schaden, Lieblosigkeit gegen diejenigen bey sich zu unterhalten, die ihnen Unlust und Schaden zugefüget haben, bis der Uebertreter sich bequemet, um die Vergebung seines Fehlers anzuhalten. Man stehet insgemein in der Meinung, daß sich versöhnen, oder sich mit jemand aussöhnen, so viel sey, als den Haß, den man auf jemand wegen seiner Ungerechtigkeit geleget hat, aufheben, und den Vorsatz, den man gefasset hat, ihm entweder seinen Frevel zu vergelten, oder keine Liebe zu erweisen, widerruffen. Irret man hierin nicht, so ist die Zeit, die von der Beleidigung bis zu der Versöhnung verflieſſet, eine Zeit, in der man ohne Sünde hassen, anfeinden, und mit dem Willen sich zu rächen schwanger gehen kann: und die Versöhnlichkeit ist eine Tugend, die nur dem Hasse und der Feindschaft ein gewisses Ziel setzet. Allein was wird aus der Liebe der Feinde, was wird aus dem Befehle, den Christus gegeben hat, daß wir nie hassen und

auf Rache denken sollen, wenn wir dieser Meinung beiflichten? Eines von beiden: Entweder das Gesetz von der Liebe gegen alle Menschen, die Feinde nicht ausgeschlossen, ist nur zum Scheine gegeben worden, und verbindet Niemanden so scharf, als man glaubet; oder der gemeine Begriff von der Versöhnlichkeit muß geändert werden. Wir wollen uns bemühen, zu zeigen, daß von diesen beiden das letztere nötig sey. Niemand hat die Bewegungen seines Herzens so in seiner Gewalt, daß er nicht den Anfang eines Hasses und einer Rachlust bey sich spüren sollte, wenn er von andern ohne Ursache beleidiget wird. Allein das allergrösseste Unrecht giebet uns nie das Recht, den aufsteigenden Haß zu pflegen, der Rachbegierde ihren Lauf zu lassen, und den Vorsatz, dem Glükke anderer Menschen, sie mögen seyn, welche sie wollen, zu dienen, zu brechen. Die Christen, die ihren Erlöser hören wollen, müssen so schnell, als es möglich ist, das aufgehende Feuer in ihren Gemütern löschen, das Verlangen, des andern Unglükke zu erleben, tödten, und den Feind in der Zahl derjenigen stehen lassen, denen sie schuldig sind, Gutes zu erweisen. Man betrüget sich also, wo man glaubet, daß man versöhnlich sey, wenn man des Willens ist, die Feindschaft mit seinen Beleidigern aufzuheben, wenn sie des Willens sind, die Verzeihung ihrer Sünde zu suchen. Es muß nie eine wahre Feindschaft in der Seelen eines Christen geduldet werden. Alles, was die Gottseligkeit den Beleidigten einräumet, ist dieses, daß sie ihren Widersachern die Vortheile der Bruderliebe entziehen, und sie für Menschen, die ausser dem Reiche GOttes leben, halten können. Und auch dieser Erlaubniß darf sich Niemand eher bedienen, als bis er alles, was er kann, vergebens versuchet hat, den Feind auf bessere Gedanken zu bringen, und das zerrissene Freundschaftsband wieder zusammen zu knüpfen.

So lehren wir aus dem Munde unsers Heilandes selbst Matth. XVIII. 15. 16: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Wir bitten, Acht darauf zu haben, daß die von Brüdern, von Gläubigen, von solchen, deren einer den andern für ein Kind GOttes und einen Miterben der künftigen Herrlichkeit betrachtet hat, und nicht von Ungläubigen und Gottlosen, die Rede sey. Der Christ, der von einem andern, an dessen Bekehrung er sonst nicht gezweifelt hat, ist verletzet worden, soll ihn zuerst ohne Zeugen, und ohne Bitterkeit sein Versehen zu Gemüte führen, und ihn zu bereden suchen, daß er den Fehltritt erkenne, und die Wunde, die er geschlagen hat, wieder heile. Widerstehet er der liebreichen Beredsamkeit des Beleidigten nicht, so hat dieser weit mehr gewonnen, als er durch des andern Verbrechen kann verloren haben. Er hat seinen Bruder gewonnen. Er hat ein Glied der Gemeine des HErrn, das sich trennen wollte, zurükke gezogen, und einen Fallenden wieder aufgerichtet. Es ist gröſſer und edler, die Seele eines andern retten, als viele Schätze an sich bringen. Wie weise, wie klug ist dieser Befehl? Wie genau kennet die ewige Weisheit die Schwachheit der Sterblichen? Und wie liebreich und gütig schonet sie derselben? Es ist unserer Eigenliebe viel leichter,

zu

zu gestehen, daß wir gefehlet haben, wenn wir hoffen können, daß Niemand unsere Uebereilung, als derjenige, den sie angehet, erfahren werde. Dieser Hoffnung sehen sich diejenigen beraubet, die in anderer Menschen Gegenwart zur Rede gestellet werden. Die glimpflichste Vorstellung unserer Fehler ist doch eine Erniedrigung. Und wer mag gerne viele Zeugen seiner Erniedrigung haben? Man muß noch dazu fürchten, daß die Anwesenden unsere Schwachheit verrahten, und unser Ansehen in der Welt durch diese Unbescheidenheit vermindern werden. Diese Furcht zeuget bey den meisten so viel Verdruß und Eigensinn, daß sie lieber ihre Sünde läugnen, und ihre Missethat wider ihr Gewissen rechtfertigen, als sich von ihrem Unfug überzeugen lassen wollen. Schläget dieses erste Mittel fehl, so soll ein anderes folgen: Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde. JEsus giebet selber zu verstehen, daß dieses zweite Mittel des dritten halben vorgeschlagen sey. Man soll darum in der Gesellschaft einiger aufs neue zu dem Beleidiger gehen, damit man hernach, wenn die Sache weiter gebracht werden müßte, durch zuverläßige Zeugen der Gemeine sein friedfertiges Herz und redliche Bemühung, den Bruder zu erweichen, und hergegen des Beleidigers Hartnäkkigkeit darthun könne. Die Gemeine, wenn sie um ihre Vermittelung angesprochen würde, könnte auf den Argwohn gerahten, als wenn der Beleidigte ein Theil seiner Schuldigkeit versäumet, als wenn er durch seinen Ungestüm das Herz des Bruders noch mehr erbittert, und die Versöhnung durch seine unverständige Bestrafung verhindert hätte. Der Beleidiger könnte vorgeben, daß man ihm nicht wie einem irrenden Bruder, sondern wie einem Missethäter und Feinde, begegnet, und sein Unrecht durch ein eben so grosses, seinen Fehler durch eine vorsetzliche Beleidigung vergolten hätte. Beides könnte den Streit verlängern, und zu allerhand Irrungen Anlaß geben. Darum soll es durch so viel Zeugen, als in dem Gerichte zur Endigung einer streitigen Sache nötig sind, verhütet werden. Man urtheilet indeß wol, und den folgenden Worten gemaß, wenn man sich die Begleiter des Beleidigten nicht bloß als Zeugen, sondern auch als Mittler und Beförderer des Friedens vorstellet. Das Zureden verständiger Männer würket oft mehr, als das klärefte und gewisseste Recht. Und ein unpartheiischer Mittler setzet oft dasjenige leicht aus einander, was der Eigennutz unauflößlich scheinet verwirret zu haben. Ausser diesem haben die meisten, die andere anfallen, ihre Ursachen, wodurch sie ihren Unfug beschönigen. Wäre das nicht vorhergegangen, so wäre dieses nicht erfolget. Wäre ich selber nicht angegriffen worden, so würde ich des andern geschonet haben. Diese Ursachen scheinen insgemein dem Beleidiger wichtiger, und dem Beleidigten geringer zu seyn, als sie sind. Es ist daher nötig, daß sie von andern gewogen werden, die keinen Theil an der Streitigkeit nehmen. Hilft das zweite Mittel nicht, so soll ein drittes versuchet werden. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Wir wollen diejenigen unwiderleget lassen, die durch die Gemeine die Obrigkeit verstehen, und in diesen Worten des Erlösers eine Erlaubniß zu sehen vermeinen, daß man einen unversöhnlichen

Wider-

Widersacher gerichtlich belangen könne. Wer sehen will, der siehet wol, daß Christus von einer Gemeine rede, die keine Gewalt hat zu befehlen, die man hören und nicht hören kann Ich zweifle nicht, daß er diejenigen durch die Gemeine anzeige, die der Gemeine vorstehen, und dieselbe lehren und unterweisen. Der Beleidigte soll zuletzt diejenigen, die für die geistliche Wolfart der Gemeine wachen, und von der Gemeine ausersehen sind, das Recht der brüderlichen Bestrafung, das sie selbst nicht besorgen kann, zu verwalten, er soll diese ersuchen, daß sie durch ihr Bitten und Ermahnen das harte Herz des Gegners brechen, und zum Frieden lenken mögen. Schläget keines von diesen Mitteln an, so wird dem Beleidigten frey gestellet, seinen unerbittlichen Feind, als einen Menschen, der sich selbst von der Gemeine des HErrn abgesondert, und der brüderlichen Liebe unwürdig gemacht hat, anzusehen. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn für einen Heiden und Zöllner. Diese Worte würden Niemanden vieldeutig, und dem einen so klar, als dem andern seyn, wenn man bey der Auslegung derselben mehr auf die Grundwahrheiten der christlichen Sittenlehre, als auf die Sitten und Gebräuche der alten Juden sehen wollte. Ich kenne mehr vortrefliche Stellen der heiligen Schrift, die nur deswegen schwer scheinen, und auf verschiedene Weise verstanden werden, weil die Ausleger derselben gelehrter sind, als es nötig ist. Die Heiden waren keine Brüder der Juden, und die Zöllner, wenn sie gleich Juden waren, wurden doch nicht für Brüder erkannt. Einen für einen Heiden und Zöllner halten, ist also nichts mehr, als einen nicht mehr für seinen Bruder, nicht mehr für ein Mitglied der wahren Gemeine des HErrn halten. Ein Mensch der so hartnäkigt so vielen Vorstellungen und Bitten widerstrebet, wodurch er nicht so wol zur Liebe, als zur Vergütung seiner Ungerechtigkeit ermahnet wird, zeuget selber, daß er kein Bruder sey. Man nimmt also nur das Zeugniß an, das er wider sich selbst ableget, wenn man ihn von der Gemeine der Brüder absondert. Allein wer durch seine Lieblosigkeit selbst bekennet, daß er kein Bruder sey, noch seyn wolle, der entsaget zugleich den Rechten, die ein Bruder hat, und seinem Anspruche an die Pflichten der brüderlichen Liebe. Unser Erlöser verstattet demnach, daß man solchen unerweichlichen Gemütern diejenige Liebe nicht mehr erweisen möge, die man den Brüdern insonderheit abzustatten, verbunden ist, bis sie ihr Herz gebändiget, und ihr Versehen bereuet haben. Dadurch erlaubet er keinen Haß, keine Feindschaft, keine Rache. Er saget nicht: So halte ihn für einen Feind, den du wieder plagen und beleidigen darfst. Er saget nur: So halte ihn für einen Ungläubigen, so siehe ihn, als einen Menschen, an, der in den Augen des HErrn nicht besser ist, als ein Götzendiener und als ein Unchrist. Wenn gleich die brüderliche Liebe gegen jemand aufgehoben wird, so muß doch die allgemeine Liebe nicht erkalten. Der Heide und der Zöllner sind Menschen. Kein Mensch kann nach der Lehre unsers Erlösers so viel wider uns verbrechen, daß wir ihn der allgemeinen Liebe verlustig erklären können. Diejenigen demnach, die so viel verschuldet haben, daß wir sie den Heiden und Zöllnern gleich schätzen können, bleiben doch unter denen, deren Wolfart uns so angenehm seyn muß, als unsere eigene.

Ich

Ich verlasse, wie man siehet, diejenigen, die aus diesen Worten unsers Erlösers zu beweisen vermeinen, daß ein grober Sünder aus der Gemeine des HErrn verstossen werden solle. Allein deswegen verlasse ich die Meinung selber nicht, daß der Gemeine das Recht zustehe, die Gottlosen und öffentlichen Verächter der Gnade von sich abzusondern.

Man wird hieraus leicht erkennen, was die Versöhnlichkeit sey, die uns befohlen ist. Sie ist eigentlich eine Tugend, die nicht an allen Menschen, sondern nur an solchen ausgeübet werden kann, die wir vorher für Mitgenossen des Glaubens und der Seligkeit, oder für Brüder erkannt, und ihrer beharrlichen Ungerechtigkeit halben erniedriget und unter die Menschen gesetzet haben, die wir nicht mehr, als uns selber, lieben dürfen. Ich kenne keine Stelle der Schrift, worin uns die Versöhnlichkeit gegen diejenigen, die entweder ungläubig, oder boshaft und gottlos sind, ist auferleget worden. Moses, Christus, die Apostel reden stets ausdrücklich von Brüdern, wenn sie die Pflicht der Vergebung vorschreiben. Der versöhnliche Christ demnach, dem ein anderer durch seine Beleidigungen, die er nicht wiederrufen will, die Brüderschaft aufgekündiget hat, lässet den Willen nicht fahren, denselben gleich als einen Bruder wieder anzunehmen, so bald er seinen Unwillen über sein Versehen bezeuget. Und er vollziehet diesen Willen, so bald als der Beleidiger ihn darum anspricht. Man mißbrauchet die Wörter versöhnen und Versöhnlichkeit, wenn man sie von denen brauchet, die den Haß und die Feindschaft, die sie wider einander eine Zeitlang getragen haben, niederlegen, und bringt unvermerkt durch diesen Mißbrauch den Menschen den Irrthum bey, daß man so lange den Feind verfolgen und hassen könne, als er ein Feind seyn will. Diese Wörter kommen, nach den Grundlehren der Gottseligkeit, nur denen eigentlich zu, die einen andern, den sie seines Frevels halben eine Zeitlang nicht als einen Bruder, und doch als einen Menschen geliebet haben, wieder zum Genusse der brüderlichen Liebe lassen. Die übrigen, die sich entweder selbst entschliessen, oder von andern bewegen lassen, den Krieg zu schliessen, den sie wider einander geführet haben, versöhnen sich nicht, wenn man scharf reden will. Sie bekehren sich, und geben dadurch der Gnade Raum, die erloschene Liebe bey ihnen wieder anzuzünden. Zwischen einem wahren Christen und einem Unbekehrten, von dem er ist beleidiget worden, hat die Versöhnung gar keine Stat. Der Christ hat sein Herz von dem Unchristen nie abgewendet, weil er das Gesetze von der Liebe der Feinde nie aus der Acht gelassen hat. Es gehet also in ihm keine andere Veränderung vor, wenn der Ungläubige ihm den Frieden anbietet, als daß er sich über die Bekehrung seines Widersachers freuet, und ihm hinführo ungezwungener dienet. Zeiget sich nichts an dem Menschen, der zu seiner Freundschaft zurükke kehret, das man für ein sicheres Pfand der wahren Bekehrung annehmen kann, so fähret er fort, ihm so zu begegnen, wie es das Gesetz von der allgemeinen Menschenliebe befiehlet, und lässet nur diejenigen seiner brüderlichen Liebe geniessen, die sich als Brüder bezeigen. Wir wollen nichts mehr, als eine einzige Anmerkung hinzufügen, die, wo wir nicht irren, alles mit einem

male wegnimmt, was unserer Lehre von der Natur der Versöhnlichkeit schädlich zu seyn scheinet. Unser Erlöser lehret deutlich, daß man nicht eher verbunden sey, seinem Bruder zu vergeben oder sich mit ihm zu versöhnen, als bis er sein Unrecht bekennet, und um die Erneuerung der gestörten Liebe anhält. So dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn, und so er sich bessert (Man merke diese Bedingung! Die Besserung des Bruders soll vorher gehen: die Vergebung oder Versöhnung soll auf die Besserung folgen) so er sich bessert, vergib ihm. Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages zu dir wieder käme, und spräche: Es reuet mich, so sollt du ihm vergeben. Luc. XVII. 3. 4. Lasset uns setzen, daß die Versöhnlichkeit eine Willfährigkeit sey, der Feindschaft mit einem andern ein Ende zu machen, und den Zorn und Widerwillen, den das Unrecht eines andern in das Gemüte gesetzet hat, zu dämpfen: was wird, wenn wir dieses setzen, aus den Worten JEsu Christi folgen? Es kann nichts anders, als dieses, daraus folgen: Es ist keinem Christen verwehret, Feindschaft, Zorn nnd Haß wider seinen Beleidiger in dem Herzen zu ernähren, bis derselbe sich selber bey ihm angeklaget, und sein Versehen bedauret hat. Ist dieses der Lehre unsers Erlösers gemäß? Schikket sich dieses zu dem so deutlich vorgetragenen Gesetze von der Liebe der Feinde? Werden die meisten Feindschaften unter den Menschen nicht ewig wehren, wenn man sich hieran halten will? Wie viele sind unter den Menschen fähig, sich so tief zu demütigen, daß sie ihren Fall beklagen, und um Verzeihung bitten können? Was bleibet also, da man dieses nicht für wahr halten kann, anders übrig, als daß man gestehet: Sich versöhnen, sey nach der Schrift so viel, als einen wieder in den Besitz nicht der allgemeinen, sondern der Bruderliebe setzen, aus dem er sich selber durch seine Ungerechtigkeit verstossen hat? Ich höre auf, von der Versöhnlichkeit zu reden, wenn ich nur noch erinnert habe, daß diese Tugend eine starke Widerlegung dererjenigen sey, die sich und andere auf eine vollkommene Vollkommenheit in dieser Welt vertrösten. JEsus stellet uns seine Gemeine, indem er diese Tugend vorschreibet, als eine Menge vor, die aus schwachen und gebrechlichen Menschen bestehet, die alle Tage fallen und wieder aufstehen, die alle Tage das Gesetze von der Liebe übertreten, und aus ihrer Uebereilung sich wieder erholen können. Wozu dienet die Versöhnlichkeit unter Menschen, die stets so feste treten, daß sie nie straucheln, und so rein lieben, daß sie nie beleidigen können? Wie wenig stimmet mit diesem Bilde der Gemeine des HErrn die Meinung dererjenigen überein, die sich einbilden, daß die Macht zu sündigen in den wahrhaftig Bekehrten ganz und gar aussterbe?

Die beiden Zweige der Menschenliebe, oder die beiden besondern Tugenden, die ihren Grund in den Umständen anderer Menschen haben, sind die Sanftmut und die Barmherzigkeit. Jene so wol, als diese, sind zum Nutzen und Vortheil der Unglücklichen verordnet. Die Sanftmut ist ein fester Vorsatz des geheiligten Willens, die Unwissenden und Irrenden mit Liebe zu unterweisen, und diejenigen, die ohne Vorsatz ihre Pflichten übertreten, ohne Bitterkeit und Heftigkeit zu erinnern. Es ist viel daran gelegen, daß man diejenigen recht kenne,

kenne, gegen welche diese Tugend soll beobachtet werden. Man leget dieselbe nicht selten übel aus, und beschuldiget oft weise und gottselige Männer des Mangels der Sanftmut, weil man meinet, daß man allen und jeden die Sanftmut schuldig sey. Man muß also wissen, daß diejenigen eigentlich der Sanftmut nur würdig sind, die so unglücklich sind, daß sie entweder ohne ihr Verschulden in Unwissenheit stekken, oder den Irrthum, dem sie ergeben sind, für die Wahrheit ansehen, die ohne Bosheit, aus Vergessenheit, aus Schwachheit, aus einem Mißverstande, fehlen, die durch eine unvermutete aufsteigende Hitze der Natur so überwältiget werden, daß sie von der Regel ihrer Schuldigkeit abweichen. Die übrigen, die darum blind sind, weil sie nicht sehen wollen, die ihre Irrthümer kennen, und doch lieben und vertheidigen, weil sie ihnen Vortheil, Ansehen und Ehre bringen, die mit Fleiß und Vorsatz aus dem Wege treten, den sie gehen sollen, können und müssen scharf bestrafet und gewarnet werden. Der Grund der Sanftmut ist die Meinung, daß die Menschen mit einem Uebel behaftet sind, das sie sich selbst nicht zugezogen haben. Der Unwissende soll darum mit Liebe unterrichtet, der Irrende mit Gelindigkeit widerleget, der Fehlende ohne Beschimpfung und Zorn gestrafet werden, damit er desto williger die Arzeney für seine Krankheiten annehmen möge, damit das Unglück, unter dessen Gewalt er lieget, durch unsern Ungestüm nicht verdoppelt werden möge, damit er seinen Lehrer nicht wie seinen Feind ansehen möge, damit man keine verdrießliche Gemütsbewegungen bey ihm erregen möge, die ihn hindern können, die Gründe, die ihn bessern sollen, mit einer völligen Freiheit des Geistes zu prüfen. Keine von diesen Ursachen kann bey denen angebracht werden, die mit Fleiß und Ueberlegung irren, und mit Vorsatz sündigen. Die Sanftmut gehöret also für sie nicht. Wer wird sagen, daß die Tugenden doch beobachtet werden müssen, wenn gleich alle Ursachen derselben wegfallen? Wer hat jemals eine grössere Sanftmut bewiesen, als unser theurer Erlöser? Und welche Menschen sind eifriger in seine Fußtapfen getreten, als seine Zeugen, die Apostel? Woher kömmt es denn, daß wir unter den Reden JEsu Christi verschiedene finden, die den Phariseern und Schriftgelehrten ihre Laster und Heucheley mit keiner geringen Heftigkeit aufrükken? Und daß in den Briefen der Apostel, sonderlich des heiligen Paulus, einige Stellen so scharf und bitter lauten? Diese Reden und Stellen kommen daher, weil JEsus und die Apostel in die Seelen dererjenigen sahen, an welche sie gerichtet sind, und erkannten, daß dieselbe die Wahrheit ihrem Eigennutzen zu Gefallen verfälscheten, und unter ihrer Scheinheiligkeit ein bosbaftes Herze verbargen. Die Blöden und Schwachen hatten allezeit an JEsu und seinen Apostoln liebreiche Väter und sanftmütige Lehrer: die Freveler und Heuchler ernsthafte und gerechte Richter, die sich nicht scheueten, einer jeden Missethat den Namen zu geben, der ihr gehörete, und einem jeden Verächter die Stelle anzuweisen, die er verdienete. Wer gewiß ist, daß diejenigen, die er verkehrt handeln, und für Wahrheit Irrthum feil tragen siehet, nicht besser sind, als die Widersacher Christi und der Apostel, die ihren Eifer empfunden haben, der kann ohne Verletzung der Sanftmut ihrem Exempel folgen. Allein wir, denen die

Herzen der Menschen verschlossen sind, gelangen selten, und niemals anders, als durch vielfältige und oft wiederholte Prüfungen, zu dieser Gewißheit. Daher haben wir Ursache, uns vorzusehen, damit der Unwillen über die Unwissenheit, Fehler und irrigen Meinungen anderer Menschen nicht früher, als es nötig ist, ausbrechen, und diejenigen, die man aufrichten will, völlig niederschlagen möge. So lange wir nicht durch Beweisthümer, die kein Billiger verwerfen kann, gedrungen werden, zu glauben, daß ein anderer, der so nicht lehret und handelt, als er soll, wider sein Erkentniß lehre und handle, und die Augen mit Fleiß von dem Lichte abwende, das ihm vorgehalten wird, so lange muß ihm das Recht der Sanftmut nicht abgesprochen werden. Die Römische Kirche urtheilet vernünftig und christlich, daß Niemand ein wahrer Ketzer sey, als ein Hartnäkkigter und Widerspenstiger, das heisset, ein Mensch, der das nicht öffentlich bekennen will, was er innerlich nicht läugnen kann. Allein sie schändet die Vernunft so wol, als die Liebe, wenn sie alle diejenigen für Hartnäkkige und Widerspenstige hält, die einigen Warnungen, Ermahnungen und Unterrichtungen der Ketzerrichter nicht weichen wollen. Ist es nicht Hochmut und Unverstand, sich einzubilden, daß die Gründe und Ursachen, die aus dem Munde eines Mannes fliessen, der zum Richter der Irrgläubigen angenommen ist, stets das Herze derer, die sie hören, treffen und rühren, und ihren Verstand zum Beifall zwingen müssen? Können nicht auf beiden Seiten Ursachen seyn, die der Ueberzeugung widerstehen? Es ist wenig oder nichts verloren, wenn die Sanftmut sich nicht ermüden lässet, und auch denen sich mittheilet, die derselben unwürdig zu seyn scheinen. Allein der Schaden ist groß, uns insgemein schwer zu ersetzen, wenn sie zur Unzeit müde wird, und da zu arbeiten aufhöret, wo sie billig anhalten sollte. Ich will andere urtheilen lassen, wie weit diese Erinnerung zur Belehrung dererjenigen dienen könne, die sich an der scharfen Schreibart unsers seligen Luthers gegen seine Widersacher ärgern. Mei es Erachtens kann durch dieselbe mehr, als die Hälfte der herben Verweise, die er seinen Verfolgern und Feinden giebet, gründlich entschuldiget werden. Er schrieb hitzig, weil er glaubete, daß diejenigen, die ihn angriffen, sich nicht ihm allein, sondern auch ihrem eigenen Gewissen und Erkenntnisse widersetzeten. Und die meisten derselben waren ihm und der Welt so bekannt, und führeten ihre Sache so unbescheiden und feindselig, daß er dieses von ihnen glauben mußte.

Die Ausübung der Sanftmut hat keine unveränderliche Regel. Sie stehet unter der Regierung der Meinungen, der Sitten, der Zeiten, der Personen, der Sprachen und anderer Umstände, die eben so mannigfaltig, als wandelbar sind. Wer sanftmütig seyn will, muß sich alle diese Dinge vorstellen, und die Gesetze annehmen, die sie ihm geben. Und wer urtheilen will, ob ein anderer der Sanftmut gehorche, oder nicht, muß seinen Ausspruch nach der Richtschnur dieser Gesetze abfassen. Viele scheinen bitter und heftig zu seyn, und sind in der That sanftmütig. Viele scheinen sanftmütig zu seyn, und sind lieblos und bitter. Kokles hält seinem Freunde das Versehen, das er begangen hat, aufs ehrerbietigste und höflichste vor,

und

und schiesset ihm zugleich einen vergüldeten Pfeil in das Herze. Seine liebreiche Vorstellung ist ein Spott, der witzig und künstlich eingekleidet ist, und denjenigen, der ihn verstehen kann, weit mehr schmerzet, als ein rauher und unbedachter Verweis. Dieses ist eine bittere Sanftmut, die vor GOtt nichts weniger gilt, als eine mutwillige Beleidigung, weil sie aus dem Vorsatze fliesset, den andern zu kränken. Damon spricht ernsthaft mit seinem Freunde von den Sch vachheiten, die er liebet, und leget ihm ein Bild vor, das ihm gleichet. Seine Ermahnung ist weder durch eine verstellte Demut gewürzet, noch durch Beredsamkeit geschmükket. Allein sie ist aufrichtig, und der Beschaffenheit der Mängel ähnlich. Dieses ist eine sanftmütige Bitterkeit, die dem HErrn nicht mißfallen kann, weil sie treu gemeinet ist, und ein Herze, das nicht ganz verdorben ist, nicht aufwiegeln kann. Ich erhöhe die Stimme, indem ich den Faulen zum Fleisse ermuntere, und bezeuge ihm mein Mißvergnügen über seine Nachläßigkeit durch Worte, die ein bewegtes Herze verkündigen. Heisset dieses der Sanftmut vergessen? Nein. Mein Fauler schläfet, und hat ein hartes Gefühl. Ein leiser Ton würde ihn nicht aus seinem Schlummer erwekken, und sanfte Worte würden in seinen Ohren sterben und nicht zum Herzen dringen. Allein ich handle mit einem Wollüstigen, der unschuldig irret, weil er schlecht erzogen und ungeschickt unterwiesen ist, auf eben diese Weise, und rechne ihm die falsche Einbildung, die ihn besitzet, als ein Verbrechen zu. Heisset dieses die Sanftmut beobachten? Nein. Mein Wollüstiger ist empfindlich, und liebet sich selbst zärtlich. Der Streich, den jener kaum merket, schläget diesem eine Wunde. Und das, was jenem ein kleines Geräusche zu seyn scheinet, das schrekket diesen so stark, als ein Donnerschlag. Unsere Väter lebten zu einer Zeit, da die Sitten der Welt noch etwas von der alten Wildheit des Unglaubens an sich hatten, da man sehr frey und offenherzig einem ändern dasjenige sagte, was man an ihm zu tadeln fand, da man in einer unreinen und ungeschliffenen Sprache redete, da die Hohen und Grossen dieser Welt mit einer mäßigen Ehrerbietung sich begnügen liessen, und einen dreisten Vortrag ertragen konnten. Sie sagten daher dasjenige nachdrücklich, hart, ungeschminkt, was sie denen zu sagen hatten, die sie aus der Unwissenheit, aus dem Aberglauben, aus der Untugend reissen wollten. Wir, die wir ihre Schriften jetzt lesen, bedauren oft, daß ihre übrigen Tugenden von der Sanftmut und Liebe nicht sind begleitet worden. O welche harte Reden! wer kann sie hören? Haben solche Vorstellungen die Gemüter nicht mehr erbittert, als überzeugen und gewinnen müssen? Ein unbedachtsamer Heiliger nimmt wol gar von ihrer Art zu schreiben Anlaß, sie als fleischliche, unwiedergeborne und herrschsüchtige Seelen zu verurtheilen, die nicht für GOtt, sondern für ihre Neigungen geeifert haben. Wir thun ihnen hierinn Unrecht. Sie waren nach der Art und Weise ihrer Zeiten sanftmütig. Sie haben wenig oder nichts verbrochen. Allein wir machen uns eines grossen Versehens schuldig, wenn wir meinen, daß es uns vergönnet sey, so, wie sie, mit den Unwissenden und Irrenden zu handeln. Unsere jetzige Sprache ist zehnmal reiner und züchtiger. Unsere Sitten sind artiger und angenehmer. Unser Geschmack ist

feiner. Unser Umgang ist weit ehrerbietiger und eingezogener. Und endlich unsere Welt ist weit empfindlicher. Ein Name, der vor zweihundert Jahren Niemand kränkte, heisset jetzt ein Schelt-wort. Was man zu ihren Zeiten Aufrichtigkeit nennete, das schilt man jetzt Grobheit. Was man dazumal als eine brüderliche Bestrafung ansahe, das verletzet jetzo Herz und Ohren, und wird für eine ehrenrührige Rede gehalten. Die Sprachen der Welt erniedrigen und erheben sich nach der Beschaffenheit der Stände. Eine jede Ordnung der Menschen hat beinahe eine eigene Sprache, die den übrigen fremde ist. Man kann daher auf gewisse Weise sagen, daß es so vielerley Arten der Sanftmut gebe, als Stände und Ordnungen der Menschen sind. Wer einem Grossen seine Fehler in der Sprache seiner niedrigsten Unterthanen vorhält, der sündiget eben so stark wider die Sanftmut, als wider die Vernunft. Und wer einen Niedrigen, der einer Unterweisung oder Warnung bedarf, so anspricht, als einen Mächtigen, der kann seinem Geiste den Hochmut einblasen, und muß noch dazu zweifeln, ob er auch recht verstanden werde. Ich will diese Lehre, die lang und weitläuftig ist, nicht weiter fortsetzen, weil man den Sinn derselben, aus dem, was gesaget worden ist, leicht begreifen kann.

Ueberhaupt muß man von der Gegenwart und von der Abwesenheit der Sanftmut mehr aus dem Herzen der Menschen, als aus ihren Worten und äusserlichen Bezeugungen urtheilen. Paulus spricht oft deswegen mit seinem Bruder scharf und heftig, weil seine Liebe lauter, feurig und stark ist. Und Temas redet oft deswegen gelinde und bescheiden, weil sein Herze kalt und lieblos ist. Jener ist bey seiner vermeinten Strenge und Heftigkeit wahrhaftig sanftmütig: dieser ist bey seiner vermeinten Gelindigkeit und Sanftmut unbarmherzig. Die Herzhaftigkeit giebet insgemein der Rede mehr Hitze und Nachdruck, als viel dulden können: Und die Furchtsamkeit macht sie insgemein glimpflicher und frostiger, als es vielen nützlich ist. Wer sich aufrichtig fürchtet, daß er dem Vorbilde des sanftmütigen Erlösers unähnlich werden möge, der fasse zuerst, ehe er den Mund öfnet, oder die Feder zu jemandes Belehrung und Bestrafung ansetzet, seine Gedanken, und stelle sich die Umstände der Zeiten und der Personen so deutlich vor, als er kann. Er erwekke hernach in seinem Herzen die Liebe, unter deren Aufsicht und Regierung die Sanftmut stehet. Man wird schwerlich seinem Bruder feindlich begegnen, wenn man ihm mit Klugheit und Liebe gerüstet entgegen gehet. Entfallet, diese Vorsichtigkeit ungeachtet, uns etwas, das der andere übel auslegen kann, so ist es ein Fehler der Liebe. Der Glaube wird denselben tilgen; und eine freundliche Erklärung oder eine redliche Abbitte kann die Wunde, die er etwa geschlagen hat, leicht heilen. Man sey an der andern Seite eben so behutsam, wenn man belehret, erinnert, überzeuget und bestrafet wird, und dabey zweifelt, ob die Sanftmut überschritten, oder beobachtet sey. Unser Herze, so gut es auch verwahret ist, giebet der unreinen Eigenliebe doch nie den Abschied. Diese ist ein Zunder, den der geringste Funke entzünden kann. Daher legen auch die bescheidensten Worte oft ein Feuer bey uns an, das so leicht nicht wieder kann gedämpfet werden, wenn es einmal

mal um sich gegriffen hat. Die Worte sind es eigentlich nicht, die uns entrüsten. Der Fehler, den man uns durch die Worte beimisset, kränket uns. Die Kranken, die durchaus für gesund wollen gehalten seyn, fluchen oft auf die Arzeney, die ihnen liebreich angeboten wird, und weisen sie durch den Vorwand ab, daß sie ihnen unerträglich unangenehm sey. Indeß sind sie nicht so wol auf die Arzeney unwillig, als auf die Meinung, daß man sie für krank, und der Arzeney bedürftig anstehet. So sind wir von Natur geartet. Daher kömmt es, daß die süssesten Worte uns dennoch bitter zu seyn scheinen. Dieser Schwachheit zu entgehen, ist es nötig, daß wir unsere Gedanken und Bewegungen vorher in Ordnung stellen, ehe wir das Urtheil über diejenigen, die uns lehren, ermahnen, widerlegen und warnen, aussprechen. Die Eigenliebe, die sich ordentlich erhebet, muß zuerst niedergeschlagen werden, damit sie den Verstand nicht abhalte, so wol unsere eigene wahre Beschaffenheit, als die Absicht des andern, der uns unterrichtet und strafet, recht zu prüfen. Die Liebe GOttes und des Nächsten muß hernach ermuntert werden, damit sie dem Verstande Licht, und dem Herzen Wärme ertheilen könne. Wer sich so gefasset hat, der wird mehr auf seine Notdurft und auf seines Lehrers Meinung, als auf den Vortrag und die Worte desselben Acht haben. Und wie vieles wird entschuldiget, wie vieles wird wol gedeutet werden, was man sonst verdammen und für einen Schimpf aufnehmen würde, wenn man sich auf diese Weise vorbereitet und dem Stolze der Natur die Fesseln angeleget hat? Mein Bruder greift mich, meinem Bedünken nach, härter an, als es nötig ist, und spricht heftiger mit mir, als es mir angenehm ist. Allein nach einer redlichen Untersuchung, sehe ich kein Zeichen bey ihm, woraus ich eine Verachtung, einen Haß, eine Feindschaft wider mich abnehmen kann. Es stellet sich vielmehr vieles mir vor Augen, daß ich als ein Pfand seiner Gewogenheit, seiner Aufrichtigkeit, seiner Begierde, mich glücklich zu machen, betrachten kann. Wolan demnach! Sein Herze soll der Richter und Ausleger seiner Worte, und seine Worte sollen nicht der Richter und Ausleger seines Herzens seyn. Bin ich klug, wenn ich eine Arzeney, die mir heilsam ist, und von einem gut gesinneten Arzte dargeboten wird, deswegen verschmähe, weil sie meine Lippen zusammen ziehet, und den Gaum ein wenig verletzet? Vielleicht bin ich so krank, daß mir ein gelinderes Mittel nicht viel helfen würde. Vielleicht kennet mein Bruder das besser, was mir dienet, als ich selber. Vielleicht verdunkelt die Selbstliebe die Augen meines Geistes, indem seine Augen durch die Liebe, die er zu mir träget, aufgekläret werden. Vielleicht heisset ihn seine natürliche Gemütsart so nachdrücklich und freimütig reden. Vielleicht ist er einer von denen, die dafür halten, daß sie der Wahrheit ein Theil ihrer Kraft entziehen, wenn sie dieselbe in schöne Worte einhüllen.

Die Barmherzigkeit ist ein kräftiger und lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, denen, die äusserlich leiden, und in Not und Trübsal stekken, so viel Hülfe zu leisten, als man kann, damit ihr Unglück entweder geendiget, oder doch erleichtert werde. Diese Tugend muß vorsichtig von derjenigen Bewegung unterschieden wer-

werden, die bey den meisten Menschen aufzusteigen pfleget, wenn sie das Unglükke anderer Menschen sehen, oder von betrübten Fällen hören. Die göttliche Weisheit, die es gesehen hat, daß die Gesetze zu schwach seyn würden, die meisten ihrer verdorbenen Kinder zur Errettung und Befriedigung der Unglücklichen zu bewegen, hat sie gleichsam durch die Natur zur Beobachtung ihrer Pflicht einladen und zwingen wollen. Der Anblick eines Geplagten, die Thränen und Seufzer eines Betrübten, eine lebhafte Beschreibung der Trübsalen, die andere getroffen haben, stören insgemein die Ruhe unserer Herzen, und zeugen in dem grössesten Theile der Menschen ein trauriges Gefühl, das von dem Wunsche und Willen begleitet wird, die Quelle, woraus es geflossen ist, zu verstopfen. Diese Empfindung würket in dem einen stärker, in dem andern schwächer, und dauret hie länger, dort kürzer, nachdem die Naturen der Menschen härter, oder weicher, und ihre Lebensarten ruhiger, oder unruhiger sind. Indeß träget sie doch allenthalben, wo sie aufgehet, ihre Frucht. Diejenigen, die sie nicht durch Geiz, Hochmut, Wollust und immerwährende Abwechselungen erstikken, thun doch insgemein etwas, das zur Verringerung der Not der Elenden gereichen kann. Und wenn das wenige, was von einem jeden geschiehet, zusammen genommen und berechnet wird, so ist es ein Grosses, dessen Kraft sich weit erstrekket. Man denke nicht, daß dieses natürliche Mitleiden diejenige Barmherzigkeit sey, die JEsus befohlen hat. Viele sind sehr mitleidig, und doch nicht barmherzig: viele sind wahrhaftig barmherzig, und doch mäßig mitleidig. Die Barmherzigkeit unsers Erlösers quillet aus dem Glauben, und aus der Liebe GOttes, und des Nächsten. Sie ist in allen geheiligten und bekehrten Seelen, sie mögen von Natur zum Mitleiden geneigt, oder so geartet seyn, daß sie schwerlich Mitleiden und Erbarmung bey sich erwekken können. Das Mitleiden der Natur dienet ihr, wenn es da ist, und beschleuniget ihren Lauf: allein sie dienet demselben nicht. Sie kann desselben entrahten, weil sie von einem Triebe, der stärker ist, als die Natur, gedrungen wird. Der Kalte und Unerweichliche, der nie mitweinet, wenn andere in Thränen schwimmen, und das Geschrey der Elenden so unbeweglich, als das Geräusche der Arbeitenden, anhöret, ist doch nach dem Sinne des Heilandes barmherzig, wenn er Raht giebet, und Hülfe leistet. Die Barmherzigkeit JEsu Christi siehet auf gewisse Weise keine Personen an: und unterscheidet doch auf eine andere Weise die Personen, die um Hülfe in der Not seufzen. Das Mitleiden der Natur paaret sich insgemein mit dem Hochmute, der unsere Natur besitzet, weil es nur natürlich ist. Es meinet, daß es denen, die entweder ein edler Stamm, oder eine hohe Würde über andere Menschen erhebet, mehr im Unglükke schuldig sey, als den Geringen und Niedrigen. Hundert Hände sind oft bereit, einen Hohen, der gefallen ist, wieder aufzurichten, und kaum eine einzige, einen Niedrigen, der sinken will, zu unterstützen. Soll ein Ast eines so vornehmen Geschlechtes verdorren? Soll ein Mann, der vielen befohlen hat, hinführo Niemanden mehr, als sich selber, gebieten? Diese Schwachheit gehet bis auf die Schaubühne. Das Unglück eines Kaufmannes, eines Bürgers, eines Landmannes nimmt die Zuschauer

wenig

wenig ein. Es müssen unglückliche Könige und Fürsten aufgeführet werden, wenn man es haben will, daß der Zuschauer weinen soll. Unser Geist liebet die Hoheit: darum ehret und achtet er auch die Hoheit. Das natürliche Mitleiden ist williger, denen beizuspringen, die der Stand, die Lebensart, die Handthierung mit uns vereiniget. Der Gelehrte nimmt die Not des Gelehrten mehr zu Herzen, als das Leiden des Ungelehrten. Der Landmann, der Handarbeiter, der Kaufmann ist gutthätiger und mitleidiger gegen diejenigen, die sein Gewerbe treiben, als gegen diejenigen, die zu einem andern Stande gehören. Der Soldat lässet seinen Mitstreiter, der Mangel leidet, nicht umsonst bitten, und ist taub bey dem Wehklagen und Winseln eines andern, der seine Nahrung friedfertig suchet. Wir ziehen die Lebensart, der wir folgen, den übrigen Lebensarten vor, weil wir uns höher, als andere Menschen, achten. Daher scheinen uns unsere Standesverwandten der Liebe viel würdiger, als andre, zu seyn. Von diesem Unterscheide der Personen weiß die Barmherzigkeit JESU Christi nichts. Sie kleidet, so zu reden, die Unglücklichen aus, und stellet sie sich alle in dem Stande der Natur vor, der uns alle einander vollkommen gleich machet. Allein in einem andern Verstande siehet sie allerdings auf die Personen und lässet nicht allen gleich viel wiederfahren. Ich schweige von dem Ansehen der Personen, das uns von dem Gesetze der Liebe selbst befohlen wird. Jedermann weiß, daß die Barmherzigkeit freigebiger seyn müsse gegen diejenigen, die das Band des Glaubens und der Gottseligkeit mit uns verknüpfet, als gegen die Sünder. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubens Genossen. Gal. VI. 10. Es ist ausser diesem noch ein anderes Ansehen der Personen, das zwar kein eigenes Gesetze vor sich hat, und doch durch die ersten Gründe der Vernunft so wol, als der Gottseligkeit gebilliget wird. Die Uebel, die den Menschen begegnen, sind entweder Uebel der Natur und des Zufalls: oder es sind Uebel der Schuld und der Sünden. Die von jenen angefallen werden, sind einer grössern Aufsicht und Liebe wehrt, als diejenigen, die sich diese selber angeschaffet haben. Der unschuldig Unglückliche verdienet es, daß die Barmherzigkeit alle ihre Kräfte zu seiner Erlösung und Erleichterung anstrekke: Der schuldig Unglückliche kann sich nicht beschweren, wenn sie Masse und Ordnung in ihrer Hülfe beobachtet, sonderlich wenn sie noch zweifeln muß, ob die Leiden sein Herze verändert haben. Wer sein Gut durch Räuber, durchs Feuer, durchs Wasser verloren hat, muß nachdrücklicher und kräftiger unterstützet werden, als ein anderer, der es in bösen Gesellschaften verschwendet und durch Unordnung zerstreuet hat. Es ist nicht unbillig, daß dieser ein Theil der Strafe, die seine Thorheit verdienet hat, eine Zeitlang träget und nur so weit aus der Grube, die er sich gegraben hat, gezogen wird, daß er selbst durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich ganz allgemählig heraus helfen kann. Man kann unbarmherzig werden, indem man glaubet barmherzig zu seyn, wenn man seine Erbarmung bey denen nicht sparet, die das Unglükke, das sie drükket, selber gesuchet haben. Ist es nicht unbarmherzig, denen, die sich einmal mutwillig beschädiget haben, neue Waffen in die Hände zu geben, womit sie sich wiederum, und vielleicht

leicht noch gefährlicher, als vorher, verwunden können? Und diesen Fehler begehen doch diejenigen nicht selten, die ihre Liebe bey denen, die ihr Glükke selber verstossen haben, so weit gehen lassen, als sie kann. Was ist gemeiner, als daß diejenigen, die der Gefahr leicht entronnen sind, eilen, sich in dieselbe wieder hinein zu stürzen, und daß diejenigen, denen ihre Laster wenig geschadet haben, dieselbe eben so eifrig, als vorher, lieben? Auch so gar diejenigen, die ihre Uebel durch Vorsichtigkeit und Klugheit nicht haben abhalten können, sind der wahren und weisen Barmherzigkeit nicht alle gleich. Sie hält auch da einen Unterscheid, weil sie stets die Klugheit zur Seiten hat, wo ein gemeines Auge keinen Unterscheid merket. Zwo Personen werden durch den Krieg in Armut und Not gesetzet. Die eine hat ihrem Hause wol vorgestanden und das, was sie verloren hat, durch einen treuen und beständigen Fleiß erworben. Die andere hat ihren Ueberfluß, den sie nicht gewonnen, sondern geerbet hat, zum Unterhalte ihrer Wollust und Ueppigkeit angewendet und Niemand, als sich selbst, geliebet. Mein Herze öfnet sich jener viel weiter, als dieser. Ich weiß, so weit, als es ein Mensch wissen kann, daß meine Wolthaten bey jener wol werden aufgehoben und nützlich gebrauchet werden: Ich weiß nicht, ob diese durch die Trübsal sich werde bessern und belehren lassen, oder ob das Ende der Leiden auch das Ende ihrer Demut und Bescheidenheit seyn werde. Eben die Plage, die den Cajus trift, der viele Liebe erwiesen hat, rühret auch den Sejus, den der Arme und Elende stets vergeblich um Beistand angeflehet hat. Wäre meine Barmherzigkeit gerecht, wenn sie diesen beiden einerley Dienste leistete? Hat nicht Cajus durch seine Barmherzigkeit sich ein sehr gegründetes Recht auf meine Liebe und Erbarmung erworben? Und hat nicht Sejus durch sein unfreundliches und liebloses Bezeigen verdienet, daß man ihm weniger gewogen sey? Hat er nicht in seinem Wolstande sich gleichsam selbst das Urtheil gesprochen, daß man ihn in der Not wieder verlassen könne?

Die Barmherzigkeit JEsu Christi, die stets aufgekläret ist, misset ihre Guthätigkeit und Hülfe nach den Umständen und der Beschaffenheit dererjenigen ab, von denen sie angeflehet wird. Das Mitleiden der Natur ist insgemein unerleuchtet und daher in der Ausübung unordentlich. Es giebet da oft viel, wo die Not durch ein Weniges kann gestillet werden, und giebet da wenig, wo das Wenige nicht zureichet. Ein dürftiges Haus, das mit Kindern beschweret ist, brauchet einer grössern Beihülfe, als ein einzeler Mensch, der nichts zu leben hat. Die von Natur zart, weichlich und empfindlich sind, können sich mit demjenigen nicht behelfen, womit harte und feste Leiber und Gemüter sich begnügen können. Die hoch geboren, im Ueberflusse erzogen, und zu einer gemächlichen Lebensart gewöhnet sind, leiden weit mehr, wenn sie erniedriget, und ihres Vermögens beraubet werden, als diejenigen, die nichts mehr, als das Notdürftige gehabt, und ihre Arbeit selten durch eine mäßige Ergötzung haben versüssen können. Daher verlangen ihre Leiden auch eine stärkere Arzeney. Ein Einfältiger wird durch einen schlechten und kurzen Trost in seiner Traurigkeit erquikket: Ein Verständiger,

der

der mehr Einsicht und stärkere Begierden hat, muß öfterer und gründlicher unterrichtet werden, wenn seine Schmerzen sollen gebändiget und seine Unruhe gemäßiget werden. Ein Kranker, welchem nebst dem Gute Freunde und Verwandten fehlen, braucht mehr, als ein Siecher, der nicht ganz verlassen ist, und noch einmal so viel, als ein Gesunder, dem sein Verstand und die Glieder des Leibes zu Dienste stehen. Die wahre Liebe forschet nach diesen und vielen andern Umständen der Elenden, die wir verschweigen, ehe sie sich entschliesset, was sie zu thun habe, und lässet sich von dem Zustande eines jeden, der sie anrufet, ein besonderes Gesetze geben. Die Hälfte der Klagen der Notleidenden über unsere Unbarmherzigkeit entspringet nicht so wol aus dem Mangel der Liebe, als aus der unbedachtsamen und unbestimmten Vertheilung der Liebe. Die rechte Barmherzigkeit JEsu Christi ist beständig, und ruhet nicht eher, als bis das Leiden des Nächsten entweder geendiget, oder gemindert ist. Das Mitleiden der Natur ist wandelbar, flüchtig und vergänglich. Es erhebet sich mit Ungestüm und Heftigkeit, wenn die Einbildung und die Sinnen durch den Anblick, oder durch die Vorstellung eines fremden Unglükkes gerühret und verwundet werden. Allein eben deswegen, weil es seine Wurzel nicht in dem Verstande, sondern nur in den Sinnen und in der Einbildung hat, vergehet es wieder, wenn der Schauplatz sich verändert, und andere Personen auftreten. Neue Bilder und Vorstellungen, neue Einsichten, neue Gedanken, neue Neigungen. Der Armselige, der uns einen Schauer, Thränen und Furcht abgejaget, und das ganze Herze auf sich gezogen hat, da er zum erstenmale sich zeigete, wird schon viel gleichgültiger angesehen, wenn er zum andernmale sich darstellet: Und zuletzt wird er gar verdrießlich. Die Augen und die Ohren gewöhnen sich endlich, seine Klagen und Thränen zu hören und zu sehen: Und wenn sie so weit kommen sind, so verwandelt sich das Mitleiden in einen Unwillen. Dieses ist die Regierung des Geistes der Liebe nicht. Die Liebe wird nicht müde. 1. Kor. XI. 8. Die Nachfolger des barmherzigen Erlösers unterhalten durch den Glauben das Feuer, das die Liebe in ihren Seelen angezündet hat, und halten so lange mit ihrer Hülfe an, als der Unglückliche derselben bedarf. Ich muß endlich gewisser gottseliger Seelen halben, die sich einbilden, daß die Barmherzigkeit ohne Grenzen sey, hinzufügen, daß die wahre Barmherzigkeit sich selbst, und die Ihrigen nicht vergesse. Das natürliche Mitleiden ist in vielen so stark, daß es weder Aufsicht, noch Regierung dulden will. Der Mensch leidet selbst, wenn er es zwingen will, und lässet ihm daher so viel Freiheit, als es verlanget, damit es ihn nicht verunruhigen möge. Wenn mit diesem natürlichen Triebe zur Erbarmung sich die Gnade vereiniget, so wird ordentlich der Barmherzige zuletzt der Barmherzigkeit selbst bedürftig. Man entschuldiget dieses ausschweifende Mitleiden durch die Religion. Allein man mißbrauchet der Religion, wenn man sie zu dieser Absicht brauchet. GOtt, sagt man, ist unendlich barmherzig. Der Christ ist verbunden, GOtt, so viel es geschehen kann, ähnlich zu werden. Sein Mitleiden muß also immer fortgehen, bis es aus Mangel der Kräfte aufhören muß. Man weiß nicht,

oder man denket nicht daran, wenn man so redet, daß uns die Natur der göttlichen Vollkommenheiten, und nicht die Unendlichkeit derselben zur Nachfolge vorgestellet sey. Wir tragen das Bild Gottes, wenn wir den Sinn und den Willen Gottes, so weit als es unsere Unvollkommenheit verstattet, annehmen. Die unendliche Grösse seiner Vollkommenheiten ist der Vorwurf unserer Bewunderung, und nicht unserer Nachahmung. Und dieses auf die Seite gesetzet: Welche gleichen dem Vorbilde der unendlichen Barmherzigkeit GOttes mehr? Diejenigen, die so vorsichtig und klug geben, daß sie allezeit geben können? Oder diejenigen, die so unmäßig geben, daß sie nach einiger Zeit von andern nehmen müssen? Der Liebe, heisset es weiter, sind nirgends Schranken gesetzet. Sie kann also frey laufen, so lange als sie durch nichts aufgehalten wird. Diese Meinung ist ein Irrthum. Die Liebe gegen andere hat ein Ziel. Sie wird durch das Gesetze von der Liebe, die wir uns selbst und den Unsrigen schuldig sind, eingeschlossen. Laßt uns einmahl müde werden, die Schwachheiten unserer Natur durch die heiligen und weisen Lehren der Religion zu schmükken. Die Barmherzigkeit ist von GOtt: Allein das übermäßige und unordentliche Mitleiden ist ein Fehler der Natur, der durch die Religion muß gebessert werden. Es ist sicherer, zu viel, als zu wenig zu lieben. Aber es ist verboten, durch die eine Liebe die andere zu erdrükken.

§. IX.

Die Verläugnung, welche die dritte Haupttugend der Christen ist, ist ein beständiger und kräftiger Vorsatz des geheiligten Willens, die Liebe zu sich selbst und zu denen Dingen, die wir unsernt wegen lieben, so zu mäßigen und zu regieren, daß sie uns an der Ausübung der Liebe GOttes und des Nächsten nicht hindern kann. Die Schrift brauchet das Wort Verläugnen in diesem Verstande nicht. In den Worten unsers Heilandes, die auf die Verläugnung pflegen gezogen zu werden, heisset sich verläugnen so viel, als der Liebe zum Leben ganz absagen. Matth. XVI. 24. Marc. VIII. 34. Luc. IX. 23. Sie befehlen daher eine Pflicht, die ein jeder Christ allezeit bereit seyn muß, zu erfüllen, und nur in denjenigen Fällen erfüllen darf, worin die Selbstliebe nicht neben der Liebe GOttes in unsern Seelen wohnen kann. Allein die Tugend der

Verläug-

Verläugnung, von der wir hier reden, wird an sehr vielen Oertern
der heiligen Schrift mit andern Worten anbefohlen. 1. Kor. VII. 29.
Phil. III. 8. Matth. V. 28. 29. u. s. w. Und die Pflicht, sich in gewissen
Umständen zu verläugnen, setzet die beständige Gegenwart der Tugend
der Verläugnung in den Gemütern der Christen zum voraus.

Erklärung.

Ich muß diese Abhandlung von der Verläugnung mit einer gewissen Selbstverläugnung anfangen. Es sey Natur, oder es sey Gnade, Niemand kann mehr Widerstand in seiner Seelen spüren, als ich, wenn ich bekennen soll, daß ich mich mit den Meinungen und Erklärungen dererjenigen nicht vereinigen kann, die für die Wahrheit und Gottseligkeit treu und eifrig gearbeitet, und um beide sich weit mehr Verdienste erworben haben, als ich mir jemals werde erwerben können. Dieser Neigung muß ich jetzt, so schwer es mir fället, absagen, weil die Wahrheitsliebe mir nicht erlauben will, ihr zu gehorchen. Ich muß gestehen, daß viele in der grossen Menge derer, die von der Verläugnung geschrieben haben, zum wenigsten nach meinem Erkenntnisse, so deutlich und richtig nicht unterwiesen haben, als sie sonder Zweifel haben unterweisen wollen. Ich sage nichts von denen Fehlern, die von fremden Glaubensgenossen in der so nötigen und seligen Lehre von der Verläugnung haufenweise sind begangen worden und noch täglich begangen werden. Wenn würde ich fertig werden, wenn ich mir vorsetzete, diese alle zu erzählen, zu beurtheilen und zu widerlegen? Vielleicht ist kein einziges Stück der Lebenslehre mehr gemißhandelt und mannigfältiger verkehret worden, als dieses. Ich rede also nur von dem, was nach meiner Einsicht in der Kirchen selber, zu der ich gehöre, ist in dieser Sache von etlichen versehen worden. Es schreibet keiner unter unsern Lehrern, und es spricht keiner unter ihnen von der Verläugnung, der nicht viel Wahres, Vortreffliches und Heilsames vortragen sollte. Und die Grundlehren des Evangelischen Glaubens, die sie vor Augen haben, verstatten es ihnen nicht, sich so weit, als andre, von der Richtschnur der Wahrheit zu entfernen. Allein es giebet viele unter ihnen, die entweder so viel Fleiß und Achtsamkeit, oder so viel Erleuchtung und Wissenschaft mit ihrer guten Absicht nicht verknüpfen können, daß ihnen Niemand den Mangel der Klarheit, Niemand die Vermengung unterschiedener Dinge, die einander verwandt sind, Niemand eine gar zu grosse Schärfe und andere menschliche Fehler vorwerfen könnte. Viele handeln weitläuftig von der Verläugnung, ohne vorher zu sagen, was sie sey, und wodurch sie von den übrigen Tugenden und Vollkommenheiten der Christen unterschieden werde. Auf einen so mangelhaften An-

fang kann schwerlich etwas bessers, als ein allgemeiner und ungewisser Unterricht folgen, der mehr dem Gedächtnisse und der Einbildung, als dem Verstande dienet. Die dieses Versehen vermieden haben, geben durch die Mannigfaltigkeit ihrer Erklärungen deutlich genug zu verstehen, daß ihre Gedanken von dem Wesen der Verläugnung nicht übereinstimmen. Und das wenigste, was hieraus muß geschlossen werden, ist dieses, daß einige unter ihnen entweder zu schwach gewesen sind, die Begriffe ihres Verstandes recht auszubilden, oder zu begierig, ihr Werk bald und ohne viele Mühe zu vollenden. Unter den Beschreibungen der Verläugnung sind, wo ich nicht falsch urtheile, einige so weitläuftig und unbestimmt, daß man sie auf mehr Sachen ziehen kann, einige so dunkel, daß man sie ohne Ausleger nicht verstehen kann, einige so unvollkommen, daß sie nur ein Stükke der Sache vorstellen. Man sagt viel, wenn man sagt: Verläugnen ist so viel, als GOTT alles und sich nichts beimessen. Allein man sagt doch zu wenig. Es scheinet, als wenn nicht alles, was zur Verläugnung gehöret, durch diese Erklärung angezeiget werde, und als wenn sie nichts mehr, als die Demut, abbildete. Es scheinet weiter, als wenn durch diese Worte die Liebe, Furcht und Ehrerbietung GOttes nicht deutlich genug von der Verläugnung unterschieden werden. Was ist GOTT lieben, fürchten und ehren anders, als seine Niedrigkeit und Armut, und hergegen GOttes Grösse, Reichthum und Herrlichkeit erkennen? Wir gestehen, daß man auf diese und einige andere Einwürfe, die wir zurükke halten, etwas antworten könne, und zweifeln dabey sehr, ob man so viel antworten könne, daß der Gegner völlig befriediget werde. Die Verläugnung, sagen einige, ist die Entäusserung der Eigenheit. Ist die Meinung dieser Worte gut und richtig, so sind doch die Worte nicht so deutlich, daß man nicht mit denselben eine unrichtige Meinung verbinden könnte. Und wozu dienet eine Beschreibung, die denjenigen, der sie höret, in der Ungewißheit lässet, wie er sie verstehen soll? Die allermeisten, die von der Verläugnung handeln, pflegen ihre Lehren durch die Sprüche der Schrift zu bestärken, die uns die Kreuzigung des Fleisches und die Betäubung der unordentlichen Lüste und Begierden befehlen. Dieses erwekket die Vermutung, daß sie gläuben, sich verläugnen sey eben so viel, als seinen Lüsten und Begierden ein Maß und Ziel nach der Vorschrift der göttlichen Gesetze anweisen und die natürlichen Neigungen dem Willen des HErrn unterwerfen. Diese Meinung schadet Niemanden bey der Unterweisung der Unwissenden und Ungelehrten. Die Wahrheiten der Offenbarung verlieren dadurch nichts von der Kraft, die Seelen zu heiligen und zu bekehren, die ihnen von GOTT verliehen ist, daß einige derselben, die einander verwandt sind, oft von denen, die sie lehren, nicht scharf genug unterschieden und von denen, die sie vernehmen, zusammen gezogen werden. Wer sich eifrig bestrebet, den Willen des HErrn durch die Kraft der Gnade zu vollziehen, der darf nicht fürchten, daß eine kleine Unordnung in seinen Gedanken seine Erneuerung unterbrechen und verhindern werde. Allein denen, die das Amt der Unterweisung unter ihren Brüdern führen, ist es doch notwendig zu wissen, daß sie die Verläugnung und den Streit der Christen wider ihre Lüste,

als unterschiedene Dinge, anzusehen haben. Die Verläugnung ist ein Zweck, und die Demütigung und Tödtung der Lüste ist ein Mittel, wodurch man zu diesem Zwekke gelanget. Sie ist noch dazu ein Mittel, das nicht der Verläugnung allein, sondern allen Tugenden der Christen dienet. Keine einzige heilige Bewegung kann zur Reife und Standhaftigkeit in unsern Seelen gelangen: Keine einzige Tugend kann bey uns einen festen und gewissen Sitz nehmen, wo die Begierden, von denen die Laster geboren und ernähret werden, nicht so ausgezehret werden, daß sie unfruchtbar werden. Man verlaugnet sich also nicht, wenn man seinen Lüsten widerstehet. Allein man macht sich durch den Kampf wider die Lüste geschickt zur Verlaugnung. Diese unschuldige Vermischung zweener aneinander hängender Begriffe ist wie nichts gegen die Unvorsichtigkeit dererjenigen zu rechnen, die von der Verläugnung so strenge reden, als wenn sie willens wären, ihre Schüler von derselben abzuschrekken. Unter allen Pflichten und Tugenden der Christen wird fast keine von denen, die entweder ihrer angebornen Neigung zur Traurigkeit, oder ihrer ungestümen Beredsamkeit eine unbedingte Freiheit lassen, schwerer und der Natur unerträglicher abgebildet, als diese. Was die Apostel unsers Erlösers haben thun müssen, um sich des besondern Berufs, den sie empfangen hatten, würdig zu machen, was die ersten Christen in dem Stande der Verfolgung geleistet haben, das wird allen Christen ohne Unterschied vorgeschrieben und aufgeleget. Alle Lehren und Ermahnungen der Schrift, die in ihrem ersten Verstande an diejenigen gerichtet sind, die alle Liebe zu sich selbst und zu der Welt aus ihren Seelen bannen musten, wo sie Jünger Christi bleiben wollten, werden als allgemeine Befehle denen vorgeleget, die in den Zeiten des Friedens leben. Alle verblümte Redensarten der göttlichen Bücher, die oft scharf lauten, wenn sie alleine stehen, und Niemand schrekken, wenn sie von denen Worten begleitet werden, die ihnen der Geist GOttes zugegeben hat, werden aus ihren Stellen gerissen und den Christen so erkläret, daß sie zittern müssen, wo sie das zu Herzen nehmen, was ihnen vorgetragen wird. Man kann, wenn man einige Schriften lieset, nicht anders denken, als dieses, daß nur diejenigen sich der Verläugnung rühmen können, die sich selbst hassen und einen immerwehrenden Ekel und Widerwillen für allem demjenigen spüren, was den Menschen sonst Ergötzung und Vergnügen schaffet. Was folget aus dieser unbehutsamen Vergrösserung einer so heiligen und weisen Lehre? Nichts sonst, als daß die Liebhaber dieser Welt sich für der Gottseligkeit entsetzen und daher ihre Busse sparen, daß die Verächter dem Christenthum Unvernunft und Thorheit vorwerfen, daß viele wahrhaftig Fromme ihr Leben so zubringen, als wenn sie ohne Sinnen und Empfindung wären, und sich von dem Wirbel ihrer traurigen Gedanken in den Abgrund der Gleichgültigkeit ziehen lassen, in dem sie sich selbst und ein Theil ihrer notwendigen Pflichten vergessen. Ich endige diese Vorerinnerung, vielleicht schon zu späte, und komme zu der Sache, von der ich reden will.

Man irret, wo ich selbst nicht irre, wenn man meinet, daß unser Erlöser das Wort Verläugnen in demjenigen Verstande gebrauchet habe, worin es die

die Sittenlehrer zu setzen pflegen. Ich will bald meine Gründe vortragen, die mich bewogen haben, dieses zu glauben: Und ich hoffe zum voraus, daß sie den meisten wo nicht unumstößlich, doch nicht ganz verwerflich scheinen werden. Dieser Irrthum, der ungemein alt ist, ist eine der vornehmsten Ursachen, die so viel Zwist und Uneinigkeit in der Lehre von der Verläugnung gezeuget haben. Das Wort Verläugnung ist, wenn es allein stehet, eines von denen Wörtern, die man auf mehr denn eine Weise auslegen kann. Die Sittenlehrer haben es von den übrigen Redensarten, womit es in der Schrift umgeben ist, getrennet und in dieser Einsamkeit betrachtet. Daraus hat dieses folgen müssen, daß ihm ein jeder diejenige Bedeutung mitgetheilet hat, die seiner Einbildung die natürlichste und beste zu seyn geschienen ist. Der Streit über die Natur der Verläugnung würde also grösten Theils beigeleget seyn, wenn man sich dieses Wortes ganz enthielte und ein anderes an seine Stelle setzete, das so leicht nicht kann gemißdeutet werden. Allein wer ist kühne genug, dieses zu wagen? Das Wort verläugnen ist durch den Mund unsers Erlösers gleichsam geheiliget: und es hat durch durch die Länge der Zeit ein so grosses Ansehen gewonnen, daß man es nicht verstossen kann, wo man sein eigenes Ansehen unverletzt erhalten will. Was würde man von einer Sittenlehre denken, in der die Verläugnung fehlete? Würde man nicht glauben, daß ein wesentliches Stükke der Gottseligkeit darin entweder unachtsam ausgelassen, oder mutwillig unterdrükket wäre? Ich will also, damit ich dieser Gefahr entweichen möge, das Wort, das so einstimmig von allen verehret wird, unbeleidiget lassen und mich nur bemühen, deutlich zu zeigen, was man bey sich für Gedanken erwekken und unterhalten müsse, wenn man es lieset und höret.

Ich nehme bey der Erklärung der Verläugnung etwas an, das mir alle Sittenlehrer, so mißhellig sie auch in diesem Stükke entweder sind, oder zu seyn scheinen, nicht versagen werden. Es ist dieses: Die Verläugnung ist der Unordnung und Unmäßigkeit der Selbstliebe so wol, als der Weltliebe, womit alle Menschen von Natur behaftet sind, entgegen gesetzet. So ungewiß und mangelhaft der Anfang einiger Abhandlungen von der Verläugnung, und so verworren und unordentlich der Fortgang derselben ist, so zeuget doch die Ausführung, daß die Urheber dieses, was wir sagen, im Sinne gehabt haben. Um demnach zu wissen, wozu man sich entschliessen müsse, wenn uns anbefohlen wird, daß wir uns selbst und diese Welt verläugnen sollen, so muß man vorher von zweyen Dingen unterrichtet seyn. Man muß zuerst verstehen, was durch die Selbstliebe und Weltliebe, die von der Verläugnung sollen gezüchtiget werden, gemeinet werde. Man muß, fürs andere, lernen, wie weit die beiden Neigungen oder Bewegungen, die wir Selbst- und Weltliebe nennen, nach der Lehre von der Gottseligkeit entweder sträflich, oder unsträflich, entweder erlaubt, oder verboten sind. Wir wollen beides so deutlich, als wir können, erklären. Wir spielen mit dem Worte Selbstliebe oder Eigenliebe, so wie mit vielen andern, und hängen bald diesen, bald jenen Begriff des Verstandes an dasselbe. Daher muß man vermuten, daß viele, die sich mit einander von dieser Liebe unterreden so klar und ver-

verständlich sie einander zu seyn scheinen, sich doch nicht recht verstehen. In allen Büchern, die von der Tugend und Gottseligkeit handeln, wird die Selbstliebe vor Gericht gezogen, verklaget und verdammet. Sie ist die Mutter und der Ursprung aller Schande und Untugend, die größte Feindinn der Weisheit, die Verführerinn unsers ganzen Geschlechtes. Keiner unterstehet sich demnach, ihr Gnade wiederfahren zu lassen. Die meisten Leser schämen sich, diesem Urtheile zu widersprechen, weil sie es allenthalben finden. Und viele unter ihnen wissen doch oft nicht recht, welches denn die böse Neigung sey, die so einstimmig verurtheilet wird. Die der Sache etwas reifer, als man insgemein pfleget, nachdenken, finden endlich, daß man dem Worte Selbstliebe drey Bedeutungen gebe, die man bald zusammen ziehet, bald von einander absondert. Zuerst wird durch dieses Wort das natürliche Verlangen der Menschen gemeinet, ihr Leben und ihre Gesundheit zu erhalten. Die Selbstliebe dringet mich, daß ich einen Arzt in meinen Uebeln um Raht frage, daß ich mich einem Feinde, der mich angreift, gewafnet entgegen stelle, daß ich meinen Leib für Ungemach und Kälte verwahre. Das heißt so viel: Die Liebe des Lebens, die schon in mir geherrschet hat, ehe ich noch ihre Gegenwart gemerket habe, treibet mich, alle diese Dinge zu unternehmen. Die Selbstliebe ist Schuld daran, daß Petrus seinen Meister und Heiland verläugnet. Das heisset: Die Begierde, das Leben zu retten, ist so stark in dem Apostel, daß sie den Glauben überwältiget. Die Selbstliebe bedeutet, fürs andere, den angebornen Hochmut der Menschen, die hohe Meinung der Menschen von sich, von ihren Vollkommenheiten, von ihren Verdiensten. Es ist keiner von uns, der so viel in der Welt gilt, als er meinet, wehrt zu seyn. Jeder glaubet, daß er weit begabter sey, als andere Menschen. Und was das ärgste ist, ein jeder glaubet noch dazu, daß die Vorsehung ihm diejenigen Gaben, die er vor andern zu besitzen vermeinet, schuldig gewesen sey. Die Allwissenheit GOttes hat zum voraus gesehen, da wir noch Nichts waren, daß wir seiner Schätze würdiger seyn würden, als andere, wenn wir etwas seyn würden: Und seine Gerechtigkeit hat darauf beschlossen, uns nach unsern Verdiensten zu begünstigen. Der Hochmut der Natur wäre nur halb so schädlich und böse, als er ist, wenn ihn unser Herz nicht mit dieser lächerlichen Einbildung verknüpfete. Zwinget uns die Macht der Wahrheit, wider unsern Willen zu gestehen, daß uns einige in gewissen Stükken übertreffen; so können wir doch, wie wir meinen, ihren Vorzügen andere entgegen stellen, die den Ausschlag behalten werden, wenn man sie unpartheiisch gegen ihre Gaben abwägen wird. Es sind wenige, die sich so weit treiben lassen, daß sie sich in allen Stükken unter einen andern in ihren Gedanken erniedrigen. Und unter diesen wenigen legen die meisten dieses unangenehme Bekentniß mit einem geheimen Unwillen über die göttliche Vorsehung ab. Wäre diese nie eigenwillig, und stets gerecht, so hätten wir diejenigen Güter, die andere besitzen. In diesem Falle wissen wir uns geschickt die Lehren von der unumschränkten Gewalt GOttes, und von dem blinden Glükke zu nutze zu machen. GOTT herschet frey und unbedingt. Wir sind zu schwach, es ihm zu wehren, daß er nicht oft da freigebig seyn solte, wo er

nach dem strengen Rechte karg seyn müßte. Das Glück, das die Welt beherrschet, hat keine Augen. Was ist es denn Wunder, daß es seine Güter ungerecht austheilet, und diejenigen übergehet, die es am reichesten belohnen sollte? Mit diesem doppelten Troste mäßigen wir, so gut, als wir können, den Unmut, den wir darüber empfinden, daß wir uns geringer, als andere, schätzen müssen. Die Wurzel desselben bleibet indeß da: und wir lassen nicht gern eine Gelegenheit vorbey gehen, unsern Verdruß über des andern Glükke, und den Neid, der uns heimlich quälet, zu offenbaren. Der und jener weiß so gar durch die Religion seine Galle meisterlich so zu versüssen, daß sie ihm weniger Beschwerung verursachet. Es ist wahr, Ariston ist schöner, beredter, witziger, angesehener, weiser als ich. Ich beneide ihn deswegen nicht. Ich beklage ihn vielmehr. Er empfänget sein Gutes in diesem Leben. Luc. XVI. 25. GOTT muß mir ein grosses Theil in jener Herrlichkeit zugedacht haben, weil er mir die vergänglichen Schätze, die ihn schmükken, versaget hat. Und ihm kann nichts gutes in der Ewigkeit bey seinem irdischen Glükke bevorstehen. Zufrieden! Es wird nicht lange währen, so wird er leiden, und ich herrschen. Bey den guten Eigenschaften anderer Menschen, die mehr von dem Glükke, wenn ich dieses Wort brauchen darf, und von dem Fleisse derselben, als von der Natur kommen, halten wir es eben so. Unsere Lebensart und Handthierung ist stets die beste und vortreflichste. Unser Stand ist unter allen der nötigste und nützlichste. Das, was wir selber wissen und verstehen, bringet der Welt weit mehr Vortheil, als das, was andere erlernet haben. Und wir wissen das, was wir gelernet haben, viel besser, als unsere Kunst- und Wissenschaftsverwandten. Ist es nicht möglich, daß wir unsere Lebensart und Wissenschaft ihres Nutzens und ihrer Vortreflichkeit wegen über alle andere setzen können, so ist es doch möglich, sie auf eine andere Weise zu erheben. Ist sie nicht die nützlichste, so ist sie doch die sicherste, die bequemeste, die angenehmste. Ist sie nicht die edelste und vortreflichste bey der Welt, so ist sie es doch bey GOtt. Sie führet lange so viel Seelengefahr, lange so viel Versuchungen, lange so viel Verantwortung, lange so viel Gelegenheit zu sündigen nicht mit sich, als diejenigen, denen sich andere gewidmet haben. Daher entspringet der ewige Krieg unter den Ständen und Ordnungen der Welt, und unter der Menschen, die in einerley Stande leben, der kein geringes zu der Verwirrung dieses Lebens, und zu den Plagen unsers Geschlechtes beiträget. Ein jeder Stand kennet die Mängel und Fehler der übrigen, und vergrössert sie. Ein jeder verachtet die Lebensart und die Wissenschaft anderer. Eine jede Ordnung rükket den übrigen die Sünden einzelner Personen, und die Mißbräuche, die allenthalben vorgehen, als Gebrechen auf, die der ganzen Ordnung natürlich ankleben. Und wie gut wäre es, wenn es dabey bliebe? Wie gut wäre es, wenn ein Stand dem andern nicht schädliche Absichten andichtete, und die Mächtigen zur Unterdrükkung derselben reizete? Der Rechtsgelehrte klaget die Geistlichen an, daß sie alle nach einer Päbstlichen Gewalt dürsten, daß sie mit List und Tükken nach der Herrschaft über das Volk ringen, daß sie die Rechte der Herrschenden zu kränken be-

dacht

dacht sind. Und der Geistliche bildet die Rechtsgelehrten als Henker des menschlichen Geschlechtes ab, als Leute, die den Glauben, die Gottseligkeit und die Kirche verrahten, den Unfrieden der Welt verewigen, und unter dem Scheine der Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit dienen. Jene rühmen sich, daß sie die Rechte der Herrschenden wider die listigen Eingriffe einer abergläubischen und dabey hochmütigen Parthey vertheidigen. Diese geben vor, daß sie um das Haus des HErrn eifern, und für die Ehre des Glaubens kämpfen. Und beide führen oft ohne daß sie es selber wissen, die Sache ihres angebornen Hochmutes, und werden von dem Neide, den die Stände der Welt gegen einander zu tragen pflegen, getrieben. Der Meßkünstler verachtet die Geschichtskundigen und Sprachgelehrten, als Leute, die ihr ungereinigter Verstand untüchtig machet, die Wahrheit zu erforschen, und das Wesen der Dinge zu erkennen. Und diese sprechen mit Lust von jenem, als von einem Manne, der den besten Theil seiner Zeit mit unnützen Grübeleien verdirbet. Man denke nicht, daß diese Feindschaft aus der innerlichen Ueberzeugung der Streitenden von dem Wehrte und Nutzen ihrer Wissenschaften entspringet. Sie entstehet, man mag es läugnen oder bekennen, aus der innerlichen Hochachtung, die ein jeder von Natur zu sich selber träget. Der Weltweise heisset dem Dichter ein Grillenfänger, und der Dichter dem Weltweisen ein Phantasse, nicht deswegen, weil der eine in der That glaubet, daß der andere das sey, was die Schimpfnamen bedeuten die sie austheilen, sondern weil beide sich selbst lieben, und daher alles, was sie angehet, hoch schätzen. Und was hat der geheime Haß und der Widerwillen, den die Völker unsers Erdbodens wider einander ernähren, der Haß, der oft so blutige und traurige Früchte träget, was hat er für eine andere Ursache, als diese? Wir spotten der Chineser, die sich nicht scheuen zu sagen, daß sie allein Augen haben, und daß alle übrige Völker der Welt entweder gar nicht, oder doch nur halb sehen. Und wir sind weniger befugt, ihrer zu spotten, als wir meinen. Wir sind alle Chineser in diesem Stükke. Und wir würden uns weit weniger über ihre Prahlerey entrüsten, wenn wir nicht von eben demjenigen Geiste besessen wären, der sie so eitel und ruhmrähtig machet. Ein Volk kann sicher glauben, daß es sehr gelobet werde, wenn andere Völker ihm den nächsten Platz nach sich selber einräumen. Von Menschen, die so, als wir alle, geartet sind, kann man kein grösseres Lob erwarten.

Nach meiner Einsicht ist dieser Stolz unsers Herzens, der uns noch viel eher quälet, als wir ihn kennen, einer der kläresten und grössesten Beweisthümer, daß unsere Natur durch einen fremden Zusatz ist verunreiniget und verdorben worden. Ich bemühe mich umsonst, so scharf ich auch nachsinne, etwas in der Natur der Menschen zu finden, woraus ich ihn herleiten könnte. Fast alle unsere übrigen Laster, Begierden und Unvollkommenheiten haben ihren Grund in dem Wesen des Menschen, und hängen auf gewisse Weise an denjenigen Neigungen und Trieben, die uns die Weisheit GOttes eingepflanzet hat. Es sind Ausschweifungen und unordentliche Ausbrüche solcher Regungen und Neigungen, womit Geschöpfe, die sich selbst erhalten, und in einer Gemein-

schaft leben sollen, haben müssen versehen werden. Lasset uns von der Ehrsucht, von der Wollust, von dem Geize, von der Rachbegierde, und von vielen andern Lastern dasjenige absondern, was uns und andern schädlich ist, so bleibet etwas übrig, daß wir als ein nötiges Stükke unserer Natur ansehen, und als eine Gabe des Schöpfers verehren müssen. Allein der Hochmut der Natur gleichet einer Pflanze, die sich ohne Wurzel durch sich selbst erhält. Er lebet und regieret in unsern Herzen. Er verfälschet alle unsere Tugenden. Er vermenget sich mit allen unsern Lastern, und vergrössert sie. Er bleibet bey uns, wenn sich alle unsere übrigen Lüste von uns geschieden haben. Und doch suchen wir vergebens, wenn wir in uns selbst die Ursachen seines Ursprunges, und die Mittel seines Unterhalts finden wollen. Niemand wird es sich einfallen lassen, daß er unsern Seelen von GOtt selbst angeschaffen sey. Wie kann von dem Vater des Lichts und der Liebe eine Neigung stammen, die sich allen seinen Absichten widersetzet, und auf nichts, als auf unsere eigene Qual und Unruhe, und auf anderer Menschen Unglükke und Plage zielet? Was kann man also anders schliessen, als daß sie ein Unkraut sey, daß der Boden unsers Herzens nie aus sich selbst würde hervorgebracht haben, wenn ihn eine boshafte Hand nicht mit einem schädlichen Samen beschweret hätte? Das hochmütige Wesen, das den Stammvätern unsers Geschlechtes ihre Glückseligkeit misgönnete, hat nicht nur gemacht, daß die in sich unschuldigen Triebe der Natur aus der Art geschlagen sind, und lauter bittere Früchte zeugen, sondern auch das Laster, wodurch es sich selbst gestürzet hat, so tief in unsere Seele gesenket, daß es ein Anhang unserer Natur geworden ist. Man pflegt, wie wir gesaget haben, diesen natürlichen Stolz gleichfalls die Eigen oder Selbstliebe zu nennen. Wir sagen, daß die Eigenliebe die Menschen zum Undank, zur Verachtung anderer Menschen, zur Ungerechtigkeit und Verfolgung, zur Verleumdung, zum Neide, und zu vielen andern Lastern und Sünden verführe. Und wir wollen sagen, wenn wir so reden, daß der hohe Geist, der uns besitzet, und die grosse Meinung von unserer Würde und Vollkommenheit, die bey uns wohnet, unsern Verstand so blende, daß wir unzählige Dinge für zuläßig halten, die wir hassen müßten, wenn wir uns nicht über alles schätzeten. Der Kluge, der die wahre Grösse der Menschen nicht nach der Einbildung der meisten, sondern nach der Wahrheit abmisset, saget oft, daß die Selbstliebe die Mutter der Helden und der Weltbezwinger sey, daß die Kriege seltener seyn würden, wenn man nicht die Selbstliebe in dem jungen Herzen derer, die zum herrschen geboren sind, zur Königinn ernennete, der Vernunft, Tugend und Religion gehorchen müssen. Was meinet er damit? Er will sagen, daß diejenigen, die sich alles unterwerfen wollen, selber ihrem Hochmute unterworfen sind, und nur darum andern Völkern ihre Freiheit und Ruhe nicht gönnen, weil sie sich von ihrem Stolze haben überzeugen lassen, daß ihre Vollkommenheiten nie zu viel Diener und Anbeter haben können. Er will sagen, daß lange so viel Menschenblut nicht würde vergossen werden, wenn diejenigen, denen die Erziehung der Kronerben anvertrauet wird, Großmut und Hochmut von einander zu unterscheiden wüßten, und nicht unter dem Vorwande, daß man den Geist eines Prinzen erhe-

erheben müsse, denselben aufbleheten, und zu einer unbändigen Hochachtung seiner Person und Vollkommenheiten gewöhneten.

Wir pflegen endlich drittens auch das natürliche Verlangen glücklich zu seyn, daß kein Sterblicher ausziehen kann, mit dem Namen der Selbstliebe anzuzeigen. Wir werden uns nie völlig darüber vergleichen, was Glück und Unglück eigentlich sey. Und es scheinet, daß die Welt nicht wenig dabey leiden würde, wenn in diesem Stükke ein vollkommener Vergleich unter den Menschen könnte getroffen werden Unsere unterschiedenen Meinungen von der Natur der wahren Glückseligkeit bringen der Welt diesen Nutzen, daß wir uns einander in unsern Geschäften und Bemühungen nicht verhindern, und zur Befestigung der allgemeinen Wolfart unsers Geschlechtes ruhiger arbeiten können. Die Feindseligkeiten und Unordnungen würden unter den Menschen noch einmal so stark und gemein seyn, als sie würklich sind, wenn wir alle unsere Gedanken auf ein einziges Ziel richteten, und nach einerley Glükke strebeten. Allein die unruhige Begierde, das, was man für Glück ansiehet, zu gewinnen und zu behalten, und das, was uns Unglück zu seyn scheinet, von uns abzuwenden, mangelt in keinem Menschen. Und das ist es, was wir oft verstehen, wenn wir von der Eigenliebe und ihrer grossen Gewalt reden. Die Selbstliebe, sagen wir, war die Ursache, weswegen unsere ersten Eltern den Versuchungen des Satans die Herzen und die Ohren öffneten. Dieses bedeutet so viel: Der Satan erwekkete, da er unsere ersten Eltern betriegen wollte, die anerschaffene Begierde, glücklicher zu werden, in ihren Seelen, und schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, daß sie durch die Uebertretung des göttlichen Gesetzes zu grössern Vollkommenheiten gelangen würden. Diese Begierde, da sie in Hitze gerahten war, umzog ihren Verstand mit einem solchen Dampfe und Nebel, daß sie blindlings in das aufgespannete Netze ihres Widersachers fielen. Man spricht weder vorsichtig, noch richtig genug, wenn man saget, daß der Hochmut den traurigen Fall der ersten Menschen befördert habe Der Hochmut war noch in den Seelen der Menschen nicht geboren, da sie sich verführen liessen. Dieses Laster ist jünger, als der Fall der ersten Menschen. Die Selbstliebe, heisset es, lässet den Gelehrten weder ruhig schlaffen, noch seiner Gesundheit pflegen, und jaget den Handelsmann durch Wüsten und Wasser. Und was ist es, daß diese beiden Arten von Menschen treibet, so unbarmherzig gegen sich selbst zu seyn? Man antwortet hierauf nicht unrecht: Jenen plaget die Ehrsucht, und diesen ängstiget die Gewinnsucht. Diese sind allerdings die nächsten Ursachen, die in beiden die Unruhe zeugen und ernähren. Allein der erste Grund ihrer Bewegungen ist die Begierde, glücklicher zu werden. Der Gelehrte bildet sich ein, daß man ohne Ruhm und Ehre unter den Menschen nicht glücklich seyn könne. Daher erschöpfet er die Kräfte seines Leibes und Geistes vor der Zeit, um der Welt solche Schriften vorzulegen, die ihrem Verfasser diese Schätze bringen müssen. Der Kaufmann hält den Reichthum für das höchste Gut der Menschen. Daher lässet er sich durch die Hoffnung, dieses Gut zu erwerben, bewegen, seiner Gemächlichkeit abzusagen, und sein Leben in Gefahr zu setzen.

Eine Art der Selbstliebe ist mehr, als oft, das Gift und der Tod der andern. Wer durchaus glücklich werden will, und nach seiner Meinung nicht glücklich werden kann, wo er die natürliche Liebe zum Leben und zur Gesundheit frey bey sich herrschen lässet, der wird aus einer blinden Freundschaft zu sich selbst sein eigener Feind, und hasset sich auf gewisse Weise, weil er sich liebet. Diejenigen, die entweder von Natur so geartet sind, oder sich durch Ueberlegung und Kunst so geschickt gemachet haben, daß sie diese drey Arten der Selbstliebe im Gleichgewichte erhalten, oder es verhüten können, daß eine die beiden andern nicht überwieget, die sind der Welt die angenehmsten, und geniessen einer weit grössern Ruhe, als die übrigen Menschen. Und diese sind es, wo ich recht urtheile, die wir in unserer heutigen Sprache kluge, vernünftige, gesetzte, ehrliche, gefällige, umgängliche Männer zu nennen pflegen. Fast zwey Drittel der Beschwerungen, Sorgen und Plagen unsers Lebens entstehen daher, weil entweder die Liebe, das Leben zu erhalten, stärker in uns ist, als die Begierde glücklich seyn, oder weil das Verlangen glücklich zu seyn die Neigung zu dem Leben überwindet. Die ihr eingebildetes Glükke mit Hitze und Eifer verfolgen, die merken es nicht, daß sie stets von vielen Feinden begleitet werden, und fallen oft, ehe sie daran denken, dem Unglükke in die Hände. Die nur darum zu leben scheinen, damit sie leben, und lange ruhig leben mögen, die empfinden das Ungemach, das kein Mensch von seinem Leben absondern kann, viel heftiger, als andere, und versetzen sich gröstentheils allgemählig in einen Zustand, in dem sie nicht ruhig leben können. Und wie können diejenigen beliebt, wie können sie zufrieden, wie können sie ruhig seyn, die sich selbst und ihre Vollkommenheiten so hoch schätzen, daß sie wenig an ihr Leben und an ihr Glükke gedenken? Keine gelangen mühseliger zu dem Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen, als diejenigen, die sich merken lassen, daß sie nichts mehr hoffen und wünschen können, als das, was sie verdienen: Und keine schmekken die Ungedult, Unlust und Mühe, die man spüren muß, wenn man Widerstand auf seinen Wegen antrift, lebhaftiger, als diejenigen, die sich einbilden, daß ihnen alles weichen müsse. Ich weiß nicht, ob dieses einige unter denen einsehen, die in unsern Zeiten Anweisungen zu einem glücklichen und anständigen Leben abfassen, oder die Kunst lehren junge Leute zu einer weisen und anständigen Lebensart zu erziehen. Das kann ich mit Ueberzeugung sagen, daß kein geringes Theil ihrer Lehren in dieser einzigen Regel verfasset werden könne: Gib scharf und genau Acht, wo du glücklich und zufrieden leben, und der Welt gefallen willt, daß weder die Liebe zum Leben, noch der Hochmut deines Herzens, noch die Begierde, glücklich zu seyn, die Herrschaft über dein Gemüte allein an sich ziehen mögen. Hat eine von diesen Neigungen bey dir die Oberhand, so mußt du viele Uebel leiden und erfahren, denen du entweichen kannst, wenn alle drey zugleich regieren, und keine so mächtig ist, daß sie nicht den übrigen im Fall der Not weichen könnte.

Bey der Weltliebe, von der ich nach der Selbstliebe reden muß, kann ich kürzer seyn. Sie ist eine Tochter der Selbstliebe, und insonderheit derjenigen Art der Selbstliebe, die wir zuletzt beschrie-

beschrieben haben. Ich meine die Begierde glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden. Wie wenig würden wir diese Welt achten, wenn wir nicht glaubten, daß unsere Wolfart derselben nicht entbehren könnte? Diejenigen, die nichts unter den Dingen dieser Welt finden, das entweder ihre Einbildung erfreuen, oder ihre Sinnen erquikken kann, nehmen insgemein Abschied von derselben, und verbergen sich entweder in einem Winkel, oder kürzen sich selber gar das Leben Einige sind von Natur so beschaffen, daß sie durch nichts von demjenigen, was diese Welt begreift, vergnüget und betrübet werden können. Dieser hat so wenig Lebhaftigkeit der Einbildung, und so schwache Sinnen, daß alles, was sich ihm vorstellet, keine grosse Bewegung bey ihm verursachen kann. Jener ist natürlich zur Traurigkeit und Stille so geneiget, daß alle Bewegungen und Empfindungen, die aus dem Anblikke der irdischen Dinge bey ihm entstehen, in kurzer Zeit wieder aufhören müssen. Es sind Funken, die in ein trübes Meer fallen, und daher gleich getödtet werden Andere werden durch den überflüßigen und mannigfaltigen Genuß der Welt und ihrer Güter derselben so müde und überdrüßig, daß ihnen der Geschmack vergehet. Die Würkungen dieses Weltekkels richten sich nach der Gemütsbeschaffenheit dererjenigen, die davon eingenommen werden. Den Gläubigen machet er zum Mönchen, zum Einsiedler, zum Menschenfeinde, und den Ungläubigen oder Zweifler zum Selbstmörder. Es ist daher sehr leicht, den Ruhm dererjenigen zu bestreiten, die für Heilige deswegen gehalten werden, weil sie sich der Welt und allen menschlichen Dingen entzogen haben. Niemand unter diesen Heiligen würde die Welt verlassen haben, wenn die Welt ihm gefallen hätte. Und kann man deswegen Lohn und Vergeltung verlangen, daß man sich von einer Sache trennet, die man nicht liebet? Was bin ich demjenigen für Ehrerbietung schuldig, der darum weder isset, noch trinket, weil ihn weder hungert, noch dürstet? Und was hat derjenige für ein Verdienst, der darum in eine Höle kriechet, weil seiner finstern Einbildung die Dunkelheit angenehmer ist, als das Licht, und die Einsamkeit süsser, als eine Gesellschaft? Man saget insgemein von denen, die aus der Welt gehen, und ihre Ehre, Freunde, Güter, und was ihnen sonst lieb gewesen ist, fahren lassen, daß sie die Welt und sich selbst verläugnen. Das ist meines Erachtens sehr falsch und unrichtig gesprochen. Man sollte vielmehr sagen, daß sie darum sich der irdischen Dinge entschlagen, weil sie weder den Willen, noch das Vermögen haben, sich und die Welt zu verläugnen. Warum trennen sie sich von der Welt, und den Geschäften derselben? Geschicht es nicht darum, weil sie mehr Glückseligkeit und Zufriedenheit in der Stille und Einsamkeit, als in der Unruhe und dem Getümmel der Menschen zu finden vermeinen? Die Selbstliebe demnach, das ist, die Begierde sich zu erhalten, und das Verlangen glücklich zu seyn, ist die wahre Ursache, die sie bewogen hat, sich von der Welt abzusondern. Wären sie so stark, daß sie sich selbst verläugnen, oder ihrer Selbstliebe absagen könten, so würden sie den Platz nicht verändern, den die Vorsehung ihnen unter den Menschen angewiesen hat, und sich nicht wegern in der Welt zu bleiben. Ich will das, was ich hier schreibe, nicht ohne alle Ausnahmen verstanden haben.

Ich

Ich rede insgemein, und von dem grössesten Theile derer jenigen die sich der Welt entziehen. Man kann mir also beistimmen, und doch dabey glauben, daß einige unter diesen Weltverächtern durch einen höhern und reinern Trieb sich regieren lassen. Ich gebe es gerne zu, daß sich einige durch die Empfindung ihrer Schwachheit zum Abzuge bereden lassen, und darum mit der Welt brechen, weil sie fürchten, daß sie von der Weltliebe besieget werden mögten. Es ist eben so möglich, daß andere deswegen alles, was sie sonst hochgeschätzet haben, mit Unwillen ihres Herzens fahren lassen, wel sie meinen, daß diejenigen reichlicher in jener Welt belohnet werden, die in dieser Welt keines Vergnügens haben geniessen wollen.

Es ist also unwidersprechlich wahr, daß die Weltliebe aus der Selbstliebe entspringe. Durch das Wort Welt werden alle diejenigen Personen und Dinge dieser Welt gemeinet, die geschickt sind, den Menschen zu erfreuen und zu ergötzen. Dieses ist eben so viel, als wenn ich sagete, die ein Vermögen haben, den Menschen glücklich zu machen. Was ist die so gepriesene Glückseligkeit, wornach alle Menschen so eifrig ringen? Nichts, als der Besitz, und der freie Genuß derer jenigen Personen und Dinge, die so beschaffen sind, daß sie uns eine Belustigung, oder eine angenehme Empfindung verschaffen können. Oder vielmehr: Ein unverrückter und ungestörter Genuß vieler angenehmer Empfindungen und Bewegungen, eine stetige Freude und Belustigung des Gemütes, sie entstehe, woher sie wolle. Dasjenige machet uns glücklich, was in unsern Sinnen, in unserer Einbildung, in unserm Geiste süsse und erquikkende Bewegungen und Empfindungen hervorbringen kann. Das macht uns hergegen unglücklich, was den Sinnen Schmerz, der Einbildung traurige Vorstellungen, dem Geiste Verdruß, Arbeit und Mißvergnügen zubereitet. Und ein Glücklicher ist also ein Mensch, der alles dasjenige hat, und ohne Hinderniß brauchen kann, was ihn entzükket und belustiget. Ich sehe es leicht, daß viele den Kopf bey dieser Erklärung der Glückseligkeit schütteln, und sie für falsch ausgeben werden, weil man sie unterrichtet hat, daß die Glückseligkeit in dem Besitze aller möglichen Vollkommenheiten, oder auch in der Tugend bestehe. Allein vielleicht lässet sich zwischen uns und ihnen ohne viele Mühe ein Vergleich treffen. Der Streit wird größten Theils gestillet seyn, wenn man nur zwey Dinge merken will. Das erste derselben ist dieses: Wir reden überhaupt von der Glückseligkeit der Menschen, sie mag wahrhaftig oder eingebildet, sie mag beständig oder wandelbar, sie mag vollkommen oder fehlerhaft seyn. Und diejenigen, die nur die Besitzer vieler Vollkommenheiten, und die Tugendhaften glückselig nennen wollen, verstehen das höchste Gut der Menschen, oder die allein wahrhaftige, die vollkommene, die dauerhafte Glückseligkeit. Es ist gewiß, daß Niemand die höchste Staffel der Glückseligkeit erreichen könne, als durch die Vollkommenheiten des Verstandes, und des Willens. Allein es ist eben so wahr, daß viele ihrer Meinung nach, und in einem gewissen Masse glücklich seyn können, denen kein Geringes an der Vollkommenheit des Verstandes so wol, als des Willens fehlet. Es folget das andere: Man nennet die Mittel und die Ursachen der Glückseligkeit an Stat der Glückseligkeit selber,

wenn

wenn man saget, daß die Glückseligkeit in dem Besitze vieler Vollkommenheiten, und insonderheit der Tugend bestehe. Die Glückseligkeit selbst ist eine immerwährende Belustigung, Zufriedenheit und Ruhe der Seelen: Die Vollkommenheiten der Seelen sind die Mittel und Ursachen, die uns dieses unschätzbare Gut zuwege bringen. Wäre es möglich, daß man reich an Vollkommenheiten des Geistes, und an Tugend seyn, und doch keine Freude, kein Vergnügen, keine innerliche Ergötzung dabey spüren könnte, so würde man bey allem seinem Reichthum dennoch arm an der Glückseligkeit seyn. Andere würden unsere Güter geniessen, und sich davon sättigen: Und wir würden bey unserm Ueberflusse darben, und uns nach einem bessern Zustande sehnen. Was ist ein Mensch, dessen Geist leer von Freude und Vergnügen ist? Allein dieses ist nicht möglich. Die Belustigung des Gemütes, Ruhe, Freude, Zufriedenheit sind unausbleibliche Folgen der Vollkommenheiten und der Tugend. Wo sich diese niedergelassen haben, da äussern sich gleich so süsse, so reizende, so angenehme Bewegungen und Empfindungen, daß man weder schwermütig und traurig, noch unruhig und mißvergnügt seyn kann. Daher sagt man, daß der Besitz der Tugend und der Vollkommenheit die Glückseligkeit sey. Man fehlet nicht, wenn man so redet. Alle Sprachen verstatten es, daß man die Ursachen einer Würkung an Stat der Würkung selber nenne. Allein es ist doch auch wahr, daß diese Freiheit mehr den Rednern, als den Weltweisen, mehr denen, die sich ohne vorgängige Ueberlegung unterreden, als denen, die sich das Amt der Lehrer anmassen, gegönnet werde. Man lernet es täglich, daß nicht alle die Fähigkeit des Geistes haben, die Natur der Dinge, die man ihnen erkläret, klar und rein einzusehen, wenn man es unterlässet, die Sache von ihren Ursachen zu unterscheiden. Und daher wünschet man, daß kein gründlicher Lehrer dieses unterlassen möge.

Laßt uns also setzen, daß die Welt, die wir lieben, alles dasjenige in der Welt sey, was die Kraft hat, unsere Seele in eine vergnügte und angenehme Bewegung zu setzen: Und daß alles, was mit einer solchen Kraft begabet ist, zu den Ursachen und Mitteln unserer Glückseligkeit gehöre. So bald man dieses für eine Wahrheit erkannt hat, muß man auch einräumen, daß es viele Arten der Welt gebe, oder deutlicher zu reden, daß die Weltliebe fast eben so viele Bedeutungen habe, als Menschen sind, die derselben beschuldiget werden. Was weiß man gewisser, als dieses, daß der Geschmack der Menschen sehr unterschieden sey, und daß nicht alle von einerley Dingen gerühret, erfreuet und eingenommen werden? Ist das also alles die Welt, was die Menschen erquikket und belustiget, so hat ein jeder Mensch seine eigene Welt, und seine eigene Weltliebe. Es ist freilich eine allgemeine Welt. Das heisset so viel: Es sind Dinge in der Welt, die der grösseste Theil der Menschen liebet, und für Mittel seiner Glückseligkeit ansiehet: Und es ist also auch eine Weltliebe, die fast alle Menschen mit einander gemein haben. Unsere Eltern, unsere Kinder, unsere Ehegatten, unsere Schmeichler und Lobredner, unsere Lebensarten und verschiedene andere Dinge mehr sind Theile der allgemeinen Welt. Es giebet so gar viele unter den Menschen nicht, die keine Liebe zu diesen Personen und

Dingen bey sich fühlen sollten. Und wenn einige sich hie und da finden, die sich gleichgültig gegen dieselbe bezeigen, so hält man sie für ausserordentliche Geschöpfe, die ein unmenschliches Herze unter einer menschlichen Bildung bey sich führen. Das ungeachtet hat ein jedweder eine besondere Welt, der er sein Herze geschenket hat. Die Welt des Gelehrten sind seine Bücher und die Ehre, die er sich aus dem verständigen Gebrauche derselben verspricht. Die Welt eines grossen Theiles des weiblichen Geschlechtes ist der Schmuck, und die Hoffnung, durch denselben den Ruhm der Schönheit zu erlangen. Die Welt des Mächtigen ist die Gewalt, die er hat, und die Ehrerbietung, die aus dieser Gewalt folget. Die Welt des Faulen ist die Gemächlichkeit und Ruhe, in der er sein Vergnügen findet. Die Welt des Ehrsüchtigen ist die Menge der Verehrer und Anbeter, die er zu erwerben bemühet ist. Und was halte ich mich lange auf? Alles dasjenige, was der Mensch hoch schätzet, weil es ihn erfreuet und vergnüget, wenn er es hat, oder brauchet, ist seine Welt. Man beschreibet also die Weltliebe am besten, wenn man saget, daß sie die Neigung der Menschen zu denen Dingen und Personen in dieser Welt sey, in deren Besitze und Genusse sie ihre Glückseligkeit zu finden vermeinen. Und da nichts, als dasjenige, was uns belustiget und ergötzet, zu der Ehre gelangen kann, daß wir es für ein Gut, oder für ein Mittel der Glückseligkeit halten, so ist es eben so richtig und gründlich gesprochen, wenn man lieber sagen will: Die Weltliebe ist eine Begierde nach denen Dingen und Personen, die geschickt sind uns zu belustigen. Der Eifer derer-jenigen, die wider die Welt, und die Weltliebe predigen und schreiben, würde viel erbaulicher seyn, wenn sie dieses nie vergässen. Die allgemeinen Bestrafungen der Weltgesinnten, und der Weltliebe fruchten nichts. Das Herz der meisten, die sie lesen oder hören, bleibet ungetroffen, weil sie zweifeln, was sie aus der Welt machen sollen, deren Haß ihnen anbefohlen wird. Der Arme, der nichts mehr, als das Notdürftige, hat, meinet, daß ihn seine Dürftigkeit für der Weltliebe sattsam bewahre, und daß der Mächtige und Begüterte die Welt allein besitze. Und der Reiche nimmt alles von der Welt aus, was er selber liebet und hoch achtet, und bauet sich eine Welt in seiner Einbildung, die aus lauter solchen Dingen bestehet, deren seine Neigungen entbehren können. Dieser Selbstbetrug wird nicht eher ein Ende nehmen, bis wir die Menschen deutlich unterrichten, daß ein jeder seine Welt habe, er sey, wer er wolle, und daß die Welt eines jedweden dasjenige sey, was in seinem Herzen Freude und Lust gebieret. Wer dieses begriffen hat, der wird oft zu seiner höchsten Verwunderung wahrnehmen, daß die Weltliebe viel heftiger in denen sey, die der Welt abgestorben zu seyn scheinen, als in denen, die ihr Leben mitten in der Unruhe dieser Welt zubringen. Die strengen Mönche und die Einsiedler, die sich am allermeisten ihres Sieges über die eitele und vergängliche Welt rühmen, sind oft viel trunkener von der Weltliebe, als diejenigen, die ihr Glükke bey Hofe, im Kriege, in der Kaufmannschaft suchen. Die Welt dieser Leute sind ihre sorglose Lebensart, ihre Lust- und Erquikkungstage, neue Zeitungen, wornach sie alle unendlich dürsten, ihr Essen und Trinken, der Reichthum und Wolstand ihrer Klöster, und einige

ander-

andere Dinge mehr. Viele Hofleute lieben die Gnade ihres Herrn, viele Krieges leute achten ihre Ehre, viele Handelsleute suchen ihren Gewinn lange so heftig und unbändig nicht, als diese vermeinte Weltfeinde ihre Welt zu lieben pflegen.

Man wird es sonder Zweifel gerne sehen, wenn ich das, was ich von der Weltliebe bisher geredet habe, durch eine Stelle der heiligen Schrift bestätige. Ich will also einige Erinnerungen über die vortrefliche Stelle des heiligen Johannes, worin den Christen die Weltliebe untersaget wird, anhängen, woraus man abnehmen wird, daß ich keine neue und besondere Meinung vorgetragen habe. Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, saget der Apostel. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wer aber den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit. 1. Joh. II. 15. 16. 17. Diese Worte theilen sich ohne allen Zwang in die Ermahnung und in die Gründe, wodurch der Apostel die Christen bewegen will, der Ermahnung zu gehorchen. Die Ermahnung ist diese: Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Lieben ist so viel, als glauben, daß unsere wahre Glückseligkeit in dem Genusse und Besitze einer Sache liege, und daher eine heftige Bewegung und eine Begierde nach derselben spüren. Ich fürchte nicht, daß mir jemand diese Erklärung streitig machen werde. Der Apostel will also, daß der Christ die Meinung, daß sein höchstes Gut in der Welt und in den Dingen, die in der Welt sind, zu finden sey, und mit dieser Meinung die Sehnsucht, die Welt, und das, was in der Welt ist, zu besitzen und zu brauchen, ablegen solle. Schaffet, saget er, aus euren geheiligten Herzen das unbändige Verlangen, nach dem Besitze der Welt und der weltlichen Dinge hinaus, das aus dem ungegründeten Wahne erwächset, als wenn Niemand ohne die Welt, und die Dinge, die uns die Welt darbietet, wahrhaftig glücklich seyn könne. Allein was ist die Welt? Und was ist dasjenige, was in der Welt ist? Ich muß frey gestehen, daß mir viele von denen, die diese Worte erklären wollen, weder gründlich, noch deutlich genug zu seyn scheinen. Sonderlich weiß ich nicht, was diejenigen sagen wollen, die uns lehren, daß man durch die Welt das Gebäude der Welt verstehen müsse. Es ist ganz unnötig, die Menschen zu bitten, daß sie sich in den Weltbau, oder in die Welt, die aus Erde, Wasser, Luft und andern weise zusammen gefügten Dingen bestehet, nicht verlieben mögen. Keiner ist jemals auf diese Thorheit gefallen, und keiner wird, so lange er vernünftig bleibet, darauf fallen. Man saget zwar, daß diejenigen, die ungerne aus der Welt scheiden wollen, die Welt übermäßig lieben. Allein die Welt, die diese Menschen so hoch schätzen, ist nicht das Gebäude der Welt, sondern ihr Leben, und die Dinge in der Welt, die ihnen das Leben süß und angenehm machen. Einige weitsehende und tiefsinnige Köpfe, die geschickt sind, die allgemeine Verfassung dieser Welt zu übersehen, und ihre Theile und Bewegungen gegen einander zu halten, bewundern die weise und künstliche Einrichtung und Ordnung der Welt. Allein diese Bewunderung, die zur Verehrung

rung des Schöpfers führet, ist keine Liebe, und noch weniger eine schädliche Liebe. Soll sie eine Liebe heissen, so ist es viel nützlicher, die Menschen zu dieser Liebe zu ermuntern, als sie zur Erstikkung derselben zu ermahnen. Der Apostel saget es selber denen, die seine Worte ohne Unachtsamkeit betrachten wollen, klar genug, was er für eine Welt meine. Die Welt sind die Personen, und die Dinge dieser Welt, die fähig sind, in unsern Sinnen und in unserer Einbildung Lust und angenehme Bewegungen zu zeugen und zu erhalten. Diese Erklärung muß man annehmen, wenn man sich das andere, das der Apostel den Christen zu lieben verbietet, vorstellet. Er will, daß man nicht nur die Welt, sondern auch die Dinge, die in der Welt sind, seiner Liebe unwürdig schätzen solle. Niemand wird sich wegern zu gestehen, daß die Welt, in der diejenigen Dinge sind, die ein Christ nicht lieben soll, keine andere Welt, als diejenige sey, deren Liebe der Apostel untersaget. Und wäre jemand kühn genug, dieses zu läugnen, so würde er aus dem 17. Verse, wo die Welt und die Lust der Welt mit einander verbunden werden, und durch andere Ursachen sehr leicht einzutreiben seyn. Allein ist dieses gewiß, so ist auch unsere Erklärung der Welt völlig bewiesen. Der Apostel eröfnet es selber, was er durch die Dinge, die in der Welt sind, verstehe. v. 16 Er meinet die Augenlust, Fleischeslust, und das hoffärtige Leben. Die Redensart: In der Welt seyn, ist hier eben so viel, als seinen Grund, seinen Ursprung, seine Wurzel in der Welt haben, oder aus der Welt entstehen und entspringen. Diese Auslegung wird dadurch sattsam befestiget, weil alle übrige Deutungen dieser Redensart theils unverständlich sind, theils durch die Worte des Apostels selber abgewiesen werden. Es ist nichts dunkles in dem Ausdrukke des heiligen Johannes, wenn man übersetzet: Habet nicht lieb die Welt, noch die Dinge, die in der Welt entspringen, oder die durch die Welt in uns gezeuget und erwekket werden. Und es ist würklich erlaubet, so zu übersetzen. Das Griechische Wort, das Seyn eigentlich bedeutet, ist so wol in der Schrift, als anderswo, oft eben so viel, als: entspringen, entstehen, hervorkommen. Die Welt ist demnach, wenn wir uns strenge an die Worte des Apostels halten, dasjenige, was dem Fleische, den Augen, der Einbildung der Menschen Ergötzung, Lust, Vergnügen verursachet. Ist das die Welt, worin die Dinge sind, oder woraus die Dinge entstehen, die der Apostel nennet, so darf man an keine andere Erklärung des Wortes Welt gedenken. Will jemand lieber sagen, daß die Dinge, die in der Welt sind, diejenigen seyn, die uns die Welt geben und gewehren kann, so lassen wir es ohne Einrede geschehen. Unsere Erklärung verlieret nichts durch diese Deutung der Apostolischen Redensart. Was uns die Welt schenket und gewehret, das hat seinen Grund in der Welt, und entspringet aus der Welt.

Bey denen dreyen Dingen, die der Apostel entweder als Kinder und Früchte, oder als Gaben und Geschenke der Welt, ansiehet, sind viele Ausleger sinnreicher, als es nötig ist. Wer sich vorsetzet, einfältig bey der Sache zu bleiben, von der Johannes redet, der wird den Sinn seiner Worte leicht erreichen. Der Apostel spricht von denen Dingen, die in der Welt sind, oder von denen Gütern, die aus

der

der Welt folgen, und uns durch die Welt verliehen werden. Was ist in der Welt? Was entspringet aus der Welt? Womit begabet uns die Welt? Alles was in der Welt ist und durch dieselbe in uns erzeuget wird, ist nichts anders, als Lust der Sinnen und der Einbildung. Die tausend Jahre nacheinander alles ohne Hinderniß gebrauchet, besessen und genossen haben, was in dieser Welt ist, werden derselben doch keinen andern Ruhm, als diesen, zuletzt geben können: Die Welt hat so viel Jahre lang unsere Sinnen und unsere Einbildung auf eine angenehme Weise gerühret, und dadurch in unserm Gemüte Lust und Ergötzung gestiftet. Johannes kann also auch nichts anders verstehen, als die Lust, die durch die Sinnen und durch die Einbildung dem Menschen eingeflösset wird. Die Augenlust ist die Wollust, deren der Mensch durch das Anschauen solcher Dinge, die dem Gesichte gefallen, theilhaftig wird. Die Lust des Fleisches ist die Wollust, die durch die übrigen Sinnen des Fleisches, oder des Leibes, durch das Gehör, durch den Geruch, durch das Gefühl, und durch den Geschmack erwächset. Das hoffärtige Leben wird an Stat der Wollust gesetzet, die aus dem hoffärtigen Leben, oder der Pracht, Ueppigkeit und Eitelkeit fliesset. Die Pracht des Lebens in sich ist ein Theil derjenigen Welt, von der Johannes redet. Allein hier spricht er nicht von der Welt selbst, sondern von den Dingen, die in der Welt sind, oder aus der Welt entspringen. Er meinet daher nicht das hoffärtige Leben selbst, sondern die Frucht, die dieses Leben in dem Gemüte des Menschen hervor bringet. Und was ist diese? Eine Ergötzung, eine Wollust, eine Freude der Einbildung. Was hat der Reiche und Gewaltige von seinem prächtigen Aufzuge, von der Menge seiner Bedienten, von der Kostbarkeit seiner Gärten und Wohnungen, von dem Schimmer des Goldes und Silbers, womit er bedekket ist, was hat er von diesen und andern Dingen, die zu dem hoffärtigen Leben gehören? Nichts mehr, als daß seine Einbildung dadurch erfreuet und vergnüget wird. Er wünschet, daß seine Person von vielen angebetet und verehret werden möge, und weiß, daß er dieses Glükke durch seine Pracht erlangen werde So oft er sich hieran erinnert, empfindet seine Einbildung eine entzükkende Wollust. Die Menschen, die kein Geld und Mühe sparen, sich durch ihre Ueppigkeit und Pracht über andere zu erheben, lieben nicht so wol die Pracht selber, als die Ehre und das Ansehen, das die Pracht zu begleiten pfleget. Wenn wir aufhören werden, diejenigen höher zu schätzen und zu bewundern, die uns die Augen durch ihre Herrlichkeit füllen, so wird das hoffärtige Leben, wie der Apostel redet, von selbst sein Ende nehmen. Ich sehe hier die Worte des Apostels als eine allgemeine Ermahnung an, die alle Zeiten und alle Menschen angehet. An einem andern Orte habe ich sie als eine besondere Ermahnung an die Christen der ersten Zeiten, die in dem Römischen Reiche lebten, betrachtet. (*) Dieses wird zum Unterrichte dererjenigen erinnert, die mir vorwerfen könnten, daß durch diese Erklärung diejenige umgestossen werde, die ich zu einer andern Zeit vorgetragen habe. Beide lassen sich ohne Schwürigkeit vereinigen, wenn man nur merken will,

(*) Im ersten Theile auf der 207. Seite.

daß die erste Absicht des Apostels auf die Zeiten, in denen er lebete, gerichtet sey, und die andere sich auf alle Zeiten und Christen erstrekke. Diese Anmerkungen zerstreuen alles, was die Worte des Apostels zu verdunkeln scheinet. Der Sinn derselben ist dieser: Meine Brüder! befreiet eure Seelen von der Sehnsucht nach den Dingen dieser Erden, die unsere Sinnen und Einbildung allein belustigen, und glaubet nicht, daß die Menschen wahrhaftig glücklich seyn, die alle diejenigen Wollüste ungehindert und überflüßig schmekken können, die aus diesen Dingen in uns entstehen. Man hüte sich nach dem Vorbilde gewisser schwermütigen Gottseligen, dem Zeugen des HErrn mehr in den Mund zu legen, als dieses. Er saget nicht: Hasset die Welt, fliehet die Welt; Er saget nicht: Werfet alles dasjenige weg, was euch angenehm zu seyn scheinet. Schliesset eure Augen, verstopfet eure Ohren, tödtet eure Sinnen, betäubet eure Einbildung, damit ja keine süsse Empfindungen durch dieselbe in euer Herz dringen mögen. Lasset ja keine Bewegung bey euch aufsteigen, die euch vergnügen und belustigen kann. Der Apostel saget nur: Habet die Welt, und die Dinge dieser Welt nicht lieb. Bildet euch nicht ein, daß die Welt und die Lust, die aus der Welt entstehet, der Zweck unsers Lebens, das höchste Gut eines Christen, die wahre Glückseligkeit sey. Man kann die Welt haben und zu seinem Vergnügen brauchen, und doch der Liebe der Welt widerstehen.

Diese vortrefliche Ermahnung, die auch die Vernunft ehren muß, wird von dem Apostel durch drey Bewegungsgründe bestärket. Der erste von denselben wird gleich verstanden, so bald man ihn nur bedachtsam gelesen hat: So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Was ist gewisser? Ein Herze, das von der irdischen Liebe besessen und beherrschet wird, ist der geistlichen und göttlichen Liebe unfähig. Wie kann jemand glauben, daß er allein durch GOTT und durch seine Gnade glücklich werden könne? Wie kann er die unendlichen Vollkommenheiten und Wolthaten GOttes, woraus die Liebe zu ihm entstehen muß, sich lebendig vorstellen und bewundern, wie kann er seine Begierden und Neigungen auf die Güter der Gnaden und der Herrlichkeit richten, wenn er die Dinge, die er siehet, höret und empfindet, über alles schätzet, und sich einbildet, daß er hier zum wenigsten, nicht anders, als durch die Lust, die sie ihm verschaffen, glückselig werden könne? Es ist möglich, daß mehr, als eine Liebe in unsern Herzen leben könne, wenn die Personen und Dinge, worauf sie fällt, unter eine Art gehören, und nicht der Natur, und dem Wesen nach unterschieden sind. Man kann seine Eltern, seine Kinder, seine Verwandten, zugleich lieben. Man kann nach Reichthum, Wollust und Ehre zugleich dürsten. Diese unterschiedene Gattungen der Liebe verstossen einander nicht, weil die Personen und Dinge, die sie angehen, alle einander auf gewisse Weise gleichen. Allein es ist unmöglich, eine Liebe zu solchen Dingen und Personen zugleich bey sich zu unterhalten, die auf keine Weise können gepaaret werden. GOtt und die Welt, die unreinen und unruhigen Wollüste der Sinnen und der Einbildung, und die reinen Ergötzungen des Geistes, die aus dem Glauben und der Liebe GOttes quillen, sind eben

eben so weit, als Geist und Fleisch, als Friede und Unfriede, von einander unterschieden. Daher kann die Liebe zu GOTT da keinen Platz finden, wo die Liebe zu der Welt sich gesetzet hat Das Licht leidet keine Finsterniß, und die Finsterniß leidet kein Licht. Ruhe und Unruhe können nicht bey einander wohnen. Und die Liebe der Welt muß notwendig die Liebe GOttes verdringen.

Der andere Bewegungsgrund des Apostels erfordert mehr Ueberlegung. Denn alles, was in der Welt ist, das ist, wie wir schon gezeiget haben, alle Lust der Sinnen und der Einbildung, die durch die Dinge dieser Welt in uns entstehen kann, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Was will Johannes durch diese Worte lehren? Will er sagen, daß die Lust, welche der Anblick, der Besitz und der Genuß der Dinge dieser Welt unserm Gemüte vermittelst der Einbildung und der Sinnen mittheilet, daß diese Lust nicht von dem Schöpfer, sondern von den Geschöpfen entstehe? Dieses scheinet seine Meinung zu seyn: Und es scheinet nicht nur so; Es ist seine Meinung. Seine Worte müssen ganz unnatürlich verdrehet werden, wenn ein anderer Verstand heraus kommen soll. Allein diese Erklärung kann durch einen Einwurf angegriffen werden, der fast unüberwindlich zu seyn scheinet. Wie kann der Apostel behaupten, daß die Lust, die uns die Geschöpfe erwekken, nicht von dem Vater oder Schöpfer derselben komme? Ist die ganze Welt und alles, was in der Welt uns erfreuen und betrüben kann, nicht ein Werk der Allmacht und der Weisheit des Schöpfers? Und wird das nicht mit Recht dem Werkmeister beigemessen, was natürlich aus seinen Werken stammet? Die Bildung einer gewissen Person bezaubert mein Auge, und entzükket mein Gemüte: Der Geschmack einer gewissen Speise erquikket und erfrischet mich. Diese Person ist von der Vorsehung gebildet, und diese Speise gehöret zu den Gütern, welche die Freigebigkeit des HErrn unter die Einwohner dieser Erden ausgetheilet hat. Ich selbst bin durch seine Allmacht so erschaffen und zubereitet worden, daß die Person so wol, als die Speise mich rühren und auf eine angenehme Weise bewegen müssen. Ist es denn nicht wahr, daß diese Lust meiner Augen und meines Fleisches von dem Vater komme? Und das läugnet sein erleuchteter Zeuge doch Man antwortet nichts, wenn man hierauf antwortet: Die Lust der Sinnen und der Einbildung kömmt nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar von GOtt. Johannes machet diesen Unterscheid nicht. Er redet insgemein, und saget ohne Ausnahme, daß die Lust der Sinnen und der Einbildung nicht von dem Vater sey. Doch zugegeben, daß er nur dieses lehren wollte: Die angenehmen Empfindungen, die uns berauschen, wenn wir der Güter dieser Welt geniessen, kommen nur mittelbar von dem Schöpfer her. Wie groß wird nach dieser Erklärung die Stärke seiner Ursache seyn? Getrauet man sich, dadurch jemand zu bereden, daß er der unordentlichen Liebe zu den sinnlichen Lüsten und Empfindungen absage, wenn man ihm vorhält, daß diese Lüste nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar von GOtt kommen? Ist es zu hoffen, daß wir einen Wollüstigen dadurch zur Mäßigkeit und Ordnung bewegen werden, wenn wir ihm vorhalten, daß seine Empfindungen nur mittelbar von GOTT herrühren? Die Ausleger fühlen die

Schwere

Schwere dieser Einwendung, und suchen sie auf unterschiedene Weise von sich abzuwälzen. Allein einige unter ihnen steigen mit ihren Gedanken so hoch bey dieser Sache, daß wir andern, die wir Klarheit und Einfalt lieben, ihnen nicht folgen können. Andere retten sich durch eine Lehre von der Welt, die man sich fürchtet anzunehmen, weil sie nicht bewiesen wird. Die Welt, saget man, ist eben so wol verdorben, als der Mensch. Der Satan, der Leviathan, hat ein Theil seines Gifts mit dem Wesen derselben vermenget. Sie ist also nicht mehr die erste, reine, unschuldige Welt, die GOtt geschaffen hat. Der Feind der Menschen hat sie vergiftet, damit er durch die Welt die Menschen desto leichter fangen mögte. Daher kömmts, daß sie in unserm Gemüte durch die Sinnen und durch die Einbildung so gefährliche Reizungen und Bewegungen hervorbringet. Ehe der Mensch fiel, und die Welt ihre Unschuld verlor, ward unsere Seele durch den Anblick und Genuß der irdischen Dinge ohne Schaden, ohne Verwirrung und Unordnung, gerühret. Die Wollust, die man dazumal durch die Welt empfand, störete die höhern Kräfte der Seelen in ihrer Herrschaft nicht. Jetzt, da das Gift der Schlangen die Welt durchdrungen hat, schaffet sie nichts, als unbändige unsinnige Wollüste in uns, die wider die Seele streiten. Das ist es, was Johannes sagen will: Die fleischlichen Lüste, die durch die Welt in uns erreget werden, kommen nicht von dem Vater. Sie kommen von der bösen Welt, von derjenigen Welt, die der Satan mit einer Kraft, den Menschen zu verwirren, ausgerüstet hat. Uns dünket, daß man diese Lehre nur angenommen und erdichtet, damit man einige Stellen der Schrift, die schwer scheinen, desto leichter erklären könnte, und nicht in der Offenbarung gefunden habe. So viel ich weiß, lieset man keinen Ort in der Schrift, worin gesaget wird, daß GOTT entweder selbst die Welt nach dem Falle des Menschen verdorben, oder dem bösen Geiste erlaubet habt, dieselbe zu vergiften und anzustekken. Ueber dieses muß ich frey bekennen, daß ich es nicht begreife, wie der Satan, der ein Geist ist, ein gewisses Gift, das die Gemüter der Menschen bezaubert, über die Welt habe ausgiessen können. Man versinket, wenn man die Art und Weise dieser Sache erklären will, allgemach in eine Tiefe, die keinen Grund hat. Wenn man sagte: Der Fall hat die Kräfte unserer Seelen so erniedriget, den Verstand so geschwächet, die Sinnen so verunreiniget, die Einbildung so verwüstet, daß es der Welt leicht ist, verderbliche Lüste in uns anzuzünden. Wenn man so spräche, so würde nichts einzuwenden seyn. Allein dadurch würde die Dunkelheit der Worte des Apostels nicht vertrieben. Johannes redet von der Welt, und nicht von den Menschen. Unter allen Auslegern dieser Stelle sind keine deutlicher, als diejenigen, die ihr diesen Verstand geben. Die Laster, die in der Welt sind, kommen nicht von GOTT, sondern von der unartigen Welt, oder von der Bosheit der Menschen her. Dieser Lehrsatz ist in sich eben so verständlich, als wahrhaftig. Allein er ist in den Worten des Apostels nicht enthalten. Man setzet bey dieser Erklärung zum voraus, daß der Apostel von den Lastern der Menschen rede, und das die Welt die angeborne Unart der Menschen bedeute. Beides ist falsch. Johannes meinet durch die Welt die Dinge dieser

Welt,

Welt, die uns belustigen, und redet nicht von den Lastern, sondern von den angenehmen Empfindungen, die durch die Sinnen und durch die Einbildung in uns entstehen.

Man wendet, meines Erachtens, alles ohne Mühe ab, was wider diese Worte kann erdacht werden, wenn man sie als eine Antwort auf eine gewisse Lehre ansiehet, wodurch man zu den damaligen Zeiten die Wollüste der Menschen und den freien Genuß der Wollüste vertheidigen wollte. Sie haben in der That die Gestalt einer Widerlegung oder kurzen Abfertigung eines Irrthums. Johannes verwirft eine gewisse Meinung von den Wollüsten der Sinnen und der Einbildung, diese nemlich: die Wollüste kommen von dem Vater. Er setzet dieser irrigen Meinung eine Wahrheit entgegen: Die Wollüste kommen von der Welt. So schreibet man, wenn man etwas aus dem Wege räumen will, das der Lehre, die man vorträget, kann entgegen gesetzet werden. Der Irrthum, den er bestreitet, darf so gar weit nicht gesuchet werden. Unter den Weltweisen der Zeiten, in denen Johannes lebete, waren einige, die alle unangenehme so wol, als angenehme Empfindungen und Bewegungen, deren wir fähig sind, allen Schmerz so wol, als alle Wollust, unmittelbar von GOtt selber herleiteten, und den Dingen dieser Welt alle Kraft, unsere Sinnen und Einbildung zu rühren, absprachen. Die Parthey dieser Weisen hat sich bis auf unsere Tage fortgepflanzet und hat noch fast in allen Theilen der aufgeklärten Welt ihre Anhänger. Das Auge siehet ein wolgeordnetes Schauspiel, und das Gemüte wird zugleich erfreuet und vergnüget. Woher kömmt diese Belustigung? Von den Handlungen und Aufzügen, die auf der Schaubühne dem Auge vorgestellet werden? Keinesweges. Sie kömmt von GOTT selbst. Es gefället GOTT, indem das Auge des Menschen die Dinge betrachtet, die auf dem Schauplatze vorgehen, die Seele desselben so zu rühren, daß in ihr eine Lust aufgehet. Das Schauspiel giebet der Allmacht GOttes, die allenthalben würket, nur Gelegenheit, das Gemüte des Zuschauers in eine angenehme Bewegung zu setzen. Ich sättige mich mit einer gewissen Speise, die ich liebe, und meine Seele wird bey dem Genusse derselben erquikket. Woher diese innerliche Lust? Von der Speise? Das ist die Einbildung des gemeinen Mannes, der Schein und Wahrheit untereinander wirft. Der Weise weiß, daß alle irdische und körperliche Dinge über ein geistliches Wesen keine Gewalt haben, und also auch die Seele der Menschen weder erfreuen, noch betrüben können. GOTT ist die wahre Ursache meines Vergnügens, der, indem ich esse, meinen Geist mit einer süssen und erfrischenden Empfindung füllet. Das Feuer verletzet meine Hand, und zugleich bemächtiget sich ein unleidlicher Schmerz meiner Seele. Lasset uns dem Volke die Meinung lassen, daß diese Unlust des Gemütes von dem Feuer verursachet werde. Wie kann das Feuer einen Geist verletzen? GOTT selbst lässet meine Seele diejenige Pein fühlen, die ich dem Feuer zuschreibe. Und dieses beliebet seiner Weisheit darum, damit ich das Feuer, das meinem Leibe schaden kann, desto vorsichtiger meiden möge. Der Geist und die Materie sind durch ihr Wesen so weit von einander geschieden, daß gar keine Gemeinschaft unter ihnen

seyn kann. Man muß also glauben, daß alle Veränderungen, die in den Geistern entstehen, entweder von andern Geistern, oder vielmehr von dem Vater aller Geister, von GOtt, herkommen. Diese Lehre von dem Ursprunge unserer Empfindungen giebet denen, die den Wollüsten ergeben sind, einen starken Grund wider die verdrießlichen Lehrmeister an die Hand, die ihnen die Mäßigung und Ordnung rahten. Alle Wollüste, die man uns so sündlich und gefährlich abmalet, sind ein Geschenke des Vaters, des GOttes, der alles in allen ist, und alles erfüllet. Wie kann es böse, wie kann es verboten seyn, dasjenige anzunehmen und zu begehren, was uns seine Liebe freiwillig mittheilet und darbietet? Die Welt erfreuet und vergnüget uns nicht: GOTT selbst will uns belustigen und vergnügen. Sollen wir diesen guten Willen von uns stossen, und seine Gaben verschmähen? Wäre es GOtt nicht leicht, uns zu bekehren, wenn ihm unsere so genannte Lustseuche mißfiele? Er dürfte nur diejenige Kraft, die unsere Seelen bey dem Genusse und Gebrauche der Welt so angenehm beweget, zurükke ziehen, so würden alle unsere Begierden gestillet seyn. Allein er fähret fort unsern Geist, so oft als wir gewisse Dinge sehen, hören, brauchen, schmekken, betrachten, mit Lust und Freude zu überschwemmen. Und man muß es uns nicht verargen, daß wir dieses für einen unbetrüglichen Beweis halten, daß wir uns so oft und so mannigfaltig ohne Sünde belustigen können, als wir wollen. Kann uns GOtt deswegen verdammen, daß wir ihm Gelegenheit geben, uns seine Güte schmekken zu lassen? Dieser Lehre sind, wie wir glauben, die Worte des heiligen Johannes entgegen gesetzet. Lasset euch, will er sagen, von gewissen Klüglingen und Weisheitspredigern nicht bethören, die ihre sündliche Freiheit dadurch entschuldigen wollen, daß alles, was wir fühlen und empfinden, von GOTT selbst entstehe. Sie betrügen sich und euch durch diese Meinung. Die Lust, die uns die Welt mittheilet, stammet nicht unmittelbar von GOtt her. GOtt hat unsere Sinnen so eingerichtet und gebildet, daß dieselbe durch das Anschauen und den Genuß der Welt auf gewisse Weise gereizet werden, und unsere Seele auf eine solche Art mit dem Leibe vereiniget, daß diese Reizung der Sinnen und der Einbildung zu ihrer Belustigung gereichet. Allein er hat dem Gebrauche dieser natürlichen Wolthat durch das Gesetze gewisse Schranken gesetzet. Johannes redet kurz, weil diejenigen, an die er schrieb, der Sachen kundig waren, und widerleget die Meinung nicht, die er für falsch erkläret, weil seine Jünger ihn als einen göttlichen Lehrer ansahen, dem sie ohne Beweis zu glauben schuldig wären. Man hält insgemein dafür, daß der erste Brief des heiligen Johannes aus lauter klaren und einfältigen Lehren und Ermahnungen bestehe. Und man kann sich doch bald durch eine genauere Betrachtung desselben überzeugen, daß ein guter Theil desselben die schädlichen Meinungen, die in den ersten Zeiten unter den Christen, unter dem Scheine einer hohen Weisheit, herum liefen, abweise und verdamme.

Ich habe Ursachen, zu vermuten, daß sich einige darum wegern werden, unsere Erklärung der Worte des Apostels anzunehmen, weil sie zweifeln, ob es denn wahr sey, daß sich unter den älte-

sten

sten Christen Liebhaber der gedachten Meinung von dem Ursprunge der Bewegungen und Empfindungen in dem Menschen gefunden haben. Ist es glaublich, wird man fragen, daß schon in den Zeiten der heiligen Einfalt Leute gelebet haben, die durch eine so tiefsinnige Weisheit ihre Unart und Lasterſucht beschöniget, und die Wahrheit des Evangelii beflekket haben? Dieser Einwurf scheinet nicht schwach zu seyn: und es ist daher billig, daß ich ihm begegne. Ein gelehrter Beweis aus der Kirchengeschichte wird den wenigsten meiner Leser nützlich seyn. Ich will also nur die Schrift, oder eine Stelle eines andern Apostels brauchen, meine Erklärung zu bestätigen. In dem Briefe des heiligen Jakobus lesen wir diese Worte: Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von GOTT versuchet werde. Denn GOTT ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versuchet Niemand. Sondern ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelokket wird. Jak. I. 13. 14. Niemand läugnet es, und Niemand kann es läugnen, wenn er gleich wollte, daß der Apostel in diesen Worten die Christen für einen Irrthum warne, der den Sündern zur Entschuldigung ihres Frevels dienen kann. Wer andere bittet, sich für einer schädlichen Meinung vorzusehen, und sie noch dazu mit einem Gegengifte wider dieselbe versiehet, der giebet zugleich zu verstehen, daß diese Pest herumschleiche, und sich einen Eingang zu den Gemütern der Menschen zu öfnen bemühe. Wozu eine Lehre bestritten, die noch unbekannt ist, und keine Freunde hat? Man muß also zugeben, daß der gefährliche Lehrsatz, den der heilige Jakobus verwirft, und gründlich widerleget, unter den Christen, an die er schrieb, sich hervorgethan habe, und von einigen sey behauptet worden. Er ist dieser: Wenn die Menschen versuchet werden, so werden sie von GOTT selbst versuchet. Man siehet leicht, daß Versuchen nichts anders sey, als jemand zur Sünde reizen und treiben. Der Verstand der gottlosen Meinung demnach, die Jakobus unter den Christen nicht will einwurzeln lassen, ist dieser: Die in uns aufsteigenden Bewegungen, die uns zu sündlichen Thaten treiben und führen, kommen von GOtt selber her. Die böse Lust, die uns verführet und überwältiget, ist ein Werk GOttes, und nicht der Natur. Was ist dieses anders, als eben dasjenige, das der heilige Johannes nach unserer Auslegung verdammet? Die angenehmen Empfindungen, die entweder das Anschauen und der Genuß, oder nur die Vorstellung der Welt und der irdischen Dinge in uns zeugen, sind eigentlich die Ursachen, die uns versuchen, oder zur Sünde bewegen. Die Begierden würden weder geboren werden, noch erwachsen, wenn die Lust nicht vorherginge. Ist GOtt also der Vater der Begierde, etwas sträfliches zu begehen, oder versuchet GOtt, daß wir mit dem Apostel reden, so ist er auch der Urheber der Empfindungen, die den Begierden das Leben verleihen. Woher kömmt der Wille, das Ehebette eines andern zu beflekken? Aus der Lust, die man theils würklich aus dem Anschauen der Person, mit der man sündigen will, spüret, theils durch die Einbildung zum Voraus empfindet. Der Vorsatz zu sündigen wird gleich sterben, wenn die Lust gedämpfet wird. Was muß also derjenige thun, der beschuldiget werden kann, daß er mich zum Ehebruch versuche? Er muß, wo er diese Schuld

tragen soll, ein Mittel wissen, die Lust in mir rege zu machen, woraus die Sehnsucht nach dem Ehebruche erwächset. Kann man, wenn man dieses bedenket, die Worte des Apostels anders auslegen, als so: Höret diejenigen nicht, die euch bereden wollen, daß die Welt, die äusserlichen Dinge, die eure Sinnen und Einbildungen füllen, das Vermögen nicht haben, die reizenden Empfindungen in euch hervorzubringen, die uns zur Uebertretung der Gebote GOttes verleiten, und daß GOtt selbst die Ursache der angenehmen Triebe sey, die ihr fühlet? Nein! Wenn GOTT selbst die unordentliche Lust, die euch zur Sünde reizet, in euch hervorbrächte, so wäre er die Ursache eurer Begierden und Sünden. Und dieses ist unmöglich. Es ist also gewiß, daß sich unter den ältesten Christen schon gewisse überkluge Leute unterstanden haben, vorzugeben, daß GOtt selbst alle Veränderungen würke, die in den Seelen der Menschen vorgehen. Da man diese Meinung zum Schaden der Gottseligkeit brauchete, konnten die Apostel dieselbe nicht unbestraft lassen.

Der dritte Bewegungsgrund des Apostels wird von der Unbeständigkeit und Vergänglichkeit der Welt und ihrer Lüste hergenommen. Die Welt vergehet mit ihrer Lust: Wer aber den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit. Wir können es mit denen nicht halten, welche das erstere Glied dieser Worte von dem bevorstehenden Untergange dieser Erden erklären. Das Griechische Wort, dessen sich der Apostel bedienet, bedeutet nicht untergehen, sondern vorbeigehen, vorüberfahren, verschwinden. Es ist eigentlich denen Dingen eigen, die nur eine kurze Zeit sich unsern Sinnen, oder unserer Einbildung zeigen, wie die Wolken, die der Wind treibet, wie die Träume, wie die Vorstellungen der Schaubühne. Wir wissen über dieses aus dem, was eben ist erinnert worden, daß der Apostel nicht von dem Weltgebäude, das die Allmacht GOttes dereinst stören wird, rede. Und endlich dünket mich, daß ein Wollüstiger so gar heftig nicht gerühret werde, wenn man ihn durch den künftigen Untergang der Welt zu schrekken vermeinet. Immerhin, wird er denken oder sagen: Die Welt mag dereinst vergehen und aufhören. Ich will indeß mich der Welt zu meinem Vergnügen bedienen. Was gehet dieses mich und meine Wollüste an, daß die Welt nicht ewig bleiben wird? Der Apostel redet von der Unbeständigkeit und Flüchtigkeit der Dinge, die in der Welt unser Herz an sich ziehen, und der Lüste, die in uns aus diesen Dingen entstehen. Die Welt vergehet. Die Personen, die uns belustigen, werden durch die Zeit und allerhand Zufälle verändert, und verlieren allgemählich die Reizungen, die uns bezaubert haben. Die Dinge, an denen wir uns ergötzen, sind eben so wandelbar. Sie veralten, verderben und verzehren sich unter einander. Viele nehmen in kurzer Zeit ein Ende. Andere werden nach und nach so verstellet, daß sie uns nicht mehr einnehmen und erfreuen können. Die Lust der Welt vergehet. Keine Wollust kann lange dauren. Unsere Natur ist eben so wenig geschickt, eine unaufhörliche Wollust, als einen beständigen Schmerz zu ertragen. Jene erschöpfet unsere Kräfte eben so, wie dieser. Unsere Sinnen werden nach und nach abgenutzet, und daher untüchtig, die Lust zu empfangen, die sie in uns

vordem

vordem geboren haben. Das Leben unserer Einbildung nimmt stuffenweise mit dem Leben unsers Leibes ab. Die Quelle unserer Wollüste vertrokkenet also, ehe wir es meinen. Die Zeit kömmt endlich, da wir alles das unbeweglich ansehen, was uns sonst so nachdrücklich erwekket, und so empfindlich vergnüget hat. Sind wir nicht Thoren, wenn wir unsere Glückseligkeit an etwas binden, das uns entgehet, indem wir es zu besitzen vermeinen, und uns notwendig zu der Zeit verlässet, da wir desselben am wenigsten entrahten können? Ist es vernünftig, sich solche Schätze zu wählen, die unter keines Menschen Gewalt stehen, und die von dem Strome der Zeit, und der unvermeidlichen Veränderung der menschlichen Dingen mit fortgerissen werden? Heisset das nicht vielmehr sich mit Winde sättigen? Die Welt, und die Lust der Welt vergehen. Allein wer den Willen GOttes thut, der bleibet in Ewigkeit. Das letztere Glied dieser Worte, das die Glückseligkeit dererjenigen rühmet, die dem Willen des HErrn gehorchen, ist der Gegensatz des erstern. Aus dieser Anmerkung folget, daß man bey der Erklärung desselben stets auf das erstere zurükke sehen müsse. Zween Sätze, die einander entgegen gesetzet sind, erklären und erleuchten einander. Und selten trift man den wahren Verstand derselben, wenn man sie von einander sondert, und einen jeden für sich betrachtet. Der Mensch, der den Willen GOttes thut, wird der Welt, und der Lust der Sinnen und der Einbildung entgegen gesetzet. Wie kann ein Mensch mit der Welt und einer gewissen innerlichen Regung und Empfindung verglichen werden? Wie kann der Christ, der den HErrn fürchtet, das Widerspiel der irdischen Dinge und der verbotenen Wollust der Menschen seyn? Dieser Zweifel kann, unsers Erachtens, nicht anders, als dadurch, weggeräumet werden, wenn man durch denjenigen, der den Willen GOttes thut, nicht so wol den Menschen selbst verstehet, als das Vergnügen, die Lust, die Ruhe der Seelen, die der Mensch empfindet. Eine Lust kann der andern, die fleischliche Ergötzung kann der geistlichen: allein der geistliche Mensch kann der fleischlichen Lust nicht entgegen gesetzet werden. Die Redensart: In Ewigkeit bleiben, ist der Gegensatz des Wortes: Vergehen. Dieses bedeutet so viel, als: Vorübereilen, ehe, man es meinet, verschwinden. Jene kann also nichts anders anzeigen, als: Beständig bleiben, keine Veränderung leiden. Was will also der Apostel sagen? Dieses: Allein das Vergnügen, dessen ein Mensch geniesset, der seine Lüste dem Willen GOttes unterwirft, kann durch nichts unterbrochen werden. Die Welt ändere ihre Gestalt, so viel es geschehen kann. Die Ruhe des Herzens, die aus der Erfüllung des göttlichen Willens fliesset, bleibet unter allen Zufällen unverletzt. Nichts ist gewisser und wahrhaftiger. Was kann die Stille der Seelen, die durch die Ausübung der Gottseligkeit in uns aufgehet, und die Freude, die ein unbeflecktes Gewissen gebieret, stören? Alle wahre Christen können auf die Verheissung bauen, die JEsus seinen Jüngern ertheilet: Eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Joh. XVI. 22.

Wir wissen, was Selbst- und Weltliebe ist. Die Tugend der Verläugnung soll, wie jedermann gestehet, die Macht brechen, die diese beiden Arten der Liebe

durch den Fall über unser Herze gewonnen haben, und uns für der Verführung derselben bewahren. Man kann daher das Wesen und die Geschäfte dieser Tugend nicht bestimmen, wo man nicht vorher untersuchet hat, wie weit die Selbst- und Weltliebe zugelassen, wie weit sie verboten sey. Viele Sittenlehrer reden so, als wenn alles, was den Namen der Selbst- und Weltliebe führen kann, in den Christen ganz und gar ausserben müßte. Und viele glauben das, was sie sagen. In den Schriften der so genannten Mystischen Gottesgelehrten ist nichts gemeiner, als die Lehre von dem Tode der Eigenheit: So nennet man die Neigung, die der Mensch zu sich selbst und zu den Geschöpfen träget. Diese Eigenheit soll so lange bestritten werden, bis sie unsere Seele ganz und gar geräumet hat. Eher ist keine Ruhe der Seelen, keine wahre Erleuchtung, keine Vereinigung mit dem allerhöchsten Wesen zu erwarten. Man entkräfte sie so eifrig, als man will: Sie behält doch in der alleräussersten Schwachheit Stärke genug, uns den Geschmack der allerreinesten Wollust, die durch GOtt in die Seelen der Heiligen ausgegossen wird, zu verderben, das Licht der Gnade in uns zu verfinstern, und die Begierden zu erwekken. Sie muß also, wo wir hier in GOtt ruhig und dort selig seyn wollen, ganz und gar vertilget werden. Diese Lehre ist hart und scharf genug. Allein man findet, wo nicht unter uns, doch in andern Gemeinen, viele, denen sie noch gar zu gelinde zu seyn scheinet. Man thut noch zu wenig, wenn man die Liebe zu sich selbst, und die Begierde glücklich zu werden ableget. Wer vollkommen seyn will, der muß nicht nur aufhören, sein eigener Freund zu seyn, sondern auch anfangen, sein Feind zu werden. Die Einbildung muß stets mit traurigen und erschrecklichen Vorstellungen beschäftiget werden, damit die Seele nichts als Pein, Furcht und unangenehme Empfindungen spüren möge. Dem Leibe muß so viel Last, Plage und Beschwerung aufgebürdet werden, daß der Geist sich aus den Schmerzen und der Unlust nicht erholen kann. Die Sinnen müssen alles desjenigen beraubet werden, was sie gerne sehen, hören und vernehmen. Es ist nicht genug, die Wollust in ihrer ersten Geburt zu erstikken, die durch das Anschauen und den Genuß der irdischen Dinge natürlich in uns erreget wird, nicht genug, die Zunge so zu gewöhnen, daß sie nichts annehmliches mehr schmekken kann, nicht genug, das Ohr zu verstopfen, und die Augen zu blenden. Man muß auch die Sinnen kreuzigen, daß heisset so viel: Man muß sich nirgends lieber, als da, einfinden, wo die Augen und die Ohren durch die Marter, durch die Thränen, durch das Winseln, durch die Not und Dürftigkeit der Unglücklichen gekränket werden. Man muß keine andere Speisen kosten, als diejenigen, die der Natur ekelhaft und unangenehm sind. Man muß die Kraft zu fühlen, die uns verliehen ist, durch keine andere Dinge erwekken, als durch solche, die uns Schmerz verursachen müssen. Es ist so wenig zugelassen, für die Erhaltung und für die Bequemlichkeit seines Leibes und Lebens zu sorgen, daß es vielmehr Gottgefällig und selig ist, sich durch eine langsame Marter auszuzehren, und durch ein tägliches freiwilliges Sterben dem Tode entgegen zu eilen. Man vermindert dadurch in etwas das Schrekken, welches diese strenge Lehre natürlich erregen muß, daß

man

man hinzusetzet, sie sey kein Gesetz, das alle Christen bey Strafe des Verlustes der Seligkeit erfüllen müßten. Sie enthalte nur einen heilsamen Rath, den die Weisheit denen ertheile, die sich ihrer Seligkeit in jener Welt recht versichern wollen. Die nach der Vollkommenheit streben, müßten allerdings so wider sich selbst wüten. Allein die künftige Welt habe auch Belohnungen für diejenigen, die so hoch entweder nicht steigen können, oder nicht steigen wollen. Man vermindert, sage ich, durch diese Zusätze das Grauen, das in der Natur bey dem Anhören dieser Lehre aufsteiget. Allein man vertilget es nicht. Es bleiben Ursachen genug zum Widerwillen und Abscheu übrig, wenn nur diese beiden Lehrsätze sollen geglaubet werden: Wer recht vollkommen zu werden gedenket, der muß sich selbst und die Welt hassen: Und wer diese Ehre nicht begehret, der muß doch die Liebe zu sich selbst, und zu der Welt ganz ausziehen. Was bin ich anders, als ein geborner Märtyrer, wo ich hieran nicht zweifeln darf? Es ist wahr, daß der Abscheu unserer Natur für eine gewisse Lehre kein Beweis von der Falschheit und Unrichtigkeit derselben sey. Das Fleisch zittert, wenn es von der Busse und der Kreuzigung seiner Lüste und Begierden höret. Und diese Lehren bleiben das ungeachtet ewige Wahrheiten, die keiner, als ein Feind der Offenbarung, läugnen kann. Wir wollen daher auch nicht, daß man allein darum diejenigen, die uns den Selbst- und Welthaß predigen, für irrige und falsche Propheten halten soll, weil ihr Unterricht den Menschen mit Furcht, Verdruß und Schrekken füllet. Es widersetzen sich ihnen so viele andere wichtige und starke Gründe, daß man die betrübten Würkungen, die ihre Lehre in den Gemütern der Menschen zeuget, auf die Seite setzen kann.

Entweder diejenigen, die uns die Seligkeit nur unter der Bedingung versprechen, daß wir, ich will nicht sagen, uns selbst und die Welt hassen, sondern alle Liebe zu uns und zu der Welt aus unserm Herzen verbannen sollen, sehen die natürlichen Folgen nicht ein, die ihr Gesetze mit sich führet, oder sie legen der Predigt des Evangelii Absichten bey, die uns JEsus und die Apostel nirgends offenbaret haben. Je mehr, und je schärfer ich ihre Lehre betrachte, je gewisser werde ich überzeuget, daß sie das Band der menschlichen Gesellschaft ganz zerreissen, eine Art der Feindschaft unter den Einwohnern der Welt einführen, den Erdboden zu einer stillen und traurigen Wüste machen, und das Geschlechte der Menschen mit der Zeit ausrotten würde, wenn sie allenthalben angenommen würde. Eine Gesellschaft von zwölf Personen lebet in einer grossen Einigkeit, Ruhe und Zufriedenheit. Ein jedes Mitglied dieser glücklichen Versammlung führet eine vergnügte Ehe. Ein jedes liebet die Person, mit der er verbunden ist, und hält es für eine seiner nötigsten Pflichten, sich derselben angenehm und gefällig zu machen. Ein jedes sorget für die Erziehung und das künftige Wolsein seiner Kinder, und freuet sich über ihr Wachsthum in dem Erkenntnisse der Wahrheit. Ein jedes treibet sein Gewerbe mit Eifer, damit es sich für Armut bewahren, und den Seinen einen kleinen Vorraht ersparen möge. Ein jedes setzet einige Stunden zu einer Ergötzung aus, die seiner Neigung gemäß ist, und Niemand schadet. Ein jedes vergnüget

gnüget sich an dem Umgange, und der Gemeinschaft mit den übrigen, und fürchtet zum voraus die Stunde, worin der Tod ein Stück von diesem wol beschaffenen Leibe trennen wird. Alle sorgen für das gemeine Beste, wie für ihr Eigenthum, und sind nie einträchtiger, als wenn entweder eine bevorstehende Gefahr abgewendet, oder ein sicherer Grund zu einem künftigen gemeinschaftlichen Vortheil geleget werden soll. Einem dieser so genau verbundenen und glückseligen Brüder fället eines von denen Büchern von ungefehr in die Hände, worin den Christen dieses als eine Pflicht des Evangelii aufgeleget wird, daß sie weder der Selbst-, noch der Weltliebe den geringsten Raum in ihren Herzen lassen müssen. Er wird durch den lebhaften Vortrag des Verfassers gerühret, und glaubet ihm, ehe er geprüfet hat, ob es ihm vergönnet sey zu glauben. Da sein Herze voll von dieser Lehre ist, gehet sein Mund davon über. Er hält sich verpflichtet, das, was ihm Wahrheit zu seyn scheinet, seinen Freunden und Gesellen zu verkündigen. Alle hören ihn, und alle trauen ihm, weil sie ihn lieben. Es währet nicht lange, so hat die ganze Gesellschaft sich entschlossen, hinführo zu glauben, daß ein Nachfolger des Erlösers weder Selbst-, noch Weltliebe bey sich ernähren müsse, und diesen Glauben auszuüben. Allein was wird aus der Gesellschaft, nachdem sie sich dieses Gesetz gegeben hat? Sie wird zerstöret, und zerfället. Alle Fugen, die sie zusammen gehalten und befestiget haben, weichen und zerbrechen. Die Mitglieder werden alle traurig und tiefsinnig, und wollen weiter von keiner Freude wissen. Ein jeder verbirget sich und suchet die Einsamkeit, damit er von seinen Sinnen nicht möge versuchet und verführet werden. Und wird noch zuweilen eine Zusammenkunft angestellet, so hat sie keine andere Frucht, als daß die Gemüter stärker niedergeschlagen werden. Niemand darf sich an der Gegenwart der Menschen, und an dem Gespräche mit ihnen ergötzen, weil die Weltliebe dadurch würde erneuret werden: und Niemand kann sich daran ergötzen, weil keiner sich befleißiget, die andern zu ermuntern. Ein jeder der Anwesenden suchet nur darum den Zugang zu den Herzen der übrigen, damit er in denselben alle angenehme Bewegungen erstikken, und einen Widerwillen gegen sich selbst und alles, was eine Kraft zu belustigen hat, erzeugen möge. Die Liebe der Verehlichten, der Eltern, der Kinder, der Angehörigen erkaltet, und nimmet allgemach ein Ende. Eine jede dieser Personen muß die andere, als ein Theil der Welt, betrachten, das er nur darum liebet, weil er sich selber liebet. Und es ist einem Christen untersaget, so wol die Welt, als sich selbst zu lieben. Niemand denket weiter an die Pflege und Erhaltung seines Leibes und Lebens. Niemand erinnert sich, daß eine so schwache Natur, als die unsrige ist, bald brechen müsse, wo ihr nicht zuweilen eine Lust und Erquikkung gegönnet wird. Man würde seiner Selbstliebe Gehör geben, wenn man ein Theil seiner Gedanken seinem Leibe und dem Wolsein desselben zuwendete. Und die Selbstliebe ist einem Christen durchaus verboten. Die Arbeiten und Geschäfte, die man vorhin so emsig getrieben hat, bleiben entweder ganz liegen, oder werden so schläfrig und nachläßig fortgesetzet, als es die Not zulassen will. Was würde man gewinnen, wenn man in dem alten Fleisse be-

beharrete? Nichts, als ein Gut, das zu der Welt gehöret, und das man also nicht achten darf. Wer will seine Zeit und Kräfte brauchen, solche Dinge zu erwerben, die keinen Wehrt haben, und aller Neigung unwürdig sind? Die Verehlichten scheiden sich: Die Unverehlichten verbinden sich nicht. Jene können ohne Weltliebe nicht beisammen wohnen: Diese können ohne Welt- und Selbstliebe kein Bündniß stiften. Diese und verschiedene andere Dinge, die man leicht siehet, verderben die vorhin so blühende und vergnügte Gesellschaft ganz, und führen Not, Kummer, Armut und Krankheit unter dieselbe. Und nach dem Ablaufe einiger Jahre ist sie ganz, ohne Folger und Nachkommen zu hinterlassen, ausgestorben. So würde sich die Gestalt des ganzen Erdbodens verwandeln, so würde das ganze Geschlechte der Menschen in einer mäßigen Frist untergehen, wenn es möglich wäre, diese Lehre allen Menschen einzupflanzen, daß sie alle Liebe zu sich selbst, und zu der Welt bey sich ausrotten müssen. Man nenne mir ein einziges unter allen denen Dingen, die den Wolstand und die Ruhe der Welt, und die Gemeinschaft der Einwohner dieser Erden unterhalten, und hergegen Mangel, Not und Unglück von uns abwenden, das nicht hinfallen und aufhören würde, wenn die Menschen keine andere Liebe, als die Liebe GOttes, bey sich dulden wollten. Würde der Fürst rahtschlagen, wie die Glückseligkeit seines Volks könnte befördert werden, würde er heilsame Gesetze geben, würde er die Gottlosen strafen und die Frommen belohnen, wenn er weder sich, noch sein Geschlechte, noch seine Unterthanen, noch die Welt liebete? Würde der Kaufmann handeln, und durch seinen Handel vielen tausenden Gelegenheit geben, ihren Unterhalt zu erwerben? Würde der Kriegesmann sein Leben zur Beschützung des Vaterlandes in Gefahr setzen? Würde der Gelehrte alle Kräfte seines Geistes anstrekken, die Wissenschaften zu verbessern, die der Welt Nutzen und Vergnügen bringen? Würde der Vater sich die Erziehung, und die indische Wolfart seiner Kinder lassen angelegen seyn? Würde der Künstler neue Werkzeuge zur Bequemlichkeit und Belustigung der Menschen ersinnen? Würde der Arzt Mittel wider die Plagen und Uebel der Menschen suchen? Und würde der Kranke zu der Erfahrung des Arztes seine Zuflucht nehmen, wenn alle Selbst- und Weltliebe unsere Herzen geräumet hätte? Sind diejenigen, die diesen beiden Arten der Liebe den Abzug und Untergang verkündigen, so scharfsichtig, daß sie dieses einsehen, oder sind sie es nicht? Sind sie ungeschickt, dieses deutlich zu begreifen, so bedauren wir die Blödigkeit ihres Geistes, und empfehlen sie der Unterweisung eines liebreichen und geduldigen Lehrmeisters, der den Lauf der Welt schärfer, als sie, betrachtet hat. Erkennen sie das alles, was wir gesaget haben, so müssen sie zugleich glauben, daß JEsus erschienen sey, die Welt zu zerstören, die Ordnungen in derselben aufzuheben, und die Erde nach und nach von ihren Einwohnern zu entblössen.

Unser Heiland hat die Liebe, die der Mensch zu sich selber träget, zur Richtschnur der Liebe des Nächsten eingesetzet. Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Beweises genug für diejenigen, die nicht ganz untüchtig zur Ueberlegung sind, daß er nicht alle Selbstliebe verdammet habe.

Er und seine Apostel haben die Stände und Ordnungen der Welt bestätiget, indem sie denselben Regeln des Verhaltens vorgeschrieben haben; und den Besitz und Genuß der irdischen Güter zugelassen, indem sie den Mißbrauch derselben verboten haben. Beweises genug für diejenigen, die nur mit der kleinesten Fähigkeit des Verstandes begabet sind, daß man der Liebe zu der Welt einen gewissen Platz in seinem Herzen lassen könne. Es ist daher lange so nötig nicht, in der Sittenlehre die Frage aufzuwerfen, und weitläuftig zu entscheiden: Ist es einem Christen erlaubet, oder verboten, sich selber und der Welt eine gewisse Liebe zuzuwenden? als zu untersuchen, was die Lebenslehre der Schrift der Selbst- und Weltliebe für Schranken setze, oder wie weit die Selbst- und Weltliebe unschuldig sey, und wo sie anfange sträflich zu werden. Wir wünschen, daß wir dieses ohne Irrthum und Fehler entscheiden mögen. Die Sache ist schwerer, als viele glauben. Die Selbst- und Weltliebe, die allezeit mächtig in unsern verdorbenen Herzen ist, stellet uns fast nie listiger und geheimer nach, als wenn wir ihnen ihre Gränzen anweisen, und die Rechte der Liebe GOttes und des Nächsten von denen Rechten, die man der Natur nicht absprechen kann, unterscheiden wollen. Daher werden wir, ehe wir es meinen, zu falschen Schlüssen verleitet, und sind oft schon in der Stille von unsern Neigungen geblendet und betrogen worden, wenn wir anfangen, unsere Vorsichtigkeit zu ermuntern, damit wir nicht betrogen werden mögen. Das Herze, das sich bey solchen Arbeiten in Gefahr siehet, bietet die Begierden zu seinem Dienste auf. Und wie leicht ist der Verstand berükket, wenn sich diese der Einbildung in einer gefälligen Gestalt zeigen, und das Andenken der Wollüste, die man aus ihrer Befriedigung genossen hat, erfrischen? Laßt uns also alles Vertrauen auf unsere Aufrichtigkeit und Behutsamkeit ablegen, und nicht hoffen, daß wir uns glücklicher, als so viele andere, aus dieser Gefährlichkeit herausziehen werden, wo die Gnade unsere Gedanken nicht regieret, und die Dünste der Einbildung auseinander treibet.

Die Selbstliebe bedeutet zuerst, wie wir erinnert haben, den Trieb sich selbst, so lange es seyn kann, zu erhalten, und wider alle Gewalt, die unser Leben nebst der Gesundheit verzehren will, zu beschützen, den alle Geschöpfe spüren, die ihrer Vernunft mächtig sind. Wie weit ist dieser Trieb rechtmäßig? Wie weit gehöret er dem Schöpfer unsers Wesens zu? Wie weit stammet er aus dem Verderben der Natur her? Tausend Ursachen widerlegen diejenigen, die sich unterstehen, diese Art der Selbstliebe zu verdammen und zu behaupten, daß die Begierde der Menschen, ihr Leben zu verlängern, und ihren Leib für allen Unfällen zu bewahren, eine von denen Schwachheiten sey, die der Fall geboren hat. Wir wollen nur eine einzige berühren, die wegen ihrer Einfalt und Klarheit stärker, als viele andere, rühren wird. Was werden uns diejenigen, die den Christen befehlen, die Sorge für ihr Leben und ihre Gesundheit wegzuwerfen, was werden sie uns antworten, wenn wir ihnen zeigen, daß der Mensch schon, ehe er von der Sünde ist verdorben worden, diese Gattung der Selbstliebe empfunden habe? Noch mehr: daß ihm GOtt, da er noch kein Kind des Zorns war,

war, geboten habe, sich so zu lieben? Das erste Gesetze, das der HErr den Menschen gegeben hat, gründet sich auf die natürliche Liebe zum Leben, und auf die natürliche Furcht des Todes. Welches Tages, sagt GOtt, du von der Frucht des Baumes, die ich verbiete, essen wirst, wirst du des Todes sterben. 1. B. Mos. II. 17. Diese Drohung wird unnütze und lächerlich, wenn man sich einbildet, daß der Mensch, den sie hat schrekken sollen, weder sich und sein Leben geliebet, noch den Tod gescheuet habe. Setzet nicht ein Gesetzgeber, der etwas bey der Strafe des Todes untersaget, zum voraus, daß seine Unterthanen ihr Leben für ein unschätzbares Gut ansehen, und den Verlust desselben, als das grösseste Uebel, fürchten? Und rechtfertiget der allerhöchste Gesetzgeber nicht das Verlangen der Menschen zu leben, und ihren Abscheu für dem Tode, indem er ihnen andeutet, daß der Tod auf den Ungehorsam folgen werde? Wir sagen noch zu wenig. GOtt rechtfertiget nicht nur diese natürlichen Neigungen, er will auch, daß der Mensch sie stärken, und keinesweges unterdrükken solle. Muß ich nicht, wenn ich höre, daß mich jemand durch die Furcht des Todes von der Sünde abschrekket, glauben, daß er mir zugleich anrahte, mein Leben zu lieben, und das Ende desselben, so lange ich kann, aufzuhalten? Würde sein Gesetz nicht ganz kraftlos werden, wenn er mir neben seiner Drohung entweder die Erlaubniß, oder gar den Befehl ertheilete, mich ganz von der Selbstliebe und von dem Abscheu für dem Tode zu entledigen? Was der Mensch in dem Stande der ersten Unschuld schon besessen hat, das gehöret zu den Krankheiten nicht, wenn der Fall die Natur verdorben hat. Kein Zweifel demnach, daß die Selbstliebe, wenn man nichts mehr dadurch verstehet, als den Fleiß, sich und sein Wesen zu erhalten, in sich unschuldig, noch mehr, von GOtt geboten sey. Allein die Sünde hat diese Neigung zu uns selbst, so wie alle unsere natürlichen Triebe, verunreiniget, und in Unordnung gebracht. Sie hat zween Hauptfehler. Sie ist erstlich unmäßig: Sie ist hernach unrein. Sie ist zuerst unmäßig. Der Mensch, wie er jetzt beschaffen ist, liebet sich und sein Leben mehr, als er es lieben soll. Die Vernunft allein überzeuget uns, daß unsere Liebe dem Wehrte der Güter, worauf sie fället, gemäß seyn müsse, daß die schlechtern und geringern Güter weniger müssen geschätzet und geliebet werden, als die höhern und grössern, daß man ein geringes Gut müsse fahren lassen, wenn man es nicht anders, als durch den Verlust eines grössern und wichtigern behaupten kann, daß man den Namen eines Unverständigen und Thoren verdiene, wenn man ein mittelmäßiges Gut einem unschätzbaren vorziehet. Das Leben und die Gesundheit sind lange nicht unsere vornehmsten und grössesten Güter. Sie gehen nur den Leib, das geringere Theil unsers Wesens, an. Wie die Seele viel edler ist, so sind auch diejenigen Dinge, die zum Wol derselben notwendig sind, viel grösser, als alles, was dem Leibe nützen kann. Was ist die dauerhafteste und vollkommenste Gesundheit in Ansehen eines unbefleckten und getrosten Gewissens? Was ist Methusalems Leben gegen die Hofnung eines ewigen glückseligen Lebens? Nach dem Rahte der reinen Vernunft selber muß daher die Selbstliebe, die den Leib angehet, der Liebe zu der Ruhe und Wolfart unserer

Seelen unterthänig seyn. Jene muß dieser das ganze Herz überlassen, wenn es klar ist, daß man dem Leibe nicht dienen kann, ohne der Seelen zu schaden. Allein wer kann, und wer will die Vernunft hören? Wir lieben den Leib mehr, als die Seele, das Leben mehr, als den Urheber des Lebens, das Gesetze der Natur mehr, als das Gesetze der Offenbarung. Petrus verläugnet Christum, weil er sein Kreuz nicht auf sich nehmen, und ihm nachfolgen mag, und liefert sich selbst noch dazu durch seinen falschen Eid der göttlichen Strafgerechtigkeit in die Hände, damit er sein Leben retten möge. Wie viele unter den Christen würden stärker seyn, als er, wenn sie in seine Umstände geriethen? Und wie viele würden sich scheuen, tausend von denen Menschen, die sie nach dem Befehle Christi so zu lieben verbunden sind, als sich selbst, aufzuopfern, wenn sie ihr Leben, nicht anders, als durch diese Grausamkeit, erhalten könnten? Das Blut der Menschen würde, wie Wasser, von den Menschen vergossen werden, wenn es eine Arzeney wider die Plagen und Uebel dieses Lebens, und ein Mittel wider den Tod wäre. Eben die Vernunft, die uns lehret, daß die Liebe zu unserm Leben der Liebe zu GOtt, und zu den Gütern der künftigen Welt weichen müsse, saget uns, daß ein Geschöpf die Liebe zu einer Sache ohne Anstand aufheben müsse, wenn der Urheber seiner Natur ihm befiehlet, sich von derselben zu scheiden. Es ist eben so wol Frevel und Ungehorsam, als Unverstand und Thorheit, wenn ein Geschöpf in der Liebe zu einer Person oder Sache beharret, die ihm die ewigweise Allmacht des HErrn nicht länger erlauben will. Es ist Thorheit, weil wir zu schwach sind, durch unsere Widerspenstigkeit den Willen des Höchsten aufzuhalten. Es ist Frevel und Ungehorsam, weil wir durch unsern innerlichen Unmut bezeugen, daß wir den Willen haben, uns dem Willen des HErrn zu widersetzen, und ihn gewiß vollzieben würden, wenn das Vermögen so stark, als der Wille wäre. Kraft dieses Gebotes der Vernunft sollte der Mensch sich und sein Leben zu lieben aufhören, wenn die Vorsehung durch das Alter, durch Krankheit, durch andere Zufälle ihm dem Aufbruch aus diesem Leben verkündiget. Wie viele beobachten dieses? In den meisten wird die Selbstliebe gleichsam verjüngert, und neu geboren, wenn sie uns ganz verlassen soll. Nie scheinet uns das Leben süsser und angenehmer, als wenn es von uns abgefodert wird. Diejenigen, die sich über die Last des Lebens beklagen, und es zu hassen scheinen, verändern ihren Sinn, und beschweren sich kläglich über ihren bevorstehenden Verlust, wenn sie den Tod in der Nähe sehen. Was noch mehr? Diejenigen, die würklich müde sind zu leben, haben keinen Mut zu sterben, und wünschen im Herzen die Verlängerung ihrer Tage, indem sie mit dem Munde bekennen, daß ihre Marter und Qual durch dieselbe werden verlängert werden. Unsere Selbstliebe ist fürs andere unrein. Warum lieben wir unser Leben? Darum, damit wir der Ergötzungen, an die wir uns gewöhnet haben, noch länger geniessen, damit wir noch länger von andern verehret werden, damit wir noch mehr Güter und Schätze sammlen, damit wir unsere Erben reicher und mächtiger hinterlassen, damit wir gewisse irdische Anschläge ausführen, damit wir in der Gesellschaft, die uns so vergnügt die Zeit kürzet, bleiben

mögen

mögen. Lauter unreine Absichten, die mit den Absichten des HErrn, der uns das Leben geschenket hat, nicht übereinstimmen. Wir haben das Leben darum empfangen, daß wir zu der Beförderung der allgemeinen Wolfart der Welt das Unsrige nach unserm Vermögen beitragen, die Ehre des HErrn ausbreiten, und einer dem andern mit den Gaben, die uns verliehen sind, dienen sollen. Und wir sollten also vornemlich darum das Leben hochachten und lieben, weil es die Zeit ist, in der wir Gutes thun, und durch unsere Treue uns die Bahn zu einer bessern und vollkommenern Welt brechen können.

Die Selbstliebe bedeutet fürs andere die natürliche Begierde glücklich zu seyn, und sein Glükke zu vermehren. Wir sind glücklich, wenn wir frey von Schmerzen, von Unmut und Mißvergnügen leben, und die Mittel in den Händen haben, wodurch unser Leib kann erquikket, und unser Gemüte vergnüget und belustiget werden. Die Begierde glücklich zu seyn ist also nichts anders, als ein Verlangen, Schmerz und Unlust von uns abzuhalten, und dem Leibe so wol, als dem Geiste ein beständiges Vergnügen zu verschaffen. Keiner, als ein Unbesonnener, kann diese Art der Selbstliebe für eine Frucht des Falles ausgeben. Sie war schon da, als der Satan die ersten Menschen versuchete. Und dieser verschmitzte Geist fand nichts in ihnen, wodurch er seinen Anschlag ausführen könnte, als die Sehnsucht nach der Glückseligkeit, die der Schöpfer ihrer Natur einverleibet hatte. Er stürzet sie durch eben diejenige Neigung in das Unglück, wodurch sie der Vater ihres Wesens für dem Unglükke bewahren wollte. Ihr seyd, sagte er, nur halb glücklich, so lange ihr gehorchet. Esset, so werdet ihr eben so glücklich seyn, als derjenige, der euch zu essen verboten hat. Er hat euch das Gesetz, das ihr so heilig beobachtet, nur darum gegeben, weil er keine Mitgenossen der Glückseligkeit, in der er lebet, dulden kann. Diese Unwahrheit rührete das Herz. Und das Herz betrog den Verstand. Der Mensch fiel, weil er glücklicher zu werden hofte, als er war. Eben diese Begierde, die dem Feinde unsers Geschlechtes dienete, uns zu fällen, brauchet die göttliche Weisheit, uns wieder aufzurichten. Was ist klärer, als dieses, daß die meisten, die stärksten, die wichtigsten Gründe, uns zum Glauben, zum Dienste GOttes, zur Gottseligkeit zu ermuntern, nichts als Verheissungen sind, daß wir durch den Glauben und die Liebe ein Theil der verlornen Glückseligkeit wieder erlangen, und das Recht zu der Erbschaft einer unendlichen Glückseligkeit gewinnen werden? Warum soll ich nach einem reinen Herzen streben? Weil diejenigen selig sind, die reines Herzens sind, und GOTT sehen werden. Warum soll ich mich von den fleischlichen Lüsten enthalten? Weil sie wider meine Seele streiten, weil sie die Glückseligkeit meines Geistes hemmen, weil sie den Verstand benebeln, und den Willen in eine unruhige und beschwerliche Unordnung bringen. Warum soll ich nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit trachten? Weil das Reich GOttes Friede und Freude ist in dem heiligen Geiste. Wer demnach die Begierde, glücklich zu seyn, in uns unterdrükken will, der machet die Religion gröstentheils

unbewehrt, und nimmet ihr diejenigen Waffen, wodurch sie unser Herz am gewissesten erobern kann.

Ich weiß nicht, ob ich glauben darf, daß sich Lehrer unter den Christen finden, die sich diesen Vorsatz genommen haben. Wenn man nach dem Ansehen richten darf, so sind viele, die uns eifrig versichern, daß wir so lange unglücklich bleiben, als wir glücklich zu seyn wünschen. Die Seele, heisset es, kömmt nicht eher zur wahren Ruhe, als bis alle Begierden gestillet sind. Auch die schwächesten Winde bewegen das Meer: Und die kleinesten Lüfte stören die Stille des Geistes. Allein woher stammen alle unsere Begierden? Aus der einzigen Begierde glücklich zu seyn. Man hoffe also nicht, daß man zum Frieden jemals kommen werde, wo man diese Begierde leben läßt. Man täuschet sich selbst, wo man meinet, daß die Begierden ihr Vermögen, uns zu beunruhigen, ablegen, wenn man sie von den irdischen und sichtbaren Dingen abziehet, und auf geistliche und übernatürliche Güter richtet. Die Veränderung des Gegenstandes verwandelt die Natur der Begierden nicht. Die Sache, die man wünschet, sey so rein und heilig, als sie wolle: Der Wunsch nach derselben bleibet doch das, was er ist, ein unruhiger Trieb, der das Gemüte zerrüttet. Das Verlangen, in der Welt lange zu leben, und die Begierde, selig zu sterben: Die Sehnsucht nach Reichthum, und die Begierde nach der künftigen Seligkeit scheinen weit von einander unterschieden zu seyn: Und sie sind es. Allein was scheidet sie? Nichts, als die Sache, worauf sie zielen. Dem Wesen nach gleichen sie einander vollkommen, die eine drenget mein Gemüte so, wie die andere, die eine gönnet mir so wenig eine unumschränkte Ruhe, als die andere. Ich mag nach der Welt dürsten, oder nach dem Himmel, so dürste ich doch, das heisset, ich spüre ein Verlangen, das meiner Seelen beschwerlich ist. Ich will in beiden Fällen glücklicher seyn, als ich bin, und werde eben dadurch unglücklich, weil ich meine, daß ich glücklicher werden kann, und es gerne werden will. Das einzige Mittel, das zu einer vollkommenen Ruhe führet, ist dieses, daß man die ungestüme Begierde glücklich zu werden, die uns von der Geburt an peiniget, ganz ablege. Wenn diese gestorben ist, so sind alle unsere Lüste zugleich verschwunden. So reden viele: Zum wenigsten würden sie vielleicht so reden, wenn sie ihre Gedanken ordentlich einrichten, und deutlich vortragen könnten. Allein ich zweifele, ob sie sich selbst recht verstehen. Sehe ich so richtig, als ich meine zu sehen, so sind diese strengen Verfolger und Feinde der Begierde glücklich zu seyn eben so grosse Freunde derselben, als wir übrigen Menschen. Alles, was sie sagen und lehren, entstehet aus eben derjenigen Begierde, die sie so heftig zu hassen scheinen. Und sie sondern sich nur darin von uns ab, daß sie von der Glückseligkeit, die sie eben so, wie wir, suchen, anders, als wir, denken. Warum wollen sie, daß der Mensch keiner Neigung und Begierde einen Aufenthalt in seiner Seelen gönnen soll? Sie antworten: Darum, damit er zu der wahren Ruhe, und durch dieselbe zu einer geheimen Gemeinschaft mit GOTT gelangen möge. Allein, warum ist es denn nötig, daß der Mensch um diese Gemütsstille, und die daraus fliessende Vereinigung mit GOtt sich so eifrig bewerbe? Man wende sich,

so

so lange man will: es wird keine andere Antwort auf diese neue Frage erfolgen können, als diese: Darum, weil die Ruhe der Seelen und die Versenkung aller Bewegungen in GOTT das höchste Gut ist. Darum, weil wir unglücklich sind, so lange wir wollen und wünschen, und nicht eher glücklich werden können, als nach dem Tode aller unserer innerlichen Lüste und Regungen. Warum muß endlich der Mensch, der diesen glücklichen Zustand erwogen hat, stets Acht haben und sorgen, daß er nicht wieder aus demselben fallen möge? Sonder allen Streit deswegen, weil er weiß, daß seine Unruhe, und mit derselben sein Unglück wieder zurükke kehren werde, so bald er nur einer Begierde vergönnet, in sein Herze sich wieder einzuschleichen. Siehet man hieraus nicht klar genug, daß wir kein ungerechtes Urtheil über diejenigen gefället haben, die uns verbieten, unsere Glückseligkeit zu begehren? Es sind Menschen, wie wir: Sie lieben sich selbst, wie wir: Sie wünschen nicht schläfriger, glücklich zu seyn, als wir. Allein ihr Begriff von dem Wesen der wahren Glückseligkeit trennet sie von uns. Die wahre Glückseligkeit kehret, nach ihrer Meinung, in kein Herz, das noch mit einer einzigen Begierde besetzet ist. Und nach unserer Meinung, kann man wahrhaftig glücklich seyn, wenn man diejenigen Begierden mäßiget, die auf irdische und vergängliche Dinge gehen, und diejenige unterhält und stärket, die göttlichen und geistlichen Dingen gewidmet sind. Laßt uns also unsern Streit recht bestimmen. Die Frage ist nicht: Ob ein Mensch sein Glück lieben dürfe? Wir sind einig, daß dieses erlaubet sey. Was unter uns streitig bleibet, ist dieses: Kann ein Mensch glücklich seyn, der noch Begierden hat? Wir behaupten dieses: Unsere Gegner läugnen es. Wiewol was sagen wir: Sie läugnen es? Sie scheinen es nur zu läugnen: Und müssen es eben so, wie wir, glauben, wo sie bey ihren Grundlehren bleiben wollen. Der Stand der Ruhe, den uns die Lehrer der geheimen Gottseligkeit so lebhaft anweisen, ist ein Gedichte ihrer Einbildung. Sie werden uns sonder Zweifel zugeben, daß diejenigen, die diesen so glückseligen Zustand erreichet haben, auf ihrer Hut seyn müssen, damit sie die Freiheit von der Herrschaft der Begierden, die sie so mühsam erworben haben, nicht wieder verlieren mögen. Und mehr verlangen wir nicht, um sie zu überzeugen, das sie nach einem Gute streben, das sie sich erdichtet haben. Niemand wird ein Gut, das er besitzet, bewachen, Niemand wird es für der List und Gewalt derer, die es ihm mißgönnen, bewahren, wo er nicht empfindet, daß er durch dasselbe glücklich sey, das heisset, wo er es nicht liebet. Unsere Sorge für die Erhaltung desjenigen, was wir haben, ist eine Tochter unserer Liebe. Je weniger wir etwas lieben, je nachläßiger sind wir, es zu beschützen. Und höret unsere Liebe auf, so endiget sich auch unsere Wachsamkeit. Das ist also vorerst unläugbar, daß diejenigen, die sich aus der Unruhe in die Ruhe versetzet haben, den Stand lieben müssen, in dem sie sich befinden. Allein führet nicht eine jedwede Liebe eine Begierde mit sich? Ist es möglich, zu glauben, daß man durch den Besitz und Genuß einer Sache glücklich sey, ohne zu begehren und zu wünschen, daß man sie allezeit behalten möge? Eines demnach von diesen beiden: Entweder diejenigen, die zu der wahren Ruhe

der

der Seelen eingegangen sind, müssen ganz gleichgültig, oder vielmehr ganz unempfindlich seyn, und den Schatz, der ihnen so viele Mühe gekostet hat, keiner Liebe würdigen: Oder sie müssen mitten in ihrer Ruhe die Begierde, glücklich zu seyn und zu bleiben, bey sich unterhalten. Jenes ist ganz unbegreiflich. Ist die Ruhe der Seelen ein Gut, wie kann ich es denn unterlassen, sie zu lieben, wenn ich sie habe? Ist sie kein Gut, warum soll ich denn nach derselben streben? Das andere muß also notwendig wahr seyn. Und ist dieses wahr, so folget etwas, das diejenigen, die wir hie unterrichten, noch weit weniger dulden können, als die Vertheidigung der Begierde glücklich zu seyn. Es folget nämlich, daß auch die heftigen Gemütsbewegungen, die wir Affekten nennen, von ihrem Ruhestande nicht abgesondert werden können. Wo Liebe ist, wo Gefahr ist, das Geliebte zu verlieren, wo Fleiß und Achtsamkeit ist, diese Gefahr abzuhalten, da kann weder Furcht, noch Hofnung, weder Freude, noch Traurigkeit ausbleiben. Es kann geschehen, und es muß zuweilen geschehen, daß die irdischen Begierden durch die Sinnen, durch die Vorstellungen der Einbildung, durch gewisse Wallungen des Geblütes und der Lebensgeister die beruhigte Seele bestürmen, und ihr altes Reich, woraus sie gewiesen sind, wieder erobern wollen. Der Christ widersetzet sich diesen Anfällen, so bald er sie merket, und behauptet die Stille des Geistes, die er über alles schätzet. Allein würde er sich widersetzen, wenn er nicht durch die Furcht, seine Glückseligkeit einzubüssen, erwekket würde? Niemand greifet zu den Waffen, Niemand streitet, als diejenigen, die von der Frucht getrieben werden, daß der Feind über sie siegen möge. Die Begierden sind oft hartnäkigt, und wollen sich nicht so gleich abtreiben lassen. Man spüret, daß ihre Vorläufer allen Widerstand ungeachtet in die Seele hinein dringen, das Andenken der vorhin genossenen Wollüste erfrischen und ein Feuer anlegen, das zwar noch schwach ist, allein weit um sich greifen kann, wo es nicht gleich gedämpfet wird. Der Christ verdoppelt seine Kräfte in diesem Falle, und führet den Streit heftiger und munterer, als vorher. Allein würde er so beherzt und eifrig kämpfen, wenn keine Traurigkeit über seine Schwäche, und kein Entsetzen für dem Unglükke, das ihm zu drohen scheinet, vorher ginge? Die Feinde unserer Ruhe scheinen zurükke zu weichen, und den Vortheil, den sie über unser Herz gewonnen haben, wieder zu verlieren. Man spüret einen Vorschmack der seligen Stille, der man vorhin genossen hat. Kann bey dieser Veränderung diejenige Bewegung ausbleiben, die wir die Hofnung nennen? Der Sieg wird endlich erhalten. Die Wiederkehr der vorigen Gelassenheit kündiget uns die Flucht der Lüste an, die uns unter ihre Gewalt ziehen wollten. Wäre der Christ ein Mensch, noch mehr, wäre der Christ ein Christ, wenn ihm dieses keine angenehme Bewegung, keine Freude verursachete?

Laßt uns also aufhören zu zweifeln: Ob die Begierde, glücklich zu werden, und, wenn man es geworden ist, zu bleiben, ein Trieb der reinen, oder der befleckten Natur sey? Sie ist uns sonder allen Streit von dem Urheber unsers Wesens eingepflanzet worden. Allein sie ist in den Menschen, die nach dem Gesetze der Natur jetzt geboren werden, blind:

blind: Sie ist unordentlich: Sie ist unmäßig. Sie ist erstlich blind. Wer siehet, wer kennet diejenigen Dinge, die ihn wahrhaftig glücklich machen können? Wer unterscheidet das wahre Glükke von dem falschen, das gewisse von dem ungewissen? Der Wille lässet sich von der Einbildung, von den Sinnen, von der Gewohnheit, von den Exempeln anderer Menschen fortziehen, und beschliesset sein Glükke auf diese oder jene Weise zu suchen, ohne sich vorher bey seiner Natur, bey der Vernunft, bey der Offenbarung zu erkundigen, ob er durch dieselbe glücklich werden könne. Daher ist ein grosses Theil des Erdkreises mit Menschen bewohnet, die es sich vorwerfen, daß sie selber die Ursachen ihres Unglükkes sind, und durch diesen Vorwurf die Leiden, die sie fühlen, sich noch einmal so beschwerlich machen, als sie sind. Daher sehen wir so viele Betrübte, die glücklicher seyn würden, wenn sie nie gewollt hätten glücklich seyn. Wie quälet sich dort Honoratus, der eine grosse Stelle unter den Menschen bekleidet? Der Ueberlauf derer, die seiner bedürfen, die Geschäfte, die seiner Würde folgen, die Pflichten der Ehrerbietung und der Höflichkeit, die er nicht versäumen darf, lassen ihn des Tages keine Ruhe: und die Sorge, den Anschlägen seiner Neider und Feinde wider ihn zu begegnen, störet des Nachts seinen Schlaf. Er empfindet es und er gestehet es, daß er unglücklich sey, und mißgönnet denen, die ihn ehren und fürchten, ihre Glückseligkeit. Dieses Uebel hat er seiner blinden und unvorsichtigen Begierde glücklich zu werden zu danken. Wenn er diese nicht eher los gelassen hätte, als bis sie von der Vernunft und seinen natürlichen Neigungen wäre erleuchtet worden, so würde sie ihn einen ganz andern Weg geleitet, und unter diejenigen, die sich selbst Lebensgesetze machen können, und frey von Geschäften und Sorgen leben, geführet haben. In dieser Gesellschaft wäre er glücklich gewesen, weil seine Natur eine Feindinn der Unruhe und des Geräusches ist. Allein er hat sich der gemeinen Meinung der Welt, die Glück und Ehre stets zusammen setzet, blindlings überlassen, und ist unglücklich worden, weil er zu früh verlonget hat glücklich zu werden. Diesen Fehler begehen unzählige auf verschiedene Art und Weise. Was den Sinnen schmeichelt, was die Einbildung erhitzet, was die Welt lobet, was unsere Väter entweder vergnüget, oder bereichert hat, das heisset Glück. Wir rennen und ringen es an uns zu bringen. Und wenn wir es haben, lernen wir zum Theil aus der Erfahrung, daß wir einen Schatten ergriffen haben, der uns aus den Armen verschwindet, wenn wir uns an ihm ergötzen wollen, zum Theil daß wir uns eine unerschöpfliche Quelle eines bittern Mißvergnügens geöfnet haben, zum Theil, daß wir uns ein grosses Unglükke auf den Hals gezogen haben. Das Betrübteste bey diesem allgemeinen Elende ist dieses, daß die Weisen sich bisher vergebens um Mittel wider diese Blindheit bekümmert haben. Unsere Begierde glücklich zu werden ist nie ungestümer und heftiger, als zu der Zeit, da die Vernunft so wol, als die Erfahrung, noch unmündig sind, da die Sinnen, die Einbildung, die Meinungen der Welt alles bey uns vermögen; da wir Unweise sind, und doch glauben, klüger, als alle Weisen, zu seyn. Die Wahl ist geschehen, ehe wir fähig werden, verständig zu wählen, und es ist nur wenigen erlaubet, mehr, als einmal,

mal, zu wählen. Die diese gefährliche Zeit überstanden haben, urtheilen doch nicht viel gesunder und reiner von dem, was mit Recht Glück und Wolfart heissen kann. Die Vernunft wird nie so stark und mächtig, daß sie allein bey uns regieret. Ein grosses Theil der Herrschaft über unsere Seele bleibet stets, so lange wir leben, in den Händen der Einbildung, der Sinnen und der Meinungen, die in der Welt herumgehen. Und auch dieses bey Seite gesetzet, so hat doch kein Sterblicher so viel Licht und Klarheit, daß er alles, was ihm entweder schaden, oder nützen kann, erkennen, und das wahre Glükke von dem Scheinglükke unterscheiden kann. Ist das so bekannte Sprüchwort wahr: Ein jeder Mensch ist der Schmid seines Glükkes und Unglükkes, so kann es nichts mehr, als dieses, bedeuten: Die Ursachen, woraus unser Glück und Unglück entspringet, liegen in einem jeden Menschen. Soll es so viel heissen: Ein jeder Mensch ist mit so viel Einsicht und Erkentniß begabet, daß er das, was ihn wahrhaftig glücklich machen wird, aus den Dingen, die sich ihm vorstellen, aussondern kann, und seines Verstandes so mächtig, daß er alles übrige zurükke setzen, und dem allein, was er vernünftig gewählet hat, beständig nachjagen kann, so ist nichts, das leichter zu widerlegen ist. Wir sind so undankbar nicht, daß wir den guten Willen der Weisen nicht rühmen sollten, die unsere Begierde glücklich zu werden aufklären wollen, und uns Anweisungen zu einem glückseligen Leben schreiben. Vielleicht machen sie durch ihre Regeln einige vorsichtiger, und andere beherzter: Vielleicht räumen sie einigen den Verstand so weit auf, daß sie sich nicht ohne Ursache kränken, und nicht alles Glück oder Unglück nennen, was unter den Menschen so heisset. Allein wir sind auch so unerfahren nicht, daß wir glauben könnten, ein Buch von dieser Art sey ein sicheres Mittel glücklich zu werden. Es ist zu bedauren, daß diejenigen, die sich so verdient um die Menschen machen wollen, insgemein durch ihr eigenes Exempel beweisen, daß es mehr, als schwer sey, die Billigkeit und Weisheit ihrer Gesetze lebendig zu erkennen, und noch viel schwerer, denselben zu folgen.

Unsere Begierde glücklich zu werden und zu bleiben ist zweitens unordentlich. Ich nenne hier dasjenige unordentlich, das die Ordnung nicht halten kann, die uns die Vernunft selber vorschreibet, das dem erstern das letztere vorziehet, das dem kleinern und geringern mehr, als dem grössern, opfert. Wir sind einer zwiefachen Glückseligkeit fähig, einer geistlichen und einer irdischen. Jene ist viel grösser und wichtiger, als diese. Jene ist beständig, theils, weil der Geist unsterblich ist, in dem sie wohnet, theils weil die Gründe, aus der sie fliesset, unveränderlich sind. Diese ist unbeständig, theils weil sie nur in den Sinnen, in dem Gedächtnisse, und der Einbildung ihren Sitz hat, die allgemach abnehmen und endlich vergehen, theils weil sie von Dingen entstehet, die nur eine gewisse Zeit dauren, die allgemach abnehmen und uns nicht allezeit mit einerley Stärke rühren. Jene ist stets heilsam, und kann niemals Anlaß zur Traurigkeit, zur Unlust, zur Unruhe geben. Diese zerrüttet oft den Leib so wol, als den Geist, schenket niemals dem Herzen ihrer Besitzer eine lautere und ungefälschte Freude, und ist endlich, wenn wir alles erwegen, die Mut-

ter

ter und Ursache der meisten Plagen und Leiden, die uns in der Welt verfolgen. Wie viele tausende würden von keiner Schwermut, von keiner Angst, von keinem Unglükke wissen, wenn sie keines irdischen Glükkes genossen hätten? Wie viele traurige Tage und Nächte würden verhütet werden, wenn wir entweder keine, oder weniger fröliche und angenehme Tage und Stunden erlebeten? Unsere süssen und angenehmen Empfindungen führen uns notwendig auf verschiedene Weise zu bittern und unruhigen Bewegungen, und die Freude dieser Welt gebieret zuletzt Traurigkeit. Hieraus muß unwidersprechlich geschlossen werden, daß die Begierde nach der geistlichen Glückseligkeit vorangehen, und das Verlangen nach der irdischen folgen, daß jene viel feuriger und heftiger, als diese, seyn, und daß diese weichen und verschwinden müsse, wenn sie nicht zugleich mit jener kann befriediget werden. Diese Ordnung beobachtete das Herz der Menschen, da es noch unverdorben war. Davon ist eben derjenige Zeuge, der dieselbe durch seine List gestöret hat. Der Versucher wuste, daß sein Antrag würde verworfen werden, wenn er ihn durch nichts, als durch die Zusage einer grössern irdischen Glückseligkeit unterstützen würde. Er bietet daher nichts vergängliches, nichts leibliches, nichts empfindliches an. Er saget nicht: Die Frucht, die euch verboten ist, hat eine Kraft eure Sinnen zu ergötzen, euer Herz zu erfrischen, eure Kräfte zu stärken, euer Leben zu verlängern, eure Munterkeit zu vermehren, eure Einbildung zu reizen. Man würde ihm geantwortet haben: Was hilft uns alles dieses, wenn unser Ungehorsam uns die Vollkommenheiten des Geistes rauben wird, die uns verliehen sind? Was ist die Lust, die aus dem Genusse einer angenehmen und stärkenden Frucht entstehet, gegen die Unlust, die ein trüber Verstand und ein beflekktes Gewissen bringen? Er verspricht demnach eine geistliche Glückseligkeit der Seelen. Esset und glaubet, daß, so bald ihr gegessen habet, ein ungewohntes Licht in eurem Verstande aufgehen wird, das euch von der wahren Natur der Dinge, die ihr sehet, und nicht sehet, unterrichten wird. Es wird in euch und um euch helle werden. Jetzt stehet ihr in der Gefahr zu sündigen, weil ihr nicht wisset, was GOtt entweder gefället, oder mißfället, und keines dem andern vorziehet. Dieser ungewisse Zustand wird aufhören, wenn ihr es wagen werdet die Frucht zu kosten, die euch das Gesetze mißgönnet. Ihr werdet alsdenn gleich das Schädliche von dem Nützlichen, das Erlaubte von dem Unerlaubten, unterscheiden. Auf diese Erleuchtung eures Verstandes wird eine unbeschreibliche Zufriedenheit folgen. GOTT selbst wird nicht vergnügter seyn, als ihr. Ihr werdet GOtt gleich seyn. Lasset uns setzen, daß es der Weisheit des Höchsten gefiele, ein Theil der Menschen, so wie sie jetzt beschaffen sind, wiederum in einen Stand der Prüfung zu versetzen, und dem Satan zu erlauben, uns so, wie die ersten Menschen, zu versuchen. Was würde unser Widersacher ausrichten, wenn er uns eben so, wie Adam und Eva, angriffe? Würden wir ihn hören, wenn er uns das predigte, was er den ersten Einwohnern der Welt geprediget hat: Ihr werdet noch einmal so weise werden, als ihr jetzt seyd: Ihr werdet euch nicht mehr durch den Schein betriegen lassen: Ihr werdet, so wie GOtt, eure Ruhe in euch selbst finden,

und weiter von keiner Begierde geplaget werden? Kennen wir uns selbst, so werden wir nicht läugnen, daß er unter sehr vielen kaum ein einziges Herz durch diese Vorstellung erobern würde. Er müste uns, wenn er siegen wollte, so wie Christo, die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, und hinzusetzen, daß er uns alles dieses geben, und unsern Lüsten alles, was sie wünschen, verschaffen würde, wenn wir ihm folgen wollten. Wer von uns würde diesen Sturm aushalten? Dieses kömmt von der Unordnung her, worin die Begierde glücklich zu werden durch die Sünde der Menschen verfallen ist. Das Verlangen nach der Glückseligkeit, die von den Sinnen und der Einbildung kömmt, äussert sich gleich in allen Menschen, so bald sie geboren sind, und behält die Oberstelle in ihren Herzen, so lange sie leben. Der Wunsch, die Seele zu beruhigen und glücklich zu machen, entstehet selten eher, man erziehe uns so vorsichtig und weise, als man wolle, als bis man alle Wollüste der Welt gekostet und aus der Erfahrung gelernet hat, daß sie die Seele mehr abmatten, als befriedigen. Und wie viele tausende spüren diesen Wunsch nicht eher, als wenn die lezte Stunde anbricht? Wie viele tausende, die zur Ewigkeit geboren sind, führen ihr Leben unter den Belustigungen und Sorgen der Welt, unter mancherley Abwechselungen der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, der Hoffnung und anderer Gemütsbewegungen, unter der strengen Herrschaft ihrer Lüste, die nie gesättiget werden, so hin, als wenn sie kein anderes Gut, als das, was diese Zeit betrift, erwarteten? Wie viele tausende schmekken niemals in ihrem ganzen Leben die reine Freude und Zufriedenheit, deren die Seele noch in dieser Welt fähig ist? und halten die Begierde nach der künftigen Glückseligkeit, die uns der Glaube darstellet, so bey sich gefangen, daß sie sich nicht eher rühren darf, als bis die Sinnen trunken, die Einbildung betäubet, und der Geist eingeschlafen ist? Wenn ein Theil des Tages durch Schlafen verdorben, das andere Theil nebst der Hälfte der Nacht mit nötigen und unnötigen Geschäften, mit Sorgen, Wollüsten und eitelen Berahtschlagungen vertrieben ist, so widerfähret GOtt, der Seelen und dem Himmel endlich um Mitternacht die Ehre, daß sie eines schläfrigen Blikkes gewürdiget werden. Man meinet, es sey genug, den HErrn, bevor man sich niederleget, um frische Kräfte zu sammlen, in einem Gebete, das ohne Andacht gelesen, und oft nicht verstanden wird, zu versichern, daß man nicht abgeneigt sey, sich mit der Freude und Herrlichkeit seines Reiches begnügen zu lassen, wenn man der Lust der Welt wird entsagen müssen. Das nennet die grosse Welt Leben und seines Lebens geniessen. Die ersten unter denen, die würklich nach der Zufriedenheit ihrer Seelen in dieser Welt, und nach ihrer Seligkeit in jener Welt seufzen, kommen doch nie so weit, daß sie die geistliche Glückseligkeit der irdischen vorziehen, wo die Gnade des HErrn nicht mächtig in ihrer Schwachheit ist. Die letztere reisset stets zwey Drittel der Kräfte unserer Seelen auch wider unsern Willen an sich, und überlässet der ersten nie mehr von unserer Achtsamkeit, als sie ohne Verlust ihrer Herrschaft entbehren kann. Ist jemand, dem dieses nicht gewiß genug scheinet, der erinnere sich nur an die Betrübten und Leidtragenden, die er in seinem Leben gesehen hat, und noch täglich um sich siehet, oder vielmehr an die Ursachen der

Thrä-

Thränen, die diese Betrübte vergossen haben und vergiessen. Warum klaget, winselt und heulet eine so grosse Menge der Menschen? Der eine bedauret den Verlust seiner Ehre, der andere den Abschied seiner Freunde. Der eine gehet im Leide, weil ein unversehener Zufall ein Theil seiner Einkünfte hingenommen hat, der andere, weil ihm seine baufällige Gesundheit die Wollüste verbietet, die er über alles geschätzet hat. Wo sind diejenigen, die sich grämen, daß es finster in ihrem Verstande, und unordentlich in ihrem Willen bleibet? Wo diejenigen, die darüber trauren, daß sie so schwer zu der wahren Weisheit gelangen können, daß ihre Begierden sich nicht wollen bändigen lassen, daß sie die Neigungen zu nichtswürdigen und oft schädlichen Dingen nicht ablegen können? Wo diejenigen, die sich betrüben, daß es mit ihrer Bekehrung und Heiligung so langsam hergehet? Unter vielen Tausenden, die sich quälen und ängstigen, ist kaum ein einziger, der um seine geistliche Glückseligkeit bekümmert ist, und dieser einzige wird doch vielleicht, wenn er aufrichtig ist, gestehen, daß sein Herz weit mehr leide, wenn er weiß, daß er einen Gewaltigen beleidiget, oder sein irdisches Glükke durch sein eigenes Versehen verdorben hat, als wenn ihm das Gewissen saget, daß er den Frieden mit GOtt gebrochen, und den Ruhestand seiner Seelen gestöret habe. Wem dieser Beweis von der Unordnung der Selbstliebe noch zu schwach und klein zu seyn scheinet, der fürchte sich, daß die Klugen ihn selbst, als einen der grössesten und gewissesten Zeugen von dieser Unordnung, aufstellen werden.

Unsere Begierde glücklich zu werden ist endlich in dem Stande, worin wir jetzund leben, unmäßig. Ich nenne eine unmäßige Begierde eine solche, die sich durch die Schranken, die ihr der Wille des allerhöchsten Gesetzgebers gesetzet hat, nicht aufhalten lässet, die der Regel widerstrebet, die ihr vorgeschrieben ist, und über ihr Ziel fortläuft. Die Begierde nach der geistlichen Glückseligkeit hat eben so wol ihre Richtschnur von GOtt empfangen, als das Verlangen nach der irdischen Wolfart. Jene soll in so weit herrschen, daß die Liebe, die wir uns selbst und andern Menschen schuldig sind, ihre Rechte behält. Sie wird also unmäßig, wenn sie uns zwinget, ihr allein zu dienen, und die Pflichten, die wir gegen uns und andere beobachten sollen, aus den Augen zu setzen. Diese soll sich entweder mäßigen, oder gar ihre Herrschaft über unser Gemüte niederlegen, wenn sie uns verhindert, unsere Schuldigkeit gegen GOtt, und unsere Brüder zu erfüllen. Sie wird also unmäßig, wenn sie der Liebe GOttes und des Nächsten nicht weichen will. Die allermeisten Menschen überschreiten nur das Maaß, das die Begierde nach der irdischen Glückseligkeit halten soll. Der Wunsch lange zu leben, vergnügt zu leben, geehrt zu leben, behauptet insgemein seine Herrschaft in uns, wenn wir gleich sehen, daß er müsse unterdrükket werden, wo wir die Hofnung behalten wollen, hie und dort glücklich in der Gemeinschaft GOttes zu leben. Demas bleibet so lange in der Gesellschaft des Apostels Paulus, als er meinet, daß sein Leben und seine Ehre nichts zu fürchten haben. Allein er verlässet ihn, da dem Apostel die Ketten angeleget werden. Seine Begierde, das Leben und die Ehre zu erhalten, über-

wieget das Verlangen, GOtt zu gefallen und verdringet es, da die Stunde anbricht, in der er beweisen soll, daß er seine Selbstliebe dem Willen des HErrn unterworfen habe. Das Verlangen selig zu werden ist feurig in dem Apostel Petrus bis auf die Zeit, da er sich selbst und seinen Meister nicht mehr zugleich lieben kann. Es verschwindet an dem Tage, da die Selbstliebe sein Herze ganz hätte räumen sollen. Wir enthalten uns oft von den fleischlichen Lüsten, weil uns der Geist des HErrn nebst der Erfahrung überzeuget hat, daß sie wider die Seele streiten, so lange Niemand zugegen ist, der unserer Gottseligkeit spottet: Und versenken uns in dieselbe, so bald, als wir einige um uns sehen, die unsere Ordnung und Mäßigkeit, Schwermut, Einfalt und Heucheley schelten werden. Mein Freund Lysias, der wahrhaftig seine Seligkeit suchet, eifert oft über die strafbare Gefälligkeit dererjenigen, die ihre eigenen Lüste bändigen, und doch den lasterhaften Lüsten der Gewaltigen dienen, die selbst gerecht sind, und doch den Ungerechten mit ihrer Geschicklichkeit beistehen, die stets die Wahrheit sagen, und doch lügen, wenn es ein Mächtiger haben will. Allein was sehe ich? Dieser Heilige ergreifet die Feder, den erdichteten Anspruch eines Grossen an das Eigenthum eines Schwächern zu rechtfertigen, und die Sache der Herrschsucht wider die Unschuld zu führen. Das macht die Unmäßigkeit seiner Begierde in der Welt glücklich zu seyn. Das höchste Gut, wornach er sich sehnet, ist die Wolfart seiner Kinder. Der Mächtige, dem er die Reinigkeit seines Gewissens aufopfert, erbietet sich durch die Erhöhung seiner Lieben die unbilligen Dienste, die er ihm aufträget, zu belohnen. Das Maaß der Glücksbegierde, das er sonst nicht fahren lässet, fiel ihm aus den Händen, da er diese Verheissung hörete. Dieses ist der Fels, woran die Heiligung und die Seligkeit unzähliger Menschen scheitert. Unsere geistliche Glückseligkeit hat nie weniger Reizungen in unsern Augen, als zu der Zeit, da sie unsere ganze Begierde an sich ziehen soll. Und unsere irdische Glückseligkeit stellet sich unserer Einbildung nie schöner vor, als zu der Zeit, da sie wenig oder gar nichts bey uns gelten soll. Indeß sind doch auch die Exempel dererjenigen so ungewöhnlich unter den Menschen nicht, die ihre Begierde nach der Glückseligkeit der Seelen ausschweifen lassen. Unsere Natur ist so schwach und verdorben, daß die Tugenden Laster, die Vollkommenheiten Unvollkommenheiten werden, und die heiligsten und gerechtesten Neigungen aus der Art schlagen, wo wir unser Herz durch das Licht der Gnaden nicht in einer stetigen Zucht und Ordnung halten. Wie oft sehen wir Menschen, die unter dem Vorwande, daß sie ihre Seligkeit schaffen wollen, alle ihre Geschäfte liegen lassen, ihre Bedienungen ablegen, ihren Leib verderben, der Ihrigen vergessen, und in der Welt nicht anders leben, als wenn sie schon gestorben wären? Das heisset, der Begierde selig zu werden mehr einräumen, als ihr, nach dem Willen des HErrn, darf eingeräumet werden. Wir sind allerdings Bürger des Himmels, und Fremdlinge auf der Welt. Allein es ist uns verboten, durch Strenge und Härtigkeit das Ziel unserer Wanderschaft zu verkürzen: und hergegen befohlen, denen, die mit uns wallfahrten, die Beschwerlichkeit der Reise durch unsere Dienste zu erleichtern. Wie oft sehen wir Chri-

sten,

sten, die gewisse Pflichten der Gottseligkeit so eifrig und unabläßig beobachten, daß sie viele andere, die nicht weniger heilig sind, versäumen? Es ist befohlen, daß wir beten und ein Theil unserer Zeit der Andacht widmen sollen. Einige gehorchen diesem Befehle so brünstig, daß sie wenig Zeit zu den Bemühungen und Geschäften ihres Berufs übrig behalten: Und die Frucht ihres Eifers ist zuletzt Elend und Dürftigkeit. Es ist befohlen, daß wir uns des Todes und der Ewigkeit, die auf den Tod folgen wird, stets erinnern sollen. Einige beschäftigen sich so stark mit diesen Gedanken, daß sie des Lebens überdrüßig werden, und in eine schwermütige Tiefsinnigkeit verfallen, die der Welt den Nutzen ihrer Fähigkeit, und ihnen selbst alles Vergnügen raubet. Es ist befohlen, daß wir uns mit denen, die mit uns nach dem Reiche GOttes trachten, von GOtt und göttlichen Dingen unterreden sollen. Einige nehmen dieses Gebot so genau in Acht, daß sie alle Gespräche von irdischen Sachen vermeiden, und dadurch so wol sich selbst, als andern, Schaden zufügen. Der HErr will, daß wir uns der Elenden annehmen, die Betrübten trösten, die Notleidenden erquikken sollen. Einige lassen sich diese Pflichten so stark angelegen seyn, daß sie sich selber unvermerkt unter diejenigen führen, die der Hülfe, des Mitleidens und des Trostes bedürftig sind. Alle diese übertreten das Maaß, das die Weisheit GOttes der Begierde nach der geistlichen und ewigen Glückseligkeit vorgeschrieben hat. Hat nicht eben der HErr, der uns befohlen hat zu beten, an den Tod zu gedenken, uns unter einander zu ermahnen und zu stärken, der Elenden zu warten, hat nicht eben der HErr uns aufgeleget zu arbeiten, und der Welt mit dem Pfunde, das er uns anvertrauet hat, zu dienen? Hat er uns nicht verkündigen lassen, daß derjenige, der das ganze Gesetze hält, und an einem sündiget, des ganzen Gesetzes schuldig sey? Jak. II. 10. Man verunehret den Geist des HErrn, wenn man diese heftige Liebe zu gewissen Pflichten der Gottseligkeit der Kraft seiner Gnaden zuschreibet, der man nicht widerstehen könne. Sollte uns der Geist, der Ordnung liebet, zur Unordnung zwingen, und diejenige Gnadenkraft, die uns stärken will, das ganze Gesetz zu erfüllen, treiben, viele Stükke des Gesetzes zu übertreten? Was uns in diesen Umständen ein Zug der Gnaden zu seyn scheinet, das ist entweder eine Schwachheit der Natur, oder eine Frucht der Selbstliebe, die nie in uns schläfet. Der und jener liebet von Natur die Einsamkeit, und hält sich für glücklich, wenn ihn Niemand abhält, seinen Gedanken und Betrachtungen nachzuhängen. Er behält diese Neigung, nachdem er sich entschlossen hat, ein Christ zu werden. Er verändert nur das Ziel seiner Betrachtung und setzet an die Stelle der irdischen Dinge, die er vorher erwogen hat, geistliche. Dieser Wechsel kömmt von der Gnade. Die Lust selber, den Geist zu beschäftigen und sich denen Dingen zu entziehen, die ihn in dem Nachsinnen stören können, kömmt von der Natur. Indeß will er, daß man glauben soll, der Geist des Gebets und der Andacht ruhe zweifältig auf ihm: Und er will es darum, weil er sich selbst liebet. Einige sind so geartet, daß die Vorstellungen solcher Dinge, die andern Menschen Furcht und Schrekken einjagen, ihnen ein Vergnügen erwekken. Diese freuen sich,

wenn

wenn sie erleuchtet worden sind, daß die Gottseligkeit ihre natürliche Neigung rechtfertiget, und überlassen sich ihr um so viel lieber, weil sie meinen, daß sie berufen sind, ihr zu folgen. Der Tod und die Ewigkeit schweben ihnen daher stets vor Augen, und sie hüten sich, daß sie dieselbe aus dem Gesichte verlieren mögen. Nach ihrer Meinung ist es die Gnade, die ihnen nicht verstattet, sich zu ermuntern und einer unschuldigen Freude zu geniessen. Nach unserer Meinung ist es ihr eigener Wille, der sie in dieser stetigen Traurigkeit erhält. Jener ist ein geborner Sonderling. Er will den Menschen, mit denen er umgehen muß, auf keine Weise gleichen, weil er siehet, daß er nichts mehr, als andere Menschen, seyn würde, wenn er ihnen ähnlich wäre. Er unterlässet also das, was alle übrige thun, und thut nichts lieber, als das, was kein Exempel hat. Wer für etwas Ausserordentliches will angesehen seyn, der muß sich so verhalten. Vielleicht ist dieß der natürliche Fehler derer jenigen, die den Mund schliessen, wenn eine ganze Gesellschaft sich von irdischen Dingen unterredet, und ein Gespräch von der Welt durch eine Ermahnung zur Gottseligkeit und zum vorsichtigen Gebrauche der Zeit unterbrechen. Vielleicht würden sie allein schweigen, und zuerst die Gemüter der Versammlung auf einen Zufall, oder auf eine weltliche Frage lenken, wenn sich alle durch eine geistliche Unterredung erbauen wollten. Lasset uns alle, die wir uns wahrhaftig heiligen wollen, ein Geheimniß unserer Unart merken, wodurch sich unzählige verführen lassen. Wenn wir unsern Lüsten verbieten, frey und offenbar in unsern Seelen zu herrschen, so bemühen sie sich, ihre Herrschaft unter dem Schutze der Gottseligkeit, der sie unterthänig seyn sollen, fortzusetzen. Können sie nicht mehr ihre völlige Freiheit behaupten, so sinnen sie darauf, wie sie sich das Joch, das ihnen angeleget wird, erleichtern mögen. Zu dem Ende bewegen sie uns unvermerkt, daß wir eine eigenmächtige Wahl unter den Pflichten der Gottseligkeit, die uns anbefohlen werden, anstellen, und diejenigen, die ihnen die wenigste Beschwerung ankündigen, den übrigen vorziehen. Wir folgen ihnen, ohne zu wissen, daß sie uns führen. Und unsere Unwissenheit macht uns hernach so kühne, daß wir das für ein gewisses Zeichen unserer Wiedergeburt und Heiligung ausgeben, was in der That ein Zeichen unserer Schwachheit ist. Bin ich nicht ein Christ? Arbeitet die Gnade nicht stärker in mir, als in so vielen andern? Ich gehe ganze Tage herdurch von einem Betrübten und Kranken zu dem andern, und tröste einen jedweden so, wie es seine Umstände erfordern. Mein Freund! vielleicht sind deine natürliche Unbeständigkeit und Trägheit unter denen Ursachen mit, die dir die Erfüllung dieser Pflicht des Christenthums so stark anrahten. Vielleicht würdest du sie so emsig nicht beobachten, wenn du lange bey einer Sache beharren könntest, und weniger geneigt wärest, deine Zeit ohne Arbeit und unter einer stetigen Abwechselung hinzubringen.

Die dritte Art der Selbstliebe ist die Hochachtung, die alle Menschen von Natur zu sich selber tragen. Wir mögen so klein und unvollkommen seyn, als wir wollen, so sind wir doch alle in unsern Augen vortrefliche Geschöpfe: und wir verlangen, daß uns alle dafür ansehen sollen, wofür wir uns selber halten.

ten. Daher die Lob- und Ehrsucht, die das Leben, die Gesundheit, die Zeit, die Ruhe, das Vermögen so vieler Menschen fressen. Daher die unaufhörlichen Bemühungen, seine Vollkommenheiten allenthalben bekannt zu machen. Daher der so sinnreiche Fleiß, andere Menschen zu blenden, daß sie unsere Gebrechen nicht sehen, und uns für vollkommener, für schöner, für weiser, für tugendhafter halten, als wir sind. Dieses ist uns noch nicht genug. Wir wollen nicht nur ein Kleinod der Welt und die Ehre des Erdbodens seyn: Wir glauben noch dazu, daß wir der grösseste Zieraht der Welt sind, und daß wir derselben weit nützlicher, weit unentbehrlicher sind, als alle andere. Daher die ewigen Klagen über die Ungerechtigkeit des Glükkes, das uns nach unsern Verdiensten nicht belohnen will. Daher die Tadelsucht, die nichts unbeflekket lässet: Daher der Neid: Daher die Verachtung anderer Menschen: Daher so viele andere Laster, und so viele Sünden wider die allgemeine so wol, als besondere Liebe. Das Betrübteste ist, daß uns diese Thorheit nachfolget, wenn wir uns von dem unbekehrten Haufen absondern, und in die Gemeine der Heiligen treten. Die so weit erleuchtet sind, daß sie sehen, es sey ungereimt, sich seiner natürlichen Vollkommenheit zu rühmen, und über andere zu erheben, die bleiben doch so unerleuchtet, daß sie ihrer geistlichen Gaben halber einen grossen Vorzug begehren, und andere verachten. Die Selbstliebe bleibet da, und verwandelt nur ihren Gegenstand und ihre Sprache. Ist es mir nicht eine unschätzbare Ehre, daß ich unter so vielen tausenden, die GOtt widerstreben, der einzige bin, der sein Herz der göttlichen Gnade überliefert hat? Muß es die Gerechtigkeit GOttes nicht erkennen und vergelten, daß ich so bereit und willig gewesen bin, seinem Willen meine Neigungen zu unterwerfen? Muß ich das nicht, als ein sicheres Pfand einer besondern Zuneigung und Liebe GOttes, betrachten, daß er mir seine Gnade weit reichlicher, als so vielen andern, mitgetheilet hat? Und worauf kann sich diese Zuneigung anders gründen, als auf das Gute, das ich von Natur habe? Muß meine Seele nicht ein guter Akker seyn, weil er in so kurzer Zeit hundertfältig Frucht getragen hat, da andere den Fleiß des Hausvaters kaum siebenfältig bisher belohnet haben? Wie weit sind diejenigen noch hinter mir, die schon so lange vor mir von GOtt sind ergriffen worden? Ist es nicht billig, daß meine annoch schwachen Brüder die Gnade, die mir verliehen ist, ehren, sich mein Exempel als ein Muster der Heiligung vorstellen, und sich meine Unterweisung ausbitten? So spricht das verdorbene Herz auch in denen, die nicht daran zweifeln, daß sie es bezwungen haben: Und es redet oft so leise, daß auch die Wachsamsten es nicht verstehen.

Wir haben oben schon erinnert, daß dieser den Menschen angeborne Hochmut keine Krankheit der Natur, oder keine von denen Neigungen sey, die der Fall verdorben und in Unordnung gebracht hat. Es ist vielmehr ein Uebel, das sich unglücklicher weise an die Natur angehänget, und so feste mit derselben vereiniget hat, daß es ein Theil derselben geworden ist. Es ist, wenn ich so reden darf, eine Frucht, die aus einem ganz fremden und ausländischen Samen erwachsen ist, und sich hernach selbst fortgepflanzet hat. Man wird

sich nicht wegern können, dieses mit uns zu glauben, wenn man sich die Ursache und die Früchte dieser Gattung der Selbstliebe vorstellen wird. Die Ursache derselben ist lächerlich: Und die Früchte sind traurig und schädlich. Niemand wird läugnen, daß eine Neigung, die in Ansehen ihres Ursprungs thörigt und unvernünftig, und in Ansehen ihrer Würkungen eine Plage und Pest der Welt ist, aus der Natur, in so weit dieselbe von GOtt kömmt, nicht entspringen könne. Es darf also nur dasjenige, was wir von der Ursache und den Früchten des natürlichen Hochmuts gesaget haben, kurz bewiesen werden, um jedermann zu überzeugen, daß wir von seiner Herkunft nicht falsch geurtheilet haben. Sonder Zweifel schätzen wir uns darum so hoch, und wollen deswegen von andern so hoch geachtet und geehret seyn, weil wir theils Güter, theils Vollkommenheiten, nach unserer Meinung, haben, die andere nicht besitzen. Wir wären ganz unsinnig, wenn wir geständen, daß wir andern Menschen entweder gleich, oder gar niedriger und unvollkommener, als andere Menschen, wären, und doch dabey haben wollten, daß man uns andern Menschen vorziehen sollte. Allein der bloße Besitz gewisser Güter und Vollkommenheiten, die andern mangeln, rechtfertiget noch den Hochmut unsers Herzens nicht. Er muß noch eine andere Stütze haben, wenn er sich erhalten und wider alle Vorwürfe der Vernunft vertheidigen soll. Es sind viele Menschen, deren ganzer Stolz allein darauf sich gründet, daß sie einen wahren oder eingebildeten Vortheil haben, dessen andere entbehren. Warum brüsten sich so viele? Nur darum, weil sie prächtiger gekleidet sind, als andere, weil sie mehr Einkünfte haben, weil sie bequemer und angenehmer wohnen, weil sie mehr Bedienten unterhalten, weil sie schöner oder gesünder sind, als andere. Allein diese Art des Hochmutes scheinet selbst denen, die sich mehr ihres Gedächtnisses und ihrer Einbildung, als ihrer Vernunft bedienen, unverständig und thörigt zu seyn. So blind die Selbstliebe auch ist, so siehet sie doch in denen, die noch zuweilen denken, so viel, daß dieser Schluß ungereimt und gebrechlich sey. Ich habe mehr, als ein anderer: Darum bin ich mehr, als ein anderer. Ich zähle mehr Geld, als ein anderer: Darum darf ich den andern verachten. Ich stehe höher, als ein anderer: Darum darf ich mich über alles lieben. Man setzet daher, damit man von seinem eigenen Gewissen nicht beschämet werden möge, zu der Meinung, daß man begüterter und vollkommener sey, als andere, noch eine andere hinzu, die geschikter zu seyn scheinet, die Vernunft, die oft unserm Herzen widerspricht, einzutreiben. Wir bereden uns nämlich, daß wir die Güter, die wir haben, verdienet, und die Vollkommenheiten, die uns schmükken, selbst erworben haben. In dieser Rüstung scheinen wir uns stark genug zu seyn, allen denen zu begegnen, die es uns verargen, daß wir uns selbst anbeten, und andere Menschen geringe schätzen. Wer kann diesen Schluß umstossen? Ich habe mehr Güter der Natur und des Glükkes, als andere: Und ich besitze diese Güter nicht als ein Geschenke, sondern als eine Belohnung meiner Verdienste: Daher müssen mir andere weichen, die sich des Reichthums, den ich besitze, nicht rühmen können. Ich habe nicht nur mehr Vollkommenheiten, als andere, sondern ich habe dieselbe auch Niemand,

als

als mir selber, zu danken. Mein unverdrossener Fleiß, meine Arbeit, meine Klugheit hat mir die Schätze erworben, womit ich prange. Bin ich denn nicht grösser, als andere? Bin ich nicht würdig, daß ich mehr, als andere, verehret werde? Und wenn das gewiß wäre, was man als gewiß bey diesem Schlusse annimmt, so wäre er schwer zu widerlegen. Sind wir glücklicher und vollkommener, als andere, und sind wir es darum, weil wir es verdienen, glücklicher und vollkommener, als andere, zu seyn, so ist es keine Sünde, daß wir uns weit über andere setzen, und von Jedermann Hochachtung und Ehrerbietung, als einen schuldigen Zoll, begehren. Warum sollen wir es läugnen, daß wir reicher, als andere sind? Und warum sollen wir andern dasjenige schenken, was sie schuldig sind? Allein die Einbildung, daß wir die Ursachen unsers Glükkes und unserer Grösse sind, worauf unsere Eigenliebe vornemlich sich stützet, ist so falsch, so ungereimt, so thöricht, als eine seyn kann. Was sollen wir denn von dem Stolze urtheilen, der gleich einfallen und sinken muß, wenn ihm diese Stütze entzogen wird? Sagen wir zu viel, wenn wir sagen, daß er der Vernunft lächerlich scheinen müsse? Wir können nicht hoffen, daß man uns dieses ohne Beweis glauben werde. Was wollen wir weniger, als daß man uns für Geschöpfe halte, die sich mit Wind und eitlen Einbildungen sättigen? Wir wollen uns also die Mühe nehmen, so kurz, als wir können, darzuthun, daß wir uns erbärmlich teuschen, wenn wir uns für die Urheber oder Ursachen unseres Glükkes und unserer Vollkommenheiten halten. Wir sind alles, was wir sind, durch solche Ursachen, die nicht in unserer Gewalt sind.

Wir wollen, damit wir frühe zum Ende kommen, die Güter der Natur, der Geburt und der Gnaden bey Seite setzen. Sind wir Menschen, so werden wir nicht läugnen, daß sich Niemand seiner Schönheit, seiner Stärke, seiner Gesundheit halben, Niemand seiner Herzhaftigkeit und Unerschrokkenheit wegen, Niemand seines Standes, seiner Macht, seines Reichthums halben, wenn er diese Güter durch die Geburt empfangen hat, rühmen könne. Alle diese Dinge, die wir entweder mitbringen, wenn wir geboren werden, oder gleich antreffen, wenn wir in die Welt kommen, sind freiwillige Gaben der Vorsehung, die uns zugedacht worden sind, ehe wir uns um dieselbe haben verdienet machen können. Armselige Menschen, die sich dieser Vorzüge wegen lieben und andere hassen! Entweder sie müssen glauben, daß der blosse Besitz eines Gutes ein Recht zur Eigenliebe gebe, oder sie müssen sich einbilden, daß sie zu der Zeit, da sie Nichts waren, schon etwas gewesen, und sich bey GOtt beliebt gemachet haben, oder sie müssen endlich meinen, daß GOtt ihnen den Lohn ihrer künftigen Tugend und Frömmigkeit zum voraus bezahlet habe. Ich weiß nicht, welche unter diesen dreyen Einbildungen die erträglichste sey. Allein ich weiß, daß sie alle drey ungereimt und kindisch sind. Sind wir Christen, die das Evangelium annehmen, so werden wir das nicht verwerfen, was der Apostel unsers Heilandes saget, daß alle gute und vollkommene Gaben herab kommen von dem Vater des Lichts, und daß er uns nach seinem Willen

durch das Wort der Wahrheit zeuge. Jak. I 17. 18. Und nehmen wir dieses an, so sind wir heilige Thoren, wenn wir uns um unserer geistlichen Güter willen erheben, und andere in unsern Gedanken erniedrigen, die uns weniger erleuchtet und heilig zu seyn scheinen. Wir wollen nicht alle, die sich mit dieser Thorheit beflekken, aus dem Reiche GOttes ausschliessen. Die allerbesten Gemüter lassen sich oft unvermerkt von derselben verderben, und schmükken ihren Fehler so künstlich, daß sie ihn selbst nicht kennen. Allein die Frömmigkeit derer, die von einer Schwachheit besessen werden, ändert doch die Natur derselben nicht. Und diese Schwachheit bleibet also eine Thorheit, wenn sie gleich in einem geheiligten Herzen wohnet. Es darf also nur von denen Gütern, Würden und Vollkommenheiten geredet werden, die mehr Früchte unsers Fleisches, unserer Vorsichtigkeit, unserer Klugheit, als Geschenke der Vorsehung und der Gnade zu seyn scheinen. Diese sind es, die das Herz derjenigen eigentlich aufblasen, die nicht ohne Grund und Ursache stolz seyn wollen. Diese sind die Ursache, weswegen diejenigen, die einander billig bedauren sollten, weil sie an einer Krankheit darnieder liegen, sich untereinander belachen und verspotten. Der Hochmütige, der mit einem Scheine der Vernunft stolz ist, ist insgemein der Hochmütigste, und er ist nirgends hochmütiger, als in Ansehen derer, die ihm mit einem unvernünftigen Hochmute behaftet zu seyn scheinen. Welch ein Thore? heisset es. Er pranget mit seinem Reichthume. Und woher hat er seine Schätze? Von seinen Vätern. Er würde darben, wenn diese nicht gesparet hätten. O ein eiteler und verblendeter Geist, der mit einem Gute, das andere erworben haben, pralet! Mir gebühret die Ehre, die dieser Unbesonnene verlanget. Alles, was ich habe, ist die Frucht meines Fleisses, meiner Reisen, meiner Sorgen, meiner schlaflosen Nächte. Die Welt ist unerkentlich, wo sie sich wegert, den Verstand und die Geschicklichkeit zu ehren, wodurch ich mich aus der Armut und Niedrigkeit gerissen habe. Ich beuge mich zwar vor jenem, der in einer höhern Würde, als ich, sitzet, und nehme seine Befehle an. Die Ordnung der Welt bringet es so mit sich. Und wer kann derselben widerstreben? Allein ich läugne es nicht, daß ich ihn dabey verachte. Wenn die Verdienste in der Welt stets die erste Stelle hätten, so müßte er sich vor mir erniedrigen. Er hat den hohen Platz, den er einnimmt, erhalten, weil er aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen ist, weil er das Glükke gehabt hat, durch seine natürliche Bildung zu gefallen, weil er sich mit einem hohen Hause verbunden hat. Und ich habe mein Amt, das geringer ist, den langen und grossen Diensten, die ich der Welt und dem Lande erwiesen habe, zu danken. Wer ist grösser und vornehmer? Derjenige, dem ein grosses Glück zufället? Oder derjenige, der ein mittelmäßiges erobert? Die Könige und Fürsten werden bewundert und angebetet. Und die Witzigen, die Klugen, die Gelehrten müssen mit einer kleinen Hochachtung sich begnügen lassen. Wäre die Gerechtigkeit die Beherscherinn der Welt, so würden diese bewundert und angebetet, und jene mäßig geachtet werden. Der Zufall, das blinde Glück, die Geburt machet Könige und Fürsten, und der Wille machet Gelehrte, Vernünftige und Witzige. Ist der nicht wahrhaftig grösser, den sein eigener Wille erhoben

hat,

hat, als derjenige, der seine Hoheit durch die Geburt empfangen hat? So denket der Hochmütige; so tröstet er sein unruhiges Herz, wenn er an der Hoffnung verzweifeln muß, daß die Welt sich entschliessen werde, seine Eigenliebe zu vergnügen, und ihm den ersten Preis zuzusprechen. Es gelinget ihm, viele zu überreden, daß er so gar unvernünftig nicht urtheile. Man wird finden, wenn man es der Mühe wehrt achten will, die Menschen genau zu prüfen, daß sich viele nur deswegen so willig unter andere demütigen, weil sie meinen, daß einige Meister ihres Glükkes und die Ursachen ihrer Vollkommenheiten sind, und daß die bittern Klagen über die verkehrte, undankbare und ungerechte Welt zum Theil daraus entstehen, weil man sich einbildet, daß diejenigen, die nicht nach ihrem Wunsche steigen können, durch sich selbst das geworden sind, was sie entweder sind, oder doch seyn wollen. Allein was saget der Weise, der in das Vergangene zurükke siehet, und die Folge der Dinge sich vorstellet? Er saget, daß die vernünftig Hochmütigen nicht mehr Vernunft haben, als die, welche man unvernünftig Hochmütige nennet: daß diese so wenig, als jene, die Väter und Urheber der Güter und Vollkommenheiten sind, die sie besitzen. Er saget, daß wir alle, so viel wir den Erdboden bewohnen, dem Glükke das, was wir haben, schuldig sind, wenn durch das Glükke die Ordnung und Regierung der göttlichen Vorsehung gemeinet wird. Jener ist durch seinen unermüdeten Fleiß reich geworden: und dieser hat durch seine unabläßige Arbeit sich empor geschwungen. Die nächste Ursache dieses Glükkes ist sonder Streit ihr eigener Wille, der durch den Verstand ist ermuntert und regieret worden. Allein woher kömmt dieser Wille? Er ist entweder ein natürlicher Trieb, der mit ihnen ist geboren worden, oder er ist ihnen von denen, die sie erzogen und unterwiesen haben, eingeflösset, oder er ist durch die Exempel derer, unter denen sie gelebet haben, entzündet worden, oder er ist endlich durch ihre eigene Ueberlegung und Einsicht gezeuget worden. Man kann wählen, was man will, so wird doch stets dieser Schluß folgen müssen: Diejenigen, die durch ihre Mühe und Arbeit zu Reichthümern und Ehren gelanget sind, haben nichts vor denen zum Voraus, denen ihr Gut und ihre Ehre wenig oder nichts gekostet hat. Beide sind durch eine fremde Vorsorge glücklich geworden. Der Gelehrte meinet, es sey ihm erlaubet, diejenigen zu verachten, die nur deswegen hochmütig sind, weil das so genannte Glück freigebiger gegen sie, als gegen andere Menschen, gewesen ist. Er glaubet dieses, weil er weiß, was ihm seine Wissenschaft für saure Tage und Nächte verursachet hat. Und diese Glückskinder haben doch, wenn alles genau angesehen wird, eben so viel Ursache, über seinen, als er über ihren Stolz zu lachen. Hat er sich die Lust zu lernen, hat er sich die Fähigkeit etwas zu fassen, hat er sich die Gelegenheiten, die so viel zu seiner Geschicklichkeit beigetragen haben, hat er sich die Gedult in dem Streite wider die Hindernisse, die er vorgefunden, selber gegeben? Sind nicht alle diese Gaben und Eigenschaften ihm durch die Natur mitgetheilet worden? Haben sich nicht die Gelegenheiten ohne sein Suchen und Bemühen angegeben? Hat ihm die Vorsehung nicht die Lehrer zugeführet, die ihm zuerst den Verstand aufgeschlossen haben? Die Witzigen und Scharfsinnigen sind insgemein diejenigen, die ihren

Stolz am wenigsten verbergen und entschuldigen. Er dünket sie ohne Tadel zu seyn, weil sie geschickter, als andere, sind, die Schwachheiten und Mängel der Menschen, und ihre eigene Stärke zu erkennen und einzusehen. Wer billig ist, der wird ihnen den Ruhm nicht mißgönnen, daß sie der Welt nützlicher, als viele andere, sind, wo die Neigungen ihres Willens sie nicht verhindern, ihre Gaben weise zu gebrauchen. Allein wo sie billig sind, werden sie sich selbst den Ruhm nicht nehmen, daß sie edler und ehrwürdiger, als ihre Brüder, sind. GOtt hat ihrer Seele einen Leib zugegeben, der so beschaffen und eingerichtet ist, daß der Geist freier in ihnen, als in andern, würken kann. Ihr Gehirn ist gesunder und reiner. Ihr Blut läufet schneller und dabey regelmäßiger. Es werden mehr Lebensgeister in ihnen, als in andern, gezeuget. Haben sie sich diese Vortheile selbst erworben? Oder womit haben sie es um GOtt verdienet, daß er sie ihnen zugetheilet hat? Wer hat GOtt etwas zuvor gegeben, daß ihm würde wieder vergolten? Röm. XI. 35. Ach! wenn wir Menschen uns nicht eher dieser oder jener Vorzüge und Gaben halben erheben wollten, als bis wir uns völlig versichert hätten, daß sie uns wahrhaftig zugehöreten, so würde der Hochmut in der Welt in kurzer Zeit ganz aussterben. Wie vortreflich redet der Apostel Paulus: Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1. Kor. IV. 7. Alles, was wir von dem Ursprunge des Hochmuts, der uns alle bewohnet, erinnert haben, das ist nichts, als eine Auslegung dieser vortreflichen Stelle.

Ueber die traurigen Würkungen und Früchte der Selbstliebe beschweret sich die ganze Welt. Woher so viele verderbliche Kriege, die den Erdboden verwüsten und entvölkern? Daher grossen Theils, weil diejenigen, die sie anspinnen, glauben, daß sie würdiger sind zu herrschen, als andere. Woher die Ungerechtigkeit der Gewaltigen, unter der zwey Drittel der Welt seufzen? Woher die Unbarmherzigkeit gegen die Elenden und Unglücklichen? Von der Selbstliebe. Würde der Grosse den Kleinern unterdrükken und ängstigen, wenn er dächte, daß alle Menschen einander gleich sind, und daß GOtt uns alle gemacht habe? Würden so viele die Not und den Jammer ihrer Brüder so ruhig ansehen, wenn sie sich überzeugen liessen, daß der Ueberfluß kein Zeichen einer grossen Würdigkeit und Vollkommenheit, und der Mangel kein Zeichen der Untugend und der Unwürdigkeit wäre? Es schwebet uns allen, ich weiß nicht was für eine seltsame Einbildung von unserer natürlichen Grösse und Vortreflichkeit in dem Kopfe, die uns beredet, daß die Güter, die uns zufallen, ein Abtrag einer gewissen Schuld sind, womit uns GOTT verhaftet ist. Und aus dieser wunderbaren Einbildung folget die Meinung, daß GOtt denen, die er in der Armut und Niedrigkeit läßet, nichts, und denen, die hier leiden, die Plagen, die sie fühlen, schuldig sey. Woher die Trägheit so vieler andern, behülflich und beförderlich zu seyn? Von der Selbstliebe! Warum sollte ich mein Vergnügen kürzen und meine Ruhe stören, um einen andern zu dienen, der mir bey weitem nicht gleichet? der vielleicht dazu von der Gerechtigkeit GOttes verurtheilet ist, daß er kümmerlich leben soll? der zu gemeinen und schlechten Dingen scheinet

net geboren zu seyn? Diese und einige andere Früchte des Hochmuts, die andere Menschen betreffen, kennen die meisten. Und sie sind bereits in tausend Büchern der Christen und der Unchristen bestrafet, beweinet, verdammet worden. Allein er ziehet noch andere Früchte, die den Hochmütigen selber schädlich, und doch so bekant nicht sind, als diejenigen, die wir berühret haben. Eine der vornehmsten Ursachen der öffentlichen und geheimen Feindschaften unter den Menschen und der Widerwärtigkeiten, die uns von den Gesellen unserer Wallfart zubereitet werden, ist die blinde Hochachtung, die wir auf uns selber werfen. Wir sind alle so geartet, daß wir diejenigen Laster und Mängel am allerwenigsten an andern ertragen können, die wir selber haben. Der Geizige hasset insgemein keine stärker, als diejenigen, die so geldsüchtig sind, als er. Der Rachgierige, der hundert Schwachheiten an andern dulden kann, fluchet denen, die mit ihm von der Lust sich zu rächen geplaget werden. Diese Gemütseigenschaft entstehet theils daher, weil wir in denen, die mit unsern Fehlern behaftet sind, unser Ebenbild, oder vielmehr unsere natürliche Häßlichkeit, die wir nicht gerne sehen wollen, erblikken: theils daher, weil wir diejenigen, die uns ähnlich an Lastern sind, als so viele Hinderniße ansehen, die uns im Wege stehen, das Ziel unserer Neigungen zu erreichen. Vielleicht kömmt sie auch aus andern Ursachen, die wir jetzt nicht untersuchen dürfen. Wir sind alle von Natur hochmütig. Daher sind wir alle einander feind, weil wir andern die Laster, die uns selbst verstellen, am allerschwersten vergeben. Und je weniger andere diese Krankheit, die wir mit ihnen gemein haben, zu verbergen sich bemühen, je mehr Widerwillen häufet sich gegen sie in unsern Seelen. Die Erfahrung lehret es uns, daß keine mehr Feinde haben, als die Hochmütigen, das heisset, diejenigen, die ihren Hochmut frey offenbaren. Und die Vernunft lehret uns die Ursache dieser Wahrheit. Wer sich selber allein räuchert und opfert, der wird uns nur ein geringes Theil, oder vielleicht gar nichts von seiner Hochachtung zuwenden können. Und wie können wir denen gewogen bleiben, die uns täglich durch ihre Werke und Worte versichern, daß wir klein in ihren Augen sind? Unsere Selbstliebe machet uns also die Tage unsers Lebens viel saurer und mühseliger, als sie sonst seyn würden. Alle unsere Bemühungen um diejenigen Dinge, die wir uns anständig und nötig zu seyn glauben, finden unter den Menschen Widerstand, weil die Menschen sich selbst über alles lieben, und weil sie wissen, daß wir eben so gesinnet sind, als sie. Und viele erlangen niemals in ihrem ganzen Leben dasjenige, was sie am eifrigsten begehren, weil sie sich es gar zu deutlich merken lassen, daß sie sich allein für würdig halten, es zu besitzen. Wir suchen so bald, als wir diese Welt kennen lernen, wahre Freunde, und wir finden sie größtentheils nimmer. Man wundere sich darüber nicht. Ein Freund soll uns eben so hoch achten, als sich selbst, und die Selbstliebe, die er an uns warnimmt, entschuldigen und dulden. Wo sind die Menschen, die sich so weit erniedrigen, und ihrem herrschsüchtigen Herzen einen so strengen Zwang anmuten wollen? Dieses wissen die Weltkündigen. Daher hüllen sie sich in die Dekke der Demut ein, und gewöhnen sich wider den Willen ihres Herzens zu bekennen, daß sie Niemanden weniger geneigt sind,

sind, als sich selber, und nichts so gewiß, als ihre eigene Schwäche und Unvollkommenheit, und anderer Menschen Tugend, Geschicklichkeit und Stärke kennen. Durch diese List berükken sie viele. Keine sind beliebter, als diejenigen, die sich so weit zwingen können, daß sie mit einem Scheine der Wahrheit sagen: Wir verdienen weder Hochachtung, noch Liebe. Und keine gelten ordentlich mehr in der Welt, als diejenigen, die nichts gelten wollen. Wie vielen verdrießlichen und unruhigen Stunden, wie vielen Verfolgern, Nachstellern und Widersachern würden wir glücklich entfliehen, wenn wir uns befliessen, dasjenige wahrhaftig zu seyn, was diese klugen Heuchler zu seyn vorgeben?

Die Selbstliebe hemmet nicht nur den Fortgang unsers Glükkes: sie widerstehet auch unserer Vollkommenheit. Wer reich genug zu seyn vermeinet, der höret auf, Schätze zu sammlen. Und wer sich einbildet, daß er so vollkommen sey, als er seyn muß, der lässet den Fleiß fallen, seine Mängel zu verbessern, und an der Erhöhung seiner Natur zu arbeiten. Es scheinet uns ein Wunder zu seyn, daß zuweilen grosse und vernünftige Leute kindische und abergläubische Meinungen behalten und vertheidigen, daß diejenigen, die an allen zweifeln, Gespenster und Erscheinungen der Todten glauben, daß erfahrne und weltkluge Männer die Macht der Zauberer fürchten. Dieses Wunder thut zuweilen die Selbstliebe. Wären diejegen, die zugleich so ungläubig und so gläubig, zugleich so stark und so schwach, zugleich so erfahren und so unerfahren sind, wären sie weniger von sich selbst und von ihrer grossen Klugheit und Wissenschaft eingenommen, so würden sie bald aus ihrem Traume sich ermuntern. Sie bleiben in einigen Dingen unwissend und einfältig, weil sie meinen, daß sie alles wissen und nichts mehr lernen können. Mein Freund Eteokles lässet kein Stükke unsers Glaubens unangefochten, und behauptet doch im wahren Ernste, daß die Vampyren in der Bulgarey ihren hinterlassenen Weibern und Verwandten das Blut aussaugen, und daß diejenigen, die bey den Griechen in dem Banne sterben, nach dem Tode aufschwellen und nicht verwesen können. Allein er ist auch einer der eitelsten und hochmütigsten, die ich jemals gesehen habe. Da er dreißig Jahr alt war, hat er schon alles, was Vorurtheil, was Irrthum, was Aberglaube heissen kann, auf ewig aus seinem Verstande gewiesen. Wie sollte denn noch jezt, da er über funfzig gestiegen ist, Unkraut auf dem Akker seines Geistes stehen können? Es wird nie recht helle in seinem Verstande werden, weil er meinet, daß er das Licht selbst ist. Wenige sind so blöde und einfältig geboren, daß sie nicht sollten um ein grosses können klüger und scharfsichtiger werden. Die Seelen der Menschen wohnen nirgends so enge und eingeschlossen, daß es ganz unmöglich wäre, ihnen mehr Freiheit zu verschaffen. Allein viele sterben in ihrer Einfalt und Thorheit, weil sie sich dünken klug zu seyn, und diejenigen, die sie unterrichten könnten, für neidische Verächter ihrer Vollkommenheiten ansehen. Mit den bösen Neigungen der Menschen, die ihnen selbst beschwerlich, und denen, die mit ihnen umgehen, schädlich sind, verhält es sich eben so. Sie bleiben nur darum in dem Besitze vieler Herzen, weil man sich nicht entschliessen will, sie anzugreifen und zu entkräften.

Und

Und man will sich dazu nicht entschliessen, weil es schimpflich scheinet, zu gestehen, daß man böse Neigungen habe. Kajus ist wollüstig und dabey empfindlich, beides nicht so wol durch die Natur, als durch die Gewohnheit und Erziehung. Ein mittelmäßiger Fleiß würde ihn härter und zugleich glücklicher machen. Allein er bleibet, wie er ist, weil er nicht wissen will, daß er Schwachheiten an sich habe. Wol dem, sagt er bey sich selbst, der ein zartes und weiches Herz hat. Der Welt ist mit harten und unempfindlichen Seelen nicht gedienet. Poklus zürnet heftig, so bald er etwas höret oder siehet, das ihm mißfället. Seine Freunde, die ein Mitleiden mit ihm haben, und fürchten, daß seine Hitze seine Gesundheit verderben werde, rahten ihm, sich zu mäßigen, und schlagen ihm Mittel zur Sanftmut vor. Er verwirft alles, was sie ihm vorbringen, und läugnet endlich gar, daß er zornig sey. Ich habe, antwortet er, nur eine grössere natürliche Lebhaftigkeit, als andere. Diese nützet mir in der Regierung meines Hauses, in meinen Berufsgeschäften, und in vielen andern Dingen. Man nehme mir diese Eigenschaft, so werde ich viel weniger geachtet werden, und viel weniger in der Welt ausrichten. Viele haben unanständige Sitten und Geberden, die ihnen Spott und Verachtung zuziehen. Niemand waget es, ihnen diese Fehler, die sie selbst nicht merken, zu offenbaren. Und warum sind denn auch diejenigen, die sie sonst lieben, in diesem Stükke so furchtsam? Sie sehen es, daß sie sie beleidigen werden, wenn sie ihnen sagen werden, daß sie etwas tadelhaftes an sich haben. Wie weitläuftig liesse sich dieses ausführen? Viele würden weise, gelehrt, vorsichtig und glücklich werden, wenn sie nicht glaubeten, daß sie weise, gelehrt, vorsichtig und glücklich wären. Aus diesem allen muß notwendig das geschlossen werden, was wir zuerst angemerket haben, daß die dritte Art der Selbstliebe ganz und gar böse sey. Man kann keine Eigenschaft entschuldigen, die aus einer nichtigen Einbildung entspringet, und so wol demjenigen, der sie hat, als andern Menschen, nichts als Unheil, Verlust und Schaden verursachet.

Wir lassen die Selbstliebe und nähern uns der Weltliebe oder, wie es einigen zu reden gefället, der Kreaturliebe. Die Welt sind diejenigen Personen und Dinge, die wir für Mittel unserer irdischen Glückseligkeit ansehen, weil sie geschickt sind, unser Gemüt durch die Sinnen und durch die Einbildung zu erfreuen und zu ergötzen. Wir halten denen ihren Eifer zu gute, die alle Welt- und Kreaturliebe verdammen, weil wir hoffen, daß er bey den meisten aus einer guten und löblichen Absicht stamme. Allein wir bitten sie zugleich, die Ursachen gelassen und sanftmütig zu hören, und unpartheysch zu erwegen, die uns abhalten, ihn zu billigen. Wir sind der Meinung, daß nicht die Weltliebe, sondern die Unordnung der Weltliebe, die von der Sünde kömmt, sträflich und verboten sey. Wir können hier kürzer seyn, weil wir oben schon zum Voraus von dieser Sache gehandelt haben. Laßt uns erstlich merken, daß die Weltliebe schon in dem Paradiese gewesen, und daß GOtt dem ersten Menschen diese Liebe nicht nur erlaubet, sondern auch auf gewisse Weise befohlen habe. So unerhört dieses einigen scheinen wird, so leicht wird es erwiesen seyn. War der Ort, den die Eltern

unsers Geschlechtes bewohneten, nicht höchst angenehm? Wurden die Sinnen, und die Einbildung der Einwohner des Paradieses nicht durch die Annehmlichkeiten desselben erquikket und belustiget? War diese Belustigung nicht ein Theil der Glückseligkeit, die ihnen der Schöpfer verliehen hatte? War es nicht der Wille des HErrn, daß sie sich in dieser Glückseligkeit erhalten sollten? War der Verlust dieser irdischen Glückseligkeit nicht eine von denen Strafen, womit die Gerechtigkeit GOttes ihrem Ungehorsam drohete? Und fühleten die gefallenen Menschen nicht auch darin den Zorn des Höchsten, daß sie einen so vortreflichen und angenehmen Ort räumen mußten? Unter den Christen, die nicht daran zweifeln, daß die Geschichte unserer ersten Eltern wörtlich müsse verstanden werden, wird sich keiner getrauen, Nein zu diesen Fragen zu sagen. Allein wer sich dieses nicht unterstehet, der muß zugeben, daß Adam die Welt geliebet habe, und daß ihm diese Liebe nicht nur erlaubet, sondern auch gewissermassen nötig gewesen sey. Will ein Vater, der seine Kinder in einen Stand der Wollust und Ruhe setzet, nicht, daß sie der Wollust und Ruhe geniessen sollen, die er ihnen verschaffet? Und wie können sie derselben geniessen, wie können sie ergötzet und belustiget werden, wo sie die Dinge nicht lieben, woraus die Wollust und Zufriedenheit folgen sollen? Kann uns eine Sache oder Person erfreuen und erquikken, die wir nicht achten, oder gar hassen? Wenn eben dieser Vater von seinen Kindern, die er so glücklich gemacht hat, einen Gehorsam in gewissen Dingen verlanget, und das vergnügte Leben, das er ihnen zubereitet hat, zu einem Bewegungsgrunde machet, sie in dem Gehorsame zu erhalten, muß man nicht alsdenn glauben, daß er ihnen die Liebe zu den Dingen, woraus ihr Glück fliesset, empfehle und wünsche, daß sie diese Liebe bey sich unterhalten sollen? Was kann ich anders denken, wenn mir jemand saget: Siehe, ich öfne dir die Thür zu einem Leben, das seines gleichen nicht hat. Ein Vergnügen soll dem andern folgen. Du wirst weder Mißvergnügen, noch Beschwerungen kennen. Allein alles dieses wird verschwinden, wenn du die Treue und den Gehorsam, den ich von dir verlange, brechen wirst. Was kann ich anders denken, wenn ich dieses höre, als, daß mein Wolthäter mir stillschweigend die Liebe zu dem Stande, in den ich treten soll, und zu den Dingen, die diesen Stand so reizend machen, anbefehle? Was hätte seine Verheissung, was hätte seine Drohung für eine Kraft, wenn er es mir frey stellete, ob ich die Glückseligkeit, die er mir anbietet, viel oder wenig schätzen, lieben oder verachten wollte? Von dem Verhalten GOttes gegen unsere Stammväter kann ich nicht anders urtheilen. Einer von denen Gründen, wodurch der HErr ihren Abfall verhüten wollte, ist von der Herrlichkeit des Paradieses, das ihnen eingeräumet war, hergenommen: Das Paradies soll euer seyn, ihr sollt aller Lust desselben geniessen, so lange ihr mein Gesetze halten werdet. Setzet diese Verordnung nicht zum voraus, daß Adam und Eva das Paradies und die Güter desselben, als Ursachen ihrer irdischen Glückseligkeit, lieben, den Verlust derselben fürchten, und den Ergötzungen, die daraus entsprungen, Raum in ihren Gemütern geben sollen, so ist sie nichts, weder eine Verheissung, noch eine Drohung. Mann nehme die Liebe zu dem Paradiese aus dem Herzen

der

der ersten Menschen, so ist der Aufenthalt in demselben kein Glück mehr, und die Verbannung aus demselben keine Strafe mehr. Dieser Beweis von der Unschuld der Weltliebe wird diejenigen zuerst nicht besiegen, die Moses Nachricht von der ersten Welt für ein geistliches Gedichte halten, in dem gewisse Wahrheiten unter irdischen Bildern sind vorgetragen worden. Hernach diejenigen nicht, die die Welt in die reine und in die unreine theilen, oder glauben, daß die Welt eben so wol, als der Mensch, die Unschuld und Reinigkeit verloren habe. Jene werden vielleicht das Paradies aus der Welt in die Seele des Menschen versetzen: Diese werden antworten, daß die reine Welt zu Adams Zeiten der Liebe würdig gewesen, und daß die heutige unreine Welt derselben unwürdig sey. Wir wollen uns und unsere Leser hier mit der Widerlegung dieser beiden Einbildungen verschonen. Wir sind zufrieden, daß diejenigen, die mit denselben nicht behaftet sind, der Stärke dieses Beweises nicht widerstehen können. Für die übrigen sind andere Gründe vorhanden, denen sie weichen müssen, wo sie sich nicht vorgesetzet haben, unbeweglich zu bleiben.

Ich habe beschlossen kurz zu seyn, weil ich oben schon vieles vorgetragen habe, das hieher gehöret. Ich lasse also die Erinnerung weg, daß mit der Weltliebe viele Pflichten des Christenthums aussterben müssen. Unsere Eltern, unsere Ehegenossen, unsere Kinder, unsere Brüder und Anverwandten sind in der Welt, und gehören zu der Welt. Soll die Weltliebe in uns untergehen, so ist auch die Liebe zu diesen Personen sündlich. Und die Schrift will doch, daß wir sie lieben sollen. Ich will eben dieser Ursache halben nicht darthun, daß wir ohne Weltliebe keiner Glückseligkeit in dieser Welt, ich verstehe eine irdische Glückseligkeit, fähig sind. Sonder Zweifel ist eine irdische so wol Glückseligkeit, als Unglückseligkeit. Und sonder Zweifel ist der Mensch verpflichtet, diese, wo er kann, von sich abzuwenden, jene neben der geistlichen und ewigen zu suchen. Allein wie kann ich dieses thun, wo mein Herze gleichgültig ist gegen die Welt, und gegen alles, was sie beschliesset? Was ich nicht hasse und fürchte, das fliehe ich nicht: Und was ich nicht liebe, das wünsche und suche ich nicht. Ich lasse noch mehr dergleichen Beweisthümer zurükke, und begnüge mich mit einigen Exempeln, die bey gewissen Leuten mehr, als viele und in der Vernunft gegründete Ursachen, ausrichten. Die Welt dererjenigen, die sich den Wissenschaften gewidmet haben, ist zum Theil die Wissenschaft, die sie treiben, und die Bücher, deren sie bey derselben benötiget sind. Was wird geschehen, wenn es uns gelingen wird, diesen Leuten die Lehre einzupflanzen, daß es einem Christen ohne alle Ausnahme verboten sey, die Welt zu lieben? Sie werden ihre Wissenschaften liegen und ihre Bücher stehen, verderben und bestäuben lassen. Ihre Liebe ist die Ursache ihres Fleisses. Nie wird der Arzt so viele unangenehme und mühsame Versuche anstellen, nie wird er so viele Kosten aufwenden, nie wird er so viele Reisen und Arbeiten unternehmen, wo er die Wissenschaft, die er gewählet hat, nicht als ein Mittel zur Glückseligkeit und Vollkommenheit betrachtet, und daher liebet. Der Tod der Weltliebe in den Gelehrten wird also zugleich der Untergang so vieler Erfindungen seyn, die nicht nur die Erde schmükken, und

die Einwohner derselben erfreuen und vergnügen, sondern auch die widerwärtigen Zufälle, und die unvermeidlichen Beschwerungen des Lebens auf mancherley Weise theils abhalten, theils erleichtern und vermindern. Auf dieses Uebel wird ein anderes folgen, das ihm gleich ist. Viele tausende, die dem Gelehrten auf mancherley Art die Hand geboten, die allerhand Werkzeuge verfertiget, die bey dem Bücherdrukke und Handel sich beschäftiget, und sich nebst den Ihrigen den Unterhalt auf diese Weise verschaffet haben, werden nahrungslos seyn, und in Armut verfallen. Wird man hierauf einwenden: Die Wissenschaften, die der Welt nützlich sind, gehören nicht zu der Welt; so werde ich kurz antworten: Das ist falsch. Alles das ist Welt, was die Menschen in der Welt vergnügen und belustigen kann. Wird man sagen: Man kann zwar die Wissenschaften und die Mittel zu denselben zu gelangen, lieben: Allein man muß sie zur Ehre GOttes lieben, so werde ich antworten: Das heisset der Sache, wovon gehandelt wird, verfehlen, und in die Luft streichen. Wir fragen nicht: Was muß der Mensch mit der Weltliebe für eine Absicht verbinden? Zu was Ende muß er die Welt lieben? Wir fragen: Ist die Weltliebe Sünde oder nicht? Und giebet mir derjenige, der mich ermahnet, daß ich die Welt um des HErrn willen lieben möge, nicht zu, daß ich die Welt lieben dürfe? Die Welt der Handelsleute ist grossen Theils ihr Gewinn. Darum rechnen, darum reisen, darum wachen sie, daß sie etwas erwerben mögen. Und darum wollen sie etwas erwerben, weil sie nicht daran zweifeln, daß der Gewinn sie glücklicher machen werde, als sie sind. Gesetzet, daß sich eine gewisse Kaufgesellschaft bereden lässet, diese Art der Weltliebe auszuziehen, welch eine betrübte Veränderung wird entstehen? Die Lust zu handeln und zu arbeiten wird sich mit der Liebe des Gewinnes von diesen Leuten scheiden. Sie so wol, als viele andere, die durch sie reichlich gelebet haben, werden kümmerlich und dürftig leben. Das ganze Land, in dem sie wohnen, wird über ihre Bekehrung seufzen und wünschen, daß sich andere an ihrer Stelle anfinden mögen, die der Welt weniger feind sind, als sie. Sind diese und viele andere Folgen, die ich mit Fleiß nicht erzählen will, so beschaffen, daß man diejenige Lehre, aus der sie fliessen, für eine göttliche Wahrheit halten, und den Menschen anpreisen kann? Man kann hier wiederum allerhand einwenden. So ist es nicht gemeinet: Der Kaufmann kann ohne Sünde seinen Vortheil suchen: allein er muß ihn nicht lieben. Wir antworten kurz: Es ist wider die Natur etwas zu suchen, oder sich um etwas zu bemühen, das man weder liebet, noch achtet. Der Handelsmann kann den Reichthum, den ihm die göttliche Vorsehung zufallen lässet, annehmen und bewahren. Allein es sey ferne von ihm, denselben als ein Gut anzusehen. Wir antworten: Ein Mensch pfleget dasjenige, was ihm kein Gut zu seyn scheinet, weder anzunehmen, noch sorgfältig zu bewahren. Gewinnen wollen ist keine Sünde: allein man muß es nur deswegen wollen, damit man durch seinen Gewinn geschickter werden möge, der Ehre GOttes und andern Menschen zu dienen. Wir antworten: Ist der Wille oder die Begierde zu gewinnen erlaubet, so ist auch eine gewisse Liebe des Gewinnes unverboten. Der Wille und die Begierde, etwas auszuführen, wird nicht aufgehen, wo die Liebe

zu

zu der Sache nicht vorher gehet. Die Welt jenes Reichen sind seine Palläste und Gärten, die er nicht nur unterhält, sondern auch unaufhörlich erweitert, ausziert und verändert. Man fraget nicht, ob er diese Dinge, so wie GOtt und den Nächsten, lieben dürfe, oder ob er sein Herze daran hängen könne. Jedermann weiß, daß es den Christen untersaget sey, die Welt in diesem Verstande zu lieben. Die Frage ist nur, ob er seinem Herzen vergönnen dürfe, sich an diesen Dingen in einem gewissen Maasse zu ergötzen, und eine Art der Liebe auf dieselbe zu werfen? Wenn ihm die Liebe dieser Dinge vergehen wird, so wird ihm zugleich die Lust vergehen, an denselben arbeiten zu lassen. Allein diese Lust kleidet, sättiget, beschäftiget viele hundert Menschen, deren er zur Erfüllung derselben benötiget ist. Und alle diese werden also Not und Kummer leiden, wenn die Lust verschwunden ist. Soll er sich hierdurch nicht abhalten lassen sie zu vertreiben? Soll er die Liebe des Nächsten bey sich unterdrükken, damit die Weltliebe mit derselben aus ihm fahren möge? Diesen Zweifel werden gewisse strenge Sittenlehrer auf unterschiedene Weise, nachdem sie gesinnet sind, auflösen. Einige werden sagen: Der Verlust, den die abgedankten Arbeiter des Reichen leiden, kann durch seine Liebe und Freigebigkeit ersetzet werden. Er kann sie versorgen, und mit den Ihrigen ernähren, ob sie gleich seiner Weltliebe nicht weiter dienen. Dieses heisset so viel: Der Reiche soll aus seinen ehmaligen Arbeitern Müßiggänger machen, und ihnen so viel geben, daß sie in Faulheit ihre Tage zubringen können. Wird er diesem Rahte gehorchen, so wird er ohne allen Zweifel die Ursache unzähliger Sünden und Laster werden. Die vorhin ordentlich und ehrbar gelebet haben, werden in ihrer Ruhe der Ordnung, Zucht und Tugend vergessen, und ihre guten Tage zu ihrem eigenen und anderer Menschen Verderben und Unglükke anwenden. Andere werden antworten: Niemand muß sich von seiner Bekehrung durch die Furcht abhalten lassen, daß er vielleicht der irdischen Wolfart anderer Menschen schaden könnte. Ein jeder sorge für seine Seele, und lasse GOtt für die Nahrung derjenigen sorgen, denen seine Busse etwa das Brot entziehet. Der Reiche theile entweder das Geld, das er vorher an die Diener seiner Weltliebe gezahlet hat, unter die Armen, oder verwende es auf geistliche Stiftungen, auf den Unterhalt der Witwen und der Waisen, auf die Erziehung dürftiger Kinder, so wird das Unrecht, so er einigen zuzufügen scheinet, dadurch in den Augen GOttes wieder ersetzet werden. Bey dieser Antwort wird zuerst das als gewiß angenommen, was noch erwiesen werden soll. Es wird nämlich zum voraus gesetzet, daß die wahre Heiligung und eine gewisse Art der Weltliebe nie in einer Seele bey einander wohnen können. Allein dieses ist eben, worüber man noch uneinig ist. Es muß also vorher ausser Zweifel gesetzet werden, ehe man es zum Grunde einer Antwort legen kann. Es wird fürs andere bey dieser Antwort etwas angenommen, das falsch und irrig ist. Man setzet nämlich zum voraus, daß nur diejenigen durch die Armen gemeinet werden, die ihr Brot allein von der Liebe und Freigebigkeit anderer Menschen erwarten müssen, und sich selbst auf keine Weise ihren Unterhalt erwerben können. Aus dieser Meinung folget, daß nur diejenigen barmherzig sind und nur die-

jenigen wahrhaftig Almosen geben, die denen das Leben erhalten, die es selbst nicht erhalten können. Beides ist falsch. Auch diejenigen sind Arme, die nur deswegen darben, weil es ihnen an Gelegenheit fehlet, sich durch ihren eigenen Fleiß die Dinge anzuschaffen, deren ihr Leben benötiget ist. Und auch diejenigen sind würdig, daß man sie als Liebreiche und Barmherzige preise, die solchen Leuten Mittel anweisen, ihre Geschicklichkeit zu ihrer und der Ihrigen Versorgung zu gebrauchen. Der erfüllet das Gebot unsers Erlösers von der Liebe gegen die armen Brüder in seinem wahren Verstande, der, so weit, als er kann, seine Liebe unter diese beiden Gattungen der Armen theilet, der denen, die sich auf keine Art helfen können, hilft, und denen, die sich selbsten helfen können, das Vermögen verschaffet, sich selbst zu helfen. Endlich werden einige sagen: Der Reiche kann seine Werke, die er angefangen hat, fortsetzen. Niemand verbietet es ihm zu bauen und niederzureissen, zu pflanzen und auszurotten, zu erweitern und zu versetzen. Allein sein Herz muß bey allen diesen Unternehmungen kalt und gleichgültig bleiben. Er muß nichts von dem, was er anordnet und ausführet, lieben, an keinem seiner Werke sich vergnügen, und sich ganz und gar von der Meinung befreien, daß er deswegen glücklicher, als andere Menschen, sey, weil er mehr als andere Menschen besitzet. Dieser Raht ist der gefährlichste, den man einem Christen geben kann, wo es wahr ist, daß der Christ gar keine Weltliebe dulden müsse. Man befiehlet dem Reichen, daß er alle Liebe der Welt und der irdischen Dinge ausrotten solle, und erlaubet ihm doch dabey, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, woraus natürlicher Weise eine Art der Weltliebe erwachsen muß. Kein Mensch, er sey wer er wolle, herrschet so unumschränkt über seine Einbildung und Sinnen, daß er ihnen wehren könnte, eine Wollust und Ergötzung zu empfinden, wenn sich ihnen etwas schönes, prächtiges, wolgeordnetes darstellet. Und kein Mensch ist in so weit Meister von seinem Herzen, daß er ihm verbieten könnte, das zu lieben, was die Sinnen und die Einbildung bezaubert und vergnüget. Die Liebe folget eben so gewiß und unfehlbar aus den angenehmen Empfindungen, die uns gewisse Personen und Dinge verursachen, als Haß und Verdruß aus den schmerzhaften und unangenehmen Bewegungen zu folgen pflegen, die uns gewisse Dinge und Personen erwekken. Was heisset also dieser Unterricht der Reichen? Er heisset so viel: Lasset euch nichts an denen Dingen fehlen, die in euch die Weltliebe zeugen und ernähren können, und haltet doch die Weltliebe von euren Herzen ab. Setzet euch selbst in den Stand der heftigsten Versuchungen, und hütet euch, daß die Versuchungen euch nicht überwinden mögen. Mich dünket, daß dieser Raht nicht viel vorsichtiger sey, als die Lehre, die einige Mystische Weisen der mittlern Zeiten denen, die unempfindlich werden sollten, vorschrieben. Wer zur Unempfindlichkeit gelangen will, der versäume keine Gelegenheit, die allerwolüstigsten Empfindungen bey sich zu erregen, und zwinge oder regiere doch dieselbe so, daß sie zu der Sünde nicht schreiten können, worauf sie zielen. Die Lüste werden sich endlich nicht mehr erheben, wenn sie es merken, daß sie stets in ihrer Hofnung betrogen werden. Das lautet eben so, als wenn ein Arzt dieses Mittel wider die schädlichen Würkungen des

Giftes

Giftes vorschlüge: Wem der Gift nicht schaden soll, der nehme so lange Gift zu sich, bis die Natur desselben gewohnet ist. Ist es nicht besser, der Schrift und der Vernunft Gehör zu geben, die beide erinnern, daß diejenigen, die sich scheuen zu sündigen, die Gelegenheit zur Sünde fliehen, und diejenigen, die ihre Lüste tödten wollen, sich von denen Dingen entfernen sollen, die das Leben der Lüste stärken?

Die Weltliebe, die in einem gewissen Maasse nicht mit dem Gesetze GOttes streitet, ist in den Herzen der verdorbenen Menschen so aufgeschwollen, daß sie muß gebändiget und eingeschränket werden. Sie ist in den allermeisten ganz blind und unbedachtsam. Niemand muß seinen Neigungen den Lauf lassen, wenn er nicht vorher bey der Vernunft und Offenbarung angefraget hat, ob die Dinge und Personen, die sie sich wählen, derselben würdig sind. Der Schein betrieget. Was der Einbildung gefället und den Sinnen schmeichelt, das bringet oft dem Geiste nichts als Unlust, Gefahr und Mißvergnügen. Wer also glücklich seyn will, der muß nicht eher lieben, als bis er untersuchet hat, ob er ohne Gefahr lieben könne. Allein was duldet unser unruhiges Herze weniger, als eine solche Prüfung? Es stehet gleich in vollem Brande, so bald als die Sinnen bekennen, daß sie zufrieden sind, oder die Einbildung etwas für liebenswürdig erkläret hat. Man denke nicht, als wenn dieses nur die Schwachheit kleiner, unvernünftiger und gemeiner Menschen sey die nie an die Ausbesserung ihres Verstandes gedacht haben. Sie wird nicht viel seltener von den Grossen und Vernünftigen begangen. Der Stand und die Würden dieser Welt sind geschickter, die Vernunft zu schwächen, als zu stärken. Und wo ist die Vernunft auch bey denen, die nicht unvernünftig sind, wenn entweder die Sinnen oder die Einbildung einen Aufstand der Begierden erregen? Unsere Weltliebe ist weiter unbändig, und will sich auf keine Weise regieren lassen. Viele, die aus dem ersten Anfalle der Lüste wieder zu sich selber kommen, begreifen, daß die Dinge oder Personen, worauf sie mit ihrer Liebe gefallen sind, einen viel geringern Wehrt haben, als sie gemeinet. Einige sehen gar, wenn die Lust dem Verstande Raum lässet, sich zu besinnen, daß sie sich ganz und gar geirret, und in der Gefahr stehen, Gesundheit, Glück und Seligkeit zu verlieren, wo sie ihrer Neigung kein Ziel setzen. Die Vernunft redet alsdenn dem Herzen zu, seinen Willen zu verändern: und das Herz verspricht alles. Allein die Zusage wird nach einer kurzen Zeit wieder gebrochen. Ein Traum, eine Vorstellung der Einbildung, eine kleine Beschleunigung der Bewegung des Blutes, einige Worte, ein ich weiß nicht was, blasen das Feuer wieder an, und verdunkeln den Schein der Wahrheit, den man kurz vorher so helle gesehen hat. Diese abwechselnde Herrschaft der Vernunft und der Lust wehret bey vielen so lange, als sie leben. Allein es giebet auch viele, in denen die Vernunft allgemach ganz ohnmächtig wird. Die Lüste, saget der Apostel vortreflich, streiten wider die Seele, 1. Petr. II 11. Und insgemein gewinnen sie in diesem Streite, wo die Seele nicht durch den Glauben bewafnet wird. Entweder die Seele wird so allgemach betäubet und eingeschläfert, daß sie aufhöret, den Begierden zu widerstehen, oder sie wird gar von den Lüsten so verführet, daß sie

auf

auf ihre Seite tritt, und ihnen geschickt das Wort redet. Was erfahren wir öfterer, als dieses, daß Leute, die von Natur weder scharfsinnig, noch beredt sind, diese beiden Vollkommenheiten auf gewisse Weise gewinnen, wenn sich eine Neigung zu einer irdischen Sache in ihren Herzen feste gesetzet hat? Unsere Weltliebe ist endlich ganz unmäßig und unordentlich. Dinge, die verloren werden können, noch mehr, die dereinst verloren werden müssen, so lieben, als wenn sie uns nie entgehen könnten, ist, nach dem Urtheile der Vernunft selbst, eine Thorheit. Man bauet an seinem eigenen Unglükke, wenn man seinem Herzen die Freiheit lässet, solche Dinge so stark zu lieben, als es will, weil es unstreitig ist, daß die unmäßige Liebe zu einer gewissen Zeit einen unmäßigen Schmerzen zeugen werde. Und ist derjenige weise, der ein Unglükke vorher siehet, und so wenig Anstalt machet, demselben zu entgehen, daß er sich vielmehr bemühet, dasselbe zu vergrössern? Alles was in dieser Welt ist, hat ein Ende. Alles trennet sich endlich entweder von uns, oder wir müssen uns davon trennen. Wir mögen also unsere Liebe wenden, wohin wir wollen, so wissen wir doch, daß sie dermaleinst ihres Gegenstandes werde beraubet werden. Und wir lieben doch die Dinge dieser Welt so eifrig, als wenn sie mit uns ohne Ende dauren würden. Kann jemand sich so gewogen seyn, daß er dieses nicht für eine grosse Schwachheit und Unvollkommenheit unserer Natur halten sollte? Würden wir nicht viel weiser und zugleich viel glücklicher seyn, wenn wir unsere Weltliebe nach der Natur und der Würde dieser Dinge bestimmen könnten? Die Religion will diese thörichte Unmäßigkeit der Weltliebe durch die Verheissung und Vorstellung solcher Güter mäßigen, die unendlich weit grösser und liebenswürdiger sind, als alles, was die Welt begreift, und dabey keinen Abgang oder Wechsel leiden. Dieses Mittel ist das vortreflichste, das die Weisheit wider diese Krankheit der Natur angeben kann. Ein Herz, das durch eine schädliche und unreine Liebe zerrüttet wird, kann nicht besser geheilet werden, als wenn es auf solche Dinge gelenket wird, die weit grösser und schätzbarer sind, als diejenigen, nach denen es seufzet. Allein der Fall hat uns das unselige Vermögen verliehen, die Kraft dieser Arzeney zu verhindern. Wir gestehen, daß die Dinge, die uns der Glaube als die höchsten Güter darstellet, allein einer treuen und unumschränkten Liebe würdig sind: Und läugnen doch dieses Bekentniß theils durch die Bewegungen unserer Seelen, theils durch unsere Handlungen und Werke. Wie viele unter denen, die den Namen JEsu Christi anrufen, können sich ohne Widerspruch ihres Gewissens rühmen, daß sie mit eben derjenigen Emsigkeit und Begierde nach den Gütern der künftigen Welt ringen, womit sie nach Dingen streben, die ihnen ihre Sinnen und ihre Einbildung als Güter dieser Welt anpreisen? Und was ist gemeiner unter den Menschen, als dieses, daß diejenigen, die entweder sündigen, oder ein Theil ihres irdischen Vergnügens entbehren müssen, sich weit lieber der Gefahr, den Himmel zu verlieren, aussetzen, als die Gelegenheit fahren lassen, einen gewingen Zuwachs ihrer vermeinten Glückseligkeit zu erobern? Dieses sind die bösen Eigenschaften, die von der Weltliebe müssen abgesondert werden,

den, wo sie uns den Eingang zu dem Reiche GOttes nicht verschliessen soll.

Es ist weitläuftig genug gezeiget worden, was die Selbst- und Weltliebe sey, und wie weit diese beiden Neigungen sträflich oder zuläßig sind. Die Verläugnung ist, so zu reden, das Gegengift, das die göttliche Weisheit dem Gifte, das sich nach dem Falle mit diesen Neigungen der Natur vereiniget hat, entgegen setzet. Man wird also jetzt leicht urtheilen können, was durch diese Tugend gemeinet werde, und wie ferne sich die Kraft derselben erstrekke. So lange die Herrschaft nicht gekürzet wird, welche die Selbst- und Weltliebe von Natur in unsern Seelen führen, sind wir ganz unvermögend, die heiligen und grossen Gesetze zu erfüllen, die uns die Liebe GOttes und des Nächsten befehlen. Es ist keine von allen Pflichten, die unter diesen Gesetzen stehen, die nicht ein Opfer von denen natürlichen Trieben, die auf uns und auf die Welt gerichtet sind, verlangete, oder, daß ich deutlicher rede, die ohne Schaden der Begierden, die auf unsere irdische Wolfart zielen, erfüllet werden könnte. Soll GOtt höher, als alles übrige, geachtet werden, so ist es nötig, daß wir uns und die Welt viel weniger achten, als wir pflegen. Soll der Nächste so geliebet werden, wie sich ein jeder selbst liebet, so ist es nötig, daß wir alle übrige Menschen uns gleich schätzen. Und dieses ist eben so viel, als wenn man saget: Es ist nötig, daß wir die natürliche Selbstliebe vermindern. Weder die Vernunft, noch das Gesetze sind so stark, daß sie unser verdorbenes Herz zu dieser Demütigung der Welt- und Selbstliebe bereden können. Was also diese nicht ausrichten können, das soll durch die evangelische Tugend der Verläugnung geschehen. Diese widersetzet sich demnach allen Arten der Selbstliebe, die wir angezeiget haben. Sie vergönnet es, daß wir unser Leben und die Gesundheit des Leibes, als Gaben, die uns die Vorsehung des HErrn anvertrauet hat, betrachten und ehren, und auf alles, was uns diese Güter nehmen oder erhalten, was sie entweder stärken oder schwächen kann, Acht haben. Allein sie setzet dieser Sorge für das Leben und die Gesundheit ein gewisses Ziel. Und dieses ist die Liebe GOttes und des Nächsten. Sie bereitet unser Herz so, daß es ihm nicht unmöglich fallen kann, das Leben hinzugeben, und den Verlust der Gesundheit zu dulden, wenn die Pflichten, die wir GOtt und dem Nächsten schuldig sind, nicht anders, als durch die Verachtung und Aufopferung des Lebens und der Gesundheit, können abgetragen werden. Die Verläugnung verstattet es, daß die Begierde in uns leben möge, auch in dieser Welt einer gewissen Glückseligkeit zu geniessen. Allein sie lässet sie nicht so frey und ungebunden leben, als sie es wünschet. Sie regieret uns zuerst so, daß wir unsere Glückseligkeit nicht an den Genuß solcher Dinge binden, die entweder in sich lächerlich und thöricht, oder gar der Heiligung und Erneurung unserer Seelen hinderlich sind. Und hernach giebt sie uns den grosmütigen Geist ein, der den Moses lehrete, die Schmach Christi für grössern Reichthum zu halten, denn die Schätze Egypti, Hebr. XI. 26. und die gläubigen Hebreer so beruhigte, daß sie den Raub ihrer Güter mit Freuden duldeten. Hebr. X. 34. Ich will sagen: Sie machet uns geschickt, daß wir uns von denen Dingen und Personen, die uns

angenehm sind, unerschrokken und gelassen trennen können, wenn entweder die Ehre GOttes, oder die Liebe des Nächsten dieselbe von unsern Händen fordert. Die Verläugnung streitet endlich wider den Hochmut, der in den Seelen aller Menschen diejenige Stelle eingenommen hat, die vor dem Falle von der Liebe und Ehrerbietung GOttes bekleidet ward. Dieses ist diejenige Unart, der sie nichts einräumet, weil sie nichts an sich hat, das aus einem guten Grunde kömmt, nichts, das auf einen guten Zweck zielet, nichts, das nicht so wol zum Unheil desjenigen, der sie hat, als zum Schaden der Welt gereichet. Sie höret daher nicht auf, dieselbe zu verfolgen, und wünschet, daß sie diese Pest ganz aus dem Herzen vertreiben mögte. Allein so wie diese Art der Selbstliebe die schädlichste, so ist sie auch die hartnäkkigste. Man kann diejenigen, die nicht wissen, ob sie es glauben wollen, daß der Glaube die Liebe zum Leben und zur irdischen Wolfart und Bequemlichkeit besiegen können, durch hundert tausend Exempel der Heiligen überführen, die um Christi willen weder ihr Leben, noch alles, was sie hier sonst geliebet, nicht geachtet haben. Und vielleicht ist unter allen diesen grossen Exempeln kein einziges, womit diejenigen gründlich können beschämet werden, die vorgeben, daß kein Mensch geschickt sey, alle Hochachtung gegen sich selbst ganz auszuziehen. Paulus und Barnabas, die so weit erleuchtet sind, daß sie weder den Tod, die Unehre, die Armut scheuen, noch einige Ergötzungen der Sinnen und der Einbildung wünschen, verunwilligen sich doch und scheiden sich von einander. Dieser will den Johannes, mit dem Zunamen Markus, zum Reisegefehrten behalten: jener nicht. Was ist die Ursache des Zwistes dieser so auserwählten und heiligen Männer? Ein jeder von ihnen meinet, daß er mehr Einsicht habe, als der andere. Ein jeder glaubet, daß er geschickter sey, als der andere, von den Verdiensten des Menschen zu urtheilen, der den Streit erregete. Apost. Gesch. XV. 37-38-39. Müssen wir nicht fürchten, wenn wir dieses lesen, daß die wahrhaftig Demütigen, ich will sagen, diejenigen, die den Stolz der Natur ganz und gar ausgetrieben haben, allein in dem Himmel wohnen, und daß alle Menschen, auch die Allerheiligsten, einen kleinen Rest der Hochachtung gegen sich selbst bey sich behalten? So wie die Selbstliebe, so wird auch die Weltliebe, durch die Verläugnung gebessert und eingeschränket. Sie lässet es zu, daß wir den angenehmen Empfindungen, die durch verschiedene Theile der Welt in uns entstehen können, auf gewisse Weise unser Herz öfnen. Wir wären beständige Märtyrer von dem Anfange bis zu dem Ende unsers Lebens, wenn es der HErr von uns verlangete, daß wir wider alles, was uns rühren und belustigen kann, stets zu Felde liegen, und keiner irdischen Freude Raum geben sollten. Allein sie erlaubet es nicht, daß die Liebe, die durch diese Empfindungen bey uns erzeuget wird, das ganze Herz füllen, und sich eine dauerhafte Wohnung bey uns bereiten könne. Es wird ihr nur ein kleiner Platz angewiesen, in dem sie von der Liebe GOttes und des Nächsten auf eine solche Weise eingeschlossen wird, daß sie ihre Herrschaft nicht erweitern kann. Und in diesem engen Raume ist sie, so zu reden, nur zur Herberge. Sie muß weichen und ihre Stelle abtreten, so bald als die Liebe GOttes und des Nächsten wollen,

daß

daß wir der Welt, und allem, was in der Welt ist, absagen sollen. Wenn alles dieses zusammen genommen wird, so wird es deutlich, daß die Verläugnung nichts, als ein heiliger Vorsatz des Herzens sey, die Selbst und Weltliebe so zu mäßigen und zu regieren, daß sie uns an den Pflichten, die uns die Gesetze von der Liebe GOttes und des Nächsten vorschreiben, nicht hinderlich fallen mögen.

Das Mittel, wodurch die Verläugnung diese grossen Werke bey uns ausführet, ist die Liebe GOttes. Eine Tugend, eine geistliche Vollkommenheit reichet der andern die Hand. Eine stärket und unterstützet die andere. Die Liebe GOttes zeuget die Verläugnung. Und die Verläugnung, wenn sie erwachsen ist, kömmt der Liebe GOttes wieder zu Hülfe, und unterdrükket die Bewegungen, die sie nicht frey und ungehindert herrschen lassen. Allein die Liebe GOttes ist eine Frucht des wahren Glaubens. GOtt kann nie das höchste Gut unserer Seelen werden, wo die Wahrheiten, die der Glaube lehret, nicht mit einer unüberwindlichen Ueberzeugung, und mit einer völligen Zuversicht ergriffen werden. Daher schreibet die Offenbarung dem Glauben das Vermögen zu, das die Christen haben, sich selbst und die Welt zu verläugnen. Durch den Glauben, saget der heilige Apostel, haben etliche Spott und Geisseln erlitten, dazu Banden und Gefängniß. Sie sind gepeiniget, zuhackt, zustochen, durchs Schwert getödtet. Sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach. Sie sind im Elend gangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erden. Hebr. XI. 36. fgg. Die Stelle und das ganze Hauptstükke, woraus sie genommen ist, enthält nichts, als diese Lehre: Der Glaube kann allein die Christen bewegen, daß sie sich selbst und die Welt verläugnen. Indeß wird die Liebe doch auch an andern Orten für die Mutter der Verläugnung angegeben. In dem allen, saget der Apostel Paulus, in Trübsalen, in Angst, in Verfolgung, in Hunger, in Gefährlichkeit überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Röm. VIII 35. Nichts mag uns scheiden von der Liebe GOttes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn. v. 39. Das heisset so viel: Die Liebe GOttes und unsers Erlösers bewafnet unsere Seele mit einer heiligen Grosmut in allen Uebeln und Plagen, die uns zustossen, und vertiget durch ihre Süßigkeit alle Bitterkeit, die aus den Leiden dieser Zeit bey den Menschen zu entstehen pfleget. Wir fühlen keine Liebe zu uns und zu der Welt, weil wir den HErrn über alles lieben. Der heilige Johannes verbindet den Glauben und die Liebe, wenn er von den Ursachen der Verläugnung redet. Wer da gläubet, daß JEsus sey der Christ, der ist von GOtt geboren. Die neue Schöpfung, die Wiedergeburt stammet aus dem Glauben. Auf den Glauben folget die Liebe. Und die Liebe lehret den Gehorsam gegen GOtt, und durch denselben die Verläugnung. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist. Allein da die Liebe aus dem Glauben quillet, und der Glaube der Ursprung und der Anfang aller Heiligung ist, so gebühret demselben doch vornemlich das Lob, daß er die Verläugnung hervorbringe, und die Ausübung derselben würke. Alles,

was von GOtt geboren ist, überwindet die Welt. Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der gläubet, daß JEsus GOttes Sohn ist? 1 Joh. V. 4. 5. Der Wiedergeborne, saget der Apostel, überwindet die Welt. Was ist die Welt? Nichts, als alles dasjenige, was uns in der Welt entweder erfreuen, oder betrüben kann. Diese Welt bekämpfet das Herz eines bekehrten Christen. Die angenehme Welt will es durch die wollüstigen Empfindungen, die sie erwekket, zwingen, daß es das Joch Christi abwerfe, und sich ihr ergebe. Die unangenehme Welt will es theils durch Schmerzen, theils durch traurige Vorstellungen zum Abfall nötigen. Der Christ behält den Sieg in diesem Streit. Er tödtet den Reiz der angenehmen und die Unlust der unangenehmen Welt? Es wohnet etwas in ihm, das die Welt weit an Stärke übertrift, und ihn mit eben so viel Mut, als Kraft, entrüstet. Dieses ist eben derjenige Glaube, der ihn wiedergeboren hat. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Man verstehe durch den Glauben so wol die Wahrheiten des Glaubens, als den göttlichen Beifall, die das Herz denselben giebt, und die Zuversicht, mit der es dieselben annimmt. Die Wahrheiten des Glaubens, die der Wiedergeborne sich vor Augen stellet, so bald als die Welt ihn zum Kampfe auffordert, zeugen in ihm den Willen und den Mut zu streiten. Und die Ueberzeugung von denselben unterhält seinen Eifer, und lässet ihn nicht zurükke weichen. Der Apostel spricht mit Nachdruck, wenn er den Glauben den Sieg über die Welt nennet. Er will sagen: Der Glaube ist das Gewehr, das Mittel, wodurch der Christ sieget, und die Welt, die ihn überwinden will, erleget. Und er redet so nicht, damit seine Rede lebhafter werde, und stärker rühren möge. Man giebet zuweilen einem Mittel den Namen des Endzwekkes, worauf es zielet, wenn dasselbe unfehlbar ist. Die Redensart demnach: Der Glaube ist der Sieg, hat diese Bedeutung: Der Glaube ist ein unfehlbares, ein unbetrügliches Mittel zum Siege. Der Sieg ist da, wenn nur der wahre Glaube da ist.

Dieses grosse und göttliche Mittel zur Verläugnung schliesset doch nicht alle übrige und geringere Mittel aus. Es ist dem Christen unverwehret, auch seinen Verstand, der erleuchtet ist, zur Stärkung und Beförderung der Tugend der Verläugnung anzuwenden. Der Glaube stehet ihm in dieser Bemühung bey, und lässet sie nicht unfruchtbar bleiben. Es hilft, zum Exempel, zur Vollendung der Verläugnung, sich das Wesen und die innerliche Natur und Beschaffenheit der Dinge, die wir hier lieben und hochschätzen, so deutlich, als man kann, vorstellen. Unsere ungegründete Meinung von dem Wehrte der Dinge dieser Welt ist oft nur die Ursache unserer Liebe. Und nichts verstöret diese Meinung leichter und gewisser, als die nähere und genauere Betrachtung der Dinge. Vieles verändert seine Gestalt, wenn man es scharf ansiehet. Und vieles wird klein und geringe, das uns sonst groß und vortreflich geschienen, wenn es näher beleuchtet wird. Was wird die Ehre? Was wird der Reichthum? Was die Schönheit? wenn die Vernunft so viel Herz und so viel Stärke hat, daß sie diese Dinge auf die Probe setzen und aufrichtig beurtheilen kann? Sie verwandeln sich in ein Nichts,

in

in Schatten, in Einbildungen. Dieses Mittel preiset der Geist des HErrn selber durch den Mund des Apostels Paulus: Die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen: denn das Wesen dieser Welt vergehet. 1 Kor. VII. 31. Heisset dieses nicht so viel: Wer die Welt verläugnen will, der lerne die Nichtigkeit und das vergängliche Wesen dieser Welt kennen? Wer die Welt nicht übermäßig lieben will, der erhebe sich mit seinem Verstande über den Bericht, den ihm die Sinnen und die Einbildung von der Welt abstatten, und sehe sie so an, wie sie ist, nicht wie sie zu seyn scheinet. Salomo erleichtert in seinem ganzen Prediger denen ihre Arbeit, die diesem Rahte folgen wollen. Er setzet der Liebe zu der Welt die Eitelkeit der Welt entgegen. Es ist alles eitel, sprach der Prediger. Es ist alles ganz eitel. Ist es klug, ist es rahtsam, sein Herz einer Welt zu weihen, die nichts gewisses und beständiges an sich hat, die durch und durch eitel ist? Die Kraft dieses Mittels wird sehr oft durch die schmerzhaften so wol, als wollüstigen Empfindungen, die durch die Welt in uns erwekket werden, aufgehalten und unterbrochen. Diesen kann man durch die Vergleichung der jetzigen und der zukünftigen Welt begegnen. Dadurch überwanden die Apostel die Leiden der Welt, die ihnen die Verläugnung schwerer, als andern, machten. Wir halten es dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht wehrt sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Röm. VIII. 18. Unsere Trübsal ist zeitlich und leicht, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. 2 Kor. IV. 17. 18. Wer hierin ihrem Vorbilde folgen, und so wol den Reizungen, als den Drohungen dieser Welt die Herrlichkeit des Himmels entgegen setzen kann, der wird merken, daß die Liebe, die ihn an sich selbst und die Welt bindet, allgemach erkalte und abnehme. Der Glanz eines grössern Gutes, eines Gutes, das ewig währet, verdunkelt den Schein eines geringern, das man nur eine Zeitlang behalten kann. Allein wir wiederholen das, was wir schon gesaget haben. Der Glaube ist es allein, der diesen und andern Mitteln zur Verläugnung die Kraft und das Leben verleihen muß. Alle Schutzwehren, welche die Vernunft der Weisen allein wider die Welt und wider die Selbstliebe aufwirft, sind nicht länger unüberwindlich, als bis die Lüste sich recht ermuntern und ihre natürliche Stärke brauchen. Es ist nicht schwer, sich in seiner Kammer durch die Vernunft überführen, daß unter allen Thorheiten, die wir begehen, keine grössere sey, als die blinde Verehrung seiner Person und Vollkommenheiten. Allein es ist für solche Geschöpfe, als wir sind, viel zu schwer, diese Ueberzeugung wider so viele Anfälle der Schmeichler, wider so viele böse Exempel, wider so viele irrige Meinungen, die man uns von Jugend auf einflösset, zu beschützen. Die weisen Gesetze, die uns die Vernunft in der Einsamkeit wider den Hochmut giebt, werden durch die Gesetze, die uns der Umgang mit der Welt wider die Demut giebt, in einer sehr kurzen Zeit entkräftet und aufgehoben. Der Raht, den uns die Weisen wider die Weltliebe ertheilen: Bessere deine Meinungen von den Dingen dieser Welt, so werden sie dich nicht mehr versuchen und reizen: Stelle dir die Dinge, die du liebest, so vor, wie sie sind, und ziehe ihnen die betrügliche Dekke ab, die

ihr deine Sinnen und deine Einbildung umhängen, so wirst du sie nicht mehr lieben. Dieser Raht verdienet sein Lob. Es ist nicht zu läugnen, daß uns zuweilen nicht die Welt, sondern unsere falsche Meinung von der Welt verführet. Allein wie bringen wir es dahin, daß die vernünftigen Gedanken von den irdischen Dingen, die wir in der Stille gepflogen haben, beständig bey uns bleiben, und nicht verdunkelt werden, wenn sich uns die Welt darstellet, und der Genuß der Welt uns mit süssen und angenehmen Empfindungen füllet? Ach! wie stumm, wie verzagt, wie blöde wird alle unsere Weisheit, die wir oft mit so vieler Mühe angeschaffet haben, wenn die Güter dieser Welt die Sinne bethören, und das Herz von Lust und Begierde aufschwellet!

Man pfleget insgemein diese Tugend oder Pflicht der Verläugnung aus denen Stellen der Schrift herzuleiten, worin JEsus seinen Jüngern befiehlet, daß sie sich selbst verläugnen, ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen sollen. Kein Buch, keine Schrift, keine Predigt von der Verläugnung, worin diese Sprüche nicht zum Grunde geleget, und als der Sitz dieser Lehre gepriesen werden. Die ältesten Lehrer der Kirche machen damit den Anfang. Und vielleicht haben sie in keiner einzigen Sache mehr Nachfolger bis auf unsere Zeiten gehabt, als in dieser. Wenn es demnach unerlaubet wäre, eine Meinung anzufechten, die eine unzählbare Menge von Anhängern hat, so müßte diese vor allen frey von aller Anfechtung bleiben, und ohne Widerrede angenommen werden. Allein die Wahrheit ist grösser, als alle Menschen. Und sie ist nirgends grösser und heiliger, als in Sachen, die derjenigen gleichen, von der wir hier handeln. Eine unrichtige Schrifterklärung in solchen Dingen, die das geistliche Leben der Menschen und die wahre Heiligung betreffen, ist eine fruchtbare Mutter vieler irriger Gedanken und fruchtloser Einbildungen, die oft die allerbesten Gemüter auf gefährliche Abwege leiten. Nachdem ich mich also durch eine redliche und sorgfältige Untersuchung selbst überzeuget habe, daß die bemerketen Worte unsers Erlösers nicht von derjenigen Tugend der Verläugnung reden, die in allen Büchern von der Gottseligkeit als eine Vollkommenheit aller Christen vorgestellet wird, so halte ich mich verpflichtet, keinen Fleiß zu sparen, daß ich andere wieder davon überzeugen möge. In dieser Meinung werde ich noch weit mehr gestärket, wenn ich die Augen auf die vielen schädlichen Früchte werfe, die aus der gewöhnlichen Auslegung theils erwachsen sind, theils noch erwachsen können. Ich behaupte demnach, daß die Ermahnungen zur Verläugnung, die aus dem Munde unsers Heilandes selbst geflossen sind, in ihrem ersten Verstande, nicht alle Christen, sondern seine damaligen Jünger und Bekenner insonderheit angehen: daß sie keine allgemeine Pflicht, die ein jeder ausüben muß, der die Seligkeit durch den Glauben an Christum hoffet, sondern eine besondere Schuldigkeit derjenigen, die ihn in den Tagen seines Fleisches für den Heiland der Welt bekennen wollten, in sich halten: daß sie zwar, wie alle Reden unsers Erlösers, im andern Verstande sich weiter, als auf seine ersten Jünger und Nachfolger erstrekken; allein doch keine Lehre geben, die zu allen Zeiten von allen Christen soll und kann beobachtet werden. Ich behaupte dieses ohne alle Verachtung

tung derer jenigen, die bisher anders gedacht haben, und etwa alle meine Gründe ungeachtet, bey sich beschliessen, auch hinführo anders zu denken. Eine Meinung, die viele hundert Jahre alt ist, und hundert tausend ansehnliche Freunde hat, besitzet eine ungemeine Stärke, die Menschen an sich zu halten. Man urtheilet sehr unbillig, wenn man alle diejenigen, die ihr folgen, für unbedachtsame, blinde und träge Leute ansiehet, für Leute, die entweder den Willen, oder das Vermögen nicht haben, der Wahrheit nachzujagen. Viele wollen sich aus Demut nicht von ihr scheiden, wenn bey ihnen gleich die Mutmassung aufsteiget, daß sie vielleicht so feste nicht gegründet sey. Bin ich nicht stolz, denkt man, wenn ich mich nicht scheue zu glauben, daß ich mehr sehe, als so viele grosse Männer in einer so langen Zeit haben sehen können? Andere bleiben aus Furcht bey ihr, daß man sie für Neulinge und Friedensstörer halten werde, wenn sie von ihr abfallen. Wie viele sind so beherzt, daß sie diese Namen nicht scheuen sollten? Noch andere zweifeln an ihrer Wahrheit und behalten sie doch, weil sie bange sind, daß sie die Schwachen ärgern mögten, wenn sie ihre Zweifel offenbareten. Ich überlasse es dem Gutdünken und Ausspruche meiner Leser, ob ich wol, oder übel gethan, daß ich diese und einige andere Betrachtungen überwunden habe, und bereite mich, sie in den Stand zu setzen, daß sie gründlich davon urtheilen können. Ich will zuerst die Worte Christi deutlich erklären, und hernach die Mißbräuche und Fehler zeigen, die aus der gemeinen Auslegung entstanden sind und noch entstehen.

Die Worte JEsu sind bey dem Matheus diese: **Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Matth. XVI. 24.** Sie lauten bey dem Markus und Lukas eben so **Mark. VIII. 34. Luk. IX. 23.** Lukas setzet nur zu dem Befehle: **Der nehme sein Kreuz auf sich,** das Wort täglich hinzu. Dieses klaret den Hauptverstand auf, und ändert ihn gar nicht. Man kann, wo mir recht ist, durch drey Dinge den wahren Sinn dieser Worte so gewiß ausmachen, als der Verstand einer Schrift kann ausgemachet werden. Zuerst durch die Betrachtung der Gelegenheit, die diese Ermahnung veranlasset hat: Hernach durch die Ueberlegung der Worte und Redensarten selber: Endlich durch das, was unmittelbar auf diese Worte folget. Lasset uns zuerst die Gelegenheit dieser Worte erwägen. Ich will nicht so gar weit zurükke gehen. Ich will nur bey der nächsten Gelegenheit bleiben. JEsus verkündiget unter seinen Jüngern, die ihn umgaben, sein bevorstehendes Leiden, seinen schmählichen Tod, seine Auferstehung. v. 21. Sie bedurften dieser Weissagung, weil ihre Seelen sich an der blinden und eitelen Hoffnung vergnügeten, daß sie in dem künftigen Reiche Christi Herren der Welt, und die ersten Bedienten seines Thrones seyn würden. Die Jünger hören diese Rede ihres Meisters stille und ohne alle Einwendung. Vielleicht waren ihre Seelen von den Vorstellungen ihrer künftigen irdischen Herrlichkeit so eingenommen, daß sie entweder die wahre Meinung der Rede nicht begriffen, oder gar dieselbe nach ihrem Wunsche auslegeten. Petrus allein siehet es, was Christus sagen wolle, und erschrikket daher so, daß er seine Furcht nicht bergen kann. Es scheinet ihm nö-

tig

tig zu seyn, daß er seinem Meister eine gute Erinnerung gebe, sich vorzusehen, und es scheinet ihm doch nicht ehrerbietig genug zu seyn, ihn öffentlich in der Gegenwart der übrigen Jünger und des Volkes zu bestrafen. Er ziehet ihn also auf die Seite, und redet ihm nachdrücklich zu, daß er sich nicht selber in das Unglück stürzen möge. Seine Ermahnung lautet ungemein sanfte. Er will sagen: HErr, wo du klug bist, und wo du uns liebest, so nimm dich in Acht, daß deine Weissagung nicht eintreffen möge. Allein die Ehrerbietung mäßiget die Bewegung seiner Seelen so, daß er diesen Verweis in einen liebreichen Wunsch einkleidet: HErr, schone dein selbst. Nach dem Griechischen: GOtt sey dir gnädig! GOtt stehe dir bey! GOtt wende das, was du dir verkündigest, ab! Das wiederfahre dir nicht! Die Antwort JEsu Christi gleichet der Anrede nicht. Sie ist viel schärfer und heftiger. Hätte eine so freundliche, demütige und bescheidene Erinnerung des Apostels nicht einen sanftmütigen und gelinden Unterricht verdienet? So scheinet es, wenn man bloß auf die Worte Petri siehet. Allein JEsus beantwortet nicht die Worte Petri, sondern seine Gedanken. Er strafet nicht den Wunsch seines Apostels, sondern das hochmütige und unlautere Herz, das seine irdischen Absichten in süsse und ehrerbietige Worte kleidete. Man sehe nur den Verweis Christi an, und urtheile aus demselben, ob wir hier übel urtheilen: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich! Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist. Ist es nicht offenbar, daß diese Rede die Meinung, den Sinn, die Absicht, die der Apostel mit seinen Worten verknüpfete, treffen? Deine Worte sind auf mich gerichtet: und die Absicht deiner Worte gehet vornemlich auf dich selbst. Es ist dir weniger um meine Wolfahrt und um mein Leben, als um deine Ehre und Herrlichkeit zu thun. Du erschrikkest für meinem Leiden und Sterben, weil mein Leiden und Sterben deine Herrschbegierde zu zernichten scheinet. So wenig indeß die übrigen Jünger und Begleiter des Heilandes die Worte des Apostels höreten, so wenig vernahmen sie auch die ernsthafte Antwort, die Christus dem Apostel gab. Petrus wendete nichts wider dieselbe ein. Und JEsus kehrete darauf gleich zu der Versammlung zurück, und setzete die Rede, die er abgebrochen hatte, fort. Er fänget an: Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und so weiter. Man muß also diese Worte des Erlösers, als einen Schluß oder als eine Folge ansehen, die der Erlöser aus der Weissagung von seinem Leiden, in der ihn Petrus gestöret hatte, herleitet. Da, saget er, wie ich euch jetzt berichtet habe, nichts, als Schmach, Bande, Leiden und der Tod meiner warten, so ist es nötig, daß ein jeder, der mein Jünger seyn will, sich auf eben solche Dinge schikke. Niemand hoffe demnach, daß er bey mir seine Ehrsucht sättigen, und zu grossen Würden und Ansehen gelangen werde. Die mich verfolgen, plagen und tödten werden, die werden auch derer, die mir nachfolgen wollen, nicht schonen. Ein jeder reinige also sein Herz von aller Selbstliebe, und fasse seine Seele so, daß er mit mir leiden, mit mir sterben kann. Ist dieses alles, was ich gesaget habe, so gewiß und deutlich, als es mir zu seyn scheinet, so ist es verboten, zu zweifeln, ob die Worte unsers Heilandes alle Christen, oder seine damaligen

Jün-

Jünger angehen, ob sie eine allgemeine, oder ob sie eine besondere Pflicht vorschreiben. Sie lehren sonder Streit diejenigen, die dazumal ihn öffentlich für ihren HErrn und Meister unter den Juden bekennen wollten, was sie zu gewarten hätten, und wie sie ihre Seele fassen müßten, wenn sie ihm getreu bleiben wollten.

Die Worte selber, und das, was unmittelbar auf die Worte folget, beweisen dieses noch stärker. JEsus redet diejenigen an, die ihm nachfolgen, oder die nach ihm, die hinter ihm gehen oder wandeln wollen, wie das Griechische lautet. Es muß vor allen Dingen bestimmet und ausgemachet werden, welche er damit meine. Nachdem dieser Name verstanden wird, nachdem müssen auch die Pflichten, die er diesen Nachfolgern auflieget, erkläret werden. Wir sind es gewohnet, wenn wir von der Nachfolge Christi hören, die geistliche Nachfolge Christi, oder die Nachahmung des Lebens und Wandels unsers Heilandes zu verstehen. Und da Niemand von uns Christo natürlich oder mit dem Leibe nachtreten oder folgen kann, so müssen wir notwendig an eine Folge des Geistes denken, wenn man uns ermahnet, dem Heilande nachzufolgen. Man darf sich daher nicht verwundern, daß denen, die diese Worte Christi in unserer Uebersetzung lesen, ebenfalls die geistliche Folge, oder die Nachahmung Christi einfalle. Allein wer geschickt ist, das Griechische zu verstehen, der wird ungezwungen bekennen, daß hier davon die Rede nicht sey. JEsus brauchet ein Wort, das die natürliche Folge des Leibes anzeiget. Er ermahnet also keine andere, als diejenigen, die ihn begleiten und auf seinen Wegen folgen konnten. Es war unter den Juden zu seinen Zeiten gebräuchlich, daß diejenigen, die sich der Unterweisung eines Lehrers anvertrauet hatten, demselben Gesellschaft leisteten, wenn er sich auf der Gassen sehen ließ, und ihm so wol in den Tempel, als an andere öffentliche Oerter folgeten. Dieses war auf der Seiten der Schüler theils ein Zeichen der Ehrerbietung gegen ihren Lehrer, theils ein Zeugniß, daß sie sich seiner Anführung übergeben hätten, und bey ihm die wahre Weisheit zu finden vermeineten. Und den Jüdischen Weisen oder Gelehrten dienete diese Gewohnheit, ihr Ansehen bey dem Volke, und die Zahl ihrer Jünger zu vergrössern. Man urtheilete aus der Menge der Nachfolger oder Jünger eines Meisters in Israel von seiner Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und Geschicklichkeit. Unserm Erlöser wiederfuhr eben diese Ehre von seinen Jüngern, oder von denen, die ihn für den grossen Propheten, den GOtt zu senden verheissen hatte, und für den Meßias erkannt hatten. Wir wissen, daß ihn seine Jünger nie allein reisen und wandeln lassen, sondern stets um und neben ihm gewesen sind. Auf diese Weise gründet sich das Wort JEsu: Wer mir nachfolgen oder wer hinter mir gehen will. Die sich von der göttlichen Kraft, die aus seinen Worten und Werken hervorbrach, rühren liessen, die wurden seine Nachfolger. Und dadurch legten sie öffentlich ihr Glaubensbekenntniß ab, oder bezeugeten gegen jedermann, daß sie sonst nirgends, als bey ihm, die Wahrheit und das Leben zu finden vermeineten. Diese gilt also eigentlich das Wort JEsu Christi. Ihr, saget er, die ihr euch entschlossen habet und noch entschliessen werdet, meine Jünger zu werden, und

dieses vor der Welt durch eure Nachfolge zu gestehen, denket nicht, daß ihr Ehre, Wollust und Bequemlichkeit bey mir antreffen werdet. Glaubet nicht, daß ich mir einen Thron auf der Welt aufrichten, und euch zu meiner Rechten und Linken setzen werde. Bereitet euch vielmehr, das auszustehen, was die Menschen am meisten fürchten.

JEsus verlanget von diesen seinen Jüngern zweierley. Zuerst: Daß sie sich selbst verläugnen sollen. Fürs andere: Daß sie ihr Kreuz auf sich nehmen sollen. Jenes ist sehr schwer: dieses ist noch schwerer. Einen verläugnen ist so viel, als die Parthey eines andern, die man sonst gehalten hat, verlassen, sich von ihm scheiden, und alle Liebe und Hochachtung gegen ihn niederlegen. Was kann also, sich selbst verläugnen, sonsten seyn, als: der Liebe, die der Mensch von Natur zu sich selber träget, entsagen? Wir trachten alle durch einen natürlichen Trieb, unser Leben und unsern Wolstand zu erhalten, und fliehen alles, was jenem zu schaden, und diesen zu zerrütten vermag. Dieser Trieb soll in denen, die in die Dienste Christi treten wollen, sterben. Die Freundschaft, die sie mit sich selber hatten, soll aufgehoben, und die Liebe zum Leben, nebst der Furcht des Todes, aus dem Herzen gewiesen werden. Man kann nichts wider diese Erklärung einwenden, wenn man nur den Bewegungsgrund, den der Erlöser diesem Befehle anhänget, erwegen will: Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben verleuret um meinentwillen, der wird es finden. Die Redensart: Sein Leben erhalten wollen, ist den beiden vorhergehenden Redensarten; Sich selbst verläugnen, und: sein Kreuz auf sich nehmen, entgegen gesetzet. Ich unterlasse, dieses zu beweisen, weil es sich selbst beweiset, und keinen Zweifel leidet. Hieraus folget unwidersprechlich, daß sich selbst verläugnen so viel sey, als sein Leben nicht erhalten wollen, oder sein Leben nicht achten. Die Stärke des Grundes, wodurch der Erlöser seine Ermahnung bekräftiget, fället einem jeden gleich in die Augen. Man hat nichts, als dieses, bey demselben zu merken, daß die Worte nicht den ganzen Sinn des Heilandes, oder alles, was er sagen will, darlegen. Es bleibet etwas in dem Verstande des Erlösers zurükke. Er redet nicht von einer jedweden Hochachtung und Verachtung des Lebens. Es ist falsch, daß ein jeder, der sein Leben erhalten will, es verlieren müsse. Die ganze Meinung Christi ist diese: Wer entweder sich stellet, als wenn er mein Jünger nicht mehr wäre, oder gar von mir abfället, damit er sein irdisches Leben aus den Händen der Verfolger retten möge, der wird das wahre Leben der Seelen, das sich nach dem Tode erst recht anfänget, verlieren. Wer aber so beherzt ist, daß er lieber sterben, als von dem Glauben an mich abtreten will, der wird durch den Tod des Leibes zu dem wahren Leben eingehen. Ich kenne einige, die sich aus diesen Worten Christi zu beweisen getrauen, daß die Seelen der Menschen von Natur sterblich seyn, und daß die Seelen der Gläubigen allein durch eine besondere Gnade des HErrn die Gabe der Unsterblichkeit erlangen. Ich will diesen hier nichts mehr antworten, als das einzige, daß sie die Worte Christi, worinnen sie dieses zu finden vermeinen, sehr nachläßig müssen gelesen haben. JEsus saget nicht, daß alle Gottlose, alle Ungläu-

gläubige, ihr Leben mit dem Tode des Leibes verlieren werden. Er saget nur, daß die verzagten und abtrünnigen Christen sich selbst ihr Leben nehmen werden. An der andern Seite lehret er nicht, daß alle, die ihn anrufen oder an ihn gläuben, vom Tode zum Leben kommen werden. Er redet nur von denen, die ihr irdisches oder natürliches Leben aus Liebe zu ihm freiwillig hingeben würden. Eine der vornehmsten Ursachen, die zu vielen irrigen Meinungen in Glaubenssachen Anlaß gegeben haben, ist diese, daß man besondere Lehren, Verheissungen und Drohungen der Schrift, ich will sagen, solche Lehren, Verheissungen und Drohungen, die an gewisse Zeiten, Personen und Umstände gebunden sind, als allgemeine Befehle und Lehren, unter denen alle Christen stehen, betrachtet hat.

Die andere Pflicht, die Christus denen auflegt, die ihn öffentlich unter den Juden bekennen wollten, ist: Daß sie ihr Kreuz auf sich nehmen sollen. Ich habe schon gesaget, daß diese schwerer sey, als die erstere. Und man wird mir dieses ohne Mühe glauben, wenn man den wahren Sinn dieser verblümten Art zu reden wird gefasset haben. So viele unter den Auslegern der alten Sitten und Gebräuche kundig sind, so viele sehen auch den Grund, aus dem diese Redensart geflossen ist. Allein sie folgen ihrer Einsicht bey der Erklärung der Worte Christi nicht, und schwächen daher, wie mich dünket, den Nachdruck derselben. Das kömmt daher, weil ihnen die alte Meinung stets vor Augen stehet, das JEsus hier eine Lehre gebe, die zu allen Zeiten und von allen Christen muß beobachtet werden. Diese eingewurzelte Meinung zu retten, sagen sie insgemein, daß das Kreuz alle Leiden und Verfolgungen bedeute, die den Christen begegnen können: Und daß also sein Kreuz auf sich nehmen nichts anders anzeige, als: sich zu allerhand Trübsalen und Verfolgungen schikken, die den Bekennern des Namens JESU dazumal bevor stunden. Meines Erachtens saget diese Erklärung weniger, als JEsus sagen will. Er verkündiget nicht allerley Leiden überhaupt, sondern das größte unter allen Leiden. Lasset uns genau bey den Worten Christi bleiben, so werden wir, wie ich hoffe, davon überzeuget werden. Man gestehet, daß JEsus seine Jünger mit denen Personen vergleiche, die bey den Römern, die dazumal über die Juden herrscheten, gezwungen wurden, ihr Kreuz auf ihre Schultern zu nehmen. Wenn wir uns also diese vorstellen werden, so wird es uns leicht zu verstehen seyn, was er von seinen Jüngern begehre. Die bey den Römern zu der Strafe des Kreuzes verdammet waren, mußten selber den Baum, oder das Kreuz, woran sie solten geschlagen werden, an den Ort schleppen, wo sie hingerichtet werden sollten. Unser JEsus selber ward mit dieser Schmach nicht verschonet. Derjenige demnach, der sein Kreuz auf sich nahm, oder auf sich nehmen mußte, war ein zum Tode verurtheilter Missethäter. Und indem er sein Kreuz auf sich nahm, trat er den Weg zu einem schmählichen und gewaltsamen Tode an. Diejenigen, die den Schluß fassen, öffentlich in den Dienst des Erlösers zu treten, sollen ihr Gemüt so fassen, als wenn sie solche Kreuzträger wären. Was können, wenn man dieses bedenket, die Worte Christi für einen andern Verstand haben, als diesen: Wer mein Jünger seyn will, der sehe sich als einen

schen an, den die Welt zu einem schmählichen und grausamen Tode verdammen wird, und bereite sich, denselben um meines Namens willen auszustehen: Der nehme sein Kreuz auf sich? Der denke, daß schon das Urtheil des Todes über ihn gesprochen sey, und glaube so, wie ein Missethäter, der schon sein Kreuz auf den Achseln hat, daß er ein Fluch der Welt sey, und zu einer entsetzlichen Strafe wandele. Wer noch so zart ist, daß er sich fürchtet zu sterben, ja als ein Missethäter zu sterben, der bleibe zurükke. Wer sich so weit überwinden kann, daß er sich für einer schimpflichen Marter nicht entsetzet, der folge mir getrost. So mußten allerdings die ersten Nachfolger unsers Erlösers beschaffen und gesinnet seyn. Alle büsseten durch den Tod ihre Glaubensfreudigkeit nicht. Allein alle mußten täglich befürchten, daß sie dieselbe würden büssen müssen. Und alle mußten daher den Tod vor Augen haben, und sich zu demselben bereiten. Es scheinet mir unnötig zu seyn, die Uebereinstimmung dieser Erklärung mit dem Vorhergehenden so wol, als mit dem Nachfolgenden zu beweisen. Das Vorhergehende befiehlet, daß die Jünger Christi der Liebe zu sich selbst und zu ihrem Leben absagen sollen. Das Folgende stellet ihnen den Schaden, den ihnen die Liebe zu dem Leben, und den Nutzen, den ihnen die Verachtung des Lebens bringen würde, vor. Wie kann also das Stück der Rede Christi, das wir hier erklären, sonst etwas, als eine Ermahnung seyn, sich zum Tode anzuschikken?

Ich erlaube es mir beinahe, zu glauben, daß wenige diese so einfältige Auslegung der Worte Christi verwerfen werden. Und fehle ich hierinnen nicht, so werden eben so wenige in Abrede seyn, daß in denselben nicht von derjenigen Tugend der Verläugnung geredet werde, die wir von allen Christen fordern. Was hier Christus denen aufgiebet, die durch ihre Nachfolge vor der Welt bekennen wollten, daß sie an ihn, als den Meßias und Erlöser der Welt, glaubeten, das verlanget er nicht von allen, die durch ihn die Seligkeit zu erlangen hoffen. Er will nicht, daß alle, die sich ihm ergeben, die natürliche Neigung, sich und ihr Leben zu erhalten, ablegen sollen. Und die wenigsten unter seinen jetzigen Jüngern leben jezt in einem solchen Zustande, daß sie ihm nicht eher geistlich folgen können, als bis sie ihr Kreuz auf sich genommen, oder sich zu einem gewaltsamen Tode gerüstet haben. Das ungeachtet ist es doch wahr, daß sich die Ermahnung Christi weiter, als auf seine damaligen Jünger, erstrekke. Wir finden alle etwas in derselben, das zu unserm Unterricht dienet, wenn wir die ersten und klärestenFolgen, die aus derselben fliessen, erwegen wollen. Das erste, was daraus folget, ist dieses: Wer Christum ohne Gefahr seines Lebens nicht bekennen kann, der ist verpflichtet, alle Freundschaft und Liebe zu sich selber auszuziehen, und dem Tode, der ihm drohet, ein unerschrokkenes und gläubiges Herz entgegen zu setzen. Also empfangen hier zuerst diejenigen ihren Unterricht, die GOtt Zeiten der Verfolgungen und der Leiden erleben lässet. Dieser erste Schluß leitet uns zu einem andern, der alle Christen angehet. Ein jeder, der den HErrn liebet, muß die Liebe zu sich selbst so mäßigen und einrichten, daß er sich verläugnen, und sein Kreuz, wie der Erlöser befiehlet,

auf

auf sich nehmen kann, wenn es die Not erfordert. Die meisten Christen scheinen sicher genug zu seyn, daß sie nicht in diejenigen Umstände gerahten werden, in denen sich die ersten Jünger Christi befanden. Allein diese Sicherheit unserer Tage entbindet uns von der Pflicht nicht, unsere natürliche Begierde zu leben durch den Glauben so zu zähmen, daß wir ihr entsagen, und unser Kreuz gelassen ergreifen können, wenn die Vorsehung es von uns verlangen sollte. Der Christ gleichet denen, die sich haben dingen lassen, ihr Leben für das Vaterland aufzusetzen, und die Feinde desselben durch ihr Blut abzuhalten. Viele unter diesen irdischen Streitern verzehren die grösseste Zeit ihres Lebens in Ruhe. Und viele erwarten bis an ihr Ende vergebens die Gelegenheit, ihren Heldenmut zu beweisen. Allein alle sind doch schuldig, die Zaghaftigkeit aus ihrem Herzen zu verbannen, und in den Zeiten des Friedens sich mit demjenigen Mute zu bewafnen, der ihnen zur Zeit des Krieges unentbehrlich ist. Man kann zu diesen beiden Folgen noch die dritte hinzusetzen. Ist es die Schuldigkeit der Christen, ihr Leben geringe zu schätzen, wenn sie entweder Christum, oder sich selbst verläugnen müssen, wie gleichgültig werden sie denn nicht gegen diejenigen Güter seyn müssen, die viel schlechter sind, als das Leben? Wer bereit und willig seyn muß, zu sterben, wenn der HErr durch seinen Tod kann geehret werden, der muß noch viel williger seyn, Schmach, Verachtung, Armut und andere Plagen dieses Lebens zu dulden, wenn er bey seinem Reichthum, Ehre, Ansehen und andern Vortheilen den Namen eines treuen Jüngers seines Erlösers nicht behaupten kann.

Man wird das, was ich bisher von dem wahren Sinn und der ersten Absicht des Befehles Christi von der Verläugnung geschrieben habe, wo nicht mit Erbauung, doch ohne Anstoß gelesen haben. Vielleicht wird man das, was ich jetzt von der unrichtigen Erklärung dieser Worte und ihrem Mißbrauche hinzufügen will, etwas strenger beurtheilen, und nicht für so unschuldig halten. Man greifet selten dasjenige ungestraft und ungetadelt an, was eine geraume Zeit für Wahrheit ist gehalten worden, sonderlich, wenn es vielen zum Troste wider die Unruhe ihres Gewissens, andern zur Entschuldigung ihrer eingebildeten Gottseligkeit, vielen zur Beruhigung in ihren Leiden und Widerwärtigkeiten gedienet hat. Ich will das Urtheil, das man über mich sprechen will, geruhig erwarten, und indeß aufrichtig dasjenige anzeigen, was nach meiner Einsicht denen nicht unbekannt bleiben muß, die sich und andere für Aberglauben so wol, als Sicherheit bewahren wollen. Alle falsche Deutungen der Worte Christi, von denen wir reden, und alle irrige Meinungen, die aus den falschen Deutungen entsprungen sind, stammen daraus her, daß man es als gewiß angenommen hat: JEsus rede von seiner geistlichen Nachfolge oder von seiner Nachahmung, von derjenigen Nachfolge, die der Apostel Paulus meinet, wenn er die Korinther ermahnet: Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Christi. 1. Kor. XI 1 Von derjenigen, zu der Petrus die Christen ermuntert: Christus hat uns ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fustapfen. 1. Petr. III 21. Es war sehr leicht, diesen Fehler zu denen Zeiten zu begehen, da man die

Schrift nur in der Lateinischen Uebersetzung lase, nnd wenige oder gar keine so gelehrt waren, daß sie dieselbe mit dem Griechischen hätten vergleichen können. Und es war sehr schwer, ihn auszurotten, da er einmal begangen war, und sich durch so viele Predigten und Schriften in die meisten Gemüter geschlichen hatte. Die Gelehrten, die ihn erkannten, nachdem es in einem Theile der Kirche heller geworden war, liessen ihn unangefochten, vielleicht, weil sie sich fürchteten, eine so beliebte Meinung zu beleidigen, vielleicht, weil sie glaubten, daß er vielen nützen, und Niemand schaden könnte, vielleicht aus andern Ursachen. Diejenigen unter ihnen, denen es nötig zu seyn schiene, etwas wider ihn zu erinnern, liessen doch die Schlüsse nnd Folgen stehen, die in demselben gegründet sind. Durch diese Unachtsamkeit schwächeten sie selbst die Kraft derjenigen Wahrheit, die sie aus der Dunkelheit hervorgezogen hatten. Und wenn die Folgen, die ein Irrthum geboren hat, nicht eben so wol, als der Irrthum selber, niedergerissen werden, so ist es fast eben so viel, als wenn der Irrthum selbst noch lebete. Es sind stets nur wenige, die so geübt sind, daß sie die Wahrheiten, die sie erkannt haben, recht zu brauchen wissen. Die meisten derer, die das Licht, das die Verständigen ihnen angezündet haben, ergreiffen, freuen sich nur über den Schein desselben, und vergessen, daß es nicht nur ihre Augen erquikken, sondern ihnen auch den Weg zu einem grössern Erkenntniß weisen solle. Daher bleiben die irrigen Begriffe, die sie zu der Zeit der Unwissenheit geliebet haben, ihnen auch nach ihrer Erleuchtung angenehm. Und diese Kinder der Finsterniß machen es, daß die Mutter, die sie gezeuget hat, auch denn zu regieren fortfähret, wenn man meinet, daß ihr alle Gewalt entzogen sey. Ich will sagen, man wird nicht viel weiser, als man gewesen ist, wenn man einen Irrthum wegwirft, und doch alle Folgen behält, die aus demselben können gezogen werden.

Aus der Meinung, daß JEsus seine geistlichen Nachfolger anrede, mußte notwendig geschlossen werden, daß seine Worte eine Lehre in sich halten, die von allen Christen und zu allen Zeiten vollzogen werden müsse. Es ist allen Christen anbefohlen, daß sie sich ihreu Erlöser als das Muster und Vorbild ihres Wandels vorstellen, und in seine heiligen Fustapfen treten sollen. Ist es demnach wahr, daß seine Worte an alle diejenigen gerichtet sind, die berufen sind, daß sie so gesinnet seyn sollen, wie er in den Tagen seines Fleisches gesinnet war, so ist es nicht weniger gewiß, daß ein jeder Christ das, was er befehlet, beobachten müsse. Und wird dieses feste gesetzet, so ist es ausgemacht, daß man die Verläugnung seiner selbst, und das Kreuztragen, das Christus befiehlet, so zu erklären, verbunden sey, daß es ein jeder, er sey, wer er sey, und er lebe, wenn, oder wo er wolle, beobachten könne. Die meisten Ausleger haben dieses Gesetz redlich erfüllet. Und das ist der Ursprung so vieler und so mannigfaltiger gut gemeineten und übel gerahtenen Deutungen der Worte Christi, die man haufenweise aus den Schriften der Alten und Neuen sammlen kann. Ist kein Christ von dem Gebote Christi ausgenommen, so darf die Redensart: Sich selbst verläugnen, nicht

nicht so verstanden werden, wie wir sie verstehen. Man kann nicht sagen, daß sie bedeute: Der Liebe zu sich selbst und zu seinem Leben den Abschied geben. Wie lange würde die wahre Gemeine des HErrn dauren, wenn ein jeder, der in dieselbe treten will, die natürliche Sorge für die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit niederlegen müste? Die Liebe der Menschen zu sich selbst, und sonderlich zu ihrem Leben, erhält die Welt. Sie ist der Grund aller Gesetze, und die Seele aller Ordnung auf dem Erdboden. Eine Gesellschaft demnach, die ihren Mitgliedern dieselbe untersaget, wird in kurzer Zeit, wo sie Gehör findet, untergehen. Und wie groß wäre die Feindschaft des Gesetzes der Vernunft und des Gesetzes der Offenbarung, wenn dieses die Liebe zum Leben verböte, die jenes so ernstlich befiehlet? Man hat sich also nicht wegern können, der Selbstverläugnung einen gelindern Verstand zu geben, wo sie eine allgemeine Pflicht aller Christen werden sollte. Allein da es fast niemals geschiehet, daß diejenigen bey einander bleiben, die sich die Freiheit nehmen, den Verstand einer Redensart der Schrift aus ihrem eigenen Kopfe zu bestimmen: So ist es kein Wunder, daß auch diejenigen, die sich von dem ersten Verstande dieser Worte Christi entfernet haben, auf verschiedene Meinungen gerahten sind. Die andere Redensart: Sein Kreuz auf sich nehmen, kann eben so wenig in demjenigen Verstande, worin sie unser Erlöser brauchet, genommen werden, wenn man zum voraus setzet, daß alle Christen die Pflicht erfüllen müssen, die durch dieselbe befohlen wird. Ist es glaublich, daß Christus allen seinen Nachfolgern geboten habe, sich zu einem gewoltsamen und schmählichen Tode zu schikken, oder sich stets als Missethäter anzusehen, über welche der Stab schon gebrochen ist? Die allermeisten Christen leben ohne Furcht und Gefahr. Und wozu ist es nötig, sein Gemüte mit der Erwartung eines Unglükkes martern, das man niemals erleben wird? Wozu ist es nötig, alle Morgen zu sich selber zu sagen: Heute wirst du vielleicht in das Gefängniß geworfen, und morgen wirst du vielleicht als ein Aufrührer zum Tode geführet werden, wenn man gewiß weiß, daß weder dieses, noch jenes erfolgen werde? Man hat also wiederum die Last des Kreuzes, die Christus den Seinen aufleget, erleichtern müssen. Und hier hat sich abermal Zwist und Uneinigkeit geäussert. Man hat sich in so weit leicht verglichen, daß nichts anders durch das Wort Kreuz, als etwas, das den Menschen beschwerlich und unangenehm ist, Leiden, Plagen, Ungemach gemeinet werden könnten. Allein man hat sich über die Art und Natur der Leiden, die Christus den Seinigen durch das Kreuztragen verkündiget, eben so leicht nicht vereinigen können. Die Leiden, die uns hier wiederfahren können, sind von unterschiedener Gattung. Es giebet geistliche Leiden; es giebet natürliche Leiden. Es giebet Leiden, die aus der Bosheit anderer Menschen, und Leiden, die aus der Ordnung der göttlichen Vorsehung entspringen. Was meinet unser Erlöser also für Plagen und Leiden, wenn es wahr ist, daß er durch Kreuz, Trübsalen und Widerwärtigkeiten meinet, und daß die Redensart: Sein Kreuz auf sich nehmen, so viel sey, als: Seine Leiden ohne Murren und Ungedult tragen? Verkündiget er den Seinen geistliche oder irdische Leiden?

Plagen

Plagen des Leibes oder der Seelen? Unvermutete Zufälle? Oder vorsetzliche Verfolgungen? Wir werden bald sehen, daß die Antworten auf diese Frage nicht übereinstimmen. Die ganze Welt spricht vom Kreuze, preiset diejenigen selig, die Christo ihr Kreuz nachtragen, tröstet sich mit dem Kreuze, wenn es anders gehet, als man es wünschet, saget es denen vorher, die sich bekehren wollen, daß es an dem Kreuze nicht fehlen werde. Und doch ist es noch lange nicht ausgemachet, was denn dieses so gerühmte Kreuz eigentlich sey.

Ich habe kurz vorher erinnert, daß die meisten Ausleger die Worte Christi, die wir hier betrachten, als ein allgemeines Gesetz ansehen, das von allen Christen müsse ausgeübet werden. Man wird hieraus schliessen, daß doch einige sind, die anders von demselben denken, und nicht glauben, daß alle und jede Christen zur Erfüllung derselben verpflichtet sind. Und man schliesset hierin nicht unrichtig. Einige sehen in der That so viel, daß man entweder dem Nachdrukke der Rede Christi kein geringes entziehen, oder gestehen müsse, daß sie in ihrem ersten Verstande nicht alle und jede, die durch Christum selig werden wollen, verbinde. Es wird nicht undienlich seyn, daß ich von diesen Auslegern etwas sage, ehe ich zu denen komme, die den Befehl des HErrn auf seine ganze Gemeine ziehen. Das Gebot Christi von der Verläugnung ist, nach ihren Gedanken, kein Gesetz, dem man notwendig gehorchen muß, wo man sein Diener und Jünger heissen will. Es ist nur ein Vorschlag, ein Raht, dem diejenigen folgen müssen, die unter den Christen nach der wahren Vollkommenheit streben. Man setzet bey dieser Meinung zum voraus, daß JEsus seine Nachfolger in zwo Gattungen getheilet, ein zwiefaches Gesetze gegeben, und eine doppelte Belohnung verheissen habe. Die erste Gattung, die den grössesten Theil der Kirche ausmachet, bestehet aus solchen, denen es zu schwer fället, der Welt ganz abzusagen, und die daher nur so viel Vollkommenheit sich erwerben wollen, als man notwendig an sich haben muß, wo man der Verdammniß entgehen will. Die andere Art begreifet solche, die stark genug sind, sich so wol der Geschäfte, als der Wollüste der Welt ganz zu entschlagen, und die nach derjenigen Vollkommenheit trachten, die der höchsten Seligkeit würdig ist. Jene haben ein sanftes Joch zu tragen, und eine mäßige Belohnung in der künftigen Welt zu hoffen. Diese sind weit mehr beschweret, und erwarten dagegen eine weit grössere Vergeltung. Jene gehorchen mehr aus Furcht, als aus Liebe. Diese werden mehr von der Liebe getrieben, als von der Furcht. Jene befleißigen sich nur züchtig, gerecht und gottselig in der Welt zu wandeln. Diese ringen darnach, daß sie dem Bilde Christi und seiner Apostel in allen Stükken ähnlich werden mögen. Jenen ist es daher erlaubet, sich und die Welt zu lieben: Diesen ist es verboten. Auf diesen Grund wird eine Erklärung des Spruches Christi gesetzet, die fast eben so weit von dem Sinne der Worte, als von der Absicht des Erlösers abweichet. Er ist, saget man, eine von denen Regeln, die von der Weisheit GOttes nur denen unter den Christen vorgeschrieben sind, die sich über die gemeinen Christen erheben, und die schmale und beschwerliche Strasse wandeln wollen, die zu einer hohen Stuffe der Seligkeit führet. Davon wird man zuerst durch die Worte

Christi

Christi selbst, und noch mehr durch die Betrachtung der Personen, an welche die Worte gerichtet sind, überzeuget. Es ist nicht möglich, daß alle Christen dasjenige leisten können, was der eigentliche Verstand der Worte verlanget. Wer kann sich verheirahten, Kinder zeugen, ein Amt verwalten, den Akker bauen, und doch dabey sich verläugnen und das Kreuz Christi tragen? Wer kann der Welt leben und doch zugleich der Welt absterben? Wer kann eine irdische Last und zugleich das Joch des HErrn auf sich nehmen? Christus redet auch nicht alle seine Gläubigen, sondern nur insonderheit diejenigen an, die ihn dazumal als seine auserwähleten Zeugen und Jünger begleiteten. Was zu diesen in der Schrift gesaget wird, das wird nur denen nächst ihnen gesaget, die sich nach ihrem Vorbilde richten und das Maaß ihrer Heiligkeit erfüllen wollen. Und was heisset also: Sich selbst verläugnen? Heisset es: Der Liebe zu sich selbst alle Gewalt, die sie natürlich hat, nehmen? Nein, dieses ist noch zu wenig. Es heisset: Sich selbst hassen: Sein eigener Feind werden: Den Vorsatz bey sich aufrichten, daß man an sich selbst so handeln wolle, als die Welt denen zu begegnen pfleget, denen sie das Leben, und noch mehr ein ungeplagtes und ruhiges Leben mißgönnet. An dem Vorsatze, so wider sich zu wüten, ist es nicht genug: Er muß vollzogen werden. Das befehlen die Worte Christi: Der nehme sein Kreuz auf sich. Das Kreuz bedeutet alle Schmerzen, Plagen und Leiden, die den Leib verzehren, das Gemüte zerrütten, den Tod beschleunigen. Und das Kreuz auf sich nehmen, ist eben so viel, als: Sein Unglück freiwillig suchen: Armut, Schmach, Hunger, Pein, Lebensgefahr, den Tod selbst ungezwungen zu sich rufen. Mit dieser Erklärung trösten und betrügen sich so viele, die unter den Christen aus Liebe zu GOtt, wie sie vorgeben, sich selbst hassen, oder ihre eigenen Peiniger und Mörder werden. Daher nennen sie sich selbst Liebhaber und Freunde des Kreuzes und freuen sich, wenn sie von andern mit diesem Namen beehret werden. Bruno, der Stifter der Kartheusermönche, eilet aus der Welt in eine abscheuliche Wüste und lässet sich mit einigen Freunden auf einem Felsen nieder, der in einer Gegend lieget, die nicht einmal die wilden Thiere bewohnen können. Was bringet ihn und seine Gesellen auf diesen Vorsatz? Die Begierde, Christo das Kreuz nachzutragen. JEsus hat gelehret, daß seine Jünger, die ihm ähnlich werden wollen, sich mit seinem Kreuze freiwillig beschweren sollen. Das Kreuz, das man in der Welt finden kann, ist viel zu leichte. Man muß sich also ein anders, das stärker drükket, in einer Einöde und in einem hülf- und trostlosen Zustande anschaffen. Bruder Franz, der Vater der Barfüsser, läuft ohn alle Kleidung durch die Gassen, damit die mutwillige Jugend ihn schimpfen, auslachen und als einen Thoren mit Koth und Steinen werfen möge. Was bedeutet dieser wunderliche Aufzug? Er soll bedeuten, daß Bruder Franz das Kreuz suche, das ein wahrer Nachfolger des Erlösers auf seine Achseln legen muß. Die Schmach und Verachtung der Welt ist ein Theil dieses Kreuzes. Er wird also mit Fleiß ein Narr, wie er selber saget, um Christi willen, damit er auch in diesem Stükke des Kreuzes Christi theilhaftig werden möge. Diese Sprache bleibet beständig in der Gemeine der Christen, die den Bischof zu Rom als ihr Oberhaupt ehret, gangbar. Die sich mit Vorbedacht

in Gefährlichkeiten unter den Unbekehrten stürzen, worin sie umkommen können und oft umkommen, pflegen ihre unnötige und unvernünftige Kühnheit mit diesen Worten zu entschuldigen: Wir suchen das Kreuz. Die sich durch ihr unbändiges Geisseln das Blut abzapfen, die durch einen langwierigen Durst ihr Gehirn anzünden, die durch Fasten und Hungern die Lebenssäfte auszehren, die ihren Leib mit einem eisernen und mit Zakken besetzeten Gürtel umspannen, die sich in einem härenen Kittel auf der Asche niederlegen, damit sie nie recht schlafen mögen, alle diese sagen einhellig, daß die Liebe zu dem Kreuze sie dringe, so grausam an sich selbst zu handeln. Und wenn ein so genannter Büssender durch eine langsame Marter sich selbst getödtet hat, so heisset es in der Lobrede, die ihm gehalten, und in dem Denkmal, das ihm aufgerichtet wird: Er habe das Kreuz umarmet und sey so glücklich gewesen, mitten in der Umarmung des Kreuzes den Geist aufzugeben. Selig sind diejenigen, die sich ein so schweres Kreuz aussuchen, daß sie unter der Last desselben erliegen müssen! Dieser Mißbrauch der heiligen Worte unsers Erlösers verdienet keine ordentliche und weitläuftige Widerlegung. Die Meinung, in der er gegründet wird, daß JEsus die Bürger seines Reiches in die Vollkommenen und Unvollkommenen eingetheilet und einer jeden dieser beiden Arten ein eigenes Gesetze hinterlassen habe, diese Meinung wird billig von denen, die keinen andern Meister erkennen, als Christum, als eine menschliche Erfindung verworfen. Alles, was die Worte Christi umgiebet, und die Worte selber widersprechen offenbar diesem Verstande, den der Aberglaube ihnen aufdringen will. Und die ersten Jünger und Nachfolger Christi zeugen durch ihr ganzes Leben und Verhalten, daß keiner von ihnen die Worte Christi so verstanden habe. Diese auserwählten Heiligen scheueten die Leiden und Trübsalen nicht, die ihnen auf dem Wege, den sie auf ihres Meisters Befehl wandelten, begegnen müssen, und duldeten die Uebel standhaft, die sie nicht vermeiden konnten. Allein, welcher unter ihnen hat das Kreuz gesuchet? Welcher unter ihnen hat seine Plagen selbst vermehret? Welcher unter ihnen hat sich selber Gewalt und Unrecht zugefüget? Welcher unter ihnen hat mit Vorsatz Anlaß zu seiner Marter gegeben?

Ich will zugeben, daß diejenigen, die den Ausspruch des Erlösers als ein allgemeines Gebot betrachten, das alle Christen betrift, so arg und gefährlich nicht sündigen, als diese. Allein ich räume es so leicht nicht ein, daß man die Folgen, die aus ihren Erklärungen fliessen, ohne Widerspruch dulden und frey herrschen lassen könne. Man wird aus dem, was ich sagen will, urtheilen können, ob ich hie schärfer sey, als es nötig ist. Giebt JEsus eine Lehre, die alle seine Jünger ohne Unterscheid und ohne Ausnahme verpflichtet, so müssen die beiden Redensarten: Sich selbst verläugnen und sein Kreuz auf sich nehmen, Pflichten bedeuten, die von allen in einem jedweden Stande können und müssen vollzogen werden. Dieses wird angenommen: und daher ist man bemühet, den Schlüssel zu dem Verstande dieser Redensarten unter den übrigen Wahrheiten der Evangelischen Sittenlehre aufzusuchen und sie so zu erklären, daß ein jedweder sie auf sich ziehen kann. Bey der ersten findet diese Bemühung wenige Hindernisse. Man kann ohne

langes

langes Nachsinnen die Redensart: Sich selbst verläugnen, so weitläuftig auslegen. Man kann behaupten, daß JEsus lehren wolle, man solle die Selbstliebe mäßigen, man solle die bösen Begierden bändigen, man solle dem Leibe nicht alle Ergötzung und Bequemlichkeit gönnen, die er sich wünschet: Und man kann eine jedwede dieser Auslegungen mit einem grossen Scheine der Wahrheit behaupten. Wenn dieses schwer oder unmöglich wäre, so würde eine jede dieser Auslegungen nicht eine gute Anzahl Freunde und Anhänger haben. Allein bey der andern Redensart gehet es schwerer zu; ich meine die Redensart: Sein Kreuz auf sich nehmen. Diese lässet sich so leichte, als die erstere, nicht zwingen, und in eine allgemeine Regel, die alle und jede Christen angehet, verwandeln. Alle sind darin einig, und wie könnten sie hierin uneinig seyn? daß durch das Kreuz etwas, das dem Menschen unangenehm, schmerzhaft, beschwerlich, verdrießlich ist, gemeinet werde. Alle theilen daher diese Worte Christi in zweene Sätze ein. Der erste enthält eine Lehre: Alle, die JEsum aufrichtig bekennen wollen, haben in dieser Welt Not, Trübsalen, Schmerz, Widerwärtigkeiten zu gewarten. Der andre begreift eine Ermahnung: Alle Christen sind verbunden die Leiden, die von ihrem Stande nicht geschieden werden können, getrost und gläubig zu ertragen, so wie ihr Herr und Meister diejenigen, die er aus Liebe zu uns übernommen hat. Allein, wenn diese beiden Sätze, wenn sonderlich der erste von ihnen, deutlich soll bestimmet und erkläret werden, so hat die Einigkeit der Sittenlehrer und Ausleger ein Ende. Die Ursache ihrer Spaltung ist, weil sie sich nicht vergleichen können, was denn das für Leiden und Trübsalen sind, die kein wahrer Freund und Jünger Christi vermeiden kann. Es ist schon erinnert worden, daß es unterschiedene Gattungen der Leiden und Trübsalen gebe. Man fraget also billig: Was meinet unser Heiland für eine Art der Leiden durch das Wort Kreuz? Verstehet er alle Gattungen der Widerwärtigkeiten, deren wir fähig sind? Dieses getrauet sich fast Niemand zu behaupten: Theils, weil es zu hart ist, theils, weil es mit der Erfahrung streitet. Welche Art der Leiden ist denn diejenige, worauf ein jeder aufrichtiger Christ warten muß? Einige Leiden legen wir uns selber auf: Einige werden uns von GOtt zugesendet, um uns zu läutern und zu prüfen: Einige kommen von der Bosheit und Feindschaft anderer Menschen her: Einige endlich sind Leiden der Natur, die aus der angebornen Beschaffenheit unserer Leiber und Geister und dem von der Vorsehung geordneten Laufe der Natur entspringen. Welche unter diesen vielen Arten der Leiden ist diejenige, die unser Heiland mit dem Kreuze vergleichet? Welche ist diejenige, der keiner seiner wahren Jünger entgehen kann? Ist es wahr, daß Christus alle seine Gläubigen anredet, so ist diese Frage eine der wichtigsten und nötigsten, die man aufwerfen kann. Muß nicht ein jedweder, der ein Christ werden will, den Stand, in den er treten will, und das Ungemach, das ihm unfehlbar in demselben folgen wird, kennen? Muß nicht ein jeder die Uebel kennen, die ihn plagen werden, damit er sein Gemüte wider dieselbe rüsten und härten könne? Desto schlimmer ist es, daß eine so wichtige und nötige Frage so vielstimmig beantwortet wird. Eine jede von den Gattungen der Leiden, die wir erzählet haben,

ben, hat ihre Parthey. Es ist nötig, daß dieses nach der Ordnung gezeiget werde.

Viele sonst weise und verdiente Lehrer glauben, daß unser Erlöser durch das Kreuz, daß er allen seinen Jüngern auflegt, diejenigen geistlichen Leiden verstehe, die ein jeder Christ sich selber, so zu reden, anschaffen muß. Alle, die den Namen des HErren JEsu anrufen wollen, müssen sich zum Streite wider sich selbst und ihre Neigungen fertig machen: Alle müssen den angebornen und eben deswegen so angenehmen Trieben ihres Herzens sich widersetzen. Wer kann diesen Streit führen, ohne sich selbst und seine Natur zu beleidigen und zu kränken? Wer kann seine Lüste tödten und doch nicht fühlen, daß sie sterben und daß sie mit Unwillen und mit Schmerzen sterben? Ein jeder Christ ist also berufen, sich selber Unlust und Leiden zu verursachen. Dieses ist, sagen viele, dieses ist dasjenige Kreuz, das JEsus den Seinen verkündiget. Er befiehlet allen seinen Jüngern, daß sie ihr Fleisch und Blut angreifen und die Begierden, die ihr Herze füllen, einschränken, bändigen und betäuben sollen. Zur Bestätigung dieser Auslegung dienen die so bekannten Stellen des Apostels, worin er die Christen ermahnet, den alten Menschen, die Unart der Natur, das Fleisch und seine Lüste zu kreuzigen und mit Christo zu sterben. JEsus sagt: Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich. Paulus sagt: Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden, Gal. V. 24. Beide sagen einerley. Beide brauchen das Kreuz als ein Sinnbild der Schmerzen, die ein jeder Bekenner des Erlösers freiwillig suchen muß. Beide wollen, daß ein Christ sich gläubig und großmütig denen unangenehmen Empfindungen unterwerfen müsse, die der langsame Tod der Lüste in der Natur zu erwekken pfleget. Wir gönnen dieser Erklärung, ob sie uns gleich ungegründet zu seyn scheinet, dennoch gern einen zweifachen Ruhm. Zuerst diesen, daß sie nicht von allem Scheine der Wahrheit entblösset sey, hernach, daß sie unter allen, die wir hier prüfen, die beste und die unschuldigste sey. Sie ziehet aus den Worten des Erlösers eine unläugbare Wahrheit der Evangelischen Lebenslehre, die JEsus und seine Apostel allenthalben vortragen. Wer sie also annimmt, der ist frey von aller Gefahr eines schädlichen und gefährlichen Irrthums. Eine Stelle der Schrift anders verstehen, als sie muß verstanden werden, aber doch so verstehen, daß man dadurch im Glauben und in der Gottseligkeit kann gestärket werden, ist, meines Erachtens, kein grösserer Fehler, als eine heilsame Arzney aus einem Gefässe zu sich nehmen, das zu einem ganz andern Gebrauche bestimmet ist. Die Verwechselung des Gefässes schadet der Kraft der Arzeney nicht: Und die Mißdeutung der Schriftsteller benimmt der göttlichen Wahrheit nichts, die aus derselben gezogen wird. Mehr, als dieses, können wir dieser Meinung nicht einräumen. Sie stimmet weder mit der Absicht Christi, noch mit seinen Worten, noch mit dem, was vorher gehet und folget, überein. JEsus will unstreitig seine damaligen Jünger lehren, daß ihnen kein besseres Glück bevorstünde, als ihm selber, und daß sie sich daher bereiten müsten, mit ihm zu leiden. Er weissaget von seinem Leiden und Sterben. Einer seiner Apostel, Petrus, bittet ihn, sich vorzusehen, daß diese Weissagung nicht eintreffen möge.

Er

Er weiset ihn ab und saget denen, die um ihn waren, frey heraus, daß sie sich verläugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen müsten, wenn sie fortfahren wollten, ihn in der Welt für ihren HErrn und Heiland zu bekennen. Kann man aus diesem Zusammenhange eine andere Absicht, als diejenige schliessen, die wir angezeiget haben? Die Redensart: sich selbst verläugnen, kann nichts anders bedeuten, als die Freundschaft und Liebe aufheben, die man sich selbst gleichsam geschworen hat. Das Kreuz auf sich nehmen, ist eben so viel, als sich zu einem gewaltsamen Tode schikken. Der Bewegungsgrund, der die Ermahnung Christi begleitet, redet offenbar von der Erhaltung und von der Verachtung des irdischen Lebens. Er drohet denen, die ihr irdisches Leben würden erhalten wollen, den Verlust eines besseren, und denen, die ihr natürliches Leben nicht achten würden, den Gewinn eines besseren und seligern Lebens. Ist es möglich, wenn man alles dieses zusammen nimmt und überleget, daß man doch bey der Meinung beharren könne, daß JEsus von dem geistlichen Tode der bösen Lüste rede? Zugestanden, daß unser Heiland seinen Jüngern hier diejenige Pflicht anbefehle, die sein Apostel die Kreuzigung des Fleisches oder des alten Menschen nennet, so wird seine Rede auf diese Weise zusammenhängen: Wer ein wahrer Christ seyn will, der muß die fleischlichen Lüste nicht weiter in sich herrschen lassen. Denn, wer nicht gerne sterben will, der wird wahrhaftig sterben, und wer um meinent willen den Tod seines Leibes nicht scheuet, der wird nach seinem Tode wahrhaftig leben. Ist hierin eine Folge? Ist hierin ein Zusammenhang? Reimet sich das Leztere zu dem Ersteren? Hat der Tod des Leibes eine Gemeinschaft und Verbindung mit dem Tode der sündlichen Begierden? Ist denn eine Lebensgefahr mit der Bemühung der Christen, ihr Fleisch und Blut zu tödten, verknüpfet? Die Stellen des Apostels, worin die Christen ermahnet werden, ihren alten Menschen zu kreuzigen, sind diesem Orte Christi, wo mich nicht alles betrieget, auf keine Weise verwandt. Die beiden Redensarten: Sein Kreuz auf sich nehmen, und: Sich selbst oder den alten Menschen kreuzigen, sind eben so weit von einander unterschieden, als die Redensarten: Sich selber tödten, und: Dem Tode, den ein anderer uns ankündiget, getrost entgegen gehen. Wer sich kreuziget, der tödtet sich selbst: Wer sein Kreuz auf sich nimmt, der soll von einem andern getödtet werden. Jener martert sich selber: Dieser trit den Weg zu einer Marter an, die ihm ein anderer bestimmet hat. Jener will sterben: Dieser muß sterben. Der sich kreuziget, gleichet einem gerechten Richter, der einen Verbrecher hinrichtet oder hinrichten lässet: Der sein Kreuz auf sich nimmt, gleichet einem Unschuldigen, den die Ungerechtigkeit zum Tode verurtheilet hat. Wie können diese so widerwärtigen Begriffe mit einander vereiniget werden? Wie kann der Paulus, der das Kreuzigen den Christen befiehlet, der Ausleger des Erlösers seyn, der von den Seinen begehret, daß sie sich geduldig sollen kreuzigen lassen? Lasset uns, wo wir nicht einer unvorsichtigen Vermengung ganz unterschiedener Dinge schuldig werden wollen, glauben, daß Paulus und JEsus keinesweges einerley Pflichten vorschreiben.

So unschuldig, wie diejenigen, von denen wir bisher geredet haben, irret ei-

ne andere Parthey nicht, die der Meinung ist, daß unser Heiland durch das Kreuz, das seine Jünger tragen sollen, die geistlichen Leiden anzeige, die GOtt selber aus weisen Ursachen seinen Heiligen zusendet. GOtt vermindert zuweilen in denen, die ihm anhangen, bald das Gefühl oder den Geschmack seiner Gnade, bald die geistliche Stärke, der Sünde zu widerstehen und den Sieg über die Welt auszuführen, die der Christ in der Bekehrung empfänget. Zuweilen erlaubet seine Weisheit dem Satan, entweder das Herz der Frommen durch heftige Neigungen zum Abfall und zur Sünde, oder ihren Verstand durch Zweifel und ungläubige Gedanken zu beunruhigen. Diese Leiden nennet man mit der Schrift Versuchungen oder geistliche Anfechtungen. Diese sind, wie einige glauben, das Kreuz der Christen, wovon JEsus redet. Er will sagen: Es wird nicht stets heiter und ruhig in den Seelen derer bleiben, die sich mit mir durch den Glauben vereinigen wollen. Ich bin allenthalben versuchet worden: Die Meinen werden eben dieses erfahren. GOtt wird sich ihnen zuweilen verbergen: Und sie werden in diesem Zustande meinen, als wenn sie von ihm verlassen wären. Ein jeder lerne dieses, ehe er sich mir ergiebt, damit er, wenn die Stunde des Kreuzes oder der Anfechtung einbricht, in derselben nicht verzagen möge. Alles, was wir der vorigen Erklärung entgegen gesetzet haben, die Absicht des Erlösers, die Worte selber, die Verbindung der Rede, das streitet noch stärker gegen diese Auslegung. Wir wollen dieses nicht zeigen, weil es ein jeder ohne Unterricht und Anweisung sehen kann. Und was kann diese Meinung für einen Beweis zu ihrer Bestätigung aufweisen? Findet sich ein einziger Ort in der Schrift, worin die Anfechtungen der Christen das Kreuz genennet oder mit dem Kreuze verglichen werden? Und ist es uns erlaubt, die Bilder der Schrift so auszulegen, wie es unserer Einbildung gefällig ist? Das Aergste bey dieser Erklärung der Worte Christi ist, daß sie Gefahr mit sich führet. Der Gottlose kann sie zu seinem Troste, der Fromme kann sie zu seiner Qual und Unruhe anwenden. Es folget, wie ein jeder siehet, aus derselben dieser Lehrsatz: Alle wahre Christen werden entweder von GOtt, oder von dem Satan versuchet. Keiner kann ein rechtschaffener Jünger Christi seyn, ohne in den Stand der geistlichen Anfechtung zuweilen zu gerathen. Wie gefährlich ist diese Lehre? Viele Gottselige lernen nie anders, als aus der Schrift und aus einer fremden Erfahrung, daß es geistliche Anfechtungen gebe, und wissen bis an ihr Ende von keinen andern geistlichen Leiden, als von demjenigen, das der Kampf des Fleisches und des Geistes gebieret. Was werden diese gedenken, wenn sie die Worte JEsu Christi so verstehen? Müssen sie nicht so urtheilen: Ich bin kein Kreuzträger. Meine Seele ist stets in GOtt getrost und beharret in dem Besitze des Glaubens und der Gnade, daher bin ich kein wahrer Jünger Christi. Es ist also zweifelhaft, ob ich werde selig werden, oder nicht. Was wird aus diesem Urtheile folgen? Angst, Traurigkeit, Zweifelmut. Man wird nicht viel ausrichten, wenn man diese Gemütsunruhe mit diesem Troste wird zu vertheilen suchen: Fürchtet euch nicht. Eben diejenige Unruhe, die ihr scheuet, ist das Kreuz Christi. Ihr traget das Kreuz JEsu, indem ihr zweifelt, ob ihr es traget. Der Betrübte wird antworten: Mein Kummer kömmt von mir selber, und nicht von GOtt. Das

Kreuz

Kreuz ist ein Gemütsleiden, das der HErr sendet: Und dasjenige, was ich empfinde, hat seinen Grund in mir selber. Andere werden vielleicht sich mit Fleiß zur Traurigkeit und Schwermut gewöhnen, mit Fleiß sich selber ohne Ursache und ohne Grund ängstliche und unruhige Gedanken erwekken, mit Fleiß grübeln und Zweifel suchen, damit sie des Kreuzes Christi theilhaftig werden mögen. Ich sage vielleicht: Und ich kann mehr sagen. Mir sind einige gottselige und aufrichtige Seelen bekannt, die auf diesen Unweg gerathen waren und nicht ohne Mühe beredet wurden, umzukehren. Sie hatten gehöret, und hatten es in der Einfalt ihres Herzens geglaubet, daß geistliche Anfechtungen bey denen, die den HErrn fürchten, nicht ausbleiben können, daß der Christ seinem Heilande in allen, und also auch in diesem Stükke, ähnlich werden müsse, daß diejenigen, die äusserlich mit Christo nicht leiden können, doch mit ihm innerlich leiden müssen. Sie wünschten sich daher dieses Kennzeichen der Wiedergeburt und erhielten es endlich durch allerhand Mittel auf eine solche Weise, daß es sehr schwer fiele, die Verzweiflung von ihrer Seele abzuhalten. An der andern Seite kann der Gottlose diese Lehre von dem Kreuze zur Beschleunigung seines Untergangs mißbrauchen. Es kann seyn, daß er die Zweifel, die aus seinem ungläubigen und bösen Herzen quillen, für Versuchungen des Satans, und die Unruhe, die sein Gewissen zuweilen bey ihm stiftet, für eine Anfechtung ansiehet. Dieser Irrthum wird alle Ermahnungen und Meinungen, die er lieset und höret, fruchtlos machen. Sagt nicht Christus, daß diejenigen seine Jünger sind, die ihm das Kreuz nachtragen? Ich fühle die Last des Kreuzes mehr, als zu viel. Bald plaget mich der Satan durch Unglauben: Bald entziehet mir der HErr die Zufriedenheit, deren ich sonst genieſſe. Dieses ist mir ein so gewisses Pfand meiner Erwählung und Seligkeit, daß ich mich völlig beruhigen kann. Warum soll ich mich bemühen, ein Kind der Gnaden zu werden? Mein Herz, das so oft das Kreuz Christi fühlet, saget mir, daß ich es sey.

Man trit dem Verstande der Ermahnung Christi etwas näher, wenn man das Kreuz, daß er seinen Jüngern auflegeet, von denen Leiden verstehet, die den Gottseligen ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit halben von den Gottlosen zugefüget werden. So bald die Lehre des Evangelii unter den Menschen geprediget ward, vereinigte sich die heidnische Welt mit der Jüdischen so wol die Prediger derselben, als ihre Jünger zu plagen und als Missethäter zu bestrafen. Und da, wo sie die Macht in den Händen hat, lässet sie noch die Bekenner des Namens JEsu empfinden, daß sie, nach dem Ausspruche unsers Heilandes, die Finsterniß mehr liebe, als das Licht. Joh. III. 19. Was noch ärger und trauriger ist: Der Geist der Verfolgung, den das Evangelium so strenge verdammet, hat Mittel gefunden, sich mitten unter denen, die Jünger und Nachfolger des liebreichen und sanftmütigen JEsu heissen wollen, einen Thron aufzurichten. Diejenigen, die Treu bey dem Worte des Lebens beharren, daß sie in der Offenbarung finden, und keine andere Meister, als JEsum und seine Zeugen, erkennen wollen, müssen nicht weniger, und oft noch mehr, von denen leiden, die ein verdorbenes Evangelium annehmen, als ihre ersten Brüder unter den Heiden und Jüden gelitten haben. Das ist es,

saget

saget man, was JEsus zum voraus siehet und den Seinen offenbaret, wenn er sie ermahnet, das Kreuz zu ergreifen. Das Wort: Der nehme sein Kreuz auf sich, heisset so viel: Ein jedweder, der sich mir ergiebet, der wisse, daß die Welt ihm nichts, als Angst, Marter, Unehre, Armut, den Tod selbst zudenke. Diese Auslegung konnte man so lange leicht vertheidigen, als der offenbare Krieg des Glaubens mit dem Unglauben währete, so lange, als die Gesetze der Welt das Christenthum verboten und diejenigen, die es bekenneten, für Feinde des menschlichen Geschlechtes und der Regierung erkläreten. Jezt wird sie durch die Erfahrung widerleget. Seitdem der Glaube ein ansehnliches Theil der Welt besieget hat, und so viele von den Beherrschern des Erdbodens bekennen, daß JEsus ihr HErr und Heiland sey, ruft eine unzählige Menge Menschen Christum in Ruhe und Sicherheit an. Wie kann es denn wahr seyn, daß Christus allen seinen Jüngern Verfolgungen und Leiden geweissaget habe? Viele Christen leben so gar unter den Ungläubigen ohne alle Anfechtung und Unruhe. Und diejenige Parthey der Christen, die vordem die Liebhaber des reinen Evangelii brennen, würgen und einmauren konnte, wird alle Tage ohnmächtiger und muß wider ihren Willen diejenigen, die sie öffentlich Aufrührer und Abtrünnige schilt und heimlich verfluchet, neben sich dulden und wurzeln lassen. Man müste blind seyn, wenn man diese Schwürigkeit nicht sehen könnte, und unverschämt, wenn man sie bestreiten wollte. Man hat sich also entschlossen, die Stärke derselben zu erkennen: Allein mit diesem Vorbehalte, daß dadurch der einmal angenommenen Meinung von dem Kreuze der Christen nichts entzogen würde. Es geschicht sehr selten, daß die Menschen die Wahrheit, die ihnen in die Augen fället, durch einen vollkommenen Gehorsam ehren. Man theilet insgemein, so zu reden, mit ihr und behält eben so viel von seinem Irrthume, als man ihr aufopfert. Das ist auch hier geschehen. Es bleibet dabey, daß Christus durch das Kreuz, das die Seinen umarmen sollen, die Leiden meine, die aus der Bosheit anderer Menschen entspringen. Ist die Furcht für den gewaltsamen und blutigen Verfolgungen, die Christus im ersten Verstande meinet, in dem grösten Theile seiner Kirchen vorbey, so nehmen doch die unblutigen Verfolgungen niemals ein Ende. Das Reich JEsu ist und bleibet ein Kreuzreich, so lange GOtt diese Erde stehen lässet, das heisset, ein Reich, das allezeit bestürmet, angefeindet und auf mancherley Weise geängstet wird. Die sich unterstehen, die lautere Wahrheit, die das göttliche Buch der Schrift lehret, vorzutragen und von den Flekken, womit sie ohne Unterlaß beschmutzet wird, zu säubern, die werden gleich von einer grossen Anzahl falscher Brüder umringet, die sie als Ketzer, Verderber der Lehre und Irrgläubige ausschreien. Die sich bemühen, die erste und apostolische Kirche wieder aufzurichten, und die Anstalten und Ordnungen der alten Christen wieder herzustellen, die gewinnen nichts, als Schmach, Verachtung und Verbannung. Man hasset sie allenthalben und verjaget sie, wo man kann. Es ist nicht einmal so viel nötig, um den Namen eines Kreuzträgers zu erhalten. Man darf sich nur der Gottseligkeit befleißigen und durch seinen Wandel die unartige und lasterhafte Welt beschämen, so hat man Leidens und Trübsal genug. Alle, die in die Fustapfen ihres Erlösers treten und sein heiliges Beispiel

zur

zur Richtschnur ihres Wandels annehmen, erfahren es, daß man sein Kreuz tragen müsse, wo man ihm folgen will. Das ist es, was JEsus sagen will: Wer die Wahrheit, die ich verkündiget habe, nicht will verdunkeln lassen, wer der Bosheit der Menschen ihre Freiheit nehmen will, wer selber seinen Glauben durch die Werke beweiset und andere ermahnet, daß sie mit ihm sich von der unreinen Welt absondern sollen, der denke, daß es ihm nicht wol in der Welt gehen könne. Er wird leiden und mein Kreuz auf sich laden müssen. Die Apostel JEsu Christi lehren das, was ihr Meister unter der Dekke eines Gleichnisses vorträget, frey und offenbar. Sagten sie nicht denen, die sie unterrichteten, frey heraus, daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich GOttes gehen? Apost. Gesch. XIV. 22. Meldet es Paulus nicht ausdrücklich, daß die Christen zu Trübsalen von GOtt ausersehen oder gesetzet sind? 1 Thess. III. 3. Daß alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, Verfolgung leiden müssen? 2 Tim. III. 12. daß der HErr diejenigen züchtige, die er lieb hat, und einen jeglichen Sohn stäupe, den er aufnimmt? Hebr. XII. 6.

Wenn mich nichts abhielte, die Lehre, die aus dieser Erklärung der Worte Christi folget, anzunehmen, so würde ich doch die Erklärung der Worte selber verwerfen müssen. Ich habe es schon bewiesen, daß die Redensart: Das Kreuz auf sich nehmen, nicht alle und jede Verfolgungen und Leiden, die von andern Menschen kommen, bedeuten könne. Man muß sich gewiß, wenn man sie nur obenhin ansiehet, etwas härters und wichtigers vorstellen, als die oft sehr geringen Verdrießlichkeiten und Anfechtungen, die den aufrichtigen Freunden der Wahrheit und der Gottseligkeit unter den Menschen wiederfahren. Sind die elenden Schimpfnamen, die den Frommen zuweilen von rohen und unbesonnenen Weltkindern gegeben werden? sind die kleinen Spöttereien, die oft auf die Gottseligkeit fallen? sind die Verketzerungen derer, die der Wahrheit beistehen? sind diese und andere dergleichen Widerwärtigkeiten wehrt, daß sie mit dem Kreuze JEsu Christi verglichen werden? Das Kreuz auf sich nehmen, heisset ohne Streit so viel, als sich zu dem größten und wichtigsten Uebel, zu demjenigen, das den Heiland selbst betroffen hat, zu einem schmählichen und gewaltsamen Tode rüsten und vorbereiten. Allein ich kann auch der Lehre nicht beistimmen, die auf die Erklärung gegründet ist. JEsus giebt uns, wenn wir uns zu diesen Auslegern gesellen, diesen Unterricht: Ein jeder wahrer Christ, ein jeder, der die Wahrheit bekennet und ein heiliges Leben führet, hat Verfolgung, Angst und Leiden in der Welt zu gewarten. Ist dieser allgemeine Lehrsatz wahr, so ist es nicht weniger gewiß, daß alle diejenigen, die nicht verfolget, nicht angefeindet, nicht ihrer Ehre, ihrer Haabe, ihrer Ruhe beraubet werden, keine wahre Jünger Christi sind. Ist allen und jeden Christen ohne Ausnahme Not, Verdruß und Angst in der Welt bestimmet, so ist unstreitig derjenige kein Christ, den die Welt ungeplaget lässet. Man besinne sich ein wenig, ob man kein Bedenken tragen dürfe, diese beiden Lehren für unfehlbare Wahrheiten anzunehmen. Ist es wahr, daß alle treue und rechtschaffene Jünger Christi Märtyrer auf der Welt sind? Und hat die Liebe nichts

gegen die Meinung einzuwenden, daß alle diejenigen Unwiedergeborne und Sünder sind, die Niemand hasset und verfolget? Es wird ohne Widerstand zugegeben, daß viele von denen, die den HErrn fürchten und ihm aufrichtig dienen, ein Ziel des Hasses und der Ungerechtigkeit dererjenigen sind, die mehr sich selber, als dem HErrn leben wollen. Allein ist es nicht auch wahr, daß viele treue Knechte des HErrn in ihrem ganzen Leben keine andere Leiden erfahren, als diejenigen, die sie mit allen Menschen gemein haben? Ja ist es nicht wahr, daß viele redliche Christen eben deswegen nicht nur von ihren Brüdern, sondern auch von den Gottlosen geliebet und geehret werden, weil sie wahrhaftig Christen sind? Die reine und ungefärbte Gottseligkeit hat auch unter denen, die der Sünde anhängen, eine unglaubliche Gewalt, und unterwirft sich auch oft die Herzen derer auf eine gewisse Weise, die sonst ihre Gebote fürchten. Und die Bosheit muß gewiß in der Seele eines Menschen hoch gestiegen seyn, der sich vornehmen kann, einen andern, den er für einen Gerechten hält, zu ängstigen und zu verfolgen. Auch die Spötter, die sonst diejenigen, die dem Heilande folgen, als Unsinnige verlachen, halten doch aus einem Triebe des Gewissens die Hand zurükke, wenn ein Anschlag zum Unglükke eines Menschen soll geschmiedet und ausgeführet werden, dem sie den Ruhm eines Christen nicht absprechen können. Man kann so gar die Frage aufwerfen: Ob die Heiligen, oder ob die Unheiligen in der heutigen Welt, so sehr sie auch verdorben ist, mehr Plagen und Verfolgung zu dulden haben? Und wer diesen Zweifel zum Vortheil der Heiligen entscheiden will, der wird gewiß keinen Mangel an Zeugnissen und Beweisen finden. Wie kann man denn behaupten, daß unser heiligster Erlöser allen seinen Jüngern ein eben so mühseliges Leben, als er und seine Zeugen in der Welt geführet haben, geweissaget habe? Und woher kömmt es denn, daß es vielen so leichte fället, getrost zu behaupten, daß die Widerwärtigkeiten einem Christen beständig nachfolgen, und daß man kein Jünger Christi ohne Schmach, Verachtung und Verfolgung seyn könne? Man berufet sich zum Beweise dieser Meinung auf einige Stellen der Schrift, die wir kurz vorher angezeiget haben. Und wir berufen uns auf das Urtheil aller dererjenigen, die durch keinen Vorhang sehen, ob diese Sprüche nicht weitläuftiger, als es billig ist, erkläret werden. Sie reden von den ersten Zeiten der Gemeine des HErrn, die trübe und unruhig waren. Und man ziehet sie auf alle Zeiten der Kirche. Paulus und Barnabas sagen es den Christen, die sie auf ihrer Reise antreffen, vorher, daß sie durch viel Trübsal in das Reich GOttes würden gehen müssen. Apost. Gesch. XIV. 22. Diese Christen lebeten mitten unter den Feinden des Evangelii. Und sie konnten daher nichts bessers, als dieses, vermuten. Allein sie sagen nicht, daß es allen Christen bis an das Ende der Welt eben so übel gehen werde. Die Christen zu Thessalonich, die schon den Zorn der Ungläubigen fühleten, werden von dem Apostel Paulus erinnert, daß sie zu Trübsalen gesetzt oder berufen wären. 1 Thess. III. 3. Wer ist befugt, aus dieser besondern Erinnerung, die offenbar auf den damaligen Zustand des Reiches Christi gehet, den allgemeinen Lehrsatz herzuleiten: Alle Christen sind dazu von GOtt verordnet, daß sie in der Welt leiden und ver-

verfolget werden sollen? Alle, die gottselig leben wollten in Christo JEsu, das heisset, alle diejenigen, die Christum vor der Welt bekennen und ihren Glauben durch einen gottseligen Wandel beweisen wollen, mußten zu der Zeit, da Paulus an den Timotheus schrieb, Verfolgung leiden. 2 Tim. III. 12. Die Allmacht GOttes hätte hundert tausend Wunder thun müssen, die seine Weisheit ihr nicht zu thun erlaubte, wenn dieses hätte verhütet werden sollen. Nachdem die Welt sich verändert hat, und ein grosses Theil derselben bekennet, daß JEsus der HErr sey, so ist es möglich geworden, daß man ohne Verfolgung in Christo JEsu leben kann. GOtt stäupte dazumal einen jeglichen Sohn, und züchtigte die, so er liebte. Hebr. XII. 6. Das heisset, er ließ es zu, daß die ungläubige Welt ihrer natürlichen Neigung folgete, und alle diejenigen, die von ihr ausgiengen, als ihre Feinde bekriegte. Da ein grosses Theil der Welt aufgehöret hat, die Freunde des Erlösers als ihre Feinde anzusehen, so hat auch diese göttliche Zulassung, oder dieses Stäupen der Söhne, die der HErr aufnimmt, aufgehöret. Es ist schwer, auszurechnen, wie groß der Schade sey, den die Unvorsichtigkeit und Uebereilung dererjenigen dem Christenthum zugefüget hat, die verschiedene Stellen der Schrift, die auf die ersten Jünger unsers Heilandes und auf die ersten Zeiten der Kirche gehen, für allgemeine Befehle und Weissagungen ausgegeben haben. Das weiß ich aus einer langen und mannigfaltigen Erfahrung, daß er nicht klein und verächtlich sey. Und ich fürchte mich nicht, frey zu bekennen, daß ich diese unbedachtsamen Auslegungen unter die vornehmsten Ursachen setze, die der seligen Lehre des Evangelii allerhand Spöttereien der Ungläubigen, und viele unbesonnene Vorwürfe zugezogen haben.

Es scheinet mir um so viel nötiger zu seyn, den Lauf der Erklärung des Kreuzes Christi, von der wir handeln, zu hemmen, weil ich lange bemerket habe, und noch täglich bemerke, daß sie sehr gemißbrauchet wird. Sie ist gleichsam die lezte Schutzwehr, hinter der sich diejenigen verbergen, die gerne Partheien stiften wollen, neue und ungewöhnliche Lehren und Meinungen ausbreiten, und nach dem Namen der Wiederbringer der verstossenen Wahrheit und Gottseligkeit streben. Was geschicht, wenn diejenigen, die sich einbilden, daß sie den Geist des HErrn allein empfangen haben, und daher bald die Sprache, deren sich die Christen von Anfang her bedienet haben, verändern, bald die Lehren des Evangelii verderben, bald eine anstößige und abergläubische Gottseligkeit der Kirchen aufdringen wollen? Was geschicht, wenn dergleichen Leute Widerstand finden und als Friedensstörer öffentlich angeklaget werden? Insgemein nehmen sie, wenn sie sich nicht länger retten können, ihre Zuflucht zu dem sogenannten Kreuze JEsu Christi. Hat nicht, heisset es, der unfehlbare Mund des Erlösers seinen Jüngern verkündiget, daß sie sein Kreuz würden auf sich nehmen müssen? Wir tragen dieses Kreuz, unsere Widersacher nicht. Wir werden gehasset, gescholten, verstossen, verfolget. Unsere Feinde leben im Ueberfluß und stolzer Ruhe. Kann man denn, wenn man diesen Unterscheid überleget, noch fragen, an welcher Seite die Gerechtigkeit sey? Sind die Kreuzträger nicht die wahren Jünger Christi?

Und sind diejenigen, die das Kreuz andern auflegen, nicht verlorne Söhne, die zu ihrem Vater umkehren müssen? Eben so suchen sich diejenigen zu helfen, denen man nicht erlauben will, neue Gemeinen anzulegen und fortzupflanzen, die durch ihre Verfassungen die übrigen Christen verdammen, und allerhand Irrungen und Zerrüttungen die Bahn brechen. Wenn die Dekke ganz zerrissen wird, worein man seine unlautern Absichten zu verhüllen pfleget, wenn man vieles, das man trotzig geläugnet hat, nicht mehr läugnen kann, wenn man so weit gedrungen wird, daß man entweder seinen Unfug bekennen, oder ganz schweigen muß, so soll das Kreuz Christi die verlorne Sache beschönigen. Wir hören auf zu rechten, und fangen an ohne Einrede zu dulden. Das Reich JEsu ist ein Kreuzreich. Eben daran erkennen wir es, daß wir seine Jünger sind, und eben daran muß die Welt erkennen, daß wir dem HErrn angehören, weil uns sein Kreuz beschweret. Wir wollen es tragen. Allein wehe denen, die uns damit beladen! So spricht der Jansenisste in der Römischkatholischen Kirche, der sich befleißiget, das Christenthum in eine fromme Thorheit zu verwandeln. So spricht der Socinianer, dem es die Gesetze verbieten, zu predigen, daß Christus die Welt nicht erlöset, sondern nur gelehret habe, wie sie sich selbst erlösen könne. So spricht der Quäker, der die Menschen auf einen Christum weiset, der in ihnen selbst wohnet und lebet. So trösten sich die meisten dererjenigen unter uns, die daran verzagen, daß man sie für aufrichtige Brüder erkennen werde. Die Klugen enthalten sich schwerlich, über diese Ausflucht zu lachen, weil sie leichte sehen, daß sie beiden streitenden Theilen dienen kann. Die eine Parthey will die andere nicht leiden. Und diese würde jene nicht leiden, wenn sie eben so viel Macht hätte. Die eine verfolget: und die andere würde verfolgen, wenn sie könnte. Die Verfolgung, und der Wille zu verfolgen, sind in dem Gerichte GOttes gleich sträflich. Die eine Parthey beschuldiget die andere, daß sie die Wahrheit verfälsche. Und diese verklaget jene, daß sie die Wahrheit unterdrükke. Diese Anklage ist so wichtig, als jene. Und die Schmach, die aus beiden entstehet, ist daher gleich groß. Die herrschende Kirche hält die gedrükkete für eine irrgläubige Gemeine. Und die gedrükkete glaubet eben das von der herrschenden Kirche. Die eine Parthey wirft der andern vor, daß sie die Wahrheit der Gottseligkeit zu gefallen kränke. Die andere rükket ihren Feinden auf, daß sie die Wahrheit allein ehre und die Gottseligkeit verachte. Die eine machet aus ihren Widersachern Ketzer: die andere mahlet ihre Gegner als fleischliche und unwiedergeborne ab. Die eine schimpfet also eben so stark, als die andere. Ist demnach das Kreuz Christi Verfolgung, Schmach, Verachtung, Bestrafung, so ist es auf beiden Seiten. Beide Theile können nach dieser Erklärung von sich rühmen, daß sie in dem Kreuzreiche Christi leben, oder daß sie Kreuzträger sind. Allein es sind nur wenige, die so weit sehen, daß sie diesen Selbstbetrug entdekken, und viele hergegen, die sich leicht bereden lassen, daß die wahre Kirche stets mit Verfolgung, Not und Elend zu streiten habe. Daher ist das Lied vom Kreuze oft ein Mittel, wodurch man die Einfältigen berükket, daß sie sich zu gewissen Partheien gesellen, die das Kreuz, womit sie ihre Unschuld zu beweisen vermeinen,

ver-

verdienen, und nur darum widerleget, abgewiesen und vertrieben werden, weil sie vorher andere angefallen haben, und denen, die ihre Thorheit und Irrthümer verwerfen, den Namen rechtschaffener Lehrer rauben wollen. Daher reisset die Lehre immer mehr ein, daß alle diejenigen, die zu Rede gestellet und an der Ausbreitung ihrer Meinungen und Sitten verhindert werden, wahre Kinder GOttes sind, oder, daß ich deutlicher rede, daß alle diejenigen GOtt gefallen, die das Unglück haben, der herrschenden Geistlichkeit zu mißfallen, und daß die Leiden dieser Zeit gewisse Zeichen der Heiligung und der Wiedergeburt sind. Ich werde nicht müde, mich zu verwundern, wenn ich höre, daß so viele in unsern Zeiten, die Weise heissen wollen, kein Bedenken tragen, dieses als eine untrügliche Wahrheit zu behaupten. Ist es erlaubet, eine Lehre seines Vortheils halben zu verkündigen, die sich der Böse so gut, als der Fromme, der Irrgläubige so gut, als der Rechtgläubige zu Nutze machen kann? Und ist es klug, seine Jünger durch einen Trostgrund stärken, der wider sie kann gebrauchet werden?

Die schädlichste, und das ungeachtet die gemeineste Erklärung des Kreuzes Christi ist diejenige, die durch dasselbe die natürlichen Leiden verstehet, die allen Menschen, den guten so wol, als den bösen, wo nicht begegnen, doch begegnen können, diejenigen Leiden, die entweder aus der natürlichen Beschaffenheit des Leibes und des Geistes der Menschen, oder aus dem ordentlichen Laufe der Natur entspringen. Wem ist es unbekant, daß die Uebel dieses Lebens, Krankheit, zum Exempel, Verlust der Seinen, Mangel der Nahrung, Armut und Dürftigkeit, Spott und Verachtung, Schaden an den Gütern und andere unangenehme Zufälle in der gemeinen Sprache der Christen das Kreuz, und diejenigen, die diese Leiden mehr, als andere, empfinden, Kreuzträger genennet werden? Wer weiß nicht, daß diejenigen Bücher, worin Trostgründe wider die Ungedult und Traurigkeit derer, die mit allerhand Widerwärtigkeiten und Trübsalen kämpfen müssen, vorgetragen werden, den Namen der Kreuzesschulen oder der Kreuzesspiegel führen? Und was ist gewöhnlicher, als die beiden Wörter, Kreuz und Trübsal, als gleichgeltende Wörter zusammen zu setzen, wenn man von den Uebeln redet, die uns, weil wir hier leben, treffen können? Die Wurzel, woraus diese so gemeinen Redensarten stammen, ist die Einbildung, daß JEsus in den Worten, worin er seinen Jüngern ansaget, sich zum Kreuztragen zu schikken, auf die Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens ziele. Und der Grund, woraus diese Einbildung entspringet, ist die Meinung, daß die angezeigten Worte JEsu ein allgemeiner Befehl sind, der an alle, die an ihn gläuben, gerichtet ist. Wenn dieses angenommen wird, so kann man sich nicht wegern, zu glauben, daß die Christen alle zu gewissen Leiden von GOtt ausersehen sind. Man behält nichts mehr, als die Wahl unter den Leiden, die wir hier dulden können: das heisset so viel: Man hat die Freiheit, bey sich zu überlegen, was man für eine Art der Leiden den Christen auflegen wolle, oder die Gattung der Uebel zu bestimmen, die Christus mit dem Kreuze verglichen hat. Die Erfinder der Meinung, von der wir jezt handeln, haben es, allem Ansehen nach, für bedenklich gehalten, die Verfolgun-

folgungen und Anfechtungen zu wählen, weil sie nicht gehoffet haben, daß sie den Ausnahmen und Einwürfen, die dieser Auslegung widerstehen, Genüge würden leisten können. Sie haben also lieber die ordentlichen und gewöhnlichen Uebel, die kein Mensch von sich abwenden kann, für das Kreuz der Heiligen halten wollen. Allein sie haben wo nicht unglücklicher, doch gewiß eben so unglücklich gewählet, als ihre Vorgänger, ich meine diejenigen, von denen sie sich abgesondert haben. Und wenn sie sich die Zeit und Mühe hätten nehmen wollen, die Folgen aufzusuchen und sich vorzustellen, die aus ihrer Erklärung entstehen müssen, so würden sie leicht erkannt haben, daß sie sich aus Furcht für einer Tiefe in einen Abgrund stürzen würden. Man sey zuerst so witzig und kühn, als man wolle, so wird man doch nie die Worte Christi, wenn sie in ihrem Zusammenhange betrachtet werden, auf diese Auslegung ziehen können. Und eben so vergeblich wird man sich martern, wenn hernach die Lehre, die aus derselben notwendig folget, soll bestätiget und erwiesen werden. Der Lehrsatz, zu dem sie führet, ist dieser: Alle Christen müssen mehr an ihrem Leibe, an ihrem Geiste, an ihren Gütern, an ihrer irdischen Bequemlichkeit und Ruhe dulden und ausstehen, als andere Menschen: Alle Christen sind geplagte Menschen, die viele Ursachen zu trauren, und wenige sich zu freuen, in der Welt haben. Ich weiß, daß dieses oft der erste und vornehmste Trost ist, womit man diejenigen, die ein Unfall niedergeschlagen hat, aufzurichten vermeinet, und daß er täglich bey den Betten der Kranken und in den Häusern der Betrübten geprediget wird. Allein dieses schrecket mich nicht ab, frey zu sagen, daß ich nicht wisse, woher dieser so gemeine Trost genommen sey und worauf er sich gründe. Die Erfahrung spricht über ihn das Urtheil aus, daß er falsch sey. Unter den Ungläubigen und Unbekehrten sind unstreitig viele, die weit mehr die Mühseligkeit und das Elend dieser Tage schmekken, weit mehr gequälet und beunruhiget werden, weit mehr von denen Gütern, die sie über alles schätzen, einbüssen, als viele unter denen, die getreu dem HErrn anhangen. Und unter denen, die wahrhaftig GOtt fürchten, sind viele, die am Schlusse ihres Lebens dem HErren danken müssen, daß er sie mit heftigen Schmerzen und schweren Leiden gnädig verschonet habe. Es ist über dieses natürlich, daß die Gottlosen sich ordentlich durch ihre Laster, durch ihre Ungerechtigkeit, Unordnung und Lustseuche mehr Schmerzen und Uebel zuziehen müssen, als die Gottseligen, deren Tugend, Weisheit und Ordnung vielen Plagen und Leiden den Zugang zu ihren Leibern und Geistern verschliessen. Und es ist endlich ausgemachet, daß die Heiligen die Uebel und Trübsalen, denen kein Sterblicher ganz entgehen kann, in einem weit kleinern Masse empfinden, weil sie ihre Begierden getödtet haben und auf das Unsichtbare sehen, als die Unwiedergebornen, die ihre Lüste frey herrschen lassen und ihr Glück in dieser Welt zu suchen pflegen. Man hoffet thöricht, wo man hoffet, daß man stets das Ziel seiner Wünsche und Begierden erreichen werde. Und ist dieses wahr, so ist es auch gewiß, daß starke und gewaltsame Begierden der gewisse Weg zu grossen und heftigen Schmerzen und Beschwerlichkeiten sind, und ein ordentlicher und gebändigter Wille hergegen für vieler Unruhe und für tödlicher Traurigkeit bewah-

bewahre. Man wird, wenn man dieses bedenken will, nimmermehr glauben, daß die Schrift es sage: Das Leben der wahren Christen sey ein unaufhörliches Leiden oder ein jeder Christ sey, wie die gemeine Sprache lautet, ein grosser Kreuzträger. Wie kann die Offenbarung etwas als eine Wahrheit lehren, das die tägliche Erfahrung widerleget? Den Stellen der Schrift, die man so zu deuten pfleget, widerfähret durch diese Deutung Gewalt und Unrecht. Wir haben schon vorher dargethan, daß die meisten derselben die ersten Bekenner der Lehre des Evangelii, die unter Ungläubigen lebeten, und nicht alle ihre Nachkommen angeben. Das ist schriftmäßig, daß der HErr einigen unter seinen Heiligen, denen der Wolstand und die irdische Glückseligkeit schädlich seyn würde, Leiden und Trübsalen zusende, damit sie den übrigen zu Exempeln der Gedult dienen und in der Heiligung erhalten werden mögen. Das ist wahr, daß der HErr diejenigen, die er liebet, oft durch allerhand Widerwärtigkeiten von dem Irrwege, den sie antreten wollen, zurükke rufe. Wer dieses da verkündiget, wo es die Umstände zu verkündigen erlauben, der redet mit dem Geiste des HErrn. Allein das stehet weder in den Worten Christi von der Verläugnung, noch sonst anderswo in der Schrift, daß die Menge der Trübsalen ein Kennzeichen der Erwählung und des Christenthums sey, und daß alle, die in das Reich JEsu Christi treten, ihren Hals unter ein schweres Joch beugen müssen, das sie nicht würden getragen haben, wenn sie ausser demselben geblieben wären.

Der Schaden, den diese Lehre von dem Kreuze unter den Frommen so wol, als unter den Gottlosen stiftet, ist nicht geringer, als der Fehler, der bey der Auslegung der Worte Christi begangen wird. Es sind wenige unter denen, die betrübte Zufälle in der Welt erfahren, die sich nicht damit trösten, daß den Christen das Kreuz ihres Erlösers beschieden sey. Und dieser Trost ist den Menschen einer der angenehmsten, weil er die Versicherung mit sich führet, daß sie an ihrer Bekehrung und Heiligung nicht zweifeln dürfen. Man schliesset so: JEsus meinet durch das Kreuz, das er seinen Jüngern zu tragen befiehlet, Leiden und Trübsalen. Wem es also schlechter, als vielen andern, gehet, wer oft krank ist, wer Mangel leidet, wer seine Güter oder die Seinen verlieret, der ist ein Kreuzträger. Und wer ein Kreuzträger ist, der ist ein Freund und Jünger JEsu. Ich habe meine Mühe, meine Plagen, meine Schmerzen reichlich. Wer kann mir also den Namen eines Christen, eines Menschen, den GOtt vor andren liebet, absprechen? Dieser Schluß ist so sicher und richtig nicht, als er zu seyn scheinet. Man kann denen, die sich daran vergnügen, antworten: Es ist wahr, daß alle Christen leiden müssen und daß das Kreuz der Gottseligkeit folge. Allein es ist falsch, daß alle, die leiden, Christen sind. Die Leiden der Frommen und Gerechten verdienen allein den Namen des Kreuzes: die Leiden der Bösen sind entweder Strafen ihrer Sünden, oder Zufälle, die in der Welt nicht ausbleiben können und die über alle Sterblichen gehen. Allein wer brauchet diese Antwort? Und wer würde sie fassen und zu seinem Besten anwenden, wenn man sie brauchete? Wer liebet sich so wenig, daß er sich leicht eine Meinung sollte nehmen lassen, die ihm schmeichelt? Man hält sich vielmehr für schuldig, diejeni-

jenigen, die so schliessen, in ihrem Irrthume zu befestigen. Und man hat bisher diese vermeinte Schuldigkeit so eifrig beobachtet, daß man das Maaß der Leiden, die einem Menschen zu stossen, beinahe zum Maasse seiner Gotteseligkeit und Gnade bey GOtt angenommen hat. Je grösserer Kreuzträger, heisset es, je besserer Christ. Je schärfer der HErr schläget, je mehr liebet er. Wo das schwereste Kreuz, da ist das meiste Licht. Allein wie bestürzt und unwillig wird man nicht, wenn man diejenigen durchgehet, die den Namen der Kreuzträger so gerne von andern annehmen und sich selbst so getrost geben? Viele unter ihnen sind Leute, die sich nie darum bekümmert haben, ob sie zu den Bekehrten oder Unbekehrten gehöreten, als bis sie von gewissen Uebeln sind überfallen worden sind, die entweder aus ihrer Natur, oder aus ihrer Lebensart notwendig haben erfolgen müssen. Ein Alter, der die gewöhnlichen Beschwerlichkeiten der lezten Jahre eines langen Lebens fühlet, rühmet sein Kreuz und freuet sich, daß er an demselben ein gewisses Pfand seiner Frömmigkeit und Seligkeit habe. Und wer ist dieser Alte? Ein Mann, der, so lange er stark gewesen ist, nicht anders gelebet hat, als wenn die grosse und ebene Straße, worauf die sichere Welt wandelt, der Weg zum Leben wäre, und der, wenn es möglich gewesen wäre, das Kreuz, das er träget, andern gern überlassen hätte. Es ist nichts gewöhnlicher, und nichts natürlicher, als daß diejenigen, die entweder ihren Leib durch übermäßige Arbeiten angegriffen, oder ihre Lebensgeister durch Sorgen und heftige Gemütsbewegungen theils erschöpfet, theils in Unordnung gesetzet haben, in langsame und zehrende Krankheiten verfallen. Die so unglücklich geworden sind, dulden es endlich, daß der Arzt die wahren Ursachen ihrer Uebel entdekket. Allein sie selber schieben zu ihrem Troste die Schuld ihrer Leiden auf GOtt und erwarten von den Geistlichen, daß sie ihnen beifallen und sagen, daß der Erlöser sein Kreuz zu ihrer Seligkeit und zur Versicherung seiner Gnade auf ihre Achseln geleget habe. Und wie viele Diener des Evangelii sind hier gefälliger, als sie seyn sollten? Viele haben es allein ihrer Unvorsichtigkeit und Uebereilung, andere haben es ihrer Verwegenheit allein zu danken, daß sie an ihrem Leibe beschädiget und an ihrer irdischen Glückseligkeit gekränket werden. Allein wenige sind so aufrichtig, daß sie dieses bekennen sollen. Die meisten wollen, daß man die Uebel, die sie selber auf sich geladen haben, als ein Kreuz ansehen solle, das die Liebe GOttes ihnen zugesendet hat. Das will derjenige, der eine Rechtssache durch seine eigene Nachläßigkeit verloren hat: Das will ein anderer, der die Hälfte seines Vermögens deswegen verloren hat, weil er gerne viel damit hat gewinnen wollen: Das will der dritte, den ein unbändiges Pferd, das er wider den Raht seiner Freunde bestiegen, abgeworfen und gefährlich verletzet hat. Alles ist Kreuz. Und die weise Liebe des HErrn soll dem Mutwillen und der Unbedachtsamkeit der Menschen zur Dekke dienen. Diese Art ist noch die Beste unter den falsch genannten Kreuzträgern. Es sind viele unter ihnen, die das Kreuz der Missethäter tragen, und doch dieses schimpfliche Kreuz für das Kreuz ihres Heilandes zu ihrem Verderben ausgeben. Viele, die in ihrem Alter auf einem langen und schmerzhaften Lager die Sünden ihrer ruchlosen, unmäßigen und unzüchtigen Jugend

gend büssen: viele, die das Erbe ihrer Väter durch Wollust und Ueppigkeit verschwendet, und sich selbst durch Spielen und andere Thorheiten ausgezogen haben: viele, die ihre Untreue und Ungerechtigkeit um die Gnade ihres Herrn, und um ihre Bedienungen gebracht hat, schätzen sich in ihrem Unglükke glücklich, weil sie Christus, wie sie sagen, seines Kreuzes gewürdiget hat. Welch eine blinde Frechheit? Diese Elenden sollten ihre Sünden, woraus ihr Unglück herstammet, beklagen, und in wahrer Reue und Traurigkeit zu dem Kreuze JEsu Christi ihre Zuflucht nehmen. Und sie schämen sich nicht, eben diejenigen Leiden, die sie anklagen und verdammen, als Zeugnisse ihrer Rechtfertigung und Heiligung zu preisen.

An der andern Seite giebet es unter den Frommen zarte und furchtsame Gemüter, die ihr Wolstand verzagt und bange machet, weil sie glauben, daß alles wahr sey, was sie so oft von der Natur des Kreuzreiches Christi und den unausbleiblichen Leiden der Heiligen gehöret und gelesen haben. Ich zweifele, ob jemand es sich unterstehen werde, zu läugnen, daß viele unter denen, die GOtt wahrhaftig fürchten und lieben, in Gesundheit und Frieden ein hohes Alter erreichen, durch ihre Arbeit, die der HErr segnet, zu Gütern und Reichthum gelangen, die Ihrigen glücklich versorgen, und von keinen andern, als geringen Uebeln, angefochten werden. Wie könnte man dieses läugnen, da man denen, die so selten seufzen und weinen dürfen, zu sagen pfleget, daß ihre Glückseligkeit die irdische Belohnung ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht sey? Wie könnte man es läugnen, da man die Menschen unter andern dadurch zur Gottseligkeit aufzumuntern gewohnet ist, daß es den Frommen auch auf der Erden wol gehe, und der Apostel ausdrücklich gelehret habe, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey, und die Verheissung so wol dieses, als des zukünftigen Lebens, das heisset, der zeitlichen so wol, als der ewigen Glückseligkeit habe? 1. Tim. IV. 8. Können diese glückseligen Frommen denken, was müssen sie denn von sich selber denken, wenn sie täglich hören, daß JEsus durch das Kreuz, das er seinen Jüngern gebietet aufzunehmen, Leiden und Widerwärtigkeiten in der Welt meine, daß kein Christ daher ohne Unglück und grosse Trübsalen leben könne, daß der beste Christ das grösseste, der schlechteste das kleineste Kreuz trage? Müssen sie nicht an sich selber irre werden und zweifeln, ob sie es glauben dürfen, daß sie Christen sind? Wir sind gesund: wir sind frey von Sorgen der Nahrung: die Unsrigen leben zu unserm Vergnügen: Niemand machet uns den Besitz unserer Habe streitig: unsere Neider sind zu ohnmächtig, unsere Glückseligkeit zu zerstören: die kleinen Wolken, die sich dann und wann über unsere Häuser zusammen ziehen, bedekken die Wohnungen aller Menschen, und zertheilen sich bald wieder. Allein dieses Glück, das so viele beneiden, machet uns unruhig Wie werden wir in das Himmelreich hineinkommen, da man uns lehret, daß man unter der Last des Kreuzes zu demselben eingehen müsse? Wie können wir uns für Kinder GOttes halten, wenn es gewiß ist, daß alle Kinder GOttes in der Welt unglücklich sind? Diese Gedanken haben einige so weit getrieben, und treiben noch viele so weit, daß sie selber das Kreuz zu sich rufen, das ihnen die Hand der Vorsehung versaget, und eben

so begierig sind, sich Leiden, Schmerzen und Beschwerlichkeiten anzuschaffen, als andere sind, dieselbe von sich abzuhalten. Das sind die bösen Früchte der gemeinen Meinung von dem Kreuze und der so tief eingewurzelten Lehre, daß die wahren Christen ein elendes und jammervolles Leben hienieden führen müssen. Ich wünsche es, so oft, als ich mich an diese schädlichen Folgen erinnere, daß man unsere Sprache von dem Mißbrauche des Wortes Kreuz reinigen, und die irdischen Trübsalen dieser Welt nicht mehr Kreuz, auch diejenigen, welche sie fühlen, nicht mehr Kreuzträger nennen mögte. Unsere Väter haben diese Redensarten aus der verfallenen Kirche, die sie von sich ausgestossen hat, wie verschiedene andere, die eben so irrig sind, mitgenommen, und in Einfalt des Herzens eine geraume Zeit gebrauchet, ohne zu sehen, wohin sie die Menschen führen könnten. Man wäre unbillig, wenn man ihnen diesen Fehler nicht verzeihen wollte. Allein wir, die wir erkennen, daß sie aus einer falschen Erklärung der Worte unsers Heilandes entstanden sind, und den Schaden, den sie den Bekehrten so wol, als den Unbekehrten zufügen können, begreifen, sind schwer zu entschuldigen, wo wir sie das ungeachtet beibehalten wollen. Verhindert der lange Gebrauch, welcher Herr der Sprachen ist, die völlige Abschaffung dieser Arten zu reden, so wird er doch das nicht verhindern können, daß die Diener des Evangelii sich derselben vorsichtig bedienen, und den gefährlichen Trost bey Seite setzen, daß alle unglückliche Kreuzträger und alle Kreuzträger ächte Jünger des Erlösers sind. Die ungläubige und rohe Welt wirft es schon lange den Lehrern der Gottseligkeit vor, daß sie sich in ihren Trost- und Bewegungsgründen widersprechen, und an gewissen Orten dasjenige widerrufen, was sie an andern als Wahrheit geprediget haben. Es scheinet, daß viele diese Beschuldigung durch ihre Urtheile über das Glück und Unglück der Menschen unbedachtsam bekräftigen. Sollen diejenigen, die das Unglück in der Welt verfolget, erfrischet und getröstet werden, so heisset es: Glaubet, daß eure Leiden ein Zeichen der Gnade des HErrn sind. Der HErr züchtiget euch, weil er euch liebet. Wer JEsu folgen will, der muß sein Kreuz tragen. Ihr traget das Kreuz. Warum betrübet ihr euch denn? Sollen diejenigen, die träge zu seyn scheinen, dem Rufe des HErrn zu folgen, diejenigen, die bald über ihre Unart siegen, bald sich von derselben besiegen lassen, zur Beständigkeit ermuntert werden, so spricht man anders: Haltet an im Streite! der Gerechte wird nicht nur dort, sondern auch noch hier von dem HErrn belohnet. Die Frommen haben es gut in der Welt, wenn der Gottlose leidet und geplaget wird. Ueberfluß, Ehre, Gesundheit, langes Leben sind die Früchte einer beharrenden Gottseligkeit. Und was ist gemeiners, als dieses, daß man die Hofnung der irdischen Glückseligkeit unter die vornehmsten Bewegungsgründe setzet, die uns zum Dienste GOttes antreiben können? Man mag auf diese, oder auf jene Weise reden, so hat man Sprüche der Schrift bey der Hand, die das, was man vorträget, zu bestätigen scheinen. Bald wird also das Glück, bald wird das Unglück für ein unbetrügliches Zeugniß der Rechtfertigung und der Heiligung ausgegeben. Ist dieser Widerspruch so dunkel, daß ihn viele nicht sehen sollten? Und ist er so klein,

daß

daß man ihn leicht übersehen könnte? Der Unglaube, der in unsern Zeiten offenbar wider den Glauben zu Felde lieget, hat allenthalben seine Kundschafter, die genau auf das Verhalten und auf die Lehre derer, die den Glauben verkündigen, Acht haben, und die geringsten Fehler derselben vergrössern. Können wir hoffen, daß diese ein so klares Versehen nicht merken, und der Religion selber nicht aufbürden werden? Muß nicht stets die Religion die Schuld tragen, wenn die Pfleger derselben so vorsichtig nicht sind, als sie billig seyn sollten?

Man sorge nicht, daß der Lehre von der Verläugnung ein Theil ihres Schutzes entgehen werde, wenn die Worte unsers Heilandes, woraus man dieselbe insgemein ziehen will, anders gedeutet werden. Sie ist in der Natur des Christenthums und in den ersten Gesetzen unserer heiligsten Lebenslehre so tief gegründet, daß sie stehen würde, wenn sie gleich mit keinem einzigen Spruche der Schrift bewähret werden könnte. Ich brauche nichts mehr, einen jedweden, der sich nicht selber blenden will, zu überzeugen, daß er sich verläugnen müsse, wo er ein Christ heissen will, als die beiden ersten Befehle der Gottseligkeit: Du sollt GOtt über alles, und: Du sollt deinen Nächsten, als dich selbst, lieben. Man setze sich nur aufrichtig vor, diesen Gesetzen zu gehorchen, so wird man aus der Erfahrung lernen, daß man seine Selbst- und Weltliebe mäßigen und einschränken müsse, wo man seinen Vorsatz vollziehen will. Allein es finden sich in der Offenbarung so viele ausdrückliche Stellen, und so viele deutliche Exempel, wodurch die Verläugnung gelehret und befohlen wird, daß wir dieses Beweises, so groß er auch ist, entrahten können. Unter allen diesen Sprüchen, die uns die Verläugnung gebieten, scheinet mir keiner deutlicher und beweglicher zu seyn, als derjenige, der in dem ersten Schreiben des Apostels Paulus an die Korinther stehet: Weiter, saget der Apostel, ist das die Meinung, die da Weiber haben, daß sie seyn, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besässen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen: denn das Wesen dieser Welt vergehet. 1. Kor. VII. 29. 30. 31. Ich will also diesen vortreflichen Ort aus allen übrigen, die ihm gleichen, allein betrachten, um das, was ich bisher gelehret habe, zu beweisen. Ich wähle ihn um so viel lieber, weil er nicht schwächer ist, diejenigen einzutreiben, die alle Selbst- und Weltliebe verdammen, als diejenigen zu belehren, die ein besonderes Gesetze, das die Verläugnung vorschreibet, verlangen. Ich setze, ehe ich zu der Erklärung gehe, feste, daß der Zeuge des HErrn hier eine allgemeine Lehre gebe, die nicht die Korinther allein, an welche er schrieb, sondern alle Christen angehet. Fürchtet man, daß ich hier mehr nehme, als man mir ohne Beweis einräumen kann, so erwege man nur, ob man sich getraue zu behaupten, daß die heutigen Christen dasjenige ohne Sünde unterlassen können, was hier der Apostel befiehlet. Schreibet der Apostel das, was er schreibet, allein den Korinthern, so ist das sonder Streit denen, die keine Korinther sind, erlaubet, was von ihm den Korinthern verboten wird. Allein kann man glauben, daß es den Christen vergönnet

gönnet sey, sich unmäßig zu freuen, sich ohne Ende zu betrüben, seine Güter so zu besitzen, als wenn der Besitz ewig währen würde? Kann man glauben, wo man nur die ersten Gründe der Gottseligkeit begriffen hat, daß es den Christen unverwehret sey, der Welt zu mißbrauchen? Ich darf nicht einmal erinnern, daß die Ursachen, die der Apostel seiner Lehre anhänget, allgemeine Ursachen sind, die bis an das Ende dieser Welt eben so groß und wichtig bey allen Menschen seyn werden, als sie zu seinen Zeiten bey den Korinthern seyn mußten. Er beruft sich auf die Kürze der Zeit: Die Zeit ist kurz. Er meinet die Zeit, die wir hier leben. Diese ist noch eben so kurz, als sie dazumal war. Und der Grund, der von dieser Kürze genommen wird, ist daher zu allen Zeiten gleich stark. Er beruft sich auf die Vergänglichkeit der Welt: Das Wesen dieser Welt vergehet. Wer erfähret diese Vergänglichkeit nicht? Und wer kann also zweifeln, ob ihn ein Befehl angehe, der durch dieselbe bestärket und unterstützet wird? Wir haben hier also eine allgemeine Lehre vor uns, nach der sich alle Christen richten müssen.

Der Apostel träget diese Lehre auf eine sehr einnehmende Weise vor, auf eine Weise, die eben so deutlich, als sinnreich ist. Er unterrichtet erbaulich, und erwekket zugleich die Achtsamkeit dererjenigen, die er unterrichtet. Wir hätten ihn verstanden, wenn er diesen dürren Befehl gegeben hätte: Der HErr will, daß ihr eure Liebe zu der Welt und zu euch selbst mäßigen sollet. Allein dergleichen allgemeine Befehle pflegen von der Unart der Menschen mehr als zu viel gemißdeutet, und von der Einfalt der meisten selten ohne Auslegung vollkommen verstanden zu werden. Daher achtet er es nach der Weisheit, die ihn erleuchtete, für nützlicher, sein Gesetz in Exempel einzukleiden, und durch dieselbe zu zeigen, wie der Christ seine Welt- und Selbstliebe bey dem Besitze, bey dem Verluste, bey dem unvermuteten Zufalle, bey dem Gebrauche der Personen und der Güter, worauf diese Liebe fallen kann, regieren müsse. Das ist ihm nicht genug. Er schmükket einen jeden Absatz so beredt und geistreich, daß er die Leser in eine angenehme Verwunderung setzen, und durch dieselbe zum Nachsinnen leiten kann. Man verwundert sich, wenn man höret, daß es erlaubt und doch auch verboten sey, zu weinen und sich zu freuen, daß man sich verheirahten und doch als ein Unverheirahteter leben müsse, daß man sich Güter anschaffen, und doch auf gewisse Weise dieselbe nicht besitzen dürfe. Und diese Verwunderung machet es, daß man seine Achtsamkeit anstrekket und den Verstand schärfet, um zu begreifen, wie diese Lehren, die einander zu bestreiten scheinen, gepaaret und mit einander verbunden werden müssen. Die der Meinung sind, daß die Wahrheiten der Religion keinen andern, als einen todten, trokkenen und witzlosen Vortrag dulden können, werden nicht übel thun, wenn sie diese und viele andere Stellen in den Briefen des Apostels Paulus, die nicht weniger sinnreich sind, in Erwegung ziehen. Der Apostel weiset zuerst, wie die Welt und Selbstliebe bey dem Besitze der Personen und der Güter, die man als Ursachen seiner irdischen Glückseligkeit betrachtet, müsse eingerichtet werden. Von den Personen redet er in diesen Worten: Die da Weiber haben, sollen seyn, als hätten sie keine. Er wählet aus den Personen diejenigen, denen

nen die Christen nach dem Befehle des HErrn selber, mit der reinesten und vollkommensten Liebe zugethan seyn müssen, diejenigen, die wir schuldig sind zu lieben, wie er selber anderswo saget, als unsere eigenen Leiber. Eph. V. 28. Was in Ansehen dieser soll beobachtet werden, das muß, wie ein jeder leicht siehet, noch vielmehr bey denen gehalten werden, denen das Gesetze kein so hohes Maaß der Liebe zuerkannt hat. Es ist nicht schwerer zu begreifen, daß man das, was von dem einen Geschlechte gesaget wird, auch von dem andern verstehen müsse. Der Unterscheid des Geschlechts unterscheidet den Weg zur Heiligung nicht. Und man muß also den Apostel so lesen, als wenn er geschrieben hätte: Diejenigen, die in der Ehe leben, sollen so seyn, als wenn sie in einer so genauen Verbindung mit einer Person eines andern Geschlechtes nicht stünden. Der Sinn dieses Befehles ist leicht auszumachen. Paulus will, daß die Christen die Liebe zu den Personen, mit denen sie in der genauesten Freundschaft leben, so mäßigen sollen, daß sie sich von denselben großmütig scheiden können, wenn die grossen Gesetze von der Liebe GOttes und des Nächsten die Trennung begehren. Ein Christ, der frey oder unverehlicht ist, hat nichts an seiner Seite, das ihn zurükke ziehet, wenn die Ehre GOttes das Opfer seiner Ehre, seiner Güter, seines Lebens von ihm verlanget. Seine Liebe zu GOtt und zu dem Nächsten wird durch keine menschliche Liebe entkräftet. Allein derjenige, der an eine andere Person gebunden ist, und seiner Liebe zu derselben ihren freien Lauf verstattet, geräht in einen schweren Kampf und wird insgemein in demselben besieget, wenn er entweder von GOtt, oder von seinem Ehegatten abfallen muß. Sein Leben und seine irdische Glükseligkeit um des HErrn willen geringe schätzen, ist schon ein Werk, dem die Kräfte der menschlichen Natur nicht gewachsen sind. Wie unendlich schwer muß es denn seyn, dieses Werk zu vollziehen, wenn man sein Leben und sein Glück, als das Glück und Leben einer Person betrachtet, in deren Besitze man sein höchstes Glükke setzet? Und das ist der Zustand, in dem diejenigen sich finden, die einer anderen Person mit einer unumschränketen Liebe zugethan sind und die höchsten Pflichten der Liebe GOttes erfüllen sollen. Daher muß der Verehlichte der irdischen Liebe, die ihm befohlen ist, nur in so weit nachhängen, daß die Liebe GOttes stets die Oberhand in seinem Herzen behält, und jene stets, wo es nötig ist, unterdrükken kann. Von den Personen kömmt der Apostel zu den Gütern, die ein Theil unserer weltlichen Glükseligkeit sind: Die kaufen, sollen seyn, als besässen sie es nicht. Diese Worte erlauben es zuerst den Christen, daß sie sich Güter, Häuser, Aekker und andere Dinge, die ihnen gefallen, anschaffen können. Niemand kauft etwas, wo er nicht meinet, daß er durch den Besitz desselben glücklicher werden werde, als er gewesen ist. Und wer glaubet, daß ihn etwas glücklicher machen könne, als er ist, der liebet es. Kann man noch fragen, wenn man dieses erweget, ob die Liebe der Welt und der irdischen Dinge durch die Lehre JEsu Christi ganz verboten, oder auf gewisse Weise verstattet werde? Saget mir derjenige nicht, der mir erlaubet, ein Gut zu erhandeln, deutlich genug, daß ich es ohne Sünde begehren und also auch ohne Sünde lieben könne? Kann ein Kauf

ohne Verlangen geschlossen werden? Und kann ein Verlangen nach einer Sache ohne Liebe und Neigung seyn? Allein die Liebe der Christen zu den Gütern, die sie sich zu besitzen wünschen und dieses Wunsches halben anschaffen, muß der Liebe GOttes unterworfen seyn. Sie besitzen, als wenn sie nicht besässen. Das heisset ohne Streit so viel: Sie sind eben so frey und bereit, GOtt durch ihre Liebe zu ehren, wenn es gleich ohne den Verlust ihrer Güter nicht geschehen kann, als diejenigen sind, die nichts haben, das sie verlieren können. Die Liebe GOttes bändiget die Liebe zu den Gütern in ihnen so, daß diese sie nicht abhalten kann, dem HErrn, der sie rufet, nakket und bloß zu folgen.

Die auf diese Weise ihre Selbst- und Weltliebe bey dem Besitze angenehmer Personen und Güter züchtigen, die werden auch Herren und Meister derselben seyn, wenn der Verlust der Personen und der Güter erfolget. Paulus unterlässet es indeß nicht, die Christen zu lehren, wie sie bey dem Verluste der Dinge, die ihnen Stükke ihrer Glückseligkeit zu seyn scheinen, ihr Gemüte fassen sollen. Die da weinen, sollen seyn, als weineten sie nicht. Unsere Thränen sind Zeugen, daß uns etwas entgangen ist, das wir unserer Liebe wehrt geachtet haben. Sie stammen also aus der Liebe. Paulus ist so strenge nicht, daß er den Christen die Thränen verbieten sollte. Folget hieraus nicht wiederum, daß er ihnen erlaube, gewisse Personen und Dinge in der Welt zu lieben? Sein Befehl wäre unnütze, wenn die Lehre von der Gottseligkeit eine vollkommene Gleichgültigkeit von ihren Schülern verlangete. Allein die weinenden Christen, diejenigen, die sich über den Verlust der Personen und der Sachen betrüben, die sie zu dem Wesen ihrer irdischen Glückseligkeit gerechnet haben, sollen anders weinen, als die übrigen Menschen zu weinen pflegen. Sie sollen seyn, als weineten sie nicht. Was will dieses sagen? Die nicht weinen, die bezeugen, daß sie nichts verloren, daß sie keinen Abgang an ihrer Glückseligkeit gelitten haben. So seyn, als wenn man nicht weinete, ist daher unstreitig so viel, als: So gefasset seyn, als wenn man nichts verloren hätte. Ist dieses einem, der da weinet, möglich? Kann man weinen, das ist, glauben, daß ein Stück unsers Glükkes eingebüsset sey, und doch seyn, als wenn man nicht weinete, das heisset, glauben, daß man noch so glücklich sey, als man gewesen ist? Die wahren Jünger unsers Erlösers, die ihren Schatz im Himmel haben, können durch die Gnade, die ihnen verliehen ist, so gesinnet seyn. Ihre Einbildung und ihre Sinnen können in Unruhe gesetzet und so gerühret werden, daß ihnen die Augen übergehen: Und ihre Seele kann doch dabey in seiner Stille und Zufriedenheit bleiben. Jene, die Einbildung, die sich nebst den Sinnen an einer Person, oder an einem Gute ergötzet hat, muß den Abschied der Person und den Verlust des Gutes schmerzlich empfinden. Sie kann sich der Meinung nicht erwehren, daß unser Glück verkürzet sey, weil dasjenige nicht mehr da ist, das ihr so viele süsse Bewegungen verursachet hat. Allein der erleuchtete Geist, der kein Theil an der Lust der Einbildung und der Sinnen genommen hat, der ein unwandelbares Gut umarmet, das Niemand verkleinern und noch weniger rauben kann, der durch den Glauben überzeuget ist, daß sein wahres Glück unverletzet sey,

wider-

widerspricht der gekränkten Einbildung, und rufet mitten in der Traurigkeit: Nein, ich habe nichts verloren. Ich bin so reich und glücklich, als ich war. So kann man weinen, und doch seyn, als wenn man nicht weinete. Indem die irdische Liebe, die ihr Ziel nicht mehr siehet, das Herze verwundet, stärket die göttliche Liebe den Geist, daß er seiner mächtig bleibet. Allein Niemand, der seiner Schwachheit sich bewußt ist, wird sich versprechen, daß seine Selbst- und Weltliebe in unangenehmen Zufällen der göttlichen so viel Gewalt lassen werde, wo er sie nicht allgemählich mehr und mehr fesselt und einschränket. Dieses überführet uns, daß wir den Worten des Apostels diesen Verstand geben müssen: Die Christen müssen ihre Liebe zu der Welt und zu sich selbst durch eine beständige Uebung so erniedrigen und mäßigen, daß sie die Liebe zu GOTT, wenn die Stunden des Leidens einbrechen, nicht überwältigen könne. Sie müssen ihre Neigung zu dem, was verloren werden kann, nie so anwachsen lassen, daß die Traurigkeit, wenn der Verlust erfolget, ihr Herz überschwemmen und die Ruhe ihrer Seelen verschlingen könne.

Die Erklärung dieses Satzes kläret zugleich den folgenden auf, worin der Apostel lehret, wie die Christen die Liebe der Natur regieren müssen, wenn uns solche Dinge zufallen, denen sie sich gewidmet hat. Die sich freuen, sollen seyn, als freueten sie sich nicht. Die Freude ist eine Gemütsbewegung, die in uns aufgehet, wenn wir entweder etwas erlanget haben, das uns unser Glükke zu vermehren und zu befestigen scheinet, oder sehen, daß unsere Wolfart einer bevorstehenden Gefahr glücklich entgangen ist. Man kann sich also nicht freuen, wo man nicht liebet, oder, wo man nicht glaubet, daß unsere Glückseligkeit auf der Welt an gewisse Personen und Dinge gebunden sey. Der Apostel erlaubet den Christen die Freude, indem er sie unterrichtet, wie sie die Freude, die in ihren Herzen aufsteiget, mäßigen sollen. Er vergönnet ihnen also auch eine Art der Liebe zu vergänglichen Dingen. Man müste, wenn man dieses läugnen wollte, vorgeben, daß der Apostel nicht von einer irdischen, sondern von einer geistlichen Freude redete. Und man würde, wenn man sich erkühnete, dieses vorzugeben, etwas ungereimtes behaupten, das die Worte des Apostels schlechterdings verwerfen. Darf ein Mensch, der sich in dem HErrn freuet, so seyn, als wenn er sich nicht freuete? Die geistliche Freude bedarf keiner Aufsicht. Sie kann nie zu stark einbrechen, weil sie das Herze nicht verwüsten und verderben kann. Ihr Ursprung ist heilig. Sie quillet aus der Liebe GOttes: und ihre Würkungen können daher nie anders, als heilsam und selig, seyn. Allein die Weltfreude muß sich nicht so weit, als sie will, ausbreiten, weil sie die Liebe GOttes entkräften kann. Die sich demnach entweder über den Zuwachs, oder über die Errettung ihres irdischen Wolseyns belustigen und erfreuen, die sollen, nach der weisen Vorschrift des Apostels, seyn, als wenn sie sich nicht freueten. Wer keine Freude spüret, der glaubet nicht, daß er glücklicher geworden sey, als er war. Hieraus siehet man klar, was der Apostel verlange. Er will sagen: Diejenigen, denen die Vorsehung solche Dinge zuwirft, die ihren Wolstand, nach ihrer Meinung, vergrössern, sollen sich für der Einbildung hüten, daß ihre

wahre

wahre Glückseligkeit vollkommener geworden sey. Sie sollen die Dinge, die ihre Sinnen und Einbildung vergnügen, und daher das Herze angenehm bewegen, als Güter ansehen, die dem höchsten Gute, wornach sie ringen, auf keine Weise verwandt sind. Wer dieses kann, der freuet sich, und ist doch wie einer, der sich nicht freuet. Er nimmt den Segen, die Ehre, den Reichthum, das Glükke, das ihm zufället, mit Danksagung und mit einer freudigen Regung des Herzens hin, und lässet es doch nicht zu, daß sein Geist sich berede, seine wahre Glückseligkeit habe zugenommen. Die Einbildung gebieret natürlich die Freude, und das Licht, dessen der Geist geniesset, stillet dieselbe. Wenn jene die Lebensgeister ermuntert und in Bewegung bringet, so rufet sie der Geist wieder zurükke, und saget: Es ist alles eitel. Es ist alles ganz eitel. Mein Schatz ist doch im Himmel. Diese Stärke, die der Geist der Heiligen in den Stunden besitzet, worin die Vernunft der Unbekehrten betäubet und geblendet ist, kömmt daher, weil er durch die Liebe GOttes seiner Selbst- und Weltliebe ein Ziel gesetzet hat. Man muß daher das Gebot des Apostels so verstehen, als wenn er sagte: Die Christen müssen die Liebe zu sich selbst und zu der Welt in einer solchen Zucht und Ordnung halten, daß die Freude, die bey ihnen über den Gewinn zeitlicher und irdischer Dinge entstehet, zu keiner völligen Herrschaft in ihrem Gemüte gelangen könne.

Der Schlußsatz der apostolischen Lehre betrift den Gebrauch der irdischen Dinge: Die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen. Viele sehr verdiente Ausleger halten dafür, daß diese Uebersetzung zwar überhaupt den Sinn und die Meinung, allein nicht den Geist des Apostels, womit er seine Meinung vorträget, darstelle. Paulus, sagen sie, redet hier eben so sinnreich, als in dem Vorhergehenden. Es ist in diesen Worten eben der angenehme Gegensatz, der die vorhergehenden Sätze zieret. Er saget eigentlich: Die dieser Welt brauchen, sollen so seyn, als braucheten sie derselben nicht. Das Wort, das der selige Luther durch mißbrauchen übersetzet hat, bedeutet auch bey den Griechen schlechtweg gebrauchen. Wer die Stellung der Griechischen Worte ansiehet und zu beurtheilen weiß, der kann diese Erinnerung nicht für ungegründet halten. Wir wollen sie also annehmen, und uns stellen, als wenn wir in unserer Uebersetzung lesen: Derjenige, der dieser Welt brauchet, soll seyn, als einer, der sie nicht brauchet. Man kann es indeß dem seligen Luther nicht verargen, daß er die gewöhnlichste Bedeutung des Griechischen Wortes einer andern, die seltener ist, vorgezogen, und daher die Worte des Apostels ein wenig anders gegeben hat, als sie in seiner Sprache lauten. Man darf nicht lange nachsinnen, was die Welt sey, von deren Gebrauche hier geredet wird. Der Apostel verstehet durch dieses Wort die Dinge dieser Welt, deren wir zu unserm Wolseyn, zu unserer Bequemlichkeit, zu unserer Erquikkung und Ergötzung bedürfen, diejenigen Dinge, die uns scheinen zur Glückseligkeit des Lebens, das wir hier führen, nötig zu seyn. Der Apostel giebet den Christen in dem Namen des HErrn die Erlaubniß, daß sie sich dieser Dinge bedienen, oder sie zu demjenigen Zwekke, zu dem sie dienen, anwenden können. Ist dieses

ses nicht verboten, so muß es auch zugelassen seyn, diese Welt zu begehren, und auf gewisse Weise zu lieben. Wer pfleget seine Hand zum Gebrauche einer Sache auszustrekken, die er weder verlanget, noch achtet? Diejenigen, die der Liebe der Welt gar keinen Raum in den Seelen der Heiligen verstatten wollen, mögen es versuchen, ob sie sich mit dem Apostel des HErrn vergleichen können. Allein diejenigen, die der Welt brauchen, und sie also lieben, sollen so beschaffen seyn, als wenn sie derselben nicht braucheten, und sie also auch nicht liebeten. So dunkel dieser Befehl zu seyn scheinet, so klar und verständlich wird er, wenn man auf die Gemütsbeschaffenheit dererjenigen siehet, die eine Sache brauchen und nicht brauchen. Die sich einer Sache bedienen, die glauben, daß sie derselben benötiget sind. Die sie liegen lassen und nicht gebrauchen, sind der Meinung, daß sie derselben entbehren und ohne ihren Gebrauch glücklich seyn können. Wer begreifet den Sinn des Apostels nicht, wenn man sich dieses vorstellet? Die der Welt brauchen, die der Dinge dieser Welt zu ihrem Vergnügen geniessen, sollen seyn, als wenn sie derselben nicht braucheten. Sie sollen sie doch als Sachen ansehen, die zu ihrer wahren Glückseligkeit nicht unentbehrlich sind. Der Apostel theilet gleichsam den Christen in zwo Personen: In den Menschen und in den Christen. Der Mensch, der durch einen Trieb seiner Natur verbunden wird, sein irdisches Leben zu erhalten, und die Beschwerlichkeiten desselben sich zu erleichtern, wünschet sich die Dinge dieser Welt, die ihm dazu nötig und nützlich zu seyn scheinen, und brauchet dieselben, wenn er sie hat. Der Christ, der allein für die Wolfart seiner Seelen sorget, und nichts in der Welt findet, das dieselbe bessern und befördern könnte, stellet sich eben diese Dinge als etwas vor, dessen er entrahten kann. Die Vernunft, die auf die Zeit siehet, hält sie für nötig. Der Glaube, der zu der Ewigkeit eilet, hält sie für unnötig. Der Mensch spüret daher ein gewisses Vergnügen, indem er die Welt brauchet: und der Christ empfindet nichts von dieser Lust. Auf diese Weise ist der Heilige, der die Welt brauchet, so, wie einer, der sie nicht brauchet, weil er sie verachtet, und nicht zweifelt, daß er glücklich bleiben werde, wenn ihm gleich der Gebrauch der Welt genommen würde. Die Frucht dieser Mäßigung der Weltliebe ist die Großmut der Christen in denen Trübsalen, die ihnen den Genuß desjenigen Theiles der Welt entziehen, der zur Erhaltung, zur Befriedigung, zur Ergötzung ihrer Natur etwas beigetragen hat. Der Mensch trauret in solchen Zufällen, weil sein Glück untergehet. Der erleuchtete Geist bestreitet und besieget seinen Unmut, indem er ihm zeiget, daß die Glückseligkeit seiner Seelen der Welt nicht bedürfe. Wozu lange und bitterlich den Verlust einer Sache beweinet, die kein Theil unserer Vollkommenheit ist, und uns ohne allen Schaden unserer Hofnung auf das höchste Gut der Christen fehlen kann?

§. X.

Die Verläugnung theilet sich natürlich ein in die Selbstverläugnung und in die Weltverläugnung. Jene ist ein gläubiger und unveränderlicher Vorsatz des Willens, alle Arten der Liebe, womit wir uns selber zugethan sind, so zu mäßigen und zu dämpfen, daß sie uns von der Erfüllung der Pflichten, die wir GOtt und dem Nächsten abtragen müssen, nicht abhalten können. Sie begreifet daher drey Tugenden: Die Mäßigung der Liebe zu seinem Leben und zur Erhaltung seines Leibes; die Mäßigung der Begierde nach der irdischen Glückseligkeit; und die Demut. Diese, die eine der allernötigsten und seligsten Theile der Heiligung ist, diese Demut ist ein gläubiger und lebendiger Vorsatz des wiedergebornen Willens, den angebornen Hochmut des Herzens, oder die grosse Meinung von unsern Vorzügen und Verdiensten durch den Glauben und die Vernunft bis auf den Tod zu verfolgen. 1 Kor. IV. 7. Phil. II. 3. 1. Petr. V. 5. Weder der Glaube, noch die Gottseligkeit, können inuns leben und wachsen, wo die Demut unser Herze nicht bewohnet, und sorgfältig gepfleget wird.

Erklärung.

Ich will die Eintheilung der Verläugnung, die ich hier vortrage, weder erklären, noch rechtfertigen. Jenes darum nicht, weil ich in dem Vorhergehenden den Grund, aus dem sie fliesset, aufgedekket habe: Dieses deswegen nicht, weil ich nicht fürchten darf, daß sie jemand anfechten werde, der sich die Mühe genommen hat, das bedachtsam zu lesen, was ich von der Natur der Verläugnung weitläuftig genug gelehret habe. Die Verläugnung ist den beiden unordentlichen Neigungen unsers Herzens entgegen gesetzet, die wir Selbst- und Weltliebe zu nennen pflegen. Man kann sie also fast nichts anders, als durch die Feinde, die sie bekriegen soll, eintheilen. Zum wenigsten lässt sich keine Eintheilung, die leichter, begreiflicher und natürlicher wäre, ersinnen.

Man

Man hüte sich nur, aus dieser Abtheilung die Meinung herzuleiten, daß die Selbst- und Weltverläugnung zwo ganz unterschiedene Tugenden sind, deren jede ihre eigene Regierung hat, und ihre besondere Pflege und Wartung verlanget. Sie gehören zusammen und sind so genau verbunden, daß sie eigentlich nur eine einzige Tugend ausmachen. Die Weltliebe stammet aus der Selbstliebe. Wir würden die Welt nicht lieben können, wenn wir uns nicht selbst liebeten. Daraus folget, daß die Weltverläugnung der Selbstverläugnung eingeschlossen sey, und daß derjenige, der an der Selbstliebe abnimmt, zu gleicher Zeit in der Weltliebe erkalte. Man könnte also die Verläugnung ungetheilt betrachten. Und man will dieses darum nicht thun, damit man alles, was zur Verläugnung gehöret, desto besser auseinander setzen, und das Wesen dieser Tugend in seiner ganzen Vollkommenheit darstellen möge. Die Schwachheit unsers Verstandes und die Uebereilung, die eine der schädlichsten Unvollkommenheiten unsers Geistes ist, übersehen insgemein viele Dinge, die beobachtet werden müssen, wo man ihnen nicht durch eine Art der Zergliederung zu Hülfe kömmt. Jene wird dadurch gestärket: Diese wird durch dieses Mittel gehemmet und aufgehalten. Diese Erinnerung wird vielen sehr nötig seyn, die mit Ernste wider ihre Neigungen zu der Welt und zu den irdischen Dingen arbeiten und die Selbstliebe in ihrem Lager ruhen lassen. Diese sehen entweder gar keine, oder nur sehr unbeständige und vergängliche Früchte ihrer Bemühungen, weil die Selbstliebe unvermerkt der Weltliebe alle Kraft, die sie verloren hat, wieder ersetzet. Man setze der Ehr- und Geldliebe noch so heftig und beherzt zu, sie werden doch wieder erwachen, wenn wir meinen, daß sie ganz gestorben sind, so lange die Selbstliebe ihres Lebens ungestört genisset. Der Eifer wider diese Laster wird nicht eher gesegnet werden, als bis man die Wurzel, aus der sie hervorschiessen, angreifet, und den Saft, den sie durch dieselbe unaufhörlich empfangen, zurükke treibet. Diejenigen, die sich die Stoische Sittenlehre recht bekannt gemacht haben, werden diesen Fehler in derselben merken. Sie hat einen Ueberfluß von Arzeneien wider die Weltliebe, und einen grossen Mangel an Mitteln wider die Selbstliebe. Das ist noch zu schwach geredet. Sie hält gar die Selbstliebe für keine Krankheit der Seelen. Noch mehr. Sie will die Weltliebe durch die Selbstliebe bekriegen und ernähret mit Fleiß darum den Hochmut des Herzens, damit sie durch denselben die Liebe der Menschen zu den äusserlichen Dingen vertreiben möge. Welch eine wunderliche Weise, die Tugend zu lehren? Es sind, wo ich nicht irre, auch unter den neueren Weltweisen einige, die in diesem Stükke den Stoikern nachahmen. Man zeiget oft beredt und witzig genug, daß sich diejenigen von ihrer Meinung betriegen lassen, die der Ehre, den Gütern, den Ergötzungen der Sinnen und den übrigen Dingen, die zu der Welt gehören, begierig nachjagen: Und man spricht wenig oder nichts wider diejenige Schwachheit des Herzens, aus der die Meinung gröstentheils entspringet, daß diese Dinge unserer Liebe und Hochachtung würdig sind.

Wir haben oben bewiesen, daß die Eigen- oder Selbstliebe, die durch die Selbstverläugnung soll gebändiget werden, sich in drey Zweige ausbreite, oder

daß die Selbstliebe drey besondere Neigungen der Menschen anzeige: Den natürlichen Trieb, den alle lebendige Geschöpfe fühlen, ihr Leben und ihr Wesen, so lange es möglich ist, zu erhalten: Die Begierde glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden: und die grosse Meinung, die fast alle Menschen von sich selber haben. So viele Arten der Selbstliebe sind, so viele Gattungen der Selbstverläugnung müssen auch notwendig seyn. So viele Uebel und Schwachheiten der Natur: so viele Arzeneien. Die erste Art der Selbstverläugnung demnach ist die Verläugnung der natürlichen Neigung, sich sein Leben und Wesen für Schaden und für dem Untergange zu bewahren. Die andere ist die Verläugnung der unmäßigen Begierde, das, was man für Glück hält, zu erlangen und zu behalten. Die dritte ist die Verläugnung des Stolzes, womit wir alle von Natur behaftet sind. Die beiden ersten Gattungen bedürfen keiner Auslegung und eben so wenig eines Beweises. Man verstehet die Natur dieser Tugenden, so bald man nur die Beschreibungen derselben gelesen hat: Und man muß sie billigen, so bald man sie verstanden hat. Wir werden sie daher nur kurz berühren. Die dritte, der wir den Namen der Demut mit der Schrift geben, ist einer längern Erklärung benötiget. Sie hat heimliche Feinde und unbescheidene Freunde. Jene schmälern und kürzen ihre Rechte: Diese räumen ihr mehr Gewalt ein, als ihr das Gesetze verliehen hat. Beide verbergen ihre Absichten unter dem Worte Demut, das bald eine grössere, bald eine engere Bedeutung hat.

Die erste Art der Selbstverläugnung ist ein Vorsatz, ein fester und unverbrüchlicher Vorsatz, die Liebe zu dem Leben und zu der Erhaltung des Lebens so durch den Glauben und die Liebe GOttes zu mäßigen, daß sie uns nicht hinderlich fallen kann, die Pflichten gegen GOtt und den Nächsten auszuüben, die ohne Verlust des Lebens, der Gesundheit und der Gemächligkeit nicht können erfüllet werden. Es ist den Christen nicht allein erlaubet, sondern auch befohlen, über ihr Leben und die Gesundheit ihres Leibes zu wachen und durch alle zuläßige Mittel diejenigen Dinge von sich abzuhalten, die dem Leben schaden und den Wolstand des Leibes verderben können. Allein es können Zeiten und Fälle einbrechen, in denen man den HErrn durch die Verachtung seines Lebens und seiner Gesundheit ehren muß. Und gesezt, daß wir diese bey dem jetzigen Zustande der Gemeine GOttes so leicht nicht zu fürchten haben, so stehet uns allen doch die Stunde bevor, in der wir unsern Geist mit Gelassenheit und Stille ohne Ungedult, Widerwillen und Klagen in die Hände unsers Vaters liefern müssen, wo wir ihm gefallen und sein Reich erben wollen. Zuweilen leidet es die Liebe des Nächsten nicht, daß wir den Tod, Gefahr, Schmerzen und Uebel des Leibes fürchten und scheuen. Wie können wir den Pflichten der Liebe gegen die Brüder, die wir oben beschrieben haben, ein Genügen leisten, wo wir niemals etwas thun wollen, das unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Ruhe und Sicherheit in Gefahr setzet? Wo wird diese Liebe in den Zeiten des Krieges, in den Zeiten ansteckender Krankheiten, in den Zeiten der Verfolgung bleiben, wo wir uns und unser Leben stets über alles achten und lieben werden? Die Natur der Gottseligkeit befiehlet daher den Christen,

sten, die Liebe zu dem Leben und die Furcht des Todes durch die Mittel, die der Glaube an die Hand giebet, allgemählig so zu lindern, daß sie nicht ungeschickt sind, wenn es nötig ist, die Liebe GOttes und des Nächsten der Liebe zu sich selbst vorzuziehen. Und wie glückselig sind diejenigen, die diese Tugend in ihre Seele pflanzen und in derselben täglich befestigen? Sie sind nicht nur williger und fähiger, viele Pflichten der Gottseligkeit abzutragen, die andern so schwer und so traurig zu seyn scheinen: sie führen auch das irdische Leben viel ruhiger und vergnügter, als andere, und erledigen sich selbst von einem grossen Theile der Qual und Angst, die uns hier zu folgen pfleget. Wie viele sorgenvolle und traurige Stunden erleben diejenigen nicht, die einer unmäßigen Liebe zum Leben die Gewalt über ihr Herz einräumen? Die geringsten Zufälle, die uns täglich begegnen, füllen ihre Seele mit Furcht und Schrekken. Eine jede Betrachtung der verflossenen Zeiten und Dinge beunruhiget sie, weil sie dadurch erinnert werden, daß sie ein gutes Theil ihres Laufes zurükke geleget haben, und bald an das lezte Ziel gelangen werden. Ein Traum, ein Spiel der Einbildung, das gut und böse kann gedeutet werden, nachdem man es ansiehet, machet sie bestürzet und zeuget die ängstliche Mutmassung, daß er vielleicht ein Todesbote sey. Eine jedwede Leiche unter ihren Bekannten treibet ihnen einen Angstschweiß aus, weil sie bange sind, daß sie ihr bald folgen werden. Und es ist gewiß, daß viele nur deswegen früher sterben, als sie würden gestorben seyn, weil sie sich fürchten früher zu sterben. Wie wol ist denen, die sich durch die Gnade des HErrn so gefasset haben, daß sie ihr Leben lieben und doch den Tod nicht fürchten?

Die andere Art der Selbstverläugnung ist ein Vorsatz des geheiligten Willens, die Begierde glücklich zu werden und zu bleiben in einer solchen Ordnung zu halten, daß man ihr entsagen kann, wenn man seine Treue gegen GOtt, und seine Liebe gegen die Brüder nicht anders, als durch die Verachtung seiner irdischen Wolfart bezeugen kann. Ich habe erkläret, was Glück sey, und, wie ich hoffe, bewiesen, daß die Gottseligkeit den Fleiß der Menschen, ihr Glück in der Welt zu bauen und zu vergrössern, dulden könne. Allein wenige Menschen endigen ihren Lauf, ohne solche Fälle zu erleben, in denen sie entweder ihren Wunsch glücklich zu seyn und zu werden verläugnen, oder die grössesten Gesetze des HErrn übertreten müssen. Oft sind die Dinge, die uns bald die Einbildung allein, bald die Lust unter dem Beistande der Einbildung, als notwendige Theile unsers Glükkes vorstellet, so beschaffen, daß wir sie ohne Sünde nicht einmal begehren können. Oft ist dasjenige, was uns Glück zu seyn scheinet, in sich erlaubt: und kann doch nicht anders, als durch unerlaubte Mittel, erlanget werden. Oft will uns die Welt den Besitz unsers Glükkes und die Freiheit, desselben zu geniessen, nicht länger verstatten, wo wir sie nicht durch eine Untreue gegen GOtt und den Nächsten erkaufen wollen. Oft leidet es die Ehre des Höchsten, oft die Liebe des Vaterlandes, oft die geistliche und irdische Wolfart unserer Brüder nicht, daß wir uns der Begierde, uns in einem ungekränketen Wolstande zu erhalten, überlassen. Daher befiehlet uns der HErr, uns durch eine weise Einschränkung unserer

Sehnsucht nach einer immerwährenden Glückseligkeit die Stärke des Geistes zu erwerben, daß wir den Verlust und die Verringerung unserer Wolfart standhaft ertragen können, wenn wir sie zur Ehre des HErrn ertragen müssen. Auch diese Tugend hat ihre irdische Belohnung. Kein Sterblicher kann auf dieser Erden ohne allerhand Unfälle leben. Keiner kann sich die Versicherung ertheilen, daß er das, was er Glück nennet, allezeit behalten werde. Was ist also gewisser, als dieses, daß diejenigen, die sich von der Glückssliebe berauschen lassen, sich selbst eine höchstempfindliche Pein und Gemütsquaal zubereiten? Wie kläglich muß das Gemüte eines Menschen zerrüttet werden, dem dasjenige, was er übermäßig liebet, das Gut, weswegen er allein zu leben wünschet, entzogen wird? Diesen kläglichen und trostlosen Zustand verhütet der Christ durch die Sorge, die er nach dem Willen des HErrn anwendet, seinen natürlichen Trieb glücklich zu seyn zu zähmen. Es kann trübe und neblicht in seiner Seele werden, wenn er entweder von demjenigen verlassen wird, oder dasjenige verlassen muß, was ihm die Unlust des irdischen Lebens versüßet und sein Gemüte belustiget hat. Allein es kann nicht ganz finster werden, weil er stets der geistlichen und ewigen Glückseligkeit eine höhere Stelle, als der irdischen, in seinem Herzen angewiesen hat. Die Einbildung kann, wenn es mir erlaubet ist, verblümt zu reden, mit Dünsten und Wolken überzogen werden, woraus ein Thränenregen hervorschiesset, wenn das so genannte Glück sich scheidet. Allein das Auge des Geistes erblikket das ungeachtet ein göttliches Licht, welches allgemach zunimmt und in kurzer Zeit die völlige Klarheit wieder herstellet. Armseliges Glükke dieser Erden! Du weichest! Und ich habe es lange vorher gesehen, daß du nicht stets bey mir bleiben könntest. Wir hätten uns doch einmal von einander trennen müssen, wenn du gleich noch länger bey mir verzogen hättest. Mir widerfähret also nichts mehr, als daß du einige Zeit früher, als ich es vermutet und gewünschet hatte, von mir abgesondert wirst. Die Zeit, in der ich deiner noch hätte geniessen können, sey so lang, als sie wolle: sie ist doch, wenn ich recht rechnen will, nur kurz! Indeß behalte ich eine Glückseligkeit, die mir Niemand, so lange ich lebe, rauben kann, und die Hofnung auf eine andere, die ewig nach meinem Leben währen wird.

Ich komme zu der dritten Art der Selbstverläugnung, oder zu der Demut, um länger bey derselben, als bey den beiden vorhergehenden, zu verweilen. Wenn diejenigen Dinge, die ein jedweder rühmet und ehret, auch einem jedweden bekannt wären, so würde es unnötig seyn, weitläuftig von der Demut zu handeln. Wer redet von dieser Tugend nicht? Wer lobet sie nicht als den grössesten Schmuck nicht nur eines Christen, sondern auch eines vernünftigen Mannes? Wer gestehet nicht, daß sie der Grund vieler anderen Tugenden sey? Wer schilt hergegen den Stolz und Hochmut nicht? Allein, man kann leicht erfahren, wenn man es wissen will, daß die Meinungen der Menschen von der Natur der Demut schlecht mit einander übereinstimmen, daß viele, die das Wort täglich aussprechen, doch die Sache nicht kennen, die sie damit anzeigen wollen, daß viele einen verkleideten Hochmut, und andere eine einfältige und knechtische Niederträchtigkeit für

für die Demut ansehen. Diese Uneinigkeit und Dunkelheit der Begriffe von der Demut hat zu der Vieldeutigkeit des Wortes Anlaß gegeben. Man giebet den Namen der Demut verschiedenen Eigenschaften und Tugenden, die der Demut auf gewisse Weise verwandt sind und doch mit ihr nicht vermenget werden müssen. Man giebet ihn der Ehrerbietung so wol gegen GOtt, als gegen die Menschen: Man giebet ihn der Höflichkeit: Man giebet ihn der Gefälligkeit und Leutseligkeit: Man giebet ihn der Vorsichtigkeit, und vielleicht noch anderen Tugenden. Ich lasse den Beweis davon weg, weil ich weiß, daß diejenigen, die auf ihre eigene und auf anderer Menschen Sprache Acht haben wollen, bald Exempel aller dieser Bedeutungen finden werden. Diese Vieldeutigkeit des Namens ist Ursache daran, daß die Hauptbedeutung desselben noch mehr in den Gemütern der Menschen verdunkelt wird. Es scheinet gar, daß die Sittenlehrer selber, die anderen das Licht vortragen sollen, noch mit einander rechten, wie sie die Demut, die JEsus und seine Zeugen so nachdrücklich empfohlen haben, beschreiben sollen. Das ist gewiß, daß ihre Abbildungen der Demütigen einander nicht gleichen. Und es ist eben so gewiß, daß einige derselben einander so wenig gleichen, daß man sie durch keine günstige Auslegung mit einander vereinigen kann.

Niemand läugnet es, daß die Demut dem Hochmute wehren solle, der in aller Menschen Herzen ausgegossen ist, und die Hälfte der Leiden und Plagen verursachet, die uns so viel Klagen und Beschwerungen abnötigen. Hieraus folget, wie mich dünket, daß man diese Tugend nicht anders beschreiben könne, als wie sie von uns ist beschrieben worden. Sie ist ein lebendiger Vorsatz des geheiligten Willens, den blinden Hochmut der Natur ganz aus seinem Herzen zu verbannen. Der Hochmut ist die Meinung, daß wir bessere, edlere und der Welt nüzlichere Geschöpfe sind, als andere Menschen. Dieser Wahn gründet sich auf gewisse wahre oder eingebildete Vollkommenheiten und Vorzüge, die uns entweder theils durch die Natur, theils durch die Gnade verliehen, oder durch das Glükke zugefallen, oder von uns selbst durch Fleiß und Mühe erworben sind. Wir glauben, daß wir mehr solcher Vorzüge und Vollkommenheiten besitzen, als andere, oder daß doch diejenigen, die wir haben, höher, vortreflicher, nötiger sind, als diejenigen, deren sich andere rühmen. Diese Einbildung füllet uns mit der Meinung, daß wir grösser und der Ehre und Hochachtung würdiger sind, als andere. Indeß sind doch die Vorzüge und Vollkommenheiten, die wir entweder haben, oder zu haben vermeinen, in sich nicht eigentlich dasjenige, was unser Herz aufbläbet. Man kann es wissen, daß man durch die Natur so wol, als durch die Gnade reich an allerhand Gütern und Schätzen des Leibes und des Geistes sey. Man kann es sehen, daß viele andere weniger Gaben, als wir, empfangen haben. Man kann gar in diesem Urtheile, das man von seinen eigenen und anderer Vollkommenheiten fället, sich betriegen. Man kann sich für begüterter, als man ist, und andere Menschen für ärmer, als sie sind, halten. Und man kann das alles ungeachtet rein von dem Hochmute bleiben, und der Lust sich über andere Menschen zu erheben, widerstehen. Wer nur der

Macht

Macht genieſſet, ſich zu überzeugen, daß die Weisheit des HErrn ihm die Güter, die er hat, oder zu haben glaubet, zugetheilet und andern verſaget habe, der hat auch das Vermögen, ſich des Hochmuts und der Verachtung anderer Menſchen zu erwehren, wenn er gleich ſeine Vollkommenheit und anderer Unvollkommenheit kennet, und noch dazu jene aus Schwachheit vergröſſert, dieſe aus Uebereilung verkleinert. Das Gift, das unſere Seele aufſchwellet und den Stolz gebieret, iſt die Einbildung, daß wir unſere Vorzüge verdienet, und andere ihre Mängel verſchuldet haben, daß wir die Urſachen unſerer Rechte, Gaben und Güter, und andere die Urſachen ihrer Blöſſe und Dürftigkeit ſind, daß uns GOtt hervorgezogen und erhöhet, weil wir ſeiner Gnade würdiger ſind, als andere, und andere erniedriget habe, weil ſeine Allwiſſenheit nichts in ihnen geſehen, das ſeine Gerechtigkeit belohnen müßte. Es iſt mehr als Thorheit, ſich deswegen zu brüſten, weil ein anderer, der frey regieret und Herr ſeiner Güter iſt, bloß aus Gnade freigebiger gegen uns, als unſere Mitgenoſſen, geweſen iſt; und es iſt mehr, als Einfalt, ſich wegen eines Gutes, das man ohne alle Mühe erhalten hat, andern vorzuziehen. Allein man hat Urſache, viel von ſich, und wenig von anderen zu halten, wenn man zu ſich ſelber ſagen kann: Ich bin weit vollkommener, als andere: Und ich bin es darum, weil ich es habe werden wollen. Ich bin viel glücklicher, als andere: Und ich bin es darum, weil Niemand ſo würdig iſt, es zu ſeyn, als ich. Wir ſind bey aller unſerer angebornen Blindheit doch erleuchtet genug, dieſes zu ſehen. Daher kömmt es, daß wir alle, einige wiſſend, einige unwiſſend, unſer leichtgläubiges Herz überreden, daß uns nichts von dem, weswegen wir uns erheben wollen, umſonſt, nichts ohne Grund und Recht ſey geſchenket worden, daß wir alles theils ſelber erworben, theils als eine rechtmäßige Belohnung empfangen haben. Dieſe Erinnerung kläret alles auf, was in unſerer Beſchreibung der Demut eines gröſſeren Lichtes bedarf. Man kann fragen: Was heiſſet: Den Hochmut der Natur aus dem Herzen bannen? Dieſe Frage iſt durch das, was wir von der Natur und dem Urſprunge des Hochmuts jezt erinnert haben, beantwortet. Es heiſſet ſo viel: Sich von der ungegründeten und thörichten Meinung befreien, daß die Vorzüge und Vollkommenheiten, die wir an uns finden, uns zugehören, oder Früchte unſerer Verdienſte und Geſchicklichkeit ſind, und daß diejenigen, denen ſie mangeln, ſelber Schuld an ihrem Mangel ſind. Man kann daher, wenn man weitläuftiger und deutlicher ſeyn will, auch das Weſen der Demut mit dieſen Worten erklären: Sie iſt ein lebendiger Vorſatz eines geheiligten Willens, alle Güter des Glükkes, der Natur, des Fleiſſes, alles, was ſchätzbar an uns ſo wol, als an andern Menſchen iſt, für unverdiente und freie Geſchenke der göttlichen Vorſehung und Gnade zu halten, GOtt als die einzige wahre Urſache aller Vollkommenheiten und Gaben zu verehren und ſich daher aller Hochachtung und Ehre unwürdig zu achten. Man wird viele Zweifel und Irrungen verhüten, wenn man ſich an dieſer Beſchreibung beſtändig halten wird. Und wir wollen bald zeigen, daß man ſich an ihr halten müſſe, weil ſie ſchriftmäßig iſt.

Laſſet

Lasset uns, ehe wir dieses unternehmen, einige andere Beschreibungen der Demut erwegen, und aufrichtig urtheilen, ob sie richtiger oder unrichtiger, als die unserige, sind. Dieses wird das beste Mittel seyn, diejenigen zu befriedigen, die es uns verargen können, daß wir uns von dem gebahnten Wege entfernet, und eine neue Strasse gesuchet haben. Viele geben uns diesen Abriß der Demut: Sie ist ein genaues Erkentniß unserer selbst, welches machet, daß wir uns keinen grössern Wehrt beilegen, als wir würklich haben. Ist diese Beschreibung undeutlicher, als man es dulden kann, so rechne man mir den Fehler nicht zu. Ich habe sie nur so abgeschrieben, wie ich sie bey verschiedenen gelehrten und tiefsinnigen Männern angetroffen habe. Die wahre Meinung wird indeß leicht herauszubringen seyn. Wo mir recht ist, so ist sie nur durch die Worte von der folgenden unterschieden, die mehr Licht von sich zu werfen scheinet: Die Demut ist eine Fertigkeit, die Vorzüge und Gaben, die man hat, recht zu bestimmen, und sich keine grössere, seinem Nächsten keine geringere Vollkommenheiten beizulegen, als würklich da sind. Auch diese Erklärung ist die Arbeit eines andern. Die Urheber dieser beiden Beschreibungen, die wir so ansehen wollen, als wenn sie nur ungleich lauteten, und beide gleich viel bedeuteten, setzen das Wesen der Demut in einer billigen und gerechten Beurtheilung der Gaben und Vollkommenheiten, die wir und andere Menschen haben. Der Demütige verbirget seine Vorzüge nicht: er läugnet sie nicht: er verringert sie nicht. Nein, er bemühet sich vielmehr, sie aufzusuchen und kennen zu lernen. Er hütet sich nur, daß ihn die Selbstliebe bey diesem Geschäfte nicht blenden möge. Er misset seine Grösse. Allein er misset genau und richtig, und giebt der Natur kein Gehör, die sich insgemein ansehnlicher machet, als sie ist. Er handelt eben so strenge und aufrichtig an seinem Nächsten. Er ist eben so wenig geneigt, ihm etwas von seiner Vollkommenheit abzusprechen, als etwas derselben anzuhängen. Er wünschet ihn so kennen zu lernen, wie er ist. Wenn diese doppelte Arbeit vollendet ist, so folget die Vergleichung der beiderseitigen Vollkommenheiten. Der Demütige wäget seine Gaben mit den Gaben des andern so vorsichtig ab, als es ihm möglich ist, und spricht endlich: So viel bin ich, so viel ist mein Bruder wehrt. Ich verlange nicht vollkommener seinen Augen zu scheinen, als ich bin: Und ich werde ihn nicht höher schätzen, als er wehrt ist. Wer bey dieser Bemühung sich für Fehler und Partheilichkeit bewahret, und sein Urtheil nach der Richtschnur der reinen Wahrheit abfasset, der kann sich den Ruhm geben, daß er die Demut besitze. Ein Schöner, ein Beredter, ein Gelehrter, ein Scharfsinniger, ein Tugendhafter, der diese Vorzüge durch die Demut schmükken will, prüfet dieselbe, und stellet sich die übrigen entgegen, die mit eben diesen Gaben versehen sind, um zu erfahren, wie weit auf beiden Seiten die Grenzen derselben sich erstrekken. Er erniedriget sich unter seine Gesellen, wenn ihn diese Prüfung, die unter der Aufsicht der Gottesfurcht angestellet wird, lehret, daß er von ihnen übertroffen werde. Er setzet sie, doch ohne Verachtung, unter sich, wenn er lernet, daß er sie übertreffe. Oft sind diejenigen, die sich mit einander vergleichen müssen, damit sich der Hochmut bey ihnen nicht einschleichen möge, auf unter-

schiedene Weise begabt und vollkommen. Der eine hat die Gabe des Gebets, der andere die Gabe der Andacht; der eine ist scharfsinnig, der andere beredt und deutlich; der eine weiß viele Sprachen, der andere ist in der Geschichte bewandert; der eine ist ein glücklicher Arzt, der andere ein verständiger Rechtsgelehrter. In diesen Fällen ist die Prüfung, welche die Demut begehret, schwerer. Die Frage ist alsdenn: Ob unsere, oder ob des Nächsten Gaben und Vollkommenheiten grösser sind? Der hat sonder allen Zweifel den Vorzug, der geschickter ist, der Welt die grössesten Dienste zu leisten: Und der muß ohne Einwendung dem andern weichen, dessen die Wolfart der Menschen am leichtesten entbehren kann. Allein zur gründlichen Entscheidung dieser Frage ist theils so viel Licht und Schärfe des Verstandes, theils so viel Aufrichtigkeit, so viel Billigkeit, so viel Verläugnung seiner selbst nötig, als sehr wenige Menschen haben. Was ist denn zu thun? Nichts anders, als dieses: Man muß das sicherste wählen. Es ist viel sicherer, sich selbst zu wenig ehren, als zu viel. Man schadet weder sich, noch andern, wenn man seine Verdienste geringer schätzet, als sie sind. Man bleibet so wol in den Augen GOttes, als der vernünftigen Welt, so groß, als man ist, wenn man sich gleich verkleinert. Und was entgehet der Welt dadurch, wenn wir glauben, daß sie unserer Bemühungen und Geschicklichkeit leichter entrahten kann, als der Fähigkeit eines andern, wenn wir nur den Willen behalten, alle unsere Kräfte zum Besten der Welt anzuwenden? Allein man kann sich und andern schaden, wenn man sich mehr nimmt, als man sich nehmen darf. Die Demut will demnach, daß wir wider uns selbst und für andere sprechen, wenn wir uns fürchten müssen, daß wir nicht stark und scharfsichtig genug sind, es auszumachen, welche Seite die andere überwäge. Das ist der weise Rahtt des Apostels: Durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Phil. II. 3. Ich hoffe, daß ich den Sinn der beiden Beschreibungen der Demut, die kurz vorher angeführet sind, nicht ganz unglücklich getroffen habe. Das kann ich versichern, daß ich mich aufrichtig beflissen habe, sie recht zu fassen, und ohne Irrthum zu erklären. Jezt will ich sagen, was ich von ihnen denke.

Mich dünket, daß die Urheber dieser Beschreibungen weniger sagen, als sie sagen müssen, und das Gesetz des HErrn von der Demut zu gelinde auslegen. Ich will nicht alles hinsetzen, was mir zur Bestätigung dieses Urtheiles bey dem Nachsinnen eingefallen ist. Es wird genug seyn, zu zeigen, daß man die Demut, die diese Beschreibungen anbefehlen, haben, und doch dabey hochmütig seyn, und daß man hergegen diese Art der Demut nicht haben, und doch wahrhaftig demütig seyn könne. Gelinget es mir, diese beiden Stükke zu beweisen, so werden gewiß alle, die geschickt sind, den Beweis zu verstehen, das Urtheil, das ich gefället habe, annehmen. Ich behaupte also zuerst, daß man seine eigene und seines Nächsten Gaben, Vorzüge und Vollkommenheiten richtig abmessen und abwägen, und doch dabey den Hochmut bey sich unterhalten könne. Man kann sich nicht wegern, zu gestehen, daß derjenige hochmütig sey, der den Grund der Vorzüge und Vollkommenheiten, die er hat, in sich selber suchet, der, daß ich deutlicher rede, in den Gedanken stehet, daß alle Güter

des

des Leibes und des Geistes, alle Vorzüge und Rechte, deren er geniesset, entweder ein Lohn seiner Verdienste, oder Früchte seiner eigenen Kräfte und Würkungen seines freien und eigenen Willens sind. Diese Meinung ist die Seele des Hochmuts. Diese erwekket in uns den Durst des Lobes und der Ehre: Diese verleitet uns, andere zu verachten und zu drükken. Allein man kann von dieser Meinung eingenommen seyn, und kann doch zugleich die Geschicklichkeit, die Verdienste, die Vollkommenheiten anderer erkennen, und nicht nur erkennen, sondern auch nach ihren Wehrte schätzen und hochachten. Andern eine gewisse Stelle, ein gewisses Lob, eine Art der Ehre gönnen und zusprechen, und sich selbst dabey für ehrwürdig, groß und edel halten, sind keine Meinungen, die so mit einander streiten, daß die eine die andere notwendig verdringen muß. Wie geschwinde wird man dieses sehen, wenn man sich die Mühe nehmen will, die Welt, in der man lebet, und die Sitten derselben nur flüchtig durchzulaufen? Damon, Thyrsis und Pythias wohnen neben einander, und leben in einer vertraulichen Freundschaft. Der erste ist so witzig und scharfsinnig, als ein Mensch seyn kann. Der andere besitzet weit mehr Wissenschaft und weit weniger Witz, als er. Der dritte ist weder witzig, noch gelehrt. Der ganze Reichthum seines Geistes ist ein gesunder Verstand, dessen er sich so wol bedienet hat, daß er sich ein grosses Gut durch seinen Handel erworben hat. Die beiden letzteren sind so gerecht und vernünftig, daß sie den erstern für das ansehnlichste Mitglied ihrer kleinen Gesellschaft erkennen, und es für ein Theil ihrer Glückseligkeit halten, daß sie ein so kluger und weitsehender Mann seiner Freundschaft würdiget. Sie nehmen nichts wichtiges vor, ohne ihn vorher zu Rahte zu ziehen, und gestehen es allenthalben, daß sie oft sehr irre würden gegangen seyn, wenn sie sich von ihm nicht hätten führen lassen. Der erstere siehet, daß er vollkommener sey, als seine beiden Freunde, nnd unterlässet doch nicht, von ihren guten Eigenschaften, so, wie er schuldig ist, zu urtheilen. Er schätzet die Gelehrsamkeit des einen hoch, und rühmet die Handelsklugheit des andern. Er schämet sich nicht, bald von diesem zu borgen, bald von jenem, und ist so redlich, daß er bekennet, er sey beider zuweilen benötiget. Sind diese drey Freunde demütig? Sie sind es, wenn die Demut in einer Fertigkeit bestehet, seine eigene und anderer Menschen Vollkommenheiten und Gaben unpartheiisch zu bestimmen, und sich keinen grössern Wehrt beizulegen, als man hat. Sie sind es nicht, wenn ein hochmütiger so viel ist, als ein Anbeter seiner eigenen Person, oder ein Mensch, der sich einbildet, daß er durch sich selbst dasjenige ist, was er ist. Was ist, saget Damon bey sich selbst, der Witz, den mir so viele mißgönnen, und doch Niemand abspricht? Ein Schmuck, womit ich mich selbst gekrönet habe. Der kleine Funke des Geistes, den mir die Natur mittheilete, wäre lange erloschen, wenn mein Fleiß ihn nicht aufgeblasen, und allgemächlich in ein helles Licht verwandelt hätte. Wem bin ich, saget Thyrsis, meine weitläuftige Gelehrsamkeit und Wissenschaft schuldig? Niemanden ausser mir. Sie ist ein Gut, das ich deswegen besitze, weil ich es habe besitzen wollen, und das mir völlig zugehöret, weil ich es mir allein angeschaffet habe. Mein Reichthum, denket Pythias, sey, was er will, er sey ein Ge-

schenke GOttes, oder er sey eine Frucht meiner Wachsamkeit und Klugheit, so bleibet es doch wahr, daß ich ihn verdiene Kömmt er von GOtt, so ist er eine Belohnung, die mir die Gerechtigkeit GOttes zuerkannt hat Sollte mir GOtt viel, und so vielen andern nichts oder wenig zugeworfen haben, wenn ich nicht würdiger wäre, reich zu seyn, als andere? Der HErr ist nicht so blind, als das Glück, von dem die Dichter reden. Er theilet seine Güter nach dem Rahte seiner Weisheit und Gerechtigkeit aus. Habe ich selber meine Schätze gesammlet, wer kann es mir denn streitig machen, daß ich der Meister meines Glükkes sey, und daß ich es eben deswegen verdiene, weil ich die Mittel gewußt habe, es an mich zu ziehen? Die so denken, sind sehr weit von der wahren Demut, die uns JEsus befohlen hat, entfernet. Und so kann man doch zu denken fortfahren, wenn man gleich weder zu milde von seinen eigenen, noch zu karg von anderer Vorzügen und Vollkommenheiten urtheilet. Kurz gesaget, was wahrhaftig und gewiß ist: Man kann auf gewisse Weise demütig gegen die Menschen, und doch dabey stolz gegen GOtt seyn.

Ich behaupte fürs andere, daß man sich mehr Gaben und Vollkommenheiten zueignen kann, als man hat, und dem Nächsten weniger, als er besitzet, daß man seine und anderer Menschen Vorzüge falsch und irrig abmessen, und doch dabey wahrhaftig demütig seyn kann. So fremde dieses vielen scheinen wird, so ist es nicht wunderbarer, als wenn ich sage: Man kann einen starken Fehler in seiner Rechnung begehen und doch dabey feste glauben, daß einem nichts von den Geldern zugehöre, die man berechnet hat. Man kann völlig versichert seyn, daß der HErr allein der Vater aller guten und nützlichen Gaben sey, und daß die Menschen alle ihre Vorzüge und Vollkommenheiten allein seiner Regierung und Vorsehung zu danken haben: Und hierin bestehet das Wesen der Demut. Und das ungeachtet kann man sich selbst mit andern so ungeschickt vergleichen, daß man sich zu viel, und andern zu wenig zutheilet. Das heisset nichts mehr, als so viel: Man kann im Glauben und in der Liebe gegründet seyn, und doch bald aus Schwachheit des Verstandes, bald aus Unachtsamkeit, bald aus andern Ursachen sich in seinen Urtheilen über sich und andere versehen. Unterstehet sich jemand dieses zu läugnen? Lehren wir nicht alle mit der Schrift, daß die Gnade nicht alle Mängel des Verstandes und des Willens ganz vertilge? Und ist man sicher, daß man nie falsch urtheilen werde, so lange man noch mit Mängeln des Geistes behaftet ist? Theophilus, ein Mann, der wahrhaftig den HErrn fürchtet, schliesset aus den Handlungen und Sitten einiger Christen, bey denen er lebet, daß die Gnade des HErrn nicht so mächtig in ihnen sey, als in ihm selber: Und er schliesset falsch, weil er sich von dem äusserlichen Scheine berükken lässet. Indeß liebet er diejenigen, die er noch für Kinder, oder für Jünglinge in Christo ansiehet, als seine Brüder, und hält sie für Miterben der Herrlichkeit, die er selber hoffet. Er wünschet ihnen den Zusatz der Seligkeit, der ihnen, nach seiner Meinung, noch mangelt, und betet beständig, daß die Güte des HErrn sie eben so reich und noch reicher machen möge, als er selber ist. Ist Theophilus bey dieser Gemütsbeschaffenheit nicht von Herzen demütig,

tig, ob er gleich seinen Brüdern etwas von ihrem Ruhm: durch seine Uebereilung entwendet? Zween Gelehrte, die sich auf verschiedene Wissenschaften geleget haben, denken nicht so von einander, wie sie denken müßten, wenn sie nicht zu geschwinde geurtheilet hätten. Ein jeder von ihnen meinet, daß er derjenige sey, dessen Erkenntniß der Welt den grössesten Nutzen schaffet. Was ist gewöhnlicher unter den Menschen, als dieses? Man glaubet insgemein, daß nichts besser und vortreflicher sey, als dasjenige, was man durch Zeit, Fleiß und Kosten hat erlernen müssen. Viele andere sehen indeß, daß die Wissenschaft des einen, der drey oder vier fremde Sprachen verstehet, so unentbehrlich nicht sey, als die Wissenschaft des andern, der seinen Verstand durch eine lange Uebung gereiniget hat, und andere zu der Fertigkeit glücklich und sicher zu denken und zu schliessen anführet. Allein diese beiden hüten sich doch, einander zu verachten. Und sie verhüten dieses deswegen, weil sie beide überzeuget sind, daß eine unsichtbare Weisheit die Wege der Menschen regiere, daß Niemand sich mit Recht etwas von den Gaben und Vollkommenheiten, die er hat, zueignen könne, daß der HErr seine Güter nach seinem freien Willen vertheile, und einem jeden zu dem Platze, den er unter den Menschen bekleidet, bestimmet habe. Kann man einen Menschen, der so geartet ist, deswegen für hochmütig halten, weil er sich ohne Ursache einbildet, daß ihm GOtt aus Gnaden ein wichtigeres Geschäfte, als dem andern, anvertrauet habe? Es hat das Ansehen, als wenn dieser Gelehrte, dem das Pfund seines Bruders weniger zu gelten scheinet, als es gilt, stolz gegen ihn sey. Und er ist es nicht, weil er demütig gegen GOtt ist, und glaubet, daß alle Menschen das Pfund, das sie haben, von GOtt empfangen haben. Er scheinet hochmütig, weil er den Wehrt seiner Gaben nicht kennet: und er ist es nicht, weil er sich selbst kennet. Ich will nicht von einer andern Beschreibung der Demut reden, die ich zuweilen gehöret, und, wo ich nicht irre, gelesen habe, weil ihre Fehler denen gleich in die Augen fallen, die den Geist des Christenthums kennen. Die Demut, sagen einige, ist ein Vorsatz, nicht mehr Ehre von andern Menschen zu begehren, als man verdienet. Diese Abbildung erlaubet dem Demütigen, die Ehre und das Lob der Welt als ein Gut, und noch dazu, als ein Gut, woran man einen gerechten Anspruch hat, zu betrachten. Der Mensch kann sich schätzen: Er kann sich einen gewissen Wehrt beilegen: Er kann verlangen, daß andere seinen Wehrt erkennen: Er kann fordern, daß sie dieses durch Worte und Werke beweisen. Er wird nicht eher des Hochmuts schuldig, als bis er einen übermäßigen Wehrt auf seine Person setzet, und will, daß ihm andere in seinem Irrthume folgen, und daher mehr Ehre und Hochachtung, als sie ihm schuldig sind, erweisen sollen. Ich frage hier nicht: Ob man solchen Geschöpfen, als wir sind, die Arbeit sich selbst zu schätzen, ohne Gefahr auftragen und überlassen könne? Ob es nicht höchstwahrscheinlich sey, daß alle ihren Wehrt steigern werden? Ob man nicht unvermerkt auch die besten durch diese Lehre von der Demut in die Schlingen des Hochmuts ziehen werde? Ich frage alles dieses nicht. Ich frage nur: Lässet uns das Gesetz der Gottseligkeit die Freiheit, das, was man Ehre nennet, so hoch zu achten, als man es nach dieser Beschreibung achten kann? Ich frage:

Hat ein elender und sterblicher Mensch, der in einem irdenen Gefässe einen fremden Schatz träget, einen Wehrt? Ich weiß, daß die Gaben, die der HErr den Menschen verleihet, einen gewissen Wehrt haben, und daß die eine nützlicher und brauchbarer sey als die andere. Allein diejenigen, denen diese Geschenke der Vorsehung anvertrauet sind, können eben so wenig deswegen sich eines Wehrtes rühmen, als diejenigen, die mit geliehenem Gelde handeln, sich ihres Reichthums wegen erheben können.

Es giebt andere, die das Gesetz von der Demut strenger auslegen, als es nötig ist, und Abrisse dieser Tugend verfertigen, die etwas lasterhaftes begreifen. Die Demut, sagen einige, ist ein fester Schluß des Willens, alle seine Gaben und Vollkommenheiten zu verläugnen und zu verbergen, und wo man sie ja weder verläugnen noch verbergen kann, zum wenigsten herzlich zu wünschen, daß sie der Welt verborgen seyn und bleiben mögten. Das ist die Lehre von der Demut, die man den jungen Geistlichen und Mönchen in der Römischkatholischen Kirche zu lernen aufgiebet. Sie nimmt ein, und hat, ich weiß nicht was, an sich, das ihr auch bey andern Glaubensgenossen ein Ansehen zuwege bringet. Seiner Vorzüge und Vollkommenheiten, die man hat, sich freiwillig begeben, und an Statt der Hochachtung, die sie verdienen, Vergessenheit und Verachtung wünschen, scheinet edel und großmütig zu seyn. Die Natur will allezeit gröser und vollkommener seyn, als sie ist. Wer daher kleiner zu werden verlanget, als er seyn darf, der dünket uns ein Ueberwinder der Natur, und also mehr, als ein Mensch, zu seyn. Allein die Pracht dieser Beschreibung verschwindet, wenn man sie schärfer besichtiget, und mit den Grundlehren der Evangelischen Lebenslehre vergleichet. Sie will zuerst, daß man die Gaben, womit man von der Vorsehung begnadiget ist, verläugnen solle. Das hat diese Meinung: Wer es merket, daß er mit einem reinen und hellen Verstande begabet sey; wer es weiß, das er viel Wissenschaft durch seinen Fleiß erworben habe; wer es spüret, daß in ihm ein Trieb zum Guten und ein Abscheu für Lastern sey, oder sonst etwas gutes und rühmliches an sich hat, der verbiete seinem Verstande diese Vollkommenheiten zu sehen, und höre nicht auf mit demselben zu rechten, bis er sich beredet hat, daß er einfältig, unwissend, lasterhaft und unvollkommen sey. Der Hochmütige blendet und betrieget sich, der Demütige muß ihm nachahmen. Jener siehet mehr an sich, als da ist: Dieser muß weniger sehen, als er hat, oder er muß vielmehr nichts sehen. Die Absicht unterscheidet diese beiden, und machet, daß jener sündiget, und dieser nicht. Daran ist es nicht genug. Der Demütige muß das, was er sich selber zu glauben gezwungen hat, auch andern beibringen. Er muß denen, die nicht abgeneigt sind, gut von seinem Verstande und Herzen zu denken, sich widersetzen, und standhaft läugnen, daß er derjenige sey, wofür man ihn halten will. Er muß, kurz, andere so betriegen, als er sich selbst betrogen hat. Zugestanden, um nicht weitläuftig zu seyn, daß der Mensch stark genug sey, sich auf diese Weise zu hintergehen, und den Reichthum, den er bey sich vernimmt, gleichsam zu zernichten: So bleibet noch zu untersuchen übrig, ob es ihm zugelassen und erlaubet sey? Darf ein Christ ein Gesetz des HErrn brechen,

chen, damit er geschickt werden möge, ein anderes zu halten? Darf er das Gesetz von der Wahrheit übertreten, um das Gesetz von der Demut zu erfüllen? Darf er lügen und betriegen, damit er dem natürlichen Stolze seines Herzens wehren möge? Ist es ihm vergönnet, die Güter, womit ihn die Vorsehung beschenket hat, ohne Danksagung zu besitzen? Und ist es ihm möglich, sie mit Danke zu erkennen, wenn er es durchaus nicht wissen will, daß er sie empfangen hat? Falsche Demut, die Betrug und Undank lehret! War das höchste Muster der Demut, war der Heiland der Welt, waren seine Apostel in diesem Verstande demütig? Läugnete unser JEsus, daß er der Sohn GOttes, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben wäre? Scheueten sich die Apostel es selbst zu glauben und andern zu sagen, daß sie Gesandten des HErrn, daß sie von seinem Geiste erleuchtet, daß sie die Lichter der Welt wären? Verläugnete Paulus seine hohen Offenbarungen und Gesichter? Man soll, fürs andere, die Gaben und Vollkommenheiten, deren man von GOtt gewürdiget ist, verbergen, wo man sie nicht ganz verläugnen kann. Wer also weise, wer gelehrt, wer scharfsinnig, wer tugendhaft ist, der stelle sich so, als wenn er unweise, unwissend, blödes Geistes und lasterhaft wäre. Zum wenigsten hüte er sich, etwas zu thun oder zu sagen, woraus man seine Vorzüge abnehmen kann. Abermal ein vorsetzlicher Betrug. Und was noch mehr ist, ein Betrug, der die heiligen Absichten des Höchsten hemmet und zerrüttet. Sind nicht alle gute Gaben zu dem Ende von GOtt den Menschen mitgetheilet, daß sie der Welt nützen sollen? Und wie können sie nützen, wenn sie versteket werden? Wie kann das Pfund Wucher bringen, das man vergräbet? Wie können uns andere Gelegenheit verschaffen, unser Antheil zu dem Anbau der allgemeinen Wolfart beizutragen, wenn wir uns ihnen mit Fleiß nie anders, als in der Gestalt unnützer Knechte, darstellen wollen? Man soll endlich, wenn man demütig seyn will, wünschen, daß die Menschen uns mit allen Vollkommenheiten unsers Geistes und Leibes vergessen und verachten mögen, wenn wir es so weit nicht bringen können, daß sie uns würklich vergessen und verachten. Dieser Anhang der Beschreibung hätte, meines Erachtens, wegbleiben können. Die Welt ist weit geneigter die Menschen zu verachten und zu vergessen, als zu ehren und hoch zu achten. Und wer es also für ein Glück hält, vergessen und verachtet zu werden, der darf nie daran verzweifelen, daß er zu diesem Glükke gelangen werde. Doch gesetzt, daß uns oft die Hochachtung und das Ansehen wider unsern Willen begleitet: ist es denn gerecht und christlich zu wünschen, daß uns diese ungestüme Gefehrten verlassen mögen? Ist es recht, zu wünschen, daß die Gnade, die uns der HErr erzeiget hat, unbekant bleiben möge? Ist es recht, zu wünschen, daß uns das Vermögen, andern zu helfen und zu dienen, das insgemein aus der Hochachtung folget, entzogen werden möge? Ist es recht, zu wünschen, daß unsere Fähigkeit, etwas gutes und nützliches auszurichten, ungebraucht verderben möge? Dieses alles wünschet man, wenn man wünschet, vergessen und verachtet zu werden.

Der Begriff der Demut, womit sich die Bettelmönche und einige andere Sonderlinge trösten und erbauen, ist noch

noch weit ärger und verwerflicher. Die Demut ist, nach ihrer Meinung, eine Bemühung, sich verächtlich bey andern zu machen. Daher das Betteln: daher die sonderbare und geringschätzige Kleidung: daher die ungewöhnlichen Sitten, die den wenigsten gefallen können: daher so viele andere Anstalten und Gewohnheiten, woraus ein Ekel für diejenigen, die sich ihnen unterwerfen, erwachsen muß. Der heilige Franz Paris, der so viel Güter hat, daß er selber reichlich leben und andern mittheilen kann, gesellet sich zuweilen zu einer Bande Bettler, die das Land durchstreichen, und bittet in einem zerflickten Kittel mit ihnen sein Brot, damit er der Freude genieſſen möge, verspottet, ausgelachet und oft mit harten Worten abgewiesen zu werden. Warum dieses? Die Demut will es so haben, wie er meinet. Denn wird man erst Etwas, saget er, in den Augen GOttes, wenn man Nichts in den Augen der Welt ist: Und denn hat man erst Ursache zu glauben, daß man demütig sey, wenn man die Mittel suchet, sich zum Spott und Scheusal der Menschen zu machen. Alles, was wir wider die nächst vorhergehenden Beschreibungen der Demut erinnert haben, das bestreitet diese noch weit heftiger und stärker. Alles, was man zur Vertheidigung derselben vorbringet, beweiset nichts mehr, als daß diejenigen, die sie erdacht haben, Leute von schwachem Verstande gewesen, und die Lehre JEsu Christi falsch verstanden haben. JEsus, heisset es, ist geschmähet, verachtet und verspottet worden: Seine Apostel auch. Die demnach Christo ähnlich werden wollen, müssen gleichfalls darnach ringen, daß sie Schmach und Unehre auf sich ziehen mögen. Welch ein mitleidenswürdiger Schluß! Weder JEsus noch seine Apostel haben nach Schmach und Unehre gestrebet. Allein sie haben die Schmach, die auf sie fiel, zur Ehre GOttes ertragen und geduldet, und sich nicht gescheuet, um des HErrn willen verachtet zu seyn. Wir tragen also ihr Bild nicht, wenn wir der Welt unsere Beschimpfung abnötigen, nicht, wenn wir so handeln und leben, daß uns kein Verständiger hoch achten kann, sondern wenn wir die Ehre bey GOtt höher halten, als die Ehre bey den Menschen, und die Unehre, die wir nicht verschulden, aus Liebe zu GOtt und seiner Wahrheit auf uns nehmen. Ist es denn nicht, heisset es weiter, den Christen befohlen, daß sie alle Ehre, alles Lob der Welt fliehen und von sich abhalten sollen? Und wie kann man sicherer und gewisser diese Pflicht ausüben, als wenn man sich um das Gegentheil der Ehre, um Verachtung und Schmach, bewirbet? Man ist sicher, daß man von der Ehre nicht werde verfolget und berükket werden, wenn man sich willig der Herrschaft ihrer Feindinn, der Unehre, unterwirft. Dieser Grund ruhet auf einer groben Mißdeutung der Lehre von der Gottseligkeit. Es stehet nirgends in der Schrift, daß wir alle Ehre, Lob, Hochachtung, Ansehen abweisen, und als eine verderbliche Seuche fliehen sollen. Die Liebe, die unordentliche Liebe der Ehren, die Meinung, daß die Ehre der Welt ein Stück des allerhöchsten Gutes sey, ist den Nachfolgern JEsu Christi untersaget. Allein der Haß der Ehre ist ihnen nirgends befohlen. Eine Sache mäßig lieben oder geringe schätzen, und eine Sache hassen und meiden, sind zwey Dinge, die keine mit einander zu vermengen pflegen, als diejenigen, die ihren

ren Verstand schwer regieren können. Doch gesetzet, daß es die Schrift uns beföhle, die Ehre dieser Welt zu hassen: würde dieses uns berechtigen, die Schmach und Unehre zu lieben und zu suchen? Die Unehre und Verachtung ist sonder Streit ein Uebel: und sie ist ein Uebel, das nicht kleiner ist, als die Ehre, wo die Ehre für ein Uebel kann gehalten werden. Kann die Ehre das Herze aufblasen: so kann die Unehre es entkräften und niederschlagen. Eines ist dem Menschen so schädlich, als das andere. Allein wer pfleget sich, um einem Uebel zu entgehen, ein anderes Uebel aufzubürden, das nicht weniger zu fürchten ist, als dasjenige, dem man gerne entweichen will? Wir Menschen, heisset es endlich, stammen von Missethätern ab, und sind alle selber geborne Missethäter. Wir verdienen also nichts, als Schimpf, Verachtung und Unehre. Man ist schuldig, nichts mehr zu verlangen, als dasjenige, dessen man wehrt ist. Was kann man denn also, wo man sich selbst kennet, mehr begehren, als daß man verachtet und geschimpfet werde? So lange man sich dieses nicht wünschet, so lange giebt man zu verstehen, daß man die Grösse seines Elendes und Verderbens noch nicht begriffen habe. Wie misbrauchet die unbesonnene Heiligkeit nicht zuweilen die heiligsten Wahrheiten des Glaubens? Wir sind allerdings gefallene und verdorbene Menschen. Und wir urtheilen weise, wenn wir hieraus schliessen, daß wir ohne Thorheit keine Hochachtung begehren, und uns weder gegen GOtt, noch gegen die Gesellen unsers Verderbens erheben dürfen. Allein man träumet, wenn man aus dieser Lehre die Folge ziehet, daß andere Menschen ein Recht haben, uns zu verachten, und wir eine Verbindung, ihnen Gelegenheit zu geben, daß sie uns verachten. Sind nicht alle Menschen eben so wol von Natur Sünder, als wir selber? Was hat der Lahme und Blinde für Ursachen, der Lahmen und der Blinden zu spotten? Warum ist der unreine Mensch befugt einen andern, der so beflekket, als er selber ist, zu schmähen? Sind nicht vielmehr alle Menschen verpflichtet, sich als Brüder und Kinder eines Vaters zu ehren und zu lieben? Und reizet derjenige, der andern einen Grund an die Hand giebet, ihn zu verachten, reizet er sie nicht ihre Pflicht zu übertreten, und das Gesetz der Liebe zu brechen? Wird er nicht die Ursache der Sünden, die von ihnen dadurch begangen werden, daß sie Böses von ihm denken? Alles dieses ungerechnet, so ist doch dieses unstreitig wahr, daß diejenigen, die sich bemühen, daß sie andern Menschen misfällig und verächtlich werden mögen, selber den Reichthum der Güte GOttes verachten, der sie mit einem Theile seiner Güter ausgerüstet hat, damit sie der Welt dienen sollen. Und eben so gewiß ist es, daß die Verachtung, die sie als ein Kleinod und als ein Zeugniß ihrer Demut annehmen, nicht mehr, als der gerechte Lohn ihrer Thorheit und wahnwitzigen Gottseligkeit sey. Ich habe etwas mehr wider diese Gattung der falschen Demut geredet, als es nötig zu seyn scheinet, weil ich mit Verwunderung sehe, daß sie auch unter den Evangelischen Christen hin und wieder Anhänger bekömmt.

Es würde so viel Uneinigkeit und Irrthum in der Lehre von der Demut nicht seyn, wenn wir die Stellen der Schrift, worin sie befohlen wird, und die Exempel der Demut, die uns die Offenba-

rung darstellet, mehr, als unsere eigene Einbildung, zu Rahte zögen. Wir sagen, daß derjenige demütig sey, der sich feste überzeuget hat, oder doch mit allem Ernste überzeugen will, daß alle seine Güter, Gaben und Vollkommenheiten, natürliche, zufällige, geistliche, irdische, unverdiente Geschenke des allerhöchsten Wesens sind, daß er selber nichts, als ein schwaches Werkzeug, in den Händen der göttlichen Weisheit und Allmacht sey, daß er das, was er etwa an Vorzügen vor andern besitzet, nie würde erworben haben, wenn es dem freien Willen des HErrn nicht gefallen hätte, ihm die Gelegenheit und Geschicklichkeit es zu erwerben, zu verleihen, daß er endlich dieser Gelegenheit und Geschicklichkeit sich nicht einmal recht würde bedienet haben, wenn die Güte GOttes ihm das Vermögen und den Willen dazu nicht eingegeben hätte. Mit einem Worte: Wir sagen, daß derjenige demütig sey, der sich selbst für Nichts und GOTT für Alles erkennet. Diese Demut zwinget uns nicht, daß wir uns die Augen des Verstandes zubinden, damit wir die Schätze, die uns aus der göttlichen Fülle zugeflossen sind, nicht sehen mögen. Wie könnten wir dem HErrn das Opfer des Dankes und Lobes, das wir seiner Gnade schuldig sind, bringen, wenn wir unsere Güter nicht erkenneten? Sie nötiget uns nicht, andere Menschen durch ein falsches Urtheil über uns zu verführen, und uns zu freuen, wenn wir sie betrogen, und mit einer irrigen Meinung von uns angestekket haben. Wie können andere, wie können wir selber die Gaben des HErrn, womit wir zum Nutzen der Welt gezieret sind, so anwenden, als es billig ist, wenn sie verhelet und bedekket werden? Sie will nicht einmal, daß wir die Gnade, deren wir sind gewürdiget worden, verkleinern, und anderer Menschen Gaben und Vorzüge mit Unwillen der Wahrheit und mit Widerspruch der Vernunft den Unsrigen vorziehen wollen. Worzu eine falsche und betriegliche Wage, wenn die Güter des HErrn sollen abgewogen werden? Allein sie verbietet uns den eben so schädlichen, als ungegründeten Wahn, daß wir entweder durch uns selbst so vollkommen geworden sind, als wir sind, oder daß die göttliche Vorsehung nichts mehr, als ihre Schuld, durch ihre Freigebigkeit gegen uns entrichtet habe. Sie leidet es weder, daß wir selbst unsere Personen hochachten und ehren, noch, daß wir andern unsere Ehre und Hochachtung als einen Zinß, wozu wir berechtiget sind, auflegen. Sie giebt es endlich auf keine Weise zu, daß wir andere, die GOtt weniger versorget hat, als uns, verachten; Das heisset so viel: daß wir sie als Leute ansehen, die darum weniger haben, als wir, weil sie nicht würdig sind, so viel zu haben, als wir. Denn, daß ich dieses beiläufig erinnere, verachten heisset nicht so viel, als glauben, daß jemand unvollkommener sey, als wir sind: Es heisset vielmehr glauben, daß jemand deswegen so unvollkommen ist, als er uns scheinet zu seyn, weil er es entweder nicht verdienet hat vollkommener zu werden, oder weil er mutwillig unterlassen hat, sich gröſsere Vorzüge anzuschaffen. Ich weiß keine Stelle von der Demut, kein Exempel eines Demütigen in der Schrift, das mir nicht dienen könnte, diesen Abriß der Demut zu bestätigen. Die Heiligen des alten Bundes, unser JEsus selber, die Apostel und ihre Jünger sind in diesem Verstande demütig, und weisen diejenigen auf ihr Beispeil, die der

Demut

Demut sich befleißigen wollen. Ich will aus dieser Anzahl der Exempel und Gesetze nur einige aussondern, die ich deswegen für tüchtiger zu beweisen halte, weil sie so klar sind, daß sie ohne Auslegung überzeugen. Ich berufe mich zuerst auf die fürtreflichen Worte des Apostels Paulus 1. Kor. IV. 7. Wer hat dich fürgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast. So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Ich gebe diesem Orte die erste Stelle, weil er den Hochmut so wol, als die Demut beschreibet, und eben so beschreibet, als wir den Hochmut und die Demut beschrieben haben. Die dieses nicht so gleich sehen, werden es bald aus dem, was wir erinnern wollen, erkennen. Einige Glieder der neuen Gemeine zu Korinthus liessen sich von dem Hochmut überwältigen, und noch dazu von einer Art des Hochmuts, die man am schwersten verzeihet. Sie bleheten sich auf, und verachteten ihre Mitbrüder nicht ihrer eigenen Vollkommenheiten und Gaben halben, sondern wegen der Vorzüge und Gaben eines andern. Wir sind, dachten sie, höher und fürtreflicher, als unsere Brüder, weil der Lehrer, Apollo, der uns bekehret hat, gelehrter und beredter ist, als diejenigen Lehrer, die über den Unglauben der andern gesieget haben. So eitel und ungereimt dieser Stolz war, so hatte er doch seinen Grund: Und dieser Grund war die Meinung, die in den Herzen so mächtig ist, daß die Wolthaten und Gaben GOttes, die uns zufallen, nichts als ein Lohn unserer Würdigkeit und Verdienste sind. Sollte uns GOtt einen beredten, einen gelehrten, einen begabtern Lehrer zugesendet haben, wenn wir nicht besser, als die andern, wären? Sollte uns GOtt ohne Ursache durch den Dienst eines Mannes zu sich gezogen haben, der alle übrigen, die das Evangelium bey uns geprediget haben, übertrift? Und was kann er für eine andere Ursache darzu gehabt haben, als unsere Würdigkeit und Vollkommenheit? Ein mittelmäßiger Kopf konnte den blöden Geist und den unwissenden Verstand unserer Mitbürger überzeugen. Unser Witz, unsere Scharfsinnigkeit, unsere Gelehrsamkeit konnte von keinem, als von einem grossen Redner und tiefsinnigen Lehrer bezwungen werden. GOtt wußte dieses: Daher sendete er uns einen Apostel, der unserer Geschicklichkeit gewachsen war. Paulus widersetzet sich diesem kindischen Stolze in diesen Worten, die wir angeführet haben. Er erkläret die Natur des Hochmuts, und beweiset hernach aus seiner Erklärung, daß er von der Vernunft selber verdammet werde. Der Beweiß machet den Anfang: Die Erklärung oder Beschreibung der Natur des Hochmuts folget. Dergleichen Versetzungen sind in Briefen und andern Schriften, die nicht nach den Regeln der Kunst aufgesetzet sind, sehr gemein. Er erkläret, sage ich, zuerst die Natur des Hochmuts. Dieses geschicht in diesen Worten: So du es empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Siehet man es nicht deutlich, daß diese Frage gleichsam das Herze der aufgeblasenen Korinther aufschliesse, und die wahre Art und Beschaffenheit des Lasters, das sie beflekkete, beschreibe? Es lässet sich daher aus derselben ein Bild des Hochmuts und eines Hochmütigen ziehen, das weder unvollständig, noch undeutlich ist. Der Hochmut, saget der Apostel klar, ist die Meinung, daß man die Güter,

die Vorzüge, die Vollkommenheiten, die man hat, nicht von GOtt empfangen habe. Und ein Hochmütiger ist also ein Mensch, der sich deswegen hoch und andere gering schätzet, weil ihn sein verderbtes Herz beredet hat, daß er die Güter und Gaben, die er hat, nicht von GOtt empfangen habe; Oder kürzer: Ein Mensch, der auf seine wahren oder vermeinten Vorzüge und Güter, als auf sein eigenes Gut, trotzet. Lasset uns diese Beschreibungen nur umkehren, so werden wir einen hellen Abriß der Demut, die den Hochmut austreiben soll, und der Demütigen haben. Die Demut ist, nach der Lehre des Apostels, die Ueberzeugung, daß man alles, was man hat, von GOtt empfangen hat. Und ein Demütiger ist ein Mensch, der sich deswegen nie gelüsten lässet, sich über andere zu erhöhen, weil er ungezweifelt glaubet, daß er so wol, als alle andere Menschen, das, was sie besitzen, aus der milden Hand des HErrn empfangen haben. Wird durch diese Erklärungen nicht alles, was wir von der Natur der Demut und des Hochmutes erinnert haben, vollkommen bestätiget? Meinet derjenige nicht, der sich einbildet, daß er nichts von GOtt empfangen habe, meinet ein solcher Mensch nicht, daß er sich selber alles erworben, daß er alles verdienet habe, daß er die Ursache der Vollkommenheit und Würde sey, die er besitzet? Und hierin haben wir das Wesen des Hochmuts gesetzet. Glaubet hergegen derjenige nicht, der sich durch den Glauben hat überzeugen lassen, daß er alle seine Güter, Rechte und Vorzüge von GOtt empfangen habe, glaubet dieser Mensch nicht, daß er Nichts und GOtt Alles sey, daß alle seine Vollkommenheiten und Güter unverdiente Gaben und Wolthaten des Allerhöchsten sind? Und hierin haben wir das Wesen der Demut gesetzet. Aus dieser Erklärung der Natur des Hochmuts nimmt der Apostel seinen Beweiß, daß er ein unvernünftiges und ungereimtes Laster sey. Wer hat dich fürgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest? Die erste Frage berühret diejenigen Vorzüge, die ausser uns sind, und die uns oft ohne unsere Bemühung zufallen. Ein solcher Vorzug war derjenige, den die Korinther zu haben vermeinten. Betrog sie ihre Meinung nicht, daß ihr Lehrmeister grösser, geschickter und gelehrter wäre, als diejenigen, die ihre Mitbrüder erleuchtet hatten, so war dieses doch ein äusserlicher Vorzug, an dem sie gar keinen Theil hatten. Die andere Frage betrift die Vollkommenheiten, die in dem Leibe und Geiste des Menschen wohnen. Der Schluß des Apostels ist dieser: Euer und aller Menschen Hochmut empfänget sein Leben aus einer falschen und irrigen Einbildung. Nichts ist so wenig gegründet, als der Wahn, der euch aufbläset, daß ihr eure äusserlichen Vorzüge verdienet, und eure innerlichen Vollkommenheiten euch selber erworben habet. Ist es wahr, daß ihr andern seyd vorgezogen worden, so hat euch doch derjenige vorgezogen, der euch nichts schuldig ist. Und ist es wahr, daß ihr in einigen Stükken vollkommener seyd, als andere, so seyd ihr es nicht darum, weil ihr es habt seyn wollen, sondern deswegen, weil es GOtt gefallen hat. Lernet dieses, so wird die Demut JEsu Christi bey euch einkehren, und den thörichten Stolz, der das Gift der Liebe ist, ausrotten.

Ich will dieser fürtreflichen Stelle des Apostels Paulus, die Ermahnung des

des Apostels Petrus zu der Demut beifügen, weil sie mir den Begrif von der Demut, den ich aus der Stelle des erstern gezogen habe, zu bestätigen scheinet. Haltet fest an der Demut, denn GOtt widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand GOttes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. 1. Petr. V. 5. 6. Es ist leicht zu sehen, daß sich dieser Ort in die Ermahnung selber, und in die Bewegungsgründe, die den Nutzen der Pflicht, die in der Ermahnung befohlen wird, vorstellen, selber eintheile. Die Ermahnung wird zuerst als ein Gesetz vorgetragen, und bald hernach in einer andern Gestalt, als eine Folge, die aus den Ursachen fliesset, die das Gesetze begleiten, wiederholet. Und es scheinet, als wenn sie der Apostel nur darum wiederhole, damit er sie erklären, und das, was er durch die Demut verstehet, deutlicher anzeigen möge. Zuerst saget er ohne Zusatz und Erklärung: Haltet fest an der Demut. Die Ausleger sind darinnen einig, daß diese Worte verblümt sind, oder daß die Demut in denselben mit einer irdischen und natürlichen Sache verglichen werde. Allein sie trennen sich über die Sache, die der Apostel als ein Bild der Demut angiebt. Man kann das Griechische Wort, das Luther durch feste halten gegeben hat, auf zweierley Weise übersetzen. Es kann zuerst bedeuten: Sich mit einer Sache fest verknüpfen. Es kann fürs andere so viel heissen, als: Sich mit einer Sache bekleiden oder schmükken. Unser Uebersetzer hat die erste Bedeutung gewählet: Andere ziehen die andere vor, und meinen, daß der Apostel sagen wolle: Zieret euch mit der Demut, wie mit einem kostbaren Kleide. Jene glauben, daß Petrus die Demut als eine Person ansehe, mit der man sich aufs genaueste vereinigen solle: Diese halten dafür, daß er sie als einen Schmuck betrachte, den man anleget. Die Worte bleiben gleich nachdrücklich und deutlich, man mag sie auf diese, oder auf jene Weise verstehen. Und keine von beiden Partheien kann ihre Erklärung durch überzeugende Gründe bestätigen. Die Wiederholung dieser Ermahnung ist so abgefasset, daß man sie Stat einer Auslegung des Wortes Demut annehmen kann. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand GOttes. Die Hand des HErrn bedeutet in der Schrift bald die Allmacht und Gewalt, bald die Milde und Freigebigkeit GOttes. Bald heisset es, daß die Hand des HErrn alles sättige und fülle: Bald, daß die Hand des HErrn alles regiere und beherrsche. Daher kann die Redensart: Sich unter die mächtige oder gewaltige Hand des HErrn demütigen, einen zwiefachen Verstand leiden. Sie kann zuerst so viel heissen, als: GOtt für dasjenige Wesen halten, unter dessen Herrschaft und Gewalt alles stehet, und sich selbst als einen seiner Knechte und Unterthanen betrachten. Sie kann, fürs andere, auch so gedeutet werden: GOTT, für denjenigen, von dem alles kömmt, was man hat, für die Quelle und den Geber aller guten Gaben erkennen. Die Natur der Sache, von der Petrus redet, beweiset, meines Erachtens, daß die erstere Bedeutung der letzteren hier weichen müsse. Man kann GOttes unendliche Gewalt und Allmacht glauben, man kann sich vor ihm, als seinem HErrn und König, niederwerfen, man kann ihn, als ein Wesen, dem nichts widerstehen kann, anbeten. Und man

kann das alles ungeachtet einen geheimen Stolz in seiner Seelen unterhalten, und sich eine gewisse Würde beilegen. Ein Unterthan, der nicht daran zweifelt, daß der Herr des Landes, in dem er wohnet, ihn und alle seine Mitbürger aufreiben und verderben könne, wird doch dadurch nicht gezwungen, zu glauben, daß er alles, was er hat, der Vorsicht und Gnade dieses mächtigen Fürsten schuldig sey. Die Ehrerbietung, womit er die Grösse und Gewalt seines Herrn erkennet, wehret ihm nicht, bey sich zu denken, daß sein Vermögen und sein Ansehen Früchte seiner eigenen Bemühung und Geschicklichkeit seyn. Auf eben diese Weise kann der Mensch sich verhalten, der die allgewaltige Hand des Höchsten siehet und verehret. Er kann sich selber eben so viel Ehre nehmen, als er dem Höchsten giebt. Er kann GOttes Stärke und Gewalt preisen, und seine eigene Tugend und Vollkommenheit dabey ehren. Allein da hat der Hochmut allen seinen Schutz und Beistand verloren, wo man die wahre Ursache alles Segens, dessen man geniesset, und aller Güter, die man besitzet, allein in GOttes Gnade und Gütigkeit suchet. Was bleibet denen für ein Recht übrig sich zu erheben, die von Herzen bekennen, daß sie das, was sie sind, durch GOtt sind, und das, was sie haben, durch ihn erlanget haben? Lasset uns also die Hand GOttes, unter welche uns der Apostel demütigen will, für die milde Segenshand des HErrn halten, und seine Ermahnung so verstehen: Gebet der eitlen Einbildung keinen Raum, daß ihr etwas von den Gaben und Vollkommenheiten, die ihr etwa habet, entweder selbst erstritten und erworben, oder doch verdienet habet, sondern demütiget euch unter die gewaltige Hand GOttes. Das heisset, glaubet und erkennet, daß die allmächtige Freigebigkeit und Güte des Höchsten euch alles mitgetheilet und geschenket habe. Ist die gewaltige Hand GOttes nichts anders als die Mildigkeit und Güte GOttes, die durch seine Gewalt oder Allmacht würket, was kann derjenige denn, der uns ermahnet, daß wir uns unter diese Hand demütigen sollen, uns für eine andere Lehre geben, als diese: Unterwerfet eure Selbstliebe dem HErrn, und danket nicht euch, sondern ihm allein, für die Güter, die in eurer Gewalt sind. Die beiden Bewegungsgründe, wodurch der Apostel die Tugend, die er verlanget, beliebt machet, sind leichter zu verstehen. Der eine gehet auf diese, der andere gehet auf jene Zeit. Der Hochmütige, der sich einbildet, daß er seinen eigenen Kräften trauen könne, verfehlet insgemein in dieser Zeit seiner Absichten. GOtt widerstehet den Hoffärtigen. Es ist nicht nötig, diese Worte von einem würklichen Widerstande GOttes zu erklären, oder zu glauben, daß GOtt den Stolzen allerhand Hinderniss in den Weg lege, damit sie zu ihrem Zwekke nicht gelangen können. Auch der widerstehet einem andern auf gewisse Weise, der ihm seine Hülfe, deren er benötiget ist, entziehet, und ihn seiner eigenen Ohnmacht überlässet. Man kann daher den Apostel so auslegen: GOTT versaget denen, die sich dünken, groß und weise zu seyn, das Licht und die Gnade, deren sie bedürfen. Daher geschicht es, daß ihre Anschläge nicht gelingen, und ihre Wünsche zergehen. Es ist vornemlich von denen Absichten die Rede, die den Stolzen eigen sind. Ein hochmütiger Geist, der sich selber viel zu gelten scheinet, suchet immer höher zu steigen. Nichts

ist

ist so groß und ansehnlich, dessen er nicht würdig ist, wie er meinet. Er will allen gebieten: und jedermann soll ihn anbeten. Es ist der Weisheit und Gerechtigkeit GOttes unanständig, dem unbändigen Willen dieser aufgeblasenen Seelen seinen freien Lauf zu lassen. Er lässet ihn daher entweder sich selbst verirren: Und Niemand verirret sich leichter, als ein Mensch, dem der Stolz die Augen des Geistes geblendet hat: Oder er lässet durch andere seine Bewegungen aufhalten. Aber den Demütigen gibt er Gnade. Diejenigen, die allen Fortgang ihrer Anschläge von GOTT, und nichts von sich selber, erwarten, werden so von ihm erleuchtet und regieret, daß sie das Ziel ihrer Hofnung erreichen. Dieses ist, nach meiner Meinung, der Sinn dieser Worte. Andere verstehen sie von der Vergebung der Sünden: und andere von der Vermehrung der geistlichen Gnadengaben der Christen. Mich dünket, daß der Gegensatz diesen beiden Auslegungen widerspreche. Saget der Apostel in den Worten, die diesen entgegen gesetzet sind, daß der HErr die Hochmütigen Hülfloß lasse, oder ihnen widerstehe, daß sie zu ihren stolzen Absichten nicht gelangen können, so kann er in diesen schwerlich etwas anders sagen, als dasjenige, was wir angezeiget haben. Wie der HErr den Uebermut der Stolzen zu Schanden machet, und ihre Arbeiten und Anschläge ungesegnet lässet: so befördert er hergegen durch seine Gnade die guten und zuläßigen Wünsche derer, die sich vor ihm erniedrigen. Der andere Bewegungsgrund gehet vornemlich auf jene Zeit. Er lieget in den Worten: Daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Ich tadele diejenigen nicht, die diese Worte von einer zeitlichen Erhöhung auslegen. Es geschicht zuweilen, daß die göttliche Vorsehung diejenigen hervor ziehet, und über die Hochmütigen setzet, die nichts weniger als hoch zu seyn begehren. Allein eben deswegen, weil es nicht allezeit, sondern nur zuweilen geschicht, ist es besser zu glauben, daß der Apostel hier auf denjenigen Tag sehe, da die Demütigen wahrhaftig werden erhöhet, und mit der Krone der Gerechtigkeit geschmükket werden. Die Zeit rükket immer näher heran, da diejenigen, die GOtt alle Ehre in der Welt gegeben haben, von ihm wieder werden geehret, und über so viele, die sie hier verachtet haben, erhöhet werden. Dieses ist nicht so wol ein Lohn der Demut, als der Ursache, woraus die Demut entstehet. Der Glaube zeuget die Demut: Und dieser ist es eigentlich, dem der HErr die Erhöhung beschieden hat, die der Demut versprochen wird.

Das vollkommenste und deutlichste Exempel der Demut hat uns unser Erlöser hinterlassen. JEsus weiset uns selber auf seine Demut, und ermahnet uns derselben zu folgen. Matth. XI. 29. Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig, und von Herzen demütig. Der Zusatz von Herzen unterscheidet die wahre Demut von der Scheindemut der Heuchler, die reine Demut JEsu Christi, von der betrüglichen Demut der Phariseer und Schriftgelehrten. Die Geberden, die Worte, die Handlungen der Phariseer warfen einen grossen Schein der Demut von sich, der die Augen des Volkes bethörete: und ihr Herze ward doch von dem Hochmute besessen und regieret. Sie waren äusserlich demütig, weil sie innerlich hochmütig waren, und schienen sich zu erniedrigen, damit sie mögten geehret werden. JEsus stellet

let sich diesen verkappeten Hochmütigen entgegen, und lehret, daß die Demut, die dem HErrn gefallen soll, eine Erniedrigung des Herzens seyn müsse. Und was ist eine solche Demut? Was kann eine solche Erniedrigung des Herzens seyn, als dasjenige, was wir durch das Wort Demut verstehen? Was kann sie anders seyn, als eine unermüdete Bemühung, der Seelen die thörichte Meinung zu benehmen, daß wir entweder der Gaben, deren wir geniessen, würdig sind, oder die Güter, die wir haben, durch unsern eigenen Fleiß erworben haben? Ist es nicht wahr, daß die Redensart: Von Herzen demütig seyn, eben so viel sey, als: sein Herz demütigen: Und was heisset: sein Herz demütigen? Kann es etwas anders heissen, als: Seiner Seelen alle Gründe und Ursachen entziehen, worauf sie ihren Stolz bauen kann? Doch wozu dienet es, daß wir uns bemühen die Natur der Demut, die unser Erlöser sich selber beileget, aufzuklären? Es ist unter den Zeugen JEsu Christi einer, der seine Worte fürtreflich ausgeleget hat. Es ist besser, einen göttlichen Ausleger zu hören, als selber auszulegen. Der Apostel Paulus stellet den Philippern, unter welchen der Hochmut einreissen wollte, den demütigen JEsum vor, und bittet sie, daß sie ihren stolzen Sinn verläugnen, und den Sinn ihres Heilandes annehmen möchten. Damit diese Bitte desto tiefer eindringen, und desto mehr Frucht bringen mögte, beschreibet er diesen demütigen Geist Christi, den er ihnen anpreiset. Sein erleuchteter Geist siehet, daß eine allgemeine Ermahnung zu der Nachfolge des demütigen Erlösers der verdorbenen Natur Raum zu allerhand Ausflüchten und Verdrehungen lassen würde. Er entwirft ihnen also das Bild der Demut, nach dem sie ihr Herz selber bilden sollen, so deutlich, daß sie bey der Nachahmung nicht fehlen können. Phil. II. 3-10. Durch Demut, saget er zuerst, achtet euch unter einander, einer den andern höher, als sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das, das des andern ist. Diese Worte reden nicht von der Demut selber, sondern von einer Frucht der Demut. Wir setzen also die Betrachtung derselben bis an den Ort aus, wo wir von der Bescheidenheit, die eine Tochter der Demut ist, handeln werden. Wir werden bald an diesen Ort gelangen. Er kömmt darauf zu der Demut selber. Man muß die Worte, die wir eben jetzt angeführet haben, mit der folgenden Vermahnung auf diese Weise verknüpfen: Damit ihr geschickt werden möget, das zu thun, was ich euch vorschreibe, damit ihr andere höher, als euch selber, achten möget, so strebet darnach, daß die Demut bey euch ihren Sitz nehmen möge; Und damit ihr wissen möget, was diese Tugend von euch haben wolle, so stellet euch euren Erlöser vor Augen, der die Demut durch sein Leben und Leiden gelehret hat. Niemand ermahnet weiser und geschickter, als derjenige, der die Pflicht, die er verlanget, zugleich natürlich und deutlich abbildet, und seine Abbildung dabey so abfasset, daß sie zugleich einen Trieb zum Gehorsam, einen starken Grund zur Liebe der Tugend einflössen kann. So ermahnet hier der Apostel Paulus. Er lehret, indem er ermahnet: und er erwekket, indem er lehret. Er malet durch das Exempel JEsu, das er aufstellet, die Tugend ab, die er anpreiset, und feuret durch eben dieses Exempel die Gemü-

ter

ter an, der Tugend nachzustreben. Es sind wenige, und vielleicht keine Bewegungsgründe, die das Herz der Gläubigen kräftiger ermuntern können, als dieser: So wandelte JEsus, euer HErr: So lebte JEsus, euer Erlöser und Meister. Ihr könnet also, wo ihr seine Jünger, seine Erlöste, seine Unterthanen heissen wollet, nicht anders leben und wandeln. Ein jeglicher sey gesinnet, wie JEsus Christus auch war: welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielte er es nicht für einen Raub, GOtt gleich seyn; sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtesgestalt an, ward gleich wie ein ander Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigete sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch GOtt erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Ich will diese schönen Worte nur in so weit betrachten, als sie zu meiner Absicht dienen, das heisset, ich will sie nur als eine Stelle der Schrift ansehen, die uns von der Natur und den Früchten der Demut unterrichtet, indem sie uns zur Demut ermahnet. Man halte es daher für keine Nachläßigkeit oder gar für eine Unwissenheit, wenn ich weder alle Lehren, die in derselben liegen, herausziehe, noch alle Redensarten erkläre.

Auf die allgemeine Ermahnung, daß ein jeder seinen Sinn und Geist nach dem Vorbilde JEsu Christi einrichten solle v. 5. folget zuerst eine Erklärung der Natur der Demut, weiter ein Unterricht von den Folgen und Früchten der Demut, endlich der Lohn der Demut. Paulus erkläret zuerst die Natur der Demut durch das Beispiel JESU Christi: JEsus, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielte er es nicht für einen Raub, GOtt gleich seyn. v. 6. Der erste Satz dieser Worte: JEsus war in göttlicher Gestalt, gehet mein Vorhaben weniger an, als der andere: JEsus hielte es nicht für einen Raub, GOtt gleich seyn. Man wird es mir daher nicht verargen, daß ich mehr von diesem, als von jenem, sage. Ich erinnere nur, daß die Redensart: In göttlicher Gestalt seyn, durch die folgende: GOtt gleich seyn, erkläret werde. Wer dieses merket, der kann ein gutes Theil der Gelehrsamkeit entbehren, die verschiedene Ausleger zur Erklärung der ersten Redensart aufgewendet haben. GOtt gleich seyn, kann nichts anders bedeuten, als die Vollkommenheiten und Eigenschaften GOttes, die ihn über alle Geschöpfe unendlich erheben, an sich haben und besitzen. Man muß daher das, was von der göttlichen Gestalt JEsu gesaget wird, eben so auslegen. Paulus will sagen: Dem Menschen JEsu waren alle göttliche Eigenschaften und Vollkommenheiten mitgetheilet und verliehen. Diesen unendlichen Schatz hielte JEsus nicht für einen Raub. Diese Worte enthalten die Beschreibung der Demut JEsu Christi, und zugleich derjenigen Demut, die wir nach dem Muster JEsu Christi annehmen sollen. Desto mehr Behutsamkeit muß angewendet werden, daß man den Sinn derselben nicht verfälsche. JEsus wäre hochmütig gewesen, wenn er die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnet, für einen Raub gehalten hätte. Allein er bewiese seine Demut dadurch, daß er sie nicht als einen Raub ansahe. Hieraus folget unwidersprechlich, daß der Hochmütige darin sündige, daß er die Vollkommenheiten, die er

hat, für einen Raub hält: Und daß die Demut darin bestehe, wenn man die Einbildung von sich entfernet, daß die Vollkommenheiten, deren man geniesset, ein Raub sind. Dieses muß von allen zugegeben werden. Es bleibet übrig zu untersuchen, was die verblümte Redensart: Etwas für einen Raub halten, für einen Wehrt habe, oder was sie eigentlich bedeuten solle. Dieses zu erfahren, sind zwey Dinge nötig. Man muß zuerst die Sache kennen, mit der JEsus seine göttlichen Vollkommenheiten nicht verglichen hat, und mit der Niemand, der in die Fußtapfen des demütigen JEsu treten will, seine Gaben und Vorzüge vergleichen muß. Man muß hernach die Ungleichheit dieser Sache und der Vollkommenheiten, die dem Menschen beiwohnen, einsehen, oder wissen, weswegen die Vollkommenheiten, die man etwa hat, nicht als ein Raub betrachtet, oder mit einem Raube nicht verglichen werden müssen. Man kennet die Natur der Demut, wenn man dieses beides ausgemacht hat. Was ist also der Raub, von dem der Apostel redet? Und worin bestehet die Unähnlichkeit des Raubes und der göttlichen Vollkommenheiten, die nicht nur in der Person JEsu Christi mit der menschlichen Natur vereiniget sind, sondern auch derjenigen Gaben und Vollkommenheiten, die auf die Menschen fallen können? Ein Raub ist ein Gut, das man seinem rechtmäßigen Besitzer genommen und durch Gewalt an sich gebracht hat. Irre ich, oder ist es gewiß, daß alle, die diese Beschreibung des Raubes lesen werden, gleich auf die Gedanken fallen müssen, daß sie sich zu der Sache, von der hier geredet wird, sehr übel schikke? Seine Vollkommenheiten nicht als einen solchen Raub, nicht als ein Gut betrachten, dessen Besitz man sich durch Unrecht und Gewalt verschaffet hat, heisset nicht demütig seyn. Es heisset aufs höchste nichts mehr, als nicht ganz blind, unsinnig und unvernünftig seyn. Ist das die Sünde des Hochmütigen, daß er seine Vorzüge und Vollkommenheiten für ein geraubtes Gut hält, so ist er ein unbesonnener Thore, der sich selbst schimpfet, und nicht weiß, was er denket. Lasset uns das harte Wort Raub ausstreichen, und ein anders, das einen sanftern und leidlichern Begrif erwekket, an seine Stelle rükken. Mich dünket, daß der Sache gerahten werde, wenn man das Worte Beute an Statt des Wortes Raub setzet. Das griechische Wort, dessen sich der Apostel bedienet, kann in unserer Sprache so gegeben werden, weil es von einem Worte abstammet, welches nicht nur von denen, die andere gewaltthätig und ungerecht berauben, sondern auch von denen, die im Kriege etwas erbeuten und ihren Feinden abnehmen, gebrauchet wird. Beute ist ein Gut, das man seinen Feinden in einem ordentlichen Streite abgejaget, oder das man erkämpfet hat. Ein solches Gut gehöret demjenigen, der es gewonnen hat, rechtmäßig zu. Es ist der Lohn und zugleich ein Beweis seiner Herzhaftigkeit und Tapferkeit. Daher pflegen diejenigen, die es besitzen, insgemein dasselbe als ein Zeugniß ihrer Tugend aufzuweisen, und ihre Ehre darauf zu gründen. Man begreifet durch diese Erklärung die Unähnlichkeit des Raubes, den der Apostel zum Bilde brauchet, und der Vollkommenheiten, die den Menschen mitgetheilet werden. Die Beute ist ein Gut, das der Mensch seinem Arm, seiner Tapferkeit, seiner Geschicklichkeit zu danken hat, und das ihm daher eine Ursache zum Ruhme giebet.

bet. Unsere Vollkommenheiten sind kein solches Gut, sondern Gaben, die wir der Freigebigkeit der göttlichen Vorsehung schuldig sind; und daher berechtigen sie uns nicht, uns zu rühmen oder höher und grösser, als andere Menschen, zu achten. Mich dünket, daß diese Erinnerungen den Sinn der Worte des Apostels aufschliessen und eine Beschreibung der Demut in denselben entdekken, die von der unsrigen durch nichts, als durch die Worte, unterschieden wird. JEsus hielt es nicht für eine Beute, GOtt gleich seyn. Der Mensch JEsus hielte die göttlichen Eigenschaften, die er durch seine Vereinigung mit der göttlichen Natur erlanget hatte, nicht für ein Gut, das ihm seine natürliche Würde und Vollkommenheit zu wege gebracht hätte: er betrachtete dieselbe nicht so, wie ein Ueberwinder die Beute betrachtet, die er seinem Feinde abgenommen hat: Er sahe es vielmehr als eine freie Gnade an, daß die göttliche Natur ihn vor allen andern Menschen zu ihrer Wohnung bereitet und ausersehen hätte, und erkannte die unendliche Ehre, die seiner Natur dadurch widerfahren war, daß sie in die Gemeinschaft einer göttlichen Person aufgenommen war, für eine ganz unverdiente Wolthat. Daher zog er sich den übrigen Menschen nicht vor, zu deren Erlösung er bestimmet war, sondern liebete alle Nachkommen Adams als seine Brüder und suchte nichts mehr, als sie aus dem Unglükke, das sie der Gnade GOttes und der Seligkeit unwürdig machete, heraus zuziehen und zu dem Mitbesitze seiner Herrlichkeit zu bringen. Wie voll ist die Evangelische Geschichte von Reden und Thaten JEsu Christi, woraus diese seine unvergleichliche Gemütsbeschaffenheit erhellet? Was ist demnach die Demut, wenn wir sie so erklären wollen, wie der Apostel das Muster und Vorbild der Demut erkläret? Sie ist ein lebendiger Vorsatz des Willens, seine Vorzüge, Vollkommenheiten und Rechte nicht als eine Beute, weswegen man sich rühmen kann, sondern als ein unverdientes Geschenk der Gnade GOttes zu achten. Und was ist hergegen der Hochmut? Nichts, als die ungegründete Einbildung, daß die Güter, die uns über andere zu erheben scheinen, eine Beute, das heisset, etwas sind, weswegen uns die Welt Ehre und Hochachtung schuldig ist. Ich kann, so wie sonst, also auch bey dieser Erklärung, der Wahrheit verfehlen: Allein ist eine wiederholte und achtsame Ueberlegung das sicherste Mittel wider die Fehler, so kann ich hoffen, daß ich hier der Gefahr zu irren entgangen sey. Ich habe diese meine Gedanken von allen Seiten mehr, als einmal, geprüfet, und niemals Einwürfe wider dieselbe entdekket, als solche, die ich leicht habe abweisen können. Niemand kann es läugnen, daß der Apostel in den Worten, von denen wir handeln, die Gestalt der Demut JEsu Christi entwerfe oder ihre Natur und Art beschreibe. Und eben so wenig kann es jemand läugnen, daß unsere Demut derjenigen, die unser Erlöser bewiesen hat, gleichen müsse. Saget nicht Paulus ausdrücklich, daß ein jeglicher so gesinnet seyn sollte, als JEsus war? Und erkläret er nicht darauf den Sinn JEsu Christi deswegen, damit man von ihm lernen möge, wie man seinen eigenen Sinn bilden und einrichten müsse, wenn er dem Sinne JEsu Christi ähnlich werden solle? Man stelle sich diese Dinge, die unläugbar sind, so deutlich, als man kann, vor Augen, ehe man sich entschliesset, meine Meinung zu

bestreiten. Vielleicht wird man sich dadurch bewegen lassen, von seinem Widerspruche abzustehen.

Man wird schon aus dem, was ich gesaget habe, abnehmen können, wie ich die Worte verstehe, die unsere Uebersetzung gegeben hat: Er äusserte sich selbst, und die eigentlich müssen gegeben werden: Er leerete sich aus. Indeß wird es nicht unnötig seyn, dieselbe noch insonderheit mit wenigen zu berühren. Es ist gewiß, daß diese Redensart sich äussern der Vorhergehenden: Etwas für einen Raub halten, entgegen gesetzet sey. Hieraus folget notwendig, daß sie das Widerspiel desjenigen, was in der gedachten Redensart gesaget wird, anzeige. Sich äussern muß dasjenige befehlen, was die Redensart: Etwas für einen Raub halten verbietet. Die leztere dieser beiden Arten zu reden bedeutet, wie wir bewiesen haben: Etwas als ein Gut ansehen, daß man nicht aus Gnaden empfangen, sondern durch seine Kunst und Geschicklichkeit gewonnen hat. Die erstere kann daher nichts anders bedeuten, als: das, was man hat, für ein verliehenes und nicht für ein gewonnenes oder erobertes Gut halten. JEsus äusserte sich oder leerete sich aus heisset, wie ich meine, so viel: JEsus entblössete sich gleichsam von allem Rechte des Eigenthums und erkennete, daß der unendliche Reichthum, den er hatte, GOtt allein zugehöre. Er hielte den Schatz der göttlichen Vollkommenheiten so wenig für eine Beute, weswegen man sich rühmen kann, daß er vielmehr allem Anspruche auf denselben entsagete. Paulus bleibet in dem Gleichnisse, worin er angefangen hat zu reden. Er stellet die göttlichen Vollkommenheiten des Erlösers als einen Schatz vor. JEsus hat diesen Schatz nicht so angesehen, wie die Krieger die Schätze anzusehen pflegen, die sie erbeutet haben: Nein, er hat sich vielmehr ganz von diesem Schatze ausgeleeret und ihm GOtt allein zugesprochen. Ich muß erinnern, daß ich hier mit keinem gemeinen Fleisse mich nach solchen Redensarten und Wörtern umgesehen habe, die Niemand falsch und anstößig deuten könnte. Ist mir diese Mühe fehl geschlagen, so nehme ich meine Zuflucht zu der Liebe und Billigkeit meiner Leser und bitte, daß sie meine Ungeschicklichkeit verbessern und mich nicht nach meinen Worten, sondern nach meinem Sinne, der ungefälscht und lauter ist, beurtheilen mögen. Ueber die Auslegung selber mache ich mir keine Unruhe. Ich weiß, daß ich die gemeine Erklärung der Worte des Apostels verlasse: Allein ich weiß eben so gewiß, daß ich sie nicht ohne wichtige Ursachen verlasse. Ich lese in unzähligen Büchern, daß, sich äussern, so viel sey, als: Sich des Gebrauches der göttlichen Eigenschaften begeben, oder: So leben und sich so verhalten, als wenn man keine göttliche Allmacht, keine göttliche Vollkommenheiten besässe. JEsus hat allerdings sich des Gebrauches der göttlichen Eigenschaften in den Tagen seines Fleisches geäussert und sich so verhalten, als wenn er die Vollkommenheiten nicht hätte, die in seiner göttlichen Person verborgen waren. Dieses erforderte das Amt der Versöhnung, das er führete. Allein ich habe bisher nichts gefunden, wodurch ich mich überzeugen könnte, daß Paulus dieses in den Worten: Er äusserte sich, lehren wolle. Vor sich bedeutet die Redensart: Sich ausleeren, dieses nicht. Und der Apostel füget auch nichts zu derselben hinzu, das uns nötigte, sie auf diesen Sinn zu ziehen. Ich

meine

meine so gar in der Ermahnung desselben etwas zu sehen, das uns diese Erklärung anzunehmen verbietet. Paulus mahlet die Demut JEsu Christi ab, und bittet die Philipper und in den Philippern alle Christen, daß sie ihm nachfolgen sollen. Sein Abriß der Demut Christi muß demnach nichts in sich halten, als was den Christen erlaubt und möglich ist auszuüben. Dieses zum voraus gesetzet, welches Niemand sich erkühnen wird zu läugnen: so bleibt übrig zu untersuchen: Ob es den Christen erlaubt und möglich sey, das zu erfüllen, was aus der gemeinen Erklärung der Worte des Apostels folget? Ist die gewöhnliche Auslegung wahr, so sind die Christen, die der Demut sich befleißigen wollen, schuldig, die guten und nüzlichen Gaben, die ihnen die Vorsehung mitgetheilet hat, zu verbergen und zu verläugnen; oder, so wie ihr Heiland, sich des Gebrauches der göttlichen Gnadengaben zu äussern, und in der Welt so zu wandeln, als wenn sie nichts von seinen Schätzen empfangen hätten. Nach meiner Meinung ist ihnen dieses nicht erlaubt. Darf ein Christ ohne Ursache das Pfund, womit er zum Besten anderer Menschen wuchern soll, vergraben, und sich stellen, als wenn ihm GOTT nichts vertrauet hätte? Hiesse dieses nicht, die Absichten GOttes aufhalten und seinen Raht zernichten? Man vermenge nicht, wo man grosse und wichtige Fehler verhüten will, die Demut JEsu Christi, die uns zur Nachfolge in der Schrift vorgestellet wird, mit dem Stande der Erniedrigung JEsu Christi, der zu dem Mittleramte unsers Heilandes gehöret, das von der Nachahmung JEsu Christi ausgenommen ist. Paulus redet in den Worten, die wir bisbero betrachtet haben, von der Demut Christi. In dem Folgenden kömmt er erst zu dem Stande der Erniedrigung.

Nachdem der Apostel die Demut JEsu beschrieben hatte, erzählet er die Folgen und Früchte derselben. Die erste Frucht: Er nahm Knechtesgestalt an. Ich verberge es nicht, daß mich die gewöhnliche Erklärung dieser Worte nicht befriedige. Die meisten Ausleger halten dafür, daß der Apostel hier auf das Leiden und Sterben unsers Heilandes, sonderlich auf die Art des Todes, die er dulden mußte, ziele. JEsus nahm, sagen sie, die Gestalt eines Knechtes an, oder ward einem Knechte gleich zu der Zeit, da er sich schmähen, schelten, gefangen nehmen ließ, sonderlich zu der Zeit, da er an das Kreuz geschlagen ward; welches bey den Alten eine Strafe der Knechte war. Meine Ursachen, weswegen ich diese Meinung nicht annehmen kann, sind diese. Zuerst würde der Apostel zweimal in dieser Ermahnung von dem Kreuzestode Christi reden, wenn er durch die Knechtesgestalt Christi die knechtische Strafe der Kreuzigung verstände. Er führet die Philipper v. 8. klar auf den Kreuzestod JEsu Christi. Es ist mehr als zu schwer zu glauben, daß er etwas, das schon gesaget war, noch einmal ohne Not wiederholet habe. Ist, fürs andere, die Knechtesgestalt Christi sein Leiden und Sterben, so hat der Apostel die grösseste und höchste Probe seiner Demut zuerst, und die geringeren nach derselben genennet. Sich dem Tode des Kreuzes ergeben, ist sonder Streit ein weit höheres und grösseres Zeugniß der Demut, als wie ein anderer Mensch werden und an Geberden, als ein Mensch erfunden werden. Pfleget man in dergleichen Ermahnungen, die einnehmen und über-

zeugen sollen, eine solche Ordnung zu halten? Pfleget man nicht vielmehr von der niedrigsten Stuffe zu der höchsten hinauf zu steigen, um desto stärker zu rühren? Meines Erachtens hat dieses der heilige Apostel beobachtet. Er setzet die kleinesten Früchte der Demut zuerst, und erhebet sich stuffenweise zu den schwereſten und wichtigsten. Würde, drittens, der Zeuge des HErrn nicht sehr undeutlich geredet haben, wenn die Knechtesgestalt in seinen Worten so viel, als das Kreuz Christi, oder als eine knechtische Strafe wäre? Er will sagen: JEsus ließ sich kreuzigen, nach der gewöhnlichen Auslegung. Und er saget dafür: JEsus nahm Knechtesgestalt an. Sind diese beide Arten zu reden einander so gleich, daß man dem, der sie miteinander verwechselt, keiner Dunkelheit beschuldigen kann? Wir bitten endlich zu erwegen, ob die Redensart selber: Er nahm Knechtesgestalt an, es zulasse, sie von dem Kreuzestode des Erlösers auszulegen? Kann man von einem, der als ein Aufrührer verklaget, und als ein Aufrührer zum Kreuze verurtheilet wird, sagen, daß er die Gestalt eines Knechtes angenommen habe? Nimmt der eine gewisse Gestalt an, der durch die Bosheit und Ungerechtigkeit seiner Feinde gezwungen wird sie anzunehmen? Und haben alle diejenigen, die gekreuziget werden, die Gestalt eines Knechtes? War die Strafe des Kreuzes keinen andern, als den Knechten und Leibeigenen, bestimmet? Nach meiner Meinung werden diese Worte des Apostels viel besser erkläret, wenn man das Wort GOttes aus dem Vorhergehenden bey dem Worte Knecht wiederholet, und den Apostel so verstehet: JEsus, ob er gleich der Sohn GOttes war, nahm doch die Gestalt eines Knechtes GOttes an, gieng als ein Prophet, als ein Bedienter, als ein Knecht GOttes umher, und verwaltete das Amt eines göttlichen Abgeordneten. So wie das Wort Apostel zuweilen ohne Zusatz für einen Apostel JEsu Christi gesetzet wird, so kann auch das Wort Knecht für einen Knecht GOttes gebrauchet werden. Indeß will ich doch denen nicht hartnäkkigt widerstehen, denen diese Erklärung des Wortes Knecht hart und gezwungen zu seyn scheinet. Es behalte das Wort Knecht seine ordentliche Bedeutung hier, und zeige einen Menschen an, der andern dienet, oder seine Tage in der Bedienung anderer Menschen zubringet. Ich werde doch vermittelst dieser Bedeutung einen Verstand der Worte des Apostels herausbringen, der besser und richtiger ist, als der gewöhnliche. JEsus nahm die Gestalt eines Knechtes an: Er lebte in der Welt, als ein Diener und Knecht der Welt, und wendete alle seine Kräfte zum Dienste der Menschen an. That dieses unser Heiland nicht? Zog er nicht von einem Orte zum andern, um allen zu helfen und zu dienen? War er nicht als ein allgemeiner Lehrer der Welt auch ein allgemeiner Knecht und Diener? Saget er nicht selber von sich: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben für viele zu einer Erlösung? Matth. XX. 28. Saget nicht Paulus von ihm, daß er ein Diener der Beschneidung, das ist, der Juden, die beschnitten waren, gewesen, um der Wahrheit willen GOttes, zu bestätigen die Verheissung den Vätern geschehen? Röm. XV. 8. In diesem Verstande nennen sich die Apostel, die das prophetische Amt, das JEsus geführet hatte, fortsetzeten, Knechte der Men-

Menschen. Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christum, daß er der HErr sey, wir aber eure Knechte um JEsus willen. 2. Kor. IV. 5. Und sie giengen in der That, eben so, wie ihr Heiland, in der Gestalt der Knechte umher, weil sie sich selbst vergassen, und allen Menschen zu ihrer Erlösung und Seligkeit die Hand boten. Man kann diese Erklärung mit der erstern auf gewisse Weise füglich vereinigen. JEsus war der Knecht der Welt, weil er sich als einen Knecht GOttes, oder als einen Propheten hatte in die Welt senden lassen. Die der Demut JEsu Christi nachahmen wollen, müssen ihm hierin gleich werden. Sie müssen sich nicht schämen, Knechte der Menschen zu seyn, und allen, so viel ihr Vermögen verstattet, zu dienen. Und wer wird sich schämen, dieses zu thun, wo er so, wie JEsus, alles, was er hat und besitzet, als ein Geschenk der Gnade des HErrn betrachtet, das ihm zum gemeinen Besten ist verliehen worden?

Die andere Frucht der Demut JEsu: Er ward gleich wie ein ander Mensch. Dieses ist mehr, als das vorhergehende. Die Knechte der Menschen um des HErrn willen sind, können sich doch durch allerhand Dinge von den übrigen Menschen unterscheiden, die so der Welt dienen, daß sie doch vornemlich auf sich selbst und ihre eigene Glückseligkeit sehen. Sie können, sonderlich, wenn sie so, wie JEsus, mit ausserordentlichen göttlichen Kräften begabet sind, gewisse Zeichen ihrer Würde annehmen, die sie über andere Menschen erhöhen. Moses der Knecht GOttes und des Volkes GOttes hatte ein solches Zeichen, das den Kindern Israel eine Ehrerbietung gegen ihn und sein Amt befahl. Sein Angesicht leuchtete so, daß man ihn durch einen Vorhang ansehen mußte. Wie leicht hätte der Heiland der Welt auf eben eine solche Weise die Augen der Menschen, unter denen er wandelte, auf sich ziehen können? Er verklärte sich auf dem Berge in Gegenwart einiger seiner Jünger. Was hätte ihn hindern können, sich eben so unter den Juden zu verklären? Wer hätte es ihm gewehret, wenn er wenigstens zuweilen in einer mehr, als gemeinen, Gestalt sich hätte zeigen wollen? Wenn er ohne Speise und Trank, ohne Abwechselung der Ruhe und Arbeit eine Zeitlang hätte leben? wenn er sich der ordentlichen Mittel von einem Orte zu dem andern zu gelangen nicht hätte bedienen wollen? Allein er wollte ein Exempel der wahren Demut hinterlassen. Daher ging er als ein Knecht aller Menschen, und zugleich als ein schlechter und ordentlicher Mensch umher. Kein Glanz, keine Pracht, kein Ansehen, kein Merkmahl seiner Grösse. Er ward gleich wie ein ander Mensch, und gesellete sich, als ein Bruder, zu den Menschen, die er erlösen wollte, und deren König er war. Der wahrhaftig Demütige richtet sich nach seinem Beispiele. Er weiß, daß er so wol, als alle Menschen, allein durch die freie Gnade des HErrn dasjenige sind, was sie sind, und dasjenige haben, was sie besitzen. Was könnte ihn denn bewegen, sich um die Meinung zu bewerben, daß er mehr, als ein ander Mensch, wäre?

Die dritte Frucht der Demut JEsu. Er ward an Geberden als ein Mensch erfunden. Das griechische Wort, das Luther durch das deutsche: Geberden hat ausdrükken wollen, bedeutet das ganze äusserliche Verhalten, den ganzen

Umgang

Umgang und Wandel, das Wesen und die Sitten der Menschen. Der Apostel will sagen: Auch in der äusserlichen Lebensart und in den Sitten war der Erlöser der Welt kein Sonderling: Er verstellte sein Angesicht nicht, damit er für den Leuten scheinen mögte. Matth. VI. 16. Er ging nicht anders gekleidet, als die übrigen Lehrer der Juden. Er wendete nicht öffentliche und lange Gebete vor. Er flohe die Gesellschaften und Zusammenkünfte der Menschen nicht. Er strafte durch seine Sitten den eingeführten Wolstand nicht, so weit als er unsträflich war. Sein ganzer Wandel und Umgang überführte jedermann, daß er nichts vor andern voraus haben wollte. Dieses ist wieder noch mehr, als das Vorhergehende. Viele, die sich keiner Vorzüge vor andern Menschen anmassen, erschleichen sich eine Hochachtung durch ihre sonderbare und ungewöhnliche Art zu leben. Sie wollen nichts mehr, als andere Menschen, seyn, und werden doch für mehr, als andere Menschen, von vielen angesehen, weil sie, daß ich mit unserer Uebersetzung rede, an Geberden nicht so, als andere Menschen, erfunden werden. Unter den Hochmütigen sind keine feiner und verschmizter, als diese. Der gelehrte und belesene Timon ist so leutselig, freundlich und vertraut bey den Ungelehrten, daß ihn jedermann als ein Exempel eines demütigen Gelehrten rühmet. Allein er ist weit nachläßiger in seiner Kleidung, als andere, und nimmt den Bücherstaub, als einen anständigen Schmuck, mit sich, wenn er in gewissen ansehnlichen Versammlungen erscheinet. Er redet angenehm und liebreich. Allein er fället oft mitten in der Rede in ein tiefes Nachsinnen, und erholet sich langsam aus demselben. Er spricht fertig von allerhand Welthändeln und gemeinen Dingen, und doch allezeit so, daß er einige gelehrte Gedanken in seine Erzählungen hineinschiebet. Er bringet sonderlich, so oft er kann, einige Sprüche an, die seinen Stand angehen. Ach, saget er zuweilen, wie weise hat jener gesaget: Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang. Wie viel Mühe kostet es, zur Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu gelangen? Wie edel und kostbar ist die Zeit einem, der weise werden will? Diese Sitten scheinen nichts zu bedeuten: und sie bedeuten viel. Sein Herz, das zugleich nach Ehre und nach dem Ruhme der Demut seufzet, hat sie ihm vorgeschrieben. Die ihn sehen und hören, bemerken sie, und lassen sich dadurch unvermerkt bewegen, ihm das Ehrenmahl, das er zu verachten scheinet, bey sich aufzurichten. Charinus meinet, er sey gottseliger, als viele andere, und fürchtet sich, daß man ihn hassen möge, wenn er seine Meinung frey bekennet. Er schweiget also von seiner Heiligkeit, und redet nur durch gewisse Sitten und Geberden für dieselbe. Er schläget oft die Augen in die Höhe, wenn er auf den Gassen gehet, und lässet nie ein Zeichen einer innerlichen Freude auf seinem Gesichte aufgehen. Er unterbricht die Gespräche von irdischen Dingen, denen er beiwohnet, durch kurze Lebenslehren und durch kleine Seufzer über die Unart der Welt. Er verhütet alle muntere Blikke so sorgfältig, als er kann, und zeiget sich nicht leicht, wenn die Farbe seines Gesichtes gar zu frisch und lebhaft zu seyn scheinet. Sein dunkelgraues Kleid wird nie abgeleget, als bis es halb verweset ist, und bleibet bey allen Kleiderveränderungen unveränderlich. Durch diese stumme Sprache saget er das zu der Welt, was er dem Munde zu

sagen

sagen verbietet: Sehet ihr es nicht, daß ich frömmer und gottseliger sey, als tausend andere? Und viele glauben ihm. Ich will es hiermit nicht allen, die dergleichen sonderbare Sitten und Geberden an sich haben, vorwerfen, daß sie sich von dem Stolze treiben lassen. Vielleicht sind viele unter ihnen unschuldig. Ich will nur sagen, daß viele Hochmütige sich durch solche Künste die Hochachtung der Menschen zu verschaffen wissen. Und die Verständigen, die das Herz der Menschen kennen, pflegen daher insgemein bey denen den Hochmut zu vermuten, an denen sie eine solche Entfernung von den gemeinen Weisen und Sitten anderer Menschen erblikken. Die Weisheit JEsu vermeidete diesen Verdacht. Er aß und trank, wie andere. Er fand sich in den Gesellschaften ein. Er ließ nichts fremdes und ungewöhnliches an sich spüren. Und seine abgesagten Feinde beschwereten ihn daher mehr mit dem Argwohne einer übermäßigen Freiheit, als mit dem Verdachte des Stolzes. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle? Matth. XI. 19. Die Jünger des demütigen JEsus treten in seine Fußstapfen und geben scharf Acht, daß ihr Herz sie nicht berükken möge. Dieses Stück der Demut Christi ist schwerer auszuüben, als die beiden vorhergehenden. Der grobe Stolz ist endlich zu bezwingen, wenn man ihn bezwingen und bändigen will: Der feine, der seinen Zweck durch nichts, als durch sonderbare Sitten und Geberden suchet, bleibet nach dem Abzuge des ersteren zurükke und treibet sein Werk oft so verschlagen, daß wir weder ihn selbst, noch seine Kunstgriffe merken. Wie viel Wachsamkeit ist nicht nötig, einen so verborgenen Feind zu besiegen?

Die lezte und höchste Frucht der Demut JEsu Christi: Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. In diesen Worten stehet eigentlich die Lehre von dem Stande des Erlösers, den wir den Stand der Erniedrigung nennen. Sich erniedrigen heisset so viel, als, sich der Ehre und Gewalt, die man rechtmäßig hat, begeben. Wer eine Ehre oder eine Gewalt niederleget, die ihm nicht gehöret, der erniedriget sich eigentlich nicht: Er trit nur dasjenige wieder ab, was er geraubet hat. Der Sohn GOttes äusserte sich des Gebrauches der göttlichen Eigenschaften, die seiner menschlichen Natur waren mitgetheilet worden. Er begab sich also einer Macht und Gewalt, die ihm gebührete und deren er sich stets mit Recht hätte bedienen können, wenn es ihm die Ursache seiner Ankunft in die Welt vergönnet hätte. Durch diese Erniedrigung entsagete er zugleich der Ehre, die man ihm nicht hätte wegern können, wenn er seine Allmacht hätte wollen sehen lassen. Er erniedrigte sich also vollkommen. Da dieses geschehen war, konnten die Gottlosen, die seinen Untergang wünscheten, die Hand an ihn legen: Und er willigte ohne allen Widerstand in ihr unseliges Vorhaben, damit er das Amt der Versöhnung, das er auf sich genommen hatte, vollenden mögte. Er ward gehorsam bis zum Tode. Der Apostel lässet hier das Wort GOtt aus. Er ward GOtt Gehorsam bis zum Tode. Er unterwarf sich dem Willen seines Vaters, der von ihm das Versöhnopfer für die Sünden der Menschen begehrete, mit gelassener Seelen. Er ließ sich so

gar die schmählichste und erschrecklichste Art des Todes gefallen: Er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze. So eine unumschränkete Gewalt hat die wahre Demut in den Seelen derer, die sich ihr ganz ergeben haben. Ein erleuchteter Geist, der nichts von dem, was er hat, für sein Eigenthum oder für den Lohn seiner Verdienste hält: Ein Geist, der lebendig glaubet, daß sein Leben so wol, als alle seine Güter und Vollkommenheiten nichts, als Zeugnisse der Gnade GOttes sind, ist nie unbereit, alles, was er besitzet, wieder hinzugeben und niederzulegen, wenn er weiß, daß der weise Wille des HErrn dieses Opfers zu seinen Absichten bedarf. Wie kann man ohne Ungerechtigkeit ein Gut zurükke halten, daß man unter gewissen Bedingungen empfangen hat? Und was hat man bey dem Verluste desselben zu befürchten, wenn man nicht zweifeln darf, daß die Gerechtigkeit desjenigen, der es zurükke fordert, das reichlich ersetzen werde, was seine Weisheit nehmen muß? Allein dieses Stück der Demut JEsu Christi gehöret nicht zu der ordentlichen und beständigen Nachfolge Christi, die seinen Jüngern anbefohlen ist. Wir sind so wenig verbunden, dem Gebrauche der göttlichen Gnadengaben, die uns anvertrauet sind, abzusagen, wo die Verläugnung derselben nicht einen höhern und wichtigern Nuzen verspricht, als der Gebrauch, daß wir uns vielmehr GOtt widersetzen und der Welt schaden, wenn wir ohne Not ärmer und unbegüterter scheinen wollen, als wir sind. Wir thun das, was der HErr verlanget, wenn wir unser Gemüte durch die Demut so zubereiten und rüsten, daß wir uns ohne Widerwillen so, wie unser Heiland, erniedrigen können, daß wir aufhören können, unsern Reichthum zu zeigen und zu nützen, so bald als dieses billig und nötig ist. Und mehr lehret uns auch das Exempel JEsu nicht. JEsus ließ seine Allmacht und Allwissenheit sehen, so oft als sein prophetisches Amt durch den Gebrauch dieser Vollkommenheiten muste versiegelt werden. Er weissagete und that Wunder, um seine göttliche Sendung zu beweisen. Er entzog sich diese Herrlichkeit selber, da die Zeit seiner Aufopferung anbrach. Man denke nicht, daß wir Menschen entweder nie, oder doch sehr selten solche Fälle erleben, worin die Verläugnung unserer Vorzüge und Vollkommenheiten uns und anderen heilsamer und GOtt gefälliger ist, als der Gebrauch derselben. Sie entstehen öfter, als wir meinen, wenn wir nur auf unsere Umstände genau merken wollen. Wie viele, daß ich nur eines erwähne, würden die Welt weit mehr erbauen und ihre geistliche so wol, als irdische Wolfart leichter und höher treiben, wenn sie die Begierde, ihre Wissenschaft, ihre Beredsamkeit, ihren Verstand zu offenbaren, mäßigen könnten? Wie viele würden anderen das Gute, daß sie ihnen wünschen, viel geschwinder und ungestörter verschaffen, wenn sie ihr Vermögen, anderen zu helfen und zu dienen, weniger preisen und offenbaren könnten? Die Natur will nicht gerne geringer scheinen, als sie ist, und dringet uns, daß wir unsern Schmuck frey und unbedekket auslegen. Die Demut bricht diesen Willen der Natur und gewöhnet uns an den Sinn, den die vortreflichen Worte des Apostels abbilden: Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn. Phil. IV. 12.

Der Lohn der Demut, von dem der Apostel zulezt redet, ist die Erhöhung

JEsu

JEsu Christi. Ich will dieses Stükke seiner Ermahnung nicht weitläuftig betrachten, weil diese Arbeit zu meiner Absicht nicht nötig ist. Ich will es nur zur Erklärung der Verheissung brauchen, die Petrus und Jakobus den Demütigen geben. Beide Apostel sagen, daß der HErr die Demütigen erhöhen wolle. 1 Petr. V. 6. Jak. IV. 10. Und wir haben oben erinnert, daß sie beide nicht so wol eine zeitliche und irdische Erhöhung, als eine ewige und geistliche meinen. Diese Auslegung wird durch die Worte, worin Paulus die Belohnung der Demut und Erniedrigung Christi beschreibet, bestätiget. Die Nachfolger JEsu erben eben diejenige Herrlichkeit, durch die ihr Heiland durch sein Leiden und Sterben eingegangen ist. Die seiner Demut nachstreben, werden auch sonder Zweifel so, wie er, belohnet werden. Allein der Lohn der Demut JEsu ist keine irdische Erhöhung, sondern eine himmlische. Er wird von der Erden in den Himmel entzükket und zur Rechten GOttes gesetzet. Ist es nicht billig, daß wir hieraus schliessen, die Erhöhung, die der Geist des HErrn den Demütigen zusagen lässet, sey von eben dieser Art? So wie JEsus, nachdem er die reinesten Proben der vollkommensten Demut abgeleget hat, in den Himmel gefahren ist und in der Ewigkeit der höchsten Seligkeit geniesset: so werden diejenigen, die sein Bild im Glauben getragen haben, an dem Ende ihres Laufes über alles Irdische und Vergängliche erhoben und in die Gemeinschaft seiner Herrlichkeit, so weit sie derselben fähig sind, versetzet werden.

Man pfleget insgemein die Demut in die Demut gegen GOtt und in die Demut gegen die Menschen abzutheilen. Man bedarf dieser Eintheilung so notwendig nicht, wie einige meinen. Indeß will ich sie aus dem Besitze, den sie erlanget hat, nicht verstossen, weil sie dazu dienen kann, daß alles, was zur Demut gehöret, recht erkannt und eingesehen werde. Man glaube nur nicht, daß sie zwo besondere Arten oder Gattungen einer Tugend anzeige. Sie siehet nur eine einzige Tugend von zween Seiten an. Die Demut gegen GOtt ist ein unverbrüchlicher Vorsatz des geheiligten Willens, GOtt allein die Ehre zu geben und sich nichts von dem, was man Gutes und Vollkommenes an sich hat, entweder als ein Eigenthum, oder als eine billige Belohnung, entweder als ein erworbenes, oder als ein verdientes Gut zu zueignen. Andere beschreiben diese Art der Demut auf eine andere Weise. Allein die meisten versehen sich, meines Erachtens, darin, daß sie die Demut gegen GOtt und die Ehrerbietung gegen GOtt, die so weit, als eine Ursache und ihre Wirkung von einander unterschieden sind, vermengen. Dieser Fehler ist so groß nicht, daß man seine Folgen fürchten müßte. Es werden nur durch denselben zweene Begriffe des Verstandes, die nicht weit von einander entlegen sind, zusammen gezogen. Indeß ist doch etwas daran gelegen, daß diejenigen, die andere gründlich unterweisen sollen, die Grenzen ihrer Denkbilder genau und richtig abzeichnen. Man kann die Vollkommenheiten des Höchsten lebendig erkennen und daher von der tiefsten Ehrerbietung gegen ihn gerühret seyn: Und dasungeachtet kann die Meinung, daß wir doch etwas durch uns selbst sind, noch nicht ganz bey uns ausgestorben seyn. Die Ehrerbietung und Erniedrigung gegen einen andern heisset uns nicht alle Hochachtung gegen

uns selbst aufheben. Es ist möglich, andere sehr hoch, und sich doch nicht ganz geringe schätzen. Die Demut gegen die Menschen ist ein fester Vorsatz des wiedergebornen Willens, andere Menschen sich gleich zu schätzen, wenn sie gleich unbegabter und niedriger, als wir selber, sind. Ist die Demut gegen GOtt rechtschaffen, so kann diese, welche auf die Menschen gehet, nicht ausbleiben. Wie kann man sich entbrechen, andere so hoch, als sich selbst, zu achten, wenn man glaubet, daß man alles, was man schätzbares und gutes besitzet, aus der milden Hand der göttlichen Vorsehung erhalten habe? Und wie kann man sich erkühnen, andere, die so viel nicht empfangen haben, zu verachten, wenn man nicht daran zweifelt, daß der HErr alles Gute so austheile, wie es ihm beliebet? Sind diejenigen der Verachtung wehrt, die der HErr aller Güter aus weisen Ursachen so reichlich nicht hat bedenken wollen, als uns? Wir sind alle Knechte, die nur allein dadurch unterschieden werden, daß der HErr uns verschiedene Bedienungen in seinem Hause anvertrauet und eben deswegen mit mannigfaltigen Kräften und Gaben ausgerüstet hat. Diese Demut verbietet uns weder, die Verdienste und Vollkommenheiten anderer Menschen nach der Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit zu schätzen, noch diejenigen, die ihre Güter entweder gar nicht, oder übel brauchen, für untreue und unwürdige Knechte zu halten. Keines von diesen beiden kann mich zum Hochmute verleiten: Jenes nicht, weil ich demjenigen, der mir etwa so begabet nicht zu seyn scheinet, als andere, die Schuld seiner Dürftigkeit nicht beimesse: Dieses nicht, weil ich doch den HErrn und seine Gnade ehre, indem ich den unnützen Knecht richte, und allein bedaure, daß er den Reichthum der göttlichen Güte verachtet.

Unter den Tugenden, die aus der Demut entspringen, verdienet die Bescheidenheit, daß ich etwas insonderheit von ihr sage. Und es ist fast nötig, daß ich ihrer erwähne, damit ich einer Mißdeutung vorbeuge. Es ist oben, da ich die Natur der Demut erklärete, behauptet worden, daß man ein unrichtiges Urtheil über seine eigene und seines Nächsten Verdienste und Vollkommenheiten sprechen, und das ungeachtet in der Demut beharren könne. Es kann seyn, daß jemand daher Anlaß nimmt, bey sich zu denken, daß es unnötig sey, so genau auf den Wehrt der Vorzüge, die wir entweder selbst, oder andere besitzen, Acht zu haben. Was lieget daran, ob ich mich und andere richtig beurtheile, oder ob ich mehr von mir, und weniger von anderen halte, als ich darf, da die Demut nichts bey diesen Fehlern leidet? Wozu soll ich mein eigenes Vermögen lange prüfen und gegen das Vermögen anderer Menschen, die neben mir leben, halten, da diese Prüfung und Vergleichung, sie mögen wol oder übel gerahten, nichts zur Nahrung der Demut, nichts zur Entkräftung des Hochmutes beitragen? Allein wer so urtheilet, der ziehet mehr aus dem, was ich zugegeben habe, als daraus folget, und erlaubet sich eine Nachläßigkeit, die ihm schädlich werden kann. Es ist wahr, daß ein gründlich Demütiger dadurch nicht stolz wird, wenn er den Wehrt der Gaben, die ihm GOtt verliehen hat, wenn er den Nutzen des Standes, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, wenn er die Vollkommenheiten, die er erworben hat, vergrössert. Er wird, wo sein Herz

rein

rein und rechtschaffen ist, durch diesen Fehler in seinen Augen nicht grösser, als er ist; die Gnade des HErrn gegen ihn wird nur grösser. Und indem diese grösser wird, steiget auch seine Schuldigkeit, GOtt zu danken, und seine Verbindung, die Gnade des HErrn durch Treue und Gehorsam zu ehren. Allein darum ist doch dieser Irrthum nicht unschuldig, weil er die Demut nicht beflekket. Er ist sehr geschikt, den Menschen auf eine andere Weise zu verunreinigen und zu solchen Handlungen zu verführen, die nicht weniger Unheil stiften, als der Hochmut. Wer sich einbildet, vollkommener zu seyn, als er ist, der wird natürlich nach solchen Dingen und Geschäften streben, die er durch das Maaß der Kräfte, die ihm gegeben sind, nicht bestreiten kann. Er wird schwerere Lasten suchen und auf sich nehmen, als er tragen kann. Er wird die Stärke, die ihm beiwohnet, zu weit vertheilen und durch diese Vertheilung schwächen. Kann eines von diesen Dingen ohne Sünde? Kann eines ohne Schaden vieler Menschen? Kann eines ohne Nachtheil desjenigen selbst, der sie sich erlaubet, geschehen? Wer hergegen die Güter und Gaben, die andern zugetheilet sind, geringer schätzet, als sie zu schätzen sind, der wird sie zu vielen Dingen untüchtig halten, die sie rühmlich verwalten können. Er wird ihnen da widerstehen, wo er ihnen beistehen und helfen sollte. Er wird es dulden, daß sie zurükke gesetzet und vergessen, und andere, die es weniger verdienen, hervorgezogen werden. Kann eines von diesen Dingen, ohne Uebertretung des Gesezzes der Liebe? Kann eines ohne Kränkung vieler Menschen? Kann eines ohne Gefahr des gemeinen Bestens geschehen? Es sind über dieses nur sehr wenige Schritte von der Verkleinerung der Gaben und Vollkommenheiten eines anderen zu der Verkleinerung seiner Person. Es ist uns so natürlich, die Personen und Sachen mit einander zu vermengen, daß wir auch denn in diesen Fehler verfallen, wenn wir uns vorgesetzet haben, ihn zu verhüten, und insgemein nicht eher sehen, daß wir ihn begangen haben, als wenn die schädlichen Früchte desselben zu ihrer Reife kommen sind. Daher blühet der Hochmut schon oft in unseren Herzen, wenn wir meinen, daß kein Samen desselben mehr bey uns übrig ist.

Dieser Ursachen halben gebietet uns das Gesetz des HErrn die Tugend der Bescheidenheit. Diese ist ein kräftiger Vorsatz des geheiligten Willen, von seinen eigenen und seines Nächsten Gaben und Vollkommenheiten vorsichtig zu urtheilen und sich lieber unter andere, als über dieselbe zu setzen. Zuerst will diese Tugend, daß wir unser Urtheil über unsere und anderer Menschen Gaben nicht beschleunigen, sondern alle Umstände und Folgen bedachtsam überlegen sollen, ehe wir sprechen: Der ist kleiner, als ich. Ich bin der Welt nüzlicher, als ein anderer. Man kann ohne Sünde bekennen, falls es wahr ist, daß man von der Güte des HErrn reichlicher ausgerüstet sey, als andere, wenn nur keine Verachtung des anderen sich mit diesem Bekentnisse verbindet. Und es ist oft so klar, daß uns der HErr bey der Austheilung seiner Gaben vielen andern vorgezogen habe, daß man sich blenden müßte, wenn man es läugnen wollte. Der Apostel Paulus war offenbar grösser und begabter, als seine Neider und Verächter. Und er scheuet sich nicht, zu gestehen, daß er seine Vorzüge kenne und seinen Wider-

sachern lange so viel nicht, als sich selber, einräume. 2 Kor. X. XI. XII. Man kann ihm hierin, wenn es die Umstände haben wollen, ohne Gefahr nachfolgen, wenn man nur dabey die Regel stets vor Augen hat, die gleichsam der Eingang zu der Lobrede ist, die er sich selber hält: Wer sich aber rühmet, der rühme sich des HErrn. 2 Kor. X. 17. Wer es für nötig findet, zu glauben und zu sagen, daß er andere übertreffe, der vergesse es nicht, dabey zu gestehen, daß seine Würde und Vollkommenheit von dem HErrn komme und ein Geschenk der Gnaden sey. Allein in den meisten Fällen gehöret eine unglaubliche Vorsicht, Erfahrung und Achtsamkeit dazu, das Maaß der Gaben, die uns und anderen zugetheilet sind, ohne Irrthum zu bestimmen. Die Gaben des HErrn, die uns und andere Menschen zieren, sind entweder von einer, oder sie sind von unterschiedener Art. Gehören die Gaben, die gegen einander sollen gehalten werden, unter eine Art und Gattung, so wird gefraget, an welcher Seite das Uebergewichte sey, oder wer mehr, als der andere, besitze? Und was muß man nicht wissen, ehe man darauf zuverläßig antworten kann? Wie scharf und genau muß man nicht den Verstand so wol, als den Willen des anderen erforschet haben, ehe man sicher schliessen kann, daß der andere uns weichen müsse? Zweene Gelehrten wollen wissen, welcher von ihnen beiden gelehrter, als der andere, sey. Dazu ist nicht genug, daß man den Vorraht der Gelehrsamkeit kenne, den ein jeder eingesammlet hat: Man muß auch wissen, wie heiter und helle es in eines jeden Verstande sey: Und wie geschickt ein jeder sey, sein Erkentniß zu brauchen. Wozu nützet ein gefülleter Kopf, in dem eine ewige Demmerung herrschet? Und wozu dienet eine weitläuftige Wissenschaft ohne Fertigkeit, sie weise anzuwenden? Auch der Wille dieser Gelehrten muß erforschet werden. Eine mittelmäßige Gelehrsamkeit, zu der sich ein reiner, eifriger und unermüdeter Wille gesellet, der Welt mit seiner Gabe zu dienen, ist schäzbarer, als eine grosse Wissenschaft, die man nur als ein Kleinod verwahret, das zu gewissen Zeiten zur Schau ausgestellet wird. Sind die Gaben, die gegen einander sollen abgewogen werden, von unterschiedener Art und Gattung, so soll es entschieden werden, welche die nüzlichsten sind. Was für eine lange und mühsame Ausrechnung muß nicht insgemein vorher gehen, ehe man dieses ausmachen kann? Ist unter tausend Menschen einer, der es sich gewiß versprechen kann, daß er bey derselben nicht fehlen werde? Wer hat so helle Augen des Geistes, daß er sehen kann, wie weit sich die Kraft einer jeden Vollkommenheit des Willens, wie weit sich der Nutzen einer jeden Lebensart in der Welt erstrekken, oder wie vielen sie zu gute kommen werden? Wer kann den Menschen auf ihren Wegen mit seinen Gedanken folgen, und das Ziel genau bezeichnen, an dem sich der Lauf der guten Würkungen, die aus ihren Handlungen folgen, brechen werde? Wer kann es stets wissen, wie wol oder wie übel die Menschen das Gute, das sie haben, gebrauchen? Diese Schwürigkeiten, die uns bey der Prüfung der Gaben und Verdienste der Menschen begegnen, sind in vielen, ja in den meisten Fällen so groß, daß wir keine Hofnung behalten, sie zu überwinden. Es ist sehr oft ganz unmöglich, nur mit einem Scheine der Gewißheit den Zweifel beizulegen, ob wir oder ob andere nüzli-

nüzlichere und vollkommenere Werkzeuge der göttlichen Vorsehung sind. Daher will die Tugend der Bescheidenheit fürs andere, daß wir das sicherste wählen, und uns lieber unter andere erniedrigen, als über sie erhöhen sollen. So oft, als es ungewiß zu seyn scheinet, ob wir für, oder wider uns sprechen sollen, so oft ist es das weiseste, daß wir wider uns sprechen, und unserm Bruder die Oberstelle einräumen. Dieses fället demjenigen nicht schwer, der sich in der Demut recht gegründet hat. Der Stolze, der sich träumen lässet, daß er etwas sey, und das, was er hat, durch sich selbst erlanget habe, kann einem andern den Vorzug nicht abtreten. Er muß, wenn er dieses thun soll, bekennen, daß der andere grösser, geschickter und würdiger sey, als er. Und wie könnte ihm sein aufgeblasenes Herz dieses Bekentniß erlauben? Allein der Demütige hat gar keine Ursache, mit andern über den Wehrt seiner Gaben zu rechten, weil er GOtt als die einzige Quelle aller Güter und Vorzüge ansiehet, die ihm so wol, als andern zugefallen sind. Was erobert er, wenn er das Urtheil fället, daß er mehr, als der andere, habe? Nichts. Er wird dadurch nicht höher oder grösser in seinen Augen, weil er dem HErrn alle Ehre giebt, der ihn dem andern vorgezogen hat. Was verlieret er, wenn er gestehet, daß er weniger, als ein anderer, empfangen habe? Nichts. Er hat sich nie für etwas sonst, als für einen Knecht in dem Hause des HErrn, angesehen. Und dieses bleibet er auch denn, wenn er bekennet, daß die freie Gnade des Hausvaters einem andern ein wichtigeres Stükke seiner Haushaltung anvertrauet habe. Wie leicht kann das Herz darein willigen, daß andere vorangehen, wenn es siehet, daß diejenigen, die voran gehen, und die andern, die ihnen folgen, gleich viel gelten, und daß nicht die Ordnung, sondern die Treue und Untreue die Knechte des HErrn so wol erhöhen, als erniedrigen?

Diese Tugend der Bescheidenheit wird von dem Apostel in diesen Worten den Christen befohlen: Durch Demut achtet euch unter einander einer den andern höher, als sich selbst. Phil. II. 3. Die allermeisten glauben, daß Paulus hier von der Demut selber rede, oder die Natur der Demut erkläre. Daher kömmt es, daß so viele sagen, die Demut sey eine Fähigkeit, andere Menschen höher, als sich selbst, zu halten. Mir hergegen scheinet es klar zu seyn, daß er die Tugend, von der er handelt, als eine Folge oder Frucht der Demut vorstelle. Saget er nicht deutlich, daß dasjenige, was er verlanget, durch die Demut oder vermittelst der Demut geschehen solle? Und wird durch diese Art zu reden die Demut selber nicht von der Tugend, die sie würken soll, unterschieden? Ist das Mittel, wodurch etwas soll vollzogen werden, nicht ganz etwas anders, als die Sache, die dadurch soll ausgeführet werden? Die Worte dieser Stelle bedürfen keiner Auslegung. Man siehet gleich, so bald als man sie achtsam betrachtet, daß sie nicht so wol von den Personen, als von den Gaben, Eigenschaften, Aemtern und Verdiensten der Personen müssen verstanden werden. Die Personen anderer Menschen können wir nicht höher halten, als unsere Personen, weil wir wissen, daß alle Menschen dem Ursprunge und der Natur nach einander gleich sind. Allein die natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten, die Bedienungen, die Rechte,

die

die an den Personen haften, die Verdienste, die man erlanget hat, können mit einander verglichen, und entweder erhöhet, oder erniedriget werden. Der Apostel will also haben, daß ein jeder die Gaben, die guten Eigenschaften, die Kräfte des Geistes, die Aemter, die andere Menschen aus der Hand des HErrn empfangen haben, für nützlicher, gröſſer, vortreflicher halten solle, als diejenigen, die ihm selber zugefallen sind. Allem Ansehen nach waren die Philipper, so wie die Korinther und andere Apostolische Gemeinen, unter einander über den Wehrt und den Nutzen der Gaben und der Aemter, die der Geist des HErrn in den Zeiten der ersten Kirche austheilete, zerfallen. Es waren in der Apostolischen Kirche mancherley Gaben und Aemter. 1. Kor. XII. 4. 5. 6. Und der Geist des HErrn vertheilete diese mannigfaltigen Kräfte so unter die Mitglieder der Gemeinen, daß der eine mit dieser, der andere mit einer andern Gabe und Bedienung beehret ward. Sind sie alle Apostel? sagt der heilige Paulus. Sind sie alle Propheten? Sind sie alle Lehrer? Sind sie alle Wunderthäter? Haben sie alle Gaben, gesund zu machen? Reden sie alle mit mancherley Sprachen? Können sie alle auslegen? 1. Kor. XII. 29 30. Diese weise Haushaltung des Geistes GOttes sollte die Gemüter der ersten Christen desto enger und genauer vereinigen: Und sie trennete dieselbe vielmehr. In einer Gesellschaft, in der ein jeder seine eigene und besondere Gabe hat, ist einer des andern benötiget: Und da, wo einer des andern notwendig bedarf, muß natürlicher weise eine gröſſere Freundschaft und Einigkeit entstehen, als da, wo ein jeder so viel Gaben hat, als er brauchet, und daher ohne des andern Beistand leben kann. Allein was verdirbet die Unart? Was verdirbet der angeborne Stolz der Menschen nicht? Die Eigenliebe, die noch mächtig in den neubekehrten Herzen war, nahm von dieser Austheilung der Gaben und Aemter Anlaß, eine innerliche Unruhe in dem geistlichen Leibe des Erlösers anzuspinnen. Ein jeder dieser begnadigten Christen hielte die Gabe, die er empfangen hatte, für die gröſseste und wichtigste. Der Prophet meinete, daß er gröſser wäre, als der Wunderthäter: Und der Wunderthäter zog sich dem Propheten vor. Der die Gabe der fremden Sprachen hatte, glaubete, daß der HErr ihm mehr Ehre erwiesen hätte, als dem Propheten, und bedienete sich daher seiner Gabe zur Unzeit: Und der Prophet mißgönnete ihm diesen Ruhm, und verlangte, daß man sein Amt für nützlicher achten sollte. Diese Einbildungen gebaren Zank und Verachtung, wie der Apostel selbst erinnert. Man stritte über die Gröſse der Gaben und Aemter: und ein jeder schrieb sich den Sieg in diesem Streite zu. Das ärgeste dabey war, daß ein jeder den Grund, weswegen er mit einer gewissen Gabe von GOtt versehen wäre, nach der Weise der hochmütigen Natur, in sich selber suchte. GOtt hat mir mehr Gnade zugewendet, als meinem Bruder. Warum? Kann der HErr etwas umsonst und ohne Ursache thun? Sonder Zweifel war er deswegen gütiger gegen mich, als gegen ihn, weil ich seiner Güte würdiger bin. Sonder Zweifel vertrauete er mir ein gröſseres Pfund, als ihm, weil er sahe, daß ich geschickter bin, mit demselben zu wuchern, als er. Es ist wahr: Mein Bruder ist darum glücklicher, als ich, weil er weniger zu berechnen hat, als ich. Allein ist es auch

wahr,

wahr, daß er mit seiner Rechnung nicht würde bestanden seyn, wenn er so viel, als ich, hätte berechnen sollen? Diese gefährliche Seuche der Gemeine zu Philippi, die der Liebe so wol, als dem Glauben den Untergang androhete, greifet der Geist des HErrn durch die Feder des Apostels an. Das Mittel, das er wider dieselbe vorschläget, stehet in den Worten, von denen wir handeln. Allein ein Herz, das sich seinen natürlichen Trieben überlässet, wird sich nie entschliessen, dieses Mittel anzunehmen. Diesen Abscheu zu heben, befiehlet der Apostel, daß die Seele vorher durch die Demut gereiniget werden solle.

In den Worten des Apostels ist also nichts dunkles und schweres. Er will, daß wir durch die Hülfe der Demut uns feste bereden sollen, daß die Gnade des HErrn sich milder gegen unsere Brüder, als gegen uns, erwiesen, oder daß GOtt andern Menschen ein grösseres Theil seiner Schätze, als uns, zugeworfen habe. Allein die Sache selber, die durch die Worte befohlen wird, scheinet den verständigsten Auslegern so leichte nicht zu begreifen. Der Apostel, sagen sie, befiehlet ohne alle Ausnahme und Einschränkung. Ein jeder Christ soll glauben, daß andere Menschen mehr Gaben und Verdienste haben, als er selber. Ist es möglich, daß man dieses stets glauben kann? Wird uns nicht die Vernunft oft als Lügner verdammen, wenn wir uns vornehmen, so schlecht von uns zu urtheilen? Ist es nicht oft so gewiß und deutlich, als etwas seyn kann, daß wir andern Menschen an Kräften des Verstandes und an andern Vollkommenheiten überlegen sind? Wie können wir uns zwingen, dieses nicht zu sehen? Und wie können wir uns zwingen, wenn wir es sehen, es doch zu läugnen? Wie wird ein weiser Fürst sich bereden, daß seine geringsten Unterthanen, die das Feld bauen, ihn an Witz, Einsicht und Erkentniß übertreffen? Wie wird ein kluger Kopf, der die wichtigsten Händel glücklich beileget, sich überzeugen, daß ein einfältiger Tagelöhner mehr Gutes unter den Menschen, als er, ausrichte? Wie wird ein Geist, der seine Stärke fühlet, und die Schwäche vieler andern täglich bedauret, die Empfindung seiner Stärke bey sich dämpfen können? Verlanget denn die Gottseligkeit etwas von uns, das schlechterdings unsere Kräfte übersteiget? Doch gesetzet, daß es uns an dem Vermögen nicht fehlet, uns selbst in diesem Stükke zu blenden, verstattet uns das Gesetz des HErrn, dieses Vermögen anzuwenden? Wer es erkennet, daß er weiser und geschickter sey, als einige andere, und seinen Verstand doch so lange foltert, bis derselbe zusaget, er wolle glauben, daß dieses falsch sey, der beflekket sonder Zweifel seinen Geist mit einem Irrthume, und dringet seiner Seelen eine Unwahrheit auf. Haben wir die Macht dieses zu thun? Dürfen wir selber unsern Verstand verfinstern und mutwillig einen Irrthum an die Stelle einer Wahrheit pflanzen? Niemand wird sich erkühnen zu behaupten, daß dieses ohne Ausnahme vergönnet sey. Allein einige werden die Irrthümer unterscheiden, und vorgeben, daß man sich ohne Sünde mit solchen Irrthümern beladen könne, wodurch grössere Uebel können verhütet, und die Gemüter für gefährlichen Lastern bewahret werden. Wenn wir uns nicht wegern, dieser Meinung beizufallen, so wird es noch entschieden werden müssen, ob der Irrthum eines Menschen, der sich selber für kleiner und dürftiger hält, als er

ist, zu den heilsamen Irrthümern gehöre, die den Krankheiten des Willens widerstehen, und den Lastern den Eingang verschliessen. Wer wird sich getrauen, dieses zu bejahen? Mich dünket, daß die Gefahr des Schadens bey dieser irrigen Einbildung grösser sey, als die Hofnung des Nutzens. Wer sich gewöhnet hat zu glauben, daß sein Vermögen geringer sey, als es ist, und die Stärke anderer Menschen grösser, als seine eigene, der wird sich natürlich vielen Dingen und Geschäften aus Furchtsamkeit entziehen, die er rühmlich verwalten könnte, und sie denen auftragen oder auftragen lassen, die ganz ungeschickt sind sie auszuführen. Wie viel Unheil muß aus dieser Blödigkeit entstehen?

Die Sittenlehrer so wol, als die Schriftforscher, nehmen unterschiedene Wege, diesen Schwürigkeiten, die sich bey den Worten des Apostels äussern, zu entgehen. Eine grosse Anzahl meinet, der Sache sey gerathen, wenn man den Befehl des Apostels nur etwas gelinder erkläre, als er lautet. Nach ihrer Meinung, darf man nur sagen, daß die Redensart: Einen andern höher achten, denn sich selbst, nichts mehr bedeute, als: Geneigt seyn, einen andern höher, als sich selbst, zu schätzen. Ist etwas in dem Befehl des Apostels, das uns irren oder befremden kann, wenn er diesen Sinn hat: Ein jeder von euch fasse sein Gemüt durch die Hülfe der Demut so, daß er stets einem andern den Vorzug geben, oder andere höher achten kann, denn sich selbst? Müssen nicht alle Christen so gesinnet seyn, daß sie weichen können, wenn die Wahrheit ihnen befiehlet zu weichen? Meines Erachtens können die Worte des Apostels diese Auslegung nicht annehmen. Und was wird die Unart der Menschen nicht erdenken und unternehmen, wenn wir ihr die Freiheit einräumen, die Gesetze des HErrn, die uns etwas befehlen, so zu erklären, als wenn sie nur einen guten Willen oder eine Neigung etwas zu thun, von uns verlangen? Ich urtheile nicht viel besser von denen, die uns lehren, daß der Apostel nur so viel sagen wolle: Glaubet, es sey nicht unmöglich, daß andere Menschen höher und vollkommener sind, als ihr. Dieses ist eben diejenige Erklärung, die wir verworfen haben, in einer etwas veränderten Gestalt. Wer glaubet, es sey nicht unmöglich, daß ein anderer grösser und der Welt nötiger sey, als er, der ist auch geneigt, denselben für grösser und vollkommener zu erkennen. Wie stark muß der Befehl des Apostels nicht gezwungen werden, ehe dieser Sinn herausgebracht wird? Diejenigen unter den Auslegern, die den Apostel nicht von einer innerlichen Hochachtung anderer Menschen, sondern von einer würklichen Erhöhung derselben verstehen, lassen die Schwürigkeit stehen, die sie zu heben vermeinen. Sie merken an, daß in der Schrift zuweilen die Gedanken und Bewegungen der Seelen genennet, und die Thaten doch gemeinet werden, die aus den Gedanken und Bewegungen fliessen. Die Liebe des Nächsten wird zuweilen befohlen: und man muß den Befehl doch nicht so wol von der innerlichen Liebe, als von der äusserlichen Hülfe auslegen. Nach dieser Anmerkung muß, wie sie glauben, dieser Ort des Apostels angesehen werden. Paulus will nicht, daß wir alle andere Menschen würklich höher achten sollen, als uns selbst. Dieses leidet oft weder die Vernunft, noch die Ehrerbietung.

tung, die wir den Gaben des HErrn schuldig sind, die wir haben. Er will nur, daß wir uns gegen andere Menschen stets so verhalten sollen, als wenn wir ihre Vollkommenheiten den unsrigen vorzögen. Er will, daß wir uns nie über sie erheben, daß wir sie nie verkleinern, daß wir ihnen alle mögliche Ehre erzeigen sollen. Er will endlich, daß wir die Bahn räumen sollen, wenn andere neben uns nach eben dem Kleinode laufen, das wir zu erlangen wünschen. Ich wiederhole das, was ich gesaget habe: Diejenigen, die dieser Auslegung beifallen, haben fast eben diejenigen Schwürigkeiten zu beantworten, die sich bey dem ersten und natürlichen Verstande der Worte des Apostels hervor thun, und vielleicht noch grössere. Sollen wir stets gegen andere so handeln, als wenn wir sie höher achteten, als uns selbst, so müssen wir oft wider unser Erkentniß und wider unser Gewissen handeln. Und nicht nur dieses: wir müssen auch oft wider die Pflichten handeln, die uns die Liebe zu dem Nächsten und zu uns selbst auflegt. Es bewerben zweene sich mit uns um eine Bedienung: wir wissen, daß unsere Mitwerber nicht so fähig und geschickt sind, derselben vorzustehen, als wir. Dieses muß uns nicht hindern, ihnen auszuweichen, wo es wahr ist, daß der Apostel es haben will, daß wir stets gegen andere uns so verhalten sollen, als wenn wir sie uns selber vorzögen. Ueberlassen wir ihnen den Platz nicht, den sie suchen, so bekennen wir klar genug, daß wir sie für geringer und unvollkommener achten, als uns selbst. Allein streitet diese unzeitige Demut und Bescheidenheit nicht eben so stark wider die Liebe des Nächsten, als wider die unverbotene Selbstliebe? Ich lasse die übrigen Deutungen der Worte des Apostels unberühret, weil ich mehr Zeit und Mühe, als ich füglich verlieren kann, auf die Beleuchtung derselben wenden müßte, und sage nur, wie ich sie selbst den Zeugen des HErrn verstehe. Ich zweifele nicht daran, daß dieser Ort der Schrift einer von denen sey, die eine Bedingung bey sich haben, ob sie gleich unumschränkt und unbedingt zu seyn scheinen. Wir wissen, daß sich viele solcher Stellen in den göttlichen Büchern finden. JEsus saget: Thut wol denen, die euch hassen. Matth. V. 44. Wer siehet nicht, daß man zu diesem Befehle die Bedingung hinzu setzen müsse: Wo ihr könnet: wo ihr Gelegenheit dazu habet: wo man eure Wolthaten nicht abweiset und verschmähet? Paulus saget: Die Liebe glaubet alles: sie hoffet alles: sie duldet alles. 1. Kor. XIII. 7. Ein jeder von diesen dreien Sätzen muß, wo er gelten soll, mit einer Bedingung verwahret werden. Die Liebe glaubet alles, was sie glauben kann: Sie duldet alles, was ihr das Gesetz des HErrn zu dulden erlaubet: Sie hoffet alles, so lange noch ein Grund der Hofnung übrig bleibet. Was stehet uns im Wege, daß wir den Worten des Apostels, worin er die Bescheidenheit befiehlet, nicht eben einen solchen Zusatz geben können? Er würde sein Gebot selber übertreten haben, wenn er demselben keine Bedingung im Geiste zugefüget hätte. Er widerspricht an einem Orte denen, die ihn verkleinern wollten, und behauptet nicht nur frey, daß er eben so gut, als die hohen Apostel, sey, sondern rühmet sich auch, daß er mehr Gaben und Verdienste habe, als seine Widersacher. 2. Kor. XI. 5. 23. 24. Lasset uns also dafür halten, daß seine Worte so müssen verstanden werden: Einer achte den andern höher, als sich

selbst, es sey denn, daß die Wahrheit diese Bescheidenheit nicht zugeben kann. Oder: So oft, als keine überzeugende und unstreitige Gründe vorhanden sind, daß es GOtt gefallen habe, euch mehr von seinen Schätzen, als andern, mitzutheilen. Er bestätiget also das, was wir von der Natur der Bescheidenheit gesaget haben. So bald, als es zweifelhaft wird, ob der HErr mehr an uns, oder mehr an andern gethan habe, so bald als sich Schwürigkeiten in der Ausrechnung der Vortheile angeben, die der Welt entweder aus unsern, oder aus eines andern Gaben zufliessen können, so bald sind wir, nach der Regel dieser Tugend, verbunden, uns das wenigste beizumessen.

Ich kann mich nicht enthalten, etwas von den Worten des Apostels, die auf diese Ermahnung zur Bescheidenheit folgen, hinzu zu setzen, weil sie, nach meiner Einsicht, einen Rahr begreifen, den Paulus denen ertheilet, die geneigt sind, seiner Ermahnung zu gehorchen. Er saget: Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist. So scharf, als diese Uebersetzung lautet, redet der Apostel in seiner Sprache nicht. Luther hat in dem letztern Gliede dieser Ermahnung das Wörtgen auch ausgelassen. Wenn dieses hinzu gesetzet wird, so fällt die vermeinte Strenge des Befehles weg. Paulus verlanget, daß die Christen, um zur Bescheidenheit zu gelangen, nicht allein auf ihr eigenes, sondern auch auf das, was ihren Brüdern zugehöret, sehen sollen. Er nennet dasjenige nicht ausdrücklich, worauf die Christen ihre Gedanken richten sollen. Man muß es daher aus der Betrachtung des Zusammenhangs und der Absichten seiner Rede schliessen. Wenn die Ausleger dieses beobachtet hätten, so würden sie, wie ich nicht zweifle, diese Worte anders erkläret haben, als sie pflegen. Die meisten, etliche wenige ausgenommen, meinen, daß die Sache, worauf die Christen Acht haben sollen, der Vortheil, oder das Beste der Menschen sey. Sehet, will der Apostel nach dieser Auslegung sagen, nicht allein auf euren Nutzen, nicht auf das allein, was euch Vortheil schaffen kann: sondern nehmet auch den Vortheil und das Beste eurer Brüder zu Herzen. Ich erlaube es euch, daß ihr an eure Wolfart und Glückseligkeit denket. Allein es ist der Liebe gemäß, daß ihr auch ein Auge auf die Glückseligkeit eures Nächsten werfet. Wie kann man diesen Verstand annehmen, wenn man sich die apostolische Ermahnung und alle Umstände derselben vorstellet? Der Apostel schreibet nicht wider den Eigennutz, oder wider die Lieblosigkeit, sondern wider den Stolz. Er ermahnet nicht zur Liebe, sondern zur Demut und Bescheidenheit. Wie reimet sich zu dieser Absicht die Lehre, daß man verpflichtet sey, ein Theil seiner Gedanken dem Wolsein seines Nächsten zu widmen? Er führet den Philippern, damit er sie zum Gehorsam bewegen möge, die Demut und Erniedrigung JEsu Christi zu Gemüte. Wie schikket sich dieses Exempel zu der Lehre, daß man den Vortheil des Nächsten nicht ganz aus den Augen setzen, sondern die Liebe zu sich selbst mit der Liebe gegen die Brüder paaren solle? Alles, was vorher gehet und folget, und der Zweck der ganzen Rede, nötigen uns zu glauben, daß der Apostel durch die Sache, worauf man sehen soll, die Gaben und Verdienste der Menschen meine. Wollt ihr, saget er, Hochmut, Unbescheidenheit und

die

die Geringschätzung eurer Brüder vermeiden, wollet ihr, nach meinem Befehle, andere höher achten, als euch selbst, so gewöhnet euch, nicht allein auf eure eigene Gaben und auf den Nutzen, den sie bringen können, sondern auch auf das, was andere von GOtt empfangen haben, zu sehen. Er entdekket zuerst die Quelle, woraus die Unbescheidenheit fliesset. Er schläget hernach ein Mittel vor, wodurch dieselbe kann verstopfet werden. Die Quelle unsers Stolzes und unserer unbescheidenen Selbstliebe ist eine vorsetzliche Unachtsamkeit und Blindheit des Verstandes. Wir beschäftigen uns allein mit der Betrachtung unserer Gaben und Verdienste, und geben auf die Güter anderer Menschen fast gar kein Acht. Wir sind so, wie die unverständigen Haushalter, die nur ihre Einnahme und Güter berechnen, und das davon abzuziehen vergessen, was sie andern schuldig sind. Daher unsere Einbildung, daß wir die reichesten und vollkommensten sind. Wer es nicht weiß, oder nicht wissen will, was andere haben und besitzen, der hält sich insgemein für den reichesten. Kein besser Mittel demnach wieder die unbändige Verehrung seiner selbst, als dasjenige, was der Apostel an die Hand giebet. Wer seine Augen von sich selber abziehen, und auf das Gute lenken will, das die Vorsehung in andere Menschen geleget hat, der wird zuerst der Einbildung entsagen, daß er der einzige sey, der sich seines Reichthums rühmen kann. Und wer sich bey dieser Ueberlegung durch die Gnade des HErrn in der Demut stärket, und den Höchsten für den Geber alles Guten erkennet, der wird bald hernach die Kraft erlangen, das Wort des Apostels zu halten: Einer halte den andern höher, als sich selbst.

§. XI.

Die Weltverläugnung ist ein heiliger und lebendiger Vorsatz des Willens, die Liebe zu denjenigen Theilen dieser Welt, die uns zu unserer Glückseligkeit nötig zu seyn scheinen, so zu mäßigen, daß sie uns von der Ausübung der Liebe GOttes und des Nächsten nicht abhalten kann. Man kann diese Art der Verläugnung in so viele Gattungen wieder abtheilen, als Stükke dieser Welt sind, die uns erfreuen und vergnügen können. Es ist also eine Verläugnung der Seinen, eine Verläugnung der Ehre, eine Verläugnung der Güter, eine Verläugnung der Bequemlichkeiten und Ergötzungen: Und kurz: So mannigfaltig die Welt ist, die unsere Liebe an sich ziehet, so mannigfaltig ist auch die Verläugnung der Welt. Insonderheit gehören die

Tugenden der Keuschheit und der Mäßigkeit unter die Weltverläugnung. Jene ist ein fester Schluß des geheiligten Willens, die natürliche Neigung zu dem andern Geschlechte nach der Vorschrift des Gesetzes einzuschränken. Diese ist ein unumstößlicher Vorsatz des wiedergebornen Willens, den Trieb der Natur, den Leib so wol durch Speise und Trank, als durch andere Abwechselungen zu erfrischen und zu erquikken, so zu bändigen, daß der Geist nichts dadurch von seiner Stärke verlieret, GOTT und dem Nächsten zu dienen.

Erklärung.

Es wird wenig oder nichts in der Beschreibung der Weltverläugnung, die wir hier geben, einer Erläuterung bedürfen, wenn man dasjenige, was wir oben von der Welt und von der Weltliebe vorgetragen haben, bey derselben nachlesen wird. Dasjenige heisset die Welt, was der Mensch unter den Personen und Dingen dieser Welt seiner Liebe und Zuneigung vor andern würdig schätzet. Der HERR untersaget uns nicht alle Liebe dieser Welt. Seine Güte duldet es, daß wir ein Theil unserer Neigung denen Personen und Dingen schenken, in denen eine Kraft lieget, dieselbe an sich zu ziehen. Allein er verbietet uns, ihnen so viel von unserer Neigung einzuräumen, daß die Liebe GOttes und des Nächsten dadurch kann entkräftet werden, und will, daß unsere Weltliebe stets unter dem Gehorsam der Liebe GOttes bleiben soll. Die dieses beobachten und durch die Macht des Glaubens der Weltliebe so kräftig widerstehen, daß sie zur Oberherrschaft nicht gelangen kann, die verläugnen diese Welt. Und die sich in dieser Verläugnung unabläßig stärken, die überwinden die Welt, das heisset, sie nehmen der Welt die Kraft, sie zu fesseln und anzuhalten, wenn die Pflichten der Liebe GOttes und des Nächsten es verlangen, daß sie sich von ihr scheiden sollen. Die Weltverläugnung hebet also den Besitz und den Gebrauch der Welt nicht auf. Sie dringet die Christen nicht, daß sie von der Welt ausgehen, und sich des Genusses der Dinge und der Personen, die ihnen angenehm sind, berauben. Sie lehret uns nicht, diejenigen hassen, die uns entweder die Natur, oder andere Ursachen, als liebenswürdig vorstellen, oder die Güter, die uns gegeben sind, wegwerfen. Sie ist zufrieden, wenn wir uns mit dem, was unsere Welt ist, nur durch ein solches Band verknüpfen, das stets durch die Stärke der Liebe GOttes kann aufgelöset werden. Es ist leicht zu sehen, daß diejenigen, die schärfer von der Weltverläugnung lehren, auf einem Irrwege sind, wenn man sich nur an die Heiligen der Schrift erinnert, die billig als die grössesten Vorbilder der Verläug-

läugnung angesehen werden. Abrahams Welt war sein Isaak. Er umarmete ihn als den Sohn der Verheissung, als den Vater eines unzähligen Volkes, als den grössesten Schatz, den er hatte. Hat jemals der HErr diese zärtliche Liebe getadelt? Allein die Weisheit des Höchsten wollte ihn der Nachwelt als das Muster der wahren Verläugnung aufstellen. Sie befahl ihm also, sein Liebstes zu opfern. Abraham ist willig, diesen Befehl zu vollziehen. Und der HErr begnüget sich mit seinem Willen. Das Opfer selbst war zu den Absichten GOttes nicht nötig. Die Nachwelt konnte schon aus dem Willen zu opfern das lernen, was sie Abraham lehren sollte. Die erste Folge, die man aus dieser bewundernswürdigen Geschichte ziehen muß, ist diese: Abraham liebete seinen Sohn so, daß die Liebe GOttes, die sein Glaube bey ihm würkete, doch stets mächtiger und stärker bey ihm blieb, als die Liebe der Natur. Wie hätte er sonst in dem Kampfe des Glaubens und der Natur, den der göttliche Befehl in ihm erregte, überwinden können? Aus dieser ersten Folge fliessen ohnfehlbar zwo andere. Die erste: Es ist zur Verläugnung nicht nötig, daß man seine Seele von aller Liebe der Welt und der irdischen Dingen säubere; Und eben so wenig ist es dahero nötig, daß man die Personen und Dinge, an denen sich der äusserliche Mensch vergnüget, ganz wegschaffe und von sich absondere. Es ist genug, wenn man die irdische Liebe unter dem Gehorsam der göttlichen gefangen hält, und sein Herz so bereitet, daß es in den Verlust der Welt, die es liebet, willigen kann, wenn der HErr sie von uns abfordert. Die andere Folge: Es ist denen, die sich der Regierung der göttlichen Gnade ergeben, möglich, der Liebe der irdischen Dinge eine Stelle in ihrem Herzen einzuräumen, und es dabey zu verhüten, daß diese Liebe das Herz zur freudigen Ausübung des göttlichen Willens untüchtig machet. Die Hebreer, an welche einer von den Briefen des Apostels Paulus gerichtet ist, verläugneten sonder Zweifel die Welt, da sie der Predigt des Evangelii gehorsam wurden. Dieses hinderte sie nicht, die Güter zu behalten, die sie besassen, und als Mittel ihrer irdischen Glückseligkeit auf gewisse Weise zu lieben. Sie bewahreten dieselbe, bis sie ihnen von den Feinden des Glaubens mit Gewalt geraubet wurden. Und würden sie dieselbe bewahret haben, wenn sie dieselbe für nichts, als für einen beschwerlichen Unraht, geachtet hätten? Indeß fasseten sie ihre Seele so, daß sie den Unmut, den der Raub ihrer Güter verursachen mußte, weil sie dieselbe liebeten, ertragen konnte, das heisset: Sie mäßigten ihre Liebe zu der Welt durch die Liebe GOttes und die Hofnung der künftigen Welt so, daß sie das Herze nicht füllen und überwältigen konnte. Man wird alles dieses in dem Lobe sehen, daß ihnen der Apostel ertheilet, wenn man es mit Achtsamkeit erwägen will: Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, als die ihr wisset, daß ihr bey euch selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel habet. Hebr. X. 34. Die Hebreer verlassen und verschmähen ihre Güter nicht: sie lassen sich dieselbe mit Gewalt nehmen oder rauben. Alles, was uns wider unsern Willen und gewaltsam genommen wird; das ist eben so viel, als: alles, was uns geraubet wird, das hat einen Antheil an der Liebe und Neigung unsers Herzens. Was wir für nichts achten, das wird uns

nicht

nicht geraubet, wenn es uns entzogen wird. Es wird mit unserm guten Willen hingegeben. Die Hebreer demnach, die sich ihre Güter rauben liessen, hätten dieselbe lieber behalten. Allein, da sie entweder der Liebe GOttes und dem Glauben, oder der Liebe ihrer Schätze entsagen mußten, so duldeten sie den Raub der Güter mit Freuden. Muß man sich nicht, wenn man nachdenket, über diese sonderbare Redensart des Apostels verwundern? Er verbindet Wörter zusammen, die einander zu widersprechen scheinen. Dulden heisset einen Schmerz, ein Ungemach, ein Uebel, das man nicht abwenden kann, ohne Murren und Entrüstung über sich ergehen lassen. Die Gedult setzet stets den Verlust einer Sache, die man liebet, und eine schmerzhafte Empfindung zum voraus. Sich freuen heisset, glauben, daß man glücklicher geworden sey, als man war, und daher eine angenehme Bewegung bey sich spüren. Streiten diese beiden Dinge nicht miteinander? Die Hebreer traureten, weil sie duldeten. Ihr Herz empfand den Raub ihrer Güter. Sie bedurften in dieser Traurigkeit eines Trostes. Und der Apostel nennet den Trost, womit sie sich in ihren Schmerzen aufgerichtet haben: Sie dachten an die bessere und bleibende Habe in dem Himmel. Wozu ist ein Trost nötig, wenn man gutes Muts ist, und nichts zu leiden vermeinet? Und das ungeachtet freueten sie sich zugleich. Man begreifet es, wie diese beiden so widerwärtigen Gemütsbewegungen zugleich bey den Hebreern sich haben regen können, wenn man die Ursache ihrer Traurigkeit von der Ursache ihrer Freude unterscheidet. Man kann nicht zugleich über eine einzige Sache trauren und sich freuen. Der Apostel kann also nicht sagen, daß die gläubigen Juden über eben den Raub ihrer Güter, den sie als Menschen schmerzlich fühleten, den sie durch die Gedult und durch die Hofnung der künftigen Herrlichkeit ohne Widerspenstigkeit der Seelen ertrugen, eine Freude gespüret haben. Sie konnten, als Menschen, die Traurigkeit über den Raub ihres Vermögens nicht unterdrükken, und mußten derselben die Gedult und den Glauben entgegen setzen. Dabey freueten sie sich doch über die Gnade, die sie stark machte, daß sie diese Traurigkeit nicht zum Abfall und zur Verläugnung des Glaubens verführen konnte. Sie traureten über den Verlust ihrer Güter: und freueten sich über die Grosmut, womit sie diesen Verlust litten, und über die Zuversicht, die ihnen der Glaube einsprach, daß sie in ihrer Armut reich; zwar dürftig in dieser Welt, allein begütert in jener Welt wären. Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet. Ihr habet den Schmerzen, der bey euch aufstieg, da der Verfolger euch eures Glaubens halben eure irdischen Güter raubete, durch den Glauben so zu lindern gewust, daß keiner von euch seine Güter durch die Verläugnung JEsu Christi hat erkaufen wollen, und habet zugleich eure Seelen durch die Empfindung der Gnade, die euch diesen Mut eingoß und durch die Hofnung der künftigen Herrlichkeit zur Freude ermuntert.

Diese Lehre von der Weltverläugnung, die durch viele andere Stellen und Exempel kann bestätiget werden, leidet indeß in zween Fällen eine Ausnahme. Ordentlich erfordert die Verläugnung nicht, daß wir dem Besitze, dem Genusse und der Liebe der Welt ganz absagen. Genug, wenn wir durch den

Glau-

Glauben die Liebe der Welt so fesseln, daß sie der Liebe GOttes unterthänig bleiben muß. Allein es giebt zuerst gewisse Seelen, die so weich und zart sind, daß sie sich die Liebe gewisser Dinge dieser Welt ohne Gefahr nicht erlauben können. Gewisse Herzen brennen gleich, wenn sie nur einen achtsamen Blick auf diese oder jene Stükke dieser Welt schiessen lassen. Und wird diesem so leicht entzündeten Feuer nicht so gleich gesteuret, so greifet es um sich, und kann nicht anders, als durch eine lange Mühe und Arbeit, gelöschet werden. Wenn Lysias sich nur eine Viertelstunde mit einem seiner Freunde unterredet, so wird er so von ihm bezaubert, daß er sich von ihm nach seinem Gefallen lenken und ziehen lässet. Und dieser Freund lenket ihn insgemein so, daß er gar verderben und umkommen muß, wo er seiner Führung folget. Chremes liebet die Ehre und das Ansehen unter den Menschen. Vielleicht würde ihn diese Neigung nicht von GOtt abziehen, wenn er sie regieren könnte. Allein sie will sich nicht regieren und ziehen lassen. Sie wird immer unsinniger und wilder, je mehr sie befriediget wird. Und man muß daher befürchten, daß sie viele andere Laster und böse Begierden zu Hülfe rufen, und den Menschen zulezt in einen Thoren verwandeln werde. Ueber andere Herzen haben die Gesellschaften, das Geld, gewisse Getränke und viele andere Dinge dieser Welt eben eine solche fast unüberwindliche Gewalt. Man kann denen, die so leicht von der Welt berauschet werden, und so schwer wieder zu sich selber kommen, keinen andern Raht geben, als diesen, daß sie die Liebe und den Genuß der irdischen Dinge, die sich ihres Herzens so bald bemeistern, ganz ablegen, oder sich ganz von den Dingen, die sie so heftig versuchen, scheiden und entfernen sollen. Titius siehet gerne die Welt, und er siehet sie nie ohne Schaden seiner Seelen. Er bringet aus einer jeden Gesellschaft einen Kopf zurükke, der mit eiteln und sündlichen Anschlägen gefüllet ist, und zugleich eine brennende Begierde, den Ort wieder zu besuchen, wo er sich so gefährlich bereichert hat. Was ist ihm nötig? Er muß sich der Welt und der Zusammenkünfte der Welt enthalten. Mein Freund Kajus höret nichts lieber, als sein Lob: allein er wird stets schwindelicht, wenn er es höret. Sein Herz blähet sich auf: seine Einbildung vergrössert ihm seine Verdienste: sein Verstand wird benebelt: sein Wille entschliesset sich zu Unternehmungen, die seinen Kräften nicht gemäß sind. Und er waget es, diesen blinden Schlüssen zu gehorsamen. Wider dieses Uebel hift keine andere Arzeney, als die völlige Verläugnung des Lobes und der Ehre. Er muß diejenigen fliehen, die ihn rühmen wollen, und seinem Herzen scharf verbieten, denen unter ihnen zu glauben, denen er nicht entfliehen kann.

Diesen Raht ertheilet, wie ich glaube, die ewige Weisheit, unser Erlöser, selber, in den so bekannten Worten, worin er befiehlet, daß man die Augen, die Hände, die Füsse, die uns ärgern, ausreissen und abhauen sollen. Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle

geworfen werde. Matth. V. 29. 30. XVIII. 9. Mark. XI. 47. Diejenigen, die dieses Gebot überhaupt auf die Verläugnung ziehen, sehen es nicht scharf genug an. Was kann klärer seyn, als dieses, daß es nur auf einen gewissen Fall, den Christus setzet, gerichtet sey? Und was folget hieraus gewisser, als dieses, daß es nicht überhaupt von der Pflicht der Verläugnung rede? Ich verstehe durch die Augen, Hände und Füsse, die man ausreissen und abhauen soll, diejenigen Personen und Dinge dieser Welt, die uns so lieb, so nötig, so unentbehrlich sind, oder zu seyn scheinen, als die edelsten und besten Glieder unsers Leibes, als die Augen, Hände und Füsse. Die Sprachen der Morgenländer erlauben dergleichen verblümte Arten zu reden: und diejenigen, die sie hören, sind an dieselbe so gewöhnet, daß sie keines Auslegers benötiget sind. Ich strafe diejenigen nicht, die bey dem ersten Verstande dieser Worte bleiben, und natürliche Augen, Hände und Füsse verstehen wollen, weil ich glaube, daß eine gewisse Ehrerbietung gegen die Worte unsers Heilandes ihnen diese Meinung wahrscheinlich machet. Allein ich lasse mich auch nicht abhalten, frey zu bekennen, daß ich diese Auslegung für falsch halte, weil ich nicht sehe, durch was für Mittel sie könne vertheidiget werden. Daß mich meine Augen zur Sünde reizen können, ist gewiß. Allein wie mich meine Hände und Füsse zu Missethaten antreiben können, begreife ich nicht. Und gesezt, daß die Hände und Füsse ein mittelbares Vermögen hätten, uns zu ärgern: Gesezt, sage ich, daß die bösen Begierden der Seelen durch die Hände und durch die Füsse uns versuchen könnten, würden wir unbefleckter und heiliger durch den Verlust dieser Glieder werden? Können die unordentlichen Lüste nicht doch in uns leben, würken und ihren Willen vollziehen, wenn gleich einige von denen Gliedern weggeschaffet sind, wodurch sie ihre Macht ausüben? Diejenigen Ausleger, die durch die Hände, Füsse und Glieder unsere Sinnen verstehen, und meinen, daß Christus uns befehle, die Sinnen im Zaume zu halten, damit sie uns nicht zur Sünde verführen mögen, diese Ausleger scheinen mir gleichfalls des rechten Weges zu verfehlen. Sind die Hände und Füsse Sinnen? Was meinet unser Heiland für einen Sinn durch die Hände? Was meinet er für einen Sinn durch die Füsse? Zeigen die Wörter ausreissen und abhauen nicht so viel an, als: Sich völlig einer Sache berauben? Und müßte man nicht daher glauben, wenn die Glieder, die Christus anzeiget, Sinnbilder der Sinnen wären, daß wir uns sinnlos machen sollten? Ich will nicht einmal erwähnen, daß hier ein Gebot sey, das nur in gewissen Fällen darf beobachtet werden. Und die Wachsamkeit über die Sinnen ist doch eine Pflicht, die zu allen Zeiten und von allen Christen muß erfüllet werden. Wider die übrigen, so wol eigentlichen, als uneigentlichen Erklärungen dieser Worte lassen sich eben diese und noch andere Einwendungen aufwerfen. Man sage, zum Exempel, wie sehr viele sagen, die Augen, Hände und Füsse sind die bösen Begierden: werde ich diese Meinung nicht auf eben diese Art, wie die vorhergehende, angreifen können? Unsere Auslegung ist die älteste, die deutlichste, die sicherste. Sie hat keinen andern Einwurf zu befürchten, als diesen: Haben auch diejenigen, zu denen unser Heiland redete, seine Meinung verstanden, wenn es wahr ist, daß er durch

die

die Glieder unsers Leibes die Dinge und Personen dieser Welt meinet, die uns so angenehm und nötig sind, als diese Glieder? Ich habe diesen Einwurf schon abgewiesen. Viele Redensarten, die uns dunkel und vieldeutig zu seyn scheinen, sind den Morgenländern sehr klar und deutlich, weil ihre Sprachen weit reicher an verblümten Arten zu reden und an Gleichnissen sind, als diejenigen, die wir reden. Aergern heisset in diesem Befehle Christi mehr, als: Zur Sünde reizen. Es heisset: So kräftig zur Sünde reizen, daß man dem Triebe nicht widerstehen kann. Ich ziehe diese Erklärung aus dem Befehle Christi selber. Wenn von einem Aergernisse die Rede wäre, das man bezwingen und heben kann, so würde man sich der Dinge, von denen es kömmt, nicht berauben dürfen. Warum soll man sich Augen, Füsse und Hände ausreissen und abhauen, oder warum soll man die Dinge, die man so liebet und so nötig hat, als seine Augen, Füsse und Hände, ganz von sich entfernen und wegwerfen, wenn es möglich ist, die Versuchungen, die sie uns zuschikken, zu besiegen? Das Auge, das ausgerissen werden soll, bedeutet die Dinge und Personen, durch welche wir eben so, wie durch unsere Augen, erquikket, erfreuet und ergötzet werden. Die Hände und Füsse bedeuten diejenigen Dinge und Personen, deren wir eben so stark zu der Ruhe, zu den Notwendigkeiten, zu der Bequemlichkeit des Lebens bedürfen, als der Hände und Füsse zu unsern Verrichtungen und Geschäften. Warum soll ein Christ sich den Besitz und Gebrauch dieser so angenehmen und notwendigen Dinge verbieten, wenn er sich hüten kann, daß sie ihm keinen Schaden zufügen? Der Sinn der Worte JEsu wird also dieser seyn: Seid stets auf eurer Hut, daß diejenigen Theile dieser Welt, die ihr wegen ihrer Annehmlichkeit liebet, und wegen ihres Nutzens hochachtet, sich eurer Seelen nicht bemeistern, und den Samen der Wahrheit, der in derselben grünet, erstikken mögen. Allein wenn ihr zu schwach seid, ihren Anfällen zu widerstehen, so rettet eure Seelen durch die Flucht, und scheidet euch von den Freunden, die euch tödten, und von den Schätzen, die euch erdrükken wollen. Eine Person mag euch noch so angenehm, eine Sache mag euch noch so nötig und schätzbar seyn, so verlasset dieselbe doch, wenn sie so stark ist, daß sie euer ganzes Herz an sich ziehen kann. Es ist euch besser, daß ihr des Vergnügens dieser Welt, als daß ihr der künftigen Seligkeit entbehret. Es ist euch seliger, daß ihr hier hülflos und beschwerlich lebet, als daß ihr das ewige Leben verlieret. Eure Eltern, eure Brüder, eure liebsten Freunde, deren Gemeinschaft und Beistand euch nicht weniger angenehm, als nötig ist, ziehen euch allgemählig in allerhand Netze und Strikke, woraus ihr euch nicht leicht werdet herauswikkeln können. Zerreisset das Band, das euch mit diesen Personen verbindet, so schmerzhaft dieses auch ist, damit ihr dieser Gefahr entgehen möget. Ihr könnet eure Neigung, andere zu kränken, nicht ganz bändigen, so lange als ihr die Macht behaltet, andere zu kränken und zu beleidigen. Fasset das Herz, diese Macht, deren Mißbrauch ihr nicht verhüten könnet, niederzulegen, und gehet in der Gesellschaft derer, die nicht viel unter den Menschen gelten, in das Reich des HErrn ein. Das Amt, dem ihr vorstehet, bietet allerhand Gelegenheiten zu sündigen dar: und euer Herz ist so gesetzet nicht,

daß es stets diese Gelegenheiten grosmütig ausschlagen könnte. Besinnet euch nicht lange, was zu thun sey. Das Beste, was ihr thun könnet, wo ihr selig werden wollet, ist dieses, daß ihr die Stelle verlasset, an der ihr stehet. So lehret JEsus. Wie viel gehorsame Schüler hat JEsus in diesem Stükke unter denen, die seine Jünger heissen wollen?

Die andere Ausnahme, die zu der Lehre von der Weltverläugnung gehöret, ist leichter zu fassen, als diejenige, von der wir geredet haben. Unsere Liebe fället zuweilen auf gewisse irdische Dinge, die eine erlaubte und eine unerlaubte Seite haben, in denen das Unverbotene mit dem Verbotenen sich vereiniget. Wir sind alle sehr geneigt, diese Art der Liebe zu entschuldigen. Der Trieb unsers Herzens beredet uns, zu glauben, daß dasjenige, was bey derselben sündlich ist, durch das Unschuldige auf gewisse Weise geheiliget werde. Was ist, sagen wir zu uns selber, in der Welt so rein und lauter, daß ihm nicht etwas unreines anhängen sollte? Lasset uns fortfahren, so zu handeln, wie wir es bisher gewohnet sind, und hoffen, daß die göttliche Liebe die Fehler übersehen werde, die wir nicht verhüten können. Die wahre Gottseligkeit wird mit dieser Entschuldigung nicht befriediget. Sie leget uns vielmehr die Pflicht auf, daß wir die Liebe zu den Dingen dieser Welt, in denen das Zugelassene mit dem Verbotenen unauflöslich verknüpfet ist, ganz aufheben, und des Genusses und Besitzes derselben uns ganz und gar entschlagen sollen. Es lässet sich mit Grunde hoffen, daß die unerschöpfliche Güte des HErrn unsere Schwachheit um des Erlösers willen uns nicht zurechnen werde, so lange als sich das Böse vor den Augen unsers Geistes verbirget, das die Lebensart, die wir führen, und die Dinge, die wir lieben, unserer Neigung unwürdig machet. Allein diese Hofnung hat ein Ende, wenn wir es nicht mehr läugnen dürfen, daß uns unsere Liebe sträflich machet. Wie viele Veränderungen würden unter den Menschen vorgehen, wenn ein jeder sich vorsetzete, diese Regel zu beobachten, und zu dem Ende seine Lebensart, seine Neigungen, seine Gewohnheiten aufrichtig prüfete? Wie viele Freundschaften würden getrennet, wie viele Gesellschaften würden verstöret, wie viele Sitten würden gebessert, wie viele Arten zu leben würden abgeschaffet werden? Ich will mir hier aus verschiedenen Ursachen alle Weitläuftigkeit verbieten, und die Sache nur durch ein Beispiel der heiligen Schrift aufklären. Moses, der Mann GOttes, ist der Vorgänger derer, die des Willens sind, sich des Gebrauches und Besitzes derer irdischen Dinge ganz zu begeben, die nicht ohne alle Sünde können gebrauchet und geliebet werden. Moses ward als ein Prinz vom Geblüte an dem Hofe des Königes von Egypten angesehen. Man hielte ihn für einen Sohn der Tochter des Königes. Man erwiese ihm daher alle diejenige Ehre, die diesem hohen Stande gebührete: Und er konnte sich aller Wollüste und Ergötzungen des Hofes ungehindert bedienen. Was ist einem Herrn vom Hause des Königes verschlossen oder verwehret? Moses genosse dieser Ehre und dieses Vergnügens ohne Unruhe, so lange, als die Tage seiner Unwissenheit währeten, so lange als seine Minderjährigkeit ihn verhinderte, die Beschaffenheit seiner Lebensart recht zu prüfen und zu beurtheilen. Allein kaum war er so weit erleuchtet worden, daß er die Gefahr seines

nes Zustandes einsahe, so risse er sich aus dem Schooße der Ehre und Wollust, verbannete sich selbst von dem Hofe, wo er eine so hohe Stelle besetzete, und gesellete sich zu einem Volke, das fast alle Ehre in der Welt verloren hatte, und keine Schätze mehr, als das Erkentniß des wahren und einigen GOttes, besas. Moses, da er groß ward, saget Paulus, wollte er nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heissen. Hebr. XI. 24. Hoch und angesehen unter den Menschen seyn, an einem prächtigen Hofe leben, den Lustbarkeiten des Hofes beiwohnen, sind Dinge, die in sich Niemand von der Gemeinschaft GOttes ausschliessen. Allein der Egyptische Hof beflekkete das Gewissen derjenigen, die den allerhöchsten GOtt allein ehren wollten, weil er wenigstens gewisse äusserliche Gebräuche verlangete, die für Zeichen der Ehrerbietung gegen die Götzen gehalten wurden. Und die Ergötzungen des Hofes, auch die unschuldigen, die keine grobe Sünden vorschrieben, waren doch alle einem Knechte des wahren GOttes unanständig. Man weiß, daß alle Lustbarkeiten der alten Morgenländischen Könige auf gewisse Weise zu ihrer Religion gehöret haben. Alles, was in denselben geschahe, das gereichte zu der Ehre eines gewissen Götzen, der die Aufsicht über die Uebungen hatte, die man in denselben anstellete. Man fischete: und gleich stellete sich der Gott des Flusses dar, in dem man fischete, und forderte seinen Zoll. Man jagete: und die Jägerey hatte unter den Göttern ihren eigenen Vorsteher, den die Jäger begrüssen und ehren mußten. Man mogte sich vergnügen und belustigen, wie man wollte, so mußte man dem Aberglauben und der Abgötterey auf gewisse Weise zinsen. Es waren also die Ergötzungen des Hofes, an welchem Moses war erzogen worden, wie der Apostel saget: Ergötzungen der Sünden. Einige waren nichts, als Sünden. Keine waren so rein und unsträflich, daß man sich ihnen ohne alle Sünden überlassen konnte. So bald demnach der Geist Moses so stark geworden war, daß er dieses erkennen konnte, fassete er den Schluß, sich selbst des Genusses dieser unreinen Wollüste ganz zu berauben, und die Beschwerlichkeiten, die das Volk GOttes in Egypten trug, lieber freiwillig auf sich zu laden, als sich mit solchen Ergötzungen zu sättigen, die das Gewissen verunreinigten. v. 25. Er erwählete viel lieber mit dem Volke GOttes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Wie lange würde ein gemeiner Geist nicht gerathschlaget? Wie lange würde er mit der erleuchtenden Gnade nicht gekämpfet? Wie viel Ausflüchte und Entschuldigungen würde er nicht ersonnen haben, bevor er mit dem Hofe und mit den Ergötzungen des Hofes völlig gebrochen hätte? Kann ich nicht, wenn ich ein Prinz vom Geblüte bleibe, und mich den Sitten des Hofes gleich stelle, dem HErrn und dem Volke des HErrn weit mehrere Dienste leisten, als wenn ich meine Würde niederlege und davon gehe? Kann ich nicht in meinem Ehrenstande die Verfolgungen, die meine Brüder drükken, wo nicht ganz abwenden, doch um ein grosses erleichtern? Kann ich nicht vielleicht dem HErrn eine geheime Gemeine unter den Scharen der Hofbedienten aufrichten? Ist das Gute, das ich am Hofe stiften kann, nicht viel grösser, als das Böse, das ich an demselben nicht vermeiden kann? Kann ich nicht mein Herz mitten in der Unordnung unbeflekket erhalten?

Wird der HErr mich deswegen hassen, weil ich mich in der Absicht, ihm und seinem Volke desto nachdrücklicher zu dienen, verstelle, und auf eine kurze Zeit den Schein eines Götzendieners annehme? Kann ich nicht bald unter diesem, bald unter einem andern Vorwande mich von denen Arten der Ergötzung entfernen, die ganz strafbar und verboten sind? Kann ich nicht bey den übrigen, die so böse nicht sind, mit dem Leibe gegenwärtig und mit dem Geiste abwesend seyn? Kann ich nicht, indem ich die Götter zu ehren scheine, meine Gedanken auf den höchsten GOtt richten, und ihm die Zeichen der Ehrerbietung widmen, die ich den Göttern zu schenken scheine? Wer wehret es mir, in meiner Seelen derer Götzen zu spotten, die ich mit dem Munde anrufe, und meinen Worten und Bewegungen in meinem Verstande eine ungewöhnliche Bedeutung zu geben? Moses zerreisset durch den Glauben alle diese Strikke, womit die Begierden diejenigen, die ihre Weltliebe ausziehen sollen, zu fesseln pflegen. Er schämet sich nicht, ein verachteter Hebreer zu werden, da er begreifet, daß er nicht, ohne GOtt zu beleidigen, ein Egyptischer Prinz bleiben kann. Mit dem Hofe und mit der Würde, die er am Hofe besaß, mußten auch die Reichthümer und Schätze verlassen werden, die zu seiner Würde gehöreten. Er zog sonder Zweifel, als ein Sohn einer Prinzeßin, von gewissen Gütern und Gründen so viel Einkünfte, daß er den Glanz seines Standes unterhalten konnte. Vielleicht war es der Natur schwerer, sich von diesen, als von dem Hofe und den Wollüsten des Hofes zu scheiden. Der Glaube Moses siegete auch über diese Versuchung. v. 26. Er achtete die Schmach Christi für grössern Reichthum, denn die Schätze Egypti. Er will lieber arm und ein Freund GOttes, als ein Besitzer einer grossen Einnahme und dabey ein Feind GOttes seyn. Welch ein Herz? Wo sind die Helden, die ihm gleichen? Wer hat so viel Mut, als er, sein Glükke der Religion aufzuopfern?

Die Verläugnung der Welt kann in so viele Arten getheilet werden, als Theile und Dinge dieser Welt sind, worauf die Liebe der Menschen fället. Wir wollen uns nicht bemühen, alle diese Arten zu erzählen. Wozu würde dieses dienen? Und wie könnten wir sie erzählen, wenn wir glaubten, daß es zu etwas dienete? Die Neigungen der Menschen sind so mannigfaltig, daß es fast unmöglich fället, sie alle anzuzeigen, und in eine gewisse Ordnung zu bringen. Ich weiß, daß wir gewisse allgemeine Wörter haben, womit wir die Dinge bezeichnen, welche die Liebe der Menschen an sich ziehen. Die Menschen, sagen wir, lieben die Wollust, die Ehre, die Güter, die Bequemlichkeit, die Gesellschaften, und so weiter. Dieser Wörter sind so gar viele nicht. Und es scheinet daher, daß es so gar schwer nicht seyn könne, wo nicht alle, doch die meisten Gattungen der Weltliebe und der Weltverläugnung, zu benennen. Allein man wird diese Meinung nicht länger behalten können, als bis man die Natur und den Gebrauch dieser Wörter recht betrachtet hat. Sie scheinen eine einige Sache zu bedeuten: und in der That bedeuten sie unzählige. Ein jedes derselben begreifet so viele Arten der Dinge unter sich, daß man kaum das Ende derselben absehen kann. Hundert Menschen ringen nach der Ehre. Suchen alle diese einen Zweck? Nichts weniger. Ein jeder von ihnen hat vielleicht seine eigene

Ehre.

Ehre. Alle wollen gerne, daß andere Menschen sie für vollkommen halten, sie wegen ihren Vollkommenheiten hochachten, und diese Hochachtung durch äusserliche Zeichen beweisen sollen. Weiter gehet ihre Einigkeit nicht. Sie sind uneinig über die Vollkommenheiten, die ihnen der Ehre würdig zu seyn scheinen. Der eine will seiner Heiligkeit, der andere will seiner Gelehrsamkeit, der dritte will seines Witzes, der vierte will seiner Tapferkeit, der fünfte will seiner Bildung halben hochgeschätzet seyn. Und wer kann alle Meinungen der Menschen von denen Dingen, weswegen sie wollen geehret seyn, erzählen? Sie sind ferner sehr uneinig über die Mittel, wodurch die Menschen können bewogen werden, ihre Hochachtung ihnen zuzuwenden. Sie wünschen sich nicht alle ein gleiches Maaß der Ehren. Sie begehren nicht alle einerley Zeichen der Ehre. Einige wollen nur von einer gewissen Art der Menschen, andere wollen von allen angebetet werden. Einige begnügen sich mit der Einbildung, daß man sie ohne Ungerechtigkeit nicht verachten könne, und verschmähen alle Ehrenbezeugungen. Andere wollen mit Titeln, mit Lobsprüchen, mit Ehrenzeichen überhäufet seyn. Muß man nicht, wenn man alle diese Dinge zusammen setzet, gestehen, daß eine Bande ehrgeizeiger Personen, so einstimmig sie auch in ihrer Hauptabsicht ist, doch von mannigfaltigen Neigungen getrieben, und von verschiedenen Arten der Weltliebe besessen werde? Ein Schöner und ein Gelehrter lassen sich es merken, daß sie beide ruhmbegierig sind. Ich will ihre Begierde vergnügen: und meine Gefälligkeit verirret sich. Der Schöne ist auch gelehrt: Und der Gelehrte ist auch schön. Jener liebet seine Schönheit mehr, als seine Wissenschaft: Und dieser liebet seine Wissenschaft mehr, als seine Schönheit. Ich lobe den Gelehrten seiner Schönheit, und den Schönen seiner Gelehrsamkeit wegen. Dadurch lade ich beider Unwillen auf mich. Ich glaubete, daß beide eine Gattung der Welt, die Ehre und den Ruhm, liebeten. Und ihr Unmut lehret mich, daß ein jeder seine eigene Welt habe. Die Welt des einen ist das Lob der Schönheit. Die Welt des andern ist der Ruhm der Gelehrsamkeit. Die übrigen Wörter, womit wir die verschiedenen Dinge bezeichnen, die das Ziel unserer Begierden sind, sind eben so vielerley. Wie viele Arten der Wollüste? Wie viele Arten der Güter? Wie viele Arten der Bequemlichkeit? Wie viele Arten der Gesellschaften giebet es nicht? Man muß, wo man nicht tausend falsche Urtheile sprechen, und eben so viele Fehler begehen will, das nie aus der Acht lassen, was ich jezt erinnern will. Wir haben diejenigen Begriffe des Verstandes, die einander ähnlich und verwandt sind, unter gewisse Hauptbegriffe gezogen, und mit gewissen allgemeinen Wörtern bezeichnet. Dazu hat uns die Not gebracht. Wie würden wir uns füglich von solchen Dingen, die allein der Geist siehet, unterreden? Wie würden wir andere unterrichten können, wenn wir nicht einen Vorraht solcher Hauptwörter zu unsern Diensten hätten? Allein diese so nötigen und nüzlichen Wörter müssen fast bey einer jeden Person und Sache auf eine besondere Weise bestimmet und eingeschränket werden. Und das muß in keiner Wissenschaft fleissiger geschehen, als in der Sittenlehre. Die Tugenden so wol, als die Laster, werden durch die Menschen, die damit gezieret und behaftet sind, oder vielmehr

mehr durch die besondern Gemütsarten und Beschaffenheiten der Menschen in viele Gattungen getheilet. Zehen Menschen haben sich den Ruhm der Tapferkeit erworben. Lasset uns das Verhalten dieser Helden genau betrachten, so werden wir sehen, daß ein jeder auf eine besondere Weise tapfer sey. Der eine hat eine bedachtsame und vorsichtige, der andere eine heftige und schnelle Tapferkeit. Der eine ist voll Muts in grossen und wichtigen Vorfällen, und scheuet kleine Gefährlichkeiten: Der andere setzet sein Leben täglich in kleinen Scharmützeln in Gefahr: und würde zittern, wenn er ein Haupttreffen liefern sollte. Der eine gehet mit Freuden in eine Gefahr, die sich plözlich darstellet, und verlieret ein grosses Theil seines Muts, wenn die Gefahr langsam anrükket. Der andere wird bestürzt, wenn er überfallen wird, und bleibet unerschrokken, wenn er sich besinnen kann. Wie leicht ist es, dieses auf alle gute und böse Eigenschaften der Menschen zu ziehen? Es wird also genug seyn, daß wir erinnern, ein jeder müsse genau darauf Acht haben, wohin ihn seine Neigung führe, und dieselbe auf eine solche Weise mäßigen und regieren, daß sie ihn zur Uebertretung der grossen Gesetze von der Liebe GOttes und des Nächsten nicht verleiten könne.

Ich rechne die Tugenden der Keuschheit und der Mäßigkeit unter die Gattungen der Weltverläugnung. Dieses ist ungewöhnlich. Und was ungewöhnlich ist, das scheinet vielen sonderbar, ja gar irrig zu seyn. Allein ich hoffe, daß diejenigen, denen ich hier zu fehlen scheine, ihr Urtheil bald wieder aufheben werden, wenn es ihnen nur gefällig seyn wird, sich daran zu erinnern, daß alle Tugenden unter die Weltverläugnung gehören, die uns eine Mäßigung unserer Liebe zu diesen oder jenen irdischen Dingen anbefehlen. Und befiehlet die Keuschheit? Befiehlet die Mäßigkeit nicht eine solche Verminderung oder Einschränkung der Weltliebe? Die Keuschheit setzet der natürlichen Neigung, die das eine Geschlecht der Menschen zu dem andern träget, ein gewisses Ziel, und will, daß wir die Ausschweifungen derselben der Ordnung, die das Gesetz des HErrn vorschreibet, unterwerfen sollen. Man weiß, daß der Trieb der Natur, der uns zu einer nähern und genauern Gemeinschaft mit den Personen eines andern Geschlechtes reizet, durch innerliche so wol, als äusserliche Ursachen entzündet werde. Die erste Pflicht der Keuschheit demnach ist, sich vorzusehen, daß diesen Ursachen keine Gelegenheit gegeben werde, ihre Macht über unser Herz zu beweisen, und uns mit wollüstigen Gedanken und Bewegungen zu beflekken. Was wissen wir gewisser, als dieses, daß diejenigen, die es zulassen, daß ihre Seele von solchen Gedanken und Regungen eingenommen werde, sehr oft von denselben übermeistert, und durch einen der Natur angenehmen Zwang zur Sünde gezogen werden? Allein den allermeisten Menschen ist es ganz unmöglich, zu verhindern, daß nie solche Lüste bey ihnen aufsteigen. Daraus folget die andere Pflicht der Keuschheit. Diejenigen, die den Reizungen der Natur nicht widerstehen können, müssen entweder dieselbe auf alle Weise zu tödten sich befleißigen, oder auf eine einzige Person richten, die ihnen, nach einer gottseligen und vernünftigen Ueberlegung, ihrer ewigen Liebe würdig zu seyn scheinet. Auch diese so gefesselte und eingeschränkte Neigung kann auf mancherley Weise sich vergehen, und die

Seele

Seele von dem Gehorsame gegen GOtt abziehen. Der Keusche ist daher verpflichtet, ihr die Furcht und Liebe GOttes zu Aufseherinnen zu setzen, damit sie nie zu einer unordentlichen und unbändigen Brunst ausschlagen möge. Die Zucht lässet es nicht zu, daß man von dieser lezten Pflicht so deutlich und ausführlich rede, als es vielen nötig ist. Es muß also vieles hier der Weisheit und Gottseligkeit eines jeden Christen überlassen werden. Wir wollen nur eines sagen. Alle, auch die erlaubten Begierden, die keine Maasse und Ordnung beobachten, ziehen eine gewisse Trunkenheit des Geistes nach sich, wenn ich so reden darf, die der Schärfe des Verstandes und der Freiheit des Willens sehr schädlich ist. Was noch mehr? Diese ungezäumten Begierden sind zum Wechsel sehr geneigt. Sie stärken sich ungemein durch die Freiheit, deren sie geniessen. Und eine jede starke Begierde ist von der Art, daß sie sich nicht leicht mit einem Gegenstande befriediget. Vielleicht errahten diejenigen, deren Liebe bey einer Person nicht beharren kann, aus dieser Anmerkung die Ursachen ihrer Unbeständigkeit und Unordnung.

Ich fürchte nicht, daß diese Erklärung der Natur der Keuschheit von einigen unter den Christen als irrig werde verworfen werden. Allein ich weiß, daß sie vielen unzulänglich scheinen werde. Alles, werden gewisse Christen, die bekant genug sind, sagen, alles, was hier stehet, beschreibet nur die gemeine, die ordentliche, die unvollkommene Keuschheit, die der gemeine Haufen, das Volk der Christen, das sich nicht ganz reinigen will, ausüben muß. Ausser dieser ist noch eine höhere Keuschheit, die Keuschheit der Vollkommenen, die keiner irdischen und natürlichen Begierde etwas einräumen wollen. Wo bleibet diese Tugend? Verdienet sie es nicht, daß man sie eher nenne und rühme, als diejenige Keuschheit, die der Natur nichts, als ein sehr erträgliches Joch, auflieget? Die Keuschheit der Vollkommenen, oder, wie einige reden, die Heldenkeuschheit ist ein lebendiger Eifer, sich von aller Sehnsucht nach einer Vereinigung mit dem andern Geschlechte zu befreien, und alle seine Liebe dem HErrn zu widmen. Ist es nicht groß und edel, diesen Schluß zu fassen? Und ist es nicht selig, ihn zu vollziehen? Lasset uns so kurz, als es möglich ist, auf diesen Einwurf antworten, weil er schon von unzähligen weitläuftig ist beantwortet worden. Wir geben willig zu, daß die Christen in gewissen Fällen verbunden sind, ihre Neigung zu dem andern Geschlechte ganz zu vertilgen und auszurotten. Wer es klar siehet, daß ihn diese Neigung untüchtig machen werde, seine Pflichten zu erfüllen, seine Heiligung zu befördern, seinen Beruf abzuwarten, der höre nicht auf, wider dieselbe zu streiten, bis er sie besieget hat. Das befiehlet unser Erlöser mit, wenn er uns gebietet, daß wir unsere Augen ausreissen sollen. Wir sind ferner nicht in Abrede, daß diejenigen lobenswürdig sind, die freiwillig dem Vergnügen, das die Freundschaft mit einer Person des andern Geschlechtes bey sich führet, entsagen, damit sie freier seyn mögen, dem HErrn zu dienen, und sein Reich theils in ihrem eigenen Herzen, theils in der Welt zu bauen. Das that der heilige Paulus: Und er wünschet, daß er Nachfolger in diesem Stükke haben möge. 1. Kor. VII. 7. Und von diesen redet unser Erlöser, wenn er saget, daß einige

nige sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen Matth. XIX. 12. Allein wir läugnen dreierley. Wir läugnen zuerst, daß diejenigen, die sich der Ehe enthalten, weil sie fürchten, daß sie in der Ehe ihre Seele nicht werden erretten können, gröſſer, heiliger und vollkommener, als andere Christen, sind, oder mehr leisten, als andern Christen obliget. Was thun sie denn, weswegen man ihnen eine gröſſere Tugend und Vollkommenheit zuschreiben müßte? Meines Erachtens geschiehet nichts von ihnen, als das, was das Gesetz allen Christen auflegt. Ein jeder Christ ist verbunden, auch die erlaubten Begierden zu tödten, und die zulässigen Dinge zu fliehen, wenn ihm sein Gewissen saget, daß er durch dieselben von GOtt werde getrennet werden. Dieses allgemeine Gebot, sonst nichts, wird von ihnen erfüllet. Sind sie deswegen heiliger, als andere, die mit ihnen in der Gnade stehen? Wenn diejenigen, die GOtt eben so, wie sie, für die Seinen erkennet, nicht eben das thun, was sie thun, so beobachten sie vielleicht dieses Gebot des HErrn auf eine andere Weise. Und gesetzt, sie erfüllten es auf keine Weise, so sind sie doch allezeit so gefasset und gerüstet, daß sie es erfüllen können, wenn es die Umstände begehren. Das ist genug. Der beständige Wille, etwas zu thun, wenn es nötig ist, gilt in dem Gerichte des HErrn nicht weniger, als die That. Wir läugnen fürs andere, daß diejenigen, die sich um des Himmelreichs willen verschneiden, daß wir mit unserm Erlöser reden, deswegen einen gröſſern Lohn von dem HErrn begehren können. Paulus, der sich auf diese Art verschnitten hatte, leget sich deswegen keinen Vorzug vor den übrigen Christen bey. Unser Heiland stellet es einem jeden frey, ob er dem Triebe der Natur folgen, oder widerstehen wolle. Wer es fassen mag, der fasse es. Er saget noch mehr. Er giebt zu verstehen, daß das Vermögen, frey und ungebunden zu bleiben, eine Fähigkeit sey, die von GOtt gewissen Personen mitgetheilet wird. Das Wort fasset nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. Matth. XIX. 11. Diese Lehre wiederholet sein Apostel: Ein jeglicher hat seine Gabe von GOTT, einer sonst, der andere so. 1. Kor. VII. 7. Wie kann das eine geistliche Vollkommenheit seyn, was ein Mittelding ist, das man thun und lassen kann? Und wie kann das eine höhere Stuffe der Tugend heissen, womit die Vorsehung durch die Natur die Menschen begabet? Der Eifer, das Reich des HErrn zu erweitern, den diejenigen an sich haben, die mit dieser Gabe versehen sind, ist in so weit rühmlich, als die heiligen Eigenschaften der Wiedergebornen können gerühmet werden. Und die Gnade des HErrn, die zugleich gerecht ist, wird ihn nicht unvergolten lassen. Allein auf die vollkommene Keuschheit, die daraus erwächset, ist keine besondere Vergeltung gesetzet. Wir läugnen endlich, daß die sogenannte Heldenkeuschheit eine Tugend bey denen sey, die von den Ursachen, die wir angeführet haben, nicht ermahnet werden, nach derselben zu streben. Unsere Tugenden sind nichts, als Schlüsse des Willens, gewissen Gesetzen des HErrn zu gehorchen. Daher sind alle Bemühungen der Menschen, die sich auf kein Gesetz des HErrn gründen, keine Tugenden. Zugegeben, damit wir uns nicht gar zu lange aufhalten, daß dergleichen Werke und Handlungen, die ohne Gesetz unternommen werden, durch die guten Absichten der Menschen können entschuldiget werden,

den, wo sie nicht mit dem Willen des HErrn streiten. Ja eingeräumet, daß der Vorsatz derer, die sich von aller Liebe zu dem andern Geschlechte entledigen wollen, unter diejenigen Schlüsse gehöre, die man durch ihre Absichten von aller Sünde frey sprechen kann. Dieses gelinde Urtheil macht sie noch zu keiner Tugend, zu keiner Gottgefälligen Vollkommenheit der Seele, die man GOtt und den Menschen, als einen Beweis seiner Heiligkeit oder seines Gehorsams, vorlegen kann. Der kann sich allein für tugendhaft ausgeben, der uns das Gesetz zeigen kann, dem er seinen Willen unterwirft. Und wo ist das Gesetz von der vollkommenen Keuschheit? Wo saget die Offenbarung: Diejenigen, die vollkommene Heiligen seyn wollen, müssen den Trieb der Natur, der sich nach einer genauen Vereinigung mit einer Person eines andern Geschlechtes sehnet, unterdrükken?

Ich will etwas weniges von der Ursache hinzufügen, welche die sogenannte vollkommene Keuschheit zu der Würde einer Tugend erhoben hat. Wir sind alle mit der Schwachheit behaftet, daß wir die Dinge, die sich uns vorstellen, nicht nach ihrem wahren Wehrte, sondern nach dem Eingeben unserer Sinnen, und nach dem Maasse der Stärke, womit sie unsere Einbildung rühren, schätzen. Dieses ist der unreine Grund, woraus hundert tausend falsche Urtheile über uns und über andere Menschen hervorbrechen. Was die Augen und die Ohren füllet, was die Einbildung einnimmt, was den meisten schwer und vielen ganz unmöglich ist, das dünket uns groß und vortreflich zu seyn, es mag in sich beschaffen seyn, wie es will. Wer hundert tausend Menschen zu der Schlachtbank führet, und ruhig zusiehet, wenn zwey zahlreiche Heere sich einander seiner Herrschsucht zu gefallen erwürgen, der ist ein Held, dem die Unsterblichkeit gebühret. Warum? Wenige Menschen sind so hart und unerschrokken: Und die Sache selbst überschwemmet gleichsam unsere Einbildung und erhitzet sie. Der Weise, der in seiner Stille die Thaten der Menschen nach der Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit abmisset, urtheilet viel anders. Allein wer höret ihn? Und wie vielen darf er sein Urtheil frey? Wie vielen darf er es ohne Furcht, verlachet zu werden, offenbaren? Diese schädliche Uebereilung unsers gefallenen Geistes ist eben so mächtig in der Sittenlehre, als in andern Dingen. Sie erdichtet Tugenden, wo keine sind, und verdammet, wo sie loben sollte. Was fremd, schwer, sonderbar ist, das ist eine ausserordentliche Tugend: was leicht, ordentlich und alt ist, das wird verachtet. Dort kriechet jemand in einen abgelegenen Winkel, und nähret sich mit Wurzeln und Wasser. Diese Lebensart ist den meisten Menschen unerträglich. Sie ist sonderbar. Sie setzet die Einbildung in Bewegung. Daher ist derjenige, der sie führet, ein grosser Heiliger. Ein anderer theilet alles, was er hat, unter die Armen, und gehet nakket und dürftig aus seiner Wohnung. Dieses ist in unsern Augen eine Liebe und eine Verläugnung, die von den Menschen nicht gnug gelobet, und von GOTT nicht reichlich genug vergolten werden kann. Und nicht darum, weil das Gesetz die freiwillige Armut befiehlet, sondern deswegen, weil es etwas ausserordentliches ist, und einen grossen Schein der Gottseligkeit hat. Auf eben diese Weise ist die so genannte vollkommene Keuschheit

zu, der Würde und dem Ansehen einer ungemeinen Tugend gelanget. Weil die Natur die meisten Menschen unüberwindlich zu der Liebe gegen das andere Geschlecht treibet, so sehen diejenigen, die diesen Zug fühlen, die andern, die ihn freiwillig bezwingen, als halbe Wunderthäter an. Und müssen solche Leute nicht eine grosse Tugend besitzen? Etwas, das sehr schwer auszuführen ist, unternehmen und ausführen, scheinet uns eine Frucht einer grossen Stärke und Vollkommenheit des Geistes zu seyn. Lasset uns lernen, daß nicht unsere Meinungen, sondern die Gesetze des HErrn allein dasjenige, was entweder Tugend oder Untugend heissen muß, bestimmen und unterscheiden, so wird vieles, das wir bewundern und verehren, Aberglauben, Eigensinn, Einfalt und eigenwillige Frömmigkeit werden. In der Welt sind diejenigen nur rechtschaffene und redliche Knechte, die den Willen ihres Herrn verrichten. Die übrigen, die sich selbst Gesetze geben, wornach sie handeln wollen, sind glücklich genug, wenn sie ungestraft bleiben, ihre Absichten mögen noch so rein und unsträflich, und ihre Arbeiten mögen noch so schwer seyn. Die Offenbarung erlaubet uns nicht zu zweifeln, daß die göttliche Weisheit ihre Knechte nach keiner andern Regel, als dieser, richten werde.

Die Mäßigkeit regieret die Liebe, welche die Menschen zu ihrem Leibe tragen. Man wird mir erlauben, daß ich das Wort Mäßigkeit in einem weitläuftigern Verstande nehme, als es pfleget genommen zu werden, und unter diese Tugend alles dasjenige ziehe, was zur Pflege, Wartung, Erquikkung und Unterhaltung des Leibes gehöret. Mäßigkeit heisset bey mir der unwandelbare Vorsatz des Willens, die Liebe zu dem Leibe so einzuschränken, daß sie uns nicht ungeschickt machen kann, das zu leisten, was wir GOtt, der Seelen und andern Menschen abzutragen verpflichtet sind. Die Liebe des Leibes leget uns vornemlich eine doppelte Sorge auf: Die Sorge, ihn durch Speise und Trank zu erfrischen und zu unterhalten, und die Sorge, ihn zu warten und zu pflegen. Es ist uns befohlen, dem Leibe so viel Nahrung zu geben, als er zu seinem Unterhalte und zur Ersetzung seiner abgehenden Kräfte bedarf. Paulus nennet diejenigen, die dieses in der Meinung, GOtt zu gefallen, versäumen, Scheinweisen, und beschuldiget sie einer selbsterwählten, und also von GOtt nicht gebotenen Geistlichkeit und Demut Kol. II. 23. Allein die angenehmen Empfindungen, welche die Weisheit GOttes mit dem Genusse der Nahrungsmittel verknüpfet hat, bezaubern viele so, daß sie weit mehr Speise und Trank zu sich nehmen, als der Leib zu seiner Erhaltung verlanget. Daraus entstehen allerhand Uebel, die wir nicht erzählen wollen, weil sie wenigen unbekant sind. Das vornehmste unter allen ist dasjenige, das unser Erlöser selber mit einer sehr nachdrücklichen Redensart angezeiget hat: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen. Luk. XXI. 34 Die Herzen oder die Seelen werden durch die Uebermaasse der Nahrung, die dem Leibe gereichet wird, beschweret. Kann jemand mehr mit einem Worte sagen? Die verblümte Redensart: Das Herz oder die Seele beschweren, kann nichts anders bedeuten, als, die Seele des freien Gebrauches ihrer Kräfte berauben. Die Menschen, die mit einer Last beladen werden, die das Maaß ihrer natürlichen Stärke übertrift,

trift, sind den Gebundenen ähnlich, die sich weder regen, noch sich ihrer Kräfte bedienen können. Was eine solche Last dem Leibe ist, das ist der Ueberfluß der Nahrung der Seele. Er fesselt die Seele, daß sie nicht frey handeln, daß sie ihr Vermögen zu ihrem Besten nicht ausstrekken kann. Was ist wahrhaftiger, als dieses? Der Verstand derer, die ihren Leib mehr füllen, als sättigen, verlieret allgemählich sein Licht. Er kann seine Begriffe nicht erwekken, nicht aufklären, nicht sammlen. Er sinket gleich wiederum nieder, wenn er sich erheben, wenn er etwas göttliches und geistliches überlegen und bedenken, wenn er ordentlich denken und beständig schliessen will. Zulezt wird er so blind und stumpf, daß er nichts mehr von dem begreifen kann, was über die Sinne gehet, daß er den heiligsten Wahrheiten des Glaubens durch seine Einbildung eine unreine und irdische Tracht anleget, ich will sagen, die göttlichen Wahrheiten sich unter dem Bilde gemeiner und natürlicher Dinge vorstellet. Und wie viele unter denen, die sich der Unmäßigkeit ergeben, kommen endlich so weit, daß sie nichts mehr, als die Wörter und Namen wissen, womit die Wahrheiten des Glaubens bezeichnet werden? Wie kann die andere Kraft der Seelen, der Wille, frey bleiben und ihr Vermögen anwenden, wenn der Verstand, der sie regieren soll, so beläst get ist? Der Wille, der unter einem so geschwächten und verdunkelten Verstande stehet, wird die seligen Bewegungen der Furcht, der Ehrerbietung, der Liebe GOttes, die der Grund der Heiligung sind, nicht mehr spüren. Niemand kann GOtt wahrhaftig fürchten, lieben und ehren, als derjenige, der GOtt siehet, wie die Schrift redet, das derjenige, der seine grossen Vollkommenheiten deutlich erkennet, und von denselben lebendig überzeuget ist. Hergegen muß der trübe Verstand und die unreine Einbildung der Unmäßigen lauter verbotene und unordentliche Bewegungen und Begierden hervorbringen. In einem solchen Willen kann kein gegründeter, dauerhafter und unwandelbarer Schluß, etwas zu thun und fortzusetzen, entstehen. Woher wollte derselbe kommen, da es unstreitig wahr ist, daß alle gegründete und unveränderliche Schlüsse des Willens aus einer festen Ueberzeugung des Verstandes erwachsen? Und wäre es möglich, daß der Wille einen solchen Schluß fassen und unterhalten könnte, so würde er unvollzogen bleiben. Man führet diejenigen Schlüsse nicht aus, die der Natur schwer und unangenehm scheinen, wo keine Lust, wo kein Mut vorhanden ist, den Widerwillen der Natur zu bestreiten und zu überwinden. Und ist da Lust und Mut wo keine reine und klare Vorbildung des Vergnügens und der Glückseligkeit ist, die der Sieg bringen wird?

Die übermäßige Sorge für die Bequemlichkeit, Pflege und Wartung des Leibes, ziehet, wo nicht gleich schädliche, doch ebenfalls verderbliche und böse Früchte. Die erste unter denselben ist ein Abscheu für allen denjenigen Dingen, zu deren Ausrichtung Wachsamkeit, Fleiß, Mühe und Eifer erfordert wird. Wie gefährlich ist diese Trägheit der Gottseligkeit? Wird ein Weichlicher und Empfindlicher willig und getrost seyn, wenn die Liebe GOttes und des Nächsten Pflichten von ihm verlangen, die mit einiger Unlust und Beschwerung verknüpfet sind? Wird ihm nicht viel-

mehr seine Gemächlichkeit rathen, dieselbe von sich zu schieben und auf andere zu werfen? Wird er in dem Leiden, die ihm etwa begegnen, Großmut, Gedult und Freudigkeit ausüben? Wird er nicht vielmehr murren, winseln und die Ungerechtigkeit der Vorsehung anklagen? Wird er in den lezten Stunden sich dem Willen des HErrn überlassen und einen gläubigen und guten Kampf kämpfen? Wird er das, was zu seinem und der Seinen irdischen Wolseyn nötig ist, zu rechter Zeit und mit der nötigen Standhaftigkeit verrichten? Insgemein pflegen diejenigen, die sich zur Bequemlichkeit gewöhnet haben, die Gelegenheiten, sich selber und den Ihrigen nüzliche Dienste zu leisten, aus den Händen zu lassen, und so langsam und schläfrig zu handeln, daß sie nichts ausrichten. Eine andere schädliche Frucht der übermäßigen Sorge für die Pflege und Bequemlichkeit des Leibes! Die Selbstliebe die so schwer zu bezwingen ist, und so notwendig muß bezwungen werden, wächset durch dieselbe. Indem wir so sorgfältig sind, alles dasjenige von unserm Leibe abzuwenden, was ihm auf einige Weise beschwerlich seyn kann, und ihm alle Arten der Gemächlichkeit und der Erquikkung zu verschaffen, so bereden wir uns selbst, daß wir einer so grossen Fürsorge und Aufsicht würdig sind. Dieses ist natürlich. Niemand will das Ansehen haben, daß er ohne Grund und Ursache, daß er ungerecht und unweise handle. Daher müssen auch die Liebe und Ehre, die er sich selber erzeiget, für billig, für rechtmäßig, für nötig gehalten werden. Und wie könnten sie billig und rechtmäßig seyn, wenn wir sie nicht verdienten? Soll uns unser Gewissen demnach nicht strafen, daß wir der Herberge unserer Seelen mehr dienen, als der Seelen selbst, so muß es durch die Einbildung eingeschläfert werden, daß der Welt an unserer Erhaltung und an unserm Wolseyn unendlich viel gelegen sey. Was thun wir lieber, als dieses? Und was sollen wir ungerner thun, wenn es uns ein Ernst ist, in der Gottseligkeit zu wachsen? Die ärgste Frucht der übermäßigen Wartung des Leibes ist diese, daß die Neigung zu den Sünden, deren Wurzel in der Beschaffenheit unsers Leibes lieget, mit dem Leibe zugleich gepfleget und gestärket wird. Die Vernunft und die Erfahrung verbinden sich, uns zu überzeugen, daß diejenigen Sünden und unordentlichen Lüste, die vermittelst des Leibes in die Seele dringen, die Wollust, die Rachbegierde, der Jachzorn, und andere mehr, viel schwerer und langsamer getödtet werden, als diejenigen, die aus den Schwachheiten der Einbildung und aus den geschwächten Kräften des Geistes entspringen. Ein Ehrgeiziger und ein Geiziger kommen leichter zu sich selber, als ein Wollüstiger und Rachsüchtiger. Allein so gewiß, als dieses ist, so gewiß ist es auch, daß die Kraft des Leibes, die Seele zu versuchen und anzustekken, durch die Verzärtelung desselben nicht nur unterhalten, sondern auch vermehret werde. Der Wollüstige wird immer wollüstiger, je mehr man seiner Wollust einräumet. Je weichlicher der Leib eines Zornigten wird, je mehr vergrössert sich die Hize des Blutes bey ihm, woraus der Zorn entstehet. Dieses einzige muß einen jeden, der nach der geistlichen Vollkommenheit ringet, bewegen, seines Leibes mäßig zu pflegen. Darauf zielet der Befehl des Apostels: Wartet des Leibes,

bes, doch also, daß er nicht geil werde. Röm. XIII. 14. Luther hat den Sinn, und nicht die Worte des Apostels, in seiner Uebersetzung ausgedrükket. Das Griechische saget eigentlich dieses: Treibet die Fürsorge für euer Fleisch nicht so weit daß die bösen Begierden bey euch aufsteigen können. Paulus spricht kürzer: Allein wir können ihn nicht Wort für Wort in unserer Sprache übersetzen, wo wir deutlich seyn wollen. Viele würden seine Meinung nicht begreifen, wenn man sich genau an seine Worte binden, und mit ihm sagen wollte: Sorget nicht für das Fleisch zur Begierde. Das Wort Begierde, das sonst ein Mittelwort ist, bedeutet oft allein, und ohne Zusatz in der Schrift die unmäßigen und unordentlichen Begierden. Bis zur Begierde für das Fleisch oder für den Leib sorgen, ist also nichts anders, als: Den Leib so übermäßig pflegen, versorgen und erquicken, daß die Lüste den Zügel, den ihnen die Gottseligkeit angeleget hat, zerreissen, und in eine unordentliche Bewegung gerahten. Folget nicht aus dieser Ermahnung des Apostels das, was wir hier erinnert haben: Wer keine Maasse in der Wartung seines Leibes hält, der stärket sich in der Neigung zu sündigen?

Das

Das zweite Hauptstück

Von dem Wachsthume des Standes der Gnaden und von den Mitteln, wodurch das Wachsthum desselben befördert wird.

Inhalt.

Der Stand der Gnaden kann wachsen und zunehmen: Und er muß wachsen. §. I.

Dieses Wachsthum bestehet auszweien Dingen: Aus der Abnahme der natürlichen Blindheit und Unart: und aus der Zunahme der Erleuchtung so wol, als der Heiligung. §. II.

Die natürliche Unart muß täglich mehr geschwächet und verringert, und die Lüste mehr gedämpfet werden. Das heisset die Schrift den alten Menschen tödten oder ausziehen. §. III.

Die Heiligung muß hergegen täglich vermehret und vergrössert werden. Das heisset die Schrift den neuen Menschen erwekken und anziehen. §. IV.

Die so wachsen, die erlangen die geistliche oder göttliche Erfahrung. Die Natur der geistlichen Erfahrung. §. V.

Der Nutzen der geistlichen Erfahrung. §. VI.

Allein sie kommen nie zu einer solchen Vollkommenheit, daß sie gar nicht mehr sündigen. §. VII.

Die Mittel, wodurch das Wachsthum des Standes der Gnaden befördert wird, sind 1) die Wachsamkeit, 2) die tägliche Busse, 3) die Andacht und die Stille des Geistes, und 4) das Gebet. §. VIII.

Ferner der Gottesdienst: Das Lesen der heiligen Schrift und anderer gottseligen Bücher: Die Exempel der Heiligen und der Umgang mit denselben. §. IX.

Einige theils unerlaubte, theils unkräftige Mittel, die Zunahme des Standes der Gnaden zu befördern. §. X.

§. I. Da

§. I.

Da die Gnade, die uns in der Heiligung mitgetheilet wird, die Natur und das Wesen des Menschen nicht aufhebet, sondern nur heiliget, und da sie noch dazu nur mittelbar würket und arbeitet; so kann Niemand daran zweifeln, daß der Stand der Gnaden allgemählig wachse und zunehme. Die Erleuchtung des Verstandes gehet stuffenweise fort: Und die Heiligung, die sich nach ihr richtet, steiget gleichfalls nach und nach. Die Schrift theilet daher diejenigen, die in der Gnade stehen, in gewisse Gattungen ab, und nimmt ein Bild von den Abwechselungen des menschlichen Lebens, den Fortgang der Bekehrten in der Heiligung desto klärer vorzustellen. 1. Joh. II. 12. 13. 14. 1. Petr. II. 2. Hebr. V. 13. Ephes. IV. 13. Galat. VI. 14. Und in allen Büchern derselben finden sich bewegliche Ermahnungen an die Bekehrten, in der Heiligung fortzufahren, die Wurzeln der Sünden täglich mehr auszurotten, und sich durch die empfangene Gnade immer vollkommener zu machen.

Erklärung.

Ich fange an, von einem Stükke der Sittenlehre zu handeln, das wo nicht von allen, doch von den allermeisten Christen, angenommen wird, weil es in allen Büchern der Schrift stehet, und das durch eine solche Menge mannigfaltiger Meinungen und Streitigkeiten nicht ist verdunkelt worden, als andere Wahrheiten der Gottseligkeit, weil sich die Natur für demselben nicht scheuet. Der Fromme erfähret es, daß er sich dem grossen Ziele, wornach er strebet, langsam nähere, und der Sünder bildet sich ein, daß er es erfahre, damit er sein Gewissen stillen, und denen, die ihm seine Unordnung vorwerfen, etwas antworten könne. So weit demnach auch diese beiden von einander entfernet sind, so wenig sie sonst in ihren Meinungen und Absichten übereinstimmen, so gerne vereinigen sie sich doch zu gestehen, daß der Sieg über die Unart der Natur Zeit und Mühe koste. Ich kann daher sicher versprechen, daß dieses Hauptstück weit kürzer seyn, und so viele weitläuftige Abhandlungen nicht begreifen werde, als die vorhergehenden. Bey den Lehren von der geistlichen Erfahrung

und von der Vollkommenheit werde ich etwas aufzuräumen und zu erklären finden. Das übrige wird nichts mehr verlangen, als daß ich es deutlich vorstelle und durch die Betrachtung einiger Schriftstellen bestätige.

Man rükket es einigen vor, daß sie lehren, der Stand der Gnaden wachse nicht, die Gnade vollende mit einem male ihr Werk in denen, die ihr das Herz öfnen, und der Heilige werde in einem Augenblikke so vollkommen und so heilig, als er in der Sterblichkeit werden kann. Und sie reden so, daß man ihnen dieses mit einem grossen Scheine der Gerechtigkeit vorrükken kann. Allein ich weiß nicht, ob ich es glauben darf, daß sie in der That so denken, als sie reden. Sie sprechen wankelhaft und unbeständig: Sie setzen zu demjenigen, was sie lehren, allerhand Einschränkungen und Ausnahmen, die das größten Theils wieder aufheben, was sie zu behaupten scheinen: Sie überziehen gleichsam ihre Meinung mit der Dekke verblümter Redensarten, die hart lauten, und doch einer gelinden und billigen Auslegung nicht widerstehen. Muß diese Art zu lehren nicht eine sehr gegründete Mutmassung erwekken, daß diejenigen, die sich derselben bedienen, mehr sonderbar in ihren Worten, als in ihren Gedanken sind, und vielleicht selbst nicht sehen, daß sie diejenige Lehre bekennen, die sie zu verläugnen scheinen? Glauben einige würklich, daß alle geistliche Vollkommenheit, deren unsere Seelen fähig sind, in einem Augenblikke bey uns hervorgebracht werde, und daß die Heiligung keine Stuffen habe; so müssen sie entweder dafür halten, daß eine wesentliche Veränderung in unserm Geiste vorgehe, wenn die Gnade sich seiner bemächtiget, oder daß die Gnade ohne Mittel bey uns würke, und mit einer unüberwindlichen Kraft den Seelen, die sie sich unterwerfen will, zusetze. Wenn der Geist des HErrn in der Bekehrung das Wesen unsers Geistes verwandelte, und an die Stelle der gefallenen und geschwächten Seele eine andere unschuldige und frische Seele setzete, so würde uns unstreitig alle geistliche Vollkommenheit, deren wir bedürfen, auf einmal mitgetheilet werden. Mit dieser neuen Seele würden wir auch neue und unverletzte Kräfte der Seelen, einen hellen und scharfen Verstand und einen gesunden und gehorsamen Willen erlangen. Und was würde uns an der Heiligkeit fehlen, wenn uns dieses Glück wiederführe? Allein es ist unbegreiflich, wie ein gefallener Geist, der sein Wesen behält, und nur in seinen Kräften in so weit, als es zur Heiligung nötig ist, erhöhet und verbessert wird, alle Fertigkeit gutes zu würken, deren er fähig ist, in einem Nu erlangen könne. Eine Kraft, die aus einem verdorbenen Wesen stammet, und durch ein äusserliches Mittel nur so weit gestärket werden soll, als es zur Erreichung einer gewissen Absicht nötig ist, kann nicht anders, als allgemählig und langsam, zunehmen. Das Verderben des Wesens, woraus sie entspringet, wird dem Mittel, das sie reinigen und bessern will, sich allezeit widersetzen und die Würkungen desselben auf vielerley Weise hemmen. Und man bemühe sich noch so sehr, diesen Widerstand zu brechen, so wird man ihn doch nur durch einen anhaltenden Fleiß und eine beständige Achtsamkeit entkräften können. Man stelle sich, um dieses leichter zu fassen, einen schweren Geist vor, dessen Kraft zu denken und zu urtheilen nur so

weit

weit soll geschärfet und aufgekläret werden, daß der Mensch zu gewissen Geschäften und Verrichtungen tüchtig werde. Wird nicht die natürliche Blödigkeit und Trägheit eines solchen Geistes lange dem Unterrichte dererjenigen widerstreben, die seinen Verstand von einer gewissen Seite erleuchten wollen? Und wird es nicht Zeit brauchen, ehe die Fertigkeit, die man ihm beibringen will, so weit, als es möglich ist, gebracht wird? Das kömmt daher, weil die Lehrer die natürliche Art der Seelen nicht verändern können. Diese behauptet ihre Herrschaft über diejenige Kraft, die man vollkommener zu machen suchet, so lange, als sie immer kann, und weichet denen, die ihr entgegen gehen, nur langsam, und stets mit dem Vorbehalt, so bald sie kann, zu ihrer vorigen Stelle zurükke zu kehren. Es gehet eben so in der Bekehrung und Heiligung der Menschen zu. Die Seele behält ihre Natur. Die göttliche Wahrheit will nur ein Theil der Krankheiten, womit ihre Kräfte behaftet sind, wegnehmen. Wird die Seele zugeben, daß dieses schnell und augenblicklich geschehe?

Wir gestehen, daß sie es würde zugeben müssen, wenn sich eine göttliche Kraft unmittelbar mit ihren Kräften vereinigte, und dieselbe, so zu reden, der Gewalt des Geistes, unter der sie stehen, entrisse. Gesetzet, daß die göttliche Allmacht die Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, unmittelbar in unsern Verstand pflanzete, so würde der volle Tag mit einem male in demselben anbrechen und keine Morgenröhte, kein gebrochener Schein, kein halbes Licht vorhergehen, kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß zu befürchten seyn. Die Klarheit dieses göttlichen Lichtes würde alle falsche Vorstellungen, und alle unreine und dunkele Bilder der Wahrheit verschlingen: und die Einbildung würde nebst den Sinnen viel zu ohnmächtig seyn, die klaren und lebendigen Begriffe unsers Geistes zu verfinstern. Auf diese unmittelbare Erleuchtung würde unstreitig eine plötzliche Veränderung des Willens erfolgen. Die bösen Begierden würden ohne Anstand das Herz räumen, und die Regierung desselben dem Geiste des HErrn überlassen. Es würde sich in diesem Falle eine andere Seele, wenn ich so reden darf, zu unserer alten Seele fügen, und diese würde jener ihr ganzes Vermögen abtreten müssen. Allein wir wissen, daß der HErr nur mittelbar durch die Wahrheit, die er hat verkündigen und aufzeichnen lassen, unsere Gemüter lenke und sich dienstbar mache. Seine Gnade, die nach dem Gesetze seiner Weisheit handelt, überwältiget die Geschöpfe nicht, die er mit Verstand und Freiheit begabet hat: Sie ziehet vielmehr dieselbe auf eine Weise, die ihrer Natur gemäß ist, an sich. Eine solche mittelbare Erleuchtung und Bekehrung finsterer, unreiner und erniedrigter Geister muß eben so langsam fortgehen, als die Genesung eines verdorbenen Leibes, die durch natürliche Mittel soll gewürket werden. Die Wahrheit, die uns erleuchten und heiligen soll, ziehet durch die Sinnen, durch die Augen und durch die Ohren, in unsern Geist ein. Und sie kömmt niemals daselbst so rein und lauter an, als sie ist. Wir beflekken sie insgemein, indem wir sie annehmen, durch diejenigen Werkzeuge, womit wir sie ergreifen. Und sie führet daher einen fremden und irdischen Zusatz mit sich. Die Einbildung verunreiniget sie noch mehr, wenn sie

sich bey uns niedergelassen hat. Diese eilet dem Verstande, der sie nicht recht kennet, zu Hülfe, und will sie ihm durch die Vergleichung mit natürlichen und irdischen Dingen bekanter machen. Und sie leistet ihm fast niemals diesen Dienst so, daß der Kraft der Wahrheit nichts dadurch entgehen sollte. Das Heer falscher Meinungen und Einbildungen, das sie bey ihrer Ankunft in dem Verstande vorfindet, verstellet sie noch mehr. Eine jede derselben will sie in ihre Gemeinschaft ziehen: Eine jede will den Verstand überreden, daß sie ihr verwandt sey, weil eine jede fürchtet, daß sie durch dieselbe verstossen werden möge. Der Schwarm der bösen Lüste versuchet eben dieses. Alle bearbeiten sich, derselben eine solche Farbe zu geben, daß sie ihnen nicht ganz abgeneigt zu seyn scheinet. Und der Verstand ist leider! in diesem Stükke so leichtgläubig, daß er, ehe er es meinet, bestrikket wird. Die Wahrheit wird endlich von so vielen Verfälschungen und Nachstellungen erlediget: Allein sie wird nicht anders, als durch eine beständige Ueberlegung, durch eine oft wiederholte Andacht und Betrachtung, davon erlediget. Das Licht muß eine geraume Zeit täglich wieder erneuert und angezündet werden, wo es nicht von der Macht der Finsterniß soll ganz ausgelöschet werden. Wenn die Wahrheit gleich der ersten Gefahr entronnen ist, wenn sie sich gleich befreiet, gereiniget, und einen festen Sitz erworben hat, so bleibet sie doch stets in der Gefahr neuer Anfälle und Verfinsterungen. Sie wohnet mitten unter ihren Feinden, die zwar geschlagen sind; aber sich wieder verstärken können. Und sie verstärken sich mehr denn zu oft, und besetzen ihre Siegerinn so, daß sie sich kaum regen kann. Die irdischen Dinge, die uns umgeben, und die Geschäfte dieses Lebens füllen unsere Sinnen und vermindern die Achtsamkeit, die der Geist auf sich selbst wenden muß, wo er in dem Besitze des Lichtes beharren will. Die Sinnen ermuntern die Einbildung: Die Einbildung rufet die verjagten Meinungen und Begierden wieder zurükke. Und kaum haben sich diese wieder eingefunden, so umziehen sie die Wahrheit mit so dikken Wolken, daß ihre Stralen nicht durchbrechen können. Wer erfähret bey aller seiner Weisheit diese trüben Tage nicht? Heute sehen wir rein und helle: Und so lange diese Klarheit anhält, geloben wir dem HErrn einen ewigen und unverbrüchlichen Gehorsam. Morgen wird es finster in unserm Geiste: Wir sehen uns nach dem Lichte um, das uns gestern entzükkete, und entdekken es nicht. Es sind entweder so viele irdische Bilder und Sorgen in unsern Geist gedrungen, oder es sind durch eine unvermerkete Veränderung der Beschaffenheit unsers Leibes so viele Nebel in uns selber aufgestiegen, daß es sich nicht entwikkeln kann. Der thut genug, der in diesem wölkigten Zustande sich für dem Falle bewahren kann. Aus dem Kampfe des Lichtes und der Finsterniß in unserm Verstande folget der Kampf des Fleisches und des Geistes in unserm Willen. Der Geist sieget, wenn das Erkäntniß des Verstandes so rein und lebendig ist, daß es dem Willen den Mut eingeben kann, einen festen und beständigen Schluß wider die Natur zu fassen. Das Fleisch machet den Sieg zweifelhaft und überwindet wol gar, wenn der mächtige Einfluß der Wahrheit in den Willen so zurükke gehalten wird, daß kein kräftiger Vorsatz kann erzeuget werden.

Doch

Doch wozu ist es nötig, daß wir dieses weitläuftiger ausführen? Man lese nur ein einziges Buch der Schrift, nur ein einziges Apostolisches Schreiben, so wird die Frage entschieden seyn: Ob der Stand der Gnaden langsam wachse und steige, oder nicht? In allen stehen nachdrückliche Warnungen an die bekehrten Christen, daß sie sich für dem Betruge der Sünden hüten, und durch Gebet und Wachsamkeit die Anschläge ihres Verderbens und die Versuchungen der bösen Lust zernichten sollen. In allen stehen Ermahnungen, daß sie dem Ziele, das ihnen vorgestellet ist, nachjagen, und in der Heiligung fortfahren sollen. Beweisen diese nicht unwidersprechlich, daß wir langsam auf dem Wege, den wir in der Bekehrung antreten, fortrükken und stuffenweise vollkommener werden? Und könnte etwas wider die Menge solcher Stellen eingewendet werden, so würde doch nichts wider diejenigen Oerter einzuwenden seyn, worin die Gläubigen und Wiedergebornen in solche Arten und Gattungen getheilet werden, die einander an Stärke und Grösse ungleich sind. Die Schrift vergleichet den innerlichen Menschen mit dem äusserlichen, und das geistliche Leben, das sich in der Busse anfänget, mit dem natürlichen. Der äusserliche Mensch gehet aus einem Alter in das andere, und wächset, indem er so fortgehet, an Kräften des Leibes so wol, als des Geistes. Das natürliche Leben hat seine Absätze: Und ein jeder Absatz desselben hat sein besonderes Maaß der Grösse und Stärke. Der Geist GOttes machet diese natürliche Veränderungen zu Bildern, die geistlichen Veränderungen, die in den Bekehrten vorgehen, desto lebhafter und deutlicher uns vorzustellen. Die Menschen sind zuerst Kinder: Sie werden aus Kindern mit der Zeit Jünglinge: Und aus Jünglingen endlich Männer. Die Christen sind ebenfalls zuerst schwach und unmündig, oder Kinder. Sie legen allgemählig das, was kindisch ist, ab, und werden Jünglinge, das heisset, sie erwerben mehr geistliche Stärke und Freudigkeit: Sie gelangen endlich zu einem gesetzten und standhaften Wesen in der Gottseligkeit, und werden Männer in Christo. Eines scheidet indeß den natürlichen und geistlichen Menschen von einander. Jener steiget auf und ab: dieser steiget nur. Wenn der natürliche Mensch das männliche Alter erreichet hat, so endiget sich sein Wachsen, und die Kräfte, die er nach und nach erlanget hat, nehmen eben so langsam wieder ab. Er trit aus dem männlichen Alter in das hohe Alter. Diese Veränderung kennet der geistliche Mensch nicht. Seine Kräfte vermehren sich auch in seinen männlichen Jahren, und hören nicht auf, so lange dieses Leben währet, sich zu vermehren. Die Schrift redet nie von dem geistlichen Alter der Christen, und bleibet in der Vergleichung des natürlichen und des geistlichen Lebens bey den männlichen Jahren stehen. Die vornehmste Stelle der heiligen Schrift, worin die Christen so eingetheilet werden, als ich gesaget habe, stehet in dem ersten Briefe des heiligen Johannes. Es wird Niemand mißfallen können, wenn ich mich hier bemühe, da ich sonst nichts wichtiges vorzutragen habe, dieselbe zu erklären, und die Zweifel, die man bey derselben aufwerfen kann, beizulegen. Lieben Kindlein, so redet der heilige Apostel in unserer Uebersetzung, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. (Im Griechischen saget er eigentlich:

Ich schreibe euch, ihr Kinder, weil euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Ich schreibe euch Vätern, (nach dem Griechischen: Ich schreibe euch, ihr Väter,) denn (weil) ihr kennet den, der von Anfang ist. Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater. Ich habe euch Vätern geschrieben, daß (weil) ihr den kennet, der von Anfang ist. Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß (weil) ihr stark seid, und das Wort GOttes bey euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habet, 1. Joh. II. 12. 13. 14. Ich nehme es gleich als bewiesen an, daß die Wörter Kinder, Väter und Jünglinge hier nicht in ihrem natürlichen und eigentlichen Verstande stehen, sondern Christen bedeuten, die ihres geistlichen Zustandes wegen mit Vätern, Kindern und Jünglingen verglichen werden können. Indeß will ich nicht, daß man dieses mir ohne Beweis glauben soll. Diejenigen Ausleger, die entweder bey dem natürlichen Verstande dieser Wörter bleiben, oder den geistlichen Verstand mit dem natürlichen zu vereinigen sich bemühen, sind so schwach und unbewehrt nicht, daß man sie verachten kann. Ich werde daher das, was ich zur Aufklärung dieses Spruches vortragen werde, auf eine solche Weise abfassen, daß es zur Bestätigung meiner Erklärung und zur Widerlegung derer, die anders denken, zugleich dienen kann. Es wird sich bey einem jedweden Absatze etwas erinnern lassen, das zu diesem doppelten Zwekke kann gebrauchet werden.

Das erste, was ein achtsamer Leser bey diesen Worten des heiligen Johannes fragen muß, ist dieses: Warum widerholet der Apostel seine Lehre zweimal ohne sonderbare Veränderung? War es nicht genug, einmal zu sagen, daß sein Unterricht alle Arten und Gattungen der Christen angehe? Wenn man das ausnimmt, was er den Kindern zu Gemüte führet, so bestehet der ganze Unterscheid seiner zwiefachen Ermahnung darin, daß er zuerst von der Lehre, welche die Christen behalten sollen, so redet, als wenn er sie eben jezt ertheilete: Ich schreibe, und hernach eben diese Lehre so vorstellet, als wenn er sie schon vor einiger Zeit gegeben hätte: Ich habe geschrieben. Ist es wahr, wie wir alle glauben, daß der Geist des HErrn seinen Geist und seine Feder regieret hat, so hat diese Wiederholung und Abwechselung ihre Ursachen. Welche sind diese? Es fehlet an Antworten auf diese Frage nicht: Allein es fehlet mir an Gedult und an Zeit, dieselbe zu erzählen und zu prüfen. Und was würde es den meisten für Nutzen und Erbauung bringen, wenn ich sie erzählen und prüfen wollte? Ich will also nur das, was ich selber glaube, vortragen. Man kann sich auf mein Wort versichern, daß unter allen Meinungen keine so einfältig, und daher so begreiflich oder so leicht zu verstehen sey, als diejenige, die mir der Wahrheit gemäß zu seyn scheinet. Johannes erinnert deswegen zweimal, daß kein Christ von seinen Ermahnungen sich ausschliessen solle, und stellet die Lehre, die sie alle ohne Unterscheid beobachten sollen, theils als eine Lehre, die er eben jezt giebt, theils als eine, die er schon vorher gegeben hat, vor, weil er den Christen, an welche er schreibet, zu verstehen geben will, daß so wol die Ermahnung, die vorher gehet, als diejenige, die folget, allen Chri-

sten

sten ohne Ausnahme vorgeschrieben werde. Man merke, dieses desto besser zu verstehen, daß die Worte, von denen wir hier handeln, zwo besondere Ermahnungen des Apostels von einander scheiden. Vor ihnen gehet eine Ermahnung zur Liebe der Brüder her. v. 7-11. Nach ihnen folget eine andere Ermahnung zur Verläugnung der Weltliebe. v. 15.-17. Zwischen diese beiden den Christen so nötigen Ermahnungen rükket er die doppelte Erinnerung ein, daß sein Wort nicht an diese oder jene Christen insonderheit, sondern an alle, die JEsum Christum bekennen, an die Kinder so wol, als an die Väter und Jünglinge, gerichtet sey. Hieraus schliesse ich, daß seine Absicht sey, den Christen, die er unterweiset, einzuschärfen, daß beide Ermahnungen, die vorhergehende so wol, als die folgende, allgemeine Lehren begreifen, zu deren Erfüllung alle Christen, sie mögen noch Anfänger und Lehrlinge, oder schon gestärket und gegründet seyn, verpflichtet sind. Und ich will alle, die fähig sind zu urtheilen, urtheilen lassen, ob wir die Worte des Apostels anders würden verstanden haben, wenn er seinen Brief an uns geschrieben hätte? Wenn uns jemand einmal so anredet: Ich schreibe euch, und gleich darauf saget: Ich habe euch geschrieben, was können wir anders denken, als dieses: Der Mann will uns sagen, daß so wol diejenigen Lehren, die er eben jezt giebt, als diejenigen, die er schon vorher gegeben hat, uns zum aufrichtigen Gehorsame verbinden?

Man wird, wie ich hoffe, das, was ich meine, noch klärer aus dem verstehen, was ich hinzufüge. Johannes schliesset mit dem eilften Verse seine Ermahnung, daß man die Brüder lieben müsse, wo man ein Jünger des liebreichen Erlösers seyn wolle, und will zu einer neuen Lehre schreiten, zu der Lehre, daß man die Liebe zu den irdischen Dingen oder zu der Welt ablegen solle. Die Verläugnung der Welt ist eine von denen Lehren der Gottseligkeit, die viele Menschen durch allerhand Entschuldigungen von sich abzulehnen pflegen. Und unter allen diesen Entschuldigungen ist keine so gemein, als diese: Die Verläugnung der Weltliebe ist eine so schwere Pflicht, daß man sie von allen Christen nicht wol verlangen kann. Es kann seyn, daß diejenigen, die sich lange in der Tugend geübet und viele Jahre dem HErrn gedienet haben, endlich die Fähigkeit erlangen, ihr Herz der Welt und den irdischen Dingen zu entziehen. Allein mit denen, die entweder erst anfangen sich zu heiligen, oder noch nicht weit in der Heiligung gekommen sind, muß man in diesem Stükke Geduld haben. Sie können sich so bald und so leichte nicht von der Welt scheiden. Und man muß es ihnen daher gönnen, daß sie sich so lange an den irdischen Dingen ergötzen, bis sie zu einem recht reiffen Erkentnisse und zu dem männlichen Alter in Christo gelangen. Mit dieser Ausflucht behelfen sich ungemein viele, die ihr Herz zwischen GOtt und der Welt theilen wollen. Wir sind noch zu jung, und daher viel zu ohnmächtig, der Welt ganz abzusagen. Wir werden es mit den Jahren lernen. Johannes sieht in dem Lichte, welches seinen Geist erfüllete, daß viele unter denen Christen, die er für der Weltliebe warnen wollte, eben so ihre geistliche Kindheit und Jugend vorschützen, und seine Ermahnung an die alten und erfahrnen Christen weisen würden. Dieses

ses beweget ihn, vorher zu erinnern, daß sich Niemand von dem, was er in dem Namen des HErrn jezt befehlen wolle, ausnehmen solle; er wolle eine allgemeine Lehre vortragen: Kinder, Jünglinge, Väter, alle die durch Christum die Seligkeit hoffeten, hätten sein Wort zu beobachten. Das, was ich jezt schreibe oder schreiben will, mein Verbot, das jetzt folgen wird, betrifft euch alle. Kein Anfänger im Christenthume, kein Neubekehrter sage: das ist für mich zu hoch. Der HErr will, daß ihr euch alle von der unmäßigen Weltliebe reinigen sollet. Indem er diesen kurzen Eingang aufsetzet, zeiget ihm seine Erleuchtung, daß die Unart der Menschen sich seiner Vorsichtigkeit zu einem andern Zwekke bedienen könnte. Die Lust zu sündigen konnte einigen diese Gedanken eingeben: Wir können und wir wollen uns nicht wegern, zu glauben, daß alle Christen ohne Unterscheid und Ausnahme sich in der Weltverläugnung üben sollen. Der Apostel saget es: Wer kann ihm widersprechen? Allein eben daraus, daß er dieses nur bey der Lehre von der Weltliebe erinnert, werden wir schliessen dürfen, daß es sich auch nicht weiter, als auf diese Lehre, erstrekke. Wenn die vorhergehenden Befehle des Apostels, wenn insonderheit das Gebot von der Liebe gegen die Brüder, das an diese Erinnerung stösset, eben so allgemein wäre, als der Befehl von der Weltliebe, so würden wir auch bey denselben die Nachricht finden, daß sich keiner von uns, er sey, wer er wolle, gelüsten lassen solle, dasselbe zu übertreten. Wir finden bey dem Gebote von der Bruderliebe diese Nachricht nicht. Lasset uns also dieses als ein Zeichen ansehen, daß wir an das Gesetz von der Bruderliebe so stark nicht gebunden sind, als an das Gesetz von der Weltliebe. Es hat Zeit mit der Bruderliebe, bis wir zu der rechten Stärke in dem Glauben und in der Gottseligkeit gekommen sind. Diesem schädlichen Mißbrauche seiner Erinnerung begegnet der Apostel durch die Wiederholung derselben: Ich habe euch geschrieben. Denket nicht, daß mein vorhergehender Befehl von der Liebe der Brüder euch weniger verbinde. Nein! auch das, was ich bisher geschrieben habe, das habe ich allen, Kindern, Jünglingen und Vätern, geschrieben. Ich sinne nach, ob mir etwas zum Nachtheil dieser Gedanken einfallen wolle, und gerahte nur auf ein einziges. Der Apostel fänget die zwote Erinnerung, daß er solche Lehren vortrage, die alle Arten der Christen angehen, nicht mit dem Worte: Ich habe geschrieben, sondern mit dem Worte: Ich schreibe, an. Scheinet dieses nicht zu beweisen, daß er in derselben auf eben diejenige Lehre sehe, die er in der ersten Erinnerung als eine allgemeine Lehre empfiehlet? Ich antworte zuerst auf diese Einwendung, daß es noch zweifelhaft sey, ob man lesen müsse: Ich schreibe, oder: Ich habe geschrieben. Das leztere stehet in vielen Handschriften des Neuen Testaments und in einigen alten Uebersetzungen. Verschiedene gelehrte Männer halten dafür, daß dieses die rechte Art zu lesen sey. Und ich will nicht bergen, daß ich nicht abgeneigt sey, ihnen beizufallen. Indeß bedarf ich dieser Veränderung der eingeführten Art zu lesen nicht notwendig. Ich kann der Schwürigkeit auf eine andere Weise abhelfen. Stehet gleich in dem Anfange des vierzehenten Verses: Ich schreibe, so muß man dieses Wort doch so verstehen, als wenn Johannes gesetzet hätte: Ich habe geschrieben.

schreiben. Gehören diese beiden Absätze zu dem ersten; (und wer wird dieses läugnen?) so muß man gestehen, daß in diesem das Wort: Ich schreibe, eben so viel sey, als: Ich habe geschrieben.

Ist das, was ich bisher von der Absicht dieser Stelle erinnert habe, nicht zu verwerfen, so muß die erste Hälfte derselben als ein Beweis des Apostels betrachtet werden, daß die Weltverläugnung eine allgemeine Pflicht des Christenthums sey, die alle Gattungen der Gläubigen erfüllen müssen, und die andere Hälfte, als ein Beweis, daß die Bruderliebe eben so heilig von allen müsse beobachtet werden. Ein jeder Satz theilet sich ein in den Befehl, und in die Ursache, deswegen dem Befehle muß gehorchet werden. Ich will alle Sätze nach einander erwegen. Der erste Satz der ersten Hälfte: Lieben Kindlein, ich schreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Das Griechische lautet eigentlich so: Ich schreibe euch, ihr Kinder, weil euch eure Sünden vergeben werden durch seinen Namen. Diejenigen, die hier liebe Kinder in unserer Uebersetzung genennet werden, sind meines Erachtens, keine andere, als diejenigen, die in der andern Hälfte v. 14. Kinder heissen. Einige verdiente Ausleger unterscheiden die Kindlein von den Kindern. Das erste Wort ist, nach ihrer Meinung, ein Name der Liebe, womit Johannes alle Christen beehret. Das andere ist ein Name des Alters oder des Standes, ein Name, der eine gewisse Art der Gläubigen anzeiget. Man muß glauben, wenn man diese Meinung annehmen will, daß die erste Hälfte dieser Stelle weniger begreife, als die andere, oder, daß sie mangelhaft und unvollkommen sey. Und das ist die Ursache, weswegen ich sie nicht annehmen kann. Warum sollte der heilige Johannes nur die Väter und Jünglinge in der ersten Hälfte seiner Erinnerung angeredet, und die Kinder weggelassen haben? Ging diejenige Lehre, die durch daß Wort, Ich schreibe, angezeiget wird, die Kinder nicht eben so wol an, als diejenigen, worauf das Wort: Ich habe geschrieben, zielet? Es ist wahr, daß der Apostel ein anderes Wort in dem zwölften, und ein anderes in dem vierzehenten Verse brauchet. Allein es ist auch wahr, daß diese beiden Wörter einerley Bedeutung haben. Und wie oft wechseln die Zeugen des HErrn mit gleichgültigen Wörtern ab? Der Apostel saget, daß diejenigen, denen er den Namen der Kinder giebt, die Lehre, die er vortragen will, deswegen beobachten müsse, weil ihnen ihre Sünden durch den Namen Christi vergeben werden, das heisset, weil sie die Vergebung der Sünden durch das Verdienst Christi, oder durch den Glauben an dieses Verdienst, erlanget haben. Es ist gewiß, daß diese Worte dasjenige in sich halten, was die Kinder von den Vätern und von den Jünglingen unterscheidet. Allein dieses, das unstreitig zu seyn scheinet, wird falsch, wenn man setzet, daß Johannes von natürlichen Kindern rede. Wie kann die Vergebung der Sünden durch den Glauben an JEsum die natürlichen Kinder von den natürlichen Männern und Jünglingen unterscheiden? Ist die Vergebung der Sünden nicht eine Gnade, die allen Gläubigen, sie mögen jung oder alt seyn, zugehöret? Wie kann sie denn einen Bewegungsgrund für diejenigen insonderheit abgeben, die noch unerwachsen und unmündig sind? Man kann also den ersten

Verstand des Wortes Kinder nicht behalten. Johannes meinet geistliche Kinder oder Anfänger im Christenthum. Diese können füglich mit den Worten des Apostels beschrieben werden. Es sind Leute, denen ihre Sünden vergeben werden. Sie stehen noch in dem Stande der Rechtfertigung: Sie bereuen noch die Sünden ihres vorigen Wandels: Die heilsamen Bewegungen der Busse dauren noch in ihnen: Sie empfinden noch täglich den Trost des Glaubens, der sie wider die Anklage ihres erleuchteten Gewissens aufrichtet. Die Gnade der Heiligung ist noch so stark und mächtig nicht in ihnen: Und die Gnade der Rechtfertigung, die sie von der Vergebung ihrer Sünden versichert, nimmt fast allein ihre Seele ein. Ich glaube demnach, daß der heilige Apostel dieses sagen wolle: Ihr neubekehrten Christen seid nicht weniger schuldig, als die übrigen, die Welt zu verläugnen, und die Liebe der irdischen Dinge in euch zu ersticken. Ich schreibe euch eben so wol, als denen, die schon einige Zeit geglaubet haben. Ich weiß, daß ihr so stark noch nicht seid, als die andern. Allein ihr fühlet doch täglich in euren Seelen das Zeugniß des Geistes GOttes, das euch von der Vergebung eurer Sünden versichert, und euch eure Rechtfertigung durch den Glauben an JEsum verkündiget. Diese Gnade muß und kann euch reizen und bewegen, daß ihr eure Lüste und Begierden demjenigen, der euch die Vergebung der Sünden erworben hat, aufopfert. Ihr dürfet die Welt nicht mehr lieben, weil eure Sünden euch vergeben werden, weil der HErr euch durch die Rechtfertigung zu seinen Kindern angenommen hat.

Der andere Satz: Ich schreibe euch Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist. Wenn ich die Redensart: Denjenigen kennen, der von Anfang ist, werde erkläret haben, so wird es zugleich bewiesen seyn, daß die Väter, die der Apostel anredet, keine natürliche Väter seyn können. Niemand läugnet es, daß derjenige, der von Anfang ist, der Heiland der Welt, JEsus Christus, sey. Johannes zielet hierauf das, was er anderswo von dem Sohne GOttes gelehret hatte. Joh. I. 1. Der Anfang von dem er redet, ist der Anfang der Welt. Und von Anfang der Welt her seyn, oder vor der Welt seyn, ist in der Schreibart der Hebreer eben so viel, als ohne Anfang oder von Ewigkeit seyn. Jes. XXXXIII. 13. Ihr kennet, sagt der Apostel, den ewigen Sohn GOttes. Kennen diesen nicht alle Christen? Wie können denn die Väter von den Kindern und Jünglingen durch das Erkentniß des Sohnes GOttes unterschieden werden? Diesen Zweifel werden diejenigen ohne Mühe beantworten, die der Schreibart des heiligen Johannes kundig sind. Er zeiget insgemein durch die Redensart, GOTT kennen, kein gemeines und schlechtes, sondern ein gründliches, und dabey thätiges und fruchtbares Erkentniß GOttes an. Der Sinn seiner Worte ist demnach sonder Zweifel dieser: Ihr seid in dem lebendigen und heilsamen Erkentnisse des ewigen Sohnes GOttes viel weiter, als eure Glaubensgenossen, fortgerükket, und habt euren Glauben durch eure Gottseligkeit bewiesen. Man urtheile, wenn man diese Erklärung nicht mißbilligen kann, ob die Väter, von denen dieses gesaget wird, Menschen seyn können, die Kinder gezeuget haben? Waren

ren alle natürliche Väter, die sich unter den Christen befanden, so reich an dem lebendigen und fruchtbringenden Erkenntnisse ihres Erlösers? Nahmen nicht viele, die schon Männer und Väter waren, den Glauben an JEsum Christum an? Und waren also nicht viele natürliche Väter unter den Christen noch schwach und unvollkommen an dem Erkentnisse? Wie könnte denn der Apostel von allen natürlichen Vätern das sagen, was er hier von denen Vätern saget, die er zur Verläugnung der Weltliebe ermuntert? Seine Väter sind sonder Streit Christen, die schon lange bekehret waren und es weit im Glauben und in der Gottseligkeit gebracht hatten. Er giebt ihnen diesen Namen deswegen, weil sie andere wieder bekehret, und also geistliche Söhne gezeuget, oder, weil sie viele Proben ihres Glaubens abgeleget, oder auch, weil sie schon viele Jahre Christum bekant hatten. Alte und erfahrne Diener JEsu Christi, will er sagen, ihr seid nicht weniger verbunden, der Liebe zu der Welt, oder zu den sichtbaren und irdischen Dingen, euch zu widersetzen. Ihr könnet es um so viel leichter thun, da ihr ein gründliches und lebendiges Erkentniß der Lehre des Evangelii besitzet, das euch den Streit wider eure Neigungen erleichtern wird. Und könnet ihr euer Herz der Liebe dieser Welt einräumen, ihr, die ihr viel besser und deutlicher, als andere, erkennet, daß ihr dem leben müsset, der für euch gestorben und auferstanden ist?

Der dritte Absatz: Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden. So bald, als man die Redensart: Den Bösewicht überwinden, verstehen wird, so bald wird man auch sehen, daß der Apostel keine natürliche Jünglinge anrede. Man ist darin einig, daß der Bösewicht oder der Böse der Fürst der Finsterniß oder der Satan sey. Was heisset also: den Satan überwinden? Die Schrift nennet oft den Satan selbst und verstehet die Werkzeuge und Mittel, wodurch der Satan das Herz der Heiligen unter seine Gewalt zu ziehen, bemühet ist. Es ist also nicht nötig, daß man hier den Apostel von unmittelbaren Versuchungen und Anfällen des bösen Geistes verstehe. Der Satan kann füglich, so wie anderswo, entweder gottlose Menschen, deren sich der Satan zur Verführung der Heiligen bedienet, oder die bösen Lüste, die er durch diese Menschen und durch äusserliche Vorstellungen entzündet und erreget, bedeuten. Und ich zweifele nicht daran, daß dieses die wahre Bedeutung des Wortes Bösewicht in dieser Stelle sey. Insonderheit wird der böse Geist in der Schrift als der Stifter und Urheber der Bemühungen vorgestellet, welche die Ungläubigen in den ersten Zeiten der Kirche anwendeten, die Gläubigen zum Abfalle von der erkannten Wahrheit zu verleiten. Die Welt übte sich, bald durch Drohungen, bald durch Verheissungen diejenigen, die den Ruf der Gnaden angenommen hatten, zur Verläugnung ihres Glaubens zu bewegen. Und die Schrift lehret uns, daß dieser Eifer die Ungläubigen, dem Erlöser seine Jünger zu entführen, mehr ein Trieb der bösen Geister, die das Glück der Menschen beneiden, als eine Frucht der natürlichen Unart der Menschen sey. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut (nicht so wol mit unartigen Menschen, die aus Fleisch und Blut bestehen,) zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die

in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Epheſ. VI. 12. Dieſer Ort dienet uns, wie mich dünket, vortreflich, den Sieg zu erklären, den die Jünglinge, an welche Johannes schreibet, über den Böſewicht erfochten haben. Diejenigen kämpfen, wie Paulus saget, mit dem Satan, die durch die Macht des Glaubens sich denen herzhaft entgegen stellen, die durch die Anreizung des Satans alle ihre Kräfte anstrekken, sie aus dem Dienste des Erlösers zu ziehen und von der Geimeine des HErrn zu trennen. Den Satan überwinden ist also nichts anders, als alle Anschläge derer jenigen durch seine Standhaftigkeit zu Schanden machen, durch welche der böſe Geist die Christen zur Verläugnung des Glaubens verführen will. Der Sieg über die Begierden und über die böſen Exempel, wodurch der Satan das Herz zu bestrikken und den Willen zu sündigen erwekken will, kann deswegen hier nicht verstanden werden, weil dieſer Sieg in dieſem Leben nie völlig erhalten wird. Welcher Christ kann von sich rühmen, daß er gar nicht mehr von seinem Fleiſche und von der Welt angefochten, und mit sündlichen Gedanken und Regungen befleket werde? Die Jünglinge des heiligen Johannes sind also Christen, die in dem Kampfe mit den Verführern, die sie durch Bitten und durch Drohungen, durch Strafen und durch Belohnungen erweichen wollten, zu der ungläubigen Welt zurück zu kehren, die Oberhand behalten hatten. Das ist eben so viel, als wenn ich sage: Es sind keine natürliche Jünglinge. Konnte Johannes allen jungen Leuten unter den Christen, die er unterrichtete und ermahnete, den Ruhm ertheilen, daß sie den Satan in dem Verstande, den wir angezeiget haben, beſieget hätten? Werden nicht viele unter den erwachsenen Christen gewesen seyn, denen der Satan den Kampf des Glaubens noch nicht einmal angeboten hatte? Viele unter denen, die gläubig worden waren, wurden entweder so wenig geachtet, oder waren so verlaſſen und unbekant, daß die ungläubige Welt sich gar nicht um ihren Abfall bemüheten. Ordentlich wurden nur diejenigen in den Streit geführet und versuchet, die der Welt bekant und angenehm waren, die sie ihrer Gemeinschaft würdig schätzete, die entweder zu gewiſſen Geschlechtern gehöreten, oder in einigen Ansehen standen. Die Unbekanten, die Geringen, die Elenden und Notdürftigen ließ man glauben, was sie wollten. Werden nicht andere unter den jungen Leuten der Christen gewesen seyn, die noch in dem Streite begriffen waren, und den Sieg über den Satan hoffeten? Ihr geiſtlichen Helden, will also der Apoſtel sagen, ihr tapfern Streiter JEſu Christi, die der Satan vergebens bald durch die Thränen, Bitten und Verheiſſungen der Eltern und der Angehörigen, bald durch die Drohungen der Gewaltigen zum Abfall von Christo versuchet hat, auch euch schreibe ich, daß ihr die Weltliebe aus euren Herzen verbannen müſſet. Die Gnade hat euch so ſtark gemacht, das ihr die Knechte des Satans, die euch von Christo scheiden wollten, beſieget habet. Eben dieſe Gnade wird euch den Sieg über die Reizungen der Welt verleihen, wenn ihr euch derſelben bedienen wollet. Sollte der die Welt nicht überwinden können, der den Fürſten der Welt überwunden hat?

Die

Die andere Hälfte der Apostolischen Ermahnung stimmet mit derjenigen, die wir bisher beleuchtet haben, in den meisten Dingen so genau überein, daß ich sie schon fast ganz erkläret habe. Der erste Satz derselben allein hat etwas besonders, und wird von einem neuen Bewegungsgrunde begleitet. Dieses kommt daher, weil sie, wie wir schon gemeldet haben, einen andern Vorwurf hat. Sie gehet auf die Liebe der Brüder. Der dritte Satz hat nur mehr Worte, als derjenige, der zulezt in der ersten Hälfte stehet, und nicht mehr Wahrheiten. Er stellet den geistlichen Zustand derer, die der Apostel Jünglinge nennet, nur umständlicher und weitläuftiger vor. Der erste Satz: Ich schreibe euch Kindern, denn ihr kennet den Vater. Alle Christen kennen den Vater: Wie kann denn dieses Erkentniß eine besondere Eigenschaft der Kinder in Christo oder der Neubekehrten seyn? Aus dieser Schwürigkeit hilft man sich leicht, wenn man die Redensart: Den Vater kennen, so wohl nach der Natur der Sache, zu welcher der Apostel ermahnet, als der Personen, die er ermahnet, bestimmet. Man setze, daß den Vater kennen, so viel überhaupt sey, als: den Vater der Menschen kennen, oder wissen, daß GOTT der Vater aller Menschen sey, daß alle Menschen Kinder eines einzigen Schöpfers sind, so ist es klar, was der heilige Johannes sagen wolle. Wer dieses glaubet, der weiß auch, daß alle Menschen Brüder sind. Und das ist der Grund der allgemeinen Liebe, die unser Erlöser befiehlet, und Johannes in seinem Namen von allen Christen verlanget. Das, saget er, was ich kurz vorher von der Liebe der Brüder geschrieben habe, das gilt euch so wol, ihr noch jungen und schwachen Anfänger, als alle andere Christen. Eure Wissenschaft sey noch so klein und unvollkommen, so ist euch doch dieses nicht unbekant, daß GOtt der Vater aller Menschen sey, oder daß alle Menschen von demjenigen Menschen abstammen, den die Allmacht GOttes zuerst erschaffen hat. Dieses ist eine der ersten Grundlehren des Glaubens. Und man brauchet nichts mehr, als dieses, seine Verbindung zur Liebe aller Menschen einzusehen. Kann ein Kind GOttes denen sein Herz verschliessen, die ihm der Glaube als Kinder GOttes und auch als seine Brüder vorstellet? Man kann eines wider diese Erklärung erinnern. Sie schikket sich sehr wol zu der allgemeinen Liebe aller Menschen. Allein Johannes redet von der Bruderliebe, oder von derjenigen Art der Liebe, die man den wahren Christen insonderheit schuldig ist, und nicht von der allgemeinen Liebe. Ich antworte auf diese Einwendung, daß die Worte Johannes eben so leicht auf die Liebe der Brüder, als auf die Liebe aller Menschen, können gezogen werden. Es widerfähret ihnen gar keine Gewalt, wenn man sie so ausleget: Ihr kennet den Vater der Brüder: Ihr wisset, so wenig ihr auch noch möget gelernet haben, daß GOtt der Vater aller derjenigen sey, die durch den Glauben mit Christo sind vereiniget worden. Wie könnet ihr unbarmherzig oder kaltsinnig gegen diejenigen seyn, die GOtt eben so, wie euch, zu seinen geistlichen Kindern durch Christum angenommen hat? Die Schrift nennet GOtt bald im natürlichen, bald im geistlichen Verstande den Vater. Er ist der natürliche Vater aller vernünftigen Geschöpfe, und der geistliche Vater aller neuen Geschöpfe. Was hindert uns in dieser Stelle des Apostels den Namen Vater in dem leztern Verstande

anzunehmen? Der andere Satz: Ich habe euch Vätern geschrieben, weil ihr den kennet, der von Anfang ist. Das heisset: Ihr geübten Christen seid um so viel mehr verbunden, das Gebot von der Bruderliebe, das ich euch gegeben habe, auszuüben, da ihr tiefer, als andere, in dem Erkentnisse der Wahrheit gegründet seyd, und die Natur des Glaubens, den Christus seinen Heiligen vorgegeben hat, besser kennet. Der dritte Satz: Ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seid, und das Wort GOttes bey euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habt. Johannes beschreibet seine Jünglinge hier weitläuftiger, als vorher. Er stellet zuerst ihre Gemütsbeschaffenheit, und hernach die Früchte dieser Beschaffenheit vor. Zuerst bemerket er überhaupt ihre innerliche Gemütsbeschaffenheit: Ihr seid stark. Wird sich jemand unterstehen, zu behaupten, daß er die Stärke des Leibes meine? Was hat diese mit der Gottseligkeit und mit der Liebe zu thun? Würde er weise und bündig schliessen, wenn er so schlösse: Ihr könnet eure Brüder eben so gut, als eure Glaubensgenossen, lieben: Denn ihr seid in denen Jahren, worin die Natur noch frisch und stark ist? Kein Zweifel demnach, daß er die geistliche Stärke der Seelen meine, oder das Vermögen, den Willen des HErrn zu thun. Und ist dieses ausgemacht, so sind diejenigen, die diese Stärke haben, Jünglinge der Gnaden, und nicht der Natur. Die erste Frucht ihrer geistlichen Kräfte ist die Beständigkeit im Glauben: Das Wort GOttes bleibet bey euch. Es ist gleich viel, ob man durch das Wort GOttes das persönlich Wort, unsern Erlöser selbst, oder das gepredigte Wort GOttes, die Lehre des Evangelii, verstehen will. Wählet man jene Bedeutung, so sagt der Apostel: Ihr bleibet durch den Glauben in der Gemeinschaft JEsu Christi. Ziehet man die andere Bedeutung vor, so ist der Sinn seiner Worte dieser: Ihr lasset euch durch nichts von dem Glauben, den ihr einmal angenommen habt, abwendig machen. Dieses ist so viel als jenes: Ihr habet beschlossen, eurem Heilande getreu zu bleiben, und den Glauben zu halten, den ihr von ihm empfangen habt. Die andere Frucht ihrer geistlichen Stärke ist der Sieg über den Satan, oder über diejenigen, durch welche sie der Satan zum Abfalle versuchet. Dieses Stück ist schon oben weitläuftig genug ausgeführet worden. Die mit so vieler göttlicher Kraft versehen sind, daß sie beständig in dem Glauben bleiben, und die listigen Anläufe des Satans abschlagen können, die beschweren sich ohne Ursache, wo sie klagen, daß sie zu schwach sind, die Pflicht der brüderlichen Liebe zu erfüllen.

§. II.

Das Gute kann in einem verdorbenen Geschöpfe nicht zunehmen, wo das Böse in demselben nicht abnimmt. Hieraus folget unwidersprechlich, daß man das Wachsthum des Standes der Gnaden in zwey

Stükke

Stükke eintheilen könne: In die Abnahme der natürlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, und in die Zunahme der geistlichen Vollkommenheiten. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich beisammen. Indem die Gnade durch die göttliche Wahrheit die Unart der Natur bestreitet und schwächet, erneuret sie zugleich das Ebenbild GOttes. Man scheidet sie also nur deswegen von einander, damit die Sache deutlicher begriffen, und alles, was zu derselben gehöret, völlig eingesehen werde. Und hierin folget man der Vorschrift der Offenbarung, die den Tod und das Ausziehen des alten, und die Erwekkung und das Anziehen des neuen Menschen, als besondere Handlungen vorstellet, und die Reinigung der Seele von ihrer Heiligung unterscheidet. 2. Kor. VII. 1.

Erklärung.

Wenn die Seelen der Menschen in sich weder vollkommen, noch unvollkommen wären, und nichts mehr, als die Fähigkeit hätten, das Gute so wol, als das Böse, anzunehmen, das ihnen angeboten und dargestellet wird; so würde die Gnade, die sie heiligen soll, durch eine einfache Arbeit ihre Absicht erreichen. Wir dürften nur in diesem Falle zur Achtsamkeit auf die göttliche Wahrheit ermuntert werden. Auf die Achtsamkeit würde die Erleuchtung, und auf die Erleuchtung würde die Heiligung folgen. Beide würden, so wie jetzt, langsam zunehmen und von einer Stufe zu der andern steigen, weil die Achtsamkeit durch die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung wieder würde eingeschläfert werden. Indeß würden sie doch weit schneller und leichter, als jetzt, zunehmen. Eine jedwede Unterweisung der Wahrheit würde das Licht des Geistes um ein grosses vermehren: und die stets wiederholten Erwekkungen zur Achtsamkeit, würden endlich dem Verstande eine Fertigkeit verschaffen, sich ohne Mühe von der Betrachtung der irdischen Dingen loszureissen. Allein der Geist des HErrn soll sich in gefallenen, verdorbenen und unreinen Seelen eine Wohnung zubereiten. Er hat daher ein gedoppeltes Geschäfte. Er muß zuerst den Grund reinigen, ehe er sein Werk aufrichten kann. Er muß die Krankheiten und Mängel des Verstandes so wol, als des Willens bestreiten, bevor er der Seele die neuen und übernatürlichen Kräfte mittheilen kann, welche die Heiligung vermitteln müssen. Unser Erlöser hat uns dieses durch ein Gleichniß gelehret, das an Stärke, Richtigkeit und Deutlichkeit alle diejenigen weit übertrift, die wir selber ersinnen können. Das Herz der Menschen gleichet, wie er saget, einem Akker: und die Wahrheit des Evangelii einem Samen,

men, der in einen Akker gestreuet wird. Das Herz der natürlichen Menschen ist so beschaffen, als ein übel gearteter, verwilderter, steinigter und unreiner Akker. Das Herz der Frommen ist einem gereinigten, gedüngeten und wolzubereiteten Lande ähnlich. Der Samen, der in ein Land von der ersten Art geworfen wird, stirbet entweder, ehe er wurzeln und aufgehen, oder vergehet doch, ehe er Früchte bringen kann. Wer mit Hoffnung säen will, der muß seinen Samen einem Akker von der andern Art anvertrauen. Mit der göttlichen Wahrheit geht es eben so. Sie kehret ohne Frucht zurükke, wenn sie unbeselelete, oder, daß ich deutlicher rede, blinde, unordentliche, widerspenstige Gemüter antrift. Sie bleibet liegen, sie wurzelt, sie träget edle Früchte, wenn sie in eine Seele fället, die ihren Würkungen nicht widerstehet. Luk. VIII. Fliesset aus dieser Vergleichung nicht unter andern wichtigen Lehren auch diese: So wie ein Akker, in welchem Steine, Dornen und böse Wurzeln liegen, vorher muß gereiniget und zubereitet werden, ehe er dem Samen, den er empfänget, so viel Wärme, und so viel Freiheit ertheilen kann, als ihm nötig ist, um zu keimen, aufzuschiessen, und Früchte zu bringen: So müssen auch die angebornen Krankheiten und Unvollkommenheiten der Seele erst bekrieget und auf gewisse Weise bezwungen werden, ehe die göttliche Wahrheit derselben beharren, und die Heiligung anfangen und fortsetzen kann. Und enthält diese Lehre nicht dasjenige, was wir hier vortragen? Giebt sie uns nicht zu verstehen, daß wir eben so, wie verständige Feldbauer, zweierley Geschäfte zu besorgen haben, wo wir in der Heiligung wachsen wollen? daß wir reinigen und säen müssen, das heisset, daß wir theils die Unart, die unsere Seele natürlich bewohnet, angreifen und auszehren, theils die göttliche Wahrheit aufnehmen, und bey uns unterhalten, daß wir die Wurzeln der Laster ausrotten, und den Samen der Gottseligkeit warten und pflegen müssen?

Man kann daher das Wachsthum des Standes der Gnaden nicht wol umständlich beschreiben und vollständig erklären, wo man es nicht vorher in die Abnahme der natürlichen Unart und Unvollkommenheit, und in die Zunahme der übernatürlichen Vollkommenheit und Heiligung eintheilet. Die Gerechten und Heiligen, die würklich auf dem Wege der Gottseligkeit fortgehen und an den Gnadenkräften wachsen, bedürfen dieser Eintheilung so notwendig nicht. Allein diejenigen, die andere unterrichten, und sonderlich die Anfänger in der Gottseligkeit zu ihren Pflichten anweisen sollen, können derselben nicht wol entrahten. Es ist viel daran gelegen, daß diejenigen, die der göttlichen Gnade theilhaftig werden, wissen, wie sie sich derselben recht bedienen müssen. Und sie lernen dieses, wenn sie hören und erkennen, daß sie dieselbe eben so fleißig zur Vertilgung ihrer Untugend und Sünde, als zur Erneurung ihres Verstandes und Willens brauchen müssen. Viele sind eifriger, ihr Herz zu reinigen, als zu heiligen. Andere streben begieriger nach dem Besitze der Tugend, als nach der Erlösung von der Gewalt der Laster. Beide halten sich auf. Jene werden stärker an der äusserlichen Heiligkeit des Lebens, und spüren die Willigkeit des Geistes so lauter und lebendig nicht: Diese werden williger am Geiste, und fühlen die Schwach-

heit

heit des Fleisches heftiger. Beiden wird nicht eher geholfen seyn, als bis sie den Vorsatz ergreifen und vollziehen, die Wurzeln des Bösen eben so fleißig bey sich auszurotten, als das Gute zu pflanzen und zu begiessen. Ich gebe ein Exempel, damit man mich leichter verstehen möge. Thomas und Antonius erfahren bald in der täglichen Prüfung ihres Herzens, daß die Ehrsucht ihr größtes und fruchtbarestes Uebel sey, und beschliessen daher beide, diese Feindinn ihrer Heiligung mit allem Ernste zu bekämpfen. Sie streiten also wider dieselbe mit gleichem Mute: allein mit ungleichen Waffen. Jener hoffet, daß ihn der Ehrgeiz verlassen werde, wenn die Demut bey ihm einziehen wird Er ringet also allein nach der Demut. Dieser glaubet, daß die Demut von selbst bey ihm einkehren werde, wenn der Ehrgeiz ist vertrieben worden. Er denket also nur darauf, wie er den Ehrgeiz tödten möge. Jener beschäftiget sich täglich mit der Betrachtung dererjenigen Wahrheiten, die das stolze Herz erniedrigen und zur Demut bereiten müssen. Er halt sich stets GOttes grosse Erbarmung, Gnade und Liebe, und seine eigene Niedrigkeit und Armut vor: Er verbindet mit der Andacht das Gebet, und flehet den HErrn beständig, daß er ihn mit der wahren Demut des Geistes begaben möge. Seine Mühe bleibet nicht ungesegnet. Er merket es, daß sein Verstand täglich mehr von der Notwendigkeit und Schönheit der Demut überzeuget, und sein Wille mehr in dem Vorsatze, diese Tugend auszuüben, gegründet wird. Der Geist ist willig: allein das Fleisch ist schwach. Seine Einbildung empöret sich, wenn er die Demut, die er liebet beweisen soll. Kaum lässet sich ein Mittel sehen, wo-

durch die Gunst der Grossen, und die Ehrerbietung der Geringen kann erhalten werden, so erwachet ein heftiger Trieb bey ihm, dasselbe zu ergreifen und anzuwenden. Bald besieget er diesen Trieb halb: bald wird er von ihm besieget. Woher dieses? Daher, weil er die gute Frucht seiner Seelen wartet, und das Unkraut neben ihr wachsen lässet. Daher, weil er die Quelle des Ehrgeizes rinnen lässet, oder den Irrthum der Einbildung, woraus dieses Laster stammet, entweder gar nicht, oder sehr nachläßig angreifet. Ist es Wunder, daß ein Kranker nicht recht genesen kann, der mehr darauf bedacht ist, wie er das Herz erfrischen und die Lebensgeister stärken, als wie er die Ursachen seiner Plagen vertilgen möge? Der andere siehet, daß seine unordentliche Ehrbegierde eine Frucht der irrigen Meinung sey, daß die Ehre das höchste Gut der Menschen, oder doch das vornehmste Stück der irdischen Glückseligkeit sey. Dieses gebieret die Hofnung bey ihm, daß er die Ehre verachten werde, wenn er sie nur recht kennen werde. Er sammlet demnach alles, was ihm die Vernunft und der Glaube wider das falsche Bild der Ehre, das seine Einbildung anbetet, an die Hand geben können: Er leget das, was er gesammlet hat, seinem Verstande täglich zur Betrachtung vor: Er rufet dabey den Höchsten an, daß er die Augen seines Geistes erleuchten und sein Herz öffnen möge, diese Wahrheiten lebendig zu erkennen und ohne Widerstand anzunehmen. Der HErr erhöret ihn: Sein Fleiß schläget an: Er wird so stark, daß er die Ehre verachten und diejenigen, die sie über alles schätzen, bedauren kann. Allein es kostet ihm Arbeit und Mühe, sich in dieser Gemütsbeschaffenheit zu

erhalten. Das Herz versaget ihm seinen Beistand, wenn er mit seiner Einbildung streiten und die Vorstellungen, die seine alte Schwachheit erneuren wollen, zurükke treiben soll. Die Wahrheiten, die den Durst der Ehre in seinem Herzen gestillet haben, sind nicht allezeit gleich zugegen, wenn die Lust bey ihm gereizet wird. Es brauchet Zeit, ehe sie können hervorgesuchet, in Ordnung gestellet und wider den einbrechenden Feind angeführet werden. Er wünschet daher, daß eine innerliche Regung der Seele, ein williger und freudiger Trieb, ihm in der Stunde der Anfechtung zu Hülfe kommen und den Anfall der Natur so lange aufhalten möge, bis er sich aus seinem Schlummer recht ermuntert hat. Dieser Wunsch wird erfüllet werden, wenn er eben so fleißig seyn wird, die rechte Demut bey sich zu bauen, als er ist, den Grund des Ehrgeizes zu zerstören. Seine Schwachheit entstehet daher weil er emsiger ist, dem Bösen zu widerstehen, als dem Guten fortzuhelfen. Man erholet sich viel leichter und geschwinder aus einer schweren Krankheit, wenn der Arzt nicht nur die Ursachen des Uebels vertheilet, sondern auch das matte Leben der Natur durch heilsame Mittel erfrischet und stärket.

Ich will denen nicht lange widersprechen, die mir etwa vorwerfen können, daß die Abtheilung des geistlichen Wachsthums, die ich zum Grunde lege, in der Natur der Sachen nicht gegründet und daher unrichtig sey. Sie scheinet in der That fehlerhaft zu seyn. Ich theile das Wachsthum der Gnade in die Abnahme der natürlichen Unart und in die Zunahme der Gnadengaben ein. Zunehmen und abnehmen sind zwey widerwärtige Dinge. Wie kann man denn das Wachsen in die Ab- und Zunahme eintheilen? Ist dieses nicht eben so viel, als wenn ich das Steigen in das Fallen und in das Steigen, oder die Vermehrung in die Vermehrung und in die Verminderung abtheilete? Ich hätte diesem Vorwurfe ausweichen können. Wer hätte es mir verübeln können, wenn ich das geistliche Wachsthum in den Grund des Wachsthums und in das Wachsthum selbst, oder in den Anfang und in den Fortgang des Wachsthums getheilet hätte? Durch diese Wörter würde ich eben das angezeiget haben, was die Wörter Abnahme und Zunahme bedeuten. Allein ich habe diese Behutsamkeit für unnötig gehalten, da ich bey mir erwogen habe, daß diese Abtheilung mehr eine Abtheilung der Gedanken oder der Begriffe des Verstandes, als der Sachen selber ist. Die Abnahme der Sünde und das Wachsthum der Gottseligkeit sind so unzertrennlich beisammen, daß jene als ein Wachsthum, und diese als eine Abnahme kann angesehen werden. Indem die Gnade die Unart der Natur entkräftet, erhöhet sie die gefallenen Kräfte der Seelen: Und indem sie den Geist mit neuen Vollkommenheiten zieret, verringert sie die Macht des Verderbens. Wir wachsen an der Tugend und Gottseligkeit, indem wir an der Untugend und Sünde abnehmen: Und unsere Schwachheiten und Fehler nehmen ab, indem wir in der Heiligung wachsen. Dieses ist der grosse Vorzug, der die Würkungen der Gnade über alle diejenigen Veränderungen der Seele, die durch natürliche Mittel entstehen unendlich weit erhebet. Die Vernunft ist so mächtig nicht, daß sie stets die Seele zugleich reinigen und bessern könnte. Sie befreiet uns zuweilen von unserer Unwissenheit,

senheit, und muß es dabey zugeben, daß sich der Irrthum an der Stelle der Unwissenheit lagert. Sie erweitert zuweilen das Vermögen unsers Verstandes, und kann es nicht verhindern, daß wir uns ihrer Gaben zu unserm und anderer Menschen Unglükke bedienen. Sie treibet uns zuweilen so weit, daß wir einer gewissen bösen Begierde absagen; und wir werden doch nicht tugendhafter. Bald wird die Stelle der verstossenen Begierde ledig gelassen, bald wird sie mit einer anderen besetzet, die nicht viel rühmlicher und erlaubter ist, als die vertriebene. Sie zwinget uns oft, das Böse zu unterlassen und lässet uns eben so träge, als wir vorhin waren, das Gute zu thun. Sie befiehlet uns zuweilen so nachdrücklich, etwas löbliches auszurichten, daß wir ihr gehorchen müssen: Und wir behalten doch den Willen dabey, zu einer andern Zeit ihr ungehorsam zu seyn. Allein die Gnade hat stets die Macht, die Seelen zu gleicher Zeit zu säubern und zu schmükken, das Böse auszurotten und das Gute zu pflanzen, den alten Menschen zu tödten und den neuen zu erwekken. Sie verfolget die Blindheit und die Irrthümer unsers Verstandes, und führet durch dieses Mittel die Weisheit in unsere Seelen ein. Sie bricht den Willen zu sündigen, und richtet zugleich den Vorsatz auf, den Willen des HErrn zu vollbringen. Sie streitet wider die bösen und unordentlichen Begierden, und verwandelt sie durch diesen Streit in gottgefällige Bewegungen. Was ist sonderbares in unserer Abtheilung, wenn man dieses bedenket, als das Wort Abnahme? Und was ist sonderbares an diesem Worte, wenn man die Sache verstehet, die damit gemeinet wird? Ich will zum Besten derer, die kurze und einfältige Beweisthümer lieben, hinzufügen, daß die Schrift das Wort wachsen zuweilen eben so weitläuftig brauche, als ich, und so wol die Abnahme des Bösen, als die Zunahme des Guten damit anbefehle. Paulus saget: Wachset in der Erkentniß GOttes. Kol I. 11. Und alles, was folget und vorhergehet, beweget uns zu glauben, daß seine Meinung diese sey: Arbeitet, daß eure Unwissenheit und Irrthümer täglich mehr und mehr abnehmen, und das Erkentniß der göttlichen Wahrheit hergegen anwachse. Petrus ermahnet die Christen sich eifrig denkastern zu widersetzen: So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heucheley und Neid, und alles Afterreden. 1. Petr. II. 1. Er weiset ihnen darauf v. 2. das Mittel, wodurch sie diese Krankheiten der Seele vertreiben könnten. Dieses ist die Begierde nach der Wahrheit. Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jezt gebornen Kindlein. Man wird es ohne Beweis glauben, daß die Milch, von der er redet, die Wahrheit des Evangelii sey. Er verspricht ihnen zulezt, daß sie durch den Genuß dieser göttlichen Nahrung wachsen oder zunehmen würden: Auf daß ihr durch dieselbige zunehmet. Kann man zweifeln, wenn man die Folge seiner Gedanken ansiehet, daß er hier eben so wol die Abnahme der Unart, als das Wachsthum in der Gottseligkeit verheisse?

Unter so vielen Stellen der heiligen Schrift, die uns das doppelte Geschäfte auflegen, das zum Wachsthume des Gnadenstandes erfordert wird, scheinet mir fast keine alles, was zu dieser Sache gehöret, so bündig, so lebhaft, so kurz und so deutlich vorzustellen, als die folgende:

gende: Dieweil wir nun solche Verheissungen haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Beflekkung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht GOttes. 2. Kor. VII. 1. Lasset uns einige Augenblikke anwenden, diese schönen Worte zu zergliedern, oder die Wahrheiten, die in denselben sind zusammen gezogen worden, auseinander zu legen. Der Anfang zeiget, daß sie mit dem Vorhergehenden zusammen hängen, oder ein Schluß sind, der aus einer vorgetragenen Lehre hergeleitet wird. Die Apostel pflegen die Lehren des Glaubens insgemein mit einer Anweisung zur Gottseligkeit zu begleiten, und von dem Unterrichte, den sie dem Verstande ertheilen, Anlaß zur Erwekkung des Willens zu nehmen. Warum sind viele so träge, diesem grossen Exempel zu folgen? Wir wollen, damit wir die Weitläuftigkeit vermeiden, diese Stelle als einen freien und unverknüpften Lehrsatz betrachten, und die Verbindung, in der sie mit dem Vorhergehenden stehet, bey Seite setzen. Sie wird dadurch nichts von ihrem Nachdrukke bey denen, die sie für einen Ausspruch der ewigen Wahrheit halten, verlieren. Lasset uns zuerst merken, daß die Rede des Apostels an Christen gerichtet sey, die gläubig, die erleuchtet, die bekehret und erneuret waren. Dieses führet uns gerades Weges zu der Lehre, daß auch diejenigen, die in der Gnade stehen, noch Mängel und Flekken, einen gewissen Vorraht der Unart und Sünde bey sich führen. Wozu dürften erleuchtete und bekehrte Christen ermahnet werden, sich zu reinigen und zu heiligen, wenn sie schon rein und heilig wären, und wenn die Gnade, die sie in der Bekehrung empfangen, keine Sünde und Unart in ihnen leben liesse? Es ist nicht unnötig, sonderlich in unsern Zeiten, daß die Oerter der Schrift, die diese Lehre enthalten, bemerket werden. Der Apostel befiehlet diesen Christen eine zwiefache Arbeit an sich selber, die sie nicht versäumen dürfen, wo sie Theil an den Verheissungen des Höchsten nehmen wollen, die er vorgetragen hatte. Die erste ist die Reinigung: Lasset uns von aller Beflekkung des Fleisches und des Geistes uns reinigen. Die andere ist die Heiligung: Lasset uns fortfahren mit der Heiligung. Dieses ist der Verstand seiner Worte. Die Worte selber lauten im Griechischen etwas anders. Und ich glaube, daß sie nachdrücklicher lauten, wenn man sie in unserer Sprache scharf und genau übersetzet. Er saget: Lasset uns die Heiligung vollenden. Das heisset: Lasset uns allen Fleiß anwenden, daß wir die Heiligung vollenden, daß wir sie zu derjenigen Vollkommenheit bringen, die sie in sterblichen und schwachen Menschen erlangen kann. Niemand beschuldige mich, daß ich hier etwas aus meinem eigenen Sinne zu den Worten des Apostels hinzusetze. Ich erkläre so, wie ich erklären muß. Jedermann weiß, daß man bey der Erklärung der Dinge, die von gewissen Personen gesaget werden, auf den Zustand und die Beschaffenheit der Personen sehen, und die Natur der Eigenschaften, die ihnen beigeleget, und der Thaten, die ihnen vorgeschrieben werden, so bestimmen müsse, wie es ihr Zustand zuläßet. Nach dieser Regel, die Niemand läugnet, richte ich mich hier. Die Rede ist von Menschen, die keiner unumschränkten Vollkommenheit und Heiligung fähig sind. Man muß also die Redensart, die Heiligung vollenden, mit dem Zusatze verstehen: So

weit

weit es in der Schwachheit möglich ist: So weit als es die geschwächte und verdorbene Natur der Menschen vergönnet. Die beiden Pflichten, die der Apostel den Korinthern aufgiebt, die Reinigung und die Heiligung, sind offenbar das, was wir die Abnahme der Unart und die Zunahme in der Gottseligkeit nennen. Die Reinigung ist der Fleiß, die Gebrechen und Fehler der Natur wegzuschaffen: Die Heiligung ist die Bemühung, den Glauben, die Liebe und die übrigen Vollkommenheiten des Geistes, wozu die bekehrende Gnade den Grund leget, zu erweitern und zu vergrössern. Reinigen heisset den Unflaht wegnehmen, der eine Sache verstellet. Und im geistlichen Verstande: die Seele von den Schwachheiten und Mängeln befreien, die sich mit ihren Kräften entweder durch den Fall der ersten Menschen, oder durch unsere Nachläßigkeit und Sicherheit vereiniget haben. Diese geistlichen Flekken und Unreinigkeiten haben theils ihren Sitz in der Seele, theils in dem Leibe. Der Apostel will, daß die Christen sich von der Beflekkung des Geistes und des Fleisches reinigen sollen. Das Fleisch ist in sehr vielen Stellen der heiligen Schrift so viel, als der Leib. Und mich dünket, es sey klar genug, daß dieses Wort hier nichts anders bedeuten könne. Man verstehet es ohne Ausleger, was der Apostel durch die Flekken des Geistes meine. Er kann mit dieser Redensart nichts anders anzeigen, als diejenigen geistlichen Uebel, die in der Seele und in den Kräften derselben wohnen. Der Verstand wird von der Unwissenheit und von allerhand Irrthümern beflekket, die theils aus der natürlichen Schwachheit unsers Geistes, theils aus der unordentlichen Herrschaft unserer Einbildung, theils aus der fehlerhaften Erziehung und Unterweisung, theils aus andern Ursachen entstehen. Der Wille wird durch allerhand sträfliche Neigungen und Begierden verunreiniget, die theils von der Unwissenheit und den Irrthümern des Verstandes, theils von der verdorbenen Einbildung erzeuget werden, theils in der natürlichen Beschaffenheit der Kräfte unserer Seele gegründet sind. Keinen dieser Flekken und Mängel soll der Christ in seinem Geiste haften lassen. Einige derselben offenbaren sich selbst: Andere verbergen sich so behutsam, als sie können, und bleiben oft denen, die sie gerne abwischen wollen, eine geraume Zeit unbekant. Es währet oft lange, ehe man alles dasjenige entdekket, was den Geist verunzieret und häßlich machet. Hieraus folget unfehlbar, daß der Befehl von der Reinigung des Geistes, der einfach zu seyn scheinet, gedoppelt sey. Der Apostel verlanget, daß wir die Flekken, womit unser Geist behaftet ist, zuerst sorgfältig aufsuchen, und hernach, wenn wir sie gefunden haben, ausrotten sollen. Wie kann man etwas vertilgen, das man nicht siehet? Allein was sind die Beflekkungen des Leibes oder des Fleisches, wider welche der Apostel die Christen rüstet? Sind es Sünden, die durch den Leib ausgeübet werden? Dieses kann nicht seyn. Die bösen Handlungen, die bald vollbracht werden, gleichen den Flekken nicht, die einer Sache oder Person ankleben. Und wie kann man sich von den sündlichen Thaten reinigen, die man begangen hat? Die Beflekkungen des Fleisches sind, meines Erachtens, diejenigen Lüste und bösen Begierden, die ihren Grund in der Beschaffenheit des Leibes und in der Na-

eur der Lebenssäfte haben, die nicht auf dem Akker der Seele, wenn ich so reden darf, aufschiessen, sondern durch den Leib dem Geiste mitgetheilet werden. Wir wissen, daß ein Theil unserer Begierden aus der Seele und den Kräften derselben, ein anderer aus dem Leibe entspringe. Das Blut machet uns hitzig und wollüstig: Die Einbildung machet uns ehrsüchtig und geldgeizig. Der Christ soll sich beiden Arten der bösen Lüste widersetzen, und sowol diejenigen Flekken der Seelen, die der unreine Grund des Herzens heraustreibet, als die andern, die ihr die Gemeinschaft mit dem Leibe zuführet, wegschaffen. Das andere Geschäfte des Christen, der vollkommener zu werden wünschet, ist die Heiligung. Er soll darnach trachten, daß er die Heiligung vollenden möge. Sich heiligen heisset in der Schreibart der heiligen Bücher so viel, als sich GOtt oder seinem Dienste widmen und ergeben. Man widmet sich GOtt, wenn man bemühet ist, seine Gedanken, Bewegungen, Neigungen und Handlungen nach dem Willen des HErrn abzufassen und einzurichten. Dieser Fleiß fliesset aus der Liebe GOttes: Und die Liebe stammet aus dem Glauben. Dieses wird den vollen Sinn der Worte des Apostels aufdekken. Er befiehlet, daß die Christen den Glauben bey sich vermehren, durch den Glauben die Liebe GOttes bey sich stärken, und durch beide alle geistliche Vollkommenheiten und Tugenden zu ihrer Reife bringen sollen. Das Mittel, wodurch wir uns zur Ausübung dieser gedoppelten Pflicht der Reinigung und der Heiligung ermuntern müssen, ist die Furcht GOttes: In der Furcht GOttes. Man kann auch übersetzen: Durch die Furcht GOttes. Der Verstand bleibet auf beiden Seiten gleich. Die Furcht GOttes ist eine Gemütsbewegung, die aus der Vorstellung und Betrachtung dererjenigen göttlichen Vollkommenheiten erwächset, die ihm nicht erlauben, der Sünder, der Undankbaren, der Unreinen zu verschonen. Diese sind seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit, seine Allmacht. Der Apostel will demnach sagen, daß die Christen, die auf dem Wege der Gottseligkeit begriffen sind, sich mit einer lebendigen und gläubigen Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit ohne Unterlaß beschäftigen sollen, damit die Furcht, die kindliche Furcht, vor seiner Ungnade bey ihnen lebendig werden, und sie zur Vollendung ihrer Reinigung und Heiligung antreiben möge. Es ist unmöglich, daß diejenigen stille stehen oder gar zurükke treten können, die sich täglich durch das Gesetz so wol, als durch die Lehre des Evangelii versichern, daß die Gerechtigkeit und Heiligkeit des HErrn die Unreinen und Unheiligen in seine Herrlichkeit nicht aufnehmen könne, und dadurch die heilsame Furcht vor seinem Zorn, und den Verlust seiner Gnade in ihren Seelen unterhalten. Wer sich stets vor dem HErrn fürchtet, der wird nie glauben, daß er rein und heilig genug sey. Er wird vielmehr allezeit besorgen, daß er dem HErrn mißfallen möge, und daher stets darauf bedacht seyn, wie er seine Seele nicht nur sauber, sondern auch schmükken möge.

§. III.

§. III.

Das Hauptübel, das in uns abnehmen muß, ist der Unglaube, der auch in den Seelen der Gläubigen bald heimlich, bald offenbar ein Theil seiner alten Gewalt behält. Aus dem Verstande müssen die Unwissenheit in geistlichen Dingen, die falschen Meinungen von den Dingen dieser Welt, und die Irrthümer, die der Gottseligkeit hinderlich sind, immer mehr vertrieben werden. In dem Willen müssen die geistliche Unlust und Trägheit: Die Selbst- und die Weltliebe, die bösen Lüste und Begierden, die Heftigkeit der Gemütsbewegungen täglich schwächer werden. Dieses alles verstehet die Schrift, wenn sie befiehlet, daß wir uns reinigen 2. Kor. VII. 1. 1. Joh. III. 3. daß wir den alten Menschen tödten oder kreuzigen, Röm. VI. 6. Gal. V. 24. Kol. III. 5. Röm. VIII. 13. daß wir ihn so, wie ein unreines Kleid, in dem wir nicht vor GOtt erscheinen dürfen, ausziehen sollen. Eph. IV. 22. Kol. III. 9.

Erklärung.

Alle Kräfte unserer Seelen sind mit Schwachheiten und Uebeln besetzet, die den Fortgang und das Wachthum des geistlichen Lebens verhindern. Einige derselben werden mit uns geboren: Andere erwerben wir uns selber. Und die angebornen Uebel sind gleichsam die Verräther, die den andern, die wir nicht mitgebracht haben, die Thür unsers Herzens öfnen, und uns bereden, sie ohne Widerstand einzulassen. Wenn diese fremden Gäste einmal Platz bey uns gefunden haben, verbinden sie sich aufs genaueste mit den natürlichen Schwachheiten, die sie vorfinden. Und daher kommt es, daß sie oft nicht leichter zu vertreiben sind, als diejenigen, die zu unserer Natur gehören. Unser stärkster und gefährlichster Feind, der sich nie ganz überwinden lässet, ist der Unglaube. Unser Geist, der von dem Leibe umschlossen wird, vernimmt nichts von dem, was ausser ihm ist, durch sich selbst. Die Sinnen sind die Lehrer, durch welche er unterrichtet wird. Und daher gewöhnet er sich so an dieselbe, daß er alles dasjenige mit einem schwachen und wankenden Beifalle annimmt, was durch ihr Zeugniß nicht bestätiget wird. Alle Wahrheiten des Glaubens beziehen sich auf Dinge, von denen die Augen, die Ohren und die übrigen Sinne nicht

zeugen

zeugen können. Der Glaube, saget der Apostel, zweifelt nicht an dem, das man nicht siehet. Hebr. XI. 1. Deswegen ist es so schwer, die Seele von der Gewißheit derselben so feste zu überzeugen, daß sie allen Zweifeln absaget. Das Zeugniß des Geistes GOttes vertrit in den Seelen derer, die sich bekehren lassen, die Stelle des Zeugnisses der Sinnen. Sie nehmen es an: und es bleibet doch in den meisten eine gewisse natürliche Furcht übrig, die sich von Zeit zu Zeit offenbaret, ob sie sich völlig darauf verlassen können. Wenn wir uns den irdischen Gedanken und Dingen entziehen, und die Wahrheiten des Glaubens bey uns durch die Andacht erneuren, so scheinet dieselbe zu verschwinden. Wenn wir zu der Welt zurükke kehren, und uns unserer Sinnen bedienen, so erwachet sie wieder, und beunruhiget uns. Wir bilden uns gleichsam ein, daß wir unerkentlich gegen die grossen Dienste, die uns unsere Augen und Ohren leisten, seyn würden, wenn wir ihnen gar nichts in denen Dingen, die unsere geistliche und ewige Glückseligkeit angehen, einräumeten. Dieser geheime Unglaube, der bald ab, bald wieder zunimmt, ist die vornehmste Ursache unserer geistlichen Trägheit und Langsamkeit, unserer Schläfrigkeit und Unachtsamkeit, unserer Unbeständigkeit und Zaghaftigkeit. Er verhindert den Glauben, daß er seine Stärke an unserm Herzen beweisen, und eine brünstige Liebe GOttes bey uns anzünden kann. Und daraus folgen alle unsere Schwachheiten und Fehler. Würden wir so saumselig seyn, den Willen des HErrn, den wir kennen und den wir loben müssen, zu vollziehen? Würden wir die Schmach und Unehre, womit die Welt so oft die Gottseligkeit zu belohnen pfleget, so heftig scheuen? Würden wir die Menschen, die nichts mehr, als die Güter rauben, die Ehre kränken und den Leib tödten können, mehr, als GOtt fürchten? Würden wir in den Widerwärtigkeiten des Lebens so trostlos und bange seyn? Würden wir vor der Stunde, die uns in die Ewigkeit führen wird, uns so entsetzen? Würden wir den Frevelern und Lästerern so schwach widerstehen? Würden wir, mit einem Worte, so unvollkommene Christen seyn, als wir zu seyn pflegen, wenn kein Unglaube unsern Glauben schwächete? Oder wenn wir lebendig und feste glaubeten, daß der Sohn GOttes denen, die ihn lieben, ein ewiges Erbe erworben habe, und das, was wir hier thun und leiden, mit einer unendlichen Herrlichkeit vergelten werde? Wider diesen Feind der Gottseligkeit muß demnach vornemlich gestritten werden. Viele ringen unaufhörlich mit ihrer Unart, und gewinnen nicht viel in ihrem Kampfe, weil sie diesen Feind, der sich verbirget, und nur durch seine Werke sich zeiget, leben und herrschen lassen. Gewisse Kranken werden nie müde, die beschwerlichen Zufälle, womit sie geplaget werden, durch allerhand Mittel zu bestreiten, und erinnern sich nicht daran, daß sie alle aus einer innerlichen bösen Wurzel entspringen, die so lange fruchtbar bleiben wird, als sie vorhanden ist. Diesen gleichen diejenigen, die mit ihren besondern Begierden, Lastern und bösen Gewohnheiten einen immerwährenden Krieg führen, und den Unglauben bey sich beharren und zunehmen lassen. Beide spüren morgen dasjenige Uebel wieder bey sich, das sie heute so ernstlich angegriffen haben.

In

In dem Verstande insonderheit muß die Unwissenheit in den Sachen des Glaubens so wol, als des Lebens, vermindert werden. Es ist wahr, daß die Gnade durch ein kleines und schwaches Erkentniß, das in einem gehorsamen und aufrichtigen Herzen wohnet, wider die Unart der Natur eben so kräftig arbeitet, als durch eine grosse und weitläuftige Wissenschaft. Allein man betrüget sich sehr, wenn man dieses zum Vorwande nimmt, seine Trägheit, in dem Erkentnisse der Wahrheit zu wachsen, zu beschönigen. Man kann endlich bey dem schwachen und dunkelen Scheine einer Lampen den Weg durch ein enges und gefährliches Gebürge finden. Allein man reiset sicherer, fertiger und geschwinder, wenn man sich von hellen Fakkeln begleiten lässet. Und diejenigen urtheilen sehr schwach und thöricht, die so bey sich denken: Weil einige so glücklich sind, daß sie bey einer trüben Kerze das Ziel ihrer Wallfahrt erreichen, so will ich das volle Licht, das mir angeboten wird, ausschlagen. Je heller, deutlicher und vollständiger die Wahrheiten des Glaubens erkannt und verstanden werden, je mehr rühren und bewegen sie. Und es ist kein Stück derselben, das nicht mit einer göttlichen Kraft begabet ist. Diejenigen demnach, die nicht viel wissen, fühlen auch einen schwächern Trieb zum Guten, und haben lange so viele Bewegungsgründe zu ihrer Ermunterung nicht bey der Hand, als die andern, die ein grösseres und gründliches Erkentniß der Wahrheit erlanget haben. Und diejenigen, die nur, so zu reden, die Wahrheit von ferne erblikken, und daher nur ein unvollkommenes Bild derselben vor Augen haben, können so viel Lust und Begierde, ihr zu dienen, nicht empfinden, als die aufgeklärten Geister, die sie gleichsam in der Nähe und in ihrer völligen Pracht sehen. Der Nutzen, den ein gründliches und klares Erkentniß derjenigen Wahrheit bringet, die zum Leben und Wandel gehöret, ist nicht geringer. Die Unwissenheit in den Sachen der Tugend und Gottseligkeit ist eine Mutter vieler Zweifel, vieler Gewissensunruhen, vieler unbekanten Sünden, die uns nicht stets unbekant bleiben. Man muß sein eigener Feind seyn, wenn man eine Unvollkommenheit ruhig bey sich dulden kann, die so viele und so grosse Uebel gebieret. Ich will das, was ich hier wider die Unwissenheit erinnere, nicht allein von der groben Unwissenheit verstanden haben, die ein Mangel gewisser Stükke und Theile ist, die zum Wesen des geistlichen Erkentnisses gehören, oder ein unvollkommenes und fehlerhaftes Erkentniß der Wahrheit. Es ist ausser dieser eine andere Art der Unwissenheit, die den Schein der Wissenschaft hat und doch keine bessere Früchte träget, als die grobe Unwissenheit. Viele reden fertig von allen Lehren des Glaubens und von allen Pflichten der Gottseligkeit. Die sie hören, halten sie für geübte und erleuchtete Christen: Und sie selber zweifeln nicht daran, daß man sie dafür erkennen müsse. Allein eine genauere Prüfung zeiget, daß sie mehr die Redensarten und Wörter, welche Zeichen der Wahrheit sind, zusammenfügen, als die Wahrheiten und Begriffe, die damit bezeichnet werden. Ihr Gedächtniß ist voll: und der Verstand ist leer. Wenn sie das, was sie zu wissen vermeinen, erklären sollen, verrahten sie bald durch ihre Verwirrung, bald durch ihr Stillschweigen, daß sie noch eines Lehrmeisters benötiget sind, der ihnen den Verstand öfne. Es ist zu be-

fürchten, daß sich unter denen, die uns reich an Wissenschaft zu seyn scheinen, nicht wenige finden, die auf diese Weise dürftig am Erkentnisse sind. Muß man dieses nicht besorgen, wenn man sich die Schwachheiten der Menschen vorstellet? Wir bereden uns alle Tage, daß uns die Sachen bekant sind, wenn unser Gedächtniß die Namen gefasset hat, die den Sachen gewidmet sind. In dieser Meinung sparen wir uns die Mühe, die Natur der Dinge zu ergründen, von denen wir mit andern zu reden wissen. Sollten wir die Dinge nicht kennen, von denen wir so vieles sagen, und über welche wir oft gar so heftig streiten können? O daß wir nur in irdischen und natürlichen Sachen diesen Fehler begingen! Allein er übereilet uns fast noch leichter und schneller in geistlichen Sachen. Die Schrift redet von sehr vielen Stükken, die zum Glauben und zum Leben gehören, verblümt, und stellet uns dieselbe unter Bildern vor, die von natürlichen Dingen genommen sind. Und es ist gewiß, daß wir nie so leicht die Wörter mit den Sachen vermengen, als wenn die Sachen uns abgemahlet, oder unter Bildern und Gleichnissen vorgestellet werden. Weil wir meinen, daß wir die Dinge kennen, die als Bilder gebrauchet werden, so glauben wir, daß uns auch die Sachen bekant sind, die mit ihnen auf gewisse Weise verglichen werden. Die Schrift saget uns, daß wir müssen wiedergeboren werden, daß wir umkehren müssen, und werden, wie die Kinder, daß wir den alten Menschen ausziehen und tödten, daß wir mit Christo auferstehen, daß wir uns reinigen müssen. Wir wissen überhaupt, was geboren werden, was ein Kind, was anziehen und ausziehen, was tödten, reinigen und auferstehen, sey. Daher bilden wir uns ein, daß wir auch die Lehren verstehen, die der Geist des HErrn durch die Redensarten, die von diesen natürlichen Dingen geborget sind, uns verständlicher machen will. Wir unterlassen es daher, diesen Lehren nachzudenken, damit wir ihre wahre Natur fassen mögen. Und was ist die Frucht dieser Faulheit, die wir uns erlauben? Eine Art der Unwissenheit, die uns desto schädlicher ist, je weniger wir sie bey uns merken.

Wer ist frey von Irrthümern? Wer kann sich den Ruhm ertheilen, daß sein Glaube in allen Stükken rein und unverfälschet sey? Die sich darum dieses Ruhmes würdig achten, weil sie die Lehren des Glaubens und des Lebens nach der Anleitung der heiligen Schrift ohne Fehler erklären und richtig beweisen können, die kennen das Verderben unserer Natur nicht recht, und haben den Grund ihrer Seelen nicht scharf genug besichtiget. Die meisten derer, die so gründlich in der Wahrheit so wol, als in der Gottseligkeit erfahren sind, daß man sie ihrer Wissenschaft halben Lichter der Welt nennen kann, lassen doch zugleich allerhand irrige Vorstellungen neben derselben in ihrem Verstande wohnen. Der und jener, der in der Lehre von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von der Gnade so erleuchtet ist, als ein Mensch seyn kann, beherberget doch allerhand Meinungen bey sich, wodurch diese Lehren beflekket werden: Und, was das ärgste ist, er weiß es selber nicht, daß er diesen Unraht bey sich führet. Wer mich fragen wird, woher ich dieses wisse, dem werde ich kurz antworten: Daher, weil ich sehe, daß diese so wol unterwiesenen Christen sündigen.

Daran,

Daran, wird man vielleicht sagen, sind die Begierden und Neigungen des Willens Schuld, die das Licht des Geistes so benebeln, daß es den Willen nicht beleuchten kann; und nicht die Irrthümer des Verstandes Ich läugne dieses nicht ganz. Allerdings sind viele Lüste so gewaltig, daß sie uns allein ohne alle Nebenhülfe in die grössesten Sünden stürzen können. Allein ist es dagegen nicht unwiderleglich wahr, daß verschiedene Lüste durch die Einbildung erzeuget und ernähret werden? Und empfänget diese Gattung der Lüste ihr Leben nicht durch einen Irrthum, oder durch eine falsche Vorstellung? Was noch mehr? Ist es nicht wahr, daß auch diejenigen Lüste, die eine andere Wurzel, als die verführte Einbildung, haben, in denen, die den Raht des HErrn von ihrer Seligkeit wissen, eine Entschuldigung suchen? Wollen diejenigen, die sich von diesen Lüsten übereilen lassen, nicht das Ansehen haben, daß sie nicht ohne Grund und Ursache sündigen? Lassen sie sich nicht von den angenehmen Empfindungen, die aus der Befriedigung ihrer Begierden entstehen, so weit verleiten, daß sie die Ursachen ihrer Wollüste sinnreich beschönigen und vertheidigen? Weiß die Neigung zu sündigen den Verstand nicht so zu bezaubern, daß er Meinungen zur Vertheidigung der Unordnung des Herzens ersinnet, und dieselbe als Wahrheiten behauptet? Sind diejenigen nicht frey von Irrthümern, die mit einem reinen und vollkommenen Erkentnisse der göttlichen Wahrheit gezieret sind, wie viele werden sich denn in den Gemütern dererjenigen aufhalten, deren Wissen fehlerhaft, schwach und unvollkommen ist? Lasset uns also die Reinigung des Verstandes von den falschen Vorstellungen in Glaubens- und Lebenssachen für eine unter den Hauptpflichten der Christen, die im Guten wachsen wollen, ansehen. Allein diese setzet eine andere Bemühung zum Voraus, die nicht leichter, als sie selbst, ist. Man kann seine Irrthümer nicht verbannen, wo man sie nicht vorher kennet. Und man lernet sie nicht kennen, wo man sie nicht mit vielem Fleisse erforschet und aufsuchet. Viele derselben stellen sich uns in der Gestalt der Wahrheit dar, und blenden uns durch diesen geborgten Schein auf eine solche Weise, daß wir sie ehren und lieben. Andere lassen sich nicht sehen, und liegen so bey uns vergraben, daß wir ihre Gegenwart nicht merken. Diese leztern sind insgemein die ärgsten, und verbergen sich darum so sorgfältig, weil sie wissen, daß sie sich nicht werden bey uns beliebt machen können. Unser verdorbenes Herz nimmt sie in seinen Schuz, und die Arglist der Natur weiß sie so zu bedekken, daß sie das Auge des Geistes nicht erblikket. Indeß bedienet sie sich doch ihrer zu ihren gefährlichen Absichten. Was werden wir machen, diese innerlichen Feinde theils zu entlarven, theils aus ihren Winkeln hervor zu ziehen? Es ist wenig Hofnung, daß wir sie alle selbst und ohne fremde Behülfe entdekken und erkennen werden. Die Kräfte unserer Seele sind fast nie schwächer, als wenn wir sie dazu anwenden, daß wir uns selber wollen kennen lernen. Wir arbeiten glücklicher in diesem Stükke, wenn wir in der Gesellschaft einiger geschikter und gottseliger Freunde arbeiten. Drey oder vier Liebhaber der Gottseligkeit, die sich unter einander verbinden, daß sie die Schwachheiten und Mängel, die sie an einander finden, fleißig bemerken und redlich anzeigen wollen, werden durch ihre gemeinschaftliche Wachsamkeit

sich einander in kurzer Zeit weit mehr aufklären, als ein jedweder von ihnen in vielen Jahren sich erleuchten wird.

Wir sind alle mit falschen Meinungen von der Welt und von den Dingen dieser Welt behaftet Alles, was in der Welt ist, kommt uns entweder weit schöner und liebenswürdiger, oder weit häßlicher und unangenehmer vor, als es ist. Das kommt daher, weil wir starke und aufmerksame Sinnen, und einen schwachen und unachtsamen Verstand haben. Die Sinnen werden von dem äusserlichen Scheine der Dinge, die sich uns vorstellen, stark gerühret, weil die wahre Natur und das Wesen derselben sich ihnen nicht zugleich zeiget. Was sehen, was vernehmen wir anders, als den Ueberzug, daß ich so rede, worein die Personen und Dinge, mit denen wir umgeben sind, ihre innerliche Beschaffenheit verhüllen? Die Sinnen überliefern also der Einbildung nichts mehr, als ein Bild des Kleides, womit die Dinge dieser Welt angethan sind. Allein sie überliefern es ihr als einen Abriß der Sachen selbst. Die Einbildung nimmt es dafür an, und vergrössert dieses falsche Bild Die Vernunft sollte den Fehler der Einbildung verbessern. Sie siehet weiter, als die Sinnen, und kann bis zu dem Wesen der Dinge durchdringen. Sie sollte also die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung verwerfen, die Decken, welche die Menschen nebst ihren Thaten, und die übrigen irdischen Dinge verbergen, zurükke ziehen, und sich alles, was da ist, so wie es wahrhaftig beschaffen ist, abbilden. Sie unterlässet dieses, und trauet dem Zeugnisse der Sinnen und der Einbildung. Das ist der Ursprung so vieler irrigen Meinungen von der Welt, in der wir leben. Wir halten die Welt für das, was sie den Augen und Ohren zu seyn scheinet: Wir bauen auf diese Meinung unsere Urtheile von dem Wehrte und Unwehrte der Menschen und der Güter dieser Welt: Nach diesen Urtheilen richtet sich der Zustand unsers Gemütes und der grösseste Theil unserer Handlungen und Unternehmungen. Welch eine betrügliche, welch eine schädliche Lebensregel! Was unterscheidet den Reichen und den Armen, den Hohen und den Niedrigen? Nichts, wenn die Vernunft sie besiehet. Einerley Anfang, einerley Ende, einerley Bildung, einerley Schwachheiten, einerley Leiden, einerley Hofnung. Und das ungeachtet dünket uns der Reiche ehrwürdig und groß, und der Arme verächtlich und nichtswürdig zu seyn. Woher dieses? Die Augen haben den Reichen in einem kostbaren Kleide, in einem prächtigen Hause, unter vielen Bedienten, die sich vor ihm bükketen. und den Armen in einem schlechten Kittel, in einer niedrigen Hütte, ohne Diener und Aufwärter gesehen. Die Einbildung hat aus dem, was den Augen erschienen ist, ein Bild verfertiget, und es der Seelen als einen richtigen Abriß des Menschen vorgeleget. Die Seele hat es dafür ohne Ueberlegung angenommen. Es ist nichts, als ein Entwurf der äusserlichen Umstände, darin die Augen den Menschen angetroffen haben: Und die Seele hat sich durch die Einbildung bereden lassen, zu glauben, daß es die Gestalt des Menschen sey. Der Schein hat also das Wesen gleichsam zernichtet und verschlungen. Was hat daraus anders, als die unrechtmäßige Verachtung des einen, und die ungegründete Hochachtung des andern, erfolgen können? Der Weise findet indeß in diesen unbilli-

gen

gen und unvernünftigen Urtheilen der Menschen einen kraftigen Trost wider die Schmach und Unehre, und einen starken Bewegungsgrund zur Verachtung der Ehre und Hochachtung der Welt. Was ist es, das die Menschen entweder ehren oder verachten? Sind wir es selber? Nein. Insgemein sind es die Dinge, die uns umgeben, Dinge, die zu dem Wesen der Menschen nicht gehören. Sollte ich mich betrüben, weil man das nicht achtet, was mich nichts angehet? Sollte ich mich freuen, weil man das hoch schätzet, was mir nicht zugehöret? Liebet, hasset, ehret, verachtet, bethörete Menschen, wie ihr wollet. Ich selber bin derjenige nicht, der euch entweder gefället, oder mißfället. Es ist nur mein Rock, in dem ich wallfahrte: es ist nur mein Gerähte, das ich mit mir auf meiner Reise führe. Der Weise siehet mich allein und spricht das Urtheil über mich selbst. Ein starkes Werk, worin verschiedene Gebräuche der Alten erkläret, und viele Stellen der Griechen und Lateiner verbessert und ausgeleget werden, bringet der Welt lange so viel Nutzen nicht, als eine deutliche, rechtgefaßte, erweckliche Anweisung zum Glauben und zur Gottseligkeit. Jenes dienet zum Vergnügen und Gebrauche einiger wenigen Gelehrten, deren Wissenschaft etliche Menschen um ein sehr kleines glückseliger machet, als sie sind: Diese kann unzählige zu der wahren Gemütsruhe in dieser Welt und zu einer unendlichen Glückseligkeit nach diesem Leben leiten. Das ungeachtet wird jenes als eine vortrefliche Arbeit allenthalben gepriesen: Und diese wird kaum des Anblikkes gewürdiget. Warum dieses? Die Sinnen haben der Schrift des Gelehrten ein grosses Zeugniß gegeben, und dem kurzen Begriffe der Wahrheiten der Religion ein sehr kleines. Sie haben jenes der Einbildung als ein dikkes Werk beschrieben, das sauber gedrukket, mit schönen Kupfern gezieret, mit vielen Stellen der grössesten Gelehrten angefüllet: Und diese als ein unansehnliches Büchelgen, das auf schwärzlichtem Papiere, mit abgenuzten Buchstaben abgedrukket, mit keinen Zierrahten versehen, von aller Gelehrsamkeit entblösset ist. Auf diesen Bericht gründet sich das Urtheil über den Wehrt dieser beiden Schriften. Die äusserliche Gestalt des Buches dünket uns das Buch selber zu seyn. Wir sind zu träge, daß wir dieses von jener absondern, und aus dem Inhalte des Buches die Würde desselben bestimmen sollten. Unerschöpfliche Quelle unzähliger Irrthümer und Sünden, vieler thörichten und eitlen Freude, vieler unnötigen und doch oft tödtlichen Traurigkeit! Wie lange werden wir, die wir vernünftige Geschöpfe seyn wollen, dich bey uns unterhalten? Wer in der Gottseligkeit wachsen und seinen Lüsten ein Ziel setzen will, der muß dieselbe mehr und mehr zu versperren suchen. Eine der allernötigsten und nüzlichsten Künste ist die Kunst, die Menschen auszukleiden, und den Dingen dieser Welt ihren Umhang abzuziehen. Man hoffe nicht, daß man es weit in der wahren Weisheit und Gottseligkeit bringen werde, wenn man sich in dieser Kunst nicht unablässig übet.

Die Reinigung des Willens wird von sich selbst folgen, zum wenigsten viel leichter fallen, wenn der Verstand von seiner Unwissenheit, Irrthümern und ungegründeten Urtheilen erlediget ist. Die vornehmsten Krankheiten des Willens sind die Trägheit zum Guten, die Welt- und Selbstliebe, die widerspenstigen

gen Lüste und Begierden. Man wird es erfahren, daß alle diese Uebel abnehmen, wenn man fortfähret, in seinem Verstande aufzuräumen, und das Erkentniß desselben theils zu vermehren, theils zu verbessern. Ich will weder von der Trägheit des Willens, noch von der Welt- und Selbstliebe absonderlich reden. Die leztere ist oben weitläuftig genug erkläret worden. Und die Natur der erstern verstehet man ohne Erklärung. Ich will nur etwas von den bösen Lüsten und Begierden reden, die in dem Willen immer mehr getödtet und unterdrükket werden sollen. Unsere Begierden, die der Heiligung widerstreben, sind nicht alle von einer Art. Hieraus muß geschlossen werden, daß sie auch nicht alle auf einerley Weise in uns müssen ausgerottet werden. Man kann unsere unartigen Begierden in drey Gattungen abtheilen: In böse, in unmäßige und in unordentliche Begierden. Eine jede dieser Gattungen erfordert eine eigene Aufsicht, eine besondere Art der Kreuzigung. Ich nenne im scharfen Verstande diejenigen Lüste böse Begierden, die auf verbotene und böse Dinge gerichtet sind. Das Verlangen, andern zu schaden: Die Begierde, die Beleidigungen mit Beleidigungen zu vergelten: Die Lust, die Ehre oder die Güter anderer Menschen zu schmälern, sind solche böse Begierden. Diese müssen so lange verfolget werden, bis sie ganz und gar gestorben sind. Unmäßige Begierden sind solche, die nichts fordern, als was das Gesetz billiget, allein das Maaß überschreiten, das ihnen von dem Gesetze vorgeschrieben wird. Ihr Gegenstand verdammet sie nicht. Ihre Unersättlichkeit macht sie strafbar. Das Gesetz des HErrn untersaget es uns nicht, zu wünschen, daß wir in der Gesellschaft, in der wir leben, zu einem gewissen Ansehen und rühmlichen Namen gelangen mögen. Allein es will, daß wir diese Begierde in gewisse Schranken schliessen und nicht übermächtig sollen werden lassen. Sie wird übermächtig, wenn wir uns einbilden, daß die Ehre und das Ansehen ein Stück unsers höchsten Gutes sey. Diese Einbildung entzündet in uns eine Ehrbegierde, die so weit läuft und um sich greift, daß sie kein geringes Theil des Guten, das die Gnade in uns gebauet hat, zerstöret und einreisset. Diese Begierden selbst dürfen nicht ausgewurzelt werden. Wir erfüllen unsere Pflicht, wenn wir sie durch die Gnade so züchtigen und bändigen, daß sie unter dem Gehorsame des Gesetzes bleiben, und sich nichts unterfangen, das eine Verantwortung auf uns laden kann. Unordentliche Begierden sind solche, die in sich gut und rühmlich sind, und durch den Zweck, den sie sich vorstellen, verdorben werden. Ich strebe nach Wissenschaft, nach Einsicht, nach Gelehrsamkeit. Diese Begierde verklaget mich nicht. Allein ich ringe nur darum nach diesen Gütern, damit ich den Hochmut meines Herzens vergnügen, und mein Gedächtniß verewigen möge. Dieser Zweck nimmt der Begierde alles Lob, das sie sonst verdienet. Die Begierde selber darf demnach ihres Lebens nicht beraubet werden. Es ist genug, daß sie geheiliget, das heisset, daß sie mit einem guten und gottgefälligen Zwekke verknüpfet werde.

Dieses ganze Geschäfte der Christen, das auf die Abnahme unserer natürlichen Unart zielet, nennet die Schrift die Reinigung oder das Reinigen, die Tödtung oder die Kreuzigung des alten Menschen, das Ausziehen des alten

ten Menschen. Ich will die Stellen nicht hersetzen, weil sie bekant genug sind. Diese verblümten Redensarten schikken sich vortreflich zu der Sache, und haben keinen gemeinen Nachdruck. In der ersten werden die natürlichen Menschen als Geschöpfe vorgestellet, die mit allerhand Flekken sind besudelt worden: Und die wiedergebornen Christen als solche, die beschäftiget sind, diese Flekken, die sie verstellen, abzuwaschen. Die andere bildet die Unart unserer Natur, als einen Missethäter ab, der sich an seinem rechtmäßigen Könige durch Aufruhr versündiget hat, und deswegen einen gewaltsamen Tod dulden muß. Die Aufrührer wurden insonderheit gekreuziget. Das Verderben wird mit einem Menschen verglichen, weil es so, wie der Mensch, aus vielen Gliedern und Theilen zusammen gesetzet ist, deren jedes der übrigen benöthiget ist, und hergegen das Seine zur Erhaltung des ganzen Leibes der Sünden beiträget. So erkläret der Apostel Paulus selber diesen Namen, indem er die Laster und bösen Neigungen der Menschen ihre Glieder nennet, die auf Erden sind. Kol. III. 5. Es heisset der alte Mensch, vielleicht deswegen, weil es von dem Vater aller Menschen herstammet: Vielleicht darum, weil es so alt, als wir selber, ist: Vielleicht so wol des einen, als des andern halben. Die Bemühung der Christen, die Unart ihrer Natur zu vertilgen, gleichet in mehr, denn einem Stükke, einer Kreuzigung. Die Uebelthäter, die an dem Kreuze ihr Leben endigen mußten, wurden feste an dasselbe genagelt, daß sie sich nicht regen konnten: Sie sturben eines langsamen und sehr schmerzhaften Todes: Sie wurden nicht eher abgenommen, als bis sie den Geist aufgegeben hatten. Der Heilige, dem die Kraft der Gnaden in der Bekehrung ist geschenket worden, bindet durch dieselbe zuerst die unruhigen und unordentlichen Lüste, die wider seine Seele streiten. Er nimmt ihnen die Gewalt, die sie gehabt haben, ihn zur Sünde zu reizen. Die gebundenen Begierden werden allgemach ausgezehret, und nähern sich langsam ihrem Tode. Die Natur seufzet über die Gewalt, die sie leidet, und empfindet Unlust und Schmerzen: Der Heilige lässet sich durch ihre Klagen nicht erweichen: Er ist entschlossen, den Feind des Höchsten nicht leben zu lassen. In der dritten Vergleichung ist nicht weniger Aehnlichkeit und Lebhaftigkeit. Die angeborne Sünde ist in derselben ein unreines, besudeltes, unanständiges Kleid, in dem man vor dem allerhöchsten HErrn und Richter nicht erscheinen kann, wo man seine Ungnade fürchtet. Es wird unter allen nicht ganz verwilderten Völkern für ein Stück der Ehrerbietung gehalten, die der Unterthan seinem Oberherrn schuldig ist, daß er sich in einer anständigen, reinlichen und zierlichen Kleidung zeiget, wenn er sich ihm darstellen muß. Die Morgenländer, die ihre Beherrscher so wie Götter verehren, treiben diese Pflicht auf das allerhöchste. Man wird strafbar, wenn man bey ihnen sich schmutzig und ungeschmückt dem Throne nahet, weil man diejenigen, die sich diese Nachläßigkeit erlauben, so ansiehet, als wenn sie die Majestet dadurch geschimpfet hätten. Es scheinet, als wenn der Apostel auf diese Sitten der Länder sehe, in denen er geboren war. Ein unreines Kleid gleichet darin der angebornen Unart des Menschen, weil es die Gestalt des Menschen verstellet, und

das

das gute Ansehen, das ihm die Natur gegeben hat, verdirbet, weil es aus vielen Stükken bestehet, weil es endlich denjenigen, der es träget, verächtlich, und noch dazu in gewissen Fällen strafwürdig machet. Der Fleiß der Christen, die Gebrechen und Mängel ihrer Natur abzulegen, kömmt vornemlich in zweien Dingen mit dem Auszihen eines ungeziemenden Kleides überein. Man entkleidet sich allgemählig und wirft ein Stück seiner Kleidung nach dem andern von sich: und man fähret damit so lange fort, bis man den Leib ganz entblösset hat. Das erste ist ein Bild unserer Besserung, die langsam und stuffenweise fortgehet: das andere stellet unsere Schuldigkeit vor.

§. IV.

So wie die Sünde abnimmt, so wächset die neue Vollkommenheit des Geistes, die in der Bekehrung gleichsam geboren wird. Der Grund, woraus alle Heiligkeit erwächset, ist der Glaube. Dieser muß also vornemlich täglich stärker und lebendiger werden. Röm. I. 17. In dem Verstande nimmt das Erkentniß GOttes und seines Willens zu, und mit demselben das göttliche Licht, das die Finsternis des Herzens erleuchtet, und so wol die innerlichen Bewegungen und Neigungen, als die äusserlichen Handlungen regieret. 2. Tim. III. 15. Phil. I. 9. 1. Joh. II. 14. Kol. I. 9. 2. Kor. III. 18. Der Wille erlanget stets eine grössere Fertigkeit, die Liebe, die Ehrerbietung, die Furcht GOttes bey sich zu erwekken und zu unterhalten. Aus diesen heiligen Bewegungen entspringet der innerliche Gehorsam, das heisset, die Lust und die Stärke, den Willen des HErrn zu erfüllen: Und diese Frucht des Geistes wird immer vollkommener, und zeuget neue und gottgefällige Begierden und Neigungen. Eph. IV. 15. 16. Röm. VII. 24. Phil. IV. 12. 13. Alles dieses nennet die Schrift sich erneuren und heiligen, Röm. XII. 2. 2. Kor. IV. 1. Epheſ. IV. 23. mit Christo auferstehen, Röm. VI. 4. Epheſ. II. 5. Kol. II. 12. 13. 20. den neuen Menschen erwekken und anziehen. Epheſ. IV. 24. Kol. III. 10.

Erklä-

Erklärung.

Ich nehme es als gewiß an, daß mich Niemand um eine Ausführung und Erläuterung der Dinge, die ich hier zusammen gefasset habe, ansprechen werde. Was ist dunkeles, was ist streitiges unter denselben? Von einigen derselben ist in dem vorhergehenden Hauptstükke ein zulänglicher Unterricht gegeben worden. Die übrigen sind entweder so bekant, daß sie ihre Auslegung gleichsam mit sich führen, oder können aus dem, was ich von der Abnahme des Verderbens erinnert habe, leicht verstanden werden. Daß die Dinge, die ich hier benennet habe zunehmen können, ist aus ihrer Natur offenbar: und daß sie wachsen und zunehmen müssen, beweiset die ganze Lehre von der Gottseligkeit, und noch deutlicher und kürzer die Stellen der Schrift, die ich angezogen habe. Indeß kann von den Redensarten der heiligen Schrift, womit sie die Pflicht der Christen, das Wachsthum des Standes der Gnaden zu befördern, befiehlet, etwas erinnert werden, das nicht alle wissen, und das doch nüzlich zu wissen ist. Ich will also der Erklärung derselben eine kleine Stelle einräumen. Wenn die Zeugen des HErrn uns ermahnen wollen, das wir die neuen Vollkommenheiten der Seele, wozu die Bekehrung den Grund leget, pflegen, erweitern und höher treiben, oder daß wir in der Gnade wachsen sollen, so sagen sie zuweilen, daß wir uns heiligen und erneuren sollen. Ich will Niemand die Meinung aufdringen, daß die Schrift diese beiden Redensarten nie anders, als in diesem Verstande, setze. Es kann seyn, daß man eine und die andere Stelle angeben kann, worin sie weitläuftiger genommen und so gebrauchet werden, daß sie die zwiefache Pflicht derer, die in der Gottseligkeit zunehmen wollen, zugleich anzeigen. Allein dieses bleibet doch gewiß, daß die Schrift da, wo sie genau und bestimmt redet, die Reinigung von der Heiligung und Erneuerung unterscheide, und durch jene den Eifer, die Unvollkommenheiten und Fehler der Natur zu besiegen, durch diese den Vorsatz, die Vollkommenheiten, womit die bekehrende Gnade die Christen begabet, zu vergrössern, verstehe. Wir haben oben einen vortreflichen Ort betrachtet, worin die Reinigung als ein besonderes Geschäfte vorgestellet wird, das von dem Fortgange in der Heiligung unterschieden ist. 2. Kor. IV. 1. Es sind noch mehr von dieser Art vorhanden. Stellet euch, saget der Apostel, nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Verneuerung eures Sinnes. Röm. XII. 2. Diese Stelle fordert zweierley von den Christen. Sie will zuerst, daß sie die Gemeinschaft mit der Welt aufheben, oder die Sitten der verdorbenen Welt, und sonder Zweifel mit denselben die innerlichen Mängel des Verstandes und des Willens, woraus diese unreinen Sitten fliessen, ablegen sollen. Sie will fürs andere, daß sie ihren Sinn oder ihre Seele erneuren sollen, damit ihr äusserlicher Wandel verändert werden möge. Siehet man hieraus nicht klar, daß die Erneuerung etwas anders sey, als die Abschaffung dererjenigen Dinge, die uns Christo unähnlich und der unordentlichen Welt ähnlich machen? Und erkennet man

nicht zugleich, indem man dieses merket, daß die Verneuerung des Sinnes die Bemühung sey, die verlornen geistlichen Kräfte der Seele wieder herzustellen und täglich zu vergrössern? Was kann eine Erneuerung des Sinnes, deren Frucht die Veränderung des Menschen ist, anders seyn? Nachdem Paulus Eph IV 22 die Christen ermahnet hatte, den alten Menschen abzulegen, setzet er im 23 v. hinzu: Erneuret euch aber im Geiste eures Gemüts. Hier wird die Erneuerung dem Ausziehen des alten Menschen entgegen gestellet. Dieses ist die Entkräftung der Sünde, die in uns ihren Sitz hat. Was ist also jenes? Nichts als die Stärkung des geistlichen Lebens, das in uns in der Wiedergeburt aufgehet. Ich setze bey diesem Beweise zum voraus, daß die beiden Redensarten: Sich heiligen, und Sich erneuren einerley Bedeutung haben. Ich kenne Niemanden, der hieran zweifelt. Und wer die Stellen der Schrift, worin diese Redensarten vorkommen, gegen einander halten wird, der wird lernen, daß man nicht daran zweifeln könne. Was heiligen sey, ist schon mehr, als einmal, gesaget worden. Erneuren ist so viel, als einer Sache ihre Schönheit, ihren Glanz, ihre Reizungen, die sie verloren hat, wiedergeben. Und so nimmt unstreitig die Schrift dieses Wort, wenn sie es im geistlichen Verstande setzet, weil sie die Reinigung von der Erneuerung unterscheidet. Man erneuret auf eine gewisse Weise, wenn man reiniget, oder die Flekken, womit etwas ist besudelt worden, wegschaffet. Allein die Schrift muß mehr, als dieses, durch das Wort erneuren meinen, da sie die Reinigung als eine Handlung vorstellet, die vor der Erneurung her gehet. Es kann also nichts anders bedeuten, als das, was ich gesaget habe. Und es ist sehr leichte zu sehen, daß es in dieser Bedeutung die Sache, die es bezeichnen soll, sehr wol abbildet. Der Christ bemühet sich nicht nur, die Schwachheiten und Fehler, die an den Kräften seiner Seele haften, zu vertreiben, sondern auch derselben diejenige Vollkommenheit wieder zu schaffen, die den Geist des Menschen schmükkete, ehe er GOtt ungehorsam ward.

Wenn die Redensart: Mit Christo auferstehen, genau erwogen wird, so giebt sie eben dieses zu verstehen. Sie scheinet einigen nur darum etwas anders zu bedeuten, weil sie lebhaftiger ist, als die vorige, und die Einbildung stärker rühret. Die von den Todten auferstehen, sind schon, ehe sie auferstehen, belebet. Sie würden sich aus ihrem Grabe nicht erheben können, wenn nicht der Geist des Lebens bereits in sie gefahren wäre. Die Auferstehung ist demnach die erste Folge, und der erste Gebrauch des empfangenen Lebens Man begreifet hieraus, was geistlich auferstehen sey. Diejenigen, denen dieses befohlen wird, werden als Menschen vorgestellet, die schon aus der Macht des geistlichen Todes gerissen, und mit dem Leben der Gnade sind begabet worden. Und diese werden ermuntert, das geistliche Leben, das sie empfangen haben, dazu anzuwenden, daß sie aus dem Grabe, aus der Nacht der Unwissenheit und der Sünden hervorgehen, und, wie der Apostel hinzufüget, in einem neuen Leben wandeln. Röm. VI. 4. Der neue, der heilige und gottgefällige Wandel ist also die unausbleibliche Frucht der geistlichen Auferstehung. Ein solcher Wandel setzet neue Kräfte des Geistes, neue Triebe und Bewegungen

des

des Willens zum voraus. Dieses muß uns zu den Gedanken führen, daß geistlich auferstehen, so viel sey, als, sein geistliches Leben darzu brauchen, daß die Seele in der Tugend gestärket, und in dem Willen, GOtt zu gehorchen, gegründet werde. An einem andern Orte saget der Apostel, daß diejenigen, die mit Christo auferstanden sind, dasjenige suchen, was droben ist. Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten GOttes Kol. III. 1. Diese Stelle bekräftiget dasjenige, was wir von der Natur der geistlichen Auferstehung erwähnet haben, auf eine andere Weise. Die Würkungen zeugen von der Natur und der Beschaffenheit ihrer Ursachen. Die Auferstehung mit Christo bringet den Eifer hervor, nach den himmlischen und künftigen Gütern, nach dem, das droben ist, zu trachten, Sie muß also diejenige Bemühung der Christen seyn, die den irdischen Sinn der Natur bricht, und den himmlischen Sinn, oder die Sehnsucht nach der künftigen Welt anzündet. Ich muß des Zusatzes: Mit Christo, nicht vergessen. Ich bin der Meinung, daß durch denselben das Mittel angezeiget werde, das uns tüchtig machet, geistlich aufzustehen. Deutlicher: Ich halte dafür, daß mit Christo auferstehen, nichts sey, als, durch die Kräfte des Glaubens an Christum sich erneuren. Man muß mir zugeben, daß die Redensart selber so viel bedeute, als: In der Gesellschafft, in der Gemeinschaft Christi das Grab verlassen. Allein was bringet uns in die Gemeinschaft Christi? Was verbindet uns mit ihm? Ist es nicht der Glaube an ihn? Was hindert es demnach, den Worten des Apostels diesen Verstand zu geben: Schliesset euch durch den Glauben feste an euren Erlöser, und setzet in der Vereinigung mit ihm das geistliche Leben, das euch verliehen ist, in Bewegung?

Die Redensart: Den neuen Menschen anziehen, wird uns nicht lange aufhalten. Sie wird aus dem verstanden, was wir von dem Ausziehen des alten Menschen kurz vorher erwähnet haben. Wie der alte Mensch das Verderben der Natur bedeutet, so zeiget der neue Mensch die Heiligkeit der Seelen an, die an die Stelle der Unart rükken soll. Diese führet, wo ich nicht irre, den Namen des neuen Menschen, weil sie diejenigen, in denen sie wohnet, in neue und ganz andere Menschen verwandelt. Sie wird mit einem schönen, prächtigen und zierlichen Kleide verglichen, das denjenigen, der es träget, schmükket und beliebt machet. Der Grund dieser Vergleichung fället einem jeden in die Augen. Die ein solches Kleid anlegen, ziehen ein Stükke nach dem andern an, und hören nicht eher auf, wo sie gefallen wollen, bis sie den ganzen Leib damit bedekket haben. Die Christen wachsen nach und nach in der Heiligung, und trachten darnach daß sie nirgends so bloß, als sie von Natur sind, erfunden werden mögen.

§. V.

Die auf diese Weise an der Unart abnehmen und im Guten steigen, die erwerben sich eine Erfahrung in geistlichen Dingen. Und

diese Erfahrung befordert hernach das Wachsthum, aus dem sie entsprossen ist. Einige fürchten sich, so bald sie von einer geistlichen Erfahrung hören, weil sie wissen, daß diejenigen, die den Grund der göttlichen Wahrheit in ihrer eigenen Seele suchen, sich mit diesem Worte schützen wollen. Allein es ist nichts zu fürchten, wenn die Sache nur recht erkläret wird. Die geistliche Erfahrung ist ein Erkentniß einiger Stükke der geoffenbarten Wahrheit, das wir durch die Sinne und Empfindungen erlangen. Sie offenbaret also keine Wahrheiten die in der Schrift fehlen: Sie bestätiget nur einige dererjenigen Lehren, die uns sind geoffenbaret worden. Die Schrift redet an verschiedenen Oertern von dieser Erfahrung. Phil. I. 9. Hebr. VI. 4. 5. Psalm XXXIV. 9. 1. Petr. II. 2. 3. Und gesetzet, sie schwiege ganz davon: Würden uns in diesem Falle nicht einige Stükke der Lehre von der Gottseligkeit deutlich genug verkündigen, daß eine geistliche Erfahrung sey?

Erklärung.

Der dürreste Geist kann bey der Sache, von der ich jezt zu reden habe, fruchtbar und weitläuftig werden. Es ist von der geistlichen Erfahrung von langen Zeiten her so viel geschrieben, und in den neuern Zeiten so viel gestritten worden, daß man leicht eine unglaubliche Menge vieler Meinungen und Nachrichten von derselben sammlen kann. Und wem kann es bey einem solchen Vorrahte an allerhand Gedanken fehlen? Viele Christen bauen fast alles, was sie von der Heiligung und dem Wege zur Seligkeit lehren, auf ihre Erfahrung. Diese lehret, nach ihrer Meinung, alles: Sie lehret deutlicher, gewisser und gründlicher, als das geschriebene Wort: Sie lehret endlich mehr, als man aus der Offenbarung lernen kann. Sie ist ein göttlicher, ein lebendiger, ein unermüdeter Lehrmeister, der stets bereit ist, denen, die ihn fragen, Unterricht zu ertheilen. Andere, die sich hüten, die Erfahrung für den Grund des Glaubens auszugeben, sprechen doch von dem Nutzen derselben so beredt und nachdrücklich, daß man sie oft für halbe Jünger der ersten halten kann. Alles Erkentniß von göttlichen und geistlichen Dingen ist unvollkommen und leblos, wenn man ihren Worten trauen darf, wo es nicht durch die Erfahrung bestätiget wird. Niemand kann seinen Brüdern die Wahrheit des Evangelii gründlich verkündigen, Niemand kann recht ermahnen, warnen und strafen, Niemand kann die Würkungen der Gnade recht erklären, Niemand

mand kann Busse und Glauben mit Nachdruck predigen, wo er selber die Kraft der göttlichen Wahrheit bey sich nicht empfunden hat. Ein unerfahrner Lehrer redet nicht deutlicher und gewisser von der Wahrheit, die zur Seligkeit führet, als ein Blinder von einem Gemälde, das er nur aus einer mündlichen Beschreibung kennet. Diesen Lobrednern der Erfahrung ziehet ein Heer entgegen, das die Ehre der Schrift wider die geistliche Erfahrung vertheidiget, und daher den Wehrt und Nutzen derselben zu verringern sich bemühet. Je mehr, heisset es auf dieser Seite, je mehr Ehre der Erfahrung zugestanden wird, je mehr wird der Ehre der Offenbarung entzogen. Und dieser Grundsatz wird von einigen so hoch getrieben, daß die Erfahrung in geistlichen Dingen beinahe ganz geläugnet und aufgehoben wird. Ein grosser Theil, und vielleicht das größte Theil der Verwirrung und Dunkelheit, die in dieser Streitigkeit sich allenthalben sehen lässet, entstehet daher, daß viele der Streitenden einander nicht sagen, was sie durch die Erfahrung, die sie theils angreifen, theils beschützen, verstehen. Ein Streit, der über eine Sache geführet wird, die man von beiden Seiten nur halb kennet, kann ewig währen. Vielleicht wissen es einige selber nicht recht, was die Erfahrung eigentlich sey, für welche und wider welche sie so heftig eifern. Vielleicht wollen einige mit Fleiß ihre Meinung von derselben nicht offenbaren, damit es den Zuschauern verborgen bleibe, daß es so gar schwer nicht sey, sie mit ihren Widersachern zu vergleichen. Vielleicht glauben einige, daß es überflüßig sey, ein Wort zu erklären, das so gemein und bekant unter den Menschen ist. Ich habe mir vorgesetzt, alle diese Händel zu übersehen, und die Sache selber nur, so gut, als es von mir geschehen kann, vorzustellen. Eine deutliche und einfältige Abhandlung der Lehre ist oft der kürzeste Weg zum Frieden in den weitläuftigsten und verworrensten Streitfragen. Es kommt alles in dieser Sache auf zwo Fragen an: Die erste: Ist eine geistliche Erfahrung? Die andere: Was bringet diese Erfahrung denen, die sie besitzen, für Nutzen? Ich will diese beiden Stükke ohne Umschweife untersuchen und ausführen.

Ehe man die erste Frage entscheiden kann, muß das, was Erfahrung genennet wird, erkläret werden. Erfahren heisset von gewissen Dingen durch seine Sinne und Empfindungen überzeuget werden. Oder kürzer: Etwas durch seine Sinne und Empfindungen lernen. Die Erfahrung ist also eine Wissenschaft oder Erkentniß, das wir durch unsere Sinne und Empfindungen erlanget haben. Es sind vier Mittel, wodurch wir alle unsere Wissenschaft erwerben: Die Grundlehren der Vernunft, die Offenbarung, das Zeugniß anderer Menschen, unsere eigenen Sinne und Empfindungen. Dasjenige, was uns der lezte von diesen vier allgemeinen Lehrmeistern beibringet, wird mit dem Namen der Erfahrung von demjenigen, was wir von den übrigen lernen, unterschieden. Mich dünket, daß die Beschreibung ein gewisser Schlüssel zu dem Verstande der vornehmsten Redensarten sey, worin die Wörter: Erfahrung und Erfahren, vorkommen. Wir sagen von denen Leuten, die vieles gesehen, gehöret und vernommen, und dadurch viel gelernet haben, daß sie eine grosse Erfahrung

haben. Ein erfahrner Arzt ist ein Mann, der vielen Kranken beigestanden, und aus dem, was er an ihnen bemerket und wahrgenommen, viele heilsame Lehren und Regeln gezogen hat. Ein erfahrner Soldat ist einer, der die Kriegeskunst mehr durch die Dinge, die er auf seinen Feldzügen erlebet, gehöret und gesehen, als durch die Bücher und Lehrer gefasset hat. Die Alten sind daher viel erfahrner, als die Jungen, weil diese lange so viel nicht haben sehen und hören können, als sie. Bleiben noch einige Redensarten übrig, die sich unter die gegebene Beschreibung nicht wollen ziehen lassen, so machen sie doch dieselbe nicht zweifelhaft und unrichtig. Man wird sie gleich verstehen, wenn man nur merket, daß man mit dem Worte Erfahrung zuweilen auch die Achtsamkeit anzeige, die wir auf diejenigen Dinge wenden, die von uns gesehen, gehöret und empfunden werden. Man saget in diesem Verstande, daß die Erfahrung der erste Grund aller menschlichen Wissenschaft sey. Dieses soll so viel heissen: Unsere aufmerksame Beobachtung derjenigen Dinge, die unsere Sinne füllen und rühren, führet uns zu dem Erkentnisse der allgemeinen Wahrheiten, woraus die übrigen fliessen. Man will jemand bereden, daß eine Sache sich anders verhalte, als er meinet. Er antwortet: Ich traue meiner Erfahrung mehr, als euren Zeugnissen. Was will er damit sagen? Dieses: Ich habe so vorsichtig und genau dasjenige beobachtet, was ich gesehen habe, daß ich nicht habe können betrogen werden. Die Gewißheit von meiner Achtsamkeit auf das, was mir begegnet ist, gilt mehr bey mir, als alles, was man dagegen vorbringet. Diese Bedeutung des Wortes Erfahrung kann hier eben so wol auf die Seite gesetzet werden, als die Eintheilung der Erfahrung. Man kann sagen, es sey eine doppelte Erfahrung: eine innerliche und eine äusserliche. Diese ist diejenige Wissenschaft, die uns durch die äusserlichen Sinne, jene, diejenige, die uns durch unsere innerlichen Empfindungen und Bewegungen mitgetheilet wird. Vielleicht hat diese Eintheilung anderswo ihren Nutzen. Hier wird sie uns so gar viele Dienste nicht leisten können.

Es ist leicht, das, was wir von der Natur der Erfahrung überhaupt erinnert haben, auf die geistliche Erfahrung insonderheit zu ziehen. Ist die Erfahrung, wenn dieselbe insgemein angesehen wird, ein Erkentniß, das wir unsern Sinnen und Empfindungen schuldig sind, so ist die geistliche Erfahrung eine Wissenschaft geistlicher Dinge, die aus dem, was wir hören, sehen, fühlen und empfinden, entstehet. Allein alle Wahrheiten, deren wir zum Glauben und Leben benötiget sind, stehen in den Büchern der heiligen Schrift. GOtt machet uns durch unsere Sinne und Empfindungen keine Lehren kund, die er in der geschriebenen Offenbarung ausgelassen hat. Einige reden so, als wenn sie meineten, daß sie durch ihre Andacht und Einkehrung in sich selbst gewisse Wahrheiten aus dem Grunde ihres Herzens hervorziehen könnten, die in der Schrift vergessen, oder vielleicht mit Fleiß verschwiegen sind. Und eben diejenigen, die so reden, bemühen sich doch, das, was sie durch den Unterricht des innerlichen Lichtes wollen erlernet haben, hernach aus der Schrift zu beweisen. Widerlegen sie sich dadurch nicht selbst? Bekennen sie nicht, daß ihre Erfah-

fahrung ihnen nichts neues eröfnet habe, indem sie die Schrift mit ihrer innerlichen Erfahrung vergleichen wollen? Wenn man sich dieses vorstellet, so erkennet man, daß die geistliche Erfahrung noch nicht genau und deutlich genug durch das, was wir gesaget haben, sey bestimmet worden. Ihre Beschreibung wird erst vollständig, wenn man hinzusetzet, daß sie ein Erkentniß einiger Stükke der geoffenbarten Wahrheit sey, das wir durch die Sinne und Bewegungen unsers Herzens empfangen. Viele Wahrheiten haben mehr, als einen Grund. Die Vernunft, die Offenbarung, die Sinne verbinden sich gleichsam, uns von der Gewißheit derselben zu überzeugen. Von der Art sind diejenigen, die unter die geistliche Erfahrung gehören. Einige derselben werden uns von der Vernunft so wol, als von der Offenbarung, vorgetragen und durch unsere Sinne bestätiget. Andere werden allein von der Offenbarung gelehret, und durch die Würkungen der Gnade zugleich empfunden.

Durch diese Erinnerung ist, wie mich dünket, ein ebener und kurzer Weg zur Entscheidung der Frage gebähnet worden, ob eine geistliche Erfahrung sey? Man will eigentlich wissen, wenn man dieselbe aufwirft, ob unter den Wahrheiten der Religion einige sind, die auch durch die Sinne und Empfindungen der Christen, sonderlich derer, die sich bekehren und heiligen lassen, können erlernet werden: Oder, ob die Sinne und Empfindungen geschickt sind, einigen Stükken der geoffenbarten Religion ein Zeugniß zu ertheilen? Um hierauf gründlich zu antworten, muß man die Wahrheiten, die zur Seligkeit führen, durchgehen und untersuchen, wie sie geartet sind, und ob einige derselben nicht allein mit dem Verstande können gefasset, sondern auch durch die Sinne und Empfindungen begriffen werden. Der grösseste Theil der Glaubenslehre stehet unter der Erfahrung nicht. Es ist kein Stück derselben, das nicht seine lebendige Kraft an unsern Herzen beweisen, und in denselben heilige Bewegungen erwekken kann. Allein diese Bewegungen unterrichten uns nicht so wol von den Wahrheiten selber, als von dem göttlichen Ursprunge und der Kraft derselben. Indeß sind doch einige Theile derselben, die von den Sinnen bekräftiget werden. Der Lehrsatz: GOtt ist unendlich weise, und seine Macht gleichet seiner Weißheit, findet sich in allen Büchern der Schrift. Er flisset aus dem Begriffe des allerhöchsten Wesens, den uns die gesunde Vernunft vorleget: Er wird uns endlich von unsern Augen geprediget. Diejenigen, die den Bau dieser Welt achtsam betrachten, die sich in der Natur umsehen, die GOttes Werke zerlegen und auflösen, hören gleichsam eine Stimme, die ihnen zurufet: Der Urheber der Natur besitzet eine Macht und eine Weisheit, die keine Grenzen hat, und nie genug kann bewundert werden. Die Himmel, saget David, erzählen die Ehre GOttes, und die Veste verkündigen seiner Hände Werk. Psalm XIX. 2. Das heisset; Wer den Himmel aufmerksam anschauet, der lernet, daß der HErr seiner Macht und Weisheit halben nicht demütig genug könne verehret werden. Wer auf die Veränderungen dieses Erdbodens, auf die Wege der Menschen, auf die Führungen der Heiligen, auf das Ende der Menschen Acht hat, der lernet auch durch die Erfahrung die Lehre der Schrift und der Vernunft, daß die Welt

von

von einer unsichtbaren und weisen Macht regieret werde, oder daß eine Vorsehung sey.

In der Lebenslehre sind mehr Wahrheiten, die man erfahren kann. Die Busse erfüllet das Herz mit allerhand traurigen und unangenehmen Bewegungen. Sie würket durch das Erkenntniß unserer Ungerechtigkeit und Sünden, Angst, Schrecken, Traurigkeit, Scham, Reue und Leid. Lernen diejenigen, die diese Regungen spüren, nicht durch ihre Empfindungen das, was die Schrift von dem Stande der Busse lehret? Die Unruhe, mit der das Herz in der Busse kämpfet, wechselt mit den Glauben ab, mit einer lebendigen Ueberzeugung von der Gnade GOttes, die Christus erworben hat, und mit einer festen und unwandelbaren Zuversicht, das dieselbe auch uns sey erworben worden. Diese selige Veränderung wird abermal von Bewegungen und Empfindungen begleitet, die uns unterrichten, indem wir sie fühlen. Man spricht nicht unrecht, meines Erachtens, wenn man saget, daß die Lehre von dem Glauben und der Kraft desselben zum Theil erfahren werden könne. Was ist es nötig zu erinnern, daß die Liebe, die Ehrerbietung, die Furcht GOttes, die uns in der Schrift als die Gründe der Gottseligkeit vorgestellet werden, zu den Theilen der Religion gehören, die der Erfahrung unterworfen sind? Das Wesen dieser Dinge bestehet in Bewegungen des Herzens. Und wer weiß nicht, daß alle Bewegungen empfunden werden, und indem sie empfunden werden, uns einen Unterricht von ihrer Art und Natur hinterlassen? Es ist eben so mit dem Kampfe des Fleisches und des Geistes beschaffen. Die Schrift redet von demselben so klar, daß man sie schwerlich unrecht verstehen kann, sonderlich wo man sich selbst nur mittelmäßig kennet. Indes verstehet man sie doch klärer und überzeugender, wenn man selbst die Widerspenstigkeit der Natur und die Bemühungen der Gnade, diesen Widerstand zu brechen, fühlet. Wir wissen aus der Offenbarung, daß die Bürger des Reiches GOttes Friede und Freude in dem heiligen Geiste empfinden, daß sie in den Stunden ihrer Andacht zum voraus die Güter der künftigen Welt schmekken, daß sie die Widerwärtigkeiten dieses Lebens getrost ertragen, daß sie den Tag ihrer Erlösung ruhig und gelassen erwarten. Allein Niemand kann dieser grossen Vorrechte geniessen, ohne zu merken, daß er ihrer geniesse. Und Niemand kann es spüren, daß er ihrer geniesse, ohne zugleich zu lernen, was sie sind, und auf was Art und Weise sie sich äussern. Der Lehrsatz demnach: Ein wahrer Christ ist allein wahrhaftig glücklich, ist ein Satz, wodurch die Schrift die Unbekehrten zum Glauben und zur Gottseligkeit ermuntert, den die Vernunft aus den Grundwahrheiten der Religion, und zum Theil aus ihren eigenen Gründen erweiset, den endlich unsere Achtsamkeit auf das, was in uns vorgehet, bekräftiget, und der daher zu der Erfahrung der Christen gehöret.

Es fehlet nichts an diesem Beweise, daß die Christen einer gewissen geistlichen Erfahrung fähig sind. Er wird weder stärker, noch heller, wenn wir hinzuthun, daß auch die Schrift derselben gedenke. Das ungeachtet wollen wir doch auch das Zeugniß der Offenbarung hören. Der Apostel Paulus betet für die Philipper, daß sie in der Erfahrung zuneh-

nehmen mögen. Daselbst um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerley Erkentniß und Erfahrung. Phil. I. 9. Man verstehet den Sinn des Apostels etwas deutlicher, wenn man übersetzet: Durch allerley Erkentniß und Erfahrung. Man kann so übersetzen. Und es ist nicht schwer einzusehen, daß es nöhtig sey, so zu übersetzen. Das Erkentniß und die Erfahrung sind die beiden Mittel, wodurch die Liebe in den Philippern zu einer grössern Vollkommenheit soll gebracht werden. Die Liebe, von der Paulus redet, ist vornemlich die Liebe GOttes, aus der die Liebe des Nächsten fliesset. Man wird hieran nicht zweifeln, wenn man die Früchte ansiehet, die aus dem Wachsthume der Liebe entstehen sollen. v. 10. Die an der Liebe reich werden, die prüfen, was das beste sey, oder lernen, das scheinbare Gute von dem wahren, das Gute von dem Bösen, zu unterscheiden, sie werden lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi: Sie werden mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet, die durch JEsum Christum zur Ehre und Lobe GOttes geschehen. v. 11. Sind diese grossen Vortheile nicht mehr Würkungen der Liebe GOttes, als derjenigen besondern Liebe, die auf den Nächsten gerichtet ist? Das Wachsthum der Liebe des Nächsten machet uns stärker, diejenigen Pflichten abzustatten, die unsern Brüdern gebühren. Allein hier wird die Liebe als die Mutter der ganzen Gottseligkeit und Tugend vorgestellet. Diese Liebe GOttes wird durch zwo Quellen, wie der Apostel saget, ernähret und erweitert. Man wird reich an der Liebe, zuerst durch das Erkentniß, hernach durch die Empfindung, oder, wie der selige Luther das griechische Wort gegeben hat, durch die Erfahrung. Ich will es nicht beweisen, daß er das Erkentniß GOttes und göttlicher Dinge, und die geistliche Erfahrung meine. Es ist dieses dadurch schon bewiesen, daß denen, die an dem Erkentnisse und der Erfahrung zunehmen, ein Wachsthum in der Liebe GOttes verheissen wird. Wie kann die natürliche Wissenschaft und Erfahrung die wahre Liebe GOttes, die alle Gottseligkeit gebieret, vollkommener und brünstiger machen? Die Wurzel der Liebe GOttes ist das Erkentniß GOttes. Je reiner und völliger die Augen des Geistes den HErrn sehen, je geschickter wird das Herz, ihn zu lieben. Der erste Satz des Apostels demnach: Die Liebe GOttes wird grösser durch das Erkentniß GOttes, dieser erste Satz enthält nichts, das schwer zu verstehen wäre. Man fället ihm bey, so bald als man weiß, was die Worte bedeuten. Der andere: Die Liebe GOttes wird durch die geistliche Erfahrung vermehret, scheinet dunkler zu seyn: und er ist es nicht. Man erinnere sich nur an diejenigen Lehren, die wir erfahren können. Wir können die Kraft und die seligen Früchte des Glaubens erfahren: Wir können die Süßigkeit der Liebe GOttes empfinden: Wir können den Heldenmut spüren, der die Gerechten wider ihre Unart, wider die Leiden dieser Zeit, wider die Versuchungen der Wollüste, wider die Furcht der Menschen, wider den Tod rüstet: Wir können den unaussprechlichen Frieden GOttes, der höher ist, als alle Vernunft, den die vernünftigste Beredsamkeit nicht recht beschreiben kann, schmekken. Eine jede dieser Erfahrungen muß unsere Seele reicher und völliger an der Liebe GOttes machen. Können wir uns enthalten, denjenigen GOtt aufrichtig zu lieben, der uns seine Liebe

zu uns so deutlich zu erkennen giebet? An andern Orten redet die heilige Schrift verblümt von der geistlichen Erfahrung. Sie saget, daß wir schmekken und sehen können, wie freundlich der HErr ist. Psalm XXXIV. 9. 1. Petr. II. 2. 3. Und daß die erleuchteten Christen das gütige Wort GOttes, und die Kräfte der zukünftigen Welt schmekken. Hebr. VI. 4. 5. Der Geschmack ist eine Art der Erfahrung. Wir lernen, indem wir die Speisen schmekken, durch unsere Empfindungen den Unterscheid und die Natur derselben. Diese Redensarten geben uns demnach zu verstehen, daß diejenigen, die mit GOtt vereiniget werden, die Wahrheit seiner Gnadenverheissungen, die Grösse seiner Güte und Liebe, die Schönheit der künftigen Herrlichkeit erfahren, so weit als diese Dinge in der Zeit können erfahren werden.

§. VI.

Der Nutzen der geistlichen Erfahrung ist nicht geringe. Sie dienet so wol denen selber, die sie besitzen, als durch dieselbe andern Menschen. Je mehr die Erfahrung in ihnen steiget, je lebendiger wird ihr Glaube, je feuriger wird ihre Liebe, je stärker wird ihre Klugheit. Sie unterrichten zwar nicht gründlicher und gewisser, als diejenigen, die nur allein die Wahrheit aus der Offenbarung gelernet haben: Allein nachdrücklicher, treuer, eifriger, beweglicher: Und daher rühren sie geschwinder. Sie sind geschickter, diejenigen zu unterweisen, die nicht wissen, wie sie von sich selber urtheilen sollen, diejenigen zu ermuntern und aufzurichten, die den Mut fallen lassen, und auf dem Wege zur Vollkommenheit müde werden, diejenigen zu trösten, die in Leiden und Trübsalen gerahten sind. Sie merken die Betriegerey der Natur fertiger, und unterscheiden die Heuchler von denen, die GOTT aufrichtig fürchten, gewisser.

Erklärung.

Niemand läugnet es, daß diejenigen der Welt nüzlicher sind, die vieles aus der Erfahrung wissen, es sey worin es wolle, als die Unerfahrnen. Es ist daher nicht zu besorgen, daß jemand unter denen, die eine geistliche Erfahrung glau-

glauben, dieselbe für ein Gut, das mehr scheinet, als dienet, ausgeben werden. Sie sind alle einig, daß sie so wol in denen, die sie haben, als bey andern, die sie noch erlangen sollen, eine gewisse Frucht schaffe. Allein worin bestehet diese Frucht? Wie weit gehet sie? Was ist den Geistlicherfahren möglich, und den Unerfahrnen nicht? An diesen Fragen zerschellet sich ihre Einigkeit. Indem einige die Erfahrung über alles, was sonst Erkentniß und Wissenschaft genennet wird, erheben, so setzen sie andere so weit herunter, als es möglich ist. An der einen Seite heisset es: Wer nichts erfahren hat, der weiß auch nichts. Und an der andern: Wer viel erfahren hat, der weiß nichts mehr, als ein wol unterwiesener, der wenig oder gar nichts erfahren hat: Er weiß es nur ein wenig gewisser. Wir wünschen daß das wenige, was wir von dieser Sache vortragen wollen, dazu taugen möge, daß ein Theil dieser Uneinigkeit aufgehoben werde. Indeß werden wir uns nicht verwundern, wenn wir erfahren werden, daß wir vergebens gewünschet haben. Der Friede ist so leicht nicht zu vermitteln, wenn die Fragen, worüber gestritten wird, einen Einfluß in andere und grössere Streitigkeiten haben. So viel wollen wir und wir können es mit Grunde hoffen, daß man sich weit weniger wegern werde, das anzunehmen, was wir zuerst von dem Nutzen der geistlichen Erfahrung bey denen, die sie haben, sagen werden, als das, was wir von demjenigen Nutzen, der auf andere fället, hinzufügen wollen.

Die irdische Erfahrung bringet denen, die sie besitzen, zuerst diesen nicht geringen Nutzen, daß sie die Dinge, die sie durch ihre Sinne und Empfindungen vernommen haben, viel gewisser erkennen, als andere, die sie nur aus dem Zeugnisse anderer Menschen, aus Büchern, durch Nachsinnen und Ueberlegung gelernet haben. Die erste Frucht der Erfahrung ist eine stärkere Ueberzeugung. Wer weiß es nicht, daß dasjenige, was uns unsere Sinne sagen, viel geschwinder und fester bey uns hafte, als was uns die Vernunft und andere Menschen berichten? Sind die Dinge, von denen wir so kräftig durch die Erfahrung überführet werden, von der Gattung derer, die uns entweder schädlich oder nüzlich seyn, die unser Glück vermehren oder verringern können, so gebieret die Erfahrung zugleich in dem Willen einen Zuwachs des Hasses und der Liebe. Die Erfahrung lieben diejenigen Dinge, die sie erfreuen und befriedigen können, und hassen diejenigen, die ihnen Schmerz und Unlust verursachet haben, viel stärker, als die Unerfahrnen. Die heftiger, als andere Menschen, lieben und hassen, sind insgemein klüger und vorsichtiger, als andere. Die Liebe ermuntert sie, daß sie die Mittel, wodurch sie zu ihrem Wunsche gelangen können, und die Hindernisse, die sich ihrem Verlangen widersetzen können, achtsamer bemerken. Der Haß leistet ihnen eben diesen Dienst. Er öfnet ihnen, so zu reden, die Augen, daß sie die Wege, durch welche sie dem Unglüke entgehen können, leichter, als andere, sehen. Beide Bewegungen machen sie sinnreich und behutsam: Sinnreich, Anschläge zu erdenken, die ihnen dienen können: Vorsichtig, das, was sie ersonnen haben, auf eine solche Weise zu brauchen, als es die besondern Umstände, in denen sie leben, verstatten wollen. Die ganze Welt bekennet, daß die Klugheit eine Tochter der Erfahrung

sey: Und sie bekennet hierin die Wahrheit. Diese wichtigen Vortheile schenket uns ebenfalls die geistliche Erfahrung. Unser Glaube wird durch dieselbe stärker. Die Liebe zu GOtt wird reiner und feuriger. Der Haß wider die Sünde wächset durch dieselbe. Die wahre Klugheit nimmt immer zu. Man sehe nur die Stükke der Religion an, von denen uns die Erfahrung unterrichten kann, so wird man alles dieses ohne Einwendung zugeben. Man kann den Anfang, man kann den Fortgang, man kann die innerlichen Würkungen des Glaubens empfinden. Muß man nicht, indem man alles dieses spüret, in dem Glauben gegründet werden: Und wird man nicht, wenn man es oft und beständig spüret, täglich beherzter und freudiger werden, das, was man glaubet, zu bekennen und durch sein Blut zu versiegeln? Der Apostel Paulus leitet selber das Wachsthum der Liebe aus der Erfahrung her. Phil. I. 8. Und wie bald begreifet man es, wenn man es begreifen will, daß dieses unläugbar sey? Der Glaube zeuget und ernähret die Liebe. Wie kann die Liebe denn kalt und träge bleiben, wenn der Glaube gestärket und befestiget wird? Je mehr Proben der Liebe und Neigung uns diejenigen geben, auf die wir einmal eine Liebe geworfen haben, je höher steiget unsere Liebe gegen sie. Der HErr höret nicht auf, denen, die sich ihm ergeben haben, Gnade und Wolthaten zu erweisen. Seine Liebe ergiesset sich täglich in ihre Herzen. Er erquikket sie durch den Genuß seines Friedens: Er erfüllet ihre Seele mit Hofnung und Zuversicht: Er lässet sie zum Voraus ein Theil der Verheissungen schmekken, worauf die Gerechten warten. Müßte die Natur der Menschen nicht verändert werden, wenn so viele Gnadenbezeigungen, so viele Zeugnisse der göttlichen Liebe das Wachsthum unserer Liebe gegen ihn nicht beförderten? In der Busse offenbaret sich uns der Greuel der Sünden, der Wille des Gesetzes, die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, die Gewißheit so wol, als die Grösse der künftigen Strafen. In der täglichen Busse werden alle diese Lehren erneuret. Und über dieses werden wir in dem Kampfe wider die Unart unserer Natur mehr und mehr überführet, daß der ärgste und listigste Feind unserer Glükseligkeit in uns selber wohne. Muß diese Wissenschaft nicht einen Haß gegen die Sünde zeugen? Und muß dieser Haß nicht mit der Erfahrung in uns zunehmen? Ich darf nichts von der geistlichen Klugheit hinzufügen. Meines Erachtens, kann man dieser Erfahrung den Ruhm, daß sie ihre Besitzer klüger macht, am allerwenigsten absprechen. Sollten diejenigen, die immer, so wol in der Liebe zu GOtt, als in dem Hasse gegen die Sünde völliger werden, nicht zugleich täglich mehr das Gute von dem Böse unterscheiden lernen? Sollten sie nicht allezeit mehr die geheimen Tükke des verdorbenen Herzens, und die Mittel, denselben auszuweichen, erkennen? Sollten sie nicht immer wachsamer und behutsamer werden? Sollten diejenigen die stets mit der Sünden streiten, nicht zugleich ein genaueres Erkentniß von der kürzesten Weise, dieselbe zu entkräften, von den geistlichen Waffen, die sie am meisten fürchtet, und von den Künsten, wodurch sie ihr geschwächtes Leben wieder erfrischet, erlangen? Sollten sie nicht diejenigen Neigungen, die in ihnen mehr, als die übrigen herrschen, entdekken, und durch diese Entdekkung immer stärker werden, sich aus der

Knecht-

Knechtschaft in die wahre Freiheit zu versetzen? Wer sich nichts von diesen Dingen zu läugnen getrauet, der gestehet, daß die geistliche Klugheit unfehlbar in eben dem Maasse zunehmen müsse, worin die Erfahrung zunimmt.

Allein die Erfahrung macht nicht nur diejenigen vollkommener, die sie haben: Sie kommt auch andern Menschen zu gute. Sie rühret und erwekket die Schläfrigen: Sie unterrichtet die Zweifelnden: Sie stärket die Müden und Verzagten: Sie erquikket die Traurigen und Niedergeschlagenen: Sie verfolget die Heuchler und Scheinheiligen. Man spricht zuerst viel nachdrücklichet, viel lebhafter, viel feuriger und fester von denen Dingen, die man durch seine Sinne und Empfindungen weiß, als von denen, die man nur gelesen, gehöret, und durch Denken und Nachsinnen gelernet hat. Die Erfahrung hat ihre eigene Beredsamkeit, die sich durch viele Dinge von der Beredsamkeit der Unerfahrnen unterscheidet. Sie dringet insonderheit mit einer grossen Gewalt in die Herzen, und erobert die Gemüter, ehe sie sich zur Gegenwehr rüsten können. Man kann daher nicht zweifeln, daß der Vortrag und Unterricht eines Geistlicherfahrnen gleichfalls von einer grossen Stärke begleitet werde. Das Herz redet bey ihm: und wie beredt ist das Herz? Man kann so gar ohne Furcht behaupten, daß ein Unberedter, dem die Erfahrung beistehet, die Herzen leichte an sich ziehen und einnehmen werde, als ein geborner und versuchter Redner, der die Kraft der Wahrheit, von der er redet, nie empfunden hat. Dieser wird unstreitig die Einbildung mehr erhitzen. Allein was ist dieses Feuer? Es ist ein Kunstfeuer, das nur eine kurze Zeit ergötzet, und keine Würkungen hinterlässet. Jener wird hergegen das Herz selber aufschliessen, und die Wahrheit in dasselbe hinein führen. Man spüret in den Reden derer, die von dem zeugen, was sie selber erlebet und erfahren haben, ich weiß nicht was, das ihnen ein Vertrauen erwirbet. Und wie vieles hat ein Lehrer gewonnen, den der Schüler als einen Mann ansiehet, dem er sich und seine Wolfart ohne Gefahr überlassen kann? Es ist noch zu wenig, wenn man saget, daß er eben so viel vor andern zum Voraus habe, als ein Arzt, auf dessen Geschicklichkeit die Kranken eine grosse Hofnung setzen, vor einem andern Arzte, von dem man die Proben seiner Wissenschaft noch mit einigem Zweifel erwartet.

Wo diejenigen, die es uns aufgeben zu glauben, daß ein erfahrner Lehrer weit besser, weit deutlicher, weit gründlicher lehre, als ein Unerfahrner, nichts mehr, als dieses, sagen wollen, so hält uns nichts ab, zu ihnen zu treten. Allein es scheinet, daß, wo nicht alle, doch viele unter ihnen, mehr, als dieses, von uns verlangen. Es scheinet, ihre Meinung sey diese: Ein Lehrer, der die Wahrheiten, die er andern vorträget, selber erfahren hat, kann dieselbe viel vollkommener und geschickter erklären und überzeugender beweisen, als ein anderer, der sie nicht erfahren hat. Wer insonderheit die Würkungen der Gnade, die Erleuchtung, die Heiligung, die Bekehrung, den Streit des Fleisches und des Geistes, den Vorschmack der künftigen Welt, selber empfunden hat, der kann allein so davon reden, wie es die Würde der Sachen erfordert, der kann allein gründlich unterrichten, der kann

allein recht erleuchtete Jünger ziehen. Ein Unerfahrner wird alle diese Dinge nur halb, nur undeutlich, nur unbestimmt vorstellen, und daher nur unvollkommen erleuchten und wenige bekehren. Ist dieses so gewiß ihre Meinung, als sie es zu seyn scheinet, so lasse ich mich durch verschiedene Ursachen aufhalten, ihnen beizupflichten. Ich will es nicht bergen, daß ich mich durch das Ansehen und die Verdienste einiger grossen Männer habe bewegen lassen, eine Zeitlang so, wie ich gesaget habe, mit ihnen zu denken. Allein ich habe mich entschliessen müssen, die Stimme, die ich ihnen gegeben hatte, zurükke zu nehmen, nachdem ich alles in eine reifere Ueberlegung gezogen habe. Ein erfahrner Lehrer, saget man zuerst, unterrichtet vollkommener, deutlicher, richtiger: Er kann allein recht sagen, was Busse, was Erleuchtung, was Wiedergeburt, was Heiligung sey. Die Unerfahrnen sprechen von allen diesen Dingen nicht besser, als die Unweisen von der Weisheit. Woher kommt dieses? Verstehet ein Unerfahrner den Sinn der Worte der heiligen Schrift nicht so gut, wie ein Erfahrner? Wird er durch sein unbekehrtes Herz gezwungen, den Worten der Offenbarung einen falschen Verstand anzudichten? Vielleicht wäre dieses zu befürchten, wenn ein jeder unerfahrner Lehrer vor sich den Sinn des Geistes GOttes erforschen und ausmachen sollte. Vielleicht würde das Herz in diesem Falle den Verstand betriegen. Allein der Unerfahrne nimmt sich selten diese Mühe. Die Arbeit ist schon geschehen. Der Verstand der Lehren der heiligen Schrift ist durch tausend aufgeklärte Männer schon bestimmt, und durch die Glaubensbekentnisse der Kirche feste gesetzet worden. Und der Unerfahrne nimmt dasjenige insgemein als bewiesen an, was die Kirche gläubet und bekennet. Ich lasse das übrige mit Vorbedacht weg, was ich von dem Vermögen der Unerfahrnen, den wahren Verstand der heiligen Schrift zu finden, erinnern könnte, weil ich nicht weitläuftig seyn will. Woher kommt es denn, daß der Erfahrne allein deutlich und richtig lehret? Man wird, wo ich nicht irre, nichts anders antworten können, als seine Erfahrung bringe ihm diese Geschicklichkeit. Ist dieses wahr, so wird man es auf sich nehmen müssen, zu behaupten, daß man andern Menschen seine innerlichen Empfindungen und Bewegungen, sein Gefühl und seinen Geschmack, durch Worte abmahlen und erklären könne. Kann dieses nicht geschehen, so ist es unstreitig falsch, das die geistliche Erfahrung allein tüchtig, weise und verständliche Lehrer mache. Allein wer wird sich diesen Beweis, wo er sich recht besinnet, aufbürden? Was ist gewisser, als dieses, daß uns die Sprache nie schwerer falle, als wenn wir andern dasjenige beschreiben und abbilden sollen, was in uns vorgehet, was wir fühlen, was wir empfinden? Wir suchen in diesen Fällen umsonst Wörter und Redensarten, die geschickt sind, den Zustand unsers Herzens recht zu entwerfen, und reden nur dunkeler, wenn wir meinen, daß wir sie gefunden haben, als wir würden geredet haben, wenn wir die einmal eingeführten Wörter behalten hätten. Insgemein nehmen diejenigen, die ihren Schmerz, ihre Wollust, ihre angenehmen und unangenehmen Empfindungen, ihre Entzükkungen, ihre Traurigkeit andern offenbaren wollen, ihre Zuflucht zu Vergleichungen und Bildern. Mir war so, als wenn ich zur Höllen führe. Mir war

nicht

nicht anders, als wenn Schuppen von meinen Augen fielen. Mich dünkete, als wenn mir das Herz zerrissen würde. Mir war nicht anders zu Mute, als wenn ich auf einem hohen Berge stünde, und mit einem male die ganze Welt übersähe. Meine Seele ward wie ein stilles Meer, das kein Wind beunruhiget. Wie undeutlich, wie ungewiß, wie unbestimmt ist diese Bildersprache? Wie wenig klaret die den Geist der Lehrbegierigen auf? Wenn die Bilder zurükke gesetzet werden, und die Sache in sich beschauet wird, so bleibet nichts zurükke, als dasjenige, was wir lange wissen. Ein Erfahrner, saget man fürs andere, lehret gründlicher, als ein Unerfahrner. Das heisset, wie ich glaube, so viel: Er beweiset stärker: Er weiß das, was er saget, aus solchen Gründen herzuleiten, die keine Einwendung zulassen. Und daher überzeuget er gewisser und fester. Woher wird denn dieser so gründliche Beweis genommen? Er muß aus einer Quelle fliessen, die dem Unerfahrnen versiegelt ist. Daraus folget, daß er nicht aus der Schrift geschöpfet werde, die dem Unerfahrnen so wol offen stehet, als dem Erfahrnen. Die Vernunft wird ihn eben so wenig an die Hand geben. Diese dienet auch dem Unerfahrnen, wenn er ihrer benötiget ist. Die Erfahrung wird also hier abermal der Schatz seyn, der das hergiebt, was zu dem nachdrücklichen Beweise nötig ist, den der erfahrne Lehrer führet. Allein kann man einen andern durch seine eigene Erfahrung überzeugen? Bin ich verbunden, das gleich zu glauben, was ein anderer für eine Lehre ausgiebet, die ihm seine Empfindungen beigebracht haben? Woher weiß ich es, daß er das würklich erfahren habe, was er will erfahren haben? Kann ihn seine Einbildung nicht betrogen haben? Und kann er mich nicht wiederum in der besten Meinung betriegen? Die Zeugnisse der heiligen Schrift sind in Sachen des Glaubens und der Gottseligkeit der erste und der lezte Beweis. Wer an diesen göttlichen Beweis seine eigene Empfindung oder Erfahrung hänget, der machet mich nicht gewisser. Glaube ich der Schrift nicht, so wird seine Erfahrung gewiß mein wankendes Gemüte nicht befestigen. Kurz gesaget, was ich denke: Ich glaube so wenig, daß die geistliche Erfahrung die Menschen mit der Fähigkeit, deutlicher, richtiger und gründlicher zu lehren ausrüste, daß ich vielmehr dafür halte, ein Unerfahrner werde oft die Pflicht eines richtigen und gründlichen Lehrers besser erfüllen, als ein Erfahrner. Lasset uns, damit dieses nicht unbewiesen bleibe uns zweene Lehrer der göttlichen Wahrheit vorstellen, einen Erfahrnen und einen Unerfahrnen. Beide sind gleich gelehrt. Beide haben die Schrift gleich achtsam gelesen. Beide sind entschlossen, nichts anders zu sagen, als was sie in derselben gefunden haben. Allein der Erfahrne hat weniger Gaben der Natur, als der Unerfahrne. Dieser kann seine Begriffe geschickt aneinander setzen, einen jeden fertig bestimmen, und durch anständige Worte ausdrükken, alle unter gewisse Hauptbegriffe bringen. Er redet frey und munter: Er verbindet alles natürlich: Er hält eine deutliche Ordnung. Jener, der Erfahrne, denket dunkel und verworren, vermenget die Begriffe, die einander verwandt sind, spricht schwer und gezwungen, weiß die rechten Wörter nicht zu finden. Welcher von diesen beiden wird gründlicher, deutlicher und geschickter unterweisen?

Die

Die übrigen Vortheile der Erfahrung, die auch auf andere Menschen sich erstrekken werden, uns so lange nicht aufhalten. Es giebt unter den Christen nicht wenige, die an sich selber irre sind. Viele Sünder schliessen aus einigen guten Bewegungen und Handlungen, daß sie zu dem Reiche GOttes gehören, und zweifeln doch noch, ob sie gewiß schliessen. Viele Gerechte nehmen von gewissen sündlichen Gedanken und Regungen, die bey ihnen aufsteigen, Anlaß zu fürchten, daß sie noch unbekehret sind. Einige Fehler, die ihnen entfahren, bestärken diesen Argwohn. Indeß widerspricht ihr Herz, und versichert sie der göttlichen Kindschaft. Daraus erfolget eine Unruhe, die alle ihre Zufriedenheit verzehret. Ein Unerfahrner wird diese Zweifler schwerlich zu rechte weisen. Spricht er ein wahres Urtheil, so ist es doch nur ein blindes Urtheil, ein Urtheil, das auf kein gewisses und gründliches Erkentniß sich stützet. Ein erfahrner Lehrer wird glücklicher richten. Er wird die Berichte, die ihm von beiden Seiten abgestattet werden, mit demjenigen, was bey ihm selber vorgegangen ist, und noch vorgehet, vergleichen. Und diese Vergleichung wird ihm auf eine Weise, die er selbst nicht wird erklären können, zeigen, wer der Gerechte, wer der Ungerechte sey. Wer selber krank gewesen ist, und die Krankheit glücklich überstanden hat, wird denen, die daran zweifeln, ob sie sich für krank oder gesund ansehen sollen, bald sagen, was sie von ihrem Zustande denken müssen. Einem solchen gleichet ein Mann, der dem geistlichen Tode entgangen ist, und das Leben der Gnade fühlet.

Vielen wird der Sieg über ihre unordentliche Natur ungemein schwer. Sie bauen den Grund ihres Herzens unabläßig, und sehen keine Früchte aufgehen. Der kleineste Stral, der aus der Welt in ihre Seele fället, machet das Unkraut wieder fruchtbar, das erstikket zu seyn schiene. Ein so undankbarer Akker ermüdet endlich ihre Gedult. Es fehlet wenig, daß sie ihn nicht ganz liegen lassen, und an seiner Besserung verzweifeln. Ein unerfahrner Christ hat selten das Glükke, dergleichen Leuten einen freudigen Mut einzusprechen. Er spricht kalt, weil er das Uebel weder empfunden hat, noch fürchtet, worüber sie sich beschweren. Und allgemeine Lehren und Ermahnungen ermuntern diejenigen nicht, die es fühlen. Ein Christ, der weiß, wie viel Mühe und Gedult es brauchet, sein Herz zu reinigen, richtet vielmehr aus. Er darf nur erzählen, was ihm selber begegnet ist, so kehret schon der verlorne Mut wieder zurükke. Wie lebendig wird der Geist eines verzagten Kranken, dem ein anderer, der genesen ist, den langen Widerstand der Plage, die er überstanden hat, und die Mittel, wodurch er sie endlich vertrieben hat, kund machet? Auch diejenigen, die durch irdische Leiden und Trübsalen heimgesucht werden, finden bey denen mehr Trost, die von der Erfahrung und von der Offenbarung zugleich sind unterwiesen worden, als bey andern. Die selber reichlich von GOtt getröstet werden, und die seligen Würkungen der Vereinigung mit dem HErrn bey sich empfinden, die besitzen auch das Geheimniß, den niedergeschlagenen Geist der Unglücklichen aufzurichten und mit Hofnung zu erfüllen. Ein freudiger, ein gelassener, ein vergnügter Geist, der

den Reichthum der göttlichen Güte preiset, theilet unvermerkt denen, die ihn hören, ein Stükke des Schatzes mit, der ihm verliehen ist, und erwekket die Begierde, nach demselben mit allen Kräften zu streben. Und der ist schon halb getröstet, der nur glaubet, daß eine Arzeney wider seinen Unmut vorhanden sey, und sich sehnet, derselben theilhaftig zu werden.

Der Welt lieget viel daran, daß diejenigen, die nur den Schein der Gottseligkeit haben, von denen, die in der That gottselig sind, unterschieden werden. Wie viel Unheil stiftet oft ein Wolf unter den Unbehutsamen und Einfältigen, der sich als ein Schaf verkleidet hat? Allein die entweder eine kleine, oder gar keine Erfahrung in geistlichen Dingen haben, werden von solchen Heuchlern leicht bezaubert und eingeschläfert. Die erfahrnen Christen, die der Tükke des menschlichen Herzens kundig sind, und auf die Verwandlungen der listigen Natur Acht gehabt haben, sind scharfsichtiger, und werden so bald nicht berükket. Ein Wort, eine Handlung, eine Bewegung, saget ihnen oft mehr, als andern eine lange Rede. Und selten bedekket sich ein Scheinheiliger so vorsichtig, daß sie nicht etwas von seiner Art und Absicht erblikken sollten. Man frage nicht, wie dieses zugehe? Die irdische Erfahrung zeuget auch in diesem Stükke von dem Wehrte und Nutzen der geistlichen. Ein erfahrner Kriegsmann urtheilet leicht aus den Reden und Handlungen eines andern, der sich für einen versuchten Helden ausgiebt, ob er sich falsch, oder wahrhaftig rühme. Es ist fast unmöglich, daß denen, die nie zu Felde gezogen sind, nicht einige Dinge entfahren sollten, woraus er ihre Eitelkeit und Ruhmrähtigkeit schliessen kann. Ein Bauverständiger, der selber die Hand angeleget, und die Aufführung grosser Gebäude regieret hat, wird nicht leicht von solchen Leuten hintergangen, die nur die allgemeinen Regeln der Kunst aus einigen Büchern gelernet, und niemals selber gebauet haben. Eben so ist es mit einem Christen beschaffen, der den Raht des HErrn von der Seligkeit nicht nur gehöret, sondern auch ausgeübet hat. Der Heuchler verstelle sich, wie er wolle: er wird schwerlich seiner Achtsamkeit entwischen.

§. VII.

Das Wachsthum des Standes der Gnade gehet allezeit fort, so lange dieses Leben dauret. Niemand, er sey so eifrig, als er wolle, erlanget auf der Welt diejenige Vollkommenheit, die das göttliche Gesetz von uns fordert. Die Sünde, die mit uns geboren wird und in unserer Natur wohnet, behält auch in dem Allerheiligsten ein gewisses ohnmächtiges Leben, das sich zu gewissen Zeiten offenbaret. Die Apostel JEsu Christi, die unmittelbar erleuchtet waren, stellen sich uns selber, als

solche vor, die nach der Vollkommenheit ringen, und das Ziel zu erreichen trachten, das ihnen vorgestellet ist. Phil. III. 11. 12. Wie werden sich denn diejenigen eine unumschränkte Vollkommenheit zueignen können, die nur einer mittelbaren Erleuchtung und Heiligung geniessen? Die Stellen der Schrift, womit man zu beweisen vermeinet, daß die Christen sich auf den höchsten Gipfel der geistlichen Vollkommenheit schwingen können, dienen zu dem Zwekke nicht, wozu sie dienen sollen, wenn sie aufrichtig angesehen und erwogen werden.

Erklärung.

Die Vollkommenheit der Heiligen ist eines von denen Stükken der Religion, worüber die Christen von langen Zeiten her grosse und weitläuftige Streitigkeiten unter einander führen. Und wenn man die heutige Gestalt der Gemeine des HErrn recht betrachtet, so scheinet die Hofnung, zu einem völligen Frieden in dieser Sache zu gelangen, noch weit von uns entfernet zu seyn. Einige, die dieses sehen, geben den Raht, daß man diese Händel ganz aufheben, und lieber um die Vollkommenheit sich bemühen, als über die Frage, ob man vollkommen werden könne? sich zanken solle. Sind die Christen, sagen diese, die sich klug zu seyn dünken, sind die Christen nicht eben so geartet, als ein armes und notdürftiges Volk, das sich nicht vergleichen kann, ob das Land, worin es wohnet, fruchtbar gemacht werden könne, oder nicht? Das in einen innerlichen Krieg über diese Frage verfället, das den Krieg, den es einmal erreget hat, beständig fortsetzet: und indeß Not und Hunger leidet, weil Niemand den Akker bauen will, ehe der Streit ausgemachet ist? Was würde ein Verständiger antworten, wenn er von diesem unglücklichen Volke zu Rahte gezogen würde? Würde er nicht lachen, und sagen: Thoren! Leget die Waffen nieder und gehet zu Hause! Arbeitet, daß ihr eure Aekker fruchtbar machen möget: Und streitet nicht lange, ob sie geschickt sind, Früchte zu tragen! Diesen Raht ertheilen wir den Christen, die sich einander mit der Frage quälen: Können wir in diesem Leben vollkommen werden, oder nicht? Können wir das Gesetz erfüllen, oder nicht? Trachtet alle darnach, daß ihr vollkommen werden möget, und grübelt nicht länger, ob ihr vollkommen werden könnet. Niemand höret diese friedfertigen Rahtgeber: und wir müssen gestehen, das man ihnen in den jetzigen Zeiten der Kriege nicht wol ohne Schaden und Gefahr gehorchen könne. Die Lehre von der Vollkommenheit kann darum nicht unentschieden und in Zweifel gelassen werden, weil sie mit verschiedenen andern wichtigen Stükken der Glaubens- so wol, als der Lebenslehre zusammenhänget. Nachdem man sie erkläret, nachdem müssen auch einige andere Wahrheiten verstanden

den werden, die so groß und so nötig zur Seligkeit sind, daß man den Christen nicht erlauben kann, so davon zu denken, wie es ihnen gefället. Geben wir den Christen die Freiheit zu glauben, daß sie vollkommen werden können, so müssen wir fürchten, daß sie sich ein Verdienst beilegen, daß sie die unendliche Wolthat der Erlösung JEsu Christi verkleinern, daß sie von Stolz und Hochmut aufschwellen, daß sie diejenigen, an denen sie noch entweder wahre oder vermeinte Fehler erblikken, lieblos verdammen werden. Lassen wir es hergegen zu, daß sie ohne Ausnahme und Bedingung glauben, ein Christ könne auf keine Weise vollkommen werden, so haben wir die Sorge, daß sie sicher und kaltsinnig leben, und an keine Besserung ihres Herzens und Wandels denken werden. Warum, saget das Fleisch, warum soll ich mich so ängstlich martern, daß ich vollkommen werden möge, da es doch unmöglich ist, vollkommen zu werden? Warum soll ich nach einem Gute trachten, das vor mir fliehet? Warum soll ich streiten, da ich weiß, daß ich nicht siegen werde? Wir müssen in diesem leztern Falle noch ein anderes Uebel vermuten, das nicht geringer ist. Der Gottlose wird bey allen seinen Missethaten sich mit der Lehre von der Unvollkommenheit trösten, und seinem Gewissen, das ihn anklaget, und für einen frechen Uebertreter schilt, mutig antworten: Ich weiß, daß ich sündige: Allein ich weiß auch, daß ich sündigen muß, weil ich in einem Stande lebe, der keiner Vollkommenheit fähig ist. Man kann also nicht, wo man gefährliche Einbildungen und Irrthümer verhüten will, die Frage von der Vollkommenheit für eine überflüßige Frage halten, und einem jeden frey stellen, dieselbe nach seinem Gutdünken zu entscheiden.

Die Streitigkeiten über diese Frage sind von unterschiedener Art. Einige werden mit gewissen Gemeinen geführet, die von der Evangelischen Kirche sich durch ihre Lehre so wol, als durch ihren Gottesdienst, trennen. Andere gehen unter den Lehrern unserer Kirche selber im Schwange. Noch andere treffen diejenigen, die mit dem Anschlage schwanger gehen, eine neue Gemeine des HErrn, die aus lauter Heiligen bestehen soll, aufzurichten. Die erste Gattung betrift mehr die Natur und den Begriff des Gesetzes, als die Vollkommenheit. Das Gesetz GOttes wird von einigen Gemeinen der Christen in sehr enge Schranken eingesperret. Es erfordert, nach ihrer Meinung, nichts mehr, als daß wir äusserlich ehrbar und tugendhaft wandeln, und uns, so gut wir können, böser Gedanken, unreiner und sträflicher Begierden, sündlicher Worte, erwehren. Wer dieses leistet, oder nur leisten will, der ist vollkommen, und thut den Willen des HErrn. Auf eine völlige Reinigkeit des Geistes und des Herzens ist in dieser Welt nicht zu hoffen: Und der HErr ist daher zu billig, als daß er sie von uns begehren sollte. Niemand darf sich demnach über die argen und ungläubigen Gedanken, und über die unordentlichen Lüste, die bey ihm aufsteigen, über die ärgerlichen Worte, die ihm etwa entfahren, über die Abweichungen von der strengen Regel, die er nicht verhütet, Sorgen machen. Alle diese Dinge sind Schwachheiten der Natur und keine Sünden, wodurch man des Ruhms der Vollkommenheit verlustig wird. Das Gesetz ist mit dem guten Willen des

Herzens, und mit einer äusserlichen Ordnung des Wandels zufrieden. Ist es nicht klar, daß diejenigen, die so denken, mehr in der Lehre von dem Gesetze, als von der Vollkommenheit irren? Man verschwendet alle Zeit und Mühe unnütze, die man anwendet, sie zu überführen, daß der Mensch daß Ziel der Vollkommenheit, so lange er lebet, nicht erreichen könne. Ihr Irrthum von der Natur des Gesetzes und den Pflichten, die uns dasselbe auflieget, wird ihnen stets Einwendungen und Ausnahmen wider die stärksten Gründe an die Hand geben. Der allein wird sie besiegen, der sie gründlich überzeugen kann, daß das Gesetz nicht allein eine äusserliche Heiligkeit der Sitten, sondern auch eine innerliche Heiligkeit der Seele, oder eine vollkommene Liebe GOttes und des Nächsten, vorschreibe. Vielleicht ist es nicht ganz unnötig, daß wir hier überhaupt alle diejenigen, die sich mit andern in einen Streit über die Vollkommenheit einlassen wollen, ermahnen, nicht eher ihre Widersacher anzugreiffen, als bis sie ihre Meinung von dem Gesetze und der Schuldigkeit, wozu es uns verbindet, recht erforschet und gefasset haben. Vollkommen seyn, ist eben so viel, als das Gesetz halten. Und man kann daher nicht recht urtheilen, ob und wie weit diejenigen fehlen, die entweder die Vollkommenheit oder die Unvollkommenheit behaupten, wo man nicht weiß, was sie durch das Gesetz meinen. Ich setze diese erste Art der Streitigkeiten über die Vollkommenheit bey Seite: Sie gehöret an einen andern Ort.

Die verschiedenen Meinungen von der geistlichen Vollkommenheit, oder von dem Halten und Erfüllen der Gebote GOttes, die unsere Kirche eine geraume Zeit zerrüttet haben, scheinen mir, wenn ich frey reden darf, mehr das Wort, als die Sache anzugehen. Ich sage, daß sie mir so scheinen, und läugne dabey nicht, daß ich ein Mensch sey, den der Schein betriegen kann. Einige dringen eifrig darauf, daß man lehren müsse, ein Christ könne und müsse vollkommen werden und das Gesetz GOttes halten: Andere läugnen eben so eifrig, daß man dieses ohne Schaden der Evangelischen Wahrheit lehren könne. Unter beiden Partheien sind Männer, die ihrer Verdienste, ihres Eifers für die Wahrheit, ihrer Gottseligkeit halben ehrwürdig sind. Niemand kann ohne Ungerechtigkeit die Richtigkeit ihrer Einsicht, Niemand kann die Reinigkeit ihrer Absicht in Zweifel ziehen. Es wäre betrübt, wenn so grosse und erleuchtete Männer würklich in einer so wichtigen Sache so uneinig wären, als sie zu seyn scheinen. Meine Ehrerbietung gegen sie verbietet mir dieses zu glauben. Ich will also lieber sagen, daß sie sich nur darüber nicht vergleichen können, ob es nützlichen oder rahtsamer sey, das Wort Vollkommenheit zu brauchen, oder nicht? Wenn die Wörter so beschaffen sind, daß sie in einem rechtgläubigen so wol, als in einem irrigen Verstande können ausgeleget werden, so ist es keine Schande für weise und rechtschaffene Lehrer, dergleichen Fragen aufzuwerfen und abzuhandeln. Ein Wort, das in einem irrigen Sinne kann verstanden werden, ist eben so schädlich und gefährlich, als ein Irrthum. Lasset uns sehen, ob wir das Urtheil, das wir über diese Streitigkeit nicht so wol fällen, als geneigt sind zu fällen, ich will nicht sagen, ganz rechtfertigen, sondern von dem Vorwurfe der Unbedachtsamkeit und der Uebereilung befreien können.

Die

Die Rede ist von der Vollkommenheit des Gesetzes, nicht von der Vollkommenheit des Evangelii. Beide Theile stimmen darin mit einander überein, daß der Glaube an die vollkommene Heiligkeit und Erlösung JEsu Christi den Gerechten eine Evangelische Vollkommenheit schenke. Wer das vollkommene Verdienst seines Erlösers ergreifet und sich zueignet, der ist durch dasselbe, und in Christo, dem er einverleibet ist, vollkommen, wenn er gleich in Ansehen des Gesetzes unvollkommen ist. Es wird also nur gefraget: Ob ein Christ, nicht durch die Kräfte seiner Natur, sondern durch die Stärke der Gnaden die höchste Vollkommenheit erlangen könne, die das Gesetz verlanget? Wir halten dafür, daß weder diejenigen, die für, noch die, so wider die geistliche Vollkommenheit reden, dieses bejahen. Hat diese Meinung Grund, so ist es gewiß genug, daß nur der Gebrauch des Wortes Vollkommenheit die Sache eigentlich sey, weswegen sie sich scheiden. Man wird wissen wollen, woher wir beweisen können, daß die Lehrer der Evangelischen Kirche, die ungleich in der Lehre von der Vollkommenheit gesinnet sind, doch gleich eifrig läugnen, daß die Christen im strengen Verstande vollkommen werden können. Wir antworten kurz: Wir beweisen es daraus, weil diejenigen, die sich der Vollkommenheit widersetzen, doch die Beschreibung der Vollkommenheit keines Irrthums beschuldigen, die ihr Gegentheil ihnen vorleget. Was ist die Vollkommenheit, deren die Christen fähig sind, nach dem Sinne derer, denen es nötig scheinet, das man die Vollkommenheit lehre? Sie ist ein lebendiger und fruchtbarer Fleiß der Wiedergebornen, alle Theile des göttlichen Gesetzes zu halten und auszutheilen. Was heißet, das Gesetz halten und erfüllen, nach ihrer Meinung? Es heisset, alle seine Kräfte anwenden, damit man das Gesetz halten und erfüllen möge. Keiner unter denen, die es nicht dulden wollen, daß man den Christen eine Vollkommenheit in dieser Welt verspricht, wird diese Erklärungen als irrig verwerfen. Und alle, die sie als rein und rechtgläubig annehmen, bekennen eben dadurch stillschweigend, wo mir recht ist, daß sie mit den Urhebern derselben in der Sache selber einig, und über den Gebrauch des Wortes uneinig sind. Man meinet auf der Seite derer, die nichts von der Vollkommenheit wissen wollen, daß es gefährlich sey, den lebendigen und kräftigen Fleiß der Christen, die Vollkommenheit zu erlangen, mit dem Namen der Vollkommenheit zu beehren, und diejenigen, die vollkommen zu werden wünschen, und es doch nie werden, Vollkommene zu nennen. Man fürchtet, daß durch dieses Wort der Irrthum von dem Verdienste der Werke, den unsere Väter verbannet haben, sich wieder unter die Christen einschleichen möge. Wer kann diese Furcht und Vorsichtigkeit tadeln? Es ist leider! mehr als zu viel unter den Christen geschehen, daß Wörter und Redensarten, die in sich unschuldig, aber vieldeutig sind, falsche Meinungen geboren, und die göttliche Wahrheit verfinstert haben. Man meinet hergegen auf der Seite derer, die den Christen die Vollkommenheit verheissen, daß man dieses Wort nicht nur brauchen könne, sondern auch brauchen müsse. Und ihre Ursachen sind so schlecht und verächtlich nicht, als sie einigen zu seyn scheinen. Man kann, sagen sie, dieses Wort brauchen: Denn der Geist des HErrn hat es in der Schrift geheiliget. Nennet die Schrift nicht diejenigen Christen, die zu einer

ſtandhaften und gegründeten Gottſeligkeit gekommen ſind, vollkommene? Ermahnet ſie nicht die Chriſten, daß ſie arbeiten ſollen, damit ſie die Vollkommenheit erjagen? Man muß dieſes Wort bey den Chriſten, die man recht erwekken will, brauchen: Theils deswegen, weil man, ſo viel es geſchehen kann, verbunden iſt, ſo zu reden, wie uns der Geiſt des HErrn reden lehret: Theils darum, weil die allermeiſten Menſchen ſo unartig und träge ſind, daß ſie das Verlangen, vollkommen zu werden, bey ſich untergehen laſſen, wenn ſie hören, daß es nie in dieſer Welt werde geſättiget werden. Sind dieſe Urſachen ſo leicht, daß man ſie ganz, wo man nicht unbillig ſeyn will, verachten kann? Die ſie anführen, läugnen indeß nicht, daß die Sorge, die man ſich wegen des Mißbrauches des Wortes Vollkommenheit machet, gegründet ſey, und ſchlagen allerhand Mittel vor, demſelben zu begegnen. Sie theilen die Vollkommenheit in unterſchiedene Arten ein, oder ſetzen die Bedeutungen dieſes Wortes aus einander. Sie rahten, daß diejenigen, die den Chriſten die Vollkommenheit anbefehlen, ſich für einen unbeſtimmten und verworrenen Vortrag hüten ſollen. Sie erlauben, daß man neben der Vollkommenheit auch die Unvollkommenheit auf gewiſſe Weiſe und unter dem Beſtande der Klugheit predige. Man ſiehet nicht weniger Vorſichtigkeit bey denen, die Bedenken tragen, ſich des Wortes Vollkommenheit zu bedienen. Sie unterlaſſen es nicht, ſtets zu erinnern, daß die Begierde, vollkommen zu werden, nie erkalten müſſe, ob man gleich nicht hoffen darf, daß ſie in der Welt werde gekrönet werden. Sie hören nicht auf zu ermahnen, daß man beſtändig in der Heiligung fortfahren, und nie ſtille ſtehen müſſe. Sie ſind endlich nicht abgeneigt, es zu verſtatten, daß man neben der Unvollkommenheit auch eine gewiſſe Art der Vollkommenheit mit der nötigen Behutſamkeit verkündige. Scheinet es nicht, wenn man dieſes alles überleget, dem Geſetze der brüderlichen Liebe gemäß zu ſeyn, daß beide Theile einander die Freiheit einräumen, ihrer Ueberzeugung und Einſicht in dieſem Stükke zu folgen?

Man darf hieraus nicht ſchlieſſen, daß alle Streitigkeiten über die Vollkommenheit, die mit unſern eignen wahren oder vorgegebenen Glaubensgenoſſen geführet werden, eben ſo wenig zu bedeuten haben. Es mangelt in der That nicht an Leuten unter uns; Und unter denen, die ſich entweder halb, oder ganz von uns abgeſondert haben, giebt es noch mehr ſolcher Leute, die würklich behaupten, daß die geiſtliche Vollkommenheit möglich, und was ſage ich möglich? einem jeden, der zu GOtt kommen will, ſchlechterdings nötig ſey, und daß kein Unvollkommener, kein Menſch, der noch ſündiget, in das Reich GOttes eingehen werde. Bey den meiſten derer, die dieſe Meinung lieben, wohnet ein guter und löblicher Wille in der Geſellſchaft eines blöden und ungeübten Verſtandes. Viele unter ihnen ſind bereit, für die Vollkommenheit zu ſterben, und kennen die Sache doch nicht recht, der ſie ihr Blut ſo großmütig anbieten. Dieſer Zuſtand macht ſie unſerer Liebe und Sanftmut würdig: Allein er hindert auch diejenigen ſehr, die ihnen ihre Liebe durch einen gründlichen und gelinden Unterricht beweiſen wollen. Man kann den Eingang zu ihrem Verſtande nicht finden, und weiß nicht, wie man ſie überzeugen ſoll. Meine Erfahrung hat mich gelehret, daß man den Anfang bey ihnen

mit

mit einer deutlichen Erklärung der Vollkommenheit, die ihnen nicht recht bekant ist, machen müsse. Was ist die Vollkommenheit? Sie ist eine Fertigkeit, stets und zu allen Zeiten alles, was das Gesetz des HErrn verlanget, auf eine solche Weise zu erfüllen, daß es uns gar nichts vorwerfen kann. Oder: Sie ist eine Fertigkeit, seine innerlichen Gedanken und Bewegungen so wol, als seine äusserlichen Handlungen zu allen Zeiten so zu regieren, daß sie auch in dem geringsten Stükke nicht von der Vorschrift des Gesetzes abweichen. Ich ziehe die leztere Beschreibung der erstern deswegen vor, weil man aus derselben zugleich sehen kann, was durch das Gesetz gemeinet werde, das diejenigen erfüllen müssen, die Vollkommene heissen wollen. Es ist keine Regel, die nur die äusserlichen Sitten und Handlungen der Menschen bestimmet: Es ist eine Vorschrift, die auch die Seele und alle Kräfte der Seele angehet, und nirgends Unordnung verstattet. Kann jemand, der sich selbst kennet, diesen Abriß der Vollkommenheit sich recht vorstellen und doch bey der Meinung bleiben, daß ein Sterblicher, ein Mensch, der aus Fleisch und Blut bestehet, der Sinne, Gefühl und Empfindungen hat, dieselbe erreichen könne? Nach dieser Beschreibung muß niemals in den Vollkommenen ein Einfall, ein Gedanke, eine Meinung sich erheben, die GOtt und dem Nächsten nachtheilig ist oder von der Wahrheit abweichet. Das Gesetze verbietet schlechterdings alle solche Gedanken, und will, daß wir auch mit unserm Geiste GOtt stets ehren und anbeten, und den Nächsten lieben. Allein wie werden wir es verhüten, daß wir niemals unsern Verstand mit Einfällen und Begriffen beflekken, die GOtt hasset und die den Nächsten, wenn er sie wüßte, beleidigen würden, so lange wir Augen und Ohren, so lange wir eine verdorbene Einbildung haben, so lange wir nur die äusserliche Gestalt der Dinge sehen, so lange wir unter Menschen leben, die sich selbst täuschen und andere wieder betriegen? Ist ein Mensch, der von sich sagen kann, daß er die Wahrheit, die er gläubet und bekennet, stets in ihrem vollen Lichte, ohne Wolken und Finsterniß, erblikke? Ist jemand, der vorgeben kann, daß GOtt ihm zu allen Zeiten und in allen Stunden gleich groß, gleich anbetenswürdig, gleich majestetisch erscheine? Ist jemand, der sich rühmen kann, daß er niemals einen Irrthum an Stat der Wahrheit ergreife oder ergriffen habe? Ist jemand so unverschämt, daß er behaupten könnte, er habe nie übel und unrichtig von andern Menschen gedacht, er habe nie den falschen Zeugen, die ihre eignen Laster andern andichten, getrauet, er habe nie ein falsches Urtheil über seine Brüder gesprochen? Nach der Beschreibung der Vollkommenheit, die wir gegeben haben, muß das Herz der Vollkommenen niemals eine Unlust und Trägheit merken, den Willen GOttes zu vollziehen, niemals einen Trieb zu einer verbotenen Freiheit fühlen, niemals über anderer Menschen Thorheit und Unbilligkeit unwillig werden, niemals über das Unrecht, das es dulden muß, seufzen, niemals durch ein unbedachtes Wort andere ärgern. Ein jedes von diesen Dingen ist eine Uebertretung des Gesetzes. Und ein jedes derselben kann doch aus einer kleinen Wallung des Blutes und der Lebensgeister, aus einer geringen Veränderung der innerlichen Theile unsers Leibes, aus einem unvermute-

muteten Anblikke einer angenehmen oder unangenehmen Person und Sache, und aus vielen andern Dingen, die nicht in unserer Gewalt sind, erfolgen. Ich weiß nicht, ob die himmlischen Geister, wenn sie in solche Leiber verwiesen würden, als diejenigen sind, in denen unser gefallener Geist lebet, das Vermögen behalten würden, allen Versuchungen zu den Fehlern, die wir benennet haben, zu entgehen. Man lehre diejenigen, die so heftig um die Vollkommenheit eifern, ohne Bitterkeit, was die Vollkommenheit sey: Man zergliedere ihnen gleichsam dieselbe, und zeige ihnen stückweise, was sie für Pflichten begreife: Man frage sie bey einer jeden Pflicht, ob sie versichern können, daß sie dieselbe niemals verletzen oder verletzet haben: Man erleichtere ihnen durch gemeine Exempel, die von ihren besondern Umständen genommen sind, die Prüfung ihres Herzens: vielleicht werden sie, wenn dieses geschehen ist, willig bekennen, daß sie bey ihrer vermeinten Vollkommenheit, sehr unvollkommen am Erkentnisse gewesen sind. Beharren sie nach einer solchen leutseligen Unterweisung bey ihrer Meinung, so scheinet es vergebens zu seyn, weiter mit ihnen zu streiten. Ihre Beständigkeit muß entweder aus einer grossen Schwachheit des Verstandes, oder aus einem starken Eigensinne, oder aus einem geheimen Stolze entspringen. Und unter diesen Ursachen ist keine, die sich so leicht durch Vernunftschlüsse und Gründe bezwingen lässet.

Denen, die anfangen sich zu besinnen, kann durch einen sehr leichten und begreiflichen Schriftbeweis fortgeholfen werden. Die Apostel JEsu Christi haben selber ihre Unvollkommenheit gestanden: Wie können denn diejenigen die ihnen mit so schwachen Schritten nachfolgen, ihre Vollkommenheit preisen? Man wird in einem jeden Briefe der Apostel theils offenbare Bekentnisse, theils Nachrichten finden, die diesen Schluß bestätigen. Ich will aus so vielen Stellen nur eine einzige brauchen, und deswegen kurz betrachten, weil dieselbe allein stark genug ist, die Sache auszumachen. Paulus beschreibet den Philippern seinen eigenen geistlichen Zustand mit diesen Worten: Ich sage es nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey. Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen mögte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin. Phil. III. 12. Ich sage, daß der Apostel mit diesen Worten seinen geistlichen Zustand abbilde: Und ich glaube, daß ich dieses mit völliger Gewißheit sagen könne. Die einer andern Meinung sind, und dafür halten, daß der Apostel den Philippern nur dieses eröfnen wolle, daß er das Ende seiner Leiden, seines Laufes, seines Apostolischen Amtes noch nicht erreichet habe, die scheinen mir weder die Verbindung dieser Worte mit dem Vorhergehenden und Folgenden, noch die Worte selber bedachtsam genug anzusehen. Die ganze Rede wird durch diese Auslegung matt, kraftlos, und zum Theil ganz unrichtig. Wozu diente den Philippern die Nachricht, daß Paulus noch nicht an dem Ende seiner Arbeiten und seines Lebens wäre? Verkündigte es ihnen der ganze Brief nicht selber, daß er noch des Lebens genösse, und um Christi willen im Gefängnisse läge? Und dieses bey Seite gesetzet, in welchem Verstande kann der Apostel sagen, er jage nach, daß er das Ende seiner Arbeiten und Leiden ergreifen möge? Ist es einem

Apostel

Apostel anständig, sich darum zu bemühen, daß sein Leben, sein Amt, sein Leiden, bald ein Ende nehmen mögen? Darf er den Schluß seines Lebens und seines Leidens selber beschleunigen? Und wie kann dieses von ihm ohne Frevel und Sünde geschehen? Wer nachjaget, oder wer eifrig sich bearbeitet, daß er bald an das Ziel seines Lebens und Leidens gelangen möge, der ist ungeduldig, verdrießlich, und des Lebens müde, der kündiget gleichsam dem HErrn seinen Dienst auf, der will sich selber früher, als es der HERR will, ausspannen. Sind dieses Eigenschaften eines Apostels? Allein noch mehr. Wer alle seine Kräfte anstrekket, daß er von der Last, die ihm dieses Leben auflegt, bald erlöset werden möge, der muß entweder selber Hand an sich legen, oder seine Feinde durch sein Verhalten reizen, daß sie ihm das Leben nehmen. Er thue dieses, oder jenes, so wird er ein Selbstmörder. Der Apostel redet in dem Vorhergehenden von den Früchten der Glaubensgerechtigkeit, die er gewonnen hätte v. 9. 10. Diese Gerechtigkeit stärkete ihn zuerst im Glauben. Sie lehrete ihn JEsum Christum und die Kraft seiner Auferstehung immer mehr erkennen. Sie stärkte ihn durch den Glauben in der Gottseligkeit, und in dem Fleisse, täglich heiliger und gottseliger zu werden. Sie lehrete ihn erkennen, daß er in die Gemeinschaft der Leiden Christi treten, und seinem Tode ähnlich werden müßte, damit er entgegen kommen mögte zur Auferstehung der Todten. Da hier von einer Frucht der Glaubensgerechtigkeit geredet wird, so kann man dieses nicht anders, als verblümt, von dem geistlichen Tode mit Christo, und von der geistlichen Auferstehung, verstehen. Der Apostel pfleget den Tod so wol, als die Auferstehung JEsu Christi, als Bilder der Pflichten aufzustellen, die den Heiligen obliegen. Sie sterben mit Christo und werden seinem Tode ähnlich, indem sie ihre sündliche Neigungen ausrotten, und das angeborne Verderben der Natur entkräften. Sie stehen mit Christo auf, indem sie sich des geistlichen Lebens, das ihnen in der Wiedergeburt verliehen ist, zu ihrer innerlichen und äusserlichen Heiligung bedienen. Alles Feuer, aller Nachdruck der Worte des Apostels verschwindet, wenn man denen Auslegern beifället, die den Tod mit Christo von dem Martertode des Apostels, und die Auferstehung von der künftigen Auferstehung der Todten erklären. Er saget nach dieser Auslegung: Weil mich der Glaube an Christum gerecht gemacht hat, so erkenne ich, daß ich eben so wol, als mein Erlöser, einen gewaltsamen Tod dulden müsse, damit ich dermaleinst von den Todten wieder auferstehen könne. Kann man sich diesen Verstand gefallen lassen? Folget diese Wissenschaft aus der Glaubensgerechtigkeit? War der Martertod das Mittel, wodurch der Apostel zur Auferstehung der Todten allein gelangen konnte? Würde er kein Theil an der Auferstehung der Todten gehabt haben, wenn er natürlich gestorben wäre? Und was wird aus den Worten werden, die auf das, was er von dem Tode mit Christo und von der Auferstehung saget, unmittelbar folgen? Es sind das eben diejenigen Worte, die wir hier als ein Bekentniß seiner Unvollkommenheit darstellen. Sie werden so müssen gedeutet werden: Ich sage es gar nicht, daß ich schon eines blutigen Todes gestorben sey. Nein! ich lebe noch. Noch weniger sage ich, daß ich schon von den Todten auferstanden sey. Nein! ich erwarte diese

Glückseligkeit erst nach meinem Tode. Allein ich spare keinen Fleiß, noch Mühe, daß ich die Marterkrone erlangen möge, damit ich dereinst mit den Heiligen des HErrn möge erwekket werden. Würden wir nicht an der göttlichen Sendung und unmittelbaren Erleuchtung des Apostels mit Grunde zweifeln können, wenn er so an die Philipper geschrieben hätte? Alles fliesset vortreflich, alles ist bündig, alles rühret, wenn der Tod mit Christo, den er wünschet, ein geistlicher Tod, und die Auferstehung, wornach er sich sehnet, eine Auferstehung der Seele ist. Er saget, wenn wir dieses feste setzen: Ich rühme mich nicht, daß ich schon geistlicherweise mit Christo ganz gestorben sey. Nein! ich fühle noch, daß ich ein Mensch bin, der unrein und verdorben geboren ist. Ich rühme mich nicht, daß ich schon die geistliche Auferstehung vollendet habe. Nein! ich bin noch in der Arbeit, mich zu erheben. Allein das kann ich von mir mit Wahrheit sagen, daß ich von dem Tage an, da mich Christus ergriffen, und durch ein Wunder bekehret hat, unabläßig darnach ringe, daß ich ein würdiger Nachfolger JEsu Christi werden, und das Bild seines Todes so wol, als seiner Auferstehung, an mir tragen möge.

Lasset uns sehen, wie viel dieses Bekentniß wider diejenigen gelten könne, die den Kopf schütteln, und sich entrüsten, wenn man es zugeben will, daß die Vollkommenen auf der Erde wohnen. Ein Apostel JEsu Christi, ein Mann, der unmittelbar erleuchtet war, der ausserordentliche Gaben des Geistes empfangen hatte, der weissagete und Wunder that, der es viel weiter in der Heiligung gebracht hatte, als alle Christen es bringen können, gestehet öffentlich, daß er noch auf dem Wege der Vollkommenheit sey. Und wir, die wir ihm auf keine Weise gleichen, erheben uns über ihn, und geben vor, daß wir die ganze Bahn zurükke geleget, und das Ziel der Vollkommenheit ergriffen haben? Was werden wir zu dieser Vergleichung sagen? Was ist wider diesen Schluß einzuwenden? Er wird noch einmal so stark, als er ist, wenn wir die Zeit dieses aufrichtigen Bekentnisses uns zu Gemüte führen. Es ist ein alter und vieljähriger Knecht JEsu Christi, der so demütig von sich schreibet. Nach der richtigsten Rechnung hatte Paulus schon mehr, als zwanzig Jahre, das Evangelium geprediget, als er den Brief an die Philipper aufsetzete. Ein so langwieriger Genuß einer unmittelbaren Erleuchtung und Gnade hatte doch nicht alle Schwachheiten der Natur bey ihm vertilgen, und das Herz durch und durch heiligen können. Sind wir denn nicht, ich will nicht sagen, vermessen, sondern unbedachtsam, wenn wir mehr von der mittelbaren und ordentlichen Gnade erwarten, der wir gewürdiget werden, als er empfangen hatte? Ich setze, daß die unmittelbare und ausserordentliche Erleuchtung und Gnade, die auf den Zeugen unsers Erlösers ruhete, mehr in einem Jahre ausrichten könne, als die mittelbare und ordentliche in zehen und mehr Jahren bey uns würken kann. Und dieses ist kein Satz, der ohne Grund angenommen wird. Die Geschichte der Apostel setzet ihn ausser alle Ungewißheit. Kaum war der Geist des HErrn auf die Apostel gefallen, so waren sie gleich so reich am Glauben, an der Liebe, an der Gottseligkeit, so heilig, so getrost, als diejenigen nie werden, die sich die ganze Zeit eines langen Lebens

durch

durch die ordentliche Gnade in der Gottseligkeit geübet haben. Wer von uns stirbet so heilig und vollkommen, als ein Apostel, wenn er gleich den Ruhm mit sich nimmt, daß er von der Jugend an bis in das Alter aufrichtig dem HErrn gedienet, und nie den Bund mit ihm gebrochen habe? Was wird heraus kommen, wenn wir nach dieser Regel rechnen wollen? Ein jähriger Genuß einer solchen ausserordentlichen Gnade, als die Apostolische war, bessert und heiliget die Seele mehr, als ein zehenjähriger Besitz der mittelbaren Gnade, die der HErr ordentlich in seiner Gemeine austheilet. Paulus, der zum wenigsten zwey und zwanzig Jahre in dem grossen Lichte und der göttlichen Kraft gewandelt hatte, die ihm und seinen Mitknechten geschenket war, lässet sich deutlich merken, daß dieselbe den ganzen Vorrath seiner natürlichen Unvollkommenheit noch nicht verzehret habe. Diejenigen demnach, die sechzig und mehr Jahre von der ordentlichen Gnade sich haben lenken und reinigen lassen, werden eben so, wie er, bekennen müssen, daß sie noch wachsen und vollkommener, als sie geworden sind, werden können.

Wenn der Grund auf diese Weise ist geleget worden, wird es nicht schwer mehr seyn, überzeugend darzuthun, daß die Stellen der Schrift, die man zum Beweise der Vollkommenheit anführet, unrecht ausgeleget worden. Wir wollen die vornehmsten und bekantesten derselben kurz durchgehen. Die ersten sollen diejenigen seyn, worin die Schrift der vollkommenen Christen erwähnet. Es ist keine unter denselben, in der das Wort vollkommen einen Menschen bedeuten kann, der frey von allen Fehlern ist, und das Gesetz so, als er schuldig ist, erfüllet. Paulus saget: Wir reden von der Weisheit bey den Vollkommenen, nicht eine Weisheit dieser Welt. 1. Kor. II. 6. Die vollkommenen Christen, deren hier der Apostel gedenket, sind solche, die das Wort des Evangelii für eine göttliche Weisheit erkennen. Es sind also keine andere, als solche, die den Ruf der Gnade angenommen haben und gläubig geworden sind. Das bezeuget der Apostel selber 1. Kor. I. 24. Wir predigen denen, die berufen sind, Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Was kann klärer seyn, wenn man diese Stelle mit der angeführten vergleichet, als dieses, daß diejenigen, die er an einem Orte Vollkommene nennet, eben diejenigen sind, die er an dem andern Berufene heisset? Diesen wird eben das beigeleget, was von jenen gesaget wird. Die an Eigenschaften einander gleichen, die sind einander auch der Natur nach ähnlich. Wer durch die vollkommenen Christen solche verstehet, die gar nichts fehlerhaftes mehr an sich haben, der muß sich gefaßt halten, zu behaupten, daß keine andere die Lehre des Evangelii für eine göttliche Weisheit halten können, als diejenigen, die ganz rein von allen Mängeln sind, und nicht mehr sündigen. Wer getrauet sich dieses zu beweisen? Die Vollkommenen des Apostels sind Gläubige: Und diese heissen deswegen so, weil sie durch den Glauben die Evangelische Vollkommenheit erlanget haben, und von den Ansprüchen des Gesetzes losgesprochen sind. An einem andern Orte dieses ersten Briefes an die Korinther lässet sich der Apostel so hören: An der Bosheit seid Kinder, an dem Verständnisse aber seid vollkommen. 1. Kor. XIV. 20. Niemand wird in Abrede seyn, daß die leztern Worte dieser Stelle diese Mei-

nung haben: Trachtet darnach, daß ihr zu einem gründlichen Erkentnisse in der Religion gelanget. Ist dieses der Sinn des Apostels, so ist es gewiß, daß man sich dieses Ortes übel bedienet, wenn man ihn als einen Beweis von der Vollkommenheit des Gesetzes brauchet.

Ich glaube, daß das Wort vollkommen eben so in den folgenden Stellen des Apostels müsse erkläret werden: Wie viel nun unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn. Phil. III. 15. Der Apostel will sagen: Lasset uns alle, so viel unser zu einem gründlichen Erkentnisse der Wahrheiten des Glaubens gelanget sind, diese Meinung haben. Ich will indeß mit denen nicht streiten, die ein wenig von dieser Erklärung abweichen, wenn sie nur zugeben, daß die Vollkommenen, die der Apostel anredet, keine Leute sind, die den höchsten Gipfel der Heiligkeit erstiegen haben. Und dieses muß, wie ich glaube, von allen eingeräumet werden, die nur das Vorhergehende ansehen wollen. Der Apostel saget kurz vorher v. 12, daß er selber noch nicht vollkommen sey, sondern mit allen seinen Kräften darnach arbeite, daß er sich der Vollkommenheit mehr und mehr nähern möge. Wie könnte er denn hier nicht nur sich selbst, sondern auch viele unter den bekehrten Philippern neben sich für Vollkommene ausgeben? Die Sache wird noch klärer und gewisser, wenn man den Sinn sich vorstellet, den diejenigen anziehen sollen, die er mit dem Namen der Vollkommenen beehret. Die Worte: Lasset uns so gesinnet seyn, beziehen sich auf das, was er von sich selber kurz vorher gesaget hatte: Ich vergesse, was dahinten ist, und strekke mich zu dem, das da fornen ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung GOttes in Christo JEsu. v. 13. 14. Dieses ist der Sinn, in dem sich die Vollkommenen mit dem Apostel vereinigen sollen. Ihre Seele soll sich täglich mehr von der Liebe der Welt und der irdischen Dinge säubern, und alle ihre Begierden auf die Güter der künftigen Welt, wozu die Heiligen gerufen werden, richten. Wer vergessen soll, der hat noch nicht ganz vergessen: Wer die Liebe der Welt mehr ablegen soll, der hat sie noch nicht ganz abgeleget.

Die beiden Stellen in dem Briefe an die Kolosser, die von der Vollkommenheit reden, sind denen nicht günstiger, die sich und andere auf eine unumschränkte Vollkommenheit vertrösten. Die erste ist diese: Wir lehren alle Menschen mit aller Weisheit, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo JESU. Kol. I. 28. Die andere lautet so: Ihr seid vollkommen in ihm, welcher das Haupt ist aller Fürstenthümer und Obrigkeit. Kol. II. 10. Zugestanden, nicht weil wir es für wahr halten, sondern weil wir den Streit gerne verkürzen wollen, zugestanden, sage ich, daß in der ersten Stelle vollkommen, so viel sey, als ganz unsträflich und ohne Sünde. Was wird daraus folgen? Nichts mehr, als dieses, daß die Apostel sich bemühet haben, alle Menschen, denen sie die göttliche Wahrheit verkündigten, unsträflich und vollkommen heilig zu machen. Dieses ist der Zweck aller Diener des Evangelii. Wer weiter gehen und aus diesen Worten schliessen will, daß alle Menschen in der That vollkommen werden, der übereilet sich, und setzet etwas aus seinem Kopfe in diese

Stelle

Stelle hinein, das nicht darin enthalten ist. Wir wollen es denen, die der andern Stelle mehr trauen, als dieser, frey stellen, ob sie dieselbe ausser ihrem Zusammenhange, oder in ihrer Verbindung mit dem, was vorher gehet, betrachten wollen. Gefället ihnen das erste, so verstarken wir es ohne Einwendung, daß sie das Wort vollkommen nach ihrem Sinne erklären. Paulus lehret nach dieser Auslegung, daß die Kolosser unsträflich und ohne allen Tadel sind in Christo JEsu. Die Redensart in Christo JEsu heisset in der Schrift so viel, als: Durch den Glauben an Christum JEsum, der die Gerechtfertigten Christo einverleibet. Dieses nehmen diejenigen willig an, die sonst die Vollkommenheit verwerfen. Wir sind allerdings durch den Glauben an den vollkommenen Heiland der Welt vollkommen. Wählen sie das andere, so läugnen wir es, daß vollkommen seyn an diesem Orte eben das sey, was: Ohne alle Sünde und ohne alle Neigung zur Sünde seyn, heisset. Die Folge der Rede setzet es ausser allen Zweifel, daß der Apostel sagen wolle: Ihr habt in der Lehre JEsu Christi alles, was euch zur Seligkeit zu wissen nötig ist. Ihr seid so erleuchtet, als ihr werden könnet, wenn ihr allein bey der Lehre des Evangelii bleibet. Er warnet die Christen für der Vermengung der göttlichen Weisheit mit der Philosophie und den Menschensatzungen. Der Bewegungsgrund, den er dieser Warnung beifüget, ist dieser: In Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. In Christo wohnet die ewige Weisheit GOttes, und mit ihr alle übrige göttliche Eigenschaften. Wer einen solchen Lehrmeister hat, der bedarf keiner andern Lehrer, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. Ihr seid also vollkommen in Christo. Christus hat euch den ganzen Weg zur Seligkeit geoffenbaret. Ihr seid so vollkommen durch ihn unterrichtet worden, daß kein eingebildeter Weiser, kein jüdischer Meister euch weiser machen kann, als ihr durch Christum geworden seid.

Die Vollkommenen, die der Brief an die Hebreer rühmet, sind Christen, die in den Grundlehren des Glaubens so gesetzet, und in der Gottseligkeit so gegründet sind, daß man sie zu dem Erkentnisse der Geheimnisse des Glaubens und der höhern Wahrheiten der Religion anführen kann: Das heisset: Es sind keine Leute, die das Gesetz ohne alle Ausnahme halten. Man urtheile aus den Worten selbst, ob ich hier falsch erkläre. Den Vollkommenen gehöret starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinnen zum Unterscheid des Guten und des Bösen. Hebr. V. 14. Die Vollkommenen werden hier den Kindern, deren der Apostel kurz vorher gedacht hatte, entgegen gesetzet. Im natürlichen Verstande sind es also Erwachsene, die schwere und harte Speisen vertragen können: Im geistlichen Verstande sind es Christen, die so weit in dem Erkentnisse gekommen sind, daß man ihnen die innern Geheimnisse des Glaubens, die so leicht nicht zu begreifen sind, als die ersten Buchstaben desselben, und insonderheit den geistlichen Verstand des Gesetzes Moses und der Gebräuche des alten Gottesdienstes der Juden vorlegen und erklären kann. Die starke Speise, die diesen Vollkommenen kann gereichet werden, sind diejenigen Stükke der Christlichen Lehre, und die Auslegungen der Schrift des Alten Testamentes, die den Anfängern zu

hoch sind. Das Erkentniß dieser Dinge wird daher gleich darauf von dem Apostel die Vollkommenheit genennet. Darum wollen wir die Lehre vom Anfange christliches Lebens jezt lassen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermal Grund legen. Hebr. VI. 1. Ist es nicht offenbar, daß die Vollkommenheit hier dem Anfange des Christlichen Lebens, oder den ersten Grundlehren des Glaubens und der Gottseligkeit entgegen gesetzet werde? Und folget hieraus nicht, daß der Apostel mit diesem Worte eine Wissenschaft geistlicher Dinge meine, deren allein diejenigen fähig sind, die schon einen guten Grund geleget haben? Man kann mit dieser Stelle die Worte, die Ephes. IV. 13. stehen, vergleichen. Diese beiden Stellen erklären sich einander.

Unser Erlöser brauchet das Wort Vollkommen in einem andern Verstande, wann er den Christen befiehlet, daß sie sich die Vollkommenheit GOttes zum Muster nehmen sollen. Darum sollet ihr vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. V. 48. Ich wegere mich nicht, zu gestehen, daß hier den Christen eine gewisse Vollkommenheit, die zu dem Gesetze gehöret, aufgeleget werde. Allein ich merke zugleich an, daß hier keine Fertigkeit könne verstanden werde, das ganze Gesetz zu allen Zeiten zu erfüllen. Man irret sehr, wenn man diese Worte des Erlösers als einen allgemeinen und unverknüpften Befehl betrachtet. Sie sind der Schluß der Ermahnung zur Liebe der Feinde, die mit dem 43. Abschnitte anfänget: Und daher müssen sie so ausgeleget werden, daß sie mit der Ermahnung, die sie endigen, übereinstimmen. Ein Theil einer Rede darf, wie alle vernünftige Ausleger bekennen, in keinem andern, als einem solchen Verstande, angenommen werden, der sich zu dem Ganzen schikket. JEsus stellet den Menschen, damit er sie desto leichter zur Liebe gegen ihre Feinde bewegen möge, den Allerhöchsten vor, dem sie nachzuahmen verbunden sind. GOtt schliesset die Sünder nicht von dem Genusse der Wolthaten aus, die er durch die Natur den Sterblichen mittheilet. Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über die Gerechten und Ungerechten. Seine wahre Kinder müssen also gleichfalls ihre Liebe ohne Unterscheid beweisen und so wol ihren Feinden, als Freunden, Gutes erzeigen. An dieser Vorstellung hangen die Worte von der Vollkommenheit, deren Sinn wir hier erforschen. Weit gefehlet demnach, wenn man sie von einer allgemeinen Vollkommenheit verstehet. Sie handeln nur von der Liebe gegen die Menschen. Der Erlöser will sagen: Ihr sollt so vollkommen in der Liebe seyn, als euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und was ist hier eine vollkommene Liebe? Ist es eine Liebe, die nie fehlet? Nein. Es ist eine Liebe, die keinen Unterscheid machet, die Freunde und Feinde zugleich umfasset. Das Gebot JEsu Christi ist dieses: Ihr sollet eben so, wie euer Vater im Himmel, willig seyn, den Freunden so wol, als den Feinden, wol zu thun. Ich erinnere mich, da ich dieses geschrieben habe, daß es Menschen giebt, denen alles, was vernünftig ist, verdächtig zu seyn scheinet. Vielleicht fürchten diese, daß sie durch diese Erklärung, die auf eine Regel der Vernunft gebauet ist, betrogen werden. Ich will diese Schwachheit nicht verachten und versuchen, ob ich

auf

auf eine leichtere Weise der Mißdeutung dieser Worte begegnen könne. Lasset uns setzen, daß der Befehl Christi ein allgemeiner Befehl sey, der die Lehre von der Liebe der Feinde nicht mehr angehet, als alle übrige Pflichten der Christen, der zu allen Gesetzen GOttes, als ein nötiger Anhang, gehöret. Man wird mir, wenn ich mich gleich bequeme, dieses zu gestehen, doch das nicht absprechen können, daß es ein eingeschränkter Befehl sey. Es muß zu demselben ganz unstreitig die Bedingung gesetzet werden: So weit, als es Menschen möglich ist. Er wird falsch und schlechterdings unmöglich, wenn dieser Zusatz wegbleibet. Kein Mensch kann so vollkommen werden, als GOtt ist. Man sey heiliger und vollkommener, als alle Propheten und Apostel, man wird doch eben so weit von der Vollkommenheit GOttes entfernet bleiben, als der Schein eines Lichtes von dem Glanze der Sonnen entfernet ist. Allein dieser Zusatz machet die Stelle denen ganz unbrauchbar, die aus derselben die Vollkommenheit, von der wir hier reden, darthun wollen. Dürfen wir nur in so weit nach der Lehre unsers Erlösers der göttlichen Vollkommenheit ähnlich werden, als es unsere Natur zugiebt, so wird nichts durch diese Worte in der Streitigkeit von der Vollkommenheit entschieden. Sie können nicht eher gebrauchet werden, als bis man vorher durch andere Stellen bewiesen hat, daß unsere Natur der höchsten Vollkommenheit, die das Gesetz fordert, fähig sey.

Ich will noch mit wenigem von zween Oertern aus dem ersten Briefe Johannes reden, worauf diejenigen, die der Vollkommenheit das Wort reden, fast mehr Vertrauen setzen, als auf die übrige Stellen, worin das Wort vollkommen und Vollkommenheit stehet. Der erste lautet so: Wer aus GOtt geboren ist, der thut nicht Sünde, denn sein Same bleibet bey ihm: und kann nicht sündigen, denn er ist von GOtt geboren. 1. Joh. III. 9. Die wahren Christen, sagt der Apostel, thun keine Sünde. Er sagt noch mehr: Sie können nicht sündigen. Sind diejenigen, die weder Sünde thun, noch sündigen können, nicht vollkommene Thäter des Gesetzes? Was kann das Gesetz denen vorwerfen, die weder sündigen, noch sündigen können? Es ist schon lange bündig erwiesen worden, daß hier sündigen und Sünde thun, so viel sey, als, mit Lust und Vorsatz sündigen, oder in der Sünde beharren. Eines von beiden: Entweder diese Erklärung ist unstreitig wahr: Oder der heilige Johannes träget eine doppelte Lehre von dem Zustande der wiedergebornen Christen vor, deren eine die andere aufhebet. Er saget nicht weit von dem Anfange seines Briefes, daß die bekehrten Christen nicht nur Sünde haben, oder den unreinen Brunnen, aus dem die Sünden quillen, in ihrem Busen tragen, sondern auch würklich zuweilen sündigen. 1. Joh. I. 8. Er tröstet so gar diejenigen, die so unglücklich sind, daß sie von der Sünde überfallen werden, mit der Fürbitte JEsu Christi, der gerecht ist. 1. Joh. II. 1. 2. Was heisset diese Lehre? Wozu nützet dieser Trost, wo es gewiß ist, daß die Christen weder sündigen, noch sündigen können? Ist dieses wahr, so ist jenes falsch. Allein der Mund eines Apostels ist kein Brunnen, aus dem süß und bitter zugleich quillet, daß ich mich der Worte eines andern Apostels bediene. Jak. III. 11. Man muß also die leztere Stelle so auslegen, daß sie mit der erstern

stern übereinstimme. Man mag diesen Beweis so witzig und scharfsinnig ansehen, als man kann, er wird nie weichen. Ich will ihm indeß eine Stütze zugeben, ob er gleich keiner bedarf. Der Apostel soll sich selber erklären. Er saget an eben demjenigen Orte, wo er lehret, daß ein Wiedergeborner weder sündige, noch sündigen könne, etwas, woraus man schliessen muß, daß sündigen bey ihm so viel sey, als freventlich und mutwillig sündigen. Wer Sünde thut, saget er, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget von Anfang. 1. Joh. III. 8. Diejenigen, die sündigen, sind Kinder des Satans, oder, wenn wir ohne Gleichniß reden wollen, Nachfolger des Satans. Das Wort sündigen bedeutet sonder Streit, wenn es von dem Satan gebrauchet wird, freventlich, boshaft, mutwillig sündigen. Sind also die Sünder, von denen der Apostel redet, dem Satan ähnlich, oder seine Kinder, so sündigen sie eben so, wie er, nämlich boshaft, mit Willen und mit Vorsatz. Die Aehnlichkeit der Sünder und des Satans fället weg, wenn man sich vorstellet, daß jene aus Schwachheit, aus Uebereilung, ohne Lust und Vorbedacht sündigen. Und es wäre eben so hart, als unrichtig gesprochen, wenn der Apostel sagete, daß diejenigen Kinder des Teufels wären, die den Satan hassen und fliehen, die von keiner Bosheit wissen, und doch zuweilen ungerne sündigen. Die andere Stelle des heiligen Johannes. Das ist die Liebe zu GOtt, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. 1. Joh. V. 3. Soll ein Christ die Gebote des HErrn halten, so muß er; und ist es leicht diese Gebote zu halten, so kann er vollkommen werden. Das erste Glied dieses Schlusses wäre unverwerflich, wenn es gewiß wäre, daß die Gebote GOttes halten so viel wäre, als sie vollkommen halten. Das Wort vollkommen, oder ein anderes, das eben so viel gilt, fehlet hier. Und man kann auch sehr wol von denen sagen, die des festen Vorsatzes sind, das Gesetz zu halten, und es so weit halten, als sie können, daß sie es halten. Das andere Glied des Beweises nimmt es als gewiß an, daß der Satz des Apostels: Die Gebote GOttes sind nicht schwer, in diesen könne verwandelt werden: Es ist leicht, das zu thun, was GOtt haben will. Hierin versieht man sich. Man muß nach dem Griechischen übersetzen: Die Gebote des HErrn sind nicht beschwerlich. Es bringt dem Wiedergebornen keine Unlust, es ist ihm keine Last, den Willen des HErrn zu thun. Aus dieser Uebersetzung folget nicht, daß es einem Christen leicht sey, GOtt zu gehorchen: Es folgt nur dieses daraus, daß ein Christ gerne, ohne Verdruß und Widerwillen, dem HErrn diene. Dieses ist unstreitig wahr: Jenes wird durch alle diejenigen Stellen der heiligen Schrift widerleget, die den Christen befehlen zu streiten und zu ringen, daß der Geist von dem widerspenstigen Fleische nicht überwaltiget werde.

§. VIII.

Der Geist des HErrn hat uns die besten und kräftigsten Mittel, wodurch wir das Wachsthum des Standes der Gnade befördern können,

nen, selber angewiesen, und als Pflichten vorgeschrieben. Man kann unter denselben der Wachsamkeit, die uns so oft in der Schrift anbefohlen wird, Mark. XIII. 35. 1. Petr. V. 8. und dem Gebete die ersten Stellen einräumen. Es ist unmöglich, daß diejenigen entweder stille stehen, oder gar zurükke weichen können, die stets Acht haben, daß die Feinde ihrer Wolfart sie nicht überschleichen, und GOtt unabläßig um seinen Beistand anrufen. Aus der Wachsamkeit entspringet die tägliche Busse: Und das Gebet erfordert die Andacht. Jene so wol, als diese, helfen nicht wenig dazu, daß wir täglich vollkommener und gottgefälliger werden. Die tägliche Busse stärket den Vorsatz, der Sünde zu widerstehen: Die Andacht vermehret in uns das Vermögen, diesen Vorsatz auszuüben.

Erklärung.

Unter den vier Mitteln das Wachsthum des Standes der Gnaden zu befördern, die wir hier angezeiget haben, ist die Wachsamkeit das einzige, das wir nicht unerkläret lassen können. Von dem Gebete werden wir unter den Pflichten der Christen ausführlich handeln. Und das, was wir von der Natur desselben vortragen werden, wird zum klaren und unumstößlichen Beweise dienen, daß es denen, die sich immer mehr reinigen und heiligen wollen, schlechterdings nötig sey. Der allerstärkste Grund, womit wir diejenigen abweisen können, die entweder an der Notwendigkeit des Gebetes zweifeln, oder sich stellen, als wenn sie daran zweifelten, muß von dem Nutzen hergenommen werden, den es den Christen bringet, die an ihrer Besserung arbeiten. Der Christ muß täglich in dem Guten wachsen: Das Gebet träget ungemein viel zu diesem Zwekke bey: Daher ist es höchstnotwendig. Die Weisheit GOttes hat es uns zu dem Ende vorgeschrieben, weil sie erkant hat, daß es eine bewährte Arzeney wider die geistliche Trägheit und Nachläßigkeit seyn würde. Der HErr kann unsers Gebetes entbehren: Allein wir können desselben nicht entbehren. Dieser Grund übertrift alle die übrigen, womit man diejenigen zu bekehren vermeinet, die darum das Gebet unterlassen, weil sie es für unnötig halten. Was ich hier kurz anmerke, das soll da, wo die Lehre von dem Gebete ihre natürliche Stelle hat, weitläuftiger erkläret werden. Von der Busse habe ich in dem andern Theile dieses Werkes lange genug geredet. Die tägliche Busse ist ihrem Wesen nach von der ersten und grossen Busse nicht unterschieden. Wo-

zu würde es denn nützen, wenn ich hier die Natur derselben beschreiben wollte? Es ist nicht mehr nötig, daß ich zeige, wie mächtig die tägliche Busse sey, denen fortzuhelfen, die des ernstlichen Willens sind, in der Heiligung fortzufahren. Kann dieses denen verborgen seyn, die wissen, was Busse sey? Die täglich ihre Handlungen nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes prüfen, die in dieser täglichen Prüfung lernen, daß sie diese Richtschnur vielfältig verlassen haben, die durch die Liebe GOttes gedrungen werden, diese Uebertretungen zu beseufzen und zu bedauren, die durch den Glauben an das Verdienst ihres Erlösers das bewegte und verunruhigte Herz wieder besänftigen, die endlich den Schluß täglich erneuren, sich vorzusehen, daß sie nicht mehr sündigen mögen, die müssen auch täglich in dem Vorsatze ihre unordentlichen Lüste zu bändigen, standhafter und völliger werden. Und was unternimmt, was überwindet ein fester und unbeweglicher Vorsatz nicht? Was ersteiget die Standhaftigkeit nicht? Die Andacht hat gleichfalls schon ihren Ort in dieser Arbeit gefunden. Wir haben sie in dem dritten Theile abgebildet, und so wol ihre Natur, als ihre Früchte beschrieben. Sie erleuchtet den Verstand immer mehr und mehr. Je mehr Licht, je mehr Gnade Sie bauet die geistliche Weisheit. Sie erweitert die Klugheit. Wird ein Mensch der an Wissenschaft, an Weisheit und Klugheit immer zunimmt, schwach in der Gottseligkeit bleiben? Wird er nicht vielmehr stets erfahrner? Wird er durch seine Erfahrung nicht allezeit mutiger und beherzter? Wird er durch seinen Mut nicht immer fertiger und geschickter werden zu siegen? Allein diese so nützliche Uebung liebet die Stille und die Entfernung von der Welt. Man kann seine Gedanken schwerlich sammlen und in Ordnung bringen: Man kann sie noch schwerer bey sich behalten, wenn man mit allerhand irdischen Dingen umgeben ist. Wer demnach mit Nutzen der Andacht und Betrachtung obliegen will, der muß vor allen Dingen sein Gemüt vorher von irdischen Vorstellungen reinigen, von den Sorgen und Geschäften dieser Erden sich entledigen, und den Sinnen so wol, als der Einbildung alle Gelegenheiten entziehen, den Frieden der Seele zu stören. Die Geistlichen der Französischen Kirche rahten den Weltleuten, die ihnen die Regierung ihres Gewissens anvertrauen, daß sie sich zuweilen in ein Kloster, oder an einen andern einsamen Ort begeben, und daselbst in der Stille eine Zeitlang zubringen sollen, damit ihre Seele sich gleichsam erheben, und aus der Trunkenheit, die sie unvermerkt in der Welt überfället, wieder zu sich selbst kommen möge. Ich weiß nicht, welcher unter ihren Sittenlehrern zuerst auf diesen Raht gefallen sey. Allein ich weiß, daß er nicht älter sey, als das vorige Jahrhundert. Wenn der Aberglaube und der selbstgewählte Gottesdienst von dieser Uebung abgesondert wird, und diejenigen, die auf diese Weise aus der Welt scheiden, die Zeit ihrer Einsamkeit nützlich anzuwenden wissen, so muß mehr denn eine Frucht aus derselben folgen. Und ich wünschte daher, daß auch in unserer Kirche diejenigen, die durch ihre Lebensart zu einer starken Gemeinschaft mit der Welt und den Geschäften derselben verbunden werden, diese in sich heilsame Regel beobachten wollten. Die wenigen Augenblikke, die man etwa des Abends und des Morgens dem Gebete und der Andacht widmet, reichen gewiß nicht zu, die unzählbare Menge eitler

und

und sündlicher Gedanken und Regungen, die man des Tages einsammlet, zu vertreiben, und den Geist mit einem neuen und lebendigen Mute wider die Sünde zu bewafnen. Die Seele bedarf zuweilen einer allgemeinen Erneuerung, wo sie nicht allgemach verfinstert und verwöhnet werden soll. Ich will also nur allein von der Wachsamkeit reden, von der ich noch nicht gehandelt habe, und vielleicht in den folgenden Stükken dieser Arbeit nicht handeln werde.

Unser Erlöser ermahnet sehr nachdrücklich zu der Wachsamkeit. Er füget hinzu, daß er Niemanden von seinem Befehle ausnehme. Was ich euch aber sage, das sage ich allen: wachet. Mark. XIII. 37. Seine Apostel wiederholen dieses Gebot bald mit den Worten ihres göttlichen Meisters, bald mit andern, die eben so viel bedeuten. 1. Petr. V. 8. Man hat zweierley bey diesem Worte zu merken, wenn man die Pflicht, die es uns auflieget, recht kennen will. Zuerst, daß es verblümt sey und ein Gleichniß enthalte: Fürs andere, daß es eines von denen Wörtern sey, in denen verschiedene Begriffe oder Handlungen liegen, oder zusammen gezogen sind. Es ist sehr gewöhnlich, daß von vielen Dingen, die zusammen gehören, nur eines genennet und doch alle gemeinet werden. Das erste von diesen beiden ist so klar, daß es alle ohne Ausnahme gestehen: Das andere sehen alle so deutlich nicht. Und man muß es doch sehen, wenn man den Befehl Christi nicht unvollkommen verstehen will. Das Wort Wachen bedeutet im eigentlichen Verstande, wenn es so, wie in den Worten Christi gesetzet, und befehlsweise gebrauchet wird, sich den Schlaf zu einer Zeit verbieten, da andere sonst zu schlafen pflegen, damit man von den Feinden, womit man umringet ist, nicht überfallen werden möge. Man giebt den Kriegesleuten, die gegen verschmizte und listige Feinde zu Felde liegen den Befehl, daß sie auch in der Nacht, in der sich andere sonst der Ruhe überlassen, wachen oder munter seyn sollen, damit ihre verschlagenen Feinde nicht unvermutet einbrechen und sie erwürgen, oder gefangen davon führen mögen. Durch den natürlichen und eigentlichen Verstand dieses Wortes gelanget man sehr leicht zu dem geistlichen. Dieses Leben ist eine Nacht. Was ist es anders? Wie dunkel ist der Himmel, unter dem wir leben? Wie wenig unterscheidet unser Verstand die Dinge, die um uns her vorgehen? Wir alle haben Lust in dieser Nacht einzuschlafen. Wir sind alle geneigt, die Augen unsers Geistes zu schliessen, in einer süssen Ruhe alles zu vergessen, was in uns vorgehet, und den Bewegungen unsers Herzens ihren ungestörten Lauf zu lassen. Allein wir liegen, weil wir leben, zu Felde. Wir haben in und um uns Feinde, die sich unsers Schlafes zu unserm Unglükke zu bedienen suchen. In uns trachtet die Sünde, wie sie uns wieder unter ihre Herrschaft bringen möge. Aeusserlich warten hundert Versuchungen auf eine Gelegenheit uns anzugreifen und zu verführen. JEsus will demnach, daß wir wachen, das heisset, daß wir stets Meister von uns selber bleiben, oder, so angenehm uns auch die Ruhe und Sicherheit zu seyn scheinet, allezeit die Augen des Geistes offen behalten, und auf alles, was in und um uns her sich reget, Acht haben sollen, damit wir von denen Dingen, die uns stets nachstellen, nicht in das Netz gezogen werden mögen. Aber was hilft das Wachen derer

die zu Felde liegen, allein, wenn es nicht mit andern Pflichten verbunden wird? Lasset uns setzen, daß Niemand in einem ganzen Lager schläfet: wird der Feind durch diese Munterkeit allein zurükke geschlagen und abgehalten werden? Ist ein wachendes Heer entweder unachtsam, oder in Unordnung, oder ungerüstet, oder verzagt und furchtsam, so ist die Wachsamkeit demselben nicht nüzlicher, als der Schlaf. Ein sorgloses und unbewafnetes Heer wird eben so leicht geschlagen, wenn es gleich wachet, als ein schlafendes. Hieraus wird man leicht abnehmen, wie wahr dasjenige sey, was wir kurz vorher erinnert haben, daß das Wort wachen mehr denn eine Pflicht begreife. Wachen bedeutet zuerst, wie wir erinnert haben, sich den Schlaf zur Zeit des Schlafes versagen: Es bedeutet fürs andere, bey seinem Wachen auf alles merken, was sich reget, und sich nicht der Wollust und der Unachtsamkeit ergeben. Es bedeutet weiter, stets so gerüstet seyn, daß man dem etwa einbrechenden Feinde sich entgegen setzen könne: Es bedeutet endlich, allezeit voll Mutes und Herzhaftigkeit seyn, dem herannahenden Feinde entgegen zu rükken. Man nehme eines von diesen Dingen weg, so ist es gleich viel, ob man wachet oder nicht. Und man kann daher nicht daran zweifeln, daß durch den einzeln Befehl zu wachen alle diese Stükke zugleich befohlen werden. Was ist demnach, wenn alles recht erwogen wird, die Wachsamkeit der Christen? Sie ist eine beständige Fertigkeit des Geistes, sich denen Dingen zu widersetzen, die uns zur Sünde reizen und verleiten, oder uns nur eine Neigung zu derselben unvermerkt beibringen wollen. Der Wachsame beobachtet alle Umstände, in denen er sich befindet, alle Gedanken, die bey ihm entstehen, alle Bewegungen, die in ihm hervorbrechen, und urtheilet, wie weit dieselbe seine geistliche Glückseligkeit angehen. Er lässet die göttlichen Wahrheiten nie bey sich dunkel werden, oder gar untergehen, die ihm den Sieg über die innerlichen und äusserlichen Reizungen, die ihm den Abfall rahten, allein verschaffen können. Er träget also stets, daß ich in dem Gleichnisse bleibe, das unser Heiland brauchet, die Waffen wider die Feinde seines geistlichen Lebens in den Händen. Er unterhält endlich sorgfältig die Liebe und die Furcht GOttes in seiner Seele, damit es ihm nie an Feuer und Mut ermangeln möge, den Streit mit der Natur und den Begierden anzutreten. Ist es nötig zu beweisen, daß eine solche Gemütsbeschaffenheit die geistlichen Vollkommenheiten der Seele vergrössern, und das Wachsthum des Standes der Gnaden beschleunigen müsse?

§. IX.

Der öffentliche Dienst GOttes, wenn er so abgewartet wird, wie er billig muß abgewartet werden, hat keine geringe Kraft, die matten Gemüter wieder zu erfrischen, und mit einem neuen Eifer und Ernste anzu-

anzufüllen. Eben diesen Nutzen bringet das bedachtsame Lesen der heiligen Schrift, sonderlich derjenigen Theile derselben, die Ermahnungen zur Gottseligkeit, Warnungen wider den Betrug der Sünden, Ermunterungen zum Glauben und zur Grosmut in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens in sich halten. Auch diejenigen Bücher, die von weisen und erfahrnen Männern so wol zum Unterrichte, als zur Erwekkung sind geschrieben worden, leisten denen, die am Erkentnisse und an der Liebe zu wachsen sich befleißigen, keinen geringen Dienst. Die Exempel der Heiligen, so wol der Lebendigen, als der Todten, rühren und erbauen ungemein. Der ist glücklich, der des Umganges und der Gemeinschaft mit wahrhaftig erleuchteten und geistlichen Seelen geniessen kann. Wer so glücklich nicht ist, der stärke und belebe sich durch die Nachrichten, die von dem Leben und Wandel der entschlafenen Heiligen vorhanden sind. Und wie nüzlich wäre es, sonderlich den Einfältigen, wenn viele solcher Nachrichten vorhanden wären, die man preisen könnte?

Erklärung.

Der öffentliche Gottesdienst der Christen verdienet in der Lebenslehre eine eigene und besondere Abhandlung. Ich will dieselbe, wo es die Vorsehung beschlossen hat, daß mein Leben und meine Gesundheit noch einige Zeit dauren sollen, nicht schuldig bleiben. Wenn ich zu den Pflichten der Christen komme, die sie GOtt unmittelbar abstatten müssen, werde ich so wol die Verbindung zu den öffentlichen Versammlungen, als den Nutzen derselben darthun. Und wo ich nicht ungeschickt bin, das, was ich davon denke, so deutlich und ordentlich vorzutragen, daß es überzeugen kann, so hoffe ich, daß der Beweis nicht fruchtlos seyn werde. Die Unordnung der Tage, in denen uns der HErr leben lässet, ist Schuld daran, daß der öffentliche Gottesdienst so viel Gutes nicht stiftet, als er stiften könnte. Allein er ist doch so weit nicht verfallen und verdorben, daß diejenigen, die mit dem Vorsatze sich zu erbauen bey demselben erscheinen, nicht vielfältige Gelegenheit finden sollten, diesen Vorsatz zu vollziehen. Einige äusserliche Umstände, die leicht verbessert werden könnten, wenn der Geist der Verbesserung auf denen ruhete, denen die Macht zu verbessern verliehen ist, werden diejenigen nicht irren, die mit dem Herzen an dem HErrn hangen und ihre Sinnen in Ordnung halten können. Und diejenigen,

die dieser Umstände halben die Versammlungen verlassen, scheinen mir nicht klüger zu seyn, als die Kranken, die ein gutes Arzneimittel verschmähen, weil es ihnen nicht anständig und ehrerbietig genug gebracht wird. Der Weise ergreift die Sachen, die ihm nützen können und übersieht die Mängel, die bey der Austheilung derselben sich hervorthun. An eben dem Orte, wo ich von dem öffentlichen Gottesdienste ausführlich reden werde, muß ich auch von dem Lesen der heiligen Schrift und von der Art und Weise dieselbe zu lesen, wo sie die Seele erleuchten und erwekken soll, handeln. Man wird es daher ohne Mißvergnügen dulden, daß ich hier davon schweige. Und wer begreift es nicht von selbst, daß das göttliche Buch, woraus alles, was zum Glauben und Leben gehöret, muß geschöpfet werden, ein Buch, das diejenige Wahrheit vorträget, die allein mächtig ist, den Verstand zu erleuchten und den Willen zu bezwingen, diejenigen nicht unerweckt und ungerühret von sich lassen könne, die es mit einem achtsamen Geiste und mit einem gehorsamen Herzen gelesen haben? Die Zeit wäre unnütze verbrauchet, die ich anwenden würde zu beweisen, daß auch andere Bücher, die von weisen und erfahrnen Männern zu dem Ende sind aufgesetzet worden, daß sie unterrichten und erbauen sollen, zu diesem Zwekke dienen können. Wer zieht dieses in Zweifel? Auch diejenigen läugnen es nicht einmal, die sonst die Lehrbegierigen mehr an den innerlichen Lehrmeister, der alle Menschen, wie sie glauben, bewohnet, als an einen geschriebenen Unterricht verweisen. Sie geben zum wenigsten zu, daß man sich derjenigen Wahrheit, die durch Zeichen oder durch Buchstaben und Worte gelehret wird, als eines Wegweisers zu der Schule der geheimen Weisheit, die ohne Zeichen und auf eine unbegreifliche Weise unterweiset, bedienen könne. Daß man gewisse Bücher, als die besten und erbaulichsten vorschlage, leidet der grosse Unterscheid der Menschen nicht. Was viele lehret und beweget, das lehret und beweget auch viele nicht. Ein jeder kann sich also in diesem Stükke der beste Rahtgeber seyn: Und getrauet er sich nicht, dieses Amt zu vertreten, so wird er es denen auftragen müssen, die seinen Gemütszustand, und die Kräfte seines Geistes kennen. Diese werden bald urtheilen können, woher der größte Nutzen für ihn zu hoffen sey.

Wie stark die Exempel, so wol diejenigen, die man siehet, als diejenigen, die man zu sehen vermeinet, ich will sagen die lebendigen so wol, als die todten, die Menschen entweder zum Guten, oder zum Bösen treiben, wissen wir alle. Was der gründlichste Unterricht und die beweglichste Ermahnung nicht ausrichten können, das thut oft das Exempel eines einzigen Mannes. Ich will die Ursachen davon nicht weitläuftig untersuchen. Es sey Furchtsamkeit, es sey Hochmut, es sey Trägheit, es sey was es wolle: Es ist indeß gewiß, daß wir ungerne gehen, wo wir keinen Vorgänger haben, und auch die beschwerlichsten Wege nicht scheuen, wenn uns nur jemand die Bahn brechen will. Aus dieser so bekannten Wahrheit wird ein jeder, dem sein Wachsthum in der Heiligung angenehm ist, selber schliessen, daß er sich zu seiner Ermunterung das Leben derer, die in der Furcht des HErrn gewandelt haben und zu seinen Zeiten wandeln, oft vorstellen müsse. Allein es ist viel daran gelegen, daß dieser

Schluß

Schluß ohne Fehler vollzogen werde. Viele, die den Schein der Gottseligkeit haben, sind entweder Leute, die durch ihre natürliche Traurigkeit und ausgelassene Einbildung sich zu einer unvernünftigen Gottseligkeit verleiten lassen, oder solche, die den wahren Dienst GOttes von demjenigen, den der Aberglaube ohne Befehl vorschreibet, nicht unterscheiden können. Man muß also nicht eher beschliessen, daß man jemanden folgen wolle, als bis man seine Wege nach der unfehlbaren Regel der Offenbarung geprüfet hat. Das Beispiel unsers theuren Erlösers ist das heiligste, größte und ehrwürdigste. Wol dem, der dasselbe stets vor Augen hat und ein Nachfolger Christi zu werden wünschet! Auf dieses göttliche Exempel folgen diejenigen, die uns seine Zeugen hinterlassen haben. Alle, die sich nach diesen den Namen der Märtyrer, der Heiligen, der Wunderthäter, der Väter erworben haben, sind so groß und vortreflich nicht, daß man sich ihrer Anführung ohne Prüfung überlassen müßte. Ein jeder Christ, der den Willen des HErrn weiß, ist ihr rechtmäßiger Richter. Und wer dieses Richteramt aufrichtig verwalten will, der wird bey den meisten derselben etwas antreffen, das nicht ohne Mühe, und etwas, das gar nicht entschuldiget werden kann. Die Römische Kirche nimmt die Heiligen, die sie verehret, insgemein aus der Zahl der Menschen aus, die unter dem Gesetze stehen. So oft diejenigen, die das Leben eines Heiligen beschreiben, etwas von ihm berichten müssen, das fremde, das sonderbar, das sträflich zu seyn scheinet: So oft sie nicht läugnen können, daß der Heilige sich mehr nach seinem eigenen Willen, als nach der Vorschrift des Gesetzes gerichtet habe; so oft geben sie den Lesern die heilsame Erinnerung: Man hüte sich, die Handlungen der Knechte GOttes nach den gemeinen Regeln zu beurtheilen; Ausserordentliche Männer haben das Recht ausserordentliche Dinge zu begehen. Keine Regel kann unrichtiger und mit sich selbst uneiniger seyn, als diese. Ein Heiliger ist ein Mensch, der das Gesetze mehr, als andere Menschen, hält. In dem Gehorsam gegen das Gesetze bestehet eigentlich das Wesen der Heiligkeit. Wer also saget: Ein Heiliger ist höher, als das Gesetz: Ein Heiliger darf sich nicht allezeit an das Gesetz binden, der saget eigentlich dieses: Ein Mensch, der darum grösser ist, als andere Menschen, weil er gesetzmäßiger, als sie, lebet, ist nicht verpflichtet, dem Gesetz so strenge zu gehorchen, als andere Menschen. Heisset das nicht offenbar, zugleich etwas läugnen und behaupten?

Es wäre gut, wenn wir in unserer Kirche wol geschriebene Lebensbeschreibungen heiliger und wahrhaftig gottseliger Männer hätten, die wir ohne Furcht den Christen zur Nachfolge in die Hände geben könnten. Allein wir haben derselben so gar viele nicht: Zum wenigsten sind nur wenige solcher da, woran sich gar nichts aussetzen lässet. Da die Wahrheit zuerst aus der Finsterniß, in der sie so lange gelegen hatte, hervorbrach, übersezte man in unsere Sprache die Leben der Väter, die vordem in den Syrischen und Egyptischen Wüsten ein abgesondertes und sehr strenges Leben geführet haben. Luther beehrete diese Arbeit mit einer Vorrede. Allein je höher das Erkentniß unter uns stieg, je leichter merkete man, daß dieses Werk so geschickt nicht wäre, die wahre Besserung zu befördern, als man

im Anfange gemeinet hatte. Es verlor daher allgemach sein Ansehen und fiel mit der Zeit ganz in die Vergessenheit. Einige beflissen sich diesen Abgang zu ersetzen. Allein die Nachwelt hat ihnen den Preis nicht zuerkannt, den sie gehoffet haben. Ihre Arbeiten liegen jezt unter denen Schriften, die man wenig mehr achtet, weil man sie für unbrauchbar hält. In unsern Zeiten haben es verschiedene wieder versuchet, Exempel der Gottseligkeit nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder zu sammlen. Ihre Absicht ist wehrt, daß sie gerühmt werde. Und die verschiedenen Auflagen einiger unter diesen Schriften können zum Zeugnisse dienen, daß sie von vielen nicht ohne Nutzen gelesen werden. Ich will nicht urtheilen, ob dieser Nutzen so wahrhaftig und so groß sey, als er einigen zu seyn scheinet: Allein ich habe wichtige Ursachen zu erinnern, daß man sie alle nach der Richtschnur der wahren Gottseligkeit, die uns die Schrift lehret, prüfen müsse, und eben so viele, zu wünschen, daß man die kleine Anzahl derjenigen, die in dieser Prüfung bestehen können, mit vielen andern vermehren möge.

§. X.

Viele schlagen an Stat dieser Mittel, oder doch nebst denselben, gewisse leibliche Uebungen, als bewehrte Arzeneien wider die Versuchungen der bösen Lüste, vor. Einige rahten, daß man dem Leibe die Nahrung, deren er bedarf, zuweilen entziehen solle, damit die Seele desto freier werden möge. Andere wollen, daß man ihm nicht nur alle Pflege versagen; sondern auch so viele Beschwerlichkeiten, Plagen und Züchtigungen, als er nur dulden kann, auflegen müsse. Viele trauen ihrer eigenen und anderer Menschen Schwachheit so wenig, daß sie gar behaupten, es sey unmöglich in der Welt gottselig zu wandeln, und denen, die sich ihrer Seligkeit recht versichern wollen, anbefehlen, die Gesellschaft der Menschen und die Geschäfte des Lebens zu verlassen. Ueber alle diese und diejenigen, die ihnen nicht unähnlich sind, hat der heilige Paulus längst das Urtheil gesprochen, da er gelehret hat, daß die leibliche Uebung wenig nütze sey. 1. Tim. IV. 8.

Erklärung.

Die Lehre des Evangelii hatte nur noch einen kleinen Theil der Welt beleuchtet, da schon unter den Neubekehrten einige aufstanden, die der Ver-

einung

nung waren, daß die Wurzeln der Sünden nicht kräftiger, als durch die Absonderung von der Welt und durch die Züchtigung des Fleisches ausgerottet werden könnten. Die Apostel, indem sie uns davon in ihren Briefen Nachricht geben, berichten uns zugleich, daß sie es an ihrem Fleisse nicht haben ermangeln lassen, dieses aufgehende Unkraut zu erstikken. Sie nennen diese Sittenlehrer Leute, die einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demut haben, und ihre Lehren Menschengebote, das heisset, Gesetze, die nur von Menschen sind erdacht, und nicht von GOtt gegeben worden. Kol. II. 20. 21. 22. 23. Es scheinet, daß dieser lebendige Eifer eine Zeitlang gefruchtet, und den Vorsatz derer, die eine äusserliche ehrbare Zucht an die Stelle der wahren Gottseligkeit setzen wolten, etwas aufgehalten habe. Allein er hat nicht lange gefruchtet. Die Rechtgläubigen und viele Partheien der Irrgläubigen vereinigten sich auf gewisse Weise in dem zweiten Jahrhunderte darin, daß ein abgezogener und einsamer Wandel, daß eine strenge Enthaltung von allen Ergötzungen dieses Lebens, daß lange und oftmalige Fasten den Christen, die sich von der Untugend gründlich säubern wollten, sehr nötig wären, und daß man unbarmherzig gegen sich selbst seyn müsse, wenn man gleich nach diesem Leben Barmherzigkeit bey Gott erlangen wollte. Indeß war doch die Einigkeit der Recht- und der Irrgläubigen in diesem Stükke nicht ganz vollkommen. Jene beschwerten mit diesen Pflichten nur die kleine Anzahl derer Christen, die nach einer hohen Tugend strebeten, und die Reinigung ihrer Seelen ganz in dieser Welt vollenden wollten: Diese verschoneten Niemanden damit, und verlangten von allen ihren Jüngern einerley Schärfe gegen sich selbst. Doch überhaupt kamen beide Theile darin überein, daß diejenigen die kürzeste und gewisseste Strasse zum Himmel wähleten, die sich ihr irdisches Leben so bitter und unangenehm machten, als sie könnten. Diese Eintracht in der Hauptsache entstand daher, weil beide Theile eine Lehre von dem Menschen, von der Seele und von dem Ursprunge der Sünden annahmen, woraus dieses notwendig folget, daß man seine Sinne tödten und seinen Leib entkräften und auszehren muß, wo man tugendhaft zu werden wünschet. Die Morgenländischen Weisen, deren Lehrsätze die meisten Irrgläubigen Christen bekannten, schieben die Schuld aller Uebel und Sünden, die der Mensch begehen kann, auf seinen Leib, der aus einem Theile der Materie bestehet, die der Sitz und Ursprung alles Bösen ist. Die Seele ist, nach ihrer Meinung, ein göttliches Licht, ein Theil der Gottheit, in dem keine Unart und Sünde wohnen kann. Sie williget in die Sünde: allein nur darum, weil sie mit einem unreinen Leibe, mit einem Stükke der bösen Materie, verknüpfet ist, das ihre Freiheit bindet. Fast eben so erklären die Anhänger des Plato, sonderlich diejenigen, die sich in dem andern Jahrhunderte in Egypten hervorthaten, das Herkommen der bösen Neigungen, woraus die Sünden geboren werden. Die Seele ist dem unendlichen Geiste verwandt, aus dem alles, was da ist, von Ewigkeit geflossen ist. Sie ist also in sich rein und unsträflich. Wie kann von GOtt etwas böses stammen? Allein sie ziehet aus dem Leibe, der das Gift der Sünden bey sich hat, so viel Unreinigkeit an sich, daß sie fallen und sündigen muß. Die Lehre der Nachfolger des Plato hatte das Glück, den vornehmsten und gelehrtesten Männern unter den rechtgläubigen Christen zu gefallen. Und also nahm auch diese Meinung von der Seele und dem Ursprunge

der Sünden Platz bey ihnen. Allein was folget aus dieser Lehre? Unstreitig dieses: Wer tugendhaft und weise werden will, der bemühe sich, das Band, das die Seele an den Leib schliesset, aufzulösen: der entziehe sich den äusserlichen Vorstellungen, die durch die Sinne irdische Begierden in der Seele entzünden können: der ziehe alle seine Gedanken, die in dem Wirbel dieser Welt herum laufen, an sich und lenke sie von den wandelbaren Dingen auf die unwandelbaren und unsichtbaren: der vergönne seinem Leibe keine Wollüste und süsse Empfindungen: der reinige den Kerker, in dem sein göttlicher Geist lieget, damit aus demselben ferner so viele giftige und unreine Dünste nicht in die Seele dringen mögen: der sey grausam gegen seinen äusserlichen Menschen, damit er dem innerlichen Freiheit und Luft verschaffen möge. Wer den Mut hat, dieses zu beobachten, der setzet seinem Geiste die Flügel wieder an, die er verloren hat, da er aus der Oberwelt herab gesunken ist, und darf sich versprechen, daß derselbe leicht und stark genug seyn werde, gleich nach der Trennung von dem Leibe in sein Vaterland zurükke zu fahren. Wer zu verzagt ist, dieses zu vollziehen, der fürchte sich, daß seine Seele nach ihrer Auflösung auf der Erde beharren und zu schwer seyn werde, sich in die Höhe zu schwingen. Diese Folge fliesset so rein und ungezwungen aus der Lehre, die wir beschrieben haben, daß sie weder den recht- noch irrgläubigen Christen entgehen konnte. Daher liessen sie sich durch ihre übrigen Streitigkeiten nicht abhalten, mit gesammten Kräften die leiblichen Uebungen, als die sichersten Mittel zur Tugend, den Ihrigen anzupreisen. Mit der Zeit nahm unter den Christen die Hochachtung gegen die Meinung ab, daß der Leib der Menschen die einzige Ursache aller ihrer Sünden sey. Man hielte es von dem fünften Jahrhunderte an für billiger und schriftmäßiger, das angeborne Gift, das die Sünden zeuget, zwischen der Seele und dem Leibe zu theilen, und über jene sich eben so stark zu beschweren, als über diesen. Diese Veränderung hätte das grosse Ansehen, das man bis dahin dem Fasten, der Einsamkeit und den übrigen Strafen des Leibes zuerkant hatte, verringern müssen, wenn die Menschen stets ihre Handlungen nach ihren Meinungen einzurichten pflegeten. Allein wir sind es gewohnt, die Grundlehren, woraus gewisse Anstalten und Werke entsprungen sind, abzulegen und doch alle Folgen zu behalten, die aus ihnen entstanden sind. Dieses geschah in dieser Sache. Die Züchtigungen des Leibes blieben in der Ehre, die sie erlanget hatten, ob gleich die Lehre fiel, der sie ihre Ehre schuldig waren. Man erfand so gar einen neuen Grund, womit man sie im Falle der Not wider ihre Feinde beschützen konnte. JEsus, hieß es, hat uns so vollkommen mit GOtt nicht ausgesöhnet, daß der Glaube an ihn uns von allen Strafen der Sünden befreien könnte. Nein! wir bleiben der göttlichen Gerechtigkeit auf gewisse Weise stets verpflichtet. Es ist nötig, daß wir entweder in diesem, oder in jenem Leben ein Theil der Strafen dulden, deren unsere Missethaten würdig sind. Lasset uns der göttlichen Strafgerechtigkeit, die uns in der künftigen Welt erwartet, zuvorkommen, und uns selber, weil wir leben, züchtigen, damit wir, wenn wir gestorben sind, einen versöhneten Richter antreffen mögen. Unter dem Schutze dieser Lehre sind die freiwilligen Plagen des Leibes allen Nachstellungen ihrer Widersacher glücklich bis auf unsere Zeiten entgangen.

Diese Anmerkung von dem Ursprunge der

der Meinung, daß der Mensch durch eine strenge Zucht des Leibes seine Heiligung befördern könne, scheinet mir so schlecht nicht zu seyn, daß man sie ganz verachten könnte. Ich würde hinzuthun, daß sie nüzlich und schäzbar wäre, wenn ich nicht glaubete, daß sie mir zugehörete. Das wird mir erlaubet seyn, zu sagen, daß sie mir so gut, als eine gründliche Widerlegung derer zu seyn scheinet, die durch die Entkräftung ihres Leibes den Geist zur Vollkommenheit zu führen hoffen. Ihre Hofnung hat keinen andern Grund, als diesen Lehrsatz: Die Materie ist die einzige Quelle des Bösen: Und da unser Leib zu der Materie gehöret, so ist es gewiß, daß in demselben allein der Samen aller Unordnung und aller Sünden liege, womit sich die Menschen beflekken. Niemand klage seine Seele an, wenn er sündiget. Sie ist nicht böse: Sie ist nur unglücklich, weil sie in einer genauen Gemeinschaft mit einem unreinen Wesen lebet. Der Leib ist der rechte Missethäter, der beschuldiget werden muß. Dürfen wir an der Wahrheit dieser Lehre nicht zweifeln, so haben diejenigen Recht, die uns anfrischen, unsern Leib so strenge zu halten und so scharf zu züchtigen, als es seyn kann. Die Sünde muß eben so abnehmen, wie der Leib an seinen Kräften abnimmt. Leidet es hergegen weder die Schrift, noch die Vernunft, daß wir die Seele für ganz rein und unschuldig erklären, und alle unsere Unart aus ihrem Gehäuse herleiten, so wird alles Unrecht, das wir unserm Leibe erweisen, vielleicht dem Vermögen zu sündigen etwas weniges entziehen, und den Willen zu sündigen, der eben so strafbar ist, als die Sünde selbst, ungekränket lassen. Noch mehr. Ist der Geist in sich finster und verdorben, so wird er die Lust zu sündigen auch durch einen matten und ausgezehrten Leib zu erfüllen wissen. Mich dünket, daß diejenigen weder in der Schrift, noch in ihrer eigenen Natur recht erfahren sind, die ihrem Leibe die Schuld aller ihrer Unart allein aufbürden. Ich habe hierin die meisten Christen und Weltweisen auf meiner Seite. Ich kann noch dazu die tägliche Erfahrung zum Zeugen nehmen. Wie groß ist oft die Blindheit, wie stark und heftig ist oft die Begierde böses zu thun auch in denen, die ihren ausgemergelten Leib kaum regen und aufrichten können? Keine müßten heiliger und gottseliger seyn, als diese halbtodten, wenn die Ohnmacht des Leibes die Auferstehung der Seele wäre, und die Sünde allein in dem Fleische sich aufhielte. Wie viel Hofnung bleibet mir denn übrig, daß ich durch die Strenge, die ich an meinem Leibe ausübe, meine Unart bezwingen werde? Ich will etwas von einer jeden derer leiblichen Uebungen hinzufügen, die für Mittel zur Tugend ausgegeben werden.

Zu der Zeit, da das Evangelium geprediget ward, war das Fasten unter den Juden gebräuchlich. JEsus und die Apostel verboten es daher nicht. Sie duldeten aus Klugheit und Liebe diejenigen Gewohnheiten der Juden, die weder in sich böse waren, noch auf etwas sträfliches zieleten. Sie untersageten nur das strenge und anhaltende Fasten, das den Leib zu dem Dienste der Welt untüchtig machet. Kol. II. 23. Indeß geboten sie auch Niemanden zu fasten und befohlen nur die Mäßigkeit. Wir folgen hierin dem Exempel unsers Heilandes und seiner Zeugen. Wer es für heilsam und nötig hält, daß er seinen Leib zuweilen darben lasse, der hat seine Freiheit. Er wird nur erinnert, daß er Maasse halten und sein Fasten nicht für ein Stück des wahren Gottesdienstes ansehen solle. Wir

lehren dabey, daß man von der beständigen Mäßigkeit eben diejenigen Dienste erwarten könne, die man von dem Fasten erwartet. Vielen scheinet dieses zu wenig zu seyn. Wir sollen das Fasten nicht allein zulassen: Wir sollen es den Christen als eine gute und nüzliche Pflicht auflegen. Ist uns dieses erlaubt, da wir kein Gesetz unsers Erlösers aufweisen können? Haben wir die Macht, Gesetze zu geben, wo keine sind? Allein was wollen denn eigentlich diejenigen, die uns dieses anmuten? Ich sehe, da ich sie genau betrachte, daß sie sich in zweene Haufen theilen. Der eine lobet das Fasten als ein unvergleichliches Mittel sich zu heiligen: Der andere hält es nur für eine nüzliche Uebung, wodurch der Geist in die Stille, oder in eine reine Andacht gezogen und zur Selbstprüfung und Betrachtung der göttlichen Wahrheiten geschickter gemacht werden kann. Ich gebe jenen zu überlegen, ob sie sich getrauen, wider so viele Gründe der Schrift, der Vernunft und der Erfahrung zu behaupten, daß die Sünde nur das geringste Theil unsers Wesens, nur den Leib, der die Seele umgiebt, bewohne? Sie sind verbunden, dieses zu vertheidigen, wo sie bey ihrer Meinung beharren wollen, daß man durch das Fasten sich reinigen und zur Liebe der Tugend leiten könne. Man kann sich zu Tode hungern und doch als ein Unbekehrter aus der Welt scheiden, wo es wahr ist, daß der Fall die Seele so wol, als den Leib verdorben habe. Noch eine Frage. Soll man ohne Aufhören fasten, und dem Leibe nur so viel geben, als zur Erhaltung eines matten und ohnmächtigen Lebens unumgänglich nöthig ist: Oder ist es genug, daß man ihm zuweilen seine Nahrung vorenthalte? Soll das erste geschehen, so hat der Apostel Paulus unrecht, der das strenge und anhaltende Fasten, das die Kräfte des Leibes verzehret, ausdrücklich verbietet. Kol. II. 23. Röm. XIII. 14. Kann man es bey dem andern bewenden lassen, so stehet es dahin, ob das Fasten mehr nützen, oder mehr schaden werde. Es ist jedermann bekant, daß der Hunger die Begierde zu essen schärfe, und daß keine sich leichter überladen, als diejenigen, die sich einige Tage der Nahrung enthalten haben. Was ist demnach mehr zu besorgen, als dieses, daß die Unmäßigkeit, die dem Hunger zu folgen pfleget, alles dasjenige wieder einreissen werde, was die Fasttage aufgerichtet haben? Und nicht nur dieses, sondern daß sie auch der Sünde neue Kräfte zuführen werde? Wozu dienet es weitläuftiger zu seyn? Man darf nur ein Auge auf die Griechischen und Morgenländischen Christen werfen, wenn man sich einen sichtbaren Beweis wünschet, daß alles Fasten nichts zur Gottseligkeit beitrage. Diese sind die allerstrengsten Hungerleider unter allen Christen. Sind sie deswegen frömmer und tugendhafter? Sie wären es unstreitig, wenn die Sünde eben so, als der Leib, durch das Fasten abgezehret würde. Allein wir wissen durch unzählige Zeugen, daß keine den Namen der Christen weniger verdienen, als sie. Der andere Haufen, der dem Fasten nichts mehr, als eine Kraft beileget, die Seele zum Gebet, zur Andacht, zur Betrachtung zu erwekken und die Schläfrigkeit und Trägheit des Geistes zu vertreiben, die den Nutzen der Stunden des Gottesdienstes hemmet, ist viel vernünftiger. Wir wollen es nicht in Zweifel ziehen, daß die Enthaltung von Speisen einigen eine grössere Munterkeit des Geistes, hellere Augen des Verstandes und mehr Freiheit der Betrachtung und dem Gebete obzuliegen verschaffe. Diese Vortheile sind nicht zu verachten. Das ist unsere Ursache, weswegen wir denen, die sich dieselbe mit Grunde

ver-

versprechen können, es nicht verbieten, ihre Andacht mit den Fasten zu verbinden. Allein es ist eben so wahr, daß viele durch das Fasten an der Andacht und Erhebung der Seele mehr gehindert werden. Viele sind bey einem ganz leeren Magen der Kräfte ihrer Seelen lange so mächtig nicht, als wenn sie mäßig gegessen haben. Ihre Gedanken schweifen herum und wollen sich nicht an etwas gewisses heften lassen. Ihre Vernunft ist blöde und siehet, wie durch einen Vorhang. Ihr Wille ist träge und kann gar keine Bewegungen bey sich hervor bringen. Das Fasten ist also kein allgemeines Mittel zur Beförderung der Andacht und der Uebungen des Gottesdienstes. Und folget daraus nicht notwendig, daß diejenigen weise lehren, die es unter die Mitteldinge zählen, und daß die andern sich übereilen, die es allen Christen ohne Unterscheid als eine stärkende Arzeney anpreisen?

Ist das Fasten kein Mittel zur Tugend zu gelangen, so sind es die übrigen Beschwerungen des Leibes, die von vielen für solche Mittel ausgegeben werden, noch weniger. Ist es falsch, daß die Sünde nur allein durch den Leib in uns mächtig ist, so wird es uns wenig wider die verbotenen Lüste helfen, wenn wir uns des Morgens und des Abends durch eine Geissel ein Theil unsers Blutes abziehen, wenn wir in einem stachlichten Kittel schlafen, wenn wir den Leib in einen eisernen Ring spannen, wenn wir auf unbequemen Schuhen gehen. Ich sage noch zu wenig, wenn ich sage, daß uns alle diese Arten der Marter nichts helfen werden. Ich kann sagen, daß sie der Gottseligkeit und der wahren Andacht schaden werden. Die schmerzhaften Empfindungen sind der Andacht eben so hinderlich, als die wollüstigen. Und ich weiß fast nicht, ob nicht der Schmerz die Wollust in diesem Stükke übertreffe. Wie kann ein Mensch, der stets Pein und Ungemach fühlet, recht seine Gedanken sammlen, und wenn er sie mit Mühe gesammlet hat, in einer richtigen Ordnung erhalten? Wird der Schmerz, der ihm zusetzet, nicht seinen Geist zerrütten, seine Vorstellungen auseinander jagen und den Verstand einschränken? Werden die unangenehmen Empfindungen nicht die heiligen Bewegungen des Glaubens, der Liebe, der Freude stören und unterdrükken? Mir fället bey dieser Sache mehr ein, als mir nötig ist: Ich will also nur noch eines anhängen. Kein kluger Arzt schlägt zweifelhafte Mittel vor, die vielleicht das Uebel mindern, vielleicht vergrössern können. Allein diese Züchtigungen des Leibes sind von einer solchen ungewissen und zweifelhaften Art. Die Geissel dämpfet vielleicht in einigen das Feuer der Begierden: Sie macht andere ungesund: Und sie erhitzet in vielen nur das Blut und mit demselben die böse und unordentliche Lust. Die übrigen Plagen des Leibes geben keine gewissere Hofnung. Ich vergönne es zu glauben, daß sie einige von der Sünde zurükke ziehen: Allein ich muß auch hergegen glauben, daß sie in vielen die Natur nur stärker zur Sünde reizen. Wir wissen, daß die bösen Begierden insgemein nur heftiger rasen und wüten, wenn sie durch äusserliche Mittel abgehalten werden, sich zu vergnügen. Der heilige Paulus lehret uns, daß die Sünde Ursach an dem Gebote genommen und in ihm allerley Lust erreget habe. Denn, setzet er hinzu, ohne das Gesetz war die Sünde todt. Röm. VII. 8. Wird der Zwang des Leibes die Sünde nicht eben so hervor lokken und rege machen, als der Zaum, den ihr das Gesetz anlegen will?

Ich will zulezt von der Entfernung von der Welt und den Geschäften des Lebens reden, die vielen das kräftigste und stärkeste Mittel wider die Sünde und die Versuchungen derselben zu seyn scheinet. Lasset uns erstlich denen, die der Welt entsagen, den Schein der Ehre abziehen, mit dem sie prangen, und hernach den Nutzen ihrer Absonderung erwegen. Man siehet insgemein diejenigen, die sich von der Gesellschaft der Menschen darum trennen, damit sie GOtt in der Einsamkeit finden mögen, für Helden an. Welch eine heilige Grosmut! saget man. Der Mann scheidet sich von allen Ergötzungen des Lebens; Er verlässet diejenigen, die ihn lieben: Er lässet Güter, Ehre und Ansehen willig zurükke: Er fliehet alles das, was alle andere Menschen so bethöret und bezaubert. Wie klein müssen die Seelen derer, die in der Welt bleiben, gegen die Seele eines solchen Mannes seyn? Ich mache diesen Flüchtlingen den Ruhm streitig, den ihnen die Welt so freigebig austheilet. Warum fliehet der Mönch und Einsiedler die Welt? Sonder Zweifel darum, weil er sich fürchtet, daß sie ihn verführen und verderben möge: weil er bange ist, daß ihn die Wollüste bestrikken, daß ihn die Geschäfte von GOtt ziehen, daß ihn die Ehre aufblasen möge. Allein warum folget ihm der gesezte und erfahrne Christ in seine Stille nicht? Ausser Streit darum, weil er der Gnade des HErrn trauet, daß sie ihn stark machen werde, die Welt und alle ihre Reizungen zu überwinden: weil er weiß, daß der Glaube der Christen ihr Sieg ist, der die Welt überwindet. 1. Joh. V. 4. Lasset uns diese beiden mit einander vergleichen. Wer ist grösser? Jener fürchtet die Welt: Dieser fürchtet sie nicht. Jener gehet davon, weil er an dem Siege verzweifelt: Dieser hält Stand, weil er zu überwinden hoffet. Jener gleichet also den Verzagten, die ihren Feind scheuen: Dieser gleichet den Helden, die den Widersachern beherzt das Haupt bieten. Ist der Furchtsame und Verzagte, der sich verkriecht, oder ist der Tapfere, der den Streit annimmt, ruhmwürdiger? Noch eines. Man kann es nicht läugnen, wenn man es gleich läugnen wollte, daß denenjenigen, die sich selber und andern zugleich dienen, der Vorzug vor denen gebühre, die nur ihre eigene Diener sind. Diejenigen, die in der Welt beharren und das, was die Vorsehung ihnen aufträget, so abwarten, daß sie dabey für ihre Seligkeit sorgen, bauen zugleich ihre eigene und anderer Menschen Glückseligkeit. Die von der Welt Abschied nehmen, beschliessen, ihre Sorgen und Gedanken auf sich allein zu richten und nichts zum Wolseyn derer, die mit ihnen wallfarten, von dem Ihrigen ferner herzugeben. Ist dieses ein Schluß, den man loben kann? Es wird nicht schwer seyn, diese Vergleichung weiter auszuführen und fortzusetzen. Ich gehe zu dem Nutzen der eigenmächtigen Absonderungen von der Welt.

Wer die Welt ganz und gar, oder nur halb verlässet, der hoffet, wo ich nicht irre, dadurch vornemlich einen doppelten Vortheil zu erlangen. Er meinet zuerst, daß er in seiner Stille die volle Freiheit haben werde, alle seine Gedanken GOtt, geistlichen Dingen und seiner Seele zu widmen. Die irdischen Sorgen und Arbeiten reissen das grösseste Theil der Kräfte unserer Seelen an sich und sind daher das vornehmste Hinderniß des wahren Gottesdienstes. Was kann uns also weiter in unserer Andacht stören, wenn wir uns von denselben erlediget haben? Er meinet, fürs ander, daß er den Trieb zur Sünde weit weniger, als in der Welt, spüren werde. In der Welt stür-

zet

zet sich durch die Sinne ein unzählbarer Schwarm eitler, unreiner und verführischer Vorstellungen in die Einbildung, und durch diese in die Seele. Aus diesen entspringen die Begierden und Lüste, die uns selten eher aufhören zu plagen, als bis wir ihnen wo nicht alles, doch etwas verwilliget haben. Wir werden also von den bösen Lüsten wenig oder nichts mehr wissen, wenn wir durch die Entfernung von der Welt den Sinnen ihre Weide und Nahrung werden entzogen haben. Der erste von diesen beiden Vortheilen ist ungewiß: Der andere ist eingebildet. Es ist ungewiß, ob wir in unserer Einsamkeit GOtt und seiner Wahrheit unsere Gedanken unablaßig schenken werden. Der Geist wird natürlich müde und verdrießlich, wenn er stets mit einer Arbeit sich beschäftigen soll. Daher spricht er entweder die Einbildung an, daß sie ihm etwas anders zu betrachten aufgeben soll; Und diese hat einen unerschöpflichen Vorraht, woraus er wählen kann: oder er wird allgemach so stumpf und schläfrig, daß er gar nicht mehr denket, und auch denn, wenn er zu denken vermeinet, nur seine Begriffe ohne Regel und Ordnung auf- und absteigen lässet. Eines von diesen beiden haben die meisten dererjenigen bisher erlebet, die aus Liebe zur Andacht aus der Welt gezogen sind. Was haben ihre Nachfolger für Ursachen zu hoffen, daß es ihnen besser gehen werde? Doch dieses an die Seite gesetzet und zugegeben, daß sie glücklicher seyn werden, als ihre Vorfahren: Woher wissen sie es, daß sie mit ihren Gedanken stets auf dem richtigen Wege bleiben, und nie sich verirren werden? Die allerhäßlichsten Mißgeburten, die unverschamtesten und ungereimtesten Gedichte in Glaubens und Lebenssachen sind bisher in der Finsterniß der Stille und der Einsamkeit erzeuget worden. Und man darf sich darüber nicht verwundern. Die Einbildung dichtet nie stärker und verwegener, als wenn sie allein ist, und nichts um sich hat, wodurch sie könnte auf die Seite gezogen und irre gemachet werden.

Man hoffet zu viel, wenn man hoffet, daß die bösen und unordentlichen Lüste in der Einsamkeit sich beruhigen werden. Wenn unsere Natur gesund, und dabey nur so schwach wäre, daß sie leicht erkranken könnte; wenn die Seele in sich gut gesinnet und ruhig wäre, und nur durch die Vorstellungen der Sinnen verführet und in Unruhe gesetzet würde: so wäre diese Hofnung nicht ungegründet. Allein die Natur ist verdorben und krank: Die Seele ist vor sich geneigt, das Verbotene zu wollen: Und der Samen der bösen Lüste lieget in dem Herzen. Diese kranke Natur, dieses unreine Herz nehmen wir mit an den Ort, wo wir uns vor den Vorstellungen der Sinnen verbergen wollen: Und die Einbildung, die der Unart der Natur so grosse Dienste leitet, begleitet sie. Was können wir uns in dieser Gesellschaft für Sicherheit wider die Anfälle der bösen Lüste versprechen? Bald werden die Begierden, die in uns wohnen, sich von selbsten erheben. Unser Herz ist ein Meer, das auch ohne Wind aufschwellen, und durch seine innerliche Kraft ungestüme Wellen aufwerfen kann. Die Einbildung, die nie mächtiger ist, als in der Einsamkeit, wird diesem natürlichen Ungestüme zu Hülfe kommen, und das Ungewitter verstärken. Bald wird die Einbildung die Stelle der Sinnen vertreten, und die schlafenden Lüste erwekken: Und das Herz wird ihre Stimme nicht ungerne hören, und sich von ihrer Gewalt hinreissen lassen. In beiden Fällen wird ein Kampf des Fleisches und des Geistes entstehen, der eben

so

so schwer wird beizulegen seyn, als derjenige, den die Gläubigen in der Welt erfahren: Und was das ärgeste ist, ein Kampf, der den Verstand angreifen und seiner Herrschaft entsetzen kann. Die Einbildung ist an Gesichter und Erscheinungen, die von den Sinnen kommen, gewohnet. Wer den Sinnen die Macht nimmt, sie ferner damit zu versehen, der muß sich fürchten, daß sie sich selber Augen und Ohren anschaffen, und durch diese falschen Sinne vieles sehen und hören werde, das nirgends ist. Ich nehme hier die Teufel zu Zeugen, die den einsamen Heiligen so fleißig erscheinen, und so viele Unlust und Unruhe verursachen. Keine Lebensbeschreibung eines abgesonderten Heiligen, in dem nicht der Satan mit seinen Engeln eine ansehnliche Person spielet. Bald läsſet er sich hören, und befiehlet die Sünde: Bald läsſet er sich gar sehen. Man nehme es mir nicht übel, daß ich wenig oder nichts von diesen sichtbaren und unsichtbaren Versuchungen des Satans glaube. GOtt ist viel zu weise, viel zu gerecht, viel zu heilig, viel zu gütig, als daß er es dem gefallenen und verstossenen Widersacher der Menschen erlauben sollte, seine treuen Knechte, so, wie es ihm beliebt, zu ängsten und zu äffen. Die Einbildung hat diese Teufel geschaffen. Die bösen Lüste brachen aus dem Herzen hervor, und fületen den Verstand mit unreinen und sündlichen Gedanken. Die Einbildung gerieht dadurch in eine starke Bewegung. Die Sinne wiesen ihr nichts, an dem sie sich halten konnte. Sie nahm sich also selber das Amt der Sinnen, und glaubte bald, daß sie diejenigen Dinge sähe, welche die Lüste zu ihrer Befriedigung verlangten, bald, daß sie äusserlich denjenigen Versucher vernähme und hörete, der allein innerlich und in dem Herzen zugegen war.

Ende des ersten Theiles der Sittenlehre.

Erstes

Erstes Register
Der Schriften, die in der Abhandlung angeführet werden.

Baldrici Chronicon Cameracense et Atrebatense siue Historia vtriusque ecclesiae S. 41

Chronicon Cameracense et Atrebatense siue Historia vtriusque ecclesiae a Baldrico Noviomensi et Tornacensi Episcopo 41

Labat, Ioh. Baptista Voyages en Espagne et en Italie S. 44

Lutheri, Mart. Comment. in primam Iohannis Epistolam edit. Neumanni 223

Mabillon, Ioh. Annales Benedictinorum 85

Wibolds, Bischofes zu Cambrai, geistliches Würfelspiel 40

Zweytes Register
Der Schriftstellen, die theils angeführet, theils auch erkläret werden.

Das erste Buch Moses.
Hauptst. II. v. 17. S. 299
IV. 9. 242
Das fünfte Buch Moses.
Hauptst. XXXII. v. 35. 182
Das erste B. der Könige.
Hauptst. XVIII. v. 21. 92
Die Psalmen.
Psalm XIX. v. 2. 471
XXXIV. 9. 468. 474
CXIX. 71. 139
Jesaia.
Hauptst. XXXXIII. 13. 442

Matthäus.
Hauptst. V. v. 7. S. 47
16. 83
28. 29. 269
417 fg.
30. 418 fg.
42. 170
43. 174. 494
44. 154. 179
45. 179. 494
46. 170
47. 170
48. 44. 170. 494

Hauptst. VI. v. 10. S. 142
16. 240. 400
17. 240
18. 240
VII. 12. 206. 212
18. 229
24. 105
XI. 19. 401
29. 391
XIII. 24. 154. 192
29. 195
38. 192
XVI. 24. 268. 335
XVIII. 9. 418
Hauptst.

Hauptst. XVIII. v. 15. S. 254
16. 255
17. 255. 256
XIX. 11. 12. 426
XX. 28. 398
XXII. 36. 197
37-40. 62
XXIII. 15. 69
XXV. 40. 170
43. 129
XXVI. 39. 107. 143
42. 107

Marcus.

Hauptst. VIII. v. 34. 268. 335
XI. 47. 418
XIII. 37. 55

Lucas.

Hauptst. VI. v. 31. 206. 212
34. 170
35. 154
36. 47. 170
VIII. 448
11. 192
IX. 23. 268. 335
54. 154
X. 25 fgg. 196 fgg.
29. 154
37. 204
XVI. 8. 53
25. 274
XVII. 3. 4. 258
XVIII. 9. 34
XXI. 34. 60. 428
XXIII. 47. 83

Johannes.

Hauptst. I. v. 1. 442
14. 16
II. 10. 16
17. 69
VIII. 48. 200
XIII. 34. 206. 218
XV. 12. 206. 219
13. 223
XVI. 2. 3. 186
22. 293

Hauptst. XVII. v. 3. S. 15
17. 21. 27
19. 21
36. 149
XVIII. 37. 27

Apostelgeschichte.

Hauptst. XIV. v. 22. 353 fg.
XV. 37. 330
38. 330
39. 330
XVII. 16. 148

Brief an die Römer.

Hauptst. I. v. 16. 16
17. 464
II. 23. 80
24. eb. das.
V. 3. 108
4. 110
5. 70
VI. 4. 464. 466
6. 455
12. 13. 25
19. 23
VII. 22. 45
VIII. 1. 45
13. 455
18. 136. 333
28. 139
35. 331
39. 331
X. 2. 69
XI. 35. 318
XII. 1. 101
2. 464. 465
9. 10. 208
11. 87
15. 129
19. 154. 181
20. 154
XIII. 4. 215
14. 431
XV. 8. 398
XVI. 4. 225

1. Brief an die Korinther.

Hauptst. I. v. 24 491
Hauptst. I. v. 30. S. 9
II. 6. 491
III. 3. 68
IV. 3. 245
7. 318. 370. 387
VII. 7. 425. fg.
29. 129. 239
269. 363. 366
30. 239. 363. 367
31. 239. 333.
363. 368
VIII. 2. 102
X. 31. 84
XI. 1. 239. 341
26. 15
XII. 29. 408
30. 408
XIII. 5. 169
7. 411
8. 267
XIV. 20. 491

2. Brief an die Korinther.

Hauptst. III. v. 18. 464
IV. 1. 465. 464
5. 399
7. 132
8. 132
17. 137. 333
18. 137. 333
V. 10. 136
15. 14
VI. 9. 133
10. 133
VII. 1. 455. 447.
452
VIII. 9. 219
IX. 2. 68
X. 406
17. 406
XI. 406
2. 68
5. 411
23. 411
24. 411
XII. 406

Brief an die Galater.
Hauptst. V. v.24. S.348.455
VI. 10. 176.205. 209. 265
14. 433
Brief an die Epheser.
Hauptst.II. v. 5. 464
IV. 13. 433.494
15.16. 464
22. 455.466
23. 464
V. 1. 221
2. 206.221
20. 143
28. 365
VI. 12. 444
Brief an die Philipper.
Hauptst.I. v. 9. 464.468 473
8. 470
10.11. 473
II. 3.392.370.378
4. 392
5-10. 392.fgg.
8. 21. 401
III. 8. 268
9. 489
10. 15.489
11. 482
12. 492.482. 488
13. 492
14. 492
15. 492
IV. 8. 12
12. 464.402
13. 464
Brief an die Colosser.
Hauptst.I. v. 2. 451
9. 464
28. 492
II. 10. 492
12.13. 464
20. 464
21. 65
23. 428
Hauptst.III. v.1. 467
5. S. 455
9. 455
10. 464
Erster Brief an die Thessalonicher.
Hauptst.III. v.3. 353
13. 354
12. 205.209
IV. 3. 9
4. 9
7. 9
9. 205
13. 135
V. 15. 205.209
2ter Brief an die Thess.
Hauptst.II. v.13. 27
Erster Brief an den Timotheus.
Hauptst.II. v.15. 9
V. 8. 176.205
Zweyter Brief an den Timotheus.
Hauptst.III. v.12. 353.355
15. 464
Brief an den Titus.
Hauptst.II. v.12. 63
14. 14
Erster Brief des Apostels Petrus.
Hauptst.I. v. 5. 17
6. 17
7. eb.das.
15. 22
16. 22
II. 1. 451.100.fg.
2. 468. 451
100. 433.474
3. 468.474
5. 101
9. 13 fg.
11. 327
12. 83
21 14.239
III. 21. 341
Hauptst.IV. v.11. S. 84
V. 5. 370.389
6. 389.fg.403
Zweyter Brief des Apostels Petrus.
Hauptst.I. v. 3. 15
4. 16
7. 210.205
Erster Brief des Apostels Johannes.
Hauptst. I. v. 8. 495
II. 1. 494
7-11. 439
12. 433. 438fg.
13. 433.438 fg.
14. 464.433. 438 fg.
15. 283 fgg.
16. 283 fgg.
17. 439.283 fgg.
III. 3. 455
8. 496
9. 494
14. 161
16. 223.306
17. 154. 161
18. 72
23. 206
IV. 7. 154.161
8. eb. das.
10. 159
11. 154.159
12. 154.161
20. 161
V. 3. 496
4. 217. 332
5. 332
Brief an die Hebreer.
Hauptst.III. v.6.8. 104
V. 13. 433
14. 493
VI. 1. 494
4. 468.474
5. 468.474

Hauptst. X.	v. 34.	S. 415. 137. 329		v. 11.	S. 139	Hauptst.	v. 27. S. 129
	35.	105		14.	28	II.	6. 38
XI.	1.	456	XIII.	3.	129		8. 38
	24.	421	Brief des Ap. Jacobus.				9. 38
	25.	421	Hauptst. I.	v. 2.	108		10. 37. 311
	26.	329. 422		3.	108		11. 37
	36. fgg.	331		13.	291	III.	11. 495
XII.	6.	355. 139. 355		14.	291	IV.	10. 403
	7. 9.	139		17.	316	Offenbarung Johannes.	
	10.	139		18.	316.	Hauptst. III.	v. 16. 91
							17. 92

Drittes Register
Der vornehmsten Sachen.

A.

Abraham ist ein vortreffliches Muster der Weltverleugnung S. 415

Absehen unserer Natur für eine gewisse Lehre, ist kein Beweis für die Unrichtigkeit derselben 295

Absicht der Apostel und Boten Christi war die Bekehrung und Heiligung der Menschen 239 des Willens Gottes ist allenthalben einerley 143

Abtheilung des Wachsthums im Stande der Gnade in die Abnahme und Zunahme, scheinet fehlerhaft zu seyn 450 wird gerechtfertiget 450 fg.

Abwege bey der Lehre von der Versöhnlichkeit 257 fg.

Abwechselung der Vernunft und der sinnlichen Begierden ist bey den Menschen sehr häufig 327

Abzug von irdischen Dingen hat verschiedene Ursachen 279 fg.

Achtsamkeit ist nöthig, wenn man sich bey der Ausübung der Barmherzigkeit nicht versehen will 264 fg.

Adams Fall ward durch die anerschaffene Begierde glücklicher zu werden verursachet 277. 301. 307 ist durch den Hochmuth eigentlich nicht erfolget 277

Aehnlichkeit des Standes und der Lebensart verursachet unter denen Menschen, wo sie sich findet, ein größeres Mitleiden und mehr Liebe 265

Aemter der ersten apostolischen Gemeinen waren die Ursache vieler Uneinigkeiten 408. gebaren den Hochmuth bey denen, die sie verwalteten eb. das.

Aergerniß kann durch eine neue Art der Kleidung gegeben 236. wie auch durch andere unschuldige und erlaubte Dinge verursachet werden 237

Aergern, was es in der heil. Schrift bedeute 419

Affekten haben wir nicht immer in unserer Gewalt 254

Akker, was er im uneigentlichen Verstande in der heiligen Schrift bedeute 192. mit demselben wird das Herz der Menschen verglichen, das die göttlichen Wahrheiten aufnimmet 447 fg.

Almosen müssen denen nur gegeben werden, die sich ihr Brodt durch Arbeit nicht selbst verdienen können 325

Alte, welche die Sünden ihrer Jugend büssen, rühmen sich unbillig des Kreuzes Christi 360. sind erfahrner, als die Jungen 470

Alter, das hohe führet Beschwerden mit sich 360. das geistliche der Christen wird mit dem natürlichen nicht verglichen 437. Ursache davon eben das.
Amt, das prophetische unsers Erlösers, wird beschrieben 398 fg. der Versöhnung Christi dienet uns nicht zur Nachfolge 397. ein weltliches muß man ablegen, wenn wir der Gelegenheit zu sündigen, die es darbiethet, nicht widerstehen können 419
Andacht muß bey dem Gottesdienste seyn, damit man nicht für kaltsinig in der Religion angesehen werde 237. durch eine oft wiederholte, wird die Wahrheit von vielen Verfälschungen befreyet 436 bringet ungemeine Früchte bey dem Menschen hervor 498. liebet die Stille und Einsamkeit eb. das. die des Abends und Morgens geschiehet, ist nicht hinlänglich eb. das.
Anfänger im Christenthume wollen ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen 439. müssen aber eben so wohl die Welt verleugnen, als erwachsene Christen eb. das. und ihre Jugend übrigens nicht vorschützen 440. werden nach ihrer rechten Beschaffenheit beschrieben 442
Anfechtungen, siehe Versuchungen.
Ansehen, ein großes machet uns oft des Mitleidens und der Liebe anderer Menschen würdig, wenn wir in ein Unglücke gerathen 264 fg. müssen wir fahren lassen, wenn etwas unerlaubtes damit verbunden ist 421. die darinn standen, wurden vor andern unter den Christen verfolget 444
Anziehen des neuen Menschen, was es heiße 467
Antoninus Markus, siehe Markus Antoninus.
Apollo war gelehrter, als die übrigen Apostel Christi 387 fg.
Apostel hatten viele Trübsale, und wurden durch dieselbe gerühret, aber nicht niedergeschlagen 131 fg. leugnen nicht, daß sie oft nach Trost und Zufriedenheit seufzen 132. elender Zustand derselben auf dieser Welt 132 fg. trösteten sich, daß sie geistliche Güter besaßen 136. ihr einiger Zweck war die Heiligung und Bekehrung der Menschen 239 haben so geschrieben, wie man zu ihren Zeiten unter den Juden redete 19. haben sich nicht gewegert, für einander zu sterben 224 fg. überwanden die Leiden dieser Zeit durch die Vergleichung derselben mit der Herrlichkeit des Himmels 333. begleiteten die Lehren des Glaubens mit einer Anweisung zur Gottseligkeit 452. haben gestanden, daß sie unvollkommen wären 488
Aquilas will aus Liebe für einen Bruder das Leben lassen 224 fg.
Arbeit gar zu schwere muß den Bedienten nicht aufgetragen werden 242. dadurch werden die Lebensgeister erschöpfet und geschwächet 360. wird entschuldiget, wenn sie aus einer reinen und lautern Absicht fließet 218
Argwohn, ob man bekehret sey, entstehet bey vielen frommen Seelen, wenn sie sündliche Regungen spüren 480
Arzt, ein erfahrner wird beschrieben 470 auf denselben verlässet man sich mehr, als auf einen unerfahrnen 477
Aristophanes, seine Schauspiele 78
Aristoteles, seine Beschreibung der Tugend 11
Arme sind auch diejenigen, denen es an Gelegenheit fehlet, ihr Brodt zu verdienen 326. sind nur nach dem Urtheile der Sinnen und der Einbildung geringer, als die Reichen 460
Armuth, die freywillige hat deswegen den Schein der Gottseligkeit, weil sie etwas außerordentliches ist 427
Auferstehen mit Christo heißt durch die Kraft des Glaubens an Christum sich erneuren 467

Auferstehung die geistliche, was sie sey 466 fg. was sie für Früchte habe eb. daf. wie sie bey einem Christen sey 489
Augenlust, was sie sey? 285
Ausleger irren bey verschiedenen Oertern der heiligen Schrift 198. 204. 334. fgg. 339. 347. 348. 396. 397. 410. fg. 412. 418. 438. 488.
Auslegung, die falsche von dem Kreuze, das Christus seinen Jüngern aufzunehmen befiehlet, wird angeführet und beurtheilet 339 fg. 342 fgg. 348 fgg. 357. des Befehls Christi, daß man seine Hände u. Füsse abhauen solle 418 fgg.
Ausziehen des alten Menschen, was es in der heiligen Schrift bedeute 466

B.

Bann ist der Gemeine nicht verbothen, sondern erlaubt 257. wer unter den Griechen in demselben stirbt, soll nach dem Tode aufschwellen 320
Barmherzigkeit enthält viele besondere Tugenden unter sich 47 fg. was sie sey 263. die wahre muß von dem natürlichen Mitleiden wohl unterschieden werden 264. kömmt aus dem Glauben und aus der Liebe des Nächsten eb. daf. machet gewissermaßen keinen Unterscheid der Personen eb. daf. muß aber dem ungeachtet freygebiger gegen die Glaubensgenossen, als gegen andere Menschen seyn 265. machet einen Unterscheid zwischen denen, die durch einen Zufall, und zwischen denen, die durch ihre eigne Schuld unglücklich geworden sind eb. daf. ist auch bey denen vorsichtig und behutsam, die allein das Unglück und der Zufall, und nicht ihre Schuld, ins Elend gestürzet haben 266 muß bey denen milder seyn, die hoch gebohren und einer gemächlichen Lebensart gewohnet sind eb. daf. muß nach den Umständen der Elenden, denen sie mittheilet, entweder freygebiger, oder kärglicher seyn 267. muß sich durch ihre Freygebigkeit nicht selbst entblössen eb. daf.
Bediente, denselben muß man die Arbeit nach dem Maaße ihrer Kräfte und Gesundheit auferlegen 242
Beförderung ein langer Aufschub derselben verursachet Mißvergnügen 114
Begebenheiten der Welt können mit gutem Gewissen von einem Christen zum Vorwurfe der Unterredung genommen werden 239
Begierde, die Seele zu beruhigen, entstehet selten eher, als bis man die Wollüste der Welt gekostet hat 308. s. Verlangen glücklich zu seyn. nach der geistlichen Glückseligkeit hat ihre Richtschnur sowohl, als nach der irdischen 309. sein Leben zu erhalten, s. Liebe zum Leben.
Begierden, die bösen verfinstern das Erkenntniß des Menschen 101. aus denselben entspringen die irrigen Meynungen des Verstandes 119 fgg. sind oft Ursache des Misvergnügens bey den Menschen eb. daf. stören alle, wie die Mystici meinen, die Stille des Geistes und die Ruhe der Seelen 302. sollen daher nach ihrer Meynung gänzlich ausgerottet werden eb. daf. können aber mit dem Stande der Glückseligkeit gar wohl bestehen 303. sind nach dem Falle blind 305 fg. unordentlich 306 fgg. unmäßig 309. starke und heftige sind ein gewisser Weg zu heftigen Schmerzen und Beschwerlichkeiten 358 die keine Maaße und Ordnung halten, sind der Schärfe des Verstandes und der Freyheit des Willens ungemein schädlich 425. die ihren Grund in der Beschaffenheit des Leibes und in der Natur der Lebenssäfte haben, werden Befleckungen des Fleisches genannt 453 fg. werden in böse, unmäßige und unordentliche getheilet und erkläret 462

Begriffe des Glaubens und der Gottseligkeit werden oft nach unserm Geschmakke von uns ersonnen 98
Begriffe unrichtige siehe irrige Meinungen.
Behutsamkeit, die bey der Ausübung der Barmherzigkeit und Liebe muß beobachtet werden 264 fgg. bey der Kleidertracht 236. muß bey dem Eifer für die Ehre Gottes seyn. 89 fg.
Bekehrer der heidnischen Völker sehen bey ihren Bekehrten nur auf das Aeußerliche und auf den Schein des Christenthums 76. die sich mit Vorbedacht in Gefährlichkeiten stürzen, entschuldigen ihre Kühnheit mit dem Kreuze Christi 346
Bekehrte haben noch einen Trieb zu sündigen 258
Bekehrung wird von einigen bis an das Ende des Lebens aufgeschoben 308. verändert das Wesen unsers Geistes nicht 434. bringet die Christen nicht auf einmal zu derjenigen Vollkommenheit, deren sie fähig sind 435
Beleidigen was es eigentlich für einen Nachdruck habe 180
Beleidiger müssen durch verschiedene Mittel wenn sie hartnäkkig sind, zu dem Erkentnisse ihres Fehltrits gebracht werden, 254 fgg. lassen sich durch eine glimpfliche Vorstellung am leichtesten bewegen, ihren Unfug zu gestehen 255 bringen viele Ursachen bey, ihre That zu rechtfertigen eb. das. der unversöhnliche hat kein Theil an der Bruderliebe 256. muß aber deßwegen von uns nicht gehasset werden eb. das.
Beleidigte dürfen ihren Widersacher niemals hassen, sondern ihm nur unter gewissen Bedingungen die Vortheile der Bruderliebe entziehen 254. müssen dem Beleidiger, wenn er ein Bekenner Jesu ist, sein Verbrechen ohne Zeugen und Bitterkeit zu Gemüthe führen eb. das.
Beleidigungen, die einem unschuldigen Menschen widerfahren, müssen als Beleidigungen angesehen werden, die Gott selbst betreffen 250. sind unter den Menschen wegen ihrer Schwachheit häufig 253. werden durch das Gesetz von der Versöhnlichkeit unter den Menschen beygelegt eb. das.
Bellarmin, Robert urtheilet unrichtig von dem Gleichnisse, das Christus von dem Unkraute u. dem guten Samen hernimt 194
Belohnung der Demuth wird angezeiget 403
Bequemlichkeit s. Pflege.
Bescheidenheit ist von der Demuth unterschieden 404 was sie sey 405. gebietet, daß man das Urtheil über unsere und anderer Menschen Vollkommenheiten nicht beschleunigen soll 405. befiehlet, daß wir unserm Nächsten die Oberstelle einräumen sollen, wenn es zweifelhaft ist, ob wir uns ihm vorziehen können 407. 412. ist von der Demuth unterschieden eb. das. ist eine Frucht und Folge der Demuth eb. das. verlanget nicht, daß wir uns unter andere setzen und ihnen die Bedienung, die wir erlangen können, einräumen sollen, wenn es offenbar ist, daß wir mehrere Gaben besitzen 411. fg. verlanget, daß man nicht allein auf seine, sondern auch auf des Nächsten Vollkommenheiten und Gaben Acht haben soll 412
Beschreibungen des Lebens der Väter was davon zu halten sey 503. der heiligen und Einsiedler sind mit vielen Erscheinungen des Satans angefüllet 512. s. Lebens-Beschreibungen.
Beschreibungen der Pflichten sind nöthiger in der Sittenlehre, als die Beschreibungen der Tugenden 51. der Tugenden sind unterschieden und zum Theile falsch 56. woraus man dieselben beurtheilen könne 59
Besserung des Wandels gehet langsam und stufenweise bey den Christen fort 435. s. Wachsthum des Standes der Gnade.

Betrübte s. Traurige.
Beute, was sie sey 394
Bewegungen des Herzens s. Gemüthsbewegungen.
Bewegungsgründe, die wichtigsten und stärksten haben eine solche Kraft über die Seele des Menschen, der wir, wenn man dadurch gerühret ist, nicht leicht widerstehen können 9. die uns zum Dienste Gottes ermuntern, werden von der Glückseligkeit der Christen hergenommen 362
Beweise für die Vorsehung und Weisheit Gottes giebt auch die Natur und Erfahrung an die Hand 471
Bibel s. heilige Schrift.
Bilder verstehet man zuweilen, ohne die Sache zu begreifen, die darunter vorgestellet wird 458
Billigkeit der Gesetze Gottes, besonders des Befehls von der Liebe der Feinde 178 fgg.
Bischof der Gemeine zu Laodicea hatte keinen Eifer für die Ehre Gottes 91 fg. war träge und schläfrig seine Gemeine zu erweitern 92
Bitterkeit die sanftmüthige ist Gott angenehm 261. unserer Vorfahren, woher sie entstanden eb das.
Bösewicht, was dis Wort in der heil. Schrift bedeute 443
Brüder, die wahren von den falschen zu unterscheiden ist schwer 226. war in der ersten Kirche leichter, als itzo 227. verdienen nicht alle eine gleiche Liebe und Hülfe eb. das. die wahren für falsche und unächte ansehen ist ein großer Fehler 227
Bruderliebe erstrecket sich auch auf diejenigen, die zwar dem Glauben nach von uns unterschieden, aber in Ansehung des Wandels und der Liebe uns gleich sind 228. siehe Liebe gegen unsere Mitbrüder.
Bruno, der Stifter des Kartheuserordens, suchet mit Fleiß ein armseliges und beschwerliches Leben 345. dazu treibet ihn die falsche Meinung, die er von dem Kreuze hat eb. das.
Bücher, die von weisen und erfahrnen Männern zum Unterricht und Erwekkung geschrieben sind, dienen dem Wachsthume der Gottseligkeit 501. sind allen nicht gleich erbaulich 502. siehe auch Schriften.
Büchersucht einiger Gelehrten entstehet aus einem innerlichen Triebe und einer natürlichen Begierde und Neigung 119
Buße erfüllet das Herz mit traurigen Bewegungen 472. Lehre davon wird durch die Erfahrung bestätiget eb. das. die tägliche ist von der schweren und großen Buße dem Wesen nach nicht unterschieden 497. ist sehr mächtig, die Heiligung unsrer Seele zu befördern 498

C.

Cato siehe Kato.
Ceremonien s. Gebräuche.
Chineser geben vor, daß sie unter andern Völkern allein klug sind 275
Christen können mit unverletztem Gewissen kaufen und verkaufen, und mit andern dergleichen Handthierungen dieser Erden sich beschäftigen 239. erkennen die geoffenbarten Wahrheiten, nachdem sie bekehret sind, ohne Dunkelheit 10. werden durch den angenehmen Zwang der göttlichen Wahrheiten gerühret und bewogen, sich Gott zu ergeben eb. das. müssen einen wahren Eifer für die Ehre Gottes haben 67. müssen die Zeichen der Ehre mit der innerlichen Ehrerbiethung nicht vermischen 77. wie sie Gott ehren 80. einige haben einen doppelten Glauben, den einen im Verstande, den andern in der Einbildung 82. die allerniedrigsten

sten können durch einen unbefleckten Wandel die Ehre Gottes befördern und die falschen Meinungen entkräften 83. müssen bey dem äusserlichen Eifer für die Ehre Gottes auf die Umstände der Zeiten sehen 89 fg. können ihr Unglück fühlen und darüber klagen, und doch geduldig seyn 166. behalten in dem größesten Leiden die geistlichen Güter und werden dadurch beruhiget 136. Stand derselben gleichet dem Stande der Kinder, die noch erzogen werden 140. müssen mehr geliebet werden, als Unchristen 206. siehe Liebe gegen unsere Mitbrüder. reden gern bey Gelegenheit von solchen Dingen, die zur Erbauung der Seelen können angewandt werden 236. voraus wenn sie mit Unheiligen oder schwachen Heiligen zu handeln haben eb. das. denselben ist der Wohlstand, eine anständige Stellung des Leibes und eine zierliche Kleidung nicht verboten 240. Beleidigte müssen niemals die Versöhnlichkeit aufschieben, bis der Beleidiger um Vergebung anhält 254. müssen Gott ähnlich zu werden suchen, aber nicht weiter, als es ihre Unvollkommenheit vergönnet 268. sind wegen ihrer geistlichen Glückseligkeit wenig bekümmert 308 fg. s. geistliche Glückseligkeit. einige lassen ihre Begierde nach der Glückseligkeit der Seelen zuweit ausschweifen 310. dürfen auf gewisse Weise die Welt lieben 322. trachten oft mit mehr Eifer nach den vergänglichen, als unvergänglichen Dingen 328. können die Lust und Unlust in der Welt durch den Glauben überwinden 332. müssen ihren Heiland auch mit der Gefahr ihres Lebens bekennen 340. müssen die Liebe zu der Welt und zu sich selbst mäßigen eb. das. s. Eigenliebe, Weltliebe. müssen ihren Heiland zum Muster ihres Wandels erwählen 342. werden in vollkommene und unvollkommene von einigen eingetheilet 344. welches eine menschliche Erfindung ist, und wider die Schrift streitet 346. sind nach einiger Meinung berufen, sich selber Unlust und Leiden zu verschaffen 345. 348. gerathen oft in Zweifel, ob sie Kinder Gottes sind, wenn sie die geistlichen Versuchungen für untriegliche Kennzeichen eines Christen halten 351. werden von ihren eignen Brüdern, die ein verdorbenes Evangelium annehmen, geplaget 351. werden auch von den Gottlosen geehret und geliebet 354. empfinden oft die Leiden dieses Lebens weit weniger, als die Gottlosen 358. 361. leiden oft Trübsalen, damit sie andern Menschen zu Exempeln der Gedult dienen mögen 359. wie sie ihre Thränen mäßigen sollen 366. auf was Art sie sich in der Welt freuen müssen 367 fg. können sich der irdischen Dinge bedienen 368. und dieselben lieben 369. werden als zwo Personen, als Menschen und als Christen betrachtet eb. das. müssen die Liebe zum Leben mäßigen s. Liebe zum Leben. müssen sich nicht selbst verächtlich machen 384 fg. müssen sich zum Theil einiger Dinge dieser Welt gänzlich begeben 417 fgg. müssen im Stande der Gnade wachsen und zunehmen 437. viele lehnen durch allerhand Entschuldigungen die Verleugnung der Welt von sich ab 439. werden in Kinder, Jünglinge und Väter eingetheilet 438 fgg. schwache werden beschrieben 442. starke oder Väter, was sie sind 443. die in der Gnade Gottes stehen, haben des ungeachtet noch Mängel und Flekken an sich 452. können in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit gelangen 488

Christen die ersten, haben kein Bedenken getragen, ihr Leben für einander zu lassen 223 fg. mußten täglich den Tod und ein grausames Ende des Lebens befürchten 340. wurden von den Heiden und Juden als Missethäter bestrafet 351. wurden bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen versuchet, ihren Glauben zu verleugnen 443. die vornehmen und angesehenen wurden vor andern verfolget 444
Christenthum hat nur drey Grundgesetze 62. verbietet die Gespräche von irdischen Dingen nicht 239. verlanget nicht, daß wir mit einem hängenden Kopfe, mit finstern Blikken, mit Seufzern und Klagen bey andern erscheinen sollen 240. das abergläubische wird beschrieben 238. wenn man es beschwerlich, mißvergnügt und gezwungen vorstellet, so werden viele davon abgehalten 240. 271
Christi Leben wird in der heiligen Schrift mit dem Namen der Tugenden benennet 13. ist uns zum Muster der Bruderliebe vorgeschrieben 218 fg. doch nur in so weit, als unsere menschliche Natur erlaubt, ihm nachzuahmen 219. ist der größeste Bewegungsgrund zur Tugend bey den Christen 393. wird beschrieben eb. daf.
Christliche Religion ist vortrefflich und schön, wegen des Befehls der Dankbarkeit und Versöhnlichkeit 248. wegen des Gebots der Liebe gegen unsere Feinde 177 fgg. derselben schaden die Spötter sehr 362 fg.
Christus hat nicht verboten, die Feinde seines Namens zu lieben 191. seine Wissenschaft und Lehre ward von den Juden auf die Probe gestellet 197. war bey den Juden verdächtig, daß er das Gesetz Moses abschaffen wollte eb. daf. bedienet sich einer großen Klugheit bey der Antwort und dem Unterrichte, den er einem arglistigen Schriftgelehrten ertheilet 200. hat bey dem Gebote von der Liebe gegen die Brüder solche Gemeinen vorausgesetzet, die aus wahren Brüdern bestehen 230. die Heftigkeit seiner Reden und Bestrafungen 259. seine Ermahnungen gehen zuweilen nur seine Jünger, und nicht alle Christen, an 334. seine Worte, die man von der Verleugnung überhaupt erkläret, schreiben nur seinen Jüngern eine besondere Pflicht vor 336 fg. ward, wie die jüdischen Gelehrten, von seinen Schülern und Anhängern begleitet 337. daraus ist klar, was durch die Nachfolge Christi verstanden werde eb. daf. fg. ist das Vorbild unsers Lebens und Verhaltens 342. 393. ist das vollkommenste Exempel der Demuth 391 fgg. hielt als ein Mensch die göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten, die er besaß, nicht für einen Raub oder Beute 394 fg. wollte keine außerordentliche und prächtige Zeichen seiner Würde unter den Menschen annehmen 399. war in seiner Lebensart kein Sonderling 400 fg. äußerte sich des Gebrauches der göttlichen Eigenschaften, die seiner menschlichen Natur mitgetheilet waren 401. nach seinem Exempel sollen die Demüthigen erhöhet werden 403. warum er genennet werde: der von Anfang ist 442
Closterleben s. Klosterleben.
Commodus s. Kommodus.
Creaturliebe s. Weltliebe.
Creuz s. Kreuz.

D.

Dankbarkeit muß für die Wohlthaten Gottes bewiesen werden 144. Beschreibung derselben 250. erfordert keinen strengen Zwang der Natur eb. daf.

Befehl derselben ist in der christlichen Religion nicht überflüßig 251. findet sich in einem gewissen Falle bey den Undankbarsten eb. daf.
Dankbar seyn, was es heiße 250
Demas wird abtrünnig, da er die Selbstliebe dem Willen des Herrn unterwerfen soll 309
Demuth verschiedene Beschreibungen derselben 57 fg. 377. 381 fg. 384. 388 407. ist eine schwere Tugend 330. was sie sey 370. 375. 376. 388. 395. dis Wort hat verschiedene Bedeutungen unter den Menschen 374 fg. wird nicht beleidiget, wenn man sich für reicher, als man ist, und andere für ärmer hält, als sie sind 375. wird dadurch übertreten und beleidiget, wenn man glaubet, daß man seine Vorzüge verdiene, und andere ihre Unvollkommenheiten verschulden 376. wird zu gelinde ausgelegt, wenn man sie durch eine Fertigkeit, seine und seines Nächsten Vorzüge recht zu bestimmen, erkläret 377 fg. die wahre kann auch bey denen seyn, die sich mehr Vollkommenheiten, als sie haben, und dem Nächsten weniger, als er besitzet, zuschreiben 380. ihr Wesen bestehet darinn, daß man alles, was man an Vollkommenheiten besitzet, der Vorsehung Gottes zuschreibet eb. daf. verlanget nicht, daß man sich verkleinern, und aller Vollkommenheiten freywillig begeben soll 382. gebietet auch nicht, daß wir die von Gott verliehenen Gaben verbergen 383. noch wünschen sollen, daß man die Vollkommenheiten unsers Geistes und Leibes verachten möge eb. daf. fordert nicht, daß wir uns bey andern verächtlich machen sollen 384. weil dieses ungemeinen Schaden nach sich ziehet 385. läßet nicht zu, daß man seine Vollkommenheiten und Gaben verhele und verkleinere 386. noch seinen Nächsten, der geringere Vortheile besitzet, verachte eb daf. Exempel derselben 387. wird von dem Apostel Petrus durch starke Gründe angepriesen 389. das vollkommenste Muster derselben ist Christus 391 fgg. die Belohnung derselben bestehet in derjenigen Erhöhung, die wir in jenem Leben zu gewarten haben 403. wird in die Demuth gegen Gott, und gegen den Nächsten eingetheilet 403. gegen Gott, was sie sey eb. daf. wird mit der Ehrerbiethung vermenget eb. daf. gegen den Nächsten wird beschrieben 404
Demüthige gelten mehr in der Welt, als die Hochmüthigen 320. diejenigen, welche allen Stolz der Natur vertrieben haben, sind auf der Welt nicht zu finden 330. schätzen andere alsdenn nur höher, als sich, wenn sie nicht ausmachen können, ob sie, oder andere mehr Vorzüge haben 378. sind nicht verbunden, ihre von Gott erhaltene Vollkommenheiten zu verleugnen und zu verbergen 382 397. werden beschrieben 388. erlangen Gnade und Segen von Gott 391. werden oft in der Zeit, und gewiß in der Ewigkeit von Gott erhöhet eb. daf.
Deutschen haben keine so reiche und vollkommene Sprache, daß man alle Begriffe des Verstandes darinn ohne Verwirrung, und mit eignen Worten ausdrücken könne 232
Diener des Evangelii müssen der falschen Ehrerbiethung gegen Gott widerstehen 87. sind es nicht allein, die für die Ehre Gottes eifern müssen 146. ob sie gleich mehr Gelegenheit haben, diese Tugend auszuüben eb. daf. sind Knechte Gottes und der Menschen 398 fg. müssen die Abtheilung des Wachsthums der Gnaden, und die Ab- und Zunahme vor andern recht wissen 448

Dinge, die irdischen und weltlichen sind sehr vergänglich und veränderlich 292 fg. 328. können also die Ursache unserer Glückseligkeit nicht seyn 293. der Genuß derselben ist an sich erlaubt 414. einige dieser Welt sind so beschaffen, daß sie gewissen zarten Seelen ohne Gefahr nicht erlaubt werden können 417. die nicht ohne alle Sünde können gebrauchet und geliebet werden, muß man gänzlich meiden u. fliehen 420 fgg. außerordentliche, welche in die Augen u. Ohren fallen, werden oft fälschlich für groß und vortrefflich gehalten 427
Dollmetscher die siebenzig, brauchen das Wort Tugend so nicht, als wir es brauchen 20
Dominikanermönch verwundert sich über das geistliche Spiel der Mönche in Italien, und beschreibet es 42

E.

Ebenbild Gottes wird durch die Gnade Gottes in dem Menschen erneuert und wieder hergestellet 447
Ehestand erniedriget diejenigen nicht, die darein treten, unter die, welche sich der Ehe enthalten 426
Ehrbegierde die edle, was sie sey 79 ist an sich rühmlich, muß aber in gewisse Schranken geschlossen werden 462
Ehrbegierde die falsche 79. treibet den größesten Theil der Menschen eb. das. entsteht aus einer natürlichen Neigung des Herzens 119. wird auf verschiedene Weise von den Christen bestritten 449. wird am besten unterdrükket, wenn man den Ungrund des Ehrgeizes und die Demuth zugleich kennen lernet 450. wird durch die Lehre der Gottseligkeit verboten 381
Ehre die zeitliche wird von einigen für ein eingebildetes und verbotenes Gut gehalten 244. Zeichen derselben müssen mit der Ehre selbst nicht vermenget werden 245. die wahre und rechte, was sie sey eb. das. muß ein Christ dem andern erweisen, und für die Erhaltung derselben sorgen 241. 246 fg. darnach verlangen viele 305. ist wegen der Geschäfte, die sie gemeiniglich mit sich führet, sehr vielen beschwerlich eb. das. ist auf der Welt sehr mannigfaltig 422 fg. wird oft nur den Kleidern, und nicht den Menschen selbst angethan 461
Ehren, was es sey 78
Ehre Gottes wird gemeiniglich mit den Zeichen der Ehre vermenget 75 fg. entstehet aus der Liebe Gottes 170. falsche bey den Heiden 78. bey den Christen eb. das. muß aus der Ueberzeugung von den Vollkommenheiten Gottes entstehen eb. das. wodurch sie sich offenbare 80
Ehrenzeichen werden oft Unwürdigen erwiesen 79
Ehrerbietung die falsche gegen Gott muß von den Dienern Christi bestritten werden 87. die wahre muß ein jeder Christ beobachten 146. ist nicht hinlänglich, den Hochmuth zu vertreiben 390. muß mit der Demuth nicht verwechselt werden 403
Ehrgeiz s. Titelsucht, Ehrbegierde.
Ehrgeizige suchen alle die Ehre, aber auf verschiedene Art 423
Eifer für die Ehre Gottes, was er sey 67. 87. das Wort ist vieldeutig 68 buchstäbliche und allgemeine Bedeutung desselben eb. das. Vieldeutigkeit dieses Wortes wird mit Stellen der heiligen Schrift bewiesen 68 fg. bedeutet auch eine böse Eigenschaft 69. muß viele unverantwortliche Uebereilungen und Fehler entschuldigen 70. der geistliche bedeutet auch die innerlichen Eigenschaften, die auf die Ehre Gottes zielen 70

wenn

wenn er ohne Klugheit ausgeübet wird, so schadet er der Ehre Gottes 89. dergleichen haben unsere Vorfahren gehabt 93. zeuget verschiedene andere Tugenden eb. daf. fg. der wahre erstikket in dem Menschen den Vorsatz zu sündigen 95. entstehet aus der Liebe Gottes 70 nimmet unter den Christen sehr ab 93 gegen die Weltliebe muß beobachten, was bey einem jeden Menschen die Welt heiße 282

Eigenheit der mystischen Gottesgelehrten was sie bedeute 294

Eigenliebe mischet sich oft in den Eifer für die Ehre eines andern 71. die unordentliche verursachet Mißvergnügen 112. muß deswegen gemäßiget werden 114. wird von einigen als ein Mittel gegen die Gemüthsunruhe unterhalten eb. daf. vergrößert aber die Gemüthspein desto mehr 115. ist die Regel der Liebe des Nächsten 63. 297. ist nothwendig eb. daf. die unmäßige ist die Ursache des Ketzerhasses 186 fgg. kann zuweilen des Nächsten halber versäumet werden, wenn kein Aberglaube und Hoffnung des Verdienstes bey Gott damit verknüpfet ist 216 Fehler derselben, wenn man sich weniger, als seinen Nächsten liebet, werden niemanden zugerechnet, sondern gleichsam in gute Werke verwandelt 217. muß durch die Verleugnung gemäßiget werden 272. 329. dis Wort zeiget einen verschiedenen Begriff des Verstandes an 272 fg. es bedeutet 1) das natürliche Verlangen der Menschen, ihr Leben und ihre Gesundheit zu erhalten 273. 298. 2) den angebohrnen Hochmuth u. die hohe Meinung der Menschen von seinen Vollkommenheiten 273. 312. 3) das natürliche Verlangen glücklich zu seyn 277. 301. ist die Ursache der Unordnung unter den Ständen dieser Welt 274 fg. verursachet oft Krieg und Blutvergießen 276. treibet den Menschen, daß er gewissermaßen sein eigner Feind werden kann 278. ist durch die Sünde und den Fall Adams unmäßig 299. und unrein gemacht worden 300. bringt Demas, den Mitgesellen Paulus, zum Abfalle 309. und den Apostel Petrus zur Verleugnung seines Heilandes 273. 300. 310. hat viele betrübte Früchte und Folgen unter den Menschen 318 fg. verstattet keine wahre Freundschaft 319. verursachet, daß wir nicht vollkommener werden, noch von den abergläubischen Meinungen uns entledigen 320. ist Schuld daran, daß wir unsere Fehler und Schwachheiten nicht ablegen 321. ist der Grund aller Gesetze und Ordnungen 342. ist der Grund der Weltliebe 371

Eigenliebe die gemäßigte ist zu der Glückseligkeit der Menschen nothwendig 295 fgg. ist von Christo und seinen Aposteln befohlen 297 fg. ist dem Menschen auch vor dem Falle schon natürlich gewesen 298 fg. muß nicht unterdrükket werden 299

Einbildung stellet uns die Dinge dieses Lebens schöner vor, als sie sind 113. 460. verursachet Verdruß und Mißvergnügen eb. daf. wird auch bey den allergrößesten Weisen nicht unterdrükket eb. daf. 116. behält allezeit eine gewisse Regierung über den Menschen 306. machet durch eine schädliche Uebereilung diejenigen Dinge zu Tugenden, die keine sind 427. ist eine Quelle vieler Irrthümer und Sünden unter den Menschen 460 fg.

Einfalt des Gesetzes von der Liebe der Feinde nimmt das Herz ein 279

Einfältige verstehen gemeiniglich die Wörter, und wissen die Sache nicht, die dadurch angezeiget wird 457 fg.

Einkehrung, was dadurch gemeinet werde 470
Einsiedler, können deswegen, weil sie sich der Welt entziehen, nicht für Heilige gehalten werden 279. finden in ihrer Entfernung von der Welt kein kräftiges Mittel wider die Sünde 510. verdienen keinen Ruhm, weil sie den Streit mit der Sünde und Welt scheuen eb. das. sind ihre eigene Diener und sorgen nur für ihre eigne Glückseligkeit eb. das. sind ungewiß, ob sie in der Stille die Freyheit erhalten werden eb. das. fg. haben die allerhäßlichsten Mißgeburten und Glaubens- und Lebenssachen hervorgebracht 511. bey denselben ist die Einbildung stärker, als bey andern eb. das. rühmen die Erscheinungen des Teufels und seiner Engel 512
Elend ziehen sich viele durch ihre Schuld zu 265. der Apostel Christi 132. siehe Leiden dieser Zeit.
Elende und Unglückliche sind wegen vieler Umstände sehr unterschieden 266 müssen daher auf eine verschiedene Art unserer Barmherzigkeit theilhaftig gemacht werden 266 fg.
Eltern pflanzen gemeiniglich ihre Neigungen auf die Kinder fort 120. die ersten s. Menschen die ersten.
Empfindungen kommen nach einiger Meinung ursprünglich von Gott her 289 fg. können wir einem andern nicht deutlich erklären, und durch Worte abmalen 478 fg.
Epikurus, seine Beschreibung der Tugend 11
Epiktetus war einer von den Vornehmsten der stoischen Sekte 123
Erbauen, was es heiße 233
Erbaulichkeit gehet auf das geistliche Wohl unsers Nächsten 233. was sie sey 234. wird fälschlich für eine besondere Tugend der Geistlichen gehalten 235 muß von allen Christen nothwendig ausgeübet werden eb. das. die abergläubische und falsche ist von einer zwiefachen Art, und wird umständlich beschrieben und abgehandelt 237 fgg.
Erfahrne sind der Welt weit nützlicher, als andere, die ohne alle Erfahrung sind 474 fgg. in geistlichen Dingen s. geistlich Erfahrne.
Erfahrung die geistliche, was sie sey 468 fg. 470. davon ist vieles geschrieben eb. das. wird von einigen gar zu sehr erhoben eb. das. von andern gar zu sehr erniedriget und verachtet 469. kennen einige, die für und wider sie eifern, gar nicht 469. dieß Wort bedeutet auch die Aufmerksamkeit, welche wir auf die Dinge wenden, die man empfindet 470 wird in die äußerliche und innerliche eingetheilet eb. das. durch dieselbe machet uns Gott keine Lehren kund eb. das. ob eine sey 471. wird aus der H. Schrift bewiesen 473. bringet so wohl denen, die sie besitzen, als andern, einen großen Nutzen 474 fg. die irdische bringet Ueberzeugung und Klugheit 475 die geistliche bringet eine geistliche Klugheit und Haß gegen die Sünde 476. nützet auch andern 477 fgg.
Ergetzungen gehören mit zu der zeitlichen Glückseligkeit 247. ein jeder kann sie finden und genießen eb. das. müssen unserm Nächsten von Niemanden versagt und verschlossen werden, der nicht den Namen eines Grausamen haben will eb. das. des egyptischen Hofes waren dem Dienste des wahren Gottes zuwider 421. der morgenländischen Könige waren alle auf die Religion gerichtet, und führten den Aberglauben nebst der Abgötterey mit sich eb. das.
Erhaltung der Gesundheit, der Güter, der Ehre und anderer Dinge, die zur Ergetzung des Nächsten gehören, ist einem Christen anständig und befohlen 241
Erkenntlichkeit muß vor der Dankbarkeit hergehen 250. siehe Dankbarkeit.

Erkenntlich seyn, was es heiße 250
Erkenntniß, warum der Mensch oft wider dasselbe handele 98. ist bey denen, die anders leben, als sie glauben, gedoppelt 99. Gottes verursachet die Zufriedenheit 144. seiner selbst s. Selbsterkenntniß.
Erklärung, eine falsche zeuget eine irrige Meynung 341
Erklärung des Befehls: du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst 157
Ermahnungen Christi, die nur gewisse Personen und Zeiten angehen 334. 339
Erneuerung ist von der Reinigung eines Christen unterschieden 465. was sie sey 466
Erniedrigung Christi wird erkläret 401
Erscheinungen des Satans, die von den einsamen Heiligen gesehen werden, sind Spiele der Einbildung und der Sinnen 512. kommen in allen Lebensbeschreibungen der Heiligen vor eb. das.
Erscheinung der Todten s. Gespenster.
Erziehung, wie sie bey einem Prinzen beschaffen seyn müsse 276. s. Kinderzucht.
Excommunication siehe Bann.
Exempel die guten, was sie wirken 83 die bösen schaden der Ehre Gottes sehr eb. das. ein solches, wodurch eine falsche Auslegung des Wortes Vernünftig widerlegt wird 101. eines Mißvergnügten 117. der außerordentlichen Liebe gegen den Nächsten 218. der besondern Liebe gegen die Mitbrüder 220 derer, die ihr Leben für das Leben ihres Mitbruders zu verlieren nicht geachtet haben 224 fg. ein solches, dadurch die falsche Meynung von der ausserordentlichen Bruderliebe widerlegt wird 225 fg. gelehrter, und zugleich abergläubischer Leute 320. derer, die sich unter einander hassen, verkleinern und verfolgen 274 fg. solcher Leute, die eine erlaubte Weltliebe bey sich unterhalten 323 fg. derer Menschen, die andern ihrer Geschicklichkeit wegen eine gewisse Art der Ehre und Hochachtung zuschreiben, und doch dabey hochmüthig sind 379. solcher Menschen, welche sich wegen ihrer Vollkommenheiten über andere setzen, und doch demüthig dabey sind 380 fg. der Demüthigen 387. der Sonderlinge 400. derer, welche die Weltverleugnung recht ausgeübet haben 415. solche Christen die eine gänzliche Verleugnung gewisser Dinge dieser Welt haben müssen 417. derer, die entweder die Abnahme der natürlichen Unart, oder die Zunahme der übernatürlichen Vollkommenheiten allein zu befördern suchen 449. der lebendigen und todten Heiligen sind nützlich, die Christen zu erwecken 501. 503. dieselbe muß man mit großer Vorsichtigkeit wählen und prüfen 503. das Beste giebt uns unser Erlöser und seine Apostel eb. das.

F.

Fall Adams, s. Adams Fall.
Fasten hat unser Heiland und seine Jünger nicht gebothen, sondern als eine jüdische Gewohnheit den Christen nur erlaubet 507. ist kein Stück des wahren Gottesdienstes eb. das. wird von einigen als eine gute und nützliche Pflicht befohlen 508. ist kein untrügliches Mittel zur Heiligung, sondern unterhält bey einigen nur die Andacht eb. das. das strenge und anhaltende ist gar schädlich eb. das. hindert auch bey vielen die Andacht u. das Nachdenken 509
Faulheit des Bischofes zu Laodicea 91 fg. s. Trägheit.
Fehler die kleinen müssen gleich im Anfange gedämpfet, aber auch oft ertragen werden 153. viele gehen bey dem Eifer für die Ehre Gottes vor 146 gestehet man eher, wenn man weiß, daß sie niemand erfahren werde 255

die geringen müssen höflich und ohne Bitterkeit vorgehalten werden 260 fg. der Weltweisen, daß sie alles dem Verstande, und nichts der Erfahrung einräumen 120. bey der Erklärung vom Kreuze sind durch die Unwissenheit und Zeit eingeschlichen 342. wider das Gesetz Gottes werden von allen Christen begangen 487. alle würden auch die himmlischen Geister nicht verhüten, wenn sie in solche Leiber gewiesen würden, darin unser gefallener Geist wohnet 488

Feinde können von denen nicht eigentlich geliebet werden, welche die irdischen Güter und andere Dinge dieses Lebens, deren uns der Feind beraubet, für gleichgültige Dinge ansehen 173. noch weniger von solchen Menschen, welche die Dinge dieses Lebens für Hindernisse ihrer Glückseligkeit ansehen eb. daf. können im scharfen und genauen Verstande nicht geliebet werden 174. denselben dürfen wir unsere Liebe nicht aufdringen 175. werden selten durch einen Gegenhaß erweichet 178. aber durch Liebe und Wohlthaten gemeiniglich gewonnen eb. daf. 180. die uns mit Worten angreifen, sind die geringsten 179. die den Vorsatz haben, zu schaden, sind schrecklicher 179 fg. einigen können wir keine Wohlthaten erweisen 180. andere fliehen die Gelegenheit, da wir ihnen Wohlthaten erzeigen können eb. daf. die ärgsten sind, welche durch unsere Liebe noch mehr erbittert werden 180 für die Letztern müssen wir nur bethen eb. daf. siehe Liebe gegen die Feinde. der Ketzer s. Ketzerfeinde.

Feindschaften sind eine Wirkung des Hochmuths 319

Fest der heiligen drey Könige, ist bey den italiänischen Mönchen derjenige Tag, da man die Tugenden durch das Loos austheilet 42

Feurige Kohlen bedeuten in der Schrift weder ein Unglücke und Strafe überhaupt 183. noch eine zeitliche und ewige Strafe ins besondere 184. sondern die Bewegung des Feindes zur Liebe eb. daf. fg.

Fleisch und Blut, was es in der heiligen Schrift heiße 443. Bedeutet oft den Leib 453

Fleischeslust, was sie in der heil. Schrift bedeute 285

Fluchen, was es heiße 179

Flüchtigkeit s. Unbeständigkeit.

Folgen, schädliche der Selbstliebe 318 fgg. die aus der falschen Erklärung von dem Kreuze Christi entstehen 334 fgg. 355 fgg. 359. 361 fg. der Unmäßigkeit 429 fg. eines Irrthums sind eben so schlim, als der Irrthum selbst 342

Frage, warum die Menschen weise und vernünftig denken, und doch zugleich unweise und unvernünftig leben, wird beantwortet 98. ob es einem Christen erlaubt sey, sich selber und der Welt eine gewisse Liebe zuzuwenden, ist unnöthig 298. ob ein Reicher besser thue, wenn er von seinen Gütern Bau- und Arbeitsleute unterhält, oder wenn er solche Leute abschaffet und ihnen doch von seinem Reichthume Nahrung und Unterhalt mittheilet, wird beantwortet 325. ob eine geistliche Erfahrung sey, wird beantwortet 471 fg. ob wir vollkommen werden können, wird unter den Christen aufgeworfen 482 fg.

Franz, der Stifter der Barfüßer, lässet sich mit Fleiß beschimpfen, und als einen Narren verlachen 345. weil er glaubet, daß er dadurch das Kreuz Christi auf sich nehme eb. daf.

Franzosen rathen denen, die stark in die irdischen Dinge geflochten sind, zuweilen in die Einsamkeit zu gehen 498

Frauenzimmer, desselben Aufführung 99 was es für seine Welt halte 282

Freygeister werden durch den unbehutsamen

men Vortrag einiger Lehren der christlichen Religion bewogen, das Christenthum für thöricht anzusehen 271. 240 nehmen an dem Verhalten der christlichen Lehrer leicht einen Anstoß 363
Freude eines Christen, wie sie beschaffen seyn soll 367. die geistliche braucht keiner Aufsicht eb. das.
Freuen, was das Wort eigentlich bedeute 416
Freundschaft der Menschen unter einander träget vieles zu dem Vergnügen dieses Lebens bey 167. hat da keine Statt, wo die Selbstliebe herrschet 319
Friedfertigkeit wird von einigen zu weitläuftig beschrieben 57
Fromme werden von Gott gesegnet 361 fg. s. Wiedergebohrne.
Früchte der Demuth Christi, werden ausführlich beschrieben 392 fgg.
Für einen Heiden und Zöllner halten, was es sey 256
Furcht Gottes ist ein Mittel, zur Heiligung seiner Seelen zu gelangen 454
Furchtsamkeit entstehet im Tode bey denen, die den Unglauben in ihrem Herzen haben 456. vor dem Tode entstehet daher, weil man die Selbstverleugnung nicht ausübet 373. machet die Ungläubigen bey aller Gelegenheit unruhig eben das.
Fürsten s. Hohe in der Welt.

G.

Gabe, seine eigne hält ein jeder für die größte und wichtigste 408
Gaben, die geistlichen siehe geistliche Güter. alle hat uns Gott deswegen mitgetheilet, daß wir andern damit nützen und dienen sollen 383. 397. unsere und unsers Nächsten müssen wohl geprüfet werden, ehe man sagen kann, auf welcher Seite das Uebergewichte sey 406
waren in der ersten Kirche mannigfaltig 408. verursachten Uneinigkeit und Zwiespalt eb. das.
Garten des Herrn, was es bedeute 104
Geberden bedeuten den ganzen Umgang und die Sitten der Menschen 399 fg.
Gebet wird oft sehr kaltsinnig und ohne Andacht verrichtet 308. wird von einigen so brünstig beobachtet, daß sie ihre Berufsgeschäfte darüber vergessen 311
ist einem Christen nothwendig 497. wird von einigē als unöthig verworfen eb. das.
Geblüt ist bey einigen regelmäßiger, als bey andern 318
Gebote Gottes halten, was es in der heiligen Schrift bedeute 496
Gebot von der Liebe des Nächsten zeuget von der unendlichen Liebe Gottes gegen Gläubige und Ungläubige 158. wird von Christo wiederholet und bestätiget 212 fg. die Worte desselben: Als dich selbst, werden von einigen falsch erkläret 213. müssen aber eingeschränket werden mit der Bedingung: Wenn dein Wille gesetzmäßig ist 214. verbindet mich nicht, einen groben Missethäter aus den Händen der Gerechtigkeit zu retten, noch einen Schuldner mit meinem Schaden aus der Noth zu ziehen 214. begreift viele Tugenden und kleine Gesetze unter sich, weil die Menschen, die wir lieben sollen, in verschiedenen Umständen sind 231 fg.
Gebot von der Liebe gegen die Brüder bey demselben hat Jesus solche Gemeinen zum voraus gesetzet, die aus lauter wahren Heiligen und Brüdern bestehen 230. wird von den Aposteln Christi oft wiederholet und nachdrücklich eingeschärfet 221. warum es Christus ein neues Gebot nenne 219 fgg.
Gebot von der Liebe gegen die Feinde wird von der Selbstliebe u. unerleuchteten Liebe Gottes eingeschränket 170. 171
wird von dem Ungläubigen gemißdeutet 172. was lieben darinn bedeute

172. erlaubet ein Mißvergnügen über die Bosheit der Feinde 174. falsche Erklärung dieses Gebots giebt den Ungläubigen und Spöttern Anlaß zur Verachtung desselben 175
Gebrauch der irdischen Dinge wie er soll beschaffen seyn 368 fg.
Gebräuche die prächtigen, mannigfaltigen und sinnreichen bey dem Gottesdienste sind nur Ehrenzeichen, und nicht die wahre Ehre gegen Gott selbst 77. sind in der Römischen Kirche häufig eb. daf. werden von einigen Gemeinen der Christen gar zu sehr geliebet 85. die abergläubischen und heidnischen darf kein Christ mit machen, wenn er gleich dabey seine Gedanken auf den wahren Gott richtet 422
Geduld was sie sey 31. 94. 106. 107. muß mit der Unempfindlichkeit nicht verwechselt werden 106. bedeutet oft die Ausübung dieser Tugend 108. fg. ihre Ausübung ist eine Frucht der Trübsalen 109. ihre Früchte sind Erfahrung und Hoffnung 110. setzet stets den Verlust einer Sache zum voraus 416
Geduldig seyn was es heiße 107. 416
Geistliche Glückseligkeit ist größer, wichtiger, beständiger, heilsamer, als die zeitliche 306 fg. durch die Versprechung derselben verführte der Satan die ersten Menschen 307. um dieselbe sind die meisten unbekümmert 308. die Begierde nach derselben hat ihre Grenzen und Richtschnur 309. wird von einigen gar zu heftig gesucht, wenn das Herz durch das Licht der Gnaden nicht in Ordnung gehalten wird 310
Geistliche Güter übertreffen allen irdischen Reichthum 138. 299. das Angedenken und der Besitz derselben vermindern den Verlust der irdischen Güter und bringen die Zufriedenheit bey den Christen hervor 136. sind viel größer und schätzbarer, als die leiblichen 299 fg. geben so wenig einen Bewegungsgrund zum Hochmuthe ab, als die zeitlichen 316
Geistliche bilden die Rechtsgelehrten als Verächter des Glaubens und der Kirche ab 275
Geistlicher Hochmuth woher er entstehe und was er sey 316
Geistlich erfahrne haben eine eigne Beredsamkeit, welche mit Gewalt in die Herzen dringet 477. erwekken die Schläfrigen u. erquikken die Niedergeschlagenen eb. daf. 480. erklären aber nicht geschickter, und beweisen nicht überzeugender, als Unerfahrne eb. daf. fg. können die Scheinheiligen von den wahren Gottseligen leichter unterscheiden, als ander 481. trösten die Nothleidenden weit kräftiger, als andere 480
Gelassenheit s. Zufriedenheit.
Gelehrsamkeit eine mittelmäßige, die wohl angewandt wird, ist besser, als eine große und weitläuftige, die wenig Nutzen schaffet und nur zur Schau ausgestellet wird 406
Gelehrte dringen auf ein thätiges Christenthum, und beweisen es oft selbst nicht in ihrem Leben 97. werden mißvergnügt, wenn man an ihrer Wissenschaft zweifelt 116. senken sich in Verdruß und Unmuth, wenn sie nicht Bücher genug kaufen können 119. die sich verschiedenen Wissenschaften gewidmet haben, hassen sich zuweilen unter einander nicht wenig 275. machen viele nützliche Versuche und Entdekkungen 323 verursachen vielen Menschen ihren Unterhalt 324. demüthige verachten sich unter einander nicht 381. wollen zuweilen durch eine schmutzige Kleidung und ungewöhnliche Lebensart sich ein Ansehen machen 400 fg.
Gelindigkeit ist bey der Bestrafung und Erinnerung unsers Nächsten vor allen Dingen nöthig 263

Gemeine hat das Recht des Bañes oder der Ausschließung 257. s. Zuhören, Lehrer.
Gemeinen einige der Christen halten gar zu sehr auf die äußerlichen Gebräuche 85 alle der Christen haben einen gewissen verborgenen guten Samen, den Gott allein kennet 230. s. Kirche.
Gemeine Liebe wird von einigen für unmöglich gehalten 156. s. Liebe gegen den Nächsten.
Gemüthsbewegungen sind nicht stille und müßig 72. s. Affekten.
Gerechte s. Wiedergebohrne.
Gerechtigkeit gegen den Nächsten was sie sey 241. theilet sich nach den Vorwürfen, die sie hat, in verschiedene Gattungen eb. das. dienet der Gesundheit des Nächsten eb. das. wird von dem Apostel Paulus befohlen 63. sorget für die Vermehrung und Erhaltung der Güter des Nächsten 242 fgg. träget Sorge für die Ehre des Nächsten 244. fgg. giebt dem Nächsten Gelegenheit zu Ergötzungen und weiset den Beschwerten ein erlaubtes Vergnügen an 247
Geschichte eines in die Hände der Straßenräuber gefallenen Juden wird umständlich erzählet 201. fgg. Moses von der ersten Welt wird für eine geistliche Erdichtung gehalten 323
Geschmack der Menschen ist sehr verschieden 277. 281
Gesellschaften die weltlichen tragen vieles zum Vergnügen derer bey, die einen freyen Umgang mit andern Menschen ihres Standes lieben 167. fgg. bestehen aus gefälligen und dienstfertigen Mitgliedern 168. die Dienste, die man sich darin unter einander erweiset sind geringe, wenn sie gegen die wahre Liebe des Nächsten gehalten werden eb. das.
Gesetz, von demselben sind die Heiligen in der Römischen Kirche ausgenommen und befreyet 503
Gesetz Gottes wird von einigen Gemeinen der Christen in sehr enge Schranken geschlossen 483. ist nach einiger Meinung mit dem Willen des Herzens zufrieden 484. wird in der Schrift bald zusammen gezogen, bald in viel Stükke zergliedert 47. schreibet nicht allein eine äußerliche Heiligkeit der Sitten, sondern auch eine innerliche Heiligkeit der Seele und eine vollkommene Liebe Gottes vor 484. wird auf unzählige Art übertreten 487
Gesetz Moses enthält mehr, als zehen Gebote oder Pflichten eb. das. enthält aber nur zwey Hauptgesetze 62
Gesinde s. Bediente.
Gespenster werden zuweilen von klugen und erfahrnen Männern geglaubet 320
Gespräche von den Begebenheiten der Welt werden von einigen für einen unverantwortlichen Mißbrauch der Zeit gehalten 237. sind aber an sich erlaubt und von unserm Heilande gar nicht verboten 239
Gesundheit des Nächsten müssen wir auf alle Weise zu erhalten suchen, und aus der Gefahr, darin, sie etwa ist, erretten 241
Gewalt der Affekten s. Affekten. Des Satans s. Satan. Der Sünde s. Sünde.
Gewissen ein unbeflecktes ist besser, als die irdischen Güter 299
Gewissensfragen wie sie zu entscheiden 64 fg.
Glaube entstehet nicht aus Unwahrheiten und Irrthümern 229. giebt den größesten Trost gegen das Mißvergnügen 141. den wahren ergreifen viele noch am Ende ihres Lebens 229. s. Religion. ist das Mittel, wodurch wir zu der Verleugnung gelangen 331. fg. ist der Ursprung aller Heiligung und Tugenden eb. das.
Glaubens-Brüder wahre sind nicht alle, die sich zu der Gemeine des Erlösers

rechnen 226. die wahren von den falschen zu unterscheiden, ist itzo schwer eb. das. in der ersten Kirche konnte man es leicht 227. welche dieses Namens würdig sind 209. müssen den Fremden vorgezogen werden, wenn man beyde seiner Liebe nicht theilhaft machen kann 210. s. Liebe gegen die Brüder. müssen sich unter einander besonders lieben 445
Gläubige s. Wiedergebohrne.
Gleichniß von dem Akker, der Weizen und Unkraut hat, wird erkläret 192 fg. wird von Robert Bellarmin falsch ausgelegt 194. von dem Samariter und dem halberschlagenen Reisenden wird weitläuftig erkläret 201 fgg. von dem Kreuze unsers Heilandes legen einige nach ihrer Einbildung aus 350. welches aber gefährlich ist eb. das. fg.
Glükke wird oft der Ungerechtigkeit beschuldiget 313. muß auf solche Weise gesuchet und genossen werden, daß wir die Ehre Gottes und die Liebe des Vaterlandes nicht beleidigen 373. ist sehr unbeständig in der Welt 374
Glückseligkeit die zeitliche müssen wir nicht allein bey unserm Nächsten befördern, sondern vornemlich auch die geistliche 235. 220. das Exempel Christi beweiset dieses 220 fgg. s. geistliche Glückseligkeit. ihre Natur kann wegen des verschiedenen Geschmakkes der Menschen nie recht bestimmet werden 277. ob sie in dem Besitze der Vollkommenheiten, oder in dem Genusse aller derjenigen Dinge bestehe, die uns eine Belustigung verursachen 280. die höchste Staffel derselben wird allein durch die Vollkommenheiten des Verstandes und des Willens erhalten eb. das. bedeutet zuweilen die Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen 280 fg. ist eine unausbleibliche Folge der Tugend 281. die wahre kann füglich da wohnen, wo noch Begierden sind 303. können wir uns durch unsere Einsichten nicht erwerben 306. ist unbeständig und zerrüttet oft den Leib sowol, als den Geist 306 fg.
Gnade Gottes wirket die wahre Zufriedenheit in uns 128. muß die Liebe zum Leben 372. und zur Glückseligkeit einschränken und mäßigen 374. bringet uns nicht auf einmal in der Bekehrung zur Vollkommenheit, weil das Verderben unserer Seele ihr widerstehet 434 fg. erleuchtet und bekehret die Seelen der Menschen mittelbar durch das Wort der heiligen Schrift 435. gehet mit uns um, wie ein Arzt mit einem Kranken eb. das. hat allein die Kraft, zu gleicher Zeit das Gute in uns zu pflanzen, und das Böse auszurotten 450 fg. die außerordentliche und unmittelbare wirket stärker, als die ordentliche und mittelbare 490. bringet dennoch den Menschen nicht zur Vollkommenheit in diesem Leben eb. das.
Gott kann von Niemanden glücklicher und vollkommener gemacht werden, als er ist 72. wird im genauen Verstande weder geehret noch verunehret 73 fgg. ihn ehren, was es sey 80. denselben lästern oder verunehren, was es heiße 81. ihn preisen, was es bedeute 83 fg. bedeutet oft die Vortrefflichkeit einer Sache 104. ist ein Name der Herrschaft und der Macht 144. wird dadurch selbst beleidiget, wenn man den Menschen etwas widriges zufüget 250. sein Wille hat keinen andern Endzweck, als die Wohlfahrt der Menschen 143. seine Vollkommenheiten dienen uns nur in so weit zur Richtschnur, als es unsere Unvollkommenheit verstattet 268. wird beschuldiget, daß er seine Güter ungerecht austheile 273 fg. seine Hand bedeutet theils seine Macht, theils seine

Freygebigkeit 389. ist der Urheber und Quelle aller unserer Gaben und Vollkommenheiten 387 fgg. ihm gleich seyn, was in der heiligen Schrift bedeute 393 ihn kennen, zeiget in der Schrift insgemein ein fruchtbares Erkenntniß an 442. ist der natürliche und geistliche Vater 445. wird uns zum Muster der Liebe gegen Freunde und Feinde in der heiligen Schrift vorgestellet 494

Gott und Vater, diese Namen werden unterschieden 143

Gottesdienst der Abergläubischen darf kein wahrer Christ mit machen 422 der öffentliche hat eine große Kraft, die matten Gemüther zu erfrischen, und mit einem neuen Eifer zur Gottseligkeit anzufüllen 500 fg. stiftet wegen einiger Unordnung nicht so viel Gutes, als er stiften könnte 501. davon müssen uns einige äußerliche Umstände nicht abhalten eb. das.

Gottesfurcht s. Furcht Gottes.

Gottesfürchtige glauben nie, daß sie rein und heilig genug sind 454. s. Wiedergebohrne.

Gotteslästerer müssen gestrafet werden 75

Gottlose haben nach einiger Meinung keine Seele, die unsterblich ist 338 machen viele Einwendungen und Entschuldigungen, wenn ihr Gewissen sie anklaget 483

Gottseligkeit, was dis Wort bedeute 210 wird oft nach dem Geschmakke der Menschen ersonnen und eingerichtet 98. die ungefärbte und wahre entstehet aus dem Glauben 229. machet auch die Irrgläubigen der Bruderliebe würdig 228 etliche Stükke derselben werden von einigen so eifrig getrieben, daß sie andere darüber vergessen 311. die unordentliche kommt nicht vom Geiste Gottes eb. das. hat auch bey den ruchlosesten Sündern einen großen Eindruck und eine gewisse Gewalt 354. die wahre lässet sich mit einer schwachen Entschuldigung nicht abfertigen 420

Götzen dürfen von einem Christen nicht verehret werden 422

Grausam sind diejenigen, die ihrem Nächsten eine unschuldige Ergötzung nicht vergönnen, noch verschaffen wollen 247

Grundgesetze des Christenthums giebt es nur drey 62. was diese nicht fordern, darf uns Niemand aufbürden 62. sind nach den ersten Zeiten des Christenthums vergessen worden eb. das. müssen zur Entscheidung aller Gewissensfragen dienen 64 fg. in derselben ist die Lehre von der Verleugnung enthalten 363

Grund der Weltweisen, daß man dadurch das Mißvergnügen vertreiben könne, wenn man glaubet, die Leiden seyen in dem Zusammenhange der Welt gegründet, wird verworfen 141

Güter, die geringern müssen weniger geliebet werden, als die größern 299. s. Habe und Güter.

Gute Werke der Menschen geben ein Zeugniß, daß Gott heilig und gerecht sey 83

H.

Habe und Güter des Nächsten müssen wir zu verbessern und zu erhalten suchen 242. Einwendungen dagegen werden gehoben 244. s. zeitliche Güter.

Hand Gottes, was dadurch in der heiligen Schrift angezeiget werde 389 fg.

Hände und Füße können die Sinne und bösen Begierden nicht anzeigen 418. bedeuten aber die Dinge und Personen dieser Welt, die uns so angenehm sind, als diese Glieder 419

Handelsleute s. Kaufmann.

Handlungen, die natürlichen, bürgerlichen und geistlichen müssen zur Aus-

breitung der Vollkommenheiten Gottes dienen 84
Haß ist dem Menschen unangenehm und höchstbeschwerlich 177. störet den innerlichen Frieden der Seele, und die äußerliche Wohlfahrt eb. das. vergrössert die Bosheit unsers Feindes eb. das. ist von der Geringschätzung weit unterschieden 384
Haß der Ketzer s. Ketzerhaß.
Hassen, was es bedeute 180
Haupttugenden sind nur drey 46. fliessen aus den Grundgesetzen des Christenthums 62. Einwurf dagegen wird beantwortet 62 fg. werden in der Schrift bestimmet 63. ihre Benennung 46. 66. werden nicht von allen Sittenlehrern auf gleiche Art benamet 65 fgg.
Haus des Herrn, was es bedeute 104 fg.
Hausgenossen des Glaubens s. Glaubensbrüder.
Hebreer, an weche Paulus geschrieben hat, können zum Muster der rechtmässigen Weltverleugnung dienen 415 fg.
Heiden haben keinen Anspruch an die brüderliche Liebe 256. was sie in der heiligen Schrift bedeuten eb. das.
Heilige, welche ihren Richtern und Mördern Dank abgestattet haben, sind keine Muster und Beyspiele der Liebe gegen die Feinde, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will 173 fg. dafür werden einige ohne Grund gehalten 279
Heilige Schrift hat Redensarten, die uns nicht gefallen 92. Ursache davon eb. das. verspricht den Demüthigen einen besondern Lohn 403. stellet die geistlichen Veränderungen der Bekehrten unter den Bildern der natürlichen Veränderungen des Leibes vor 437. hat einen ungemeinen Nutzen bey dem Wachsthume des Standes der Gnaden 501 fg.
Heiligkeit Gottes, was sie sey 22. der Christen muß der göttlichen dem Wesen nach gleichen eb. das. bedeutet in der Schrift so viel als Tugend 20 = 29
Heiligung, Heiligkeit, heilig, heiligen was es bedeute 20 fg. 454. 465 fg.
Heiligung einer wiedergebohrnen Seele gehet stufenweise fort 434. kann in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit gebracht werden 452. was sie sey 453. zeiget die Zunahme in den geistlichen Vollkommenheiten an eb. das. wie ein Christ zu derselben gelange 454. wird in der Schrift, wo sie genau redet, von der Reinigung unterschieden 465
Heirathen machen uns nicht geringer, als andere sind, die außer der Ehe leben 426
Helden lassen ihren Muth auf verschiedene Art und Weise blikken 424
Heldenkeuschheit wird beschrieben 425. ist lobenswürdig eb. das. gibt ihren Besitzern aber keine Vorzüge vor andern Christen 426 fg. ist keine geistliche Vollkommenheit oder Tugend 426 fg. warum sie zu der Würde einer Tugend erhoben worden ist 427
Herrschsucht die ungerechte wird oft durch die Feder eines Heiligen vertheidiget, wenn er irdische Vortheile davon zu gewarten hat 310
Hiob ist das größeste Exempel der Gedult 107
Hochachtung gegen sich und seine Vollkommenheiten kann niemand gänzlich ablegen 330. dis wird mit dem Exempel des Apostels Paulus und Barnabas bewiesen eb. das.
Hochmuth was er sey 32. 387 fg. verursachet den Undank und die Klagen, die man über den Undank der Menschen führet 250. erhebet uns allezeit über andere Menschen empor 273. wird umständlich nach allen seinen Wirkungen beschrieben 273 fgg. ist ein Beweisthum,

weisthum, daß unsere Natur durch einen fremden Zusatz verdorben ist 275 fg. 313. mischet sich in alle unsere Handlungen 276. 312. ist bey den Tugenden und Lastern 276. 313. hat seinen Ursprung von dem Satan eb. das. ist eigentlich die Ursache des Falles Adams nicht 277. folget uns, wenn wir uns bekehren 313. ist nicht aus dem Falle entstanden, sondern ein Uebel, das sich an die Natur gehänget hat 313 fg. entstehet daher, weil wir Vollkommenheiten vor andern zu besitzen glauben 314. 375. 413. und aus der Meinung, daß wir unsere Vollkommenheiten uns selbst erworben haben 314 fg. 376. 378. 388. der geistliche s. geistlicher Hochmuth. hat viele traurige Wirkungen in der Welt 318 fg. wird durch die Verleugnung vermindert 330. wird durch die Vorstellung der Macht und Gewalt Gottes nicht unterdrükket 390. der feine bleibet sehr oft zurücke, wenn der grobe bezwungen ist 401. die Quelle desselben ist die unbescheidene Selbstliebe und Blindheit des Verstandes 413

Hochmüthige werden beschrieben 251. 388. sind die allerundankbarsten unter den Menschen eb. das. sind nur deswegen erkenntlich und dankbar, damit ihr Stolz durch anderer Leute Lobeserhebungen unterhalten und ernähret werde 252. können andern kein Lob geben, ohne dasselbe durch eine bescheidene Bestrafung zu verringern und zu verderben eb. das. beschweren sich über die göttliche Vorsehung, wenn sie sehen, daß andere Menschen mehrere Gaben und Vorzüge besitzen 273. schätzen sich der Güter, die sie haben, würdiger, als andere Menschen eb. das. handeln ungereimt und kindisch, wenn sie sich wegen ihrer natürlichen Gaben, die ihnen die Vorsehung freywillig gegeben hat, über andere erheben 315. die durch ihren Fleiß und Klugheit gestiegen, und also mit einem Scheine der Vernunft stolz sind, betrügen sich, wenn sie ihre Vorzüge in sich selbst und in ihrer Geschicklichkeit suchen 316 fgg. haben die meisten Feinde in der Welt 319. vergeben andern die Laster nicht leicht, die sie selbst an sich befinden eb. das. können auch diejenigen seyn, die ihre und ihres Nächsten Vorzüge und Vollkommenheiten richtig abmessen und bestimmen 378. ihre Anschläge und Wünsche bleiben ungesegnet 390 fg. unter denselben sind keine feiner und verschmitzter, als diejenigen, die sich eine Hochachtung durch ihre sonderbare Art zu leben erwerben wollen 400 fg.

Hof der egyptische beflekkete das Gewissen derer, die den wahren Gott anbeten und verehren wollten 421

Hoffärtiges Leben was es in der heil. Schrift anzeige 285

Häßlichkeit wird sehr oft mit der Demuth vermenget 375

Hohe in der Welt werden von den Hochmüthigen in ihren Gedanken herunter gesetzet und geringe geachtet 316 fg. müssen ihre Erben und Kinder mit großer Sorgfalt und Behutsamkeit erziehen lassen 276 fg.

J.

Jacobus, der Apostel, widerleget das psychologische Lehrgebäude der gelegentlichen Ursachen 291 fg.

Jansenisten geben vor, daß sie das Kreuz Christi tragen, wenn man ihre Lehren angreifet 356

Jesuiten werden beschuldiget, daß sie die Sonne anbeten, und sich den Heiden gleich stellen, damit sie die Lehre Christi unter denselben verkündigen mögen 216

Inbrunst, was sie sey 88 fg. s. Eifer.

India-

Indianer halten für unglaublich, daß man Gott kennen, und doch verunehren könne 80
Johannes ziehet seine Gedanken oft kurz zusammen 160. seine Briefe bestehen nicht allein aus klaren und einfältigen Lehren, sondern es werden auch viele schädliche Meinungen darinn bestritten 290
Iroquois der wilde, wie er Gott ehret 74
Irrende müssen mit Gelindigkeit widerleget, und ohne Beschimpfung gestrafet werden 259
Irrgläubige werden in unserer Kirche nicht mehr verfolget 187. Ursache davon eb. das. fallen von der Kirche ab, und stiften eine Trennung in derselben 188. haben nicht allezeit den Vorsatz, sich an der Ehre Gottes zu vergreifen 189. können daher nicht zur Strafe gezogen eb. das. sondern müssen durch Sanftmuth auf einen andern Weg gebracht werden 190. werden oft eingemauret eb. das. sind nach den Grundlehren der römischkatholischen Kirche Schänder der göttlichen Majestät eb. das. sind es aber nach den Regeln der Vernunft und der Offenbarung nicht 191. ihnen muß Liebe und Barmherzigkeit widerfahren, sowol wenn sie nur zu irren scheinen, als auch wenn sie mit den gröbsten Irrthümern behaftet sind 192. dürfen von dem Haufen der Rechtgläubigen getrennet und abgesondert, aber nicht gestrafet werden 193 verschiedene Arten derselben 194. denselben muß man alle Liebe erweisen, weil sie eben sowol unsre Nächsten sind, als andre Menschen 196 fg. und weil das Gesetz es befiehlet 204. sind wegen ihrer Gottseligkeit auch der Bruderliebe würdig 228. viele derselben ehren die Wahrheit, ohne daß sie es wissen 229 wurden von den Juden nur allein von der Liebe des Nächsten ausgeschlossen 199. die allerärgste Art derselben sind diejenigen, welche darum gottlos leben, weil sie falsch lehren 194. solche, die muthwillig beschlossen haben, durch ihre falsche Lehre die Majestät Gottes zu schänden, giebt es schwerlich 191
Irrthum von der Ehre Gottes gebieret ungegründete Urtheile 77. ein wichtiger ist ein Unglück 189. machet die, welche er eingenommen hat, der Liebe nicht unwürdig 228 fgg. sitzet in der Einbildung 229. duldet oft ein Theil der Wahrheit neben sich eb. das. seine Folgen sind oft eben so schädlich, als er selbst 342. eines Menschen, der sich selber für kleiner und geringer hält, als er ist, ob er zu den heilsamen Irrthümern gehöre 409 fg.
Irrthümer bey dem Werthe der irdischen Güter verursachen zuweilen Mißvergnügen 117. entstehen gemeiniglich aus den Begierden des Menschen 119. der Stoiker von den Schmerzen 128. werden von einigen in schädliche und heilsame eingetheilet 409 fg. bey den Wahrheiten der heiligen Schrift sind der Gottseligkeit schädlich 458 fg. haben alle Menschen, doch nicht in gleicher Größe eb. das. liegen in uns sehr verborgen, oder stellen sich in der Gestalt der Wahrheit dar 459. Ursprung derselben ist das große Zutrauen der Vernunft zu den Sinnen 460
Italiäner sind von Natur dankbar, aber auch sehr rachgierig 182
Juden schlossen die Irrgläubigen oder Ketzer von der Liebe des Nächsten aus 199. hielten ihre Brüder und Judengenossen nur für ihre Nächsten 199. waren sehr

sehr lieblos, besonders ihre Geistlichen 200. hielten ihre Weisen und Gelehrten in großen Ehren 337
Jugend die geistliche wird beschrieben 442. mit derselben entschuldiget man sich, wenn man der Welt nicht ganz absagen will 439
Jünger Christi waren von der Besitzung eines künftig irdischen Reichs ungemein eingenommen und geblendet 335
Jünglinge was sie in der heiligen Schrift zuweilen bedeuten 438. die geistlichen überwinden den Satan und seine Versuchungen 446

K.

Kalt seyn, was es bedeute, wenn es von einem Christen gesagt wird 91
Kaltsinnigkeit der Christen hält die Gottseligkeit auf 93
Kampf des Fleisches und des Geistes wird durch die Erfahrung empfunden, weil man selbst die Widerspenstigkeit der Natur fühlet 472
Kato ist ein strenger Stoiker 124. nimmet sich aus Unmuth das Leben, und wird ein Märtyrer einer elenden Meinung eb. das.
Kaufmann von demselben kann zufälliger Weise ein Aergerniß genommen werden 237. lässet sich durch die Begierde glücklicher zu werden zu gefährlichen und verdrießlichen Unternehmungen verleiten 277. bringet dem Lande, darin er wohnet, viele und unumgängliche Vortheile 324. kann seinen Vortheil und Gewinn ohne Sünde suchen und lieben eb. das. 365 fg.
Kennzeichen einige der wahren Kirche 253. der wahren Ehre sind drey 79. der wahren Kirche sind das Kreuz, Verachtung und Schmach nicht 356 fg.
Ketzer was er sey 260. s. Irrgläubige.
Ketzerfeinde sind mehr blind und unwissend, als boshaft und rachgierig 186. schänden die göttliche Majestät eher, als die Ketzer selber 191
Ketzergericht ist sehr gefährlich, wenn es auch mit solchen Leuten besetzet ist, die wirklich für die Ehre Christi streiten 196
Ketzerhaß stammet nicht aus dem Eifer für die Ehre Gottes, sondern aus der Selbstliebe und dem Eigennutze her 187 fg. wird mit dem Vorwande der Liebe beschöniget 189. und von zween scheinbaren Gründen unterstützet eb. das. fg. ist offenbar von unserm Heilande verbothen 195. kann viele böse Folgen nach sich ziehen 196
Ketzerrichter sehen zuweilen die Wahrheit für einen Irrthum an 195. fallen der Obrigkeit in das Amt, das ihr allein von Gott auferleget ist eb. das. verfolgen aus Irrthum die Gerechten 196. gerathen darüber bey ihrem Tode in Verzweifelung eb. das.
Keusche verhüten die Gelegenheit zu wollüstigen Gedanken 424. suchen ihre Reizungen entweder zu tödten, oder auf eine einzige Person zu richten eb. das.
Keuschheit was sie sey 414. gehöret unter die Weltverleugnung 424. soll den Trieb der Natur zu einem andern Geschlechte nach dem Gesetze Gottes einrichten eb. das. muß die Furcht und Liebe Gottes zu Aufseherinnen haben 425. der Vollkommenen was sie sey 425. die freywillige, ob sie erlaubt sey, und ob man dadurch bey Gott angenehmer werde 425 fg. s. Heldenkeuschheit.
Kinder bekommen gemeiniglich die Neigungen der Eltern 120. der Bosheit, welche darunter verstanden werden 195. wohlgeartete, was ihre Pflicht sey 222. liebe Kinder, was sie in der Schrift bedeuten eb. das. die natürlichen werden in der heil. Schrift mit den geistlichen

chen verglichen 438. s. Anfänger im Christenthume. die geistlichen siehe Glaubensbrüder.
Kinderzucht muß die Liebe zum Leben, die Ehrbegierde und die Liebe glücklich zu seyn, in einem Gleichgewichte bey jungen Leuten zu erhalten suchen 278
Kirche die wahre, wird aus den vielfältigen und prächtigen Gebräuchen nicht erkannt 77. hat kein Recht und Gewalt zu strafen und zu befehlen 256. hat aber das Recht, die öffentlichen und hartnäckigten Verächter der Gnade Gottes von sich abzusondern 257
Kirchenlehrer die ältesten lehren von dem Kreuze Christi falsch und unrichtig 334
Kleidung kann nach Belieben von einem Christen verändert werden, nachdem es die Mode erfordert 236. Veränderung derselben kann doch bey andern zuweilen den Argwohn eines leichtsinnigen Gemüths erwecken eb. das. die ärgerliche und thörichte wird oft für anständig gehalten 147. wird gemeiniglich mehr geehret, als der Mensch, der sie trägt 461. eine zierliche und anständige legen alle gesittete Völker an, wenn sie vor ihrer Obrigkeit erscheinen 463
Klosterleben der Mönche in Italien wird beschrieben 42. das strenge wird beschrieben 345 fg. rühret aus einer irrigen Meinung vom Kreuze her eb. das.
Klugheit in Weltgeschäften und irdischen Dingen ist keine Tugend 53 fg. entstehet oft aus den Leiden und Uebeln dieses Lebens 140. eine große erlanget man durch die Erfahrung 375. die geistliche wird ebenfalls durch die Erfahrung vermehret und vergrößert 476
Knechtsgestalt Christi, was dadurch nicht verstanden werde 397 fg. zeiget an, daß Christus ein Prophet, ein Bedienter und Abgeordneter Gottes gewesen sey. 398
Kohlen feurige, was sie in der heiligen Schrift im figürlichen Verstande bedeuten 183 fgg. s. feurige Kohlen.
Kommodus, war ein lasterhafter Kaiser 124
Könige die alten morgenländischen richteten ihre Lustbarkeiten auf die Religion 421. müssen ihre Prinzen vorsichtig und behutsam erziehen lassen. s. Kronprinzen.
Korinther hatten zu den Zeiten des Apostels Paulus einen ungereimten und außerordentlichen Hochmuth 387. wurden durch den Apollo, einen gelehrten und beredten Apostel, bekehret eb. das.
Krankheiten und andere natürliche Leiden dieses Lebens, werden durch das Kreuz nicht verstanden, das Christus seinen Jüngern aufzunehmen befiehlet 357. entstehen sehr oft aus der Unordnung u. Unmäßigkeit der Menschen 360
Kräfte der Seelen die untern fühlen den Unmuth und das Mißvergnügen mehr, als die obern 131. werden durch die Unmäßigkeit so verdorben, daß sie uns nicht mehr nützen 429. sind mit angebohrnen und erworbenen Schwachheiten und Uebeln besetzet 455. sind schwach, wenn man sich selbst kennen lernen will 459
Kreaturliebe s. Weltliebe.
Kreuz, was dadurch in der heil. Schrift angezeiget und gelehret werde 339 fgg. dasselbe auf sich nehmen, zeiget so viel an, als sich zum Tode schicken 340 bedeutet eigentlich den Baum, daran die Missethäter geheftet wurden 339 zeiget die Lehre der Verleugnung, die allen Christen befohlen ist, nicht an 340 zeiget überhaupt etwas beschwerliches, Leiden und Ungemach an 343. erklären einige von der Kreuzigung und Tödtung der bösen Lüste und Begierden 348 diese Erklärung wird widerleget 349 ist kein Sinnbild der Schmerzen, die ein

ein jeder Bekenner Christi freywillig suchen muß 348. zeiget auch die geistlichen Versuchungen nicht an 350 fg. falsche Auslegung desselben brauchet der Gottlose oft zu seinem Unglücke 351. bedeutet die Leiden nicht, die den Gottseligen ihres Glaubens halber von den Gottlosen zugefüget werden 351. zeiget eigentlich einen gewaltsamen Tod an 339 353. hinter dasselbe verstekken sich alle diejenigen, die gern Partheyen stiften wollen 355 fg. so können die Uebel nicht genannt werden, die aus dem ordentlichen Laufe der Natur entspringen 357 die Leiden der Frommen können diesen Namen noch führen 359. das schimpfliche der Missethäter und Sünder ist das Kreuz unsers Heilandes nicht 360 schaffen sich viele aus freyen Stükken an 361

Kreuzigung des Fleisches wird von einigen für die Verleugnung gehalten, und damit vermenget 270. war bey den Alten eine Strafe der Knechte 397 und schmerzhaft 463. des alten Menschen, was sie sey 463

Kreuzschulen, was von den Büchern zu halten, die diesen Titel führen 357

Kreuzträger werden diejenigen falsch genennet, welche die unumgänglichen und natürlichen Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens empfinden 357 oder sich durch ihre Schuld auf verschiedene Weise selber unglücklich gemacht haben 360

Kreuztod Christi wird durch die Redensart Paulus, daß er Knechtsgestalt angenommen habe, nicht angezeiget 397 fg.

Krieg entstehet oft aus der Selbstliebe der Herrschenden 276. und aus der Meinung von den Vorzügen, die man vor andern besitzet 318

Kriegsleute müssen oft der Ruhe entbehren, wenn sie gegen einen verschmitzten Feind streiten 499

Kriegsmann ist oft barmherzig, und zu einer andern Zeit hart und lieblos 98 warum er so veränderlich sey eb. daf. ist mitleidiger und barmherziger gegen seine Mitstreiter, als gegen andere 265 muß zur Zeit des Krieges alle Liebe zu seinem Leben verbannen 341. ein erfahrner wird beschrieben 470. kann einen unversuchten Helden aus seinen Reden kennen lernen 481

Kritik über einen Ort des neuen Testamentes wird angeführet. 440

Kronprinzen müssen mit großer Behutsamkeit erzogen, und insonderheit vor der unmäßigen Eigenliebe und dem Hochmuthe bewahret werden 276 fg.

Kunst, die größeste ist diejenige, welche den Schein von der Wahrheit unterscheidet 461

Künste und Erfindungen würden ausserben und untergehen, wenn man die Welt auf keine Weise lieben sollte 323 fg.

L.

Lästerung Gottes muß nicht unbestrafet bleiben 75

Labat, Joh. Baptista, spielet die geistliche Lotterie der Mönche mit 42

Laodicea die Beschaffenheit der Gemeine daselbst, wird beschrieben 91 fg.

Laster, was es sey 32. 35. wo ein wahres regieret, da sind alle 34. 37 fgg. wo eines mangelt, da fehlen alle 35. die in der Welt sind, kommen von der Unart der Menschen her 288. die wir selber an uns haben, können wir am allerwenigsten an andern ertragen 319

Lasterhafter hat den Vorsatz, das ganze Gesetz Gottes zu übertreten, wenn er auch nur ein Stücke desselben beleidiget 33

Laulicht seyn, was es in der Schrift heisse 91

Leben, was die große Welt so nenne 308

Leben das geistliche, wird mit dem natürlichen verglichen 437
Leben das irdische wird von einigen höher gehalten, als die Gnade Gottes und die Glückseligkeit der Seele 300 ist nie süßer und angenehmer, als wenn wir es verlassen sollen 300. wird darum übermäßig geliebet, damit man der irdischen Ergetzungen noch länger genießen möge eb. das. ist uns aber nur darum gegeben, daß wir die allgemeine Wohlfahrt der Menschen und die Ehre Gottes befördern sollen 301. das natürliche sind wir begierig zu erhalten 338. mußten die ersten Christen um ihres Heilandes willen hingeben eb. das. fg. muß man um Christi willen geringe halten 341. müssen wir noch heutiges Tages verachten, wenn die Liebe Gottes und des Nächsten es erfordert 372. dürfen wir uns nicht selbst abkürzen 489
Leben Christi s. Christi Leben.
Leben der Christen wird unter vielen unnöthigen Beschäftigungen geführet 308 fg. ist nicht stets mit Leiden u. Trübsalen beschweret 358
Lebensart die unordentliche u. unmäßige ziehet viele Leiden und Beschwerlichkeiten nach sich 360. die strenge und harte ist aus dem platonischen Lehrgebäude entstanden 506. trägt nichts zur Heiligung der Seele bey eb. das.
Lebensbeschreibungen gottseliger und heiliger Männer sind ungemein nützlich 503. der Väter hat Luther mit einer Vorrede beehret eb. das.
Lehre die falsche von dem Kreuze wird vorgetragen 334. 363
Lehre des Evangelii wird unter dem Bilde einer Person, die ein Haus regieret, in der heiligen Schrift vorgestellet 209. wird von den Jesuiten auf eine unerlaubte Art unter den Heiden ausgebreitet 216. s. christliche Religion.
Lehre von der Verleugnung wird von vielen, die sie vortragen, nicht genug bestimmet und von den übrigen Tugenden der Christen unterschieden 269 fgg. s. Verleugnung.
Lehre von der Liebe des Nächsten 205 hat viele Schwierigkeiten eb. das. fgg. diese können nicht alle gehoben werden 230. s. Gebot von der Liebe des Nächsten.
Lehrer die ältesten der Kirche erklären die Lehre vom Kreuze unrichtig 334. die jüdischen wurden stets von ihren Schülern auf den Gassen begleitet 337 erfahrne und unerfahrne werden mit einander verglichen 479
Lehrgebäude psychologisches der gelegentlichen Ursachen (Systema causarum occasionalium) war schon unter den Weltweisen derer Zeiten, in denen Johannes lebte, bekannt 289 fg. giebt Gott als den Ursprung aller Lüste und Empfindungen an eb. das. und ist daher gefährlich und anstößig 290. wird von dem Apostel Jacobus widerleget 291 fg.
Leib ist geringer als die Seele 299. für denselben sorgen die meisten mehr, als für die Seele 300. hat eine Kraft, die Seele zu versuchen und anzustecken 430 453 fg. muß man beschützen 273. ist nach einiger Meynung böse, und der Ursprung der Sünde 507
Leiden dieser Zeit haben einen großen Nutzen, der unsere Seele betrifft 138 fg. sind als Züchtigungen eines liebreichen Vaters anzusehen 139. Einwendungen dagegen 140. die Erfahrung bestätiget ihren Nutzen 140. sind ein Stück einer vortrefflichen Ordnung 141 sind Wohlthaten Gottes, die eine Danksagung verdienen 143. sind nach der Meinung der Weltweisen in dem Zusammenhange der Dinge gegründet 141. können durch die Vorstellung der künftigen Welt vermindert werden 333 sind von verschiedener Art und Gattung

tung 343. 347. werden von einigen mit Fleiß gesuchet, damit sie des Kreuzes Christi theilhaft werden mögen 345 sind keine gewisse Zeichen der Heiligung und Wiedergeburt 357. 359
Lesen der heiligen Schrift erwecket die Menschen zur Gottseligkeit 501
Lieben, was es heiße, wenn es von Feinden gebrauchet wird 172
Liebe, was sie überhaupt sey 156. dieß Wort hat verschiedene Bedeutungen 155 welche Bedeutung in einem jeden besondern Falle müsse bestimmet werden eb. das. ist unterschieden, wenn sie unsere Eltern, Kinder und Verwandten, oder unsern Nächsten zum Vorwurfe hat eb. das. dieß Wort verlieret seine gemeine Bedeutung, wenn es zu Nächster gesetzet wird 156 fg. bedeutet oft die Frucht und Wirkung der Liebe 157 kann niemand zu solchen Dingen und Personen zugleich bey sich unterhalten, die auf keine Weise können vereiniget und gepaaret werden 286 fg.
Liebe zum Leben und zur Erhaltung desselben, wird von den Gesetzgebern zum Voraus gesetzet 299. wird von Gott gerechtfertiget eb. das. ist den Christen befohlen 372. muß zurücke gesetzet und unterdrücket werden, wenn es die Liebe Gottes und des Nächsten erfordern 372 fg. die unmäßige machet uns viele unruhige und verdrießliche Stunden eb. das.
Liebe Gottes, die er uns durch seine Wohlthaten erweiset, können wir schmecken und empfinden 474. befördert das Wachsthum unserer Liebe gegen ihn 476
Liebe gegen Gott ist die Quelle aller übrigen Tugenden, die auf Gott gerichtet sind 70. entstehet aus einer übernatürlichen Ursache 71. ist geschäftig und zeiget sich äußerlich in den Werken 71 fg. blinde, was sie für Mittel ergreife 72. erleuchtete, was sie thue 73 186. erlaubet nicht, diejenigen zu hassen, die Gott hasset 186. muß größer seyn, als die Liebe gegen den Nächsten 212. kann mit der Weltliebe gar nicht bestehen 286 fg. ist das Mittel, zur Verleugnung zu gelangen 331. die Süssigkeit derselben können wir schmecken und empfinden 473. der Grund und die Wurzel derselben ist das Erkenntniß Gottes eb. das. giebt uns Feuer und Muth ein, den Streit mit der Natur anzutreten 500
Liebe gegen den Nächsten, was sie sey 153. diese Tugend wird nicht deutlich genug von vielen erkläret 154. scheinet einigen unmöglich 156. Einwendungen gegen dieselbe 156. 171. ihr Ursprung und Quelle ist die Liebe gegen Gott 159 fgg. zuweilen fließet sie auch aus der Selbstliebe 70. fg. fordert nicht mehr, als unsere Kräfte verstatten 163 siehet mehr auf die geistliche, als irdische Glückseligkeit des Nächsten 163. die wahre wird durch die Gnade gewirket und ist von der natürlichen Menschenliebe sehr unterschieden 163 fg. erstrecket sich auf alle Menschen 165. ist nicht unbeständig und veränderlich 165. wie das Mitleiden der Natur 267. kann ohne Beystand der Religion nicht dauerhaft, noch wahrhaftig seyn 166. diejenigen irren, welche die Vernunft und andere Dinge zum Grunde derselben legen 166. ist unpartheyisch 189. siehet keine Person noch Stand an 170. s. Barmherzigkeit. muß nach dem Vorbilde des himmlischen Vaters eingerichtet werden 267. 170. erstrekket sich auch auf unsere und Gottes Feinde 170 fgg. erlaubet uns, unser Recht zu vertheidigen 47. wird durch das Gesetz von der Liebe Gottes und von der Selbstliebe eingeschränket 211. 214 muß nicht größer seyn, als die Liebe gegen uns selbst 212. wird am besten

durch den Glauben, die Klugheit und das Gewissen der Christen von den Zweifeln und Schwierigkeiten, die dabey vorkommen, befreyet 230. hat viele Tugenden unter sich 231. verbindet uns nicht, einen Aufrührer gegen die Obrigkeit zu schützen 215. noch das Leben meines Nächsten mit der Gefahr meines eigenen Lebens zu retten eb. daf. kann doch aber mit gutem Gewissen unter einigen Bedingungen weiter ausgedehnet werden, als das strenge Recht es verlanget, wenn es nicht wider die Liebe Gottes und anderer Menschen ist 215. das rechte Maaß derselben zu bestimmen ist ungemein schwer 217. muß in gewissen Fällen der Selbstliebe weichen, voraus wenn man jemand erhalten kann, an dessen Leben und Wohlfahrt die Glückseligkeit vieler andern Menschen hanget 218. Exempel dieser außerordentlichen Liebe eb. daf. wird von einigen der Härte und Unbilligkeit beschuldiget 225 fg. versiehet nichts, wann sie auch falschen Mitbrüdern, die sie nicht unterscheiden kann, Gutes erweiset 227. muß durch die Religion und Gnade regieret und ausgeübet werden 266 fgg. betrachtet die Umstände der Nothleidenden und Elenden vorher, ehe sie sich zur Barmherzigkeit entschließet 267. hat ihre Grenzen, welche sie, ohne einen Fehler zu begehen, nicht überschreiten darf eb. daf.

Liebe gegen unsere Mitbrüder muß größer seyn, als die allgemeine Liebe gegen alle Menschen 206. die Vernunft erkennet dieses eb. daf. muß fruchtbarer seyn, als die allgemeine Liebe, weil sie durch die Gnade unsere Brüder sind, weil Gott sie mehr liebet und weil sie die Liebe Gottes durch eine reine Gegenliebe erkennen 210. muß nicht allein wegen des göttlichen Befehls ausgeübet werden, sondern entstehet auch aus einer wahren Neigung und aus der Betrachtung der Vollkommenheiten unserer Brüder 207. wird in der Schrift deutlich von der allgemeinen Liebe unterschieden, und ihre Grenzen werden bestimmet 205. 208. das Muster derselben ist unser Heiland Christus 218 fg. doch nur in so weit, als Menschen dem vollkommenen Muster Christi folgen können 219. muß gröser seyn, als die Selbstliebe, die wir uns schuldig sind 206. 219 fg. war bey den ersten Christen sehr groß 219. 223 fg. muß alsdenn am meisten ausgeübet werden, wenn die geistliche und ewige Wohlfahrt unserer Brüder Gefahr leidet 220. dis letztere wird mit einem Exempel erläutert 220. das Exempel Christi beweiset dieses eb. daf. fgg. warum der Befehl derselben ein neues Gebot genannt werde? 221. wird von den Aposteln Christi nachdrücklich wiederholet und eingeschärfet 221. muß auch den Verlust des Lebens nicht achten 223 fgg. dis wird mit dem Exempel der ersten Christen besonders, des Aquilas und Priscilla, erläutert eb. daf. verbindet uns, das Leben besonders für die geistliche Wohlfahrt unserer Brüder aufzuopfern 223. 224. in welchen Fällen dieses geschehen müsse und könne eb. daf. diese Fälle sind selten, doch aber möglich 223. diese außerordentliche Liebe verwerfen einige 225. werden aber mit einem Exempel widerlegt 225 fg. muß von allen Menschen beobachtet werden, weil Gott unser aller Vater ist 445

Liebe gegen die Ketzer wird von Christo durch eine Geschichte bewiesen und befohlen 201 fgg. wird durch ein besonderes

deres Gebot befohlen 192. wird von einigen verworfen, weil das Gebot derselben nur die erste Kirche angehen soll 194. ist deswegen nöthig, weil unser eingeschränkter Verstand zuweilen aus Unvorsichtigkeit die Wahrheit für einen Irrthum ansehen kann 195. befiehlet, daß man auch den Ketzern die Last dieses Lebens erleichtern, und ihnen helfen solle 196

Liebe gegen die Freunde entstehet aus dem Triebe der Natur und der Gnade zugleich 176. muß größer seyn, als die Liebe gegen die Feinde 175. zu derselben sind wir aus mehrern Gründen verbunden, als zu der Liebe gegen die Feinde 176

Liebe gegen die Feinde wird oft unrecht erkläret 171. ist so nicht beschaffen, als die Liebe gegen die Freunde und Wohlthäter eb. das. fg. was sie sey 172. wird von vielen unrichtig und falsch erkläret 172. erstrekket sich nicht so weit, daß wir unserm Feinde den Willen lassen, mit uns zu handeln, wie er will 174 fg. muß nicht größer seyn, als die Liebe gegen die Freunde 175 ist der verdorbenen Natur des Menschen unangenehm 176. kann aus der Vernunft bewiesen werden 177. ist ein Mittel, unsere Wohlfahrt und Glückseligkeit zu befördern 178. verlanget nicht, daß wir unsern Widersachern ungebundene Hände lassen sollen, ihren Muthwillen an uns nach Gefallen zu vollziehen 174. noch weniger, daß wir durch unsere Wohlthaten sie in ihrer Bosheit stärken sollen eb. das.

Lieben, was dis Wort überhaupt bedeute 283

Liebloſigkeit war unter den Juden, besonders unter den Geistlichen derselben, sehr groß 200 fgg.

Lob, das ertheilte ist ein Stachel, der uns treibet, nach größerm Lobe zu ringen 198. dasjenige, welches Jesus einem Schriftgelehrten gab, giebt einigen Auslegern Anlaß zu glauben, daß der gelobte ein bekehrter und erleuchteter Mensch gewesen sey eb. das. was dis Wort bedeute, wenn Paulus befiehlet, daß wir darnach streben sollen 12

Lotterie geistliche in der römischen Kirche wird umständlich beschrieben 42 fg. Urtheil davon 44

Lust, die aus den irdischen und weltlichen Dingen entstehet, ob sie von Gott komme 287 fg.

Lüste werden unter dem Scheine der Gottseligkeit zuweilen ausgeübet 312 können nicht unempfindlich gemacht werden, so lange man sie unterhält 326 siegen oft über die Vernunft 327. s. Begierden. empfangen durch eine falsche Vorstellung Kraft und Nahrung 459

Luther schrieb sehr scharf 260. Ursache und Entschuldigung seiner scharfen und hitzigen Schreibart eb. das. seine Bibelübersetzung siehe Uebersetzung Lutheri.

M.

Majestätsschänder, ob nach dem Beyspiele derselben die Irrgläubigen hingerichtet werden müssen 190

Mangel der Wörter in unserer deutschen Sprache hindert uns nicht, einen jeden von seinem Verhalten deutlich zu unterrichten 232. der Christen, die den Eifer ausüben 93

Markus Antoninus war der weiseste Kaiser 174. lehret, man soll die Vorstellungen und Meinungen von den Sachen ablegen, und sündiget selbst dawider eb. das. erziehet seinen Sohn schlecht eb. das. ist einer von den größesten Stoikern 123

Märtyrer sind nicht stets Exempel der Tugend

Tugend und der Gottseligkeit 503. haben vieles an sich, das gar nicht entschuldiget werden kann eb. das.
Mäßigkeit, was sie sey 31. 414. 428 verschiedene Beschreibungen derselben 59. hat vielen Nutzen und Vortheile 428 fg. begreifet auch dasjenige, was zur Pflege und Erquickung des Leibes gehöret eb. das.
Materie ist von einem Geiste weit unterschieden 289. ob sie die einzige Quelle des Bösen sey 507
Mathematikus s. Meßkünstler,
Meinungen, die irrigen von der Tugend, daß man nämlich einige Laster unterhalten, und doch dabey tugendhaft seyn könne 39 fg. daß man solcher Tugenden, die unserer Natur angenehm sind, sich nur befleißigen dürfe 40. daß man durch eine freye Wahl diese und jene Tugend auslieset eb. das. daß ein flüchtiger Wille dem Herrn zu dienen die Tugend sey 44. die falschen von den irdischen Gütern und Glückseligkeit werden für eine Quelle des Mißvergnügens gehalten 117 fg. sind es aber sehr selten 118 fg. nehmen ihren Ursprung aus den Begierden des Menschen 119 der Stoiker von den Schmerzen 128 s. Stoiker. vieler gottseligen Seelen von der unumschränkten Barmherzigkeit 267. von der Versöhnlichkeit 257 von der Ehre und vom Gelde 119. von den Dingen dieser Welt müssen verbessert werden 533 fg. die alten und verjährten werden sehr schwer abgelegt, und für falsch erkannt 335. 341
Menge der Bücher machet an sich nicht berühmter und gelehrter 119. der Speisen, die wir zu uns nehmen, macht uns ungeschickt, die Kräfte unserer Seelen recht zu gebrauchen 428 fg.
Mennoniten ihre Lehre von der Liebe des Nächsten 47
Mensch, der seiner Einbildung mehr folget, als einer reifen Ueberlegung, hält außerordentliche Handlungen für Tugenden 427. der innerliche wird mit dem äußerlichen in Vergleichung gestellet 437. der natürliche endiget sein Wachsen bey dem männlichen Alter eb. das. der geistliche nicht eb. das. der alte, was er bedeute 463. 467. der neue, was er in der heiligen Schrift heiße 467. der äußerliche soll nach einiger Meinung strenge gehalten werden, damit der innerliche Freyheit bekomme 506
Menschen können, weil sie Menschen sind, keine beständige Zufriedenheit erwarten 129. viele derselben sind ungemein ehrsüchtig 118. haben eine falsche Meinung von der Ehre und vom Gelde 119 die allerniedrigsten können Proben ihres Eifers für die Ehre Gottes ablegen 147 die allereinfältigsten haben Verstand genug, ein unangenehmes Gesetz Gottes zu verdrehen 179. wollen es gemeiniglich nicht gestehen, wenn sie von der Wahrheit beschämet und überzeuget werden 203. können alle, ein jeder nach seinem Stande, dasjenige ohne Beschwerung finden, was sie belustigen und ermuntern kann 247. sind geneigter, ihre Pflichten zu erfüllen, wenn sie dafür Belohnung hoffen können 248 fg. werden eigentlich nicht beleidiget, sondern Gott, welcher verboten hat, den andern zu beleidigen 249. die geringen und schlechtbegabten bilden sich ein, daß sie doch einen großen Vorzug vor vielen andern haben 250. 312. viele sind sehr hochmüthig und stolz 252. 273 fgg. 118. unter denselben sind die Beleidigungen, wegen der angebornen Selbstliebe bisweilen fast unmöglich zu vermeiden 253. einige sind so schwach und gebrechlich in der Tugend, daß sie alle

alle Tage fallen und wieder aufstehen 258. viele sind mit Vorsatz blind und irren mit Fleiß 259. viele sind von Natur bey dem Unglükke anderer mitleidig und empfindlich 264. die hohen werden eher unterstützet, als die niedrigen eb. das. s. Mitleiden. die wir lieben und mit unserer Barmherzigkeit unterstützen sollen, sind in unterschiedenen Umständen 231. 264 fgg. die sich selbst feind sind, handeln wider das Gesetz des Herrn 63. sind nicht alle der Sanftmuth würdig 258. beschweren sich unbillig über die unumschränkte Gewalt Gottes und das blinde Glück 273 fg. die ihr Glükke gar zu hitzig suchen, hindern ihre Glückseligkeit dadurch noch mehr 278. müssen die Selbstliebe mässigen, wo sie klug und vernünftig heißen wollen eb. das. einige finden wenig Vergnügen an den Dingen dieses Lebens 279. andere sind von Natur zur Traurigkeit geneigt eb. das. andere haben einen Ekel an der Welt eb. das. reiben sich einander selbst auf, und zerstören ihre Glückseligkeit, wenn sie alle Welt und Selbstliebe bey sich erstikken lassen 296 fg. haben einen natürlichen Trieb, ihr Leben und Gesundheit zu erhalten 298. bringen ihr Leben mit unnöthigen Sorgen und eitlen Berathschlagungen zu 308. s. Sorgen. bekümmern sich mehr, wenn sie einen angesehenen Menschen beleidigen, als wenn sie Gott erzürnen 309. die meisten überschreiten das Maaß, das die Begierde nach der irdischen Glückseligkeit halten soll eb. das. gründen ihren Stolz darauf, daß sie Vortheile haben, deren andere entbehren 314. haben alles, was sie besitzen, der göttlichen Vorsehung, und nichts ihrer Klugheit und ihrem Fleiße, zu danken 317 fg. sind von der Selbstliebe so sehr eingenommen, daß sie ihre Vollkommenheit dadurch hindern 320. abergläubische Meinungen behalten eb. das. und ihre Fehelr lieben 321. s. Eigenliebe. viele lehren, daß der Satan die Welt vergiftet habe, s. Satan. sorgen für den Leib mehr, als für den unsterblichen Geist, der darinn wohnet, s. Leib. trösten sich, wenn sie Trübsal leiden, gemeiniglich damit, daß sie Kreuzträger Christi sind 359. s. Kreuzträger. können ihren Nächsten hochachten, und doch dabey stolz seyn 379 fg. können die Arbeit, ihren Werth zu schätzen, ohne Gefahr nicht übernehmen 381 wollen gern ihre Vollkommenheiten offenbaren 402. beflekken die Wahrheiten mit falschen und schädlichen Meinungen 458 fg.

Menschen, die ersten hatten eine Liebe zu der Welt und dem Paradiese 322 Geschichte von ihnen muß wörtlich verstanden werden 322. wird von einigen für ein geistliches Gedicht gehalten 323

Menschenliebe, die natürliche und unerleuchtete ist von der wahren Liebe des Nächsten unterschieden 164. ist doch aber eine vortreffliche Gabe der Vorsehung eb. das. entstehet aus der natürlichen Beschaffenheit des Geblüts eb. das. ist nicht allgemein eb. das. fg. 168. ist nicht beständig 165. s. Mitleiden der Natur. ist nicht herzlich, oder entspringet nicht aus einer völligen Ueberzeugung des Verstandes, und aus einer lebendigen Regung des Willens 165 fg. entstehet bloß aus der Eigenliebe 167. verschwindet, wenn es auf unsere Ehre nnd Vortheil dabey ankommt eb. das. ist eigennützig 168 fg. siehet nur auf das irdische und leibliche Wohlergehen des Nächsten 169. erstes Gesetz derselben ist: Laß einen jeden die Wege gehen, die ihm die besten scheinen

scheinen eb. daſ. will die Menſchen glücklich machen, und verſäumet doch die Mittel, die zur Glückſeligkeit führen eb. daſ.
Meßkünſtler verachtet andere Gelehrte neben ſich 275. weil ihn der Hochmuth und Eigenliebe treibet eb. daſ.
Milch bedeutet im verblümten und geiſtlichen Verſtande die Lehre des Evangelii 100 fg. 451
Mißgunſt iſt eine Wirkung der unmäſſigen und unerlaubten Selbſtliebe 274 ſ. Neid.
Mißtrauen auf Gott verkleinert Gottes Vollkommenheiten 103. verurſachet Furcht und Bangigkeit eb. daſ. iſt die Quelle und Urſache vieler unnöthigen Sorgen eb. daſ. auch der Anfang vieler Miſſethaten und Sünden eb. daſ.
Mißvergnügen, was es ſey 111. die Urſachen deſſelben ſind theils im Geblüte, theils in der Seele, theils in andern Dingen eb. daſ. entſtehet oft aus nichtswürdigen Urſachen 112. muß bey vielen durch eine natürliche Arzeney gehoben werden eb. daſ. die vornehmſten Urſachen deſſelben ſind die Eigenliebe und eine verdorbene Einbildung eb. daſ. daher entſtehen zwo Arten deſſelben 112 fg. Mittel gegen daſſelbe ſind oft vergeblich 110. entſtehet zuweilen aus der böſen Nachrede anderer Menſchen 116. und wenn uns andere in der Beſitzung eines Dienſtes vorgezogen werden 114. vernünftige Gründe wider daſſelbe ſind bey vielen ſehr oft ohne Wirkung 114 fgg. und zum Theile ganz falſch 117. läſſet ſich nicht ganz von dieſem Leben trennen 130 fgg. wird dadurch nicht gehoben, wenn man glaubt, daß die widrigen Begegniſſe in dem Zuſammenhange der Dinge gegründet ſind 141
Mißvergnügte wiſſen oft nicht, warum ſie ſich beſchweren 111. die meiſten können die Gründe der Vernunft wider ihren Unmuth nicht faſſen noch ſich zu Nutze machen 115
Mitbrüder ſ. Liebe gegen die Mitbrüder.
Mitleiden der Natur muß von der Barmherzigkeit eines bekehrten Chriſten wohl unterſchieden werden 264. ſ. Barmherzigkeit. beſchleuniget die Barmherzigkeit eb. daſ. wird vom Hochmuthe begleitet eb. daſ. ſ. Menſchenliebe, die natürliche und unerleuchtete. bekümmert ſich mehr um die Großen, als Geringen 264. iſt unerleuchtet, und daher in der Ausübung unordentlich 266. iſt flüchtig und vergänglich 267. das übermäſſige und unordentliche 268
Mittel, die Ehre Gottes zu befördern, ſind verſchieden 81 fg. die Chriſtus vorſchlägt, wenn man ſeinen Nächſten zur Verſöhnlichkeit bewegen will 254 fg. diejenigen, welche das Mißvergnügen vertreiben ſollen, ſind oft ohne Nutzen 110. welche die Verleugnung bey einem Chriſten wirken 331 zu einer Wiſſenſchaft zu gelangen ſind vier 469. wodurch wir das Wachsthum des Standes der Gnade befördern können, werden angeführet 496 fgg. zweifelhafte und unerlaubte, wodurch das Wachsthum des Standes der Gnade ſoll befördert werden 504
Mitteldinge ſind keine geiſtliche Vollkommenheiten 426
Mittlere Zeiten, in denſelben ſpanneten ſich viele aus einer eingebildeten Heiligkeit ſtatt der Pferde in Wagen und Karren 85. Zuſtand der Sittenlehre in denſelben 40 fgg. in denſelben lehrete man eine beſondere Art der Unempfindlichkeit 326

Mönche in Italien haben eine lächerliche Art, die Tugenden unter sich auszutheilen 42 fgg. der römischen Kirche sind der Weltliebe mehr ergeben, als Hof- Kriegs- und Handelsleute 282 fg. ihre besondre Lehre von der Demuth 382, 384
Mönchsleben s. Klosterleben.
Morgenländer haben eigene und besondere Sprüchwörter 185. verehren ihre Obrigkeit als einen Gott 463. halten viel von einer reinlichen Kleidung 463. fasten unter allen Christen am strengsten 508. werden deswegen nicht frömmer und tugendhafter eb. das.
Moses sein Gesetz enthält mehr als zehen Pflichten 47. bestimmet nur zwey Hauptgesetze 62. seine Nachricht von der ersten Welt wird von einigen für erdichtet gehalten 323. hatte ein Zeichen, das ihm bey den Kindern Israel eine Ehrerbiethung erwarb 399. hatte eine wahre Weltverleugnung 420 fg. diese trieb ihn, den Egyptischen Hof zu verlassen, ob er gleich als ein Prinz vom Geblüte an des Königes Hofe gehalten ward eb. das. hatte gewisse Einkünfte, wovon er seinen Stand unterhalten und sich ansehnlich machen konnte 422
Mystiker können ihre Lehre mit den Stellen der Schrift, welche die Weltliebe verbieten, nicht vertheidigen 286. ihre Lehre von dem Tode der Eigenheit wird beschrieben 294 fg. lehren, daß man sein eigener Feind werden müsse 294. verursachen durch ihre Lehre von dem Welthasse eine Unordnung, die allen Ständen das Unglück und den Untergang drohet 295 fgg. ihre Lehre vom Stande der Ruhe verbietet alle Begierden 303. wird widerleget 304. ihre Art, die Wollüste zu besiegen und sich unempfindlich dagegen zu machen, wird verworfen 326 fg.

N.

Nachfolger Christi waren einige im leiblichen und eigentlichen Verstande 337. sind wir nur im geistlichen Verstande 341
Nachlässigkeit s. Trägheit.
Nachricht von der geistlichen Lotterie unter den Mönchen in Italien s. Lotterie. von der ersten Welt, was man davon glaubet 323
Nächster bedeutete nach der Auslegung der Schriftgelehrten nur die Juden und Judengenossen 199. bedeutet aber in der rechten Bedeutung alle Menschen überhaupt 174
Nächsten lieben was es heiße 157. s. Liebe gegen den Nächsten.
Nahrungsmittel sind von der Weisheit Gottes mit angenehmen Empfindungen versehen, die wir bey dem Genusse derselben wahrnehmen 428
Namen der Haupttugenden 46
Natur die verdorbene der Menschen machet viele Einwürfe gegen die Liebe der Feinde 176 fg. das Mitleiden derselben ist von der wahren Barmherzigkeit weit unterschieden 266 fgg. Werke derselben überzeugen uns, daß ein allweises Wesen sey 471
Neid ist eine Frucht des Hochmuths 274. wird von einigen gar durch die Religion beschöniget 274
Neigungen die schädlichen wollen die wenigsten Menschen vertreiben und entkräften 320 fg. s. Begierden.
Neues Testament erkläret den Willen des Herrn weitläuftiger, als das Alte, Und vermehret daher die Zahl der Gesetze 47. hat verschiedene Lesearten 440
Niedrige in der Welt werden von den

Hochmüthigen für solche gehalten, die von der Gerechtigkeit Gottes verurtheilet sind, kümmerlich zu leben 318
Nutzen, der aus der Liebe gegen die Feinde entstehet 178. s. Liebe gegen die Feinde. der geistlichen Erfahrung zeiget sich sowol bey denen, die sie haben 475. als bey andern Menschen 477 fgg.

O.

Obrigkeit vor derselben erscheinen alle gesittete Völker in einer anständigen Kleidung 463. wird von den Morgenländern aufs höchste verehret eb. das.
Offenbarung muß das Mitleiden gegen die Elenden und die ausschweifende Barmherzigkeit mäßigen und bestimmen 267 fgg. die darin enthaltenen Wahrheiten werden von einem bekehrten und erleuchteten Christen ohne Nebel und Dunkelheit erkannt 10
Opfer, s. Sündopfer, Speisopfer.
Ordnung unterschiedene der Tugenden ist kein Irrthum 60 fg. eine gewisse, welche bey der Aussöhnung eines hartnäckigten Menschen beobachtet werden muß 255 fg. eine weise ist bey der vermeinten Verwirrung dieser Welt 141. die natürliche der Wörter wird bisweilen von dem Apostel Paulus verrükket 138

P.

Paradies war ein herrlicher, angenehmer und lustiger Ort 322. war ein Theil der Glückseligkeit unserer ersten Eltern eb. das. wird von einigen aus der Welt in die Seele Adams versetzet 323
Paris, Franz, hat eine närrische Demuth, und gesellet sich von freyen Stükken zu den Bettlern 384
Paulus machet ausdrücklich drey Hauptgesetze und drey Haupttugenden der Christen 63. seine Art zu ermahnen 87. verrükket zuweilen die natürliche Ordnung der Wörter 138. Ursache der bittern und scharfen Stellen in seinen Briefen 259. hat eine große Hochachtung von seiner Einsicht, daß er sich auch andern vorziehet 330. seine Art zu lehren und zu unterrichten 364. hat es zu keiner Vollkommenheit in dieser Welt bringen können, ob er gleich darnach trachtete 490. hatte eine unmittelbare Erleuchtung und eine ausserordentliche Gnade von Gott erhalten eb. das.
Petrus lässet sich durch die Selbstliebe verleiten seinen Heiland zu verleugnen 273. 300. 310. zeiget dadurch an, daß er sein irdisches Leben mehr liebe, als die Wohlfahrt der Seelen 300. bekommt von unserm Heilande einen sehr scharfen Verweis, da er ihn von seinem Leiden abhalten will 336
Pflege die übermäßige des Leibes verursachet eine gefährliche Trägheit 429. eine Ungedult im Leiden und in der letzten Stunde 430. unterhält die Selbstliebe eb. das. stärket die Neigung zu den Sünden, die in der Beschaffenheit unsers Leibes liegen eb. das.
Pflichten gewisse der Gottseligkeit werden von einigen so eifrig beobachtet, daß sie andere darüber versäumen 311 die Beschreibungen derselben sind nöthiger, als die Beschreibungen der Tugenden 51. eigenmächtige Wahl derselben ist dem Christenthume zuwider 312 eines Christen erfordern es nicht, daß er seine Vollkommenheiten leugne, und sich wider seine Ueberzeugung unter einen andern setze 409
Pharisäer hatten bey ihrer Scheinheiligkeit ein boshaftes Herz 259. waren sehr stolz und hochmüthig, obgleich ihre Handlungen einen großen Schein der Demuth von sich warfen 391
Philosophen legten die Lehre Christi so aus,

aus, wie es die Grundlehren ihrer vermeinten Weisheit verlangten, 19 behaupten daß die Leiden dieser Zeit in dem Zusammenhange der Dinge gegründet sind 141. dieses wird widerleget eb. daß. wollen den Sinnen und der Erfahrung nichts einräumen 120. die griechischen und römischen haben dem Worte Tugend verschiedene Bedeutungen beygeleget 11. zankten und stritten, ob die Tugend allein hinlänglich wäre, den Menschen glücklich zu machen eb. daß. die heutigen sind über die Beschreibung der Tugend nicht einig 12. s. Weise dieser Welt. der Zeiten, in denen Johannes lebete, leiteten die angenehmen und unangenehmen Empfindungen unmittelbar von Gott her 289. die morgenländischen schieben die Schuld aller Uebel und Sünden auf den Leib des Menschen 505

Plato hatte das Glükke, den vornehmsten und gelehrtesten Männern unter den Rechtgläubigen zu gefallen 505. seine Beschreibung von der Tugend 11

Pracht wird nicht sowol von den Menschen geliebet, als das Ansehen, welches damit verbunden ist 285

Prediger s. Diener des Evangelii.

Prinzen s. Kronprinzen.

Priskillas will aus Liebe für den Apostel Paulus sterben. 224

Q.

Quäker vertheidigen und beruhigen sich damit, daß sie das Kreuz Christi tragen, wenn man ihre Lehre von dem Christus in uns nicht leiden will 356. s. Mennoniten, wollen aus der Erfahrung und dem innerlichen Lichte Wahrheiten hervorziehen, die sie doch nachher mit der Schrift beweisen wollen 470

Quelle des Mißvergnügens lieget theils im Geblüte, theils in der Eigenliebe, theils in der verdorbenen Einbildung 112. vieler unnöthigen Sorgen ist das Mißtrauen 103. der Gemüthsruhe liegt in der Religion 128. s. Religion. der Kriege ist oft die gar zu große Eigenliebe der großen Herren 276. der Verleugnung ist der Glaube und die Liebe Gottes 331. unserer Vorzüge und Vollkommenheiten ist Gott 387 fgg. der Liebe des Nächsten ist eine andere, als die Quelle, woraus die Liebe Gottes fließet 159

R.

Rachbegierde was sie sey 147. 182

Rache was sie sey 182. s. Sich rächen.

Rachgieriger glaubt, durch seine Rache glücklich zu werden 120. fg. ist sein eigner Feind, indem er auf den Schaden eines andern bedacht ist 177. greifet in die Rechte unsers Gottes 182

Raub wird erkläret und beschrieben 394

Recht die Uebelthäter zu strafen ist ein Majestätsrecht 182

Rechtfertigen was es bedeute 198

Rechtfertigung davon sind die Kinder und Schwachen im Christenthume mehr eingenommen, als von der Heiligung 442

Rechtsgelehrte klagen die Geistlichen an 274. Ursache dessen ist der Hochmuth und die Eigenliebe 275. werden von den Geistlichen wiederum als Henker des menschlichen Geschlechts abgebildet eb. daß.

Reden unsers Heilandes und der Apostel sind nicht alle aufgezeichnet 239. dienen uns in allen Stükken nicht zur Vorschrift und Nachahmung eb. daß. gehen im ersten Verstande auf seine Jünger, und im andern Verstande auf alle seine Nachfolger und Christen 334

Redensarten der heiligen Schrift warum sie uns in allen Stükken nicht gefallen 92. die verblümten in den göttlichen Büchern lauten oft sehr scharf, wenn sie allein stehen 271. müssen daher nicht

aus ihrem Orte gerissen werden. eb. das. sind bey den Morgenländern sehr klar und deutlich 418. fg.

Regeln allgemeine kann der Befehl Christi vom Kreuze nicht enthalten 347. die ordentlichen können nach der Meinung der römischen Kirche von den Heiligen mit Recht und ohne Sünde übertreten werden 503

Reiche können ohne Sünde Paläste und andere Dinge bauen lassen 325. Verschaffen dadurch vielen Leuten Unterhalt die sonst hungern müßten eb. das. dürfen auch das, was ihnen ihr Reichthum verschafft, mit gutem Gewissen lieben 326. sind nicht wahrhaftig, sondern nur nach unserer Einbildung von den Armen unterschieden 460

Reichthum machet an sich nicht glücklicher 118. vermehret die Sorgen der Menschen eb. das. der Werth desselben entstehet aus unserer Einbildung eb. das. wie derselbe gut angewandt werden könne 325

Reinigung der Christen was sie sey 453. 462. ist in der Schrift eben so viel, als die Abnahme der natürlichen Gebrechen eb. das.

Reisen im gelobten Lande waren gefährlich 201

Reisebeschreibung des Dominikanermönchs Labat 42

Religion führet zu einer wahren Gemüthsruhe 128. hebet die Gemüthsunruhe nicht ganz, sondern verursachet, daß der Mensch weit weniger mißvergnügt ist 130. verstattet nicht, daß die Unzufriedenheit lange daure 131. noch überhand nehme und das ganze Gemüth erobere eb. das. lehret viele Dinge dieses Lebens geringe schätzen 133. verbietet nicht alle Begierden und Neigungen 134. rüstet uns wider die unruhigen Stunden unsers Lebens eb. das. versichert uns, daß der Verlust, den wir bedauren, reichlich werde ersetzet werden eb. das. lehret, daß die Leiden dieser Zeit uns nicht unglücklich, sondern glücklich machen 138 und ist daher ein allgemeines Mittel wider die Unzufriedenheit welche wir im Leiden empfinden eb. das. stellet Gott nicht allein als ein weises und mächtiges 141. sondern auch als ein liebreiches Wesen vor, das auf die Wohlfahrt der Menschen auch in ihrem Unglükke bedacht ist 142 schützet das ausschweifende Mitleiden nicht, da man sich durch seine Freygebigkeit selbst entblößet und arm machet 267. s. Christenthum. brauchet das natürliche Verlangen, glücklich zu seyn, als einen Bewegungsgrund zum Glauben und zur Gottseligkeit 301. fg. muß die Liebe zu den irdischen Dingen vertreiben 333

Religionseifer müssen alle Christen ohne Unterscheid haben 146. fg. ist keine gewaltsame und unruhige Bewegung 147. muß aus keiner Rachbegierde entstehen 147. fg. Jesus ist ein Muster desselben eb. das. muß nicht mit dem Eifer für die Ehre der Fürsten vermenget werden 148. fg. der innerliche in der Seele muß von dem äußerlichen unterschieden werden 149. kann in der Seele seyn, wenn er sich gleich nicht allezeit äußert eb. das. ein Exempel davon giebt der Apostel Paulus eb. das. fg. muß von denen nicht ausgeübet werden, die nicht Erkenntniß genug haben, das Sträfliche und Unsträflich zu unterscheide 150. muß nicht zu sehr eingeschränket werden, sondern sowol auf die göttlichen Wahrheiten, als auf die Gottseligkeit gerichtet seyn 150. fgg. Vorwurf oder Gegenstand desselben ist verschieden 153. Regeln davon können in verschiedenen Umständen bald gut bald übel angewandt werden 153

Religionsspötter haben auf das Verhalten der christlichen Lehrer genaue Acht 363 f. Spötter. Freygeister.
Religionsverwandte s. Glaubensbrüder.
Rom, in dieser Stadt hatte der Aberglaube vordem seinen Sitz 90
Römer trunken entweder ganz kalt, oder ganz heiß 91. sind vor allen andern Völkern in Europa rachgierig und unversöhnlich 182
Römische Kirche hat ihre Sittenlehre an einigen Orten in eine geistliche Lotterie verwandelt 42 fg. rühmet sich unbillig, wenn sie saget, daß sie Gott mehr bezahle, als sie schuldig ist 44. hat eine irrige Meinung von dem Eifer für die Ehre Gottes 150. beweiset aus der Pracht ihres Gottesdienstes und ihren vielen Gebräuchen, daß sie die wahre Kirche sey 77. theilet die Christen in vollkommene und unvollkommene 344 hat von dem Kreuze, das Christus seinen Jüngern verkündiget, eine irrige unrichtige Meinung 345. billiget das Verfahren derer, die sich auf eine grausame Art auszehren und wol gar das Leben endigen 346. nimmt ihre Heiligen aus der Zahl der Menschen 503. begeht einen offenbaren Widerspruch, wenn sie behauptet, daß ein Heiliger sich nicht stets an das Gesetz binden dürfe eb. das.
Ruhe, welche die mystischen Gottesgelehrten vortragen, ist etwas erdichtetes 303 soll mit keiner Begierde mehr verbunden seyn eb. das. welches aber unmöglich ist 304
Ruhm der Vielwissenheit in den Sachen der Seligkeit ist einem Christen unanständig 102

S.

Samariter waren weniger lieblos und unbarmherzig, als die Juden 202. waren den Juden sehr verhaßt 203. derjenige, welcher einem übel zugerichteten Juden half, war vermuthlich ein Kaufmann 202
Sanftmuth, was sie sey 258. derselben sind nicht alle Menschen würdig 259 derselben darf man sich nicht gegen diejenigen bedienen, die halsstarrig irren und fehlen eb. das. Grund derselben eb. das. kann auch Unwürdigen ohne Schaden wiederfahren 260. muß nie zur Unzeit aufhören eb. das. richtet sich nach den Sitten der Menschen, Zeiten und andern Umständen eb. das. die bittere und spöttische ist eine Beleidigung 261. muß mehr aus dem Herzen, als Worten beurtheilet werden 262
Satan soll nach einiger Meinung ein Theil seines Giftes über die Welt ausgegossen haben 288. verführte die ersten Menschen durch ihre Sehnsucht nach der Glückseligkeit 301. und zwar versprach er ihnen eine größere geistliche Glückseligkeit 307. verführet die itzigen Menschen durch ihre Sinnen und Einbildung 308. dieß Wort bedeutet in der H. Schrift auch diejenigen Werkzeuge, deren sich der Satan zur Verführung der Menschen bedienet 443. ihn überwinden, was es heiße 444
Schänder der göttlichen Majestät, was er sey 191
Schaubühnen führen gemeiniglich unglückliche Könige u. Fürsten auf 264 fg.
Scheintugend, was sie sey 19
Schimpf muß den Irrenden nicht angethan werden 259
Schlaf der geistliche ist höchst gefährlich, und wird von vielen geliebet 491. muß wegen der Sünde und anderer Feinde vertrieben werden eb. das.
Schmach wird mit Unrecht das Kreuz Christi genennet 360
Schönheit der christlichen Religion s. Christliche Religion.
Schrift heilige redet oft mit den Worte

ten der griechischen Sittenlehrer 19 warum sie das Wort Tugend so selten brauchet eb. daf. stellet die Sünde als eine Königinn vor 25
Schriften unserer Vorfahren sind in einer ungeschliffenen Sprache, und mit harten Worten abgefasset 261. die zur Gottseligkeit dienen, werden wegen ihrer schlechten Gestalt verachtet, und die gelehrten wegen ihres prächtigen Druckes erhoben 461
Schriftstellen, die allerdeutlichsten werden oft falsch ausgeleget und gemißdeutet 171. wie diejenigen zu verstehen sind, welche vom Kreuze und Leiden handeln 359. in einigen heißet Verleugnen so viel, als der Liebe zum Leben ganz absagen 268. welche auf die ersten Christen allein gehen, werden unbillig auf alle Christen in unsern Zeiten gezogen 271. 339 fg. 359. diejenigen, welche von den unausbleiblichen Trübsalen der Christen reden, sind von den ersten Zeiten des Christenthums zu verstehen 354 fg. und werden auf unsere Zeiten unrechtmäßig gedeutet 359. viele haben eine Bedingung bey sich, ob sie gleich unumschränkt und unbedingt zu seyn scheinen 411. 495. die von der Vollkommenheit handeln, bedeuten keine unumschränkte Vollkommenheit der Christen 491 fgg.
Schwachheiten die geistlichen müssen die Christen vorher ablegen, ehe die Vollkommenheiten bey ihnen einkehren können 447 fg.
Schwürigkeiten, die bey der Lehre von der Liebe des Nächsten vorkommen, können in unsern verworrenen Zeiten nicht gänzlich entschieden werden 230
Seele, ob sie ihren Sitz im Haupte und Gehirne habe 185. eines Bekehrten wird in der Schrift als ein Hof vorgestellet, der sein Haupt, der hohe und niedrige Bediente hat 26 fg. muß höher geschätzet werden, als der Leib 300. der Gläubigen soll nach einiger Meinung durch eine besondere Gnade Gottes allein unsterblich gemacht werden 338. der Christen muß erst gereiniget werden, ehe sie geheiliget wird 447 fg. vernimt nichts, das außer ihr ist, durch sich selbst, sondern durch die Sinne und Werkzeuge des Leibes 455. lässet sich ohne das Zeugniß des Geistes Gottes nicht so leicht überzeugen, daß sie allen Zweifeln absaget 456. ist nach der Meinung einiger morgenländischen Weltweisen ein Theil der Gottheit, in dem keine Unart wohnen kann 505
Segen und Wohlthaten erlanget man allein durch die Gnade und Freygebigkeit Gottes 390. ruhet besonders auf denen, die demüthig sind und sich vor Gott erniedrigen 391
Sekten der Christen schelten sich einander ohne Ursache für Ketzer 356. geben alle das Kreuz Christi, Verfolgung und Leiden für ein wahres Kennzeichen der Richtigkeit ihrer Lehre aus eb. daf.
Selbsterkenntniß ist schwer, aber einem Christen nöthig 459
Selbstliebe diß Wort wird in verschiedenem Verstande gebrauchet 272. siehe Eigenliebe.
Selbstfeinde handeln wider das Gesetz Gottes 63
Selbstmord des Kato wird beurtheilet 124. wird von den Stoikern für rechtmäßig und erlaubt gehalten 123. ist unerlaubt und wider das Christenthum 489
Selbstverleugnung, was sie sey 370. begreift drey andere Tugenden unter sich eb. daf. weil so viele Arten der Selbstverleugnung seyn müssen, als Gattungen der Selbstliebe sind 372. befiehlet, 1) daß wir die Liebe zu dem Leben durch den Glauben und die Liebe Got-

Gottes mäßigen sollen 372. verlanget 2) daß wir die Begierde, glücklich zu seyn, in solcher Ordnung halten sollen, daß man ihr entsagen kann, wenn es die Liebe gegen Gott und die Brüder erfordert 373 fg. leget uns 3) auf, daß wir demüthig seyn, oder die gar zu große Meinung von unsern Vorzügen durch den Glauben besiegen sollen 374 fgg.

Seligkeit, die ewige wird unter andern darinn bestehen, daß wir durch Liebe unsere gemeinschaftliche Glückseligkeit befördern 247

Seneka, wird wegen seiner stoischen Unempfindlichkeit in seinen Schriften noch verehret 123

Seyn bedeutet oft so viel als entstehen, oder entspringen 159. 284

Sicherheit müssen wir zuweilen unsers Nächsten halber in Gefahr setzen 372

Sich erniedrigen, was es bedeute 401

Sich rächen, was es bedeute 182

Sinne behalten immer eine gewisse Herrschaft über uns 306. 308. 327. durch dieselbe kann der Satan die Menschen am leichtesten verführen 308. siegen zuweilen über die Vernunft 327. verhindern das Wachsthum der Gnaden und die Kraft der göttlichen Wahrheit sehr 436. durch dieselbe muß die Seele die Wahrheiten ergreifen 435. denselben räumen wir vieles ein in denen Dingen, die unsere geistliche und ewige Glückseligkeit angehen 456. stellen uns oft nur den Schein, und nicht das Wesen der Dinge dar 460. überzeugen uns von einigen Wahrheiten der christlichen Religion und bekräftigen dieselbe 471

Sitten unserer Väter waren rauh 261 die unsrigen müssen artiger seyn eb. das.

Sittenlehre die christliche enthält mehr Wahrheiten, die man erfahren kann, als die Glaubenslehre 472

Sittenlehre die stoische giebt Mittel wider die Weltliebe, aber nicht wider die Selbstliebe 371. will die Weltliebe durch die Selbstliebe ausrotten eb. das. hat unter den neuern Weltweisen noch Anhänger eb. das.

Sittenlehre der Schrift borget oft Wörter aus der vernünftigen Sittenlehre 9

der römischen Kirche ist in einigen Stükken der Sittenlehre der mittlern Zeiten gleich 42. in derselben sind die Beschreibungen der Pflichten nöthiger, als der Tugenden 51. gar zu strenge schadet dem Christenthume 176

Sittenlehre der Weisen im zweyten Jahrhunderte war strenge und scharf 505. kam auch unter die Christen, eb. das.

Sittenlehrer sind nicht einig in der Beschreibung der Tugend 11. 12. der mittlern Zeiten, was sie für eine Sittenlehre vorgetragen 40 fg. haben durch das Loos einem jeden eine Tugend zur Ausübung anvertrauet 41. und dieses Spiel alle Jahre wiederholet 42. unserer und fremder Kirchen haben die Lehre von der Verleugnung ohne hinlänglichen Fleiß und Achtsamkeit vorgetragen 269 fg. sind uneinig, wenn sie die Lehre von der Verleugnung abhandeln 270 fgg. die mystischen der mittlern Zeiten lehreten eine besondere Art, wie man sich gegen die Wollüste unempfindlich machen sollte 326. sind uneinig, was das Wort Kreuz für Leiden anzeigen soll 347 fg.

Socinianer lehren, daß Christus die Welt nicht erlöset, sondern nur gelehret habe, wie sie sich selbst erlösen könne 356

Sokrates hatte einen besondern Spruch 139. und eine besondere Kunst zu widerlegen 200

Soldat s. Kriegsmann.

Sonderlinge werden beschrieben 312. 400 glauben, daß sie die wahre Demuth besitzen,

besitzen, wenn sie sich bey andern verächtlich machen 384
Sorgen unnöthige nehmen das gröſeste Theil des menschlichen Lebens weg 308 unmäßige für die Pflege und Wartung des Leibes haben verderbliche und böse Früchte 429 fgg. erwekken einen Abscheu für denjenigen Dingen, die Wachsamkeit und Fleiß erfordern 429 fg.
Speiseopfer, was sie sind 222
Spötter werden oft für witzige Köpfe gehalten 147. werfen der christlichen Religion Widersprüche vor 362. siehe Freygeister.
Sprachen erlauben, daß man das Behältniß statt der Sache nenne 185. sind oft nicht so reich an Wörtern, daß man alle Begriffe des Verstandes ohne Dunkelheit darinn vortragen könne 232. erniedrigen und erheben sich nach Beschaffenheit der Stände und Zeiten 262. bekommen durch den langen Gebrauch solche Redensarten, die man sonst nicht billiget 362
Sprüchwörter der Morgenländer müssen nicht genau zergliedert werden 185 Erfinder derselben ist der gemeine Mann eb. das. haben oft etwas ungegründetes eb. das. das bekannte: Ein jeder ist der Schmid seines Glükkes und Unglückes, wird gewissermaßen vertheidiget, und in einem andern Verstande widerleget 306
Staatsbediente vereinigen oft gute und böse Handlungen in ihrem Leben 97
Stand giebt Niemanden das Recht, sich vor andern zu rühmen 315
Stand der ehelose verspricht keinen größern Lohn, als den alle wahre Christen erlangen 426
Stand der Erniedrigung Christi wird beschrieben 401 fg.
Stand der Gnaden muß allgemächlich wachsen und zunehmen 433 fgg. verändert das Wesen unserer Seele nicht 434
Stand der geistlichen Knechtschaft wird beschrieben 24 fgg.
Stand der Ruhe, den die Mystici anpreisen, bestehet nur in der Einbildung 303
Stand der Unschuld in demselben hat der Mensch schon eine Liebe gegen sich selbst besessen 299. erlaubete dem ersten Menschen die Weltliebe 322
Stände die unterschiedenen dieser Welt hat unser Heiland bestätiget 239. 298 verfolgen und verachten sich unter einander 274 fg. rükken einander die Fehler und Mängel einzelner Personen auf eb. das. Ursache dieser Uneinigkeit ist die Selbstliebe 275
Stoiker lehren und verlangen, daß man im Unglükke unempfindlich seyn soll 106. wollen, daß man alle Meinungen und Einbildungen unterdrükken müsse 122. fg. erlauben den Selbstmord 123 ihre Gründe sind unrichtig eb. das. die größesten Häupter derselben werden namhaft gemacht eb. das. gestehen wider ihre Empfindung, daß die heftigsten Gichtschmerzen keine Leiden sind 128. ihr Mittel gegen das Mißvergnügen hat noch bey keinem einigen angeschlagen 123. vergleichen die Weisen mit der Gegend des Himmels, die über dem Monde lieget 129. handeln verkehrt, wenn sie die Selbstliebe bey sich unterhalten, und doch die Weltliebe ausrotten und bekriegen wollen 371. haben in diesem Stükke noch heute Anhänger eb. das.
Stolz der angebohrne unsers Herzens vergrößert den Kummer, den wir leiden 134. s. Hochmuth. der gröbste ist, da man sich fremder Vollkommenheiten halber über andere erhebet 387
Streit der Sinnen und der Vernunft 327
Streiter die geistlichen haben eine große und reiche Belohnung zu gewarten 106
Streitigkeit wegen der geistlichen Erfahrung ist schwer zu heben, weil sie einen

einen Einfluß in andere und größere Streitigkeiten hat 475 über die Frage Ob ein Christ in diesem Leben vollkommen werden könne, ist von unterschiedener Art 483
Sünde wird als eine Königinn in der Schrift vorgestellet 25 wird mit einem unreinen nnd schmutzigen Kleide verglichen 463. entstehet oft aus den Irrthümern und falschen Meinungen 457. fgg. muß mit Ernst bestritten 436 und nicht durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken gestärket und ernähret werden 430. fg.
Sünder verunehren Gott auf zweyerley Weise 80. verkündigen durch ihre sündlichen und boshaften Werke einen fremden Gott 82. werden mit den Ketzern in eine Klasse gesetzet, weil sie die innerliche Einigkeit der Gemeine Christi trennen 188
Sündigen was dis Wort in der Schrift bedeute, wenn es von dem Satan gebrauchet wird 496
Sündopfer was sie gewesen 222

T.

Tadelsucht siehet die Sachen, welche man tadelt, gemeiniglich nur von der einen Seite an 226. der Ungläubigen schilt das, was sonst bey den Menschen gerecht und gut ist, für unbillig und ungerecht, wenn es von Gott kommt eb. das.
Tapferkeit lässet sich bey dem einen auf diese, bey dem andern auf jene Weise sehen 424
Teufel ist den einsamen Heiligen in ihrer Einöde nach ihrer Meinung oft erschienen 512. hat von Gott die Erlaubniß nicht, die treuen Knechte Gottes so, wie es ihm beliebt, zu äffen und zu ängstigen eb. das. siehe auch Satan.
Thaten viele böse entstehen aus dem unerleuchteten und unvernünftigen Eifer für die Ehre des Höchsten 187
Thoren heilige erheben sich um ihrer geistlichen Güter willen 316
Tiefsinnige lassen sich mit den Gründen der Weltweisen nicht allezeit begnügen 141
Titelsucht entstehet aus einer ungegründeten Meinung 118. wie dieselbe müsse bestritten werden s. Ehrbegierde.
Tod, wird als ein Bild der Ausrottung unserer sündlichen Neigungen in der Schrift aufgestellet 489. der Märtyrer ist nicht das einige Mittel zu Gott zu kommen 489. muß einen gläubigen Christen nicht erschrekken 456. warum er bey einigen früher komme, als bey andern 373
Trägheit, was sie sey 88. was dieselbe für Eigenschaften habe 88 fgg. entstehet aus der übermäßigen Bequemlichkeit und Wartung des Leibes 429. die geistliche entstehet aus dem geheimen Unglauben 456
Traurige, die meisten bekümmern sich um den Verlust irdischer Dinge 309 die wenigsten betrüben sich über ihre geistliche Glückseligkeit eb. das. würden so häufig nicht seyn, wenn der Unglaube nicht so stark wäre 456
Traurigkeit s. Mißvergnügen.
Trost, welcher aus der Tugend fließet 45
Tugend, was sie sey 9. wie oft die Schrift sich dieses Worts bediene 12. weswegen die heilige Schrift dieses Wort so selten brauche 19. 20. muß mit einer jeden Pflicht der Christen verbunden werden 55 fg. hat vielerley Bedeutungen 11. wird besser ein Vorsatz, als eine Fertigkeit oder Neigung des Willens, genannt 17 fg. bedeutet oft ein gutes und löbliches Werk 18. 19. die wahre, was sie sey 19. wo eine wohnet, da wohnen alle Tugenden 36 fg. wo eine fehlet, da fehlen alle 34. 37 welches die Ursache ihrer verschiedenen Eintheilung sey 48 fg. ist nur einfach 30. aber im andern Verstande vielfältig 31. einzelne, was sie sey eb. das.

wird in den Italiänischen Klöstern durch eine geistliche Lotterie unter die Mönche vertheilet 42. muß ihren Grund in einem von den Hauptgesetzen der christlichen Lebenslehre haben 53. eine besondere was sie sey 46. philosophische oder Vernunfttugend, was sie bedeute 54. solche giebt es schwerlich eb. daf. was davon zu halten 55. in welchem Verstande dis Wort von den siebenzig Dollmetschern gebraucht werde 12. Beschreibungen derselben sind sehr unterschieden, und zum Theile falsch 56. woraus man urtheilen könne, welche Beschreibung derselben falsch, und welche richtig 59 fg. muß sich auf ein Gesetz Gottes gründen, wenn sie diesen Namen verdienen will 426 fg. entsteht nicht aus einer strengen Lebensart 506

Tugenden, welche aus der Liebe des Nächsten fließen, werden am besten und leichtesten in die allgemeinen und besondern eingetheilet 233. Zahl derselben ist bey einigen Sittenlehrern geringer, bey andern größer 47 fg. Register derselben ist oft größer und reicher, als es nöthig ist 234. können ohne Irrthum auf verschiedene Weise eingetheilet und geordnet werden 60

V.

Vater dieser Name bedeutet ein liebreiches Wesen 144. der natürliche und geistliche ist Gott 445

Väter der Kirche s. **Kirchenlehrer.**

Väter bedeuten in der h. Schrift auch solche Christen, die wegen ihres geistlichen Zustandes mit Vätern können verglichen werden 438 fgg. geistliche werden beschrieben 442 fg.

Vampyren sollen in der Bulgarey den hinterlassenen Verwandten das Blut aussaugen 320

Uebereinstimmung des göttlichen Willens, der auf Erden geschieht, mit demjenigen, der im Himmel vollzogen wird 143

Uebersetzung Lutheri wird verbessert 24 fg. 26. 68. 88. 89. 180. 337. 368. 389. 394 396. 412. 431. 437 fg. 452

Ueberzeugung der göttlichen Wahrheit geschiehet nicht auf einmal 435 fg.

Uebelthäter, die gekreuziget wurden, mußten einen schmerzhaften Tod leiden 463

Väter der Kirche denen kann man sich nicht allezeit ohne Prüfung überlassen 503. wie diejenigen beschaffen sind, die in den egyptischen und syrischen Wüsten ein abgesondertes und strenges Leben geführet haben 503 fg.

Verachten was es heiße 386

Verachtung ist kein Uebel 133. und ist doch, auf eine andere Weise betrachtet, in der That ein Uebel 385. kann ohne Thorheit von Niemand gesuchet werden eb. daf. wer zu seiner eignen freywillig Anlaß giebet, reizet seinen Nächsten zur Sünde eb. daf. unsers Nächsten ist unerlaubt und verboten 413

Veränderung die geistliche der Seele wird mit der natürlichen des Leibes verglichen 437

Verderben der Menschen ist der Ursprung der irdischen Wollüste 288. 327. hindert das Wachsthum der Gnade und des Christenthums sehr 434 fg. warum es mit einem Menschen und der Kreuzigung verglichen werde 463

Vereblichte sollen einander nicht mehr lieben, als Gott 365

Verehrer Gottes müssen die Unwissenheit und den Irrthum stören 81 fg. s. **Eifer für die Ehre Gottes.**

Verfolgen was es sey 180

Verfolgung der Ketzer. s. **Ketzerhaß.**

Verfolgungen der Christen sind von Anfang gewesen 351. sind nicht das Kreuz, das unser Heiland allen seinen Verehrern, nach einiger Meinung, aufzunehmen befiehlet 352. haben in unsern Zeiten meistentheils aufgehöret eb. daf. 354. fg. die unblutigen, was dadurch gemeinet werde

werde 352. gingen am meisten über die angesehenen Christen her 444
Vergebung der Sünden ist eine Gnade, die allen Gläubigen zugehöret 441. unterscheidet also in dem Briefe Johannes die natürlichen Kinder von den natürlichen Jünglingen und Männern nicht eb. daf.
Vergleichung des geistlichen Lebens mit dem natürlichen Leben gehet nur bis an das männliche Alter 437 fg.
Vergnügen, das aus der Erfüllung des göttlichen Willens fließet, ist beständig und unveränderlich 293
Verkündigung der Tugenden Christi was sie bedeute 13 fg.
Verlangen glücklich zu seyn bringet bey den Menschen viele Unordnungen und Fehler hervor 277. treibet den Gelehrten, seine Kräfte vor der Zeit zu erschöpfen eb. daf. erwekket bey dem Kaufmanne den Entschluß, keine Gefahr noch Ungemach zu scheuen eb. daf. wird von der göttlichen Weisheit als ein Bewegungsgrund gebrauchet, unsere verlorne Glückseligkeit wieder zu erlangen 301. ist auch mitten in unserer Ruhe nicht erstikket 304. ist ein Trieb der reinen Natur eb. daf. ist aber nach dem Falle blind 305. unordentlich 306. unmäßig 309. ist nie ungestümer, als wenn die Erfahrung und Vernunft noch schwach sind 305. überschreitet das Maaß, wenn die Selbstliebe uns einnimt 310. unmäßiges verhindert unser Glükke 278. war die Ursache des Falles Adams 301. muß durch die Selbstverleugnung eingeschränket und verringert werden 373. verursachet vieles Mißvergnügen, wenn es nicht gesättiget, oder wenn uns unser Glükke entzogen wird 374. bringet viele Vortheile, wenn es weise durch die Gnade Gottes eingeschränket wird eb. daf.
Verleugnung was sie sey 268. 331. ist die dritte Haupttugend eines Christen eb. daf. bey der Erklärung derselben werden viele Fehler begangen 269. fgg. verschiedene unrichtige Beschreibungen derselben werden angeführet 270. wird mit der Betäubung der bösen Begierden vermenget eb. daf. wird von einigen ungemein schwer und der Natur unerträglich abgebildet 271. und dadurch wird das Christenthum den Spöttern verächtlich gemacht eb. daf. dis Wort kann auf mehr, denn eine Weise ausgeleget und gedeutet werden 272. darf mit einem andern Worte nicht gar zu wol vertauschet werden, weil es sehr alt und durch den Mund unsers Erlösers gleichsam geheiliget ist eb. daf. ist der unordentlichen und unmäßigen Selbst- und Weltliebe entgegen gesetzet eb. daf. 328. 330. lehret, daß man die himmlischen Güter den irdischen vorziehen müsse 329. streitet gegen den angebornen Hochmuth der Menschen 330. wird sowol durch den Glauben, als durch die Liebe Gottes gewirket 331. vornemlich durch den Glauben eb. daf. fg. wird befördert, wenn man sich die Dinge, die man liebet, recht vorstellet 332 fg. die strenge gehet nach einiger Meinung nur die vollkommnen Christen an 344. ist in den Grundlehren der christlichen Sittenlehre gegründet 363. wird in die Selbstverleugnung und Weltverleugnung eingetheilet 370. diese beyden Tugenden sind aber dem Wesen nach nicht unterschieden 371. seiner selbst s. **Selbstverleugnung.** der Welt erstrekket sich auf alle diejenigen Dinge, die zu der Welt gehören, und unserer Glückseligkeit nöthig zu seyn scheinen 413. s. **Weltverleugnung.**
Verleugnen was es im gemeinen Leben bedeute 338
Verlust der irdischen Dinge kann die Seele eines wahren Christen nicht in Unruhe setzen 366
Vernunft kann durch ihre Gründe das

Herz der Menschen nicht allezeit befriedigen 114. 128. kann nie allein über uns regieren 306. reichet nicht allein zu, die Weltliebe zu erstikken 333. hat das Vermögen nicht, die Unart der Natur zu erniedrigen, und die gefallenen Kräfte der Seele zugleich zu erhöhen 450 fg. lässet einer andern Begierde den Platz, aus dem sie die erste vertrieben hat 451. siehet weiter, als die Einbildung im Sinne 460. wird von einigen verworfen und für verdächtig gehalten 494 fg.

Versöhnung Christi ist nach der Meinung derer, die der strengen Züchtigung des Leibes günstig sind, nicht vollkommen 506

Versöhnlichkeit ihre Erklärung 253. ist ein Mittel, die Einigkeit und Ruhe unter den Menschen zu erhalten 249. sie demüthiget und erhöhet uns eb. daf. der grösseste Bewegungsgrund zu derselben ist das Beyspiel unsers Gottes eb. daf. falscher Begriff und unrichtige Erklärung derselben 253. erlaubet nicht, jemand so lange zu hassen, bis er uns um Verzeihung seines Fehlers bittet 253 fg. Mittel, wodurch dieselbe soll erhalten werden 254 fgg. kann nur an denen ausgeübet werden, die Mitgenossen des Glaubens sind 257. wird den Christen gegen einen Boshaften und Gottlosen nirgends befohlen 257. hat zwischen einem Christen und Unbekehrten gar keine Statt eb. daf. Mißbrauch dieses Worts, wenn es so viel heist, als Haß und Feindschaft ablegen eb. daf.

Verstand kann oft die ersten Folgen einer Wahrheit nicht einsehen 192. wird durch die Unmäßigkeit im Essen und Trinken blind und stumpf gemacht 429. in demselben muß das Erkenntniß Gottes und seines Willens durch die Gnade zunehmen 464

Versuchungen geistliche werden unrechtmäßiger Weise durch das Kreuz Christi erkläret 350. finden sich nicht bey allen, die Christum auch wahrhaftig lieben eb. daf. fg. dafür werden oft die unruhigen Bewegungen des bösen Gewissens gehalten 351. des Satans überwinden die Gläubigen durch die Kraft der Gnade 446

Versuchen was dis Wort bedeute 291

Vertrauen auf Gott was es sey 94. 104. worinn es bestehe, und was dazu erfordert werde 102 fg. entstehet aus dem Eifer für die Ehre Gottes eb. daf. wirket bey den Gläubigen die Standhaftigkeit und ein getrostes Herz in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens 104. gleichet den Waffen, womit man die Anfälle der Feinde abtreibet 105 fg.

Verwandtschaft die geistliche hat eben so viel Recht, als die natürliche 207

Vielwissenheit eines Christen was davon zu halten sey 102

Umgang der Christen muß vorsichtig und erbaulich seyn 236. muß nach der Beschaffenheit der Menschen, unter denen man lebet, eingerichtet werden eb. daf. s. **Wandel.**

Unart der Menschen hat oft die hellesten Oerter der heiligen Schrift falsch ausgelegt, und nach ihrer Deutung gedrehet 171. 359

Unbarmherzigkeit entstehet aus dem Hochmuthe der Menschen 318 fg.

Unbeständigkeit der irdischen Dinge und Wollüste wird beschrieben 292 fg. 328

Undank entstehet bey den meisten Menschen aus dem Hochmuthe 250. Einwurf dagegen wird gehoben 251 fg.

Uneinigkeit unter den Ständen dieser Welt wird umständlich beschrieben 274 fg. entstehet aus der Selbstliebe eb. daf.

Unempfindlichkeit ist bey dem Anschauen der irdischen Dinge unmöglich 125. diejenigen, welche dieselbe befehlen, widersprechen sich 126. die stoische ist nicht zureichend, das Mißvergnügen zu heben

123 fg. muß mit der Gedult nicht vermenget werden 106. diejenige, welche die mystischen Weisen der mitlern Zeiten vorschlugen, ist unmöglich 326
Unerfahrne werden gar zu sehr erniedriget 478. können die Worte der heiligen Schrift eben so gut erklären, als die Erfahrnen eb. das.
Ungedultige leugnen und beschimpfen die Vollkommenheiten Gottes 107 fg.
Ungelehrte verstehen selten die Wörter, deren sie sich bedienen, so, wie sie müssen verstanden werden 12
Unglaube ist ein gefährlicher Feind der Gottseligkeit, und muß daher mit allen Kräften bestritten und vertrieben werden 455. der geheime nimmet bald ab, bald zu 456. ist die Ursache unserer geistlichen Trägheit und Unbeständigkeit eb. das. machet uns in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und in der letzten Stunde trostlos und bange eb. das.
Ungläubige verwerfen die Liebe des Nächsten 156. schelten das, was sonst für gut gehalten wird, für ungerecht, deswegen, weil es von Gott herkommt 226. müssen das Elend dieses Lebens oft weit mehr schmekken, als die wahren Gläubigen 358. weil sie ihre Lüste frey herrschen lassen eb. das.
Ungerechtigkeit geschiehet, wenn man sein Recht zu hoch treibet 241. wenn man seinen Bedienten zuviel Arbeit auferleget 242. und seinen Nächsten in Unmuth und Traurigkeit versetzet eb. das.
Unkraut, was es in der Schrift bedeute 193
Unkraut ausrotten, was es sey 193
Unmäßigkeit, zu derselben wird man durch die angenehmen Empfindungen der Nahrungsmittel leicht verleitet 428 fesselt die Seele, daß sie nicht frey handeln, und ihr Vermögen anstrekken kann 429. hindert die Furcht, Ehrerbiethung und Liebe Gottes bey den Menschen eb. das. unterhält die Sünden, die ihre Wurzel in unserm Leibe haben 430. s. Pflege. machet den Zorn und andere Laster heftiger, als sie sonst seyn würden eb. das.
Unmuth s. Mißvergnügen.
Unordnung der menschlichen Begierden wird beschrieben 306 fgg. ist bey der Gottseligkeit verboten 311
Unsterblichkeit der Seele wird den Gottlosen von einigen abgesprochen 338
Unrecht, das dem Menschen widerfähret, gehet vornemlich Gott an 250. das größeste giebt uns nie das Recht, unsere Rachbegierde zu pflegen 254
Unterscheid bey den Beschreibungen der Tugenden beweiset nicht, daß nur eine Beschreibung richtig sey 56. woher dieselbe entstehe 56 fg. der Personen gilt bey der wahren Barmherzigkeit eines erleuchteten Christen nicht viel 265. der Stände verursachet zuweilen allerhand Unordnung und Verachtung in der Welt 274. ob er gleich von unserm Heilande bestätiget ist 239
Untugend ist nur eine 32. und doch von einer andern Seite vielfach eb. das.
Unvermögen der menschlichen Vernunft, das Herz der Menschen zu befriedigen 114. 128
Unversöhnliche verdienen keinen Platz in der Gemeine Jesu, sondern werden als Ungläubige und Unchristen angesehen 256. sind daher der brüderlichen Liebe unwürdig eb. das. aber nicht der allgemeinen Liebe eb. das. ihre Wohlfahrt muß uns so angenehm seyn, als unsere eigene eb. daselbst.
Unvollkommene dürfen nach einiger Meinung so strenge nicht leben, als die Vollkommenen 344
Unwissenheit in der christlichen Religion ist der Ehre Gottes hinderlich, und befördert

fördert die Laster unter den Menschen 153. verhindert das Wachsthum des Standes der Gnade 457. verursachet viele Zweifel und Gewissensunruhen eb. daf. die den Schein der Wissenschaft hat, träget auch schlechte Früchte eb. daf.
Unzufriedenheit s. Mißvergnügen.
Völker verachten sich untereinander und rühmen ihre eigene Vorzüge 275. alle der Welt, können nach dem Urtheile der Chineser nur halb sehen eb. daf.
Völlerey wird beschrieben 32
Vollkommene welche dieselben sind 344. dürfen die Welt, nach ihrem Vorgeben, gar nicht lieben, und bekommen daher eine größere Belohnung, als andere eb. daf. bedeuten in der heiligen Schrift keine solche Menschen, die frey von allen Fehlern sind 491. welche sie eigentlich sind eb. daf. fgg. in welchem Verstande unser Heiland dis Wort brauche 494
Vollkommenheit die geistliche der Christen muß in so weit gesuchet werden, als sie ein schwacher und sterblicher Mensch erlangen kann 452. darüber sind unter den Christen große Streitigkeiten entstanden 482. muß man behutsam lehren, damit weder das Verdienst Christi verkleinert, noch die Besserung des Herzens und des Wandels unterlassen werde 483. über dis Wort wird, wenn man genau Acht hat, nur gestritten 484. Beschreibung derselben wird von allen angenommen 485. die Evangelische, welche durch die Erlösung Christi den Gerechten geschenket wird, ziehet niemand in Zweifel eb. daf. wird von einigen in verschiedene Arten eingetheilet 486. kennen einige nicht, ob sie gleich heftig dafür streiten eb. daf. was sie sey 485. 487. eine unumschränkte haben auch die Apostel nicht erlangen können, ob sie gleich eifrig darnach trachteten 488 fg. und durch eine unmittelbare Gnade von Gott erleuchtet waren 490 fg.
Vollkommenheiten der Natur verdienen den Namen der Tugenden nicht 49 fg. können aber alsdenn zu Tugenden werden, wenn die Gnade sie heiliget 54 müssen zuweilen von den Christen gewissermaßen verleugnet werden 402. des Gebrauchs der göttlichen äußerte sich unser Heiland 401. unsers Nächsten können wir nach der Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit schätzen und doch demüthig seyn 404. unsere sowol, als anderer Menschen müssen recht abgemessen werden, wo wir nicht unzählige Fehler zum Schaden des gemeinen Bestens begehen wollen 405. die aufrichtige Prüfung derselben bey uns und andern, ob wir uns, oder andere vorziehen sollen, ist ungemein schwer 406. ob unsere, oder anderer Menschen der Welt nützlicher sind, ist oft ganz unmöglich zu entscheiden 406 fg. unsers Nächsten müssen wir mit Achtsamkeit erwegen 413
Vollkommenheiten Gottes ihre Natur, und nicht ihre Unendlichkeit, ist uns zur Nachfolge bey unserer Tugend vorgestellet 218. 268 fg.
Vorfahren haben oft die nöthige Klugheit bey dem Eifer für die Ehre Gottes nicht in Acht genommen 93
Vorsatz zu sündigen hält sich sehr verborgen 32. flüchtiger, wankender und ungegründeter nach dem Willen Gottes zu leben ist keine Tugend 44. des Nächsten Glückseligkeit zu befördern, warum er die Liebe genennet werde 158. die Bedeutung dieses Wortes 44
Vorsehung Gottes wird von einigen Menschen der Ungerechtigkeit beschuldiget 273 fg. davon überzeugen die Werke der Natur und der wunderbare Bau der Welt 471 fg.

Vorsichtigkeit muß bey der Bestrafung unsers Nächsten beobachtet werden 262 fg. s. Achtsamkeit.
Vorstellungen, unrichtige s. Meinungen, Irrthümer.
Vortheil s. Nutzen.
Vortrefflichkeit der Sittenlehre Jesu erhellet auch insbesondere aus der Tugend der Dankbarkeit und der Versöhnlichkeit 248. wie auch aus der Liebe gegen unsere Feinde 177 fgg.
Vorzüge der Geburt und des Standes sind keine hinlängliche Ursachen zum Hochmuthe 315 fg. werden uns von der Vorsehung freywillig ohne unser Verdienst mitgetheilet eb. daf. die natürlichen und geistlichen kommen von Gott 318
Ursache wird oft statt ihrer Wirkung gesetzet 193. 281. weswegen man weise und vernünftig denken, und doch unweise und unvernünftig leben kann 98 der verschiedenen Eintheilung der Tugenden 48 fg. die verschiedene des Ekels für der Welt 279
Ursprung der Lüste und angenehmen Empfindungen leiten einige von Gott her 289. 291. dieses wird widerleget und umgestoßen 292
Ursprung der Sünden wird von den Weltweisen im zweyten Jahrhunderte in den Leib gesetzet 505
Urtheile der Menschen können uns weder erhöhen, noch erniedrigen 116. 245. über unsere Handlungen und Aufführung müssen uns billig behutsam machen 236. die unrichtigen und falschen über unsers Nächsten Vollkommenheiten ziehen böse Folgen nach sich 404 fg. über unsere Gaben müssen nicht blind und wider die Wahrheit seyn 409 über die Bücher entstehen oft aus einer falschen Einbildung 461

W.

Wachen, was es bedeute 499. bedeutet im geistlichen Verstande mehr, als eine Pflicht 500. dis Wort bedeutet viererley eb. daf.
Wachsamkeit, ob sie unter die Tugenden eines Christen könne gezählet werden 55 fg. wird durch die unmäßige Bequemlichkeit sehr gehindert 429. befiehlet unser Erlöser und seine Apostel allen Menschen ohne Unterscheid 499 dis Wort enthält ein Gleichniß eb. daf. hat mehr Begriffe, als einen eb. daf. was sie eigentlich sey 500. wie vielerley Stükke dazu erfordert werden eb. daf.
Wachsthum des Standes der Gnaden gehet wegen unserer verdorbenen Seele langsam fort 434 fg. weil die Wahrheit, die uns heiligen soll, durch die Sinne in unsern Geist einziehet eb. daf. wird durch die Sinne sehr aufgehalten und gehindert 436. wird mit dem natürlichen Wachsthume des Körpers in der heiligen Schrift verglichen 437 fg. wird in die Abnahme der natürlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, und in die Zunahme der geistlichen Vollkommenheiten getheilet 447 fgg. wird durch die Irrthümer des Verstandes sehr gehemmet 458 fg. muß sich sowol am Verstande, als am Willen der Christen offenbaren 464 fgg. gehet immer fort, so lange dieses Leben dauret, und wird niemals zu Ende gebracht 481 fgg. durch was für Mittel es befördert werden könne 496 fgg.
Wahl der Tugenden stimmet nicht mit der Lehre unsers Heilandes 44. eigenmächtige unter den Pflichten der Gottseligkeit ist einem Christen nicht vergönnet 312. 40
Wahrheit hat oft den Irrthum neben sich, ohne daß jene von diesem beleidiget wird

wird 229. warum wir sie einsehen, und doch oft dawider handeln 98 wird nicht anders, als durch eine oft wiederholte Betrachtung, von den Verfälschungen der Einbildung und der Sinnen erlediget 436. die reine hat oft etwas irriges neben sich 458 fg.
Wahrheiten der heiligen Schrift verlieren dadurch nichts von ihrer Kraft, wenn sie gleich nicht scharf genug von einander unterschieden werden 270 zeugen bey dem Christen den Willen, die Welt zu bestreiten und zu besiegen 332. sind nicht trokken, und leiden einen sinnreichen Vortrag 364. bekommen durch die Sinne einen fremden Zusatz, ehe sie in der Seele ihren Sitz nehmen 435. gleichen einem Saamen, der entweder in einen fruchtbaren oder unfruchtbaren Akker geworfen wird 447 fg. wenn sie recht verstanden werden, haben sie eine desto größere Kraft, uns zur Gottseligkeit zu ermuntern 457 werden durch die falschen Meinungen unsers Verstandes beflekket 458 fg. die göttlichen können einem Christen allein den Sieg über die innerlichen und äusserlichen Reizungen verschaffen 500
Wahrheitsliebe, was sie sey 94. wird bey wenigen gefunden 96. entstehet aus dem Eifer für die Ehre Gottes eb. das. ist auch bey den erleuchteten Christen nicht so stark, wie man oft glaubet 96 fg. wenn sie in uns vergehet, gerathen wir in Irrthum, und bekommen ein falsches Erkenntniß 100
Wandel, ein abgezogener und einsamer ist nicht allezeit nützlich, den Wachsthum der Gottseligkeit zu befördern 505
Wandel, ein ehrbarer und frommer hält andere Menschen von der Sünde ab 235. muß zur Erbauung des Nächsten eingerichtet 236. und daher nach der Beschaffenheit derer, mit denen man umgehet, weislich geführet werden eb. das.
Wandel, ein unreiner und gottloser der Christen ärgert die Ungläubigen 80 hält das Wachsthum der Wahrheit auf 82. fället sehr in die Sinne eb. das. giebt zu vielen bösen Folgen unter den Menschen Anlaß 235
Warm seyn, was es bedeute, wenn es die Beschaffenheit eines Christen anzeiget 91
Weg von Jerusalem nach Jericho war unsicher und gefährlich 201
Weiber sollen, nach dem Befehl Christi, von ihren Männern zärtlich geliebet werden 364 fg.
Weisheitsliebe s. Wahrheitsliebe.
Weise dieser Welt räumen alles der Vernunft, und nichts der Erfahrung ein 120. gleichen bey der Aufhebung des Mißvergnügens der Menschen denen Aerzten, welche nur einige Zufälle der Krankheit verhindern, und nicht die Krankheit selbst heben 121. sind uneinig, wie weit man die Meinungen der Menschen von den irdischen und weltlichen Dingen entkräften müsse 122. einige wollen, daß man die Meinungen der Menschen vom Guten und Bösen ganz dämpfen, andere, daß man sie nur mäßigen und einschränken müsse eb. das. betriegen sich, wenn sie eine beständige Zufriedenheit aus den Gründen der Vernunft herzuleiten sich bemühen 130. s. Philosophen.
Welt, was durch dieses Wort in der Schrift gemeinet werde 280. 284. 287 321. 368. durch dis Wort wird das Gebäude der Welt nicht allezeit verstanden 283. ist nach einiger Meinung von dem Satan vergiftet und angestekket 288. wird von einigen in die reine und unreine getheilet 323

Weltliebe muß durch die Verleugnung in Ordnung erhalten werden 272. 329. entspringet aus der Selbstliebe 278. 371. ist nach dem Geschmakke der Menschen sehr verschieden 281 fg. 323. was sie sey 282. vertreibet die Liebe zu Gott 286 fg. gegen dieselbe hat man drey Bewegungsgründe 1) weil sie der Liebe Gottes zuwider ist 286. 2) weil ihre Wollust und Vergnügen in der Einbildung bestehen, und nicht von Gott kommen 287 fgg. 3) weil die Lust der Welt unbeständig und flüchtig ist 292 fg. alles, was diesen Namen führet, darf bey einem Christen nicht aussterben 294. 298. 321 fgg. 414. ist schon im Paradiese bey dem ersten Menschen gewesen 321 fg. Unschuld derselben wird bewiesen 322 fg. war ein Grund, wodurch Gott den Abfall des ersten Menschen verhüten wollte eb. das. ist bey den verdorbenen Menschen blind, unbedachtsam und unbändig 327. ist unmäßig und unordentlich bey denjenigen Dingen, die wir verlieren müssen 328. muß geringer seyn, als die Liebe Gottes 329. 414. und durch die Verleugnung gemäßiget werden 329 fg. 367. wird durch die genauere Betrachtung der weltlichen Dinge um ein grosses verringert 332 fg. wider dieselbe reichet die Vernunft keine hinlängliche Mittel dar 333. die erlaubte ist auch einem Christen anständig 414. hat zu ihrem Vorwurfe solche Dinge nicht, die an sich erlaubt sind, und doch zufälligerweise etwas Böses mit sich führen 420 fg.

Weltbaß, den die Mystici lehren, ist hart und der Natur erschrecklich 295. verursachet Unordnung und Verdruß in der menschlichen Gesellschaft 296. stiftet Kaltsinnigkeit unter den Verehlichten und machet den Staat unglücklich 297. würde mit der Zeit die Erde von ihren Einwohnern entblößen eb. das.

Weltverleugnung was sie sey 413. hat viele Stükke unter sich eb. das. hebet den Besitz und Gebrauch der weltlichen Dinge nicht auf 414. gebietet nur die Mäßigung der Weltliebe 415. ist denen möglich, die sich der Regierung der göttlichen Gnade ergeben eb. das. zum Muster derselben dienen uns die gläubigen Hebreer und Abraham eb. das. die ordentliche, welche den Genuß der irdischen Dinge verstattet, hat doch zwo Ausnahmen 416 fgg. gebietet den weichen Seelen, diejenigen Dinge fahren zu lassen, die sie gar zu sehr einnehmen 417. untersaget diejenigen Dinge, die eine erlaubte und unerlaubte Seite haben, da aber das Zugelassene und Verbothene unauflöslich verknüpfet ist 420 fg. Exempel davon ist Moses eb. das. suchen viele Menschen von sich abzulehnen 439. ist eine allgemeine Pflicht des Christenthums 441

Widerwärtigkeiten unter den Menschen entstehen mehrentheils aus dem Hochmuthe 319. dieses Lebens machet uns der Unglaube viel beschwerlicher und unangenehmer, als sie sind 456

Wiedergebohrne können die Welt oder die Lüste und Widerwärtigkeiten der Welt überwinden 332. das Mittel ihres Sieges ist der Glaube eb. das. empfinden die Leiden dieser Zeit oft weniger, als die Unwiedergebohrnen 358 361. überwinden den Satan durch die Stärke der Gnade 446

Wiedergeburt verschiedene Beschreibungen derselben 58

Wilde in Amerika, wie sie Gott ehren 74. wie sie sich verhalten, wenn sie bekehret sind 76

Wille gehorchet dem Verstande nicht allezeit

zeit 98 fg. Gottes ist sich allezeit selber ähnlich und hat allenthalben einerley Zweck und Absichten 143. im Himmel richtet sich alles nach demselben ohne alle Ausnahme 142. hat beständig die Wohlfahrt der Menschen zum Endzwecke 143. ein flüchtiger dem Herrn zu dienen, ist keine Tugend 44. gilt oft so viel, als die That 426. verliehret durch ein unmäßiges Leben seine Kraft 429

Wissenschaft des Heils wird von vielen versäumet 96. die Grundlehren derselben werden von einigen nur halb gefasset eb. das.

Wissenschaften würden liegen bleiben, wenn es ohne Ausnahme verbothen wäre, die Welt zu lieben 323. zu denselben gelanget man durch vier Wege oder Mittel 469

Wollust hat ihren Ursprung aus der Unart der Menschen 288 fg. wird von einigen damit entschuldiget, daß sie ein Geschenk Gottes ist 290. ist sehr unbeständig und vergänglich 292 fg.

Wohlthaten Gottes müssen uns zur Demuth führen 144. können nach der christlichen Sittenlehre von denen, die sie andern erweisen, als belohnungswürdige Werke und Handlungen angesehen werden 248. diejenigen, die sie genießen, müssen sie als etwas ansehen, wozu sie kein Recht haben eb. das. werden von vielen Menschen, die sie empfangen, als ein Zoll und Schuldigkeit angesehen 250 fg.

Worte: Als dich selbst, werden in dem Gebote von der Liebe des Nächsten von einigen falsch erkläret 213. müssen in der Sittenlehre bey einer jeden Person und Sache auf eine besondere Weise bestimmet werden 423

Wörter müssen in der Lebenslehre der Christen bey einer jeden Sache recht erkläret werden 423. verstehet man zuweilen, und weiß doch die Sache nicht, die damit angezeiget wird 457 fg. die in einem irrigen Sinne können verstanden werden, sind eben so schädlich, als ein Irrthum 484. vieldeutige haben unter den Christen oft die Wahrheit verfinstert 485

Wunder müssen bey dem Eifer für die Ehre Gottes von einem Christen nicht verlanget werden 90

Würfelspiel diente im zehnten Jahrhunderte den Mönchen, die Tugenden unter sich auszutheilen 41. ist jetzo abgeschaffet, und in eine geistliche Lotterie verwandelt 42

Z.

Zahl der Tugenden ist bey allen Sittenlehrern nicht gleich 46 fg. wird in der Schrift nicht bestimmet 47. wird von einigen größer gemacht, als es nöthig ist 49. von andern im Gegentheil verringert 50 fg. der Gesetze wird im neuen Testamente vermehret 47

Zeichen, die äußerlichen der Ehrerbietung gegen Gott haben oft einen grossen Eindruck in die Gemüther der Menschen 84. müssen von einem Christen nicht verachtet, aber auch nicht gar zu heftig gefordert werden eb. das. fgg. sind keine untriegliche Zeichen der innerlichen Verehrung gegen Gott 84 fg. werden von vielen ersonnen 85. sind zuweilen thöricht und ungereimt 85. stammen bey vielen Christen aus keiner erleuchteten Seele 86. durch dieselben werden oft die nöthigsten Stükke der Gottseligkeit unterlassen und versäumet 87. außer denselben fordern die Bekehrer der Heiden von ihren Jüngern nichts 76

Zeichen s. Kennzeichen.

Zeit wird in der heiligen Schrift als ein Herr vorgestellet 89. die Kürze derselben

selben wird als ein Beweis angeführet, daß man die irdischen Dinge nicht übermäßig lieben müsse 364
Zeiten mittlere s. Mittlere Zeiten.
Zeitliche Güter sind Mittel der irdischen Glückseligkeit 242. machen uns geschickt, verschiedene Pflichten des Christenthums besser zu erfüllen, als andere, die sie nicht besitzen eb. daf. den geringen Werth derselben ziehen einige auf Muthwillen und beschönigen dadurch ihre Ungerechtigkeit 242 fg. sind geringe und nichtswürdig von Seiten der Ewigkeit 243. sind brauchbar, nützlich und nöthig in Ansehung der Zeit und des irdischen Lebens eb. daf. das Verlangen nach denselben muß gemäßiget, aber nicht ganz unterdrükket werden eb. daf. unsers Nächsten müssen wir erhalten 241. die wir mehr lieben, als wir dürfen, verursachen eine Unlust nach der andern 135 fg. ihr Verlust wird durch den Besitz und das Angedenken der geistlichen Güter vermindert und ersetzet 136. ihr Verlust muß uns keine Unruhe und Mißvergnügen zu wege bringen 366. haben einen gewissen Werth 380. verschaffen aber ihren Besitzern deswegen keinen größern Werth eb. daf. dürfen von einem Christen geliebet werden 415
Zeno seine Beschreibung der Tugend 11
Zeugnisse der heiligen Schrift müssen in Sachen des Glaubens der erste und letzte Beweis seyn 479. der Erfahrung sind nicht allezeit so überzeugend, daß man nichts dagegen einwenden könne eb. daf.
Zöllner wurden unter den Juden nicht für Brüder erkannt 256
Zorn wird von einigen entschuldiget, und gar für eine nützliche Eigenschaft des Menschen ausgegeben 321. bekommt durch die Unmäßigkeit mehrere Nahrung und Stärke, als wenn man mäßig und ordentlich lebt 430
Züchtigungen, die strengen des Leibes entstehen aus dem philosophischen Lehrgebäude, das Plato aufgeführet hat 506. werden dadurch wider ihre Feinde beschützet, wenn man die Erlösung Christi für unvollkommen ausgiebt eb. daf. entkräften den Vorsatz zu sündigen sehr wenig oder gar nicht, wenn der Geist in sich finster ist 507. ihr Nutzen wird durch die tägliche Erfahrung widerlegt, und von Christen und Weltweisen verworfen eb. daf. die unerlaubten und grausamen werden beschrieben 509. sind der Andacht und Gottseligkeit mehr schädlich, als nützlich, weil sie bey allen nicht gleiche Wirkung thun eb. daf reizen die Natur bey vielen zur Sünde eb. daf.
Zueignung des Verdienstes Christi bringet uns die Vergebung der Sünden 441
Zufälle, die unglücklichen dieses Lebens machen uns mißvergnügt 135. s. Leiden dieser Zeit.
Zufriedenheit, was sie sey 94. 111. ist in vielen Büchern vorgetragen 110 folget da nicht nothwendig, wo man die dunkeln und undeutlichen Vorstellungen ableget, und sich zur Unempfindlichkeit gewöhnet 124 fg. wird noch geringer, wenn wir unempfindlich werden wollen 125. wird auch dadurch nicht völlig erhalten, wenn wir unsere Meinungen ändern und unsere Begierden nach den Dingen dieser Welt mäßigen und verringern 127. wird allein von der Gnade Gottes völlig gewirket 128 ist eine Frucht des Eifers für die Ehre Gottes 144
Zunahme der geistlichen Vollkommenheiten kann ohne die Abnahme der natürlichen Unvollkommenheiten nicht bestehen

stehen 449. s. Wachsthum des Standes der Gnade.
Zusammenhang s. Verbindung.
Zwang der Neigungen und Meinungen von den Dingen dieser Erden verursachet keine Zufriedenheit 126. machet uns die Welt zu einem Gefangenhause 126. wird durch die Gewohnheit erträglich gemacht eb. das. verursachet ein stetiges Mißvergnügen, Schwermuth und Traurigkeit 127
Zweck s. Absicht.
Zweydeutigkeit des Wortes Verleugnung, hat den Sittenlehrern Anlaß gegeben, die Natur der Verleugnung verschiedentlich zu erklären 272

Druckfehler.

a zeiget die erste und b die zweyte Columne an.

				Stehet	muß heißen.
Seite	70.	a	Zeile 19.	ein Fragezeichen	stat eines Punkts.
	93.		oben 39.		93.
	149.	a	24.	die Fehler	den Fehlern.
	267.	b	13.	XI.	XIII.
	316.	a	22.	Fleisches	Fleißes.
	341.	b	38.	Edristen	Christen.
	389.	a	6.	Goct	Gott.
	408.	b	44.	ist es	es ist.
	409.	a	3.	Fragezeichen	Punkt.
	411.	b	5.	sie	muß ausgelöschet werden.
	412.	b	10.	Auslegang	Auslegung.
	413.	§.	28.	niche	nicht.
	485.	a	44.	auszutheilen	auszuüben.

Erklä-

Erklärung

des auf der neunten Seite vorkommenden Kupferzierraths, welcher mit auf den Innhalt dieses Buches gerichtet ist.

Das wahre Christenthum erfordert zweyerley, theils, daß man durch die Gnade Gottes die Macht des Verderbens unterdrücke und die Laster schwäche, theils die Tugend bey sich erwekke und zur Ausübung bringe: jenes ist durch das zur Linken, und dieses durch das zur rechten Hand stehende Gemälde vorgebildet.

Zuerst muß der Sieg über die Sünde und über die uns angebohrne Unart erhalten werden. Die Sünde ist vor Gott abscheulich, sie stürzet uns in die größeste Gefahr und ist unserer Wohlfahrt schädlich. Man muß sich daher mit aller Wachsamkeit vor derselben als vor einer Schlange hüten: und da die Wurzel derselben in uns lieget, sie mit allem Eifer ausrotten und vertreiben. Dieses wird durch die zu den Füßen liegende Schlangen angedeutet. Der Sieg über die Sünde ist nicht unmöglich, wenn wir sie mit den Waffen des Glaubens bestreiten. Deswegen hält das Bild in der linken Hand eine Fahne. Daß aber der Sieg nicht durch die natürlichen Kräfte des Menschen, sondern durch die übernatürliche Kraft des heiligen Geistes erhalten werden müsse, soll durch die über dem Kopfe schwebende Taube, die den heiligen Geist bedeutet, angezeiget werden. Ein Christ, der durch den Glauben die Sünde und die Welt überwunden hat, muß sich durch die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, welche zuweilen mit der Gottseligkeit verbunden sind, in seinem Kampfe nicht ermüden und aufhalten lassen. Dieß zeiget das Kreuz an, das der Genius überreichet. Weil die Sünde nicht auf einmal weichet, und ihre Anfälle oft wiederholet; so muß man mit Ernst und Eifer wider sie zu Felde ziehen und sie mit Gewalt von sich stoßen. Dieß zeigt die Ueberschrift an:

Peccata retundit:

Wann die Laster ausgerottet und vertrieben sind, so muß die Tugend in der Seele des Christen Platz nehmen, und durch die äußerliche Ausübung der Lebenspflichten ihre Gegenwart kund machen, dis zeiget das zur rechten Hand stehende Gemälde an. Der wiedergebohrne Christ muß sich gegen Gott und gegen seinen Nächsten tugendhaft beweisen und beyden besondre Pflichten abtragen, das heißt, er muß so wohl Gott, als auch seinen Nächsten, jenen über alles, und diesen als sich selbst, nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes lieben. Diese doppelte Liebe zeigen die Gesetztafeln Moses zur rechten Hand an. Das Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes ist der Grund und die Wurzel der Liebe, der Furcht und der Ehrerbiethung gegen Gott. Will man also Gott lieben, fürchten und ehren, so

muß

muß man ihn erkennen lernen, wie er sich in der heiligen Schrift geoffenbaret hat. Daher liegt die Bibel in der rechten Hand. Die offene Bibel zeiget an, daß man das Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten und die daraus fließende Tugenden, nämlich die Liebe, die Furcht und die Ehrerbiethung gegen Gott, zu vergrößern und zu vermehren niemals aufhören noch müde werden müsse.

Die Liebe des Nächsten verlanget, daß wir so wohl die geistliche als irdische Glückseligkeit aller Menschen, so weit es unsere Kräfte verstatten, befördern, erhalten und vermehren sollen. Wenn wir unsern Nächsten, der in Finsterniß und Unwissenheit wandelt, zum Lichte und zu dem Erkenntnisse des wahren Gottes bringen, wenn wir ihn von dem Irrwege auf den richtigen Weg zur Seligkeit führen oder verhüten, daß er von demselben nicht abweichet, so sorgen wir für die Glückseligkeit seiner Seele. Dieses wird durch den Pharos oder Leuchtenthurm im Prospect zur rechten Hand angedeutet, dessen helle Fakkel den Seefahrenden des Nachts in einer ziemlich weiten Entfernung statt eines Wegweisers dienet. Die irdische und zeitliche Glückseligkeit unsers Nächsten wird durch die Barmherzigkeit und andere Tugenden befördert. Dis zeigen die Almosen an, welche zur linken Hand ausgetheilet werden. Ueber dem Kopfe stehet der wesentliche Name יהוה und von demselben schießen viele Stralen aus. Dis bedeutet, daß Gott mit dem Glanze seiner Gnade unser verfinstertes Herz erleuchten, und die Tugend in demselben anzünden müsse, und daß er also der Urheber aller christlichen Tugengenden sey. Alle diese äußerliche Tugenden müssen aus der innerlichen Heiligkeit oder aus der wahren Liebe des Herzens fließen, und nicht aus Zwang oder zum Scheine geschehen. Daher heißt die Ueberschrift:

Virtutis amatrix.

Da nun Gott es allein ist, der so wohl das Unkraut der Laster in unserer Seele auswurzelt und erstikket, als auch den Samen der Tugend in dieselbe pflanzet, hervortreibet und zum Wachsthum bringet, so sind folgende Worte des Apostels Paulus aus dem Briefe an die Philipper im zweyten Hauptstükke im dreyzehenden Verse darüber gesetzet, die sich auf alles beziehen: Gott ists, der in euch wirket beyde das Wollen, und das Vollbringen.

Phil. 2, 13.

JA742
M912s
v.3-4